PAULYS
REALENCYCLOPÄDIE
DER CLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA
FORTGEFÜHRT VON
WILHELM KROLL UND KARL MITTELHAUS

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
KONRAT ZIEGLER

ZWANZIGSTER BAND

Philon bis Plautinus



1950

ALFRED DRUCKENMÜLLER VERLAG IN STUTTGART

PAULYS
REALENCYCLOPÄDIE
DER CLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA
FORTGEFÜHRT VON
WILHELM KROLL UND KARL MITTELHAUS

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
KONRAT ZIEGLER

VIERZIGSTER HALBBAND

Pigranes bis Plautinus



1950

ALFRED DRUCKENMÜLLER VERLAG IN STUTTGART

Pigranes, persischer Feldherr unter König Sapor II., wurde mit anderen in der Schlacht vor Ktesiphon von Kaiser Iulian 363 geschlagen (Ammian. Marc. XXIV 6, 12. Zosim. III 25, 5, wo er *Πιγράξης* heißt). Zosimos bezeichnet ihn als nach Herkunft und Würde dem Perserkönig zunächst stehend. J u s t i Iran. Namenbuch 252. [W. Enßlin.]

Pigraxes s. P i g r a n e s.

Pigres (*Πίγρης*), ein im südwestlichen Kleinasien nachweisbarer Eigenname, in dem vielleicht der lykische Stamm *pikre* enthalten ist; vgl. S u n d w a l l Klio Beih. XI 1913, 179; außer auf den dort von ihm genannten Inschriften findet sich der Name noch in Syll.³ 46 Z. 110 u. 185. IGR III 649. 653. 739 I Z. 45 u. VI Z. 98.

1) Sohn des Hysseldomos, neben Tymnes und Damasithymos einer der karischen Dynasten im Heer des Xerxes (Herodot. VII 98).

2) Ein Paionier, der nach einer von Herodot überlieferten romanhaften Geschichte (V 12) den Dareios zur Umsiedlung der Paionier von Europa nach Kleinasien veranlaßte; dieselbe Geschichte hat Nikolaos von Damaskus auf Alyattes übertragen. Vgl. gegen Ed. M e y e r Forsch. I 168, 1 J a c o b y FGrH 90 frg. 71.

3) Ein Karer, Gefährte des Königs Psammetichos von Ägypten, des Begründers der 26. Dynastie, dem er im Kampf gegen den König Tementhes einen Orakelspruch des Ammon richtig auf die karischen Söldner deuten half (Polyain. VII 3). Vgl. Ed. M e y e r Gesch. Ägyptens 362, 1.

4) Dolmetscher des jüngeren Kyros im Verkehr mit den griechischen Söldnern (Xen. anab. I 2, 17. 5, 7. 8, 12).

5) P., im J. 321 neben Neoptolemos (Bd. XVI S. 2464 Nr. 7) Führer der paphlagonischen und kappadokischen Reiter im Heer des Krateros (Plut. Eumen. 6). Vgl. N i e s e Griech. und maked. Staaten I 221. [W. Hoffmann.]

6) Ein Karer, aus Halikarnassos, der in einer bei Suidas vorliegenden Überlieferung Verfasser der erhaltenen Batrachomyomachia heißt: *Π. Κὰρ ἀπὸ Ἁλικαρνασσοῦ ἀδελφὸς Ἀρτεμισίας τῆς ἐν τοῖς πολέμοις διαφανοῦς [Μαυσώλλου γυναικὸς], ὃς τῇ Ἰλιάδι παρενέβαλε κατὰ στίχον ἐλεγεῖον οὕτω γράψας· μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος [οὐλομένην] Μοῦσα, σὺ γὰρ πάσης πείρατ' ἔχεις σοφίης. ἔγραψε καὶ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην καὶ Βατραχομυομαχίαν*, vgl. L u d w i c h Die homerische Batrachomyomachie des Karers P. nebst Scholien und Paraphrase 1896; über P. 15ff. Die an und für sich gleichgültig erscheinende Frage nach dem im übrigen unbekannten Verfasser des im Altertum für homerisch geltenden, aber sicher späteren Scherzgedichts hat einmal viel Staub aufgewirbelt, als K i r c h h o f f S.-Ber. Akad. Berl. 1895, 773ff. die oben angeführte Stelle zum Ausgangspunkt einer weitgespannten Kombination machte, während C r u s i u s fast gleichzeitig (Philol. LIV 1895, 735ff.) sie als eine auf Ptolemaios Chennos zurückgehende Schwindelei nachgewiesen zu haben glaubte. Weiteres zu dem Streit vgl. P e p p m ü l l e r an der unten zitierten Stelle. Wir müssen also die Datierung und Beurteilung des erhaltenen Gedichtes von der Frage nach dem Verfasser trennen.

Die drei Werke. Man geht am sichersten von dem erhaltenen, dem in der Weltliteratur sattsam bekannten Froschmäusekrieg aus. Dies ist ein in vielen Hss. vom 10. Jhdt. ab überliefertes Epyllion in ca. 300 Hexametern (die Verszahl schwankt in den Hss. erheblich), das unter sichtlicher Parodierung der Ilias, mit stark parodistischer Benutzung des homerischen Götterapparates und in einer vorwiegend homerischen Sprache einen Krieg zwischen den Fröschen und den Mäusen behandelt. Zum Titel vgl. L u d w i c h 11ff., der sich für Batrachomachia entscheidet. Die Analogie Titanomachia, Gigantomachia (auf welch letztere das Gedicht v. 7 anspielt) scheint für die kürzere Form zu sprechen. In Byzanz galt die vollere Form. Vereinzelt kommt auch Myomachia vor.

Der Stoff steht der Tierfabel nahe, doch fehlt gerade das, was die Erzählung zur Fabel im eigentlichen Sinne macht, das fabula docet. Es könnte einmal eine Fabel gewesen sein, die dann ungefähr auf dasselbe hinauslief, wie die Bemerkung bei Herodot. I 27: die Inselionier wollen zu Pferde gegen die Lyder zu Felde ziehen, d. h. ein solcher Krieg ist im Grunde gar nicht möglich. Hier aber kommt es schließlich doch zu einer richtigen homerischen Schlacht, die freilich nur einen einzigen Tag dauert und unentschieden bleibt. Auf Babr. 191 verweist S c h m i d Gr. Lit. I 1, 228 Anm., wo aber die Tendenz eine ganz andere ist. Das Ganze ist also ein Scherz unter Benutzung eines alten Fabelmotivs. Eine geschichtliche Situation, die einen solchen Gedanken nahelegte, wäre etwa der Kampf der persischen Landmacht gegen die seebeherrschenden Ionier oder Athener gewesen.

Das Homerische der Form bedarf keines Beleges; es liegt klar zu Tage. Interessanter ist das Nichthomerische. Da sind zunächst die vielen sprechenden Namen, die es mit den besten Bildungen der Komödie aufnehmen. Die Sprache ist wunderlich gemischt und enthält Worte, die erst in der Koine belegt sind (185 *τόκος* seit Pindar, 36 *σήσαμος* seit Herodot, 176 *ἔδεσμα* seit Platon, 36 *πλακοῦς* seit Aristophanes, 189 *κοπόω* erst Koine, 39 *μελίτωμα* ebenso, 82 *δραμα* seit Xenophon usw.). Das läßt entweder auf späte Entstehung schließen oder auf starke Beeinflussung durch die Sprache des Tages. Nicht homerisch ist die häufige correptio Attica, die Erwähnung des Tropaions, die Voraussetzung eines geschriebenen

Textes v. 3. Die Erwähnung des Hahnes (*ἀλέκτωρ* v. 192) führt auf die Zeit der Perserkriege oder später (Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[7] 321ff.).

Andererseits gehört das Gedicht in die Nähe der Psaromachia, Arachnomachia, Geranomachia, die in den Homerbiographien genannt werden (Vitae Homeri et Hesiodi ed. v. Wilamowitz 14, 6 u. 34, 9). Von diesen ist nur der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen näher bekannt, der bereits auf der Francoisvase (um 560) dargestellt ist (Abb. Myth. Lex. u. Pygmäen) und in einem Verse der Ilias (III 3) erwähnt wird, der, weil dort die Troer als Barbaren geschildert werden, einer jungen Schicht angehört. Alle diese Motive gehören, wie die Fabel (seit Archilochos und Hesiodos) und die Märchenmotive in den kyklischen Epen (vgl. Hwb. des deutschen Märchens I 373) in die geistige Bewegung, die seit etwa 700 von Osten her den hellenischen Raum zu durchdringen begann. Man wird sie also im 6. Jhdt. in Ionien allenthalben voraussetzen dürfen. Das Arimaspenepos des Aristeas (s. d.) wußte auch von einem Kampfe mit goldhütenden Greifen und stammt ebenfalls aus dem 6. Jhdt.

Damit ist noch nicht gesagt, wann die Batrachomachie in Verse gegossen wurde. Das älteste Zeugnis für ihre Existenz ist wohl ein Apophthegma Alexanders bei Plutarch Agesil. 15, im Gegensatz zu den lärmenden Schlachten der Perserkriege habe in Arkadien eine Myomachia stattgefunden. Die Anwendung desselben Gedankens de Herod. mal. 43 p. 873 F, die Hellenen hätten von der Schlacht bei Plataiai so wenig gemerkt (Herodot. IX 69) *ὥσπερ βατραχομυομαχίας γινομένης* (wo der Zusatz *Πίγρης—ἔγραψε* vielleicht interpoliert ist, vgl. Peppmüller Berl. Phil. W. 1901, 676f.) beweist, in welchem Sinne man den *μονοήμερος πόλεμος* verstand. Dann zitiert Martial XIV 183 das erhaltene Gedicht. Eine Andeutung ist vielleicht die schlecht erkennbare Darstellung von Frosch und Maus auf der Apotheose Homers. Als Abfassungszeit ergibt sich also die Spanne von etwa 550 bis 330, wahrscheinlich deren erste Hälfte.

Über das zweite Werk, den Margites, vgl. Radermacher o. Bd. XIV S. 1705ff., der als Entstehungszeit die Spanne zwischen 600 und 450 ermittelt hat. Die Ähnlichkeit mit der Batrachomachia als volkstümlicher Schwank muß groß gewesen sein.

Das dritte Gedicht, eine Versetzung der Ilias mit elegischen Pentametern, von denen ein Beispiel mitgeteilt wird, hat zu der Untersuchung von Crusius Anlaß gegeben, der eine Reihe von ähnlichen biographischen Mitteilungen auf Ptolemaios Chennos zurückgeführt hat. Er schließt aus der Tatsache, daß 1. zwei Verse dieser angeblichen elegischen Ilias zitiert werden und daß das entsprechende Zitat bei einem anderen Verlängerer der Ilias Timolaos (s. d.) sicher von Ptolemaios erfunden ist, 2. daß ein P. bei Herodot in unmittelbarer Nähe von Artemisia vorkommt, und 3. daß diese Artemisia bei Ptolemaios in ein erotisches Abenteuer verwickelt war: daß auch die P.-Geschichte ganz auf denselben Schwindler zurückzuführen ist. Unmöglich ist das nicht (Zustimmung von W. Schmid Gr. Lit. I 1 S. 229),

aber dreierlei bleibt beachtlich: daß nämlich der Name P. tatsächlich in Halikarnaß belegt ist (Syll.[3] 46, 28), daß die Zeit der älteren Artemisia wirklich der wahrscheinlichen Abfassungszeit der Batrachomachia nahekommt, und daß damals die epische Dichtung in Halikarnaß blühte (s. Art. Panyassis). Soviel Scharfsinn und Kenntnis möchte man dem Fälscher nicht zutrauen, der schließlich für seine Phantasien ein Muster gehabt haben muß. Es bleibt denkbar, daß nur ein Teil der Mitteilung erfunden ist.

Wir kennen in Demodamas von Halikarnaß (s. d.) einen Mann, der in der ersten Hälfte des 3. Jhdts. die Vergangenheit von Halikarnaß erforscht hat. Vermutlich war er es, der den Thurier Herodot für seine Vaterstadt reklamierte. Auch dessen Verwandtschaft mit Panyassis scheint er festgestellt zu haben (s. Art. Herodotos Suppl.-Bd. II S. 213). Anders Kirchhoff 778, der aber die Zusammengehörigkeit der halikarnassischen Notizen richtig erkannt hat. Macht dieser P. sonst einen vertrauenswürdigen Eindruck? Wer Herodot. VII 98f. gelesen hat, weiß, daß der dort erwähnte P. nicht der Bruder Artemisias gewesen sein kann, wie Suidas angibt. In Plutarchs (oder seines Interpolators) *Π. ὁ Ἀρτεμισίας ⟨πολίτης⟩* zu ergänzen, ist kaum angängig, da Suidas ausdrücklich *ἀδελφός* sagt. Über die Stammbäume ist nicht ins klare zu kommen. Ein Lyxes, Sohn des P., ist inschriftlich in der Mitte des 5. Jhdts. bezeugt, und Lyxes hieß der Vater Herodots, ein Anverwandter des Panyassis *τῶν ἐπιφανῶν*. Das sieht alles sehr wenig nach Zufall aus. Desto klarer ist durch Ludwichs Ausgabe geworden, was die Batrachomachia eigentlich ist. Wir haben einen ‚wilden' Text vor uns, der nicht erst in byzantinischer Zeit soviele Plusverse bekommen haben kann. Das ist vielmehr Kennzeichen eines volkstümlichen, durch keine wissenschaftliche Ausgabe gefestigten Textes. So würde ohne die Arbeit der Alexandriner der Homertext aussehen. Die nächste Analogie ist der Theognistext (s. d.); auch die Skoliensammlung (s. Art. Skolion) kann verglichen werden. Damit wird man das Eindringen jüngerer Worte verbinden dürfen, wie die spätere Orthographie in die Dialekttexte oder die Attizismen in den Homertext eingedrungen sind. Wir haben es also mit einem der so seltenen volkstümlichen Texte zu tun, und in der P.-Geschichte mit dem Versuch, dem anonymen Stück einen Verfasser zu geben. Vergleichbar sind die Forschungen John Meiers auf dem Gebiete des deutschen Volksliedes. Zu weiteren Kombinationen, wie sie Kirchhoff gewagt hat, fehlen die Grundlagen. Sonst könnte man darin eine Verhöhnung der ernsten Epik des Panyassis erblicken, vielleicht ausgelöst durch politische Differenzen. Auf eine geschichtliche Anknüpfungsmöglichkeit wurde oben hingewiesen. Aber man kommt über Vermutungen nicht hinaus. Die Vermutungen Kirchhoffs über politische Beziehungen des Inhalts sind zwar unbeweisbar, aber keineswegs unmöglich: ‚die Zeitgenossen haben ohne Schwierigkeit erraten, wer unter den Bewohnern des großen Teiches und ihrer Gegner, der landbewohnenden Mäuse zu verstehen sei ... wer mit den Rettern des Froschheeres, den gepanzerten Krebsen gemeint sei.' [W. Aly.]

Piguntia s. Pituntium.

Πικενδάκα, eine Binnenstadt der Aruarnoi bei Ptolem. VII 1, 92. Lassen (Ind. Alt. III 204, 4) identifiziert sie mit Amarchinta, einem Tributärstaat im Osten des Raichūr-Distrikts, im Hyderābād-Staate; McCrindle (Ancient India as described by Ptolemy 186) verweist auf die häufig in Ortsnamen des südlichen Indien vorkommende Endung *-konda* und sieht in P. eine verschriebene Form der Stadt Pennakonda. Penukonda ‚großer Hügel', 77° 36′ östl. L., 14° 5′ nördl. Br., ist in zahlreichen Inschriften erwähnt, seine Festung 1354 erbaut; aber weder ist eine angenommene Silbenumstellung, die zudem nicht zutrifft, ein sicheres Mittel zur Identifikation antiker Ortsnamen, noch läßt sich die Endung *-konda* mit Sicherheit auf die Zeit des Ptolemaios zurückverfolgen. Kiepert (s. Pullé Studi it. Fil. Indo-Ir. IV, App. 47 und Tav. 1) setzt auf seiner Karte Indiens nach Ptolemaios P. bei Nīlavar an, d. i. Nellore (79° 59′ östl. L., 14° 27′ nördl. Br.), wo *aurei* mit den Köpfen Traians, Hadrians und der Faustina gefunden wurden (Sewell Lists of Antiqu. Remains Presid. Madras I 144); aber einen Beweis für die Identifikation von P. bilden die Münzen nicht. [O. Stein.]

Πικήνσιοι (Ptolem. Geogr. III 9, 2 Müller 453, 1), ein die Nordhälfte des mittleren Obermoesiens bewohnender Volksstamm, wegen der Namensbeziehung zum Pincusflusse genauer die Anwohner desselben. S. Pincus Nr. 1 u. 2. [E. Polaschek.]

Πικραὶ λίμναι (Strab. XVII 804. *Fontes amari* Plin. n. h. VI 165), mehrere Seen, die der von König Necho (26. Dyn.) nach älterem Vorbild (s. Art. Sesostris 1872) begonnene, von Darius vollendete, von Ptolemaios II. Philadelphos wiederhergestellte Kanal vom bubastitischen Nilarm durch das Wadi Tumilat nach dem Roten Meer (Arsinoë beim heutigen Suez) durchströmte. Die von Diod. III 39 genannten bitteren Wasser beziehen sich dagegen anscheinend auf Felsbrunnen am afrikanischen Ufer zwischen Arsinoë und Myoshormos (s. d.). ‚Bitterseen' ist wohl in der Antike eine umfassende Bezeichnung für die verschiedenen brackigen Seen auf dem Isthmus von Suez, die der erwähnte Kanal berührte, einschließlich des heutigen Timsahsees bei Ismailije vgl. Erman ÄZ XXIX 45 Ed. Meyer G. d. A. I 2[3] § 227 A; anders Gauthier Dict. géogr. V 202. Jedenfalls benannte der alte Ägypter, wie aus der Erzählung von den Erlebnissen des Sinuhe (Anf. 12. Dyn.) hervorgeht, den dem Ostausgang des Wadi Tumilat vorgelagerten heutigen Timsahsee, ebenso die dortigen seit dem Alten Reich nachweisbaren Grenzbefestigungen gegen die asiatischen Beduinen, mit dem Namen ‚der große Schwarze' (See), der, wie aus alten Aufzählungen von vier Meeren hervorgeht (Pyramidentexte § 628 b. 1630 d; dazu Sethe Kommentar I 166), auf Grenzwasser größeren Ausmaßes berechnet war. Im gleichen Sinne bezeichnete der Ägypter den Moirissee im Fajûm (s. Art. Moiris) als den ‚großen Grünen' ebenso wie das Mittelmeer als Ozean, vgl. Gauthier Dict. géogr. I 183. [H. Kees.]

Πικρὸν ὕδωρ, ein Fluß, der in der Korykischen Grotte Kilikiens hervorquillt, aber sofort in der Erde versinkt und unsichtbar ins Meer mündet, Strab. XIV 671. Es wird wohl der unter der Korykischen Höhle abfließende Wasserlauf sein, der in den Mon. As. Min. Ant. III 214 beschrieben ist. [W. Ruge.]

Pila 1) zu *pinsere, pi(n)sare*, ist der Name des Mörsers zum Brechen und Mahlen von Getreide. Die Belegstellen sind unter Mortarium o. Bd. XVI S. 319, 38f. zusammengestellt. Zu ihnen kommt noch ein Pachtvertrag über eine Bäckerei in Oxyrhynchos aus dem J. 508 n. Chr. (Pap. Oxy. XVI 1890), in dem Z. 14 die Pachtsumme festgesetzt wird *ὑπὲρ τῶν μυλαίων καὶ τῆς πίλας* ‚für die Handmühlen und den Mörser'. [K. Schneider.]

2) I. Steindamm im Küstenbau. Verg. IX 711. Sen. epist. 77, 1 (10, 1). Sil. IV 297. Die Bauausführung beschreibt Vitruv. V 12, 1—4.

II. Pfeiler, kantig, im Gegensatz zur runden Säule (*columna*).

1. Freistehend ohne Belastung, wie *στήλη*, zur Befestigung einer Inschrift (Nep. Alc. 4).

2. Freistehend mit Belastung:

a) in einer Halle (Catull. 37, 2). Hierher gehören auch die Pfeiler an der Außenschale der Amphitheater (z. B. Mau Pomp. 197) und Basiliken (z. B. Durm Bauk. d. Etr. u. Röm.[2] 623 bas. Iulia);

b) steinerne Brückenpfeiler (Liv. XL 51). Hierher gehören auch die Pfeiler von Wasserleitungen (Durm 460ff.) und Zisternen (Durm 456ff.);

c) niedrige hölzerne Zwischenstützen (3 × 4 × 4 F.) im Dachstuhl der Basilika des Vitruv (V 1, 9). Sackur Vitruv. 155. 158;

d) die Pfeilerchen der Fußbodenheizung (*hypocaustum* Vitruv. V 10, 2), meist aus *tegulae besales*. Durm 358ff. s. o. Bd. IX S. 334;

e) Pfeilerchen zwischen feuchter Wand und ihrer Verschalung, zur Entlüftung, also waagrecht angeordnet (Vitruv. VII 4, 2).

3. Eingebaute Pfeiler:

a) Türpfosten der Buchläden (Horat. sat. I 4, 71). Seitenpfosten von Nischen, Durm 683;

b) Stützpfeiler in Unterbauten (Sen. quaest. nat. VI 30 *pilas operibus subditas*. Durm 579). Strebepfeiler, die sich schräg gegen Stützmauern lehnen, um den Schub der Hinterfüllung abzufangen, nennt Vitruv. VI 8, 6 *anterides sive erismae*. Mau Pomp. 221f. an der Stadtmauer. Arch. Anz. 1930, 573 am Südhang von Pompeii, Durm 293. 299;

c) Halbpfeiler und Lisenen zur Gliederung der Wand. z. B. Mau 194;

d) Steinpfeiler, dazwischen Ziegelbogen und Lehmziegelwände im mehrstöckigen Wohnhausbau (Vitruv. II 8, 17). Pfeiler mit Bogenkonstruktionen im aufgehenden Mauerwerk zur Entlastung von Türen, Fenstern, Nischen (Vitruv. VI 8, 1—4. Durm 233ff. 637 [Pantheon]). Hierher gehört auch das sog. Steinfachwerk (Mau 31. Durm 213f. 510f. 691). [Friedrich Ehert.]

Obwohl im vorhergehenden Artikel nicht angedeutet, verdient besondere Beachtung der Gebrauch dieses Wortes, um einen Pfeiler als Bestandteil eines Bogenmolos aus Beton zu bezeichnen: eine charakteristische Art römischen Hafendammes. Die Beweise für solche Konstruktionen

und ihre Vorteile im Gegensatz zu ununterbrochenen Molen wurden durch den bekannten neapolitanischen Ingenieur Giuliano de Fazio beschrieben: Intorno al miglior sistema di costruzione de' porti, Neapel 1828; Nuove considerazioni sopra i pregi architettonici de' porti degli antichi, Neapel 1832, mit Nachtrag, Osservazioni architettoniche sul Porto Giulio e Cenno de' porti antichi di recente scoverti nel lido di Pozzuoli, Neapel 1834. In einigen Nebensachen bedürfen die Ansichten des de Fazio einer gewissen Revision: aber meines Erachtens ist die Skepsis von K. Lehmann-Hartleben Die ant. Hafenanlagen des Mittelmeeres (Klio, XIV. Beih.) 167 nicht geeignet, die zwingende Kraft seiner Hauptthese zu entkräften, d. h. der Hauptzweck dieser Bauweise war, der Anhäufung von Sand und der darauffolgenden Verstopfung des Hafens dadurch zuvorzukommen, daß man für ein regelmäßiges Fließen des Seewassers sorgte.

Das im Altertum bekannteste Beispiel eines Bogenmolo und dasjenige, das der heutigen Wissenschaft am besten bekannt ist, obwohl jetzt im Inneren des neuen Molos vollkommen verborgen, ist der große Molo von Puteoli, im J. 139 n. Chr. wiederhergestellt: *opus pilarum* CIL X 1640 (= Dess. 336). 1641. *pilas* Odemiravase Ch. Dubois Pouzzoles ant. (Bibl. de l'Ecole fr. fasc. 98) Fig. 7. G. Spano Atti Accad. Neapel XI (1929/30) Fig. 1. *pilas* Piombinovase Dubois Fig. 8. *in pilis Puteolorum* Sen. epist. 77, 1. Strab. V 4, 6. Anth. Pal. VII 379. IX 708 (und aller Wahrscheinlichkeit nach in der verdorbenen Stelle Suet. Calig. 19). De Fazio Miglior sistema 104—126. Dubois 254—261. Lehmann-Hartleben 165f. Spano 331—352. Es sind andere vorhanden, z. B. zu Misenum und wahrscheinlich Antium. Ein solcher Bogenmolo ist meines Erachtens als Bestandteil des Hafens von Ostia auf den Münzen Neros dargestellt, Brit. Mus. Coins Rom. Emp. I S. 221—223, Taf. 41 nr. 7 (nur auf der rechten Seite des Bildes: dieser Hafen ist als eine Ausnahme zu betrachten, weil der vom Tiber herkommende Strom dazu dienen würde, das Wasser im Hafen stets in Bewegung zu halten).

Acht *pilae* dienten als Schirm am Eingang des Portus Iulius, des Lukrinersees.

Solche Bogenmolen sind in Bildern dargestellt: aus Stabiae, Pitture d' Ercolano II S. 295 (= Dubois Fig. 11. Lehmann-Hartleben Abb. 11): aus Herculaneum, a. O. III 47; aus der Casa della Fontana piccola, Pompeii, Herrmann Denkm. d. Malerei d. Altert. I Taf. 166; aus einem Hause auf dem Esquilin, Stich von Bellori Ichnographia veteris Romae 1 (= Dubois Fig. 9). Vgl. Canina Arch. ant. III Taf. 161. Eingehende Behandlung bei Lehmann-Hartleben Register s. Bogenmole.

Für einen etwas anderen Gebrauch von *pilae*, den Bogenquai, s. Lehmann-Hartleben 168—170 u. Register s. v.; Gemälde aus Stabiae, Curtius Wandmalerei Pompejis Abb. 211.

Der Bogenmolo scheint dem Vitruv nicht bekannt zu sein: sein Gebrauch fing wahrscheinlich etwas nach Vitruvs Zeit an. V 12 beschreibt er die Herstellung eines ununterbrochenen Molos: es werden *arcae* vorgeschrieben, wenn die örtlichen Verhältnisse erlauben, für das Gießen von Beton, anscheinend um einen soliden Molo zu bauen, da keine darüberstehenden Bogen erwähnt werden; aber im Falle, wo dies nicht praktisch ist, schreibt er eine *pila* aus Beton vor, auf einer schief ins Wasser herabsteigenden und später durch Sandfüllung aufgeebneten Grundlage ruhend: *tunc autem succidatur margo, quae sustinet harenam; ita harena fluctibus subruta efficiet in mare pilae praecipitationem. hac ratione, quotienscumque opus fuerit, in aquam poterit esse progressus.* S. Dubois Mélanges École fr. Rome XXII (1902) 439—467. Das dabei entstehende Getöse wird von Verg. Aen. IX 710—716 geschildert und als Gleichnis angewendet.

[A. W. Van Buren.]

3) Πῖλα χωρίον in der Τιβεριvὴ χώρα bei Seleukeia Pieria (Vita Symeonis stylit. iunior., c. 10, ed. Delehaye Les Saints Stylites 238f.). Das syrische Pīlā bedeutet ‚Elephant', und es liegt nahe, Π. mit dem Ἐλεφαντῶν τόπος bei Daphne (Vita S. Marthae, Acta Sanct. 24. Mai V 413) gleichzusetzen, der wohl nach dem τετράπυλον τῶν ἐλεφάντων (Ioann. Malal. 328, 4) hieß, also Π. an der Grenze des antiochenischen und seleukidischen Gebietes zu suchen (P. Peeters Anal. Boll. XLV [1927] 286—288). [Ernst Honigmann.]

Pila Tiburtina, ein Monument in Rom, das nur einmal in unseren Quellen erscheint, Martial. V 22, 3f.:

sed Tiburtinae sum proximus accola Pilae,
qua videt antiquum rustica Flora Iovem

— der Dichter (s. u. Art. M. Valerius Martialis) wohnte vor (?) dem Tempel der Flora (s. o. Bd. VI S. 2747), der dem Capitolium Vetus (s. o. Bd. III S. 1540) gegenüber lag.

Die Existenz eines *Vicus Columnae Ligneae* in Reg. XIII (Basis Capitolina. CIL VI 975, col. III, Z. 31) ließe vermuten, daß Martials Zeilen eine poetische Umschreibung für **Vicus Pilae Tiburtinae* darstellen: aber wir haben keinen Beweis dafür.

Der Aufstellungsort war am Nordhange des Quirinals, unweit der jetzigen Via delle Quattro Fontane und Via Rasella: s. Jordan-Huelsen Topogr. I 3, 427.

Tiburtina bedeutet ‚aus Travertin (s. o. Bd. VI A S. 841) hergestellt': eine Parallele dazu bietet CIL VI 10237 = Dess. 7870 Z. 7f.: *columel|lam sub horologio Tiburtina* (!). Die *pila* war entweder ein Bauglied, vielleicht ein Eckpfeiler in einer Pfeilerfassade (s. o. Bd. VIII S. 2319 zu Horatia pila) oder ein selbständiges rechteckiges Monument, vgl. Nepos Alcibiades 4, 5: *... exemplum in pila lapidea incisum esse positum in publico*, und das Denkmal des L. Aemilius Paulus (Dess. 8884) und andere ähnliche Monumente in Delphi. [A. W. Van Buren.]

Πιλάδαι s. Τιλάδαι.

Pilae lusus s. Ballspiel u. Σφαιριστήριον.

Pilais, unter den *civitates et castra* Britanniens von Geogr. Rav. V 31 p. 424, 10 verzeichnet. Jetzt unidentifizierbar. [G. Macdonald.]

Pilani s. Triarii u. Pilum.

Pilarius heißt der berufsmäßige Kunstballspieler. Quint. X 7, 11 nennt ihn neben dem

ventilator ‚Gaukler'. Die Glossen geben das Wort mit σφαιριστής, σφαιροπέκτης, σφαιροπαίκτης wieder (CGIL II 449, 13. 15. III 240, 15); das erste Wort ist nur aus später Zeit belegt, das zweite durch die Glossen. Das Kunstballspiel steht schon bei den homerischen Phaiaken als Sport in Blüte (Od. VIII 370). Aus dem 5. Jhdt. ist der Tragödiendichter Sophokles als gewandter Ballspieler bekannt. Aber auch das Gauklervolk hat schon im 5. Jhdt. das Ballspiel in seinem Programm gehabt. Die Schriftsteller melden zwar nichts davon. Doch sehen wir auf einem Vasenbilde bei Tischbein Vases Hamilton I Taf. 60 = Reinach Rép. des vases II 293, 1 zwei Gauklerinnen. Die links sitzt, spielt Ball; die rechts auf den Händen steht, hat die Beine über den Rücken zurückgedreht und schöpft mit einem Fuß Wein aus einem Mischkrug, der zwischen den beiden steht. Darunter, d. h. daneben, wie wir uns vorzustellen haben, führen zwei beschildete Männer einen Kriegstanz aus; rechts davon steht ein dritter mit emporgehobenem Schwerte. Rechts von den Frauen eine Säule. Wir sollen in einen Saal hineinschauen, in dem ein Symposion mit Artistenvorstellungen stattfindet, ähnlich wie die Syrakusaner bei Xen. symp. 2, 1 solche geben. Baumeister Denkmäler I 249 Abb. 231 und Daremb.-Sagl. I 1079 Abb. 1326 haben von dieser Szene nur die Ballspielerin abgebildet. Auf einem zweiten Vasenbilde bei Panofka Bilder antiken Lebens 12, 1 = Schreiber Bilderatlas 78, 5 = Blümner Leben u. Sitten der Griechen II 46 = Daremb.-Sagl. I Abb. 1324 marschiert eine Gauklerin auf den Händen, die Beine über den Rücken zurückgeschlagen, zwischen Schwertern und macht gleichzeitig mit ihren Füßen Kunststücke mit zwei Bällen, die über ihr gezeichnet sind.

Bei den Römern reden gelegentlich Schriftsteller über die Kunstballspieler. Manil. V 165f. schildert anschaulich die Kunststücke des Fußballspielers und des Handballspielers, der seine Glieder mit einer Menge von Bällen überschüttet, und durch geschickte Handbewegungen ebensoviele Bälle fliegen läßt, als er auffängt. Man meint, er habe sie fliegen gelehrt. Und Quintilian sagt an der schon angeführten Stelle X 7, 41, man könnte glauben, die Gegenstände, die von den *p.* und *ventilatores* geschleudert werden, kehren von selber wieder in ihre Hände zurück oder fliegen auf Befehl an einen bestimmten Punkt. Beide Schriftsteller haben also den Eindruck, der Ball werde in der Hand des Kunstspielers belebt. Die Kunstfertigkeit der *p.* muß einen sehr hohen Grad erreicht haben; vgl. auch Nikephor. Gregor. VIII 10 p. 350 Bonn. Bildliche Darstellungen und Inschriften veranschaulichen das Gesagte. Auf den Seitenflächen des Grabsteines der Septimia Spica in Mantua sehen wir je einen *p.* mit je 7 Bällen. Bei dem links sind zwei in der Luft, einer liegt auf dem Kopf, ist aber jetzt nicht mehr sichtbar, je einen hat er in jeder Hand und bei jedem Fuß; der rechts hat drei Bälle in der Luft und je einen in jeder Hand und auf jedem Fuß; man erkennt recht gut, daß er auch mit den Füßen Ball spielt, und bei dem links wird es ebenso sein (Labus Mus. Mantua II 163 Taf. 24 = Reinach Rép. de reliefs III 56, 4—6; vgl. Daremb.-Sagl. IV 479 Abb. 5668; die Inschrift CIL V 2688). Ein zweites Beispiel gibt ein Diptychon in Verona aus dem J. 517 n. Chr. In dem untersten Felde der Tafel ist ein Sängerchor und daneben ein *p.*, der wiederum mit sieben Bällen spielt (Gori Thes. vet. diptych. II Taf. 13; die Inschrift CIL V 8120, 2). Der auf der Inschrift genannte Consul Anastasius schaut in Amtstracht den Vorstellungen zu, die wohl im Circus oder im Theater stattgefunden haben. Schon Quintilian a. O. erwähnt jene wunderbaren Kunststücke der *p.* und *ventilatores* im Theater (*in scaenis*). Urus Togatus rühmt sich ungefähr 126 n. Chr., er habe in den Thermen Traians und des Agrippa und des Titus und Nero als erster Spieler mit einem Glasball Beifallstürme erregt (CIL VI 9797 = Dess. 5173). Vielleicht ist auch der kaiserliche Freigelassene P. Aelius, der auf dem Grabstein als *p. omnium eminentissimus* gerühmt wird, hauptsächlich in Rom aufgetreten (CIL VI 8997 = Dess. 5174). Denn die großen Städte haben den Meistern in dieser Kunst das schönste Wirkungsfeld geboten. Sonst aber ist der Kunstballspieler mit den wandernden Gauklergruppen, zu deren Personal er wohl so gut wie die Ballspielerinnen in Griechenland gehört haben dürfte, von Ort zu Ort gezogen. Übrigens ist auch in Narbonne in Südfrankreich ein Grabstein des *p.* P. Gallonius gefunden worden, wo über den Buchstaben der Grabinschrift runde Löcher vorhanden sind, in denen ursprünglich Bälle wohl aus Metall gesteckt haben (CIL XII 4501). Vgl. Bd. II S. 2832. Suppl.-Bd. VI S. 1278. [K. Schneider.]

Pilas, Itin. Hieros. 578, 5 = Kilikische Pforten, s. o. Bd. XI S. 389, 58. [W. Ruge.]

Pilatus, Pontius (s. d.), von 26—36 n. Chr. römischer Prokurator über Iudaea, ist der Christenheit bekannt als Richter Jesu, und als solcher ist sein Name ins Glaubensbekenntnis aufgenommen, das für alle Kirchen verbindlich ist.

Von den neutestamentlichen Schriftstellern erwähnen ihn Mt., Mark., Joh. bloß in der Leidensgeschichte, Luk. außerdem noch in dem bekannten sechsfachen Synchronismus Lk. 3, 1, ferner 13, 1 (Opfertod der Galiläer) und dreimal in der Apostelgeschichte (3, 13 und 13, 28 in Reden; 4, 27 neben Herodes in einem Gemeindegebet, das altertümlichen Eindruck macht). Der Apostel Paulus erwähnt ihn nie, auch nicht in der Paradosis 1. Kor. 15, 3. Dagegen findet sich 1. Tim. 6, 13 eine Formel, welche die Brücke zum altrömischen Taufbekenntnis bildet. Erscheint Jesus dort als ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου μαρτυρήσας, so hier als ἐπὶ Π. Π. σταυρωθεὶς καὶ ταφείς. Weiter führt die Linie durch die Ignatianen (Magn. 11, 1; Trall. 9, 1. Smyrn. 1, 2) und Iustin (Ap. 13, 3. 46, 1. 61, 13; App. 6, 6; Dial. 30, 3. 76, 6. Von Pilatusakten spricht Iustin Ap. 35, 9 und 48, 3).

In der griechisch-römischen Literatur wird P., wie v. Dobschütz nachwies, nur in Verbindung mit Jesu Tod erwähnt, z. B. Tac. ann. XV 44: *Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat.* Wenn Iosephus (ant. XVIII 3, 1; bell. II 9, 2—4) und noch mehr Philon (leg. ad. Gaium § 302) vom Charakter des P. ein ungünstiges Bild zeichnen, so ist zu fragen, ob Tiberius ihn 10 Jahre im Amt

gelassen hätte, wenn er so bestechlich, grausam, mordlüstern und übermütig gewesen wäre. Die neutestamentlichen Schriften zeichnen kein solches Bild. Wer die Leidensgeschichten von Markus bis Joh. liest, spürt besonders bei Luk. und Joh. das Bestreben, den P. zu entlasten und die Schuld an Jesu Tod den Juden aufzubürden. Das Petrusevangelium (v. 46) und die altchristlichen Apologeten stellen Pilatus als christenfreundlich dar. — Ursache seiner Abberufung im J. 36 war die Niedermetzelung von Samaritanern auf dem Berge Garizim. Nach Euseb. h. e. II 7; Oros. VII 5 soll er sich (unter Caligula in Rom oder im Exil zu Vienna?) selbst umgebracht haben. Verschiedene Legenden, die sich daran und an katastrophale Wirkungen seines Leichnams knüpfen, lassen sich von Rom über Gallien bis in die Schweiz verfolgen (Tiber, Rhone traten über, als sein Leichnam hineingeworfen wurde). Spätere Legende macht Judas Ischarioth zum Knecht des P. Es ist ganz klar, daß hier zwei Bösewichte, die ein entsprechendes Ende genommen hatten, miteinander verbunden wurden (W. Creizenach Legenden u. Sagen von Pilatus. Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Sprache u. Literatur von Paul u. Braune. 1874, 89—107).

Dem schroffen Urteil des Philon ist aber die christliche Tradition nicht gefolgt. Nennt Tertullian schon den P. *iam pro sua conscientia Christianum*, so hat die äthiopische Kirche ihn als Heiligen im Kalender (25. Juni) und koptische Tradition läßt ihn für Christus sterben.

Die Mt. 27, 19 als Warnerin auftretende Frau des P. soll nach späterer Überlieferung Prokle oder Procula geheißen haben und eine heimliche Anhängerin Jesu gewesen sein. Origenes und Chrysostomus behaupten, sie sei später Christin geworden. Die griechische Kirche feiert ihr Gedächtnis am 27. Oktober (H. Peter Pontius Pilatus, der röm. Landpfleger in Judäa. N. Jahrb. 1907. 1—40).

Wenn Tertullian apol. 21 (vgl. schon Iustin. Apol. I 35. 48) von einem Bericht des P. an Tiberius redet, so handelt es sich dabei wohl auch um den (bei Hennecke 77f. abgedruckten) sog. Brief des P. an Claudius, in welchem der Prokurator Jesu Wundertaten kurz nach Mt. 11, 5 schildert und gegen Mt. 28, 12ff. Stellung nimmt, um Jesu Auferstehung zu bezeugen. Dieser kurze, in den Acta Petri et Pauli 40—42 griechisch und lateinisch, im Nikodemusevangelium lateinisch überlieferte Brief wird dem Ende des 2. Jhdts. angehören.

Literatur. Die Art. Pilatus von E. v. Dobschütz in Pr. RE³, Heitmüller (Schütz) in RGG² und W. Bauer Wörterbuch zum NT³ (dort neuere Literatur, besonders zum Prozeß Jesu). [Erich Fascher.]

Pilatusakten. Nicht identisch mit den von Iustin und Tertullian erwähnten ‚Akten unter Pontius Pilatus' sind die sog. Acta oder Gesta Pilati, erhalten als Teil 1 (cap. 1—16) des Nikodemusevangeliums, und zwar griechisch, lateinisch und koptisch. Sie schildern Jesu Verhör, Kreuzigung und Auferstehung in einem dem Nikodemus in den Mund gelegten Bericht. Zeit: frühestens 4. Jhdt. Der zweite Teil dieses Nikodemusevangeliums, eine Darstellung des descensus Christi ad inferos, hat mit dem ersten sachlich nichts zu tun. Der Name des Ganzen taucht erst in der lateinischen Rezension zur Zeit Karls d. Gr. auf. Weitere Pilatusliteratur des Mittelalters verzeichnet Stählin 1197.

Literatur. E. Hennecke Neutest. Apokryphen² 1924, 77f. O. Stählin Die altchristl. griech. Literatur (1924) 1196f. Art. Nikodemusevangelium von W. Bauer in RGG². [Erich Fascher.]

Pilentum (Etymologie unsicher. Die Ableitungssilbe *-ento* wie in *carp-entu-m* ist vielleicht keltisch; doch dachte, anders als bei *petorritum* [s. o.], in der Antike niemand an eine fremde Herkunft des *p.* Die Worte *Tusca pilenta* Varr. frg. 108 Ag. beruhen auf einer Konjektur Scaligers). Das *p.* war ein vierrädriger, für gewöhnlich verdeckter Wagen, dem *petorritum* (s. d. Art.), von dem es CGIL V p. 252, 16 *vehicula plurima genera sunt ... pilentum vel pretoritum* (sic!) und auch Isidor. (s. u.) nicht unterscheidet, ähnlich, aber von diesem durch die Verwendung und wohl auch Ausstattung verschieden. (Isid. orig. XX 12, 4 *pilentum vel petorritum contecta quattuor rotarum vehicula, quibus matronae olim utebantur.* Paul. Diac. exc. 204 M *pilentum vehiculi genus, quo matronae ferebantur.*) In der Stadt Rom war der Gebrauch von Reittieren oder Wagen zur Beförderung von Personen im allgemeinen nicht gestattet (s. d. Art. Petorritum). Eine Ausnahme bildeten feierliche Aufzüge und Opfer, bei denen die Priesterinnen (Vestalinnen) und auch andere beim Opfer beteiligte Frauen mit den heiligen Geräten in einem Wagen fuhren. Daß es sich dabei um einen alten Brauch handelt, ist wahrscheinlich, denn eine ähnliche Verwendung von Wagen zu sakralen Zwecken scheint sich auch aus dem urzeitlichen Material zu ergeben (vgl. Wieser Die Bronze-Gefäße von Moritzing. Ztschr. des Ferdinandeums in Innsbruck, 1891, 305—329 Taf. II). Eine genauere Angabe ist wegen des kärglichen Materials nicht möglich, doch kann darauf hingewiesen werden, daß sich derartige Beobachtungen auch bei den Illyriern und in Germanien machen lassen (R. Forrer Les chars cultuels préhistoriques et leurs survivances aux époques historiques. Préhistoire I [1932] 19—123). Der Wagen, dessen man sich bei den Römern aus diesem Anlaß bediente, war das *p.* Verg. Aen. VIII 666f. *castae ducebant sacra per urbem pilentis matres in mollibus.* Dazu Serv. *pilenta sunt vehicula, sicut nunc basternas* (gewöhnlich von Maultieren getragene Sänften; o. Bd. III S. 113) *videmus.* Prudent. contra Symmach. II 1089 *Fertur* (sc. *Vestalis*) *per medias ut publica pompa plateas pilento residens molli.* Um heilige Geräte, die sich im Wagenkasten (*arca*) des *p.* befanden, handelt es sich auch bei der durch Verrius Flaccus erhaltenen Nachricht, daß ein Knabe, der vom Obergemach (*cenaculum* o. Bd. III S. 1898) eines Hauses in die *arca pilenti* hineinsah und dort heilige Geräte *secreta sacrorum ... composita* erblickte, den Tatbestand lieferte, den ein Orakel als Grund der Pest angab, nämlich, *quod di despicerentur.* Dafür sei er durch die Erlaubnis, die *toga praetexta* zu benützen, belohnt worden. (Macrob. Sat. I 6, 15 *Verrius Flaccus ait, cum populus Romanus pestilentia laboraret essetque responsum id accidere, quod di despicerentur, anxiam urbem fuisse, quia non intellegeretur oraculum, evenisseque ut Circensium die puer de cenaculo pompam superne despiceret et patri referret, quo ordine secreta sacrorum in arca pilenti composita vidisset. Qui cum rem gestam senatui nuntiasset, placuisse velari loca ea, qua pompa veheretur, atque ita peste sedata puerum, qui ambiguitatem sortis absolverat, togae praetextae usum impetravisse.*) Die bei Servius (Aen. VIII 666 *Erant autem* [sc. *pilenta*] *tunc veneti coloris, non ut nunc sunt, russati, quibus nisi castae non utebantur*) und bei Isidor (orig. XX 12, 4 *Erant autem pilenta veneti coloris, non ut nunc sunt, russati; quibus nisi castae matronae uti non poterant, sicut nec vittis*) erhaltene Nachricht, daß das *p.* früher blau, später rot gestrichen war, zeigt, daß man auf seine Ausstattung Wert legte, ebenso das Epitheton *mollibus*, zu dem Servius folgende Erklärung gibt: *‚Mollibus' autem pensilibus ut* (XI 64) *‚molle feretrum' et ‚oscilla mollia'* (Georg. II 389 sich wiegende kleine Bacchusbilder); *ut contra ‚plumas pensiles' dicimus et molles significamus. Aut ‚mollibus' molliter stratis; quidam pilenta +laeta occisia sed vulgo dicta tradunt.* Das Vorrecht, sich des *p.* bei der Fahrt zu den Opfern und Spielen (und allgemein des *carpentum*; s. o. Bd. III S. 1606) zu bedienen, wurde auf alle Frauen ausgedehnt, als sie nach der Einnahme von Veji dem Staat ihren Schmuck zur Verfügung gestellt hatten. (Fest. p. 245 M *pilentis et carpentis per urbem vehi matronis concessum est, quod cum aurum non repperiretur, ex voto, quod Camillus voverat Apollini Delphico, contulerunt.* Genauer Liv. V 25, 8f. *pecunia ex aerario prompta et tribunis militum consularibus, ut aurum ex ea coemerent, negotium datum. cuius cum copia non esset, matronae, coetibus ad eam rem consultandam habitis, communi decreto pollicitae tribunis militum aurum et omnia ornamenta sua in aerarium detulerunt. grata ea res ut quae maxime senatui umquam fuit, honoremque ob eam munificentiam ferunt matronis habitum, ut pilento ad sacra ludosque, carpentis festo profestoque uterentur.*) Dieses Vorrecht wurde 215 durch die lex Oppia wieder aufgehoben. (Liv. XXXIV 1, 3 *Ne qua mulier plus semunciam auri haberet, neu vestimento versicolori uteretur, neu iuncto vehiculo in urbe oppidove aut propius inde mille passus nisi sacrorum publicorum causa veheretur.*) Dieses Gesetz, das für die Frauen der Bundesgenossen auch in der Hauptstadt nicht galt (Liv. XXXIV 7, 6) und so eine Benachteiligung für die Römerinnen bedeutete, wurde 20 Jahre später (Liv. XXXIV 8, 3) wieder aufgehoben. Als Prunkwagen erscheint das *p.* auch in späterer Zeit (neben dem *carpentum*). Horat. epist. II 1, 192 *esseda festinant, pilenta, petorrita.* Dazu bemerkt Porph. *Esseda sunt Gallorum vehicula, quibus tamquam victi reges vehuntur; pilenta, quibus regina capta; petorrita, quibus familiae regum.* Script. hist. Aug. Trig. tyrr. 30, 10 (Zenobia) *usa vehiculo carpentario, raro pilento, equo saepius.* Fortunat. carm. VI 5, 181f. *Hinc pilente* (v. *pilens* = *pilentum*) *petens loca Gallica Gelesuintha stabat fixa oculis tristis eunte rota.* Claudian. de nupt. Hon. Aug. 286 *Ante fores iam pompa sonat pilentaque sacra praeradiant ductura nurum.* Von einer allerdings nicht ernst genommenen gesetzlichen Regelung der Verwendung des *p.* hören wir noch einmal aus der Kaiserzeit. Script. hist. Aug. Heliog. 4, 4 *Sed Symiamira facta sunt senatus consulta ridicula de legibus matronalibus; quae quo vestitu incederet, ... quae pilento, quae equo, quae sagmario, quae asino veheretur ...* Bildliche Darstellungen, die sich bestimmt als *p.* bezeichnen ließen, sind nicht erhalten.

Literatur. Becker-Göll Gall. III 18. Marquardt-Mau 735. Blümner Privatleben 464. Daremb.-Sagl. VII 479. [F. Wotke.]

Piliganon s. Peliganon, o. Bd. XIX S. 327, 4f. 13f.

Pilius, seltener römischer Gentilname, in republikanischer Zeit inschriftlich in Cora bei einem Municipalcensor P. Peilius L. f. (CIL I² 1509 = Dess. 3708) und in Amiternum bei der ebenfalls als L. f. bezeichneten Pilia, der Frau eines Freigelassenen Q. Sextilius (ebd. 1884), literarisch bezeugt in Ciceros Kreis (Nr. 1—3).

1) M. Pilius hatte einige Zeit vor 709 = 45 ein Grundstück an C. Albanius verkauft (Cic. ad Att. XIII 31, 4), und zwar im Campus Vaticanus (Tenney Frank Am. Journ. of Philol. L 184).

2) Q. Pilius Celer war ein Verwandter des Atticus (*necessarius* Cael. bei Cic. fam. VIII 8, 2) durch dessen Gattin Pilia (Nr. 3), vielleicht sogar deren Bruder. Im Herbst 700 = 54 reiste er zu Caesar nach Gallien (Cic. ad Att. IV 18, 5: *Q. Pilius*) und trat wahrscheinlich schon damals in seine Dienste. Dann klagte er im Herbst 703 = 51 einen M. Servilius wegen Erpressungen an (Cael. bei Cic. fam. VIII 8, 2f.), und seine Anklagerede rief sogar bei Cicero den Wunsch hervor, sie kennen zu lernen (Cic. ad Att. VI 3, 10: *Q. Celer.* s. Suppl.-Bd. I S. 267, 62ff. Bd. II A S. 1766, 24ff.). Im Frühjahr 705 = 49 war er in Caesars unmittelbarer Umgebung (ebd. IX 18, 2: *qui comitatus, quae, ut tu soles dicere, νέκυια! in qua erat ἥρως Celer.* X 1, 4: *Celer tuus disertus magis est quam sapiens*). Nach Caesars Niederlage bei Dyrrhachion hatte Cicero am 15. Juli 706 = 48 die Möglichkeit, ein kurzes unverfängliches Schreiben durch P. an Atticus gelangen zu lassen, und verwies zur mündlichen Ergänzung des dürftigen Inhalts auf den Überbringer (ebd. XI 4, 1: *cetera Celer*); gelegentliche Verhandlungen zwischen den Parteien erlaubten in diesem Abschnitt des Bürgerkrieges hin und wieder solche Verbindung mit dem feindlichen Gebiet. Als Caesar im November 708 = 46 auf den spanischen Kriegsschauplatz abgereist war, sollte P., der ihn wahrscheinlich ein Stück begleitet hatte, darüber Auskunft geben, wie der Dictator es mit der Bestallung der Beamten für das nächste Jahr zu halten gedachte (ebd. XII 8: *Celer*; s. O. E. Schmidt Briefwechsel des Cic. 263). Am 13. April 711 = 43 ist P., anscheinend wieder wie im J. 706 = 48 von Dyrrachion kommend, in Rom eingetroffen und überbrachte den Regierungsbehörden zwei zusammengehörige amtliche Schreiben von M. Brutus und von C. Antonius, der seit Mitte März der Gefangene des Brutus war, aber vorläufig von ihm achtungsvoll behandelt wurde (Cic. ad Brut. II 5, 3f. s. Gelzer

o. Bd. X S. 1003). Wenn Cicero hinsichtlich des P. im J. 705 = 49 seinem Verwandten Atticus gegenüber die eigene Spottlust mäßigte, so ließ er ihr jetzt dem Brutus gegenüber freien Lauf: *Ecce tibi Idib. April. advolat mane Celer Pilius, qui vir, di boni, quam gravis, quam constans, quam bonarum in re publica partium!* (auch: *venerant tabellarii, sed nemo Pilii similis*). Die Reisen von Dyrrachion nach Rom lassen vermuten, daß P. wie Atticus vielleicht in der Nachbarschaft begütert war.

3) Pilia, Gemahlin des T. Pomponius Atticus, lediglich durch Ciceros Briefe an diesen bekannt, denen die Mitteilung aus dem J. 698 = 56 ad Qu. fr. II 3, 7 vorausliegt: *Pridie Idus Febr.* (12. Febr.) *haec scripsi ante lucem. eo die apud Pomponium in eius nuptiis eram cenaturus.* Damals war Atticus 53 Jahre alt, so daß P. schwerlich seine erste Frau war; doch ist darüber ebenso wenig bekannt, wie über das Alter und die Familie der Frau selber, soweit nicht auf jenes die Geburt einer Tochter um Mitte 703 = 51 (Cic. ad Att. V 19, 2. VI 1, 22) und auf diese die Erwähnung des Q. Celer Nr. 2 als Verwandten etwas schließen läßt. Im Frühjahr 698 = 56 lud Cicero die Jungvermählten, Atticus und P., aufs Land nach Antium ein, zugleich im Namen seiner eigenen Tochter (ebd. IV 4 a, 2), was vermuten läßt, daß diese beiden Frauen im Alter einander nahestanden. Ebenso lud er 699 = 55 Atticus und P. für den Tag seiner Rückkehr nach Rom, 2. Juni, zu Tisch (IV 12). Im Sommer und Herbst 700 = 54 während einer längeren Reise ihres Mannes in Asien war auch P. von Rom abwesend, wahrscheinlich auf dem Lande in Unteritalien (IV 16, 4. 19, 1: *tuae mulieres*). Dann war während Ciceros kilikischer Statthalterschaft 703/04 = 51/50 das wichtige Familienereignis die Geburt der Tochter des Atticus, die wiederholte Erkundigungen nach der Mutter P. und Grüße für beide zur Folge hatte (V 11, 7 aus Athen, wo Cicero einen nicht für ihn bestimmten Brief der P. gelesen hatte. VI 1, 22. 2, 10. 3, 10. 4, 3. 5, 4); auf seiner Rückreise in Ephesos erhielt Cicero von P. auch einen Glückwunsch zu Tullias neuer Ehe mit Dolabella (VI 8, 1. 5). Von Ende 704 = 50 bis ins Frühjahr 705 = 49 litt sie wie Atticus viel am Wechselfieber (VII 5, 1. VIII 6, 4. X 15, 4). Nach der langen Unterbrechung des freundschaftlichen Briefwechsels beginnen im Sommer 708 = 46 wieder die regelmäßigen Grüße an P., anfangs auch noch in Tullias Namen (XII 3, 2), gewöhnlich verbunden mit noch herzlicherer Teilnahme für ihr Töchterchen (XII 8. 1, 1 von Ende 708 = 46; weiterhin März 709 = 45 XII 14, 4. 17. 24, 3. 26, 2. 27, 3. 28, 3. 31, 3; im Mai XII 37, 1. 40, 5. 47, 3; Anfang Juli XIII 22, 5). Als Cicero aus seiner Trauer und Zurückgezogenheit am 31. Juli 709 = 45 nach Rom heimkehrte, lud er wieder Atticus und P. für diesen Tag zu Gaste (XIII 47, 2. Später: Gruß vom Tusculanum am 20. Aug. XIII 49, 1). Im April 710 = 44 stellte er ihr sein Cumanum für einen längeren Erholungsaufenthalt zur Verfügung (XIV 2, 4. 3, 2. 15, 4. 16, 1. 4. 17, 1. 19, 6. 20, 5. 22, 1); bevor er selbst von dem nahen Puteolanum wieder aufbrach, überzeugte er sich am 18. Mai noch von ihrem Wohlergehen und war mit ihr bei der Leichenbestattung einer Bekannten in Cumae (XV 1 a, 1). Im Juli schickte er aufs neue aus Campanien nach Rom an P. und ihre Kleine seine Grüße (XVI 1, 6. 3, 6. 6, 4), und dann folgt am 19. August nach dem Zusammentreffen mit Brutus während Ciceros eigener unruhevoller Fahrten die erschreckte Frage nach einem leichten Schlaganfall der P. (XVI 7, 8): *Sed obsecro te, quid est quod audivi de Bruto? Piliam πειράζεσθαι παραλύσει te scripsisse aiebat. valde sum commotus. etsi idem, te scribere sperare melius. ita plane velim, et ei dicas plurimam salutem.* Der kleine Rest der Briefe an Atticus ist aus dem November 710 = 44 und erwähnt P. nicht mehr, so daß die Möglichkeit besteht, sie sei dieser Krankheit erlegen. Beim Tode des Atticus 722 = 32 wird ihre Gegenwart von Nep. Att. 21, 4 nicht angedeutet, wie überhaupt bei diesem von ihr keine Rede ist. Doch in dessen Worten über die Errichtung von Statuen des Atticus durch die Athener (ebd. 3, 2): *itaque aliquot ipsi et Phidiae locis sanctissimis posuerunt* ist neuerdings statt des unerklärbaren *Phidiae* nicht ohne eine gewisse Wahrscheinlichkeit *Piliae* vorgeschlagen worden (anscheinend von Pais, mir nur bekannt durch Ciaceri Cicerone I [Mailand 1926] 103, 5). Im übrigen s. Drumann GR[2] V 90f., der aus den wortkargen Briefstellen richtig herausgefühlt hat, daß Atticus mit P. — obgleich er doppelt so alt wie sie gewesen sein kann, — ‚in einer glücklichen Ehe' gelebt haben dürfte. [F. Münzer.]

Pilleus. Thes. Gloss. Emend.: *pilleus masculino melius quam neutro. neutro antiquius, masculino usitatius.*

Etymologie. Isid. Orig. XIX 30, 5: *dictum a pelle hostiae.* Dieser Erklärung schließt sich auch Meillet-Ernout Dictionnaire de la langue latine, und F. Muller Izn Altital. Wb. an, während nach A. Walde Etym. Wb. 1910, *p.* ‚Filzkappe' am wahrscheinlichsten aus **pilòs* zu *pilus* ‚Haar' und gr. *πῖλος* ‚Filz' gehört. Ebenso M. Kretzer De Romanorum vocabulis pontificalibus 1933, 75.

Form und Material. Nach Isid. Orig. XIX 21, 3 ist der runde, halbkugelförmige *p.* aus Byssus gefertigt. Festus 355 gibt an, daß der *p.* die Gestalt einer *meta* hat, also kegelförmig und hoch ist. Durch die Bezeichnung *p.* werden sämtliche Kopfbedeckungen der römischen Priester, sowohl der *albogalerus* (Festus 10) wie der *galerus*, der *apex* und der *tutulus* (Serv. Aen. II 683) bestimmt und nur durch charakteristische Verzierungen und Zutaten unterschieden. Der *p.* hat folglich die Grundform der durch Denkmäler bekannten Kopfbedeckungen römischer Priester, G. Körte Abh. Gött. N. F. XVI 4 [1917], und ist eine fast steife runde aus Wolle oder Fell gefertigte Kappe (Serv. Aen. II 683).

Herkunft und Verwendung. A. Etrurien. Daß die Etrusker den *p.* trugen, ist aus der Erzählung bei Liv. I 34, 7 zu schließen, in der berichtet wird, daß L. Tarquinius Priscus auf seiner Fahrt nach Rom einen *p.* trug, der ihm von einem Adler geraubt und als günstiges Vorzeichen wiedergebracht wurde. Zum *p.* der Etrusker vgl. W. Helbig S.-Ber. Akad. Münch. 1880. G. Körte Abh. Gött. N. F. XVI [1917] 22. K. O. Müller-Deecke Die Etrusker I 258. R.

Kreis-von Schaewen Art. Tutulus u. Bd. VII A S. 1627, und die *p.* der Etrusker und Etruskerinnen auf den Wandmalereien von Corneto, F. Weege Etr. Malerei Taf. 71, 74. In Etrurien wie auch in Rom ist der *p.* die Tracht der Freien und der Priester.

B. Rom. In Rom ist der *p.*, der auch durch eine weiße wollene Binde ersetzt werden kann (Liv. XXIV 16), als Symbol der *libertas* das Abzeichen des freien römischen Bürgers, Marquardt-Mau[2] 572, und wird als solches bei Freilassungen verliehen (Petron. Sat. 41. Val. Max. V 2, 4. Cod. Iust. VII 2, 10). Vgl. Daremb.-Sagl. III 1585 Abb. 4927. Auf Münzabbildungen hält *libertas*, die Personifikation der Freiheit des römischen Bürgers, den *p. libertatis.* M. Bernhart Handb. zur Münzkunde der röm. Kaiserzeit 1926, Taf. 12. 14. Die Sklaven, für die beim Verkauf keine Bürgschaft übernommen wird, tragen den *p.* (Gell. 6 [7] 4), ebenso wie die befreiten Gefangenen, die im Triumphzug mitgehen (Liv. XXX 45, 5. XXXVIII 55, 1), und Gladiatoren, die ihrer besonderen Grausamkeit wegen freigelassen werden (Tert. Spect. 21—22). Von dem Gegenstand losgelöst, wird die Bezeichnung *p.* zum Ausdruck für Freiheit schlechthin (Mart. II 68, 4). *capere p.* heißt die Freiheit erhalten (Plaut. Amph. 455); *ad p. vocare* bedeutet zur Freiheit aufrufen (Liv. XXIV 32. Suet. Tib. 4. Macr. Sat. I 11), *p. conferre* die Freiheit verschaffen (Tert. Spect. 21). Nach Neros Tod trägt die ganze Plebs als Zeichen für die nun erhoffte Freiheit den *p.* (Suet. Nero 57). Brutus setzt auf seiner Prägung nach dem Tode Caesars den *p.* zwischen zwei Dolche. H. A. Grueber Coins of Roman Republic I 480 nr. 68. III Taf. CXI 17 (Cass. Dio LXVII 25). Bei den Saturnalien trägt das ganze Volk, auch der gemeine Mann, den *p.* in Erinnerung an die frühere goldene Zeit, in der es keinen Unterschied der Stände gab (Mart. XI 6, 4. XIV 1, 2). Die Loslösung der Bezeichnung *p.* von dem Gegenstand selbst schon zur Zeit des Plautus (Amph. 455) spricht ebenso wie die Zugehörigkeit — in allerdings erweiterter verzierter Form — zu der auf uralter etruskischer Überlieferung beruhenden Priestertracht für das hohe Alter dieser Kopfbedeckung. Sie scheint auch, nach den wenigen literarischen Notizen zu schließen, in späterer Zeit nur selten, — so wird von Nero berichtet, daß er bei Anbruch der Dunkelheit mit einem *p.* in die Garküchen ging (Suet. Nero 25), und von dem kleinen Diadumenos, daß er einen *p.* trug (Script. Hist. Aug. Lampr. Diad. 5, 2) — und nur bei bestimmten Gelegenheiten, wie eben bei der Freilassung und bei religiösen Festen, getragen worden zu sein.

Wie schon erwähnt, tragen die *sacerdotes* (Isid. XIX 30, 5), die *pontifices* (Festus 355. Serv. Aen. II 683. Hier. epist. LXIV 14, 1), die *Flamines* (Plut. Numa 7, 11. Serv. Aen. X 270. VIII 664. Gloss. IV 430) und der *Flamen Dialis* einen *p.* (Festus 10), der aber erst durch eine besondere Ausgestaltung und durch sein Material zur Priestertracht gemacht wird und eigene Namen erhält. S. Eitrem Opferritus und Voropfer bei den Griechen und Römern 1915, 384 stellt fest, daß die Priester durch diesen *p.*, dessen Material, Fell oder Wolle der Opfertiere, der vorangegangenen rituellen Reinigung wegen besonders kräftig ist, das Haar gegen den Angriff böser Dämonen schützen wollen.

Ein *p.* ist die Kopfbedeckung verschiedener Völker. Mart. X 72, 5 spricht von den *Parthi pilleati.* Paul. Fest. p. 207 M berichtet, daß die Lakoner als *pilleati* Kriegsdienste leisten und nach Serv. Aen. I 20 und Veget. de re mil. 138 tragen pannonische Soldaten einen *p.* aus Leder. R. Grosse Röm. Militärgeschichte 1920, 327 erklärt diese *p.* als lederne Schutzkappen, die unter dem Helm getragen wurden. Zu dem *p.* als Helm und dem *p.* als Attribut von Heroen und Gottheiten s. u. Art. πῖλος.

[R. Kreis-von Schaewen.]

Pillitokome, s. o. Bd. XX S. 849, 25f. In P. war wahrscheinlich eine kaiserliche Domäne, da ein *Καίσαρος δοῦλος* seinen Kindern dort einen Grabstein gesetzt hat, Mon. As. Min. Ant. I p. XIV nr. 2. Aus Insuyu stammen auch noch die Inschriften Journ. hell. stud. XIX (1899) 129f. nr. 148f. [W. Ruge.]

Piloros (*Πίλωρος*), Küstenort auf der Chalkidike (s. o. Bd. III S. 2076) an der Ostküste von Sithonia (s. u. Bd. III A S. 393). Herodot. VII 122: *ὁ μέν νυν ναυτικὸς στρατὸς ὡς ἀπείθη ὑπὸ Ξέρξεω καὶ διεξέπλωσε τὴν διώρυχα τὴν ἐν τῷ Ἄθῳ γενομένην, διέχουσαν δὲ ἐς κόλπον ἐν τῷ Ἄσσα τε πόλις* (o. Bd. II S. 1740) *καὶ Πίλωρος καὶ Σίγγος* (u. Bd. III A S. 236f.) *καὶ Σάρτη* (u. Bd. III A S. 53) *οἴκηνται.* Steph. Byz. *πόλις περὶ τὸν Ἄθων. τὸ ἐθνικὸν Πιλωρίτης ὡς Ἀλωρίτης.* Vgl. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wiss. Wien CXXI [1894] 64. Leake Travels North. Greece III (1835) 154. Kiepert FOA XVI zeichnet P. (mit ?) zwischen Assa und Singus ein. [Johanna Schmidt.]

Πῖλος.

Etymologie. E. Boisacq Dictionnaire étymologique de la langue grecque[3] 1938: *πῖλος* m. feutre, prob. < **πιλσός*.

Verwendung. Die Bezeichnung *π.* wird für die mannigfaltigsten Kleidungsstücke verwendet.

1) Panzer. Thuk. IV 34 spricht bei der Schilderung des Sturmes auf Sphakteria von festgefügten *π.*, die über der Brust als Panzer getragen werden. Nach H. Droysen Heerwesen 1899, 8, 4 handelt es sich wahrscheinlich nicht, wie allgemein angenommen wird, um Filzpanzer, sondern um eine Art von Schilden.

2) Decke. Ein *π.* wird als Pferdedecke (Plut. Artax. 11) und als Decke in vielfacher Verwendung gebraucht (Xen. Kyr. V 5, 7).

3) Fußbekleidung. Mit dem Namen *π.* wird auch eine Art der Fußbekleidung benannt. Poll. II 196 spricht von den *π.* der Füße, ebenso Plat. symp. 220 A. Poll. VII 171 zitiert Kratinos: *λευκοὺς ὑπὸ ποσσὶν ἔχων πίλους.*

4) Kopfbedeckung. Die hauptsächlichste Verwendung der Bezeichnung *π.* ist jedoch die für eine Kopfbedeckung. Hesiod. op. et d. 546 spricht von dem kunstvoll gearbeiteten (*ἀσκητός*) *π.* des Kopfes, Herod. VII 61 erwähnt als Kopftracht der Perser *π. ἀπαγέας* (wahrscheinlich im Gegensatz zu den noch zu besprechenden stabilen *π.*, den Helmen). *π.* werden als besondere und kennzeichnende Tracht der Flamines erwähnt (Plut.

Num. 7; Marcell. 5), aber auch von Göttern, Heroen und Sterblichen getragen.

In bildlicher Darstellung und schriftlicher Überlieferung werden zahlreiche Träger von π. namhaft gemacht und gekennzeichnet. Einen π. trägt Odysseus. Plin. n. h. XXXV 108 gibt an, daß Odysseus zuerst von dem Maler Nicomachus mit einem π. gemalt worden sei, ebenso Serv. Aen. II 44. Vgl. F. Müller Die antiken Odysseeillustrationen 1913, 126. Die Darstellungen des Odysseus mit π. sind zahlreich: Odysseus bei der Fußwaschung auf der Vase in Chiusi, E. Löwy Polygnot 1929, 28, Abb. 18; bei dem Freiermord auf der etruskischen Urne in Volterra, Löwy Abb. 14, und auf dem Fries von Gjölbaschi, Löwy Abb. 13. Odysseus an den Mast seines Schiffes gebunden auf dem Glockenkrater des Malers Python in Berlin, K. A. Neugebauer Führer durch das Antiquarium II (1932) nr. 4532 Taf. 77. Wahrscheinlich stellt auch der bärtige Kopf des Mus. Naz. zu Rom, R. Paribeni Le terme di Diocleziano 1922, 216, nr. 542 Odysseus dar. Einen π. tragen Daidalos und Hephaistos. A Guide to the exhibition of greek and roman life, London 1908, Fig. 114. Einen π. zwischen Hammer und Zange, den Abzeichen des Hephaistos, zeigt der Denar des P. Carisius aus dem J. 45 v. Chr., H. A. Grueber Coins of the Roman Republic I 537, nr. 4056. III Taf. 52, und der Hephaistos der Münze aus Aesernia, Kgl. Museen Berlin, Beschreibung der antiken Münzen III 1 (1894) 54, Taf. I 13 trägt einen π., ebenso wie seine Gefährten, die Cyclopen, auf den Henkeln einer Eschara in Alexandria. E. Breccia Alexandrea ad Aegyptum 1922, 242, Fig. 138. Eine Herme der Münchner Glyptothek zeigt den bärtigen Hermes mit π., A. Furtwängler Beschreibung 1910, nr. 61, und Hermes trägt auch auf der Silbertetradrachme K. Lange Götter Griechenlands 1941, Taf. 34, den π., ebenso wie auf dem Volutenkrater des 5. Jhdts. der Sammlung Jatta in Ruvo, Furtwängler-Reichhold Taf. 60. Auch Charons Zeichen als Schiffer und Fährmann ist der π.: Lekythos um 400 v. Chr. in Athen, Ant. Denkm. I 23. Lekythos bei P. Gardner Journ. hell. stud. XXV [1905] 75 Fig. 547. Charon und Hermes mit π. erscheinen zusammen auf der rf. Lekythos in Berlin, K. A. Neugebauer Führer durch das Antiquarium II 1932, nr. 2455, Taf. 62. π. sind seit dem Ende des 4. Jhdts. v. Chr. die Attribute der Dioskuren (Paus. III 24, 5. IV 27, 2). Lykophr. 506 erklärt die π. als die beiden Hälften eines Eies, — ein Zeichen für die aus dem Ei geborenen Söhne der Leda. Nach A. Furtwängler Myth. Lex. Art. Dioskuren hängen diese Attribute späterer Zeit mit der Vermischung der Dioskuren mit anderen zur See rettenden Gottheiten zusammen. π. der Dioskuren auf Münzen: Silbermünze aus Mantinea aus den J. 400—385 v. Chr. bei Head HN 1887, 376. Patroklos trägt auf der Sosiasschale, Buschor Griech. Vasen 1940, Abb. 167, einen π. aus zottigem Material, der, anscheinend als Schutz gegen den Druck, in knapp anliegender Form unter dem Helm getragen werden konnte. Vgl. H. Droysen Heerwesen 1889, 11, 3 und R. Kreis-von Schaewen Art. Pilleus o. S. 1330. Einen π. tragen auch Polyneikes auf der Pelike in Lecce aus den J. 460—450 v. Chr., Furtwängler-Reichhold Taf. 66, Theseus auf dem Relief aus dem Anfang des 4. Jhdts. im Louvre, H. K. Süsserott Zeitbestimmung 1938, Taf. 14, 2, der drachentötende Kadmos auf dem Krater des Malers Asteas in Neapel, J. G. Hoppin A Handbook of greek blackfigured vases 1924, 444, Talthybios auf der streng rotfigurigen Vase, E. Pfuhl Malerei u. Zeichnung der Griechen I § 465. II 370, Trojaner, Furtwängler-Reichhold Taf. 89, Kämpfende eines Kentaurenkampfes, Furtwängler-Reichhold Taf. 176 und Amazonen, Volutenkrater London, Furtwängler-Reichhold Abb. 164. Dolon auf dem Dolonkrater Furtwängler-Reichhold Taf. 110, 4 trägt einen zottigen π. und sogar Athena und die Argonauten tragen einen π. an Stelle des Helmes. Volutenamphora in Ruvo, Furtwängler-Reichhold Taf. 60 und Ficoronische Ciste in Rom, E. Löwy Polygnot Abb. 30.

Der π. ist die Kopfbedeckung begüterter Klassen: Grabstele des Sosias und Kephisodotos in Berlin, C. Blümel Katalog der Slg. antiker Skulpturen III 1928, K 29 Taf. 38, Stele des Mnason in Theben, B. Schweitzer Antike XVII [1941] 38, Abb. 4, Relief einer Grablekythos in München, A. Conze Att. Grabreliefs I nr. 380, Taf. 92, wie die Tracht einfacher Stände: Arkadische Bronzestatuette Ἐφημ. ἀρχ. 1904, Taf. 9. Arbeiter einer Erzgießerei Furtwängler-Reichhold Taf. 60. Der Diener, der bei der Einübung eines Satyrchores auf einem Mosaik hellenistischer Zeit assistiert, G. E. Rizzo La pittura ellenistico-romana 1929, Taf. 146 und derjenige, der auf einer etruskischen Urne mit Darstellung der Opferung Iphigenies ihren Körper hält, G. Giglioli L'arte etrusca 1935, Taf. 405, tragen den π. ebenso wie der Schiffer der Zeichnung A. Rumpf 95. Berl. Winckelm.-Progr. [1935] Abb. 8, Hirten, argivische Bronzestatuetten des 6. Jhdts. v. Chr. in Athen und Providence, E. Langlotz Frühgriech. Bildhauerschulen Taf. 28, Betende, Langlotz Taf. 28 und Kinder, Terrakottagruppe aus Tanagra, P. Wolters Archäolog. Jahrb. VI [1891] 61 Taf. II. Ein π. war auch die Kopfbedeckung des gewöhnlichen Volkes im hellenistischen Ägypten, der Fischer, Tänzer und vor allen Dingen der Spaßmacher, R. Zahn Amtl. Ber. aus den kgl. Kunstslgn. XXXV [1911] 60. Kranke trugen ein πιλίδιον, also ein kleines Filzkäppchen (Plat. rep. III 14, 406 D. Demosth. XIX 255. Plut. Sol. 8). Ein πιλίδιον Μύσιον erwähnt Aristoph. Ach. 429.

Die π. konnten in der Form variieren. An der einfachen runden Kappe, vgl. E. Löwy Polygnot Abb. 14, wurde ein Rand umgerollt: Hermes und Charon der Berliner Lekythos K. A. Neugebauer Führer durch das Antiquarium II 1932, nr. 2455 Taf. 62, oder der abgesetzte, wohl auch besonders angenähte Rand hing ringsum herunter: Odysseus der Vase im Louvre, Löwy Abb. 24. An dem Rand konnten Kinnriemen angebracht sein: π. der Athena des Volutenkraters in Ruvo, Furtwängler-Reichhold Taf. 60. An der Spitze wurde nicht selten eine Öse oder ein Ring zum Aufhängen oder Tragen be-

festigt: π. des Hermes ebendesselben Volutenkraters. Auch das Material wechselte. Der einfache π. aus Filz in weicher Form, vgl. den π. des Odysseus auf der Vase im Louvre, Löwy Abb. 24, wird durch Riemen verstärkt: O. Benndorf Griech. u. Sizil. Vasenbilder Taf. XXXIX. Einen π. aus Fell trägt, wie schon erwähnt, Dolon auf dem Dolonkrater Furtwängler-Reichhold Taf. 110, 4, — einen ähnlichen aus zottigem Material der Charon der Lekythos Ant. Denkm. I 23. Der π. völlig steifer Form mit metallisch abgesetztem Rand und eingeritzten Verzierungen, den Polyneikes auf der Vase in Lecce trägt, Löwy Abb. 25, wird ein π. aus Metall sein, ebenso wie der des Odysseus der Vase in Chiusi, Löwy Abb. 18, oder der des Jünglings auf dem Unterweltskrater im Louvre, Löwy Abb. 1 d, und die der Kämpfenden auf dem Fries des Heroons von Gjölbaschi-Trysa, Löwy Abb. 39. Die Erwähnung eines π. χαλκοῦς bei Aristoph. Lys. 562 bezeugt, daß die Helmform, wie sie die eben erwähnten Abbildungen zeigen, π. genannt wurde. Ebenso werden die π. Ἀρκαδικοὶ ἢ Λακωνικοί des Arrian tact. 2 (vgl. Dio Chrys. XXXV 433) und die π. Μακεδονικοὶ ἢ Περσικοί (Poll. X 162; vgl. den Perser mit π. bei Furtwängler-Reichhold Taf. 88), nach den Aussagen des Festus p. 207 M, Serv. Aen. I 20 und Veget. de re mil. 138, Helme von der Form gewesen sein, wie sie noch von den Römern auf der Traianssäule, K. Lehmann-Hartleben Die Traianssäule Taf. 29. 32. 34, und der des Marc Aurel, E. Strong Scultura Romana 1926, I Taf. 171. 172, getragen werden. Allerdings hat der π. Ἀρκαδικός des Menedemus bei Diog. Laert. VI 102 die eingewebten zwölf Zeichen des Tierkreises, ist also aus Stoff. Ein arkadischer π. wurde in Athen auch gegen die Sonne getragen (Philostr. vit. soph. II 5, 3). Einen π. Θετταλικός erwähnt Theophr. h. pl. IV 10 als Vergleich zu der Form und Größe des Blattes der ägyptischen Bohne.

5) Blütenschutz. Herodot. IV 23 berichtet, daß Pflanzen oder Bäume durch einen π. geschützt werden. Ebenso sagt Colum. arbor. 25, daß den zarten und empfindlichen Knospen *pileoli* aufgesetzt werden. [R. Kreis-von Schaewen.]

Pilum. Die Wurfwaffe der römischen Legionen[1].

Literatur. L. Lindenschmit Altertümer unserer heidnischen Vorzeit I (1858) Heft 11 Taf. 5. III (1881) Heft 6 Taf. 7; Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres der Kaiserzeit (1882) 12. Köchly Berichte über die Verhandlungen der Philol.-Vers. 1862, 1865, 1868. Quicherat Le pilum de l'infanterie romaine (Mém. de la Soc. des Antiquaires de France 1866, 245f.). Dahm Bonn. Jahrb. 1895, 226. A. J. Reinach Art. Pilum in Daremb.-Sagl.; L'origine du pilum (Rev. arch. 1907, I 243—252. 425—435. II 125—136. 226—244, eine wertvolle Arbeit). Kropatscheck Mörserkeulen u. Pila muralia (Jahrb. d. Arch. Inst. 1908, 79f. 181f.). Schulten Der Ursprung des P. (Rh. Mus. 1911, 573); Das P. des Polybius (Rh. Mus. 1914, 477f.); Numantia III 246 (P. aus den scipionischen Lagern); IV 205 (P. aus dem Lager des Nobilior). Sandars The weapons of the Iberians (1913) 64f. Ed. Meyer Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen (Abh. Akad. Berl. 1923 = Kl. Schr. II [1924] 195f.; ich zitiere nach Kl. Schr. II). P. Couissin Les armes Romaines (Paris 1926) 20—28. 129—138. 181—213. 279—294. 362—370. 480—482, philologisch unzureichend. Jacobi Die Pila muralia der Saalburg (Saalburg-Jahrb. VI [1927] 156f. P. Bosch-Gimpera Art. Pilum in Reallex. d. Vorgesch. (1928).

A. Sprachliches.

Pilum bedeutet ursprünglich die Mörserkeule (griech. ὕπερος) und gehört zu *pila*, Mörser. Nach W. Schulze (bei Ed. Meyer 248) und J. Wackernagel (der in Brief an mich sich ganz W. Schulze anschließt) kommt *pīlum* und *pīla* her von **pist-lum*, wie sich aus dem Deminutiv *pist-illum* (das gleichfalls Mörserkeule bedeutet; noch heute ital. *pestello*) ergebe, indem aus **pist-lum* zuerst **pis-lum*, dann *pīlum* und *pīla* wird. Das zugehörige Verbum ist *pins-ere* (stampfen, stoßen), dessen *n* nur dem Präsens und den damit zusammenhängenden Bildungen angehört.

Von Dragendorff auf die doppelte Bedeutung von P. aufmerksam gemacht, hat Kropatscheck (Arch. Jahrb. 1908, 79ff.) gezeigt, wie der Name der Mörserkeule zu dem des P. werden konnte: die auf griechischen Vasen oft dargestellte, nach Hesiod. op. 423 3 Ellen = 1,40 m lange Mörserkeule mit ihren beiden zum Stoßen dienenden Enden und der zum Anfassen dienenden Einkerbung in der Mitte ist überraschend ähnlich dem *p. murale*, dem 1,50—2 m langen, ganz aus Holz bestehenden P., das die gleichen zwei Enden hat, die aber bei der Mörserkeule stumpf, beim *p. murale* zugespitzt sind, und die gleiche mittlere Einkerbung. Das *p. murale*, bei Caes. bell. Gall. V 40, 6. VII 82, 1. Curt. VIII 10, 32. Tac. ann. IV 51 usw. erwähnt, diente zur Verteidigung des Lagerwalles an Stelle der eigentlichen, mit der bekannten langen Eisenspitze versehenen P., die man durch diese Ersatzwaffe sparte. Man hat sowohl im Lager Oberaden an der Lippe, das aus der Zeit des Augustus stammt, wie auf der Saalburg eine ganze Anzahl, im englischen Lager Castleshaw und in Remagen einzelne Exemplare solcher hölzernen *p. muralia* gefunden (s. Jacobi a. O. Kropatscheck 79 und meine **Abb. 1**). Daß das *p. murale* den Mörserkeulen sehr ähnlich war, ergibt sich aus dem Funde einer 1,70 m langen Mörserkeule auf der Altenburg in Hessen, in der man wohl mit Recht das von Germanicus zerstörte Mattium, das Oppidum der Chatten, sieht (Kropatscheck 180; vgl. meine **Abb. 2**). Der sprachlichen Identität von P. und Mörserkeule entspricht also die sachliche. Freilich, ihr Zweck ist verschieden, denn die Mörserkeule dient zum Stampfen, das P. zum Werfen, aber wie die Mörserkeule nach Ausweis der Vasenbilder mitunter zum Schlagen diente (vgl. auch Diod. XVII 100, 4 und Philol. 1907, 598), so konnte sie auch zum Werfen verwendet werden, und wenn man einmal ihre Brauchbarkeit für diesen Zweck erkannt hatte, ergab sich die Zuspitzung eines Endes oder beider Enden von selbst, und dann war aus der Mörserkeule ein P. geworden.

Der eigentliche Name des Wurfspießes der rö-

[1] Ich kürze im Folgenden Pilum, Pila durch P. ab.

mischen Legionen ist pīlum. Um den Plural der Wurfwaffe, *pīla*, von *pīla* = Mörser zu unterscheiden, wollte Lucilius (361 Marx) ihn *peila* geschrieben sehen, dagegen *pila* = Mörser mit bloßem *i*. Von *pīlum* Wurfspieß, *pīla*, Mörser ist zu unterscheiden *pĭla* = Pfeiler, *pĭla* = Ball und *pĭlus* = Haar. Ein zu *p.* gehöriges, den Wurf mit dem *p.* bezeichnendes Verbum **pilare* gibt es ursprünglich nicht. Quint. VIII 2, 5, angeführt von Reinach, sagt *nam et qui iaculum emittit, iaculari dicitur, qui pilum aut sudem, appellatione privatim sibi assignata caret.* Erst Ammian hat *praepilare* (XXIV 6, 10) und *propilare* (XVI 12, 36) im Sinne von ,werfen', während bei Calp. Piso frg. 30 *hastae praepilatae*, bei Liv. XXVI 51, 4 *missilia praepilata*, bell. Afr. 72, 6 *pila praepilata* Wurfspeere bedeutet, auf deren Spitze ein Ball (*pila*) gesteckt war, um sie unschädlich zu machen. Es ist fraglich, ob Martial. X 48, 2 (*et pilata redit iam subiitque cohors*) ,pilatus' im Sinne von ,das P. führend' braucht. Denn an den anderen Stellen gehört *pilare* zu *pila* = Pfeiler und hat, wie Ed. Meyer 253 zeigte, den Sinn von ,zusammendrängen', ,festigen'. So gebrauchen es Ennius (p. 204 Vahlen *pilatas aetheris oras*) und sein Nachahmer Hostius, der Dichter des Bellum Histricum vom J. 129 v. Chr. (bei Serv. Aen. XII 121: *,percutit atque hastam pilans prae pondere frangit'; pilans, id est figens, idem ,sententia praesto pectore pilata', id est fixa, stabilis*). Diesen Sinn hat besonders *pilatum* (*agmina pilata* = gedrängte Marschkolonnen, im Gegensatz zum *agmen quadratum*, der lockeren Marschkolonne, Serv. Aen. XII 121; *pilatae legiones* Veget. I 20; *pilata manus* Coripp. VIII 523) und *pilatim* (bei Sempr. Asellio frg. 14 c ... *sive pilatim sive passim iter facere*; Scaurus frg. 6: *pilatim exercitum duxi*; Vitruv. VI 8, 4, wo es ,mit Pfeilern' bedeutet). Zu *pila* ,Pfeiler', ,Kolonne', gehört auch *pilanus*, wie nach Varr. l. l. V 89 und Ovid. fast. III 129 ursprünglich die Triarier hießen (*pilani triarii quoque dicti*), denn die Triarier führten stets die Stoßlanze, nicht das P., obgleich Varro und Festus 204 M. das Gegenteil annahmen (Varr. l. l. V 89: *pilani, qui pilis pugnabant* und Festus 205 M.: *pilani, pilis pugnantes*). Weil die Triarier *pilani* hießen, heißen die beiden vor ihnen stehenden Reihen der Hastati und Principes *antepilani* (Liv. VIII 8, 10), und der erste Centurio des ersten Manipels der Triarier, der vornehmste Centurio der Legion, heißt *primus pilus. Pilarius* kommt her teils von *pĭla*, Ball (Quint. X 7, 11. CGL II 150. 449. III 172. Lyd. de mag. I 46, wo in *πιλάριοι, ἀκοντισταί* und *βερουτάριοι, δισκοβόλοι* das *δισκοβόλοι* zu *πιλάριοι*, das *ἀκοντισταί* zu *βερουτάριοι* umzustellen ist. CIL III 12924. VI 2, 8997. VI 3, 17565. XII 4501. XIV 4014), teils von *pīla*, Pfeiler (so Dess. 7925 *ollaria pilaria = ollae*, die auf oder im Pfeiler angebracht sind). *Pilaris* erklären mehrere Glossen (CGL IV 272. V 510. V 378) mit *qui pilo pugnat* oder *qui cum hasta pugnat*, aber es kommt doch wohl ebenfalls von *pīla* her. Auch verutum, eine Ableitung von *veru*, das sowohl Bratspieß wie Lanze bedeutet (*veru* = Bratspieß zuerst Plaut. Rud. 134 und Acc. trag. 221, dann Varr. l. l. V 98; *veru* = Lanze bei Plaut. Truc. 628. Verg. Aen. VII 665. Tibull. I 6, 49; usw.), bezeichnet mitunter das P., so vielleicht schon bei Enn. A. 353, wozu Fest. 375 M. sagt *veruta pila dicuntur, quod [velut verua] habent praefixa*, sicher bei Sil. III 363 und Veget. II 15, der vom leichten P. sagt: *quod tunc vericulum, nunc verutum dicitur*. Dasselbe besagen zwei Glossen bei Götz Thes. glossarum emendatarum s. veruti und verutum: *veruti gens a genere teli* (cod. *caeli*) ... *in quo ferrum solidum est atque productum*, und *verutum missile angulatum et in extimo tenuatum in formam subulae* ... Nach Serv. Aen. VII 665 hätte auch veru das P. bezeichnet: *multi volunt ... per veru Sabellum pila significari*. In der Tat ist ja das lange Eisen des P., wenn die Spitze fehlt, kaum vom Bratspieß zu unterscheiden.

Griechisch wird das P. gewöhnlich als *ὑσσός* bezeichnet, so besonders bei Polybios (in seiner Beschreibung der Waffe VI 23, 8 und sonst (I 40, 12 usw.); ferner Plut. Camill. 40; Marius 20; Caesar 44; Pomp. 7. 69. Dion. Hal. XIV 9, 2. V 46, 2. Suid. s. *ὑσσός, ἀκόντιον*. Götz Thes. Gloss. emendat.: *pilum – ὑσσός*. Zur Etymologie von *ὑσσός* sagt das Etym. M. (ed. Sylburg p. 711): *ὑσσός. ἐμβόλιον, ἀκόντιον. ἢ καὶ τὸ ἐξέχον τοῦ ὀμφαλοῦ τῆς ἀσπίδος σιδηροῦν κέντρον ἤτοι πασσάλιον.* Egger (Mém. des Antiquaires de France 1866, 285) stellt es zu *ὕσ-τριξ* (Nadel), *ὕσ-πληξ* (Anker) usw. Das Wort bedeutet also die Spitze. Daneben findet sich *ὀβελός* = Bratspieß, dem römischen *veru* entsprechend. So bei Appian. bell. civ. III 69 und V 82. Dion. Hal. V 46 nennt das lange Eisen des P. *ὀβελίσκος*. Suidas sagt: *σιβύνη ἀκόντιον Ῥωμαικόν*. Auch *γαῖσος*, das eigentlich die gallische Lanze, nach der die Gaesati heißen, bezeichnet (Poll. VII 156 *δόρυ ὁλοσίδηρον, καλεῖται δὲ γαισός*; Hesych. *γαισὸς ἐμβόλιον ὁλοσίδηρον*) wird für P. gebraucht (u. S. 1345). Arrian. adv. Alanos 17 scheint das P. *κοντός* zu nennen (u. S. 1363) und eine Glosse (CGL IV 553) sagt: *pila gerens, contum portans*.

B. Das Pilum murale (**Abb. 1**).

Vgl. Kropatscheck und Jacobi a. O. Da nur das P. murale, nicht auch das spätere P. mit langem Eisen, der Mörserkeule ähnlich ist (denn das spätere P. hat das lange Eisen und ferner nur eine Spitze und in der Mitte keine Einkerbung sondern eine Verdickung), so ergibt sich daraus der Schluß: 1. daß das P. ursprünglich die Gestalt des P. murale gehabt hat, und 2. daß der Name P. erst später auf das P. mit dem langen Eisen übertragen worden ist (Kropatscheck 87). Das der Mörserkeule ähnliche P. murale kann sehr alt sein. Nach Fest. 205 M. und Ed. Meyer 252 käme das P. schon im Carmen saliare vor. Festus sagt *pilumnoe poploe in carmine saliari Romani velut pilis uti consuecti*, hält also *pilumnus* für adjektivisch. Aber in dieser Bedeutung ist es nirgends bezeugt, und die späteren Römer verstanden das Carmen saliare nicht mehr (Quint. I 6, 40). Pilumnus heißt sonst der Gott von Mörser und Mörserkeule (Wissowa Religion d. Römer² 196 A. 3) und am Ende auch an jener Stelle. Wackernagel schreibt mir: ,Mit *pilumnoe poploe* weiß ich nichts anzufangen.' Jedenfalls geht es nicht an, mit Ed. Meyer 253 daraus abzuleiten, daß das P. bereits im 4. Jhdt. v. Chr. bestanden habe.

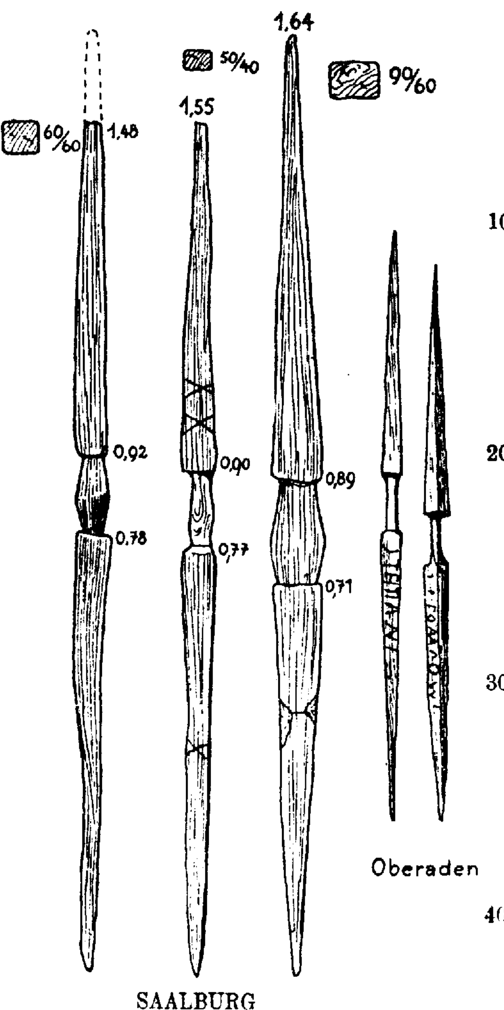


Abb. 1.

Das P. wird in den römischen Annalen bereits seit dem 7. Jhdt. v. Chr. erwähnt: bei Liv. I 26, 11 (ca. 670 v. Chr.). II 30, 12 (zum J. 494). II 46, 3 zum J. 480 (hier als etruskische Waffe). II 65, 3 (468 v. Chr.). VI 12, 8 (385 v. Chr.). VII 16, 5 (357 v. Chr.). VII 23, 8 (350 v. Chr.). VIII 8, 7 (*antepilani* 340 v. Chr.). IX 13, 2 (zum J. 320). IX 19, 7 (zum J. 319). X 29, 6 (295 v. Chr.). X 39, 12. X 40, 13 (zum J. 293); bei Dion. Hal. V 46, 2 zum J. 503 und XIV 9, 3 zum J. 349; bei Appian. Celt. 1 zum J. 358; bei Plut. Camill. 40 zum J. 349 v. Chr. (vgl. Dion. Hal. XIV 9). Aber diese ältesten Zeugnisse sind nicht authentisch, weil die Annalisten Tracht und Bewaffnung ihrer Zeit in die ältere Zeit übertragen. Auch die Erwähnung des P. in der Schlacht bei Asculum im J. 277 v. Chr. bei Plut. Pyrrh. 21 ist nicht sicher authentisch, da die Stelle aus Dionys und den jüngeren Annalen stammt. Anders steht es wohl mit der Erwähnung des P. im J. 250 v. Chr. bei Polyb. I 40, 12, denn hier ist die Quelle ein Zeitgenosse, Fabius Pictor. Dies ist das älteste sichere Zeugnis. Sehr fraglich ist, ob die bei Telamon gefundenen P.[1] (Milani Studi e materiali I 125f. Reinach II 131. Couissin 191) aus der Zeit der Schlacht gegen die Kelten im J. 225 v. Chr. stammen. Ganz sichere Zeugnisse liegen vom 2. punischen Krieg ab vor: Liv. XXIII 29, 9 (216 v. Chr.). XXIV 43, 3 (214 v. Chr.). XXVII 14, 8 (209 v. Chr.). XXVII 16, 2 (209 v. Chr.). XXVII 28, 12 (208 v. Chr.). XXVII 32, 5 (208 v. Chr.). XXVIII 2, 5 (207 v. Chr.). XXVIII 45, 16 (205 v. Chr.). XXIX 2, 15 (205 v. Chr.). XXX 18, 11 (203 v. Chr.) usw. Plaut. Most. 570 (*continuo adveniens pilum iniecisti mihi*). Curc. 689: *quia faciam ex te hodie pilum catapultarium*, wo der lange Pfeil der Katapulte wegen seiner Ähnlichkeit mit dem P. als *p. catapultarium* bezeichnet wird. Enn. ann. 353 (*cursus quingentos saepe veruti*, wozu Festus 375 M. bemerkt: *veruta pila dicuntur* ...) und ann. 570 (*pila retunduntur venientibus obvia pilis*). Dagegen könnte in der Beschreibung der iberischen Phalarica bei Liv. XXI 8, 10, die aus Fabius Pictor stammt, das *velut in pilo* Zusatz des Livius sein (u. S. 1342). Ohne Bedeutung ist es, wenn nach Silius VIII 547 Scipio im J. 216 den bisher mit leichten Wurflanzen ausgerüsteten Kampanern das P. gibt (*ille viris pila et ferro circumdare pectus addiderat*).

Sichere Zeugnisse für das P. gibt es also erst aus der Zeit der punischen Kriege. Aber man muß annehmen, daß das älteste, nach der Mörserkeule benannte P. murale älter ist, wie ja die Mörserkeule sicher auch in Rom seit alters in Gebrauch war. Und vielleicht ließe sich dafür anführen, daß schon im 4. Jhdt. v. Chr. in Griechenland eine der Mörserkeule sehr ähnliche Wurfwaffe im Gebrauch war und daß diese den Römern als Vorbild gedient haben könnte. Aineias der Poliorketiker 33, 2 rät, um feindliche Belagerungsmaschinen in Brand zu schießen, Hölzer mit Eisenspitze an beiden Enden herzustellen, die er mit der Mörserkeule und der Darstellung des Blitzes in der Hand des Zeus vergleicht, die also wie diese zwei Spitzen und in der Mitte eine Verdünnung zum Anfassen hatten (vgl. Abb. bei Kropatscheck 85): *παρασκευάσθω ξύλον οἷον ὕπερον, μέγεθος δὲ πολλῷ μεῖζον. καὶ εἰς μὲν τὰ ἄκρα τοῦ ξύλου κροῦσαι σιδήρια ὀξέα ... περὶ δὲ τὰ ἄλλα μέρη τοῦ ξύλου καὶ ἄνω καὶ κάτω χρῖσαι πυρὸς σκευασίας ἰσχυράς, τὸ δὲ εἶδος γενέσθαι οἷον κεραυνὸς τῶν γραφομένων.* Da diese Waffe dem P. murale so ähnlich ist, sieht es fast so aus, als ob die Römer diese griechische Wurfwaffe übernommen hätten. Da sie bei Aineias, also um 350 v. Chr., erwähnt wird, müßte das schon vor 350 geschehen sein, was ja gut möglich, da die Beziehungen Roms zu den Griechen viel älter sind (Hinweis auf die Stelle des Aineias bei Kropatscheck 84, der aber unterließ, Entlehnung des P. murale aus griechischer Sphäre zu erwägen). Das spätere P. murale hat, um schnell hergestellt werden zu können, meist nur hölzerne Spitzen,

[1] Man fand in Telamon sowohl acht wirkliche P. mit 5 cm breiter Zunge wie zwei kleine Modelle (Weihgaben?) mit Zunge und entsprechender Verdickung des Schaftes.

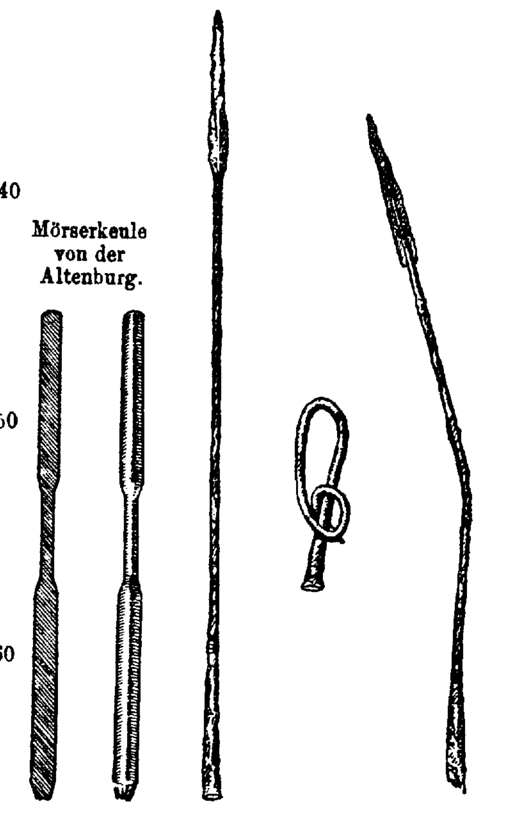
die wohl im Feuer gehärtet waren (wie die *praeustae sudes* bei Caes. bell. Gall. V 40, 6), aber es kommen auch solche mit Eisenspitze vor (Tac. hist. 4, 29 *ferratae sudes*). Das älteste, vielleicht jener griechischen Waffe nachgebildete P. wird wie diese gleich oder bald eiserne Spitzen erhalten haben, da diese eine viel stärkere Wirkung haben. Auch auf dieses P. mit Eisenspitzen paßte der Name Mörserkeule, nicht nur a potiori sondern ganz, denn aus Plin. n. h. XVIII 97 sehen wir, daß es in Etrurien Mörserkeulen mit Eisenspitzen gab (*quippe Etruria spicam farris tosti pisente pilo praeferrato*). Man muß sich also das älteste P. der Römer, das P. murale, ganz so vorstellen wie die Mörserkeule von der Altenburg, also ca. 1,70 m lang, in der Mitte nur 4, 5, aber an den Enden 6 cm dick. Ein solches Holz wog etwa 1 kg (die P. muralia der Saalburg und die von Oberaden wiegen 1/2—2 kg) und konnte gut geschleudert werden.

Das P. murale mag also schon im 4. Jhdt. v. Chr. oder gar früher in Rom existiert haben. Aber daraus darf man nicht folgern, daß das P. damals auch bereits im Felde geführt wurde. Das ist vielmehr wenig wahrscheinlich, denn in den ältesten Darstellungen des römischen Heerwesens bei Liv. I 43 und VIII 8 führen die Schwerbewaffneten neben dem Schwert die Stoßlanze, die *hasta*, und nur die Leichtbewaffneten (Veliten) Wurfspieße, die aber nicht P. sondern *gaesum* oder *verutum* heißen (s. u.). Es ist auch sachlich nicht möglich, daß man neben der schweren Stoßlanze noch das Mörserkeulen-P. geführt hat. Vielmehr muß das P. an die Stelle der *hasta* getreten sein.

Das P. mit dem langen Eisen ist in dem von Polybios beschriebenen Manipularheer die Wurfwaffe der beiden ersten Reihen, der *hastati* und *principes*, während die *triarii* der dritten Reihe die Stoßlanze, *hasta*, führen. Aus dem Namen der *hastati* ergibt sich, daß auch diese einst die *hasta* führten, und in der Tat führten nach Liv. I 43, der ältesten Darstellung des römischen Heeres, die ersten vier Klassen die *hasta*. Es ist also einmal die Stoßlanze durch das P. ersetzt worden, und man hat von jeher vermutet, daß das bei der Einführung der Manipulartaktik geschehen sei. Leider hat Livius in seiner bekannten Darstellung der älteren Manipulartaktik VIII 8 unterlassen, die damaligen Waffen ihrer drei Reihen genauer zu beschreiben. Wir erfahren nur, daß die Triarier die Stoßlanze führen, alle drei Reihen den viereckigen Schild (das *scutum*) und daß ein Teil der *hastati*, die *leves*, die Veliten, (Stoß- und?) Wurflanze hatten: *manipulus levis vicenos milites, aliam turbam scutatorum habebat. leves autem qui hastam gaesaque gererent vocabantur.* Hier hat also ein Teil der *hastati*, die Veliten (außer der Stoßlanze??), mehrere Wurfspieße (*gaesa*), während die schwerbewaffneten *hastati* offenbar Stoßlanze, Schild und Schwert führten. Diese Wurfspieße finden wir bereits in jener ältesten Ordnung bei Liv. I 43. Dion. Hal. IV 16—17, nämlich bei der vierten (bei Dionys fünften) Klasse, die eine Stoßlanze und ein *verrutum*, eine Wurflanze hat (*nihil praeter hastam et verrutum datum*). Neben der Stoßlanze gab es also schon früh einen oder mehrere Wurfspieße, *gaesa* oder *verutum*, aber nur bei den Leichten, während die Schwerbewaffneten die Stoßlanze haben. Von diesen früheren Ordnungen unterscheidet sich die spätere Manipularordnung dadurch, daß in ihr die beiden ersten Glieder der Schwerbewaffneten, die *hastati* und *principes*, die Wurflanze, die jetzt das P. ist, haben, während die dritte Reihe, die Triarier, die Stoßlanze behielt. Wir wissen nicht, wann an die Stelle der älteren Manipularordnung von Liv. VIII 8 mit den 15 Manipeln in jeder der drei Reihen und der Stoßlanze als Waffe der Schwerbewaffneten die spätere Ordnung mit den 10 Manipeln jeder Reihe und dem P. getreten ist. Nach Livius würde das nach 340 v. Chr. geschehen sein, da er VIII 8 die ältere Ordnung zum J. 340 v. Chr. beschreibt, und es geschah vor der Schlacht gegen die Gallier im J. 225 v. Chr., da hier zuerst die Triarier mit der Stoßlanze und die beiden vorderen Reihen ohne diese, also wohl mit dem P., erscheinen (Polyb. II 33, 4). Die letzte Entwicklung ist dann, daß auch die Triarier das P. erhalten, was wohl mit der Reform des Marius zusammenhängt, der auch in bezug auf Panzer usw. die Uniformierung durchführte.

Nach Ed. Meyer 240 hätte Rom die Manipularordnung von den Samniten entlehnt. Chronologisch würde das zu diesen Daten passen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kampf gegen die

Iberische Pila aus Alpanseque.



Mörserkeule von der Altenburg.

Abb. 2. Abb. 3.

Bergstämme, der kleinere, bewegliche Abteilungen erforderte, zur Einführung der Manipeln geführt hat, ganz so wie Xenophon aus demselben Grunde im Kampfe gegen die Bergstämme die Phalanx durch kleine Stoßkolonnen ersetzt (anab. IV 8, 10). Für die Einführung des P. als Feldwaffe ergibt sich aber daraus noch nichts; nur die Veliten scheinen ja nach Liv. VIII 8 Wurflanzen gehabt zu haben, und es ist zu betonen, daß Livius bei der älteren Manipularordnung von *gaesa* spricht, nicht von *pila*. Das P. als Feldwaffe gehört also erst in die Zeit der späteren Manipularordnung, lange nach den Samniterkriegen, und dazu paßt, daß das erste sichere Zeugnis für das P. im J. 250 v. Chr. erscheint (s. S. 1337). Und dieses P. ist sicher nicht jenes Mörserkeulen-P. sondern das P. mit dem langen Eisen. Denn dieses können die Römer schon um 250 v. Chr. angenommen haben, nämlich von den iberischen Söldnern der Karthager in Sizilien während des 1. punischen Krieges. Es läßt sich nämlich zeigen, daß die Iberer damals längst eine mit dem P. völlig identische Waffe führten.

C. Das spätere Pilum mit dem langen Eisen **(Abb. 3).**

I. Ältere Zeugnisse.

Das erste sichere Zeugnis für das spätere P. mit dem langen Eisen ist die Stelle, wo Ennius das P. als *veru*, Bratspieß, bezeichnet (o. S. 1338), denn diese Bezeichnung paßt nicht auf das alte P. murale, sondern nur auf das spätere P. mit langem Eisen.

Wir stehen nun vor der Frage, wann Rom das spätere P. eingeführt hat. Wenn die Stelle Polyb. I 40, in der das P. für das J. 250 v. Chr. bezeugt ist, authentisch ist, so hätte das spätere P. um 250 v. Chr. bestanden. In meinem Aufsatz ‚Der Ursprung des P.' habe ich gezeigt, daß das P. von den Römern aus Spanien entlehnt und das römische Gegenstück der iberischen *falarica* ist. Das Hauptargument hierfür ist das Vorhandensein vieler, in Gräbern des 4.—3. Jhdts. v. Chr. gefundener spanischer Wurfspieße, mit 70—75 cm langem Eisen, die sich in nichts vom römischen Tüllen-P. unterscheiden, wie dieses aus einem Holzschaft bestanden, der vermittels einer Tülle in das lange Eisen eingefügt war. Diese iberischen P. fanden sich zahlreich in den vom Marques Cerralbo im Tale des Jalon bei Alpanseque, Arcobriga usw. aufgedeckten keltiberischen Nekropolen des 4. Jhdts., ferner in denen von Osma im Tale des Duero aus dem 3. Jhdt. und aus Cabrera de Mataró an der katalonischen Küste aus derselben Zeit (s. Bosch Reallex. d. Vorgesch. s. Pilum. Sandars 68). Die iberischen P. aus Alpanseque usw. befinden sich im Museum von Madrid, die aus Osma und Mataró in Barcelona **(Abb. 3).** Dieses iberische P. ist aber auch literarisch bezeugt, unter dem Namen *phalarica*, von Liv. XXI 8, 10 für die Belagerung von Sagunt durch Hannibal im J. 219 v. Chr. Die Stelle lautet: *phalarica erat Saguntinis missile telum, hastili abiegno* (cod. *ab ligneo*) *et cetera tereti praeterquam ad extremum, unde ferrum extabat; id, sicut in pilo, quadratum stuppa circumligabant linebantque pice. ferrum autem tres longum habebat pedes, ut cum armis transfigere corpus posset.* Die hier als saguntinisch, also iberisch, bezeichnete Wurfwaffe hatte also einen Holzschaft, der rund war, außer am Ende, wo das Eisen herausragte. Dieses Ende war viereckig und wurde, mit Werg umwickelt und mit Pech bestrichen, angezündet. Das *id ... quadratum* bezieht sich, als Gegensatz zu *cetera tereti*, auf *extremum*, auf das Ende des Holzes, nicht auf *ferrum*, und nur das Holz konnte ja, mit Werg umwickelt und mit Pech bestrichen, brennen, nicht das Eisen, und später wird gesagt, der mittlere Teil der Waffe, eben jener viereckige Kopf, der ja in der Mitte zwischen Holz und Eisen lag, sei angezündet worden (*medium accensum*), während doch das Eisen der vordere Teil ist. Das Eisen war 3 Fuß = 90 cm lang und in das Holz eingefügt (*... unde ferrum extabat*). *Quadratum* bezieht sich nur auf den Durchschnitt des Kopfes, bedeutet nicht, daß dieser ein cubus war. Man muß ihn sich vielmehr länger als breit denken, wie beim P., da ja nur so die ziemlich lange Zunge ganz in das Holz eingefügt werden konnte. Diese Beschreibung paßt Wort für Wort auf das römische Zungen-P., das ja genau wie die *falarica* ein rundes Holz, aber in der Mitte, da, wo das Eisen in das Holz eingefügt war, eine viereckige Verdickung hatte, um in sie das Eisen mittels einer Zunge einzusetzen, und dessen Eisen wie bei der *falarica* etwa drei Fuß lang war. Livius selbst vergleicht die *falarica* mit dem P., in bezug auf den viereckigen Kopf des Holzes, den am meisten charakteristischen Teil der Waffe. Wenn, wie ich glaube, das *sicut in pilo* nicht Zusatz des Livius ist, sondern von Fabius Pictor stammt, so würde damit zugleich auch das römische P. für das J. 219 v. Chr. bezeugt sein, wie es ja auch sonst für den 2. punischen Krieg bezeugt ist (o. S. 1338). Während wir durch die erhaltenen Originale das iberische Tüllen-P. kennen, bei dem das Holz in das Eisen eingefügt war, haben wir in der *falarica* der Saguntiner ein P. vor uns, bei dem umgekehrt das Eisen in das Holz eingesetzt war, also ein P. mit Zunge. Die Saguntiner verwendeten bei der Belagerung des J. 219 die *phalarica*, indem sie den Kopf des Holzes mit Werk umwickelten und mit Pech bestrichen, als Brandgeschoß, und Ed. Meyer 230 folgert daraus, sie sei nur als solches gebraucht worden (so auch Fiebiger Art. falarica und Bosch Art. pilum, Reallex. d. Vorgesch). Aber dadurch, daß man sie in diesem einen Falle zum Brandgeschoß herrichtete, hört doch die phalarica nicht auf, eine Wurflanze zu sein. Sonst könnte man auch behaupten, das P. sei eine Stoß-, keine Wurfwaffe, da es mitunter auch zum Stoß gebraucht wird (S. 1368), und der Helm kein Helm sondern ein Becher, da er ja bekanntlich öfter zum Wasserschöpfen dient. Ferner, will jemand behaupten, die vielen in Spanien gefundenen iberischen P. seien Brandgeschosse?! Ersichtlich ist vielmehr die *phalarica* identisch mit dem in Spanien so oft gefundenen iberischen P., und wir lernen durch Livius dessen einheimischen Namen, *phalarica*, kennen. Das Datum der *phalarica*, 219 v. Chr., paßt zu den Originalen des 4.—3. Jhdts. Da der Bericht des Livius über die Belagerung von Sagunt aus gleichzeitiger Quelle, Fabius Pictor, stammt, ist seine Beschreibung der *phalarica* durchaus authentisch, wie sie ja durch jene spanischen Originale bestätigt wird. Die *falarica* kommt ferner noch vor bei Ennius ann. 544: *quae*

valide veniunt ... falarica missa. Vahlen hat das Zitat unter den Fragmenten der Annalen unbekannten Ortes gegeben, ich habe vermutet (Rh. Mus. 1911, 577), daß es aus der Beschreibung der Belagerung von Sagunt stammt, und den Vers aus Verg. Aen. IX 705 (*sed magnum stridens contorta phalarica venit*) so ergänzt: *quae valide veniunt [contorta] falarica missa.* Ennius schrieb den Plural *falarica*, nahm also einen Singular *falaricum* an. Ersichtlich hat Vergil die *falarica* dem Ennius entlehnt wie so vieles. Livius bezeichnet die *falarica* als *missile telum*, als Handwaffe, und ebenso Silius I 351, der ihm folgt (*librari multa consueta phalarica dextra*), und Grattius Cyn. 342 [1].

Das Zeugnis des Ennius stammt wie der Bericht des Livius aus Fabius Pictor, ist also ebenfalls authentisch. Bemerkenswert ist, daß Ennius *falarica* schreibt mit *f*, dagegen Livius *phalarica*, was wohl auf ein φ des Fabius zurückgeht, da die griechische Schrift kein *f* hat. Außer von Livius und Ennius zum J. 219 v. Chr. (und den von Ennius und Livius abhängigen Dichtern) wird die *falarica* noch an folgenden späteren Stellen genannt: Aus dem J. 195 v. Chr., aus Catos Feldzug gegen die Iberer der Gegend von Emporion an der Nordostküste, stammt die Erwähnung der *falarica* bei Liv. XXXIV 14: *ut emissis soliferreis falaricisque gladios strinxerunt, tum velut redintegrata est pugna.* Hier wird die *falarica* genannt neben dem *solliferreum*, das ganz aus Eisen war (s. u.). Auch mit der *tragula*, die Liv. XXVI 5, 17 den Iberern Hannibals zum J. 211 v. Chr. gibt, wird die *falarica* oder das *solliferreum* gemeint sein, ebenso wenn Silius III 363 den Arevakern ein *verutum* gibt. Auf Varro geht wohl zurück, was Gell. noct. att. X 25, 1f. von der *falarica* und ähnlichen Wurfspeeren berichtet: *telorum iaculorum gladiorumque vocabula, quae in historiis veteribus scripta sunt, item navigiorum genera et nomina libitum forte nobis est sedentibus in reda conquirere ... quae tum igitur suppetierant haec sunt: hasta, pilum, phalarica, semiphalarica, soliferrea, gaesa, lancea, spari etc.* Hier erscheint die *falarica* neben dem P. und neben ihr die *semi-phalarica* und das *solliferreum*, der ganzeiserne Wurfspeer der Iberer (vgl. Art. Solliferreum Suppl.-Bd. V S. 987. Abb.: Sandars Taf. X). Die *semiphalarica* wird wohl eine *falarica* mit kürzerer Spitze sein, wie denn unter den in Spanien gefundenen P. oder *falaricae* auch solche mit weniger langem Eisen sind (in Madrid). Ähnlich ist *semi-spathium* eine kürzere *spatha* (veget. II 15. 16. Isid. etym. XVIII 6, 5). Ferner kennt die *falarica* als iberischen Wurfspeer Grattius I 342, der unter Augustus schrieb: *ima Toletano praecingant ilia cultro | terribilemque manu vibrata falarica dextra | det sonitum ...* Hier wird die *falarica* genannt neben dem Messer aus Toledo, dessen Waffenschmiede berühmt waren, wie die von Bilbils, also als iberisches Fabrikat.

Sowohl an der Ostküste (in Sagunt, Emporion, Mataro) wie auf dem keltiberischen Hochland (Funde von Alpanseque, Osma und Grattius) vorkommend, war die *falarica* wohl eine allgemein iberische Waffe, wie das *solliferreum*, das gleichfalls in verschiedenen Gegenden Spaniens bezeugt ist: bei den Lusitanern (Diod. V 34, 5), in Andalusien, an der Ostküste (s. Bosch 159). Man leitete den Namen *falarica* ab von *fala* = Turm (Paul. Fest. p. 88 M. *falarica genus teli missile, quo utuntur ex falis, id est turribus dimicantes*; Non. p. 555 M. *falarica, telum maximum ... dictum hoc genus teli a falis, id est turribus ligneis*; Serv. auct. zu Aen. IX 702 *hoc autem telo pugnatur de turribus ... ergo a falis dicta est*; vgl. Paul. Fest. p. 88 *falae dictae ab altitudine, a falado, quod apud Etruscos significat caelum*; Non. p. 114 *falae turres sunt ligneae* etc; vgl. Thes. l. l. *fala*). Bertoldi (Studi Etruschi 1933, 279f.) hält *falarica* für etruskisch. Er vergleicht das bei Varr. r. r. III 5, 14 in der Bedeutung ‚Rohr' vorkommende *falere* und toskanisches *palero*, das die gleiche Bedeutung hat, vermutet, daß *falar* ursprünglich eine Lanze aus Rohr bedeutet habe, und betont, daß *falado* durch Festus (s. o.) als etruskisch bezeugt sei und daß es im Etruskischen auch *fales, falsti, falathre* usw. gebe. Wenn *falarica* etruskisch ist, so würde zu fragen sein, ob die Iberer die *falarica* von den an ihren Küsten verkehrenden Etruskern entlehnt haben (u. S. 1348).

Die Iberer besaßen also nicht weniger als drei verschiedene Arten von Wurfspeeren, die teils ganz, teils halb, teils weniger als halb aus Eisen bestanden. Man sieht, es handelt sich um eine Waffe, die bei ihnen, deren Hauptwaffe der Wurfspeer war (s. Schulten Numantia I 215f.), eine besondere Durchbildung erfuhr. Da *semifalarica, falarica, solliferreum* eine zunehmende Verlängerung des Eisens darstellen, möchte man annehmen, daß sie sich aus der gewöhnlichen Lanze mit kurzem Eisen entwickelt haben, indem man das Eisen immer mehr verlängerte. Man kann im Museum von Madrid, in der Sammlung Cerralbo, nebeneinander Lanzeneisen von verschiedener Länge sehen. Die bedeutendste Neuerung war die Erfindung der besseren Verbindung von Holz und Eisen durch die Zunge, wie wir sie in Sagunt finden.

Nach Poll. VII 156 (*δόρυ ὁλοσίδηρον, καλεῖται δὲ γαισὸς καὶ ἔστι Λιβυκόν*) könnte man annehmen, daß die ja aus Nordafrika stammenden Iberer solche Waffen bereits aus ihrer afrikanischen Heimat mitbrachten, was für ein hohes Alter des iberischen P. sprechen würde. Auch bei den alten Bewohnern von Nordafrika ist ja der Wurfspeer die Hauptwaffe (Numantia I 45). Jedenfalls finden wir bereits im 4. Jhdt. v. Chr. in Iberien mehrere Arten des P. Da das älteste authentische Zeugnis für das römische P. aus dem J. 250 v. Chr. zu stammen scheint (S. 1337), so werden die Römer das iberische P. während des 1. Punischen Krieges bei den iberischen Söldnern der Karthager kennen und schätzen gelernt und von ihnen übernommen haben, wie sie später auch das iberische Schwert, den *gladius Hispanicus*, übernahmen. Es gibt auch ein literarisches Zeugnis für die iberische Herkunft des römischen P. Athen. VI 273 F. sagt an einer aus Poseidonios stammenden

[1] Später wird dann der Name auf einen mit der Katapulte geschossenen Brandpfeil übertragen, so bei Silius VI 274f. (*... falarica sedit ... tormentis stridens ... trabs acta*); Veget. IV 18 (*ad maiores ballistas malleolos vel phalaricas cum incendio destinant*); Lucan. VI 198 (*hanc aut tortilibus vibrata phalarica nervis | obruat ...*).

Stelle (vgl. FGrH II A. 260 und II. C. 194. Wendling Herm. 1893, 335f. und u. S. 1347), in der dieser von der Übernahme fremder Waffen durch Rom spricht: *παρὰ Σαυνιτῶν δὲ ἔμαθον θυρεοῦ χρῆσιν, παρὰ δὲ Ἰβήρων γαίσων.* An dieser Stelle kann *γαῖσον* nur das P. bezeichnen, nicht, wie Ed. Meyer (230) will, das *solliferreum*, denn die Römer haben nie das *solliferreum* geführt. Auch bei Polybios, der gewöhnlich das P. mit *ὑσσός* bezeichnet, steht XVIII 18, 4 dafür *γαῖσον*, ferner bei einem Autor über Traians Dakerkriege (FHG IV 374 aus Suid. s. *γεσοί*) und in dem von Reinach I 433 angeführten Kommentar zu Josua 8, 18, wo zu dem von Josua geführten *γαῖσον* gesagt wird: *οἱ δὲ ἐμβόλιον ὁλοσίδηρον. τῇ δὲ τῶν Ἰβήρων φωνῇ ἀκόντιον, ὃ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν ὑσσόν.* Das Zeugnis des Poseidonios hat großes Gewicht, da er den iberischen Waffen besonderes Interesse schenkte, wie Diod. V 33f. (aus Poseidonios) zeigt. Da Poseidonios die Entlehnungen in zeitlicher Folge anführt, wäre nach ihm das P. nach dem den Samniten entlehnten großen Schild, also nach den Samniterkriegen eingeführt worden. Das paßt zu der ersten Erwähnung im J. 250 v. Chr. (S. 1337). Es spricht also vieles dafür, daß Rom das P. mit dem langen Eisen erst im 3. Jhdt. v. Chr. von den Iberern übernommen hat.

Aber man könnte behaupten, daß die Römer es bereits im 4. Jhdt. von den italischen Galliern übernommen haben, denn zweifellos ist das P. von den Galliern Norditaliens schon im 4. Jhdt. v. Chr. gebraucht worden (vgl. über diese Frage Reinach II 133). In der sicher gallischen Nekropole von Montefortino bei Ancona aus dem 4. Jhdt. v. Chr. sind drei P. gefunden, von 40, 50, 79 cm, teils mit Tülle, teils mit Zunge (Brizio, Sepolcreto di Montefortino, Mon. Antichi 1901, 761f., Taf. VI, 17—19. Déchelette Manuel II 3 [1914], 1088f. Couissin 135 m. Abb.). Aus dem 4.—3. Jhdt. v. Chr. stammen auch: das gallische P. von Forli (Not. d. scav. 1926, 33; mit Fig. 3, aber ohne Maß), das unten einen Nagel zum Einsetzen des Eisens in das Holz hat; die drei P. von Numana von 100, 87, 77 cm Länge; die drei P. von Serra S. Quirico von 79, 78, 52 Länge (Not. d. scav. 1891, 154. 307). Dagegen ist nicht gallisch das in der Nekropole von Ornovasso (Prov. Novara) gefundene P. von 73 cm mit Tülle, denn es gehört zu den Gräbern aus römischer Zeit (Déchelette Rev. Arch. 1902, 268).

Fragen wir nun, ob die Gallier ihr P. selbst erfunden oder von anderen übernommen haben, so ließe sich für gallischen Ursprung des P. anführen, daß man in den Nekropolen auf der Nordseite der Pyrenäen, in Avezac Prat und Ger aus dem 4. Jhdt. v. Chr. *solliferrea*, also eine dem P. nahe verwandte Waffe, gefunden hat (Bosch 159. Déchelette Manuel II 3, 1150) und daß die Lexika (Hesych. s. *γαῖσος*. Poll. VII 33) das gallische *gaesum*, nach dem ja die sicher gallischen Gaesati heißen, die zuerst 232 v. Chr. auftreten (s. d. Art.), mit *ὁλοσίδηρον* übersetzen (vgl. über *gaesum* und *gaesati* Holder Altcelt. Sprachsch., wo alle Belege angeführt sind). Aber die Gegend auf der Nordseite der Pyrenäen ist iberisches Gebiet, denn nicht nur Aquitanien war noch zu Caesars Zeit iberisch, sondern auch der Süden der Narbonensis, wo man ja bei Narbo viele iberische Vasen und sogar iberische Inschriften fand (Numantia I 82). Die *solliferrea* von Avezac Prat usw. müssen also als iberisch gelten, und so dürften auch die den iberischen ganz ähnlichen P. aus Norditalien zwar gallisch, aber den Iberern entlehnt sein. Die Vermittler waren die Gallier der Alpen, z. B. die Gaesaten, die im Wallis saßen (Polyb. II 22, 1. Caes. bell. Gall. III 4, der das *gaesum* den Bewohnern des Wallis zuschreibt) und auch das iberische *solliferreum* angenommen hatten.

Es sind also in den gallischen Nekropolen Norditaliens ziemlich viele P. gefunden worden und es besteht durchaus die Möglichkeit, daß die Römer das iberische P. mit dem langen Eisen und der Tülle nicht erst im 3. Jhdt. v. Chr. von den Iberern, sondern bereits im 4. von den italischen Galliern übernommen haben, da sie seit dieser Zeit, seit 387, der Einnahme Roms durch die Gallier, mit ihnen im Kampfe waren. Da aber das P. im römischen Heere frühestens im J. 250 v. Chr. bezeugt ist, so halte ich es doch für wahrscheinlicher, daß man es erst um 250 v. Chr. von den Iberern des karthagischen Heeres in Sizilien entlehnt hat.

Der Grund der Annahme des iberischen P. ist klar: es besaß mit seinem langen, dünnen Eisen eine große Durchschlagskraft und war zudem leicht und handlich, alles drei Eigenschaften, die das Mörserkeulen-P. nicht besaß. Bekanntlich haben die Römer auch ihr Schwert dem der Iberer nachgebildet, dessen hervorragende Eigenschaften Philo *μηχ. σύνταξις* Schoene (= Fontes Hisp. ant. II 108) und Polybios (III 114, 3. VI 23, 6 u. Suid. s. *μάχαιρα*) beschreiben und das als *gladius Hispaniensis* zuerst im J. 200 v. Chr. im römischen Heere erscheint (Liv. XXXI 34, 4). Da der Name *gladius Hispaniensis* (Liv.) oder *Hispanicus* (Gell. IX 13, 14) oder *Hispanus* (Liv. VII 10, 5) nicht besagt, daß man das Schwert erst in Spanien, also erst 218 v. Chr., kennenlernte, sondern ‚spanisches Schwert' bedeutet (Polyb. VI 23, 6 *καλοῦσι δὲ αὐτὴν Ἰβηρικήν*), könnten die Römer auch diese Waffe bereits um 250 in Sizilien angenommen haben. Polybios (bei Suid. s. *μάχαιρα*, der, wie die Übereinstimmung mit Polyb. III 114, 3. VI 23, 6 ergibt, aus Polybios schöpft) behauptet zwar, das sei erst im Kriege mit Hannibal geschehen, aber schon in der Schlacht bei Telamon, 225 v. Chr., scheint das spanische Schwert von den Römern geführt zu werden, denn Polyb. II 30, 8. II 33, 6 sagt, das römische Schwert sei zu Hieb und Stoß geeignet (wie der *gladius Hisp.* nach Polyb. VI 23, 6), während das gallische Schwert nur zum Hieb diente.

Da die Iberer sowohl P. mit Tülle (die Originale) wie mit Zunge (das P. von Sagunt) hatten, ist anzunehmen, daß die Römer gleich beide Formen übernahmen, wie wir sie ja später nebeneinander finden. Solche P. mit Tülle oder Zunge sind schon in den aus den keltiberischen Kriegen 153—133 v. Chr. stammenden römischen Lagern um Numantia zahlreich gefunden worden (u. S. 1354). Daß man den Namen P. vom alten P. murale, auf das er durchaus paßte, auf das iberische P., das vom P. murale sehr verschieden ist, übertrug, kann man verstehen, denn das neue P. ist ja wie das P. murale eine Wurf-

waffe, und das schwere P. des Polybios (u. S. 1353) hat mit der Verdickung des Holzes an den Enden und der mittleren Verdünnung immerhin Ähnlichkeit mit dem P. murale und der Mörserkeule.

Nach Ed. Meyer (229) und Th. Reinach Rev. arch. 1907, II) hätte Rom das P. von den Samniten, und zwar im 4. Jhdt., während der samnitischen Kriege, entlehnt. Ed. Meyer beruft sich hierfür vor allem auf das von v. Arnim Herm. 1892, 118f. herausgegebene und von Drachmann in Lietzmanns Kl. Texten abgedruckte (Diodors römische Annalen ... samt dem Ined. Vat., Bonn 1912) ,Ineditum Vaticanum' über Übernahme fremder Waffen usw. durch Rom, in dem es heißt: ... *Σαυνίταις καταστάντες εἰς πόλεμον καὶ τοῖς ἐκείνων θυρεοῖς καὶ ὑσσοῖς ὁπλισθέντες* ... Danach wäre also das P., ebenso wie der große viereckige Schild, aus Samnium entlehnt worden. Das Fragment gehört, wie Wendling (Herm. 1893, 335f.) zeigte, zu einer Abhandlung des Poseidonios über die Römer als Nachahmer fremden Waffenwesens, die noch in zwei anderen Stellen vorliegt: bei Diod. XXIII 2 und Athen. VI 273 F. Ich stelle die drei Stellen nebeneinander:

Athen.: *καὶ παρὰ Σαυνιτῶν δὲ ἔμαθον θυρεοῦ χρῆσιν, παρὰ δὲ Ἰβήρων γαίσων.*

Ined. Vat.: *Σαυνίταις καταστάντες εἰς πόλεμον καὶ τοῖς ἐκείνων θυρεοῖς καὶ ὑσσοῖς ὁπλισθέντες.*

Diodor: *ἔπειτα πάλιν ἄλλων ἐθνῶν θυρεοῖς χρωμένων.*

Athen. und Ined. Vat. stimmen überein in der Entlehnung des großen, viereckigen Schildes (*scutum*) von den Samniten, und auch Diod. nennt diesen, ohne aber die Samniten zu nennen. In bezug auf *ὑσσός* oder *γαῖσον* weichen Athen. und Ined. Vat. voneinander ab, indem nach Athen. der Wurfspieß von den Iberern übernommen wurde, nach dem Ined. Vat. von den Samniten. Ed. Meyer (229) gibt dem Ined. den Vorzug und meint, Athen. habe den iberischen Wurfspieß mit dem iberischen Schwert, das ja Rom den Iberern entlehnte (S. 1346), verwechselt. Aber dagegen ist einzuwenden, daß das Vorkommen des Wurfspießes bei Poseidonios durch zwei von den drei Stellen gesichert ist und daß die Iberer tatsächlich das P. besaßen (o. S. 1344), also Rom auch dieses ihnen entlehnt haben kann. Daß aber bei Athen. unter *γαῖσον* das P. verstanden werden muß, ergibt sich nicht nur aus dem Parallelismus von *ὑσσός* (Ined. Vat.) und *γαῖσον* (Athen.), sondern auch daraus, daß das P. auch sonst als *gaesum* bezeichnet wird (o. S. 1336). Und schließlich ist zu beachten, daß auch bei Plut. Rom. 21 nur der Schild als den ,Sabinern' entlehnt erwähnt wird. Während es in Iberien verschiedene Arten des P. gibt, ist aus Samnium keines bekannt, und auch auf den oskischen Wandgemälden erscheint das P. nicht. Hierüber schrieb mir Weege, ein guter Kenner des oskischen Waffenwesens (vgl. ,Bewaffnung und Tracht der Osker', Arch. Jahrb. 1909, 147f.): ,Das P. ist nicht samnitisch, die Römer können es meines Erachtens nur von den Iberern haben.' Dann führt Weege die u. S. 1348 zitierte Stelle des Livius gegen oskische Herkunft des P. an und fährt fort: ,in oskischen Gräbern und auf Wandgemälden ist das P. völlig unbekannt'. In einem neueren Brief wiederholt mir Weege diese Auffassung und sagt: „Ed. Meyers kategorische Erklärung ,An dem samnitischen Ursprung des P. ist ein Zweifel nicht möglich' ist falsch. Der Umstand, daß in keinem samnitischen Grab eine so charakteristische Waffe gefunden ist, widerlegt für mich diese Auffassung. Wäre es anders, so könnte man bei den als ,Samnites' bezeichneten Gladiatoren doch das P. erwarten." Auch die anderen Zeugnisse, die Ed. Meyer für samnitischen Ursprung des P. bringt, scheinen mir ohne Gewicht. So, wenn bei Sall. Cat. 51 Caesar sagt: *maiores nostri ... arma atque tela militaria ab Samnitibus sumpserunt.* Das ist nur eine Ansicht Caesars, wenn der Ausspruch überhaupt authentisch ist, nicht mehr, und sie enthält Irrtümer, denn sicher haben ja die Römer nicht alle ihre Waffen den Samniten entlehnt. Noch weniger authentisch ist, wenn die Dichter das P. als sabellisch bezeichnen, so Verg. Aen. VII 665, der ihnen P. zuschreibt und von *veru Sabellum* spricht (dazu Servius: *per veru Sabellum pila significari*). Propert. IV 4, 12 (*stabant Romano pila Sabina foro*) und Silius VIII 374, der von den Anwohnern des Anio, also den Sabinern, sagt: *pila volunt brevibusque habiles mucronibus enses.* Bei Cic. orat. II 325 (... *non ut Samnitium, qui vibrant hastas ante pugnam* ...) ist nur ganz allgemein eine Wurflanze der Samniten bezeugt, nicht ein P. Auch das von Reinach II 234 abgebildete und besprochene Fresko aus einem Grabe vom Esquilin kann nicht als authentische Darstellung des P. gelten, selbst wenn es sich auf Szenen aus den Samniterkriegen bezieht, denn es ist sicher nicht gleichzeitig, und die dargestellten Wurflanzen brauchen kein P. zu sein. Auch Fest. 293 M. (*quia sollum Osce totum et solidum significat, unde tela quaedam solliferrea vocantur tota ferrea*) läßt sich nicht für samnitische Herkunft des römischen P. verwenden, denn nach Wackernagel kann *solliferreum* auch ein altlateinisches Wort sein. Außerdem kommt auch das *solliferreum* nie in Unteritalien vor. Direkt gegen Entlehnung des P. aus Samnium spricht die Stelle Liv. X 39, 12 zum J. 293 v. Chr., wo er sagt, daß die prächtigen Schilde der Samniten den römischen P. nicht Widerstand leisten. Hier wird das P. als römische Waffe bezeichnet im Gegensatz zu den Waffen der Samniten, die also offenbar kein P. hatten. Vielmehr scheint ihre Wurfwaffe die *aclys* gewesen zu sein, die mit Wurfriemen geworfen wurde. Sie erscheint mehrfach auf oskischen Grabgemälden, und in Paestum ist ein Original von ihr gefunden worden (vgl. Weege 157). Auch Verg. Aen. VII 730 bezeichnet sie als oskische Waffe.

Früher nahm man auch wohl an, die Römer hätten ihr P. von den Etruskern entlehnt (so besonders Lindenschmit; vgl. über die Frage Reinach II 125 und Couissin 134). Dafür wurde besonders angeführt Liv. XXVIII 45, 16, wo zum J. 205 v. Chr. unter den von Arretium dem Scipio gelieferten Waffen auch P. genannt werden: *pila, gaesa, hastas longas milium quinquaginta summam pari cuiusque generis numero expleturos*, während ja die Erwähnung etruskischer P. zum J. 480 v. Chr. bei Liv. II 46, 3 sicher nicht authentisch ist. Hinzu käme Plin. n. h. VII 201, wo im Katalog von Erfindungen überliefert ist: *hastas velitares Tyrrenum pilum, Penthesileam*

Amazonem securim, Pisaeum venabula etc. und man vor *pilum* ein *et* eingesetzt hat, aber vielleicht eine Lücke anzunehmen ist, in welchem Falle das P. nicht dem Tyrrenus, dem Vertreter der Etrusker, sondern einem anderen zugeschrieben sein würde. Es bleibt also als authentisch nur die Stelle über die im J. 205 v. Chr. von Arretium gelieferten P. Aber damals war Arretium längst römisch, so daß die arretinischen Waffenfabriken römische P. herzustellen hatten. Während die Annahme, das P. sei den Samniten entlehnt, durchaus nur auf literarischen, wenig glaubwürdigen Zeugnissen beruht, lassen sich für die Hypothese eines etruskischen Ursprungs und einer Entlehnung aus Etrurien die in etruskischen Gräbern gefundenen P. anführen (vgl. Reinach 21f.). Vor allem kommt hier in Betracht ein 120 cm langes Eisen mit Spitze und Tülle, das angeblich in Vulci in einem Grabe des 5. oder 4. Jhdts. v. Chr. gefunden wurde und sich im Museo Gregoriano zu Rom befindet (Reinach II 130. Couissin 135, beide mit Abb.). Ein weiteres P. mit Tülle, von 60 cm, soll in Vetulonia gefunden sein (Reinach II 130. Couissin 136). Aber in beiden Fällen sind die Fundumstände nicht sicher, so daß es gewagt wäre, auf Grund dieser P. den Etruskern des 5. oder 4. Jhdts. v. Chr. das P. zuzuschreiben und anzunehmen, daß die Römer ihr P. aus Etrurien erhielten. Und auch die von Bertoldi aufgestellte These, daß *falarica* (das P. der Saguntiner) ein etruskisches Wort sei (o. S. 1344), bedarf noch des Beweises.

II. Das P. des Polybios (**Abb. 4**).

Vgl. Schulten Das P. des Polybios. Ed. Meyer 250. Couissin 195f.

Nachdem er die Schlacht bei Cannae erzählt hat, beschreibt Polyb. VI 19f. das römische Staats- und Heerwesen und cap. 23 die Rüstung des Legionars, der Schild, Schwert, Helm und zwei P. führe. Das P. beschreibt Polybios wie folgt: 1. *τῶν δ' ὑσσῶν εἰσιν οἱ μὲν παχεῖς οἱ δὲ λεπτοί.* 2. *τῶν δὲ στερεωτέρων οἱ μὲν στρογγύλοι παλαιστιαίαν ἔχουσι τὴν διάμετρον, οἱ δὲ τετράγωνοι τὴν πλευράν.* 3. *οἵ γε μὴν λεπτοὶ σιβυνίοις ἐοίκασι συμμέτροις, οὓς φοροῦσι μετὰ τῶν προειρημένων.* 4. *ἁπάντων δὲ τούτων τοῦ ξύλου τὸ μῆκός ἐστιν ὡς τρεῖς πήχεις.* 5. *προσήρμοσται δ' ἑκάστοις βέλος σιδηροῦν ἀγκιστρωτόν, ἴσον ἔχον τὸ μῆκος τοῖς ξύλοις.* 6. *οὗ τὴν ἔνδεσιν καὶ τὴν χρείαν οὕτως ἀσφαλίζονται βεβαίως, ἕως μέσων τῶν ξύλων ἐνδιδέντες καὶ πυκναῖς ταῖς λαβίσι καταπερονῶντες, ὥστε πρότερον ἢ τὸν δεσμὸν ἐν ταῖς χρείαις ἀναχαλασθῆναι τὸν σίδηρον θραύεσθαι, καίπερ ὄντα τὸ πάχος ἐν τῷ πυθμένι καὶ τῇ πρὸς τὸ ξύλον συναφῇ τριῶν ἡμιδακτυλίων.* 7. *ἐπὶ τοσοῦτον καὶ τοιαύτην πρόνοιαν ποιοῦνται τῆς ἐνδέσεως.*

Das heißt:

,1. Von den P. sind die einen dick, die anderen dünn.

2. Von den stärkeren (dickeren) haben die runden einen Durchmesser, die viereckigen eine Kante von 1 *παλαιστή* (= 7,7 cm).

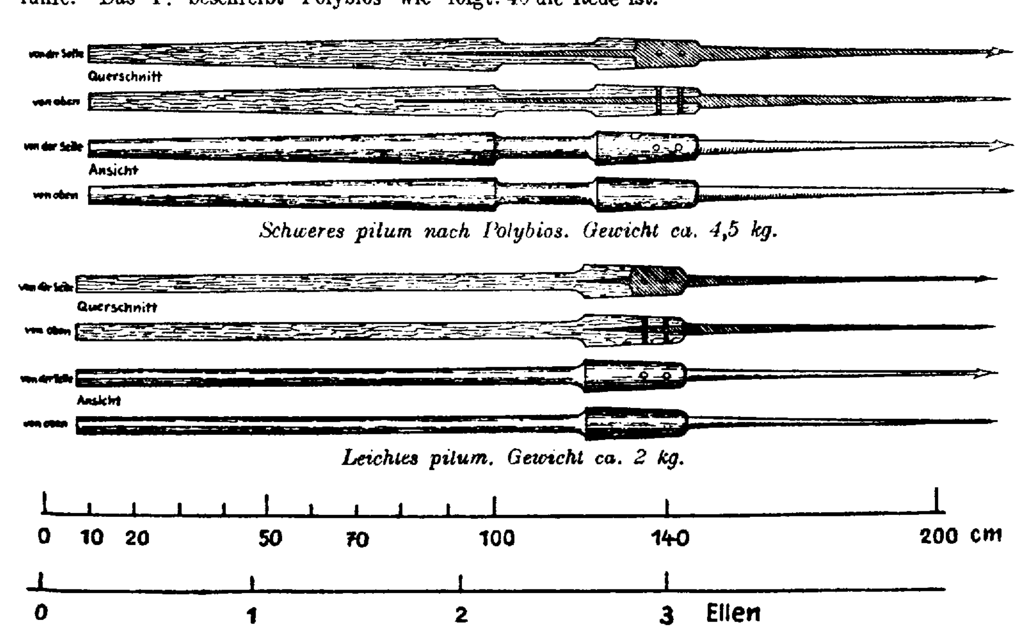
3. Die dünnen gleichen mäßigen Jagdspießen und werden zugleich mit den vorgenannten (den dicken P.) getragen.

4. Bei diesen allen (d. h. schweren wie leichten) ist die Länge des Holzschaftes etwa 3 Ellen (1,40 m).

5. Alle sind versehen mit einem Eisen mit Widerhakenspitze, das ebenso lang ist wie der Holzschaft.

6. Seine Einfügung und Brauchbarkeit sichern sie so stark, indem sie das Eisen bis in die Mitte des Holzschaftes einfügen und mit vielen Nägeln befestigen, daß im Gefecht[1] eher das Eisen bricht

[1] Zu *ἐν ταῖς χρείαις* vgl. Polyb. I 84, 7. VI 24, 7 und Philon mech. 56, 47: *ἐν ταῖς ἐπειγούσαις χρείαις*, wo von dem Gebrauch der Geschütze im Kampf die Rede ist.



Schweres pilum nach Polybios. Gewicht ca. 4,5 kg.

Leichtes pilum. Gewicht ca. 2 kg.

Abb. 4. Das Pilum des Polybios nach General Schramm.

als die Verbindung sich lockert, obwohl seine Stärke am unteren Ende, an der Einsatzstelle, drei halbe Finger (= 2,8 cm) beträgt.

7. Soweit geht und so umsichtig ist ihre Sorge um die Befestigung des Eisens.'

a) D e r H o l z s c h a f t. Wir erfahren zunächst 1. daß es zwei Arten von P. gibt: schwere und leichte (§ 1, 2), und daß der Soldat je ein schweres und ein leichtes P. führt (§ 3). Polybios beschreibt § 1—4 den Holzschaft, § 5—7 das Eisen des P. Unter den schweren P. gibt es solche mit rundem und solche mit viereckigem Holzschaft. Wie das zu verstehen ist, erläutert § 2 dahin, daß die dicken runden einen Durchmesser, die dicken viereckigen eine Kante von 7,7 cm haben. Dieses Maß wird jeder zunächst für das des g a n z e n H o l z s c h a f t e s — vom Eisen ist erst von § 5 ab die Rede — halten. Aber aus sachlichen Gründen kann das Maß unmöglich das des ganzen Schaftes sein, denn ein 1,40 m langes Holz von 7,7 cm Dicke, in dem ein 1,40 m langes, an der Einsatzstelle 2,8 cm dickes, sich nach beiden Enden verjüngendes Eisen sitzt, wiegt ca. 8,5 kg[2] und kann nicht geworfen werden[3].

Es bleibt nur der Ausweg übrig, anzunehmen, daß der Holzschaft nur an der Stelle, wo das Eisen in ihn eingefügt war, diese Dicke hatte. Dazu paßt, daß das Eisen hier 2,8 cm stark ist, während es sonst — das ergibt § 6 und die Natur der Sache — dünner war. Bei keinem der vielen uns erhaltenen P. ist das Eisen über $1^1/_2$ cm dick. Man muß also annehmen, daß der im übrigen etwa 3 cm — die normale Dicke eines Lanzenschaftes — starke Holzschaft oben, um das Eisen aufzunehmen, einen 7,7 cm dicken K o p f hatte. Es bedurfte dieser Verdickung, um das hier fast 3 cm breite Eisen bequem in das Holz einfügen zu können. Eine solche partielle Verdickung finden wir in der Tat bereits im J. 219 bei der *falarica* der Saguntiner und an dem nächsten Vergleichsobjekt: an mehreren P. aus dem im J. 153 erbauten, also mit Polybios gleichzeitigen Nobiliorlager auf dem Berge ‚Gran Atalaya' bei Renieblas (6 km östlich von Numantia). Die hier gefundenen P. haben eine $5^1/_2$ cm breite, also einen mindestens $5^1/_2$ cm dicken Kopf zum Einlassen der Zunge voraussetzende Zunge. Auch bei den P. von Telamon (o. S. 1338) und St. Michael in Krain (S. 1361) entsprach der $5^1/_2$ cm breiten Zunge ein $5^1/_2$ cm dicker Kopf des Schaftes, denn bei einem Exemplar, wo sich der Zunge und Holz verbindende Nagel erhielt, ist der Nagel genau so lang wie die Zunge breit, und bei anderen Exemplaren ist die Zunge an den Rändern umgebogen, um den Schaft zu umklammern. Der $5^1/_2$ cm dicke Kopf dieser P. kommt dem $7^1/_2$ cm dicken des polybianischen P. schon ziemlich nahe. Sehr dicke Köpfe sind auch an den P. der römischen Militärreliefs, z. B. denen von Adam Klissi, zu erkennen. Ähnliche, aber dünnere Köpfe hatten auch die Zwingen-P. der Kaiserzeit, deren Eisen außer durch eine in den Kopf eingefügte Zunge durch eine über den Kopf geschobene etwa 3 cm breite Zwinge befestigt war (u. S. 1365).

Aus zwei Gründen:

1. weil das in das Holz eingefügte untere Ende des Eisens nur 2,8 cm dick war, und

2. um der besseren Flugkraft willen wird die Verdickung des Schaftes nur unten 7,7, oben dagegen nur 2,8 cm dick gewesen sein, also beim runden P. die Form eines Kegelstumpfes, beim viereckigen die eines Pyramidenstumpfes gehabt haben.

b) D a s E i s e n. Von dem E i s e n des P. erfahren wir, daß es i n d e n H o l z s c h a f t, bis in seine Mitte, eingelassen war. Anders kann man das *ἕως μέσων τῶν ξύλων ἐνδιδέντες* nicht verstehen. Wer, wie L i n d e n s c h m i t Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres (1882) 13 eine unten 7,7 cm breite Tülle annimmt, in die umgekehrt das Holz eingesetzt gewesen sei, stellt die Dinge auf den Kopf. Polybios hebt die Einfügung i n d a s H o l z hervor gerade als Gegensatz zu der gewöhnlichen, durch Tülle von außen befestigten Lanzenspitze. Da Polybios deutlich eine Einfügung i n das Holz beschreibt, ist auch der Ausweg des L i p s i u s (De mil. Rom. 3, 4), das Eisen sei unten in zwei Bänder ausgelaufen und diese durch Klammern a u ß e n an das Holz angelegt gewesen, versperrt. Auch geht es nicht an, anzunehmen, daß *ἕ ω ς μέσων τῶν ξύλων* für *ε ἰ ς τὸ μέσον τῶν ξύλων* gesagt sei, denn Polybios gebraucht in solchem Falle den Ausdruck *εἰς τὸ μέσον τῶν ξύλων* oder *εἰς μέσα τὰ ξύλα* (XXVII 11: *τούτῳ ξύλον ἐνήρμοστο . . . εἰς δὲ τοὐ-τ ο υ τ ὸ μ έ σ ο ν ἐσφήνωτο πτερύγια τρία ξύλινα*: X 44, 3: *ἐ ν τ ο ύ τ ο ι ς μ έ σ ο ι ς* (*τοῖς φελλοῖς*) *ἐμπεπηγέναι βακτηρίαν*). Nein, Polybios sagt klar und deutlich, das Eisen sei in den Holzschaft, bis zu dessen halber Länge, also 70 cm tief, eingefügt gewesen (vgl. **Abb. 4**). Wir erfahren weiter (§ 6), daß das Eisen unten, an der Einsatzstelle, 2,8 cm dick war. Da Polybios nur sagt, das Eisen sei an der Einsatzstelle 2,8 cm dick gewesen, erfahren wir über seine Dicke oberhalb und unterhalb dieser Stelle nichts. Aber natürlich war die obere, äußere, Hälfte des Eisens nicht bis zur Spitze 2,8 cm dick, sondern es muß sich nach oben verdünnt haben, um besser in den Schild oder Körper des Feindes einzudringen, und so ist es bei allen erhaltenen P., die von der Einsatzstelle an nach oben sich stark verjüngen. Und ebenso kann auch die untere, innere Hälfte des Eisens (die in das Holz eingelassene) nicht 2,8 cm dick gewesen sein, denn die Einfügung einer 2,8 cm dicken, 70 cm langen Eisenstange würde nicht nur keinen Zweck gehabt, sondern das P. wegen ihrer großen Schwere ungeeignet zum Wurf gemacht und den Schwerpunkt der Waffe in das obere Ende verschoben haben, während er hinter der Einsatzstelle liegen muß. Man muß also annehmen, daß sich das Eisen wie nach oben, so auch nach unten stark verjüngte, daß auch das innere Eisen nur etwa 1—2 cm dick war. Ein nur 1—2 cm dickes Eisen setzt nur einen normalen Holzschaft von 3 cm Dicke voraus. Aus der Verdickung des Holzes auf 7,7 cm an der Einsatzstelle ergibt sich weiter, daß das oberhalb dieser Stelle 2,8 cm breite Eisen sich unterhalb dieser Stelle bis auf etwa 7 cm erbreiterte, aber natürlich nicht im ganzen Umfange, sondern mit einer breiten Z u n g e, wie wir sie bei den P. von Numantia und denen von Telamon und St. Michael (u. S. 1361) finden. Man wird als Länge dieser Zunge 10—15 cm annehmen, ähnlich wie bei den genannten Originalen, wo die Zunge 9 cm lang ist. An diese Zunge setzte also nach unten ein langer D o r n an. Zunge und Dorn, zusammen 70 cm lang, waren nach Polybios mit vielen N ä g e l n befestigt (*λαβίσι . . . καταπερονῶντες*). *Λαβίς* heißt hier Nagel, nicht Klammer, denn Plut. Mar. 25 nennt die das Eisen des P. im Holz befestigenden Nägel *περόναι*, und *καταπερονᾶν*, von *περόνη* = Spitze, paßt nur zu Nägeln. Die große Länge des Dorns hatte wohl nicht nur den Zweck, das Eisen gut zu befestigen (wozu eine geringere Länge ausgereicht hätte), sondern sollte wohl auch ein Durchhauen des P. verhindern. Die der Zunge entsprechende V e r d i c k u n g des P. nahe seiner Mitte hatte vor allem den Zweck, die breite Zunge aufzunehmen. Zugleich aber bezeichnete sie den Schwerpunkt des P. und die Stelle, hinter der das P. angefaßt werden mußte, um im Gleichgewicht zu liegen. Da die Zunge 10—15 cm lang war, muß die Verdickung des Holzes 20—25 cm lang gewesen sein. Hinter der Verdickung, am Griff, konnte das Holz nicht dicker als 3 cm sein, da es nur so bequem gefaßt werden konnte. Es fragt sich, ob das Holz unterhalb des Griffes wieder so dick wurde wie an der Verdickung oder ob es auch weiter unten nur so dick wie der Griff war. Bei den P. der Kaiserzeit beschränkte sich die Verdickung auf die Stelle der Zunge, wie die Darstellungen auf den Grabsteinen zeigen, und so war es wohl auch schon beim leichten P. des Polybios, den P. von Numantia und denen der caesarischen Zeit. Aber beim schweren P. des Polybios mag wie bei dem der Mörserkeule ähnlichen P. murale das Holz wie bei der Mörserkeule unterhalb des Griffes so dick wie oberhalb gewesen sein und die zum Anfassen nötige Verdünnung auf 3 cm sich auf den Griff beschränkt haben (**Abb. 4**). Aber natürlich nahm die Dicke des Holzes wie bei der Mörserkeule auch beim schweren P. nach unten etwas ab, um den Flug der Waffe zu erleichtern und weil diese dadurch leichter wurde.

Das s c h w e r e P. des Polybios hatte also ein 140 cm langes H o l z, das oben, an der Einsatzstelle des Eisens, 7,7 cm, aber an dem ca. 20 cm langen Griffe nur 3 cm dick war, und ein gleichfalls 140 cm langes E i s e n, das vor der Einsatzstelle 2,8 cm dick war, dann eine ca. 6 cm breite und 10—15 cm lange Zunge und unterhalb dieser einen 60 cm langen und ca. 1—2 cm dicken Dorn hatte. Die Länge dieses schweren P. war, da das äußere Eisen nur 70 cm über das Holz hervorragte, 140 + 70 = 210 cm. Sein Gewicht war 4,68 kg[1]. Auch so war das schwere P. noch eine recht schwere Waffe, die nur auf kurze Entfernung geworfen werden konnte, und deshalb findet sich neben ihm ein l e i c h t e r e s P., das nur ca. 2 kg wog. Wir werden sehen, daß die gleichzeitigen Originale diesem leichten P. entsprechen. Dagegen ließ sich ein 8,5 kg schweres P., wie es sich ergibt, wenn man ein überall 7,7 cm dickes Holz und ein überall 2,8 cm dickes Eisen annimmt (S. 1351), nun und nimmer werfen, ja nicht einmal längere Zeit tragen. Vergleicht man das schwere P. des Polybios mit dem der Mörserkeule ähnlichen P. murale, so war es vielleicht dem P. murale und der Mörserkeule noch recht ähnlich, nämlich in der mittleren Verdickung. Dagegen hat das leichte P., bei dem der größere Teil des Holzes nur 3 cm dick war und sich die Verdickung auf die Einsatzstelle beschränkte, mit dem alten P. fast nur den Namen gemein.

III. D a s P. d e r r ö m i s c h e n L a g e r b e i N u m a n t i a (**Abb. 5**).

Vgl. S c h u l t e n Das P. des Polybios 483; Numantia III 245f. IV 203f. C o u i s s i n 210f.

Aus derselben Zeit wie die Beschreibung des Polybios stammen die in den römischen Lagern bei Numantia gefundenen P. Es sind 35 Stück, darunter 7 ganz, 15 fast ganz erhaltene (Numantia IV 205 und Taf. 25a = **Abb. 5**). Sie befinden sich im Museum zu Mainz. Sie sind, soweit in dem Lager des Nobilior bei Renieblas gefunden (22 Stück), aus dem J. 153 v. Chr., soweit aus den Lagern des Scipio um Numantia stammend (13 Stück), aus dem J. 133 v. Chr. Die bei Numantia gefundenen P. sind nur 0,5—1,5 cm dick, während das P. des Polybios bis 2,8 cm dick war, und wogen (nach S c h r a m m) nur bis ca. 1 kg[2], während das schwere P. des Polybios ca. 4 kg, das leichte ca. 2 kg wog. So entsprechen die numantischen P. gar nicht dem schweren P. des Polybios, sondern dem von ihm nicht näher beschriebenen leichten P. Daß ein schweres P. unter den numantinischen P. fehlt, ließe sich damit erklären, daß es ein ca. 3 kg schweres Eisen hatte, das man, alte, unbrauchbare Waffen zurücklassend, sicher mitnahm. Man muß stets bedenken, daß wir in den römischen Lagern um Numantia nur solche Reste finden, die wertlos waren, denn die Lager sind ja nicht erobert, sondern in aller Ruhe verlassen worden. Aber es sieht doch fast so aus, als ob das schwere P. damals bereits seltener gewesen sei. Wir finden bei Numantia sowohl P. mit Zunge (Abb. **5**, 8—14) wie mit Tülle (Abb. **5**, 1—7; 16f), während das schwere P. des Polybios eine Zunge hatte. Die Z u n g e der P. von Numantia ist bis

[2] bei viereckigem Holz. Bei rundem Holz nur 8 kg. Davon kommen auf das Holz (Esche) 5,8 kg, auf das Eisen 2,7 kg. Ich verdanke die Berechnung den Herren Dr. Karl und Dr. Leopold Seiler in Erlangen.

[3] Es blieb den Militärs und Militärphilologen vorbehalten, an ein 7,7 cm dickes P., das L i n d e n s c h m i t mit Recht ein ‚balkenartiges Geschoß' nennt, zu glauben (R ü s t o w Heerwesen Caesars[2] [1862] 12 und Fig. 1. G ö l e r Caesars Gall. Krieg im J. 51 [1860] 49. K ö c h l y Verh. des 21. Philologentages, 1862, 149. D a h m Bonn. Jahrb. 1895, 226ff.). Köchly und Dahm geben es, obwohl doch Polybios von einer Wurfwaffe spricht, für ein P. murale (K ö c h l y) oder eine Art Katapultenpfeil (D a h m) aus, R ü s t o w beschreibt (12) und zeichnet (T. I. 1) in allem Ernst ein solches 7, 7 cm dickes Balken-P., dessen Gewicht er selbst auf 11 Pfund taxiert, und wirft dann den Andersmeinenden (wie L i n d e n s c h m i t) Mangel an Sachkenntnis vor (a. O. 13 Note 37 a). Auch Ed. M e y e r (250) glaubt an ein solches Balken-P.

[1] Das Eisen wog bei Länge von 140 cm etwa 2,74 kg, das 140 cm lange Holz 1,94 kg. So bei einem viereckigen Eisen, das sich von der dicksten Stelle am Griff nach beiden Seiten verjüngt. Bei rundem Eisen ist das Gewicht des P. nur 3,69 kg.

[2] Das Mainzer Modell des Zungen-P. von Numantia wiegt nur 750 g, das Modell des Tüllen-P. etwas über 1 kg.

Abb. 5. Pila von Numantia.

5,5 cm breit und 9 cm lang, aber ein P. aus dem scipionischen Lager Peña Redonda (Numantia III 250; Taf. 47, 1) hat eine Zunge von nur 2 cm Breite und 7 cm Länge. Da beim P. des Polybios das Holz an der Einsatzstelle 7,7 cm dick war, paßt die Breite der Zunge ziemlich zum P. des Polybios, das wohl eine ca. 7 cm breite Zunge hatte (o. S. 1353), und auch die Länge der Zunge mag ziemlich die gleiche gewesen sein. Da die Zungen der erhaltenen P. unten nicht vollständig sind, läßt sich nicht sagen, ob auch sie wie das Eisen des P. des Polybios unten in einen Dorn endeten, aber das ist nicht wahrscheinlich, da er sich doch wohl an einigen Exemplaren finden würde. Die Zunge der P. von Numantia hat an den erhaltenen Exemplaren zwei Löcher für zwei Nieten oder Nägel, und es scheint, es waren nie mehr vorhanden (Numantia III 250. IV Taf. 25 a, 8, 11 —12). Auch hierin weicht das P. von Numantia von dem des Polybios ab, das ja ‚durch viele Nieten' mit dem Holz verbunden war. Für nur zwei Nieten des numantinischen P. spricht auch, daß das P., welches Marius verbesserte, nur zwei Nieten hatte (S. 1357). Von den 26 mit dem unteren Teil erhaltenen numantinischen P. haben 19 die Tülle, nur 7 die Zunge, s o d a ß a l s o d a s l e i c h t e P. m e i s t T ü l l e g e h a b t z u h a b e n s c h e i n t. Die T ü l l e ist ca. 12 cm lang, 2,5—4 cm breit. Sie heißt römisch *tubus* (Veget. IV 18 *inter tubum et hastile* = ‚zwischen Tülle und Holzschaft'). Die L ä n g e der Eisen ist 15—95 cm. Darunter sind nur drei längere (95,5; 63; 54,3 cm). Beim schweren P. des Polybios ist das Eisen 1,40 m lang, aber beim leichten P. wird es kürzer gewesen sein. Die kürzesten der erhaltenen Eisen dürften das nach Polyb. VI 22, 4 eine Spithame = 23 cm lange P. der V e l i t e n (*γρόσφος*) darstellen. Beim P. der Veliten war nach Polybios die Länge des Holzes 2 Ellen = 93 cm, die Dicke des Eisens 1 Daktylos =

1,9 cm, was der Dicke der erhaltenen P. entspricht (s. o). Die erhaltenen kürzesten P. haben sämtlich eine Tülle, und diese kann man auch für den *γρόσφος* des Polybios annehmen. Polybios nennt das P. der Veliten *γρόσφος*, Liv. XXVI 4, 4 (zum J. 211 v. Chr.) *hasta velitaris*, oder (XXXVIII 21 zum J. 189 v. Chr.) nur *hasta*.

Das Eisen der P. von Numantia ist von der Spitze bis zur Einsatzstelle stets r u n d (weil ja ein rundes Eisen besser eindrang) und auch an dieser Stelle meist, aber bei dem P. von Peña Redonda ist es hier v i e r e c k i g. Seine Dicke ist bei diesem P. 1,5 cm, sonst nur 1 cm. Die von Polybios beschriebene S p i t z e mit Widerhaken findet sich bei den 44 erhaltenen Spitzen nur in 5 Fällen, während 39 die in der Kaiserzeit übliche Spitze von Pyramidenform haben. Am unteren Ende hatte das P. von Numantia wohl einen E i s e n s c h u h, wie sie zahlreich gefunden wurden; ein gleicher ist natürlich auch für das P. des Polybios anzunehmen. Der Schuh diente dazu, das P. in die Erde zu stecken (u. S. 1368).

IV. D a s P. d e s M a r i u s.

Vgl. C o u i s s i n 279.

Plut. Mar. 25 berichtet, Marius habe vor dem Kampfe gegen die Kimbern, also im J. 102—101, am P. folgende Verbesserungen vorgenommen: *Λέγεται δὲ εἰς ἐκείνην τὴν μάχην πρῶτον ὑπὸ Μαρίου καινοτομηθῆναι τὸ περὶ τοὺς ὑσσούς. Τὸ γὰρ εἰς τὸν σίδηρον ἔμβλημα τοῦ ξύλου πρότερον μὲν ἦν δυσὶ περόναις κατειλημμένον σιδηραῖς, τότε δὲ ὁ Μάριος τὴν μέν, ὥσπερ εἶχεν, εἴασε, τὴν δ' ἑτέραν ἐξελὼν ξύλινον ἧλον εὔθραυστον ἀντ' αὐτῆς ἐνέβαλε, τεχνάζων προσπεσόντα τὸν ὑσσὸν τῷ θυρεῷ τοῦ πολεμίου μὴ μένειν ὀρθόν, ἀλλὰ τοῦ ξυλίνου κλασθέντος ἥλου καμπὴν γίνεσθαι περὶ τὸν σίδηρον καὶ παρέλκεσθαι τὸ δόρυ, διὰ τὴν στρεβλότητα τῆς αἰχμῆς ἐνεχόμενον*. Das heißt: ‚Es wird berichtet, Marius habe für jene Schlacht (bei Vercellae im J. 101) eine Neuerung an den P. vorgenommen. Denn die Einfügung des Holzes in das Eisen war bisher durch zwei eiserne Nägel befestigt, damals aber beließ Marius den einen Nagel wie er war, aber den anderen entfernte er und setzte an seine Stelle einen hölzernen Nagel, der leicht zerbrach. Sein Zweck war, daß das P., wenn es in den Schild des Feindes eindrang, nicht gerade blieb, sondern daß es, wenn der hölzerne Nagel abbrach, an der Einsatzstelle des Eisens sich biege und herabhänge, da es wegen der Krümmung der Spitze (des Widerhakens) festsaß.'

Wir finden hier ein P., dessen Eisen durch zwei Nägel mit dem Holz verbunden war, also wie das von Numantia (o. S. 1355). Freilich spricht Plutarch von ‚Einfügung des Holzes in das Eisen' (vgl. Polyb. XXVII 9 *τὸν αὐλίσκον* [Tülle] … *τούτῳ ξύλον ἐνήρμοστο*), also scheinbar von P. mit Tülle, aber die Verbesserung des Marius paßt nur auf ein P. mit Zunge, denn eine Tülle wäre, auch wenn der eine Nagel aus Holz war, noch fest genug mit dem Holze verbunden geblieben. Das marianische P. kennt auch Porphyrio Horat. sat. II 1, 14: *‚nec fracta pereuntis cuspide Gallos.' fracta dixit ut Vergilius ‚ibique frangitur' aut de Historia est, nam Marius adversus Santones* (em. *Teutones) *talia tela commentus est, ut fracta mitterentur, ne remitti ab hostibus possent*. Der Kommentar irrt nur darin, daß das P. bereits vor dem Wurf gebrochen gewesen sei, denn dann hätte es ja nicht geworfen werden können. *Santones* ist natürlich Irrtum für *Teutones*. Man kann die Neuerung des Marius nicht als praktisch bezeichnen, denn es bestand die Gefahr, sowohl daß das Eisen sich, in den Schild eingedrungen, nicht lockerte, wie auch, daß es sich bereits vor dem Wurfe lockerte. Deshalb finden wir denn auch in der Zeit Caesars wieder ein fest mit dem Holze verbundenes Eisen, ohne daß wir wüßten, wer das P. des Marius aufgegeben hat und zum früheren P. zurückgekehrt ist. Aus Plut. Marius 27 erfahren wir, daß damals das Holz des P. mit dem Namen des Feldherrn bezeichnet war, dessen Truppe es führte. Das erinnert an die Bezeichnung von Waffen der Kaiserzeit mit dem Namen einer Abteilung, meist der Centurie (P. muralia von Oberaden).

V. D i e P. a u s d e m L a g e r d e s M e t e l l u s v o m J. 79 v. C h r.

Im Lager des Metellus bei Caceres in Extremadura, das aus dem J. 79 v. Chr. stammt, fand ich bei meiner Grabung (1927ff.) zwei P. Das eine ist ein Z u n g e n - P., ohne Spitze, noch 68,6 m lang (Abb. Arch. Anz. 1928, 20). Der Schaft ist vierkantig, seine Dicke beträgt am oberen Ende 8,5 mm, am unteren Ende 9 mm. Das untere Ende ist zu einer Zunge ausgehämmert, die flach, von herzförmiger Gestalt, u n g e l o c h t, bis 26 mm breit, oben 8 mm, unten 5 mm dick ist. Hier findet sich zuerst die Z u n g e o h n e L o c h, die in der Kaiserzeit vorherrscht, indem die Zunge statt durch Nägel durch Zwinge befestigt wird. Aber zur Zeit des Metellus war die Zunge ohne Loch noch nicht allgemein, denn Zungen mit Löchern kommen noch zu Caesars Zeit vor. Aber es sieht so aus, als ob sich die Befestigung durch Nägel nicht bewährt und man deshalb sie entweder ganz aufgegeben oder durch die Zwinge verstärkt habe, die schon zu Caesars Zeit vorkommt (s. u.). Das zweite P., 48 cm lang, hat die später übliche pyramidenförmige Spitze, aber leider fehlt das untere Ende. Der Schaft ist rund und 7—9 mm dick (Abb. a. O. 20).

VI. D a s P. d e r c a e s a r i s c h e n Z e i t.

Wir kennen das P. der Zeit Caesars durch die bei Alesia gefundenen, also aus dem J. 52 v. Chr. stammenden P. und durch die bei Osuna in Spanien, dem alten Urso, gefundenen, die, bei einer von den Pompeianern erbauten Befestigung des J. 45 v. Chr. gefunden, aus diesem Jahre stammen.

1. D a s P. v o n A l e s i a. Vgl. V e r c h è r e d e R e f f y e Les armes d'Alise (Rev. Arch. 1864, II 337). Q u i c h e r a t Examen des armes trouvées à Alise Sainte Reine (Rev. Arch. 1865, I, 387). C o u i s s i n 283f.

Daß die bei Alesia, in der von Napoleon III. aufgedeckten Circumvallation Caesars, gefundenen Waffen mindestens zum größten Teil aus der Zeit der Belagerung stammen, kann wohl nicht bezweifelt werden, und die hier gefundenen langen Eisen von Wurflanzen sind sicher zum Teil P., während andere gallisch sein können, da auch die Gallier eine dem P. ähnliche Wurflanze hatten (o. S. 1345). Die P. von Alesia (**Abb. 6**) haben große Ähnlichkeit mit denen von Numantia, denn wie dort finden wir hier drei Arten von P.: 1. solche mit breiter Zunge, 2. solche mit schmaler Zunge, 3. solche mit Tülle (Abb. bei

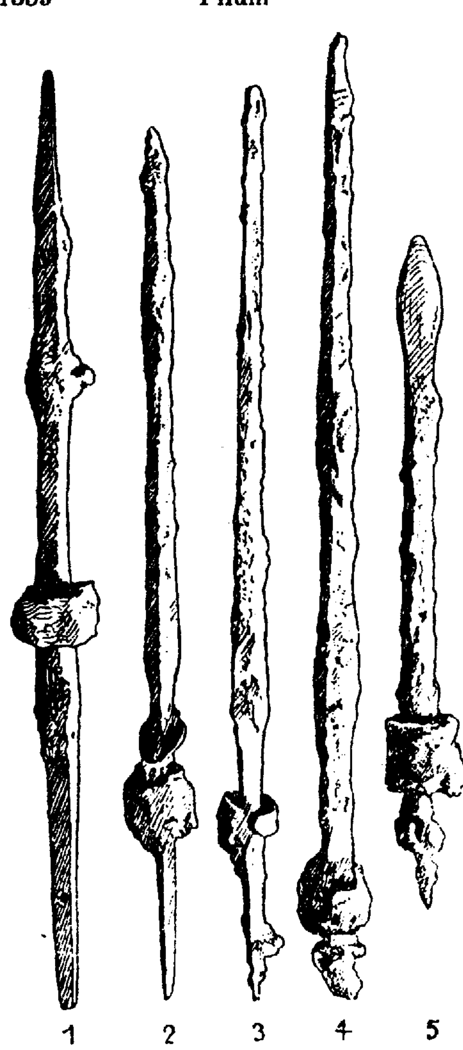


Abb. 6. Pila aus Alesia.

Couissin 284). Die breite Zunge ist 2,8 cm breit (während sie bei Numantia 5,5 cm hat) und hat wie bei Numantia zwei Nagellöcher: der Nagel ist 2,8 cm lang, woraus sich ergibt, daß die Verdickung des Holzes an der Einsatzstelle nur 2,8 cm betrug. Die schmale Zunge ist nur ca. 2 cm breit und hat nur einen Nagel (Abb. 6, 1). Aber außerdem hat sie eine teils runde, teils viereckige Zwinge von 2,8 cm Länge und Breite, was für das Holz die gleiche Dicke wie bei der breiten Zunge ergibt. Diese die Befestigung der Zunge sichernde und ein Spleißen des Holzes hindernde Zwinge, die für die P. der Kaiserzeit typisch ist, erscheint hier, bei Alesia, zum ersten Male. Die Zwinge muß also spätestens in der caesarischen Zeit eingeführt worden sein. Die Tülle der dritten Klasse hat einen Durchmesser von 2,8 cm, also ihr Holz dieselbe Stärke wie bei den Zungen-P. Von einem schweren P. wie dem des Polybios ist auch bei Alesia nichts

gefunden. Auch in der geringeren Länge des Eisens stimmen die P. von Alesia zu denen von Numantia, indem sie meist 30—40 cm lang sind, während das schwere P. des Polybios 1,40 m erreichte. Das Eisen hat eine Dicke bis zu 1,2 cm und ist meist rund, seltener viereckig. Die Spitze hat wie bei Numantia seltener den Widerhaken, meist ist sie pyramidal oder blattförmig.

2. Die P. von Osuna. Vgl. Engel und P. Paris Une forteresse ibérique à Osuna (Nouv. archives des missions scientif. XIII 1906). Couissin 286 (m. Abb.).

Die Herausgeber bezeichnen zwar die augenscheinlich in großer Eile erbaute Befestigung, welche sie bei Osuna (Urso) in Andalusien aufdeckten, als iberisch und halten auch die hier gefundenen Waffen für iberisch, aber Kugeln von Katapulten und Ballisten und vor allem Schleuderbleie mit dem Namen des *CN. MAG(nus) IMP*, also des Cnaeus Pompeius, lassen keinen Zweifel, daß Mauern und Waffen aus der Belagerung von Urso im J. 45 v. Chr. stammen, die Bell. Hisp. 41, 3 beschrieben wird. Auch unter den P. von Osuna sind solche mit Tülle und solche mit (schmaler) Zunge. Die Länge der Eisen ist 30—68 cm, also etwas größer als bei den P. von Alesia. Das Eisen ist 0,6—2 cm dick und häufiger rund als viereckig. Die Spitze ist meist pyramidal, wie ja auch bei den P. aus Numantia und Alesia.

Eine wichtige Neuerung der caesarischen Zeit lernen wir durch Caes. bell. Gall. I 25, 3 kennen, wo zu 58 v. Chr. berichtet wird, das Eisen der in die Schilde der Helvetier eingedrungenen P. hätte sich verbogen (*cum ferrum se inflexisset*). Man hat das wohl mit Recht so erklärt, daß nur die Spitze hart, das übrige Eisen weich geschmiedet gewesen sei, und damit Appian. Celt. 1 verglichen, wo gesagt wird, das Eisen des P. sei weich bis auf die Spitze, und Arrian, *ἔκταξις κατ' Ἀλ.* 17, der sagt, das Eisen sei weich und verbiege sich (u. S. 1363.) Auch ist bei den P. der Kaiserzeit die Spitze gehärtet, das übrige Eisen weich. Auf die marianische Neuerung paßt Caesars Angabe nicht, denn bei ihr bog sich das Eisen ja nicht an der Spitze, sondern in der Mitte, wo es mit dem Holz verbunden war. Es scheint vielmehr der von Caesar und Appian beschriebene Modus eine Verbesserung des marianischen zu sein, der ja unvollkommen war (o. S. 1358). Dieses P. mit weichem Eisen und gestählter Spitze dürfte also in der Zeit zwischen Marius und Caesar erfunden sein. Bei einem der P. aus Osuna soll das Eisen von einer härteren Hülle umgeben sein, die wohl den Zweck hatte, das innere, weiche Eisen gegen Hiebe zu schützen (Couissin 282 mit Fig. 78). Diese Konstruktion erinnert an die keltiberischen Schwerter, die innen eine weiche, außen auf beiden Seiten eine harte Schicht Eisen hatten (vgl. Philon ed. Schoene 46 = Fontes Hisp. ant. II 108).

Es hat sich ergeben, daß die P. aus den Lagern um Numantia, das des Marius und das der caesarischen Zeit im wesentlichen übereinstimmen: in der Länge des Eisens, das selten 1 m erreicht, meist weit kürzer ist, in dem Vorwiegen der Tülle, in der meist pyramidalen Spitze, in der geringen Dicke des Eisens. Dagegen weichen alle diese P. durchaus ab vom schweren P. des Polybios mit

seinem 1,40 m langen und bis 2,8 cm dicken Eisen, das bis auf 70 cm in das Holz eingelassen war. Wahrscheinlich gehen also diese späteren P. auf das leichte P. des Polybios zurück, das er leider unterlassen hat zu beschreiben.

VII. Das P. der Kaiserzeit (**Abb. 7**). Vgl. Lindenschmit Tracht u. Bewaffnung usw. 12f.; Altertümer Bd. I u. III. A. J. Reinach II 133. Couissin 362—370. 480—482. Hoffiller Oprema rimeskoga vojnika; Zagreb 1911/12 (die P. von St. Michael).

Vom P. der Kaiserzeit besitzen wir mehrere Beschreibungen:

1. Dion. Hal. V 46, 2 beschreibt das P. zum J. 503 v. Chr., aber das von ihm beschriebene P. ist sicher das seiner Zeit, der Zeit des Augustus,

da er ja von einem P. des J. 503 v. Chr. keine Vorstellung haben konnte. Seine Beschreibung lautet: *ἐκ τῶν καταπεπηγμένων παρὰ ταῖς σκηναῖς ὑσσῶν (ἔστι δὲ ταῦτα βέλη Ῥωμαίων, ἃ συνιόντες εἰς χεῖρας ἐξακοντίζουσι, ξύλα προμήκη τε καὶ χειροπλήθη τριῶν οὐχ' ἧττον ποδῶν σιδηροῦς ὀβελίσκους ἔχοντα, προύχοντας κατ' εὐθεῖαν ἐκ θατέρου τῶν ἄκρων, μετρίοις ἀκοντίοις ἴσα σὺν τῷ σιδήρῳ) ἐκ τούτων δὴ τῶν ὑσσῶν περὶ τοῖς ἄκροις τῶν ὀβελίσκων φλόγες ἀνήπτοντο* ... Also: ‚Aus den bei den Zelten in den Boden gesteckten P. (das sind aber Wurflanzen der Römer, die sie im Kampfe werfen: lange, die Hand füllende Hölzer, die ein Eisen von nicht weniger als 3 Fuß Länge haben, das aus dem einen Ende des Holzes geradlinig hervorragt, und sie sind mit

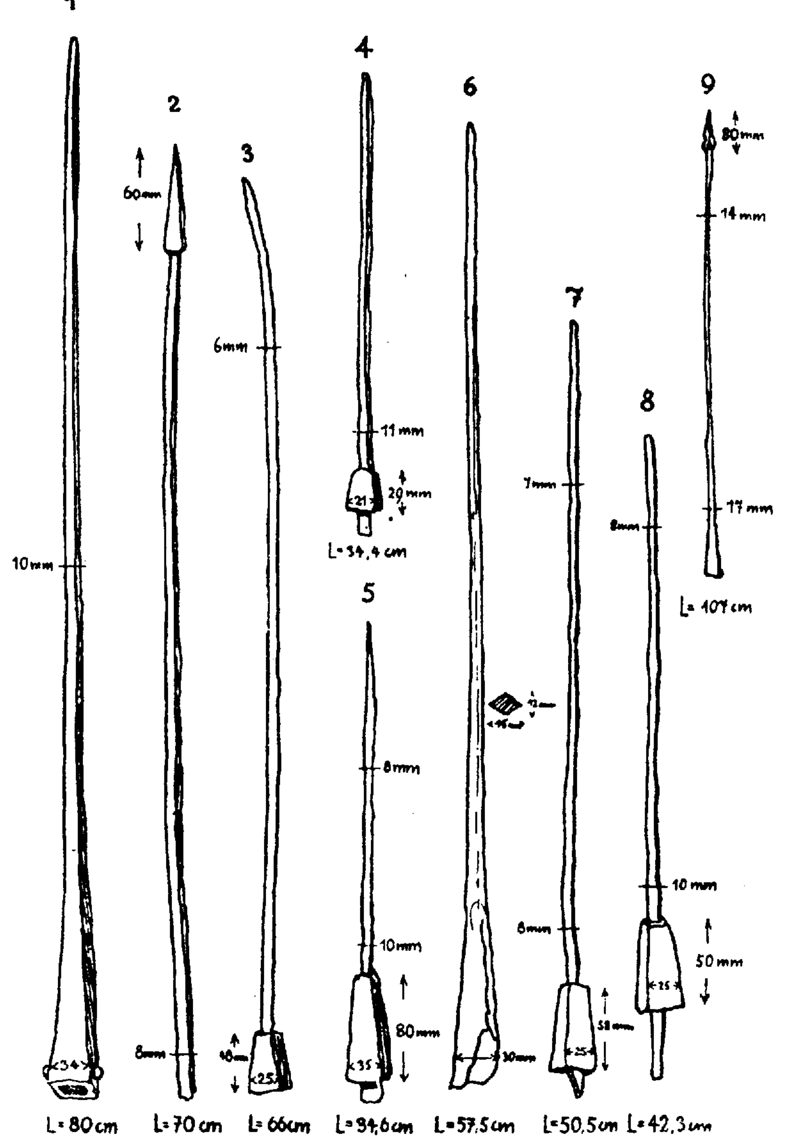


Abb. 7. Nr. 1—8 aus dem Rhein bei Mainz. Nr. 9 Castell bei Hofheim (Mus. Wiesbaden.)

dem Eisen mäßig langen Wurfspießen ähnlich), aus diesen P. schlugen an den eisernen Spitzen Flammen hervor ...'

Das Eisen dieses P. war also 3 Fuß = 88 cm lang und in einem entsprechend langen Holze befestigt. Diese Länge des Eisens entspricht der *falarica* von Sagunt (90 cm) und den längsten der P. von Numantia (während die von Alesia und Osuna kürzer sind), erreicht aber nicht die Länge des Eisens des schweren polybianischen P., die 1,40 m war. Leider sagt Dionys nicht mehr. Aus seinem Ausdruck, das Eisen ,rage aus dem Holze hervor', darf man nicht ohne weiteres folgern, daß er ein in das Holz mit Zunge eingesetztes Eisen meine, da auch beim Tüllen-P. scheinbar das Eisen aus dem Holze hervorragt. Der Ausdruck *χειροπληθής* ergibt, daß sein P. bequem in der Hand des Werfenden lag, also an der Griffstelle nicht über 3 cm dick war, was ja bei allen P., auch dem schweren des Polybios, anzunehmen ist. da man sonst das P. nicht werfen kann (o. S. 1353).

2. Die zweite Beschreibung ist Arrian contra Alanos 17: ... *κοντοφόρων, ὧν δὴ τοῖς κοντοῖς μακρὰ καὶ ἐπίλεπτα τὰ σιδήρια προῆκται ... ἢ θυρεῷ καὶ θώρακι ἐμπαγέντος τοῦ κοντοῦ καὶ διὰ μαλθακότητα τοῦ σιδήρου ἐπικαμφθέντος* ... Arrian bezeugt das lange, dünne Eisen und seine Biegsamkeit, wodurch es, in feindliche Rüstung eingedrungen, sich umbiege und unbrauchbar werde. Da er den *κοντός* als Waffe der Legionäre beschreibt, die ja das P. führten, so gebraucht er für P. *κοντός*, während es sonst meist *ὑσσός* heißt (vgl. Gloss. IV 553 *pila gerens, contum portans*).

3. Die dritte Beschreibung des P. der Kaiserzeit ist Appian Celt. 1, wo zum J. 358 v. Chr. vom P. gesagt wird: *τὰ δὲ δόρατα ἦν οὐκ ἀπεοικότα ἀκοντίοις, ἃ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν ὑσσούς, ξύλου τετραγώνου τὸ ἥμισυ καὶ τὸ ἄλλο σιδήρου, τετραγώνου καὶ τοῦδε καὶ μαλακοῦ χωρὶς γε τῆς αἰχμῆς.* Das heißt: ,Die Wurfspieße, welche die Römer *ὑσσός* (= P.) nennen, waren dem *ἀκόντιον* nicht unähnlich: sie bestanden zur Hälfte aus einem viereckigen Holz, zur anderen Hälfte aus Eisen, das gleichfalls viereckig und weich geschmiedet war, bis auf die Spitze.' Die Beschreibung des Appian ist etwas konfus, denn das P. hieß ja römisch *pilum*, nicht *ὑσσός*, und viereckig war es nur an der Einsatzstelle, sonst rund, da ja das Holz rund sein mußte, um handlich zu sein, und das Eisen, um besser durchzudringen. Dagegen trifft die Angabe, Eisen und Holz seien gleich lang gewesen, zu (völlig beim P. des Polybios, in etwa auch später) und ebenso, daß die Spitze hart, das übrige Eisen weich sei. Appian beschreibt wohl das P. seiner Zeit, also des 2. Jhdts. n. Chr., wie Dionys das der seinigen. Wir fanden dieses P. mit weichem Eisen, gestählter Spitze bereits bei Caesar, sehen nun, daß es noch im 2. Jhdt. n. Chr. üblich war.

4. Außer diesen Beschreibungen ist noch anzuführen Horat. sat. II 1, 13: *neque enim quivis horrentia pilis | agmina nec fracta pereuntis cuspide Gallos* ... Der Dichter sagt, es sei nicht jedermanns Sache, kriegerische Dinge poetisch zu verherrlichen, und führt als solche an ,die von Pilen starrenden Reihen' (der Römer) und die Gallier, ,die durch die abgebrochene Spitze (des P.) zugrunde gehen'. Der Scholiast hat letzteres mit Recht auf ein dem marianischen ähnliches P. bezogen (o. S. 1357), aber gemeint ist nicht das marianische, bei dem sich ja das P. nicht hinter der Spitze, sondern an der Einsatzstelle umbog, sondern das der caesarischen und, wie sich aus dieser Stelle des J. 30 v. Chr. ergibt, auch der augusteischen Zeit, bei dem das Eisen des P. sich oben verbog oder auch ganz abbrach.

5. Aus dem Ende des 4. Jhdts. n. Chr. stammt die Beschreibung des P. bei Veget. I 20. II 15. I 20: *missilibus autem, quibus utebatur pedestris exercitus, pila vocabantur, ferro subtili trigono praefixa unciarum novem sive pedali, quod in scuto fixum non possit abscidi et loricam scienter ac fortiter derectum facile perrumpit, cuius generis apud nos iam rara sunt tela. barbari autem scutati pedites his praecipue utuntur, quas bebras vocant et binas etiam ac ternas in proeliis portant.* Der vorletzte Satz des Vegetius ist wichtig, denn er lehrt, daß um 350 n. Chr. das P. kaum noch in Gebrauch war. Vegetius sagt: ,Das P. hatte vorne ein dreieckiges, 9 Unciae oder 1 Fuß langes Eisen'. Das *trigonus* bezieht sich wohl nicht auf den Schaft des Eisens, der bei den Originalen nie dreikantig, sondern rund oder vierkantig ist, sondern auf die Spitze, die bei den Originalen meist vierkantig ist, aber beim P. vom Gr. St. Bernhard (Couissin 289) dreikantig. Die angegebene Länge des Eisens, 9 Unzen (zu 2,4 cm) = 21,6 cm oder 1 Pes = 29,5 cm, ist geringer als die der meisten Originale der Kaiserzeit, die meist 40—70 cm lang sind.

Veget. II 15: *haec erat gravis armatura, quia habebant cassides ... item bina missilia: unum maius ferro triangulo unciarum novem, hastili pedum quinque semis, quod pilum vocabant — nunc spiculum dicitur — ad cuius ictum exercebantur praecipue milites, quod arte et virtute directum et scutatos pedites et loricatos equites saepe transverberat, aliud minus ferro unciarum quinque, hastili pedum trium semis, quod tunc vericulum, nunc verutum dicitur.* Hier beschreibt Vegetius zwei P.: ein schweres, dessen Holz $5^1/_2$ Fuß = 165 cm, dessen Eisen 9 Unzen = 21,6 cm lang war, und das früher *pilum* jetzt *spiculum* heiße, und ein leichtes, dessen Holz $3^1/_2$ Fuß = 165 cm, dessen Eisen nur 5 Unzen = 12,5 cm lang war und das ehedem *vericulum*, jetzt *verutum* heiße. Die P. des Vegetius mit einer Länge des Holzes von 165 und 103 cm und einer Länge des Eisens (soweit dieses über das Holz hinausragte) von 21,6 oder 12,5 cm, also Gesamtlänge von 187 oder 115 cm, ähneln der 116 cm langen *hasta velitaris*, deren Holz 93 cm, deren Eisen 23 cm lang war (o. S. 1356).

Für das P. der Kaiserzeit besitzen wir außer diesen literarischen Zeugnissen und den zahlreichen Originalen auch Abbildungen: 1. auf Grabsteinen, die römische, mit dem P. bewaffnete Soldaten darstellen und sich besonders in den rheinischen Museen, in Mainz, Bonn, Wiesbaden usw., finden (Verzeichnis und Abb. bei Couissin 362 und 366). 2. Auf dem Denkmal von Adam Klissi und der Traianssäule. Auf diesen Reliefs hat das P. fast stets die für das P. der Kaiserzeit charakteristische Zwinge, seltener (Couissin Abb. 116) eine Tülle.

Die Zahl der erhaltenen Originale ist groß; ein Verzeichnis gibt Reinach Rev. arch. 1907, II 133—134. Die meisten finden sich in den rheinischen Museen: in Mainz (etwa 8), auf der Saalburg (6), in Bonn, in Wiesbaden, andere in Haltern, Dortmund (aus Oberaden), Mannheim, in Regensburg, Eining, in Carnuntum, Agram, Wien, Laibach (aus Nauportus), Vindonissa usw.

1. P. mit Zunge und Zwinge. Der für das P. der Kaiserzeit am meisten charakteristische Teil ist die Zwinge, die, über den oberen Teil des Holzes, in den das Eisen durch Zunge eingefügt war, geschoben, diese Verbindung verstärkte. Wie wir sahen (o. S. 1359), findet sich eine solche Zwinge bereits bei den P. von Alesia, so daß sie schon vor der Kaiserzeit in Gebrauch war. Aber in Alesia ist die Zwinge nur ca. 3 cm lang und breit, dagegen hat sie bei dem P. der Kaiserzeit trapezförmigen Durchschnitt, indem sie 2,5—8,7 cm lang, oben 1,7—2,5 cm, unten 2,5 —3,5 cm breit ist[1]. Abbildungen solcher Zwingen bei Lindenschmit Altertümer I Heft 11 Taf. 5. Couissin 364. 366, bei mir **Abb. 7,** 3—5; 7—8. Prof. Behn schreibt mir über die im Zentral-Museum zu Mainz befindlichen P. mit Zunge und Zwinge:

,Die Mainzer Zungen-P. zeigen zwei verschiedene Typen:

Typ A. Die Zunge teilt wie eine Scheidewand den Hohlraum der Zwinge und ist an beiden Seiten fest mit dieser verbunden.

Literatur: Altertümer I, XI 5, 1. Gleicher Typ ist ein anderes Exemplar, Westddeutsche Ztschr. 1896, XV 7. Die Zunge reicht nicht über die Zwinge hinaus.

Typus B: Die Zunge nur an der Wurzel fest, sonst ohne Verbindung mit den Innenwänden der Zwinge. Die Zunge hat dann parallel verlaufende Ränder. Drei Stücke:

1. Zwinge lang 3,5, breit 2,5 cm. Zunge breit 1,3, dick ca. 0,5 cm. Erhalten nicht länger als die Zwinge.

2. Zwinge nur teilweise erhalten. Zunge lang 5,5, breit ca. 1, dick ca. 0,4 cm; nach unten etwas dünner werdend.

3. Zwinge lang 6, breit unten 2,8 cm. Zunge lang 7,2, breit 0,9, dick 0,5 cm. Die Länge der Zunge vom Oberteil der Zwinge gemessen.'

Vgl. weiter noch v. Groller Der österr. Limes 1899, 126. Lindenschmit Altertümer I, Heft 11 Taf. 5.

Die der Zwinge entsprechende Zunge ist nur kurz, etwa 6 cm, so daß sie gar nicht oder nur wenig über die Zwinge hinausragte, und schmal, 1—1,5 cm. Die breite Zunge der P. aus Numantia, Telamon, St. Michael in Krain fehlt völlig.

2. P. mit Tülle. Neben der Zunge mit Zwinge ist auch die Tülle noch in Gebrauch, aber viel seltener, wie sie denn auf den Grabsteinen nur einmal vorzukommen scheint (Lindenschmit Altertümer III Heft 6 Taf. 5). Eine runde Tülle, wie die P. von Numantia, Alesia usw., haben von den 6 P. der Saalburg 3; sie findet sich ferner bei den P. aus Nydam, vom Gr. St. Bernhard. in Mannheim, Eining, Carnuntum usw. Die Breite der Tülle ist ca. 3,5 cm. Nur zweimal ist bisher eine viereckige Tülle gefunden: bei dem in Wiesbaden befindlichen P. aus dem Kastell Hofheim (Obergerm.-rät. Limes Heft 29 S. 24 = **Abb. 7,** 9), wo sie 21 cm lang und unten 4 cm breit ist, und bei einem der Mainzer P. (= **Abb. 7,** 1), wo sie 3,4 cm breit ist.

3. Die Spitze ist 4—6 cm lang und fast stets pyramidal, also vierkantig, seltener (beim P. vom Gr. St. Bernhard) dreikantig oder blattförmig, wie das auch bei den P. von Alesia vorkommt. Nur beim P. von Nydam, das aber vielleicht gar nicht römisch ist, und auf einem Relief (Couissin 368) findet sich auch der Widerhaken, der schon früher selten war (o. S. 1357). Auch bei den P. der Kaiserzeit hat man festgestellt, daß nur die Spitze gestählt, das übrige Eisen weich war (Lindenschmit). General Rathgen (†), ein vortrefflicher Kenner der römischen Waffen, schrieb mir über ein aus dem Rhein bei Mainz stammendes, von ihm erworbenes und genau untersuchtes P.: ,Der Querschnitt der Spitze ist genau quadratisch. Sie ist ganz besonders sorgfältig geschmiedet, auf allen vier Seiten glatt geschliffen, war wahrscheinlich poliert, und ist gehärtet, während sonst alles weiches Eisen ist. Die Kanten der Spitze sind genau geradlinig. Der Übergang in den dünnen, runden Eisenschaft ist fast rechtwinklig.'

4. Das Eisen erreicht bei einigen P. eine Länge von 1 m oder gar mehr, so bei den P. von Hofheim (107 cm), Kastell Orlen (106 cm), Nauportus (103 und 105 cm), Agram (101 cm), aber die gewöhnliche Länge der ganzen Eisen ist 40—70 cm. Das Eisen ist natürlich auch jetzt oben, an der Spitze, dünner als unten. Die mittlere Dicke ist 0,7—1 cm. Dickere Eisen, wie das des P. vom Gr. St. Bernhard (Couissin 289), das unten 3,8 cm dick ist, und Hofheim, das bis 1,7 dick ist, sind Ausnahmen. Wie schon früher ist das Eisen meist rund, in seiner ganzen Länge oder bis auf das untere Ende, seltener ganz viereckig, wie das von Appian beschriebene P. (S. 1363), und das entspricht der Natur der Sache, da ein rundes Eisen besser durchschlägt als ein viereckiges.

5. Das Holz wird eine Länge von 1,40 m gehabt haben, was für das ganze P. eine Länge von ca. 2 m ergibt, wie sie schon das P. des Polybios hatte.

6. Das Gewicht der im Mainzer Museum hergestellten Modelle von P. der Kaiserzeit ist 0,77—2,06 kg. Das Gewicht des P. aus Hofheim, dessen Eisen allein schon 750 g wiegt, ist Ausnahme.

Eine seltsame Abart des P. erscheint auf Reliefs vom Ende des 2., Anfang des 3. Jhdts. n. Chr. (Couissin 369 u. 481). Man sieht hier an der

[1] Nach Prof. Behn haben die in Mainz befindlichen Zwingen folgende Maße:

Länge	obere Breite	untere Breite
2,5	1,7	2,5
3	1,8	2,5
3,8	1,8	2,5
4,7	1,8	2,5
4,7	1,8	2,6
5,7	1,8	2,7
6	2	2,7
7,7	2,4	3,1
8,7	2,5	3,5

Griffstelle des P. eine bis zwei kugelförmige Verdickungen, die wohl massiv, aus Eisen oder Blei, waren und den Zweck hatten, das Schwergewicht des P. an diese Stelle zu legen. Das erinnert an die Beschreibung, die Isid. etym. XVIII 7, 8 von der *falarica* gibt: *falarica est telum ingens torno factum, habens ferrum cubitale et r o t u n d i t a t e m d e p l u m b o i n m o d u m s p h a e r a e. in ipsa summitate dicitur etiam et ignem habere adfixum.* Letzteres erinnert an die saguntinische *falarica* (o. S. 1342), aber die Bleikugel fehlt dieser und entspricht wohl den ebenerwähnten Reliefs, so daß Isidor eine spätrömische Waffe zu beschreiben scheint. Man denkt auch an die mit Bleikugel versehenen und *plumbatae* genannten Wurfpfeile, die Vegetius öfters (p. 226 ed. Lange) nennt (C o u i s s i n 438. G r o s s e Röm. Militärgesch. von Gallienus bis z. Beg. d. byz. Themenverf. 334).

Aus Vegetius (o. S. 1364) sehen wir, daß das P. noch um 350 n. Chr. bestand und ein Eisen von 21,6 cm, ein Holz von 165 cm, also eine Länge von 187 cm hatte und jetzt *spiculum* hieß, aber, wie er sagt, jetzt nur noch selten gebraucht wurde. Das damals noch übliche P. ist also das, welches er unter dem Namen *verutum* an zweiter Stelle beschreibt und dessen Eisen nur 12,5 cm, dessen Holz 103 cm lang war. Beide Arten werden auch von Ammian, also in gleicher Zeit, erwähnt (*verutum*: XVI 12, 46 *spicula tamen verrutaque missilia non cessabant*; XXXI 7, 12 *verrutis*; *spiculum*: XIX 2, 9. XXIII 4, 2. XXIII 4, 14. XXIV 4, 16. XXV 1, 13). Ammian erwähnt auch das *pilum* noch (XXVII 2, 3). Vergleicht man das *spiculum* und das *verutum* mit den früheren P., so sieht man, daß sich das Eisen von ca. 50 cm zuerst auf 21, dann auf 12 cm verkürzt hatte. D a s P. w a r a l s o i m m e r l e i c h t e r g e w o r d e n, g a n z w i e s c h o n f r ü h e r a n d i e S t e l l e d e s s c h w e r e n P. d e s P o l y b i o s b a l d d a s l e i c h t e r e g e t r e t e n w a r (s. S. 1354). Nach der Zeit des Vegetius und Ammian scheint das P. oder besser *spiculum* und *verutum* im römischen Heere ganz abgekommen zu sein. Es wurde wohl durch die *plumbata* ersetzt (s. u.). Dagegen hielt es sich nach Vegetius bei den Barbaren, die es *bebra* nannten, wohl ein keltisches Wort (H o l d e r Altcelt. Sprachsch. s. *beru*), das vielleicht von *veru* abstammt, jedenfalls damit verwandt ist. In der Tat beschreibt Agath. II 5 um 550 n. Chr. den fränkischen *ango* als eine dem P. ähnliche Waffe, ohne aber das P. zu erwähnen, das er also nicht mehr kannte: ‚es sind aber die *angones* Speere, die weder kurz noch lang sind, sondern geeignet zum Wurf und Nahkampf. Bei ihnen wird der größte Teil (der Waffe) allseitig von einem Eisen umfaßt, so daß nur wenig vom Holz sichtbar ist, fast nur der Lanzenschuh. Am oberen Ende aber ragen krumme Spitzen hervor auf beiden Seiten, die wie Angelhaken umgebogen sind und sich nach unten neigen.' Dann beschreibt er die Wirkung der Waffe ganz so, wie früher das P. wirkte, indem auch der *ango*, in den Schild eingedrungen, sich umbog und, herabhängend, den Schild unbrauchbar machte. Man hat über 30 Originale des *ango* gefunden. Der *ango* stimmt mit dem P. überein in der großen Länge des Eisens, das 1 m und mehr lang ist, und in der Widerhakenspitze, auch in der Befestigung durch Tülle, die aber beim *ango* außerdem durch mehrere Ringe usw. verstärkt ist (vgl. über den *ango* L i n d e n s c h m i t Altertümer III Heft 9 Taf. 5). Bekanntlich lebt der Name des P. fort im deutschen Wort P f e i l, das aber nicht die Wurf-, sondern die Schußwaffe des Bogens bezeichnet.

VIII. V e r w e n d u n g d e s P.

Vgl. Reinach Daremb.-Sagl. Art. Pilum 484.

Das P. ist die Wurfwaffe der Legionen, und mit seinem Wurf wird der Kampf eröffnet, wofür besonders Caesar viele Beispiele bietet. Wenn man nahe genug zum Wurf, also etwa auf 20 m, an den Feind heran marschiert war, machte man auf Kommando halt und warf, mit gezücktem P. einige Schritte vorspringend (Caes. bell. civ. III 93, 1 *sed nostri milites dato signo cum infestis pilis procucurrissent*), das P. Das P. werfen heißt *pila iacere, conicere, mittere, emittere, torquere* (Ovid. fast. II 11), *contorquere* (bell. Afr. 16, 3. 70, 4), *intorquere* (Tac. ann. XIV 36), *agere* (Prop. IV 6, 22), *adigere* (Val. Max. III 2, 23), *librare* (Tac. ann. I 64). Der Moment der P.-Salve wird bezeichnet durch *ad pila venitur*, wie man *res ad gladios venit* sagte (Veget. I 20 *sed cum ad pila, ut appellant, venitur*). Kamen sich durch schnellen Vormarsch die beiden Schlachtreihen zu nahe, um das P. werfen zu können, so unterblieb der Wurf, man legte das P. nieder und zog gleich das Schwert (Caes. bell. Gall. I 52, 3 ... *ut spatium pila in hostes coiciendi non daretur. reiectis pilis comminus gladiis pugnatum est*; Sall. Cat. 60, 2 *pila omittunt, gladiis res geritur*). Ein kräftiger Wurf des P. machte den Feind kampfunfähig oder beraubte ihn, wenn das P. nicht den Körper sondern nur den Schild traf, dieser Schutzwaffe, weil das P. den Schild niederzog (Caes. bell. Gall. I 25. Liv. VII 23. Plut. Camill. 41. o. S. 1357). Aber es kam auch vor, daß das P. vom Feinde zurückgeworfen wurde (Caes. bell. Gall. II 27, 4 *ut ex tumulo tela in nostros coicerent et pila intercepta remitterent*). Durch guten Erfolg des Wurfes wurden die ersten Glieder des Gegners außer Gefecht gesetzt (Caes. bell. Gall. VII 62, 4: *cum primi ordines hostium transfixi pilis concidissent*; bell. Hisp. 31, 3 *pilorum missu fixa cumulatur et concidit adversariorum multitudo*). Ein kräftig geworfenes P. vermochte nicht nur Körper (bell. Afr. 85, 8 *pilo traiectus ... interiit*) und Schild (s. o.), sondern auch einen Metallhelm zu durchbohren (bell. Afr. 78, 10 *graviter pilo per cassidem caput ictus*) oder den Panzer (Suid. s. ὑσσός). Natürlich wurde das P. mitunter auch zum Stoß gebraucht, wie das mehrfach bezeugt ist (Plut. Caes. 45; Pomp. 69; Ant. 45; Camill. 40).

Am unteren Ende hatte das P. einen L a n z e n s c h u h, um es in den Boden stecken zu können. Dieser Schuh ist auf den Grabsteinen dargestellt und wird auch literarisch bezeugt (Plut. Sulla 28. Dion. Hal. V 46, 2). Mehrfach wird erwähnt, daß die Spitzen des P. (*acumen* bell. Afr. 47, 6; *cuspis* Lucan. I 242. Mart. VII 6, 6) elektrische Funken zeigten (Plin. n. h. II 101. Sil. Ital. VIII 626. Sall. Iug. 57. Tac. ann. XV 7 usw., alle Stellen bei R e i n a c h II 243). Beim Triumph wurden auch die P. mit Lorbeer umwunden (Martial. VII 6, 2). Wenn Plaut. Curc. 689 das Geschoß der Katapulte als *pilum catapultarium* bezeichnet, so ist das eine ungenaue Übertragung,

denn der Katapultenpfeil hatte, wie die in Numantia (Numantia III 251. IV 209), Urso usw. gefundenen Originale zeigen, eine ziemlich kurze Spitze. Die Bezeichnung als *p. catapultarium* erklärt sich daraus, daß der Pfeil der Katapulte viel länger und dicker war als der gewöhnliche Pfeil, so daß die Bezeichnung als *sagitta* nicht paßte.

Bei den hölzernen P. muralia aus Lager Oberaden ist in das Holz die Nummer der Centurie eingraviert, und die P. des Catulus in der Schlacht von Vercellae zeigten seinen Namen. Man kann also wohl annehmen, daß das P. mit Centurie oder Legion bezeichnet war, was heute nicht mehr zu erkennen ist, da wir ja nur das Eisen der P. besitzen. [A. Schulten.]

Pilumnus und **Picumnus** sind uns als Götterpaar bezeugt seit Fabius Pictor (cos. 135) bei Nonius Bd. III 834 Lds. *Pilumno et Picumno* (s. u.), Alliteration und Reim der Namen zeigen, daß die Paarung nicht allzu jung sein wird. Über ihre Bedeutung für den Kultus, der ausschließlich ein häuslicher, und zwar später der unteren Volksschichten, gewesen zu sein scheint, sind wir nur durch Varro unterrichtet, einmal unmittelbar bei Nonius Bd. III 848 Lds. *Pilumnus et Picumnus di praesides auspiciis coniugalibus putantur. Varro de vita populi Romani lib. II: ‚natus si erat vitalis ac sublatus*), ab obstetrice statuebatur in terra ut aspiceretur rectus esse; dis coniugalibus Pilumno et Picumno in aedibus lectus sternebatur*', das zweitemal durch Augustin c. d. VI 9, auf Varro ant. rer. div. XIV zurückgeführt von Erdm. S c h w a r z Jahrb. f. Philol. Suppl. XVI 454 und A g a h d ebd. XXIV 177: *mulieri fetae post partum tres deos commemorat adhiberi, ne Silvanus deus per noctem ingrediatur et vexet eorumque custodum significandorum causa tres homines noctu circuire limina domus et primo limen securi ferire, postea pilo, tertio deverrere scopis, ut his datis culturae signis deus Silvanus prohibeatur intrare, quod neque arbores caeduntur ac putantur sine ferro, neque far conficitur sine pilo neque fruges coacervantur sine scopis; ab his autem tribus rebus tres nuncupatos deos, Intercidonam a securis intercisione, Pilumnus a pilo, Deverram a scopis, quibus diis custodibus contra vim dei Silvani feta conservaretur.* Hier werden zwei völlig verschiedene Riten beschrieben, die aber beide mit der Geburt eines Kindes in engstem Zusammenhang stehen. Zum Schutze der Wöchnerin gegen Silvanus dient nach Augustins Bericht die trotz Samter Jahrb. 41 nicht mehr verständliche Begehung, die Schwelle mit Beil und Mörserkeule zu schlagen, dann zu fegen, wodurch die drei Gottheiten Intercidona, Pil. und Deverra als Nothelfer beschworen sein sollen. Wichtig ist, daß hier Pic. fehlt. Im andern Falle wird dem neugeborenen und vom Vater anerkannten Kinde*) die Gnade der — angeblichen — Ehegottheiten Pil. und Pic. durch ein lectisternium gesichert, während man seine körperliche Wohlgeratenheit prüfte. Ein unmittelbarer Zusammenhang der zwei Vorgänge ist nicht erkennbar. Ihn versucht Serv. Dan. Verg. Aen. X 76 dadurch herzustellen, daß er schreibt: *Varro Pilumn[i]um et Picumn[i]um infantium deos esse ait eisque pro puerpera lectum in atrio sterni, dum exploretur, an vitalis sit, qui natus est*, also aus dem zweiten Bericht *pro puerpera* in den ersten hineindeutet (A g a h d 177).

Von den zwei Darstellungen einer kultischen Begehung ist das wörtliche Varrozitat bei Nonius deshalb besonders wichtig, weil es außer den zwei Worten *dis coniugalibus* nichts enthält, was nicht reine Beschreibung eines Vorganges wäre, so daß hier die Aussicht, das Wesen des Pil. und Pic. zu verstehen, größer ist als in der mit rationalisierender Ausdeutung durchsetzten Wiedergabe bei Augustin. Während der Feststellung, ob der Neugeborene gerade gewachsen sei, wird den beiden Göttern das lectisternium ausgerichtet: in dieser Prüfung lebt offenbar die Sitte eines kriegerischen und darum auf körperliche Wohlgeratenheit besonders aufmerksamen Stammes fort, und wir können deshalb die dabei mitwirkenden Gottheiten am ersten in der Sphäre des Krieges suchen. In diese Richtung scheint aber, trotz aller dabei gebotenen Skepsis, doch auch die Etymologie der beiden Götternamen zu weisen. Auszugehen ist von Festus 224 Lds. (vgl. P r e l l e r - J o r d a n a. O.): *Pilumnoe poploe in carmine saliari Romani, velut pilis uti assueti, vel quia praecipue pellant hostes.* Die zweite, etymologische Deutung kann hier auf sich beruhen, die erste versteht *pilumnoe* ähnlich, wie man später *hastati, veruti* sagte, von denen ersteres durch umbr. *iorie hostatu* (tab. Ig. VI a 59 usw.) für das Gebet bezeugt ist. In *pilumnoe* ist *-mno-* einer der wenigen lateinischen Überreste der idg. Participialbildung auf *-meno-, -mno-*, hier denominativ zu *pilum* ‚Wurfspieß' (L e u m a n n in S t o l z - S c h m a l z Lat. Gr.[5] I 222, mit Unrecht zurückhaltend in der Deutung W a c k e r n a g e l o. Bd. XX S. 1336). Da man sich trotz W a l d e Et. Wörterb.[2] 581 kaum dazu entschließen wird, Pil. und *pilumnoi* voneinander zu trennen, wird man auch Pil. als ‚qui pilo utitur' verstehen, und entweder das Wort als eine alte Indigitation des Mars ansehen oder wahrscheinlicher, seinen Träger für eine Gottheit dieses Kreises halten. Das ist um so möglicher als auch der Name des Pic. in die gleiche Richtung weist. Non. Bd. III 834 Lds. *Picumnus et avis est Marti dicata, quam picum vel picam vocant, et deus qui sacris Romanis adhibetur. Aemilius Macer in Theogoniae lib. I: ‚et nunc agrestis inter Picumnus habetur*' (sc. deos). *Hyginus: ‚est parva Vestae, picus Martis'. Fabius Pictor Rerum gestarum lib. I: ‚et simul videbant picum Martium'. idem Iuris pontificii lib. III: ‚Pilumno et Picumno'*. Man darf wohl annehmen, daß der Name des *picus Martius*, einer einstigen Erscheinungsform des Gottes selber, als er zusammen mit Pil. als Götterpaar verehrt wurde, durch Reimbildung dem des Pil. angeglichen wurde. (Die in den Hss. häufige Form *Pilumnus* für Pic. ist offensichtlich reiner Schreibfehler und bleibt deshalb hier unberücksichtigt.) Ob in der Gleichsetzung bei Serv. Dan. Aen. IX 4 *quidam Pilumnum et Picumnum Castorem et Pollucem*

*) Daß so und nicht nach *obst.* zu interpungieren ist, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit daraus, daß Varro offenbar ein etymologisches Wortspiel *obstetrix a statuendo in terra* beabsichtigt. Die *sublatio* durch den Vater ging also dieser Prüfung voran.

accipiunt, nonnulli laudum deos noch eine wirkliche Anschauung von dem Wesen dieses Götterpaares erhalten ist, läßt sich nicht mehr ausmachen. Daß hier keine bloße Konstruktion vorzuliegen braucht, könnte man nämlich daraus schließen, daß Pil. und Pic. ein lectisternium (trotz Wissowa Religion² 423, 1) nach griechischem Ritus ausgerichtet wird, wie es im Gegensatze zu Rom im tusculanischen Castordienste üblich war (Fest. 410 Lds., vgl. 472). Man könnte auf den Gedanken kommen, daß die von Bickel erschlossenen vorgriechischen ‚Dioskuren' auf dem Forum (Rh. Mus. LXXXIX [1940] 17ff.) die Namen unseres Götterpaares geführt hätten, deren Verehrung sich in den ländlichen Bezirken (s. o. *agrestis inter* sc. *deos*) und beim niederen Volke erhielt, während sie bei den Vornehmen auch aus den Geburtsriten verschwanden und dort durch Juno und Hercules ersetzt wurden (Wissowa² 423, 1).

Mit der hier vorgeschlagenen Erklärung scheint der Bericht bei Augustin völlig unvereinbar, indem dort Pil. nicht nach der Waffe, sondern nach der Mörserkeule *pilum* (beide Worte nicht identisch: Walde Et. Wörterb.² 583, anders Schulten o. Bd. XX S. 1334) benannt sein soll, mit der die Schwelle der Wöchnerin geschlagen wird. Bei genauerem Zusehen bemerkt man aber, daß 1. in dem Berichte die Zauberhandlung von der Aufzählung der beschworenen Götter durch eine abstrakte Erörterung getrennt ist und daß 2. mindestens Intercidona mit dieser Handlung nichts gemein haben kann, da ihr Name den geschilderten Vorgang in keiner Weise zum Ausdruck bringt: er führt wohl eher auf das Durchschneiden der Nabelschnur des Neugeborenen. So darf man annehmen, daß die drei Gottheiten erst von Varro aus etymologischen Gründen mit dem Zauberritus in Verbindung gebracht sind, und daß deshalb die Deutung Pil. a pilo = Mörserkeule, zumal bei dem Fehlen von Pic., ohne religionsgeschichtlichen Wert ist.

Aber wie Mars in seiner Wirksamkeit nicht auf das kriegerische Geschehen beschränkt war (Ambarvalia), so scheinen auch Pic. und Pil. auf die allgemeine bäuerliche Lebenssphäre eingewirkt zu haben. Denn es wird bald Pil. (Serv. Dan. Aen. X 766), bald Pic. (Serv. Aen. IX 4) der Beiname *Stercutius* oder *Sterculinus* gegeben — August. c. d. XVIII 15: *Stercen sive Stercutium* [dort Vater des Picus!] *merito agriculturae fecerunt deum* —, weil er *usum stercorandorum invenit agrorum* (Serv. Aen. IX 4), und in dieser Umgebung ist es verständlich, wenn man Pil. von *pilum* ‚Mörserkeule' ableitete, am knappsten formuliert nach Varro von Isidor IV 11, 5: *Varro ... refert Pilumn[i]um quendam in Italia fuisse, qui ‚pinsendis praefuit arvis'* (arva = frumenta, als poetisches Zitat noch nicht erkannt?), *unde [et] pilumni et pistores.* Die hier noch als Mensch gedachte Erfinderpersönlichkeit (Plin. XVIII 10. Mart. Cap. II 158) wird dann wie Romulus vergöttlicht (Serv. Aen. IX 4. Serv. Dan. X 76. Min. Fel. Oct. 25, 7. Cypr. Quod idola 4, p. 21, 7 Hart., alle auf Varro zurückgehend).

Die letzte Etappe der Saecularisierung ist dann bei Vergil erreicht, wenn er Pil. (Pic. erwähnt er nirgends, sondern nur Picus) in den Stammbaum der Könige von Ardea einfügt. Merkwürdig ist dabei das Schwanken des Dichters, der IX 3 Pil. als *parens*, X 75 als *avus* X 619 als *quartus pater*, d. h. als *abavus* des Turnus bezeichnet, was Serv. Aen. X 619 durch die übliche Annahme zweier Pil. auszugleichen sucht. Doch scheint auch Vergil noch an die Göttlichkeit des Pil. erinnern zu wollen, wenn er IX 3 sagt: *luco tum forte parentis Pilumni Turnus sacrata valle sedebat*, und XII 83 die Rosse des Pil. als Geschenk der Orithyia (wohl in Erinnerung an die von Boreas gezeugten Rosse des Erichthonios Hom. Il. XX 219ff.) bezeichnet werden.

Literatur: Preller-Jordan Röm. Myth.³ I 375ff. De Marchi A. Il culto privato di Roma antica (Mailand 1896) I 161. 166. E. Samter N. Jahrb. XV (1905); Geburt, Hochzeit und Tod (1911) 29ff. Wissowa Religion² 244 mit Anm. 1—3. 423, 1. Myth. Lex. s. Pil.; Indigitamenta 213—215. H. J. Rose Primitive culture in Italy 133. [v. Blumenthal.]

Pilze. I. 1. Allgemeines. Der allgemeine Name für P. ist griechisch μύκης, ητος oder ου, ὁ (vgl. Hesych. s. μύκης· μύκητος καὶ μύκου δίκλιτον) und μύκη, ης, ἡ (vgl. Athen. II p. 60 Bff. lateinisch *mucus, mucor*); die gebräuchlichste lateinische Bezeichnung ist *fungus, i* (zu σφόγγος, σπόγγος, vgl. Walde Etym. Wörterb.² s. *fungus*). Ein einziges Mal gebraucht Plinius als Sammelname für P. auch *spongea*; denn die n. h. XIX 63 genannten fleischigen *spongea in umore pratorum enascentes* können nichts anderes als P. sein. Die Ableitung Isid. XVII 10, 18, der *fungus* mit φῶς und, *quod sint ex eorum genere quidam interemptorii*, auch mit *defungi* in Zusammenhang bringt, ist natürlich unhaltbar. Gloss. *fungi:* μύκητες. Neugriechisch heißen alle P. μανιτάρια, von ἀμανίτης, einem erst spät auftretenden Namen einer Gruppe von P. (s. Abschn. II 4); italienisch *fungo*.

Obwohl Griechenland arm an P. ist, hat sich bereits Theophrast mit ihnen befaßt und hebt hist. plant. I 5, 3 hervor, daß der Stiel der P. (ὁ τοῦ μύκητος καυλός) in keiner Weise gegliedert, sondern durchaus gleichförmig gebaut sei. Dieser Stiel streckt sich in die Länge und von ihm gehen die Wurzeln aus, Theophrast bei Athen. II p. 61 E. Daß μύκης wenn auch nicht ursprünglich, so doch vornehmlich, einen Hut- oder Ständer-P. bedeutete, geht aus dieser Stelle und auch aus Hesych. s. μύκης ... καὶ τὸ ἀνδρεῖον μόριον, Archiloch. frg. 46. 185 hervor. Begreiflich ist es, daß Theophrast auch das sonderbare Gebilde der Trüffel (ὕδνον) auffiel; er definiert μύκης ὕδνον hist plant. I 1, 11 als eine Pflanze, die weder Wurzel noch Stengel noch Ast noch Zweig noch Blatt noch Blüte noch Frucht noch Rinde noch Mark noch Fasern noch Gefäße (φλέβας) habe, der also alles fehle, was sonst das Wesen (οὐσία) der Pflanze ausmacht (vgl. Phainias bei Athen. II p. 61 F) Theophr. hist. plant. I 6, 5 ist nochmals darauf hingewiesen, daß ὕδνον sowie πέζις und κεράνιον (so die Hss.) keine Wurzeln haben (über πέζις s. Abschn. II 6, über κεράνιον Abschn. II 7). Wenn Theophr. hist. plant. III 7, 5 sagt, daß P. (μύκητες) ἀπὸ τῶν ῥιζῶν καὶ παρὰ τὰς ῥίζας der Eichen wie auch anderer Bäume wachsen, so ist ἀπὸ ῥιζῶν ganz wörtlich

zu nehmen. Denn nach der im Altertum geltenden Anschauung entstehen die P. entweder aus in Gärung befindlicher feuchter Erde (Plin. n. h. XXII 94 *origo prima causaque e limo et acescente suco madentis terrae*. Athen. II p. 60 E οἱ μύκητες γηγενεῖς), sind also, wie Nikand. Alex. 521 sagt, ein ζύμωμα, ein Gärungsprodukt der Erde (vgl. Plin. n. h. XIX 35 *quo manifestum erit terrae naturam in se globari*. Eustath. Il. p. 290, 2 τοῦ ἐκ γῆς φυομένου ἐδωδίμου περιττώματος) oder aus Baumwurzeln, vornehmlich *radicis fere glandiferae*, also Eichenwurzeln; das Anfangsstadium ist ein zäher Schleim (*spuma lentior*), dann entsteht ein mit einer Haut umgebener Körper (*corpus membranae simile*), aus dem der P. selbst hervorkommt (Plin. n. h. XXII 94). Es ist deshalb nicht gleichgültig, unter welchem Baum und an welcher Stelle der P. gewachsen ist, sondern — und diese Meinung teilt auch Diosk. IV 82 Wellm. (vgl. Nikand. frg. 78 Schn.) — je nach dem Standorte sind die P. giftig (φθαρτικοί) oder eßbar (βρώσιμοι; vgl. Plin. n. h. XVI 31 *boletos suillosque ... qui circa radices gignuntur, quercus probatissimos, robur autem et cupressus et pinus noxios*. XXII 97). P., die in der Nähe von faulenden Lumpen, von rostigem Eisen und Schuhnägeln wachsen, ziehen deren *sucus saporque* an sich und verwandeln ihn in Gift. (Eine bessere Einsicht verrät Theophr. odor. 3, wenn er sagt, daß P., die auf Mist wachsen, nichts vom Geruch ihres Nährbodens annehmen). Als besonders gefährlich galten P., an deren Standort Giftschlangen hausen, deren Gift die P. aufnehmen; ebenso können von δένδρα ἰδίως βλαπτικά (Diosk. IV 82) auf die unter ihnen wachsenden P. schädliche Stoffe übergehen (vgl. Plin. n. h. XXII 94. 95. Diosk. IV 82. Nikand. Alex. 521ff. Nikand. bei Athen. II p. 60 F. Diphilos bei Athen. II p. 61 Dff. Scribon. 198. Galen. XII p. 79. VI p. 655. Orib. XI s. μυκήτων. Paul. Aeg. V 55).

Da man den P. als in ursächlichem Zusammenhang mit dem Baum stehend (vgl. Plin. n. h. XXII 16 *fungorum ... origo non nisi ex pituita arborum*) ansah, unter dem er wuchs, erklärt sich auch der Diosk. I 81 vermerkte Volksglaube, man könne das ganze Jahr hindurch μύκητας ἐδωδίμους erhalten, wenn man die klein gestoßene Rinde von Weiß- und Schwarzpappeln (τῆς λεύκης καὶ τῆς αἰγείρου) auf gedüngte Beete streue (vgl. Geop XII 41. Nikand. bei Athen. II p. 60 F). Daß die P. besonders nach längerem Regen hervorkommen, wurde natürlich bemerkt (vgl. Plin. n h XXII 100 *omnia haec imbribus proveniunt*. Plaut. Stich. 773 *satis esse nobis non magis potis est quam fungo imber*), und es konnte sich deshalb leicht der Volksglaube bilden, daß die P. durch Gewitterregen αὐτόματοι entstehen, also auch durch Besprengen einer vorbereiteten Erdunterlage mit Wasser εἰς ὄμβρου μίμησιν künstlich erzeugt werden können (vgl. Geop. XII 41 μυκήτων ποίησις) Bei Plut. quaest. conv. p 664 B διὰ τί τὰ ὕδνα δοκεῖ τῇ βροντῇ γίγνεσθαι; wird dieser besonders an die Trüffel (s. Abschn. II 7) geknüpfte Volksglaube als unbegründet zurückgewiesen und eingehend über die Gründe seiner Entstehung gesprochen; vgl. Ovid. met. VII 393 *corpora ... pluvialibus edita fungis*.

2. P. als Nahrungsmittel. Da es unter den P., die als leicht erreichbares Nahrungsmittel für den Menschen schon in Urzeiten Bedeutung hatten, auch solche gibt, deren Genuß den Tod zur Folge hat (nach Athen. II p. 60 E sind nur wenige ἐδώδιμοι· οἱ γὰρ πολλοὶ ἀποπνίγουσιν), war es für die P.-Sammler und P.-Esser schon immer wichtig, die genießbaren P. von den schädlichen zu unterscheiden und möglichst sichere Kennzeichen der schädlichen P. zu finden. Solche Kennzeichen, die aus der Erfahrung des Volkes stammen, geben auch die antiken Schriftsteller vielfach an. So soll nach Diosk. IV 82 der schleimige Überzug sowie die Neigung, rasch zu verfaulen, ein Kennzeichen giftiger P. sein. P., die beim Kochen härter werden, sagt Plin. n. h. XXII 99, sind schädlich; auch Diphilos bei Athen. II p. 61 D gibt dieses Kennzeichen an und bemerkt ferner, daß die schwarzen und schwarzblauen [gedacht ist offenbar an die dunkle Verfärbung mancher P. beim Anschneiden, die auch heute noch vielfach als Zeichen der Giftigkeit angesehen wird] und harten P. schädlich seien. Bei Plin. n. h. XXII 92ff. werden als Kennzeichen der dem eßbaren *boletus* (s. Abschn. II 2) ähnlichen, aber giftigen P. angegeben: verwaschenes Rot (des Hutes), häßliches Aussehen (*rancido aspectu*), Blauwerden beim Anschneiden (*livido intus colore*; vgl. Plin. n. h. XXII 97 *omnium colos lividus*), rissige Haut (*rimosa stria*), blasser Rand. Wenn manche Leute die giftigen P. von den ungiftigen nach der Art des Baumes unterscheiden wollen, unter dem sie wachsen, so nützt das, meint Plin. n. h. XXII 97 denjenigen nichts, die die P. von anderen (auf dem Markte) kaufen [die Stelle ist im übrigen verderbt]. Nach Gal. de prob. suc. p. 785 K. hielt man vielfach alle P., die sich nicht trocknen und dörren lassen, für schädlich.

Da sie aber ein schmackhaftes Essen sind, wurden P., von denen Plinius sagt, man esse sie immer auf gut Glück (*temere manduntur* XXII 92) und sie seien ein *cibus anceps* (XXII 97), zu allen Zeiten gerne gegessen, und zwar nicht bloß die *boleti* und *suilli* (s. Abschn. II 2 und 5), die Plin. n. h XVI 31 als *gulae novissima irritamenta* bezeichnet, die also erst zu seiner Zeit ein besonders beliebtes Modegericht wurden, sondern gebratene P. waren auch eine Volksnahrung (vgl. Poliochos bei Athen. II p. 60 C καὶ μύκης τις ἐνίοτ' ἂν ὠπτᾶτο), wenn sie auch zuweilen zäh und hart waren, worauf das Zitat μύκητας πρινίνους (P. so hart wie Eichenholz) aus Antiphanes bei Athen. II p. 60 C deutet, wo P. neben Zwiebeln und σόγχος (Salat aus den jungen Blättern der Gänsedistel, Sonchus oleraceus L.) unter den einfachen Speisen armer Leute genannt sind. Im Rom der frühen Kaiserzeit bereiteten sich (nach Plin n. h. XXII 99) Feinschmecker ihr P.-Gericht selbst in silbernen Geschirren und benützten dabei Bernsteinmesser. Man setzte dem Gericht, um die P. *innocentiores* zu machen, für alle Fälle etwas *nitrum* (Natron) oder Essig zu. Noch sicherer glaubte man zu sein, wenn man die P. zusammen mit Fleisch kochte oder *cum pediculo piri; prosunt et pira confestim sumpta* (vgl. XXIII 115). Das Mitkochen eines Stückchens von einem Birnenzweig empfehlen auch Cels. V 27,

17 und Diosk. I 116 (*ἀχράδας*); vgl. Diphilos bei Athen. II p. 61 E, wo Zusatz von Essig, *ὀξύμελι*, Honig und Salz empfohlen wird.

Die Urteile über die P. als Nahrung stimmen darin überein, daß die P. zwar wohlschmeckend und nahrhaft, aber schwer verdaulich sind. Als gut und ungefährlich (*οἰκεῖοι*) gelten nach Diphilos bei Athen. II p. 61 E die ganz zarten, lockeren (*εὔθρυπτοι*), die unter Ulmen und Kiefern wachsen. Auch Diosk. IV 82 bezeichnet die P. als *τρόφιμοι* und *δυσδιάλυτοι* und bemerkt richtig, daß sie gewöhnlich *ὁλοσχερεῖς* d. h. in ganzen Stücken unverdaut abgehen [da der menschliche Magen die in den P. reichlich enthaltenen Nährstoffe nicht völlig aufzuschließen vermag]. Richtig ist auch seine Bemerkung, daß an sich unschädliche P. in zu großer Menge genossen schädlich sein und *χολέραν* hervorrufen können. Nikand. Alex. 521ff. warnt vor dem Genuß von P. und Gal. alim. fac. II p. 335 sagt, andere P. als *βωλῖται* (s. Abschn. II 2) und *ἀμανῖται* (s. Abschn. II 4) solle man der Sicherheit halber überhaupt nicht anrühren. Apic. VII 15 G. et V. *fungi farnei vel boleti* gibt drei Kochrezepte an für *fungi farnei*, Eschenpilze d. h. P., die vornehmlich unter Eschen wachsen und näher nicht bestimmbar sind; sie wurden gekocht. Es folgen ferner drei Kochrezepte für *boleti* (s. Abschn. II 2), deren *thyrsi*, worunter wohl Stiel und Hut zu verstehen ist, in Stücke geschnitten werden.

Trotz der Vorsichtsmaßregeln müssen Vergiftungen durch P. häufig gewesen sein; denn die Zahl der Gegenmittel, die bei P.-Vergiftungen angegeben werden, ist sehr groß. Bei allen Gegenmitteln kam es darauf an, daß sie möglichst rasch Erbrechen hervorrufen sollten. Als solche Gegenmittel nennt Diosk. IV 82 Natron (vgl. Plin. n. h. XXXI 119. Nikand. Alex. 532) und Olivenöl, eine Mischung von Asche mit Salzwasser und Essig, eine Abkochung von *θύμβρα* (Saturei) und *ὀρίγανον* (Dost) oder Honig in großer Menge (vgl. Plin. n. h. XXIII 108); auch Hühnermist in Essig aufgelöst wird von Dioskurides wie auch von Plin. n. h. XXIX 103 und Gal. simpl. med. p. 303 K. als Gegenmittel genannt. Den Genuß von rohem Rettich empfehlen Plin. n. h. XX 25. Nikand. Alex. 527 und Gal. antidot. p. 410 K., der weiterhin gleichfalls Essig, Natron, ferner Weinhefe (vgl. Plin. n. h. XXIII 65), Wermut (vgl. Plin. n. h. XXVII 50), Raute (vgl. Plin. n. h. XX 132) nennt; vgl. Diphilos bei Athen. II p. 61 D *ὑδρόμελι*, *ὀξύμελι*, Natron, Essig. Cels. V 27, 12. Scribon. 198. Plin. n. h. XX 86 Saft vom Kohl (Geop. XII 17, 8 *κράμβη*). Plin. XX 94 *semen tostum brassicae*. XX 236 Senfsamen in Essig zerrieben. XXI 126 *lilii radices*. XXV 131 *panaces Chironium*. XXXII 44 Asche von *mullus*. XXI 184 *cnecos* (Saflor, Carthamus tinctorius L. vgl. Diosk. IV 93 *ἀτρακτυλίς· οἱ δὲ κνῆκον ἄγριον καλοῦσιν*). XXIII 159 Myrtenbeeren (Geop. XIV 24, 3). XXIII 162 Myrtenblätter. XX 47 *porrum* (Lauch). XXII 31 *urticae semen*. XXIII 43 Wein. XXIII 116 Asche von Birnbaumholz.

Von tödlichen P.-Vergiftungen wird öfters berichtet. Gal. alim. fac. II p. 335 sagt, an giftigen P. seien schon viele Menschen gestorben. Auf den Tod durch giftige P. weist Ephippos bei Athen. II p. 61 A *ἵν' ὥσπερ οἱ μύκητες ἀποπνίξαιμί σε* und Epicharmos sowie Athenaios selbst (p. 60 E); ferner Nikander bei Athen. II p. 60 F (frg. 78 Schn.). Ein Fall von P.-Vergiftung, bei dem eine Mutter samt ihrer Tochter und zwei Söhne den Tod fanden, ist von Eparchides bei Athen. II p. 61 B überliefert. Plinius, der wie Seneca (vgl. epist. 95, 25 *illos boletos, voluptarium venenum*. 108, 15 *boleti ... nec enim cibi, sed oblectamenta sunt ad edendum saturos cogentia*) wegen der Vergiftungsgefahr des öfteren gegen das P.-Essen wettert, berichtet n. h. XXII 96, daß vor kurzer Zeit ganze Familien und Tischgesellschaften durch P.-Vergiftungen ums Leben gekommen seien, ebenso der Gardeoberst Neros. Annaeus Serenus, sowie mehrere Tribunen und Centurionen. Die bekannteste P.-Vergiftung ist die des Kaisers Claudius, der ein leidenschaftlicher P.-Esser war. Claudius starb aber nicht durch den Genuß giftiger P., sondern den P. (*boleti*, s. Abschn. II 2), die er aß, wurde auf Anstiften der Kaiserin Agrippina ein Gift zugesetzt, das seinen Tod herbeiführte. Dieser Sachverhalt, den Lewin Die Gifte in der Weltgeschichte 193f. eingehend untersucht hat, geht aus Plin. n. h. XXII 92 *veneno Tiberio Claudio principi per hanc occasionem* (gelegentlich eines dem Kaiser servierten P.-Gerichtes) *ab coniuge Agrippina dato* klar hervor. Auch Suet. Claud. 44 spricht nicht von einem giftigen, sondern von einem vergifteten P. (*boletum medicatum*). Lewin glaubt, daß das beigemischte Gift Akonit oder Opium oder beides war. Der Fall Claudius ist übrigens der einzige weltgeschichtliche Vergiftungsfall, bei dem P. eine Rolle spielen. Auf ihn beziehen sich Iuven. sat. V 146 (vgl. VI 621). Martial. I 20, 4. Tac. ann. XII 67. Nach Suet. Nero 33 nannte Nero die P. (*boleti*) mit Bezug auf die Vergiftung des Claudius in zynischer Weise *deorum cibus*. Von Domitian überliefert Suet. Domit. 14, 1, daß er keine P. aß. Über P. als Speise vgl. Daremb.-Sagl. I 2 p. 1142. 1156 B.

II. Einzelne Arten. Die Feststellung der im Altertum bekannten P.-Arten stößt auf große Schwierigkeiten und bleibt, da die von den Schriftstellern angegebenen Merkmale zumeist unzureichend sind, sehr problematisch. Jedenfalls lassen sich die meisten Arten bei weitem nicht mit der Sicherheit erkennen, wie es nach der Darstellung bei Lenz Botanik der alten Griechen u. Römer 753—766 den Anschein hat. Ganz willkürlich sind zumeist die Deutungen bei Billerbeck Flora classica 257ff. Fraas Synops plant. flor. class. 319f. hat nur wenige Notizen über P. Eine gewisse Einteilung in fleischige P. (*carnosa*), Baumschwämme und *tubera* (Trüffeln) läßt sich Plin. n. h. XIX 63 erkennen. Da die Bestimmung vielfach unsicher ist, werden die P. im folgenden nicht nach den heutigen Bezeichnungen, sondern nach dem lateinischen Alphabet aufgeführt, soweit einzelne P.-Namen überhaupt überliefert sind.

1. *agaricum* (*ἀγαρικόν*) ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als Lärchenpilz, Polyporus officinalis Fr. (Polyporus laricis Jacqu.) zu erkennen, der an Lärchenstämmen in Südeuropa besonders in Gebirgswäldern vorkommt (vgl. Gloss. *agaricum id est boletus montanus*), zu

Arzneizwecken verwendet wurde und darum bei Ärzten oft genannt ist. Er enthält einen purgierenden, harzartigen Bestandteil und war auch in unseren Apotheken (*Agaricus albus*) als Purgiermittel sowie als blutstillendes Mittel offizinell. Die Deutung stützt sich auf Diosk. III 1f. und Plin. n. h. XXV 103 (aus Sextius Niger) und XVI 33. Die Angaben beider Autoren sind wenig klar. Dioskurides kannte den P. sicher nur als Droge und weiß deshalb nicht recht, ob es sich um eine Wurzel (*ῥίζα σιλφίῳ ἐμφερής*) handelt oder, wie andere — und zwar richtig — angeben, um einen an Bäumen wachsenden P. (*τινὲς δὲ ἐν φηγίνοις δένδρεσιν* [*φηγίνοις* ist Konjektur Wellmanns; überliefert ist *σητίνοις* und *σιτηνοῖς*] *κατὰ σῆψιν γίνεσθαι καθάπερ καὶ οἱ μύκητες ἐπιφύονται*). Wichtig für die Deutung ist die Angabe: *γεύσει δὲ ἀμφότερα ὅμοια, κατ' ἀρχὰς μὲν γλυκάζοντα, εἶτα ἐξ ἀναδόσεως ἔμπικρα* (Plin. n. h. XXV 103 *initio gustus dulcis mox in amaritudinem transit*). Denn dieser Wechsel im Geschmack ist für den Lärchenpilz charakteristisch, wie auch die Bemerkung Plin. n. h. XXV 103 *colore candido* zutrifft; er heißt heute noch italienisch *agarico bianco*. Für Plinius bzw. seinen Gewährsmann ist es nicht zweifelhaft, daß *agaricum* an Bäumen wächst, vgl. XXV 103 *agaricum ut fungus nascitur in arboribus*. XVI 33 *glandiferae maxime arbores* (Eichen; sachlich richtig wäre: Lärchen) *agaricum ferunt. est autem fungus candidus, odoratus* (nach Lenz 758 riecht der frische P. wie frisches Mehl) ... *in summis arboribus nascens*. Wie der in Apotheken offizinelle *Agaricus albus* vorzugsweise aus Rußland und Aleppo bezogen wurde, so war es nach Diosk. III 2 *γεννᾶται ἐν τῇ Ἀγαρίᾳ* (daher der Name!) *τῆς Σαρματικῆς* (vgl. Plin. n. h. XXV 103 *circa Bosporum*) bereits im Altertum. Bei Diosk. lat. erscheinen diese Ländernamen verderbt: *in Arabia et in Samaria*, und auch bei Plin. n. h. XXV 103 (XVI 33) ist das Herkunftsland der in der Wirkung schwächeren, leicht zerreiblichen Sorte, die nach Diosk III 2 *ἐν τῇ κατὰ Ἀσίαν Γαλατίᾳ καὶ Κιλικίᾳ* wächst, aus *Γαλατία* irrtümlich *Gallia* geworden, so daß natürlich auch die Parallele zu der Bemerkung des Dioskurides: *ἐκ τῶν κέδρων* fehlt, da in Gallien keine Zedern wachsen. Bei dem Diosk. III 1 unterschiedenen *ἀγαρικὸν ἄρρεν* und *θῆλυ* handelt es sich lediglich um technische Sortenbezeichnungen der Apotheker, je nach der Faserung, die der P. innerlich zeigte (vgl. Plin. n. h. XXV 103 *mas spissior amariorque — femina solutior*. Lenz 756. Flückiger Pharmakogn. d. Pflanzenreiches[3] 286). Daß der Lärchenpilz, wie Plin. n. h. XVI 33 bemerkt, nächtlich leuchtete und zur Nachtzeit geholt werde, trifft nicht zu.

Auf die sehr vielseitigen Anwendungen des P., die Diosk. III 3ff. aufzählt, weist auch Hesych. s. *ἀγαρικόν· βοτάνη τις οὕτω καλουμένη παρὰ τοῖς ἰατροῖς*. Leberleiden, Asthma, Nierenleiden, Gelbsucht, Erkrankungen der Milz und viele andere Krankheiten waren es, gegen die *agaricum* angewendet wurde, vgl. Plin. n. h. XXVI 75. 112. 32. 33. 34. 38. 54. 76 77. 78. 89. 110. 116. 119. 123. 155. 158 XXV 119. 128. Med. Plin. p. 70 R. Scribon. 106. 177. Marcell. med. I 106. XX 13 u. ö. Chiron. mulom. 869. 909. Gal. XI p. 813 K. XIV p. 67. Isid. XVII 9. 84.

2. *boletus* (*βωλίτης*, vgl. Thes. l. l. s. v.). Die Gleichsetzung des lateinischen und griechischen Namens bezeugen die Glossarien, vgl. CGIL III 315, 19 *βωλῖται boleti*. Unter *boleti* sind verschiedene Hutpilze verstanden, die als wohlschmeckende (vgl. CGIL V 493, 5 *boletos delectabiles*) Speise-P. besonders in der frühen Kaiserzeit als Leckerbissen galten. In erster Linie wird zu denken sein an den

a) Kaiserling, Herren-P., Agaricus (Amanita) caesareus Scop., in Oberitalien und Südfrankreich der häufigste Markt-P. Er wurde dem *suillus* (s. Abschn. II 5) vorgezogen (vgl. Martial. III 60, 5 *sunt tibi boleti, fungos ego sumo suillos*, vgl. I 20. XII 48, 1. XIII 48) und den feinsten Delikatessen gleichgestellt, vgl. Martial. VII 78, 3 *boletos, ostrea, mullus*. XII 17, 4. III 45, 6. Plin. epist. I 7, 6. Diese Hochschätzung beweist auch Suet. Tiber. 42, wonach Tiberius dem Asellius Sabinus 200 000 Sesterzen gab für einen Dialog, *in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi* um den Vorrang streiten. Gegen die Schlemmer, die *ardentes boletos et raptim indumento suo mersatos demittunt paene fumantes* und dann sofort darauf eisgekühlte Getränke zu sich nehmen, wendet sich Sen. nat. qu. IV 13, 10. Galenos, der sonst den P. mißtrauisch gegenübersteht, bezeichnet alim. fac. II p. 335 K. *βωλίτης* als den unschädlichsten P.; er habe zwar keinen besonderen Geschmack und müsse deshalb mit verschiedenen Gewürzen zubereitet werden, sei aber an sich nahrhaft, in zu großen Mengen genossen jedoch nicht zuträglich; er sei der einzige P., an dem noch niemand gestorben sei (Gal. prob. alim. p. 770. Paul. Aeg. I 77. Vgl. Anthim. 38 *omne genus boliti grave est et indigestum*. Plac. med. 2, 18 *abstinere se debent ... a fungis*). Glaucias bei Plin. n. h. XXII 98 hält *boleti* für magenstärkend; vgl. Seren. Samm. 420.

Eine Beschreibung des P. findet sich nirgends; die einzigen, recht unsicheren Anhaltspunkte bietet Plin. n. h. XXII 93, wonach beim jungen *boletus* auch die Hülle (*tunica*) sehr schmackhaft ist und erst platzt, wenn der P. aus der Erde herausgewachsen ist, und dann in Resten am Stiel kleben bleibt. Selten sitzen zwei P. an einem *pes*; die *boleti* haben eine Lebensdauer von nur sieben Tagen (vgl. Martial. VII 20, 12 *debilis boletus*). Auf den Kaiserling, der sich wie der Stein-P. in Italien besonders in Eichenwäldern findet, trifft die Angabe Plin. n. h. XVI 31 zu, daß *boleti* und *suilli* aus Eichenwäldern die besten sind. Auch Plin. n. h. XXII 96 *tutissimi, qui rubent callo, minus diluto rubore quam boleti* kann auf den Kaiserling bezogen werden; danach haben die *boleti* keinen so ausgesprochen roten Hut wie die hier als *tutissimi* bezeichneten, den *boleti* sonst ähnlichen P., und das paßt auf die orangerote Farbe des Kaiserlings.

b) Diese Stelle zeigt aber auch, daß Plinius als guten Speise-P. noch einen anderen Hut-P. kannte, dessen Hut ausgesprochen rot ist (*minus diluto rubore*) als der des Kaiserlings. Lenz 760 denkt dabei an den Rosenroten Ritterling, Agaricus russula Schaeff., der im Süden häufig und ein beliebter Speise-P. ist, wie auch Agaricus alutaceus Fries.

Die *βωλῖται* (Hss. H M *βολίτας*) *φαῦλοι*, gegen

die Geop. XII 17, 8 als Gegenmittel Rettichsaft empfohlen wird (vgl. XII 22, 6), sind den vorstehend genannten ähnliche, aber schädliche Hut-P. wie etwa der Hexen-P., Boletus luridus Schaeff., Satans-P., Boletus satanas, Speise-Täubling, Russusa emetica u. a.

3. *fungus aridus*. Daß mit *fungus aridus*, der nach Plin. n. h. XXXVI 138 zum Auffangen des Feuerfunkens und zum Anzünden benützt wurde (*scintillam edunt, quae excerpta sulpure aut fungis aridis vel foliis dicto celerius praebet ignem*, vgl. XVI 208), ein Zunderschwamm gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein. In Betracht kommt der Echte Zunderschwamm, Polyporus fomentarius Fr., und der Unechte Zunderschwamm, Polyporus igniarius Fr., der einen schlechteren Zunder liefert. Beide kommen in Italien an Buchen und Eichen häufig vor (Lenz 754), ebenso in Gebirgswäldern Griechenlands an Eichen, Kastanien und anderen Bäumen (Heldreich Nutzpflanzen Griechenlands 1. Fraas 320). Man nennt sie neugriechisch ἴσκα, italienisch *esca*; vgl. Isid. XVII 10, 18 *fungi, quod aridi ignem acceptum concipiant, φῶς enim ignis est; unde et esca vulgo dicitur, quod sit fomes ignis et nutrimentum*. Serv. Aen. I 176. Wahrscheinlich ist Plin. n. h. XXII 96, wonach die P. *ex pituita arborum* entstehen, auch auf solche Baumschwämme zu beziehen; auch die nach Plin. n. h. XVI 85 an *populus Libyca*, worunter die Zitterpappel verstanden wird, wachsenden *fungi* scheinen Polyporus-Arten zu sein; vgl. Cael. Aur. chron. V 1, 20 *ligneos fungos*.

4. *fungus candidus* (*pratensis*), ἀμανίτης. Dieser P. könnte der Echte Champignon, Psalliota (Agaricus) campestris L., nebst dem Schaf-Champignon, Psalliota arvensis, sein und von Horat. sat. II 4, 20 *pratensibus optima fungis natura est, aliis male creditur* gemeint sein, da, wie Lenz 756 bemerkt, auf Wiesen kein allgemein bekannter, als Speise-P. beliebter P. wächst als der Champignon, der in Italien auf Wiesen nicht selten ist (italiensch *pratolino, pratajolo*) und auch in Griechenland nebst einigen verwandten Arten, wenn auch nicht gerade häufig, vorkommt und gegessen wird; er heißt dort wie alle P. μανιτάρια (Heldreich 1). Möglicherweise ist auch Plin. n. h. XIX 63 bei den fleischigen *spongeae in umore pratorum enascentes* an den Champignon zu denken. Nach Fraas 320 wäre der Champignon in Griechenland in feuchten Niederungen auf Weiden im Frühling sogar sehr häufig. Die Gleichsetzung (Fraas 320) mit Apic. V 2, 1 G. et V *spongiolus* muß entfallen, da *spongiolus* bei Apicius handschriftlich nirgends belegt ist; die richtige Lesart ist *sfondylis* (*sive fondilis*; III 20, 1 *sphondyli vel fundili*). Bei Apicius ist also nicht von P. die Rede, sondern von Muscheln (s. Art. Muscheln Bd. XVI S. 793). Auf den Champignon ist ferner auch Ovid. fast. IV 697 *fungos colligit albos* und Plin. n. h. XXII 96 *candidi, velut apice flaminis insignibus pediculis* zu beziehen, wo also die Form des P mit der weißen Priestermütze der *Flamines Diales* verglichen ist (vgl. Fest. p. 10 s. *albogalerus*). Die von Lenz 760 ausgesprochene Meinung, Plinius wolle mit dem Hinweis auf den *apex* den weißen Ring am Stiele des Champignon bezeichnen, weil *apex* ein ‚mit Wolle umwundenes Olivenzweiglein' bedeute, findet in der Erklärung des Wortes *albogalerus* bei Festus, auf die Lenz verweist, keine Rechtfertigung; vgl. Thes. l. l. s. *apex*. Die Übersetzung der Pliniusstelle kann nur lauten: Weiße P., die einen kurzen Stiel haben und aussehen wie die Mützen der *Flamines Diales*.

Möglicherweise bedeutet auch ἀμανίτης, das anscheinend zuerst Nikander (bei Athen. II p. 61 A καί τε μύκητας ἀμανίτας τόθ' ἑψεύσεις) gebraucht (der Name fehlt bei Dioskurides und Plinius), den Champignon. Gal. alim. fac. II p. 335 stellt die ἀμανῖται an Güte fast den βολῖται (s. Abschnitt II 2 a) gleich; vgl. Gal. VII p. 370. Paul. Aeg. I 77. Nach Eustath. Il. p. 290, 2 war ἀμανίτης in späterer Zeit der gebräuchlichere Name für μύκης, wodurch sich erklären würde, daß μανιτάρια im Neugriechischen die allgemeine Bezeichnung für P. wurde. Diese allgemeine Bedeutung hat ἀμανίτης auch in der Notiz Cram. Anecd. Ox. III p. 231, 1 μύκης σημαίνει καὶ τοὺς ἀμανίτας τοὺς περὶ τὰ δένδρα γινομένους. Eine verstümmelte lateinische Form bringt Thes. l. l. s. *amanites* aus Oribas. syn. 4, 5 *amanaetae, boleti* (4, 7).

5. *fungus suillus*. Daß dieser P. trotz seines Namens ein sehr beliebter Speise-P. war, geht daraus hervor, daß ihn Plin. n. h. XVI 31 zusammen mit *boletus* als *gulae novissima inritamenta* bezeichnet Er nennt ihn ferner (n. h. XXII 96) als *tertium genus* unter den unschädlichen (*tutissimi*) P, der allerdings durch Verwechslungen mit ihm ähnlichen P. oft zu Vergiftungen Anlaß gebe. Als guten Speise-P., wenn auch nicht gleichwertig dem Kaiserling, nennt ihn Martial. III 60, 5 *sunt tibi boleti, fungos ego sumo suillos*. Man hat unter *suillus*, der jedenfalls ein Hut-P. sein muß, von jeher den Stein-P., Boletus edulis L, verstanden, der in manchen Gegenden Oberitaliens häufig vorkommt und ein beliebter Speise-P. (*ceppatello buono, porcino, ghezzo*) ist; ein Beweis für die Deutung läßt sich nicht erbringen In Griechenland scheint der Stein-P. zu fehlen (Fraas 320). Plin. n. h. XXII 98 berichtet, daß getrocknete und an Schnüren aufgehängte *suilli*, die aus Bithynien kamen, medizinisch gegen Durchfall, Fleischauswüchse am After, als Heilmittel bei Augenleiden, Geschwüren usw. verwendet wurden.

6 *pexica, ae*; πέζις. Der Name πέζις erscheint bereits Theophr. hist. plant I 6, 5 zusammen mit ὕδνον (Trüffel) und es heißt dort. πέζις habe keine Wurzeln. Die gleiche Feststellung macht Theophrast bei Athen II p. 61 E, wo noch bemerkt ist, daß die P. teils unter, teils auf der Erde wachsen καθάπερ οὓς καλοῦσί τινες πέζιας ἅμα τοῖς μύκησι γιγνομένους. Die Bemerkung Athen. II p. 61 F, daß Theophrast den P. ὕδνον, μύκης, πέζις eine glatte Rinde (λειόφλοια) zuschreibe, trifft nicht zu; Theophrast sagt über πέζις nichts weiter, als daß dieser P keine Wurzeln hat. Plin. n. h. XIX 38 *sunt et in fungorum genere Graecis dicti pezicae, qui sine radice aut pediculo nascuntur* ist nur Wiederholung aus Theophrast. Sonst kommt der Name in der griechischen und römischen Literatur nirgends vor. Ein P. ohne Stiel kann wohl ein Stäubling (Bo-

vist) aus der Gattung Lycoperdon sein, doch ist diese Deutung, die Lenz 755 gibt, nur eine Vermutung, die ebensowenig begründet ist wie die Deutung von Fraas 320, der unter πέζις die Morchel vermutet.

7. *tuber, eris*; ὕδνον, τό, Trüffel (vgl. Isid. XVII 10, 19 *tuberum tumor terrae prodit eaque causa nomen illi dedit*. Gloss. *tubera terrae sunt ὕδνα*). Aus der sachlichen Feststellung Theophr. hist. plant. I 1, 11, daß ὕδνον keine Wurzeln noch sonstige Teile wie die andern Pflanzen habe (s. Abschn. I), ist bei Plin. n. h. XIX 33ff. *tubera haec vocantur* usw. ein *miraculum* geworden. Im übrigen macht Plinius hier brauchbare Angaben über die Trüffel: Sie wächst unter der Erde (*undique terra circumdata*), hebt auch (beim Wachsen) die Erde nicht empor, so daß über der Trüffel keine Risse in der Erde entstehen. Man könnte die Trüffel einen *callus terrae* (Auswuchs der Erde) nennen; ob dieses *vitium terrae* überhaupt wächst oder von Anfang an seine kugelige Form und Größe hat (vgl. Athen. II p. 62 A καὶ ἡ τῶν ἐγγειοτόκων τούτων γένεσις ἅμα καὶ φύσις, οἷον τοῦ ὕδνου), ist schwer zu sagen. Die Trüffel wächst an trockenen, sandigen Orten unter Gebüsch. Sie erreicht oft die Größe einer Quitte und wird bis zu einem Pfund schwer. Die Trüffeln unterscheiden sich durch die Farbe; sie sind braunrot oder schwarz und innen weiß. Die besten gibt es in Afrika. Da die Trüffeln aus Erde bestehen, können sie nicht angebaut (*seri*) werden Was Plinius damit sagen will, daß eine Trüffelart *harenosa* sei und den Zähnen schade, eine andere Art aber *sincera*, bleibt unklar Brauchbar ist auch die Beschreibung Diosk. II 145 Wellm. ὕδνον ῥίζα ἐστὶ περιφερής, ἄφυλλος, ἄκαυλος, ὑπόξανθος, ἔαρος ὀρυττομένη· ἐδώδιμος δέ ἐστιν ὠμή τε καὶ ἑφθὴ ἐσθιομένη Diese Angaben werden ergänzt durch folgende dem Theophrast zugeschriebenen Ausführungen bei Athen. II p. 62 A ff. (vgl. Plin. n. h. XIX 37): die Trüffeln sollen im Herbst nach Regen, besonders nach Gewitterregen, entstehen, die die Ursache ihres Entstehens sein sollen (s. Abschn. I). Doch glauben manche Forscher, daß sie sich durch Samen fortpflanzen, da sie am Strand von Mitylene nur auftreten, wenn bei Hochwasser der Same (τὸ σπέρμα; Plin. *exundatione fluminum invecto semine*) von Tiarai (s. u. Bd. VI A S. 761) herabgeschwemmt wird. Dort in Tiarai gibt es nämlich viele Trüffeln. Sie wachsen zumeist am sandigen Strande. Sehr gute Trüffeln kommen auch bei Lampsakos vor (dagegen sagt Hegesandros bei Athen. II p. 62 D, am Hellespont gebe es keine ὕδνα) sowie ἐν Ἀλωπεκοννήσῳ (Stadt auf der Westseite des Thrakischen Chersonnesos, s. o. Bd. I S. 1597) und in Elis Die Trüffeln sollen nur einjährig und im Frühjahr am zartesten sein.

Nach allen diesen Angaben ist es nicht zweifelhaft, daß mit *tuber* und ὕδνον Trüffeln gemeint sind, die in den Wäldern der nördlichen Hälfte Italiens, besonders in Oberitalien, häufig und als Speise-P. (*tartufo, trifola*) sehr beliebt sind. Auch in Griechenland findet sich die Trüffel in waldreichen Gegenden im Peloponnes (Kyllene), in Kastanien- und Eichenbeständen bei Kalavryta, auch auf Cypern. Sie heißt neugriechisch ὕδνος oder ἴχνος (nach Fraas 319), im Peloponnes ὕδανον oder ὕδνον, wird jedoch vom Volke wenig beachtet, worauf auch der kretische Name χοιρόψωμα hindeutet (Heldreich 2). Nach den freilich spärlichen Merkmalsangaben bei Plinius und Dioskurides lassen sich vielleicht unterscheiden: die Weiße Trüffel, Tuber magnatum Pico, die namentlich in Oberitalien häufig ist; sie besitzt ein starkes, knoblauchartiges Aroma, ist ockerbraun (vgl. Diosk. ὑπόξανθος) und erreicht 8 cm im Durchmesser. Für die Vermutung Sprengels, daß auch unter dem Theophr. hist. plant. I 6, 9 genannten ἀσχίον diese Trüffelart zu verstehen sei, fehlt jeder Anhaltspunkt, da es nicht einmal sicher ist, ob ἀσχίον überhaupt eine Trüffel bedeutet. In Betracht kommt ferner die Winter-Trüffel, Tuber brumale Vittad. (schwarz, innen schwärzlich aschgrau mit weißen Adern marmoriert) nebst der Varietät Tuber melanosporum, die außen rötlichschwarz, innen rötlich oder violettschwarz ist (vgl. Plin. n. h. XIX 34 *distinguuntur et colore, rufo nigroque et intus candido*) und gleichfalls in Norditalien vorkommt. Zu den schwarzbraunen Arten Oberitaliens, die heute dort gesammelt werden, gehören auch noch die Sommer-Trüffel, Tuber aestivum, sowie die Großsporige, Tuber macrosporum, und die Wenigsporige Trüffel, Tuber oligosporum. Welche Arten im Einzelfalle gemeint sind, läßt sich nicht entscheiden.

Eine andere Art muß die Plin. n. h. XIX 34 als beste bezeichnete afrikanische Trüffel gewesen sein Es ist die gleiche, die nach Athen. II p. 62 A περὶ Κυρήνην wuchs und μίσυ genannt wurde. Sie ist, sagt Athenaios, sehr schmackhaft und hat einen fleischartigen Geruch (τὴν ὀσμὴν ἔχειν κρεώδη) wie auch das in Thrakien vorkommende οἰτόν (Hss. auch ἴτον; vgl. Hesych. s. οὐιτόν· τὸ ὑπ' ἐνίων οἰτόν). Von ihr sagt Plin. n. h. XIX 36 *Simile est quod in Cyrenaica provincia vocant misy, praecipuum suavitate odoris ac saporis, sed carnosius, et quod in Threcia iton et quod in Graecia geranion*. Demnach hält Plinius *misy*, *iton* und *geranion* für Bezeichnungen der gleichen Trüffelart in verschiedenen Ländern und letzteres geht ohne Zweifel auf das Theophr. hist. plant I 6, 5 zusammen mit ὕδνον und πέζις genannte κεράνιον zurück (so die Hss.; Schneider hat γεράνειον, Wimmer κεραύνιον in den Text gesetzt; auch die Überlieferung bei Plinius schwankt). Dieses κεράνιον erscheint als γεράνειον wieder neben ὕδνον bei Athen. II p. 62 A τὸ ὕδνον (ὃ καλοῦσί τινες γεράνειον) καὶ εἴ τι ἄλλο ὑπόγειον. Unter diesem μίσυ, das offenbar ein Wort der Eingeborenensprache ist, wird bei Leunis-Frank Synops. d. Pflanzenkunde III 1795 die in Nordafrika (Algerien) wachsende Trüffelart Terfezia Leonis Tul. verstanden, die heute bei den Einheimischen *terfez* heißt. Sie ist walnuß- bis faustgroß, kugelig, hellbraun, innen weiß, später durch weiße Adern in braune Felder geteilt. Diese Trüffel kommt zwar auch in Eichenwäldern in Italien, Sardinien, Sizilien und Südfrankreich vor, wurde aber in besonderer Güte aus der Kyrenaika eingeführt. Die Einfuhr aus Afrika wird auch durch Iuven V 116ff. *post hunc tradentur tubera, si ver tunc erit et facient optata tonitrua coenas maiores. Tibi habe frumentum, Alledius inquit, o Libye; disiunge boves,*

dum tubera mittas! bezeugt. Die Einfuhr beweist, daß diese Trüffel von Feinschmeckern geschätzt worden sein muß, so daß die Bemerkung Friedlaenders[10] II 313, daß die Trüffel im Altertum wenig beliebt war, nicht zutreffen kann. Martial. XIII 50 (*Terrae tubera*) nennt die Trüffeln als *poma secunda* nächst dem so beliebten *boletus* (Kaiserling). Matron bei Athen. II p. 62 C nennt die Austern die Trüffeln (ὕδνα) der Thetis und Apic. VII 16 bringt sechs Kochrezepte für Trüffeln (vgl. Aug. mor. Manich. II 13, 30 *hominem boletos, orizam, tubera ... ructantem.* Iuven. XIV 8). Wie Plut. quaest. conv. 664 B erzählt, setzte Agemachos bei einer Mahlzeit in Elis besonders große Trüffeln vor, die er als ἄξια τῶν βροντῶν τῶν ἔναγχος γενομένων bezeichnete, womit er den mehrfach erwähnten Volksglauben, daß die Trüffeln infolge von Gewittern entstehen (vgl. Plin. n. h. XIX 37 *cum fuerint imbres autumnales ac tonitrua creba, tunc nasci et maxime tonitribus.* Athen. II p. 62 A. Apollon. hist. mir. VIII 46) ironisiert. Als Kuriosum berichtet Plin. n. h. XIX 35, daß der Praetor Laertius Licinius, als er in Spanien Trüffeln aß, auf einen in die Trüffel eingewachsenen Denar biß und seine Zähne beschädigte. Nach Diphilos bei Athen. II p. 62 C sind ὕδνα schwer verdaulich, εὔχυλα καὶ παραλεαντικά und etwas abführend; einige seien wie μύκαι auch giftig (πνιγώδη), was auf Trüffeln nicht zutrifft. Gal. alim. fac. II 68 (VI p. 655. XII 147) bezeichnet die ὕδνα als ῥίζαι (wie Dioskurides) oder Knollen und sagt, sie seien unschädlich, hätten aber wenig Geschmack. Nach Pamphilos bei Athen. II p. 62 D wächst an der Stelle, wo Trüffeln vorkommen, immer die ὑδνόφυλλον genannte Pflanze, durch die man das Vorkommen der Trüffeln erkennen könne (vgl. Hesych. s. ὑδνόφυλλον· ἡ ἐπὶ τοῖς ὕδνοις φυομένη πόα).

8. An den Fliegen-P., Amanita muscaria Pers. (Agaricus muscarius L.) ist möglicherweise zu denken bei den P., die nach Plin. n. h. XXII 93 *veluti guttas in vertice albas ex tunica sua gerunt.* Der Suet. Claud. 44 genannte *boletus medicatus* kann nicht mit Fraas 320 als Fliegen-P. gedeutet werden, da es sich hier nicht um einen giftigen, sondern um einen vergifteten P. handelt (s. Abschn. I). Ob die Epist. Alex. p. 219, 3 genannten *fungi cocco rubriores* hierher gehören, ist nicht zu entscheiden.

9. Auf die Kenntnis des Stockschwammes, Pholiota (Agaricus) mutabilis, schließt Lenz 764 aus der Bemerkung Nikanders bei Athen. II p. 60 F, daß an alten Feigenbaumstümpfen, wenn man sie reichlich mit Mist belegt und sehr feucht hält, ein P. (μύκης) wachse. Nikander sagt aber nicht, wie Lenz irrtümlich angibt, daß diese P. ‚eine gesunde Nahrung geben', sondern er warnt im Gegenteil davor, solche P. zu essen. Eher könnten die Geop. XII 41, 1 genannten eßbaren μύκητες αἰγειρῖται die an Stümpfen von Schwarzpappeln durch Feuchthalten des faulendes Holzes erzeugt werden (vgl. Diosk. I 81; s. Abschn. I), als Stockschwämme gedeutet werden. Lenz 764 weist darauf hin, daß der Stockschwamm (italienisch *famigliola buona*) in ganz Italien an verwesenden Baumstämmen massenweise wächst und von Liebhabern an feucht gehaltenen alten Stämmen gezogen wird.

10. Zu streichen ist aus der Liste der bei antiken Schriftstellern erwähnten P. die Morchel, Morchella esculenta Pers. Diese wollte Lenz 754 in dem Apic. V 2, 1 genannten *spongiolus sive fungulus* erkennen und wies darauf hin, daß die Morchel italienisch *spongiole* heiße. Wie bereits in Abschn. II 4 (Champignon) ausgeführt, ist jedoch *spongiolus* bei Apicius handschriftlich nirgends belegt und Apicius spricht hier nicht von P., sondern von Muscheln. Die Deutung πέζις (s. Abschn. II 6) als Morchel ist eine völlig unbegründete Vermutung von Fraas 320.

11. Ob bei Cic. fam. VII 26, 2 *fungos helvellas, herbas omnes ita condiunt, ut nihil possit esse suavius* unter *helvella* ein P. zu verstehen ist, ist zweifelhaft. Bei Fest. p. 91 L. ist *helvella* (zu *helus, holus,* Gemüse) mit *holera minuta* erklärt, bedeutet also so viel wie griechisch λάχανα. Die Ausgaben interpungieren *fungos, helvellas* und trennen damit *helvella* von den P. ab. Von eingemachten P. spricht Iuven. XIV 8 *boletum condire.*

Welcher P. bei Pelagon. 443 mit *fungus carinus* gemeint ist, ist nicht feststellbar.

Die Athen. II p. 61 F unter Berufung auf Theophrast genannten μύκητες, die im Meere nach längerem Regen an der Küste wachsen und durch die Sonnenbestrahlung versteinern, sind Korallen (Madrepora), deren Vorkommen Theophr. hist. plant. IV 7, 1 richtig für das Rote Meer angibt, während in der Notiz des Athenaios das Vorkommen irrtümlich an die Küste der bei Theophrast kurz vorher in anderem Zusammenhang genannten Straße von Gibraltar (ἐν τῇ περὶ Ἡρακλέους στήλας θαλάσσῃ) verlegt ist.

III. Brand-, Rost-, Schimmel- und andere ähnliche P. waren den Alten natürlich nicht bekannt. Sie kannten und spürten nur die schädlichen Wirkungen, die der Brand (*uredo, inis*) und Rost (*rubigo, robigo, inis*), griechisch ἡ ἐρυσίβη, besonders am Getreide, aber auch an den Weinarten, an Fruchtbäumen und anderen Nutzpflanzen, der Schimmel (*mucor, oris*) am Brot und durch das Kahmigwerden (*mucescere, acescere*) des Weines verursachte. Daß alle diese Schädigungen durch P. hervorgerufen werden, blieb bis in das 19. Jhdt. unbekannt. Die meisten Nachrichten liegen über den Getreiderost (Kornbrand) vor. Nach der Ansicht des Theophrast, der sich mehrfach mit dem Getreiderost befaßt (hist. plant. VIII 10, 1ff.; caus. plant. III 22. IV 14) ist ἐρυσίβη ein Fäulnisprozeß, der dann auftritt, wenn in den Ähren nach Regen oder vom Nachttau Feuchtigkeit zurückgeblieben ist und dann bei Windstille die pralle Sonne auf das Getreide herniederbrennt. Auch dem Vollmond wird, da er eine Eigenwärme ausstrahle, eine Einwirkung zugeschrieben. Da der Getreiderost, meint Theophrast, auf einem Fäulnisprozeß (σαπρότης τις, σῆψίς τις) beruht und ein Fäulnisprozeß sich nicht ohne Wärme vollziehen kann (caus. plant. III 22. 2 ἡ δὲ ἐρυσίβη σαπρότης τις, οὐδὲν δὲ σαπρὸν ἄνευ θερμότητος ἀλλοτρίας), so muß die Sonnenhitze schuld sein am Auftreten des Kornbrandes. Der Schluß ist richtig, aber die Voraussetzung trifft nicht zu. Bei längeren Regen, meint Theophrast, tritt der Rost nicht auf, da diese Regen ihn von den Pflanzen abspülen. Theophr.

hist. plant. VIII 10, 2 bemerkt auch, daß der Rost die Getreidearten stärker befällt (ἐρυσιβᾷ; er gebraucht auch das Verbum ἐρυσιβοῦσθαι und das Adjektivum ἐρυσιβώδης, anfällig für Rost) als die Hülsenfrüchte wie Bohnen und Erbsen und unter den Getreidearten die Gerste stärker als den Weizen und von den Gerstensorten wiederum besonders die ἀχιλληίς genannte Sorte, und erklärt diese Erscheinung im Einklang mit seiner Theorie aus der Verschiedenheit der Bauart der Ähren, die um so leichter befallen werden, je lockerer die Ährchen in der Ähre stehen, weil sich in solchen Ähren die Regen- oder Taufeuchtigkeit am längsten hält. Theophrast hat auch beobachtet, daß der Kornbrand nicht auf allen Feldern gleich stark auftritt, sondern daß das Getreide in höheren, freien und dem Winde ausgesetzten Lagen keinen oder nur geringen Befall zeigt, während der Rost in windgeschützten Kessellagen stärker auftritt. Plinius, der sich gleichfalls eingehend mit dem Kornbrand befaßt, sagt n. h. XVIII 279, ob man diese Schädigungen *robigo* oder *uredo* oder *carbunculus* (darunter ist offenbar eine durch P. hervorgerufene Krankheit an Bäumen und am Weinstock zu verstehen, bei der sich an den Blättern und Knospen schwarze Brandstellen bilden *ut quodam uredinis carbone exustae* Plin. n. h. XVIII 272. 275. 294. XVII 222. XII 27 *olivae carbunculant.* XIV 33 *vitis.* Colum. III 2, 4) nenne, sie bedeuten in jedem Falle Unfruchtbarkeit. Die Ansicht der *plerique* (es ist die Theorie des Theophrast), daß die Ursache des *robigo* des Getreides und des *carbunculus* des Weinstockes die Sonnenhitze (*rorem inustum sole acri*) sei, hält Plin. n. h. XVIII 275 für falsch und vertritt die Meinung, daß es sich um eine vom Vollmond ausgehende Kältewirkung handle, die in mondklaren Nächten den Tau auf den Ähren gefrieren lasse. Soweit bewegt sich seine Erklärung noch in naturwissenschaftlichen Bahnen; aber XVIII 280ff. schreibt er die Entstehung des Kornbrandes auch gewissen Gestirnen und deren Konstellation zu und verliert sich damit in unklare Mystik. Von den angeblich neuen Abwehrmaßnahmen gegen den Rost (*a nullo ante nos prodita* XVIII 279) hat nur das XVIII 293 empfohlene Räuchern in den Weinbergen und Feldern eine reale Bedeutung (es wird auch heute in Weinbergen angewendet, um der Gefahr des Spätfrostes zu begegnen), alles andere wie das Verbrennen von drei lebendigen Krebsen oder von Fleisch des Welses (*silurus*) oder das Aufstellen einer *uva picta* zwischen den Weinstöcken ist reiner Aberglaube. In der Zuflucht zu solchen Mitteln (nach Plin. n. h. XVIII 161 geht der Getreiderost auf die Lorbeerblätter über, wenn man Lorbeerzweige in den Acker steckt) zeigt sich die ganze Hilflosigkeit des Menschen gegenüber diesen Schädigungen, die ihm oft die ganze Ernte vernichteten und ihn um den Fleiß eines Jahres brachten und so erklären sich die *Robigalia,* die angeblich von Numa gestiftet am 24. April gefeiert wurden, *quoniam tunc fere segetes robigo occupat,* und bei denen man betete, daß der Rost keinen Schaden tue (vgl. Varr. I 1, 6; s. u. Bd. I A S. 949ff.).

Den *Robigalia* entspricht ein Strab. XIII 613 erwähnter Kult des Apollon Ἐρυθίβιος auf Rhodos als Abwehr der ἐρυθίβη (ἐρυσίβη) und der Demeter Ἐρυσίβη bei den Gorgoniern in Lydien (Etym. Gud. 210, 25; s. o. Bd. IV S. 2746).

Von *rubigo,* der den Weizen befällt, spricht Plin. n. h. XVIII 79 (vgl. 91), von *uredo,* der Bäume vernichtet, XVII 232 (vgl. Cic. nat. deor. III 35), von *mucor* (Schimmel) auf dem Brot Colum. XII 4, 17, vom Kahm des Weines (*mucor*) Plin. n. h. XIV 131. Cato r. r. 148. Von einer der ἐρυσίβη ähnlichen Krankheit des Weinstockes, die κράμβος heißt und auch die Blätter erfaßt, spricht Theophr. caus. plant. V 10, 1; ob κράμβος und *carbunculus* die gleiche Krankheit bedeuten, ist nicht klar. Bei der Theophr. hist. plant. IV 14, 3 ἡ ἐλάα ... φύει καὶ ἧλον (*clavum*)· οἱ δὲ μύκητα (*fungum*) καλοῦσιν, ἔνιοι δὲ λοπάδα (*patellam*) erwähnten Krankheit des Ölbaumes (vgl. Plin. n. h. XVII 223) handelt es sich wahrscheinlich nicht um P., sondern um Flechten (s. Art. Moose, o. Bd. XVI S. 234).

Die Plin. n. h. XVII 218. 222f. 226 als *sideratio* bezeichnete Krankheit an Bäumen (vgl. Theophr. hist. plant. IV 14, 2 ἀστροβολεῖσθαι) scheint keine P.-Krankheit, sondern nur eine Frostwirkung zu sein.

IV. In übertragener Bedeutung ist *fungus* für einen einfältigen, stumpfsinnigen Menschen gebraucht Plaut. Bacch. 283 *adeon me fuisse fungum ut qui illi crederem?* 820 *terrai odium ambulat, iam nil sapit nec sentit, tantist quantist fungus putidus.* 1088 *stulti, stolidi, fatui, fungi* usw. Cic. fam. IX 10, 2. 15, 5. Unsere Redensart: ‚wie P. aus der Erde schießen' findet sich Iren. I 29, 1, der von den Gnostikern sagt: *velut a terra fungi manifestati sunt.* Vgl. Lactant inst. VII 4, 3 *homines ... tamquam fungos esse generatos.* Iordan. Get. V 30 *Scythia ... in modum fungi primum tenuis, post haec latissima* vergleicht das Landkartenbild Skythiens mit der Gestalt eines Hut-P. [Steier.]

Pimenius, Bischof, s. Poimenios.

Pimolisa (neutr. pl.), ein φρούριον nahe der paphlagonisch-pontischen Grenze, lag im Gebiet von Amaseia, das bis zum Halys reichte, und wird daher zu Pontos gerechnet, Strab. XII 553. 561. 562. Es prägte zur Zeit des Mithradates. Zwei Münztypen mit der Legende Πιμωλισων sind bekannt, die eine zeigt den Kopf des Zeus, die andere den des Ares, Eckhel II 33. Mionnet Descr. des méd. II 355 nr. 133f. Catal. of Gr. coins, Pontus XV. S. 37. Imhoof-Blumer Griech. Münz. 38 (562). Inventaire Waddington (Rev. num. IV. Sér. I [1897]) 277 nr. 87. Waddington, Babelon, Reinach Recueil gén. des monn. Gr. d'Asie Min. I [1904] 172. I^2 [1925] 193. Head HN^2 502. 507. Zur Zeit Strabons (XII 562) war es zerstört. Aber Cedrenus II 626 Bonn. erwähnt es (Πημόλισσα) wieder, und in den Not. II 261 (vollständig bei Gelzer II. Abh. Akad. Münch., philos.-philol. Cl. XXI [1898—1901] 553, ὁ Ἰβώρων ἤτοι Πιμολίσσης) und Not. III 175 (ὁ Ἰβόρων ἤτοι Πιμολίας) wird es in Helenopontos aufgezählt.

Es lag auf einem Felsen am Halys, in der Pimolisene, die von Strab. XII 561 als letzte, d. h. westlichste, in der Reihe Amaseia, Chiliokomon, Diakopene, Pimolisene genannt wird. D'Anville (nach Ker Porter Travels in Georgia,

Persia, Armenia II 716) hat danach P. in Osmancik, 40° 57′ N, 34° 48′ E, am untern Halys angesetzt, wo mancherlei alte Reste, auch Inschriften, erhalten sind, A n d e r s o n Studia Pontica I 100f. (mit Abb.). C u m o n t ebd. III 182f. R a m s a y Asia Min. 328f. Die ältere Literatur steht bei R i t t e r Asien XVIII 399f. Diese Identifikation ist sehr wahrscheinlich, aber nicht absolut sicher. Nicht recht vereinbar mit ihr ist die Angabe bei Strab. XII 562 *ἐν δὲ τῇ πόλει ταύτῃ* (d. h. Pompeiopolis) -*ὁ Σανδαρακούργιον οὐ πολὺ ἄπωθεν Πιμωλίσων*. Denn Pompeiopolis und P. sind in Luftlinie ungefähr 80 km voneinander entfernt, und das paßt nicht zu den Worten *οὐ πολύ*. Aber diese Schwierigkeit gilt für jeden Ort am Halys, denn selbst der westlichste Punkt dieses Flusses (die scharfe Biegung nach Osten) ist noch über 40 km von Pompeiopolis entfernt. Die Lagebestimmung bei Strabon ist eben in sich widerspruchsvoll. Wenn P. wirklich in Osmancik gelegen hat, dann würde Inschrift nr. 182 in den Stud. Pont. III 184, die ins J. 193/94 datiert ist, ein Zeichen dafür sein, daß P. damals wieder existierte.

Die Pimolisene reichte auch auf das linke Ufer des Halys, Strab. XII 562. Stud. Pont. III p. 182. Und wenn es Strab. 561 heißt *ἡ Πιμωλισηνὴ χώρα πᾶσα εὐδαίμων μέχρι τοῦ Ἅλυος*, so bezieht sich das nur auf das zu Amaseia gehörige Stück der Pimolisene; der westliche Teil fiel dann nach Paphlagonien, vgl. Strab. 553, wo die Form *Pimolitis* gebraucht ist. [W. Ruge.]

Pimpleia (*Πίμπλεια*), Ort, Quelle bzw. Berg in der makedonischen Landschaft Pieria (s. d. Suppl.-Bd. VIII). Schol. Apoll. Rhod. I 23—25 b Wendel: *⟨σκοπιῆς⟩ Πιμπληίδος ἄγχι τεκ⟨έσθαι⟩· Πίμπλεια χωρίον κατὰ Πιερίαν· οἱ δὲ ὄρος Θρᾴκης, οἱ δὲ κρήνην καὶ κώμην τῆς Πιερίας*. Acron. ad Horat. carm. I 26, 9: *Pipleae Musae dictae aut a Pipleo fonte Macedoniae, vel vico, aut a monte Pipleo Orchomenorum*. Die schon im Griechischen vorkommende Nebenform auf *Πιπλ-* (Hesych. s. *Πίπλειαι· αἱ Μοῦσαι ἐν τῷ Μακεδονικῷ Ὀλύμπῳ, ἀπὸ κρήνης Πιπλείας*) pflegt durchweg von den Römern vorgezogen zu werden, vgl. Varro l. l. VII 20. Catull. 105 (dazu K r o l l s Komm. [1923] p. 277). Horat. carm. I 26, 9 (mit K i e ß l i n g - H e i n z e s Komm.). Der Name P. wird modern als ‚Stadt der Fülle‘ gedeutet und mit dem Wasserreichtum der Gegend in Verbindung gebracht (P r e l l e r - R o b e r t Griech. Myth. 485, 3: *Πίπλεια* von *πίμπλημι* ‚quellenreicher Ort‘. I l b e r g Myth. Lex. III 2509. D i e l s Arch. f. Rel. XXII [1923/1924] 10. K e r n Religion d. Griechen I [1926] 208), eine entsprechende antike Etymologisierung glaubt V o l l m e r 286 und 344 bei Stat. silv. I 4, 25ff. und II 2, 37 erkennen zu können. P. gilt als typischer Musensitz, nach dem nicht nur die Musen ihren Beinamen Pimpleides haben (s. o. Bd. XVI S. 706f. G r u p p e Griech. Myth. 212, und den Art. P i m p l e i s. Gegen V o l l m e r s Annahme [p. 286], daß Pimplea bei Stat. silv. I 4, 25ff. die Muse, nicht der Musenquell heiße, spricht die Verwendung von P. im Sinne Musenquelle bei Stat. silv. II 2, 37 und ebenso die an der erstgenannten Stelle unmittelbar neben P. angeführte andere Musenquelle Peirene), sondern

das u. a. auch als Geburtsort des mythischen Sängers Orpheus (s. o. Bd. XVIII S. 1230) erscheint. Epicharm. frg. 41: *Ἐπίχαρμος δ' ἐν τῷ τῆς Ἥβης Γάμῳ ἑπτὰ λέγει ⟨Μούσας⟩, θυγατέρας Πιέρου καὶ Πιμπληίδος νύμφης*. Callim. hym. Del. IV 7: *Μοῦσαι τὸν ἀειδὸν ὃ μὴ Πίμπλειαν ἀείσῃ ἔχθουσιν*, mit Schol.: *Πίμπλειαν· ὄρος Θρᾴκης, ἱερὸν Μουσῶν* (vgl. v. W i l a m o w i t z Die Ilias u. Homer [1916] 458, 1). Lykophr. 274f. mit Schol.: *νύμφαισιν, αἳ φίλαντο Βηφύρου γάνος | Λειβηθρίαν θ' ὕπερθε Πιμπλείας σκοπήν ... Πίμπλεια δὲ καὶ πόλις καὶ ὄρος καὶ κρήνη Μακεδονίας ... ταῖς νύμφαις ἤτοι ταῖς Μούσαις, αἵ τινες περὶ τὴν Πίμπλειαν καὶ Λειβηθρίαν καὶ τὸν Βήφυρον οἰκοῦσιν*. Hesych. s. *Πίπλειαι*. Acron. et Porphyr. ad Horat. carm. I 26, 9. Festus s. Pimpleides: *Musae a fonte Macedoniae dictae propter liquoris eius unicam subtilitatem*. Strab. VII p. 330 frg. 17f.: ... *Πίμπλειαν, ἔνθα Ὀρφεὺς διέτριβεν ... ἐνταῦθα τὸν Ὀρφέα διατρῖψαί φησι τὸν Κίκονα*. IX p. 410: *ἐξ οὗ τεκμαίροιτ' ἄν τις Θρᾷκας εἶναι τοὺς τὸν Ἑλικῶνα ταῖς Μούσαις καθιερώσαντας, οἳ καὶ τὴν Πιερίδα καὶ τὸ Λείβηθρον καὶ τὴν Πίμπλειαν ταῖς αὐταῖς θεαῖς ἀνέδειξαν*. X p. 471: *ἀπὸ δὲ τοῦ μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα Θρᾳκία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται. δῆλον δ' ἔκ τε τῶν τόπων ἐν οἷς αἱ Μοῦσαι τετίμηνται· Πιερία γὰρ καὶ Ὄλυμπος καὶ Πίμπλα καὶ Λείβηθρον τὸ παλαιὸν ἦν Θρᾴκια χωρία καὶ ὄρη, νῦν δὲ ἔχουσι Μακεδόνες*. Nonn. Dion. XIII 428: *καὶ θρασὺς υἱὸς Ἄρηος ἑὴν Πίμπλειαν ἐάσας Βιστονίης Οἴαγρος ἐκώμασεν ἀστὸς ἀρούρης, Ὀρφέα καλλείψας ἐπὶ γούνασι Καλλιοπείης*. Hyg. fab. XIV 44: *Orpheus Oeagri et Calliopes Musae filius, Thrax, urbe † Flevia* (Konj. *Pymplea), quae est in Olympo monte ad flumen Enipeum*. Über die Lage P s in Pieria am Olympos (s. o. Bd. XVIII S. 298f.), nahe bei Dion (o. Bd. V S. 833) und Leibethra (o. Bd. XII S. 1858) und am Flusse Baphyras (o. Bd. II S. 2850) äußern sich Schol. Lykophr. 274f.: ... *ταῖς Μούσαις, αἵτινες περὶ τὴν Πίμπλειαν καὶ Λειβηθρίαν καὶ τὸν Βήφυρον οἰκοῦσιν, ἃ περὶ τὸν Ἑλικῶνα καὶ τὴν Μακεδονίαν εἰσίν. οἱ δὲ νεώτεροι Μούσας τε δακρυούσας εἰσάγουσι καὶ τὰς ἐκείνων γινώσκουσι κατοικίας ὅπῃ εἰσὶ κἀξ οἵων ποταμῶν ἀπορρύονται ὕδατα Πιμπλείας καὶ Λειβηθρίας λέγοντες καὶ ποταμόν μοι τὸν Βήφυρον· καὶ τοῦτο δὲ ἀλληγορηθήσεται· ἐπείπερ Ὀρφεὺς ἀρχὴ καὶ πατὴρ ὑπάρχων τῶν ποιητῶν κατῴκει περὶ τὸν Ἑλικῶνα καὶ τὸ Λειβήθριον, ἐμυθολογήθη ὡς αἱ Μοῦσαι περὶ τοὺς ἐκεῖσε τόπους οἰκοῦσιν* (dazu H o l z i n g e r s Komm. p. 212) und Strab. VII 330 frg. 17f. (vgl. X p. 471; unbestimmter ist die Angabe Etym. M. s. *Μίμαντος· λέγεται πόλις καὶ χώρα ἐν Θρᾴκῃ. ἔοικε δὲ λέγεσθαι ἐκ τοῦ Μίμαντος· Μίμας γὰρ ὄρος ἐν Θρᾴκῃ* [die Stelle fehlt o. Bd XV S. 1714 Nr. 2], *ὡς παρὰ Ἀμμωνίῳ· ἤδη δ' ὑψιτενής τε Μίμας ὑπελείπετ' ὀπίσσω, καὶ ... Πιμπληΐδος ἄκρης*): *ἔχει δ' ἡ πόλις τὸ Δῖον κώμην πλησίον Πίμπλειαν, ἔνθα Ὀρφεὺς διέτριβεν ... ὅτι ὑπὸ τῷ Ὀλύμπῳ πόλις Δῖον. ἔχει δὲ κώμην πλησίον Πίμπλειαν· ἐνταῦθα τὸν Ὀρφέα διατρῖψαί φησι τὸν Κίκονα ... ἐνταῦθα πλησίον καὶ τὰ Λείβηθρα*. Demzufolge setzt L e a k e Travels North. Greece III (1835) 422ff. P. bei Litochori an, T r o z e r Researches in the Highlands of Turkey (1869) II 31 und D e m i t s a s

Ἡ Μακεδονία ἐν λίθοις φθεγγομένοις καὶ μνημείοις σωζομένοις (1896) 153 bei Leftokarya und D e s d e v i s e s - d u - D e z e r t Géographie anc. de la Macédoine (1863) 289 bei Malathria (vgl. o. Bd. XIV S 668). K i e p e r t FOA XVI zeichnet P. (mit ?) wenig südlich von Dion ein. An Literatur ist außer der bereits genannten noch zu erwähnen H e u z e y Le Mont Olympe et l'Acarnanie (1860) 120f. v. W i l a m o w i t z Glaube d. Hellenen I (1931) 251 und B a e g e De Macedonum sacris, Diss. philol. Hall. XXII (1913) 122ff., dessen Stellensammlung über P. jedoch unvollständig ist. [Johanna Schmidt.]

Pimpleis (*Πιμπληίς*). Beiname der Musen nach Pimpleia in Pierien. Vgl. Strab. X p. 471. Kallim. Hymn. in Del. Ap. 7 und Schol. Lykophr. 275 und Tzetz. Vgl. Strab. VII p. 330 frg. 17f. IX p. 410. Nonn. Dion. XIII 428. Hyg. fab. XIV 1 R. (korrupt). Apoll. Rhod. I 25 und Schol. Etym. M. 588, 5. Stat. silv. I 4, 26, dazu V o l l m e r 286, vgl. Stat. II 2, 37. Hesych. s. *Πίπλειαι*. Fest. s. Pepteides p. 235 L. Porphyr. Horat. carm. I 26, 9. Varr. l. l. VII 20. Tzetz. de metr. Cramer Anecd. Oxon. III p. 302, 18. K r o l l zu Catull. 105. Epicharm. frg. 41, FCG p. 98 nennt P. als Mutter der Musen. Etymologisch wird die Epiklesis von *πίμπλημι* hergeleitet und mit dem Quellenreichtum der Gegend in Beziehung gebracht. G r u p p e Griech. Myth. 1075, 2. K e r n Rel. d. Griech I 208. v. W i l a m o w i t z Ilias u. Hom.[2] 1920. 458; Glaube d. Hell. I 188. 3. 251. L i d d e l l - S c o t t 1405. [Johanna Schmidt.]

Πίμπραμα, eine Stadt jenseits des Hydraotes, ind. Irāvatī, jetzt Ravi, im Gebiete der Völkerschaft der Adraistai, die sich Alexander auf seinem Zuge gegen die Kathaier freiwillig übergab (Arrian. anab. V 22, 3); es ist vielleicht die bei Curt. IX 1, 14 ungenannte Stadt (vgl. A n s p a c h De Alex. M. exped. Ind. 31, 220). Das Volk der Adraistai (s. o. Bd. I S. 403) ist aus indischen Quellen ebensowenig zu bestimmen wie die Lage der Stadt P. V. de St. M a r t i n (Mém. Acad. Inscr. et B.-L. V 2 [1858] 260) glaubte, der Name von P. habe sich in Bheranah, 8 engl. Meilen gegen Südosten von Lahore, erhalten; das ist ohne Berechtigung wie seine Gleichsetzung der Adraistai mit einem Volke der Airāvata oder Raivātaka. [O. Stein.]

Pina, katholischer Christ, Märtyrer in der Gotenverfolgung. Nach der Passio ss. Innae, Rimae et Pinae (D e l e h a y e Anal. Bolland. XXXI [1912] 215f.) wurden seine Reliquien durch den Bischof Goddas nach einem nicht sicher zu bestimmenden Ort Haliskon gebracht (vielleicht könnte man mit allem Vorbehalt an Alisca oben Bd. I S. 1495 denken) Ob P. Gote war, ist nach seinem Namen, der für illyrisch gehalten wird, zweifelhaft. Vgl. M a n s i o n Anal. Bolland. XXXIII (1914) 11. Z e i l l e r Les origines chrét. dans les provinces Danubiennes 1918, 438ff. L. S c h m i d t Gesch. d. deutschen Stämme I[2], Die Ostgermanen, S. 20. 238. G i e s e c k e Die Ostgermanen und der Arianismus (1939) 68. [W. Enßlin.]

Pinacotheca. 1. Bildersaal im reichen Privathause hellenistischen Gepräges. Vitruv. VI verlangt für ihn ansehnliche Maße (3, 8), Anschluß an das *peristylium* (7. 3) und Lage nach Norden

wegen der Gleichmäßigkeit des Lichtes (4, 2; auch I 2, 7). Varr. r. r. I 2. 59, 2. Plin. n. h. XXV 11 (40). XXXV 2 (2). Strab. XIV 944. s. u. Bd. I A S. 988.

2. Gebräuchliche, aber nicht antike Bezeichnung für den Nordflügel der Burg-Propyläen in Athen. Es waren hier Weihe-*πίνακες* aufbewahrt. [Friedrich Ebert.]

Πινάκιον. A. In A t h e n.

1) s. *Π ί ν α ξ* Nr. 2.

2) Die Ladung eines auswärtigen Zeugen bei der Eisangelie (Demosth. VIII 28).

L i t e r a t u r. L i p s i u s Das attische Recht und Rechtsverfahren I 201 not. 80. III 813 not. 34.

B. In Ä g y p t e n.

Ein *π.* spielte in ptolemäischer Zeit im Verfahren vor den nach griechischem Muster organisierten Zehnmännergerichten Alexandriens eine Rolle. Es war ein Wachstäfelchen, auf dem sich der Zeugensteller der Person eines Zeugen sowie des von diesem zu bezeugenden Beweisthemas durch schriftliche Fixierung versicherte.

V e r w e n d u n g. Ein alexandrinischer Gesetzesauszug aus dem 3. Jhdt. v. Chr. (Pap. Hal. 1 Z. 222—233), der sich mit der Zeugenladung befaßt, schrieb vor, daß der Zeugensteller den Zeugen privatim, in Gegenwart zweier Ladungszeugen zum Zeugnis laden, über die einzelnen Punkte der Aussage befragen und das Zeugnis dann auf das *π.* aufschreiben solle. Der Zeuge mußte später vor der Behörde (*ἀρχή*) und vor dem Gerichtshof das auf der Tafel Geschriebene unter Eid bezeugen, konnte aber auch dazu ganz oder teilweise verneinend Stellung nehmen. Das *π.* enthielt also noch nicht das eigentliche Zeugnis, sondern nur einen Beweissatz, von dem der Zeugenführer annahm, daß der Zeuge ihn vor der Behörde und dem Gerichtshof werde bestätigen können. Über die weitere Verwendung des *π.* sind wir nicht unterrichtet. H e l l e b r a n d (76ff.) nimmt an, daß das Täfelchen dem *εἰσαγωγεύς* übergeben wurde, der es dem Gerichtshof vorzulegen hatte. Eine amtliche Protokollierung der Zeugenaussagen wurde aber dadurch nicht überflüssig. Sie ist für die Zehnmännergerichte der *χώρα* bezeugt (s. B e r n e k e r Münchener Krit. Vierteljahrsschr. LXII 396ff., dagegen H e l l e b r a n d 124ff.).

V e r b r e i t u n g. Der Gesetzesauszug über die Zeugenladung galt nur für die alexandrinischen Gerichte. Ob vor den Gerichten der beiden anderen autonomen Griechenstädte, Ptolemais und Naukratis, das *π.* verwendet wurde, wissen wir nicht. Auf dem Lande (*χώρα*) werden im Verfahren vor den in Krokodilopolis und Herakleopolis bezeugten Zehnmännergerichten die Beweisthemata — ebenso wie in der Hauptstadt — bei der privaten Zeugenladung vom Zeugensteller aufgenommen worden sein. Einige wenige für die Zehnmännergerichte der *χώρα* abgelegten Zeugenaussagen sind in amtlicher Abschrift erhalten (Beispiele s. bei H e l l e b r a n d 83). Die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, daß das Beweisthema dieser Aussagen nicht auf einem *π.*, sondern auf dem in der *χώρα* üblichen Schreibmaterial — Papyrus oder Tonscherbe (*ὄστρακον*) — niedergeschrieben worden ist. Diese Niederschriften werden dann aber schwerlich als *πινάκια* bezeichnet worden sein.

Herkunft. Das Verfahren der privaten Zeugenladung ist aus dem heimatgriechischen Recht übernommen worden. Auch dort wurde die Aussage der Zeugen zur Beweissicherung auf ein Täfelchen geschrieben. Dieses hieß aber *γραμματεῖον* (Leisi 79ff.). Der Ausdruck *π.* ist in Griechenland hierfür nicht bezeugt. Da Wachstafeln als Schreibmaterial in Ägypten nicht bekannt waren, muß das alexandrinische *π.* fremden, wahrscheinlich kleinasiatischen Ursprungs gewesen sein (Dikaiomata 127. Wenger Münchener Krit. Vierteljahrsschr. LI 368).

Literatur. Leisi Der Zeuge im att. Recht. Dikaiomata. Hellebrand Das Prozeßzeugnis im Rechte der gräko-ägyptischen Papyri. [Erich Berneker.]

Pinalos, Gründer von Pinara, lykischer Stammheros wie seine Brüder Tloos, Kragos und Xanthos (Strab. XIV 665. Steph. Byz. s. *Κράγος*), Sohn des Tremiles und der Praxidike, nach Polycharmos und andern Historikern in der Inschrift von Sidyma bei Benndorf-Niemann Reisen in Lykien und Karien, Wien 1884, 75ff. nr. 53 A 15ff.: *τὴν πρὸς ὑμᾶς καὶ Τλωεῖς καὶ Πιναρεῖς γενεαλογίαν Τρεμίλλου καὶ Πραξιδίκης, ἐξ ὧν Τλῶος καὶ Κράγος καὶ Πίναλος ἀνῆκον, διαδήλης γενεαλογίας καὶ ὑπ' ἐμοῦ πολλάκις δεδηλωμένης κατὰ τὰς Πολυχάρμου καὶ ἑτέρων ἱστορίας.* Quelle ist für diese Genealogie Polycharms nach Stemplinger Studien zu den Ethnika des Steph. Byz. = Progr. Maximilians-Gymn. Münch. 1902, 31ff. Hekataios. Bei Panyasis frg. 18 Kinkel aus Steph. Byz. s. *Τρεμίλη* (Hekataios frg. 10 = FGrH I p. 9 Jac.) heißt P. mit Wechsel der liquida *Πίναρος* und seine Mutter Praxidike eine ogygische, d. h. lykische (s. Steph. Byz. s. *Ὠγυγία*) Nymphe; vgl. Sundwall Die einheimischen Namen der Lykier = Klio 11. Beih. 299; TAM II 2 p. 185 (Kalinka).; A. B. Cook Zeus II 971. [Zwicker.]

Πίναμος, bei Steph. Byz. genannter Ort in Ägypten, vielleicht im Delta gelegen: sonst unbekannt; vgl. ? *Pilemus* beim Geogr. Rav. (Parthey Abh. Akad. Berl. 1857 S. 119 Nr. 108). [Herm. Kees.]

Pinara. 1) (neutr. pl.; fem. sing. ist es nur bei Menekrates bei Steph. Byz. [s. o. Bd. XV S. 801, 33, wo es ,vorchristl.' heißen muß] s. *Ἀρτύμνησος*. Bei Mansi III 321f. muß natürlich *Πινάρων* betont werden), Binnenstadt in Lykien.

Ihre Lage ist 1840 völlig sicher von Fellows (Entdeckungen in Lykien 246f., übersetzt von Zenker) in der Ruinenstätte 2—3 km westlich von Minara (so von den Griechen, Minareh von den Türken genannt, Ritter Asien XIX 964, 27), 36° 29' N, 29° 20' E, festgestellt worden, das offenbar den alten Namen erhalten hat. Kalinka TAM II p. 185 hält es nicht für ausgeschlossen, daß die Änderung des Anfangsbuchstabens in *M* durch die Türken veranlaßt worden ist, die den Namen an ihr Wort ,Minare' anglichen. Den endgültigen Beweis für die Lokalisierung bringen die Inschriften. TAM II nr. 505. 506. 512 sind Beschlüsse von *Πιναρέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος*, und in anderen, besonders Grabschriften, finden sich die Ethnika *Πιναρεύς* und *Πιναρίς*. Ferner hat Fellows in Minara Münzen mit der Legende *Πιναρέων* gekauft. Die Reihenfolge bei Hierokl. 684 ist zwar nicht streng geographisch, aber P. ist dort vor Sidyma genannt, und das stimmt zu Minara. Nach Strab. XIV 665. Menekrates a. O. Ptolem. V 3, 3 lag P. am Kragos. Das widerspricht der in den ,Reisen im südwestlichen Kleinasien' I 57 (s. o. Bd. XI S. 1567, 41f.) angenommenen Grenzlinie zwischen Kragos und Antikragos. Das Tal von Awlan, 36° 25' N, wäre sicher eine bessere Naturgrenze als die Linie von Minara nach der Küste, aber mit der bestimmten Angabe, daß P. am Kragos liegt, ist sie unvereinbar, vgl. auch o. Bd. I S. 2427, 5f. Plin. n. h. V 101 nützt für die Grenzbestimmung nichts, da weder das Vorgebirge Cragus noch der Meerbusen nördlich davon genauer zu bestimmen sind.

Der Name P. kommt nach Menekrates a. O. von dem Wort *Πίναρα*, das soviel wie *στρογγύλα* bedeutet. Nach Fellows 246* und Kalinka TAM II 185 b paßt das sehr gut auf die Gestalt des Berges, auf dem P. liegt. (,Die wunderliche Skizze bei Fellows Lycia 139' [in der Übersetzung Tfl. 6 nr. 77, nicht 78, wie S. 246 steht] ,kann nur aus dem Gedächtnis gezeichnet sein' Reisen 48, 2.) Die lykische Form ist *pinale*, TAM I nr. 26, 21. nr. 44 b, 30, dazu *pilleñni* nr. 25, 6 (Bilinguis), dem im griechischen Text *ἐκ Πινάρων* entspricht, vgl. TAM II p. 2 b. Zur Verwandlung von *ρ* in *λ* im Lykischen vgl. TAM II p. 185 b. Die Ableitung des Namens aus dem Assyrischen (Assmann Berl. phil. W. 1919, 92) wird von Kalinka mit Recht abgelehnt.

Als sagenhafter Gründer von P. wird nach Polycharmos von Naukratis Pinalos, Sohn des Tremiles und der Praxidike, angegeben, TAM II nr. 174 B 2, nach Panyasis bei Steph. Byz. s. *Τρεμίλης* aber Pinaros, vgl. Myth. Lex. III 2509, 47f. Wilhelm *Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* VI (1931) 325f.

Nach Menekrates a. O. ist P. von Xanthos aus gegründet worden. Daß sein Ursprung in alte Zeit zurückgeht, zeigen die lykischen Inschriften, die dort gefunden worden sind, TAM I nr. 10f.; s. o. Bd. XIII S. 2274, 24f. Die älteste Erwähnung, die sich ungefähr datieren läßt, steht TAM I nr. 45 (Xanthos), wo berichtet wird, daß Pixodaros (340—334) P. und drei anderen Städten etwas schenkt. Leider ist die Inschrift so zerstört, daß nicht zu ersehen ist, ob Pixodaros als Herr, Verbündeter oder Freund der Städte spricht. Bald darauf, im Winter 334/33, nahm Alexander d. Gr. die Stadt ein, Arrian. anab. I 24, 4. Allerdings stimmt die Angabe *περάσας δὲ τὸν Ξάνθον ποταμὸν Πίναρα καὶ Ξάνθον τὴν πόλιν καὶ Πάταρα ἐνδοθέντα ἔλαβεν* nicht, da Alexander von Telmessos kam. Wohl in der ersten Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr. entstand der Lykische Bund, s. o. Bd. XIII S. 2275, 11f. P. war eine der sechs größten Städte, die je drei Stimmen hatten, Strab. XIV 665. Steph. Byz. Catal. of Gr. coins, Lycia p. XLIX.

Aus dem frühen 2. Jhdt. v. Chr. und aus der Zeit des Lykischen Bundes stammen die einzigen Münzen, die von P. bekannt sind, mit den Legenden *Πιναρέων* und *Πι(Λυ)*, Catal. p. XLIXf. S. 84 nr. 1—5. Invent. Waddington Rev. num. IV. Série II (1898) 23 nr. 3170f. Head HN² 697. Journ. hell. stud. XXXIV (1914) 38 nr. 62 (in Makri gekauft); vgl. Kalinka TAM II 187 b.

Aus der Kaiserzeit sind Weihinschriften für die beiden Frauen Domitians, Iulia und Domitia, für Traian und für Antoninus Pius erhalten, TAM II nr. 506. 504. 505. Unter dem zuletzt genannten Kaiser wurde P. wie auch andere Orte von einem Erdbeben betroffen, nach Heberdey, Opramoas XIII D, im J. 141. Benndorf nimmt an, daß P. später durch bedeutende Erdbeben zerstört worden ist, Reisen 50.

Engere Beziehungen bestanden wohl zu Tlos und Sidyma, TAM II nr. 174 (zweite Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr.). Opramoas bedachte P. mit reichen Spenden. Heberdey ebd. XIII D 9. XIX B 11. Die große Spende TAM II nr. 508 (vgl. L. Robert Les gladiateurs dans l'orient grec 144) stammt, wenn nicht aus P., vielleicht aus Tlos, ebd. p. 192.

Von der Verfassung von P. ist nur wenig bekannt: *βουλὴ καὶ δῆμος* (s. o.), *δῆμος* allein TAM II nr. 521. 522. 525. Prytanen werden wohl in der Inschrift TAM II nr. 174 A 3f. (Sidyma) erwähnt, ein *βουλευτής* in nr. 308 (Xanthos), ein *ἀγωνοθέτης* in nr. 535, *ἀρχεῖα* in nr. 521. Nach dem *ἀρχιερεύς*, doch wohl *τῶν Σεβαστῶν* (s. o. Bd. XIII S. 2276, 63f.), werden nr. 521. 522 datiert. In nr. 538 glaubt Kalinka mit Sicherheit *ἄστυ* lesen zu können, und schließt daraus, daß P. in mehrere Bezirke zerfallen wäre, einer davon hätte den Namen *ἄστυ* geführt.

Unter den Personennamen überwiegen die griechischen, aber auch epichorische kommen noch vor, z. B. *Κβαίμιος* nr. 514, *Τίλομα* nr. 520. Likinnios Musaios, nr. 562 (vgl. o. Bd. XIV S. 1596, 5f., zweite Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr.) war ein Großgrundbesitzer (*κτήτωρ τῶν χωρίων*), vielleicht einheimischer Abkunft, Rostovtzeff The social and econ. hist. of the Roman Empire 237. 563, 4. Möglicherweise gehörten zu dieser Klasse auch Iulia Verania, die Land zum Bau eines Grabmals in Faralja (Farella) an der Westküste, 36° 28' N, abgab, TAM II nr. 247 (Mitte des 2. Jhdts. n. Chr.), und Klaudia Platonis, deren *οἰκονόμος* Symphoros war, TAM II nr. 518. 522 (danach war sie *Πιναρίς*; 1./2. Jhdt. n. Chr.), vgl. L. Robert Bull. hell. LII [1928] 413.

Zur Stadt gehörte auch ein Gebiet, Pinarike genannt, TAM II nr. 261 b, 12/13. Darin lag wohl das Heroon von Faralja (s. o.), das *Ἡρόδοτος Γαίου Ἰουλίου Ἀσκληπιάδου Πιναρεύς* für sich und seine Angehörigen, ebenfalls Pinarenser, im J. 146 erbaut hat, TAM II nr. 247. Die Buße für Verletzung des Grabes ist *τῷ Πιναρέων δήμῳ* zu zahlen. Möglicherweise gehörte auch Aloanda zur Pinarike, TAM II nr. 526 und p. 188 b.

Beziehungen einzelner Pinarenser zu anderen Orten sind aus den Inschriften zu erkennen. Meistens handelt es sich um Personen, die neben dem Bürgerrecht von P. auch das einer anderen Gemeinde haben, vgl. folgende Liste:

Grabschrift für eine *Ὀκτ[α]πολεῖτις καὶ Πιναρίς*, TAM II nr. 535 (Pinara).

Τισευσέμβρα ἐκ Πινάρων ist in Tlos verheiratet, TAM I nr. 25 (Tlos).

Ἀρταπάτης Στασιθέμιος Ξάνθιος wohnt *ἐν Πινάρ]οις* und hat Besitzungen *ἐν τῇι Πιναρι-κ[ῇι καὶ ἐν τ]ῇι Τλωικῇι*, TAM II nr. 261 b. 1f. 12f. (Xanthos).

Ehreninschrift für einen *Ξάνθιος καὶ Πιναρεύς*, nr. 308 (Xanthos).

Ehreninschrift für eine *Ξανθία καὶ Πιναρίς* und Ehreninschriften für einen *Πιναρεὺς καὶ Σιδυμεύς* und für zwei *Πιναρίδες καὶ Σιδυμίδες*, TAM II nr. 194 a. 223. 224 (Sidyma).

Grab eines *Πιναρεύς* und seiner Familie in Faralja, ein anderes Familiengrab eines *Πιναρεύς* in Faralja-assar, TAM II nr. 247. 248 (s. o.), dazu L. Robert Étud. épigr. et philol. 231.

Grabschrift für eine *Πιν]αρίς*, TAM II nr. 122 (Lewisi = Karmylessos?).

Grabschrift für eine *Πιναρὶς καὶ Λυδᾶτις*, TAM II nr. 156 (Arymaxa) und nr. 144 (Lydai).

Gebet eines *Πιναρεύς*, IG XII 5 nr. 712 (Syros).

Gottheiten und Heroen, die in P. verehrt wurden:

θεοὶ οὐράνιοι und *καταχθόνιοι*, TAM II nr. 521. 522.

θεοὶ πατρῷοι καὶ προθύραιοι, TAM II nr. 503 (nach Hoefer Myth. Lex. III 3180 wohl Apollon und Artemis).

Ζεὺς ἐπήκοος, TAM II nr. 500.

Λητὼ καὶ τὰ τέκνα, nr. 520.

Apollon, TAM I nr. 25. II nr. 509. Catal. of Gr. coins, Lycia (s. o.) nr. 5. Invent. Wadd. nr. 3170. 3174 (s. o.). Head HN².

Helios, TAM II nr. 501.

Artemis, Catal. of Gr. coins, Lycia nr. 1—4.

Hermes, Invent. Waddington nr. 3171.

Dionysos, TAM II nr. 502.

Dikaiosyne und Tyche, ebd. nr. 509, vgl. dazu L. Robert in den Mélanges Syriens für M. R. Dussaud 731f.

Pinaros (Pinalos) (s. o.).

Pandaros, bei Strab. XIV 665 vom troischen Pandaros geschieden, vgl. Treuber Gesch. der Lykier 15f. Myth. Lex. III 1505, 43f.

Aus der hier zu behandelnden Zeit sind folgende Bischöfe bekannt: *Εὐστάθιος ἐπίσκ.˙ Πινάρων καὶ Σιδύμων* (statt *Διδύμων* der Hss., Ramsay Asia Min. 425. Anrich Hagios Nikolaos II 246, 2), nahm am Concil von Seleukeia im J. 359 teil, Mansi III 321. Den Brief der lykischen Bischöfe an Kaiser Leo vom J. 458 unterschrieb auch *Nicolaus Archidiaconus in loco Heliodori episcopi Narensis*, wo das Ethnikon entweder in *Arnensis* oder in *Pinarensis* geändert wird, Anrich II 246, 3; für die zweite Form entscheidet sich auch Schwartz Acta conc. oecum. Tom. II Vol. V 63, 36. Zwischen 545 und 560 wurde Nicolaus Sionita zum Bischof von P. ernannt, Vita S. Nicol. Sion. c. 68 (Anrich I 50, 5. II 210. 246. 537). Das Bistum wird später auch noch genannt in den Nova tact. 1438 (Gelzer Georg. Cypr.). Not. episc. II 336 (vollst. bei Gelzer II, Abh. Akad. Münch. philos.-philol. Cl. XXI [1898—1901] 554). Not. episc. X 383. XIII 235 (hier steht *ὁ Πηνήρων*). Vgl. Le Quien Oriens Christ. I 975/76. Gams Ser. episc. 449. V. Schultze Kleinasien II 206.

Die Stätte von P. ist in den nächsten Jahren nach Fellows von Hoskyn, Schönborn, Spratt und Forbes besucht worden, über

deren Reisen Ritter Asien XIX 963f. ausführlich berichtet, vgl. TAM II p. 187. In den J. 1881, 1882 war die österreichische Expedition unter Benndorf dort, Reisen im südwestl. Kleinasien I 47f. (glänzende Schilderung) Tfl. XVIIIf. 1892, 1895, 1898, 1908 (Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XLV I [1896] 20f. haben wieder Österreicher, vor allem Heberdey und Kalinka, dort gearbeitet. 1895 veröffentlichte Davies eine Inschrift aus der nächsten Umgebung, TAM II nr. 510; 1911 waren Ormerod und Robinson dort, Journ. hell. stud. XXXIV (1914) 2f.

Die älteste Stadt lag auf einem schwer zugänglichen Felsen mit steilen Abstürzen, dort befindet sich auch der rundliche Berg, nach dessen Gestalt die Stadt ihren Namen bekommen haben sollte (s. o.). Spuren einer Mauer sind oben noch zu erkennen, die Häuser aber sind vollkommen verschwunden, da sie aus Holz und Lehm gebaut waren. Im steilen Ostabhang befinden sich zahllose Felsengräber. Später zog sich die Bevölkerung nach dem östlich gelegenen Tal und den dieses begrenzenden Höhen, die SW/NE zueinander liegen. Hier sind noch viele Reste erhalten, nach denen zu urteilen P. eine bedeutende Stadt gewesen sein muß. Besonders zu nennen sind zwei Theater und vor allem wieder zahllose Felsengräber. Wie stark die Ruinen seit ihrer Entdeckung gelitten haben, zeigt ein Vergleich der Schilderung bei Fellows mit der in den Reisen und den TAM II 187f. Detaillierte Pläne des Stadtgebietes geben Spratt und Forbes I (von Benndorf Reisen 48 gut beurteilt) sowie die TAM II 186. [W. Ruge.]

2) Nach Plin. n. h. IV 53 a. E. Insel vor der Küste von Aitolien; vielleicht gehört sie, wie das daneben genannte Nystros (s. d.) zu der Lidokette, die die Lagune von Missolunghi vom offenen Meere trennt. Vgl. Oberhummer Akarnanien 23. [Rudolf Herbst.]

Pinare in Kilikien, bei Plin. n. h. V 92 zwischen Cibyra und Pedalie, Ale, Selinus genannt. Danach könnte es im Westen des Landes gelegen haben, die Anordnung der Namen ist aber gerade in diesem Teile nicht streng geographisch. [W. Ruge.]

Pinarius ist der Name eines römischen Patriciergeschlechts, das allgemein als uralt betrachtet wurde. Es lag ihm nämlich gemeinsam mit dem früh verschollenen Geschlecht der Potitier der Kult des Hercules an der Ara Maxima auf dem Forum Boarium ob, bis der Censor Ap. Claudius Caecus im J. 442 = 312 diesen Gentilkult in einen Staatskult umwandelte, und die Einrichtung des Opferdienstes wurde auf den Gott selbst zurückgeführt, so daß der Ursprung der Gens Pinaria weit über die Anfänge Roms hinaufzureichen schien. Diesen Glauben des Volkes teilt schon Cicero (de domo 134, angeführt von Serv. Aen. VIII 270): (P. Nr. 19) *ortus ab illis, quos memoriae proditum est ab ipso Hercule perfuncto iam laboribus sacra didicisse.* In einer besondern Form bringt ihn dann Diodor. IV 21, 2: Den Herakles empfingen gastfreundlich auf dem Palatin *τῶν ἐπιφανῶν ὄντες ἀνδρῶν Κάκιος καὶ Πινάριος . . ., καὶ τούτων τῶν ἀνδρῶν ὑπομνήματα μεχρὶ τῶνδε τῶν καιρῶν διαμένει κατὰ τὴν Ῥώμην. τῶν γὰρ νῦν εὐγενῶν ἀνδρῶν τὸ τῶν Πιναρίων ὀνομαζομένων γένος διαμένει παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις, ὡς ὑπάρχον ἀρχαιότατον, τοῦ δὲ Κακίου ἐν τῷ Παλατίῳ κατάβασίς ἐστιν κτλ.* Die allgemeine Anschauung der Augustischen Zeit ist bei ihren hervorragenden Vertretern erhalten: Verg. Aen. VIII 268ff. vgl. 281f. Liv. I 7, 12—14 (u. a.: *Potitiis ac Pinariis, quae tum familiae maxime inclitae ea loca incolebant*). Dionys. I 40, 3—5 (u. a.: *οἴκους δύο τῶν ἐπιφανῶν . . . Ποτιτίους καὶ Πιναρίους, ἀφ' ὧν τὰ γένη διαμεῖναι μεχρὶ πολλοῦ τὴν ἐπιμέλειαν ποιούμενα τῶν θυσιῶν*). (Verrius Flaccus bei) Fest. 237. Von den späteren Zeugnissen sind die wichtigsten die Erläuterungen der Worte Vergils: *domus Herculei custos Pinaria sacri*, weil sie teilweise über den Dichter hinaus auf ältere Gelehrte, zumal Varro, zurückgreifen (Serv. Aen. VIII 269. 270. vgl. 179. Macrob. Sat. I 12, 28. III 6, 12—14. Ferner s. Auct. de vir. ill. 34, 2f. Origo gent. Rom. 8, 1—6. Plut. quaest. Rom. 60. Lyd. de mag. I 23 u. a.), besonders in der Begründung des geringeren Anteils der Pinarier am Opfer, womit die Ableitung ihres Namens von *πεινᾶν* (Serv. 270. Origo 8, 3. Plut. Lyd.) zusammenhängt (*Pīnarius* s. auch W. Schulze Eigennamen 366. Ältere Schreibung *Peinarius* inschriftlich z. B. CIL I² 1357 [Nr. 20]. 2469. 2470. Noch älter wahrscheinlich *Peinasius* vgl. Serv. 270: *Hoc enim Hercules dixisse dicitur: ὑμεῖς δὲ πεινάσετε*, und die Analogie mit *Fusius, Papisius, Valesius* u. a.). Eine Behandlung dieser Traditionen und Konstruktionen gehört in das Gebiet der Religionsgeschichte (s. daher Böhm o. Bd. VIII S. 560—563. 565; seitdem J. Bayet Les origines de l'Hercule romain. Paris 1926 [= Bibl. des écoles françaises d'Athènes et de Rome 132, mir unzugänglich]. Altheim Röm. Religionsgesch. I 79. II 32ff. 107. Gegen Weinstock u. Bd. VI A S. 830 s. Philol. XCII 55, 28). Daß die verbreitete Auffassung von dem Alter der Gens Pinaria nicht die einzige war, lehrt eine der Versionen über die Nachkommenschaft des Numa Pompilius: Dionys. II 76, 5: *καταλιπών, ὡς μὲν οἱ πλείους γράφουσιν, υἱοὺς τέτταρας καὶ θυγατέρα μίαν, ὧν ἔτι σώζεται τὰ γένη.* Plut. Numa 21, 1—4: *οἱ μὲν . . . γενέσθαι πατέρα . . . μιᾶς θυγατρὸς Πομπιλίας λέγουσιν· οἱ δὲ πρὸς ταύτῃ τέσσαρας υἱοὺς ἀναγράφουσιν αὐτοῦ, Πόμπωνα Πῖνον Κάλπον Μάμερκον, ὧν ἕκαστον οἶκον διαδοχὴν καὶ γένους ἐντίμου καταλιπεῖν. εἶναι γὰρ ἀπὸ . . . Πίνου τοὺς Πιναρίους . . . τρίτοι δ' εἰσὶν οἱ τούτων μὲν κατηγοροῦντες, ὡς χαριζομένων τοῖς γένεσι καὶ προστιθέντων οὐκ ἀληθῆ στέμματα τῆς ἀπὸ Νομᾶ διαδοχῆς.* Bei dieser Ableitung der Pinarier von einem angeblichen Sohne Numas mag der ihren ältesten Angehörigen in den Fasten beigelegte Beiname Mamercinus eine Rolle gespielt haben, der sonst den sich derselben Herkunft rühmenden Aemiliern eigen ist (Plut. Numa 8, 18f.; Aem. Paull. 2, 1f. Fest. ep. 23. o. Bd. XIV S. 950, 27ff.). In die Überlieferung über die Königszeit wurde der Name P. zweimal hineingetragen, anscheinend nicht von Geschichtschreibern, sondern von Antiquaren und in keiner für die Träger schmeichelhaften Weise (Nr. 1. 27). In den Fasten erscheinen zwei Consuln P. in den ersten Jahrzehnten der Republik (Nr. 13 und 12), ein

Consulartribun (Nr. 11) und ein sehr zweifelhafter Censor (Nr. 5) kurz nach der Begründung dieser Ämter und endlich nach der Licinisch-Sextischen Gesetzgebung ein Magister equitum und ein Praetor, die wahrscheinlich dieselbe Person sind (Nr. 18). Hier tritt der Beiname Natta auf, der auch irgendwie an einer alten Statue auf dem Capitol haftete (Nr. 15); aber schon damals ist das Geschlecht aus den Fasten verschwunden und in Verfall geraten. Es ist zwar eine Verwechslung mit den Potitiern, wenn Serv. Aen. VIII 179 von den Pinariern sagt, sie seien nach der Verstaatlichung des Herculeskultes 442 = 312 binnen Jahresfrist ausgestorben; doch in den nächsten Jahrhunderten erscheint nur ein einziger P. in verhältnismäßig untergeordneter Stellung und von keiner guten Seite (Nr. 3 vgl. 14), und erst gegen Ende der Republik sah es kurze Zeit so aus, als ob das alte patricische Geschlecht wieder in die Nobilität eintreten könnte. Ein P. aus dem Hause der Nattae erhielt damals eine der patricischen Stellen im Pontificalkollegium und war mit den Claudiern und Liciniern verwandt (Nr. 19), ein anderer Geschlechtsgenosse mit den Iuliern (Nr. 24). Wie das Cognomen Natta, so sind auch trotz vereinzelter und später Bezeugung Rusca (oder Ruscus) und Scarpus, weil schwer zu deuten, vielleicht sehr alt. Für den Zusammenhang der Pinarier über Jahrhunderte hinweg spricht die beschränkte Zahl der Praenomina, zumal die Bevorzugung von L. Die zerstreuten literarischen und inschriftlichen Zeugnisse der spätrepublikanischen Zeit und der ersten Kaiserzeit lehren im wesentlichen nur das Versinken eines uradligen Geschlechts in der Masse des Volkes kennen, auch durch die Verschiedenheit der Tribus. Ältere Inschriften von Pinariern noch in Praeneste (CIL I² 2469 2470), in Perusia (ebd. 2066), im Gebiet der Tauriner (ebd 2155).

1) Pinarius unter Tarquinius Superbus, Sohn einer Gegania und Gatte einer Thalaea, angeblich der ersten Frau, die mit ihrer Schwiegermutter in Zwist geriet (Plut. comp. Lyc. et Num. 3, 13). Die Namen Geganius und P. sind die alter patricischer Geschlechter, *Θαλαία* dagegen unrömisch und vielleicht verderbt (s. Suppl.-Bd. VI S. 1278). Schwere Verletzung des Schwiegervaters durch den Schwiegersohn unter Beteiligung der Tochter an der Seite des Gatten wird allgemein von Tarquinius Superbus selbst erzählt; wollte man dazu ein Gegenbild schaffen, wobei Gegania dem Servius Tullius und ihr Sohn P. der Tullia entsprach?

2) Pinarius, römischer Ritter, erregte den Argwohn des Triumvirs Octavian, weil er sich unter der Zuhörerschaft einer Ansprache, die dieser an seine Soldaten hielt, Notizen machte, und wurde auf seinen Befehl kurzerhand als Spion niedergestoßen (Suet. Aug. 27, 3). Der Vorfall scheint in die erste Zeit des Triumvirats zu gehören, vielleicht in die des Krieges gegen die Caesarmörder 712 = 42 (vgl. die Einreihung bei Suet. zwischen die Proscriptionen und zwei andere Fälle ähnlicher Art), an dem andere Pinarier als Offiziere teilnahmen.

3) L. Pinarius (Liv. XXIV 37, 3, dagegen C. Pinarius Frontin. strat. IV 7, 22, der von ihm abhängt. *Πεινάριος* Polyain. VIII 21) war Praefectus der römischen Besatzung auf der Burg von Henna 540 = 214 und sicherte die Stadt den Römern in diesem (oder dem folgenden) Jahre, als der vielfach in Sicilien beginnende Abfall zu Karthago auch hierhin überzugreifen drohte, durch ein ebenso hinterlistiges wie grausames Verfahren: Er entbot die Bürgerschaft zu Verhandlungen ins Theater und ließ sie hier von seinen Soldaten überfallen und niedermachen (Liv. XXIV 37, 2—39, 6, daraus Frontin. Polyain.). Das entsetzliche Blutbad von Henna fand zwar die Billigung des Consuls M. Marcellus, trieb aber fast ganz Sicilien auf die punische Seite (Liv. 39, 7—9).

4) M. Pinarius. Ein Travertingrabstein von der Via Latina ist einem Freigelassenen *M. Pinari(us) P. l. Marpor* gesetzt (CIL I² 1358 = Dess. 7822); sein erster Herr scheint demnach ein M. Pinarius gewesen zu sein und sein zweiter, der ihn freiließ, ein P. (Ernst Fraenkel o. Bd. XVI S. 1665, 27ff). Beide Praenomina sind selten; das eine ist nur bei dem Praetor von 573 = 181 (Nr. 21) nachweisbar, das andere bei dem zweifelhaften Censor von 324 = 430 (Nr. 5) und inschriftlich später und weit entfernt (*Pinaria P. f. Tertia* CIL I² 2155).

5) P. Pinarius und L. Papirius bildeten nach Cic. rep II 60 ein Censorencollegium, das durch die Höhe der von ihm auferlegten Viehbußen geradezu den Privatbesitz an Vieh gefährdete, so daß die Consuln C. (?) Iulius und P. (?) Papirius durch ein Gesetz die Ablösung der Viehbußen durch Geld einführten. Die Consuln sind trotz der Unsicherheit der überlieferten Vornamen zweifellos die von 324 = 430 (s. o. Bd. X S. 655 Nr. 296), und die Censur, die dritte in der Reihe, fällt wahrscheinlich in dasselbe Jahr, ist aber sehr zweifelhaft, u. a. auch, weil P. sonst nicht nachweisbar ist (s. De Boor Fasti censorii 4. 51f. Berve o. Bd XIII S. 2047f.).

6) Q. Pinarius, Sohn eines L., aus der Tribus Aemilia, Kriegstribun der Legio VI Macedonica, die ihren Beinamen von der Teilnahme an der Schlacht bei Philippi 712 = 42 erhalten zu haben scheint, setzte, wahrscheinlich noch in der Triumviralzeit, in Ephesos sich selbst und seiner Frau Pinaria Doxa, offenbar seiner früheren Sklavin, die griechische Grabschrift (v. Domaszewski Österr. Jahresh. II Beibl. 81—86 = Dess. 8862. s. o. Bd. XII S 1588, 52ff. 1612, 19ff.). Ein anderer P. als Teilnehmer an dem Feldzug von 712 = 42 ist Nr. 24.

7) T. Pinarius wurde von dem 667 = 87 ermordeten C. Caesar Strabo (o. Bd. X S. 428ff.) wegen seiner üblen Gewohnheit, vor dem Reden die Kinnbacken zu verzerren, verspottet (Cic. de or II 266), vermutlich in einem Prozesse, wo er diesem als Vertreter oder Zeuge der Gegenpartei gegenüberstand, und wo der junge Cicero unter den Zuhörern war.

8) T. Pinarius war 700 = 54 als jüngerer Mann (*adulescens*) unter Caesar in Gallien und stand in freundschaftlichem Verkehr mit dessen Legaten Q. Cicero, während sein Bruder gleichzeitig in Rom mit M. Cicero in ähnlich guten Beziehungen war (Cic. ad Qu. fr. III 1, 22). Bei den zwei folgenden Erwähnungen eines P. ohne Praenomen ist es kaum möglich, zu entscheiden, welcher von den zwei Brüdern gemeint ist, auch

wenn man den Gedanken an einen ganz andern P. ausscheidet. Cic. ad Att. VI 1, 23 schrieb am 20. Febr. 704 = 50 aus Laodikeia, daß der ihm von Atticus empfohlene P. schwer krank und bei Deiotaros in guter Pflege sei; das paßt an sich am besten auf einen in Asien tätigen römischen Geschäftsmann. Am 3. März 705 = 49 erhielt Cicero auf dem Formianum durch seinen Sklaven Aegypta einen Brief des Atticus aus Rom vom 26. Febr.: *quam te scribis dedisse Pinario, quem non vidimus* (ebd. VIII 15, 1); ob dieser P. von Rom zu Caesar oder zu Pompeius reisen wollte, ist daraus nicht zu ersehen, und die in Pauly R. E. aufgestellte Vermutung, daß er anscheinend damals zur Senatspartei gehörte und deshalb schwerlich mit dem Verwandten Caesars (Nr. 24) zusammenhing, was Cic. ad Qu. fr. III 1, 22 nahelegte, ist unbegründet und willkürlich. Ein T. Pinarius wurde dann Ende Jan. 711 = 43 von Cicero (fam. XII 24, 3) dem Statthalter von Africa Q. Cornificius (o. Bd. IV S. 1627, 15ff.) empfohlen, als ein vertrauter Freund (*familiarissimus meus*), als ein Mann von geistiger Bildung (*propter studia communia ... amicissimus*) und als Geschäftsvertreter des (Atticus?) Dionysius (K l e b s o. Bd. II S. 2254 Nr. 16); man kann sich eines Zweifels kaum erwehren, ob dieser T. Pinarius überhaupt mit dem im J. 700 = 54 erwähnten identisch ist und nicht etwa einer andern, niedrigeren Gesellschaftsschicht angehört. Die alte, u. a. von D r u m a n n (GR² III 687) vertretene Annahme, daß die vier Zeugnisse Ciceronischer Briefe auf einen Bruder des von Caesar zum Erben eines Achtels seines Nachlasses eingesetzten L. Pinarius (Suet. Caes. 83, 2. Nr. 24) gehen, ist nicht unbedingt zu widerlegen, aber doch wenig wahrscheinlich; denn das früheste der Zeugnisse beweist allerdings die Existenz zweier Brüder, für deren einen das Praenomen T. überliefert ist, und das späteste beweist dann, daß dieser T. den Dictator überlebt hat; wie ist es bei jener Annahme zu erklären, daß nicht auch er gleich dem angeblichen Bruder L. zum Erben eingesetzt wurde? Bei diesem Sachverhalt bleibt auch die Beziehung einer Ehreninschrift aus Eleusis unsicher (IG III 569 = ed. min. II III 4108): Ὁ δῆμος | Τίτον Πινάριον | Τίτου υἱὸν ἀρετῆς | ἕνεκα; sie kann bei dem Fehlen jedes Titels ebensogut einem Geschäftsmann gelten, wie einem Abkömmling des alten Patriciergeschlechts und Verwandten der neuen Dynastie. [F. Münzer.]

9) Cn. Pinarius Aemilius Cicatricula (der vollständige Name im Militärdiplom: *Cn. Pinari[o.....] Cicatri[cula]* in der afrikanischen Inschrift) wird — offenbar als *legatus Augusti pro praetore* der legio III Augusta — auf einem unvollständig erhaltenen Cippus in Numidien genannt, dessen Bestimmung (Meilenstein?) zweifelhaft ist (CIL VIII 22060; verbesserte Lesung des einen der beiden Bruchstücke P o i n s s o t Compt. rend. Acad. d. inscr. 1907, 47). Nach der Titulatur des Kaisers Titus stammt die Urkunde aus dem ersten Halbjahr 80 (doch wäre möglich, daß *co[s. V]II,* nicht *[VI]II* zu ergänzen ist; der Stein wäre dann im zweiten Halbjahr 79 gesetzt). **Cicatricula war wahrscheinlich der Nachfolger des Q. Egnatius Catus (o. Bd. V S. 1996 Nr. 15) und Vorgänger des Tettius Iulianus (u. Bd. V A S. 1108).** Am 30. Dezember eines unbekannten Jahres führte er die Fasces mit Sex. Marcius Priscus (CIL XVI 25 = VI 37181 = D e s s. 1994 Fragment eines Militärdiploms). Da dieser Tag der dies natalis des Titus ist, vermutete M o m m s e n, daß die Urkunde von diesem Kaiser ausgestellt sei; trifft dies zu, dann können die beiden Consuln nur im (Nov. und) Dez. des J. 79 im Amte gewesen sein, denn für den Dezember des folgenden Jahres sind andere Consuln bezeugt. Daß Cicatricula zur gleichen Zeit in Numidien das Kommando führte, würde nicht gegen diese Ansetzung sprechen, da er die consularischen Fasces in der Provinz geführt haben kann, ein Fall, der gerade bei den numidischen Legaten wiederholt begegnet. Doch besteht immerhin die Möglichkeit, daß Vespasian oder Domitian (zu Beginn seiner Regierung) Aussteller des Diploms waren, und daß die Wahl des Tages eine Ehrung für den Mitregenten oder für den Vorgänger bedeutete. Keinesfalls kann man einerseits über das J. 78, andrerseits über das J. 81 hinausgehen.

Die Namen des Cicatricula kehren — wohl auf Grund testamentarischer Adoption — wieder bei Cn. Pinarius Aemilius Cicatricula Pompeius Longinus, Consul suffectus im J. 90 und Statthalter mehrerer Militärprovinzen, mit dem er früher (so CIL VIII 22060 adn. PIR III P 306) irrig identifiziert wurde (vgl. die überzeugenden Ausführungen R i t t e r l i n g s Arch. epigr. Mitt. XX 12f.). [Groag.]

10) Cn. Pinarius Aemilius Cicatricula Pompeius Longinus, s. P o m p e i u s Longinus. [Groag.]

11) L. Pinarius Mamercinus oder Mamercus (so Liv.) war Kriegstribun mit consularischer Gewalt 322 = 432 zusammen mit L. Furius Medullinus (o. Bd. VII S. 254f. Nr. 65) und Sp. Postumius Albus (alle drei Tribunen mit je drei Namen Liv. IV 25, 5. Λεύκιος Φούριος, Σπόριος Πινάριος durch Zusammenziehung des Sp. Postumius und des L. Pinarius Diod. XII 60, 1. *Mamercino et Medullino* Chronogr.). Die Lex Pinaria über die Richterbestellung (Gai. IV 15 s. Nr. 12) wird bisweilen auf diesen P. zurückgeführt.

12) L. Pinarius Mamercinus Rufus war mit P. Furius Medullinus Fusus (o. Bd. VII S. 356 Nr. 69) Consul 282 = 472 (*Rufo* Chronogr. *Pinario* Hydat. Chron. Pasch. Λεύκιος Πινάριος Μαμερτῖνος Diod. XI 66, 1. *L. Pinarius* Varro bei Macrob. Sat. I 13, 21. Liv. II 56, 1 [daraus Cassiod.]. Dionys. IX 40, 1). Die Vulgärtradition bei Liv. und Dionys. setzt in dieses Jahr die Rogation des Volkstribunen Volero Publilius, weil es offenbar in der Geschichte des Volkstribunats Epoche machte. Varro a. O. zitierte *antiquissimam legem ... incisam in columna aerea a L. Pinario et Furio consulibus, cui mensis intercalaris adscribitur,* wahrscheinlich die von Gaius IV 15 angeführte Lex Pinaria, daß bei der Legisactio der Richter auf den 30 Tag bestellt werden müsse (o. Bd. XII S. 1840, 18ff.). S. auch Nr. 11 und zu dem Cognomen Rufus bei diesem und bei Nr. 13 die Bemerkung unter Nr. 20. Verbindung von Pinariern und Furiern später noch bei Nr. 11 und 18.

13) P. Pinarius Mamercinus Rufus wird mit C. Iulius Iullus (o. Bd. X S. 654 Nr. 293) als Consul 265 = 489 verzeichnet (*Mamertino* Chronogr. *Rufo* Hydat. Ῥούφου Chron. Pasch. Πόπλιος Πινάριος Ῥοῦφος Dionys. VIII 1, 1. Consulpaar fehlt bei Liv.), in welches Jahr der Zug Coriolans gegen Rom gesetzt wird (Dionys. VIII 3, 1. 15, 3), und ist daraufhin auch unter die fünf 266 = 488 an Coriolan gesandten Consulare aufgenommen worden (ebd. 22, 4).

14) (Pinarius) Natta. Ein Denar und eine Reihe Kupfermünzen des Uncialfußes mit dem Münzmeisternamen *Nat(a)* (M o m m s e n Münzw. 517f. Nr. 90. B a b e l o n Monn. de la rép. rom. II 302—305. G r u e b e r Coins of the roman rep. I 101f. CIL I² app. 110) und ein zweiter Denar mit *Natta* (M o m m s e n 551 Nr. 158. B a b e l o n a. O. G r u e b e r I 112. CIL I² app. 120) stehen einander zeitlich nahe und stammen vielleicht von demselben Beamten, etwa aus den Jahrzehnten 582 = 172 bis 603 = 151 (nach G r u e b e r).

15) Pinarius Natta. Als im J. 689 = 65 der Blitz auf dem Capitol einschlug, traf er u. a. eine alte Erzstatue, die als die eines Natta galt (*species ex aere vetus veneratague Nattae* Cic. div. I 19 [aus de consulatu II]. *statua Nattae* II 45. 47), ohne daß etwas über die Zeit und den Grund ihrer Errichtung bekannt gewesen zu sein scheint (Deutung des Prodigiums auf die Catilinarische Verschwörung: *Pinarii Nattae nobiles; a nobilitate igitur periculum* II 47).

16) (Pinarius) Natta. Ein Natta erhält bei Horat. sat. I 6, 124 einen Seitenhieb wegen seines buchstäblich schmutzigen Geizes (s. auch Porphyr. z. d. St.), und diese Stelle ist in Verbindung mit einer andern (epod. 1, 34) von Pers. 3, 31 neu verwertet worden. Schol. Pers. z. d. St. merkt die Entlehnung an und fügt hinzu: *Apud utrumque Nattae nomen fictum est. alii dicunt Nattam fuisse quendam luxuriosum, qui patrimonium suum perdiderit et nobilitatem* (vgl. Cic. div. II 47 [Nr. 24]: *Pinarii Nattae nobiles*) *male vivendo exturpaverit.* Der letzte der patrizischen Pinarii Nattae, Nr. 19 mit dem Praenomen L., wird als Genosse des P. Clodius den Lebenswandel der damaligen adligen Jugend geteilt haben, und es ist möglich, daß etwa zwei Jahrzehnte später, um die Zeit der Abfassung der Horazischen Satiren ein Sohn und Erbe dieses Mannes noch tiefer gesunken ist, so daß die Notiz der Persiusscholien einen echten und glaubhaften Kern hat. Denn tatsächlich begegnet ein P. Natta unter Tiberius (Sen. ep. 122, 11. Tac. ann. IV 34), und begegnen andere, zumal mit dem alten Vornamen L. (CIL X 1129 = D e s s. 2698. P a i s Suppl. ad CIL V 275. Mit dem ebenfalls bei Pinariern häufigen Praenomen T. CIL XI 4189 [s. auch 4746] = D e s s. 6627), später in tieferen sozialen Stellungen, so daß der Niedergang der Familie um die Wende der republikanischen und der Kaiserzeit unverkennbar ist. [F. Münzer.]

17) P. Natta, ein Klient Seians, einer der Ankläger des Cremutius Cordus im J. 25 n. Chr., Tac. ann. IV 34. Wohl von ihm stammt das von Sen. epist. 122, 11 mitgeteilte Witzwort des Natta Pinarius über den frostigen Dichter Iulius Montanus. — Nicht so sicher ist die Gleichsetzung mit *L. Pinarius L. f. Gal(eria tribu) Natta,* der *tr(ibunus) mil(itum) leg(ionis) III (Cyrenaicae),* *praefectus (montis) Ber(e)nicidis* war und dem die Inschrift in Abellinum, seiner Heimat (wozu die Tribusangabe paßt und wo er auch die Würde eines *aedilis* und *IIvir q(uinquennalis)* bekleidete), gesetzt ist, CIL X 1129 = D e s s. I 2698. — Daß er ein Abkömmling des in der republikanischen Zeit öfter genannten patrizischen Geschlechtes der Pinarii Nattae gewesen wäre (vgl. C. H e i t e r De patriciis gentibus [Berl. 1909] 35f. M ü n z e r Röm. Adelsparteien 326), ist nicht anzunehmen, sondern er dürfte von einem Freigelassenen dieser Familie abstammen; und erst C. Scoedius Natta Pinarianus, der, wie es scheint, sein leiblicher Enkel war (nicht Sohn, wie B o r g h e s i Oeuvres V 311 meinte), aber durch Adoption in eine andere Familie eintrat, erlangte um das J. 80 (vgl. G r o a g u. Bd. V A S. 1102) das Consulat. Vgl. auch A. S t e i n Der röm. Ritterstand 353. 369. — Verschieden von ihm, schon wegen der Verschiedenheit der Tribus und der Heimatstadt, aber vielleicht gleichfalls Nachkommen von Freigelassenen der einstigen vornehmen Familie sind *[.. Pi]narius T. f., Clu(stumina), Natta, tr(ibunus) mil(itum), [p]ontif(ex), IIIIvir, pr(aetor) sacr(orum)* in Interamna Nahars, und dessen Vater *[T. P]inarius T. f. Clu.. IIIIvir, pr. sacr.* (vgl. CIL XI 4209), 4189 = D e s s. II 6627, sowie *[P]inarius Sex. f. Clu., tr. mil. IIvir i(ure) d(icundo) [p]raef(ectus) sacr(orum)* in Tuder, CIL XI 4746, und *L. Pinarius Natta L. f.* und sein gleichnamiger Sohn (die Gattin ist eine Freigelassene) in Aquileia, P a i s Ital. 275. [Stein.]

18) L. Pinarius Natta wurde 391 = 363 von dem ersten Dictator *clavi figendi causa* L. Manlius Imperiosus (o. Bd. XIV S. 1176ff.) zu seinem Magister equitum ernannt (... *Natta mag. eq.* Fasti Cap. *L. Pinarius* Liv. VII 3, 4). Wahrscheinlich derselbe ist der Praetor L. Pinarius 405 = 349, der von dem einzigen Consul dieses Jahres L. Furius Camillus (Bd. VII S. 322f. Nr. 41) die Hälfte des Heeres erhielt, um die Küste von Latium gegen griechische Seeräuber zu schützen, bis der Consul selbst mit der übrigen Hälfte die Aufgabe mitübernahm (Liv. VII 25, 12f. vgl. 25. 4. 26, 10f. 13—15, besonders auch: *cum Graecis nulla memorabilis gesta res ... cuius populi ea cuiusque gentis classis fuerit, nihil certi est*).

19) L. Pinarius Natta ist lediglich durch Äußerungen Ciceros aus den J. 691 = 63 bis 698 = 56 bekannt und hat wohl kaum das für die Bekleidung von Ämtern erforderliche Alter erreicht (*adulescens* sowohl Cic. Mur. 73 wie de domo 118. 139). Er war Stiefsohn des L. Licinius Murena (Cic. Mur. 73; de domo 134. o. Bd. XIII S. 449, 7) und unterstützte 691 = 63 dessen Bewerbung um das Consulat durch festliche Bewirtung der Rittercenturien, zu denen er selbst gehörte (Cic. Mur. 73; zur Erläuterung u. a. M o m m s e n St.-R. III 497; Strafr. 870). Der Verteidiger des Stiefvaters in dem Ambitusprozesse von Ende 691 = 63 sprach von ihm mit großer Hoffnung (a. O.): *L. Natta, summo loco adulescens, qui et quo animo iam sit et qualis vir futurus sit videmus;* aber sechs Jahre später schlug er eine wesentlich andere Tonart gegen ihn an (de domo 117—119. 131f. 139). P. war 696 = 58 durch Vermählung seiner Schwester mit dem damaligen Volkstribu-

nen P. Clodius dessen Schwager geworden (ebd. 118. 134. 139) und stand bei seiner Jugend noch sehr unter dem Einfluß von Schwester (Nr. 29) und (der leider unbekannten) Mutter (ebd. 118. 134. 139); er war soeben neu in das Collegium der Pontifices aufgenommen worden (ebd. 117f. 135. 139), und zwar hatte er dabei einem Bruder des Clodius den Rang abgelaufen (ebd. 118), offenbar nicht dem Appius, der bereits Augur war und sich daher nicht ums Pontificat bewerben konnte (unrichtig mit Berufung auf Mommsen Röm. Forsch. I 90, 38 o. Bd. III S. 2853, 32ff.), sondern dem gerade damals mit Clodius entzweiten Gaius (ebd. S. 2856, 53ff. s. Cic. Scaur. 34). P. hatte sich nun von Clodius dazu gebrauchen lassen, kraft seiner neuen geistlichen Würde den Platz des niedergerissenen Hauses Ciceros den Göttern zu weihen (Cic. de domo 117—119. 134f. 139), und um die Rechtmäßigkeit und Gültigkeit dieser Weihung ging der Kampf, besonders in Ciceros Rede vor dem Pontificalcollegium am 29. Sept. 697 = 57. Wenn P. dabei überhaupt anwesend war, so wird er absichtlich in der Rede selbst nicht mit Namen genannt, aber deutlich bezeichnet (134): *ortus ab illis, quos memoriae proditum est ab ipso Hercule . . . sacra didicisse*, was Serv. Aen. VIII 270 richtig zitiert als *Cic. de domo sua Pinarium Nattam appellans*, und selbstverständlich fehlt er auch in der späteren Aufzählung der für Cicero stimmenden Pontifices, die sämtliche anderen außer dem abwesenden Pontifex Maximus Caesar umfaßt (har. resp. 12; s. Mommsen Forsch. I 88ff. Drumann GR² II 262). Die kurze Bemerkung Cic. ad Att. IV 8a, 3 vom Herbst 698 = 56: *De Natta ex tuis primum scivi litteris; oderam hominem*, ist ungezwungen auf den Empfang einer Todesnachricht zu beziehen (Bardt Die Priester der vier großen Collegien 15), wobei an den vorzeitigen Tod anderer hoffnungsvoller junger Leute, wie Calvus und Catull, um dieselbe Zeit erinnert werden darf.

20) L. Pinarius Rufus ist ein Name, der sich in der Zeit des Augustus und seiner nächsten Nachfolger durch Familienmitglieder und Freigelassene einer wohl noch der republikanischen Periode angehörigen Persönlichkeit weiter verbreitete. In dem 1840 aufgedeckten Columbarium der Vigna Codini zwischen Via Appia und Via Latina steht auf fünf Urnenplätzen, daß sie von einem L. Pinarius Rufus verkauft (CIL VI 4884 [= Dess. 7917a]. 4902. 4940 [= ebd. b] 5014a) oder verschenkt (ebd. 5045 [= ebd. c]) worden seien. Älter ist die Grabschrift aus einem andern Columbarium an der Via Latina, die einen L. Pinarius L. f. Rufus neben zwei Freigelassenen eines L. Peinarius, Sphaerus und Phila, nennt (ebd. 7218 = I² 1357), diese beiden mit der älteren Schreibung des Gentilnamens wohl ein Ehepaar und jener ihr Sohn, dem sie das Cognomen ihres Patrons verliehen. In Lilybaeum weihte im Anfang der Kaiserzeit ein L. Pinarius Rufus als Dank für die Beförderung zur Aedilität dem Genius des Municipiums eine silberne Statuette (ebd. X 7223 = Dess. 6768. s. o. Bd. XVI S. 593, 56f.). Vielleicht hat erst die Existenz eines angesehenen P. mit dem Beinamen Rufus am Ende der republikanischen Zeit den Anlaß gegeben, diesen Beinamen auch den zwei ersten in den Fasten stehenden Pinariern, den Consuln von 265 = 489 (Nr. 13) und 282 = 472 (Nr. 12), beizulegen, denn der dritte, der Consulartribun von 322 = 432 (Nr. 11) führt nur das andere Cognomen, das bei ihnen vorausgeht, Mamercinus.

21) M. Pinarius Rusca, der Antragsteller einer Lex annalis bei Cic. de or. II 261, ist jedenfalls der Praetor von 573 = 181 M. Pinarius, der von Liv. XL 18, 2 mit dem in den Hss. *Pusca* überlieferten Cognomen eingeführt und weiterhin stets ohne dieses bezeichnet wird (ebd. 18, 3. 19, 6. 25, 8. 34, 12). Der Antrag des Annalgesetzes ist nach Cic. bekämpft worden von dem bis 587 = 167 nachweisbaren M. Servilius (Pulex Geminus; u. Bd. II A S. 1807, 40ff.), und ist nicht weit entfernt von dem nach Liv. XL 44, 1 als erstem seiner Art durchgebrachten gleichartigem Antrag des Volkstribunen L. Villius 574 = 180 und von der erwähnten Praetur des P. 573 = 181 anzusetzen; wahrscheinlich ist er einige Jahre vorher von demselben P. als Volkstribunen gestellt worden und nicht zur Annahme gelangt; das setzt allerdings den Übergang dieses sonst nicht bekannten Zweiges des Pinarischen Geschlechts oder mindestens den dieses einzelnen Geschlechtsgenossen zur Plebs voraus (Mommsen St.-R. I 529, 1), was aber zufällig ebenso auch gerade bei seinem damaligen politischen Gegner M. Servilius zutraf. In seiner Praetur 573 = 181 erhielt P. als Provinz Sardinien nebst Corsica (Liv.). Beide Inseln waren im Aufstand; P. besiegte zuerst die Corsen und legte ihnen die Stellung von Geiseln und die Lieferung von 100 000 Pfund Wachs auf (s. über dieses Landesprodukt o. Bd IV S. 1658, 25ff.); dann schlug er auch auf Sardinien die abgefallenen Ilienser (o. Bd. IX S. 1062). Das Cognomen begegnet mit masculiner Endung CIL VI 1489: *L. Pinarius L. f. Pup. Ruscus, tr. mil., q. | Pinaria L. f. Metili. | Besia C. f. Sabina annorum XV decessit*, vielleicht noch aus republikanischer Zeit. Das Praenomen M. sonst nur bei Nr. 4.
[F. Münzer.]

22) L. Pinarius Ruscus, Militärtribun und Quaestor unbestimmter Zeit, aus der Tribus Pupinia, wohl Bruder der Pinaria, Gattin eines Metilius, vermutlich Gatte der jung verstorbenen Besia C. f. Sabina (CIL VI 1489 *L. Pinarius L. f. Pup. Ruscus tr. mil. q. | Pinaria L. f. Metili | Besia C. f. Sabina annorum XV decessit*), wahrscheinlich Nachkomme des M. Pinarius Rusca (Prosop. Rom. III 39 nr. 310), der Praetor im J. 182/81 v. Chr. war (Liv. XL 18, 2) und vielleicht identisch ist mit dem von Cic. de orat. II 65, 261 als Beantrager einer *lex annalis* erwähnten M. Pinarius Rusca. Über den Namen Pinarius vgl. W. Schulze Eigennamen 366. 416, über Rusca und Ruscus ebd. 368. [Lambertz.]

23) P. Sabinus, *[procurator?] Caesaris*, in der ersten Kaiserzeit, CIL XIII 3531 (Arras). Vgl. E. Stein bei Ritterling Fasti des röm. Deutschland 102. [Stein.]

24) L. Pinarius Scarpus wird nirgends mit allen drei Namen bezeichnet, aber auch mit zweien nur ausnahmsweise, nämlich L. Pinarius bei Suet. Caes. 83, 2 und Πινάριος Σκάρπος bei Dio LI 5, 6, sonst bei Appian stets mit dem bloßen Nomen und bei Dio LI 9, 1 und auf den Münzen mit dem bloßen Cognomen. Er wurde von dem Dic-

tator Caesar in seinem Testamente zusammen mit Q. Pedius (o. Bd. XIX S. 38ff.) zum Erben eines Viertels seines Vermögens eingesetzt, neben dem mit drei Vierteln bedachten und zum Sohne angenommenen C. Octavius, alle drei als *sororum nepotes* (Suet. Caes. 83, 2). P. und Pedius stammten von der älteren Schwester ab, die entweder selbst zwei Männer aus diesen zwei Geschlechtern gehabt haben müßte oder zwei Töchter, deren eine mit einem P. und die andere mit einem Pedius vermählt war. Bei Suet. stehen die beiden Erben in der Reihenfolge P. und Pedius, bei Appian. bell. civ. III 82 in der umgekehrten; aber Appian. 86 läßt den Consul M. Antonius seine Antwort auf ihre gemeinsamen Beschwerden im Sommer 710 = 44 τοῖς ἀμφὶ τὸν Πινάριον erteilen und 89 den jungen Caesar den Erbanteil von Πινάριος καὶ Πέδιος fordern, so daß doch wohl P. der voranstehende gewesen ist, entweder wegen der früheren Begründung seiner Verwandtschaft mit Caesar oder wegen seines höheren Alters oder aus beiden Gründen zugleich. Wie Pedius trat auch er dem jungen Caesar seinen Teil des Erbes ab (86 vgl. 388). Im J. 712 = 42 nahm er an dem Feldzuge gegen die Caesarmörder teil und wurde von dem nach Philippi vorrückenden Antonius mit dem Gepäck und einer Legion in Amphipolis zurückgelassen (Appian. IV 447). Von seiner Tätigkeit im folgenden Jahrzehnt ist nichts überliefert; er hat jedenfalls in dieser Zeit unter Antonius im Osten gedient und nach Ausbruch des Kampfes um die Alleinherrschaft von diesem einen Posten erhalten, der ihn von unmittelbarer Teilnahme am Kriege gegen den Caesar fernhielt, nämlich die Statthalterschaft von Kyrene und vier Legionen zum Schutze Ägyptens gegen einen Angriff von dieser Seite. Aber als sich Antonius nach der Schlacht bei Actium im Herbst 723 = 31 hierher wandte, verweigerte ihm P. mit seinem Heere die Aufnahme (Dio LI 5, 6. Ohne Erwähnung des P. Oros. VI 19, 15. Plut. Ant. 69, 3) und überlieferte dann Legionen und Provinz dem von Afrika gegen Ägypten marschierenden Feldherrn des Caesar, C. Cornelius Gallus (Dio 9. 1. o. Bd. IV S. 1344). Er durfte dafür die ihm von Antonius anvertraute Statthalterschaft der Cyrenaica bis über das J. 727 = 27 hinaus behalten. Das bezeugen die Denare, die zuerst unter Antonius mit dessen Namen und dem der achten Legion von ihm geschlagen wurden, und die Denare und Quinare, die dann von ihm unter dem neuen Gebieter geprägt sind, zuerst mit dem Caesarnamen, nachher aber auch mit dem seit Anfang 727 = 27 geführten Augustusnamen. P. selbst nennt sich auf der Vorderseite *Scarpus imp.* und setzt als Hinweis auf die Bedeutung seines Beinamens darauf das Bild einer geöffneten Hand mit dem Gelenk (Babelon Monn. de la rép. rom. II 60. 68. 305—307 [daraus die Abb. Gardthausen Augustus I 405]. Grueber Coins of the roman rep. II 582—586, auch Mattingly Coins of the roman empire I 111; zur Erklärung von *scarpus* = καρπός s. Lommatzsch Rhein. Mus. LII 304). Den Imperatortitel hat er vielleicht durch einen kriegerischen Erfolg über libysche Eingeborene erworben und hat dadurch wohl auch dem Antonius die auf seinen Denaren verzeichnete vierte Erneuerung des seinigen verschafft (*cos. III imp. IIII* s. o. Bd. I S 2595f.). Gardthausen (Augustus II 220, 5) ist geneigt, mit diesem P. die inschriftlich bezeugten Kriegstribunen L. Pinarius Ruscus (CIL VI 1489 s. Nr. 22) und L. Pinarius Natta (CIL X 1129 = Dess. 2698 s. Nr. 16) in Verbindung zu setzen, wozu dann auch noch weitere Kriegstribunen gleichen Namens aus guter Zeit gestellt werden können, T. Natta (CIL XI 4189 = Dess. 6627), P. mit unbekanntem Praenomen (CIL XI 4746. s. Nr. 16) und Q. Pinarius (Österr. Jahresh. II Beibl 81ff. = Dess. 8862 Nr. 6). Wird schließlich unter der (von Gardthausen a. O. bezweifelten und Prosopogr. Imp. III 40 nr. 311 gar nicht beachteten) Voraussetzung, daß alle hier vereinigten Nachrichten sich auf dieselbe Persönlichkeit beziehen, die o. Bd. XIX S 38f. bei Q. Pedius aufgeworfene Frage, ob P. Großneffe des Dictators Caesar gewesen sein kann (so Suet. Caes. 83, 2. s. o), unbefangen geprüft, so ist eine sichere Antwort nicht möglich. Denn um im J. 712 = 42 eine Legion und im J. 723 = 31 vier Legionen kommandieren zu können, braucht P. nur wenig älter als der junge Caesar gewesen zu sein, der ganz fraglos Enkel einer Schwester des Dictators gewesen ist. Auch der Versuch, Beziehungen zwischen diesem P. und einem andern derselben Zeit herzustellen (s. Nr. 6), führt zu keinem Ergebnis. Es bleibt nur bestehen, daß der Grad der Verwandtschaft mit dem Dictator Caesar bei P. und bei Q. Pedius derselbe gewesen sein wird, weil sie in seinem Testamente gleichgestellt wurden, und daß, falls Q. Pedius nicht Enkel, sondern Sohn einer Iulia gewesen sein sollte, das für den vor ihm genannten und folglich vielleicht älteren P. ebenso zu gelten hätte. Allerdings fällt die Annahme nicht leicht, daß Sueton von den drei Erben die Bezeichnung gebraucht haben sollte, die für zwei von ihnen falsch war. S. auch Herm. LXXI 229f. [F. Münzer.]

25) Cn. Pinarius Cn. f. Severus, lebt zur Zeit des Kaisers Traian. Sein Cursus honorum steht auf seiner Grabinschrift aus Tibur (CIL XIV 3604, jetzt im capitolinischen Museum). Er entstammte einem patricischen Geschlechte (Dessau zu CIL XIV 3604), der gens Pinaria, die in der Zeit der Republik dem Staat zahlreiche hohe Beamte stellte (Mommsen RF I 116). Denn er bekleidete den collinischen Saliatus und das Amt des Opferkönigs. Sowohl das erste Priesteramt (vgl. Marquardt Staatsverw. III² 427ff.) wie das des *rex sacrorum* (vgl. u. Bd. I A S. 725) konnte nur von Patriciern bekleidet werden. Den Inschriftstein in Tibur (CIL XIV 3604 *Cn. Pinario Cn. f. Severo consuli auguri regi sa[crorum praet. quaest. cand.] imp. Caesaris Nervae Traiani Aug. salio Col[lino] Cornelia Manli[ana]*) setzt ihm Cornelia Manli[ana?]. Daß sie eine tiburtinische Frau gewesen sei, nicht seine Gattin, sondern eine Vestalin, vermutet Dessau (zu CIL XIV 4246). Auf ihn bezieht sich vielleicht auch CIL XIV 4246, eine Inschrift ohne Kopf aus Tibur. Die Ämterfolge hier (*[au]guri r[egi sacrorum pra]etor[i quaest. candid. imp.] Caesa[ris]*) rechtfertigt die Zuteilung. Die Reihenfolge seiner Ämter scheint nach beiden Inschriften (vgl. Prosop. Rom. III p. 40, 312) folgende gewesen zu sein: Er wird zuerst *salius*

Collinus; denn dieses Priestercollegium ergänzt sich aus jüngeren Männern (Marquardt Staatsverw. III² 427). Er scheint dem tiburtinischen Saliercollegium (vgl. Macrob. Sat. III 12, 7) angehört zu haben. Dann begann er, vielleicht nach Austritt aus dem Saliatus (vgl. Wissowa Religion² 494, 1 und u. Bd. I A S. 1877ff.), seine curulische Laufbahn als commendierter Quaestor des Kaisers Traian, wird Praetor und in unbestimmtem Jahre unter Traian Consul. Nach dem Consulat wird er Augur und bekleidet schließlich das Priesteramt des *rex sacrorum* (s. u. Bd. I A S. 725). Dessau verweist zwar zum Beweise, daß in der Kaiserzeit der *rex sacrorum* auch öffentliche Ämter habe bekleiden dürfen, auf CIL IX 2847. Doch läßt sich in dieser Fragmentinschrift über die Reihenfolge der *honores* nichts Sicheres aussagen. Es scheint daher Rosenberg richtig zu sehen, der vermutet (u. Bd. I A S. 725), P. S. sei erst nach dem Consulat zum *rex sacrorum* gewählt worden. Das Amt des Opferkönigs war seine Alterssinecure. [Lambertz.]

26) P. Valens, *patruus* (überliefert ist *patris*, die Vulgata hat *patrui*, H. Peter wollte *parentis* lesen) des Kaisers (M. Clodius) Pupienus (Maximus), der in seinem Hause die Kindheit verbrachte, wurde im J. 238 n. Chr., gleich nach der Erhebung der Senatskaiser Balbinus und Pupienus zum Praefectus praetorio ernannt, Hist. aug. Max.-Balb. 4, 4. 5, 4. 5. Da Pupienus im Alter von 74 Jahren den Thron bestieg, kann sein *patruus* schwerlich damals noch das Amt eines Gardekommandanten übernommen haben; aber auch als Pflegevater wäre er dazu zu alt gewesen, vgl. o. Bd. IV S. 89. 90. [Stein.]

27) Pinaria, Tochter eines P. Pinarius, soll unter Tarquinius Priscus als erste Vestalin wegen Unkeuschheit verurteilt worden sein (Dionys. III 67, 3). S. dazu Philol. XCII 54f.

28) Pinaria, Schwester eines P., soll irgendeiner Einrichtung oder Örtlichkeit den Namen gegeben haben und wurde deshalb von Verrius Flaccus in Parallele gestellt mit Poplilia, nach der die Tribus Poplilia genannt worden sei. Mehr ist von der zerstörten Notiz des Fest. 233, deren leitender Gedanke bei Fest. ep. 232 erhalten ist, nicht zurückzugewinnen (s. neben und gegen O. Müllers Ergänzungsversuch den von Mommsen St.-R. III 171f., 8).

29) Pinaria, Schwester des L. Pinarius Natta Nr. 19 und Gemahlin des P. Clodius zur Zeit seines Volkstribunats 696 = 58 (Cic. de domo 118. 134. 139. s. Drumann GR² II 309f.), doch wohl sehr bald gestorben oder geschieden, da die Heirat des Clodius mit Fulvia nicht viel später fallen kann (o. Bd. VII S. 281, 14ff.). [F. Münzer.]

Pinaros, Fluß, der im südöstlichsten Kilikien, nahe der syrischen Grenze in den Issischen Meerbusen mündet. An seinen Ufern wurde die nach Issos benannte Schlacht geschlagen. Genauere Angaben über ihn stehen bei Polyb. XII 17, 4f. 22, 4. Arrian. anab. II 10, 1. 5. Er wird aber noch an vielen Stellen erwähnt, Polyb. XII 17, 3. Arrian. anab. II 7, 1. 8, 5. Plut. Alex. 20. Strab. XIV 676. Curt. III 8, 16. 28. 12, 27. Plin. n. h. VI 91. Dion. Per. 867 (dazu Ruf. Fest. Avien. 1031 Prisc. per. 815. Eustath. 867. Paraphr. 809—819, s. GGM II). Die Erwähnungen des Flusses bei Theophr. h. pl. II 2, 7 (*περὶ δὲ Σόλους τῆς Κιλικίας παρὰ τὸν ποταμὸν Πίναρον, οὗ ἡ μάχη πρὸς Δαρεῖον ἐγένετο*) u. c. pl. I 9, 2 haben keinerlei geographischen Wert, vgl. die Randbemerkung zu Apollon. hist. mirab. XLIII ed. Keller im cod. Pal. 398: *ἀγνοεῖς ποῦ οἱ Σόλοι καὶ ποῦ ὁ Πίναρος ποταμός.*

Die Frage, welcher Fluß dem P. entspricht, ist viel erörtert worden, s. Janke Auf Alexanders d. Gr. Pfaden 52f. Jetzt schwankt die Entscheidung nur noch zwischen dem Pajas und dem 9 km nördlich von diesem Fluß mündenden Deli Tschai. Meiner Meinung kann nur der Deli Tschai in Frage kommen; Janke 53f. 72f.; Klio X 137f. 174f. erklärt mit solcher Bestimmtheit, daß die bis 10 m hohen senkrecht abfallenden Felsufer des Pajas Bewegungen geschlossener Truppenmassen unmöglich machen, daß man sich diesem Urteil eines Offiziers fügen muß, vgl. Kromayer Histor. Ztschr. 3. F. XVI (1914) 348f.; Antike Schlachtfelder IV 345—371, besonders S. 361. 368 (Judeich). Er lehnt aber die Darstellung der Schlacht durch Janke ab, vgl. darüber auch Lammert Berl. Phil. W. 1905, 999f. Ausgezeichnete Karten der Gegend geben Janke nr. 1. 2 im Maßstab 1 : 50 000 und Kromayer und Veith Schlachtenatlas Griech. Abt. I 6, dazu Text 46. 48. Assmann leitet den Namen des P. aus dem Assyrischen ab, Berl. Phil. W. 1919, 92. [W. Ruge.]

***Πίναξ*.** 1) Amtliche Liste in Athen. Von der Eintragung in diese Liste hing die Ausübung wichtiger bürgerlicher und politischer Rechte ab, so von der Eintragung in den *π. ἐκκλησιαστικός* das Recht der Teilnahme an der Volksversammlung, von der Eintragung in den *π. θεωρικός* das Recht der Teilnahme an den großen Spielen.

Literatur. Beauchet République Athénienne II 123. Paoli Studi di diritto attico 211.

2) Mit *π.* (auch *πινάκιον*) wurde in Athen ein Holztäfelchen bezeichnet, das den Richtern der Geschworenengerichtshöfe (Heliasten) als Ausweis diente.

Äußeres. Das Material war nach Aristot. cap. 63 Buchsbaumholz, in älterer Zeit jedoch — wie die erhaltenen Exemplare zeigen — Bronze. Die vom Staat gelieferten Täfelchen enthielten zunächst den Buchstaben einer der zehn Richterabteilungen (*Α—Κ*), in die der Anwärter durch das Los eingeteilt worden war. Diese Buchstaben sind in der Regel auf der linken oberen Ecke des Täfelchens aufgestempelt. Nach Aushändigung der Täfelchen mußten die Richteranwärter selbst ihren Namen (Demen- und Vaternamen) darauf eingravieren. Verschiedene Stempel, z. B. das athenische Staatswappen, die Eule in Vorderansicht, die Doppeleule, das Gorgoneion, ein Frauenkopf im Profil, bezeichneten vermutlich die Bekleidung eines öffentlichen Amtes durch den Anwärter. Die Täfelchen waren ferner zum Zwecke des Aufreihens (s gleich unten) durchlocht. Beispiele s. IG II 2 S. 347—354. II 5 S. 212. Abbildungen s. bei Daremb.-Sagl. II 1 Fig. 2409. 2410.

Verwendung. a) Bei der Auslosung der Geschworenen zu Richtern. Gewählt wurde nach Stämmen (Phylen). Vor dem Losungsbüro jeder

Phyle standen zehn Laden. Jeder Anwärter hatte sein Täfelchen in die Lade zu legen, die mit seinem Abteilungsbuchstaben bezeichnet war. Der Inhalt jeder einzelnen Lade wurde sodann durch Schütteln gemischt. Die Wahl vollzog sich in zwei Losungsräumen zu je fünf Abteilungen. Zunächst erloste ein Beamter im ersten Losungsraum fünf Anschläger, von denen jeder aus der Lade seiner Abteilung nacheinander die Richtertäfelchen entnahm und sie auf einen von fünf in die Wand geschlagenen Pflöcken aufreihte. Die eigentliche Losung nahm sodann der leitende Beamte mit weißen und schwarzen Würfeln vor. Sobald ein Würfel gezogen war, hob jeder von den fünf Anschlägern ein Täfelchen von seinem Pflock ab. War es ein weißer Würfel, so wurden die fünf Besitzer der Täfelchen durch namentlichen Aufruf als erloste Richter verkündet, war es ein schwarzer, so erhielten die Besitzer ihre Täfelchen zurück und schieden somit als Richter aus. Der gleiche Vorgang wiederholte sich im zweiten Losungsraum.

b) Bei der Verteilung der Richter auf die Gerichtshöfe. Die erlosten Richter zogen in ihrem Losungsraum aus einem Gefäß ein eichelförmiges, mit den Buchstaben von *Λ* an bezeichnetes Metallstückchen. Es gab so viele verschieden bezeichnete Eicheln als Gerichtshöfe zu besetzen waren und ebenso viele entsprechend bezeichnete Laden. Die einzelnen Buchstaben wurden auf die zu besetzenden Gerichtshöfe verlost. Jeder Geschworene hatte die von ihm gezogene Eichel dem Archon vorzuzeigen und sein Ausweistäfelchen abzugeben. Das Täfelchen legte der Archon in die mit dem erlosten Buchstaben bezeichnete Lade. Nach den in diesen Laden befindlichen *πίνακες* wurden die Geschworenen in den Gerichtshöfen aufgerufen und so ihre richtige und vollzählige Verteilung kontrolliert.

Literatur. Hommel Heliaia, Philol. Suppl. XIX S. 38ff. (u. dort zit. ältere Lit.). Bruck Philol. LIV 64—79. Caillemer Daremb.-Sagl. s. Dikastai 189f. Lipsius Das att. Recht u. Rechtsverfahren I 140f. [Erich Berneker.]

3) Literarisch.

Die Aufgabe: P. soll verstanden werden ganz allgemein im Sinne von Verzeichnis. Es wird der Versuch gemacht, einen Überblick über die Arten des Verzeichnisses und ihre Geschichte in der Literatur zu geben. Die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und die Begrenztheit des Raumes machen eine Sammlung und Vorlegung des ungeheuren Materials unmöglich. Ich bemühe mich, Proben zu geben, die einen Überblick über die verschiedenen Arten und ihre Geschichte ermöglichen.

Gliederung: 1. Begriff und Vorgeschichte. 2. a) Die Sophistik. b) Aristoteles. 3. a) Kallimachos). b) Aristophanes und älterer Hellenismus. 4. Spätere Bücherlisten: a) reine bibliothekarische Form. b) variierte Form. 5. Diadochai: a) im eigentlichen Sinne. b) Schülerverzeichnisse. c) Homonymoi. 6. Autoren-Pinakes für bestimmte Gebiete: a) allgemeine. b) als Quellenverzeichnisse. 7. Wertende Pinakes, darunter die sog. Kanones. 8. Vergleichende Pinakes: a) chronologische. b) andersartige. 9. Enzyklopädische Pinakes, darunter die Verzeichnisse bei Hygin. 10. Pinakes als Teile der Werk-Ausstattung. 11. Anhang (poetische Pinakes; Sonstiges, darunter der P. des Kebes). 12. Zusammenfassung.

Literatur im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Wichtig und nützlich Friedrich Schmidt Die Pinakes des Kallimachos (Klassisch-Philolog. Studien hrsg. von Felix Jacoby Heft 1), Berl. 1922. Ferner C. Wendel Gesch. der Bibliotheken im griech.-röm. Altert. (Milkau-Leyh Hdb. d. Bibliothekswissenschaft III, 1940); zitiert nach Seitenzahlen des Sonderdrucks. (Diesen Hinweis verdanke ich K. Preisendanz.)

1. Begriff und Vorgeschichte. Über die Bedeutung von P. gibt Schmidt S. 47, 4 einen Überblick. Wie bekannt, bedeutet es ganz allgemein Brett, auf dem man Dinge aufträgt, mit dem man einen Boden deckt u. dgl. mehr. Zweitens Brett = Tafel, auf die man malt, eine Karte zeichnet, eine Inschrift setzt oder schreibt; Hom. Il. VI 169, Aischyl. Suppl. 946 usw. Besonders später für die Aufzeichnung von Inschriften gebräuchlich; Material: Holz (geweißt) oder Bronze. Von hier Übertragung auf die Inschrift selbst, synonym mit *ἀναγρφή* = Verzeichnis, Liste, Katalog. Belege bei Schmidt. Die Synonymität von *πίναξ* und *ἀναγραφή* zeigt gut Athenaeus XV 669 d, wo ein Teil der Pinakes des Kallimachos zitiert wird: *ἐν τῇ τῶν ῥητορικῶν ἀναγραφῇ* (so Musurus für *ἀπογραφῇ*). Eine späte Begriffsbestimmung gibt Etym. M. S. 672, 27 *ὁ δὲ Χοιροβοσκὸς εἰς τὸ Ἀνεκφώνητον λέγει· πίνακάς φησιν ἐν οἷς αἱ ἀναγραφαὶ ἦσαν τῶν δραμάτων· ⟨Καλλίμαχος* suppl.⟩ *ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντυχὼν ⟨Ἀριστοφάνης* suppl. Bernhardy⟩ *ὁ γραμματικὸς ἐποιήσατο τὰς ὑποθέσεις τῶν δραμάτων.* Das lateinische Äquivalent für P. ist *index*, vgl. Cic. Hortensius frg. 48 Müller: *index Tragicorum.* Seneca tranqu. an. 9, 4: *quo innumerabiles libros et bibliothecas quarum dominus vix tota vita indices perlegit*, und Quintil. X 1, 57: *indicem ex bibliotheca sumptum.*

Der älteste inschriftliche Beleg für P. im Sinne einer beschriebenen Erztafel findet sich auf der alten elischen Inschrift, die jedenfalls vor das J. 580 (?) zu datieren ist, bei Schwyzer nr. 409, 9. Der Zusammenhang von *ἀναγραφή* und *πίναξ* wird verdeutlicht durch die spätere pergamenische Inschrift Syll.³ 694, 30, aus der Zusammenhang und Unterschied von *πίναξ*, *ἀναγραφή* und *στήλη* deutlich wird. *Ἀναγράφειν* im Sinne von ‚ein Verzeichnis anlegen' und *πίναξ* bzw. *πινάκιον* als Träger dieses Verzeichnisses im letzten Viertel des 5. Jhdts. in der attischen Inschrift über die Primitiae Eleusiniae vom J. 423/22 Syll.³ nr. 83, 25ff. Ordnung des Verzeichnisses nach Demen und Städten, also eine nach geographischen Gesichtspunkten angelegte Aufzeichnung. Eine besondere Verwendung von *πινάκιον* im delphischen Gebrauch aus der Mitte des 4. Jhdts. Syll.³ 241 A 30 und 50, sowie 244 I 55 als Träger von Rechnungsurkunden, die im sog. *ζύγαστρον ἐν ᾧ τοὶ πίνακες* zusammengefaßt werden; Syll.³ 244 I 50, vgl. Anm. nr. 41 zu 241 A. Es entsteht auf diese Weise eine Art von Kartothek oder Zettelkatalog, eine Form, der wir am Ausgang des Altertums in ganz anderer Verwendung wieder begegnen werden; vgl. u. S. 1477. In Delphi dient das *ζύγαστρον* als öffent-

liches Schuldbuch. Ihm entspricht ebd. 162—60 v. Chr. der δαμόσιος πίναξ Syll.[3] 671 A 15, eine Einrichtung, die auf der arkadischen Inschrift bei Schwyzer nr. 677 g κοινὰ πινακίς heißt. Der für uns wichtigste Beleg im Sinne von πίναξ = Verzeichnis steht auf der delphischen Inschrift vom J. 334/32 Syll.[3] nr. 275, 10. Es ist das berühmte Ehrendekret für Aristoteles und Kallisthenes anläßlich der Vollendung ihres gemeinsam aufgestellten P. der Pythiensieger, bezüglich dessen verordnet wird, daß das Verzeichnis im Heiligtum auf steinerne Stelai übertragen werden soll. Man muß zu dieser Inschrift eine zweite delphische hinzunehmen, aus der sich Genaueres über den Umfang dieser ἀναγραφή ermitteln läßt, nämlich Syll.[3] 252, 42, über die später S. 1414 zu sprechen sein wird. Andere Verwendungsarten inschriftlicher Pinakes werden belegt durch die bekannte Demotioniden-Inschrift, erste Hälfte des 4. Jhdts., Syll.[3] 921, 62: πινάκιον λελευκωμένον für Bekanntmachungen (προγράφειν); ferner zur Aufzeichnung der epidaurischen Heilungen 4. Jhdt. Syll.[3] 1168, 24 u. 30, sowie Syll.[3] 1157, 41, etwa um die Wende des 1. vorchristl. Jhdts. zur Aufzeichnung von Orakelfragen an den Ἀπόλλων Κεροπαῖος. Literarisch bezeugt die inschriftliche ἀναγραφή des Lykurgos (Vita X orat. 41) über Maßnahmen und Taten während seiner Staatsführung πάντων ὧν διῴκησεν auf einem P. vor der von ihm gestifteten Palaestra.

Inhaltlich umfassen die inschriftlich erhaltenen Verzeichnisse, von denen ich nur einige Beispiele aus der Zahl der älteren hervorhebe, die verschiedensten Gegenstände. Ein reines Sammelverzeichnis unter gemeinsamer Überschrift ist die berühmte Inschrift auf der delphischen Schlangensäule, die Namen der im Kampfe gegen die Perser siegreichen griechischen Staaten vom J. 479, zu vergleichen mit der Aufzählung bei Herodot IX 28—30 und 77. Die Parallel-Überlieferung bei Pausanias und die Erklärung der scheinbaren Abweichung der drei Quellen voneinander s. in den Anmerkungen zu Syll.[3] 31. Syll.[3] 36 die Siegestafeln des Theogenes in Delphi und Olympia (nach 479 v. Chr.), womit zu vergleichen Syll.[3] 82. Man wird mit an solche Siegestafeln denken müssen, wenn man nach den Quellen der später zu besprechenden Listen des Hippias, Hellanikos und Aristoteles fragt. Ferner Syll.[3] 43, das berühmte Verzeichnis der Gefallenen der Erechtheis vom J. 459/58. Ein Verzeichnis von Verkäufen aus Halikarnassos Syll[3] 46 etwa um 450, in genauer Disponierung: Käufer, früherer Eigentümer, Gegenstand, Ort, Preis. Als Beispiel einer attischen Tributliste vom J. 440/39 mag Syll.[3] 68 genannt sein. Zahlungen der Quaestoren der Athena etwa Syll.[3] 94 und 109, Versteigerungsverzeichnisse der Poletai ebd. 96—103, darunter in nr. 102 das Schlafzimmer-Inventar des Alkibiades. 147 vereinigt die Stiftungsurkunde des zweiten Attischen Seebundes zum ersten Male einen ausführlichen Text mit anschließendem Verzeichnis, eine Form, die literarisch dann immer wieder begegnen wird. 237 und 238, der Katalog der delphischen ναοποιοί zwischen 346 und 300, ordnet zum erstenmal nach geographischen und zugleich chronologischen Gesichtspunkten, führt also bereits eine Komplikation von Ordnungsprinzipien durch, bezeichnenderweise in der Zeit des Aristoteles. Die Form, Text und Verzeichnis, tritt wieder auf in der Prytanen-Ehrung Syll.[3] 944, während die sog. fasti Tauromenitani Syll.[3] 954 etwa um 100 v. Chr. in einer Rechnungsablage die Form von einzelnen Posten mit abschnittsweise gezogenen Summen aufweisen, ebenso wie 1029 (zweite Hälfte des 4. Jhdts.), eine Form, die uns in den bibliothekarischen Schriftenverzeichnissen immer wieder begegnen wird. Siegerlisten der verschiedensten Art zeigen agonale Aufzeichnungen, z. B. aus Chios 959 und aus Magnesia 960. Nahe steht die panathenäische Preis-Inschrift 1055, zwischen 400 und 350. Die Liste der halikarnassischen Poseidonspriester (1020) mit den Jahressummen ihrer Amtszeiten kann als ein inschriftliches Analogon zu den literarischen Listen der Herapriesterinnen gelten, die Hellanikos herausgab. Die keischen Sieger Syll.[3] 1057 aus dem 5. Jhdt., geordnet nach Isthmien- und Nemeensiegen, stellen sich zu den bereits oben erwähnten Siegestafeln des Theogenes Syll.[3] 36. Auch sie können unter den Quellenmaterialien Aristotelischer und späterer Arbeiten gewesen sein. Die Fasti der großen Dionysien Syll.[3] 1078 und das Stück aus der olympischen Chronik Syll.[3] 1056 sollen für spätere Betrachtung hier lediglich vorgemerkt sein. Ein chronologischer P. großen Maßstabes ist endlich das bekannte Marmor Parium.

2. Wir wenden uns zu den literarischen Verzeichnissen. Auch sie haben eine lange Vorgeschichte in Dichtung und Prosa. Hierher gehört der Homerische Schiffskatalog der Ilias, nicht weniges aus der Hesiodischen Dichtung; und manches bei Hekataios sowohl in den Genealogien wie in der γῆς περίοδος wird sich der Listenform mindestens genähert haben. Echtes Verzeichnis ist bei Herodot VII 61—100 das Heeres- und Flottenregister des Xerxes-Zuges, in seiner kompositionellen Stellung meisterhaft zwischen die Gespräche Xerxes - Artabanos und Xerxes - Demaratos eingefügt. Thukydides hat sich an dieses Vorbild angeschlossen, als er vor dem entscheidenden Kampf mit Syrakus VII 57 u. 58 die Heeresstärken der Gegner katalogartig ausbreitete. Die eigentliche Liste als literarische Form wird, soviel wir sehen, zuerst in der Zeit der Sophistik zu einer selbständigen literarischen Gattung. Sie dient dem erwachenden Bestreben nach chronologischer Fixierung und geographisch-ethnographischer Übersicht, vielleicht im zweiten Falle an Hand, bzw. zur Erläuterung einer Karte. Beide Arten sind vertreten im Werke des Hippias von Elis (FGrH nr. 6 F 1 ἐθνῶν ὀνομασίαι [vgl. dazu Damastes von Sigeion ἐθνῶν κατάλογος καὶ πόλεων, auch unter der Überschrift περὶ ἐθνῶν bzw. περίπλους zitiert; diese Titel-Varianten zeigen den Zusammenhang der Kataloge und περίπλοι] und das wichtigere Werk Ὀλυμπιονικῶν ἀναγραφή ebd. nr. 6 F 2). Noch Diogenian (Vita bei Suidas) schrieb συναγωγὴ καὶ πίναξ τῶν ἐν πάσῃ τῇ γῇ πόλεων. Von der Form dieser Werke, zumal der Olympiasieger-Liste, läßt sich keine genaue Vorstellung mehr gewinnen. Eine kundige Übersicht über den Stand der viel verhandelten Frage nach den Quellen des Hippias und deren Zuverlässigkeit, insbesondere ob ihm

bereits eine inschriftliche Liste gegeben war oder ob er seine Chronik zusammenarbeiten mußte, jetzt von L. Ziehen o. Bd. XVII S. 2527ff. vom J. 1937; ebd. Literatur über die Kontroverse zwischen Körte und Brinkmann (dessen Aufsatz Rh. Mus. LXX [1915] 622ff.). Auf Plutarchs abschätziges Urteil über Hippias' Arbeit (Numa 1) würde ich nicht so viel Gewicht legen. Es handelt sich dabei um einen Nachhall von Polemik gegen Aufstellungen des Hippias in Schriften des Aristoteles, Timaios u. a., die, nach Art antiker Polemik heftig absprechend formuliert, schwerlich geeignet sind, das Vertrauen in die Arbeit des Hippias zu erschüttern. Daß bei dieser Arbeit auch ein rekonstruktives und d. h. also hypothetisches Moment ins Spiel kam, wird, wie Ziehen ausführt, nicht zu bezweifeln sein. Das wird, was die absolute Chronologie anlangt, auch von v. Wilamowitz Pindaros 483 zugegeben. Daß aber die vollständige Erhaltung einer Namensliste der Sieger ‚Zweifel erwecken mag', Ziehen S. 2528, 45 ist doch wohl gegenüber der von Brinkmann erwiesenen Angemessenheit der überlieferten Namen der Sieger an die sprachlichen, historischen und politischen Verhältnisse der in Betracht kommenden Zeit ein etwas unbestimmter Einwand. Man kann in diesen Punkten meines Erachtens damit rechnen, daß dem Hippias authentisches Material in Gestalt von zusammenhängenden Listen in Olympia vorlag. Diese Listen brauchen deswegen nicht auf Stein oder Bronze aufgestellt gewesen zu sein, es genügte, wenn sie im Archiv erhoben werden konnten Für eigene Forschertätigkeit, Ergänzung von Lücken, Ausgleichung widersprechender Angaben usw. blieb noch Raum genug. Über spätere ergänzende Bearbeitungen und Fortführungen seiner Listen v. Wilamowitz Pindaros 483. Sie stammen verständlicherweise meist von Eleern; vgl. Paus. 6, 2. 6, 13. 3, 21. 5, 21. 5, 4. 10, 13. Nach v. Wilamowitz' Ansicht ist die definitive Bearbeitung spätestens im 1. Jhdt. v. Chr gemacht, und zwar vollständige Listen, die man zu vielerlei historischen und literarhistorischen Arbeiten brauchte, nach Art des Pap. Oxy. 222 (Robert Herm. XXXV, 1900), wie in der Chronik des Phlegon und in der von Pausanias benutzten Vorlage, in denen bereits die Archonten und die Olympiaden miteinander geglichen sind. Zur Liste Oxy. 222 urteilt Schubart Einführung in die Papyruskunde 155: die große Übereinstimmung der Anlage mache es nahezu gewiß, daß ein Stück aus dem Buche des Phlegon vor uns liege. In diesen Umkreis gehört auch die obenerwähnte inschriftliche Olympienchronik Syll.[3] 1056. Das Schema ist Text + Liste, insofern Angaben über die Einführung einzelner Wettspiele vorangehen, dann Zeile 15ff. ein Siegerverzeichnis von Olymp. 21 = 696 v. Chr. an folgt. Es bleibt dunkel, warum diese inschriftliche Liste gerade mit diesem Jahr beginnt. Sauppe vermutete eine Liste athenischer Olympiasieger. Solche katalogartigen Publikationen lieferte auch Hellanikos in den berühmten Ἱέρειαι τῆς Ἥρας αἱ ἐν Ἄργει. FGrH Nr. 4 F 74ff., dazu Jacobys Kommentar S. 454ff. Es ist der erste Versuch einer hellenischen Gesamtchronik. Die Form der Datierung zeigt F 79 b, die Form der zum Datum gegebenen chronikalischen Notizen F 82—84. Die eigentliche historische Zeit scheint gegenüber der mythologischen kurz behandelt gewesen zu sein. Das Buch muß nach 423 erschienen sein, vgl. Thuk. IV 133. Thukydides hat es benutzt, später Herakleides Pontikos und Timaios in seinen synchronistischen Vergleichungen: Polyb. XII 11, 1. Hellanikos Καρνεονῖκαι Jacoby F 85—86, Kommentar S 458 gaben das Gerüst einer Art von Musikgeschichte Griechenlands, vgl. Athen. XIV 635 e. Auch bezüglich der Pythiensieger hatte Aristoteles vielleicht in dem Sikyonier Menaichmos, den er durch sein mit Kallisthenes gemeinsam unternommenes Werk in den Schatten stellte, bereits einen Vorgänger; vgl. Arist. Fragm. p. 15, 123 Rose: Πυθιονίκας βιβλίον α', ἐν ᾧ Μέναιχμον ἐνίκησεν vgl. Susemihl I 523 und Pomtow zu Syll.[3] 274, 3. Urkundlichen Aufschluß über dieses Werk des Aristoteles verdanken wir der bereits oben zitierten delphischen Inschrift Syll.[3] 275. Aus der von Pomtow verglichenen Inschrift 252, 40, in der eine Zahlung für die Stein-Aufzeichnung der Liste von zwei Minen angeordnet wird, erschließt Pomtow den ungefähren Umfang des Gesamtwerkes. Da wir wissen, daß man für 100 Buchstaben 4 Obolen zahlte, müssen für 2 Minen etwa 21 000 Buchstaben gearbeitet worden sein, d. h. vier große Stelai voll. Wurden, was wir nicht bestimmt verneinen können, noch andere Zahlungen geleistet, so war das Werk noch entsprechend umfangreicher. Über die Pythioniken des Aristoteles vgl. vor allen Dingen noch Rose Ar. Ps. S. 545ff. und ed. minor nr. 615—617. Über die Titel in den Schriftenverzeichnissen Ar. Ps. S. 547. Das Buch enthielt auch Erzählung, über die Stiftung der Pythischen Spiele, wie nr. 615 über Solons Anteil am Beginn des Heiligen Krieges zeigt. 616 und 617 stammen aus der eigentlichen ἀναγραφή. Die späteren Musikhistoriker Herakleides Pontikos und Aristoxenos bauen auf der Liste auf. Ihre Spuren noch bei Plut. de musica. Ob Didymos das Buch des Aristoteles noch benutzen konnte? Neben der Veröffentlichung der Pythioniken haben wahrscheinlich auch Veröffentlichungen der Nemeoniken und Isthmioniken gestanden. Didymos scheint solche für die Pindar-Erklärung benutzt zu haben, vgl. Schol. Pind. Nem. inscr. VI und VIII, sowie Schol. Isthm. I 11; dazu Rose Ar. Ps. 550. Vielleicht ist es doch kein Zufall, daß die Keischen Isthmien- und Nemeen-Sieger des frühen 5. Jhdts. gerade um die Mitte des 4. (Aristotelis fere aetate) nach Isthmien und Nemeen getrennt in ihrer Vaterstadt auf Stein verewigt wurden, Syll.[3] 1057. Bei dem immer wieder zu beobachtenden Übergang literarischer Verzeichnisse in Steininschriften spräche manches dafür, daß diese Aufzeichnungen nach einem literarischen Original erfolgt sind. Dagegen scheint mir aus Plut. de mus. 3 ebensowenig wie aus 8 zu folgen, daß es auf Stein eine Sikyonische Liste bzw. eine Panathenaeenliste gab, deren erste Herakleides Pontikos ediert hätte. Soviel ich sehe, steht in cap. 3 nur, daß Herakleides eine ἀναγραφή benutzte, die in Sikyon wohl auf Stein oder im Archiv vorlag. Von einer Edition vermag ich allein auf Grund dieser Stelle mich nicht zu überzeugen.

Eine deutlichere Vorstellung ist uns von den Aristotelischen *διδασκαλίαι* und der Liste der Dionysischen Siege möglich. Beide Schriften erscheinen Diog. Laert. V 26, und zwar als *Νῖκαι Διονυσιακαί α'* und *Διδασκαλίαι α'*, im Verzeichnis des Hesych in der etwas vollständigeren Form *Νικῶν Διονυσιακῶν ἀστικῶν καὶ Ληναικῶν* und *περὶ Διδασκαλιῶν α'*. Die Fragmente stehen in der akademischen Ausgabe V nr. 575—587, bei Rose in der ed. min. 615—630, Ar. Ps. S. 550ff., wo auch S. 559 die ohne Namensnennung zitierten zusammengestellt sind. Unter den Fragmenten bemerkenswert nr. 621, das Polemik des Kallimachos gegen die *Διδασκαλίαι* zeigt, die ihrerseits von Eratosthenes verteidigt werden, und 630, wo die Bemerkung über *σύνδυο ἔδοξε χορηγεῖν* zeigt, daß es sich um keine ganz reine Liste handelte, sondern Bemerkungen eingefügt waren. Die erhaltenen Zitate gehen auf die älteren Alexandriner Kallimachos, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz zurück, sei es direkt oder durch Vermittlung des Didymos. Alles, was in der späteren Literatur über Didaskalien berichtet wird, dürfen wir letztlich auf Aristoteles zurückführen. Die Anordnung geschah nach Archontenjahren. Ihnen waren als Didaskaloi jeweils 3 Tragiker und 5 Komiker zugeordnet mit ihren Stücken an Dionysien und Lenäen; dazu wurden die Protagonisten und die Choregen genannt. Ob auch Dithyramben und kyklische Chöre einbegriffen waren, ließ Rose noch offen. Das Buch enthielt im wesentlichen Listen, keine eigentliche Darstellung; doch wurde in der Vorrede wohl über den Ursprung der Spiele gehandelt. Also wieder eine zweiteilige Anlage: Einleitung+Liste. Vom Inhalt haben genauere Vorstellung verschafft die allmählich in größerem Umfang bekannt gewordenen Theater-Urkunden, gesammelt und erläutert von Adolf Wilhelm Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen (Sonderschriften des Österr. Arch. Inst. in Wien, Bd. VI) Wien 1906. Dazu die Rezension von v. Wilamowitz GGA 168, 1906, S. 611ff. Es handelt sich um die Inschriften IG II 971 (S. 6ff. Wilhelm), IG II 972. 973. 974. 974 b c. 975. 976 (S. 34ff. Wilhelm) und IG II 977, dazu die römischen und angeblich rhodischen Listen IG XIV 1097 und 1098 sowie XII 1, 125 (S. 195ff. Wilhelm). Sie bilden drei Gruppen: I die sog. Fasti, II die Didaskaliai im eigentlichen Sinn, III die Siegerlisten.

Von den Fasti gibt Syll.[3] 1078 einen bequemen Text. Bei Wilhelm S. 6—33, dazu v. Wilamowitz 1906, 614 (von ihm stammt die Bezeichnung Fasti), und Reisch Österr. Gymn. 1907, 289—293. Die Anordnung ist die folgende: 1. Archonten; 2. *Παίδων*, Chorege; 3. *Ἀνδρῶν*, Chorege; 4. *Κωμῳδῶν, ἐχορήγει …, ἐδίδασκεν*. 5. *Τραγῳδῶν, ἐχορήγει, ἐδίδασκεν*. 6. *ὑποκριτής*, zuerst 448/47, und (zuerst 387/86) *παλαιὸν δρᾶμα πρῶτον παρεδίδαξαν οἱ τραγῳδοί*.

Die eigentlichen Didaskaliai Wilhelm 34ff., vgl. Syll.[3] 208, 4; dazu Reisch o. Bd. V S. 396, G. Jachmann De Aristotelis Didascaliis, Diss. Gött. 1909. Die hergehörigen Inschriften IG II 972—975 vervollständigen das Bild der Fragmente des Aristoteles. Die Aufzeichnung erfolgte für Dionysien und Lenäen getrennt, das Satyrspiel stand zusammen mit den Tragödien. Die Dichter für Tragödie, Satyrspiel und Komödie waren mit ihren Stücken nach der Rangordnung der Preisurteile verzeichnet. Es folgten die Protagonisten der einzelnen Stücke, zum Schluß der siegreiche Schauspieler, die *παλαιά* an der Spitze nebst dem Schauspieler. Choregen waren nicht aufgenommen. Die älteste Steinaufzeichnung nicht vor Anfang des 3. Jhdts.; Fortsetzung bis Mitte des 2. Jhdts. Auch die dithyrambischen Dichter waren einbegriffen, vgl. Harpokr. s. v. Didaskalos und Schol. Aristoph. Av. 1379. Ordnung der Listen nach Capps, Wilhelm S. 38: 1) Tragödie an den Dionysien; 2) Komödie desgl.; 3) Komödie an den Lenäen; 4) Tragödie desgl. Beispiele bei Wilhelm S. 40 für die J. 342/41, 341/40, 340/39; dazu S. 45 für die Komödie 312/11, und S. 52 auf die Lenäen bezüglich; vgl. Wilhelm S. 54. Die Fortsetzung der Liste für die Komödie in späterer Zeit: Wilhelm S. 62ff., Tafel zu S. 69/70, reicht bis nach 161/60 v. Chr.

Die Siegerlisten bei Wilhelm 89ff.. Literatur Syll.[3] 208, 4. Aufgenommen sind die Bühnendichter und die Schauspieler. Von verschiedenen Händen geschrieben; die erste Hand 3. Jhdt. Anfang, die letzten Einträge 2. Jhdt. Mitte. Überschriften S. 96 *ληναϊκαὶ ποητῶν κωμικῶν* und *ὑποκριτῶν τραγικῶν*. Es waren acht Listen in vier Abteilungen. Dionysien: Tragödie, Komödie; Lenäen: Tragödie, Komödie, jeweils Dichter und Schauspieler umfassend. Der Gesamtumfang berechnet sich auf etwa 60 Spalten, die eine Fläche von ca. 13 m Länge bedeckten. Die Verteilung der Bruchstücke gibt Wilhelm 99. Text besonders wichtig: S. 107, Komiker an den Dionysien; 123, Komiker an den Lenäen; 137, tragische Schauspieler an den Dionysien; 145, tragische Schauspieler an den Lenäen; 150, 153, 156, komische Schauspieler. Die Dichter sind chronologisch geordnet, die Zahl der Siege steht in Ziffern dahinter; also z. B. Sophokles ΔΠΙΙΙ. Erläuterungen zur Siegerliste von Kaibel bei Wilhelm 167ff., wozu die Berichtigungen von Wilhelm stets berücksichtigt werden müssen. Die römischen Listen nebst den sog. rhodischen werden unten bei Kallimachos behandelt werden. (Nur anhangsweise mögen die Urkunden und Listen zum Festspiel- und Theaterwesen hier genannt werden, die, zum Teil schon unter dem Einfluß der Aristotelischen Werke und ihrer Repliken, auf Stein stehen. Älter sind Syll.[3] 1091, Verzeichnis von Siegen der Pandionis an Dionysien und Thargelien, bald nach 403; Schema: Vorspruch, Dekret der *ἐπιμεληταί*, dann Liste, getrennt nach Dionysien und Thargelien, untergeteilt nach *ἄνδρες* und *παῖδες*, so daß auch hier das Schema im ganzen und im einzelnen wieder sichtbar wird. 2) Syll.[3] 1055 die Liste der Panathenäenpreise, etwa zwischen 400 und 350. Die *νικητήρια* zum Schluß fallen einer Kollektivität zu, die siegreich war. Zeile 76 ist als Doublette zu 75 zu tilgen. Jünger 3) Syll.[3] 1080 Tegea, a. 276/219, Siegeslisten eines Schauspielers, der zugleich Boxer war und seine Rollen entsprechend aussuchte. Er hat seine auswärtigen Siege im heimischen Theater verewigt. 4) Siegerliste von Tralles, Syll.[3] 1060, 1062, Jhdt. IV/III bzw. II/I.

5) Syll.[3] 1058/59, Siegerlisten von den Eleutheria der Thessaler, Jhdt. II und I. Schließlich Liste dramatischer Aufführungen in Magnesia am Mäander, Jhdt. II/I, Syll.[3] 1079. Ordnung: Tragödie, Komödie, Satyrspiel, doch vgl. Zeile 40 d, 50f.

Bezüglich der attischen Theaterurkunden hat bereits Reisch o. Bd. V S. 394ff. mit Recht bezweifelt, daß die Aufzeichnungen schon vor Aristoteles auf Stein publiziert waren. Wir wissen von einer solchen Aufzeichnung nichts; es ist vielmehr anzunehmen, daß Aristoteles die Angaben in den Archiven erhoben und in größerem Zusammenhang zunächst literarisch veröffentlicht hat. Im Anschluß an sein Buch hat dann die Übertragung auf Stein stattgefunden. Reisch denkt sogar an einen staatlichen Auftrag an Aristoteles, der fast zu gleicher Zeit mit Kallisthenes den P. der Pythiensieger verfaßte, der zwischen 334 und 330 in Delphi in Stein gehauen wurde, vgl. o. S. 1411. Reisch hat S. 400 bereits darauf hingewiesen, daß diese Aristotelischen Didaskalien sicher in zahlreichen Werken von Alexandrinern und Pergamenern, die sich als Pinakes und *Ἀναγραφαί* darstellen, in vielen tabellenartigen Zusammenstellungen sich verbergen, die im wesentlichen nichts anderes als chronologische Listen von Aufführungen und Siegen waren. Wichtige Ergänzungen zu Wilhelm und Reisch hat G Jachmann (s. o. S. 1415) geliefert; er hat gezeigt, daß das Buch des Aristoteles inhaltreicher war als die Inschriften. Die Steininschriften sind Exzerpte aus dem Buche des Aristoteles. In ihnen fehlen die bei Aristoteles behandelten lyrischen Aufführungen überhaupt. Quellen für Aristoteles waren die Akten des Archon. Die Didaskalien waren nicht ganz so wortkarg wie die Stein-Inschriften; sie gaben z. B. beiläufige Bemerkungen über Dichtungen, die nach dem Tode des Dichters aufgeführt worden waren, ferner über Überarbeitungen von der Hand des Dichters; aber sie gaben naturgemäß kein bibliothekarisches Beiwerk, z. B. nicht die Anfänge des Textes. Wenn aber Jachmann auch die sog. Fasti aus den Didaskalien des Aristoteles abgeleitet sein lassen will, so ist dem mit Recht widersprochen worden. Zusammenfassung seiner Aufstellungen bei Jachmann 45. Er hat weiterhin mit Recht betont, daß schon im 1. Jhdt. v. Chr. wohl nur noch in Bibliotheken ein gelegentliches Exemplar aufzutreiben und im 3. Jhdt. n. Chr. sicher keines mehr vorhanden war. Von den *Νῖκαι Διονυσιακαί* des Aristoteles können wir uns kein genaueres Bild mehr machen. Sehr fördernd ist zu den Theaterurkunden die neueste Behandlung von P. Geißler Chronologie der altattischen Komödie (Philol. Unters. Heft 30) 1925, 1ff. geworden. Er hat vor allem erwiesen, daß in der Siegerliste die Dichter, nicht die Didaskaloi zu verstehen sind, gegen Wilhelm, v. Wilamowitz und Jachmann. Das entscheidende Argument steht S. 7. Er hat gezeigt, daß Didaskalien und Siegerlisten sich ganz von literarischen Interessen leiten lassen, daß wir in ihnen das Werk des Aristoteles greifen können, mit dem die sog. Fasti nichts zu tun haben.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle noch der sog. Aristotelische Peplos, der wahrscheinlich eine große Anzahl Listen verschiedensten Inhalts enthielt. Über ihn wird u. S. 1471 im Zusammenhange mit den Listen am Ende der Hyginischen Fabulae noch genauer zu reden sein.

3. Kallimachos, die Pergamener, Aristophanes von Byzanz und die Nachwirkung bei den Alexandrinern. Es ist bekannt, daß Aristoteles eine bedeutende Bibliothek besessen hat, die auf seinen Nachfolger Theophrast überging. Schon Strabon XIII 608 hat angemerkt, daß diese Bibliothek des Aristoteles und ihre Ordnung für die Bibliothek in Alexandreia und ihre Anlage vorbildlich gewesen sei. Selbst wenn das nur erschlossen sein sollte, ist es zweifellos richtig erschlosssen. Über das an das alexandrinische Bibliothekswesen anschließende Bibliothekswesen der griechischen und römischen öffentlichen, sowie privaten Anlagen sind die Zeugnisse von Schmidt 4—20 zusammengestellt worden. Eine überaus kundige und bei aller Kürze vollständige Darstellung liefert Wendel 25ff. von den Bibliotheken der Diadochen- und Kaiserzeit im Osten wie im Westen der antiken Welt. Er bespricht die Bibliotheken an Fürstenhöfen, in Gymnasien, in Ärzteschulen, im sog. Athenaeum in Athen, in Tempeln, sowie selbständige und private Büchersammlungen. Über die römischen Gründungen ebd. 33ff., wo nach den im Osten erbeuteten Bibliotheken von Diadochen und Privatleuten die selbstgeschaffenen Bibliotheken der römischen Großen behandelt werden, unter denen die des Cicero einen besonderen Rang einnahm, vgl. Th. Pütz De M. Tulli Ciceronis bibliotheca, Diss. Münster 1925. Es folgen die öffentlichen Bibliotheken in Rom, deren es später 18 gegeben haben soll. Für die römischen Bibliotheken der republikanischen und Augusteischen Zeit vortreffliche Sammlung der Zeugnisse bei Funaioli Grammaticorum Romanorum Fragmenta, Proll. XXV. An die vorhandenen heidnischen Bibliotheken schließen die christlichen Studien-Bibliotheken in Jerusalem, Alexandria und besonders in Caesarea an, deren Bestand von 30 000 Rollen Pamphilos katalogisiert hatte; vgl. E. Schwartz o. Bd. VI S. 1371—1373. Kirchen- und Klosterbibliotheken, auch christliche Privatbibliotheken, wie die des Hieronymus, sind bekannt. Eine Neugründung in größtem Stil stellt die kaiserliche Bibliothek in Constantinopel dar. Alles dieses steht mehr oder weniger stark, mehr oder weniger unmittelbar unter der Wirkung des alexandrinischen Vorbildes. Es ist möglich und bereits von Dziatzko o. Bd. III S. 407 bemerkt, von Wendel 2 und 15 besonders betont, daß die Form der katalogmäßig genauen Buchbeschreibung möglicherweise ein Erbe der alten Kulturen des Ostens ist, wo sie in der Tontafel-Bibliothek des Königs Assurbanipal von Ninive (668—626) voll ausgebildet begegnet. Ich halte es nicht für unmöglich, daß diese altorientalischen Vorbilder von Büchersammlungen und Bücherkatalogen ihren Weg über wenn auch bescheidene Büchersammlungen der griechischen Tyrannen des 6. Jhdts. (Peisistratos, Polykrates) genommen haben. Als letzte Vorstufe jedoch für

Alexandreia kommt allein die Bibliothek des Aristoteles im Lykeion in Frage. Es unterliegt keinem Zweifel, wenn auch nichts ausdrücklich derart überliefert ist, daß solche größeren Privat- oder Schulbibliotheken bereits ihren Katalog, d. h. ihre Pinakes gehabt haben. Ebenso kann es meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, daß die große alexandrinische Bibliothek, abgesehen von dem riesigen Werke des Kallimachos, über das noch zu reden sein wird, auch Kataloge im eigentlichen Sinne für die einzelnen Abteilungen besessen haben muß, wenn auch Schmidt 42, 59 sich darüber zweifelnd äußert. Jedenfalls ist gegenüber häufigen Vermischungen, von denen selbst die Arbeit von Schmidt nicht ganz frei ist, aufs schärfste zu betonen, daß die Pinakes des Kallimachos von den eigentlichen Katalogen sorgfältig geschieden werden müssen. Natürlich haben Wechselbeziehungen stattgefunden, insofern das Werk des Kallimachos auf den Katalogen fußte und wiederum die Kataloge, namentlich künftige, von dem Werke des Kallimachos Nutzen zogen. Reste von Bücherkatalogen, sowohl aus Ägypten wie anderwärts sind mehrfach erhalten. W. Schubart Einführung in die Papyruskunde 63. 481. Ein Katalog aus Ägypten z. B. in dem Papyrus Petersburg nr. 13 aus Memphis 3. Jhdt. n. Chr., der Text bequem bei Schmidt 20 nr. 77. Von besonderem Interesse die Bücherliste von Rhodos etwa 100 v. Chr., zuerst bei Maiuri Nuova Silloge epigrafica, Florenz 1925, nr. 11; das Stück, das den Demetrios von Phaleron betrifft, auch FGrH nr. 228 T 11. Sie ist vortrefflich behandelt von C. Wendel Zentralblatt für Bibliothekswesen XLVI [1929] 1ff. Sie enthält auf Stein in zwei Kolumnen, deren zweite fast unleserlich ist, ein Verzeichnis von Namen und Büchertiteln. Die Autoren sind alphabetisch geordnet; das Erhaltene bzw. sicher zu Ergänzende beginnt mit Demetrios, dann folgen Hegesias, Theodektes, Theopompos und ein anderer Theopompos. Die Autoren waren also alphabetisch geordnet. Die Ordnung der Schriften bei den einzelnen Autoren ist mir nicht deutlich; es sei denn, daß bei Demetrios die größeren darstellenden Bücher in mehreren Rollen am Schluß stehen, so *περὶ τῆς Ἀθήνησι νομοθεσίας ε′*. Beim nächsten Titel müßte dann die Bücherzahl fortgebrochen sein. Die Bibliothek stand im Gymnasium, das Erhaltene charakterisiert sie als Spezialbibliothek für politische Erziehung. 26 b hat Wendel richtig erkannt, daß mit dem Namen Damokleidas, der aus der alphabetischen Ordnung herausfällt, ein Nachtrag eröffnet wird, wie wir derengleichen noch öfter antreffen werden. Stichoi und Biographien fehlen. Ein Stück eines Bibliothekskatalogs auf Papyrus ist wiederum der Warschauer Papyrus, hrsg. von G. Manteuffel Papyri Varsovienses, Warschau 1935, nr. 5, besprochen von Wendel 15. Man kann eine Gruppe von Philosophen und eine Gruppe von Ärzten unterscheiden; dies, wie sich zeigen wird, im Anschluß an die Gliederung der Pinakes des Kallimachos. Angegeben wird die Zahl der Rollen, und wieviel davon auf beiden Seiten beschrieben waren. Rätselhafter ist der sog. Katalog von Oxyrhynchos, der in flüchtiger Abschrift eine große Zahl platonischer Dialoge, die meisten Werke Xenophons und summarisch Homers, Menanders, Euripides' und Aristophanes' Werke aufzählt. Außer anderen hat zu diesem Stück Stellung genommen C. Wendel Zentralblatt f. Bibliothekswesen LIV [1937] 585ff. Er sieht in dem Stück eine Abschrift aus einem Bibliothekskatalog; die müßte dann sehr flüchtig und recht töricht gemacht worden sein. Es handelt sich, wie Wendel S. 587 bemerkt, um rein private, auf die Rückseite eines Aktenstücks hingeworfene Notizen. Ich frage, handelt es sich nicht vielmehr um die Aktennotiz eines Anwalts oder eines Beamten über einen Büchernachlaß? Dann würden sich auch die Dubletten und gelegentliche Mißverständnisse, die falschen Namen und *διάλογοι κ′* (es sind in der Aufzählung mehr) leichter erklären. Zu erwähnen sind schließlich noch Katalogbruchstücke aus koptischen Klöstern, mit Literatur bei Wendel 56. Daß bei Bibliothekskatalogen nachalexandrinischer Zeit und sorgfältiger Herstellung die Zahl der Stichoi in der Subskription angegeben wird, kann man als Regel annehmen. Natürlich fallen sie in Privatabschriften und Steinabschriften leicht aus.

Wir wenden uns von den eigentlichen Katalogen im engeren Sinne zu den Pinakes des Kallimachos. Über sie zusammenfassend Herter Suppl.-Bd. V S. 396ff., im ganzen auf der Arbeit von Schmidt beruhend, neuere Literatur ist nachgetragen. Ältere Literatur bei Schmidt 46, 1. Auf D. J. H. Ter Horst de Pinakes van Callimachus (Bibliotheekleven 18, 1933, 22—27) macht mich K. Preisendanz aufmerksam. Der genaue Titel lautete *Πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων* (Suidas). Testimonia und Fragmente bei Schmidt 21ff. besonders bezeichnend frg. 1 aus Diog. Laert. VIII 86. Das zitierte ist dreiteilig. 1) *Εὔδοξος Αἰσχίνου Κνίδιος.* 2) *ἀστρολόγος γεωμέτρης ἰατρός νομοθέτης.* 3) *οὗτος τὰ μὲν γεωμετρικὰ Ἀρχύτου διήκουσε, τὰ δὲ ἰατρικὰ Φιλιστίωνος τοῦ Σικελιώτου.* Ferner frg. 5 Athen. XIII 585 b und frg. 6 Athen. VI 244 a *δεῖπνα ὅσοι ἔγραψαν. Χαιρεφῶν Κυρηβίωνι [εἶθ' ἑξῆς τὴν ἀρχὴν ὑπέθηκεν] ἐπειδή μοι πολλάκις ἐπέστειλες· στίχων τοέ.* Die Angabe bei Tzetzes de comoedia 19, 1 Kaibel ist mißverstanden im Schol. Plaut. ed. Ritschl Opusc. I 5 *qui etiam singulis voluminibus titulos inscripsit.* Über die Wichtigkeit des Pinakes-Werkes Schmidt 36. Kallimachos scheint auf den Bibliothekarsposten verzichtet zu haben, um sich ganz seiner Arbeit widmen zu können; freilich ist das bloße Vermutung. Jedenfalls waren die 130 Bücher dieses Werkes kein Katalog, sondern eine Bestandsaufnahme der gesamten erhaltenen griechischen Literatur. Eine genaue Zeitbestimmung vermögen wir nicht zu geben, denn Athen. VI 252 c reicht dazu nicht hin. Jedenfalls muß die Arbeit Jahrzehnte gedauert haben, die eigentlichen Katalog-Pinakes der Bibliothek müssen die Grundlage gebildet haben; ohne eine vorgängige Ordnung der Bücherbestände konnte die Arbeit überhaupt nicht in Angriff genommen werden. Das Ganze war nach Literaturgattungen gegliedert. Bezeugte Abteilungen: *Ῥητορικά, Νόμοι, Παντοδαπὰ συγγράμματα.* Nach diesen Abteilungen wird hinfort zitiert. Erschließen lassen sich

Abteilungen für Tragiker, Komiker, Philosophen. Wiederherstellung des ganzen Planes versucht Schmidt 51ff. aus Proklos, Cicero, Dionys von Halikarnaß, Quintilian, Hesychios, Tab. Coisl., M., Tab. Bodl. C. Er gewinnt mit praktischer Gewißheit Gliederung in einerseits Dichter, andrerseits Prosaiker; Untergliederung der Dichter in Epiker, Elegiker (diese vielleicht zu den Epikern gezählt), Jambiker, Meliker, Tragiker, Komiker. Die Prosaiker gegliedert: Historiker, Redner, Philosophen, Ärzte, *Νόμοι, Παντοδαπά.* Etwas abweichend in der Gliederung der Prosaiker: Wentzel in Texte und Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Lit. XIII 3 [1895], 57ff., sowie Marx Rh. Mus. LXXVI [1927] 223. Doch ist das praktisch von geringer Bedeutung. Die Ordnung innerhalb der Pinakes konnte auf Schwierigkeiten stoßen, wenn ein Autor sich auf verschiedenen Gebieten betätigt hatte. Wir können z. B. nicht sagen, wie Ion von Chios eingeordnet wurde, oder ob er gar in verschiedenen Abteilungen erscheint. Doch vgl. o. S. 1420, 39 über Eudoxos. Daß innerhalb der Gruppen die Abfolge der Autoren nicht chronologisch sondern alphabetisch war, hat Schmidt 58ff. zur Evidenz gebracht; das schließt nicht aus, daß das alphabetische Prinzip gelegentlich von einem anderen gekreuzt wurde. Die Behandlung des einzelnen Autors gliedert sich in Bios und Schriftenliste. Das ist durch Dionys von Halikarn. Deinarchos gesichert. Eine systematische Forschung lag der Biographie nicht zugrunde, für die Schriftenliste mußte Kallimachos häufig erst die Titel schaffen; so sicherlich bei den zahlreichen Reden. Zur Identifizierung wurden stets die Anfangsworte der Schrift angegeben, gelegentlich, zumal bei Gedichten, eine Angabe über den Dialekt gemacht. Die Zahl der Stichoi wurde vermerkt, wahrscheinlich auch die Buchzahl bei größeren Werken. Über die Abteilung der epischen Dichter wissen wir verhältnismäßig wenig, z. B. nicht, wie Kallimachos die Schwierigkeiten, die der epische Zyklus bot, überwand. Für Hesiod ist Scheidung in Echtes und Zweifelhaftes möglich, innerhalb dieser Gruppen scheint alphabetisch geordnet worden zu sein; alphabetisch sind dann die Werke späterer Epiker, Panyasis, Nikander, Euphorion geordnet worden. Für die Pinakes der Lyriker, Elegiker, Jambiker nimmt Schmidt an, daß Kallimachos alle Gedichte einzeln verzeichnete; er schließt das aus frg. 22. Schwerlich kann das für Alkaios, Sappho, Anakreon gegolten haben. Daß es Obertitel gab, bezeugt für Simonides frg. 13 a. Man wird auch hier nicht mit zu großer Konsequenz rechnen dürfen; z. B. für Simonides stehen bei Suidas erst Einzeltitel, dann Sammeltitel; auch Dithyrambiker erhalten häufig Einzeltitel. Schwierig ist die Sache auch bei Pindar, Schmidt 77. Man darf nicht vergessen, daß hier wie auch sonst sich die maßgebende Ausgabe mit ihrer Ordnung zwischen uns und Kallimachos geschoben hat. Es wird weiter unten zu zeigen sein, daß die Ordnung der Ausgabe von den Pinakes gerade bei Pindar abwich. Das handschriftlich erhaltene Verzeichnis der Aeschyleischen Tragödien, die Ordnung der Euripideischen Stücke im erhaltenen Bande der Gesamtausgabe von Helene bis Iphigenie in Aulis, sowie das Verzeichnis auf der Pariser Statue (Welcker Griech. Tragödie 444/45 von A bis O) die Inschrift vom Piraeus, zu der v. Wilamowitz Analecta Euripidea 142 zu vergleichen ist, und die Listen der kleineren Tragiker bei Suidas zeigen, daß bei den Tragikern unter Einordnung der Satyrspiele alphabetisch geordnet war. Wir kommen darauf im nächsten Abschnitt nr. 4 noch einmal zurück. Die Listen der komischen Stücke mit ihren Dichtern bestätigen das, gelegentliche Ausweichungen (so Bekker Anecdota S. 1461) verlangen besondere Erklärung. Zuweilen ist bei Suidas nur der Anfang der Liste abgeschrieben, manchmal stehen zwei alphabetische Listen hintereinander, so für Apollonios, Philyllios und Araros; jedesmal ist die zweite Liste viel kürzer, nur je zwei Titel. Schmidt 75 richtig, daß das Nachträge sind vgl. o. S. 1419 das zur rhodischen Inschrift Bemerkte. Besonders ausführlich und gut ist die Liste von 28 Stücken des Komikers Platon. Auf der römischen Seite entspricht die alphabetische Ordnung der 21 Plautus-Komödien, diese für Terenz wenigstens in einem Zweige der Überlieferung durchgeführt. Bei den Prosaikern ist über den P. der Historiker wenig zu wissen, mehr über den der Redner, Schmidt 81ff. Kallimachos hat jede Rede einzeln notiert, auch wo ihre Zahl in die Hunderte ging. Gruppen scheinen die Staatsreden, *δημόσιοι*, und die Privatreden, *ἰδιωτικοί*, zu bilden. Die Ordnung der Demosthenischen Reden, wo wir am besten unterrichtet sind, nimmt keine Rücksicht auf Echtheitskritik, gliedert nach sachlichen Gruppen: Staats-, Gerichts- und epideiktische Reden und trennt bei den Staats- und Gerichtsreden nach inhaltlichen und sachlichen Gesichtspunkten weiter, so daß z. B. die Philippischen Reden eine geschlossene Gruppe bilden. Vom P. der Philosophen sind keine Fragmente erhalten. Für sie müssen die erhaltenen Schriftenverzeichnisse eintreten, insbesondere der Theophrast-Index, für den auf Suppl.-Bd. VII S. 1363ff. zu verweisen ist und die Aristotelischen Verzeichnisse, über die u. S. 1441ff. Schmidt bespricht hier auch den Index der Aristotelischen Werke und den des Straton, Demetrios und Herakleides, die, wie sich zeigen wird, verschiedener Art und Herkunft sind. Er hat auch für Theophrast die Sache zu einfach angesehen, da er an Andronikos und seine Arbeit nicht gedacht hat; darüber vgl. u. nr. 4, S. 1442ff. Auf die Philosophen folgte der P. der Ärzte. Auch hier scheint das alphabetische Prinzip geherrscht zu haben, doch ist das Material nicht reichlich. Interessant ist der Suidas-Artikel Aristogenes, wo es im Schriftenverzeichnis heißt *ἔγραψε βιβλία κδ′, ἐκρίθη δὲ* …, denn das würde sich auf eine wertende Auslese, nicht auf Echtheitskritik beziehen. Fünfzehn mit Titel genannte Bücher sind alphabetisch geordnet; am Schluß stehen die Briefe wie üblich. Über das wertende Verfahren bei der Aufstellung von Listen vgl. u. nr. 7 S. 1455ff. Die Bioi der klassischen Ärzte bei Suidas machen ganz den Eindruck, mittelbar oder unmittelbar aus den Pinakes des Kallimachos geschöpft zu sein, Schmidt 57, 46; die späteren sind dann nach diesem Muster gearbeitet worden. Am meisten wissen wir eigentlich vom

P. der Παντοδαπά; hier sind Inhaltsgruppen als Unterteilung gesichert. Nicht sicher ist, ob die Gruppen alphabetisch aufeinanderfolgten; innerhalb der Gruppen ist die alphabetische Folge festgestellt. Es waren aber auch poetische und prosaische Arbeiten noch unterschieden. Dieser Einzel-P. ist also seiner Anordnung nach eine Art Analogon zum Gesamt-P. Die häufigen Verzeichnisse von Autoren bestimmter Gebiete mögen nach dem Muster des Kallimachos später gearbeitet worden sein. Zahlreiche Fundstellen bei Athenaeus, so z. B. die Ἁλιευτικά u. a. m., worüber später unter nr. 6, S. 1453. Gelegentlich mag Kallimachos in den Pinakes auch Bemerkungen zur Echtheitskritik gemacht haben; vielleicht hat er über manches derart auch monographisch gehandelt, wie vielleicht in dem gesondert bezeugten P. τῶν Δημοκρίτου γλωσσῶν καὶ συνταγμάτων, der jedenfalls kein Teil der großen Pinakes war, wie noch Philippson Rh. Mus. LXXVIII 341ff. glaubt. Über diesen Sonder-P. Schmidt S. 26 III und S. 97, sowie Herter Suppl.-Bd. V S. 401. Hier war also eine Liste von Werken und im Anschluß daran eine Sammlung von Glossen gegeben. Der Vorschlag von Oder Rh. Mus. XLV 79, den Titel vielmehr so zu lesen: Πίναξ καὶ γλωσσῶν σύνταγμα ist durchaus erwägenswert. Für Demokrit muß schon hier auf die spätere Arbeit des Thrasyllos hingewiesen werden, über die u. S. 1441 zu vergleichen. Von bedeutender Wichtigkeit ist eine dritte pinakographische Arbeit des Kallimachos, die bei Suidas den Titel trägt Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων. Darüber Schmidt 25ff., der eine Vermutung von v. Wilamowitz zur Berichtigung des Titels mitteilt. Ich würde lieber folgendermaßen umstellen: Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ κατὰ χρόνους τῶν ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων. Wir haben von diesem Werke eine genauere Vorstellung erhalten durch die eben S. 1415 bereits erwähnte römische Liste von dramatischen Siegen, die nach Petersen Körte Rh. Mus. LX [1905] 443ff. richtig gedeutet hat. Ihr Text nach der Originalpublikation IG XIV 1096/97 auch bei Schmidt 26 B 3 a u. b. Durch diesen Fund und seine Erklärung sind die Ausführungen anderer Gelehrter, beispielsweise bei Rose Ar. Ps. 551, überholt. Körte sah, daß es sich um eine Dichterliste der attischen Komödie handelte, chronologisch geordnet nach jeweils den ersten Siegen des betreffenden Dichters. Unter den Dichternamen standen die sämtlichen in Athen aufgeführten Stücke, nach dem Erfolg geordnet. Die Stücke gleichen Erfolges waren nach den Festen unterschieden und in chronologischer Reihenfolge gegeben. Kallimachos fußte mit dieser Arbeit auf dem Werke des Aristoteles, aber er ordnete so um, daß an Stelle der Feste, nach denen Aristoteles geschieden hatte, nach dem Dichter geordnet wurde; dabei wird das Material für die literarhistorische Benutzung viel bequemer zugänglich. Dazu tritt die bibliothekarische Notiz, ob das betreffende Werk erhalten oder nicht erhalten, d. h. in der Bibliothek vorhanden oder nicht vorhanden ist. Jedenfalls hat dieser P. mit den großen Pinakes nichts zu tun; er ist kein Teil von ihnen, auch keine Vorarbeit, sondern, wie die Bemerkungen über die Erhaltung zu zeigen scheinen, viel eher auf Grund der großen Pinakes hergestellt. Aus den erhaltenen inschriftlichen Resten hat Körte scharfsinnig den riesigen Umfang des Ganzen erschlossen. Allein die Übersicht über das Wirken aller attischen Komiker erforderte für einen Zeitraum von rund 200 Jahren die Aufzählung von etwa 1800 Stücken. Die ganze inschriftliche Urkunde muß 1200—1500 Zeilen umfaßt haben. Ein so gewaltiges Material kann nur in Alexandria gesammelt worden sein, und diese Herkunft wird durch die Notizen über Erhaltung oder Nichterhaltung von Stücken bestätigt. Es liegt also nichts Geringeres vor, als eine Steinabschrift vom Werke des Kallimachos; ein Auszug ist es nicht, dann würde das antiquierte und verschollene Material, das noch in den wenigen Bruchstücken sich findet, nicht aufgenommen worden sein. Man muß an eine mächtige Stein-Inschrift auf einer Hallenwand denken, die für Bibliotheksbesucher das große Nachschlagewerk leicht benutzbar darbot. Der Gedanke, die Inschrift habe auf einer Wand der griechischen Abteilung einer der von Augustus gegründeten Bibliotheken gestanden, hat viel für sich. Über andere listenartige Schriften des Kallimachos vgl. Suppl.-Bd. V S. 402ff. nr. 5—14. Auch Schoenemann De lexicographis Graecis, Diss. Bonn 1886, 44f. Vgl. auch u. S. 1476.

Von den pergamenischen Pinakes, die nicht ohne weiteres dem Katalog der pergamenischen Bibliothek gleichgesetzt werden dürfen, wissen wir nur wenig. Sie werden an vier Stellen ganz wie die Kallimacheischen zitiert und verwertet. So bei Athen. VIII 336 e und an drei Stellen bei Dionys von Halikarnaß: ad Ammaeum 4, I 260, 18 Us.-Rad. und de Dinarcho 297, 15 und 317, 3. Wir dürfen aus der Art ihrer Benutzung schließen, daß sie denen von Alexandria sehr ähnlich, d. h. nach ihrem Muster angelegt waren. Da wir von pergamenischen Bibliothekaren nur einen, den Stoiker Athenodorus von Tarsos (Arnim o. Bd. II S. 2045) kennen und der Katalog älter sein muß, können wir nicht sagen, wer ihn angelegt hat. Die Vermutung, Krates von Mallos sei der Verfertiger gewesen (Susemihl II 12, dort die ältere Literatur) ruht auf allzu schwachen Füßen. Krates hat jedenfals ein Buch Ἀναγραφαὶ δραμάτων geschrieben (Athen. VIII 336e), das ebenso wie das des Karystios schon durch seinen Titel (περὶ διδασκαλιῶν Athen. VI 235 e) den Zusammenhang mit den entsprechenden Arbeiten des Aristoteles und des Kallimachos und damit seinen im wesentlichen pinakographischen Charakter verrät.

Von weiterreichender Bedeutung ist die Nachwirkung der Kallimacheischen Pinakes und anderer ähnlicher Arbeiten in der älteren alexandrinischen Literatur, von der aus sich die Einflüsse bis in die spätesten Zeiten des Altertums verzweigen. Darüber einige knappe Andeutungen bei Ueberweg-Praechter[12] 15 und einige genauere Notizen bei Schmidt 99ff. Handgreiflich ist die Einwirkung in dem biographischen Werke des Hermippos, das in der Verbindung von Biographie und Schriftenverzeichnis und in der Gruppierung der Vitae, die in Beziehung zu den Gruppen-P. steht, sowie in der Be-

reitstellung des gelehrten Materials nicht ohne Zusammenhang mit dem P.-Werke gedacht werden kann. Praechter 16 hat von diesen Biographien geradezu als von einer Ergänzung der Kallimachos-Pinakes gesprochen. Jedenfalls sind durch sie die Schriftenverzeichnisse der behandelten Autoren vornehmlich weiter verwertet worden. Ob auch die Biographien des Satyros, wie noch Susemihl I 499 will, solche Schriftenverzeichnisse beigaben, ist nach dem Euripidesfund doch wohl unwahrscheinlich. Dagegen hat Sotion in seinen Διαδοχαί (Diog. Laert. II 12) Schriftenverzeichnisse der behandelten Philosophen übernommen und im Sinne der Alexandrinischen Tradition auch Echtheitskritik geübt, Diog. Laert. II 85 und VI 80. Ebenso sicher konnte Istros der Kallimacheer seine geographischen Querschnitte durch die Literatur- und Bildungsgeschichte der Griechen nur im Anschluß an die in den Pinakes gesammelten und bereitgestellten Materialien geben. Auch die Spezialforscher wie Eratosthenes (περὶ κωμῳδίας) oder Lysanias von Kyrene (περὶ ἰαμβοποιῶν) und Istros und Euphorion (περὶ μελοποιῶν) werden auf dieser Grundlage aufgebaut haben, wenn sie naturgemäß auch bemüht waren, Ergänzungen zu geben und diese ganze Gattung literaturhistorischer Sammlung älter, im wesentlichen peripatetisch ist. Jedoch stand ein so vollständig gesammeltes Material zur Verfügung, wie es die Peripatetiker vor Alexandreia niemals besessen hatten. Die wunderlichste Folge dieser Kallimacheischen Wirkung ist wohl, wenn der Zeitansatz richtig ist, die Schwindelschriftstellerei des Lobon von Argos, der sogar für die Sieben Weisen Literaturverzeichnisse im Sinne der Pinakes zu geben wußte, vgl. Schmidt 103 und Crönert Charites für Leo 123ff. Die ernsthaftesten Ergänzungen, Berichtigungen und Nachträge zu dem großen Werke des Kallimachos hat Aristophanes von Byzanz gegeben in seinem Buche τὰ πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας, dessen Fragmente mit Recht von Schmidt 27ff. in seine Sammlung aufgenommen worden sind. Derselbe S. 102 bemerkt richtig, daß πρός in diesem Titel unbedingt einen Gegensatz bezeichnet. Es scheint, daß Aristophanes in Echtheitsfragen, aber auch sonst, auf Grund erneuter Durcharbeitung der Bestände der Bibliothek mehrfach anders urteilte als Kallimachos. Die Fragmente seines Buches, die in Naucks Sammlung 243ff. zusammengestellt sind, bedürfen einer kritischen Sichtung ebenso wie Naucks Auffassung, daß es sich um einen Commentarius' zu den Pinakes gehandelt habe. Immerhin scheint sich zu ergeben, daß der Inhalt dieser Schrift mannigfaltiger war, als die Pinakes es zugelassen hätten und daß mancherlei Bereiche der Literaturwissenschaft gestreift wurden. Vor allem scheint es in ihnen auch an ästhetischen Werturteilen nicht gefehlt zu haben, vgl. frg. 5 über Menander, frg. 7 über Epikurs Stil und vielleicht auch nr. 2 aus Cic. Att. XVI 11, 2 *cui ut Aristophani Archilochi iambus sic epistula longissima quaeque optima videtur.* Wenn man damit zusammenhält, was Quintil. X 1, 60 über die Iambiker gesagt wird, so scheint die Folgerung nicht wohl zu umgehen, daß hier im Anschluß an die pinakographische Schriftstellerei ein wertender Gesichtspunkt aufgestellt wurde, der — wie sich weiterhin zeigen wird — nicht ohne Folgen blieb; vgl. u. nr. 7. Zu vermehren sind die hergehörigen Fragmente um ein Stück, das sich auf Grund der Bemerkung Schol. Pind. Pyth. II inscr. S. 31, 8 Drachman ergibt. Kallimachos hatte Pyth. II unter die Nemeen eingereiht, dagegen Apollonios ὁ εἰδογράφος unter die Pythien, wo es in unseren Handschriften verblieben ist. Daraus ergibt sich, daß es Aristophanes, der Vorgänger des Apollonios, in seiner Ausgabe gegen Kallimachos' Ansicht dorthin gewiesen hatte; das wird in seiner Berichtigung der Pinakes begründet worden sein. Auch die ὑποθέσεις des Aristophanes von Byzanz zu den Komödien des Aristophanes und den Tragödien der drei großen Tragiker sind ohne die Vorarbeit des Kallimachos und weiterhin des Aristoteles nicht zu denken. Das Aristotelesmaterial zusammengestellt bei Rose Ar. Ps. 559ff., die ὑποθέσεις selbst bei Nauck 252ff., wo aber Unzugehöriges eingemischt ist. Die ὑποθέσεις enthalten auch ihrerseits ästhetische Werturteile, vgl. o. Bd. II S. 998/99. Ob die in einzelnen ὑποθέσεις erhaltenen Nummern (Soph. Antigone, Eurip. Alkestis, Aristoph. Vögel, wozu jetzt noch kommt Dionysalexandros Pap. Ox. IV 663 und Pap. Ox. X 1235), die in ihrer Bedeutung sehr umstritten sind, sich auf die Ausgaben des Aristophanes von Byzanz beziehen, wird man vorsichtigerweise lieber offen lassen. Vgl. Jachmann 53/54 und besonders Körte o. Bd. XI S. 1648, der eingehend erörtert, ob diese Nummern sich auf eine alphabetische oder eine chronologische Anordnung beziehen. In jedem Falle werden sie von den alexandrinischen Editoren zur leichteren Auffindbarkeit den einzelnen Stücken in den Verzeichnissen, die den Ausgaben beigegeben waren, zugesetzt und teilweise erhalten worden sein.

Auf der römischen Seite haben diese den Ausgaben beigegebenen Hypotheseis ihr Gegenstück erhalten in den Didaskalien, die den Stücken des Terenz beigegeben und auch zum Stichus und Pseudolus des Plautus erhalten geblieben sind. Es muß genügen, dafür auf Teuffel-Kroll § 134, 7 hinzuweisen. Die *didascalon libri* des Accius jedoch scheinen über das Pinakographische hinaus weiter ausgreifend über Dichtungen und Aufführungen gehandelt zu haben, vgl. Reisch o. Bd. III S. 400. Über die späteren Auswirkungen der Pinakes des Kallimachos bei Philon von Byblos, Hermippos von Berytos, Hesychios Illustris wird später noch ein Wort zu sagen sein. Hinweise in Kürze bei Schmidt 105f. Der Zusammenhang spricht sich noch im Titel des Hesychischen Werkes aus Ὀνοματολόγος καὶ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν, so bei Suid. s. v. Hesychios.

4. a) Schriftenverzeichnisse in pinakographischer Form. Es handelt sich dabei um eine Auswahl charakteristischer Beispiele von Schriftenlisten, die, in verschiedenartiger Weise erhalten, sich als reine Werkverzeichnisse mannigfaltiger Anordnung darstellen. Sie dürfen mittelbar oder unmittelbar letztlich mit Zuversicht auf die pinakographische Tätigkeit der Alexandriner, insbesondere des Kallimachos, zurückgeführt werden. 1) Das Verzeichnis

der Dramen des Aischylos, das bei v. Wilamowitz S. 7 und 8 der größeren Ausgabe gedruckt ist; zu ihm vgl. A. Dieterich o. Bd. I S. 1069ff. Es ist in den Hss. M V erhalten, von denen M von V abhängig ist. V hat das Verzeichnis zwischen Perser und Agamemnon eingeschoben; es stammt, wie v. Wilamowitz gesehen hat, aus der Vita der Ausgabe, aus der V den Agamemnon übernahm. Daß auch dieses Verzeichnis nach dem üblichen Gebrauch in Verbindung mit einer Vita stand, sah bereits Dieterich a. O. Es standen in der Liste immer vier Titel nebeneinander; die Ordnung ist alphabetisch, so, daß die Satyrspiele zwischen den Tragödien stehen. Trilogien sind auseinandergenommen. Es umfaßte 72 Titel; die Hypothese Dieterichs, daß die Zahl der Stücke bei Suidas (90) und ihre Differenz gegenüber dem Verzeichnis benutzt werden kann, um eine fünfte Kolumne zu ergänzen, kann nach den Einwendungen von v. Wilamowitz nicht aufrecht erhalten werden. 2) Für Sophokles und Euripides fehlt es an einem entsprechenden Katalog; doch wird für Euripides ein gewisser Ersatz geliefert, vgl. o. Bd. VI S. 1247. Erhalten sind zwei inschriftliche Listen, deren eine auf der Rückseite einer Euripidesstatue im Louvre eingegraben ist; sie umfaßt in alphabetischer Form die Stücke von A bis O, vgl. Welcker Griech. Tragödie 444ff. Die zweite ist teilweise auf einer Inschrift im Piraeus erhalten CIG II 992, besprochen von v. Wilamowitz Analecta Euripidea 139 und ‚Einleitung in die griech. Tragödie' 150. Die Anordnung ist sehr eigentümlich, insofern erst alle Titel mit Anfang-Σ, dann alle mit *T*, *Δ*, *Π*, sodann vier mit *Α* und einige mit *Ε* angeführt sind. Innerhalb der Gruppen herrscht alphabetische Ordnung, die einzelnen Gruppen jedoch folgen dem Alphabet nicht. v. Wilamowitz hat (Einleitung 210) darauf hingewiesen, daß dem die alphabetische Ordnung der Stücke im einzigen erhaltenen Bande der Gesamtausgabe (von Helene bis Iphigenie in Aulis) insofern entspricht, als in dieser Reihe die mit *Θ* beginnenden Stücke fehlen, diese also ähnlich wie bei der Inschrift im Piraeus als Gruppe aus der alphabetischen Ordnung herausgenommen und in einen anderen Zusammenhang eingestellt waren. Über die Gründe dieses Verfahrens s. weiter unten; wahrscheinlich handelt es sich um das Verzeichnis einer maßgebenden Ausgabe, die Gruppen so zusammengeordnet hatte, daß zwar die alphabetische Ordnung nicht gewahrt wurde, aber Bände von möglichst gleichmäßigem Umfange entstanden. Auf solche Bandausgaben beziehen sich möglicherweise die obenerwähnten (vgl. S. 1426) Nummern, die in einzelnen Hypotheseis gegeben werden. 3) Alphabetische Anordnung zeigen auch im allgemeinen die Werklisten der kleineren Dramatiker bei Suidas, so Diogenes (wo jedoch Semele am Schluß steht). Völlig regulär bei Philokles und Lykophron; bei Phrynichos sind die Pleuroniai an den Anfang der Reihe geschoben; bei Timesitheos sind Störungen eingetreten; bei Kleophon ist wegen augenscheinlicher Verwirrung mit den Stücken des Iophon ein Urteil nicht wohl möglich. 4) Solche alphabetischen Verzeichnisse gab es naturgemäß auch von den Dichtungen der Komiker. Für Aristophanes besitzen wir das Verzeichnis einer Mailänder Hs. (zuerst ediert von Novati Herm. XIV 461), ein zweites lückenhafter, in einem Vaticanus. Zu beiden zu vergleichen Kaibel o. Bd. II S. 972ff. Voran geht eine kurze Vita, die mit Suidas stimmt; dann folgen alphabetisch geordnet 44 Titel, die auch dem Suidas vorlagen, der sie jedoch durch die Liste der 11 *πραττόμεναι* ersetzte. Weggefallen ist die in der Vita erhaltene Notiz über Echtheitskritik bezüglich der vier bestrittenen Stücke. Innerhalb der Buchstaben scheint chronologische Folge eingehalten zu sein. 5) Eine ähnlich ausführliche Liste ist für den Komiker Platon bei Suidas erhalten; sie gibt 28 Titel in alphabetischer Folge mit einer leichten Umstellung bei Io und Kleophon. Mit dieser Liste vergleicht Schmidt 73 a 17 die Aufzählung der Komödien des Platon in Bekkers Anecdota 1461 und glaubt feststellen zu können, daß hier die Buchstaben in ähnlicher Weise umgestellt seien wie bei dem Piraeusstein. Es steht zuerst eine Siebener-Reihe alphabetisch geordnet *Γρῦπες* bis *Σκευαί*. Es folgen dann, wieder alphabetisch, Adonis bis Hyperbolos. Man kann fragen, ob die ersten sieben nicht vielmehr die Reihe der *πραττόμεναι* darstellen, während dann der Rest ohne Rücksicht auf Bandeinteilung folgt. Bemerkenswert ist, daß für Strattis die alphabetische Dramenliste mit Berufung auf Athen. II gegeben wird Da Athen. II nur in verkürzter Form erhalten ist. ist die Richtigkeit dieser Angabe für uns nicht nachprüfbar. Aus dem erhaltenen Athenaios kann sie nicht zusammengestellt sein, da Athenaios den Iphigeron nicht hat, der in der Liste erscheint; dagegen führt Athenaios den Troilos an, der wiederum in der Liste fehlt. Der Pausanias zwischen *X* und *Ψ* ist verstellt, er gehört als Wechseltitel zu den *Μακεδόνες*, vgl. Athen. XIII 589 a.

Für die Prosaiker kommen in erster Linie Schriftenverzeichnisse der Redner und Philosophen in Betracht; jedoch geben die Vitae X Oratorum nur summarische Angaben über die Zahl der Reden, gelegentlich vermehrt um Bemerkungen über bestrittene und unechte. Die Angaben der Vitae gehen auf Caecilius zurück, der seinerseits den Hermippos benutzte. Ob Caecilius die Listen aus Hermippos mit herübernahm, wird man bezweifeln; die Verkürzung wird schon bei ihm stattgefunden haben. So steht es bei Antiphon, bei Isokrates, bei Isaios und Lykurgos, bei Demosthenes, bei Hyperides und bei Deinarchos. Die wenigen Reden des Andokides sind § 10/11 aufgeführt, ebenso die des Aischines § 13. Bemerkenswert das starke Hervortreten der Echtheitskritik bei Deinarchos § 8, und die Hervorhebung besonders anerkannter Reden bei Antiphon 833 d: hier tritt wiederum ein wertender Gesichtspunkt in die Aufzählung der Werke ein. Zu beachten ist auch, daß in die Vita des Isokrates die Angaben über seinen Stiefsohn Aphareus nebst Schriftenverzeichnis mit hineingenommen sind. Hier muß man an die Form der *διαδοχή* denken, die später noch zu behandeln sein wird. Zur Ergänzung dieser verkürzten Listen können einzelne Verzeichnisse dienen, die teils bei Suidas, teils in der biographischen Literatur, teils handschriftlich gesondert erhalten sind und zeigen, daß die pinakographische Literatur zu den Rednern sehr viel ausführlicher war als die Vitae der zehn Redner es zeigen. In der Vita des Lysias bei Suidas ist die normale Ordnung des Werk-P. schärfer erhalten als bei Ps.-Plutarch, insofern als am Anfang die unbezweifelt echten Reden genannt sind, dann die umstrittenen folgen, die technischen Schriften und die Stücke der Kunstberedsamkeit sich anschließen, den Beschluß aber die Briefe bilden. Damit wird ein Schema befolgt, das uns in ähnlicher Weise aus den gleichen Quellen auch bei der Werkliste der Philosophen begegnen wird. Eine eingehende Redenliste ist für Lykurgos bei Suidas und Harpokration überliefert, vgl. o. Bd. XIII S. 2455. Die Anordnung bei Suidas ist eigentümlich, insofern die Gruppen je nach dem Auftreten der Präpositionen *κατὰ πρὸς περὶ* im Titel gebildet sind (vgl. dazu Praechter Byz. Ztschr. XXVI [1926] S. 255 a 1 und u. S. 1432) und dann nach Personen, bzw. Gegenständen alphabetisch geordnet wird. Der scheinbar aus der Reihe tretende Titel *κατὰ Δημάδου* ist wegen der folgenden *ἀπολογία πρὸς τὸν αὐτόν* an diese Stelle gerückt. Auf die 15 Reden folgen die Briefe und anderes. In der Ps.-Plutarchischen Vita ist diese Liste aufgelöst, § 31, so daß in 33, 34, 35 die wichtigsten davon in die biographische Darstellung verwebt werden. Man sieht, wie hier die angestrebte höhere literarische Form auf das Schriftenverzeichnis auflösend wirkt. Was aus einem solchen P. in der Darstellung wird, kann auch Dion. Hal. Lysias (S. 8, 17 Raderm.) zeigen. Ganz eigentümlich liegt die Sache beim Isokrates insofern, als in der Biographie bei Westermann 258 ausschließlich das Verzeichnis der unechten, untergeschobenen Reden erhalten geblieben ist. Auch diese Liste ist nach Gruppen geordnet: zuerst die *συμβουλευτικοί*, zweitens die *ἐπιδεικτικοί*, drittens die ⟨*δικανικοί*⟩ und schließlich *σύμμικτοι*. Abgedruckt in der Ausgabe von Benseler-Blaß II 274. Man wird sich das Verzeichnis der echten Reden nach der Analogie des erhaltenen Bruchstücks rekonstruieren dürfen. Die ursprüngliche Liste hat Drerup herzustellen versucht S. XCIII des ersten Bandes seiner Isokrates-Ausgabe. Daß der Index letztlich, vielleicht über Hermippos, auf Kallimachos zurückgeht, unterliegt keinem Zweifel. Für Demosthenes besitzen wir eine Anzahl handschriftlich überlieferter Pinakes, deren bedeutsamster der des Marcianus 416, F, ist. Er ist zur Handschrift später hinzugefügt, hat also wohl ursprünglich eine selbständige Überlieferung gehabt; vgl. Buermann Herm. XXI 39 und Fuhr Praefatio XIII. Der Index ist abgedruckt ebd. IIIff.; er zeigt eine klare Gruppeneinteilung: *Φιλιππικοί, συμβουλευτικοί, δημόσιοι,* ⟨*δημόσιοι ἐπιτροπικοί*⟩ *παραγραφαί, ἰδιωτικοί*, am Ende die *ἐπιστολαί*. Am Schluß der *ἰδιωτικοί* erscheint der Epitaphios, der Erotikos und die Prooimia. Die jetzige Ordnung führte schon H. Sauppe (Ausgew Schriften 110) auf Kallimachos zurück, der die Reden des Demosthenes katalogisiert hatte, vgl. Dion. Hal. de vi Demosthenis 13, 157, 5, Usener. Harpokration hatte dieselbe Ordnung wie jetzt F und Y (Paris. 2935) Die Ordnung in S ist anders (vgl. Fuhr Praefatio IV A. 1). Im Anschluß an den Fund des Didymos-Kommentars hat Diels (S. XVIIIff. seiner Ausgabe in den Berliner Klassiker-Texten) eine Tetralogien-Ordnung der Demosthenischen Reden erschließen wollen. Daß Didymos für seinen Kommentar die Philippischen Reden in 3 × 4 teilte, ist sicher; jedoch scheint es mir an Anhaltspunkten für die weitere Ausdehnung dieser Ordnung zu fehlen, und wir werden es bei der Gruppenanordnung der Pinakes F Y bewenden lassen. Auf die Schwierigkeiten der Erklärung der subscriptio des Didymos-Papyrus kann hier nicht eingegangen werden; verwiesen sei auf die kleinere Ausgabe S VI, wo Diels über die Deutung Leos berichtet. Es sind aber auch andere Möglichkeiten denkbar. Die beste Vorstellung eines kritisch angelegten Reden-Verzeichnisses vermittelt die leider unvollständig erhaltene Schrift des Dionysios von Halikarnassos über Deinarchos. Nach der einleitenden Polemik gegen Kallimachos und Demetrios Magnes, deren unzulängliche Arbeit Dionysios ergänzen und berichtigen will, wird zunächst eine Vita vorgelegt, die über Genos, Lehre, Tätigkeit und Lebensschicksal in enger Übereinstimmung mit der Vita bei Ps.-Plutarch berichtet. Es folgen als bezeichnendes Plus die Belege, die der Rede des Dinarch gegen Proxenos und der Atthis des Philochoros entnommen werden. Es wird dann über Zeitansatz und Redecharakter gesprochen und eine *λόγων διάγνωσις*, sowie eine *χρόνων διάγνωσις* angefügt. Diesen Zwecken dient eine Liste von 70 Archontennamen, die die Lebensjahre des Deinarchos bezeichnen. Schließlich als Hauptstück die Liste der Reden, geteilt nach *δημόσιοι* und *ἰδιωτικοί*; untergeteilt nach echten und unechten, so daß jeweils zum Titel der Rede nach bibliographischem Gebrauch die Anfangsworte der Rede zitiert werden. Bei den unechten tritt jedesmal eine kurze Begründung des Urteils hinzu; die unechten werden eingeteilt in solche, die der Zeit des Deinarchos vorausliegen und in solche, die während der Zeit seiner Verbannung geschrieben sein müßten. Diese werden wegen der Zeitumstände, die folgenden wegen des Stils ausgeschieden, die letzte unter Berufung auf die pergamenischen Pinakes. Nach dem Beginn des Abschnittes über die unechten *ἰδιωτικοί* bricht die Schrift ab. Sie kann als Musterbeispiel eines Catalogue raisonné dienen Der handschriftliche P. für Lysias im Palatinus X, Thalheim praef. IIIff., den Schmidt 64 heranzieht, ist ein Index der in der Handschrift erhaltenen Reden, deren es natürlich zahllose in allen möglichen Handschriften gibt; er ist nicht als ein selbständiges Schriftenverzeichnis zu werten.

Das reichste Material legt uns Diogenes Laert., von einzelnen anderen abgesehen, für die Schriftenverzeichnisse der Philosophen vor. Es kann hier nur ein Überblick gegeben werden; einiges muß aus Gründen, die später einsichtig werden, für den Abschnitt 4 b zurückgestellt werden. So die Verzeichnisse für Plato, Demokrit, Aristoteles, Theophrast und einige andere. Doch muß wegen der eigentümlichen Doppelgesichtigkeit dieser Verzeichnisse in aller Kürze schon hier etwas über das Verzeichnis der Aristotelischen Schriften gesagt werden. Einen knappen

Überblick gibt Ueberweg-Praechter[12] 354. Wir haben für Aristoteles drei Brechungen der Verzeichnisse, die sich zu 2 Gruppen zusammenschließen: 1. Diog. Laert. V 21—27; 2. der Anonymus Menagianus, der auf Hesych zurückgeht (Hesych seinerseits benutzte mit einigen Veränderungen Diog. Laert.), beide geben ca. 400 Bücher; 3. das Verzeichnis des Ptolemaeus Chennus, das bei zwei Arabern unvollständig erhalten ist. Andere Spuren bei Praechter, so z. B. bei David in categorias 107, 13. Die Zahl der Bücher wird hier auf 1000 angegeben. Zur Behandlung dieser Verzeichnisse vgl. Howald Herm. LV [1920] 204ff., der versucht, die Reihenfolge in dem Verzeichnis des Ptolemaeus verständlich zu machen. Kompliziert wird die Beurteilung dieser Indices durch die Arbeit des Andronikos, über die Littig Diss. Münch. 1890. S. u. S. 1442. Die Schrift des Andronikos heißt bei Ptolemaeus geradezu P. Er zitiert unter nr. 90 seines Verzeichnisses *ἐν λόγῳ πέμπτῳ Ἀνδρονίκου πίνακος τῶν Ἀριστοτέλους βιβλίων*. Über diese Arbeit des Andronikos Plut. Sulla 26, Vita Marciana F 277a und David in categ. 22, 11 Brandis und 24, 19. Über das ähnliche Schriftenverzeichnis Theophrasts bei Diog. Laert. V 42—50 vgl. Usener Analecta Theophrastea, Diss. Bonn. 1858 und die Erörterung Suppl.-Bd. VII S. 1363ff. Charakteristisch für diese Verzeichnisse ist ein scheinbarer Mangel an Ordnung, das Vorhandensein von Dubletten, die Aufnahme von unechten Schriften und — wenigstens bei Theophrast — die deutlich wahrnehmbaren Nachträge. Einen sehr ähnlichen Eindruck machen die Schriftenverzeichnisse des Straton, Diog. Laert. V 59/60, wo am Anfang fünf Schriften zu je drei Büchern erscheinen. Die folgenden werden Monobibla sein. am Ende stehen bestrittene Hypomnemata und Briefe, deren Anfangsworte zitiert werden. Hinzu kommen am Schluß *εὑρημάτων ἔλεγχοι δύο*, womit nur Verzeichnisse oder Listen gemeint sein können, die es also schon unter Stratons Namen gab. Das Schriftenverzeichnis trägt alle Merkmale eines Bibliotheks-Index an sich. Ähnlich wiederum die Schriftentafel des Demetrios von Phaleron, Diog. Laert. V 80—81, wozu Jacoby FGrH 228 T 1 S. 197, nebst Kommentar zu vergleichen ist. Jacoby sieht den Katalog als zweiteilig an, 6—17 und 18—26, so daß Teil 2 ein Nachtrag wäre. *Περὶ νόμων* tritt doppelt auf in 8 und in 20; der Zustand ist also ähnlich wie beim Theophrast-Verzeichnis: eine Gruppeneinteilung ist sichtbar, ohne streng durchgeführt zu sein, Wesentliches wie die *Ἀρχόντων ἀναγραφή* fehlt. Bei den Akademikern, abgesehen von Platon, liegt die Sache ähnlich. Speusippos Diog. Laert. IV 4; die Stichenangabe weist auf ein Bibliotheksverzeichnis. Die Ordnung ist wohl so, daß zuerst die Dialoge stehen; ich halte *διάλογοι* (ob am richtigen Platz?) für das zusammenfassende Schlußwort; dann kommen die Hypomnemata, wo das Schlußwort in v. 15 steht, *τάξεις ὑπομνημάτων*. Die Zahl der Bände ist ausgefallen. Darauf folgt die Stichen-Angabe zu den Hypomnemata. Dazu passen nicht *Πλάτωνος ἐγκώμιον*, auch nicht die Briefe; aber wir wissen aus den Rednerlisten, daß epideiktische Schriften und Briefe an den Schluß zu treten pflegen. Wieder ähnlich ist das Verzeichnis der Werke des Xenokrates, Diog. Laert. IV 11; auch hier finden sich Doppelfassungen, Verderbnisse namentlich in den Zahlen. In der zweiten Hälfte scheinen die mehrbändigen Sammelschriften oder Hypomnemata zu stehen, Dubletten fehlen nicht. *Φυσικῆς ἀκροάσεως ϛ'* ist sicher dasselbe wie nr. 1 *περὶ φυσικῆς ϛ'*; *κεφάλαιον α'* meint zweifellos davon ein Resumé in einem Buch. Auch *περὶ δικαιοσύνης* tritt zweimal auf, einmal als *Ἀρχέδημος ἢ περὶ δικαιοσύνης*. *περὶ εἰδῶν α'* ist vielleicht identisch mit *περὶ γενῶν καὶ εἰδῶν α'* usw. Wieder erinnert dieser Zustand an Theophrast und anderes vorher Erwähnte. Eigentümlich ist es mit dem Schriftenverzeichnis des Zenon Diog. Laert. VII 4. Hier tritt die Politeia wohl als Hauptwerk an den Anfang und die übrigen Schriften schließen sich an. Es scheint sicher, daß Diogenes das Verzeichnis nicht aus seiner Vorlage nahm, sondern anderswoher einfügte. In das Verzeichnis der Schüler des Zenon ist dann das Schriftenverzeichnis des Persaios eingefügt VII 36, ein Sachverhalt, der genau dem oben für Isokrates und Aphareus nachgewiesenen entspricht. Auch daß Hauptwerke oder besonders berühmte Schriften an den Anfang treten, kommt sonst vor. Eine genauere Ordnung vermag ich auch in dem Schriftenverzeichnis des Kleanthes Diog. Laert. VII 174/75 nicht zu entdecken. Es ist weder eine Gruppenteilung ersichtlich, noch stehen die größeren, aus mehreren Büchern bestehenden Schriften voran; höchstens, daß drei Schriften mit *πρὸς* zusammenstehen, ähnlich wie im Verzeichnis des Lykurgos (vgl. o. S. 1429), und daß vielleicht die *Ἀρχαιολογία* die folgenden vier Titel als Teile umfaßt. Vielleicht hängt so auch der *Πολιτικός* mit den vier folgenden *περὶ βουλῆς*, *περὶ νόμων*, *περὶ τοῦ δικάζειν*, *περὶ βασιλείας* zusammen, aber dann ist es auffällig, daß *περὶ βασιλείας* erst später kommt. So stellen sich diese beiden Verzeichnisse gewissermaßen zu den peripatetischen und akademischen Schriftenlisten, zeigen aber eine noch lockerere Ordnung, und soviel ich sehen kann, kommen Nachträge hier nicht vor.

An die eben besprochenen repräsentativeren Schriftenverzeichnisse aus dem Diog. Laert. schließe ich in Form eines Überblickes eine Anzahl weniger bedeutende an. Ich ordne sie nach den einzelnen Büchern des Diogenes, so daß in einigen Fällen gewisse Gemeinsamkeiten heraustreten, deren Gründen ich hier nicht näher nachgehen kann. Es sei ganz allgemein gesagt, daß Quellengemeinschaft in manchen Fällen zur Erklärung mindestens erwogen werden muß. In jedem einzelnen Fall wird auf die entsprechenden Stellen in Zellers Philosophie der Griechen verwiesen, ohne daß überall im einzelnen die Zitate eingesetzt werden. Eine Reihe besonders wichtiger, aber wie mir scheint nach Form und Herkunft abweichender Listen werden in dem ihnen zukommenden Zusammenhang im Abschnitt 4 b behandelt werden, wo darüber nachzusehen ist. Diog. Laert. I außer den Schriftenverzeichnissen des Solon in Kap. 2 und des Pherekydes Kap. 11, von denen das des Pherekydes durch *σώζεται* mit dem Bibliothekskatalog verknüpft ist, und bei denen im Solonischen Ver-

zeichnis wenigstens der Kern auf den Bibliothekskatalog zurückgehen wird, stammt Kap. 4—10: die Sieben Weisen und ihre angeblichen Schriften, aus der Schwindelschrift des bereits erwähnten Lobon von Argos, der in Kap. 10 ausdrücklich zitiert wird; über ihn W. Kroll o. Bd. XIII S. 931. Anders, und sehr besonders, wie mir scheint, ist das Bild im zweiten Buche. Die Notiz in Kap. 1, 2 über Anaximander zeigt, daß summarische Zusammenfassungen seiner angeblichen Lehre unter seinem Namen umliefen, und auch dem Apollodor in die Hände gekommen waren. Das ist also eine nach-Kallimacheische Notiz, die den Katalog bzw. die Pinakes berichtigen oder ergänzen sollte. Für Anaxagoras, Kap. 3, 11 wird notiert, daß er als erster eine philosophische Prosaschrift herausgegeben habe; eine Notiz, die in die Kategorie der *εὑρεταί* hineinspielt. Sehr eigentümlich ist der Sachverhalt bei den Sokratikern von 2, 6 an. Die Xenophonvita ist aus Demetrios Magnes mindestens stark bereichert, vgl. Schwartz o. Bd. IV S. 2816; aus ihm wird auch das Schriftenverzeichnis stammen, 56, das für die Echtheitsfrage ihn ausdrücklich zitiert. Ebenso besonders ist die Aischines-Vita Kap. 7 nebst Schriftenverzeichnis, das sich in diesem Falle als eine kritische Tafel darstellt, in der mannigfaltige Debatten über Echtheit und Unterschiebungen von Schriften ihren Niederschlag gefunden haben. Die sieben als echt ausgeschiedenen Dialoge werden in augenscheinlich chronologischer Folge aufgezählt, wenigstens werden bei dem ersten, dem Miltiades, ausdrücklich seine Schwächen aus seiner Eigenart als erster Versuch erklärt. Das ist ganz eigenartig und zeigt, daß sich zwischen die Pinakes und diese Art von Verzeichnis Mittelglieder eingeschoben haben. Ähnlich, aber wieder anders ist es bei Aristippos, im Kap. 8, 83—85. Hier liegt ein doppelter Katalog vor. Der erste, umfangreichere, wird mit dem unbestimmten *φέρεται* eingeleitet; der zweite, kürzere, nach Sotion und Panaitios, gibt eine durch Echtheitskritik begründete Auswahl aus dem ersten. Zu bemerken, daß der erste, umfänglichere, an das Homonymen-Verzeichnis sich anschließt. Auf kritischer Grundlage ruht auch im 9. Kapitel das Verzeichnis der Schriften des Phaidon. Die Liste ist kurz, nicht alphabetisch geordnet; auch hier kommt unmittelbarer Rückgang auf Pinakes nicht in Frage. Dem Folgenden ist eigentümlich, daß jeweils eine große Anzahl von Dialogtiteln, die nicht alphabetisch geordnet sind, als in einem Buche enthalten angegeben werden. So für Kriton Kap. 12, Simon Kap. 13 (hier auch Dubletten und Doppeltitel), Glaukon Kap. 14 und Simias Kap. 15. Bei Stilpon Kap. 11 wird die Liste sogar mit einem Werturteil eingeleitet. Es scheint für die Sokratiker eine Spezialbearbeitung, hinter der vielfache Diskussionen standen, zwischen den Katalogen und Diogenes Laert. zu liegen. Daß für Kebes Kap. 16 unter den drei genannten Dialogen auch der P. des Kebes erscheint, verdient Beachtung. Doch vgl. Suid. s. Kebes. Buch 4 zeichnet sich für die kleineren Akademiker besonders durch verkürzte oder weggelassene Listen aus. Die Liste fehlt für Polemon Kap. 3; nur die Gruppenüberschriften sind erhalten bei Krates Kap. 4; Stichenzahl und kritische Notiz nebst Hervorhebung des berühmtesten Buches bei Krantor Kap. 5, 24; bei Bion Kap. 7, 47 fehlt die Liste; Arkesilaos Kap. 6, 32 und Karneades Kap. 9, 65 haben nichts hinterlassen; bei Lakydes Kap. 8 fehlt das Verzeichnis; für Kleitomachos Kap. 10, 67 wird nur die ungefähre Zahl der Schriften angegeben. Wieder anders ist es im sechsten Buche für die Kyniker. Diogenes Kap. 2, 80 erhält ein nach Gruppen sorgfältig geordnetes Verzeichnis; voran die prosaischen Schriften, geordnet nach Dialogen und Briefen, am Schluß die sieben Tragödien. Angeschlossen Echtheitskritik, für die auf der einen Seite Sosikrates (vgl. u. Bd. III A S. 1162) und Satyros genannt werden — sie lassen nichts als echt gelten, Satyros nennt als Verfasser der Tragödien den Aegineten Philiskos —, auf der anderen Seite Sotion, der 13 Philosophica und die Briefe gelten läßt. Somit stammt die vollständige Liste (*φέρεται*) wohl aus den Pinakes, zu deren Anordnung die ihre stimmt. Wenig ergeben Monimos Kap. 3, Onesikritos Kap. 4 (bemerkenswert, daß hier der Vergleich mit der Schriftstellerei des Xenophon durchgeführt wird), Krates und Menippos. Aus dem siebten Buch verdient Hervorhebung Ariston Kap. 2, 163, wo wiederum das Paar Panaitios und Sosikrates als Vertreter der äußersten Skepsis zitiert werden (sie lassen ihm nur die Briefe, während ein wohl geordnetes Verzeichnis 1. Dialoge, 2. Vorträge, Diatriben, Hypomnemata, Chrien, 3. Streitschriften, 4. Briefe folgt. Ein Vergleich mit oben Diogenes VI Kap. 2, 80 würde lohnen. Das Verzeichnis des Herillos Kap. 3, 166 ist nicht klar; jedenfalls halte ich *διάλογοι* nicht für einen Titel, sondern die Gliederung einer Gruppe. Bei Dionysios Kap. 4, 167 stehen wieder, wie häufig, die mehrbändigen Schriften voran. Das neunte Buch umfaßt, unter dem Gesichtspunkt der Schriftenverzeichnisse gesehen, Stücke von sehr unterschiedlicher Art. Bei Xenophanes Kap. 2, 18 und 20 werden die detaillierten Angaben sicher auf die Pinakes zurückgehen. Für Parmenides Kap. 3, 23 wird für negative Echtheitskritik Kallimachos ausdrücklich zitiert. Bei Zenon Kap. 5, 26 steht nur eine allgemein lobende Bemerkung; Demokrit, Kap. 7, 49 ist in 4 b) zu behandeln; Protagoras Kap. 8, 55 weist *τὰ σωζόμενα* auf den Bibliothekskatalog. Die Ordnung paßt dazu und scheint nach ihren Gesichtspunkten Verwandtschaft mit Verzeichnissen für die Redner zu haben. Auf die theoretische *τέχνη* folgen acht Titel mit *περί*, einer mit *πρός* und zwei gesonderte Stücke, vgl. o. S. 1429 für Lykurgos. Beginn des ersten Satzes ist Kap. 9. 57 für Diogenes von Apollonia zitiert, das weist auf den Gebrauch der Pinakes.

Das Gesamtbild ist also sehr bunt und wird sich in 4 b noch mannigfaltiger gestalten. Erklärung des verschiedenartigen Befundes, abgesehen von eigenen Verkürzungen des Diog. Laert., durch das verschiedenartige Verfahren seiner Quellen; Untersuchung im einzelnen hier nicht möglich. Allgemein sei auf den Art. Diogenes in Bd. III von Ed. Schwartz verwiesen.

Schriftenverzeichnisse der Ärzte gab Soran, der nach Suidas *Βίους ἰατρῶν καὶ συντάγματα* in zehn Büchern schrieb. Wir haben leider davon keine Vorstellung. Die beiden wich-

tigen Schriften Galens über seine eigenen Bücher werden in 4 b zu besprechen sein.

Aus der christlichen Literatur ist von besonderem Interesse das Schriftenverzeichnis des Hippolytos auf der Sesselwand der Statue im Lateranischen Museum. Allgemeine Literatur darüber bei H. Leclercq in Dictionnaire d'Archéologie chrétienne VI 2 (1925), 2419ff. Über die Statue und das Verzeichnis im besonderen C. Wendel Theologische Studien und Kritiken 108 (1937/38), 362ff. Er setzt die Errichtung der Statue und die Aufschrift des Verzeichnisses nicht später als etwa 230 n. Chr. Doch vgl. auch Bauer Die Chronik des Hippolytos (Texte u. Untersuchungen 29, 1905) 143ff. Das Schriftenverzeichnis gibt nur eine kleine Auswahl aus der Masse der bekannten Schriften; es reiht herausgegriffene Titel scheinbar planlos aneinander. Die biblisch-exegetischen Schriften und die anti-häretischen treten stark zurück. Ein Nachtrag von gröberer Hand fügt die letzten beiden Titel hinzu. Wendel vergleicht mit Recht das Rhodische Verzeichnis, s. o. S. 1419. Es ist also ein Stück Katalog einer Bibliothek auf die Sesselwand eingegraben. Wendel sieht diese Bibliothek in der von Iulius Africanus um die gleiche Zeit organisierten Bibliothek des Alexander Severus beim Pantheon; Iulius Africanus war Christ, und der Kaiser sowie seine Mutter Iulia Domna hatten christliche Neigungen. Das Verzeichnis zeigt das Übergreifen der alexandrinischen bibliothekarischen Tradition auf die christliche Literatur. Das Hauptzeugnis dafür steht bei Eusebius, Kirchengeschichte VI 32, 3. Er berichtet dort, daß er in seiner Biographie des Pamphilos auch die Verzeichnisse (Pinakes) der von Pamphilos zusammengebrachten Bibliothek des Origines und der anderen Kirchenschriftsteller gegeben habe. Die übliche Verbindung von Biographie und Verzeichnis ist damit in die christliche Literaturform übergegangen, wie auch die Anwendung des alexandrinischen Katalogprinzips auf die christliche Bibliothek von Caesarea belegt.

Anzuschließen ist hier noch der sog. Lamprias-Katalog der Plutarchischen Schriften; über ihn vornehmlich M. Treu Der sog. Lamprias-Katalog, Progr. Waldenburg 1873; in Kürze im ersten Band der Ausgabe der Moralia von Paton, Wegehaupt, Pohlenz S. VII. Die Überlieferung des Katalogs steht in keinem Zusammenhang mit der Überlieferung der Vitae oder der Moralia, er stammt aus einer Zeit, die unserer handschriftlichen Überlieferung voranliegt. Er zerfällt in zwei Teile, den vorangesetzten Brief und den eigentlichen P. Der Brief nennt den Namen des Plutarch, aber nicht den des Lamprias; dieser ist erst in dem einschlägigen Artikel des Suidas als Verfasser des Briefes — und zwar fälschlich — genannt. Der P. selbst gibt 227 Nummern; über seine handschriftliche Überlieferung Treu 17ff. Die Schriften sind in drei Gruppen geordnet: nr. 1—41 rein biographische Schriften, nr 42—62 Werke aus mehreren Büchern, nr. 63—Schluß die Monobibla. Schon in dieser Ordnung spiegelt sich der Einfluß des Bibliothekskatalogs. Unterteilung innerhalb der Gruppen: die Viten in die Parallelviten und die Einzelviten. In der dritten Gruppe wenigstens am Anfang ein Versuch, Verwandtes zusammenzustellen; 63—72 mehr oder weniger auf Platonische Philosophie bezügliche Schriften; 76—82 Streitschriften gegen Stoiker und Epikureer (Ähnliches oben in philosophischen Schriftenverzeichnissen bei Diog. Laert.). Auch sonst ist Homogenes nebeneinander gerückt, Moralia etwa 83—87. 95—98; Literarisch-Ästhetisches 119—123. Der Mangel an Ordnung ist in Gruppe 3 am stärksten, hier zahlreiche zweifelhafte Schriften, später Erworbenes planlos beigefügt; vgl. unten über das Theophrastische Schriftenverzeichnis. Treu mit Recht: es handelt sich um ein verselbständigtes Verzeichnis der in irgendeiner großen Bibliothek unter Plutarchs Namen zusammengestellten Werke. Dazu paßt (vgl. u. zu Theophrast) Anführung einzelner Teile einer Schrift unter besonderen Titeln, Mangel an Ordnung wie bei anderen Pinakes auch, Wiederholung von Titeln und Dubletten, Pseudoschriften im Katalog, Fehlen von Titeln anderweit bekannter Schriften. Die Zeit der Herstellung wird auf das 3. oder 4. Jhdt. n. Chr. zu setzen sein. Noch nicht bemerkt scheint, daß gelegentlich Varianten der Buchzahl und der Titel notiert werden; das zeigt, daß ein und dieselbe Schrift in abweichenden Exemplaren vorlag; so z. B.

nr. 62 *στρωματεῖς ἱστορικοί, ποιητικοί ξβ' · ἔνιοι δὲ ξς'*,
nr. 105 *περὶ βίων · ἐν ἄλλῳ δὲ περὶ τοῦ τὸν βίον ἐοικέναι κυβείᾳ*,
nr. 126 *γυναικῶν ἀρεταί· ἐν ἄλλῳ δὲ περὶ τοῦ πῶς δεῖ ζῆν γυναῖκα πρὸς ἄνδρα*,
nr. 132 *ἐπιστολὴ πρὸς Φαβωρῖνον περὶ φιλίας · ἐν ἄλλῳ δὲ περὶ φίλων χρήσεως*,
nr. 222 *ἐρωτικαὶ διηγήσεις · ἐν ἄλλῳ πρὸς τοὺς ἐρῶντας*.

Eine Textvariante im Titel bei nr. 164: *AB εἰ δώσει γνώμην ὁ πολίτης προειδὼς ὅτι οὐ πονήσει οὐ πείσει* · in *B* für *πονήσει : ποιήσει*. Es ist also *προειδὼς ὅτι οὐ ποιήσει* mit v. l. *οὐ πείσει* gemeint.

Auf der lateinischen Seite herrscht ein entschiedener Mangel an erschöpfender literarhistorischer Pinakographie nach griechischem Muster; vgl. Ritschl Opuscula III 489ff. Sueton in seinem Werke *de viris illustribus* scheint von der Absicht genauer und vollständiger Mitteilungen über die literarische Produktion der einzelnen Autoren weit entfernt gewesen zu sein. Doch ist an die Verzeichnisse Plautinischer Komödien zu erinnern, über die Gellius III 3 spricht. Sie waren anscheinend nach echten, zweifelhaften und unechten Stücken gegliedert. Es gab solche von Sedigitus, Claudius, Aurelius, Accius, Manilius. Ein Stück aus dem Index des Accius bei Gellius a. O. § 9. Untersuchung und Pinax gab Varro de comoediis Plautinis in mindestens zwei Büchern: vgl. Suppl.-Bd. VI S. 1225. Eine besondere Ausnahme macht der große Index Varronischer Schriften, der bei Hieronymus de vir. ill. 54 erwähnt wird. Er ist teilweise bei Rufinus Apolog. II 20 erhalten, und schließlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in mittelalterlichen Handschriften zutage gekommen; veröffentlicht und erläutert von Ritschl Opusc. III 419ff. Ritschl ist der Meinung, daß man ihn in seiner umfassenden Vollständigkeit (von der

Hieronymus nur etwa die Hälfte gab) lediglich Varro selbst zutrauen könne, entweder in einer besonderen Schrift, oder vielleicht — was mir wahrscheinlicher, da es der wiederholt aufgewiesenen Tradition, Vita mit Schriftenliste zu verbinden, entspricht — im Anhang von *de vita sua.* Den Varronischen Ursprung hat neuerdings bezweifelt Dahlmann Suppl.-Bd. VI S. 1181ff.; ich möchte bei der Ansicht von Ritschl bleiben, auch im Hinblick auf den Sachverhalt bei

Augustinus. Von ihm liegt eine doppelte Übersicht über seine Werke vor, einmal der Indiculus seiner Schriften bei seinem Schüler und Biographen Possidius, Vita Augustini (Migne L. 46, 1), vgl. Teuffel-Kroll § 440 nr 4. Dieser Indiculus zeigt Gruppenteilung nach *libri, tractatus, epistulae*; die *libri* sind nach ihren Gegenständen in Sachgruppen zusammengefaßt. Indiculus nebst Vita ist ein letztes großes Beispiel der antiken alexandrinischen biographischen und pinakographischen Tradition. Ihm zur Seite treten Augustins Retractationes, die, von ihm selbst um 427 verfaßt, die Schriften mit Ausnahme der Predigten und Briefe (die ursprünglich aber auch behandelt werden sollten) chronologisch aufzählen und mit Bemerkungen begleiten. Buch 1 gibt die Schriften vor der Wahl zum Bischof, Buch 2 die Schriften während seines Episkopats. Etwas ganz Eigenes ist die Zwecksetzung dieser Schrift und ihrer Anordnung, bezüglich deren Augustinus schreibt: *inveniet enim fortasse quomodo scribendo profecerim, quisquis opuscula mea ordine quo scripta sunt legerit. quod ut possit, hoc opere quantum potero curabo, ut eundem ordinem noverit.* Wenn auch das Nebeneinander eines systematischen Index und einer chronologisch geordneten Aufzählung Vorläufer hat in der Art, wie Galen de libris suis von seinen eigenen Schriften gesprochen hat und Porphyrios in der Vita Plotins 4—6 dessen Schriften in zeitlicher Gruppierung neben das systematische Verzeichnis der Ausgabe 24—26 gestellt hat (vgl. u. S. 1446), so ist doch die Hereintragung des individuellen Gedankens persönlicher Entwicklung, die in der chronologisch geordneten Schriftenreihe augenscheinlich werden soll, etwas ganz Neues und Eigenartiges, ein Gedanke, der den antiken Horizont überschreitet und die Pinakographie in den Dienst der Erkenntnis persönlicher Entwicklungen stellt. Wenn am Schluß die Summe der Werke und ihrer Bücher gezogen wird, so ist auch darin Anschluß an die Tradition der antiken Bücherverzeichnisse lebendig. Die Handschriften E, F und H fügen dann noch die Liste der Bücher hinzu, die nach den Retractationes verfaßt sind. Für das Unternehmen im ganzen wird man mit dem Varronischen Vorbild zu rechnen haben.

Ein letztes umfangreiches und interessantes Stück der lateinischen Literatur mag hier angefügt werden, obwohl es eigentlich nach Abschnitt 6 unter die Quellen-Indices gehört. Da aber in seiner Anordnung Bibliothekstradition greifbar ist, soll an dieser Stelle bereits davon gesprochen werden. Es ist das riesige Quellenregister der Digesta, das in der Florentina erhalten ist und 1539 Bücher römischer Juristen aufzählt; in der Ausgabe von Mommsen S. XXXff. Es ordnet 38 Autoren in chronologischer Folge; die Ordnung der Werke bei den einzelnen Autoren ist so, daß zunächst diejenigen genannt werden, die mehrere Bücher umfassen, während die Monobibla darauf folgen. Die Sorgsamkeit der Gliederung zeigt sich darin, daß in der ersten Gruppe die Werke nach der absteigenden Buchzahl geordnet werden; so nr. 20 Gaius, nr. 24 Ulpianus, nr. 25 Paulus, nr. 29 Martianus und nr. 31 Modestinus. Einzelne Versetzungen sind vorgekommen, aber nicht von Belang. Am Schluß wird nach gutem Bibliotheksgebrauch die Summe der Stichoi der Schriftenmasse angegeben, und zwar auf 3 Millionen. Man sieht, wie noch im 6. Jhdt. n. Chr. die von Alexandria ausgegangene Methode die Gliederung und Bewältigung solcher riesigen Literaturmassen ermöglicht.

4 b) In diesem Abschnitt ist eine Anzahl von pinakographischen Sonderformen zusammenzustellen, die über das einfache bibliotheksmäßige Verzeichnis hinausgehen, sei es, daß es sich um solche Verzeichnisse handelt, die in die Erzählung aufgenommen worden sind, oder die durch das Vorliegen einer bestimmten Reihenfolge von Schriften innerhalb einer maßgeblichen Ausgabe bestimmt werden. Gesondert ist über das Schriftenverzeichnis und seine Anordnung bei Plato und Demokrit zu reden, sowie über die Arbeit des Andronikos zu Aristoteles und Theophrast. Endlich müssen die einschlägigen Schriften Galens besprochen werden; das Verzeichnis der Plotinschriften in der Biographie des Porphyrios ist in seiner besonderen Art zu würdigen, und schließlich soll von den verschiedenartigen Verzeichnissen Hippokratischer Schriften die Rede sein, die uns teils bei antiken Autoren, teils in mittelalterlichen Handschriften überliefert sind.

In die Erzählung aufgenommen ist das Schriftenverzeichnis des Timon von Phleius bei Diog. Laert. IX 110/111. Da es die Stichen-Angabe und die Zahlen der *δράματα κωμικά* sowie der *δράματα τραγικά* bietet, ist anzunehmen, daß es aus der Bibliothekstradition stammt. Gelangt ist es aber zu Diog. Laert. durch die Vermittlung des Antigonos von Karystos, wie das ausdrückliche Zitat an ebendieser Stelle lehrt. Es ist daraus zu folgern, daß ein Autor mit stilistischen Ansprüchen wie Antigonos solche pinakographischen Angaben, auf die auch er nicht verzichten wollte, in den Text der Biographie aufnahm und nicht in schematischer Listenform der Biographie anhängte, wie es seit Hermippos zur Tradition der antiken Literatenbiographie geworden ist. Vgl. o. über die Vitae X oratorum S. 1429.

Eine Ausgabe hat sich mit ihrer Anordnung zwischen uns und das Verzeichnis der alexandrinischen Bibliothek, bzw. des Kallimachos geschoben in der Werkliste Pindars, wie sie die Vita Ambrosiana S. 3 Drachmann uns bietet. Es ist das Inhaltsverzeichnis der maßgeblich gewordenen Ausgabe des Aristophanes von Byzanz, der den Pindarischen Nachlaß in 17 Bücher, davon 11 Gedichte auf *θεοί* und 6 Gedichte auf *ἀνθρώποι* ordnete. Vielleicht ist in dem sehr viel mehr ins einzelne gehenden Werkverzeichnis bei Suidas aus Hesych noch eine Spur der voraristophanischen Pinakes erhalten. Ein Vergleich lehrt,

daß die drei Gruppen *ἐνθρονισμοί*, *βακχικά* und *δαφνηφορικά* wohl in den *κεχωρισμένα τῶν παρθενείων* gestanden haben können; vgl. zu diesem Titel Schol. Pyth. 3, 139 und Schol. Theocr. 2, 10. Die *σκόλια* sind vielleicht den *ἐγκώμια* gleichzusetzen, und die *δράματα τραγικά* den Dithyramben; vgl. A. W. Pickard Dithyramb, Tragedy and Comedy, Oxf. 1927, 142ff. Die dahinterstehenden Zahlen könnten irrtümlich noch einmal die Gesamtsumme der 17 Bücher der Aristophanischen Ausgabe wiederholen; was danach folgt, müßte freilich als späterer Zusatz angesehen werden. Zur ganzen Frage dieser Zusätze bei Suidas vgl. W. Schmid Literaturgesch. I 575, 2. Auf eine Ausgabe möchte ich auch das Schriftenverzeichnis des Herakleides Pontikos bei Diog. Laert. V 86ff. zurückführen. Die Ordnung im großen in *διάλογοι*, *φυσικά*, *γραμματικά*, *μουσικά*, *ῥητορικά* und *ἱστορικά* scheint über den Rahmen von Pinakes hinauszugehen. Es fehlen zwar Doppelzitate und gelegentliche Titelversetzungen nicht; wenn aber namentlich am Schluß der *μουσικά* Titel stehen, die inhaltlich dort nicht hingehören, so kann das auf ein Streben möglichst gleichmäßiger Bandeinteilung zurückzuführen sein, wie wir es oben für Euripides und vielleicht für den Komiker Platon aufweisen konnten. Auch die Würdigung am Schluß von 88 und 89 ist eigenartig und erinnert an Stellen der Platon-Vita, z. B. dort 48 und 56. Zum Katalog vgl. o. Bd. VIII S. 474: der Katalog sei von Diogenes offenbar aus anderer Quelle der Vita eingefügt. Vgl. noch Hirzel Der Dialog 322, 1 und Susemihl Berl. Phil. W. 1898, 264. Wenn hier noch einige Zweifel bleiben, so ist beim Schriftenverzeichnis des Antisthenes Diog. Laert. VI 15ff. ein Zweifel nicht möglich. Hier werden zehn Bände seiner Schriften genannt und der Inhalt der einzelnen tomoi wird aufgezählt; über die Ordnung innerhalb der Bände vgl. o. Bd. I S. 2542. Dies ist nicht sowohl ein bibliothekarisches Verzeichnis als die Inhaltsangabe einer maßgebend gewordenen gelehrten oder buchhändlerischen Ausgabe; insofern ist das Verzeichnis dem der Platonischen Schriften viel näher als den Schriftenverzeichnissen der Peripatetiker. Im 10. Bande stehen die von Persaios angezweifelten Schriften, vgl. o. Bd. I S. 2542, 18. Die Frage ist wenigstens zu stellen, ob Persaios mit dieser Liste etwas zu tun hat; vgl. Diog. Laert. II 61. Ein gleichfalls sorgfältig durchgeordnetes Schriftenverzeichnis erhält Chrysippos, Diog. Laert. VII 189ff. Es ist in seinem Aufbau ganz klar, obwohl es am Schluß verstümmelt ist, so daß der ganze *φυσικὸς τόπος* und ein Teil des *ἠθικός* fehlt. Diog. Laert. nennt das Verzeichnis *τὴν πρὸς εἶδος ἀναγραφήν*; es sei lediglich um der Ähnlichkeit der Bezeichnung willen an den alexandrinischen Bibliothekar erinnert, der im Verzeichnis von Oxyrhynchos Apollonios *ὁ εἰδογράφος* genannt wird. Es wäre wohl nicht undenkbar, daß die Ordnungsarbeit der alexandrinischen Bibliothekare von der verhältnismäßig summarischen Arbeit des Kallimachos allmählich zu größerer Verfeinerung für bestimmte Autoren oder Autorbereiche fortgeschritten wäre. Das Verzeichnis beginnt mit dem *λογικὸς τόπος*. Dieser zerfiel (vgl. 198) in vier *διαφοραί* und einen Anhang, der die 39 Bücher der *λογικὰ ζητήματα* enthielt. Die vier *διαφοραί* sind ihrerseits wieder in einer gewissen Symmetrie in *συντάξεις* untergeteilt. Die vierte *διαφορά* umfaßte 10 *συντάξεις*, nr. 193—198, die dritte *διαφορά* 3 *συντάξεις*, die zweite 5; die erste *διαφορά* scheint nicht in *συντάξεις* gegliedert gewesen zu sein. Sie enthielt wohl nach Analogie des *τόπος ἠθικός* einleitende Schriften. Es scheint aber, daß am Anfang Lücken sind oder Verderbnis vorliegt; vgl. Arnim o. Bd. III S. 2505. Die Gesamtzahl wird von Diog. Laert. 198 auf 311 Bücher angegeben; es fehlen nach Arnim ungefähr 10 Bücher, die in mutmaßlichen Lücken verlorengegangen sein können. Herkunft des Verzeichnisses aus einer systematischen Ausgabe hält auch Arnim für wahrscheinlich; derselbe gibt einen revidierten Text in St. V. Fr. II 4ff.; das einzelne würde aber eine genauere Erklärung nötig machen, ebenso der Aufbau des Verzeichnisses. Zu fragen, ob der Aufbau auch innerhalb der Sachgruppen und die Abfolge der Sachgruppen nacheinander gleichfalls systematisch ist. Es mag auch hier notiert werden, daß nach Strab. XVI 757 ein Apollonios von Tyrus (über den zu vergleichen Arnim o. Bd. II S. 146) einen P. der Philosophen von Zenon an und ihrer Bücher verfaßte. Ob die sonst noch erwähnte Schrift desselben über Zenon ein Teil dieses P. war, muß offenbleiben, ist mir aber wahrscheinlich; zitiert wird sie bei Diog. Laert. VII 1. 2. 6. 24. 28. Dieser Apollonios hat kurze Zeit vor Strabon gelebt, wie dieser selbst angibt. Es ist also etwa die Zeit, in die auch die Arbeit des Andronikos für Aristoteles und Theophrast fällt und der auch die Indices der Akademiker und Stoiker bei Philodem angehören. Man sieht, wie diese biographisch-bibliographisch zusammenfassende Schriftstellerei im 1. Jhdt. v. Chr. neuen Antrieb und — wie noch deutlicher werden wird — auch neue Richtung zu erhalten scheint. Thrasyllos ist nicht viel später, so daß auch seine wie immer geartete Arbeit zum Plato und Demokrit in den gleichen Umkreis zu gehören scheint. Es handelt sich wohl, aufs große gesehen, um eine Renaissance der allmählich klassisch gewordenen älteren Philosophie, durch die der Eklektizismus der Zeit zugunsten einer strengeren Observanz im Sinne der großen Schulstifter mit überwunden wird: eine Erscheinung, die in gewisser Weise den stilistischen Bestrebungen des Attizismus analog ist.

Wenn damit die zuletzt genannten und noch weiter zu behandelnden Kataloge in die zukünftige Entwicklung der pinakographischen Schriftstellerei hineinzuweisen scheinen, so tut es das Schriftenverzeichnis des Epikur bei Diog. Laert. X 22ff. in einer anderen Weise. Nachdem bis 26 die Schüler und die *διαδοχή* behandelt worden und die *ὁμώνυμοι* angeschlossen sind, wird in 26/27 über Epikurs Schriftstellerei im allgemeinen gesprochen; 27/28 aber wird nicht mehr ein vollständiges Werkverzeichnis vorgelegt, sondern die Liste gibt nur noch eine Auswahl des besten (*ὧν τὰ βέλτιστα*) in 41 Nummern; wir haben also hier eine ausdrücklich wertende Liste und damit gewissermaßen einen Übergang von der einfachen Liste zum Kanon vor uns. Zu bemerken ist noch, daß für Metrodorus und Hermarchus Schriftenverzeichnisse in die Diadoche eingelegt sind, worüber weiter u. S. 1449 zu sprechen sein wird. Der Text des ganzen hier behandelten Stückes in revidierter Form bei Bailey Epicurus 154ff.

Eine besondere gemeinsame Behandlung verdienen das Schriftenverzeichnis Platons und Demokrits. Das Platonische Verzeichnis steht bei Diog. Laert. III 57—62. Es wird zunächst die Gesamtzahl der echten Dialoge mit 56 Büchern angegeben, wovon die Politeia 10 und die Nomoi 12 umfassen. Zweitens wird die Tetralogien-Anordnung erläutert, in der *Πολιτεία* und *Νόμοι* als ein Buch zählen. Es wird über ihre Betitelung gesprochen und dann ihre Aufzählung gegeben mit der bezeichnenden Erläuterung *παραδεῖξαι βούλεται, ὁποῖος ἂν εἴη ὁ τοῦ φιλοσόφου βίος* zur ersten. Dazu ist Albinos *Εἰσαγωγή* 4 zu vergleichen. Am Schluß stehen 13 Briefe, die nach den Adressaten aufgezählt werden. Drittens wird über die Trilogien-Ordnung referiert, die von einigen, worunter Aristophanes von Byzanz, eingeführt worden sei; doch ergebe das nur 5 Trilogien *τὰ δ' ἄλλα καθ' ἓν καὶ ἀτάκτως*. Dies sehr bezeichnend, es entspricht auch sonst etwa dem Zustand älterer Kataloge. Dabei beginnen manche mit der Politeia, so Aristophanes; andere anders, die Variationen werden aufgezählt. Zum Schluß wird die Liste der übereinstimmend als unecht angesehenen Stücke gegeben. Der Abschnitt 65/66 *περὶ σημείων* gehört im Grunde auch noch zu der Aufzählung der Schriften. Er zeigt ihre philologische Bearbeitung und Ausstattung. Wir wissen, daß die Tetralogien-Ordnung dem Thrasyllos (u. Bd. VI A S. 581) und dem Derkylides (o. Bd. V S. 242) zugeschrieben wird. v. Wilamowitz Plato II 323, der Thrasyllos überhaupt zu ungünstig beurteilt, hält Derkylides für den älteren; ich kann mich dem nicht anschließen und halte die Leistung des Thrasyllos für bedeutender, vgl. Schol. Iuven. VI 576. Nun zeigt Varro l. l. VII 37, daß die Tetralogien-Ordnung in der Tat älter als Thrasyllos ist. Es ist zu vermuten, daß Thrasyllos sie durchgesetzt und ihr die eisagogische Wendung gegeben hat; vgl. Albinos Eisagoge 4 mit Diog. Laert. III 56, sowie der Erläuterung zur ersten Tetralogie bei Diog. Laert. III 57. Auch kann ich nicht wohl glauben, daß die Trilogien-Ordnung jünger sei als die Tetralogien-Ordnung; dem von v. Wilamowitz 324 geltend gemachten Grunde scheint mir die Tatsache entgegenzustehen, daß die Trilogien-Ordnung nur einen Teil der Schriften umfaßte, während die anderen ungeordnet blieben. Die Tetralogien-Ordnung umfaßt konsequent und, wie v. Wilamowitz selbst zeigte, mit Glück das ganze Corpus der Platonischen Schriften; war sie einmal gefunden, so lag kein Grund vor, von ihr abzuweichen. Diog. Laert. III 56 läßt auch eine andere Deutung zu, als die von v. Wilamowitz gegebene. Durch den Namen des Thrasyllos wird mit dem Platonischen Schriftenverzeichnis auch das des Demokrit bei Diog. Laert. IX 45ff. verbunden, zu dessen Text durchweg Vorsokratiker[5] II 90 und Anm. 17 zu vergleichen ist. Von einer ‚alexandrinischen Musterausgabe' des Demokrit ist sonst nichts bekannt. Die Ordnung der Bücher wird bei Diogenes ausdrücklich auf Thrasyllos zurückgeführt. Sie werden in sechs Gruppen *ἠθικά*, *φυσικά*, *ἀσύντακτα*, *μαθηματικά*, *μουσικά*, *τεχνικά* eingeteilt. Eine Variante der Anordnung wird angemerkt und eine Notiz über die unechten Schriften beigefügt. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß die dritte Gruppe der sog. *ἀσύντακτα* erst später eingefügt wurde und verdächtig war. Die *ἀσύντακτα* tragen schon in ihrer Bezeichnung die Tatsache, daß man sie absichtlich in die Tetralogien nicht hineinnahm; sie sind ein Anhang zu den *φυσικά*. Das mochte praktisch erscheinen, und eherne Konsequenz darf man bei antiken Einteilungen nie erwarten. Die Meinung von Rohde (Kl. Schr. 214, 1) scheint mir von überlebter Hyperkritik zu sein, auch kann ich die von Usener (Ein altes Lehrgebäude der Philologie, S.-Ber. Akad. Münch. 1892, 582) erwogene Zurückführung der Tetralogien auf Tyrannion nicht mitmachen; vgl. Diels Didymos Praef. XXI, vgl. noch Wellmann Abh. Akad. Berl. 1921, 4, 3. Dagegen scheint mir sehr zu beachten, daß Thrasyllos ein Buch geschrieben hatte mit dem Titel: *τὰ πρὸ τῆς ἀναγνώσεως τῶν Δημοκρίτου βιβλίων*, also eine Einleitung in die Lektüre Demokritischer Schriften. Es war in ihm auch über Demokrits Geburtsjahr gesprochen; nicht weniges bei Diog. Laert. wird letztlich auf diese Einführungsschrift zurückgehen. In solchen Büchern aber muß man eine Schriftenliste unter allen Umständen erwarten, und in der Kombination von Biographie, *εἰσαγωγή* und Schriftenverzeichnis scheint die Arbeit des Thrasyllos eine einleuchtende Analogie zu der Arbeit des Andronikos zu Aristoteles und Theophrast zu bilden, die wir jetzt ins Auge fassen. Ältere Literatur bei Susemihl II 302 nebst Anm. 327. 328. 333; die Nachträge sind zu berücksichtigen. Monographie über Andronikos von Rhodos von Littig I München 1890, II und III Erlangen 1894 und 1895. Zu den Problemen des Theophrastischen und beiläufig auch des Aristotelischen Schriftenverzeichnisses vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1363, wobei zu bemerken ist, daß die ganze Frage noch keineswegs bereinigt ist und auch hier nicht zu Ende behandelt werden kann; eine Sonder-Untersuchung bleibt vorbehalten. Über Andronikos und seine Lebenszeit hat Gercke o. Bd. I S. 2164ff. gehandelt; man wird ihn jedenfalls in die Mitte des 1. Jhdts. setzen dürfen. Daß er die im Umlauf befindlichen Pinakes der Aristotelischen und Theophrastischen Schriften verfaßt habe, sagt Plut. Sulla 26. Den Titel seiner darauf bezüglichen Schrift hat Littig II 15 rekonstruiert. Die Schrift umfaßte fünf Bücher, war also verhältnismäßig umfangreich; er ordnete nach Pragmatien, also nach sachlichen Gesichtspunkten, und es ist anzunehmen, daß die erhaltenen Verzeichnisse in irgendeiner Weise auf ihn zurückgehen. Er hatte in seinem Werke auch eine Biographie gegeben und die Testamente der beiden Philosophen angeführt. Zusammenordnung der einzelnen Schriften nach Pragmatien bezeugt Porphyrios vita Plotini 24. Sicher waren auch die Echtheit und Unechtheit besprochen und die Briefe jeweils an den Schluß gestellt; so viel wird man mit Susemihl II

301ff., der aber II 690/91 mit Recht Zweifel und Bedenken gegen Littigs Ergebnisse anmeldet, für gesichert ansehen können. Im ganzen scheint mir jedoch bei der Rekonstruktion, die Littig von den fünf Büchern gibt, das wirklich Wißbare weit überschätzt zu werden; ich habe vor allen Dingen den Eindruck, daß der Unterschied zwischen Andronikos und Porphyrios bezüglich der systematischen Ordnung der aristotelischen Schriften zu sehr verwischt wird. Die systematische Einteilung, die Littig I 17f. für Andronikos in Anspruch genommen hat, ist zunächst einmal die der späteren Kommentatoren. Alles, was zu der schönen Harmonie der dem Andronikos zugeschriebenen Ordnung nicht passen will, wird dem Ptolemaios Chennos aufgebürdet; über diesen vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1379. Die Einteilung, die die Kommentatoren geben, ist bei Littig II 17ff. gut rekonstruiert; es folgt aber aus Elias (David 22a, 10—13 und 24 a 18 bis 24 b 12 Brandis) nicht, daß diese Einteilung bereits dem Andronikos und Ptolemaios bekannt war. Dieses Zeugnis bezieht sich ausdrücklich nur auf die Zahl von 1000 Büchern. Die systematische Einteilung in μερικά, μεταξὺ τῶν καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος und τὰ καθ' ὅλον mit ihren Unterteilungen liegt in verschiedenen Variationen auch bei den arabischen Autoren zugrunde, über die Littig I 17ff. handelt; das ist aber kein Schriftenverzeichnis, sondern vielmehr ein eisagogisches Verzeichnis, nach dem systematische Aristoteles Lektüre und Interpretation betrieben werden soll. Schon aus der Tatsache, daß die dialogischen und andere Frühschriften ausgeschlossen sind, ergibt sich, daß Vollständigkeit im bibliothekarischen Sinne nicht angestrebt wird. Die Dialoge und anderen Frühschriften aber stehen im Verzeichnis des Ptolemaios (Littig I 38) richtig am Anfang. Es sind in diesem Verzeichnis auch weiterhin Gruppen spürbar, 25 b bis 29 Logik, 30/31 Ethik, 32 Politik, 33—40 Physik und Psychologie, 41—45 Tierschriften, 46—47 Physiologie, 49 Metaphysik, 65—70 Probleme. Das entspricht im ganzen der Weise antiker bibliographischer Pinakographie, ebenso, daß dazwischen wenig geordnete Einschiebsel stehen. Etwa ebenso sieht es im Verzeichnis des Diog. Laert. V 21ff. (bei Rose ed. min. S. 3ff. und Ar. Ps. S. 8ff.) aus: am Anfang Dialoge und Frühschriften, des weiteren gewisse Gruppen spürbar, aber ohne strenge Ordnung; die Briefe am Schluß, davor die Politeiai als historische Schriften, die Gedichte dahinter, schließlich eine Stichoi-Angabe. Dem entspricht die Ordnung bei Hesych, Rose S. 11ff., bei dem noch als ein Anhang die Nummern 140—187 und die Pseudepigrapha 188—197 folgen (vgl. Ar. Ps. S. 10). Diese Verzeichnisse sind im Gegnsatz zu dem systematischen Verzeichnis der Kommentatoren ganz in der Weise antiker Pinakographie; und wenn man Diog. Laert. + Hesych und Ptolemaios letztlich auf Andronikos zurückgehen läßt, so muß man glauben, daß ein solches pinakographisches Verzeichnis auch bei Andronikos gestanden hat; daß Andronikos aber seinerseits auf Hermippos zurückgriff, kann als gesichert angesehen werden. Er hat dieses Hermippische Verzeichnis innerhalb gewisser Grenzen (Zusammenfassung der Einzeltitel zu Pragmatien) bearbeitet, aber nicht grundsätzlich umgestaltet. Ich würde die Arbeit auch des Hermippos höher einschätzen als Rose Ar. Ps. S. 9. Bei Theophrast, für den wiederum auf Suppl.-Bd. VII S. 1369ff. zu verweisen, sieht der Befund wieder etwas anders aus. Sein Verzeichnis bei Diog. Laert. V 42—50 zerfällt in vier Gruppen, von denen 1, 2 und 4 alphabetisch, 3 ohne jede kenntliche Ordnung angelegt ist. Daß es sich möglicherweise hier um einen reinen Bibliotheksindex mit Nachträgen handelt, ist Suppl.-Bd. VII S. 1369 ausgeführt. Solche Nachträge sind bei Bibliotheksverzeichnissen sehr üblich; vgl. o. S. 1419, 52.

Man muß nun, um eine Vorstellung von Andronikos' Schrift zu gewinnen, wohl an Thrasyllos' Einführung in Demokrits Werke denken, auch zum Verständnis Galens Schriften über seine eigenen Bücher heranziehen und sich den Unterschied der beiden Schriften-Indices des Plotin in der Vita des Porphyrios vergegenwärtigen, wo ein chronologisches Verzeichnis einem systematisch geordneten Index der Ausgabe vorangeht. Ich halte es für möglich, daß Andronikos in seiner Schrift zu Einführungszwecken in die Lektüre des Aristoteles mindestens die Ansätze einer systematischen Einteilung schuf, wie sie uns bei den Kommentatoren vorliegt. Jedenfalls hat Alexander von Aphrodisias eine solche schon vorgefunden; vgl. Simplikios in Categorias ed. Basil. f 1 v 29—48, besonders 35—40, bei Littig I 48. Das aber ist kein P.; es handelt sich vielmehr um eine Übersicht zu Einführungs- und Unterrichtszwecken, wobei die διαλογικά und ὑπομνηματικά unter den Tisch fallen. Das oder etwas dergleichen kann von Plutarch nicht gemeint sein, wenn er von Andronikos als dem Verfasser der gangbaren Pinakes des Aristoteles und Theophrast spricht. Wir müssen annehmen, daß Andronikos die Gesamt-Indices, die er von Hermippos übernahm und überarbeitete, außerdem noch beigab; diese wurden von Ptolemaios in seiner Schrift über ‚Aristoteles, sein Ende und die Ordnung seiner Schriften' übernommen und gingen von da weiter zu Diogenes Laertios, Hesychios und den Arabern.

Von besonderer Wichtigkeit als einzig erhaltene Schriften pinakographischer Art sind die beiden kleinen Bücher des Galen: περὶ τῆς τάξεως τῶν ἰδίων βιβλίων und περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων. Er schrieb beide im hohen Alter, vgl. o. Bd. VII S. 581. Die erste von beiden erinnert an die Einführungsschrift des Thrasyllos in die Demokritlektüre, evtl. auch, wenn die eben vorgetragene Auffassung berechtigt ist, an die Schrift des Andronikos. Galen will ausdrücklich eine Einführung in seine eigene Schriftstellerei geben mit Ratschlägen, in welcher Reihenfolge die Lektüre durchzuführen sei. Er gibt zur Wahl einen Weg a, der von περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως zu der philosophischen Schrift περὶ ἀποδείξεως führt (S. 82, 18 und 23), ein Weg b, der sich der eisagogischen Schriften bedient (S. 83, 23), wird im ganzen zweiten Kapitel beschrieben. Leider folgt vor Kap. 3 eine große Lücke. Wenn der Text wieder anfängt, ist von Hippokrates-Kommentaren die Rede, zu denen andere Hippokrates-Kommentare

noch hinzukommen sollen. Einstweilen wird zum Ersatz auf Werke dieser Art von anderen Verfassern verwiesen. Im Kap. 4 folgt die Gruppe der logischen Schriften; für Einzelheiten wird auf das noch zu schreibende Buch über sein Gesamtwerk verwiesen. Im 5. Kapitel wird anhangsweise berührt, was Galen zum Attizismus geschrieben hat. Der Kern der ganzen Schrift ist Kap. 2, das die Lektüre des angehenden Arztes regelt. Leider ist es sehr zerstört, und das große Mittelstück S. 84, 25 bis 85, 12 ist vom Herausgeber sehr verwegen wieder hergestellt. Tendenz und Abzweckung der Schrift ist jedoch vollkommen klar. Sie ist eisagogisch. Nicht primär ist dagegen die eisagogische Absicht in der zweiten Schrift περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων. Sie beginnt mit einem Vorwort über die Veranlassung des Verzeichnisses, das vornehmlich beabsichtigt, den Leser in den Stand zu setzen, die untergeschobenen Schriften von den echten trennen zu können. Zunächst werden diejenigen Schriften besprochen, die während des ersten römischen Aufenthalts entstanden sind, d. h. also die Ordnung ist chronologisch bzw. entstehungsgeschichtlich. Vgl. über die Schrift des Dionys von Halikarnaß περὶ Δεινάρχου oben S. 1430. Dieser Abschnitt ist mehr in Form einer Erzählung biographischer Art gegeben unter Aufnahme eingelegter Titel und zeitlicher Fixierung der betreffenden Arbeiten. Ein zweiter Abschnitt behandelt in entsprechender Weise, d. h. in biographischer Form die Schriften, die während seines Aufenthalts in der Heimat verfaßt wurden. § 23 Ende setzt unter diese Abschnitte einen Schlußstrich und erklärt, nunmehr sollten die erhaltenen Schriften aufgezählt werden und zwar so, daß mit den Schriften zur Anatomie begonnen würde. Von hier an herrscht also an Stelle der biographischen eine Ordnung nach Sachgebieten, derart, daß bei den anatomischen Büchern die Einführungsschriften voranstehen; 23 Ende zeigt aber, daß die Schrift doch zugleich wieder als eine Wegweisung durch die Literatur gedacht ist. Darum wird das Hauptstück, die ἀνατομικαὶ ἐγχειρήσεις, sehr ausführlich behandelt, während in einem zweiten Teil nach den ἀναγκαῖα die χρήσιμα folgen. Auch hier wird sehr genau über Auszüge berichtet, die Galen aus den anatomischen Werken des Marinos und des Lykos gemacht hat. Der Abschluß ist in einer großen Lücke S. 108, 14 verlorengegangen; in ihr auch der Beginn der nächsten Sachgruppe, der diagnostischen Schriften, deren Aufzählung in § 30 in P.-Form zu Ende geführt wird. Gruppe 4 umfaßt die therapeutischen Schriften in Form einer knappen Aufzählung. Lockerer ist die Darstellung der 5. Gruppe über die prognostischen Schriften. Gruppe 6 über die Hippokrates-Kommentare wird Entstehungsgeschichtliches eingemischt, und Supplemente beschließen in 36 b und 37. Es folgen in vier Abteilungen VII—X in P.-Form die Schriften gegen die Erasistrateer, gegen Asklepiades, gegen die Empiriker und gegen die Methodiker. Die Gruppen XI—XVI haben es mit den philosophischen Schriften zu tun, und zwar so, daß Gruppe XI die logischen und apodeiktischen Schriften umfaßt, eine theoretische Einleitung über den Zweck dieser Schriften, einen Ratschlag für die Lektüre, einen Hinweis auf die Hauptschrift, die πραγματεία περὶ τῆς ἀποδείξεως und andere einschlägigen Schriften enthält, während ein reiner P. von 43 b—45 den Abschluß macht. Gruppe XII enthält in reiner Tafelform die ethischen Schriften, während XIII, XIV, XV und XVI die Streitschriften gegen Platoniker, Aristoteliker, Stoiker und Epikureer umfaßt. Gruppe XVII schließlich enthält die grammatischen und rhetorischen Arbeiten. Das heißt also: Kap. 1 und 2 umfassen die frühen Arbeiten, die chronologisch-entstehungsgeschichtlich nach zwei Perioden gegliedert sind. Hierzu ist der erste Index der Plotinischen Schriften in der Vita des Porphyrios zu vergleichen. Dann folgt als Hauptteil ein systematisch geordnetes Verzeichnis, das in seinem ersten Teil die medizinischen Arbeiten, gegliedert nach Anatomie, Diagnose, Therapie, Prognose, polemische Schriften, bietet. Dann die philosophischen Arbeiten, gegliedert nach Logik und Dialektik, Ethik und wieder polemisch. Der dritte Teil umfaßt die grammatischen Schriften. Dies systematische Verzeichnis läßt sich dem zweiten P. der Plotinischen Werke bei Porphyrios vergleichen. Von ihm ist der größte Teil in reiner P.-Form gegeben, doch weisen einzelne Stücke auch eine räsonnierende Form auf; gelegentlich werden auch Ratschläge für die Lektüre gegeben, oder wie bei den anatomischen Schriften wird eine detaillierte Inhaltsangabe eingefügt. Die Erläuterungsschriften zu Hippokrates werden nach der Entstehungsweise gruppiert. Die Form ist also je nach dem Absehen sehr variabel. Die Galenschrift gibt ein gutes Bild von den mannigfachen Möglichkeiten eines biographisch-systematischen Schriften-P. und kann vor vereinseitigender Einengung seiner Möglichkeiten warnen. Man tut gut, sich auch an die doppelte Schriftenübersicht bei Augustinus, s. o. S. 1437 zu erinnern, wo der indiculus des Possidius das systematische Verzeichnis gibt, während sich die ‚Retractationes' als ein chronologisch-entstehungsgeschichtlich geordnetes Buch darstellen. Schließlich die wiederholt erwähnten beiden Indices Plotinischer Werke in der von Porphyrios verfaßten Vita. Kap. 4ff. steht die chronologische und entstehungsgeschichtliche Liste der Werke in drei Teilen: 1) vor dem Eintreffen des Porphyrios in Rom, 21 Bücher, deren Liste Kap. 4 b; 2) in der Zeit des Zusammenlebens, 24 Bücher, deren Liste Kap. 5; 3) nach der Trennung, zwei Gruppen, a) 5 Bücher, Liste Kap. 6 a und b; b) 5 Bücher, Liste ebd. Die Einteilung ist wie bei Augustin: vor der Erhebung zum Bischof, zweitens während des Episkopats, oder bei Galen: während des ersten römischen Aufenthalts, während des Aufenthalts in der Heimat. Die Schriften dieser chronologischen Liste werden dann von Porphyrios einer Beurteilung unter dem Gesichtspunkt der Reife unterzogen (Kap 6b), was in gewisser Weise an die Abzweckung der ‚Retractationes' des Augustin erinnert. vgl o. S. 1437. Die systematische Schriftenliste Plotins Kap. 24ff. ist zugleich die Ordnungsliste der von Porphyrios veranstalteten Ausgabe; eine allgemeine Vorbemerkung über das Einteilungsprinzip geht voran, die Gruppen sind dann, wie bekannt, aus Enneaden gebildet, die ihrerseits zu σωμάτια

zusammengefaßt werden, so daß in einer gewissen zahlenspielenden Manier das erste *σωμάτιον* drei Enneaden, das zweite zwei und das dritte eine Enneade umfaßt. Am Schluß wird über Zugaben zur Ausgabe referiert: 1) *ὑπομνήματα ἀτάκτως*, die der Erklärung dienen; 2) *κεφάλαια*, die schon den nach der Zeitordnung edierten Schriften beigegeben waren und hier den einzelnen vorgesetzt sind (über solche *κεφάλαια* s. u. S. 1472ff. und 3) *ἐπιχειρήματα ἃ ὡς κεφάλαια συναριθμεῖται*. Was das letzte bedeutet, ist unsicher, vgl. Harder Übersetzung Bd. 5, Vorrede S. IV 5 und S. 198/99. Ich vermute, daß es sich um Argumentationen pro oder contra, Problemfragen u. dgl. gehandelt hat, die als Summarien mitgezählt wurden, und möchte an das Verhältnis von Theophrasts ‚Metaphysik' zur Metaphysik des Aristoteles erinnern: vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1389ff. Wenn Porphyrios in dieser Arbeit für die Ausgabe sich auf die Arbeit des Andronikos beruft, so zeigt auch das, daß hier Verbindungslinien hin- und hergingen, die wir in voller Klarheit bei dem völligen Verlust der Schrift des Andronikos leider nicht mehr nachzeichnen können.

Anhangsweise mag hier eine kurze Erörterung der Indices der Hippokratischen Schriftensammlung stehen. Sie hätte an sich ebenso wohl zum Abschnitt a gestellt werden können, wird aber hier eingereiht, weil der älteste Index, der bei Erotian erhalten ist, im Zusammenhang mit einer eisagogisch-lexikalischen Schrift steht und die Gruppeneinteilung, die Erotian Praef. S. 9 gibt, in ihrer Systematik: 1) *σημειωτικά*, 2) *φυσικὰ καὶ αἰτιολογικά*, 3) *θεραπευτικά* eine gewisse Ähnlichkeit mit dem zweiten Plotin-Index, dem Kommentatoren-Index der aristotelischen Schriften und anderen in diesem Abschnitt besprochenen Erscheinungsformen aufweist. Zu Erotians Index vgl. Nachmanson S. XIX seiner Ausgabe und o. Bd. VIII S. 1807ff. Erotians Index weicht insofern von den Indices verschiedener Handschriften, von denen gleich die Rede sein wird, ab, als eine ganze Reihe von Büchern in ihm fehlen. Die Behandlung der Gründe würde in die Geschichte des Hippokratischen Corpus hineinführen und kann hier nicht gegeben werden; nur sei darauf verwiesen, daß man geneigt ist, die Konsolidierung dieses Corpus neuerdings sehr spät anzusetzen. Abgeschlossen und zu einer Ausgabe oder wenigstens Sammlung verfestigt erscheint sie bei Hesychios im Hippokrates-Artikel (bei Suidas) am Ende in dem viel erörterten Schriftenindex, der mit dem nicht ganz klaren Terminus der *ἑξηκοντάβιβλος* operiert. *α' μὲν οὖν βίβλος ἡ τὸν ὅρκον περιέχουσα, β' δ' ἡ τὰς προγνώσεις ἐμφαίνουσα, γ' ἡ τῶν ἀφορισμῶν, ἀνθρωπίνην ὑπερβαίνουσα σύνεσιν. δ' τάξιν ἐχέτω ἡ πολυθρύλητος καὶ πολυθαύμαστος ἑξηκοντάβιβλος, ἡ πᾶσαν ἰατρικὴν ἐπιστήμην τε καὶ σοφίαν ἐμπεριέχουσα.* Dieser Sechzig-Bücher-Sammlung scheinen die erhaltenen Indices unserer Handschriften, insbesondere der des Vaticanus 276 vom Ende des 12. Jhdts. mindestens nahezustehen; vgl. auch die Äußerung von Diller Gnomon 1941, 32. Dieser Vaticanus Index, der in Kühleweins Ausgabe S. XVff. abgedruckt ist, enthält 62 Schriften. Der Inhalt der Handschrift entspricht nicht dem Index, was für dessen Alter und Selbständigkeit zeugt. Es fehlen in der Handschrift nicht nur aus der Mitte 18 Schriften, auch die Ordnung ist anders. Wie weit man im Index selbst von einer Ordnung reden kann, ist noch die Frage. Jedenfalls entspricht es der Gepflogenheit antiker Bibliotheken, wie öfters wiederholt worden ist, daß am Ende als nr. 60 die Briefe und als nr. 61 und 62 die Reden gezählt werden. Daß die ersten vier Nummern *ὅρκος, νόμος*, Aphrismen und *προγνωστικόν* geben, entspricht nur in solchen Fragen von selbst gegebenen Einschränkungen der von Suidas notierten Anordnung *ὅρκος* Prognosen und Aphorismen. Der Rest von nr. 6—62 kann in der Hauptsache sehr wohl der bei Suidas genannten *ἑξηκοντάβιβλος* entsprechen. Auch Gruppen lassen sich innerhalb des großen Hauptteils wohl abgrenzen, so nr. 5—8 Chirurgie; 9 und 10 *περὶ ἀέρων* und die Epidemien stehen in einem gewissen Zusammenhang; 11—23 Schriften zur Embryologie und Frauenkrankheiten; 24—27 Diätetik, 28—33 innere Pathologie; 33—38 äußere Pathologie, 39—41 Pharmakologie, 54—59 Berufslehre, so daß nur in der Gruppe von 42—53 eine wenig geordnete Masse übrig bleibt. Wenn man dieses Verzeichnis etwa mit dem Lamprias-Katalog des Plutarch oder dem Verzeichnis Aristotelischer Schriften bei Diog. Laert. und Hesychios vergleicht, springt die gute Ordnung im Rahmen des übrigen von selbst in die Augen. Man wird also in diesem Verzeichnis des Vaticanus tatsächlich den Index einer maßgeblichen Sammlung zu erblicken haben und es wird alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, ihn für den Index der *ἑξηκοντάβιβλος* zu halten. Der Index im Marcianus 269 (Kühlewein I S. 18ff.) gibt wieder ein anderes Bild. Ebenso steht es mit dem Index des Parisinus 2255/54 und des Parisinus 2146. Andere aufgezählt von Fuchs bei Neuburger-Pagel Hdb. d. Gesch. d. Medizin I 202. Die ganze Angelegenheit würde eine Untersuchung wohl lohnen. Für den Zeitraum zwischen Erotian und dem 6. Jhdt. n. Chr. wäre zu untersuchen, ob sich über den Schriftenindex etwas ermitteln läßt, den sicher Soran seiner Hippokrates-Vita beigegeben hatte; über dessen biographische und bibliographische Arbeiten zur Geschichte der Heilkunde s. o. S. 1434. Von anderer Art ist der Index Laurentianus 74, 7, der auf S. 42 die Tafel einer Hospital-Bibliothek byzantinischer Zeit enthält. Erwähnt sei noch, weil es an dieser Stelle vielleicht gesucht wird, die eigentümliche Bezeichnung der Epidemien-Bücher 1 und 3, die Galen de diff. resp. II 8 erwähnt. Sie trugen angeblich die eigentümliche Bezeichnung *ἐκ τοῦ σμικροῦ πινακιδίου*. An ein alexandrinisches Verzeichnis hat Birt Buchwesen 479, 1 gedacht. Andere haben anders gedeutet. Ich komme auf diese Frage nr. 11 Anhang zurück.

5. Ich fasse in diesem Abschnitt zusammen, was über die *διαδοχαί* von Philosophen und Philosophenschulen, über Schülerverzeichnisse und *ὁμώνυμοι* zu sagen ist, weil das Material wesentlich aus Diog. Laert. zu erheben ist und darum der Abschnitt im Zusammenhang namentlich mit

4 a steht. Über Begriff und Geschichte der *διαδοχαί* orientiert in Kürze Ueberweg-Praechter[12] 18—21. Eine spezielle Arbeit darüber scheint zu sein V. Egger Disputationes de fontibus Diog. Laert. particula de successionibus philosophorum; Thèse Paris-Bordeaux 1881, die ich aber nicht selbst gesehen habe. Der hauptsächlichste Autor für die *διαδοχαί* ist bekanntlich Sotion gewesen; über ihn Stenzel u. Bd. III A S. 1235ff. Man setzt sein Hauptwerk gewöhnlich zwischen 200 und 170 v. Chr., wahrscheinlich in 13 Büchern. Eine neuerliche, sehr abweichende Datierung von R. Philippson Rh. Mus. LXXVIII [1929] 342; über seine Benutzung bei Diog. Laert. Schwartz o. Bd. V S. 754—758. Vielleicht älter als Sotion war Hippobotos, über dessen Datierung Arnim o. Bd. VIII S, 1722 mit, wie mir scheint, guten Gründen; nur würde ich die von Suidas erwähnten beiden Schriften *περὶ αἱρέσεων* und *φιλοσόφων ἀναγραφή* nicht voneinander trennen, sondern in dem Philosophen-Index den pinakographischen Anhang zu den *αἱρέσεις* sehen. Nach Sotion schrieb Herakleides des Lembos, der aus ihm und Satyros einen Auszug herstellte, der zugleich eine Umarbeitung bedeutete. Mit seinem Material scheinen im wesentlichen die Späteren gearbeitet zu haben, so Alexander Polyhistor und Diog. Laert., der ihm wohl die Mehrzahl seiner Zitate aus Sotion und Satyros verdankt; vgl. o. Bd. VIII S. 488ff. Letzter, dürftigster Auszug der von ihm aufgestellten Philosophengruppen ist der Index der Philosophenschulen im Theologischen Kompendium des Ioseppus der Cambridger Handschrift des 9. oder 10. Jhdts., vgl. Usener Rh. Mus. XXVIII [1873] 432; jetzt auch in den Kl. Schriften. In dieser Reihe steht auch der Index der akademischen Philosophen aus Herculaneum, den nach Bücheler (Index lectionum Greifswald 1869/70) S. Mekler Berl. 1902 herausgegeben hat, sowie die Liste der Stoiker in ‚Papiro inedito Ercolanese'. publiziert von D. Comparetti Turin 1875, deren erster uns trotz seiner Lückenhaftigkeit die beste Vorstellung von einer originalen *διαδοχή* nebst eingelegten Schülerverzeichnissen gibt. Über diese Schülerverzeichnisse im allgemeinen Meklers Praef. S. XXIV, über den Aufbau des biographischen Stoffes ebd. S. XXV. Zu bemerken, daß im Verzeichnis der Plato-Schüler Col. VI S. 33ff. nach Männern und Frauen unterschieden ist, wie (vgl. u.) in der Pythagoreerliste bei Iamblichos und in der Schülerliste Plotins bei Porphyrios. Wenn S. 60, 12ff. bei Krantor eine Stichen-Angabe seiner Werke nebst bestrittenen Schriften steht, so zeigt sich wieder, daß der Zusammenhang auch von der *διαδοχή* zu den bibliographischen Pinakes hinübergeht. S. 72, 4 die Schüler des Arkesilaos, S. 77, 10 die Schüler des Lakydes. Schülerverzeichnisse ferner S. 79, 13 (Telekles) und S. 83, 35 (Karneades). Dort macht über die Ordnung dieser Schülerverzeichnisse Mekler nach Gomperz die Bemerkung, diese Verzeichnisse seien weder alphabetisch noch nach der Herkunft der Schüler geordnet, sondern sie folgten einer zeitlichen Anordnung. Man wird aber daraus, wie sich weiter unten zeigen wird, kein Prinzip ableiten dürfen. S. 108, 7 die Schüler des Antiochos. Es ist schade, daß die Ergänzungen S. 78, 21 ganz unsicher sind, sonst würde das Auswahlprinzip für diese in die *διαδοχή* eingefügten Schülerverzeichnisse dort ausdrücklich ausgesprochen sein. Wenn S. 81, 26 von vier Aristones die Rede ist, so zeigt das wiederum die Verbindung der *διαδοχαί* mit der Homonymen-Schriftstellerei, die weiter unten zu besprechen ist. Die starken Übereinstimmungen mit Diog. Laert., die namentlich Col. XIII (Polemo) bis zu wörtlichem Anklang gehen, lassen ahnen, wie sehr diese ganze Schriftstellerei mit einem gemeinsamen, auch übereinstimmend geformten Material arbeitet, aus dem der einzelne je nach Geschmack und Zweck eine Auswahl trifft. Wir würden das für den Index der Stoiker sicherlich noch beobachten können, wenn der P. *τῶν ἀπὸ Ζήνωνος φιλοσόφων καὶ τῶν βιβλίων*, den Apollonios von Tyros in etwa derselben Zeit schreibt (Strab. XVI 757) besser bekannt wäre. Diog. Laert. VII 2 zeigt, daß der Abschnitt über Zenon allein mindestens zwei Bücher enthielt. Damit rückt ein solches Werk in unmittelbare Nähe der Spezialschrift des Andronikos über Aristoteles und Theophrast; man sieht, wie im 1. Jhdt. v. Chr. solche biographisch-pinakographischen Schriften für die Geschichte der Philosophie sich drängen und wie sie andererseits in Schriften der Rhetoren wie dem Deinarchos des Dionys von Halikarnaß ihre Entsprechung haben. Von den *διαδοχαί* bei Diog. Laert. können hier nur einige Proben gegeben werden. Die Einteilung im großen zeigt das Prooemium, so für die sieben Weisen § 13, die Unterscheidung der beiden Haupt-*διαδοχαί* in der Philosophie § 13ff., die Einteilung in dogmatische und skeptische Philosophen § 16ff. mit Namenslisten, Einteilung und Benennung nach der Bezeichnung von Örtlichkeiten, Städten usw. § 17, die *αἱρέσεις* § 18 und 19. Besonders vollständig und regelrecht ist die *διαδοχή* der Skeptiker, Diog. Laert. IX 115ff.; sie ist bis auf die Nachfolger des Sextus Empiricus herabgeführt. Interessant die zwischen Menodotos auf der einen Seite und Hippobotos und Sotion auf der anderen Seite notierte Differenz. Die letzten beiden beriefen sich wohl auf Phylarch, um die von Menodotos behauptete Lücke zu schließen. Literarische Arbeiten werden zitiert bei Aenesidemus und mit besonderem Lob bei Sextus Empiricus. Solche Listen von Diadochen sind dann auch in die Biographien übergegangen, wie das Verzeichnis in der Platonvita aus Suidas bei Westermann Biographi S. 397 und in der 3. Aristotelesvita ebd. 402, 21ff. zeigt. Hier hat der Ac. Ind. Herc. S. 67 XVIII 3 Emendation und Ergänzung ermöglicht. Sie stammen beide aus der großen Tradition der Diadochai. Die Schrumpfung derselben zu einfachen Namenslisten zeigt der bereits oben erwähnte Ioseppos in der Handschrift von Cambridge. In diesem frühmittelalterlichen theologischen Kompendium werden die Häresien der christlichen Kirche den Philosophenschulen parallelisiert. Nachdem Kap. 140—142 die christlichen, jüdischen und samaritanischen Sekten aufgezählt sind, wird Kap. 143 auf die Frage nach den Sekten der Griechen die Antwort durch Aufzählung der Rubriken aus dem Werke eines Pythagoreers Herakleides gegeben, der wahrschein-

lich mit dem obengenannten Herakleides Lembos identisch ist. Das System der Diadochenliste wird von den Philosophen auch auf andere Bereiche übertragen, so auf die Ärzte, wo Soran über die *διαδοχαί* der Ärzte gehandelt hatte; vgl. Schol. Orib. III 687. Auch der Index der alexandrinischen Bibliothekare in Pap. Ox. X 1241 ist in der Form einer *διαδοχή* angelegt; ebenso scheint man Listen von Plastikern in dieser Art angelegt zu haben, wie sie bei Pausanias mehrfach vorkommen; Stellen bei Susemihl I 523, 39. Dieses System der Kunstgeschichte war nicht früher als Sotion und gehörte vielleicht pergamenischen Kreisen an. Eine spätere Übertragung der Form dieser Diadochenlisten auf die römische Jurisprudenz scheint das Handbuch des Pomponius *de orgine et processu iuris* gewesen zu sein: die zweite Hälfte des 2. Kapitels des 1. Buches der Digesta, § 35—53, gibt eine Aufzählung der Männer *qui iuris civilis scientiam professi sunt* in zeitlicher Reihenfolge. Es ist eine Art *διαδοχή* mit eingestreuten Erzählungen biographischer Art und gelegentlichen Schriftenverzeichnissen, insofern eine Analogie zu Philodems Index academicorum.

Schülerverzeichnisse sind frühzeitig im Zusammenhang mit der Biographie angelegt worden. Daß Hermippos ein Verzeichnis der Isokratesschüler aufstellte, bezeugt Dionys von Halikarnaß de Isaeo 1, 93, 7 Usener, wo Dionys das charakteristische Wort *ἀναγράψας* von dieser *ἀναγραφή* d. h. also P. gebraucht. Ein Nachklang dieser Liste in der Isokratesvita der Vitae X Orat. 9—13; ein anderer Beleg für Hermippos bei Plut. Demosth. 28, 3, wo eine Differenz zwischen Hermippos und Demetrius notiert wird. Ein ausführliches Verzeichnis der Plotinschüler (geteilt nach Männern und Frauen, vgl. o. S. 1449, 50 gibt die Vita des Porphyrios Kap. 7—9. Die Männer sind ungefähr alphabetisch geordnet, persönliche und literarische Notizen sind beigefügt; vgl. die Epikureerliste bei Diog. Laert. X 22ff. Die Frauen, deren es nur wenige sind, werden ohne bestimmte Ordnung genannt. Die ausführlichste Diadochen- und Schülerliste, die des Pythagoras und der Pythagoreer bei Iamblichos, Vita Pythagorae, 265ff.: zuerst steht die eigentliche *διαδοχή* 265/266, dann wieder nach Männern und Frauen geteilt die Liste der Pythagoreer; am Schluß wird die Summe gezogen *οἱ πάντες σιή*, bzw. *αἱ πᾶσαι ιζ'*. Vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1358 über die Zahl der Schüler Theophrasts. Die Männer sind nach den Orten ihrer Herkunft geordnet, aber weder diese noch die Namen innerhalb derselben sind nach irgendeinem erkennbaren Prinzip gezählt. Andere Listen von Schülern und Nachfolgern: Sokrates, Diog. Laert. II 47; Aristippos: Diog. Laert. II 86; Pyrrhon: Diog. Laert. IX 68ff.; Zeno: Diog. Laert. VII 36—38; eine Abwandlung: die Liste von Konkurrenten des Sokrates: Diog. Laert. II 46 (aus Aristoteles *ἐν τρίτῳ περὶ ποιητικῆς*). Hier sind anzuschließen die Listen der Homonymen. Ein Originalstück aus dem Hauptautor dieser Schriftstellerei Demetrius Magnes bei Dion. Hal. de Dinarcho 1: zuerst die Aufzählung der betreffenden Namen, darauf der Übergang zur einzelnen Behandlung derer, über die etwas besonderes beizubringen ist. Bei Diog. Laert. in den zahlreichen einschlägigen Listen ist also jeweils einfach der erste Teil, die reine Aufzählung, übernommen. Über Demetrius Magnes s. o. Bd. IV S. 2814 (Schwartz); man wird den Titel seines Werkes *περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων* nicht pressen dürfen und kaum ausschließen können, daß gelegentlich auch Vertreter anderer Berufsgruppen genannt werden. Die Art seiner Arbeit charakterisiert Ed. Schwartz a. O., der mit Recht den Zusammenhang dieser pinakographischen Schriftstellerei mit Bibliothekskatalogen und Sammelwerken hervorhebt. Daß wir für die Zeit zwischen Demetrius (1. Jhdt. v. Chr.) und Diog. Laert. mit ergänzenden Überarbeitungen rechnen müssen, wird man annehmen dürfen; doch würde ich mich dafür nicht auf den Widerspruch zwischen den Listen der Chrysippoi Diog. Laert. VII 186 und VIII 89/90 berufen v. Wilamowitz Antigonos von Karystos 325ff. Es ist richtig, daß VII 186 anders angelegt zu sein scheint und im Zusammenhang anders steht als sonst die Homonymenliste; es ist aber deutlich, daß VIII 89 aus einer *διαδοχή* stammt, dagegen VII 186 aus einer echten Homonymenliste. Nur die letztere ist auf Demetrios Magnes zurückzuführen, und darum ist aus der Abweichung keine Schlußfolgerung auf eine Umarbeitung seiner Listen zu ziehen. Ein gutes Beispiel einer Homonymenliste gibt bei Diog. Laert. II 103 die Liste der 20 Theodoroi: am Anfang eine Gruppe von 10 Personen dieses Namens, anfangend mit dem Samier Theodoros, dem Sohne des Rhoikos, der die Maßnahmen zur Trockenlegung des ephesischen Tempels angab, dann lauter Schriftsteller. Am Anfang jedenfalls chronologisch geordnet, fraglich, ob bis zum Schluß. Diese Gruppe gehört jedenfalls dem Demetrios an; sie zeigt, daß die Beschränkung auf Literaten nicht pedantisch durchgeführt war. Es folgt die Gruppe 11—14: ein Plastiker, drei Maler; vielleicht ein einheitlicher Nachtrag. 15—20 nennt einen Dichter, einen Grammatiker, einen Arzt, zwei Philosophen, einen tragischen Dichter in dieser Reihenfolge; vielleicht zeitlich letzte Ergänzung. Auch bei Krates Diog. Laert. IV 23 erscheint ein Ingenieur Alexanders d. Gr. als dritter unter lauter Literaten; auch hier wird man die Inkonsequenz dem Demetrius selbst zutrauen müssen. Bei Bion Diog. Laert. IV 58 ist zu bemerken, daß auf sieben Literaten zwei Bildhauer folgen, für die beide bemerkt wird, daß nr. 8 bei Polemon und nr. 10 bei Hipponax erwähnt worden sei. Dasselbe bei Aristoteles V 35 nr. 7: als nr. 8 folgt ein *γραμματικὸς ἄσημος*. Ähnlich bei Strato V 61 nr. 7 ein Arzt unter Berufung auf Aristoteles und als nr. 8 ein sonst unbekannter Peripatetiker. Bei Herakleides V 93 ist die Ordnung im ganzen doch wohl chronologisch; unter nr. 11 erscheint ein Bildhauer. Auch bei Zeno Diog. Laert. IV 35 ist die Anordnung augenscheinlich historisch, da sie mit dem ältesten bekannten, dem Eleaten, beginnt und erst an zweiter Stelle der gerade behandelte Zenon folgt. Man wird also als Anordnungsprinzip dieser Homonymenlisten bei Demetrius Magnes das Chronologische voraussetzen dürfen; am Schluß standen Leute, die sich durch nichts Besonderes ausgezeichnet hatten, oder von denen

Schriften oder andere Werke nicht bekannt waren, die aber bei irgendeinem bekannten Autor erwähnt wurden. Möglich immerhin, daß in einer späteren Überarbeitung Nachträge gegeben wurden, die einmal bildende Künstler in Gruppen und am Ende Leute jüngster Zeit hinein brachten.

6. Zusammenfassende Verzeichnisse von Autoren bestimmter Gebiete und Quellen-Verzeichnisse. Beide stehen naturgemäß im engsten Zusammenhang mit den Sachgruppen der Pinakes und mit den Bibliotheksverzeichnissen. Auf solche beziehen sich die Äußerungen von Sen. de tranqu. IX 4, 5: *quo innumerabiles libros et bibliothecas quarum dominus vix tota vita indices perlegit*, und Philodem *περὶ φιλοσοφίας* Vol. Herc. VIII 13, zitiert bei Schmidt 51, 9. Sachgruppen-Verzeichnisse sind wohl gemeint bei Quintilian X 1, 57 und bestimmt bei Cicero Hortensius, frg. 48 Müller (*Index tragicorum*) und Seneca Ep. 39, 2 (*Index philosophorum*); Liste der ältesten Historiker bei Dion. Hal. de Thucydide c. 5 S. 330 Us.-Raderm.; klärlich hat dieses mit wertenden Verzeichnissen (*canones*) nichts zu tun. Es handelt sich dabei, wie schon Susemihl II 674 mit Recht bemerkt, um kurze pinakographische Tabellen, wobei ich es offenlassen möchte, ob, wie Susemihl meint, diese zugleich eine Übersicht über die Geschichte der betreffenden Gattung und Bemerkungen über Stil und Wert der Autoren enthielten. Es versteht sich von selbst, daß für diese Tabellen, soweit sie literarischer Art sind, letztlich die Pinakes des Kallimachos zugrunde liegen. Es gab solche Tabellen sowohl für Dichter wie für Prosaiker. Ein ausführliches Verzeichnis der Verfasser von Schriften über den Fischfang bei Athen. I 13 b, c: geordnet nach Dichtern und Prosaikern, die einzelnen in alphabetischer Folge, die bei den Prosaikern vom Ende zum Anfang läuft; bezeichnend, daß der von Athenaios nachgetragene Oppianus aus der Reihe herausfällt. Analog sind die Autoren über *Φαινόμενα* zusammengestellt bei Westermann Biographi 55 u. 57. Die Kinaidologen nach Aristokles *ἐν τῷ περὶ μουσικῆς* bei Athen. XIV 620 e; vgl. Strab. XIV 648 und Suidas in der Vita des Sotades; ferner Dithyrambiker, vornehmlich bei Diod. XIV 46, 6. Listen der Musiker bei Plut. de musica 3 u. 5 aus Herakleides und Alexanders *συναγωγαί*. Liste der berühmtesten Auleten bei Athen. XIV 634 d; Literatur der Kochkünstler bei Athen. XII 516 c (15 Namen, zu ergänzen durch den Katalog bei Pollux VI 70/71). Autoren über die athenischen Hetären bei Athen. XIII 567 a fünf Namen. Hierher gehört etwa auch das Astronomen-Verzeichnis aus dem Vaticanus 191, erwähnt bei Susemihl 495, 17. Dergleichen auch auf der römischen Seite. Ausführliche Aufzählung erotischer Epigrammatiker bei Plin. epist. V 3, 5 geteilt in *privati* und *Caesars*; vgl. u. die Einteilung im Quellenregister zu Varro de re rustica. Vielleicht liegt hier eine erotische Anthologie zugrunde, woraus Plinius, Gellius XIX 9, 7 und Martial I Praef. ihre Kenntnisse haben. Zu vergleichen wäre damit das einleitende Gedicht zum sog. Kranz des Meleager, über das weiter unten unter nr. 11; eine Namensliste der römischen Annalisten bei Cic. de leg. I 6 u. 7; anderes dazu bei Teuffel-Kroll § 37 nr. 5. Eine Liste von Geschichtsschreibern bei Vopiscus, Vita Probi 2, 7. Ein Katalog römischer Redner wird vorausgesetzt in der Äußerung Frontos S. 127, wozu die Aufzählungen bei Fronto S. 114, bei Apuleius Apologia 95 und Quintilian XII 10, 11 zu ziehen sind; zusammengedruckt bei Teuffel-Kroll § 44 nr. 12. Liste von Dichtern der Togata bei Ps.-Asconius zu Horaz ars poetica 288, Teuffel-Kroll § 17 nr. 4. Anderes derart wird man besser beiseite lassen, da man nicht in den Fehler verfallen darf, in jeder irgendwo gegebenen Aufzählung gleich einen Index als Grundlage zu vermuten. Die gleiche Form mit anderer Abzweckung zeigen die Quellenlisten, die namentlich bei compilatorischer oder enzyklopädischer Literatur gern vorangesetzt werden, auch wenn der Verfasser nichts oder nur einen kleinen Teil von den aufgezählten Werken mit Augen gesehen hat. Hierher kann man die Liste der griechischen Autoren nehmen, die Cic. de leg. III 14 für Schriftsteller über den Staat nennt. Eine umfassende Liste von griechischen Autoren über die Gründung Roms gibt Dion. Hal. ant. I 72ff. Die Griechen sind chronologisch geordnet und es werden zu den einzelnen Autoren andere angeführt, die jeweils mit ihrer Meinung übereinstimmen. Kap. 73 folgen römische Autoren, die aber nur allgemein als Benutzer alter Aufzeichnungen charakterisiert und gruppenweise als *τινὲς* und *ἄλλοι* angeführt werden. Für ein besonderes Faktum wird dann noch Antiochos von Syrakus angehängt. Die Diskussion über die Zeit der Gründung Kap. 74 wird dann wieder mit einem großen Aufgebot griechischer und lateinischer Autoren durchgeführt. Ein exemplarisches Quellenverzeichnis gibt Varro im Beginn seiner Schrift de re rust. I 1, 8ff.; aus ihm hat Columella I 1, 12—14 seine Kenntnis bezogen, aber seinerseits nach geographischen Herkunfts-Gesichtspunkten umgeordnet. Anderes ist bei Teuffel-Kroll § 54 nr. 1 und 2 zusammengestellt. Die Liste der Landbau-Schriftsteller bei Varro ist so angelegt, daß die beiden königlichen Autoren Hieron und Attalus den Anfang machen, dann vier Philosophen sich anschließen in chronologischer Ordnung, dann alphabetisch geordnet 24 Autoren mit Angabe ihrer Herkunft folgen, 16 unbekannter Herkunft alphabetisch geordnet angeschlossen werden, schließlich diejenigen, die sich poetischer Form bedienten, aufgezählt werden, und endlich das Werk des Karthagers Mago nebst den Bearbeitungen durch Cassius Dionysius den Beschluß macht. Man wird aus dieser für die Prosaiker eigenwilligen Ordnung zu schließen haben, daß Varro sie selbst hergestellt hat, und zwar auf Grund eines wahrscheinlich alphabetisch geordneten Sachgruppen-Index pinakographischer Art; vgl. Schmidt 63. Daß Varro solche Aufzählungen liebte, liegt in seiner Natur, sowie in der Natur seiner kompilatorisch-enzyklopädischen Schriftstellerei. Aus ihm stammt auch der Reihen-Index von Autoren über Prosodie, der bei Sergius de accentibus, § 21ff. (vgl. Lentz Herodian I S. XLIff.) explanatio in Donatum I (Gr. Lat. IV 530ff. K) erhalten, am bequemsten bei Susemihl II 668 gedruckt ist.

Eine Liste der Hippokrates-Erklärer steht bei Erotian Praef. S. 4ff. Nachmanson. Sie ist doppelt geteilt, insofern die Ärzte S. 4, 26 bis 5, 14 voranstehen, die Grammatiker S. 5, 16—19 den Beschluß machen. Allen vorangestellt ist der Grammatiker Xenokritos von Kos, der als erster dieses Gebiet bearbeitet hat. In beiden Gruppen ist die Ordnung chronologisch von dem Herophilos-Schüler Kallimachos bis auf Lysimachos von Kos und von Euphorion bis Didymos. Bei den Ärzten ist Sorge getragen, daß man die polemische Diskussion im einzelnen verfolgen kann. Die Technik der Quellen-Indices ist am umfassendsten ausgebildet in Plinius Naturalis Historia, dessen 1. Buch nur aus solchen Indices besteht; über sie vgl. W. Kroll Art. Plinius. Plinius scheint diese Indices doppelt gebracht zu haben, einmal im ganzen im 1. Buche und außerdem noch die einschlägigen jeweils vor den einzelnen Büchern. Die Indices zu Buch 3—5 sind vielleicht unfertig, da die Summenzahlen fehlen. Jeder einzelne Index zerfällt 1) in die *capitulatio,* über die weiter unten S. 1472 noch zu reden sein wird; 2) die Summa und 3) das Autorenverzeichnis in Tabellenform, geteilt nach *latini* und *externi.* Quellenverzeichnis über *pistores, coci* und *cellarii* bei Columella XII 4, 2. Index der Kriegsschriftsteller bei Vegetius 1, 8 und Laurentius Lydus de magistratibus 1, 47; vgl. Teuffel-Kroll § 56 nr. 2. Astrologen-Index bei Firmicus Maternus, Math. 2 Praef. 2; Teuffel-Kroll § 52 nr. 4. Index der medizinischen Autoren bei Marcellus Empiricus Praef., gedruckt bei Teuffel-Kroll § 55 nr. 3. An Varronische Art erinnert das Namenverzeichnis der *agrimensores* bei Ps.-Boethius Schriften d. röm. Feldmesser 1, 403; bequem bei Teuffel-Kroll § 58 nr. 2. Das Quellenregister der Digesten 1, 2, der exzerpierten 1539 juristischen Bücher ist wegen seiner bibliotheksmäßigen Anlage bereits o. S. 1437, 60 besprochen worden. Ein später Ausläufer dieser Quellenlistenform ist Tzetzes *περὶ κωμῳδίας* S. 20, 29 Kaibel. Angeschlossen sei noch das Grammatiker-Verzeichnis, nach der angeblichen Herkunft der einzelnen Personen (aber häufig irrtümlich) geordnet, in einem Codex Bononiensis und in einem Codex Bernensis; mit Literaturangaben abgedruckt bei Teuffel-Kroll § 41 nr. 5. Es steht zu dieser Literatur der Sachgruppenverzeichnisse nicht anders wie das Diadochenverzeichnis des Ioseppus in der Cambridger Handschrift zu den *διαδοχαί,* von dem o. S. 1450, 60 die Rede war.

7. In der letzten Abteilung der mit rein oder überwiegend literarischen Gegenständen befaßten Verzeichnisse ist über wertende Listen und im Zusammenhang damit über die sog. Kanones zu sprechen. Daß wertende Zusammenstellungen von Dichtern bereits in der besten alexandrinischen Zeit bei Aristophanes und Aristarch vorkamen, etwa in dem Sinne, wie Nauck Aristophanis Byzantii reliquiae 68 das nur zu weitgreifend beschrieben hat ‚ut scriptores in quovis dicendi genere conspicuos aut breviore indice comprehenderent aut uberiore enarratione describerent', wird sich auf Grund der Aussagen Quintilians, die durch eine bisher nicht beachtete Stelle Ciceros unterstützt werden, nicht wohl in Abrede stellen lassen. Möglich wäre immerhin, daß solche Dinge zur Erläuterung von kritischen Zeichen im Unterricht der großen Alexandriner nur mündlich vorgetragen wurden und dann in Schüler-Nachschriften und durch den Unterricht von Nachfolgern verbreitet wurden. Jedenfalls redet Quintilian zu bestimmt, als daß man das Zeugnis ohne weiteres beiseite schieben könnte. Die Hauptstellen sind I 4, 3, wo es von dem *iudicium* der *grammatici* heißt: *quo quidem ita severe sunt usi veteres grammatici ut non modo censoria quadam virgula notare et libros qui falso videntur inscripti tamquam subditos submovere familia permiserint sibi, sed auctores in ordinem redegerint, alios omnino exemerint numero.* Zur Erläuterung dienen die bekannten Beispiele X 1, 54 *Apollonius: in ordinem a grammaticis datum non venit quia Aristarchus atque Aristophanes poetarum iudices neminem sui temporis in numerum redegerunt.* Auf die Iambiker bezieht sich ebd. X 1, 60 *ex tribus receptis Aristarchi iudicio scriptoribus iamborum ad ἕξιν maxime pertinebit unus Archilochus,* womit zweifellos Cic. Att. XVI 11, 2 zu verbinden ist: *cui ut Aristophani Archilochi iambus sic epistola longissima quaeque optima videtur,* womit gleichzeitig die Tradition um etwa ein Jahrhundert in die Höhe gerückt ist. Solche durch grammatisches Iudicium gebilligte Autoren hat sicherlich auch Seneca im Sinn, wenn er von ihrem Gegenteil tranqu. an. 9, 6 sagt: *quid habes cur ignoscas homini armaria citro atque ebore captanti, corpora conquirenti aut ignotorum auctorum aut improbatorum et inter tot milia librorum oscitanti.* Nur ist hier die Entwicklung insofern schon um einen Schritt weiter, als im Bewußtsein der Gebildeten die *improbati* bereits so wenig mehr in eine Bibliothek hineingehören wie die *ignoti.* Es vollzieht sich also auf Grund dieser ursprünglich lediglich ästhetisch gemeinten Werturteile eine Auslese, die zur faktischen Auswahl und schließlich zum Verlust der nicht ausgewählten Autoren führt. Es scheint, daß auch für Schriften der Ärzte ein solcher Beurteilungs-, Auslese- und Auswahlvorgang anzunehmen ist und daß es darüber literarische Aufstellungen gab. Jedenfalls wird man so am besten die Stelle bei Suid. s. Aristogenes (Westermann Biographi 456) verstehen, wenn auch infolge der fortschreitenden Exzerpierung der Zusammenhang nicht ganz deutlich ist. Vgl. oben S. 1422, 55. Ein zweites Moment in diesem Ablauf bildet jene Literaturgattung, die Ratgeber der Bücherkunde für Bücherkäufer zu geben beabsichtigt. Wenn Artemon von Kassandrea (Athen. XII 515 e. XV 694 a), der ein Buch *περὶ συναγωγῆς βιβλίων* und wenigstens zwei Bücher *περὶ βιβλίων χρήσεως* schrieb, bereits in die Zeit des Didymos gehört, wie Susemihl I 511 mutmaßt, so wäre er wohl der älteste in der Reihe dieser Autoren; vgl. indessen auch o. Bd. II S. 1446. Zu vermehren scheinen diese Schriften sich dann namentlich im 2. Jhdt. n. Chr., wo das hauptsächliche Werk dieser Art von Philon von Byblos geliefert wird: *περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων* in zwölf Büchern, in deren neuntem die ärztliche Literatur behandelt war. Die Schrift hatte pinakographische Form, ordnete nach Fächern, gab biographische Notizen und

hatte dabei Auswahlcharakter insofern, als auf die Hauptwerke der Autoren abgehoben wurde. Die Notiz bei Steph. Byz. s. *Κύρτος* und s. *Δυρράχιον* zeigt durch den Gebrauch des Wortes *ἀναγράφει* und die gegebenen Proben den engen Zusammenhang mit dem großen Vorbild der Kallimacheischen Pinakes, nur daß jetzt alles aus der großen Masse auswahlmäßig ins engere gezogen wird. Daß im 9. Buche die ärztliche Literatur behandelt wurde, steht in Schol. Orib. III 687; vgl. über Philon im ganzen Gudeman o. Bd. VIII S. 653. Etwas jünger als er war wohl Telephos, der *βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλία γ'* schrieb, *ἐν οἷς διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία* (Suidas). Er lieferte also augenscheinlich ein Kompendium aus dem viermal umfangreicheren Werke des Philon, vgl. über ihn u. Bd. V A S. 370. In dieselbe Reihe und in ungefähr dieselbe Zeit scheint schließlich zu gehören Damophilos von Bithynien, der einen *Φιλόβιβλος,* d. h. einen Bibliophilen schrieb, dessen erstes Buch von den anschaffungswerten Büchern handelte (*περὶ ἀξιοκτήτων βιβλίων*). Es ist schwerlich Zufall, daß in die gleiche Zeit nach den Erweisen von v. Wilamowitz in der Einführung in die attische Tragödie die Auswahlen aus den drei großen Tragikern und die aus den Stücken des Aristophanes, sowie aus anderen Dichtern getroffen und mit Kommentaren für das gebildete Publikum versehen worden sind. Bezeichnend, daß — wie o. S. 1428 bemerkt — bei Suidas, vielleicht schon bei Hesychios, an die Stelle des Komödienverzeichnisses bei Aristophanes die Liste der elf *κραττόμενα δράματα* getreten ist. Ein drittes, in diesem Prozeß der Auslese wirksames Moment erkennen wir in den Resten der Chrestomathie des Proklos, wo bei der Aufzählung der Epiker, der Elegiker und der Iambiker jeweils die *κράτιστοι* bzw. *ἄριστοι* hervorgehoben und diese allein aufgezählt werden; s. S. 230, 19. 242, 19 u. 243, 7 Westphal. Das bezeichnendste Stück dieser Art aber bietet der sog. Anonymus *περὶ κωμῳδίας,* den ich nach der Ausgabe von Kaibel FCG zitiere. Kaibel hat in der Anmerkung zu S. 6 II ausgesprochen, daß er ein Kompendium der Literaturgeschichte als Quelle dieser wertvollen Auszüge ansieht. Was uns davon im Codex Estensis geboten wird (während die Liste in der gleichen Handschrift, Kaibel S. 10 nur die 7 Namen mit den Zahlen der Stücke notiert — also im Bibliotheksmäßigen bleibt), stellt sich als eine Art P. der Komödie dar, der, nach alter, mittlerer und neuer Komödie gegliedert, jeweils in einem allgemeinen Teil die Charakteristik der Gruppe, die Zahl der Stücke und die bemerkenswertesten (*ἀξιολογώτατοι*) der Dichter nennt und dann die einzelnen Dichter nach Verdienst und Charakter, nach Zeitansatz und der Zahl ihrer Stücke, gegliedert in echte und bestrittene, aufzählt. Bei Magnes zeigt der Zusatz *οὐδὲν σῴζεται* noch den Zusammenhang mit bibliothekarischen Pinakes. Es werden genannt für die alte Komödie Epicharm, Magnes, Kratinos, Krates, Pherekrates, Phrynichos, Eupolis, Aristophanes; für die mittlere nur noch Antiphanes und Alexis aus einer Gesamtzahl von 57 Dichtern; von der neuen Komödie Philemon, Menander, Diphilos, Philippides, Poseidippos und Apollodoros. Dagegen hat die Benennung von Komikern als *ἐπιδεύτεροι,* die sich bei Suid. s. Aristomenes findet, wahrscheinlich keine Wertbedeutung, sondern bezeichnet die zweite Gruppe der älteren Komiker, die zur Zeit des Peloponnesischen Krieges dichteten; vgl. Kroehnert (u. v. 41) 29. Solche Hervorhebung von *praecipui* = *ἀξιόλογοι* gerade bei den Komikern auch schon bei Quintilian X 1, 66 und weiterhin bei Diomedes, wo die Stellen bei Kaibel 55ff. sowohl für die Elegiker wie für die Iambiker und weiterhin öfter zu finden sind. (Die Chrestomathien haben bei ihrem enzyklopädischen Absehen zweifellos auch sonst als Vermittler für vieler Art listenmäßig zusammenfassenden Wissens gedient; vgl. über die *κεστοί* des Iulius Africanus und den Oxyrynchuspapyrus III 412 Schubart Einleitung in die Papyruskunde 80. 171. Ähnliches wird auch für andere und z. B. für die Chrestomathie des Helladios, Photios Codex 279 gelten, wo die Angaben über die Einsetzung der griechischen Spiele in naher Beziehung zu der Liste bei Hygin Kap. 238 stehen. Über solche Listen enzyklopädischen Inhalts wird weiter unten nr. 9 zu sprechen sein.) Den Auslesecharakter trägt auch das für die folgenden Jahrhunderte grundlegende Werk des Hesychios Illustris aus dem 6. Jhdt. n. Chr., das in Anlehnung an Kallimachos' Pinakes den Titel *Ὀνοματολόγος καὶ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν* erhielt (Suid. s. *Ἡσύχιος*). Über seine Anlage wissen wir durch die o. S. 1421, 13 genannte Arbeit von Wentzel Bescheid. Auch es war nach Sachgruppen — Dichter mit Unterteilung, Philosophen, Historiker, Rhetoren, Sophisten, Grammatiker, Ärzte, Spezialisten — geordnet und spiegelte insofern noch die Ordnung des großen Kallimacheischen Pinakes-Werkes wieder. Daß auf der lateinischen Seite entsprechende Listen dem griechischen Vorbild folgten, ist an sich selbstverständlich; und das reichste Vergleichsmaterial, das Kroehnert Canonesne poetarum scriptorum artificum per antiquitatem fuerunt? (Diss. Königsberg 1897) gibt, zeigt es deutlich. Hervorgehoben sei hier, da es zur späteren Beurteilung wichtig wird, die Liste der Palliatendichter, die in subjektiv wertender Anordnung Volcacius Sedigitus bei Gellius XV 24 (Funaioli GRF S. 82ff.) bietet. Sie ist sehr wichtig für die Herkunftsbestimmung erster Hand, wie die Excerpta *περὶ κωμῳδίας* wichtig sind für die Herkunftsbestimmung letzter Hand, nämlich aus Chrestomathien und Handbüchern der Literaturgeschichte. In diesen Zusammenhang müssen die Listen aus byzantinischer Zeit eingeordnet werden, die Kroehnert zusammenfassend bequem publiziert hat. Es sind ihrer drei: die wertvollste aus dem Coislinianus des 10. Jhdts., als M bezeichnet. Sie enthält 1) 5 Epiker; 2) 3 Iambiker; 3) 5 Tragiker; 4) 7 + 2 + 5 Komiker; 5) 4 Elegiker; 6) 9 Lyriker; 7) 10 Redner; 8) 10 Historiker; Absatz 9 handelt *περὶ ποιητῶν* und gibt eine verwirrte Aufzählung, die ursprünglich nach *στίχοι* = Hexameter und *ἴαμβοι* gegliedert war; Absatz 10 reiht ohne Zahlenangabe Grammatiker auf, 11 Autoren über Orthographie, 12 *ὅσοι περὶ διχρόνων* 13 *ὅσοι περὶ ἐθνικῶν* 14 *πίναξ τῶν ἐν ἰατρικῇ διαπρεψάντων* 15 *οἱ τούτων ὑπομνηματισταί* (daß

sich dies vielmehr auf die Grammatiker bezieht, sah Rabe Rh. Mus. LXII [1907] 587); 16 *ὅσοι ἐν τῇ φιλοσοφίᾳ ἔπρεψαν*. Die zweite Liste (als C bezeichnet) stammt aus einem Bodleianus und gibt in anderer Ordnung etwa den gleichen Inhalt. Die Nummern folgen sich 9, 10, 7, 8, 14, 16, 1, 2, 3, 4, 7, 5, 6, 8. Es ist klar, daß für die Beurteilung von M auszugehen ist; ebenso klar, daß in M eine doppelte Liste vorliegt, ein alter Grundstock nr. 1—8, eine spätere Erweiterung nr. 9—16. Doch gehören wohl 14 und 16 zum Grundstock, wenn auch mit anderen Inhalten. Der alte Grundstock liegt in C mit einigen Umstellungen in der zweiten Hälfte vor, während die Ergänzung M² in C am Anfang steht, aber ziemlich stark variiert ist. Die Beigabe der dritten Liste aus dem Monacensis ist von geringer Bedeutung, sie gibt Dichter, Redner, Philosophen, Theologen in Zwölf-Zahlen geordnet; sie ist von rein byzantinischer Herkunft. Kroehnert spricht dann die einzelnen Gruppen durch, mit den Epikern beginnend. Es ist sehr dankenswert, daß er in den Anmerkungen ein reiches Vergleichsmaterial sonstiger Zusammenstellungen gleicher oder ähnlicher Art beibringt. Die Fragestellung ist aber durch den ‚Kanon' ungünstig verengt; infolge davon ist das Urteil je nach dem sonstigen Belegmaterial ungleich. Wo jeweils, wie für die Epiker, Iambiker und Lyriker Quintilian vorliegt, scheint Kroehnert geneigt, einen solchen Kanon ins Spiel zu setzen; doch denkt er bei den Lyrikern auch an epigrammatische Gedichte, wie deren unten in Abschn. 11 noch besprochen werden sollen. So kommt das Ergebnis über ein unsicheres Tasten nicht hinaus. Es ist wichtiger, entschlossen die Frage zu stellen, aus welchem pinakographischen Umkreis jeweils die Listen stammen; für diese Feststellung sind auch die Zusätze im Coislinianus wichtig, die Kroehnert leider nicht abgedruckt hat und auf die Rabe Rh. Mus. LXII [1907] 587 aufmerksam gemacht hat. Am Anfang stehen Notizen über die Erfinder der Arithmetik, der Musik, der Geometrie und der Astrologie; ferner die Namen der zwölf Götter (vgl. die Götterlisten im cod. Neapolit. Graecus II D 35 s. XVI, die Schoenemann de lexicographis Graecis, Diss. Bonn 1886, S. 20 abdruckt), dann eine verwirrte Notiz über die alten Historiker. Man ermißt aus diesen Notizen, daß man sich wieder im Umkreis der Chrestomathie enzyklopädischer Haltung befindet. Das bestätigt sich durch Prüfung der Einzelgruppen. Es zeigt sich auf Grund von Kroehnert 19, 1, daß die Fünfzahl der Epiker bei den Byzantinern ganz fest ist; sie tritt für uns in Proklos' Chrestomathie zuerst auf. Entscheidend wichtig ist der Befund bei den Komikern. Hier ist der Zusammenhang der Listen mit dem Anonymus *περὶ κωμῳδίας* ganz klar; der aber stammt, wie oben bemerkt, letztlich gleichfalls aus der Gegend der Chrestomathie. Auch die Aufzählung der Elegiker stimmt wieder mit Proklos, Kroehnert 30. Man wird also geneigt sein, die Dichterlisten auf die Literatur der Chrestomathie zurückzuführen. Wenn Rabe a. O. mit Recht darauf hingewiesen hat, daß die von ihm angenommene ursprüngliche Ordnung der Listen der Ordnung bei Hesychios entspricht, und wenn er daraus die Folgerung gezogen hat, daß die Listen an den P. des Hesychios anschließen, so sieht er doch selbst, daß sie im Verhältnis zu diesem P. höchstens einen knappen Auszug darstellen. Warum dann gerade die Genannten ausgewählt wurden, lehrt der Hinweis auf die Chrestomathie. Solche Listen an sich aber sind viel älter; so viel zeigt der Hinweis auf Quintilian, der nur für seine Zwecke jeweils die geeigneten Repräsentanten auswählt, also die Listen verkürzt. Das geschieht auch sonst meist, so bei den Komikern; vgl. die Stellen bei Kroehnert 27, 1, bei den Tragikern 24, 4. Woher diese Listen letzter Hand kommen, zeigt für die römische Komödie das oben zitierte frg. 1 des Volcacius Sedigitus. Sie stammen aus der Literatur *de poetis, περὶ ποιητῶν, περὶ ποιημάτων, περὶ τραγῳδίας, περὶ κωμῳδίας, περὶ λυρικῶν* und wie immer die einschlägigen Arbeiten über die verschiedenen dichterischen und wohl auch prosaischen Teilgebiete heißen mögen. Es ist dabei sicherlich zunächst nicht die Absicht, Kanones aufzustellen; es ergibt sich aber eine gewisse Rangordnung, insofern man von den einen mehr, von den anderen weniger wußte, von den einen viel und von den andern wenig erhalten war. Zweitens ergibt sich durch die ästhetische *κρίσις*, die seit Aristophanes und Aristarch mindestens ins Spiel kommt, eine wertende Reihenbildung, wie sie subjektiv gleichfalls Volcacius für die Dichter der Palliata vorlegt. So können die Aufzählungen zu einer Art von Kanones werden. Schließlich werden die originalen literarhistorischen Arbeiten für Chrestomathien und Kompendien exzerpiert, so daß am Ende lediglich die Listen übrigbleiben. Lange Zeit aber laufen Listen zum Nachsehen und Schriften zum Lesen mit und nebeneinander um. Bei fortschreitender Verkürzung bleiben immer dürftigere Listen übrig, wie deren eine der sog. Andronikos *περὶ τάξεως ποιητῶν* bei Bekker Anecdota III 1461 darstellt. Trotzdem bleibt in einem solchen dürftigen Produkt für den Komiker Plato noch eine ganze Schriftenliste erhalten, s. o. S. 1428. Die genannten literarhistorischen Schriften *περὶ ποιητῶν* usw. benutzen natürlich in ihrer ursprünglichen Form die Pinakes des Kallimachos, aber die Gattung als solche ist älter und mindestens alt-peripatetisch, im Grunde bereits sophistisch: die Bestandsaufnahme durch die Pinakes ermöglicht gegenüber dem mehr desultorischen Verfahren der älteren eine relative Vollständigkeit des Materials, die dann in fortschreitendem Verdünnungsprozeß zu einer neuen Auslese unter verschiedenen Gesichtspunkten führt.

Der Unterschied zwischen den Dichtern und den Prosaikern ist bei der Durchmusterung des Materials, das bei Kroehnert 33 vorgelegt wird, sofort sichtbar. Die Redner bilden die einzige Gruppe, bei der sich ein nennenswertes und mit den Dichtern vergleichbares Parallelmaterial beibringen läßt, S. 34, 1, das übrigens zeitlich nicht über Dionys und Caecilius hinausgeht. Mögen es nun zehn Redner sein (dies der weit überwiegende Fall) oder zwölf (S. 35) oder fünf (ebd.), mag diese Liste nun pergamenischer oder wahrscheinlicher attizistischer Herkunft sein, jedenfalls ist unter den Prosaikern diese Gruppe

die einzige von Konstanz und Verbreitung. Ihre Herausarbeitung hängt mit der rhetorischen Literatur *de imitatione* zusammen; vgl. Radermacher o. Bd. X S. 1875ff. Die Literatur über die älteren Debatten zur Sache bei Susemihl II 484. 675. 694. Mit dieser Gruppe sind die Historiker gar nicht zu vergleichen. Herodot, Thukydides. Xenophon, Philistos werden oft zusammen genannt, aber von der Zehnerliste in M, die zu C stimmt, ist keine Spur. Auch diese wird aus irgendeiner Chrestomathie stammen, die ihrerseits in mannigfacher Verdünnung Literatur *περὶ ἱστορικῶν* verwendete. Von den Gruppen der Geographen usw., die Kroehnert 37 bespricht, hat es nach Sachgruppen geordnete Verzeichnisse gegeben, die letztlich im Zusammenhang mit der Pinakographie gestanden haben. Diese Gruppen sind zu vergleichen mit dem, was oben Abschn. 6 über Gruppenlisten sachlicher Art zusammengeordnet ist. Der Grammatiker-Index in M und C, der auf einen Index zurückweist, der dem 10. Jhdt. n. Chr. vorausliegen muß und jedenfalls nach dem 6. Jhdt. n. Chr. kompiliert ist, behandelt Kroehnert 39ff. Daß Namen, die wir zeitlich dem 4. und 6. Jhdt. zuweisen können, eine so große Rolle spielen, weist auf Abfassung etwa im 6. Jhdt. hin. Daß gerade berühmte Leute wie Aristarch und Krates nicht genannt werden, das spezialistische Interesse für Prosodie, Orthographie. Flexion und Syntax scheint mir zu zeigen, daß diese Listen spätantiken, grammatischen Ursprungs sind und mit älterer Verwandtschaft hier gar nicht zu rechnen ist. Auch in der Liste der Ärzte S. 54ff. überwiegen späte Ärzte, die großen hellenistischen Ärzte fehlen ganz. So wird man auch für diese Liste eine späte Vorlage, etwa der Mitte des 6. Jhdts voraussetzen, wie auch Kroehnert 59 meint. Viel interessanter sind die beiden anderen Listen, die auf S. 60ff. besprochen werden; die eine bei Cramer Anecdota Parisina I 395 aus einem Parisinus 2286 des 14. Jhdts.; die andere von Lambecius aus einem Vindobonens. XXXV hervorgezogene, die auf dieselbe Vorlage, vielleicht aber auch die erste auf die zweite, zurückgehen. In ihnen ist nach ärztlichen Schulen Empirici, Logici, Methodici geordnet; in den Gruppen erscheinen 4, 5, 6 Ärzte, und zwar hier die großen und maßgebenden. Das sind also Listen, die in der Tradition der *διαδοχαί* der ärztlichen Schulen stehen. Mag sein, daß sie aus Galen *περὶ αἱρέσεων* gezogen sind, aber auch Soran hatte über die medizinischen *διαδοχαί* geschrieben; vgl. oben S. 1451. Das ist also keine Kanonik, sondern gehört als letzter, später Auszug zur Literatur der *διαδοχαί* wie die Liste der Philosophenschulen beim Ioseppus; vgl. dazu o. Abschn. 5. Daß in der Philosophenabteilung (Kroehnert 65) nur Plato und Aristoteles genannt werden, ist ganz singulär und zeigt die späte Improvisation. Dreiergruppen von Philosophen kommen vor, der Bestand aber wechselt. Eine Zehnerliste Diog. Laert. II 47, auf die Kroehnert abhebt, meint nicht eine Liste von Philosophen überhaupt, sondern die der Sokratiker, aus denen drei *κορυφαιότατοι*, Plato, Xenophon, Antisthenes, und — mit einer interessanten doppelten Staffelung — vier *διασημότατοι* Aischines, Phaidon, Eukleides und Aristippos herausgehoben werden. Es gibt überhaupt keine gültige Philosophenliste, sondern *διαδοχαί*, wie im Index Hercul und Schülerverzeichnisse wie die Pythagoreerliste bei Iamblichos, vgl. oben nr. 5. Letzter Ausläufer die Liste im theologischen Kompendium des Ioseppos, über das bereits gesprochen ist. Anderes, was Kroehnert noch anfügt, z. B. S. 66 die Autoren über den Ackerbau und die Liste der Agrimensoren, gehört wiederum in einen anderen Umkreis, nämlich in den der Quellenverzeichnisse, über den o. S. 1455 bereits gehandelt ist. Die Frage nach den angeblichen Kanones von Malern und Plastikern kann man auf sich beruhen lassen; Namenslisten der Art konnten aus der Kunstliteratur jederzeit erhoben und dann weiter tradiert werden; Kanonwert haben sie nicht.

So wird bezüglich solcher angeblich kanonischer Listen das Urteil, das bereits Bernhardy in seiner mit Unrecht vergessenen griechischen Literaturgeschichte I³ 159 gefällt hat, im wesentlichen zurecht bestehen: daß nämlich diese Verzeichnisse auf bloße Trümmer aus größeren hinauslaufen und man also gut tun wird, den alexandrinischen Kanon im ganzen als ein Mißverständnis fallen zu lassen und dafür die Pinakes samt dem Studienkreis der Alexandriner zu setzen. Man wird vor allen Dingen die scharfsinnigen und weitgehenden Konstruktionen Useners ablehnen, die dieser in der Ausgabe des Dionys von Halikarnass de imitatione (Bonn 1889 S. 100ff.) vorgetragen hat. Gegenüber dem überscharfen Urteil von v. Wilamowitz in der Textgeschichte der Lyriker aber wird man mit Nutzen die maßvolle Behandlung der Kanonfrage von Radermacher o. Bd. X S. 1874ff. zu Rate ziehen, der die Bestandsverzeichnisse von wertenden Verzeichnissen richtig geschieden hat, ohne daß man aber bis zur Rekonstruktion verbindlich wertender Listen (1876ff.) wird fortschreiten wollen. Dies scheint mir in der Prosa kaum für die Redner möglich, die doch durch die rhetorische Literatur *de imitatione* am ehesten einer solchen kanonisierenden Zusammenfassung anheimfallen konnten. Von eigentümlicher Festigkeit ist neben ihnen allein die Gruppe der Lyriker, für die die frühesten Zeugen bei Petron. Sat. 2, Quintilian X 1, 61, Sen. epist. 27, 6 und A. P. IX 184 vorliegen. Hier muß es sich um eine ältere, festgewordene Tradition handeln, an der auch die Ausgabe der Corinna nichts mehr ändern konnte. Über den angeblichen Kanon der Philosophen vgl. Überweg-Praechter[12] S. 13*.

Nur hingewiesen werden kann hier auf den Kanon des Alten und Neuen Testaments, der außerhalb unserer Betrachtung liegt; vgl. die ausführliche Behandlung u. Bd. V A S. 863ff. und 965ff.

8. Zeittafeln und vergleichende Pinakes. Über die Zeittafeln kann hier nur in andeutender Kürze gesprochen werden, insofern sie ihrer Art und ihrem Stoffe nach, entsprechend der fortschreitenden Erweiterung des historischen und chronologischen Gesichtskreises allmählich zu komplizierteren Aufbauformen von Tabellen überhaupt geführt wurden, bis schließlich durch sie die kompliziertesten Tabellenfor-

men geschaffen worden sind, die antike Buchtechnik überhaupt noch zu bewältigen imstande war. Die ursprünglichen Zeittafeln, wie sie etwa durch die Hera-Priesterinnen des Hellanikos von Lesbos, die Olympioniken des Hippias von Elis, das Archontenverzeichnis des Demetrios von Phaleron und inschriftlich durch das Marmor Parium bezeichnet werden, kann man als einsträngig bezeichnen insofern, als sie entweder den Namen des Priesters oder des Beamten in zeitlicher Abfolge notieren und in die so geschaffenen Fächer Daten politischer und auch literarischer Ereignisse einordnen. Andere, wie das Marmor Parium, Eratosthenes usw. gehen von einem fixierten Ausgangsdatum aus und tragen in Form einer Abstandsrechnung mit ἀπὸ oder ἐπὶ die Ereignisse ein. So scheint es auch bei den ἀναγραφαί ausländischer Herrscher gewesen zu sein, deren gleichen für die ägyptischen Könige bei Theophrast de lapidibus (vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1416) zitiert werden, vielleicht nach Hekataios von Abdera; und so scheint es noch in der ägyptischen Chronologie des Manethos gewesen zu sein, über die o. Bd. XIV S. 1060ff. zu vergleichen. Aus ihnen sind, was für diese chronologischen Listen, wie für alle Listen gilt, frühzeitig ἐπιτομαί hergestellt worden, wie sie z. B. bei Iosephus, bei Iulius Africanus und bei Eusebios zugrunde liegen. Auf die überaus schwierige Frage der Affiliation kann natürlich hier nicht eingegangen werden; es sei auf die gründliche Behandlung an der oben zitierten Stelle verwiesen. Der Unterschied scheint der, daß bei Manethos geschichtliche Notizen standen, während die ἐπιτομαί die kahlen Listen überlieferten. Ein Bruchstück einer solchen Epitome aus Manethos liegt wohl in dem Heidelberger Papyrus-Bruchstück des 5. Jhdts. vor, das bei Bilabel Die kleineren Historikerfragmente nr. 11 gedruckt ist. Gegenüber diesen einsträngigen Listen stehen mehrsträngige, die durch die vergleichende Berücksichtigung mehrerer chronologischer Zählweisen entstehen. Ein Ansatz dazu schon bei Thukydides II 2, als es darauf ankommt, den eigentlichen Beginn des Peloponnesischen Krieges genau zu fixieren. Thukydides stellt der Sicherheit wegen sechs Beziehungspunkte nebeneinander: einmal die Fixierung innerhalb der dreißigjährigen Verträge; 2) die Berufung auf die amtierende Herapriesterin in Argos, also nach Hellanikos; 3) den Namen des eponymen Ephoren in Sparta, desgleichen den Archon in Athen, die Schlacht bei Potidaea und schließlich das natürliche Datum des Frühlingsanfangs. Bei Timaios scheint sich dies Verfahren schon zu einer Art von synchronistischen Tabellen verdichtet zu haben, wenn wenigstens Polyb. XII 11, 1 dieses meint; vgl. darüber u. Bd. VI A S. 1199. Es waren das aber vielleicht kaum schon Tabellen, sondern wohl eher Notate wie die vergleichenden Datierungen bei Diodor. Auch über Stesikleides von Athen (FGrH nr. 245) wissen wir zu wenig. Grundsätzlich mehrsträngig ist die chronologische Tafel des Kastor von Rhodos, Jacoby nr. 250 angelegt gewesen. Hier handelt es sich einmal um die Ausweitung des chronologischen Systems nach oben und um die konsequente Verwertung des vergleichend-ausgleichenden Moments. Rekonstruktion seines P. ist versucht von Kubitschek o. Bd. X S. 2355/56. Jacoby bezweifelt zwar die Tabellenform, aber jedenfalls lag sie virtuell der chronologischen Darstellung zugrunde. Ein besonderer Teil, χρονικὰ ἀγνοήματα, besprach die Probleme. Wir hätten dann auch hier einen erörternden und einen tabellarischen Teil, und da Kastor in die erste Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr. gehört, kommen wir wieder auf die Zeit von Leuten wie Andronikos, Apollonios von Tyros, etwa auch Thrasyllos, d. h. in den Bereich jener Listen-Literatur, die mit Erörterungen verbunden ist, wie sie dem Bildungsbedürfnis der neu entstehenden griechisch-römischen Gesellschaft entsprach. Jedenfalls ist die Wirkung des Kastor außerordentlich groß gewesen, wie es nur bei Schriften zu sein pflegt, die einem Zeitbedürfnis entgegenkommen. Sicher ist er von Varro benutzt worden, auch von Thallos, Kephalion, von Iulius Africanus und noch von Eusebios. Auch der *liber annalis* des Atticus, der 47 v. Chr. veröffentlicht wurde, sieht mir nicht einsträngig, sondern mehrsträngig aus; vgl. Cic. Or. 120, während Cornelius Nepos der älteren einsträngigen Art etwa des Apollodorus gefolgt zu sein scheint. Natürlich laufen die einsträngigen Tafeln daneben weiter, so die Olympiades des Phlegon in 16 Büchern, vgl. FGrH nr. 257, wo wiederum neben den umfänglicheren Werken wie bei Manethos die Olympioniken-Epitome in 2 Büchern steht. In diese Region gehören die durch Papyrus-Bruchstücke erhaltenen chronologischen Listen, wie etwa Pap. Oxy. II 222, der vielleicht geradezu ein Stück aus der Epitome des Phlegon ist; vgl. Robert Herm. XXXV 144ff. Die chronologische Übersicht nach Olympiaden und Archonten Pap. Oxy. I 12 ist wohl Auszug aus einem größeren Werke nach Art eines kurz gefaßten Handbuches der Weltgeschichte; vgl. Schubart Einführung 155. Die anonyme Chronik Pap. Oxy. XIII 1613 bei Jacoby nr. 258 hat die reine Listenform, so auch Pap. Oxy. 2082 bei Jacoby nr. 257 a. Ein Geschichtswerk, das aber eine chronologische Liste am Schluß bot, ist das des Herennius Dexippos, Jacoby nr. 100; dessen Χρονικὴ ἱστορία war zwar ein Geschichtswerk, keine Chronik, aber frg. 1 S. 455, 11ff. aus Eunapios macht es evident, daß Dexippos am Schluß tatsächlich eine synoptische Tabelle als Index gab; Jacoby Kommentar S. 305, 31. Schöpfung einer neuen Mehrsträngigkeit bedeutet die christliche Chronologie des Iulius Africanus, über dessen Werk am besten Ed. Schwartz o Bd. VI S. 1377ff. Wenn es sich hier auch nicht um ein eigentliches Tabellenwerk handelte, sondern um fünf Bücher Χρονογραφίαι, die mit dem J. 220/21 n. Chr. schlossen, so hat er doch die Grundlage für ein System vergleichender Chronologie vom christlichen Standpunkt aus geschaffen, das etwas grundsätzlich Neues bedeutet. Er gab ein System von Synchronismen der biblischen und heidnischen Geschichte und erfand eine Aera, die die ganze biblische Geschichte bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft umspannte. Als Prinzip wählte er den Chiliasmus, den er zum Hauptfaktor seiner pseudo-chronologischen Konstruktion machte. Für ihn läuft die Weltgeschichte in sechs tausendjährigen Welt-

tagen ab, auf die als siebenter der Welt-Sabbath folgt. Die Empfängnis Christi fällt in das J. 5500 der Welt. Diese Aera wendet er direkt nur auf die biblische Geschichte an, er sucht sie aber durch Synchronismen mit der profanen Chronologie zu verbinden. So vermag er eine Tabelle aufzustellen, in der Hebräisches und Hellenisches sich zeitlich nebeneinander ordnete. Für die profanen Daten bedient er sich der Olympiadenrechnung, der attischen Archonten, der Consuln oder römischer Kaiserjahre, so daß ein kompliziertes und dennoch durch den einheitlichen Gesichtspunkt zusammengehaltenes System vergleichender Tafeln entsteht. Auf ihm scheinen die chronologischen Arbeiten des Bischofs Hippolytos von Rom zu beruhen; vgl. Lietzmann o. Bd. VIII S. 1876ff. Er muß hier erwähnt werden, weil das ‚Glanzstück' seiner Χρονικά wohl der sog. διαμερισμός war: der Versuch, die biblische Völkertafel (Genesis c. 10) mit Hilfe des Motivs der Ausbreitung der Geschlechter des Sem, Cham und Japhet in der Welt mit der Profangeographie in Verbindung zu bringen (vgl. o. Bd. VIII S. 1877; A. Bauer Texte und Untersuchungen 29, 1, 1905, S. 150ff. 151 a 1 und 239). Die Daten der Profangeographie entnahm Hippolytos Schulbüchern (Bauer S. 238), deren Listen (Inseln, Berge, Flüsse usw.) Berührungen mit den Laterculi Alexandrini (s. u. S. 1469) zeigen. Die Folgen davon werden uns im Abschnitt über die enzyklopädischen Pinakes wieder begegnen. S. u. S. 1472. Den großartigsten Versuch, in einem vielfältigen chronologischen Tabellenwerke die profane und die biblische Zeitrechnung miteinander zu verbinden, stellt schließlich das Chronikwerk des Eusebios von Caesarea dar, über das Ed. Schwartz o. Bd. VI S. 1376ff. gehandelt hat. Wie Africanus ist auch Eusebios bestrebt, die biblische und profane Chronologie miteinander zu vergleichen; er läßt aber das konstruktive Prinzip des Iulius Africanus fallen und stellt seine Rechnung wie vorzeiten Eratosthenes auf den Fall Troias auf das erste Jahr Abrahams, das auf 2016/15 v. Chr. fixiert wird. Das ganze zweite Buch war durch die Kanones, d. h. die Tabellen der Daten, gefüllt. Ed. Schwartz sieht die Originaltabellen des Eusebios als unwiederbringlich verloren an, da sie, bald nach Eusebios durch eine Umarbeitung ersetzt worden seien, die Hieronymus benutzt hat. Wir können das hier auf sich beruhen lassen. Doch nimmt auch Schwartz an, daß der Aufbau der Tabellen von Hieronymus dem Eusebios nachgebildet sei. Somit gibt das Faksimile des Bodleianus von Fotheringham ‚The Bodleyan Manuscript of Jerome's Version of the Chronicle of Eusebios', Oxf. 1905 und die neue Ausgabe von Helm (Griechisch-christliche Schriftsteller VII, 1926) doch, was in unserem Zusammenhang die Hauptsache ist, eine Vorstellung, wie dieses gewaltige Tabellenwerk aussah. Über die Anlage von Hieronymus' Chronik berichtet Lietzmann oben Bd. VIII S. 1570ff., wo 1571—1574 bequem zugängliche Proben aus dem Bodleianus gedruckt sind. Christlichen Ursprungs sind auch andere gewaltige vergleichende Tabellenwerke, so daß man sagen kann, daß erst durch die christliche Wissenschaft die Möglichkeiten vergleichender Tabellenschriftstellerei für das Altertum auf ihren Gipfel geführt worden sind. Es handelt sich einmal um die textvergleichenden Werke des Origines, die ἑξαπλᾶ, die in sechs Kolumnen den Text des Alten Testaments vergleichend nach 1) der hebräischen Fassung in hebräischen Buchstaben; 2) in griechischen Buchstaben; 3) die Übersetzung des Aquila; 4) die Übersetzung des Symmachus; 5) den Septuagintatext; 6) die Übersetzung des Theodotion synoptisch vorlegte. Kürzungen davon waren die πενταπλᾶ, von der Reste in einem Ambrosianus zutage gekommen sind, und die τετραπλᾶ von Kairo. Über dies alles o. Bd. XVIII S. 1042ff. Eusebios seinerseits hat neben den Chronik-Tabellen das Muster einer praktischen Evangelienkonkordanz geschaffen, die die traditionelle Form von vorgesetztem Brief und anschließenden Tafeln hatte; jetzt bequem zugänglich in der Nestleschen Ausgabe des Neuen Testaments[14] 28ff. Der Brief an Karpianos gibt Auskunft 1) über den Anlaß der Arbeit; 2) die Anlage der Arbeit; 3) die Gebrauchsanweisung; es folgen die zehn Tafeln, deren erste diejenigen Stellen hintereinander notiert, in denen alle vier Evangelien miteinander stimmen. Die Tafeln 2, 3 und 4 stellen diejenigen Abschnitte zusammen, in denen je drei Evangelien miteinander congruieren, die Tafeln 5, 6, 7, 8, wo dies je für zwei der Fall ist, und die Tafel 10 in vier Abteilungen das jeweils Eigene des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Es ist damit ein vorzügliches Hilfsmittel der bequemen Vergleichung der Evangelientexte geschaffen, eine evangelische Konkordanz im besten Sinne des Wortes, die zeigt, wie weit die durchdachte Technik vergleichender Tabellenbildung als Hilfsmittel für gelehrte Arbeit im späten Altertum gediehen war.

9. Hier sollen Pinakes verschiedensten Sachgehaltes behandelt werden, die teils einzeln, teils schließlich in enzyklopädischer Zusammenstellung verschiedenartigste, nicht nur literarische Gegenstände übersichtlich vereinigen. Ein Ἐθνῶν κατάλογος καὶ πόλεων von Damastes von Sigeion, der etwa in das letzte Drittel des 5. Jhdts. gehört; Damastes wird bei Suidas als Schüler des Hellanikos bezeichnet und für seinen Katalog ist Abhängigkeit von Hekataios vorauszusetzen, vgl. FGrH nr. 5 und T 5. Den Katalog hält Jacoby S. 476 des Kommentars für den Text zu einer Erdkarte. Auch Ed. Schwartz o. Bd. IV S. 2050 sieht in ihm einen von den vielen, die die alte ionische Erdkarte neu auflegten. Verbindung von kartographischer Zeichnung und Katalog wird uns noch am Ende des Altertums begegnen, s. u. S. 1472. Noch Diogenian (Vita bei Suidas) schrieb συναγωγὴ καὶ πίναξ τῶν ἐν πάσῃ τῇ γῇ πόλεων. Im Schriftenverzeichnis des Straton bei Diog. Laert. V 59 und 60 erscheinen εὑρημάτων ἔλεγχοι δύο, d. h. zwei Verzeichnisse oder Listen, in denen also bereits Straton die Ergebnisse der peripatetischen Forschungen über die εὑρήματα zusammengefaßt hatte; vgl. u. S. 1471. Ein Verzeichnis von Malern und Plastikern hatte Kallixenos von Rhodos gegeben, Photios Cod. 161, 104 b, 38. Er gehört in die Zeit des Ptolemaeus Philopator oder später; Jacoby o. Bd. X

S. 1751. Seine Schrift über Alexandreia hat Sopater in constantinischer Zeit im 12. Buche seiner *Ἐκλογαὶ διάφοροι* exzerpiert; Photios Cod. 161, vgl. F o c k e Quaestiones Plutarcheae, Diss. Münster 1911, 57ff. Diese Schrift scheint nach Sachgruppen geordnet gewesen zu sein und gab Berichte über Festzüge, Paläste, Obelisken, Schiffe. Einen paradoxographischen Einschlag wird man voraussetzen dürfen. Eine Analogie bieten die Berichte über die sog. sieben Weltwunder. Vgl. Philo Byzant. de septem orbis spectaculis ed. Hercher im Aelian bei Didot. Die Zeit gibt C h r i s t - S c h m i d II 851 s. VI/VII n. Chr. Wohl zu spät; vgl. c. 3. Aus dem Künstlerkatalog scheint nichts erhalten; darum ist fraglich, ob die Verzeichnisse bildender Künstler bei Plinius, die durch Varro vermittelt sind, aus Xenokrates von Athen, aus ihm oder aus anderer Quelle stammen; vgl. S u s e m i h l I 515. Ein Architekten-Index bei Vitruv VII Praef. 12ff. S u s e m i h l I 526, 6; bei Vitruv ebd. 14 ein kurzes Verzeichnis theoretischer Architekten. In das Gebiet literarhistorischer Sammelschriftstellerei gehört die Aufzählung von Dichtergeliebten bei Martial. VIII 73, 5ff., wozu Apuleius Apol. 10 zu vergleichen ist; T e u f f e l - K r o l l § 32 nr. 3. Im Zusammenhang mit der paradoxographischen Schriftstellerei stehen die V e r z e i c h n i s s e d e r L a n g l e b i g e n bei Phlegon *περὶ μακροβίων*, geordnet nach aufsteigendem Alter in 100-Jährige, 101—110-Jährige, 110—120-Jährige, 130—140-Jährige und Ältere. Phlegons Quelle: wie bei Plin. n. h. VII die Censusliste der achten italischen Region, in die Leute aus den Peregrinen-Listen aus Makedonien, Pontos, Bithynien, Lusitanien, einige neuere Fälle, literarisch Überlieferte, Könige und Schriftsteller und — für Phlegon bezeichnend — am Schluß die Erythräische Sibylle eingefügt sind; vgl. zum Ganzen FGrH nr. 257 F 37 S. 1185 nebst Kommentar. Die subscriptio im Cod. Pal. 398 *περὶ θαυμασίων καὶ μακροβίων* zeigt den Zusammenhang mit der paradoxographischen Literatur. Die eingefügten Vertreter der Literatur und Herrscher kehren wieder in Ps.-Lukians *Μ α κ ρ ό β ι ο ι*, die auch darum interessant sind, weil sie Verbindung auch solcher Listen mit einer briefartigen Einleitung und ihre Verwendung zu literarischen Zwecken zeigen. Es handelt sich um eine Geburtstagsschrift, die zugleich der Schmeichelei für Oclatinius Adventus und für Caracalla dient. Die Schrift ist elegant geschrieben und wohl gegliedert; nachdem Kap. 1 und 2 Anlaß und Ziel der Schrift gegeben haben, werden in 3 Beispiele aus der Sage: Nestor und Teiresias, angeführt. Es folgen in 4 langlebige Kasten, wie die *ἱερογραμματεῖς* in Ägypten, die Exegeten bei Assyrern und Arabern u. dgl., und in 5 langlebige Völker, wie die Serer und andere. Kap. 6 und 7 vermitteln den Übergang, geben die Gliederung und verstecken geschickt die Schmeichelei an den alten Praefectus praetorio Oclatinius. Es folgt dann das eigentliche Verzeichnis, innerhalb dessen Kap. 8 und 9 die römischen Könige bespricht und für später die Behandlung von Römern und Italikern in Aussicht stellt, also eben das, was Phlegon gegeben hatte. In 10—17 werden mit beträchtlicher Gelehrsamkeit die ausländischen Könige behandelt; die Männer der Bildung, Philosophen, Historiker, Rhetoren, Dramatiker, Grammatiker machen in 18—28 den Beschluß. Die Erwähnung des Lykurg scheint angeflickt. Besonders in Kap. 10—17 finden sich reichliche Quellenzitate, die in ihrer Herkunft und Verteilung bezeichnend sind. Ihre Analyse und Ausnutzung für die Herkunftsfrage der kleinen Schrift kann hier nicht gegeben werden. Über verschiedenartige Verzeichnisse von S i b y l l e n hat E. Maass De Sibyllarum indicibus (Greifswald 1879) gehandelt. Varros Sibyllenkatalog von zehn Namen ist bei Lactant. inst. I 6, 8 erhalten; auch Suid. s. Sibylla hat die mit Varro übereinstimmende Liste an zweiter Stelle, eine erste, mit zahlreichen Varianten geht voran, während Clem. strom. I 21, 132 Stähl. sieben nach dem Wohnsitz geordnet und zwei mit Namen angeführte gibt. Die Zahl der Sibyllen wächst von ursprünglich einer zu drei und vier, auch zu sieben, schließlich auf zehn vgl. R z a c h u. Bd. II A S. 2075/76. Noch Photius muß sich in den Amphilochia 150 mit der Frage plagen *πόσαι Σίβυλλαι γεγόνασιν*; vgl. Z i e g l e r o. Bd. XX S. 730. Im 1. Jhdt. v. Chr. handelte Pasiteles in fünf Büchern *περὶ ἐνδόξων* oder *περὶ θαυμασίων κατὰ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην ἔργων* augenscheinlich in periegetisch-topographischer Anordnung; S u s e m i h l I 524. Die Schrift ist von Plinius für Kunstwerke und Künstler verwertet worden n. h. XXXV 39 und erscheint im Index zu XXXIII mit dem Zusatz *qui mirabilia opera scripsit*; vgl. Index XXXIV. Wie weit sich das auf Künstler und Kunstwerke beschränkte und nicht auch ganz allgemein Wunderwerke umfaßte, muß wohl dahingestellt bleiben; das letztere möchte man doch wohl aus dem allgemein gehaltenen Titel erschließen. Der ,Helladikos' des Pseudo-Polemon war vielleicht ein Auszug aus dem periegetischen Werke des echten Polemon und gab ein Verzeichnis der Örtlichkeiten in Griechenland, an denen Kunstwerke aufbewahrt wurden und ein Verzeichnis dieser Kunstschätze selbst; S u s e m i h l I 669. Etwas Ähnliches für beschränkteren Raum muß die Schrift des Menodotos von Samos *τῶν κατὰ Σάμον ἐνδόξων ἀναγραφή* gewesen sein, von der Fragmente bei Athenaios z. B über den Hera-Tempel in Samos erhalten sind; vgl. K r o l l o. Bd. XV S. 900. In diese Kategorie gehören die Schriften und Verzeichnisse der sieben Weltwunder, über die C h r i s t - S c h m i d II 1, 127, 7 mit Literatur orientiert. Vgl. o. S. 1467. Listen mannigfaltigsten Inhalts bot auch die Varia historia dar. So Ailian. v. h. III 16 Philosophen als Staatsmänner, VII 14 Philosophen im Kriegsdienst, IX 22 Philosophen als Ärzte. Ferner III 47 Staatsmänner, die von ihrer *ἀρετή* keinen Nutzen hatten, II 43 *πενέστατοι ἄριστοι*, IV 5 Liste von Dankbaren. III 42 Frauen, die in Wahnsinn verfielen, III 38 Erfindungen, die in Athen gemacht wurden. Weiter IX 39 *absurdi amores*, magre Leute X 6, Trunkenbolde XII 26, XII 42 *qui a feris enutriti sint*. Kataloge aller Art zahlreich auch bei Athenaeus vgl. o. Bd. II S. 2028ff. (W e n t z e l). Erinnert sei auch an den liber memorialis des Ampelius (T e u f f e l - K r o l l § 359).

Daß solche Listen sich frühzeitig zu Z u -

s a m m e n s t e l l u n g e n e n z y k l o p ä d i s c h e r A r t zusammenschlossen, haben zu einiger Überraschung die von D i e l s edierten sog. Laterculi Alexandrini auf einem Papyrus Ptolemäischer Zeit, der der Schrift nach in das 2. Jhdt. v. Chr. gehört, gezeigt. Sie geben in wunderlicher Anordnung, soweit erhalten, Verzeichnisse von 1) Gesetzgebern, 2) Malern, 3) *Ἀγαλματοποιοί*, 4) *Ἀνδριαντοποιοί*, 5) Architekten, 6) Mechanikern, 7) der Sieben Weltwunder, 8) der größten Inseln, 9) der höchsten Berge, 10) der größten Flüsse, 11) der schönsten Brunnen und 12) von Seen, über die nichts mehr erhalten ist. Bloße Namen geben 1, 3, 4 und 8; Namen und *εὕρημα* nr. 2, Namen und Bauwerk nr. 5 und 6; 7, 9 und 10 fügen jeweils eine kurze geographische Angabe hinzu, 11 gibt die Lokale der Brunnen an. Daß sich hier Verbindungen zu den Listen zeigen, die dem Hygin angefügt sind, hat bereits D i e l s angemerkt. Nr. 7 vgl. Hygin 223 und nr. 8 Hyg. 276. Über ihre Einwirkung auf die christlichen Chroniken des Hippolytos und seiner Nachfolger vgl. A. B a u e r Die Chronik des Hippolytos 238. Als Quellen dieser Verzeichnisse kommen alexandrinische Sammelautoren in Betracht; vgl. D i e l s zu Col. 12, 9. Der Bestand der Listen ist an sich dürftig, aber nicht ohne Gelehrsamkeit. S c h u b a r t Einf. in die Papyruskunde bemerkt S. 72 mit Recht, daß es solcher Schriften gewiß eine Menge gab. Die Papyri haben noch verschiedene Beispiele vergleichbarer Art geliefert, so Pap. Oxy. X 1241, den S c h u b a r t 167 mit den Laterculi zusammenstellt. Am Anfang erkennt man noch Listen wie in den Laterculi; dann werden in Form einer *διαδοχή* die Vorsteher der Bibliothek aufgezählt, allerlei über Krieg und Kriegswaffen macht den Beschluß. Listen von Völkernamen, über merkwürdige Bräuche, Sitten fremder Völker kommen gleichfalls auf Papyri verschiedenen Alters vor. Sie sind zusammengestellt bei S c h u b a r t 477 s. v. Geographie. Ein Verzeichnis von Statuen aus dem Fajûm, unbekannter Quelle, lateinisch geschrieben, notiert S c h u b a r t 84. Behandelt ist es von N i c o l e Catalogue d'oeuvres d'art, Genf 1906, den ich nicht gesehen habe. In das Gebiet der Mythographie leitet über ein Verzeichnis der Arbeiten des Herakles aus einem Tebt.-Papyrus II 686, S c h u b a r t 481. Die Mythographie, wie sie in dem Handbuch des Pseudo-Apollodoros zusammengefaßt ist, ist das eigentliche Gebiet der g e n e a l o g i s c h e n L i s t e n. Solche Genealogien gibt es aber auch auf dem Gebiet der Inschriften und der Literarhistorie. Zwar ist der P. der Eteobutaden in der Vita des Lykurg 38 in den Vitae X orat. ein Bild, nicht aber ein Stammbaum gewesen; vgl. L i p p o l d o. Bd. IX S. 2141. Aber ebd. 27—30 wird der Stammbaum des Lykurgos für mehrere hundert Jahre in sorgfältiger Aufzählung entwickelt, wie er wohl in den Archiven des Erechtheions zu erheben war; vgl. P a s q u a l i Herm. XLVIII 173, 1 und K u n s t o. Bd. XIII S. 2463. Inschriftliche Stammbäume erwähnt P a s q u a l i a. O. aus Oinoanda mit 55 Gliedern und aus Kyrene SGDI III 4859. Genealogie als Ordnungsprinzip mythologischer Dichtung und Prosa erscheint bereits bei Hesiod und Hekataios. Die ps.-Apollodorische Bibliothek aber legt für die ursprünglich erhaltenen sieben Teile die genealogische Anordnung geradezu zugrunde, wie R o b e r t De Apollodori bibliotheca 49 zeigte; man findet diese Einteilung in der Praef. der Ausgabe von W a g n e r abgedruckt. Die Inhaltsangabe der Bibliothek bei Photius Cod. 186 berührt sich in ihrer Gruppenabteilung geradezu mit den knappen Zusammenstellungen der bereits genannten Listen und mit den noch zu besprechenden Listen bei Hygin. Seine Charakterisierung des Buches, es sei zum größten Teil eine Synopsis, also eine knappe, listenartige Übersicht, besteht ganz zu recht. Abgesehen von den genealogischen Verzeichnissen, deren Zusammenhang mit den Tabellen der Chronographen übrigens Ed. S c h w a r t z o. Bd. I S. 2882 bereits hervorhob, finden sich Namenslisten beispielsweise der Argonauten I 111—113, der Danaostöchter II 16—20, der Herakleskinder II 161—166, der Helenafreier III 129—131, der Priamoskinder III 151—153. Die Epitome Sabbaitica, die überhaupt eine Vorliebe für Kataloge hat (W a g n e r Praef. XXXII), gibt ein Verzeichnis der Troiakämpfer und ihrer Schiffe, 3, 11—14 wie Hygin, die Bundesgenossen der Troer 3, 34 und 35 und die Freier der Penelope 7, 26—30.

Damit werden wir an den Anhang der s o g. I n d i c e s z u m H y g i n herangeführt, der in 57 Nummern Zusammenstellungen aus Mythologie, Geschichte, Literatur, Kunst und Geographie bietet. Die allgemeine Meinung darüber ist o. Bd. X S. 638/39 zusammengestellt: daß nämlich bezüglich dieser Indices W e n d l i n g De peplo Aristotelico (Diss. Straßburg 1891) erwiesen habe, daß die Kapitel über Tempel- und Städtegründungen, über Einsetzung von Spielen und über Erfindungen auf den Peplos des Aristoteles zurückgehen. Auch die Indices enthalten einen Schatz von guter alter Gelehrsamkeit. Übrigens steht es so, daß auch die eigentlichen Kapitel des Hyginbuches vieles in Form von listenartigen Aufzählungen geben; so, um nur einige Beispiele zu nennen, 30/31 *Herculis labores*, 81 die Freier der Helena, 90 die Söhne und Töchter des Priamus, 97 die Troiakämpfer und ihre Schiffe; 155—162 Söhne des Iuppiter, Sol, Neptunus, Vulcanus, Mars, Mercur, Apollo und Hercules. Man sieht, wie das Bildungsbedürfnis sich immer mehr auf solche dürren Aufzählungen stützt. Während aber im eigentlichen Buche des Hygin diese Verzeichnisse mythographischen Charakters sind, erhalten sie in dem Anhang eine Art von enzyklopädischer Ausdehnung. 221 zählt die sieben Weisen mit ihren Sprüchen in Hexametern auf; 222, wo freilich der Text ausgefallen ist, sollte über sieben Lyriker handeln, 223 nennt die Sieben Weltwunder, 225 die ersten Erbauer von Tempeln. 238—248 gibt unter verschiedenen Überschriften Fälle von besonderen Tötungen und Todesarten. 254, 255, 256, 257, wozu 267—271 zu stellen ist, nennt solche, die sich durch irgendwelche Eigenschaften: Frömmigkeit, Freundestreue, Tapferkeit, Körpergröße, Schönheit u. dgl. ausgezeichnet haben; 273 nennt die Begründer der Festspiele, 274 + 277 die Erfinder, 275 Städtegründer, 276 trägt seltsame Dinge über die größten Inseln vor und zeigt somit in der

Themastellung wieder unmittelbare Berührung mit den Laterc. Alexandr. Auch der anonyme Paradoxograph bei Westermann gibt Kapitelüberschriften, die sich wiederholt mit den Abschnitten dieser Hyginlisten berühren, so S. 213 *γυναῖκες ἐν πολεμικοῖς συνεταὶ καὶ ἀνδρεῖαι*. S. 218 *τίνες οἶκοι ἀνάστατοι διὰ γυναῖκας ἐγένοντο*. S. 219 *φιλάδελφοι. φιλέταιροι* ∾ Hygin. 257. S. 220 *περὶ ἀσεβῶν*. S. 223, 5 *ὑπὸ τῶν τοῦ ἀνδρὸς κυνῶν διεσπάσθη* vgl. Hygin. 247, und S. 223, 6: sicher als Beispiel besonderer *εὐορκία* gemeint. Wendling 79 hat zu beweisen gesucht, daß von diesen Hygin-Listen einige bereits im Exemplar des Dositheos standen. So 225, 273, 274—277, abgesehen von einzelnen Zusätzen; ferner die Hebdomaden 221, 222, 223. Auch 226—233 hält Wendling für echt. Danach habe ein Benutzer im Anschluß an das Vorliegende weitere Indices hinzugefügt, zum Teil aus den Fabulae, zum Teil Supplemente aus den Fabulae zu den Indices gegeben. Die übrigen Kataloge seien verschiedener Art und Herkunft, manches stamme aus den verlorenen Fabulae, manches aus geläufigen Dichtern und manches aus den Autoren *περὶ εὑρημάτων*. Hier hat Wendling besonders auf die Spuren des sogenannten Aristotelischen Peplos geachtet und S. 15 dessen Inhalt dahin bestimmt, daß er über Erfinder von Künsten und Gegenständen und über andere mythologische und historische Gegenstände im Anschluß an sonst vertretene Meinungen des Aristoteles, Theophrast und Straton gehandelt habe. Wenn er aber diesen Peplos für ein Aristotelisches oder mindestens alt-peripatetisches Werk hält, so vermag ich ihm darin nicht zu folgen. Daß der Schriftentitel im Verzeichnis des Diog. Laert. fehlt und erst im Anhang des Hesych unter nr. 169 als Werk des Aristoteles auftritt, kann dem Glauben an die Echtheit nicht zur Empfehlung dienen. Es bleibt auch nach Wendling 16 sein Verhältnis zu der sonst bekannten peripatetischen Literatur über *εὑρήματα* ganz unbestimmt, für die Theophrast und Strato genannt werden; vgl. Suppl.-Bd. VII S. 1535. Der Versuch, die Existenz des Peplos über die ihm beigegebenen Epigramme hinaufzudatieren (Wendling 35ff.) scheint mir mißlungen. Jedenfalls hat Porphyrios den Peplos einschließlich der Epigramme gekannt und benutzt. Das zeigt Eustath. Il. II 557. Vielleicht hat auch Diodor V 79 mehr als die Epigramme auf Idomeneus und Meriones gekannt, aber höher hinauf kommt man nicht. Ich würde den sog. Peplos, der auf den Namen des Aristoteles gestellt wurde, für ein Stück jener Literatur der Varia oder Symmikta halten, die seit hellenistischer Zeit und namentlich im späteren Altertum einen großen Umfang angenommen hat. Er gehört in die Region jener Schriften, die Sokrates hist. eccl. III 23 (bei Rose Aristot. Fragm. 1886, 394) in seiner Gesellschaft zitiert: den sog. Stephanos des Dionysios und den Polymnemon des Reginus, aus denen solche Verzeichnisse wie die der Götterliebschaften zu entnehmen waren, wie sie bei Hygin. 226—232 und bei Clem. Alex. protr. S. 27 P vorliegen. Die Herkunft der Agone wird bei Clemens an der genannten Stelle bezeichnenderweise im Anschluß an die Götterliebschaften behandelt. Aus dieser

Literatur der Varia, zu der man auch die oben S. 1458, 12 genannten *Κεστοί* des Iulius Africanus und die Chrestomathie des Helladius zu rechnen hat, und aus deren Vorläufern stammen zweifellos in weitem Umfange die enzyklopädischen Listen, wie wir sie bei Hygin und anderen vorfinden. Wendling sieht die Abhängigkeitsverhältnisse viel zu einfach, und man wird bei der Nennung bestimmter Namen vorsichtig sein müssen. Für ein vorauszusetzendes Handbuch der varia historia behalten die Nachweise von Wendling 16ff. aber ihren Wert.

Derartige Listen aller Art fließen am Ausgang des Altertums auch in der sog. alexandrinischen Weltchronik zusammen, von der Bilabel in den Bruchstücken der kleineren Historiker nr. 13 ein auf Papyrus erhaltenes Bruchstück aus dem 5. Jhdt. n. Chr. abdruckt. Dort auch die neuere Literatur. Hier finden wir beieinander Listen der vier Jahreszeiten und der römischen Monate; eine vergleichende Liste der hebräischen, ägyptischen und attischen Monate (vgl. hiermit die griechisch-lateinischen Glossare, die Schoenemann de lexicographis Graecis, Diss. Bonn 1886, 19f. herausgegeben hat, bes. nr. XVI—XIX); ein Verzeichnis der Inselnamen mit zugehöriger primitiver Karte, am Schluß der Inselnamen eine Sonderauswahl der bedeutendsten Inseln, den sog. kleinen Inselkatalog; ferner ein Verzeichnis der kleinasiatischen Landschaften, und schließlich Regentenlisten mit Namen und Regierungszahlen nebst der Summe der Jahre am Schluß. Die Datierung des Aufhörens der Dynastien wird durch die Olympiade bezeichnet. Es erscheinen Römer, Lacedaemonier, Macedonier und Lyder. So fließt am Ende des Alterums das Listenwerk geographischer, historischer und chronologischer Art in einen stark verdünnten enzyklopädischen Auszug zusammen. Über diese alexandrinischen Chroniken und ihre Abhängigkeit von Hippolytos (vgl. o. S. 1465) sowie über das weitere Nachwirken handelt A. Bauer Die Chronik des Hippolytos 148ff. 155ff. und vornehmlich 162ff. Was im Laufe der vorangehenden Jahrhunderte in bequemen Auszügen und Tabellen für die verschiedensten Gebiete angelegt worden ist, wird nun in nochmaliger Verkürzung und Komprimierung dem Wissensbedürfnis des so viel bescheidener gewordenen Publikums dargeboten.

10. Inhaltsangaben, Kephalaiosis, Capitulationes. Ich beginne mit einem der späteren Beispiele, weil in diesem Falle sicher zu sein scheint, daß die Capitulatio vom Verfasser selbst stammt. So etwas auch bei Hippolytos, vgl. A. Bauer 20 und Anm. 1. Es handelt sich um die der Historia ecclesiastica des Eusebius vorgesetzte, zu der Ed. Schwartz Praef. V der kleineren Ausgabe bemerkt: ‚die Capitulatio rührt, worauf ich besonders aufmerksam mache, von Eusebius selbst her'. Die des 1. Buches lautet: *τάδε ἡ πρώτη περιέχει βίβλος τῆς Ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας*.

Es folgen 13 Kapitel Inhaltsangaben, deren Form beim 1. Buch ziemlich stark variiert. Man kann eine Frageform unterscheiden, 1. Kapitel, eine substantivische Form, beim 2. und 13. Kapitel, eine Form mit *ὡς*, beim 3., 4. und 6. Kapitel, und stark überwiegend eine durch *περὶ* einge-

leitete Bildung im 7., 8., 9., 10., 12. Kapitel. Die *περὶ*- und *ὡς*-Form halten sich im 2. Buche etwa die Waage, während die Frageform im 2. Buche stärker vertreten ist. Endlich in den Büchern 7, 8, 9 und 10 erscheinen die *περὶ*-Formen entweder ausschließlich oder ganz überwiegend. Man sieht an diesen Beispielen, wie die Form der Capitulatio im Laufe eines und desselben Werkes fester und stereotyper wird. Dem entspricht umgekehrt, daß in einem der ältesten mir bekannten Fälle auf der römischen Seite, bei Cato de agricult., eine sehr starke Mannigfaltigkeit und Mischung von Formen sich zeigt: Frageform, Aussageform, Satz-Aussage, präpositionale Form mit *de*, konjunktionale Form mit *si* und *ne*. imperativische Formen und substantivische Formen mit *lex* finden sich in unterschiedsloser Mischung nebeneinander. Wenngleich die Capitulatio wohl kaum zusammen mit der Entstehung der Schrift gegeben war, hat sie doch, wie sich zeigen wird, gegenüber anderen etwas eigentümlich Ungeregeltes erhalten bzw. behalten. Die Capitulatio vor dem 1. Buche von Varro de re rust. ist in ihren Formen erheblich begrenzter und gegen den Schluß hin überwiegt der *de*-Typus bedeutend, neben dem sich nur der Fragetypus und die Aussage finden, die letztere manchmal mit sehr starker Erweiterung; so S. 4 unten in der kleineren Ausgabe von Goetz zu einem Abschnitt von etwa acht Zeilen. Capitulationes sind dann auch bei Diodor eine regelmäßige Erscheinung. Die ersten fünf Bücher weisen den *περὶ*-Typus entweder ausschließlich, wie Buch 5 und auch Buch 4, oder ganz überwiegend auf. Es gibt dann Bücher, die in buntem Wechsel verschiedenartige Formen zeigen, wie etwa 11/12, 15 und 17, während 13, 14, 16, 18, 19 und 20 die *ὡς*-Form in starker Mehrheit aufweisen. Ein Sonderfall liegt bei Dioskurides vor, wo bei Wellmann am Schluß gedruckt III 109ff. ein erster P. mit der Überschrift *Πεδανίου Διοσκουρίδου Ἀναζαρβέως πίναξ τῆς περὶ ὕλης ἰατρικῆς πραγματείας* den Inhalt alphabetisch geordnet und auch innerhalb der Buchstaben alphabetisch untergegliedert vorführt. Ein solcher alphabetischer Index steht schon im Vindobonensis 1 aus dem Anfang des 5. Jhdts. n. Chr., steht also sicherlich noch in Traditionen antiker Buchtechnik; vgl. Wellmann II S. XVI. Soviel ich sehe, steht der Index in den Handschriften aber überall am Anfang, nicht am Schluß. Schluß-Indices, wie sie bei uns üblich sind, scheinen nur selten, wenn überhaupt vorzukommen. Vgl. u. S. 1475, 32. Ein zweiter Index bei Wellmann III 318 gehört zu der Schrift *περὶ ἁπλῶν φαρμάκων*; er findet sich in den Handschriften F M und stammt wohl von dem byzantinischen Urheber der Sammlung. Dieser Index begleitet in der üblichen Weise die Kapitelfolge und stellt den normalen Typus mit *πρὸς*- und *περὶ*-Formen, gelegentlich substantivisch, dar. Über die Listen von Pflanzennamen, die dem Text der alphabetischen Ausgabe voranstehen, s. Wellmann o. Bd. V S. 1138ff. und Herm. XXXIII 360ff. Wieder anderer Art ist der Index der Grammatiker und Rhetoren, der vor Suetons Schrift *de grammaticis et rhetoribus* steht. Da er die Namen derselben in der Folge bietet, in der sie in der Schrift behandelt werden, dient er zugleich

als Capitulatio. R. P. Robinson in seiner Ausgabe (Paris 1925) glaubt nicht, daß der Index von Sueton selbst herrühre, wie mir scheint mit guten Gründen; doch ist der Index älter als die Hersfelder Handschrift. Dem Sueton selbst wurde er von Roth und Reifferscheid zugeschrieben. Literatur zu der Frage bei Robinson a. O. Besonders stark vertreten und eingehend gestaltet sind, soviel ich sehe, die Capitulationes bei den späteren Medizinern. Man sieht, wie sie überall dort auftreten, wo es sich darum handelt, Sammelschriften einer bequemen Benutzung zu erschließen. Dementsprechend scheint es, wenn man den Ausgaben in diesen wenig beachteten Nebenpunkten trauen kann, daß kleinere Schriften Galens, wie z. B. *περὶ εὐχυμίας*, *περὶ λεπτυνούσης διαίτης*, *περὶ πτισάνης* keine Capitulatio haben, während die *Ὑγιεινά* sie wenigstens in einigen Handschriften aufweisen, und Helmreich hat für de aliment. facultat. zu den einzelnen Büchern *κεφάλαια* in der *περὶ*-Form notiert. Er ist freilich überzeugt, daß sie nicht von Galen selbst stammen. Capitulationes scheint auch die Überlieferung des Aretaeus aufzuweisen; vgl. die Praef. bei Hude S. 5 unten. Gedruckt hat Hude freilich auf S. 24/25 lediglich eine lateinische, von der mir nicht ganz klar ist, woher sie stammt. Sehr genau durchgeführt sind die Inhaltsangaben dann in den Sammelwerken des Oribasius, so in der Synopsis und mit ganz ähnlicher Einrichtung in den Euporista ad Eunapium. Hauptbeispiele sind dann die Capitulationes der Collectio medica, die zu den übrigen Formen — der Art der großen Sammlung entsprechend — noch das hinzufügen, was man die Exzerptenform, d. h. die Angabe der Fundstelle des betreffenden Kapitels, nennen könnte. So in I 1 und 2, in III 1, IV 1 und öfter. Am sorgsamsten scheint, soweit ich die Dinge übersehe, die Capitulatio bei Paulus von Aegina durchgeführt. Das Gesamt-Prooemium wird mit einer Inhaltstafel der sieben Bücher beschlossen, darauf erhält das erste Buch ein besonderes Prooemium mit der Ankündigung des Inhalts, Ankündigung der *κεφαλαίωσις* und der Quelle, Oribasius. Daran schließt sich die Liste der 100 Kapitel des ersten Buches an, in deren Form die präpositionale mit *περὶ* bei weitem überwiegt. So ist es auch in den folgenden Büchern geordnet: man sieht deutlich, wie das Kompendium einer raschen und bequemen Benutzung zugänglich gemacht werden sollte. Sorgfältige capitulationes zeigen auch die *Ἀποτελεσματικά* des Ptolemaeus in der neuen Ausgabe von E. Boer für alle vier Bücher, fast ausschließlich in der präpositionalen Form mit *περὶ*. Ein genaues Summarium war natürlich auch für eine Kollektion wie die des Stobaeus nötig, wo sie, wenn man der Überlieferung trauen darf, auf den Widmungsbrief folgte: vgl. Wachsmuth S. 3. Übrigens ist diese Ordnung: Widmungsbrief, capitulatio und Text gerade so, wie bei Gellius, wo die Capitulatio von ihm selber stammt, in der Institutio grammatica des Charisius und in der Bibliotheke des Photius, wie Ziegler o. Bd. XX S. 686 anmerkt. Bei Stobaeus werden vorweg auch noch die Summen der Kapitel vermerkt und am Schluß des Werkes die Gesamtsumme festgestellt. Das erinnert etwa

an die Art, wie in den Quellen-Indices des Plinius gleichfalls Summierungen vorgenommen werden. Das scheint also bei großen Sammelwerken üblich gewesen zu sein, um eine Kontrolle über die Vollständigkeit des Bestandes der Texte leicht zu ermöglichen. Eine ausführliche, nach Büchern und Kapiteln geteilte Capitulatio haben auch die Digesten. Daß jedoch solche Inhaltsverzeichnisse nicht nur vor großen Werken, sondern auch bei Einzelschriften vorkamen, lehrt neben anderen Beispielen auch der Index capitum vor der Pythagoras-Vita des Iamblichos, in Deubners Ausgabe S. 1ff. Die knappen Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel erinnern in mancher Hinsicht an die Art, wie in der Bibliothek des Photios über Bücher referiert wird. Über diese Inhaltsangaben, die der Laurentian. 86, 3 bietet, vgl. Deubner Praef. VII und S.-Ber. Akad. Berl. 1935, 689ff. Von solchen Kephalaia spricht auch Porphyrios in der Plotinvita bezüglich der chronologischen Einzelausgaben wie der systematisch geordneten Gesamtausgabe. Alle diese Indices pflegen in den handschriftlichen Texten, vermutlich doch wohl im Anschluß an den Gebrauch der antiken Buchtechnik, am Anfang der Bücher vor dem Text zu stehen, wie es bei Rollenform auch das allein praktische war — wenn nicht die Indices eine Rolle für sich füllten. Möglicherweise hat es nämlich doch auch Schlußindices gegeben, zu denen man einmal die o. S. 1464, 48 erwähnten Schlußtabellen chronographischer Werke rechnen kann, und die vielleicht das 40. Buch des Polybianischen Geschichtswerkes gefüllt haben. Man hat von diesem Buche als von einem Generalregister des ganzen Werkes gesprochen, so Susemihl II 125 im Anschluß an den Aufsatz von Nissen Rh. Mus. XXVI 277—279. Diese Meinung stützt sich auf den Schluß von Buch 39, S. 1369 der Ausgabe von Hultsch. Da aber die Interpretation dieser Sätze nicht ganz sicher ist und aus dem Buche 40 keine Fragmente erhalten sind, kann man über die Anlage dieser Schluß-Indices wohl kaum etwas Genaueres aussagen. Doch muß man zur Deutung der Wendung καὶ τὸν ἀριθμὸν τῆς ὅλης πραγματείας an das oben über die Schlußsummen bei Stobaeus und Plinius Bemerkte erinnern. Über die Inhalts-Indices von Handschriften zu handeln, würde zu weit führen. Nur beispielshalber mag der Index des Cod. Parisin. 2153 wegen seiner Bedeutung für die Rekonstruktion von Sorans Schrift über Frauenkrankheiten unter Hinweis auf S. XVI der Ilbergschen Ausgabe und der große Index vor der medizinischen Sammelhandschrift Laurentian. 74, 7 mit seinen 518 Titeln erwähnt werden, über den Kühlewein I S. XIV der Hippokrates-Ausgabe zu vergleichen ist.

11. a) Ebenso müssen einige Andeutungen über Pinakes in dichterischer Form genügen. Solche kann man in dem Einleitungsgedicht des Meleager zu seinem Stephanos Anth. Pal. IV 1, dem gleichen Zwecken dienenden, aber viel kürzeren Gedicht des Philippos Anth. Pal. IV 2 sehen. Man wird sich dabei an die oben Abschn. 6 S. 1453, 60 erwähnte Aufzählung lateinischer erotischer Dichter bei Plin. epist. V 3, 5 erinnern, die möglicherweise aus dem Einleitungsgedicht einer entsprechenden lateinischen Sammlung stammt. Agathias Anth. Pal. IV 3 gibt am Schluß seines weitschweifigen Einleitungsgedichtes zu seiner Epigrammsammlung demgegenüber mehr eine Art von dichterischer capitulatio.

Poetische Kataloge sind seit Ilias II und den Hesiodischen Gedichten eine gebräuchliche Gattung griechischer Dichtung. Man kann hierher die Erotes des Phanokles stellen und den Γυναικῶν κατάλογος des Nikainetos; vgl. Diehl o. Bd. XVII S. 245. Solche Kataloge in konzentrierter Form werden gelegentlich auch in Epigrammen gegeben, so beispielsweise der Lyriker in Anth. Pal. IX 184 und 571; vgl. Kroehnert 30, 2 der o. S. 1458, 41 zitierten Schrift. Ein Katalog der sieben Weisen im Epigramm des Antipater von Sidon Anth. Pal. VII 81; Aufzählung von Dichterinnen bei Antipater von Thessalonike IX 26, der Sieben Weltwunder von demselben Anth. Pal. IX 58. Den Inhalt einer Kallimachosausgabe faßt der P. in jambischen Trimetern zusammen, der wohl um 500 n. Chr. der Auswahl aus den Werken des Kallimachos vorgesetzt wurde, die Sallustios veranstaltet hatte. Über seine Herkunft und die Überlieferung unterrichtet Herter Suppl.-Bd. V S. 442. Man findet ihn vor der Kallimachos-Ausgabe von v. Wilamowitz gedruckt, der S. 6 gleichfalls über Herkunft und Textgeschichte berichtet.

b) In Form eines Anhangs stelle ich noch einige Daten zusammen, die unter den anderen Rubriken nicht wohl unterzubringen waren, bzw. problematische Dinge betreffen. Ob die Schrift des Kallimachos περὶ ὀρνέων ein Vogelkatalog war, wie Susemihl I 367 mit Anm. 86 und 87 meint, wüßte ich nicht zu entscheiden. Ich würde sie mit Herter Suppl.-Bd. V S. 403 zu den Sammelschriften des Kallimachos wie περὶ ποταμῶν, περὶ ἀγώνων, θαυμάτων συναγωγή, κτίσεις νησῶν καὶ πόλεων rechnen, die zweifellos durch ihren Einfluß auf die spätere Literatur der Listenbildung Vorschub geleistet und Material geliefert haben. Sie werden selbst in schlichter Reihung angelegt gewesen sein, ohne daß man sie deswegen als Kataloge bezeichnen könnte. Vgl. auch o. S. 1424.

Einen Juwelenkatalog in alphabetischer Folge hat Plinius n. h. XXXVII 139—185 in sein Werk eingefügt; er kann nach Oder bei Susemihl I 859, 126 Herkunft aus magischer Sphäre nicht verleugnen.

In stoischer Schriftstellerei finden sich zuweilen Listen von πάθη eingeordnet, so z. B. bei Diog. Laert. VII 110—114, bei Stob. II S. 90 Wachsmuth, und bei Andronikos περὶ παθῶν I, wovon das Wesentliche bei Arnim St. V. Fr. III 391. 397. 401. 409. 414 steht. Ferner bei Cic. Tusc. IV 11—21. Über diese Affekt-Listen, ihre Herkunft und ihren Zusammenhang vgl. A. Schwerdtfeger De Stoicorum catalogis affectuum ordines continentibus, Diss. Marburg 1923 (Auszug im Jahrb. d. Philos. Fak. S. 24/25). Schwerdtfeger hält den gemeinsamen Urkatalog nicht für alt-stoisch, sondern glaubt, daß die Vorlage Posidonisch sei. Der Zeit nach würde das insofern einleuchten, als damit diese Affektlisten in die Zeit der zahlreich werdenden Listenliteratur gehören würden.

Bis zu einem gewissen Grade kann man in die Literatur der Verzeichnisse auch die ausgedehnten Tafeln von Rezepten rechnen, die bereits in einzelnen Hippokratischen Schriften, namentlich in den γυναικεῖα zu finden sind; Gyn. I Kap. 74—91 ist eine solche Sammlung von Rezepten, VIII S. 154—220 Littré. Ebd. Kap. 92 —109 S. 120ff. der unechte Anhang, den Littré für ein Stück aus einer φαρμακῖτις, d. h. aus einem Rezeptbuch hält.

Tabellenform haben auch manche Stücke der astronomisch-astrologischen Literatur, so etwa Ptolemaios Apotelesmatika I ϑ 1—13 περὶ τῆς τῶν ἀπλανῶν ἀστέρων δυνάμεως 14—19 περὶ τῶν βορειοτέρων τοῦ ζωδιακοῦ 20—24 περὶ τῶν νοτιωτέρων τοῦ ζωδιακοῦ. Regelrechte Tafeln I κα' 9—10 über die ὅρια κατ' Αἰγυπτίους, und 28 —29 über die ὅρια κατὰ Πτολεμαῖον; ein großes Kapitel II δ 2—4 über die Verteilung der Landschaften auf die Tierkreiszeichen. Ganze Buchinhalte in Tabellenform finden sich bei den römischen Grammatikern; so die *idiomata casuum* bei Diomedes I und Charisius V, eine Konjugationstabelle bei Macrobius *de differentiis graeci latinique verbi*. Als ein alphabetisch geordnetes Tabellenwerk stellt sich dar der M. Valerius Probus *de notis*, ebenso die Schriften über den gleichen Gegenstand des Paulus Diaconus, des Papias, und die *notae iuridicae*.

c) Aus dem staatlichen Leben und seiner Praxis sind schließlich zu erwähnen die *tabulae*, die der Rechtscodification dienen, die Tafeln der Pontifices, die Verzeichnisse der Straßenzüge in den Itineraria und das Regionenverzeichnis der Stadt Rom. Einen interessanten Fall stellt das sog. Laterculum maius et minus, das Grundbuch der Notitia dignitatum dar, über dessen Form und Anlage Seeck o. Bd. XII S. 904ff. handelt und das, aus den Inschriften ins Buchmäßige übertragen, ein gewisses Analogon zu der uralten Form griechischer Schuldbücher darstellt. Vgl. o. S. 1410. Es scheint in der Tat eine Art Blattkatalog in verschließbarem Umschlag gewesen zu sein, der eine Übersicht über die Beamtenstellen und Machtmittel des römischen Reiches gab.

d) Nicht aufzuklären scheint die Bedeutung des σμικρὸν πινακίδιον zu sein, das bei Hippokrates epid. VI 8, 7 zitiert wird. Galen περὶ δυσπνοίας II 8. VII 854 K hat erklärt, daß die Bücher 1 und 3 der epid. als Bücher des σμικρὸν πινακίδιον bezeichnet worden seien. Littré I 277 hat zur Stelle angenommen, daß hier eine kritische Randbemerkung, die sich auf ein Schriftenverzeichnis bezog, in den Text geraten sei. Anders wird die Stelle neuerdings gedeutet von Deichgräber Die Epidemien und das Corp. Hippocrat. 35, 1; er will darunter vielmehr eine Quellenangabe des Kollektors der Epidemienbücher verstehen und ‚aus dem kleinen Notizbuch' deuten; vgl. dazu Edelstein Suppl.-Bd. VI S. 1314. Kann aber πινακίδιον das heißen? Unbekannt ist, was mit der Schrift des Aurelius Opillus (Sueton. de gramm. 6) gemeint war, die den Titel P. trug und augenscheinlich dichterische Form hatte.

e) Nur der Vollständigkeit halber sei hier der sog. P. des Kebes erwähnt, über den Arnim Art. Kebes S. 102ff. gehandelt hat und über den noch Ueberweg-Praechter[12] 487 und *165 zu vergleichen ist. Da es sich dabei nicht um ein Verzeichnis, sondern um eine allegorisch zu deutende Bildbeschreibung handelt, fällt dieses aus unserem Bereich heraus, ebenso wie die εἰκόνες der Philostrate. Bildbeschreibungen sind auch mit dem Zitat der περὶ πινάκων γράψαντες gemeint, die bei Diog. Laert. VII 188 erwähnt werden. Auch der P. der Eteobutaden (Vitae X orat. Lykurg 38) war ein Gemälde, nicht ein stammbaumartiges Verzeichnis; vgl. Lippold o. Bd. IX S. 2141; Kunst o. Bd. XIII S. 2463 und o. S. 1469, 54.

12. Es ist nicht leicht, von dem vielfältig zerstreuten Material, das in nr. 1—11 vorgelegt wurde, eine Zusammenfassung zu geben, ohne im einzelnen eine Rekapitulation des Ganzen zu liefern. So können gleichsam nur einige Stichworte in Erinnerung gebracht werden. Alles Einzelne muß oben im Text verglichen werden. Ein Verzeichnis bzw. eine Liste ist, ihrer Funktion nach betrachtet, ein Ordnungsmittel, durch das gleichartige Elemente, bzw. solche, die auf einen gleichen Nenner gebracht werden können, in horizontaler oder vertikaler Richtung, d. h. im Nebeneinander oder im Hintereinander, zusammengefaßt werden: im ersteren Falle als Inventare sachlichen oder auch personalen Inhalts, im zweiten Falle als chronologische Listen von Zeitquanten oder Zeitinhalten. Ein solches Verzeichnis ist ein dienendes Hilfsmittel, um eine Masse von Einzelnem einer Übersicht zugänglich zu machen.

Materiell gesehen ist, wie die Inschriften zeigen, der Inhalt solcher Verzeichnisse der Möglichkeit nach unabsehbar reich. Inventare sachlicher Art liegen vor z. B. in den Listen der Poleten, in den Verzeichnissen über geleistete Zahlungen und Beiträge, z. B. auch über Tribute; in den listenmäßigen Aufzeichnungen über getätigte Käufe und Verkäufe; über Bestände an Schiffen und ihren Ausrüstungen; im Verzeichnis von Kampfpreisen. Inventare, personal genommen, geben Übersicht über Bundesangehörige, Beitragsleister, Stifter oder Schuldner; über die Glieder von Körperschaften, aber auch über die als Gemeinschaft gesehenen Sieger im großen Perserkriege, wie über die Gefallenen der Erechtheis. Chronologisch gesehen, im Einzelnen nicht immer scharf von den Inventaren abgrenzbar: Beamten- und Priesterlisten, Spiel- und Aufführungslisten, evtl. Rechenschaftsberichte, wie der von Lykurg literarisch erwähnte. Dies alles gibt es wenigstens in Ansätzen, oder kann es geben, in vorliterarischer, rein praktischer, durch die Inschrift geformter Gestalt.

Literarische Verzeichnisse sind in ihrer frühen Form sehr alt. Sie stellen sich dar bei Dichtern als Namenlisten von Personen und von Örtlichkeiten, bzw. als Kombinationen von beidem, wie im Homerischen Schiffskatalog. An reinen Namenslisten ist besonders die Hesiodische Dichtung reich, in der Reihung von Götter- oder Dämonenvereinen, in der genealogischen Anordnung von Göttern und Menschen; vermutlich auch in der Aufzählung von Örtlichkeiten, wenn man wenigstens die ps.-Hesiodische γεωγραφίη sich so vorzustellen hat. Beide Hauptformen gehen in

die frühe Prosa über, wofür lediglich als Typos Hekataios mit seiner Γῆς περίοδος und den Γενεηλογίαι genannt sein mag.

Eine Fortbildung findet statt und neue Ansätze ergeben sich in der Zeit der sog. Sophistik. Die Verzeichnisse horizontaler Gliederung, d. h. im Nebeneinander, stellen sich dar als Völker- und Städtelisten, wohl häufig in Verbindung mit einer Karte, wie bei Damastes von Sigeion. Das eigentlich Neue erscheint in den stärker hervortretenden Vertikaltypen in der Edition oder Konstruktion von Siegerlisten und Priesterlisten zu chronologischen Zwecken, wie sie Hippias von Elis und Hellanikos vorlegen. Diese Arbeiten zeichnen sich vermutlich vor den inschriftlichen Ansätzen durch ihre Systematik aus, d. h. durch ihre durchgeführte oder wenigstens angestrebte Vollständigkeit, Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit. Als ihre methodische und materielle Vervollkommnung hat man sich die einschlägigen Arbeiten des Aristoteles und des frühen Peripatos zu denken: der Sieg über Menaichmos in der Konkurrenz der Pythienlisten, wenn denn die Überlieferung zuverlässig ist, charakterisiert gewissermaßen dieses Verhältnis. Der Vertikaltypus wird vertreten durch die Listen der Pythiensieger und die Siegerlisten dramatischer Aufführungen. Den Horizontaltypus vertreten mehr die Didaskalien, denen das Nebeneinander von Tragödie und Komödie nebst Satyrspiel, die Hinzufügung der Dichter und Schauspieler eine größere Breite verleihen, die sich aber mit dem Vertikaltypus kombinieren, insofern die Gesamtreihe eine zeitliche Ordnung erhält.

Eine erste Höhe erreicht die Literatur des Verzeichnisses in der frühen alexandrinischen Zeit. Der Bibliothekskatalog inventarisiert zum erstenmal einen auch für unsere Begriffe riesenhaften Bestand, möglicherweise im Anschluß (durch viele und wenig greifbare Mittelglieder) an altorientalische Inventartypen, wie überhaupt die Listenformen, z. B. genealogischer und anderer Art, im Osten eine frühe und ausgiebige Entwicklung gehabt zu haben scheinen. Als Bindeglied mögen gänzlich verschollene Bücherverzeichnisse der griechischen Tyrannenhöfe eine Rolle gespielt haben; als unmittelbares Vorbild wird der Katalog der freilich unvergleichlich kleineren Bibliothek des Peripatos eine Rolle gespielt haben. Diese Form des Bücher-Inventars hat zu dieser Zeit in Alexandria für alle Folge ihre Ausbildung erhalten. Auf den Katalog baut dann die Literatur-Enzyklopädie des Kallimachos auf, die durch ihren Umfang von 130 Büchern alles bis dahin etwa Vorhandene und wohl auch alles Spätere übertraf. Die Regulierung dieser riesigen Masse war gleichfalls nur durch die Prinzipien der Systematik, Vollständigkeit, Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit zu gewinnen, durch die in hohem Sinne geistige Tat der Feststellung eines Typos, durch die Konzipierung von Fachgruppen als Unterabteilungen und die Einsetzung des Alphabets als Ordnungsprinzip innerhalb der Fachgruppen. Das zweite Kallimachoswerk, der P. der Didaskaloi, fügte zu dem Umfang, den die Bruchstücke der römischen Theaterinschrift illustrieren, die Bequemlichkeit der Ordnung für den Benutzer hinzu. Die wissenschaftlich-literarische Abzwekkung, ein Hilfsmittel für gelehrte Forschung zu schaffen, ist gegenüber der primitiveren Aristotelischen Ordnung, auf der dieser P. aufbaut, greifbar. Dasselbe gilt auch für die tabellenförmigen oder annähernd tabellenförmigen Werke über γλῶσσαι beispielsweise des Demokrit; über Vögel, Fische, Flüsse, Inseln und Städte, und was es dergleichen gegeben hat. Es sind Arbeits-Hilfsmittel, Diener zu einem größeren Zweck, nicht Lernmittel und nicht Befriedigung bloßer Neugierde. Von diesem Ursprungspunkt aus verbreitet sich die Literatur des früh-alexandrinischen Verzeichnisses nach den verschiedenen Seiten hin. Wenn das Schriftenverzeichnis in die Biographie übergeht, wie z. B in das Werk des Hermippos, so wird es Ausdruck persönlicher Leistung des Trägers der Biographie. Das Schülerverzeichnis wird gewissermaßen Symbol persönlicher, lehrender oder vorbildsetzender Wirksamkeit. Die Diadoche stellt sich dar als eine Genealogie geistiger Geschlechterreihen, der Philosophenschulen, das Homonymenverzeichnis als Hilfsmittel der Unterscheidung bei forschender Betätigung, zumal bei der Erklärung der Autoren. Auch das wertende Verzeichnis scheint hier bereits seinen Ansatz zu haben, indem in den Qualifizierungen, die Aristophanes und Aristarch den πραττόμενοι zuerteilen, der Gesichtspunkt der Reinheit des Gattungstypus, wie ihn z. B. Archilochos unter den Iambikern darstellt, den Wertmaßstab abgibt. Das chronologische Verzeichnis, das längst vorhanden ist, breitet sich nun, so scheint es, gern auf fremde Herrscher und Völker, z. B. auf die Könige Ägyptens, aus. Neben allem diesem überrascht schon in dieser Zeit oder wenig später das Auftreten des reinen Verzeichnisses als Listen enzyklopädischer Bedeutsamkeiten in den sog. Laterculi Alexandrini. Diese stellen sich bereits als Abkürzungen reicherer Inhalte zum Erinnern und Lernen dar, wie sie die Schule zur Aneignung und Wiederholung von Wissensgehalten braucht. Ein Begriff von dem, was man w i s s e n m u ß, liegt einer solchen Form bereits zugrunde. Man vergleiche damit die Klagen über Wissensüberlastung der Jugend im Pseudo-Platonischen Axiochos 366 d.

Eine neue Wendung kann man seit dem ersten Jhdt. v. Chr. feststellen. Die Fachgruppenverzeichnisse der großen Katalogwerke beginnen sich zu verselbständigen, worin man eine spezialistische Wendung erblicken mag. Die großen Quellenverzeichnisse vor Sammelschriften und Kompilationen beginnen aufzutreten; sie reichen von Varro de re rust. bis zu dem riesigen Verzeichnis von 1539 juristischen Büchern vor den Digesta. Einführende und ordnende Schriften mit anschließenden Bücherverzeichnissen treten wohl im Zusammenhang mit der Renaissance der klassisch gewordenen Philosophenschulen auf: Andronikos, (Apollonios von Tyros?). Thrasyllos und in ihrer Folge Galens erste Schrift über seine eigenen Bücher. Das eisagogisch-systematische Verzeichnis schließt sich hier an: Andronikos, Plotin (das zweite Verzeichnis in der Vita des Porphyrios) und Galens zweite Schrift über seine eigenen Bücher. Das Eigenverzeichnis produktiver Autoren kommt auf, so wahrscheinlich bei Varro und sicher bei Galen. Noch der Grammatiker Oros (Suidas bei W e s t e r m a n n 381) entwirft einen P. τῶν ἑαυτοῦ. Wenn Galens Eigenverzeichnis beabsichtigt, die Echtheit der von ihm verfaßten Schriften außer Frage zu stellen und Unterschiebungen zu entlarven, so spielt in Augustins chronologisch angeordneten Retractationes der ganz neue und eigene Gesichtspunkt, die Entwicklung des persönlichen Stiles anschaulich zu machen, die entscheidende Rolle. Es ist aber daran zu erinnern, daß auch in den Verzeichnissen, die Porphyrios von den Schriften Plotins gibt, der Gesichtspunkt der erreichten oder noch nicht erreichten Reife wenigstens schon anklingt. In das 1. Jhdt. v. Chr. ist auch das erste bedeutende und sichere Beispiel der Komplikation des chronologischen Verzeichnisses zu datieren, indem in die Chronik des Kastor von Rhodos durch den Gesichtspunkt der Listenvergleichung eine bis dahin anscheinend unbekannte Mehrsträngigkeit des Aufbaus hineingebracht wird. In der gleichen Zeit nimmt das wertende Verzeichnis eine neue Wendung, indem es für die praktische Auswahl von Autoren bestimmend wird: bei den Rhetoren unter dem Gesichtspunkt der *imitatio*, so bei Caecilius, Dionys von Halikarnass und Quintilian. Das setzt sich im Bewußtsein der gebildeten Leser, z. B. bei Seneca, in der Scheidung von *probati* und *improbati* durch und wird in den Anleitungen zur Bücheranschaffung und Bücherauswahl, wie wir sie bei Autoren des 2. Jhdts. n. Chr. kennenlernen, literaturfähig Als Beispiel mag Philon von Byblos gelten. In die gleiche Zeit fällt die faktische Begründung von Auswahlen etwa für die Tragiker und Komiker, wohl bereits mit Erläuterungen. Paradoxographische Verzeichnisse ordnen Kuriositäten in Listen zusammen, wie z. B. in den Mirabilien des Phlegon; Listen, die dann in einer Schrift wie der des Ps.-Lukian über die Langlebigen eine literarische Neufassung erhalten. Die Buchtechnik der vielbändigen Werke macht Indices in Form von κεφάλαια nötig, die den einzelnen Büchern oder Abteilungen vorangesetzt werden und namentlich in den medizinischen Kompilationen und in den Anthologien bis ins 6. Jhdt. hinein eine starke Ausbildung erhalten haben. Schluß-Indices nach unserer Weise scheinen selten gewesen zu sein; Polybios Buch 40 ist nach Inhalt und Anlage undeutlich.

Nochmals erhält die Form des tabellarischen Verzeichnisses eine neue Ausgestaltung durch die christliche Literatur, indem der Hinzutritt einer neuen Welt eine Ausweitung sowohl in der Horizontale wie in der Vertikale nötig macht. Die heilige Geschichte wird neben die profane und die heiligen Geschlechterverzeichnisse neben und über die profanen Königslisten der Chronographie gestellt. So werden vergleichende Tabellenwerke aufgebaut (Eusebios, Hieronymus), die bis an die Grenze dessen gehen, was antike Buchtechnik noch leisten konnte. Hierfür war der Codex unentbehrlich, die Rolle hätte solche Übersichten nicht mehr aufgenommen. Dazu treten textvergleichende Listen, die, aus dem gleichen Bedürfnis des neuen Zuwachses entsprungen, wohl bis dahin in der antiken Literatur ohne Beispiel waren, wie das riesige Werk des Origenes, die Ἑξαπλᾶ. Ein anderes ausgezeichnetes Beispiel textvergleichenden Scharfsinns in Listenform bildet die Evangelien-Konkordanz des Eusebius. Natürlich übernimmt die ausgebildete christliche Wissenschaft auch die antiken Formen des Bibliotheks-Inventars und seiner Ordnung, wie es Pamphilos in Caesarea anlegte.

Den Ausklang bilden am Ende des Altertums die enzyklopädischen Verzeichnisse, die nun erst recht ihre Bedeutung gewinnen. Entstanden auf Grund älterer Listen, auf Grund von Chrestomathien und von Varia-Literatur stellen sie Auszüge aus Auszügen, letzte Destillate ursprünglich reicherer Bildungsinhalte dar: als Typus die Chronik des Hippolytos, die alexandrinische Weltchronik, die Listen im Anhang zum Hygin, die handschriftlich erhaltenen Verzeichnisse, wie die im Coislinianus und Bodleianus; die der Komiker mit ihren Stücken im Codex Estensis; die Liste der Philosophenschulen in der Cambridger Handschrift, die Astrologenlisten im Vaticanus; das Verzeichnis der lateinischen Grammatiker im Bernensis und die Aufzählung des sog. Andronikos in Bekkers Anecdota III. Es gibt deren natürlich noch viel mehr. Das Verzeichnis, das als ein Hilfsmittel gedacht war, das zu den Inhalten führen sollte, wird zum Ersatz für die Inhalte, deren Menge nicht mehr angeeignet werden kann. Es wird zu einer Aufzählung der Lern- und Bildungs-Inhalte, zur letzten Verdünnung eines reichen Erbes. In ihm werden schließlich — häufig mißverstanden oder unverstanden — bloße Namen als Gedächtnisinhalte aufgenommen und weitergegeben.

[Regenbogen.]

Aeliana **Pincensia** s. P i n c u s Nr. 2.

Pincerna, πιγκέρνης, Ps.-Callisth. III 31 nicht in A, aber aus ἐπικέρνη BC hergestellt; Pap. saec. IV Wien. Stud. XXIV 143; andere (späte) Belege bei D u c a n g e; πιγχύτης Ps.-Callisth. II 15, 2f. (πίνω und κεράννυμι; die Lautform von πεῖν = πιεῖν erklärt H e r a e u s Rh. Mus. LXX 1, besonders 14ff.), der Getränkemischer, der Mundschenk (Ps.-Ascon. ad Cic. II Verr. 1, 67 p. 179, 2 B. Hist. Aug. XVIII 41, 3. Hieron. Quaest. in Genes. 40, 1 *principem vinariorum, quem nos possumus* m o r e v u l g i *vocare pincernam*; Isai. I 1, 22. CIL VI 9798. CGIL V 233, 36), daher *pincernare* kredenzen, Venant. Fort. V 1, 3 Leo. Gewöhnlich heißen die den Wein einschenkenden Sklaven *vini ministri* (Senec. ep. 47, 7), auch *poculi minister* (CIL IX 1880), *servi a potione* (VI 1884), *a lagona* (III 10186, 21. VI 8866), *a cyatho* (VI 3963. 8815ff.; vgl. Horat. carm. I 29, 7. Iuven. IX 46. Suet. Caes. 49), auch *a caliculis* CGIL V 615, 20. Gewöhnlich wurden zu diesem Amt junge Sklaven von schöner Gestalt genommen, Cic. fin. II 23. Horat. u. Iuven. a. O. Sie gehörten mit andern jungen Sklaven in der Kaiserzeit zum *paedagogium* (s. d.), das sich vornehme Herren hielten, und standen am Kaiserhof unter dem Castrensis, s. d. o. Bd. III S. 1774. — B l ü m n e r Röm. Privatalt. 396.

[Aug. Hug.]

Pinciana aqua, eine wahrscheinlich der Domus Pinciana dienende römische Wasserleitung, nur durch eine in der Nähe der Porta Salaria gefundene Bleiröhre bekannt, CIL XV 7259: *Aqua Pinciana | d. n. Fl. Valentinia|ni Aug.*

[A. W. Van Buren.]

Pincius mons.

Übersicht:

I. Name.

Die antike Bezeichnung war *collis hortulorum* (Suet. Nero 50) oder einfach *collis* (Script. hist. Aug. XX Iul. Capit. Gord. 32, 6), wenn durch Angabe der Lage zum Campus Martius keine Verwechslung zu befürchten war. Im 4. Jhdt. n. Chr. war der Hügel großenteils im Besitz der *gens Pincia,* die hier einen Palast, das Palatium Pincianum, besaß (s. u. VIII F 2); der seitdem aufkommende Name *mons Pinzi* ist nur nachantik überliefert, zuerst für die Kirche S. Felix in Pincis, in dem Itinerar des Anon. Einsidl. (II 7 ed. Hülsen, Diss. Pont. Acc. 2. S. IX [1906] 395. 8./9. Jhdt. n. Chr.), in einem Güterverzeichnis vielleicht noch des 8. Jhdts. n. Chr. (G. M. Crescimbeni Storia di S. Maria in Cosmedin [1715] 63) und in den Bullen Papst Agapitus II. von 955 (G. Marini Papiri diplom. [1805] 38. C. Corvisieri Arch. stor. patr. I [1878] 94, 1. V. Federici ebd. XXII [1899] 268) und Johann XII. von 962 (Marini 45. Corvisieri a. O. Federici a. O).

II. Lage und Begrenzung.

Im Norden der Stadt und auf dem linken Ufer des Tiber gelegen, von ihm durch das bei S. Maria del Popolo nur 400 m breite Marsfeld getrennt, erhebt sich der Hügel zu einer größten Höhe von 65 m in seinem östlichen Teil zwischen Porta Pinciana und Porta Salaria, bis zu 58 m in seinem westlichen, wo er mit einem Steilabfall zum Marsfeld hin abbricht. Im Osten hängt er bei Porta Salaria mit dem Quirinalis zusammen, gegen Nordosten mit dem ausgedehnten Hügelmassiv der Monti Parioli. Er streicht von Nordosten nach Südwesten und biegt dann mit einem Ausläufer scharf nach Nordwesten um; hier fiel er ursprünglich allmählich zu dem gewundenen Tal hin ab, das ihn von den westlichen Ausläufern der Monti Parioli, heute dem Gebiet der Villa Umberto I, trennt; später wurde durch ein tiefes Tal, dessen antiken Namen wir aurelianischen Stadtmauer, ein künstlicher Steilabfall geschaffen. Nach Süden zu ist der Hügel durch ein tiefes Tal, dessen antiken Namen wir nicht kennen, vom Quirinalis geschieden. Die Bezeichnung Aqua Sallustiana für den Bach, der es unterirdisch durchfließt, ist modern, der Name *amnis Petronia* (R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 227ff.; Forma Urbis Romae [1893/1901] Taf. 3. 9. 10. 16) kommt einem weiter südlich fließenden Bach zu, dessen Quelle, die *Cati fons,* am Hang des Quirinalis entspringt (Chr. Hülsen Rh. Mus. XLIX [1894] 402f. Jordan-Hülsen Top. v. Rom I 3 [1907] 402f. 472f. Platner-Ashby Top. dict. [1929]

389. G. Lugli Mon. ant. di Roma II [1934] Taf. 4. S. o. Bd. XIX S. 1192). Zur geologischen Beschaffenheit vgl. G. Brocchi Dello stato fisico del suolo di Roma (1820) 121ff. A. Verri Carta geolog. di Roma (1915). G. d'Angelis d'Ossat Atti del 1 congr. naz. di studi rom. II (1929) 572ff. Etwas abweichende Höhenzahlen gibt L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 236f.

III. Die Gräberstraßen.

1. *Via Flaminia.* Der Verlauf der antiken Straße entspricht dem Corso Umberto I und der modernen Via Flaminia außerhalb der Porta del Popolo, welche die Porta Flaminia ersetzt. Die Angaben über die Höhenlage der antiken Straße schwanken sehr stark, was sich dadurch erklären wird, daß schon in römischer Zeit infolge der häufigen Überschwemmungen des Tibers eine beträchtliche Aufhöhung des Bodens stattfand; so müssen mehrere übereinanderliegende Pflasterungen angenommen werden. Das antike Pflaster aus polygonalen Basaltplatten ist auf Piazza del Popolo südlich vom Obelisken in 4 m Tiefe festgestellt worden (Not. d. scav. 1884, 237. R. Lanciani FUR. Taf. 1. Jordan-Hülsen 464); das Pflaster honorischer Zeit liegt nach R. Lanciani (FUR. Taf. 1. Vgl. Th. Ashby Town plann. rev. XI [1924] 79) beim Tor 13,60 m (heutiges Niveau 16,89 m), südlich vom Obelisken 14,76 m (heutiges Niveau 16,26 m) hoch.

Gräber innerhalb der Stadtmauer: a) Grabmal in Pyramidenform vor und unter der Kirche S. Maria de'Miracoli unmittelbar vor der Vereinigung der Via di Ripetta und des Corso Umberto I., unter dem Namen *meta* von L. Bufalini auf seinem Plan von 1551 verzeichnet (ed. Ehrle [1911]. Bull. com. V [1877] Taf. 20/21 Abb. 1. Ashby 78 Abb. 5). Nach Fl. Vacca (Mem. [1594] nr. 113 = Roma ant. I [1741] 260f. = C. Fea Misc. I [1790] 100 = F. Nardini Roma ant. IV [1820[4]] 43f. = Jordan-Hülsen 464, 48) wurde die nach ihm aus Marmor bestehende Verkleidung unter Sixtus IV. (1475/84) bei der Errichtung der Untergeschosse der Rechtecktürme der Porta del Popolo wiederbenutzt; diese lange für wahr gehaltene Nachricht hat sich als bloße irrtümliche Vermutung herausgestellt. Das Gußmauerwerk des Kerns wurde bei der Einebnung der Piazza del Popolo unter Paul III. (1534/50) geschleift (Vacca a. O.). Zur Zeit Paul V. (1605/21) stand hier die Kirche S. Orsola (Visconti-Vespignani Bull. com. V [1877] 188. Chr. Hülsen Chiese di Roma [1927] 195 nr. 55); als diese 1660, unter Alexander VII., abgerissen wurde, um dem Neubau der Kirche S. Maria de'Miracoli Platz zu machen (A. Nibby Roma mod. I [1839] 433. Jordan-Hülsen 464, 48. Ashby 88, 7. Hülsen Chiese 538 nr. 35), stieß man auf die Fundamente der Grabpyramide (Pier S. Bartoli Mem. nr. 41 = Roma ant. I [1741] 307 = C. Fea Misc. I [1790] 232). 1874, bei Anlage eines Kanals in Via di Ripetta, wurde zwischen der Kirche und Palazzo Lovatti die Nordwestecke des Baues wieder aufgedeckt (Visconti-Vespignani 189f. Taf. 20/21 Abb. 2). Es zeigte sich, daß der Kernbau nicht mit Marmorplatten, wie Vacca angenommen hatte, sondern mit Tuffquadern verkleidet war; das Grab stammt also

noch aus republikanischer Zeit. Die Via di Ripetta, von Leo X. (1513/22) angelegt und nach ihm zunächst Via Leonina benannt (C. Corvisieri Arch. stor. patr. I [1878] 92, 3. 142f. R. Lanciani Stor. d. Scav. I [1902] 180. 192. 247), entspricht ebenfalls einer antiken Straße, deren Pflaster man im 16. Jhdt. gelegentlich der Anlage eines Stichkanals der Aqua Virgo an verschiedenen Stellen aufdeckte (F. Vacca Mem. nr. 29 = Roma ant. I 228 = Fea Misc. I 68 = R. Venuti Ant. d. Rom. II [1824[3]] 101. Corvisieri 93). 1874 wurde das gleiche Pflaster unmittelbar neben der Westseite des Grabmals angeblich 12 m unter dem modernen Niveau gefunden (Visconti-Vespignani 190). Der Inhaber des Grabes ist unbekannt; die versuchten Zuschreibungen an die Domitier (Fea Misc. I 101 a), Scipio Africanus (vgl. Venuti II 101) und Sulla (L. Canina Indic. top. [1850[4]] 425f. Plan nr. 39) sind sämtlich willkürlich. Die Meta darf nicht mit dem Trullo der Vigna der Padri del Convento di S. Agostino, nach welchem die Piazza del Popolo zeitweise Piazza del Trullo (F. Martinelli Roma ricerc. [1703] 154) hieß, gleichgesetzt werden (so Corvisieri 92, 2 und nach ihm B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma [1923] 309. Richtiggestellt durch Visconti-Vespignani 195ff.).

Literatur. A. Nibby bei F. Nardini Roma ant. III (1819[4]) 140, 1; Mura di Roma (1820) 301f.; Roma ant. I (1839) 140f. P. Adinolfi Roma nell'età di mezzo I (1881) 81, 2. O. Richter Top. v. Rom (1901[2]) 350. R. Lanciani Stor. d. scav. I (1902) 80. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 563.

b) Rechteckiges Grabmal vor und unter der Kirche S. Maria di Montesanto unmittelbar vor der Vereinigung des Corso Umberto I und der Via del Babuino, gegenüber von a, von R. Lanciani (FUR. Taf. 1) als *mausoleum* eingezeichnet, danach ebenfalls aus republikanischer Zeit (Verkleidung mit Tuffquadern). Über die 1874 erfolgte Ausgrabung wurde nichts veröffentlicht. Vgl. Richter 350. Jordan-Hülsen 464, 48. Blasi 309. Platner-Ashby 563.

c) Das *monumentum Domitiorum* über Via Flaminia. Die Via Flaminia tritt bei S. Maria del Popolo nahe an den Hügel heran. Die erste, 1099 von Papst Paschalis II. gegründete Kirche wurde nach der mittelalterlichen Überlieferung über dem Grab Neros errichtet (*defossis eodem loco ossibus Neronis et in Tiberim proiectis.* Chr. Hülsen Le chiese di Roma [1927] 358 nr. 75) und die Stätte von den Dämonen befreit, die man in einem großen Nußbaum hausen glaubte (Libr. indulg.: *erat quedam arbor nucis aliis arboribus in altitudine precellentis ante Portam Flaminiam, ubi est nunc altare maius, in qua arbore demones corpus Neronis custodientes latitabant.* Hülsen 150 nr. 68). M. Kartaro (1576) zeichnet einen zweistöckigen Rundbau hinter der Apsis von S. Maria del Popolo als *sepulcrum Neronis* (E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 16) und wiederholt ihn auf seinem Rekonstruktionsplan (1579; ebd. Taf. 23). Vielleicht konnte er sich auf das gleiche Fundament berufen, das F. Albertini beschreibt (De mirab. [1525[3]] fol. 16. 65: *vestigia cuius extant in vinea contigua*

ecclesiae sanctae Mariae populi in quo loco bis fui cum Jacobo de ceccharinis Ughubin. possessor vineae). Dagegen setzt P. Ligorio (1553. A. Donati Roma vetus ac recens [1694[2]] bei S. 1) das Grabmal auf den Hügel unmittelbar hinter den Muro torto, und die meisten sind ihm gefolgt. Man pflegte dann ziemlich allgemein anzunehmen, das Grabmal habe sich innerhalb der *horti Domitiorum* befunden (so noch Jordan-Hülsen 445f. 449, 12 und o. Bd. VII S. 831 e l. VIII S. 2484 nr. 30), obwohl Gärten der Domitier auf dem Pincio keineswegs überliefert sind. L. Bufalini (1551. ed. Ehrle [1911] F) zeichnet das sepulcrum Neronis zwar bei S. Maria del Popolo, die angeblichen horti Domitiorum aber merkwürdigerweise getrennt davon auf der Südseite nahe der Südwestspitze des Hügels. N. Audebert (Voyage d'Italie [1576] Lansdowne MS. 720 fol. 267. 270f. = E. Müntz Antiqu. de la ville de Rome [1886] 121. 125. Vgl. P. de Nolhac Rev. archéol. X [1887] 315ff.) sucht das Grabmal nahe dem Umbruch der Aurelianischen Mauer bei Villa Medici. Die Verwirrung ist durch die mißverständliche Beschreibung bei Sueton veranlaßt (Nero 50: *reliquias Egloge et Alexandra nutrices cum Acte concubina gentili Domitiorum monumento condiderunt, quod prospicitur e campo Martio impositum colli hortulorum*). Eine Lage an Stelle von S. Maria del Popolo oder unmittelbar dahinter, also am Berghange, widerspricht der Beschreibung Suetons nicht, und sie ist auch die einzig wahrscheinliche; denn weder haben sich auf dem Hügel Fundamentreste gefunden — nahe dem Muro torto lagen Weinkeller, s. u. IX B 5 —, welche sich auf das Grabmal beziehen ließen, noch fanden sich überhaupt auf dem Hügel Gräber ansehnlicher Art; dagegen war die Via Flaminia auf beiden Seiten mit bedeutenden Grabmonumenten besetzt (Lanciani FUR Taf. 1). Weitere Gräber am Westhang s. u. IX H 1. Die Bestattung Neros im Monumentum Domitiorum kostete nach Sueton 200 000. Sesterzen; er beschreibt die reiche Innenausstattung ausführlich (a. O.: *in eo monumento solium porphyretici marmoris superstante lunensi ara circumseptum est lapide Thasio*).

Literatur. Pomp. Laetus De vetust. urb. (1520) unter: Ossa Neronis. A. Fulvius Antiqu. urb. (1527) fol. 5. fol. 24'f. B. Marliano Urb. Rom. top. (1544[2]) 91. Anon. nach 1544 fol. 27 = Bull. com. XLII (1914) 63. L. Fauno Ant. di Roma (1548) fol. 122. L. Mauro Ant. di Roma (1558) 87. B. Gamucci Ant. d. Rom. (1588[2]) 132f. F. Martinelli Roma ex ethnica sacra (1653) 233. 358. B. de Montfaucon Diar. ital. (1702) 231. G. A. Guattani Roma ant. II (1795) 93; Mem. encicl. VI (1816) 93f. F. Nardini Roma ant. III (1819[4]) 140. A. Nibby Le mura di Roma (1820) 231. 351. 312ff. Beschr. Roms III[2] (1838) 569ff. A. Nibby Roma mod. I (1839) 457. W. A. Becker Handb. röm. Altert. I (1843) 591f. L. Canina Indic. top. (1850[4]) 431f. Plan nr. 40. R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL (1868) 125. Visconti-Vespignani Bull. com. V (1877) 194. M. Armellini Chiese di Roma (1891[2]) 319. M. L. Homo Mél. d'archéol. et d'hist. XIX (1899)

121. Lex. top. rom. (1899) 296 Taf. 3. Daremb.-Sagl. III 1 (1899) 282, 18. O. Richter Top. v. Rom (1901[2]) 266. R. Lanciani Storia d. scavi di Roma I (1902) 7. E. Caetano Lovatelli Varia (1905) 248f. O. Hirschfeld Kl. Schrift. (1913) 461. G. Tomassetti La campagna rom. III (1913) 206, 1. M. Marchetti Bull. com. XLII (1914) 376f. nr. 178. E. de Ruggiero Diz. epigr. III (1922) 1009 nr. 1. Th. Ashby Town planning rev. XI (1924) 80. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 479. Chr. Hülsen Bibliogr. d. piante di Roma (1933[2]) 42 nr. 10. 43 nr. 15. 52 nr. 31. 65 nr. 72 68 nr. 76. M Labrousse Mél. d'archéol. et d'hist. LIV (1937) 188. Plan S. 169. G. Lugli Mon. ant. di Roma III (1938) 292f. C. Scaccia Scarafoni Le piante di Roma (1939). Plan von O. Panvinio (1565) bei A. Lafreri Spec. Rom. magnif. Taf. 1 (bei Muro torto). Plan von A. Brambilla (1582) ebd. Taf. 2 (bei Muro torto). Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. (1588) fol. 65. J. J. Boissard Rom. urb. top. I (1597) 112. J. Laurus Antiqu. urb. splend. (1612) Taf. 7 (Pyramide bei Muro torto). J. Maggi Aedific. et ruin. Rom. II (1618) Taf. 20 (phantastische Rekonstruktion). F. Martinelli Roma ricerc. (1703) 155. Vasi-Bianchini Magn. d. Rom. ant. II (1752) 9; VI (1756) 23. C. Fea Misc. I (1790) 101 a. Beschr. Roms I (1829) 655. F. Reber Ruinen Roms (1879[2]) 510f. A. Graf Roma nel medio evo I (1882) 353ff. G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI (1883) 181. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 297. 309.

Gräber außerhalb der Stadtmauer: a) Großes Rundgrab an der Westseite der Straße, rund 100 m vor dem Tor gelegen, eingezeichnet auf dem Plan von L. Bufalini von 1551 (Bull. com. V [1877] Taf. 20/21 Abb. 1. Town plann. rev. XI [1924] 78 Abb. 5). Der seiner Verkleidung beraubte Kernbau wurde bei der Verbreiterung der Via Flaminia 1911, vollständig durch Anbauten des 16. Jhdts. oder späterer Zeit maskiert, wiedergefunden. Nur die Teile, welche das Cellagewölbe zu tragen hatten, waren aus Stein. 3,80 m unter dem modernen Niveau wurde eine ihn umgebende Pflasterung aus Travertinplatten festgestellt (Not. d. scav. 1911, 74f. Abb. 5. Bull. com. XXXIX [1911] 187ff. Abb. Bei Lanciani FUR. Taf. 1 an vermutetem Ort eingezeichnet). Maßangaben fehlen. Die Front war gerade abgeschnitten und für eine moderne Tür hergerichtet worden. Visconti-Vespignani rechnen zu diesem Bau eine größere Anzahl von kurvig geschnittenen Marmorquadern sowie ein Basisprofil (Höhe 0,44 m. Bull. com. VI [1878] 300 nr. 28; IX [1881] 175. 188; XXXIX [1911] 189f. Mus. Mussolini Kat. Mustilli 183 nr. 93 Taf. 121 Abb. 469/70) aus dem rechteckigen Westturm der Porta Flaminia und erwägen die Zugehörigkeit einer der ebenfalls in den Türmen der Porta Flaminia gefundenen monumentalen gerahmten Inschriften CIL VI 31714. 31771. 32936 (Bull. com. V [1877] 251f. VIII [1880] 176ff. IX [1881] 175f 188. XXXIX [1911] 187ff. 190, 1), die wie beim Grab der Cecilia Metella (G. D. Piranesi Ant. d. Rom. III [1756] Taf. 50 = Bull. com. XXIII [1895] Taf. 1 = Chr. Hülsen N. Heidelb. Jahrb. VI [1896] 52 Abb. 1) unter dem oberen Abschlußgesims angebracht zu denken wäre. Vgl. Platner-Ashby 480. b) Kleineres Rundgrab an der Westseite der Straße gegenüber Via Flaminia nr. 126. Der Kern aus Gußmauerwerk (*emplecton*) wurde ebenfalls 1911 bei der Verbreiterung der Via Flaminia nach Entfernung der Überbauung freigelegt, aufgenommen und dann wie a abgetragen. Das Grab lag 2,25 m von der modernen Straße entfernt und hatte einen Durchmesser von 7,40 m. Der Eingang lag im Westen; die Rückwand besaß eine Nische (Breite 0,30 m, Höhe 0,80 m). Vgl. Not. d. scav. 1911, 75. Bull. com. XXXIX (1911) 192. Bei diesem Grabbau wurde ein als Brunnen verwendeter antiker Riefelsarkophag mit Eckpilastern und einer Darstellung des guten Hirten in der Frontmitte gefunden (1. Hälfte 3. Jhdt. n. Chr. Bull. com. XXXIX [1911] 192. Pal. d. Conserv. Kat. Jones [1926] 25 nr. 6 Taf. 11. G. Wilpert Sarcof. crist. ant. I [1929] 93 nr. 2 Taf. 75 nr. 1). c) An der Ostseite der Via Flaminia kamen 26 m nördlich vom Eingang zu Villa Borghese-Umberto I Reste eines antiken Gebäudes zum Vorschein; zu ihm gehören Stufen, Säulenschäfte (Dm. 0,90 m) und reliefverzierte Architekturglieder (Not. d. scav. 1885, 73). Von den hier gefundenen Gräbern war das stattlichste das des P. Annius Gethosynus (CIL VI 34404. Not. d scav. 1882, 113 nr. 2. Gef. Februar 1882. Mit Reliefverzierung. Lanciani FUR. Taf. 1); die übrigen waren ärmlich und stammen aus später Zeit: CIL VI 17847 (Not. d. scav. 1882, 112 nr. 2. Gef. Februar 1882. Reliefverziertes Ossuar). 22386 (ebd. 112 nr. 1. Gef. Juni 1881) 24967 (Not. d. scav. 1885, 73. Ossuar). 29123 (Not. d. scav. 1882, 113 nr. 1. Gef. Februar 1882). 32904 (Not. d. scav. 1885, 73. Laterculum militum). 34404 (Not. d. scav. 1882, 113 nr. 2. Gef. Februar 1882 Mit Reliefverzierung). Hand einer Grabfigur: Not. d. scav. 1897, 524. Vgl. Lanciani FUR. Taf. 1: Scavi Valle.

Literarisch überlieferte Gräber unmittelbar außerhalb der Stadtmauer: a) Grabmal des P. Aelius Gutta Calpurnianus, eines berühmten und erfolgreichen Wagenlenkers (*agitator*) frühestens hadrianischer Zeit, vom Verfasser des Einsiedler Itinerars nach Erwähnung des Zollsteins des Marc Aurel (CIL VI S. XIII nr. 52. 1016 c. S. u. VII) in *ipsa via Flaminea* gesehen, seine Inschrift unvollständig kopiert (CIL VI S XIII nr. 53/55. 10047. Anon Einsidl. fol. 75. = C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 66 nr. 55/58. F. Drexel bei L. Friedländer Sittengesch. IV [1921[10]] 179ff.) Gutta war ein sog. *miliarius*, da er über 1000 Siege im Circus davongetragen hatte. Die Inschrift nennt die Zahl der errungenen Siegespalmen (*palmae* 1127) innerhalb der vier Parteien (*factiones*), die Namen der siegreichen Leitpferde (des linken Außenpferdes) und die Siegespreise (*praemia*). Zu diesem Grab rechnen Visconti-Vespignani Architekturglieder und Reliefdarstellungen, welche bei der Demolierung der Rechtecktürme der Porta Flaminia gefunden wurden, wo sie mit vielen anderen von Grabdenkmälern geraubten Marmorquadern zur Verkleidung der Turmuntergeschosse benutzt worden waren (s. u. XI E). Danach hatte das Grab quadratische Form; auf ein reich dekoriertes Basisprofil (Höhe 0,60 m. Bull. com. IX [1881] 188) folgte der Sockel mit den auf drei Seiten verteilten Reliefplatten; die Rückseite blieb glatt. Das Relieffeld war einschließlich der rahmenden Pilaster 4,45 m breit. Jede der verzierten Seiten zeigte in 3/4 Lebensgröße ein Viergespann, das die *meta* umfährt; auf einem der Bruchstücke sind die Namen dreier siegreicher Pferde erhalten (*Palmatus, Sphrodria, Cossuphus* = κόσσυφος Amsel. CIL VI 33954. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 6. Bull. com. IX [1881] 179f. Taf. 8/9 nr. 7. Inschriften mit Pferdenamen: Friedländer II [1920[9]] 30, 10. 31, 2. 32, 4; auf Graffiti: s. o. Bd. XVIII S. 2208ff.), auf einem anderen der Name *Philodamus* (CIL VI 24119. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 7. Bull. com. IX [1881] 183 nr. 3). Eine Kombination dieses Sockels mit einem runden Oberbau aus den obengenannten in Porta Flaminia gefundenen Quadern eines Rundbaus, wie sie Lanciani zeichnet (FUR. Taf. 1. Ansatz willkürlich), ist unmöglich (Bull. com. XXXIX [1911] 189. 192). Die Zugehörigkeit der Reliefs ist ohne Grund angezweifelt worden (Text zu CIL VI 10047. Th. Ashby Town plann. rev. XI [1924] 78, 2). Das Grabmal trug wahrscheinlich eine *quadriga*, da auch ein vollplastischer Pferdekopf gleichen Stils gefunden worden ist (Bull. com. VI [1878] 280f. nr. 14; IX [1881] 179 Taf. 8/9 nr. 4). Vgl. Not. d. scav. 1877, 270; 1878, 138. Bull. com. V (1877) 200f. 271 nr. 7/14; VI (1878) 175. 285 nr. 8/9; IX (1881) 176ff. Taf. 6/7; XXXIX (1911) 187ff. 190ff. Jordan-Hülsen 464, 47. S. Reinach Rép. d. rel. III (1912) 335, 3. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 476. Mus. Mussolini Kat. Mustilli (1939) 182 nr. 88 Taf. 121 Abb. 467/64. b) Die Gräber des C. Iunius Sabinianus (CIL VI 20831) und des C. Turranius (CIL VI 27815?) stammen nach R. Venuti (Ant. d. Rom II [1824[3]] 101, 1. Bull. com. V [1877] 202) aus Vigna Buccardini; diese ist für 1567 in der Nähe des Tors bezeugt (G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI [1883] 173, 1).

Reste von Grabdenkmälern aus den Türmen der Porta Flaminia, Standort ungewiß. Inschriften: a) *Sepulcrum gentis Benniae:* Marmorplatte mit drei Hochreliefbüsten von *liberti* der gens Bennia, 2 Männern und einer Frau (Anordnung a b a) in Medaillonrahmung, aus spätaugustischer Zeit. Die Medaillons sind durch korinthische Pilaster abgeteilt und teils muschelartig gerieft, teils mit federartig angeordneten Blättern dekoriert (CIL VI 13552. Not. d. scav. 1878, 35 nr. 3. Bull. com. VI [1878] 285 nr. 7; VIII [1880] 182 Taf. 12/13 Abb. 6. Mus. Mussolini Kat. Mustilli [1939] 180 nr. 77 Taf. 119 Abb. 462. O. Vessberg Stud. z. Kunstgesch. d. röm. Rep. [1941] 240f. Taf. 44 nr. 2). Ansatz von Lanciani (FUR. Taf. 1) willkürlich. b) Grabinschrift des L. Nonius Asprenas, Consul des J. 29 n. Chr. (CIL VI 31689. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 2/3. Bull. com. V [1877] 247 Taf. 20/1 nr. 3/4. Prosop. Rom. II [1897] 410 nr. 94. S. o. Bd. XVII S. 872f. nr. 17). Visconti-Vespignani wollen damit Reste eines rechteckigen Grabbaues aus dem Ostturm der Porta Flaminia verbinden (Bull. com. IX [1881] 176). Ansatz bei Lanciani (FUR. Taf. 1) willkürlich. Vgl. Jordan-Hülsen 463, 47. Bull. com. XXXIX (1911) 190. G. Tomassetti Campagna rom. III (1913) 201, 2. Th. Ashby Town plann. rev. XI (1924) 78. Platner-Ashby 481. Mustilli 182 nr. 87 Taf. 120 Abb. 463. c) Monumentale gerahmte Grabinschrift des Q. Trebellius Catulus, *quaestor provinciae Narbonensis* unter Claudius (CIL VI 31771. Not. d. scav. 1880, 468. Bull. com. VIII [1880] 171ff. Taf. 12/13 nr. 1; IX [1881] 175; XXXIX [1911] 190, 1. Prosop. Rom. III [1898] 334 nr. 237). d) Monumentale Grabinschrift mit Reliefrahmen (Rankenwerk flavischer Zeit) eines unbekannten *tribunus militum a populo et praefectus fabrum* (CIL VI 32936. Buchstabenhöhe 0,14 m. Bull. com. IX [1881] Taf. 8/9 nr. 1; XXXIX [1911] 190, 1. W. Henzen Bull. dell'Inst. LIV [1882] 58f.). e) Grabinschrift eines *VII vir epulonum* von einem Rundgrab (Not. d. scav. 1878, 35 nr. 2. Bull. com. V [1877] 250. Gef. am 20. Januar 1878. Mustilli 184 nr. 97 Taf. 121 Abb. 470. 1. Jhdt. n. Chr.). f) Grabinschrift des N. Valerius Nicias (CIL VI 28067. Gef. am 26. September 1877. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 5. Bull. com. V [1877] 247 Taf. 20/1 nr. 6. Mustilli 181 nr. 85 Taf. 120 Abb. 463. 1. Jhdt. n. Chr.). Visconti-Vespignani wollen damit ein dorisches Gebälk verbinden, dessen Metopenschmuck auf einen Herold (*praeco*) hindeutet (Bull. com. VIII [1880] 180ff. Taf. 12/3 Abb. 5 a). Ansatz von Lanciani (FUR. Taf. 1) willkürlich. g) Grabinschrift der Postuma mit Reliefrahmung (CIL VI 24899. Gef. am 20. Januar 1878 Not. d. scav. 1878, 35 nr. 5. Bull. com. V [1877] 249. Mustilli 184 nr. 94 Taf. 121 Abb. 469. 1. Jhdt. n. Chr.). h) *Sepulcrum gentis Galloniae* (CIL VI 31714. Not. d. scav. 1878, 35 nr. 4; 1880, 468. Bull. com. V [1877] 198. 251f.; VIII [1880] 176ff. Taf. 12/3 nr. 2 IX [1881] 175f. 188; XXXIX [1911] 187ff. 190, 1). Die monumentale gerahmte Inschrift nennt C. Gallonius Turbo, wohl gleichzusetzen mit Q. Marcius Turbo Fronto Publicius Severus, *praefectus praetorio* unter Hadrian. (Prosop. Rom. II [1897] 108 nr. 30. 339 nr. 179. S. o. Bd. XIV S. 1597ff. nr. 107). Ansatz des Grabes bei Lanciani (FUR. Taf. 1) willkürlich. Vgl. Platner-Ashby 480. i) Bruchstück von einer Staatsinschrift hadrianischer Zeit; die verlorenen Metallbuchstaben waren in Bettungen eingesetzt (Not d. scav. 1878, 35 nr. 1. Bull. com. IX [1881] 180 Taf. 8/9 nr. 2). k) Grabinschrift eines Tribuns der *legio Macedonia* (CIL VI 32935. Gef. am 18. Oktober 1877. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 1. Bull. com. V [1877] 248 Taf. 20/1 nr. 7). l) Grabinschrift der Nummia Zoe (CIL VI 23156. Gef. am 5. November 1877. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 9. Bull. com. V [1877] 248). m) Grabinschrift der Lucretia (CIL VI 21657. Bull. com. IX [1881] 182 nr. 2). n) Grabinschrift der Annia (CIL VI 34413. Bull. com. IX [1881] 182 nr. 3). o) Grabinschrift der Christin Marcella (CIL VI 22028. Bull. com. V [1877] 175 nr. 160. 249). p) Grabinschrift einer Christin vom Travertingesims des Untergeschosses des Westturms, profiliert (CIL VI 30463. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 10. Bull. com. V [1877] 118 Taf 9 nr. 1. Jordan-Hülsen 464, 47. G. B. Giovenale Bull. com. LIX (1932) 82.

Mustilli 184 nr. 95. Frühestens aus constantinischer Zeit). q) Bei einer Reparatur des Westturms im 18. Jhdt. verwendete Grabinschrift, die von Fabretti im 17. Jhdt. in den Horti Giustiniani notiert wurde (CIL VI 21657. Not. d. scav. 1878, 64. Bull. com. IX [1181] 182). r) Fragmente: Von Ficoroni 1706 an einem Verkleidungsstein des Westturms notiert, 1877 nicht wiedergefunden (CIL VI 30465. F. de Ficoroni Mem. nr. 106 = Romaant. I [1741] 286 = C Fea. Misc. I [1790] 168f. Bull. com. VIII [1880] 171). CIL VI 30464 nr. 1 (Not. d. scav. 1877, 270 nr. 8. Bull. com. IX [1881] 186 Taf. 10/1 nr. 3. Mustilli 184 nr. 96 Taf. 121 Abb. 470. An einem Fries mit Epheuguirlanden über Masken. 1. Hälfte 1. Jhdt. n. Chr.). 30464 nr. 2 (Bull. com. IX [1881] 183 nr. 4 a/b. Travertin). 30464 nr. 3 (ebd. 183 nr. 2 a/c). 30464 nr. 4/9 (ebd. 183 nr. 6 a/c. e/g). 30464 nr. 10 (ebd. 183 nr. 5). 30464 nr. 11/35. Not. d. scav. 1877, 270 nr. 4 (Mustilli 181 nr. 84 Taf. 120 Abb. 463 1. Jhdt. n. Chr.). Bull. com. IX (1881) 183 nr. 1; nr. 6 d; 184. CIL VI 32072 (Bull. com. IX [1881] 182 nr. 1 a/c). Mustilli 181 nr. 84 a Taf. 120 Abb. 463 (1. Jhdt. n. Chr.). s) Steinmetzzeichen: Bull. com. VI (1878) 299 nr. 25; IX (1881) 181f. Taf. 8/9 nr. 3. 5/6. 8. — Grabplastik: a) Torso einer überlebensgroßen nackten weiblichen Figur (Not. d. scav. 1877, 270). b) Kopf eines Genius (Höhe 0,19 m. Bull. com. VI [1878] 280 nr. 6). c) Pferdekopf, wahrscheinlich von einer auf dem Grab des P. Aelius Gutta Calpurnianus aufgestellten *quadriga,* s. o. — Figürliches Relief: a) Grabrelieffries mit den halbstatuarischen Büsten von vier Männern und zwei Frauen (Anordnung abaaba), frühaugustisch (Bull. com. V [1877] 217f. nr. 15. Mustilli 179 nr. 74 Taf. 119 Abb. 461. O. Veßberg Stud. z. Kunstgesch. d. röm. Republ. [1941] 200 Taf. 40 nr. 2. Höhe 0,58 m). b) Medaillonbüsten von *liberti* der gens Bennia, spätaugustisch (s. o.). c) Quadrigareliefs vom Grabmal des P. Aelius Gutta Calpurnianus (s. o.). d) Bruchstücke von Grabrelieffiguren, darunter zwei männliche und ein weiblicher Kopf (Bull. com. VI [1878] 285 nr. 10). e) Bruchstücke von späten Marmorreliefs, wohl irrtümlich auf die Kirche Paschalis II. (1099) bezogen (Bull. com. V [1877] 194). — Metopenreliefs: a) Dorisches Gebälk (Höhe 0,58 m) mit Metopenreliefs (Not. d. scav. 1880, 486. Bull. com. VIII [1880] 178ff. Taf. 12/3 Abb. 3 a/d): reichverzierter Rundschild (*parma*), Schwert und Speer für Leichtbewaffnete (*velites.* Abb. 3 a); Löwenkopf (Abb. 3 b); Omphalosschale (*patera.* Abb. 3 c. Symbol? vgl. neronische Münze ebd. Abb. 4); Helm mit Busch (Abb. 3 d). Verloren bis auf den Block mit dem Rundschild (Mustilli 186 nr. 104 Taf. 117 Abb. 454). Frühe Kaiserzeit, von einem Offiziersgrab. b) Dorisches Gebälk mit Metopenreliefs (Bull. com. VI [1878] 299 nr. 17; VIII [1880] 180ff. Taf. 12/3 Abb. 5 a. Mustilli 181 nr. 83 Taf. 120 Abb. 463): Vollkopfbukranion und Tragkoffer (*arca, scrinium, capsa*) mit drei Füßen, Schloß und Tragriemen, anscheinend von elliptischer Form, an Nagel oder Pflock aufgehängt. Wohl vom Grabe eines Herolds (*praeco*). Frühe Kaiserzeit. Vgl. Grabinschrift des N. Valerius Nicias. c) Dorisches Gebälk mit Reliefmetopen

(Not. d. scav. 1880, 468. Bull. com. VIII [1880] 181 Taf. 12/3 Abb. 5 b): Rosetten. — Guirlandenfriese: a) Guirlanden aus Blüten und Früchten (Bull. com. IX [1881] 186). b) Epheuguirlanden über Masken, darüber gespannt Bänder; dazwischen Inschriftbruchstück (s. o. CIL VI 30464 nr. 1). c) Lorbeerguirlande über Bukranien, flatternde Bänder (Höhe 0,50 m. Augustisch. Bull. com. IX [1881] 187 Taf. 10/1 Abb. 2. Mustilli 181 nr. 86 Taf. 120 Abb. 463). — Rankenfriese: a) Ionisches Gebälk mit Rankenfries: Acanthusranken, in denen Vögelchen flattern (Bull. com. IX [1881] 185f.). b) Zwei Blöcke von einem 0,60 m hohen Rankenfries mit Rosetten und Blüten, die aus einem Acanthusbüschel erwachsen (Bull. com. IX [1881] 186 Taf. 10/1 Abb. 1. Mustilli 179 nr. 75 Taf. 119 Abb. 461/62. 1. Jhdt. n. Chr.). c) Ionisches Gebälk (Höhe 0,46 m) mit Rankenfries mit Blüten (Bull. com. IX [1881] 188). d) Ionisches Gebälk mit Acanthusrankenfries (ebd. 185). e) Rankenfries (Bull. com. VI [1878] 299 nr. 16. 18). — Reliefgesimse: a) Gesims im Garten des Pal. d. Conserv. (Bull. com. V [1877] 192). b) Reiches Kranzgesims mit Zahnschnitt (sieben Bruchstücke. Höhe 0,47 m. Bull. com. VI [1878] 299 nr. 11/2; IX [1881] 187. Mustilli 179 nr. 76 Taf. 119 Abb. 461/2, 120 Abb. 463/4. 1. Jhdt. n. Chr.). c) Einfach profiliertes Kranzgesims mit Blattzungendekoration (drei Bruchstücke. Höhe 0,45 m. Bull. com. VI [1878] 299 nr. 14/5; IX [1881] 188. Mustilli 183 nr. 91 Taf. 120 Abb. 466, 122 Abb. 471. 1./2. Jhdt. n. Chr.). d) Reichprofiliertes Kranzgesims mit Zahnschnitt (Höhe 0,40 m. Bull. com. IX [1881] 187). e) Korinthisches Konsolengesims (Bull. com. VI [1878] 299 nr. 13). — Reliefpilaster: a) Zwei Blöcke von einem Eckpilaster mit korinthischem Kapitell (0,32 m breit). Aus einem Acanthusbüschel wächst ein Stengel mit Knospen und Blüten, der einen geflügelten Amor trägt; dieser hat Blüten bzw. Trauben in den Händen (Bull. com. IX [1881] 185 Taf. 10/1 Abb. 5. Mustilli 182f. nr. 89 Taf. 120 Abb. 464. 1. Jhdt. n. Chr.). b) Zwei Blöcke von einem Reliefpilaster mit Weinlaubranken und Blüten; oben zwei Tauben, die aus einem Kantharos trinken (0,59 m breit. Bul. com. VI [1878] 299 nr. 23/4; IX [1881] 186 Taf. 10/1 Abb. 4. Mustilli 186 nr. 105 Taf. 122 Abb. 471. 473. 1. Jhdt. n. Chr.). c) Reliefpilaster mit Blütenstengel, darin Vögel und Tiere (0,35 m breit. Bull. com. IX [1881] 187). d) Reliefpilaster mit Blütenstengel, der aus einem Büschel Wasserlaub emporwächst (ebd.). — Block mit den consularischen *fasces* (Bull. com. VI [1878] 285 nr. 11). — Zwei große Konsolen mit reicher ornamentaler Verzierung, in Löwenfüße auslaufend (Höhe 1,46 m, Breite 0,75 m. Not. d. scav. 1877, 270. Bull. com. V [1877] 280 nr. 7; IX [1881] 187f. Mustilli 178 nr. 67 und 71 Taf. 113 Abb. 433). — Kolossales Polster mit Schuppendekoration und mit Steinmetzzeichen (Bull. com. VI [1878] 299 nr. 25/7). — Nichtdekorierte Architekturglieder: a) Kannelierte korinthische Säulen und Wandpilaster von einem reichen Grabbau (Not. d. scav. 1877, 269). b) Kannelierte Säulen aus lunensischem Marmor (Höhe 3,22 m. Dm. 0,40 m. Bull. com. VI [1878] 298 nr. 4/6; IX [1881] 188). c) Kannelierte Säule aus marmo bi-

gio (Höhe 3,40 m. Dm. 0,40 m. Bull. com. V [1877] 280 nr. 3). d) Drei kannelierte Säulen aus weißem Marmor (Dm. 0,40 m. Bull. com. VI [1878] 298 nr. 4/6. e) Ionischer Architrav (Höhe 0,60 m. Bull. com. IX [1881] 187. Mustilli 186 nr. 103 Taf. 117 Abb. 454). f) Drei Bruchstücke von einem ionischen Architrav (Höhe 0,43 m. Bull. com. IX [1881] 187). g) Bruchstücke von ionischen Architraven (Bull. com. VI [1878] 299 nr. 19/20). h) Glatter Architrav mit Konsole (ebd. 299 nr. 21/2). i) Rustizierte Quader von einem Rundgrab (ebd. 300 nr. 28). k) Bruchstücke von Architekturgliedern (Bull. com. V [1877] 280f. nr. 9/12).

2. Via del Babuino — Via Due Macelli. Zur Benennung der ursprünglich Via Clementia, dann Via Paolina geheißenen Straße vgl. R. Lanciani Stor. d. scav. II (1903) 235f. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 31. 126. Th. Ashby Town plann. rev. XI (1924) 86f. Wie die Via di Ripetta entspricht sie einer antiken Straße; beide zweigten unter dem gleichen Winkel von Via Flaminia ab. Sie verlief unter dem Westhang des Pincius und bildete wohl wenigstens teilweise eine Grenze für die vom Hügel herabreichenden Gärten. 1874 wurde ihr Pflaster aus Basaltpolygonen nahe Piazza del Popolo aufgedeckt (Visconti-Vespignani Bull. com. V [1877] 207. Jordan-Hülsen 451, 17). Lanciani, der den Befund von 1874 nicht wiedergibt, hat innerhalb von Via del Babuino ebenso wie in Via di Ripetta mehrfach Fundamente eingezeichnet, von denen sich nicht beurteilen läßt, ob sie älter oder jünger als das Straßenpflaster sind (FUR. Taf. 1). Im 17. Jhdt. lag hier zwischen S. Maria del Popolo und den Orti di Napoli die Vinea Laelii Gratiani, in der zahlreiche Inschriften meist sepulcralen Charakters erwähnt werden (z. B. CIL VI 479. 2209. 9385. 9395—9397. 9406. 9557. 9794. 10462); einige davon stammen jedoch sicher anderswoher (z. B. CIL VI 1338. 2317. 2625. 12034), und für die übrigen fehlt der Nachweis, daß sie an Ort und Stelle gefunden seien. Von Via del Babuino stammt der Reliefsarkophag der Felicitas (Pal. d. Conserv. Kat. Jones [1926] 96 nr. 36 a Taf. 34. CIL VI 17810. Bull. com. II [1874] 251 nr. 1. V [1877] nr. 57), aus Via Due Macelli die Grabinschrift Bull. com. XIV (1886) 222 nr. 1255 und das Bruchstück eines Reliefsarkophags Bull. com. XIX (1891) 151. Unter Casa Penna in Via Due Macelli 79 wurde 1873 ein Columbarium gefunden (P. Rosa Scop. arch. [1873] 49. Jordan-Hülsen 456, 29). Antiken in Via del Babuino 155: Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 339.

3. Straße in Richtung S. Gaëtano. 1816 wurde bei den Grabungen von G. Valadier auf dem Westrand des Pincius südlich der Kapelle S. Gaëtano in Villa Medici eine antike in Nordsüdrichtung verlaufende Straße mit dem üblichen Pflaster aus polygonalen Basaltplatten aufgedeckt (G. A. Guattani Mem. encicl. VI [1816] 92. Lanciani FUR. Taf. 1). Sie wurde von zahlreichen aus Dachziegeln gebauten Gräbern begleitet, über deren Charakter nichts mitgeteilt wird; wahrscheinlich stammten sie noch aus republikanischer Zeit. Die Straße bil-

dete einen Zugang aus dem Marsfeld zum nordwestlichen Teil des Hügels.

4. Straße unter Piazza del Popolo. Lanciani (FUR. Taf. 1) zeichnet unter Piazza del Popolo ein Stück einer von Südwest nach Nordost verlaufenden gepflasterten Straße, die einen Zugang vom äußersten Nordende des Marsfeldes auf den Nordwestteil des Hügels gebildet zu haben scheint (Th. Ashby Town planning rev. XI [1924] 76. 81); veröffentlicht ist darüber nichts. Auch sie wird von Gräbern begleitet gewesen sein.

5. Viale del Muro torto. Diese Straße im Tal zwischen Pincius und Monti Parioli entspricht einem von Gräbern flankierten antiken Weg. Solche fanden sich gegenüber dem Eingang zu Villa Umberto I am Hang des Pincius und weiter östlich (Not. d. scav. 1910, 489f. 1911, 75. 191f. 206. 255); die Inschriften (CIL VI 38442. 38570. 38723. 38723 a. 38972) stammen aus der Zeit des Antoninus Pius (G. Gatti Bull. com. XXIX [1911] 184ff.). 1594 wurde für diese Gegend eine Erlaubnis zur Grabung nach Antiken erteilt (R. Lanciani Stor. d. scav. IV [1912] 36). In der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. befand sich in der Vinea Massainorum nahe Muro torto (Lanciani FUR. Taf. 1) der Sarkophag mit der Inschrift CIL VI 1537; in der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. wurden in Vinea Marescotti ebenda eine Praeconenliste (CIL VI 1952) und ein Grabaltar (CIL VI 10214) gefunden. Nach P. Ligorio (cod. Taur.) stammt eine auf 108 n. Chr. datierte Weihinschrift an Silvan (CIL VI 630) aus der Vigna di Ieronimo Ceuli bei Muro torto.

6. *Vicus Minervii — Via Pinciana.* Der antiken Straße entsprechen die heutige Via Fr. Crispi, Via di Porta Pinciana und Via Pinciana. Sie ist die wichtigste über den Hügel führende Straße und teilt ihn in eine westliche und östliche Hälfte, eine natürliche Grenze für die zu beiden Seiten sich erstreckenden antiken Lustgärten bildend. Außerhalb von Porta Pinciana mündete sie beim Bivio del Leoncino, genannt nach einem hier erhalten gebliebenen antiken Grablöwen (G. Tomassetti Anch. stor. patr. XI [1888] 155, 1 Skizze. E. Josi Riv. arch. crist. I [1924] 45 Abb. 9. Plan von E. Gatti ebd. 20 Abb. 2; besser: O. Marucchi Catacombe rom. [1933] Abb. 193), in die Via Salaria vetus. Der Name *Vicus Minervii* ist in einer Weihinschrift seiner *vicomagistri* für einen Altar der *Stata mater* überliefert, der 1726 außerhalb Porta Pinciana in Vigna Pelucchi gefunden wurde; er kann sich kaum auf eine andere Straße beziehen. Nach der Inschrift gehört der *vicus* zur Regio VII. (Aus claudischer Zeit. CIL VI 766. C. Fea Misc. I [1790] 148f. nr. 63. Mus. Kircheriano, Kat. de Ruggiero [1878] nr. 22. Lanciani FUR. Taf. 2. O. Richter Top. v. Rom [1901²] 267. G. Gatti Bull. com. XXXIV [1906] 203. Jordan-Hülsen 450, 14 Taf. 7. Kiepert-Hülsen Forma Urbis Romae ant. [1912²] Taf. 2. 3. oB. Platner-Ashby 576. S. u. Bd. III A S. 2167f.) In der Spätzeit hieß die Straße Via Pinciana; der Name ist nur nachantik, zuerst im 8./9. Jhdt., überliefert (Anon. Einsidl. XII 5 ed. Hülsen 417. Cod. Malmesbur.

[1126]: *Tertia porta Pinciana, et via eodem modo appellata, sed cum pervenit ad Salariam nomen perdit* = C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 87. Platner-Ashby 412). Die Astygraphen der Renaissance benennen Tor und Straße durchweg Porta bzw. Via Collatina als mit ihrem ursprünglichen Namen (F. Albertini Mirab. Rom. [1515] fol. 7'. F. Varrano De urbe Rom. collect. [1520]. R. Volaterrano Descr. urb. Rom. [1520]. A. Fulvius Antiqu. urb. [1527] fol. 5f. J. Fichard Italia [1536] = Frankf. Arch. f. Lit. u. Gesch. III [1815] 17. Anon. nach 1544 fol. 1' = Bull. com. XLII [1914] 45. N. Audebert Voyage d'Italie [1576] fol. 266 = E. Müntz Antiqu. d. l. ville de Rome [1886] 120. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] 8f. F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. [1653] 5. N. Bergier Hist. d. chemins de l'empire rom. [1728²] 429f.); entsprechend erscheint diese Bezeichnung auch auf den Stadtplänen und hält sich dort und bei den Astygraphen bis ins 17. Jhdt. (A. Pallaio Ant. d. Rom. [1609] 6. A. Donati Roma vetus [1694²] 54f. B. v. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. I [1708] Plan. S. 3. R. Venuti Ant. d. Rom. II [1824³] 90ff.). Die nur von Fest. p. 26 genannte Porta Conlatina ist überhaupt nicht sicher zu identifizieren; vielleicht liegt eine Verwechslung mit Porta Collina vor (s. o. Bd. IV S. 364. O. Richter Top. v. Rom [1901²] 385. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome I [1902] 139. M. Marchetti Bull. com. XLII [1914] 79f. nr. 9. Platner-Ashby Top. dict. [1929] 406. 607. G. Lugli Mon. ant. d. Rom. II [1934] 130. 195f. Taf. 2/3). Die Via Collatina ist gesichert als eine Abzweigung von Via Tiburtina unmittelbar nach derem Austritt aus dem gleichnamigen Tor; sie führte nach Osten zwischen Via Tiburtina im Norden und Via Praenestina im Süden nach der kleinen latinischen (oder sabinischen) Stadt Collatia am Anio (s. o. Bd. IV S. 364f. R. Lanciani FUR. Taf. 24. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome I [1902] 138ff. Plan 1/2. Kiepert-Hülsen FUR. [1912³] Taf. 2/3. Th. Ashby Rom. Campagna [1927] 143ff. Taf. Platner-Ashby 562. G. Lugli II 364f.). Die irrtümliche Benennung ist dadurch möglich geworden, daß die vor Porta Pinciana gelegene Gegend im 16. Jhdt. *in Collatia* hieß (B. Marliano Urb. Rom. top. [1534] 16f., [1544²] 14. Plan S. 12. L. Fauno Ant. d. Rom. [1548] fol. 11' f. L. Mauro Ant. d. Rom. [1556] 88. B. Gamucci Ant. d. Rom. [1588²] 134f. Vasi-Bianchini Magnif. d. Rom. ant. I [1747] 10); die Richtigstellung erfolgte durch F. Nardini (Roma ant. [1704²] 40; I [1818⁴] 73), dem sich A. Nibby anschloß (ebd. IV [1820] 83; Mura d. Rom. [1820] 344 Plan) G. B. Piranesi (Ant. d. Rom. I [1756] Taf. 38; Campo Marzio [1762] 65f. Anm. c. Taf. I a) benannte die Straße irrtümlich Via Flaminia vetus; er rechnete die Via Salaria vetus vom Bivio del Leoncino an dazu und ließ die Straße sich beim Austritt aus den Monti Parioli, dem erhaltenen antiken Pflaster folgend, gabeln: sie erreichte den Tiber mit einem Strang bei Pons Mulvius, mit dem anderen weiter nördlich davon. 1837 wurde in Via Fr. Crispi nahe S. Giuseppe das Grabinschriftfragment CIL VI 29110 gefunden, 1616 weiter nördlich an der Kreuzung mit Via Sistina das antike Pflaster und an der Ostseite der Straße das aus spätrepublikanischer Zeit stammende Grabmal der Octavia aufgedeckt, ein Bau aus weißem Marmor, der eine Rundkammer umschloß und eine ionische Zweisäulenfassade besaß (Inschrift am Architrav: CIL VI 23330. J. Grimaldi cod. vat. 6438 fol. 40. F. Nardini Roma ant. III [1819⁴] 139. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 152f.; FUR. Taf. 9; Grabkammer hier rechteckig gezeichnet. Richter 350f. Jordan-Hülsen 444. Platner-Ashby 481f.). Die Pflasterung ist weiter von Via Ludovisi bis Porta Pinciana (Not. d. scav. 1887, 234. Bull. com. XV [1887] 187. Lanciani FUR. Taf. 9. 2) und auch außerhalb des Tors auf lange Strecken hin nachgewiesen (FUR. Taf. 2). Die antiken Pflastersteine wurden wohl gelegentlich der Erneuerung der Straße 1569/70 beim Bau der Gartenmauer der Vignen an ihrer Ostseite wiederverwendet (Lanciani-Gatti Bull. com. XIV [1886] 82. R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 132. IV [1912] 40). Außerhalb des Tors war sie auf ihrer Ostseite bis zum Bivio del Leoncino von Gräbern begleitet (G. Gatti Bull. com. XIV [1886] 336). Das Verbindungsstück Bivio del Leoncino-Via Salaria nova haben die Grabungen als nicht antik erwiesen. Ebensowenig ist der Beweis für die antike Existenz eines von Porta Pinciana nach Porta Salaria außen entlang der Grenzmauer der horti Sallustiani führenden Weges, den Lanciani (Bull. com. XVI [1888] 9) vermutet hatte, durch die Ausgrabungen erbracht worden.

7. *Via Salaria vetus.* Sie zweigte unweit nördlich Porta Collina von der Via Salaria nova ab und verlief in nordwestlicher Richtung, sich teilweise mit der heutigen Via Lucania deckend. Wenig westlich von dieser läuft sie unter der Aurelianischen Mauer und unterm Corso d'Italia durch, passiert Via Isonzo und entläßt kurz vor Via Livenza ein schmaleres Diverticulum in nordöstlicher Richtung, das weiter nahe Via Po und Via Spontini nachgewiesen ist. Sie selber unterschreitet Via Po und erreicht den Bivio del Leoncino; ihr weiterer Verlauf im Gebiet der Monti Parioli entspricht der Via Paisiello, Via Bertoloni und dem mittelalterlichen Clivus Cucumeris. Der Name wird zuerst genannt in der Depositio martirum von 335/36 (Chron. a. 354, Mommsen Chron. min. I 72); die späteren Erwähnungen hat E. Josi zusammengestellt (Riv. arch. crist. I [1924] 23ff. Vgl. auch O. Marucchi Catac. rom. [1933] 559, 1). Sie war auf beiden Seiten von Grabmälern gesäumt, die nur von ihrem Beginn bis zur Aurelianischen Mauer gefehlt zu haben scheinen (Lanciani FUR. Taf. 10. 3. Jordan-Hülsen Taf. 7. Kiepert-Hülsen Taf 2. 3. Plan von Gatti, Josi 20 Abb. 2. Marucchi Abb. 193). Bei deren Erbauung wurde das Anfangsstück der Straße abgetrennt; wahrscheinlich erfolgte aber die Abschnürung schon früher, als sich die horti Sallustiani über die Straße hinweg nach Osten bis an die Via Salaria nova ausgedehnt hatten; damals bereits wird es dem öffentlichen Verkehr entzogen worden sein. Unter der in üblicher

Weise mit Basaltpolygonen gepflasterten Straße ist stellenweise, manchmal in beträchtlicher Tiefe (bis zu 3 m) eine ältere Straße zum Vorschein gekommen; sie besteht aus einer gestampften Kiesschüttung und wird an den Rändern von je einer Reihe von Tuffquadern eingefaßt. Im Gebiet der Monti Parioli, ab Via Bertoloni, scheint die gepflasterte Straße unmittelbar auf dem gewachsenen Boden zu liegen (E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 291).

Ihr Verlauf ist nachgewiesen: a) Innerhalb der Aurelianischen Mauer: zwischen Via Salaria und Via Cadorna (Kies. Not. d. scav. 1885, 155. Lanciani FUR. Taf. 10. 3); in Villa Verospi (1745. Pflaster. G. B. de Rossi Note per la pianta di Nolli [1884] 19. Lanciani FUR. Taf. 3). b) Außerhalb der Aurelianischen Mauer: unter ihr westlich Via Lucania und unter Corso d' Italia (Pflaster: 3 m tiefer Kies. Not. d. scav. 1891, 132. G. Gatti Bull. com. XIX [1891] 290f. Lanciani FUR. Taf. 3. Kies, Straßenbreite 4,20 m: Not. d. scav. 1920, 289f.): etwas weiter nördlich nahe dem Grabmal des M. Iunius Menander (Pflaster. Not. d. scav. 1886, 420. G. Gatti Bull. com. XIV [1886] 371. Lanciani FUR. Taf. 3); zwischen Via Sesta und Via Tevere, beim Convento dei Carmelitani Scalzi (Pflaster, Not. d. scav. 1896, 330. 370. 392: 1 m unter der Straße Bleirohre mit Inschriften. G. Gatti Bull. com. XXXIII [1905] Taf. 7); nahe Via Isonzo (Kies. Not. d. scav. 1912, 160. G. Gatti Bull. com. XI [1912] 171f.); nahe Via Livenza (Kies; Straßenbreite 4,45 m. Abzweigung eines nur 3 m breiten Diverticulums nach Nordosten: Not. d. scav. 1923, 364ff. Abb. 1); an Via Po gegenüber Via Livenza (Kies; Straßenbreite 4,20 m. Not. d. scav. 1907, 90f. Abb. 1/2. 1923, 365 Abb. 1. G. Gatti Bull. com. XXXV [1907] 194. E. Gatti Stud. rom. I [1913] 353); westlich Villa Bertone (Kiesschüttung von 0,20 m Höhe über Tuffpolygonen: Not. d. scav. 1885, 224); zwischen Via Po und dem Bivio del Leoncino, beim Grabmal des P. Aquillinus Zopyrus (Kies. Not. d. scav. 1886, 160. 1910, 494. G. Gatti Bull. com. XIV [1886] 159. Lanciani FUR. Taf. 3); am Bivio del Leoncino westlich Pal. Pallavicini-Busiri (Kies. G. Gatti Bull. com. XLI [1913] 79. E. Gatti Stud. rom. [1913] 353). c) Im Gebiet der Monti Parioli: nördlich vom Bivio del Leoncino (Pflaster. Bull. com. XXXIX [1911] 278. Not. d. scav. 1912, 43); in Via Paisiello (Pflaster; 1,10 m tiefer Kies. Not. d. scav. 1919, 46); um 1600 in den ehemaligen Vignen der Carmelitani Scalzi (Via Paiesiello), der Jesuiten (Via Bertoloni) und in Vigna di S. Bernardo (ebd. weiter nördlich): die Höfe der Vigna des Collegio Germanico waren mit den antiken Basaltpolygonen gepflastert (Cod. vat. 8091 fol. 25. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 144. 145, 2); in Via Bertoloni nahe Piazza Pitagora (Pflaster auf dem gewachsenen Boden; E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 293); ebd. nahe dem ehemaligen Collegio Germanico, heute Villa Guglielmi (Pflaster. R. Lanciani Bull. com. XX [1892] 292. Not. d. scav. 1922, 229f.).

Das Diverticulum der Via Salaria vetus ist festgestellt: bei seiner Abzweigung von der Hauptstraße nahe Via Livenza (Kies. Straßenbreite 3 m. Not. d. scav. 1923, 364f. Abb. 1): im nördlichen Abschnitt der Via Po, an ihrer Westseite (Pflaster; Straßenbreite 3,20 m. Not. d. scav. 1907, 287f. G. Gatti Bull. com. XXXV [1907] 354f.); an Via Spontini (Kies. E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 291).

R. Lanciani setzte die Anfangsstrecke der Via Salaria vetus mit der Via Pinciana gleich und erklärte den Abschnitt Porta Collina—Bivio del Leoncino für ein bloßes Diverticulum (Bull. com. XIX [1891] 147; FUR. Taf. 9. 2. 3; Ruins and excav. of anc. Rome [1897] 75). G. B. Giovenale (Bull. com. LIX [1931] 85) und G. Lugli (Mon. ant. di Roma II [1934] Taf. 3. IV [1940] Taf. 2) führen die Via Pinciana über den Bivio del Leoncino hinaus zur Via Salaria nova und erklären sie für die Via Salaria vetus. Die Ausgrabungen haben jedoch gezeigt, daß die Verbindung Bivio del Leoncino—Via Salaria nova in der Antike nicht bestanden hat. G B. de Rossi (Bull. arch. crist. 4. S. V [1887] 38. 5. S. IV [1894] 6ff. Taf. 1/2) und E. Josi (Riv. arch. crist. I [1924] 19ff. Abb. 2) haben die hier vorgetragene Auffassung begründet. In der Tat ist nicht einzusehen, warum die Salaria vetus einen anderen Ausgangspunkt gehabt haben solle als die nova. Die These von Lugli ist auch deshalb unhaltbar, weil der Name Salaria vetus gerade für den Abschnitt Bivio del Leoncino—Clivus Cucumeris überliefert ist. Wenn nachantik Via Pinciana und Via Salaria vetus gleichgesetzt werden, so ist darin eine secundäre Entwicklung zu sehen, die infolge der Abschnürung der Salaria vetus von ihrem ursprünglichen Ausgangspunkte eintreten konnte. Dahingestellt bleiben muß, ob der Name Salaria vetus die ursprüngliche und sinngemäße Bezeichnung der Straße gewesen ist. Th. Ashby (Pap. Brit. Sch. Rome III [1906] 9ff.; Journ. rom. stud. XI [1921] 136f.; Rom. Campagna [1927] 60f.) möchte in ihr eine Verbindung zwischen Porta Collina und Pons Mulvius sehen. Die bei Lanciani (FUR. Taf. 2/3) und Kiepert-Hülsen (Taf. 2/3) gezeichneten weiteren Diverticula der Salaria vetus (nach Bufalini und Nolli) müssen als nachantik angesehen werden.

Literatur. A. Bosio Rom. sotter. (1632) 478. F. Martinelli Rom. ex ethn. sacr. (1653) 330f. F. M. Boldetti Cimit. d. Rom. (1720) 575. F. Eschinardi Descr. d. Rom. (1750) 17. 211. 213. G. A. Guattani Rom. ant. I (1795) 20. A. Nibby bei F. Nardini Rom. ant. IV (1820⁴) 83f. R. Venuti Ant. d. Rom. I (1824³) 161. O. Marucchi Nella causa p. I. Villa Borghese (1885) 13. G. Tomassetti Arch. stor. patr. XI (1888) 153ff.; Campagna rom. III (1892) 5ff. Plan S. 7. M. Armellini Cimit. crist. d. Rom. (1893) 171. O. Richter 350f. G. Gatti Bull. com. XXXIII (1905) 154 Taf. 7. N. Persichetti Röm. Mitt. XXIII (1908) 291. G. Gatti 50 anni d. stor. it. II (1911) 65f. E. Gatti Not. d. scav. 1923, 364. Platner-Ashby 567f. O. Marucchi Catacombe rom. (1933) 559ff. G. B. Piranesi Campo Marzio (1762) 65f. c. (vgl. auch Taf. 38: einer angeblichen Via Flaminia vetus zugeschriebene Pflasterung). G. B. de Rossi Roma sotte-

ranea I (1879) 155. 177. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 296. 351.

8. Via Salaria (nova). Die von der Porta Collina ausgehende Straße fällt fast durchweg mit der heutigen Via Piave und Via Salaria zusammen; ihr Pflaster ist unter der modernen Straße vielfach festgestellt (Not. d. scav. 1882, 301. 1915, 64. E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 290f. Lanciani FUR. Taf. 10. 3). Im Abschnitt innerhalb der Aurelianischen Mauer wurden unter dem antiken Pflaster die *fistulae* CIL XV 7649 und 7688 gefunden (Bull. com. XIV [1886] 45. 105 nr. 1168); Gräber liegen hier nur an der Ostseite der Straße (R. Lanciani Bull. com. XVI [1888] 7). Außerhalb der Mauer war sie seit republikanischer Zeit auf beiden Seiten von Gräbern gesäumt (Prudent. in Symm. I 405: *densis Salaria bustis*).

Gräber innerhalb der Stadtmauer: a) Im Gebiet der ehemaligen Villa Bonaparte wurde bei Anlage des Hauses Via di Porta Salaria (= Via Piave) 29 eine späte Grabkammer aufgedeckt, welche die mit Guirlanden, Bukranien, Acanthus und Tieren geschmückten marmornen Aschenkisten (*cineraria*) mit den teilweise eradierten und beschädigten Grabinschriften der Licinii Crassi Frugi und der Calpurnii Pisones (CIL VI 31721—31728. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 11. Not. d. scav. 1884, 393f. R. Lanciani Bull. com. XIII [1885] 101ff. W. Henzen Bull. dell'Inst. LVII [1885] 9f. E. Stevenson ebd. 22ff. R. Lanciani Pag. a. christ. Rome [1892] 276ff. Richter 351. W. Altmann Röm. Grabalt. [1905] 36ff. nr. 1/4. 8/9. Abb. 22ff. Lanciani FUR. Taf. 3. Jordan-Hülsen 436. Kiepert-Hülsen Taf. 2/3. Platner-Ashby 477f. S. o. Bd. XIII S. 344f.) sowie eine heute verschollene Bronzestatuette enthielt (J. H. Middleton Remains of anc. Rome II [1892] 279f.). Zwei ältere Inschriftfunde müssen vom gleichen Orte stammen (CIL VI 1445 = 31655, seit dem 15., 14235, seit dem 18. Jhdt. bekannt. Altmann 40f. nr. 5. 7. Abb. 28. Vatican Kat. Amelung II [1908] nr. 425 a Taf. 77). Zeitlich unmöglich ist die Zuschreibung der Inschrift CIL VI 1276 durch R. Lanciani (Stor. d. scav. III [1907] 183). Das Grabmal des berühmten Geschlechts selbst ist nicht gefunden worden; es muß in unmittelbarer Nähe auf dem eigenen Grund und Boden der Familie gesucht werden. Nach ihrem Erlöschen zur Zeit Hadrians (CIL VI 31724) scheint das Grab von anderen okkupiert und die ursprünglich zugehörigen Cippi aus ihm entfernt worden zu sein. b) Wenig nördlich von a eine Grabkammer mit 8 Marmorsarkophagen, von denen sechs plastisch verziert waren (Antoninisch. Guirlandensarkophag mit Masken Not. d. scav. 1885, 43 nr. 2. Mus. naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 83. Mél. d'arch. et d'hist. V [1885] Taf. 10. C. Robert Masken, 25. Hall. Winckelm.-Progr. [1911] Abb. 1. Mit Löwengreifen: Not. d. scav. 1885, 43 nr. 3. Baltimore, Slg. Walters. Mél. d'arch. V Taf. 9. S. Reinach Rép. d. rel. II [1912] 196, 2. Ant. Sarkophagrel. V 1 [1939] nr. 237 Taf. 58. Guirlandensarkophag mit Victorien: Not. d. scav. 1885, 43 nr. 4. Baltimore Slg. Walters. Mél. d'arch. V Taf. 8. Reinach 198, 2. Bacchanal: Not. d. scav. 1885, 43f. nr. 5. Mus. naz. nr. 106. Kindheit des Bacchus: Not. d. scav. 1885, 44 nr. 6. Baltimore Slg. Walters. Mél. d'arch. V Taf. 11. Reinach 198, 1. Raub der Leukippiden: Not. d. scav. 1885, 44 nr. 7. Baltimore Slg. Walters. Mél. d'arch. V Taf. 12. R. Lanciani Pag. a. christ. Rome [1892] 280 Abb. Reinach 197, 1). Der eine der unverzierten Sarkophage war für eine Doppelbestattung eingerichtet; er besaß senkrechte Schlitze zur Aufnahme eines hölzernen Brettes, welches den Sarg der Länge nach teilte. In den Sarkophagen fanden sich Klumpen eines aromatischen Harzes, das zur Einbalsamierung der Leichen verwendet wurde (J. H. Middleton Remains of anc. Rome II [1892] 281f.). Die Sarkophage waren zusammen mit Sepulcralplastik vom gleichen Orte im Garten des Palazzo Campanari–Maraini in Via Nazionale aufgestellt, ehe sie ins Museo Nazionale bzw. nach Baltimore gelangten (Middleton 282). c) Nördlich neben b eine zweite Grabkammer mit drei Reliefsarkophagen des 2. Jhdts. n. Chr. (Victorien mit Gorgoschild: Not. d. scav. 1885, 74f. Baltimore, Slg. Walters. Reinach 198, 3. Triumph des Bacchus: Not. d. scav. 1885, 75f. Baltimore, Slg. Walters. Mél. d'arch. V Taf. 12. Reinach 196, 1. Bacchus und Ariadne: Not. d. scav. 1885, 76. Baltimore, Slg. Walters. Reinach 197, 2). d) Weiter nördlich ein 1874 gefundenes unveröffentlichtes Monument (Lanciani FUR. Taf. 3).

Bei der Niederreißung der antiken Porta Salaria 1871 wurden in die Türme verbaut antike Gräber spätrepublikanischer Zeit gefunden; sie waren vor dem 1873 errichteten Tor von V. Vespignani sichtbar gelassen (Bull. com. LIX [1931] 71 Abb. 29) und sind seit 1927 (I. A. Richmond City wall of Imp. Rome [1930] 185. G. Lugli Mon. ant. d. Roma II [1934] 173f.) außerhalb des früheren Tores aufgestellt. a) Grabmal der Cornelia L. Scipionis in Form einer Exedra im westlichen Turm, nach Mitteilung A. v. Gerkans kein Rundbau auf quadratischem Sockel, wie ihn R. Lanciani zeichnet (FUR. Taf. 3. Das Erhaltene gibt C. L. Visconti Sepol. d. Q. Sulp. Max. [1871] Taf. 1). Der Bau war massiv aus Travertinquadern errichtet und hatte wahrscheinlich eine halbkreisförmige Sitzbank (J. H. Middleton Rem. anc. Rome II [1892] 278). Die Grabinschrift wurde in unmittelbarer Nähe gefunden (CIL VI 1296. W. Henzen Bull. dell'Inst. XLIII [1871] 115. L. Homo Essai sur Aurélien [1904] 242f. nr. 1. Jordan-Hülsen 437, 124. Platner-Ashby 478f. S. o. Bd. IV S. 1596 nr. 415). b) Das Grabmal im östlichen Turm hat breitrechteckige Form; die Front ist durch vier, die Seite durch drei Pilaster gegliedert; in der Frontmitte ein breites Fenster. Das Grabmal zeigt die für die spätrepublikanische Zeit charakteristische Verwendung verschiedener Steinsorten: das reiche Sockelprofil, die flachere Quaderschicht darüber und die eingelassenen Pilaster samt ihren Basen sind aus hellem Travertin, die Pilasterplinthe aus weißem Marmor gefertigt, alles übrige aus dunklen Peperinquadern (Mitteilung A. v. Gerkans. Vgl. C. L. Visconti Sepolcr. d. Q. Sulp. Max. [1871] Taf. 1. Unrichtig Middleton II [1892]

278). Vgl. Homo 243 nr. 2. c) An die Südseite von b ist das Monument des mit elfeinhalb Jahren verstorbenen Improvisators Q. Sulpicius Maximus angeschoben worden (1915 restauriert: Bull. com. XLIII [1915] 339 nr. 6), der sich 94 n. Chr. an dem von Domitian am 14. September 86 n. Chr. eingesetzten *certamen quinquennale* (Suet. Dom. 4, 4. Censorin. de die nat. 18, 15) beteiligt hatte, auf dem er griechische Verse vortrug. Sein Gedicht ist in die erhaltene Grabstele, die auf einem hohen Postament stand, eingetragen worden; er selbst ist in Hochrelief dargestellt, in der Toga, die Schriftrolle in der Linken, in der Haltung eines Vortragenden (CIL VI 33976. IG XIV 2012. C. L. Visconti Taf. 2. W. Henzen 98ff. J. H. Parker Tombs in and near Rome [1877] Taf. 10. R. Lanciani Pag. and christ. Rome [1892] 280ff. Taf. S. 282. L. Homo Essai sur Aurélien [1904] 243 nr. 3. F. Altmann Röm. Grabalt. [1905] nr. 285 Abb. 180. Jordan-Hülsen 436f. Helbig-Amelung Führer [1912³] nr. 938. Pal. d. Cons. Kat. Jones [1926] 149f. nr. 36 Taf. 45. Platner-Ashby 486f. F. W. Goethert Röm. Mitt. LIV [1939] 209 Abb. 2. Jetzt Mus. Mussolini, Kat. Mustilli [1939] 97 nr. 1 Taf. 56 nr. 224). Seine Mutter war eine *liberta* der Licinier; die Grabinschrift einer anderen Licinia (CIL VI 21331) wie weitere von *liberti* und *servi* mit den Gentilnamen Licinius, Calpurnius und Pompeius (s. o. Bd. XIII S. 345. Not. d. scav. 1915, 35) sind in der näheren Umgebung zum Vorschein gekommen. Der hohe Grabpfeiler aus Travertinquadern ist durch einfache Fuß- und Kopfprofile gegliedert, welche eine Zone von drei der Höhe nach abnehmenden Schichten abteilen; vor den beiden oberen eine Marmorplatte mit Rahmenprofil, ursprünglich vielleicht mit aufgemalter Inschrift. Über dem Kopfprofil noch zwei Schichten, von denen die oberste zurückspringt. Die Stele ist zu klein für das Postament, das also wohl auch die Grabstele der Eltern zu tragen hatte. d) Aus der Nähe des Grabmals stammt ein Ziegelstempel CIL XV 1457 (zwischen 123 und 138 n. Chr. Not. d. scav. 1915, 166. Bull. com. XLIII [1915] 62).

Gräber außerhalb der Stadtmauer an der Westseite der Straße, im Anschluß an die große Nekropole zwischen Via Pinciana und Via Salaria: a) Grabmal des M. Aemilius Dulio aus Tuffquadern (CIL VI 34305. Not. d. scav. 1883, 82. Lanciani FUR. Taf. 3). b) Aus Villa Fellini, 80 m vor dem Tor: Drei Reliefsarkophage, davon zwei mit Medaillonbüsten: des Hellenius Optatinus (CIL VI 31854. Not. d. scav. 1885, 189. Bull. com. XIV [1886] 36. 422. XIX [1891] 297f. Taf. 10, 3. L. v. Sybel Christl. Ant. II [1909] 48. Pal. d. Cons. Kat. Jones [1926] 21 nr. 2 Taf. 10. Severisch); der Publia Aelia Proba (CIL VI 34263. Not. d. scav. 1885, 189. Bull. com. XIII [1885] 106. nr. 1040. XIV [1886] 36. 422. XIX [1891] 298f. Taf. 10, 2. Pal. d. Cons. 78f. nr. 4 Taf. 29. Zweite Hälfte 3. Jhdt. n. Chr.); mit Darstellung des guten Hirten in der Frontmitte eines Riefelsarkophags, an den Ecken Todesgenien (θάνατοι) als Karyatiden (Bull. com. XIV [1886] 36. 423. XIX [1891] 297. L. v. Sybel Christl. Ant. II [906] 49, 71. 174 Abb. 7. O. Wulff Altchristl. Kunst [1914] 107 Abb. 86. Pal. dei Conserv. Kat. Jones [1926] 259f. nr. 2 Taf. 101. G. Wilpert Sarc. crist. ant. I [1929] 92 Taf. 76 nr. 2. 1. Hälfte 3. Jhdt. n. Chr.). c) Etwa 150 m vor dem Tor: Grabinschrift eines Praetorianers u. a. (CIL VI 32681. Not. d. scav. [1885] 253. Bull. com. XIII [1885] 105 nr. 1039). d) Etwa 300 m außerhalb des Tores: Grabinschriften zweier Praetorianer (CIL VI 32682. 32694. Bull. com. XIII [1885] 105 nr. 1038. 106 nr. 1041. Not. d. scav. 1885, 189. Bull. com. XX [1892] 299 nr. 11). e) In der ehemaligen Villa Bertone gegenüber der Mündung der an der Nordseite der Villa Albani-Torlonia entlangführenden Via Adda: Mausoleum des M. Lucilius Paetus (*tribunus militum, praefectus fabrum, praefectus equitum*) und seiner Schwester Lucilia Polla aus augustischer Zeit (aufgedeckt 1885. Not. d. scav. 1885, 190. 225f. 253. 1886, 54. 209f. 235. Bull. com. XIV [1886] 159. 200ff. 226ff. E. Le Blant Compt. Rend. 1885, 175ff. 1886, 374f. De Laurière Congr. archéol. d. France LIII [1886] 55ff.). Das Grab, ein Rundbau von 34,91 m Durchmesser, bis 5,30 m hoch erhalten, wurde 1916 vom italienischen Staat erworben (Capitolium I [1925] 31); es hat erst in neuester Zeit eine genauere Behandlung erfahren (C. Pietrangeli L'Urbe V [1940] XI 20ff.). Es liegt etwa 30 m von Via Salaria entfernt; in 15 m Abstand verläuft vor ihm parallel zur Straße eine Reihe von Tuffquadern, welche offenbar die Grenze des Grabbezirks gegen die Straße hin bezeichnet. Das antike Niveau liegt 6 m unter dem modernen (Grundriß: Pietrangeli Abb. 2). Der Kern des nicht vollständig freigelegten Baues besteht aus Gußmörtelwerk (*emplecton*), die Verkleidung aus zwei Basisschichten von Tuffquadern (Läufer) und vier darüber zurücktretenden Sockelschichten von Travertinquadern, bei denen Läufer (1,77 m lang) und Binder (0,60 m lang) innerhalb jeder Schicht (0,57 m hoch) regelmäßig abwechseln, zwischen einem durchlaufenden Basisprofil und einem abschließenden Zahnschnittgesims, das sich zu beiden Seiten der darüber hinausreichenden Inschriftfläche verkröpft (Profile: Pietrangeli Abb. 3); unter den Verkröpfungen bleibt ein schwach vertiefter Streifen stehen (Pietrangeli Taf. 4). Die Inschriftzone (Breite 5,15 m; erhaltene Höhe 3,04 m) besteht aus Marmorquadern, die sich innerhalb der vertieften Streifen mit den Travertinquadern verzahnen. Die Rahmung der Inschriftfläche bildet ein sorgsam gearbeitetes lesbisches Kymation mit Palmetten als Eckfüllung; über der Inschrift ist es verloren. Die Oberfläche des Zahnschnittgesimses zeigt Stemmlöcher (Pietrangeli Abb. 4); auf ihm lag also noch eine weitere Quaderschicht, wahrscheinlich mit Zinnen bekrönt. Der Sockelbau diente als Auflager für einen Erdkegel; der ganze Bau erhielt so die stattliche Höhe von rund 16 m (Rekonstruktion von R. Faleoni: Pietrangeli Abb. 1). Die monumentale Grabinschrift hat Buchstaben von 0,15—0,22 m Höhe; sie zeigen noch Spuren der ursprünglichen Rotfärbung (Not. d. scav. 1885, 190. Bull. com. XIV [1886] 226 nr. 1263. CIL VI 32932. Capitolium I [1925] 31 Abb. Pietrangeli 21 Taf. 4). Der Eingang zur Grabkammer liegt auf der Rückseite.

Eine flachbogig geschlossene Tür (Pietrangeli Abb. 5) bildet den Zutritt zu einem tonnenüberwölbten Korridor von 1,40 m Breite und 11 m Länge, der in die kreuzförmig angelegte Grabkammer mündet; die kurzen Kreuzarme bilden Nischen, von denen die seitlichen und die rückwärtige für die Aufnahme von Klinensarkophagen bestimmt waren; die Rückwand fällt mit der Querachse des Baues zusammen (Längsschnitt: Pietrangeli Abb. 6). Der annähernd quadratische Mittelraum (1,55 m breit, 1,70 m tief) hat ein Kreuzgewölbe, in das die Nischen mit Stichkappen einmünden (Pietrangeli Abb. 7 Taf. 5). Die Wände sind in Korridor und Kammer weiß getüncht; im Korridor verlief in Höhe des Gewölbeansatzes auf beiden Seiten ein heute verlorenes Stuckgesims. Der gestampfte Boden war ursprünglich mit Travertinplatten belegt (Bull. com. XIV [1886] 226. Capitolium I [1925] 31). Heute steht nur noch in der linken Nische ein Klinensarkophag aus Tuffbrocken und Ziegelbruchstücken in Mörtel; der Deckel ist für eine späte Bestattung nachträglich durchbrochen worden. Nach C. Pietrangeli (28, 13) wären die Toten nach etruskischer Sitte auf die Klinen gelegt worden (vgl. Hypogeum von Caivano bei Neapel, Mon. Linc. XXXIV [1931] 421ff.). In den Nischen rechts und rückwärts standen bei der Aufdeckung des Grabes Klinensarkophage aus Travertin (Compt. Rend. 1886, 375). Gräber der gens Lucilia sind in der Nähe in Vigna Naro gefunden worden (CIL VI 21582. 21590). — Wahrscheinlich im 2. Jhdt. n. Chr. erhielten die Wände des Korridors zwei Reihen von loculi für Kinderbestattungen; nur auf der rechten Seite finden sich auch drei größere loculi für Erwachsene. Die Verschlüsse bestanden aus Ton- oder Marmorplatten oder waren aus Ziegeln gemauert (Bull. com. XIV [1886] 227 nr. 1264/5. Inschrift nach innen gekehrt, also wiederverwendet). Ein Tonsarg (1,97 lang, 0,485 breit, 0,385 hoch) gehörte wohl zu einem der größeren loculi. Die sonst im Grabmal gefundenen Inschriften (Not. d. scav. 1886, 235. Bull. com. XIV [1886] 229 nr. 1266/70. CIL VI 26439. 32678. 34700 [kleine Graburne]) sind wohl ausnahmslos dorthin verschleppt worden, ebenso zwei lebensgroße Portraitbüsten aus Marmor: eines Mannes in der Chlamys mit umgehängtem Dolch (*parazonium*) und dem Kranz aus Eichenlaub (*corona civica*) auf dem Haupt, offenbar ein römischer Kaiser, und einer jungen Frau (nur der Kopf erhalten. G. Gatti Bull. com. XIV [1886] 230f. Pietrangeli 28, 15); beide sind verschollen. In der rechten Korridorhälfte wurde später eine Treppe von 34 Stufen angelegt, die zu einer gangartig aus dem anstehenden Tuffgestein gehöhlten Katakombe hinabführte (Grundriß: Pietrangeli Abb. 8. Längsschnitt: ebd. Abb. 9). In die Wände von Treppe und Gang sind regellos loculi und Höhlungen für lucernae eingeschnitten; in einem großen loculus der rechten Seite steht noch der Tonsarkophag. Die loculi waren mit Ziegeln zugesetzt. Die nicht in situ gefundenen Ziegelstempel CIL XV 59 a (traianisch). 326 und 731 b (um 150 n. Chr.). 165 und 239 (severisch). 1581 a (nachdiocletianisch) sind mit Ausnahme des letzteren wiederverwendetes Material (E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 290. Pietrangeli 28, 16). Ob die hier Bestatteten Christen waren, wie vermutet worden ist, läßt sich in Ermangelung sicherer Anhaltspunkte nicht ausmachen (O. Marucchi Catacombae rom. [1933] 426, 2). — Im 2./4. Jhdt. n. Chr. wurden Columbarien und unterirdische Grabkammern an das Mausoleum angelehnt (Pflaster mit 4 eingelassenen Amphoren: Not. d. scav. 1885, 225 Abb.); bereits im 2. Jhdt. n. Chr. muß also der Sockel teilweise unter die Erde gekommen sein. Die Fundamentkrone eines solchen Columbariums liegt 2 m höher als die des Mausoleums (Not. d. scav. 1886, 54). Die Aufhöhung des Außenniveaus machte die Anlage einer Treppe hinab zum Grabeingang nötig. Die Vermutung R. Lancianis Pag. and christ. Rome [1892] 284f.), hier seien die Erdmassen abgelagert worden, die bei dem Bau des Traiansforums bewegt werden mußten, ist unhaltbar, seitdem durch Grabungen festgestellt worden ist, daß an der Stelle der Traianssäule ursprünglich eine Straße verlief, also die vermutete Hügelverbindung zwischen Capitol und Quirinal, die hätte durchstoßen werden müssen, nie bestanden hat (G. Boni Not. d. scav. 1907, 389f. A. v. Gerkan Röm. Mitt. LV [1940] 2f.). Aus der unmittelbaren Umgebung des Mausoleums stammen die Inschriften CIL VI 34704 u. a. (Not. d. scav. 1885, 226). 34839 u. a. (ebd. 253). 34333 (Not. d. scav. 1886, 54). 34573. 34867. 35603 (ebd. 209f. Bull. com. XIV [1886] 200ff. nr. 1236/40. XV [1887] 19 nr. 1706). Bull. com. LIII (1925) 289f. Urbe V (1940) XI 27, 4. Vgl. G. Tomassetti Arch. stor. patr. XI (1888) 276f. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 282f. Jordan-Hülsen 437f. Platner-Ashby 480f. B. Götze Rundgrab in Falerii (1939) 15.

Literatur. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 221. G. Tomassetti Campagna rom. III (1892) 22f. O. Richter Top. v. Rom[2] 351. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome III (1906) 11f. Jordan-Hülsen 437ff. N. Persichetti Röm. Mitt. XXIII (1908) 285ff. G. Gatti 50 anni d. stor. ital. (1860—1910) II (1911) 63f. Th. Ashby Rom. Campagna (1927) 59ff. Platner-Ashby 567f. S. u. Bd. I A S. 1845f. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 351f. M. Santangelo Mem. Pont. Acc. Arch. V (1941) 178.

IV. Die Aqua Virgo.

1. Lauf. Die unterirdische Leitung, von Agrippa, dem *perpetuus curator operum suorum* (Front. aqu. urb. Rom. 98. S. o. Bd. IV S. 1784), auf eigene Kosten erbaut und am 9. Juni 19 v. Chr. fertiggestellt (Front. 10. Cass. Dio LIV 11, 7. Plin. n. h. XXXVI 121 gibt irrtümlich 33 v. Chr. an), lief, aus dem Gebiet der Villa Umberto I kommend, in leicht südsüdöstlicher Richtung unterhalb der Aurelianischen Mauer unter dem Osthang des Hügels, den sie im Gebiet der Villa Medici durchquerte, und weiter unter dem Westhang bis zur Südwestspitze. Hier, im Gebiet der Gärten des Lucull, machte sie eine scharfe Wendung nach Südwesten, trat bald darauf ans Tageslicht und wurde als Kanal über niedrigen Bögen ihrem Endziel zugeführt (Front. 22: *arcus Virginis initium habent sub hortis Lucullanis*. Lanciani FUR. Taf. 1. 9).

2. Termini. Die Leitung ist unter Tiberius (36/37 n. Chr.) und wieder unter Claudius (44/5 n. Chr.) sorgfältig überprüft und ihr unterirdischer Lauf durch Termini in 240 Fuß Abstand gekennzeichnet worden. Im Gebiet der Villa Medici führte eine Treppe von 118 Stufen hinab zum Kanal (*specus*); an ihr waren die Termini nr. I aufgestellt (Tib.: CIL VI 1253a = 31565a. Claud.: CIL VI 1254 = 31565 b. Beide aus Travertin. Gefunden am 9. Februar 1566 in der Villa des Cardinals Ricci da Montepulciano, vgl. Cod. vat. lat. 6038. R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 125. 237f. FUR. Taf. 1). Terminus IV stammt aus Vigna delle Valle am Hügelosthang (Tib.: CIL VI 12553 b = 21565 c. Peperin. Gefunden um 1660. Lanciani FUR. Taf. 1). Im Gebiet der Monti Parioli kamen zum Vorschein: nr. XI in Valle Giulia im Garten der belgischen Akademie (Claud.: Travertin. F. de Ruyt Bull. Inst. hist. belge Rome XVIII [1937] 103ff. Taf. 1/2); nr. XV ebd. in der früheren Vigna Cartoni nahe der Villa di Papa Giulio (Tib.: Travertin. CIL VI 37036. Not. d. scav. 1910, 547. G. Gatti Bull. com. XXXIX [1911] 192ff.); nr. XLV im Vicolo di S. Filippo, in die Mauer der Vigna Telfener verbaut (Claud.: CIL VI 31565 d. R. Lanciani Bull. com. VIII [1880] 19 nr. 173. G. Tomassetti Arch. stor. patr. XI [1888] 270, 1). Terminus nr. XI ist 2 m hoch (0,90 davon waren sichtbar), 0,64 m breit, 0,31 m dick. Er war genau über den Scheitel der Kanalwölbung aufgestellt. Der Kanal liegt an dieser Stelle 18 m unter dem antiken Niveau, hat hochrechteckigen Querschnitt und ist bogenförmig geschlossen.

3. Stichkanal mit Piscina. Nördlich von S. Trinità dei Monti zweigt ein rund 100 m langer Stichkanal ab. Er führt in südlicher Richtung zu der im Vicolo del Bottino gelegenen Piscina (Lanciani FUR. Taf. 1). Diese bestand aus zwei Geschossen von je zwei gleichgroßen überwölbten Kammern, die von Norden nach Süden angeordnet waren (bei Lanciani a. O. sind die Kammern irrtümlich verschieden groß und in Westostrichtung nebeneinanderliegend gezeichnet). Das Wasser trat aus dem Kanal in die nördliche obere Kammer ein, fiel durch eine Öffnung im Gewölbescheitel in die untere hinab, von der es durch eine Wandöffnung in die südliche Nebenkammer weiterfloß, stieg durch eine Gewölbeöffnung in die Kammer darüber und strömte gereinigt in die Fortsetzung des Kanals ab. Durch die Verlangsamung des Wasserlaufs beim Passieren der Kammern hatten mitgeführte erdige Bestandteile Zeit, sich am Boden der unteren Kammern niederzuschlagen; dieser hatte nach einer Seite hin leichtes Gefälle, und eine verschließbare Öffnung erlaubte es, den angesammelten Schlamm von Zeit zu Zeit zu entfernen. Die Fortsetzung des Kanals ist nicht erhalten; es ist anzunehmen, daß er sich mit der Hauptleitung wiedervereinigte. Wahrscheinlich wurde er nur zu Zeiten starker Niederschläge, wenn Trübungen des Wassers zu befürchten waren, in Benutzung genommen; ursprünglich hat die Aqua virgo keine Kläranlage besessen (Front. I 22: *nec Virgo, nec Appia, nec Alsietina conceptabula, id est piscinas, habent*). E. B. van Deman (The building of the Rom. aqueducts [1934] 173) möchte die Anlage nach dem Reticulat der Kanalwände in hadrianische Zeit setzen. Ein Gipsmodell der Piscina wird im Antiquarium auf dem Celio aufbewahrt (Cl. Herschel Frontinus a. the water supply of the city of Rome [1913[2]] 199 Abb.). Bei der Anlage des Aufzugs zum Pincio wurde sie zerstört; eine ihrer Kammern wird jetzt als Warteraum benutzt (R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 125). Abbildungen: R. Fabretti De aquis et aquaeductibus (1680) 125 = Van Deman Abb. 19. L. Canina Gli edifizî di Roma ant. IV (1851) Taf. 231 Abb. 6. C. G. de Montauzan Les aqueducs ant. de Lyon (1909) Abb. 122. Vgl. auch R. Venuti Ant. d. Rom. (1824[3]) 89f. Beschr. Roms III 2 (1838) 575f. (falsch auf die Piscina unter Casino della Rota bezogen). B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 52. Th. Ashby Aqueducts of anc. Rome (1935) 173f.

4. Episode von 537 n. Chr. Bei der Belagerung Roms durch die Goten unter Witiges wurden von diesen sämtliche Wasserleitungen der Stadt unterbrochen (Procop. bell. Goth. I 19, 13). Um zu verhindern, daß der Feind die Kanäle benütze, um heimlich in die Stadt einzudringen, ließ sie der byzantinische Feldherr Belisar durch Mauerwerk versperren (ebd. I 19, 18). Im Falle der Aqua virgo geschah dies offenbar am Fuße der Treppe in Villa Medici, wo die Termini nr. I gefunden wurden. Bei einem nächtlichen Erkundungsvorstoß gelangten die Goten bis hierher und mußten, da ihnen wohl die geeigneten Werkzeuge fehlten, um das Hindernis zu beseitigen, wieder umkehren. Der Kanal scheint damals Einsteigeschächte besessen zu haben (vgl. N. Audebert Voyage d' Italie [1756] Lansdowne MS. 720 fol. 266f. = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome [1886] 120: on veoit les voustes fort profondes par des souspiraux, et ouvertures qui sont en quelques endroictz hors la ville — sowie die unten unter 5 genannten Pläne von M. Kartaro); nur so ist es zu verstehen, wenn ein wachehabender römischer Soldat den Lichtschein der Fackeln und Lampen bemerkte, welche die Goten im Kanal benutzten. Seine Kameraden wollten ihm einreden, er habe einen Wolf gesehen; doch kam die Beobachtung schließlich auch Belisar zu Ohren, der eine sofortige Untersuchung des Kanals anordnete; dabei wurden niedergebrannte Fackeln und weggeworfene Lampen der Goten gefunden. Der Kanal wurde nun unter verstärkte Bewachung gestellt, und die Goten mußten bei einem zweiten Versuch, in die Stadt einzudringen, einsehen, daß der Feind ihre Absichten erraten hatte, und so gaben sie die Sache auf (Procop. II 9, 1ff.).

5. Wiedergabe auf den Stadtplänen. L. Bufalini (1551) läßt die Aqua virgo als oberirdische Leitung (Aquaeduct) von Porta Pinciana her kommen, was nur freie Erfindung sein kann. Ihm folgen U. Pinardo (1555. Rocchi Taf. 4) und die von ihm abhängigen Pläne (Rocchi Taf. 5/8), F. Pacciotto (1557. Rocchi Taf. 20), N. Beatrizet u. a. (1557. Rocchi Taf. 9/11), G. A. Dosio (1561. Rocchi Taf. 12) und M. Kartaro u. a. (1575. Rocchi Taf. 13/5. 17/9), der Anon. von 1562

(H. Egger Röm. Veduten II [1931] Taf. 118. 122) und A. Brambilla (1582: A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 2. 1590: ebd. Taf. 3). Plan von Th. de Bry bei J. J. Boissard Rom. urb. top. I (1597). J. Laurus Antiqu. urb. splend. (1612) Taf. 7. Nach der Beschreibung von N. Audebert (fol. 266f. = Müntz 120) verläuft die Leitung unterirdisch durch Porta Pinciana (ebenso Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] fol. 83'. Boissard [1597] 106). Dagegen ist sie auf dem großen Plan von M. Kartaro (1576. Rocchi Taf. 16) westlich an S. Trinità dei Monti vorbei auf den Muro torto zu geführt und wird als unterirdische Leitung mit Einsteigeschächten gezeichnet (ähnlich auf seinem Rekonstruktionsplan von 1579, Rocchi Taf. 23). Richtig zeichnet den Verlauf G. B. Piranesi (Ant. d. Roma I [1756] 9 nr. 72 Taf. 2, 38).

Literatur. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 471. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV (1880) 332ff. O. Richter 240. Platner-Ashby 28f. F. W. Shipley Agrippas build. activ. in Rome (1933) 24ff. E. B. van Deman 167ff. G. Lugli Mon. d. Roma ant. II (1934) 365ff. Th. Ashby Aqueducts of ancient Rome (1935) 167ff.

6. Lapis pertusus. Der nur von den Regionariern (Reg. VII) erwähnte *lapis pertusus* ist wohl am ehesten mit Chr. Hülsen als eine Felsdurchbohrung beim Austritt der Aqua virgo an der Südwestspitze des Hügels aufzufassen (Bull. com. XXIII [1895] 49, 2. Jordan-Hülsen 451, 16). Dagegen findet die Gleichsetzung mit dem Muro torto (H. Armini Eranos XXI [1923] 40ff.) in der *pertunsa petra* der Via Flaminia (Epit. 9, 10) keine Stütze, denn dabei handelt es sich um einen von Vespasian angelegten Felstunnel (Procop. bell. Goth. II 11, 10ff. Aur. Vict. Caes. 9, 8. Th. Ashby Journ. rom. stud. XI [1921] 186. Platner-Ashby 264, 2. 314. S. o. Bd. VI S. 2494).

Literatur. L. Borsari Bull. com. XV (1887) 142. O. Richter 260. E. Engström Göteborgs Högsk. Arskr. XVI (1910) 42.

V. Die Pomeriumsgrenze.

1. Termini. a) Des Claudius. Erhalten sind: Cippus nr. CVIII (gefunden in Via Tevere, nahe Via Po. CIL VI 37023. A. Pasqui Not. d. scav. 1909, 45f. Abb. 9. G. Gatti Bull. com. XXXVII [1909] 130f.); Cippus aus Vigna Nari (gefunden am 20. April 1738 *ad viam Salariam prope sepulcrum latericium*, nahe der heutigen Via Tevere. 1885 wiedergefunden in Villa Bertone. CIL VI 1231 c = 31537 c) und Cippus nr. CXXXIX (330 m außerhalb Porta Flaminia, etwa 30 m östlich der Straße, gefunden. G. Mancini Not. d. scav. 1913, 68f. G. Gatti Bull. com. XLI [1913] 67ff. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 34). Aus Travertin.

b) Des Vespasian. Cippus nr. CXXXI (gefunden um 1550 vor Porta Pinciana in Vigna Siciliano, heute Gebiet der Villa Umberto I. Ziffer Coniectur von Chr. Hülsen. CIL VI 31538 a. R. Lanciani Bull. com. X [1882] 155; FUR. Taf. 2. Chr. Hülsen Hermes XXII [1887] 622. Jordan-Hülsen 450) und Cippus nr. CLVIII (gefunden 1930 Ecke Via Torretta und Via di Campo Marzio. 1,70 : 0,60 : 0,60 m. P. Romanelli Bull. com. LIX [1931] 217; Not. d. scav. 1933, 240f. G. Lugli Mon. ant. di Roma II [1934] Abb. 1). Aus Travertin.

c) Des Hadrian. Cippus nr. CLVIII (3,10 m über dem vespasianischen Stein. 2,10 : 0,88 : 0,75 m. P. Romanelli Bull. com. LIX [1931] 217; Not. d. scav. 1933, 240ff. Ein anderer Cippus soll nach P. Ligorio außerhalb Porta Flaminia gefunden worden sein (CIL VI 1233 b = 31539 c); doch widerspricht sich der unzuverlässige Autor an anderer Stelle selbst, auch wird seine Fundangabe durch die übrige Überlieferung nicht gestützt (vgl. CIL VI 258 d. Visconti-Vespignani Bull. com. V [1877] 201. H. Jordan Top. v. Rom I 1 [1878] 326, 28 e). Aus Travertin.

2. Grenzverlauf. a) Unter Claudius (49 n. Chr.) erfolgte die erste Einbeziehung des Pincius und eines Teiles der Monti Parioli in das Pomerium. Die Zählung der Termini begann am Tiber im Südwesten der Stadt und umlief diese in umgekehrter Uhrzeigerrichtung. Nach M. Labrousse (Mél. d'arch. et d'hist. LIV [1937] 169 Plan) folgten die Termini ab Porta Collina der Via Salaria vetus, bogen von dieser in östlicher Richtung, im Zuge der heutigen Via Po, ab bis nahe an Via Salaria nova (Cippus CVIII) und liefen dann mit einem scharfen Knick durch das Gebiet der Monti Parioli nach Westen bis nahe an Via Flaminia (Cippus CXXXIX). Von da zog die Grenze unter dem Hang des Pincius in zunehmendem Abstand zur Via Flaminia hin und erreichte nach Überquerung des Tals der Aqua Sallustiana die servianische Stadtmauer am Westhang des Quirinals. Der Sinn der Stadterweiterung über das Gebiet der *horti* hinaus in den Bereich der Nekropolen ist schwer verständlich. Von alter Zeit her war die Bestattung innerhalb des Stadtgebietes untersagt (Lex XII tab. X 1: *hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito*), und diese Bestimmung ist bis ans Ende des 4. Jhdts. n. Chr. immer wieder erneuert worden (Antoninus Pius: Script. hist. Aug. II Iul. Capit. Vit. Pii 12, 3. Severus: Iul. Paul. sent. I 21, 2f. Diocletian: Cod. Iust. III 44, 12). Labrousse wählt den Ausweg, die große Nordostnekropole zu teilen, und behauptet, in dem vom Pomerium eingeschlossenen Teil sei die Bestattung seit Claudius eingestellt worden (a. O. 185). Das letztere war nicht der Fall; auch die Gräber im Viale del Muro torto (s. o. III 5), die dem 2. Jhdt. n. Chr. angehören, lagen innerhalb des Pomeriums. Man muß also damit rechnen, daß es zu den Gesetzen Ausnahmebestimmungen gab, und daß die Bestattung auf neueingemeindeten alten Begräbnisplätzen weitergehen konnte. Bei Cippus CVIII ist zudem nicht beobachtet worden, wohin die Inschriftseite, die stets der Stadt zugewandt war, sich kehrte. Die Grenzziehung bleibt also im Norden ganz ungewiß.

b) Die vespasianische Bezifferung (75 n. Chr.) begann vermutlich am Pons Neronianus im Westen der Stadt und verlief ebenfalls in umgekehrter Uhrzeigerrichtung. Die Unsicherheit im Verlauf der Nordgrenze wird noch verstärkt durch den Fundort des Cippus CXXXI unweit Porta Pinciana, allerdings nicht in situ. Er hat

G. Lugli zu der wenig wahrscheinlichen These verleitet, Vespasian habe einen Teil des von Claudius eingemeindeten Gebietes wieder aufgegeben (Mon. ant. di Roma II [1934] 85ff. Taf. 1). Durch Cippus CLVIII im Marsfeld ist für diese Zeit eine Erweiterung der Pomeriumsgrenze über Via Flaminia hinaus erwiesen, der freilich nach Norden hin durch Bauten wie das *ustrinum Augusti* Schranken gesetzt waren; sicher ist damals das Gelände unter dem Südwestfuß des Hügels in das Stadtgebiet miteinbezogen worden.

c) Die hadrianische Revision von 121 n. Chr. brachte keine Änderung der Grenze, wie aus der Übereinstimmung der Zählung mit der vespasianischen hervorgeht.

d) Mit der Erbauung der Aurelianischen Mauer (ab 271 n. Chr.) war eine neue Pomeriumsgrenze gegeben; die nördlich von ihr liegenden Stadtteile wurden damit ausgemeindet.

Literatur. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 323ff. O. Richter 64ff. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 224ff. Platner-Ashby 392ff. A. W. van Buren Ancient Rome (1936) 25ff. M. Labrousse Mél. d'arch. et d'hist. LIV (1937) 165ff.

VI. Die regionale Einteilung.

a) Die augusteische Einteilung des Stadtgebietes in 14 Regionen (12—7 v. Chr.) griff über das Pomerium hinaus und umfaßte auch die außerhalb der servianischen Mauer gelegenen Vorstädte. Wieweit sie den Collis hortulorum mit einbezog, läßt sich jedoch nicht sagen.

b) Die Inschrift vom Altar der Vicomagistri (s. o. III 6), die außerhalb Porta Pinciana gefunden wurde, stammt aus claudischer Zeit, und für diese erst können wir im Anschluß an die Pomeriumserweiterung eine Aufteilung des Hügels auf die Regionen VI und VII als sicher annehmen. Als Anhalt dazu besitzen wir nur die Listen der Regionarier, welche die *horti Sallustiani* zur Regio VI, die *horti Largiani* (s. u. VIII H) zur Regio VII rechnen. Der Vicus Minervii bot sich dabei als natürliche Grenzlinie zwischen den beiden Regionen dar (Kiepert-Hülsen Taf. 2. 3); da er aber nach der Inschrift zur Regio VII gehörte, ist die Grenze wahrscheinlich weiter östlich, vielleicht an der antiken Straße neben Via Toscana, verlaufen.

Literatur. Jordan I 1, 302ff. Richter 53f. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 231ff. Taf. 1. Platner-Ashby 444ff. Textabb. 4. S. u. Bd. I A S. 482f.

VII. Die Zollgrenze.

Die Existenz einer solchen ist gesichert durch die Nachricht bei Plinius n. h. III 5 (66) wie durch sechs erhaltene Cippi mit auf sie bezüglichen Inschriften. Plinius spricht von *moenia*; falls Mauern bestanden, dienten sie jedenfalls nicht zu Verteidigungszwecken, sondern lediglich zur Absperrung als Hindernis gegen die Umgehung der Zollwachen; es kann sich ebensogut um einen Pallisadenzaun oder um fortlaufende Schranken gehandelt haben (Chr. Hülsen Röm. Mitt. XII [1897] 156. R. Lanciani Bull. com. XX [1892] 94; Ruins and excav. [1897] 72). Eine bloße Markierung der Linie durch Cippi, wie sie I. A. Richmond (Bull. com. LV [1927] 45; City wall of imp. Rome [1930] 1ff.) annimmt, dürfte kaum ausgereicht haben. Plinius schildert den Zustand zur Zeit Vespasians; die erhaltenen Cippi stammen sämtlich von einer Neuordnung unter Marc Aurel und seinem Mitkaiser Commodus (177 n. Chr. S. o. Bd. II S. 2468). Von ihnen sind zwei im nördlichen Stadtgebiet gefunden, einer an Via Salaria nova (CIL VI 1016 b), ein anderer vor Porta Flaminia (CIL VI 1016 c). Beide kennen wir nur durch den Anon. Einsidl. (C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 65 nr. 48. 66 nr. 55. CIL VI S. XII nr. 46. XIII nr. 52). Auf jedem ist der Name des Commodus eradiert, auf dem zweiten durch den des Alexander Severus (222/35) später ersetzt. Die genaue Lage ist für beide Grenzsteine nicht gesichert; nach allgemeiner Annahme standen sie jedoch unmittelbar vor dem entsprechenden Tor der Aurelianischen Stadtmauer, so daß die Lage der Haupttore durch das Vorhandensein von Zollstationen vorausbestimmt wäre. Sicher konnten rein praktische Gesichtspunkte bei der Wahl der Lage der Zollstation wie des Stadttores unter Umständen zu dem gleichen Resultat führen; die Stelle der Porta Flaminia z. B. ist die des kürzesten Abstandes zwischen Hügel und Fluß, die zöllnerisch wie militärisch am leichtesten zu überwachen war, sie gewährte zugleich den Anschluß an die Stütz- und Gartenmauern des Collis hortulorum, die bis zur Via Salaria vetus reichten und nur von wenigen Straßen durchbrochen wurden: dem Vicus Minervii und der antiken Straße neben Via Toscana, an denen Zollnebenstellen eingerichtet worden sein müssen. So mag im Norden die Zollinie mit der späteren militärischen Verteidigungslinie übereingestimmt haben, während sonst sich militärische und zöllnerische Interessen oft widersprochen haben werden. Von der Pomeriumsgrenze wird die Zollgrenze weitgehend unabhängig gewesen sein.

Literatur. Th. Mommsen S.-Ber. Akad. Leipz. 1850, 309f. G. B. de Rossi Arch. Anz. 1856, 147; Piante di Roma (1879) 46ff. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 336, 36. H. Nissen Rh. Mus. XLVI (1891) 275ff. R. Lanciani Bull. com. XX (1892) 93ff.; Ruins and excav. (1897) 71f. Chr. Hülsen Röm. Mitt. XII (1897) 148ff. Taf. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 233f. O. Richter Top. v. Rom (1901²) 54. 59f. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 349. 445 nr. 3. I. A. Richmond City wall of imper. Rome (1930) 1ff. G. Lugli Mon. ant. d. Rom. II (1934) 141. M. Labrousse Mél. d'arch. et d'hist. LIV (1937) 198f. Visconti-Vespignani Bull. com. V (1877) 199f. 209. R. Lanciani FUR. Taf. 1.

VIII. Die Lustgärten.

Der Name des Hügels, *collis hortulorum*, gibt einen Hinweis auf seinen Zustand in republikanischer Zeit: er wird von vielen kleinen Gärten bedeckt gewesen sein. Im Nordosten, zwischen Vicus Minervii und Via Salaria nova, bestand damals bereits ein großer Friedhof, der nach Süden hin nicht über die spätere Aurelianische Mauer hinausreichte. Im Laufe des 1. Jhdts. v. Chr. werden die vielen kleinen Gärten großenteils von wenigen vermögenden und mächtigen

Männern aufgekauft und in Lustgärten großen Umfangs und reicher Ausstattung umgewandelt.

A. Die *horti Lucull(i)ani*, später *Asiatici*.

1. Literarische Überlieferung. Sie werden erwähnt von Tacitus (ann. XI 1. 32. 37), Cassius Dio (LX 31, 5), Plutarch (Lucull. 39, 2) und Frontin (aqu. urb. Rom. 22). In einem Berliner Papyrus sind nicht sie (U. Wilcken Herm. XXX [1895] 487 col. II 55. 489), sondern die *horti Serviliani* (s. o. Bd. VIII S. 2487 nr. 62) zu ergänzen (Jordan-Hülsen 199, 42).

2. Geschichte. L. Licinius Lucullus legte die Gärten einige Zeit nach seiner Rückkehr aus Asien um 60 v. Chr. an. Sie enthielten u. a. eine von Wandelhallen umgebene wertvolle Bibliothek, die griechischen Gelehrten jederzeit offenstand (Plut. Lucull. 42, 1ff.), und mehrere Speisesäle, darunter den berühmten Apollosaal; ein hier abgehaltenes Gastmahl soll 50000 Drachmen verschlungen haben (Plut. Lucull. 41, 5f.). Der Garten besaß schattige Baumgänge (Tac. ann. XI 3). Nach dem Tode ihres Schöpfers kamen sie im Erbgang an seinen Sohn M. Licinius Lucullus, der 42 v. Chr. bei Philippi fiel (s. o. Bd. XIII S. 418f. nr. 110).

Valerius Asiaticus (Prosop. Rom. III [1898] 352f.), der sie zur Zeit des Claudius inne hatte, schmückte sie weiter aus (Tac. ann. XI 1: *insigni magnificentia extollebat*). Um sie in ihren Besitz zu bekommen, veranlaßte Messallina den P. Suillius Rufus (s. u. Bd. IV A S. 720ff.) und den Sosibios (s. u. Bd. III A S. 1152), ihn einer Verschwörung gegen das Leben des Kaisers anzuklagen, und zwang ihn dadurch zum Selbstmord (47 n. Chr. Tac. ann. XI 1. XIII 43). Damit wurden die Gärten kaiserlicher Besitz. Messallina feierte hier hinter dem Rücken des Gemahls ihre Hochzeit mit C. Silius (Oktober 48 n. Chr. Iuven. sat. X 331ff. S. u. Bd. III A S. 71), und hier wurde sie auf Befehl des Kaisers, den man mit Mühe von ihrem Verrat überzeugt hatte, bald darauf getötet (Tac. ann. XI 32. 37. Cass. Dio LX 31, 5). Noch in traianischer Zeit wurden die Gärten zu den schönsten Roms gezählt (Plut. Lucull. 39, 2).

3. Lage und Grenzen. Durch die Nachricht des Frontin (s. o. IV 1) ist die Lage der Gärten auf der Südwestspitze des Hügels über dem Austritt der Aqua virgo gesichert. Wieweit sie hügelab reichten, ist ebensowenig bekannt wie ihre Grenze nach Norden hin (s. u. F 3); im Osten bildete der Vicus Minervii einen natürlichen Abschluß (R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 124ff.; Bull. com. XIX [1891] 150f.; FUR. Taf. 9).

Literatur. A. Donati Roma vetus (1694[2]) 278f. G. A. Guattani Roma ant. II (1795) 109. F. Nardini Roma ant. II (1818[4]) 97f. III (1819[4]) 138ff. R. Venuti Ant. di Roma (1824[3]) 90. Beschreibung Roms III 2 (1838) 566ff. A. Nibby Roma ant. II (1839) 366ff. W. A. Becker Röm. Altert. I (1843) 591. L. Canina Indic. top. (1850[4]) 43ff. R. Lanciani Ruins (1897) 421. 425f.; FUR Taf. 9. L. Homo Mél. d'arch. et d'hist. XIX (1899) 118f. Taf. 3. O. Richter 266. E. Caëtano Lovatelli Ricerche arch. (1903) 145ff. Jordan-Hülsen 445, 3. De Ruggiero Diz.

epigr. III (1922) 1009f. Platner-Ashby 268f. G. Lugli Mon. ant. di Roma III (1938) 284ff. S. o. Bd. VII S. 831 e 3. VIII S. 2485 nr. 42.

B. Die *horti Pompeiani*, später *Messallai Corvini*.

1. Literarische Überlieferung. Sie werden erwähnt bei Cicero (Phil. II 27, 67. 42, 109), Velleius Paterculus (LX 3), Asconius Pedianus (in Mil. arg. 37 orat. 50), Plutarch (Pomp. XL 5. XLIV 3) und Appian (bell. civ. III 14).

2. Inschriftliche Überlieferung. CIL VI 6299: *Eros insularis ex horteis Pompeianis* (aus dem Columbarium der Statilier an Via Praenestina). CIL VI 29789: *locus in qua maceria est et maceria privata M. Messallai Corvini* (Travertincippus aus Villa Medici). CIL VI 29782: *ab angulo qui ripam contingit usque ad viam Flaminiam Calpurniae M. F. Messallae privata* (1626 am Tiber *sub vinea Cellasia* gefunden). Ziegelstempel: *Calpurniae Corvini* (aus Via di Porta Pinciana, an nicht näher bezeichneter Stelle. Not. d. scav. 1889, 186. G. Gatti Bull. com. XVII [1889] 208f.).

3. Geschichte. Cn. Pompeius hatte unmittelbar vor seiner Rückkehr nach Italien (62 v. Chr.), um seinen Reichtum nicht öffentlich zu zeigen, durch seinen Freigelassenen Demetrios und auf dessen Namen Gärten in Rom erworben (Plut. Pomp. 40, 5). Hier hielt er sich nach seiner Rückkehr im Schutze von Bewaffneten auf (Plut. Pomp. 44, 3. Ascon. in Mil. arg. 37. orat. 50). Die beiden Erläuterungen des Asconius nennen ausdrücklich die *horti superiores* als Aufenthaltsort des Feldherrn, so daß *horti inferiores*, die sich über das Marsfeld bis zum Tiber erstreckt haben mögen, vorausgesetzt werden müssen.

Nach Pompeius' Tod (48 v. Chr.) schenkte Caesar die Gärten dem M. Antonius (Cic. Phil. II 27, 67. 42, 109. Appian. bell. civ. III 14). Hier empfing Antonius nach der Ermordung Caesars (44 v. Chr.) den Octavian zu einer Aussprache über Caesars Hinterlassenschaft (Vell. II 60, 3. Appian. bell. civ. III 14).

Nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) kamen die Gärten, wohl durch Schenkung Octavians, an den verdienten, auch als Redner berühmten M. Valerius Messalla Corvinus (s. o. Bd. IV S. 1662 nr. 5 a. Prosop. Rom. III [1898] 363ff. nr. 90. CIL VI 29789), seit 11 v. Chr. *primus curator aquarum* (Front. aqu. urb. Rom. 99. S. o. Bd. IV S. 1784), auch die *horti inferiores* (CIL VI 29782).

Im Erbgang gelangten die Gärten weiter an T. Statilius Taurus Corvinus, dessen Mutter Messallina die Tochter des Valerius Messalla war (s. u. Bd. III A S. 2190f. nr. 17. Stammbaum S. 2197f. Ziegelstempel). Die alte Bezeichnung *horti Pompeiani* hatte sich gehalten, trotzdem der Besitzer der Gärten so oft gewechselt hatte (CIL VI 6299). Th. Mommsen (CIL VI 2 [1882] 995, 1) glaubte, die Gärten seien nach der Schlacht bei Actium von Octavian dem T. Statilius Taurus geschenkt worden, dessen gleichnamiger Nachfahre von Agrippina, die sie in ihren Besitz bringen wollte, 53 n. Chr. unter falsche Anklage gestellt und zum Selbstmord gezwungen wurde (s. u. Bd. III A S. 2199ff. nr. 34.

2205ff. nr. 37); diesem Zweig der Familie gehörten jedoch die *horti Tauriani* am Esquilin, und diese sind es auch, welche unter Claudius in kaiserlichen Besitz übergingen (s. o. Bd. VIII S. 2488 nr. 65).

4. Lage und Grenzen. Die *horti superiores* des Pompeius nahmen den nordwestlichen Teil des Hügels ein; ihre Südgrenze lag innerhalb Villa Medici (CIL VI 29789); in dem Abschnitt nördlich Villa Malta reichten sie an den Vicus Minervii heran (Ziegelstempel). Die Grenze gegen die Monti Parioli im Norden und Osten bildete das sich hier hinziehende Tal. Die Annahme L. Caninas (Ind. top. [1850[4]] 434. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 138ff. 150), die Gärten hätten sich nach Norden hin über das Tal bis ins Gebiet der früheren Villa Giustiniani (= Umberto I) ausgedehnt, beruht lediglich auf dem Vorkommen ähnlicher Reticulatmauern und ist durch keine Fundtatsachen gesichert. Sie ist auch unwahrscheinlich, da die starken Stützmauern im Norden und Osten eine klare Trennung schaffen und überdies im Tal Gräber liegen, die nach ihren Inschriften nichts mit den Eigentümern der Gärten zu tun haben (s. o. III 5. Jordan-Hülsen 446, 5. 449, 12). Wieweit das Gebiet am Westfuß des Hügels hinzugerechnet werden muß, läßt sich nicht sagen.

Literatur. A. Donati Roma vetus (1694[2]) 279f. A. Cassio Corso dell' acque II (1756/57) 330ff. G. Guattani Mem. encicl. VI (1816) 89ff. F. Nardini Roma ant. II (1818[4]) 92ff. Beschr. Roms III 2 (1838) 571f. A. Nibby Roma ant. II (1839) 345ff. L. Canina Ind. top. 432f. O. Richter 266. Jordan-Hülsen 445, 4. 492, 58. De Ruggiero Diz. ep. III (1922) 1012 nr. 4/5. Platner-Ashby 270. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 291ff. S. o. Bd. VII S. 831f. e 6. 7. Bd. VIII S. 2486f. nr. 47. 52.

C. Die *horti Caesaris ad portam Collinam*, später *Sallustiani*.

1. Literarische Überlieferung. a) Horti Caesaris: Ps.-Cicero (in Sallust. 7, 19). Cass. Dio (XLII 26). Iul. Obsequens (prod. 71 [131]).

b) Horti Sallustiani: Tacitus (ann. XIII 47; hist. III 82). Plinius (n. h. VII 75). Cassius Dio (LXVI 10, 4). Ulpian (ad Sabin. 21 = Dig. XXX 39, 8). Script. hist. Aug. (XXVI Vopisc. Aurelian. 49, 1f.). Solin. I 88. Paneg. XII in Constant. 14, 4. Ammian. Marcl. (XVII 4, 16). Chronogr. a. 354 (Chron. min. I 146). Ps.-Seneca (ad Paul. 1). Regionarii (Reg. VI). Procop. (bell. Vand. I 2, 24).

2. Inschriftliche Überlieferung. Fistulae: CIL XV 7249 a. 7250 (Zeit des Alexander Severus. Gefunden in Villa Spithoever auf dem Quirinalis und am Monte della Giustizia. Not. d. scav. 1876, 57. Bull. dell' Inst. XLVIII [1876] 115f. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 436f. nr. 88/91. 518f.). Weihinschrift: CIL VI 122. Grabinschriften: CIL VI 5863. 8670/2. 9005. 32451. 32468. 35243. Not. d. scav. 1924, 61.

3. Geschichte. C. Sallustius Crispus, als Statthalter von Numidien (*proconsul cum imperio* seit 46 v. Chr., s. u. Bd. I A S. 1919) reich geworden, erwarb die Gärten nach dem Tode Caesars (44 v. Chr. Ps.-Cic. in Sallust. 7, 19).

Als er starb (35 v. Chr.), erbte die Gärten sein gleichnamiger Großneffe und Adoptivsohn (s. u. Bd. I A S. 1955f. nr. 11. Prosop. Rom. III [1898] 159 nr. 61). Der Name des Vorbesitzers haftete damals noch an den Gärten (Iul. Obsequens, prod. 71 [131]: *turris hortorum Caesaris ad portam Collinam de caelo tacta* = 17 v. Chr.).

E. Stein nimmt unter Berufung auf eine noch unveröffentlichte Inschrift aus Kos an, daß der jüngere Sallust den Crispus Passienus adoptierte und ihm seine Besitzungen hinterließ (20 n. Chr. S. u. Bd. I A S. 1955f.). Dieser wurde 44 n. Chr. zweiter Gemahl der Iulia Agrippina (s. o. Bd. X S. 910), die ihn zu bereden verstand, sie zu seiner Erbin einzusetzen, worauf sie ihn, wohl bald nach dem Tode der Messallina (48 n. Chr.) beseitigte, um den Kaiser Claudius heiraten zu können (49 n. Chr. S. o. Bd. III S. 2807). Die Gärten wären bei dieser Annahme erst unter Claudius in kaiserlichen Besitz übergegangen. Dagegen steht jedoch die Grabinschrift CIL VI 9005 = Dess. 1795 (*genio Coeti Herodiani, praegustator divii Augusti, idem postea vilicus in hortis Sallustianis decessit non. Aug. M. Cocceio Nerva C. Vibio Rufino cos.*). M. Cocceius Nerva war ab 24 n. Chr. *curator aquarum*; er verwaltete damit ein Amt, das nur Consularen verliehen wurde. Sein Consulat fällt mit aller Wahrscheinlichkeit in das J. 22 n. Chr. (s. o. Bd. III S. 131f. nr. 15. Prosop. Rom. II [1936[2]] 291 nr. 1225. H. Jordan Top. v. Rom I 2 [1885] 272, 100. Für den jüngeren Cocceius ist kein Consulat bezeugt, so daß sich der Zweifel von Th. Mommsen erledigt, vgl. Jordan-Hülsen 430, 105). Coetus Herodianus, ursprünglich kaiserlicher Mundschenk, war also 20 n. Chr. von Tiberius zum Verwalter der sallustischen Gärten ernannt worden, als diese in kaiserlichen Besitz übergingen (M. L. Homo Mél. d'arch. et d'hist. XIX [1899] 115f. Zur rechtlichen Stellung dieses Besitzes: Dig. XXX 39, 8. O. Hirschfeld Röm. Verwaltungsgesch. I [1876] 44, 1). Der Name des berühmten Geschichtsschreibers blieb durch das ganze Altertum an den Gärten haften. Von Gebäuden der vorkaiserlichen Zeit nennt Iul. Obsequens einen 17 v. Chr. vom Blitz getroffenen Turm, wohl ein Belvedere, Plinius (n. h. VII 75) und Solin (I 88) eine Gruft (*conditorium*), in der zwei riesenhafte Menschen, die unter Augustus lebten, Pusius und Secundilla, beigesetzt waren (s. u. Bd. II A S. 985f.).

Unter Nero bildeten die Gärten die kaiserliche Sommerresidenz (Tac. ann. XIII 47). Er legte eine Wasserleitung an (CIL XV 7270 a aus Vigna G. Vacca. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [S. 1880] 436 nr. 87). Vespasian zog sie dem Aufenthalt auf dem Palatin vor (Cass. Dio LXVI 10, 4); Nerva starb hier 98 n. Chr. (Chronogr. a. 354, Chron. min. I 146. S. o. Bd. IV S. 148). Von Aurelian wird das gleiche berichtet wie von Vespasian; er soll hier eine *porticus miliarensis* angelegt haben (Script. hist. Aug. XVI Vopisc. Aurel. 49, 1f.); die Stelle ist wegen der engen Übereinstimmung mit dem Bericht des Cassius Dio als interpoliert anzusehen (A. v. Domaszewski S.-Ber. Akad. Heidelb. 1916 Abh. 7, 12f. W. H. Fisher Journ. Rom.

Stud. XIX [1929] 144). Zuletzt wird von Maxentius berichtet, daß er hier residiert habe (Paneg. XII Constantin. 14, 4). Ein Teil der Gärten scheint der Öffentlichkeit zugänglich gewesen und als Promenade benutzt worden zu sein (Ps.-Sen. Paul. 1). Ihr Gebiet wurde in der Kaiserzeit vergrößert (CIL VI 8670 = Dess. 1619: *Dama Caseris ex hortis Salustianis ab hortu novo*). Er schloß den Tempel der *Venus hortorum Sallustianorum* (CIL VI 122. 32451. 32468. Not. d. scav. 1924, 61) und einen Obelisken (Ammian. Marc. XVII 4. 16) ein. Die Märtyrerakten nennen weiter ein *palatium Sallustii* (Acta S. Laurentii 10. Aug. S. 519. Acta S. Susannae 11. Aug. S. 632. Acta SS. militum 25. Oct. 433. Mirabilien: Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 93. 128. 157), ein *forum Sallustii* (Acta S. Susannae a. O.), Thermen (Acta S. Laurentii a. O. Acta S. Marcelli 16. Jan. S. 372), ein Tribunal (Acta S. Crecentii 14. Sept. S. 354) und das *palatium Constantini* oder *Constantii* (Mirabilien a. O. H. Jordan Top. v. Rom II [1871] 410). Das ganze Mittelalter hindurch hieß die Gegend Sallustricum (A. Fulvius Antiqu. urb. [1527] fol. 24. B. Marliano Urb. Rom. top. [1534] fol. 122. [1544²] 90. L. Fauno Ant. d. Rom. [1548] fol. 120. L. Mauro Ant. di Roma [1556] 83. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] fol. 64. B. Gamucci Ant. d. Rom [1588²] fol. 128. Jordan-Hülsen 432, 111). Die auf die Gärten bezüglichen Grabinschriften der Kaiserzeit nennen *liberti* und *servi* (CIL VI 5863. 8670. 8672. 9005), die hier beschäftigt waren, auch einen *medicus* (CIL VI 8671). Als die Goten unter Alarich durch die Porta Salaria in die Stadt eindrangen (August 410 n. Chr. S. o. Bd. I S. 1290f.), ging ein großer Teil der Gebäude in Flammen auf, darunter auch das sog. Haus des Sallust, doch wohl der kaiserliche Palast (Procop. bell. Vand. I 2, 24). Die Zerstörung war so bedeutend, daß der Ostteil des Hügels von da an in Ruinen gelegen zu haben scheint.

4. Lage und Begrenzung. Für die *horti Caesaris* ist die Lage *ad portam Collinam* (Iul. Obsequ. a. O.) und die Nähe des Tempels der Fortuna publica bezeugt (Cass. Dio XLII 26 für 47 v. Chr. Kiepert-Hülsen Taf. 1rD). In einem Epigramm des Krinagoras wird der jüngere Sallust Nachbar der *tres fortunae* genannt (Anth. Pal. app. IV 40); die Grabstätten seiner *liberti* und *servi* liegen in der Nekropole vor Porta Salaria (s. u. Bd. I A S. 1956). Die auf dem Quirinal gefundenen Bleiröhren gehören zu einer von Alexander Severus (222—235) angelegten Wasserleitung, die nach R. Lanciani (Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 518) von einem Reservoir unter dem Monte della Giustizia ihren Ausgang nahm, unter dem Pal. delle Finanze (*fistula* CIL XV 7249 b 1. Lanciani a. O. 437 nr. 92. Gefunden 1872) weiter und nach der großen Piscina am Vicus portae Collinae führte (ebd. Taf. VII nr. 8; FUR. Taf. 10). Für eine Ausdehnung der Gärten bis an diese Straße, wie Lanciani will (ebenso G. Lugli Mon. ant. di Roma III [1938] 323), können die *fistulae* nichts beweisen, denn die Gebäude auf dem Quirinal innerhalb der servianischen Stadtmauer sind ausnahmslos nach Süden hin orientiert, und kein Fund in diesem Gebiet deutet auf seine Zugehörigkeit zu den Sallustgärten hin; die einem Geheimkult dienenden Krypten in Via Flavia (Jordan-Hülsen 429f.) schließen einen solchen Zusammenhang vielmehr aus. Die natürliche Grenze war durch die servianische Stadtmauer gegeben. Im Osten bildete die Via Salaria vetus den gegebenen Abschluß, im Norden die Nekropole (CIL VI 35243); die *maceria* der Gärten entsprach der Linie der späteren aurelianischen Stadtmauer. Als das von Antonius Primus befehligte vespasianische Heer in drei Kolonnen die von den Vitellianern verteidigte Stadt von Norden her angriff (15. Dez. 69 n. Chr. Tac. hist. III 82. S. o. Bd. VI S. 2640), kam der linke Flügel nicht recht vorwärts, da der Gegner sich von der Grenzmauer der Sallustgärten herab erfolgreich verteidigte. Der Widerstand konnte nicht eher gebrochen werden, bis es der vespasianischen Reiterei gelungen war, durch die Porta Collina einzudringen, dem Gegner so in den Rücken zu fallen und ihn zu umzingeln. H. Jordan (Top. v. Rom II [1871] 123) nimmt an, die Vitellianer hätten die Mauern des Quirinalnordhanges besetzt gehalten, also den Zug der alten servianischen Stadtmauer; allein diese hätte Tacitus gewiß nicht als *maceria* bezeichnet, und ein Angriff auf den durch eine starke Mauer geschützten Felshang des Quirinals (R. Lanciani Ruins [1897] Abb. 162) wäre wohl von vornherein aussichtslos gewesen. So kann der Angriff nur gegen die Nord- und Ostmauer der Gärten erfolgt sein (Chr. Hülsen Röm. Mitt. VII [1892] 44. O. Richter 268. Jordan-Hülsen 432f.). Innerhalb der Nordmauer fehlen die Bestattungen, die außerhalb sofort einsetzen (R. Lanciani Bull. com. XVI [1888] 9). Sehr unsicher ist die Westgrenze; sie scheint annähernd mit der heutigen Via Toscana, die einer antiken Straße entspricht, der Via di S. Basilio und dem Vicolo delle Fiamme zusammenzufallen. In der Kaiserzeit haben die Gärten nach Osten und Westen an Ausdehnung zugenommen. Die Umbenennung der aus republikanischer Zeit stammenden *aedes Veneris Erucinae* in *aedes Veneris hortorum Sallustianorum* gibt einen Hinweis auf die Angliederung des Gebietes zwischen Via Salaria vetus und nova; die Zuschüttung der antiken Straße unter Via Toscana zur Zeit der Errichtung des Obelisken deutet auf einen Gebietszuwachs nach Westen hin, wo die neben Via Vittorio Veneto festgestellte antike Straße eine äußerste Grenze bilden würde.

Literatur. A. Fulvius Ant. urb. (1527) fol. 24. B. Marliano Urb. Rom. top. (1544²) 89f. L. Fauno Ant. d. Roma (1553²) 122f. L. Mauro Ant. d. Roma (1558) 83f. F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. (1653) 43ff. A. Donati Roma vet. (1694²) 39f. 281f. 288. G. A. Guattani Roma ant. II (1795) 109. F. Nardini Roma ant. II (1818⁴) 92ff. III (1819⁴) 334. R. Renuti Ant. d. Rom. I (1824³) 157ff. Beschr. Roms III 2 (1838) 379ff. A. Nibby Rom. ant. II (1839) 348ff. W. A. Becker Röm. Altert. I (1843) 583ff. L. Canina Ind. top. (1850⁴) 201f. Th. Schreiber Villa Ludovisi (1880) 9. R. Lanciani Ruins (1897) 415ff. M. L. Homo Mél. d'arch. et d'hist. XIX (1899) 115f. Taf. 3. O. Richter 267f. Jordan-Hülsen 430ff. De Ruggiero Diz. epigr. III (1922) 1005ff. nr. 2/3. Platner-Ashby 265. 271f. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 320ff. S. o. Bd. VII S. 831f. e 4. 5. VIII S. 2483 nr. 12. S. 2487 nr. 57. M. Mercati Obelisc. d. Rom. (1589) 255ff. F. Reber Ruinen Roms (1879²) 506ff. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 241ff. M. Santangelo Mem. Pont. Acc. Arch. V (1941) 141. 177ff.

D. Die *horti Postumiorum*.

1. Literarische und inschriftliche Überlieferung. Eine *fistula* mit der Inschrift: *M. Postumi Festi et Paullae eius et filiorum et Pompei Heliodori* (CIL XV 7517. R. Lanciani Mon. Linc. 3. S. IV [1880] 434 nr. 68. J. H. Middleton Rem. anc. Rome II [1892] 334) wurde im 15. Jhdt. von Th. Gammarus *in aede Felicis in Quirinale* (sic) abgeschrieben; wahrscheinlich wurde sie in Via di Porta Pinciana nahe der heutigen Villa Malta gefunden. Doch wohl auf die gleiche Persönlichkeit beziehen sich zwei Ehreninschriften: die eine, seit dem 17. Jhdt. im Pal. Sacripante auf dem Quirinalis aufbewahrt (CIL VI 1416), hat ein *pronepos* T. Flavius Postumius Varus; die andere, 1591 in Vigna Sermoneta gefundene (CIL VI 1418), ein weiterer *pronepos* T. Flavius Postumius Titianus setzen lassen. M. Postumius Festus, ein gefeierter Redner, war wie Fronto, mit dem er eng befreundet war, aus der Provinz Numidia gebürtig und hatte das Amt eines *patronus Cirtensium* inne (Fronto ad amic. II 10 ed. Naber 200f. Gell. XIX 13, 1. 4); er bekleidete 143 n. Chr. das Consulat (Le Bas-Waddington Voyage arch. III 2 [1870] 730f. nr. 146. Prosop. Rom. III [1898] 90 nr. 660).

Die Grabinschrift des T. Flavius Postumius Varus (CIL VI 1417), unbekannten Fundortes, wurde in der Villa des Cardinals Ricci da Montepulciano (= Villa Medici) aufbewahrt und dort um 1570 vom Anon. Hisp. abgeschrieben. Er war 271 n. Chr. *praefectus urbis* (Chron. a. 354. Chron. min. I 66). Aus dem *coemeterium Callisti* stammen die Grabschrift eines unbekannten Mitglieds der Familie und die des T. Flavius Postumius Titianus (CIL VI 1419 a/b). Der letztere war 301 n. Chr. *consul ordinarius* und 305 n. Chr. *praefectus urbi* (Chron. a. 354, Chron. min. I 60. 66). Die Bezeichnung *pronepos* kann weder für Varus noch für Titianus wörtlich genommen werden; sie wird sich dem Sinne nach mit dem beidemal folgenden *sectator* decken.

2. Lage und Begrenzung. R. Lanciani hatte sich durch den irrtümlichen Zusatz: *in Quirinale* bei der Herkunftsangabe der *fistula* verleiten lassen, das Besitztum der Postumier auf diesem und zwar im Gebiet des Pal. Sacripante zu suchen, weil dort die Inschrift CIL VI 1416 gefunden sein konnte (Bull. com. IX [1881] 17; FUR Taf. 22). Allein auf dem Quirinal hat eine Basilica S. Felicis (s. u. IX D) niemals bestanden (Chr. Hülsen Rh. Mus. LXIX [1894] 390, 1. Jordan-Hülsen 420, 72). Ebensowenig berechtigt ist ein Ansatz im Gebiet der Villa Malta (Jordan-Hülsen Taf. 7/8. Kiepert-Hülsen Taf. 2/3), da er sich lediglich auf den Ort berufen kann, wo die Inschrift der *fistula* abgeschrieben wurde. Den einzig sicheren Anhalt für die Lagebestimmung kann nur der Fundort der Ehreninschrift CIL VI 1418 in der Vigna Sermoneta bieten, die im Tal der Aqua Sallustiana im Zwickel zwischen der nach Porta Salaria und der auf die Quirinalhöhe führenden Straße lag (so richtig bestimmt von Chr. Hülsen Rh. Mus. XLIX [1894] 390, 1); sie wird von L. Bufalini (1551. Als Vinea Jacobatii), E. Dupérac (1577. Als Vinea Sermonetae) und Tempesta (1606; ebenso) auf ihren Stadtplänen eingezeichnet (Chr. Hülsen Abh. Akad. Heidelb. [1917] IV Abb. 34). Die *horti Postumiorum* werden sich demnach nördlich unterhalb des Pal. Barberini befunden und unmittelbar an die *horti Sallustiani* angegrenzt haben; sie können nach Westen hin nicht über Piazza Barberini hinausgereicht haben, da dort die Gartenzone aufhörte (*aedes Florae, pila tiburtina, officinae miniae* sind in dieser Gegend anzusetzen), dagegen könnten sie sich am Südhang des Pincius hinauf und bis an den Vicus Minervii gezogen haben, also bis zum Gelände gegenüber Villa Malta.

Literatur. O. Richter 266. Jordan-Hülsen 446. Platner-Ashby 188.

E. Die *horti Simoni Iuliani*.

Die 1887 südwestlich vom Casino dell' Aurora zwischen Via di Porta Pinciana und Via Ludovisi gefundene *fistula* CIL XV 7528 mit der Inschrift: *Semoni Iuliani pre. urb. c. v.* (Not. d. scav. 1887, 109. G. Gatti Bull. com. XV [1887] 102f. nr. 1830. Lanciani FUR. Taf. 9) gibt einen Hinweis darauf, daß D. Simonius Proculus Iulianus, *praefectus urbi* wahrscheinlich unter Philippus Arabs (244—249 n. Chr. Chr. Hülsen Röm. Mitt. XXI [1906] 88. J. Colin Bull. com. XLVII [1919] 3ff. L. Cantarelli ebd. 11ff. A. Stein Röm. Reichsbeamte der Provinz Thracia [1920] 61ff. nr. 41. S. u. Bd. III A S. 198f.), hier ein Besitztum hatte; es mit G. Gatti (a. O.) auf dem Quirinal zu suchen, liegt kein Grund vor. Die Grabinschrift seines *alumnus Cyriacos* (CIL VI 38271. Chr. Hülsen 87f.) stammt aus der großen Nekropole an Via Salaria vetus. Eine weiter nördlich an Via di Porta Pinciana gefundene *fistula* mit Lieferanteninschrift, aus der ersten Hälfte des 3. Jhdts. n. Chr. (CIL XV 7605. Not. d. scav. 1887, 141. Bull. com. XV [1887] 162f. nr. 1880) gehört vielleicht zu der gleichen Wasserleitung. Die Gärten lagen wahrscheinlich unmittelbar nördlich von den *horti Postumiorum* gegenüber Villa Malta.

Literatur. Jordan-Hülsen 446, 6. Platner-Ashby 190.

F. Die *horti Aciliorum*, später *Pinciorum* und *Aniciorum*.

1. Überlieferung. a) *horti Aciliorum*: CIL VI 623, Weihinschrift des Tychicus, *vilicus hortorum* des Glabrio, an Silvan (R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 119ff. E. Hübner Exempla script. epigr. lat. [1885] nr. 1155. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 132; FUR. Taf. 1. Prosop. Rom. I [1933²] nr. 59. S. u. Bd. VII A S. 1697. Gefunden 1868 an der Passeggiata zwischen der Accademia di Francia [Villa Medici] und dem Denkmal der Brüder Cairoli).

b) *horti Pinciorum*: *fistula* mit der Inschrift: *Aqua Pinciana D. N. Fl. Valentiniani* (CIL XV

7529. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 437 nr. 93. J. H. Middleton Rem. anc. Rome II [1892] 331. Gefunden am 5. Febr. 1757 in Villa Verospi; zu deren Lage vgl. den Plan von G. B. Nolli [1748]). Cassiod. var. III 10, 2. Procop. bell. Goth. II 8, 10. 9, 5. Lib. pont. LX vita Silver. 6. 8.

c) *horti Aniciorum*: Basis mit Ehreninschrift für S. Petronius Probus (CIL VI 1751. Datiert auf 378 n. Chr. Gefunden am 21. Juli 1742 hinter der Sakristei von S. Trinità de Monti im Garten der Frati minori, F. de' Ficoroni Gemmae ant. litt. [1757] 134. R. Lanciani FUR. Taf. 9); durch seine Mutter gehörte er der *gens Anicia* an (CIL VI 1753). Ehreninschrift für Anicia Faltonia Proba (CIL VI 1754: *Aniciae Faltoniae Probae Amnios Pincios Aniciosque decoranti*. Datiert auf 395 n. Chr. Seit dem 16. Jhdt. bekannt).

2. Geschichte. Die Tychicusinschrift ist zwar nicht in situ gefunden worden, kann wegen ihres guten Erhaltungszustandes aber kaum weit verschleppt worden sein. Sie beweist für die zweite Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr. die Existenz eines Silvanheiligtums innerhalb der Gärten der Acilii Glabriones im Gebiet der Villa Medici. Die gens Pincia erbaute in ihrem Besitz einen Palast (*domus Pinciorum*: Cassiod. a. O. *palatium Pincianum*: Lib. pont. a. O. *Παλάτιον*: Procop. a. O.), der sehr ansehnlich gewesen sein muß. Anicia Faltonia Proba (s. o. Bd. S. 2204f. nr. 44) scheint mütterlicherseits der gens Pincia angehört und ihrem Gemahl die Gärten in die Ehe mitgebracht zu haben (Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV [1889] 269, 2). Dieser war 371 n. Chr. Consul ordinarius und starb um 390 n. Chr. (s. o. Bd. I S. 2205ff. nr. 45. Stammbaum S. 2202. R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 127). Seine Gemahlin, die ihn überlebte, galt als vorbildliche Christin (Hieron. ep. 130, 7); von ihr wird erzählt, sie habe aus Mitleid mit den hungernden Bürgern nachts durch ihre Sklaven dem Alarich die Tore öffnen lassen, als er Rom belagerte (410 n. Chr. Procop. bell. Vand. I 2, 17. U. Giri Roma IX [1931] 515ff.). Nach dem Aussterben der Anicier kamen die Gärten spätestens unter Valentinian III. (425—455 n. Chr. CIL XV 7259) in kaiserlichen Besitz. Der Name der Pincii blieb am Palast haften. Dieser war um 500 n. Chr. schon teilweise in Verfall; auf Geheiß Theoderichs gab Cassiodor (zwischen 507 und 511 n. Chr.) Anweisung, zur Wiederverwendung geeignetes Baumaterial aus dem Palast nach Ravenna zu schaffen (III 10, 2: *declaramus, ut marmora quae de domo Pinciano constat esse deposita ad Ravennatem urbem per catabolenses vestra ordinatione dirigantur*); es ist das erste Zeugnis für den Transport römischer Spolien nach auswärts (R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 17). Bei der Verteidigung Roms gegen Witiges (537 n. Chr.) nahm Belisar im *palatium Pincianum* Wohnung und leitete von hier aus die Operationen (Procop. bell. Goth. II 8, 10. 9, 5. Lib. pont. LX vit. Silver. 6); hierhin lud er auch den Papst Silverius (536/37) zur Verantwortung und ließ ihn seiner Würde entkleiden (Lib. pont. LX vit. Silv. 8. S. o. Bd. III S. 221f.).

Die Anicier waren wie mit den Pincii auch mit den Acilii Glabriones verschwägert; ein Anicius Acilius Glabrio Faustus war 438 n. Chr. Consul (R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 127. S. o. Bd. VI S. 2092 nr. 13).

3. Lage und Umfang. Die *horti Aciliorum* werden nach dem Fundort der Tychicusinschrift mit dem Gebiet der *horti Pompeiani* übereingestimmt haben, und dasselbe gilt für die *horti Pinciorum* und *Aniciorum*. Der Fundort der Ehreninschrift für Petronius Probus bei S. Trinità gibt einen Anhalt für die ungefähre Lage der Südgrenze gegen die *horti Lucullani*. Auch das Palatium Pincianum wird man lieber über dem Westhang als östlich vom Vicus Minervii suchen. Dafür spricht außer dem Reiz der Lage mit dem freien Blick aufs Marsfeld und ins Tal des Tiber die Gegenwart bedeutender Baureste: einer Exedra, die als Teil einer größeren Anlage aufzufassen sein wird, und eines Zentralbaues, wie schließlich die Nähe der Kirche S. Felicis in Pincis. Ob die ebenfalls ansehnlichen Baureste jenseits der Straße hinzuzurechnen sind oder selbständigen *horti* angehören, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Die Nähe des Palastes gab der Porta Pinciana den Namen (Mirab. 14. Jhdt. = C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 127). Die Zerstörung, welche die *horti Sallustiani* 410 n. Chr. erfuhren, hatte offenbar die Folge, daß im 5. Jhdt. n. Chr. der weniger betroffene Westteil des Hügels, als er in kaiserlichen Besitz kam, zur zeitweiligen Residenz ausgebaut wurde; damals legte man die Aqua Pinciana genannte neue Wasserleitung an. In den weiteren Kämpfen nach Belisars Abgang wird das ganze Gebiet des Hügels der Zerstörung und Verödung anheimgefallen sein.

Literatur. F. Albertini Mirab. Rom. (1515) 31f. B. Marliano Top. (1544²) 91. Anon. nach 1544 fol. 27 = Bull. com. XLII (1914) 63. L. Mauro Ant. d. Rom. (1556) 79. F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. (1653) 5. 358. A. Donati Roma vet. (1694²) 279. F. Nardini Rom. ant. II (1818⁴) 97f. Beschr. Roms III 2 (1838) 572f. A. Nibby Rom. ant. I (1839) 27f. W. A. Becker Röm. Altert. I (1843) 592f. R. Lanciani Ruins (1897) 421ff. O. Richter 266. R. Lanciani Stor. d. scav. II (1903) 243. E. Caëtano Lovatelli Cent. Soc. Antiqu. d. France (1904) 255ff.; Varia (1905) 231ff. Jordan-Hülsen 446f. De Ruggiero Diz. epigr. III (1922) 1010ff. nr. 3. Platner-Ashby 27. 187. 264. 490. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 286ff. S. o. Bd. VII S. 831 e 2. VIII S. 2482 nr. 1. B. Marliano Top. (1534) fol. 124. A. Nibby Mura di Roma (1820) 231, 351.

G. Die *horti Variani*.

Sie werden allein von Vopiscus genannt (Script. hist. Aug. XXVI Aurelian. 1, 2: *sermonem multum a Palatio usque ad hortos Varianos instituit cumque ad templum Solis venissemus*). Die Erwähnung des Sonnentempels zwingt zu einem Ansatz im Norden des Marsfeldes oder auf dem Pincius (M. L. Homo Mél. d'arch. et d'hist. XIX [1899] 125 Taf. 3). Da über die Existenz dieser Gärten sonst gar nichts bekannt ist, vermutet A. Domaszewski (S.-Ber. Heidelb. [1916] VII 13) wohl mit Recht ein Mißverständnis aus Lampridius (Script. hist. Aug. XVII Heliog. 14, 5: ***inde itum est in hortos, ubi Varius invenitur = ad spem veterem***).

Literatur. L. Canina Ind. top. (1850⁴) 178. R. Lanciani Ruins (1897) 397ff. O. Richter 264. 315. Jordan-Hülsen 364, 55. De Ruggiero Diz. ep. III (1922) 1004f. nr. 11. Platner-Ashby 273. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 484ff. S. o. Bd. VIII S. 2488 nr. 64. 72.

H. Die *horti Largiani*.

Nur in der Not. Reg. VII als einzige der Gartenanlagen am oder auf dem Pincius erwähnt; bisher nicht lokalisierbar.

Literatur. A. Nibby Rom. ant. II (1839) 304f. L. Canina Ind. top. (1850⁴) 208. O. Richter 260. 265. Jordan-Hülsen 446. 451, 16. E. Engström Göteborgs Högsk. Arsskr. XVI (1910) 42. E. de Ruggiero Diz. ep. III (1922) 1012 nr. 6. Platner-Ashby 268. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 293f. S. o. Bd. VIII S. 2485 nr. 39.

IX. Der Westhügel und seine Hänge.

Den Westteil des Hügels bildeten ursprünglich zwei Kuppen: eine nördliche im Gebiet des Giardino pubblico und eine südliche bei S. Trinità de' Monti; zwischen beiden lag eine Senke. Auf den beiden Kuppen liegt der unberührte Boden dicht unter der heutigen Oberfläche, in der Senke tief unter einer antiken Schuttauffüllung, die nach Westen hin durch mächtige Stützmauern gehalten wird (zwischen dem Obeliscus Antinoi und der Kanzel der Passeggiata); über den Zeitpunkt der Aufschüttungen ist nichts bekannt (R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 126).

A. Bauten in den *horti Lucullani*.

1. Gegen den Westhang hin waren die Gärten durch eine Ziegelmauer abgestützt, von der verschiedentlich Reste festgestellt worden sind: a) In Via Capo le Case 88 (14. Nov. 1873. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 151; FUR. Taf. 9). b) In den Höfen der ehemaligen Case dei Mignanelli, später Lazzaroni und Stroganoff, Via Due Macelli 83/7; nach Norden hin verfolgbar bis unter die spanische Treppe, besonders deutlich im Garten der Scuola di Propaganda Fide (G. Gatti Bull. com. XIV [1886] 194. R. Lanciani 152). c) In Via Gregoriana 25, Scavi Ugo (R. Lanciani a. O.; FUR. Taf. 9). d) Im Tunnel, der von Piazza Mignanelli unter Via Gregoriana hindurch nach Via Sistina führt (L. Canina Indic. top. [1850⁴] 434). e) Pirro Ligorio zeichnet auf seinem Plan von 1553 (bei Donati) unterhalb der horti Lucullani eine zweigeschossige Stützmauer mit Nischen.

2. 1837 wurde in Via Gregoriana 9/13 (Westseite) ein nach Nordosten führender Gang mit einer Verkleidung aus *opus spicatum* aufgedeckt, die einen Stucküberzug trug. Er führte zu mehreren Gemächern, die mit farbigem Marmorstuck verputzt und teilweise ausgemalt waren. Da sich in der Decke des größten Raumes Luken fanden, scheint die ganze Anlage unterirdisch gewesen zu sein. Man fand hier große Mengen von Austernschalen einer sehr geschätzten Art, die im Arverner See vorkommt, und Gehäuse von Schnecken und anderen Schaltieren; wahrscheinlich lag hier eine Küche (Beschr. Roms III 2 [1838] 568f.). Unter Via Gregoriana 46/47 (Ostseite) wurden Korridore mit Mosaikböden festgestellt (18. November 1871. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 151; FUR. Taf. 9). Unter dem Palazzo Tomati–Cugnoni–Casalini in Via Gregoriana 42 liegt ein antiker Raum mit Kassettengewölbe, oberhalb des Palastes antike Substruktionen (L. Canina 434. Lanciani FUR. Taf. 9). Beim Neubau eines Hauses etwa in der Mitte derselben Straße fanden sich weitere antike Mauerzüge (Canina a. O.). Zwischen Via Gregoriana und Via Sistina kamen im Herbst 1904 Reticulat- und Ziegelmauern zutage; ihre Lage stimmt mit den bei Lanciani (FUR. Taf. 9) gezeichneten, angeblich aus der Forma Nolliana übernommenen Mauerzügen überein, ohne mit ihnen identisch zu sein (Jordan-Hülsen 449, 13).

3. Auf einer höher gelegenen Terrasse fanden sich 1866/67 in Via Sistina 57 Reste einer antiken, zu einem Privathause gehörigen Badeanlage (*balneae*). Die Wasserbecken waren von Stufen und Sitzen umgeben, die Mosaikböden aus schwarzen und weißen Steinen erstreckten sich auch noch unter die benachbarten Häuser. Unter den Wandmalereien wird eine Victoria mit ausgebreiteten Flügeln genannt (R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 151; FUR. Taf. 9). Antiken in Via Sistina 48. Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 339.

4. Auf einer dritten noch höher gelegenen Terrasse kamen 1925 bei der Vergrößerung des Albergo della Città in Via Sistina 70, nahe Piazza Trinità de' Monti, Reste eines Nymphaeums zum Vorschein. Der antike Boden liegt 8,50 m über der modernen Straße. Erhalten waren zwei halbkreisförmige Nischen aus *opus reticulatum* (3,58 m breit, 1,10 m tief. Wandstärke 0,50 m. Fundamente aus Cappellaccio). Vor der nach Westen gerichteten Front wurde ein Wasserkanal aus übereinandergestülpten U-förmigen Tonrohren gefunden (E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 276). Vgl. auch die vielleicht damit zusammenhängenden unterirdischen Gänge u. C 2.

5. Alle erhaltenen Gebäudereste sind einheitlich nach Südwesten hin orientiert; sie bilden wohl Teile einer Gesamtanlage, die später nur unwesentliche Veränderungen erlitten hat. Die Orientierung entspricht dem Verlauf des Hügelrandes; sie erlaubte es, von allen Gebäuden der verschiedenen Terrassen aus den Blick ins Tal und über die Stadt zu genießen. Über den östlichen Teil der Gärten, der nach Via di Porta Pinciana zu gelegen ist, der natürlichen Zugangsstraße, fehlen Ausgrabungsberichte; nach dem Plan von L. Bufalini (1551) müßten hier weitere sehr ansehnliche Gebäude gelegen haben.

B. Bauten in den *horti Pompeiani*.

1. Stützmauern. Die antiken Stützmauern ließen sich bei den Arbeiten von 1812 auf der Westseite nach Süden hin bis zur Via del Borghetto verfolgen (G. A. Guattani Mem. encicl. VI [1816] 102). Weiter südlich zeichnet P. Ligorio (Plan von 1553 bei Donati) unterhalb der Exedra Reste einer zweigeschossigen Stützmauer mit Nischen, ähnlich G. Falda (Plan von 1676). Ein altes Mauerstück nahe der Nordwestecke, das von der Aurelianischen Mauer unge-

nutzt blieb, zeichnen B. Overbeke (Reliqu. ant. urb. Rom. I [1708] Plan) und G. B. Nolli (Plan von 1748); es besaß vorgelegte Pfeiler, die durch Bögen miteinander verbunden waren. Die genaueste Darstellung der Nord- und Ostmauer bieten die Zeichnungen des Bart. de Rocchi da Brianza (Uff. 285/86. 4212. E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 51/53. Mitte 16. Jhdt.). Die Mauerführung ist nicht einheitlich; die voraurelianischen Stützmauern unterscheiden sich beträchtlich voneinander und werden daher zu verschiedenen Zeiten entstanden sein.

In der Mitte der Nordseite befinden sich zu beiden Seiten einer vortretenden frühestens aurelianischen Mauerstrecke Abschnitte mit weit vorgezogenen Pfeilern, die durch Bögen miteinander verbunden waren; die von den Pfeilern eingeschlossenen Nischen haben parallele Wände und sind halbrund geschlossen (G. B. Piranesi Ant. d. Rom. I [1756] Taf. 11, 2 links). An den östlichen Abschnitt schließt sich, etwas zurückspringend, ein Mauerstück an, dessen Pfeiler zahnförmig gebildet sind; die Nischenwände verlaufen schräg, sich einander nähernd, zur geraden Rückwand, die Nischen sind in zwei Reihen übereinander angeordnet, anstatt durchzulaufen (Piranesi Taf. 11, 2 rechts). Ebenso, aber sehr viel kräftiger in der Ausführung, ist das lange Mauerstück gebaut, das auf der Ostseite unmittelbar an die Nordostecke anschließt. Weiter südlich wurde der Talboden flacher, und so treten hier an Stelle der zur Verteidigung ungenügenden Stützmauern die Türme und Kurtinen der Aurelianischen Stadtmauer. Den nordöstlichen Eckpfeiler bildet der sog. Muro torto, ein Mauerstück mit nur einer Reihe von Nischen, die erst in beträchtlicher Höhe ansetzt, aus *opus reticulatum* mit Ecken aus schmalen Tuffquadern. Infolge eines Erdbebens hat sich noch in der Antike der Baugrund gesenkt, so daß die Mauer um 1 m nach außen überhängt. Prokop (bell. Goth. I 23, 3ff.) beschreibt sie ausführlich als *περίβολος διερρωγώς*. Die Goten versuchten hier 537 n. Chr. keinen Angriff, obwohl die Stelle für gefährdet angesehen wurde; das entsprach einer Prophezeiung, daß sie vom Hl. Petrus selbst geschützt werden würde. Das Mauerwerk stammt wahrscheinlich aus dem 1. Jhdt. n. Chr. (Jordan-Hülsen 448). Zur Abwässerung dienen Tonrohre von quadratischem Querschnitt; ihre Öffnungen sind in rautenförmiger Anordnung über die Mauerfläche verteilt (G. B. Piranesi a. O. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II [1892] 387f.).

Bei der Anlage der Passeggiata durch G. Valadier wurden die Stützmauern der Westseite zerstört (Comte de Tournon Étud. statist. sur Rome II [1855²] 285ff. Taf. 25: Pincio 1809 mit den Weingärten der Frati del Popolo. Taf. 26/27: Projekt der Gartenanlagen auf dem Pincio von 1813 nach dem Entwurf von Berthaut und de Gisors. Vgl. Guattani Taf. 13/14. Th. Ashby Town plann. rev. XI [1924] Taf. 81f.). 1850/65 wurden unter A. Vescovali die Mauern der Nord- und Ostseite durch moderne Mauern ummantelt, so daß heute von dem antiken Zustand kaum noch etwas zu sehen ist (Lanciani FUR. Taf. 1 [rot]).

Nur die sorgfältigeren Stadtpläne bemühen sich um eine Wiedergabe der hier vom Üblichen abweichenden Gestalt der Aurelianischen Mauer. So gibt L. Bufalini (1551) einen Teil der Mauern mit vorgelegten Pfeilern an; die meisten begnügen sich damit, in diesem Abschnitt die Türme wegzulassen (M. Kartaro Plan von 1575, Rocchi Taf. 13; vgl. ebd. 14. 15. 19. 20. B. Overbeke Rel. ant. urb. Rom. I [1708] Plan); einige geben auch die Bogenstellungen wieder (P. Ligorio [1553]. G. A. Dosio [1561], Rocchi Taf. 12. E. Dupérac [1577] ed. Ehrle [1908]), am sorgfältigsten G. Falda (Plan von 1676, ed. Ehrle [1931]). G. B. Piranesi (Campo Marzio [1762] 37 Anm. b. Taf. 2 nr. 36/8. Taf. 3 nr. 21/3. Taf. 4 Abb. 3 nr. 49) läßt willkürlich die Stützmauern für eine phantastische Grabanlage der römischen Kaiser errichtet sein, die sich vom Mausoleum Augusti im Marsfeld bis hinauf auf den Nordwestteil des Pincio erstreckt haben soll, wo er einen heiligen Hain und in ihm die Gräber der familia Augustana ansetzt (vgl. seinen Rekonstruktionsplan Taf. 5). Zeichnungen des Muro torto: Marten van Heemskerck (1534/35; zur Datierung: H. Egger Mededeel. Nederl. Inst. Rome V [1925] 119ff. H. Egger Röm. Veduten I [1911] Taf. 2. Hülsen-Egger Die röm. Skizzenbücher des M. v. H. I [1913] 6 Taf. 8). Anon. 17. Jhdt. (A. Donati Roma vet. [1694²] Taf. S. 40). J. Maggi (Aedif. et ruin. Rom. [1618] Taf. 34). G. B. Falda (Giardini di Roma [1683] Taf. 15). Anon. 18. Jhdt. (H. Egger Röm. Ved. I [1911] Taf. 6). G. B. Piranesi (Campo Marzo [1762] Taf. 22). W. Gell (A. Nibby Mura di Roma [1820] Taf. 4). Aufnahme von J. H. Parker (I. A. Richmond City wall of imp. Rome [1930] Taf. 2 b. G. Lugli Mon. ant. II [1934] 167 Abb. 25). Zeichnung anderer Stützmauern von G. Valadier (R. Lanciani Ruins [1897] Abb. 164).

Literatur. A. Fulvius Ant. urb. (1527) fol. 24'. L. Mauro Ant. d. Rom. (1558) 87f. B. Gamucci Ant. d. Rom. (1588²) fol. 132'. F. Eschinardi Descr. d. Rom. (1750) 192f. G. A. Guattani Roma ant. II (1795) 93. R. Venuti Ant. d. Rom. II (1824³) 96ff. Beschr. Roms I (1829) 654f. III 2 (1838) 570f. A. Nibby Roma ant. I (1839) 141. II 314f. J. H. Parker Arch. of Rome I 2 (1874) Taf. 1 Abb. 2. Taf. 1* Abb. 2. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 353. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 240ff. G. Tomassetti Camp. rom. III (1913) 206ff. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 264. N. Audebert Voyage d'Italie (1576) fol. 268f. = E. Müntz Antiqu. d. l. Ville d. Rome (1886) 122f. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. (1588) fol. 65. F. Martinelli Roma ricerc. (1703) 157. F. Nardini Roma ant. I (1814⁴) 60. A. Nibby Mura di Roma (1820) 310ff. W. Bekker Handb. I (1843) 198. L. Canina Ind. top. (1850⁴) Plan. F. Reber Ruinen Roms (1879²) 516f. P. Adinolfi Roma nell'età di mezzo I (1881) 84. G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI (1883) 181ff. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 387. R. Lanciani FUR. Taf. 1; Ruins and exc. (1897) 74f. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 251f.

2. *Piscina limaria*. Unter dem von G. Valadier umgebauten Casino della Rota (R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 102. P. Pecchiai L'Urbe V [1940] VII 6) liegen nebeneinander ein 1200 cbm Wasser fassendes Bassin (10,03 : 30,10 m) und ein kleineres nur 200 cbm fassendes (4,46 : 11,15 m), beide 6,85 m hoch und mit wasserdichtem Verputz versehen. Das Wasser trat aus einem Kanal (*specus*) von Osten her durch eine Öffnung von 0,66 qm im Gewölbescheitel in das große Becken ein und strömte durch eine Wandöffnung weiter in das kleinere; nach den Niederschlägen an den Wänden zu urteilen stand es in beiden Becken bis zu 4 m hoch an. Das gereinigte Wasser floß aus der westlichen Kammer in einem Kanal ab. Weder Zu- noch Ableitung des Wassers sind weiter verfolgt; wahrscheinlich kam der Zuleitungskanal aus der Gegend der Porta Pinciana. Das Mauerwerk besteht aus *opus reticulatum*; aus hadrianischer Zeit stammen einige Anbauten aus Ziegelmauerwerk.

3. Große Zisterne. Südlich der *piscina limaria* verlaufen zwei etwa 80 m lange Kanäle nach Südwesten; sie bilden den Ablauf eines großen Wasserreservoirs aus vielen rechtwinklig sich kreuzenden Gängen, die in den anstehenden Tuff eingeschnitten, tonnenüberwölbt und mit wasserdichtem Verputz (*opus signinum*) versehen sind (2 m breit, 2—2½ m hoch). An den Kreuzungen öffnen sich die Gewölbe in Form von Brunnentrichtern, denen im Boden Vertiefungen von 0,50 m entsprechen, um das Schöpfen zu erleichtern. Die Agostiniani di S. Maria del Popolo, denen der Nordteil des Hügels gehörte (Lanciani FUR. Taf. 1), zerstörten einen Teil der Anlage, als sie diese in einen Weinkeller umwandelten; doch erwies sie sich für diesen Zweck nicht geeignet, da die Grotten in geringer Tiefe liegen und daher die Temperatur nicht niedrig genug ist (Pier S. Bartoli, Mem. 101 = C. Fea Misc. I [1790] 251). Die Zisterne wurde 1876 teilweise untersucht, weitere am 7. Februar 1881 nahe Villa Medici aufgedeckte Gänge wurden zerstört.

Die Anlage ist in ihrem ganzen Umfang nicht bekannt; sie sammelte offenbar das Regenwasser. Der Zusammenhang mit der Piscina limaria ist nicht geklärt. Eine ähnliche Anlage fand R. Lanciani beim Hypogaeum der Glabrionier in den Monti Parioli beim 2. Meilenstein der Via Salaria (Bull. com. XIX [1891] 143).

Literatur zu 2. und 3.: L. Mauro Ant. d. Rom. (1558) 87. Fl. Vacca Mem. (1594) 43 = C. Fea Misc. I (1790) 73 = R. Lanciani Stor. d. scav. III (1907) 102. B. de Montfaucon Diar. ital. (1702) 231. A. Cassio Corso dell' acque II (1756/57) 333ff. G. Guattani Mem. enc. VI (1816) 96ff. Beschr. Roms III 2 (1838) 575f. (Verwechslung mit der Piscina limaria der Aqua virgo). R. Lanciani Mem. Linc. IV (1880) 241 Taf. 2 nr. 8; Bull. com. XIX (1891) 137f.; Ruins (1897) 426f.; FUR. Taf. 1. Jordan-Hülsen 449, 12. Platner-Ashby 264.

4. Die Villenanlage. Reste von Wohnhäusern wurden entlang des Westrandes in einer Ausdehnung von rund 230 m vom Viale dell' Obelisco im Norden bis zur Nordmauer der Villa Medici im Süden gefunden; die Piscina limaria unter Casino della Rota bildete ungefähr die Mitte des Ganzen, das in der Hauptsache als einheitliche Anlage zu werten ist; die Mauern bestehen aus Tuffreticulat und kleinen Ziegeln und stammen aus der frühen Kaiserzeit, einige Anbauten in Ziegelmauerwerk aus dem 2. Jhdt. n. Chr. Die Wände waren marmorverstuckt und bemalt: polychrome Figuren auf rotem oder schwarzem Grund oder Felderteilung mit ornamentalen Füllungen. Die Wandsockel waren häufig mit kostbaren Gesteinsarten wie Serpentin, Porphyr u. a. verkleidet, die Böden aus Mosaik, die Stuckprofile vergoldet. Wegen der starken Zerstörung der Bauten ließen sich keine zusammenhängenden Grundrisse mehr erkennen. Decken oder Gewölbe waren in keinem Falle erhalten; die dünnen Mauern scheinen Mehrgeschossigkeit auszuschließen. Es fanden sich Korridore und Rampen, Reste von Portiken und Peristylen mit Säulen aus Alabaster, Africano und Pavonazzetto, eine Badeanlage mit Heißluftröhren und Hypokausten; die den Fußboden tragenden Ziegelpfeilerchen waren bald rund, bald quadratisch. An Einzelfunden werden genannt ein schönes Kompositkapitell, Antefixe, ein Tonrelief mit dionysischen Szenen, der Marmortorso eines Amor und der sehr beschädigte Kolossalkopf einer Niobe. Die Freilegung erfolgte 1812/13 durch G. Valadier bei der Anlage der Passeggiata.

Literatur. G. A. Guattani Mem. enc. VI (1816) 101ff. R. Lanciani Ruins (1897) 427; FUR. Taf. 1. Th. Ashby Town plann. rev. XI (1924) 82, 3.

5. *Cella vinaria* oder *fructuaria*. Unmittelbar hinter dem Muro torto, an der Stelle, wo die alten Stadtpläne fälschlich das *monumentum Domitiorum* (s. o. III 1) ansetzen, fand G. Valadier 1813 viele Weinkrüge (*diotae*) und Amphoren in Reih und Glied aufgestellt (G. A. Guattani Mem. enc. VI [1816] 103). Ähnliche Vorratsräume fanden sich im Süden unter der Passeggiata zwischen der Accademia di Francia (Villa Medici) und dem Denkmal der Brüder Cairoli, wo eine große Anzahl von Amphoren zum Vorschein kam (Grabung 1868: R. Lanciani Bull. dell' Inst. XL [1868] 127. 132. Grabung vom 10. Februar 1875: R. Lanciani FUR. Taf. 1).

6. Ziegelstempel. Beim Casino della Rota (1812): CIL XV 662 a 1 (Guattani Mem. VI 103 nr. 5. Um 50 n. Chr.). 261 a 1 (ebd. nr. 6. Um 100 n. Chr.). 374, 1 (ebd. 102 nr. 1. Um 123 n. Chr.). 639, 1 (ebd. nr. 4. Anf. 2. Jhdt. n. Chr.). 1369, 1 (ebd. nr. 2. 164 n. Chr.). 163, 2 (ebd. nr. 3. Severisch). Nähe Muro torto und an anderen Stellen: 146 (Guattani 105 nr. 9. Anf. 1. Jhdt. n. Chr.). 976, 1 (ebd. nr. 10. 1. Jhdt. n. Chr.). 409, 1 (ebd. 104 nr. 5. Hadrianisch). CIL XIV 4090, 7 d = XV 2232, 2 (ebd. 105 nr. 11. S. o. Bd. II S. 1602f. nr. 26. Anf. 1. Jhdt. n. Chr.). CIL XIV 4090, 8 b = XV 2233, 1 (ebd. nr. 12. S. o. Bd. II a. O. Anf. 1. Jhdt. n. Chr.). CIL XIV 4090, 9 c = XV 2234, 1 (ebd. nr. 12 A. S. o. Bd. II a. O. Anf. 1. Jhdt. n. Chr.). CIL XV 855, 1 (gefunden nach Fea am 27. April 1812. Hadrianisch). 860, 1 (gefunden nach Fea am 5. April 1812. 141 n. Chr.). Vgl. L. Canina Ind. top. (1850⁴) 432, 106.

7. Andere Stempel. Auf Amphoren: hinter Muro torto (1813): CIL XV 2833 m 17 (Guattani Mem. VI 104 nr. 2). 2870, 2 (ebd. nr. 3). 3451 (ebd. nr. 1). 3583 (ebd. nr. 4). 4908 (Deckel, ebd. 105 nr. 8). Arretinische Vase: beim Casino della Rota (1812): CIL XV 5389 c 3 (Guattani a. O. 103 nr. 6 A). Lucerna: CIL XV 6221, 37 (gefunden nach Fea 1812 in einem Grabe).

C. Bauten in den *horti Aciliorum–Pinciorum–Aniciorum.*

Außer den Erweiterungen und Anbauten, die im vorhergehenden Abschnitt genannt wurden, und den dem 2. Jhdt. n. Chr. angehörigen Ziegelstempeln ist ein Tempel des Silvan zu erwähnen, den Tychicus, *vilicus hortorum* des Glabrio, gestiftet hat (s. o. VIII F 1a. 2). Die Inschrift wurde zusammen mit den Amphoren der Cella vinaria bei der Accademia di Francia gefunden; der Tempel wird in der Nähe zu suchen sein. L. Bufalini zeichnet auf seinem Plan von 1551 südlich der Basilica S. Felicis und weiter östlich an Via Pinciana antike Ruinen, über die nichts weiter bekannt ist.

1. Die Exedra nördlich S. Trinità dei Monti. Reste sind im Garten des Nonnenklosters von S. Trinità (Orto del Educandato del Sacro Cuore) erhalten, aber der Untersuchung entzogen (L. Canina Ind. top. [1850^4] 434). Der Prospekt in Mantua, 1490 für Carl VIII. von Frankreich gefertigt (D. Gnoli Annuar. Acc. S. Luca I [1909/11] 103ff.), nennt sie Domus et horti Domitiorum (G. B. de Rossi Piante di Roma [1879] Taf. 11f.), L. Bufalini (Plan von 1551) Domus Pinzi. Sie erscheint weiter auf dem Plan von P. Ligorio von 1553 (A. Donati Rom. vet. Taf. 1), von F. Pacciotto (1557. Rocchi Taf. 20), von M. Kartaro (1576. Rocchi Taf. 16. 1579. ebd. Taf. 23), von N. van Aelst (1597. ebd. Taf. 19), von O. Panvinio (1565. A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1 nr. 90), von A. Brambilla (1582. ebd. Taf. 2 nr. 90 = Domus Pincii) und J. Laurus (Antiqu. urb. splend. [1612] Taf. 7). Die Fundamente wurden zur Zeit Pius IV. (1559—1566) aufgedeckt (auf sie bezieht sich vielleicht der Grundriß und die freie Ergänzung von G. P. Montano Scielta di varii tempietti ant. [1624] 51 = G. de Rossi 5 libri di architettura II [1689] 33). Von P. Ligorio besitzen wir zwei in den Einzelheiten stark voneinander abweichende Wiedergaben des Grundrisses (cod. Bodl. fol. 5: J. H. Middleton Archaeologia LI [1888] 498ff. Abb. 8. R. Lanciani Mon. Linc. I [1889] 458 Abb. 3. Th. Ashby Journ. rom. stud. IX [1919] 174. cod. Taurin. XIV: R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 153ff. Taf. 5/6. M. L. Gothein Gesch. d. Gartenkunst I [1913] Abb. 73/74. G. Cultrera Mem. Linc. XVII [1923] 535ff. Abb. 50. G. Lugli Mon. ant. III [1938] Taf. 5. R. Vighi Palladio V [1941] 155f. Abb. 14). Nach Ligorio hatte die Exedra einen Durchmesser von 1100 Fuß (326,70 m); zu beiden Seiten schlossen sich Flügelbauten an, die außer ihm auch Bufalini zeichnet. Sie besaß einen Säulenumgang, wohl auch Nischen für Figuren. Im Turiner Codex ergänzt Ligorio unterhalb der Exedra einen unterirdischen, wohl als künstliche Grotte gedachten Raum und läßt eine großartige Freitreppe in mehrfachen Brechungen aus dem Marsfeld über eine untere Terrasse zu ihr hinaufführen; wie oft haben ihn auch hier antike Reste zu eigenen Entwürfen angeregt. Zur Exedra gehörige Architekturglieder sind mit Wahrscheinlichkeit zwei Kompositdoppelkapitelle aus weißem Marmor von Ovalsäulen auf den Treppenpfeilern von S. Trinità de' Monti (0,55 : 0,70 m. Zuerst erwähnt von F. Martinelli Roma ricercata [1693] 110); zwei dazu passende glatte Ovalsäulen aus grauem Granit liegen im Garten der Accademia di Francia. Die Kapitelle datieren die Exedra in antoninische Zeit (G. B. Piranesi Magnificenza ed architettura d. Rom. [1761] Taf. 6 Abb. 12. M. Cagiano de Azevedo Riv. Ist. Arch. e Stor. Art. VII [1940] 189ff. Abb.).

Literatur. R. Lanciani Ruins a. exc. (1897) 425; FUR. Taf. 9. O. Richter Top. v. Rom (1901^2) 266. Jordan-Hülsen 448, 9. M. L. Gothein Gesch. d. Gartenkunst I (1913) 97. 114f. M. Marchetti Bull. com. XLII (1914) 376 nr. 177. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 407. Platner-Ashby 264.

2. Reste unter S. Trinità de' Monti. Unter der 1493 in der von Carl VIII. von Frankreich erworbenen Vigna D. Barbaro gegründeten Kirche der Minimi di S. Francesco di Paola (R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 89. P. Pecchiai L'Urbe V [1940] VII 5) sind noch heute, in den Substruktionen, antike Mauern, Gewölbe und Mosaikböden zu sehen, die vielleicht in einem architektonischen Zusammenhang mit der Exedra standen (R. Lanciani Mon. Linc. I [1889] 458. P. Pecchiai L'Urbe III [1938] X 6). Außerdem besteht hier ein Netz von über 20 ausgedehnten unterirdischen Gängen, die vom Kloster, von Via Sistina und von Via di Porta Pinciana aus zugänglich sind; über denen der Via Sistina (nr. 70) steht heute der Albergo della Città (P. Pecchiai L'Urbe III [1938] X 11, 7). Vielleicht hängen sie mit dem Nymphaeum (o. A 4) zusammen. Unmittelbar vor der Kirche wurde beim Legen der Fundamente für den Sockel des *Obeliscus hortorum Sallustianorum* (s. u. X F 8) in einer Tiefe von 61½ Palm eine antike Mauer (4 große Palm breit) aufgedeckt, die offenbar annähernd parallel zur Kirchenfront verläuft (Pecchiai 9).

3. Achteckiger Kuppelbau unter dem Parnaß der Accademia di Francia. Der Bau lag nach dem Plan von L. Bufalini zusammen mit einer Gebäudegruppe nördlich unterhalb des Hügelkamms, der ihn also von der Exedra trennte; deswegen ist anzunehmen, daß die beiden Bauten in keiner Verbindung zueinander standen. Auf den alten Stadtplänen erscheint er entweder ergänzt als Rundbau oder dem damaligen Erhaltungszustand entsprechend als Halbrund: Prospekt in Mantua (De Rossi Taf. 11: Rundbau mit Kuppel). Skizze von A. da Sangallo von 1537 (Uffiz. 301. Rocchi Taf. 36). Plan von L. Bufalini (1551. Rundbau). Plan P. Ligorios von 1553 (bei A. Donati: Rundbau mit Kuppel). Plan von U. Pinardo (1555. Rocchi Taf. 4). Plan von F. Pacciotto (1557. ebd. Taf. 20: Halbrund). Plan von G. A. Dosio (1561. ebd. Taf. 12: Halbrund). Plan von Dupérac (1577. In den Einzelheiten unrichtig). Plan von M. Kartaro von 1575 und davon abhängige Arbeiten (Rocchi Taf. 13. 14. 15. 19: Halbrund); von 1576 (Rocchi Taf. 16) und von 1579 (ebd. Taf. 23). Den genauen Grundriß überliefert Sallustio Peruzzi (Schede florent. 665. R. Lanciani Mon. Linc. I [1889] 457 Abb. 2 = G. Giovannoni Tecnica d. costruz. presso i Rom. [1925] 86f. Abb. 19). Danach besteht der Kernbau aus einem Rund mit 7 Innennischen und dem Eingang von Westen her an Stelle der 8. Nische. Ihm ist ein achteckiger Umgang mit der gleichen Anzahl von Nischen in den Seitenmitten umgelegt; zwei Treppentürme flankieren den Eingang. Innen- und Außenbau sind durch Bögen verspannt, die in den Ecken ansetzen. Das Ganze war überkuppelt. Dem Eingang war eine viersäulige Vorhalle vorgelegt. Flüchtiger ist die Grundrißzeichnung von P. Ligorio im Turiner Codex (s. o. unter 1). Peruzzi nennt den Bau Tempio di Nettuno, Bufalini und Dupérac Templum Fortunae; die gewöhnliche Bezeichnung war Templum Solis (A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 24' = R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 231. B. Marliano Urb. Rom. top. [1537] fol. 124. [1544^2] 91. Anon. nach 1544 fol. 27 = Bull. com. XLII [1914] 63. L. Fauno Ant. d. Rom. [1548] fol. 122; [1553^2] 124. L. Mauro Ant. d. Rom. [1558] 87. B. Gamucci Ant. d. Rom. [1588^2] fol. 132'. J. J. Boissard Rom. urb. top. I [1597] 112. G. Pinarolo Ant. d. Rom. [1703^2] 8f.). Fulvio sah noch genug aufrecht, um den Bau als ein Pantheon kleineren Maßstabes charakterisieren zu können. Die Ansichten von 1536 (Kopie nach einem Panorama des Marten van Heemskerck: G. B. de Rossi Bull. com. XIX [1891] 330ff.; Ant. Denkm. II [1908] Taf. 12. Hülsen-Egger Die röm. Skizzenb. d. M. v. H. II [1916] 515 fol. 91/92. H. Egger Röm. Vedut. II [1931] Taf. 105) und von 1557 (Kopie nach einem Panorama des A. van den Wyngaerde: R. Lanciani Bull. com. XXIII [1895] 81ff. Taf. 6ff. H. Egger Röm. Ved. II Taf. 110f.) zeigen einen zur Hälfte erhaltenen überkuppelten Raum, wie es der Beschreibung des Marliano entspricht. Vgl. auch die Ansicht des Anon. Escurialens. (um 1491. Egger-Hülsen Cod. Escur. [1905] 139ff. fol. 56'. H. Egger Röm Veduten I [1911] 38 Taf. 69 = [1932^2] 37f. Taf. 73), den Stadtplan des Anon. von 1562 (Egger II [1931] 45f. Taf. 118. 122) und die Pläne von O. Panvinio (1565. A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1), A. Brambilla (1582. ebd. Taf. 2; 1590. ebd. Taf. 3) und J. Laurus (Antiqu. urb. splend. [1612] Taf. 7); auf allen ist das Templum Fortunae als Rundbau dargestellt. Die Reste des Baues lagen in der Vigna Crescenzi, die 1564 mit einem Teil der Vigna der Frati di S. Maria del Popolo von den Ricci da Montepulciano erworben wurde (R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 103ff. IV [1912] 14. P. Pecchiai L'Urbe V [1940] VII 8ff.). Die neuen Besitzer ließen durch ihren von den Crescenzi übernommenen Architekten Nanni Lippi die oberirdischen Teile abtragen und benutzten die Fundamente für ihren Parnaß (Belvedere. R. Lanciani Stor. d. scav. III 108f. Pecchiai 11). Das Besitztum der Ricci da Montepulciano ging 1576 an den Cardinal Ferdinando de' Medici über (R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 109ff.). Die Medici richteten auf dem Parnaß durch den Mailänder Ingenieur Camillo Agrippa eine Wasserkunst ein, die, von der Aqua Virgo gespeist, als technische Leistung viel bewundert wurde (Cod. Barb. Vat. 3489 c. 537. Lanciani 119. Pecchiai 13). Im 17. Jhdt. wird der hier aufgeschüttete Hügel Mausoleo genannt und ist mit Cypressen bepflanzt; ein schneckenförmig angelegter Weg führt hinauf (G. B. Falda Giardini di Roma [1683] Taf. 6/7). Der Bau, von den neueren Forschern für ein Nymphaeum erklärt, kann frühestens im 2. Jhdt. n. Chr. errichtet worden sein.

Literatur. Nachricht von 1776: R. Lanciani Stor. d. scav. III (1907) 118. F. Nardini Rom. ant. II (1818^4) 98. Beschr. Roms III 2 (1838) 573. L. Canina Ind. top. (1850^4) 435. R. Lanciani Ruins (1897) 146; FUR. Taf. 9. O. Richter 266. W. Altmann Ital. Rundbauten (1906) 81. Jordan-Hülsen 448, 10. M. Marchetti Bull. com. XLII (1914) 376 nr. 177. Platner-Ashby 264.

4. Einzelfunde. Reliefsockel aus Marmor bei S. Trinità de' Monti (im 16. Jhdt. Cherubino Alberti fol. 50. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 154, 1). Ebd. Weihung an Fortuna: CIL VI 184. Ehreninschrift für Petronius Probus: CIL VI 1751 (s. o. VIII F c). Grabinschrift eines Praetorianers: CIL VI 2630. Cinerarium der Iulia Procilla, 1660 in S. Trinità: CIL VI 20639 (Ende 1. Jhdt. n. Chr. Jetzt Mus. Capitol. Kat. Jones [1912] 102 nr. 26 a Taf. 33). Aus dem Gebiet der Villa Medici: Epistylfragment mit Inschrift des Tiberius: CIL VI 907. Grabinschrift des T. Flavius Postumius Varus: CIL VI 1417 (s. o. VIII D 1). Die Grabinschriften CIL VI 1811 und 3520. Ein großer Teil dieser Inschriften ist hier nur gesammelt, nicht gefunden worden. Von der Passeggiata stammt die Weihung des Tychius an Silvan: CIL VI 6233 (s. o. VIII F 1 a. 2. IX C). Zu den Antiken der Villa Medici (seit 1803 Sitz der Accademia di Francia) vgl. Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 322f.

D. Die Basilica S. Felicis in Pincis.

1. Überlieferung. Anon. Einsidl. II 7 (8./9. Jhdt.). Lib. Pont. XCVII vit. Hadr. I (772—795) c. 50: *basilicam beati Felicis positam in Pincis, quae in ruinas erat ... renovavit.* Ebd. CVI vit. Benedict. II 855—858). Urkunde vom 11. Nov. 1218 im Archiv von S. Silvestro in Capite (V. Federici Arch. Stor. Patr. XXII [1899] 532 nr. 74). Katalog von 1492 (Chr. Hülsen Chiese di Roma [1927] 73 nr. 114). A. Fulvius Ant. urb. (1527) fol. 24'. Zuletzt erwähnt in einer Urkunde des Archivs von S. Pietro in Vincoli von 1547 (M. Armellini Chiese di Roma [1891^2] 342).

2. Pläne und Zeichnungen. L. Bufalini Plan von 1551. R. Lanciani FUR. Taf. 2. Panoramen nach Anton van den Wyngaerde (um 1560. Bull. com. XXIII [1895] Taf. 6/13. XXVIII [1900] Taf. 4/9).

3. Die Kirche ist eine Gründung aus der Zeit des Papstes Damasus (366—381). Sie lag im 8. Jhdt. in Ruinen und wurde von Papst Ha-

drian I. erneuert. A. Fulvius (Ant. urb. [1527] fol. 24'. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] fol. 65') setzt ohne Grund in ihrer Nähe das Grab Neros an. Ihre Lage nahe Via Pinciana im Gebiet der Villa Malta ist durch Bufalinis Plan gesichert. Die Kirche war im 16. Jhdt. eine Ruine; ihr Campanile ist in Villa Malta verbaut, von der Kirche selbst nichts mehr erhalten. Der zugehörige Friedhof wurde 1874 im Garten der Villa Malta aufgedeckt; einige Marmorsarkophage stehen noch heute am Platze (R. Lanciani Mon. Linc. I [1889] 456)

Literatur. F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. (1653) 5. 357f. F. Eschinardi Descr. d. Rom. (1750) 209. F. Nardini Rom. ant. II (1818⁴) 97f. Beschr. Roms III 2 (1838) 573. G. B. de Rossi Inscr. christ. II (1888) 190. Chr. Hülsen Rh. Mus. XLIX (1894) 390, 1; Jordan-Hülsen 447, 8; Chiese di Roma (1927) 252 nr 1. III nr. 2.

E. Obeliscus Mediceus.

Für die Herkunft des Obelisken beruft sich M. Mercati (Obelischi di Roma [1589] 260ff.) auf Fabius Calvus (Ant. urb. Rom. simulacrum [1532²]). Danach sei er im Circus Florae gefunden worden, wo sich seine Basis noch unter der Erde befinde, und liege jetzt in der Vigna des Antonio del Bufalo. Dem steht entgegen die Nachricht bei F. Albertini (Mirab. Rom. [1520²] 40'; [1525³] 67'), wonach zwei Obelisken von je 43 Fuß Länge beim Mausoleum Augusti gefunden worden seien, von denen der eine *in vinea Bufalorum iacet contractus non longe a porta Pinciana*. F. Eschinardi (Descr. d. Rom. [1750] 149) gibt zweifelnd die *horti Sallustiani* als Herkunftsort an. Der in zwei Stücke zerbrochene Obelisk, den L. Bufalini auf seinem Plan von 1551 östlich der Vinea Bufalorum zeichnet und den allein die genannten Nachrichten meinen können, ist jedoch der Obeliscus hortorum Sallustianorum (s. u. X F 8).

L. Mauro (Ant. d. Rom. [1556] 98) berichtet, daß hinter S. Maria sopra Minerva, vor einer zum Hauptaltar führenden Pforte, ein kleiner Obelisk liege, der dem bei S. Mahuto aufgestellten gleiche, und U. Aldroandi (Statue ant. ebd. 315 = Mem. 37, C. Fea Misc. I [1790] 221 = R. Lanciani Bull. com. XI [1883] 42) ergänzt diese Nachricht dahin, der Obelisk sei wenige Jahre früher in einem Haus in der Nähe der Kirche gefunden worden. Ebenso gibt P. Ligorio (cod. Bodl. fol. 6) den Fund von Obelisken von 25 Fuß Länge bei der gleichen Kirche an und teilt weiter mit (ebd. fol. 75'), der eine liege bei S. Mahuto (dieser war vielmehr schon im 15. Jhdt. gefunden, vgl. Platner-Ashby 369 nr. 1), der andere bei S. Maria sopra Minerva. Nahe der gleichen Stelle wurde 1665 ein weiterer Obelisk gefunden und unter Alexander VII. 1667 vor der Kirche aufgestellt (Platner-Ashby 369 nr. 2); er wurde in der Literatur mit dem früher gefundenen zusammengeworfen (Fea I 221 b). Da L. Mauro die Ähnlichkeit mit dem Obelisken von S. Mahuto betont und P. Ligorio beide Stücke als ein Paar betrachtet, die neueren Untersuchungen auch die Ähnlichkeit der beiden Obelisken bestätigen, kann an der Gleichsetzung des älteren Obelisken von S. Maria sopra Minerva mit dem Obeliscus Mediceus kein Zweifel bestehen; er gehörte demnach zu der Gruppe der Obelisci Isei Campensis, die Domitian in dem von ihm nach dem Brand von 80 n. Chr. neuerbauten Iseum der Regio IX aufstellen ließ (R. Lanciani FUR. Taf. 15. Platner-Ashby 284. 368ff.). G. Zoëga (De origine et usu obelisc. [1797] 81. 615, 5) möchte ihn mit einem kleinen Obelisken gleichsetzen, der nach M. Mercati (245f.) sich im Hof des Palazzo Orsini in Campo Florae befand. Ob dies zutrifft, sei dahingestellt; es ist nicht bekannt, wann der Obelisk in Villa Medici seine Aufstellung fand und ob er vorher seinen Platz schon einmal gewechselt hatte.

In Villa Medici befand sich der Obelisk spätestens seit dem vorletzten Jahrzehnt des 16. Jhdts. (Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] 141f. M. Mercati [1589] 260ff.). Die erste Darstellung durch Nicolò van Aelst (1589. A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 14, vgl. ebd. Taf. 155 und J. Laurus Antiqu. urb. splend. [1612] Taf. 162) trägt den Vermerk, er sei auf dem Marsfeld gefunden, da ein ganz ähnliches Exemplar sich auf Piazza di San Mahuto befinde (wiederholt auf dem Stich von J. Maggi Aedif. et ruin. Rom. I [1618] Taf. 4 a. R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 114). J. Sandrart verzeichnet ihn auf seinem Plan von 1677 (in der Teutschen Akademie II [1679]). G. Falda zeichnet ihn (Giardini di Roma [1683] Taf. 6/7); B. Overbeke vermerkt ihn auf seinem Plan (Reliqu. ant. urb. Rom. [1708] I) und gibt eine zeichnerische Darstellung (ebd. II 19). 1739 erwähnt ihn Ch. de Brosses (Lettres fam. II [1931] 385). G. B. Nolli gibt auf seinem Plan von 1748 (fol. 26 nr. 393) den genauen Standort an. J. J. Winckelmann teilt mit, er werde von vier (nicht antiken) Schildkröten aus Bronze getragen (Versuch einer Allegorie [1766] 62). 1787 wird er mit einer großen Zahl anderer Antiken auf Veranlassung des Großherzogs von Toscana aus Villa Medici fort und nach Florenz gebracht (Doc. ined. d. Mus. d'Italia IV (1880) 78 nr. 54. Vgl. auch F. Cancellieri Nuove campane di Campidoglio [1806] 155, 3 = R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 121f.); seitdem hat er dort im Giardino di Boboli seinen Platz.

Der Obelisk, aus Granit, hat nach A. Kircher eine Höhe von 22 und eine Breite von 3¹/₄ Palm. Die Inschrift, der des unter Clemens XI. (1700—1721) vor dem Pantheon aufgestellten Obelisken von S. Mahuto sehr ähnlich (G. Zoega 84. Platner-Ashby 369 nr. 1. S. o. Bd. XVII S. 1712 K), hat in neuerer Zeit meines Wissens keine Behandlung erfahren; sie stammt wohl ebenfalls aus der Zeit Ramses' II., wie auch die des zuletzt, 1883, unter der Apsis von S. Maria sopra Minerva gefundenen Obelisken von Dogali, der jetzt am Viale delle Terme aufgestellt ist (Platner-Ashby 369 nr. 3. S. o Bd. XVII S. 1712 M).

Literatur. A. Pallaio Ant. d. Rom. (1609) 17. A. Kircher Oedipus Aegypt. III (1654) 310. 325. 350ff.; Obelisci aegypt. nup. int. Isaei Rom. rudera effossi interpret. (1666) 134f. Abb. G. Pinarolo Ant. d. Rom. II (1703) 8. F. Nardini Rom. ant. (1704²) 376. G. Zoëga

De origine et usu obelisc. (1797) 81. 84 nr. 3. 615f. A. M. Ungarelli Interpret. obelisc. urb. (1842) 86, 101 u. a. Platner-Ashby 369 nr. 5. S. o. Bd. XVII S. 1712 S.

F. Obeliscus Antinoi.

Der seit 1822 in den Anlagen auf dem Pincio aufgestellte Obelisk wurde Anfang des 16. Jhdts. in zwei oder drei Stücke zerbrochen, außerhalb der aurelianischen Stadtmauer vor Porta Praenestina, der heutigen Porta Maggiore, nahe der antiken Via Labicana gefunden (A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 67. 71), nach Angabe von Antonio da Sangallo d. J., der ihn zeichnete (Sched. florent. 900), in der Vigna des Girolamo Milanese (R. Lanciani FUR. Taf. 32. 38). Er ist aus rotem Granit und rund 9 m hoch (42¹/₄ Palm nach G. Zoëga De origine et usu obelisc. [1797] S. III). 1570 wurde er in der Vigna Saccocci, etwa 360 m von der Aurelianischen Mauer entfernt, zum zweiten Male freigelegt (F. Eschinardi Descr. d. Rom. [1750] 148); unweit der Fundstelle, nahe dem Casino der Vigna S. Marcello, brachte man 1570 an einem Pfeiler der Aqua Claudia, der 1585 bei der Anlage der Aqua Felice wiederbenutzt wurde, eine Gedächtnistafel an (A. Nibby Rom. ant. II [1839] 275. V. Forcella Iscr. d. Rom. XIII [1879] nr. 245. Skizze des Orts von Chr. Hülsen Röm. Mitt. XI [1896] 124). 1633 wurde der Obelisk auf Veranlassung Papst Urbans VIII. in den Palazzo Barberini verbracht (das Datum überliefert A. Kircher Oedipus Aegyptiacus III [1654] 272), ohne jedoch eine Aufstellung zu finden (Pompilio Totti Ritr. d. Roma mod. [1638] 273. G. Pinarolo Ant. d. Roma II [1703²] 175. B. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. [1708] I Plan II 13. Vasi-Bianchini Magnif. d. Rom. II [1752] 43 Taf. 36 a. Eschinardi 115. F. Nardini Rom. ant. II [1818⁴] 19. A. Nibby Rom. ant. II [1839] 276). Ch. de Brosses und fünf andere burgundische Edelleute machten Papst Clemens XII. (1730/40) den Vorschlag, den Obelisken auf eigene Kosten vor S. Luigi de' Francesi aufrichten zu lassen (R. Lanciani Ruins and excav. [1897] 398f.). Die Principessa Cornelia Barberini schenkte ihn 1773 Papst Clemens XIV., der ihn im Giardino della Pigna aufbewahren ließ (Zoëga 637, 9). Pius VI. (1775—1800) hatte die Absicht, ihn auf den Brunnen des Cortile di Bramante (Nibby II 276), später auf den Turm der Porta Pia (R. Lanciani Ruins 399) zu stellen. Im September 1822 wurde er auf Befehl Papst Pius VII. durch den Architekten Marini in den eben fertig gewordenen Anlagen auf dem Pincio aufgerichtet (Inschriften am Sockel: Forcella XIII nr. 242/4). An der mutmaßlichen Fundstelle kamen 1922 bei Grabungen Mauerzüge aus Quadern zum Vorschein (G. Mancini Not. d. scav. 1922, 137f. Abb. 1); ein abschließender Bericht über die Grabungsergebnisse ist nicht veröffentlicht worden. Die ursprüngliche Annahme, der Obelisk habe im Circus Aureliani gestanden, hat Chr. Hülsen als falsch nachgewiesen (Röm. Mitt. XI [1896] 122ff.). Ebensowenig kann der Fundort, wie noch G. Mancini annimmt, im Gebiet der horti Variani gelegen haben. Die Lesung der Inschrift, einer fehlerhaften Nachahmung ägyptischen Hieroglyphenstils (S. Birch Mus. Class. Antiqu. II [1852/53] 234ff. O. Marucchi Bull. com. XIX [1891] 277ff. XXV [1897] 208ff. = Gli obelischi egiziani [1898] 132ff. A. Erman Röm. Mitt. XI [1896] 113ff.; Abh. Akad. Berl. 1917, IV 10ff. 28ff.), ergab, daß der Obelisk vom Grabmal des Antinous stamme. Zwar gibt Epiphanius (Ancoratus 106, 9) an, Hadrian habe den Antinous in der Stadt Antinoë begraben, wo er *ἐν λουσορίῳ πλοίῳ* liege; doch ist darunter wohl das kleine Prachtschiff zu verstehen, in dem die ägyptischen Priester ihre Götterbilder bei der Prozession trugen, und es handelt sich um das Kultbild des Antinous in seinem Tempel zu Antinoë (A. Erman Abh. Akad. Berl. 1917, IV 11ff.). Der Leichnam von Hadrians Liebling wurde vielmehr nach Rom überführt und 138 n. Chr. nahe der Stadtgrenze, die damals weiter außerhalb lag, beigesetzt; erst bei der Erbauung der aurelianischen Stadtmauer wurde sie aus strategischen Gründen zurückgenommen. Wahrscheinlich waren vor dem Grabmal ähnlich wie vor dem Mausoleum Augusti zwei Obelisken aufgestellt.

Literatur. P. Ligorio Plan von Rom (1551) (= Chr. Hülsen Röm. Mitt. XI [1896] 127 Abb. = R. Lanciani Ruins and exc. [1897] 398 Abb.); Ant. d. Roma (1553) fol. 3'; cod. Taur. XV fol. 152. A. Palladio Ant. d. Rom. (1555) fol. 9. (1588²) 14'. M. Mercati Obelischi di Roma (1589) 263f. A. Kircher Oedipus Aegyptiacus III (1654) 271ff. Taf. A. Donati Roma vetus (1694²) 228 mit Taf. 287. B. de Montfaucon Diar. ital. (1702) 112. A. Cassio Corso dell' acque ant. I (1756) 334f. G. L. Bianconi Descr. d. Circhi (1789) 8f. G. Zoëga De origine et usu obelisc. (1797) 77ff. 189f. 616. Taf. 8. F. Cancellieri Il mercato di Piazza Navona (1811) 173, 1. F. Nardini Roma ant. II (1818⁴) 19. R. Venuti Ant. d. Rom. I (1824³) 224f. Beschr. Roms III 2 (1838) 603f. A. Nibby Rom. ant. (1839) I 607. II 275f. A. M. Ungarelli Interpretatio obelisc. urb. (1842) 167ff. Taf. 6. R. Lanciani Mon. Linc. I (1889) 491; Ruins and excav. (1897) 398f. O. Richter Top. v. Rom (1901²) 315. R. Lanciani Stor. d. scav. III (1907) 164f. Jordan-Hülsen 251. G. Tomassetti Campagna rom. III (1913) 386. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 366. Ch. de Brosses Lettres famil. sur l'Italie II (1931) 385. A. Lindström Eranos XXIX (1931) 8. S. o. Bd. XVII S. 1713 BB. F. Reber Ruinen Roms (1879²) 510f. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 297.

Zu den 1825 in den Pincioanlagen aufgestellten Antiken vgl. Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 331.

G. Der Nordhang.

1. Der Nordteil des Hügels besteht aus Tuff mit Schichten von Ton, Kies und Pozzolanerde; unter dem Nordhang befinden sich Grotten und in ihnen ein Wasserlauf. Ein Netz unterirdischer Gänge, zur Ausbeutung des Tuffsteins angelegt, zieht sich unter dem Hügelhang hin und steht durch Luft- und Lichtluken mit der Außenwelt in Verbindung; die Gänge sind oft so breit, daß ein Wagen bequem darin fahren könnte (G. A. Guattani Mem. enc. VI [1816] 104). Nach Th. Ashby (Town plann. rev. XI [1924] 82, 1) handelt es sich um eine Zisternenanlage.

2. Große *cella vinaria.*

Sie kam 1789 in vortrefflicher Erhaltung am Nordhang außerhalb der Mauer westlich vom Muro torto zum Vorschein (L. G. Seroux d'Agincourt Réc. d. fragm. d. sculpt. ant. en terre-cuite (1814) 45ff. Taf. 19. R. Lanciani FUR. Taf. 1). Eine Treppe von 8—9 Stufen führte zu dem im Westen gelegenen Eingang und in einen Raum von 18 Fuß Länge, 5½ Fuß Breite und 6 Fuß (= 1,95 m) Höhe (Seroux d'Agincourt Taf. 19 nr. 30), der mit einem Vierpaßmosaik aus schwarzen und weißen Steinen belegt war (ebd. nr. 31). Das Zimmer hatte ein Kranzgesims aus Stuck (ebd. nr. 8); die gewölbte Decke und die Wände zeigten eine Dekoration von Ranken- und Blattwerk mit Vögeln darin. Es folgte ein zweiter Raum von ähnlichen Abmessungen, aber ohne Wandschmuck, und an ihn anschließend ein über 20 Toisen (= 39 m) langer Gang von 5½ Fuß Höhe und Breite. Die Wände der Anlage bestanden aus *opus reticulatum* in Ziegelmauerwerk. Raum 2 enthielt eine Reihe größter Tongefäße, die in der Mittelachse in den lockeren Boden eingelassen waren; den langen Gang füllte eine Unzahl von Gefäßen, die in 2—3 Reihen hintereinander an den Wänden aufgestellt waren, so daß ein Mittelgang frei blieb. Alle Gefäße besaßen den zum Einlassen in den Boden nötigen spitzen Fuß (ebd. nr. 29); in der Hauptsache waren es Henkelkrüge (*diotae*) verschiedener Form. Nur eines (ebd. nr. 28) besaß noch einen Deckel und enthielt reines Wasser; nirgends fanden sich Reste von Nahrungsmitteln, statt dessen Bruchstücke von Ton- und Elfenbeinfigürchen, Parfümfläschchen, Tierknochen, die oft eigens zersägt waren, um in den Gefäßen untergebracht werden zu können, von Vierfüßlern, Schlangen, Eidechsen, Fischen; Nadeln aus Elfenbein und Metall. Einige Amphoren trugen die Stempel CIL XV 3026, 2 (ebd. nr. 25/26) und 3440 (ebd. nr. 2). Überall fanden sich Bruchstücke von Tonlämpchen, darunter solche mit der Inschrift CIL XV 6438 (ebd. nr. 1). Nach dem Befund ist der Keller nach Plünderung seiner Vorräte in spätantiker oder frühmittelalterlicher Zeit zu allerhand abergläubischem Zauberwesen benutzt worden. Ziegelstempel mit der Inschrift *ex officina Domitiae Lucillae* machen als Erbauungszeit das zweite Viertel des 2. Jhdts. n. Chr. wahrscheinlich (s. o. Bd. V S. 1518f. nr. 105). Die Anlage wurde kurz nach ihrer Aufdeckung zerstört, ein Teil ihres Inhalts von d'Agincourt erworben.

Literatur. A. Nibby Roma ant. II (1839) 316ff. L. Canina Ind. top. (1850⁴) 432, 106. Jordan-Hülsen 449, 12.

H. Der Westhang.

Behandelt wird im folgenden das Gebiet außerhalb der Stützmauern bis zur Linie Via del Babuino—Piazza di Spagna—Via Due Macelli.

1. Gräber.

Am Westhang hinter S. Maria del Popolo ist das *monumentum Domitiorum* zu suchen (s. o. III 1). Seine Ansetzung am Hang wird bestätigt durch zwei Grabmäler, die G. B. Piranesi (Ant. d. Roma I [1756] Taf. 2 S. 9 nr. 64/65; Campo Marzio [1762] Taf. 2 nr. 37) unterhalb Villa Medici in Vigna Cenci (G. B. Nolli Plan

von 1748 fol. 26) nördlich der Kapelle S. Gaëtano und südlich davon in Vigna Naro (Nolli a. O.) zeichnet und ohne Grund mit der *familia Augustana* verbindet (s. o. IX B 1).

2. Gebäudegruppe hinter S. Maria del Popolo.

Sie wurde 1812 von G. Valadier aufgedeckt (G. A. Guattani Mem. enc. VI [1816] 103). Die Mauern standen teilweise bis zu 3 m Höhe an. Außer vielen einfach rechteckigen Räumen wurde ein Saal mit Apsiden und Nischen gefunden. Baumaterial und Ausstattung waren die gleichen wie bei den Gebäuden auf dem Hügel; sie gehörten vielleicht derselben Hand. Auf ein Nymphaeum oder eine künstliche Grotte weist der Fund einer großen Anzahl von Muscheln hin (G. Brocchi Stato fisico d. suolo d. Roma [1820] 177ff.). Wie sich die Reste zum *monumentum Domitiorum* verhalten, das in der Nähe anzusetzen ist, bleibt unbekannt. Nach Fea wurde die Inschrift CIL VI 19652 am 10. April 1812 bei S. Maria del Popolo gefunden (Guattani a. O. 104 nr. 6); die Grabinschrift CIL VI 9619 war in die Gartenmauer des Klosters verbaut.

Literatur. R. Lanciani Bull. com. XIX (1891) 136f.; Ruins (1897) 427; FUR. Taf. 1.

3. Gebäude unter dem Haus des Cardinals Costa (Convent von S. Maria del Popolo an Piazza del Popolo).

Wohl zur gleichen Gruppe wie 2 gehörig. Von hier stammen nach Fea die am 24. April 1812 gefundenen Ziegelstempel CIL XV 375, 1 (126 n. Chr.), 708 a 1 (138 n. Chr.) und 1081, 1 (um 150 n. Chr.). Danach würde die ganze Anlage der ersten Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr. angehören und von den Bauten auf dem Hügel zu trennen sein.

4. Gebäude unter Palazzo Lucernari (Albergo di Russia) am Nordende der Via del Babuino (nr. 9).

Unter Palazzo Lucernari befindet sich ein gewölbter Raum mit Mauern aus *opus incertum* und einem Mosaikboden aus schwarzen und weißen Steinen; beim Anbau eines Flügels kamen sehr zerstörte Reticulatmauern und weitere gleichartige Mosaikböden zum Vorschein. Die unter den antiken Resten liegenden Kellerräume waren wegen des durch die heute höhere Lage des Tiber bedingten Steigens des Grundwasserspiegels nicht erforschbar (Guattani 106f. R. Lanciani FUR. Taf. 1). Von hier stammen die Ziegelstempel CIL XV 1320, 1 (ebd. 106 nr. 5. 1. Jhdt. n. Chr.). 119 b 9 (ebd. nr. 3. Zweite Hälfte 1. Jhdt. n. Chr.). 992 a 1 (ebd. nr. 4. Gleiche Zeit). 76, 1 (ebd. nr. 6. 123 n. Chr.). 876 a 1 (ebd. nr. 2. Hadrianisch). 887 a 1 (ebd. nr. 1. Gleiche Zeit).

In der Nähe wurde ein Grabstein gefunden (Guattani 106).

Literatur. Jordan-Hülsen 451, 17.

5. Unter Casa Basseggio in Via del Babuino 46.

Hier wurden 1878/79 *fistulae* mit der Inschrift CIL XV 7383 gefunden; sie stammen aus tiberischer Zeit (Not. d. scav. 1878, 368. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 443 nr. 136; FUR. Taf. 1. Jordan-Hülsen 451, 17. Th. Ashby Aqueducts [1935] 174f.).

6. Ziegelstempel aus Via del Babuino.

Ohne genauere Angabe des Fundorts: CIL XV 731 b 6 (um 150 n. Chr.). 1369, 2 (164 n. Chr.).

7. Gebäudereste aus Via Margutta.

a) Im Hof des Casino Cenci an Via Margutta unterhalb S. Gaëtano in Villa Medici (Orti di Napoli, vgl. G. B. Nolli Plan von 1748 fol. 26). A. Cassio sah hier viele kleine Kanäle aus *opus lateritium* aufgedeckt, die sich nach Süden hin, in Richtung Piazza di Spagna, zu einem breiten gewölbten Gang (Breite 1,34 m, Höhe 2,23 m) vereinigten; nebenher lief ein kleiner Kanal (Breite 0,44 m, Höhe 0,66 m). Im Garten kamen Stützmauern, Wasserleitungsrohre und eine Schleuse mit einer Marmorplatte als Verschluß, die zur Regelung einer Bewässerungsanlage diente, zum Vorschein (A. Cassio Corso dell' Acque II [1757] 347f. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 336; FUR. Taf. 1. 6. Januar 1750. Th. Ashby Aqueducts [1935] 174).

b) 1883 kamen bei Fundamentierungsarbeiten an Via Margutta im Gebiet der Orti di Napoli-Naro-Patrizi über den ganzen Berghang verstreut Hausmauern mit bemalten Wänden und Mosaikböden zum Vorschein. Außerdem wurde eine Wiederholung der Dirkegruppe (Marmor; Höhe 1 m) aus später Zeit gefunden (Not. d. scav. 1883, 421).

8. Plastiken aus Via Margutta.

Aus Vigna Naro an Via Margutta (G. B. Nolli Plan von 1748 fol. 26) stammt eine Venus, die U. Aldroandi (Statue [1556] nr. 25 = C. Fea Misc. I [1790] 214) im Hause des Pompilius Naro sah und besonders rühmt. Die Göttin hielt in der rechten Hand ein Gewand und deckte damit die Scham. Das Werk ist ohne Grund mit der mediceischen wie der capitolinischen Venus gleichgesetzt worden; es muß als verschollen gelten (F. Nardini Roma ant. III [1819⁴] 140, 1. R. Lanciani FUR. Taf. 1; Stor. d. scav. I [1902] 123. III [1907] 102. P. G. Hübner Stat. d. Rom. I [1912] 109). Außerdem wird die kopflose Statue eines Hercules genannt (J. J. Boissard Rom. urb. top. I [1597] 106). Antiken in Via Margutta 33 und 53 b: Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 339.

9. Grabungen an Piazza di Spagna.

a) Reste eines Peristyls fanden sich 1883 auf dem Grundstück Piazza di Spagna 9, ein wohl damit zusammenhängendes Gebäude 1888 nördlich davon unter der Kirche S. Giuseppe, weitere Reste 1889 weiter östlich unter der Kirche Il Redentore nahe Via S. Sebastianello. Ausgrabungsberichte fehlen. (R. Lanciani FUR. Taf. 8. Jordan-Hülsen 451, 17).

b) Die Hephaistosherme des Vaticans (Mus. Chiaramonti, Kat. Amelung I [1903] nr. 420 Taf. 61. Brunn-Bruckmann Taf. 244) wurde 1855 unter Piazza di Spagna gefunden; sie war in einer antiken Gartenanlage am Fuße einer Treppe aufgestellt (H. Brunn Ann. d. Inst. [1863] 422, 1). Ursprünglich für Ulysses gehalten, wurde sie zuerst von H. Brunn richtig gedeutet (a. O. 421ff. Mon. d. Inst. VI/VII Taf. 81). A. Furtwängler (Meisterwerke [1893] 121) erklärte sie für eine Kopie nach der Bronzestatue des Hephaistos des Alkamenes, die im Hephaistaion zu Athen (dem sog. Theseion) stand (um 420 v. Chr.); die von ihm versuchte Kombination mit einem Torso ist abzulehnen (Helbig-Amelung Führer I [1912³] nr. 86). Von hier

stammt auch die Grabinschrift CIL VI 3495 (Soldatengrabstein, 3. Jhdt. n. Chr.).

10. Grabung am Vicolo del Bottino.

Nahe Piazza di Spagna fand sich eine starke Ziegelmauer, ferner Lucernae, kleine Gefäße und Glasflaschen (Not. d. scav. 1892, 343).

11. Reste unterhalb S. Trinità de' Monti in den Orti di Napoli-Naro-Patrizi.

a) A. Fulvius (Ant. urb. [1527] fol. 38) sah in einer großen sumpfigen Vertiefung unterhalb S. Trinità antike Mauerreste. P. Ligorio (Plan von 1553 bei A. Donati) zeichnet hier eine zweigeschossige Stützmauer mit Nischen und eine weitere Nischenmauer am oberen Hang vor der Exedra (s. o. C 1). Der Anon. um 1600 (H. Egger Röm. Vedut. II [1931] Taf. 124) gibt unterhalb des nördlichen Aufgangs zu S. Trinità, wie er vor Erbauung der spanischen Treppe bestand, Substruktionsbögen an. Dieselben Terrassenstützmauern mit vorgelegten Pfeilern und Bögen erscheinen auf dem Plan von G. B. Falda (1676) in und über den Orti di Napoli. Mit der unteren Stützmauer verbindet sich in der älteren astygraphischen Literatur und in den gleichzeitigen Plänen meist die Vorstellung einer Naumachia des Augustus und Domitian am Hügelfuß, die an dieser Stelle freilich nie bestanden hat (P. Ligorio Plan von 1553. M. Kartaro Plan von 1579. E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 231. O. Panvinio Plan von 1565 = A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1. A. Brambilla Plan von 1582 ebd. Taf. 2. J. Laurus Antiqu. urb. splend. [1612] Taf. 7 und 86 [freie Rekonstruktion]. G. B. Falda Plan von 1676. B. Marliano Urb. Rom. top. [1534] fol. 144f.; [1544²] 97. L. Mauro Ant. d. Rom. [1556] 93. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] fol. 91'f. J. J. Boissard Rom. urb. top. I [1597] 99. A. Pallaio Ant. d. Rom. [1609] 12. F. Martinelli Roma ex ethn. sacra [1653] 12. G. Pinarola Ant. d. Rom. [1703] 7f. Vasi-Bianchini Magnif. d. Rom. ant. II [1752] 51).

b) Aus dieser Gegend stammen die Grabinschriften CIL VI 8431. 9016 (gefunden 1588). 11707.

c) Unter der 1723/25 errichteten Spanischen Treppe (Inschriften Benedict XIII.: V. Forcella Inscr. d. Rom. XIII [1879] nr. 130/1) befinden sich zahlreiche und ausgedehnte unterirdische Gänge, die von den Besitzern der anstoßenden Häuser als Keller benutzt werden (P. Pecchiai L'Urbe III [1839] X 11, 7). Togastatuen an einer Hauswand: Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom III (1882) 339.

12. Mauerreste an Piazza Mignanelli.

G. B. Piranesi verzeichnet Reste antiker Mauern in Palazzo Mignanelli (Ant. di Roma I [1756] 9 nr. 66 Taf. 2). Nach Pier San Bartoli (Mem. [um 1660] 102 = R. Lanciani FUR. Taf. 9; Stor. d. scav. II [1903] 64; III [1907] 111) wurde bei Anlage des Palastes der messerschleifende Skythe (sog. Arrotino) der Tribuna der Uffizien (W. Amelung Führer [1897] nr. 68. Brunn-Bruckmann Taf. 425) gefunden. Diese Angabe trifft jedoch, wie A. Michaelis (Arch. Ztg. XXXVIII [1880] 11) gezeigt hat, nicht zu. Die Figur ist von Marten van Heemskerk während seines römischen

Aufenthaltes gezeichnet worden (1534/35. H ü l s e n - E g g e r Die röm. Skizzenbücher des M. v. H. I [1913] IX 31. Taf. 58). U. A l d r o a n d i (Statue [1556] 166) sah sie im Hause des Niccolò Guisa, das nach M i c h a e l i s auf dem rechten Tiberufer nahe Vigna Farnese zu suchen ist; so kam die Figur wahrscheinlich bei den Ausschachtungsarbeiten für den Palazzo Capodiferro-Mignanelli-Spada (Plan von B u f a l i n i: Pal. Card. S. Georgii) zum Vorschein. 1596 von Ferdinando de' Medici erworben, war sie bis 1667 in Villa Medici aufgestellt (R. L a n c i a n i Stor. d. scav. III [1907] 111. 119). Vgl. P. G. H ü b n e r Stat. d. Rom. I (1912) 108.

13. Gebäudereste in Via Due Macelli.

a) Antike Reste befinden sich in den Case de' Mignanelli gegenüber dem Collegio di Propaganda Fide; die Reticulatmauern bilden noch das erste Stockwerk der modernen Häuser (L. C a n i n a Ind. top. [1850⁴] 434. R. L a n c i a n i Bull. com. XIX [1891] 150).

b) Reticulatmauern, 2 Ziegelstempel antoninischer Zeit und das Bruchstück eines Reliefsarkophages fanden sich in Via Due Macelli 64/65 (3. August 1872. R. L a n c i a n i Bull. com. XIX [1891] 151; FUR. Taf. 9).

c) Reste von Privatbauten wurden 1873 neben einem Columbarium (s. o. III 2) unter Casa Penna in Via Due Macelli 79 gefunden (P. R o s a Scop. arch. [1873] 49. J o r d a n - H ü l s e n 456, 29).

d) Weitere Hausmauern fanden sich in Via Due Macelli 83/87 in den Case Lazzaroni und Stroganoff (1890. R. L a n c i a n i Bull. com. XIX [1891] 152; FUR. Taf. 9).

14. Funde aus der Vigna des Ambrogio Liglio.

Die genaue Lage der Vigna am Hügelfuß ist unbekannt. Hier sah U. A l d r o a n d i (Statue [1558²] 198) ein Totenmahlrelief und eine Reliefdarstellung des Hercules. Im Stadthaus des Ambrogio Liglio bemerkt er (ebd. 222) einen angeblichen Pompeiuskopf, im Hof viele Torsen und Bruchstücke sowie ein Relief mit den Taten des Hercules, Antiken, die wohl ebenfalls aus der Vigna stammten (R. L a n c i a n i Stor. d. scav. III [1907] 103. J. J. B o i s s a r d Rom. urb. top. I [1597] 44. 103).

15. Einzelfunde.

a) Inschriften. In Casa de Ceuli: CIL VI 715 (dem Sol geweihter Altar, geweiht 158 n. Chr.). In Casa Volterra: CIL VI 729 (dem Sol geweihter Altar). 832 (Weihinschrift). 9053 (Grabinschrift). In Casa Ronconi: CIL VI 10103. 11155. 11420. 11738. 12624 (Grabinschriften). Unter dem Pincio: CIL VI 1315 (Magistratsbeschluß). 76 (Weihung an Venus Cnidia). 217 (Weihung an den Genius Centuriae von 182 n. Chr.). 549 (Weihung an die Nymphen). 2294 (Fragment der Fasti). 9033. 10201 (Grabinschriften).

b) Ziegelstempel. Aus Casa Ronconi: CIL XV 1581 b 26. 1662 (diocletianisch). Am Hügelfuß: CIL XV 931 b 2 (hadrianisch). 226, 1 (nach F e a am 25. Juli 1812 in einem Grab gefunden. Zeit des Marc Aurel). 179, 1 (gefunden um 1600. Zeit des Commodus).

c) Amphorenstempel. Nach A m a t i sind am Pincio gefunden der Stempel CIL XV 3468 und die aufgemalte Inschrift 4845.

16. *Mansuetae.*

Am Hügelfuß zu suchen ist eine Gruppe von Bronzestatuen zahmer Tiere auf niedrigen Säulen, die nur von den Regionariern (Reg. VII) genannt wird und ein Gegenstück zu den Ferae gebildet haben muß, die in einem Platanenhain (*platanon*) in der Nähe des Hecatostylon aufgestellt waren (Martial. III 19); die Säulen müssen niedrig gewesen sein, sonst hätte der junge Hylas nicht, zu seinem Unglück, so leicht die Hand in den Rachen der Tiere stecken können.

Literatur. L. B o r s a r i Bull. com. XV [1887] 142. O. R i c h t e r 260. J o r d a n - H ü l s e n 451. E. E n g s t r ö m Göteborgs Högsk. Arsskr. XVI (1910) 42. H. A r m i n i Eranos XXI (1923) 49f. P l a t n e r - A s h b y 251. 326.

17. *Porticus Gordiani.*

Nach Hist. Aug. XX Iul. Capitol. Gord. 32, 6ff. wollte Gordian III. (238—244) unterhalb des Westhanges eine Porticus von 1000 Fuß (=296 m) Länge errichten. Die Säulenhallen sollten eine 500 Fuß breite Gartenanlage mit Lorbeer-, Myrthen- und Buchsbaumgebüsch und einem Wandelgang (*deambulatorium*) in der Mitte, der auf beiden Seiten von kurzen Säulen und Statuetten gesäumt werden sollte, einschließen. Als Abschluß der einen Seite war eine Basilica von 500 Fuß Länge gedacht, hinter der Thermen für den Gebrauch während der warmen Jahreszeit errichtet werden sollten; die andere Schmalseite war für Thermen für den Gebrauch im Winter bestimmt. A. v. D o m a s z e w s k i (S.-Ber. Heidelb. [1916] VII 9) hält diese Nachricht wohl mit Recht für eine Erfindung nach Sueton (Nero 31). Ein ähnlich großartiges Projekt schreibt die Hist. Aug. XXIII Treb. Poll. Gallien. 18, 5 dem Gallienus (253—268) zu: er habe eine aus fünf parallelen Stützenreihen bestehende Porticus von Porta Flaminia bis Pons Mulvius anlegen wollen (R. L a n c i a n i Ann. dell' Inst. LV [1883] 8. L. B o r s a r i Bull. com. XV [1887] 148. J o r d a n - H ü l s e n 450, 15. P l a t n e r - A s h b y 422).

Literatur. R. L a n c i a n i Ann. dell' Inst. LV (1883) 7. 18. L. B o r s a r i Bull. com. XV (1887) 146f. O. R i c h t e r Top. v. Rom (1901²) 260. J o r d a n - H ü l s e n 450. G. C u l t r e r a Mem. Linc. 5. S. XVII (1923) 531. P l a t n e r - A s h b y 422.

X. D e r O s t h ü g e l.

A. Natürliche Grenzen.

Er reicht von Via di Porta Pinciana im Westen bis Via Piave im Osten und wird durch den Einschnitt bei Via V. Veneto, der ähnlich schon in der Antike vorhanden war, in einen kleineren westlichen und einen größeren östlichen Abschnitt gegliedert. Der Südabfall des Pincius war im Altertum bedeutend steiler als heute, da bei Erbauung der Via Veneto nach der Auflassung der Villa Ludovisi (1886/7. J. H. M i d d l e t o n Rem. of anc. Rome II [1892] 374, 2) große Anschüttungen vorgenommen worden sind (A. L. P i e t r o g r a n d e Not. scav. 1938, 414, 1).

B. Besitztumsverhältnisse.

Nach den Angaben auf dem Plan von B u f a l i n i (1551) war der Osthügel in eine größere Anzahl von Vignen aufgeteilt: nahe der Porta Pinciana lag die vinea Pauli de Bufalis, südöstlich davon die vinea Petri Cardelli, am Südhang die vinea Alex. Vitelli nunc Ascanii de Cornea; weiter östlich die vinea Vinc. Victorii und die vinea Vicarii Papae. D u p é r a c (Plan von 1577) gibt die Vigna di Cechino del Nero nahe Porta Pinciana und die Vigna des Kardinals Orsini an Via di S. Basilio an. Am 5. Februar 1622 erwirbt Kardinal Ludovico Ludovisi die Vigna des Giov. Ant. Orsini (früher Gabr. Fuschetto), am 19. Mai des gleichen Jahres auch die östlich anschließende Vigna des Kardinals Capponi (vorher den Frati del monasterio di S. Maria Traspontina gehörig). Nicht viel später wurde von ihm die Vigna Vittori angekauft; aufgegangen in Villa Ludovisi ist sie auf dem Plan von Rom (1677) in J. S a n d r a r t s Teutscher Akademie II (1679. Th. S c h r e i b e r Skulpturen der Villa Ludovisi [1880] 4). Es ist möglich, daß bei Anlage der Villa 1622 die Gruppe des Galliers, der sein Weib tötet (S c h r e i b e r nr. 92. P. Gauckler Compt. Rend. 1907, 106. Mus. Naz. Kat. P a r i b e n i (1932²) nr. 144 Abb. S. 99/100. F. W i n t e r Kunst in Bildern² 348, 1/2. Kopie nach einem pergamenischen Original um 230 v. Chr.), und der sterbende Gallier (Mus. Capitol. Kat. J o n e s [1912] 338ff. nr. 1 Taf. 85. G a u c k l e r a. O. W i n t e r KiB.² 349, 1. Kopie nach einem pergamenischen Original um 230 n. Chr.) gefunden worden sind; sie gehören zum ältesten Bestand der ludovisischen Sammlung (S c h r e i b e r 12. R. L a n c i a n i Bull. com. XXXIV [1906] 163f. 181. J o r d a n - H ü l s e n 436, 121). In der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jhdt. wird der Umfang der Villa nach Osten hin wieder eingeschränkt; zunächst wird die Villa Negroni abgetrennt (Plan von G. F a l d a 1676 = Villa Altieri auf dem Plan von G. B. N o l l i 1748), später die Villen Verospi und Borioni (Plan von N o l l i, Plan bei S c h r e i b e r) und die Villa Belloni westlich Villa Verospi (G. B. P i r a n e s i Ant. d. Rom. I [1756] 15 nr. 114/15 Taf. 2). Die östlichen Grundstücke bilden im 19. Jhdt. die Villa St. Aulaire (Beschr. Roms III 2 [1838] 591), später die Villa Paulsen (W. H e n z e n Bull. dell' Inst. XXVIII [1856] 113), die vor 1856 vom Principe da Piombino zurückgekauft und der Villa Ludovisi einverleibt wird (S c h r e i b e r 16f.). Den südwestlichen Teil des Osthügels nehmen die Kirche S. Isidoro und östlich davon die Orti de' Cappuccini ein; die Südwestspitze war schon früh bebaut und damit der Untersuchung weitgehend entzogen. Im Osten bildete die Südgrenze der Villa Ludovisi die alte Via di Porta Salaria, die sich unmittelbar am Hügelrand entlang zog (N o l l i fol. 26/27. L a n c i a n i FUR. Taf. 9. 3. F. R e b e r Ruinen Roms [1879²] Plan. J. H. M i d d l e t o n Remains II [1892] Map.).

C. Nicht näher lokalisierbare Funde aus Villa Ludovisi.

1. Ziegelstempel.

CIL XV 816 a 1 (gef. 1886. 1. Jhdt. n. Chr.). 635 c 22 (gef. 1886. Ende 1. Jhdt. n. Chr). 878, 1 (gef. 1886. Um 100 n. Chr.). 1505, 1 (alter Fund. Um 100 n. Chr.). 1106 b 12 (115—120 n. Chr., alter Fund). 1348 a 8 (gef. 1885. Um 120 n. Chr.). 208 (gef. März 1887. Bull. com. XV [1887] 127 nr. 1848. Hadrianisch). 674, 3 (gef. 1886. 134 n. Chr.). 732, 2 (gef. März 1887. 138 n. Chr.). 1298, 2 (gef. 1886. Um 150 n. Chr.).

2. Gefäßstempel (alte Funde) u. a.

a) Amphoren: CIL XV 2938 (Stempel) + 3844 (aufgemalte Inschrift). 1356 (Stempel. Th. Schreiber Skulpt d. Villa Ludovisi [1880] 196. Wahrscheinlich von außerhalb).

b) Arretinische Vasen: CIL XV 5318. 5456 a 1. 5743 f 9. 5759 c 5. 5792.

c) Fistula: CIL XV 7298, 4 (von einer Wasserleitung des Traian. 102 n. Chr.).

3. Inschriften der Sammlung Ludovisi.

a) Grabinschriften: Aus der angrenzenden großen Nekropole zwischen Via Pinciana und Via Salaria stammen die Inschriften CIL VI 3430 (S c h r e i b e r nr. 197. Aus Vigna Naro). 9886 (S c h r e i b e r nr. 37). 9956 (Vigna Torre bei Porta Salaria. S c h r e i b e r nr. 270). 16387 (Villa Conti bei Porta Salaria. S c h r e i b e r nr. 272); vielleicht auch S c h r e i b e r nr. 128. Alle übrigen: CIL VI 2514 (Schreiber nr. 180). 18004 (S c h r e i b e r nr. 195). 20513 (ebd. nr. 39). 24047 (ebd. nr. 134). 24202 (ebd. nr. 21. Mus. Naz. Kat. P a r i b e n i [1932²] nr. 197). 25661 (S c h r e i b e r nr. 196) und S c h r e i b e r nr. 212 (V. S c h u l t z e Arch. Stud. über altchristl. Mon. [1880] 106 nr. 2) stammen von außerhalb und haben meist vielfach den Besitzer gewechselt, ehe sie in die Sammlung Ludovisi gelangten.

b) Weihinschriften: aus Villa Ludovisi stammen mit Wahrscheinlichkeit nur die Inschriften CIL VI 583 (Basis einer Statue des Silvan). 757 (Statue der Spes. S c h r e i b e r nr. 292). 8832 (Altar des Heracles); alle übrigen: CIL VI 310 (Weihung an Silvan. Not. d. scav. 1888, 627f. Bull. com. XVI [1888] 402). 376 (Altar des Iuppiter Custos, geweiht am 20. Januar 157 n. Chr. Louvre, Kat. F r ö h n e r [1869] nr. 39). 622 (Altar des Silvan. S c h r e i b e r nr. 73). 640 (Epistyl einer Aedicula des Silvan. Ebd. nr. 187). 2275 (Weihung an die Dea Syria. Ebd. nr. 337) sind von außerhalb in die Sammlung gelangt.

4. Skulpturen (Neufunde).

a) Aus Marmor: Knabenstatuette (Höhe 1,20 m) ‚aus der Via principale des Quartiere Ludovisi' (Not. d. scav. 1889, 338. Bull. com. XVII [1889] 402. 494 nr. 5. Mus. Mussolini Kat. M u s t i l l i [1939] 172 nr. 36 Taf. 109 Abb. 4/6. Mitte 1. Jhdt. n. Chr.). Kauernde Amazone, die Sehne in den Bogen einspannend, spätarchaische Giebelfigur aus parischem Marmor (Höhe 0,65 m. C. L. V i s c o n t i Bull. com. XVI [1888] 417f. 484 nr. 19. E. P e t e r s e n Röm. Mitt. IV [1889] 86ff. Abb. H e l b i g - A m e l u n g Führer [1912³] nr. 980. Pal. dei Conserv. Kat. J o n e s [1926] 219 nr. 12 Taf. 81). Vom Ende des 6. Jhdts. v. Chr.

b) Marmorbasis für eine Bronzestatuette: Plinthe (0,045 : 0,23 m) mit Dübellöchern und der Inschrift: *Laco Praef. Vig. XIII* (CIL VI 31857. Not. d. scav. 1889, 105. G. G a t t i Bull. com. XVII [1889] 151ff.). P. Graecinius Laco war *praefectus vigilum* unter Tiberius (31 n. Chr. P. K. B a i l l i e - R e y n o l d s Vigiles of imp. Rome [1926] 122. S. o. Bd VII S. 1691f.). Nach den Regionariern (C. L. U r l i c h s Cod. urb. Rom. top. [1871] 26f.) gab es 14 *excubitoria*, so daß auf jede *regio* eines entfiel (B a i l l i e - R e y n o l d s 59). Das excubitorium der regio VI lag auf dem Quirinal nahe der Kreuzung Via Na-

zionale—Via 24 Maggio (Inschrift CIL VI 3908. Baillie-Reynolds 50. 60. S. o. Bd. VI S. 1577f.). Auf dem Pincio lag also kein Wachtlokal, und die Ziffer XIII kann nur besagen, daß die Basis aus dem Gebiet der regio XIII (Aventinus) hierher verschleppt worden ist (anders Baillie-Reynolds 61f.). Wahrscheinlich hat Laco das Bild einer Gottheit, nicht seine Portraitstatuette, geweiht. Die Kleinheit der Basis schließt jedenfalls die Hypothese von H. Dessau aus (Prosop. Rom. II [1897] 121 nr. 129. S. o. Bd. VII S. 1691), Laco habe das Bildnisrecht erhalten, und jede regio habe ihm eine Statue errichtet.

5. Kleinfunde bei Anlage der neuen Straßen im Quartiere Ludovisi.

Hufeisenförmiges Gerät aus Bronze. Ring mit Schloß. Spiegelgriff. Lucernae mit den Stempeln CIL XV 6377, 54. 6669 (Not. d. scav. 1888, 728f.).

D. Antike Straßen.

1. Straße westlich parallel zu Via Vittorio Veneto.

Sie entsprach dem Hügeleinschnitt, verlief von Nordwesten nach Südosten und war 4,30 m breit, mit Tuffpolygonen gepflastert und von 0,60 m starken Travertinplatten eingefaßt. Sie ist festgestellt: a) gegenüber Porta Pinciana, 0,40 m unter dem heutigen Straßenniveau (Not. d. scav. 1890, 285). b) Pflasterrest Ecke Via Veneto — Via Lazio (Lanciani FUR. Taf. 2). c) Weiter südlich, 1,50 m unter Via Veneto (Not. d. scav. 1902, 95). d) Beim Albergo Palace, Via Veneto 62, 4,50 m unter dem heutigen Niveau (Not. d. scav. 1910, 285). e) Westlich von Via Friuli, südlich Via Veneto (Not. d. scav. 1938, 352 Abb. 1. 399f.). Vgl. R. Lanciani Schede vat. Reg. VII 234. Die Straße führte aus dem Tal der Aqua Sallustiana auf den Hügel hinauf, um bei Porta Pinciana in den Vicus Minervii zu münden. Eine zu starke Steigung bei der Bewältigung des steilen Pinciohanges wurde durch Aufschüttung vermieden. Beim Bau des Albergo Savoia in Via Ludovisi 15 wurde eine von Nordosten nach Südwesten führende Wasserleitung aufgedeckt, die von Vespasian angelegt war. Sie verläuft in Richtung auf Via Emilia und ist vermutlich als Zuleitung zu den horti Lucullani gebaut worden (7 fistulae, 3 m unter dem Niveau der Via Veneto. Not. d. scav. 1902, 95. 269. 287. G. Gatti Bull. com. XXX [1902] 66ff. 358 nr. 2. XXXV [1907] 392 nr. 10 b). Der nördliche Teil der Straße kam bei Erbauung des von R. Lanciani (FUR. Taf. 2) domus Pinciana genannten Gebäudes außer Gebrauch (s. u. E 6).

2. Straße östlich parallel zu Via Toscana.

Sie ist ebenfalls mit Tuffpolygonen gepflastert und verläuft in Nordsüdrichtung. Sie ist festgestellt: a) nördlich von und unter dem Corso d'Italia sowie unter der Aurelianischen Mauer (8. März 1890. Lanciani FUR. Taf. 2. Kiepert-Hülsen [1912²] Plan 2. 3); kein Ausgrabungsbericht veröffentlicht. b) An der Kreuzung Via Sardegna - Via Toscana, 2,60 m unter dem heutigen Niveau (Straßenbreite 4,25 m. Not. d. scav. 1898, 64. Bull. com. XXVI [1898] 48). c) Parallel Via Toscana zwischen Via Sardegna und Via Sicilia, 2,40 m unter dem heutigen Niveau (Straßenbreite über 4 m; als Einfassung dienen Stufen von 0,15 m Höhe. An der Ostseite ein 0,80 m breiter Gehsteig. Not. d. scav. 1911, 443. 1912, 14. E. Katterfeld Röm. Mitt. XXVIII [1913] 93f. Abb. 2). Die Straße bildete eine Verbindung zwischen dem Vicus Minervii außerhalb der Porta Pinciana und einer nahe am südlichen Hügelrand in westöstlicher Richtung hinführenden Straße (unten 3). Da ihr ein selbständiger Wert abgeht, ist die Weihinschrift der Vicomagistri CIL VI 766, welche den Vicus Minervii nennt, nicht mit Lanciani (FUR. Taf. 2) auf diese Straße, sondern auf die Via Pinciana zu beziehen (s. o. III 6). Wahrscheinlich wurde die Straße zur Zeit der Errichtung des Obeliscus hortorum Sallustianorum (s. u. F 8) im Zuge der damals stattfindenden Geländeaufhöhung verschüttet; spätestens kam sie bei der Erbauung der Aurelianischen Mauer außer Gebrauch (E. Katterfeld Röm. Mitt. XXVIII [1913] 108). Vermutlich bildete sie bis ins 3. Jhdt. n. Chr. die Westgrenze der horti Sallustiani.

3. Straße am südlichen Hügelrande südlich Via Sicilia.

Eine in Richtung Südwest—Nordost verlaufende Straße, die sich nach Osten hin allmählich der Via Sicilia nähert, wurde am 28. August 1888 zwischen Via Toscana und Via Abruzzi aufgedeckt; ein Grabungsbericht fehlt (Lanciani FUR. Taf. 2. Kiepert-Hülsen [1912²] Plan 2. 3). Sie muß die wichtigste Westostverbindung zwischen der Straße westlich Via Veneto und der Via Salaria vetus dargestellt haben. Nach der Einzeichnung Lancianis scheint nur die südliche Begrenzung der Straße gesichert zu sein; jedenfalls hat die Straße östlich Via Toscana sie nicht geschnitten, sondern kann nur in sie eingemündet haben. Lanciani zeichnet eine antike Mauer, welche sich quer über die Straße setzt; diese ist demnach in späterer Zeit ebenfalls außer Gebrauch gekommen, ohne daß wir einen Anhalt hätten, auf welche Weise für den Ausfall Ersatz geschaffen worden ist.

4. Die Via Salaria vetus.

Die schon oben (III 7) behandelte Straße verlief von Südosten nach Nordwesten schräg zu Via Lucania, die sie an der Kreuzung mit Via Sicilia überquert (Lanciani FUR. Taf. 3). Durch den Bau der Aurelianischen Mauer wurde sie in zwei Teile zerschnitten. Ursprünglich Ostgrenze der horti Sallustiani büßte sie diese Funktion ein, als sich die Gärten weiter ostwärts bis zur Via Salaria nova erstreckten.

E. Der westliche Teil des Osthügels.

1. Heiligtum des Silvan nahe Porta Pinciana.

Nahe dem Tor fand sich die Weihinschrift CIL VI 30985 (*T. Marius Processus signum Dei Silvani ... aedem ipsius marmoratam a solo sua pecunia fecit et templum marmoris stravit idemque dedicavit*). Nach Analogie von CIL 633 und 10234 ist *templum* als der eigentliche Bau, *aedes* (= *aedicula*) als Nische für das Götterbild aufzufassen (H. Jordan Hermes XIV [1879] 571ff. Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV [1889] 270. Anders J. H. Middleton Remains of anc. Rome II [1892] 248). Von der gleichen Stelle stammt die Weihinschrift des Eutychus (CIL VI 31025. Not. d. scav. 1887, 275f. Bull. com. XV [1887] 223f. nr. 1931/32); vielleicht kommt die anscheinend in Via Ludovisi gefundene Statuenbasis mit Weihinschrift CIL VI 583 (s. o. C 3 b) von ebendaher. Das Heiligtum bestand seit dem 2. Jhdt. n. Chr.

Literatur. O. Richter Top. v. Rom (1901²) 267. Platner-Ashby 490 nr. 6.

2. Der Plan von L. Bufalini von 1551 gibt auf der Ostseite der Via Pinciana unmittelbar vor dem Tor eine antike Mauer an.

3. Einzelfunde nahe Porta Pinciana.

Zwei Cippolinsäulen (Dm. 0,65 m, L. 4,92 m) und ein Kranzgesims aus Marmor, beide nicht in situ (Not. d. scav. 1886, 418. Bull. com. XIV [1886] 407). Vier Grabinschriften, offenbar aus der Nekropole vor dem Tor verschleppt, darunter CIL VI 32689 (Not. d. scav. 1886, 231. Bull. com. XIV [1886] 223 nr. 1257—1260). Probeinschrift des 4./5. Jhdts. n. Chr. (Not. d. scav. 1887, 275. Bull. com. XV [1887] 224 nr. 1933). Bronzestricknadel (Not. d. scav. 1887, 225. Bull. com. XV [1887] 363 nr. 25). Speerspitze Not. d. scav. 1887, 447. Bull. com. XV [1887] 329 nr. 19).

4. Einzelfunde in Via di Porta Pinciana, nahe dem Tor.

Arretinische Vasen mit Stempel, Tonantefix, Bronzedeckel (Not. d. scav. 1887, 141). Porphyrplatte 0,90 : 0,35 : 0,28 m. (Not. d. scav. 1889, 160. Bull. com. XVII [1889] 208). Gläserne Parfümflasche, Lucerna (Not. d. scav. 1889, 186. Bull. com. XVII [1889] 507 nr. 1).

5. Unterirdische Anlage gegenüber Porta Pinciana.

Unter der Ecke Via di Porta Pinciana - Via Veneto wurde ein unterirdischer Gang festgestellt, der in eine quadratische Kammer mit drei Nischen und Kreuzgewölbe führte; die ganze Anlage ist in den anstehenden Tuff eingeschnitten (Not. d. scav. 1890, 285. Bull. com. XVIII [1890] 299f. Lanciani FUR. Taf. 2).

Die im folgenden aufgezählten Reste hat R. Lanciani und ebenso G. Lugli ohne genügenden Beweisgrund zur *domus Pinciana* (s. o. VIII F 3) gerechnet; sie reichen nach Süden etwa bis Via Ludovisi. Die Ausgrabungen haben in diesem Gebiet bedeutende Reste kaiserzeitlicher Bauten mit Wänden mit Reticulat- und Ziegelverkleidung festgestellt, gelegentlich darunter auch Tuffmauern republikanischer Zeit, alles jedoch im Zustand starker Zerstörung (Not. d. scav. 1886, 122f. 158. Bull. com. XIV [1886] 81f. Lanciani FUR. Taf. 2. 9).

6. Großes Gebäude in Via Vittorio Veneto zwischen Via Campania und Via Lazio.

Von dem langgestreckten in Westostrichtung angelegten Bau ist die Nordmauer eines Korridors nachgewiesen, an dessen Südseite Wandstücke von Zimmereingängen liegen, sowie nach Lancianis Annahme seine Südwestecke. Der Bau muß spät sein, da er sich über die antike Straße neben Via Veneto (s. o. D 1) setzt. Lanciani will in ihm speziell die *domus Pinciana* erkennen (FUR. Taf. 2. Ebenso Jordan-Hülsen Taf. 8. Kiepert-Hülsen [1912²] Plan 2. 3); die gleichmäßig an dem Korridor aufgereihten Zimmer machen eher den Eindruck, als sei das Ganze ein großer Magazinbau. Anscheinend zum gleichen Baukomplex, da ebenso orientiert, gehören die im folgenden unter 7/8 genannten Reste. Ein Ausgrabungsbericht ist nicht veröffentlicht worden.

7. Kolonnade.

Eine etwa 200 m lange Säulenstellung in Nordsüdrichtung läßt sich aus über 40 Travertinwürfeln von je 0,80 m Seitenlänge erschließen, auf denen die Dübellöcher zur Befestigung der Säulenbasen erhalten sind; sie reichte von Via di Porta Pinciana im Norden, nahe dem Tor, über Via Lazio bis nahe an Via Lombardia im Süden. Die Säulen standen frei ohne Verbindung mit einer Hallenanlage. Wegen der Orientierung wohl zum gleichen Baukomplex wie 6 gehörig (Not. d. scav. 1886, 123. Bull. com. XIV [1886] 81. Lanciani FUR. Taf. 2).

8. Gebäude und Kanal unter Via Lazio.

Zimmer mit Boden in Schwarzweißmosaik (Not. d. scav. 1896, 466). Ziegelmauer in Westostrichtung (4 m hoch, 1 m breit); daneben ein aus Tuffsteinen gebauter und mit schräg aneinandergestellten Dachziegeln abgedeckter Kanal (0,70 m breit. Not. d. scav. 1897, 146). Gute Ziegelmauern und Travertinblöcke (ebd. 334). Lanciani (FUR. Taf. 2) zeichnet östlich der Kolonnade Reste, die wohl zu der gleichen Anlage gehören; wegen der Orientierung gehören sie wahrscheinlich zum gleichen Komplex wie 6/7.

9. Mauern an Via di Porta Pinciana unter Via Lazio.

Westlich von der Kolonnade zeichnet Lanciani (FUR. Taf. 2) drei parallele Mauern in Richtung Südwest—Nordost; kein Ausgrabungsbericht vorhanden.

10. Gebäude im Abschnitt Via Lazio - Via Emilia - Via Lombardia.

Reste eines Privathauses mit Wänden mit Tuffreticulat- oder Ziegelverkleidung; ein Zimmer hat einen Boden in Schwarzweißmosaik (1,40 m unter dem heutigen Niveau. Not. d. scav. 1897, 334). Mauern in Richtung Südwest—Nordost aus Tuffreticulat mit Ziegelecken oder nur mit Ziegelverkleidung. Rechteckiger Brunnen (1 : 2 m), 12 m tief, mit sehr guter Reticulatverkleidung, die bis zu 3 m Tiefe reicht; der untere Abschnitt ist in den anstehenden Tuff geschnitten. In den Langwänden Tritte zum Hinabsteigen; am Grund drei Quellgänge nach verschiedenen Richtungen, der größte setzt sich unter Via Emilia fort und ist 2 m hoch (ebd. 388). Einzelfunde: Ionisches Peperinkapitell (H. 0,18 m, Br. 0,27 m). Arretinische Vasen mit Stempeln vom Typus CIL XV 5228 k und 5537. Amphora (ebd. 417. Bull. com. XXV [1897] 309f.). Wohl identisch mit den von Lanciani (FUR. Taf. 2. 9) südöstlich der Kolonnade eingezeichneten Resten, die in einen nördlichen, annähernd nordsüdlich orientierten, und einen südlichen Komplex nahe Via Lombardia mit Richtung von Südwesten nach Nordosten zerfallen, also wohl zwei verschiedenen Gebäuden angehören.

11. Kanal zwischen Via Lazio und Via Lombardia.

Er liegt 1 m unter dem heutigen Straßenniveau, hat Wände aus Ziegeln und ist mit schräg aneinandergestellten Dachziegeln abgedeckt; einer von diesen trägt den Stempel CIL XV 930 (zweite Hälfte 1. Jhdt. n. Chr.). Kanalbreite 0,55 m. Einzelfunde aus der Nähe: Ziegelstempel CIL XV

1288 (1. Jhdt. n. Chr.). 907 b (Ende 1. Jhdt. n. Chr.). Tonantefix mit Relief (Not. d. scav. 1905, 80. Bull. com. XXXIII [1905] 264f.).

12. Gebäude an Via di Porta Pinciana unter Via Lombardia.

Starke Terrassenmauer mit Reticulatverkleidung, darunter an zwei Stellen Tuffmauern republikanischer Zeit (Bull. com. XIV [1886] 81). Bezieht sich wohl auf die starken Mauern des Gebäudes, das Lanciani (FUR. Taf. 9) einzeichnet, mit Orientierung von Südwest nach Nordost. Die Lage entspricht der auf Bufalinis Plan von 1551 am nördlichsten auf der Ostseite der Via di Porta Pinciana eingetragenen Resten. Wegen der gleichen Orientierung und Mauerart gehören wohl auch die unter 13 genannten Ruinen zum gleichen Gebäude.

13. Gebäude mit Pfeilerstellung unter Via Lombardia – Via dell' Aurora.

Eine Folge von Ziegelpfeilern, von denen jeder eine quadratische Travertinplatte trägt, verläuft in Richtung Südwest—Nordost unter Via Lombardia (Not. d. scav. 1888, 729. Bull. com. XVII [1889] 89. Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV [1889] 270. Lanciani FUR. Taf. 9. O. Richter Top. v. Rom [1901²] 267). Westlich und östlich von ihr laufen parallele und senkrechte Mauern gleicher Richtung und Art wie bei 12, so daß es sich wohl um das gleiche Gebäude handelt. Vor dem östlichen Trakt nach Lanciani ein polygonaler Pflasterrest. Die Rolle der Pfeilerstellung innerhalb des Gebäudes, über dessen Ausgrabung kein Bericht vorliegt, ist nicht geklärt. In eine späte Mauer verbaut fand sich die Grabinschrift CIL VI 36178 (Not. d. scav. 1888, 729. Bull. com. XVII [1889] 89).

14. Piscina zwischen Via di Porta Pinciana und Casino dell' Aurora.

Aus Ziegeln gebaut und halbkreisförmig angelegt mit einem Vorsprung in der nach Westen gerichteten Front hat sie einen Durchmesser von 14,80 m. Zwei Reihen von Pfeilern und Bögen (lichte Weite 1,47 m, Pfeiler 0,59 : 1,00 m) teilen das Becken in drei nebeneinanderliegende Räume. Auf der Ostseite schließt sich eine schmale kurvenförmig begrenzte Kammer an; sie steht durch eine Passage im Halbkreisbogen mit dem Mittelraum in Verbindung (Not. d. scav. 1886, 158. Lanciani FUR. Taf. 9). Die Piscina setzt sich über eine Mauer des unter 12 genannten Gebäudes, wird also aus verhältnismäßig später Zeit stammen.

15. Kanalnetz an der Kreuzung Via Lombardia – Via Emilia.

Wände aus Ziegeln, abgedeckt mit schräg aneinandergestellten Dachziegeln, einer mit dem Stempel CIL XV 732, 1 (138 n. Chr.). Fistulae mit der Inschrift des Evelpistus (CIL XV 7708. Not. d. scav. 1885, 251. 341f. Lanciani FUR. Taf. 9). Die Orientierung von Südwesten nach Nordosten ist die gleiche wie bei dem südlichen der unter 10 aufgeführten Gebäude, das nördlich anschließt. Einzelfunde: Unbärtiger männlicher Kopf mit niedriger Stirn und vorspringenden Ohren, gute Arbeit. Arm von einer Statue. Marmor (Not. d. scav. 1885, 251).

16. Gebäude an Via Lombardia nahe Via Vittorio Veneto.

Privathaus mit Reticulatmauern, mittelgroßen Zimmern und marmorverkleideten Treppen. Wände marmorverstuckt und bemalt; lebhafte Farben, vor allem Zinnober (Not. d. scav. 1885, 223).

17. Großes Amphorendepot im Raum zwischen Via Vittorio Veneto und Via Emilia, Via Lazio und Via Ludovisi.

a) Bei Anlage der Via Veneto: In einem Raum, der von einer 1 m starken Mauer umgeben war, fanden sich die Amphoren (Durchmesser 0,60 m, Höhe 0,70 m, gelegentlich 0,80/90 m) von kugeliger Form (Typus: Bull. com. VII [1879] Taf. 7/8 nr. 11) mit der Mündung nach unten aufgestellt; 14/15 waren ineinander gesteckt (vgl. den Depotfund im Castrum praetorium, H. Dressel Bull. com. VII [1879] 36). Einige Exemplare hatten Stempel an den Henkeln und gleichzeitig am Körper aufgemalte Inschriften: CIL XV 3223 + 3661. 3228 b 3 + 3651 (Not. d. scav. 1886, 123. 418. 1887, 16. 1888, 276. Bull. com. XIV [1886] 81f. 407 nr. 1643/44. XV [1887] 19 nr. 1705). Einzelfunde: Tasse. Bronzefibel (Not. d. scav. 1887, 16. Bull. com. XV [1887] 19. 363 nr. 22). Lucernae mit Stempeln: CIL XV 6377, 7. 6560, 27. 6591, 11. 6593, 10. Gläserne Parfümfläschchen. Kesselgriff aus Bronze. Tischglocke aus Bronze. Hornlöffel. Kaiserzeitliche Münzen (Not. d. scav. 1888, 276. Bull. com. XVI [1888] 186f.).

b) In Via Veneto nahe Via Lazio. Weitere Amphorenfunde, darunter Exemplare mit dem Stempel CIL XV 3228 b und anderen bisher unbekannten Stempeln sowie mit aufgemalten Inschriften; 13 gut erhaltene Exemplare gelangten ins Museo dell'Orto botanico (Not. d. scav. 1897, 510f. Bull. com. XXV [1897] 310. 335 nr. 12). Vor Via Veneto nr. 130, Nordecke Via Lazio: 6 Amphoren von 0,75 m Höhe und 0,50 m Durchmesser (Not. d. scav. 1909, 429). Zuletzt wurden hier 1925 vier Amphoren in situ gefunden, 1 m unter dem heutigen Niveau (Bull. com. LIII [1925] 274). Vgl. andere Großfunde von Amphoren: a) Zwischen Basilica lateranense und der Aurelianischen Mauer (A. M. Lupi Epitaphium Severae [1734] 44ff.); b) im Graben vor der Servianischen Mauer nahe Via Montebello (H. Dressel Bull. com. VII [1879] 36ff. Lanciani FUR. Taf. 10).

c) Unter Via Veneto nördlich Via Sicilia. Zwei Amphoren von 0,80 m Höhe und 0,48 m Durchmesser, 0,30 m unter Via Veneto (Bull. com. XL [1912] 162).

d) Ecke Via Veneto – Via Sicilia. Amphoren von 0,80 m Höhe. Einzelfund: Grabinschrift CIL VI 38178 (Not. d. scav. 1906, 335. Bull. com. XXXIV [1906] 328f.).

e) Zwischen Via Emilia und Via Veneto. Zahlreiche Amphoren von 0,70—0,90 m Höhe (Not. d. scav. 1898, 64. 1903, 602. Bull. com. XXXI [1903] 288). Einzelfund: Ziegelstempel CIL XV 973 (um 100 n. Chr. Bull. com. a. O.).

f) Hinter Palazzo Balestra, Nordecke Via Vittorio Veneto–Via Ludovisi. Viele Bruchstücke von Amphoren in der Füllerde; ein Exemplar mit Stempel (Not. d. scav. 1901, 272. Bull. com. XXIX [1901] 139. Not. d. scav. 1902, 134. Bull. com. XXX [1902] 66. 199. 358 nr. 5).

Lanciani (FUR. Taf. 9) zeichnet das Depot an der Kreuzung der Via Veneto mit Via Lombardia und Via Sicilia innerhalb von Magazingebäuden ein, ohne damit den Fundangaben der Ausgrabungsberichte gerecht zu werden. Es ist nicht geklärt, wie sich das Depot zu den sogleich zu besprechenden Ruinen (u. 18/19) verhält, und ebensowenig, ob es sich über die antike Straße neben Via Veneto bis zur Via Emilia erstreckte, oder ob die Magazinräume (*horrea*) zu beiden Seiten der antiken Straße angeordnet waren; wahrscheinlich gehörten sie zu den späten Anlagen.

18. Gebäude unter Via Vittorio Veneto nördlich Via Lombardia.

Lanciani (FUR. Taf. 2. 9) verzeichnet ein nach Südosten gerichtetetes Gebäude aus drei nebeneinander liegenden Räumen, an die im Westen und Osten Hofmauern ansetzen; unmittelbar vor ihm setzt er das Amphorendepot an (o. 17). Es handelt sich wohl sicher um Vorratsräume.

19. Gebäude unter Via Vittorio Veneto südlich Via Lombardia.

Lanciani (FUR. Taf. 9) zeichnet zwei nebeneinanderliegende Räume, die durch je zwei Türen von Norden her zugänglich sind. Die Türwand ist Teil einer konkaven Kurve; jeder Türpfeiler besitzt einen Pilaster als Vorlage. Auch bei dieser Anlage wird es sich um Vorratsräume handeln, die aber kaum gleichzeitig mit dem Gebäude 18 bestanden haben können.

20. Gebäude im Raum Via Vittorio Veneto — Via Emilia — Via Ludovisi, zwischen Palazzo Balestra und Albergo Savoia (Via Ludovisi 15).

Mauern mit Tuffreticulatverkleidung, daran angelehnt Ziegelpfeiler. Ziegelstempel CIL XV 119 b (60—93 n. Chr.). Amphorenbruchstücke in der Füllerde s. o. 17 f (Not. d. scav. 1901, 272. Bull. com. XXIX [1901] 138). Ziegel- und Reticulatmauern eines Privathauses 1 m unter dem heutigen Niveau. In einem Zimmer Fußboden in *opus spicatum*, in einem anderen Mosaikboden aus groben schwarzen Steinen. Amphorenbruchstücke: s. o. 17 f. An der gleichen Stelle fanden sich in 3 m Tiefe die *fistulae* der vespasianischen Wasserleitung (s. o. D 1. Not. d. scav. 1902, 134. Bull. com. XXX [1902] 66).

21. Einzelfunde aus Via Vittorio Veneto.

a) Vor Palazzo Balestra, Nordecke Via Ludovisi: Türschwelle aus Pavonazzetto (Not. d. scav. 1898, 391. Bull. com. XXVI [1898] 354 nr. 6).

b) An nicht näher bezeichneter Stelle wurde die Grabinschrift eines *speculator* (s. u. Bd. III A S. 1583ff. CIL VI 37235) in Füllerde gefunden; sie ist aus einem Columbarium wohl der nördlich anstoßenden Nekropole hierher verschleppt worden (Not. d. scav. 1906, 94. G. Gatti Bull. com. XXXIV [1906] 105f.).

22. Einzelfunde aus Via Ludovisi.

Vier Bruchstücke von einem Marmorgitter (Not. d. scav. 1890, 285. Bull. com. XVIII [1890] 299f. 345 nr. 6). Ovale Glaspaste mit eingeritzter Taube (Not. d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 424f. 492 nr. 2). Torso einer weiblichen Gewandfigur, Marmor, mäßige Arbeit (Not. d. scav. 1889, 16).

23. Kanal an der Kreuzung Via Emilia – Via Ludovisi.

Der gemauerte Kanal ist 1,60 m hoch und 1,35 m breit und liegt 4 m unter dem modernen Niveau; er ist mit schräg aneinander gestellten

Dachziegeln abgedeckt, von denen einer den Stempel CIL XV 375 (126 n. Chr.) trägt (Not. d. scav. 1903, 460. Bull. com. XXXI [1903] 288).

24. Gebäude unter S. Isidoro.

Bei den Arbeiten für die Fundamentierung der Kirchenfassade (nach 1622) stieß man auf einen antiken Raum, in dem fünf Marmorstatuen gefunden wurden, welche der Cardinal Francesco Barberini für seine Sammlung erwarb (P. San Bartoli Mem. nr. 35 = C. Fea Misc. I [1790] 231 = R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 184; FUR. Taf. 9).

25. Einzelfunde bei S. Isidoro.

Kleine doppelköpfige Herme ohne Schaft aus lunensischem Marmor: Pan mit Pinienkranz, Bacchant mit Früchtekranz (Höhe 0,14 m). Kleine Bacchusherme aus lunensischem Marmor (Höhe 0,09 m. Not d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 419. 486 nr. 9/10). Weibliche Gewandstatuette ohne Kopf und Unterarme (Höhe 0,65 m; im Magazin des Museo Capitolino. Not. d. scav. 1888, 627. Bull. com. XVI [1888] 416. 483 nr. 13). Große Marmormaske als Wasserspeier (Not. d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 299. 424). Stecknadel aus Bronze, in eine Taube endigend (Not. d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 299. 424. 494 nr. 6). In Via degli Artisti nahe S. Isidoro: Knochennadeln. Arretinische Vasen. Tongefäße. Lucernae (Not. d. scav. 1903, 510). Säulenbruchstück *in vico prope templ. S. Isidori:* G. B. Piranesi Magnificenca ed architettura dei Romani (1761) Taf. 19.

26. Marmorbrunnen aus Via Liguria nahe Via degli Artisti.

In einem annähernd quadratischen Becken (0,55 : 0,60 m) erhebt sich ein Block mit einer abgetreppten Nische auf jeder der vier Seiten; er trägt einen Krug, aus dem das Wasser quoll und sich auf die vier Seiten verteilte. Der Brunnen war von einem Marmorgitter eingefaßt, von dem sich ein Bruchstück gefunden hat (Not. d. scav. 1890, 240. C. L. Visconti Bull. com. XVIII [1890] 229).

27. Einzelfunde aus Via Liguria.

Lucernae mit den Stempeln CIL XV 6450, 3. 6696, 4. 6560, 26. 6563, 1. 6592. Große Parfümflasche. Tasse. Arretinische Vasen (Not. d. scav. 1888, 276. Bull. com. XVI [1888] 174. 186f.). Alabasterplatte (0,20 : 0,24 m). Amphoriskos (Höhe 0,10 m). Amphora mit dem Stempel CIL XV 2694 (Not. d. scav. 1903, 510). Aus dem Grundstück Maraini: Lucernae mit den Stempeln CIL XV 5388 a. 5517 a und weiteren bisher unbekannten (Not. d. scav. 1904, 43).

28. Gebäude unter Via Liguria nahe Via Vittorio Veneto.

Lanciani (FUR. Taf. 9) zeichnet hier zahlreiche Mauerreste eines in Richtung Südwest—Nordost angelegten Baues.

29. Magazinbau im Zwickel zwischen Via Liguria und Via Vittorio Veneto.

Mauern aus Tuffreticulat und Ziegeln. Amphora (Höhe 1,30 m). Viele Bruchstücke weiterer Tongefäße (Not. d. scav. 1891, 89). Bei der Erweiterung des Albergo Palace in Via Veneto 62: Fußboden in *opus spicatum* nahe den Resten der antiken Straße westlich Via Veneto (s. o. D 1 c. Not. d. scav. 1910, 370), 4,50 m unter dem heu-

tigen Niveau. Bei den Fundamentierungsarbeiten für den Albergo degli Ambasciatori in Via Veneto 63/71: Ziegelmauern von 0,60/75 m Stärke, 5 m unter dem heutigen Niveau. Ein Raum mißt 4,25 : 7,50 m. Ziegelböden in *opus spicatum*. Nach Westen hin wird das Gebäude durch eine starke Ziegelmauer mit 1,40 m breiter Tür abgeschlossen, zu der eine Rampe von dem 0,85 m tiefer gelegenen Fußboden hinaufführt. Zugänglich war das Gebäude, in dem ein Speicher (*horrea*) erkannt werden darf, offenbar von der antiken Straße westlich Via Veneto her (E. Gatti Bull. com. LIII [1925] 273f.

30. Gebäude in Via di Porta Pinciana 47 nördlich Via Sistina.

Am 15. April 1861 wurde unter dem Heckenzaun der Casa Pestrini ein Paviment aus polychromen Marmorarten gefunden; Mauerreste waren im weiteren Umkreis nachzuweisen. Das stimmt mit dem Plan von L. Bufalini (1551) überein, der an der Ostseite der Via di Porta Pinciana eine größere Anzahl antiker Ruinen einzeichnet (Archiv. Min. Belle Arti 1861 V 1. 5. R. Lanciani Bull. com. XIX [1891] 151f. FUR. Taf. 9).

31. Gebäude in Via Sistina 112/13, an der Ostseite gegenüber Via Zucchelli.

Im Hof wurden 3 m unter dem heutigen Niveau Wände aus Ziegelmauerwerk gefunden; drei Zimmer enthielten Böden mit Schwarzweißmosaiken (geometrische Muster). 1 m tiefer kamen Reste eines älteren Hauses zum Vorschein. Vor den Wänden, die einen dunkelroten Sockel mit zwei Reihen weißer tessellae als Abschlußsims besitzen, stehen gemauerte Säulen mit weißem Stucküberzug und Kanneluren (Durchmesser 0,45 m, Wandabstand 1 m). Ein Fußbodenmosaik aus farbigen Marmorsorten enthält einen Kreis (Durchmesser 1 m), der durch zwei rote und einen weißen Ring in drei Zonen gegliedert ist. Der weiße Ring enthält ein vielfarbiges Flechtband, in den Zonen sind Tierfiguren, meist Fische und Vögel, dargestellt (Not. d. scav. 1900, 403. 1901, 10. G. Gatti Bull. com. XXIX [1901] 90f.). M. E. Blake (Mem. Am. Ac. Rome XVII [1940] 117) vergleicht ein Mosaik in der Kathedrale von Pesaro (C. B. Carducci Sul. grande mosaico recentemente scoperto in P. [1866] Taf. 1), das dem 6. Jhdt. n. Chr. angehört, und hält beide für gleichzeitig; ein so später Ansatz dürfte wenig wahrscheinlich sein.

32. Gebäude unter Via della Purificazione.

Am 18. Juni 1873 wurden Hausmauern, nördlich vor ihnen ein Pflasterrest gefunden; ein Bericht ist nicht veröffentlicht worden (Lanciani FUR. Taf. 9).

33. Einzelfunde in Via della Purificazione 22, auf der Westseite zwischen Via degli Artisti und Via dei Cappuccini.

Über Mauerresten: Antefix mit Jünglingskopf, Ton. Arretinische Vasen mit den Stempeln CIL XV 5756 e 8 = 5959 a. 5667 b 5. 5315 = 5964 (Not. d. scav. 1888, 188f.).

F. Der östliche Teil des Osthügels.

1. Grenzmauer der horti Sallustiani.

Zwischen der *turris omnium perfectissima* (= B 14 nach der Zählung von Richmond) und den beiden östlich folgenden Türmen (B 15/6) der Aurelianischen Mauer befindet sich zwischen Via Dogali (= Romagna) und Via Puglie unmittelbar vor der Stadtmauer eine starke Mauer aus Tuffquadern, welche wohl zur ursprünglichen Umfassungsmauer der Sallustgärten gehört; bei Turm B 15 eine vorspringende Bastion, wohl ein Belvedere (vgl. Iul. Obsequ. prod. 71 [131]. Not. d. scav. 1891, 132. Bull. com. XIX [1891] 291. Lanciani FUR. Taf. 3).

2. Spätes Grab in Via Campania.

Hier wurde 3 m unter dem heutigen Niveau an nicht näher bezeichneter Stelle ein in den Tuff geschnittenes und mit Ziegeln abgedecktes Grab gefunden; auf einem Ziegel der erstmalig vollständige Stempel CIL XV 1666 (Zeit Theoderichs, 493—526 n. Chr. Bull. com. LIII [1925] 275).

3. Funde bei der Anlage von Via Sicilia.

An nicht näher bezeichneter Stelle wurden gefunden: der Oberteil der Tonstatuette eines sitzenden Philosophen im Pallium mit Buchrolle in der linken Hand (Not. d. scav. 1888, 226. Bull. com. XVI [1888] 124. 496. Pal. d. Conserv. Kat. Jones [1926] 325 nr. 114 Taf. 120. F. Winter Typen d. figürl. Terrakotten I [1903] CXXII). Bruchstück eines Tonfrieses (Not. d. scav. 1888, 226. Bull. com. XVI [1888] 124. 496 nr. 1).

4. Gang unter Via Sicilia.

An nicht näher bezeichneter Stelle fand sich 1,40 m unter dem heutigen Niveau ein 2,80 m breiter Gang in Nordsüdrichtung aus Ziegelmauerwerk mit Steingewölbe (Not. d. scav. 1906, 143. Bull. com. XXXIV [1906] 106).

5. Marmorarchitrav bei Palazzo Margherita an Via Vittorio Veneto.

Beim Bau der neuen Umfassungsmauer für Palazzo Boncompagni – Piombino (jetzt Margherita) wurde ein Marmorarchitrav mit der Grabinschrift CIL VI 35267 gefunden (Not. d. scav. 1888, 226. Bull. com. XVI [1888] 174).

6. Funde aus Via Toscana.

An nicht näher bezeichneter Stelle: a) Bruchstück von einem korinthischen Marmorkapitell (0,40 : 0,65 m). b) Bruchstück von einem ornamentalen Marmorrelief (0,25 qm. Not. d. scav. 1915, 321).

7. Privathaus an der Ostseite der Via Toscana

Beim Bau der Deutschen Evangelischen Kirche Ecke Via Toscana – Via Sicilia stieß man auf die Ruinen eines größeren wahrscheinlich zweistöckigen Hauses, das an der Ostseite der antiken Via Toscana parallel laufenden Straße (s. o. D 2) lag (Lageplan: E. Katterfeld Röm. Mitt. XXVIII [1913] 92 Abb. 1. Grundriß: ebd. 94 Abb. 2). Die Hauswand war durch einen Gehsteig von der Straße geschieden. Hinter ihr wurden vier Räume festgestellt, von denen einer als Durchgang diente (Ziegelwände; Mauerstärke 0,60 m. Katterfeld Abb. 1 nr. 1/4). Weiter östlich liegt eine andere ebenfalls von Westen her zugängliche Raumfolge (Wandstärke 0,45 m. Katterfeld nr. 5/8. 12); hinter Raum 7/8 lag ein Garten. Die Räume sind nicht unterkellert; die Fußböden liegen 1,50—1,60 m unter dem Niveau der Via Sicilia. Im Zimmer 4 befindet sich ein Brunnenschacht von fast 8 m Tiefe und quadratischer Mündung (0,50 qm). Bis zu 5 m Tiefe ist er mit Ziegeln ausgemauert, dann aus dem Tuff gehöhlt.

Er verbreitert sich nach unten und ist in 7 m Tiefe kreisförmig (größter Durchmesser 1,20 m); hier empfängt er einen von Westen kommenden spitzbogig geschlossenen Stollen von 1,50 m Höhe und von 0,50—1 m schwankender Breite. Der Schacht verengt sich an seinem unteren Ende bis auf 0,90 m Durchmesser (Vertikalschnitt: Katterfeld 97 Abb. 3). Zimmer 4 diente wohl als Küche. Nördlich Zimmer 1 läuft parallel ein kleiner Kanal (Höhe 0,65 m, Breite 0,35—0,40 m; 1,20 m unter dem Straßenniveau), der mit schräg aneinandergestellten Dachziegeln abgedeckt ist. In Zimmer 5 (2,84 : 3,20 m) ein Schwarzweißmosaik (2,34 qm) mit geometrischen Mustern (Katterfeld 98 Abb. 4). Es ist von einem breiten schwarzen und je einem schmäleren weißen und schwarzen Streifen gerahmt. Grund schwarz. 7 × 7 Reihen aus abwechselnd weißen Kreisflächen (Durchmesser 0,28 m) und vierarmigen Sternen; ähnliches Muster nach E. Katterfeld in Ostia im Laden westlich vom Capitol. In Zimmer 12 Marmorbelag: ein weißer Streifen (0,06 m breit) umgrenzte das Muster aus weißen Sechsecken (Seitenlänge 0,085 m) mit Platten aus dunklem Schiefer in den Zwischenräumen (gleichseitigen Dreiecken). Ein gleichartiger Bodenbelag findet sich in Zimmer 7 (Katterfeld 99 Abb. 5). In diesem ist der Stuckverputz der Wände bemalt: Sockel grün mit dunkelroten Streifen als oberem Abschluß, auf den Wandflächen perspektivisch gesehene Architektur in Gelb und Rot. Die Südwand des Zimmers 12, bis zu 1,10 m Höhe erhalten, zeigt auf gelbem Grund ein grün-rotes Streifenmuster (Katterfeld 100 Abb. 6). Zimmer 8, Ostwand: Mittelfeld gelb, Seitenfelder dunkelrot; Streifenmuster in Braun, Weiß und Zinnober. Nordwand: Felder gelb und zinnoberrot, durch mehrfarbige Bänder voneinander getrennt. Von einer Aedicula stammt ein gemaltes dorisches Gebälk (Katterfeld 101 Abb. 7). Fragmente bemalten Wandstucks zeigten Tiere und Figuren auf schwarzem, gelbem, graublauem, grünem und rotem Grunde; Sirene als Gebälkbekrönung: Katterfeld 102 Abb. 8. Marmornes Gesimsfragment: ebd. 105 Abb. 9. Ziegelstempel: CIL XV 1136/37 (62 n. Chr.). 1154 (1. Jhdt. n. Chr.). 272 (122 n. Chr.). 92 a (134 n. Chr.). 250 (134 n. Chr.). Nach den Ziegelstempeln stammt das Haus aus der zweiten Hälfte des 1. Jhdts. n. Chr. und wurde in hadrianischer Zeit umgebaut oder erweitert. Es gehörte wohl von Anfang an zu den horti Sallustiani. Das Mosaik in Zimmer 5 gehört nach M. E. Blake (Mem. Am. Acad. Rome XVII [1940] 84) der severischen Zeit an; wegen seiner guten Erhaltung kann die Zerstörung des Hauses nicht lange nachher erfolgt sein. Sie geschah planmäßig; die Wände blieben bis zu 1,25 m Höhe stehen, die Teile darüber wurden niedergelegt, ein Gemälde wurde sorgfältig entfernt (Katterfeld 106). Daher gab es nur wenig Einzelfunde: Amphoren (Katterfeld 109 Abb. 10), Lucernae, Bruchstück von einem Campanarelief (ebd. 111 Abb. 11). Der Boden wurde nun um 1—1,50 m höher gelegt, die Straße wahrscheinlich verschüttet; die Erbauung der Aurelianischen Mauer hat die Terrainerhöhung als Voraussetzung. Wahrscheinlich hängen diese Veränderungen mit der Ausdehnung der Gärten über die Straße nach Westen hin zusammen. Gleichzeitig mit der Geländeaufhöhung ist die Errichtung des Obelisken; die Oberfläche seines Fundamentes liegt nur wenig höher als die belassene Oberkante der Hausruinen. Damals wurde auch ein achteckiges Bassin errichtet, das zwischen den beiden Baugruppen des Hauses liegt (Seitenlänge 1,20 m); Wände und Boden haben wasserdichten Verputz.

Literatur. A. Pasqui Not. d. scav. 1912, 14. 33. 85. Bull. com. XL [1912] 162. E. Katterfeld Röm. Mitt. XXVIII [1913] 92ff.

8. *Obeliscus hortorum Sallustianorum.*

Die antike Überlieferung erwähnt ihn nur einmal unter den Obelisken, die nach Augustus in Rom aufgestellt worden sind (Ammian. Marc. XVII 4, 16). Im 8./9. Jhdt. nennt der Anon. Einsidl. rechts von der aus dem Marsfeld zur Porta Salaria führenden Straße *thermae Sallustianae et pyramidem* (II 7). Wegen der Bezeichnung *pyramis* und der Lageangabe auf der rechten an Stelle der linken Straßenseite hat R. Lanciani (Mon. Linc. I [1889] 460f.) zu Unrecht auf ein Grabmal in Pyramidenform geschlossen. Ein solches wird nirgends sonst erwähnt und ist auch bei den Grabungen nicht gefunden worden; seine Existenz innerhalb des Pomeriums ist an sich unwahrscheinlich. Man ist also genötigt, eine Ungenauigkeit des Itinerars anzunehmen (H. Jordan Top. v. Rom II [1871] 185. 344. Chr. Hülsen Diss. Pont. Acc. Arch. 2. S. IX [1906] 395f. Jordan-Hülsen 435, 116). Der Obelisk kann die Verwüstung der horti Sallustiani bei der Plünderung der Stadt unter Alarich (410 n. Chr.) sehr wohl überstanden haben und erst später einem Erdbeben zum Opfer gefallen sein. Zur Zeit Papst Johanns XXIII. (1410—1417) lag er jedenfalls zerbrochen neben seiner Basis (Anon. Magliab. C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 159 = R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 45. Unrichtig auf das *mausoleum in Pinxi* bezogen). Das 16. Jhdt. kennt ihn als Obeliscus Lunae im Gegensatz zum Obeliscus Solis auf dem Marsfelde (A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 71′ = R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 233. B. Marliano Urb. Rom. top. [1544[2]] 12f. Plan und 89 = R. Lanciani Stor. d. scav. II [1903] 243. Anon. nach 1544 fol. 26 = Bull. com. XLII [1914] 63. L. Fauno Ant. d. Rom. [1553] fol. 122. L. Mauro Ant. d. Rom. [1558] 83. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] Plan S. 138. B. Gamucci Ant. d. Rom. [1588[2]] 128′. M. Mercati Obelischi di Roma [1589] 261f. J. J. Boissard Rom. urb. top. I [1597] 112). F. Albertini (Mirabilia Romae [1520[2]] fol. 40′; [1525[3]] fol. 67′) nennt ihn *confractus in vinea bufalorum non longe a porta Pinciana;* Fabius Calvus nennt die Vigna des Antonio del Bufalo als Fundort des Obeliscus Medici (Mercati 260). Nach dem Plan von L. Bufalini (1551) liegt diese Vigna ziemlich weit westlich von der Fundstelle. P. Ligorio (Cod. vat. 3439 fol. 3) gibt an, ihn in der Vigna des Paolo Patella gezeichnet zu haben. Bufalini und ebenso E. Dupérac (1577) zeichnen ihn ungebrochen neben seiner Basis liegend an der mittelalterlichen Via di Porta Salaria. Etwas weiter nörd-

lich, zwischen einem Treppenaufgang aus dem Tal im Westen und dem kaiserlichen Palast im Osten, zeichnet ihn ein Anonymus des 16. Jhdts. (Cod. Déstailleur B fol. 32. Mél. d'Arch. et d'Hist. XI [1891] Taf. 2. S. u. 27). U. Pinardo rückt ihn nahe an die Aurelianische Mauer bei Porta Collatina (= Pinciana. Plan von 1555, E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 4). Nach M. Mercati (255f.) lag der Obelisk zu seiner Zeit in der Vigna Orsini, die früher dem Vergilio Creszenzi gehörte, in zwei Stücke zerbrochen neben der Basis. Die Stelle, wo er lag, wurde Gyrulus oder Gyrlus genannt, weil man ihn sich nur im Zusammenhange mit einem Circus vorstellen konnte (M. Marchetti Bull. com. XLII [1914] 373f. nr. 171). Deswegen zeichnet ihn P. Ligorio innerhalb eines Hippodroms (Plan von 1553 bei Donati. Vgl. sein Libro delle Antichità di Roma [1553] fol. 2'), ebenso L. Pacciotto (1557. Rocchi Taf. 20), M. Kartaro (1576 und 1579. Rocchi Taf. 16. 23), O. Panvinio (1565. A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1), A. Brambilla (1582. ebd. Taf. 2) und J. Laurus (Antiqu. urb. splend. [1612] Taf. 7). Spätere setzen ihn in den Circo di Sallustio (A. Donati [1694^2] 282. F. Eschinardi Descr. d. Roma [1750] 148. N. Lemnio Annotazioni sull'obelisc. Sall. [1789] 12f. F. Nardini Rom. ant. II [1818^4] 93 Taf. S. 97. R. Venuti Ant. d. Rom. I [1824^3] 158). Papst Sixtus V. (1585—1590) hatte die Absicht, ihn vor S. Maria degli Angeli aufzustellen (Mercati 259). Seit 1622 war die Vigna Orsini Bestandteil der Villa Ludovisi (s. o. B). Hier läßt ihn A. Kircher für sein Werk Oedipus Aegyptiacus (III [1654] 257ff. Taf. 257) zeichnen; G. B. Falda bildet ihn in seinen Giardini di Roma (1683. Taf. 11) ab; als hier befindlich nennen ihn A. Donati (Rom. vet. [1694^2] 282) und B. de Montfaucon (Diar. ital. [1702] 221). Gelegentlich seiner vollständigen Freilegung zeichnet ihn C. Fontana (21. März 1706, Cod. Windsor 9314 fol. 249. R. Lanciani Destr. of anc. Rome [1901] Abb. 29. Bull. com. XXXIV [1906] 166). Er wurde dann samt seiner Basis nach dem Piazzale d' ingresso der Villa Ludovisi verbracht (B. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. [1708] I Plan. II 17. Nach ihm aus dem Circus Lunae. R. Bonfiglietti Roma II [1924] 345). Nach Valesio wurde er am 22. März 1733 von der Principessa Ippolita di Piombino dem Papst Clemens XII. (1730—1740) geschenkt; doch sah ihn angeblich Ch. de Brosses (Lettr. famil. II [1931] 63) noch 1739 (zur Datierung: ebd. I S. X) in Villa Ludovisi liegen, ehe er auf den Lateranplatz gebracht wurde, ohne daß es zu einer Aufstellung kam. G. B. Nolli zeichnet ihn am neuen Orte neben der Mauer der Villa Giustiniani liegend (Plan von 1748 fol. 15 nr. 14); als hier befindlich nennen ihn F. Eschinardi (Descr. d. Rom. [1750] 115. 148), A. Cassio (Corso delle acque ant. I [1756] 334; er gibt 1736 als Jahr des Transports an), G. B. Piranesi (Campo Marzio [1762] XII. Taf. 2 nr. 7; aus dem Circus Apollinaris) und R. Venuti (Ant. d. Rom. I [1824^3] 158). Bei allen erscheinen die beiden Bruchstücke wieder zusammengefügt. Unter Papst Pius VI. (1775—1809) erfolgt im April 1789 die Aufstellung vor S. Trinità de' Monti durch den Architekten G. Antinori da Camerino (G. Zoëga De origine et usu obelisc. [1797] 634f. F. Cancellieri Mercato di Piazza Navona [1811] 163, 6. Inschriften am Sockel: V. Forcella Iscr. d. Rom. XIII [1879] nr. 234/7). Der wieder verschüttete Basisblock wurde 1843 wiedergefunden (Nibby-Porena Itinerario di Roma [1877] 181. Th. Schreiber Skulpturen d. Villa Ludovisi [1880] nr. 127. E. Sarti Arch. Soc. Stor. Patr. IX [1886] 436. Lanciani FUR. Taf. 9). Auf Vorschlag von C. Maes sollte er bei der Aufrichtung des Obelisken von Dogali (gefunden 1883 unter der Apsis von S. Maria sopra Minerva, zuerst aufgestellt vor der Stazione di Termini [1887], dann am Viale delle Terme. Platner-Ashby 369 nr. 3. S. o. Bd. XVII S. 1712 M) Verwendung finden; auf das Ansuchen der Stadt wurde ihr der Block vom Duca di Sora am 28. Dezember 1883 überlassen (R. Bonfiglietti Roma II [1924] 346f.). Zu dem genannten Zweck wurde er jedoch nicht benutzt; er lag lange vergessen im Giardinetto municipale an Piazza del Macao (R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 168; FUR. Taf. 10) = Reservoir der Acqua Marcia in Via Gaëta (Jordan-Hülsen 435, 119) = Maggazzino idraulico an Via Volturno (R. Bonfiglietti Roma II [1924] 348). Jetzt bildet er die Ara dei Caduti Fascisti auf dem Kapitol (geweiht am 4. Oktober 1926, dem Jahrestag des Marsches auf Rom. Capitolium II [1926/27] 424 Abb.).

Das Fundament des Obelisken wurde 1911/12 etwa 25 m östlich Via Toscana und ebensoviel nördlich Via Sicilia aufgefunden (4,65 : 5 m, 0,20 m unter Via Sicilia. E. Katterfeld Röm. Mitt. XXVIII [1913] 94 Abb. 2. 95f.). Die Fundstelle entspricht dem Ansatz von Th. Schreiber (Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 144) und Chr. Hülsen (Jordan-Hülsen Taf. 7. 435, 119. Kiepert-Hülsen FUR. [1912^2] Taf. 2 p C.). Ursprünglich bestand der Unterbau aus weißem Marmor (8 Palm hoch); es folgte der genannte Basisblock aus rotem Granit (6 Palm hoch = 1,57 m; 2,47 : 2,54 m breit), dann ein Abschlußgesims in Form eines Astragals (Höhe 1 Palm = 0,2235 m) und der Schaft (Ansatzfläche 1,48 qm); das Ganze war 81 Palm hoch (M. Mercati Obelischi di Roma [1589] 255ff.). Der Schaft selbst, wie die Basis aus rotem Granit, ist rund 13 m hoch, nach A. Cassio (Corso dell'acque ant. I [1756] 334) 64 Palm bei 6 Palm Breite, nach G. Zoëga 62$^1/_4$ Palm (De origine et usu obelisc. [1797] III). Die Inschrift in Hieroglyphen ist eine ungeschickte römische Kopie nach dem Obelisken Ramses' II., den Augustus im Circus Maximus aufgestellt hatte (jetzt auf Piazza del Popolo. S. Birch Mus. Class. Antiqu. II [1852/53] 238f. G. Zoëga 76f. 616f. Taf. 3. 6. O. Marucchi Bull. com. XXIV [1897] 216ff. = Obelisc. egiz. di Roma [1898] 140ff. Platner-Ashby 367. S. o. Bd. XVII S. 1711 D). Die Zeit seiner Aufstellung fällt mit der Zerstörung des Hauses an der antiken Straße neben Via Toscana und der Verschüttung dieser Straße zusammen (s. o. 7). Als terminus post bietet sich das in severische Zeit datierte Schwarz-

weißmosaik dieses Hauses, als terminus ante muß die Errichtung der Aurelianischen Mauer (271 n. Chr.) angenommen werden. Der Obelisk diente als Schmuck einer großen Gartenanlage im ägyptischen Stil (Th. Schreiber 19).

Literatur: A. Pallaio Ant. d. Rom. (1609) 25 (falsch auf dem Quirinalis angesetzt). F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. (1653) 44. Ch. de Brosses Lettr. fam. II (1931) 385. F. de' Ficoroni Rom. ant. (1744) 129. G. A. Guattani Rom. ant. II (1795) 108. Beschr. Roms III 2 (1838) 381 (falsch auf der Spina des Circus Sallustianus angesetzt). A. Nibby Rom. ant. (1839) I 645f. II 281ff. (falsch im Tal angesetzt). A. M. Ungarelli Interpretatio obelisc. urb. (1842) Taf. 7. F. Reber Ruinen Roms (1879^2) 510. R. Lanciani Ruins and excav. (1897) 417. O. Richter Top. v. Rom (1901^2) 268. 378f. Jordan-Hülsen (1907) 434f. Platner-Ashby (1929) 368. A. Lindström Eranos XXIX (1931) 13f. S. o. Bd. XVII S. 1733 CC. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 407. M. Santangelo Mem. Pont. Acc. Arch. V (1941) 180f.

9. Gebäude nahe Via Scilia zwischen Via Toscana und Via Abruzzi aus später Zeit.

Nördlich der hier aufgedeckten antiken Straße (s. o. D 3) und parallel zu ihr verläuft eine starke Mauer, von der senkrecht nach Süden, nahe Via Abruzzi, eine gleichartige Mauer abgeht und sich über die antike Straße setzt, die damit außer Gebrauch kommt (gefunden am 28. August 1888. Nichts veröffentlicht. R. Lanciani FUR. Taf. 2). Südlich von der antiken Straße und ebenfalls parallel zu ihr verläuft eine ähnliche Mauer und in geringem Abstand von ihrer Südseite eine Pfeilerstellung (gefunden am 8. November 1888. Nichts veröffentlicht. R. Lanciani FUR. Taf. 2).

10. Funde zwischen dem Obelisken und der alten Via di Porta Salaria.

Im 16. Jhdt. wurde hier eine große Anzahl Hydrien gefunden, in der Nähe außerdem viele Knochen, darunter ein ungewöhnlich großer menschlicher Kopf, den man mit dem *conditorium Pusii et Secundillae* (s. o. VIII C 3) in Verbindung brachte (B. Marliano Top. urb. Rom. [1544^2] 89 = R. Lanciani Stor. d. scav. II [1903] 243. B. de Montfaucon Diar. ital. [1702] 224. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 195).

11. Skulpturfunde in Via Sicilia zwischen Via Abbruzzi und Via Piemonte.

a) Dreiseitige Marmorlehne mit figürlichem Relief (sog. Ludovisisches Relief). Unter dem südlichen Bürgersteig der Via Sicilia im Sommer 1887 vor dem Palazzo des Principe di Piombino gefunden (ursprüngliche Höhe 1,014 m, Länge 1,404 m, Breite 0,704 m). Auf der giebelförmig zugeschnittenen Front sind drei weibliche Figuren dargestellt, die einen dünnen feingefältelten Chiton tragen: in der Mitte, von vorn gesehen, eine Knieende oder Aufsteigende mit schräg erhobenen Armen, den Kopf nach rechts oben gewandt; zu beiden Seiten neben ihr, in symmetrischer Anordnung, zwei über einen Kiesgrund heranschreitende Frauen in Seitenansicht, die sich über die Mittelfigur beugen und sie stützen; sie halten gemeinsam ein Tuch, das deren Unterkörper verhüllt. Die Köpfe sind mit der Giebelspitze verloren. Die linke Seitenfläche wird von einer nackten jungen Flötenbläserin, die rechte von einer verhüllten jungen Frau in Chiton und Mantel eingenommen, die Weihrauchkörner aus einem Behälter (*acerra*) auf ein vor ihr stehendes hohes Räuchergefäß (*thymiaterion*) streut; beide Figuren sitzen auf Kissen. Die unteren Ecken, in denen Front- und Seitenflächen zusammenstoßen, zeigen eine durch nachträgliche Abarbeitung entstandene Fläche; hier saßen ursprünglich Voluten. Die Ergänzung der Front durch F. Studniczka (Arch. Jahrb. XXVI [1911] 77 Abb. 17) bedarf in einigen Punkten der Korrektur: die Giebelspitze und die Giebelenden trugen eiserne Spitzen als Vogelabwehr, die Voluten in den unteren Ecken hatte eine wesentlich einfachere Form (A. v. Gerkan Österr. Jahresh. XXV [1929] 142ff. Abb. 56/7). Daß die Abarbeitung in den unteren Ecken nicht ursprünglich sein kann, hat R. Carpenter nachgewiesen (Mem. Am. Acad. Rome XVIII [1941] 41ff.).

Das Relief befand sich zunächst im Museo Boncompagni (W. Helbig Führer [1891] nr. 886; [1899^2] nr. 938); seit 1901, nach der Erwerbung der Sammlung Ludovisi durch den Staat, ist es im Mus. Nazionale (Helbig-Amelung Führer [1912^3] nr. 1286. Kat. Paribeni [1932^2] nr. 152). Abbildungen: Bull. com. XV (1887) Taf. 15/6. Antike Denkmäler II (1908) Taf. 6/7. F. Winter Kunstgesch. in Bild.^{2} 238, 1/3. F. Studniczka Taf. 1 b. A. v. Gerkan 128f. Abb. 49. R. Carpenter Taf. 17/9.

Die Erklärung der dargestellten Handlung und die Frage nach der Aufstellung des einzigartigen Stückes, einer unteritalischen Arbeit aus griechischem Marmor, die um 470 v. Chr. entstanden sein muß, hat zu den verschiedenartigsten Deutungsversuchen geführt. Bei der Auffindung glaubte man, einen Sarkophag mit archaisierenden Reliefs vor sich zu haben (Not. d. scav. 1887, 322). C. L. Visconti (Bull. com. XV [1887] 267ff.) wollte das Relief, das er mit den Göttinnen der eleusinischen Mysterien in Zusammenhang brachte, als Schutz einer in einen unterirdischen Raum hinabführenden Treppe aufgestellt wissen; er hielt es für archaistisch-neuattisch. E. Petersen (Röm. Mitt. VII [1892] 67) gab als erster die genauere Zeitbestimmung und stellte die Hypothese auf (a. O. 46 ff.), es sei die Meergeburt der Aphrodite unter Beihilfe der Ὧραι dargestellt, und wir hätten den Thron der Göttin vor uns; O. Benndorf folgend (ebd. 61f Rekonstruktionsversuch 34 Abb. 2 = Studniczka 87 Abb. 22) wollte er einen spätarchaischen weiblichen Kolossalkopf der Sammlung Ludovisi hinzunehmen (Mem. Pont. Acc. Arch. V [1941] 140 Abb. 27. S. u. G. c) und glaubte, Thron und Sitzfigur seien aus dem Heiligtum der Venus Erucina auf dem sicilischen Mons Eryx entführt worden. Die Deutung auf die Meergeburt der Aphrodite hat bis heute die meisten Anhänger, obwohl eine klare Andeutung von Wasser fehlt und eine befriedigende Erklärung des Tuches, welches die Helferinnen vor dem Unterkörper der Mittelfigur halten, unmöglich ist (von Studniczka 113ff. nicht überzeugend als Unterteil

des Chitons verstanden). Die gleiche Schwierigkeit ergibt sich, wenn an Stelle einer Meergeburt das Auftauchen (Ἄνοδος) einer Göttin aus einem Erdspalt vorgestellt wird (Beispiele: J. E. Harrison Proleg. Stud. Greek Relig. [1903] 276ff. Abb. 68ff. 313ff. Abb. 89. Studniczka Abb. 36ff.). Eine andere Deutung hat P. Wolters gleichzeitig mit Benndorf und Petersen gegeben und später weiter gestützt (Ἐφημ. ἀρχ. 1892, 227. Festschr. H. Wölfflin [1935] 174ff.); ihr hat sich C. Robert (Griech. Myth. I [1894] 514, 1), W. Klein (Gesch. d. griech. Kunst I [1904] 394f.) und neuerdings R. Carpenter (Mem. Am. Acad. Rome XVIII [1941] 41ff. 105) angeschlossen. Danach handelt es sich um eine mythologische Entbindungsszene: Eileithyia ἐν γόνασι mit zwei Geburtshelferinnen (Γενετυλλίδες); die Seitenfiguren sind mit der Ausübung des der Göttin gewidmeten Kultes in Zusammenhang zu bringen. Zur formalen Anordnung der Hauptszene vgl. einen etruskischen Spiegel (Studniczka 106 Abb. 35); die inhaltlichen Parallelen bei Wolters. Die Gründe, die dazu zwingen, eine hohe Aufstellung des Reliefs anzunehmen, hat A. v. Gerkan (139ff.) überzeugend zusammengestellt. Man hat dann allgemein angenommen, daß es sich um eine Altarwange handele, die ein Gegenstück erfordere (Rekonstruktionsversuch: A. v. Gerkan 153 Abb. 64). Dagegen spricht aber, daß Altarwangen mit Seitenteilen, die auch überflüssig sein dürften, nirgends belegt sind; daß bei solchen Wangen immer nur ornamentale Dekoration vorkommt (eine Ausnahme vielleicht das doppelseitige archaische Relief von der Akropolis nach der Deutung von W. H. Schuchhardt bei H. Schrader Arch. Marmorw. d. Akr. [1939] nr. 419 Abb. 346 u. Taf. 173) und daß bei einer solchen Anordnung die Hauptansicht zur Nebenansicht wird. Die allein befriedigende Lösung dürfte die von P. Wolters (Festschr. H. Wölfflin [1935] 174f.) sein: einen Altar mit dreiseitigem Windschutz anzunehmen, wie er im Heiligtum der Hera Epilimenia auf Thasos gefunden worden ist (Bull. hell. LIII [1929] 333ff. Abb. 9 Taf. 21). Der Altar hat, wie aus der Bearbeitung der Oberkanten und den Löchern für die eisernen Spitzen hervorgeht (Studniczka Abb. 3. 19. A. v. Gerkan Abb. 51), im Freien gestanden, ein Treppenpodest auf der Rückseite wird die Handlung des Priesters erleichert haben.

Literatur: J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 247. R. Lanciani Ruins and excav. (1897) 416 Abb. 160. E. Petersen Röm. Mitt. XIV (1899) 154ff.; Ant. Denkm. II (1908) 3. R. Lanciani Bull. com. XXXIV (1906) 175f. M. P. Nilsson Röm. Mitt. XXI (1906) 307ff. Jordan-Hülsen 416, 64. F. Studniczka Arch. Jahrb. XXV (1911) 50ff. L. Kjellberg Ausonia VI (1911) 101ff. Mus. Naz. Kat. Paribeni (1932²) 107. R. Carpenter Mem. Am. Acad. Rome XVIII (1941) 41ff. 105.

b) Dreiseitige Marmorlehne mit figürlichem Relief (sog. Bostoner Relief). Angeblich im Winter 1893/4 in der gleichen Gegend wie a) gefunden (Höhe 0,96 m, Länge 1,62 m, Breite 0,745 m; zu den Fundangaben: A. v. Gerkan Österr. Jahresh. XXV [1929] 161f.). Auf der giebelförmigen Front: Eros als Jüngling, von vorn gesehen, nackt, die Seelenwage haltend; der Wagbalken ist in Bronze ergänzt zu denken, auf den Wagschalen je eine nackte Jünglingsgestalt. Auf beiden Seiten, in symmetrischer Anordnung, je eine sitzende weibliche Figur in Chiton und Himation, die linke freudig erregt, die rechte in trauriger Enttäuschung. Auf dem linken Seitenflügel ist eine hockende Alte im Mantel, auf dem rechten ein nackter leierspielender Jüngling dargestellt; beide sitzen auf Kissen. Die unteren Ecken tragen einen reichen Schmuck aus Voluten und Palmetten. Löcher für Metallspitzen als Vogelabwehr; ein Teil der Giebelspitze besonders gearbeitet. Griechischer Marmor; um 460 n. Chr. Das Relief befindet sich jetzt nach vielfachen Wanderungen im Museum of Fine Arts in Boston (Kat. Caskey [1925] nr. 17). Abbildungen: F. Studniczka Arch. Jahrb. XXV (1911) 50ff. Taf. 1 a; Ant. Denkm. III (1926) Taf. 7/8. A. v. Gerkan 128f. Abb. 50. Die von F. Studniczka versuchte Anordnung als Gegenstück zum ludovisischen Relief als Wange eines großen Altars (Rekonstruktionsversuch von L. D. Caskey Am. Journ. Arch. XXII [1918] 108 Abb. 2) scheitert an den ungleichen Breitenmaßen (L. Kjellberg Ausonia VI [1911] 101f. A. v. Gerkan 135 Abb. 53; 153 Abb. 65f. Carpenter 49) und an der Verschiedenheit des Stils; der Erklärungsversuch von R. Carpenter (47), das ludovisische Relief sei für die Verwendung als Gegenstück zum Bostoner nachträglich umgearbeitet worden, kann nicht überzeugen. Die Echtheit des qualitativ nicht gleichwertigen Stückes ist mehrfach und mit guten Gründen bestritten worden: die Fundangaben widersprechen sich, die dargestellte Handlung ist ohne Parallele, die architektonische Herrichtung verträgt sich schwer mit der sonst üblichen handwerklichen Gewohnheiten. (Gegen die Echtheit: W. Klein Arch. Jahrb. XXX [1916] 231ff.; zusammenfassend: A. v. Gerkan Österr. Jahresh. XXV [1929] 159f.)

Literatur: E. A. Gardner Journ. hell. stud. XXXIII (1913) 73ff. L. D. Caskey Am. Journ. Arch. XXII (1918) 101ff.; Kat. Boston (1925) 33f. H. H. Powers Art Bull. Chicago V (1922/3) 102.

c) Torso eines Barbarenherrschers. In der Nähe, auf dem Besitztum des Principe di Piombino, wurde die unterlebensgroße Figur eines Barbarenherrschers in der tunica succincta mit weiten Hosen gefunden; Kopf, Arme und Füße fehlen. Die Figur war als Karyatide verwendet; sie beugt die Kniee, als habe sie eine schwere Last zu stützen (Not. d. scav. 1887, 447. C. L. Visconti Bull. com. XV [1887] 336. R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 176. Vgl. ähnliche Figuren in Neapel: S. Reinach Rép. stat. I [1897] 518, 3 = 520, 3). Die Figur befindet sich seit 1894 ergänzt in Kopenhagen (Ny Carlsberg Glypt. Kat. F. Poulsen [1940] nr. 546. Billed. tavl. Taf. 42. H. 1,72 m. Pavonazzetto. Aus traianischer Zeit. S. Reinach Rép. stat. IV [1910] 116 nr. 6).

12. Einzelfunde aus Via Boncompagni.

a) An der Ecke Via Boncompagni – Via Piemonte wurde ein Tropaion aus parischem Marmor gefunden (am 10. November 1888. Höhe 2,19 m. Flavisch. Not. d. scav. 1888, 699. C. L. Visconti Bull. com. XVI [1888] 420. 490 nr. 7. Mus. Capitol. Kat. Jones [1912] 30f. nr. 12 a Taf. 7).

b) Aus Via Boncompagni 55 (zwischen Via Piemonte und Via Romagna) stammt eine Grabinschrift (Not. d. scav. 1896, 290).

13. Funde in Villa Negroni–Altieri–Belloni. Sie nahm das Gebiet zwischen Via Piemonte bis nahe Via Puglie ein (Lanciani FUR. Taf. 3. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] Taf.).

a) Architektur: Nahe der ehemaligen Via di Porta Salaria, beim Eingang in die Villa (G. B. Nolli [1748] fol. 28), war bis ins 18. Jhdt. eine Flucht antiker Räume mit Tonnengewölben und gemalter Wanddekoration erhalten (Marmorimitation und Felder mit figürlichen Darstellungen: sitzende leierspielende Frau, Mann im Mantel). Die Mitte der Anlage bildete ein überkuppelter Oval- oder Rundbau in Form eines kleinen Tempels mit vier Zugängen, höher als das übrige. Ein Gang ließ sich auf 200 Schritt Länge verfolgen. Ein Zimmer mit Travertinportal lag gegenüber dem Gärtnerhaus der Villa Maffeo Barberini am Quirinalhang. Aus einem anderen Zimmer führte eine Treppe in Kellerräume hinab (Anon. vor 1748, G. B. de Rossi Note per la pianta di G. B. Nolli [1884] 18f.). G. B. Piranesi (Ant. d. Rom. I [1756] 15 nr. 114 Taf. 2) gibt außer an dieser Stelle noch Ruinen weiter nordöstlich gegen Villa Verospi zu an; er vermutet, hier seien bei einer Grabung mit Sicherheit Kunstwerke zu finden. Der ersteren entsprechen wohl auch die *hypogea Villae Belloniae* (G. B. Piranesi Campo Marzio [1762] Taf. 3 nr. 101/02). Derselbe Autor (Magnific. ed architett. d. Rom. [1761]) bildet ein dorisches (Taf. 41), ein Korb- und ein Kompositkapitell ab (Taf. 17), die sich zu seiner Zeit in Villa Altieri befanden.

b) Plastik: Aus Villa Altieri stammen ein Torso aus grünem Basalt (J. J. Winckelmann Gesch. d. Kunst [1764] 64), ein weiblicher Kopf mit künstlichem Haarputz und andere Köpfe, alle aus dem gleichen Material (J. J. Winckelmann Gesch. d. Kunst [1764] 51. 63; Stor. d. Arti I [1779] 85), offenbar aus dem Palast im ägyptischen Stil (s. u. 27). In Villa Belloni gefunden wurden eine weibliche Figur aus Travertin (J. J. Winckelmann Gesch. d. Kunst I [1764] 15) und zwei reich dekorierte dreiseitige Pfeiler (G. B. Piranesi Magnif. [1761] Taf. 6 Abb. 6. Taf. 18. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 17. nr. 214. 177). Die Sammlung Ludovisi enthielt den Oberteil einer überlebensgroßen Statue eines ägyptischen Herrschers aus graugrünem Granit (XII. Dynastie [1849—1801 v. Chr.]. F. de' Ficoroni Vest. d. Rom. ant. II [1744] 66. Beschr. Roms III 2 [1838] 588 nr. 49. F. Lenormant Bull. com. V [1877] 100ff. Taf. 9. Schreiber 19 nr. 99. G. Farina Ausonia IX [1919] 1ff. Abb. 1/2. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 128. Vgl. die Doppelstatue aus Tanis, Bissing-Bruckmann Taf. 56), die ebenfalls zur Ausschmückung des Palastes gedient haben muß.

14. Kanäle unter der Kreuzung Via Sardegna – Via Dogali (= Via Romagna).

Die beiden Kanäle, jeder 0,60 m breit, liegen übereinander; sie sind beide aus dem anstehenden Tuff gehöhlt, mit Ziegelmauerwerk verkleidet, der Boden mit bipedales belegt; schräg aneinander gestellte Dachziegel bilden die Abdeckung. Der untere Kanal ist 3,80 m hoch, der obere 2,40 m; zwischen beiden steht der Tuff in Stärke von 0,60 m an. Ziegelstempel CIL XV 49 (hadrianisch. Bull. com. XXX [1902] 200).

15. Funde an der Kreuzung Via Boncompagni – Via Quintino Sella.

a) Architektur: Beim Bau der Villa Boncompagni–Ludovisi stieß man in 2 m Tiefe auf eine starke Fundamentmauer aus Steinen von über 20 m Länge und 2,10 m Breite mit einer aufgehenden Mauer aus Tuffreticulat und Ziegeln von 1,10 m Breite; es handelt sich offenbar um eine Stützmauer gegen das Tal der Aqua Sallustiana hin (Not. d. scav. 1901, 511. Bull. com. XXX [1902] 69). In der Nähe wurde 6 m unter dem heutigen Straßenniveau die Ecke eines Gebäudes mit Tuffreticulatverkleidung, nicht weit davon ein Gang mit Wänden aus Reticulat und einem Tonnengewölbe aus Stein (Breite 4,20 m) aufgedeckt. Einzelfund: Marmorgewicht von elliptischer Form mit dem Buchstaben S (= Semis, ½ Pfund. Bull. com. XXX [1902] 69. Jordan-Hülsen 434, 114).

b) Plastik: In 2 m Tiefe im Schutt: α) Bruchstücke von drei Altarwangen mit Sphingen an den Enden und einer Dekoration aus großen Voluten, die sich zu Seiten eines Leuchters gruppieren, vortreffliche Arbeit traianischer Zeit, Weiterentwicklung eines von der Ara Pacis her bekannten Typus (gefunden am 28. September 1888. Länge 4,10 m, Höhe 0,90 m. Lunensischer Marmor, mit Farbspuren. Not. d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 332. 490 nr. 6. Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV [1889] 273. E. Petersen Röm. Mitt. IX [1894] 220f. Abb. 12. R. Lanciani FUR. Taf. 3 [Fundstelle]. G. Gatti Bull. com. XXVIII [1900] 370f. E. Petersen Ara Pacis [1902] 145 Abb. 46. Helbig-Amelung Führer [1912³] nr. 1061. P. Gusman L'art déc. d. Rome I Taf. 6 nr. 2/3. Mus. Mussolini Kat. Mustilli [1939] 104 nr. 1/3 Taf. 61 Abb. 241/42). β) Linkes Bein einer überlebensgroßen weiblichen Gewandfigur (gefunden am 28. September 1888. Höhe 1,10 m. Pentelischer Marmor. Typus der Niobide Chiaramonti im Vatican, Kat. Amelung I (1903) 422 nr. 176 Taf. 44. F. Winter KiB.² 307, 4. Not. d. scav. 1888, 497. Bull. com. XVI [1888] 419. 487f. nr. 8. R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 176. P. Gauckler Compt. Rend. 1907, 112f. Im Antiquarium comunale.

16. Gebäude an Via Sicilia zwischen Via Dogali (= Romagna) und Via Puglie.

Zahlreiche Mauern eines weitläufigen Gebäudes wurden am 7. Februar 1888 unter Via Sicilia entdeckt (Lanciani FUR. Taf. 3). Kein Ausgrabungsbericht veröffentlicht. Zu dem gleichen Gebäude gehören Mauern mit Verkleidung aus *opus reticulatum*, die nördlich Via Sicilia bei Erbauung der Scuola Ludovisi (jetzt: Scuola elementare Regina Elena) zum Vorschein gekommen

sind. In einer Zimmerecke Rest eines Schwarzweißmosaiks, Grund weiß, Muster schwarz: zarte Voluten und Lilien (Arabesken). Die Art der Rahmung: breiter schwarzer Rand, weißer Zwischenraum, schmaler schwarzer Streifen weist auf Entstehung in severischer Zeit hin (Not. d. scav. 1901, 422 Abb. 3. M. E. Blake Mem. Am. Acad. Rome XVII [1904] 92). Andere Reste schwarzweißer Mosaikböden zeigen rohe Arbeit. Die Zimmer messen 2,50 : 4,10 m. 1,10 m tiefer ein Kanal, Boden aus bipedales, Wände aus Steinen und Ziegeln, Abdeckung schräg gegeneinander gestellte Dachziegel (Breite 0,50 m, Höhe 0,95 m). Ziegelstempel CIL XV 1078 (Mitte 2. Jhdt. n. Chr.). 687 (Ende 2. Jhdt. n. Chr.). Architekturfragmente und bemalte Platten aus Marmor (Not. d. scav. 1901, 421f. 481. 511. Bull. com. XXIX [1901] 278f.). Unter Via Sicilia wurde vor der Scuola Ludovisi ein 10 m langes Schwarzweißmosaik gefunden (Bull. com. XXX [1902] 199). Vom gleichen Gebäude kamen südlich von Via Sicilia auf dem Grundstück der PP. Cappuccini weitere Reste zum Vorschein (Not. d. scav. 1910, 54 Abb. 1 B). Ein großes Wasserbecken mit abgeschrägten Ecken von 0,20 m Breite ist mit wasserdichtem Stuck ausgekleidet. Ein Schwarzweißmosaik in Raum c hat als Rahmen ein breites schwarzes, ein schmaleres weißes und ein noch schmaleres schwarzes Band. Grund weiß, Muster schwarz: Quadrate und vierarmige Sterne lösen sich ab. Ein weiteres Schwarzweißmosaik im Korridor d (Breite 1,50 m): Wellenlinien zwischen Randstreifen. In Raum b symmetrische, von Kurvenlinien begrenzte Figuren (Breite 3,50). Raum a hat ein einfaches Mosaik aus schwarzen, Raum e aus weißen Steinen. (Zu den Mosaikböden vgl. M. E. Blake Mem. Am. Acad. Rome XIII [1936] 94.)

17. Peripteraler Rundbau (*lavacrum*) der Vigna Gabriele Vacca.

Nach Flaminio Vacca (Mem. [1594] nr. 58 = C. Fea Misc. I [1790] 78 = F. Nardini Rom. ant. [1820[4]] 2, 24ff.) fand sein Vater Gabriele nach der Mitte des 16. Jhdts. in seiner Vigna nahe Porta Salaria (Lanciani FUR. Taf. 3) ein Gebäude ovaler Form mit umlaufender Säulenstellung; die kannelierten Schäfte aus gelbem Marmor mit roten Flecken besaßen Kompositkapitelle. Vier Eingänge, innen von je zwei Säulen aus Alabaster flankiert, führten in das Gebäude und innen vier Treppen hinab zu einem polychromen Marmorpflaster. Darunter fanden sich mannshohe mit Platten aus griechischem Marmor getäfelte Gänge und zwei fistulae neronischer Zeit (CIL XV 7270 a. R. Lanciani Mem. Linc. 3. S. IV [1880] 436 nr. 87). Außerdem wurden Mosaikböden und Silber- und Bronzemünzen des Gordian gefunden. Auf Grund der Angaben von Vacca bringt B. de Montfaucon (Diar. ital. [1702] 224) eine freie Rekonstruktion in Gestalt eines spätbarocken pseudoperipteralen Ovalbaues.

Die Angaben Vaccas werden ergänzt und berichtigt durch Zeichnungen P. Ligorios (cod. Paris. fol. 309. R. Lanciani Bull. com. XVI [1888] 4 Abb. Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV [1889] 273 Abb.: Rekonstruktion des Grundrisses nach Ligorio). Maße: Durchmesser 52 Fuß, Säulendurchmesser 2 Fuß, Porticus 6 Fuß, Cellamauer 3 Fuß ohne die den Säulen entsprechenden Pilaster, die $\frac{1}{4}$ Fuß vorsprangen. Cella im Lichten 30 Fuß. Interkolumnium 8 Fuß. Nischen der Cellawand außen $3\frac{1}{2}$ Fuß, innen $2\frac{1}{2}$ Fuß, hier von $\frac{3}{4}$ Fuß starken Alabastersäulchen flankiert. Basen plinthenlos, Höhe 1 Fuß, Schaft $17\frac{3}{4}$ Fuß, Kapitell $2\frac{1}{4}$ Fuß hoch. Den äußeren Umgang erreichte man über drei Stufen. Die Cellawände waren außen und innen mit dünnen Platten aus Alabaster, Porphyr, Serpentin und anderen Marmorsorten verkleidet, mit den gleichen Platten war der Boden innen und im Umgang belegt. Die von Ligorio hier angeblich gefundene Inschrift, welche den Bau als einen Tempel der Venus Erucina erklärt, wird als eine seiner vielen Fälschungen angesehen (CIL VI 667*). Text und Zeichnung des Ligorio hat O. Panvinio (cod. vat. 3439 fol. 28f.) ungenau übernommen. Eine zweite Darstellung des Ligorio (cod. Taur. vol. 15) ist später und weniger verläßlich. Ligorios Zeichnung ist in der Angabe von Innennischen mit Säulchen wahrscheinlich ungenau und ausschmückend. Wichtig ist, daß er im Gegensatz zu Vaccas Angabe einen Rundbau darstellt. Auf eine weitere nicht veröffentlichte Beschreibung des Ligorio hat Th. Ashby hingewiesen (Berlin, Kunstgewerbemus. nr. 3832. Jordan-Hülsen 416, 64).

Die Säulen aus gelbem Marmor erwarb der Kardinal Ricci da Montepulciano und verwendete sie zur Ausschmückung seiner Grabkapelle in S. Pietro in Montorio. Von den Alabastersäulen ließ er die allein vollständig erhaltene polieren, die Bruchstücke der übrigen zu Tafeln verarbeiten und verzieren und schickte das Ganze dem König von Portugal; doch fiel die Schiffsladung einem Sturme zum Opfer (Fl. Vacca a. O.).

Der Bau lag wohl am Ende des Tals über diesem (Vacca: *in fondo*), das von Ligorio als *forum Sallustianum* bezeichnet wird. R. Lanciani setzt ihn südlich Via Sicilia und westlich Via Lucania an (FUR. Taf. 3, falsch Templum Veneris Erucinae genannt). Chr. Hülsen weist auf die Verwandtschaft des Grundrisses mit dem *lavacrum* eines Bruchstückes der *Forma Urbis Romae Severiana* hin (H. Jordan FUR [1874] Taf. 12 Abb. 59), wo sich ebenfalls im Innern abwärtsführende Stufen befinden, die sich an vier Stellen gegenüberliegen; der Bau kann also kein Tempel sein, sondern war ein kostbar ausgestatteter Badepavillon (Röm. Mitt. IV [1889] 271f.). Er stand offenbar über einer älteren Anlage neronischer Zeit, da für bloße Wasserkanäle natürlich keine marmorgetäfelten Gänge erbaut worden sein können.

Literatur. F. Nardini Rom. ant. II (1818[4]) 96, 1. R. Venuti Ant. d. Rom. I (1824[3]) 157f. (Porticus Miliarensis genannt). A. Nibby Rom. ant. II (1839) 356 (falsch auf den Palast am Quirinalhang bezogen). L. Canina Interpret. top. (1850[4]) Plan (zeichnet einen Ovalbau nahe Porta Salaria). R. Lanciani Not. d. scav. 1882, 301. 411 (falsch auf das Fundament des Tempels der Fortuna bezogen, vgl. FUR. Taf. 10); Bull. com. XVI (1888) 3ff. (Venus Erucina); Stor. d. scav. III (1907) 107. 271 (ebs.). O. Richter Top. v.

Rom (1901[2]) 268. W. Altmann Ital. Rundbauten (1905) 80. Jordan-Hülsen 416, 64. Platner-Ashby (1929) 551f.

18. Funde in Villa Verospi.

Sie reichte westlich über Via Puglie, östlich über Via Lucania hinaus (Lanciani FUR. Taf. 3. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] Taf.).

a) Architektur: Zisterne unter Villa Verospi: Unter der Villa bestanden lange und schmale Gänge, welche das Regenwasser sammelten. Sie waren überwölbt und bei verschiedener Höhenlage untereinander verbunden, hatten Öffnungen für die Wasserentnahme und besondere Kanäle für den Wasserzufluß. Im Anfang des 17. Jhdts. ließ sie der Marchese F. Verospi reinigen. F. Nardini hielt sie fälschlich für die *thermae Sallustianae* (Roma ant. II [1814[4]] 94f.). Vgl. F. Eschinardi Descr. d Roma (1750) 116. L. Canina Ind. top. (1850[4]) Plan Reg. VI 13. R. Lanciani Bull. com. XVI (1888) 8. In der Trennungsmauer zur Vigna des Tischlers Francesco (= Villa Borione) waren vier antike Bögen enthalten. Nicht weit davon, nahe der Aurelianischen Mauer, wurden 1745 beim Abbruch von Gebäuden Bruchstücke von Säulenschäften und viele Kapitelle verschiedener Ordnung und Größe, Reste von starken Mauern, viele rote Tonplatten und große Platten aus weißem oder geädertem Marmor oder aus Pavonazzetto gefunden. Das antike Gebäude lag an der Westseite der Via Salaria vetus, von der viele Pflastersteine zutage kamen (Cod. vat. 8091 fol. 75. Anon. vor 1748, G. B. de Rossi Note per la pianta di G. B. Nolli [1884] 19. G. B. Piranesi Ant. d. Rom. I [1756] 15 nr. 115 Taf. 2). Die Fundstelle liegt zu beiden Seiten des Nordendes der Via Basilicata (Lanciani FUR. Taf. 3). Wohl die gleichen Reste gibt G. B. Piranesi Campo Marzio (1762) Taf. 3 unter nr. 103 an. — Im Dezember 1710 wurden die Ruinen eines Palastes im ägyptischen Stil aufgedeckt (s. u. 27). G. Bianchini (cod. veron. 347 fol. 152'ff. R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 167) teilt Hieroglyphen und zwei Ziegelstempel mit: CIL XV 155 (Variante). 213 (beide aus der Zeit des Commodus). G. B. Piranesi (Magnific. d. Rom. [1761] Taf. 7 Abb. 1) bildet ein korinthisches Eckkapitell ab, das 1754 gefunden wurde, ferner eine Basis (Taf. 11) und ein tuscisches Kapitell (Taf. 14). Vgl. F. Martinelli Roma ex ethn. sacra (1653) 6: *Palatium Sallustii in vigna Verospi.*

b) Skulpturen: 1714, unter Clemens XI., wurden die Statue der Tuia, Mutter Ramses II., aus dunklem Granit, 2,70 m hoch (P. Montagnani Mus. Capit. II [1820] Taf. 105. Bottari-Locatelli Mus Capit. III [1821[3]] Taf. 76. P. Righetti Descr. d. Campid. I [1833] 114f. Taf. 115. Beschr. Roms III 1 (1837) 141f. nr. 17. R. Lepsius Ann. d. Inst. IX [1837] 167ff.; Mon. d Inst. II (1834/8) Taf. 40. S. Reinach Rép. d. stat. I (1896) 608, 2. O. Marucchi Mus. egiz. vatic. [1899] 42 nr. 17. v. Bissing-Bruckmann Denkm. ägypt. Skulpt. [1914] Taf. 47) und die Statue der Philotera aus rotem Granit, 2,40 m hoch (Montagnani Taf. 106. Bottari Taf. 77. Righetti I Taf. 97. Beschr. Roms 143 nr. 22. Reinach 608, 1. J. P. Mahaffy Hist. of Egypt IV [1898] Abb. 26. Marucchi 28f. nr. 10) gefunden und ins Museo Capitolino gebracht (F. de' Ficoroni Gemmae ant. litt. [1757] 113). 1720 fand man die Statue der Arsinoe II. Philadelphos aus rotem Granit, 2,40 m hoch (Montagnani Taf. 107. Beschr. Roms 110f. Mahaffy Abb. 19. Marucchi 30f. nr. 14. v. Bissing-Bruckmann Text zu Taf. 112 Anm. 9) und des Ptolemaios II. Philadelphos aus dem gleichen Material, 2,40 m hoch (Montagnani Taf. 108. Bottari Taf. 86. Righetti II [1836] 43f. Taf. 238. Beschr. Roms 110f. Reinach 609, 3. Mahaffy Abb. 18. Marucchi 29f. nr. 12. v. Bissing-Bruckmann Taf. 104 B), die im Palazzo dei Conservatori aufgestellt wurden (zum Fundort: F. de Ficoroni Vestigie di Roma ant. [1744] 49f. Mem. 15 = Gemmae ant. litt. [1757] 113 = C. Fea Misc. I [1790] 124f. R. Lanciani Bull. com. XVI [1888] 8; XXXIV [1906] 167; FUR. Taf. 3. Jordan-Hülsen 435, 120. P. Gauckler Compt. Rend. 1907, 106). Heute befinden sich die Figuren im Museo egizio des Vatikans (Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 18f.). 1745 wurden nahe der Aurelianischen Mauer beim Abbruch von Gebäuden Statuen und Reliefs neben vielem anderem gefunden (s. o. unter a. Vgl. Th. Schreiber 17f. R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 167f.; FUR. Taf. 3).

c) *Fistula* der *Aqua Pinciana* s. o. VIII F 1 b. 2.

19. Brunnenanlage in Villa Verospi.

1765 wurde in Villa Verospi eine halbkreisförmige Brunnenanlage mit reicher Marmor- und Mosaikdekoration aufgedeckt. Zu ihrem Schmuck gehörten zwei Nymphen der Artemis, unterlebensgroß, bis auf die Köpfe gut erhalten; sie haben sich gelagert, stützen sich mit dem linken Arm auf und haben den Bogen neben sich liegen (J. J. Winckelmann Not. d. ant. nr. 8 = C. Fea Misc. I [1790] 202). Der General Walmoden erwarb sie und ließ ihnen durch B. Cavaceppi neue Köpfe aufsetzen (J. J. Winckelmann Anm. üb. d. Gesch. d. Kunst d. Altert. [1767] 117. R. Lanciani Bull. com. XXXIV [1906] 182f.). Sie gelangten in die Sammlung des Generals in Hannover, wo sich die eine der beiden Figuren noch heute befindet (B. Cavaceppi Racc. I [1768] 60. S. Reinach Rép. d. stat. I [1897] 438, 6. Provinzialmus. Hannover Kat. Küthmann [1914] nr. 4. Arndt-Amelung nr. 1073. C. Justi Winckelmann u. seine Zeitgenossen [1898[2]] III 280f.); die andere wanderte in die Sammlung C. H. Towneley und kam mit dieser an das Britische Museum (T. Combe Anc. Marbl. II [1815] Taf. 28. W. S. W. Vaux Handbook [1851] 169 nr. 13 Abb. H. Heydemann 2. Hall. Winck.-Progr. [1877] 26, 97/98 (mit Aufzählung der Repliken). S. Reinach Rép. d. stat. I [1897] 310, 6. Brit. Mus. Kat. Smith III [1904] nr. 1710). Bei der gleichen Grabung wurde auch ein reich dekorierter Marmorkandelaber gefunden, den der Kardinal Zelada erwarb (J. J. Winckelmann Anm. üb. d. Gesch. d. Kunst d. Altert. [1767] 117. Jetzt im Vatican, Galleria dei Candelabri. E. Q. Visconti Mus. Pio Clementino VII [1822] 190ff.

Taf. 37. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 17. C. Justi a. O. Kat. Nogara-Marucchi [1908] 258 nr. 187). Der Gesamtfund wird zuerst von Winckelmann in den Briefen vom 5. und 27. November und vom 5. und 28. Dezember 1765 erwähnt.

20. Piscina unter der Südwestecke Via Sicilia – Via Basilicata (= Lucania).

Beim Bau der Kirche S. Redentore stieß man auf eine in den anstehenden Tuff eingeschnittene Zisterne (2,90 : 4,60 m), 3 m unter dem heutigen Niveau, deren oberer Teil aus Ziegelmauerwerk besteht. Die 0,60 m dicken Wände sind mit wasserdichtem Stuck verputzt. Den Zugang bildete ein 0,70 m breiter in den Tuff eingeschnittener Gang, der mit schräg aneinander gestellten bipedales abgedeckt war. Ziegelstempel CIL XV 408 c. d (Zeit des Caracalla. Not. d. scav. 1902, 628. Bull. com. XXX [1902] 199). In der Nähe wurden Bruchstücke einer Grabinschrift christlicher Zeit gefunden (Bull. com. XXX [1902] 294f.).

21. Gebäude unter der Ecke Via Sicilia – Via Basilicata (= Lucania).

Bei der Anlage eines Neubaus für die Suore di S. Cuore wurde 2 m unter dem heutigen Niveau ein Paviment aus polychromen Marmorplatten (weiß, gelb, Serpentin, Porphyr) gefunden. Die Dekoration besteht aus Bandmustern, Dreiecken, Voluten und Mäander (Not. d. scav. 1904, 43. Bull. com. XXXII [1904] 197f. M. E. Blake Mem. Am. Acad. Rome XVII [1940] 98, 114).

22. Privathaus mit Thermenanlage unter Via Sicilia 180 (Nordseite, nahe der Kreuzung mit Via Lucania).

Von den Thermen ist der Heizraum (*praefurnium*) erhalten. Bemerkenswert ist ein großer Raum von 3,60 : 6,58 m, der durch eine Mauer untergeteilt ist. In dem vorderen Teil (3,60 : 3,86 m) befand sich, 2 m unter dem heutigen Straßenniveau, ein vorzüglich erhaltenes Schwarzweißmosaik aus severischer Zeit mit figürlichen Darstellungen: in der Mitte Venus Anadyomene, nackt, nach dem Bade mit ihrer Toilette beschäftigt, neben ihr ein spiegelhaltender Amor, vor ihr auf einem Ständer der Toilettekasten. Kreuzförmig zur Mitte angeordnet sind vier Fabeltiere mit Fischschwänzen, welche das Meer symbolisieren sollen: eines mit Pferdeleib (*hippocampus*), die anderen mit Stier-, Panther- und Löwenkörper; auf jedem Tier reitet eine Nereide. In den Ecken, sternförmig zur Mitte, Protomen von Windgöttern. Zwischen diese Darstellungen und das Mittelbild eingestreut Fische. Grund weiß, Figuren schwarz (G. Mancini Not. d. scav. 1925, 47ff. Abb. 1. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 99. M. E. Blake Mem. Am. Acad. Rome XVII [1940] 94).

23. Weihung an Mithras vom gleichen Orte.

Nördlich von dem unter 22 besprochenen Gebäude, in 19 m Abstand von Via Sicilia, fand sich, nicht in situ, eine Marmorplatte mit der Weihinschrift des Aurelius Zosimon und Aurelius Titus, *liberti* des Septimius Severus, an Mithras, dem sie eine Grotte (*antrum*) mit dem Bilde des Gottes gestiftet hatten (datiert auf 198 n. Chr.). Unter Septimius Severus gab es einen *sacerdos invicti Mithrae domus Augustanae* (CIL VI 2271. F. Cumont Textes et mon. fig. relat. aux myst. de Mithras II [1896] 100 nr. 35). Von der Grotte selbst wurde nichts gefunden. Aus der Nähe stammt das Bruchstück einer fistula vom Typus CIL XV 7429 (Ende 2. Jhdt. n. Chr. G. Mancini Not. d. scav. 1925, 48f. Abb. 2. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932²] nr. 289.

24. Kanal unter Via Boncompagni 154(?).

Der 0,55 m breite, 0,90 m hohe Kanal hat Wände aus Ziegelmauerwerk und ist mit schräg aneinander gestellten Dachziegeln abgedeckt. Er wurde 1,30 m unter dem heutigen Niveau gefunden (Not. d. scav. 1895, 360).

25. Funde aus Villa Borione.

Sie nahm das Gebiet zwischen Villa Verospi im Westen und Via Salaria im Osten ein (Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] Plan. Lanciani FUR. Taf. 3).

a) Architektur: G. B. Piranesi (Magnificenze ed architett. d. Rom. [1761] bildet einige hier befindliche Architekturstücke ab: einen reich verzierten Wandfuß und das Bruchstück eines Grabaltars (Taf. 17); ein figurales Pfeilerkapitell, einen dekorierten Wandfuß, ein Korbkapitell und ein mit Delphinen verziertes Kapitell (Taf. 19).

b) Plastik: Von hier stammen ein Löwentorso (J. J. Winckelmann Stor. d. arti II [1769] 14. Jetzt in Villa Albani, Kat. Morcelli–Fea–Visconti [1869] nr. 654) und ein Canopus aus grünlichem Basalt (R. Venuti Collectanea antiqu. Rom. Antonii Borioni [1736] Taf. 3/4. J. J. Winckelmann Gesch. d. Kunst d. Altert. I [1764] 59. Beschr. Roms III² [1838] 522. Villa Albani Kat. Morcelli–Fea–Visconti [1869] nr. 691. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 16. W. Weber Drei Untersuch. zur ägypt.-griech. Religion [1911] 36f. Taf. Arndt-Amelung Einzelaufn. 4325/7. F. v. Bissing Alter Orient XXXIV [1936] 28ff.), wohl auch eine Pansherme aus rotem Marmor (Venuti Taf. 1), offenbar vom kaiserlichen Palast, und die Statue des Macrinus (217/18 n. Chr. J. J. Winckelmann Storia d. arti II [1779] 320. E. Q. Visconti Mus. Pio-Clementino III [1820] Taf. 12. S. Reinach Rép. d. stat. I [1897] 592 nr. 2. Vatican Kat. Amelung II [1908] nr. 398 Taf. 56. Helbig-Amelung Führer [1912³] nr. 202).

26. Privathäuser am Corso d' Italia östlich Via Basilicata (= Lucania).

Hausmauern aus Tuffquadern oder mit Reticulatverkleidung. Ein Haus der letzteren Art hatte einfachen Mosaikboden, verstuckte Wände mit roten Gesimsen und Wandteilungen. Ein rundes Marmorgewicht von 100 Pfund und ein ovales von 50 Pfund mit eingeritzter Gewichtsbezeichnung (L. Bull. com. XIV [1886] 286f.). Bruchstück einer Grabinschrift (ebd. 287 nr. 1294). Zwei Ziegelstempel (ebd. nr. 1295/96). Es handelt sich hierbei offenbar um die von Lanciani (FUR. Taf. 3) eingezeichneten Mauerreste, die sich unter der Aurelianischen Mauer nach Süden fortsetzen und von denen 1891 weitere Teile freigelegt wurden (R. Lanciani Bull. com. XX [1892] 105f. L. Homo Essai sur Aurél. [1904] 241). Sie verlaufen zwar in beträchtlichem Abstand östlich zu Via Salaria vetus, aber genau parallel zu ihr, und reichen bis zum Grabmal des

A. Terentilius Rufus. Die Nekropole, die auf der Westseite der Via Salaria vetus sofort hinter der Aurelianischen Mauer beginnt, setzt auf der Ostseite erst etwas später ein. Daraus ist zu schließen, daß die horti Sallustiani ursprünglich nicht über die Via Salaria vetus nach Osten hinausgereicht haben (s. o. VIII C 4).

27. Der kaiserliche Palast.

Der Plan der horti Sallustiani, den uns ein Anonymus des 16. Jhdts. überliefert hat (Cod. Destailleur B fol. 32. Mél. d'Arch. et d'hist. XI [1891] Taf. 2), enthält westlich vom Obelisken an der Nordwestecke des Hippodroms eine zweiläufige Treppe, die aus dem Tal der Aqua Sallustiana zuerst nach Norden, dann rechtwinklig umbiegend nach Westen auf den Hügel hinaufführt. Ihr Oberlauf hält sich auf der Nordseite der ehemaligen Via di Porta Salaria; an seiner Nordseite wird ein aus fünf nebeneinanderliegenden Räumen bestehendes Gebäude gezeichnet. Östlich des Obelisken gibt der Plan einen ausgedehnten Palastbau wieder, der an Größe den kaiserlichen Palast am Quirinalhang um ein Bedeutendes übertrifft.

Der vom Anonymus gezeichnete Grundriß muß als eine freie und willkürliche Ergänzung der zu seiner Zeit sichtbaren Reste angesehen werden. Zu diesem Bau sind die Reste in Villa Altieri (s. o. 13 a), in Villa Verospi (s. o. 18 a) und unter Via Sicilia (s. o. 16) zu rechnen; sie reichen freilich nicht aus, um eine Vorstellung von der Gesamtanlage vermitteln zu können. Vielleicht standen andere kaiserzeitliche Anlagen wie das *lavacrum* der Vigna Vacca (s. o. 17) und der halbkreisförmige Brunnen mit den Nymphen der Artemis (s. o. 19) mit dem Hauptgebäude in architektonischem Zusammenhang. Nach den gefundenen Ziegelstempeln ist der Hauptbau wahrscheinlich gegen Ende des 2. Jhdts. n. Chr. unter Commodus entstanden. Mit ihm in Verbindung zu bringen sind die zahlreichen ägyptischen Figuren, die, entweder importiert oder in Rom nachgeahmt, in ihm oder in der umgebenden Gartenanlage aufgestellt waren (s. o. 13 b. 18 b. 25 b). Mit der Errichtung des Obelisken im Laufe des 3. Jhdts. n. Chr. (s. o. 8) scheint die Gesamtanlage ihren Abschluß gefunden zu haben. Aus derselben Zeit müßte die Anlage der Treppe stammen, da sie, westlich vom Obelisken gelegen, die Ausbreitung der Gärten über die antike Straße neben Via Toscana hinaus zur Voraussetzung hat. L. Canina (Ind. top. [1850⁴] Plan) zeichnet willkürlich an dieser Stelle eine große Hallenanlage mit einem Tempel in der Mitte und einer nach dem Tal zu sich öffnenden Raumfolge. Vgl. M. Santangelo Mem. Pont. Acc. Arch. V [1941] 181f.

G. Der Sattel zwischen Pincius und Quirinalis.

Aedes Veneris Erucinae, später *hortorum Sallustianorum*.

a) Literarische Überlieferung. Liv. XXX 38, 10. XL 34, 4. Ovid. fast. IV 863ff.; rem. am. 549f. Vitruv. I 7, 1. Strab. VI 2, 6. Appian. bell. civ. I 93.

b) Inschriftliche Überlieferung. Fast. Arv. 24. Okt. (CIL I² S. 215 frg. a = VI 2295 a = 32482 a. O. Marucchi Diss. Pont. Acc. 2. S. XV [1921] 317ff. Chr. Hülsen ebd. 325ff. 330 Abb.). Fast. Ant. 23. Apr. (Not. d. scav. 1921, 94). CIL VI 122. 2274. 32451 (Not. d. scav. 1879, 240. Bull. com. VIII [1880] 133 nr. 379). 32468 (Bull. com. XIII [1885] 161f. nr. 1085). Not. d. scav. 1924, 61.

c) Geschichte. L. Porcius Licinus gelobte als Consul während des ligurischen Krieges (184 v. Chr.) der Venus Erucina einen Tempel und führte sein Gelübde 181 v. Chr. aus, als er duumvir war (Liv. XL 34, 4). Der Kult der Göttin war auf dem sicilischen Berge Eryx zu Hause (Ovid. fast. IV 871ff.; rem. am. 549f. S. o. Bd. VI S. 602ff.). Wenig früher, 215 v. Chr., war der gleichen Göttin ein Kult auf dem Capitol eingerichtet worden (Platner-Ashby 551). Das Stiftungsfest des 23. April fiel mit den *vinalia priora* des Iuppiterfestes zusammen (Fast. Ant. Not. d. scav. 1921, 94. CIL I² S. 316. Ovid. fast. IV 863ff. Plut. quaest. Rom. 45. S. o. Bd. VI S. 564); ein weiteres Fest wurde am 24. Oktober gefeiert (Fast. Arv. CIL I² S. 215 = VI 2295 a = 32482 a. Not. d. scav. 1921, 94, 1. Chr. Hülsen Diss. Pont. Acc. 2 S. XV [1921] 325ff. Über den Kult s. o. Bd. VI S. 562ff.). Die Lage außerhalb und nahe Porta Collina ist durch die Überlieferung gesichert (*extra portam Collinam*: Liv. XXX 38, 10. Fast. Arv. 24. Okt. *ad portam Collinam*: Liv. XL 34, 4. *prope Collinam*: Ovid. rem. am. 549. *Collinae proxima portae*: Ovid. fast. 871. *πρὸ τῆς πύλης τῆς Κολλίνης*: Strab. VI 2, 6. *παρὰ ταῖς Κολλίναις πύλαις*: Appian. bell. civ. I 93). Hier, *ἀμφὶ τὸ τῆς Ἀφροδίτης ἱερόν*, lagerte Anfang November 82 v. Chr. das Heer Sullas vor der Entscheidungsschlacht gegen die Samniten und Lucaner unter Pontius Telesinus (Appian. bell. civ. I 93. Vgl. Plut. Sulla 29f. Vell. Pat. 2, 27, 1ff. Th. Mommsen CIL I² S. 333. Jordan-Hülsen 415. S. o. Bd. IV S. 1547f. 1557f.). Die *ludi victoriae Sullanae* schlossen an das Fest der Venus an (Fast. Arv. 26. Okt.). Während der Venuskult auf dem Capitol zum Staatskult erhoben wurde, behielt der des Tempels vor Porta Collina seinen volkstümlichen Charakter; die Göttin wurde hier vor allem auch von den *meretrices* verehrt (Ovid. fast. IV 865f.). Für Tempel dieser Art findet Vitruv (I 7, 1) aus moralischen Erwägungen heraus die Lage außerhalb der Stadtmauer für angemessen. Am Tempel hielten sich auch Wahrsager auf (CIL VI 2274: Grabinschrift eines *sortilegus ab Venere Erucina*). Das *ἱερόν* enthielt außer dem *νεώς* eine *στοά*, die gerühmt wird (Strab. VI 2, 6). In den jüngeren Inschriften wechselt der Tempel, offenbar nachdem er in das Gebiet der *horti Sallustiani* einbezogen wurde, seinen Namen. Die meist aus der großen Nekropole zwischen Via Pinciana und Via Salaria stammenden Grabinschriften erwähnen einen *aedituus Veneris hortorum Sallustianorum*, einen *minister almae Veneris ex hortis Sallustianis*, eine *veneria ex h. S.* (CIL VI 32451. 32468. Not. d. scav. 1924, 61); dazu kommt die in der Vigna Colotio im Tal der Aqua Sallustiana im 15. Jhdt. gefundene Weihinschrift CIL VI 122: *M. Aurelius Pacorus M. Cocceius Stratocles aeditui Veneris hortorum Sallustianorum basem cum paimento marmorato Deanae* (A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 24. R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 231. Benndorf und Peter-

sen (Röm. Mitt. VII [1892] 32ff.) haben geglaubt, das Kultbild des Tempels aus zwei Kunstwerken des frühen 5. Jhdts. v. Chr., die in Villa Ludovisi gefunden bzw. aufbewahrt wurden: dem sog. ludovisischen Thron (s. o. F 11 a) und einem archaisierenden weiblichen Kolossalkopf (Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] nr. 23. Helbig-Amelung Führer [1912^{3}] nr. 1288. Brunn-Bruckmann Taf. 223. Mus. Naz. Kat. Paribeni [1932^{2}] nr. 129) wiedergewinnen zu können. Der Kopf wird einer sicilischen, der Thron einer unteritalischen Werkstatt entstammen; die Annahme, daß sie beide für das Heiligtum auf dem Eryx gefertigt und von dort nach Rom entführt worden seien, aber nicht dem älteren Tempel auf dem Capitol, der allein mit der Eroberung Westsiciliens (212 v. Chr.) in Zusammenhang gebracht werden kann, sondern dem jüngeren vor Porta Collina zugeteilt worden seien, ist zu unwahrscheinlich, um glaubhaft zu sein, um so mehr, als die genauere Untersuchung des ludovisischen Reliefs ergeben hat, daß dieses niemals als Thron gedient haben kann (s. o. F 11 a).

d) Lage. Die genaue Lage des Tempels ist unbekannt. Da er seinen Namen wechselte, muß er in dem Teil der *horti Sallustiani* gelegen haben, der als *horti novi* erst nachträglich dem Altbesitz eingefügt worden ist (s. o. VIII C 3). Da nun die Nähe der Porta Collina durch die Überlieferung gesichert ist, kommt nur das Gebiet zwischen Via Salaria vetus und nova in Frage (Jordan-Hülsen Taf. 7. Kiepert-Hülsen [1912^{2}] Taf. 1. 2. 3). Das *lavacrum* der Vigna Vacca (s. o. F 17) muß nicht nur wegen der Eigentümlichkeiten des Grundrisses ausscheiden, sondern vor allem, weil der darunterliegende Bau aus neronischer Zeit stammt und nichts auf eine Anlage aus republikanischer Zeit hindeutet. Die Astygraphen der Renaissance setzten die Porta Salaria mit Porta Collina gleich (s. u. XI H 7) und suchten daher den Tempel außerhalb der aurelianischen Stadtmauer im Gebiet der großen Nekropole, wo sie einen ansehnlichen Grabbau mit ihm gleichsetzten (F. Albertino Mirab. Romae [1515^{3}] fol. 50. A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 5'. Plan von L. Bufalini [1551]. Anon. nach 1544 fol. 36' = Bull. com. XLII [1914] 70. M. Marchetti ebd. 397 nr. 223. L. Mauro Ant. d. Rom. [1556] 86. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. [1588] fol. 9f. B. Gamucci Ant. d. Rom. [1588^{2}] fol. 131f. O. Panvinio Plan von 1565 [A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1 nr. 61]. A. Brambilla Plan von 1582 [ebd. Taf. 2 nr. 67]. M. Kartaro Plan von 1579 [E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 23]. J. J. Boissier Rom. urb. top. I [1597] 113). P. Ligorio setzt ihn auf seinem Plan von 1553 (bei A. Donati) irrtümlich bei Porta Pinciana an. Die durch Ligorios Inschriftfälschung veranlaßte Identifikation mit dem *lavacrum* der Vigna Vacca versuchte R. Lanciani neu zu begründen (Bull. com. XVI [1888] 6ff.; Ruins and exc. [1897] 416; FUR. Taf. 3). Häufig wollte man den Tempel in dem Zentralbau des Palastes am Quirinalhang erkennen, weil in der nahen Vigna Colotio die Inschrift CIL VI 122 und im Zentralbau eine Statue der Venus gefunden worden war (M. Mercati Obelischi di Roma [1589] 255. A. Donati Rom. vet. [1694^{2}] 281. F. de' Ficoroni Rom. ant. [1744] 129. Plan von G. B. Nolli [1748]. G. B. Piranesi Ant. d. Rom. I [1756] 15 nr. 112. G. A. Guattani Rom. ant. II [1795] 109, 4. A. Uggeri Suppl. aux Journ. pittor. [1814] 21ff. 70. F. Nardini Rom. ant. II [1818^{4}] 96, 1. 97f. R. Venuti Ant. d. Rom. I [1824^{3}] 157f. Beschreib. Roms III 2 [1838] 378. 381). Bei A. Nibby (Rom. ant. I [1839] 645) liegt irrtümliche Beziehung der Nachricht des Vacca auf den Zentralbau im Palast vor. W. A. Becker (Handb. d. röm. Altertüm. I [1843] 582. 584) wollte ohne genügenden Grund die Tempel der Venus Erucina und der Venus hortorum Sallustianorum als zwei verschiedene Bauten scheiden. L. Canina (Plan der Indic. top. [1850^{4}] Reg. VI nr. 10) setzt den Tempel willkürlich in einen von Hallen umgebenen Bezirk auf dem Pincio.

Literatur. N. Bergier Hist. d. grands chemins de l'empire rom. (1728^{2}) 432. Vasi-Bianchini Magnif. d. Roma ant. I (1747) 11. L. Canina Ind. top. (1850^{4}) 199f. F. Reber Ruinen Roms (1879^{2}) 508. Chr. Hülsen Röm. Mitt. IV (1889) 270ff. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 246 (sucht den Bau unter dem Ministero delle Finanze auf dem Quirinal). O. Richter Top. v. Rom (1901^{2}) 268. 291f. Jordan-Hülsen 415f. G. Wissowa Religion (1912^{2}) 270. Platner-Ashby 271. 551. J. G. Frazer The Fasti of Ovid III (1929) 394ff. G. Lugli Mon. ant. III (1938) 320ff. M. Santangelo Mem. Pont. Acc. Arch. V (1941) 138ff.

XI. Die Aurelianische Mauer.

A. 1. Bauperiode.

1. Geschichte.

Unmittelbar nach dem Einfall der Iuthungen (Dexipp. FHG 686), Alamannen (Aur. Vict. caes. 35, 2. Zosim. I 49, 1) und Marcomannen (Script. hist. Aug. XXVI Vopisc. Aurelian. 18, 3f.), die bis nach Umbrien, an den Metaurus, gelangten, begann Kaiser Aurelian 271 n. Chr. mit der Erbauung einer starken Stadtmauer, welche die Hauptstadt vor einem plötzlichen Überfall barbarischer Völkerschaften schützen sollte (Consular. Constantinopol. ad a. 395; Consular. Chron. Pasch. ad a. 632 = Th. Mommsen Chron. min. I 229. S. o. Bd. V S. 1359. 1370ff. 1376). Die Bauausführung besorgten die von ihm zwangsweise organisierten städtischen Handwerkerverbände (*collegia*. I. Malalas chron. XII 299 Dindorf. S. o. Bd. V S. 1376. 1410). Das gewaltige Unternehmen wurde erst unter Probus (277—283 n. Chr.) vollendet (Zosim. I 49, 2). Vgl. Vopisc. Aurelian. 21, 9. 22, 1. 39, 2. Aur. Vict. caes. 35, 7. Epit. 35, 6. Paul. Diac. hist. Rom. = H. Droysen Eutrop. brev. 156. Chron. ad a. 354 = Chron. min. I 148. Eutrop. IX 15. Oros. VII 23, 5. Cassiod. chron. und Hieron. a. 2290 = Chron. min. II 148 datieren den Mauerbau irrtümlich in das J. 274 n. Chr. Vgl. C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. (1871) 191. 197. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 73ff. 219ff. W. H. Fisher Journ. Rom. stud. XIX (1929) 131. I. A. Richmond City wall of imp. Rome (1930) 27ff. 241ff.

2. Umfang.

Die einzige auf eine zeitgenössische Quelle zurückgehende Nachricht über den Umfang der neuen Mauer (Vopisc. Aurelian. 39, 2: *muros urbis Romae sic ampliavit, ut quinquaginta prope milia murorum eius ambitus teneret*) ist verderbt; nach der einleuchtenden Vermutung von W. H. Fisher (Journ. Rom. Stud. XIX [1929] 133f. Richmond 27, 2) stand wahrscheinlich in der griechischen Vorlage nicht τείχεων, sondern πήχεων (andere Lösungsversuche: St. Piale Delle mura Aureliane [1833] 9ff. W. Becker De Romae vet. muris atque portis [1842] 110ff.; Handb. d. röm. Altert. I [1843] 187ff. L. Canina Indic. top. [1850^{4}] 635ff. H. Jordan Top. v. Rom. II [1871] 172ff. F. Reber Ruinen Roms [1879^{2}] 513f. G. B. de Rossi Piante di Roma [1879] 56ff. 68f. S. o. Bd. V S. 1377). Sie verführte A. Nibby (Mura di Roma [1820] 220ff.; Roma ant. I [1839] 115ff.) zu der Annahme, die Mauer des Aurelian habe einen viel größeren Umfang besessen als die erhaltene; diese sei erst errichtet worden, als sich die Einwohnerzahl der Stadt (dazu A. v. Gerkan Röm. Mitt. LV [1940] 149ff.) durch die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz gesenkt habe; man habe damals die Mauer des Aurelian abgerissen und das Material für den neuen Mauerbau wiederverwendet; dieser gehöre wegen der Nachricht des Claudian (de VI consulatu Honorii 529: *addebant pulchrum nova moenia vultum*) in die Regierungszeit des Honorius. Diese aus bautechnischen Gründen unmögliche Ansicht wurde zuerst von St. Piale (Diss. Acc. Rom. Archeol. I 2 [1823] 95ff.; Delle mura Aureliane [1833] 5ff.) auf Grund der literarischen Zeugnisse widerlegt. Die Mauer hat einen Umfang von rund *XII milia* (nach R. Lanciani Bull. com. XX [1892] 88ff.: 18837, 50 m. Vgl. auch die ältere Messung von G. B. Nolli bei Vasi-Bianchini Magnif. d. Roma I [1747] 5ff. St. Piale Delle mura Aureliane [1833] 10). Unter Honorius wurde die Stadtmauer durch den Geometer Ammon vermessen (Phot. bibl. c. 80 S. 63 Becker, nach Olympiodor [um 425 n. Chr.]); das mitgeteilte Maß (εἴκοσι καὶ ἑνὸς μιλίου διάστημα) ist ebenso unbrauchbar wie die *XL milia* des auf dieselbe Quelle zurückgehenden Zacharias (um 540 n. Chr. Jordan II 176. 577 nr. 33. De Rossi 69). Vgl. N. Audebert Voyage d'Italie (1576) fol. 272f. = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome (1886) 126ff. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 337, 37. 343f. II (1871) 170ff 176 (Zusammenstellung der Überlieferung). G. B. de Rossi Piante di Roma (1879) 65. C. Quarenghi Mura di Roma (1880) 28ff. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 261, 4. I. A. Richmond City wall (1930) 35.

3. Der Bauplan.

Der Bau erfolgte nach einem einheitlichen Plan, der eine Abstufung in der Ausführung der Tore je nach ihrer Bedeutung vorsah und einige Variationen in der Gestaltung der Kurtinen und Türme nach dem Gelände oder der strategischen Bedeutung einzelner Abschnitte zuließ. Die Führung der Mauer in dem hier allein zu betrachtenden Abschnitt von Porta Flaminia bis Porta Salaria stimmte anscheinend im Wesentlichen mit dem Verlaufe der Zollgrenze überein (s. o. VII), die im allgemeinen mit den Stütz- und Grenzmauern der *horti* zusammenfiel; nur ostwärts der Via Salaria vetus ist das nicht der Fall, da die Mauer hier ältere Gebäude zerstört und durchschneidet (s. o. X F 26). Die im Folgenden gebrauchte Zählung der Türme und Kurtinen entspricht der von I. A. Richmond (The city wall of imperial Rome [1930] 269. Vgl. dazu A. v. Gerkan Germania XV [1931] 302). Nach R. Lanciani (Bull. com. XX [1892] 88) wurde ein 19 m breiter Geländestreifen für den Mauerbau enteignet; davon entfielen 5 m auf einen inneren Umgang, 4 m auf die Mauer selbst und 10 m auf das Glacis außerhalb.

4. Fundamentierung.

Die Fundamentkrone liegt heute an einigen Stellen frei: a) zwischen Muro torto und dem Rücksprung bei Villa Medici auf der Ostseite des Westhügels; b) zwischen Turm A 22 und A 23 westlich Porta Pinciana und c) im Abschnitt Porta Pinciana—Porta Salaria, wo der Corso d'Italia östlich von Turm B 7 teilweise unter das antike Niveau hinabgesenkt worden ist (L. Homo Essai sur Aurélien [1904] 271. A. v. Gerkan Germania XV [1931] 303. Vgl. Richmond Taf. 7 a: bei Turm B 14). Die Fundamente bestehen nach A. de Rochas (Rev. d. l'archit. XXXVII [1880] 242) und L. Homo (a. O.) aus Peperinquadern, nach Richmond 60 aus Gußmauerwerk von Tuff- und Ziegelbrocken in Kalkmörtel (*emplecton*), das in Holzrahmen eingebracht wurde (zur Technik vgl. J. H. Middleton Remains of anc. Rome I [1892] 47f. Abb. 3); offenbar war die Fundamentierung nicht einheitlich.

5. Die Kurtinen.

Die Normallänge der einzelnen Kurtine beträgt 100 römische Fuß (29,42 m nach S. Ferri Rend. Linc. XV [1939] 351; 29,4192 m nach A. v. Gerkan Österr. Jahresh. XXXII [1940] 140. 143f.). Die Rücksicht auf die Eigenart des Geländes oder bereits vorhandene die Mauer durchbrechende Straßen bringt es jedoch mit sich, daß die Maße in der Ausführung beträchtlich schwanken; so finden sich im Abschnitt A (Porta Flaminia—Porta Pinciana) Längen von 7,64 m (Kurtine 4), 25,20 m (Kurtine 7) und 36,52 m (Kurtine 10. Vgl. die leider nicht zuverlässige Tabelle Homo 294, 1), im Abschnitt B (Porta Pinciana—Porta Salaria) solche von 16.60 m (Kurtine 20), 32,17 m (Kurtine 4) und 38,55 m (Kurtine 23. Vgl. die ebensowenig zuverlässige Tabelle Homo 284, 1). Die normale Breite der Kurtine beträgt 12 Fuß (3,53 m), die normale äußere Höhe 20 Fuß (5,88 m). Die Kurtine ist in der Regel massiv. Den Kern bildet ein opus caementicium aus Tuffbrocken, Kalk und Pozzolanerde, das gelegentlich zerbrochene Ziegel und kleine Architektur- und Skulpturbruchstücke enthält, die Verkleidung besteht aus dreieckigen Ziegelbruchstücken, die mit der Spitze nach innen liegen, um sich mit der Gußmasse zu verzahnen. Gegen den Druck der eingebrachten Füllmasse mußte der Verkleidungsmantel durch eine hölzerne Verschalung abgestützt werden (J. H. Middleton Rem. anc. Rome I [1892] 75f. Abb. 8/9). Horizontale Ziegelschichten binden in unregelmäßigen Abständen durch die Kernmasse hindurch. Wetter-

erprobtes Altmaterial gilt schon Vitruv (II 8, 19) als das beste Verkleidungsmittel; es ist auch beim Mauerbau reichlich verwendet worden. Nach den Stempeln (Suppl. Pap. Am. Sch. Rome I [1905] 12ff.) stammt es vorwiegend von Bauten hadrianischer Zeit. Die aurelianischen Ziegel tragen keine Stempel (Stärke 0,03—0,035 m, Fuge 0,025—0,028 m; etwa 8 : 7. Vgl. Homo 272f. Richmond Taf. 4 a/b). Die Wallkrone bildet ein zwei bis vier Schichten starkes Ziegelgesims auf der Außenseite der Mauer; auf der Innenseite zeichnet J.H.Middleton (II [1892] Abb. 100/1 B) ein profiliertes Gesims aus Stein, das auch bei den Türmen durchläuft. Den Wehrgang schützte eine Brustwehr (3½ Fuß hoch = 1,029 m) mit Zinnen (2 Fuß hoch = 0,588 m) von 0,441 m (1½ Fuß) Breite. An einigen Stellen sind das Ziegelgesims der Mauerkrone, Brustwehr und Zinnen bei der späteren Mauererhöhung unverändert belassen worden und so heute noch der Untersuchung zugänglich (so Kurtine B 9). Die Zinnen sind bald aus Ziegeln aufgemauert, bald aus Stein und sind hier in weiten, dort in engen Abständen angebracht, so daß hier wohl nachträglich Veränderungen stattgefunden haben müssen; nach A. v. Gerkan (Germania XV [1931] 303) waren ursprünglich breite Wandstücke und schmale Schußlücken anstelle schmaler Zinnen und breiter Zwischenräume vorhanden, die bei der relativ geringen Mauerhöhe einen besseren Schutz gewährleistet haben würden. G. Lugli (Mon. ant. II [1934] 145) unterscheidet zwei Formen der Zinnen: a) aus Ziegeln: Abstand 10 Fuß (2,94 m), Höhe 2 Fuß (0,588 m), Breite 1½ Fuß (0,441 m), vgl. Lugli Abb. 18; b) in *opus mixtum* aus Ziegeln und Tuffquadern: Abstand unregelmäßig 2½ Fuß (0,735 m) bis 5 Fuß (1,47 m), Höhe 3 Fuß (0,882 m), Breite 2½ Fuß (0,735 m), vgl. Lugli Abb. 19. Nach der Stadtseite zu scheint der Wehrgang kein schützendes Geländer besessen zu haben. Die Annahme von I. A. Richmond (Bull. com. LV [1927] 48; City wall 66), im Abschnitt B 1—7 wären die Kurtinen ursprünglich nicht massiv, sondern auf der Stadtseite von Galerien durchbrochen gewesen wie im Abschnitt G 22—24 (Richmond Taf. 5 a),wodurch sich die größere Höhe der Galerien der 2. Periode erkläre, trifft nach A. v. Gerkan (Germania XV [1931] 303) nicht zu; der massive Sockel ist heute in diesem Abschnitt dadurch an Höhe vermindert, daß bei der Anlage des Corso d'Italia und der diesem parallelen inneren Ringstraße, der Via Campania, der Boden aufgehöht worden ist. Unrichtig ist die Beschreibung und Darstellung des 1. Zustandes der Mauer mit einer hohen Brustwehr und mit Schießscharten bei G. Lugli (Mon. ant. II [1934] 145ff. Rekonstruktion von N. Lupu: Abb. 16/7).

6. Die Türme.

Die normale Turmbreite beträgt 26 Fuß (7,65 m) bei einem Vorsprung von 12 Fuß (3,53 m) vor der Mauer; ein Turm hat also doppelte Mauerbreite. Das Ziegelgesims der Kurtine setzt sich auch um das massive Turmuntergeschoß fort. Die Wände des Obergeschosses bestehen aus *bipedales*, sind also 2 Fuß (0,588 m) stark; die Normierung des Materials mußte die Vorbereitung des Baues außerordentlich erleichtern. Die Fen-

ster — zwei an der Front, je eines auf den Seiten, zwei breite (de Rochas Taf. 3 Abb. 1 = Homo Abb. 14) oder drei schmalere nach der Stadt zu (Middleton II Abb. 100 C. Homo Taf. 2) — liegen 4 Fuß (1,17 m) über dem Boden der Turmkammer; ihre halbkreisförmigen Bögen bestehen aus *bipedales*, die mit einer gesimsartig vorspringenden Ziegelschicht abgedeckt sind (Turm A 21. B 16), und setzen nach römischer Art, um dem Lehrbogen ein Auflager zu geben, etwas innerhalb des Gewändes an (G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1932] 29 Abb. 9 nr. 5). Den Eingang in die Turmkammer vermitteln Türen vom Wehrgang her. Eine Treppe führt von der Mitte der Turmkammer in Richtung zur Stadt auf das flache Dach; unter ihr blieb der direkte Durchgang von Wehrgang zu Wehrgang frei. Die Decke bildeten drei Tonnengewölbe, von denen das mittlere über der Treppe schmaler ist (nach Richmond 77 erhalten in Turm A 21). Über einem Ziegelgesims als Abschluß des Turmobergeschosses folgte auf der Außenseite die Brustwehr mit den Zinnen (Rekonstruktion der Frontseite und Schnitt durch das Obergeschoß: Richmond Abb. 12. Vgl. Turm L 35/6, Richmond Taf. 5 b). In den äußeren Ecken der Turmkammer war drehbar je eine Wurfmaschine (*ballista*) aufgestellt, die je ein Front- und Seitenfenster bedienen konnte. Die halbrunden Tortürme und der ohne erkenntlichen Grund ebenfalls halbrund ausgeführte Turm B 19 (Richmond Taf. 6 b) hatten gleichfalls massive Untergeschosse; die Turmkammer war vom Wehrgang aus betretbar und besaß drei Frontfenster und eine Mitteltreppe sowie zwei Fenster auf der Rückseite.

B. 2. Bauperiode.

1. Geschichte.

Von Maxentius (306/12) ist überliefert, er habe mit der Anlage eines Grabens vor der Mauer begonnen, ohne diese Arbeit zu Ende führen zu können (Chron. v. J. 354 = Chron. min. I 148; *fossatum aperuit, sed non perfecit*. Lactant. de morte persecutorum 27, 1). Er hatte in Rom zwei Angriffe auszuhalten, den einen durch Severus (s. o. Bd. XIV S. 2426ff., u. Bd. II A S. 2002f. Nr. 15), den anderen durch Galerius, beide 307 n. Chr. (s. o. Bd. XIV S. 2430ff. 2526f.). Die Gefahr bestand jetzt nicht mehr darin, ungeschulte Barbaren fernzuhalten, sondern einen Belagerer abzuwehren, der mit der Poliorketik vertraut war und über Maschinen verfügte. Maxentius, der die Auseinandersetzung mit Constantin kommen sah, mußte sich also zur Verteidigung rüsten und zur Erhöhung der Mauer entschließen. Die Ausführung war überstürzt und kam infolge der politischen Ereignisse nicht zum Abschluß; Maxentius wagte es nicht, Verrat fürchtend, sich hinter den Mauern der Stadt zu verteidigen, und zog daher eine Entscheidung in offener Feldschlacht vor, in der er, am Pons Mulvius, seinen Untergang fand (28. Oktober 312 n. Chr. S. o. Bd. XIV S. 2475ff.). Zur Datierung vgl. I. A. Richmond 30. 251ff. A. v. Gerkan 303f.

2. Bauplan.

Wieder lag ein einheitlicher Plan für den Umbau vor, wenn auch die Hast der Ausführung namentlich bei der Umgestaltung der Türme eine Menge Unregelmäßigkeiten verursachte. Die Mauer-

höhe wurde nahezu verdoppelt; der aufgesetzte Teil öffnet sich nach der Stadt zu in Galerien und enthält nach außen eine schwankende Anzahl von Schießscharten. Nach Richmond scheinen nur die Türme, die an besonders gefährdeten Abschnitten standen, ein zweites Obergeschoß erhalten zu haben, und damit war wohl stets ein mehr oder weniger vollständiger Umbau des ersten Obergeschosses verbunden. Nach Ansicht A. v. Gerkans (303) erfolgte die Aufstockung der Türme allgemein; die nach Richmond unverändert gebliebenen Türme zeigten in Wirklichkeit den Zustand nach der Wiederzerstörung des 2. Obergeschosses. In allen Fällen wurden die großen Turmfenster der ersten Bauperiode zugesetzt und an ihrer Stelle Schießscharten eingerichtet. Ein drittes Obergeschoß in Achteckform, das einen weiteren Überblick gewähren und vornehmlich der Beobachtung der feindlichen Angriffsabsicht dienen sollte, scheint beabsichtigt gewesen zu sein; A. de Rochas (Rev. de l'architect. XXXVII [1880] 243. Schnitte von M. Paris: Taf. 3 Fig. 4/5) hat darauf hingewiesen, daß 5 m über dem Boden des 2. Obergeschosses in den Turmecken bogenförmige Trompen gemauert sind, welche keinen anderen Zweck haben können, als das annähernd quadratische Geschoß in die Achteckform überzuführen; für die zur Ausführung gekommenen Pyramidendächer war die Konstruktion zwecklos. Das Ziegelmauerwerk der 2. Bauperiode entspricht dem der Basilica des Maxentius (E. van Deman Am. Journ. Archeol. XVI [1912] 425. C. A. Minoprio Pap. Brit. Sch. Rome XII [1932] 19) und dem des Bogens von Malborghetto (Töbelmann Abh. Akad. Heidelb. II [1915] Taf. 7. 14. S. u. Bd. VII A S. 407f. nr. 12). Es enthält horizontal durchbindende Ziegelschichten, die seit Constantin nicht mehr vorkommen; ein terminus ante quem wird dadurch befürwortet (Richmond 251ff.). Die Erhöhung der Mauer machte ihre Erstürmung mit Hilfe von Leitern von vornherein aussichtslos. Vgl. G. Lugli Mon. ant. II (1934) 153ff.

3. Die Kurtinen.

Das Obergeschoß der Kurtinen besteht aus einer Frontmauer, die nach de Rochas (242) 4 Fuß (1,176 m), nach Homo (281) 3¾ Fuß (1,10 m) stark ist; nach der Stadt zu tragen Wandpfeiler von 4 Fuß (1,176 m) Breite eine Folge von Tonnen von 11 Fuß (3,236 m) lichter Spannweite und 22 Fuß (6,472 m) lichter Höhe. Die Wandpfeiler werden von Durchgängen durchbrochen, die nach de Rochas 4 Fuß (1,176 m) breit und im Lichten 13½ Fuß (3,971 m) hoch, nach Homo (282) 5 Fuß (1,47 m) breit und 13¼ Fuß (3,89 m) hoch sind; so entstehen schmale Wandvorlagen und Freipfeiler von 3½ Fuß (1,029 m) Tiefe. Die Durchgänge sind breit genug, um zwei Mann bequem aneinander vorbeigehen zu lassen; sie ermöglichten einen freien und vollkommen geschützten Verkehr innerhalb der einzelnen Galerie und durch die ersten Turmobergeschosse auch von einer Galerie zur anderen. An die Türme lehnen sich Pfeiler von rund 5 Fuß (1,47 m) Breite an. Wandvorlagen und Freipfeiler haben Kapitelle aus mehreren Ziegelschichten (Blick durch die Ga-

lerie: Homo Abb. 11), ebensolche besitzen die Pfeiler auch für die Tonnen auf der Stadtseite, und diese laufen als Gesims bis zur Wand durch; so liegen hier also zwei Profile übereinander (Stadtseite: Homo Abb. 12. Schnitte: ebd. Abb. 8 und Taf. 2. G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1931] 20 Abb. 4 = Lugli II Abb. 20. J. H. Middleton II Abb. 100/1 zeichnet irrtümlich drei Gesimse übereinander). In den durch die Wandpfeiler abgeteilten Galerieabschnitten befindet sich je eine halbkreisförmige Nische von 3 Fuß (0,882 m) Durchmesser; sie enthält eine Bank zum Aufstützen für den Bogenschützen und nach de Rochas in 4 Fuß (1,176 m), nach Homo in 3¼ Fuß (0,955 m) Höhe über dem Galerieboden eine Schießscharte, nach de Rochas von 3 Fuß (0,882 m), nach Homo nur von 2 Fuß (0,588 m) Höhe mit nach außen sich nähernden Wänden, die durch eine Travertinplatte abgedeckt ist (Rekonstruktion und Schnitte: Richmond Abb. 3. Die Wandvorlagen für die Quergurten sind hier irrtümlich viel zu breit gezeichnet, vgl. A. v. Gerkan Germania XV [1931] 302). De Rochas gibt als innere lichte Breite der Scharten 1 Fuß (0,294 m), als äußere ¾ Fuß (0,22 m) an, Homo ¾ Fuß (0,22 m) bzw. ⅜ Fuß (0,11 m). Bei denjenigen Scharten, wo die volle Höhe von 3 Fuß nicht erreicht wird, ist die Bodenfläche nach außen geneigt. Die Kurtinen A 16—23 haben nur eine Nische mit Schießscharte in der Mitte des Abschnitts (Richmond 68, 8), die Kurtinen A 24 und 25 (Richmond 68, 6) sowie alle Kurtinen des Abschnitts B (ebd.) je 6/7 Nischen mit Schießscharten. Sie dienten zur Aufstellung von Armbrüsten (*arcuballistae*). Bei der Anlage der Mauerfront wurden das Ziegelgesims der alten Wallkrone samt Brustwehr und Zinnen in der Regel beseitigt, nur selten beibehalten und ummauert, weil bei teilweiser Zweischaligkeit die Festigkeit der Mauer leiden mußte (vgl. Richmond 71 Abb. 9). Die Mauerkrone erhielt ein mehrschichtiges Ziegelgesims auf der Außenseite; die normale Gesamthöhe betrug bis hierhin außen normal 36 Fuß (10,591 m). Über dem Gesims folgen Brustwehr und Zinnen, beide von gleicher Breite; die Zinnen waren mit dünnen Ziegeln abgedeckt. M. Paris (bei de Rochas Taf. 3) gibt auch der Stadtseite eine Brüstung, Richmond nicht. Der Wehrgang hatte nach Richmond (69) eine lichte Breite von rund 10½ Fuß (3,089 m) und diente zur Aufstellung kleinerer Wurfgeschütze. Das Ziegelmauerwerk hat dickere Mörtelfugen als das der ersten Periode; die Präzision der Ausführung hat nachgelassen.

4. Die Türme.

Unverändert blieben nach Richmond (253) die Türme B 1/3. 5/6; ihre Plattform lag jetzt im gleichen Niveau wie der neue Wehrgang. In allen Fällen wurden die nach außen gerichteten vier Fenster des ersten Obergeschosses zugesetzt und statt ihrer die gleiche Anzahl von Scharten angebracht. Ein zweites Obergeschoß erhielten die Türme B 4. 14 18 (Richmond 81. 253); sie ragten damit ebenso um ein Stockwerk über die anstoßenden Kurtinen hinaus wie die Türme der ersten Periode über die Kurtinen ihrer Zeit. Die Höhe der Galerie war abhängig von der Höhe der Türme der ersten Periode, da im allgemeinen,

wenn nicht bei Veränderungen der Geländehöhe Sprünge stattfanden, die durch Stufen ausgeglichen werden mußten, die Höhenlage des neuen Wehrganges dem der alten Turmplattform entsprach, die jetzt den Boden des zweiten Obergeschosses bildete. Bei der Aufstockung des neuen Geschosses wurden außer Brustwehr und Zinnen gewöhnlich auch das alte Abschlußgesims beseitigt. Die neue Turmkammer erhielt drei rundbogig geschlossene Fenster an der Front, von denen das mittlere als Ausguck diente, je eines an der Seite und zwei zur Stadt hin, sowie je einen Zugang zum Wehrgang auf den Seiten (M i d d l e t o n II Abb. 101). Öfter, wahrscheinlich weil die alte Mauerstärke nicht für genügend erachtet wurde, muß das erste Turmobergeschoß weitgehend umgebaut worden sein, da sonst die Anbringung der auch am Turm durchlaufenden Galeriegesimse auf der Rückseite unmöglich gewesen wäre (Turm B 6: d e R o c h a s Taf. 3 Abb. 1 = H o m o Abb. 14, unregelmäßig wegen eines Sprunges in der Höhenlage der anstoßenden Kurtinen; normal H o m o Taf. 2. M i d d l e t o n II Abb. 100 zeigt irrig drei Gesimse, die Fenster weichen in der Proportionierung ab). Das umgebaute erste Turmobergeschoß erhält eine in vier Brechungen umlaufende Treppe (von der Mitte nach rechts, um den Verkehr zwischen den Galeriegängen nicht zu stören, dann linksläufig den Wänden folgend) mit Schießscharten an den Absätzen (Turm B 14. 17. H o m o Taf. 3. D e R o c h a s Taf. 3 Abb. 2/5 von M. P a r i s. M i d d l e t o n II Abb. 102). Den Abschluß des zweiten Obergeschosses bildet ein außen rings umlaufendes Traufgesims mit Konsolen; darüber folgt ein Pyramidendach. Als Normaltypus der neuen Turmart kann Turm B 6 gelten (H o m o Abb. 14 von hinten; Taf. 3); der am besten erhaltene Turm B 14 (L a n c i a n i FUR Taf. 3: Turris omnium perfectissima. H o m o Abb. 13; Taf. 3. R i c h m o n d Taf. 7 a. L u g l i II Abb. 22 a) liegt an einer Stelle, wo sich die Mauer versetzt.

5. Latrinen (*necessaria*).

Die Existenz von Latrinen beweisen dünne Kragsteine aus Travertin in den Ecken zwischen Mauer und Turm in der Höhe des oberen Wehrganges (M i d d l e t o n II Abb. 101 D); sie wurden von der Brustwehr überdeckt und gehalten und sind verschwunden, wo diese heute fehlt. Ihre Anzahl war nach der Angabe des Anon. Einsidl. (U r l i c h s Cod. urb. Rom. top. [1871] 78. H. J o r d a n Top. v. Rom II [1871] 168f. 578ff. Chr. H ü l s e n Diss. Pont. Acc. Arch. 2. S. IX [1906] 424 Taf. 13 b. R i c h m o n d 268) ursprünglich beträchtlich. In unserem Abschnitt sind sie nur noch an den Kurtinen A 24. B 4/5 nachzuweisen; erst aus späterer Zeit stammen darunter angebrachte Marmorrinnen. Senkgruben für die Aufnahme der Fäkalien waren nicht vorhanden (M i d d l e t o n II 376).

6. Darstellung der Türme auf den Stadtplänen.

Die Stadtpläne und die Panoramen verwenden seit der Renaissance für die Darstellung der Türme durchweg den Typus der 2. Bauperiode, den sie ausschließlich benutzen. Am verbreitetsten ist eine realistische Darstellungsweise, welche das 2. Turmobergeschoß offen, ohne Dach, wiedergibt, in dem verfallenen Zustande, in dem es

sich zur Zeit der Zeichner repräsentierte (vgl. E. R o c c h i Piante di Roma [1902] Taf. 4/15. 17/20. 22). Andere geben einen rekonstruierten Zustand wieder, indem sie entweder Pyramidendächer (R o c c h i Taf. 1/2 [14. Jhdt.] 23) oder entgegen der Wirklichkeit eine Plattform mit Brustwehr und Zinnen in Analogie zu den Tortürmen aufsetzen (R o c c h i Taf. 24/5), auch beide Typen der Bedachung mischen (ebd.). M. K a r t a r o gibt auf seinem Plan von 1576 (R o c c h i Taf. 16. 16 a) einigen Türmen Pyramidendächer, die meisten zeichnet er im verfallenen Zustande. Vgl. ferner: Anon. v. 1562 (H. E g g e r Röm. Veduten II [1931] Taf. 118. 122). O. P a n v i n i o Plan von 1565 (A. L a f r e r i Spec. Rom. magn. Taf. 1). A. B r a m b i l l a Plan von 1582 (ebd. Taf. 2) und 1590 (ebd. Taf. 3). J. L a u r u s Ant. urb. splend. (1612) Taf. 7. 144. 147/8. J. M a g g i Aedific. et ruin. Romae (1618) I Taf. 36. II Taf. 27. 32. G. B. F a l d a Giardini di Roma (1683) Taf. 6/7 nr. 9. Taf. 11 nr. 12.

C. 3. Bauperiode.

1. Geschichte.

Eine großzügige Restauration verbunden mit dem Ausbau weiterer Teile erfolgte unter Honorius (395/423 n. Chr.). Sie begann im November 401, als die Gefahr der Barbareneinfälle wieder dringend wurde (Claudian. Paneg. de VI consulatu Honorii 530: *audito rumore Getarum*. Consular. italica 532 = Chron. min. I 299: *et intravit Alaricus in Italiam ad XIIII kl. Decembr.* S. o. Bd. I S. 1287f. VIII S. 2281). Die auf die Restauration bezüglichen Inschriften (CIL VI 1188/90) stammen spätestens vom Februar 402, da in ihnen Theodosius II., Kaiser seit 10. Januar 402, noch nicht erwähnt wird (Amtsperiode des *praefectus urbi* Albinus Caecina Decius, s. o. Bd. III S. 1862 [Stammbaum] nr. 36, 1865. J. S u n d w a l l Weström. Stud. [1915] 44 nr. 13); sie erhalten 403 n. Chr. durch den *praefectus urbi* Flavius Macrobius Longinianus (s. o. Bd. XIII S. 1400f. nr. 2; XIV S. 169 nr. 5. S u n d w a l l 96 nr. 276) einen nachträglichen Zusatz. Nach Stilichos Siegen bei Pollentia (6. April, Ostern 402. S. o. Bd. I S. 1288) und Verona (403) wurde die Restauration nicht mehr als vordringlich angesehen, kam ins Stocken und blieb unvollendet. Vgl. H o m o 222, 3. R i c h m o n d 30ff. 258. Unter Honorius wurde die Stadtmauer durch den Geometer Ammon vermessen (Phot. bibl. c. 80, nach Olympiodor); die Maßangabe (*εἴκοσι καὶ ἑνὸς μιλίου διάστημα*) ist unrichtig (in Wahrheit etwa 12 milia). S. o. A 2.

2. Bauplan.

Die Restauration erfolgte wiederum nach einem einheitlichen Plan. Die Türme wurden für den Gebrauch von Armbrüsten anstelle von Wurfgeschützen umgebaut, die bisherigen Fenster deshalb zugemauert und durch Schießscharten ersetzt. Die Hauptarbeit wurde auf eine Verstärkung der Tore verwendet. Sie erhielten eine Verkleidung aus Stein (die Haupttore aus Marmor, alle übrigen aus Travertin). Die Kurtinen wurden zweistöckig angelegt und in das erste Torgeschoß Fallgitter (*cataracta*) eingebaut, wodurch dieses für die Verteidigung nur begrenzt verwendbar blieb. Die meisten Türme wurden aufgestockt: sie allein behielten das flache Dach, denn nur hier wurden die schweren Wurfmaschinen im Bedarfsfalle aufge-

stellt. Die Bauausführung war eilig; das Steinmaterial für die Verkleidung der Tore wurde großenteils von Grabmonumenten genommen.

D. Erneuerungen im 6. Jhdt. n. Chr.

1. Belisar ließ 536 n. Chr. in Erwartung des Gotenangriffes *Γ*-förmige Zinnen auf der Brustwehr anbringen, welche den Verteidigern besseren Schutz gewährten (Procop. bell. Goth. I 14, 15: *ἔπαλξιν δὲ ἑκάστην ἐγγώνιον ἐποίει*). Das von Maxentius begonnene Werk der Anlage eines breiten Grabens vor der Mauer, der das Heranführen von Belagerungsmaschinen erschweren sollte, kam jetzt endlich zur Durchführung (Procop. bell. Goth. I 14, 15: *καὶ τάφρον ἀμφὶ τὸ τεῖχος βαθεῖάν τε καὶ λόγου ἀξίαν πολλοῦ ὤρυσσε.* Vgl. III 24, 5. Lib. pont. LX vit. Silv. [536/7] c. 98 = U r l i c h s 212). Das Profil dieses Grabens ist bisher nicht untersucht worden. Vor den Toren wurden Fallgruben (*lupi*) angelegt (Procop. ebd. I 21, 19: *ἐν δὲ ταῖς πύλαις λύκους ἔξω ἐπετίθεντο*). Die Türme von Porta Pinciana bis Porta Praenestina, also auf der Strecke, die dem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt war, wurden mit verbesserten *ballistae* mit starken Stahlfedern bestückt (Procop. ebd. I 21, 14: *μηχανὰς μὲν ἐς τοὺς πύργους ἐτίθετο ἃς καλοῦσι βαλλίστρας.* E. S c h r a m m Die Geschütze der Saalburg [1918] 19. 59f. Taf. 6); auf der Mauer wurden kleinere Geschütze (*onagri*) aufgestellt (ebd. I 21, 18f.: *ἑτέρας δὲ μηχανὰς ἐπήξαντο ἐν ταῖς τοῦ περιβόλου ἐπάλξεσιν ἐς λίθων βολὰς ἐπιτηδείας. σφενδόνῃ δὲ αὗταί εἰσιν ἐμφερεῖς καὶ ὄναγροι ἐπικαλοῦνται.* Vgl. S c h r a m m 19. 70ff. Taf. 10). Nach der Aufhebung der Belagerung durch Witigis (538 n. Chr.) ließ Belisar im Abschnitt B notwendige Reparaturen ausführen; sie bestehen aus einem Gemisch aus Steinen und Ziegeln (A. N i b b y Mura di Roma [1820] 319. R i c h m o n d 266). Vgl. R i c h m o n d 38ff.

2. Im Dezember 546 n. Chr. wurde die Stadt an Totila verraten (Procop. bell. Goth. III 20, 14). Dieser versuchte die Mauer für eine künftige Verteidigung unbrauchbar zu machen, indem er sie an vielen Stellen unterminierte (Procop. III 22, 7), beschädigte aber dabei nur die Ziegelverkleidung der Außenseite. 547 n. Chr. gewinnt Belisar die Stadt zurück und bessert die Schäden mit von Gräbern stammenden Tuff- und Peperinblöcken ohne Verwendung von Mörtel aus (ebd. III 24, 4). Vgl. R i c h m o n d 40ff. 266f.

3. Anzunehmende Reparaturen unter Narses, der die Stadt im Juni 552 n. Chr. besetzt (Procop. IV 33, 27), haben sich bisher nicht mit Sicherheit von den wenig älteren Belisars scheiden lassen. Vgl. R i c h m o n d 43.

E. Die Mauerbeschreibung des Einsiedler Itinerars.

Sie ist lange Zeit zu Unrecht mit der Vermessung des Ammon zur Zeit des Honorius gleichgesetzt worden (H. J o r d a n Top. v. Rom. I 1 [1878] 346f. II [1876] 156ff. 174. R. L a n c i a n i Mon. Linc. I [1889] 448). Doch nennt die Handschrift die Porta Pinciana *clausa*, die im Gotenkriege offen war und wiederholt zu Ausfällen benutzt wurde (s. u. H 4). Sie nennt weiter sechs Türme *in Hadrianio* (U r l i c h s 78. R i c h m o n d 268); die Einbeziehung des Grabmals in die Befestigung ist jedoch erst für die Zeit des

Totila bezeugt (552 n. Chr. Procop. bell. Goth. IV 33, 14. R i c h m o n d 22f.). Die Mauerbeschreibung ist nicht die Bestandsaufnahme einer fertigen Mauer und sie enthält auch keine Maßangaben, wie man es erwarten müßte, wenn sie sich auf die Vermessung des Ammon beziehen sollte. Die Mauer muß sich vielmehr in einem Zustande starker Zerstörung befunden haben; deswegen schwankt die Angabe der Zahl der Zinnen in den einzelnen Abschnitten so bedeutend, und so erklärt es sich, daß die Zahl der Latrinen (*necessaria*) viel zu gering angegeben wird. Als *fenestrae maiores* müssen die Gallerieöffnungen und die nach der Stadt zu gerichteten Fenster der Türme verstanden werden, als *fenestrae minores* die Schießscharten und Fenster, die *forinsecus*, nach außen, gerichtet waren; offenbar durch Abschreibeversehen sind die Bezeichnungen *maiores* und *minores* vertauscht worden. Nur so läßt sich der heutige Bestand mit den Angaben der Handschrift in Übereinstimmung bringen (R i c h m o n d 47). G. B. d e R o s s i (Piante di Roma [1879] 70f.) hat als erster die Beziehung auf Ammon abgelehnt und datiert die Vorlage der Mauerbeschreibung in die Zeit Hadrians I. (772/95); die obere Grenze bildet die Erbauung der Città Leonina (848/52. N i b b y Mura di Roma [1820] 259). Der Ansatz von d e R o s s i wird dadurch gestützt, daß der Cod. Malmesbur., dessen Quelle zwischen 648 und 682 geschrieben worden sein muß (G. B. d e R o s s i Roma sotteranea I [1864] 144ff.), die Porta Pinciana noch nicht als geschlossen nennt (U r l i c h s 87. J o r d a n II 165f.). Vgl. R. L a n c i a n i Bull. com. XX (1892) 89. R i c h m o n d 43ff. 49, 3.

F. Die *Porta Flaminia*.

Höhenlage: heutiges Niveau 16,89 m, Niveau der Straße honorischer Zeit 13,60 m (R. L a n c i a n i FUR. Taf. 1. R i c h m o n d 194). Nach der Angabe von F i c o r o n i (Mem. nr. 106 = Roma ant. [1741] 286 = C. F e a Misc. I [1790] 168) reichte die Marmorverkleidung der Türme honorischer Zeit 20 Palm (= 4,66 m) unter das Niveau seiner Zeit, das mit dem heutigen annähernd gleichgesetzt werden darf, herab; dies entspräche 12,23 m. Das Niveau aurelianischer Zeit ist unbekannt; nach Analogie anderer Stellen lag es 10—12 Fuß tiefer als das honorische (R. L a n c i a n i Destruct. of anc. Rome [1901] 54), also rund in 10 m Höhe (vgl. Bull. com. VIII [1880] 170. R i c h m o n d 193).

1. Das aurelianische Tor.

Der Name *Porta Flaminia* nach der hindurchführenden Straße darf, obwohl für die Zeit Aurelians nicht überliefert, doch als der ursprüngliche angesehen werden. Die beiden Halbrundtürme wurden 1877 freigelegt; der Abstand zwischen ihnen 12 m (G. B. G i o v e n a l e Bull. com. LIX [1932] 83. Tab. bei S. 116), und die Lage des Tors an der nördlichen Hauptzugangsstraße der Stadt machen es wahrscheinlich, daß es als Tor 1. Klasse einen doppelbogigen Durchgang besessen hat (vgl. die Zeichnung P i g h i s von der Porta Portuensis, R i c h m o n d Abb. 37). Der Durchmesser ist 7,50 m (V i s c o n t i - V e s p i g n a n i Bull. com. V [1877] 210); doch vermutet R i c h m o n d (198) 8 m als tatsächliches Maß wie bei allen übrigen Halbrundtürmen der Mauer.

Der Ostturm war angeblich fast bis zur ursprünglichen Höhe, der Westturm nur bis zu halber Höhe und in vielfach ausgebessertem Zustande erhalten (Bull. com. VIII [1880] 170, 2). Nach Ausweis der Stempel ist viel älteres Material wiederverwendet worden (s. u. 10). Vom Obergeschoß muß wie üblich eine schmale Mitteltreppe auf das flache Dach geführt haben. Das Tor glich vermutlich der Porta Appia der 1. Bauperiode vollkommen (Rekonstruktion: Richmond Abb. 24).

2. Der Umbau unter Maxentius.

In dieser Periode hat das Ziegelmauerwerk des Westturms eine umfangreiche Ausbesserung erfahren (Bull com. V [1877] 210. Richmond 199). Da eine genaue Untersuchung der Halbrundtürme vor ihrer Demolierung nicht stattgefunden hat, läßt sich nichts Gewisses über die anzunehmende Aufstockung aussagen. Sie sind hinter den Rechtecktürmen der folgenden Periode sichtbar auf den Zeichnungen von Marten van Heemskerck (1534/5. H. Egger Röm. Veduten I [1911] Taf. 2. Richmond Taf. 22 b. Bull. com. LIX [1932] 81 Abb. 36) und können danach vier Geschosse besessen haben.

3. Der Umbau unter Honorius.

Anstelle des doppeltorigen Durchgangs wird ein einziger Travertinbogen gesetzt, der auf der Innenansicht des M. v. Heemskerck, wegen der starken Aufhöhung des umgebenden Geländes tief in die Erde eingesunken, erscheint. Den Halbrundtürmen wurden breitere quadratische Türme vorgelegt. Das Fundament aus Steinen wurde durch eine vorspringende Travertinschicht abgedeckt; das Untergeschoß erhielt eine Verkleidung aus sechs Marmorschichten. Die dazu nötigen Blöcke wurden den nächstliegenden Grabdenkmälern der Via Flaminia entnommen. Die Meßbossen blieben hier wie anderswo stehen; sie gestatteten dem Steinmetzen, die Stärke der Abarbeitung zu kontrollieren (Richmond 219. G. B. Giovenale Bull. com. LVII [1929] 184. 191 Abb. 6; LIX [1932] 39). Über dem vorspringenden Travertingesims, welches das Untergeschoß abschließt, ist auf der Außenansicht van Heemskercks noch das erste Obergeschoß zu erkennen; nach der Höhe des dahinter sichtbaren Halbrundturmes müssen die Rechtecktürme drei Geschosse besessen haben. Richmond (200) erwartet ein flaches rechteckiges Dach mit Zinnen, wie es die Porta Rhegii der Landmauer von Constantinopel (412 n. Chr.) besitzt (F. Krischen Landmauer von Konstantinopel [1938] Taf. 14). Die Außenfläche der Halbrundtürme wurde mit dem Meißel bearbeitet, um einen besseren Verband mit der Hinterfüllung zu erzielen (Bull. com. V [1877] 210). Diese bestand aus Tuffbrocken und Marmorbruchstücken, darunter Inschrift- und Skulpturfragmenten (Bull. com. VIII [1880] 170).

4. Eine Ausbesserung unter Theoderich (493/526) bezeugt der Ziegelstempel CIL XV 1665 b 27, dessen genaue Fundstelle nicht angegeben wird (Bull. com. V [1877] 238 nr. 61. Richmond 38).

5. Die literarische Überlieferung des 6. Jhdts.

Bei Prokop heißt das Tor ἡ Φλαμινία πύλη (bell. Goth. I 14, 14. 19, 2; 16. 23, 2f. II 5, 6). Als Belisar 536 n. Chr. durch die Porta Asinaria in die Stadt eindringt, flüchtet die gotische Besatzung durch die Porta Flaminia (I 14, 14). Die Belagerung des Witigis beschränkt sich auf den Abschnitt Porta Flaminia bis Porta Praenestina (I 19, 2). Zwischen Porta Flaminia und Porta Pinciana wird der murus ruptus erwähnt (I 23, 3ff. S. o. IX B 1). Unmittelbar vor dem Tor schlugen die Goten ein Lager auf. Um einem drohenden Überfall vorzubeugen, ließ Belisar das Tor durch Einfüllen großer Steine hinter die geschlossenen Türflügel sperren. Den Befehl über diesen Abschnitt gab er dem Unterfeldherrn Constantinus (I 19, 16f. Vgl. II 5, 6; 13). Die Goten wagten hier keinen Angriff, wohl auch deswegen, weil das Tor infolge der Nähe des Pinciohanges schwer angreifbar war. Die Verteidigung des Tores hatte Ursicinus mit den *regii* (I 23, 2f. Vgl. II 5, 7). Belisar läßt eines Nachts die Füllung entfernen, täuscht die Goten durch einen Ausfall seiner Unterfeldherrn Traian und Diogenes mit 1000 Reitern aus Porta Pinciana, öffnet dann plötzlich die Porta Flaminia und greift den überraschten Feind im Rücken an (II 5, 8/20).

6. Benennungen des Tores im Mittelalter.

a) *Porta Flaminea* oder *Flamminea*: Cod. Einsidl. (Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 66. 70. 78. Jordan Top. v. Rom. I 1 [1878] 353). Lib. pont. XCI vit. Gregor. II. (715/31) c. 6; XCVII vit. Hadr. I. (772/95) c. 94. Anon. Salisbur. (Urlichs 85). Mirab. 12. Jhdt. (Urlichs 92. 106). Graphia (Urlichs 115. 119. Jordan II 362). Mirab. 14. Jhdt. (Urlichs 142: *a flamine sacerdote Martiali*. 151f.). Die Wiedereinsetzung des ursprünglichen Namens erfolgt erst in der Renaissance (Anon. 15. Jhdt.: G. B. de Rossi Piante di Roma [1879] Taf. 2). b) *Porta S. Valentini*: nach der gleichnamigen Kirche mit Catacombe (Acta S. Valentini Febr. II 752) und Friedhof auf der Ostseite der Via Flaminia außerhalb des Tors, südöstlich vom Stadio nazionale an der Abzweigung der Via di S. Valentino von Viale dei Parioli gelegen (O. Marucchi Catacombe rom. [1933^{2}] Abb. 5 nr. 4). Die Kirche, gegründet von Iulius I. (337/52. Lib. pont. XXXVI vit. Iuli I. c. 2), wurde 1888 in Vigna Tanlongo (früher: degli Agostiniani) aufgedeckt (V. Federici Arch. stor. patr. XXII [1899] 226, 5. G. Tomassetti Camp. rom. III [1913] 219ff. Chr. Hülsen Chiese di Roma [1927] 496f. nr. 2). Der Name wurde wohl im 7. Jhdt. auf das Tor übertragen, als die Kirche unter Theodorus umgebaut und reich ausgestattet wurde (Lib. pont. LXXV vit. Theodor. [642/9] c. 5: *fecit et ecclesiam beato Valentino via Flamminea*). Kirche und Tor gehörten auf Grund päpstlicher Privilegien zum Kloster S. Silvestro in Capite (Schenkungsurkunde: Bulle Sergius II. von 844. V. Federici Arch. stor. patr. XXII [1899] 263f. Vgl. J. v. Pflugk-Harttung Acta pontif. II [1884] 27. Bestätigung des Besitzes: Bulle Agapitus II. vom 25. März 955 und Johann XII. vom 8. März 962 [Federici 265ff.]). Seit dem 13. Jhdt. lag die Kirche in Verfall (P. Adinolfi Roma nell età di mezzo I [1881] 83). Zu Catacombe und Friedhof vgl. O. Marucchi Catacombe rom. (1933^{2}) 585ff. P. Styger Röm. Katakomben (1933) 254ff. Der Name findet sich in einer Urkunde von 1071 (Ph. Galletti Del

primicero [1776] 371. Jordan I 1, 353, 21), im Cod. Malmesbur. (Urlichs 87f.: *secunda porta flaminea quae modo appellatur sancti Valentini*), in den Mirab. 14. Jhdt. (Urlichs 127: *porta Flaminea quae dicitur sancti Valentini*), in einem Stadtplan des 13. Jhdts. (G. B. de Rossi Piante di Roma Taf. 1). c) *Porta del Populo*: der Name ist gleichbedeutend mit parochia (C. Corvisieri Arch. stor. patr. I [1878] 79, 1). Urkunde von 1293 (Cod. vatic. 8050 fol. 67: porta sce. Marie de Popolo). Mirab. 14. Jhdt. (Urlichs 142: porta del popolo). Anon. Magliab. (15. Jhdt. Urlichs 151f.: porta populi). Stadtplan des 15. Jhdts. (de Rossi Piante Taf. 3). Nürnberger Plan von 1493 (de Rossi Taf. 5). Plan in Mantua (de Rossi Taf. 12. Kolorierte Kopie nach einem Schnitt des Rossellischen Verlags in Florenz, vgl. H. Brockhaus Mitt. d. Kunsthist. Inst. in Florenz I [1908] 151ff. Chr. Hülsen ebd. 211ff. Um 1490, vgl. D. Gnoli Annuar. Acc. S. Luca I [1909/11] 103ff. S. o. IX C 1). d) *Porta Flumentana*: Unrichtige Übertragung des Namens eines Tors der sog. Servianischen Mauer auf die Porta Flaminia. A. Strozzi (15. Jhdt. de Rossi Taf. 4: Porta Flumentana = del Popolo). Smezio (CIL VI S. 258: Flumentana tunc Flaminia). L. Bufalini (Plan von 1551: Flumentana sive Flaminea). F. Albertini De mirab. Rom. (1515) fol. 7'. F. Varrano; P. Victor; R. Volaterrano (1520). A. Fulvius Antiqu. urb. (1527) fol. 5. J. Fichard Italia (1536. Frankf. Arch. f. Lit. u. Gesch. III [1815] 17). Plan von O. Panvinio (1565. A. Lafreri Spec. Rom. magn. Taf. 1) und von A. Brambilla (1582. ebd. Taf. 2). Seit B. Marliano (Ant. Rom. top. [1534] fol. 15' ff.; [1544^{2}] 14) war man sich jedoch darüber klar, daß diese Bezeichnung von einem viel weiter südlich gelegenen anderen Tor entliehen war (P. Ligorio Ant. d. Rom. [1553] fol. 37. L. Fauno Ant. d. Rom. [1553] fol. 10' f. L. Mauro Ant. d. Rom. [1556] 88f. N. Audebert Voyage d'Italie [1576] fol. 269 = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome [1886] 123 = Richmond 196. G. Fabricius Roma I [1587] 40. P. Fe. Martinelli Roma ex ethn. sacr. [1653] 5). Zusammenfassend über die Namengebung: G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI (1883) 176ff.

7. Überschwemmungen.

Die Gegend des Tores betrafen die Tiberüberschwemmungen von 716 (Lib. pont. XCI vit. Gregor. II c. 6), von 772 (ebd. XCVII vit. Hadr. I c. 94 = Urlichs 215: *portam quae dicitur Flamminea ingressus ipsam a fundamenta evellens portam* übertreibend); eine weitere nennt Paul. Diac. (de gestis Langobard. IV 36). Ferner: 1345 unter Clemens VI. (P. Adinolfi Roma nell'età di mezzo I [1881] 82); November 1422 unter Martin V. (Lib. pont. vit. Martin. V 520: *per portam Flamineam ingrediens*); 1530 unter Clemens VII. (Inschrifttafel früher an der Gartenmauer der Frati di S. Maria del Popolo an Piazza del Popolo, V. Forcella Iscr. d. Roma XIII [1879] nr. 443); 1598 unter Clemens VIII. (Inschrift ebd. Forcella nr. 461) und 1686 (Inschrifttafeln früher an Vignenmauern der Via Flaminia, Forcella nr. 468/70). Vgl. Jordan Top. v. Rom II (1871) 353.

8. Nachantike Geschichte.

Am 28. Mai 1084 zog Robert Guiscard mit seinen Normannen durch die Porta Flaminia in die Stadt ein, die er plündert, von Gregor VII. gegen die Römer zu Hilfe gerufen (Mirab. 14. Jhdt. = Urlichs 142. G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI [1883] 179. R. Lanciani Destruct. of anc. Rome [1901] 160). Am 29. Mai 1407 wird das Tor auf Befehl des Königs Ladislaus von Neapel zugemauert, wohl nur für kurze Zeit. 1450 erfährt es eine Restauration unter Nicolaus V. (R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 52). Die von Fl. Vacca (s. o. III 1) behauptete Erneuerung des Tores unter Sixtus IV. im Anschluß an die Erbauung der Kirche S. Maria del Popolo (1477) kann aus mehreren Gründen nicht zutreffen. Marten van Heemskerck (1534/5) zeichnet das Tor in verfallenem Zustande. N. Audebert (1576) sagt ausdrücklich, der Umbau unter Pius IV. habe den alten Torbogen aus der Zeit Belisars wiederbenutzt, und weiß nichts von einer Bauperiode unter Sixtus IV. Das marmorne Verkleidungsmaterial der Rechtecktürme kann nicht von dem *meta* genannten Grabmal an Piazza del Popolo genommen sein; da dieses aus republikanischer Zeit stammt und mit Tuffquadern verkleidet war (s. o. III 1). Die zahlreichen Inschriften auf den wiederverwendeten Marmorblöcken wären zur Zeit Sixtus' IV. sicher abgeschrieben worden. Endlich hat die Ausgrabung von 1706 und entsprechend die von 1879 ergeben, daß die Marmorverkleidung bis über 4,50 m unter das moderne Niveau hinabreicht; eine so starke Aufhöhung kann sich seit dem 15. Jhdt. unmöglich herausgebildet haben. Die Erneuerung des Tors fand also erst 1562 unter Pius IV. statt und erfolgte nach dem Entwurf des G. Barozzi da Vignola (Regole d. 5 ordini d. archit. Abb. 48); doch kam nur die Außenfassade zur Ausführung, und die Obergeschosse der Türme blieben unvollendet. Die bei der Außenfassade verwendeten dorischen Säulen (zwei aus rotem Granit, zwei aus Pavonazzetto) stammen aus dem Querschiff der alten Basilica S. Petri (T. Alfarano De Basilicae Vaticanae antiqu. struct. [1914] 8); die Marmor- und Travertinblöcke sind verschiedenen antiken Gebäuden entnommen worden (Audebert fol. 269ff. = Müntz 123ff. R. Lanciani Stor. d. scav. III [1907] 234f. L. Pastor Gesch. d. Päpste VII [1920] 601f.). Bauinschrift: V. Forcella Iscr. d. Roma XIII (1879) nr. 18. Die Innenseite erhielt nur eine Rahmung durch Pilaster. In dieser Form erscheint sie auf den Zeichnungen von J. Asselyn (zwischen 1634 und 1645. H. Egger Röm. Veduten I [1911] 19f. Taf. 3; [1932^{2}] 17f. Taf. 4), von I. Silvestre (annähernd gleichzeitig. Th. Ashby Town plann. rev. XI [1924] Abb. 12/3. Egger I [1911] Abb. 8; [1932^{2}] Abb. 7. Richmond Taf. 19 a), wo man erkennt, daß der östliche Rechteckturm um ein Stockwerk höher geführt war als der westliche, von J. Lingelbach (Egger I [1911] 20 Taf. 4; [1932^{2}] 18 Taf. 5. Unzuverlässig, da erst nach der Heimkehr des Künstlers aus unzureichenden Skizzen gefertigt) und von Jan van der Ulst (Ashby 86, 1. Unveröffentlicht). Auf allen Darstellungen läßt sich die Rückseite der schmaleren Türme

aurelianischer Zeit von den breiteren honorischen, die ihnen vorgelegt sind, deutlich unterscheiden. Vgl. auch die Stadtpläne von Dupérac (1577. Ashby Abb. 7), Tempesta (1593. Ashby Abb. 10) und Maggi (1625). 1655 ließ Alexander VII. für den Einzug der Königin Christine von Schweden das Tor durch L. Bernini fertigstellen (Inschrift über dem Tor innen: Forcella XIII nr. 52). Die Kurtine erhielt eine volutengeschmückte Attica aufgesetzt, die Innenfassade wurde ausgeführt, die Turmobergeschosse ausgebaut. Zwischen den Säulen der Außenfront wurden die Figuren der Apostel Petrus und Paulus von F. Mochi aufgestellt. Die neue Innenfassade erscheint auf den Zeichnungen von L. Cruyl (1664. Egger I [1911] 20 Taf. 5; [1932^{2}] 18 Taf. 6) und des Anon. der Bibl. Chigi (Ashby Abb. 11 = A. Muñoz Roma barrocca [1919] 355 Abb.). Zum Grundriß vgl. den Plan von G. B. Nolli (1748. Danach G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1932] 41 Abb. 13 nr. 1. G. Rossini Porte di Roma [1829] Taf. 2). Ansichten der Außenfront: G. Vasi Magn. d. Rom. I (1747) Taf. 1. G. Cassini Nuova racolta (1779) Taf. 40. W. Gell bei A. Nibby Mura di Roma (1820) Taf. 3. A. Uggeri Voyage pittor. XXX (1828) Taf. 10. G. Rossini Porte di Roma (1829) Taf. 33. 34. L. Ricciardelli (Vedute d. porte e mura d. Rom. [1832] Taf. = Bull. com. LIX [1932] 80 Abb. 35. Photo J. H. Parker nr. 1353 [um 1870]. Ashby Abb. 6 = Richmond Taf. 19 b). P. Letarouilly Edif. d. Rome mod. III (1874) Taf. 232. Bei einer Ausbesserung des Tores im 18. Jhdt. wurde die von Fabretti um 1700 in Villa Giustiniani notierte Grabinschrift CIL VI 21657 wiederverwendet (Not. d. scav. 1878, 84. Bull. com. VI [1878] 182. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome IX [1920] 74. Richmond 197). Da das Tor dem gesteigerten Großstadtverkehr nicht mehr genügte, beschloß man, es durch zwei Seitentore zu erweitern. Dem Umbau nach dem Entwurf von Mercandetti, der die Architektur des Mittelteils auf die Seitenteile überträgt, fielen die antiken Türme zum Opfer (Demolierung 1877/80); 1887 wurde das erweiterte Tor dem Verkehr übergeben (B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma [1923] 314. Grundriß von S. Rowland Pierce: Ashby Abb. 1. Innenansicht: Zeichnung von E. W. Armstrong: Ashby Abb. 2. Photographie: A. Muñoz Roma barrocca [1919] 336 Abb. = Ashby Abb. 28).

9. Forschungsgeschichte.

Die mißverständliche Stelle bei Prokop (bell. Goth. I 23, 2: *οὐ μὲν οὐ δὲ πύλης Φλαμινίας ἀπεπειράσαντο, ἐπεὶ ἐνχώρῳ κρημνώδει κειμένη οὐ λίαν ἐστὶν εὐπρόσοδος*) verführte zuerst A. Donati (Roma vet. ac. rec. [1694^{2}] 54) zu der Annahme, das Tor müsse ursprünglich näher dem Pinciohang *post coenobium Augustinianorum* gelegen haben. Dies wurde dann allgemein übernommen, und A. Nibby (Mura di Roma [1820] 303; Roma ant. I [1839] 138) glaubte, die Aufgabe des alten und die Anlage des neuen Tors an der Stelle des heutigen ins 7. Jhdt. setzen zu können. Nur F. Nardini (Roma ant. I [1818^{4}] 96) erklärte die Differenz zum Bericht des Prokop durch eine starke Aufhöhung des Bodens seit antiker Zeit, wodurch der urspünglich steilere Abfall sehr gemildert worden sei, und nahm ebensowenig wie F. de' Ficoroni (Mem. nr. 106 = Roma ant. I [1741] 286 = C. Fea Misc. I [1790] 168), der bei der Schatzgrabung am Westturm (*bastione sinistro della Porta del Popolo della parte che riguarda il Tevere*) von 1706 die ursprüngliche Niveauhöhe beurteilen konnte, eine Veränderung des Standorts an. Diese Erkenntnis setzte sich jedoch erst durch, als bei der Demolierung der Türme von 1877 kein Zweifel mehr möglich war. Ficoroni schloß auch aus der Tatsache, daß die Marmorverkleidung des Westturms 1706 bis 20 Palm (= 4,66 m) unter das moderne Niveau reichend gefunden wurde, mit Recht, die Türme könnten nicht, wie Vacca wollte, unter Sixtus IV. angelegt worden sein, sondern müßten noch aus antiker Zeit stammen. Ihm folgten St. Piale (bei R. Venuti Ant. d. Roma II [1824^{3}] 100 A) und C. Fea (Descr. d. Roma II [1825] 474ff.). Doch konnte sich diese Ansicht nicht durchsetzen, solange man das Tor weiter östlich suchte (C. Fea Misc. I [1790] 159 a), und selbst Visconti-Vespignani hielten an der Erbauung der Türme unter Sixtus IV. fest, obwohl sie selbst die Grundlagen der Vaccaschen These widerlegten (s. o. III 1), weil sie die Ausbesserung des halbrunden aurelianischen Westturms für mittelalterlich ansahen (Bull. com. V [1877] 192; VIII [1880] 169, 2). Die genaue Zeit dieser Restauration ist unbekannt; jedenfalls geschah sie nicht unter Theoderich, da der Ziegelstempel aus dessen Zeit (s. o. 4) nicht sicher in situ gefunden worden ist und wahrscheinlich von der Mauerkurtine stammt (Richmond 193). Das Mauerwerk der Halbrundtürme aus gelben und roten Ziegeln hielten Visconti-Vespignani zu Unrecht für honorisch (Bull. com. V [1877] 210. Richmond 192f.). Daß die Halbrundtürme der aurelianischen, die Rechtecktürme der honorischen Bauperiode zugeschrieben werden müssen, hat zuerst Th. Ashby (Town plann. rev. XI [1924] 79) erkannt und ist von Richmond weiter bekräftigt worden (192).

10. Funde bei der Demolierung der Türme.

a) Die Marmorverkleidung der honorischen Türme sowie deren Travertingesims lieferten zahlreiche Inschriften und Reliefs; Inschrift- und Skulpturfragmente fanden sich auch in der Füllung. Sie stammen wahrscheinlich alle von Grabdenkmälern der Via Flaminia. Zunächst hinter der östlichen Exedra auf Piazza del Populo aufgestellt, befinden sie sich jetzt zum größten Teil im Museo Mussolini (s. o. III 1).

b) Die aurelianischen Türme sowie die Obergeschosse der honorischen lieferten eine große Anzahl von Ziegelstempeln (Not. d. scav. 1877, 311 [37 Stempel aus dem honorischen Westturm]; 1878, 34. Bull. com. V [1877] 212ff. [61 Stempel]). Der weitaus größte Teil gehört dem 2. Jhdt. n. Chr. an. CIL XV 1410 c 14 (1. Jhdt. n. Chr.). 2088 (1. Jhdt. n. Chr.). 1094 b 4 (75/100 n. Chr. Bull. com. V [1877] 222 nr. 50). 1094 d 12 (75/100 n. Chr.). 1094 e 23 (75/100 n. Chr. ebd. 222 nr. 53). 1094 f 46 (75/100 n. Chr. ebd. 222 nr. 52). 258 a 1 (93/108 n. Chr. ebd. 219 nr. 32. 232f.). 1007, 1 (93/108 n. Chr. ebd. 221 nr. 47. 237). 437 b 3 (Ende 1. Jhdt. n. Chr.). 635 c 16 (Ende 1. Jhdt. n. Chr. ebd. 220 nr. 41. 235f. 221 nr. 42. 236). 1253 a 1 (Ende 1. Jhdt. n. Chr. ebd. 222 nr. 48. 237). 58, 1 (traianisch. ebd. 219 nr. 35. 233). 152 a 1 (Anfang 2. Jhdt. n. Chr.). 440, 1 (103/17 n. Chr. ebd. 217 nr. 24. 230). 1347, 1 (120/9 n. Chr. ebd. 222 nr. 49). 13, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 7. 226). 257, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 8. 226. 221 nr. 45. 237). 267, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 6. 226). 269, 1 (123 n. Chr.). 393, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 5. 226. 219 nr. 36. 233). 444, 1 (123 n. Chr. ebd. 213 nr. 1. 225). 446, 1 (123 n. Chr. ebd. 215 nr. 10. 226). 565 d 9 (123 n. Chr. ebd. 223 nr. 57. 237). 607, 1 (123 n. Chr. ebd. 215 nr. 11/2. 227 nr. 14. 228). 608 a 1 (123 n. Chr. ebd. 215 nr. 13. 227. 216 nr. 19. 228). 801, 1 (123 n. Chr. ebd. 216 nr. 20. 228). 805, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 4. 225f.). 811 g 57 (123 n. Chr. ebd. 222 nr. 51. 237). 956, 1 (123 n. Chr. ebd. 213 nr. 2. 225). 1113, 1 (132 n. Chr.). 1214, 1 (123 n. Chr. ebd. 213 nr. 3. 225). 1338 (123 n. Chr. ebd. 216 nr. 17. 228). 1384, 1 (123 n. Chr. ebd. 216 nr. 18. 228). 1416, 1 (123 n. Chr. ebd. 214 nr. 9. 226). 1477, 1 (123 n. Chr.). 2014 a 1 (123 n. Chr. ebd. 216 nr. 16). Bull. com. V (1877) 215 nr. 15. 228 (123 n. Chr.). CIL XV 252, 1 (123/35 n. Chr. ebd. 220 nr. 40). 458, 1 (125 n. Chr. ebd. 217 nr. 21. 228). 322, 1 (hadrianisch. ebd. 218 nr. 28. 231f.). 575, 1 (hadrianisch. ebd. 223 nr. 55. 237). 580 b 3 (hadrianisch. ebd. 223 nr. 56. 237). 855, 2 (hadrianisch. ebd. 220 nr. 38. 234). 887 c 6 (hadrianisch. ebd. 221 nr. 43. 237). Bull. com. V (1877) 223 nr. 54. 237 (hadrianisch. Vgl. CIL XV 315). CIL XV 1174 a 1 (134 n. Chr. ebd. 217 nr. 22. 229). 171, 1 (138 n. Chr. ebd. 219 nr. 31. 232). 1456, 1 (138 n. Chr). 861, 1 (142 n. Chr. ebd. 219 nr. 33. 233). 838, 1 (antoninisch. ebd. 219 nr. 34. 233). 1189, 1 (antoninisch). 2063 (antoninisch. ebd. 218 nr. 27. 231). 653, 1 (Mitte 2. Jhdt. n. Chr. ebd. 220 nr. 39. 234f.). 859 (Mitte 2. Jhdt. n. Chr.). 169 b 12 (Marc Aurel. ebd. 221 nr. 46). 718, 1 (Marc Aurel. ebd. 218 nr. 30. 232). 738, 1 (Commodus). 51, 1 (2. Jhdt. n. Chr.). 408 a 1 (2. Jhdt. n. Chr.). 408 d 71 (2. Jhdt. n. Chr.). ebd. 218 nr. 26. 231). 623, 1 (2. Jhdt. n. Chr. ebd. 217 nr. 25. 230). 427 c 7 (Ende 2. Jhdt. n. Chr. ebd. 220 nr. 37. 234). 163, 1 (severisch). 180, 1 (severisch. ebd. 221 nr. 44. 237). 196 A 1 (severisch. ebd. 218 nr. 29. 232). 625, 1 (severisch. ebd. 217 nr. 23. 229f.). Bull. com. V (1877) 224 nr. 59. 238 (3. Jhdt. n. Chr.?). 1572, 1 (nachdiocletianisch. ebd. 224 nr. 60. 238). 1610, 1 (nachdiocletianisch. ebd. 223 nr. 58. 238). 1632, 1 (nachdiocletianisch). 1665 b 27 (Theoderich. ebd. 224 nr. 61).

Literatur: B. Gamucci Ant. d. Rom. (1588^{2}) fol. 133f. Fulvio-Ferrucci (1588) fol. 8f. A. Pallaio Ant. d. Rom. (1609) 6. A. Donati Roma vet. (1694^{2}) 54. 340. F. Martinelli Roma ricerc. (1704) 156. Vasi-Bianchini Magn. d. Rom. I (1747) 5ff. A. Cassio Corso dell'acque ant. II (1757) 384. F. Nardini Roma ant. I (1818^{4}) 96; IV (1820^{4}) 57f. A. Nibby Mura d. Rom. (1820) 301ff.; Roma ant. I (1839) 138ff. R. Venuti Ant. d. Rom. II (1824^{3}) 100ff. Beschr. Roms I (1829) 654. W. Becker De Romae vet. muris. atque portis (1842) 114f.; Handb. d. röm. Altert. I (1843) 197. 301. H. Jordan Top. v. Rom. I 1 (1878) 353. 346. II (1871) 163. 608. Visconti-Vespignani Bull. com. V (1877) 160. 184ff. VII (1879) 142. VIII (1880) 169ff. IX (1881) 174ff. F. Reber Ruinen Roms (1879^{2}) 516. C. Quarenghi Mura di Roma (1880) 2ff. P. Adinolfi Roma nell'età di mezzo I (1881) 81ff. G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI (1883) 173, 1. 176ff. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 361. 388. R. Lanciani Ruins and excav. (1897) 74; Destruct. of anc. Rome (1901) 54f. 201; FUR. Taf. 1. O. Richter Top. v. Rom (1901^{2}) 393. R. Lanciani Stor. d. scav. (1902) 80; III (1907) 234f. Jordan-Hülsen (1907) 463, 46. Th. Ashby Journ. Rom. Stud. XI (1921) 136; Town plann. rev. XI (1924) 76ff. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 563. I. A. Richmond City wall (1930) 191ff. G. Lugli Mon. ant. II (1934) 165f.

G. Der Abschnitt Porta Flaminia—Porta Pinciana (A).

Länge: nach G. B. Nolli 1 milia = 1489. 478 m (C. Quarenghi Mura di Roma [1880] 15). G. B. Giovenale (Bull. com. LIX [1932] 27) gibt 1501 m an. Vom Tor bis zum Pincio: 163 m (Homo 239).

Das Verbindungsstück zwischen Porta Flaminia und den Stützmauern des Pincio ist in seinem antiken Zustand großenteils nicht mehr erhalten. Nach A. Nibby (Mura di Roma 308f.) war die Kurtine zwischen Porta del Popolo und S. Maria del Popolo aus rötlichen Tuffquadern gebaut (vgl. auch N. Audebert Voyage d'Italie [1576] fol. 269 = E. Müntz Antiq. d. l. ville de Rome [1886] 123); er setzt sie in die Zeit Bonifacius IX. (1389/1404 So auch Lanciani FUR. Taf. 1) oder des Königs Ladislaus (Restauration von 1408); später (Rom. ant. I [1839] 141) in die Zeit Leo IV. (847/55). Das Oberteil der Mauer aus Ziegeln stammt von der Restauration unter Benedict XIV. (1750: Inschrifttafel. V. Forcella Iscr. d. Roma XIII [1879] nr. 65. Lanciani FUR. Taf. 1. Die Wiederherstellung erstreckte sich von Porta Flaminia bis Porta Ostiensis) und Pius VII. (1800/23. Beschr. Roms I [1829] 654). Das folgende Mauerstück aus Ziegeln, das hinter der Kirche beginnt und bis zu der Stelle reicht, wo die Mauer sich von der Straße abwendet und zum Pincio hinansteigt, stammt aus dem Anfang des 19. Jhdts.; nur das letztgenannte Stück, das an die Stützmauern des Pincio anschließt, ist antik. Innerhalb der Anfang des 19. Jhdts. restaurierten Kurtine wurde lange irrtümlich, einer mißverständlichen Stelle bei Prokop folgend, die antike Porta Flaminia angesetzt (Nibby 309), bis sich bei Niederreißung der Porta del Popolo in diese verbaut die Türme des antiken Tors fanden (s. o. F 9).

Über die von Doppelreihen von Nischen und zahlreichen Wasserdurchlässen durchbrochenen Stützmauern aus *opus reticulatum* s. o. IX B 1. Man glaubte lange, sie seien für das *monumentum Domitiorum* (s. o. III 1) angelegt worden (Nibby 313. C. Quarenghi Mura di Roma [1880] 11ff.). Die sehr genauen Zeichnungen des Bart. de Rocchi da Brianza (Mitte 16. Jhdt. Uff. 285/86. 4212. E. Rocchi Piante di Roma [1902] Taf. 51/53) geben neben den älteren Stützmauern mit Nischen jüngere ohne solche an, die wohl aus der Zeit Aurelians stammen müssen. Die

untere Nischenreihe wurde im Anfang des 19. Jhdts. gelegentlich der Arbeiten bei der Anlage der Passeggiata zugemauert (Nibby 313f.). Die Höhendifferenz zwischen der Pincioterrasse und der Via delle Mura beträgt hier im Gebiet der Stützmauern der Nordseite 12,21 m, die Mauerhöhe 13,16 m, wovon 0,95 m auf die 0,50 m breite Brustwehr entfallen (Homo Abb. 17). Türme fehlen; ein Angriff war hier nicht zu erwarten. 1850/65 wurden unter Pius IX. die Stützmauern der Nord- und Ostseite von A. Vescovali ummantelt (rot gezeichnet bei Lanciani FUR. Taf. 1. 9. 2; im Bau auf der Aufnahme von J. H. Parker bei Richmond Taf. 2 b).

Den Charakter der Stützmauer besitzt auch der unter Aurelian neugebaute Teil auf der Ostseite des Westhügels bis zum Einsprung bei Villa Medici, wo die Pincioterrasse noch 6,83 m über Via delle Mura liegt (Mauerhöhe 7,58 m, davon kommen 0,75 m auf die Brustwehr. Homo Abb. 18), und darüber hinaus bis Turm A 19 (Homo 275). Die Breite der vorspringenden Bastionen schwankt sehr beträchtlich (nach der Tabelle Homo 294, 1 ist Turm A 4 = 6,70 m, Turm A 6 = 10,85 m breit); sie sind vollständig massiv. Ebenso ist die Länge der Kurtinen sehr unterschiedlich (übermäßig lang ist Kurtine A 15, vor Turm A 15. Lanciani Taf. 9. 2), nicht, wie man nach Homo 294, 1 annehmen müßte, die Kurtine A 11. S. o. A 5). Das antike Turmobergeschoß ist nirgends mehr erhalten; die Böschung der Mauer und die doppelte Kantung der Brustwehr entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand. Die Mauern der Ostseite zeigen zahlreiche Ausbesserungen und Wiederherstellungen. Die Kurtine A 10 zeigt eine mit Pflastersteinen wahrscheinlich 1157 geflickte Stelle (Nibby 277ff. 315. Richmond 90). Besonders ausgedehnt sind die Restaurationen unter Paul II. (1464/71. R. Lanciani FUR. Taf. 1. 9. 2) gewesen; sein Wappen befindet sich an dem zu einem kleinen Casino umgebauten Turm A 7 (nach N. Audebert Voyage d'Italie [1576] fol. 268 = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome [1886] 121f. auch noch an zwei Stellen weiter südlich. Nibby 314. V. Forcella Iscr. d. Rom. XIII [1879] nr. 7. Lanciani FUR. Taf. 1) und an Turm A 13 (Nibby 315. Forcella XIII nr. 8); im 15. Jhdt. restauriert sind ferner Turm A 9, 11, 12 und 14 und die Kurtinen A 12/14. Turm A 15 und 16 sowie Kurtine A 16 zeigen über dem hier besser erhaltenen antiken Mauerwerk ebenfalls Reparaturen aus der Zeit Paul II. (Nibby 315). Das Wappen Iulius III. (1549/55) befand sich an Turm A 10 (nach Audebert fol. 267f. = Müntz 121 auch an einer Stelle weiter südlich. Nibby 315). 1576 wurde in Kurtine A 11 eine heute halbvermauerte Tür als rückwärtiger Eingang zu Villa Medici durchgebrochen (Nibby 315. P. Pecchiai L'Urbe V [1940] VII 12). Größere Ausbesserungen im Gebiet der Villa Medici ließ Kardinal Alessandro de' Medici, der spätere Papst Leo XI. (1605), vornehmen; damals erhielt wohl auch Turm A 8 eine kleine Loggia aufgesetzt (Nibby 315). Kurtine A 11 erhielt im 18. Jhdt. Strebepfeiler (Lanciani FUR. Taf. 2); im Anfang des 19. Jhdts. gelegentlich der Arbeit an der Passeggiata wurden Reparaturen an Kurtine A 4, 6 und 10 (Nibby 314f.) vorgenommen. Turm A 3 und die unmittelbar anstoßenden Mauerteile fielen in neuester Zeit dem Durchbruch gegenüber Via delle Magnolie zum Opfer. Zum Zustand der Mauer bei Villa Medici im 17. Jhdt. vgl. G. B. Falda Giardini di Roma (1683) Taf. 6/7; im 19. Jhdt.: Homo Abb. 15.

Kurz vor Turm A 16 ändert die Mauer ihre Richtung; sie biegt rechtwinklig nach Osten um. Die Kurtinen A 17/22 haben je eine Schießscharte (Lanciani FUR. Taf. 9. 2. Ungenau Richmond 68, 8), A 24/25 dagegen je 6 und 4 (Lanciani FUR. Taf. 2. Ungenau Richmond 68, 6). Turm A 18 und Kurtine A 19, der Unterbau von Turm A 19, Turm A 21 und Kurtine A 21/22 sowie Turm A 24 haben noch viel antikes Mauerwerk; wo der letztere an die folgende Kurtine A 25 anstößt, sind zwei Latrinenkragsteine aus Travertin erhalten (Nibby 316f. Richmond 76, 1 [Turm A 21]; 84, 4). Kurtine A 23 wird von zwei über Eck gestellten und einem weiteren Strebepfeiler gestützt (Lanciani FUR. Taf. 2); A. Nibby (317) will hier eine antike Reparatur erkennen. Kurtine A 24 ist 1157 mit Pflastersteinen ausgebessert worden (Nibby 317. Richmond 90, 5); einen Strebepfeiler zeichnen G. Vasi (Richmond Abb. 31), W. Gell (Nibby Taf. 5) und L. Canina (Edif. d. Rom. ant. II [1848] Taf. 22 b) an Kurtine A 25. Turm A 19 wurde unter Nicolaus V. 1450 restauriert (kleine Steine und Ziegel: Nibby 289. 300. 316); im 15. Jhdt. wiederhergestellt wurde auch Turm A 22, während Turm A 23 damals zu einem Strebepfeiler reduziert wurde (Nibby 317). Nahe dem Umbruch bei Villa Medici befand sich nach N. Audebert (fol. 267 = Müntz 121) das Wappen Iulius III. (1549/5). Turm A 17 wurde 1573 unter Gregor XIII. restauriert (Wappen. Nibby 316. Forcella XIII nr. 35. Lanciani FUR. Taf. 9). Kurtine A 17 trägt das Wappen Gregor XV. (1622. Nibby 315f. Forcella XIII nr. 41. Lanciani FUR. Taf. 9). Aus dem 17. Jhdt. stammt Kurtine A 18; Kurtine A 20 ist 1783 und zu Anfang des 19. Jhdts. ausgebessert worden (Nibby 316).

Der cod. Einsidl. zählt im Abschnitt A auf: 29 Türme (*turres*), 644 Zinnen (*propugnacula*), 3 Latrinen (*necessaria*), 75 *fenestrae maiores forinsecus* und 117 *fenestrae minores*. Dagegen geben Nibby (317), H. Jordan (Topographie von Rom II [1871] 163) und Richmond (269) übereinstimmend nur 24 Türme bis Porta Pinciana an. Wahrscheinlich ist XXVIIII Schreibfehler für XXIIII.

H. Die Porta Pinciana.

Höhenlage 60 m nach Homo (236), 63 m nach Lanciani (FUR. Taf. 2).

Sein ursprünglicher Name ist unbekannt (zur Bezeichnung Porta Collatina s. o. III 6). Zunächst handelte es sich nur um eine Poterne, die durch einen Halbrundturm auf der Ostseite, der aber als Mauerturm angesehen werden muß, besonders geschützt war; die Halbrundform wurde gewählt, weil der Vicus Minervii die Mauer in schräger Richtung durchbricht und ein Rechteckturm die Straße behindert hätte. Die Entfernung von Turm A 24 bis zum Tor beträgt denn auch weni-

ger als 100 Fuß (R. Lanciani Bull. com. XX [1892] 102 Abb. = Richmond 161 Abb.). Das Tor ist der Straße angepaßt und sitzt deshalb schräg in der Mauer, die sich also versetzt: ihr westlicher Schenkel liegt nördlicher als ihr östlicher und macht an seinem Ende einen Knick nach außen (Richmond Abb. 30). Der halbrunde Ostturm hat einen Durchmesser von 23 Fuß (6,766 m) und steht auf einem rechteckigen Fundament (1888 von R. Lanciani gesehen und irrtümlich auf die Existenz eines ursprünglich rechteckigen Turmes gedeutet, Bull. com. XX [1902] 102). Vom Torbogen ist sichtbar nichts erhalten; nach Analogie anderer Poternen bestanden die Kämpfer und ein Horizontalbalken aus Travertin; zwei profilierte Bögen, der untere gedrückt, der obere halbkreisförmig, schlossen zwischen sich ein Tympanon ein. Der untere Bogen und das Tympanon waren Füllung; gegen sie schlug innen die Tür an (Richmond 229). Erhalten ist die 1888 gefundene Türschwelle; sie besteht aus Travertinblöcken, die dem Grabmal der Erotis, das offenbar in der Nekropole zwischen Via Pinciana und Via Salaria lag, entnommen worden sind (Inschrift auf dem ursprünglichen Architrav: CIL VI 35170. Not. d. scav. 1888, 60. Bull. com. XVI [1888] 41 nr. 2053. Chr. Hülsen Röm. Mitt. VI [1889] 270f.). Hinter dem Tor führten seitlich Treppen hinauf zum Wehrgang; sie erreichten ihn kurz vor der Ostseite des Turmes A 24 bzw. nahe der Mitte von Kurtine B 1.

2. Der Umbau unter Maxentius.

Die aurelianische Poterne erhielt durch die Hinzufügung eines halbrunden Westturmes den Charakter eines Tores 2. Klasse. Über dem massiven Untergeschoß lagen zwei Obergeschosse; das erste von der Galerie aus zugängliche besitzt drei Schießscharten nach der Front hin und eine große rundbogig geschlossene Öffnung in der Art der Galeriebögen nach der Stadt zu (Horizontalschnitt: Richmond Abb. 30; unrichtig in der Angabe der Bauperioden), das zweite wurde vom Wehrgang aus betreten und war wohl mit dem überwölbten ersten Geschoß durch eine Holzleiter verbunden; nach der Front zu gingen drei, nach der Stadt zu ein großes Fenster, alle rundbogig geschlossen. Der Ostturm erhielt ebenfalls ein zweites Obergeschoß. R. Lanciani (FUR. Taf. 2) zeichnet hier eine Seitentreppe, wie sie für die Bauweise der zweiten Periode charakteristisch ist. Von den beiden Torbögen ist der äußere niedriger, um einen Anschlag für die Türe zu schaffen (Vertikalschnitt: G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1932] 11 Abb. 1 C). Die Tortürme wurden über dem Bogen durch eine wohl zunächst nur eingeschossige überwölbte Kurtine verbunden, die ursprünglich nach außen hin drei, nach innen, wo das Westfenster in Wegfall kam (Giovenale 89 Abb. 39), zwei rundbogig geschlossene Fenster besaß. Die einspringende Ecke der alten Westkurtine muß schon damals auf der Rückseite des ersten Obergeschosses des Westturms durch einen Strebebogen überbrückt worden sein (Homo Abb. 3). Dem Durchgang wurde ein Innenhof und ein zweites Tor zur Stadt hinzugefügt (Audebert fol. 267 = Müntz 121 = Richmond 167f. Anon. des Katasters Alexander VII. [1655/67] = H. Egger Röm. Veduten II [1931] Taf. 74 a = E. Amadei Torri di Roma [1932] Taf. 22 b. Plan von F. Maggi [1625]. G. B. Falda Plan von 1676; Giardini di Roma [1683] Taf. 11. A. Cozens [um 1746]: Th. Ashby 40 drawings of Roman scenes (1911) Taf. 3 = Richmond Abb. 32. Plan von G. B. Nolli [1748] fol. 26. Grundriß unrichtig dargestellt bei G. B. Giovenale 41 Abb. 13 b = Lugli II Abb. 23 B). Vielleicht stammt aus dieser Zeit auch die Türe auf der Innenseite des Westturms im oberen Teil seines Untergeschosses, der alten Kurtine (Homo Abb. 3). Die Treppen zum Galeriegeschoß lagen seitlich neben den Kurtinen; die genannte Tür bildete also einen besonderen Zugang zum Turm. Abbildungen des Tors von vorn: B. v. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. I (1708) Taf. 3. G. Vasi Magnif. d. Rom. I (1747) Taf. 2 = Richmond Abb. 31. G. Cassini Nuova raccolta d. migl. vedute d. Rom. (1779) Taf. 58. Horizontalschnitt von Cicconetti: Giovenale 87 Abb. 37 (gibt im Gegensatz zu Lanciani [FUR Taf. 2] den Türmen A 24 und B 1 Mitteltreppen).

3. Die Restauration unter Honorius.

Die Ziegelfassade des Tordurchgangs erhielt jetzt eine Verkleidung mit Travertinquadern; die Meßbossen wurden nicht abgearbeitet (G. B. Giovenale Bull. com. LVII [1929] 183, 3). Auch eine Ummantelung der Türme war geplant, kam aber nicht mehr zur Ausführung. Auf dem Schlußstein des Frontbogens wurde ein griechisches Kreuz innerhalb einer Kreisfläche von 0,35 m Durchmesser eingeritzt (Richmond Abb. 18 c); der Schlußstein des Bogens der Rückseite trägt in Relief ein lateinisches Kreuz mit Fußleiste (*suppedaneum*. Giovenale Bull. com. LIX [1931] 89 Abb. 39). Das Verkleidungsmaterial stammt von Gräbern; im Torgewölbe ist eine Inschrift verbaut. Das Abschlußprofil gegen die Kurtine hin ist ebenfalls Spolie; es zeigt einen Wechsel von Konsolen und Kassetten, die letzteren sind mit Rosetten, Schalen (*paterae*), Bukranien und skythischen Schilden dekoriert (Giovenale 31 Abb. 10 B. C). Wahrscheinlich erhielt damals auch der Torhof samt dem Innentor die von A. Cozens gezeichnete steinerne Verkleidung. Die Kurtine über dem Torbogen wurde auf der Landseite für die Aufnahme eines Fallgatters umgebaut; die drei ursprünglichen Fenster wurden durch Schießscharten ersetzt (B. v. Overbeke zeichnet das verbaute Mittelfenster niedriger und gibt drei Scharten wieder, Vasi und Cassini nur zwei). Da das erste Geschoß der Torkurtine wegen der Aufnahme des Fallgatters nur noch bedingt für Verteidigungszwecke verwendbar war, wurde die Kurtine aufgestockt; das neue Obergeschoß hatte je zwei Fenster nach der Land- und Stadtseite hin und war von dem unteren Geschoß durch ein Ziegelgesims abgetrennt. Das große Fenster auf der Rückseite des ersten Westturmobergeschosses ist damals zugemauert worden.

Maße: Gesamtbreite des Tores nach L. Homo (284, 1) 23,84 m; Durchmesser des Westturms 6 m, des Ostturms 7,25 m. Torbreite ohne Türme nach G. B. Giovenale (Tabelle bei S. 116) 10,65 m. Torbogen: Lichte Weite 3,77 m; Tiefe

3,80 m; Gewändebreite 1,77 m. Führungsrinne des Fallgatters 0,25 m breit.

4. Die literarische Überlieferung des 6. Jhdts. Prokop ist der erste, der bei seiner Beschreibung der Belagerung Roms durch die Goten unter Witigis (536/8 n. Chr.) den Namen des Tores, wie er im 6. Jhdt. geläufig war, überliefert; er nennt es meist *ἡ Πιγκιανὴ πύλις* (= *posterna*. bell. Goth. I 19, 14. 19, 16. 23, 3. 28, 15. II 1, 28. 2, 9. 9, 2. 9, 8. 10, 15), oder gebraucht den Plural *αἱ Πιγκιαναὶ πύλαι* (= *porta*. ebd. I 29, 43. II 5, 20); nur einmal wählt er den Singular *ἡ Πιγκιανὴ πύλη* (II 5, 9). Die Lage zwischen Porta Flaminia und Porta Salaria wird ausdrücklich beschrieben (I 19, 14. 19, 16. 23, 3). Belisar übernahm persönlich das Kommando über den Abschnitt Porta Pinciana—Porta Salaria, der dem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt war (I 19, 14). Das Tor wird mehrmals zu Ausfällen benutzt (I 28, 15: Belisar selbst. II 2, 9f.: 600 Reiter unter Artasires, Bochas und Cutilas. II 5, 9: Traian und Diogenes, zwei Unterfeldherrn, mit 1000 Reitern. II 10, 15: Belisar versucht die Nachhut der Goten, welche die Belagerung aufgehoben haben und über den Tiber zurückgehen, zu vernichten); es spielt weiter in einigen Episoden während der Belagerung eine Rolle. Der Isaurier Tarmutos, nach hartem Kampf zur Flucht genötigt, bricht mit tödlicher Verwundung unter dem Tor zusammen (I 29, 43). Der Massagete Chorsamantis passiert es unter der falschen Angabe, Belisar habe ihn zu Verhandlungen in das feindliche Lager geschickt (II 1, 28). Das Fußvolk, aus der Porta Flaminia ausgerückt, fällt den Goten, welche die Reiter des Traian und Diogenes in Richtung auf Porta Pinciana verfolgen, in den Rücken (II 5, 20). Die Aqua Virgo passierte unterirdisch in der Nähe des Tors; in ihr vordringend versuchten gotische Späher eine Erkundung durchzuführen (II 9, 2ff. 9, 8. S. o. IV 4).

5. Nachantike Geschichte des Tors. Die Torliste des Anon. Einsidl. (C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 78. Chr. Hülsen Diss. Pont. Acc. Arch. 2. S. IX [1906] Taf. 13. Richmond 268) nennt das Tor geschlossen (*Porta Pinciana clausa*); der auf eine ältere Quelle zurückgehende cod. Malmesbur. offen (Urlichs 87. G. Tomassetti Arch. stor. patr. XI [1888] 159f.). Zur Datierung s. o. E. Den Torhof verzeichnet zuletzt der Plan von Nolli (1748); er war unter den Päpsten wohl mehrfach restauriert worden (verschiedene Form der Zinnen auf den Zeichnungen des Anon. um 1660 und von Cozens [um 1746]; Papstwappen über dem Torbogen). Zu der angeblichen ursprünglichen Benennung Porta Collatina, die durch die Astygraphen der Renaissance aufgebracht wurde und die sich bis ins 18. Jhdt. hielt, vgl. o. III 6. Seit 1808 war das Tor aus zolltechnischen Gründen geschlossen (Nibby Roma ant. I [1839] 142) und wurde erst 1885 dem öffentlichen Verkehr wieder übergeben (E. Blasi Vie, piazze e ville di Roma [1923] 314). Die Legende hatte sich der Gestalt Belisars bemächtigt und ließ ihn, beim Kaiser in Ungnade gefallen und geblendet, unter Porta Pincina betteln; daran erinnerte eine Anfang des 19. Jhdts. angebrachte Inschrift: *Date obulum Belisario* (Nibby Mura 248f. 319; Roma ant. I 142. A. Uggeri Journ. pittor. XXX [1828] 17. Lugli II 172). Eine Restauration des Tors ließ Nicolaus V. 1450 vornehmen (R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 52). Die zweiten Obergeschosse der Türme und der Torkurtine lagen im 18. Jhdt. in Trümmern (St. Piale Vedute della città di Roma Abb. 72) und sind nach 1779 (noch vorhanden auf dem Stich von Cassini) beseitigt worden; dafür wurde ein Ziegelgesims und darüber ein Zinnenkranz aufgesetzt (Zeichnung von W. Gell bei Nibby Taf. 5. G. Rossini Porte ant d. Roma [1829] Taf. 3. L. Canina Edifizi di Roma I [1848] 55. II Taf. 22 b). Das erste Obergeschoß des Ostturms wurde im 19. Jhdt. zu einem Geschützstand umgebaut.

6. Heutiger Zustand. Die heutige Form des Tores geht auf die Restauration von 1888 zurück. Damals wurde die Basis des Ostturms von einer mittelalterlichen Schräge (Nibby Taf 5. Rossini Taf. 3) befreit. Die jetzige Basisverkleidung ist modern; darüber kommt Flickwerk aus Ziegeln und Steinen aus der Zeit nach der Aufhebung der gotischen Belagerung (538 n. Chr.), weiter solche aus dem 8. Jhdt. (Nibby 319) und aus dem 19. Jhdt. Weitere Ausbesserungen erfolgten 1917 (L. Mariani Bull. com. XLV [1917] 214ff. Abb. 14). Um dem modernen Verkehr Rechnung zu tragen, wurden die unmittelbar an das Tor anstoßenden Kurtinen A 25 und B 1 zum Piazzale d'Italia hin durchbrochen (Richmond Abb. 30; der ältere Zustand bei Lanciani FUR Taf. 2). Abbildungen: a) von außen: Richmond Taf. 15. Giovenale 88 Abb. 38 (nur Torbogen). Lugli II Abb. 26). b) von innen: Homo Abb. 3. Giovenale 89 Abb. 39. c) Vertikaler Querschnitt: Giovenale 11 Abb. 1 C.

Literatur: F. Albertino Mirab. Rom. (1520^2) fol. 5'; (1525^3) fol. 7'. A. Fulvius Ant. urb. (1527) fol. 5. B. Marliano Urb. Rom. top. (1534) 16f.; (1544^2) 14 = R. Lanciani Stor. d. scav. II (1903) 243. L. Fauno Ant. d. Rom. (1548) fol. 11'. L. Mauro Ant. d. Rom. (1556) 88. Anon. nach 1544 fol. 1' = Bull. com. XLII (1914) 45. N. Audebert Voyage d'Italie (1576) fol. 266f. = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome (1886) 119ff. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. (1588) fol. 8'f. B. Gamucci Ant. d. Rom. (1588^2) fol. 134f. A. Pallaio Ant. d. Rom. (1609) 6. F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. (1653) 5. A. Donati Roma vetus (1694^2) 54f. F. Eschinardi Descr. d. Rom. (1750) 209ff. F. Nardini Roma ant. I (1818^4) 73. A. Nibby Mura di Roma (1820) 246. 280. 281. 317ff. 424. 425; Roma ant. I (1839) 114ff. 141ff. Beschr. Roms I (1829) 655f. C. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. (1871) 92. 115. 127. 142. 243. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 354. II (1871) 608. F. Reber Ruinen Roms (1879^2) 517f. G. Tomassetti Arch. stor. patr. VI (1883) 179, 3; XI (1888) 159ff. J. H. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 386f. R. Lanciani Ruins and exc. (1897) 75. O. Richter Top. v. Rom. (1901^2) 70. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 263. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome III (1906) 10f. M. Marchetti Bull. com. XLIII

(1914) 79f. nr. 9. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 412. I. A. Richmond City wall of imp. Rome (1930) 159ff. G. B. Giovenale Bull. com. LIX (1932) 84ff. G. Lugli Mon. ant. d. Rom. II (1934) 170ff. F. Frigerio Antiche porte di città (1935) 252f.

Ferner: F. Varrano; P. Victor; F. Volaterrano (1520). G. Fabricius Roma I (1587) 40. J. J. Boissard Rom. urb. top. I (1597) 112. P. Felini Cose meravigl. d. Roma (1625) 251. R. Venuti Ant. d. Rom. II (1824^3) 91ff. C. Quarenghi Mura d. Roma (1880) 15f. P. Adinolfi Roma nell'età di mezzo I (1881) 89f.

I. Der Abschnitt Porta Pinciana—Porta Salaria (B). Die Gesamtlänge des Abschnittes beträgt nach G. B. Nolli 1/2 milia (744,75 m. Vgl. Quarenghi 16. Falsch die Angabe von G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1932] 27: 275 m). Die Länge der Kurtinen schwankt; Homos Tabelle (284, 1), die zwischen Turm B 11 (Via Piemonte) und B 14 (turris omnium perfectissima, Lanciani FUR Taf. 3) einen Turm zuviel enthält, (auch das Breitenmaß von Turm B 18 : 10,05 m ist falsch, vgl. Lanciani FUR Taf. 3), gibt für Kurtine B 4 : 32,17 m, B 7 : 19,22 m, B 19 : 16,60 m und B 21 : 38,55 m an. Den antiken Zustand zeigen Kurtine B 1 (vor Turm B 1) — Turm B 7, Turm B 11—B 17 (besonders gut erhalten Turm B 12/14) und Kurtine B 12—B 19 und der Halbrundturm B 19 (Nibby 319f.). Beim Durchbruch der Via Toscana zum Corso d'Italia wurde in Turm 6 B eine Grabinschrift verbaut gefunden (Not. d. scav. 1919, 39). Im Fußboden der Galerie der Kurtine B 11 sind Architekturbruchstücke (kannelierte Säulentrommeln aus Peperin, Gebälkstücke u. a), Statuenreste (Bruchstücke von einer Gewandfigur) sowie eine Grabinschrift aus der Nekropole zwischen Via Pinciana und Via Salaria (CIL VI 14176) eingelassen (N. Audebert fol. 266 = E. Müntz 119. Nibby 320. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] 195); das Bruchstück einer weiteren Grabinschrift wurde in der Nähe von Turm B 11 beim Durchbruch der Via Piemonte nach Via Mincio gefunden (Not. d. scav. 1896, 523. Bull. com. XXV [1897] 57). In Turm B 14 ist ein antikes Marmorrelief mit ornamentaler Dekoration verbaut worden (Nibby 320).

Im Abschnitt B ist das Niveau außerhalb und innerhalb der Mauer im allgemeinen das gleiche. In neuerer Zeit sind Veränderungen dadurch eingetreten, daß das Gelände nahe Porta Pinciana bei Anlage der neuen Straßen aufgehöht, nach Porta Salaria zu dagegen tiefergelegt worden ist (bis zu 1,50 m, vgl. Lugli II 170 und oben A 5). Kurtine B 9 enthält übermauert noch Brustwehr und Zinnen der aurelianischen Zeit (Richmond 58, 3). Die Kurtinen haben, soweit sie noch den antiken Zustand repräsentieren, normal 6 Schießscharten (so Kurtine B 2/3. 6. 9/11. 13/8. 5 Scharten: Kurtine B 1. 5. 7 Scharten: Kurtine B 4. 4 Scharten: Kurtine B 19, vgl. Lanciani FUR. Taf. 2/3. Ungenau Richmond 68, 6). Necessaria sind bei Turm B 4 und 5 festgestellt (Richmond 84, 9), ein antiker Strebebogen an Kurtine B 5 (Richmond 166, 3). Turm B 4 erhielt in der 2. Bauperiode ein zweites Obergeschoß (Richmond 81, 3), ebenso Turm B 6. Beim Umbau des letzteren wurde das erste Obergeschoß abgerissen und durch ein neues mit stärkeren Wänden ersetzt. Das Untergeschoß ist hier 4 m hoch. Das erste Obergeschoß hat an der Südseite zwei rundbogig geschlossene Fenster und je eine Schießscharte an der Nord- und Westseite. Eine dreiläufige Treppe beginnt an der Ostseite und führt in drei Brechungen an der Nord- und Westseite entlang zum Niveau des zweiten Obergeschosses; an den Podesten sind Scharten angebracht. Das zweite Obergeschoß hat drei Fenster an der Front, je eines an den Seiten und zwei nach der Stadt zu. Die Mauerstärke hat sich verdoppelt; sie beträgt jetzt 1,04—1,25 m. Die Gesamthöhe von Turm B 6 ist 16,41 m; davon entfallen 7,23 m auf das erste und 5,17 m auf das zweite Obergeschoß (Homo Abb. 14 [von innen]; Schnitte: Taf. 3). Das 4 m hohe Untergeschoß des Turmes B 9 ist auf der Stadtseite durch drei Pilaster gegliedert. Das erste Obergeschoß hat drei Fenster nach der Stadt hin, die Fensterpfeiler haben durchlaufende Kämpfer. Die beiden Galeriegesimse laufen über die volle Turmbreite hinweg (Homo Taf. 2). Turm B 14 (turris omnium perfectissima, Lanciani FUR. Taf. 3) steht an einem vorspringenden Mauerabsatz. Die Gesamthöhe beträgt 22,38 m; davon entfallen auf das Untergeschoß 6,81 m, auf das erste Obergeschoß 8,44 m, auf das zweite 7,13 m. Das umgebaute erste Obergeschoß enthält Schießscharten nach Westen und Norden hin sowie die Galerietür und zwei Fenster nach der Stadt zu; es ist tonnenüberwölbt. Der Treppenaufgang, 0,92 m breit, führt von der Mitte der Turmkammer zur Ostseite, an dieser entlang, über die Nische der Nordseite (2,60 m hoch, 1,95 m breit, 1, 35 m tief) und weiter auf der Ostseite über das Tonnengewölbe in die obere Turmkammer; am Nordwestpodest liegt eine weitere Schießscharte. Die beiden Obergeschosse sind durch ein Ziegelgesims gegeneinander abgesetzt. Die obere Turmkammer hat drei Fenster an der Front, je eines an der Seite, zwei rückwärts; die Wehrgangstüren liegen auf der Ostseite und, wegen der vorspringenden Stellung des Turms, auf der Südseite. Die Wandstärke beträgt 0,98 m. Travertinkonsolen tragen das jetzt ganz erneuerte Pyramidendach (Vertikalschnitt und Horizontalschnitte durch das erste und zweite Obergeschoß: Homo Taf. 3. Ansicht des Turms von Nordwesten: Homo Abb. 13; von Nordosten: Richmond Taf. 7 a. Lugli II Abb. 22 a; von außen zusammen mit Turm B 15: H. Grisar Gesch. Roms u. d. Päpste I (1901) Abb. 16). Den aurelianischen Zustand zeigen Turm B 15/17, am reinsten Turm B 16 (Richmond 76, 1). Turm B 18 wurde umgebaut und erhielt ein zweites Obergeschoß (Richmond 81, 3). Turm B 19 hat ohne erkennbaren Grund die Halbrundform erhalten, die sonst nur bei Tortürmen üblich ist (Richmond Taf. 6 b).

Restaurationen aus Ziegeln und Tuffquadern aus dem 8. Jhdt. betreffen Kurtine B 9 — Turm B 10, Turm B 11 — Turm B 11 (Nibby 319f.). Turm B 8, heute zu einem Strebepfeiler reduziert (Lanciani FUR. Taf. 2), ist 1157 aus Pflastersteinen wiederhergestellt worden (Nibby 319), ebenso Teile von Turm B 18 (Nibby 320). Die

Kurtinen und Türme B 7/8 sind unter Nicolaus V. (1450) und unter Iulius III. (1549/55), der sein Wappen anbringen ließ, ausgebessert worden (N. Audebert fol. 266 = E. Müntz 119. Nibby 319. Lanciani FUR. Taf. 2. Homo 275); das Wappen des letzteren findet sich auch an Kurtine B 20 und 21 (N. Audebert fol. 266 = Müntz 119. Nibby 320). Kurtine B 11 wurde im 17. Jhdt. restauriert. In Kurtine B 21 wurde, nach R. Lanciani um 1400, eine Poterne mit Halbkreisbogen durchgebrochen (Bull. com. XX [1892] 103), offenbar an Stelle eines verschwundenen Turmes B 21, da die Kurtine jetzt 12 Schießscharten enthält (vgl. Lanciani FUR. Taf. 3). Sie wurde unter Clemens XI. (1700/21) zugemauert und auf der Landseite durch Mauerwerk verkleidet; Gewände, Architrav und Bogen blieben in Vigna Borione sichtbar (R. Venuti Ant. d. Rom. I [1824³] 160f. Nachricht von Marini zu CIL VI 1922 aus der 2. Hälfte des 18. Jhdts. Nibby 320); sie ist auf dem Plan von G. B. Nolli von 1748 eingezeichnet (fol. 27. Vgl. Lanciani FUR Taf. 3. Lugli II 173). An die Rückseite von Turm B 3 lehnt sich, mit der Front nach Via delle Marche gerichtet, eine Barocknische der ehemaligen Villa Ludovisi, ursprünglich als Abschluß einer Promenade angelegt; sie enthält die ergänzte Kolossalbüste eines jungen Mannes aus Marmor (früher Alexander d. Gr. genannt. B. Montfaucon Diar. ital. [1702] 150. Beschr. Roms II 2 [1838] 591. A. Nibby Roma moderna II [1841] 939. Th. Schreiber Skulpt. d. Villa Ludovisi [1880] nr. 207 Taf. r. G. Lugli Mon. ant. II [1934] 172).

Moderne Mauerdurchbrüche: a) Von Via delle Marche zum Corsa d'Italia: zerstört einen Teil der Kurtine B 4. b) Von Via Toscana zum Corso d'Italia: zerstört Turm B 6 und Teile der anstoßenden Kurtinen B 6 und B 7. c) Von Via Abruzzi zum Corso d'Italia: zerstört einen Teil der Kurtine B 9. d) Von Via Piemonte zur Via Mincio, jetzt Via Giacomo Puccini: drei Durchbrüche, durch die Kurtinen B 11 und 12 und durch Turm B 11 (Not. d. scav. 1896, 523. Bull. com. XXV [1897] 57; XXXIII [1905] Taf. 7). e) Von Via Romagna zur Via Po: zerstört einen Teil der Kurtine B 14f. Von Via Basilicata, jetzt Via Lucania, zum Corso l'Italia: zerstört einen Teil der Kurtine B 19. Vgl. R. Lanciani Bull. com. XXXIV (1906) 364; XXXVI (1908) 350 nr. 12.

Darstellungen von Teilen des Abschnittes B vom Anfang des 19. Jhdts.: W. Gell bei A. Nibby Mura di Roma (1820) 384 Taf. 6/7; abgetragener Turm nahe Porta Pinciana, von innen: H. Grisar Gesch. Roms u. d. Päpste I (1901) Abb. 34.

Der Anon. Einsidl. gibt für Abschnitt B an: 20 *turres*, 246 *propugnacula*, 27 *necessaria*, 200 *fenestrae maiores forinsecus*, 160 *fenestrae minores* (H. Jordan Top. v. Rom II [1871] 163. G. L. Urlichs Cod. urb. Rom. top. [1871] 78. Richmond 268).

K. Die Porta Salaria.

Höhenlage: 63 m (Homo 237).

1. Das aurelianische Tor.

Es hatte den Charakter eines Tores 2. Klasse mit zwei Halbrundtürmen als Flankenschutz des Durchgangs. Das Untergeschoß war massiv und durch ein Ziegelgesims vom Obergeschoß abgetrennt; dieses öffnete sich mit drei großen rundbogig geschlossenen Fenstern nach der Landseite, wobei im Niveau der Fensterbank ein zweites Ziegelgesims umlief (Anon. d. Katasters Alexander VII. (1655/67; unveröffentlicht). W. Gell bei A. Nibby Mura di Roma (1820) Taf. 8 = Richmond Taf. 18 b. G. Rossini Porte ant. d. Roma [1829] Taf. 4); die Fensterbögen waren aus *binedales* gemauert. Zwei Fenster lagen auf der Stadtseite. Das Obergeschoß war überwölbt und im 17. Jhdt. noch gut erhalten (Anon. um 1660; ein Stück des Gewölbes sichtbar auf dem Stich von G. Vasi Magnif. d. Rom. ant. I [1747] Taf. 3 = G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1931] 70 Abb. 28); die Türme hatten flaches Dach, Brustwehr und Zinnen. Die Kurtine über dem Torbogen, der aus *bipedales* gemauert war, hatte drei rundbogig geschlossene Fenster an der Front und wohl ebensoviel an der Rückseite, war tonnenüberwölbt und trug den Wehrgang mit Brustwehr und Zinnen; er lag etwas tiefer als die Turmplattform. Über die in die Türme verbauten antiken Grabdenkmäler vgl. o. III 8.

2. Die 2. Bauperiode.

Die Fenster der ersten Turmobergeschosse wurden geschlossen und statt ihrer Schießscharten angebracht, die mit einer Travertinplatte abgedeckt wurden. Ein zweites Obergeschoß mit drei Fenstern an der Land- und zweien an der Stadtseite wurde aufgesetzt und durch ein Flachdach mit Brustwehr und Zinnen bekrönt. Die Rundfenster der Torkurtine wurden geschlossen und durch Schießscharten ersetzt; ein zweites Geschoß wurde aufgestockt.

Wie der Stadtplan von G. B. Falda (1676) zeigt, hat ein Innenhof mit Tor wie bei Porta Pinciana nicht bestanden. G. B. Nolli (Plan von 1748 fol. 27, danach G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1931] 41 Abb. 13 c = G. Lugli Mon. ant. II [1934] Abb. 23 c) hat irrtümlich zwei an das Tor innen anstoßende Gebäude zu diesem gezogen, die noch auf der Ansicht von L. Ricciardelli (Vedute d. porte e mura d. Roma [1832] Taf. 23 = Giovenale 73 Taf. 30) zu sehen sind.

3. Restauration unter Honorius.

Das Tor erhielt im Untergeschoß der Kurtine eine Verkleidung mit Travertinplatten; ein Fallgatter wurde eingebaut. Das Verkleidungsmaterial wurde antiken Grabmälern entnommen; einige Buchstaben der alten Inschriften waren noch kenntlich. Die Versatzbossen wurden stehengelassen.

Maße: Gesamtbreite 25,39 m; Durchmesser des Westturms 9,20 m, des Ostturms 7,59 m, Breite der Kurtine 8,60 m; Lichte Weite des Durchgangs 4,20 m (Giovenale 72; Tabelle bei S. 116).

4. Erstürmung des Tors durch die Goten Alarichs.

410 n. Chr. wird bei der Belagerung Roms durch die Goten Alarichs die Porta Salaria als der schwächste Punkt der Verteidigung erkannt; hier dringen sie, wahrscheinlich durch Verrat, am 14. oder 24. August ein, verwüsten die horti Sallustiani und plündern die Stadt (Procop. bell.

Vand. I 2, 17. 2, 22. Oros. hist. VII 39. 40. Chron. Prosp. a. 410 = Th. Mommsen Chron. min. I 466. Consul. Ital. a. 410 = Chron. min. I 300. A. Nibby Roma ant. I [1839] 121. S. o. Bd. I S. 1290. S. o. VIII C 3. F 2).

5. Belagerung durch die Goten unter Witigis.

Prokop nennt das Tor ἡ Σαλαρία πύλη (bell. Vand. I 2, 17; 22. bell. Goth. I 18, 19; 39. 19, 14. 22, 9. 23, 9; 13; 24. 27, 6. 28, 15. II 1, 11). Belisar übernahm persönlich die Verteidigung des Abschnittes Porta Pinciana—Porta Salaria, der zu den am meisten gefährdeten Mauerteilen gehörte (bell. Goth. I 19, 14). Die im Vorfeld geschlagenen zu schwachen Truppen Belisars werden von Witigis bis ans Tor verfolgt (bell. Goth. I 18, 19); um die Verwirrung der Römer auszunützen, schickt er den Wakis ans Tor, der sie zum Abfall von Belisar bewegen soll (I 18, 39). Später versucht Witigis vergeblich, Belagerungstürme an das Tor heranzubringen; sie werden vorher von den Römern zerstört (I 22, 1/9). Bei den Kämpfen vor dem Tor wird ein Gote durch ein Wurfgeschoß an einen Baum genagelt (I 23, 9/12). Belisar übergibt einem Stellvertreter zeitweise das Kommando, um an einer anderen Stelle persönlich einzugreifen (I 23, 13). Die Römer machen durch das Tor einen Ausfall und verbrennen die gotischen Belagerungsmaschinen (I 23, 24). Der Unterbefehlshaber Traian macht einen Ausfall mit 200 Reitern, um den Feind an die Mauer heranzulocken (I 27, 6). Belisar führt persönlich einen Ausfall gleichzeitig aus Porta Pinciana und Porta Salaria (I 28, 15). Der Unterfeldherr Peranius leitet einen weiteren Ausfall durch das Tor (II 1, 11).

6. Nachantike Geschichte des Tors.

755 n. Chr. fügte der Angriff der Langobarden unter Astolf dem Tor und der Mauer Schaden zu; unter Hadrian I. (772/95) wurden daraufhin umfangreiche Reparaturen ausgeführt (Lib. pont. XCVII vit. Hadr. I. c. 326 = Urlichs 213. G. B. Giovenale Bull. com. LIX [1932] 46. 72); aus Ziegeln und Tuffquadern gemischtes Mauerwerk dieser Zeit befand sich in den oberen Teilen des Tors (Nibby 321), besonders über dem Bogen bis zu einer mehrfach unterbrochenen Horizontalschicht aus weißen Steinen (W. Gell bei A. Nibby Mura di Roma Taf. 8 = Richmond Taf. 18 b = Lugli II Abb. 27. Aufnahme von J. H. Parker [vor 1871]: Richmond Taf. 18 a). Der mittelalterliche Name des Tors war porta S. Silvestri (Anon. Malmesbur. = Urlichs 87). Unter Nicolaus V. wurde es 1450 restauriert (R. Lanciani Stor. d. scav. I [1902] 52). Schon im 16. Jhdt. war die Travertinverkleidung des Torbogens außen wie innen halbzerstört und durch *bipedales* ersetzt (N. Audebert Voyage d'Italie [1576] fol. 266 = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome [1886] 119ff. = Richmond 187, 2); in ähnlichem Zustand befand sich der Bogen des Torhofs (Anon. um 1660. G. Rossini Porte ant. d. Roma [1829] Taf. 4. L. Ricciardelli Vedute delle porte e mura di Roma [1832] Taf. 23 = Giovenale 73 Abb. 30. Aquarell von Cicconetti, unveröffentlicht). 1575 machte E. Dupérac einen Rekonstruktionsversuch. Vom Ostturm war schon im 18. Jhdt. nur noch das massive Untergeschoß mit einem kegelförmigen, von Gebüsch bewachsenen Stumpf vorhanden (5,50 m hoch. B. v. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. I [1708] Taf. 5 [seitenverkehrt]. G. Vasi Magnif. I [1747] Taf. 3 = Giovenale 70 Abb. 28. G. Cassini Nuove vedute [1779] Taf. 57); die Rückwand dahinter war vollständig restauriert. Das massive Untergeschoß des Westturms hatte einen dicken Mörtelüberzug, der zuerst auf dem Stich von G. Vasi (1747) erscheint. Die Ziegelgesimse des ersten Obergeschosses, noch von W. Gell (1820) und G. Rossini (1829) gezeichnet, wurden bei einer Reparatur um die Mitte des 19. Jhdts. beseitigt und durch sehr kurze Ziegel ersetzt (Aufnahme von J. H. Parker, Richmond Taf. 18 a). Die Ostseite des ersten Obergeschosses war im 18. Jhdt. eingestürzt (Stich von G. Vasi [1747]), so daß das Gewölbe bloßlag; der Schaden erscheint auf den späteren Darstellungen mit Ziegeln und Steinen ausgebessert. Anderes Flickwerk im ersten Obergeschoß stammt nach I. A. Richmond aus der Zeit Belisars. Die Turmhöhe betrug bis zum Ansatz des zweiten Obergeschosses 15 m. Dieses erscheint noch auf der Zeichnung des Anonymus um 1660 und weitgehend zerstört auf dem Stich von G. Vasi (1747). Bei der Beschießung Roms durch die italienischen Freiheitskämpfer wurde das Tor aufs schwerste beschädigt (20. September 1870. R. Lanciani Destruct. of anc. Rome [1901] 55. N. Persichetti Röm. Mitt. XXIII [1908] 287f.). So verfiel das Tor 1871 dem Abbruch, wobei die in die Türme verbauten antiken Grabmäler aufgedeckt wurden, von denen Teile am Fuß der Türme anscheinend immer sichtbar gewesen waren (Nibby 321 Taf. 8). 1872/3 wurde es durch den historisierenden Neubau von V. Vespignani ersetzt, vor dem außen die antiken Grabmäler aufgestellt wurden (Persichetti 288 Abb. 7. Giovenale 71 Abb. 29). Dieses mußte 1921 dem gesteigerten Verkehr weichen. Auf der neuangelegten Piazza Fiume wurde der Standort des antiken Tors durch Granitplatten im Pflaster festgehalten; die Grabmäler wurden an den Seiten des Platzes aufgestellt.

Abbildungen: a) von außen: B. v. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. I (1708) Taf. 5 (seitenverkehrt). G. Vasi Magnific. d. Roma ant. I (1747) Taf. 3 = Giovenale 70 Abb. 28. G. Cassini Nuova raccolta d. migl. vedute d. Roma (1779) Taf. 57. St. Piale Vedute d. città d. Roma Abb. 65. W. Gell bei A. Nibby Mura di Roma (1820) Taf. 8 = Röm. Mitt. XXIII (1908) 286 Abb. 6 = Richmond Taf. 18 b = Lugli II Abb. 27. Aufnahme von J. H. Parker (vor 1871) = Richmond Taf. 18 a. b) von innen: Anon. des Katasters Papst Alexander VII. (1655/67), noch unveröffentlicht. G. Rossini Porte ant. di Roma (1829) Taf. 4. L. Ricciardelli Vedute delle porte e mura di Roma (1832) Taf. 23 = Giovenale 73 Abb. 30. Aquarell von Cicconetti unveröffentlicht.

7. Benennung seit der Renaissance.

Die Astygraphen der Renaissance (seit dem 15. Jhdt.) hielten den Ring der Aurelianischen Mauer für eine Erneuerung der alten Stadtummauerung und versuchten daher, die für die servianische Mauer gültigen Torbezeichnungen

auf die Aurelianische Mauer zu übertragen. So finden sich die Bezeichnungen Porta Quirinalis a Quirinali sacello (Collina a Quirinali colle; Aegonensis ab Aegono monte, F. Albertini Mirab. Romae [1515] fol. 8); Aegonalis ab Aegonio colle; Agonalis ab Agonalibus ludis (A. Fulvius Ant. urb. [1527] fol. 5'); Lavernalis ad Deae Lavernae fanum ducens (F. Martinelli Roma ex ethn. sacr. [1653] 5f.); Salutaris (A. Donati Roma vetus ac recens [1694^2] 55); vgl. auch L. Mauro Ant. d. Rom. (1556) 85f. Fulvio-Ferrucci Ant. d. Rom. (1588) fol. 9. B. Gamucci Ant. d. Rom. (1588^2) fol. 131. N. Bergier Hist. d. chemins de l'empire rom. I (1728^2) 430. Vasi-Bianchini Magnif. d. Roma ant. I (1747) 11f. Daß es sich um zwei verschiedene Tore handelt, die nicht an derselben Stelle angesetzt werden dürfen, erkannte zuerst F. Nardini (Roma ant. I [1818^4] 71); vgl. auch G. B. Piranesi Campo Marzio (1762) Taf. I.

Literatur: P. Ligorio Libro d. ant. d. Roma (1553) fol. 43. L. Fauno Ant. d. Rom. 1553) fol. 12'. N. Audebert Voyage d'Italie (1576) fol. 265f. = E. Müntz Antiqu. d. l. ville d. Rome (1886) 117ff. B. v. Overbeke Reliqu. ant. urb. Rom. III (1708) 55ff. F. Eschinardi Descr. d. Roma (1750) 212ff. A. Nibby Mura di Roma (1820) 236ff. 246. 280, 424. 281, 425. 289, 434; Roma ant. I (1839) 142f. L. Canina Indic. top. (1850^4) 39ff. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 354. F. Reber Ruinen Roms (1879^2) 512ff. G. Tomassetti Arch. stor. patr. XI (1888) 158f. J. J. Middleton Remains of anc. Rome II (1892) 372ff. R. Lanciani FUR Taf. 3. O. Richter Top. v. Rom (1901^2) 69f. H. Grisar Gesch. Roms u. d. Päpste I (1901) 124ff. L. Homo Essai sur Aurélien (1904) 242ff. Th. Ashby Pap. Brit. Sch. Rome III (1906) 11; Journ. Rom. Stud. IX (1919) 19. 46. Platner-Ashby Top. dict. (1929) 416. I. A. Richmond City wall of imp. Rome (1930) 185ff. G. B. Giovenale Bull. com. LIX (1932) 70ff. G. Lugli Mon. ant. d. Roma II (1934) 169. 173.

Ferner: F. Varrano; P. Victor; F. Volaterrano (1520). B. Marliano Ant. Rom. top. (1534) fol. 16'; (1544^2) 14. J. Fichard Italia (1536) = Frankf. Arch. f. Lit. u. Gesch. III (1815) 17. G. Fabricius Roma I (1587) 40f. J. J. Boissard Rom. urb. top. I (1597) 113. P. Felini Cose meravigl. d. Roma (1625) 251. Beschr. Roms I (1829) 656. A. Nibby Roma ant. I (1839) 121. 142f. C. L. Urlichs Cod. urb. Rom top. (1871) 92. 115. 127. 142. H. Jordan Top. v. Rom I 1 (1878) 354. II (1871) 608. C. Quarenghi Mura di Roma (1880) 18. P. Adinolfi Roma dell'età di mezzo (1881) 95f. R. Lanciani Ruins and. excav. (1897) 75. B. Blasi Vie, piazze e ville di Roma (1923) 315. [H. Riemann.]

Pincus. 1) Plin. n. h. III 140 unter den Flüssen Moesiens zwischen Margus (Morava s. o. Bd. XIV S. 1711) und Timacus (Timok s. Bd. VI A S. 1062f) genannt und sprachlich mit dem rechten Donauzufluß Pek in Nordostserbien identisch. Seine Bedeutung liegt darin, daß er ein erzreiches Gebiet entwässert (s. Pincus 2). Der Name ist nach Tomaschek Die alten Thraker I 49 u. II 2, 95 = S.-Ber. Akad. Wien 130 u. 131 [1894] thrakisch, nach Krahe Die alten balkanill. geogr. Namen 55. 95. 113 u. Lexikon altill. Personennamen 143 illyrisch, wahrscheinlich aber thrako-illyrisch (s. Suppl.-Bd. VIII Art. Picusculus). [E. Polaschek.]

2) Ort und römisches Grenzfort links von der Mündung des Flusses Pincus (s. d. Nr. 1) in die Donau, somit im westlichen Moesien bzw. Obermoesien gelegen. Daß Tab. Peut. VII 2/3 Miller und Rav. IV 7 Pinder-Parthey 190, 18 (= Schnetz 50) unter der verschriebenen Stationsbezeichnung *Punicum* eher der Fluß als der Ort gemeint sein könnte, ist möglich; doch spricht die an ersterer Stelle mit 13 röm. Meilen von Viminacium (heute Kostolac an der Mlava) angegebene Entfernung mehr für den Ort, da sie bis zur Erreichung des Flusses nicht genügt (Miller Itin. Rom. 500). Über den Ruinen breitet sich das heutige ostserbische Städtchen Veliko Gradište, während Überreste eines Kastells auf dem Stadthügel Starigrad zutage liegen oder, vom heutigen Zustand aus gesehen, eher lagen (Marsigli Danubius Pannonico — Mysicus II [1726] 11, dazu Fig. XV auf Taf. 5. Kanitz Denkschr. Akad. Wien 41 [1892] ‚Röm. Studien in Serbien' 23; Das Königreich Serbien 190f. CIL p. 2328^{99}. v. Premerstein Österr. Jahresh. IV [1901] Beibl. 77). Von dem Kastell wird uns die früheste Kunde erst durch Not. dign. or. XLI 12. 18 (Seeck) vermittelt, die sowohl einen *cuneus equitum Constantiacorum* als einen solchen *Dalmatorum* als Garnison von *Pinco* angibt. Daß dieses Kastell mit dem auf dem Starigrad identisch sein kann, legt die von Marsigli gezeichnete spätrömische Form (Quadrat mit vorspringenden runden Ecktürmen) nahe. Nur hat dieses nach Marsigli 45,50 m auf der Seite messende Quadrat einen so geringen Flächeninhalt (etwas mehr als $^1/_5$ ha), daß 2 *cunei* darin unterbringen zu können nicht gerade wahrscheinlich ist. Ob freilich der eine dieser beiden *cunei* nicht eher den anderen abgelöst haben könnte, d. h. ob Zeile 12 nicht vielmehr ein Nachtrag ist, demzufolge Zeile 18 notwendig hätte gestrichen werden müssen, ist, weil beide Angaben nicht nebeneinanderstehen, und Zeile 12 im besonderen außerhalb der geographischen Abfolge steht, sehr zu erwägen. Aber auch diese Möglichkeit steht offen, den einen der beiden *cunei* auf das von Marsigli auf dem anderen Donauufer beobachtete, nur leider nicht vermessene Gegenfort zuzuteilen. Marsigli benennt es Bosisiena, somit nach dem gegenwärtigen Dorf Požežena, das aber nicht, wie seine Teilzeichnung Fig. XV auf Taf. 5 und und die vorausgehende Übersichtskarte verlangt, gegenüber Veliko Gradište, sondern davon 4,5 km stromabwärts liegt. Man hat wohl mit einem Irrtum zu rechnen und eher das Dorf Belobreska nahe der Ausmündung der Gigantska reka zu verstehen, die den Übergang in das zur Donau parallel laufende Neratal und das Sarmatengebiet vermittelt. Der Name P. griff demnach auf das jenseitige Donauufer über, militärisch im Sinne eines Contra- oder Transpincum, politisch aber in der Weise, daß die jenseitige *regio* zum Verwaltungsgebiet von P. gerechnet wurde. Man begreift darum die bei Ammian. Marc. XVII 13, 19 überlieferte Bezeichnung

der jenseitigen Sarmaten nach wichtigen diesseitigen Übergangspunkten, so der *Amicenses* und *Picenses* nach Acumincum (?) und P., *ex regionibus appellati conterminis*. Bezüglich der Picenses hat diesen Zusammenhang schon C. Müller zu Ptolem. Geogr. III 9, 2 p. 453, 1 (Πικήνσιοι) erkannt, allgemeiner aber denselben Patsch Anz. Akad. Wien 1925, 188f. aufgedeckt, so daß die von E. Norden Alt-Germanien [1934] 224, 2 aus dem vorbereiteten Ammian-Kommentar seines Schülers W. Hartke angekündigte Ableitung der Picenses von den Πικήνσιοι eigentlich nichts Neues bietet. Wie es um die römische Befestigung von P. in den vorausgegangenen drei Jahrhunderten der Kaiserzeit aussah, wird nicht überliefert und ist aus den Funden nicht zu ersehen. Die bisherigen Ziegelfunde der in Viminacium garnisonierenden legio VII Claudia (CIL III 1700^3. 6324b) sowie das von zwei ihre Legion nicht näher bezeichnenden *leg(ionis) sig(niferi)* gestiftete marmorne Dolichenus-Altärchen CIL III 14503^1 besagen nur soviel, daß das Kastell, wie selbstverständlich, zum Legionsbereich Viminacium gehörte, während der einen *p(rae)p(ositus) r(i)p(ae)* nennende Ziegel CIL III 1700/4 schon wieder das 4. Jhdt. betrifft. Die Befestigung verlor jedenfalls an Gewicht, als Dakien zum Reich kam, und gewann wieder, als dieses endgültig verlorenging. Wichtig und notwendig aber war sie dadurch, daß sie das im Einzugsgebiet des Pincusflusses gelegene Montangebiet und eine seiner Verbindungen zum Donaustrom schützte. Iustinian I. erhielt darum ihre Mauern (Procop. de aedif. IV 6, 1 Haury 126 Πιγκούς, wahrscheinlich ein aus dem mißverstandenen Lokativ *Pinci* irrig entwickelter acc. plur.).

Der zivile Ort P. war wahrscheinlich der administrative Vorort des Gaues (*civitas*) der Πικήνσιοι, welche Ptolem. Geogr. III 9, 2 Müller 453, 1 als stammäßige Bewohner der Nordhälfte des mittleren Obermoesien nennt (s. d.). Die auf mehrere Orte des Pekgebietes, so vor allem auf Majdanpek rechts vom oberen und auf Kučajna links vom mittleren Fluß sich verteilende staatliche Gold-, Silber-, Blei-, Zinn-, Eisen- und Kupfergewinnung — zu den Abbau- und Siedlungsspuren Kanitz Denkschr. 85ff. Davies Roman mines in Europe [1935] 218ff. mit Karte (Taf. VI) und Angaben der neueren Fachliteratur — führte nach kleinen unter Kaiser Hadrian ausgegebenen Bronzemünzen die offizielle Bezeichnung (*metalla) Aeliana Pincensia* (Mattingly-Sydenham The Roman imperial coinage II 474 nr. 1012. P. Strack Unters. z. röm. Reichsprägung II nr. 455 a) Wie dazu die gleichartigen unter Traian und M. Aurel geprägten dalmatinischen und pannonischen Bergwerksmünzen (Mattingly-Sydenham II 294f. nr. 703—710. III 313 nr. 1255. Strack I nr. 497—500. 502. 504—506) lehren, ist das Beiwort *Aeliana* enger mit *metalla* zu verbinden als Ausdruck des von Kaiser Hadrian gegebenen oder reformierten Bergwerkstatuts, während *Pincensia* bloß die Lage innerhalb des ager von P. angibt, aus dessen politischer Verwaltung jedoch die einem besonderen Procurator unterstellten Bergwerke eximiert waren (Hirschfeld Verwaltungsbeamte 160). [E. Polaschek.]

Pindarion s. Ptolemaios Pindarion.

Pindaros (Πίνδαρος), 1) ein in Delphi mit Apollon gemeinsam verehrter Heros, später mit dem gleichnamigen Dichter verwechselt. Nach Paus. X 24, 5 befand sich im Tempel des Apollon zu Delphi ein eiserner θρόνος Πινδάρου; auf diesen setzte sich angeblich P., so oft er nach Delphi kam, und trug Gesänge zu Ehren Apollons vor. Nach Paus. IX 23, 3 erhielt P. den gleichen Anteil am Opfer wie Apollon. In dem Leben Pindars von Eustathios (Biogr. gr. 92) und dem von Thomas Magister (99) wird erzählt, der Priester rief, der Dichter P. möge zum Mahle des Gottes kommen. In einer Überlieferung (92) heißt es, der Tempelhüter sprach diese Aufforderung alltäglich kurz vor Tempelschluß aus. Nach Plut. ser. num. vind. 13 nahmen die Nachkommen des Dichters an dem Opfermahle des Gottes teil. Die Bemerkung, daß P. ein alter Heros gewesen sein wird, hat Enmann gemacht (Kypros und der Ursprung des Aphrodite-Kultus, Mém. de l'acad. imp. St. Petersburg Ser. VII tome 34 nr. 13, 54f.; vgl. F. Duemmler Woch. f. kl. Philol. 1887, 1315). [G. Türk.]

2) Der Dichter.

Literatur. Die ältere P.-Literatur, soweit sie noch von erheblicherem Wert ist, findet sich bei Schröder ed. min.^{3} angegeben. Mit Abkürzungen werden hier angeführt: Boeckh Ausgabe I 1. 2. II 1. 2 (1811/21), insbesondere die explicationes in Bd. II 2 (abgek. explic.). Christ Ausgabe 1896 mit ausführlichen Prolegomena und durchlaufendem Kommentar (abgek. Christ). Gaspar Chronologie Pindarique Bruxelles 1900 (abgek. Gaspar). O. Schroeder Ausgabe 1900, Abdruck mit Appendix 1923. ed. min.^{3} 1930. Pindars Pythien 1922 (Kommentar, abgek. Py.). U. v. Wilamowitz-Moellendorff Hieron und Pindaros in S.-Ber. Akad. Berl. 1901, 1273ff. (abgek. Ak. Berl. 01). Pindars siebentes Nemeisches Gedicht ebd. 1908, 328ff. (abgek. Ak. Berl. 08). Erklärung Pindarischer Gedichte ebd. 1909, 806ff. (abgek. Ak. Berl. 09). Pindaros 1922 (abgek. P). F. Dornseiff Pindars Stil 1921 (abgek. P.s Stil). Pindar übersetzt und erläutert 1921 (abgek. Übers.). Pindars Olympische Hymnen, Insel-Bücherei nr. 513. W. Schadewaldt Der Aufbau des pindarischen Epinikion, Schriften d. Königsb. Gelehrten Ges., Geisteswissenschaftl. Klasse V 3, 1928 (abgek. Schadewaldt).

Zur Ergänzung seien genannt: J. Geffcken Griechische Literaturgeschichte I (mit Anmerkungen-Band) 1926. Romagnoli Le Odi e frammenti di Pindaro, Übersetzung Bologna 1927. Wade-Gery und Bowra Pythien. Übers. London 1928. L. Bornemann in Bursians Jahresber. 216, 1928. Schmid-Stählin Geschichte d. griech. Literatur I 1, 1929, S. 546ff. L. R. Farnell The Works of Pindar. Translation 1930. Critical Commentary 1932 (abgek. Transl. bzw. Crit. Comm.). Ausgabe 1932. G. Coppola Introduzione a Pindaro, Roma 1931. L. Illig Zur Form der pindarischen Erzählung 1932. Bogner in Bursians Jahresber. 251 (Ber. ü. Lit. 1928/33). H. Gundert Pindar u. sein Dichterberuf 1935. Ausgabe von Bowra 1935. R. Nierhaus Strophe und Inhalt im pindarischen Epinikion 1936 (Neue Deutsche

Forschungen, Klass. Philol.). K. Fehr Die Mythen bei Pindar, Diss. Zürich 1936. P. opera translata, von Costa 1936. O. Becker Das Bild des Weges und verwandte Vorstellungen (Einzelschriften d. ‚Hermes' 4) 1937. H. Bischoff Gnomen Pindars, Habilit.-Schr. Halle 1938. F. Schwenn Der junge Pindar 1940 (abgek. DjP.). Korr. Note: W. Theiler Die zwei Zeitstufen in Pindars Stil und Vers (Schriften der Königsberger gel. Gesellsch. 17, 4 (1941) 225ff.).

§ 1. Der antike Bios.

A. Die Überlieferung. Als frühester Biograph P.'s ist aus Athen. XIII 573 c. Vita Ambros. Pind. 1, 6 Drachm. Eustath. Prooem. 27 (= III 299, 22 Drachm.) Chamaileon nachweisbar: er verwertet (gemäß seiner sonstigen Art, s. o. Bd. III S. 2104) pindarische Gedichtstellen (frg. 122. Athen. a. O. v. Wilamowitz Textgesch. d. griech. Lyr. 50) und erzählt (aus eigener oder fremder Erfindung nach Motiven wie Ol. VI 46ff. frg. 152; s. auch Schmid-Stählin 551, 3) wie ein Gegenstück zu Hesiodos' Dichterweihe die Legende von den Bienen, die am (hesiodischen Musenberg) Helikon auf dem Mund des jungen P. im Schlaf ihre Waben gebaut, d. h. ihm die ‚Süße' der Lieder eingeflößt hätten (zu V. Ambr. Eust. a. O. s. Paus. IX 23, 2. Philostr. im. 2, 12. Ailian. v. h. XII 45. Anth. Planud. IV 305. V. metrica Pind. v. 6ff.; Paus. a. O., zurückgehend auf den ortskundigen Plutarch, nennt als Gegend des Bienenwunders den Weg Theben—Thespiai, wohl mit Rücksicht auf P.s dort gelegenen Geburtsort), zu Philostr. a. O. s. v. Wilamowitz P. 58, 3. Später ‚der Kallimacheer' Istros (V. Ambr. Eust.) in den ‚Melopoioi', Vermittler des Chamaileon, vermutlich (vgl. o. Bd. IX S. 2279) erster Sammler der Angaben über Vater, Heimat usw. — Material für beide Biographen sowie für Bereicherungen des Bios kam aus den verschiedensten Quellen. Recht zuverlässig klingen einige namentliche Angaben über P.s thebanische und athenische Lehrer und Förderer (s. u. B) und über einen Aulos-Schüler P.s, Olympichos (Schol. Pyth. III 137 b aus Aristodemos, dem P.-Kommentator o. Bd. II S. 925 nr. 28): darin scheint gute Musikertradition vorzuliegen (v. Wilamowitz P. 90). Greifbar wird, wenigstens in letzten Ausläufern, für uns die Mitwirkung der Rhetorenschule (vgl. v. Wilamowitz P. 273). Kennt Isokrat. XV 166 (im wesentlichen wohl wahrheitsgemäß) als athenische Gabe an P. für das Gedicht frg. 76 die Verleihung der Proxenie sowie ein Geschenk von 10 000 Drachmen, so weiß Ps.-Aischines ep. 4, 3 (etwa 1. Jhdt. n. Zw.) dazu die Steigerung, daß die Thebaner den P. wegen dieses Gedichtes mit einer Geldstrafe belegt, die Athener ihm aber die doppelte Summe ausbezahlt und außerdem seine Statue auf dem Markt aufgestellt hätten (s. auch Paus. I 8, 4. V. Ambr. 2, 155ff. Vita Thomana Pind. 5, 17ff. Eust. 28 = III 300 Dr. Tzetz. ad Hes. Op. 412; über die Statue, die ‚Schwierigkeiten bereitet', s. Suppl.-Bd. I S. 209. W. Judeich Topogr. v. Athen 349, 6), und in der Spätzeit spricht Libanios vergröbernd gar von einer Steinigung P.s durch die Thebaner und von athenisch-thebanischem Krieg aus Anlaß dieses Liedes (Cramer Anecd. Oxon. III 155, s. o. Bd. XII S. 2528). Beiträge zum Bios lieferte ferner Theben, das P.s Haus (*ἐρείπια*, Paus. IX 25, 3) und Kultstiftungen bis in spätere Zeiten kannte: hier zeigt sich u. a. der (eben genannte) Aristarch-Schüler Aristodemos, ein guter Lokalkenner, als Vermittler. Ferner Delphi, das P.s ‚Sessel' aufzuweisen hatte (Paus. X 24, 5) und noch im 2. Jhdt. n. Zw. P.s ‚Nachkommen' ehrte (Plut. de sera num. vind. 13). — Eine eigene Biographie widmete dann wieder Plutarch dem P. (Phot. Bibl. p. 104 b 3 Bekk.; Lamprias-Katalog nr. 36 in ed. Bernadakis VII S. 473): erkennbar ist von ihm (neben der obengenannten Überprüfung der Nachricht über den Ort des Bienenwunders u. a.) vor allem die gerade bei Plutarch naheliegende Benutzung delphischer Tradition bzw. Legendenbildung. Die Schrift ist viel benutzt; Pausanias' verhältnismäßig gute Kenntnisse über P.s Leben gehen mit großer Wahrscheinlichkeit auf sie zurück (v. Wilamowitz P. 58), und in den mittelalterlichen P.-Vitae treten ihre Spuren zutage (Eustath. 25 = III 296, 12 Dr. zitiert Plutarch für P.s Geburtsort ausdrücklich; Beispiele für erschließbare Einwirkung unten wiederholt). — Wie für andere Dichter so ist auch für P. ein antiker Grammatiker-Bios, der im Laufe der Zeit Um- und Einarbeitungen erfahren konnte (Auswertung der Plutarch-Biographie), selbstverständlich vorauszusetzen. Er ist als Quelle der P.-Vitae unserer P.-Hss. anzusehen und liegt in folgenden Brechungen vor:

1) *Βίος Πινδάρου* (mit Apophthegmata) im cod. Ambrosianus C 222 = Vita Ambrosiana, anscheinend verhältnismäßig früh (nach St. Kugeas *Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας* 1903, 105, 7 schon dem Arethas bekannt).

2) *Πινδάρου γένος* in einer Anzahl anderer Hss., (nach den jüngeren unter ihnen) von Thomas Magister ‚verbessert' = Vita Thomana; im Kern jedenfalls älter als Thomas, auch nicht etwa (mit E. Rohde Kl. Schr. I 144, 1) ‚einfach aus Eustathios abgeschrieben', sondern eine der Grundlagen für Eustathios (nr. 4).

3) *Πινδάρου γένος δι' ἐπῶν*, teils mit V. Thom., teils allein überliefert = Vita metrica; Hexameter von nonnianischem Bau, Verstöße gegen die Prosodie (A. Ludwich Rhein. Mus. XXXIV 357ff.); 5. Jhdt., die älteste der erhaltenen Vitae (in v. 13 mit Suid. frei von der schweren Entstellung anderer Vitae, dafür v. 18 beträchtliche Vergröberung; über P.s Buchtitel v. 26ff. und bei Suid. s. v. Wilamowitz Einleit. i. d. griech. Trag. 186, 126, richtig dagegen V. Ambr. 3, 6ff.).

4) Vita im Prooemium des Eustathios zur geplanten P.-Ausgabe. Inhalt im wesentlichen aus nr. 1—3 entnommen, ‚paucissima ex aliis auctoribus' (Drachmann III 280).

Dazu tritt Suidas (d. h. Hesych. 58) s. *Πίνδαρος*.

Ausgaben (nach Boeckh u. a.): Christs P.-Ausg. 1896 S. Cff. Schol. vet. in P.i Carm. I 1903, 1ff. III 1927, 296ff. ed. Drachmann (nach letztgen. hier die Verweise).

B. Einzelausgaben. 1. P.s Vaterstadt ist Theben (vgl. Isthm. I 1. frg. 198 u. a.). Geburtsort ist die *κώμη Θηβαϊκή* Kynokephaloi (s. neben den Vitae auch Steph. Byz. s. *Κυνὸς*

κεφαλαί; Eustath. 296, 12f. nennt, wohl auf Grund einer jetzt verschollenen Vita, Plutarch als Gewährsmann), westlich Theben am Wege nach Thespiai gelegen (s. u. Bd. V A S. 1447. v. Wilamowitz P. 58, 3). Gewohnt hat er in Theben selbst, vermutlich im Stadthause der auf dem Lande begüterten Familie, vor dem Neitischen Tor an der Westseite des Dirke-Baches (Paus. IX 25, 3, vgl. Isthm. VI 74; die Karte u. Bd. V A S. 1425); das Haus wurde von Alexander d. Gr. verschont (Arrian. anab. I 9, 10, also durch die Alexander-Historie bezeugt, Zitat des Arrian bei Suidas; Vermutung über den Grund der Schonung bei Dio Chrys. de regno 2 S. 27 Dind.: P.s Arbeit für Alexanders Vorfahr, frg. 120f.; weiter s. Plin. n. h. VII 109 Liban. or. XIV 34. XX 22. V. Thom. 5, 15ff. metr. 13. Eustath. 300, 13ff. Tzetz. Chil. VII 410), während eine erst aus dem späten Mittelalter bezeugte Wucherung dieser Nachricht (V. Ambr. 2, 10ff. Thom. 5, 11ff. Eustath. 300. 13ff., aber nicht V. metr. und Suid.) statt Alexanders oder neben ihm den Pausanias und die Spartaner nennt, also an das J. 479 denkt, als Theben überhaupt nicht angezündet wurde (V. Ambr. fügt hinzu, daß P.s Haus ‚jetzt' — d. h. zur Zeit einer älteren Quelle — als Prytaneion diene); es war auch als Ruine durch die Nähe des von P. gestifteten ‚Meter'-Heiligtums späterhin kenntlich (s. Pyth. III 78, Stiftungslegende im Schol. z. St. nach Aristodemos, dazu V. Ambr. 2, 9. Thom. 5, 1. Eustath. 299, 2. Philostr. im. 2, 12. v. Wilamowitz P. 270ff. und u. Bd. V A S. 1532ff.; über angebliche ‚Nachbar'schaft des Heros Alkmaion s. u. § 9 A 3). — 2. Familie. Der Name des Vaters stand im Altertum nicht fest, die Vitae bieten meistens Auswahl. Der Hauptzweig der Überlieferung nennt (in V. metr. 2 allein, bei Suid. bevorzugt, in V. Ambr. und Thom. an erster Stelle, s. auch Steph. Byz. s. *Κυνὸς κεφαλαί*) Daiphantos: er wird sachlich gestützt durch den Namen von P.s Sohn Daiphantos (zu weit gehend doch wohl die Kritik von Christ Gesch. d. griech. Lit. 174, 5. Schmid-Stählin 549, 2, daß der Name des Großvaters nach dem des Enkels erfunden sei). Ein zweiter Zug (Carm. in X Lyric. bei Drachmann I 10 v. 13, Variante bei Suidas, ferner in V. Ambr. Thom. Eust.) will von einem Skopelinos als Vater P.s wissen; dieser Skopelinos ist nach V. Ambr. 1, 4. Thom. 4, 12ff. Eust. 296, 16ff. P.s Lehrer in der Auletik gewesen (‚Musikertradition', gestützt durch die, sachlich allerdings unzuverlässige, Verbindung des Skopelinos mit Lasos): im Lyrikerkanon ist der Lehrer mit dem Vater verwechselt, der Irrtum dann in die weitere Literatur eingegangen. Der weiter angeführte Name Pagondas (Variante in V. Ambr. Thom. Eust., bei dem letztgenannten 296, 14f. wegen des boiotischen Klanges hervorgehoben) ist für P.s Zeit durch frg. 104 d bezeugt, seine Beziehung auf P. vermutlich aus diesem Gedicht (oder einem anderen für dieselbe Familie: v. Wilamowitz P. 437) durch irgendein Mißverständnis im Text erschlossen. — Als Mutter ist in den Vitae bevorzugt Kleodike (Kleid-, Kled-); neben ihr Myrto, in Verbindung mit Pagondas, mit dem sie steht und fällt, sowie durch genealogische Spielerei auch mit Skopelinos. Genannt werden ferner der Sohn Daiphantos (nach V. Ambr. 3, 3 durch ein Daphnephorikon P.s bezeugt; vgl. Suid. Diophantos), die Töchter Protomacha und Eumetis (Gedichteinlage in V. Ambr. 3, 11ff. Eust. 297, dazu v. Wilamowitz P. 445, nach H. I. Rose Class. Quarterly XXV 121f. aus dem 3. Jhdt. v. Zw.; Quelle nach Schröder Append. 507 ein altes Gedicht, möglicherweise dasselbe, das den Sohn bezeugte; s. auch Suid. und Schol. Pyth. III 138), die Gattin Megakleia (V. Ambr. 3, 3. Eustath. 297, 2; Variante Timoxeine in V. metr. wohl zu streichen, vgl. v. Leutsch Philol. XI 9. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1294, 3), sowie der Bruder Erotion (Suid.; ‚gut boeotische Form', v. Wilamowitz P. 60; Variante Eritimos in V. metr. 4). — Über das Geburtsjahr erfuhr man durch den Dichter selbst (frg. 193. V. Ambr. 2, 18f.; vgl. Plut. quaest. conviv. VIII 1, 1, also auch in der P.-Biographie), daß er in einem Pythienjahr geboren war. Darüber hinaus aber wußte man bzw. ersah man aus manchen der Gedichte, daß P. seine Akmé zur Zeit des Xerxeseinfalls gehabt habe (so schon Diod. XI 26, 8; Suid. V. Thom. 5, 5. Eust. 297, 5, vgl. auch die korrupte Akmé-Notiz V. Thom. 4, 16, danach mit Konjekt. Eust. 296, 27, weiter s. Schol. Isthm. V 60 a mit Bergks Erklärung d. St.); das ergibt, genau genommen, als Geburtsjahr 520 v. Zw. = Ol. 65, 1 (demgemäß bei Suid. die Geburt in diese Olympiade verlegt, doch wohl nur auf Grund einer Berechnung aus der Akmé, vgl. E. Rohde Kl. Schr. I 144), im Zusammenhang mit P.s Selbstzeugnis aber 518 (so Bergk, v. Wilamowitz Arist. u. Athen II 301, 20. Schröder Ausg. 76. Körte Herm. LIII 141, auch Geffcken, Schmid-Stählin, Puech u. a.) oder 522 (nach Boeckh, Ty. Mommsen wieder Gaspar 15ff., danach später auch Schröder Append. 507 zu Pyth. X. Zeittafel in ed. min.^{2} S. VIII; auch v. Wilamowitz ‚möchte' P. 60 das J. 522 ‚vorziehen'): dies letzte Jahr wahrscheinlicher, weil dann P. bei der Einladung zu der repräsentativen Veranstaltung von 498 (Pyth. X) nicht allzu jung ist, sein Geburtsjahr sich auch mehr dem des Aischylos (525/24) annähert, mit dem P. *συγγεγένηται* (V. Thom. Eust. a. O.; vgl. metr. 23, auch Vita Aeschyli 3); J. H. Lipsius Ber. Sächs. Ges. LII nimmt gar 526 an. Berechnungen des Geburtsjahres auf Grund der angeblichen Todeszeit Olymp. 86 = 436/32 (V. Thom. 7, 11. Eust. 296, 28f.) in Verbindung mit dem angeblichen Lebensalter (ebd.: 66 Jahre; V. metr. 31 Eust. a. O. auswahlsweise 80; Suidas: 55) beruhen auf völlig unzuverlässigen (v. Wilamowitz Arist. u. Ath. II 302, 20), zum Teil sich gegenseitig widersprechenden Zahlen und müssen außer Betracht bleiben; der V. Thom. 7, 11. Eust. 296, 28f. genannte Archon Abion (Habron? s. o. Bd. VII S. 2155) ist unbekannt. — 4. Von P.s thebanischer Jugendzeit erzählte man, daß er durch Skopelinos in der Kunst des Aulos ausgebildet sei (s. o. nr. 2). Außerdem werden die boiotischen Dichterinnen Korinna (V. metr. 10) und Myrtis (Suid., vgl. die angebliche Mutter Myrto) als seine Lehrerinnen genannt. Tatsächlich spricht Korinna frg. 15 von einem Streit der Myrtis mit

P. und macht daraus der Myrtis als Frau einen Vorwurf. Eine Legende aber, die in ihrem Kern kaum mehr ist als ein anekdotisch geformter ästhetischer Vergleich zwischen Korinna und P., kennt Korinna beim *νουθετεῖν* und Kritisieren P.s (Beziehung auf P.s häufigen Ersatz des ‚Mythos' durch ‚Kataloge'), weiter auch als Siegerin im dichterischen Agon über P., dies in sachlichem Widerspruch zu ihrem frg. 15 (Plut. de glor. Athen. 347 F/8 A. Paus. IX 23, 3, aus Plutarchs P.-Biographie. Ailian. var. hist. XIII 25; zu P.s Grobheit bei Ailian s. Ol. VI 90. frg. 83; gemeinsame Quelle für Plutarch und Ailian: Anekdotensammlung, s. o. Bd. I S. 488); aus der ersten dieser Legenden ist die Nachricht über das Lehrer-Schüler-Verhältnis, die in V. metr. 10 Korinna für P. ‚die Grundlage zu den Mythen' legen läßt, hervorgegangen (doch s. auch v. Wilamowitz Textgesch. d. griech. Lyr. 22, ferner o. Bd. XI S. 1394. Weiteres über P. und Korinna bei Goossens Rev. Belge de philol. XIV 85ff.). — 5. Sehr bestimmt reden die Quellen von einem Aufenthalt P.s in Athen, wo er Schüler des Agathokles (V. Ambr. 1, 12; metr. 16. Eust. 300, 2) oder Apollodoros (V. Ambr. Eust. a. O.) gewesen sein soll; bei Apollodoros soll er in Vertretung des Meisters mit großem Erfolg kyklische Chöre einstudiert haben. Der Aufenthalt eines jungen Thebaners aus vornehmer Familie (s. u. § 3) in Athen war in den ersten Jahren nach dem Sturz der Tyrannis (offener Kriegszustand zwischen Theben und Athen etwa 509 bis 507/6; s. u. Bd. V A S. 1459, dazu Ed. Meyer G. d. A. III² 741f.) nicht wohl möglich, später, d. h. in den letzten Jahren des Jahrhunderts, wird P. den athenischen Standesgenossen, vor allem den Alkmeoniden (mit denen er zwei Jahrzehnte später in Verbindung steht), willkommen gewesen sein. Ein Chormeister Apollodoros ist aus jener Zeit nicht bekannt, um so eher wird in der Nachricht von P.s Beziehungen zu ihm gute ‚Musikertradition' vorliegen; die selbständige Mitarbeit des schon recht jungen P. an ‚kyklischen Chören' (d. h. im besonderen Dithyramben; 508 erster Dithyramben-Agon in Athen) bietet keinen Anstoß. Über Agathokles s. o. Bd. I S. 758 nr. 22; wenn aus seinem Kreise der hochangesehene Musiktheoretiker Damon (s. o. Bd. IV S. 2072ff. v. Wilamowitz Griech. Verskunst 59ff.) hervorgehen konnte, so waren auch dem P. hier große Möglichkeiten des Lernens geboten; doch ist damit zu rechnen, daß Agathokles nur an Stelle des unbekannten Apollodoros eingesetzt ist. — Dasselbe könnte bei dem noch berühmteren Lasos von Hermione der Fall sein, an den P. nach einem weiteren Zweig der Überlieferung von seinem Lehrer Skopelinos verwiesen sein soll (V. Thom. 4, 13f. Eust. 296, 19f. 300, 1). Auf P.s Kenntnis der Lehren des Lasos weist frg. 79 a (über die Behandlung des ‚San', vgl. Athen. X 455 c); Näheres läßt sich sonst nicht sagen; Lasos selbst war seit dem Sturz der Tyrannis, also auch während P.s Anwesenheit, nicht mehr in Athen, jedoch konnte P. seinem starken Einfluß (z. B. hinsichtlich des Dithyrambos) dort begegnen. — Daß P. den Simonides ‚gehört' habe, ist wohl nur späte Vermutung (V. Thom. 7, 13. Eust. 297, 13; herausgesponnen aus älterer Überlieferung über das zeitliche Verhältnis beider Dichter zueinander, V. Ambr. 2, 21f. Thom. 5, 4f. Eust. a. O. vgl. auch u. Bd. III A S. 188), aber bei Simonides' enger Verbindung mit Athen sehr wohl möglich, Bekanntschaft mit dem ungefähr gleichaltrigen Aischylos anscheinend gar erst Vermutung des Eustathios (vgl. V. Thom. 4, 16; metr. 23), aber auch für uns durchaus wahrscheinlich. — 6. Aus dem späteren Leben wird in den Vitae besonders P.s Stellung zu den Göttern herausgearbeitet. Nach Plut. de sera num. vind. 13 erhielten die Nachkommen P.s bei den delphischen Theoxenien ‚einen schönen Anteil', sc. an den Gaben, die eigentlich für die Götter bestimmt waren. Paus. IX 23, 3, also ebenfalls Plutarch, ergänzt diese Nachricht für P. selbst dahin, daß dem Dichter auf Geheiß der Pythia an allen dargebotenen ‚Aparchai' der gleiche Anteil wie jedem anderen (sc. der überhaupt ein Anrecht auf Teilnahme am Göttermahle hatte, z. B. nach Polemon bei Athen. IX 372 a der Spender der größten Porreezwiebel; vgl. das Apophthegma bei V. Ambr. 3, 18f.: P. bringt statt eines Opfers, vielleicht = ‚Aparché', einen Paian, sc. wie er gerade an den Theoxenien gebraucht wird) gegeben werden solle. Die Vitae haben diesen von Plutarch, dem sachverständigen Priester Delphis, gegebenen Bericht teilweise recht gut bewahrt: V. Thom. 5, 8 *μερίδα λαμβάνειν ἀπὸ τῶν προσφερομένων τῷ θεῷ*, dazu der Ruf des Priesters: *Π. ἐπὶ τὸ δεῖπνον τοῦ θεοῦ* (ebenso Eust. 297, 27ff., der Priesterruf hier mit besonderer philologischer Gewissenhaftigkeit); andere vergröbern: in V. Ambr. 2, 14ff. Eust. 298, 3ff. handelt es sich um eine tägliche Speisung P.s, V. metr. 16ff. gar um Übersendung nach Theben. P.s Ehrung in Delphi war auch außerhalb der Grammatikerkreise bekannt, Libanios or. XX 2 F. Sachlich vgl. v. Wilamowitz P. 129, 1. — Für die ‚Große Mutter' Kybele (so frg. 80, dazu s. die durchaus orientalisch anmutende Schilderung frg. 70 a 8ff.; über die Ausbreitung des K.-Dienstes in damaliger Zeit s. o. Bd. XI S. 2264f., s. ferner v. Wilamowitz P. 270ff. O. Kern Religion d. Griech. III 1938, 133ff.) und Pan gemeinsam stiftete er ein Heiligtum neben seinem Hause (s. o. nr. 1); dem (der Kybele untergeordneten) Pan schuf er das ‚Partheneion' frg. 95/100. Die V. Ambr. 2, 6ff. verwechselt die ‚Meter' mit Demeter, der P. gleichfalls ein Lied widmete (s. u. nr. 7), und spricht demgemäß von einem ‚Altar' der Demeter und des Pan neben P.s Haus. Über Pan aber erzählte man (in Ergänzung zu frg. 97), daß der Gott zwischen Kithairon und Helikon einen Paian P.s (Ail. Arist. pro IVviris 231f. Dind. V. Ambr. 2, 2ff. Eust. 298, 9ff.) oder ein Lied über Pelops (V. Thom. 5, 10; s. auch Schol. Arist. III 564. Schröder Ausg. 421), d. h. P.s Ol. I (wichtig für die antike Zeitbestimmung des Pan-Liedes, vgl. v. Wilamowitz P. 270), gesungen bzw. danach getanzt und der Dichter ihm zum Dank ein Lied gewidmet habe. — 7. P.s Tod. Sein letztes bekanntes Gedicht (Pyth. VIII) fällt in das J. 446; antike Nachrichten setzen seinen Tod in 436/32 (s. o. nr. 3). Eine Legende, die bereits dem Valerius Max. IX 12 ext. 7 bekannt ist, läßt ihn auf den Knien seines *ἐρώμενος* Theoxenos (Name bei Suid.; vgl. frg. 123, dazu auch Nem.

X für Theoxenos' Bruder) im Gymnasion (Val. Max.) oder im Theater (Suid.; Grundform wohl wie bei Thales nach Diog. Laert. I 39 *ἀγῶνα θεώμενος γυμνικόν*) zu Argos sterben, von wo dann seine Töchter die Asche nachhause brachten (Gedichteinlage in V. Ambr. 3, 11ff. Eust. 297, 4ff.; s. o. nr. 2). Religiöser ist Plutarch: nach Consol. ad Apollon. 14 p. 109 a (ähnlich V. Ambr. 2, 19. Eust. 300, 19ff.; zu der Beziehung auf Ammon s. P.s Ammon-Hymnos frg. 36) hat P. nach dem ‚Besten' gefragt und ist bald danach gestorben (Fortbildung eines alten delphischen Paradeigmas, s. u. § 4. frg. 2, 3, dazu DjP. 61ff.); Suidas verbindet diese Legende mit der vorigen, indem bei ihm P. nach einer Bitte um das ‚Schönste im Leben' auf den Knien des Theoxenos stirbt. Bei Paus. IX 23, 3, d. h. gleichfalls Plutarch, beklagt sich Persephone über Vernachlässigung durch den Dichter und erhält von dem bald darauf verstorbenen P. mit Hilfe einer Traumerscheinung einen Hymnos (frg. 37; in V. Ambr. 2, 6ff., ebenso Eust. 299, 19 statt Persephone die Demeter genannt, s. o. nr. 6. v. Wilamowitz P. 520).

Literatur zum eigentlichen ‚Bios': v. Leutsch Philol. XI 1ff. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1286ff. P. 67ff. u. ö. Schmid-Stählin 548ff.

§ 2. Zeittafel.

Die Chronologie der pindarischen Gedichte, die von O. Schroeder Philol. LIII 717ff. 762, von G. Gaspar 1900 in einer besonderen Schrift, darüber hinaus aber bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten in der P.-Literatur behandelt wird, steht auf sicheren Füßen in den Olympien und Pythien durch Benutzung antiker Siegerlisten in den ‚Inscriptiones' der Scholl. (Reste einer Olympiensiegerliste aus dem 3. Jhdt. n. Zw. Oxyrh. Pap. II 1899, 855ff. nr. CCXXII, dazu K. Robert Herm. XXXV 181ff. J. H. Lipsius Ber. Sächs. Ges. LII 1ff.: für Ol. 75/78. 81/83; Verfasser vielleicht Phlegon von Tralles, s. o. Bd. XX S. 263); bei den übrigen Gedichten ist man auf Vermutungen angewiesen. Vgl. Schroeder ed. min.³ S. XII, dazu auch chronologische Erörterungen in den Ausgaben von Puech und Farnell.

Ol. I		476/75	§ 6
Ol. II		476/75	§ 6
Ol. III		476/75	§ 6
Ol. IV		452	§ 9
Ol. V		452	§ 9
Ol. VI		468	§ 8
Ol. VII		464	§ 8
Ol. VIII		460	§ 8
Ol. IX		466	§ 8
Ol. X	um	474	§ 7
Ol. XI		476	§ 6
Ol. XII		470	§ 8
Ol. XIII		464	§ 8
Ol. XIV		488	§ 5
Pyth. I		470	§ 7
Pyth. II		474	§ 7
Pyth. III		474/73	§ 7
Pyth. IV		461	§ 8
Pyth. V		461	§ 8
Pyth. VI		490	§ 5
Pyth. VII		486	§ 5
Pyth. VIII		446	§ 9
Pyth. IX		474	§ 7
Pyth. X		498	§ 4
Pyth. XI		474	§ 7
Pyth. XII		490	§ 5
Nem. I		476/75	§ 6
Nem. II		485	§ 5
Nem. III		474	§ 7
Nem. IV		470/60	§ 8
Nem. V		487/85	§ 5
Nem. VI		470/60	§ 8
Nem. VII		487/85	§ 5
Nem. VIII		459	§ 9
Nem. IX	um	474	§ 7
Nem. X	um	446	§ 9
Nem. XI	um	446	§ 9
Isthm. I			§ 7
Isthm. II	um	470	§ 7
Isthm. III/IV			§ 8
Isthm. V		478	§ 6
Isthm. VI		483/80	§ 5
Isthm. VII		454	§ 9
Isthm. VIII		479/78	§ 6

§ 3—9. P.s Leben und Werke.

§ 3. Jugend (vgl. § 1 B nr. 1—5). 1. Die Herkunft. In Pyth. V 74ff. bezeichnet P. die *φῶτες Αἰγεῖδαι*, die von Sparta nach Thera und von dort nach Kyrene gekommen seien, als *ἐμοὶ πατέρες*: die o. Bd. I S. 949f. von Cauer verfochtene Auffassung, daß *ἐμοί* sich auf den Chor beziehe (der freilich gleich danach von sich im Plural spricht, v. 80), ist auch von F. Studniczka Kyrene 1890, 73ff.; GGA 1901, 142, später von Imre Müller Quomodo P.us chori persona usus sit, Diss. Freib. 1914, 30ff. E. Bethe Ber. Sächs. Ges. 1922, 1 Anm. vertreten; die Deutung des *ἐμοί* auf P., nach Ty. Mommsen von L. Malten Kyrene 1911, 172 wieder behauptet, auch von K. Robert Oidipus I 179, 10. 564ff. Dornseiff P.s Stil 84. Schröder Py. 50. v. Wilamowitz P. 477 u. a. (Geffcken, Puech, Farnell, Bowra u. a.: heute wohl ‚communis opinio' der P.-Forschung) aufgenommen, ist demgegenüber die wahrscheinlichere (wobei *πατέρες* von ‚Vorfahren' im weiteren Sinne, nicht von der unmittelbar zu P. führenden Deszendenz gesagt wird, vgl. auch den vermittelnden Vorschlag von Schmid-Stählin 548, 5). P.s Zugehörigkeit zur altadeligen Aigeiden-*φρατρία*, einem eigentlich ‚kadmeischen' Geschlecht (s. u. Bd. V A S. 1455), ist für die Persönlichkeit des Dichters bestimmend. Sie bedeutet Blutmischung der im Mannesstamme fortgepflanzten ‚aiolischen' Art mit dem herrschend gewordenen Volkstum ‚nordwestgriechischer' Einwanderer und damit ein Erbe aus alter, noch mit vorgriechischen Bestandteilen durchsetzter Hochkultur und kraftvoller Unverbrauchtheit; sie bringt durch Umweltwirkung die Einfügung in den Geist der thebanischen Herrenschicht und Anerkennung ihrer Ideale mit sich. Glückliche Mengung der angeborenen Elemente gibt dem Dichter seelisches Feingefühl und leichten Gang des dichterischen Schaffens (vgl. Nem. VII 77, daneben aber auch *μελέτη*: Dornseiff P.s Stil 60), ebenso wie die Fähigkeit zum tiefen Erfassen der Werte, in die er als Mitglied seines Standes hineinwächst: ein Ritter und Poet, der immer aufs neue die Kraft des

Blutes (die Phya) und die im Blut überkommene Areta preist, der unter den Vorbildern der Heroenwelt etwa für den geraden, echt heldischen Aias höchste Zuneigung empfindet, aber für den verschlagenen Odysseus, eine Gestalt anderen Stammes (ursprünglich vielleicht mit fremden Elementen, vgl. neben anderen C. Schuchhardt Alteuropa[3] 1935, 254: ‚illyrische Weise und Sage'), nichts als Ablehnung kennt (über P.s Adelsgesinnung, die allerdings von E. Bethe wiederholt zurückhaltender beurteilt worden ist, s. v. Wilamowitz Arist. und Athen II 328 und sonst oft. Ed. Schwartz Charakterköpfe I 15ff.). Auch für den ‚ungriechisch' (v. Wilamowitz P. 61), d. h. vorgriechisch anmutenden Namen ‚Pindaros' möchte man Familientradition der Aigeiden (die auch in Sparta in Verbindung mit Vorgriechischem, den Hyakinthien, erscheinen, Schol. Isthm. VII 18 c) annehmen: er findet sich auf der von Thera aus (Ross Archäol. Aufsätze II 490ff. L. Malten Kyrene 183) und damit vermutlich unter Mitwirkung theräischer Aigeiden besiedelten Insel Anaphe (IG XII 3, 247), sonst in der älteren Zeit nur noch in Ephesos (Tyrann P. Gegenspieler des Kroisos bei Ailian. III 26. Polyain. VI 50; auch im ionischen Kleinasien Kadmeer!), gegen Ende des 5. Jhdts. in Halikarnassos (Syll.[3] 46, 177); Suidas kennt auch einen ἀνεψιός des Dichters von gleichem Namen. — 2. Thebanische Jugendzeit. Über die Umwelt, in der P. als Junge aus adligem Hause, mehr Land- als Stadtkind (Begüterung der Familie in Kynokephaloi), gewiß sportlich ausgiebig trainiert (vgl. V. metr. 4f. über P.s Bruder als Jäger, Faustkämpfer und Ringer), musisch im Aulosspiel gemäß dem thebanischen Brauch ausgebildet (vgl. das Gesetz: Chamaileon bei Athen. 184 d. Plut. Pel. 19), allen Anregungen aufgeschlossen, heranwuchs, s. v. Wilamowitz P. 12/61; über seine Lehrer s. o. § 1 B 4. Früher Einfluß Homers ist selbstverständlich (vgl. Schmid-Stählin 596f.). Aber auch der für ihn fast heimatliche Hesiodos (s. o. § 1 B 1; innere Verbindung mit Hesiod schon durch die Bienenlegende o. § 1 A hergestellt) ist ihm vermutlich schon damals nahe gebracht worden. Hesiodos erscheint später als fest in P.s Denken eingegangen (s. E. Lübbert De Pindari studiis Hesiodeis et Homericis, Diss. Bonn 1881): Sätze der Erga begegnen (Nem. VIII zu Erga 345ff., Isthm. VI 67 zu 412 u. a., vgl. Schmid-Stählin 598, 8; Benutzung des Erga-Prooimions in Pyth. II 49ff.: v. Wilamowitz P. 289), blasse Gestalten der Theogonie erhalten eigenes Leben (Theia Isthm. V zu Th. 135. 371) oder vollere Abrundung (Chariten Ol. XIV zu Th. 907ff.), die Zeus-Ehen der Theogonie werden neu erzählt (frg. 29ff.), Hesiodos' großer Gedanke vom Reich des Zeus als einem echten Kosmos voll kluger Ratschlüsse, guter Satzungen, Schönheit und Kunst, unter Abstoßung aller feindlichen Gewalten (Schwenn Die Theogonie des Hesiodos 1934, 49), wird aufgenommen und mit persönlicher Wendung fortgeführt (vgl. Ol. XIV 8ff. Pyth. I 1ff. VIII 12ff., dazu frg. 91ff.), P.s Neigung zu Personifikationen ebenso wie sein ‚Katalog'-Stil gehen auf die Theogonie zurück, ein bei P. häufiger Erzählungstypus, der die Liebe der Eltern, die Stunde von Zeugung und Geburt als entscheidend für ein Heldendasein behandelt, lehnt sich an die Ehoien an, denen auch inhaltlich manches (Koronis, Kyrene u. a) entnommen ist; kleinere Züge wie die an Hesiod. Theog. 94ff. anklingende Stellung des Dichters neben dem Machthaber Pyth. X 64ff. Ol. I 115ff. (ein weiteres Motiv Gundert 133, 274) ergänzen das Bild. Bekanntschaft mit anderen Dichtern schon in dieser Zeit ist leicht zu vermuten (hierzu einiges Material: der dem P. geistig verwandte Theognis wird dreizehnmal zitiert: Dornseiff Echtheitsfragen antik-griechischer Literatur 1939, 29f.; Tyrtaios einmal: Pyth. X 58, Schadewaldt 301, 1; auch sonst Anklänge, an Stesichoros s. u. nr. 3; an Ibykos: Schmid-Stählin 495, 7. 599, 3; an Sappho: Himerios or. XIII 7. Dornseiff Archaische Mythenerzählung 1933, 79ff.). — 3. Der Aufenthalt in Athen (s. o. § 1 B 5) bedeutet, wie v. Wilamowitz P. 88/114 ausführt, allgemein Auflockerung der wohl noch beengenden heimatlichen Gebundenheit und Erweiterung des Gesichtskreises, er bringt aber trotz der vielfach andersartigen neuen Umwelt keine grundsätzliche Lösung von den bisherigen Idealen mit sich: P. blieb trotz mancher Spöttereien über seine Heimat, die ihm schon hier entgegengetreten sein werden (s. die humoristisch genannten Βοιωτία ὗς Ol. VI 90. frg. 83), boiotischer Adliger, der in den vornehmen Kreisen Athens (Alkmeoniden) übrigens auch viele Gemeinsamkeiten mit den Standesgenossen seiner Heimat spüren konnte. Er traf dazu auf ein Athen, in dessen geistigen Kreisen sich gerade ein innerer Umbruch vorbereitete oder vollzog, wie er seinem eigenen Wesen entsprechen mochte. Den Weg von der archaischen Heiterkeit und weiten Weltaufgeschlossenheit zur ernsten Semnotes (vgl. F. Dornseiff a. O. 69ff.), den bald danach die attische Tragödie unter Führung des Aischylos (über P. und Aischylos s. aus der älteren Zeit etwa Buchholz Die sittliche Weltanschauung des P. und Aeschyl. Progr. 1869, neuere Vergleichungen z. B. bei Pohlenz Griech. Tragödie I 18f. Schmid-Stählin II 301. Ed. Meyer G. d. A. IV 1, 423ff.) gegangen ist, hat P. gleichfalls beschritten: wenn Simonides den Helden eines Epinikions mit frisch zugreifendem Scherz einführt (frg. 22) oder den Zeus mit den Augen eines menschlichen Genießers sieht (frg. 20), so macht P. wohl noch einmal in Pyth. X 36 aus dem J. 498 einen Abstecher in die derbe Komik der selbst einem Apollon wohlgefälligen Eselshekatomben, strebt aber später mit ganz geringen Ausnahmen (eine solche: Ol. VI 90) höchste Erhabenheit an (das Wort σεμνόν in literarischer Beziehung Nem. VII 23, vgl. Schol. Pyth. X 51 b ἄσεμνος); der Ursprung dieser Haltung, in der sich ein Gegensatz gegen frühere Dichterweise auftut, wird (neben der persönlichen Veranlagung P.s) in den Athener Stimmungen vom Ende des 6. Jhdts. zu suchen sein. Im übrigen mußte Athen durch die Fülle seines dichterischen Schaffens dem P. eine gewaltige Bereicherung der dichterisch-musikalischen Fähigkeiten bringen (s. o. § 1 B 5). Der Dithyrambus blühte, die vor kurzer Zeit von Simonides geschaffene dichterische Gattung des Epinikions wurde zwar allem Anschein nach in Athen nicht gepflegt (DjP. 144f.), konnte aber dem P. selbstverständlich durch Verehrer des Simonides bekannt werden, an Hymnen, Paianen usw. wird kein Mangel gewesen sein. Neben der für uns nur wenig greifbaren Musik des damaligen Athen wird die ‚lyrische Kunstsprache', die von den Anerkannten und den Aufsteigenden gepflegt wurde, von Einfluß auf ihn gewesen sein: jene Rede, die in Lautstand und Wortwahl sich ebenso an die dichterische Tradition anschließt (Einflüsse des Epos: H. Schultze De elocutionis Pind. colore epico, Diss. Götting. 1905) wie sie auch nach Allgemeinverständlichkeit innerhalb der griechischen Welt strebt (v. Wilamowitz P. 97ff.). Wenn P. sie anwendet, so trennt er sich damit z. B. von der ‚boiotischen' Sprache der Korinna (vgl. Paus. IX 22, 3, wo jedenfalls der sprachliche Unterschied zutage tritt; s. auch v. Wilamowitz P. 98). Es gehört zu dieser dichterischen Rede auch der kunstvolle Einzelausdruck, der etwa einem älteren Dichter entlehnt ist (z. B. Stesich. frg. 14 D. Χαρίτων δαμώματα wird Vorbild für Isthm. VIII 8 γλυκύ τι δαμωσόμεθα, wobei für P. das ‚Süße' als Charitengabe gilt, vgl. auch v. 16; ein einzelnes Wort: πρύτανις, auf Gottheiten bezogen: Stesich. frg. 21, dazu Pyth. VI 24, vermutlich Paian VI 69; vgl. frg. 24 die Verwendung von χάρις, die an pindarischen Gebrauch erinnert), Bild, Vergleich, Umschreibung, diese bis zur gewagten Verschnörkelung hin (reiches Material und Würdigung bei Dornseiff P.s Stil 32ff. u. ö.), auch manche leicht dahin geworfene Redewendung (z. B. Stesich. frg. 14 χρή als Motiv dichterischen Schaffens, bei P. häufig). Auf diesem Gebiet gibt es ein Hinüber und Herüber zwischen den Dichtern der Zeit. ‚Siegen' ist z. B. bei Simonides frg. 39. 79 ‚den Wagen der Nike besteigen', während P. den ‚Wagen' als Musengefährt kennt, das der Dichter besteigt, um zu schaffen und vorzutragen (Pyth. X 69: den Wagen ‚anschirren'; Isthm. VIII 62f. II 1f. Ol. IX 80ff.; vgl. DjP. 17, 32), die persönliche Siegesgöttin aber für die Wendung ‚in die Arme der Nike fallen' = ‚Siegen' (Nem. V 42) gebraucht; zu P.s ‚Fluten der Musen' (Nem. VII 12; Ähnliches Dornseiff P.s Stil 62, auch manches S. 61, wo durchaus nicht überall an ‚Honigseim' gedacht zu werden braucht) s. Simonid. frg. 25f. (Wasser aus den χέρνιβες der Musen). Wenn ἄωτος in übertragener Bedeutung (die keineswegs besonders sinnfällig und deshalb naheliegend ist) bei P. fast als Lieblingsausdruck auftritt, daneben aber innerhalb der klassischen Zeit nur noch einmal, im frühesten Werk des Aischylos (Hiket. 665 Wil.), begegnet, so möchte man an ein Modewort aus den Künstlerkreisen zu P.s Athener Zeit denken, das sich bei dem einen Dichter reich entfaltete, bei dem anderen früh abstarb (DjP. 10; vgl. auch die Vermutung Schmid-Stählin II 291, 0, daß P. sprachlich Einfluß auf Aischylos ausgeübt hätte). — 4. Der junge Musiker-Dichter, der sein ‚Handwerk' gelernt und seinem alten Glauben an die überkommenen Werte den Stil-Grundsatz der Semnotes zugesellt hatte, war die rechte Persönlichkeit für Apollons heilige Stätte Delphi. An diesem Ort, dem er sich durch die Stunde seiner Geburt verbunden fühlte (frg. 193), hat sein Denken weitere entscheidende Formung erhalten: wenn er zuerst, als Vierundzwanzig- bzw. Zwanzigjähriger zu uns spricht (Pyth. X), ist er erfüllt von der reifen Weisheit Delphis und tritt am fernen Fürstenhof als Prediger delphischen Geistes auf.

§ 4. P. in Thessalien: Pyth. X aus dem J. 498 (Schol. Inscr.) auf Hippokleas aus Pelinnaion, Sieger im Doppellauf der Knaben. (Gegen die Behauptung Schol. Inscr. über einen zweiten Sieg des Hippokleas am gleichen Tage s. gegen Boeckh: u. a. v. Wilamowitz P. 128, 1.)

1. Der Auftrag zum Lied wie überhaupt die ganze Veranstaltung der Siegesfeier ging von der thessalischen Herrscherfamilie der Aleuaden aus, insbesondere von dem ältesten des Hauses, Thorax (v. 5. 65; über Thorax s. u. Bd. VI A S. 337), vermutlich in Rivalität mit dem Andenken an die früheren Machthaber aus dem Skopadenhause, die die Kunst des von ihnen gastlich aufgenommenen Simonides gepflegt (vgl. Sim. frg. 4 D.) und von ihm u. a. auch ein Epinikion (kurz vor dem Untergang des Geschlechtes, Siegeslied mit Dioskuren-Mythos, vgl. die Stellen u. Bd. III A S. 188. 568f., s. dazu auch den Threnos frg. 6 D.) erhalten hatten. P., der noch wenig bekannte Dichter, empfand die Auftragserteilung als einen Freundesdienst des Thorax (v. 64ff.; zu v. 64 b ‚meinetwegen sich bemühend' s. DjP. 20f.), er rechnete, u. a. wohl vor allem nach dem Beispiel des Simonides bei den Skopaden, mit einem längeren Aufenthalt an Thorax' Hofe (v. 64: ‚ich verlasse mich auf die … ξενία des T.' gegenüber etwaigem Unheil, daß die Zukunft vielleicht noch im Laufe des kommenden Jahres, v. 63, bringen mag, d. h. er fühlt sich für längere Dauer als Gast des Thorax; über die ξενία, s. v. Wilamowitz P. 124. Gundert 35f. DjP. 25); von ihm selber wird man ein Lied in der den Aleuaden selbstverständlich bekannten Art der simonideischen Epinikien erwartet haben. Aufgeführt wurde das Werk, unter Leitung des als ξένος anwesenden Dichters, von Sängern aus ‚Ephyra'-Krannon, der ehemaligen Skopadenstadt, in der Simonides gewirkt und damit die Pflege chorischer Kunst geschaffen oder beträchtlich gefördert hatte, und zwar ‚in der Gegend des Peneios', d. h. entweder in der nicht fern vom Flusse gelegenen Siegerheimat Pelinnaion (s. o. Bd. XIX S. 327ff.) oder an Thorax' Wohnort Larisa (v. 55f.). Über Hippokleas s. o. Bd. VIII S. 1772; Schol. 8 a. 99 a geben nähere Beziehungen des Hippokleas zu den Aleuaden an (wohl nur Grammatikervermutung, mit der die Liedbestellung begründet werden soll). — 2. Gedankengang. Das Gedicht gelangt nach kurzer Huldigung für die Festveranstalter ruckartig zum Siege des Hippokleas und gibt eine Würdigung desselben, indem der Erfolg aus dem Wohlwollen Apollons und dem Erbgut vom Vater her gedeutet wird, mit anschließendem Zukunftswunsch für Vater und Sohn (v. 1/18 = I. Triade). Im Mittelstück v. 19/54 = II. Triade) beleuchtet der Dichter, vom Einzelfall des Hippokleas und seines Vaters ausgehend, sich aber bald mehr der

Situation des Vaters zuwendend und diese ins Typische steigernd (v. 23 χερσίν nicht auf die Siege v. 13/6 bezüglich), das ‚Glück' (im äußeren Sinne), die εὐδαιμονία eines Siegerdaseins, das durch große eigene Erfolge wie auch durch Fortsetzung der Laufbahn im Blutserben gekennzeichnet wird: es ist das höchste Glück, das im menschlichen Raum (v. 27. 29f.) überhaupt erreichbar ist, aber es ist nicht vollkommen und nicht gegen einen Umschlag ins Leid gesichert (dies durch φθόνος θεῶν, v. 20f.), es ist m. a. W. nur relativ, nicht absolut wie (die Leidlosigkeit der Götter, v. 21f., und wie) das Glück der Hyperboreer-Menschen, die im Genuß ihr Dasein verbringen und weder dem naturgegebenen (v. 41f.) noch dem durch die Götter verhängten (v. 44 ‚Nemesis', ungefähr = φθόνος θεῶν) Leid verhaftet sind; ein Heros wie Perseus, aber auch er nur im Geleit einer Gottheit (zu v. 48ff. s. Düring Eranos XXXI 6f.), konnte wohl für kurze Zeit an der Hyperboreer-Seligkeit teilnehmen, dem gewöhnlichen Sterblichen unserer Welt aber ist der Weg dahin versagt. Die Schlußfolgerung, daß selbst der hochgestiegene Agonsieger nicht zum absoluten Glück kommt, also Hippokleas und sein Vater nicht dauernd in dem jetzigen, keineswegs vollkommenen Glück bleiben werden, ist wiederholt unmißverständlich angedeutet (v. 19/21. 27. 29f.), in ihrer letzten Konsequenz aber nicht ausgeführt und am Schluß, wo sie zu erwarten wäre (nach dem einmaligen Erlebnis des Perseus, das unter besonderen Umständen stattfand) durch einen gewaltsamen Abbruch (v. 51/54) verdeckt, Der trübe Eindruck, den diese Lehre hinterlassen muß, wird in der letzten Triade (v. 55/72 = IV. Triade) wieder verwischt: der junge Sieger Hippokleas genießt ja unbekümmert um τὰ εἰς ἐνιαυτόν (v. 63) die Freude, sein Ziel erreicht zu haben, und wird vom Dichter durch das gegenwärtige, das Ansehen des Hippokleas steigernde Lied darin bestärkt (v. 55/63; Hingabe an den Augenblick, das älterlyrische ‚Carpe diem!', vgl. F. Wehrli Λάθε βιώσας 1931, 20ff.); für sich selber aber setzt der Dichter, der ja gleichfalls mit einem Umschlag des Schicksals zu rechnen hat, seine Hoffnung auf den als Freund bewährten Thorax (die πεῖρα, Freundschaftsprobe, war die Liedbestellung, anders v. Wilamowitz P. 124f.), um sich dann am Ende auch den Brüdern des Thorax zuzuwenden und damit, in ‚ringförmiger Komposition', zum Ausgangspunkt des Liedes (Aleuaden, v. 1ff.) zurückzukehren. — Zum Perseus-Hyperboreer-‚Mythos' s. das Urteil Schol. 46 b: ἄλογος παρέκβασις; nach Boeckh ist Perseus als Vorfahr des Herakles und damit auch der Aleuaden eingeführt (vgl. Dornseiff Übers. 15), zugleich auch wegen der Verwandtschaft zwischen Perseus und den Persern, zu denen die Aleuaden freundschaftliche Beziehungen unterhalten (Ty. Mommsen P. 34, ebenso Bieler Wien. Stud. XLIX 119ff., dazu Bogner 106), Schröder Py. 95 faßt den Perseus-Besuch als Rahmen für die Hyperboreer-Schilderung auf (‚Medium eines vom Dichter in das Bild hineingesetzten, innerlich teilnehmenden Zuschauers'), während nach ihm das Hyperboreerbild selbst der ‚Heraushebung der Stim-

mung über das Alltägliche ins Heroische' dient, ähnlich Illig 89ff., der im Perseusbesuch noch eine Bestätigung für die ‚Wahrheit' der Hyperboreerseligkeit findet, s. dazu DjP. 48f.; über den Sinn der Hyperboreerschilderung meines Erachtens zutreffend v. Wilamowitz P. 126: ‚dem Sterblichen unzugängliche Seligkeit ... gehörte her'. Über den Schluß s. Schröder Py. 99: v. 60 ‚notdürftige Springstange zum Weiterkommen'; Schadewaldt 301: ‚Der Dichter muß irgendwie auf den Tagos Thorax kommen, der das Fest richtete'. Im allgemeinen scheint mir in der zunächst dem Einzelfall geltenden (I. Triade), dann sich zum Allgemeinen erweiternden (II. III), schließlich daraus die besondere Nutzanwendung ziehenden (IV) Gedankenführung eine gewisse Einheit unverkennbar (unbeschadet des v. 53f. geforderten Themawechsels); doch s. als Gegenstück gegen diese in DjP. 15ff. vertretene Auffassung z. B. die auf die Grundprinzipien ‚Personalien, Mythos, Gnomik' gegründete Analyse von Nierhaus 48ff. — 3. Stark tritt im Gedanklichen die Anlehnung an den Geist von Delphi hervor. Dahin gehören die Hyperboreer (über diese o. Bd. IX S. 258ff. Schröder Arch. f. Rel.wissensch. VIII 69ff.), dorthin auch das Motiv von der Begrenztheit alles Menschlichen gegenüber den Göttern (v. 21f. 27); für die Würdigung des Sieger‚glückes' wurde grundlegend (wenn auch aus Gründen des Taktes ohne die äußersten Folgerungen) das bekannte Exemplum delphischer Weisheit von den argivischen Athletenbrüdern Kleobis und Biton, für die auch im höchsten Erfolgsglanz der Tod (der vor kommendem Unheil bewahrt) als das Beste erschien (Herodot. I 31; über den delphischen Ursprung der Legende und überhaupt die Anteilnahme Delphis am ‚Glück'-Problem s. DjP. 64ff.), es hat den trüben Grundton gegeben, mit dem der Dichter die Begrenztheit der Sieger-εὐδαιμονία ausspricht bzw. hinter dem ‚Mythos' ahnen läßt. — 4. Zur Formgebung. In v. 53ff. beruft P. sich auf ein Charakteristikum des Epinikions (‚Enkomion'), den schnellen Übergang von einem Stoffgebiet zum anderen (durch den nach Nem. VII 52 ‚Überdruß' vermieden, also ein leichter unterhaltender Ton gewonnen werden soll): P. hat also das vermutlich von Simonides um 520 geschaffene und von diesem Dichter gepflegte kunstmäßige ‚Sieglied' als ausgeprägtes Genos der Dichtung bereits vorgefunden. Anschluß an das Überkommene ist selbstverständlich, auch über das Gesetz v. 53f. hinaus (s. z. B. die sehr viel weiter gehenden Folgerungen Schadewaldt 263 u. ö.); als ein Stück simonideischen (oder allgemein archaischen) Geistes ist die Komik der Eselshekatomben anzusehen (s. o. § 3, 3), vielleicht auch ein gewisses Spielen mit dem ἔρως-Begriff v. 60 (nach dem Zusammenhang: Streben, als Sentenz losgelöst: Liebe). Die persönliche Eigenart des jungen Dichters wird man demgegenüber vor allem in dem größeren Streben nach Semnotes zu suchen haben, vgl. etwa den feierlichen Makarismos in Pyth. X 1ff. mit dem simonideischen Epinikion-Anfang frg. 22. — 5. Nach Zügen von Jugendlichkeit ist in diesem ersten der erhaltenen Gedichte P.s oft gesucht worden, ohne daß allzuviel Greifbares gefunden wäre. Man

mag ihr gedanklich die starke Anlehnung an die delphische Lehre zurechnen (doch s. auch noch Paian VI u.). Stilistisch scheint, mehr noch als in P.s späterer Gewohnheit, eine Neigung zu scharf geschliffenen Sentenzen bemerkbar zu sein: s. die vor metrische Pausen gestellten, also hervorgehobenen Gnomen v. 60. 66 (zu v. 27 s. Alkman frg. 1, 16; die Freundschaftsprobe v. 67f. ist theognideisch). Im allgemeinen macht Pyth. X einen blasseren, verstandesmäßigeren Eindruck als spätere Werke P.s (Schröder Py. 99: ‚die Sprache ist noch verhältnismäßig schlicht'; vgl. sonst etwa noch die mit gedrechselter Sentenz und überkommenem Bild dargestellte Freundschaft zu Thorax mit den echten Herzenstönen für den neugewonnenen Freund Lampon in Isthm. VI 10ff.); ‚es steckt aber doch schon der ganze P. darin' (v. Wilamowitz P. 128). — Vgl. zu Pyth. X z. B. noch Coppola 27ff.

§ 5. Bis zum Xerxeszug (490—480). Werke: Paian VI. Pyth. VI. XII, alle drei aus dem J. 490. Ol. XIV aus dem J. 488. Nem. VII. V aus dem J. 487 oder 485. Pyth. VII 486. Nem. II vielleicht 485. Isthm. VI aus dem J. 483 oder später.

A. Allgemeines. 1. Persönliches. P., von dessen Beziehungen zu Thessalien nach Pyth. X (498) nichts bekannt ist, begegnet uns wieder im J. 490 als Dichter der Gottesstätte von Delphi, die ihn früher angeregt hatte, jetzt ihm einen gewissen Ersatz für die vermutlich fehlgeschlagenen Hoffnungen auf längere Beschäftigung im Fürstendienst bieten konnte. Er hat dort bereits 490 ‚Ehren' (Paian VI 11 τιμαί, doch deuten Bornemann 150. Gundert 142. 377 das Wort als ‚Dichterberuf') aufzuweisen und springt seinerseits, ‚gehorsam wie ein Kind gegen die liebe Mutter', beim Fehlen eines geeigneten Chores in Delphi mit einer eigenen Schöpfung und Einstudierung (Paian VI) ein. Als in Delphi zur Agon-Zeit anwesender Dichter, empfohlen durch dieses Werk und wohl auch durch die Priesterschaft, liefert er im Sommer 490 zwei kleinere Siegeslieder, freilich nur für den sehr jugendlichen Vertreter des Machthabers von Akragas (Pyth. VI) und für einen sozial niedrig stehenden Flötenspieler aus dessen Gefolge (Pyth. XII); bei den nächsten Spielen (486) bietet er dem ostrakisierten Alkmeoniden Megakles, gewiß einem Bekannten aus seiner eigenen Athener Zeit, ein gleichfalls nur kurzes Siegeslied (Pyth. VII). Er erscheint der Umwelt als religiöser Dichter, die Molosser lassen von ihm ein Lied für ihren Zeus von Dodona schaffen (frg. 57ff.) und ehren ihn dafür mit der Ernennung zum Proxenos (Nem. VII 65. v. Wilamowitz P. 167f.), und die Orchomenier, die den olympischen Sieg eines Sohnes ihrer Stadt im Tempel ihrer Hauptgottheiten feiern wollen, bestellen bei ihm ein kultisches Lied (Ol. XIV). Er dichtet auf den Tod des Alkmeoniden Hippokrates (Vaters des Megakles von Pyth. VII) einen ‚Threnos', auch diesen wohl auf Grund persönlicher Beziehungen. Aufträge aber, die sein Können in einem Siegeslied hohen Stils wie dereinst am Aleuadenhofe zeigen könnten, stellen sich nur langsam ein. Die Kunst des Epinikions hat noch keineswegs überall Anklang gefunden, und wo man mit ihr einen Sieger

ehren will, wendet man sich — wie z. B. der Herrscher von Akragas, mit dessen Vertreter P. doch Fühlung genommen hat (v. Wilamowitz P. 140) — lieber an den berühmten Schöpfer des Epinikions selbst, Simonides, als an P., dessen thessalischer Versuch wegen der allzu pessimistischen Grundhaltung wohl nur wenig Gefallen erregt hat. Einem Attiker, vermutlich politischen Anhänger der Alkmeoniden, kann er nur ein kleines ‚Einhol'-Lied schaffen (Nem. II). In Aigina aber, wo durch die Tätigkeit des Simonides (frg. 22, um 500) und dann auch einheimischer Dichter (Nem. IV 77ff. 89ff., vgl. auch Nem. VII 9. V 41f.) geeigneter Boden für das echte Epinikion bereitet war, fühlt man sich durch die Darstellung verletzt, die P. in Paian VI dem Neoptolemos, einem der hochverehrten einheimischen Aiakiden-Heroen, hat angedeihen lassen (die Schärfe des Konfliktes ergibt sich aus der außerordentlich hohen Wertschätzung der Aiakiden, für die u. a. geschichtliche Zeugnisse bei Herodot. V 80f. VIII 83 vorliegen). Hier erteilt ihm schließlich ein dem Kreis der sonstigen Agon-Sieger fernstehender, anscheinend nicht zur ersten Gesellschaft gehörender Mann einen großen Auftrag (Nem. VII). Ein weiteres, um dieselbe Zeit oder etwas später geschaffenes Aigineten-Lied (Nem. V) ist durch einen Verwandten des jungen Siegers bestellt, nicht durch den als Auftraggeber zunächst in Betracht kommenden Vater Lampon, der seinerseits, gleichsam protestierend gegen die Beauftragung P.s, zur Verherrlichung desselben Sieges zwar nicht den großen Simonides selbst, wohl aber dessen Neffen, den mit P. etwa gleichaltrigen Bakchylides, gewinnt (Bakch. XIII). Mit den Aigineten wird dann allerdings ein Ausgleich geschaffen. Isthm. VIII zeigt P. in enger Verbindung mit Lampon (dem er in diesem Gedicht mit lebhaftester Einfühlung in das Glück des Alternden ein Denkmal setzt) wie auch in besonderer Verehrung der Ortsheroen, P.s enge Beziehungen zu der Insel (und damit auch Epinikion-Bestellungen) bleiben bis in P.s hohes Alter bestehen. — 2. Die Dichtungen. Wie Pyth. X in seinem Hauptteil den Begriff des ‚Sieger-Glücks' als leitende Idee hat, so besitzt auch das große Epinikion Nem. VII ein durchlaufendes Thema, den ‚echten und erlogenen Ruhm', und führt dieses an der Hand allgemeiner Erörterungen wie insbesondere von Beispielen aus der Vergangenheit (dabei Erledigung des leidigen Neoptolemos-Falles) durch; wenn dann zur eigentlichen Würdigung des Sieges und zur Beglückwünschung des Siegers, die bisher zu kurz gekommen sind (vgl. auch die entsprechende Kritik an Simonides' Epinikion in der Geschichte vom Skopadenuntergang u. Bd. III A S. 188. 568f.), vom Dichter noch zwei weitere Triaden angehängt werden, so ist damit die neue Erkenntnis des Dichters ausgedrückt, daß philosophische Erörterungen dem Epinikion nicht immer angemessen sind und dem Geschmack des Publikums, wie er es nun einmal vorfindet, nicht Genüge tun. Er verzichtet deshalb in den beiden folgenden Aigineten-Epinikien Nem. V und Isthm. VI (wie auch noch später) auf die Behandlung allgemein-ethischer Fragen und legt — wie schon früher im Lied für den gesellschaftlich nicht ganz

vollwertigen Flötenspieler Midas, Pyth. XII — das Gewicht auf die mythische Erzählung, in der, freilich zum Teil auch nicht ohne Problematik, hier zum Ausgleich für die kränkende Neoptolemos-Darstellung des Paian VI gerade die Aigineten-Heroen als Träger göttlichen Segens gefeiert werden; die persönlichen Verhältnisse des Siegers und seiner Familie kommen daneben in der I. (so Isthm. VI) und III. Triade (Nem. V und Isthm. VI) ausgiebig zur Geltung. Die kleineren Lieder dieser Zeit nähern sich mehr oder weniger den Epinikien hohen Stils, haben aber mit Rücksicht auf die jeweiligen Verhältnisse eigenes Gepräge. Pyth. VI, eine Improvisation am Abend des akragantinischen Sieges (oder kurz danach), kommt durch den ausgeführten ‚Mythos' im Mittelstück ihnen am nächsten, aber der kultische Hymnos Ol. XIV und die auf den Gegensatz zwischen Sieger-*εὐδαιμονία* und ‚Neid der Mitbürger' zugespitzte Pyth. VII verzichten ganz auf den ‚Mythos', während das ‚Einhol'-Lied Nem. II mit sehr verkümmertem ‚Mythos' Hoffnungen auf weitere Siege und deren Begründung zum Ausdruck bringt. Man spürt in der mannigfachen Verschiedenheit der Lieder aus dieser Epoche, wie P. sich den gegebenen Verhältnissen anpassen muß. — Der Paian fällt durch das scharf abgesetzte Mittelstück mit dem ‚Mythos' auf, die allgemeine Anlage wird derjenigen der Epinikien ähnlich sein, doch lassen sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes weitere Vergleiche nur schwer ziehen. — 3. Der Mensch P. tritt uns in diesem Zeitraum mit einer gewissen Deutlichkeit entgegen. Der delphische Hausdichter, der vielfach noch der Hilfe persönlicher Beziehungen bedarf, um als schöpferischer Geist wirken zu können, weiß sich auf delphischem Boden bekannt genug, um ein früheres Lied (Paian VI 1ff.) in einem neuen (Pyth. VI 1ff.) zitieren zu dürfen, und er kann, gewiß nicht ohne Stolz, auf Ehrungen aus Delphi wie Dodona (s. auch nr. 1) hinweisen. Er behandelt liebgewordene Orte (Delphi: Paian VI 12f.) und Menschen (Isthm. VI 10ff.) mit großer seelischer Wärme (vgl. o. § 4, 5 Ende), er schaut sich selbst in Nem. VII 65ff. als friedlichen, auf Ausgleich bedachten Bürger unter Bürgern und will ebd. 61ff. ein echter Freund seines Freundes sein. Mit umfassender Einfühlung in fremdes Menschentum geht er Pyth. VI durch die Wahl des ‚Mythos' auf das ideale Jünglingsstreben eines sicilianischen Prinzen ein, neigt er sich Nem. VII 86ff. in persönlicher Hinwendung dem primitiveren Denken eines erfolgreichen, aber wohl nichts als robusten Jungen freundlich zu (über Hippokleas von Pelinnaion wird an der vergleichbaren Stelle Pyth. X 57ff. fast hinweggeredet). Lebensfroh weiß er auch den erotischen Reiz der Jugend zu schätzen (Paian VI 4 ‚Aphrodite' mit Bezug auf die Jünglinge des Chores; zu Thrasybulos von Pyth. VI vgl. den Hinweis Isthm. II 4f.). Es ist ihm Ernst um die Menschen, und z. B. die Wertung als ‚Agathos', die am Schluß von Pyth. X effektvoll, aber glatt ausgesprochen war, kommt Nem. VII 63, äußerlich fast wie eine Selbstverständlichkeit hingestellt, doch aus voller Überlegung heraus. Er ist Eiferer für seinen Gott (Paian VI), in der gleichen Sache freilich den Aigineten gegenüber nachgiebig (Nem. VII), doch dies wieder nicht ohne eine gewisse ‚Sturheit', in der sein boiotisches Adelsblut zur Geltung kommen wird: er will in Nem. V, ganz gewiß ohne neue Verletzung der Hörer, die aiginetischen Heroen ob ihres *ὄλβος* preisen, aber er kann es nicht, ohne zunächst auf eine ‚verschweigens'werte Tat (v. 14ff.; dazu s. auch Schadewaldt 282, 5) hinzuweisen, die erst durch einen tatsächlichen Beweis ehrenhafter Gesinnung überwunden werden mußte, um den Weg zum ‚Göttersegen' zu öffnen. Eiferer ist er auch für seine eigene Sache, und hier spricht er leidenschaftliche Worte (Nem. VII 70ff., Gegensatz v. 82), bis zum *ἄσεμνον* (ebd. 104f.) hin. Eine gewisse Härte, die in seinem Wesen liegt und vielleicht durch starres Festhalten an delphischen Grundsätzen genährt wird (so schon Pyth. X die im Grunde sehr pessimistische Lehre), bringt ihm schon jetzt (Nem. VII 61 mit 67) den Vorwurf der Tadelsucht ein, gegen den er sich auch später zu wehren hat. Alles in allem gewinnt das Bild von P.s Persönlichkeit hier eine reichere Innenzeichnung, als wir es bei Gestalten seiner Zeit meistens gewohnt sind. — 4. Weltanschauung. Auch geistig bleibt Delphi weiterhin P.s Heimat. Das delphische *εὐδαιμονία*-Problem, das Pyth. X beherrschte, begegnet in geringeren Ausläufern noch Nem. VII 55ff. (Glück niemals vollkommen und beständig) und Pyth. VII (das dauernde Glück durch ‚Neid' geschädigt). P.s Neigung aber wendet sich jetzt im besonderen der Sagenkritik und -umgestaltung unter delphischen Gesichtspunkten zu. So wird in Paian VI die Geschichte von Troias Kampf und Untergang nach dem delphischen Bild von Apollon, d. h. praktisch nach dem Muster einer delphischen Legende umgebildet, der hochberühmte, aber in Delphi vermutlich wenig angesehene (vgl. v. Wilamowitz P. 131, 1) Achilleus-Sohn Neoptolemos in logischer Konsequenz dieser Neuformung scharf abgelehnt. Der in die Tiefe dringende Geist fragt weiter nach den Gründen, die überhaupt das Abweichen von der Wahrheit verursacht haben, und er findet sie Nem. VII im Dichtertrug, gepaart mit Unverständnis der Menschen; aber auch hier kehrt P. zu Delphi zurück, das über Heroen ein untrügliches Urteil ausspricht. Seine Stellung zur Sage erinnert an die ihm zeitlich nahestehenden Xenophanes und Herakleitos, selbst an Hekataios, ist aber so fest im delphischen Boden verwurzelt, daß von außen höchstens sehr allgemeine Anregungen P. beeinflußt haben können (vgl. auch sein Urteil über die großen Gestalten der Sagenzeit). Pindarische Heroen, die Ruhm und Ehre verdienen, sind Götterlieblinge, die ihre Heldentaten mit überirdischer Hilfe vollbringen (Perseus in Pyth. X. XII), und auch ihrerseits echte Gottesverehrer, die z. B. fromm den Herrn von Delphi aufsuchen, ihm etwa (auch als Vorbild für die Krieger aus P.s eigener Zeit!) Anteil an ihrer Siegesbeute darbieten (Nem. VII). Hatte in Paian VI einer der Aigineten-Heroen unter einem Gottesfluch gestanden, so wird etwas später zum Ausgleich betont, wie ein anderer von ihnen, Peleus, die Gnade des Zeus gewann (Nem. V), ein dritter, Telamons Sohn Aias, schon vor der Geburt nach göttlichem Willen zur Heldengröße

bestimmt wurde (Isthm. VI). — An Aufgaben, die über Delphi hinausreichen, weitet sich die Einsicht des Dichters. Das Lied für die Chariten von Orchomenos läßt den tatsächlichen Kult (s. o. Bd. III S. 2153f.) beiseite und preist auf hesiodischer Grundlage (s. § 3, 2), in einer Vergeistigung, die sich auf das Paian VI 3 angedeutete Charitenbild stützt, die Göttinnen als Spenderinnen aller *χάρις* im Himmel des Zeus wie auf Erden.

B. Die einzelnen Werke.

1. Delphier-Paian (VI). Erhalten in größeren Bruchstücken durch den Oxyrhynchos-Pap. 841; ed. Grenfell-Hunt, auch in den neueren P.-Ausgaben (s. auch § 10). Vorgetragen am Theoxenien-Fest zu Delphi (v. 61; über das Fest s. u. Bd. V A S. 2257, vgl. auch o. § 1, 6 Anf.). Zeit bestimmt durch Bezugnahme von Pyth. VI 1ff. auf den Anfang des Paians (v. Wilamowitz Ak. Berl. 08, 345. P. 137): danach vor Sommer 490, aber wegen der Verwendung des gleichen Chores wohl nicht allzu lange vorher, vielleicht in der Festzeit März/April 490. — In besonders feierlicher Form wendet P. sich mit der Bitte um ‚Annahme' seines Werkes an ‚Pytho', denn er kommt mit Ungewöhnlichem: äußerlich mit einer Schar von Jünglingen (v. 122) statt der für den Paian vorgeschriebenen Männer (vgl. v. 9; allgemein s. Sappho frg. 55 b 12f. Schmid-Stählin 345), inhaltlich aber, wie den Versen nach der großen Lücke zu entnehmen ist, mit einem Lied voll neuer Gedanken, die ihm die alles wissenden Musen ins Herz gelegt haben, d. h. mit Ergebnissen eigenen Sinnens (I. Tr.). Das Neuartige, das er bietet, ist die Erzählung, wie Apollon für das ihm wohlgefällige Troia kämpft und später an dem Zerstörer der Stadt, Neoptolemos, Rache nimmt (II. Tr.). Unvermittelt folgt in einem Reststück der III. Triade ein hohes Lob für die Insel Aigina. — Das Schicksal Troias ist nach dem Vorbild der delphischen Kroisos-Legende (Herodot. I 91, zur Verbreitung der Geschichte bereits vor P. s. Snell Bakchylides-Ausgabe 37*) gezeichnet: hier wie dort eine alte Schuld, die nach dem Willen des (ethisch gefaßten) Schicksals gesühnt werden muß, Eingreifen Apollons, der freilich dem Schicksal nur einen Aufschub der (zur Sühne für Unrecht notwendigen) Strafe abringen kann, auch nach der Vernichtung des Reiches weitere Fürsorge des Gottes, im einen Fall Errettung des Kroisos, im anderen wenigstens Rache für die Tötung des Priamos. Bei dieser Auffassung erweist sich der Vernichter Troias, Neoptolemos, zwar als Vollstrecker des Schicksals, wird aber mit innerer Notwendigkeit zum verhaßten Feind des Apollon und erleidet nach Apollons Willen (außer der Irrfahrt, zu der allerdings auch andere verurteilt waren) in niedrigem Streit zu Delphi einen schmählichen Tod. Hierzu s. DjP. 92ff. Über die Lücken in v. 65/78 s. T. Tosi in Studi Ital. di Filol. class. N. S. VII. Zur Nennung Aiginas v. 123ff. s. die Vermutung von v. Wilamowitz Ak. Berl. 08, 345; P. 134f., daß damit dem Chor, der aus Aigineten bestanden haben soll, vom Dichter eine Freundlichkeit erwiesen würde: immerhin ist die Anwesenheit eines fremden Sängerchores im Frühling 490 und dann noch (wegen Pyth. VI 1ff.) im Sommer des gleichen Jahres nicht ohne weiteres vorauszusetzen. Zur Kritik an den Arbeiten von v. Wilamowitz s. L. Bornemann 216, 148ff. (nur wenig treffend).

2. Pyth. VI für Thrasybulos aus Akragas, den jungen Sohn des Xenokrates und Neffen des Theron, aus dem damals im Aufstieg zur Tyrannis begriffenen Emmeniden-Hause (s. o. Bd. V S. 2498ff. u. Bd. V A S. 2427ff.), der als Vertreter seiner Familie (nicht Wagenlenker: Boeckh) nach Delphi gekommen ist. Gedichtet nach Schol. Inscr. im J. 490, vorgetragen am Abend des Sieges oder wenig später vor dem delphischen Apollontempel, und zwar von dem gleichen Chor wie Paian VI (s. o. nr. 1). — Anlaß des Liedes ist der eben errungene Wagensieg, eigentlicher Gegenstand aber der Ephebe (v. 48 *ἥβαν*), der sich dem Willen des Vaters (v. 6. 13), des reichgesegneten Mannes und einstigen Pythiensiegers (über den Tatbestand s. DjP. 131f.), wie überhaupt der Familientradition wohlerzogen (damit auch selber vielversprechend, vgl. z. B. das Wirken des väterlichen *λῆμα* im Sohn: Pyth. VIII 44f.) fügt. — Die Emmeniden, sagt P., wollen ihren Erfolg nicht durch Stiftung eines Schatzhauses mit kostbaren Weihgaben (wozu sie durch ihren *ὄλβος* in der Lage wären), sondern durch Lieder verherrlichen: ein solches ‚Schatzhaus' wird länger voller Glanz ihren Ruhm verkünden als ein steinernes, das der Zerstörung unterworfen ist (Str. 1/2). Thrasybulos aber kann das Lob erhalten, daß er die kindliche Gehorsamspflicht im Sinne der *Χείρωνος Ὑποθῆκαι* (eine Art ‚Schulbuch', s. o. Bd. VIII S. 1222) voll erfüllt und von gleicher Gesinnung ist wie Nestors Sohn Antilochos, der für seinen Vater in den Tod ging (3./5. Str.). In der Schlußstrophe (6) werden dem Thrasybulos unter Hinweis auf das Vorbild seines Oheims Theron (der als der eigentliche Machthaber doch auch genannt sein soll) weitere Vorzüge, die einen reifenden Sinn erkennen lassen, bestätigt.

3. Pyth. XII für den Flötenspieler Midas aus Akragas. Midas ist nach Schol. Inscr. Pythiensieger von 490 und 486; P.s Lied, das nur einen Sieg nennt, muß in das J. 490 gehören. Der Gefeierte wird zum Gefolge des Thrasybulos zu rechnen sein; sein Name (ohne Erwähnung von Vater und Geschlecht) weist auf niedrige Herkunft (vgl. verwandte Sklavennamen bei v. Wilamowitz Aristot. u. Athen II 175f.). — Der zum *εὔδοξος* gewordene Flötenspieler wird in Str. 1 der Stadt Akragas empfohlen (v. 5 *δέξαι*, doch ohne den reichen Schmuck wie Paian VI Anf.). Der ‚Mythos' (über diesen Illig 93ff.) erzählt dann, wie die Göttin Athena nach Perseus' Sieg über die Medusa die Klage der beiden überlebenden Gorgonen, untermischt mit dem Zischen der Schlangen auf ihren Häuptern, mit Hilfe eines Instrumentes nachschaffen wollte, wie sie demgemäß die ‚Viel-Häupter-Weise' fand (s. o. Bd. II S. 2405. Bd. XVI S. 862. Bd. XVII S. 842. Schröder Herm. XXXIX 315ff.) und diese (zwecks dauernder Verherrlichung der Ruhmestat ihres Lieblingshelden, angedeutet nur v. 18 *φίλον ἄνδρα*) den Menschen zum Vortrag übergab, und zwar zum Vortrag auf demselben

Rohr, das sonst für die Aulosbegleitung des Gesanges benutzt wird (hier also reine Auletik, in der Form der ‚Programm-Musik', anders über v. 25/27 v. Wilamowitz P. 145). Der in der öffentlichen Meinung so unbedeutende Flötenspieler wird demnach nicht nur durch die Tatsache seines panhellenischen Sieges (v. 6) erhöht, sondern erscheint durch den v. 9/27 (2./3. Str., 4. halb) gegebenen ‚Mythos' geradezu als Vollstrecker eines göttlichen Willens. Ein paar Schlußverse gnomischen Charakters (v. 28ff.) haben sachlich gewiß Bezug auf persönliche Verhältnisse des Midas, der trotz seines jetzigen *ὄλβος* (und des vorangehenden *κάματος*) noch nicht alle Wünsche erfüllt sieht (anders Schol. Inscr. und 54 b): man wird daraus eine Aufforderung an die Akragantiner heraushören dürfen, den Beschwerden des M. abzuhelfen.

4. Ol. XIV für Asopichos von Orchomenos, Olympiensieger im Lauf der Knaben. Geschaffen vermutlich 488 (Schol. Inscr. gibt 474 an, über die Verbesserung s. v. Wilamowitz P. 150, 1. Schröder append. 507). Gesungen vor den Chariten von Orchomenos (s. o. A 4), die als Spenderinnen jeder *χάρις* (über das Wort s. zuletzt Gundert 30ff.) dem Sieger selbst wie auch der ganzen Bürgerschaft die *χάρις* dieses Sieges und damit sogar den Sieg selbst (v. 19f.) verliehen haben. Das Lied ist in der Form eines Gebetshymnos gehalten (Herb. Meyer Hymnische Stilelemente, Diss. Köln 1933, 62f.): Prunkvolle Anrede an die Göttinnen und Prädikation ihrer Macht (I. Tr.), Bitte um Entgegennahme des jetzt durch den Komos dargebrachten Dankes — dazu (über das Gebet hinaus) der Wunsch, daß ein Widerhall des Liedes zu dem verstorbenen Vater des Asopichos in die Unterwelt dringen und ihm den Sieg seines Sohnes verkünden möge (II. Tr.; die Anrufung der ‚Echo' v. 20ff. bietet die Möglichkeit, die ‚Personalien' zu ergänzen, doch ist die Art des Sieges im Gedicht nicht genannt und uns nur aus den Scholien bekannt). — Vgl. u. a. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1308f.

5. Nem. VII für Sogenes von Aigina, Sieger im Pentathlon der Knaben. Zeitbestimmung: sicher nach Paian VI (490), der die Verstimmung der Aigineten wegen der Neoptolemosbehandlung hervorgerufen hat, aber vor Isthm. VI, wo enge Freundschaft P.s mit einer Aiginetenfamilie besteht, und vor 479/78, wo Aigina zur seelischen Zuflucht für P. wird, demnach rund zwischen 490 und 480; die Hss. Schol. Inscr. geben in Varianten unmögliche Jahre an, unter denen nur eine Nemeen-Zahl auf ‚4' fast gleichbleibend ist; als solche kommt innerhalb des genannten Zeitraumes, wenn das erste Nemeen-Fest 573 gefeiert wurde, die 44. Nemeade in Betracht = J. 487 (vgl. v. Wilamowitz P. 160, 2); hiervon abzugehen (etwa mit Gaspar zu 493 oder mit Puech zu dem näher am Konflikt liegenden J. 489 oder mit v. Wilamowitz und Schroeder zu 485) liegt meines Erachtens kein zwingender Grund vor. Gesungen im Aiakeion zu Aigina (v. 83f.). — Inhaltlich ‚wohl das schwerste aller Gedichte', recht verschiedenartig gedeutet. Lit.: die Auffassung von G. Hermann Opusc. III 22ff., daß sich P. nicht wie die Scholien angeben, gegen falsche Anschuldigungen in der Neoptolemos-Angelegenheit verteidigt habe, ist selbst nach Auffinden des Paian VI von L. Bornemann 146f. (meines Erachtens völlig zu Unrecht) wieder aufgenommen worden. Wertvoll immer noch die Erklärung von Boeckh explic. 416ff.; aus neuerer Zeit s. v. Wilamowitz Ak. Berl. 08, 328ff.; P. 159ff., wo 160, 1 die frühere Deutung teilweise zurückgezogen wird, dazu auch Bornemann 146ff. Gildersleeve Am. Journ. Phil. 1910, 125ff. Schröder Sokrates I 532f. Schadewaldt 292ff. Hier mag, da eine Erörterung aller Einzelprobleme den Raum weit überschreiten würde, die Gedankenführung nach DjP. 98ff. gegeben werden. Hinter dem Anfangsgebet an die Geburtsgöttin Eileithyia, die Genossin der Moirai (s. o. Bd. XV S. 2462), birgt sich der Gedanke, daß in der durch Agon-Siege bisher nicht ausgezeichneten Familie des Thearion (u. a. v. Wilamowitz P. 165) nach dem Willen von Gottheiten, nicht *ἐν ἴχνεσι πατρός*, ein kräftiger Junge, Sogenes mit Namen (s. u. Bd. III A S. 793), geboren und ohne größere Schicksalshemmungen zu besonderer Leistungsfähigkeit und zur Bewährung im Wettkampf (v. 7 *ἀρετᾷ κριθείς*) herangewachsen ist; diese Entwicklung und ihr Erfolg ist Ursache für P.s Lied (v. 8). Daß aber Sogenes gerade besungen (und nicht auf irgendeine andere Weise geehrt) wird, entspricht dem Geist der ‚gesangliebenden' Aiakidenstadt (s. o. A 1); außerdem hebt nur das Lied die Leistung (*ἔργον καλόν*) aus dem Dunkel hervor und gibt durch deren ‚Spiegelung' dem Sieger Lohn für die Mühen (v. 12/6); wird auch zur Nachahmung anregen, vgl. v. 10). Freilich soll der Dichter dabei an die Zukunft denken (vgl. zu v. 17ff. zuletzt Coppola 56, 1. Farnell Crit. Comm. 290f. Nierhaus 53, 7), nicht etwa aus Rücksicht auf augenblickliche Vorteile von der Wahrheit abweichen, wie es Homer getan hat, bei dem der ‚Logos' von Odysseus über das wahre Leiden hinaus erhöht ist. Damit ist, am Ende der I. Triade, das Thema vom ‚echten und erlogenen Ruhm' erreicht. Homer, so wird nun weiter ausgeführt, hat dem Odysseus zu Unrecht ‚Erhabenheit' verliehen. Die Menschen aber merken den Trug nicht, können also von sich aus keine Richtigstellung vornehmen. Beweis für die letzte Behauptung: nicht einmal ein Heros wie Aias ist imstande gewesen, das Geschehen zu durchschauen, das schließlich zu seiner Selbstvernichtung führte (v. 22/30). Soll also die Lüge dauernd triumphieren? Nein, denn es gibt noch eine höhere Instanz. Den Berühmten wie den Unberühmten trifft ja schließlich der Tod (v. 30f., vorbereitet schon durch v. 19f., s. auch Düring Eranos XXXI 19f.), und nun entscheidet sich, ob die Gottheit den zu Lebzeiten eines berühmten Menschen aufgekommenen ‚Logos' anerkennt und fördert und dem Toten als einem echten ‚Heros' (*βοαθόος* v. 33; die Stelle ist textkritisch umstritten, s. nach den Bemerkungen Schroeder Ausg. z. St. etwa noch Bowra bei Farnell z. St.) ‚Ehre' verschafft. Wo gibt es solche ‚Ehre' für ‚Heroen'? Sie wird in Delphi denen zuteil, die durch einen frommen Besuch an der heiligen Stätte dem Apollon ihre Ehrerbietung bezeugt haben (v. 33f.; sie besteht

in Teilnahme an den *ἡρώιαι πομπαί*, v. 46f., dazu Schol. 62 c. 68 a., über ‚Ehre' s. Gundert 118, 108). Eine besonders hohe Ehre aber — und damit kommt P. auf die Angelegenheit, die im Aiginetenkreise für ihn von besonderer Wichtigkeit ist — wurde dem Neoptolemos hier geboten, indem er (selbstverständlich mit Zustimmung des Gottes) innerhalb des heiligen Bezirkes bestattet wurde. Er hat am Kampf der Danaer (d. h. fast Pan-Hellenen) gegen Troia hervorragenden Anteil genommen, hat bei der Rückkehr von Troia im Molosserlande eine bis zur Gegenwart herrschende (also von den Göttern gesegnete) Dynastie begründet und ist dann mit Weihestücken aus der troischen Beute (d. h. in großer Frömmigkeit) nach Delphi gekommen (v. 34/42). Daß er dort durch einen Zufall getötet wurde, war für die Delphier selbst sehr betrüblich, beruhte aber auf dem Willen des Schicksals, das gerade einen Aiakiden, ein Mitglied des vielleicht vornehmsten Heroenhauses, als ‚Aufseher', Leiter bei den delphischen ‚Heroenprozessionen' nahe dem Tempel bestattet wissen wollte (v. 43/47). Der Gott Apollon, der (im Einklang mit dem Schicksalswillen) den Neoptolemos an seiner heiligen Stätte aufnahm, kann kein Lügner sein. ‚Mutig', d. h. mit Aufgabe seiner bisherigen Stellung, fügt P. hinzu, daß über einen Heros der maßgebende ‚Logos' zuhause zu suchen ist, also in diesem Fall in der Aiakidenheimat Aigina, wo man die Neoptolemosbehandlung des Paian VI abgelehnt hatte; der Dichter beugt sich demnach im Streit über die Neoptolemosgestalt (nach seinem Willen einer *εὐώνυμος δίκα*, ‚Rechts'sache, die einen guten Namen hat, v. 48) ebenso wohl dem jetzt richtig verstandenen Urteil des Gottes wie der besseren Kenntnis der Aigineten von der Aiakiden-Überlieferung (v. 48/52). Doch genug davon! (v. 52f., ‚Abbruchsformel'). Unter Rückgriff auf das Anfangsmotiv von der Verschiedenheit der menschlichen Lage (v. 5/6) führt P. jetzt aus, daß ein einziger Mensch nicht alles ‚Glück' in seiner Person vereinen könne; der Siegervater Thearion wird darum vom Dichter, seinem wirklichen Freund, keine Übersteigerung des im Sieg des Sohnes gegebenen ‚Glückes' (kein übertriebenes Lob, wie es Simonides bieten mochte, frg. 23) erwarten, sondern als echter ‚Agathos' im wirklich verdienten Ruhm, selbst wenn dieser geringeres Ausmaß hat, ‚befriedigenden Lohn' (vgl. v. 16) sehen (v. 54/63). Bis hierhin besteht ein geschlossenes Ganzes, das in der Grundanlage an Pyth. X erinnert: ausgegangen wird von der Tatsache des errungenen Sieges bzw. der Deutung seines Ursprunges, daran schließt sich die jetzige Verherrlichung im Lied, in Hinsicht auf diese wird Verantwortungsbewußtsein vom Dichter gefordert, ein Gegenbeispiel führt zu dem (nicht ausdrücklich angegebenen) Thema, das dann im Hauptteil (mit Beispielen) durchgeführt wird, als vorläufiger Abschluß folgt Nutzanwendung auf den Sieger bzw. dessen Vater (ganz am Ende Lob als ‚Agathos' wie Pyth. X). — Aber P. hat noch mehr auf dem Herzen und fügt deshalb einen Nachtrag an. Die Molosser, deren Proxenos er ist, werden ihn (sc. wegen der Neoptolemos-Angelegenheit, trotzdem ihr Königshaus sich von Neoptolemos herleitet) nicht tadeln, er lebt friedlich unter seinen Mitbürgern (sucht keinen Streit), und bevor man ihn wegen *ψάγιος ὄαρος* angreift, soll man ihn erst kennenlernen! Auch im jetzigen Lied hat er seine Aufgabe (da das Siegeslied im Sinne des Simonides eine weitgehende Abkehr von der Person des Siegers erlaubte, seine Worte andererseits für niemand verletzend waren) nicht überschritten. Indessen, die hervorragende Leistung des Sogenes (Sieg ‚ohne Schweiß' und schnell, vor Höhersteigen der Sonne; zur Stelle s. u. a. Jüthner Wien. Stud. L 166ff.; vgl. noch den älteren Versuch von L. Bornemann Philol. 1886, 596ff., nach welchem Sogenes beim Kampf durch die Sonnenglut umgekommen und P.s ganzes Lied ein *ἐπικήδειον* für Sogenes ist), bedarf tatsächlich besonderen Lobes, P. hebt wie von neuem an, schreibt die Gedanken nieder, wie sie in raschem Fluß kommen (v. 75/84), und ist über Aiakos, in dessen Heiligtum das Lied gesungen wird, mit einem Male bei Herakles angelangt, dessen Kultstätte das Haus des Sogenes und seines Vaters ‚nachbar'lich umschließt; der Gott-Heros wird als Nachbar bei den großen Göttern Zeus und Athena ein gutes Wort für Vater und Sohn einlegen und dadurch ihnen selbst wie noch ihren Kindern und Kindeskindern ‚Glück' verschaffen (v. 85/101). In einer kurzen, sehr volkstümlich gehaltenen Bemerkung kommt P. noch einmal auf Neoptolemos zurück, dem er nichts Böses hat anhängen wollen (v. 102/05). — Zur Neoptolemosfrage: vgl. v. 37 bloßes *ἁμαρτεῖν* bei der Rückfahrt von Troia gegen Paian VI 111, v. 42 Tod scheinbar durch reinen Zufall, in Wirklichkeit nach Schicksalsbestimmung gegen P. 116ff., neu ist Teilnahme am gemeinsamen Kampf der Danaer v. 36, Begründung einer blühenden Dynastie v. 38ff., Überbringen von Weihegaben v. 40f., Trauer der Delphier v. 43, Mitwirken des Schicksals v. 44ff., hohe Stellung nach dem Tode gerade in Apollons Dienst v. 44ff. Die Gestalt ist grundsätzlich anders aufgefaßt als im Paian, die dort angeführten Tatsachen werden neu gedeutet und zugunsten des Neoptolemos ergänzt. P. hat tatsächlich (s. v. 102/05) im Paian den Neoptolemos nicht zerzausen, sondern nur die Macht seines Apollon, vor der auch der große Heros zu weichen hat, darstellen wollen. Vgl. v. Wilamowitz P. 165f. Schadewaldt 311, doch z. B. auch Dornseiff Übers. 34.

6. Nem. V für Pytheas aus Aigina, Sieger im Pankration. Die Zeit des Liedes wird errechnet mit Hilfe der in anderen Gedichten genannten Siege des Pytheas und seiner Verwandten, doch bleibt eine gewisse Unsicherheit: Schol. Isthm. V Inscr. Boeckh explic. 590f., weitere Literatur dazu bei Schroeder Append. 508, ferner A. Severyns Bacchylide, Liège 1933, 45. Die Tatsache, daß der Vater Lampon hier nicht genannt ist und deshalb der Liedbestellung bei P. vermutlich fernsteht, dafür aber den Bakchylides (XIII; vgl. v. 224ff. über die Gastfreundschaft Lampons) herangezogen hat, weist das Lied in die Zeit des noch andauernden Aiginetenkonflikts (s. A 1), vielleicht in das gleiche Jahr wie Nem. VII: 487, manche (so v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 811f.; P. 196) denken an eine der nächsten Nemeaden. — Das Lied soll den Sieg des Pytheas überallhin melden (v. 2ff.; zum Motiv

des ‚Meldens‘ s. Schadewaldt 274); wenn der Sieger durch seinen Erfolg den heimatlichen Aiakiden Ehre erwiesen hat (v. 7f.), so tut der Dichter dasselbe, indem er im Lied diese Heroen preist. Zwar haben die Aiakos-Söhne Peleus und Telamon wegen einer dunklen Tat (Mord) an ihrem Halbbruder Phokos, die besser verschwiegen wird, einstmals die Insel verlassen müssen (v. 9ff. bis Ende der I. Tr.), aber Peleus hat später, als die Gattin seines Gastfreundes ihn zum Ehebruch verleiten wollte (bekanntes Novellenmotiv), seine Ehrfurcht vor Zeus, dem Schützer des Gastrechtes, gezeigt und die Verführerin abgewiesen; zum Lohn für diese Frömmigkeit hat Zeus ihm eine Nereide, Thetis, zur Gattin gegeben, und zur weiteren Auszeichnung haben bei der Hochzeit Apollon und die Musen das Lied von seiner Gottesfurcht gesungen (v. 19/36 = II. Tr.); so hat der Heros, der nach der Sage von einem sehr frommen Vater abstammte, trotz eines Verbrechens schließlich doch göttliche Gnade gefunden (s. den richtungweisenden Begriff ὄλβος Pyth. III 89; andere Auffassung von Peleus' Verhalten und dem Musengesang u. a. v. Wilamowitz P. 171. Illig 70. Gundert 41. 47f.). Mit scharfem Bruch wendet sich P. dann (am Beginn der III. Triade) zu den Isthmischen Spielen und zu Pytheas' Verwandtem Euthymenes, der von Aigina her zweimal dort gesiegt (nach der Verbesserung von Ed. Schwartz) und als erfolgreicher Athlet, wenn auch an anderen Orten, jetzt in Pytheas einen Nachfolger gefunden hat (Euthymenes, nach v. 38 wohl selber beeinflußt durch die Musikpflege an dem Ort seiner Siege, mag das Lied für Pytheas bei P. bestellt haben); nach einem Lob für den Trainer (der aus dem feindlichen Athen stammt; vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 816f., z. St. Schadewaldt 283, 2) wird ein weiterer Verwandter, Themistios, gepriesen, gleichfalls Agonsieger, dessen zerrüttetes Ansehen (vgl. Isthm. VI 65) durch den neuen Erfolg eines Familienangehörigen wiederhergestellt ist; Schluß umstritten: es handelt sich wohl um die Mitteilung des Chores an Themistios, daß wegen des neuen Sieges das Heiligtum der Stadtheroen bekränzt werden soll, was dem Themistios Genugtuung bereiten wird (φέρειν der Hss. beibehalten, doch vgl. Schadewaldt 283, 3). — Literatur: Ed. Schwartz Hermes XXXIX 635. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 812ff.; P. 168ff. Schadewaldt 282f.

7. Pyth. VII für den Rennwagensieger Megakles aus dem athenischen Alkmeonidenhause, seit kurzer Zeit durch Ostrakismos aus seiner Heimat vertrieben (s. o. Bd. I S. 1561. Bd. V S. 126 nr. 3. v. Wilamowitz Aristot. u. Athen II 324ff. Ed. Meyer G. d. A. IV 1, 320). Zeit: 486 (Schol. Inscr.). — Das kleine Gedicht, vermutlich schnell hingeworfen, wohl auch zur Propaganda für den Sieger bestimmt, stellt auf dem Hintergrund der Ruhmesleistungen, die von den Alkmeoniden für Athen vollbracht sind, das jetzige Verhalten der Athener gegen Megakles (Ostrakismos) heraus: Das Wort ‚Athen‘ ist das beste Prooimion eines Siegesliedes für Alkmeoniden, denn kein Geschlecht hat (seine Heimat als solche ‚sichtbarer‘ gemacht, d. h.) sich vor der Öffentlichkeit mehr zu seiner Heimat bekannt als die Alkmeoniden (z. Deutung der Stelle s. DjP. 146ff.; anders z. B. nach Boeckhs Anregung Schroeder Ausg. 237f.; Py. 66. v. Wilamowitz a. O.), die mit Beziehung auf ihre Eigenschaft als ‚Erechtheus-Bürger‘ den delphischen Apollontempel herrlich wieder aufgebaut (s. Suppl.-Bd. V S. 118f.) und sich dadurch in ganz Griechenland als Athener bekannt gemacht haben; sie können auch, was den Epinikiendichter besonders angeht, auf eine stattliche Anzahl von Agonsiegen (dabei ‚Siegesliste‘ des Geschlechtes angegeben), gleichfalls zum Ruhm ihrer Heimat, hinweisen — und darauf ist nun durch den Ostrakismos ein φθόνος-Akt ihrer Mitbürger (vgl. Gundert 52, über die tatsächlich tiefer liegenden Gründe s. Ed. Meyer a. O. 291ff.) gefolgt! Aber man muß sich trösten: ein Glück, das Dauer hat, bringt eben auch einmal Unangenehmes mit sich (Sinn von 20/23 umstritten, vgl. Schroeder Py. 67 und v. Wilamowitz Aristot. u. Athen II 323ff.) — Verbindung mit dem Alkmeonidenhause zeigt auch der Threnos auf den Tod von Megakles' Vater Hippokrates, der früher liegen wird, da Megakles wohl erst nach dem Tode seines Vaters in Athen als verbannungswürdiges Parteioberhaupt erscheinen konnte. Wichtig in ihm frg. 137 a die Seligpreisung des Mysten von Eleusis.

8. Nem. II für den Pankration-Sieger Timodemos von Acharnai, Kleruchen von Salamis (so Asklepiades in Schol. 19, vgl. 25). Nichterwähnung der Schlacht bei Salamis trotz der v. 13 naheliegenden Möglichkeit macht Entstehung vor 480 sehr wahrscheinlich (Fraccaroli Odi di Pindaro 1894, 538. v. Wilamowitz P. 158); andererseits wird für die Bestellung bei P. der Parteiführer Megakles (Pyth. VII) tonangebend gewesen sein (zur politischen Lage s. auch Schmid-Stählin 557); demnach fällt die Entstehung in eines der Nemeenjahre zwischen 486 und 480, also 485, 483 oder 481 (Gaspar 52: 487, nicht einleuchtend); da nun nach Schol. 1 a Timodemos bald nach Nem. II zu Olympia (wohl als Pankratiast) Erfolg hatte, sein Name aber nicht unter den uns bekannten Siegern von 480/64 (s. § 2) vorkommt, so muß der olympische Sieg 484 oder früher gewonnen sein, Nem. II also vor 484 liegen (Farnell Crit. Comm. 251), so daß wir auf 485 kommen. Gesungen zur Einholung des heimkehrenden bzw. in Athen einziehenden Siegers, nach v. 24 vermutlich vor der Prozession zu einem Zeusheiligtum, wohl dem Olympieion. Das Lied gilt als typisches Epinikion (Dornseiff Übers. 23. Schadewaldt 282), doch weisen ihm sowohl die Verkümmerung des ‚Mythos‘ wie die äußere Situation (s. auch o. A 1) eine eigene Stellung zu. — Inhalt. Der Sieg des Timodemos im Zeus-Hain zu Nemea ist nur ein Anfang, der zu weiteren Erfolgen auf dem Isthmos und in Delphi (nicht genannt Olympia, weil außerhalb der Familientradition v. 19ff. liegend) verpflichtet, wenn das Schicksal (hier durch αἰών umschrieben, vgl. sonst etwa ‚Chronos‘, s. auch v. Wilamowitz Herakles² 363ff.) den Timodemos zur Zierde für Athen bestimmt hat (v. 1/10 = 1./2. Strophe); dies wird so sicher geschehen, wie

nahe den Pleiaden Orion (ü. d. s. den Dithyrambus frg. 72ff.) seine Straße zieht; Salamis bringt ja tüchtige Kämpfer hervor, wie das Beispiel des Aias zeigt (v. 10/5 = 3. Str.). Acharnai aber, die alte Heimat des Geschlechtes, ist ein guter Boden für εὐανδρία, dort haben sich die Timodemiden agonal am meisten ausgezeichnet (Siegesliste; dabei v. 23 Hinweis auf die attischen Olympieia, vgl. Schol. 35). Am Schluß (s. Düring Eranos XXXI 12f.) Aufruf an die Bürger zur Teilnahme am Komos, der den Zeus (mit ihm beginnt und endet das Lied) ehren soll. — Vgl. Gundert 15.

9. Isthm. VI für Phylakidas von Aigina, Sohn des Lampon, Bruder des Pytheas (Nem. V), Sieger im Pankration. Zeitlich wegen des sehr freundschaftlichen Verhältnisses zu Lampon (vgl. o. nr. 6) nach Nem. VII. V, d. h. nach 487; andererseits vor Isthm. V (wo v. 17 von isthmischen Siegen die Rede ist, d. h. dem von Isthm. VI und dem von V: so auch Hephaistion in Schol. Isthm. V Inscr. a; andere Deutung d. Stelle bei Leop. Schmidt P.s Leben 146; zu den Berechnungen der Siege s. Lit. o. Nr. 6 Anf.); da wegen der Erwartung eines olympischen Sieges (v. 7ff.; Isthm. V 17ff. nicht genannt, der Wunsch also nicht in Erfüllung gegangen) Entstehung im Frühling eines Olympiadenjahres anzunehmen ist, so ergibt sich das J. 484 (Puech; Farnell Translat. 265: spätestens 482) oder 480 (Christ. v. Wilamowitz). — Gedankengang. Im Bild eines Symposions wird neben dem ersten Sieg, der in Lampons Familie gefallen ist (dem des Pytheas, Nem. V), der jetzige gefeiert und die Hoffnung auf einen olympischen Erfolg ausgesprochen (1. Str. der I. Tr.), Lampon selbst gepriesen und für die Zukunft beglückwünscht (v. 10ff. = 1. Antistr.); für sich selbst aber erklärt der Dichter es zum τέθμιον (ü. d. Gundert 135, 303), bei jedem Besuch Aiginas die Aiakiden zu preisen (endgültige Absage an den Konflikt mit den Aigineten), deren Ruhm die Welt durchdringt (v. 19/25). Die Gestalt des Peleus wird dabei kurz unter Hinweis auf die Nem. V behandelte Hochzeit (v. 25, εὐδαίμων dem ὄλβος-Begriff fast gleich) gestreift, ausführlich aber (vom Beginn der II. Triade an) Peleus' Bruder Telamon und dessen Sohn Aias verherrlicht. An Telamon wird die Kriegskameradschaft mit Herakles gerühmt (v. 26ff. = 2. Str.), damit zugleich eine Einleitung gewonnen für den Hauptmythos: Herakles' Werbung zur Teilnahme am Troia-Zug und anschließende Prophezeiung über Aias. Herakles nämlich traf auf seiner Werbefahrt den Telamon gerade beim Mahl (doch wohl Hochzeitsmahl bei der Vermählung mit Eriboia), wurde freundlich empfangen und erflehte zum Dank für die gastliche Aufnahme von Zeus einen Sohn für Telamon, so stark an Körper und Mut wie das Fell des Nemeischen Löwen; das Erscheinen eines αἰετός zeigte die Gebetserhörung an und wurde Anlaß zum Namen ‚Aias‘ für Telamons Sohn (v. 35/56). Doch da fällt sich der Dichter ins Wort, er ist ja um der Siege der Lampon-Familie willen gekommen, er führt sie auf, spricht von der Bereicherung, die der Dichtkunst durch den Preis dieser Siege zuteil geworden ist, und von der Förderung des Ansehens, die der Verwandte Themistios (vgl. Nem. 50ff., o. nr. 6) erfahren hat, preist insbesondere den Vater Lampon, der (abgesehen von anderen Vorzügen) die Söhne beim Training anspornt (vgl. auch v. 10ff.), und drückt seine Absicht aus, durch sein Lied zum Gedächtnis dieser Familie (Wirkung der Musenmutter Mnemosyne) beizutragen (v. 56/75). — Der ‚Mythos‘ entstammt nach Schol. 53 a den hesiodischen ‚Großen Ehoien‘ (frg. 140 Rz.); über ihn s. v. Wilamowitz Herakles² 32. Robert Griech. Heldens. 1045f., vgl. auch unten Bd. V A S. 191. P.s Absicht, nach Peleus Nem. V auch dessen Bruder Telamon als gottbegnadet darzustellen, ist durch v. 25f. unverkennbar.

§ 6. Vom Xerxes-Zug bis zur Sicilien-Reise (480/75). Werke: Isthm. VIII aus dem Winter 479/78. Isthm. V aus dem J. 478. Ol. XI aus dem J. 476. Ol. I. II. III. Nem. I aus dem J. 476/75.

A. Allgemeines. 1. Äußere Lebensumstände. Angesichts der nahenden Persergefahr hatte P. die von Parteiungen zerrissene Heimatstadt zur inneren ‚Hesychia‘ gemahnt und ihr durch Hinweis auf die Schrecknisse eines unüberlegt unternommenen Krieges wenigstens mittelbar Neutralität anempfohlen (frg. 110. 109. Polyb. IV 31. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 807f.; Griech. Verskunst 313; P. 193; das ‚Hyporchema‘ wurde nach der Vermutung von v. Wilamowitz an den Homoloia aufgeführt; allgemein über P.s Stellung zum Krieg Schmid-Stählin 562, 15: Freude an Heroismus und Mahnung zur Besonnenheit schließen sich keineswegs aus). Die Haltung P.s muß Befremden erregen: sie erklärt sich aus den lokalen Verhältnissen Thebens (s. u. Bd. V A S. 1459f.) ebenso wie aus der Rücksicht auf das Urteil der delphischen Priesterschaft und anderer kluger Männer, von denen die Kampfaussichten der verbündeten Griechen sehr gering eingeschätzt wurden; ein Politiker von Weitblick ist P. nicht gewesen (s. z. B. schon die Deutung der politisch begründeten Opposition gegen die Alkmeoniden als ‚Neid‘, Pyth. VII), und der damals in manchen Kundgebungen zutage tretende panhellenische Gedanke, der ihn hätte bewegen können, war im Zwist der Parteien umstritten. Im weiteren Verlauf der Dinge mußte P. dann wohl oder übel die Politik seiner Polis mitmachen, ihre Not nach Plataiai, die Gefahr des ‚Tantalos-Steines‘ (Isthm. VIII 11 nach der Erklärung von v. Wilamowitz P. 198, anders Schol. 17 und manche Neuere; zum Bild s. u. Bd. IV A S. 2226), teilen. Das Schlimmste ging indessen an Theben vorüber, P. konnte aufatmen. Zeugnis von seiner damaligen Stimmung legt Isthm. VIII 5ff. ab: ein Gott hat eingegriffen gegen eine Bedrohung, die ‚von Hellas nicht gewagt werden durfte‘ (mit panhellenischem Klang, zur Stelle s. v. Wilamowitz P. 197, 3), die Freiheit (d. h. die des Staates und auch jedes einzelnen) ist gerettet, in deren Besitz schließlich alle Wunden heilbar sind, an das Nächste muß gedacht werden — und der Dichter muß an seine dichterische Arbeit gehen. P. ging an die Arbeit, er suchte alte Beziehungen wieder anzuknüpfen und sandte unaufgefordert ein Gedicht nach Aigina (Isthm. VIII). Bald bewährte der früher so warm gepriesene Lampon (s. Isthm. VI) seine Freundestreue, ließ dem

Dichter einen Auftrag zukommen und lud ihn zum Besuch Aiginas ein (Isthm. V, Anwesenheit auf der Insel v. 21). 476 treffen wir ihn bei den Spielen von Olympia. Er fand Anschluß bei Angehörigen von Staaten des Westens, die bei Salamis und Plataiai gleichfalls nicht mitgefochten hatten und deshalb dem Thebaner unbefangen gegenüber treten konnten. Ein jugendlicher Sieger aus dem unteritalischen Lokroi erhielt von ihm am Siegesort ein kurzes Gedicht (Ol. XI) und das Versprechen eines größeren, vor allem aber wurde P. selbst an die Fürstenhöfe von Syrakus und Akragas eingeladen. Nicht lange nach den Spielen muß er die Reise nach dem Westen angetreten haben. Er fand eine andersartige, größere Welt, traf auf Zunftgenossen, mit denen er seine Fähigkeiten messen konnte (s. u.), und kam in Hieron von Syrakus einer überragenden Führerpersönlichkeit nahe, die bedeutende Gedanken verstand (s. Ol. I) und von eigenen Plänen mit dem Dichter vertraulich sprach (s. später Pyth. III), in Theron von Akragas einem mehr empfindsamen, religiös gestimmten Machthaber, dem der Zuspruch des dichtenden ‚Sophos' hochwillkommen war (Ol. II). Ol. I. frg. 125f. für Hieron, Nem. I für Hierons Schwager und General Chromios sind die Früchte seines syrakusanischen Aufenthaltes, Ol. II. III. frg. 118f. für Theron die des akragantinischen. Der Dichter stand, wie einst bei den Aleuaden, für einige Zeit (ein halbes oder ganzes Jahr) im Fürstendienst. Vgl. über P.s sicilischen Aufenthalt wie über sein späteres Verhältnis zu Hieron Schroeder Philol. LXI 356ff. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1273ff. Die Berichtigung des früher falschen Zeitansatzes für P.s Sicilien-Reise war möglich durch den § 2 Anf. genannten Papyrusfund. — 2. Die Dichtungen. Der äußere Aufstieg des 479 so gut wie verfemten Thebaners zum Freund mächtiger Fürsten spiegelt sich auch in seiner Dichtung wider. Das unbestellte Lied Isthm. VIII schließt sich im Inhalt und Aufbau seines ‚Mythos' eng an das letzte Lied vor dem ‚Tantalos-Stein' Isthm. VI an, das gewiß Beifall gefunden hatte und deshalb dem in seiner schöpferischen Kraft gehemmten, vielleicht lebensunsicher gewordenen Dichter zum Muster werden konnte: auf die ‚Vor-Geschichte' vor dem Heldendasein des Aias in VI folgt die des Achilleus in VIII, der Übergang zum Thema vollzieht sich beidemal über Sagengestalten (Peleus – Telamon bzw. Thebe – Aigina, zwischen die bezeichnenderweise eine metrische Pause gelegt ist), der Vater bzw. die weiteren Vorfahren werden gewürdigt, das Schicksal des Helden wird in großem Kreise autoritativ vorausgesagt, dem Taten-‚Katalog' des Telamon entspricht ein solcher des Achilleus. Das nächste Gedicht zeigt den Dichter weiter in dieser Bahn: Isthm. V bietet im Ersatz der ‚mythischen' Erzählung durch einen Helden- und Heldentaten-‚Katalog' die einseitige Fortbildung der in Isthm. VI und VIII gegebenen Aufreihungen, die demnach den Hörern gefallen haben müssen; als etwas Neues fällt formal die Anwendung einer Eingangs-Priamel auf, wie sie in den folgenden Gedichten wiederholt begegnen wird. — Olympia, das dem Dichter zum Sprungbrett in die Weite wird, stellt sich ihm zunächst als geistiges Problem dar: auf welcher geschichtlich-religiösen Grundlage beruht die Größe des Agons? Die Antwort wird ausführlich erst einige Jahre später gegeben (Ol. X), steht aber bruchstückweise schon in den sicilischen Gedichten Ol. III 19ff. II 3f. und muß danach dem Dichter schon 476/75 bekannt gewesen und von ihm angenommen sein. Die Zeit erst, so weiß P. nun (Ol. X 53ff.; Chronos vertritt sachlich hier den delphischen Gott von Nem. VII 31ff., doch s. den Hinweis auf die Zukunft ebd. 17f., weiter s. Ol. I 33), hat die Wahrheit an den Tag gebracht: Herakles hat aus frommer Gesinnung (zur Frömmigkeit des Herakles s. Isthm. VI) nach seinem Siege über Augeias dem Zeus die ἀκρόθινα der Beute übergeben (wie Neoptolemos Nem. VII 40f.) und zu Ehren des Gottes den Agon begründet. Der Ort ist demnach, abgesehen von der Begräbnisstätte des älteren Heros Pelops (Ol. I 90ff.), durch das Andenken an Herakles geweiht, vor allem aber dem Zeus heilig (so gut wie der delphische Sportplatz dem Apollon); er beansprucht in dieser Eigenschaft gebührende Anerkennung, d. h. von einem Dichter Lob und Preis (vgl. Ol. I 14ff. III 9f., wo Olympia selber die Lieder an den Dichter heranbringt; Ol. X 24 beruht die Verpflichtung zum Besingen Olympias auf den θέμιτες Διός). Als P.s Quelle ist ein Prosabuch angesprochen worden (v. Wilamowitz P. 223), wahrscheinlicher ist wohl ein kleines Epos nur der Art der ‚Homerischen Hymnen' (dessen Prooimion in Ol. X 78ff. zu erkennen ist, vgl. DjP. 238f.). P.s kritisches Verhalten zur Sagenwelt ist hier zunächst ein Auswählen unter verschiedenen Möglichkeiten, das Herausstellen einer wenig bekannten Sagenfassung, die seinen eigenen Anschauungen am meisten entspricht, wohl auch Deutung und Ausgestaltung im einzelnen nach persönlichem Urteil (vermutlich mit durchdringendem Erfolg: es wird eine Wirkung von P.s Auftreten sein, daß bei dem bald danach geplanten Zeus-Tempel von Olympia, in weiterer Folge auch bei Späteren, das Augeias-Abenteuer in die Zwölfzahl der Herakles-Taten aufgenommen wurde, vgl. v. Wilamowitz Herakles[2] 60. Robert Griech. Heldensage 439. 453. Suppl.-Bd. III S. 1048). Diese Stellungnahme P.s steigert sich in Ol. I zur kühnen Neugestaltung der Pelops-Sage unter dem Gesichtspunkt, ‚über die Götter καλά zu reden' (v. 35, vgl. v. 52), zum Teil nach dem Vorbild einer anderen, für P. nicht anstößigen Sage (Pelops in der Rolle des Ganymedes, v. 43/45): in solchem Sinne erzählt er die ganze Geschichte des Heros in ihren Höhepunkten, von der Geburt an bis zu den Nachkommen und dem kultischen Nachleben; theoretische Erörterungen über das Werden einer Sage durch dumm-böswilliges Nachbarngeschwätz (v. 46ff.) und durch den Zauber der Dichtkunst (v. 28ff.) ergänzen die Umbildung. Das bedeutet einen Bruch mit der Technik der letzten Aigineten-Lieder (keine Szene vor der Geburt, kein größerer ‚Katalog'), wohl aber greift die Neuformung des Überkommenen auf die Sophia von Paian VI, die Darlegung über den Trug der Dichtkunst auf Nem. VII 20ff. zurück. Vor einem Hieron läßt P. die bisherigen Publikumsrücksichten fallen und spricht aus, was ihn mehr als alles andere bewegt, wie die eigene, religiös

begründete Sophia es ihm eingibt (vgl. v. 116; es handelt sich gewiß um intuitive Erkenntnis, doch fehlt die ‚ratio' nicht völlig, wie die verstandesmäßige Begründung v. 28ff. zeigt). Sonst ist P. gerne zurückhaltender. Wenn er in Nem. I dem Chromios ein Lebensziel vor Augen stellt, so verschmäht er zwar die ausgetretenen Geleise der Sagenerzählung und holt einen ‚alten', d. h. verschollenen und deshalb unbekannten ‚Logos' hervor (v. 34 b), aber von eigener Umgestaltung ist nichts zu spüren, wohl aber wird die erprobte Technik der Prophezeiung und des Taten-‚Katalogs' wieder angewandt (v. 61ff.). Der Öffentlichkeit von Akragas wird in Ol. III eine Geschichte von Olympia erzählt: wie Herakles den heiligen Ölbaum, von dem die Siegeskränze geschnitten wurden, aus dem Hyperboreerland in die Altis brachte; das delphische Motiv der Hyperboreer und der delphische Ritus der Lorbeer-Einholung aus Tempe, der hier zum Vorbild genommen ist, weisen auf Erfindung durch einen Delphier-Freund, möglicherweise P. selbst, aber die Erzählung beruht jedenfalls auf einem gut bezeugten Hintergrund; sie ist mit keiner Problematik belastet, die etwa in breiteren Kreisen Unbehagen erwecken könnte. Wieder anders aber, als eine Art Seelsorger, beruhigend und tröstend, steht P. vor Theron in dem intimen Gedicht Ol. II: er unterstützt die Jenseitshoffnungen des Königs, wählt die Mythos-Gestalten wie Semele und Ino (Frauen aus Therons eigenem Geschlecht, die beide die Unsterblichkeit im Kreise der Überirdischen erreicht haben) und die Schilderung von der Insel der Seligen mit Rücksicht auf Therons religiöse Sehnsucht aus, sagt ihm, was inneren Kummer lindern kann. Vorstellungen von orphischer oder pythagoreischer u. ä. Art, durchsetzt mit uralten Denkelementen (zu v. 77 Κρόνου τύρσις s. P. Kretschmer Glotta XX 100ff.), kommen hier ans Licht, eine Geheimlehre vom Kreislauf der Geburten und vom ewigen Glück der Bewährten (E. Rohde Psyche II 206ff.) ist verbunden mit dem bekannten Glauben an ein glückliches Fortleben seliger Heroen in fernem Land (Rohde I 69ff.). P. hat das Weltbild des Königs φυᾷ (v. 94; wir sagen wieder: intuitiv) erkannt und will das Mysteriengeheimnis wahren. Daß er an die neue Lehre glaubte, hat man bestritten, doch kaum mit Recht (s. u. § 13). — Als Beleg für die Steigerung seiner künstlerischen Fähigkeiten (s. allgemein Schadewaldt 325) sei auf die Entwicklung eines Prooimion-Motivs, der Priamel (s. allgemein W. Kröhling Die Priamel 1935, 57ff. u. ö.), hingewiesen. Isthm. V 1ff. enthält als bewußtes Gegenstück zu Sappho frg. 27 eine Priamel von den schönen Dingen dieser Welt, die durch ‚Theia', das ‚Sehen' und ‚Gesehen-werden', zusammengefaßt sind (Dornseiff Archaische Mythenerzählung 1934, 79ff., anders v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 826ff.; P. 200; weitere Literatur s. DjP. 230, 20, vgl. Schadewaldt 270f.), Ol. XI 1ff. eine zweite Priamel unter dem Gesichtspunkt der jeweils nützlichen Dinge; Ol. I 1ff. schafft unter Verwendung von Motiven aus den beiden genannten Stellen jene berühmte Priamel zu Olympias Ruhm, die an Leuchtkraft ihrer Farben P.s eigene, bereits lange vorher in Nem. VII 77ff. an sich selbst gestellte Forderung im höchsten Maße erfüllt. (P.s Neigungen zur Priamel in der sicilischen Zeit bzw. etwas später beweist auch frg. 106, s. Kröhling a. O.) — Allgemein darf gesagt werden, daß der Aufbau seiner Gedichte jetzt einheitlicher auf ein bestimmtes Ziel gerichtet erscheint als in den Epinikien der früheren Zeit (Schadewaldt 325ff. findet solche ‚einheitliche Kompositionsform' größtenteils überhaupt erst von den sicilischen Werken an). — 3. Persönliches. Nach der schweren Niedergeschlagenheit im Jahr des ‚Tantalos-Steines', als er den ehemaligen Freunden von sich aus seine Kunst anbieten mußte, zeigt sich stolzes Bewußtsein der eigenen Geisteskraft in Ol. XI 10, wo der ‚Sophos' nach Gottes Willen neben den vielgefeierten Olympiasieger gestellt wird, noch stolzeres Ol. I 115f., wo P. ‚weithin sichtbar durch Sophia unter den Griechen' neben einen Hieron, den Olympiasieger, tritt. Als ‚Sophos' fühlt er sich, im Gegensatz zu den παίζοντες unter den Mitstrebenden (Ol. I 16), als ‚Adler' (vgl. bereits Nem. V 21, vielleicht mit Bezug auf den Konkurrenten Bakchylides) unter ‚Raben' (Ol. II 96f.): man wird mit Schroeder, v. Wilamowitz u. a. (gegen Bornemann 151ff.) annehmen dürfen, daß er dabei Simonides und Bakchylides, der sich an Hieron herandrängte (c. V), im Auge gehabt hat. Hat er bisher beim Agonsieger das συγγενές (schon Pyth. X 12) als Grundlage des Erfolges gepriesen, so nimmt er nunmehr dasselbe für sich in Anspruch: seine ‚Sophia' beruht auf der φυᾷ und ist darum besser als die ‚angelernte' (Ol. II 94ff.); P. weiß um den Genius in sich.

B. Die einzelnen Werke.

1. Isthm. VIII für Kleandros aus Aigina, Sieger im Pankration. Abfassungszeit: nach der Befreiung vom ‚Tantalos-Stein' (v. 5ff.; s. auch Schol. 12 a. 17 a), vielleicht noch im Winter 479/78 oder im Laufe des J. 478; dementsprechend die Siege v. 4f., der isthmische 480 oder Frühling 478, der nemeische 481 oder 479 (v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 811; P. 196). — P. fordert die Kameraden des Siegers auf (s. zu v. 1ff. Düring Eranos XXXI 10f.), sich zur Belohnung für die Mühen des Trainings und des Agons vor dem Vaterhaus des Siegers zum Komos (Umzug mit dem Sieger) zu versammeln; für sich selbst aber bittet er (s. auch v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 809, 2; P. 197), dazu die Muse herbeizurufen, d. h. das von ihm übersandte Lied vorzutragen; wenn er nämlich nach der Trübsal der letzten Zeit wieder ans Schaffen geht, so kommt es ihm zu (v. 15 χρή; zum Gebrauch d. W. s. Stesichor. frg. 15, sehr weit — meines Erachtens zu weit — gehender Verpflichtungsgedanke bei Schadewaldt 279, s. auch Gundert 127. 215), als Thebaner das erste Lied nach der Pause der Aigina zu widmen, weil die Ortseponymen Thebe und Aigina Schwestern sind (v. 1ff., vgl. Gundert 20f.; die mythologische Verwandtschaft der Thebe und Aigina von sehr realer Bedeutung im J. 506: Herodot. V 80, danach P.s Bezugnahme viel mehr als Spielerei). Der Mythos (s. A 2) wendet sich Aiginas Sohn Aiakos zu, der wegen seiner Gerechtigkeit selbst unter Göttern Streitigkeiten schlichtete (Beispiel dafür nicht bekannt) und diese Wesens-

art auf seine heldenhaften Söhne übertrug (v. 23/25). Als die Götter für Thetis, deren Sohn nach einem Schicksalsspruch stärker und besser gerüstet als sein Vater werden sollte, einen sterblichen Gatten suchten, bestimmte man auf den Rat der Themis (s. u. Bd. V A S. 1627) dazu den frommen (v. 40) Aiakos-Sohn Peleus, und die Götter rüsteten selbst die Hochzeit. So wurde Achilleus geboren, von dessen Areta, als sie noch frisch war (νεαρὰν = *recentem*), schon bald nach Vollbringen der Heldentaten die (gleichzeitig lebenden) Dichter erzählten und den noch im Tode die Musen besangen (v. 26/60; zum Musengesang s. Hom. Od. XXIV 47ff. Aithiopis im Auszug des Proklos). Die Schlußworte (7. Str.) gelten einem Verwandten des Siegers und diesem selbst (dessen frühere Siege in Megara und Epidauros noch angefügt werden). — Der ‚Mythos' verträgt sich inhaltlich nur schlecht mit dem von Nem. V; P. wird die eine Belastung des Peleus (Nem. V 14ff.) ausschließende Fassung (vielleicht von aiginetischer Herkunft) gewählt haben, um jede Verstimmung bei den Aigineten (s. auch v. 55) zu vermeiden. — Vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 809ff. Schadewaldt 277ff. 285f.

2. Isthm. V für den Pankrationsieger Phylakidas (vgl. Isthm. VI) aus Aigina, Sohn des Lampon und Bruder des aus Nem. V bekannten Pytheas. Abfassungszeit: Die Situation der Familie hat sich gegen Isthm. VI von 484 oder 480 etwas verändert, Pytheas hat jetzt seinen Bruder trainiert (v. 59) und scheint in eigenem Hause zu wohnen (s. u.), demnach ist Isthm. V einige Zeit nach VI verfaßt, andererseits kommt 476 (so v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 811) wegen P.s sicilischer Reise, 474 wegen P.s Abwesenheit von Aigina (Nem. III 76) nicht in Betracht, so daß mit einiger Sicherheit an 478, bald nach Isthm. VIII (Gaspar 62, danach Puech und Farnell wegen v. 50ff.: 480, wenig einleuchtend) zu denken ist (über die Berechnungen der Siege in Lampons Familie s. o. § 5 B 6). — Über den Eingang s. o. A 2; der Agonsieg, auf den die Priamel hingelenkt hat, wird durch seine Verbindung des εὖ πάσχειν mit dem λόγος ἐσθλός (v. 12f.) als eines der höchsterreichbaren Güter (für den Sterblichen, v. 14) gefeiert, und Phylakidas hat ja gleich seinem Bruder Pytheas solche Siege aufzuweisen. P. selbst aber hat jetzt nur Freude an Liedern, wenn er die Aiakiden dabei verherrlichen kann (v. 19f.; zu γένεται vgl. Stesichor. frg. 25 a). Demgemäß nennt er in der II. Triade als κόμπος (v. 24) seines Preisliedes auf den jungen Sieger nach einer Aufzählung anderer Heroen, die durch Dichterkunst Ruhm gewonnen haben, die aiginetischen Aiakiden die größten von allen. Aigina (zu v. 43 vgl. Isthm. VIII 55 d), so wird in der III. Triade ausgeführt, hat freilich noch mehr Rühmenswertes aufzuweisen, vor allem die hervorragende Beteiligung am Sieg von Salamis (v. 51ff. mit Rücksicht auf den ‚Tantalos-Stein' gedämpfte persönliche Stimmung P.s über diese Schlacht, doch Ergebung in Gottes Willen: also nach Herbst 479 geschrieben), aber auch seine Pflege siegreicher Athletik; dadurch ergibt sich die Möglichkeit, noch einmal über den Sieger zu sprechen, auch der Vorschlag, dem Pytheas (der danach jetzt nicht mehr bei seinem Vater wohnt) einen Kranz und eine Tänie unter Gesang (sc. dieses Liedes) zu überbringen. — Vgl. u. a. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 823ff.

3. Ol. XI für Hagesidamos aus dem unteritalischen Lokroi, Sieger im Faustkampf der Knaben. Der Sieg ist durch Schol. Ol. X Inscr. auf 476 festgelegt; das Gedicht ist sofort, wohl in Olympia selbst, geschaffen und vorgetragen worden als vorläufige Ehrung, der ein größeres Epinikion zur Aufführung in der Heimat folgen soll. — Wenn der Sieg überhaupt, vor allem aber der von Olympia, des Liedes bedarf, so will P. im Gefühl innerer Verwandtschaft mit dem Agonsieger Olympiaerfolge verherrlichen und dem Siegeskranz des Hagesidamos den κόσμος seines Liedes hinzufügen, und zwar später im Zephyrischen Lokroi (dorthin Einladung an die Musen), das dem Dichter persönlich noch fremd ist, aber sein vom Hörensagen rühmlichst bekanntes ἐμφυὲς gewiß bewahrt.

4. Ol. I für Hieron von Syrakus, Sieger mit dem Rennpferd. Nach Schol. Inscr. Sieg i. J. 476, das Lied bald darauf in Syrakus. — Ein farbenprächtiges, aber schwer übersehbares Prooimion (v. 1/11 = I. Tr. 1. Str., Einzelerklärung v. Wilamowitz P. 490ff.) gedenkt gemäß den θέμιτες Διός (Ol. X 24) und dem alten Brauch (ebd. 78, vgl. o. A 2) am Beginn des Olympionikenliedes der herrlichen Agonstätte (zur Priamel s. o. A 2) und (wie von Olympia unmittelbar eingegeben, v. 8) ihres Gottes, des Kroniden, selbst in weiter Ferne, an Hierons Hofe. Mit dieser Nennung Olympias und seines Gottes ist eine religiöse Pflicht erfüllt, und der Dichter kann sich seinem Wirte zuwenden, dessen Namen er eben schon genannt hat. Hieron nun, der durch Areta jeglicher Art ausgezeichnete Herrscher, sieht sich gerne im Kreise von Dichtern, die an seinem gastlichen Tisch ihr παίζειν treiben; auch P. will sein Lied anstimmen, in Erinnerung an den zu Olympia siegreichen Renner des Königs (v. 12/22 = 1. Antistrophe). Mit schneller Wendung wird der Weg zu einem olympischen Heros, Pelops, gefunden, ebenso schnell, für den Hörer verblüffend, werden zwei bis dahin unbekannte Nachrichten über ihn gegeben: Pelops war von der Geburt an ein Liebling des Poseidon (v. 25), und seine Schulter war ebenfalls von der Geburt an (nicht nach seiner Zerstückelung und Wiederherstellung, wie die gewöhnliche Sage berichtete) mit Elfenbein geschmückt (v. 27); dann ein Ausruhen der Besinnung: es gibt eben (wohl nach dem Willen des Schicksals, vgl. v. 26) Wunderdinge wie eine solche Schulter, mögen auch die Menschen darüber Lügen verbreiten (v. 23/29 = 1. Epode). Damit sind die Voraussetzungen für die Behandlung des Mythos im Mittelstück des Gedichtes (II. III. Anfang der IV. Triade) gegeben. Die Dichtkunst, so fährt P. fort, hat oft getrogen, und erst eine spätere Zeit bringt die Wahrheit ans Licht; P. will demgemäß (da ein un-‚schönes' Handeln der Götter ihm ‚unglaubhaft' ist, vgl. v. 31 mit v. 35) die Geschichte des Pelops neu erzählen. Tantalos hat den Göttern nicht etwa eine Kannibalenspeise vorgesetzt, sondern ihnen zum Dank für die eigene freundliche Bewirtung ein geziemendes Gastmahl (v. 39 ἀμοιβαῖα δεῖπνα)

bereitet; bei diesem hat Poseidon den Pelops in den Himmel entführt, wie später Zeus den Ganymedes (zu v. 43 δευτέρῳ χρόνῳ vgl. die späte Ansetzung des Ganymedes in der Kleinen Ilias, o. Bd. VII S. 737, der P. zu folgen scheint); Nachbarn aber, neidisch (v. 47) über den Götterbesuch, haben das aller göttlichen Würde zuwiderlaufende Gerücht aufgebracht, Tantalos habe das Fleisch seines Sohnes den Göttern als Nachtisch dargeboten. Tantalos selbst genoß göttlichen Segen; doch auf den μέγας ὄλβος folgte κόρος (Näheres über ihn v. 60/64) und auf diesen ἄτα, d. h. die Strafe des ‚Tantalos-Steines' (zur Erklärung von v. 60 s. Schroeder Arch. f. Rel. XXI 47ff. J. Mesk Charisteria Rzach 1930, 142ff. Stoessel Wien. Stud. L 171ff. Lambert Etud. class. II 182f.), sein Sohn Pelops aber wurde, als mitbetroffen von der Schuld des Vaters, in die Welt der Sterblichen zurückgestoßen. Poseidons Gnade blieb dem Pelops. Auf sein Gebet (nach Kakridis: Erfindung P.s) gab ihm der Gott für die Wettfahrt mit Oinomaos um Hippodameias Besitz den Wagen mit Flügelpferden, der ihm den Sieg sicherte (Ende der III. Triade). Angefügt ist das Nachleben des Heros: stolze Nachkommenschaft, ἀγλαΐα durch Opferspenden in Olympia, κλέος an der Stätte der großen Agone (v. 88/96). Von hier aus ergibt sich leicht die Rückkehr zu Hieron, dem neuen Sieger, dem voraussichtlich in Zukunft der Erfolg nach Gottes Willen zur Seite stehen wird — neben dessen Königsgröße und Siegertum auch P. selbst als hervorragender ‚Sophos' (und zwar gerade nach dem eben gelieferten Beweis von ‚Sophia', dies im Gegensatz zu dem bloßen παίζειν v. 16) stehen möchte. — P.s Selbstaufforderung v. 17ff. hat den Gedanken nahegelegt, daß der Dichter seine Ol. I im Einzelvortrag, ohne Chor, an Hierons Tisch gesungen hätte (v. Wilamowitz P. 233), doch wird mit v. 17ff. ja der Anfang des Liedes nicht mitgetroffen, P. stellt die Situation des Dichterkreises um Hieron dar, über die er sich durch seine ‚Sophia' erheben will (vgl. die Aufforderung Nem. VII 75). — Zum ‚Mythos' s. o. Bd. XVII S. 2521ff. Bd. IV A S. 2226f. Kakridis Herm. LXIII 415ff.; Ἀραί 1929, 116ff.; Philol. LXXXV 463ff. Illig 63ff.

5. Nem. I für Chromios von Syrakus, Sieger im nemeischen Wagenrennen (s. o. Bd. III S. 2453f.). Gedichtet bei P.s Anwesenheit in Syrakus 476/75 (abweichend Gaspar 56: 481). Der v. 6 genannte Sieg muß dann spätestens in das J. 477 fallen, doch scheint die Haltung des Gedichtes auch einen früheren Ansatz zu erlauben (vgl. Bornemann Jahrb. f. class. Philol. 1891, 279). Vortrag nach v. Wilamowitz P. 254 durch den Dichter persönlich beim Mahle zur Leier (vgl. nr. 4), aber nicht zwingend aus v. 19 erschlossen. Der Dichter ist von der Straße (an ihr die αὔλειος θύρα, nach Harpokration) hereingekommen, und zwar μελπόμενος, was sich doch wohl auf das gegenwärtige Lied bezieht, er ist also noch nicht beim Mahle; die Epinikionform (v. 6ff.) weist auf die übliche Art des Epinikionvortrages durch einen Komos hin. In v. 21 deutet μοι, in v. 22 die Bezugnahme auf die Bewirtung von ἀλλοδαποί eine Veranstaltung zu Ehren P.s an (nicht etwa ein Siegesmahl); Hierons Schwager und General hat also den Freund seines Königs in sein gastfreies Haus geladen, P. widmet ihm zum Dank ein Lied, das einen Nemeensieg zum Anlaß nimmt, im übrigen aber das bereitstehende Mahl zum Hintergrund hat und sich mittelbar der Person des Chromios zuwendet. — Inhalt. Die I. Triade preist (neben Nennung und Würdigung des Sieges) die kleine Insel Ortygia (d. h. den Wohnsitz des Chromios), danach das große Sicilien. Damit wäre Gelegenheit zu vielem, wahrheitsgemäßem Rühmen gegeben (v. 18 abbrechend, so daß die I. Triade inhaltlich für sich allein steht; s. zur Stelle auch Düring Eranos XXXI 11), doch der Dichter besinnt sich mit Beginn der II. Triade auf die Einladung, um deren willen er gekommen ist, und sucht seinen Wirt zu überzeugen, daß die so oft geübte Gastlichkeit für diesen selbst von Nutzen ist: ἐσθλοί treten für ihn ein (v. 24, zur Stelle für ältere Deutungsversuche Christ 239, für neuere Gundert 110, 30. Düring 11f.; das Bild verträgt keine allzu genaue physikalische Betrachtung, weil der Dichter einen weiteren Gedanken einfügt: ‚hat das Los gewonnen, daß die Guten Wasser — nicht einmal wider Feuer, sondern gegen bloßen Qualm tragen'). Solcher Beistand kann auf die eine oder andere Art geschehen; der Dichter will gemäß seiner auf der φυά beruhenden Fähigkeit, als ein Mann, der Kommendes vorausahnt, einen Rat geben (v. 25/28, in sentenzhafter Form; allerdings gewöhnlich auf Chromios bezogen, nicht auf P.). Gleich tut er es, in der Form einer persönlichen Meinungsäußerung: ein Wohlhabender soll sein Leben genießen, seine Freunde am Genuß teilnehmen lassen (wie Chromios tut) und sich dadurch einen guten Namen verschaffen (v. 31ff.; die ἐλπίδες v. 32: Aussichten auf den Tod, wie Nem. VII 19f. 30f.). Vorbild soll Herakles sein: Schlangentöter schon in der Wiege (v. 35ff.), im irdischen Leben Kämpfer gegen Scheusale und Frevler (v. 61ff.), dann aber ein selig genießender Gott im Olympos (v. 69ff.). Die Beziehung auf Chromios, den Krieger, der im Alter eines ruhig genießenden Daseins sich freuen soll, ist naheliegend (s. Schol. 49 und Neuere, doch vgl. auch v. Wilamowitz P. 256); mit dem Schluß ist auf das bereitstehende Mahl, zu dem sich Chromios mit Freunden vereint, hingezielt. — Über den Sagenstoff, der vielleicht erst von P. in die Literatur eingeführt (vgl. v. 34 b) und den Späteren jedenfalls nur durch ihn bekannt ist, s. Suppl.-Bd. III S. 1017. Robert Griech. Heldens. 619ff., dazu die Würdigung der Heraklesgestalt bei v. Wilamowitz Herakles^2 89ff. (Glaube d. Hellenen II 24), ferner Illig 20ff. S. auch v. Wilamowitz P. 495ff. (‚Beilage' zu v. 38. 64. 68).

6. Ol. III für Theron von Akragas, Sieger im Wagenrennen von 476 (s. Schol. Inscr. mit adnot. Drachm.). Gedichtet einige Monate nach dem Sieg. Vorgetragen im Rahmen einer Theoxenienfeier für die Dioskuren und ihre Schwester Helena (s. u. Bd. V A S. 2258), vielleicht verbunden mit Bewirtung der Bürgerschaft von Akragas, wahrscheinlich vor Ol. II, da Ol. II 93 sich als Korrektur von Ol. III 44f. im engeren Kreise verstehen läßt (doch s. auch Puech I 40. 50). — Das Prooimion führt nach einer Ehrfurchts-

bezeigung vor den Festgöttern über die ‚Kränze' der zum Fest angetretenen Komasten, die nach Gottes Willen den Dichter zum Schaffen treiben (v. 6ff., als ob P. erst im Augenblick des Auftretens ans Dichten geht), und weiter über den einen, gewiß sichtbar hervorgehobenen ‚Kranz' des Olympiasiegers, der gleichfalls nach Gottes Willen (v. 10 θεόμοροι), wie durch Eingebung von Olympia (s. o. A 2), eines Dichterliedes gewürdigt werden muß (v. 9ff.), zum heiligen Ölbaum Olympias, von dem dieser Kranz geschnitten ist (v. 13): Herakles hat ihn einstmals vom Hyperboreer-Lande herbeigeholt (v. 13/15, am Schluß der I. Triade: das ‚Thema' des ‚Mythos' = κεφάλαιον). Herakles bemerkte nämlich nach der Stiftung des Agons von Olympia, daß dem Agonplatz schattenspendende Bäume fehlten; da ging er in das Istrosland zu den Hyperboreern, wo er dereinst bei der Jagd der Hindin mit Staunen den Ölbaum kennengelernt hatte, und brachte ihn von dort nach Olympia (v. 16ff.; II. Tr. und Anf. der III.; v. 27 δέξατ' plusquamperfektisch zu verstehen, also Ölbaum-Gewinnung und Hindin-Athlon zu trennen: so Kakridis Philol. LXXXV 50). Herakles, der auf solche Weise seine Fürsorge für den von ihm gestifteten Agon auch in einer Nebensächlichkeit bewies, hat beim Scheiden aus der Welt der Sterblichen die Obhut über den Platz den Dioskuren anvertraut (diese durch ihren Altar am Hippodrom, Paus. V 15, 5, Hüter der vornehmsten Agonart, P. weitergehend); die Dioskuren aber haben ihren Verehrer Theron mit dem höchsten Sieg begnadet, über den es ein Hinaus nicht gibt (v. 34ff.). — Zur Herbeiholung des Ölbaums s. Weniger Der heilige Ölbaum von Olympia (Progr. Weimar 1895) 3; Altgriech. Baumkult 1919, 35f. Kakridis a. O. Ziehen o. Bd. XVIII S. 31f. Zur eingefügten Hindin-Sage, die altertümliche Züge erhalten hat, s. Suppl.-Bd. III S. 1037ff. Robert Griech. Heldens. 448ff. Zum Aufbau s. Illig 33f. 58, 2.

7. Ol. II für Theron, auf den gleichen Sieg wie Ol. III. Wegen des sehr persönlichen Inhaltes zum Vortrag im kleinen Kreise um den Fürsten bestimmt (nach v. Wilamowitz P. 240 wieder vom Dichter allein gesungen, ohne Chor), im Gegensatz zur öffentlichen Aufführung von Ol. III. Nach v. 5. 53f. gewiß ein ‚Epinikion' (Schadewaldt 334), immerhin durch die menschlich tröstende und ermunternde Grundabsicht des Dichters ein Siegeslied von besonderer Art (v. Wilamowitz a. O.: ‚ein Enkomion im späteren Sinne'). — Voraussetzung ist die seelische Bedrücktheit des kränkelnden Theron, der um die Erhaltung der Macht bei seinem Geschlecht bangt (vgl. v. 14f.), dazu unter manchen Geschehnissen der Vergangenheit (v. 17/19. v. Wilamowitz P. 241f.) schwer leidet. Das geschickt aufgebaute Prooimion, das wie jedes Olympiagedicht P.s von Zeus und Olympia spricht, kommt über die Person des neuen Wagensiegers schnell zu Therons Ahnen, weiter zu seinen Wünschen für das λοιπὸν γένος (v. 1/17); bald setzt der Trost ein: unangenehme Vergangenheit kann nicht ungeschehen gemacht, wohl aber durch die Freude an εὐδαιμονία (ὄλβος) in Vergessenheit gebracht werden (v. 17ff.). Beispiele für diesen Satz: die Kadmos-Töchter Semele und Ino, die nach irdischem παθεῖν die Seligkeit im Kreise der Unsterblichen erlangt haben (v. 24ff.). Das Schicksal bringt immer mannigfachen Wechsel, hat ihn auch seit alten Zeiten dem Haus der Labdakiden gebracht, auf das Theron seinen Ursprung zurückführt (v. 39ff.); bei solchem Wechsel, diesmal nach der guten Seite hin, ist Theron zum mehrfachen Agonsieger geworden und hat dadurch Befreiung von δυσφρόναι (v. 50ff.) gewonnen; überhaupt besitzt er ‚Reichtum, mit ἀρεταί geschmückt' (z. St. Schroeder Append. 510. Gundert 115, 81), ‚das wahrste Licht für den Menschen', und weiß außerdem um das Jenseits (sc. in dem er glücklich weiterleben wird; zum Satzbau v. 62ff. s. Schroeder Append. 510. v. Wilamowitz P. 246, mit etwas anderer Wendung Schadewaldt 334, dazu auch Deas Class. Quarterly XXIV 191. Altenhoven Mélanges Boisacq I 1937, 13f.). Es folgt eine ausführliche Schilderung des Jenseits (v. 64ff.), dazu s. o. A 2. Abbruch (v. 91ff.): Über solche Dinge ließe sich noch mehr sagen, verständlich allerdings nur in esoterischen Kreisen, für die Menge (vgl. Ol. III 45) eines Dolmetschers bedürftig, von P. aus der eigenen φυά heraus erkannt. Dabei ergibt sich (v. 95ff.; in v. 96 ist überliefert der Dual γαρύετον, wohl auf Simonides und seinen Neffen Bakchylides zielend, vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1283; Bergk und Schroeder schreiben γαρυέτων, allgemein auf Widersacher bezüglich) in erregter Stimmung (s. den Gegensatz v. 99) ein energischer Hieb gegen die ‚gelernten' Konkurrenten; doch nach der Beruhigung läßt P. unter einem Eide das Lob des Theron, des Freundes seiner Freunde, der nicht genug gepriesen werden kann (v. 105ff.; s. v. Wilamowitz P. 494f., zustimmend Schroeder Append. 512), voll ertönen — Lit. E. Rohde Psyche II 208ff. Ed. Norden Verg. Aen. Buch VI 38ff. L. Deubner Herm. XLIII 638ff. v. Wilamowitz ebd. XLIV 445f. Schadewaldt 334f. Illig 82f. McCool Class. Bull. XIV 63f.

§ 7. Nach der Rückkehr aus Sicilien (475—470/69). Werke: Pyth. XI. IX. II. Nem. III aus dem J. 474. Pyth. III aus dem J. 474/73. Ol. X. Nem. IX um 474 oder später. Pyth. I aus dem J. 470. Isthm. II.

P. kehrt vermutlich im Laufe des J. 475 (oder 474) von Sicilien nach Theben zurück. Fürstliche Geschenke haben ihn zum wohlhabenden, vielleicht reichen Mann gemacht. So kann er Geld zum religiösen Dienst verwenden, zur Stiftung eines Heiligtums der kleinasiatischen Göttermutter Kybele (samt ihrem Begleiter Pan), die damals außerhalb des offiziellen Kultes die Herzen der Menschen an sich gerissen haben muß (s. o. § 1 B 6; Zeit: nach Ol. I, aber vor Pyth. III 78ff.; über die Mittel zur Stiftung s. v. Wilamowitz P. 270). Die Verbindung mit Sicilien reißt nicht ab. Dafür macht die Heimat ihrem Bürger, der in der Fremde zu Ansehen und Besitz gekommen ist, Schwierigkeiten. So hat er sich gegen den Vorwurf der ‚Tyrannen'freundschaft zu wehren: er sieht im ‚Tyrannen'tum kein befriedigendes Lebensideal und preist (ähnlich Solon bei Herodot. I 31) demgegenüber die Lage des ‚mittleren' Standes im Staate (Pyth. XI 52ff.).

Die Vaterstadt Theben soll er vernachlässigt haben (vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 09, 1293: durch Dithyrambus für Athen verletzt): er bekennt sich zu ihren großen Heroen Herakles und Iphikles, von denen ihm gerade auf sein Gebet hin ein Wunsch erfüllt ist, er dankt ihnen öffentlich und kann sich überdies rühmen, daß er Theben wiederholt außerhalb Boiotiens gepriesen habe — mag man doch, selbst bei persönlicher Gegnerschaft, sein Eintreten für die Stadt anerkennen! (Pyth. IX 89ff.). Doch was er dichtet und gewiß auch in persönlichem Gespräch redet, wird nach Sicilien geleitet und den königlichen Freunden ins Ohr geflüstert; die παίζοντες von Ol. I 16, denen er als ‚Sophos' gegenübergetreten war, die μαθόντες oder ‚Raben' von Ol. II werden dabei am Werk gewesen sein, vermutlich auch Simonides und vor allem Bakchylides (s. Körte Suppl.-Bd. IV S. 64f., vgl. auch Bornemann 151ff.). P. muß sich verteidigen: in Pyth. II spricht er im (Gegen-) Bilde des Ixion von der Dankbarkeit, die er als tiefe Verpflichtung fühlt, er will (in Abwehr des alten, schon aus Nem. VII 61 bekannten Vorwurfs der Tadelsucht) kein Archilochos sein (v. 53ff.) und findet kräftige Worte gegen seine Widersacher (v. 72ff.), aber er weiß auch, daß er ‚oben schwimmt'; über die ‚Tyrannis' hat er (Pyth. XI 53ff.) vom Standpunkt des menschlichen Glücksgefühles her ablehnend gesprochen, das hindert ihn sachlich jetzt (v. 88f.) nicht, anzuerkennen, daß auch die Monarchie (‚Tyrannis') von Zeus gefördert werden kann, so gut wie zu anderen Zeiten die Demokratie oder die Herrschaft der ‚Sophoi' (der Praktisch-Klugen, d. h. in P.s Sinn: der in der Staatslenkung erfahrenen ‚Agathoi'). Hierons Freundschaft bleibt ihm zunächst erhalten, der durch Krankheit niedergeschlagene Fürst ladet ihn sogar zu einem neuen Besuch ein. P. lehnt ab, aber sein Absagelied Pyth. III verrichtet an Hieron eine ähnliche seelsorgerische Tätigkeit (wenn auch in anderer, durchaus ‚diesseitiger' Richtung) wie einst Ol. II an Theron. Auch Chromios erhält noch einmal ein Lied (Nem. IX). Aber mehr und mehr verblassen P.s Beziehungen zu Sicilien, während Simonides (in Akragas bestattet, 468, s. u. Bd. III A S. 188) und Bakchylides (c. III von 468) dort an Geltung zu steigen scheinen: Pyth. I (aus dem J. 470) ist die letzte Arbeit für Hieron; Isthm. II (ungefähr aus der gleichen Zeit) ist dem Gedenken des bereits verstorbenen Theron gewidmet, und Ol. VI (468) enthält in v. 92ff. nur eine kühle Höflichkeit für den einstigen Freund. Das ‚Tyche'-Lied Ol. XII von 470 für einen Bürger des sicilischen Himera hat keine sichtbaren Beziehungen zu den fürstlichen Kreisen. — Alte Beziehungen werden daneben gewahrt, so vor allem zu den Aigineten (Nem. III, mit v. Wilamowitz 275 mag in diese Zeit auch das Kultlied für die aiginetische Aphaia frg. 89 angesetzt werden) und nach dem unteritalischen Lokroi wird das 476 versprochene Epinikion (Ol. X) gesandt. In dem dichterisch so fruchtbaren Jahre 474 wird auch einem Thebaner ein Siegeslied geschaffen, später noch einige weitere (aus diesem Zeitraum vielleicht Isthm. I), ebenso wie manche gottesdienstlichen Lieder für die Heimat hierher gehören mögen. Neues kommt dazu. In Ol. I 116 hatte sich P. als ‚Sophos' von panhellenischer Bedeutung aufgefaßt, die Epinikien der 60er Jahre (§ 8) zeigen ihn tatsächlich in dieser Stellung; in der Zwischenzeit, in den Jahren nach der Sicilienreise, die sein Ansehen außerordentlich erhöht haben muß, haben wir uns ein weiteres Ausgreifen P.s in die hellenische Welt vorzustellen. Faßbar wird für uns die Verbindung mit Kyrene in Pyth. IX; andere Gedichte, die zeitlich schwer bestimmbar sind, könnten ebenfalls in diese Epoche gehören: so frg. 75ff. für Athen (dessen Ruhm der Boioter auch Pyth. I 76 verkündet), das ‚Enkomion' für den Makedonerkönig Alexandros frg. 120f. u. a. (vgl. v. Wilamowitz P. 320ff.). — 2. Unter den erhaltenen Dichtungen ist das Epinikion traditioneller Art durch drei Werke aus dem J. 474 und ein späteres vertreten. Das Thebanergedicht Pyth. XI geht freilich in seinem ‚Mythos'-Teil einer zusammenhängenden Darstellung ebenso wie einem ‚Katalog' fast gänzlich aus dem Wege und untersucht dafür die verschiedenen psychologischen Möglichkeiten für Klytaimestras Mordanstiftung gegen Agamemnon, wahrt aber sonst die üblichen Züge eines Siegesliedes (I. Tr. im wesentlichen kunstvoll drapierter Gottesanruf, III. Tr. Erörterung über Agonsiege = καλά, wobei sich Gelegenheit zu persönlicher Rechtfertigung ergibt). Nem. III, für einen Sieger von Aigina bestimmt, behandelt gemäß dem τέθμιον von Isthm. VI 20 wieder Stoffe der Aiakidensage (entsprechend P.s Gewohnheit in den letzen vorsicilischen Aiginetenliedern: ‚Katalog' in Verbindung mit Erzählung). Größte Erzählerfreudigkeit, ausdrücklich mit ἀοιδᾶν δίψα begründet (v. 103f.), zeigt Pyth. XI für einen Kyrenäer: ein langer ‚Mythos' mit sehr kurzer Einleitung und sehr kurzem Schluß (I./III. Tr.), daran (ähnlich Nem. VII) zwei weitere Triaden gehängt, die der persönlichen Rechtfertigung und (mit einer neuen Erzählung) dem Ansehen des Siegers dienen. Auch Ol. X ist hierher zu rechnen. — Die Gedichte an Hieron tragen ihr eigenes Gepräge. Pyth. II gibt sich im Hauptstück (I./III. Tr.), dem eine polemisierende weitere Triade (IV) angefügt ist, als ‚Siegeslied', doch ist der ‚Sieg' (Stätte nicht genannt, vermutlich keine der panhellenischen, die Verherrlichung also gegen P.s sonstige Gewohnheit) im Grunde nur der Anlaß, um P.s Dankbarkeit gegen Hieron ausdrücken zu können. Pyth. III ist überhaupt nicht mehr als Siegeslied zu verstehen (es wäre ein solches für einen Sieg, der erwartet, aber nicht eingetreten ist), sondern als ‚poetischer Brief' (v. Wilamowitz P. 280), Trostschreiben für den mit seinem Schicksal hadernden König, der auf das allgemeine Menschenlos verwiesen wird. In Pyth. I wird ausdrücklich auf einen Wagensieg Hierons zu Olympia Bezug genommen (v. 32ff.), aber die bisherige Form des Epinikions ist hier offensichtlich gesprengt, der Blick des Dichters ist auf die neue Gründung Hierons, Aitnai, gerichtet (für deren Gedeihen der Sieg ihres Gründers nur als ‚gute Vorbedeutung' erscheint), dann auf Hierons Persönlichkeit sowie auf den jungen Herrscher der Stadt, Hierons Sohn Deinomenes, dem Ratschläge gegeben werden. Eine Auflösung des strengen Epinikion-Aufbaues zeigt auch das

Chromioslied Nem. IX: zunächst Prooimion und ‚Mythos' wie gewöhnlich, aber die ganze zweite Hälfte wird für ein Lob des Chromios und eine Paränese an ihn in Anspruch genommen. — 3. Persönliches. Der sicilische Aufenthalt, der dem Dichter noch in der Vollkraft seiner Mannesjahre das Erlebnis großer Persönlichkeiten, eine gewaltige Erweiterung seines Gesichtskreises und das Bewußtsein vom eigenen Genius gebracht hatte, wirkt sich jetzt mannigfach aus. P. kennt die Tyrannis, die politisch Großes leistet, er kann (nachdem Sicilien ihm die Augen für die großen geschichtlichen Vorgänge zwischen Griechen und ‚Barbaren' geöffnet hat) vor dem bedeutenden Wirken des demokratischen Athen nicht die Augen verschließen (s. auch Pyth. I 76): mag auch sein Herz nach wie vor der altdorischen (spartanischen) Regierungsform gehören, so findet er doch, daß vor Gott alle Staatsverfassungen seiner Zeit gleichberechtigt sind (Pyth. II 88f.). Er hat sich in der sicilischen ‚Tyrannis' gegen ‚Neider', in der heimatlichen Aristokratie gegen kleinliche Nadelstiche (die auf die Dauer aber gefährlich werden können) zu wehren; da gibt es für ihn den Entschluß, als *εὐθύγλωσσος* (Pyth. II 86) seinen Weg zu gehen. Er weiß um die vielgepriesene, auch von ihm hochgeschätzte Größe einer fürstlichen Machtstellung, aber auch um die menschliche Schwäche der Machthaber selbst, denen er zum Berater in seelischer Not wird (Ol. II. Pyth. III). Seine eigene Stellung in der Welt ist ihm deutlich, nach seiner Fähigkeit wird er handeln (Pyth. III 108f.); die Jugend und mit ihr manche Möglichkeit des Vollbringens ist ihm entschwunden, so betont er die Forderungen, die das jeweilige Lebensalter an den Menschen stellt (Nem. III 72ff.; s. auch Pyth. II 63ff.), und hält sich bei eigenen Wünschen an die *δυνατά ... ἐν ἁλικίᾳ* (Pyth. XI 51). — Die delphische Weisheit, die einst seinen Sinn erfüllt hat, liegt auch jetzt fest in ihm: delphisch ist im Grunde der Hinweis auf die Begrenztheit alles Menschlichen, mit dem er Hieron in Pyth. III tröstet. Aber auch der Zeus-Gedanke, ihm besonders nahe gebracht an der Zeus-Stätte Olympia, die als herrlichster Agon-Ort den größten unter den Göttern spüren läßt, vertieft im Angesicht des Ätna, unter den Zeus den unholden Typhoeus gezwungen hat (Pyth. I), packt ihn im Innern: es erweitert den delphischen Vorstellungskreis, wenn im Asklepiosmythos Pyth. III Zeus als der Erhalter jener Weltordnung wirkt, die den Menschen in ein zugemessenes Maß des Lebens verweist, vor allem aber sieht P. mit Anlehnung an Hesiodos (s. § 3, 2) im Kosmos das gesicherte Reich des Schönen (Pyth. I). Dieser Zeus ragt weit hinaus über die anderen Götter: verehren schon Ol. XIV 12 die Chariten die *τιμά* des ‚Vaters', preist Nem. I 72 b Herakles im Himmel den *νόμος* seines Reiches, so packt im Gedanken an die Unschädlichmachung des Typhoeus den Menschen P. in Pyth. I 29f. ein Schauer (s. die erregte Wiederholung *εἴη ... εἴη*), und das Begehren des Schwachen flammt auf, solchem übergewaltigen Wesen zu ‚gefallen'. Seine innere Bereitschaft zur Aufnahme neuer religiöser Gedanken zeigt daneben die Stiftung eines Kybele-Pan-Heiligtums neben seinem Hause (o. nr. 1).

B. Zu den einzelnen Werken.

1. Nem. III für Aristokleidas von Aigina, Sieger im Pankration. Zeit zu bestimmen (vgl. Gaspar 104, danach andere) durch nahe Berührung mit Ol. II (zu v. 40 s. Ol. 94ff., zu v. 80ff. s. Ol. 96f.), demnach wohl bald nach der Sicilienreise geschaffen; die Bemerkung über ‚späte' Abfassung v. 80 läßt annehmen, daß seit den in Betracht kommenden Nemeen von 475 (manche greifen viel weiter zurück, z. B. Boeckh expl. 363 bis in die Zeit vor Salamis; richtiger schon Christ 248, der an die Zeit von P.s sicilischem Aufenthalt denkt) bereits einige Zeit verstrichen ist, so daß wir etwa in das J. 474 gelangen. Dazu stimmt die Verwandtschaft gewisser Stellen mit Pyth. XI aus dem gleichen Jahre (zu v. 72ff. s. P. 51, zum Abbruchmotiv vom falschen Kurs v. 26f. s. P. 38ff.); vgl. auch v. 76ff. mit Pyth. II 67ff. (wenig später). Aufführung in Abwesenheit des Dichters (v. 77), über den Ort s. v. 4. 14 (zu der öfters erörterten Asopos-Frage s. v. Wilamowitz P. 277, 2), vgl. dazu auch das v. 70 genannte ‚Thearion' (als Aufführungsstätte in Anspruch genommen; doch s. v. Wilamowitz P. 277f., wonach a. O. ‚Theoren'-Kollegium zu verstehen ist). — Im Prooimion wird der Grundgedanke *Μοῖσα ... ἵκεο ... Αἴγιναν* (Einladung der Musen in die Ferne wie vorher Ol. XI 16ff., bald auch Nem. IX 1f.) von Motiven umspielt, die oft an Älteres anklingen: Warten der Sänger (vgl. in der ‚traditions'gemäßen Ol. III v. 6ff. die Bereitschaft der kranzgeschmückten Sänger), das ‚Dürsten' des Sieges nach dem Lied (s. Ol. XI 1ff. u. a., Schadewaldts ‚Sieg-Lied-Motiv'), der Sieger macht seinem Lande keine Schande (vgl. Nem. V 8 u. a.), hat das im menschlichen Raum Höchste erreicht (v. 19ff.) — Züge, die ohne wörtliche Wiederholungen doch P.s Dichten zuhause wieder im alten Geleise zeigen. Mehr kann Aristokleides nicht gewinnen, kann nicht über die ‚Säulen des Herakles' hinaus gelangen: das in Ol. III angewandte Bild (Fortsetzung des Motivs Pyth. X 28f.), das vielleicht nur wenig geläufig war, wird v. 22/26 weiter umschrieben, Herakles dabei gerühmt. Schneller Abbruch: Heldenlob soll auf Aigina den einheimischen Heroen zukommen (v. 26/32). Taten-Katalog der Aiakiden Peleus und Telamon (zu beachten v. 37 der echtthebanische Heros Iolaos als Kampfgenosse, statt des gemeingriechischen Herakles), dann Blick auf die Kindheit des Aiakiden Achilleus (vgl. Pyth. VI 21ff.), wiederum mit Taten-‚Katalog' verbunden (v. 65 Begründung für den Aiakiden-Ruhm: Blut des Zeus). Auf das ‚mythische' Mittelstück (II. III. Tr.) folgen zum Schluß (IV. Tr.) persönliche Bemerkungen: Bestätigung, daß der Sieger sich in der seinem Lebensalter entsprechenden Leistung bewährt hat, einige Worte über die Zusendung des Gedichtes, ein selbstbewußter Hinweis auf P.s Schaffen, das der Geltung des Siegers von Nemea (wie auch von Epidauros und Megara) zugute kommt. — Über den Schluß s. Schadewaldt 327, 2.

2. Pyth. XI für Thrasydaios aus Theben, Sieger im Lauf der Knaben. Zeit: 474 (Schol. Inscr. a, doch s. Bowra 135: 454). Vorgetragen im Ismenion (s. u. Bd. V A S. 1498ff.) zu Theben

(v. 10; vgl. Schol. 15 c *παννυχίσιν*). — Inhalt. Angerufen werden die großen Heroinen von Theben, die sich zur Melia (s. o. Bd. XV S. 1505) in das Ismenion begeben, um mit dieser zusammen (die im Ismenion selbst verehrte Melia führt sozusagen ihre Genossinnen bei Apollon ein) samt anderen, schon versammelten Heroinen an der heiligen Stätte (durch den Mund des Dichters und seines Chores) den Sieg des Thrasydaios zu besingen. Mit schnell gleitendem Übergang kommt der Dichter am Beginn der II. Triade zu Agamemnons Ermordung (nach Schol. 23 b *ἄκαιρος ἔκβασις*) und verweilt bei Klytaimestras Gründen für diese Tat (Quelle nach v. Wilamowitz P. 261, ebenso Lesky Herm. LXVI 194, 3: ‚delphisches' Epos; vgl. sonst noch Kunst Wien. Stud. XLIV 18ff., über P.s Orestes-Gestalt Coppola 231ff.); seine innere Anteilnahme gilt u. a. der Stellung eines gottgesegneten Fürsten wie Agamemnon, der durch seinen *ὄλβος* Mißgunst bei den *κακολόγοι* Bürgern erregt (v. 28f.; vgl. auch Schroeder Py. 103f.). Bald besinnt er sich auf seine gegenwärtige Aufgabe: die Muse darf im Epinikion wohl die Dinge durcheinander wirbeln' (vgl. Pyth. X 53f.), muß aber in einer ‚Lohn'arbeit (s. auch v. 42 *ὑπάργυρον*: entweder ‚gegen Geld' oder mit v. Wilamowitz und Schadewaldt 284, 5 ‚unecht') dabei zu dem Sieger und seinem Vater gelangen (v. 43ff.; hierzu van Groningen Mnemosyne LI 266ff.). Deren Siege werden rühmend genannt. Eine anschließende Betrachtung (v. 50ff.) gilt den ‚Kala' (zu denen vornehmlich auch Agonsiege gehören) im allgemeinen. ‚Kala' wünscht der Dichter für sich persönlich (selbstverständlich solche, die seinem Alter entsprechen, kaum noch Agonsiege), nicht etwa die Stellung eines ‚Tyrannen'. Sein Sinn ist immer auf ‚Aretai' gerichtet, die allen Ständen, den ‚mittleren' Bürgern (bei denen der Dichter an die ‚Agathoi', zwischen dem ‚Tyrannen' und der großen Masse, den *χαμηλὰ πνέοντες* v. 30, denkt; vgl. noch Theogn. 219f. 331f.) wie den ‚Tyrannen', gemeinsam sind (v. 54), P. erkennt den positiven Wert hier wie dort an. ‚Mißgünstige freilich wehren sich (sc. gegen einen Machthaber, nicht — wie gerne verstanden wird — gegen den Dichter; zu *φθονεροί* v. 54 s. v. 29) mit Verderben. Wer konnte je auf der Höhe (sc. der Macht im Staate, so auch Altenhoven 18) in Ruhe leben und schrecklicher Gewalttat (sc. die von anderen kommt) entgehen? Einem schöneren Lebensende würde er (der Inhaber der höchsten Macht) wohl zuwandern, wenn er seiner lieben Nachkommenschaft als bestes seiner Besitztümer jene ehrenvolle *χάρις* (über diese s. z. B. Ol. XIV) hinterließe, die den besingenswerten Iphikleiden Iolaos und Kastors Kraft auszeichnet und dich, Gebieter Polydeukes, euch Göttersöhne, die ihr Tag für Tag wechselnd auf den Sesseln Therapnes und im Olympos wohnt' (v. 54/64). Die schwierige, sehr verschieden gedeutete Stelle (s. z. B. Gundert 84f.) erweist sich damit ohne größere Textänderungen als eine Würdigung der von Thrasydaios und seinem Vater errungenen ‚Kala', deren Besitz besser ist als eine dauernd bedrohte ‚Tyrannis' (stete Gefahr des Machthabers altes Motiv, nachweisbar zuerst in der Tantalos-Sage, vgl. auch Ol. II 35f.).

— S. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1290. 1331 7f. Düring Eranos XXXI 7ff. (zu v. 21. 52ff.). Bowra Class. Quarterly XXX 129ff. Altenhoven Mélanges Boisacq I, Annuaire de l'Inst. de Philol. etc. V 1937, 15ff. (zu v. 29f. 52ff.).

3. Pyth. IX für Telesikrates aus Kyrene, Sieger im Waffenlauf. Zeit: 474 (Schol. Inscr.), vorgetragen nach v. 91 (*πόλιν τάνδ'*) in Theben; weitere Vermutungen bei v. Wilamowitz P. 265 (doch s. für das hier wichtige *κωμάσσομαι* v. 89 Schroeder Py. 86, das *κωμάζεσθαι* geschieht bereits durch die gerade vor sich gehende Lobpreisung der thebanischen Heroen). — Nach wenigen Einleitungsworten kommt der Dichter unter Anknüpfung an den Namen von Telesikrates' Landeseponyme zum ‚Mythos' von der Liebe des Apollon zu der schönen Lapithenjungfrau Kyrene: die Erzählung wird zunächst in ihrem wesentlichen Kern dargeboten (v. 5ff.), dann in der Form der ‚Nachhol-Erzählung' durch die Vorgeschichte der Liebe ergänzt (v. 14ff.) und schließlich mit dem wohlbekannten Mittel der Prophezeiung weiter entwickelt (v. 39ff.). Über den Stoff s. o. Bd. XII S. 151f. mit Lit., dazu Illig 31f.: Quelle ist eine hesiodische Ehoie (frg. 128f. Rz.), charakteristisch für P. ist die Änderung einer Stelle, an welcher Apollon nicht als der Allwissende erschien (v. 42ff.; dabei Anklang an delphischen Orakelstil, Malten Kyrene 1911, 6). Das Lied wendet sich dann einer kurzen Ehrung des Siegers zu (v. 71/75) und könnte, ohne den Charakter eines Epinikions einzubüßen, hier sein Ende finden. P. aber schließt persönliche Bemerkungen an: ‚Das Geringe (sc. eine unscheinbare Sage wie die der hesiodischen Kyrene-Ehoie) reichlich ausschmücken, darauf hören (v. 78 *ἀκοά*, v. Wilamowitz liest *ἀκόνα*, s. dagegen Schroeder Append. 518) die Kenner' (v. 76). Aber P. möchte vor seinen Mitbürgern nicht nur auf sein dichterisches Können aufmerksam machen, sondern seine politische Stellung klären. Schnell fällt sein Auge auf die thebanischen Heroen Iolaos, Herakles, Iphikles: den beiden letztgenannten hat er Dank für eine Wohltat zu sagen (v. 89). Wenn er sich darüber hinaus noch weiter aussprechen will, so bittet er zunächst, daß ihn das ‚Licht der klangreichen Chariten nicht verlassen möge' (v. 89f.), d. h. daß er das Weitere mit *χάρις* ausdrücken kann, seine Worte also gefällig wirken und keine Mißstimmung hervorrufen: denn es geht gegen den heiklen, unter Umständen sehr gefährlichen Vorwurf, daß ihm die Vaterstadt gleichgültig sei. Er verweist darauf, daß er Theben dreimal in Liedern an fremdem Ort geehrt habe (v. 90/92; die betreffenden Stellen uns nicht bekannt; zu v. 96 s. Düring Eranos XXXI 6). Darauf (zum Abschluß der IV. Triade) erneute Rückkehr zum Sieger (v. 97ff.; hier ein älteres Motiv wie z. B. Pyth. X 59 fortgesponnen; zu v. 98 s. Düring a. O.). Aber noch weiter geht des Dichters (doch wohl nicht mit Boeckh expl. 329: des Siegers) ‚Durst' nach Singen. So erzählt er auf eine ihm zugekommene Anregung hin (v. 103 *τις*, Textänderung *παλαιὰν δόξαν* unnötig; die ‚alte *δόξα*' v. 105 ergänzt die neue v. 75, so daß eine sachliche Verbindung zwischen dem ersten Teil des Liedes und der Geschichte

v. 105ff. gewonnen wird), wie einer von den Vorfahren des Siegers sich durch einen nach dem Muster der Danaidensage angeordneten Wettlauf die Gattin errang (v. 105/25). — Vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1291f. H. J. Rose Class. Quarterly XXV 156ff. Farnell ebd. 162ff.

4. Pyth. II für Hieron. Für den v. 4 ‚gemeldeten' Wagensieg Hierons wird der Siegesort nicht angegeben: vermutlich nicht Delphi, das doch wohl bestimmt genannt wäre, eher eine wenig bedeutende Agonstätte, die als solche keinen Ruhm einbrachte (vgl. Schol. Inscr.): die Aufnahme des Gedichtes unter die Pythien beruht auf einer (recht willkürlichen) Hypothese des ‚Eidographen' Apollonios (vgl. Schol. Inscr., dazu o. Bd. II S. 140). Das v. 60 genannte ‚Kastoreion', das zur Beurteilung des Gedichtes herangezogen worden ist, kann keine zuverlässige Auskunft geben; es ist zweifelhaft (s. bereits Schol. 127), ob unter ihm ein eigenes Lied (so v. Wilamowitz zul. P. 286, auch Bowra 19 u. a.) oder nur die Musik (Noten, Schol. a. O.: ῥυθμός) zu Pyth. II zu verstehen ist (so mit Boeckh: Schroeder Py. 1f. 20; vgl. allgemein o. Bd. X S. 2357). Die Abwehr von Angriffen, die an Hierons Hof gegen P. gerichtet werden, läßt an eine Zeit denken, in der P. durch Äußerungen wie Pyth. XI 52ff. (vgl. hier v. 86ff.) Material für Verleumdungen, etwa den Vorwurf der Doppelzüngigkeit, geboten hatte: nicht allzu lange nach der Rückkehr von Sicilien, als der Vorwurf der Hinneigung zur ‚Tyrannis' in der Heimat aktuell und P. zur Verteidigung genötigt war, also 474 oder wenig später (Boeckh u. a., auch Gaspar 75f.: 477; Schroeder Py. 3. 33: 475; v. Wilamowitz P. 286f.: 470; Bowra: 468). Das Lied macht durchaus den Eindruck, als wenn es nicht auf Bestellung entstanden wäre (doch s. Schol. 125 b. 127), sondern aus dem freien Wunsch P.s, dem fürstlichen Freund mit der Verherrlichung auch eines weniger bedeutenden Sieges eine Freude zu machen und gleichzeitig die eigene Dankbarkeit zu bezeigen, Gegner am Fürstenhof abzuwehren; wenn Hieron 474 in Delphi eine Niederlage erlitt (s. u. zu Pyth. III), so war es jetzt taktvoll, im Gedicht auf einen anderen, nicht so angesehenen Sieg die Ortsangabe zu unterlassen und das Gewicht auf die Tatsache des Sieges überhaupt zu legen. — Nach einem prächtigen Lob der Stadt Syrakus betont P., um eine möglichst enge Verbindung Hierons mit dem Sieg herzustellen, die persönliche Tätigkeit des Königs beim Einfahren der Pferde (v. 8f.; dies ‚gestaltet er in fast visionärer Weise aus', Dornseiff Übers. 134). Von einem Herrscher aber will P. auch anderes zu berichten haben, und wenn ein Kinyras auf Kypros von der Nachwelt dankbar (v. 17) gepriesen wird, so muß dem Hieron z. B. das Epizephyrische Lokroi Dank wissen, das durch seine Macht Sicherheit fand (d. h. durch starken Druck auf Lokrois Gegner, Anaxilaos von Rhegion, s. o. Bd. XIII S. 1330: zwischen 478/77 und 476/75; P.s Hinweis darauf ist keine leere Phrase, nach dem Sturz der syrakusanischen Tyrannis hat Hierons Nachfolger in Lokroi Unterkunft gefunden, s. u. Bd. IV A S. 1489). Damit ist das Thema ‚Dankbarkeit' berührt, P. führt es, selbstverständlich zum Ausdruck seiner eigenen Stimmung gegenüber Hieron, in der II. Triade am Gegenbeispiel des ‚undankbaren' Ixion aus (s. bes. v. 21/24). Das Verhalten des Ixion wird längs der Begriffskette ὄλβος ... ὕβρις ... ἀάτα ... μόχθος (ähnlich Ol. I 55ff.) geschildert: er hat ein herrliches Leben im Kreise der Götter geführt (wie Tantalos in Ol. I 60ff., doch mag P. auch an seinen eigenen Aufenthalt in Syrakus gedacht haben), aber zweifache Schuld auf sich geladen, Verwandtenblut vergossen und sich gar an Hera vergreifen wollen, wobei er freilich nur eine Wolke in deren Gestalt umarmte (zu v. 35 s. Düring Eranos XXXI 3); dafür muß er nun, an ein geflügeltes Rad gefesselt, büßen; die Frucht der Liebe aber, der ‚Kentauros', ist ‚ohne die Chariten geboren' (ist von häßlichem Aussehen), und von dem ‚Kentauros' stammen durch Begattung mit den Rossen des Pelion die seltsamen ‚Kentauren' der Sage ab (die also in ihrem Äußeren noch von der Schuld des Ahnherrn betroffen werden). Die Geschichte begegnet hier zuerst; über sie s. o. Bd. X S. 1374ff., vgl. auch Illig 69. Die III. Triade weitet sich nach einer Ehrfurchtsbezeigung vor den Göttern (v. 49ff., Abwehr von Hybris) und einer persönlichen Verwahrung des Dichters gegen den Vorwurf ‚archilochischer' Tadelsucht (v. 53ff.) zu einem volltönenden Lob des großen Herrschers, des Besitzers der reichsten Güter und der höchsten Ehre, des Trägers einer Areta, die sich während der Jugendzeit in Kriegstaten bewährt hat, des planenden Friedensfürsten im Alter (v. 57ff.). Bei vorläufigem Abschluß fällt das berühmte Wort γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών, in das freilich kein moderner Tiefsinn hineininterpretiert werden darf (vgl. ausführlich Schroeder Py. 119ff., weiter u. a. P. von der Mühll Rh. Mus. LXXII 309. v. Wilamowitz P. 290); der Anfang wird zu deuten sein mit v. Wilamowitz: ‚praesta te (ich verstehe: gegen P.), qualis es', die besondere Schwierigkeit liegt in μαθών, das auf das Erlernen des dorischen Lebensideals in der Schule des Lebens selbst (Schroeder) oder unter P.s Einfluß (Dornseiff Übers. 132; vgl. Puech II 37: Selbsterkenntnis mit P.s Hilfe) oder auf das Lernen aus den in der IV. Triade folgenden Erörterungen (v. Wilamowitz) bezogen wird, eher wohl auf das Kennenlernen des neuen Werkes Pyth. II zielt, in dem der Dichter seine Gesinnung zeigt (als Objekt zu ergänzen also τόδε v. 67, vielleicht auch das ‚Kastoreion' v. 69, das Hieron ἀθρῆσαι soll, vgl. dazu die Anwendung von μαθών in Nem. VII 68); P. erwartet also, daß Hieron sich die Mühe macht, seine Gesinnung aus dem übersandten Werk zu erkennen, und sich auf Grund dieser Probe dann so gegen ihn verhält, wie es seiner wirklichen, nicht durch Verleumdungen beeinflußten Überzeugung entspricht (vgl. Schol. 131a). Männlicher Zorn, vergleichbar dem plötzlichen Gefühlsausbruch am Ende von Nem. VII (auch im Hineingreifen in die Sphäre des Kindes), wendet sich zum vorläufigen Abschluß wider die Gegner, die seine Abneigung gegen andauernde Lobhudeleien als Anlaß zu Verdächtigungen vor dem König nehmen: ‚schön, immer schön ist nur der Affe bei Kindern' (v. 72). Ein Nachtrag (IV. Tr.) rechnet mit den Feinden noch weiter ab. Vor einem weisen Richter (wie Rhadamantys) bedeutet tückisches Flüstern, das nun einmal unter Menschen üblich ist (zu v. 73ff. s. Dornseiff Arch. Mythenerzählung 73f.), gar nichts. Die Gegner haben ja auch keinen Gewinn von ihrem Zischeln gehabt, denn P. schwimmt oben wie der Kork am Fischernetz. Und er wird gegen sie streiten! Was aber die Anschuldigungen wegen angeblicher Doppelzüngigkeit angeht, so betont er seinen Willen, als εὐθύγλωσσος unter jeder Regierungsform seine Überzeugung auszusprechen. Die Regierungsform selbst aber kommt jeweils von Gott: wer böswillig ist, zerrt an der göttlichen Meßrute (ü. d. s. auch Jüthner Ἐπιτύμβιον Swoboda 1927, 107ff.), mit der ihm sein Anteil am Staate zugemessen wird, und bereitet sich dabei nur selber Schmerzen. So handeln φθονεροί, P. aber steht einer Stellungnahme gegen die Monarchie an sich fern; ihm liegt nur daran, den ‚Agathoi' zu gefallen und mit ihnen zu verkehren. — Vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1300ff. Schroeder Philol. LXI 365ff. (s. auch das völlig andere Urteil von Bornemann 152ff.). Schadewaldt 325ff. Sconamiglio Mondo Classico V 349ff. Bowra Harvard Stud. XLVIII 1ff.

5. Pyth. III für Hieron. Voraussetzung des Liedes ist, ähnlich Ol. II für Theron, eine auf körperlicher Krankheit beruhende seelische Depression Hierons, gegen die sich der Dichter, nach v. 68. 73. 76 zum Besuch Siciliens eingeladen, aus seiner sonstigen Gedankenwelt heraus (Schadewaldt 333 unten) mit dem Hinweis auf die Begrenztheit alles Menschlichen, aber auch auf die besonderen Möglichkeiten Hierons wendet. Die Stellungnahme ist persönlich genug, um eine Abfassungszeit vor P.s Bekanntschaft mit Hieron 476/75 unwahrscheinlich zu machen (anders Gaspar 78 und Frazer Crit. Comm. 135f., gegen die auch wegen der nicht allzu früh anzusetzenden Gründung von Aitnai der Αἰτναῖος v. 69 zu sprechen scheint). Weitere Voraussetzung ist (nach v. Wilamowitz P. 282f.) ein agonistischer Mißerfolg Hierons (s. v. 73f.), der sich in das J. 474 verlegen läßt: wenn nämlich der König nach den antiken Nachrichten 482, 478 (v. 74), 476, 472, 470, 468 gesiegt hat, so ist Nichtbeteiligung an den Pythien von 474 nicht anzunehmen, Nichterwähnung eines Sieges demnach Anzeichen einer Niederlage. Das Lied ist also nach Sommer 474 verfaßt. Da Pyth. II keine Anspielungen auf Hierons Gemütszustand enthält (auf den ein teilnehmender Freund auch nach einem Trostschreiben wie Pyth. III eingehen mußte), so wird Pyth. III etwas später fallen, (mit v. Wilamowitz) in das J. 473 (daneben andere Datierungsversuche, s. Schroeder Append. 507). Pyth. II hat also das Vertrauen des Königs zu P. völlig wiederhergestellt, Hieron hat das Gedicht mit einer erneuten Einladung nach Syrakus (diese von F. Klingner angezweifelt), einem Appell zur Freundeshilfe in quälender Sorge beantwortet, erhält aber von P. in Pyth. III Absage und Trost zugleich. — P. wünscht zunächst, daß der weise Arzt Chiron noch lebte, der den Asklepios erzog, und knüpft daran die Geschichte von Korone und ihrem Sohne Asklepios, der als Sohn des Apollon, von Gott selbst beim Strafgericht über die Mutter gerettet, Tote zum Leben auferwecken wollte, dafür aber von Zeus durch einen Blitzstrahl getötet wurde, weil die Menschen ihrer αἶσα (v. 60) nach dem Willen des obersten Weltregenten nicht entgehen sollen (v. 1/60). Auch Hieron, so will der Dichter sagen, muß sich mit der Naturnotwendigkeit des Sterbens vertraut machen (anders F. Klingner: Asklepios erhöht und bestraft wie Tantalos, demnach Warnung Hierons vor den Gefahren der Höhe; doch scheint mir weder in der wohlbegründeten Errettung des Apollonsohnes noch in der Leistung des Asklepios, die aus seiner Abstammung von Apollon zu erklären ist, eine Erhöhung im pindarischen Sinne vorzuliegen). Hätte P. aber einen Arzt wie Chiron zur Verfügung und könnte er dann noch ein Siegeslied für Hieron mitbringen (d. h. nach einem Erfolg des Königs), so würde er gerne nach Sicilien fahren. Da weder das eine noch das andere der Fall ist, so will er für den königlichen Freund wenigstens beten (v. 77ff.), Hieron aber soll sich die alte Lehre vergegenwärtigen, daß dem Glück doppeltes Leid gesellt ist und selbst die begnadetsten Heroen dem Tod nicht entgehen konnten (v. 80ff.), er soll vielmehr statt trüber Gedanken das Güte genießen, das ihm die Götter gegeben haben und für die Zukunft mit dem Nachruhm nach seinem Tode zufrieden sein (v. 103ff.). — Der Mythos v. 5ff. beruht auf einer hesiodischen Ehoie (frg. 122ff. Rz.), s. o. Bd. XI S. 1431ff., aus der dort angegebenen Literatur bes. v. Wilamowitz Isyllos 57ff., dazu auch Illig 47ff. Eine von Pindar vorgenommene Sagenänderung, durch welche der Rabe frg. 123 als Vermittler einer Kunde ausgeschaltet wurde und der Orakelgott die entscheidende Tatsache von sich aus wußte (v. 27ff.), hat bereits im Altertum Artemon (Schol. 52a, s. o. Bd. II S. 1446f. nr. 18) erkannt. Vgl. weiter v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1294ff.; Einleitung zur Alkestis-Übersetzung 9; Reden und Vorträge I 139ff. Schadewaldt 332f. Illig 47ff. Gundert 21f. F. Klingner Corolla Curtius (L. Curtius zum 60. Geburtstag dargebr.) 1937, 15ff.

6. Ol. X für Hagesidamos aus dem Epizephyrischen Lokroi, Sieger im Faustkampf der Knaben 476. Erfüllung des Ol. XI gegebenen Versprechens, doch so spät, daß P. sich mühsam auf die Person des Hagesidamos besinnen muß (v. 1ff., deutlichere Erinnerung am Schluß v. 100ff., wo der Hinweis auf Ganymedes vielleicht P.s eigenen ἔρως von 476 verrät): also kaum vor 474 geschrieben, vielleicht noch etwas später. — Der Anfang bringt Entschuldigungen für die verspätete Ablieferung des Gedichtes, gestützt auf ‚Alatheia', die falsche Vorwürfe abwehrt (v. 5f.); von ihr führt der Weg zur ‚Atrekeia' und damit zu einer, um der ‚Genauigkeit' willen gemachten Bemerkung über eine kleine Schwäche des Hagesidamos im Agon, die durch den ‚wetzenden' Zuruf des Trainers freilich wieder ausgeglichen wurde (v. 13ff. Schol. 19ac). P.s Aufgabe aber ist es, den Agon von Olympia zu besingen (v. 24, s. o. § 6 A 2), und er tut es, indem er die Stiftung dieses Agons durch Herakles erzählt: die vorangehenden Kämpfe des Helden mit Augeias und dessen Helfern (I. Tr. ab v. 24ff.), die Einrichtung des Festplatzes und die ersten Spiele als Siegesfeier (III. Tr.), die ersten Sieger und die Gesänge von

damals (IV. Tr.; über die Mondnacht in Olympia, an die P. bereits Ol. III 19f. denkt, vgl. Dornseiff P.s Stil 50. Geffcken I Anm. 131, 35). Auch das späte Lied, so schließt P. (V. Tr.), bringt dem Sieger Ruhm und χάρις, der Stadt Lokroi (gemäß dem Versprechen Ol. XI 15) Ansehen, dem Dichter das Bewußtsein erfüllter Pflicht gegen den einstmals so schönen, liebenswerten Hagesidamos. — Über den ‚Mythos' s. o. § 6 A 2.

7. Nem. IX für Chromios von Aitnai (früher: von Syrakus, Nem. I), Wagensieger an den Pythien zu Sikyon. (Das Gedicht in der antiken Ausgabe, in der die Isthmien den Nemeen vorausgingen, mit Nem. X. XI an den Schluß der Epinikien gesetzt, dadurch zu den ‚Nemeen' gerechnet.) Zeit nicht genau zu bestimmen, doch werden P.s Beziehungen zu Sicilien noch eng gewesen sein, also etwa 474 oder etwas später (s. auch die Bezugnahme auf die Gründung von Aitnai v. 2; Schroeder Append. 508); der Sieg liegt weiter zurück (v. 52 ποθ'). Gesungen bei der Rückkehr des (an den großen Agonen wohl nicht erfolgreichen) Wagens nach Sicilien. Die Situation ist: Versammlung der Bürger und zahlreicher Gäste vor und in Chromios' Hause (der Chor doch wohl wieder an der αὔλειος θύρα wie Nem. I; v. Wilamowitz P. 257. 259 nimmt Bewegung des Chores in das Haus hinein an), Chromios selbst auf dem Siegeswagen im Begriff, das Zeichen zum Beginn der Feier (mit Ehrung für die Pythiengötter) zu geben (v. 2/5), am Schluß Übergang zum Symposion (vgl. Nem. I), bei dem die als Siegespreise mitgebrachten Trinkschalen gefüllt werden sollen. Der ‚Mythos' gilt dem Stifter des sikyonischen Pythienfestes, Adrastos, bekannt aus der Sage von den Sieben gegen Theben (s. o. Bd. I S. 411ff., zu Einzelheiten Robert Oidipus 1915, 207f. 245. 249; zu P.s Formgebung s. Illig 71f.). Innere Erschütterung über die schweren Verluste beim Zug des Adrastos gibt dem Dichter v. 28ff. den Wunsch ein, daß die neue Stadt Aitnai nicht durch die Karthager in Gefahr gebracht werden möge; die Einwohner dort sind freilich wahrhaft und voller Ehrgefühl (v. 33 αἰδώς), das Beispiel des Chromios zeigt es (v. 34ff.): seine Taten werden aufgeführt; doch im Besitz von κτέανα und κῦδος (v. 46f.) kommt ihm jetzt im Alter αἰὼν ἁμέρα (v. 44), ἡσυχία, diese auch mit Genuß (συμπόσιον, wie es bevorsteht, v. 48) zu. — Die Wahl des ‚Mythos' erklärt sich aus P.s Neigung, vor Westgriechen Aufklärungen über den Siegesagon, im besonderen dann über einen wenig bekannten wie den zu Sikyon, zu geben (Ol. I. III. Pyth. XII). Die Haltung des Dichters gegen Chr. ähnelt durchaus der in Nem. I (die Vorstellung P.s von Chromios konnte sich bei der räumlichen Trennung ja kaum ändern, doch s. auch v. Wilamowitz P. 257), der Vergleich des Chromios mit Herakles dort entspricht hier dem mit Hektor v. 39, die Aufforderung zum Genuß wird hier deutlicher ausgesprochen; allgemein aber tritt der politische Gedanke (Besorgnis vor Karthagergefahr) stärker hervor.

8. Pyth. I für Hieron, Sieger im Wagenrennen. Abfassungszeit durch das Siegesjahr 470 (Schol. Inscr.) bestimmt. Der Charakter des Liedes ist umstritten: nach v. Wilamowitz P. 296 u. a. Einweihungslied für Hierons Gründung Aitnai (s. o. Bd. VIII S. 1498), Zweifel daran bei Schmid-Stählin 566, auch sonst Auffassung als ‚Siegeslied'. P. selbst hat das Werk vermutlich als Epinikion geschaffen (vgl. v. 59 b beim Übergang zu den Deinomenes-Triaden, wo die Mitbeteiligung des Deinomenes an der νικαφορία πατέρος die Hinwendung zu ihm motiviert), ist aber in der Form eigene Wege gegangen: vermutlich war ihm von Anfang an der Sonderauftrag gegeben (im Gegensatz zu Bakchylides' Lied auf den gleichen Sieg, das in Syrakus aufgeführt wurde, c. IV), die Stadt Aitnai, als deren Bewohner Hieron sich in Delphi hatte ausrufen lassen (v. 32), und ihren jungen ‚König' Deinomenes gebührend zu preisen. — Das großartige, immer wieder gepriesene Prooimion (v. 1/29, Hymnos: Klingner 55) führt den Hörer vom Himmel durch die gewaltige Ätnalandschaft, die bei der Aufführung unmittelbar in die Dichterverse hineinschaut, zu dem feuer-ausstoßenden Unhold Typhoeus in der Tiefe, um die Macht der Musenkunst über Götter wie über Zeusfeinde zu veranschaulichen — selber ein Musenwerk, das den gefährlichen, aber bezwungenen Nachbarn der neuen Stadt, der unter den Ätna gebannt ist, seinerseits zu scheuchen vermag (nach Dornseiff Übers. 144f. Schroeder Py. 4 ein Stück Poesie von eigenem, in sich selbst ruhendem Wert, in dem etwa noch die gegenwärtige Situation des singenden Chores und der um ihn versammelten Bürger verklärt wird; gegen beide Schadewaldt 336: ‚es sollte keines Beweises bedürfen, daß P. mit dem Musenhymnos des Prooimion von vornherein auf eine junge Stadt Aitna zielt'; Schadewaldt findet dann weiter in der musikalischen Wirkung ‚die ordnende ethische Kraft, die Apollon schenkt', eine Vorbedingung für ‚Eintracht und Friede', ähnlich Klingner 56f.). Auch der frisch errungene Sieg wird dem Gedanken an Aitnais Gedeihen eingeordnet, solche χάρις am Beginn des Stadtdaseins erscheint als ein Zeichen guter Vorbedeutung für die Zukunft, der es an Erfolgen nicht fehlen wird (v. 30ff.). Der Weg führt weiter zum Sieger und Stadtgründer Hieron, der persönlich einer Ehrung würdig ist (v. 42ff.; zur Motivierung v. 44 vgl. Nem. VII 71): er hat Großes geleistet und ist noch jetzt als Kranker (s. o. Bd. VIII S. 1501f.) ins Feld gezogen, wie dereinst Philoktetes. Unter neuem Musenanruf (zum Beginn eines neuen Liedabschnittes, das mit dem Sieg nur noch mittelbar verbunden ist, s. auch Boeck explic. 233) wendet P. sich dann Hierons Sohn Deinomenes zu, dem er aus Freundschaft (v. 60 b) Verse widmen will. Für Deinomenes ist Aitnai ja gegründet (s. o. Bd. IV S. 2394), und zwar nach den ‚Satzungen des Aigimios', d. h. mit altdorischer Verfassung: möge Zeus immer einen Ausgleich zwischen dem Willen der Herrscher und dem der Bürger schaffen, möge der δᾶμος zur inneren ἡσυχία geführt werden (v. 61ff.)! Mögen aber auch Karthager und Etrusker, eingedenk der von Hieron ihnen beigebrachten Niederlagen, nicht von außen her den Frieden stören (v. 72ff.)! Einzelne Ratschläge folgen, in solcher Zusammenstellung vermutlich etwas Neues gegenüber einem fürstlichen Empfänger: so die Mahnung, trotz der Möglichkeit

einer Mißstimmung unter den Bürgern die ‚Kala' zu pflegen (z. B. sich um Agonsiege zu bemühen, d. h. die Gegensätze von Pyth. XI 55ff. zu vereinen), oder die Empfehlung von ‚milte'. Nach einem Hinweis auf das Musterbeispiel Kroisos und dessen Gegenstück, den sicilischen Phalaris, die wichtigsten Lebensziele: εὖ παθεῖν und εὖ ἀκούειν (v. 99). — v. Wilamowitz Ak. Berl. 01, 1280ff. 1306ff.; Reden und Vorträge I 128. W. Kranz Sokrates VII 253ff. Schroeder Append. 514. Valla Atene e Roma IX 191ff. Schadewaldt 335ff. Dornseiff Arch. Mythenerzähl. 70ff. Gundert 71ff. F. Klingner Antike XI 49ff. Zum Vergleich der Ätnaschilderung P.s mit der in Aischylos' Prometheus s. v. Wilamowitz P. 225. Dornseiff a. O. — Eine Melodie zu Pyth. I ist durch den Jesuiten Athanasius Kircher erhalten, nach seiner Angabe aus alter Hs. stammend, doch ist die Echtheit immer noch umstritten, s. o. Bd. XV S. 854; ebd. S. 824 ein vorsichtiges Urteil über moderne Bearbeitungen griechischer Musik; Weiteres s. bei R. Wagner Gnomon XII 496ff. Dazu auch Müller-Blattau Herm. LXX 102ff. Birtner ebd. 463ff. 472ff.

9. Ol. XII für Ergoteles aus Himera (eingewandert aus dem kretischen Knossos), Sieger im Langstreckenlauf. Zeitliche Voraussetzung ist die Befreiung Himeras im J. 472 (Anspielung darauf: ‚Zeus Eleutherios' v. 1; zur Sache s. o. Bd. VIII S. 1616; ebd. auch über die mutmaßliche Einwanderung des Ergoteles im J. 476); der v. 17 genannte Sieg zu Olympia fällt nach Schol. Inscr. b (über die Angabe in a s. Drachmann z. St.) in das J. 472, der zu Delphi in das J. 470. P.s Lied feiert diese beiden Siege sowie einen weiteren vom Isthmos nebeneinander (v. 17), es ist also (falls nicht der isthmische Erfolg noch später liegt) im J. 470 gedichtet (vgl. auch Schroeder Append. 507). — Der Inhalt ist ein Hymnos auf Tyche, das ‚Gelingen' (s. auch Ol. XIII 115), vergleichbar dem Charitenlied Ol. XIV, doch ohne Anschluß an einen tatsächlichen Kult (v. Wilamowitz P. 306). Tyche, die bei der Befreiung Himeras mitgewirkt hat (v. 1) und auch weiter die Stadt schützen möge, herrscht über das Geschehen, dessen Ausgang sich nicht von vornherein erkennen läßt (der Gedanke an die Unberechenbarkeit der Zukunft bei P. alt, s. bereits Pyth. X 63), sie hat sich auch dem Ergoteles gnädig gezeigt, indem sie ihm durch Verpflanzung aus der engen, kleinlichen Heimat (s. das Bild v. 14f.) die Möglichkeit zur großen Agonleistung erleichterte. Das persönliche Erlebnis des Siegers wird damit von höherer Warte beleuchtet (wie in Pyth. VII), das anfängliche Unglück (Vertreibung aus der Heimat) erweist sich unerwartet auf dem freieren Kolonialboden als Grundlage des Erfolges.

10. Isthm. II zu Ehren des verstorbenen Xenokrates von Akragas, gerichtet an seinen Sohn Thrasybulos (s. Pyth. VI, auch Schol. Inscr.). Das Todesjahr des Xenokrates ist unbekannt; die φθονεραὶ ἐλπίδες v. 43 (s. Schol. 63 a, dazu auch v. Wilamowitz P. 311), die sich doch wohl gegen das Andenken an den Bruder des ‚Tyrannen' Theron richten, scheinen bereits die demokratische Entwicklung nach Therons Tod (472/71) und den bald darauf folgenden Kämpfen seines Sohnes Thrasydaios vorauszusetzen; die Entstehung des Gedichtes fällt danach frühestens in das J. 471/70, vielleicht etwas später. Das Werk wird übersandt (v. 47f. Worte an den Übermittler), P. wünscht seine sofortige Aufführung (v. 46; Thrasybulos soll sie nicht aus Furcht vor der Stimmung unter den Bürgern in die Länge ziehen und dadurch die Areta seines Vaters überhaupt verschweigen, v. 44). — P. umkleidet einen Gedanken des Anakreon (frg. 59) von der zeitgenössischen Dichtung, die im Gegensatz zu früher nach Geld geht, mit dem reichen κόμπος seiner Kunst (‚Musenwagen', ‚silbern geschminkte Lieder' u. a.) und gibt ihr durch den Satz des Aristodemos (nicht von Argos, sondern von Sparta: Schol. 17, o. Bd. II S. 920f.), daß mit dem Geld auch die Freunde ausbleiben, eine scharfe Spitze. Eine Erklärung dafür findet sich nicht, für den Empfänger Thrasybulos genügt ein Appell an seine ‚Sophia' (verwandte Motive bei Illig 15, 2), um P.s Meinung zu verstehen: wie die alten Dichter hat P. selbst in Pyth. VI gesungen, der Gegensatz zielt auf den geldgierigen Simonides (gestorben 468 in Akragas, damals also wohl dort lebend), der sich offensichtlich nicht genügend um den Nachruhm der einstigen (jetzt nicht mehr zahlungskräftigen) Fürstenfamilie gekümmert hat (s. Kallimachos frg. 77, Schol. 9 b; dazu der Vorwurf des langsamen Arbeitens gegen S., s. den Gegensatz v. 3 ῥίμφα ἐτόξευον). Die anschließende Bemerkung (ein Gelenkstück, das den ersten Teil mit dem zweiten verbindet) ‚ich singe nichts Unbekanntes' muß von Thrasybulos zunächst dementsprechend verstanden werden, leitet aber zugleich auch für den Nicht-Eingeweihten zu einer Aufzählung von Xenokrates' Siegen über (s. Schol. 19 b) und erfüllt damit von P. aus eine Pflicht, die nach Lage der Dinge zur Ehrung des Verstorbenen dem Simonides zugekommen wäre (Simonides hatte nach Schol. Inscr. die Siege v. 13. 18 besungen, selbstverständlich damals gegen gutes Geld); neben den Wagensiegen wird des Wagenlenkers ehrend gedacht. Weiteres Lob gilt ab v. 33 der Persönlichkeit des Xenokrates, der achtunggebietend, Freund des adligen Rennsportes, frommer Verehrer der Dioskuren und gastfrei war. — Vgl. Schadewaldt 275. Gundert 99. Über das Verhältnis zu Simonides s. die abweichende Auffassung von Bornemann.

11. Isthm. I für Herodotos von Theben, Sieger im Wagenrennen. Gedichtet gleichzeitig mit einem Paian (IV) der Keer für Delos (s. Schol. Inscr., früher frg. 87f. auf Isthm. I 1ff. bezogen, ü. d. s. v. Wilamowitz Sappho u. Sim. 129), doch bestimmter Zeitansatz kaum zu gewinnen (die Meinungen schwanken; v. Wilamowitz P. 341: ‚nicht eben lange' nach 474; Bergk: nach dem Tode des gebürtigen Keers Simonides; andere, wie Gaspar und Körte Suppl.-Bd. IV S. 64: um die Zeit der Schlacht von Tanagra 458, vgl. Schroeder Append. 508). Die betonte Absicht P.s, einem Thebanerlied den Vorrang vor jeder anderen Aufgabe zuzuweisen (v. 1ff.), die an die Abwehr von Vorwürfen Pyth. IX 89ff. erinnert (s. o. nr. 3), mag bei dem Fehlen zuverlässigerer Anhaltspunkte An-

laß sein, das Gedicht hier zu besprechen. — P. beginnt mit Lob der Heimat, die sechs Siegeskränze auf dem Isthmos aufzuweisen hat (ü. d. s. bereits Schol. 11) und einen Herakles als den ihren nennt (über diese, zum Teil auf politische Verhältnisse bezogene Stelle s. v. Wilamowitz P. 334, der Eindruck eines ‚gezwungenen' Herbeiziehens bleibt auch nach v. Wilamowitz noch bestehen, vielleicht im Sinne von Pyth. IX 87). Der Sieger aber, der sein eigener Wagenlenker gewesen ist, soll mit einem Lied auf Kastor oder Iolaos, die großen Wagenlenker der Sage, geehrt werden (v. 14/17). Die darauf folgende Nebeneinanderstellung beider (v. 18/31), der Ersatz für einen eigentlichen ‚Mythos', wird nach Rhapsodenweise mit χαίρετ' (v. 32, anders Nem. III 76. Pyth. II 67; s. auch Schadewaldt 276, 4) abgeschlossen, und der D hter wendet sich nach einer Ehrfurchtsbezeigung für Poseidon, den Gott der Agonstätten vom Isthmos und Onchestos, dem Schicksal der Familie des Siegers zu, die (nach Didymos in Schol. Inscr. a aus politischen Gründen von Theben nach Orchomenos hatte weichen müssen, vermutlich wegen Perserfreundlichkeit im J. 479, dann aber) ihre alte Stellung wiedergewonnen hat und eine Anzahl von Agonsiegen aufweisen kann (III. Tr., Siegesruhm in v. 47/51 priamelartig herausgestellt). Die Siegesliste v. 53ff. hat die Form einer Aufzählung der Agongottheiten, die dem Herodotos an ihren jeweiligen Kultstätten Siege gegeben haben, danach Wünsche für zukünftige Erfolge an den panhellenischen Wettkämpfen, zum Schluß eine gnomisch gefaßte Verteidigung des Herodotos gegen höhnende (v. 68 γελᾷ) Mitbürger (IV. Tr.).

§ 8. Das Jahrzehnt der hohen Geltung (469—460). Werke: Ol. VI aus dem J. 468. Ol. IX aus dem J. 466. Ol. VII. XIII aus dem J. 464. Paian IX aus dem J. 463. Pyth. IV. V aus dem J. 461. Nem. VI. IV aus dem Ende der 60er Jahre; vermutlich gehört auch Isthm. III/IV in diese Zeit. Ol. VIII aus dem J. 460.

A. Allgemeines. 1. Äußere Lebensumstände. Mit den Mitbürgern, die einst Vorwürfe wegen unpatriotischer oder tyrannenfreundlicher Gesinnung erhoben hatten, scheint P. jetzt ausgesöhnt zu sein (s. auch den Thebaner-Paian IX), aber es kennzeichnet seine innerpolitische Haltung, daß Isthm. III/IV wie auch schon Isthm. I gerade den Preis solcher Thebaner singen, die einstmals der perserfreundlichen Aristokratengruppe angehört haben (s. v. Wilamowitz P. 337 bzw. 331). Die Beziehungen zu Sicilien sind nur noch ganz gering. Ol. VI preist einen Syrakusaner, den P. bei seinem Aufenthalt in Syrakus persönlich kennengelernt haben wird, einen treuen Anhänger Hierons, aber das gegen den Schluß hin (v. 92ff.) eingeflochtene Lob des Königs ist recht unpersönlich gehalten und wird mit einer Verabredung bei der Liedbestellung eingeleitet, ist offensichtlich also nur auf Wunsch des loyalen Bestellers geschaffen. Von weiteren Reisen, etwa nach Makedonien, (Solin. 9, 14 aus frg. 120 herausgesponnen, v. Wilamowitz P. 319, 1) oder nach Kyrene (wegen Pyth. IV. V) oder auch nach Sparta (Vermutung von v. Wilamowitz P. 322), ist nichts Zuverlässiges bekannt (vgl. die kleine Andeutung Nem. IV 36 in

der Auslegung von v. Wilamowitz P. 400), dagegen wird P. den einen oder anderen der großen Agone aufgesucht haben (so nach Ol. VIII 19) und ist auch zur Aufführung seiner Werke wohl an fremde Orte gezogen (Ol. XIII 3f. will er Korinth ‚kennenlernen'); die bereits zur Selbstverständlichkeit gewordene Freundschaft mit den Aigineten hält an, neue Namen zeigen P.s weiteres Eindringen in die vornehmen Kreise der Inselstadt (Nem. IV. VI. Ol. VIII). P. braucht sich jetzt nicht mehr allzu sehr um Gunst zu bemühen, er ist Dichter der ‚großen Welt'. Athleten von hohem Rang, Periodoniken und Sieger in zahlreichen kleineren Agonen, deren Aufzählung ihm oft beinahe schwierig wird, lassen sich von ihm verherrlichen: ein Epharmostos aus Opus (Ol. IX), der berühmte Diagoras aus Rhodos (Ol. VII), der schwerreiche, vom Siegerglück überaus begünstigte Xenophon von Korinth (Ol. XIII). Es ist anscheinend gar nicht einmal leicht, Zugang zu P. zu gewinnen: Epharmostos hat durch seinen nahen Freund oder Verwandten Lampromachos, der als Proxenos der Thebaner (Ol. IX 83f., zur Stelle v. Wilamowitz P. 350) politische Beziehungen nach Theben hat, die Verbindung mit dem Dichter aufgenommen, und der protzige Xenophon, der nach seinem Siege der heimischen Aphrodite 50 Hierodulen weihte, wird beträchtliche Mittel aufgewendet haben, um den berühmten Dichter nicht nur zu einem Epinikion (Ol. XIII), sondern auch zu einem ‚Skolion' anläßlich der Übergabe der Hierodulen (frg. 122; s. Chamaileon bei Athen. XIII 573 e) zu veranlassen. P.s Ansehen ist groß genug, um einer Stadt wie Opus eine neue ‚Sage' geben zu können, die ihrer tatsächlichen Bedeutung besser gerecht wird (Ol. IX), oder um von Theben aus zwischen den Parteien im fernen Kyrene (ältere Beziehungen Pyth. IX von 474) zu vermitteln, bei dem ihm persönlich unbekannten König Arkesilaos IV. Fürsprache für einen politischen Flüchtling einzulegen. Manche zeitlich nicht näher bestimmbaren Dichtungen, die in Bruchstücken bekannt sind, werden am ehesten hierher zu versetzen sein, da P.s Stellung weithin ausgriff und die gegen 461 einsetzende Spaltung der Griechen in Spartaner- und Athenerfreunde noch keine neuen Schranken gezogen hatte. — 2. Die Dichtungen zeigen im allgemeinen einen recht einheitlichen Aufbau. So wird z. B. in Ol. VI der Blick vom Sieger als Individuum (I. Tr.) auf sein γένος (v. 25) gerichtet, in dessen Rahmen die Geschichte vom Ahnherrn (v. 28/70; v. 71 wieder Hinwendung zum γένος) ihre geeignete Stätte hat, dann auch auf die mütterliche Herkunft (v. 77ff.), um an diese eine persönliche Bemerkung des Dichters (‚Direktive' für den Leiter der Aufführung) anzuschließen; was P. sonst noch zu sagen hat, wird in einem besonderen ‚Nachtrag' (wie zuerst Nem. VII 64ff.) an den ‚Liedkörper' angefügt (v. 92ff.). Über Ol. IX s. das Urteil von v. Wilamowitz P. 349: ‚Das Gedicht ist von einer Geschlossenheit des Aufbaues wie wenige'. Einleitung und namentlich Schluß werden häufig durch ausgedehnte Siegeslisten bestimmt (s. z. B. zu Ol. XIII: Schadewaldt 286). Gemäß der sich schon früher bemerkbar machenden Gewohnheit P.s tritt in Liedern für Aigineten der ‚Mythos'

als Erzählung stark zurück: Nem. VI findet sich, mit ähnlichem Motiv wie früher in Isthm. VI 22, das Lob der weiten Verbreitung des Aiakidenruhmes, Nem. IV wird nach einer kurzen Erwähnung der Herakles-Telamon-Kämpfe, die eine Anspielung auf den Sieger umschreibt (v. 25/32), in v. 46/68 bei einer Aufreihung der Aiakidenherrschaften (‚Katalog'-Motiv) die Geschichte von Peleus behandelt, doch ohne größere Breite. Ol. VIII hat dagegen wieder einen eigentlichen ‚Mythos' (durch das Lob Aiginas v. 23ff. zunächst hinausgeschoben), hebt aber auch, ähnlich Nem. VI. IV, die Familie des Siegers stark hervor. In dem thebanischen Gedicht Isthm. III/IV (über die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke s. u.) fällt der Mythos fast gänzlich aus (nur v. 35ff. kurze Bemerkung über das Schicksal des Aias und die Stellungnahme Homers für ihn; v. 49ff. ebenso über die Gestalt des Herakles; beides mit Beziehung auf den Sieger), wie auch in Isthm. I die Erzählung durch eine Nebeneinanderstellung des Kastor und Iolaos ersetzt war; der Stoff des Gedichtes wird dafür zum größten Teil aus den persönlichen Verhältnissen des Siegers und seines Geschlechtes gewonnen. Kyreneischen Kreisen müssen längere Erzählungen gefallen haben: der Pyth. IX entspricht in dieser Hinsicht Pyth. IV 69/254, die weitaus längste aller pindarischen Sagenerzählungen (während allerdings die gleichzeitige, bei der Karneenfeier vorgetragene Pyth. V überhaupt ohne ‚Mythos' ist). Den gebührenden Platz nimmt die mythische Erzählung ein in Ol. VI. IX. VII. XIII; neben dem Gedanken der Verherrlichung des Siegers kommt dabei in Ol. IX das Streben nach einer würdigeren Sagenstellung der Stadt Opus, in Ol. VII die Absicht, den Logos von Rhodos bzw. einem führenden Geschlecht der Insel zu διορθῶσαι (v. 21), zur Geltung (zu Ol. VI s. v. Wilamowitz P. 308). — Stilistisch fällt u. a. bei den Bildern dieser Zeit oft die breite und farbenprächtige Ausmalung auf: vgl. etwa das Hochzeitsmahl Ol. VII 1ff. (Schadewaldt 275: P. ‚malt mit satten Farben') mit dem früheren Symposion Isthm. VI 1ff., die Einzelausführung des Bauwerkes mit dem nur im Allgemeineindruck bezeichneten Thesauros Pyth. VI 7ff. (weitere Vergleiche mit Gebäuden u. ä. bei Dornseiff P.s Stil 57f.), in Ol. VI 57 ist die Gebetsszene aus Ol. I 71ff. ‚nachgeahmt und zu weit höherer Schönheit gesteigert' (v. Wilamowitz P. 237. 308f.); s. auch die weit ausholende Charakterisierung mit Hilfe einer Eposstelle Ol. VI 12/17 oder das zur Überleitung benutzte prächtige Bild vom Anschirren des Siegeswagens ebd. 22/27; entsprechend manche Szenen in Pyth. IV. — 3. Persönliches. Auch jetzt noch muß P. sich (wie dereinst in Nem. VII 61. 65) gegen von außen kommende Vorwürfe wehren mit Worten wie ‚nicht zänkisch noch allzu rechthaberisch bin ich' (Ol. VI 19). Um so mehr betont er, im Bewußtsein des ἴδιος ἐν κοινῷ σταλείς (nur ein Mensch, der persönliche Meinungen ausspricht, aber als Sprecher vor die Öffentlichkeit gestellt), für sich die Verpflichtung zur vollsten Wahrheit (das Motiv von der Wahrheit zuerst Nem. VII), Ol. XIII 49ff. Aber er ist kein ἴδιος wie andere auch. Sein Glaube geht weit höher. Von seiner ‚schicksalhaften Hand' (μοιριδίῳ παλάμᾳ), mit der

er der Dichtkunst (des ‚Chariten-Gartens') waltet, spricht er Ol. IX 26f. (zwar nur bedingt, wie v. Wilamowitz P. 351 betont, doch gewiß mit vollem Vertrauen in die eigene Kraft): durch sie will er eine ganze Stadt mit Liedern überstrahlen und die Siegeskunde schneller als ein Roß oder Schiff verbreiten (v. 21ff.). Vgl. das ähnliche Motiv Pyth. II 50f., wo die Schnelligkeit Sache der Götter ist. Hat er Ol. XI 10 Sophoi und erfolgreiche Athleten gleicherweise von Gott abgeleitet, so stehen auch hier ‚Männer der Tat und des Denkens κατὰ δαίμονα' auf (v. 28); wenn aber aus solchem dämonischen Wesen heraus der sterbliche Herakles einmal mit seiner Waffe wider drei Götter streiten konnte (v. 29/35, dazu der Abbruch v. 35/40, der den unfrommen Charakter der Erzählung verwischen will; sachlich vgl. Hom. Il. V 395ff. J. Kroll Gott und Hölle 1932, 374), dann muß P. dabei an eine ganz außerordentliche Kraft gedacht haben; die verschiedenen Arten der Sophia, lehrt P. weiter, sind steil (v. 107f.), auch die Dichtkunst ist schwierig, aber gerade ein Dichter, der darum weiß, muß im Falle eines überragenden Athleten den Satz ‚laut hinausschreien', daß ein solcher Mann wirklich δαιμονίᾳ so geworden ist, wie er sich zeigt (v. 109/11). Gegeben aber ist dieses Wesen dem Menschen von Geburt an: ‚das aus der φυά Stammende ist immer das Stärkste' (v. 100; s. dazu den φυά-Begriff Ol. II 94ff. dort auch der Gegensatz zu den μαθόντες), wer mit angelernten Aretai Ruhm erwerben will, handelt ‚ohne Gott', und seine Leistung bleibt besser verschwiegen. Anklänge an solche Gedanken finden sich auch sonst, Ol. VI 8 nennt rühmend den δαιμόνιον πόδα eines Olympioniken, Ol. XIII 105 den δαίμων γενέθλιος als Siegspender, das Dichten des Paian IX begründet er selbst mit ἐκράνθην ὑπὸ δαιμονίῳ τινί (v. 33f.), Ol. VIII 27 ist Aigina eine κίων δαιμονία (vgl. frg. 76 Athen als δαιμόνιον πτολίεθρον). Die tiefste Begründung der großen φυά aber wird Nem. VI 1ff. gegeben: Götter und Menschen stammen von derselben Mutter ab, und wenn auch die δύναμις beider Geschlechter verschieden ist, so gleichen doch die Menschen in irgendeiner Weise, im μέγας νόος (= Sophia) oder in der φύσις (Athletentum), den Göttern, nur wird das vom Ursprung des Menschengeschlechtes her ‚Angeborene' (συγγενές, der Begriff gegen Pyth. X 12 gewaltig gesteigert) nach der Διόθεν αἶσα, d. h. dem Naturgesetz, dessen Wahrer Zeus ist, im Wandel der Generationen gleich den Äckern, die abwechselnd Frucht tragen und brach liegen, bald verdeckt, bald bricht es in voller Tatenkraft hervor (wie das Beispiel der Familie des Siegers zeigt). Der Glaube an die einzelnen Götter bleibt trotzdem gewahrt. Auch für seinen überragenden Sieger bittet er den Zeus um ‚αἰδοίαν χάριν bei Bürgern und Fremden' (Ol. VII 89f.), um ‚αἰδῶ und τύχαν' (Ol. XIII 115). Und wie er nach der sicilischen Reise der Kybele ein Heiligtum gestiftet hat, so widmet er gegen Ende der 60er Jahre (gewiß im Zusammenhang mit seinen Beziehungen zu Damophilos und anderen Kyreneern) wiederum einer fremden Gottheit, dem libyschen Ammon, ein Kultbild in Theben sowie zur Übersendung nach Libyen selbst einen Hymnos (Paus. IX 16, 1. frg. 36).

B. Zu den einzelnen Werken.

1. Ol. VI für Hagesias (bzw. Ages-) aus Syrakus, Sieger mit dem Maultiergespann. Abfassungszeit schon dem Altertum unbekannt (Schol. Inscr. dazu Schroeder Ausg. 59), aber sicher nach der sicilischen Reise und (s. v. 93ff.) vor Hierons Tod, also in den Olympiadenjahren 472 oder 468; für das erste Jahr tritt nach Bergk auch Schroeder Append. 506 ein, für 468, meines Erachtens mit Recht, nach Boeckh: v. Wilamowitz Isyllos 172; Ak. Berl. 01, 1302; P. 307. Gaspar 125ff. 137 u. a. Der Sieger (s. o. Bd. I S. 736) gehört der verbreiteten Familie der Iamiden an, und zwar ihrem arkadischen Zweig (s. o. Bd. IX S. 689), dazu Verwandte von mütterlicher Seite ‚unter der Kyllene‘ v. 77; vgl. auch u. Bd. IV A S. 446f.; er ist *συνοικιστήρ* von Syrakus, d. h. vermutlich: er hat sich an dem Umbau der syrakusanischen Bürgerschaft unter Gelon 485 beteiligt (zur Sache s. o. Bd. VII S. 1007f. und u. Bd. IV A S. 1484; die Deutung nach v. Wilamowitz P. 307, anders Schol. 8 und o. Bd. I S. 796), damals vielleicht noch ein Jüngling, aber wegen des Ansehens seiner Familie und wegen des eigenen Seheramtes hervorragend. Er hat dem Hieron nahe gestanden (s. v. 92ff.) und ist in den Wirren nach dessen Tode, gewiß als Freund des ‚Tyrannen‘, getötet worden (Schol. 165). Schon zur Zeit des Liedes (v. Wilamowitz: ‚offenbar lag in Syrakus Sturm in der Luft‘) war ihm die Verbindung mit dem heimatlichen Stymphalos, einem seiner ‚zwei Anker in stürmischer Nacht‘ (v. 101), also nötigenfalls einer Zufluchtsstätte, von Wert (dies im J. 472 noch unwahrscheinlich, Abfassung also 468). Auch die Siegesfeier fand in Stymphalos statt, in Verbindung mit einem Hera-Fest, und wurde durch einen Verwandten, Aineias, veranstaltet (s. die ‚Direktive‘, v. 87ff.). Das Lied, das in großem Wurf zunächst den Sieger als Olympioniken, Iamiden und Mitbegründer von Syrakus, als Seher und Kämpfer preist (I. Tr.; über den Aufbau s. A 2), hat zum Kern den ‚Mythos‘ vom Eponymen Iamos; ü. d. s. o. Bd. IX S. 686f., bes. v. Wilamowitz Isyllos 162ff.; P. 308. Der Schluß des eigentlichen Liedes wendet sich (v. 82ff.) dem Festveranstalter in Stymphalos zu (unter Berufung auf verwandtschaftliche Verbindung des thebanischen Dichters mit den Stymphaliern, vermittelt durch die Flußepo-nyme Metopa; ü. d. s. o. Bd. XV S. 1468). Über die *Βοιωτία ὗς* v. 90 s. o. § 3, 3; weitere Einzelheiten A 2. 3. — Vgl. die Übersetzung von R. Borchardt Antike IX 49ff., ferner A. Taccone Miscellanea della Fac. di lettere e di filos. Torino Ser. I 1936. Zu v. 82: Class. Rev. XLV 210.

2. Ol. IX für den Ringer Epharmostos aus Opus. Die v. 5ff. angedeuteten Siege fallen in das J. 468 (Olympia, so im Gegensatz zu der Hss.-Überlieferung Schol. 17 auf Grund des § 2 genannten Oxyrhynchos-Pap., vgl. Schroeder Append. 506f.) und 466 (Delphi, s. auch Schol. 18 b). Das Lied ist also 466 geschaffen unter Vermittlung durch den Thebaner-Proxenos Lampromachos (v. 84. Schol. 123 c), vorgetragen bei einer Bewirtung (v. 112, s. allgemein u. Bd. V A S. 2257) des Heros Aias (Oileus' Sohn). Der Gefeierte hat sich von früh an (s. v. 89f.) in den großen und kleinen Agonen Griechenlands ausgezeichnet. — Der Anfangshinweis auf Archilochos' ‚Tusch‘ zu Olympia (frg. 120) wird dem Dichter zur Folie für das eigene, viel weiter ausgreifende Lied: er will Olympia und Delphi ‚treffen‘, den Sieg verkünden und die Siegerheimat Opus mit einem gewaltigen Lied ‚überstrahlen‘. Zu den anschließenden Bemerkungen über ‚dämonische‘ Kraft in Dichtern und Helden s. A 3. Doch P. will ja von Opus sprechen. Er erinnert zunächst an die Große Flut, an Deukalion und Pyrrha und deren, auch mit Göttern gezeugte Nachkommen, die als einheimische Könige walteten (II. Tr.). Dann im Gegensatz zu dem Bisherigen, das altbekannt ist (s. v. 48f.), etwas Neues: dem kinderlosen König Lokros sandte Zeus ein Mädchen (v. 41 Protogeneia, Schol. 62 u. ö.) aus dem Epeierlande (Elis), das einen Zeussohn gebären sollte; Lokros nahm das Neugeborene als eigenes Kind an, nannte es nach dem mütterlichen Großvater Opus und übergab dem Herangewachsenen Land und Volk; zu Opus kamen später viele Fremde, unter ihnen der Aiginasohn Menoitios, dessen Sohn Patroklos der liebste Freund des Achilleus wurde (v. 57ff.). Der Dichter wünscht, mit dieser Neuerung Erfolg zu haben (v. 80; er möchte andere Dichter, sc. auf dem Gebiet des neuen Mythos, ‚führen‘ und mit ‚Mut und umfassender Kraft‘ seine Sagenfassung durchsetzen, s. v. Wilamowitz P. 349. 341), und geht dann in der (IV.) Schluß-Triade über zu einer Siegesliste und Gesamtwürdigung des Epharmostos. — Der neue ‚Mythos‘, zu dessen Verständnis uns v. Wilamowitz P. 353ff. den Weg eröffnet hat, dient politischen Ansprüchen der Opuntier (vgl. aus dem etwas älteren Epigramm bei v. Wilamowitz 354 vor allem zu v. 20 *Λοκρῶν ματέρ' : μητρόπολις Λοκρῶν*, daneben zu v. 15 *Εὐνομία : εὐθυνόμων*). Er läßt das kleine, aber einstmals wohl bedeutende und durch die Ahnfrau Pyrrha hervorgehobene Kynos (v. Wilamowitz 354) und ebenso das südlokrische Physkos, dessen Eponym nach der alten Königsliste (v. Wilamowitz 358) Vater des Lokros ist und damit einen höheren Rang der Stadt ausdrückt, zurücktreten zugunsten von Opus, dessen Herrscher dem Höchsten entsprossen und vom Höchsten selber zu seinem Amt bestimmt ist; er streicht einen der älteren Sage eigenen Zwist des Lokros mit seinem Sohn Opus, in dessen Verfolg der Lokrereponym nach Süden ausgewandert war (damit die Verlagerung des lokrischen Schwergewichtes nach Süden gekennzeichnet) und überträgt weiter den Gewinn wertvoller Siedler von Lokros auf den König Opus. Anregend war für P. die eleische Sage von Opus und Kabye (s. o. Bd. X S. 1435ff.), doch wurde für Kabye die lokrische Protogeneia eingesetzt. Der neue Mythos ist für uns unscheinbar und bedeutet nach modernem Gefühl gewiß kein ‚Überstrahlen‘ der Stadt Opus durch eine ‚*μοιρίδιος παλάμα*‘, bei der damaligen Bedeutung der Heldensage für die politische Geltung war sie den Opuntiern (vorausgesetzt, daß sie Gläubige fand, v. 80ff.) gewiß wertvoll, um ihre Ansprüche als *μητρόπολις Λοκρῶν* zu stützen.

3. Ol. VII für den Faustkämpfer Diagoras von Rhodos (Ialysos). Gedichtet nach Inscr. a (s. auch Schroeder Append. 506) im J. 464. Über Diagoras s. o. Bd. V S. 309f.: äußerst erfolgreicher Athlet, Vater und Großvater bedeutender Kämpfer, von Legenden umspielt (Cic. Tusc. I 111, vermutlich durch Krantor vermittelt, im Motiv nach DjP. 49f. pindarisch anmutend; vgl. auch Schol. Inscr.). Das Lied von P. übersandt (v. 8; über den scheinbaren Widerspruch in v. 13 s. v. Wilamowitz P. 363, 1), später nach dem sachkundigen Gorgon (Schol. I p. 195 Dr., o. Bd. VII S. 1656) im Heiligtum der Athena zu Lindos mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet. Beziehungen P.s zu Rhodos auch frg. 2f. — Im Prooimion gelangt P. über das glanzvolle Bild einer Hochzeitsfeier zu seiner Aufgabe, Rhodos und Diagoras zu besingen. Den Logos, den er vorhat, will er ‚verbessern‘ (ohne daß für uns bei der mangelnden Kenntnis der älteren Sage die ‚Verbesserung‘ wirklich deutlich wird). Den Rahmen gibt der dem Motiv von Ol. XII verwandte Gedanke, daß eine unglückliche Sache doch erfolgreich enden kann: Blutschuld des Ahnherrn Tlepolemos an seinem Verwandten Likymnios, Flucht aus der Heimat, Landnahme auf Rhodos, wo Tlepolemos noch im Tode Ehren erhält; zur Sage s. u. Bd. VI A S. 1615. Illig 79f. In diese Geschichte vom Ahnherrn ist die Mythologie der Insel eingeschoben: wie Athena auf Rhodos Verehrung gewann, nachdem Helios es zum Besitz erhalten hatte. Die Schluß-Triade bringt die lange Siegesliste des Diagoras, am Ende Fürbitte für Diagoras und sein Geschlecht bei Zeus.

4. Ol. XIII für Xenophon aus Korinth, Sieger im Lauf und Pentathlon im J. 464 (Schol. Inscr.; vgl. Diod. XI 70. Dion. Hal. Antiqu. Rom. IX 61. Paus. IV 24, 2). Aufgeführt in Anwesenheit des Dichters, der Korinth ‚kennenlernen‘ will (v. 1ff.)., Gleichzeitig Weihung von 50 Hierodulen (frg. 122). Xenophon gehört einer siegberühmten Familie an und hat selber eine bedeutende Siegeslaufbahn hinter sich, er erwartet zu den Erfolgen in zwei verschiedenen Agonarten nach v. 106 noch einen Sieg im Waffenlauf. — Stark hervor tritt das Lob der Stadt Korinth als der Pflegerin von Eunomia, Dike, Eirene und als Stätte von ‚Erfindungen‘ (darunter v. 18f. über den Dithyrambos, s. o. Bd. V. S. 1204, über die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten der Stelle Dornseiff Übers. 179) wie auch als Verehrerin der Muse und des Ares (I. Tr.). Nach einem Gebet zum Wohle Korinths und des Siegers (vgl. Schadewaldt 269f. 272) bringt die II. Triade eine Siegesliste des Xenophon, zum Teil auch seines Vaters Thessalos (v. 30: Erfolge wie ‚noch kein Sterblicher vorher errungen hat‘). Doch es gilt, Korinth zu preisen, und der Dichter, jetzt offizieller Sprecher vor der Öffentlichkeit, wird dabei nicht die Unwahrheit sagen: aus einem kurzen Sagen-‚Katalog‘ der Stadt (Ergänzung zu Triade I; vgl. auch Schadewaldt 310, 3) schält sich die Geschichte von Bellerophontas und der Zähmung des Pegasos heraus (s. o. Bd. III S. 248. Bd. XIX S. 57. Robert Griech. Heldens. 180, 2. 182. Illig 26ff.), an die sich ein Ruhmes-‚katalog‘ des Bellerophontas anschließt (III. IV. Tr). Am Schluß, eine ganze Triade (V) lang, Siegesliste von Xenophons Geschlecht, den Oligaithiden, ausklingend in einen Wunsch für Xenophon selbst. — Zu v. 13. 47 s. Düring Eranos XXXI 1ff.

5. Paian IX bei der Sonnenfinsternis vom 30. April 463 (über die Zeit s. Schroeder Ausg. 429f.). Die älteren Bruchstücke frg. 107 durch Oxyrhynch. Pap. 841 ergänzt (s. Schroeder Append. 542ff.). Der Paian dient zur Abwehr des Unheils (v. 13ff.), das durch das *τέρας* (v. 10) einer Sonnenfinsternis angekündigt wird, durch Flehen zu den Göttern aber abgewandt oder gar zu einem *ἀπήμων ὄλβος* verwandelt werden kann (v. 8/10); P., nicht berührt von der ionischen Naturwissenschaft, zeigt etwa die Haltung wie Nikias und die Athener bei der Mondfinsternis vor Syrakus. Das Lied, von P. aus eigenem Antrieb gedichtet (v. 34ff., zur Stelle v. Wilamowitz P. 393, 2, doch läßt sich *δαιμονίῳ* mit Farnell Crit. Comm. 414 auch substantivisch verstehen), wird im Ismenion zu Theben (vgl. Pyth. XI, dort auch Melia genannt) vorgetragen (v. 35). — Angeredet ist der ‚Strahl der Sonne, die Mutter der Augen‘ (d. h. der die Augen sehen läßt), der ‚Kraft‘ und ‚Sophia‘ (die bei P. in dieser Zeit häufige Zusammenstellung) ‚hilflos gemacht hat‘ (v. 3f.). Was bedeutet das Geschehen? (v. 13ff.). P. wendet sich an Apollon Ismenios (v. 38ff.). Sein Lied gilt dem im Ismenion geborenen Teneros (v. 41ff.; ü. d. s. u. Bd. V A S. 499f.). — v. Wilamowitz P. 393ff.

6. 7. Pyth. V. IV für König Arkesilas von Kyrene, Sieger im Wagenrennen. Sieg nach Schol. Inscr. im J. 462; da beide Gedichte für die im August/September gefeierten Karneien bestimmt sind und die Zeit zwischen delphischem Agon und Karneien in einem Jahre sehr gering wäre, wird (mit v. Wilamowitz u. a.) die Aufführung erst im J. 461 anzunehmen sein. Ältere Beziehungen P.s zu Kyrene Pyth. IX. Die geschichtlichen Voraussetzungen ergeben sich teils aus den Gedichten selber, teils aus Untersuchungen des Theotimos (s. u. Bd. V A S. 2254), die in Schol. 34 unter Vermittelung des Didymos im Auszug bewahrt sind (s. auch o. Bd. XII S. 161): der König Arkesilas IV. hat nach Niederwerfung eines Aufstandes (darauf bezüglich v. 10) u. a. zur politischen Propaganda für seine Herrscherstellung am delphischen Wagenrennen teilgenommen und hat Erfolg gehabt (Weihung des siegreichen Wagens V 34ff.), er erhofft jetzt noch einen weiteren Sieg in Olympia (V 124); der Abgesandte des Königs, sein Schwager und Wagenlenker (vgl. die Fähigkeiten des Königs selbst V 115) Karrhotos, der politische Aufgaben durchzuführen hat, trifft durch Vermittlung des P. (P.s Beziehungen nach Kyrene ergeben sich aus seiner Zugehörigkeit zu dem auch in Kyrene vertretenen Aigeidengeschlecht, s. o. § 1 b) einen verbannten Teilnehmer des Aufstandes; P. strebt einen Ausgleich an, indem er für Damophilos Fürbitte einlegt (IV 263ff.; aus Gründen des Taktes in V 26ff. Preis des Karrhotos) und ihn sogar andeutungsweise als Urheber der beiden Lieder auf Arkesilas' Sieg (zur Kennzeichnung des Versöhnungswillens) nennt (IV 298f.). Vermutlich wird Pyth. V, das eigentliche Siegeslied, am Karneienfest (s.

v. 77ff., wo das ‚Wir' dem Chor gilt, im Gegensatz zu dem vorangehenden ‚Ich' des aigeidischen Dichters) in der Öffentlichkeit (vielleicht bei einer Prozession), doch in Anwesenheit des Königs (v. 5 u. ö.) vorgetragen, IV dagegen in nächster Nähe des Königs, wohl im Palast, wo die Fürsprache für einen Verbannten keine politischen Bedenken erregen konnte (so wegen v. 1f. Christ und v. Wilamowitz), und zwar nach Pyth. V (dies letzte bezweifelt Farnell Crit. Comm. 149). — Pyth. V preist in Tönen, die zuweilen an das Lob Hierons anklingen (vgl. v. 11 mit Ol. I 11), doch im ganzen weder eine ähnliche Größe des Königs noch ein entsprechendes Vertrauensverhältnis zwischen König und Dichter erkennen lassen, die gottgesegnete Herrscherstellung und den durch Karrhotos errungenen Sieg des Königs (I. Tr.), um dann die Leistung des Karrhotos (auch mit persönlicher Anrede: Ἀλεξιβιάδα v. 45) zu würdigen (sein besonderer Erfolg v. 49ff.); dem König aber ist das alte Glück seines Ahnherrn Battos und das seit Kyrenes Gründung bestehende Wohlwollen Apollons treu geblieben (II. Tr.). Weitere Verse gelten dem Karneien-Gott Apollon, der für Kyrene ‚Archagetas' ist (v. 62) und seine göttliche δύναμις zum Heil der Stadt gezeigt hat, sowie der älteren Besiedlung Kyrenes (III. Tr.), ferner dem Preis des heroisierten Herrschers und seiner Nachkommen, die auch unter der Erde das Lied von der Areta ihres Enkels Arkesilas hören (das Motiv zuerst Ol. XIV 20ff.), und diesem Arkesilas selbst, mit dessen Charakteristik, von guten Wünschen begleitet, das Lied schließt (IV. Tr.). — Pyth. IV geht nach wenigen einleitenden Worten auf das (mutmaßliche) Ziel los, das Erbrecht des Arkesilas möglichst weit zurückzuverfolgen und insbesondere — unbeschadet einer ganz alten Besiedlung des libyschen Landes durch die troischen Antenoriden (s. auch Pyth. V 82ff.) — die einst dem Stadtgründer Euphemos gegebene göttliche Verheißung für das Battiadenhaus, dem Arkesilas angehört, geltend zu machen. Dem Argonauten Euphemos (s. o. Bd. VI S. 1168f.), so stellen sich die Begebenheiten nach P.s durch Nachhol-Erzählungen und orakelhaften Ton nicht leicht verständlicher Schilderung dar, hat der göttliche Herr Libyens (Triton) mangels Gelegenheit zu freundlichem Empfang eine Erdscholle als Gastgeschenk gegeben (v. 20/37); diese Erdscholle ist dann durch Fahrlässigkeit ins Meer gefallen und an die Insel Thera angeschwemmt (v. 38/41). Den Sinn der Gabe, die vom beifälligen Donner des Zeus begleitet war (v. 23), wie auch ihres Verlustes hat Medea seherisch erkannt: die Überreichung der Erdscholle bedeutet Übertragung des libyschen Bodens an Euphemos bzw. seine Nachkommen, Verlust und Anschwemmung an Thera aber zeigt, daß die Euphemiden nicht schon bei der ersten gegebenen Möglichkeit (einer in der vierten Generation danach vor sich gehenden Auswanderung aus der Peloponnes, v. 47/49: vermutlich geschichtliche Tradition), sondern erst später von Thera aus, auf besonderen Befehl des delphischen Orakels, die Herrschaft in Kyrene gewinnen werden (v. 43/56). Als lange Zeit später (der durch Sagenklitterung zum Euphemiden gemachte) Battos, Sohn des Polymnestos (s. o.

Bd. III S. 147f.), auch Aristoteles genannt, sich wegen seines ‚Stammelns' (Battos zu βατταρίζω, vgl. v. 63) beim Gott von Delphi Rat holte, erhielt er auf seine eigentliche Frage keine Antwort, wurde aber, als siebenzehnter Nachkomme des Euphemos (v. 10), von der Pythia als der vom Schicksal bestimmte König Kyrenes begrüßt und dadurch zur Besiedlung des Landes veranlaßt (v. 4/11. 59/63); sein Nachkomme in achter Generation ist Arkesilas IV., der jetzige Sieger. Eine Ergänzung findet sich v. 254/60, die Ausfüllung der Lücke zwischen Euphemos und Battos: Euphemos gewann Nachkommenschaft zunächst auf Lemnos, diese kam nach Sparta und weiter nach Thera, von dort aus (unter Beteiligung der Aigeiden) nach Kyrene. Sachlich s. hierzu als zeitlich nächste Quelle Herodot. IV 145ff., als moderne Untersuchung, die Älteres überholt hat, L. Malten Kyrene 95ff. u. ö., für P.s Darstellung Illig 76ff. Zum Ruhm des Königs Arkesilas (vgl. v. 67) aber wird von P. noch die Geschichte jenes Argonautenzuges gegeben, auf dem der Ahnherr Euphemos die ‚Erdscholle' und das entscheidende Orakel erhielt, Erscheinen des Iason in Iolkos und Geltendmachung seines Thronanspruches (v. 17/115), Begegnung mit dem Vater Aison und Gewinnung der Verwandten als Helfer (v. 116/34), Auseinandersetzung mit dem Thronräuber Pelias und Übernahme der Fahrt nach Kolchos (v. 135/68), Sammlung der Gefährten (v. 169/91), günstige Vorzeichen (v. 189/200), die Fahrt nach Kolchis, Gewinnung des zauberkräftigen Wendehalses, durch den Medeas Hilfe beschafft werden soll (201/19), Iasons Taten in Kolchis und Vorbereitung zur Erwerbung des Goldenen Vließes (v. 220/46), dann Abbruch mit kurzem Hinweis auf die Erwerbung des Vließes und auf weitere Unternehmungen, ausführlichere Bemerkung über Euphemos und sein Geschlecht (v. 247/61). Hierzu vgl. die Behandlungen der Argonautensage, u. a. Robert Griech. Heldens. 757ff., auch Farnell Crit. Comm. 144ff. und Illig 76ff. Der Schluß des Liedes gilt dem Damophilos. Angelehnt an das Lob der Klugheit der kurz vorher genannten Battiaden, wird dem König ein Rätsel aufgegeben, in dem der verbannte Damophilos mit einer ringsum behauenen; aber immer noch wertvollen Eiche verglichen wird (v. 262/69), dann einige Worte über Arkesilas' Pflicht zum Eingreifen (v. 270/76), stolze Worte über die ‚Botschaft' der (pindarschen) Muse (v. 277/79), eine ausführliche Würdigung des Damophilos (v. 279/93) und am Ende die eigentliche Bitte um seine Rückberufung (v. 293/99). — Vgl. Danielsson Eranos XXV 1ff. Zu IV 96ff. Shorey Class. Philol. 1930, 280f., v. 109 Hartmann Ztschr. f. vergl. Sprachforsch. LX 223, v. 186. 234 Düring Eranos XXXI 4f.

8. Nem. VI für den Aigineten Alkimidas, Sieger im Ringkampf der Knaben. Zeit schwer bestimmbar, daher schwanken die Ansätze, s. Schroeder Append. 508. Gegen den Ansatz von v. Wilamowitz P. 400 ‚die Jahre nach 474' s. Gundert 112, 41, der auf das Ende der 60er Jahre kommt (ebenso Farnell Crit. Comm. 280). Nierhaus 108 (‚Alterslied', nach 460; noch weiter gehend Gaspar 171: 447, s. auch Puech III 76). Der Olympiensieg des Großvaters Praxidamas (v. 15ff.), der nach Paus. VI 18, 7 in das J. 544 gefallen war, verbietet ein allzu tiefes Herabgehen, die Erwähnung des Trainers Melesias (v. 65), der auch Nem. IV 93 und Ol. VIII 54 begegnet und der sich nicht gerade jahrzehntelang auf Aigina aufgehalten haben wird, läßt keine allzu große Entfernung von 460, dem Jahr der Ol. VIII, zu; das Motiv von der Verwandtschaft der Götter und Menschen v. 1ff. verweist das Gedicht in die 60er Jahre, in denen P. die ‚dämonische' Anlage des Menschen behandelt, und zwar, da hier die am weitesten entwickelte Theorie P.s vorliegt, wohl in die Mitte oder eher noch in die zweite Hälfte dieser Jahre. Der Name des Siegers lautet nach Asklepiades in Schol. Inscr. ‚Alkimidas, Sohn des Theon, aus Kreta', sein Großvater aber ist der aiginetische Olympiensieger Praxidamas (v. 15) aus dem Hause der Bassiden, mit Betonung ein ὅμαιμος des Siegers (v. 16): danach wird Theon, der als gebürtiger Kreter und wohlhabender Zuwanderer (Metoike) in Aigina zu denken ist, den jungen Sproß der im Abstieg begriffenen Bassiden adoptiert, später aber die Ehre des Nemeensieges der alteingesessenen Familie überlassen haben (v. Wilamowitz P. 399, vgl. auch Schroeder Ausg. 306; Append. 521). Die Bassiden (s. Schol. 53, o. Bd. III S. 107) hatten in der Vergangenheit überragende Athletentugenden aufzuweisen, auch ihre Siege in der Zeit ihres Glanzes durch Lieder verherrlichen lassen (v. 32f.), konnten aber aus irgendwelchen (politischen oder wirtschaftlichen Gründen) ihre Stellung nicht behaupten. — P. deutet in seinem Lied das Schicksal der Familie: sie trägt göttliche Kraft als ‚Angeborenes' in sich, und gerade Alkimidas ist ein Zeichen dafür (v. 1/8): denn wie die Äcker wechselnd brach liegen (v. 11 ‚ihre Kraft drosseln') und Frucht tragen, so schreitet er als Nemeensieger (sc. nach der Ruhmlosigkeit seines leiblichen Vaters) auf den Spuren (zum Bild v. 15 s. bereits Pyth. X 12) seines Großvaters, der in Olympia und in acht weiteren Agonen gesiegt und seinerseits die ‚Vergessenheit' des Urgroßvaters beseitigt, dafür aber die besseren Traditionen der noch älteren Generation wieder aufgenommen hat (I. Tr.). Die an sich einheitliche, wenn auch in der Formgebung nicht ganz übersichtliche Gedankenführung verrät die Absicht, den Glanz des alten Hauses wiederherzustellen (vgl. das ὀρθοῦν des Themistios Nem. V 50; Isthm. VI 65); anders v. Wilamowitz P. 398: ‚einen Zusammenhang mit dem Inhalt des Gedichtes wird niemand nachweisen', dagegen Schadewaldt 275: ‚die Familiengeschichte ... die Gedanken über die Göttlichkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Natur veranlaßt'; s. noch Gundert 16: ‚menschliches Wesen in seinem Widerstreit von Größe und Ohnmacht', ähnlich Puech III 74); zur Sache s. A 3. Da neben dem Großvater des Alkimidas auch dessen Brüder Agonerfolge aufzuweisen haben, so glaubt P. das Richtige zu treffen, wenn er sagt, daß kein Haus Griechenlands im Wettkampf (‚Faustkampf') siegreicher ist als die Bassiden, deren Erfolge auch im Lied fortleben; genannt werden noch aus der Familie als Sieger Kallias (Pythiensieger, be-

sungen) und Kreontidas (Isthmionike), wobei es allerdings unklar bleibt, ob es sich hier um die v. 23 Genannten oder um weitere Mitglieder der Familie (v. 35 b) handelt (II. Tr.). Es folgt das Lob der Insel Aigina mit Preis ihrer Aiakidenheroen (v. 45/53; zum Motiv v. 48 vgl. Isthm. VI 22ff.), nach verhältnismäßig schnellem Abbruch (v. 53ff., Hinweis auf ältere Lieder über den gleichen Gegenstand, zu v. 55 s. Düring Eranos XXXI 19) Rückkehr zum ‚aktuellen' Thema, nämlich der ‚Meldung', daß der Sieg des Alkimidas der 25. seines Geschlechtes ist (dazu ist es noch durch unglücklichen Zufall um zwei olympische gebracht worden, v. 61ff.), sowie eine Anerkennung für den Trainer Melesias (III. Tr.). So erweist das ganze Lied in P.s Sinn das am Anfang hervorgehobene göttliche συγγενές des Bassidenhauses.

9. Nem. IV für den Aigineten Timasarchos, Sieger im Ringkampf (der Knaben?). Abfassungszeit wieder schwer zu bestimmen: Gaspar 116ff. und nach ihm Schroeder Append. 508 nennen das J. 473, v. Wilamowitz P. 397f. setzt es hinter Nem. VI, Farnell Crit. Comm. 262 denkt an ‚einige Zeit vor 460'; die Berufung auf den πότμος ἄναξ als Urheber von P.s dichterischer Areta (v. 41f.) erinnert an die μοιρίδιος παλάμα in Ol. IX 26 (doch spricht P. hier zuversichtlicher) und kann das Gedicht in deren Nähe setzen (zur ἴυγξ v. 35 vgl. Pyth. V 214). P.s persönliche Situation während des Schaffens ergibt sich aus v. 34ff.: Notwendigkeit einer rechtzeitigen Ablieferung des Liedes, Trennung vom Aufführungsort durch das Meer, persönliche Gegner. Das Geschlecht des Siegers, die Theandriden, hat bedeutende Agonerfolge aufzuweisen (v. 73ff.) und pflegt die Kunst (v. 13ff. 78f. 90). — Der Eingang hebt die wohltuende, künftigen Ruhm verleihende Kraft der Lieder und die Kunstpflege in der Familie des Siegers hervor (v. 1/16), dann werden Erfolge des Timas. genannt, darunter auch ein von den Thebanern freundlich begrüßter Sieg am thebanischen Heraklesfest (v. 17/24; s. u. Bd. V A S. 1518f.), der dem Dichter Anlaß wird, die Waffenbrüderschaft zwischen dem thebanischen Herakles und dem aiginetischen Aiakiden Telamon, freilich eine verlustreiche Fahrt, zu erwähnen (v. 25/32). Nach einem persönlich gehaltenen Übergang mit Aufforderung an die Phorminx zum weiteren ‚Weben' (v. 33ff.) folgt der in einem Aiginetenlied übliche Preis der Aiakiden (v. 46/68; Herrschaftsgebiete der einzelnen Aiakiden, besondere Auszeichnung des Peleus), dann Rückkehr zum Haus des Siegers (v. 69/72 Abbruch mit dem bei P. häufigen Vergleich: Seefahrt nicht über Cadix hinaus!), auf besonderen Wunsch des Siegers noch Lob für einen verstorbenen, im Lied gepriesenen Verwandten von mütterlicher Seite (v. 80ff.), am Schluß Ehrung des Trainers.

10. Isthm. IV. III auf die Siege des Thebaners Melissos. Wenn IV in v. 11. 44 einen Isthmiensieg im Pankration, III in v. 9ff. neben einem Isthmiensieg noch einen nemeischen Wagensieg nennt, so muß III später als IV sein. Beide Lieder sind in dem gleichen Versmaß gehalten. Die ältere Auffassung, daß es sich überhaupt um ein einziges Werk handele (Heyne, Hermann,

Boeckh; dagegen Bergk, der zwei Lieder, doch mit Ausfall des Schlusses von III und des Anfanges von IV, vermutet), ist mit Erfolg bekämpft von C. Bulle Bremer Programm 1869. Jahrbb. class. Philol. CIII 585, nach dem vor das bereits fertige Gedicht IV wegen eines neuen Sieges noch III gesetzt wurde (weitere Literatur Schroeder Append. 508; s. auch Dornseiff Übers. 59f. u. a.). Vortrag nach IV 61ff. bei einem Heraklesfest ‚vor dem Elektra-Tor' (s. u. Bd. V A S. 1518. 1521. 1550). Über die persönlichen Verhältnisse des Melissos s. o. Bd. XV S. 530. — Isthm. IV. Lob des Geschlechtes, das seit alters in Blüte stand, doch durch gleichzeitigen Tod von vier seiner Mitglieder (nach Boeckh einleuchtend: bei Plataiai) einen schweren Schlag erlitt, nun aber neu aufblüht (I. Tr.; beim Anfangsmotiv vermutet v. Wilamowitz P. 336f. Nachahmung von Bakchyl. V 31. XIX 1, doch ist P.s Isthm. VI 22 mit ähnlicher Wendung älter mindestens als Bakchyl. V und demnach Vorbild für diesen). Dem Geschlecht wird siegreiche Teilnahme an Agonen (infolge davon Lied-Verherrlichung, v. 27) nachgerühmt, ein gelegentlicher Mißerfolg mit der ‚Kunst schlechter Männer', wie sie ja immer, auch schon zur Zeit eines Aias, vorkommen konnte, beschönigt (II. Tr.). Bei unverdientem Mißgeschick, wie in diesem Falle, kann aber der Dichter den wahren Wert eines Menschen zu erkennen geben. Mögen die Musen dem Liede P.s auf Melissos (der offensichtlich wegen seiner Kampfesweise eine Verteidigung nötig hat und zum Gelingen dieser Verteidigung die Göttinnen braucht) hold sein! Er ist ein löwenkühner, aber auch fuchsschlauer Kämpfer, der wegen seiner kleinen Gestalt auf eine gute, wenn auch vermutlich wenig rücksichtsvolle (v. 48) Kampftechnik angewiesen ist, vergleichbar dem körperlich kleinen, aber jedem Gegner überlegenen Herakles (III. Tr.; über die Körperbildung des Herakles s. v. Wilamowitz Herakles² 105. 473, doch ist der ‚Dienstmann' des Eurystheus' wohl nach dem Vorbild der älteren, im Vergleich mit den Einwanderern kleinen Urbevölkerung Griechenlands gezeichnet). Der Schluß (IV. Tr.) beschäftigt sich weiter mit dem eben gepriesenen Herakles, dessen Fest am nächsten Tage gefeiert werden soll (vgl. v. 61ff.); über die hierbei gemachte Anspielung auf den Tod der acht Herakleskinder s. o. Bd. XV S. 149, dazu auch Dornseiff Archaische Mythenerzählung 62ff. — Isthm. III. Wer sich im Glück von Überheblichkeit frei hält (damit zielt P. auf das politische Wohlverhalten der Familie, v. Wilamowitz P. 338), verdient Lob (v. 1/6) und bei großen Leistungen noch Anerkennung durch das Lied: dies gilt für Melissos, den zweifachen Sieger (v. 9/13), der die agonale Tradition von den väterlichen und mütterlichen Ahnen her, auch wenn im Laufe der Zeit einmal ein Wechsel des Geschickes eingetreten ist, hochgehalten hat (v 13/18). — Die Betrachtung, die das Geschlecht des Siegers im Wandel der Zeiten stark in den Vordergrund rückt, erinnert an Nem. VI; in deren ungefähre Zeit mag das Gedicht gehören (doch s. auch v. Wilamowitz 341: bald nach 474).

11. Ol. VIII für den Aigineten Alkimedon, Sieger im Ringkampf der Knaben von 460 (Schol. Inscr. a). Angeredet ist v. 1. 9 Olympia und sein Hain, doch weisen v. 25 τάνδ' .. χώραν und v. 51 δεῦρ' (Aiakos wird doch wohl an seinen gewöhnlichen Wohnsitz Aigina zurückgebracht, nicht etwa nach Olympia) auf Vortrag in Aigina hin (so schon Ältere, Hartung und Bergk): dann wird entweder Olympia nur in der dichterischen Phantasie als anwesend gedacht (Schroeder), oder es gab in Aigina ein ‚Olympieion', eine Filiale des großen Agonortes, in der man die Bitte um δέξασθαι der Prozession und des Kranzträgers (d. h. Weihung des Siegerkranzes) ebenso gut wie ‚am Alpheios' selbst aussprechen konnte (s. Schroeder Ausg. 60; Append. 506 mit Lit.; dazu noch Farnell Crit. Comm. 59, der allerdings am Vortrag in Olympia festhält und die Unstimmigkeit mit eiliger Abfassung des Gedichtes erklären will — ohne sie doch aus der Welt zu schaffen). — In die Anrufung der ‚Olympia' (zum μᾶτερ-Motiv v. 1 vgl. als am nächsten verwandt Paian IX 2, drei Jahre früher) und ihres ‚Haines' ist eingefügt ein Hinweis auf das olympische Orakel (vermutlich weil der Sieger es vor dem Kampf befragt und eine ‚wahre' Prophezeiung von ihm erhalten hat, vgl. Paus. VI 8, 3) sowie ein Lobpreis des olympischen Sieges überhaupt (v. 1/14 = 1. Str. und Antistr.), dann Anrede an den Bruder des Siegers, der von Zeus (γενέθλιος, also Schützer des Geschlechtes) zu Nemea einen Sieg erhalten hat wie sein Bruder Alkimedon zu Olympia, wo er — selber ‚schön anzusehen' und dem äußeren Bild gemäß handelnd (vgl. hierzu besonders das Aiginetenlied Nem. III 14ff. 19f.) — Aigina, die Verehrerin der mit Zeus Xenios verbundenen Themis (Schutz der Fremden), als seine Heimat hat ausrufen lassen (1. Epode). Den Dichter drängt es (v. 23/30), bei der 461/60 beginnenden Krise Griechenlands und auch der besonderen Gefahr für Aigina (s. § 9) über die Inselstadt weiter zu sprechen: es ist τεθμός von den Göttern her, daß sie als κίων δαιμονία für die Fremden (Handeltreibenden) jetzt — und hoffentlich auch in Zukunft! — da steht, eine dorische Stadt (was ihr nach P.s Meinung bei der Spaltung Griechenlands in Spartaner- und Athenerfreunde den richtigen Platz anweist). Dann wird des Nationalhelden Aiakos gedacht, der einstmals dem Apollon und Poseidon beim Mauerbau Troias helfen mußte (weil eine nur von Göttern erbaute Mauer, dem Schicksal zuwider, nicht hätte zerstört werden können, v. 33ff.); eine Prophezeiung Apollons gibt Gelegenheit zu Andeutungen über die Mitwirkung der Aiakiden bei Troias Eroberung (v. 31/52; Abschluß in epischer Art durch Weggang der Götter zu ihren sonstigen Sitzen). Ausführliches Lob des Trainers Melesias (Schluß der III. Triade; Melesias aus Nem. VI. IV bekannt). In der Schluß-Triade Erhöhung des Siegers durch Hinweis auf die Besiegten (v. 68f.), Bedeutung des Erfolges für den noch lebenden Großvater (v. 70/73) und für das ganze Geschlecht des Siegers, die Blepsiaden, und Hoffnung, daß auch der verstorbene Vater sowie ein anderer Verwandter (v. 81ff. wohl: der zuletzt verstorbene Iphion sagt es dem Vater Kallimachos; Schol. 106 etwas anders) Kunde von dem Sieg erhalten werden (‚Angelia' wie die ‚Echo' Ol. XIV 21; zum Motiv vgl. auch Pyth. V 98ff. aus dem J. 461). — Vgl. v. Wilamowitz Ak. Berl. 08, 330ff. Zu v. 52 s. Düring Eranos XXXI 1, zu v. 53ff. Forbes Class. Rev. XLVII 167f.

§ 9. Das Alter (459 bis zum Tode, Ende 446 oder später). Werke: Nem. VIII aus dem J. 459. Isthm. VII aus dem J. 454. Ol. IV (und die wohl unechte Ol. V) aus dem J. 452. Nem. X. XI (mit frg. 123) dem Lebensende des Dichters nahe. Pyth. VIII aus dem J. 446.

A. Allgemeines. 1. Äußere Lebensumstände. Die 461/62 einsetzende Spannung zwischen Athen und Sparta nebst den beiderseitigen Anhängern, verbunden mit innerpolitischen Wirren in Boiotien (s. u. Bd. V A S. 1462), wurde auch für P. bedeutsam; seine panhellenische Geltung, die nach der Sicilienreise gewonnen war, mußte bei der Zerspaltung Griechenlands in zwei gegeneinander feindliche Machtgruppen notwendig dahinschwinden, und die Wirkung z. B. der Schlachten von Oinophyta (457) und Koroneia (447) tritt in seinen Werken deutlich hervor. Den großen Agonfesten und ihren Siegern aber galt auch weiterhin seine Neigung, 452 besuchte er Olympia (Ol. IV 2f.), 446 in einem Alter, das die Siebenzig überschritten hatte, noch Delphi (Pyth. VIII 59). Heißer als sonst wandte sich seine Liebe der engeren Heimat Theben zu: Nem. VIII 38 ist der Wunsch des Alternden herzlicher als etwa an den vergleichbaren Stellen Nem. VII 65ff. Pyth. IX 87ff., warm ist nach Oinophyta in Isthm. VIII die Absicht, der schwer betroffenen Stadt eine Freude zu machen (v. 3), das Mitleiden mit den blutigen Verlusten (v. 37) und der mittelbar, durch Hinweis auf das eigene Verhalten gegebene Zuspruch für die Mitbürger (v. 37ff.). Die Beziehungen zu Aigina erscheinen, namentlich gegen das Ende zu, beinahe noch verinnerlicht. Zeigt in Nem. VIII 44ff. der Trost für den verstorbenen Vater des Siegers enge menschliche Verbindung mit dem einzelnen Aigineten, so nennt in Pyth. VIII 98 aus dem J. 446 der Greis die Inselstadt gar seine ‚liebe Mutter (ähnliches Verhältnis — außer zu Theben Isthm. I 1 — früher zu Delphi: Paian VI 13, doch nur Vergleich mit ὡς) und erfleht in weihevollen Worten (Schroeder Py. 75) die Freiheit Aiginas (v. 98/100); vielleicht war ihm das unruhig gewordene Theben verleidet genug, um in Aigina Anlehnung zu suchen. Die Waffenruhe nach Koroneia, die für Theben wie Aigina günstige Friedensbedingungen zu versprechen schien (v. Wilamowitz P. 439), regte ihn zu einem Hymnos auf die ‚Hesychia' an (Pyth. VIII, I. Tr.). Der Nachricht von seinem Tod in Argos (s. o. § 1 B 7) entspricht das hohe Lob von Argos in Nem. X, auch wohl die auf persönlichem Erlebnis beruhende Verwendung eines für Argos, aber nicht für Theben ruhmvollen Motivs in Pyth. VIII 39/60 (vgl. v. Wilamowitz P. 424f. 441), so daß mit der Möglichkeit eines längeren Aufenthaltes in Argos, gleichfalls etwa wegen der boiotischen Verhältnisse, gerechnet werden muß; hier wären dann neben dem Lied frg. 123 auf Theoxenos, auf dessen Knien er in Argos gestorben sein soll, auch die für dessen Bruder aus geringfügigem Anlaß (also sicher aus bloßer Gefälligkeit) entstandene Nem. XI geschaffen. — 2. Die Dichtungen. In der Anlage der Gedichte tritt der ‚Mythos' der älteren Form mehr und mehr zurück, die breite Erzählung aus der Vergangenheit wird wiederholt ausdrücklich und sogar mit einer gewissen Schärfe abgelehnt; im Zusammenhang damit ist sogar ein neues Aufbauprinzip zu spüren. Nem. VIII 19ff. unterbricht sich der Dichter gleich beim Beginn des ‚Mythos' selbst, weil das Alte schon oft erzählt sei und Neues von den ‚Neidern' her Gefahr laufe, P. bietet statt dessen eine bloße Auswertung (nicht eigentliche Erzählung) der von früher her so vertrauten Aias-Odysseus-Geschichte; hier wird besonders deutlich, wie die geläufigen Mythen den Hörern langweilig geworden sind und Umbildungen oft auf Gegner stoßen (vgl. aus früheren Jahren den Wunsch Ol. IX 60ff.). Isthm. VII wird vor Thebanern das in älterer Dichtkunst traditionelle, auch bei P. im Thebaner-Hymnos frg. 29 verwendete Prooimionmotiv der Auswahl des zu besingenden Stoffes und Aufzählung der verschiedenen Möglichkeiten wieder aufgenommen (allerdings zum Aretai-Katalog umgewandelt), es führt aber ähnlich der eben genannten Nem. VIII zu der Einsicht, daß die ‚alte χάρις schläft', d. h. die Geschichten aus der Heroenzeit keinen Reiz mehr haben (v. 1/17; andere Deutungen bei v. Wilamowitz P. 412. Schadewaldt 267f.), statt dessen wird, da ohne die Dichtkunst auch das Neue in Vergessenheit geraten würde, der frisch errungene Sieg des Strepsiades besungen (v. 17/21). Das gleiche Schema findet sich Nem. X: Aufzählung der Aretai von Argos (v. 1/18), Abbruch mit der Begründung, daß sich doch nicht alles angeben läßt und überdies κόρος erweckt werden würde (v. 19f.), Übergang zu frischem Sieg (v. 21ff.); der im weiteren Verlauf von Nem. X erzählte Dioskuren-Mythos ist eine persönliche Angelegenheit des Siegers und seiner Familie, gestellt unter den Gesichtspunkt des ἐγγενές, dann freilich ganz in der älteren Art von P.s Mythendichtung behandelt (v. 49ff.). Ganz ähnlich auch Pyth. VIII (wobei vom Hesychia-Hymnos der I. Triade abzusehen ist): ein verkürzter, nur auf die Aiakiden (gemäß Isthm. VI 19ff.) etwas mehr eingehender Aretai-Katalog (v. 21/28; zu Χαρίτων v. 21 vgl. Isthm. VII 17 χάρις), Abbruch wegen persönlicher ἀσχολία (ungefähr dem βραχὺ στόμα Nem. X 19 entsprechend) und mit Rücksicht auf den κόρος der Hörer (v. 29/32; κόρος wie Nem. X 20), dann Hinwendung zum νεώτατον καλῶν (vgl. καλῶν Isthm. VII 2). Die Welt, für die andere Dinge wichtig geworden sind, ist für P.s heroische Sagendarstellung eben nur noch wenig empfänglich (s. v. Wilamowitz P. 445f.). Vgl. hierzu auch Schadewaldt 267ff. 270. 338f. Illig 13f. 73f. Gundert 68ff. 100. — Tritt der Mythos derart zurück, daß ihm nur noch in der verhaltenen Form des Prooimion-Kataloges oder (wie auch schon früher) im Rahmen persönlicher Darlegungen ein mehr oder minder großer Raum zur Verfügung steht, so breiten sich dafür allgemeinere Erörterungen aus wie z. B. Nem. VIII 23ff. über den Neid, ebd. v. 44ff. Trost im Leid, Isthm. VII 24ff. Paränese an die Bürgerschaft, dazu (wie früher) ausführliche Würdigungen der Siegerpersönlichkeit und des Sieges (weitgehende Ableitung aus der Familientradition bis hin zum Dios-

kurenbesuch beim Ahnherrn Nem. X 37ff.; ähnlich Pyth. VIII 35ff. aus der mütterlichen und väterlichen Linie; dort auch v. 73ff. eine Rechtfertigung des Sieges und v. 83 ausmalender Hinweis auf die Besiegten). — Über eine formale Eigentümlichkeit der Alterslieder, den besonders häufigen Zusammenfall eines Gedankenkomplexes mit einer Triade, s. (nach den Einzelbemerkungen von v. Wilamowitz P. 419. 426. 431. 440) Nierhaus 104ff. — 3. Persönliches und Weltanschauliches. Bemerkungen über die eigene Person gelten in den Spätgedichten besonders dem erwarteten oder erreichten Greisenalter, über das P. sich seit Isthm. VI 10ff. bei anderen geäußert hatte. Nem. VIII 35ff. ersehnt er einen Lebensabend in bürgerlicher Ruhe, aber mit weiterer Dichtertätigkeit (auf diese v. 39 zu beziehen), aus dem er den Kindern nicht den ‚mißtönenden Ruf' eines Odysseus hinterläßt (als Gegenstück vgl. Pyth. XI 55ff.: Gewalttat, die zum Tode führt, und Ruhmeserbe). Isthm. VII 39ff. will er (mit paränetischer Absicht) selbst in Notzeiten von der Schwelle des Greisenalters an bis zum Tod die Freuden suchen, die der einzelne Tag bietet (vgl. die ähnliche Lage Isthm. VIII 5ff., 479 oder bald danach). Ol. IV (wo die Erginos-Geschichte zunächst mit v. Wilamowitz P. 419 auf Psaumis, mittelbar aber gewiß auch auf den Dichter selbst zu beziehen ist) wehrt er sich in launiger Selbstbehauptung gegen den Verdacht, als ob das Alter die (Dichter-) Fähigkeiten schwäche. Die berühmte Kennzeichnung des Menschendaseins als ‚Traum eines Schattens' Pyth. VIII 95f. dient zur Folie für das Motiv vom ‚gottgegebenen Glanz' und verliert dadurch ihren schwersten Pessimismus. Am meisten offenbart sich die bis zuletzt andauernde Lebenskraft des Dichters auch in ihrer Genußfreude durch jenen *ἔρως* (frg. 123), aus dem ihn nach der Legende der Tod abberufen hat. — Die innere Haltung gegenüber den Werten, die er bisher gefeiert hat, bleibt auch unter den sich ändernden Zeitverhältnissen die gleiche. Agonsiege sind für ihn immer noch den großen Ereignissen der Vergangenheit an die Seite zu stellen (s. bes. Isthm. VII. Pyth. VIII). Er glaubt in einer mehr und mehr demokratisch werdenden Welt auch weiter an die Areta, die sich vom Vater auf den Sohn (Pyth. VIII 44f.), bei göttlichem Wohlwollen vom Urahn auf den Nachkommen (Nem. X 49ff.) vererbt, wenn er sich auch Nem. XI 37ff. (ähnlich Nem. VI 8ff.) der im Laufe der Generationen bald stärker, bald schwächer hervortretenden Anlagen zur Areta bewußt ist. Altes erscheint oft in neuer Beleuchtung: das aus Nem. VII und Isthm. III/IV bekannte Aias-Odysseus-Motiv ist Nem. VIII 23ff. (in persönlicher Abwehr) ein Beispiel für den ‚Neid' gegen das ‚Edle'; das grandiose Bild von der Weltordnung des Zeus aus Pyth. II wird Pyth. VIII ergänzt durch die Aufnahme der Hesychia und ihres Widerparts, des ‚Angreifers' Porphyrion (v. 16 Hinweis auf Pyth. II; vgl. auch das etwas ältere Zitat Ol. IV 7); das so häufige Motiv des ‚Lichtes' (Dornseiff P.s Stil 56ff.) kennzeichnet am schönsten Pyth. VIII 96f. die göttliche Verklärung des an sich nichtigen Menschenlebens. Auffällig ist in der Stoffwahl eine zeitweise freundliche Stellung zu Gestalten des thebenfeindlichen ‚Hepta'- und ‚Epigonoi'-Kreises Nem. VIII 51 b noch eine kurze Anspielung auf den Zug der ‚Sieben' als Ausdruck für ‚graue Vorzeit' (die Sage damals wohl aktuell, vgl. die Stiftung eines entsprechenden Weihgeschenkes von Argos für Delphi nach der Schlacht von Oinoe um 460, s. o. Bd. XVII S. 2239. Ed. Meyer G. d. A. IV 1³, 554; P. spricht hier vielleicht verärgert), Isthm. VII 33 wird Amphiaraos als Vorbild für einen Thebaner genannt (s. v. Wilamowitz P. 412), Pyth. VIII ist der Amphiaraos-Sohn Alkmaion P.s Nachbar und während der delphischen Reise Hüter seines Besitzes, zugleich Spender eines Orakels für P., was auf boiotischem Gebiet wenig wahrscheinlich ist (doch s. Schol. 82 und Neuere, o. Bd. I S. 1551 und Robert Griech. Heldens. 920, 5, kritisch dagegen v. Wilamowitz P. 412), eher vielleicht in Argos (Paus. II 23, 2 zeigt entsprechende Stätten); aus religiösem Erlebnis (dem letzten, das uns von P. bekannt ist) geht die Erzählung v. 38ff. hervor. — Zu P.s letzten Werken s. H. Gundert Der alte Pindar (Mnemosynon Th. Wiegand dargebracht 1938).

B. Zu den einzelnen Gedichten.

1. Nem. VIII auf den Aigineten Deinis, Sieger im Diaulos. Die Datierung schwankt zwischen 491 (Gaspar 42) und zweiter Hälfte der 50er Jahre oder sogar bis zur Schlacht von Koroneia (v. Wilamowitz P. 411); die Bemerkungen über das Alter und den Tod v. 36ff. verweisen das Gedicht in die Spätzeit P.s (dazu das Aufbau-Prinzip s. o. A 2), die Einteilung Griechenlands nach Spartanern und Athenern v. 11f. läßt an die Zeit nach 461/60 denken, v. 14ff. deuten eine bedrohte Lage Aiginas an, doch ist der *ὄλβος* noch *παρμόνος*, Aigina erscheint demnach nicht schon von Athen gedemütigt: das ergibt die Anfangszeit der athenisch-aiginetischen Spannung, etwa das Nemeenjahr 459 (s. auch Schroeder Append. 508). Vorgetragen im Aiakeion zu Aigina (Bezugnahme auf den Schmuck des Heiligtums: v. Wilamowitz P. 406 zu Paus. II 29) bei Weihung einer ‚lydischen Mitra' zum Dank für Siege des Deinis und seines Vaters Megas (Mitra als Siegerschmuck: s. o. Bd. XV S. 2218) und zur Erhaltung des Olbos (I. Tr.; die Anfangsnennung der Hora, die einen *ἀρείων ἔρως* geschaffen und damit die Grundlage für das Werden eines überragenden Heros geboten hat, entspricht P.s Neigung zu Götteranrufungen am Liedbeginn). Ein Beleg über ‚von Gott gepflanzten Olbos' soll zunächst durch die Gestalt des Kinyras gegeben werden (die Vermutung Illig 84, 2 ist unbegründet), doch will P. aus Furcht vor *φθόνος* eine weitere Ausspinnung dieses Stoffes vermeiden; statt dessen verbreitet sich der Dichter allgemein über den *φθόνος*, der bereits in der Heroenzeit hervortrat (II. Tr.; zu *πάλαι* v. 32 vgl. das ähnliche Zurückgreifen in die Vergangenheit v. 52). In einer Priamel entwickelt er sein eigenes Lebensziel (dabei v. 40ff. seine Dichtertätigkeit als Förderung der Areta), um dann als *φίλος ἀνήρ*, der sich nicht nur um *πόνοι* (Agonvorbereitung und -betätigung) zu bekümmern hat (v. 42ff.), dem Sohn Trost wegen des Todes seines Vaters zuzusprechen.

2. Isthm. VII für den Pankratiasten Strepsiades aus Theben. Von Gaspar 22 in die Frühzeit des Dichters, noch vor Pyth. X, versetzt (mit Heyne und Bergk), doch weist die Darlegung v. 25ff. am meisten auf die thebanische Situation nach Oinophyta hin (Boeckh), die Erwartung eines pythischen Sieges v. 49ff. wohl auf ein zweites Olympiadenjahr, also 454 (v. Wilamowitz P. 411). — Über den Aufbau des Anfanges s. o. A 2. Der Sieger wird mit kurzen Worten v. 20ff. abgetan, ausführlicher über den Heldentod von dessen Bruder gesprochen (v. 24ff.), um dann durch persönliches Beispiel die schwer gedemütigte Bürgerschaft wieder aufzurichten (v. 37ff.) und ihr Hoffnung auf eine kleine Freude zu machen (v. 49ff.).

3. Ol. IV für Psaumis (bzw. nach der Olympioniken-Liste Samios, vgl. v. Wilamowitz P. 417) von Kamarina, Sieger im Wagenrennen. Zeit: 452 (Schol. Inscr.). Gesungen am Siegesort beim feierlichen Komos zum Zeusaltar (vs. 9 *δέξαι*). Nach prunkvoller Anrede an Zeus wird Psaumis, ein alter Bekannter P.s (vermutlich von der Sicilienreise her), als reicher Gastgeber, Freund des Pferdesportes und Förderer der innerpolitischen ‚Hesychia' gefeiert; über den Schluß s. A 3.

4. Ol. V, gleichfalls für Psaumis, aber in dessen Heimat Kamarina aufgeführt. Das Gedicht wurde erst in Didymos' P.-Kommentar als Werk P.s behandelt (Schol. Inscr. a). Beziehung auf den gleichen Sieg wie Ol. IV (IV 11 *ὀχέων*, V 3 *ἀπήνας*) ist umstritten, aber wahrscheinlich, das Gedicht fällt also in das J. 452/51. — Gute Ortskenntnisse scheinen Anwesenheit des Verfassers in Kamarina vorauszusetzen; da der alte P. 452 nicht mehr nach Sicilien gereist sein wird, ist damit ein Argument gegen die Echtheit gegeben. Stilistisch ist P.s Ausdrucksweise zu finden, doch hat man den Eindruck, als ob dem Gedicht die Tiefe des pindarschen Geistes fehle. So wird man Ol. V als Arbeit eines geschickten Nachahmers ansehen müssen. Vgl. v. Wilamowitz P. 420ff. — Die I. Triade behandelt die Bedeutung des Psaumis für das Ansehen seiner Stadt, die II. würdigt nach einem Lobpreis der Stadtgöttin Athena vor allem die politische Persönlichkeit des Psaumis, während die III. im Rahmen eines Gebetes an Zeus Wünsche für Kamarina und Psaumis enthält und mit einer (typischen) Mahnung zur Selbstbescheidung schließt.

5. Nem. X für Theaios aus Argos, Sieger an den Heraia seiner Vaterstadt (also eigentlich nicht mehr zu den ‚Nemeen' gehörig). Abfassungszeit umstritten: Gaspar 28 denkt an die Entstehung vor Pyth. X (498), wahrscheinlich aber mit v. Wilamowitz P. 426 und Schroeder Append. 508 der Spätzeit P.s angehörig. Zum Anfang s. A 2. Es wird weiter eine ausführliche Siegestafel des Theaios gegeben (v. 23 bis Ende der II. Triade), dann eine solche der mütterlichen Familie des Theaios, deren Leistungen aus dem Wohlwollen der agonfreudigen Dioskuren abgeleitet werden (III. Tr.), um in Tr. IV und V eine Geschichte aus dem Dasein der Dioskuren zu erzählen; ein eigentlicher Abschluß fehlt.

6. Nem. XI für Aristagoras aus Tenedos beim Antritt seines Amtes als Prytane (also kein ‚Epinikion'). Späte Abfassungszeit ist offensichtlich (Schroeder Append. 508). Das Gedicht beginnt mit einer Bitte an Hestia um Gunst für Aristagoras und geht dann zu einem Makarismos der Persönlichkeit des Aristagoras über (I. Triade), der zahlreiche Agonerfolge aus der Umgebung aufzuweisen hat und gewiß auch die höchsten Ehren in Pytho und Olympia errungen haben würde, wenn ihn nicht die Eltern gehindert hätten (Tadel der Eltern mittelbar in v. 30ff.; danach beruhen v. 22f. wohl nicht nur auf Höflichkeit, P. will übergroße Vorsicht bekämpfen); die Fähigkeiten des Aristagoras sind begründet in der Areta heroischer Ahnen, die freilich im Wandel der Geschlechter auch einmal latent bleiben konnte — wie so oft bei Menschen, die dann freilich über ihre wahre Begabung nichts wissen und sich in falschem Wahn wiegen.

7. Pyth. VIII für Aristomenes aus Aigina, Sieger im Ringen. Zeit: 446 (Schol. Inscr., dazu Schroeder Ausg. 67). Am Anfang ein Hymnos auf ‚Hesychia', dann Übergang zum neuen Sieg, s. A. 2. Diesem Sieg gilt, wenn auch mit einigen Abschweifungen, das ganze weitere Lied: Fortsetzung der mütterlichen Familientradition, Bezugnahme auf das *γενναῖον λῆμα* des Vaters, von dem allerdings selber keine Agonerfolge zu melden sind (hierbei Digression zu Alkmaion, bis Ende der III. Triade), Siegestafel des Aristomenes mit Rechtfertigung des neuen pythischen Sieges (IV. Triade), nach einem Blick auf die besiegten Gegner des Aristomenes allgemeinere Würdigung des Siegertums überhaupt und am Schluß ein Segensspruch für Aigina (V. Triade).

§ 10. Fragmente (Auswahl).

A. Aus den Isthmien (frg. 1/8). Eine über Isthm. VIII hinausgehende Ausdehnung des Isthmien-Buches ist durch Zitate bei Apollon. Dysk. (s. frg. 5/7) sowie in Scholien (frg. 2. 4) bezeugt; unmittelbarer Überlieferung aus dem Schluß des Buches gehört frg. 1 im cod. Laurentianus D an. — a) frg. 1 auf einen Aigineten: Lob Aiginas, dies in naher Berührung mit Pyth. I 61ff. Ol. VIII 25ff., zu v. 5 (Pfleger der Musen) s. bes. Nem. VII 9. Zugehörig nach v. Wilamowitz GGA 1898, 159, 2. Ak. Berl. 09, 812, 2. P. 169, 2 auch frg. 4 auf den Aigineten Midas (zu diesem vgl. die Meidylidai in Isthm. VIII 38, auch frg. 190). — b) frg. 2 auf Kasmylos von Rhodos (zum Namen vgl. den Kabiren Kadmilos): delphische Sage von Agamedes und Trophonios (ü. d. s. DjP. 61ff.), anregend für eine Legende von P.s Tod (s. § 1 B 7).

B. Aus den Hymnen. a) frg. 29/35 (Zugehörigkeit von frg. 31. 33/35 nur vermutungsweise; weitere Vermutungen bei v. Wilamowitz P. 191, doch s. zu frg. 216 Farnell Crit. Comm. 391) für die Thebaner. Nach der Anekdote Plut. de glor. Athen. 347/48 (s. § 1 B 4), vielleicht bereits nach Antipatros von Sidon Anthol. VII 34 (aber hier verschiedene Deutungen), ein Jugendwerk P.s, doch diese Datierung geht wohl nur auf die Stellung des Gedichtes am Anfang des Hymnenbuches (Lukian. Ikaromen. 27) und damit der Gesamtausgabe P.s (V. Ambros. 3, 7) zurück (aus dem gleichen Grunde der fingierte Vortrag Lukian. a. O.), doch s. auch z. B. Boeckh expl. 350. In frg. 29 greift der Dichter nach

Rhapsodenweise (vgl. Hom. Hymn. Apoll. 19ff.) aus einer Anzahl in Betracht kommender Themen die ‚Hochzeit der Harmonia' heraus (das Auswahlmotiv auch im Thebanerlied Isthm. VII, danach weiter Nem. X; Anlehnung von Isthm. VII an frg. 29 wird häufig angenommen und ist wahrscheinlich, wird von v. Wilamowitz P. 192 wegen der späten Abfassung von Isthm. VII zur Datierung des Hymnos ‚in die sechziger Jahre' benutzt: dies recht unsicher, denn gerade in der Heimat konnte der alte P. sehr wohl auf ein weit älteres Werk zurückgreifen). Bei dieser Hochzeit hat Apollon die Leier gespielt (frg. 32), haben wahrscheinlich auch die Musen gesungen (Pyth. III 88, vgl. Theogn. 15ff., Weiteres bei Robert Griech. Heldens. 101, 4, zur Quelle J. Kroll Theognis-Interpretationen 1936, 15; vgl. den Musengesang bei der Peleushochzeit Nem. V, möglicherweise ein Hinweis für die Zeitbestimmung). Dargestellt war in freier Anlehnung an Hesiod. Theog. 901ff. ein Stück Göttergeschichte, vor allem wohl die Ehen des Zeus (frg. 31), als Gegenstück zur irdischen Hochzeit des Kadmos und der Harmonia: die Moirai (nach Hes. 903ff. erst Kinder aus dieser Ehe), d. h. die Schicksalsmächte selber, führen dem Zeus als erste Gattin die Uranos-Tochter (Hes. 135) Themis ‚von den Quellen des Okeanos' (vom Ende der Welt) zu, sie gebiert ihm die ‚zuverlässigen' (gleichmäßig wiederkehrenden), früchtebringenden Horen (frg. 30, vgl. Paian I 6); bei dieser oder einer späteren Hochzeit (v. Wilamowitz: mit Hera) fragt Zeus die Götter nach ihren Wünschen, sie bitten um göttliche Wesen, welche die großen Taten des Zeus (z. B. Titanen- und Typhoskampf) sowie seine κατασκευή (Weltordnung, vgl. Hes. 885) in Wort und Musik verherrlichen könnten (also die Musen, Töchter des Zeus und der Mnemosyne, frg. 31; der Daseinszweck der Musen erinnert an Paian VI 50ff., Fürsorge einer Gottheit für Ruhmverbreitung durch die Mittel der Kunst Pyth. XII), frg. 34 nennt die Geburt der Athena (s. Hes. 924ff.), während frg. 35 sich auf die Lösung der Hekatoncheiren (Hes. 652. 659, nach Boeckh und v. Wilamowitz: der Titanen) bezieht und vielleicht der Bitte der Götter um die Erschaffung von ‚Musen' (frg. 31) angehört, frg. 33 das große Geschehen in der Götterwelt unter den Gesichtspunkt der ‚Zeit' und ihres Ablaufs, der Veränderungen bringt (‚Chronos' aus der Lehre des Pherekydes?, doch s. auch von dem sehr unmystischen Simonides frg. 5, 5), zu stellen scheint; irgendwie wird die Dichtung auch auf Harmonia, die Tochter des Ares und der Aphrodite (Hes. 937. 975, beide Gottheiten in Theben besonders verehrt) gekommen sein, um Anschluß an die irdische Hochzeit zu gewinnen (vgl. Nem. V: die Hochzeit mit Thetis als Lohn einer vorher erzählten ehrenhaften Handlung des Peleus). Die Umbildung der Quelle (z. B. Metis bei Hes. 886ff. fortgelassen, Schlußfolgerung bei v. Wilamowitz P. 190, 2 nicht durchaus zwingend, s. auch ders. Glaube der Hellenen I 360, 2 — Musen als Ruhmesverkünderinnen, ein echt pindarischer Gedanke) ist offensichtlich. — Vgl. v. Wilamowitz P. 189ff. — b) frg. 36 auf Ammon, vermutlich im Zusammenhang mit den Epinikien für Kyrene, vor allem Pyth. IV. V aus dem J. 461. — c) frg. 37 auf Persephone, s. die Legende § 1 B 7. — d) frg. 38/41 auf Tyche. Über die Tyche-Gestalt s. o. Bd. XV S. 2463 und Ol. XII; Tyche wird auch hier das ‚Gelingen' bezeichnen, P. schaut sie in politischer Bedeutung (wie in Ol. XII 1ff.), nennt sie eine der Moirai und weiß (womit der kommende Kult vorbereitet wird), daß sie durch Bitten beeinflußbar ist. v. Wilamowitz bestreitet (gegen Boeckh) hier den Charakter eines Kultliedes. — e) frg. 42. 43. Verbindung untereinander (Bergk) oder mit anderen Fragmenten (180 Boeckh. v. Wilamowitz P. 424) bleibt unsicher, da die Auswahlmöglichkeiten aus dem Gesamtwerk P.s beträchtlich waren; frg. 42 mag einem Heros in den Mund gelegt sein, entspricht aber gewiß P.s eigenem Denken; das ‚Verbergen' kann Sache dessen sein, den das Unglück getroffen hat (so Gundert 22. 47), oder auch eines anderen, z. B. des Dichters; in frg. 43, einer Ermahnung des Amphiaraos an seinen Sohn Amphilochos zugehörig, liegt Berührung mit Theogn. 215ff. vor, zurückgehend auf ein altes Epos (s. Robert Oidipus 219ff.). — f) Zu frg. 48 s. v. Wilamowitz P. 176. — g) frg. 51 auf Apollon Ptoios, für die Thebaner als die Herren des Ptoions geschaffen, nach v. Wilamowitz P. 188f. vielleicht durch frg. 104 zu ergänzen. Zu Teneros s. u. Bd. V A S. 499. Vgl. ferner v. Wilamowitz Glaube der Hellenen II 30, 2.

C. Die Paiane. Die spärlichen Zitate aus diesem P.-Buch haben eine außerordentliche Erweiterung durch einen Papyrusfund von Oxyrhynchos (mit kurzen Scholien) erfahren: Oxyr. Pap. Bd. V 1908 ed. Grenfell und Hunt, dazu auch Bd. XV ed. Hunt unter Mitarbeit von Bury; kleinere Ergänzungen aus Hermopolis: Pap. Grec. e Latin. II 1913 Firenze. Weitere Ausgaben: Schroeder ed. min.² 1908; Append. 528ff. ed. min.³. Diehl Supplem. Lyricum. 1917. Sandys 1915. Puech IV. Farnell. Bowra. Mitarbeit an Text und Erklärung z. B. Schroeder Berl. Phil. Woch. 1908, 161ff. Housman Class. Rev. 1908, 8ff. Verall ebd. 110ff. Fraccaroli Riv. Filol. Class. 1909, 1ff. Tito Tosi Atene e Roma nr. 115/16 S. 201ff. H. Weil Journ. d. Savants 1908, 302, aus späterer Zeit u. a. B. Snell Herm. LXXIII 424ff. — a) Paian I für die Thebaner, Ankunft des ‚Eniautos' und der Horen (wohl nur bildlich, nicht mit Farnell Crit. Comm. 392f. auf mimische Darstellung zu beziehen; auch kaum als ein ‚großes Jahr' = 9 bürgerliche Jahre zu verstehen), also Neujahrsfest, gefeiert mit einem Opfermahl zu Ehren des Apollon; Wunsch des Dichters für εὐθυμία des einzelnen Bürgers und ‚Eunomia' der ganzen Polis. Vgl. v. Wilamowitz P. 186f.; Glaube der Hellenen I 294, 1. — b) Paian II für die Abderiten. Die Mutterstadt von Abdera ist Teos, dessen Mutterstadt wieder Athen: auf den von Feinden angelegten Brand Athens, unzweifelhaft den vom Perserzug 480/79, zielt v. 28ff., die ἡσυχία v. 33 wird den Zustand an der thrakischen Küste nach der Vertreibung der Perser (Eroberung von Eion) im J. 476 bezeichnen. So ist Entstehung des Paians nach 476 wahrscheinlich (v. Arnim 12 etwas früher: 478/76).

In v. 59ff. wird auf frühere Kämpfe der Abderiten mit den Thrakern (episch ausgedrückt: Paioner, vgl. v. Wilamowitz Sappho u. Simonides 250) Bezug genommen. Auch jetzt scheint nach v. 104ff. von dieser Seite wieder Gefahr vorzuliegen: eine solche Gefahr ist wenig wahrscheinlich nach dem Eingreifen Athens an der thrakischen Küste 465. Die Abfassungszeit demnach zwischen 476 bzw. (nach P.s Rückkehr aus Sicilien) 475 und 465 (Puech IV 98: ‚nicht allzu viel später' als 476), das Lied gehört demnach in die Zeit von P.s panhellenischer Geltung. Für die Aufführung hatte v. Wilamowitz Sappho u. Simonides 252 an einen Mädchenchor gedacht, hat aber dann das chorlyrische ‚Ich' in maskuliner Anwendung für den Chor gelten lassen (s. Imre Müller Quomodo Pindarus chori persona usus sit, Diss. Freiburg 1914; vgl. auch v. Arnim 9), P. 319, 2. — Über das schwerverständliche Gedicht s. v. Arnim Wiener Eranos 1909, 1ff. Jurenka Philol. 1912. v. Wilamowitz Sappho u. Simonides 246ff.; P. 319ff. — c) Paian III: kümmerliche Reste, ergänzt im Suppl. zu Schroeders ed. min.³ 344. — d) Paian IV für die Keer. Abfassungszeit fällt zusammen mit der von Isthm. I (s. d.), die allerdings nicht genau festzulegen ist. Das erhaltene Stück zeigt das Lob der durch Aretai und Pflege der Musenkunst (Wirken der auf Keos geborenen Dichter Simonides und Bakchylides) ausgezeichneten Insel, die trotz mancher Mängel von ihren Bewohnern geliebt wird: jedem ist ja seine Heimat lieb, wie das Beispiel des Melampus, für Keos im besonderen aber das des Euxantios (ü. d. s. Bakchyl. I 111, Lit. bei Snell Ausg. 35*, 2; im Paian zum Teil Neu-Erfindungen P.s) bezeugt. — Bearbeitung und Erklärung der Reste bei v. Wilamowitz P. 325ff. 471ff. (danach Schroeder Append. u. ed. min.³). — e) Paian V: das Bruchstück handelt von der Besiedlung der Inseln von Euboia bis Delos; Bitte des Dichters (oder Chores, s. das ‚Ich' in Paian II) um freundliche Aufnahme durch die Latoiden. — f) Paian VI für die Delphier s. § 5 B 1. — g) Paian VII a für die Thebaner, nach v. Wilamowitz P. 187f. für den Apollon Ptoios, Nennung des Teneros. — VII b s. Snell a. O., zu v. 10ff. vgl. Paian VI 50ff.; zur Sage v. 20ff. s. o. Bd. II S. 1781f. und frg. 87f. — h) Paian VIII Schr., vgl. Snell a. O. Die Scholien erzählen von Erginos, ü. d. s. o. Bd. VI S. 433f., auch Ol. IV 19ff. Verse von Kassandras Prophezeiung über den Verderber Troias (Paris), v. Wilamowitz P. 23. 188; Glaube der Hellenen I 277. — i) Paian IX s. § 8 B.

D. Aus den Dithyramben (über die Einordnung in dies Buch s. v. Wilamowitz Textgesch. d. gr. Lyr. 42ff.). a) Orion frg. 72/74. Boiotischer Sagenstoff, vgl. Korinna frg. 3 Bgk. P. erzählte u. a. von Orions Entstehung als γηγενής (deshalb von Schroeder frg. 74 b über die ‚erdgeborenen Menschen' diesem Dithyrambos eingefügt; die Grundlage von P.s Glauben über die Verwandtschaft der Götter und Menschen in Nem. VI 1ff.), seinen im Rausch unternommenen Ehebruch (frg. 72) und seinen Katasterismos (frg. 74 a, vgl. Nem. II 11f.). — b) der Dithyrambos ‚Kerberos' für die Thebaner, frg. 70 a (Oxy. Pap. XIII 1919 nr. 1604. Schroeder Append. 546f. ed. min.³ Supplem. 346f., einzelne Teile schon früher bekannt). Nach Hinweis auf den älteren Dithyrambos, dem P. seine neue Kunst gegenüberstellt (Bezugnahme auf ältere Dichtung auch Isthm. II 1ff. aus dem J. 470, Gegensatz gegen andere Dichtung überhaupt als Liedanfang Ol. IX 1ff. aus dem J. 466), kommt P. zu einer schwungvollen, wohlklingenden (Gegensatz σχοινοτένεια ‚langatmig', vgl. dazu W. Kranz Stasimon 301; Gegensatz weiter das zischende ‚ς' vgl. dazu § 1 B 5, doch ist uns die genaue Aussprache des ‚San κίβδηλον' unbekannt) Schilderung des bakchischen Chores im Himmel, einem bewußten Gegenstück zur Darstellung apollinischer Musik im Prooimion von Pyth. I, verfaßt ‚sicherlich nach, schwerlich lange nach diesem' (v. Wilamowitz P. 341). S. Kranz Sokrates VII 253ff. (Übersetzung bei Kranz Geschichte der griechischen Lit. 83f., s. auch Dornseiff Übers. 101f.). v. Wilamowitz zul. Glaube der Hell. II 79. — In einem weiteren wohl für Theben bestimmten Dithyrambos, frg. 71, war die Erfindung des Dithyrambos nach Theben verlegt; da P. der eigenen Vaterstadt eine einmal zuerkannte Ruhmestat kaum wieder streitig machen konnte, wird dies Werk nach Ol. XIII 18f. (aus dem J. 464) entstanden sein. — c) Dithyramben für Athen. Frg. 76, das vielgenannte Wort über Athen, das δαιμόνιον πτολίεθρον (ü. d. s. Kranz Stasimon 37: ‚hier wohnen Götter, dieser Stadt haben sie ihre dämonische, ihre unsterbliche Seele eingehaucht'; zu vergleichen ist vor allem das δαιμόνιον und ähnliche Begriffe der 60er Jahre, also etwa: ‚von göttlicher oder schicksalhafter Macht getragene Stadt'); dazu gehörig wohl frg. 77 (Steigerung von Pyth. I 76), nach Schroeder (ebenso Sandys Pind. 556. Gaspar IV 99; dagegen v. Wilamowitz P. 272. Farnell Crit. Comm. 420, Ablehnung meines Erachtens berechtigt) auch frg. 78; ebenso wird frg. 83 (‚die Boioter einst „Schweine" genannt', vgl. Ol. VI 90 sowie die späte Korinna-Anekdote § 3 A 4 Ende) gerne dazu gerechnet (doch s. auch die spätere Anordnung der Fragmente bei Schroeder ed. min.³ 297f.). Der jedenfalls frg. 76 enthaltende Dithyrambos wird häufig in das J. 474, nach der Eroberung von Eion und damit Aufhören der militärischen Operationen gegen die Perser, versetzt (so zuversichtlich v. Wilamowitz Aristot. u. Ath. II 301, aber sehr vorsichtiges Urteil P. 273), doch ohne zureichenden Grund: Athens Leistung als ‚Bollwerk von Hellas' und als Begründer der griechischen Freiheit konnte ebensowohl längere Zeit wie bald nach dem Abschluß der ‚Perserkriege' gepriesen werden, das Wort δαιμόνιον in frg. 76 weist eher in die 60er Jahre. Über P.s Belohnung für diesen Dityhrambos s. § 1 A. — ‚Semele' frg. 75, nach v. 8 schon ‚zweiter' Dithyrambos für Athen: Aufruf an die Götter vom ‚Omphalos der Stadt' (d. h. ‚Zwölf-Götter-Altar', dem religiösen Mittelpunkt Athens, Judeich Topogr. v. Ath. 350) und überhaupt vom athenischen Markt, zu erscheinen und das Lied entgegenzunehmen (‚Orchestra' nahe jenem Altar, Judeich 65. 341): das Lied für Dionysos, den Gott der ‚sichtbaren Zeichen' (vgl. die

bekannten ‚Weinwunder' u. ä.), an dessen Frühlingsfest auch Semele gefeiert wird. Also ein Prooimion, das auf das Thema ‚Semele' hinführt.

E. Aus den Proshodien. a) frg. 87f. auf Delos, vgl. v. Wilamowitz Sappho u. Sim. 129; Glaube d. Hell. I 324, 3. 349, 1. — b) frg. 89 für die aiginetische Aphaia: v. Wilamowitz P. 274ff.. — c) frg. 91/93 auf Zeus Aitnaios. Der Gott schon Nem. I 6 von 476/75 genannt, das Kultlied gewiß im Zusammenhang mit Hierons Neugründung ‚Aitnai'. Es behandelte den Typhos-Kampf (s. Pyth. I Prooim.). Die Flucht der Götter vor Typhos und ihre Schutzverwandlung in Tiere (Bezugnahme auf ägyptische Gottesvorstellungen), ebenso die Verlegung des Kampfes ins Land der Arimoi (dort nach Hesiod. Theog. 304 Sitz der Echidna, nach v. 306 Begegnung mit T.) gehen über Hesiodos' Schilderung des Typhos-Kampfes hinaus; P.s Quelle nach Dornseiff Archaische Mythenerzählung 23 die epische (oder chorlyrische) ‚Gigantomachie', der nach Pyth. VIII 15 der Typhos-Kampf angeschlossen war. Weiter s. v. Wilamowitz Griech. Versk. 154, 1; P. 225, 1. 324, 2; Glaube der Hellenen I 115, 1. II 176.

F. Aus den Partheneia. a) frg. 95/100 (genau: ἐν τοῖς κεχωρισμένοις τῶν παρθενείων, also in einem Anhang, entsprechend den κεχωρισμέναι der Nemeen, Schol. Inscr. Nem. IX) auf Pan, den mit Kybele verbundenen Gott neben P.s thebanischem Hause: P. ist ‚Hüter des Heiligtums', ‚Begleiter' und ‚Hund' der ‚Großen Mutter', ‚Sänger' und ‚Tänzer'. Das Lied könnte bei der Stiftung des Heiligtums (nach der Sicilienreise) oder bald nach ihr verfaßt sein; um diesen Pan bildeten sich Legenden, s. § 1 B 6. — b) frg. 104 b für Apollon Galaxios: anscheinend ein Milchwunder. Über den Gott s. Bd. VII S. 571. v. Wilamowitz Hermes XXXIV 223. — c) frg. 104 c (Schroeder Append. 551; ed. min.³ 304f.), erhalten ist das Lob des Aioladas. P. spricht über die Unvollkommenheit jeder äußeren Stellung: die Ehren sind gesichtet (fallen dem einen zu, dem anderen nicht), der Areta folgt Neid, der Arme lebt im Dunkel; dem Aioladas aber wünscht er für alle Zeit (auch über ‚den sterblichen Leib' des Aioladas hinaus) εὐτυχία. ‚Aber wem nicht das kinderlose Haus (d. h. das Haus kinderlos ist und dann noch) durch gewaltsamen Zwang gänzlich vernichtet wird, der ist im Leben schwerem κάματος entgangen . . .' (vgl. hierzu v. Wilamowitz Glaube der Hellenen II 129, zum ganzen Fragment ders. GGA 1904, 673; P. 437, s. auch Schmid - - Stählin 582). — d) frg. 104 d, ein ‚Daphnephorikon'. Bei der ‚Daphnephoria' handelt es sich um ein enneaterisches Fest (Nachahmung der delphischen Lorbeereinholung aus Tempe), bei dem ein mit Lorbeerzweigen, bunten Blumen u. a. geschmückter Stab, die ‚Kopo', feierlich in den Tempel des Apollon getragen wird; der eigentliche ‚Daphnephoros', ein prächtig geschmückter Knabe, dem noch beide Eltern leben müssen, geht hinter der ‚Kopo' her und berührt den Lorbeer an ihr, Träger des offenbar sehr schweren Gegenstandes ist jemand, der dem Knaben am nächsten steht, meistens wohl der Vater; die Begleitung bildet ein Lor-

beerzweige tragender (v. 27f.) Mädchenchor (Proklos bei Phot. bibl. nr. 239 S. 321. Nilsson Griech. Feste 164f.); das Fest bedeutet zugleich den Einzug des χάρις bringenden Gottes Apollon in die Stadt (v. 23f.). Daphnephoros in P.s Lied ist Agasikles (v. 50), Träger der ‚Kopo' und vermutlich sein Vater ist Pagondas (s. § 1 b 2), der Sohn des in frg. 104 c genannten Aioladas. Der Mädchenchor singt von seiner Aufgabe anläßlich des Apollon-Einzuges (v. 23ff.), die Lücke hinter v. 40 wird schwere Gnomik enthalten haben, die der Chor v. 45ff. als ‚unmädchenhaft' abbricht (zu v. 50ff. vgl. Abbruchswendungen wie Isthm. VI 57ff.), um sich der Familie des Agasikles zuzuwenden (Lob der bei gottesdienstlichen Handlungen mitwirkenden Personen gehört zum Stil, vgl. Alkmans Partheneion frg. 1); auf ihre ‚Ehren' wird hingewiesen (v. 53ff.), aber auch auf frühere Widersacher, die gebüßt haben und jetzt Freunde geworden sind (v. 65ff., dazu v. Wilamowitz Griech. Versk. 315, 1), weiter eine Anrede der beim Fest beteiligten Personen (v. 70ff., zu dem Stammbaum bei Schroeder Append. 553; ed. min.³ 309 vgl. v. Wilamowitz P. 435, meines Erachtens einleuchtend: der ‚Sohn der Damaina' v. 70 ist Pagondas, dessen Gattin Andaisistrota v. 75, die v. 72 genannte ‚älteste Tochter', Führerin des Chores, ist also Schwester des ‚Daphnephoros' Agasikles). — Vgl. v. Wilamowitz P. 432ff. — e) Ein ähnliches Lied hat P. auch für seinen Sohn Daiphantos gedichtet, frg. 104 e.

G. Aus den Hyporchemata. a) frg. 105f. für Hieron. Hieron wird als Gründer Aitnas angeredet, was am wahrscheinlichsten (doch s. auch die Unsicherheit bei v. Wilamowitz P. 281, ferner o. Ec) auf die Zeit nach P.s Besuch hinweist. Das Motiv 105, 5 wird fortgesetzt sachlich durch die Priamel frg. 106, die auf das sicilische ὄχημα hinausläuft. Das Gedicht wird Schol. Pyth. II 127, doch bereits gegen starke Zweifel im Altertum, dem Pyth. II 69 genannten ‚Kastoreion' gleichgesetzt, s. § 7 B 4. — b) Über frg. 109/10 s. § 6 A 1.

H. Aus den Enkomia. a) frg. 118f. für Theron. In frg. 118 tritt P., entsprechend dem in Sicilien gesteigerten Selbstgefühl (Ol. I 116), vor die ganze hellenische Welt, zu frg. 119 (Einwanderung der Vorfahren Therons über Rhodos nach Akragas, ihre Frömmigkeit und ihr beständiger πλοῦτος) vgl. Ol. II 7ff. v. Wilamowitz P. 241. — b) frg. 120f. auf den Makedonenkönig Alexandros, Sohn des Amyntas (s. o. Bd. XIV S. 702ff.). Der Auftrag erfolgte im Rahmen von Alexandros Hellenisierungsbestrebungen (ebd. 704), wahrscheinlich erst als P. berühmt war, nach der sicilischen Reise. Das Spiel mit dem Namen 120, 1 berührt sich mit dem Hieron-Enkomion frg. 105, 2 (ein, wenn auch nur unbedeutender, Fingerzeig zur Zeitbestimmung); das καλὸν ἔργον 121, 4 bezieht sich auf einen olympischen Sieg des Königs (vielleicht schon 496 errungen, vgl. Schroeder Ausg. 494f.; P.s Werk ist nicht unter die ‚Epinikien' gesetzt worden, konnte also sehr lange nach dem Sieg geschrieben sein). — c) frg. 122 für Xenophon von Korinth, gleichzeitig mit Ol. XIII. Xenophon hatte der in Korinth verehrten Aphrodite für den

Fall seines Sieges zu Olympia die Weihung von 50 Hierodulen (s. o. Bd. VIII S. 1465) gelobt, die tatsächliche Stiftung wurde von P.s Lied begleitet. Das auch von P. empfundene Peinliche der Situation (s. v. 10ff.) wird in den Anfangsversen verwischt durch ein Bild vom Räucheropfer, durch die Hinwendung der Gedanken zu Aphrodite und durch P.s Gnome, die allem Erzwungenen die Schande nimmt — vor allem aber durch P.s das Gemeine adelnde Ausdruckskunst, am Schluß des Fragments in v. 15 (φορβάδων . . . ἑκατόγγυιον) Humor des Dichters, in v. 16 wird Xenophon fast entschuldigt, der jetzt ja nur sein Gelübde erfüllt hat. P. behandelt die kultische Seite der Angelegenheit mit liebenswürdigem Ernst, läßt aber im Einklang mit dem Volksempfinden (v. 10f.) den inneren Abstand durchaus fühlen. — d) frg. 123 für Theoxenos von Tenedos. P. als Liebesdichter: vgl. § 9 A 1, über die Legende vom Tod auf den Knieen des Theoxenos § 1 B 9. Der Anfang nimmt Bezug auf ein älteres P.-Lied frg. 127, das die Liebe in die Jugendzeit verweist (solche Stimmungen P.s gehören den Jahren nach dem sicilischen Aufenthalt an, vgl. § 7 A 1: damit ist die Zeit von frg. 127 bestimmt), gegen den damaligen Satz wird jetzt der starke Eindruck des Theoxenos gestellt. Vgl. v. Wilamowitz Platon I 45f., e) frg. 124ab (Skolion) für Thrasybulos von Akragas, den Empfänger von Pyth. VI. Das Lied wird ‚gesandt' als ‚Stütze des Singens' (d. h. Text mit Noten), ein ‚Nachtisch', der zum Trinken anreizen soll und damit zu sorglosen Illusionen. Der Hinweis auf die ‚athenischen Becher' könnte sich auf einen Aufenthalt des Thrasybulos in Athen (s. Isthm. II 19ff., dazu v. Wilamowitz P. 136, 1) beziehen, das Lied wäre dann einige Zeit nach Pyth. VI entstanden (vgl. auch v. Wilamowitz 140). — f) frg. 125f. aus einem ‚Skolion' für Hieron. Über Erfindung des ‚Barbiton' durch Terpandros s. o. Bd. III S. 4. XVI S. 853, ferner Mahnung zur Freude.

I. Aus den Threnoi. Die Threnoi, besonders wichtig durch ihre Beziehung zu mystischen Jenseitslehren. Näher bestimmbar frg. 137 a als eleusinisch, also auf einen Attiker bezüglich, vermutlich Hippokrates, den Vater des Pyth. VII gepriesenen Megakles (frg. 137 a). Sachlich vgl. Ol. II und § 13. — Zu den Threnoi gehörig wohl noch frg. 143.

Für die ‚Adela' muß auf die Anmerkungen bei Schroeder sowie die Bemerkungen bei v. Wilamowitz P. (s. Stellenregister a), zum Teil auch bei Puech IV und Farnell verwiesen werden. Zu frg. 169 s. v. Wilamowitz Platon I 218. II 95ff. Croiset Rev. Et. Gr. XXXIV 332. Busse Herm. LXVI 126f. 367f.

§ 11. Sieg und Lied. Die Tatsache, daß uns von P.s Gesamtwerk gerade die Epinikien fast vollständig erhalten sind, macht es notwendig, auf den Agonsieg und seine dichterische Verherrlichung einzugehen.

Ausbildung der körperlichen und seelischen Kräfte, die der Selbstbehauptung dienen konnten, erschien der hellenischen Herrenschicht gewiß schon seit den Tagen der bewaffneten Einwande-

rung und Landnahme als unbedingte Notwendigkeit; sie ist die entscheidende Grundlage für die Entwicklung des Mannesideals der Areta geworden. Diese Areta tritt vor allem im Kriege oder im Agon zutage, im Agon am eindrucksvollsten bei den großen panhellenischen Spielen, die den einzelnen unter die angesehenen Mitbewerber aus der gesamten hellenischen Welt stellen; der Wettkampf muß danach weit mehr sein als eine ‚sportliche' Angelegenheit, der Sieg in ihm ist eine Bewährung der Areta und damit Erfüllung eines hohen Ideals, er bringt Geltung im Kreise der Gleichstrebenden, der adligen Standesgenossen und der von ihnen Abhängigen, zugleich Ruhm für die ganze Polis, der der Sieger angehört (vgl. Schadewaldt 278: Sieg ein ‚reales Euergetema' für die Stadt). Die persönliche Leistung wird geschätzt (s. z. B. Pyth. X 23f. Nem. VII 72), aber mehr noch gilt der Erfolg im Wagenrennen, bei dem sich der eigentliche Besitzer durch einen Wagenlenker vertreten lassen kann (ein König als Wagenlenker Pyth. V 115, Beteiligung des Hieron wenigstens am Einfahren der Pferde Pyth. II 8ff.), eine letzte Erinnerung an die Zeiten, da die großen Herren selbst auf dem Streitwagen gegen die Feinde fochten, dann immer noch ein Zeichen von Staunen erregendem Besitz (über die Wertung des Agons und des Agonsieges s. u. a. J. Burckhardt Griech. Kulturgesch. in der Krönerschen Ausg. I 166. Ed. Schwartz Charakterköpfe I 15ff., weitere und vertiefte Auffassung bei W. Jäger Paideia I 271ff. Schadewaldt passim).

Für P. ist, aus seinem Adelsgefühl heraus, die außerordentlich hohe Geltung des Agonsieges fast eine Selbstverständlichkeit. Der Agon ist ihm ‚Probe' der Areta, der Sieg ein ‚Kalon', in welchem die Areta sichtbar wird (Gundert 13ff. u. ö.). Unter dem Einfluß delphischer Wertung erscheint ihm ein Siegerdasein (mit Fortsetzung im Blutserben) als Höchstmaß der im menschlichen Raum überhaupt erreichbaren εὐδαιμονία (Pyth. X 22ff., dazu § 4 d), und er wird nicht müde diesen Gedanken, vor allem zusammen mit der Warnung vor einem die Grenzen des Menschentums überschreitenden Selbstgefühl, in dieser oder jener Form (Bild von der Seefahrt bis zu den Säulen des Herakles u. ä.) auszudrücken. Er sieht die ἀγλαΐα des Siegers (Pyth. X 28), das Leuchten und Glänzen seiner Tat (Gundert 11ff.), die gute δόξα, die man von ihm hat (Pyth. VI 16. XII 5 u. ö.). Dazu weiß er in jedem Einzelfall dem Sieg eine besondere Seite abzugewinnen. Das Ansehen, das die Ausrufung in Delphi (schon ohne P.s Lied) einem thessalischen Knaben bringt (Pyth. X 57ff.), steigert sich bei dem stolzen Wagensieg eines fast schon fürstlichen Hauses zur Hoffnung auf Ruhm in der Ferne wie in der Zukunft (Pyth. VI 14ff.). Das zum Kultlied für die orchomenischen Chariten umgeprägte Epinikion Ol. XIV bringt ihm die χάρις des Sieges nahe, und das χάρις-Motiv zieht sich von nun an durch seine Dichtungen hindurch (Gundert 30f.). Er schaut den Sieg auf dem Hintergrund einer ‚neidischen' Stadt (Pyth. VII), kennt das γέρας, das für die Heroen einer Polis mit dem Sieg gegeben ist (Nem. V 8),

die herzerhebende Kraft für den alternden Siegervater (Isthm. VI 14ff.), die ‚Aufrichtung' für einen sozial herabgestiegenen Geschlechtsangehörigen (Nem. V 50ff. Isthm. VI 65), die Ehre für einen Verstorbenen (Isthm. VIII 61ff.). Die sicilische Reise läßt den Dichter Agonsieg und Fürstenmacht nebeneinanderstellen: der Agonerfolg ist für Hieron ein Beweis von Gottes Fürsorge (Ol. I 106), er kann bekümmerte Fürsten von seelischer Bedrücktheit befreien (Ol. II 56f. Pyth. III 72f.); wo keine Rücksicht des Taktes den Dichter beengt, stellt er die ‚Kala' (d. h. nach dem Zusammenhang: Agonsiege) über die grundsätzlich stets bedrohte Macht eines Alleinherrschers (Pyth. XI 56ff.), und im ‚Fürstenspiegel' von Pyth. I verlangt er vom jungen König Deinomenes Pflege der ‚Kala', auch wenn sie ‚Neid' bei den Bürgern erwecken (v. 85). Bald danach wird die höchste Höhe der pindarschen Auffassung vom Sieg erreicht: Ol. IX 110 weiß er, daß ein Mensch δαιμονίᾳ zum gewaltigen Sieger geworden ist, Nem. VI findet er in einem sieggewohnten Aiginetengeschlecht das Göttliche offenbart, das von Urzeiten her im Menschengeschlecht wohnt. Und noch der Greis preist mit innerer Bewegung in seinem letzten Lied (Pyth. VIII 88ff.) das Erringen eines ‚Kalon'.

Neben den Sieger gehört der Dichter, der Sieg bedarf des Liedes (Schadewaldt 277, 1 u. ö.). Das Lied erhöht die Geltung des Siegers (Pyth. X 55ff.), sichert den Ruhm (Pyth. VI 14ff. Ol. X 95f.), es ‚meldet' der Mit- und Nachwelt überhaupt die Tatsache des Sieges (Pyth. VI 18. Nem. V 3ff. Schadewaldt 274), der Dichter kommt als ‚Sachwalter' des Siegers oder seines Geschlechtes oder seiner Polis (Isthm. VI 57f.), überstrahlt mit ihm die Stadt (Ol. VI 21); das Werk des Dichter-Musikers tritt in Parallele zu anderen Arten der Siegerehrung, dem ‚Schatzhaus', das sich der Erfolgreiche zum Gedächtnis des Errungenen errichten könnte (Pyth. VI 5ff.), dem Standbild (Nem. V 1ff.), es ergänzt den Ehrenkranz (Ol. XI 13). Damit wird die Aufgabe erfüllt, überragende εὐδαιμονία zu preisen (Pyth. X 22), Göttersegen oder gewaltige Taten zu verherrlichen (Nem. V 19), wie die Götter selbst dem Menschen das Vorbild gegeben haben (Athena will die Überwindung der Medusa durch ein ‚nachahmendes' Kunstwerk erhalten, Pyth. XII 19ff.; die Musen werden geschaffen, um die Großtaten des Zeus und seine Weltordnung zu besingen, frg. 31). Vom Standpunkt des schaffenden Dichters aus gesehen, kann es zunächst die Leistung selbst sein, die ihn anregt (Nem. VII 11ff. 72ff. Ol. I 18ff. u. a.), doch tritt anderes stärker hervor, so die Absicht, eine Ruhmestat nicht im Dunkel zu lassen, sondern im Spiegelbild (nicht etwa in den einzelnen Phasen der Handlung, vielmehr nach ihrem Wert) für alle Zukunft festzuhalten (Nem. VII 12ff.). Im besonderen aber ist die dichterische Verherrlichung ein ‚Lohn für die Mühen', denen sich der Sieger unterzogen hat (so zuerst Nem. VII 16), und insofern der ‚Lohn' einen Anspruch voraussetzt, kann das Lied sogar als eine Schuldverpflichtung aufgefaßt werden (ebd. v. 75f. und sonst oft, s. Schadewaldt 278f. 294, 2). Der damit ausgesprochene ‚Verpflichtungsgedanke' hat eine durchaus reale Unterlage; ist nämlich der Sieger ein wirklicher εὐεργέτης seiner Stadt (Schadewaldt a. O.), so muß sich die Gemeinde ihm dankbar zeigen: das kann auf verschiedene Art geschehen, u. a. durch einen festlichen Umzug (‚Komos', Isthm. VIII 44), der an sich schon eine Ehrung bedeutet, durch ein Lied aber (ebd. 5) noch höheren Glanz erhält; der Dichter seinerseits, der ja das große ‚Glück' oder die große Tat zu preisen hat, wird sich einer an ihn gestellten Aufforderung (deren Erfüllung auch dann freiwillig bleibt und bezahlt wird) in solchem Fall nicht entziehen und so zum ‚Lohn für die Mühen' des Siegers einen wertvollen, ja nach P. den überhaupt wertvollsten Beitrag liefern (starke Betonung des ‚Verpflichtungsgedankens' bei Schadewaldt a. O., doch enthält die von Schadewaldt 279 zum Beweis herangezogene Stelle Isthm. VIII 15/16 ein ‚Soll' des wieder an die Arbeit gehenden Dichters ganz allgemein gegenüber der ihm am nächsten stehenden Stadt Aigina — χρή wie Stesich. frg. 14 im Sinne dessen, was sich in der gegenwärtigen Situation gehört — und könnte auf jedes andere Dichtwerk ebensogut bezogen werden wie auf ein Epinikion; eine Verpflichtung liegt andererseits in αἰτέομαι v. 5 gewiß nicht vor). Ein Zwang zum Dichten kann daneben auch von einer Siegesstätte, insbesondere von Olympia ausgehen (§ 6 A 2. Schadewaldt 294, 2).

§ 12. Der Aufbau des Epinikions. Innerhalb der überlieferten Siegeslieder hebt sich eine Gruppe deutlich von allen übrigen ab: es sind Lieder, die mehr oder weniger lange Zeit nach dem Sieg in der Heimat des Siegers vorgetragen werden (Gegensatz z. B. Pyth. VI. Ol. XI am Siegesort), die den Kern einer selbständigen Siegesfeier, zuweilen in Verbindung mit der Weihung des Siegerkranzes oder einer anderen Gabe an die Götter, bilden (Gegensatz z. B. das ‚Einhol-Lied' Nem. II oder auch die überwiegend kultische Ol. XIV) und für die Öffentlichkeit oder wenigstens einen größeren Kreis von Zuhörern bestimmt sind (vgl. Ol. III gegenüber Ol. II). Von diesen Epinikien soll zunächst die Rede sein.

Inhaltliche Grundbestandteile sind ‚Personalien, Mythos, Gnomik'. Genaue, fast aktenmäßig zuverlässige Angaben über den Sieger (Name, Vater, Geschlecht, Heimat) und seinen Sieg (Agonort und -art) erscheinen als notwendig, weil das Lied oft erst gesungen wird, wenn der Sieg bereits verblaßt ist, vor allem aber weil es die Leistung weithin verkünden und für die Zukunft festhalten soll; der unmittelbare Zusammenhang zwischen Anlaß und Kunstwerk (ein Prinzip des eigentlich ‚archaischen' Dichterschaffens) ist in diesem Fall gelockert, das Epinikion soll aus sich heraus verständlich sein und genossen werden können. Mit den ‚Personalien' ist der Anlaß des Liedes angegeben, sie werden gerne durch ein Lob des Siegers, eine Würdigung seines Erfolges, einen Glückwunsch o. ä. ergänzt. Die Einfügung einer Erzählung aus der Götter- oder (meistens) Heroensage beruht, geschichtlich gesehen, auf dem starken Hervortreten der Epik in der älteren griechischen Dichtung, vor allem in der Chorlyrik; das innere Band zwischen der Erzählung

einerseits und Sieger und Sieg andererseits ist oft mit großer Künstelei geknüpft und, wenn überhaupt vorhanden, nur mit Mühe zu entdecken (so bereits bei Simonides: vgl. die Beschwerde des Skopas über die Verherrlichung der Dioskuren in der bekannten Geschichte vom Untergang der Skopaden u. Bd. III S. 188. 568f.). ‚Gnomai' beleuchten im Sinne der Normen der Adelsethik das Geschehene oder Erzählte (vgl. Schadewaldt 263f.). — Formales Gesetz für die Anordnung dieser Grundbestandteile ist meist Dreigliedrigkeit, die den Anlaß des Liedes mit den ‚Personalien' an den Anfang, den ‚Mythos' in die Mitte setzt und zum Schluß, unter ‚Rückkehr zum Sieger' (Schadewaldt auch: ‚zweites Siegerlob'), persönliche Bemerkungen über den Sieger oder (in Fortbildung der alten ‚Sphragis') auch über den Dichter anfügt, während das Ganze mit einer geringeren oder größeren Zahl von ‚Gnomai' durchsetzt ist; dabei ist der Übergang vom ersten Teil zum Mittelstück im allgemeinen einigermaßen flüssig, der zum Schlußteil vollzieht sich oft unter hartem ‚Abbruch' (s. z. B. Pyth. X 51/4). Eine Theorie von R. Westphal, die P.s Epinikien nach dem Muster von Terpandros' Nomos aufgebaut sein läßt, ist heute völlig erledigt (s. z. B. auch Dornseiff P.s Stil 119).

Die große Frage der P.-Deutung ist die nach der ‚Einheitlichkeit' oder ‚Nicht-Einheitlichkeit' der pindarschen Epinikien. Müssen ‚Mythos' und ‚Gnomai' immer in innerer Verbindung zum Sieg stehen oder können sie, die Erzählung etwa als ein vorbildliches Stück aus dem Reich höherer Werte, die Gnomik als eine ‚Darstellung der bestehenden Normen des Lebens', ein ‚immer wiederholtes Aufweisen, Deuten, Preisen dieser Normen', um ihrer selbst willen vom Dichter dargeboten werden? Boeckh und mit und nach ihm (in sehr gesteigertem Maße) Dissen glaubten an die Einheitlichkeit der Epinikien und fanden, wo ein innerer Zusammenhang der einzelnen Teile nicht ohne weiteres zu erkennen war, oft auf Umwegen Beziehungen zu Sieg und Sieger und durchlaufende Leitideen für die Epinikien. Ihre Ergebnisse haben der Kritik in sehr vielen Fällen nicht standhalten können (vgl. das Urteil bei v. Wilamowitz P. 7f., die ausführliche Erörterung über ‚Boeckhs Einheitstheorie' bei Schadewaldt 259ff.). Die Boeckh-Dissensche Deutungsweise (der neben vielen anderen auch G. Welcker zuneigte) wird abgelöst durch eine Richtung, die unter mehr oder weniger starker Abkehr von der Annahme einer ‚einheitlichen' Gedankenführung in den Gedichten das Augenmerk auf die einzelne Stelle richtet, in ihr sozusagen ‚die Schönheit des Fragments' erkennt und sie aus sich heraus zu verstehen sucht. Mit der Erklärung von Ol. VI bei v. Wilamowitz Isyllos 1886, 162ff. (Ἰάμου γοναί) zeichnet sich das neue Verhältnis zu P. ab, A. B. Drachmann Moderne Pindarfortolkning (De recentiorum interpretatione Pindarica; dänisch geschrieben, mit lateinischer Zusammenfassung), Kopenhagen 1891, gibt der Betrachtungsweise Boeckhs den eigentlichen Todesstoß. Die damit errungene Erkenntnis hält sich, wenn auch mit Einschränkungen, etwa vier Jahrzehnte, dann erscheint die Zerlegung des Kunstwerks in halb oder ganz selbständige Einzelteile als unbefriedigend, und Wolfg. Schadewaldt Der Aufbau des pindarischen Epinikion 1928 sucht die ‚Einheit' der pindarischen Siegeslieder auf völlig andere Weise zu gewinnen: er findet sie schon in der bloßen Darstellung der Grundbestandteile (insbesondere also ‚Personalien, Mythos und Gnomik'), die in der Tradition der Epinikion-Gattung als notwendige Elemente eines Siegesliedes ausgebildet worden sind, vom Auftraggeber erwartet werden und für den Dichter ein von vorneherein feststehendes, ‚objektives' ‚Programm' (das Wort schon Schroeder Py. 92) bilden. Eigene, jenseits der Grundbestandteile liegende Ideen des Dichters, der sich seinen besonderen Absichten oder auch Stimmungen gemäß ausspricht, sind damit nicht ausgeschlossen: solche ‚subjektiv-persönlichen' Gedankengänge treten in enge Verbindung mit dem ‚Programm', und der Dichter hat sich dann ‚einen eigenen Weg zu bahnen, der doch irgendwie die Punkte des Programms berühren muß' (Schadewaldt 264); vgl. Schadewaldts beispielhafte Behandlung von Nem. VII a. O. 292ff., wo ‚zwei scheinbar heterogene Elemente', das ‚Programm' und eine ‚Apologie' P.s, diese letztgenannte als ‚subjektiv-persönliches' Element, herausgearbeitet werden. Das ‚Programm' tritt nach Schadewaldt besonders in den Gedichten aus P.s Frühzeit stark hervor, während in der ‚reifen Kunst P.s' (in Sicilien beginnend) der ‚persönliche Gehalt' das ‚Programm' zurückdrängt. Schadewaldts Arbeit hat Schule gemacht; sehr konsequente Durchführung der ‚Programm'-Idee z. B. bei Nierhaus 1936; größerer Abstand dagegen bei Coppola 1931, bes. 83f. Daß gewisse Grundelemente der Epinikien, die dem Schadewaldtschen ‚Programm' entsprechen (‚Personalien' usw.), jedenfalls den allgemeinen Erwartungen der Auftraggeber entgegenkamen, andere Bestandteile aus den besonderen Wünschen der Besteller hervorgingen, daß der Dichter also ‚objektive' Anforderungen zu befriedigen hatte, ist unbestreitbar; daß solche Stücke in zahlreichen Fällen für sich, ohne Einfügung in einen übergeordneten ‚subjektiven' Zusammenhang (bzw. mit der Einleitung: ‚ich kam als Sachwalter für den Sieger und seine Familie' u. ä.) stehen, ist nicht weniger sicher. Eine Angelegenheit der Interpretation aber ist es, ob nicht doch ein vom Dichter gewollter, ‚subjektiver' Gedankengang beträchtlich häufiger ist und weiter geht, als Schadewaldt annimmt und manchen scheinbar für sich allein stehenden Gnomai und ‚Mythen' zugrunde liegt: Verf. glaubt dies namentlich für die Frühzeit P.s wahrscheinlich machen zu können (s. Schwenn Der junge Pindar 1940).

Im ganzen zeigt die Gestaltung des Epinikions, wie sich aus Betrachtung der Dichtwerke oben immer wieder ergab, gemäß den verschiedenen Lebensperioden des Dichters (und auch den jeweiligen Erfahrungen) mannigfache Variationen: P. beginnt mit Werken von recht einheitlicher Gedankenführung (Pyth. X. Nem. VII), schränkt dann in den Aiginetenliedern von Nem. V an die religiös-philosophischen Erörterungen

zugunsten des ‚Mythos' ein, gewinnt in Sicilien und in den auf die Reise folgenden Jahren eine größere Freiheit im Liedaufbau, die ihn ebensowohl auf die Problematik seiner ersten Zeit zurückgreifen (Ol. I) wie an dem wesentlich erzählenden Typus jener Aiginetendichtungen festhalten läßt (Ol. III), aber auch völlig anderen Gesichtspunkten Raum bietet, und gelangt noch im Alter zu einem neuen Aufbauprinzip. Für die Einzelheiten muß auf die Darlegungen in den §§ 4/9 verwiesen werden.

Das Bild des pindarischen Siegesliedes wird noch vielgestaltiger durch eine Anzahl von Sonderformen. Neben die § 5 A 2 genannten (dazu aus späterer Zeit u. a.: kultischer Charakter in Ol. XII, kultischer Einschlag mit Rücksicht auf das Karneienfest Pyth. V, Lieder am Siegesort Ol. XI. IV) treten besonders Werke von stark persönlichem Charakter wie die Trostdichtungen für Theron (Ol. II) und Hieron (Pyth. III. II), die zwar auf Siege (auch auf entgangene Siege) Bezug nehmen, aber offensichtlich dem besonderen Zweck einer seelsorgerischen oder rechtfertigenden Einwirkung auf den Empfänger dienen. Wesentliche Elemente des ‚eigentlichen' Epinikions sind auch hier vielfach vorhanden, teilweise sogar so weit herrschend, daß die Übergänge sich verwischen.

Zum ‚Mythos'. Äußerlich gesehen, lassen sich die ‚Mythen' (mit Fraustadt Encomiorum in litt. Graec. historia, Diss. Leipz. 1909, 30ff., s. auch Dornseiff P.s Stil 120. Schadewaldt 309. Schmid-Stählin 601) in drei Gruppen gliedern: solche mit Beziehung auf den Agon (Art und Ort, Stiftung usw.) oder auf den Sieger (Vaterstadt, Geschlecht), dazu die ‚Beispiele', die eine Lehre oder Mahnung P.s illustrieren. Doch die Erscheinungen sind auch hier mannigfaltiger, und die Absichten des Dichters werden mit solcher Gruppierung nur zum Teil getroffen. Der ‚Mythos' erscheint zunächst (Pyth. X. Nem. VII) als ‚Paradeigma', dient schon früh auch wohl der Absicht, den Sieger als Vollstrecker von Gottes Willen zu erweisen (Pyth. XII). Er wird dann selbständiger (Aufgabe bestimmt z. B. durch das *τέθμιον* Isthm. VI 20), doch trägt er dann gerne die Problematik in sich (Gewinnen des Göttersegens Nem. V u. a.); dabei bilden sich neben dem erzählenden Bericht weitere Formen aus: Ruhmeskatalog (Schadewaldt 309ff. u. ö.) und Prophezeiung. Die Pelops-Geschichte in Ol. I bezweckt äußerlich die Aufklärung des Hörers über einen Heros vom Siegesort Olympia (vgl. Pyth. XII über die Agonart, in welcher der Sieger sich zu Delphi bewährt hat), geht aber aus dem Drang P.s hervor, eine gereinigte Gottesidee auch in die Sagenwelt hineinzutragen, und soll außerdem die Sophia des Dichters dartun. Die innere Motivierung wechselt danach mehr und mehr, Pyth. II. III z. B. bieten groß gesehene Paradeigmata für den Glauben des Dichters (Ixion, Asklepios), in Ol. VI ordnet sich der ‚Mythos' dem Gedanken vom *γένος* des Siegers und damit einer Würdigung der Siegerpersönlichkeit ein, in Ol. IX gibt er den Opuntiern eine neue ‚Geschichte' ihres Staates usw. Die Verwendung des Mythos wechselt zudem mit der Rücksicht auf die Wünsche der Hörer, die in den einzelnen Gegenden Griechenlands durchaus verschieden sind: den Kyreneern wird er in großer Ausdehnung geboten (Pyth. IX. IV), in Aigina und Theben tritt er zurück, bis gegen das Ende von P.s Laufbahn hin die Abneigung gegen die Erzählung aus der Vorzeit, d. h. sowohl gegen die Wiederholung des Bekannten und oft Erzählten wie auch gegen kühne Neuerungen, allgemeiner wird (§ 9 A 1). — Die Darstellung liebt das ausgemalte Bild einer bestimmten Situation, an welche die vorausgehenden Geschehnisse als ‚Nachhol-Erzählung' (s. z. B. Nem. V: die Situation ist mit der Hochzeit des Peleus gegeben, das Verhalten des Heros, das gerade zu dieser Hochzeit führte, wird im Musenlied nachgeholt), die kommenden als Tatsachenbericht oder als Prophezeiung o. ä. angefügt werden. Einschachtelungen begegnen oft (s. in Pyth. X die Hyperboreer-Schilderung im Rahmen der Perseus-Geschichte), vermutlich um der Abwechslung willen (Pyth. X 53f.), zur Verhinderung von Ermüdung durch einen sich gleich bleibenden Stoff (vgl. Nem. VII 52ff.). In der Einzelausführung wird Bekanntes gerne vorausgesetzt oder nur kurz angedeutet; was geboten wird, ist vergeistigt, im Stofflichen durch psychologische Motivierung und ‚gnomische' Wertung erhöht, durch Kontraste und leuchtende Farben belebt, reich an Spannungsmomenten (‚lyrisches Erzählen'). Im ganzen wird ein geschlossener Eindruck erzielt, besonders durch die ‚ringförmige Komposition', bei welcher am Schluß ungefähr die Situation des Anfangs erreicht wird; der Klarheit dient es, daß am Beginn gerne das Thema (‚Kephalaion' mit Illig) angegeben wird. — Lit.: Älteres bei Illig 1 Anm., dazu (namentlich zur Deutung des ‚Technischen', Einführung des M., Übergänge usw.) Drachmann Mod. P.-fortolkn., weiter s. Fraustadt a. O. Dornseiff P.s Stil 117ff. M. Chr. van der Kolf Quomodo Pindarus fabulas tractaverit, Diss. Leiden 1924. R. Oehler Mythologische Exempla, Diss. Basel 1925, 57ff. Schadewaldt 309ff. u. ö. Schmid-Stählin 600ff. L. Illig Zur Form der pindarischen Erzählung 1932. K. Fehr Die Mythen bei Pindar, Diss. Zürich 1936.

Unter den Kunstmitteln, welche die einzelnen Teile eines Gedichtes untereinander verbinden, muß auf eine gewisse Art der Gedankenführung, insbesondere der Übergänge, sowie auf die ‚Abbruchs'-Formen hingewiesen werden. Im ersten Fall handelt es sich um ein für uns befremdendes Gleiten der Gedanken von rein assoziativem Charakter, bei dem der Dichter über einen gemeinsamen Namen oder Begriff hinweg plötzlich von einem Gedankenkomplex zum anderen gelangt: ein ‚Fortschritt von Vorstellung zu Vorstellung, welche einander verschiedene Seiten zukehren, nicht durch den Zusammenhang spezifiziert werden, sondern im Gegenteil nach ihrer Viel-seitigkeit den Zusammenhang herstellen' (Schadewaldt 301f.). Beispiele sind zahlreich, vgl. etwa Nem. V 37 Poseidon, nach dem vorangehenden Zusammenhang in die Peleus-Thetis-Geschichte eingefügt, unmittelbar darauf durch Nebensatz als Herr der Isthmischen Spiele gekennzeichnet, von denen dann weiter gehandelt

wird. Charakteristisches Beispiel für einen schroffen ‚Abbruch' ist Pyth. X 51ff.

§ 13. P.s Religion. Früh, schon vor dem ersten uns bekannten Auftreten als Dichter (498) ist P. mit der Gedankenwelt Delphis innig vertraut geworden. Delphisches Dogma, in leicht faßliche Paradeigmata gekleidet, schimmert durch die Predigt in Pyth. X und die Sagenumgestaltung in Paian VI hindurch, das geschichtlich so oft bezeugte Richtertum Delphis über Heroenverehrung und der geschichtlich gleichfalls gut bekannte Anspruch Delphis auf ehrfurchtsvolle Weihung von Beuteanteilen klingen in Nem. VII 31ff. an. Von Apollons heiliger Stätte her ist dem Dichter die Mahnung zur Selbstbescheidung des Menschen gekommen, die sich durch seine Werke hindurchzieht, die Lehre vom ‚Neid der Götter', der den allzu hoch gestiegenen Sterblichen vernichtet, der Glaube an die Hoheit des Apollon, der den gewaltigen Städtezerstörer leichthin töten kann, aber dem treuen Verehrer bis über den Tod hinaus beisteht. Delphischen Legenden ist auch die ‚Schicksals'-Vorstellung des Dichters entlehnt: das *μόρσιμον* wirkt nicht als ‚blinder Zufall' (dieser vielleicht im hemmenden *πότμος* von Nem. VII 6 ausgedrückt, später anders: s. Nem. IV 42), sondern als ‚Gerechtigkeit in der Geschichte' (Paian VI 94ff.) oder als ‚Vorsehung' (Nem. VII 44ff.), die personhaft gedachten ‚Moirai' sind ‚tiefsinnend' (Nem. VII 1. Die *μοῖρα*, sc. *θανάτου*, Pyth. XII 12 ist floskelhaft, Weiteres s. o. Bd. XV S. 2462). — Delphischer Geist tritt immer wieder in späteren Dichtungen P.s zutage (s. z. B. für Pyth. III. VIII: Kern Rel. d. Hell. II 127f.), aber die Gottesvorstellungen des Dichters entwickeln sich in der Zeit seines vollen Mannestums in der Breite und Tiefe. Beim Xerxeszug hat nicht Apollon, dessen Priester mit einem persischen Sieg rechneten, den richtigen Weg gewiesen, sondern als Verteiler von Sieg und Niederlage, als wahrer Herr des Alls hat sich Zeus gezeigt (Isthm. V 52f.), den über die Wertschätzung Delphis weit hinausgehenden Eindruck des Zeus-Agons von Olympia spiegelt das Prooimion von Ol. I wider, und die historische Tat des Gottes, der den Typhos bezwang und den Ätna über das Ungeheuer warf, läßt den Dichter im Innersten erschauern (Pyth. I 29). So dringt der Zeus-Gedanke (Ol. XIV 12 bereits angedeutet, in Verbindung mit Apollon) machtvoll durch P.s Schaffen. Zeus verkörpert Isthm. V 14 (aus dem J. 478) das Götterrecht gegenüber der Lage der Sterblichen (der ‚Neid der Götter' begegnet nur noch spät, Isthm. VII 39, wieder, und dann in konventioneller Form; ähnlich die verwandte Nemesis Ol. VIII 86), er ist es, der Pyth. III den Menschen in den Schranken der Sterblichkeit hält und den Überwinder des Todes mit dem Blitzstrahl vernichtet, dessen *αἶσα* nach Nem. VIII 13 über das Naturgesetz vom Wechsel zwischen Leistungskraft und Bedeutungslosigkeit in der Abfolge der Generationen wacht. Der göttlichen Größe ist P. sich von Anfang an bewußt gewesen, jetzt aber befreit sich sein Glaube an die Götterwürde von der strengen Bindung der delphischen Paradeigmata: was in überkommenen Göttergeschichten dem Begriff des ‚Kalon' (wie er es auffaßt, vgl. die für uns anstößige Auffassung Ol. I 41ff.) widerspricht, kann nicht wahr sein. Nach diesem Grundsatz wird in Ol. I die alte Geschichte von Pelops umgebildet, in Pyth. III 27ff. aus dem hesiodischen Bericht ein unfrommer Zug, der Zweifel an der Allwissenheit Apollons aufkommen lassen könnte, gestrichen. Neu gefaßt erscheint auch das Bild der Heroen. An göttliche Hilfe bei den Großtaten dieser einstmals sterblichen Wesen hat P. von Anfang an geglaubt (Pyth. X. XII), hat nach dem Aiginetenkonflikt, der zu vertiefter Stellungnahme nötigte (Nem. VII), als ausgleichendes Gegenstück gegen seine frühere Neoptolemos-Behandlung an den Aiakidenheroen gerade die Gewinnung göttlichen Segens aufgewiesen (Nem. V. Isthm. VI. VIII), darüber hinaus sogar den Herakles (über dessen Erhöhung s. Dornseiff Arch. Mythenerzählung 59ff. 72) im Gebet gezeigt. Die Olympialegende, die er sich nun auswählt (und gewiß auch hier und da ummodelt), stellt neben den Beter Herakles (nach delphischem Vorbild) den frommen Spender von Beutegaben (gleichfalls delphisch), weiter den Agonstifter, dessen Werk die Zeiten überdauert (Ol. X). In Nem. I aber erhebt P. sich zur Erkenntnis eines wahren Heldentums: einer Areta, die sich im Kampf gegen die *δίκη*-losen Ungeheuer des Landes und des Meeres (die Störer der von Zeus gewollten Ordnung) wie auch gegen die Götterfeinde bewährt und ihrem Träger den Weg zur Seligkeit des Olympos öffnet (v. Wilamowitz Herakles[2] 89ff.); ähnlich gewinnen Pyth. XI 63f. die Dioskuren durch ihre ‚Kala' wenigstens teilweise Zugang zum Sitz der Götter. Die Kluft zwischen Gott und Mensch wird durch höchste Areta überbrückt. Wehe aber dem Sterblichen, der von den Göttern erhöht wird und sich dann an ihrer Würde vergeht! An der Begriffskette *ὄλβος* ... *κόρος* (bzw. *ὕβρις*) ... *ἄτα* ... *πόνος* (bzw. *μόχθος*) entwickelt P. in Ol. I 54ff. Pyth. II 25ff. Schuld und Strafe eines Tantalos und Ixion; Asklepios, den das Gold zum Übergriff in die göttlichen Rechte verführt hat (Pyth. III 54ff.), Bellerophon (Ol. XIII 91 aus Gründen des Taktes nur angedeutet, genauer Isthm. VII 43ff.), Tityos (Pyth. IV 90ff.) werden ihm zu Paradeigmata seines Glaubens. Der Bereich des Göttlichen selbst aber wird immer umfassender, neue Mächte treten an die Seite des Zeus und der anerkannten Olympier. An die Theia von Isthm. V hat Hesiodos (Theog. 135. 371) als existierend geglaubt, an den Chronos von Ol. II 19. X 53ff. frg. 33 Pherekydes von Syros und die Orphiker (vgl. noch Simonid. frg. 5, 5), an die später (auch in Theben, v. Wilamowitz P. 306) kultisch verehrte Tyche (von Ol. XII und frg. 38/41) gewiß schon manche Zeitgenossen P.s, so gut wie etwa an die Chariten von Orchomenos (Ol. XIV). Doch auch scheinbar bloße Begriffs-Personifikationen treten als wirkende Mächte auf: Alatheia und Atrekeia in Ol. X 4. 13, der ‚Nomos' in frg. 169 (verselbständigt vom *νόμος* des Zeus in Nem. I 72 b), die Hesychia von Pyth. VIII (sachlich nahe verwandt der späteren kultischen Eirene) u. a. (vgl. die Liste bei Farnell Crit. Comm. 467). Auch hier liegt, wie v. Wilamowitz Glaube d. Hell. II 131 mit feinstem Ein-

fühlungsvermögen ausgeführt hat, echter Glaube vor. P. schaut das ‚Göttliche' in ‚Sonderkräften'. Oft verschwindet bei P. — wie auch bei Aischylos (K r a n z Stasimon 47f.) — das individuelle göttliche Wesen überhaupt, P. fragt im einzelnen Falle nicht nach seinem Namen und wüßte ihn vielleicht gar nicht zu nennen, er spürt nur das Wirken einer überirdischen Macht und sagt, in völliger Lösung von bestehendem Kult und herrschendem Glauben, einfach ‚G o t t': ‚Gott' sorgt für Hieron (Ol. I 105), ‚von Gott' wünscht P. selbst sich ‚Kala' (Pyth. XI 50b) u. a. m. (N e s t l e 111 faßt ‚Gott' als Zeus auf; *θεός* Nem. VII 32 ist wohl noch Apollon). ‚Gott' in diesem Sinne ist überall, er schafft den Menschen alles (frg. 141; vgl. Isthm. V 53 Zeus, Ol. II 19 Chronos als Herr des Alls) und ist vielleicht sogar mit einer gewissen Übersteigerung des Ausdrucks (jedenfalls nicht im eigentlichen pantheistischen Sinne) *τὸ πᾶν* (frg. 140 d, vgl. Aischyl. frg. 70, s. auch die Frage Hierons an Simonides bei Cic. nat. deor. I 22, 60. N e s t l e 111, starke Zweifel bei v. W i l a m o w i t z 130, 2). — P. sucht Gott. Er findet ihn in fremden Kulten, führt den Dienst der Kybele in Theben ein (s. § 1 B 6. Pyth. III 77f.), ehrt den libyschen Ammon durch Hymnos und Kultbild (frg. 36, Paus. IX 16, 1). Hat er vor den Lehren der M y s t e r i e n Halt gemacht? Er hat jedenfalls in den Threnoi (frg. 129/33. 137; dazu die Erwähnung des Orpheus in frg. 139, 9f., des Kabiren frg. 74 b) Mysteriengedanken ausgesprochen, wenn auch vielleicht nur im Sinne der Verstorbenen, die eingeweiht gewesen waren, hat sich (in Ol. II) persönlich vor Theron zu einem mystischen Jenseitsglauben bekannt: Seligpreisung der Eingeweihten (von Eleusis frg. 137a, sachlich mit Recht zu frg. 137b gestellt, also für den Athener Hippokrates, Vater des Pyth. VII verherrlichten Megakles), der ‚gottgegebene Anfang des Lebens' (frg. 137a; vgl. o. Bd. XVI S. 1239f.), das ‚Abbild des Lebens', das im Alltagsgetriebe ‚schläft' und nur in Träumen die ‚kommende Scheidung von Freuden und Leiden' ankündigt, aber beim Tode, der *λυσίπονος τελετά*, weiter existiert (frg. 131), das Jenseits der Guten und Bösen (Ol. II 64ff. frg. 129f.), die Seelenwanderung und das dauernde Glück der Gerechten (Ol. II 75ff.) bzw. ihre irdische Erhöhung zu Königen, *σθένει κραιπνοί* (großen Athleten) und bedeutenden Sophoi sowie ihr Fortleben als Heroen (frg. 133). Der sachliche Gehalt dieser Lehren darf hier beiseite bleiben (vgl. allgemein R o h d e Psyche II 206ff.), es kommt auf P.s eigenen Glauben an. P. lehnt Ol. III 44f. jede über das Diesseits hinausgehende Spekulation ab (wie er andererseits auch von der ionischen Naturphilosophie nichts wissen will, die nach frg. 209 nur ‚eine unreife Frucht der Sophia pflückt'), scheint aber im engeren Kreise um Theron eine eigene mystische Überzeugung auszusprechen. Hier jedoch (Ol. II 94) beruft er sich für sein Wissen (nach dem Zusammenhange: über das Jenseits) ausdrücklich auf seine *φυά*, er ist also jedenfalls damals noch nicht geweiht gewesen. Zuverlässige Spuren einer späteren Einweihung (etwa in die thebanischen Kabirenmysterien) lassen sich nirgends finden. Wohl aber untermauert die in Ol. II 86ff. vorgetragene Lehre seinen Glauben an die Frömmigkeit der großen Heroen, begründet frg. 133 daneben auch das Werden eines großen Sophos, der ihm Ol. IX 26 als ‚schicksalhaft' erscheint. Sicher ist danach, daß P. sich in die Mysterienweisheit eingefühlt und sie mit dem eigenen Glauben in Einklang zu bringen gesucht hat (vgl. R o h d e 215f. N e s t l e 115. F a r n e l l Translat. 338); die schroffe Ablehnung des mystischen Einflusses bei v. W i l a m o w i t z P. 251ff.; Glaube d. Hell. II 128 wird danach kaum berechtigt sein. — Die neue Religion, zu der P. heranwächst, bleibt nicht ohne P r o b l e m a t i k. War es z. B. recht, daß Herakles dem Geryones die Rinder stahl? In frg. 81 steht sein Herz auf der Seite des Geryones, aber er weiß, daß Zeus die Tat gebilligt hat, und will deshalb nichts gegen sie sagen; in frg. 169 (s. § 10 Ende) aber kommt er zu der Einsicht, daß im Glauben der Menschen (*νόμος*) Gewalt Recht schaffen kann (die Geryones-Frage hat P. stark beschäftigt, s. als Gegenstück Ol. III 17 die betont freundliche Gewinnung des Ölbaumes bei den Hyperboreern, ferner die im Zusammenhang wenig begründete Erwähnung des Abenteuers in Isthm. I 13). War es nicht auch Herakles, der als Sterblicher die Waffe gegen drei Götter geführt hat? P. erzählt die Geschichte, um sie dann als unfromm abzubrechen (Ol. IX 29ff.). Sie steht (trotz immer wiederholter Mahnungen zur Selbstbescheidung des Menschen) im Rahmen eines auffälligen Strebens nach E r h ö h u n g des Menschen, das sich in den 60er Jahren bemerkbar macht: in den großen Männern der Tat oder des Denkens offenbart sich für P. eine schicksalhafte oder d ä m o n i s c h e Kraft, die in der *φυά* begründet ist (also unabhängig von der besonderen Hilfe einer Gottheit bei bedeutender Tat) und nach Nem. VI 1ff. aus der Verwandtschaft der Götter und Menschen abzuleiten ist (s. § 8 A 3). Die Lehre ist entwickelt angesichts der großen Athleten, denen P. nach der Sicilienreise entgegentrat, mit Rücksicht auch auf das gesteigerte Selbstbewußtsein des Dichters, sie ist aber durch diese Tatsachen nicht erklärt: hier wird Einfluß der Mysterien, die Gott und Mensch näher aneinander rücken, vorliegen (vgl. auch F a r n e l l Crit. Comm. 469). Damit ist der Weg zur göttlichen Verehrung eines lebenden Menschen beschritten, wie sie uns ein Menschenalter später bei Lysandros begegnet.

P.s Religion greift nach dem Höchsten, aber sie bleibt trotzdem auch dem unmittelbaren Leben verbunden. Wenn der Sinn der hohen Olympier sich auf das Große (Sieg und Niederlage, Erhaltung der Weltordnung) oder auf Sonderaufgaben (s. z. B. Pyth. V 63ff. über Apollon als Karneios) richtet, dann stehen dem Menschen in seinen persönlichen Wünschen und Sorgen die Heroen, und mit ihnen wohl auch fremde Gottheiten und die niederen Olympier, um so näher. P. selbst ist den heimatlichen Heroen Herakles und Iphikles dankbar, weil diese ihm einen Wunsch erfüllt haben (Pyth. IX 89), ebenso dem Heros Alkmaion, der ihm den Besitz gehütet und ihn einer Prophezeiung gewürdigt hat (Pyth. VIII 58ff.); an die eingewanderte Kybele will er sich Pyth. III 77f. mit Bitten für die Gesundheit Hierons wenden, und wenn er dem Hermes auf dem Markt

von Theben ein Bildwerk gestiftet hat (Paus. IX 17, 2), so wird er sich auch diesem Gott aus entsprechendem Anlaß verpflichtet gefühlt haben. Es ist volkstümlich boiotisch gedacht (vgl. den in Boiotien gebräuchlichen Namen ‚Theogeiton': G. N e u m a n n De nomin. Boeot. propr. Diss. Königsberg 1908), daß aus der Nebeneinanderlage von Heiligtum und Wohnhaus ein ‚nachbar'-liches Verhältnis zwischen Gott und Mensch mit ‚nachbar'lichen Pflichten abgeleitet wird (Nem. VII 95ff., andeutungsweise Pyth. III 77f. VIII 58). Die Doppelnatur des Herakles als Heros und Olympier veranlaßt P. (Nem. VII 86ff.), sich zugunsten des Sogenes an dessen ‚Nachbarn' Herakles (wohl als Heros) zu wenden, damit Herakles (nunmehr als Olympier) bei den großen Göttern Zeus und Athena Fürsprache für Sogenes einlegt (zu solcher Mittlerstellung vgl. auch die Heroine Melia in Pyth. XI 4, dazu § 7 B 2); ist aber Herakles mehr als Olympier geschaut, so kann von ihm Ol. III 36ff. erzählt werden, wie er beim Eintritt in die Götterwelt (in der zeitlich nahestehenden Nem. I v. 70 ist es die Gewinnung u. a. von *ἡσυχία*) die Fürsorge für die von ihm gestifteten Olympischen Spiele den Dioskuren, die (wenigstens teilweise) auf der Erde bleiben und deshalb im irdischen Geschehen wirken, überträgt. Die Dioskuren aber spenden ebensowohl ihrem frommen Verehrer Theron (Ol. III 39f.) wie auch den Nachkommen eines gewissen Pamphaes, der sie dereinst freundlich bewirtet hat (Nem. X 49ff.), zum Dank agonale Erfolge. (Selbstverständlich geht das Wirken der Heroen weit über das Individuell-Persönliche hinaus: sie sind es z. B., die das Schicksal einer Stadt schon bei der Gründung bestimmen (Nem. V 9f.) und ihre spätere geistige Haltung schaffen (Nem. VII 10). — Keine Angelegenheit des eigentlichen Glaubens ist dagegen für P. zunächst die herkömmliche Musenmythologie (die bei ihm eine Ergänzung in häufigen Chariten-Nennungen findet, vgl. O. F a l t e r Der Dichter und sein Gott, Diss. Würzburg 1933, 20ff.): er mag Paian VI 50ff. seine Gedanken auf ihre Eingebung zurückführen, wo es aber Verantwortung für das Gesagte zu tragen gilt, beruft er sich nicht etwa auf sie (bei der Lösung des Konfliktes in Nem. VII ist von den Musen überhaupt keine Rede), sondern stellt sich selbst. Erst in späterer Zeit, als P. überall das Wirken göttlicher Mächte spürte, scheint sich in feierlichen Wendungen wie Nem. III 1. Paian VII b ein Übergang zu wirklichem Musenglauben kundzutun.

Literatur. S c h r o e d e r Neue Jahrb. LI 129ff. S c h m i d - S t ä h l i n 575ff. W. N e s t l e Griechische Religiosität (Göschen) I 1930, 107ff. v. W i l a m o w i t z Glaube d. Hellenen II 127ff. F a r n e l l Crit. Comm. 459ff. O. K e r n Religion der Griechen II 129ff. u. ö. [Schwenn.]

3) Nach Ailian. var. hist. III 26 und Polyain. VI 50, die wohl beide derselben Quelle entstammen, Tyrann von Ephesos, Sohn des Melas, der mit einer Tochter des Lyderkönigs Alyattes verheiratet war, wodurch seine Zeit auf die erste Hälfte des 6. Jhdts. festgelegt ist. Er ererbte die Herrschaft von seinem Vater und war noch in ihrem Besitz, als sein Oheim Kroisos bald nach seinem Regierungsantritt (Herodot. I 26) heranrückte, um die Stadt zu belagern, die von P. verteidigt ward. Als im Laufe der Belagerung einer der Mauertürme einstürzte, der danach später im Volksmund ‚der Verräter' hieß, riet P. den Ephesern, ihre Stadtmauer mit dem 7 Stadien entfernten Tempel der Artemis durch ein Seil (Herodot. a. O.) zu verbinden und so die Stadt in den Schutz der Göttin zu stellen. Daraufhin stellte Kroisos die Belagerung ein, verlangte aber, daß sein Neffe die Stadt verlassen sollte, was dieser auch bereitwillig tat. Er ging unter Zurücklassung seines Sohnes nach der Peloponnes, wo er vielleicht bei den dortigen Tyrannen Periandros von Korinth oder Kleisthenes von Sikyon Aufnahme erhoffte. Die Belagerung und die Kriegslist findet sich auch bei Herodot. I 26, der aber den Namen des P. nicht erwähnt.

Im Anschluß daran und aus andern Gründen hat P l a ß die Tyrannis des P. überhaupt angezweifelt; er sieht in ihm einen Angehörigen des in Ephesos sehr angesehenen Geschlechts der Basiliden, dessen Vornehmheit aus der Ehe mit der Tochter des Lyderkönigs hervorgeht. Als solche habe P. die Leitung der Angelegenheiten gehabt oder sie beim Herannahen des Feindes übernommen. Daß auf die Ausdrucksweise der späten Quellen, die ihn als Tyrann bezeichnen, nicht viel zu geben ist, stimmt und daß Herodot ihn nicht erwähnt, ist ebenfalls befremdlich. Vgl. P l a ß Die Tyrannis I 229 (1852) und U r e The origin of tyranny p. 273 (1923). [Th. Lenschau.]

4) s. I l i a s l a t i n a.

5) s. P t o l e m a i o s P i n d a r i o n.

6) Kaufmänischer Agent 710 = 44 (Cic. ad Att. XVI 1, 5).

7) P. hieß der Freigelassene des C. Cassius, der seinen Herrn auf dessen Befehl nach der Niederlage bei Philippi im Herbst 712 = 42 tötete. Nach Plut. Brut. 43, 7 war er schon seit dem Fall des Crassus bei Carrhae 701 = 53 von Cassius, dem damaligen Quaestor des Crassus, für einen solchen Dienst ausersehen; nach Val. Max. VI 8, 4 war er erst kürzlich freigelassen worden; bei Appian. bell. civ. IV 472 wird er als der Waffenträger des Cassius bezeichnet. Nach diesem gab es zwei Versionen über die letzten Augenblicke des Cassius (die erste 472f., die zweite 474); die zweite besagt übereinstimmend mit Plut. Brut. 43, 8, Cassius habe sich mit P. in ein Zelt zurückgezogen und sich hier von ihm den Todesstreich geben lassen; P. sei verschwunden und habe deswegen bei einigen die Ansicht hervorgerufen, ohne Befehl gehandelt zu haben; dasselbe sagt von ihm in ehrender Weise Val. Max.: *seque e conspectu hominum voluntaria morte abstulit ita, ut ne corpus quidem eius absumpti inveniretur.* Name, Stand und Tat des P. sind außerdem noch bei Plut. Ant. 22, 4. Dio XLVII 46, 5. Auct. de vir. ill. 83, 5 überliefert. S. auch o. Bd. III S. 1734f. (F r ö h l i c h). u. Bd. VI A S. 1547, 3ff. [F. Münzer.]

Pindasos, ein Berg in Mysien, auf dem der Cetius (Keteios) entspringt, Plin. n. h. V 126. Da dieser Fluß der heutige Kestel Tschai ist (s. o. Bd. XI S. 360, 58f.), so muß der P. dem Madaras entsprechen. Über diesen vgl. P h i l i p p s o n Petermanns Mitt. E.-H. 167, 84ff. 99. S c h u c h h a r d t Pergamon I 1, 69 will den Namen auf

den Höhenzug beschränken, der sich vom eigentlichen Madaras Dagh nach Südwesten zwischen unterem Kaikos und Ayasmand vorschiebt. Aber da die Quellen des Kestel Tschai nahe der Abzweigungsstelle liegen, ist es wohl richtiger, den Namen auf die Haupterhebung, den Madaras Dagh, zu beziehen. [W. Ruge.]

Pindedunni, Name einer kleinen gallischen Völkerschaft in Aquitanien, genannt nur bei Plin. n. h. IV 108 in seiner Liste der aquitanischen Stämme zwischen Garonne und den Pyrenäen (s. u. Bd. II A S. 1022); Var. *Pinpedunni* — so schreibt z. B. Detlefsen Die geogr. Bücher des Plin. 79 und bevorzugt Holder Altcelt. Sprachsch. II 1005 — und *Pinpedumni.* Sie werden von ihm *infra saltum Pyrenaeum* zwischen den Bercorcates (s. o. Bd. III S. 278) und den Lassuni (s. o. Bd. XII S. 889) aufgezählt. Die Reihenfolge bei Plinius ist anscheinend willkürlich. Daher können, zumal alle archäologischen und inschriftlichen Quellen versagen, die P. weder geographisch noch ethnographisch festgelegt werden.

Im Gegensatz zu Luchaire (De lingua aquitanica), der nach Desjardins Géogr. II 375f. den Namen zu den mit den Basken in Beziehung stehenden rechnet, ist für die ethnographische Frage wichtig der Hinweis Sieglins bei Hirschfeld Kl. Schr. 228, 1, daß im römischen Aquitanien, trotzdem die Iberer bereits führend waren, die Mehrzahl der Völkernamen uniberisch ist und mit dem Baskischen jenseits der Pyrenäen wenig Zusammenhang sich zeigt, daß sie vielmehr auf ligurisches Volkstum hinweisen, z. B. die Ableitungen auf *-nn,* zu denen auch der Name der P. gehört, andeuten, s. Holder a. O. Mit Recht warnt jedoch Weisgerber (20. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1931, 214) vor allzu großem Vertrauen auf ligurische Leitsuffixe.

Wenn nun zur Deutung des Namens Jullian und andere auf die Verwandtschaft des Bestimmungswortes *pinde* in P. mit *πέντε* hinweisen, so ist zu sagen, daß für **pinto* oder **pinde* eine keltische Erklärung nicht möglich ist, außer wenn man an das von Weisgerber 186 erwähnte Schwanken von *-nn* zu *-nd* denkt, das dann mit **pinno* — aus *penno* — ein passendes Etymon ergäbe (so Weisgerber brieflich). Anders ist es, wenn die Lesart *Pinpe- dumni* oder *-dunni* die ursprüngliche wäre. Dann könnte man im ersten Bestandteil des Wortes die nun durch die Graffiti von La Graufensenque bekannt gewordene Kardinalzahl *pempe* (*pinpe*) erkennen (Thurneysen Ztschr. f. celt. Phil. 1927, 299f. Weisgerber 182. 207 mit Literaturang. 220). P. würde sich dann einreihen in die bekannten Beispiele gallischer mit Zahlen gebildeter Völkernamen, wie Tricorii, Tricasses oder Petrucorii; über diese Kardinalzahl-Bildungen s. Norden Altgermanien 161ff. 165, der jedoch die P. bei der ‚Fünfzahl' nicht nennt. Freilich ist kelt. *-dumno-* ein häufiger Bestandteil von Namen, jedoch vor allem von Personen, nicht von Völkern, wofür Holder I 1993 nur zweifelnd die *Gei-dumni* (Caes. bell. Gall. V 39) außer unseren P. heranziehen kann. So ist die Namensableitung in diesem aquitanischen Gebiet ungeklärt.

[P. Goessler.]

Pindenetici. Auf einem verschollenen Weihestein von Chaves in der Tarraconensis werden iberische Sippengottheiten genannt, die als Laren von der Interpretatio Romana aufgefaßt werden, CIL II 2471: *Albinus Balesini Laripus* (sic) *Findlneicis* (sic) *libens posui.* Hübner in CIL II a. O. emendierte den Namen der Gottheiten zweifelnd in P. Doch hat die spätere Forschung in der Regel die paläographisch einfachere Emendation Findenetici aus der schlecht überlieferten Inschrift gefolgert. Vgl. Ihm Myth. Lex. IV 2510. I. Toutain Cultes paiens dans l'Empire Romain III (1920) 157. A. Schulten Numantia I (1914) 237. [Fritz Heichelheim.]

Pindenissum (so, nicht Pindenissos, da bei Cic. Att. VI 1, 9; fam. XV 4, 10 in allen Hss. *Pindenisso capto* steht), ein *oppidum munitissimum Eleutherocilicum,* von Cicero im Dezember 51 genommen und zerstört, Cic. Att. V 20, 1. 5. VI 1, 9; fam. II 10, 3. XV 4, 10. Es lag auf dem Westabhang des Amanos, einen Tagemarsch von Epiphaneia. Da dessen Lage noch unsicher ist (s. o. Bd. VI S. 192, 15f.), kann P. danach nicht genau bestimmt werden. Der Ansatz östlich von Osmanije, 37° 4′ N, 36° 14′ E, ist möglich, Janke Auf Aexanders d. Gr. Pfaden 39. 161 nr. 112. 168 nr. 172. Ausgeschlossen ist die Gleichsetzung mit dem Yilan Kalessi, 37° 1′ N, 35° 43′ E, Pauly R. E., vgl. über diese Ruinen Janke 75f. [W. Ruge.]

Pindicitora, Ortschaft in Aithiopien am Westufer des Nils, nur genannt bei Plin. n. h. VI 180. Ob Plinius hier dem Bion oder dem Iuba folgt, deren Berichte er beim Ostufer des Nils nebeneinanderstellt, ist nicht festzustellen. Von Ptolemaios an der entsprechenden Stelle IV 7, 5 nicht erwähnt. Der Versuch der Identifizierung scheint unangebracht. S. Art. Pelenaria. Müller zu Ptolem. IV 7, 5 glaubt, P. in dem heutigen Fakir el Benti oder el Bint wiederzufinden. [F. Windberg.]

Pindis, Ortschaft in Aithiopien am Westufer des Nils. Identifizierung unmöglich. Plin. n. h. VI 180. Für P. gilt das zu Art. Pindicitora Gesagte in gleicher Weise. [F. Windberg.]

Pindos, *Πίνδος, ὁ* und *ἡ* (so durchweg bei Strabo), auch *Πινδός* Xen. cyn. 11, 1, vorgriechischer Ortsname in Nordgriechenland, welcher in erster Linie das Gebirge, in zweiter Linie einen Fluß und zwei Städte bezeichnet. A. Fick Vorgriech. Ortsnamen 1905 S. 77. 105. 127 hält den Namen für Kleinasiatisch.

1) Das Scheidegebirge zwischen Epeiros und Thessalien, dem alten Epos noch fremd, zuerst genannt Pind. Pyth. IX 15 (26) *Πίνδου κλεενναῖς ἐν πτυχαῖς,* wo ‚in den Tiefen des Gebirges' Kyrene als Tochter des Flußgottes Peneios geboren wurde, s. o. Bd. XII S. 151. Weist schon dieser Mythos auf den Thessalien im Westen von 39° 20′ bis 40′ Nördl. Breite begrenzenden Gebirgszug, so liegt dieselbe Vorstellung zugrunde bei Aischyl. Suppl. 226f., wo der König von Argos seinem Reich das Land der Perrhaiber (s. u. Bd. XIX S. 906ff.) und das Gebiet jenseits des P. mit dem Bergland von Dodona einbezieht. Nach Soph. frg. 249 Nauck bei Strab. VI 271 fließt der Inachos *ἀπ' ἄκρας Πίνδου* und vereinigt sich dann mit dem Acheloos.

Tritt schon in diesen Stellen die Bedeutung des P. als Wasserscheide zwischen den Flußgebieten des Peneios und des Acheloos deutlich hervor, so wird diese noch stärker betont bei Historikern und Geographen. Hekat. frg. 70 bei Steph. Byz. s. *Λάκμων* bezeichnet dieses auch bei Herodot. Strab. u. A. (s. u.) genannte Gebirge, dessen Name auch *Λάκμος* (*Λακμός*) geschrieben wird, als *ἄκρα τοῦ Πίνδου ὄρους,* von wo der Inachos und Aias (Aoos) seinen Ausgang nimmt, s. Geiger Art. Lakmon Suppl.-Bd. IV S. 1178 und die Stellen bei Pape-Benseler S. 764ff. Der Name Liaka (Geiger) ist mir sonst nicht bekannt. Vgl. weiter unten über den Bau des Gebirges. In der Beschreibung Thessaliens bei Herodot. VII 129 wird der P. ganz allgemein als westliche Begrenzung angegeben. Zweifelhaft ist, ob ebd. I 56, wo es von dem dorischen Stamm heißt *οἴκεε ἐν Πίνδῳ Μακεδνὸν καλεόμενον,* das Gebirge oder die Stadt P. in Doris (s. Nr. 2) gemeint sei, s. H. Stein z. St. Busolt Griech. Gesch. I² 204. Bei Thuk. II 102, 2 fließt der Acheloos *ἐκ Πίνδου ὄρους.* Auch bei Strab. X 449f. kommt der Acheloos *ἀπὸ — τῆς Πίνδου,* ebenso VII frg. 14 der Peneios *ἐκ τοῦ Πίνδου ὄρους,* frg. 15 *ὁ Πηνειὸς ποταμὸς — ἀρχόμενος ἀπὸ τοῦ Πίνδου ὄρους,* IX 438 *ὁ Πηνειὸς ἄρχεται μὲν ἐκ Πίνδου.*

Anscheinend in seiner ganzen Ausdehnung wird der P. erfaßt Strab. IX 434 *ἡ δὲ Πίνδος ὄρος ἐστὶ μέγα,* das gegen Norden an die Makedonen, gegen Westen an die Perrhaiber, gegen Süden an die (schon vorher als Nachbarn genannten) Dolopes grenzt; *ἐπ' αὐτῇ δὲ τῇ Πίνδῳ* wohnen die Talares, ein molottischer Stamm, und die Aithiker. Leztere werden auch VII 327 *περὶ τὸ Ποῖον ὄρος καὶ τὴν Πίνδον* und an den Quellen des Peneios genannt. Die auch von neueren Beobachtern betonte Geschlossenheit des Gebirgszuges von etwa 40° 30′ nördl. Breite bis zu den aitolischen Kalkalpen und zum Parnassos im Süden scheint angedeutet VII 329 frg. 6 *ἡ δὲ Ὀρεστὶς* (s. Joh. Schmidt Orestai. o. Bd. XVIII S. 964f.) *πολλὴ καὶ ὄρος ἔχει μέγα μέχρι τοῦ Κόρακος τῆς Αἰτωλίας καὶ τοῦ Παρνασσοῦ — ἑνὶ μὲν δὴ κοινῷ ὀνόματι καλεῖται Βοῖον τὸ ὄρος, κατὰ μέρη δὲ πολυώνυμόν ἐστιν.* Von den höchsten Gipfeln des Gebirges soll man das Aegäische Meer, den Ambrakischen Golf und das Ionische Meer sehen, was Strabo für übertrieben hält. Die als Bergname nur bei Strabo vorkommende Bezeichnung *Βοῖον* oder *Ποῖον* führt als *Βόϊον Ὄρος* auch *K. Γρηγουρᾶ, Χάρτης τῆς Ἑλλάδος* 1 : 500 000 (Athen 1929) für das nördlichste Glied des P. zwischen den Zuflüssen des Haliakmon und des zur Adria fließenden Aoos. Auf diesen nördlichen Teil des Gebirges bezieht sich Strab. IX 430, wonach Hestiaiotis den westlichen Teil Thessaliens zwischen P. und dem oberen Makedonien einnimmt, ferner IX 440, wo es von den Perrhaibern heißt, sie wanderten zum großen Teil *εἰς τὴν ὀρεινὴν — τὴν περὶ Πίνδον* bzw. *εἰς τὰ περὶ τὴν Ἀθαμανίαν ὄρη καὶ τὴν Πίνδον.*

Andere Stellen betreffen den südlichen Teil des Gebirges. Nach Strab. V 221 hieß der Teil Thessaliens von der Mündung des Peneios und den Thermopylen *ἕως τῆς ὀρεινῆς τῆς κατὰ Πίνδον* (hier vielleicht = Nr. 4?) *τὸ Πελασγικὸν*

Ἄργος. Ebd. IX 428 *τὴν ἀπὸ τοῦ Παρνασσοῦ μέχρι Πίνδου — ὀρεινήν.* 430 Phthiotis erstreckt sich vom Malischen Golf *μέχρι τῆς Δολοπίας καὶ τῆς Πίνδου* — die Doloper sind *τῇ Πίνδῳ* benachbart, ebenso 437 und X 450 *Δόλοπες καὶ ἡ Πίνδος.* Auf das ebenso wie im Pangaion (s. d.) noch häufige Raubwild im P. bezieht sich Xen. cyn. 11, 1 (vgl. o. über die Schreibung des Namens). Skyl. 26 *ὁ Αἴας* (Aoos) *ποταμὸς ἀπὸ τοῦ Πίνδου ὄρους παρὰ τὴν Ἀπολλωνίαν παραρρεῖ* wäre nach C. Müller GGM I S. 32. Fabricius² S. 12 Anm. als Glossem zu streichen, scheint aber doch auf Hekat. zurückzugehen, s. o. über Lakmon. Ptol. III 12, 4 (13, 6) gibt die Lage von *τὸ Πίνδον ὄρος* mit 47° 40′ Ost, 38° 45′ Nord, dazu C. Müller S. 495 und dessen ‚Tabulae' (1891) 20/21. Die auf der Karte verschobene Richtung des Gebirges ist durch den zu stark nach Osten gedrehten Zug der epeirotischen Küste bedingt. Die Angabe des Dionys. Calliph. 61, der aitolische Fluß Euenos (s. o. Bd. VI S. 974) entspringe auf dem P., beruht auf Irrtum; sein Ursprung liegt am Korax.

In die Reihe der geographischen Zeugnisse gehört auch Aristot. meteor. I 13, 22 *ὁ μὲν Ἀχελῷος ἐκ Πίνδου, καὶ ὁ Ἴναχος ἐντεῦθεν.* Ferner Plin. n. h. IV 2 *Perrhaebi quorum mons Pindus.* 5 *amnis Acheloos e Pindo fluens.* 30 *Ossa cuius ex adverso Pindus et Othrys.* Steph. Byz. s. *Αἰθικία — Αἴθικες — ᾤκουν ἐν τῷ Πίνδῳ ὄρει.* Ders. s. *Δώριον — Ἰστιαιῶτις — πρὸς δυσμῶν τῆς Πίνδου* (Irrtum, s. Meineke z. St.).

Auch die Stellen aus späteren Dichtern tragen mehrfach zur geographischen Charakteristik bei, so Callim. p. IV 138f. *αἶτε δυσαεῖς | ἐσχατιαὶ Πίνδοιο.* VI 82 *Πίνδον ἀν' εὐάγκειαν* (mit schönen Tälern). Bei Theokrit. I 67 werden P. und das Tal Tempe als Sitz der Nymphen gedacht; dazu Schol. *Πίνδος ὄρος τῆς Περραιβίας.* Ähnlich Verg. eclog. X 9 P. u. Parnassus. Die thessalischen Berge bei Ovid. met. II 225 *Ossaque cum Pindo maiorque ambobus Olympus.* VII 225 *Othrysque Pindusque et Pindo maior Olympus.* Orph. Argon. 382 *Πίνδου τ' αἰπεινὰ κάρηνα.*

In neuerer Zeit sind wissenschaftliche Reisende erst seit Beginn des 19. Jhdts. tiefer in das an Erinnerungen der Vergangenheit arme Gebirge vorgedrungen. Die Hauptstelle für die älteren Handbücher ist W. M. Leake Travels in Northern Greece, London 1835, besonders Bd. I mit großer Karte. Die heutige geographische Kenntnis beruht vorwiegend auf den Forschungen von A. Philippson, welche zunächst in mehreren Aufsätzen der Ztschr. d. Ges. f. Erdk. in Berlin 1895—97 niedergelegt wurden und dann in einem besonderen Band ‚Thessalien u. Epirus', Berlin 1897, erschienen. Die Beilagen umfassen topograpische und geologische Übersichtskarten mit Profilen. Eine topographische Übersicht größeren Maßstabs gibt die österreichische Generalkarte von Mitteleuropa 1 : 200 000 Bl. 39/40 Janina (1916). Eine neue topographische Aufnahme ist in jüngster Zeit durch den griechischen Generalstab durchgeführt worden, die Kartenblätter 1 : 100 000 usw. sind aber derzeit nicht allgemein zugänglich.

In der Zusammenfassung seiner Beobachtungen im P. S. 368—93, die sich auf Gebirgsbau, Klima, Vegetation und Bevölkerung erstrecken,

gibt Philippson folgende treffende (hier etwas kürzere) Charakteristik: ‚Ein mächtiges Kalkgebirge durchzieht Nord- und Mittelgriechenland in annähernd meridionaler Richtung vom Zygós-Paß im Norden bis zum Korinthischen Golf im Süden und trennt als Scheidemauer die westlichen und östlichen Landschaften so wirksam voneinander wie kein anderes Gebirge in dem sonst so zerstückelten Griechenland. Obwohl dieser Gebirgszug mit nahezu 2400 m Maximalhöhe zu den höchsten Griechenlands gehört, ist es nicht seine Gipfelhöhe, die ihn so unwegsam macht, sondern die lange Erstreckung, ohne Lücken und bequeme Pässe, wogegen steilwandige, gewundene Täler das aus einer größeren Zahl von eng zusammengedrängten Ketten bestehende Gebirge tief zerschneiden, so daß man wiederholt bergauf, bergab steigen muß, um das Gebirge zu durchkreuzen.'

In dieser Gesamtüberschau sind allerdings auch die von M. Neumayr ‚Aetolische Kalkalpen' genannten Gebirge Mittelgriechenlands inbegriffen, die mit dem P. wohl eine orographische Einheit bilden, aber weder im Altertum noch in neuerer Zeit mit diesem Namen bezeichnet wurden. Die Grenze zwischen beiden bildet etwa eine Linie, die man sich vom oberen Tal des Spercheios an den Golf von Ambrakia gezogen denkt. Über den vorgenannten Zygós, was ebenso wie das stammverwandte ‚Joch' nicht nur einen Paßeinschnitt, sondern auch einen langgezogenen Bergrücken bedeuten kann, führt der vielbenützte Übergang von Metsovon in das oberste Tal des Peneios. Philippson 172. 370 gibt diesem Rücken den antiken Namen Lakmon (s. o.), während derselbe auf den Karten von Kiepert wohl richtiger auf einen westlich davon gelegenen Berg bezogen wird. ‚Im Ganzen bildet das Pindosgebirge im Vergleich zu den fruchtbaren Niederungen Thessaliens und selbst zu der Gebirgslandschaft von Epirus ein unwegsames, armes und in Altertum wie Neuzeit in der Kultur weit zurückstehendes Land, dessen einziges Erzeugnis von Bedeutung eine kräftige kriegerische Bevölkerung war und ist' (Philippson 393).

Kürzer gehaltene Beschreibungen des P. im Sinne der neueren Länderkunde findet man bei C. Neumann und J. Partsch Physik. Geogr. v. Griechenland 1885, 156. E. Oberhummer Griechenland, in dem von Klute herausg. ‚Handbuch d. geogr. Wissenschaft', Bd. ‚Südeuropa' 257 (1931). J. Sion in ‚Géogr. Universelle' Bd. VII 2 (1934) S. 531 mit einem guten Bild von Metsovon und Umgebung. Alle betonen die Bedeutung des P. als Scheidegebirge zwischen den beiden Großlandschaften Epeiros und Thessalien. Politisch hat sich diese Scheide allerdings nur vorübergehend ausgewirkt, so zur Zeit des von Pyrrhos 295 v. Chr. begründeten Königreichs, worüber Art. Epeiros o. Bd. V S. 2728f., dann wieder im 13. Jhdt. unter den Kreuzfahrern, als der P. das Despotat Epeiros gegen das Königreich Thessalonike abgrenzte, s. die Karte ‚Latein. Herrschaften im Orient' bei Spruner-Menke Handatlas[3] nr. 86. Eine eigentümliche Lage schuf der Berliner Kongreß 1878 durch die 1881 durchgeführte Abtretung des Großteils von Thessalien und eines kleinen Teils von Epeiros an Griechenland, so daß die Grenze den P. überquerte, bis der Balkankrieg beide Länder an Griechenland brachte. [Oberhummer.]

2) Stadt der Doris, bei Strab. IX 427 mit Erineos, Boios und Kytinion zur dorischen Tetrapolis gerechnet (zur Herkunft des Namens s. u. Nr. 3); sie heißt auch Akyphas (o. Bd. I S. 1123) nach *τινές* bei Strab. IX 427. Akyphas gehört nach Theopomp FGrH 115 F 364 bei Steph. Byz. zur dorischen Tetrapolis, nach Strab. X 434 einmal aber als Demos zum Gebiet der Oitaioi (o. Bd. XVII S. 2289ff., vgl. die Karte o. Bd. XIV S. 905f.). Daß P. erst zur ursprünglichen dorischen Tripolis hinzugegründet sei, folgern Lolling Athen. Mitt. IX (1884) 305, danach Philippson o. Bd. V S. 1565 fälschlich aus der Erwähnung von P. erst in der 2. Zeile der Aufzählung bei Ps. Skymn. 593f.

Die Lage von P. bezeichnet Strab. IX 427 als oberhalb von Erineos, am Fluß P. (u. Nr. 4), der bei Lilaia in den Kephissos mündet. Danach setzten Lolling 308; Hell. Landeskunde 183f. Bursian I 152. Hirschfeld o. Bd. I S. 1223. Foat Ann. Brit. Sch. XXIII (1918/19) 104 mit Karte Taf. 14. Staehlin D. hellen. Thessalien 211 P. beim Palaikastro von Kanjani an. Dies ist von Lolling 316 ausführlich beschrieben, doch deckt sich seine Schilderung nicht mit dem Kartenbild bei Foat, das aber durch die neueste griechische Generalstabskarte (s. u.) berichtigt wird, die mir durch die Kriegsereignisse von 1941 während der Korrektur zugänglich wird. Lolling, der die Siedlung sicher zutreffend als bloße Fluchtburg beurteilt, beschreibt die Burghöhe in ihren zwei Flügeln, die sich nach Süden cavea-artig öffnen, der höhere im Osten, der niedrigere im Westen. Die Mauer ist nach ihm pseudisodom, am besten erhalten an der Nordseite ein Stück mit bis zu 8 Schichten bei einem Turm; an der Westseite findet sich rein polygonale Mauertechnik, ‚andere Teile der Ringmauer sind bedeutend roher und bestehen nur aus aufeinandergeschichteten Massen'.

Neuerdings äußert sich ohne Eingehen auf diesen Ansatz Kolias Byz. Ztschr. XXXVI (1936) 330 zur Lage von P. und erkennt P. ‚auf einem steilen Hügel am linken Ufer des Kukuvistianos, wo in einer Entfernung von 45 Minuten von Erineos (Kato-Kastelli) und bei dem Eingang der Steni wenige Ruinen polygonaler Mauern zu sehen sind'; eine mittelalterliche Festung, jetzt Pyrgos bei Palaio-Kastelli genannt (Kolias Taf. VII), 1½ Stunde von Gravia, früher mit Kytinion geglichen (Kolias 332, 1), dessen Ansatz aber festliegt (Lolling 313f. o. Bd. XII S. 223), setzt die Kontinuität der Siedlung fort; Kolias 330ff. gleicht sie mit dem fränkischen Lehensgut von Gravia, dessen Name danach gewandert ist. Die Lage beschreibt Kolias 332: nach Osten und Süden stürzt der Burgberg senkrecht zum Fluß ab, nur die Nordseite ist leicht angreifbar; hier hat die mittelalterliche Befestigung die antike ersetzt, nur an der Westseite steht noch ‚die Basis einer unregelmäßigen polygonen Mauer von 1½—2 m Höhe und 7—8 m Länge' aufrecht. Die von Kolias 332 bezeichnete Siedlungsstätte erscheint bei Lolling 317. Philippson o. Bd. V S. 1565.

Foat 105 als Boion, wird indes von Foat 105 als ausgedehnte Festung des 4. Jhdts. bezeichnet. Die Bestimmung der Lage von P. über einem Fluß (bei Strab. IX 427) stimmt nach der Karte bei Foat Taf. XIV nur für Kolias' Ansatz. Doch kann nur Kanjani als eine Grenzfestung gelten, die zwischen Doriern und Oitaiern umstritten sein konnte, und nun zeigt auch die griech. Generalstabskarte 1 : 100000, Bl. Lamia—Amphissa die Lage des Palaikastro von Kanjani entsprechend Lollings Schilderung: der Ort Kanjani—Inachori liegt zwar über dem Tal des Baches von Sklitri, das Palaikastro aber über dem Anfang des Baches, der unterhalb von Boion (P. bei Kolias) in den Kukuvistianos mündet, und für diesen gilt dann auch, daß er an Erineos vorbeifließt (die Antike bezeichnete also nicht den von Kukuvista, sondern den von Kanjani-P. kommenden Bach als Hauptfluß). Das Palaikastro von Kanjani liegt wirklich auch auf den Höhen über Erineos. Foats Karte hat die Täler und Höhenzüge zwischen P. und Boion ausgelassen, es ist also kein Argument für Kolias' Ansatz aus ihr zu gewinnen. Dann entscheidet die Lage nach der Oitaia (s. Art. Oitaioi) hin und über der Stätte von Erineos (nicht nur oberhalb im selben Tal) für die Gleichung des Palaikastro von Kanjani mit P. Dann ist der Kukuvistianos der Fluß P. (unten Nr. 4), die Doris dessen Tal von Kukuvista und Kanjani bis an den Ostrand des Kessels von Gravia. Die historische Funktion ist bei beiden Siedlungen heute wie einst dieselbe: die Durchgänge nach Boiotien zu sichern, wie sie das noch im J. 1821 bei den Kämpfen um Gravia gewesen ist.

Entschieden abgelehnt werden muß die Unterscheidung von Akyphas und P. bei Foat 108; die von ihm bemerkte Ruine bei Palaiochori ist nach der Beschreibung nur die eines Wachtturms; auch die Siedlungsreste in der Ebene rechts der Straße Bralo—Amphissa (—Lidoriki—Naupaktos —Agrinion) bei Foat 109 können nach ihrer Nähe zu Kytinion bei Kalyvia Chlomu nicht als selbständige Stadt gewertet werden; da weiter Charadra phokisch ist, nicht dorisch, muß die über die Vierzahl hinausgehende Annahme von 6—7 dorischen Städten bei Foat 104ff. fallen. Das Gebiet der Doris umschreibt sich vielmehr deutlich als das der beiden von Kukuvista kommenden Kephissosnebenflüsse südwestlich der phokischen Ebene in den Vorbergen der Kiona.

3) Stadt der thessalischen Nebenlandschaft Perrhaibia, bezeugt in Schol. Pind. P. I 121 c. P. gehört danach zur dorischen Tetrapolis in Perrhaibien, von wo aus die Dorier in die Hexapolis — hier fehlt indes P. Nr. 2, erscheinen dafür Lilaia, Skarphaia, Dryope — gezogen seien. Diese Überlieferung (vgl. dazu Philippson o. Bd. V S. 1565) erklärt das Auftreten des Namens P. in der späteren Doris (o. Nr. 2), ist also durchaus glaubwürdig. Allerdings könnte die Annahme einer perrhaibischen Tetrapolis als solcher Analogiebildung zur dorischen sein und als durch die Existenz einer perrhaibischen Tripolis (Kirsten u. Bd. VI A S. 207f.) beeinflußt gelten. Unerklärt bleibt auch noch der Zusammenhang mit dem Gebirge P. (o. Nr. 1), bis zu dem die Landschaft Perrhaibien westlich des Titaresios-Flusses nur bei sehr weiter Ausdehnung erstreckt gedacht werden kann (Stählin u. Bd. VI A S. 102).

4) Fluß in der Doris, nur bei Strab. IX 427 erwähnt als in den Kephissos nicht weit von Lilaia (zu ihm vgl. L. Robert Études épigraphiques et philologiques [Paris 1938] 237, 2 mit Taf. 14) mündend; es ist der heutige Fluß Kukuvistianos (Kolias Byz. Ztschr. XXXVI [1936] 330), auch Apostolia nach Foat Ann. Brit. Sch. XXIII (1918/19) 105 m. Taf. XIV, mittelalterlich Gravias genannt (Kolias 331 m. A. 3), nach Foat 105 wäre es der von Sklitzi kommende Fluß von Kanjani, der jedoch nicht bei Lilaia mündet. Seine Gleichung mit dem P. beruht aber auf der oben im Art. Nr. 2 berührten Unklarheit über die am Palaikastro von Kanjani nördlich und südlich vorbeifließenden Bäche. Der Fluß von Sklitri ist der Apostolias, der Kukuvistianos, für den Foat Taf. XIV, Randbemerkung den Namen Apostolias offenbar ohne Nachfragen am Ort postuliert, der antike P., dessen Quelle dann an der Wasserscheide zwischen Bach von Sklitri und Bach von Kukuvista beim Ort P. gesucht ward. [E. Kirsten.]

5) (*Πίνδος*), der Sohn des Makedon, Enkel des Lykaon, tapfer und von ausgezeichneter Schönheit. Vor dem Hasse und Neide seiner Brüder zog er sich in die Waldeinsamkeit zurück, wo er von seiner Jagdbeute lebte. Dabei traf es sich einmal, daß er, als er flüchtende Hirschkälber verfolgte, eine geheimnisvolle Stimme hörte: Rühre die Hirschkälber nicht an! Da verzichtete er auf die Beute. Eine gewaltige Schlange, die sich einmal drohend vor ihm erhob, gewann er für sich, indem er ihr von Zeit zu Zeit etwas von seinem Fange abgab. So lebte er glücklich und war wegen seiner Schönheit und Tüchtigkeit weithin bekannt und geachtet. Das ließ seine Brüder nicht ruhen. Sie lauerten ihm auf und brachten ihn um. Da eilte die Schlange herbei, tötete die Mörder und hielt Wacht bei der Leiche, bis die Angehörigen kamen und sie holten. Nach P. soll der gleichnamige Fluß in Lokris (oder das Gebirge: Tzetz. Chil. IV 338) benannt sein. Ailian. hist. an. X 48. [G. Türk.]

Pindusa. Unerklärter Name einer wohl iberischen Göttin auf dem von Cabeza del Griego, Conventus Carthaginiensis in der Tarraconensis stammenden Inschriftstein CIL II 5876: *Pindusae Tor. Nus v. s. a. [l.]*. Nach der Schrift wäre das Monument anscheinend noch in das 1. Jhdt. n. Chr. zu setzen. Vgl. Holder Altcelt. Sprachschatz II 1005. Ihm Myth. Lex. III 2510. J. Toutain Les cultes paiens II (1920) 164. [Fritz Heichelheim.]

Pineta, Pinienwald auf dem alten Lido von Ravenna, drei Milien von der Stadt entfernt. Iord. Get. 57, 293. Ihn durchfuhr Caesar auf dem Wege von Ravenna nach dem Rubico. Suet. Caes. 31. Vgl. Nissen It. Ldk. II 251. Rosenberg u. Bd. I A S. 302. [Karl Scherling.]

Pinetum. Station der südlichen Straße Bracara—Asturica, in der Gegend von Chaves in Nord-Portugal, benannt nach Pinien (wie das benachbarte *Roboretum* nach Eichen): Itin. Ant. 422, 7 und Ptolem. II 6, 38. [A. Schulten.]

Pinianus. 1) Valerius P. Severus (zum Namen vgl. Tomasetti Note sui prefetti di

Roma III 510. De Rossi La casa dei Valerii 23. Cantarelli La Diocesi Italiciana [1903] 91, 21). An ihn, der sicherlich Christ war, richtete Valentinian II. am 24. Febr. 385 ein Glückwunschschreiben (Ep. Imper., Avellana 4 CSEL XXXV 47, 26. 48, 5) aus Anlaß der am 12. Jan. 385 (Seeck Regesten S. 87, 5) erfolgten Ordination des Papstes Siricius. Aus der Anrede *P. carissime et iucundissime* (vgl. z. B. dieselbe Anrede an den Vicarius urbis Romae Maximinus in Ep. Imp. 12, 2 CSEL XXXV 54, 2) schloß W. Meyer Göttinger Index scholarum 1888/89, 11, daß P. damals Vicarius urbis Romae gewesen sei, was schon Tillemont (Mém. X 788, 2; Hist. des emper. V, Venedig 1732, 249) angenommen hatte; dem folgten Cantarelli, Rauschen 209 u. 231 und Kidd Hist. of the Church II 328. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß in Ep. Imp. 55, 2 S. 48, 18 doch auch der Praefectus urbi Praetextatus mit *carissime et iucundissime* angeredet wird und nicht wie es weiterhin der stehende Brauch der Kanzlei war mit *parens carissime atque amantissime.* Da außerdem Seeck (Regesten S. 93, 32ff.; u. Bd. IV A S. 1148, 27ff.) mit guten Gründen nachgewiesen hat, daß der Praefectus urbi Sallustius vor Symmachus im Amte war (anders noch u. Bd. I A S. 1959, 29), kann P. dem letzteren kurz vor 25. Februar 385 gefolgt sein (Seeck Regesten 87, 2ff. Vgl. Duchesne Hist. anc. de l'église II 558, 1) und verwaltete von da an bis wenigstens Herbst 387 die Stadtpräfektur. Außer dem erwähnten Kaiserbrief sind in diesem Amt an ihn gerichtet 386: Cod. Theod. VI 35, 13 = Cod. Iust. XII 28, 4 vom 6. Juli und 387: Cod. Theod. XIII 3, 13 vom 22. Januar und VI 28, 4 = Cod. Iust. XII 21, 1 vom 8. September (Seeck Regesten mit S. 54, 13f. Rauschen 271), wonach P. also auch nach der Flucht Valentinians II. aus Italien unter Magnus Maximus im Amte blieb. Die Vermutung von Rauschen (209), der Stadtpräfekt von 382 Valerius Severus (s. u. Bd. II A S. 2005, 34) sei der Vater des P. gewesen, ist durch nichts begründet, wenn auch die Möglichkeit einer Verwandtschaft der beiden vertreten werden könnte. Im Spätjahr 395 war P. zunächst zusammen mit Postumius (s. d.) vom Senat in Rom für eine Gesandtschaft zum Kaiser Honorius an den Hof in Mailand bestimmt worden, um wegen einer Teuerung Hilfe zu erbitten. Als dann noch Paulinus zum Mitgesandten bestellt werden sollte, kam es in der Senatssitzung zu sehr peinlichen Händeln nach Symmachus ep. VI 22, 3f. 26, 2 (S. 159, 22ff. 160, 28ff. Seeck; die Gesandtschaft ohne die Namen wird auch erwähnt ep. IV 18, 3. 52, 3. VI 12, 5 S. 103, 29. 116, 6, wo die Gesandten als *viri illustres* bezeichnet sind, 156, 35. Vgl. S. Mazzarino R. Ist. Lombard. Rend. Lettere vol. LXXI fsc. II, 1938, S. 27). P. ist wahrscheinlich der Vater des Folgenden. Vgl. Rauschen Jahrb. d. christl. Kirche unter Theodosius d. Gr. 209. 231. 271. Sundwall Weström. Studien 119, 370. Palanque Saint Ambroise et l'Empire Romain 6. 141.

2) Valerius P., wahrscheinlich der Sohn des Vorigen, Bruder des Severus (s. o. Bd. XV S. 417, 3f.). Er vermählte sich 396 im Alter von 16 Jahren mit seiner dreizehnjährigen Verwandten Melanie der Jüngeren und ließ sich von ihr nach dem frühen Tod zweier Kinder zu einem enthaltsamen Leben bewegen und folgte ihr später in ihrem frommen Streben, in Askese und Wohltaten ihre Gottseligkeit zu erweisen (vgl. die Hinweise o. Bd. XV S. 416). Zum J. 405 preist ihn Paulinus von Nola, als einen jungen Mann von vornehmer Herkunft (*inlustris puer*), der sich als Knecht Christi bekannte (c. XXI 216ff. 241. 294ff. Manitius Christl. Lat. Poesie 285). P. flüchtete bei Alarichs Nahen mit den Seinen, darunter der Großmutter seiner Gemahlin, der Melania der Älteren (s. o. Bd. XV S. 415) nach Sizilien, wohin ihn auch Rufinus (s. u. Bd. I A S. 1196, 2ff.) begleitete (Grützmacher Hieronymus III 86). Bei der Einnahme Roms 410 durch die Westgoten wurde sein Haus zerstört (vgl. Bull. comm. 1890, 289f.). P. ging dann weiter nach Afrika, wo er in Tagaste (s. u. Bd. IV A S. 2008) Aufenthalt nahm. Augustin richtet in dieser Zeit die ep. 124 (CSEL XLIV 1ff.) an P. und seine Schwiegermutter Albina. Daraus geht unter anderem hervor, daß des Augustin Bischofsstadt Hippo den P., der sich dagegen sträubte, zum Presbyter machen wollte (vgl. ep. 125, 4f. 126, 1f. S. 6, 19ff. 7, 18. 8, 2ff.). 417 reiste er mit Melania und Albina über Alexandria nach Jerusalem, von wo aus sie durch Hieronymus den Augustinus grüßen lassen (Hieronym. ep. 143, 2 CSEL LVI 293, 22 = Augustin. ep. 202 CSEL LVII 301, 7). Noch 418 hatte Augustin ihnen seine antipelagianische Schrift De gratia Christi et de peccato originali, libri duo gewidmet (Migne L. XLIV 359. CSEL XLII 125, 7. Teuffel Gesch. röm. Lit. III[6] § 440 S. 371f. Bardenhewer IV 475f.). P. und die Seinen nahmen in Jerusalem den jungen Petrus den Iberer (s. o. Bd. XIX S. 1296) gastlich auf (Raabe Petrus d. Iberer c. 27 S. 33). 431 oder 432 starb P. und wurde in der von Melania gebauten Apostelkirche beigesetzt. Vgl. Sundwall Weström. Studien 119, 371. Kidd Hist. of the Church II 434. III 46. 115. 185, 2, wo P. irrtümlich mit dem Vorigen verwechselt wird, ein Versehen, das auch Rauschen Jahrb. d. chr. Kirche unter Theodosius d. Gr. 209 begegnete. Bardenhewer IV 159. [W. Enßlin.]

Pinie (*πίτυς, pinus*). Über die Abgrenzungen der Begriffe der nah verwandten Nadelholzbäume s. Olck Art. Fichte.

Pinus pinea L. ist einer der charakteristischsten Bäume der Mittelmeerländer und daher allen Literaturgattungen geläufig. Schon bei Homer begegnet sie Il. XVI 483 (nachgeahmt XIII 390) und Od. IX 186 (*μακρή*). Anth. IX 131, 1 ahmt die Iliasstelle ebenfalls nach (*βλωθρή*).

Die Sieger in den isthmischen Spielen erhielten in ältester und jüngster Zeit einen P.-Kranz (Stellen gesammelt von K. Schneider Art. Isthmia o. Bd. IX S. 2253).

Herodot erzählt folgende Geschichte VII 37: Als Miltiades von den Lampsakenern gefangen war, wurde er von Krösus gerettet, der ihnen drohte, er werde sie sonst wie eine P. ausrotten; auf ihre Frage, was das zu bedeuten habe, wurde ihnen der Bescheid zuteil, die P. sei der einzige Baum, der nach dem Fällen keinen Stockausschlag mehr erzeuge.

In der gesamten naturwissenschaftlichen Literatur bis auf Platon (leg. 705 c) wird die P. nicht erwähnt. Daß sie dagegen bei Theokrit eine Rolle spielt, wundert uns nicht; fängt er doch sein Liederbuch gleich mit den Worten an:

Ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα,
Ἁ ποτὶ ταῖς παγαῖσι μελίσδεται.

Das gleiche gilt von der Anthologie, dem Roman und manchem römischen Dichter, wie Vergil, der sie eclog. VIII 65 den schönsten Gartenbaum nennt, Properz, Horaz und Ovid (z. B. met. X 103). Bei Alkiphron heißt sie II 9, 1 *φιλήνεμος* und *πρὸς τὰς αὔρας ἐκκειμένη*. 18, 3 hängt sich auch jemand an einer P. auf.

Die P. in der wissenschaftlichen Literatur seit Aristoteles. Sie begegnet nicht so häufig, wie man vielleicht erwarten könnte; sie wird zwar ein paar mal von Aristoteles und Nikander erwähnt, jedoch gänzlich nebensächlich. Die Nadeln gab Diokles von Karystos (frg. 69) gegen Leberleiden. Das Wichtigste, was im gesamten Altertum über diesen Baum überhaupt gesagt wird, steht im 69. Kapitel des 1. Buches des Dioskurides, das hier im vollen Wortlaut folgt:

‚Die P. ist ein bekannter Baum; zur selben Gattung gehört auch die sog. Aleppokiefer (*πεύκη*), unterscheidet sich aber der Art nach. Beider Rinde wirkt stopfend und ist geeignet, wenn man sie zerrieben auflegt, gegen wunde Stellen zwischen den Beinen und mit Quecksilber und Manna gegen oberflächliche Geschwüre. Mit einem Myrtenpflaster läßt sie die Wunden der zarthäutigen Personen vernarben, mit Kupferblüte die um sich fressenden Geschwüre; als Räuchermittel wirkt sie geburtfördernd und entfernt Nachgeburten, als Tee stopfend und harntreibend. Die zerstoßenen Nadeln, in Salbe aufgetragen, lindern Entzündungen und halten Wunden entzündungsfrei; gekocht und in Essig gespült lindern sie warm Zahnschmerzen; auch bei Leberleiden nimmt man 3 g in Honigwasser ein. Dasselbe tut auch die Schale des Zapfens und der Nadeltee. Wenn man aus den Nadeln ein Fackelchen herstellt, es in kleine Teile zerschneidet und mit Essig zusammen kocht, heilt es Zahnweh, falls man den Tee auf den schmerzenden Zahn bringt. Ferner stellt man aus den Nadeln eine Spatel her für Stärkungsmittel und Pessare. Die Holzkohle wird für Bleistifte verwandt und dient gleicherweise zum Anmalen der Augenlider, gegen zerfressene Augenwinkel, Entzündung der Lidränder und Augentränen.

Kern (*πιτυΐς*) nennt man die Frucht der P. und Kiefern, die sich im Zapfen (*κῶνος*) findet; auch er wirkt zusammenziehend, etwas erwärmend; man nimmt ihn gegen Husten und Brustleiden entweder so oder mit Honig.

Die Zapfen [hier *στρόβιλοι* genannt; daß hiermit nicht etwa, wie Lenz Botanik der alten Griechen und Römer 382 meint, die Arve gemeint sein kann, erhellt abgesehen davon, daß dies ein Baum der höheren Alpenregion ist, aus Gal. al. fac. II 17: *καλοῦσι δ' οἱ νῦν Ἕλληνες οὐ κώνους, ἀλλὰ στροβίλους αὐτούς*] kann man roh, gesüßt oder mit Gurkenkernen in Wasser einnehmen: sie wirken dann harntreibend und lindernd in bezug auf Schärfe der Blase und Nieren; mit Portulaksaft genommen mildern sie auch stechende Magenschmerzen, muntern den schlaffen Körper auf und schwächen Verderbnisse des feuchten Elementes ab. Ganze Zapfen, frisch gepflückt, gespalten und süß eingekocht, sind gegen verschleppten Husten und Schwindsucht zu empfehlen; man nimmt täglich $^3/_{20}$ l des aus ihnen hergestellten Tees.‘

Diesen Angaben fügt Plinius folgende hinzu: XV 35 wird berichtet, daß die Zapfen (*fructus*) sehr groß sind und ziemlich weit oben hängen; ihre Kerne sind in hohle Betten eingeschlossen und mit einem rotbraunen Häutchen versehen. Dann (36) werden verschiedene Sorten angegeben: die tarentinischen mit zerbrechlicher Schale; die *sappini*, deren Schale man samt dem Kern verzehrt; und die *pitydia*, die gegen Husten gereicht werden. Die in Honig gekochten Kerne heißen in Turin *raviceli*.

Hierzu ist folgendes zu sagen. Das erste ist tatsächlich nur eine Varietät; über sappinus s. Olck am Schluß des Art. Fichte; das letzte ist die Meerstrandskiefer (Pinus pinaster L.). Weitere Angaben Plin. n. h. XVI 107 (daß der Baum Zapfen von drei verschiedenen Jahrgängen trägt) und XXIII 142 (Medizinisches).

Die landwirtschaftlichen Schriftsteller. Pallad. XII 7, 9 schreibt, dieser Baum schade keinem unter ihm stehenden Gewächs; man sät sie an warmen und trockenen Stellen im Oktober und November, an kalten und nassen im Februar und März; sie lieben mageren Boden in der Nähe des Meeres; es folgt Zucht und Pflege der P. Vgl. Geopon. XI 11.

Eine Sage Geopon. XI 10: Die P. war einst eine Jungfrau, die von Pan und Boreas geliebt wurde; da sie keinem den Vorzug gab, stieß Boreas sie von einem Felsen; die Erde fühlte Mitleid und verwandelte sie in eine P. Noch jetzt liebt diese den Pan und haßt den Boreas.

Koch Bäume u. Sträucher des alt. Griechenl. 32 ist unbrauchbar. [Hans Gossen.]

Pinna (*Πίννα* Ptolem. III 1, 59. Die Einwohner heißen *Pinnenses, Πιννῆται. Pinnae* hat Geogr. Rav. IV 31, 10. V 1, 5. Guido 21. 70. Die weniger gute, später aber wohl üblich gewordene Nebenform *Penna* bzw. *Pennenses* steht ad Herenn. II 45 und Plin. n. h. III 107; vgl. Mommsen CIL IX p. 317. Nissen It. Ldk. II 439, 1. Der heutige Name ist von *Pennae* abgeleitet), wichtigste, zur Tribus Quirina gehörige Stadt der Vestiner, daher *P. Vestina* bei Vitruv. VIII 3, 5; *Vestini Pennenses* ad Herenn. a. O., heutzutage Cività di Penne. Sie liegt südlich von Hadria, 20 km östlich vom Gran Sasso in einem wohlbewässerten, fruchtbaren Hügellande. *Pinnam virentem* nennt sie Sil. Ital. VIII 518. Auf der Tab. Peut. ist versehentlich die Straße Pinna —Hadria mit der Küstenstraße vereinigt, so daß P. an der Küste zwischen Salinis und Macrinum erscheint; ebenso Geogr. Rav. V 1; s. Mommsen p. 479. Miller Itin. Rom. 214f. 302. 324. Nicht richtig Desjardins Tab. Peut. 174, 3. Vitruv erwähnt das natronhaltige Wasser der Stadt. CIL IX 3351 wird die *aqua Ventina* genannt, die von zwei Quattuorvirn gefaßt worden ist (*cludendam curaverunt*). Sie ist seit 1827 wieder in Betrieb; s. Colasanti Pinna (Bibl. di geogr. stor. II 1907) 122. Ferner sind nach der

Inschrift Bassins (*lacus*) zum Auffangen des Quellwassers für diese Leitung und die *aqua Virium* hergestellt worden. Es gibt in P. einige Reste aus dem Altertum; Gräberfunde aus vorrömischer Zeit beschreibt Brizio Not. d. scav 1902, 257ff. Die dort gefundenen Inschriften stehen CIL IX 3347—3374.

Das wenige, was wir aus der Geschichte der Stadt wissen, stellt Mommsen S. 317 zusammen; vgl. Colasanti 87ff. Sie wird, wie die übrigen Vestiner nach Liv. X 3, 1, im J. 302 v. Chr. ein Bündnis mit Rom abgeschlossen haben. Seitdem war sie Rom treu, selbst im Bundesgenossenkriege, als alle anderen abfielen. Daher wurde sie von den Italikern mit außerordentlicher Übermacht belagert, wie auch Alba Fucens, dem ad Herenn. a. O. P. an die Seite gestellt wird. Die Pinnenser ließen sich selbst dadurch nicht zum Abfall von Rom bewegen, daß die Italiker ihre Kinder, die ihnen offenbar als Geiseln gegeben worden waren, vor den Augen der Eltern töteten. Diod. XXXVII 19f. Über den Ausgang der Belagerung erfahren wir nichts; doch schließt Mommsen, dem Colasanti folgt, aus der Darstellung Diodors, daß P. genommen wurde. Die Erzählung bei Val. Max. V 4, 7, daß ein pinnensischer Jüngling bei einer Belagerung durch die Römer seinen Vater gerettet habe, sieht Mommsen als eine Nachahmung Diodors an, bei der Römer und Italiker sowie Eltern und Kinder die Rollen getauscht haben. Dagegen glaubt Colasanti 119 an eine spätere Belagerung durch die Römer. Jedenfalls wurde P. nach dem Kriege ein *municipium* unter der Verwaltung von *quattuorviri.* CIL IX 3352. 3354. 3357. Beloch Röm. Gesch. 501. Mit Recht nimmt Mommsen an, daß P. auf Kosten der anderen Vestiner damals an Bedeutung gewonnen hat. Dafür spricht auch der Feldmesser 227, 12. 257, 11 erwähnte *ager Pinnensis,* der bis ans Meer reichte. Außerdem werden in den Inschriften ein *decurio, aedilis, sevir Augustalis* und eine *sacerdos Cereria* genannt; s. Mommsen a. O. [Karl Scherling.]

Pinnas, Bischof, Mitadressat des Reskriptes von Kaiser Gallienus (s. o. Bd. XIII S. 365), das die Verfolgungsedikte seines Vaters Valerianus außer Kraft setzte (Euseb. hist. eccl. VII 13. Vgl. Manaresi L'Impero Romano e il Cristianesimo [1914] 406. 558. Grützmacher Synesius von Kyrene 7, 6. Ehrhard Urkirche und Frühkatholizismus [1935] 165. Gerda Krüger Die Rechtsstellung der vorkonstantinischen Kirchen, Kirchenrechtl. Abhdl. 115f. [1935] S. 301). [W. Enßlin.]

Pinnatis (Geogr. Rav. V 31 p. 435, 24). S. o. Bd. III S. 1770 Nr. 38, wo zuzufügen ist, daß niemand heute an Inverness denken wird. Die Lage von P. ist ganz unsicher. [G. Macdonald.]

Pinnes. 1) Sohn des Illyrierkönigs Agron und einer Nebenfrau Triteuta (Cass. Dio XII frg. 51 Melb. = I 187 Boiss.). Da er beim Tode des Vaters 231/30 noch unmündig war, übernahm die Königin Teuta als sein Vormund die Regierung (Appian. Ill. 7. Cass. Dio frg. 47, 3 = Zonar. VIII 19). Nach ihrer Niederlage und Abdankung kam die Vormundschaft an Demetrios von Pharos, der nach dem Tode Teutas die Mutter des Knaben Triteuta heiratete (Cass. Dio 51, 1). Nachdem dann Demetrios von den Römern abgefallen und 219 verjagt worden war, scheint P. selbständig die Herrschaft angetreten zu haben; auf seine Bitten wurde Illyrien von den Römern geschont (Appian. Ill. 8). Im J. 217 schickte Rom eine Gesandtschaft, um den fälligen Tribut anzufordern (Liv. XXII 33, 5) vgl. Art. Pleuratos 2.

Sämtliche Nachrichten über P. stammen aus der unzuverlässigen römischen Überlieferung, Polybios schweigt vollständig über ihn; daher hat Niese überhaupt an seiner Existenz gezweifelt, was aber wohl zu weit geht. Vgl. Niese Griech. und maked. Staaten II 279, 1. 285, 2. 417, 3. 438, 5. Holleaux Rome et la Grèce 99, 1. 131, 1. Beloch GG. IV 1, 664. De Sanctis Stor. di Roma III 1, 293 not. 74. 322. Holleaux Cambr. Anc. Hist. VII 829. 844. [Th. Lenschau.]

2) einer der Führer der Pannonier, die sich im J. 6 n. Chr. im Verein mit den Dalmatern erhoben, wurde von dem Breuker Bato den Römern ausgeliefert, im J. 7 oder 8, Vell. II 110, 4. 114, 4. Dio LV 34, 4. — *Πίννας* kommt als Name eines Gladiators in einem Grabgedicht aus Bessapara in Thrakien vor, Kaibel Epigr. gr. 529 = IGR I 701. Vgl. auch W. Schulze Eigennamen 31, 4. H. Krahe Lexikon altillyr. Personennamen 89. [Stein.]

Pinnius. 1) Freund und Gutsnachbar des M. Varro, empfing 717 = 37 von diesem die Widmung seines dritten Buches de re rustica (Anrede am Anfang und Schluß III 1, 1 und 17, 10, Begründung 1, 9f.).

2) C. Pinnius, Duumvir der Caesarischen Kolonie Korinth um 716 = 38 oder 721 = 33 (Kupfermünze mit dem Kopf des M. Antonius Catal. of greek coins. Corinth 59 nr. 490 vgl. p. XXXVI).

3) T. Pinnius setzte in seinem Testamente den Cicero zu einem der Vormünder seines Sohnes und zum *secundus heres* ein, woraufhin Cicero im J. 703/04 = 51/50 den Propraetor von Bithynien P. Silius (u. Bd. III A S. 72 Nr. 8) bat, die Bezahlung einer Schuld von Nikaia an den Knaben zu vermitteln (fam. XIII 61). [F. Münzer.]

4) C. Pinnius Iustus, *buleutes* von Amastris in Bithynien, Jurist und Assessor (*νομικὸς συνκάθεδρος*) des Proconsuls von Afrika M. Ulpius Arabianus (in der Zeit des Septimius Severus), der allem Anschein nach gleichfalls aus Amastris stammte, starb im Alter von 37 Jahren, CIL VIII 1640 (= IGR I 933), verbessert 15876, griechische Inschrift (mit lateinischer Grabformel) aus Sicca (Veneria). [Stein.]

Πίνον, dakischer in Ptolem. Geogr. III 8, 4 Müller 451, 3 genannter Ort. Von Müller ebd. als lateinischer Stationsname *Ad Pinum* vermutet, von Tomaschek Die alten Thraker II 2 = S.-Ber. Akad. Wien 131 [1894] 95 und Jokl in Ebert's Reallex. d. Vorgesch. XIII 280 dagegen für dakisch genommen. Letzterer stellt *Π.* mit *Πίνζος* in Thrakien zusammen. Pârvan Memoriile sect. istor. ser. III tom. III acad. Bukarest [1923] 378. 862 schwankt zwischen beiden Erklärungen. [E. Polaschek.]

Pinopygos (*Πινοπυγός*), übelwirkender Dämon der 19. Stunde des ersten, dem Helios unterstellten Wochentags, dem guten Engel dieser Stunde, Ariel, entgegenwirkend. Aus der Engel-

und Dämonenliste der Athener Hs. (Nationalbibl.) 1265; s. A. Delatte Anecdota Atheniensia (Par.-Liège 1927) 69, 23. Der Name wird mit *πίνος* und *πυγή* gebildet sein. Dagegen überliefert Cod. Gr. Mon. 70 die Form *Κινόπιγος*, also *Κινόπυγος*, nach Cat. cod. astr. gr. VIII 2, 150. 17 mit dem guten Engel *Ἰαρήλ*, in dem man eine Verschreibung von *Ἀριήλ* sehen wird. [K. Preisendanz.]

Pinos. Nach Cosm. Rav. 303, 14. 342, 7 Ort an der spanischen Ostküste, unbekannter Lage. Der Name Pinos ist noch heute in Spanien häufig (vgl. Madoz Diccionario s. v.) und heißt nach der Pinie. [A. Schulten.]

Pinta, arianischer Bischof im Vandalenreich zur Zeit des Königs Thrasamund. Er hatte versucht, des Fulgentius von Ruspe Bücher gegen Thrasamund (s. o. Bd. VIII S. 215, 32; u. Bd. VI A S. 558, 15ff.) zu widerlegen, was der Angegriffene mit einer Schrift adversus Pintam liber unus beantwortete (Vita Fulgentii 23, 47 Migne L. LXV 141 B). Die in Migne L. LXV 707ff. vorliegende Schrift S. Fulgentii pro fide catholica adversus Pintam episcopum Arianorum liber unus ist unecht. Bardenhewer V 307f. [W. Enßlin.]

Pinthia s. Lutatius (Nr. 21).

Pintia. 1) Stadt des Conventus Lucensis in Gallaecia, Nordwestspanien, nach Ptolem. II 6, 22, identisch mit einem der drei Orte Pinza in der Provinz Lugo in Galicia (vgl. Madoz Diccionario geograf. s. Pinza). Der Name vom keltischen Personennamen Pintius (vgl. Holder Altcelt. Sprachsch. s. v.).

2) Stadt der Vaccäer (Ptolem. II 6, 49 und Itin. Ant. 440, 4), zwischen Palentia und Clunia, wohl auf dem Alto de Pinzas östlich Valladolid. [A. Schulten.]

3) (*Πιντία*) nur von Ptol. III 4, 3 genannter Ort an der Südwestküste Siciliens zwischen den Mündungen der Flüsse Mazara und Sossios, nicht näher bestimmbar. Ob und welche Beziehungen zu den etwa im gleichen Meridian nahe der Nordküste gelegenen, im Itin. Ant. 91, 2 genannten *Aquae Segestanae sive Pincianae* bestanden haben, wissen wir nicht. [Konrat Ziegler.]

Pintones. Nach CIL II 365 (aus Gegend von Coimbra in Portugal: *Turranius Sulpici de vico Baedoro gentis Pintonum*) lusitanischer Stamm. Der Name vom keltischen Personennamen Pintus (s. Holder Altcelt. Sprachsch. s. v.). [A. Schulten.]

Πιντουαρία, Ptolem. IV 6, 14 (Müller 754), v. l. *Πιντουρία Νιγγουαρία*. Die letztere Lesart ist ohne Zweifel die richtige. Auch Plin. n. h. VI 204 hat *Ninguaria* in dem ausführlicheren Bericht, den er den *Λιβυκά* des Königs Iuba II. von Mauretanien entnommen hat, dagegen *Nivalis* (codd. *Invallis*) in dem kürzeren Bericht VI 202, den er von Sebosus übernommen hat, Detlefsen Die Geographie Afrikas bei Plinius u. Mela, Sieglin Qu. u. Forsch. 52. Ninguaria wird als eine der im Atlantischen Ozean westlich von Afrika liegenden Fortunatae Insulae genannt. Es kann sich um keine andere handeln, als um Teneriffa, dessen schneebedeckter Pic weithin sichtbar ist. Mees Peterm. Mitt. 1927. [F. Windberg.]

Pinufius (Pinuphios), Presbyter und Abt eines großen Klosters unweit Panephysis in Unterägypten (vgl. zum Ort Bardenhewer IV 561) nach Johann. Cassian. Coll. XX 1, 1ff. CSEL XIII 554, 1ff.; Inst. IV 30, 2ff. CSEL XVII 68, 18ff. [W. Enßlin.]

ad Pinum. Nach Itin. Ant. 113 eine 12 Milien von Venusia entfernte Station an der Straße nach Heraclea. Mommsen CIL IX p. 46. 599 setzt sie wohl richtig mit dem im Itin. 104 genannten Opinum an der via Appia östlich von Venusia gleich und läßt von hier die Straße nach Heraclea südwärts abbiegen. Opinum ist 15 Milien von Venusia entfernt, so daß eine der beiden Zahlen zu ändern ist. Demnach lag *ad Pinum* bei dem heutigen Spinozzola; s. tab. II. FOA XIX. Nach Miller Itineraria Romana 218 K. 68; 342 geht die Straße im Bogen von Venusia nach Süden; er sucht ad P. bei Banzi, das 20 km von Venusia entfernt ist, oder bei dem ungefähr 23 km entfernten Genzano. [Karl Scherling.]

Pinus 1) s. Pinie.

2) Diakon aus Capua, nahm an der Synode von Arelate 314 teil nach Mansi 476 A, wo neben dem Bischof Proterius (s. d.) *Agrippa et Pinus diacones* überliefert ist, was nach Harnack Mission u. Ausbreitung II⁴ vielleicht eine Verderbnis aus *Agrippinus diaconus* sein könnte. Immerhin ist der Name *Πίνος* bezeugt (Preisigke Namenbuch 326). [W. Enßlin.]

Pinytos. 1) Verfasser eines Distichons auf Sappho, Anth. Pal. VII 16 (Kranz des Philippos). Vielleicht identisch mit dem aus Bithynion gebürtigen Grammatiker gleichen Namens *Ἐπαφροδίτου τοῦ Νέρωνος ὢν ἐξελεύθερος* (Steph. Byz. s. *Βιθύνιον*). [W. Peek.]

2) Bischof von Knossos in der zweiten Hälfte des 2. Jhdts., Zeitgenosse des Dionysios von Korinth (s. o. Bd. V S. 993, 151) nach Euseb. hist. eccl. IV 21 und nach ihm Hieronymus de vir. ill. 28 nach Chron. 2187 S. 206, 5 Helm (vgl. Prosper Mon. Germ. AA IX. Chron. Min. I 429, 684 mit 491, 684 Mommsen). Sein Briefwechsel mit dem Korinther (Euseb. IV 23, 7f.) spiegelt seine strenge Rechtgläubigkeit und seine hohen Forderungen an das christliche Leben wider. Harnack Gesch. d. altchristl. Lit. I 237; Mission u. Ausbreitung I⁴ 471. II⁴ 785. Duchesne Hist. anc. de l'église I³ 261. Kidd Hist. of the Church I 153. Herzog-Hauck Realenc. f. Prot. Theol.³ XV 403. Kirsch Kirchengesch. I 223. 258. Christ-Schmid-Stählin II⁶ 1306. Bardenhewer I² 441f. [W. Enßlin.]

Pion (*Πίων* oder *Πείων*) nach Plin. n. h. V 115; vgl. Acta S. Timothei ed. Usener 12 (Forsch. in Ephesos I 257 nr. 272) einer der Stadtberge von Ephesos, und zwar der die Stadtebene im Osten überragende Panayir Dağ (J. Keil Österr. Jahresh. XXI/XXII 102), von Paus. VII 5, 10 offenbar wegen der seine Nord- und Osthänge tief aufreißenden Schluchten und Spalten unter den Merkwürdigkeiten der ephesischen Landschaft genannt. Eine seltene Großbronze des Kaisers Antoninus Pius (Benndorf Forsch. in Ephesos I 56 Fig. 18) zeigt den durch die Beischrift *ΠΕΙΩΝ* kenntlich gemachten bärtigen Berggott am Hange einer Höhe gelagert, über welche die turmbewehrte Stadtmauer hinzieht und auf der ein säulenloser Tempel sichtbar wird, überragt von einem Sitzbilde des regenspendenden Zeus. Andere

ephesische Großbronzen des 3. Jhdts. n. Chr. (Benndorf 55 Fig. 16) bilden ihn als gelagerten Jüngling ab, der in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten ein Bild der ephesischen Artemis hält, und weisen durch den (von Androklos am Fuße des P. erlegten) Eber auf die Stadtgründungssage hin. Wenn die von Heberdey Forsch. in Ephesos II 149 nr. 28f.; vgl. S. 189 vorgeschlagene Ergänzung das Richtige trifft, befand sich unter den von Vibius Salutaris gestifteten silbernen Statuetten auch eine des P., die mit einer Statuette der Artemis und einer der *φυλὴ Βενβεναίων* zu einer Gruppe vereinigt war. Die zur *φυλὴ Καρηναίων* gehörige ephesische Chiliastys der *Πεῖοι* (Österr. Jahresh. XVI 246) scheint mit dem Berge P. nichts zu tun zu haben. [J. Keil.]

Pionia(i), Stadt im nordwestlichen Kleinasien. Der Name der Stadt lautet verschieden: *Πιωνίαι*, Strab. XIII 610. Paus. IX 18, 4. *Pioniae*, Plin. n. h. V 126. — *Πιονια* (neutr. plur., die Betonung ist aus der Form *Πιονίων* nicht zu erkennen). Acta conc. oec. Tom. I Vol. I Pars VII 114 nr. 106 (*Παιονίων*). Tom. II Vol. I Pars II 39 nr. 199 u. a. m., s. Indices. — *Πιονία* (fem. sing.), Hierokl. 663, 8. Acta Tom. II Vol. V 69 (Pioniae) und sämtliche Not. episc. I 159 (Gelzer Georg. Cypr.). II 192 (vollständig bei Gelzer II Abh. Akad. Münch. philos.-philol. Cl. XXI [1898—1901] 553). III 92. VII 145 (vollständig bei Gelzer I Abh. Akad. Münch. ebd. 534f. *Πιωνίας*). VIII 170. IX 77. X 218. XIII 78. Nova Tactica 1298 (Gelzer Georg. Cypr.). De Boor Ztschr. f. Kirchengesch. XII 524. Der genet. *Πιονίου* steht Acta conc. oec. Tom. II Vol. I Pars II 33 nr. 165. Das Ethnikon ist *Πιονίτης*, Pionita, auf den Münzen finden sich die Schreibungen *Πειονε(ι)τῶν*, *Πιονε(ι)τῶν*.

Nach Paus. IX 18, 4 war P. von Pionis, einem Nachkommen des Herakles, gegründet worden, vgl. Myth. Lex. III S. 2510, 62f. In geschichtlicher Zeit erscheint es zuerst in einer kurzen Bemerkung bei Strab. XIII 610. Nach der ‚Statistik' des Agrippa und Augustus (O. Cuntz Jahrb. f. Philol. Suppl.-Bd. XVII [1890] 475) bei Plin. n. h. V 123 gehörte es zum Conventus von Adramyttion. In der Kaiserzeit von Hadrian bis Geta prägte es, vgl. Eckhel II (1794) 475. — Mionnet Descr. d. méd. II (1807) 625f. nr. 711f.; Suppl. V (1830) 486f. nr. 1221f. — Imhoof-Blumer Monn. gr. (1883) 258. — Catal. of Gr. coins, Troas (1894) p. XXXIX S. 77f. — Invent. Waddington (Rev. numism. IV. Sér. I (1897) 325 nr. 980f.) — Rev. numism. ebd. V (1901) 10 nr. 33f. — Imhoof-Blumer Kleinas. Münz. (1901) 41. 509; Rev. Suisse de Num. XIII (1905) 215. — Journ. intern. d'archéol. numism. VII (1904) 376 nr. 191. — Head HN² 548.

Aus den Münzen ersieht man, daß der eponyme Beamte von P. der *στρατηγός* war, viele Münzen sind nach ihm datiert; die *στρατηγοί* sind zusammengestellt von Münsterberg Num. Ztschr. Wien N. F. V (1912) 8. Auf den Münzen sind dargestellt Athene, z. B. Catal. nr. 2. — Artemis, Inv. Wadd. nr. 981. — Asklepios, ebd. 982, mit Hygieia, Journ. intern. — Bakchos, Mionnet Suppl. nr. 1222. — *Ἱερὰ Σύνκλητος*, ebd. nr. 1224. — Besonders häufig kommt Herakles vor, Mionnet Suppl. nr. 1223. 1225. 1226 wohl = Catal. nr. 3. 4. 6. Früher glaubte man, auf einer Münze der Iulia Domna *Ἀσσίων Πιονιτῶν* zu lesen und nahm deshalb eine Allianz zwischen P. und Assos an, Eckhel, vgl. Mionnet II nr. 712. Aber Borell hat die richtige Lesung *Αὐ. Βάσσου Πιονιτῶν* gegeben, Num. Chron. VI (1843) 188 nr. 2. Clarke Am. Journ. Arch. IV (1888) 319. Head.

Von P. sind folgende Bischöfe bekannt: Aetios auf dem Concil von Ephesos vom J. 431, Acta Tom. I, Vol. I Pars III 35, 30. Pars VII 114 nr. 106 — Eulalios, auf dem Concil von Chalkedon vom J. 451, Acta Tom. II Vol. VI 99 (Index). — Sabas unterschrieb im J. 458 den Brief der Bischöfe der Hellespontina regio an den Kaiser Leo mit, ebd. Vol. V 69; vgl. Le Quien Oriens Christ. II 779/80. Gams Series episc. 445. V. Schultze Kleinasien I 391.

Es ist noch nicht gelungen, die Lage von P. zu bestimmen, s. u. Bd. VII A S. 560, 41f., da sich die Angaben der Quellen nicht miteinander vereinigen lassen. Strab. XIII 610 nennt, nachdem er Skepsis und hauptsächlich das Land westlich davon beschrieben hat, Andeira, Pioniai und Gargaris; diese letzte weist nach der Gegend von Assos, s. o. Bd. VII S. 1159, 9f. und u. Bd. VII A S. 550, 63f. Bei Hierokles 663, 8 wird P. zwischen *Ἀδριανοῦ καὶ Ἥρας* (Hadriantherai, bei Balikesir) und *Κονιοσίνη* (Lage unbekannt), *Ἀργίζα* (Balia Bazar Köi) aufgezählt. Das weist nach dem oberen Aisepos-Tal im Osten der Troas. Nach Hierokles und allen kirchlichen Quellen gehörte P. zur *ἐπαρχία Ἑλλησπόντου*, nach Plin. n. h. V 123 zum Conventus von Adramytteion. Alle diese Angaben lassen sich miteinander vereinigen. Aber weder bei Strabon noch bei Hierokles ist eine strenge topographische Anordnung zu erkennen, so daß sich aus ihnen keine zuverlässigen Schlüsse auf die Lage ziehen lassen. Doch so viel ist sicher, daß beide in Widerspruch zu Pausanias stehen, nach dem P. *ἐν Μυσίᾳ ὑπὲρ Καΐκου* liegt. Und dessen Zeugnis ist wertvoll, da er selbst in P. gewesen ist. Die Interpretation von Clarke Am. Journ. Arch. IV [1888] 318, daß *ὑπὲρ Καΐκου* bedeutet ‚above, that is north, of the Caicus' ist unzulässig, *ὑπὲρ* bezeichnet die Höhenlage, aber nicht die Himmelsrichtung.

So liegt es nahe, zwei verschiedene P. anzunehmen. Die Angabe u. Bd. VII A S. 560, 43f., daß Clarke dies tut, stimmt nicht; Leaf Strabo on the Troad 285. 287 entscheidet sich nicht bestimmt (‚I do not doubt that the coins [sc. von P.] come from Mysia, and am sceptical about Strabo's Pionia in the Troad'). Daß es wirklich zwei Städte P. gegeben hat, zeigt eine Stelle, die bisher übersehen worden ist. In den Acta conc. oecum. ed. Schwartz Tom. II Vol. I Pars II 39 nr. 199 steht in der Liste der Unterschriften der 2. Actio des Concils von Chalkedon im J. 451 *Εὐλάλιος Πιονίων Τρῳάδος*. Die Beifügung des Landesnamens ist auffällig, weil sie sonst meistens fehlt. Sie läßt vermuten, daß sie gemacht worden ist, um den Bischofssitz von einer andern gleichnamigen Stadt zu unterscheiden. Ein Vergleich mit den anderen Stellen der Liste, wo ein Landesname beigesetzt ist, bestätigt das: nr. 32 *Περγάμιος Ἀντιοχείας Πισιδίας*, nr. 129 *Ἑορτίκιος Νικοπόλεως Πισιδίας*, nr. 137 *Ἀλέξανδρος*

Σελευκείας Πισιδίας, nr. 195 *Θεόδωρος Ἡρακλείας Πόντου*. Überall handelt es sich um Städte, deren Namen auch andere Städte tragen. Von zwei P. hat also das eine in der Troas gelegen; das andere ist wohl nach Pausanias in Mysien zu suchen. Auf dieses könnte auch Plin. n. h. V 126 bezogen werden, wo P. an erster Stelle unter den teuthrantischen Städte genannt wird. Thraemer Pergamos hat den Versuch gemacht (s. u. Bd. V A S. 1159, 9f. L. Robert Villes d'Asie Min. 159f.) nachzuweisen, daß in die Städteliste von Teuthranien bei Plinius durch Versehen mehrere Städte gekommen sind, die eigentlich nach der Troas gehören. Ich habe meine Bedenken dagegen schon u. Bd. V A a. O. ausgesprochen; hier ist es außerdem völlig gleichgültig, ob P. bei Plinius nach der Troas oder nach Teuthranien gesetzt wird.

Ich verzichte darauf, Vermutungen über die Lage der beiden P. zu äußern; der Ansatz am Tuzla Tschai (u. Bd. VII A S. 560, 43f.) ist unsicher. Zu dem mysischen P. gehören vermutlich die pergamenische Inschrift, s. u. ebd. Z. 48f., und die Münzen (s. o.); denn auf diesen ist Herakles am häufigsten dargestellt, s. o., und ein Nachkomme des Herakles sollte ja Gründer der Stadt sein, s. o. Aber erst eine genauere Untersuchung der Münzen könnte Sicherheit bringen. [W. Ruge.]

Pionius. 1) Flavius P. Diotimus s. o. Bd. V S. 1149 Nr. 15 und dazu Sundwall Weström. Studien 69, 129.

2) Presbyter in Smyrna, der in der decianischen Verfolgung 250 am Jahrestag des Martyriums des Polykarp (s. d.), am 23. Februar verhaftet wurde und den Märtyrertod erlitt. Die P.-Akten, welche mit leichten Änderungen Augenzeugenberichte geben, sind griechisch und in lateinischer, slavischer und armenischer Übersetzung erhalten. Eine frühe lateinische Übersetzung hat Ruinart Acta prim. martyr.² 137ff.; vgl. Acta SS. Febr. 1, 37ff. Den griechischen Text gab v. Gebhardt heraus (Archiv f. slav. Philol. XVIII [1896] 156ff. und in Acta martyrum selecta [1902] 96ff.). Eusebios (hist. eccl. IV 15, 47) setzt das Martyrium des P. irrtümlich in die Zeit des Antoninus Pius oder Marc Aurel (ebenso nach ihm Hieronym. Chron. 2183 S. 205, 6 Helm. Consul. Const. Mon. Germ. A. A. IX Chron. Min. I 225, 161 b Mommsen. Prosper ebd. I 428, 674. Beda Mon. Germ. A. A. XIII Chron. Min. III 287, 327). Vgl. Aubé L'église et l'état dans la seconde moitié du IIIᵉ siècle (1885) 140ff. Allard Hist. des persécut. pendant la prem. moitié du IIIᵉ siècle³ (1905) 404ff. Duchesne Hist. anc. de l'église I³ 368, 1. Manaresi L' Impero Romano e il Cristianesimo (1914) 377f. Kidd Hist. of the Church I 434f. Bacchus The Cath. Encycl. XII 105. Bonwetsch Realenc. f. Prot. Theol.³ XV 403. Kirsch Kirchengesch. I 295. Harnack Mission u. Ausbreitung II⁴ 781. V. Schultze Altchr. Städte u. Landschaft., Kleinasien II 60ff. Lietzmann Gesch. d. alten Kirche II 167. Christ-Schmid-Stählin II⁶ 1255f. mit 1253, 6. Bardenhewer I² 686f.

3) Verfasser der Schlußsätze des Martyrium Polycarpi (s. d.) c. 23, 3; der durch eine Offenbarung des Polykarpos von dessen Martyrium Kenntnis erhalten haben will. Er gilt mit Grund auch als der Verfasser der Vita S. Polycarpi (vgl. Harnack Mission u. Ausbreitung I⁴ 186, 4), die durchaus legendenhaft nicht vor der Mitte des 4. Jhdts. geschrieben sein kann. Corssen Ztschr. f. neutest. Wiss. V (1904) 266ff. und E. Schwartz De Pionio et Polycarpo, Göttinger Univ.-Progr. 1905, wollen die Schrift dem Märtyrer P. (s. o.) zuschreiben; dagegen Hilgenfeld Ztschr. f. wissensch. Theol. XLVIII (1905) 444ff. Bardenhewer II² 671.

4) Bischof von Choma (s. o. Bd. III S. 2369) in Lykien, nahm am Konzil von Konstantinopel im J. 381 teil (Mansi III 570 E. VI 1180 A. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien II 198).

5) Bischof von Troas (s. u. Bd. VII A S. 583 mit S. 545, 44f.) in der Provinz Hellespontus, war 448 in Konstantinopel auf der Synode des Flavianus (s. o. Bd. VI S. 2514), welche den Eutyches (s. o. Bd. VI S. 1528, 20ff.) absetzte (Mansi VI 449 D. E. Schwartz Acta conc. oecumen. II I 1 S. 146, 20. II III 1 S. 129, 20). P. nahm 451 am Konzil von Chalkedon teil (Mansi VI 573 D. 948 A. 984 B. 1076 B. 1089 C. 1172 C. VII 124 A. 152 C. 405 B. 436 B. 682 D. 761 B. 740 D. Schwartz II I 1 S. 61, 218. II I 2 S. 8, 197. 33, 167. 39, 193. 74, 180. 89, 182. 95, 15. 135, 198. 147, 200. II I 3 S. 92, 93. II II 2 S. 72, 210. II III 1 S. 35, 218. II III 2 S. 80, 231. 144, 198. 165, 200). P. unterzeichnete auch das Antwortschreiben der Bischöfe der Provinz Hellespontus auf das Rundschreiben des Kaisers Leo I. (s. o. Bd. XII S. 1948, 54ff.) nach Mansi VII 587 A. Schwartz II V S. 69, 2. Vgl. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien I 388. S. u. Bd. VII A S. 584, 9ff. [W. Enßlin.]

Pior. 1) Ägyptischer Mönch zur Zeit des Kaisers Valens (Socrat. hist. eccl. IV 23, 19. Sozomen. hist. eccl. VI 29, 20. 26f.).

2) Ägyptischer Mönch, Monophysit, der eine Begegnung mit Petrus dem Iberer, dem Bischof von Majuma (s. o. Bd. XIX S. 1296), während seines ägyptischen Aufenthaltes (nach 453) hatte (Johannes Rufus Pléroph. I Patr. Or. VIII 102 Nau. Cauwenbergh Études sur les moines d'Égypte [1914] 74). [W. Enßlin.]

Pipa. 1) Frau des Zehntpächters Aischrion von Syrakus, galt als Geliebte des C. Verres während seiner sicilischen Statthalterschaft 681 = 73 bis 683 = 71 und wurde deshalb in Spottgedichten verhöhnt (Cic. Verr. III 77—79. V 81). Der merkwürdige Name scheint sonst nicht nachweisbar; der entsprechende Männername einmal auf Thasos (*Πολύθρους Πίπου* IG XII 8, 282, 26; ähnliche bei Preisigke Namenbuch 326f.). [F. Münzer.]

2) Die Tochter des Markomannenkönigs Attalus, Konkubine des Kaisers Gallienus, Vict. Caes. 33, 6. Sie war dem Kaiser von ihrem Vater gegen Überlassung eines Teiles von Oberpannonien zugesprochen worden, Epit. de Caes. 33, 1. Die unbegrenzte Liebe des Gallienus zu Pipara, der Tochter eines Barbarenkönigs, erwähnt Hist. aug. Gallien. 21, 3. [Stein.]

Piper s. Pfeffer.

Piperios. 1) Bischof von Samosata, nahm am Konzil von Nikaia im J. 325 teil (Mansi

II 693 D. 698 D. Gelzer-Hilgenfeld-Cuntz Patr. Nicaen. nomina LXI 57 S. 16, 57. 17, 56. 63, 56. 72, 33. 83, 61 [Perperios]. 101, 57. 125, 57. 149, 29. 57 [Paperius]. Honigmann Byzantion XIV 45, 52).

2) Nestorianer, trat gegen eine Predigt des Domnus von Antiochia über die Zweinaturenlehre auf (Flemming Syr. Akten d. ephesin. Synode von 449, Abhdl. Götting. N. F. XII 1 [1917], S. 119, 21). [W. Enßlin.]

Pipius. Gottheit von Vallauris bei Antibes, nach der wohl der Hügel Pioulet heißt, von dem der einzige bisher bekannte Inschriftaltar herrührt, CIL XII 5722: *Pipio v. s. l. m. Nasidia Epictesis.* Vgl. Ihm Myth. Lex. III 2510. Toutain Les cultes païens dans l'empire Romain III (1920) 311. [Fritz Heichelheim.]

Piquentum, heute Pinguente (Dorf in der provincia di Pola, 153 m über d. Meer auf einem isolierten Hügel am Oberlauf des Quietoflusses in der Cicceria, dem istrischen Binnenland, gelegen, im J. 1931 mit 2500 Ew., vgl. Encicl. Ital. XXVII 300), nur von Ptolem. III 1, 28 (*Πικούεντον*) erwähnt. Er nennt den Ort *πόλις*. Mehr Inschriften und antike Baureste als der Boden des heutigen Pinguente lieferte das einige Stunden südöstlich davon gelegene Städtchen Rozzo. Dort wurden besonders bei einem Dorfe Roma bei einer alten Kirche des hl. Maurus viele Grabinschriften auf dem Felde Raquize (slawisch, bedeutet Grab) gefunden, ebenso in den slawischen Dörfern der Nachbarschaft. Sowohl Mommsen (CIL V S. 44) wie A. Degrassi (Inscriptiones Italiae X 3, S. 51) nehmen daher an, daß auf dem Platze des heutigen Rozzo (in mittelalterlichen Urkunden Rotium) eine bevölkerte Römerstadt nahe dem Ursprung des Ningus gelegen gewesen sei. Viele Inschriften sind leider, wie Mommsen berichtet, durch slavomanische Verblendung des ‚infelicis memoriae homo Golmaier parochus' in die Fundamente seiner S. Andreas-Kirche geworfen worden und verlorengegangen. Die Einwohner hießen *Piquentini* (CIL V 428. Degrassi 103). Die zitierte Inschrift ist eine Weihung *saluti Augustae pro incolumitate Piquentinorum.* Wie in Parentium hatten auch in der Gegend von P. die Statilier Güter. Sisenna Statilius Taurus (cos. 16 n. Chr.) ist Patron von P. (Degrassi 104. CIL V 457). Hier im Binnenland hatte sich illyrisches Volkstum, durchsetzt mit keltischen Elementen, rein erhalten zum Unterschied von den stark romanisierten Küstengebieten. Das beweisen die vielen illyrischen und keltischen Namen, die die Inschriften in CIL V 427ff. und in Inscriptiones Italiae X 3, 103ff. bieten (illyrisch sind *Clangocus, Laepoca, Taesalocus, Laepocus, Fervalocus, Nevica, Sexticus, Patalicus, Balbica, Laevicus, Abalica, Voranicca, Agornicus, Boicus* [von diesem Namen berichtet Degrassi, daß er noch heute in Istrien üblich sei], *Domnicus, Mocolica, Sumicus, Boviada, Iziiona, Volso, Voltiomnus, Pletor, Pletoronius, Polla, Magplinus, Magaplina, Messius, Lamberus, Ovia, Domator, Ternila, Hospita, Hospolis, Hostus, Rega, Tuia, Tuio, Moliavus, Pepa, Peppo.* Vgl. Mommsen CIL V S. 44f. Krahe Altillyr. Personennamen 15. 44. 60. 70. 73. 83. 91f. 95f. 149 u. ö. W. Schulze Eigennamen 34). In P. finden sich Spuren des Kultes des Silvanus (CIL V 429. Degrassi 107) und der Haera (CIL V 8200 *Haerae Dominae Sextilia Propontis pro salute et reditu filiorum suorum v. l. s.*), einer istrischen Gottheit (vgl. aus Aquileia CIL V 8970 a; aus Arsia in Istrien CIL V 8126. Myth. Lex. I 2, 1813. Mit *Aeracura* gleichgesetzt, vgl. Myth. Lex. I 1, 86f. Wissowa Religion² 313). [Lambertz.]

Pir- s. auch Peir-.

Pirae (-ī-). Die Existenz dieser Stadt, die in der klassischen Literatur nur von Plinius (n. h. III 5: *ulera fuit oppidum Pirae, est colonia Minturnae*) erwähnt wird, zu dessen Zeit sie aber bereits verschwunden war, ist bestätigt worden durch die Entdeckung der Ortsbezeichnung Piranus (Pirana, Peirana; J. Johnson Excavations at Minturnae II 1, 67 nr. 80 und Anm. 1) in spätrepublikanischen Inschriften aus Minturnae. Das alte P. ist in dem modernen Scauri wiedererkannt worden, das 5 km westlich von Minturnae liegt; s. Fr. Ribezzo Torre, porta e cinta poligonale inedite di Pirae ausonica, RIGI VII [1923] 113—121. [J. Johnson.]

Piraei s. Pleraei.

Pîragh (Pîrak) / Mihrân (s. Art. Mirrhanes o. Bd. XV S. 2029), einer der persischen Großen, die nach des Jezdegerd I. Tod (s. o. Bd. IX S. 961) seine Söhne von der Nachfolge ausschließen wollten (Dinawari S. 57 Guirgass. Nöldeke Tabari 96, 3. 193, 3. Justi Iran. Namenbuch 252. E. Stein Byz.-Neugr. Jahrb. I [1920] 54ff. Christensen L'Iran sous les Sassanides [1936] 269. 514). [W. Enßlin.]

Pirama (Varianten *Pyrma* und *Pirma;* früher las man *Pirina*) nur im Itin. Ant. 97, 1 genannte Station an der Straße von Agrigentum über Panhormus nach Lilybaeum, 24 mp. landeinwärts von Panhormus. [Konrat Ziegler.]

Pirângusnasp. Aus dem vornehmen Hause der Mihrân (s. Art. Mirrhanes o. Bd. XV S. 2029), Marzban (Statthalter) von Gurzân (Georgien) und Arrân, trat zum Christentum über und erlitt 538/39 den Märtyrertod (Hoffmann Auszüge aus syr. Akten pers. Märtyrer 69. Nöldeke Tabari 439, 1. Justi Iran. Namenbuch 252. Christensen L'Empire des Sassanides [1907] S. 43, 21; L'Iran sous les Sassanides [1936] 100. 133, 4). [W. Enßlin.]

Piranum, heute Pirano, in der provincia di Pola, heute ein Städtchen von 15000 Einwohnern, an der südöstlichen Küste des Golfs von Triest gelegen, auf einem Vorgebirge zwischen Valle di Strugarno und Vallone di Pirano (Encicl. Ital. XXVII 356), spielt im Mittelalter eine Rolle; die antiken Autoren erwähnen es nicht, nur der Ravennas anonymus in der cosmogr. IV 30. 31. V 14 zitiert P. in der Form *Piranon* (Jos. Schnetz, *pirannium* Gᵐ, *pirranium* Gʳ, *pirramum* Gbef, *piranō* C) und *Pirano* (Jos. Schnetz *piranum* G, *pyranos* A, *piranos* C) unter den *civitates Istriae* zwischen Tergeste und Parentium. Die Inschriften in CIL V 475—483. Degrassi Inscript. Ital. X 3, 36ff. Die heimische Tradition berichtet, P. sei wie Venedig von aquileiensischen Flüchtlingen gegründet worden (F. Kandler Pirano. A. Tamaro Pirano). Etwa 7 km östlich von P. an der Küste liegt Isola (Degrassi 18). Auch Isola soll wie P. zu Beginn des Mittelalters infolge von Barbareneinfällen gegründet worden sein. Es finden sich dort Baureste und Inschriften (Degrassi Inscr. Ital. X 3, 36—40). Das benachbarte S. Simone scheint nach den Quaderresten ein römischer Hafen gewesen zu sein (Degrassi Archeogr. triestino III. ser. X [1923], 325ff. Tamaro Not. d. scav. 1928, 412ff.). [Lambertz.]

Piranus. Toponymisches Cognomen, gebraucht als gentilicium, nur aus Minturnae in vier spät-republikanischen Inschriften bekannt: J. Johnson Excavations at Minturnae II 1, Inschr. 24, 9 und 26, 6 (Pirana), 14, 5 und 23, 5 (Peirana), vgl. S. 67 nr. 80 und Anm. 1. Abgeleitet von dem Stadtnamen Pirae (s. d.). [J. Johnson.]

Pirasius, Katholischer *episcopus Nationensis* in der Byzacene zur Zeit der Katholikenverfolgung des Vandalenkönigs Hunerich (s. o. Bd. VIII S. 2582) nach der Not. Byz. 75 in Mon. Germ. A. A. III 1 S. 67 Halm. [W. Enßlin.]

Pirata, Gegner des Praefectus annonae Caecilianus (o. Bd. III S. 1173, 8) in Geldsachen, wurde angeblich von Ambrosius von Mailand begünstigt (Symmach. ep. III 36 S. 82, 4 Seeck). [W. Enßlin.]

Piraten s. Seeraub.

Piratum, Stadt in Persien nach Geogr. Rav. p. 52, 14. [Johanna Schmidt.]

Piretenses: *Emporium Piretensium* war eine Gemeinde in Moesia inferior, uns nur bekannt durch zwei in der Nähe von Kosovo (in Bulgarien an der Jantra, 30 km südlich der Donau) gefundene Inschriften, CIL III 12415, Meßtisch, den *gymnas]iarcha empori Piretensium de suo posuit,* und 12417, Weihung *genio[...] empor Pire[...* [Konrat Ziegler.]

Piretis (Tab. Peut., Itin. Hieros. 562, 1 *Peritur*), Straßenstation in Pannonia Sup. an der Straße Poetovio—Mursa, XII mp. (Itin. Hieros. IX) von *Sunista* und XII mp. von *Lentolis* entfernt. Nach Kukuljević Rad Jugoslavenske Akademije XXIII (1873) 108 und 110 auf Grund von Funden heute Lunkovec bei Koprivnica in Kroatien, nach Miller Itin. Rom. 445 Vlajislav östlich von Koprivnica. [B. Saria.]

Pir-Gušnasp, Sohn des Zamasp (s. d.), Neffe Sapors II, (s. u. Bd. I A S. 2334), zum Christentum bekehrt unter dem syrischen Namen Mār Sābha, starb den Märtyrertod (Hoffmann Auszüge aus syr. Akten pers. Märtyrer 22ff. Justi Iran. Namensbuch 252. Christensen L'Empire des Sassanides 1907, 73, 1; L'Iran sous les Sassanides [1936] 308). [W. Enßlin.]

Piri mons ist ein von Ammian. Marc. XXVIII 2, 5 genannter Ort, *qui barbaricus locus est,* wo Valentinian I. 369 zum Schutze seines am rechten Rheinufer gegenüber Alta ripa frisch angelegten *munimentum Valentiniani,* Franke o. Bd. XVI S. 640, ein Bollwerk errichten wollte entgegen den mit den Alemannen abgeschlossenen Bedingungen. Im Herbste dieses Jahres ging der dux Germaniae primae Arator mit Syagrius, dem Freunde des Ausonius, und einer Abteilung Soldaten über den Rhein, um die vom Kaiser befohlene Befestigung schleunigst zu errichten, wurde aber mitten in der Schanzarbeit von einer Schar Alemannen überfallen, nachdem er die bittflehenden Edlen der Alemannen abgewiesen hatte, die ihn auf die Vertragsverletzung hingewiesen hatten. Alle Römer bis auf Syagrius allein, der entkam, wurden dabei von den Alemannen niedergemacht. Wo der Ort P. m. lag, ist strittig. Sicher ist er im Neckartale zu suchen. Schumacher Siedelungs- u. Kulturgesch. im Rheinl. II 116. 62 nimmt den Heiligenberg bei Heidelberg an, während Maurer Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. XXV 33 für den Platz des Heidelberger Schlosses und die Molkenkur eintritt. Doch ist wohl mit Zangemeister CIL XIII 2 S. 225 ein Ort im Tale, etwa bei Neuenheim gegenüber Heidelberg anzunehmen, der nach dem P. m. seinen Namen hatte, L. Schmidt Gesch. d. dtsch. Stämme II 284. Zangemeister vermutet in P. m. einen Eigennamen, den antiken Namen Heidelbergs. Gegen das in der Ebene gelegene Lopodunum, an das man auch gedacht hat, spricht außer dem Appellativum *mons* die Bemerkung bei Ammian, daß die Alemannen *ex abdito collis propinqui* hervorgestürzt kamen. Norden Alt-Germanien 289, 2 gibt nach Hartke als Überlieferung *Pyri. Piri* ist Konjektur des Gelenius. Symmachus verschweigt natürlich in seinen Lobreden auf den Kaiser Valentinian diese für die Römer höchst unangenehme Schlappe. [Alfred Franke.]

Piriboridava, nach Ptolem. Geogr. III 10, 8 Müller 470, 6 ein Ort der römischen Provinz Niedermoesien, doch jenseits der Donau an dem ihr aus der Moldau zuströmenen Fluß Seret (*Ἱέρασος*) gelegen. Da dieser bei Ptolemaios Niedermoesien von Dakien abgrenzt (Geogr. III 8, 2), kommt genauer sein linkes Ufer für die Ortslage in Betracht. Der Ortsname kehrt in einem Papyrus wieder, der ein Bruchstück aus dem Tagebuch (*pridianum*) der *coh(ors) [I] Hisp(anorum) veter(ana equitata) (quingenaria) Stobis* enthält, anscheinend aus der Zeit kurz nach dem 2. dacischen Krieg Traians (S. Hunt in Raccolta di scritti in onore di G. Lumbroso [1925] 265—272. G. Cantacuzène im Aegyptus IX [1928] 63—96 und gleichlautend in der Rev. hist. du Sud-Est Européen hrsg. v. N. Jorga V [1928] 38—74. Das für die New Palaeographical Society angekündigte Faksimile bisher nicht erschienen). Die Cohorte hatte danach u. a. auch Angehörige *Piriboridavae in praesidio* (Z. 63), der Zahl nach anscheinend nur wenige Mann über einen, da der Gesamtbestand des Zeitabschnittes trotz stärkerer Außendienste von etwa 530 Mann nicht unter 500 hinabsinkt. Man erfährt weiter aus dem Papyrus, daß der Ort *intra provinciam* (Z. 60) liegen soll, jedenfalls verlangen diese Beziehung die beiden folgenden Zeilen 61f., erstere, soferne sie Angehörige unter der Leibgarde (*singulares*) des Provinzlegaten, letztere, soferne sie solche im *officium* des Finanzprocurators *Latinianus* nennt, ohne daß in dem einen wie dem anderen Falle die Provinzbezeichnung hinzugefügt ist. Die gegen diese Beziehung von Daicoviciu erhobenen Einwände (Anuarul inst. stud. clas. univ. Cluj-Klausenburg II [1936] 251, 1) gehen daran vorbei. Zu verstehen ist, da *extra provinciam* das Dardanergebiet (Z. 58), *intra provinciam* das Haemusgebirge (Z. 71) liegen soll, die Moesia inferior, so daß Ptolemaios' Zuteilung des Ortes P.

zu dieser Provinz (Patsch S.-Ber. Akad. Wien 217 [1937] 152) richtig ist. Zur Datierung des Papyrus Hunt vgl. jetzt auch A. Stein Die Legaten von Moesien [1940] 112f., der in Z. 30 desselben, wo nur mehr der Schriftrest ... *stano* ... erhalten ist, eine Consulatsangabe L. Vipstano Messalla M. Virgiliano Pedone cos. (J. 115) mit großem Scharfsinn vermutet. Der Ort scheint schließlich auch auf dem Grabstein aus Steklen (Svištov, Novae — Detschev Österr. Jahresh. XXXI [1939] Beibl. 129f. nr. 6 —) verstanden werden zu müssen, den seiner Tochter ein *Aurel(ius) Victor Perburdavensis qui et Buricod,* somit ein Mann mit dem Signum Buricod aus Perburdava setzt. Detschev erklärt dabei unrichtig *Buricod* als zweites übergeordnetes Ethnikon, es handelt sich vielmehr um ein von dem Namen *Buric-us* (CIL VIII 11400. X 8059 [36]. XII 2525. Mateescu Ephem. Dacorom. I [1923] 174) mit dem Suffix *-od* bzw. *-ad* abgeleitetes thrakisches Patronymikon (Jokl in Eberts Reallex. d. Vorgesch. XIII 282. 283; zum lautlichen Verhältnis von *-od* zu *-ad* ebd. 284). Zeit des Steins anscheinend 2./3. Jhdt.

R. Vulpe (Piriboridava: Consideraţiuni archeologice şi istorice asupra Cetaţuii de la Poiana in Moldova de Jos 1931 — mir nicht zugänglich gewesen —; Rev. arch. 1931/II 258ff.; Dacia III/IV [1933] 351) bezieht den Namen P. auf die zuerst von Pârvan (Analele acad. Bukarest ser. II Bd. 36 [1913/14] 93ff.) und in der Folge von ihm selbst und seiner Frau ausgegrabene befestigte Höhe, die sog. Cetaţuia (‚Citadelle') bei Poiana am linken Seretufer 6 km unterhalb der Einmündung des Nebenflusses Trotuş. Das Ausgräberpaar unterschied auf diesem die Umgebung weit beherrschenden Punkt über fünf urgeschichtlichen drei römische mit der Zeitwende beginnende und bis in das 3. Jhdt. ablaufende Schichten, deren letzte Waffenfunde und innerhalb einer Brandlage des Wallfußes einen in die Regierung des Kaisers Augustus hineinreichenden Münzhort hauptsächlich römischer Republikdenare — 152 Stück — enthielt. Über letzteren ausführlicher Vulpe-Dunăreanu in der Gedenkschrift In memoria lui Vasile Pârvan [1934] 126ff. Der Gleichung P. = Poiana wurde bisher nicht widersprochen (Daicoviciu Anuarul 253; Le problème de la continuité en Dacie [1940] 35. Christescu Istoria militară a Daciei romane [1937] 20. 28. 35f. 48f. 79. 90f. 108. 111f. 188. Patsch Beiträge z. Völkerkunde v. Südosteuropa V/2 S.-Ber. Akad. Wien 217 [1937] 147. W. Wagner Die Dislokation der röm. Auxiliarformationen [1938] 98. 149). Maßgebend war für Vulpe (Rev. 259) die Kartendistanz zwischen P. und der Donau auf nr. 18 der von C. Müller zu Ptolemaios' Geographie herausgegebenen Tafeln. Aber wegen der ganz verschiedenen Voraussetzungen darf Ptolemaios nie mit einer modernen Karte verglichen werden. Da Ptolemaios am linken Seretufer drei nebeneinandergelegene Orte kennt, von denen P. bloß der südlichste ist, könnten ebensogut auch die Namen Ζαργίδανα und Ταμασίδανα für Poiana in Betracht kommen. Freilich fiel für Vulpes Entscheidung auch der Umstand ins Gewicht, daß bisher zwischen der Seretmündung und Poiana keine antiken Ruinen bekannt sind (Rev. 258; vgl. seine diesbezügliche Mitteilung an Christescu 49). Doch liegt die Höhe von Poiana an dem vom Seret bis zum unteren Pruth (bei Vadul lui Isac) laufenden alten Erdwall (Schuchhardt Arch.-epigr. Mitt. IX (1885) 202ff. 224f. mit Taf. VI. H. Kiepert FOA XVII. o. Bd XIII S. 647 c. Pârvan Analele 94. 119f. mit Planfig. 13 auf S. 118. Vulpe Rev. 255 mit Planfig. 24 auf S. 256), der angenommenen Nordgrenze der Moesia inferior. Also war es eher geboten, auch den nördlichsten der drei Orte, Ζαργίδανα, für die antike Benennung in Erwägung zu ziehen als ihn und die nächste ptolemäische πόλις wie Vulpe Rev. 265, 2 mit der unbeweisbaren Behauptung auszuschalten, Ptolemaios beziehe auch Gebiete nördlich des römischen Walls der Südmoldau in die Moesia inferior ein.

Richtig ist dagegen Vulpes sprachliche Beurteilung des Namens P. (Rev. 267ff.). Vom thrakischen Suffix *-dava* abgesehen, enthält er keineswegs den keltischen Stammesnamen Piribori, wie Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien 131 [1894]; Die alten Thraker II 64 wollte und Pârvan nicht gerade ablehnt (Memoriile acad. Bukarest ser. III Bd. III [1926] Getica 267. 751), sondern vielmehr den dakischen, durch CIL XIII 8188 belegten Personennamen *Piroborus*, wie schon Mateescu Ephem. Dacorom. I [1923] 173, 8 zusammenstellte. Zu dieser sprachlichen Auffassung paßt auch das vorzitierte Patronymikon Buricod.

Nachtrag: R. Vulpe kommt auf seine Gleichung P. = Poiana noch einmal in der von der rumänischen Akademie herausgegebenen Sammelschrift La Dobrudja [1938] 174 zurück. Im Anschluß an L. Homo Le Haut-empire [1933] 504 verlegt er nunmehr die Nordgrenze des jenseitigen Niedermoesiens von dem unmittelbar nördlich über Poiana laufenden sog. ‚Unteren Traianswall' Adjud (am Trotuş) — Foltesti — Vadul lui Isac (vgl. zu diesem auch Fabricius o. Bd. XIII S. 647 c u. Uhlig Präh. Ztschr. XIX [1928] 237) bis in die Höhe des von Leovo (am Prut) nach Copanca (südlich von Tighina = Bender am Dnjestr) ziehenden ‚Oberen Traianswalls' (Schuchhardt 218f. Abh. Akad. Berl. 1918 nr. 12, 60f. Neuerdings von Uhlig untersucht 189—196. 206—209 mit Karte auf Taf. 32). Nur sollte der von Leovo westlich über Bârlad nach Pancesti (am Seret) bei Tocilescu Fouilles et recherches en Roumanie [1901] auf der nach S. 118 folgenden Karte und ebenso bei Pârvan Inceputurile vieţii romane la gurile Dunării [1923] in der Planskizze zwischen S. 16 und 17 eingezeichnete Anschlußwall, sei es im Gelände, sei es nach älteren Aufnahmen, auch tatsächlich nachgewiesen sein. An sich gestattet natürlich eine solche Vorschiebung der Nordgrenze Niedermoesiens eher, auch die bei Ptolemaios nördlicher als P. angegebenen zwei niedermösischen Uferorte des Seret innerhalb der Provinz unterzubringen und so die Voraussetzungen für P. = Poiana zu verbessern. Scarlat Panaitescus Buch Valurile lui Traian din Basarabia, Bukarest 1926, war mir nicht zugänglich. [E. Polaschek.]

Pirina s. Pirama.

Pirisabora. P. oder Bersabora (Βηρσαβῶρα, vgl. Zosim. III 16) ist die gräzisierte Form der von den Persern Piruz-Sabur ‚Siegreich Sabur',

talmud. Be-Šabur genannten zweiten Residenzstadt Babyloniens. P. lag auf dem Ostufer des Euphrat am Austritt des großen, von den Arabern Nahr 'Isa (j. Saklawija) genannten Kanals, der im Altertum die Bezeichnung Naarsares oder Maarsares (mit weiteren Varianten) führte, s. hierzu Weißbach o. Bd. XVI S. 1444ff, wo auch die Diskrepanz der Angaben des Ammianus Marc. und Zosimus ausführlich erörtert und geklärt wird. Nach P. kam Kaiser Iulian 363 auf seinem persischen Feldzuge (vgl. o. Bd. X S. 60). Ammian. XXIV 2, 9ff. und 5, 3 (vgl. Liban. or. XVIII 227f.) schildert die langwierige Belagerung P.s, das schließlich durch Mamersides (s. o. Bd. XIV S. 951) übergeben und von Iulian eingeäschert wurde, nachdem letzterer die Stadt mit Pfeilen und Steinen beschossen, selbst einen kühnen, aber erfolglosen Vorstoß unternommen und schließlich eine Helepolis hatte bauen lassen, Ammian. Marc. XXIV 2, 18ff. Dabei gibt Ammian. XXIV 2, 9 und 12 eine topographische Beschreibung des Stadtgeländes sowie der eigenartigen Form und besonderen Stärke der Befestigung: *ad civitatem Pirisabora ventum est, amplam et populosam, ambitu insulari circumvallatam ... quae vizdum ambigua luca defensores intensius contemplati, eo accedente quod angularem turrim ictus foravit arietis violentior, relictis civitatis duplicibus muris, continentem occupant arcem, asperi montis interrupta planitie superpositam, cuius medietas in sublime consurgens, tereti ambitu Argolici scuti speciem ostendebat, nisi quod e septemtrione, in quod rotunditati defuerat, in Euphratis fluenta proiectae cautes eminentius tuebantur, in qua excellebant minae murorum, bitumine et cocillibus laterculis fabricatae, quo aedificii genere nihil esse tutius constat.* Vgl. Musil The middle Euphrates (1927) 234ff. 262. 268.

P. wurde in der ersten Hälfte des 4. Jhdts. n. Chr. von dem Sassanidenkönig Sapor II. (s. u. Bd. I A S. 2346f.) erbaut bzw. vergrößert und erhielt dessen Namen (vgl. weiter oben; Musil 354 nennt Sapor. I. als Erbauer P.s). Im Stadtgebiet P.s, das später von den Arabern Al-Anbār genannt wurde, lag das talmudische Pumbaditha; die Gegend bereiste um 1168 Benjamin v. Tudela. Ein Überrest der einstigen Sassanidenstadt ist offenbar das Dorf Dimimma; statt P. entwickelte sich in späterer Zeit die am nördlichen Kanalufer gelegene Stadt Al-Anbār, während die alte Festung und Residenz am südlichen Kanalufer niederging und ihre Gebäudereste vielleicht mit zum Aufbau der aufblühenden Nachbarstadt verwandt wurden. Heutzutage sind davon nur Ruinenhügel vorhanden, und weite Sümpfe dehnen sich an Stelle des alten P. aus. Vgl. die eingehende Beschreibung bei Obermeyer Die Landschaft Babylonien (1929) 24, 2. 57. 215ff. Schachermeyrs irrtümliche Vermutung o. Bd. XV S. 1121, daß P. sicher Sippar (Siphara) sei (vgl. dazu noch Lane Babylonian problems [1923] 108f.), ist bereits berichtigt worden von Honigmann u. Bd. VI A S. 1016. [Johanna Schmidt.]

Piropus, d. i. Pyropus (πυρωπός), Name eines Rennpferdes auf einer lateinisch-griechischen Fluchbleitafel aus Karthago; es wird mit 27 anderen Pferden, deren Namen alle genannt sind, vom Verfasser der Defixion zur Unbeweglichkeit verflucht. Text bei A. Audollent Defixionum Tabellae (Par. 1904) nr. 233, 11 (rechts); Ernst Diehl Vulgärlat. Inschriften (= Kleine Texte 62, 1910) 859. [K. Preisendanz.]

Piro torto, ‚Zum krummen Birnbaum', Station des Abschnittes *Arelate* (= Arlape Fluß Erlauf im westlichen Gau Niederdonau) —*Vindobona* (Wien) der norisch-pannonischen Limesstraße, nur in der Tabula Peutingeriana genannt. Die Meilenzahlen dieses Abschnittes sind daselbst verderbt. Setzt man mit Polaschek (Jahrb. f. Landeskunde v. Niederösterr. N. F. 26 [1936] 42f.) die P. unmittelbar vorausgehende Station *Trigisamo* gleich *Cetio* des Itin. Ant. 234, 2. 248, 4, d. i. dem Übergang über den Fluß Traisen bei der heutigen Stadt St. Pölten (Cetium = St. Pölten: Kubitschek Arch.-epigr. Mitt. 17 [1894] 152ff.) und die unmittelbare Nachstation *Comagenis* wie allgemein gleich dem heutigen Markte Tulln, so müßte jeder der beiden Orte nach Angabe der Tabula Peutingeriana je 8 röm. Meilen von P. entfernt sein, während die wirkliche Entfernung jener beiden voneinander nicht 16, sondern 24 röm. Meilen beträgt. Wegen der einmaligen Stationsnennung sind daher alle bisherigen Lokalisationsversuche aussichtslos. [E. Polaschek.]

Pirous s. Perous o. Bd. XIX S. 887.

Piroz s. Peroz o. Bd. XIX S. 887.

Pirozes, Presbyter aus Edessa, der in den Verhandlungen gegen den Bischof Ibas von Edessa in Berytos (zur Sache s. o. Bd. XX S. 664) Aussagen machte (Mansi VII 225 C. E. Schwartz Acta conc. oecumen. II I 3 S. 25, 32. II VI S. 154). [W. Enßlin.]

ad Pirum.

1) **Πιρούμ**, dakischer in Ptolem. Geogr. III 8, 4 Müller 448, 9 genannter Ort. Allgemein als lateinischer Stationsname *Ad Pirum* gedeutet (Müller ebd. Tomaschek Die alten Thraker II/2 = S.-Ber. Akad. Wien 131 [1894] 64. Pârvan Memoriile sect. istor. ser. III tom. III acad. Bukarest [1923] 373. 862). [E. Polaschek.]

2) Ad Pirum summas Alpes, höchster Punkt (882 m über dem Meeresspiegel nach dem österr. Spezialkartenblatt Adelsberg) der über die *Alpes Iuliae* führenden Straße Aquileia—Emona (Itin. Hieros. 560, 4). Sicher identisch mit der auf Tab. Peut. genannten Station *in alpe iulia* (die hier gegebenen Entfernungen, XV mp. von *Ponte Sonti* und V mp. von *Longatico* in beiden Fällen zu kurz, richtiger im Itin. Hieros. mit mil. XII von *Castra* = Heidenschaft und mil. VIIII von *Longatico* = Lohitsch. Vgl. darüber auch O. Cuntz Österr. Jahresh. V 1902 Beibl. 147ff., der jedoch *castra* mit dem Kastell von ad P. gleichsetzen möchte, während Gregorutti s. u. auf Grund von A. Müllner Emona 120ff. die Station *in alpe Iulia* in der Gegend na lanišah, westlich von ad P. ansetzen will), heute Birnbaumerwald, ital. Selva Piro, sloven. Hrušica. Miller Itin. Rom. p. XLVIII 1 nr. 8 bringt den Namen nicht mit *pirus* = Birnbaum in Zusammenhang, sondern mit *pir* = Bergspitze (vgl. dazu *in monte Piri, qui barbaricus locus est* bei Ammian. Marc. XXVIII 2, 5). Über die illyrische Wurzel *pir* vgl.

Krahe Die alten balkanillyrischen geographischen Namen 95. Nissen It. Ldk. II 59. 235 leitet ad P. von einem Wirtshausschild ab, ebenso o. Bd. XVII S. 1774. Über ähnliche Namen Norden Altgermanien 289, 2 (der aber ebenso wie Nissen, H. Philipp o. Bd. XVII S. 1774 und andere ad P. und Ocra für identisch hält).

Die Straße über den Birnbaumerwald ist als Abkürzung des alten, südlich des Nanos über die Ocra (Pforte von Adelsberg) führenden vorgeschichtlichen Verkehrswege unter Augustus gebaut (Tac. ann. I 20; Rufius Festus brev. VII; vgl. o. Bd. XVIII S. 1776f.), daher auf den Meilensteinen als Parallelstraße, als *via gemina* bezeichnet (CIL V 7989. 7990. Pais 216). Über ihren Verlauf vgl. die bei Premerstein-Rutar Röm. Straßen und Befestigungen in Krain 6, Anm. angegebene ältere Literatur, ferner Cuntz 146ff., Gregorutti Arch. Triestino N.S. XVII (1891) 166ff., der aber die Straße irrtümlich als *via Postumia* bezeichnet. Richtiger bei G. Brusin Aquileia, Guida storica e artistica 32. In spätantiker Zeit wurde die wichtige Straße durch Befestigungsanlagen gesichert Die Besetzung im J. 69 n. Chr. (Tac. hist. II 98 und III 1: *Pannonicae Alpes praesidiis insessae*) wohl nur vorübergehend. Ebenso wird die in der Inschrift Rev. arch. XXI (1893) 396 nr. 88 genannte *praetentura Italiae et Alpium expeditione Germanica* keine dauernde Befestigung bedeuten. Aus der Heidenschafter Inschrift CIL V Suppl. Ital. I 58 (= 1110. Dess. 2646) *Antonio Va[len]tino princi[pi] leg XIII Gemin[ae inter]fecto a latro[ni]bus in Alpes Iul[ias], loco quod appellatur Scelerata Antonius Valentinus filius pat[ri]* wollte v. Premerstein in einem Vortrag im Eranos Vindobonensis (nur im Auszug abgedruckt im Glasnik Muz. Društva za Slov. XIV 13, 4) eine Besetzung der Karstübergänge und unglückliche Kämpfe der Römer mit den in Italien eindringenden Markomannen und Quaden (Ammian. Marc. XXIX 6, 1 *perruptis Alpibus Iuliis*) im J. 168 erschließen. Daß es sich hier nur um einen kleineren Gendarmerieposten (*beneficiarii*) auf der einsamen Straße handelt, geht jedoch auch aus der hier gefundenen Inschrift Not. d. scav. 1920, 101f. hervor: *I. O. M. Co(ho)rtal(i) L. No[vius? miles?] leg. II Adiutricis [beneficiarius consularis l. l.] m. v. s.* Die bisher untersuchten Ruinen sind keinesfalls älter als das spätere 3. Jhdt. n. Chr. Es lassen sich zwei Befestigungssysteme erkennen, die sich auch in der Art ihrer Anlage unterscheiden. Die jüngeren, mit Türmen versehenen langen Sperrmauern finden sich nur am Ostende der über ad P. führenden Straße und können hier außer Betracht bleiben (vgl. über sie Bd. XVI S. 2011f.). Die älteren Befestigungen bestehen aus den drei Kastellen (Castra) am Westende, ad P. auf der Paßhöhe und Vrhnika (Nauportus) am Ostende der Straße. Das Kastell ad P. wurde während des Krieges von K. Pick und W. Schmid untersucht (Österr. Jahresh. XXI/XXII [1922] Beibl. 299f. XV. Ber. röm.-germ. Komm. [1923/24] 186f.). Es besteht aus einem Kastell von unregelmäßiger Form (dessen Ausmaße nicht angegeben werden), das beiderseits von Sperrmauern flankiert ist. Die nördliche Mauer ist 744 m lang und führt bis zum Mali vrh, während von der Südostecke zwei Sperrmauern ausgehen, eine kürzere (137,8 m lang) und eine längere (Länge nicht angegeben), mit Türmen versehene, die noch einen Seitenweg sperrte. Das Kastell im Innern unbesiedelt bis auf ein kleines Gebäude (14,45 × 6,40 m) im Südwesten, in dem Schmid die römische Poststation ad P. erblicken möchte. Eine Grabung im J. 1936 unter Leitung von G. Brusin noch nicht veröffentlicht. Diese Befestigungen stammen wahrscheinlich noch aus diokletianischer Zeit und dürften zu den von diesem Kaiser errichteten *πόλεις καὶ φρούρια καὶ πύργοι* (Zosim. II 34) gehören. Zur Geschichte der über ad P. führenden Straße vgl. Nissen It. Ldk. II 234f. und E. Ch. Semple The geography of the mediterr. region, its relation to ancient history, Lond. 1932, 224ff. Eine Zusammenstellung der Nachrichten über die *claustra Alpium Iuliarum* bei Zeiss Germania XII (1928) 26ff. Die älteste sichere Erwähnung dieser Befestigungsanlagen als *τὸ ὑπὲρ τῶν Ἄλπεων τεῖχος παλαιόν* zum J. 351 bei Iulian. p. 71 C. Darüber Cuntz Österr. Jahresh. V (1902) Beibl. 155. Bei Ammian. Marc. XXXI 11, 3 werden die *claustra Alpium Iuliarum* anscheinend zum erstenmal in militärtechnischem Sinne genannt. Vgl. auch Sozom. hist. eccl. VII 22, 6 *τὰς πρὸς τῇ Ἰταλίᾳ πύλας ... Ἰουλίας Ἄλπεις ... ἐν στενῷ μίαν πάροδον ἐχούσας.*

Über antike Funde an der Straße über ad P. (Meilensteine, Münzen usw.) P. Sticotti Il limes delle Alpi Giulie (Quaderni dell' impero, Rom 1937) 23ff., wo auch von bisher unveröffentlichten Neuvermessungen der antiken Befestigungsanlagen durch das italienische Militär im J. 1920 die Rede ist. CIL III 4613. 11313—11315, 15198. Dazu v. Premerstein Österr. Jahresh. V (1902) Beibl. 25ff. [B. Saria.]

3) Straße am Westabhang des Quirinals, in der Martial um 85 eine Mietwohnung im dritten Stock innehatte. Von dort aus konnte er die Bäume des an der Via Lata liegenden Campus Agrippae sehen; Martial. I 108, 3. 117, 6. V 22, 4 bezieht sich auf das eigene Haus, das er später besaß, wie Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 1, 72. I 3, 427 gegen Friedländer bemerkt. Nach ihm wird die Straße noch im J. 1199 in einer Bulle des Papstes Innocenz III. (s. II 668) in der Form *in regione piri* erwähnt. Doch weist Hülsen Rh. Mus. IL 396f. darauf hin, daß das dort liegende Haus unter lauter Grundstücken genannt ist, die am Forum und Capitol liegen. Vgl. Platner-Ashby Topogr. diction. of ancient Rome s. v.

4) Itin. Ant. 316 (Tab. Peut. hat den Zusatz *F(=Ph)ilumeni.* Dies wird der Begründer der dortigen Taberna sein), Station an der Straße von Fanum Fortunae am Adriatischen Meere (Fano) nach Sena Gallica, 8 Milien davon entfernt. Sie lag demnach am Flusse Cesano, östlich von Mondolfo, nicht Mondavio, wie Miller Itineraria Romana 212 irrtümlich sagt. Nach dem Itin. Ant. mündete hier eine Straße von Helvillum über ad Calem; doch sind die angegebenen Entfernungen unmöglich; s. Miller a. O. Nissen It. Ldk. II 392, 3. Bormann CIL XI p. 997.

5) Nach Tab. Peut. Station an der Straße von Aquilonia (Lacedonia) nach Herdoneae (Ordona) in Apulien, die von der Via Appia zur Traiana geht, ungefähr 8 Milien (die Zahl fehlt) von Aquilonia, 12 Milien von Herdoneae entfernt; heute Fontana Pirro, 3 km südlich von Candela. Mommsen CIL IX 26. Miller 374, K. 102f. [Karl Scherling.]

Pirus s. Birnbaum, Piri mons, Piro torto, ad Pirum.

Pirustae, illyrischer Volksstamm Dalmatiens, zuerst, wie es scheint, zum J. 167 v. Chr. genannt, in welchem der Praetor L. Anicius infolge seines Sieges über den illyrischen König Genthios und im Anschluß an die bei Pydna gefallene Entscheidung über das Schicksal Makedoniens die Neuordnung der illyrischen Verhältnisse vornimmt (Liv. XLV 26, 13. Niese Griech. u. mak. Staaten III 178 u. 178, 1). Livius zählt nämlich daselbst die *populi* auf, die in dem nunmehr ‚freien‘ Illyrien die bevorzugte Rechtsstellung von *liberi et immunes* erhalten: *non solum liberos, sed etiam immunes foressenes et audantios dasserentiorum tirusta rasinittas solciniatas.* Die hsl. Überlieferung ist offensichtlich verderbt, die Beziehung des Genitivs *dasserentiorum*, ob zu *audantios* oder zu *tirusta* gehörig, zweifelhaft, die allgemein angenommene Änderung zu *Taulantios* und *Pirustas* aber sehr ansprechend. Eine geographische Ordnung allerdings sticht an der Stelle nicht ins Auge. Livius spricht bald darauf (26, 15) von der gleichzeitigen Dreiteilung Illyriens und nennt als dritten (und nördlichsten) Teil *Agravonitas* (vgl. dazu Ptolem. Geogr. II 16, 3 Ἀκρούιον oberhalb des Ῥιζονικὸς κόλπος, d. i. der Bucht von Kotor = Cattaro: Zippel Die röm. Herrschaft in Ill. 97) *et Rhizonitas et Olciniatas accolasque eorum*, ohne daß man aber wegen der beiden letzten wiederkehrenden Stammesnamen unter den *accolae* an die P. denken dürfte. Ἀκρούιον wird jetzt von Anton Mayer Indogerm. Forsch. 44 [1927] 193ff. (mit Karte) u. Vjesnik Dalmat. 50 [1932] 85ff. 120f. innerhalb der Boka Kotorska im sog. ‚Feld von Grbalj‘ südöstlich von Kotor angesetzt. Er hält die sprachliche Entwicklung von Akruvion zu Grbalj für durchaus möglich. Die P. werden in der Folge bei Caes. bell. Gall. V 1 erwähnt: der Diktator eilt zu Anfang des J. 54 v. Chr. aus dem diesseitigen Gallien in die Provinz Illyricum, *quod a Pirustis finitimam partem provinciae incursionibus vastari audiebat.* Sie wohnten demnach damals im unmittelbaren Hinterland dieser Provinz und gehörten nicht, wie ehedem zum freien Illyricum, so nunmehr zu ihr. Im großen pannonisch-dalmatinischen Aufstand der J. 6—9 sind die P. und die Daesidiaten (*Perustae ac Desidiates Delmatae*) die hartnäckigsten Gegner der Römer, die erst im Sommer des letzten Kriegsjahres die Waffen strecken, wie Vell. II 115 hinzufügt, ‚infolge ihrer gebirgigen Wohnsitze, ihrer wilden Gemütsart und ihres besonderen kämpferischen Könnens zumal in den bewaldeten Engpässen beinahe unbezwingbar‘. Deutlich sind die P. hier als Gebirgsvolk charakterisiert. Daß sie aber Nachbarn der Daesidiaten waren, darf aus der Stelle nicht gefolgert werden. Wenn weiter Velleius beide Stämme als *Delmatae* bezeichnet, so als Folge davon, daß der jüngere Caesar in den J. 35—33 Bosnien und die Hercegovina unterworfen (E. Swoboda Octavian und Illyricum 30ff. 47ff.) und ihre Völker an die beiden Gerichtsbezirke (*conventus*) von Salona und Narona (= Dalmatia zum Unterschiede von der Liburnia) angeschlossen hatte (Plin. n. h. III 142f. Cuntz De Augusto Plinii geographicorum auctore Diss. Bonn [1888] 29). Der Stamm der Daesidiaten kam als besondere *civitas* zum *conventus* von Narona, während die P. infolge ihrer geringeren Stärke in einer der bei Plinius namentlich aufgezählten *civitates* des einen oder des anderen *conventus* aufgingen. Ob diese Zusammenlegung von Kaiser Augustus nach dem J. 33 v. Chr. auf einmal oder in zwei Etappen vorgenommen wurde, hängt davon ab, ob das von Plinius mitgeteilte Zitat aus Terentius Varro († 27 v. Chr.), daß ehemals 89 *civitates* dem Gerichtsbezirk von Narona zugehört hätten, auf die Zeit vor oder nach dem Regierungsbeginn des Kaisers zu beziehen ist. Jedenfalls vermindert der Verlust der politischen Selbständigkeit der P. für uns die Hoffnung, ihren Namen auf zukünftigen Inschriftenfunden anders als bloß in Ausnahmefällen, wie ein solcher ihre spätere Verpflanzung nach Dakien ist (s. weiter unten), erwähnt zu finden.

Strab. VII 5, 3 C. 314 nennt die P. zusammen mit zwei pannonischen (Βρευκοὶ καὶ Ἀνδιζήτιοι) und drei dalmatinischen Stämmen (Διτίωνες καὶ Π. καὶ Μαζαῖοι καὶ Δαισιτιᾶται), deren Namen, ausgenommen den der Daesidiaten, sämtlich auf der Traditionslinie zu Ptolem. Geogr. II 15, 2. 16, 5 liegen (vgl. meine Besprechung Wiener Prähist. Ztschr. XXVI [1939] 95). Auch daß bei Ptolemaios die Δαλματία gegenüber der Λιβουρνία nicht zu ihrem vollen ethnischen Gehalt aufgefüllt ist, kennzeichnet die Entwicklung aus der strabonischen Δαλματία. Die von Strabon aufgezählten Stämme standen also mit jener Ausnahme in der zuletzt von Ptolemaios bearbeiteten griechischen Weltkarte, die über deren Sitze keine genaueren Auskünfte zuließ, als daß sie im Hinterland des durch den Adriawinkel und den rhizonischen Golf begrenzten Küstenabschnittes saßen. Von anderer Seite aber nahm Strabon die Δαισιτιᾶται ὧν Βάτων ἡγεμών, die auch bei Ptolemaios fehlen, sowie die mißverstandene Zusammenfassung all der genannten Stämme als ἔθνη τῶν Παννονίων, beides wohl im Zusammenhang mit dem pannonisch-dalmatinischen Aufstand 6—9 n. Chr. Der Begriff Dalmatia im Sinne der nach dem J. 33 v. Chr. eingeführten politischen Verwaltung war demnach Strabon fremd. Ptolemaios aber schleppt in seinem illyrischen Kapitel II 16, 5 den alten Kartenbestand mit. Was bei ihm neu dazugekommen ist, ist eine völlig ungenaue Scheidung der Stämme, die ὑπὲρ τὴν Λιβουρνίαν und ἐντὸς τῆς Δαλματίας wohnen sollen, so daß man auf seine Angabe ὑπὸ τούτους (sc. Ναρήνσιοι καὶ Σαρδιῶται) Σικουλῶται καὶ Δοκλεᾶται καὶ Π. καὶ Σκίρτονες πρὸς τῇ Μακεδονίᾳ nicht mit Vertrauen bauen darf. Unklar bleibt ferner nach ihm, ob sie ein Binnen- oder gar Küstenvolk waren.

Nichtsdestoweniger ging man auf der Suche nach den Wohnsitzen der P. von Ptolemais aus und nahm dazu als weiteres Bestimmungsmittel die Erwägung, daß in ihrem Gebiete Bergbau bestanden haben müßte, dessen Erfahrungen zum

Anlaß ihrer späteren Umsiedlung in den dakischen Goldbezirk wurden (s. weiter unten). Man hat demnach auf Grund urkundlicher wie gegenwärtiger Eisen- und Silbervorkommen von den Bergen südlich des Drinbogens (Jireček Die Handelsstraßen u. Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters [1879] 42. Tomaschek Mitt. Geogr. Ges. Wien [1880] 551. H. Kiepert FOA XVII. Patsch Wiss. Mitt. aus Bosnien VI [1899] 265, 1; Der Sandschak Berat in Albanien 8; Hist. Wanderungen im Karst u. an der Adria I 61. Jelić Wiss. Mitt. VII 208. Steinmetz u. Ippen in der von Patsch herausgegebenen Schriftenreihe Zur Kunde der Balkanhalbinsel H. 1 [1904] 52 u. H. 5 [1910] 81. O. Davies Roman mines in Europe [1935] 14, 9. 199 — s. o. Bd. XIII S. 733 u. Suppl.-Bd. V S. 343) über das Gebiet zwischen Drin und oberem Lim (Evans Archaeologia London XLIX [1885] 38. Hirschfeld Verwaltungsbeamte 154, 4. Nopcsa in der Reihe Zur Kunde d. Balkanh. H. 11 [1910] 81) bis in das bereits in Moesia superior gelegene Kossowopolje (Casson Macedonia Thrace and Ill. 321) gesucht. Einen anderen Ausgangspunkt zur Bestimmung glaubte S. Rutar (Gymn. Progr. Kotor = Cattaro 1880) gefunden zu haben, indem er den an der Bucht von Kotor gelegenen Ort Perasto mit den P. zusammenstellte. Von Jireček (Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I [1901], Denkschr. Akad. Wien XLVII 59) mit den älteren Namensschreibungen unterlegt, fand dieser Vorschlag den Beifall von Evans 41, Jelić 208 und Šufflay Städte u. Burgen Albaniens, Denkschr. Akad. Wien LXIII 7, während die Ansichten der Sprachforscher darüber geteilt blieben: Skok (Glasnik muzeja u Bosni XXIX [1917] 127 u. bes. Arhiv za Arbanasku starinu I [1923] 10) verhält sich ablehnend, dagegen zustimmend Krahe (Die alten balkanill. geogr. Namen 69. 95). Vereinzelt steht Jelić 208 mit dem Hinweis auf den ebenfalls anklingenden Ortsnamen Berušica bei Gacko in der östlichen Hercegovina. Für die Zusammenstellung von Perast–P. tritt zuletzt auch Anton Mayer Vjesnik Dalmat. L [1932] 97ff. 121 ein. Er denkt an eine Kolonie der P., besser freilich wäre es, von einem Meerzugang des Stammes zu sprechen. Wegen dieser Zusammenstellung hält Mayer auch Perustae für die richtige Namensform.

Kaiser Traian hat im Zuge seiner Kolonisation des neueroberten Dakiens (Eutrop. VIII 6) zusammen mit anderen Dalmatern und Pannoniern (?) auch Angehörige des Stammes der P. in den Golddistrikt *Alburnus maior*, heute Roșia früherer ungarischer Name Verespatak) an den zwischen dem oberen Arieșul (ungar. Aranyos) und Mureșul (ungar. Maros) streichenden Muntii Apuseni (Gerichtsbezirk Alba) zur Aufschließung der dortigen Bergwerke berufen (Mommsen CIL III p. 214. 921. Hirschfeld Kl. Schr. 748f.; Verwaltungsbeamte 154ff. Jung Die roman. Landschaften 380; Römer u. Romanen² 107; Fasten d. Prov. Dacien 162. Patsch Wiss. Mitt. VI 265, 2. 3; Beitr. z. Völkerkunde v. Südost-Europa V/2, S.-Ber. Akad. Wien 217 [1937] 177. 182, 2. 193. Pârvan Memoriile acad. Bukarest ser. III Bd. III [1926] 384. Pariben i Optimus princeps I 312. Rostovtzeff Gesellsch. u. Wirtsch. I 199. Christescu Viața econmica a Daciei romane [1929] 11f. 20f. Davies Roman mines 10. 14. 199. Daicoviciu La Transsylvanie dans l'antiquité [1938] 56. Alföldi Daci e Romani in Transilvania [1940] 16f. — s. o. Bd. I S. 1338. IV S. 1967). Eines der hier gefundenen Wachstäfelchen (CIL III p. 936ff. tab. VI) bezeugt unter dem Datum 139 März 17 einen Sklavenverkauf, welchen *Dasius Verzonis Pirusta ex Kavieret[o]* an Maximus Batonis vollzieht. Auf der Außenseite steht zum Siegel des Verkäufers, bloß was den Namen betrifft, *Dasi Verxonis* ebenso wie an gleicher Stelle bei dem Täfelchen tab. XVII vom J. 131 Februar 6, so daß beidesmal dieselbe Person gemeint sein kann. Zusammen mit der für *M. Ulpius Aug. lib. Hermias proc. aurariarum* gesetzten Grabinschrift (CIL III 1312. Hirschfeld Kl. Schr. 749; Verwaltungsbeamte 155, 2) aber führen diese Täfelchen bis in die Regierung des Kaisers Traian. Tab. VIII vom J. 159 Mai 6 betrifft einen Hausverkauf, vom Hause selbst heißt es: *qu(a)e est Alb(urno) maiori vico Pirustar[um]*. Es gab somit in der Montanstadt Alburnus maior ein eigenes Viertel der P. Gegen die irrige schon durch Brandis o. Bd. IV S. 1967 vorbereitete Auffassung von Patsch Beitr. V/2 193, der *vicus* im Sinne eines selbständigen Orts faßt, Alföldi 29. Wie Patsch hat den Irrtum auch Davies 199. Über die Spuren des alten Bergwerkbetriebes in Rosia zuletzt Davies 198ff.

Die drei jüngsten Wachstäfelchen sind aus der ersten Hälfte des J. 167. Mommsen erklärte dieses Enddatum einleuchtend als Folge des damaligen Völkersturmes, der über das römische Reich hereinbrach und auch die dakischen Goldbergwerke nicht verschonte. Er fand darin allgemeine Nachfolge (Hirschfeld Kl. Schr. 749, 2; Verwaltungsbeamte 156 u. 156, 1. Jung Röm. Landsch. 392 u. 392, 1; Römer u. Romanen² 24; Fasten 159. Domaszewski Neue Heidelberger Jahrb. V 113 u. 113, 3. L. Schmidt Gesch. deutsch. Stämme, Die Westgerm. I² [1938] 166. Daicoviciu 42f. 43, 1. S. o. Bd. IV S. 1974). Hirschfeld wie Christescu 56 und Daicoviciu 56 glauben allerdings, daß der Bergwerksbetrieb in Alburnus maior unter Kaiser Sept. Severus wieder aufblühte, doch machte schon Domaszewski 113, 3 auf die besonders gefährdete Grenzlage dieser Bergwerke aufmerksam, die ein vorgeschobener Befestigungsgürtel umsäumte, dem anscheinend auch Alburnus maior als ein besonderes Kastell angehörte (V. Christescu Istoria militară a Daciei romane [1937] 117 mit angehängter Karte. Daicoviciu 45f.). Jedenfalls war das Schicksal der P. mit den Ereignissen der J. 167ff. eng verbunden.

Der Name P. ist sowohl wegen des *-st*-Suffixes als des Grundelements *pir-* wegen illyrisch (Krahe Die alten balkanill. geogr. Namen 69. 95). [E. Polaschek.]

Pis- s. auch Peis-.

Pisa, Pisatis.

a) Namensform. 1. Die älteste bezeugte Form des Namens ist *Πίσα* (⏑–); sie ist mehrfach belegt für Pindar (vgl. auch Herodian. *π. διχρόν.* Kramer Anecd. Oxon. III 289, 25 = Lentz II 12, 15. Choirob. *ὀρθογρ.* Kramer Anecd. Oxon. II 248, 21 = Herodian. Lentz II 570, 19. Schol. Pind. Ol. I 28 a), ferner bei Bacchyl. V 182 und bezeugt für Simonides, wenigsten hinsichtlich des kurzen *ι* (frg. 247 in Schol. Pind. Ol. I 28 a). Ein indirekter Beleg für kurzes *ι* ist auch wohl der Umstand, daß man den lautlichen Anklang des Namens an *πίσσα* ‚Pech' zu einem Wortspiel benutzen konnte, indem man das Sprichwort *ὅσα μῦς ἐν πίσσῃ* auf den schwererkämpften Faustkampfsieg des Tarentiners Mys im J. 336 v. Chr. umdeutete (vgl. dazu Herond. II 62. Suid. *Ὅσα Μῦς ἐν Πίσσῃ.* Zenob. V 46 (Leutsch I 139f.). Diogen. Vindob. I 72 (Leutsch II 11f.). Suid. und Phot. s. *μῦς πίσσης γεύεται.* Förster Olymp. Sieger nr. 380. o. Bd. XVI S. 1184, 52ff.). Das kann nur damals sofort geschehen sein; Herondas benutzt diese Umdeutung bereits. Da intervokalisches *σ* stimmlos ist und schon im 5./4. Jhdt. eine Verschiebung der Silbengrenze auch bei intervokalischem *σ* in das *σ* hinein feststellbar ist (Schwyzer Gr. Gramm. 237f.), ist bei Annahme eines kurzen *ι* der Klangunterschied *Πίσα, πίσσα* sehr gering.

Attisch und damit literarisch sonst lautet der Name in unseren Ausgaben und vielen Handschriften *Πῖσα*. Älteste Zeugen Herodot. II 7. Eurip. Iph. T. 1 (= Aristoph. Ran. 1232. Plut. mor. 837 e. Anon. v. Isocr. 12 c. Westermann *Βιόγρ.* 249. 258. Schol. Aristoph. Ach. 47. Kramer Anecd. Oxon. III 360); Hel. 386; Iph. T. 824. Die sprachliche Rechtfertigung für die Änderung der beiden Vokalquantitäten ist ein schwieriges Problem. *Πίσα* (⏑–) sollte attisch-ionisch **Πίση* ergeben, was nicht belegt ist. Bei Euripides könnte man an sich noch an Beibehaltung der dorischen Form denken, da metrisch das *ι* in allen drei Fällen in syllaba anceps (5. Senkung des Trimeters), das *α* zweimal im Akkusativ vor konsonantisch beginnendem folgendem Wort steht und in *Πισᾶτις* (Iph. T. 824) das dorische lange *α* bewahrt ist. Das gleiche für den älteren Beleg bei Herodot anzunehmen oder spätere Änderung eines ursprünglichen **Πίσην* in die später geläufige Form, scheint mir aber gewaltsam, und so spricht doch wohl die Beibehaltung des *α* für eine schon damals vollzogene Flexionsumbildung und Kürzung des Auslautvokals. Diese setzt ihrerseits Längung des *ι* voraus, da alle Nomina auf *-ᾰ* eine lange vorletzte Silbe haben (vgl. Schwyzer Gr. Gramm. 476. 377).

Mit Sicherheit ist die Länge des *ι* erst in frühhellenistischer Zeit bezeugt in Inschr. Ol. 170, 3 (zur Datierung s. bes. Hyde De olympionicarum statuis 53f.; weitere Literatur o. Bd. XX S. 186, 56ff.) und ebenfalls spätestens frühhellenistisch in dem Epigramm des Dorieus bei Athen. X 413 a (= Anthol. app. 20). Das ist also der späteste Zeitpunkt für diese Flexionsumbildung, falls man die Herodot- und Euripidesstellen nicht für beweisend hält. Sollte allerdings der Flußname *Πίσας–Πίσης* bei Xenoph. frg. 2 B (Athen. X 414 a. c Z. 3. 21) etymologisch zu P. gehören, so läge damit schon ein Beleg für langes *ι* aus dem 6. Jhdt. vor.

Später ist die Länge des *ι* in *Πῖσα* und seinen Ableitungen in poetischer Verwendung ausnahmslos gültig, auch bei allen lateinischen Dichtern. Beispiele erübrigen sich. Auch die grammatische Tradition fordert die Form *Πῖσα*: Herodian. *π. διχρόν.* II 12, 15 Lentz = Kramer Anecd. Oxon. III 289, 25 und die übrigen im Anfang genannten Stellen. Dasselbe besagt der Umstand, daß in der späteren Kaiserzeit die Schreibung *Πεισ-* üblich wird. Der älteste datierte Fall aus dem J. 137 n. Chr. (Bull. hell. 1887, 80 nr. 1 = IGR IV 1344), sonst, alle frühestens hadrianisch, aus dem 2. und 3. Jhdt.: IG II/III² 3163 (Rev. phil. 1930, 37f.). 3169 (Robert Bull. hell. 1928, 421). 3769 (= Kaibel Epigr. Gr. 933). 5064. VII 49 (Robert Rev. ét. anc. 1929, 15). XIV 739. 1102. CIG II 2867. 3170. 3427 (= Le Bas-Waddington 645. Robert Études anatol. 161, 3; Rev. arch. I 1934, 54f.). 3676 (= Hasluck Cyzicus 269 nr. 34). Coll. of anc. Greek inscr. 690, 5. 615, 13 und 17. 928, 7. Inschr. Ol. 482. 490. Fouilles de Delphes III 1 nr. 216. Frühkaiserzeitlich noch *ΠΙΣΑ*: IG XIV 1293 A 63 (Jahn Bilderchroniken Taf. V S. 6ff. 39ff. 61. 69ff. S. Reinach Répertoire de reliefs III 140. Helbig-Amelung Führer d. d. öffentl. Samml. Roms II³ 411 nr. 1850. Myth. Lex. I 2251). Collect. of anc. Greek inscr. 626, 5, aber auch noch Inschr. Ol. 239, 1 (= Kaibel Epigr. Gr. 934).

Auch in die Handschriften ist diese Schreibung gelegentlich eingedrungen, z. B. bei Strabo im cod. A fast stets, in anderen gelegentlich, Athen. VIII 346 b. Herodot. II 7. Paus. V 1, 7. Diod. XV 78. Dio Chrys. I 52. Phlegon Olymp. 1 = FGrH 257 frg. 1, 1f. Stob. IV, XX 55 Z. 1 (= LXIV 19 Meineke. Moschos V [VII]). Aristoph. Ran. 1232. Die Grammatiker schreiben daher *ι* ausdrücklich vor, Herodian. s. o. am Anfang und partit. ed. Boissonade p. 108. Zonar. lex. ed. Tittmann p. 1549 (zu *πεῖσα δὲ ἡ τοῦ ξύλου* vgl. Du Cange Glossarium s. v., der eine nicht näher bezeichnete Stelle aus einer Schrift von Moschopulos für die Bedeutung ‚Holzstapel' zitiert). Etym. M. 673, 19.

Neben *Πῖσα* ist in den Handschriften häufig *Πίσα* geschrieben, bei manchen Autoren allein, bei anderen in Varianten. Das kann aber nicht etwa eine Wiederbelebung des kurzen *ι* sein, sondern erklärt sich aus Aussprache des Worts mit zwei langen Vokalen (– –). Einmal weisen alle Zeugnisse wie eben ausgeführt darauf hin, daß das *ι* mindestens seit der hellenistischen Zeit in der Literatur als lang gilt, sodann wird die Messung – – ausdrücklich bezeugt durch Steph. Byz. s. *Πίσα* (Meinekes Erklärung der Stelle ist sprachlich unmöglich und seine Schreibung *Πῖσα* unberechtigt). Diese Schreibung findet sich bei Strabo (VIII 3, 31 p. 356), Pausanias (V 10, 2. 22, 1), Ptolemaios (III 14, 39), Eustath. Dion. Per. v. 409 (GGM II 292), Etym. M. 673, 13, in den Pindarscholien stets, Schol. Plat. republ. V 465. Nicol. Dam. FGrH 90 frg. 10 (FHG III 367 frg. 17), Lucian. Herod. 8, Eurip. Hel. 386, Liban. declam. 33, 13; epist. 162. 1342 (1052 Wolf), Herodian. partit. p. 108 Boiss., Zonar. lex. p. 1549 Tittmann, Himer. or. V 2, in Varianten bei Herodot. II 7. Aristoph. Ran. 1232.

Palaiph. π. ἀπιστ. 29 (30) = Mythogr. gr. III 2 p. 40. Anthol. Pal. IX 19, 6.

Erst nachantik kommt die Schreibung *Πίσσα* usw. auf, vgl. Suid. s. *Πίσσα* und *ὅσα Μῦς ἐν Πίσσῃ* und dagegen ausdrücklich Eustath. Dion. Per. v. 409 (GGM II 292). In unseren griechischen Handschriften ist diese Schreibung mindestens so häufig wie die richtige mit einem σ und in fast alle Autoren eingedrungen. Vgl. dazu auch o. Abs. 1.

Endlich die pluralische Form *Πίσαι* (*Πίσσαι*), *Pisae*. Sie ist deutlich vom Lateinischen her eingedrungen und stammt von der italischen Stadt, für die die pluralische Form allein richtig ist, Mela 2, 42. Festus 230/231 L. Gell. noct. att. I 1, 2. Hieron. chron. 204 g Helm. Serv. Aen. X 179. Hesych. s. v. Umgekehrt brauchen griechische Schriftsteller für die italische Stadt in der Regel die singularische griechische Form wie auch die gleich zu behandelnden griechischen Ethnika, wobei alle oben für P. gegebenen handschriftlichen Varianten ebenfalls auftreten; sogar inschriftlich einmal *Πεισαῖος* (IG XIV 1107).

2. Das einheimische Ethnikon lautet *Πισάτης*, *Πισᾶτις*, so vor allem in der Proxenieinschrift Inschr. Ol. 36, 3 (Syll.[3] 171). Ferner Pindar mehrfach (-τας). Xen. hell. VI 4, 28ff. Diod. XV 78, 1. Strabo oft. Phlegon Ol. 1, 2ff. (FGrH 257 frg. 1). Steph. Byz. s. *Πίσα* und *Λῆνος*. Schol. Pind. passim. Schol. Townl. Il. XI 700. Schol. Plat. republ. V 465. *Πισᾶτις ἐλαία* Pind. Ol. IV 11, danach wohl Inschr. Ol. 184, 1 (Kaibel Epigr. praef. XIX nr. 932 a; vor 200 v. Chr.). *Παρθένος Πισᾶτις* Eurip. Iph. T. 824. *Μυῖαι Πισάτιδες* Ailian. hist. an. V 17. Die Landschaft *Πισᾶτις* Polyb. IV 74, 1. Demetr. Sc. frg. 5 bei Athen. VIII 346 c. Strabo oft (die codd. schreiben fast immer *Πισᾶτις*, s. zu VIII 3, 3 p. 337). Dion. Hal. I 34. Steph. Byz. s. *Σαλμώνη*. Eustath. Dion. Per. v. 409 (GGM II 292).

Πισῆτις: Orph. argon. 213.

Daneben bilden die Dichter von frühhellenistischer Zeit an *Πισαῖος*: Inschr. Ol. 170, 3 (zur Datierung s. o. Abs. 2: *Πισαῖον ἄεθλον*). Dorieus bei Athen. X 413 a (Anthol. app. 20). Nicand. georg. II frg. 74 Schn. bei Athen. XV 683 a. Krinagoras in Anthol. Pal. VI 350. In der Kaiserzeit verdrängt diese Form die ältere und ist bei den Späteren noch allein üblich, ebenso lateinisch mit einer älteren Ausnahme (s. gleich) stets *Pisaeus* (ältester Beleg Accius Atreus frg. II Ribbeck bei Prisc. instit. VI p. 698 P). Beispiele erübrigen sich als zu zahlreich, ich mache nur aufmerksam auf die Denare des gallischen Kaisers Postumus mit der Umschrift *Hercules Pisaeus* (De Witte Rev. numism. 1844, 337f. pl. IX nr. 5; empereurs des Gaulles 31 nr. 106. Mattingly-Sydenham Imperial coinage V, II 331. 365 nr. 350 und Auktionskatalog Hirsch XIV taf. 18 nr. 1399 [mir nicht zugänglich]. Bräuer Ztschr. f. Num. 1910, 68f. taf. IV nr. 3). Inschriftliche Belege (*Πεισαῖος*): IG II/III[2] 3769 (Kaibel 933). XIV 1107. CIG II 2867. 3170. 3427 (Le Bas-Waddington 645. Robert Études anatol. 161 A. 3; Rev. arch. I 1934, 54f.). Inschr. Ol. 482, 1. *Πισαία* als Landschaftsname: Pausanias stets, Steph. Byz. s. *Δυσπόντιον*.

Πισαϊκός: Steph. Byz. s. *Ἡράκλεια*.

Πισαιεύς nur Steph. Byz. s. *Πίσα*; *Πισαιάτας* (acc.) Schol. Pind. Ol. X 55 c wohl nur verschrieben für *Πισάτας*. *Pisatilis* Naev. frg. 113 Ribbeck bei Festus 230/231 L (vgl. Leumann Lat. Gramm. 235).

Πισηθεν: Antipater Anthol. Pal. VII 390.

3. Zur Etymologie. Das ursprüngliche kurze ι der ersten Silbe verbietet die sonst naheliegende und schon im Altertum gegebene Herleitung des Namens von *πίσος*, *πίσεα*, ‚feuchte Wiese'. Daher dürfte der Name vorgriechisch sein und zu verbinden mit kleinasiatischen Namen wie Pisye, Pisidai, *Πισίς* (Steph. Byz. s. v.).

Panyassis scheint auch an der kleinasiatisch-lydischen Küste eine Örtlichkeit Pisa genannt zu haben (s. u. Kap. 7 Ende). Der Name ist wohl identisch mit dem des italischen Pisae. Für illyrisch erklären den Namen Rodenwaldt Olympia 16f. und Wiesner o. Bd. XVIII S. 76, 60ff.

Antike Herleitung von *πίσος*, *πίσεα*: Etym. M. 673, 14ff., in moderner Zeit aufgenommen von Aug. Mommsen Philol. VIII 724. G. Curtius Etymologie[5] 280. Busolt Forschungen z. alt. Gesch. 71 A. 35. Verwandt damit Herleitung von der angeblichen gleichnamigen Quelle: Strab. VIII 3, 31 p. 356. Eustath. Dion. Per. v. 409 (GGM II 292). Steph. Byz. s. *Πίσα*; Choirob. bei Kramer Anecd. Oxon. II 248, 19ff. = Herodian. II 570, 17ff. Lentz. Vgl. Prellwitz Etym. Wörterbuch[2] 270. Grasberger Ortsnamen 218. Zu dieser angeblichen Quelle s. u. im topographischen Teil; ihr wirklicher Name scheint nach Strabo außerdem *Βίσα* gewesen zu sein.

Eponymen: Pisos, Sohn des Perieres (Paus. VI 22, 2; vgl. V 17, 9) oder des Aphareus (Schol. Theocr. IV 29/30 b; vgl. Apollod. III 117), ohne Nennung des Vaters Etym. M. 673, 13 (623, 17). Phlegon Olymp. 1 = FGrH 257 frg. 1, 1ff. oder Pise, Tochter des Endymion (Schol. Pind. Ol. I 24. 28 d. Schol. Theocr. IV 29/30 b).

b) Topographie. 4. Auszugehen ist von den Verhältnissen der Zeit um 400 v. Chr., wie sie uns durch Xenophon geschildert werden, Hell. III 2, 30f. (mit III 2, 25f. IV 2, 16), dazu bes. Niese Genethliakon Robert 11ff. Viedebantt Philol. LXXXV 25. Daraus ergibt sich, daß von den für unsere Frage wichtigen Gebieten einmal alle Orte südlich des Alpheios elisches Periökenland sind, ferner nördlich des Flusses die Gaue der Letrinoi, Amphidoloi und Marganeis, während einerseits Olympia, andererseits an der Küste Phea (o. Bd. XIX S. 1909ff.) unmittelbar elisch sind. Letrinoi ist = Hg. Ioannis westlich Pyrgos (o. Bd. XII S. 2148. Skias *Ἐφημ. ἀρχ.* 1919, 43), die Marganeis wohnten in der Nähe von Olympia, also wohl in der Ebene zwischen Strephi und Phloka (Bölte o. Bd. XIV S. 1680ff. Strab. VIII 3, 24 p. 349: *οὐ φυσικὸν ἔρυμα*). Zu diesen Ansätzen ist außer der Karte der Pisatis in Olympia Bd. I die Karte von Triphylien von Graefinghoff zu vergleichen (Athen. Mitt. 1913). Die Amphidoloi sollte man nach der Reihenfolge bei Xenophon zwischen den Letrinoi und Marganeis annehmen, also im Hügelland von Varvassaena—Lambeti, das durchaus fruchtbar und besiedelungsfähig ist (Philippson Pelo-

ponnes 320f.; antike Reste Papandreu *Ἠλειακά*, Pyrgos 1896, 35. Skias *Ἐφημ. ἀρχ.* 1919, 42ff.). Der Ansatz am Oberlauf der Lestenitsa (s. Bölte o. Bd. XIV S. 1681, 3ff.; Rh. Mus. 1934, 330) ist kaum wahrscheinlich (vgl. weiter unten); Strab. VIII 3, 10 p. 341 sagt *περὶ τὴν Ἀμφιδολίδα*, nicht ‚in' der Amphidolis, und es ist zu bedenken, daß Apollodor–Strabo den Ausdruck in erweitertem Sinne verwenden (*Μαργάλαι τῆς Ἀμφιδολίας* VIII 3, 24 p. 349). Es ergibt sich also ein räumlich zusammenhängendes Periökengebiet am Nordufer von seiner Mündung bis dicht westlich von Olympia.

Unser zweiter Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß P. mit Sicherheit, sooft das auch bestritten worden ist, der Name einer Landschaft war. So in der Deukalioninschrift Inschr. Ol. 11. SGDI 1153. Schwyzer Dial. gr. 415 (*τὰν γᾶν τὰν ἐν Πίσαι*). Diese Bedeutung des Ausdrucks im Gegensatz zu der sonst üblichen Verwendung des Namens als Bezeichnung für Olympia scheint Didymos noch gekannt zu haben, wenn er Phaisana als eine Ortschaft in Pisa (nicht Pisatis!) anführt (Schol. Pind. Ol. VI 55 a). Ebenso liegt sie wohl zugrunde in Schol. Pind. Ol. X 55 b, wo es heißt, daß die Unterkunftshäuser für die Festbesucher außen um das Heiligtum herum ‚in Pisa' errichtet sind. Als Quelle für diese Notiz werden genannt Aristodem (der Eleer: o. Bd. II S. 925 nr. 27), Leptines und Dionysios (o. Bd. V S. 984 nr. 136). S. auch Schol. Plat. Phaedr. 236, wo Olympia *τόπος ἐν Πίσῃ* heißt. Vor allem aber Apollodor in seiner Polemik gegen die Annahme einer Stadt P. (Strab. VIII 3, 31 p. 356).

5. Wie verhält sich nun der Begriff Pisatis zu diesem Landschaftsnamen Pisa? Apollodor bei Strab. VIII 3, 31 p. 356 spricht von den acht Städten der Pisatis, und zwar in einer Form, daß man annehmen muß, diese Zahl sei ein fester Begriff gewesen. Im einzelnen nennt er als dazugehörig Salmone (3, 31 p. 356), Herakleia (3, 32 p. 356), Kikysion als die größte von ihnen (3, 32 p. 357. 3, 31 p. 356) und Harpina (3, 32 p. 357), ferner so gut wie sicher auch Dyspontion (3, 32 p. 357) und vermutlich Aleision–Alasyaion (3, 10 p. 341, ‚früher', später nicht mehr). Die Lage von Alasyaion, Salmone und Herakleia an der Bergstraße von Elis nach Olympia ist nach Strabos Angaben sicher (o. Bd. VIII S. 424; die gemeinsame Weihung der *Ἀλασυεῖς καὶ Ἀκρωρεῖοι* spricht für ihre Nachbarschaft, Inschr. Ol. 258. Harpina östlich Olympia ebenfalls sicher (o. Bd. VII S. 2407ff.), von Dyspontion heißt es, es liege an der Straße von Elis nach Olympia *ἐν πεδίῳ* (vgl. Steph. Byz. s. v.). Das heißt nicht ‚an der Talstraße nach Olympia', sondern gemeint sein dürfte auch hier die einzige von Strabo sicher erwähnte direkte Straße Elis—Olympia, die *ὀρεινὴ ὁδός* (Strab. VIII 3, 10 p. 341. Paus. VI 22, 5). Der übliche Ansatz von Dyspontion am unteren Alpheios bei Kukura oder noch weiter flußab bei Pyrgos (s. o. Bd. V S. 1890. Partsch Olympia I 6f. Graefinghoffs Karte von Triphylien. Skias *Ἐφημ. ἀρχ.* 1919, 43) ist sicher falsch und würde auch in das in Kap. 4 genannte Periökengebiet fallen. Aus allgemeinen Gründen ist Dyspontion nahe bei Olympia anzusetzen. Kikysion ist ganz unbekannt.

Diese Aufzählung umfaßt durchaus nicht alle Orte, die in der Pisatis in der üblichen Ausdehnung dieses Begriffs liegen. Die fehlenden Namen kann man aber nicht einfach unter den zwei oder drei nicht genannten suchen, denn z. B. Margalai (Marganeis) rechnet Apollodor (Strab. 3, 24 p. 349) ausdrücklich nicht dazu, sondern zur Amphidolia. Also ist hier ein engerer Begriff gemeint, aber auch nicht etwa das Gebiet einer Stadt Pisa, deren Existenz Apollodor ja ausdrücklich bestreitet; es heißt ja auch acht *πόλεις*, nicht *κῶμαι*. Man pflegt natürlich diese acht Städte als diejenigen des alten Gaus der Pisaten aufzufassen, aber das ist unmöglich. Denn als natürlicher Ganzzusammenhang läßt sich ein Gebiet nicht auffassen, das als schmaler Saum am Hügelrand von Harpina bis Salmone oder gar Alasyaion sich hinzieht, und gleich dahinter beginnt das öde, wasserlose Waldgebiet der Pholoe, das meistens und so gerade auch von Apollodor zu Arkadien gerechnet wird. Nur der neogene Hügelsaum am Süd- und Westfuß des Hochplateaus, die *ὑπώρειαι*, gehörte noch zur Pisatis (VIII 3, 32 p. 357. Bölte o. Bd. XX S. 513ff.). Zudem sprechen gewichtige Gründe dafür (s. Kap. 7), daß Phrixa zur alten Landschaft Pisa gehörte; es ist aber nicht unter den ‚acht Städten'. Man pflegt das Kollegium der 16 Frauen (bes. Paus. V 16. VI 26), das in Olympia die Heraeen besorgte (s. bes. Weniger Das Kollegium der 16 Frauen, Progr. Weimar 1883; Rh. Mus. LXXII [1917/18] 1ff.; Arch. f. Rel. XX 43ff. Preisendanz u. Bd. VI A S. 680ff.), heranzuziehen und sich nach Pausanias' Angaben vorzustellen, es sei zur Hälfte von diesen acht Städten der Pisatis, zur Hälfte von acht elischen Städten gestellt worden (K. O. Müller Rh. Mus. II [1834] 167ff. Curtius Peloponnesos II 48; S.-Ber. Akad. Berl. 1894, 1095f. 1895, 798. Hitzig-Blümner Pausanias II 388. Busolt Lakedaimonier 178 A. 135. 156f. 169. 180f.; Forschungen I 60. 73. Weniger Klio V 31f. VI 191; dagegen Busolt GG I[2] 237, 2. Niese Genethliakon Robert 43, 1). Aber es gibt in der gar nicht spärlichen Überlieferung nichts, was diese 16 Frauen besonders mit P. verbände; sie erscheinen überall als ein durchaus und rein elisches Kollegium, dessen Hauptfunktionen sich an den elischen Dionysosdienst knüpfen. Wie sie in historischer Zeit alle in Elis wohnen, so liegt sogar das Gebäude, in dem sie das Gewand der Hera weben (Paus. VI 24, 10) in Elis selbst. Es ist auch schwer vorstellbar, daß die kleine Landschaft der apollodoreischen Pisatis mit ihren großenteils verschollenen Dörfchen einst die gleiche Zahl in dieses Kollegium gestellt haben sollte, wie die ganze große Koile Elis zusammen. Ebensowenig aber lassen sich diese acht Städte auffassen als die Mitglieder der von Kahrstedt GGN 1927, 157ff. erkannten Amphiktionie von Olympia; in dieser können die nächsten Nachbarn von Olympia, die nicht zu den acht Städten gehörten, nicht wohl gefehlt haben.

Ich denke, es bleibt nur eine Erklärung, diese ‚acht Städte' der Pisatis sind das sich an der Bergstraße von Elis nach Olympia aufreihende Gebiet, das unmittelbar in Elis einverleibt und nicht periökisch wurde, bezeichnet nach Pisa,

das wegen Olympia am wichtigsten war. Für Olympia ist diese Rechtsstellung ja sicher (s. o.), ebenso für Salmone (Inschr. Ol. 18. Schwyzer 419), für Dyspontion daraus zu erschließen, daß Phlegon (FGrH 257 frg. 4 u. 6) dessen Bewohner Ἠλεῖοι nannte. Ferner erscheint keiner dieser ‚pisatischen' Orte in der Liste der elischen Periöken bei Xen. hell. III 2, 30. Dyspontion wird man bei dieser Annahme nördlich, nicht westlich von Olympia ansetzen; eine Lage im Periökengebiet der Marganeis–Amphidoloi kommt dann nicht mehr in Frage. Aus dem gleichen Grunde möchte ich die Amphidoloi nicht bis ins obere Lestenitsatal reichen lassen (s. o.), da sonst die unmittelbare Verbindung des Hohlen Elis mit dieser Pisatis unterbrochen gewesen wäre. Die gleiche Verwendung des Begriffs ‚pisatisch' scheint bei Steph. Byz. vorzuliegen, da er als solche nur bezeichnet Dyspontion, Herakleia, Δῆνος (Phlegon FGrH 257 frg. 7, unbekannt), Salmone.

6. Endlich die weitere Verwendung des Begriffs Pisatis, wie auch in der Neuzeit üblich, als geographische Bezeichnung der gesamten Landschaft am Unterlauf des Alpheios. Sie ist unmittelbar bezeugt für Demetrios von Skepsis (frg. 5 bei Athen. VIII 346 b. c). Die Terminologie anderer hellenistischer Philologen und Geographen, Apollodor und Artemidor, läßt sich aus der Quellenanalyse der betreffenden Kapitel im 8. Buch Strabos gewinnen und sei hier in möglichster Kürze gegeben. Für die Quellenscheidung verweise ich besonders auf Bölte Rh. Mus. 1938, 142ff., von dem ich nur in unwichtigeren Einzelheiten abweiche. Den Versuch Atenstädts Philol. 1937, 378ff., die Kaukonendiskussion der Kapitel VIII 3, 11 und 17, dazu in 7, 5 gegen Ende (S. 205, 19ff. Kramer) Demetrios von Skepsis statt Apollodor zuzuweisen, halte ich nicht für richtig. Dazu nur folgendes. Zur Interpretation von Strab. VIII 3, 7, der Grundlage von Atenstädts Zuweisung, s. o. Bd. XVII S. 2240ff. nr. 10. 3, 17 Ende ‚auch das Problem Pylos wird wohl seine zutreffende Lösung finden, wenn wir mit der χωρογραφία ein wenig weiter kommen zum messenischen Pylos'; ein Selbstzitat Strabos ist das nicht, denn erstens nennt er sein Werk eine γεωγραφία, nicht χωρογραφία, und zweitens spricht er beim messenischen Pylos nicht mehr über das Problem, da er es vorher beim triphylischen Pylos behandelt hat. Auch aus Demetrios kann es nicht gut stammen, da es für seinen Kommentar zum Troerkatalog nicht paßt, dagegen ist es als Selbstzitat Apollodors bestens verständlich. Seine χωρογραφία sind offenbar die von Bölte festgestellten landeskundlichen Einleitungen zu den einzelnen Gebieten des Schiffskatalogs. Die Kaukonendiskussion hat Apollodor (mit Bölte) bei der Behandlung Dymes, also beim Reich Agamemnons, gegeben, worauf als nächstes Kapitel das Reich des Menelaos folgte, zu dem das messenische Pylos gehörte. VIII 7, 5 p. 387: οἱ μέν sagen, Dyme sei nach den Kaukonen genannt, οἱ δέ nach dem Fluß Kaukon, läßt sich nicht so aufteilen, daß οἱ μέν Demetrios, οἱ δέ Apollodor sei. Οἱ μέν sind diejenigen, die die Kaukonen in ganz Elis bis nach Dyme hinauf wohnen ließen (7, 5 μέχρι δεῦρο καθηκόντων, 3, 17 ἀπὸ τῆς Μεσσηνίας μέχρι Δύμης), wohingegen Apollodor sie in zwei getrennten Teilen einmal im südlichen Triphylien, sodann bei (und zwar nur bei) Dyme wohnen läßt. Ausgangspunkt der Diskussion ist nicht etwa, daß Kaukonen bei Dyme gegeben waren, das waren sie nur für Lepreon und Umgebung (Bölte o. Bd. XI S. 64ff.). Da aber Apollodor aus Od. III 366 entnehmen zu müssen glaubte, daß es außer diesen auch noch anderswo im Peloponnes Kaukonen gegeben haben müsse, so wies er auf die Bezeichnung Καυκωνίς für Dyme bei Antimachos und den Fluß Kaukon ebendort hin, die nahelegten, diese anderen Kaukonen dort anzusetzen.

Wir sahen oben, daß Apollodor das unmittelbar elische Gebiet als Pisatis bezeichnete, daneben verwendet er den zusammenfassenden Begriff ἡ Πισᾶτις καὶ Τριφυλία; so, als ein Begriff, oft bei Strabo (VIII 3, 7 p. 339 zweimal. 3, 11 p. 342. 3, 12 p. 343 [S. 117, 1 Kramer]. 3, 33 Ende. 6, 10 p. 372). Kompliziert werden die Dinge dadurch, daß Apollodor außerdem noch andere Landschaftsbezeichnungen hat, vor allem Μακιστία. Für die richtige Auffassung dieses Begriffs sind zwei Stellen wesentlich, 3, 24 p. 349, wo Apollodor Epitalion in der Makistia liegen läßt, Marganai in der von ihm Amphidolia genannten Landschaft nördlich des Alpheios jedoch nicht. Die Nordgrenze seiner Makistia ist also der Alpheios. 3, 22 p. 348 (von νυνὶ μὲν οὖν an Apollodor, Bölte 155f.) mit 3, 25 Anfang p. 349: Als Südgrenze Triphyliens setzt Apollodor hier die historische Grenze der Neda an, Makistia dagegen reichte früher noch weiter südlich, nämlich bis zum Kap Platamodes, zur Südgrenze des Reiches Nestors. Bölte (Rh. Mus. 1938, 145; o. Bd. XIV S. 778, 24ff. VII A S. 187, 21ff.) hatte aus dieser Stelle abgeleitet, Apollodor habe sich diesen Ausdruck Makistia gebildet, um damit Nestors Reich zu bezeichnen. Dieses heißt aber bei Apollodor Pylos, Πυλία, Πυλίων γῆ (s. Strab. 3, 1 p. 336. 3, 3 p. 337. 3, 22 Ende. 3, 26 Anfang. 3, 28. 3, 29 p. 353) und umfaßte nach ihm auch Gebiete nördlich des Alpheios einschließlich der Pisatis (s. bes. 3, 2 letzter Satz und 3, 3. 3, 26 nebst den mehrfachen Bemerkungen, daß der Alpheios durch Pylos fließe, 3, 1 u. ö.). Sonst erfahren wir noch, daß das homerische Amphigeneia in der Makistia lag (3, 25 p. 349), durch Steph. Byz. s. v. (FGrH nr. 244 frg. 186) ausdrücklich als apollodorisch bestätigt, was uns nicht weiter hilft. Makistia ist also bei Apollodor Bezeichnung für den größeren südlichen Teil von Nestors Reich südlich des Alpheios. Nördlich des Flusses steht ihm die Bezeichnung Amphidolia gegenüber (s. o.; Strab. VIII 3, 24 p. 349. 3, 10 p. 341 Ἀμφιδολίς). Darin kann auch die Erklärung dafür liegen, daß Steph. Byz. s. Ἀμφίδολοι diese als πόλις τῆς Τριφυλίας bezeichnet; allerdings bezeichnet er auch die Akroreia s. v. als Teil Triphyliens (wie ähnlich Diod. XV 77, 1 sogar Lasion), was Apollodor nicht geschrieben haben kann. So wird auch die Bemerkung richtig, daß die ganze Pisatis und der größte Teil Triphyliens an Arkadien grenze (3, 32 p. 357). Apollodor rechnet eben seine ‚Amphidolia', die ja nicht an Arkadien grenzt, zu Triphylien. Ebenso wird auch erst so die mehrfache Bemerkung ganz richtig, daß der Alpheios durch Pisatis und Triphylien fließe (3, 7 p. 339. 3, 12 p. 343). Mit anderen Worten, unter Triphylien versteht Apollodor das elische Periökenland südlich vom Hohlen Elis bis zur Neda mit den beiden Unterteilen Amphidolia nördlich und Makistia südlich des Flusses. Letzteres in homerischer Zeit auch noch südlich des Flusses sich ausdehnend, ‚Triphylien' nicht, da dieser Ausdruck erst neuerer Entstehung war. Die sonstigen in diesen Strabonkapiteln enthaltenen apollodorischen Angaben über Orte in ‚Triphylien' decken sich mit dieser Auffassung, was ich im einzelnen zu belegen unterlassen kann. Vereinzelt treffen wir bei Apollodor auch die dreifache Angabe für Nestors Reich ‚Pisatis, Triphylien und Kaukonen, 3, 3 p. 337. 3, 29 p. 353. 5, 6 p. 367, wo wohl zu lesen ist ἡ τῶν [Καυκώ]νων (Aly S.-Ber. Akad. Heidelberg 1928, 1 S. 18 nach Curtius Peloponnesos II 114 A. 77; [Λεπρεατ]ῶν Müller-Dübner, Meineke, Jones) καὶ Μακιστίων (mit Meineke und Jones statt des überlieferten Μεσσαίων), ἣν Τριφυλίαν ἐκάλουν. Die Bemerkung in 3, 30 am Ende über das Verschwinden dieser drei Volksnamen ist sicher eigene Bemerkung Strabos. Das Land der Kaukonen bezeichnet dabei den südlichsten Teil des pylischen Reiches (Bölte o. Bd. XI S. 64ff.) und umfaßte wohl auch für Apollodor Kyparissia südlich der Neda mit (3, 16 p. 345 den Satz τούτοις δ' ὅμοροι — Μάκιστον halte ich allerdings abweichend von Bölte 152. 156. 157 noch für aus Artemidor stammend; s. gleich unten). Als Ostgrenze der Pisatis Apollodors ergibt sich schließlich noch der Erymanthos (3, 32 Ende). Wir dürfen als sicher annehmen, daß sich Apollodor diese geographischen Behelfstermini selber gebildet hat, wenn auch natürlich in Anlehnung an die tatsächlichen historischen Verhältnisse (für Makistia vgl. noch Bölte o. Bd. XIV S. 774ff., für Triphylien u. Bd. VII A S. 186ff.), so auch Bölte 145.

Eine andere Einteilung gab Artemidor, kombiniert aus Demetrios von Skepsis und Apollodor, aber entstellt durch fast unglaubliche Fehler. Er nennt die gesamte Landschaft zwischen dem eigentlichen Elis und Messenien Triphylien und teilt sie in zwei Teile, Pisatis und Makistia, getrennt durch das Kaiaphagebirge, nach Süden bis zum Kap Platamodes (Apollodors Grenze der Makistia) reichend, Strab. VIII 3, 13 p. 343. 4, 1 p. 359. An allen drei Grenzpunkten stecken grobe Fehler; im Süden hat Artemidor nicht gemerkt, daß Apollodor das homerische Kyparisseeis und das historische Kyparissia für dieselbe Stadt hält und zwei Südgrenzen unterscheidet, die homerische am Kap Platamodes und die historische triphylisch-messenische Grenze an der Neda, und muß daher zwei Städte Kyparissia unterscheiden, von denen die angeblich triphylische sogar noch nördlich der Neda, die messenische südlich von Kap Platamodes rutscht: Strab. VIII 3, 16 p. 345: χώραν δ' εἶχον — Μάκιστον δέ; 3, 22 Κυπαρισσία — Νέδα; 3, 25 ab ἀλλ' οὐχ οἰκεῖται — ποταμὸς Κυπαρισσήεις. 4, 1 Ende von ἔστι δ' ἡ Μεσσήνη an. 4, 2 (zur Quellenscheidung Bölte 151ff. 156 mit einzelnen Abweichungen meinerseits). In der Mitte ordnet Artemidor die Orte so, daß er tatsächlich nicht das Kaiaphagebirge als Grenze benutzt, sondern Apollodors Grenze der Makistia am Alpheios (3, 13; Bölte 149). Am schlimmsten ist die Konfusion im Norden, was hier verheerende Folgen für die strabonische Küstenbeschreibung gehabt hat (vgl. dazu auch o. Bd. XVII S. 2240ff. nr. 10. XIX S. 457f.). Hier sind Kap Chelonatas (Tornese) und Kap Ichthys zum Teil zusammengeworfen und verwechselt, so daß die sinnlose Angabe herauskommt, die Pisatis habe am Kap Chelonatas begonnen, bestärkt sogar noch durch den αἰγιαλὸς πολύς der Pisaten und εἰτ' ἄκρα Φειά (3, 4 p. 338. 3, 12 p. 342). Gemeint sein kann natürlich nur das Kap Ichthys, die Meinung der ἔνιοι, die Phea als Beginn der Pisatis ansetzten (3, 12 p. 343), bedeutet tatsächlich die gleiche Grenzlinie, die das elische Phea (o. Bd. XIX S. 1909ff.) vom Periökengebiet der Letrinoi (s. o.) trennt. Ich bemerke noch, daß diese Angaben von 3, 4 und 3, 12 auch durch die Verwendung des Ethnikons Πισᾶται für die Landschaft zusammengehalten werden, was bei Strabo nur an diesen beiden Stellen begegnet. Die Grenzen der Pisatis, die bei Artemidor zugrunde liegen, Kap Phea oder Ichthys im Norden, das Kaiaphagebirge im Süden, dürften diejenigen des Demetrios von Skepsis sein.

(Ich bemerke noch, daß auch die Entfernungsangaben Artemidors hier in Unordnung sind: Strab. VIII 3, 12 Alpheios — Kap Chelonatas 280 Stadien [49,7 km], Alpheios — Kap Araxas 545 Stadien [96,8 km], also Araxos — Chelonatas 265 Stadien [47 km]: 3, 21 triphylisches Pylos [= Samikon] — messenisches Pylos 400 Stadien [71 km], messenisches Pylos — Alpheios 750 Stadien [133,2 km], messen. Pylos — Chelonatas 1030 Stadien [182,9 km], also Samikon — Alpheios 350 Stadien [62,2 km], Alpheios—Chelonatas 280 Stadien wie in 3, 12. Die tatsächlichen Entfernungen betragen ungefähr: Araxos—Chelonatas 46 km, Chelonatas—Alpheios 53 km, Alpheios—Samikon 15 km, Samikon—messenisches Pylos 67 km. Die Zahlen in 3, 12 sind also in Ordnung, in 3, 21 ist nur die Entfernung Samikon—messenisches Pylos zutreffend angegeben, die beiden anderen Zahlen viel zu groß. Sie kommen aber in Ordnung, wenn wir statt Alpheios Kap Chelonatas und statt Kap Chelonatas Kap Araxos einsetzen. Artemidor hat dieselben Zahlen aber auch in seiner Gesamtzahl für Elis (nicht gesamte Westküste, wie ich o. Bd. XIX S. 386, 35 irrtümlich emendiert hatte) 1200 Stadien (3, 33 Ende), nämlich Araxos—Chelonatas 265 Stadien + Chelonatas—messenisches Pylos 1030 Stadien = 1295 Stadien abzüglich der nach Apollodor (VIII 3, 23) 100 Stadien von Kap Platamodes bis Pylos). Apollodors Entfernungszahlen in VIII 3, 16: 100 Stadien von Samikon bis Lepreon und bis zum Alpheios sind gut.)

Schließlich braucht noch Polyb. IV 74, 1 Pisatis als Landschaftsnamen, ohne daß kenntlich wäre, welche Ausdehnung er dem Begriff gibt. Da er aber Πισᾶτις πᾶσα und Lasion als Bezeichnung des gesamten im 4. Jhdt. zwischen Elis und Arkadien umstrittenen Gebiets benutzt, hat er den Ausdruck jedenfalls nicht in engem Sinne verstanden. Vielleicht darf man den Umstand, daß er IV 77, 9. 80, 13 zwar Phrixa, Hypana,

Typaneai und Samikon, aber nicht Epitalion als triphylisch bezeichnet, dahin ausdeuten, daß er letzteren Ort zur Pisatis rechnete.

Endlich Pausanias' *Πισαία* (bes. V 1, 6f. VI 21, 3f.). Robert Pausanias 235ff. hat gezeigt, daß sich der Perieget seine *Πισαία* nur auf dem südlichen Alpheiosufer vorstellt vom Diagon (heute Tsemberula) bis mindestens einschließlich Phrixa; Olympia rechnet er nicht dazu, es ist der Pisaia nur benachbart. Andererseits ist es durchaus sicher, daß die nach Phrixa genannten Orte, der Parthenias, Harpina, ‚Pisa' usw. wieder auf dem nördlichen Alpheiosufer lagen (s. bes. Bölte o. Bd. VII S. 2407ff.), obwohl Pausanias das nicht sagt und wohl auch nicht meint. Es geht nicht an, diesen Widerspruch durch Textänderungen beseitigen zu wollen (s. diese bei Hitzig-Blümner Pausanias zu VI 21, 5. Busolt Forschungen I 51f. Robert 239f.), aber seine Angaben werden damit für unsere Frage wertlos (vgl. Kap. 7 Anfang). Zudem ist diese seltsame Begrenzung der Pisaia durch die extrem elische unhistorische Behauptung hervorgerufen, Olympia habe niemals den Pisaten gehört, sondern sei immer elisch gewesen (vgl. Kap. 9), also auch aus dem Grunde wertlos.

Zusammengefaßt ergibt sich, daß wir drei verschiedene Gebiete zu unterscheiden haben, die alte Landschaft Pisa und die künstlichen Landschaftsnamen der Geographen; hier wieder Pisatis als Bezeichnung des unmittelbar elischen Gebiets am Alpheios, bezeugt für Apollodor und anscheinend in einzelnen Lemmata des Steph. Byz., und als Gesamtbezeichnung der Gebiete am unteren Alpheios in verschiedener Ausdehnung.

7. Die Ausdehnung der alten Landschaft Pisa vermögen wir nicht zu bestimmen. Westlich kann sie kaum viel über Olympia hinausgereicht haben, da jenseits der Hügelgruppe von Druva–Phloka schon das Gebiet der Marganeis anzusetzen ist (o. Kap. 4). Wo das Land ‚in Pisa' lag, das die Chaladrier dem Deukalion garantierten (Inschr. Ol. 11. SGDI 1153. Schwyzer Dial. Gr. 415), ist ebenso unbekannt, wie die Lage von Chaladrion selbst. In Pisa lag auch der Ort Phaisana am Alpheios (Schol. Pind. Ol. VI 55 a), welche Angabe zuverlässig sein wird, da sie aus Istros' Eliaka stammt, ebenso wohl Lenos nach Phlegon FGrH 257 frg. 7 bei Steph. Byz. s. v. (*χώρα τῆς Πισατῶν*, nicht der Pisatis). Aber auch diese beiden Orte sind unbekannt (s. o. s. v.), immerhin scheint Phaisana bei Phrixa gelegen zu haben, wozu passen würde, daß Phrixa ursprünglich nicht zu Triphylien gerechnet wurde (Xen. hell. III 2, 30; o. Bd. XX S. 762; u. Bd. VII A S. 199, 1ff. 187, 11ff.). Pausanias' Angaben über seine Pisaia am Südufer des Alpheios, zu der er auch Phrixa rechnet, wird man besser nicht als Argument benutzen (vgl. Kap. 6 Ende).

Die in Altertum und Neuzeit so viel behandelte Frage, ob es eine Stadt P. gegeben habe oder nicht, ist im Vorhergehenden eigentlich bereits mitentschieden worden. Apollodors ausdrücklichem Zeugnis bei Strab. VIII 3, 31 p. 356, daß es zum mindesten in historischer Zeit eine Ortschaft, die den Namen im besonderen trug, nicht gab, dürfen wir den Glauben nicht versagen. Andererseits sind die Nachrichten über eine ehemalige Selbständigkeit der Pisaten zu gut begründet, um sie beiseite zu schieben; das alte Vorhandensein eines echten Ethnikons würde allein als Beweis genügen. Wir haben also zu schließen, daß es am Unterlauf des Alpheios vermutlich auf beiden Ufern etwa von Olympia an aufwärts den Gau der Pisaten gab mit mehreren Dörfern, von denen aber keines selber P. hieß. Also wohl einen *δῆμος* der Pisaten, aber keine *πόλις* im späteren Sinne einer Stadt, die auch für diese Gebiete in so früher Zeit gar nicht zu erwarten ist. Im Altertum hat von uns bekannten nur Apollodor (s. o.) diese richtige These vertreten, aber damit keinen Anklang gefunden. Vielmehr glaubte man allgemein an das Vorhandensein einer alten Stadt und gab offenbar verschiedene Punkte für ihre Lage an. Strab. VIII 3, 31 p. 356, danach Eustath. Dion. Per. v. 409 (GGM II 292). Paus. VI 22, 1. Mela 2, 42. Plin. n. h. IV 14. Diod. IV 73, 1. Steph. Byz. Suid. Hesych. s. v. Etym. M. 673, 13ff. Zonar. lexic. p. 1549 Tittmann. Herodian, *π. διχρόν.* II 12, 15 Lentz (Kramer Anecd. Oxon. III 289, 25). Schol. Pind. Ol. X 51 a. 55 b. c. I 24. Schol. Plat. Phaedr. 236; rep. V 465.

Strabo sagt, P. werde auf einer Höhe zwischen zwei Bergen, Ossa und Olymp, gezeigt; dem Pausanias wurde eine Stelle östlich von Olympia angegeben, die mit Weinfeldern bestanden war und keine Spuren einer Ortschaft zeigte. Nach seinen Angaben war das in nächster Nähe des sog. Freierhügels, den man in einem auffallenden Hügel zwischen Straße und Alpheios südöstlich Miraka wiedererkennt (Curtius-Kaupert Olympia u. Umgegend, Berl. 1882, Bl. 1 ‚Übersichtskarte'. Graefinghoff Karte von Triphylien. Hitzig-Blümner Pausanias II 659. Baedeker Grèce 1910, 321. 403), also offenbar ebenfalls südöstlich Miraka im Talgrund selbst. Ich halte es für recht unwahrscheinlich, daß Strabo und Pausanias die gleiche Stelle meinen. Ferner Polemons Notiz FHG III 121 frg. 19. Preller frg. XXI in Schol. Pind. Ol. I 28 b: *τόπος* in Elis *ὑπὸ ὑψηλῶν ὄχθων περιεχόμενος*. Auf Polemon gehen sehr wahrscheinlich die Entfernungsangaben in den Pindarscholien zurück (Busolt Forschungen I 66ff.). Danach lag P. 3 oder 6 Stadien von Olympia entfernt (3 Stadien Schol. A Ol. X 55 b. B Ol. X 51 a [τ' d. h. 300 Stadien, die Entfernung Elis—Olympia in CDEGQ]; 6 Stadien in BCDEQ Ol. X 55 c). Die Lesart 3 Stadien ist besser bezeugt als die heute bevorzugte von 6 Stadien. Vermutlich dürfen wir damit die in den gleichen Pindarscholien mehrfach wiederholte Bemerkung verbinden, daß die Festbesucher nicht in Olympia selbst gewohnt und gelagert hätten, sondern in P. (vgl. o. Kap. 4 Ende). Die Entfernungsangabe 50 Stadien zwischen Elis und Olympia–P. (Schol. Ol. I 28 c. 24 rec.) ist in jedem Fall fehlerhafte Überlieferung. Busolt a. O. führt auch Strabos Notiz auf Polemon zurück. Polemons Ausdrucksweise läßt aber eigentlich nicht an eine Höhe zwischen zwei einzelnen Bergen, sondern an einen Talgrund denken. Jedenfalls ist Polemon einer der Hauptvertreter der Ansicht von der Existenz einer Stadt P. gewesen, und Apollodors Polemik

richtet sich direkt oder indirekt gegen ihn. Strabon sagt weiter, die Landschaft habe ihren Namen nach Meinung einiger von der Stadt P., die gleichnamig sei mit einer Quelle P., was soviel wie ‚Tränke' (*πίστρα-ποτίστρα*) bedeute (danach Eustath. a. O. Steph. Byz. s. v.). Aus Apollodor bei Strab. a. O. (er ist unter den *τινές* zu verstehen) erfahren wir dazu, daß diese Quelle tatsächlich vielmehr Bisa hieß und bei dem der Lage nach nicht bekannten Kikysion entsprang. Das Ganze ist sicher nur etymologische Ausdeutung des einen Quellnamens Bisa, und es geht nicht an, wie gewöhnlich geschieht, verschiedene Quellen ähnlichen Namens anzunehmen und darauf weitere Schlüsse zu bauen (z. B. Busolt Forschungen I 70f.).

In der modernen Literatur werden diese verschiedenen Angaben in der Regel ausdrücklich oder stillschweigend in einen Topf getan, und man redet von einer Stadt P. auf einer Anhöhe 6 Stadien östlich von Olympia mit einer gleichnamigen Quelle dabei. Damit kommt man dann in die Gegend des Dorfes Miraka (heute offiziell *Μοιράκια, Πληθυσμὸς τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1928, 74), genauer auf den isolierten Hügel am westlichen Ufer des Mirakabachs, der die Ebene von Olympia nach Osten abschließt und auf dem Dörpfeld 1907/08 bescheidene Reste einer prähistorischen Siedlung ausgrub. Die Quelle Pisa (= *ποτίστρα* ‚Tränke') ist dann entweder eine der Quellen beim Dorf Miraka (Pouqueville 288. 309; eine dieser Quellen nennt er Potistirion, neugriechisch ‚Tränke') oder seit Curtius identisch mit dem Mirakabach, der am Straßenübergang beim sog. Bakali zu einem Teich gestaut ist und natürlich auch als Tränke benutzt wird. Leake Travels II 211; Peloponnesiaca 4ff. Curtius Peloponnesos II 51; Hermes XIV 133; Olympia I 18; Arch. Anz. 1894, 41 = Berl. Philol. Woch. 1894, 448 = Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 162f. Bursian Geogr. Gr. II 289f. Frazer Pausanias IV 95. Hitzig-Blümner Pausanias II 660. Weil S. 3. Oberhummer o. Bd. XVIII S. 311, 41ff. Swoboda o. Bd. V S. 2382, 22ff. Graefinghoff Karte von Triphylien. Gardiner Olympia 15. 21 u. ö. Berve Griech. Gesch. I 60f. *Ὁδηγὸς Ἐλευθερουδάκη, Πελοπόννησος* 75. Vgl. Curtius-Kaupert Olympia und Umgegend, Bl. 2, Olympia mit Umgebung. Fimmen Kretisch-myken. Kultur^2 10 Abb. 3.

Ausgrabungen: Dörpfeld Athen. Mitt. 1908, 192. 318ff. (1911, 163ff. bes. 175. 177). 1913, 137f.; Arch. Anz. 1909, 121; Alt-Olympia I 17. 32ff. 273ff. Taf. 1 und 23. Fimmen Kretisch-mykenische Kultur^2 10. Valmin Das adriatische Gebiet in Vor- und Frühbronzezeit (Lund Universitets Årsskrift 35, 1, 1939) 52f. nr. 18, 152f. mit Abb. 14.

Älterer Ansatz bei Miraka: Chandler Reisen in Griechenland, Leipz. 1777, 419. Barbié du Bocage in Barthélemy Voyage du jeune Anacharsis VII^4 539. Pouqueville Voyage de la Grèce IV 284ff. 307ff. Kiepert auf den verschiedenen Atlanten, auch in den FOA Bl. XIII. K. O. Müller Dorier II^2 444. Unterhalb Miraka: Boblaye Recherches 126. Curtius-Kaupert Olympia und Umgegend 14ff. und Bl. 1. Partsch Karte der Pisatis (Olympia Bd. I). Baedeker Grèce 1910, 321.

Zu den antiken Resten bei Miraka und unterhalb des Dorfs in den Mulden zum Alpheios hin außer obiger Literatur noch Gell Itinerary 36f. Dodwell Classical tour. II 336. Harriott Journ. of the R. geogr. society V 1835, 366. J. Spencer Stanhope Olympia, London 1835, 14. 31. Leake Peloponnesiaca 218. Skias *Ἐφημ. ἀρχ.* 1919, 44.

Die erwähnte prähistorische Siedlung muß aus der Diskussion ausscheiden, da die Grabung keinen Anhaltspunkt für eine Ansiedlung auf diesem Hügel in mykenischer oder späterer Zeit geliefert hat. Soweit die chronologisch unbestimmt gelassenen Angaben der Ausgräber einen Schluß zulassen, hat sie nur von neolithischer oder erst frühhelladischer Zeit bis in mittelhelladische bestanden (so auch Viedebantt Philol. LXXXV 25).

In der modernen Literatur ist die Nichtexistenz einer Stadt P. eingehend begründet worden von Busolt Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen 153ff.; Forschungen 47ff.; (GG I^2 238f.) und Niese Genethliakon Robert 26ff. (vorher Der homerische Schiffskatalog 37). Niese ging nur darin zu weit, daß er die ehemals selbständige Existenz der Pisaten ganz leugnete, womit er keine Nachfolge fand. Sonst ist die Nichtexistenz einer Stadt P. angenommen von Gilbert Griech. Staatsaltert. II 95. Ed. Meyer G. d. A. II 286 (= III^2 263). Viedebantt Philol. LXXXV 24f. Wade-Gery Cambridge ancient history III 546. Zu Niese auch Viedebantt Philol. LXXXI 226 und bes. LXXXV 23ff. v. Wilamowitz Pindar 481. 486. Beloch GG I 1^2, 386, 1. Highby Klio Beih. 36 [1936] 63, 2.

Olymp und Ossa lokalisieren zu wollen, ist bei dieser Sachlage zwecklos (s. o. Bd. XVIII S. 311), ebenso ist der nur von Xenophanes frg. 2 (Athen. X 414) genannte Fluß *Πίσης* (– –) bei Olympia unbekannt. Es ist doch wohl der Alpheios gemeint, kaum der Bach von Miraka, wie z. B. Curtius Peloponnesos II 109, 51; Olympia I 18; Arch. Anz. 1894, 41 annahm. Bei der Örtlichkeit Aspis *πέραν Πίσης* (Steph. Byz. s. *Ἀσπίς* aus Panyassis' Herakleia frg. 11 Kinkel) handelt es sich sehr wahrscheinlich um eine Insel an der kleinasiatischen Küste; dasselbe Pisa, nicht Olympia meint wohl Apollod. II 133 (s. dazu o. Stoessl Art. Panyassis III frg. 11).

c) Geschichte. 8. Apollodor sagte, das spätere Gesamtelis sei früher in verschiedene Einzelherrschaften zerfallen gewesen (Augeias im Hohlen Elis, Salmoneus in Salmone, Oinomaos in Pisa usw.), in homerischer Zeit sei es aufgeteilt gewesen in die zwei Reiche der Epeier und von Pylos, welch letzteres auch Gebiete nördlich des Alpheios wie die Pisatis umfaßte (Strab. VIII 3, 1 p. 336. 3, 2 letzter Satz und 3, 3 p. 337. 3, 26 p. 350. 3, 31 p. 356). Seine Argumente hat uns Strabo vorenthalten, nur *ἐκ δὲ τούτων δῆλον* in 3, 26 ist davon stehengeblieben, doch vermögen wir sie zum Teil sicher zu erkennen. Ein Hauptargument war, daß der Alpheios ‚durch' das Land der Pylier fließe (Il. V 545. Strab. VIII 3, 1 p. 336. 3, 29 Ende p. 353. 3, 7 p. 339). Ein anderes entnahm Apollodor der Nestorerzählung

in Il. XI 670ff., vor allem seiner sicher richtigen Identifizierung des homerischen Aleision an der Grenze von Elis (und Pylos) mit dem historischen Alasyaion im oberen Lestenitsatal nördlich von Olympia (VIII 3, 28. 3, 10). Bölte (Rh. Mus. 1934, 319ff.) hat gezeigt, daß diese Auffassung sowohl mit der homerischen Darstellung wie mit den geographischen Verhältnissen bestens übereinstimmt. Dabei hat sich Apollodor sogar noch ein Argument entgehen lassen, indem er mit Demetrios von Skepsis Thryon–Thryoessa mit Epitalion südlich des Alpheios gleichsetzte, statt es, wie wahrscheinlich ist, nördlich des Flusses zu suchen (VIII 3, 24; auf den Höhen von Strephi, Bölte 324f.). Die Grenze zwischen dem pylischen und epeischen Reich ging danach etwa bei dem Fluß Avra (Bölte 340). Die antike Ansetzung des ebenfalls pylischen Aipy nördlich des Alpheios (= Marganai Strab. VIII 3, 24) zeigt, daß eine ähnliche Ausdehnung des pylischen Reiches schon bei den elischen Lokalhistorikern vor Demetrios von Skepsis vertreten wurde. Darin liegt natürlich auch die soviel vermißte Erklärung dafür beschlossen, daß P. bei Homer nirgends genannt ist, im Verein mit dem Umstand, daß Olympia zu der Zeit noch keine Rolle spielte. Eine von Apollodor bekämpfte andere antike Erklärung Strab. VIII 3, 30 p. 355.

9. Ebenso wie die topographischen Probleme um P., wie im vorigen Abschnitt gezeigt, vorwiegend quellenkritischer Natur sind, verhält es sich auch mit der Geschichte P.s. Sie hängt in unserer Überlieferung bekanntlich fast ausschließlich mit dem Gegensatz zu Elis und dem Streit um die Agonothesie der olympischen Spiele zusammen. Ephoros berichtete (Apollodor bei Strab. VIII 3, 33 p. 358 = FGrH 70 frg. 115), daß die Eleer von Anfang an (seit Oxylos) die Leitung der Spiele gehabt hätten, dann habe Pheidon sie usurpiert, welche Feier von den Eleern nicht anerkannt werde, später hätten sie mit spartanischer Hilfe die Leitung zurückerobert. Auf Ephoros geht zum Teil auch Apollodors Darstellung, die die obige ergänzt, zurück (VIII 3, 30 p. 355). Auch Apollodor läßt die Eleer bereits zur Zeit des Oxylos die Pisatis und Olympia erobern und die olympischen Spiele begründen. Unter Fortlassung der als unsicher betrachteten mythischen Begehungen heißt es dann weiter, die Eleer hätten an den ersten 26 Olympiaden seit Koroibos die Leitung der Spiele gehabt, nach der 26. Olympiade seien die Pisaten selbständig geworden und hätten die Spiele geleitet, ‚später' hätten die Eleer die Pisatis und damit die Agonothesie zurückerobert. Diese Rückeroberung sei nach dem 2. Messenischen Krieg, in dem die Pisaten in der Koalition auf seiten der Messenier standen, mit spartanischer Hilfe geschehen. (Dasselbe Schol. Townl. Il. XI 700: auf diese spartanische Hilfe an Elis, nicht die gegen Pheidon, beziehe ich auch den an den Ephorosauszug in 3, 33 p. 358 am Ende von Strabon angehängten Satz *τοὺς δὲ συγκατασκευάσαι τοῖς Ἠλείοις τήν τε Πισᾶτιν καὶ τὴν Τριφυλίαν*). Verwandt mit der ephorisch-apollodorischen Darstellung sind die wenigen Notizen bei Africanus – Eusebius (chron. p. I 194ff. Schoene; armen. p. 92 Karst). Danach hätten die Pisaten die 28. Olympiade veranstaltet, da die Eleer durch Krieg verhindert waren, in der 30. Olympiade seien die Pisaten von Elis abgefallen und hätten diese und die folgenden 22 (also bis zur 52. Olympiade) selber begangen. Hier liegt für die 28. Olympiade die Vorstellung einer freiwilligen Überlassung der Festfeier durch Elis an P. vor. Das steht unmittelbar ausgesprochen in Schol. Plat. rep. V 465. Endlich ganz abweichend Paus. V 4, 5ff. VI 22, 2ff. Danach gehört Olympia den Eleern; die Pisaten wollen es ihnen nebst der Leitung der Festfeier entreißen. Das gelingt ihnen in der 8. Olympiade mit Hilfe Pheidons und in der 34. Olympiade unter ihrem Könige Pantaleon mit Waffengewalt. Beide Olympiaden werden von den Eleern als Anolympiaden nicht anerkannt. In der 48. Olympiade verhindern die Eleer durch vorherigen Einfall in P. einen neuen Versuch unter König Damophon, Sohn des Pantaleon. Nach Damophons Tod, so erzählt Pausanias an anderer Stelle (V 16, 5f.), sei es zwischen Elis und P. zu einer von dem elischen Kollegium der 16 Frauen vermittelten Versöhnung gekommen. Nach einem neuen, durch P. vom Zaun gebrochenen Krieg unter Damophons Bruder Pyrrhos, an dem sich auf pisatischer Seite auch die Nachbarn beteiligten, wird P. zerstört (dazu Paus. V 10, 2).

Man hat mehrfach die Unterschiede dieser Darstellungen durch verschiedene Änderungen an den überlieferten Zahlen miteinander ausgleichen wollen, dabei aber übersehen, daß damit wenig gewonnen ist, da die Versionen auch sachlich ganz verschieden sind (richtig betont bei Niese 41. Kahrstedt 169ff.). Bei Pausanias haben wir nur 2 einzelne von P. mit Gewalt usurpierte Olympiaden (8 und 34), sonst alles elisch, in den Versionen des Ephoros–Apollodor und Africanus–Eusebius dagegen eine längere zusammenhängende Zeit, in der die Spiele pisatisch waren, bei Ephoros–Apollodor außer der vereinzelten Pheidonolympiade von der 27. Olympiade für einige Zeit, bei Africanus–Eusebius 30.—52. Olympiade. Das sind deutlich verschiedene Stufen ‚elisch-orthodoxer' Darstellung. Man konnte offenbar die Tatsache einer früheren Leitung der Spiele durch P. nicht einfach leugnen und suchte daher diese für Elis unangenehme Überlieferung abzuschwächen. So sollen die Pisaten die Festfeier zunächst durch freien Entschluß der Eleer zeitweilig überlassen bekommen und sie erst dann eigenmächtig sich angeeignet haben (Africanus). Etwas weiter geht die Version des (Ephoros–) Apollodor, wo diese pisatische Vorstandschaft auf die Zeit von Ol. 27 an datiert ist. Ich glaube nicht, daß diese Version auch das Datum Ol. 52 für das Ende dieser Periode gehabt hat, da mindestens Apollodor dieses an das Ende des 2. Messenischen Kriegs anschloß, also an einen bedeutend früheren Zeitpunkt. Sollte Ephoros diese Zahl gehabt haben (man könnte mit Viedebantt Philol. 1930, 30f. dafür geltend machen, daß 52 das Doppelte von 26 ist, also 26 elische und 26 pisatische Olympiaden herauskämen, eine schematische und schon dadurch als künstlich erwiesene Chronologie), so hat sie Apollodor ebendeshalb fortgelassen. Die pisatische Periode ist also mindestens bei Apollodor kürzer als bei Africanus. Am extremsten ist die Version des Pausanias.

Hier sind diese nicht-elischen Olympiaden auf das kleinstmögliche Maß zusammengestrichen, die eine Olympiade des Pheidon, die zu notorisch war, um sie zu leugnen, und eine einzige weitere als Vertreterin der ‚pisatischen Periode' der anderen Versionen. Völlig hat man also auch diese nicht streichen können. Es ist auch sonst oft bemerkt worden, daß Pausanias' extrem elische Darstellung mit den historischen Tatsachen scharf in Widerspruch steht (s. bes. Niese 42. Kahrstedt 170). Wir sahen oben (Kap. 6 am Ende), daß diese starre elische Auffassung bei Pausanias sogar bis zu einer Verfälschung der geographischen Begriffe geht, indem bei ihm Olympia nicht mehr in Pisa liegt und diese Landschaft nur noch auf dem Südufer des Alpheios gedacht wird. Die Pisaten werden also in Olympia als fremde Eindringlinge hingestellt, die als Aufrührer gegen Elis von außen her mit Waffengewalt sich Olympias bemächtigen, zweimal mit Erfolg, zweimal ohne Erfolg, was zu ihrer verdienten Vernichtung führt.

In einem treffen diese verschiedenen Versionen zusammen, daß P. von der für sich stehenden Pheidonolympiade abgesehen um die Zeit des 2. Messenischen Krieges die Leitung der olympischen Spiele gehabt hat. Das stand offenbar fest. Im übrigen verzichte ich darauf, die vielen Theorien vorzuführen, die in moderner Zeit ersonnen sind, um diese abweichenden Versionen miteinander auszugleichen und ihnen genauere Schlußfolgerungen abzugewinnen.

Auf wirkliche historische Glaubwürdigkeit kann nämlich keine dieser Versionen Anspruch erheben, alle sind sie bereits im Sinne der späteren elischen Vorstandschaft geformt. Kahrstedt hat gezeigt, daß die Frühzeit um Olympia ganz anders ausgesehen und hier sicher im 6., vielleicht noch im frühen 5. Jhdt. eine Art Amphiktionie bestanden hat, die erst langsam durch rein elische Verwaltung verdrängt und ersetzt wurde. Dieser erst gehören die Hellanodiken an, zuerst nur einer, später, anscheinend etwa ab 470 v. Chr. 2, dann wohl ab 400 (?) v. Chr. 9 usw. Auch der Wert der olympischen Siegerliste für die älteren Zeiten ist dadurch noch bedeutend zweifelhafter geworden, als er es schon war. Für die chronologischen Fragen, die sich daran knüpfen, ist die nach Vorgang von v. Wilamowitz Pindar 484 und Cavaignac von Lenschau (Burs. Jahresb. 218, 1928, 24ff.; Philol. 1936, 396ff.) begründete Theorie eine glückliche Lösung, daß die Olympien bis 584 (Ol. 49) jährlich gefeiert wurden, erst danach penteterisch; der Beginn der Siegerliste rückt damit auf 632 herunter.

10. Was ergibt sich als historisch glaubhaft? Die einstige politische Selbständigkeit P.s läßt sich nicht bezweifeln. Wir sahen, daß die Traditionen über die alten Rechte P.s auf die olympischen Spiele so fest sind, daß sie nie völlig haben beiseitegeschoben werden können. Das ist undenkbar, wenn diese Ansprüche, wie Niese wollte, nur aus dem kurzen Intermezzo weniger Jahre pisatischer Selbständigkeit um 364 v. Chr. abgeleitet gewesen wären; die Ereignisse von 402/01 und 365ff. zeigen, daß diese Ansprüche im Lande selber nie ganz vergessen worden waren. Zu den wirklichen oder fingierten Beweisen für diese Ansprüche gehört es, daß nach einer Version auf dem berühmten Iphitosdiskos neben Iphitos und Lykurgos auch der Pisate Kleosthenes, Sohn des Kleonikos als Neubegründer der olympischen Spiele mitgenannt gewesen sein soll (Phlegon Ol. 1, 2ff. FGrH 257 frg. 1. Schol. Plat. rep. V 465). Ebendahin weist es, daß dieselben Quellen Pisos den Eponymen von P. als ältesten mythischen Gründer der olympischen Spiele bezeichnen (o. Bd. XVII S. 2524, 51ff. Niese 46). Ein unverdächtiges zeitgenössisches Zeugnis ist es, wenn auf der Kypseloslade Pisos als Teilnehmer am Wagenrennen bei den Leichenspielen des Pelias dargestellt war (Paus. V 17, 9. v. Wilamowitz Pindar 487f.). Beziehungen von Elis zu Olympia sind dagegen auf der Lade mit nichts angedeutet. Wenn selbst die elische Geschichtsdarstellung für die Jahrzehnte um 600 v. Chr. die pisatische Leitung der Spiele anerkennen mußte, so schließen wir daraus, daß sie eben für die Zeit, wo unsere frühesten wirklichen historischen Nachrichten in der griechischen Geschichte einsetzen, Tatsache war, und weiter, daß P. damals nicht wieder, sondern noch die Agonothesie hatte. Weiteres unten.

Als ein in verschiedene kleine Gaue mit überwiegend dörflicher Siedlungsweise gegliedertes Gebiet tritt die Landschaft am unteren Alpheios in die Geschichte ein. Außer den auch später noch bekannten sind einzelne fast oder ganz verschollene Gau- und Dorfnamen noch bei Strab. VIII 3, 31ff. Steph. Byz. und sonst überliefert; andere sonst unbekannte hat der Zufall unter den Bronzetafeln von Olympia aufbewahrt, manche andere werden fehlen. Das politische Bild der Landschaft war bedeutend bunter, als es heute erscheint (Kahrstedt 168f.). Einer dieser Gaue mit vermutlich mehreren Dörfern, von denen aber keines selber P. hieß, um und hauptsächlich östlich Olympia war P. Sein Name scheint vorgriechisch zu sein. Lokalsagen erzählten von den alten Königen von P. Oinomaos (o. Bd. XVII S. 2245ff.) und Pelops (Suppl.-Bd. VII S. 849ff.), und viele Punkte der Landschaft waren mit diesen Sagen verknüpft. In der Altis wußte man noch Reste des einstigen Königshauses zu zeigen (Paus. V 14, 7. 20, 6ff. Olympia I 76f. Pfuhl Arch. Jahrb. 1906, 150f. o. Bd. XVII S. 2247, 48ff.). Ein sonst nirgends genannter Milon, Tyrann in P., bei Ovid. Ibis 325 (o. Bd. XV S. 1676, 3ff.). In der Verwaltung des über seine lokale Geltung immer mehr sich hinausentwickelnden Heiligtums von Olympia muß P., auf dessen Gebiet die heilige Stätte lag, die führende Stellung eingenommen haben, ohne daß darüber noch Näheres zu ermitteln wäre. Ebenso ist nur aus den Angaben einzelner Inschriften zu erschließen, daß um das Heiligtum eine Art Amphiktionie bestand, über deren Ausdehnung und Organisation wir aber nicht näher orientiert sind. Man darf wohl die Notiz, daß die Skilluntier das Heraion in Olympia gebaut haben sollen (Paus. V 16, 1), als eine Erinnerung an diese einstige Amphiktionie auffassen.

Als sicher historisch sind die Namen der letzten Könige der Dynastie von P. anzusehen, Pantaleon, Sohn des Omphalion, und seine nacheinander regierenden Söhne Damophon und Pyrrhos,

wenn sie auch im einzelnen legendär ausgestaltet sind (Herakl. Font. pol. 6. FHG II 213. Paus. V 16, 5ff. VI 21, 1. 22, 2ff.). Niese hat sie allerdings, der Tendenz seines Aufsatzes entsprechend, auch als erdichtet bezeichnet (S. 47, ebenso v. Wilamowitz Pindar 486f.), dagegen aber Beloch GG I 1², 386, 1. Viedebantt Philol. 1930, 34. 1926, 221, 26. Äußerst fraglich dagegen oder besser fast sicher unrichtig ist die in der modernen Literatur fast allgemein angenommene Nachricht, die Pisaten seien mit anderen Verbündete der Messenier im 2. Messenischen Krieg gewesen. Das steht für uns ausschließlich bei Apollodor, der daran anschließt, die Spartaner hätten dafür nach dem Kriege den Eleern bei der Eroberung P.s geholfen: Strab. VIII 3, 30 Ende p. 355 (zur Interpretation dieser Stelle s. Bölte u. Bd. VII A S. 196, 32ff.; ähnlich Dyer 6f. Swoboda o. Bd. V S. 2391, 9ff.). 3, 33 p. 358. 4, 10 p. 362 (hier ist statt *Ἠλείους καὶ* zu schreiben *Πυλίους* ⟨die *Νέστορος ἀπόγονοι* von p. 355⟩ *καὶ Ἀρκάδας καί*: Schwartz Hermes XXXIV 432, 2. Busolt Griech. Gesch. I² 606, 5. Jacoby Apollodors Chronik 130. Bölte Rh. Mus. 1934, 341, 2. Viedebantts Bedenken dagegen Philol. 1926, 221, 26 teile ich nicht, seine Zuweisung dieser Partie in p. 355 an Ephoros S. 228ff. halte ich für unrichtig). Schol. Townl. Il. XI 700. Pausanias und seine Quelle wissen davon nichts weder in VI 22, 2ff. noch in der Geschichte der messenischen Kriege IV 15, 1 und 7; ebenso lassen Kallisthenes und Ephoros nur Messenier und Arkader verbündet sein (s. Jacoby FGrH II D 425; o. Bd. X S. 1706. Aristot. pol. II 9, 8 p. 1270 a 2). Ephoros schließt das elisch-spartanische Bündnis vielmehr an die Bekämpfung Pheidons an (Strabo 358). Ob Apollodor für seine Annahme eines größeren Koalitionskrieges noch andere Gründe gehabt hat als den reinen Synchronismus und Spartas spätere Beziehungen zu Elis und Olympia, ist unbekannt. Für ungeschichtlich erklären die Verbindung der Pisatenkriege mit dem 2. Messenischen Niese Hermes XXVI 26. 30; Genethliakon Robert 40. Schwartz Hermes XXXIV 451. 459; Philol. 1937, 39. 42.

Wann die Eroberung der Pisatis durch Elis erfolgt ist, darüber hat es wohl noch keine zuverlässige Überlieferung gegeben. Man wird als verläßlichen terminus post quem die Notiz Phlegons benutzen dürfen, der noch in der 48. Olympiade (585 v. Chr. nach Lenschau Philol. 1936, 405) einen Pisaten als Sieger verzeichnete (FGrH 257 frg. 7); ein anderer Ol. 14 (Paus. V 8, 6). Zu der Africanusdatierung, daß die 52. Olympiade (572 v. Chr.) die letzte von P. begangene gewesen sei, stimmt das gut, und selbst die so stark elisch gefärbte Quelle des Pausanias läßt den Untergang P.s später stattfinden als die 48. Olympiade (VI. 22, 3f.), also vielleicht zur selben Zeit wie Africanus. So wird das übliche Datum um 570 v. Chr. den Tatsachen entsprechen. Pausanias' Daten über die Einsetzung und Vermehrung der Hellanodiken (V 9, 4ff.) sind für die Frage nicht heranzuziehen, da sie abgesehen von ihrer textkritisch unsicheren Bezeugung für die ältere Zeit nicht zutreffen (s. o. Kap. 9 Ende). Daß die Pisaten früher Pheidon von Argos als Bundesgenossen geholt haben sollten, um mit seiner Hilfe die 8. Olympiade zu begehen (Paus. VI 22, 2; 625 v. Chr. nach Lenschau 404), ist natürlich elisch-orthodoxe Erfindung. Die älteren Quellen (Herodot. VI 127. Strab. VIII 3, 33 p. 358) wissen davon nichts, und tatsächlich hat Pheidon diese Agonothesie nicht den Eleern, sondern den Pisaten genommen. Die bei Herodot. II 160 erzählte Anekdote von der elischen Gesandtschaft an Psammetich II. (594—589 v. Chr.; bei Diod. I 95, 2 steht dafür Amasis) über die olympischen Spiele, ist zu unsicher, um sie als Beweis für eine frühere Eroberung P.s durch Elis benutzen zu können (Viedebantt Philol. 1930, 34, 44. Kahrstedt 172). Gardiner Olympia 85. 103. 234 läßt P. nach Paus. V 10, 2 erst nach den Perserkriegen zerstört werden.

Die bei Pausanias erzählten Einzelheiten (außer den schon zitierten Stellen noch V 10, 2. 6, 4) über die elisch-pisatischen Kriege dürften ohne Gewähr sein und sind zum Teil sogar grobe Entstellungen, immerhin werden wir auch annehmen, daß Elis die Beherrschung des Alpheiostales nicht auf den ersten Anhieb gelungen sein wird, sondern es längere Kämpfe deswegen gegeben hat. In anderem Zusammenhang sagt Pausanias (V 4, 7), die Pisaten hätten in diesen Kämpfen Hilfe von den Arkadern gehabt. Das scheint richtig zu sein, da sich die Kultlegende des Sosipolisheiligtums in Olympia an einen alten Kampf zwischen Eleern und Arkadern in unmittelbarer Nähe Olympias anschließt (Paus. VI 20, 2ff. 20, 6; vgl. u. Bd. III A S. 1169). Wir sahen oben, daß P. (wenigstens nördlich des Alpheios) nebst einem Landstreifen an der Bergstraße von Elis nach Olympia unmittelbar elisches Staatsgebiet wurde, das untere Alpheiostal periökisch. In der Amphiktionie von Olympia trat Elis an die Stelle von P., bis es im Laufe des 6./5. Jhdts. die Leitung des Heiligtums und der Spiele allein übernahm.

Bei der Eroberung P.s scheint nicht die gesamte Landschaft elisch geworden zu sein, sondern nur die Gebiete nördlich des Alpheios (vgl. Strab. VIII 3, 30 p. 354 S. 138, 19 Kramer: *τῆς Πισάτιδος ἀφείλοντο πολλήν*). Phrixa, das ursprünglich zur alten Landschaft P. gehört zu haben scheint (s. o. Kap. 7 Anfang), wird später zu Triphylien gerechnet (vgl. o. Bd. XX S. 762f.). In diesem nicht-elischen Teil P.s wird man auch das Land suchen, das Chaladrion dem Deukalion garantierte (Inschr. Ol. 11. SGDI 1153. Hicks-Hill² 115. Roberts Introduction I 290f. nr. 294. 366f. Bleckmann Griech. Inschr. z. griech. Staatenk. 33. Schwyzer Dial. Gr. 415; an diesen Stellen weitere Literatur zur Inschrift, neu dazu Kahrstedt 169). Ich vermag in Chaladrion nur einen selbständigen Ort (so auch Kahrstedt 161; u. Bd. IV A S. 1437, 29), nicht mit Busolt (Forschungen I 60ff. mit weit ausgesponnenen Folgerungen), Niese (Genethliakon Robert 28f.) und anderen (Viedebantt Philol. LXXXV 24. Gilbert Staatsaltertümer II 95ff. passim. Swoboda o. Bd. V S. 2391, 23ff. und sonst passim. Barkowski u. Suppl.-Bd. III S. 242) einen Demos der Eleer zu sehen.

Man hat gelegentlich die Pisaten als Arkader bezeichnet (v. Wilamowitz Herakles² 21. Dyer 13ff.). Die antiken Hinweise in der Richtung betreffen aber nur Punkte südlich des Alpheios (vgl. Art. Phrixa, Thryon, Triphylia) und scheinen, soweit sie nicht erst den politischen Verhältnissen des 4. Jhdts. entstammen, auf eine arkadische Eroberung im frühen 5. Jhdt. zu weisen (s. bes. Bölte u. Bd. VII A S. 197, 66ff. 199, 59ff.). Sonst s. zu den Bevölkerungsproblemen o. Bd. V S. 2377ff. und u. Bd. VII A S. 194f.

11. Als selbständiger Begriff verschwindet P. nun aus dem Bewußtsein der Umwelt; die Landschaft war zu unbedeutend, um dieses Vergessenwerden verhindern zu können. Der Name bleibt an dem einzigen Punkt hängen, der der griechischen Welt etwas bedeutete, Olympia. Sowohl für Pindar wie für Herodot (II 7) ist P. = Olympia, und wie besonders Niese betont hat, wissen die Schriftsteller der klassischen Zeit nichts anderes, als daß Olympia und sein Fest immer elisch waren. Ein Unterschied der Begriffe wird gar nicht mehr gemacht, Elis und P. beliebig miteinander vertauscht, die pisatischen Sagenfiguren zu elischen und umgekehrt (s. bes. Strab. VIII 3, 31 p. 356. Niese 29ff.).

Und doch war im Lande selber das Wissen um die einstige Selbständigkeit und die einstigen Rechte nicht ganz geschwunden. Schon 402 erkannte Sparta gegen Elis diese Ansprüche an, beließ aber im Frieden die Pisatis mit Olympia bei Elis, da die bescheidenen, rein dörflichen Verhältnisse des Alpheiostals es als unmöglich erscheinen ließen, dieser Bevölkerung die Veranstaltung der olympischen Festfeier jetzt noch anzuvertrauen (Xen. hell. III 2, 31. Niese 11, 5. 43f. mußte diese Bemerkung als aus den späteren Ereignissen von Xenophon zugefügt streichen, dagegen schon Viedebantt Philol. 1930. 38ff.). 365 v. Chr. jedoch errangen die Pisaten mit arkadischer Hilfe die Selbständigkeit, konstituierten sich als eigene politische Gemeinde mit dem Namen der *Πισᾶται* und schlossen sich wie die Triphylier dem Arkadischen Bunde an. So konnten sie die 104. Olympiade (364 v. Chr.) begehen, während der es zu der Schlacht auf der Altis kam (Xen. hell. VII 4, 14. 28ff. Diod. XV 77, 4. 78, 2f. Paus. VI 4, 2. 8, 3. 22, 3. Euseb. chron. p. I 206 Schoene; armen. Karst p. 96). Nach Xenophon erklärten damals die Pisaten ausdrücklich, daß ihnen ursprünglich das Recht auf die Vorstandschaft des Heiligtums zukomme; nach Diodor beriefen sie sich dafür auf *μυθικαὶ καὶ παλαιαὶ ἀποδείξεις*; natürlich, denn Geschichtswerke über die Zeit gab es ja noch nicht. Die erneuerte Selbständigkeit dauerte nur wenige Jahre, dann führte die Spaltung im Arkadischen Bunde, die wegen der Verwendung der olympischen Tempelschätze ausbrach, dazu, daß Elis diese Gebiete endgültig zurückgewinnen konnte (Xen. hell. VII 4, 33ff. 35. Swoboda o. Bd. V S. 2404f. Weil 4ff. Niese 15f. 44f.; Hermes 1899, 523. Cary Cambridge ancient hist. VI 97f. Hermann-Swoboda Griech. Staatsaltert. 221. Beloch GG III 1², 201ff.).

Die kurze Selbständigkeit P.s ist durch interessante Urkunden belegt. Dekret der Pisaten für zwei Sikyonier, die zugleich zu Proxenoi und Thearodokoi ernannt werden: Inschr. Ol. 36. Syll. I³ 171. IG V 2 S. XIX 80ff. Als leitende und eponyme Behörde von P. erscheinen hier 3 Hellanodiken. Man sieht, wie die Olympien natürlich im Mittelpunkt der Organisation P.s stehen. Über die in der Inschrift genannten Personen s. Dittenberger zur Inschrift. Ferner die aus dem Tempelschatz geprägten Goldobolen aeginaeischen Fußes, von denen bisher zwei (oder drei) Stück bekannt geworden sind, ein Obol und ein Trihemiobol mit Zeuskopf nach links und der Aufschrift *ΠΙΣΑ*, entsprechend 2 und 3 Silberdrachmen: Curtius Ztschr. f. Num. II 266f. 274f. Fr. Kenner Wien. num. Ztschr. VIII 1876, 1ff. Gardner Num. Chron. XIX 1879, 250 nr. 7 und 8 pl. XIV. Weil Ztschr. f. Num. XXII 1899, 1ff. Brit. Mus. Catal. Peloponnesus XIV 76 pl. XVI 8. Head HN² 426. Seltman Temple coins of Olympia, Nomisma IX 1914, 14f. nr. 173 u. 174 pl. V. Babelon Traité II 3, 750. 763ff. nr. 1180—1182 pl. CCXXXV fig. 13—15. Percy Gardner History of ancient coinage, Oxford 1918, 209. 358. Seltman Greek coins, London 1933, 167f. pl. XXXV 9, 11. Cambridge ancient hist. V 97f. Tafelband II. pl. 6 d. Gardiner Olympia pl. 37, 11. Curtius 267 erwähnt eine stets übersehene Goldmünze der Sammlung Graf Behr-Negendank, der Obolenmünze entsprechend, aber mit Zeuskopf nach rechts. Näheres habe ich über diese Münze nicht in Erfahrung bringen können, sie würde aber eine gewisse Stütze abgeben für die sonst verdächtige Silbermünze Babelon nr. 1182 pl. CCXXXV nr. 15, ebenfalls mit Zeuskopf nach rechts. Sicher dieser Zeit gehört auch die Version an, die die Heroine Olympia zur Gemahlin des Pisos und Tochter des Arkas macht (Etym. M. 623, 17; vgl. o. Bd. XVIII S. 174, 17ff.). Ebenso ist wohl erst damals der Begriff der Anolympias entstanden (Körte Hermes 1904, 234f.; Viedebantts Einwand Philol. LXXXV 29, 27 besagt dagegen nichts).

12. Wieder versinkt der Begriff P. als selbständige Bezeichnung. Wohl haben die Lokalantiquare und auf ihnen fußend die Homerphilologen der hellenistischen Zeit die frühere Unabhängigkeit von P. betont und die Trennung der Landschaften Koile Elis und Pisatis durchgeführt (s. o. Kap. 4—6). Der Landschaftsname Pisatis entstand aus diesen Bemühungen um Klarstellung der alten geographischen und historischen Grenzen, ebenso hat man in diesen Kreisen anscheinend noch den echten alten Landschaftsnamen Pisa in seiner richtigen Ausdehnung gekannt. Den Vorstellungen der Zeit entsprechend suchte man nun auch nach einer Stadt P. und glaubte ihren Platz gefunden zu haben.

Aber es konnte doch nicht ausbleiben, daß die Gleichsetzung von P. mit Olympia herrschend blieb. Besonders für die Dichter, griechische wie römische, ist P. Olympia und nichts anderes und in der Prosa ist es ebenso. Belege sind bei ihrer großen Zahl nicht nötig, hinweisen möchte ich nur auf Stellen wie Steph. Byz. s. *Ὀλυμπία*. Hesych. s. *Πίσα*. Ptolem. III 14, 39. Dio Chrysost. I 52. Gefördert wurde dieser Sprachgebrauch in der Kaiserzeit dadurch, daß in zahlreichen Städten ebenfalls Olympien eingerichtet wurden

(vgl. o. Bd. XVIII S. 45ff.). So unterschied man nun die *Ὀλύμπια ἐν Πείσῃ* von den verschiedenen sonstigen Olympien (IG II/III² 3163 (Rev. phil. 1930, 37f.). 3169. V 1, 655 (REA 1929, 17). VII 49 (REA 1929, 15). XIV 739. 1102. CIG II 3676. Collect. of anc. Gr. inscr. in the Brit. Mus. 609. 615. 928. IGRR IV 1344 (Bull. hell. 1887, 80, 1). Schol. Pind. Pyth. IX 177. *Πεισαῖος ἀγών*: IG II/III² 3769 (Kaibel Epigr. Gr. 933). *Πεισαῖα*: CIG II 3170. *Ὀλυμπιονίκης Πεισαῖος*: CIG II 3427 (Le Bas-Waddington 645. Robert Rev. arch. I 1934, 54f.; Études anatol. 161, 3). *Ζεὺς Πεισαῖος* oder *ἐκ Πείσης*: CIG II 2867. IG II/III² 3769 (Kaibel Epigr. 933). 5064. Inschr. Ol. 490. *Ὀλύμπια ἐν Ὀλυμπίᾳ* hätte sich auch schlecht gemacht und kommt nie vor. Der Name P. verdrängt sogar denjenigen von Olympia ziemlich vollständig. Wie inhaltlos der Begriff P. geworden ist, zeigt Pausanias bzw. seine elische Quelle, der es sogar fertig bringen kann, Olympia und P. zu trennen und seine Landschaft Pisaia als eine Landschaft bei Olympia zu bezeichnen. Andere späte Quellen drehen dann etwa den Sachverhalt um und nennen P. eine Örtlichkeit in Olympia ([Plut.] de fluv. 19, 1. Steph. Byz. s. *Πίσα*. Schol. Theocr. 29/30 c), und die Scholiasten wissen zum Teil mit dem Begriff gar nichts mehr anzufangen. P., Olympia, Elis werden von ihnen in allen denkbaren Varianten durcheinandergeworfen (s. besonders die Pindarscholien). Sogar eine späte metrische Inschrift kann die Eleer als *Πεισαῖοι* bezeichnen (Inschr. Ol. 482); auch IG XIV 1107(?) und Fouilles de Delphes III 1 nr. 216.

13. Wichtigste Literatur zur Geschichte P.s, für die topographische s. Kap. 7. Curtius Peloponnesos II 46ff.; Olympia I bes. 18f. 25f. 31f. 50; S.-Ber Akad. Berl. 1894, 1108. 1896, 246ff. Busolt Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen I 152ff.; Forschungen zur alten Geschichte I 47ff. Niese Der homerische Schiffskatalog 36f.; Drei Kapitel eleischer Geschichte, Genethliakon Robert, bes. 3. Eleier und Pisaten, S. 26ff. Weil Ztschr. f. Num. XXII 1899, 1ff. Schwartz Hermes XXXIV 431f. v. Wilamowitz Pindar 481ff. Viedebantt Philol. LXXXI [1926] 219ff. LXXXV [1930] 23ff. Lenschau Philol. XCI [1936] 407ff. Kahrstedt Zur Geschichte von Elis und Olympia, GGN 1927, 157ff. Swoboda o. Bd. V S. 2373ff., bes. 2382, 15ff. 2383ff. Ziehen o. Bd. XVII S. 2531ff. Weniger Arch. f. Rel. XX [1920/21] 65ff. Gilbert Griech. Staatsaltertümer II 95ff. E. Norman Gardiner Olympia bes. 53ff. 77ff. 121f. Ed. Meyer G. d. A. II 285ff. (= III² 262ff.). 540ff. (= III² 498ff.). Busolt GG I² 233ff. 604. 606. 615. 705ff. Beloch GG I 1², 217f. 334. 386. Berve GG I 60. Glotz Histoire Grecque I 305. 307. Cavaignac Histoire de l'antiquité I 333ff. Wade-Gery Cambridge ancient history III 543ff. Ferner der seltsame Artikel von L. Dyer The Olympic council house and council, Harvard studies XIX [1908] 1ff.; bes. 4ff. Bisbee The Tyrrhenians in Pisa and Triphylia, Harvard studies 1935, 203f. sei nur der Kuriosität halber zitiert (die Olympien sind das Siegesfest der Minyer über die Tyrrhener usw.). [Ernst Meyer.]

Pisae, Stadt Etruriens.

I. Der Name. Epigraphisch und in der lateinischen Überlieferung ist immer *Pisae* bezeugt. Bei den Griechen finden wir *Πῖσα*, *Πίσα*, *Πεῖσα* (Dion. Hal. ant. I 20. Polyb. II 16. Lykophr. einige Hss. Skyl. 17 = GGM I 25. Strab. V 2, 5. 7), *Πῖσαι* (Polyb.), *Πίσσαι*, *Πεῖσαι* (Ptolem. Hss.). Das Ethnikon ist *Pisanus*; bei Strab. V 2, 7: *Πισᾶται*. Die Gegend heißt *Πεισᾶτις* (Strab. V 2, 7), *Πισᾶτις* (Strab. V 1, 3. 2, 5). In den Itinerarien finden wir *Pisis* (Anonym. Rav. V 2. Guido 76) und *Pisa* (Anonym. Rav. IV 32. Guido 34).

Der Name ist nicht römisch und scheint auch nicht etruskisch zu sein. Etruskischen Ursprung nimmt Schulze Eigennamen 210 an (so auch Solari Topografia storica d. Etruria III [1915] 85), keineswegs befriedigend. Der Versuch Buffa s (Sull' origine dei nomi di Luni e di Pisa, in Memorie della Accademia lunigianese di scienze G. Capellini VIII [1927] 23ff.), Pisa als etruskisches Wort (= Hafen an der Mündung eines Flusses) zu deuten, ist mißglückt (dazu Banti Studi etruschi V [1931] 168ff.).

II. Topographie.

A. Die Grenzen. Sie sind schwerlich festzustellen. Die Grenze der antiken Diözese (Schneider Reichsverwaltung in Toscana 77ff. Guidi Tuscia. La decima degli anni 1274—1280. Studi e Testi 58, mit Karte der Diözese) bildete im Norden eine gerade Linie, die Chiatri der pisaner, Massarosa der lucenser Diözese ließ, folgte im Osten der Wasserscheide des Serchiotales, schnitt den Serchio unterhalb Nozzano, folgte dem Kamm des Monte Pisano, bog nach Süden, schnitt den Arno oberhalb Pontedera, das noch P. gehörte, bog direkt nach Westen, dann nach Süden (Vicarello und Colle Salvetti gehören P., Fauglia aber Volterra), indem sie der Wasserscheide zwischen Tora-, Fine- und Eratal folgte bis zum Fl. Cecina, der die südliche Grenze bildete.

Wieweit die obigen Diözesangrenzen mit den römischen und vorrömischen stimmen, ist unmöglich festzustellen, da sie im hohen Mittelalter vielfach durch Byzantiner und Langobarden verändert wurden. In vorrömischer Zeit hat P.s Lage zwischen Ligurern und Etruskern gewiß die Stadt territorialen Angriffen ausgesetzt (s. Strab. V 2, 5: *μαχιμώτεροι* (die Pisaner) *τῶν Τυρρηνῶν ὑπῆρξαν, καὶ παρώξυναν αὐτοὺς οἱ Λίγυες πονηροὶ γείτονες παρὰ πλευρὰν ὄντες*). Am Anfange des 2. Jhdts. v. Chr. gehörte ein Teil des Serchiotales P., vielleicht Luca selbst, da P. im J. 180 v. Chr. von seinem Gebiete anbot zur Gründung der Kolonie Luca (Liv. XL 43). Daraus folgt auch, daß P.s Gebiet gewiß ansehnlich war,

da es leicht auf einen Teil desselben verzichten konnte. Der Küste entlang, im Norden des Arno, hat es gewiß längere Zeit einen bedeutenden Teil der Küstenstrecke gehabt, da wir nur da Spuren der Zivilisation und etruskischen Einflusses finden, die sonst auf den Bergen, wo die Ligurer wohl bis spät in Höhlen lebten, fehlen.

Für die römische Zeit nimmt Beloch an (RG 568), daß die Grenzen nur im Süden von denen der Diözese abwichen. Das scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein: soweit wir sie feststellen können, sind die Grenzen des Municipium und der Kolonie nicht mit denen der späteren Diözese zusammengefallen.

Im Norden reichte Luca nicht bis zum Meere: P.s und Lunas Gebiete grenzten zusammen (Banti Luni 59), wie Liv. XXXIV 56 und XLI 19 (vor und nach der Gründung der Kolonie Luca) beweist. In diesem Sinne sind auch spätere Hinweise zu verstehen, die P. und Luna als Nachbargebiete erwähnen, so CIL XIII 1698 (*sepellitus est Lunae Pisae in Tuscia* ...) und eine Urkunde des J. 754 (Mittarelli Ann. Camald. I App. nr. 1: *super campo Pisanica Hlunierni*, wo *Hlunierni* ein Abschreibfehler und in *et Luniensi* zu korrigieren ist). Wir können darum annehmen, daß im Norden P.s Gebiet vom 2. Jhdt. v. Chr. bis noch im J. 754 n. Chr. dem antiken Lauf des Fl. Versilia folgte (lat. *Vesidia*); das ist eine gerade Linie, die vom Ponte di Strada, in der Nähe von Pietrasanta, bis zum Meere lief. Im Süden dürfen wir annehmen, daß P.s Gebiet nur bis zum Fl. Fine reichte, wo eine Statio *Ad Fines* lag, wahrscheinlich an der Grenze. Vada, nur einige Kilometer südlicher gelegen, war schon im Volaterraner Gebiet, wie der Name, Vada Volaterrana, bezeugt. Die östliche Grenze ist nicht festzustellen.

B. Die vorrömische Zeit und die archäologischen Funde. Die vorrömische Zeit hat einen ganz eigenen Charakter: auf den Bergen scheint die Kultur sehr spät gekommen zu sein (Banti Luni 15ff.) und die Steinzeit sich bis fast zur römischen Epoche gehalten zu haben. Vorrömische Gräber der Eisenzeit, vermutlich der ligurischen Bevölkerung gehörig, finden sich nur in der Nähe des Meeres und im Norden des Gebietes. Es sind Brandgräber; Bestattung scheint nicht vorzukommen. Leider sind sie alle undatierbar, aber ein Vergleich mit denjenigen des Luneser Gebiets zeigt, daß sie nicht älter als das 5. Jhdt. v. Chr. sein können, oft aber schon aus römischer Zeit sind (Banti Luni 22ff.). Vermutlich ligurisch sind die Nekropole des Baccatoio in der Nähe von Pietrasanta (Banti Luni 23ff. 172ff.) und vielleicht einige vereinzelte Gräber: Solaio (Neppi Modona Edizione Archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 104. Pisa S. 18), Vallecchia (Neppi Modona 18).

Dabei haben wir auch etruskische oder etruskisierende, jedenfalls fremde Funde, von denen wir leider oft nur mangelhafte Berichte haben: Querceta (ein Grab: Studi etruschi VI [1932] 525ff. Banti Luni 41); San Rossore, wo rf. Vasen vielleicht aus etruskischen Gräbern stammen (Bull. d. Inst. 1849, 23ff.). Etruskisch können auch die Funde von Barbaricina sein (Neppi

Modona 31f.); von P. selbst (Neppi Modona 36. 41. 53; die etruskischen Camposantournen bei Papini Catalogo delle cose d'arte e d'antichità d'Italia. Pisa Camposanto, sind sicher nicht pisanisch); von einer unbekannten Lokalität des ager pisanus (Not. d. scav. 1892, 153. Rend. d. Lincei 1894, 84. Inghirami Pitture di vasi fittili IV [1837] Taf. 355 p. 82. Neppi Modona 33). Ob die Bientinafunde noch dem ager pisanus angehören, ist unbestimmbar (Not. d. scav. 1893, 143ff. Rend. d. Lincei 1894, 81ff. Studi etruschi IV [1930] 143ff.).

Südlich vom Arno finden wir die vorrömischen, vielleicht etruskischen Funde Castiglioncellos (Gräber, wo auch unetruskisches vorkommt; eine etruskische Stele: Not. d. scav. 1924, 157ff.) und Rosignanos, die aber einer späteren, vielleicht schon römischen Epoche angehören (Studi etruschi X [1936] 375). Die Villanovagräber Quercianellas sind nicht sicher (Not. d. scav. 1884, 269ff. Bull. Pal. X [1884] 83ff. V. Duhn Italische Gräberk. 295. Mantovani Il museo di Livorno [1892] 39ff.; dazu aber Toscanelli Pisa nell' antichità II 656ff.).

Ob diese sog. etruskischen Funde den Etruskern gehören oder einem Volke, das mit Etrurien vielfach in Berührung kam und sich dabei fremde Elemente aneignete, ist schwer zu bestimmen: die ligurische Nekropole Genuas, wo griechische und etruskische Vasen vorkommen, lehrt, daß man höchst vorsichtig sein muß. Vorsicht ist um so mehr zu empfehlen, weil man im *ager pisanus*, nächst etruskischen Elementen, auch solche findet, die als unetruskisch gelten müssen: darauf verweist auch Pace (Studi etruschi IV [1930] 143ff.). Die Gräber südlich vom Fl. Fine und im Eratal (Vada, Castelfalfi, Legoli usw.), wo Volaterrae herrschte, haben einen viel ausgeprägter etruskischen Charakter als diejenigen des Pisaner Gebietes.

C. Römische Ortschaften und Funde. Dem Gebiete P.s gehörten wahrscheinlich folgende Ortschaften:

Papiriana (Itin. Ant. 293) oder *Fossae Papirianae* (Ptolem. III, I 43. Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 30. V 2. Guido 35. 78), das vermutlich mit Massaciuccoli zu identifizieren ist (s. Art. Papirianae Fossae), wo man ansehnliche Reste von Thermen und Gebäuden gefunden hat (Targioni Tozzetti Relazione di alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana² I 452f. Not. d. scav. 1901, 194ff. 1935, 211ff. Monum. ant. Lincei XXVII [1921] 405ff. Studi etruschi VI [1932] 430. CIL XI 1, 1433 a).

Aquae Pisanae (Plin. n. h. II 227, 103), h. Bagni di S. Giuliano (Gebäude, Wasserleitung, Inschriften: Nistri S. Giuliano, le sue acque termali e i suoi dintorni. Cocchi Dei bagni di Pisa. Targioni Tozzetti² I 432ff. Toscanelli Pisa nell' antichità II 641ff. CIL XI 1, 1418. 1419).

Valvata (Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 36: *Balbatum*. Guido 53: *Balba*) falls es wirklich mit Cascina zu identifizieren ist (römische Inschrift: CIL XI 1, 1449).

Turrita (Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34. 77), dessen Name vielleicht in Torretta Vecchia, am Fl. Tora, vorkommt, wo

man Reste von Gebäuden mit schönem Mosaikboden, von Wasserleitungen und Gräbern gefunden hat (Not. d. scav. 1889, 268f. Studi etruschi X [1936] 375. Minto Ultime scoperte archeologiche in Etruria che interessano la romanità, Atti del V Congresso nazionale di studi romani, 1940, S. 4f. des Sonderdruckes. Reste der Wasserleitung im Museum von Livorno). Minto a. O. sieht in Torretta Vecchia die statio *Ad Herculem* (Itin. Ant. 293. Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34. 77).

Piscinas (Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 30. V 2. Guido 34. 77) das am Marmigliaio oder in Castelnuovo della Misericordia gesucht worden ist (s. Art. Piscinas).

Portus Pisanus (s. Art. Portus Pisanus).

Triturrita am Portus Pisanus (s. Art. Triturrita).

Ob *Labro* (Cic. Qu. fr. II 5, 3) und *Ἡρακλέος ἱερόν* (Ptolem. III 1, 4) dem Pisaner Gebiet zuzurechnen sind, können wir nicht feststellen. Die statio *Ad Fines* (Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34. 76. Tab. Peut.) kann sowohl Pisanisch wie Volaterranisch sein. Ob *Celsilon* und *Bullia* (Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34. 77) P. gehörten ist unsicher.

Die Gegend war in römischer Zeit ziemlich dicht bevölkert; denn wir finden zahlreiche Spuren von Ansiedlungen, deren antiker Name unbekannt ist. Als solche können gelten, nördlich vom Arno: Gli Ortacci (Reste von Gebäuden, Gräber der Kaiserzeit: Neppi Modona S. 14 nr. 3); Montramito (Reste von Gebäuden und römischer Straßenpflasterung: Neppi Modona S. 15 nr. 8—9); Pietrasanta (Grabinschriften: CIL XI 1, 1474. 1475. 2, 6689, 307). Targioni Tozzetti² VI 349); Monte Castrese (Reste von Gebäuden und Gräbern: Neppi Modona S. 19 nr. 14f.); Camaiore (Wasserleitung, Gräber, Inschriften: CIL XI Add. 7025. 7026. Neppi Modona S. 21 nr. 19 und 22. S. 22 nr. 24); Pugnano (Statuarische Fragmente und Inschrift: Targioni Tozzetti² I 440. 442. CIL XI 1, 1485. Neppi Modona S. 25f. nr. 4—5); Molina di Quosa (Statuarische Fragmente, Wasserleitung, Inschrift: Targioni Tozzetti² I 433. CIL XI 1, 1454. Neppi Modona S. 24f.); Cornazzano (Gräber des 4. Jhdts. n. Chr.: Neppi Modona S. 27); San Rossore (Gräber: CIL XI 1, 1440f. 1444. 1479. 1482f. 1487. 1504. Papini nr. 40. Simoni S. Rossore nella storia 47ff.); Barbaricina (Gräber: Neppi Modona S. 31 nr. 8); Mezzana (Inschrift: CIL XI 1, 1446); Fornacette (Gräber der Kaiserzeit und Münzen: Not. d. scav. 1920, 240ff.); Abbazia di S. Savino (Grabinschrift: CIL XI 1, 1467); Calci (Gebäude: Targioni Tozzetti² I 393); San Frediano (Urne mit Inschrift: CIL XI 1, 1445); Vicopisano (Inschriften: Toscanelli Pisa nell' antichità II 648f. Targioni Tozzetti² I 342. CIL XI 1, 1435. 1461. 1499); Agnano (römisches Gebäude, vielleicht Thermen? Toscanelli I 122. II 641); Uliveto (Reste von Gebäuden, in denen vielleicht Thermen zu erkennen sind; eine alte Kirche nebenbei hieß San Martino al Bagno antico: Targioni Tozzetti² I 538. Toscanelli II 641f.).

Südlich vom Arno: S. Piero in Grado (römisches Haus unter der Kirche, Gräber, Inschriften, ein römischer Meilenstein: Polese S. Piero in Grado e la sua leggenda [1905]. Salmi Pisa nell' arte, in Pisa nella storia e nell' arte 78 Abb. 29. Toscanelli II 653f. III 1045ff. CIL XI 1, 1451. 1473. 1501. 2, 6665); Putignano (Gebäude?, Inschriften: Da Morrona Pisa illustrata nelle arti e nel disegno III 469. CIL XI 1, 1427. 1481); Quercianella (römische Gräber: Not. d. scav. 1884, 341ff.); Calafuria, südlich von Livorno (ein römisches Grab: Not. d. scav. 1884, 270); Castiglioncello (Gebäude und Inschriften: Not. d. scav. 1924, 157ff.); Rimazzano (ein römischer Meilenstein: CIL XI 2, 6664; einen zweiten in der Nähe gefundenen, am Crocino, CIL XI 1, 847*, hält Bormann für falsch; dazu Targioni Tozzetti² II 435ff. Toscanelli III 983ff., die auch zwei anepigraphische Säulen erwähnen); Salviano (Inschrift: CIL XI 1, 1522); Rosignano Marittimo (römisches Gebäude: Studi etruschi VI [1932] 429); Castelnuovo della Misericordia, im Mittelalter *Castrum Camaiani* genannt (Reste von Gebäuden und Inschriften: Targioni Tozzetti² II 435ff. Repetti Dizionario geografico fisico storico della Toscana I 573 s. Castelnuovo della Misericordia. Toscanelli III 994f. CIL XI 1, 1524. 1524 a. 1524 b). Ruinen im Tal des Fl. Fine unterhalb Rosignano hat Targioni Tozzetti gesehen (² II [1770] 432. 437. Repetti IV 827 s. Rosignano).

Die Nekropole und Funde zwischen S. Stefano ai Lupi und Livorno (Targioni Tozzetti² II. S. 407f. Repetti IV 611ff. s. Porto Pisano) werden mit dem *Portus Pisanus* in Beziehung stehen (s. Art. Portus Pisanus).

Die Aschenkiste von Colognole wird aus römischer Zeit sein, denn in der Nähe wurden auch römische Münzen gefunden (Toscanelli II 578. Mantovani Il museo di Livorno [1892] 35f., der sie der Eisenzeit zuschreibt).

Kleinere Funde, meistens Münzen, wurden hie und da gemacht, sie beweisen aber nicht, daß dort eine römische Ansiedlung war: Bucine (Neppi Modona S. 14); Stiava (Neppi Modona S. 15); Vecchiano (Not. d. scav. 1937, 196f.); Capocavallo (Neppi Modona S. 21); Capezzano (Neppi Modona S. 21); Tombolo (Not. d. scav. 1932, 434ff.).

D. Die Stadt. Leider haben wir nur unsichere und unzureichende Nachrichten über Funde in P.; auch ist vieles nicht mehr in situ und verliert dadurch jedes dokumentarische Interesse; vieles ist von außerhalb der Stadt zu verschiedenen Zeiten nach P. gebracht worden (Toscanelli Pisa nell' antichità II 592), so daß jeder nicht in situ gefundene Gegenstand als verdächtig gelten muß.

Einen dem 9. Jhdt. n. Chr. zugeschriebenen und von einem Bonanno Pisano gezeichneten Plan P.s hat Dal Borgo Dissertazioni sopra l'istoria pisana I 2 Taf. I veröffentlicht; der Plan ist aber gewiß viel später, wahrscheinlich aus dem 15. Jhdt. und hat vieles verzeichnet, was im 9. Jhdt. nicht existierte. Er darf nur als humanistische Rekonstruktion gelten, und ich schließe mich dem Urteile Da Morronas (Pisa illustrata nelle arti del disegno [1812] I p. XVI),

Repettis (IV 371) und Toscanellis (III 448ff.) an, die ihn verdächtig finden. Der Plan Morronas (I Taf. 8) ist zu modern (im J. 1797 gezeichnet), um über die antike Stadt zu berichten. Toscanellis triangulärer Rekonstruktionsversuch (III 737 Abb. 81) scheint mir auf einem Mißverständnis des Rutiliustextes zu beruhen. Der Plan Neppi Modonas (a. O.) ist willkürlich, zeichnet die unsichersten und märchenhaftesten Funde und Gebäude ein und zeigt auch Gräber im Innern der Stadt! Der hier gegebene Plan nimmt nur die noch in situ gefundenen Gegenstände auf, ist aber auch nur ein hypothetischer Versuch, weil sichere Elemente fehlen.

Der Auser mündete in den Arno (Strab. V 2, 5. Ps.-Aristot. De mir. ausc. 92. Rut. Nam. I 566), und P. lag am Zusammenfluß beider Flüsse. Pais (La storia di Pisa nell' antichità, in Italia antica II 331, 1) und Solari (Topografia storica dell' Etruria III [1915] 59) behaupten, der Auser folge der heutigen Via Santa Maria und P. läge östlich des Ausers. Wahrscheinlich aber folgte er der Via S. Anna und Borgo, denn die Thermen der Porta a Lucca reichten bis an das Bett eines Flusses, der nur der Auser sein konnte (CIL XI 1, 1433). Die späten Acta S. Torpetis erwähnen den Auser in der Nähe einer sonst unbekannten *Porta Latina*. Auser und Arno bildeten auf zwei Seiten einen natürlichen Schutz (auf drei Seiten Nissen Ital. Ldk. II 289; s. Strab. V 2, 5. Plin. n. h. III 5, 50. Rut. Nam. I 566). Was Ps.-Aristot. (a. O.) und Strabo (a. O.) über den Zusammenfluß schreiben, klingt märchenhaft.

Wir können annehmen, daß auf zwei Seiten P. von einer Stadtmauer beschützt war, von der wir jetzt keine Spuren mehr haben. Was einige Lokalhistoriker über den Lauf der Stadtmauer erzählen, acht Tore, deren Namen sie noch kennen wollen, und etwaige Tempel und Gebäude (Naumachia, Praetorium, Piscina usw.), gehört dem Gebiete der Phantasie und der Legende an (Da Morrona I p. XVIIf. Tronci Annali Pisani [1868] 54ff.). Es macht stutzig zu sehen, daß solche bei einem Lokalhistoriker des letzten Jahrhunderts wohl verzeihliche Märchen noch bei Neppi Modona vorkommen!

Inschriftlich erwähnt sind die *templa deorum immortalium* (CIL XI 1, 1421); die *thermae* der Porta a Lucca (CIL XI 1, 1433) vielleicht mit den *balnea* CIL XI 1, 1421 identisch; *tabernae* (CIL XI 1, 1421); das *forum* (CIL XI 1, 1421, auch bei Rut. Nam. I 575f., der dort die Statue seines Vaters sah); ein *arcus* mit Statuen des Gaius und Lucius Caesar (CIL XI 1, 1421); ein Theater und ein Amphitheater (CIL XI 1, 1421 erwähnt *ludi scaenici circiensesve*). Die Acta apocrypha S. Torpetis (Acta Sanctorum Mai IV 7ff.) kennen eine *Porta Lucana*, wohl die Porta a Lucca, die sie auch *Porta Circensis* nennen, und eine *Porta Latina*, einen Tempel der Diana (*in ingressu Portae Latinae civitatis Pisanae in capite pontis fluminis Ausari*) mit einer Statue der Göttin *mirae magnitudinis, vultu et oculis quasi vivens*; das *praetorium*, das *tribunal*, das *forum* und das *amphitheatrum*. Die Acta sind aber spät und topographisch vielleicht nicht sehr glaubwürdig.

Gebäude (s. Plan. Die Nummern beziehen sich auf diejenigen des Planes):

1. *Piazza del Duomo:* zwei Mosaikböden; in der Nähe des Campanile römische Münzen des Constantin und das Pflaster einer Straße (Neppi Modona S. 37 nr. 21 b. S. 40 nr. 23f.).

2. *Via Torelli:* Pflaster einer römischen Straße; Reste von Wasserleitung und von einem Gebäude mit Mosaikboden; architektonische und statuarische Fragmente; römische Münzen der Republik und der Kaiserzeit (Not. d. scav. 1883, 261. 1892, 147ff. Neppi Modona S. 42 nr. 32. CIL XI 1, 1428).

3. *Via Traversa*: architektonische Fragmente (Not. d. scav. 1901, 148).

4. *Porta a Lucca*: in der Nähe, am linken Ufer des Ausers, die Reste der Thermen, die sog. Bagni di Nerone, im 1.—2. Jhdt. n. Chr. gebaut und mehrere Male wiederhergestellt (CIL XI 1, 1433. 1439. Not. d. scav. 1883, 259ff. Lupi Le terme pisane [1884]; Nuovi studi sulle antiche terme pisane [1885]. Toscanelli II 594ff.). Am rechten Ufer des Ausers war der sog. Parlascio, im Plane des Bonanno gezeichnet, wo man das Amphitheater hat sehen wollen (Toscanelli I 602ff.). Außerhalb der Stadt Reste der römischen Wasserleitung (Targioni Tozzetti² I 433).

5. *Campo del Littorio*: zwei Räume voll Weinamphoren und ein Cippus (Not. d. scav. 1932, 432f.).

6. *S. Stefano extra moenia*: Reste eines Mosaikbodens (Lupi Le antiche iscrizioni del Duomo di Pisa [1877] p. VIII).

7. *Via S. Zeno*: Reste eines Theaters oder Amphitheaters? In der Nähe aretinische Scherben (Bellini Guida di Pisa 235f. Minto Bollettino pisano d'Arte e Storia I [1913] 136f.).

8. *Via Mugelli*: Mosaikboden (Neppi Modona S. 46 nr. 42).

9. *Borgo Stretto*: architektonische Fragmente (Neppi Modona S. 50 nr. 65). Die eingegrabene Säule in der Nähe von S. Michele in Borgo wurde i. J. 1934 entfernt: es wurde festgestellt, daß sie nicht in situ war (Toscanelli III 833, 1).

Nicht sicher, aber im Plane gezeichnet, weil es tief eingegrabene Säulen sind, also darum vielleicht in situ und römischen Gebäuden gehörend:

10. *Via Ulisse Dini*: zwei Säulen mit figürlichen Capitellen, des 2.—3. Jhdts. n. Chr. (Pace Pisa nell' età antica, in Pisa nella storia e nell' arte [1927] 14 Abb. 7f. Reinach Répertoire reliefs III 126, 3—4. Neppi Modona S. 48 nr. 58).

11. *Via S. Iacopino*: zwei Säulen mit etruskorömischen Capitellen (Neppi Modona S. 52 nr. 74).

12. *Via La Rosa*: zwei römische Säulen (Neppi Modona S. 52 nr. 78).

13. *Via S. Martino*: antike Säulen (Neppi Modona S. 55 nr. 92).

14. *Via S. Maria*: Säulen mit späten römischen Capitellen (Neppi Modona S. 47f. Toscanelli III 833, 1). Daß sie einem Tempel gehören, ist eine noch nicht bewiesene Annahme Neppi Modonas (Plan der Stadt).

PISAE.

••••• Die römische Stadtmauer. ▬▬▬ Die mittelalterliche Stadtmauer.

N e k r o p o l e n und einzelne Gräber:

A. Außerhalb der *Porta a Lucca*: römische, wahrscheinlich auch vorrömische Nekropole (Not. d. scav. 1883, 261. D a M o r r o n a Pisa illustrata nelle arti del disegno I 31. CIL XI 1, 1500).

B. *Casa della Gabella*: Aschengräber unbestimmten Zeitalters (L u p i Le antiche iscricioni del Duomo di Pisa p. VII).

C. *Via Torelli*: Funde aus Gräbern vorrömischer (4.—3 Jhdt. v. Chr.) und römischer Zeit (Not. d. scav. 1883, 261. 1892, 151ff. CIL XI 1, 1457. 1465).

D. *Palazzo Arcivescovile*: eine marmorne Urne (L u p i Le antiche iscrizioni del Duomo di Pisa p. VII).

E. *Via S. Caterina*: Grabinschrift (CIL XI 1, 1450).

F. *S. Zeno*: Grabinschriften (CIL XI 1, 1478. 1505); in der Nähe ein fragmentarischer Grabaltar (N e p p i M o d o n a S. 45 nr. 40).

G. *S. Paolo all' Orto*: christliche Sarkophage (M a r i a n i in Notizie d'arte II [1910] 1f. P o l e s e in Bollettino Pisano d'arte e storia I [1913] 105f. N e p p i M o d o n a S. 49 nr. 60).

H. *S. Vito*: römische Sarkophage und ein Grabaltar (CIL XI 1, 1434. P a p i n i Catalogo delle cose d'arte e d'antichità d'Italia. Pisa, Camposanto nr. 60. 64. 85).

I. *Ponte di Mezzo*: Grabrelief des 4. Jhdts. n. Chr. (P a p i n i nr. 170. N e p p i M o d o n a S. 53 nr. 83).

K. *Porta a Mare*: Bronzen und Terracotten, vielleicht aus Gräbern? Ein *ustrinum* (T o s c a n e l l i II 593. N e p p i M o d o n a S. 56 nr. 96).

L. *Forte Stampace*: fragmentarischer Sarkophag des 3. Jhdts. n. Chr. (N e p p i M o d o n a S. 56 nr. 97).

Die im Plane eingezeichneten Funde zeigen, daß das linke Ufer des Ausers unmöglich zur antiken Stadt gehören kann, wie der sog. Plan des Bonanno (D a l B o r g o I 2, am Ende des

Bandes) und derjenige des N e p p i M o d o n a annehmen. Auch stimmt das mit der antiken Überlieferung, welche bezeugt, daß P. zwischen Auser und Arno lag. Der nördliche Teil der modernen Stadt muß auch außerhalb der Stadtmauer gewesen sein, da auch hier (Via Torelli, Palazzo Arcivescovile) Gräber gefunden worden sind. Darum können wir annehmen, daß die römische Stadtmauer im Westen der Via Solferino, im Norden der Via dell' Arcivescovado und Via S. Guiseppe folgte. Das *forum* haben einige in der Piazza dei Cavalieri erkennen wollen (so P a c e 14. T o s c a n e l l i II 601), wo aber andere (N i s s e n II 289) ein Theater sehen: es ist aber unwahrscheinlich, daß das Theater in der Mitte der Stadt lag. Die Lage der Piazza dei Cavalieri eignet sich sehr gut zum Forum.

Die alte Stadt bildete ein etwas unregelmäßiges Rechteck mit größerer Ausdehnung in der Richtung des Cardo. Das Amphitheater, falls es wirklich im Parlascio zu suchen ist, lag, wie gewöhnlich, außerhalb der angegebenen Stadtmauer. Es macht keine Schwierigkeit, die Thermen (Porta a Lucca) und das Theater (Via S. Zeno) auch außerhalb der Stadt zu erkennen.

Im Altertum lag P. viel näher am Meere (T o n i o l o Atti del X Congresso geografico italiano 1927, I 321ff. und Karte) und die Schiffe kamen bis an die Stadt: in der ältesten Überlieferung (Polyb. Liv. Cic. Strab.) wird nie der *Portus Pisanus* erwähnt.

Es ist zu bedauern, daß wir die Lage der meisten in P. gefundenen Nekropolen nicht kennen (s. N e p p i M o d o n a p. 32f. nr. A—I), weil es möglich wäre, die Lage der Stadttore und der außerhalb P. führenden Straßen zu gewinnen. So können wir leider nur Vermutungen aussprechen. Ist wirklich das Forum in der Piazza dei Cavalieri zu erkennen, so kann man den Cardo entweder in der Via della Carità und Via La Fagiola, oder in Via 29 Maggio, Via S. Frediano, Via Martiri sehen; den Decumanus würden die Piazza Pacinotti, Via dei Mille, Via S. Sisto, Palazzo la Carovana andeuten. Dabei möchte man vorschlagen, daß die *Via Aemilia,* die in P. durch die heutige Via San Martino ankam, den Arno an der Via 29 Maggio überschritt, da wo die mittelalterliche Porta Aurea des Bonannoplanes lag, dem Cardo folgte und Ende der Via La Faggiola oder der Via Martiri (Nekropole der Via Torelli und des Palazzo Arcivescovile) aus der Stadt trat. Sie ließ rechts das Amphitheater, erreichte die heutige Strada provinciale lucchese in der Nähe der Porta a Lucca, wo zahlreiche Gräber ihren Lauf kennzeichnen. T o s c a n e l l i (III 737 Abb. 81) versetzt die Arnobrücke ans Ende der Via Santa Maria, die er mit der *Via Aemilia* identifiziert. Ob es eine Brücke über den Auser gab (so die Acta S. Torpetis, Acta Sanctorum Mai IV 7), und wo sie lag, können wir nicht feststellen.

E. D i e S t r a ß e n. Die Itinerare kennen für das Pisaner Gebiet folgende Straßen: die *Via Aemilia Scauri,* auch *Aurelia* genannt; die Straße von *Pisae* nach *Florentia,* die von *Pisae* nach *Luca.* Eine Straße, die P. mit dem *Portus Pisanus* verband, erwähnt Rutilius Namatianus (I 560).

1. Die *Via Aemilia* oder *Via Aurelia* (Tab. Peut. Itin. Ant. 293. Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34ff. 76ff.) gelangte in das Pisaner Gebiet am Fluß Fine, aber vielleicht nicht an der Mündung, weil sie von Vada an wahrscheinlich schon in das Binnenland abbog. Wo die verschiedenen Stationen zu suchen sind, ist schwer zu bestimmen, auch stimmen die Entfernungen nicht. Einige (Enciclopedia Italiana s. Aurelia Via) führen die *Via Aemilia* längs der Küste, was unmöglich ist, da nur das Itin. Marit., nicht aber das Itin. Ant. oder die Tab. Peut., den wichtigen *Portus Pisanus* erwähnt. Zwei Straßen, die eine der Küste entlang, die zweite im Binnenlande nimmt T a r g i o n i T o z z e t t i an ([2] IX 209).

Vielleicht hat eine Küstenstraße existiert, die die kleinen Häfen der Küstenstrecke verband (Funde von Castiglioncello, Quercianella, Calafuria, Salviano, Portus Pisanus), die *Via Aemilia* aber lief im Binnenlande, wo die meisten Funde (s. oben II C) und die antiken Pieven sind, fiel aber nicht immer mit der heutigen Landstraße zusammen wie R e p e t t i (V 709) und M i l l e r (Itin. Rom. 242) annehmen.

Vom Fl. Fine, wo die statio *Ad Fines* lag — T o r r i n i s Identifikation (Bollettino storico pisano VII [1938] 129ff.) südlich vom Fine ist unhaltbar, weil er, um die Entfernungen zu behalten, sämtliche Stationen zu weit südlich verschiebt — erreichte die *Via Aemilia* Rosignano Marittimo (römische Gebäude, s. oben II C; Sitz einer antiken Pieve), Castelnuovo della Misericordia, wo einige *Piscinas* ansetzen (s. Art. P i s c i n a s), die Pieve *S. Iohannis de Comaiano,* stieg hinunter ins Finetal und fiel mit der heutigen Landstraße zusammen. Am Marmigliaio (in Rimazzano und am Crocino) an der Wasserscheide zwischen Tora- und Finetal wurden römische Meilensteine gefunden (s. Art. P i s c i n a s). Die *Aemilia* erreichte Torretta Vecchia, vielleicht die Turrita der Tab. Peut. (wichtige römische Reste, s. oben II C), Sitz der Pieve von S. Lorenzo in Piazza. C a r d a r e l l i s Annahme (Bollettino storico livornese III [1939] 397ff.), daß *Turrita* nur den Scheideweg bezeichne der nach *Triturrita* und dem *Portus Pisanus* führenden Straße scheint mir unbegründet. Durch Vicarello (antike Pieve) und Putignano (Inschriften s. oben II C) gelangte die *Aemilia* nach P. Für den Lauf in der Stadt s. oben II D.

Die Strecke P.—Luna ist vielfach besprochen worden (im folgenden B a n t i Luni 85ff.). Bei M i l l e r (Itin. Rom. 240) und N i s s e n (Itin. Ldk.) fällt sie mit der heutigen Landstraße zusammen, die Viareggio und Pietrasanta berührt. N e p p i M o d o n a a. O. zeichnet mit ungenügenden Gründen zwei bis Luna vollständig unabhängige Straßen: eine Küstenstraße (ihr würden das römische Pflaster gehören und der Meilenstein des Lago di Porta CIL XI 2, 6665 a. R e p e t t i II 620) und eine zweite am Fuße der Berge. Zwei Straßen, die sich aber in Pietrasanta vereinigen, nimmt auch T a r g i o n i T o z z e t t i an ([2] IX 209). Gegen eine Küstenstraße sprechen aber die Lage der Funde und der Pieven, die wir nur am Fuße der Berge finden, was für regen Verkehr spricht; auch scheint die Küste im Altertum höchst sumpfig gewesen und das Meer

weiter als jetzt eingedrungen zu sein (Toniolo Atti del X Congresso geografico italiano 1927, I 321ff. und Karte).

Aus Pisa konnte die *Via Aemilia* entweder der Via di S. Iacopo folgen (so Neppi Modona II SE 6 bis), oder der Via delle Prate (späte Nekropole in Cornazzano), oder der Straße P.—Luca bis Bagni di S. Giuliano (*Aquae Pisanae*), um dann nach Vecchiano abzubiegen. Am wahrscheinlichsten scheint der letztgenannte Weg zu sein, denn, falls Toniolos Annahmen (a. O.) richtig sind, gab es damals, wo die beiden erstgenannten Straßen sind, nur Sumpf und See. Die Straße hielt sich am Fuße der Berge, lief durch Massaciuccoli (ansehnliche Reste s. oben II C), wo die Pieve *S. Laurentii de Massaciuccoli* war, Massarosa, Montramito (Reste von Pflaster), Stiava, in deren Nähe die Pieve a Elici war, und Pietrasanta (römische Reste und Sitz der Pieve S. Felicita). Gleich nach Pietrasanta, am Ponte di Strada, trat die *Via Aemilia* in das Lunenser Gebiet ein.

2. *Via P.-Luca* (Itin. Ant. 289). Sie hat sich seit dem Altertum nicht viel geändert, wie Funde und Pieven beweisen. Sie fiel anfangs mit der *Aemilia* zusammen, berührte die *Aquae Pisanae* (Funde s. oben II C), Rigoli und Pugnano, die beide antike Reste haben und Sitz von Pieven sind, Montuolo, Sitz der *Plebs S. Iohannis de Fiesso*, und erreichte Luca.

3. *Via P.—Florentia* (Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 36. Guido 53). Sie lief am linken Ufer des Arno bis Putignano mit der *Aemilia* zusammen, berührte die antiken Pieven von S. Lorenzo alle Corti, S. Casciano und Cascina — letzte Ortschaft ist vielleicht die römische *Valvata* (s. oben II C) — und verließ kurz darauf das Pisaner Gebiet.

4. *Via P.—Portus Pisanus* (Rut. Nam. I 560). Sie berührte wahrscheinlich S. Piero in Grado (Funde und ein Meilenstein, s. oben II C).

III. Geschichtliches. Die älteste Geschichte P.s ist voll Unsicherheit. In der Überlieferung ist die Stadt etruskisch (Verg. Aen. X 179. Serv. Aen. X 179. Polyb. II 16, 2. Mela II 72. Plin. n. h. III 5, 50. Rut. Nam. I 573; indirekt auch Liv. XLI 13 und Skyl. 4f. = GGM I S. 17f.) und auch ligurisch (Iust. XX 1, 11. Ps.-Aristot. De mir. ausc. 92. Lykophr. 1355ff. Liv. passim), was wohl zwei Ursachen hat: erstens hatte das Gebiet beiden Völker gehört, zweitens war es zum größten Teil von Ligurern bewohnt und unter römischer Herrschaft zuerst der ligurischen Provinz (Liv. sagt öfters *Pisae cum Liguribus*), dann, bei der augusteischen Provinzeinteilung der 7. Regio Etruria zugewiesen worden.

Welches Volk die Stadt gegründet hatte, war unbekannt; Cato selbst bekannte seine Unwissenheit (Serv. Aen. X 179). Dabei hat die Übereinstimmung des Namens mit dem des elischen Pisa viel Sagenhaftes hervorgebracht, und die Griechen wurden als Gründer angenommen (Iust. XX 1, 11). Die verschiedenen Überlieferungen (Verg. Aen. X 179. Strab. V 2, 5. Dion. Hal. ant. I 20. Plin. n. h. III 5, 50. Solin. 2, 7. Lykophr. 1241. Schol. Lykophr. ad 1241. Claud. Bell. Gild. 483. Rut. Nam. I 565) finden wir bei Servius (Aen. X 179) zusammengearbeitet: P. sei eine Gründung der Pisaten des Peloponneses, des Pelops, des Celtenkönigs Pisus, des Epeus und der Griechen, die an Troias Belagerung teilnahmen, der Pelasger, der Phokaier. Strab. V 2, 5 fügt noch Nestor und seine Griechen hinzu. Die moderne Wissenschaft verwirft einstimmig solche Legenden; eine Ausnahme bliden für einige die Phokaier (Pais Italia antica II 333ff. Pace Pisa nell' antichità, in Pisa nella storia e nell' arte 5f.), die leicht hier eine Colonie hätten gründen können, während andere auch sie verwerfen (De Sanctis Storia I 336. 340. Solari Topografia storica dell' Etruria II 329. Nissen Ital. Ldk. II 290). Beweise einer griechischen Gründung P.s gibt es nicht, und die wenigen in den Gräbern gefundenen griechischen Vasen und Scherben können, wie in Genua, vom Verkehr mit Griechen und Etruskern herstammen, oder eine Folge der etruskischen Eroberung sein. Auch gehören sie einer Zeit an, wo die Überlieferung die Griechen hier nicht mehr kennt.

Die Lage P.s an der Mündung eines Flusses scheint mehr für ligurischen als für etruskischen Ursprung zu sprechen, denn in Etrurien liegen die wichtigsten Ansiedlungen im Binnenland mit Ausnahme von Populonia (Plin. n. h. III 5, 50. Strab. V 2, 6), in Ligurien aber am Meere oder in unmittelbarer Nähe des Meeres (Banti Luni 73 und Anm. 83). Wir können annehmen, daß P. ligurischen Ursprungs war und seiner Lage eine bedeutende Prosperität verdankte: auch spricht die antike Überlieferung gewöhnlich nicht von einer etruskischen Gründung der Stadt. Der Verkehr mit Griechen und Etruskern brachte die ligurische Bevölkerung P.s — so wie diejenige Genuas — auf eine viel höhere Kulturstufe als die übrigen Ligurer: das beweisen die griechischen Vasen der Gräber.

Daß P. im J. 230 v. Chr. von den Römern gegründet worden sei (so Lamboglia La prima fase delle guerre romane-liguri, in Collana storica archeologica della Liguria occidentale I 6 p. 18), beruht auf Mißverständnis des Zonaras VIII 18, 7: *ὁ Λέντουλος ἐστράτευσεν ἐπὶ Λίγυας ... καί τινα ἐρύματα παρεστήσατο*, wo *ἐρύματα* unmöglich die Gründung einer Stadt bezeichnen kann.

Die antike Überlieferung kennt eine etruskische Eroberung der Stadt (Serv. Aen. X 179. Timaeus in Lykophr. 1359ff. Skyl. 4f. = GGM I S. 17f. Liv. XLI 13); sie sind durch die Ortsnamen (Banti Studi etruschi V [1931] 176ff.) und die Funde (s. oben II B) bestätigt. Die Gräber von Bientina und Querceta (s. oben II B) beweisen, daß im 5. Jhdt. v. Chr. die Etrusker im Lande herrschten; vielleicht hatten sie sich schon früher, im 6. Jhdt., der Region bemächtigt (Banti Studi etruschi V [1931] 183; Luni 98ff.). Vielleicht war die etruskische Herrschaft nicht ohne Unterbrechungen; aus Strabo möchte man schließen, daß die Etrusker das Pisaner Gebiet wiederholt gewonnen und verloren haben, so wie es den fortwährenden Angriffen der Ligurer ausgesetzt war. Strab. V 2, 5 behauptet, die Pisaner brauchten das Holz ihrer Wälder zum Schiffbau: *ἣ (ἡ ὕλη ἡ ναυπηγήσιμος) τὸ μὲν παλαιὸν ἐχρῶντο πρὸς τοὺς κατὰ θάλατταν κινδύνους· καὶ γὰρ μαχιμώτεροι* (i. e. die Pisaner) *τῶν Τυρρηνῶν ὑπῆρξαν καὶ παρώξυναν αὐτοὺς οἱ Λίγυες πονηροὶ γείτονες παρὰ πλευρὰν ὄντες*, was, wie mir scheint, sich auf beide, Etrusker und Ligurer, bezieht.

Daß P. eine der zwölf etruskischen Bundesstätten war, ist nirgends bezeugt. Auch hat die etruskische Herrschaft sich gewiß nicht lange halten können und ist wahrscheinlich im ersten Viertel des 4. Jhdts. v. Chr. zu Ende gekommen. Als die Römer in die Gegend kamen, war P. selbständig und nicht etruskisch. Es hatte schon einiges von der früheren Macht und Blüte verloren, da es Roms Hilfe gegen die ligurischen Angriffe notwendig brauchte.

Strab. V 2, 5 weiß noch, daß P. reich und blühend gewesen ist, kriegerisch gesinnt, dem Seehandel hingegeben, daß es durch die Räubereien Corsicas (V 2, 7) viel zu leiden hatte. Es ist nicht sicher, daß die P. zugeschriebenen Münzen mit Octopus (Garrucci Le monete dell' Italia antica 49 Taf. 71, 18—19. Sambon Les monnaies antiques de l'Italie I 18f. Toscanelli II 369f.) wirklich dieser Stadt gehören, obwohl einige Exemplare in der Nähe P.s gefunden worden sind.

Zu welcher Zeit eine freundschaftliche Verbindung zwischen P. und Rom angefangen hat, ist nicht überliefert; doch zeigen die Ligurerkriege der J. 238—236 v. Chr. (Banti Luni 103ff.), daß P. entweder schon mit Rom föderiert war oder spätestens in den J. 238—236 v. Chr. ein freundschaftliches Bündnis mit Rom geschlossen hat. Die Freundschaft P.s und Genuas und den freien Gebrauch des *Portus Lunae* müssen wir für den 2. Punischen Krieg und die Ligurerkämpfe des 2. Jhdts. v. Chr. voraussetzen, wenn wir die Verhältnisse verstehen wollen (Banti Luni 106).

In Beziehung zu Rom wird P. zum erstenmal im J. 225 v. Chr. erwähnt: der Consul G. Attilius landet mit seinem Heere in P. (Polyb. II 27, 1. 28, 1). Ebenso freundlich sind die Verhältnisse während des hannibalischen Krieges; im J. 218 bedienen sich die Römer nochmals des Hafens P.s zum Aufenthalt der Flotte (Liv. XXI 39, 3. Polyb. III 41, 4. 56, 5), während die Karthager es nicht wagen, in der Stadt selbst zu landen (Polyb. III 96, 9: *πρὸς τοὺς περὶ Πίσας τόπους*).

Vom J. 195 v. Chr. an wird P. ein mächtiger Stützpunkt der römischen Heere gegen die Ligurer (Liv. XXXIII 43), da es das wichtige Serchiotal beherrscht (zum folgenden Banti Luni 107ff.); vielleicht dürfen wir es schon für das J. 203 v. Chr. annehmen (Liv. XXX 1). Im J. 193 v. Chr. wird das Gebiet von ligurischen Banden durchstreift, die Stadt selbst belagert und verdankt dem Consul Q. Minucius ihre Befreiung (Liv. XXXIV 56. XXXV 3. 5. 11. 20—21. XXXVI 38. XXXVII 2); der Krieg dauert bis 190 v. Chr. und ist keineswegs ruhmreich für Rom. Vom J. 188 v. Chr. an ist P. fortwährend Sitz einer consularischen Provinz. Livius sagt es ausdrücklich für die J. 188, 185, 181, 180, 178, 176, 167 v. Chr. (Liv. XXXVIII 35. XXXIX 32. XL 26. 41. XLI 6. 14. 15. 17. XLV 16; im J. 177 v. Chr. wird der Praetor Ti. Claudius geschickt), aber wir können es auch für die Jahre annehmen, wo Ligurien als Consularprovinz eines oder beider Consules genannt wird (J. 187, 186, 184—182, 179, 173, 172; Liv. XXXVIII 42. XXXIX 20. 38. 45. XL 1. 16. 44. XLII 1. 11). In den J. 182, 173, 170 v. Chr. ist P. Winterquartier der Truppen (Liv. XL 17. 19. 25. XLII 9. XLIII 9); im J. 176 v. Chr., Aufenthalt der Flotte (Liv. XLI 17).

Im J. 180 v. Chr. bieten die Pisaner einen Teil ihres Gebietes zur Gründung der Colonie Luca an (Liv. XL 43, 1), was ihnen neue Verdienste gab, sie aber auch gegen die Streifereien der Apuaner schützte (Banti Luni 144, 79, wo die ältere Literatur über die Gründung Lucas angegeben ist). Daß P. auch für Luna von seinem Gebiete abgetreten hat (so Nissen Ital. Ldk. II 291), ist nirgends bezeugt.

Im J. 168 v. Chr. ist ein das Gebiet betreffender Streit zwischen P. und Luna entstanden (Liv. XLV 13, 10; für einige wäre Luca statt Luna zu lesen, dazu Banti Luni 112).

Nach der Unterwerfung der Ligurer verliert P. jede Wichtigkeit, dazu auch das Wohlsein und die Blüte, die es als selbständige Stadt früher genossen hatte (Strab. V 2, 5). Auch gewinnt an Wichtigkeit der *Portus Pisanus* (s. Art. Portus Pisanus), was P. verliert, obwohl der Hafen bei der Stadt noch von Schiffen besucht wird (Itin. Marit. 501. Cassiod. Var. V 17, 16. 20, 3). Auch S. Piero in Grado wird als Landeplatz gedient haben, da die Petruslegende dort den Heiligen landen läßt.

Im J. 109 v. Chr., mit dem Bau der *Via Aemilia Scauri* (De vir. ill. 72) wird P. vielleicht an Bedeutung gewonnen haben, die alte Blüte aber erlangte die Stadt im Altertum nicht mehr. Erst im Mittelalter gelangte es wieder zur alten Seemacht.

Im J. 86 v. Chr. hat P. wahrscheinlich mit der Lex Iulia das Bürgerrecht erhalten, da Festus (s. *municipium*) es mit solchen Gemeinden nennt, die das Bürgerrecht nach dem Socialkriege erhalten haben; es war *municipium* (Fest. a. O. Cic. fam. XIII 3) und gehörte zur Tribus *Galeria* (CIL XI 1, 1436. 1440. 1441. 1449. 1462. 1488. 1524. 1524 a. VI 2530. X 5912). Im J. 84 v. Chr. starb dort der Vater des Julius Caesar (Plin. n. h. VII 181, 53); im J. 56 v. Chr. wird es als Hafen bei Cicero erwähnt (Qu. fr. II 5, 3). Mit Augustus wurde es Colonie (Plin. n. h. III 50. Ptolem. III 1, 43. CIL XI 1, 1420: *colonia Opsequens Iulia Pisana*. 1421); Augustus' Söhne waren *patroni reipublicae* (CIL XI 1, 1420). Von jetzt an bis zum Ende der Kaiserzeit wird P. nur bei den Itineraren und Geographen erwähnt; sonst wird gewöhnlich der *Portus Pisanus* genannt, nicht die Stadt. Im J. 417 n. Chr. besucht Rutilius Namatianus P.

Die obersten Beamten P.s waren die *duumviri* (CIL XI 1, 1420. 1421). Auch kennen wir den *praefectus* (CIL XI 1, 1421), die *decuriones* (CIL XI 1, 1421. 1440. 1447. 1526), *praetores* (Plin. n. h. VII 53, 181), einen *praetor Etruriae* (CIL XI 1, 1432), *proquaestores* (CIL XI 1, 1421), einen *aedilis* (CIL X I1, 1441), einen *adiutor ... patronus et quinquennalis* (CIL XI 1, 1439), *scribae publici* (CIL XI 1, 1421). Einen Actiumveteran aus P. erwähnt eine Inschrift von Philippi, BCH XLVII (1923) 87, 5.

Produkte der Gegend sind: Holz zum Haus- und Schiffbau (Strab. V 2, 5), Wälder erwähnt auch Rutilius Namatianus (I 621). Daß die Schiffbaukunst blühend war, beweist auch CIL XI 1, 1436, wo Collegien der *fabri tignarii* und der *fabri navales* erwähnt sind, falls die Inschrift wirklich P. gehört und nicht Pisaurum. Marmor, wahrscheinlich des Monte Pisano, war auch bekannt (Strab. V 2, 5): *marmorari* kennt die Inschrift CIL XI 1, 1415. Bekannt waren P.s Weintrauben, die *uva pariana* (Plin. n. h. XIV 39, 8); auch Weizen und Spelt hatte es (Plin. n. h. XVIII 9, 86—87. 109, 29). Strab. V 2, 5 spricht von der Fruchtbarkeit der Gegend. Reiche Herden kennt Lykophron (v. 1242).

IV. Die Kulte. Von den inschriftlich erwähnten *templa deorum immortalium* (CIL XI 1, 1421) ist leider nichts erhalten; ein Tempel der Diana, den wir aus den Acta S. Torpetis (Acta Sanctorum Mai IV 7ff.) kennen, ist verdächtig. Eine der *Ceres* gewidmete Votivinschrift (CIL XI 1, 1414) scheint aus Sardinien zu stammen (Toscanelli II 337f.), eine des *Genius coloniae Ostiensis* (CIL XI 1, 1415 a) aus Ostia.

Gesichert sind die Kulte des *Mercurius* (CIL XI 1, 1416. 1417), und vielleicht diejenigen der *Bona Dea* (CIL XI 1, 1413) und der *Fortuna Primigenia* (CIL XI 1, 1415): dabei sind sie nur als Privatkulte bewiesen. Für Cascina erwähnt eine Inschrift (CIL XI 1, 1449) die *cultores Herculis Somnialis*. Einen *T. Statulenus Iuncus, princeps coloniae, flamen augustalis, pontifex minor publicorum populi Romani sacrorum* erwähnt CIL XI 1, 1421; *augustales* kennen wir aus CIL XI 1, 1442. 1448, einen *VIvir augustalis* aus CIL XI 1, 1445. Es ist unsicher, ob CIL XI 1, 1444. 1445. 1446. 1528 *augustales* oder *augures* nennen. Einen *XVvir flavialium* hat CIL XI 1, 1430, einen *haruspex* CIL XI 1, 1443.

V. Literatur. Die Quellen: Polyb. II 16, 2. 27, 1. 28, 1. III 41, 4. 56, 5. 96, 9. Ps.-Aristot. De mir. ausc. 92. Verg. Aen. X 179. Serv. Aen. X 179. Cic. Qu. fr. II 5, 3; fam. XIII 3. Plin. n. h. III 50, 5. VII 53, 181. XIV 39, 8. XVIII 9, 86f. 29, 109. Liv. XXI 39, 3. XXXIII 43. XXXIV 56. XXXV 3. 4. 6. 21. XXXVI 38. XXXVII 2. 46. XXXVIII 35. XXXIX 2. 32. XL 1. 17. 19. 25. 26. 41. 43. XLI 6. 12. 14. 15. 17. 19. XLII 9. XLIII 9. LXIV 13. 17. XLV 13, 10. Strab. V 1, 3. 2, 5. 2, 7. Lykophr. 1241. 1355ff. Schol. Lykophr. 1241. Rut. Nam. I 560ff. Ptolem. III 1, 43. Mela II 72. Tab. Peut. Itin. Ant. 289. 293. Itin. Marit. 501. Anonym. Rav. IV 32. V 2. Guido 34. 77. Dion. Hal. ant. I 20. Fest. p. 127 s. municipium. Iust. XX 1, 11. Lucan. II 401. Solin. 2, 7. Claud. Bell. Gild. 483. Agath. hist. I 11. Zosim. V 45. S. Greg. Magn. Epist. XIII 33 (Migne L. 77, 1284). Skyl. 17 ἀπὸ Πίσης πόλεως (= GGM I 25) beruht auf Konjektur; wo es in den Hss. vorkommt, Sky. 19 = GGM I 26, kann P. nicht gemeint sein.

Die archäologischen Funde: Bull. d. Inst. 1849, 23ff. Gazette archéologique 1877, 184 Taf. 29f. Inghirami Pitture di vasi fittili IV 82 Taf. 355. Bull. Pal. X (1884) 83ff. Studi etruschi IV (1930) 143ff. VI (1932) 430. 525ff. X (1936) 375f. Not. d. scav. 1883, 259ff. 1884, 269ff. 341ff. 1892, 147ff 1893, 143ff. 1901, 194ff. 1920, 240ff. 1924, 157ff. 1932, 432f. 434ff. 1935, 211ff. 1937, 196f. Rend. d. Lincei 1894, 81ff. Monum. ant. d. Lincei XXVII (1921) 405ff. Lupi Le terme pisane (1884); Nuovi studi sulle antiche terme pisane (1885). Mantovani Il museo archeologico e numismatico di Livorno. Papini Catalogo delle cose d'arte e d'antichità d'Italia. Pisa, Camposanto. Für das Gebiet nördlich vom Arno: Neppi Modona Edizione archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 104, Pisa. Istituto Geografico Militare Firenze 1932 (nur mit Vorsicht zu gebrauchen, da das Material sehr unkritisch verwendet ist). Custer-Nieri Edizione Archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 105, Lucca (Firenze 1929). Für das Gebiet südlich vom Arno ist die Carta Archeologica noch nicht vorhanden.

Geschichtliches: Eine gute zusammenfassende Studie fehlt; wir sind auf veraltete oder von Lokalhistorikern geschriebene Werke angewiesen. Targioni Tozzetti Relazione di alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana[2] I. II; IX passim. Repetti Dizionario geografico fisico storico della Toscana s. Pisa. Nissen Ital. Ldk. II 288ff. Lupi Le antiche iscrizioni del Duomo di Pisa (1877); I decreti della colonia pisana ridotti a migliore lezione (1879). Solari Topografia storica dell' Etruria II 329ff.; Il territorio lunese-pisano, in Annali d. Università toscane XXIX (1910). Pais La storia di Pisa nell' antichità, in Italia antica II 331ff. Pace Pisa nell' età antica, in Pisa nella storia e nell' arte 3ff. Toniolo in Atti del X Congresso geografico italiano (1927) I 321ff.; Studi etruschi III (1929) 339ff. Toscanelli Pisa nell' antichità I—III (1933/34) (viel ist falsch und unkritisch, er hat aber eine gute Kenntnis der Gegend). Banti Luni passim. CIL XI 1 p. 272ff.; Add. p. 1263f. CIL XI 1, 1433 a ist falsch von Bormann P. zugeschrieben, dazu Minto Monum. ant. d. Lincei XXVII (1922) 439.

Kulte: Taylor Local Cults in Etruria, Papers and Monographs of the Americ. Acad. in Rome II 217ff. [Luisa Banti.]

Pisaion. Nur bei dem Schwindelautor [Plut.] parall. min. 32 p. 313 C genanntes angebliches Gebirge bei dem arkadischen Orchomenos. [Ernst Meyer.]

Pisaios (Πισαῖος). Ethnikon des Zeus in Olympia. Themist. or. XVI p. 202 b. Clem. Alex. strom. VII 48, 5, III p. 36, 17 St. Anonym. Ambros. Anecd. var. Schoell-Studem. I 265, 80; ebd. Anonym. Laur. I 266, 77. Schol. Theokr. IV 29. Stat. silv. III 1, 140; Theb. I 421. Sen. Ag. 938. Greg. Naz. or. in Iul. 1, XXXV p. 115 Migne. Nonn. Abb. ad Greg. Naz. or. in Iul. I 43, XXXVI p. 1007 Migne; p. 1109 Schol. Basil. Minim. CIG II 2867. [Johanna Schmidt.]

Pisandes (Guido 48, 15 *Pissandas*; nach Desjardins Tab. Peut. = *ad Pisandes*), Station an der via Herculia, nach der Tabula 16 m. p. von Venusia, 12 von Potentia entfernt, das heutige Castello di Lagopesole. Pinder und Parthey zu Geogr. Rav. IV 35, 14. Mommsen CIL IX K. II. Miller Itin. Rom. 378 K. 105. Hier ist die Inschrift CIL IX 6067 gefunden worden, die von einer Ausbesserung

der Straße im J. 311 berichtet. Bei Geogr. Rav. a. O. heißt der Ort *Locupissandas*. Nach Pinder-Parthey ist der Name des folgenden Ortes, Luci, mit P. vereinigt worden. Der See, an dem P. einst lag, ist jetzt ausgetrocknet. [Karl Scherling.]

Pisanus s. Caetronius (Nr. 3).

Pisatis s. Pisa.

Pisav (-ae ? oder **-i**; s. CIL XII p. 642), Name einer galloromischen Raststation an der sog. via Aurelia in Gallia Narbonn., vermutlich an der Stelle und in der Umgebung der heutigen Kapelle St. Jean de Brenasse (Var. Bernasse, Brégas) bei Pélisanne Dép. Bouches du Rhône, arrt Aix, ct. Salon. S. FOA XXII G a. CIL XII T. II F e. Der im Gebiet der Salluvier gelegene Ort — im Abl. *Pisavis* — wird genannt in Tab. Peut. segm. III 1 als Raststation an der Straße *Aquis Sestis–Arelato*. Über diese s. Gilles Les voies Romaines et Massiliennes dans le dép. des Bouches du Rhône; neuestens Oldham Geogr. Journal 1928, 58ff. Tab. Peut. setzt ihn an zwischen *Aquae Sextiae* und *Te[r]icia*, von beiden je 18 röm. Meilen entfernt, eine Angabe, die mit der Wirklichkeit übereinstimmt für die Distanz Aix-Pélisanne = 26 km, indes die Ansetzung von Tericia (s. u. Bd. V A S. 725), um nur einige zu nennen, seis bei Servane nördlich von Mouriès (so jetzt die Carte arch. de la Gaule Rom. fasc. V [1936] S. 118f. nr. 393) oder in Aureille (= Carte arch. S. 117 nr. 383; so Stat. du dép. des Bouches du Rh. II 449. Lenthéric les voies antiques de la région du Rhône 1883 pl.) oder bei Castellette (= Carte arch. S. 117 nr. 388, so Gilles 70) oder in Orgon (= Carte arch. S. 197 nr. 492; so Constans Arles antique 160ff ; s. auch Carte arch. S. 196 nr. 491), unsicher ist und auch über die Verbindungen zwischen Pisavis–Arelato keine Übereinstimmung herrscht (Constans 154ff. 161). An sich ist dieser Teil der via Aurelia, besser wohl Iulia Augusta genannt, durch zahlreiche Meilensteine von Augustus ab bezeugt, die schon Herzog Gallia Narb. App. 136f. gesammelt hat; jetzt CIL XII 5477—5495 und Text p. 642. Gerade bei Pélisanne ist die Straße, die in der Gegend auch Camin Aurelian, Camin d'Aurian, d'Ourillan und sogar d'Orient heißt (Grenier Manuel d'arch. VI 32) gut erhalten, sowie die Brücke über den Fluß von Pélisanne, die Touloubre, bei der Mühle von Bré grand (Carte arch. S. 100). Ein Meilenstein, der bis 1784, in welchem Jahr er in das Rathaus von Salon gebracht worden ist, als Grenzstein des Stadtgebiets von Arles bei Bois Vert in der weiten steinigen Ebene, genannt le Crau, gestanden hat, errichtet unter Augustus im J. 3 v. Chr., hat in Z. 7 die Entfernungsangabe XVIII, gezählt von Aquae aus (CIL 5480). Gegenüber der Vermutung von Villeneuve Stat. du dép. II 305f., daß er ursprünglich bei Pisavis gestanden habe, s. die Einwände bei Constans 158f., der pl. XV die Standorte der Miliarien einzeichnet.

Der Name des Orts, wohl *Pisavae* — Forbiger Handb. III 193 Anm. vermutet ohne Angabe von Beweisen *Pisanae* — ist dunkel. S. Holder Altcelt. Sprachsch. II 1008.

Unter den verschiedenen Ansetzungen von P. hat frühe die oben angegebene den Vorrang gewonnen, so schon bei d'Anville Not. Gall. 521. Ukert Alte Geogr. II 2, 436. Forbiger Geogr. a. O. Herzog 138. Desjardins Tab. de Peut. 60; Géogr. IV 157 und anderen bis zu Constans 27. 161 und Carte arch. (1936) 99f. samt Literatur. Andere Lokalisierungen, die jedoch alle in der Umgebung von Pélisanne sich bewegen, sind bei Val de Gon 2 km nordwestlich von Pélisanne zwischen dem alten Weg von Salon und dem Hügel von Sainte-Croix (Constans 161, 2), verzeichnet Carte arch. S. 104 als nr. 323; der Punkt liegt jedoch 2 km nördlich der Reichsstraße. Ob damit die Ansetzung der Comm. des Gaules bei ‚aux Rocassiers' auf dem rechten Ufer der Touloubre identisch ist, geht aus dem Text der Carte arch. S. 100 nicht hervor. Katancsich Orbis antiquus I 184 setzt den Ort bei Les Pinnes nahe von Salon an.

Über die römischen Funde bei St. Jean de Bernasse, einer in der heutigen Form im 16. Jhdt. auf römischen Trümmern erbauten Kapelle, s. Carte arch. 99f. zu nr. 311. Am hervorragendsten ist ein zwischen Pélisanne und Lançon $2^1/_2$ km südwestlich von jenem befindlicher römischer Mauerrest, 9 m lang, 7 m hoch und 2 m dick, im Innern hohl und mit Gewölbeansatz, genannt L'Antique (so Constans 77. Carte arch.: L'Antenne) oder mur de Marius — über die Rolle des Marius bei Arles s. Grenier VI 493 — oder auch turris Aniane (?). Er liegt 1000 m — nicht 100 m, wie Carte arch. 100 sagt — südlich der via Aurelia und ist wohl als der Rest eines Grabturms anzusehen. Von ihm stammt die Marmorinschrift *DIVO CLAUDIO / EX TESTAMENTO / C VALERI / PLACIDI* CIL 641 und 899, nur erhalten durch die Abschrift von Solier und Peiresc; sie scheint aus Lançon zu stammen und befand sich im 16. Jhdt. im Haus des Nostradamus in Salon, später in Arles und seit dem 18. Jhdt. in Caseneuve bei Arles. Nach Constans 78 hat das Monument im Sinne eines sepulcrum finale der Gromatiker mit zwei anderen als Grenzbezeichnung der Stadt Arles gegen Aix bzw. der pagi (s. Longnon Atl. hist. pl. II) gedient.

Andere Funde von der Gegend: Zwei Grabinschriften CIL 642f. und ein frühchristlicher Sarkophag, Espérandieu Bas-Reliefs I 122 (Hirte mit Pansflöte); die zwei anderen in Carte arch. 100 unter St. Jean verzeichneten Marmorstatuen, Narcissus (Espérandieu III 2484) und Venus mit Delphin (Espérandieu III 2501) sind aus Salon bzw. unsicherer Herkunft. [Goessler.]

Pisaurum, -rus s. d. Suppl.

Piscarius s. Aternus.

Piscator s. Fischereigewerbe Suppl. IV.

Piscatorii ludi, Fest der Tiberfischer für Tiberinus am 7. Juni (Ovid. fast. VI 235ff. Fest. p. 210. 238). Es wurde vom Praetor urbanus (vgl. Mommsen St.-R. II[3] 236) zugunsten des *corpus piscatorum et urinatorum totius alvei Tiberis* (CIL VI 1872 vom J. 206 = Dess. 7266, vgl. 1080. 29700ff. XIV 303 = Dess. 6169) ausgerichtet. Der Schauplatz war nach Festus das rechte Tiberufer (*trans Tiberim*), nach Ovid das Marsfeld (*in gramine campi*): ein Widerspruch,

den Waltzing (Étude historique sur les corporations professionnelles chez les Romains I 1895, 238) mit der Vermutung zu lösen sucht, dort habe der offizielle Teil der Feier, hier der volkstümliche, d. h. die eigentlichen Spiele stattgefunden. [W. Ehlers.]

Piscenae (*Piscinae*), Name einer galloromischen Siedlung bzw. ihrer Bewohner in Gallia Narbonnensis = heute Pézenas dép. Hérault arrt. Béziers; s. CIL XII Tab. III D h. Der Name, der wohl Sümpfe mit gutem Fischwasser bedeutet, wie solche nicht allzuweit entfernt in den *stagna Volcarum* am Meer vorhanden sind, lebt im heutigen Ortsnamen nach; die Bewohner heißen Piscénois (Joanne Dict. géogr. V 3506). Sie wird genannt bei Plin. n. h. III 37 zwischen Nemausus und den Ruteni als eines der *oppida Latina* (Herzog Gall. Narb. 92. Desjardins Géogr. III 87), vermutlich gelegen im Gebiet der Volcae Arecomici, und zwar unweit (5 km nördlich) der via Domitia (CIL p. 666f.), genauer nördlich der in den Itinerarien genannten *mansio Cessero(ne) sive Araura* Itin. Ant. 389, 4 (d. i. der Name des Flusses, heute Hérault, den die Römerstraße hier überschreitet) = heute S. Thibéry (s. o. Bd. III S. 1994f.). Bereits Hadr. Valesius (1675) Not. Gall. p. 451 (Herzog 123) setzt P. in Pézenas an, einem Ort, in dem die von Plin. n. h. VIII 73 erwähnte Wollproduktion (für das sagum?) *similis* (sc. *lana*) *circa Piscinas provinciae Narbonnensis* heute noch geübt wird.

Aus Pézenas stammen zwei gute Marmortorsen, Kopien griechischer Vorbilder (Espérandieu Bas-Reliefs III 6875. 6877) und ein Sigillata-Töpferstempel *FAUSTINI* (CIL 5686, 352; ob richtig gelesen? statt *FAVST OFF*, ein südgallischer Töpfer, s. Oswald Index of potters' stamps 119).

Literatur: Desjardins I 462 (außer der genannten). [Goessler.]

Pisces (*Ἰχθύες, Ἰχθύες ἀμφότεροι, Pisces, duo Pisces, Gemini* und *Gemelli Pisces*), das bekannte Sternbild des Tierkreises zwischen dem Wassermann und dem Widder; es erstreckt sich nach Ptolemaios auf einen Raum von über 40°, gehört also zu den ausgedehnteren Bildern des Zodiakus. Man scheidet den nördlichen, nachfolgenden Fisch und den südlichen, d. h. den östlich davon liegenden. Der nördliche Fisch reicht nach Eudoxos bis zur linken Schulter der Andromeda (Hipparch. p. 16, 3ff. Man., dazu Schütze Beitr. z. Verständnis der Phainomena Arats, Diss. Lpz. 1935, 19), was zu wunderlichen Entartungen und zu dem Bilde des Fischers, der auf dem Felsen sitzt und Fische fängt, geführt hat, s. Hermes Trismegistos, ed. Gundel Abh. Akad. Münch. N. F. XII (1936) 50, 16f. 243. Der hervorragendere ist nach Arat v. 239f. (*εἴδει προφερέστερος*, dazu das Schol. v. 241) der nördliche; Eudoxos legt ihn auf den Äquator, nach Hipparch liegt er aber viel nördlicher als die Ekliptik und fällt fast ganz in das Zwölftel des Wassermanns (Hipparch. p. 110, 4. 8. 126, 21 Man.). Keiner der beiden Fische an sich hat nach Ptolemaios Sterne über IV. Größe. Als Merkstern für den nördlichen Fisch hebt Hipparch das Parallelogramm hervor (p. 202, 5), das Ptolemaios unter die nicht in das Bild einbezogenen Sterne rechnet. Das Bild ist ferner seit alters durch das Band (*Λίνος* auch *Λίνοι* oder *δεσμός, δεσμά*) zusammengehalten. Die Sternzahl und Sternverteilung in diesen drei Einzelbildern schwankt natürlich ebenso wie die Darstellung, die Sage und die religiöse Auslegung. Die Katasterismen nennen 12 Sterne für den nördlichen Fisch, 15 für den südlichen, das Band enthält 12 Sterne, insgesamt sind es also 39 Sterne (cap. 21 p. 128 Rob.); die Epitome gibt 43 Sterne, die Aratscholien zu v. 239 nennen 40, der Katalog Hipparchs (ed. Boll Bibl. Math. III. F. II [1901] 187, 20) zählt 41 Sterne; Ptolemaios nimmt nur 34 Sterne zu dem Bild (8 enthält der südliche Fisch, 15 das Band und 11 der nördliche Fisch), dazu kommen vier außerhalb des Bildes (Synt. ed. Heib. II p. 124, 9 ss). Im Band werden besonders betont die Sterne am Knoten (*Σύνδεσμος, Σύνδεσμος τῶν β' λίνων, Nodus, Nodus caelestis*). Der größere Stern heißt nach Arat v. 245 *σύνδεσμος ὑπουραῖος*, dagegen bezeichnet ihn der Scholiast zu v. 244 als *Οὐραῖον δεσμόν*. Cicero, Hygin und Avien lasen *ὑπουράνιον* statt *ὑπουραῖον* und geben das durch *nodus caelestis* wieder; vgl. aber Arat. v. 362 *δεσμοὶ οὐραῖοι* und die entsprechenden lateinischen Wiedergaben: *nectuntur caudas* und die Bezeichnungen *vinculum, alligamentum, colligatura, commissura* und *coniunctio* (Hyg. astr. III 29 p. 94, 14 Bu., der den Knoten auch noch auf die Verbindung der beiden himmlischen Halbkugeln bezieht). Den Namen *Ἀρπεδόναι* hat nur Vitruv. IX 5, 13 für das Band.

Die Fische werden zuerst im Parapegma des Demokrit verwendet, den Knoten (*Σύνδεσμος*) nennt Kallippos bereits in seinem Kalender. Für Eudoxos sind die Fische mit Knoten und Band bereits feststehende und bekannte Tatsachen. Es handelt sich wohl um ein altägyptisches Sternbild, da sich die beiden Fische bereits auf den Särgen von Siut (Ende des 3. Jahrt.) als Dekansternbild finden, s. Gundel Dekane und Dekansternbilder 4f. 331f. 334 und Tafel 2 a und b. Die Behauptungen von Jeremias Myth. Lex. IV 1466, daß die beiden Fische und das Band aus dem Babylonischen stammen, dürften schwerlich den Tatsachen entsprechen; Kugler Sternkunde u. Sterndienst in Babel I (1907) 39 und Bezold bei Boll. Abh. Akad. Münch. XXX 1. Abh. (1918) 135 stellen dem gegenüber fest, daß es nur einen Fisch im babylonischen Tierkreis gibt. — Eine Streitfrage für sich bildet die Bemerkung des Scholion zu Arat. v. 242, die Chaldäer bezeichneten den nördlichen Fisch des Tierkreises als *χελιδονίαν ἰχθύν* und er habe den Kopf einer Schwalbe (p. 383, 1 M.); auch im Horoskop des Titos Pitenios (nach 81 n. Chr., Greek Pap. in the Brit. Mus. I p. 136, 104) wird er *ὁ χελιδονιαῖος Ἰχθύς* genannt und von dem südlichen Fisch unterschieden Nun kennen die Griechen einen Fisch *χελιδών*, also einen Schwalbenfisch; Ailian. n. a. IX 52 nennt ihn unter den fliegenden Fischen, die niedriger als die übrigen Fische fliegen. Ideler Unters. über den Ursprung u. die Bedeutung der Sternnamen billigt 203f. die Auslegung Scaligers, daß es sich um eine phänologische Ursache handele; der Fisch habe die Bezeichnung ‚Schwalbenfisch' erhalten, da die Schwalbe sich in Griechenland einfindet, wenn die Sonne im Zeichen der Fische

steht. Boll Sphaera 197, 1 erklärt den Namen aus der Sternsage (s. u.), dagegen sucht Weidner nachzuweisen, dieser griechische Schwalbenfisch sei der südliche Fisch des babylonischen Tierkreises, das wird aber von Bezold 131, 9 zurückgewiesen. Ob die griechisch-ägyptischen Astronomen und Astrologen, welche die Fische mit Jungfrau und Schütze zu den geflügelten Sternbildern rechnen (s. z. B. Hephaist. v. Theben p. 65, 29 E. und Anon. ed. Ludwich in Maxim. et Ammon. carm. p. 108, 8) hier tatsächlich chaldäische, d. h. babylonische Vorlagen benutzten oder, was mir viel wahrscheinlicher erscheint, ägyptische Darstellungen befolgten, ist noch nicht ganz geklärt — für ägyptischen Urprung steht auch Bouché-Leclercq L'Astrologie grecque 148, 2 ein und erinnert an die ibisköpfigen Dekanbilder. Dagegen verficht R. Eisler Arch. Anz. 1925, 127ff. die chaldäische Herkunft und bringt den Goldfisch von Vetterfelde damit in Zusammenhang. Eine Untersuchung über die Darstellungen der Fische in den ägyptischen Dekanlisten und den graeco-ägyptischen Tierkreisen könnte hier Klarheit schaffen; ich weise besonders auf die überaus langen Rückenflossen hin, welche beide Fische auf dem Tierkreis von Athribis haben (s. Gundel Dekane Taf. 12).

Die Darstellung gibt meist zwei Fische, die größtenteils durch ein Band verbunden sind. Auf dem Globus Farnese geht dieses Band vom Schwanz des südlichen Fisches aus und führt zum Schwanz des nördlichen, ebenso im Vossianus (s. Thiele Antike Himmelsbilder Taf. IV und S. 110). Auch auf der Hemisphäre des Cod. Vatic. Gr. 1087 (ed. Rehm Griech. Windrosen, S.-Ber. Akad. Münch. 1916, 3. Abh. 39 Fig. 4), ebenso auf dem Planisphaerium (ed. Boll Sphaera Taf. I) und auf der schönen Zodiakaltafel desselben Codex (ed. Rehm Philol. LXXXIX [1929] 269 und diese Bilder jetzt auch im Myth. Lex. VI 897ff. 935) sind die Schwänze miteinander verbunden entsprechend der Forderung von Arat. v. 242ff. und von Ptolemaios. Auf dem runden Tierkreis von Dendera ist zwischen den Fischen und dem Band, das in einem scharfen Winkel gebrochen ist, Wasser dargestellt. Dieses findet sich auch auf dem rechteckigen Zodiakus von Dendera, doch fehlt hier das Band. Auf dem runden Tierkreis von Athen (ed. Gundel Dekane Taf. 13) sind zwei lange pflanzenartige Gebilde dargestellt, die wohl dem rätselhaften Sternbild *ciamum* der hermetischen Texte entsprechen (s. Gundel Hermes Trismegistos 195f.). Dann finden sich in der Gestalt der Fische, die bald als langgestreckte, hechtartige Fische, als Karpfen und auch als Delphine erscheinen, zahlreiche Versionen, ebenso wie in der Darstellung des Bandes, das in mehreren Schlingungen auftritt und vom Maul zu Maul, vom Schwanz zum Maul usw. übergeht; weitere Anhaltspunkte zu verschiedenen Darstellungsformen, vgl. Boll S.-Ber. Akad. Münch. 1899, Tafel mit dem Monatsbild des Vatic. Gr. 1291, F. Cumont Astrologica, Rev. Archeol. I (1916) 7 Fig. 2. 12 Fig. 4; ‚Zodiacus' bei Daremb.-Sagl. 1049 Fig. 7588. 1051 Fig. 7590. 1052 Fig. 7591. 1056 Fig. 7595ff., Hauber Planetenkinder u. Sternbilder, Stud. z. Deutsch. Kunstgesch., Heft 194 (1916), 181 und F. Saxl Verzeichn. astrolog. u. mytholog. Hss. d. latein. Mittelalters II, S.-Ber. Akad. Heidelb. 1925/26, 25ff. Abb. 8ff. und die verschiedenen ikonographischen Versionen 183.

Die mit den Fischen verbundenen Sternsagen greifen bezeichnenderweise nicht zu griechischen, sondern zu orientalischen Mythen, vor allem nehmen sie Sagen aus dem Kreis der syrischen Aphrodite ‚Dea Syria', der Atargatis oder Derketo. Cumont stellt o. Bd. IV S. 2241, vgl. auch Bd. IX S. 845 die verschiedenen Varianten zusammen. Wohl am nächsten steht die Sternsage dem alten Kern, welche Nigidius berichtet. Danach finden die Fische im Euphrat ein Ei von besonderer Größe und wälzen es an Land. Eine Taube brütet es aus, und einige Tage später steigt die Dea Syria aus dem Ei. Auf ihre Bitte verstirnt Zeus die beiden Fische (die Belege bei Cumont o. Bd. IV S. 2242). — Nach den Katasterismen cap. 21 hängen die beiden Fische mit dem ‚Südlichen Fisch' und dessen Sage (cap. 38) zusammen. Dieser rettet die Derketo, als sie in den Teich von Bambyke gefallen war. Dieser wird mit seinen beiden Söhnen, den Tierkreisfischen, zum Dank von der Göttin an den Himmel gesetzt. Die Katasterismen nennen als Autor dieser Geschichte den Ktesias (vgl. Schol. in Arat. lat. p. 261 M. und Suppl. p. 579 M.). Nach Hyg. astr. II 41 p. 78, 11 Bu. rettet der südliche Fisch aber nicht Derketo, sondern Isis. — Eine dritte Variante bezeichnet Dione bzw. Venus als die Göttin, die sich mit ihrem Sohne Cupido in den Euphrat stürzt, um den Nachstellungen des Seth-Typhon zu entgehen. Sie wird von Fischen gerettet und verstirnt zum Dank die Fische (Ovid. fast. II 459ff. und Hyg. astr. II 30 Bu.). Die Erzählung stammt von Diognetos von Erythrai (Scr. rer. Alex. 134 Müller). Hier ist also die ägyptische Sage von der Flucht der Götter vor Seth mit der Legende von der syrischen Göttin verquickt, es sind dabei griechische, syrische und ägyptische mythologische Elemente in eine sonderbare Mischung miteinander gebracht (Cumont a. O.; zur Flucht der Göttin vor Typhon und zu ihrer Selbstverwandlung in Tiere vgl. J. Schmidt Myth. Lex. V 1433ff. und Gundel Hermes Trismegistos 215f. 241). — Eine vierte Version bietet Manil. IV 579ff. und 800f. (vgl. II 33). Nach ihm verwandelt sich Cytherea in einen Fisch und stürzt sich in den Euphrat. Und zwar flieht sie ebenfalls vor Typhon, wie in der vorangehenden griechisch-ägyptischen Formulierung des Mythos. Sie reiht sich selbst mit den beiden Fischen dann unter die Sterne.

Die einzelnen astronomischen Merkmale für den sichtbaren Aufgang des Sternbildes verzeichnet Hipparch p. 254, 1ff. Man., die Dauer berechnet er auf $3^1/_{10}$ Stunden, die Daten für den Untergang gibt er p. 266, 9ff. Man. und berechnet ihn auf $3^1/_2$ Stunden. Viel wichtiger ist die Festlegung der Aufgangszeiten des Zeichens, das zu den schnell aufsteigenden und den langsam sinkenden gerechnet und mit dem Widder in dieser Hinsicht gleichgestellt wird. Die astronomische Umrechnung der Aufgangs- und Untergangszeiten der Ekliptik in Zeiteinheiten des Äquators, der im Gegensatz zur Ekliptik eine ganz einheitliche Schnelligkeit in dieser Hinsicht zeigt, bildet eine der wichtigsten Aufgaben der Sterndeuter. Denn

bereits im Handbuch des Nechepso-Petosiris wird die Summe der Aufgangszeiten der im unteren Quadranten vom Aszendenten bis zur unteren Himmelsmitte befindlichen Tierkreisbilder als Maßeinheit für die Bestimmung der Lebensjahre, -monate und -tage eingestellt. Die Fische sind in dieser Hinsicht besonders ungünstig, da sie in allen Klimata ebenso wie der Widder die kürzesten Aufgangszeiten haben. Die Höhe der einzelnen Aszensionalzeiten und der daraus resultierenden Lebensdaten schwanken natürlich beträchtlich, vgl. Nechepso-Petos. frg. 17 Riess. Manil. III 275ff. (zu den hier als Maßeinheit neben den Graden und Stunden gebrauchten 720 Stadia und ihrer zweifellos ägyptischen Herkunft vgl. M. Pieper Symbol. Osloons. XIII [1934] 65f.), Valens I 7 p. 23f. Kroll, Porphyr. in Ptolem. tetrab. p. 194ff., Paul. Alex. p. A. ff. B., Firm. II 11, 2, Martian. Cap. VIII 844f., Schol. Germ. p. 192 Breys. und die Ausführungen von K. Manitius. Des Hypsikles Schrift Anaphorikos, Progr. Gymn. z. heil. Kreuz, Dresd. 1888, XIVf. XVIIf., Björnbo Hypsikles o. Bd. IX S. 432ff. W. Kroll Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI (1931) 37f. und E. Honigmann Die Anaphorai d. alt. Astrologen, Michig. Pap. III (1937) 301ff.

Die Einflüsse des als geschlossene Schicksalsmacht gedachten Sternbezirks werden ebenso wie die der übrigen Zodiakalbilder durch die Aufzählung der hervorstechendsten Eigenschaften charakterisiert. Diese richten sich nach dem Namen, dem Bild, der Darstellungsart, der natürlichen Beschaffenheit der Fische als solche, nach der Sternsage und nach astronomischen und meteorologischen Erwägungen. So charakterisiert Rhetorios, der hierin auf Teukros fußt, die Fische als: *ζῴδιον . . . θηλυκόν, δίσωμον, νυκτερινόν, πλάγιον, ὑδατῶδες, χειμερινόν, κατωφερές, ἄφωνον, ἀγαθόν, εὐμετάβολον, πολύγονον, συνουσιαστικόν, καθυγρόν, μελοκοπούμενον, λεπιδωτόν, ποικίλον, λεπρῶδες, ἀλφῶδες, ἄστατον, ἀσελγές, ὀχλικόν, πτερωτόν, κόσμου ἀγαθὸν ἀπόκλιμα, θεοῦ τόπος* (ed. Boll Catal. cod. astr. Gr. VII 211, 3ff.). Diese Kategorien, die zum Teil auf die Spekulationen der Priester des Hermes Thoth zurückgehen (ebd. V 1, 188, 24. VIII 4, 160, 10), lassen sich durch die Klassifizierungen des Serapion (ebd. V 3, 96f.), Antiochos (ebd. VII 112, zu seiner Lebenszeit, die sicher in das 1. Jhdt. v. Chr. fällt, s. W. Kroll Art. Nechepso o. Bd. XVI S. 2166), Manilius (II 162ff.), und die späteren Ausführungen bei Ptolemaios tetrab. passim. Valens (p. 13, 1 ss. Kroll.), Hephaestion von Theben (p. 65, 28 ss. E.) und Firmicus (II 100) wesentlich vermehren. Ein großer Teil von ihnen geht auf das Handbuch des Nechepso Petosiris zurück, vgl. C. Darmstadt De Necheps.-Petos. isagoge quaest. sel., Diss. Bresl. 1916, 14ff. — Die Fische gelten nach der am meisten anerkannten Lehre als Haus des Iuppiter, als Erhöhung der Venus und als Erniedrigung des Merkur (Teukros-Rhetorios, Hephaestion und Firmicus a. O.). Als Paredroi werden von Valens a. O. Neptun, Mars, Merkur, Venus und Iuppiter genannt. Neptun ist zugleich die *tutela* der Fische und des von diesen regierten Monats März bzw. Februar (Manil. II 447. CIL I² 280ff.; dazu Cumont Zodiacus 1055f. Weinreich Zwölfgötter, Myth. Lex. VI 825ff. und Gundel Art. Tutela). Neptun wird wie die Schutzgottheiten der übrigen Tierkreisbilder später in den jüdischen und in den christianisierten Zodiologia von Patriarchen, Erzengeln, Aposteln oder bestimmten Heiligen der christlichen Kirche verdrängt, so z. B. Catal. cod. astr. Gr. X 120, 6ff., wo an seine Stelle der H. Georgios, St. Anastasia und St. Paraskeue getreten sind.

Der meteorologische Einfluß des Bildes wird in den Zodiologia durch das Stichwort *κάθυγρον* oder *ὑδατῶδες* (vgl. auch *Piscis aquosus* Verg. Georg. IV 234. Ovid. met. X 166) gekennzeichnet. Mit den Fischen wird der Nordwind oder auch der Nord- und Südwind verbunden, so schon Kallippos im Parapegma bei Gemin. p. 228, 2. 10. 14 Man. und Eudoxos-Arat. v. 240. Nach Manil. II 192 schließt der vorangehende Fisch den Winter ab, der nachfolgende eröffnet den Frühling. Das bleibt oft variierte Katechismusweisheit. Von den Elementen beherrschen die Fische das Wasser nach Paul. Alex. p. B und ebenso das zu ihm gehörige Trigonon nach Antiochos, s. Catal. cod. astr. Gr. VII 104, 21ff., s. auch Bezold-Boll-Gundel Sternglaube u. Sterndeutung IV (1931) 54. 134ff. Ptolemaios tetrab. II 12 und nach ihm Hephaestion a. O. bezeichnen das Sternbild in seiner Totalität als sehr feucht und windig (vgl. auch German. frg. III 19ff.); nach der Fünfteilung sind die vorangehenden = westlichen Partien wohl temperiert, die Mitte sehr feucht, die hinteren = östlichen Partien brennend heiß, die nördlichen stürmisch, die südlichen wässerig, dazu Boll Abh. Akad. Münch. XXX (1916) 89ff. und zur zodiakalen Meteorologie J. Röhr Phil. N. F. XXXVII (1928) 276 und W. Kroll Herm. LXV (1930) 2ff. Die zodiakalen Jahresprognosen, die sog. Dodekaeteriden, geben für den Ausfall des von den Fischen beherrschten Jahres verschiedene meteorologische und universale Prognosen, s. Catal. cod. astr. Gr. VII 187 (Eudoxos). II 149. 152. III 31. V 1. 178 (Palchos). 242. X 150. XII 145. Noch weitere astrometeorologische Anhaltspunkte gibt die Aufteilung des Zeichens in meteorologisch verschieden bestimmte Grade, die wohl nach den dort stehenden Sternen die damit verbundenen Wetternotate erhalten haben, sie zählt einzeln als *partes damnandae* auf Manil. IV 493ff. und dazu Gundel Phil. N. F. XXXV (1926) 327ff.; Abh. Akad. Münch. N. F. XII 283ff.

Nach der ältesten geographischen Astrologie steht unter den Fischen das Rote Meer und Indien (Paul. Alex. Isagog. p. B 1, dazu Cumont Klio IX 265ff.). Die Liste wurde später von Hipparch, Dorotheos, Ptolemaios, Odapsos u. a. wesentlich erweitert und besonders durch die Aufteilung des ganzen Zeichens in mehrere Regionalbezirke und Dekane durch Zusatz neuer Länder vermehrt (s. Hephaest., Valens a. O. Manil. IV 800ff.; dazu Bouché-Leclercq L'Astrol. Gr. 328ff. Gundel Dekane u. Dekansternb. 309ff.). Ein byzantinischer Traktat, der bestimmte topographische Einflüsse der Tierkreisbilder erfaßt, gibt den Fischen lediglich die Herrschaft über Meere (Max. et Amm. rell. ed Ludw. 120, 15). Von der Tierwelt beherrschen nach demselben Traktat die Fische ihre irdischen Ebenbilder, Fische und Meerestiere; andere nennen dazu das Krokodil,

das zwölfte Tier der Dodekaoros. Zwei Delphine bilden ihr Symbol auf dem Altar von Gabii (Cumont Zodiacus 1056 Fig. 7595), zwei Meerbarben liegen als Symbol auf den Fischen der Zodiakalplatte, welche Trimalchio seinen Gästen vorsetzt (Petr. cap. 35, dazu De Vreese Petron 39 u. die Astrologie, Diss. Amsterd. 1927, 17ff. 37f.). So erklärt es sich auch, daß der Fisch als Angel verwendet wird, s. die Abbildung einer solchen zodiakalen Bronzeangel bei Cumont 1056 Fig. 7596. Von Pflanzen untersteht ihrem speziellen Einfluß die Osterluzei, *aristolochia*; die Stellen jetzt vorgelegt von Pfister Byz. Ztschr. XXXVII (1937) 388f. Unter den Steinen wird der Keraunias mit ihnen in sympathischen Zusammenhang gestellt. Näheres bei Gundel Dekane 271ff. und K. W. Wirbelauer Antike Lapidarien, Diss. Berl. 1937, 22ff. 29ff. 37ff. — Von den Buchstaben gehört ihnen nach Teukros-Rhetorios *M* und *Ω* (zu den Varianten s. Dornseiff Das Alphabet in Mystik [1922] 81ff. und Catal. cod. astr. Gr. XI 2, 134); von den zwölf Regionalbezirken des Menschenkörpers unterstehen ihrem Regime nach der am meisten anerkannten antiken Zodiakalmelothesie die Füße und deren Bestandteile, vgl. z. B. Manil. II 465.

Für die Genethlialogie ist das von Manil. IV 385 gegebene Stichwort *per aequora* von dem Dichter weit ausgesponnen worden; es kommen nach IV 273 Kinder unter den Fischen zur Welt, die es mit dem Meer und mit allem, was mit diesem irgendwie in Beziehung steht, zu tun haben: Taucher, Schiffsbauer, Ruderknechte, Steuerleute, See- und Flußfischer, Marinesoldaten, Weltreisende, Fischhändler, Kaufleute u. ä. Sie besitzen große Kenntnisse des gestirnten Himmels und kommen so in jedem Meer zurecht, es sind leicht bewegliche und dauernd veränderliche Leute, fruchtbar und dem Vergnügen ergeben. Die Anfangsteile erzeugen nach IV 573 Schwätzer, üble Verleumder, treulose Menschen — eine banale Analogie, die sich aus den Anfangssternen von selbst ergibt, denn diese bilden das Maul des nördlichen Fisches —, daß diese Menschen geil, fruchtbar sind und Brüder und Schwestern haben, ergibt sich aus der fruchtbaren Natur der Fische und ihrer typischen Attribute. Die Sternkinder der Fische werden ähnlich von Petron gezeichnet (cap. 39, dazu De Vreese 202ff. 244); ihre Typen, Charaktere, Berufe und äußeren Schicksale werden nach diesen Motiven immer wieder in den griechischen und lateinischen Geburtszodiologien dargestellt und ins Unendliche variiert, vgl. auch Gundel Jahrb. f. Charakterol. IV (1927) 157ff., Mélang. Cumont I (1936) 233f. und M. P. Nilsson Arch. f. Rel. XXX (1930) 170. Das Sternbild der Fische hat weiterhin eine besondere Bedeutung in den jüdischen Messiasprophezeiungen der 1. Jhdte. n. Chr., wie Scheftelowitz Arch. f. Rel. XIV (1911) 45ff. nachweist.

Außerdem finden die Fische wie alle anderen Zodiakalbilder eine eingehende Beurteilung in der Katarchenhoroskopie. Die zodiakalen Kometen-, Finsternis-, Blitz- und Donnerbücher beurteilen diese Erscheinungen ebenso in ihren einzelnen Folgen nach der Chronokratorie der Fische wie die übrigen Zodiakalbilder. Ferner werden andere meteorologische Phänomene, Sternschnuppen, Feuerkugeln, Wolkenbrüche und auch Erdbeben in ihren mutmaßlichen Folgen von ihnen und dem jeweils herrschenden Tierkreisbild abhängig gemacht. Für menschliche Handlungen werden besonders als Wertmesser die einzelnen Kategorien herangezogen, zu denen die Charakterisierung der Fische die Handhabe bietet. Die längsten Voraussagungen dieser Art wurden von Theophilos von Edessa aus den Ps.-orphischen Astrologumena exzerpiert. Diese schließen an die Kategorie der ‚zweikörperigen' Zodiakalgötter, zu denen aus verschiedenen Erwägungen die Fische zählen, eine Menge von Ratschlägen an, wie man alle möglichen Anfragen aus dem Gebiete des Alltags aus der Herrschaft derselben beantworten kann; vgl. J. Heeg Die angeblichen orphischen *Ἔργα καὶ ἡμέραι*, Diss. Münch. 1907, 64f., Orph. Fragm. 294 Kern und Cumont Catal. cod. astr. Gr. XII 159f.

Für alle Zweige der orakelnden Sterndeutung gibt die Zerlegung der Fische in verschiedene Partien neue Anhaltspunkte für die Gutachten; darunter kommt die vornehmste Bedeutung den drei über je zehn Grad herrschenden Dekanen und den sog. planetarischen Prosopa zu. Eine rein zodiakale Aufteilung läßt die Fische selbst als Vorgesetzte die Aufsicht führen, sie räumen aber den übrigen Tierkreisbildern die Rechte als Mitregenten von je 2½ Grad ein, sie selbst haben das ausschließliche Recht über die ersten 2½ Grad (Manil. II 693ff.). Hier handelt es sich um eine Ausgleichung der solaren und der lunaren Methode, die wieder neue Möglichkeiten für die Deutungen zuließ. Dazu kommen die planetarischen Aufteilungen in die sog. *ὅρια* oder *fines*, von denen Ptolemaios allein drei verschiedene Systeme kennt; er selbst legt eine Mischung des anerkannten ägyptischen Systems mit einem weniger bekannten uralten ägyptischen System vor. Endlich wird das ganze Bild in je dreißig einzelne Grade zerlegt; auch hier drängen sich uns verschiedene Systeme entgegen, vor allem die hermetischen Monomoiriai mit der Kennzeichnung jedes einzelnen Grades durch helle Sterne, Sterngruppen und Sternbilderteile; dazu kommen die planetarischen Monomoiriai, welche nach bestimmten Gesichtspunkten die Planeten und Sonne und Mond über je einen Grad die Herrschaft führen lassen, vgl. die in den früheren Bänden zu den Art. Krios, Leo, Libra und Skorpios angeführte Literatur und Gundel Dekane 77ff. 172ff. u. ö., sowie Abh. Akad. Münch. N. F. XII (1936) 115ff. 135ff. 287f. 294ff. Weitere Möglichkeiten bot die Charakterisierung der verschiedenen Grade nach den Bestandteilen des Bildes; so wird von Nechepso-Petosiris auch das Zeichen der Fische vom 1.—30. Grad ohne Rücksicht auf die übliche Ikonographie mechanisch über die traditionelle Darstellung gelegt. Danach fallen die ersten Grade in Maul, Kopf, Schlund und Hals des südlichen Fisches, der bis zur Mitte das Bild beherrscht; vom 16.—18. Grad herrschen die Teile des Bandes, die übrigen Grade bekommen ihre spezielle Charakteristik durch die einzelnen Körperteile des nördlichen Fisches (Firm. VIII 4, 12f.). Die drei letzten Partien oder auch der letzte Grad gelten als nebelartige, oder sog. dunkle Partien und

drohen nach Firmicus bei ungünstiger Stellung Blindheit oder sonstige schwere Augenschäden an (vgl. W. Kroll Art. Nechepso o. Bd. XVI S. 2162, 59ff.). Auch diese Haarspaltereien haben eine große Zahl von Varianten erfahren, so bietet Teukros-Rhetorios und Hephaestion wieder andere Aufteilungen; unter diesen scheint bei Teukros noch die Aufteilung des ägyptischen Krokodils nachzuwirken, denn er zeichnet nur ein Tier in den dreißig Grad, hebt dessen Schultern hervor und gibt die Schlußpartien seinen Klauen (ed. Boll Catal. cod. astr. Gr. VII 212, 3ff.).

[W. Gundel.]

Pisciculus s. Iunius (Nr. 129).

Piscina, substantivierte Adjektivform zu *piscis,* gebildet in Anlehnung an Fälle wie *agnina, canina, caprina,* „Lamm-, Hunde-, Ziegenfleisch". Doch hat es zu *p.* nie ein *piscinus* gegeben und das Wort hat nie Fischfleisch geheißen, sondern immer einen künstlich angelegten Wasserbehälter bezeichnet; vgl. Varr. r. r. III 11, 1 *aut lacus aut stagnum aut manu facta piscina,* und Vitruv. X 16, 11 (*Massilienses*) *barathrum amplissima longitudine et amplitudine uti piscinam fecerunt.* Die Vulgata übersetzt mit *p.* teils das griech. κρήνη (reg. II 2, 13. 4, 12. III 22, 38. IV 20, 20), teils κολυμβήθρα (reg. IV 18, 17. Esdras II 13, 15. eccles. 2, 6. Isai. 7, 3. 22, 9. 11. 36, 2. Nahum 2, 9. Ev. Ioh. 5, 2. 4), einmal auch λίμνη (cant. Salom. 7, 4).

1. Fischteich (Gell. II 20, 7), auch *piscium vivarium* (Plin. n. h. IX 170), gr. ἰχθυοτροφεῖον, ἰχθυοτροφικόν. Nach Diod. XI 25, 4 = Athen. XII 541 e haben die Agrigentiner schon in der ersten Hälfte des 5. Jhdts. v. Chr. für den Tyrannen Gelon eine κολυμβήθρα von 7 Stadien oder ungefähr 1300 m Seitenfläche und von 20 Ellen oder ungefähr 9 m Tiefe gebaut, sie mit den Wassern benachbarter Bäche und Quellen gespeist und darin eine Menge von Fischen gezüchtet. Mit der Zeit wurde dieser Fischteich aber wieder zugeschüttet. In Griechenland trieb man Fischzucht meistens in vorhandenen Gewässern, wie am Strymon (Antiphanes Thamyras frg. 105 bei Athen. VII 300 c. Aristot. hist. animal. 592 a 8) oder am Kopaissee (Aristoph. Acharn. 880; vgl. Pax 1005. Eubulos Ion frg. 37 bei Athen. VII 300 b. c). Allerdings kannten die Griechen auch künstlich angelegte Fischteiche. Aristot. 592 a 2 nennt Behälter für die Aalzucht, ἐγχελεῶνες mit getünchtem Boden, und mit ständigem Zufluß und Abfluß von frischem Wasser. Noch verbreiteter als in Griechenland scheint die Fischzucht in Ägypten gewesen zu sein, im Nil und in den königlichen λίμναι = *piscinae,* wovon Plat. pol. 264 b. c spricht.

Die Römer haben nach Colum. VIII 16, 1f. schon früh *p.* für Fischzucht angelegt, aber auch in die Seen legten sie Meerfischbrut. Eine spätere Generation jedoch verschmähte die Süßwasserfische und legte *p.* am Meer an. Ähnlich ist das Urteil des Varr. r. r. III 3, 9f. Zu der frühen Zeit gehört noch Plautus, der Truc. 35 einen Fischteich nennt; vgl. Poen. 293. Die spätere Generation bezeichnet Varro als *nostra aetas.* In der Tat kennen wir mehrere Männer aus der ersten Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr., die Fischteiche am Meere hatten, so der Redner Q. Hortensius, L. Licinius Lucullus, L. Licinius Murena, Großvater des Consuls von 62 v. Chr., L. Marcius Philippus, Stiefvater des Kaisers Augustus, oder dessen gleichnamiger Vater, die beiden geschäftstüchtigen L. Sergius Orata und C. Lucilius Hirrus, der auch Hirrius genannt wurde. Murena und Orata haben nach Varr. r. r. III 3, 10 ihre Beinamen von der Fischliebhaberei erhalten. Bei *orata* = *aurata* ‚Goldforelle' ist dies wohl möglich; den Beinamen Murena hat dagegen schon der Vater des Genannten getragen. Während, bemerkt Varr. r. r. III 17, 2, die Fischzucht in Süßwasserteichen zum einträglichen Gutsbetrieb gehört, kommen die *maritimae p. nobilium* ihren Besitzern gewöhnlich teuer zu stehen; einmal ist die Anlage kostspielig, ebenso das Einsetzen und der Unterhalt der Fische; Hirrius habe die 12 Millionen, die er aus dem Verkauf von Gebäuden gelöst habe, für die Fütterung seiner Fische gebraucht; vgl. auch Plin. n. h. IX 171. Übrigens konnte dieser Geschäftsmann dem Diktator Caesar im J. 45 für das Triumphalessen 2000 Muraenen leihen. Hortensius hielt in Bauli seine Fische rein zum Vergnügen; er tötete keinen und sorgte sehr gut für sie; zum Essen kaufte er Fische in Puteoli (Varr. r. r. III 17, 5f. Plin. n. h. IX 172). Lucullus gab gewaltige Summen aus, um Meerwasser in seine Fischteiche zu Baiae und Neapel zu leiten. In Neapel mußte er dazu einen Bergrücken durchstechen lassen (Varr. r. r. III 17, 9. Plin. n. h. IX 170). Cato, der Vormund seines Sohnes, verkaufte aus diesen Fischteichen für 40 000 HS. Fische (Varr. r. r. III 2, 17. Plin. n. h. a. O.; vgl. Colum. r. r. VIII 16, 5). Die Liebhabereien dieser Herren machten begreiflicherweise Aufsehen und erregten auch Spott. Pompeius nannte den Lucullus wegen seines Bergdurchstiches in Neapel *Xerxen togatum* (Plin. n. h. a. O.). Cicero spottet über diese *piscinarii* ‚Fischzüchter' (Att. I 19, 6. 20, 3) und betitelt sie *piscinarum Tritones* (Att. II 9, 1); sie dünken sich ja fast wie Götter, wenn sie Meerbarben in ihren Fischteichen haben (Att. II 1, 7); und doch, wenn M.' Curius wieder auflebte, würde er einen hohen Beamten, der eigenhändig Meerbarben aus der *p.* herausfischt, sie betastet, und außerdem mit der großen Zahl seiner Muraenen prahlt, als Sklaven geringster Sorte ansehen (parad. 38). Aber L. Crassus hat gleichwohl eine Muraene mit Ohrringen und Halsbändern geschmückt (Ailian. hist. an. VIII 4. Macrob. III 15, 4), ebenso später Antonia, die Tochter des Drusus, in ihrer *p.* zu Bauli (Plin. n. h. IX 172). Mart. X 30, 21f. spricht von gezähmten Fischen in einer *p.* zu Formiae. In den kaiserlichen *p.* beim Posilippo in Neapel soll ein von Vedius Pollio, dem Günstling des Augustus, eingesetzter Fisch 60 Jahre alt geworden sein (Plin. n. h. IX 167). Man sieht, die Vorliebe für die *p. marina* (Mart. XI 21, 11) hat in der Kaiserzeit fortgedauert. Colum. r. r. VIII 17, 5f. gibt sogar ausführliche Anleitung, wie p. am Meere anzulegen seien. Er warnt zunächst vor Grotten und Höhlen ohne steten Zufluß und Abfluß des Meerwassers; vgl. Mart. IV 4, 3 *piscinae vetus aura ... marinae.* Dagegen empfiehlt er am Meere Kammern anzulegen, die den Fischen Zuflucht vor den Sonnenstrahlen gewähren. Sie müssen durch Kanäle mit

dem Meere verbunden sein; doch sind feingelöcherte, eherne Gitter in diese einzufügen; sonst schwimmen die Fische davon. Bei ausgedehntem Gestade mit grasbewachsenen und mit Moos überspönnenen Klippen kann man sogar geräumige Becken anlegen. Für gewisse Fischarten, wie Muraenen, Zungenfische und Steinbutten gräbt man am Strande zwei Fuß tiefe *p.,* schließt sie mit einem Gitter ein und baut Dämme rings herum, die krummlinige schmale Kanäle zum Zuströmen und Abfließen des Meerwassers haben müssen, so daß das Wasser in den *p.* auch bei stürmischer See ruhig bleibt; vgl. auch Tibull. II 3, 45. Columella meint damit offenbar getrennte *p.* für verschiedene Fischarten, die übrigens schon Varr. r. r. III 17, 3f. kennt und mit den Fächern in den Farbenkästen der Maler vergleicht (*p. loculatae*). Die Skizze ἰχθυοτροφικόν bei Geop. XX 1 geht auf die genaue Anlage von *p.* nicht ein.

2. Schwimm- und Badebecken (s. o. Bd. II S. 2743) in privaten und öffentlichen Bädern, auch *baptisterium* genannt (Sid. Apoll. ep. II 8: *p., seu si mavis graecari baptisterium*). Plin. ep. V 6, 25 erwähnt es bei seinem Landhause in Etrurien: *inde apodyterium balinei laxum et hilare excipit cella frigidaria in qua baptisterium amplum atque opacum* ‚auf einen großen und freundlichen Auskleideraum in der Badeanlage folgt das Kaltbad, in dem ein geräumiges, schattiges Schwimmbecken ist'. Will man aber, so fährt er fort, ein wärmeres Schwimmbad in einer noch größeren Wasserfläche nehmen, so gibt es im Hofe ein weiteres Schwimmbecken (*in area piscina est*) und dabei einen Brunnen zum Abkühlen. Von der Badeanlage bei seinem Landhause in Laurentum sagt Plin. ep. II 17, 11 *inde balinei cella frigidaria spatiosa et effusa cuius in contrariis parietibus duo baptisteria velut eiecta sinuantur, abunde capacia* ‚dann das Bad: eine geräumige, weite Kaltwasserkammer, aus deren Wänden einander gegenüber zwei Schwimmbecken wie halbrunde Nischen herausragen; sie fassen reichlich viel Wasser'. Ganz gleich gestaltet wie hier sind die *p.* im Frigidarium der kleinen Thermen in der Hadriansvilla bei Tivoli; vgl. die Abb. 391 a p. 260 bei Krencker usw. Die Trierer Kaiserthermen, oder die kleinere Abb. Baedeker, Mittelitalien[15] 488. Aus den Schmalenden von Frigidarien, die längliche oder gedrungene Form haben, ragen häufig solche *p.* hervor; Krencker 182 hat ihnen den Namen Flügelpiscinen gegeben. Die halbrunden sind selten, häufig dagegen rechteckige oder quadratische. Krencker hat 183, Abb. 241 b die Arten schön zusammengestellt. In den Thermen des Caracalla und des Diocletian und des Constantin, ferner in den großen Nordthermen in Timgad liegen die *p.* auf den Längsseiten. Oft ist aber einer Längsseite des Frigidariums außerdem noch eine große *p.,* die *natatio* vorgelagert, besonders in afrikanischen Thermen, aber auch in Rom, z. B. Krencker Abb. 248 a. 252. 264. 265. 272. 337. 400. 412. In den großen Thermen von Leptis Magna ist die *natatio* durch einen breiten Gang vom Frigidarium getrennt (Krencker Abb. 301), in den Zentralthermen in Pompeii liegt sie in der Palästra (Krencker Abb. 386. Overbeck Pompeii[4] Abb. 126. Mau Pompeii Abb. 104), ebenso vielleicht in den Trierer Barbarathermen (Krencker Abb. 359). In den Stabianerthermen in Pompeii ist sie von der Palästra aus zugänglich (Overbeck[4] Abb. 124. Mau Abb. 95, o. Bd. II S. 2751) und mißt 12,7×8 m bei 1,5 m Tiefe. Die Flügelpiscinen der Kaiserthermen in Trier sind 7,5×10 m groß, also gewiß *abunde capaces* (Krencker 88). Besondere Erwähnung verdienen die Bäder des Pompeianus in Oued Athmenia in Algier, in Chiragan in Frankreich und die Thermalbäder. Das erste hat an der Außenseite des Frigidariums eine halbrunde *p.,* außerhalb dieser im Freien noch eine halbrunde *natatio,* die sich um die Nische der *p.,* herumlegt (Krencker 224, Abb. 316); das zweite, eine große Kaltwasserpiscina in Form eines gestreckten, halbrunden Beckens mit Umgang (Krencker 250, Abb. 375). Die Thermalbäder haben sehr große *p.,* Badenweiler im Schwarzwald deren vier in der Mitte der Anlage, zwei für Frauen und zwei für Männer (Krencker 238, Abb. 355), Bath in England eine Mittelpiscina im Außmaße von 28×8 m, die Langseiten zwischen Pfeilern, also ‚sicher basilikal gestaltet mit Hochwänden auf den Pfeilern, hohem Mittelschiff mit Oberlicht, niederen Seitenschiffen' (Krencker 247, Abb. 366), die Aquae Flavianae in Algier ebenfalls Pfeiler auf den Langseiten der großen *p.,* doch wohl auch eine Pfeilerbasilika (Krencker 233 mit Abb. 348).

Das Landhaus des Plinius bei Laurentum besitzt auch eine prächtige *calida p.,* von der aus die Schwimmer Ausblick auf das Meer haben. Ein großes Warmwasserbecken von 11,26×19,8 m haben ebenfalls die Barbarathermen in Trier (Krencker Abb. 359). Das *baptisterium* der Badeanlage des Sidon. Apoll. faßt ungefähr 20 000 *modii* Wasser, also mindestens 20 000 Liter, vielleicht noch viel mehr (ep. II 2, 8; vgl. o. Bd. XV S. 2328); die *p.* der Diocletianthermen ist 91 m lang und 16 m breit (Richter Top. 295).

Über die Ausstattung der *p.* sagt Plinius nichts aus. Aus seiner Bemerkung, man könne vom Caldarium aus, das naturgemäß ein geschlossener Raum sein mußte, das Meer sehen, darf man schließen, daß es tief hinabreichende Fenster hatte, wie Sen. ep. 86, 10 sie vom modernen Warmbad beschreibt (*latis specularibus diem admittere*). Vitruv. V 10, 1 verlangt, daß *caldaria* und *tepidaria* das Licht von der Winterabendseite (*ab occidente hiberno*) her empfangen; außerdem findet er Mauerwerk für deren Gewölbedecken als zweckmäßig. In manchen Thermenanlagen ist aber auch die Kaltwasserpiscina in geschlossenem Raume, wie in den Kaiserthermen zu Trier (Krencker 98 und Abb. 114), in Cherchel (Krencker 192), in Fiesole (ebd. 257), in den großen Thermen der Villa Hadriani (ebd. Abb. 391 b), vielleicht auch in den Thermen des Caracalla und Diocletian.

In der Kaiserzeit sind die *p.* privater und öffentlicher Bäder oft mit Marmor ausgekleidet (z. B. Sen. ep. 86, 5. Martial. VI 42, 18f. Lukian, Hipp. 5. Stat. silv. I 5, 51f. Krencker Abb. 305 von Leptis Magna. CIL IX 23964). Sid. Apoll.

ep. II 2, 7 hat im Bade seiner Villa in Avitacum sich mit einheimischem Stein begnügt. Außerdem sind die Wände der *p.* vielfach mit Statuennischen versehen (z. B. Krencker 192 und Abb. 252 Cherchel; Abb. 308. 314 Medaurus; p. 232 und Abb. 337 Timgad; Abb. 390 Ostia; Abb. 391 b Villa Hadriani. Dess. 5731). Die Wände der Flügelpiscinen in den großen Thermen zu Leptis Magna haben Säulen und Statuennischen (Krencker 217 mit Abb. 305), die große *natatio* ist auf drei Seiten mit Säulen eingefaßt (Abb. 301). Der Eingang in die *p.* des Sidonius Apollinaris ist durch Säulen flankiert; von der gegenüberliegenden Wand strömt das Wasser aus sechs Löwenköpfen mit großem Geräusch in das Becken (ep. II 2, 8). Die Längswände in den *p.* der Thermen des Caracalla und des Diocletian sind besonders reich gestaltet (Krencker 277 und Abb. 400; Abb. 412). In diesem Zusammenhang sei auch der Betsaidateich in Jerusalem mit seinen fünf Säulenstellungen erwähnt (Ev. Joh. 5, 2f.).

Gelegentlich erwähnt eine Grabinschrift, daß ein Knabe in der *p.* eines Bades ertrunken sei (CIL VI 16740 = Dess. 8518. IX 6318).

3. Klärbecken sowie Sammel- und Verteilungsbecken von Wasserleitungen. Am besten bekannt sind die *p.* in Rom und in der näheren Umgebung der Stadt. Ein Klärbecken des Anio novus lag bei Subiaco, ungefähr 42 Meilen von Rom. Canina hat den Abzuggraben vom Flusse und die *p.* noch gesehen, die nach Frontin de aquis 15 in Simbruino lag (Lanciani, I comentarii di Frontino. Acc. Lincei CCLXXVII 351. Ashby N. Jahrb. XII 250). Frontin 19 erwähnt gedeckte Klärbecken von sechs Wasserleitungen an der via Latina *intra septimum miliarium.* Die des Anio novus und der Aqua Claudia stoßen an der Schmalseite aneinander. Sie messen 9,5×5,94 m und 19,00×5,94 m. Ihre Wände waren mit Stein ausgelegt und die Decke bestand aus Ziegelwerk (Lanciani 357f. mit Abb. Taf. VII 10. Ashby The aqueducts 226). Die *p.* der Tepula und Iulia dürfte wohl unter den Lanciani 300 bei Torre Fiscale genannten zu suchen sein, vgl. Ashby The aqueducts 165; die aqua Marcia hatte eine aus der Zeit Hadrians stammende *p.* bei Centocelle; sie ist möglicherweise an derselben Stelle wie die von Frontin erwähnte (Lanciani 293). Das sechste Klärbecken war das des Anio vetus beim vierten Meilenstein der via Latina (o. Bd. I S. 2215, 26. Ashby The aqueducts 79; vgl. CIL VI 2345). Der Anio vetus hatte in der Nähe der servianischen Stadtmauer eine zweite *p.*, die aus fünf Kammern besteht (Lanciani 263 mit Abb. Taf. IV 9 a). Das war aber wohl eher ein Verteilungsbecken. Sicher als Verteilungsbecken sind anzusprechen die unter dem Finanzministerium an der via venti Settembre gefundenen *p.* der aquae Marcia, Tepula, Iulia. Sie stammen aus dem 2. Jhdt. n. Chr., sind demnach später als Frontin. Die größte mißt 51,6×29,8 m, hat also 1537,68 m² Oberfläche; die beiden kleineren sind nicht gemessen worden (Lanciani 306f. mit Abb. Taf. VI 1. Jordan-Hülsen III 382. Richter 295). In Rom sind aber noch andere *p.* vorhanden. Eine der aqua Virgo, die Frontin noch nicht kennt, weil er 22 der Virgo und Appia und Alsietina *conceptacula, id est piscinas* abspricht, befindet sich in der Nähe der spanischen Treppe. Sie dient meines Wissens heute noch ihrem ursprünglichen Zwecke; das Wasser heißt jetzt freilich acqua di Trevi (Lanciani 336f. Platner-Ashby s. v. Aqua Virginis. Ashby Aqueducts 174). Von der aqua Claudia sind *p.* auf dem Palatin festgestellt worden (Lanciani 372), von der aqua Alexandrina (Hist. Aug. 25, 3) vielleicht in der ehemaligen vigna Conti (Lanciani 387 und Abb. Taf. VIII 5. Platner-Ashby s. v.), von einem unbekannten Wasser endlich an der via Principe Eugenio, nicht weit von porta Maggiore (Lanciani 386 und Abb. Taf. VIII 6). In der Campagna ist neben den schon besprochenen *p.* noch eine zu erwähnen an der via Tusculana, im letzten Weingarten zwischen der osteria del Pino und der porta Furba. Sie besteht aus zwei Behältern von ungefähr 18×5 m, die durch Löcher in der Scheidewand miteinander verbunden sind und in der gewölbten Decke Luftlöcher haben. Man hat vermutet, sie bilde das *caput rivi Antoniniani* (Lanciani 316; vgl. Ashby The aqueducts 295). Eine *p.* mit vier Abteilungen liegt in Tusculum hinter dem Zuschauerraum des Theaters (Lanciani 329. Baedeker Mittelitalien[15] 476). Sammelbecken hatten auch die Villen unterhalb von Tusculum, die von der aqua Crabra gespeist wurden. Zu den 17 von Lanciani 322f. aufgezählten Villenbesitzern gehört auch Cicero. 324 beschreibt Lanciani die *p.* bei der Villa der Caecilier. Sie liegt 141 m über Meer, ist 31×10 m groß und durch quadratische Pfeiler in zwei Teile geteilt (Abb. Taf. VII 5 a die Lage der Villa und p. 4 a). Da das Wasser der Crabra etwas knapp war und nach Frontin 9 die Villen jener Gegend das Wasser *per uicem in dies modulosque certos dispensatam* erhalten haben, nimmt Lanciani wohl mit Recht an, die *p.* seien zeitweise, etwa bei Nacht oder bei Abwesenheit der Besitzer geschlossen gewesen. Zudem hat Cicero den Tuskulanern für das Wasser eine jährliche Taxe bezahlen müssen (leg. agr. III 9 *ego Tusculanis pro aqua Crabra vectigal pendam quia mancipio fundum accepi),* natürlich nicht er allein, sondern auch die anderen Villenbesitzer. Unterhalb von Monte Gentile sieht man Reste großer *p.*, deren Wasser besonders zur Villa des Domitian und zur Kaserne der II. parthischen Legion im heutigen Albano geleitet wurde (Lanciani 330). Im Gebiet von Rocca di Papa hat Lanciani 332 die große Zahl von 17 *p.* feststellen können, die als Wassersammler und Brunnenstuben für Landhäuser und Landgüter dienten. Zu diesen Beispielen aus der näheren Umgebung Roms gesellen sich noch vereinzelte aus weiterer Entfernung. Nach einer Inschrift Dess. 5772 = CIL X 6526 wurde in Cora im Volskerlande das Wasser vom Berge herab in die *p.* geleitet; Tacitus nennt *p.* und Zisternen zum Auffangen des Regenwassers in Jerusalem (hist. V 12); aus dem 4. Jhdt. n. Chr. hören wir von einem *exceptorium* = Wasserbecken in Calama in Numidien (Dess. 5730 = CIL VIII 5335).

4. Staubecken. In solche wurde der in

seinem Oberlaufe schmale Tiber gefaßt. Das so gesammelte Wasser wurde dann in bestimmter Menge abgelassen, so daß der Fluß bis gegen die Staubecken hin schiffbar war (Plin. n. h. III 53). Ebenso wurden Staubecken am Rande von Bergen angelegt, um auf hydraulischem Wege Gold zu gewinnen. Es sind eine Art von Wasserschlössern, 200 Fuß im Gevierte und 10 Fuß tief mit Abflußlöchern von 3 Fuß Ausschnitt. Diese werden durch Zapfen oder Klappen geschlossen, bis das Becken mit Wasser gefüllt ist. Dann wird es ausgelassen und strömt mit solcher Wucht zu Tal, daß es goldhaltige Felsblöcke mitreißt (Plin. n. h. XXXIII 75).

5. Gelegentlich hören wir, daß in Metz für Einwohner und Fremde ein *campus* mit *p.* geschenkt wurde. Hier handelt es sich wohl um einen öffentlichen Platz mit Spazierwegen, in dem sich ein Teich befand. Bei Landhäusern gab es etwa *p.* mit Springbrunnen (Cic. Quint. fr. III 1 3) Regelmäßig aber finden sich *p.* wenigstens in Italien bei den Bauernhöfen, nicht nur zur Fischzucht, sondern auch zu anderen Zwecken. Colum. r. r. I 6, 21 und Pallad. I 31 verlangen bei jeder *villa rustica* mindestens zwei *p.*, und zwar eine als Schwimmteich für Enten und Gänse (vgl. auch VIII 1, 3. 14, 2. Varr. r. r. III 5, 12. 10, 1. 11, 1. Plin. n. h. X 155) und als Viehtränke und Pferdeschwemme (vgl. auch I 5, 2. VI 14, 5. 30, 7), eine andere zum Einweichen von allerlei Gegenständen (vgl. auch XI 2, 92). *p.* benutzte man gelegentlich auch zum Aufbewahren des Mostes, wenn Tröge fehlten (Plin. n. h. XVIII 319). In Spanien gab es sogar mit Holz ausgelegte *p.* als Behälter für Schusterschwärze (Plin. n. h. XXXIV 123). Der Boden der *p.* war, nach einer Bemerkung Columellas zu schließen, nicht waagrecht, sondern leicht geneigt (I 6, 21 *sterquilinia, sed utrumque more piscinarum devexum leni clivo*). Ihr Wasser war entweder gesammeltes Regenwasser (Colum. I 5, 2) oder zugeleitet (Dess. 5772 = CIL X 6526).

6. *P.* werden in einigen Inschriften auch erwähnt als Bestandteil von Cepotaphien, d. h. Gartenanlagen mit Grabdenkmälern, den Vorläufern unserer Waldfriedhöfe. Wir kennen solche aus Capena (Dess. 8347 = CIL XI 3895), aus Ostia (Dess. 8346 = CIL XIV 396) und aus Salona (CIL III 2279. 13964. 9567, diese letzte 5. Jhdt. n. Chr.); vgl. auch o. Bd. III S. 1966. Marquardt-Mau Privatl.² 369f. Blümner Privatalt. 508 (wo Anm. 4 o. Bd. III S. 1966 fälschlich 1960 zitiert ist).

Eine gesonderte Behandlung verlangt

7. die *p. publica* in der Stadt Rom. Sie hat bei der porta Capena gelegen (Liv. XXIII 32, 4), und zwar unweit der späteren Caracallathermen in der Talsohle unterhalb S. Balbina, also außerhalb der servianischen Mauer (Lanciani Taf. I 4 a). Dies wird erschlossen aus Dess. 3682 a = CIL VI 167, wo die *lani piscinenses* genannt werden, die nach Plaut. Pseud. 331f. ihren Standplatz *extra portam* hatten. Sie hat schon im 3. Jhdt. v. Chr. bestanden. Liv. a. O. erwähnt sie beim J. 215 v. Chr. Zu Ciceros Zeit ist sie vielleicht noch vorhanden gewesen; Qu. fr. III 7, 1 redet er von der großen Überschwemmung des J. 54 v. Chr., wobei eine mächtige Wassermenge bis zur *p. publica* sich ergoß. Aber ein Jahrhundert später ist die *p.* nicht mehr da. Der Name jedoch hat weitergelebt (Verrius Flaccus bei Fest. 232, 12 L. = Gloss. Lat. IV 318). Auf einer Liste der *vicorum magistri* aus dem J. 136 n. Chr. erscheint in der 12. Region der *vicus p. publicae* (Dess. 6073 = CIL VI 975); Ammian. XVII 4, 14 nennt diese Straße einfach *p. publica.* Sie führte vermutlich vom Circus Maximus durch die Senkung zwischen den beiden Erhebungen des Aventin bis zur porta Raudusculana (Lanciani 234 und Bull. com. 1891, 211). In der konstantinischen Regionenbeschreibung bezeichnet *p. publica* nicht die Straße, sondern die ganze 12. Region. So wird das Volk jene Region genannt haben (abgedr. z. B. Richter Top. 374).

Die *p. publica* war der Stadtweiher von Rom zur Zeit der Republik. Dort hat man gebadet und Sport getrieben, und vielleicht war es auch der Wäscheplatz der Frauen aus den benachbarten Quartieren (Fest. a. O. *ad quam et natatum et exercitationis alioqui causa veniebat populus*). Die in der Umgebung der *p. publica* wohnenden Römer haben den Beinamen *piscinenses* erhalten (Fest. a. O. Dess. 3682 a = CIL VI 167). Das Wasser der *p. publica* stammte sehr wahrscheinlich aus Quellen der umliegenden Höhen. Literatur: Lanciani 234f. Jordan-Hülsen Topogr. I 448. 458. III 184f. Richter Topogr. 343f. Platner-Ashby Topogr. diction. s. piscina publica. [K. Schneider.]

Piscinas (Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 32. V 2: *Possinis.* Guido 34: *Piscinis.* 77: *Pisines*), Station der *Via Aemilia Scauri,* auf der Tab. Peut. mp. VIII von *Ad Fines* und mp. XVI von *Turrita* entfernt. Es wurde vorgeschlagen, P. in Marmigliaio zu suchen (Miller Itin. Rom. 242. Solari Topografia stor. d. Etruria II 46f.), in dessen unmittelbarer Nähe (Rimazzano) ein römischer Meilenstein, CIL XI 2, 6664, gefunden worden ist. Einen zweiten auch dort gefundenen Meilenstein (am Crocino), CIL XI 1, 847*, hält Bormann für falsch; dazu Toscanelli Pisa nell' antichità III 976ff., dem die Inschrift als echt gilt (s. auch Targioni Tozzetti Relazione di alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana² II 435ff., der auch zwei anepigraphische Säulen erwähnt). Dabei muß die Entfernung von *Turrita* in mp. VI korrigiert werden (Solari a. O. Miller a. O.), damit die totale Entfernung zwischen Pisae und Vada stimme.

Andere (Repetti Dizionario geografico fisico storico della Toscana V 400 s. Piscine) glauben P. in Castelnuovo della Misericordia, dem mittelalterlichen *Castrum Camaiani,* suchen zu müssen, wo Inschriften und Ruinen gefunden worden sind (Targioni Tozzetti 435ff. CIL XI 1, 1524. 1524 a. 1524 b. Repetti I 573. Toscanelli III 994ff.) und Sitz der antiken Pieve *S. Iohannis de Camaiano* war, was auf eine besondere Blüte in römischer Zeit und im hohen Mittelalter schließen ließe. Dabei mußte man die Entfernung von *Ad Fines* ändern.

Für Torrini (Bollettino storico pisano VII [1938] 129ff.), der an den Entfernungen nichts ändern will, wäre es noch südlicher zu suchen, am Fl. Pescera, was aber unwahrscheinlich ist.

[Luisa Banti.]

Piscis, Sternbild der südlichen Hemisphäre südlich vom Steinbock und Wassermann. Die Namen schwanken, es finden sich die Bezeichnungen: *Ἰχθὺς νότιος, Ἰχθὺς ὁ μέγας, Ἰχθὺς ὁ ἁδρός, Ἰχθὺς ὁ ἀπὸ τοῦ νότου, Piscis austrinus, magnus et auster, maior, maximus, meridionalis* und *notius* (Manil. I 438 *notius Piscis venti de nomine dictus*). Die Katasterismen rechnen ihm 12 Sterne zu (cap. 38 p. 180f. Rob.), davon stehen drei helle Sterne am Maul; auch Hipparch zählt im Sternkatalog (ed. B o l l Bibl. Math. III. F. II [1901] 187, 13) soviel Sterne zu dem *Ἰχθὺς ὁ ἁδρός*. Dagegen gibt ihm Ptolemaios im Sternkatalog (synt. VIII cap. 1 p. 166, 16 Heib.) 11 Sterne und setzt dazu 6 *ἀμόρφωτοι*. Den im Maul, der mit dem Wasserguß des Wassermanns gemeinsam ist (*Fomalhaut*), bezeichnet er als Stern I. Größe. Daß er das Wasser des Wassermanns aufschnappt, ist seit Eratosthenes gebräuchliche Astrothesie: *ὁ μέγας καλούμενος Ἰχθὺς ὃν κάπτειν λέγουσι τὸ ὕδωρ τῆς τοῦ Ὑδροχόου ἐκχύσεως* Eratosth. Catast. rell. p. 180, 2ff. Rob. — Singulär ist die Auffassung des Bildes als *Serpens Magnus, qui tangit Eridanum Flumen* (s. Gundel Neue astrol. Texte des Hermes Trismegistos, Abh. Akad. Münch. N. F. XII [1936] 209f. 241). In den Teukros-Texten erscheint das Gestirn ebenfalls und heißt *ὁ μέγας ὄφις ὁ ψαύων τῷ Ἠριδανῷ ποταμῷ* (s. B o l l Sphaera 49, 34. 258). Daß es sich um Sterne des südlichen Fisches handelt, bestätigt sich auch, wie ich nachträglich finde, aus Manil. I 439, der von dem Gestirn wohl auf Grund seiner hermetischen Quelle sagt: *cui iuncta feruntur flexa per ingentis stellarum flumina gyros*. Wir haben in diesem Sternbilde vermutlich eine astrothetisch ungenaue Erinnerung an einen schlangenartigen Stern- oder Dekangott vor uns, der nach der ägyptischen Uranographie in den Sternen dieser Gegend erkannt wurde. Dieser Sterngott mag auch die griechische Umformung der für Griechenland sehr südlich gelagerten Sterngruppe in einen Fisch veranlaßt haben; babylonischen Ursprung vermutet dagegen B e z o l d bei Boll, Abh. Akad. Münch. XXX, 1. Abh. (1918) 137, 1, vgl. aber seine eigenen Zweifel 132, 19.

Die antiken Himmelsbilder stellen die Sterngruppe dem Namen entsprechend als einen Fisch dar, der meist in Rückenlage, also mit dem Bauch nach oben erscheint; er reißt dabei das Maul auf, um den Wasserguß des Wassermanns aufzuschnappen. So zeigt ihn der Codex Vossianus der Aratea des Germanicus (abgebildet bei T h i e l e Antike Himmelsbilder 127); die Rückenlage entspricht der Kennzeichnung verschiedener Sterne bei Ptolemaios als *ὁ ἐπὶ τῆς νωτιαίας νοτίου ἀκάνθης* und *τῶν ἐπὶ τῆς βορείου ἀκάνθης γ' ὁ ἑπόμενος* (synt. p. 166, 22ff. Heib.). Die mittelalterlichen Illustratoren und Künstler zeichnen ihn bald als karpfen-, als hecht- und als raubtierartigen Fisch, bald sieht man zwei Fische, einen großen und einen kleinen, der über ihm ‚wegschwimmt'. Mit ihm ist der von oben in sein aufgerissenes Maul einfallende Wasserguß dargestellt; gelegentlich schwimmt er auch im Fluß, oder der Wasserguß endet wie ein Angelfaden in seinem Maul, s. die Varianten bei: A. H a u b e r Planetenkinderbilder und Sternbilder, Stud. z. Deutsch. Kunstgesch. 194. Heft (1916), 199, 48 und Fr. S a x l Verz. astrolog. Hss. des lat. Mittelalters II (1927), S.-Ber. Akad. Heidelb. 1925/26, 2. Abh. 209 und Taf. IXf.

Mit dem Bild wird nur eine einzige, und zwar eine orientalische Sternsage verbunden. Als Autor wird Ktesias genannt (frg. 5). Er sieht darin die syrische Göttin, Derketo oder Atargatis von Bambyke, die sich in einen Fisch verwandelte (Schol. German. B P p. 98, 16f. Breys.). In den Katasterismen ist es aber der Fisch, welcher die in den See bei Bambyke gefallene Derketo, die Tochter der Aphrodite, rettete, welche bei ihnen ‚Dea Syria' genannt wurde; zum Dank wird er mit seiner Brut, den beiden Tierkreisfischen, an den gestirnten Himmel versetzt. Dazu kommt die rationalistische Erklärung des syrischen Fischkultes im heiligen Teiche; danach enthalten sich die Syrer der Fische ob dieser Begebenheit, beten die Fische an und bringen ihnen silberne und goldene Fische als Votivopfer in den Tempeln dar (die Belege bei R o b e r t Eratosth. Catast. rell. 180). Hygin wiederholt diese Sternsage, nur gibt er die Variante, daß Isis, die in den Teich gefallen war, von diesem Fisch gerettet wurde (astr. II cap. 41 p. 78, 10ff. Bu.). Dazu kommt nun noch die Bezeichnung des Fisches in den neuen hermetischen Texten (s. G u n d e l 71, 20f.) als *meridionalis Piscis, qui salvam fecit in pelago vili* vgl. meine Ausführungen ebd. 210f. und S c h e r e r Berl. Philol. Woch. 1937, 240.

Die Sternsage, wonach der Fisch der Vater der zwei Tierkreisfische ist, hat die Analogie der Sterndeutung eingegeben, daß er die unter ihm geborenen Menschen *σπανοτέκνους ἢ ἀτέκνους* macht: Catal. cod. astr. Gr. V 1 p. 199, 24. Ebenso durchsichtig ist die Geburtsprognose, welche Manil. V 395 wohl nach hermetischen Quellen aus der Natur des Fisches entnimmt; demnach kommen Fischer, Taucher und Perlenhändler unter ihm zur Welt. Die in den hermetischen Texten und von Teukros gegebenen Wahrsagungen zur ‚Großen Schlange' lehnen sich zum Teil an dieses Tier zum Teil an ihre Vereinigung mit dem Fluß Eridanus an und lassen Kanal- und Flußingenieure, gefräßige und dadurch kranke Wesen u. ä. zur Welt kommen, auch deutet das Sternbild auf Revolution u. dgl., s. G u n d e l 70, 24ff. B o l l Sphaera 50, 1ff. Der hellste Stern im Maul wird seiner Wirkung nach dem Temperament und dem Einfluß der Planeten Merkur und Venus gleichgestellt nach den hermetischen Texten, s. G u n d e l 71, 20f., vgl. dazu 146f., ferner B o l l Abh. Akad. Münch. XXX 44, 1. 80, 31 und Rhetorios, Catal. cod. astr. Gr. VIII 4 p. 175, 9f. mit den ausführlichen Geburtsprognosen. — Im Kalender und in der Astrometeorologie kommt dem Sternbild naturgemäß keine besondere Bedeutung zu, da es für ein Witterungsgestirn zu weit nach Süden liegt und in Griechenland seine Beobachtung schwierig ist; nur im sog. Calendarium des Clodius wird der südliche Fisch genannt (die Belege bei Wachsmuth im Index seiner Ausgabe des Lydus de ostent. s. *Ἰχθύς, ὁ ἀπὸ τοῦ νότου* 347).

[W. Gundel.]

Piseanoi, Demos im östlichen Phrygien, etwa 9 km südöstlich von Philomelion beim Dorfe Bïssa(?), das den alten Namen bewahren soll, nachgewiesen von J. G. C. A n d e r s o n Journ. hell. Stud. XVIII [1898] 114f. mit nr. 56 (= IGR III 239) durch eine *τῷ Πεισεανῶν δήμῳ* gewidmete Statuenbasis des Kaisers Septimius Severus; s. A n d e r s o n s Karte T. IV. R. K i e p e r t Karte v. Kleinasien Bl. C III. FOA VIII mit Text 12, wo überall Pisa als Ortsname eingetragen ist.

[J. Keil.]

Pises. Nur bei Xenophan. frg. 2 (Athen. X 414 a. c) genannter Fluß bei Olympia, wohl der Alpheios, s. o. Art. P i s a Kap. 1 und 7 Ende.

[Ernst Meyer.]

Pisianax s. T r e b a t i u s (Nr. 3).

Pisibanus s. C a s s i u s (49. Suppl.-Bd. I S. 277), I u l i u s (Nr. 388), M a t i u s (Nr. 3).

Pisidia s. d. S u p p l.

Pisidien. S p r a c h e n.

§ 1. Kenntnis von den Sprachen P.s in den verschiedenen Zeiten erhalten wir a) durch Nachrichten über diese Sprachen; b) durch das Ortsnamenmaterial, das uns seit der Hethiterzeit überliefert wird; c) durch Personennamen, bei denen aber der fluktuierende Charakter berücksichtigt werden muß; d) durch Schriftdenkmäler.

§ 2. Strab. XIII 631 berichtet, daß in P. vier Sprachen gesprochen wurden, nämlich pisidisch, die Sprache der Solymer, griechisch, die der Lyder. Ferner muß mit Kelten gerechnet werden, wenn sie auch vorwiegend im angrenzenden Galatien wohnten, nämlich mit den Tektosagen (s. Bd. V S. 171). In Apollonia hausten lykische und thrakische Kolonisten; Selge war *ἄποικος Λακεδαιμονίων*; auf den Münzen dieser Stadt steht der Beiname *Λακεδαίμων*. Nach Strab. XII 570 sind auch Leleger eingewandert, die sich mit den Pisidern vermischt hätten; nach Ptolem. V 4 auch mit Phrygern. Hingegen beruht die Nachricht bei Choirilos frg. 4, daß *ἐν Σολύμοις ὄρεσιν* phoinikisch gesprochen worden sei, auf einer Verwechslung mit Jerusalem (*Ἱερο-σόλυμα*).

Das bedeutendste Volk (aber *ἔθνος βάρβαρον*) scheinen die Solymer gewesen zu sein; denn immer wieder werden die verschiedenen Stämme mit ihnen gleichgesetzt. So heißt es z. B. *Σόλυμοι· ... οἱ νῦν Ἴσαυροι* (Etym. M.) und *Σόλυμοι· ... οἱ νῦν Πισίδαι* (Steph. Byz.; s. S o l y m e r Bd. III A S. 989f.). Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß der Stammvater Solymos ein Sohn der Kaldene (Etym. M.) und des Ares war, bzw. ein Sohn des Zeus und der Chaldene (Steph. Byz.). Dies würde darauf hinweisen, daß die Solymer mit der Herrenschicht in Chaldia (Urartu) nahe verwandt waren, die Königsnamen dieser Schicht sind daher nicht einheimisch, sondern gehören einem Typus an, der dem Thrakischen nahesteht und auch Komposita aufweist (was für indogermanische Eigennamen typisch ist), z. B. *Menuas* (*μήν* ‚Mond' + *-uwas* ‚Sohn'), *Argistis* usw., und unterscheiden sich durchaus von der Sprache der Inschriften (CICh.). In diese Richtung weist vielleicht auch noch, daß *Πίσις* (Ethnikon *Πισιδεύς*) Stadt und Berg in Armenien ist und dieser Name mit dem des Berglandes P. verwandt zu sein scheint.

§ 3. Die wenigen Eigennamen, die wir aus der H e t h i t e r z e i t haben, zeigen das in ganz Kleinasien übliche Gepräge, aber auch einige ganz singuläre Einzelheiten. Damals hieß P. das Sēhaflußland und von seinen Fürsten kennen wir durch F o r r e r *Muwa*-LOEWE, dessen Sohn *Manapa-Tattas*, dessen feindliche Brüder GROSS-*Tattas* und *Ura-Tattassa*. Diese Namen, die teilweise ideographisch geschrieben und daher zwar verständlich, aber nicht lesbar sind, enthalten den in ganz Kleinasien verbreiteten Gottesnamen *Tattas*, bzw. die adjektivische Ableitung *Tattassas* (welche ursprünglich nur im Hethitischen und Luwischen produktiv war), ferner das überaus häufige *muwa*, welches entweder den männlichen Mut oder bloß den Mann bedeutet und schließlich *ura*, welches nach R a m s a y (Klio XXII 375ff.) ‚hoch' bedeutet. An Ortsnamen aus dieser Zeit finden sich *Kowalabassa* (= *Κόλβασα*) mit dem Zugehörigkeitssuffix *-assos* (s. o.) und *Dalawwa* (*Τλῶς, Τλουηνός* vgl. lykisch *Τλῶς* = einheimisch *tlawa*; s. Art. T l o s Bd. VI A S. 1626) mit dem Ableitungssuffix *-wa* für feste Bauten; Ortsnamen auf *-anda* haben wir zufällig nur aus späterer Zeit überliefert.

Auf diese k l e i n a s i a t i s c h e bzw. hethitische Zeit weisen noch folgende Ortsnamen der späteren Zeit hin (s. auch Art. K l e i n a s i a t i s c h e U r s p r a c h e n Suppl.-Bd. VI S. 167):

a) mit dem Suffix *-anda* (anscheinend Plural des Neutrums), das in späterer Zeit vielfach *-ada* geschrieben wird (in Lykien mit einem Nasalvokal): *Ἄμβλαδα* (Steph. Byz.), *Ἄδαδα, Τύμανδος* (Hierokl. 530), *Symnada*;

b) mit dem Suffix *-wanda* (> *-onda*), das die Fülle ausdrückt: *Oroanda* (Plin.), *Ταλβονδα*;

c) mit dem Suffix *-assos*, das die Zugehörigkeit ausdrückt: *Sagallassos, Minassa* (Ptolem. *Ὀρβανασσα*), *Tarbassos, Tityassos* (*Τατιασσηνός*);

d) mit dem Suffix *-wa*, das feste Bauten ausdrückt: *Akrowa, Mavova* (: Mondgott *Μάν*), *Sagowa*.

Bei den Personennamen handelt es sich mehr um die Feststellung bekannter Namensstämme:

a) kleinasiatisch *muwa* ‚Mann' (s. o.) : *Μοας* m., *Μονας* m., *Ουραμμοας* m.;

b) kleinasiatisch *ura* ‚hoch' : *Ορας* m., *Ουραμμοας* m.;

c) kleinasiatisch *uwa* ‚Sohn' : *Οας* m., *Οα* f.;

d) kleinasiatisch *waksa* ‚Held' (o. ä. K ö n i g S. 85f.) : *Βωξος, Θαρ-ωξις, Μοτ-ωξις* (vgl. kilikisch *Μοντας* m.);

e) kleinasiatische Götternamen: *Τατας* m., f.(!); *Τροκονδας* m. (lykisch *trqq-* ‚Gott'); *Μην-αττης* (*Μήν* ‚Mond').

§ 4. Auf die L y d e r weisen jene Eigennamen hin, die die für das Lydische charakteristische Adjektivableitung auf *-lis* und die seltenere auf *-ē-tis* (z. B. *śfard-ē-tis* (*Σαρδιετ[-* ‚sardisch', Caucasica X 84) aufweisen:

Καβα-λις : *Καβασσός* in Kataonien; Ortsname.
Καρα-λις, ein See; Stadt dazu *Καραλλια*.
Κωρα-λις, Ortsname.
Ναρμα-λις, Ortsname.
Σανδα-λιον χωρίον : lydischer Gott *Santaś*.
Τρωγῖτις : karisch *Σκιρῖτις* (Zwölfstädtebund).
Κιβυρατις (?) Landschaft.

§ 5. Die L e l e g e r werden durch jene Namensbeziehungen erwiesen, die zwischen P. und dem von Lelegern durchsetzten Karien bestehen:

Τερμησσός, Ort : kar. Vorgebirge *Τερμέριον*.
Μουλασσεῖς : karischer Ort *Μυλασα*.

Ταρβασσός : karisch *Ταρβανῆς*.
Θεμεσαλλός : karisch *Θημισσός* (Kretschmer Glotta XXI 92).

§ 6. Die Unterscheidung der thrakischen von den phrygischen Eigennamen ist infolge der nahen Verwandtschaft dieser beiden Sprachen ziemlich schwierig (zur lautlichen Struktur vgl. Art. Thrakische Sprache Bd. VIA S. 407 und Jokl Reallex. d. Vorgesch. s. v.). Für die Thraker sprechen Namen mit *sr>str*, mit *d>z*, mit Labiovelaren:

Struma (*Στρουμηνός*), Ortsname: : thrakisch *Στρυμών* (**sreu-*, *ῥέω*);
Δύρζηλα (Ptolem.) > *Ζόρζιλα* (Hierokl. 530) : thrakisch *Σαβάδιος* > *Σαβάζιος*.
Sabina, Ethnikon *Δαβινευς*.
Γανζαηνός, heute Gondana.
Κβήδασις m., *Γβαῖμος* m., *Ἴδα-λόγβασις*, *ΙΑΓΒΕ* (Beiname, Lanckoronski II 235 nr. 260).
Δῖον : phrygisch mit *d > t* *Tium* (Bithynien, Ort).

Für die Phryger spricht: *ὁ Ἀναβουρέων ἤτοι Νεαπόλεως* (Ramsay 397), offenkundig eine Übersetzung. Das Grundwort besteht aus **nwā*, ,die neue', das im Phrygischen lautgesetzlich als *ana* erscheinen muß (im Thrakischen heißt *ana* ,neun'!), und aus **bauron*, ,Stadt' (vgl. messapisch *βαυρία*, ,Wohnung'), das im Phrygischen statt *au* ein *ou* haben soll.

*ἐν Ἐσα-βουρεια*ς (: *Εσουα-κωμήτης*!) ist ebenfalls mit *bour-* (vgl. unser Vogel-*bauer*) gebildet.

μου ἀνδρὶ Τιηου (CIL III 6818) enthält den Dativ (!) auf *ou*, der im Phrygischen aus *ōi* entsteht, weshalb die Phryger in den griechischen Inschriften Genitiv und Dativ verwechseln. Der Anlaut von *Τιηου* zeigt den schon erwähnten phrygischen Lautwandel *d > t*.

§ 7. Ramsay und Hogarth fanden im J. 1890 bei dem Dorf Sofoular 16 roh gearbeitete, reliefgeschmückte Grabstelen mit Inschriften im griechischen Alphabet der römischen Kaiserzeit. Sie weisen keine Worttrennung auf; da aber einzelne Lautgruppen mit bekannten kleinasiatischen Eigennamen identisch sind und gewisse andere Lautgruppen gleich oder abgewandelt immer wiederkehren, können wir die einzelnen Wörter mit ziemlicher Sicherheit abtrennen. Die Inschriften lauten (Worttrennung und Großschreibung der vermutlichen Eigennamen gehören schon zur Interpretation!):

1 [1]*Δωταρι μοσητως ειη Δωτ[α]-* [2]*ρις Δωταρι ενεις* (zwei Männer und eine verschleierte Frau).
2 [1]*Διρ μουσητος* [2]*δοτες* (Frau).
3 [1]*μοσητα δο-* [2]*τες* (Mann mit Speer).
4 [1]*Μεμουα μουσητα* [2]*Μας Ιαος* (Mann, Frau mit Kind).
5 [1]*Μουσητα* [2]*Τας* (Jüngling).
6 [1]*Γπουρωξα μουση-* [2]*τος* (Mann, Adlerkopf).
7 [1]*μουσητα* [2]*Γδασας* (Jüngling).
8 *Σλπουροξα* (Frau, Getreidegarbe).
9 *Ειανις δοταις* (Frau).
10 [1]*Μενουα γδαβος* [2]*Ουανι γδαβος* (Mann, Frau).
11 *Γα γδαβος Εδα γδαβος* (Mann mit Schaf; Frau mit Hirtenstab).
12 [1]*γδαβα Μηνε*[2]*ς γδεβε*[3]*τις* (Mann).
13 [1]*Μηνει γδεβετις* [2]*Εναουπερ δοταις* (Mann, Frau).
14 [1]*Εια γδεβ-* [2]*ετις* (Frau).
15 *?]τ[·]ερινεις* (Mann).
16 *Νηλικας* (Matrone).

Gegen die Auffassung, daß es sich lediglich um Eigennamen handle, spricht Verschiedenes. So besteht die Inschrift nr. 1 aus fünf oder sechs Wörtern; Grabinschriften dieser Länge enthalten gewöhnlich mehr als Eigennamen. Weiters stehen in nr. 4 vier Wörter, während auf dem Relief nur drei Personen abgebildet sind. Das überzählige Wort ist *μουσητα*. Gerade dieses Wort, bzw. *μουσητος* und *μοσητως*, kommt siebenmal unter 16 Inschriften vor, was einen Eigennamen ausschließt und vielmehr ein Wort wie *μνημα* vermuten läßt, abgesehen davon, daß gerade dafür keine Eigennamenparallelen aufzutreiben sind. Das Schwanken im Vokalismus hat gerade in P. Parallelen, vgl. z. B. *Μαμουτασις* und *Μαμωτασις*. Das Wort *δοτες* kommt viermal vor, ist daher wohl kaum ein Eigenname und heißt vielleicht ,hat aufgestellt, errichtet'. Wenn weiter in nr. 8 lediglich das singuläre *Σλπουροξα* steht, so haben wir es sicherlich mit einem Eigennamen zu tun. Aber die Vermutung, es handle sich wegen der Abbildung (Frau!) um eine feminine Form, wird sofort durch nr. 6 widerlegt, wo *Γπουρωξα* bei der Abbildung eines Mannes steht. Masculinum und Femininum werden also, zumindest bei diesem Namenstypus, grammatisch nicht unterschieden. Zum Namen selbst vergleiche die pisidischen Eigennamen auf *-οξος*, denen anscheinend das lykische *wakssa* ,Held' (Titel) entspricht (s. § 3). — In nr. 1 sind drei Personen abgebildet, andererseits kommt der Name *Dotari-* dreimal vor; er muß sich daher wohl auf die drei Personen beziehen, die demnach der gleichen Familie angehören und die in bezug auf das Oberhaupt genannt waren. Wir erwarten also Verwandtschaftsnamen in bezug auf dieses Oberhaupt (das in der Nachbarschaft Lykiens auch weiblich gewesen sein könnte). Bei der genaueren Feststellung der Beziehungen darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß auf der Abbildung die beiden Männer links und die Frau rechts stehen und daß zwei Personen ihren Namen in bezug auf den dritten (das Oberhaupt) haben. Daher fällt die Möglichkeit fort, daß es sich um ein Ehepaar und den Sohn handle. Es kann sich vielmehr nur um Oberhaupt, Tochter und Schwiegersohn oder Vater Bruder des Vaters und Frau handeln. Für letzteres spricht, daß neben dem dritten *Δωταρι* das Verwandtschaftswort *ενεις* steht, das an lykisch *êni* erinnert. Dieses bedeutet nach König (S. 93) ,Bruder des Mannes'; zur Mitbeteiligung eines weiteren Verwandten vgl. die lykischen Inschriften, wo häufig auch der ,Neffe' (*tuhes*) genannt wird. Für den weiblichen Verwandtschaftsnamen bleibt nur ein *ειη* übrig, also wohl ,Tochter' oder ,Frau'.

Zu den Wörtern, die für Eigennamen zu oft vorkommen, gehört auch *γδαβος*, *γδαβα*, vielleicht ,Grab'. Damit ist das ebenfalls mehrfach vorkommende *γδεβετις* zu verbinden, anscheinend eine Verbalableitung ,hat (wurde) begraben' o. ä. Die Auffassung Königs (S. 28, 77), daß letzteres mit dem lykischen Titel *kñtawata*, ,Heerführer (*centurio*)' zu verbinden sei, scheitert an nr. 14: *Εια γδεβετις*; abgebildet aber ist eine Frau!

Für die grammatische Beurteilung ist folgendes wichtig. Wir haben in nr. 1 nebeneinander die Formen des Eigennamens *Δωταρις* : *Δωταρι*, von denen eine Form ein Obliquus sein muß (wegen der eigentümlichen Rolle dieses Eigennamens s. o.). Daß der *s*-Kasus der Nominativ ist, dürfte daraus hervorgehen, daß in den griechischen Inschriften P.s die femininen Eigennamen häufig und gegen den griechischen Sprachgebrauch lauten: *Τατας* m. und f. Ähnlich ist dann das Verhältnis von *μουσητα* : *μουσητος* und *γδαβος* : *γδαβα* zu beurteilen, wo also ein *os*-Nominativ vorzukommen scheint. Für das grammatische Verhältnis ist noch wichtig, daß es heißt nr. 5 *μουσητα Τας*, aber nr. 6 *μουσητος Γπουρωξα* (ebenso nr. 7 : nr. 12). Es handelt sich dabei offenbar um das grammatische Verhältnis von Regens : Rektum, wobei letzteres unter Nominen gewöhnlich der Genitiv ist.

Die Eigennamen in diesen Inschriften entsprechen dem in Kleinasien verbreiteten Typus; daß die Lallnamen vorwiegend in ihrer vereinfachten Form vorkommen (z. B. *Τας*, *Γα*, *Μας*), weist auf das Phrygische hin; denn wir haben jungphrygisch z. B. nr. 72 *Βα* für altphrygisch nr. 2 *Βαβα*. Auch *Δωταρις* gehört dem phrygischen Typus an, vgl. die phrygischen Personennamen *Ταταρις* (Tochter eines *Τατια*), *Βενδαρις*, *Μαγαρις*.

Die sprachliche Einordnung ist bei dem dürftigen Material sehr schwierig. Der Nominativ auf *-s* (m. und f. wie im Hethitischen und Lydischen), bzw. auf *-os* könnte auf eine indogermanische Sprache hinweisen, wozu noch das Wort für Grab (?) kommt (*γδαβος*), wenn es aus **ek-dhabhos* (: *ἐκ-ταφος*) entstanden ist. Für den dabei vorausgesetzten Lautwandel von Aspirata zur Media spricht noch das völlige Fehlen der Aspiraten.

§ 8. Literatur. Brandenstein Die Sprache der Pisider, Archiv f. Orientforsch. IX 52ff. (weitergehende Interpretationen, dazu Deeters Caucasica XI 128). Forrer, Forschungen (Berl. 1926 und 1929); Quelle und Brunnen, Glotta XXVI 197 (*-anda* : *-wanda*). Friedrich Kleinasiatische Sprachdenkmäler (Berl. 1932); enthält die Texte und die ältere Literatur. König Stele von Xanthos (Wien 1936). Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (Göttg. 1898). Lanckoronski Die Städte Pamphyliens und Pisidiens. Lehmann-Haupt Corpus Inscriptionum Chaldicarum, insbes. Sp. 84ff. (dazu Kretschmer Glotta XVII 195. XXVII 4). Ramsay The historical geography of Asia Minor (Royal Geographical Society, Suppl. VI). Sundwall Die einheimischen Namen usw., Klio Beih. XI.

[W. Brandenstein.]

Pisidike, Pisidikoi. Grabinschriften aus der Gegend Durdurgar (Pisidien, in der Nähe von Termessos minor) erwähnen mehrfach *θεοὶ Πισιδικοί*. CIG III 4380 r = Bull. hell. XXIV 57 = Sterrett Studies Americ. school at Athens II nr. 29 = Ramsay Cities and bishoprics I 270, 94 *εἴ τις τοῦτο τὸ μνημεῖον ἀδικήσει, θεῶν Πισιδικῶν κεχολωμένων τύχοιτον* (mit hybridem Ny paragogicum, Ramsay 271). Ähnlich CIG III 4380 s = Sterrett 28 = Ramsay I 271, 95. Bull. hell. XXIV 56. 58. Da in einer ähnlichen Verfluchung gleicher Herkunft als Götter Helios und Selene genannt werden (CIG III 4380 t = Sterrett 31 *ἤτω ἔνοχος Ἡλίῳ Σελήνῃ*, dagegen einfach *θεῶν κεχολωμένων τύχοιτον* Bull. hell. XXIV 58), liegt es nahe, in den *θεοὶ Πισιδικοί* diese beiden Gottheiten zu erkennen. Ramsay Cities and bishoprics I 271 deutet Helios = Sabazios und Selene = Demeter, d. h. der kleinasiatischen Göttermutter in ihrer südkleinasiatischen Ausprägung. Für diese Deutung spricht auch die *θεὰ Πισιδική* auf Münzen von Kibyra in Phrygien. Diese Legende erscheint über einem Korb Imhoof-Blumer Kleinas. Münzen II 525, 3. Der Korb ist gleichsam das Stadtzeichen von Kibyra. Er erscheint allein Imhoof-Blumer II 258, 31 = Taf. VIII 17. Catal. of Gr. coins Phrygia 135, 26 = Taf. 16, 9. 144, 73 = Taf. 18, 4. 142, 64. 67. 145, 80, in Tempel 147, 87, getragen von zwei Niken 148, 92, ferner als Attribut einer Göttin, in der Imhoof-Blumer II 525 Hekate erkennt: Korb auf dem Haupt der stehenden, fackeltragenden Göttin Mionnet Descr. des méd. ant. IV 262, 397 = Imhoof-Blumer Griech. Münzen (Abh. Akad. Münch. XVIII (1890) 674 = Taf. X 11, Catal. of Gr. coins Phrygia 144, 72. 94 = Taf. 51, 3, ohne Fackel 149, 95 = Taf. 51, 4). Die Darstellung derselben Göttin mit Korb und Fackel in von Löwen gezogenem Wagen (in Vorderansicht Catal. of Gr. coins Phrygia 141, 61 = Taf. 17, 7, in Seitenansicht 148, 93 = Taf. 18, 9) läßt erkennen, daß diese Hekate eine griechische Form der großen kleinasiatischen Göttin ist, die wir also auch in der *θεὰ Πισιδική* zu erkennen haben.

[Hans Oppermann.]

Pisides (*Πισίδης*), Stammvater der Pisider, Eustath. zu Dionys. Per. 858. Seine Tochter Kaldene oder Chaldene wurde von Ares oder Zeus Mutter des Solymos, Etym. M. 721, 43.

[G. Türk.]

Pisilis, nach Strab. XIV 651: ... *Κάλυνδα πόλις· εἶτα Καῦνος καὶ ποταμὸς πλησίον Κάλβις βαθὺς ἔχων εἰσαγωγὴν καὶ μεταξὺ Πίσιλις* eine zwischen Kaunos und Kalynda gelegene Ortschaft im karisch-lykischen Grenzgebiet. R. Hoskyn Journ. R. geogr. soc. XII 144, vgl. C. Ritter Kleinasien II 930, gab den sonst nirgends bezeugten Namen ohne zureichenden Grund einer von ihm 1841 etwa 2 km westlich der Mündung des Dalaman Çay (Indos) gegenüber dem Inselchen Papanisi entdeckten und nach ihm auch von Duchesne et Collignon Bull. hell. I [1877] 364 (vgl. Collignon Notes d'un voyage en Asie Mineure [1897] 11f.) und F. v. Holbach Athen. Mitt. XXXIV [1909] 393f. beschriebenen byzantinischen Ruinenstätte, die auf den Karten von A. Philippson Topogr. Karte d. westl. Kleinasien Bl. 6 und R. Kiepert Karte v. Kleinasien Bl. D II angegeben ist und im Mittelalter (W. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien CXXIV, VIII 42f.) wahrscheinlich Prepia hieß. Die Beschreibungen und die mittelalterlichen Zeugnisse sind von L. Robert Études Anatoliennes 503ff. zusammengestellt und diskutiert. Die Lokalisierung von P. an dieser Stelle (R. Kiepert FOA VII und VIII) ist nicht gesichert, die ganze Gegend noch ungenügend erforscht.

[J. Keil.]

Πισίνδα **1)** Ptolem. IV 3, 11 (Müller p. 659), ***Pisida municipium*** Tab. Peut., ***Fisida*** Geogr. Rav. 351, ***Fisida vicus*** Itin. Ant., im Verzeichnis der karthagischen Bischöfe *episcopus plebis Pisitensis.* Ortschaft an der Küste von Tripolis zwischen den beiden Syrten, heute El Fiedh. Miller Itin. Rom. s. Art. *Πισίνδων λιμήν.* [F. Windberg.]

2) bei Ptolem. V 5, 5 als Stadt der Kabalis bezeugt, aber in Isinda richtig zu stellen; s. o. Bd. IX S. 2083, 44ff. [J. Keil.]

Pisindelis, Sohn und Nachfolger der Artemisia, nach Suid. s. *Ἡρόδοτος* Vater des Lygdamis, aus chronologischen Gründen aber wahrscheinlicher ein älterer Bruder des Lygdamis. Denn 480 noch minderjährig (Herodot. VII 99), konnte er vor etwa 450 unmöglich einen regierungsfähigen Sohn haben, während Lygdamis bereits vor 454 gestürzt wurde (Rühl Philol. XLI [1882] 68; zustimmend Beloch GG II² 2, 2 u. Hiller v. Gaertringen Syll.³ nr. 45, 3. Anders Ed. Meyer G. d. A. III S. 530, wo Suidas' Nachricht befolgt wird). Vgl. o. Bd. XIII S. 2217, 51ff. [Fiehn.]

Πισίνδων λιμήν, v. l. *Πισιδών Ποσειδών* Ptolem IV 3, 3 (Müller 627). Hafen an der tripolitanischen Küste zwischen den beiden Syrten, bei dem *municipium Πισίνδα* (s. d.), heute bei Marsa Biorga (Berga). [F. Windberg.]

Pisingara, nach Ptolem. V 6, 20 Stadt in Kleinarmenien. Lage unbekannt. [J. Keil.]

Pisintus. Mit Vertumnus gleichgesetzter epichorischer Gott, bekannt nur aus dem Tempelbezirk im Altbachtal bei Trier durch den Altar Espérandieu Recueil 7589 = Finke Neue Inschriften nr. 31 (Arch. Inst. Röm.-Germ. Komm. 17. Ber. 1927 [1928]): *Deo Vertumno sive Pisinto C. Fruendus v. s. l. m.* Oben auf dem Altar ist ein Widderkopf dargestellt, darunter an den Ecken vier bärtige und unbärtige Menschenköpfe. Links von der Inschrift ist ein Schwert, rechts eine Fackel eingehauen. Nach den Symbolen muß es sich um ein sehr vieldeutiges und vielseitiges Numen handeln. Vgl. Keune Trier. Ztschr. I (1926) 21; Pastor bonus XLV (1934) 373. S. Loeschcke Die Erforschung des Tempelbezirkes im Altbachtal zu Trier (1928) 30 mit Abb. 22, 23. [Fritz Heichelheim.]

Pisitheus, ein Arzt, dem Faustina d. J. die Heilung ihrer Tochter nicht anvertrauen wollte, Hist. aug. Avid. Cass. 10, 8 (in einem gefälschten Brief). [Stein.]

Πίσκα, eine Stadt am Indos bei Ptolem. VII 1, 58, nach Lassen (Ind. Alt. III 143f., 4) am Westufer gelegen und mit Sukar, offenbar dem heutigen Sukkur (68° 54′ östl. L., 27° 42′ nördl. Br.), zu identifizieren. Läßt man sich bei aller Berücksichtigung des Wechsels des Induslaufes von den Bestimmungspunkten für P. leiten, so führen diese mit 116° 30′ L., 25° Br. in die unmittelbare Nähe der Einmündung des letzten Zuflusses des Indus am Westufer aus dem Arbita-Gebirge bei 117° L., 25° 10′ Br. (VII 1, 28). Berthelot (L'Asie ancienne d'après Ptolémée 272ff.) rektifiziert diese Lage auf 67° 50′ östl. L., 26° 25′ nördl. Br. (s. 267), so daß der Kulachi in Betracht käme. Auch die bei Ptolemaios angegebene Entfernung von P. und Parabalei am Ostufer (VII 1, 61) entspreche der Entfernung der heutigen Städte Phulji (67° 51′ östl. L., 26° 52′ nördl. Br.) und Naushahro (68° 8′ östl. L., 26° 51′ nördl. Br.), so daß bei ersterer das antike P. wengistens annähernd lokalisiert werden könnte. Aber der Kulachi mündet gar nicht in den Indus, man könnte eher an Baran denken, oberhalb dessen Einmündung in den Indus Kotri bei 68° 22′ östl. L., 25° 22′ nördl. Br. liegt, dieser Stadt gegenüber am östlichen Ufer des Indus Hyderabad (Sind) bei 68° 38′ östl. L., 25° 25′ nördl. Br.; vgl. Proellss D. Indus (Dresdner geogr. Stud. I) 56. — Bezüglich des Namens fühlte man sich versucht, an die mit *pish,* die Zwergpalme, zusammenhängenden geographischen Namen des heutigen Beluchistan zu denken, wie Pishīn (zwischen 66° 21′ — 67° 48′ östl. L., 30° 1′ — 31° 12′ nördl. Br.), Pīsh-Fluß, Pishukān (Dorf); es gibt auch eine Hügelkette Pipiskā, am Parōmbecken, nahe der persischen Ostgrenze; und nordöstlich davon gibt es ein Harboi-Gebirge, das an die Arbita des Ptolemaios erinnert (über diese Örtlichkeiten s. Sir A. Stein An archaeol. Tour in Gedrosia, Calcutta 1931, Index). Die Zwergpalme (Nannorhops Ritchieana) wird nicht nur nach Sind exportiert, sondern in Beluchistan und Sind, besonders Sehwān, wird sie zur Herstellung von Seilen, Zwirnen, Sandalen, Matten und Körben verwendet (s. Imperial Gazetteer, Prov. Series, Bombay II 289. Beluchistan 50f. 94. Stein 132). [O. Stein.]

Piso s. Calpurnius (Nr. 57—100 Suppl.-Bd. I S. 271. VI S. 20 Nr. 99), Claudius (Nr. 272 Suppl.-Bd. I S. 320. Pros. Rom.² nr. 961. 962), Domitius (Nr. 71), Herennius (Nr. 35), Iulius (Nr. 389. 390. 401), Pupius, Roscius, Vettius.

Piso ist das erbliche Cognomen der Hauptlinie des Calpurnischen Geschlechts, die vom Hannibalischen Kriege bis zum Vierkaiserjahr 69 n. Chr. trotz plebeischen Ursprungs immer mehr in die vorderste Reihe des hohen Adels und dicht an den Kaiserthron rückte (o. Bd. III S. 1374ff.), so daß es gar nicht unrichtig ist, wenn ein später Autor im Hinblick auf die erste Ehe der Tullia (ebd. S. 1391, 10ff.) von *illa Pisonum familia* spricht, *cui se Cicero nobilitandi causa sociaverat* (Hist. Aug. Tyr. trig. 21, 1). Der Verbindung mit ihnen dankt wahrscheinlich auch seinen Namen der tapfere aquitanische Fürst P., dessen Großvater den Königstitel geführt und zu den ‚Freunden des römischen Volkes' gehört hatte, und der selbst mit seinem Bruder auf römischer Seite 699 = 55 im Reitergefecht gegen die Usipeter und Tenkterer den Heldentod fand (Caes. bell. Gall. IV 12, 3—6); der Großvater wird von dem Consul 642 = 112 L. Piso, der Familienverbindungen in Gallien hatte und dort auch gefallen ist (ebd. S. 1387, 3ff. 17ff.), die Anerkennung durch Rom erlangt und zum Dank dessen römischen Namen angenommen oder seinem Sohn (und Enkel) verliehen haben. Dagegen ist ein P. als Führer der Umbrer bei Cannae 538 = 216 poetische Erfindung (Sil. Ital. VIII 463—467 vgl. X 250—259. 403: *hic Galba, hic Piso ... deflentur,* wohl Zusammenstellung mit Anspielung auf den 15. Jan. 69 n. Chr.). Ein Bankier P. wird in Ciceros Briefen an Atticus im Frühjahr 709 = 45

öfter genannt (XII 5a. XIII 2, 1. 4, 2. 6, 2. 11, 2. 12, 4. 16, 2. 33, 2); sein Gentilname ist unbekannt. In der Kaiserzeit begegnet das Cognomen P. bei verschiedenen Geschlechtern und Familien. Gegen seine bekannte Ableitung *a pisendo* (Plin. n. h. XVIII 10. Paneg. in Pis. 16f.) s. Ernst Fraenkel o. Bd. XVI S. 1653, 66ff. [F. Münzer.]

Piso 1) Verfasser eines Anth. Pal. XI 424 erhaltenen Spottepigramms auf Galatien; über Zeit und Herkunft ist nichts zu ermitteln (P. Sakolowski De Anth. Pal. quaestiones [1894] 47. F. J. Brecht Motiv- u. Typengesch. d. griech. Spottepigramms [1930] 100). [W. Peek.]

2) von Augustus gelobt, *οὕτως οἰκοδομῶν, ὡς ἀιδίου τῆς Ῥώμης ἐσομένης* (Plut. apophthegm. reg. et imp. p. 208 A). Groag äußert (s. o. Bd. III S. 1376 Nr. 58) die Vermutung, dieser Namensträger könne identisch sein mit Cn. Calpurnius P. cons. 7 v. Chr. (s. o. Bd. III S. 1370ff.), während er sich Prosop. Imp. Rom. II² 289 E für eine Identifikation mit L. Calpurnius P. pontifex cons. 15 v. Chr. entscheidet. Beide Vermutungen erscheinen unwahrscheinlich; aus Cic. Pis. 61 wissen wir, daß der Vater des Pontifex auf dem Caelius ein Haus besaß, während der Zweig der P., dem Cn. Calpurnius angehörte, unmittelbar am Forum sein Stadthaus hatte (Tac. ann. III 9, 3). Hier am Forum sind ein besonders fester Prunkbau und die Äußerung des Augustus wahrscheinlicher als auf dem Caelius, zumal Augustus zunächst selbst am Forum wohnte (Suet. Aug. 72, 1). Wenn wir noch vermuten dürfen, daß der Neubau durch P. erfolgte, als die Umgestaltung des Forums von Augustus durchgeführt wurde, dann wäre das Lob des Princeps eher an den Vater des Cn. Calpurnius gerichtet gewesen. Nur bei der Annahme, das am Forum gelegene Haus sei erst bei dem Brand 14 v. Chr. vernichtet worden und dann ein Neubau erfolgt, hätte Augustus sich mit größerer Wahrscheinlichkeit an den bereits von Groag in Erwägung gezogenen Cn. Calpurnius P. cons. 7 gewandt, wenn nicht auch zu diesem Zeitpunkt noch an dessen Vater (s. o. Bd. III S. 1391 Nr. 95); vgl. auch Gardthausen Aug. 986. [Klass.]

3) bekannt als Adressat der Schrift *περὶ εἱμαρμένης* (Ps. Plut. p. 568 C). Über die Unechtheit der Schrift vgl. Gercke Rh. Mus. XLI (1886) 269. R. Schmertosch De Plut. sententiarum quae ad divinat. spectant origine, Diss. Lpz. 1889, 28ff. Zeller Philos. d. Gr. III 2⁴, 229ff. Erst der Erweis der Unechtheit dieser Schrift bietet die Möglichkeit, den Adressaten mit einiger Wahrscheinlichkeit gleichzusetzen mit L. Calpurnius P. cons. 175 n. Chr., während sonst unüberwindliche chronologische Schwierigkeiten bestanden hätten. Da in der Einleitungsformel der Adressat mit *φίλτατε Πείσων* angeredet wird, da sich ferner die unter Galens Namen überlieferte Schrift *περὶ θηριακῆς* an einen sonst nicht bekannten P. richtet, und dieser ebenfalls in der Einleitungsformel *ἄριστε Πίσων* (Galen ed. Kühn XIV 210) genannt wird, liegt die Vermutung nahe, in beiden Adressaten die gleiche Person zu erblicken und sie mit dem Consul von 175 n. Chr., zu identifizieren. Aus Galens Schrift wissen wir nämlich, daß der Adressat ein hoher römischer Würdenträger, wahrscheinlich Consul war (s. u. Nr. 5) und sich eifrig, ernsthaft und gründlich mit Philosophie beschäftigte. Sollte sich also unsere Vermutung bestätigen, so hätten wir in dem Adressaten von *περὶ εἱμαρμένης* den Consul L. Calpurnius P. (s. o. Bd. III S. 1386 Nr. 82 und Suppl.-Bd. I S. 271 Nr. 82) zu erblicken. [Klass.]

4) Nach Callistratus (Dig. XXIX 5, 2) erteilten Marcus und Commodus (also wohl während der gemeinsamen Regierung zwischen 177 und 180) ihm zweifellos auf seine entsprechende Anfrage den rechtsverbindlichen Bescheid, daß in einem fraglichen Einzelfall die Bestimmungen des SC Pisonianum (nach L. Calpurnius Piso consul 57 n. Chr. s. o. Bd. III S. 1385 Nr. 79. Dort ist auf Grund von Tac. ann. XIII 32, 1 das nach ihm benannte SC Pisonianum nachzutragen) eine Lockerung erfahren sollten. Auf Grund eines alten Marginalscholions zu Dig. XXIX 5, 2, dessen Herkunft mir freilich dunkel ist, fragte P. als *praeses* einer Provinz bei den Herrschern an. Wenn wir diesem Scholion vertrauen dürfen, wäre damit wenigstens der Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Gleichsetzung mit L. Calpurnius P. cons. 175 (s. o. Bd. III S. 1386 Nr. 82 und Suppl.-Bd. I S. 271 Nr. 82) erbracht, da in den fraglichen Jahren nach unserem bisherigen Wissen kein anderer P. Provinzstatthalter sein konnte. Der Ausdruck *praeses* steht dieser Annahme nicht im Wege, da bis zur zweiten Hälfte des 3. Jhdts. dieser Titel unterschiedslos von dem Proconsul wie Propraetor und dem ritterlichen Beamten gebraucht, ja gerade noch zu Ulpians Zeit (also kurz nachher) in juristischem Gebrauch für die kaiserlichen Legaten verwandt wurde (vgl. Hirschfeld Verwaltungsbeamte 385ff.). [Klass.]

5) Freund des Galenos. Ihm widmete Galen die Schrift *πρὸς Πίσωνα περὶ τῆς θηριακῆς βιβλίον* (ed. Kühn XIV 210ff.), deren Echtheit seit Beginn der Neuzeit bestritten wird. Der eigentliche Urheber der Unechtheitserklärung ist Philipp Labbe, der in seinem 1660 erschienenen Claudii Galeni chronologicum elogium drei Gründe für die Unechtheit anführt, die bis auf den heutigen Tag — anscheinend ohne erneute gründliche Prüfung — ständig wiederholt wurden. Die Beweiskraft sämtlicher vorgebrachten Gründe ist aber meines Erachtens so geringfügig, daß man die Schrift als echt gelten lassen sollte, bis die Unechtheit wirklich überzeugend nachgewiesen ist. Im folgenden nenne ich daher den Verfasser der Schrift mit dem überlieferten Namen Galen. Aber selbst wenn die Unechtheit erwiesen ist, ist damit gegen die in der Widmung genannte Person nichts ausgesagt, da die Schrift spätestens zwölf Jahre nach Galens Tode geschrieben sein muß; der Verfasser der Schrift, sei es nun ein Fälscher oder mag die Schrift erst später dem Galen unterschoben sein, hatte jedenfalls sichere Kenntnis von der zwischen Galen und P. bestehenden Freundschaft.

Das Freundschaftsverhältnis war sehr eng (Galen besuchte den P. *κατὰ τὸ ἔθος* [p. 210], war ein vertrauter Gast des Hauses, da er unangemeldet zu P. ins Zimmer trat [ebd.], redete P. in der Widmung mit *ἄριστε Πίσων* an). Galen hat dem P. noch eine oder gar mehrere Schriften gewidmet,

wie aus den Anfangsworten des Werkes hervorgeht (καὶ τοῦτόν σοι τὸν περὶ τῆς θηριακῆς λόγον ... σπουδαίως ἐποίησα [p. 210]. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Schrift Ps.-Plutarchs περὶ εἱμαρμένης sich an einen P. richtet s. o. Nr. 3). Aus der gesamten Schilderung bei Galen geht hervor, daß P. zum vornehmsten römischen Adel zählte, stark im öffentlichen Leben stand und noch zur Zeit der Abfassung der Schrift (zwischen 198 und 211) ein tätiger Politiker war (ἐνδόξως ἔτι δημοσιεύων p. 214), vielleicht sogar irgendein Amt bekleidete. In den Mußestunden aber beschäftigte er sich gern mit den Wissenschaften; Galen kannte seine Neigungen genau (πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα τῶν συνήθων σοι παρακείμενα βιβλία εὗρον p. 210) und freute sich über den Eifer und die Wißbegierde.

Anderseits zeigte sich P. aber auch als liebevoller, fürsorglicher Vater; sein liebster Sohn, der sich in zartem Alter durch die ungewohnten Reiterübungen des Troiaspieles, an dem er nach v. Premersteins Vermutung (Festschr. f. Benndorf 1898, 261) als *tribunus celerum* teilgenommen hatte, einen Abszeß am Bauchfell zuzog, wurde von Galen behandelt. Bei der notwendigen Operation ging P. dem Galen zur Hand, legte aber eine so starke liebende Fürsorge an den Tag, daß Galen seine Sorgfalt fast kleinlich und übertrieben nannte (p. 213). Es mag freilich auch für Galen ein ungewohnter Anblick gewesen sein, als der verdiente Consular sich zu seinem Sohn setzte und mit unermüdlicher Geduld das Pflaster eigenhändig zurecht rückte und der Wunde anpaßte, das der Arzt aufgelegt hatte, das aber nicht recht haften wollte (p. 213).

Die Frage der Gleichsetzung mit einer bekannteren Persönlichkeit jener Zeit läßt sich bei dem augenblicklichen Stand unseres Wissens kaum klären. Groag entscheidet sich Suppl.-Bd. I S. 271 Nr. 82 für den Neffen des Consuls von 175, während er sich jüngst (Prosop. Imp. Rom. II² 295) mit v. Premerstein für L. Calpurnius P. cons. 175 ausspricht. Zu bedenken ist aber, daß auch andere Geschlechter das cognomen P. führten, also nicht notwendigerweise an einen Calpurnier zu denken ist. Da jedoch unter den Consulnamen der gesamten in Frage kommenden Zeit sonst kein P. zu finden ist, wird man am ehesten immer noch an dem Consul von 175 festhalten. [Klass.]

6) Sohn des vorigen. Näheres siehe dort. Hinzuzufügen ist lediglich, daß Galen seinem besonderen Mut und der großen Standhaftigkeit im Ertragen körperlicher Schmerzen hohes Lob zollt (Galen περὶ τῆς θηριακῆς Kühn XIV 213). [Klass.]

7) (Calpurnius) Piso Frugi, lediglich bekannt aus der Hist. Aug. (vita tyr. trig. 21), wo er als einer der sog. dreißig Tyrannen erscheint. Danach stammte er aus einer sehr vornehmen consularischen Familie (tyr. trig. 19, 2) und zwar aus dem Zweig der Pisones, mit dem sich einst Cicero in seinem Streben nach Glanz und Ansehen verschwägert hatte (21, 1); das nirgends überlieferte gentile Calpurnius wäre somit also durchaus berechtigt. Seiner Abstammung entsprechend wurde P. zu den *nobiles ac principes senatus* gezählt (vita Gall. 2, 2) und in der so verderbten und verkommenen Zeit als Muster altrömischer Tugend hingestellt, was ihm den Beinamen Frugi eintrug (21, 1); daß er ihn tatsächlich führte, ist weniger wahrscheinlich, immerhin aber nicht unmöglich. Er wird als durchaus lautere Persönlichkeit geschildert, von tiefer Ehrlichkeit und persönlicher Unantastbarkeit (21, 1), so daß selbst sein Gegner Valens ihn als Mann bezeichnet haben soll, den es im gesamten Römischen Reich nicht noch einmal gebe (21, 2).

P. ist zweifellos mit Valerian nach dem Osten gegangen, taucht in unserer Quelle freilich erst nach dessen Gefangennahme auf, als Macrianus bereits alle Macht in Händen hatte. Der neue Machthaber schenkte ihm volles Vertrauen und schätzte seine Fähigkeiten sehr hoch ein, denn er sandte ihn aus dem Osten gegen den besonders gefürchteten Valens (tyr. trig. 19, 2), den Statthalter von Achaia, nach dem Balkan voraus. Ob P. wirklich den unmittelbaren Auftrag hatte, Valens durch Mord zu beseitigen, wie die Einleitungsworte der vita besagen (21, 1), ist für uns nicht mehr feststellbar und wenig wahrscheinlich; jedenfalls aber spielten sich auf dem Balkan zwischen P. und Valens Dinge ab, die für uns nicht mehr greifbar sind. Die Vermutungen und psychologischen Überlegungen Bernhardts (Polit. Gesch. d. röm. Reiches v. Valerian b. z. Diocletians Regierungsantritt 1867, 78ff.) über die Haltung und Maßnahmen der beiden Gegenspieler sind nicht ganz unwahrscheinlich, entbehren freilich der quellenmäßigen Begründung; im Gegenteil sind die Angaben unserer einzigen Quelle noch widerspruchsvoll und daher wenig glaubwürdig. Die vita weiß zu berichten, Valens habe sich in richtiger Einschätzung der zukünftigen Entwicklung von seinen Legionen zum Kaiser ausrufen lassen. Daher sei P. ihm nicht entgegengetreten, sondern habe sich nach Thessalien zurückgezogen, dort trotz geringem Anhang ebenfalls die kaiserliche Würde angenommen, sei Thessalicus genannt und dann getötet worden. Als in Rom die Kunde eintraf, so erzählt die vita weiter, P. sei von Valens getötet, Valens selbst aber von seinen eigenen Anhängern ermordet worden, da habe Arellius Fuscus im Senat für P. die Konsekration beantragt, wofür er auch Galliens Zustimmung zu finden hoffte. Der Senat aber habe eine Triumphalstatue und ein Viergespann zur Erinnerung an P. beschlossen. Wenn P. tatsächlich zum Gegenkaiser erhoben worden wäre, so hätte Arellius Fuscus niemals auf Galliens Zustimmung zu seinem Konsekrationsantrag rechnen können. Wir dürfen also annehmen, daß P. niemals die kaiserliche Würde annahm, da auch bis zum heutigen Tag keine einzige echte Münze von ihm gefunden ist, und die unter dem Namen des Aurelius Victor überlieferte Epitome nur von einer Erhebung des Valens weiß (32, 4), daß der entsprechende Bericht der vita lediglich auf einer Fiktion des Verfassers beruht. Außerdem wissen wir mit ziemlicher Sicherheit, daß P. nie den Beinamen Thessalicus erhalten haben kann, daß vielmehr sein Gegner nach Amm. Marc. XXI 16, 10 Thessalonicus genannt wurde. — Nach solchen Widersprüchen erscheint naturgemäß die gesamte vita recht verdächtig, dennoch wäre es wohl zu weitgehend, die Glaubwürdigkeit für den gesam-

ten Inhalt zu bestreiten. An der Persönlichkeit des P. dürfen wir zweifellos festhalten, während sich die erzählten Lebensumstände anders zugetragen haben mögen.

Literatur: Bernhardt a. O. Schiller Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 835. [Klass.]

8) Gatte der Cassia c(larissima) f(emina), die im J. 346 starb (CIL VI 37122. Diehl Inscr. Lat. Chr. Vet. 162).

9) Bischof von Troknades, *episcopus a Trocnada* (s. u. Bd. VII A S. 658), in Galatien, nahm an der Synode der orientalischen Athanasiusgegner in Serdica/Philippopolis 343 teil (Hilar. Pict. Collect. Antiar. Paris. ser. A IV 3 CSEL LXV 76, 1).

10) Bischof von Adana (s. o. Bd. I S. 344) in Kilikien, nahm ebenfalls an der Synode der Orientalen in Serdica/Philippopolis 343 teil (Hilar. Pict. Coll. Antiar. Paris. ser. A IV 3 CSEL LXV 76, 9; vgl. Hussey Socratis hist. eccl. Bd. III 292). Für ihn unterzeichnete auf der Synode von Antiochia 363 der Presbyter Lamydrion das Synodalschreiben an Kaiser Iovianus (Socrat. hist. eccl. III 25, 18. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien II 301).

11) Bischof von Augusta (s. o. Bd. II S. 2345) in Kilikien, war auf der Synode in Antiochia 363 anwesend und unterzeichnete das Synodalschreiben an Kaiser Iovianus (Socrat. hist. eccl. III 25, 18. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien II 304). [W. Enßlin.]

Pison von Kalauria, Erzgießer, Schüler des Amphion (von Knossos?, s. d. Nr. 9, Bd. I S. 1948), Lehrer des Damokritos von Sikyon (s. d. Nr. 3, Bd. IV S. 2070), vierter in einer von Kritios (s. Bd. XI S. 1916, 17) ausgehenden Schülerdiadochie: Paus. VI 3, 5. Im spartanischen Weihgeschenk für Aigospotamoi in Delphi arbeitete er die Statue des Wahrsagers Agias (s. d. Nr. 2, Bd. I S. 808). Paus. X 9, 7f. Die Basis mit der Signatur des P. ist nicht erhalten. Vgl. Suppl.-Bd. IV S. 1209ff. P. ist der einzige aus Kalauria, das natürlich keine eigene Kunstschule hatte, bekannte Künstler. Brunn Gesch. d. griech. Künstler I 105. Overbeck Schriftquellen 463. 465. Thieme-Becker Allg. Lex. d. bild. Künstl. XXVII 108. [G. Lippold.]

Pisonianus 1) wird unter den Feldherren genannt, die aus der militärischen Schule des Kaisers Probus hervorgegangen sind, Hist. aug. Prob. 22, 3. [Stein.]

2) *Rupilius P. vir clarissimus,* Praefectus vigilum zwischen 333 und 337 (CIL VI 1157). [W. Enßlin.]

Pisoninus, P. Tarronius, s. u. Bd. IV A S. 2404.

Pisonius s. Tarronius (Nr. 2).

Pisonos, im Itin. Ant. 177, 4 letzte Station der vom kappadokischen Sebasteia nach Melitene führenden Straße, 22 m. p. von letzterer Stadt entfernt; nach dieser Angabe von R. Kiepert Karte v. Kleinasien Bl. C V als Pisoni bei Hasan Badrik eingesetzt, entsprechend FOA VIII. Honigmann u. Bd. III A S. 244, 50ff. nimmt die von Ramsay Hist. geogr. of Asia Minor 70f. und 314 vorgeschlagene Gleichung von P. mit Σινισκολον (Σινὶς κολωνία) bei Ptolem. V 6, 21 auf und vermutet Pisonis colonia als ursprüngliche Namensform. [J. Keil.]

Pisoraca. 1) Nördlicher Nebenfluß des Duero in Spanien, heute Pisuerga.

2) Ort am gleichnamigen Flusse, heute Herrera de Pisuerga, wie sich aus den hier gefundenen Miliarien des Tiberius und Nero ergibt (CIL II 4883. 4884: *a Pisoraca m(ilia) I*). Die Miliarien beziehen sich auf die von Herrera bis nach Castro Urdiales westlich Bilbao reichende und sicher nach den kantabrischen Kriegen des Augustus angelegte Straße. Bei Castro Urdiales fand sich ein Miliar, das die 180. Milie nennt (CIL II 4888 *a Pisoraca m. CLXXX*). [A. Schulten.]

Pisos. 1) Πίσος, Πῖσος (Paus. VI 22, 2), Sohn des Aioliden Perieres, Enkel des Aiolos, Gemahl der Arkaderin Olympia, Gründer der elischen Stadt Pisa (Paus. VI 22, 2. Etym. M. p. 622, 16. 673, 13). Dargestellt auf dem Kasten des Kypselos in Olympia (1. Streifen, 3. Szene: Leichenspiele zu Ehren des Pelias) mit 4 anderen Helden: Asterion, Polydeukes, Admetos, Euphemos (Paus. V 17, 9), wohl nur wegen seiner Beziehungen zu Olympia. Vgl. Jessen Prolegom. in catalog. Argonaut. (Berol. 1889) 30ff. In den Schol. Theokr. 4, 29 wird er Sohn des Aphareus, also Enkel des Perieres genannt. Vgl. Nr. 2.

2) Πεῖσος, Sohn des Aphareus (Schol. Theokr. 4, 29), der nach messenischer Sage ältester Sohn des messenischen Königs Perieres war (Paus. III 1, 4), und der Arene, Bruder des Lynkeus und Idas (Apollod. III 10, 3). [Judith Andrée-Hanslik.]

Pissa, φρούριον, in welchem nach Niketas Chon. 522 B. unter Isaak II. Angelos (1185—1195) der falsche Alexios ermordet wurde; kaum mit Pissia (s. d.) identisch, sondern von Ramsay Cities and bishoprics of Phrygia I 1, 186f. und J. G. C. Anderson Journ. hell. stud. XVIII [1898] 114f. (auch nicht sehr überzeugend) bei dem Dorfe Pise etwa 17 km nordöstlich vom pisidischen Apollonia (R. Kiepert Karte von Kleinasien Bl. C II und FOA VIII) vermutet, wo S. Sterrett Wolfe expedition nr. 585/86 und Buckler-Calder-Guthrie MAMA IV 263/64 Inschriften abgeschrieben haben. Aberdeen University stud. XX [1906] 369 sucht Ramsay an der Stelle dieses Dorfes den in den Inschriften der Tekmorioi genannten Demos Peisd(i)a; s. o. Bd. XIX S. 147, 28ff. [J. Keil.]

Pissaion, Πισσαῖον, eine kleine Stadt (πόλισμα) in der Landschaft Pelagonia im oberen Makedonien, worüber Art. Pelagones o. Bd. XIX S. 243f. Sie wurde von dem Illyrer Skerdilaidas ausgeplündert, dann nach Schluß des Bundesgenossenkrieges 217 v. Chr. durch Philipp V. zurückerobert, Polyb. V 108f. Steph. Byz. s. Πισσαῖον [πόλις] Πελαγονίας. [E. Oberhummer.]

Pissas, gotischer Offizier, wurde von König Witigis zusammen mit Unila 536 beauftragt, Perusia den oströmischen Truppen wieder abzunehmen, geriet aber in Gefangenschaft und wurde zu Belisar nach Rom geschickt (Procop. bell. Goth. I 16, 6f.). [W. Enßlin.]

Pissia, in den Not. episcop. I. III. X neben Amorion (Metropole), Philomelion, Dokimion, Klaneos und Polybotos als Bischofsitz von Galatia secunda verzeichnet, von Ramsay Hist. geogr. of Asia Minor 233 nr. 21 vermutungs-

weise, von J. G. C. Anderson Journ. hell. stud. XIX [1899] 306 mit Anm. 1 bestimmter bei A. Piribeyli, etwa 27 km ostsüdöstlich von Amorion (R. Kiepert Karte v. Kleinasien Bl. C III. FOA VIII mit Text 13) lokalisiert, wo Ruinen nachgewiesen und Inschriften (Ramsay Österr. Jahresh. VIII [1905] Beibl. 117 nr. XX/XXI. Anderson 306ff. nr. 246—256. W. M. Calder Rev. de phil. XLVI [1922] 122ff. nr. 7/8 = SEG I 454/55) gefunden worden sind. Die Identität von P. mit Pissa (s. d.) ist unwahrscheinlich. [J. Keil.]

Pissuroi (*Πισσουροι*), Strab. XI 511, Zweig der skythischen Dahai in der Ebene am kaspischen Oxuslauf. [Albert Herrmann.]

Pissuthnes, persischer Satrap, der in den persisch-griechischen Beziehungen der Generation nach dem Kalliasfrieden keine unwichtige Rolle gespielt hat, wenngleich wir über sein Wirken und seine Persönlichkeit nur bruchstückhaft unterrichtet sind. Er begegnet zum erstenmal als Satrap von Sardes im J. 440 gelegentlich des Aufstandes von Samos gegen Athen. Nachdem in Samos durch die Intervention des Perikles die Demokratie an Stelle der bisher herrschenden Oligarchie eingesetzt worden war, versuchten einige Samier, offenbar Oligarchen, denen das neue Regiment unerträglich war und die deshalb auf dem Festland Schutz gesucht hatten, durch Verbindung mit den in Samos zurückgebliebenen Gesinnungsgenossen und vor allem mit P. die oligarchische Staatsform wiederherzustellen (Thuk. I 115, 4f.). Es scheint sich mehr um dieses innerpolitische Motiv gehandelt zu haben als um einen Versuch, aus dem attischen Seebund auszuscheiden, wenngleich in der damaligen Situation das eine vom anderen nicht eindeutig zu trennen ist. Es muß dahingestellt bleiben, ob der von Thukydides an der zitierten Stelle gebrauchte Ausdruck *συμμαχία*, die die samischen Oligarchen mit P. abgeschlossen haben, im formalen Sinn zu verstehen ist — sicher ist, daß die Unterstützung, die P. den Samiern gewährte, einen Bruch der Bestimmungen des Kalliasfriedens bedeutete und zugleich den ersten Versuch der persischen Politik darstellte, im Gebiet des kleinasiatischen Griechentums wieder Einfluß zu gewinnen. Die Unterstützung des P. dürfte sich in erster Linie auf die Erlaubnis beschränkt haben, auf dem kleinasiatischen Festland Vorbereitungen zu treffen (daher wohl die Angabe Thuk. I 115, 4 von den 700 Anhängern, die vom Festland nach Samos herübergingen und an dem Putsch sich beteiligten) sowie auf die von der persischen Politik in solchen Fällen stets geübte finanzielle Hilfe. (Plut. Per. 25 hat die Version, daß P. aus Wohlwollen gegen die Samier Perikles eine sehr hohe Geldsumme angeboten habe, damit die attische Politik auf die Insel Verzicht leiste; Perikles aber habe dieses Anerbieten abgelehnt. Es ist unnötig, über diesen Bericht ein Wort zu verlieren; denkbar ist allein, daß er herausgesponnen ist aus der richtigen Angabe von der finanziellen Unterstützung der Samier durch den Satrapen.) Bemerkenswert an der Art der Zusammenarbeit zwischen P. und den samischen Oligarchen ist, daß diese die athenische Besatzung einschließlich ihrer Offiziere, die auf Lemnos die samischen Geiseln zu bewachen hatten, dem P. ausliefern (Thuk. I 115, 3. 5); wir erfahren nichts davon, daß diese jemals wieder ihre Freiheit erlangt hätten. Es scheint, daß Perikles' Politik dahin gegangen ist, den Brandherd auf Samos möglichst rigoros auszutreten und alle Weiterungen aus diesem Aufstand im Gebiet des Seebundes zu verhindern, aber gleichzeitig verfolgte er die kluge Taktik, die Einmischungen des Satrapen zu verhindern, um ein Wiederaufleben des Perserkrieges zu vermeiden; ausdrücklich berichtet Thuk. I 116, 3, daß ein Geschwader phoinikischer Schiffe sich an der karischen Küste aufhielt, als die attische Flotte gegen Samos vorging.

Das schnelle und harte Zupacken des Perikles erreichte, daß der samische Aufstand eine Episode blieb; zugleich fanden damit auch die Einmischungsversuche des P. ihr natürliches Ende. Immerhin muß es sein Bestreben auch in der Folgezeit, vor allem nach Ausbruch des peloponnesischen Krieges gewesen sein, alle Abfallstendenzen im griechischen Kleinasien von Athen zu unterstützen. Wir wissen aus Thuk. III 34, 2, daß zu einer nicht genau zu bestimmenden Zeit innerhalb der ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges, sicher nach 430 und vor 427 (diese Begrenzung ergibt sich aus Thuk. III 34, 1 und 2) P. arkadische und eingeborene Söldner den Griechen Kolophons, die sich infolge der Besetzung dieser Stadt durch einen anderen persischen Beamten namens Itamenes nach dem Hafen Notion geflüchtet hatten, zur Unterstützung entsandte. Jedoch konnte dieses Hilfskorps die Belagerung von Notion nicht siegreich durchführen, sondern mußte kapitulieren und wurde von dem siegreichen attischen Strategen Paches hingerichtet (Thuk. III 34, 3f.). Und fast zur gleichen Zeit hofften die Lesbier sowie die übrigen ionischen Griechen, als sie im J. 427 zu Sparta Beziehungen anknüpften, den zögernden spartanischen Nauarchen Alkidas (Thuk. III 26, 1) dadurch zu größter Aktivität in Ionien zu bestimmen, daß sie ihm die Hilfe des P. in Aussicht stellten (Thuk. III 31). Da dieser aber darauf nicht einging, neben anderen militärischen Erwägungen möglicherweise auch deshalb, weil in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges ein Zusammengehen mit Persien in Sparta noch höchst unpopulär war, wurde auch diese Möglichkeit für P., in die innerpolitischen Verhältnisse einzugreifen, hinfällig.

Und endlich sind wir noch über das Ende dieses Mannes unterrichtet, der als Sohn eines Hystaspes (Thuk. I 115, 4) zum höchsten persischen Adel gehört haben muß, vielleicht sogar ein Achaemenide und naher Verwandter des regierenden Königs Dareios II. gewesen ist (Prašek Geschichte der Meder und Perser II 174 u. A. 3). Nach Ktesias (*Περσικά* 52) hat P. mit Hilfe griechischer Söldner unter Führung eines gewissen Lykon einen Aufstand gegen die persische Zentralgewalt und den Großkönig unternommen, zu dessen Bekämpfung neben zwei anderen persischen Großen vorzüglich Tissaphernes (s. d. Suppl.-Bd. VII S. 1579ff.) entsandt wird, der damit nach unserem Wissen zum erstenmal aktiv in die Politik eingreift. Wir kennen nicht

die Gründe, die zu diesem Aufstand geführt haben, wenngleich man annehmen darf, daß es sich um Rivalitäten des hohen Adels mit dem König gehandelt und man in dieser Revolte den Beginn jener Satrapenaufstände zu erblicken hat, die die persische Geschichte des 4. Jhdts. erfüllt und die Einheit des Reiches aufs schwerste gefährdet haben. Auch der genaue Zeitpunkt des Aufstandes steht nicht fest; die übliche Annahme, daß er um 420 erfolgt ist (Beloch II² 1, 377; vgl. Prašek 174), dürfte zu Recht bestehen (mit Recht weist Beloch A 5 die Vermutung von Ed. Meyer G. d. A. IV 556 A zurück, wonach der Aufstand des P. eine literarische Doublette zu dem einige Jahre später erfolgten Aufstand des Amorges sei). Auf jeden Fall kann die Gefahr, die von dieser Revolte für das persische Reich ausging, nicht ganz gering gewesen sein, wie die Entsendung von drei hervorragenden Persönlichkeiten gegen P. beweist. Die Zähigkeit seines Widerstandes dürfte in erster Linie auf die von ihm angeworbenen griechischen Söldner zurückzuführen sein, wie der Aufstand erst niedergeschlagen werden konnte, als es durch Bestechung gelang, die Söldner bzw. ihren Führer Lykon auf die andere Seite zu ziehen. P. selbst ergab sich auf Versprechungen hin, wurde vor den Großkönig geführt und von diesem hingerichtet; sein Nachfolger in der Satrapie Sardes wurde Tissaphernes. Immerhin muß das Ansehen des P. im Gebiet seiner alten Satrapie kein geringes gewesen sein; nur so erklärt sich, daß ein illegitimer Sohn von ihm, Amorges, einige Zeit später in diesem Küstengebiet einen Aufstand machen konnte, der beträchtliche Dimensionen angenommen zu haben scheint und den Persern mehrere Jahre lang zu schaffen machte, nicht zuletzt deshalb, weil die Athener diesen Aufstand wie jede Abfallsbewegung im persischen Reich unterstützten (Thuk. VIII 5, 5. 19, 2. 28. 54, 3).

Literatur. Prašek Geschichte der Meder u. Perser II (Gotha 1910). Beloch Griech. Geschichte II² (Straßburg 1914). Ed. Meyer G. d. A. IV (Stuttgart 1901) sowie u. Bd. VI A S. 1431 und Suppl.-Bd. VII S. 1579ff. [Hans Schaefer.]

Pista s. Pistyros.

Pistazie, *πιστάκη*, *pistacia* (Pistacia vera L.). Der Name stammt von pers. *fistak*. Die Frucht *πιστάκιον*, *pistacium*.

Theophr. h. pl. IV 4, 2 beschreibt den Baum, ohne ihn zu benennen: es wachse in Indien ein Baum, der der Terebinthe ähnlich sei. Beide gehören tatsächlich zur selben Gattung. Die Früchte sollen den Mandeln ähneln, was ebenfalls stimmt. Im 5. Jhdt. v. Ztw. hatten die Griechen das persische Fremdwort also noch nicht übernommen. Das Wort *πιστάκιον* tritt erstmalig bei Nicand. ther. 891 auf:

Ὅσσα δ' ὑπ' Ἰνδὸν χεῦμα πολυφλοίσβοιο Χοάσπεω
Πιστάκι' ἀκρεμόνεσσιν ἀμυγδαλόεντα πέφανται,

wo die Ähnlichkeit mit den Mandeln wieder hervorgehoben wird. Daß wir diese Stelle nicht nur infolge unserer mangelhaften Kenntnis der antiken Literatur für die älteste halten, sondern daß sie es tatsächlich ist, bezeugt Athen. 649 c, der noch die Schreibungen *φιττάκιον* und *βιστάκιον* angibt (*ψιττάκιον* Geop. XV 12) und die varia lectio *ἀμυγδαλέοισιν ὅμοια* [die schlecht ist] hat. Es folgt Poseid. frg. 6, das folgendermaßen lautet:: ‚In Arabien und Syrien gibt es Pfirsiche und P. Die sog. P. haben einen traubenähnlichen Fruchtstand; die einzelnen Beeren sind hell, länglich, vergleichbar den [Tränen (*δακρύοις*), Hoffmann richtig *δακτύλοις*, also] Datteln, die wie Weinbeeren ganz dicht aneinanderliegen. Das Innere ist gelblich grün und nicht so wohlschmeckend wie die Zirbelnüsse, aber von angenehmem Geruch'. Athenaios teilt a. O. noch mit, daß die Quintilii fratres im 3. Buch der ‚Landwirtschaft' *τέρμινθος* und *πιστάκιον* gleichsetzten. Nach Diosk. I 124 stammen sie aus Syrien, sind leicht zu verdauen und gegen Tierbisse anzuwenden. Dasselbe bei Plin. n. h. XIII 51 und XXIII 150. Man ißt sie mit Datteln und Nüssen bei einem Picknick: Alkiphr. III 39, 1 (hier die einzige Stelle mit *πιστάκη*).

Die P. wurde von einem Vitellius unter der Regierung des Kaisers Tiberius in Rom und bald darauf von dem Ritter Flaccus Pompeius in Spanien eingeführt: Plin. n. h. XV 91. Über den Zeitpunkt des Säens gibt es abweichende Angaben, die aber nur scheinbar widerspruchsvoll sind; vgl. Pallad. III 25, 33 und IV 10, 37; am genauesten XI 12, 3: ‚P. pflanzt man im Oktober durch Ableger, am besten verknüpft man männliche und weibliche. Männliche nennt man die, welche unter der Rinde lange knochenharte hakenartige Gebilde [Verholzungen des Parenchyms] haben. Wer sorgfältiger vorgehen will, mischt zerstoßene Kieselsteine mit gedüngter Erde und pflanzt je drei P.-Kerne ein, daß aus allen ein beliebiger Keim hervorsproßt. Gedeiht das Pflänzchen, pflanzt man es im Februar um. Die P. liebt warmen, feuchten Boden und muß oft gegossen werden, aber auch ebenso oft das Sonnenlicht genießen. Man propft sie auf Terpentin im Februar und März; andere behaupten [nämlich Didymos (M. Wellmann Art. Didymos Nr. 7) nach Geop. X 11, 2], man könne sie auch auf Mandeln propfen.' Die gleichen Gedanken spricht Pallad. XIV 157ff. noch einmal in poetischer Form so aus:

Quin et amygdaleos [man beachte die Anlehnung an Nikander!]
subeunt pistacia ramos
Et meritum maius de brevitate petunt.
Haec et cognato cingens terebinthos amictu
Nutrit adoptivis nobilitanda comis.

Genauer und etwas anders Geop. X 12: ‚Über das Pflanzen von P. von Damegeron [s. M. Wellmann Art. Damigeron o. Bd. IV S. 2055]. P. sät man Anfang April, indem man die Naturen von Männchen und Weibchen zusammenfügt, wobei jenes seinen Rücken nach Westen drehen muß [dies das einzige Magische an der ganzen Vorschrift!]; denn dann werden sie mehr Früchte tragen. Gepfropft wird die P. zu gleicher Zeit auf Bäume ihrer eigenen Art, auf den Terpentinstrauch, ich glaube auch auf Mandeln. Paxamos sagt, man müsse vorher in sonnigem, gut umgegrabenem Boden eine Grube ausheben, junge, kräftige Sprosse aussuchen, zusammenbinden, beim zweiten Viertel des Mondes in die Grube stecken, sie von der Erde bis zu den Zweigen ab-

schneiden, die Grube düngen, zuschütten, einen kreisförmigen Graben ringsherum schaufeln, 8 Tage sorgfältig gießen und ebenso lange wieder festschnüren. Sind sie drei Jahre alt, rings schön umgraben, düngen, tiefer pflanzen und zuschütten, damit später bei starkem Wind der Baum nicht umknackt.'

Galen widmet der P. ein ganzes Kapitel in seinem Werk de alimentorum facultatibus (II 30): ,Sie kommt auch in der Nähe von Alexandria vor, in großen Mengen jedoch bei Beröa in Syrien. Nährstoff enthalten die Früchte kaum, sind aber nützlich zur Kräftigung der Leber und zum Ausstoßen von in den Lebergängen verstopften Säften (auf Grund ihrer etwas bitteren und zusammenziehenden aromatischen Eigenschaften).' Vgl. XII 102 K. Orib. coll. med. I 57. Die Hippiatr. Cant. 56, 7 mischen sie unter ein Kräftigungsmittel für Pferde. Ein Öl (*πιστακέλαιον*) mehrfach bei Simeon Seth.

Über die Mastix-P. s. Art. Mastix.

[Hans Gossen.]

Pisteira s. Pistyros.

Pistias, Sohn des Pistias, Mitglied des Areopags in Athen. Er hatte öffentlich behauptet, daß der Areopag in seiner Erklärung (*ἀπόφασις* s. Lipsius Att. Recht 801) über die von Harpalos bestochenen Staatsmänner auch den Namen des Mannes genannt habe, für den Deinarch seine Rede gegen Demosthenes verfaßte (Dein. I 52. 53). Dieser verklagte ihn deswegen durch eine *εἰσαγγελία* (Lipsius 194 A 52) und will bewiesen haben, daß P. von Pythokles durch Geld zu seiner Behauptung bewogen sei. Angeblich geschah das vor 2500 Richtern, was nach Lipsius 156 A 64 entschieden übertrieben ist. Auch für diesen Prozeß hatte Deinarch die Rede geliefert, unter den Titeln der verlorenen Reden steht auch *κατὰ Πιστίου εἰσαγγελία* Dion. Hal. de Dinarcho c. 10. Harpocr. s. *βουλεύσεως*. Sauppe Orat. Att. II 331 nr. XV. Blaß Att. Bereds. III[2] 2, 299 nr. 15. Vgl. A. Schaefer Demosth. u. s. Zeit III[2] 331 A. Kirchner Prosop. Att. 11823.

[Th. Lenschau.]

Pistikos, Bischof von Aizanoi (s. o. Bd. I S. 1131) in Phrygien, nahm am Konzil von Nikaia im J. 325 teil (Mansi II 695 B. 700 D. Gelzer-Hilgenfeld-Cuntz Patr. Nicaen. nomina LXIII 141. S. 36, 142. 37, 138. 133, 142. 179, 292. 203, 134. *Πιστός* heißt er irrtümlich S. 67, 138. 91, 145. 157, 141. Honigmann Byzantion XIV 47, 129). [W. Enßlin.]

Pistillum oder *pistillus* (von *pinso*), der kleinere Stempel zum Stampfen oder Zerreiben von Getreide, Kräutern u. ä. in einem Mörser, Plaut. Aul. 95. Verg. Mor. 101. 112. Nov. com. 59. Colum. XII 57, 1. Plin. XXXIV 169; s. d. Art. Mortarium o. Bd. XVI S. 320.

[Aug. Hug.]

Pistios (*Πίστιος*). Ins Griechische übertragener Beiname des Zeus als Schutzgott des Eides und der Treue, s. Dius Fidius o. Bd. V S. 1246f. und Semo Sancus u. Bd. I A S. 2252ff. Dion. Hal. ant. II 49, 2. Cato frg. 50. Hist. Rom. rel.[2] I p. 68. Anonym. Laur. Anecd. var. Schoell-Studem. I 266, 78. Vgl. Varr. l. l. V 66, dazu Goetz-Schoell. Robert Heldens. I[4] 151. Hirzel Der Eid (1902) 135, 3. Nicht in Zusammenhang damit zu bringen ist der Beiname römischer Gentilgottheiten (Panda Pistia; patanaí piístiaí) nach Altheim RVV XXII 113 und Schwyzer Rh. Mus. LXXXIV 111. Gruppe Griech. Myth. 1116. Cook Zeus II 724.

[Johanna Schmidt.]

Pistiros s. Pistyros.

Pistis 1) Personifikation des Begriffes Treu und Glauben. P. kommt als Personifikation selten und abgesehen von Theogn. 1135ff. erst sehr spät vor. Einst wohnt P., die Theogn. 1137 *μεγάλη θεός* nennt, auf der Erde; aber am Ende des goldenen Zeitalters floh P. mit Sophrosyne und den Chariten in den Himmel; nur die Hoffnung blieb auf Erden zurück, Theogn. 1135ff. Im Orph. hym. pr. 25 wird sie mit Dike und Thesmodoteira zusammen angerufen. In Athen besaß P. ein Heiligtum, Diogenian II 80. Apostol. IV 25. Erwähnt wird sie Anth. Pal. VIII 49. App. 298. Syll.[3] 727 berichtet von einer Weihung der P. durch delische Kompitaliasten. Auf einem Votivrelief der Kaiserzeit, das in Rhodos gefunden wurde, heißt es *Θεὰν Πίστιν Σῆιος ἱερεύς*, Conze Arch. Ztg. XXXVI 163. IG 11295. Auf einer Münze der epizephyrischen Lokrer bekränzt P. *Roma*, Baumeister II 956 nr. 1126. Doch handelt es sich sicherlich hier wohl wie auch sonst, wo in späterer Zeit P. auftritt, um die römische Fides (s. d.); vgl. Wissowa Religion[2] 134, 10. Auf dem Relief des Archelaos von Priene, der sog. Apotheose des Homer, ist P. eine der vier Frauengestalten in der unteren Reihe; vgl. Overbeck Gesch. d. griech. Plastik II 464f.

[Ernst Bernert.]

2) Pistis im technischen Sinne begegnet in den griechischen Papyri Ägyptens mehrmals, und und zwar nicht nur in Hinweisen und Berufungen, sondern in ein paar Fällen als Urkunde dieses Namens selbst. Diese Urkunden enthalten die Mitteilung eines Beamten an eine oder mehrere Personen, daß ihnen *πίστεις* gegeben seien von dem unten genannten Tage an auf eine bestimmte Frist, in der sie von niemand behelligt werden würden. Das Tagesdatum, das zu fehlen scheint, sollte wohl bei der Aushändigung eingesetzt werden. So BGU 8, 1810. 1811. Bull. de la Soc. Archéol. d'Alexandrie XIV (1912) nr. 5 = Sammelbuch 1414. Dazu gehört auch der Kgl. Erlaß BGU 8, 1812, alle aus dem 1. Jhdt. v. Chr. Zu vergleichen sind Wilcken UPZ 119. 124. Mitteis Chrestomathie 26 sowie Pap. Oxyr. 14, 1639. Während man früher in P. einen Schutzbrief schlechthin erblickte (v. Woess Asylwesen 184. Wilcken UPZ 119 u. a.), zeigt sich jetzt, daß es sich um den Begriff ,Sicherheit' oder ,Unterpfand' handelt, und zwar im Zusammenhang mit der Asylie. Personen, die aus irgendeinem Grunde das Asyl aufsuchen, erhalten durch die Ausfertigung der P. die Gewähr staatlichen Schutzes, wenn sie das Asyl verlassen und ihre regelmäßige Arbeit wieder aufnehmen. An dieser Arbeit — meistens handelt es sich um Landwirtschaft — ist dem Staate gelegen; daher leistet er, eigentlich der König, vertreten durch seinen Beamten, für seinen eignen Bereich, d. h. gegen den Zugriff einer Behörde, Gewähr, und nur soweit. Wahrscheinlich aber wirkte diese Urkunde darüber hinaus auch gegen Störung und Ansprüche von Privatleuten. Die P.-Urkunde steht immer mit dem Asylrecht in Zusammenhang. Dazu stimmen auch literarische Zeugnisse wie Diod. XI 89. Der byzantinische *λόγος ἀσυλίας* ist zwar schwerlich daraus hervorgegangen, leistet aber einen ähnlichen Dienst wie in älterer Zeit die P., vgl. v. Woess *Ἀσυλία*, Ztschr. Sav.-Stift. XLVI (1925) 36. Novellen App. 1, 1. Schiller The Coptic *ΛΟΓΟCΜΠΝΟΥΤΕ*, Studi in memoria di Aldo Albertoni, Padova 1933, 303. W. Till Koptische Schutzbriefe, Mitteil. d. Inst. f. Ägypt. Altertumskunde in Cairo 8, Heft 1. L. Wenger *Ὅροι ἀσυλίας* Philol. LXXXVI 427ff. D. Schäfer Über die *πίστεις* oder sog. Schutzbriefe, von den Studi Italiani di Papirologia angenommen, aber noch nicht erschienen.

[Diedrich Schäfer †.]

Pistis Sophia, Bezeichnung eines gnostischen Werkes in koptischer Sprache.

1. Inhalt. 2. Handschrift, Ausgaben, Übersetzungen. 3. Titel. 4. Sprache. 5. Zeit und Ort der Entstehung. 6. Das gnostische System und die Sekte, zu der der Verfasser gehörte.

1. Inhalt. Das Werk besteht aus vier Teilen und enthält Gespräche, die der auferstandene Jesus mit seinen Jüngern geführt und die Apostel Philippus (cap. 22. 42. 43. 44 der Ausg. u. Übers. von C. Schmidt), Thomas und Matthäus (42. 43) aufgeschrieben haben sollen.

Im ersten Teile (1—62), der keine Überschrift trägt, wird berichtet, daß Jesus nach seiner Auferstehung elf Jahre lang auf Erden weilte und in dieser Zeit den Jüngern die Gnosis der Mysterien der höheren Welten mit Ausnahme der höchsten und letzten mitteilte. Dies soll nunmehr nach seiner Erhebung in den Himmel, aus dem er am nächsten Tage wiederkehrt, geschehen, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht und zu dem Orte zurückgekehrt ist, von dem er ausging. Er gibt den Jüngern zunächst eine Darstellung seiner Himmelfahrt, die ihn durch die Himmelsfeste, die Sternensphären und die zwölf großen Äonen führte, deren Archonten sich ihm unterwerfen mußten, als sie sein Lichtgewand erblickten, bis zu seinem Zusammentreffen mit der P. S., die er unterhalb des dreizehnten Äons findet, aus dem sie ausgestoßen wurde und deren Verfehlung und Sturz in das Chaos geschildert werden. Es werden dreizehn Buß- und Reuegebete mitgeteilt, die sie aus dem Chaos zu dem Licht in der Höhe schickte, an das sie glaubt und auf das sie ihre Hoffnung auf Erlösung setzt. Jesus erzählt, wie er vor seiner Fleischwerdung von dem ersten Mysterium mit einer Lichtkraft ausgerüstet wurde, die der P. S. feindlichen Mächte bekämpfte und sie aus dem Chaos bis an den Ort unterhalb des dreizehnten Äons führte, wo sie bleiben muß, bis er sein Erlösungswerk ganz vollbracht hat.

Der zweite Teil (63—101) trägt die Überschrift: Der zweite Band (*τόμος*) der P. S. Am Schluß aber steht: Ein Teil von den Buchrollen (*τεύχη*) des Erlösers. Der Text schließt unmittelbar an das Vorausgehende an und führt den Bericht über das Schicksal der P. S. weiter. Während sie sich unterhalb des dreizehnten Äons befand, ist Jesus auf die Erde gekommen, gestorben, auferstanden und hat danach elf Jahre unter seinen Jüngern verbracht. Jetzt, wo er zum Himmel aufgefahren ist und zu dem Orte zurückkehren soll, von dem er kam, vollendet er auch die Erlösung der P. S., die wieder zu einer Lichtkraft wird, und führt sie an ihren Ort im dreizehnten Äon zurück. Von hier an ist von der P. S. nicht mehr die Rede. Es folgen Fragen der Maria Magdalena über die jenseits des dreizehnten Äons gelegenen höheren Regionen und über die Bedingungen, unter denen die verschiedenen Menschen zu den einzelnen Örtern der himmlischen Welt gelangen, sowie über die Erkenntnis, die sich denen öffnet, die bis zum höchsten und ersten Mysterium vordringen. Für die niederen Mysterien wird auf die beiden Bücher Jeû verwiesen (99 vgl. 134), die erhalten sind und von C. Schmidt Texte u. Unters. z. Gesch. der altchristl. Lit. VIII (1892) 1. 2; Koptisch-gnostische Schriften I herausgegeben wurden. In den ersten und zweiten Teil sind unter die von der P. S. oder von den Jüngern angestimmten Hymnen auch fünf der Oden Salomos eingeflochten, s. Art. Salomo-Oden u. Bd. I A S. 1999.

Der dritte Abschnitt (102—135) enthält eine Aufzählung der Sünden, denen die Menschen zu entsagen haben, die in die Mysterien eingehen wollen, und einen im Stil der Bergpredigt gehaltenen Preis der Tugenden, die sie üben sollen, um in das Lichtreich zu gelangen. Hierauf folgen wieder die Antworten auf Fragen der Maria und einzelner Jünger. Sie handeln von dem Schicksal der Menschen nach Beendigung der Seelenwanderung und von den verschiedenen Orten der Strafe, an denen sie für ihre Sünden zu büßen haben, bis sie ein Zeichen der Reue zeigen und daraufhin zu einem der zahlreichen Mysterien des Lichtreichs zugelassen werden. Am Schluß steht wieder die Unterschrift: Ein Teil der Buchrollen des Erlösers.

Der vierte Teil hängt mit den vorausgehenden nicht zusammen. Was in ihm berichtet wird, liegt der Zeit nach vor den Ereignissen, von denen in den drei ersten Teilen die Rede ist. Die Szenen spielen in den Tagen unmittelbar nach der Auferstehung Jesu. Die Jünger versammeln sich um den Herrn an dem ,Wasser des Ozeans'. Jesus tritt an einen Altar, zeigt seine Macht über die ganze Schöpfung, besonders über die Himmelssphären, über Sonne und Mond und versetzt die Jünger an einen unter dem Firmament gelegenen Ort, wo er sie über die Archonten des Ortes der Mitte belehrt. Dann läßt er sie ein großes Licht schauen, in dem sie die alle Sünden tilgenden Sakramente des Lichtreichs (Feuer, Wasser, Wein und Blut) erblicken. Auf einem Berge in Galilaea bringt er selbst ein aus Wein, Wasser und Brot bestehendes Opfer dar, durch das alle Sünden den Jüngern vergeben und sie selbst zur Vergebung der Sünden der Menschen, die alles tun, was Jesus geboten hat, berechtigt werden. Nach einer Lücke von acht Blättern befinden wir uns in der Hölle und inmitten einer Schilderung der Strafen, die die Sünder von den Geistern der Hölle, des Chaos und der Planetensphären zu erwarten haben. Den Schluß bildet die Verheißung, daß auch Menschen, die alle Sünden begangen haben, aber das Mysterium des

Lichtes suchen und keine Sünde mehr tun, den Lichtschatz ererben können.

2. Handschriften, Ausgaben, Übersetzungen. Die einzige auf feinem Pergament geschriebene Hs. des Werkes ist der Codex Askewianus, der nach seinem Besitzer, dem Londoner Arzt Dr. Askew, so genannt und aus dessen Nachlaß 1785 vom Britischen Museum erworben wurde. Beschreibung der Hs. in der Ausgabe von C. Schmidt S. XIVff. und Koptisch-gnost. Schriften I, XIff.; P. S. (1925) XIIIff. Die erste Ausgabe besorgte M. G. Schwartze. Seine im wesentlichen abgeschlossene Arbeit wurde nach seinem Tode von dem Orientalisten J. H. Petermann unter dem Titel P. S., opus gnosticum Valentino adiudicatum e codice manuscripto coptico Londinensi descripsit et latine vertit M. G. Schwartze, ed. J. H. Petermann, Berol. 1851, herausgegeben. Eine neue kritische Ausgabe besorgte C. Schmidt P. S. neu hrsg. mit Einl. nebst griech. u. kopt. Wort- u. Namenregister (Coptica II), Hauniae, Gyldendalske Boghandel-Nordisk Forlag 1925.

Schwartze hatte seiner Ausgabe eine lateinische Übersetzung beigegeben; eine französische verfaßte E. Amélineau Πιστις Σοφια (P. S.) ouvrage gnostique de Valentin, traduit du Copte en Français avec une introduction (1895, Les classiques de l'Occulte), zwei englische G. R. S. Mead P. S., a gnostic gospel (with extracts from the books of the Saviour appended), originally translated from Greek into Coptic and now for the first time Englished from Schwartzes Latin version on the only known Coptic MS. and checked by Amélineau's French version, London 1896, in neuer Bearbeitung unter dem Titel P. S., a gnostic miscellany: being for the most part extracts from the books of the Saviour, to which are added experts from a cognate literature. Englished with an introduction and annoted bibliography (1921), und George Horner P. S. Literally translated from the Coptic. With an introduction by F. Legge, F. S. A. (1924, Society for promoting christian knowledge), eine deutsche C. Schmidt Kopt.-gnost. Schriften I (1905, Griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte, Bd. XIII); in neuer Bearbeitung: P. S. Ein gnost. Originalwerk des 3. Jhdts. aus dem Kopt. übersetzt (1925).

3. Der Titel P. S., der zum ersten Teile und zum Anfang des zweiten paßt, wurde dem ganzen Werke von Woide gegeben, der zuerst in J. A. Cramers Beytr. z. Beförderung theol. u. andrer wichtiger Kenntnisse III (1778) 55f. 154f. auf die Hs. aufmerksam machte, und dann beibehalten, obwohl die zweite Bezeichnung τεύχη des Soter dagegen spricht. Mit den τεύχη aber sind keine in sich abgeschlossenen Bücher gemeint, sondern die Buchrollen, deren Ende den Verfasser dazu zwingt, mitten im Text abzubrechen und eine neue Rolle anzufangen. Das Ganze hat nach C. Schmidt P. S. XLIII aus drei solchen Rollen bestanden, von denen die dritte dazu benutzt wurde, den noch zur Verfügung stehenden Platz mit dem Text einer dem Werke inhaltlich nahestehenden anderen gnostischen Abhandlung zu beschreiben. Die hier vereinigten Schriften gehören offenbar zu einer größeren Sammlung. Von vielen Fragen heißt es, daß sie später beantwortet werden sollen, ohne daß dies geschieht, oder es wird auf frühere Ausführungen verwiesen, die man hier nicht findet, oder versprochen, frühere Angaben über die verschiedenen Stufen und Klassen der Geisterwelt zu vervollständigen.

Der als Titel dienende Name P. S. selbst wurde von R. Köstlin Theol. Jahrbb. (1854) 9 aus dem Text heraus erklärt: ‚In dieser Not wendet sich die Sophia mit ebenso bußfertigem als vertrauensvollem Gebet zu dem Lichte, zu dem sie gläubig emporgeblickt hatte und in welches sie auch jetzt noch ihre Hoffnung setzt (daher „Πίστις“ Σ.).‘ Eine solche Bezeichnung eines Äons war aber in der ganzen gnostischen Literatur nicht nachweisbar, bis C. Schmidt P. S. XXI auf eine Stelle in dem von ihm aufgefundenen Codex Berolinensis (s. über diesen C. Schmidt S.-Ber. Akad. Berl. 1896, 839ff.; Texte u. Unters. XLIII 239) hinwies, wo es in einem Apokryphon Johannis heißt: ‚Seine Männlichkeit, welche Soter, der Erzeuger aller Dinge, seine Weiblichkeit aber, welche Sophia πανγενέτειρα genannt wird, die einige die Pistis heißen.‘ Daß es sich um eine Zusammenstellung zweier Namen handelt, die dasselbe bedeuten, geht auch aus der Stelle des IV. Buches (137) hervor, wo in der Hs. von ‚der Pistis, der Sophia‘ geschrieben wird. Dagegen machte R. Eisler ΑΓΓΕΛΟΣ III (1930) 93—110 darauf aufmerksam, daß in den Sprüchen Salomos VIII 30 die Sophia von sich sagt: ‚Als er die Grundfesten der Erde feststellte, war ich ihm zur Seite als אָמוֹן.‘ Dieses Wort bedeutet Deut. 32, 20 die ‚Treue‘ und wurde von den LXX auch mit πίστις übersetzt. Nach rabbinischer Auslegungsmethode soll die Bedeutung von dieser Stelle auf die andere übertragen sein. Daß dies tatsächlich geschah, dafür wird kein Nachweis erbracht. Es soll sich hieraus ergeben, daß die Sophia als ‚Treue‘, ‚Vertrauen‘, ‚Glaube‘ bei der Weltschöpfung durch Gott zugegen war und daß sich so die P. S. als Gegenstück zur Sophia Prunikos, d. h. der ‚von Gott hinwegbuhlenden Weisheit dieser Welt‘ erkläre. Daß Pistis und Sophia auch nach griechischer Anschauung zusammengehören und nebeneinander auftreten können, zeigt das Erscheinen von Physis, Mneme, Pistis und Sophia als Frauengestalten auf dem Relief des Archelaos von Priene, der sog. Apotheose Homers, vgl. Art. Sophia u. Bd. III A S. 1026.

4. Sprache. Der Text ist im klassischen Sahidisch, dem oberägyptischen Dialekt, abgefaßt, s. C. Schmidt Ztschr. f. ägypt. Sprache XLII (1905) 139f. gegen Leipoldt Theol. Literaturztg. 1905, 517; Ztschr. d. morgenl. Ges. LVIII (1904) 922, 6, der die Sprache für das im Gau Achmin gesprochene Sahidisch hält. Daß es sich um eine Übersetzung aus dem Griechischen handelt, zeigen einzelne griechische termini technici, zusammengestellt bei C. Schmidt P. S. XXII, zu denen R. Eisler ΑΓΓΕΛΟΣ III (1930) 110 die Beobachtung hinzufügt, daß 136 (S. 262, 22 u. 36 der Übers. von Schmidt) zweimal die Richtung ‚nach Westen nach links‘ angegeben wird. Das ist nach Aristot. de caelo II 2 p. 285 b die griechische Orientierung nach Nor-

den, wobei der Westen links zu liegen kommt, während sich die Ägypter nilaufwärts orientierten und für sie der Westen zur Rechten lag. Dazu kommen sprachliche Eigentümlichkeiten, s. C. Schmidt Ztschr. f. d. neutest. Wiss. 1925, 218—240 gegen F. Granger Journ. of Theol. Stud. 1904, 401. F. C. Burkitt ebd. 1922, 271ff. 1925, 391ff. 1926, 148ff. u. a., die das Werk für ein koptisches Original hielten.

5. Zeit und Ort der Entstehung. Woide Cramers Beytr. III (1778) 82ff. hatte das von ihm P. S. genannte Werk für eine Schrift Valentins über die Sophia gehalten, die Tertullian adv. Valent. 2 mit den Worten *‚ut docet ipsa Sophia, non quidem Valentini, sed Salomonis‘*, gemeint haben soll; vgl. Art. Valentinus o. Bd. VII A S. 2262. Eine Widerlegung dieser Annahme brachte schon Münter Odae gnosticae Salomoni tributae, thebaice et latine (1812), der zeigte, daß das Werk Züge der Gnosis der Ophiten trägt. Die gründliche Untersuchung von R. Köstlin Theol. Jahrbb. XIII (1854) 1—104. 136—196 führte weiter. Er wies nach, daß es sich hier nicht um das gnostische System des Valentinus, sondern um ein der ophitischen Gnosis verwandtes handelt. Auf Ägypten als Ursprung deuten die Tiergestalten der Höllengeister, die Vorstellungen vom Sonnendrachen und vom Mondschiff, die Zeitrechnung, mehrere Namen und Wörter, die aus dem Ägyptischen abzuleiten sind. Weiteres bei C. Schmidt P. S. LI. Auf Ägypten weist schließlich die Erwähnung der obszönen Abendmahlsriten einer gnostischen Sekte (147), die von Epiphanios Panar. XXVI, der diese Gnostiker selbst in Ägypten kennen lernte, beschrieben werden. Daß eine späte Form der Gnosis vorliegt, zeigen die Züge, die auf den im Entstehen begriffenen Manichäismus hindeuten, s. hierzu Lipsius Diction. of Christian. Biogr. IV 414. Für die Mitte des 3. Jhdts. sprechen die Anspielungen auf Verfolgungen und Bedrängnisse der Christen, was nur in einer Zeit möglich war, in der die Christen noch gerichtlich verfolgt wurden. Die inneren Streitigkeiten über die μετάνοια, die gerade im 3. Jhdt. die Christenheit bewegten, finden ihren Widerhall in den langen Erörterungen, die in diesen Schriften über dieses Thema angestellt werden. Harnack Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit. VII (1892), 2 kam durch seine Untersuchungen über das Verhältnis der P. S. zum Text der biblischen Schriften, über die gemeinchristlichen und die katholischen Elemente und die in dem Werke enthaltenen geschichtlichen Notizen zu demselben Ergebnis. Dem Verfasser haben die vier Evangelien des Kanons vorgelegen, deren Inhalt und Wortlaut er benutzt. Er ist in der Schätzung dieser Evangelien mit der Kirche einig. Daneben benutzt er apokryphe Apostelgeschichten und eine sonst nicht bekannte Geschichte der Kindheit Jesu, aus der er das Motiv vom himmlischen Bruder des auf Erden weilenden Erlösers schöpfte, siehe hierüber H. Leisegang ΑΓΓΕΛΟΣ I (1925) 25ff. Die Briefe des Paulus stehen für ihn mit den Evangelien auf gleicher Stufe, was darauf hinweist, daß sie in seinem Kreise kanonisches Ansehen genossen. Das A. T. gilt ihm als göttliche Prophetie, die auf das Erscheinen Christi zu deuten ist. Das alles hat die Kirche den Gnostikern aufgenötigt und wäre in der Zeit der Hochblüte der gnostischen Sekten, d. h. im 2. Jhdt., unmöglich. Eine genauere Zeitangabe erlaubt die Bemerkung (121), daß die Päderastie vor dem Könige der Welt (κόσμον), d. h. im römischen Reiche, als todeswürdiges Verbrechen gilt. Nun hat erst Philippus Arabs den *usus virilis scorti* untersagt (Aurel. Victor de Caesar. 28) und ist darin der Vorläufer der christlichen Kaiser gewesen. Hieraus ergibt sich für die Entstehung die Zeit von Philippus Arabs bis Diocletian, also die zweite Hälfte des 3. Jhdts. Auf die Zeit der späten Gnosis weist auch die Berufung auf ältere gnostische Schriften, besonders auf die beiden Bücher des Jeû. Diese hat aber nach dem von C. Schmidt P. S. LVff., vgl. Ztschr. f. wiss. Theol. 1894, 555ff. gegen Preuschen Theol. Literaturztg. 1894, 184f. und Liechtenhahn ebd. 245ff. geführten Nachweis der Verfasser des IV. Buches der P. S. für einen Teil seiner Schrift benutzt, und auch der Autor der drei ersten Bücher zeigt eine Kenntnis dieser Schriften. Auch der Inhalt aller dieser Werke zeigt einen inneren Zusammenhang, der sich erschließt, wenn man die Bücher des Jeû an den Anfang setzt, auf sie das vierte und auf dieses die drei ersten Bücher der P. S. folgen läßt, s. E. de Faye Gnostiques et Gnosticisme (1925^2) 311.

6. Das gnostische System und die Sekte, zu der der Verfasser gehörte. Das System als solches wird nicht entwickelt, sondern als bekannt vorausgesetzt. Es muß aus den einzelnen Angaben und Andeutungen erschlossen werden. Man erhält dann folgendes Bild des Aufbaus der ganzen himmlischen und irdischen Welt: An der Spitze steht das erste, unaussprechbare Mysterium, ein rein geistiges Lichtwesen, aus dem eine unübersehbare Zahl von Geistern und Lichtkräften emaniert, die alle als Mysterien bezeichnet werden. Das Wort bedeutet in diesen Schriften allgemein das der unmittelbaren Erkenntnis nicht Zugängliche, das Unbegreifliche und Geheimnisvolle, das durch Offenbarung mitgeteilt wird, dann im besonderen die einem Wesen der höheren Sphären zukommende Macht, seine Würde und seine Stellung. Das Mysterium eines jeden Ortes im himmlichen Lichtreich ist allen verschlossen, die sich unterhalb dieser Sphäre befinden, in der der Ort liegt; es kann ihnen aber durch Offenbarung oder durch den Empfang eines Sakraments mitgeteilt werden. Mysterien sind schließlich diese Sakramente selbst, die Taufe, die Eucharistie, magische Handlungen aller Art, die besonders der Tilgung der Sünden dienen. Zu jeder Sünde gehört eine Macht oder Kraft in der Lichtwelt, die verschiedene Vollmachten zur Sündenvergebung hat, so daß die Lichtkräfte der höheren Sphären auch die schwersten Sünden vergeben können, während die der niederen Orte nur einzelne weniger schwere Sünden zu tilgen imstande sind.

Das Weltall zerfällt in drei sich umeinander legende große Kreise: die reine Lichtwelt, den κεραςμός oder die aus Licht und Materie gemischte Welt, den κόσμος. Die Lichtwelt gliedert sich wieder in drei Sphären: die Sphäre der höch-

sten Gottheit, die der höheren und die der niederen Emanationen. Aus dem höchsten Gott, dem Gott der Wahrheit, dem Urgrund alles Seins, gehen zahllose Lichtwesen hervor, von denen die einen in ihm bleiben als seine Glieder (*μέλη*), seine *λόγοι* und *δυνάμεις*. Die anderen treten aus ihm heraus. Sie ,erheben sich aus dem indifferenten Zustande des Ruhens im Urgrunde, aus dem unbewegten Ansichsein zu selbständigem und selbsttätigem Sein, zu eigener fürsichseiender Existenz und zu eigener die schöpferische Tätigkeit des Urwesens fortsetzender und nachbildender produktiver Wirksamkeit' (Köstlin 39). Das erste dieser Wesen, das aus dem Urgrund hervortritt, ist das erste Mysterium *κατ' ἐξοχήν*, das von Anfang da war und um dessen willen alle anderen Lichtwesen geschaffen wurden. Aus ihm ist alles, und alles kehrt in dieses Wesen zurück. Es ist Anfang und Vollendung alles Seins und Werdens, der göttliche Weltplan, die Weltidee selbst, das Urbild des Ablaufs der Weltgeschichte von der Schöpfung bis zur Erlösung und der Rückkehr aller Wesen in das Eine.

Auf dieses erste Mysterium im engeren Sinne folgen drei, fünf, zwölf weitere, unter denen die höchsten Stufen der Lichtwelt zu verstehen sind, die wieder von allen den Wesen und Kräften umgeben werden, die nur dazu da sind, die unendliche Fülle der geistigen Urbilder darzustellen, nach denen das sichtbare All gebildet wurde.

Dann folgt ein Reich von Mittelkräften, an deren Spitze das von oben herab gerechnet letzte oder vierundzwanzigste Mysterium steht, das von der Erde aus gezählt das erste ist. Es ist das Gegenbild des höchsten Mysteriums in der reinen Lichtwelt und bringt wie dieses andere aus sich hervor, deren Aufgabe es ist, die Lichtkräfte in die körperliche und vergängliche Welt hineinzuleiten.

Hier vergröbert sich das Licht. Es bringt die Stoffe aus sich hervor, aus denen die untere Lichtwelt besteht. Deren oberste Sphäre ist der Ort des Lichts oder der Lichtschatz, der durch drei Tore mit neun Wächtern gegen die niedere Welt abgeschlossen ist. In ihm liegen zwölf Sammelstellen des Lichts, von denen zwölf Emanationen (*προβολαί*) ausgehen, deren jede in zwölf Ordnungen (*τάξεις*) zerfällt, die auch *σωτῆρες* genannt werden. Außerhalb dieser Lichtsphäre und in weiter Ferne von ihr liegt der Ort zur Rechten mit sechs Archonten, die über die Leitung des Lichts in die niederen Sphären und seine Zurückführung in den Lichtschatz wachen. Dann folgt als dritte Sphäre der Ort der Mitte, dessen Archonten und Engel, zu denen auch die Lichtjungfrau mit ihren sieben Gehilfinnen gehört, für die Rettung der Seelen sorgen und sie mit den Lichtkräften ausstatten, die sie brauchen, um in das Lichtreich einzugehen.

Der untere Teil des *κερασμός* stellt die Welt der Äonen dar. Ihre oberste Sphäre ist der dreizehnte Äon, der Wohnsitz der Sophia, die zu den vierundzwanzig Äonenpaaren gehört, die diese Sphäre bevölkern, die als Ort der Mischung (*τόπος συγκράσεως*) schon zur materiellen Welt (*ὕλη*) gehört. Über den dreizehnten Äon herrscht der *τριδύναμος Αὐθάδης*, der die Sophia haßt und verfolgt, weil sie sich über ihn selbst in die reine Lichtwelt erheben will. Unter diesem Äon liegen die zwölf Äonen mit ihren herrschsüchtigen Archonten, die das in ihnen strahlende Licht entweihen und daher ihrer Lichtkräfte wieder beraubt werden müssen, wenn das Werk der Erlösung vollendet werden soll. Sie sind in die *σφαῖρα* und die *σφαῖρα εἱμαρμένης* gebannt. Es sind im ganzen 1800 Archonten, von denen 360 über die übrigen herrschen und unter ihnen sind es wieder fünf, die großen Archonten der Planeten, die über sie alle ihre Macht ausüben.

Die irdische Welt, der Kosmos, besteht aus Feste (*στερέωμα*), der Erde und der Unterwelt. Der Mensch, der auf die Erde verbannt ist, vereinigt in sich alle Kräfte, alle guten und bösen Elemente, das Licht und die finstere Materie, das göttliche Gute und das archontische Böse. Seine Seele entstand aus den unreinen Ausscheidungen der fünf großen Archonten, enthält aber in sich auch einen Teil der Lichtkraft, die Christus auf Befehl des ersten Mysteriums in das Zwischenreich hinabtrug. Damit sie ihren höheren Ursprung vergißt, flößen ihr die Archonten das *ἀντίμιμον πνεῦμα* ein, die Gegenkraft des Geistes, den bösen Trieb, der sie zum Sündigen nötigt, und unterwerfen sie der *μοῖρα*, die an ihr das Schicksal vollzieht, das ihr von den Archonten zugedacht ist und sie in den Tod treibt. Diese Seele wird mit dem *σῶμα ὑλικόν* bekleidet, das aus den vier Elementen und 365 Gliedern besteht.

Die Unterwelt oder die Hölle besteht aus drei Sphären, dem Orkus, der von dem Archon Ariel regiert wird und von Flammenströmen und Feuermeeren erfüllt ist, dem Chaos, das zur einen Hälfte aus Flammen, zur anderen aus Finsternis besteht und in dem der löwengesichtige Jaldabaoth herrscht, und der Caligo externa, in der die Seelen nicht nur durch Feuer, sondern auch durch grimmige Kälte, Eis, Schnee und Hagel gequält werden. Diese Sphäre wird dargestellt als eine große Schlange, das Gegenstück zur Sonnenschlange, die kreisförmig die irdische Welt umschlingt und den Schwanz im Maule hält. Der Eintritt in diese Hölle geschieht durch den Schwanz der Schlange, der von ihr losgelassen wird, um die Pforte zu öffnen, und wieder in den Mund genommen wird, um sie zu schließen.

Dieses Weltbild und der sich in ihm vollziehende Prozeß der Lichtemanation und der Zurückführung alles Lichts in seinen Ursprung hat viele Züge, die den ophitischen Systemen entsprechen, besonders auch dem Diagramm der Ophianer, das Origenes contra Cels. VI 38 beschrieben hat, s. die Zeichnung bei H. Leisegang Die Gnosis[2] 161 und den Text 169ff. Über Einzelheiten, die das Ganze als zur ophitischen Gnosis gehörend kennzeichnen, s. Köstlin 184ff. Harnack 103ff.

Renan Marc Aurel 120, 3, Harnack Texte u. Unters. VIII 107; Altchr. Lit. I 172; Chronol. II 194, Liechtenhahn Ztschr. f. wiss. Theol. XLIV (1901) 240, De Faye[2] 288 traten dafür ein, daß der Teil der unter dem Titel P. S. vereinigten Schriften, in dem Maria die Fragen stellt, die von dem Erlöser beantwortet werden, identisch sei mit der gnostischen Schrift ,Kleine Fragen der Maria', deren Titel Epiphan. Panar. XXVI 8 anführt, s. dagegen die von C. Schmidt P. S. XC geltend gemachten Gründe, der darauf hinweist, daß die Hochschätzung der Maria Magdalena und die bei den gnostischen Autoren beliebte Literaturform der ,Fragen' diesen Teil des Werkes genügend erklären, was nicht ausschließt, daß der Verfasser der ersten drei Bücher sein Material aus dieser älteren gnostischen Schrift entnommen hat.

[Hans Leisegang.]

Pistius, *F]l(avius) Pi[st]ius v(ir) p(erfectissimus) p(rae)p(ositus) rerum privatarum* unter Konstantin I. (CIL VI 1135. Hirschfeld Verwaltungsbeamte 47, 2). [W. Enßlin.]

Piston, Erzgießer. Vater und Heimat werden nicht genannt (der Name in Kreta: Bechtel Personennamen 371). Werke: 1. 2. Ares und Hermes im Tempel der Concordia in Rom, Plin. n. h. XXXIV 89 (im 3. alphabetischen Verzeichnis der Erzgießer). 3. An der gleichen Stelle berichtet Plinius, daß P. auf ein Zweigespann des Teisikrates eine Frau (Nike?) stellte (s. Bd. V A S. 150, 18, wo die beiden Namen zu vertauschen sind). Man wird Zusammenarbeit der beiden Künstler zu verstehen haben, während an der Parallelstelle n. h. XXXIV 71 nach den Worten des Plinius anzunehmen ist, daß der berühmte Praxiteles einen Lenker dem Viergespann des (älteren) Kalamis nachträglich hinzufügte, vgl. o. Bd. X S. 1535, 12. 4. Statuen des Lysiphanes und seiner Mutter Sostrate (Prosop. Att. 9633) — vielleicht gehörte noch eine dritte Statue dazu —, in römischer Zeit auf L. Valerius Catullus und seine Mutter Terentia Hispulla umgeschrieben: Basis mit Signatur von der Akropolis, Schriftformen vom Anfang des 3. Jhdts. v. Chr. IG II 1401 = II/III[2] 3850; Löwy Inschr. griech. Bildh. 107. — Eine Vorstellung von der Kunst des P. haben wir nicht. Zusammenarbeit mit Teisikrates beweist nicht Zugehörigkeit zur lysippischen Schule (so hat ja auch Leochares mit Lysipp zusammen gearbeitet). Die zuerst von M. Mayer (Arch. Anz. 1889, 41) vorgeschlagene, neuerdings von Praschniker (Österr. Jahresh. XXI/XXII 215) aufgenommene Zurückführung des Ares Ludovisi auf Nr. 2 ist schwach begründet (der rein lysippische sitzende Hermes in Neapel, den Praschniker mit Nr. 3 identifiziert, kann nicht vom gleichen Künstler sein). Brunn Gesch. d. griech. Künstler I 410. Overbeck Schriftquellen 1607. Löwy Unters. z. griech. Künstlergesch. 31. Thieme-Becker Allg. Lex. d. bild. Künstl. XXVII 112. [G. Lippold.]

Pistor 1) Bäcker.

I. Bäckergewerbe. Wie bei den andern Völkern des Altertums gab es auch bei den Griechen und Römern lange Zeit keinen besondern Stand der Bäcker, sondern alle einzelnen zur Bereitung des Brotes nötigen Verrichtungen gehörten zu den täglichen Beschäftigungen der Hausfrau und ihrer Gehilfinnen und blieb es noch lange bei Völkern niederer Kultur, Nikostr. bei Stob. LXX 12. Plin. n. h. XVIII 107; vgl. verschiedene griechische Terrakotten von knetenden oder backenden Frauen, Blümner Techn. I[2] Abb. 25. 27ff. Ursprünglich waren auch die zur Bereitung des Brotes verwendeten Geräte, vor allem die Mühle, so einfach, daß sie auch von den schwachen Kräften des Weibes bedient werden konnten. Mit der Entwicklung der Mühle fiel die mühsame Arbeit des Mahlens den Sklaven in der Mühle zu (s. d. Art. *Μύλη* o. Bd. XVI S. 1067f.), während das Brotbacken, namentlich im größeren und vornehmeren Haushalt der Koch besorgte, Plin. n. h. XVIII 108. Fest. 58, 14. Daher leitet sich *μάγειρος* von *μάσσειν* kneten, Brot backen ab, vgl. Plat. rep. 372 b. 373 c. Mit der Zunahme der Stadtbevölkerung und des Proletariats löste sich die Brotbereitung vom Haushalte und es entstand das selbständige Gewerbe des Bäckers. In Athen sehen wir diese Entwicklung am Ende des 5. Jhdts. vollzogen, s. Art. Bäckerei S. 2735. Das war jedenfalls unter asiatischem Einfluß geschehen, woher noch im 4. Jhdt. die besten Bäcker kamen, Athen. III 112 c. 113 b. In Ägypten bestand das Bäckereigewerbe den bildlichen Darstellungen zufolge (s. u.) schon lange vorher; in Jerusalem gab es bereits zur Zeit des Propheten Jeremias (XXXVII 31 hebr. Text) eine Bäckergasse. Natürlich verschwand mit dem Aufkommen des Bäckereigewerbes das Backen im eigenen Hause nie vollständig, Plut. Phok. 18. Geop. VI 2, 8.

Die älteste Bezeichnung für Bäcker war bei den Griechen *σιτοποιός*, ein Ausdruck, der in seiner Allgemeinheit zeigt, daß er zu einer Zeit entstand, wo es noch keine berufsmäßigen Bäcker gab. Denn er bezeichnet jede Person, die Mehl, Brot und Speisen aus Mehl bereitet, und da dies, wie schon bemerkt, Aufgabe der Frauen war, wird *σιτοποιός* zunächst weiblich gebraucht, Herodot. III 150. VII 187 (ebenso I 51 *ἡ ἀρτοκόπος*). Thuk. II 78, 3. Theophr. char. 4, männlich jedoch bei Thuk. VI 22, 1, 44, 1 (Mühlensklaven, Köche). Xen. Cyr. VIII 5, 3. 8, 20. Plat. Gorg. 517 d. In der Septuaginta heißt der oberste Hofbäcker des Pharao *ἀρχισιτοποιός*, Genes. 40, 1.

Der gewerbsmäßige Bäcker hieß *ἀρτοκόπος* (Herodot IX 82. Plat. Gorg. 518 b. Xenoph. Anab. IV 4, 21; Hell. VII 1, 38. Horapoll. I 50. Poll. VII 21. Ed. Diocl. VII 12. Hesych. s. *μαζοπέπτης* und *σιτοποιός*; inschr. CIG 1018. 3495) oder *ἀρτοποιός*, Xen. Cyr. V 5, 39. Plut. Alex. 22. Ioseph. ant. XV 9, 2. Athen. II 112 c. Poll. VI 32 u. ö. Seltenere Bezeichnungen sind *ἀρτοπόπος* (Anecd. Bekk. 447, 25. Hesych. s. v. Lobeck z. Phryn. 222. Schol. Ail. Arist. III 618, 6 (Dind.). Thom. Mag. 4, 7) oder *ἀρτουργός* (Tzetz. hist. V 35) und das spätgriech. *κλιβανεύς*, Maneth. I (V) 80. Hingegen scheint *ἀρτόπτης* mißverständlich für Bäcker gebraucht worden zu sein, Blümner Technol. I[2] 83, 5; vgl. d. Art. Artopta o. Bd. II S. 1460. Die Werkstatt oder Bäckerei selber heißt *ἀρτοκοπεῖον* (Diosc. II 38. Geop. VI 2, 8) und *ἀρτοπτεῖον*, Poll. X 112.

Bei den Römern wurde *p.* ausnahmslos die einzige Bezeichnung für Bäcker, abgesehen von einigen spätlatein. Bildungen wie *panifex* (Theod. Prisc. 4, 2), *panificus* (CGlL II 246, 15), *panifica*, Vulg. Reg. I 8, 13. Dagegen ist nach Blümner 92, 2 *furnarius* Dig. XXXIX 2, 24, 7. CIL IX 4721. Ephem. epigr. VII 418 kein Bäcker, sondern entweder ein Ofenbauer, *ἰπνοποιός*, oder ein Ofenkehrer, *ἰπνοκαύστης*, *καμινοκαύστης*, CGlL VI 478; vgl. jedoch Georges Handwörterb. s. v.,

der *furnarius* Dig. a. O. CIL VI 9253 und Schol. Iuven. VII 4, *furnaria* Plin. n. h. VIII 135. Suet. Vit. 2, 1 durch Bäcker bzw. Bäckergewerbe übersetzt.

In altrömischer Zeit hießen *p.* oder *pinsitores* die Sklaven, die den Weizen in den Mörsern stampften, Varro bei Non. 152, 13. Plin. n. h. XVIII 108. Serv. Aen. I 179. Nach Einführung der Mühle bezeichnet *p.* sowohl den Müller (Plaut. Capt. 807; Epid. 121) als den Bäcker, da deren Gewerbe gewöhnlich von der gleichen Person betrieben wurde, Varro bei Gell. XV 19, 2. Martial. VIII 16, 4. Ebenso bedeuten *pistrinum* und *pistrina* Mühlen und Bäckerei (Senec. ep. 90, 22. Plin. n. h. XVIII 86. XIX 53. 167 u. ö.), und *pistrinum exercere* mahlen und backen (Suet. Aug. 4. Apul. met. IX 10), *panificium* jedoch wohl nur backen, Varr. l. l. V 105. Das selbständige Bäckergewerbe, losgetrennt vom häuslichen Betrieb, entwickelte sich in Rom, wahrscheinlich unter griechischem Einfluß, erst spät am Anfang des 3. Jhdts., Plin. n. h. XVIII 107. Fest. 58, 24. In den Städten befestigte sich allmählich das Bäckergewerbe so, daß man das Brot allgemein vom Bäcker bezog. Deshalb findet man in den Privathäusern Pompeiis selten Backöfen, und dann ohne Mühle. Bäckereien hingegen mit je drei oder vier Mühlen, getrennt von den übrigen Räumen des Hauses, fanden sich im ausgegrabenen Teil über zwanzig. Ihre Zahl sowie die Anlagen selbst zeigen, daß dort kein Großbetrieb, sondern nur Kleinbetrieb vorhanden war. Wo man einen Backofen ohne Mühle findet, darf man annehmen, daß er nur dem Hausbedarf diente, Mau Pompeii 407. Über die Einrichtung der Mühlen und Bäkkereien, die jedem Besucher von selbst klar sind, vgl. Overbeck-Mau Pompeii 384ff. Abb. 188. Mau 408f. und Art. Bäckerei S. 2741. Die berufsmäßige Bäckerei war erst ermöglicht, als man von der kleinen Handmühle zu den leistungsfähigeren, von Sklaven oder Tieren bewegten Mühlen fortschritt, bis sich dann mit der Zeit, besonders durch das Aufkommen der Wassermühlen, die beiden Gewerbe trennten, indem die verbesserten maschinellen Einrichtungen es ermöglichten, eine große Anzahl von Bäckereien und Haushaltungen versorgen zu können, Neuburger Ant. Techn. 91.

Über die einzelnen Verrichtungen des Bäckers vgl. besonders Blümner 49ff. 58ff. 74ff.; dazu die Abb. 14 a, b und 15 a—c vom Grabmal des Bäckers Eurysaces und von einem Sarkophag in Villa Medici in Rom. Zu diesen gehörten zuerst das Einkaufen des Getreides, nach dessen Art und Beschaffenheit verschiedene Mehl- bzw. Brotsorten gewonnen wurden, und das Mahlen des Getreides, wodurch ebenfalls Mehl von verschiedener Feinheit und demgemäß Brotsorten verschiedener Qualität erzielt wurden, s. d. Art. Bäckerei S. 2735ff. Bevor man das Mehl zum Backen verwendete, wurde es gesiebt. Gebeuteltes Mehl war im Altertum unbekannt. Schon die Ägypter verwendeten Mehlsiebe in verschiedener Maschenweite aus Papyrusstreifen und Binsen. Über griechisch-römische Mehlsiebe vgl. d. Art. Κόσκινον o. Bd. XI S. 1483. Die Hauptverrichtungen des Bäkkers waren indessen das Kneten des Teiges und das Backen im Ofen. Vor dem Durchkneten des Teiges, der durch Anfeuchten des Weizenmehls mit Wasser entstanden war, wurde dieser gesalzen und gesäuert, da man gesäuertes Brot dem ungesäuerten vorzog. Über die Bereitung des Sauerteiges s. d. Art. Bäckerei S. 2741. Den Gebrauch von Soda (Geop. II 33, 1) hält Neuburger 100 für unmöglich. Das Kneten des Teiges vollzogen nach Herodot. II 78 die Ägypter mit den Füßen. Dies wird durch die Darstellung der königlichen Hofbäckerei im Grab Ramses III (1200 v. Chr.) bestätigt, wo zwei Männer in einer langen Wanne den Teig treten und, um besser springen zu können, sich an langen Stäben halten, Erman-Ranke Ägypten 224 Abb. 71 = Neuburger Abb. 159. Indessen knetete man auch in Ägypten den Teig mit den Händen wie in Griechenland und in Italien in Trögen aus Holz und Stein. Bildliche Darstellungen des Knetens in Terrakotten sind verschiedene erhalten; die deutlichste ist die von Theben (etwa 6. Jhdt.) stammende im Louvre, Blümner 63f. Abb. 25: vier Frauen, über einen Trog gebeugt, kneten den Teig mit beiden Händen, während eine fünfte Figur dazu die Flöte spielt. Um sich die schwere Arbeit des Knetens zu erleichtern, erfand man mechanische Knetwerke, wie die Funde in Pompeii zeigen, Mau Art. Bäckerei S. 2741; Pompei 410 Abb. 241 = Neuburger Abb. 160. Nach dem Kneten wurde das Brot auf dem Backtisch geformt. Auf dem angeführten ägyptischen Grabgemälde formt der Bäcker allerlei Formen, die zum Teil den ‚Schnecken' unserer Konditoren, andere einer liegenden Kuh ähnlich sind. Andere Brote des mittleren Reiches haben die Form von runden oder länglichen Fladen (Erman-Ranke Abb. 70); pyramidenförmige Brote dienten zu gottesdienstlichen Zwecken, Neuburger Abb. 161. Formen verkohlter pompeianischer Brote s. bei Engelmann Pompeii, Abb. 107, denen die auf einem pompeianischen Wandgemälde dargestellten entsprechen, Daremb.-Sagl. Abb. 5699. Das Backen selbst geschah ursprünglich in glühender Asche oder auf heißen Steinen, später in Backöfen, die einem Herde ähnlich sind, Blümner Abb. 30. In Ägypten wurde das Brot teils auf dem Ofen, d. h. auf Platten von Ziegelsteinen, die von unten erhitzt wurden, gebacken (vgl. Borchhardt Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten I Taf. 50, 238. 240. Berl. 1911), oder in bienenkorbartigen Öfen auf der Asche. Beide Arten kommen auf der genannten Darstellung der Hofbäckerei vor. Von der zweiten sind fünf, etwa ein Meter hohe Öfen in El Amarna erhalten. Nahe am Boden ist ein Loch, um die Feuerung hereinzuschieben und oben eine Öffnung zum Entweichen des Rauches, Erman-Ranke 202. 224. Die Backöfen römischer Zeit sind am besten durch die in Pompeii erhaltenen bekannt, die von den unserigen nicht wesentlich abweichen, Mau Art. Furnus o. Bd. VII S. 378ff. Orth Art. Kuchen Bd. XI S. 2091.

Neben dem gewöhnlichen Bäckereigewerbe war auch die Kuchenbäckerei sehr entwickelt; daher auch eine ganze Reihe von Namen für Kuchenbäcker je nach den Spezialitäten, die sie fabrizierten, Mau Art. Bäckerei S. 2740f., ausführlich Orth 2088ff.

Den Verkauf des Brotes werden die Bäcker

meistens selbst besorgt haben; doch gab es auch Zwischenhändler, wie die häufig genannten Brotverkäuferinnen, ἀρτοπώλιδες, Aristoph. Ran. 858; Vesp. 1389. Anacr. 66, 4. Lucian. Demon. 63. Alciphr. III 60, 1. Der Bäckerladen hieß ἀρτοπωλεῖον (Aristoph. Ran. 112) oder ἀρτοπώλια (Poll. VII 16), wo die Städter ihr Brot holten, vgl. Plaut. Asin. 200. In Rom bezogen die Kinder, bevor sie zur Schule gingen, frisches Brot oder Kuchen von den Bäckern, Martial. XIV 223, 1. Es war im Altertum schon Brauch in der Nacht zu backen, ebd. XII 57, 5. Manetho I (V) 80 (κλιβανέας σκοτοεργούς). Gemälde von Pompeii und Herkulanum veranschaulichen den Verkauf von Brot im Laden und auf dem Markt, Daremb.-Sagl. IV Abb. 5699ff. Die *crustularii* riefen ihre Süßigkeiten auch in den Straßen aus, Senec. ep. 56, 2.

Über den Betrieb von Bäckereien in Griechenland ist sehr wenig bekannt, da die meisten Häuser unter den Sklaven einen Bäcker hatten. Einige wenige Freie oder Freigelassene, die die Bäckerei als Gewerbe betrieben, sind mit Namen aus der literarischen Überlieferung bekannt, s. d. Art. Bäckerei S. 2735. Aus Thuk. VI 22, 1 kann man erschließen, daß die Zahl der Mühlen bzw. Bäckereien in Athen zur Zeit des Peloponnesischen Krieges groß gewesen sein muß.

In Italien waren ebenso die Bäcker vielfach Sklaven, namentlich in vornehmen Familien, Cic. Rosc. Am. 134. Varro bei Gell. XV 19. Suet. Caes. 48. Paul. sent. III 6, 37. Hist. Aug. XVIII 42, 2. Natürlich durfte auf dem Lande in der *familia rustica* der Bäcker nicht fehlen. Dig. XXXIII 7, 12, 5. Zu einem Landhause gehörten darum Mühle und Bäckerei wie z. B. in der Villa rustica von Boscoreale, Mau Pompeii 384 u. Plan. Vornehme Herren, in deren Hause es auch mehrere Bäcker gab (Sen. epist. 95, 24), nahmen den *p.* ebenso wie den Koch mit aufs Land, ebd. 123, 1f. Inschriftlich werden häufig Sklaven als Hausbäcker, kaiserliche und private, erwähnt, CIL VI 4010ff. 4356. 5077. 6337f. 6687. 8998. 9293. 9732. Die Arbeit der unfreien *p.* war, wenn sie zugleich Müller waren, sehr hart; vgl. d. Art. Μύλη o. Bd. XVI S. 1068. Jedoch werden in einem großen Hause tüchtige Bäcker kaum zu dieser schweren Arbeit verwendet worden sein; vgl. d. Art. Industrie o. Bd. IX S. 1452.

Die Bäcker, die selbständig ihr Gewerbe betrieben, waren teils Freigelassene, die inschriftlich ebenfalls häufig genannt werden (CIL V 1036. VI 6219. 9802. IX 3190) oder Bürger, die aus Not diesen Erwerbszweig ergriffen, der nicht angesehen war, Suet. Aug. 4. Iuven. VII 3. Ammian. Marc. XXVII 3, 2. Einige brachten es zu Reichtum und Ansehen, wie der durch sein Denkmal bekannte M. Vergilius Eurysaces in Rom und P. Paquius Proculus (CIL IV 222 u. ö.) in Pompeii, der Duumvir der Stadt wurde und sein und seiner Gemahlin Bild darstellen ließ (Mau Pompeii 499 Abb. 289); ferner ein *p.* aus Ulubre, CIL X 6494. Bäcker, die im großen Stil Geschäfte betrieben, hießen *pistores magnarii*, CIL VI 1692. 9810; daneben wird auch ein *redemptor p.* genannt (1958. 9732), Brotlieferant. Natürlich hatten die Bäcker je nach der Größe ihres Geschäftes eine Anzahl Sklaven zur Bedienung der Mühle und des Ofens. Noch Gregor d. Gr. ep. IX 200 erwähnt einen Sklaven aus Kalabrien, der die *ars pistorica* ausübte. Wenn der Maximaltarif Diocletians VII 12 für Bäcker einen Taglohn von 50 Denaren festsetzte, so werden damit freie Arbeiter gemeint sein, die bei einem Bäckermeister arbeiteten oder bei einem Herrn im Dienste standen, der unter seinen Sklaven keinen ausgebildeten Bäcker hatte, Blümner z. St. 107.

Als Beschützerin ihres Gewerbes verehrten Müller und Bäcker die Vesta, s. d. Art. Bäckerei S. 274, 2. Ihr zu Ehren feierten sie die Vestalia, Wissowa Religion[2] 158. Bildliche Darstellungen von den an diesem Feste üblichen Gebräuchen bei Mau Röm. Mitt. XI 80; Pompeii 328.

II. Die Bäckerzünfte (*collegia*). Das Bäckereigewerbe erhielt in Rom wie auch in andern Städten eine große Bedeutung für die Ernährung der Bevölkerung. Funktionierten Getreide- und Brotversorgung in einer Stadt nicht, so entstand leicht Aufruhr. In Rom standen sie schon in der republikanischen Zeit unter der Aufsicht der Aedilen, die dafür zu sorgen hatten, daß den Käufern gutes Brot zu billigem Preise geliefert wurde, Waltzing II 79. Gutes Brot zu liefern war beispielsweise in Pompeii eine Empfehlung für die Adilität, CIL IV 429. In Rom hatte am Ende der Republik Eurysaces als staatlicher Brotlieferant, *p. redemptor*, einen Vertrag mit den Aedilen, wodurch er Brot zu bestimmten Preisen liefern konnte, VI 1958. In der Kaiserzeit waren die Bäcker wie andere Gewerbsleute zu Collegia vereinigt. Wann in Rom das Collegium der Bäkker entstand, ist ungewiß, jedenfalls gehört es zu den wichtigsten und daher privilegierten, Dig. III 4, 1; vgl. Kornemann 448f. Nach Aurel. Vict. de Caes. XIII 5 führte Traian die Bäckerzunft ein, in Wirklichkeit ordnete er nur die schon bestehende neu und setzte sie in Beziehung zur Annona, Hirschfeld Philol. XXIX 44. Im Dienst des Staates war sie an gewisse Verpflichtungen gebunden: sie mußte das Brot zu billigem Preise der Annona abliefern, ihre Mitglieder mußten in den amtlichen Listen eingetragen sein und den Beruf persönlich ausüben und hatten täglich hundert Scheffel zu verbacken (*centenarium pistrinum*). Dafür genossen sie das Privileg, von jeder Tutel befreit zu sein, Fragm. Vat. 233ff. Dig. XXVII 1, 46. Jene Freigelassenen, die nur Latini Iuniani waren, erhielten das volle Bürgerrecht, wenn sie drei Jahre in Rom das Bäckergewerbe ausgeübt hatten bei einer Mindestleistung von hundert Scheffel täglich, Gai. I 34; vgl. d. Art. Latini Iuniani o. Bd. XII S. 922, 9. Über Pflichten und Privilegien der organisierten *p.* vgl. Kornemann o. Bd. IV S. 448ff.

Über die Organisation des *corpus pistorum* in Rom in den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit erfahren wir zufällig aus einem von ihm dem Kaiser Pius gestifteten Denkstein vom J. 144, daß die Bäcker dem *praefectus annonae* unterstanden (CIL VI 1002), was auch aus dem Frg. Vat. 233ff. hervorgeht. Dieses Verhältnis blieb bis zur Zeit Cassiodors (Variae VI 18) bestehen. Außerdem werden auf dem Denkstein zwei *quinquennales* und zwei *quaestores* als Beamte erwähnt; vgl. Hirschfeld Verwaltungsbeamte 243, 2. Ein kaiserlicher Freigelassener als Vorsteher der Bäcker wird CIL VI 8998 und ein kai-

serlicher Sklave als *contrascriptor* (Kontrolleur) VI 8999 erwähnt. Wie in Rom gab es auch zur Zeit des Pius eine Bäckerinnung in Ostia (XIV 101), die noch unter Diocletian bestand, ebd. 374. Auf diese bezieht sich vielleicht eine Inschrift von Tibur, die ebenfalls einen *quinquennalis* nennt, ebd. 4234. In Pompeii scheint es im 1. Jhdt. eine Zunft der *p.* und *clibanarii* gegeben zu haben, die bei den städtischen Wahlen ihren Einfluß ausübten, IV 886. 677. In der ersten Kaiserzeit ergänzte sich das Collegium durch freie Wahl und konnte, wie es sich aus Frg. Vat. 233ff. Dig. XXVII 1, 46 ergibt, auch Mitglieder aufnehmen, die nicht persönlich den Bäckerberuf ausübten und daher auch nicht die Befreiung von der Vormundschaftspflicht genossen; sie brauchten dafür dem Staate auch keine Dienste zu leisten. Es konnte aber auch ein Collegium vergrößert werden, in dem der Kaiser neue Mitglieder aufnahm, wie Caracalla eine solche Wahl beim Collegium der Bäcker vorgenommen zu haben scheint, Frg. Vat. 235.

Infolge der Gratisverteilung von Brot an das Volk, die in der Zeit zwischen Alexander Severus und Aurelian eingeführt wurde (Hist. Aug. XXVI 35, 1. 2. 47, 1) erhöhte sich die Bedeutung des *corpus pistorum* und auch die Zahl seiner Mitglieder in Rom und im 4. Jhdt. auch in Konstantinopel; die Mitglieder heißen nun *pistores publicae annonae,* Symm. ep. X 36, 3. Wie über die anderen Collegien schweigen sich die geschichtlichen Quellen auch über die Bäckerzunft im 3. Jhdt. aus. Dies ändert sich im 4. Jhdt., wo eine große Menge von Korporationen zu Zwangsverbänden im staatlichen Dienst werden, vor allem die Bäckerzünfte in Rom und Konstantinopel. Ein ganzer Abschnitt im Cod. Theod. XIV 3 und verschiedene Einzelgesetze für Rom (ebd. VI 37 l. un. IX 40, 3. 5—7. 9. XIII 5, 2. XIV 15, 1—4, 17, 3—4) und für Konstantinopel (XIV 16, 2—3. 17, 9—10. Nov. Iust. 80, 5) regeln ihre Rechte und Pflichten. Die Bäcker bilden ein *corpus* (XIV 3, 1—22), einen *ordo* (ebd. 20), ein *consortium* (XIII 5, 2. XIV 3, 2 c. 21). Inschriftlich aus der Mitte des 3. Jhdts. werden ein *corpus pistorum* (CIL VI 1692) und ein *corpus pistorum magnariorum et castrensariorum* erwähnt (ebd. 1739; letzterer Ausdruck bedeutet nach Daremb.-Sagl. IV 501, 21 vielleicht Hoflieferant). Im 4. und 5. Jhdt. werden als Beamte verschiedener Collegien drei oder mehrere *patroni* genannt, die mit der Überwachung des gesamten Dienstes derselben betraut waren, Cod. Theod. XIV 3, 2 (355). 12 (365). Bei den Bäckern waren es zwei, von denen der eine *prior* heißt und die Oberleitung auf fünf Jahre hatte, nach denen er sein Amt niederlegen durfte und der andere ihm nachfolgte, ebd. XIV 3, 7 (364). Eine Beaufsichtigung seitens der *patroni* war speziell notwendig, um die Betrügereien der *codicarii* (s. o. Bd. IV S. 174) zu verhüten, die den römischen Bäckern eine bestimmte Menge Getreide guter Qualität zu einem reduzierten Preise gemäß dem Canon *frumentarius* (Cod. Theod. XIV 15, 1) liefern mußten. Die zu liefernde Getreidemenge zu reduziertem Preis war auf 200 000 Scheffel beschränkt worden. Mit den Bäckern in Rom war auch das *corpus* der *catabolensium* assoziiert, Cod. Theod. XIV 3, 9. 10, die nach Gothofredus z. St mit dem Transport des Getreides nach den Bäckereien beschäftigt waren, s. d. Art. Catabolenses o. Bd. III S. 1782. Ebenso hatte das *corpus pistorum siliginariorum* in Rom einen *mensor,* CIL VI 22. Die in den juristischen Texten oft genannten *mancipes* sind nach Sokr. hist. eccl. V 18 die technischen Leiter der einzelnen Backhäuser (vgl. Hirschfeld Philol. XXIX 45, 62). Nach Waltzing II 83 ist die Bezeichnung *mancipes* nach verschiedenen Quellen gleichbedeutend mit *p.* Eine Lösung der Schwierigkeit versucht Steinwenter Art. Manceps o. Bd. XIV S. 996f.

Das Brot, das die Bäcker den Beziehern gratis lieferten, hieß *panis gradilis,* weil es auf den Stufen der Bäckerei oder des Verteilungsbüros verabreicht wurde, Cod. Theod. XV 17, 2ff. 6. 7. 9. Schol. Iuven. VII 174. Prudent. adv. Symm. I 583 (*panis ... gradibus dispensus ab altis*); vgl. II 948. Die Verteilung auf den Stufen in aller Öffentlichkeit geschah, um Irrtümer und Betrügereien bei der Brotverteilung zu vermeiden. Zum Unterschied von dem Gratisbrot hieß das zu niedrigem Preis gekaufte *panis fiscalis* (Schol. Pers. III 111) oder *Ostiensis,* Cod. Theod. XIV 19, 1; vgl. Waltzing II 84. Da die Zahl der Gratisbezieher sehr groß war und auch die andern Bewohner Roms größtenteils keine eigene Backgelegenheit hatten, war die Zahl der staatlichen Bäckereien groß. Nach der Notitia regionum gab es in Rom 254 *pistrina publica,* nach dem Curiosum urbis Romae 258, verteilt auf die 14 Regionen. Für das 4. Jhdt. wird ein Forum pistorum erwähnt (Not. Reg. XIII Aurel. Vict. Caes. 13), das vermutlich vor der Porta *trigemina* lag, Jordan Topogr. d. Stadt Rom II 105. 362. Richter Topogr. 199. 389. In Konstantinopel gab es 20 oder 21 *pistrina publica* und 120 *privata,* Not. Urb. Const. XVI 40f. Die Bäcker fügen etwa auf den Inschriften ihrem Namen die Region hinzu, CIL V 3416. VI 9811. S. Art. Panis civilis.

Über die Bäckerzünfte in den andern Städten des Reiches, außer Rom und Konstantinopel, ist wenig bekannt. In der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. gibt es ein *corpus pistorum* in Sitifis in Mauretanien, CIL VIII 8480. Aus der Inschrift ersieht man, daß die Bäcker unter der Aufsicht der Curialen standen, welche über die Lebensmittelversorgung der Stadt zu wachen hatten. Eine späte Inschrift von Ravenna vom J. 548 nennt einen *Florentinus pater pistorum regis Theodorici* (CIL XI 317) und eine Person gleichen Namens *ex p(rae)p(ositus) pistorum.* Für die hellenistische Welt sind ἀρτοκόποι für Thyateira bezeugt, wo sie eine Statue einem τριτευτής stiften, der mit der Verteilung des Brotes nach τριττεῖς beauftragt war, CIG 3495. Eine Inschrift von Magnesia a. M. nr. 114 enthält das Ende eines Ediktes des Statthalters anläßlich von Zwistigkeiten zwischen den Einwohnern und den ἐργαστηριάρχαι der Bäckereien, die nach Rostovtzeff Gesellschaft u. Wirtsch. I 317, 44 die Betriebsleiter sind, die mit den Besitzern meist identisch waren. Letztere arbeiteten auf Grund besonderer Ermächtigung durch die Magistrate und den Rat der Stadt; vgl. dazu Kern zu Inschr. v. Magnesia a. M. 114, 102f. Waltzing III 49f. Von Hungerrevolten gegen die Bäcker in Antiochien berichtet Libanius I 129.

II 328. Sievers Leb. d. Liban. 155. 165. Über Bäckerinnungen in Arsinoë und Oxyrhynchos im 3. und 4. Jhdt., von Brothändlern, Weizenbäckern (σιλιγνάριοι) und Feinbrothändlern (καθαρουργοί) aus byzantinischer Zeit in Ägypten, s. d. Art. Berufsvereine Suppl.-Bd. IV S. 172. Über die Organisation der Bäckerzünfte im griechischen Kulturgebiet, ihre Beamten und deren Aufgaben kann man nur Schlüsse aus den Einrichtungen anderer Berufsvereine ziehen, ebd. 185ff. Zufällig erfahren wir, daß der Vorstand der Bäckerzunft im ägyptischen Soknopaiu Nesos (IG I 1117, 3) im 3. Jhdt. lebenslänglich amtierte, während sonst solche Ämter jährlich wechselten, ebd. 193, 62.

Die Bäckerzünfte als Zwangsverbände. Ursprünglich waren die Mitglieder der Collegien frei von staatlichem Zwang, sie konnten zu jeder Zeit aus der Zunft oder ihrem Berufe austreten oder die Kinder brauchten nicht das Geschäft des verstorbenen Vaters fortzusetzen. Da aber die Bäckerzunft privilegiert war und das in den Werkstätten und Arbeitssklaven angelegte Kapital gewinnbringend war, so ergänzte sich die Innung durch erbschaftliche Übernahme oder Neueintritte von selbst. Dies änderte sich im Laufe des 3. Jhdts., wo durch die schweren Wirren der Zeit Verkehrsstockung und Teuerung im Getreidewesen eintraten und der Staat sich zu immer neuen Zwangsmaßregeln veranlaßt sah, um Volksaufstände zu verhindern, die sich immer zuerst gegen Getreidehändler und Bäcker richteten. Oft war es vorgekommen, daß die Bäcker aus einer Stadt flohen, wie z. B. aus Antiochien (s. o.), oder den gefährlichen Beruf aufgaben. Daher fesselten die Kaiser die Bäcker und ihre Erben an die Zunft und dehnten diese Bestimmung nach und nach auf die andern Zünfte aus. Nach Seeck Unterg. d. ant. Welt II 314f. und Anm. II 351, 8 brachte Maxentius zuerst diese Maßregel auf, nach andern war es Diocletian, vgl. Stoeckle Art. Navicularii o. Bd. XVI S. 1916. Das erste Gesetz über die Erblichkeit des Bäckerberufs stammt aus dem J. 315, Cod. Theod. XIII 5, 2. Seeck Regesten 98, 12. Dazu kommen im Laufe des 4. und 5. Jhdts. immer neue, drückende Bestimmungen, die im wesentlichen bei Kornemann o. Bd. IV S. 454ff. zusammengestellt sind; erschöpfende Darstellung bei Waltzing II 16—246.

Die Mitglieder sind allerdings freie Leute und konnten Privatvermögen besitzen und darüber verfügen (Cod. Theod. XIV 3, 3 vom J. 364), sind aber mit ihrer Person und ihrem Vermögen an den Zwangsverband gebunden (ebd. 3, 2. 8), so daß jede Veräußerung eines Vermögenswertes, der der Bäckerinnung zugehörig ist (*res obnoxia*), verboten ist, ebd. 3, 13 (369). Mit solchen Bestimmungen war faktisch das Privateigentum der Bäcker aufgehoben; das Vermögen der einzelnen wird zum Kollektiveigentum des Kollegiums. Verloren Mitglieder durch ihre Schuld das Vermögen, so blieben sie Mitglieder, aber die Rechte über ihr Eigentum zu verfügen wurden beschränkt, ebd. 3, 15 (J. 377). Andere Bestimmungen dienten dazu, dem Kollegium neue Mitglieder zuzuführen. Wer nämlich einen mit einem *munus pistorium* belasteten Besitz empfing, mußte in das Corpus eintreten, ebd. 3, 9. 10. Ebenso wurden die Stellvertreter minderjähriger Mitglieder auch nach deren Großjährigkeit in der Korporation festgehalten, ebd. 3, 5 (364). Außerdem wies der Staat Bürger, die bei keiner Zunft inkorporiert waren, teilweise den Bäckern zu oder verurteilte nachlässige Beamte zum Eintritt in dieses Kollegium. Als Arbeitssklaven gehörten dem Corpus pistorium leichtere Verbrecher und arbeitsscheue Elemente an, die nicht bloß aus den beiden Hauptstädten, sondern auch aus den Provinzen zu diesem Dienst verurteilt wurden, Cod. Theod. IX 40, 3 (319). 6 (364). Nov. Iust. 80, 5. Da Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Zünfte wegen der Erbfolge Schwierigkeiten boten, da eine Person rechtlich nur einem Corpus angehören konnte, so gab es auch hierfür gesetzliche Bestimmungen (Cod. Theod. XIII 5, 2 vom J. 315), bis Honorius im J. 421 solche Ehen überhaupt verbot, XIV 3, 21. Ebenso wurde im J. 365 den Bäckern der Austritt aus ihrem Verband und damit aus dem Staatsdienst durch Eintritt in den geistlichen Stand unbedingt verboten (XIV 3, 11), jedoch im J. 408 von Honorius allgemein den Mitgliedern der verschiedenen Kollegien gestattet, freilich unter der Bedingung, daß ihr Vermögen bei dem bisherigen Berufe verblieb, XIV 4, 8. Über die wechselnden Verordnungen im 5. Jhdt. vgl. o. Bd. XVI S. 1923, 16. Nach dem Gesetze war der Austritt aus der Bäckerzunft nur möglich, wenn ein Mitglied alle Verpflichtungen und Ämter in allen Stufen erfüllt hatte (Cod. Theod. XIV 3, 7 [364]. XIV 4, 9 [417]), ein seltener Fall. Nicht einmal durch den Eintritt in den schweren Soldatenstand konnte man sich seinem Berufe entziehen, der somit zu einer eigentlichen Kaste geworden war, Cod. Theod. VII 20, 12, 3 (vom J. 400). Der einzige Weg sich davon zu befreien war, daß man sich eine kaiserliche Verfügung erwirkte, vgl. o. Bd. XVI S. 1923f. Somit waren die Bäcker, wie übrigens die Mitglieder anderer Kollegien, nicht mehr freie Berufsarbeiter, die auf eigene Gefahr arbeiteten, sondern ein staatlicher Dienst ist ihnen unabänderlich aufgebürdet, *functio pistoria* genannt. Diesen Zwang drücken noch andere synonyme Ausdrücke aus: *munus, officium, obsequium, necessitas,* die im Cod. Theod. öfters wiederkehren, oder die Formel *p. est obnoxius functioni*; vgl. zu diesen und ähnlichen Bezeichnungen Stoeckle o. Bd. XVI S. 1917f. Dieser Staatssklaverei zu entkommen, gab es schließlich kein anderes Mittel als die Flucht aus Stadt und Provinz. Viele begrüßten darum den Einbruch der Barbaren. Trotz der Strenge, womit man gegen die Flüchtigen verfuhr (Waltzing II 338, 2), wurde die Flucht immer wieder versucht, Stoeckle 1924f. Über die harten Maßregeln gegen die Flucht aus dem Zwangsverband s. Cod. Theod. XIV 3, 21 (J. 403). Nov. Valent. III tit. 28 (29) (J. 450). Auch unter der Barbarenherrschaft dauerten einige Zwangsverbände noch fort. Die Bäckerzunft in Rom wird neben andern noch von Cassiodor im 6. Jhdt. erwähnt, var. VI 18.

Wie andere Kollegien besaß auch das der Bäcker ein bedeutendes Korporationsvermögen. Dazu gehörten zunächst die Bäckereien, die der Staat samt der zugehörigen Einrichtung (Mühlen, Sklaven, Arbeitstieren) zur Verfügung stellte,

Cod. Theod. XIV 3, 7 (J. 364): Es waren nach Sokr. hist. eccl. V 18 sehr große Gebäude. Dazu kamen die Getreidemagazine in Rom und Portus, Cod. Theod. XIV 15, 4 § 1 (J. 398). Außerdem besaß das *corpus* ausgedehnte *fundi dotales*, Ländereien in verschiedenen Teilen des Reiches, besonders in Italien und Afrika, eine einmalige Schenkung des Staates, ebd. 3, 13 (J. 369). 7 (J. 364). Die *patroni* verpachteten sie und zogen die Einkünfte ein, später wurden die Güter in Erbpacht gegeben, ebd. 3, 19 (J. 396). Waltzing II 372ff. Vermehrt wurde das Vermögen ähnlich wie bei andern Korporationen, daß nämlich ein mit einem *munus* belastetes Vermögen, das an ein Nichtmitglied kam, an das Corpus zurückfiel, wenn jenes ohne Erben starb oder sich weigerte das *munus* zu erfüllen, ebd. XIII 5, 2 (J. 315). Ebenso wurde im 5. Jhdt. das Vermögen desjenigen, der in den geistlichen Stand trat (s. o.) oder das Heiratsverbot nicht beachtete, für das Corpus zurückbehalten, ebd. 3, 21 (J. 403).

Literatur: Mau o. Bd. II S. 2734ff. VII S. 378ff. Kornemann o. Bd. IV S. 380ff. Stöckle Suppl.-Bd. IV S. 172 u. ö. Besnier Art. Pistor, pistrina bei Daremb.-Sagl. IV 494ff. Marquardt-Mau 419ff. Mau Pompeii 407ff. Blümner Technologie u. Term. I² 58ff. (ausführlich über die Brotbereitung); die Privatkulte d. R. 162ff. 593. 595. Neuburger Die Technik d. Altert. 97ff. Ausführlich über die Bäckerzünfte Waltzing Étude historique sur les corporations professionelles chez les Romains 4 Bde, bes. Bd. II. [Aug. Hug.]

2) Beiname des Iuppiter. Er hatte auf dem Capitol einen schlichten Marmoraltar, Ovid. fast. VI 349ff. (349 *nomine quam pretio celebratior arce Tonantis ... Pistoris ... ara Iovis.* 394 *candida*). Lactant. inst. I 20, 33. Das Aition erzählt, der Gott habe bei der Belagerung durch die Gallier den Römern im Traum eingegeben, Brote vom Capitol hinabzuwerfen, um die Feinde über die Hungersnot zu täuschen; nach deren Abzug sei der Altar geweiht worden (vgl. auch Liv. V 48, 4. Val. Max. VII 4, 3). Die Annahme, die Stiftung habe am Festtage der Vesta stattgefunden (so z. B. Stoll Myth. Lex. III 2513), ist ein Fehlschluß aus Ovid, der die Legende in die Darstellung der Vestalia einschaltet. Die Beziehung zum Brotbacken ist sekundär, da *pistor* zunächst nur den Stampfer (Müller) bezeichnete (s. Nr. 1). Aber die Deutung als ‚Zermalmer', ‚Zerschmetterer', d. h. als Blitzgott (Preller-Jordan Röm. Myth. I 194. Wissowa Religion² 122) ist verfehlt. Iuppiter P. gehört zur Kategorie der Mühlengötter, die aus der griechischen Religion vertraut sind (Usener Götternamen 256. Eitrem Nord. Tidsskr. f. filol. VIII [1919] 28f. 33f.). Wie Stoll Myth. Lex. II 3307 bemerkt hat, entspricht er dem griechischen Zeus *Μυλεύς* (Lykophr. 435), dessen Charakter als Mühlengott von A. B. Cook Zeus II 260 kaum mit Recht bezweifelt wird. Auch der in den Etymologica neben *Ἀλιτηρία Δημήτηρ* genannte *Ἀλιτήριος Ζεύς* (Etym. M. 65, 40. Etym. G. p. 87, 11 St.) gehört vielleicht hierher, da das Aition die beiden Gottheiten als *ἐπόπτας καὶ τηρητὰς τῶν ἀλουμένων* schildert (vgl. Usener; s. auch Plut. de curios. 16, 523 A). Weiterhin kennen wir Apollon Mylantios in Rhodos (IG XII 1, 697), Artemis Epimylios und Epiklibanios als Schutzgöttin der Müller und Bäcker, Demeter Himalis, Eunostos und die *μυλάντειοι θεοί* in Kameiros (s. die einzelnen Art., vgl. auch Himalia, Mylas). Bei den Römern ist Vesta als Herrin des Herdes Schutzgöttin der Bäcker. Die Vestalia (s. d.) am 9. Juni wurden von ihnen feierlich begangen, die Mühlen wurden bekränzt und die Esel mit Blumen und Brotkränzen behängt (Ovid. fast. VI 311ff. 469. Propert. IV 1, 21. Lactant. inst. I 21, 26. Lyd. de mens. IV 94 W.); die Szene ist auf pompeianischen Wandbildern dargestellt (Helbig Wandgem. nr. 777 = Blümner Technologie I² 46, ein anderes bei Mau Pompeii in Leben und Kunst² 354). Die Bäckereien von Pompeii zeigen regelmäßig Bilder der Vesta (Helbig nr. 61ff.). Der Stifter des Vesta-Altars CIL VI 787 (= 30832. Dess. 3313) ist Quaestor des Bäckerkollegiums (CIL VI 1002 vom J. 144 = Dess. 7269), und die Weihung an Diana Nemorensis Vesta CIL XIV 2213 (vom J. 100 = Dess. 3243) stammt gleichfalls von einem Bäcker (vgl. Wissowa Abhandl. 67ff.). Nach Serv. Aen. IX 4 wurde Pilumnus (s. d.) als Erfinder des Getreidestampfens von den Bäckern verehrt (*a pistoribus deus colitur*): aber dies ist ein offenbares Autoschediasma, herausgesponnen aus der etymologischen Verknüpfung von *Pilumnus* mit *pila, pilum, pinsere* (dieselbe auf Varro zurückgehende Kombination noch Plin. n. h. XVIII 10. Serv. auct. Aen. X 76. Aug. civ. VI 9 p. 264, 2 D. Mart. Cap. II 158. Isid. orig. IV 11, 5). [W. Ehlers.]

Pistoriae, Stadt Etruriens, an der Via Cassia, zwischen Florentia und Luca, h. Pistoia.

Epigraphisch ist *Pistoriae* belegt (CIL XI 1 p. 298: *Pistoris*). Sonst haben wir *Pistorium* (Plin. n. h. III 52), *Pistoris* (Tab. Peut. Itin. Ant. 284, 3. 285, 1), *Pisturias* (Anonym. Rav. IV 36), *Piscaria* (Guido 52), *Πιστωρία* (Ptolem. III 1,43). Das Ethnikon ist *Pistorienses* (Sall. Cat. 57, 1. Ammian. Marc. XXVII 3, 1. Obseq. 61 a, 122. Prisc. Inst. IV 28), bei Plaut. Capt. 160f. *Pistorenses*.

Den Namen will Schulze Eigennamen 210 aus lat. *Pistorius* ableiten; vorrömischen Ursprung nimmt Nieri an (Studi etruschi VI [1932] 116). Eine Ableitung aus *pistor* finden wir bei Priscianus (Inst. IV 28).

Das Gebiet ist von Nieri (Studi etruschi VI [1932] 87ff.) für die römische Zeit auf Grund der Diözesangrenzen festgestellt worden (dazu Chiappelli Bullettino storico Pistoiese XXXV [1933] 49ff. S. auch Schneider Reichsverwaltung in Toscana 66f. Guidi Tuscia. La decima degli anni 1274—1280. Studi e Testi 58, mit Karte der Diözese. Beloch Röm. Gesch. 568). Die Grenze folgte im Süden dem Arno von der Mündung des Ombrone an; zwischen Montelupo und Empoli bog sie nach Westen dem Kamm der Monti Albani, dem Fl. Nievole M. Lignano und M. La Bastia folgend, überschritt den Fl. Lima zwischen Popiglio und Lucchio, folgte dem Kamm der Monti La piazza, Uccellina, Poggione bis an die Alpe delle tre Potenze. Im Norden folgte die Grenze dem Kamm des Appennin, überschritt ihn aber im Renotal bis zum Zusammenfluß von Limentra und Reno. Sie bog dann östlich des Fl. Bisenzio ab und folgte dem Gebirge bis zum Zusammenfluß von Ombrone und Arno. Prato gehörte zu P.

Ob aber das römische P. diese Grenzen wirklich gehabt hat, ist fraglich und auch unwahrscheinlich; denn die mehrfach im Mittelalter geänderten Diözesangrenzen werden gewiß eine nachlangobardische Zeit spiegeln, wo P. durch die vielbegangene Straße nach Bologna zu Bedeutung gelangte. Früher war es eine bescheidene Örtlichkeit, darum kann sich sein Gebiet unmöglich so weit erstreckt haben. Dazu kommt, daß bis Ende der Ligurerkriege P. unmöglich die Berge, wo die ligurische Bevölkerung noch nicht unterworfen war, besitzen konnte: die Stadt muß also anfangs ein beschränktes Gebiet gehabt haben. Auch gehörten wahrscheinlich Artimino und Montemurlo, wo etruskische Stelen und Cippen zutage kamen (Magi Studi etruschi VI 14f. VIII 407ff. Piattoli Studi etruschi VIII 401ff.), und die gewiß faesulanisch gewesen sind, auch später Faesulae oder Florentia. Ich möchte annehmen, daß im Osten P. nie das Gebiet von Prato gehabt haben kann.

Auf den Bergen, wo die Ligurer ansässig waren, hat sich das Neolithische, wie es scheint, bis spät erhalten und Funde aus der Bronze- und frühen Eisenzeit fehlen ganz. Auch etruskische Funde fehlen: die Etrusker haben den Porretta- und Collinapaß nicht benutzt (Banti Studi etruschi V [1931] 180f. Nieri 114); daß sie von den Galliern benutzt wurden (Nieri 115f.), scheint mir unrichtig, da das Caroggiograb (Carta archeologica d'Italia al 100.000. Foglio 97. San Marcello Pistoiese S. 7, wo frühere Literatur angegeben ist) dasselbe Aussehen wie diejenigen Liguriens zeigt und zu diesen gerechnet werden muß (Banti Luni 23ff. 170f.).

Die Stadt. Nichts bezeugt, daß hier eine etruskische Ansiedlung war (so Solari Studi storici antichità classica IV [1911] 151. Chiappelli Studi storici pistoiesi I 144. Dagegen Banti Studi etruschi V [1931] 172. 181. Nieri Studi etruschi VI 114ff.), obwohl wir annehmen dürfen, daß die etruskische Herrschaft sich bis zum Fuße des Appennin erstreckt hat. Plautus' Scherz (Capt. 160f.), falls P. wirklich gemeint ist, bezeugt, daß Anfangs des 2. Jhdts. v. Chr. hier eine Ansiedlung war; auch macht er unwahrscheinlich, daß P. seinen Ursprung der Via Cassia verdankte (so Solari 142. Nieri 116), da sie damals noch nicht gebaut war. In den Zügen gegen die Ligurer wird P. nie erwähnt. Das Gebiet, nicht die Örtlichkeit, wird 62 v. Chr. von Sallust (Cat. 57, 1; auch bei Obseq. 61 a, 122) erwähnt, was doch beweist, daß P. so weit bedeutend war, daß es ein eigenes Gebiet besaß. Sonst finden wir P. nur bei den Geographen und den Itineraren (Plin. n. h. III 52. Ptolem. III 1, 43. Itin. Ant. 284. 285. Tab. Peut. Anonym. Rav. IV 36. Guido 52). Für 365—366 n. Chr. kennt Ammianus Marcellinus (XXVII 3, 1) ein *prodigium*. Einen sonst unbekannten Bischof von P. erwähnt der Papst Gelasius I. (Thiel [1862] 486).

Römische Reste finden wir am Domplatz (Funde aus dem 1.—4. Jhdt. v. Chr.: ein römisches Haus, Scherben arretinischer Ware, Münzen aus der Kaiserzeit. Not. d. scav. 1904, 241ff. Die Annahme, daß der Dom auf einen Marstempel gebaut wurde, haben die Ausgrabungen unmöglich gemacht); in der Area delle Stinche (römische Mauer und Fußboden); am Markte (Mauer und römische Kaisermünzen: Not. d. scav. 1891, 158); in der Via del Can bianco (römische Münze: Edizione archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 104. Lucca [1929] S. 7; dazu Chiappelli Bullettino storico pistoiese 1935, 106 Anm. 4; Studi storici pistoiesi I 145). An der Piazzetta Romana wurde ein Amphitheater vermutet (Chiappelli Bullettino storico pistoiese 1935, 114), die Ausgrabungen Pellegrinis (Not. d. scav. 1904, 269) haben nur unbedeutende Vasenscherben zutage gebracht; auch ist es unwahrscheinlich, daß man das Amphitheater innerhalb der Stadt baute. Andere Funde wurden gemacht in der Via degli Orafi (Reste einer gepflasterten Straße, ein Marmorkopf und Säulen: Chiappelli Bull. stor. pist. 1935, 106, 4; Studi etruschi VI [1932] 424. 430. VII [1933] 346); in der Biblioteca Forteguerri (unter dem Fußboden, Terracottagefäße; Studi etruschi VIII [1934] 533). Ammianus Marcellinus (a. O.) erwähnt ein *tribunal*. Urkunden des 13. Jhdts. kennen *calidaria* und *stufae* in der Nähe von San Michele in Bonaccio, eine Lokalität *ad columnas* im Stadtviertel S. Andrea, eine *columpna* in der Nähe des Marktes (Chiappelli Bull. stor. pist. XXXVII [1935] 113f.): wieweit wir hier römische Reste erkennen dürfen, ist unklar. Ob die Lokalität *Tomba*, die schon in Urkunden des 10. Jhdts. vorkommt, wirklich die Nekropole der Stadt bezeichnet, ist höchst unsicher.

Die antike Stadt war auf ein unregelmäßiges Sechseck gebaut, das heute durch die Via Filippo Pacini, Via Palestro, Via Cavour, Via San Martino, Via Montanara e Curtatone, Via Abbi Pazienza, Via delle Pappe bezeichnet ist. Reste der römischen Stadtmauer sind nie gefunden worden: daß der Ausdruck *oppidum* Ammian. XXVII 3, 1 sie voraussetzt (so Solari 145), ist unrichtig. Was gefunden worden ist, im Westen und Osten der Stadt, scheint aus langobardischer Zeit zu stammen (Chiappelli Bull. stor. pist. XXXI [1929] 138. XXXVII [1935] 106), und es ist nicht bewiesen, daß die mittelalterliche Stadtmauer auf römische Fundamente gebaut wurde. Daß P. im Altertum vier Stadttore gehabt hat, ist höchst unsicher; falsch sind die antiken Namen der Tore, die ein pistoieser Historiker des 17. Jhdts., Salvi, überliefert (bei Chiappelli Studi storici pistoiesi I 145, 2; Bull. stor. pist. XXXVII [1935] 113). Der Cardo und der Decumanus der antiken Stadt sind noch heute erkennbar.

P. gehörte zur Tribus *Velina* (CIL XI 1, 1541). Wir kennen keinen der Kulte P.s; von Beamten nur einen *quattuorvir iure dicundo* (CIL XI 1, 1541). Über P.s Verwaltung wissen wir nichts: da wir einen *quattuorvir* finden, möchten wir ein Municipium voraussetzen; da aber die Stadt auch im plinianischen Katalog erscheint, läßt sich auch an eine Kolonie denken.

P. lag an der Via Cassia mp. VIII von *Ad Martis*, mp. VI von *Hellana* entfernt. Über den

Lauf der Cassia zwischen Florentia und P. und im pistoieser Gebiet und über weitere vermutliche Strecken Nieri 761ff. und Karte. Piattoli Studi etruschi VIII [1934] 404.

Literatur. Targioni Tozzetti Relazione di alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana^2 IX 230. 291ff. Repetti Dizionario geografico fisico storico della Toscana s. Pistoia sind noch brauchbar. Dazu: Solari Studi storici antichità classica IV [1911] 140ff.; Topografia storica dell' Etruria^2 II 301ff. Schneider Reichsverwaltung in Toscana 28. Nieri Edizione archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 97. San Marcello Pistoiese. Istituto Geografico Militare Firenze 1930; Studi etruschi VI [1932]87ff. Custer-Nieri Edizione archeologica della carta d'Italia al 100.000. Foglio 104. Lucca (1929). Piattoli Studi etruschi VIII (1934) 401ff. Chiappelli Studi storici pistoiesi I 143ff.; Bull. stor. pist. XXXVII [1935] 105f. Not. d. scav. 1891, 158ff. 1094, 241ff. CIL XI 1, S. 298. Add. S. 1266. [Luisa Banti.]

Pistorius Rugianus, unter Gordian (238—244 n. Chr.) Legat der XIII. Legio gemina Gordiana in Dacien, jedenfalls mit dem Standort Apulum (Prosop. Rom. III S. 41 nr. 325). Die dacische Inschrift CIL III 1125 nennt ihn *vir clarissimus*. Er war also senatorischen Ranges (Hirschfeld D. Rangtitel d. röm. Kaiserzeit, Abh. Akad. Berl. 1901, 508ff. Thes. l. l. III 1275. Diz. epigr. II 267ff.). Der Inschriftstein aus Apulum ist der Dea Nemesis sive Fortuna geweiht (*deae Nemesi sive Fortunae Pistorius Rugianus v. c. legat. leg. XIII. g. Gord.*). (Vgl. Ritterling o. Bd. XII S. 1288ff. Ernst Schultze De legione Romanorum XIII gemina, Kiel 1887, 75). [Lambertz.]

Pistos. **1)** Arianischer Bischof in Alexandria 337—338 (zur Chronologie vgl. Seeck). Er war zuvor Presbyter in der Mareotis und wurde als Anhänger des Arius 318 vom Bischof Alexander von Alexandria (s. o. Bd. I S. 1461, 103) abgesetzt (Migne G. XVIII 581 C. Mansi II 558 B. Zum Datum Opitz Ztschr. f. neut. Wiss. XXXIII [1934] 146). Ehe dann der von Konstantin I. verbannte Athanasius nach des Kaisers Tod in sein Bistum zurückkehrte, hatte der Bischof Secundus von Ptolemais, der ebenfalls von Alexander abgesetzt worden war, den P. zum Bischof der ägyptischen Hauptstadt geweiht (Athanas. apol. c. Arian. 19. 24. Migne G. XXV 280 A. 288 C; epist. encycl. 6. XXV 236 A. Epiphan. haer. 69, 8). Die unter Führung des Eusebios von Nikomedeia, der jetzt den Bischofsstuhl von Konstantinopel inne hatte, in Antiochia versammelten Bischöfe setzten sich in einem Rundschreiben an die Bischöfe und in einem Brief an Iulius von Rom für P. ein mit der Aufforderung, sie sollten mit diesem in Kommunion treten (apol. c. Arian. 19. 24). Doch als Iulius durch einen Gegenschritt des Athanasius erfuhr, daß P. ein überzeugter Arianer sei, lehnte er mit Entrüstung ab. Unter dem Eindruck, daß sie sich in der Sache des P. zu weit vorgewagt hatten, beschlossen dann die Eusebianer zusammen mit Athanasius auch den P. abzusetzen (epist. encycl. 6). Als Nachfolger wurde von ihnen der Kappadoker Georgios gewählt, dessen Wahl am 18. März 339 durch den Praefectus Aegypti Philagrios (s. o. Bd. XIX S. 2105, 52ff.) bekannt gemacht wurde. Vgl. Bright Athanasius' orations against the Arians [1884] XXXVIIIff. Duchesne Hist. anc. de l'église II 132. 197ff. Seeck Untergang IV 54f. 58f. Kidd Hist. of the Church II 72. Kirsch Kirchengesch. I 386. Hagel Kirche u. Kaisertum in Lehre u. Leben des Athanasius [1933] 32. Caspar Gesch. d. Papsttums I 140. 143. 161. Lietzmann Gesch. d. alten Kirche III 180ff.

2) Alexandrinischer Diakon, unterzeichnete das Schreiben des Bischofs Alexander gegen Arius (Migne G. XVIII 580 A).

3) Ägyptischer Bischof, unterzeichnet das Schreiben der zur Synode von Tyrus 335 gekommenen ägyptischen Bischöfe an Flavius Dionysius (s. o. Bd. V S. 914, 85) nach Athanas. apol. c. Arian. 79. Migne G. XXV 392 C. Der ägyptische Bischof P. unter den Athanasiusanhängern auf der Synode von Serdica 343 ist sicher derselbe (a. O. 50. XXV 340 B. Mansi III 67 D).

4) Alexandrinischer Presbyter, unterzeichnet ein Schreiben der katholischen Kleriker für Athanasius an die Synode von Tyrus im J. 335 (Athanas. apol. c. Arian. 75 Migne G. XXV 380 D). Gleichzeitig sind zwei Diakone dieses Namens in der Mareotis (ebd. 74. 384 D). Ein P., Diakon in der Mareotis, wird auch erwähnt in dem Briefe des Ischyras an Athanasius (apol. c. Arian. 64. 365 A).

5) Bischof in Griechenland, den Athanasius unter den Orthodoxen nennt (Athanas. ep. ad episc. Aegypt. 8 Migne G. XXV 536 C).

6) Zwei Bischöfe dieses Namens nahmen am Konzil von Nikaia im J. 325 teil: a) P. von Athen (Mansi II 701 B. Gelzer-Hilgenfeld-Cuntz Patr. Nicaen. nomina LXIV 212. S. 54, 209. 55, 193 (fälschlich *P. Thaevis*). 55, 200. 70, 204. 73, 80. 74, 146. 115, 211. 141, 213. 151, 54. 211. 213, 199. Honigmann Byzantion XIV 48, 191). b) P. von Marcianopolis (s. o. Bd. XIV S. 1505) in Moesien (Mansi II 696 C. 701 A. Gelzer LXIV 207. S. 552, 205. 53, 204. 69, 200. 115, 206. 139, 209. 213, 199. Honigmann 48, 191). — S. auch Pistikos von Aizanoi.

7) Bischof von Philadelphia in Isaurien (s. o. Bd. XIX S. 2093), nahm am Konzil von Konstantinopel im J. 381 teil (Mansi VI 1178 C; vgl. III 569, wo er *Hipsistius* heißt. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien II 262, der *Hypnistos* (?) einsetzt. Vgl. o. Bd. XIX S. 2093, 39).

8) Diakon, Adressat von des Isidoros von Pelusion ep. II 87 (Migne G. LXXVIII 529 D). [W. Enßlin.]

Pistoxenos, attischer Töpfer spätarchaischer Zeit. Vier rf. Skyphoi tragen seine Signatur: 1. London E 139 (Corpus vas. ant. Br. Mus. III J c Taf. 28, 1 a—d [Gr. Brit. 221]. W. Kraiker Arch. Jahrb. XLIV 1929, 180, 38. J. D. Beazley Att. Vasenmaler 27, 35 [Epiktetos]). 2. Florenz (Corpus vas. ant. Firenze, R. Mus. Arch. III J Taf. 2, 2 [Italia 377]. Kraiker 181, 1. Beazley Campana Fragments 9 zu Taf. 2, 2). 3. Brüssel (J. C. Hoppin Handbook of attic black-fig. vases 473. Beazley Att. Vasenmaler 160, 21 [Syriskosmaler]). 4. Schwerin (Arch. Jahrb. XXVII 1912 Taf. 5—8. Beazley Att. Vasenmaler 259, 1 [Pistoxenosmaler]. H. Diepolder Penthesileamaler 7f.).

Bezeugt wird die Signatur des P. außerdem für die jetzt verschollene Schale Hoppin Handbook of attic red-fig. vases II 372, 4, vermutet auf dem einhenkeligen Gefäß in Orvieto, Slg. Faina 148 (Hoppin 372, 2 bis).

Dem Maler des Schweriner P.-Skyphos hat Beazley Att. Vasenmaler 259f. und Campana Fragments zu Taf. D, 3 noch eine Reihe anderer Gefäße zugeschrieben, die jedoch Diepolder 7ff. nach Hartwig, Furtwängler, Buschor und anderen für Jugendwerke des Penthesileamalers hält. [Reinhard Lullies.]

Πίστρη, Ortschaft in Aithiopien am Westufer des Nils, Ptolem. IV 7, 5 Müller p. 770. *Π.* lag oberhalb der Großen Katarakte bei Wadi Halfa, und oberhalb Phthuri (s. d.). Nähere Identifizierung erscheint unmöglich. S. Art. Pelenaria. Pindicitora. Viv. de St. Martin Le Nord de l'Afr. 186. [F. Windberg.]

Pistrinum s. Bäckerei, *Μύλη* und Pistor 1.

Pistris s. Pristis.

Pistus, nach CIL VI 8605 Freigelassener irgendeines Kaisers und in der kaiserlichen Kanzlei tätig (*ab epistulis*). Da seit Hadrian — teilweise auch schon vorher — fast nur noch Ritter das Amt *ab epistulis* bekleideten, gehört P. dem ersten Jahrhundert an; am ehesten dürfen wir seine Tätigkeit unter Augustus, Tiberius oder Vespasian ansetzen, da diese Herrscher sich gerne der Freigelassenen zur Verwaltung dieses Amtes bedienten, wie wir aus anderen Inschriften wissen (vgl. CIL VI 1887. 8598. 8599. 8604. XIV 2840 u. a.). Immerhin war die Stellung dieses Freigelassenen so gehoben, daß er sich Sklaven halten konnte, von denen wir zwei in der Inschrift kennenlernen. [Klass.]

Pistyros, *Πίστυρος* v. l. *Πύστιρος*, Stadt an der thrakischen (später makedonischen) Küste westlich der Mündung des Nestos, der Insel Thasos gegenüber, an einem 30 Stadien im Umfang messenden, fischreichen und salzigen See, Herodot. VII 109. Der Name in verschiedener Schreibung auch Etym. M. 488, 10 s. *Κάμιρος—Πίστιρος*. Harpokr. 124 s. *Μάστειρα—Πίστειραν*. Schol. Aischyl. Pers. 2 *Πίστα*. H. Stein zu Herodot. a. O. Tomaschek Die alten Thraker II 2, 65 *Πίστιρος*. Es handelt sich um die Strandseen im Delta des Nestos, s. Kiepert FOA XVI. Österr. Generalk. v. Mitteleuropa 1 : 200 000 Bl. 42/41 Kavala. [E. Oberhummer.]

Pisuertes s. Pitulani und Pitinum Mergens.

Pisurgia (*τὰ Πισούργια*), nach den Angaben des Stadiasmus maris magni 189f. *ἀπὸ τῶν Κραυνῶν ἐπὶ τὰ Π. εὐώνυμον ἔχοντι τὴν Κράμβουσαν στάδιοι με΄. ἀπὸ τῆς Ἀφροδισιάδος ἐπὶ τὰ Π. στάδιοι ρκ΄. ἀπὸ τῶν Π. εἰς κόλπον Βερνίκην* (= *Βερενίκην*) *στάδιοι ν΄* ein Ankerplatz an der Küste des rauhen Kilikien zwischen Kelenderis und Aphrodisias, von Heberdey und Wilhelm Reisen in Kilikien 98 (vgl. die Karte) etwa bei Tokmar Iskelesi vermutet und an dieser Stelle von R. Kiepert Karte v. Kleinasien Bl. D III und FOA VIII angesetzt. W. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien CXXIV, VIII 62 sieht in P. die Station Spuria (Spurie, Spurio, Esporia) der mittelalterlichen Seekarten. Wie der richtiger *Πισσούργια* zu schreibende Name lehrt, betrieben die Bewohner das Ausschwelen des Pechs oder Teers aus den Fichten oder Kiefern der Taurushänge. [J. Keil.]

Pisye, nach Steph. Byz. und Eustath. Il. II 828 p. 356 eine (angeblich auch Pitye genannte) karische Polis, nach Const. Porph. de them. I 16 p. 638 B zwischen Stratonikeia und Mogola (Muğla) an der Grenze des thrakesischen und kibyratischen Themas gelegen. Seit dem 3. Jhdt. v. Chr. zur rhodischen Peraia gehörend (Ernst Meyer Die Grenzen der hellenist. Staaten in Kleinasien 54ff. o. Bd. XIX S. 574, 58ff. mit Karte auf S. 569f.) wurde die *Πισυῆτις χώρα* nach dem Zeugnis zweier Inschriften, aus Karpathos (IG XII 1, 1036 = Syll.^{3} 586) und Lindos (Lindos II 151), nachdem sie 201 v. Chr. an Philipp V. von Makedonien verlorengegangen war, von dem rhodischen Strategen Nikagoras zurückerobert, worauf sich *Pisuetae* an dem vergeblichen Angriff von dessen Nachfolger auf Stratonikeia beteiligten (Liv. XXXIII 18, 3). 40 v. Chr. lagerte der von Parthien bis nach Karien vorgedrungene Q. Labienus *ἐν Πισυητικοῖς* und unternahm von da seine erfolglosen Angriffe auf Panamara (Bull. hell. LV [1931] 85 Z. 23) und Stratonikeia (u. Bd. IV A S. 323, 51). — Die zuerst von W. R. Paton Class. Rev. III [1889] 333f. ausgesprochene Lokalisierung von P. bei dem den antiken Namen bewahrenden Dorfe Pisi etwa 6 km südwestlich von Muğla ist durch eine von Benndorf Anz. Akad. Wien phil. hist. Kl. XXIX [1892] 63f. $2^1/_2$ km nördlich des Ortes bei den Ruinen eines ionischen Tempels gefundene Inschrift vom Ehrengrabe eines Rhodiers, abgedruckt auch Mnemosyne XXIV [1896] 193 n. 18 und H. van Gelder Gesch. d. Alten Rhodier 443 n. 19, bestätigt worden, einer gemeinsamen Widmung des *κοινὸν τῶν Πισυητῶν καὶ Πλαδασσέων τῶν μετὰ Πισυητῶν* und des *κοινὸν τῶν Ταρμιανῶν* wohl aus dem 1. Jhdt. v. Chr. Die Angaben über die einzelnen Ruinenplätze bei Pisiköy (A. Philippson Topogr. Karte d. westl. Kleinasien Bl. 6. R. Kiepert Karte von Kleinasien Bl. D II; vgl. auch H. Kiepert FOA IX mit Text. 5) bei Paton a. O. und Journ. hell. stud. XVI [1896] 190, Benndorf a. O., Hula und Szanto S.-Ber. Akad. Wien phil. hist. Kl. CXXXII [1894] 34f. sind nicht einheitlich und bedürfen der Ergänzung. Unter den von Benndorf, Paton, Hula und Szanto sowie A. Laumonier Bull. hell. LVIII [1934] 244 n. 37 veröffentlichten Inschriften ist eine Weihung an Zeus Hypsistos (Journ. hell. stud. a. O. 220 n. 14 = Hula-Szanto 35 n. 2) hervorzuheben, deren vielleicht auf Rasur stehender Text nach dem im Archiv der TAM aufbewahrten Abklatsch richtig *Ἀρίστων κα/τὰ χρησμὸν / ἀνατιθῖ Δὶ Ὑψί/στω [ε]ὐχα/ριστήριον* zu lesen ist; ob die Mondsichel über der Inschrift zum jetzigen Text gehört, ist unsicher. [J. Keil.]

Pit. s. auch Peit-.

Pita(?), das Ethnikon *Πιτηνός* in einer christlichen Grabschrift aus Kadin Han in Ly-

kaonien MAMA I 74; dazu W. M. Calder Rev. de phil. XLVI [1922] 122. S. auch Pithoi. [J. Keil.]

Pitaion, nach Pin. n. h. V 107: *Doridis in sinu Leucopolis, Hamaxitas, Eleus, Etene, dein Cariae oppida Pitaium, Eutane, Halicarnasus* und Steph. Byz. *Πιτάον πόλις Καρίας, ἀπὸ Πιτάον. Πίταος δὲ Φρύξ, Μίδου φίλος* karische Stadt; sie wird sonst nirgends erwähnt, ihre Lage ist nicht bekannt, aber etwa an der Nordseite der knidischen Halbinsel zu vermuten. [J. Keil.]

Pitana, eins der Quartiere von Sparta. Literatur: Bölte u. Bd. III A. Ehrenberg a) o. Bd. XVII. b) u. Bd. III A. Pareti Storia di Sparta arcaica I 183f. Ziehen u. Bd. III A. IG V 1 (zitiert IG).

1. Der Name: *Πιτάνα* Pind. Ol. VI 28. Eurip. Tro. 1112 u. a. *Πιτάνη* Herodot. III 55. Kallim. hym. III 172 und die Koine. Ethnikon *Πιτανάτης* IG 472, 10. 663, 9. Paus. III 14, 2 u. a. *Πιτανήτης* Herodot. a. O. *Πιτανᾶται* IG 675. 685. Auch als Adjektiv wird *Πιτανάτης* gebraucht. Dittenberger Herm. XLII 178. *Πιτανήτης λόχος* Herodot. IX 53. *Πιτανάτης λ.* Thuk. I 20, 3. Hesych. s. *Πιτανάτης*. Phot. lex. s. *Πιτάνη*. Ehrenberg a) 1695, 46. Die Benennung wurde 214 n. Chr. aufgegriffen von Caracalla. Herodian. IV 8, 3. Ehrenberg b) 1450, 22. *Πιτανάτης στρατός* Hesych. s. v., vielleicht aus einem Tragiker; eine epische Quelle, an die Ehrenberg a) 1695, 35 denkt, ist aus metrischen, grammatischen und sachlichen Gründen ausgeschlossen. *Πιτανάτης ἀγών* Hesych. s. v. Die Kürze der beiden ersten Silben von *Πιτάνα* lehrt das Metrum bei Pind. Eurip. Kallim. u. a. — Eine Erklärung des Namens ist bisher nicht gefunden. Verknüpfungen mit *πίτνημι*, Pape-Benseler, und *πίτυς*, Grasberger Studien zu griech. ON. 237, sind Spielereien. Die Wiederkehr des Namens in der Aiolis läßt sich aus Übertragung durch Auswanderer aus Lakonien erklären, die den Penthiliden folgten. Hanslik o. Bd. XIX S. 550, 8. Alkaios frg. 43, 6 mit Diehls Note.

2. Die Nachrichten über die Wettkämpfe der Sphaireis ergeben, daß P. eine Oba war, Busolt Staatsk. 646, 2. Ehrenberg a) 1694, 17, das heißt ein Wohnbezirk von Sparta, Ehrenberg a)) 1695, 19. Die Bezeichnungen bei den Schriftstellern, Ehrenberg a) 1694, 46, ergeben, daß ihnen die spartanischen Verhältnisse unbekannt waren. Als Wohnort des Menelaos (u. 4) heißt P. *πόλις* bei Eurip. a. O. und Schol. Kallim. a. O.; so erscheint es bei Plin. n. h. IV 16 unter den *oppida* von Lakonien. *δῆμος* bei Herodot. III 55 ergab für den attischen Leser eine im wesentlichen richtige Vorstellung (gegen Ehrenberg a) 1695, 33); mit dem städtischen Demos Kollytos, Judeich Topogr. von Athen[2] 169, vergleicht es Plut. de exil. 6, 601 B.

3. Die Lage von P. Plan von Sparta Ann. Brit. Sch. XIII Taf. I, danach Skizze u. Bd. III A S. 1354. Der älteren Forschung bot sich als einziger Anhalt Pind. Ol. VI 28 *παρ' Εὐρώτα πόρον* mit dem Schol. 46 *ἐπικειμένην ταῖς ὄχθαις τοῦ Εὐρώτα.* Man rückte deshalb P. in die Nähe der römisch-byzantinischen Brücke, Curtius Pelop. II 234. Robert Paus. als Schriftsteller 156, v. Wilamowitz Pindaros 232, oder in die Gegend südöstlich vom Theaterhügel, Leake Morea I 176. — Eine feste Grundlage ergaben erst die 1906 begonnenen englischen Ausgrabungen. Durch sie wurde einmal der Verlauf der von Nabis erbauten Stadtmauer festgestellt, Ann. Brit. Sch. XII 284ff. XIII 5ff. Bölte 1359f.; sodann kamen etwa 1 km westlich von der Theaterruine zwei Ziegel zutage mit dem Stempel *ΠΙΤΑΝΑΤΑΝ*, Wace Ann. XIII 42 Abb. 7 G. Bölte 1360, 9. Damit war es auch möglich, den Weg genauer zu verfolgen, den Paus. III 14, 1 einschlägt, nachdem schon Bursian Geogr. II 126 und Hitzig-Blümner Paus. I 784 aus ihm die richtige Ansetzung entnommen hatten, Bölte 1361, 5. 1323, 26. — P. lag also westlich und südwestlich vom Theaterhügel, der Akropolis. Diese gehörte nicht zu P., wie Ehrenberg a) 1695, 33 will, so wenig wie die Akropolis von Athen zu einem der Demen gehörte. Burgen sind keine Wohngebiete. Im Westen reichte P. nicht bis an die Höhe Kláraki heran, in der wir nach aller Wahrscheinlichkeit das Issorion zu erkennen haben. Denn dies lag *ἐγγὺς Πιτάνης* nach Polyain. II 1, 14, und zu Agesilaos' Zeit noch außerhalb der Stadt nach Nepos Ages. 6, 2. Die Lage der berühmten Weinorte in der Nähe von P., die Athen. I 31 C D nach Alkman frg. 53 D behandelt, ist noch nicht bestimmt, o. Bd. XVII S. 2281.

4. P. war ein bevorzugter Stadtteil; das bezeugt Plut. de exil. 6, 601 B, das bestätigt die Nennung bei Pindar und Euripides. In P. nennt Paus. III 14, 2 zuerst die *τάφοι τῶν Ἀγιαδῶν βασιλέων*, § 3 *μνήματα*, § 6 *τοῦ τάφου*; ohne den Zusatz *βασιλέων* § 3 und 6. Es war offenbar eine geschlossene Anlage, daher § 6 *ἀπὸ τοῦ τάφου τῶν Ἀγιαδῶν*. Bestattungen innerhalb des Wohngebietes waren in Sparta gestattet, Plut. Lyk. 27. Wace und Dickins Ann. XIII 155. Es ist anzunehmen, daß die Mitglieder des Königshauses in der Nähe wohnten. Hesych. s. *Ἀγιάδαι· τόπος ἐν Λακεδαίμονι* kann sich auf deren Quartier beziehen, und in ihm, nicht in dem Grabbezirk, wird man sich das Heiligtum des Asklepios *ἐν Ἀγιαδῶν καλούμενον* denken, das nach Paus. III 14, 2 nahe bei den Gräbern lag.

Auf dem Wege von den Gräbern zum Dromos, Bölte 1369, 34, sieht Paus. III 14, 6 eine *οἰκία Μενελάου τὸ ἀρχαῖον*. Die Spartaner haben ihre Stadt mit vielen, wenn auch bescheidenen Monumenten ausgestattet. Man darf darin eine bestimmte Politik erkennen, welche die dorische Herrschaft als die legitime Nachfolgerin der achaiischen erweisen wollte, dieselbe Politik, die nach außen nur die Gemeinde der Lakedaimonier hervortreten ließ, Bölte 1277, 48. Die Bodenforschung hat bisher auch nicht den bescheidensten Anhalt dafür ergeben, daß irgendein Teil des Stadtgebietes in vordorischer Zeit besiedelt gewesen wäre, Bölte 1355, 32. Die Verbindung von Menelaos mit P. kennt schon Euripides und der Dichter (o. 1) bei Hesych. s. *Πιτανάτης στρατός· ὁ τῶν Ἑλλήνων ἤτοι ἀπὸ μέρους ἢ διὰ τὸν Μενέλαον, ὅς ἦν Πιτανάτης, οὗ χάριν ἐστράτευσαν.* In der Nähe der Agiadengräber lag die *λέσχη*

Κροτανῶν· εἰσὶ δὲ οἱ Κροτανοὶ Πιτανατῶν μοῖρα Paus. III 14, 2. Man denkt an die Lesche Plut. Lyk. 16, in der *τῶν φυλετῶν οἱ πρεσβύτατοι* über das Schicksal der Neugeborenen entschieden. Andere Leschen ebd. 25.

5. Den Kult der Artemis in P. erwähnt Kallim. hym. III 172. Nach Paus. III 14, 2 hatte sie in P. zwei Heiligtümer; in dem einen wurde sie als *Αἰγιναία* verehrt, Ziehen 1462, 56, in dem anderen als *Ἰσσωρία* oder *Λιμναία*, Hesych. s. *Ἰσσωρία*. Ziehen 1463, 13. Das Heiligtum der Issoria in P. ist von dem auf dem Issorion, Plut. Ages. 32. Polyain. II 1, 14, verschieden. Bölte 1367, 10. Vielleicht sollte die Epiklesis Limnaia das Heiligtum in der Ebene von dem auf der Höhe unterscheiden. *Λιμναία* bei Pausanias in *Αἰγιναία* zu ändern, Ziehen 1463, 44, geht nicht an, weil das Heiligtum der Aiginaia kurz vorher genannt ist. Den gymnischen Agon in P., Hesych. s. *Πιτάνη*, verbindet Ziehen 1463, 57 vermutungsweise mit den *Ἰσσώρια*, Hesych. s. *Ἰσσωρία*. Nilsson Griech. Feste 214. Bölte 1367, 23.

6. Das Epigramm des Dioskurides Anth. Pal. VII 229. Plut. apophth. Lac. 51, 234 F, vgl. Auson. epigr. 24, auf Thrasybulos und Tynnichos aus P. bezieht Reitzenstein o. Bd. V S. 1127, 40 auf den Kampf in der Thyreatis, Ehrenberg b) 1380, 17. — In dem Epigramm IG 730. Kaibel 473 heißt P. *Λυκαονίη*, wie Hiller v. Gaertringen IG a. O. erklärt, weil der Dichter *Pitanam antiquissimam pelasgicam dicere volebat.* [F. Bölte.]

Pitanatis (*Πιτανᾶτις*). Beiname der Artemis nach dem Orte Pitane im aiolischen Mysien. Kallim. Hymn. in Dian. 172. Vgl. Eurip. Tro. 1112. v. Wilamowitz Hellenist. Dichtg. II 57, 4. Herter Kallim. u. Hom. (1929) 58, 1. Artemis auf Münzen von Pitane s. Cat. Brit. Mus. Mysia 173. [Johanna Schmidt.]

Pitane, äolische Stadt (Herodot. I 149. Strab. XIII 614. Ovid. met. VII 357) nahe der Kaikosmündung (Strab. XIII 581. Plin. n. h. V 121. Mela I 99) an der mysischen Küste, nach Skylax 98 ein *λιμήν*, nach Strab. XIII 614 eine *πόλις Αἰολικὴ δύο ἔχουσα λιμένας*, angeblich zuerst von den Amazonen gegründet und nach einer von ihnen benannt (Diod. III 55, 6). Als Mitglied des delisch-attischen Seebundes zahlten die *Πιταναῖοι* eine Jahressteuer von 1000—2000 Drachmen. 366 v. Chr. belagerte der von Philipp nach Kleinasien vorausgesandte Parmenio nach Einnahme von Gryneion auch P., wurde aber durch das Erscheinen des Memnon (o. Bd. XV S. 653, 8) zur Aufgabe der Belagerung gezwungen (Diod. XVII 7, 9). Nach dem Untergange des Lysimachos (281 v. Chr.) kaufte die Stadt von dem Seleukidenkönige Antiochos I. Soter (280—261 v. Chr.) um 330 Talente ein Landgebiet der *πεδιὰς χώρα*, wobei ihr Philetairos von Pergamon mit einem größeren, aber nicht genau bekannten Betrage aushalf (IG XIII 142 *C* 133ff.); Eumenes I. von Pergamon (263—241) bestätigte P. das volle Besitzrecht an diesem Gebiete (ebd. *C* 140ff.). Seit 261 v. Chr. (Ernst Meyer Die Grenzen der hellenist. Staaten in Kleinasien 98ff.) gehörte P. zum Raume des pergamenischen Reiches, blieb aber, wie der von D. Magie Anatol. Stud. Buckler 183, 4 kaum mit Recht erst nach 133 datierte Schiedspruch pergamenischer Richter über das zwischen P. und der mytilenaeischen Peraia (o. Bd. XIX S. 583, 42ff.) strittige Gebiet (IG XII s 142) lehrt, eine freie Stadt. Im ersten Kriege Roms gegen Mithridates mußte der König 85 v. Chr. aus Pergamon nach P. flüchten und wurde dort von Fimbria belagert, entkam aber zur See, da Lucullus den Fimbria nicht unterstützte (Plut. Luc. 3. Appian. Mithr. 52). Vorher vermutlich dem Gerichtsbezirk von Pergamon zugewiesen, gehörte P. später nach Hierocl. 661, 7 und den Not. episc. zur diokletianisch-konstantinischen Provinz Asia und zu der Metropole Ephesos. Als Bischöfe sind Hesperios für 451, Apollon für 459 und Epiphanios für 536 bezeugt (Mansi VII 167. 917. VIII 1147).

Infolge der geringen Zahl der Inschriften (s. u.) und der nicht sehr reichen Münzprägung (B. Head HN[2] 537; bemerkenswert eine Bronze mit dem Porträt des Proconsuls P. Cornelius Scipio [PIR II[2] 354f. nr. 1438] aus der Zeit zwischen 10 und 3 v. Chr.) sind wir über die städtischen Institutionen wenig unterrichtet. Als höchste Beamte erscheinen Strategen, von den Kulten geht der des Zeus Ammon nach dem Ausweis der Münzen bis ins 4. Jhdt. v. Chr. zurück. Von Einzelheiten ist zu erwähnen, daß P. die Heimat des Philosophen Arkesilaos, des Begründers der mittleren Akademie war (Strab. XIII 614. Mela I 99. Diog. Laert. IV 28; vgl. o. Bd. II S. 1164), daß nach Athen. I 31 c in der Nähe berühmte Weine wuchsen und daß nach Strab. XIII 614 und Plin. n. h. XXXV 171 dort Ziegel hergestellt wurden, die so leicht waren, daß sie auf dem Wasser schwammen.

Die Lokalisierung von P. auf der Landzunge von Candarli, die allen Zeugnissen aufs beste entspricht, kann nicht zweifelhaft sein. Dörpfelds Versuch, die verworrene Küstenbeschreibung Strabons durch Annahme einer älteren Kaikosmündung bei Dikeli, die auch einen andern Ansatz von P. nötig gemacht hätte, in Ordnung zu bringen (Athen. Mitt. XXXV [1910] 395ff. und XXXVII [1912] 274. Hermes XLVI [1911] 444ff.) ist durch E. W. Buisson Die äolisch-ionische Westküste Kleinasiens nach Strabons Erdbeschreibung 14ff. und andere, vgl. L. Robert Villes Anatoliennes 172, 6, widerlegt. Die beste Beschreibung der charakteristischen Landzunge mit den Anlagen der neuen und den Resten der alten Stadt gibt C. Schuchhardt Altert. v. Perg. I 1, 99f. mit Plan; dazu die Abbildung Athen. Mitt. XXXVI [1912] 344. Das antike Steinmaterial ist offenbar zum großen Teil zur See abtransportiert worden, so daß nur ganz wenige Inschriften vorliegen (Le Bas-Wadd. 1724. 1724 a. Athen. Mitt. XXIV [1899] 202. Rev. ét. gr. XIV [1901] 295f., dazu die Bronzeplättchen Rev. ét. anc. IV [1902] 86f.). Prähistorische bis archaische Tongefässe, die aus den Grabungen von Baltazzi und Hamdi Bey in der unmittelbar vor der modernen Stadt gelegenen Nekropole herrühren (S. Reinach Chroniques d'Orient 9f. = Rev. arch. 1883 I 363f. Perrot-Chipiez Hist. de l'art VI 923f. K. Bittel Istanbuler Forsch. VI 123),

verwahrt das Museum von Istanbul. Über eine Versuchsgrabung in einem Weinberg der Stadt, die namentlich viel Sigillata, aber auch reiche Funde anderer Keramik geliefert hat, berichtet S. Loeschcke Athen. Mitt. XXXVII [1912] 344ff. Dazu H. Comfort Suppl.-Bd. VII S. 1301, 20ff. [J. Keil.]

Pitara, Ortschaft in Aithiopien am Westufer des Nils. Plin. n. h. VI 184 gibt in seiner Liste, die er dem Bericht über die Nilquellenexpedition unter Nero entnommen hat (*Neronis exploratores renuntiavere ... Pitaram ...*), die Lage von P. so genau, daß der Versuch einer Lokalisierung gemacht werden konnte. Heute wohl Tura auf der Insel Argo bei Sauarat, oberhalb der Großen Katarakte von Wadi Halfa, eben oberhalb Pistre (s. d.). Müller zu Ptolem. IV 7, 5 p. 768. Brugsch Geogr. Aegyptens 167. Viv. de St. Martin Le Nord de l'Afr. 186. [F. Windberg].

Piterus, naturkundiger Mönch (Socrat. hist. eccl. IV 23, 29), wahrscheinlich der Anachoret, den Palladius hist. Laus. 42 als in der Porphyrite lebend erwähnt; vgl. Hussey Socratis hist. eccl. Bd. III 324. [W. Enßlin.]

Pithecusa, -ae s. Aenaria.

Πίθηκος 1) s. Affe.

2) *Πίθηκος* ist auch Bezeichnung für einen Fisch, der nur bei Ailian und seinem Ausschreiber Manuël Philes (de animal. propriet. 1553) vorkommt. Es folge die Beschreibung des Tieres, das Gossen Die Tiere in Älians 17 Büchern *περὶ ζῴων* (Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin IV 3, 149) § 98 als Halawi (Rhinobatis halawi Forsk.) bestimmt hat, nach Desselben noch ungedruckter Älianübersetzung XII 27: ‚Im Roten Meer gibt es auch einen Knorpelfisch (*σελαχῶδες ζῷον*, wie man Haie, Rochen und Störe gemeinsam nannte), den Halawi, der als solcher nicht besonders groß ist. Seine Farbe gleicht der des Magots (*πίθηκος χερσαῖος* hier *κατ' ἐξοχήν*), auch sein Gesicht ist affenähnlich (*πιθηκώδης*). Der übrige Körper steckt gleichsam in einer Hülle, nicht in Schuppen wie bei den Fischen, sondern schalenähnlich wie bei den Schildkröten. Auch ist der vordere Teil des Kopfes etwas nach aufwärts gekrümmt, eben wie beim Magot. Der übrige Körper ist platt wie beim Zitterrochen (*νάρκη*), so daß er wie ein Vogel aussieht, der die Flügel ausbreitet; auch wenn er schwimmt, gleicht er einem fliegenden Tier. Er unterscheidet sich vom Magot auch noch in folgenden Punkten: der Halawi ist gefleckt, seine Bauchflossen sind breit, mit dem Rumpfe in einer Ebene, rötlich und bedecken die Kiemen; das Maul sitzt ganz an der Spitze des Kopfes und ist ziemlich lang, und auch dies könnte man schließlich noch mit der Stupsnase des Magots vergleichen.' Die zweite Stelle ist XV 17, wo gesagt wird, daß der Delphin das Fleisch dieses Fisches frißt. [Hans Gossen.]

Pithios s. Pytheos.

Pithoi(?), nach der Inschrift aus Kadin Han Rev. de phil. XLVI [1922] 122 nr. 6 (= SEG I 453) Z. 4f. ... *νῦν ἐν Πίθυς κατάκιμε* Demos oder Dorf in Lykaonien oder im östlichen Phrygien. S. auch Pita. [J. Keil.]

Pithoigia (die Namensform schwankt in den Hss. zwischen *Πιθοίγια* und *Πιθοιγία* s. A. Mommsen Feste d. Stadt Athen 384, 3, doch gibt Bernadakis an den beiden Plutarchstellen, die jener als Belege für die Femininform anführt, Qu. conv. 655 E *πιθοινια* und 735 E *Πιθοιγία*, nicht *Πιθοιγίαν* als hsl. Überlieferung an), der erste Tag des attischen Anthesterienfestes (s. o. Bd. I S. 2731. A. Mommsen 384ff. Deubner Att. Feste 93ff.), der nach Plut. Qu. conv. 655 E (vgl. dazu die stimmenden Zeitbestimmungen Harpokr. s. *Χόες*) auf den 11. Anthesterion, also in den Februar fiel. Nach der antiken Überlieferung bestand die Bedeutung des Festtages darin, daß man die Weinfässer öffnete und zum ersten Male vom heurigen Wein trank (Plut. a. O. und 735 E), und er entsprach bei den Boiotern dem 6. Prostaterios, der hier dem Agathos Daimon heilig war. Der Tag wurde hauptsächlich im Kreise der Familie begangen, und auch die Sklaven und die Tagelöhner nahmen daran teil (Schol. Hesiod. Erg. 370, vgl. das neue Fragment aus des Kallimachos Aitia Pap. Oxy. XI nr. 1362 *ἠὼς οὐδὲ πιθοιγὶς ἐλάνθανεν, οὐδ' ὅτε δούλοις ἦμαρ Ὀρέστειοι λευκὸν ἄγουσι Χόες* und dazu A. Körte Rh. Mus. LXXI 576ff.). Wenn die Beschreibung des Phanodemos Athen. XI p. 465 a sich auf die P. bezieht (so Farnell Cults V 215 und mit ausführlicher Begründung Deubner 127f., anders Nilsson Arch. Jahrb. XXXI 329f.), so ging es dabei recht ausgelassen zu. Man zog zum Limnaion, um hier in seiner nächsten Umgebung zu trinken, zu singen und zu tanzen: *Φανόδημος δὲ πρὸς τῷ ἱερῷ* (über diesen Sprachgebrauch s. Deubner a. O.) *φησι τοῦ ἐν Λίμναις Διονύσου τὸ γλεῦκος φέροντας τοὺς Ἀθηναίους ἐκ τῶν πίθων τῷ θεῷ κιρνάναι, εἶτ' αὐτοὺς προσφέρεσθαι· ὅθεν καὶ Λιμναῖον κληθῆναι τὸν Διόνυσον, ὅτι μιχθὲν τὸ γλεῦκος τῷ ὕδατι τότε πρῶτον ἐπόθη κεκραμένον κτλ.* Die Beziehung auf die P. ergibt sich nicht nur aus der dem Gotte vor dem eigenen Trunke dargebrachten Spende (so Deubner), sondern auch aus den Worten *τότε πρῶτον ἐπόθη κεκραμένον*, die zu dem Choentage doch kaum mehr recht passen, wohl aber zu den P. Ob aber Deubner mit Recht von einem ‚Mitbringen der Fässer' spricht, ist zweifelhaft; *ἐκ τῶν πίθων* kann ebensogut zu dem Verbum *φέροντας* gehören. Jedenfalls erscheint in der Überlieferung der Tag der P. durchaus als ein heiterer Feiertag, und diese Auffassung wurde lange Zeit auch von der neueren Forschung ohne Bedenken übernommen (so noch Robert Griech. Myth. 671). Dann aber regten sich Zweifel. Und zwar kam der innere Anstoß von der Betrachtung des Charakters des ganzen Anthesterienfestes. Denn dieses war mit nichten bloß ein fröhliches Weinfest, sondern hatte auch seine ernste, ja düstere Seite, von der aus es als Toten- oder Allerseelenfest erscheint (Rhode Psyche I 237ff., doch s. auch Nilsson Eranos XV 181ff.). Für den zweiten und dritten Festtag spricht das die Überlieferung klar aus, nicht etwa nur für den durch den Ruf *θύραζε Κῆρες κτλ.* bekannten Tag der Chytren, sondern auch für die Choen (s. Phot. s. *μιαρὰ ἡμέρα· ἐν τοῖς Χουσὶν Ἀνθεστηριῶνος μηνός, ἐν ᾧ δοκοῦσιν αἱ ψυχαὶ τῶν τελευτησάντων ἀνιέναι κτλ.* und Theopomp schol. Aristoph. Ach. 1076: —— *θύειν τοῖς Χουσὶν Ἑρμῇ Χθονίῳ*), wenn sich auch hier das weinfrohe Treiben

des ‚Kannenfestes' im Laufe der Jahrhunderte (dieser zeitliche Gesichtspunkt richtig von Nilsson S.-Ber. Akad. Münch. 1930, 4 S. 15 hervorgehoben) in den Vordergrund gedrängt hat. Es lag also die Frage nahe, ob denn nur der erste Tag der P. rein heitere Bedeutung hatte oder nicht auch hier Spuren einer älteren, chthonischen Bedeutung zu finden seien. Da veröffentlichte P. Schadow im J. 1897 in seiner Jenaer Dissertation eine attische Grablekythos, auf der ein halb in die Erde eingelassener großer Pithos dargestellt ist, um den vier kleine nackte Flügelgestalten schweben, links davor Hermes. Schadow erklärte den Pithos als einen Grabpithos, Hermes als *Ψυχοπομπός*, die Fügelgestalten als Totenseelen, die dem Grabe entstiegen sind, und bezog das Ganze auf die Anthesterien: er hatte offenbar insbesondere den Tag der P. im Auge, wenn er auch merkwürdigerweise diesen Namen gar nicht nannte. Die Lekythos erregte großes Aufsehen und ihre Deutung wirkte bestechend. Vor allem Jane Harrison (Journ. hell. stud. XX 101 und Prolegomena 43ff.) schloß sich ihr entschieden an, und was Schadow nicht gesagt hatte, sprach sie klar aus: The Pithoigia of the Anthesteria is the primitive Pithoigia of the grave jars, later overlaid by the Pithoigia of the wine-jars. Ebenso urteilten A. Dieterich Arch. f. Rel. XI 172f. (‚Der Pithos öffnet sich, die Seelen kommen empor, mundus patet'). O. Waser ebd XVI 367f Stengel Kultusalt. 238. Roussel Bull. hell. LI 166f. Dann aber regte sich doch auch der Widerspruch, den nach Farnell Cults V 221ff. und Nilsson Eranos XV 183f. ausführlich und wirkungsvoll Deubner 95f. begründet hat. Ich glaube freilich nicht, daß bei dem heutigen Stande der Forschung eine ganz sichere Entscheidung möglich ist, und die Aufgabe dieses Artikels kann nur sein, die hauptsächlich in Betracht kommenden Momente zusammen- und gegenüberzustellen. Vorausschicken möchte ich, daß die Deutung der Lekythos und die Erklärung der P. zwei verschiedene und zunächst voneinander unabhängige Fragen sind: Die Beziehung der Lekythos auf das Emporsteigen der Totenseelen könnte richtig sein (etwa wie es Nilsson 184 und Arch. f. Rel. XXXII 113 will, s. u.), ohne daß damit die chthonische Erklärung der P. als Gräberöffnung bewiesen wäre, und umgekehrt könnte auch die Darstellung der Lekythos etwas anderes bedeuten, als Schadow und Harrison annahmen, und die P. könnten trotzdem ursprünglich sich auf das Öffnen der Gräber und die Totenseelen bezogen haben. Was nun die Lekythos betrifft, so ist folgendes sicher: Links steht Hermes, an dem spitzen Hut kenntlich und am Kerykeion, das er aber hier in der linken Hand trägt, während die rechte ein dünnes Stäbchen hält, das kaum etwas anderes sein kann als ein Zauberstab, die bekannte *ῥάβδος*. In der Mitte neben ihm befindet sich der halb in die Erde gelassene Pithos, und zu ihm gehören vier geflügelte *εἴδωλα*, von denen zwei aus dem Pithos herausfliegen, eines sich auf den Rand stützt, um den Flug anzutreten, das vierte endlich sich kopfüber in den Pithos zurückstürzt. Wenn man diesen Befund prüft, so spricht zugunsten der chthonischen Deutung einmal der Hermes, der ja bei den Anthesterien als *χθόνιος* verehrt wurde (s. o.), und dann die Erscheinung jener geflügelten *εἴδωλα*. Denn auf den attischen Salbgefäßen sind häufig die Seelen der Toten in dieser Gestalt dargestellt, wie sie um Grabhügel und Grabstelen flattern. Freilich ist es nicht so, daß solche *εἴδωλα* nur Totenseelen sein können; es gibt auch *κῆρες*, die Geister oder Gespenster anderer Art sind, von der ein Beispiel das bekannte Bild des Herakles *Κηραμύντης* auf einer Pelike aus Thisbe (Furtwängler Arch. Jahrb. 1895, 37) bietet. Doch liegt bei der Jenaer Lekythos die Deutung auf Totenseelen schon wegen der gewöhnlichen Bestimmung dieser Gefäße am nächsten. Demgegenüber steht nun aber ein starkes Argument, das gegen die Beziehung auf die P. spricht, und das ist gerade der Pithos. Wohl gibt es Sargpithoi, aber sie wurden fast immer schräg in der Erde liegend gefunden. Dagegen die Pithoi, die unten spitz zulaufend halb in die Erde eingelassen sind, pflegten Vorratspithoi für Getreide oder Wein zu sein. Schadow hat nur zwei Beispiele für halb in der Erde steckende Grabpithoi beizubringen gewußt, und diese sind nicht einmal sicher. Hier liegt die große Schwäche der Harrisonschen Erklärung, durch die dann noch ein anderes Bedenken Gewicht bekommt: ein Sargpithos, der sich am Allerseelentag öffnet, sollte nur eine Seele bergen, und die Ausflucht, daß es sich um ein Familiengrab handelt, dürfte doch nicht ernsthaft in Betracht kommen. Jedenfalls ergibt sich, daß die Deutung der Lekythos keineswegs so einfach ist, wie man zuerst annahm. Was aber die P. betrifft, so muß man eben doch davon ausgehen, daß die antike Überlieferung darunter nur das Öffnen der Weinfässer verstand und dementsprechend das Fest nur als ein heiteres kannte. Man hat zwar in Eustath. Il. XXIV 526 P. 1363 auch ein antikes Zeugnis für die düstere Seite sehen wollen, aber, wie Deubner demgegenüber mit Recht betont, ist die Faßöffnung, die hier als *οὐχ ἑορτάσιμος, ἀλλ' εἰς τὸ πᾶν ἀποφράς* bezeichnet wird, die der Pandora, die zu dem fröhlichen Fest der dionysischen P. gerade in Gegensatz gestellt wird. Im Altertum wußte man also nichts mehr davon, daß die P. der Anthesterien sich eigentlich auf das Öffnen der Gräber bezogen. Diese Feststellung wirkt nun aber doch auch auf die Deutung der Lekythos zurück. Schadow selbst hat betont, daß die Maler der Lekythoi, wenn sie ihren Auftraggebern gerecht werden wollten, ihre Bilder so wählen mußten, daß sie jedermann leicht verständlich waren. Für die Jenenser Lekythos und ihre Beziehung auf die P. bedeutet das also, daß die Vorstellung von dem ursprünglichen Sinn des Festtages im 5. Jhdt. noch im Volke lebendig sein mußte. War sie das aber, dann ist es schwer verständlich, daß die attischen Kultforscher sie nicht gekannt und nicht ebenso, wie sie die chthonische Seite des zweiten und dritten Festtages bezeugten, so auch die des ersten erwähnten, ja daß sie sogar das Emporsteigen der Seelen ausdrücklich dem Choentag zuschrieben (s. Phot. a. O.). Daraus ergibt sich ein neuer Grund gegen die Beziehung der Lekythos auf die P. Damit ist aber für diese selbst noch nichts entschieden. Was sie betrifft, so darf der doppelte Charakter der beiden folgenden Tage gewiß nicht unbeachtet

bleiben, aber entscheidende Bedeutung kann ihm allein unmöglich zukommen. Nur könnte man damit die Frage verbinden, ob denn die alte Erklärung der P., also das Öffnen der Weinfässer, für die Benennung eines religiösen Festtages einen genügenden Grund bildet. Die Namen *Χόες* und *Χύτροι* sind doch wesentlich anderer Art; sie tragen ihre Namen wie so manche andere Feste von den für das Fest bezeichnenden Opfergaben. Ist nicht das Aufschlagen der Fässer ein zwar heiteres, aber doch nebensächliches und vulgäres Tun? Aber wer so fragt, urteilt von späterer Zeit aus. Wir müssen uns in die älteste Zeit zurückversetzen, als der Wein erst gewissermaßen entdeckt war. Da war er nicht das erfreuende Genußmittel irdischen Ursprunges, sondern es war ein *φάρμακον* (s. Plut. a. O. 655 E, dazu Deubner 94), und die sowohl heilsamen wie schädlichen Kräfte, die in ihm wirkten, erschienen dem primitiven Menschen als dämonisch. Wenn Euripides Cycl. 519. 525ff. von dem Gott, der im Weinschlauch wohnt, redet, so ist das nicht nur scherzhafte dichterische Personifikation, sondern der Dichter benutzt alte volkstümliche Vorstellungen, und das Komische liegt darin, daß inzwischen der große Dionysos Gott des Weines geworden war, was er keineswegs immer und ursprünglich war (s. Kirchner Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum 88f.). Älter, echter und bezeichnender ist es daher, wenn Theognis 837ff. von den *δισσαὶ πόσιος κῆρες* spricht, wo man sich hüten soll, das Wort *κῆρες* in der späteren abgeblaßten, abstrakten Bedeutung zu verstehen. Was bei Euripides nur mehr scherzhafte Form ist, das war einmal lebendig empfundene Wirklichkeit: im Wein wohnen die Dämonen, und der Tag, an dem die Weinpithoi geöffnet, die Dämonen also frei wurden, erweckte allerdings auch religiöse Scheu und konnte zu einem Feiertag werden. Einen Augenblick könnte einem sogar der Gedanke kommen, ob nicht auf der Jenaer Lekythos eben dies Freiwerden der Weingeister dargestellt sei, aber dies ist, von anderem abgesehen, schon deshalb unmöglich, weil die Lekythos als solche auf Grab und Grabkult hinweist. Die geflügelten *εἴδωλα* sind also aller Wahrscheinlichkeit nach, wie schon oben bemerkt, Totenseelen, und das ganze Bild wird unter Berücksichtigung aller im Vorhergehenden angegebenen Momente am ehesten wohl etwa so zu erklären sein, wie es Nilsson (Eranos a. O. und etwas abgewandelt Arch. f. Rel. XXXII 113) unter lebhafter Zustimmung von Méautis Rev. ét. anc. XXXI 228 vorgeschlagen hat: Der Pithos ist zwar kein Sargpithos, aber eines von den großen Gefäßen ohne Boden, wie sie auf den Gräbern aufgestellt und durch die die Spenden für die Toten hinabgegossen wurden, durch deren Mündung aber auch die Seelen, vom Zauberstab des Hermes geleitet, heraus- und hereinfliegen können. Übrigens sei doch bemerkt, daß Jane Harrison selbst, nachdem sie zunächst ihre Hypothese von der ursprünglichen Bedeutung der P. auf Grund der Jenaer Lekythos vorgebracht, dann doch in Rücksicht auf diese eine Einschränkung hinzufügt, die sich der Nilssonschen Erklärung nähert. Mit dieser Deutung aber ist jener neueren Auffassung der attischen P., wie sie vor allem Harrison vertritt, die Grundlage entzogen. Ebenso schwebt der Versuch von Gruppe I 94, die P. als ein Fest der Demeter Pandora zu erklären, und zwar als den Tag, an dem das Faß der Pandora offen steht und nun ihm die Seelen entströmen, tausend Krankheiten verbreitend, völlig in der Luft. So wie heute die Forschung steht — diese Einschränkung wird man allerdings gut tun zu machen — kann man nur zusammenfassend sagen, daß kein zwingender Grund besteht, die P. anders, als es die antike Überlieferung besagt, zu erklären, d. h. sie nicht auf die Öffnung der Weinfässer zu beziehen. Nur muß man sich dabei der dämonischen Kräfte bewußt bleiben, die der Mensch in alter Zeit in dem Wein wirkend glaubte. [Ludwig Ziehen.]

Pithoigion. Griechischer Monatsname, bisher nur für das ionische Peparethos bezeugt (IG XII 8, 645) und nach dem Weinfest der *Πιθοίγια* benannt, das uns aus Athen als der erste Tag der Anthesterien wohl bekannt ist (s. o. S. 1843ff.). Dort wurde es im Anthesterion gefeiert, der unserm Februar/März entspricht; es war also die ‚Faßöffnung' ‚die nach vollendeter Gärung des Weins stattfand. In der Inschrift aus Peparethos wird nun aber der Monat P. dem attischen Hekatombaion gleichgesetzt (Juli/August). Da die Weinlese in Griechenland erst Mitte August beginnt (vgl. Bölte Grundlinien altgriechischer Landeskunde, Jahrb. d. Freien Deutschen Hochstifts 1910, 234), kann es sich also nur um ein Kosten des noch ganz jungen Mostes handeln, und daraus, daß in Peparethos das Fest der Pithoigia einem Monat den Namen gab, darf man wohl schließen, daß es dort besondere Bedeutung hatte. [Ludwig Ziehen.]

Pitholaos, Kämmerer (*κοιτωνίτης*) und Erzieher des späteren Kaisers Commodus, Galen. XIV 650. 652 K. Im Einvernehmen mit (Cn.) Claudius Severus, dem Schwiegersohn des Kaisers Marcus und mit Annia Faustina (doch wohl der Kaiserin und Mutter des Commodus) ließ er, als der Prinz in Rom während der Abwesenheit seines kaiserlichen Vaters im Marcomannenkrieg (zwischen 169 und 175 n. Chr.) erkrankte, den Arzt Galenos zu seiner Heilung rufen, XIV 653—656. 660—664; vgl. *περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων* XIX 19 K. = p. 99 Müller. [Stein.]

Pithon s. Python.

Πιθωνοβάστη ἐμπόριον, so liest Nobbes Ausgabe mit dem Cod. Vatic. Palat. 388 (*Γ* in Renous Ausgabe) gegen alle übrigen Hss., die *Θιπινοβάστοι* (*-ται, -τι, -τει, -τος, -τρι, -τη*) oder einen nichtaspirierten Dental im Wortanfang aufweisen. Ess handelt sich um eine Hafenstadt im Gebiete der Lestai, Hinterindien, bei Ptolem. VII 2, 6. Lassen (Ind. Alt. III 249, 1) setzte die Stadt Thip. mit Lang-Senrum oder Tajong an der Mündung des Cimpohanstromes (des Sobanos des Ptolemaios) gleich. Yule (s. McCrindle Ancient India as described by Ptolemy 203) glaubte den Ort mit Bungpasoi an der Mündung des schiffbaren Flusses Bangpa-Kong lokalisieren zu können. Gerini (Researches on Ptolemy's Geography 7. 192ff. 209f. 212. 731f.) sieht in P. Panthäimāś oder Banthāi-māś, auf französischen Karten Pontéay-méas, im Siamesischen zu P'hutthai oder (Buddai)-māś verderbt, d. h. ‚goldene Mauern'. Es soll ein wichtiger Handelshafen bis zum letzten Jahrhundert gewesen sein, der 1781 auf einer Karte Siams von Robert als Pontiano, 1894 als Touk-méas, bei Turpin (Hist. civile et naturelle du Royaume de Siam, Paris 1771, II 397)) als Pontameas, bei Crawfurd (Journal of an Embassy to the Courts of Siam, Lond. 1830, II 234) als Po-tai-mat erscheint, chinesisch soll es *Pe-t'on* sein (nach Table IV 95 wird der Ort bei 104° 29′ östl. L., 10° 52′ nördl. Br. angesetzt). Berthelot (L'Asie ancienne d'après Ptolémée 393, 1) vermutet Akadra, das bei Ptolemaios VII 2, 6 nur 40′ östlicher als P. liegt, an der Westküste des Golfes von Siam, während Gerini (195) darin das Kadranj der arabischen Geographen sieht, das heutige Hatïen an der Mündung des Panthai-māś (vgl. Ferrand Relations de voyages et Textes géographiques I 14ff. II 643). [O. Stein.]

Πίθος s. Dolium (o. Bd. V S. 1284ff.).

2) attischer Demos, nach Milchhoefer (Die Demenordnung des Kleisthenes, Abh. Akad. Berl. 1892, V 30) im oberen Kephissostal westlich von der Senke zwischen Hymettos und Pentelikon, was Loeper bestätigt (Athen. Mitt. XVII 413 u. Taf. XII). Er gehörte, soweit wir wissen, stets zur Binnenlandtrittys der Kekropis (die Stellen bei v. Schoeffer o. Bd. V S. 95). Das Demotikon lautet bei Harpokration und in den Inschriften *Πιθεύς*, daneben findet sich auch die Form *Πιτθεύς*, die aber bisher nur in einer Inschrift aus dem 2. Jhdt. n. Chr. nachgewiesen ist. Alle inschriftlich oder sonst bekannten Demoten hat Kirchner Prosop. Att. II 601 zusammengestellt, zu denen nach Sundwall Nachträge zur P.A. (1910) noch folgende Namen hinzugefügt sind: Anmainetos, Antichares, Archidemos, Autokles, Diokles, Euainetos, Iason, Menekrates, Chairetios und Chairippos. Mit den benachbarten Demen Gargettos und Pallene bildete P. einen Kultverband für Athena Pallenis nach Athen. VI 234 f. 235 a und dazu Sev. Solders Die außerstädtischen Kulte und die Einigung Attikas, Lund 1931, 13 u. 114f. Eine Erklärung des Namens P. versucht Plutarch bei Procl. Comment. ad Hesiodum p. 101 *τὸν τῶν Πιθέων δῆμον οὕτως ὀνομάσαι, διότι τῶν πίθων ἐκοινήσαντο τὴν πλάσιν* (Plut. mor. VII 72, 27); ähnlich Steph. Byz. s. v. Dagegen haben Sauppe De demis urbanis Athen. (1842) p. 7 und v. Wilamowitz Homer. Unters. 321, 15 den Demos mit Pittheus dem Pelopiden und Großvater des Theseus in Verbindung gebracht, was dann G. Kirchner Attica et Peloponnesiaca (Diss. Greifswald 1890) 1—23 durch den Nachweis umfänglicher Beziehung zwischen Attika und der Heimat des Pelops, der Pisatis, zu unterstützen suchte. [Lenschau.]

Pitiêl (*Πιτιήλ*) wird in einer Beschwörung des Allgottes, die ein Orxyrhynchos-Papyrus der Universität Florenz (5. Jhdt.) überliefert (Pap. Gr. mag. XXXV 6), als herrschender Engel des vierten Himmels angerufen; zu deuten vielleicht aus dem Hebräischen ‚Mein Licht ist Gott' (so Adolf Jacoby zur Stelle). Möglicherweise ist dafür zu lesen *Πετριήλ* nach Cat. cod. astr. VIII 2, 154. 6, ähnlich ebd. X 216, 6 *Πετριήλ* (s. E. Peterson Rh. Mus. N. F. LXXV 410. 88). [K. Preisendanz.]

Pitinatis Ager. Bei Plin. n. h. II 229 erwähnt: *in agro pitinate trans Appenninum fluvius Novanus, omnibus solstitiis torrens, bruma siccatur.* Der *ager pitinatis* wurde von den Lokalhistorikern auf *Pitinum* in der Sabina zurückgeführt (so auch o. Bd. XVII 1 s. Novanus). Doch setzt der Ausdruck *ager pitinatis* eine selbständige Gemeinde voraus, was Pitinum in der Sabina gewiß nicht war (s. Art. Pitinum Mergens V). Darum müssen wir mit Mommsen (CIL IX S. 412) und Cuntz (Österr. Jahresh. VII [1904] 69) *Pitinum Pisaurense* oder *Pitinum Mergens* in der gallischen Mark in Betracht ziehen, die beide Munizipien waren. Mehr läßt sich nicht feststellen. [Luisa Banti.]

Pitiniana (im Escorialensis *pthianis*; früher las man *Piciniana*) nur im Itin. Ant. 96, 6 genannte Station an der Straße Agrigentum–Panhormus–Lilybaeum, 9 mp. landeinwärts von Agrigentum. [Konrat Ziegler.]

Pitinum (*Pitinon* Geogr. Rav. IV 34f. Ptol. III 1, 53).

1) Station an der Via Claudia nova, kurz bevor sie, am Aternus entlanggehend, das Sabinerland verläßt, um in das Vestinergebiet einzutreten; nach Tab. Peut. ist sie 7 m. p. von Foruli, 12 m. p. von Prifernum entfernt, s. Mommsen CIL IX p. 204 IV. Sie lag am Fuße des Monte Pettino bei der Madonna di Pettino, 2 km oberhalb von Aquila. Geogr. Rav. a. O. Guido 45; s. Mommsen p. 412. Nissen II 470. Miller a. O. Dort ist die Inschrift IX 4325 gefunden worden. Auf dieses P. wollte Romanelli Topogr. istor. del regno di Napoli III (1819) 281 die oben angeführte Pliniusstelle beziehen, was jedoch unmöglich ist; s. o. Vgl. Kiepert Text zu FOA 20 p. 4 a. [Karl Scherling.]

2) Pitinum Mergens, Stadt Umbriens in der Gallischen Mark.

I. Der Name.
II. Die Stadt.
III. Das Gebiet und die archäologischen Funde.
IV. Geschichtliches.
V. Die Kulte.

I. Der Name. Er ist durch zwei Inschriften bezeugt, die eine aus Forum Sempronii (CIL XI 2, 6123: *Pitino Mergente*), die andere in der Nähe von Acqualagna gefunden — CIL XI 2, 5965: *ab* [*ordine*] *Pit*(inatium) *Merg*(entinorum) —, wo der Stein mit der Inschrift als Baumaterial in der Badia von S. Vincenzo ad Petram Pertusam verwendet war, aber vermutlich aus dem Pian di Valeria stammt. Ein Fragment der Inschrift, die als verloren galt, ist 1929 in der Badia wieder ans Licht gekommen (Buroni Pitino Mergente, Milano [1933] 25; Studia Picena XV [1940] 17). Auch die am Pian di Valeria gefundene Votivinschrift des C. Messius Zosimus, CIL XI 2, 5954 *a*, wird wahrscheinlich, wie Bormann a. O. annimmt, P. M. erwähnt haben. Der Name dieser Stadt ist wohl auch in CIL XI 2, 5966 (*pit*(inatium) [*merg*(entinorum)]), auch aus dem Pian di Valeria, gemeint.

Ohne Beiname bei Ptolem. III 1, 46: *Πίτινον*, und CIL VI *a* I 22: *Pitino*, so daß wir nicht wissen, ob P. M. oder Pitinum Pisaurense gemeint ist. Sich auf die Inschriften stützend

haben einige schon längst anerkannt, daß die *Pitulani* in Plinius' Beschreibung Umbriens (n. h. III 144: *Pitulani cognomine Pisuertes et alii Mergentini*) in *Pitinates* zu verbessern sind (Colucci Antichità picene X 16), so daß wir hier die *Pitinates Mergentini* erwähnt finden. Über den *ager pitinatis* bei Plin. n. h. II 229 s. Pitinatis ager.

II. Die Stadt. Magistrate, die gleichzeitig in Forum Sempronii und P. M. tätig waren (CIL XI 2, 5954 *a*. 5965. 6123), beweisen, daß beide Städte nicht weit voneinander entfernt lagen. Darum haben einige angenommen, sie sei in der Nähe von Acqualagna zu suchen, am Pian di Valeria (Brandimarte Piceno Annonario 103. Speranza Il Piceno II 196. Bormann CIL XI 2 S. 876f. Nissen It. Ldk. II 882. Buroni Pitino Mergente, Milano 1933; Studia Picena XV [1940] 26. XVI [1941] 97), wohin andere Urbinum Mataurense verlegen wollen (Colucci IX 171ff. Mochi Sopra gli avanzi di antica città nel territorio di Cagli e di Acqualagna, Fossombrone [1876] XIV; Storia di Cagli [1878] 64ff; Gli Urbinati Metaurensi ed Ortensi ricordati da Plinio, Cagli [1879]; Bull. Inst. 1879, 97ff. Philipp o. Bd. XIX S. 1178f., der, Montecchini folgend, La strada Flaminia detta del Furlo, Pesaro [1879] 58, falsch auch von einer völlig erfundenen Stadt Valeria spricht!). Auch hat man P. M. in Macerata Feltria erkennen wollen (Olivieri Marmora Pisaurensia 66. Colucci Antichità Picene VIII 18ff.), dessen Gleichsetzung mit Pitinum Pisaurense aber inschriftlich gesichert ist (s. d.). Es in Pennabile zu suchen (so Dominici La culla dei Malatesta e il nido dei Faggiolani [1925] 8ff.) ist unmöglich, da die dort gefundenen antiken Reste unbedeutend sind.

Die erste der hier angegebenen Annahmen scheint jetzt gesichert: P. M. ist in die Nähe von Acqualagna zu versetzen. Am linken und rechten Ufer des Fl. Candigliano, 4 km von Acqualagna und der Via Flaminia entfernt, wurden bedeutende antike Reste gefunden, die die Existenz einer ziemlich ausgedehnten reichen Stadt beweisen. Reste von Gebäuden finden sich in den Lokalitäten Palazzo, Colombara, Pole, Valeriana, Ca piano, Ponte, am linken, und Ca tirano, am rechten Ufer des Flusses. Mosaïken und Reste von Wandmalereien, marmorne und bronzene Statuenfragmente, Terrakottalampen und -gefäße, bronzene Statuetten und Geräte, Säulen, Kapitelle, Votiv-, Ehren- und Grabinschriften, Münzen, die bis zur Zeit des Kaisers Zenon reichen, zahlreiche Reste der Wasserleitung, ein Brunnen mit Terrakottamaske und Fabrikantenstempel, Reste von zwei Brücken, eine einem Privathaus gehörende Thermenanlage und bleierne Wasserröhre werden von den lokalen Forschern erwähnt. Eine zweite vermutete Thermenanlage am Flusse scheint der Beschreibung nach gar nicht als solche erkennbar zu sein; auch andere öffentliche Bauten, das Amphitheater, von den Bewohnern auf Grund unerforschter Reste vermutet, sind unsicher. Die Stadtmauer und die Stadttore sind nicht mehr erkennbar. Colucci IX 171. Brandimarte Piceno annonario 119. Buroni Pitino Mergente, Milano [1933]. Bonclerici in Dissertaz. Pontif. Accad. Romana Archeologia VII [1836] 428ff. 473f. beschreiben die früheren Funde und Ausgrabungen. Dazu Mochi Sopra gli avanzi di antica città nel territorio di Cagli e di Acqualagna, Fossombrone [1876]; Gli Urbinati Metaurensi ed Ortensi descritti da Plinio, Cagli [1879] 6ff. Not. d. scav. 1892, 146. CIL XI 2, 5954ff. Studia Picena XVI [1941] 98ff. Eine 1937 gefundene Inschrift: ... *rnius f. a* ... erwähnt Buroni in Studia Picena XV [1940] 26.

Inschriftlich bezeugt sind ein *macellum* (CIL XI 2, 5961: der L. Fuficius Manilius *viam et aream macelli silice stravit*) und ein *tetrastylum* (CIL XI 2, 5963).

III. Das Gebiet und die archäologischen Funde. P. M. hatte ein selbständiges Gebiet, da es in Inschriften als municipium erscheint. Vermutlich grenzte es an folgende Gemeinden: Urbinum Mataurense (h. Urbino), Forum Sempronii (h. Fossombrone), Suasa (h. Castelleone di Suasa), Sentinum (h. Sassoferrato), Iguvium (h. Gubbio), Tifernum Mataurense (h. S. Angelo in Vado). Buroni (Studia Picena XV [1940] 29f.) meint, das Gebiet von P. M. erstrecke sich nur zwischen den Flüssen Metauro und Candigliano; Erbe dieses Gebietes nach P. M.s Zerstörung wäre das Benediktinerkloster S. Silvestro di Iscleto gewesen. Dabei nimmt er an, Cagli, im Süden von P. M. (s. u.), wäre im Altertum ein eigenes Territorium, das, so wie die mittelalterliche Diözese, vom Appennin bis an den Fl. Candigliano reichte (so auch: Cagli. Monumenti e pitture 9; Pitino Mergente 47ff.). Das stimmt aber nicht: Cagli war ein einfacher *vicus* (s. u.) und gehörte vermutlich P. M. an. Der Candigliano konnte nicht als südliche Grenze dienen, da sonst die Hälfte der Stadt im Gebiete von Cagli gewesen wäre. Das Gebiet von P. M. erstreckte sich wahrscheinlich im Süden und im Südwesten bis zu der Sierra Maggio. Die Grenze mit Tifernum Mataurense ist unsicher, da jeder Anhaltspunkt fehlt. Die Grenze im Norden überschritt den Fl. Candigliano, da ein Teil der Stadt am linken Ufer lag. Daß es aber, wie Buroni meint, bis zum Metaurotal reichte, möchte ich nicht annehmen, da wahrscheinlich das Gebiet von Urbinum Mataurense, wie der Name zum Ausdruck bringt, auf beiden Ufern des Fl. Mataurus lag. Über P. M.s vermutliche östliche Grenzen wage ich keine Annahmen zu äußern.

Wahrscheinlich gehörten zu P. M. folgende in der Nähe gelegenen Ortschaften, die den Funden nach Ansiedlungen waren:

Ad Calem, h. Cagli (Tab. Peut. V 2. Itin. Gadit. 97. Itin. Ant. 316. Serv. Aen. VII 728: *Cale*. Anonym. Rav. IV 33. Guido 37: *Gallis*), von den Itineraren als *vicus* (Itin. Ant. 125), oder als *mutatio* (Itin. Hieros. 614) bezeichnet. Es hat römische Brücken, den Ponte Manlio und den Ponte Taverna; ein römisches Haus ist in einer Urkunde des J. 1265 erwähnt; antike Säulen und ein Kapitell, Reste einer Wasserleitung, ein römischer (?) Brunnen werden von den Lokalforschern erwähnt; einige Inschriften (Montecchini La strada Flaminia detta del Furlo 47ff. Martinori La via Flaminia 181f. und Abb. Buroni Cagli, monumenti e pitture 10. 29f. 32f. 71ff.; Pitino Mergente 51f. CIL XI 2, 5971 *a*. 5972 *a*. Die von

Mochi Storia di Cagli 50. Montecchini 49f. Martinori 182. Buroni Cagli 29f. und anderen Lokalforschern angegebene Inschrift des M. Allius Tyrannus ist eine Fälschung = CIL XI 2, 753 *). Auch wurden zu verschiedenen Zeiten bronzene Statuetten und Utensilien gefunden (Mochi Storia di Cagli 46). Im Nordosten von Cagli, in der Ortschaft *Coltone*, wurden kleinere und größere wahrscheinlich zu einem Votivdepot gehörende Bronzen gefunden (Bull. d. Inst. 1878, 74. Not. d. scav. 1878, 119. Mochi Storia di Cagli 15f. Bendinelli in Monum. ant. d. Lincei XXVI [1921] 221ff.), darunter der schöne Kopf sg. aus Cagli, der nach einigen Minerva, nach anderen Mars darstellt, vielleicht aber, so wie es für den sog. Mars von Todi vermutet wird, keine Gottheit, sondern einfach einen Krieger darstellt. Er wurde der zweiten Hälfte des 5. Jhdts. v. Chr. zugeschrieben (Bendinelli 240), oder dem Anf. des 4. Jhdts. (Giglioli L' arte etrusca 44); richtiger weist man ihn der Mitte (Albizzati in Rendic. Pontif. Acc. Archeol. III [1925] 77. Ducati Arte etrusca 421), oder der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. zu (J. 370/350—310/290 v. Chr.: Riis Tyrrhenika 192. 195). Der Kopf ist einer etruskischen Werkstätte zugeschrieben worden; nach Riis 92f. könnte er aus der Schule von Vulci stammen. Alle in Coltone gefundenen Bronzen, von denen nur wenige ins Museum der Villa Giulia in Rom gelangt sind, gehören dem 5.—4. Jhdt. v. Chr. an und machen einen auf dem Hügel von Coltone lokalisierten vorrömischen Kult wahrscheinlich.

Nicht unweit von der nach Fergola führenden Straße eine Grabinschrift (CIL XI 2, 5981) und 2 km von Cagli entfernt die Reste eines Gebäudes, in dem Mochi (41ff.) eine Bronzegießerei vermutet. Daß es aber, wie er glaubt, mit den gefundenen Bronzen in Beziehung steht, ist ausgeschlossen, weil das Gebäude viel jünger ist und weil man unmöglich solch eine bedeutende Kunstentwicklung, wie sie der Kopf aus Cagli voraussetzt, der kleinen, entlegenen Ortschaft zuschreiben kann. Auch Gräber aus republikanischer Zeit wurden gefunden (Not. d. scav. 1897, 7). Daß *Ad Calem* ein selbständiges Municipium war (so Buroni Cagli 9; Studia Picena XVI [1941] 114f.), wird von antiken Quellen, dem Mangel an Inschriften und den obenerwähnten spärlichen Funden, die für eine bescheidene Ortschaft sprechen, widerlegt. Darum müssen wir den Bischof *Graecianus a Calle*, im Conzil des J. 359 erwähnt, mit *Cales* in Campanien in Verbindung setzen, von dem bewiesen ist, daß es eine eigene Gemeinde gebildet hat.

Der *Furlopaß* (Itin. Hieros. 614: *mutatio Intercisa*. Tab. Peut. V 2: *ad Intercisa*. Anonym. Rav. IV 33. Guido 37: *Intercissa*): antike Mauern zur Stütze und zum Unterbau der Via Flaminia, Inschriften, Münzen (CIL XI 2, 6106f. Addit. 8084. Bull. Inst. 1877, 14ff. Not. d. scav. 1886, 225ff. 411ff. 1893, 190. Röm. Mitt. 1887, 14ff. Atti Acc. Sc. Torino XXII [1886] 256ff.). Vespasian ließ hier im J. 77 n. Chr. einen 38,30 m langen, 5,47 m breiten und bis 5,95 m hohen Tunnel bauen, um den älteren und bescheideneren, nur 8 m langen und 3,30 m breiten Tunnel, der näher am Flusse angelegt war und noch heute samt dem älteren Weg als Fußpfad existiert, zu ersetzen und einen bequemeren Weg zu bauen. In der Nähe des Furlopasses ist die Via Flaminia zum größten Teil in den Felsen gebaut, gewaltige Einschnitte sind gut erkennbar. Die jüngere und die ältere Straße folgen hier dem linken Ufer des Fl. Candigliano (Bull. Inst. 1877, 145ff. Montecchini 68ff. Martinori 185. CIL XI 2, 6106. Vernarecci Fossombrone I 66ff. Ashby-Fell Journ. Rom. stud. XI [1921] 185). Falsch Philipp (o. Bd. IX S. 1608f.), der die ältere Straße auf das rechte Ufer verlegt. Im J. 246 n. Chr. war hier eine gegen die Straßenräuber gesandte Besatzung von 20 Soldaten der ravennatischen Flotte (CIL XI 2, 6107); ob sie für die Dauer oder nur zeitweilig dort untergebracht war, wissen wir nicht. Eine Festung, *Petra Pertusa* genannt (o. Bd. IX S. 1608f. XIX S. 1178f. Nissen It. Ldk. II 383), finden wir hier im 6. Jhdt. n. Chr.; sie wurde abwechselnd von Byzantinern und Goten erobert und im J. 571 von den Langobarden zerstört (Not. d. scav. 1886, 225ff. 411ff.).

In der Crypta der alten Abtei *S. Vincenzo ad Petram Pertusam*, auf der Flaminia, zwischen Acqualagna und dem Paß, ist ein römischer Altar; auch CIL XI 2, 5964 wurde hier gefunden. Ein Fragment der verschollenen Inschrift CIL XI 2, 5965 kam 1929 ans Licht: wahrscheinlich stammen beide Inschriften aus P. M. Die Brücke ist römisch (Montecchini 63f. Buroni Pitino Mergente 25. Studia Picena XV [1940] 2. 17). Auch auf der Via Flaminia, im Ort *Capicchio*, fand man Reste von Gebäuden, Münzen, bleierne Wasserrohre, eine römische Nekropole (Studia Picena XV [1940] 2). Nicht fern wurden beim Bau der Straße von Pelingo nach Petralata antike Mauern und Münzen gefunden (Studia Picena XV [1940] 2).

Ein *vicus* oder *pagus Sattianensis* scheint eine in Acqualagna gefundene Inschrift (Minto Di un sodalicium Apollinense Sattianense, in Studi Etruschi XV [1941] 395ff.) zu beweisen. Wo es lag, ist unbekannt, auch wissen wir nicht, ob es mit den in der Nähe gefundenen antiken Resten von Capicchio oder Pelingo (s. o.) in Beziehung steht.

Piobbico: vorrömische Gräber (Not. d. scav. 1877, 241. 1878, 84ff.).

Die in *Naro*, am Candigliano, 1914 gefundene Amphore (Buroni Cagli 6; Pitino Mergente 39) ist kein Beweis für eine Ansiedlung. Ein römischer Grabaltar und ein Kapitell (Buroni Pitino Mergente 35) stammen wahrscheinlich aus P. M.

S. Giovanni di Castellaro: Reste eines Gebäudes (Buroni Pitino Mergente 35).

S. Giovanni di M. Varco: Bestattungsgräber mit Beigaben 1927 gefunden, wahrscheinlich aus vorrömischer Zeit (Buroni Pitino Mergente 39).

Tarugo: Grabinschrift (CIL XI 2, 5976).

Canneto: auf beiden Ufern des Fl. Cinisco, besonders aber auf dem nördlichen Ufer, zwischen der Straße von Cagli nach Pergola und dem Fluß, wurden ungefähr 30 Gräber gefunden, die vielleicht aus vorrömischer Zeit stammen; die Berichte sind aber zu spärlich, als daß man das Alter entscheiden könnte. In der Nähe viele Zie-

gel- und Terrakottascherben, nach denen hier ein Ziegelofen vermutet worden ist (Nicoletti Di Pergola e dei suoi dintorni [1899] 653ff.).

Smirra: an der Ortschaft *Casale* auf einem Hügel und an dessen Abhängen sind Reste antiker Gebäude erkennbar, ein steinerner Deckel mit der Inschrift *XVII*, Ziegel, zahlreiche Scherben von Terrakottavasen. Hier war die antike Plebs von S. Flavianus, nach dem J. 1139 nicht mehr erwähnt (Buroni Pitino Mergente 35. 54ff. 60; Casale Clusi e Federigo Barbarossa, Milano [1931]).

M. Petrano: zwei goldene Bullen, aus vorrömischen Gräbern (?) (Buroni Cagli 6).

Folgende Funde gehören wahrscheinlich noch dem Gebiete P. M.s, obwohl sie nicht als Beweis einer Ansiedlung gelten dürfen:

Frontone, Lokalität *Le Chiuse:* ungefähr zehn kuchenförmige Kupferbarren und vier oder fünf Doppelhacken, die auch als Barren dienten, vielleicht in einem Tongefäß enthalten (Bull. Pal. it. XXXI [1905] 13ff.). Dies Depot gehört wohl dem Ende der Bronzezeit oder dem Anfang der Eisenzeit an.

Foste, Lokalität *Via Strata:* an einer Quelle wurden zahlreiche Münzen aus der Republik und der Kaiserzeit gefunden. Wahrscheinlich galt das Depot einer Heilquelle (Buroni Pitino Mergente 53f.), oder dem Gotte des Flusses.

Aus der Nähe von *Ponterriccioli,* wo einige *Luceoli* vermutet haben, stammen zwei Meilensteine (CIL XI 2, 6620f.). In der Ortschaft selbst sind zahlreiche Reste antiker Gebäude, Thermen mit Mosaikboden, Waffen, Münzen, Inschriften, Terrakottalampen und -gefäße, kleine Bronzestatuetten, römische Gräber (Bull. d. Inst. 1841, 21. Buroni Pitino Mergente 73f.) gefunden. Ob es zu dem Gebiete von P. M. gehörte, ist zweifelhaft.

Die am *M. Catria* gefundene Bronzestatuette, von Vernarecci (Not. d. scav. 1901, 416) als eine gallische Gottheit bezeichnet und mit anderen Statuetten wohl einem Votivdepot zugehörig, kann sowohl dem Gebiete von P. M. als dem von Sentinum zugewiesen werden. Der Beschreibung nach scheint sie einen Opfernden darzustellen und keine Gottheit; auch trifft es nicht zu, daß sie einen Gallier darstelle, weil sie eine ‚torques‘ hat.

Dem Gebiete von Urbinum Metaurense glaube ich mit Sicherheit die zahlreichen Funde des Metauro-Tals (*Pieve di Gaifa, Campodonico,* Bahnhof von *Urbania,* das sog. *Grab des Asdrubal*: Vernarecci Fossombrone I 90f. Studia Picena XV [1940] 17f. 22f.) zuweisen zu können. Forum Sempronii wird sich wahrscheinlich bis *Fermignano* (Grabbeigaben des 3.—2. Jhdt. v. Chr.: Not. d. scav. 1938, 10ff. Arch. Anz. 1938, 632. Le Arti I [1938/39] 202) und *Calmazzo* (Römische Brücke, Inschrift, Münzen, Lampen, antike Mauern: CIL XI 2, 6622. Montecchini 85f. Vernarecci I 71f. 90. II, IX) erstreckt haben.

Wem die Gegend zwischen dem Candigliano und dem Cesano angehörte, ob P. M., Forum Sempronii, oder Suasa, ist nicht zu entscheiden. Es war in römischer Zeit ziemlich dicht bewohnt (*Monte S. Croce, Barbanti, Montesecco:* Nicoletti Di Pergola e dei suoi dintorni [1899] 120, 2. 651, 7. 664, 5. 667ff.). In der Nähe des Bahnhofs von *Pergola,* am Zusammenfluß des Cesano mit dem Cinisco, wurden wichtige Funde gemacht: ein Picentergrab mit sehr reichen Beigaben, darunter einem Wagen (Bull. d. Pal. It. XXXII [1906] 71f.); viele Gräber auf dem Monte dei Cappuccini und an dessen Abhängen nach dem Cinisco- und Cesano-Tal, die meist gewiß aus der Republik und der Kaiserzeit stammen, Inschriften (Nicoletti 116ff. Not. d. scav. 1892, 227ff. CIL XI 2, 6137*a*). Vermutlich lag auf dem Monte dei Cappuccini im Südwesten des modernen Pergola ein uns unbekannter vorrömischer und römischer vicus, von dem wir aber nicht feststellen können, ob er dem Gebiete P. M.s zuzurechnen sei.

IV. Die Straßen. Wahrscheinlich wurde die Bergstraße benutzt noch bevor die Via Flaminia gebaut wurde: die Römer haben den Weg nur vielfach und wiederholt verbessert und den Verkehr gehoben. Dadurch gelangte die Gegend zur Blüte (Montecchini La strada Flaminia dall' Appennino all' Adriatico [Pesaro] 1879. Ashby-Fell in Journ. Rom. stud. XI [1921] 185. Martinori La Via Flaminia 178ff. Buroni Pitino Mergente 57ff.). Nebst der Via Flaminia, deren antike Reste im letzten Jahrhundert vielfach erkennbar waren (von Montecchini ausführlich beschrieben), nennt hier das Itinerarium Antonini 316 eine Straße über *Ad Calem* und *Ad Pirum* nach *Sena Gallica* und *Ancona.* Die angegebenen Zahlen sind stark verderbt (Montecchini 43. Ashby-Fell 183); Cuntzs Annahme (Österr. Jahresh. VII [1904] 60ff. mit genauer Beschreibung der Strecke) *Ad Pirum* sei in S. Gervasio am Cesano Fl., in der Nähe der Küste, zu suchen, klingt nicht sehr überzeugend. Wahrscheinlich führte der Weg von Cagli am Fl. Cinisco entlang über Pergola, was die Blüte der oben angegebenen vici in Canneto und am Monte dei Cappuccini (s. o.) erklärt; ein Beweis für diese Straße sind auch die römischen Ziegel, die vielfach im Cinisco-Tal vorkommen (Nicoletti 119ff.).

Eine Straße am linken Ufer des Candigliano verband P. M. mit der Via Flaminia; um die Straße anzulegen, wurde der Felsen in der Nähe der Flaminia durchschnitten (Mochi Sopra gli avanzi di antica città nel territorio di Cagli e di Acqualagna VI). Eine Straße, deren Reste unterhalb und im Norden von Fermignano noch im letzten Jahrhundert zu sehen waren, führte nach dem Fl. Mataurus und Urbinum Mataurense (Bonclerici Dissert. pont. Accad. Archeol. VII [1836] 429f. Montecchini 58ff. Ashby-Fell 185. Buroni Pitino Mergente 80ff., der ihre Benutzung im Mittelalter studiert). Reste von römischem Straßenpflaster, südlich von Farneta gefunden, scheinen nach Buroni (Studia Picena XVI [1941] 100) eine nach Tifernum Mataurense führende Straße zu beweisen.

V. Geschichtliches. Über die Geschichte von P. M. haben wir keine näheren Angaben. Aller Wahrscheinlichkeit nach teilte es das Geschick der Gegend. Diese war seit der Steinzeit bewohnt (Bull. d. Pal. It. XXX [1904] 86ff. XXXV [1910] 45ff. XXXVI [1911] 1ff.). Der Eisenzeit gehören der Depotfund von Frontone,

die vorrömischen Gräber von Fiobbico und die Funde M. Petranos an, wahrscheinlich auch die von Canneto und S. Giovanni di M. Varco (s. o.): die dürftigen und unzuverlässigen Berichte erlauben uns aber keine Annahmen und vieles, was von den Lokalforschern als ein Beweis der umbrischen oder der picenischen Urbevölkerung angegeben wird, stammt gewiß aus römischer Zeit. Bestattung scheint überall zu herrschen. Auch der Depotfund von Coltone geht noch in vorrömische Zeit zurück. Die Überlieferung kennt hier Umbrer und Picenter; wem die obenerwähnten nicht sehr reichen Funde zugehören, ist nicht festzustellen. Das Häuptlingsgrab von Pergola (s. o.), das, falls es nicht im Gebiete von P. M. war, so doch gewiß an dessen Grenze lag, und, auch an der Grenze, das Grab von S. Lorenzo in Campo (Bull. d. Pal. It. XLIV [1924] 211f.), scheinen der Picenterkultur anzugehören.

Ob die Gallier so weit ins Gebirge drangen, ist zweifelhaft; der viel reichere, östliche Teil der gallischen Mark bot ihnen ein bequemeres Leben als die entlegene, bergige Gegend: die nächsten sicheren gallischen Siedlungen liegen weit östlicher (Montefortino, Arcevia, Serra S. Quirico). Die am M. Catria gefundene Statuette (s. o.) ist kein Beweis, daß die Gallier in der Gegend ansässig waren: ‚torques‘ waren überall verbreitet, sowohl in Etrurien wie bei den Umbrern und den Picentern. Es ist aber möglich, obwohl keine Spuren davon geblieben sind, daß die Gallier die Bergstraße benutzt haben und auch, daß sie in der Gegend Siedlungen hatten. Nach der Schlacht von Sentinum (295 v. Chr.) oder im J. 283 v. Chr. wird das Gebiet von den Römern besetzt worden sein.

Im Bezirk der römischen Stadt kamen nur römische Funde ans Licht, in der Nähe fehlen auch vorrömische Gräber, darum müssen wir wohl annehmen, daß die Stadt den Römern ihren Ursprung verdankt; auch die Lage am Flusse auf ebenem Lande verrät römischen Ursprung. Das widerspricht Belochs Annahme (RG 503. 607), P. M. sei, weil es zur Tribus Clustumina gehört und unter Quattuorvirn gestanden hat, bis zum Bundesgenossenkrieg föderiert gewesen und habe durch den Bundesgenossenkrieg das Municipalrecht erlangt. Mehr läßt sich nicht feststellen, da regelrechte Ausgrabungen im Bezirk der Stadt fehlen, aber die bisherigen Funde schließen eine vorrömische Siedlung aus, die von solcher Bedeutung gewesen wäre, daß sie vor dem 1. Jhdt. v. Chr. eine föderierte Gemeinde sein konnte. Im allgemeinen war die Gegend nur in römischer Zeit ziemlich dicht bevölkert, besonders in der Nähe der Landstraßen, wo Ansiedlungen besonders zahlreich vorkommen.

Als *municipium* erscheint P. M. in CIL XI 2, 5959. 6123, vermutlich auch in CIL XI 2, 5954 *a*; es gehörte zur Tribus *Clustumina* (CIL XI 2, 5959f. 5964. 6123; dazu ein von Buroni Pitino Mergente 31 veröffentliches Fragment ...*d*... *mento*... *t. Clu*... *qui*...) und war von *Quattuorviri* regiert (CIL XI 2, 5959. 5961f. 5964. 6123). Die Inschriften erwähnen *aediles* (CIL XI 2, 5964. 6123), die *decuriones* und die *plebs urbana* (CIL XI 2, 5955. 5959f. 5963. 5965), die *patroni municipii* (CIL XI 2, 5959, 6123), ein *publicus servus* (?) (CIL XI 2, 5968). Zwei Inschriften beweisen, daß der Kaiser Antoninus Pius für die armen Kinder der Stadt bemüht war: CIL XI 2, 5956 (J. 139 n. Chr.) erwähnt die *pueri et puellae qui ex liberalitate eius alimenta accipiunt*; CIL XI 2, 5957 (J. 149/150 n. Chr.) die *pueri et puellae alimentares.*

Die Stadt scheint durch Brand im 6. Jhdt. n. Chr. zerstört worden zu sein: Kohlen und halbverbranntes Holz, bis 1 m hohe Asche, geschmolzene Metalle und vielfache Spuren eines gewaltigen Brandes wurden in den Grabungen gefunden (Mochi sopra gli avanzi di antica città nel territorio di Cagli e di Acqualagna XI. Buroni Pitino Mergente 88f. Studia Picena XVI [1941] 103). Vermutlich geschah dies in den Kämpfen zwischen Byzantinern und Goten oder Langobarden, wohl durch die letztgenannten, denen der Besitz der Via Flaminia viel galt. Später wird, statt P. M., Cagli erwähnt, das Erbe des größten Teils des Gebietes von P. M. wurde.

Ein *Romanus episcopus ecclesiae Pitinatium* ist im römischen Conzil von 499 erwähnt (Mon. Germ. Hist. Auct. Antiquiss. XII 408: *Valentinus episcopus ecclesiae Amiterninae pro Romano episcopo ecclesiae Pitinatium subscripsi*). Nach dem J. 499 verschwindet der Bischofssitz. Nissen (It. Ldk. II 470), Cuntz (Österr. Jahresh. VII [1904] 69) und Buroni (Studia Picena XVI [1941] 113) glauben, der Bischofssitz sei in der Sabina zu suchen, wo wir aber nur eine unbedeutende Ortschaft dieses Namens treffen (Cuntz 65ff.), das unmöglich eine selbständige Gemeinde und somit Bischofssitz gewesen sein kann. Duchesne (Mél. Ec. Fr. Rome XXIII [1903] 93f.) und Lanzoni (Le diocesi d' Italia, Studi e Testi 35 [1927] 494f.) sind unsicher, ob P. M. oder Pitinum Pisaurense gemeint sei, neigen aber zu P. M. Da wir im 8. Jhdt. einen Bischof von Cagli kennen, meint Duchesne, er ersetze den von P. M.; dabei wäre der Bischofssitz in P. M. gewesen und später nach Cagli verlegt worden. Dagegen könnte man aber einwenden, man könne ebensogut annehmen, daß der Bischofssitz in Pitinum Pisaurense war und später nach Mons Feretrus verlegt worden sei, das im 9. Jhdt. als Bischofssitz auftaucht. Duchesnes Annahme wird aber von den archäologischen Funden gestützt, insoweit sie die totale Zerstörung von P. M. im 6. Jhdt. beweisen: der Bischofssitz verschwindet, weil die Stadt auch verschwunden war. Dazu soll erwähnt werden, daß die Abtei S. Vicenzo ad Petram Pertusam (s. o.) den Körper eines Hl. ‚Vincentius episcopus‘ besaß (Mon. Germ. Hist. Scriptores IV 475). Lanzoni (503) vermutet, er sei Bischof von Urbinum gewesen, da aber die nächste Stadt P. M. ist, wird er wohl Bischof der Pitinates Mergentini gewesen sein.

Das Bistum von Cagli wurde aber nicht zum direkten Erbe von P. M., dessen Gebiet zwischen den Bischöfen von Cagli, Urbinum und vielleicht auch Forum Sempronii geteilt wurde. Cagli kann erst dann Bischofssitz geworden sein, als die Stadt am Candigliano völlig zerstört und auch jede Erinnerung an die Grenzen ihres Gebietes vergessen war, weil die Grenzen des neuen Bistums nur bis zum Fl. Candigliano reichten, also nur eine Hälfte der antiken Stadt miteinschlossen.

VI. Die Kulte. Ein öffentlicher Kult aus vorrömischer Zeit scheint mir durch den Votivfund von Coltone, in der Nähe von Cagli (s. o.) gesichert: er scheint unter den Römern nicht weiter fortgesetzt worden zu sein. Der Name und das Wesen der hier verehrten Gottheit sind unbekannt.

Ein öffentlicher Kult auf dem M. Catria (s. o.) beruht nur auf Vermutung. Die Statuette, die wohl einen Opfernden darstellt, wird der römischen Epoche zuzuweisen sein. Einen öffentlichen Kult, dem des M. Falterona oder der Clitumnus-Quelle wahrscheinlich ähnlich, und einer Wassergottheit oder einer Heilquelle gewidmet, können wir nach dem Münzendepot von Foste (s. o.) annehmen. Die mit Symbolen bedeckte bronzene Votivhand, von Boncleric i beschrieben (Dissertazione sopra una mano votiva rinvenuta nel territorio Cagliese, Dissert. pont. Accad. Rom. Archeol. VII [1836] 427ff. 459ff. und Tafel. Dazu Mochi Sopra gli avanzi di antica città VII. Buroni Pitino Mergente 31. Blinkenberg Archäolog. Studien 1904, 77f. nr. 20. Die von Buroni 31 erwähnte Aufschrift *V. S. L. P.* ist weder von Boncleric i angegeben noch auf der Abbildung gezeichnet), hatte ein Loch zum Anhängen und wird wohl in dem dem *Iuppiter Sabatius* gewidmeten Sacellum dargebracht worden sein.

Folgende für römische Zeit bezeugte Kulte können nur als Privatkulte gelten: *Hercules Primigenius* (CIL XI 2, 5954), *Hygea* (CIL XI 2, 5954 *a*), *Silvanus* (CIL XI 2, 5954 *b*), *Victoria* (CIL XI 2, 6107). Ein *sodalicium Apollinense Sattianense* ist aus einer von Minto (Studi etruschi XV [1941] 395ff.) veröffentlichten Inschrift bekannt.

Pontifices erwähnen CIL XI 2, 5959. 6123; *VIviri augustales*, CIL XI 2, 5965. 5967, vermutlich auch 5954 *a*. [Luisa Banti.]

3) Pitinum Pisaurense, Stadt Umbriens in der gallischen Mark, die nur inschriftlich bezeugt ist (CIL XI 2, 6033: *Pi*[t(ini)] *P*[isa]*uri*). Das Ethnikon ist *Pitinates* (CIL XI 2, 6035: *Pit*(inatium) *P*[is(aurensium)]. 6354: *patrona municipi Pitinatium Pisaurensium.* Vielleicht auch CIL XI 2, 6049: [Pitin]*as Pi*[saurensis], vgl. Addit. ad 6049, und 6031: *P*[itinates et] *Ses*[tinates]). Bei Plin. n. h. III 114 ist der Text verdorben: *Pitulani cognomine Pisuertes* ist in *Pitinates cognomine Pisaurenses* zu ändern (s. Pitinum Mergens). Ob Ptolem. III 1, 46: *Πίτινον* und CIL VI a I 22: *Pitino,* diese Stadt oder Pitinum Mergens bezeichnen, ist nicht festzustellen. Über einen *ager pitinatis* bei Plin. n. h. II 229 s. Pitinatis Ager.

Dem Namen nach muß es in der Nähe des Fl. Pisaurus (h. Foglia) gesucht werden. CIL XI 2, 6354, in Pisaurum gefunden, erwähnt eine *Abeiena Balbina ... patrona municipi Pitinatium Pisaurensium,* die gleichzeitig *flaminica* in Pisaurum und Ariminum ist. Darum können diese Gemeinden nicht weit von P. P. entfernt sein. Die Familie der *Abeieni* ist auch aus zwei in Macerata Feltria gefundenen Inschriften (CIL XI 2, 6026. 6043) bekannt; aus dieser Stadt stammen auch die oben angegebenen Inschriften, wo P. P. zu ergänzen ist, CIL XI 2, 6354 ausgenommen. Darum können wir P. P. in Macerata Feltria erkennen, wo antike Reste ans Licht kamen und dessen antike Plebs von S. Cassiano in mittelalterlichen Urkunden noch als *Plebs S. Cassiani in Pitino* erscheint (Cluver It. ant. II 622. Cimarelli Istorie dello Stato di Urbino, 1642, 135ff. Brandimarte Piceno annonario 99. 101ff. Speranza Il Piceno II 197. Nissen It. Ldk. II 379. Bormann in CIL XI 2, S. 889, u. A.). Daß P. P. nicht am Fluß Pisaurus (h. Foglia) lag, ist kein Gegenbeweis. Der Beiname ist daraus zu erklären, daß das Gebiet am Pisaurus und wahrscheinlich auf beiden Ufern des Flusses lag. Nur wenige versetzen Pitinum Mergens (s. d.) hierher und suchen P. P. noch näher am Fluß Pisaurus, in Sassocorvaro (Colucci Antichità Picene VIII 18ff. 33ff.): die dort gefundenen Reste sind aber nicht wichtig genug, um die Annahme zu rechtfertigen (s. u.).

In Macerata Feltria und an der Plebs von S. Cassiano wurden Reste von antiken Gebäuden festgestellt, bleierne Wasserrohre, statuarische und architektonische Fragmente, Bronze- und Terrakottavasen, Lampen, Inschriften (Colucci Antichità Picene VIII 19. Brandimarte 102. CIL XI 2, 6026ff.). Inschriftlich sind erwähnt ein *receptaculum aquae* (CIL XI 2, 6038) und *balnea* (CIL XI 2, 6040).

Wie weit sich das Gebiet der Stadt erstreckte, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Das Gebiet grenzte vermutlich an die Gebiete von Urbinum Mataurense (h. Urbino), Tifernum Tiberinum (h. S. Angelo in Vado), Sestinum (h. Sestino), Sassina (h. Sarsina), Ariminum und Pisaurum. Die von Alessandri (I municipi romani di Sarsina e di Mevaniola, Milano 1928, 58. 62) zwischen Sassina, P. P. und Sestinum angegebene Grenze scheint mir zu stark zugunsten Sassinas angenommen. Er meint, sie folgte der Wasserscheide zwischen den Flüssen Marecchia und Foglia (M. Monterano, M. Bello, Poggio delle Campane, M. dello Scura, Simoncello, M. Carpegna, M. Palazzolo, M. Gregorio), was Sassina ein sehr ausgedehntes Gebiet, P. P. und Sestinum ein höchst beschränktes gäbe. Für Sestinum nimmt auch Minto Sestinum 7 ein zu bescheidenes Gebiet an, indem er es dem der antiken Plebs gleichsetzt. Eher könnte man annehmen, daß die westliche Grenze von P. P. entweder dem Marecchiatal folgte oder der Wasserscheide zwischen den Flüssen Uso, Savio und Marecchia (M. Fagnano, M. della Perticara, M. Moscellino, M. Benedetto), was S. Leo, den Mons Feretrus des Prokop (s. u.), dem Gebiete von P. P. geben würde. S. Leo wird ohne nähere Beweise auch von Solari (Atti Accad. Scienze Torino LXI [1925—1926] 408) Sassina zugeschrieben. Mansuelli (Ariminum [1941] 114ff. und Taf. XVIII) nimmt an, es gehöre mit einem Teil des Marecchiatals Ariminum. Die Frage kann keine sichere Antwort erhalten, obwohl man, der Nähe wegen, vorziehen möchte, S. Leo und das rechte Ufer des Marecchia P. P. zuzuschreiben. Nach Süden erreichte das Gebiet den Fluß Pisaurus: das beweist der Beiname Pisaurense. Ich möchte aber annehmen, daß die Grenze mit Urbinum Mataurense den Pisaurus überschritt, so daß Urbinum Mataurenses Gebiet, das vermutlich auf beiden Ufern

des Fl. Mataurus lag (s. Pitinum Mergens), nicht bis an den Pisaurus reichte. Im Norden und im Osten ist jede Annahme gewagt.

Wahrscheinlich gehörten P. P. folgende pagi oder vici, deren antike Namen unbekannt sind, die aber aus den Funden bewiesen werden:

Sassocorvaro: ein großes Stück Bernstein, wohl aus einem vorrömischen Grab? Antike Mauern (Bull. d. Pal. It. XXXII [1906] 73f. Colucci Antichità Picene VIII 36).

Pietra Cavola: Grabinschrift eines VIvir augustalis (CIL XI 2, 6036).

Carpegna (falls es nicht Sestinum angehört): römische Inschriften (CIL XI 2, 6029. 6033. 6045); eine bronzene Statuette mit etruskischer Inschrift dem *Selvans* gewidmet. Die Statuette stellt einen Jüngling mit nacktem Oberkörper dar (CII 78. Myth. Lex. IV 656f. s. *Selvans*; o. Bd. II A S. 1324).

Monte Faggiola: Inschrift (CIL XI 2, 6046).

Mons Feretrus (h. S. Leo), bei Procop. bell. Goth. II 11, zum erstenmal erwähnt (die antiken Quellen o. Bd. XVI S. 199f.: ungenügend), ist vermutlich spät entstanden und war nicht Stadtgemeinde, obwohl es im 9. Jhdt. als Bischofssitz erscheint, denn die hier gefundenen antiken Reste sind spärlich (Alessandri 60. Rassegna Marchigiana IV [1926] 218. CIL XI 2, 6481ff.). Gegen ein selbständiges Gebiet sind Solari (Il territorio dei Sapinati e Sarsina, in Atti Accad. Sc. Torino LXI [1925—1926] 408) und Alessandri 60; Bormann (CIL XI 2 S. 974) nimmt keine Stellung. Die Existenz eines Tempels wurde aus zwei Säulen und zwei Kapitellen im Dom von S. Leo erschlossen. Die inschriftlich erwähnten Namen kommen auch in Sassina (CIL XI 2, 6482: *Sabinus*, vgl. CIL XI 2, 6489ff.) und in P. P. (CIL XI 2, 6483: *Tussania*, vgl. CIL XI 2, 6048) vor. Wenn die Existenz eines Tempels in S. Leo sicher wäre, so würden beide erwähnten Inschriften (CIL XI 2, 6482f.) und auch CIL XI 2, 6481, die ein Theater, die *curia*, ein *templum* und *balnea* erwähnt, erklärlich sein. Diese Gebäude waren gewiß nicht in S. Leo, sondern an einem andern Ort, doch konnte die Inschrift, die ihren Bau oder ihre Wiederherstellung bezeugt, leicht an einer Stelle angebracht werden, die ein Mittelpunkt des religiösen Kultes war.

Pennabili ist auch zweifelhaft. Es wurden Reste von Gebäuden gefunden, Fibeln, Gräber, Münzen, Gemmen (Dominici La culla dei Malatesta e il nido de' Faggiolani, Reggio Emilia 1925, 8).

Ob *Secchiano* (einige antike Reste und zwei römische Brücken, Inschriften: Dominici 9, 1. Alessandri 62. CIL XI 2. 6485ff.) und *Molin di Bascio* (antike Reste: Dominici 9, 1. Alessandri 70) P. P. angehören, ist nicht zu entscheiden.

Die bronzene, in Carpegna gefundene Statuette mit etruskischer Inschrift (s. o.) genügt nicht, eine etruskische Herrschaft in der Gegend zu beweisen.

Beloch (RG 607) bezeichnet P. P. als eine der Bundesstädte Umbriens; mit dem Bundesgenossenkriege hätte es das Municipalrecht erhalten. Ob dies aber zutrifft, bleibt unsicher, da wir keinen Beweis einer frühen Blüte der Ortschaft haben, obwohl vereinzelte neolithische und eisenzeitliche Funde ans Licht gekommen sind (Bull. d. Pal. it. XXXII [1906] 73f. XXXVI [1911] 13. 21f.). In der Stadt selbst sind bis jetzt keine vorrömischen Reste gefunden worden.

P. P. war *municipium* (CIL XI 2, 6033. 6040) und scheint zur Tribus *Clustumina* gehört zu haben (CIL XI 2, 6033). Die Inschriften erwähnen nur die *decuriones* (CIL XI 2, 6029ff. 6033. 6037f.), den *ordo atque plebs* (CIL XI 2, 6035), die *plebs urbana* (CIL XI 2, 6033), den *populus item plebs* (CIL XI 2, 6033), die *patroni municipii* (CIL XI 2, 6033. 6040. 6035), eine *patrona municipi* (CIL XI 2, 6354). Wie die höchste Magistratur hieß, ist nicht überliefert, vermutlich stand es unter Quattuorvirn. Die *respublica* und die *decuriones* in CIL XI 2, 6481 wage ich nicht hier heranzuziehen, da es zweifelhaft ist, ob sie P. P. angehörte.

Folgende Privatkulte sind bekannt: der etruskische Gott *Selvans* (CII 78. Myth. Lex. IV 656f.); die *Dii publici* (?) (CIL XI 2, 6026. 6482 in S. Leo gefunden bleibt unsicher); *Saturnus* (CIL XI 2, 6027); die *Matronae Iunones* (CIL XI 2, 8082). Ob die Votivinschrift CIL XI 2, 6485 *Iuppiter Optimus Maximus* gewidmet dem Gebiete von P. P. angehört, ist zweifelhaft.

Über den Bischofssitz von Pitinum s. Pitinum Mergens. Im 12. Jhdt. gehört Macerata Feltria dem Bistum von Montefeltro an und ist zu einer einfachen Plebs herabgesunken. [Luisa Banti.]

Pitio s. Sempronius (Nr. 74).

Πιτνισσός (*Πιτανισσός, Πίτνισα*) s. Petenissos.

Pitonius *fluvius* fließt nach Vibius Sequester GLM p. 150 so durch den Fucinersee im Marserlande, daß sein Wasser sich mit dem des Sees nicht mischt. Auch Plin. n. h. XXXI 41 läßt die bei Tibur zu Tage tretende Pitonia (aqua), die Quelle der aqua Marcia, durch den See hindurchgehen. Dennoch ist die von Nissen It. Ldk. II 451 gebilligte Gleichsetzung mit dem von Osten kommenden Iuvencus abzulehnen. Der Name bezieht sich nur auf den unterirdischen Abfluß des Sees an der Westseite, der bei Tibur zu Tage tritt. Er befindet sich in der Nähe des späteren Emissars, nördlich von dem Orte *Lucus*; s. Holzinger zu Lyk. 1275. Kiepert FOA Text zu 20 p. 4; vgl. Philipp o. Bd. X S. 1357. Schon Lyk. a. O. nennt ihn. Denn mit ‚Der Quellen Gang im dunklen Schacht' im Marserlande ist sicher der Abfluß gemeint, auch wenn man nicht *Τιτώνιον* in *Πιτώνιον* ändern will. Mannert Geogr. d. Griech. u. Röm. IX 511 sah den von Osten in den See fließenden Bach Fura als Oberlauf des P. an. [Karl Scherling.]

Pittakas, Beiname des Emesener Advokaten Eusebios, der 354 auf einen falschen Verdacht hin in Antiochia gefoltert und zu Tode gebracht wurde (Ammian. Marc. XIV 7, 18 mit 9, 4ff. Seeck Briefe des Libanius 140, VII). [W. Enßlin.]

Pittakos, Politiker und Staatsmann auf Lesbos.

Der Name. Auf den Münzen (Head HN² 562) und in Papyrustexten (vgl. Anthol. Lyr. I² 4, 107 Anm. Diehl [= D]) findet sich noch *Φίττα-*

κος, schon bei Herodot aber die Schreibung mit Π. Die thrakische Herkunft des Namens scheint sich aus Thuk. IV 107, 3 zu ergeben (vgl. Bechtel Gr. Dial. I 127). Er könnte möglicherweise auf einen ägäischen Stamm mit angefügtem *k*-Suffix zurückgehen.

Abstammung. Der Vater des P. wird von Diog. Laert. I 74, Kallimachos (bei Diog. Laert. I 80), und Suidas s. Πιττακός irrtümlich Hyrradios genannt. In Wahrheit war sein Name Hyrras; vgl. Suid. s. Ὕρρα παῖς. Priscian. gramm. II 65, 16f. Hertz. Schol. Dion. Thr. 368, 13 Hilg. (Gramm. Graeci III). Cramer Anecd. Ox. 4, 326, 30. Herodian II 858, 28f. (Lentz). Nach Duris FGrH 76 F 75 und Suidas s. Πιττακός stammte der Vater des P. aus Thrakien, was aber vielleicht nur aus den Gedichten selbst erschlossen war. Bei Suidas finden wir als Variante auch noch den Namen Kaikos angegeben, was wohl auf irgendeine Textverderbnis zurückgeht. Nach Schol. Dion. Thr. 368, 13. Cramer Anecd. Ox. a. O. war Hyrras Μιτυληναίων βασιλεύς; dem steht gegenüber Hesych. Ὑρράδιος· ἀπό τινος τῶν προγόνων ἄδοξος ἢ εἰκαῖος (vgl. Herodian. a. O.). S. dazu J. Toepffer Beiträge z. griech. Altertumswissensch. 47, 4 und Diels De Alcaei voto, Berl. 1920, 3. Die Familie des P. und dieser selbst werden von Alkaios als Hyrradier bezeichnet (40, 1 D und vielleicht 35, 24 D nach der Ergänzung von Diels). Hyrras selbst wurde von Alkaios als Plebeier angesehen (daher nennt er den P. einen κακοπατρίδαν 48, 11 D. 87, 1 D; vgl. 26, 4 D) und als Säufer verleumdet (45 D; vgl. 43 D und 41, 4 D). Zweifellos spielen hierbei aber Übertreibungen eine Rolle. Und wenn Hyrras wirklich ein Thraker gewesen sein sollte, so stammte er gewißlich nicht aus allzu niedrigen Volksschichten. Die Mutter des P. wird von Suid. s. Πιττακός als Lesbierin bezeichnet. In seiner körperlichen Erscheinung zeigte P. anscheinend unnordische Züge, denn er wird von Alkaios als Dickbauch verhöhnt (Diog. Laert. I 81; vgl. 37 B). Jedenfalls war er seinem Blute nach ein ostisch-eingekreuzter Mischling. Die Charakteristik, welche Diodor. IX 11, 1f. von ihm gibt, ist ein spätes Machwerk. P. war verheiratet mit einer Angehörigen des hochadeligen Penthilidengeschlechtes (Alkaios 43, 6 D. 48, 9 D. Diog. Laert. I 81; vgl. Diehl zu 43, 6ff. v. Wilamowitz N. Jahrb. 1914, 237). Eine plebeischere Note liefert hingegen wieder das Müllerlied, Carmin. pop. 43 P. L. 673. Plut. sept. sap. conv. 14; vgl. dazu Diog. Laert. I 81. Die Nachrichten, daß er kinderlos war und seinen einzigen Bruder noch zu Lebenszeit verloren habe (Diog. Laert. I 75), sind unverläßlich. Gleiches gilt von der Angabe über seinen Sohn Tyrraios Diog. Laert. I 76.

Der Quellenbestand. Die wichtigste zeitgenössische Quelle zu P. war schon im Altertum Alkaios. Seine Gedichte scheinen sich bereits im 6. Jhdt. über Lesbos hinaus weit verbreitet zu haben. Wir finden Alkaios bereits auf einer streng rf. Vase (Furtw.-Reichh. II 20ff. Taf. 64 ca. 470—460) abgebildet. Herodot zieht für Sigeion V 95 ein Gedicht von ihm heran. Aristophanes setzt die Kenntnis so mancher alkäischen Gedichte voraus. Weiter bemächtigte sich seiner die lesbische Lokalschriftstellerei und vor allem die philologisch-antiquarische Exegese (so schrieb u. a. Dikaiarch Περὶ Ἀλκαίου; FHG II 246ff.; vgl. auch Kallias v. Mitylene, Athen. III 85f. und über die Alkaiosexegese im allgemeinen Flaccomio Alceo 1930, 48ff.). In Ägypten las man in hellenistischer Zeit den Alkaios gerne in kommentierten Ausgaben. — Die politischen Gedichte (στασιωτικὰ ποιήματα) waren in den zehn Büchern seiner gesammelten Dichtungen nicht zu einer geschlossenen Gruppe vereint, sondern standen (wohl in verschiedenen Büchern) mit Gedichten anderer Art vermengt. Auch ist der Typus des ‚politischen' Gedichtes keineswegs immer klar von den Dichtungen mit anderem Inhalt geschieden. Mehrfach handelt es sich um Szenen aus dem Seeleben, welche erst am Schluß in ihrem allegorischen Charakter und in ihrer politischen Gerichtetheit offenbar werden; so in 119 D + 120 D + 122 D; weiter in 46 A (D; vgl. Heraklit. alleg. Homer. 5 p. 6f. ed. Bonn; gehört es mit 46 B wirklich zusammen?). Vielleicht ging auch das Skolion 73 D (im Heidelberger Fragment; vgl. Diehl Addenda S. 227) auf Politisches über. Ähnlich scheint es sich mit der Epiklesis an die Dioskuren zu verhalten (78 D), soferne — wie wahrscheinlich — ihr Text durch 79 D fortgesetzt wird. Von Anfang an politisch gerichtet ist z. B. 35 D, doch zeigt sich auch hier sein hochaktueller Charakter erst gegen Ende. — Ältere Gesamtausgabe der Fragmente von Bergk P. Lyr. Gr. III (B). Gesamtausgabe bis 1927 von Lobel Ἀλκαίου μέλη (L). Seither Diehl Anthol. lyrica I² 1936 Μελοποιοί S. 86ff. (D). Der Textbestand dürfte sich auch in Zukunft durch neue Papyrusfunde noch weiter vermehren. Exegese u. a. bei v. Wilamowitz Neue Jahrb. XXXIII (1914) 230ff. Jurenka Wien. Stud. XXXIV (1914) 220ff. Theander Strena philol. Upsal. 1922, 57ff. Coppola Aegyptus IV 1923, 283ff. Lavagnini Nuova antologia della lirica greca 1932, 190ff. Flaccomio Alceo di Mitilene 1930, 99ff. Körte Arch. f. Pap. VII (1924) 128ff. Schmidt GGA 1916, 392ff. Pfeiffer Gnomon 1930, 316ff. Schmid-Stählin I (1934) 410ff.

Da unser Wissen von P. im wesentlichen auf Alkaios beruht, so wäre die Aufstellung einer relativen Chronologie seiner Gedichte von größtem Wert. Mit allem Vorbehalt läßt sich hierzu folgendes sagen: 73 D (an den Zechgenossen Melanippos gerichtet) wurde noch in früheren Jahren geschrieben (Z. 11 [ἔσ]τ' ἀβάσομεν); vielleicht gilt gleiches von 78 D + 79 D, falls in 79 b wirklich Μελά]νιππο[zu lesen ist. Aus dieser früheren Schaffensperiode stammt zweifellos auch der Bericht an Melanippos über die Niederlage bei Sigeion (49 D). Die Melanipposgedichte gehören daher noch in die Zeit vor der Diktatur des P. Soweit sie bereits auf eine Tyrannis Bezug nehmen (79 a Z. 8), kann das nur dem Melanchros oder dem Myrsilos gegolten haben. (Auf Melanchros bezieht sich auch der Vers 29 D, der allerdings erst geraume Zeit nach dessen Tod verfaßt sein dürfte.) — Eine im großen und ganzen nachfolgende Gruppe beschäftigt sich mit Myrsilos. Gegen ihn richtet sich 46 A (D; vgl. Heraklit. alleg. Homer. 5 p. 6f. ed. Bonn.), gegen ihn und P. (wenigstens nach den Scholien)

35 D. Alkaios und seine Genossen hatten gegen Myrsilos einen Anschlag geplant. Aus der Zeit der Vorbereitungen hierzu stammen vielleicht 54 D, 38 D und 119 + 120 + 122 D. Nachdem das Unternehmen mißglückt war und Alkaios in Pyrrha in der Verbannung lebte, wurden vielleicht geschrieben 35 D und 37 D (vgl. Horat. carm. I, 37). Unmittelbar nach dem Tod des Myrsilos ist 39 D (vgl. Horat. carm. I 37) verfaßt. Den Tod des Myrsilos setzt auch 40 D voraus, falls hier, wie Diels S. 4 annimmt, von einem Myrsileion als Waffenarsenal des P. die Rede ist. Dictator scheint P. damals aber noch nicht gewesen zu sein. Noch vor der Aisymnetie des P., ungewiß zu welchem Zeitpunkt, ist wohl das merkwürdige frg. 42 D verfaßt (vgl. dazu auch frg. 41 L.). P. wird hier zwar als Fuchs bezeichnet, aber noch nicht als ‚Tyrann'. Die Vermutung Theanders 60f., daß es sich dabei um den Kampf um Sigeion handle, ist allerdings ganz unsicher. Auch Körtes (130) Deutung auf die Zeit des Melanchros schwebt in der Luft. Vielleicht gehören in die gleiche Zeit 32 D, 33 D und 81 D. In 43 D wird vom Tode des M. schon in einem größeren zeitlichen Abstand gesprochen, P. steht hier als Staatslenker bereits im Vordergrund. Letzteres gilt auch von 45 D und wohl noch von 41 D. Nach Anbeginn der Diktatur des P. und der damit zusammenfallenden zweiten Verbannungszeit des Alkaios ist 48 D (vgl. Z. 10 νῦν δ') und 87 D verfaßt. Da sich P. nun in weiter Ferne aufhielt, gehören wohl 77 D (Thrakien) und sicher 106 Bergk (197 L) über seinen Aufenthalt in Ägypten hierher. Desgleichen vielleicht 121 D, wenn die Deutung von Maas Riv. filol. V 1927, 511 zutrifft und von Heroen die Rede ist, welche sich in der Fremde eine neue Heimat suchten, weiter das Zitat über die πενία 142 D (vgl. Flaccomio 30f.). Auch die Fragmente auf Alkaios Bruder Antimenides (50 D und 82 D) fallen in die Spätzeit, denn Antimenides diente wohl während der zweiten Verbannung bei den Babyloniern. 50 D geht auf dessen Rückkehr aus dem Solddienst. Es wurde daher wohl gegen Ende der Verbannungszeit oder aber vielleicht überhaupt erst nach der Heimkehr nach Lesbos verfaßt. Ein Altersgedicht (nach Beendigung der Verbannung?) haben wir in 86 D zu erblicken (τῶ πολίω στήθεος). — Unsicher bleibt die Einreihung von Fragmenten, welche sich ganz allgemein gegen politische Gegner und gegen ungenannte Tyrannen richten, so z. B. 26 D. 27 D. 31 D. 47 D und 142 D.

Eine weitere Quelle zu P. wären dessen Weisheitssprüche. Leider lassen sich die Originalaussprüche (daß es solche gab, kann nicht bezweifelt werden) nicht mehr mit Sicherheit aussondern. Näheres zu den Gnomen vgl. S. 1872. Als Weiser ist P. schon seit dem 5. Jhdt. zum Objekt einer fabulierenden Histörchenbildung geworden. Die ersten Ansätze finden sich bei Herodot, das nachherige Anschwellen des Pseudomateriales bezeugt uns am besten Plutarch. Am wenigsten ist leider von den Gesetzen des P. überliefert (vgl. dazu S. 1868f.). Unser Bild von P. ist daher recht unvollkommen und durch manche Einseitigkeit belastet.

Die Parteikämpfe zur Zeit des P. Lesbos und besonders Mitylene war damals der Schauplatz erbittertster Parteikämpfe. Auf der einen Seite gab es eine feudalreaktionäre Gruppe, an deren Spitze die Familie des Alkaios stand. Drei Brüder werden uns hiervon genannt, Antimenides, als Politiker und Anführer vielleicht der bedeutendste (Aristot. Pol. 1285 a 36. Diog. Laert. II 46), neben ihm Alkaios selbst (vgl. Bd. I S. 1498ff.), wozu als dritter noch ein Kikys gelegentlich erwähnt wird (frg. 137 B; vgl. aber Bd. I S. 1499). Als Parteigänger von geringerer Bedeutung mögen zu dieser Gruppe auch noch die aus seinen Liedern bekannten Zechgenossen und Freunde des Alkaios zu rechnen sein, so z. B. Melanippos (73 D. 47 D. 78 + 79 D [?]).

Andere Adelshäuser scheinen einem Zusammengehen mit den breiteren Volksmassen geneigter gewesen zu sein, so vor allem die Penthiliden (s. Bd. XVII S. 549), in deren Geschlecht auch P. eingeheiratet hat (s. o.). Ein Parteigänger dieser Gruppe war Dinnomenes (40 D), welchen Diels De Alcaei voto 4 nach 35, 24 D für einen Archeanaktiden hält (dazu auch frg. 119 B). Die Möglichkeit, daß die 35, 23f. (vgl. Strab. XIII 617) genannten Familiennamen der Kleanaktiden wie der Archeanaktiden nur von Alkaios erfundene Spottbezeichnungen für plebeische Geschlechter darstellen, besteht kaum. Solches nahm u. a. Jurenka XXXVI 236, 19 an, doch fehlt der bündige Beweis, zumal Strabons (XIII 617) Angabe betreffend die nachherige δυναστειῶν κατάλυσις dazu nicht passen will und auch Sigeion eine Archeanaktidengründung war (Strab. XIII 599).

Die politischen Gegensätze führten notwendigerweise dazu, daß der jeweils leitende Mann zu diktatorischen Maßnahmen greifen mußte. Der erste uns bekannte ‚Tyrann' war Melanchros (s. Bd. XV S. 407). Er stammte vielleicht aus adligem Hause (daher möglicherweise das rückschauend günstige Urteil des Alkaios 29 D). Melanchros fiel einem Anschlag zum Opfer, welcher von P. und der damals mit ihm verbundenen Familie des Alkaios ausgegangen war (Diog. Laert. 1, 74; vgl. Strab. XIII 617. Suid. s. Πιττακός; aus der Zeit dieser Koalition vielleicht 34 D). Nachher errang Myrsilos die Tyrannis (vgl. 46 (A) D. Strab. XIII 617. Heraklit. alleg. Homer. 5 p. 6f. ed. Bonn). Derselbe scheint nach den Scholien zu 35 D Kleanaktide gewesen zu sein. P. verzichtete darauf, auch gegen diesen Diktator Stellung zu nehmen. Daraus erklärt sich Alkaios Invective 35 D, welche sich nach den Scholien nicht nur gegen Myrsilos, sondern auch gegen P. und vielleicht noch gegen Dinnomenes (falls dieser Archeanaktide gewesen; s. o.) richtete. Auf Beziehungen des P. zu Myrsilos weist auch 43, 7 D hin (während bei Plut. sept. sap. conviv. 2 die Heranziehung des Myrsilos natürlich fiktiver Natur ist). Die Partei des Antimenides und Alkaios versuchte es nun für sich allein, den Myrsilos zu stürzen, unterlag jedoch (vgl. vielleicht 38 D. 54 D. 119 + 120 + 122 D. 35 D) und mußte nach Pyrrha in die Verbannung gehen (37 D mit Schol.; vgl. Horat. carm. II 13, 27ff.). Als schließlich aber auch Myrsilos ein (gewaltsames?) Ende fand (39 D), kehrte die Alkaiosgruppe nach Mitylene zurück und glaubte ihre Zeit gekommen. In einem neuerlichen Bürgerkriege (43, 11 D) ent-

schied sich das Volk aber für den (nach 40 D wohl auch weiterhin mit Dinnomenes verbündeten) P., welchem nunmehr die Leitung des Staates übertragen wurde. Die reaktionäre Gruppe mußte daraufhin in die Verbannung entweichen (s. u.). Daß Alkaios selbst vorübergehend in die Gefangenschaft des P. gefallen sei (so Herakleitos bei Diog. Laert. I 76 und Diod. IX 12, 3), ist leider schlecht verbürgt.

Der Kampf um Sigeion. In dem lange Zeit währenden Streit um Sigeion hat P. eine bedeutungsvolle Rolle gespielt, zumal er die Athener unter ihrem Führer Phrynon besiegte. In den Quellen ist das zu einem Zweikampf ausgestaltet, in welchem P. den Phrynon in einem Netze gefangen und mit Hilfe von Dreizack und Kurzschwert getötet haben soll. Dem liegt letzten Endes zweifellos die mißdeutete Allegorie eines alkäischen Gedichtes zugrunde. Da dieses den Sieg des P. verherrlichte, so muß ihm damals Alkaios günstig gesinnt gewesen sein. Es liegt daher am nächsten, an die Frühzeit zu denken, in welcher P. der Alkaiosgruppe nahestand und mit ihr zusammen gegen Melanchros vorging. In den wechselvollen Kämpfen um Sigeion hat damals ja auch Alkaios selbst mitgekämpft und gelegentlich seinen Schild auf der Flucht verloren (49 a. b. D). Der diesbezügliche Bericht geht an Melanippos, den Zechgenossen seiner noch jugendfrohen Jahre (vgl. 73, 11 D). Auch die seither sichtlich gesteigerte politische Bedeutung des P. (vgl. die nachfolgenden Gedichte des Alkaios) mag sich nicht zum wenigsten auf den Sieg über die Athener gründen und selbst die Heirat mit der vornehmen Penthilidin wird durch ihn vielleicht noch verständlicher.

Im Zusammenhang mit der auf Ausgleich und Beruhigung bedachten Diktatur des P. mag hingegen der Schiedsspruch des Periander und der damit in Verbindung stehende Friedensschluß mit den Athenern stehen, wodurch den Lesbiern wenigstens das Achilleion gewahrt blieb. Daher mag Apollodor (FGrH 244 F 27; bei Diog. Laert. I 74), dem (oder dessen Quellen) ja die gesamten Alkaiosgedichte vorlagen, im Rechte sein, wenn er in seiner Chronologie den Sieg des P. in die Zeit der Ermordung des Melanchros setzt, den Friedensschluß aber mit der Diktatur zusammenbringt.

Der Ablauf der Ereignisse um Sigeion dürfte daher folgender gewesen sein: Sigeion als Archeanaktidengründung in lesbischen Händen (Strab. XIII 599). — Die Athener gewinnen Sigeion unter ihrem Führer Phrynon (Strab. XIII 599; vgl. die Inschrift IGA 492). — Widerstand der Lesbier vom Achilleion aus (Strab. XIII 599. Herodot. V 94. Plin. n. h. V 124). — Niederlage der Lesbier, Flucht des Alkaios (Herodot. V 95. Strab. XIII 600. Alkaios 49 a. b D; vgl. Busolt GG II 251 Anm.) — Sieg des P. über Phrynon (Strab. XIII 600. Diog. Laert. I 74. Suid. s. *Πιττακός*. Diod. IX 12. Plut. de Herod. malign. 15. Polyain. I 25. Schol. Aischyl. Eumen. 401. Fest. 359 L. Val. Max. VI 5 ext. 1. Eusebius) — Perianders Schiedsspruch (Herodot. V 95. Strab. XIII 600. Diog. Laert. I 74. Aristot. Rhet. 1375 b 31). — Athen verliert Sigeion? — Athen gewinnt unter Peisistratos Sigeion wieder zurück? (Herodot. V 94). — Hegesistratos übernimmt die Tyrannis in Sigeion, immer noch weitere Kämpfe mit den Lesbiern (Herodot. V 94). — Vgl. zu Sigeion Toepffer Rh. Mus. XLIX (1894) 230ff. Beloch ebd. L 255ff. Flaccomio 10ff. Jacoby Philol. Unters. XVI (1902) 156ff. Ed. Meyer G. d. A. II[1] § 402. Busolt GG II 249ff. Berve Miltiades (Hermes Einzelschriften H. 2, 1937) 26ff. Bengtson Peisistratos und Miltiades, S.-Ber. Bayr. Akad. 1939, S. 20ff.

Ein Krieg, den Mitylene zur Zeit des P. (noch vor seiner Diktatur?) gegen Erythrai geführt hat, wird von Alkaios frg. 119 B erwähnt.

Die Aisymnetie. P. wurde zu seinem Amt von der vereinigten Bürgerschaft (Alkaios 87, 3 D. *ἀόλλεες*) erwählt (87, 3 D *ἐστάσαντο*; Aristot. pol. 1285 a 37 *εἵλοντο*; vgl. Plut. Solon 14, 8. Strab. XIII 617. Dion. Hal. V 73, 3) und feierlich (vgl. 43, 13 D *κῦδος ἐπή[ατ]ον*; 87, 3 D *μέγ' ἐπαίνεντες*) hierzu bestellt. Seine Aufgabe war es, dem Staat Frieden, Ruhe und Ordnung wieder zu bringen (vgl. auch Diog. Laert. I 75 *εἰς τάξιν ἀγαγὼν τὸ πολίτευμα*), d. h. *τυραννίς, στάσις* und *πόλεμος* zu bannen (vgl. Diod. IX 11, 1), die Ansprüche der Adelshäuser zu brechen (*πρὸς τὴν τῶν δυναστειῶν κατάλυσιν* Strab XIII 617) und das Staatswesen vor den Eingriffen der flüchtigen und vertriebenen Aristokraten zu bewahren (*πρὸς τοὺς φυγάδας ὧν προειστήκεσαν Ἀντιμενίδης καὶ Ἀλκαῖος* Aristot. pol. 1285 a 36; vgl Dion. Hal. V 73, 3). Diese Art, zur Macht zu gelangen, mag an die Vorgänge erinnert haben, wie sie sich bei der Begründung von so mancher Tyrannis abspielten. Und auch in der Regierungsführung wird sich die Diktatur des P. von derjenigen etwa des Peisistratos kaum unterschieden haben. Wenn daher die flüchtigen Aristokraten ihn nun als Tyrannen bezeichneten (Alkai. 48, 12 D. 87, 3 D), so mag dies in dem Glauben geschehen sein, daß P. in der Tat eine dauernde Herrschaft aufzurichten die Absicht habe. Die Bezeichnung *τύραννος* ist aus Alkaios dann von Aristot. pol. 1285 a 35. Plut. Solon 14, 8. Strab. XIII 617 übernommen worden. Daneben finden wir den Ausdruck *μοναρχία* Strab. XIII 617 (wohl ebenfalls aus Alkaios 122, 4 D), ja im Müllerlied Plut. sept. sap. conviv. 14 wird P. (ursprünglich wohl ironisch gemeint) sogar als *βασιλεύων* eingeführt.

P. verzichtete (gleich Peisistratos) darauf, die Verfassung zu ändern (Aristot. pol. 1274 b 18f.) und beließ auch die bestehenden Ämter (so die der *βασιλεῖς* und des Prytanen) in Funktion (Theophrast bei Stob. Flor. XLIV 22 ed. Hense II S. 127). Dagegen übte er das Amt des Gesetzgebers (Aristot. pol. 1274 b *νόμων δημιουργὸς ἀλλ' οὐ πολιτείας*; vgl. Diod. IX 11. 1). Von seinen Gesetzen wird allein dasjenige über die Verschärfung (bzw. sogar Verdoppelung) des Strafausmaßes bei den im Zustande der Trunkenheit begangenen Vergehen sicher verbürgt und häufiger zitiert (Aristot. Pol. 1274 b 20. Rhet. 1402 b 12. Plut. sept. sap. conviv. 13. Diog. Laert. I 76). Dagegen ist bereits die summarische Angabe bei Dion. Hal. antiqu. II 26, 2 über die väterlichen Bestrafungsrechte bei Solon, Charondas und P. von nur beschränktem Werte. Dazu kommt bei Cic. de leg. II 26 ein Gesetz über die Teilnahme an Leichenbegängnissen, das wie eine Vergröberung der solonischen Bestimmungen gegen den Begräbnisprunk anmutet und, als eine etwas verläßlicher anmutende Nachricht, die Angabe des Theophrast bei Stob. Flor. XLIV 22 über die Verpflichtung, Kaufgeschäfte vor den zuständigen Beamten abzuschließen. — Wir wüßten wohl mehr über die Gesetzgebung des P., wenn er gleich Solon irgendwelche Schriften hinterlassen hätte. Solches ist aber sicherlich nicht der Fall, da sie sonst zweifellos von Aristoteles und von den Alkaiosexegeten herangezogen worden wären. Die Angaben bei Diog. Laert. I 79 und Suid. s. *Πιττακός*, daß P. *ἐλεγεῖα ἔπη ἑξακόσια, καὶ ὑπὲρ νόμων καταλογάδην τοῖς πολίταις* verfaßt habe, sind daher unglaubwürdig und auch das Diog. Laert I 78 zitierte farblose Gedicht (vgl. Anth. lyr. II 191 nr. 34) wird kaum von P. stammen (vgl. dazu Bergk PLG III 968. Hiller Rh. Mus. XXXIII 1878, 518ff. Crönert *Χάριτες* für Leo 1911, 123ff. v. Wilamowitz Herm. LX 1925, 300f.). Im allgemeinen dürfte die Zielrichtung der Gesetze die nämliche gewesen sein wie bei Solon und den Tyrannen: Sie galt der Überwindung der Wirtschaftskrisis (die Überwachung der Kaufverträge durch die Beamten mag von P. zum Schutz des kleinen Mannes angeordnet worden sein), der bürgerlichen Zucht und wandte sich auch gegen den um sich greifenden Luxus. Hierin zeigt sich wiederum, wie sehr sich Aisymnetie und Tyrannis in vieler Hinsicht berühren. Die Diktatur des P. steht ja zwischen beiden Herrschaftsformen. Eigentlich wurde erst durch die spätere Abdankung des P. klargestellt, daß es sich hier doch nicht um eine ‚Tyrannis' gehandelt habe.

Da P. während seiner Amtsführung sicherlich auch über die Machtmittel seines Staates verfügen konnte, wagten die flüchtigen Aristokraten nun keinen weiteren Angriff auf Mitylene. Alkaios überschüttete ihn zwar mit Schmähgedichten (vgl. vielleicht schon 43 D, weiter 41 D, 45 D und vor allem 48 D wie 87 D). Er nannte ihn *τύραννον* (48, 2 D. 87, 2 D), bezeichnete ihn als *κακοπατρίδαν* (48, 11 D. 87, 1 D; wohl im Gegensatz zu den Eupatriden; vgl. Wackernagel Glotta XIV 1925, 50f.,), als *ζοφοδορπίδαν* (Nachtschwärmer), als *σαράποδα* und *σάραπον* (Plattfuß?), als *χειροπόδην*, als *γαύρηκα* (Prahler), als *φύσκωνα* und *γάστρωνα* (Dickbauch) und als *ἀγάσυρτον* (Schmutzfink) vgl. Plut. quaest. conviv. VIII 3. Diog. Laert. I 81. Alk 37 Bergk. Jetzt verließ Alkaios wie auch Antimenides Lesbos. Wir finden Alkaios numehr in Thrakien (77 D) und vor allem in Ägypten (jedenfalls in Naukratis 106 B. 197 L.), während Antimenides in den Dienst Nebukadnezars trat und bei der Bezwingung von Jerusalem mitgewirkt zu haben scheint (50 D und vor allem 82 D, wo Z. 11 Askalon genannt wird; außerdem erscheint in den Scholien zu 50 D auch der Name Jerusalem; vgl. Diehl Addenda 226). Darüber mag eine Reihe von Jahren verflossen sein. Es ist daher (trotz Aristot. pol. 1285 a 34ff.) nicht unwahrscheinlich, daß die Diktatur des P., die, sofern sie überhaupt terminiert war, wohl nicht *μέχρι τινῶν ὡρισμένων χρόνων*, sondern *μ. τ. ὡρ. πράξεων* erteilt worden ist, zehn Jahre gedauert hat (so Diog. Laert. I 75). Erst im weiteren Verlaufe seiner Amtsführung (oder aber mit deren Abschluß zusammen fallend) erfolgte dann anscheinend eine Amnestie (Diog. Laert. I 76 ist allerdings ein recht unverläßliches Zeugnis), welche den Aristokraten und damit auch dem Alkaios wie dem Antimenides die Rückkehr in die Heimat ermöglichte (hierher wahrscheinlich 50 D). Durch den freiwilligen Amtsverzicht des P. wurde der Zustand der *μοναρχία* beseitigt und die *αὐτονομία* der Stadt zurückgegeben (Strab. XIII 617). Nach Diog Laert. I 76 soll P. nachher noch zehn Jahre gelebt haben. Zu Lebensdauer und Grabinschrift vgl. Diog. Laert. I 79. Zum ‚Acker des P.' vgl. Diog. Laert. I 75. Diod. IX 12, 1. Val. Max. VI 5 ext. 1. Plut. de Her. mal. 15.

Chronologie. Apollodor bot für P. höchstwahrscheinlich folgende Daten: Geburt 651/50. — Akme und Tötung des Melanchros: 612/11. — Zweikampf mit Phrynon: 607/06. — Diktatur (mit deren Beginn zugleich Sapphos Verbannung): 598/97 (bzw. 597/96) bis 588/87. — Tod: 578/77. Die drei letzten Zahlen beruhen auf der wahrscheinlicheren Textänderung *πεντηκοστῇς* statt *πεντηκοστῇς δευτέρας* bei Diog. Laert. I 79 an Stelle der üblichen Änderung von *ἑβδομήκοντα* in *ὀγδοήκοντα*. Vgl. dazu Jacoby Kommentar zu FGrH 244 F 27. Bei der Änderung *ἑβδ.* in *ὀγδ.* würde sich für die Diktatur dagegen 590/89 (bzw. 589/88) bis 580/79 und für den Tod des P. 570/69 ergeben. Das Material für all diese Ansätze bieten Apollodor a. O. Suid. s. *Πιττακός* und *Σαπφώ*, Eusebios, Marm. Par. 36 und Plut. Solon 14, 7. Daß man zur Zeit eines Hellanikos, eines Ephoros, Aristoteles und Dikaiarch, als man sich für die Chronologie des P. und Alkaios zu interessieren begann, noch die Möglichkeit hatte, lesbische Eponymenlisten heranzuziehen, kann als Möglichkeit nicht bezweifelt werden. Ganz sicher ist es, daß dieselben allerhand Anhaltspunkte für die Chronologie des P. geboten haben. Andererseits ließ es sich bis vor kurzem aber nicht beweisen, daß die Antiquare, Chronographen und Historiker die lesbische Eponymenliste tatsächlich herangezogen hatten. Daher konnte es Beloch unternehmen (Rh. Mus. XLV 1890, 465ff. L 1895, 255ff. GG I 2, 357ff. 363ff.), die bei Apollodor gebotene Chronologie in Bausch und Bogen für eine unzutreffende Fiktion zu erklären. Ihm folgten u. a. W. Schwahn Bd. XVI S. 1148 und Kahrstedt Bd. XV S. 407. Dagegen äußern sich u. a. Aly Bd. I A S. 2362f. Flaccomio Alceo 1930, 6ff. Busolt GG II 249, 1. Ed. Meyer G. d. A. II[1] § 398. Belochs Argumentation ist aber in keiner Weise stichhaltig: Die Angabe über Beziehungen des P. zu Kroisos (Herodot I 27. Diog. Laert. I 75. 77. Diod. IX 12, 2) sind ebenso wertlos wie das Gespräch zwischen Solon und Kroisos (Herodot. I 86); hier wie dort handelt es sich um die nämliche Trugbestrebung, griechische ‚Weise' mit Kroisos in Verbindung zu bringen. Die spätere Einführung des kleinen P. (Diog. Laert. I 79 nach Demetrios und Favorinus) besagt gar nichts, da sie erst mit Rücksicht auf die fiktiven Beziehungen des P. zu Kroisos vorgenommen wurde. Der Schiedsspruch des Periander kann ohne weiteres bereits zu Beginn des 6. Jhdts. erfolgt sein (zur Chronologie des Periander vgl. meine Aus-

führungen Bd. XIX S. 714). Auch die Angaben bei Aristoph. *Δαιταλῆς* frg. 223 K. Plat. Phaidr. 235 c und Athen. XIII 599 c. d sind chronologisch wertlos (vgl. dagegen auch den älteren Ansatz für Sappho bei Athen. 599 e. 635 c) und können für die Datierung des Alkaios ebensowenig verwendet werden wie für die des Anakreon und der Sappho. Daß sich weiter Griechen (z. B. auch der Bruder der Sappho) schon um 600 in Naukratis aufgehalten haben, ist nach Beloch selbst (GG I 2, 236) ohne weiteres möglich.

Entscheidend sind schließlich aber die Angaben, welche wir bei Alkaios über den babylonischen Solddienst seines Bruders Antimenides finden. Schon 50 D läßt Antimenides als Sieger zurückkehren, was für die Endzeit des Neubabylonischen Reiches (nach Beloch also kurz vor 539) schlecht passen will. Nun bringt uns der neugefundene leider stark zerstörte Papyrustext 82 D aber im Zusammenhang mit dem Solddienst des Antimenides auch noch die Nennung von Askalon (Z. 11) und die Scholien von Pap. Oxyrh. XI 1360 frg. 13, welche sich noch auf die ganz erhaltenen Gedichte gründen, erwähnen, wie Diehl erkannte, außerdem Jerusalem (Addenda zu 50 D). Um Jerusalem haben die Babylonier aber nur zweimal gekämpft, nämlich um 596 und um 586. Beide Male waren sie siegreich und an einer der beiden Campagnen mag daher Antimenides teilgenommen haben. Da weiter der Solddienst zweifellos in die Zeit der zweiten Verbannung der Alkaiospartei und in die der Diktatur des P. fällt, so muß die letztere nicht allzulange Zeit vor 596 bzw. 586 begonnen haben. Das Datum Apollodors 598/97 bzw. 590/89 ließe sich damit jedenfalls vereinigen.

Wir sehen daraus, daß die Datierungen Apollodors doch nicht ganz in der Luft schweben. Das wahrscheinlichste ist, daß sie sich letzten Endes auf die Eponymenliste gründen. Allerdings werden die Daten dieser Liste nur vereinzelte Fixpunkte geboten haben, doch genügten dieselben, um die Zeit des P. im allgemeinen richtig festzulegen. Die Einzelheiten wie z. B. sein Geburtsjahr, oder vielleicht auch das Datum seines Todes und des Sieges über Phrynon mögen dann nachträglich hinzukombiniert worden sein, sei es zur Zeit des Aristoteles und Dikaiarch, sei es erst von den Alexandrinern oder von Apollodor selbst. — Eine andere (entferntere) Möglichkeit besteht allerdings darin, daß die antiken Chronographen die Zeit des P. in der gleichen Weise, wie wir es selbst tun, ohne Eponymenliste einfach mit Hilfe des Solddienstes des Antimenides und der neubabylonischen Daten errechneten.

Mit der apollodorischen Datierung stimmt weiter überein, daß Alkaios 42 D die Lyder nennt (also vor 546) und daß Phrynon 636 Olympionike gewesen sein soll (nach Africanus und Eusebios). Bei letzterem versteht es sich ja von selbst, daß er seinen Sieg (nach Diog. Laert. I 74 als Pankratiast, nach Eusebios Stadionike) in jüngeren Jahren errungen hat, während er als Oikist erst in reiferem Alter betraut werden konnte. Daß Alkaios und Sappho sich zeitlich bis zu einem gewissen Grade treffen. Dagegen ist die Nachricht über Beziehungen des P. zu Amasis (569—525; vgl. Plut. comm. in Hes. 71; de garrulitate 8) anekdotischer Natur und ebenso wertlos wie die den Kroisos betreffende Fiktion.

P. als Weiser. Seine Zurechnung zu den Sieben Weisen (zu diesen vgl. Schmid-Stählin I 1929 S. 371ff. und Barkowski Bd. II A S. 2242ff.) verdankt P. vor allem den von ihm stammenden bzw. ihm wenigstens zugeschriebenen Weisheitssprüchen. Daneben spielte natürlich auch noch sein Verzicht auf die Tyrannis eine gewisse Rolle. Darum ist auch seine Stellung unter den Weisen niemals in Frage gezogen worden vgl. z. B. Platon, Hippias maior 281 c; Protag. 343 a; Rep. 335 e. Pausan. I 23, 1. X 24, 1. Plut. de E apud Delph. 3; sept. sap. conviv. passim. Lukian. macrob. 18; de mort. 20, 4. Diog. Laert. I 41. Dio Chrysost. 37 p. 456. Anthol. VII 81. IX 366. Themist. or. 34, 3.

Der Ruhm seiner Spruchweisheit muß sich schon im 6. Jhdt. verbreitet haben, da bereits Simonides 4 D die Gnome *χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι* als ein bekanntes *Πιττάκειον* heranzieht und zu ihr Stellung nimmt (Anthol. Lyr. II 62ff.; vgl. v. Wilamowitz Sappho u. Simonides 159ff. 173ff.). Diese wird auch sonst am meisten zitiert: vgl. Platon Protag. 339. Plut. sept. sap. conviv. 2. Diog. Laert. I 76. Suid. s. *Πιττάκειον* und *Πίτταχος*. Leider wissen wir nicht, wie P. diesen Ausspruch, der ja zweifellos auf seine Person zurückgeht, gemeint hat. Immerhin ist zu beachten, daß Alkaios seine adligen Vorfahren als *ἐσθλοί* mehrfach (45, 12 D. 120, 8 D) in Gegensatz zu P. stellt. Haben wir im Apophthegma des P. etwa eine Antwort hierauf zu erkennen und zugleich eine Betonung des ‚Sittlichen' gegenüber dem Geburtsadel? Die antike Erklärung (Schol. Plat. Kratyl. 384 A. Zenob. VI 38; vgl. v. Wilamowitz Sappho 174. GGN 1898, 218 und Suid. s. *χαλεπὰ τὰ καλά*) läßt den Ausspruch sich allerdings auf die Wandlung im Verhalten des Periander beziehen (eine solche Wandlung wurde in der Tat von Herodot angenommen, worauf ich aber nicht das mindeste geben möchte. Hat man doch später für die einzelnen Gnomen vielfach derartige Einkleidungen frei erfunden).

Welche anderen Gnomen tatsächlich aus dem Munde des P. stammten, muß fraglich bleiben; am ehesten wird man aber an diejenigen denken, welche zugleich von einer gewissen Staatsklugheit und von Regentenbegabung zeugen, so bei Diog. Laert. I 77f. *νίκη ἄνευ αἵματος*. — *Πρὶν γενέσθαι τὰ δυσχερῆ, προνοῆσαι ὅπως μὴ γένηται* (· *ἀνδρείων δὲ γενόμενα εὖ θέσθαι*). — *ὃ μέλλεις πράττειν, μὴ πρόλεγε* (· *ἀποτυχὼν γὰρ γελασθήσῃ*). *ἀτυχίαν μὴ ὀνειδίζειν* (, *νέμεσιν αἰδούμενον*), wobei die in Klammer gesetzten Teile meines Erachtens recht wohl bereits spätere Zutat sein könnten. Außer Zweifel steht, daß eine ganze Anzahl von Aussprüchen erst nachträglich auf P. übertragen wurde (das setzt sich bis in späteste Zeit fort, wo Diog. Laert. I 77 das *ἀνάγκᾳ δ' οὐδὲ θεοὶ μάχονται* aus Simonides 4 D irrtümlich auf P. überträgt. Natürlich trägt auch der Komikervers Anth. XI 44 den Namen des P. zu Unrecht). Vor allem läßt sich innerhalb des Kreises der Sieben Weisen ein gewisses Schwanken feststellen; so bei *μηδὲν ἄγαν* (von Anth. IX 366 auf P. bezogen; Var. hier *οὐδὲν ἄγαν*). Auch *καιρὸν γνῶθι* (Diog. Laert. I 79. Suid. s. *Πιττακός*) gehört in diesen Zusammenhang. Weiter erfand man schon früh den Gesprächskreis um Kroisos, welcher neben P. auch noch den Solon und Bias betraf. Er ist natürlich fiktiver Natur (was z. B. an dem zeitlichen Abstand von Solon und Kroisos klar wird) und darf daher auch für die Chronologie des P. nicht verwendet werden. Die Stellen, in denen P. mit Kroisos zusammengebracht wird, sind Herodot. I 27 (mit der bezeichnenden Variante: Bias statt P.), Diog. Laert. I 30 (nach Deimachos [?] FHG II 442 und Klearchos II 317), Diod. IX 12, 2. Plut. de frat. amore 12 (auch bei Diog. Laert. I 75). Diog. Laert. I 77 und der Brief des P. an Kroisos. Diog. Laert. I 81. Auf der gleichen Stufe mit diesen Trugnachrichten steht die Wechselrede mit Amasis: Plut. comm. in Hes. 71; de garrulitate 8; auch sie darf für chronologische Zwecke nicht Verwendung finden.

Sekundäre Schwellungserscheinungen zeigen sich weiter einerseits in Variantenbildungen (*συγγνώμη μετανοίας* bzw. *τιμωρίας κρείσσων* Diog. Laert. I 76. Pamphila FHG III p. 521), weiter in der Erfindung von (meist übrigens recht läppischen) Einkleidungen (so z. B. für die zuletzt erwähnte Gnome, weiter für *ἂν λίαν ζητῇς, οὐχ εὑρήσεις*, für *διπλάσια* und *ἥμισυ τοῦ παντὸς πλεῖον* Diog. Laert. I 75. 77. Sosikrates FHG IV p. 502), Frage- und Antwort-Kombinationen (z. B. das Beste: *τὸ παρὸν εὖ ποιεῖν*; das Wertvollste: *χρόνος*; das Unbekannte: *τὸ μέλλον*; das Sichere: *γῆ*; *θάλασσα*). Schließlich erfand man ganze Dialoge, ja Zusammenkünfte der Sieben Weisen, verbunden mit verschiedenartigen Rundfragen an die einzelnen Persönlichkeiten (Plut. sept. sap. conviv.). Vgl. zu den Gnomen der Sieben Weisen Brunco De dictis VII sapientium (Acta semin. Erlang. III 299ff. 361ff.). Diels Vorsokr. I 1934, 64. Barkowski Bd. II A S. 2242ff. Wilkins The Delphic maxims in literature 1929 und Mette *Μηδὲν ἄγαν* 1933, 8 A. 3.

Auf die Angabe, daß Pherekydes der Schüler des P. gewesen sei (Diog. Laert. I 116; vgl. Alex. Polyhistor FHG III 240 F 139), ist nichts zu geben. [Fritz Schachermeyr.]

Pittalakos, ein *οἰκέτης τῆς πόλεως*, von dessen Mißbrauch durch Timarchos Aeschines (I 54—66) erzählt: *ἐστί τις Πιττάλακος ἄνθρωπος δημόσιος οἰκέτης τῆς πόλεως* (vgl. auch Suid. s. *Τίμαρχος*). *οὗτος* (näml. Timarchos) *εὐπορῶν ἀργυρίου καὶ ἰδὼν τοῦτον ἐν τῇ διατριβῇ, ἀνέλαβεν αὐτὸν καὶ ἔσχε παρ' ἑαυτῷ*. Vgl. Demosth. XIX arg. und 245. Blaß Att. Bereds. III 2², 196. — In Anth. Pal. V 278 (V 277 Stadtmüller) ist von einem P. in gleichem Sinne die Rede: *χαλλείψω δὲ νέους ἄφρονι Πιτταλάκῳ* (vgl. Suid. s. v.). [Fiehn.]

Pittheus (*Πιτθεύς*), Herrscher von Troizen, Eurip. Med. 683ff. Um sein Wesen zu erschließen, ist zunächst festzustellen, daß er bodenständiger Heros Troizens ist, Pfister Myth. Lex. V 1231, 24; diese Stadt heißt *Πιτθῆος θρέπτειρα πόλις* Bull. hell. XXIV 202 nr. 10 = IG IV 798. Die Troizener heißen *Πιτθεΐδαι* IG IV 787 noch im 4. Jhdt. n. Chr. Dort hat er denn auch sein Grab beim Tempel der Artemis *Σώτειρα* Paus. II 31, 3. Ihn als bodenständigen Heros Troizens zu fassen zwingt auch der Umstand, daß es dort drei Throne aus weißem Stein gab, auf denen P. und zwei Ungenannte Recht sprachen. S. Wide De sacris Troezeniorum (Upsal. 1888) 40 hat auf die Parallele von Minos, Rhadamanthys und Aiakos hingewiesen. W. Reichel Über vorhellenische Götterkulte 1ff. hat solche Throne als alte Göttersitze gedeutet. P. hängt jedenfalls mit Recht und Orakel gebenden Wesen zusammen. In Troizen soll er den Altar der *Θέμιδες* gestiftet haben, Paus. II 31, 5. Diese Verbindung zwischen ihm und der Orakel- und Rechtsgöttin Themis gewinnt dadurch an Bedeutung, daß P. in Schol. Eurip. Hippolyt. 11 (II 5, 23ff. Schw.) geradezu als *χρησμολόγος* bezeichnet wird, wie überhaupt seine Weisheit als der typischste Zug seines Wesens angesehen werden kann, Plut. Thes. 3. Er soll in Troizen auch einen Tempel des Apollo Thearios gestiftet haben, Paus. II 31, 5; die Epiklesis dieses Gottes scheint doch mit Jakobs Thasiaca 43 auf dessen Seher- und Orakeltätigkeit zu beziehen zu sein, s. u. Bd. V A S. 1383. Der Name des P. hängt ferner mit *πείθω* zusammen, Kretschmer Glott. IV 306, 3 (die zahlreichen anderen Erklärungsversuche, aufgezählt Myth. Lex. III 2515f., sind unhaltbar). Somit muß P. eine alte in Troizen ansässige Orakelgottheit gewesen sein. Freilich hat gewöhnlich eine solche männliche Orakelgottheit eine ursprünglich weibliche Inhaberin verdrängt. Eine Erinnerung an einen ähnlichen Vorgang bei P. könnte darin enthalten sein, daß Paus. I 22, 2 und Strab. VIII 374 berichten, Troizen und P. seien aus der Pisatis eingewandert. Später aber sank P. zum weisen Wohltäter und König Troizens herab. Da erst wird er zum Sohn des mit Kindern so gesegneten Pelops und der Hippodameia geworden sein, Apollod. Epit. Vat. 10, 1. Schol. Pind. Ol. I 444. Eurip. Med. 683. Schol. Eurip. Or. 5. Tzetz. Exeg. Il. 68. Mant. prov. in Paroemiogr. Gr. II 94. Ovid. met. VIII 622. (Während v. Wilamowitz Hom. Unters. 222, 15 eine zweite Mutter, Dia nach Schol. Pind. Ol. I 144 annimmt, hat Dibbelt Quaest. Coae mythol. 41, 1 richtig bemerkt, daß hier Dias, ein Bruder des P., zu lesen sei.) Vielleicht läßt sich auch der Zeitpunkt noch näher bestimmen, in dem P. seine alte Bedeutung verloren hat. Nach Paus. II 30, 8 hatten zwei Söhne des Poseidon, Hyperes und Anthas, zwei Städte, Hypereia und Antheia gegründet. Den Nachfolger des Aetios, der wieder Anthas heißt, vertrieben die aus der Pisatis einwandernden Troizen und P., Paus. I 22, 2. Strab. VIII 374. Nach dem Tod des Troizen vereinigte P. die beiden Städte und nannte sie nach dem Namen seines Bruders. Hier liegt ein *συνοικισμός* vor; wenn in einer der beiden Städte P. ursprünglich höchste Verehrung genoß, so muß diese nach der Stadtverschmelzung so weit herabgedrückt worden sein, daß die neue Stadt nicht einmal nach P. benannt wurde. Nach der Vereinigung der ursprünglichen Städte muß P. also seine alte Bedeutung verloren haben und zum weisen Heros herabgesunken sein. Als solchem werden ihm weise Aussprüche zugeschrieben wie: *μηδὲν ἄγαν*; *μηδὲ δίκαν δικάσῃς*, Theophr. bei Schol. Eurip. Hipp. 264. Die in Hesiods Erga ruhende Weis-

heit soll auf P. zurückgehen, Plut. Thes. 3. Nach Paus. II 31, 3 lehrte P. in Troizen im Tempel der Musen; auf ihn führte man ein Buch zurück (nach Rhet. Graec. IV 43 W. war es über die Redekunst geschrieben), das von einem Epidaurier herausgegeben war und das Pausanias selbst gelesen hat. Seine besondere Rolle als weiser Ratgeber hat P. dann als Vater der Aithra Paus. V 19, 3, die zunächst Bellerophon von ihm vergeblich zur Frau verlangte, Paus. II 31, 9. Als der alte, kinderlose König Aigeus wegen Nachkommenschaft das delphische Orakel um Rat fragte und sich mit dessen dunkler Antwort, aus dem nächsten Beischlaf werde ein mächtiger Sohn hervorgehen (vgl. R. Stählin Das Motiv der Mantik im antiken Drama. RVV XII 1, 83ff.), zu seinem Gastfreund P. begab, berauschte ihn dieser und legte ihm seine Tochter bei, Eurip. Hiket. 4. Apollod. III 15, 7, der in derselben Nacht auch Poseidon naht, Hyg. fab. 37. Durch Aithra (als ihr Vater wird er genannt bei Hom. Il. III 144. Bakchyl. XVI 34. Dio Chrys. XI 59 [Budé] Quint. Smyrn. XIII 509. Apollod. Epit. Vat. 6, 2) ist P. dann Großvater des Theseus, dessen Erziehung ihm anvertraut war, Eurip. Hipp. 11. 24. Diod. IV 59. Plut. Thes. 4. 34. Hyg. fab. 14. Eustath. p. 394. Als einst Herakles zu P. zum Gelage kam und das Löwenfell ablegte, fürchteten sich die anderen Kinder, Theseus aber wollte es rauben Paus. I 27, 7. Später erzog P. auch seinen Urenkel Hippolytos Paus. I 22, 2. Schol. Eurip. Hipp. 11. Vater der Henioche wird P. genannt Plut. Thes. 25, s. o. Bd. VIII S. 258. Über die Verbindung des P. mit dem attischen Demos Pithos s. C. Robert Aus der Anomia 40. Pfister Reliquienkult I 60f.

[Rudolf Hanslik.]

L. **Pituanius** wurde, als man auf Grund von Senatsbeschlüssen gegen Astrologen und Zauberer einschritt, vom tarpeischen Felsen gestürzt, Tac. ann. II 32, zum J. 16 n. Chr. [Stein.]

Pitulani. Bei Plin. n. h. III 114 werden, in der Beschreibung Umbriens, die *Pitulani cognomine Pisuertes et alii Mergentini* erwähnt. Schon längst ist erkannt worden, daß *Pitulani* in *Pitinates* zu korrigieren ist (s. Pitinum Mergens). Sich auf einige gefälschte Inschriften stützend (CIL XI 2, 708*ff. 714*f. 717*. 778*) haben einige gemeint, daß beides, *Pitulani* und *Pitinates*, bei Plinius zu lesen sei, und darum die Existenz einer Stadt **Pitulum* angenommen. *Pitulum* soll in Piticchio zu erkennen sein, nördlich von Arcevia, in der gallischen Mark, wo antike Reste gefunden worden sind (Münzen der Kaiserzeit, Glas- und Terrakottascherben, Reste von einigen Gebäuden) und die mittelalterlichen Urkunden einen *collis Pitulanus* und ein *castrum Pitili* erwähnen (Colucci Antichità Picene X 1ff. Brandimarte Piceno Annonario 95ff. Turchi Camerinum sacrum, Romae 1762, 52, 2. CXCVII. Speranza Il Piceno II 195. Monti in Archiv. stor. Marchigiano I 4 [1881] 749ff.). Die Annahme wird aber mit Recht verworfen (Bormann CIL XI 2 S. 75ff.), auch sind die gefundenen antiken Reste ungenügend, die Existenz einer Stadt zu beweisen. [Luisa Banti.]

Pituntium, Stadt an der dalmatinischen Küstenstraße Salona—Narona. Der Ort ist in der Tabula Peutingeriana nicht verzeichnet, stand aber in der reichhaltigeren Rezension, welche der Rav. erhalten hat (IV 16 Pinder-Parthey 208, 4 Schnetz 55 *Petinitis*). Auch bei Plin. n. h. III 142 ist der Name entstellt, *petuntineam* überliefern die Hss. infolge einer alten Verschlimmbesserung. Bei Ptolem. Geogr. II 16, 3 bietet Klasse *X Πιτούντ(ιον)*, die andere Hauptklasse *Ω Πηγούντιον*. Für die richtige Schreibung des Namens entscheidet der sog. Terminationscippus CIL III 12794 = Dess. 5952 = Betz Untersuchungen z. Militärgesch. d. röm. Prov. Dalmatien [1938] 31f. T. 6 *inter Neratinos et Pituntinos* (Zeit zwischen J. 42 und 50). Doch könnte, wie Krahe Die alten balkanill. geogr. Namen 94f. an Belegen wahrscheinlich macht, das *-t-* der drittletzten Silbe ein zwischen Dental und Guttural schwankender Laut gewesen sein, so daß auch die ptolemäische Lesung *Πηγούντιον* nicht zu verwerfen ist.

Die relative Lage des Ortes wird im Rav. wie bei Plinius gleichlautend angegeben: zwischen Epetium und Nerate. Ptolemaios, der letzteren Ort nicht hat, kennt dafür das auf Nerate östlich folgende On(a)eum (s. o. Bd. XVIII S. 473f.). Epetium wird heute allgemein mit dem südöstlich von Salona gelegenen Hafenort Stobreč geglichen (s. o. Bd. V S. 2732f.). Nerate (s. o. Bd. XVI S. 2538f.) wiederum ist hinsichtlich der Ostgrenze seines Stadtgebietes einigermaßen durch den Terminationscippus CIL III 8472 = Arch.-epigr. Mitt. XIII [1890] 104 = Dess. 5948 = Betz 30 T. 3 *inter Onastinos et Narestinos* (Zeit zwischen J. 37 und 41) bestimmt, der auf einer noch heute in der Form eines geradlinigen Gebirgsweges erhaltenen alten Grenzscheide gefunden worden ist (Bulić Bull. Dalm. XII [1889] 148). Bulić hat darum ebd. u. Bull. XXIV [1901] 38 im Anschluß an C. Müller (zu Ptolem. Geogr. II 16, 3 p. 307, 1) Nerate der unmittelbar westlich von jener Grenzscheide gelegenen heutigen Ortschaft Željevice di Jesenice gleichgesetzt, an P. aber den westlicheren Ort Podstrana mit der dazugehörigen Hafenkirche Sv. Martin zugeteilt. Der Fundort des erstgenannten Cippus — Kré bei Dubrava, d. i. 1 km nordwestlich von der Kirche Sv. Luka di Dubrava (Bulić Bull. XIII [1890] 145 nr. 79) — zeigt, daß die benachbarten Stadtgebiete von P. und Nerate landeinwärts mindestens bis an die Hänge des langgestreckten Mosor-Plateaus heranreichten (Alačević Bull. XIV [1891] 46f.). Um dabei dem Stadtgebiete von Nerate in dieser Richtung einigermaßen Raum zu geben, ist vielleicht die ursprüngliche Aufstellung dieses Grenzsteines etwas westlicher von dem heutigen Fundorte anzunehmen. Er ist jedenfalls nicht der ursprüngliche, da der Stein in zweiter Verwendung auf dem Friedhof von Dubrava gefunden worden ist. Dubrava würde demnach noch zum Territorium von Nerate gehört haben, während die heutigen auf dem Wege von Podstrana zum Mosor gelegenen Dörfer Srinjine und nordwestlich davon Sitno zu P. fallen würden. S. die archäologische Karte von Salona und Umgebung im Bull. XXXI [1908].

Die im CIL III veröffentlichten Inschriften dieses Gebietes stammen, wenn man von nr. 1932

(Fundort Sitno) absieht, ihrer Mehrzahl nach von Sv. Martin und nur zu kleineren Teilen von Podstrana und Srinjine. Durch die nachträglich gefundenen Inschriften Bull. XXVI [1903] 196. XXIX [1906] 232. XXXI [1908] 74 verbessert sich dieses Fundverhältnis noch mehr zugunsten von Sv. Martin. Bulić hat daher die römische Stadt P. in Sv. Martin angesetzt (Bull. XXX [1907] 144), während Podstrana seiner Lage nach eher für den vorrömischen (illyrischen) Ort in Betracht zu kommen scheint. Vorrömische Funde sind bisher nicht veröffentlicht, nur keramische Funde anscheinend des 4. Jhdts. von dem am Meere gelegenen Berge Mutogras, Zeugen des griechischen Handelseinflusses (Bulić Bull. XXX 1907, 142f.). In römischer Zeit brachte es das Stadtwesen anscheinend zum Range eines Municipiums. Vgl. CIL 6371 (Podstrana) *Aur(relio) Titian|o dec(urioni) m(unicipii) IIvi|ro avo et pro|av(o) def(uncto) ann*... und 8523 (Sv. Martin) *M. Attius Cinna ...| ob honorem aug[uratus*...

Der Name ist illyrisch (Krahe Die alten balkanill. geogr. Namen 32. 45. 52. 94).

[E. Polaschek.]

Πιτοῦρα v. l. s. *Πιτύνδρα μητρόπολις*.

Pitya (*Πιτύα*), nach Strab. XIII 588 (*Πιτύα δ' ἐστὶν ἐν Πιτυοῦντι τῆς Παριανῆς ὑπερκείμενον ἔχουσα πιτυῶδες ὄρος· μεταξὺ δὲ κεῖται Παρίου καὶ Πριάπου κατὰ Λίνον χωρίον, ὅπου οἱ Λινούσιοι κοχλίαι, ἄριστοι τῶν πάντων, ἁλίσκονται*) ein Ort in der zu Parion gehörigen Gegend Pityus bei dem vorzügliche Austern liefernden Dorfe Linos oder Linon zwischen Parion und Priapos, also wohl an der heute Şahmelek Liman genannten Bucht. Am Westende dieser Bucht bei Aksaz verzeichnen ihn R. Kiepert Karte von Kleinasien Bl. B I, A. Philippson Topogr. Karte des westl. Kleinasien Bl. B I. FOA VIII und IX. W. Leaf Strabo on the Troad, Karte, ohne daß ein Anhaltspunkt für einen Ansatz gerade an dieser Stelle gegeben wäre. Daß dieser Ort, der sonst nie erwähnt wird, jemals städtischen Charakter besessen habe, wie Steph. Byz. *Πιτύεια· πόλις μεταξὺ Παρίου καὶ Πριάπου* angibt, ist wenig wahrscheinlich. Auch für den südlich der Bucht aufragenden Höhenzug des Çam Tepe (Kiefern- oder Fichtenberg) ist der auf manchen Karten als antik angegebene Name Pityus Mons (bei Philippson Pityos[!] Or.), wie R. Kiepert FOA VIII Text 3 bemerkt, durch die angeführte Strabostelle nicht gesichert. Demetrios von Skepsis, dem Strabo (vgl. XII 565) folgt, sah in dem zwischen Parion und Priapos gelegenen P. die im Troerkatalog der Ilias II 829 erwähnte Stadt, deren Namen in den Homerhandschriften einheitlich als *Πιτύεια* überliefert ist, während Strab. XIII 587 *Πιτύαν εἶχον* statt *Πιτύειαν ἔχον* zitiert. Die wegen der Reihenfolge der im Troerkatalog genannten Örtlichkeiten viel wahrscheinlichere Gleichsetzung des homerischen *Πιτύεια* mit Lampsakos muß Demetrios von Skepsis demnach abgelehnt haben. Dies läßt sich noch daran erkennen, daß Strab. XIII 589 als älteren Namen von Lampsakos nicht Pityeia, sondern Pityussa angibt. Vgl. Leaf 87f. und den Art. Pityeia. [J. Keil.]

Pityassos (*Πιτυασσός*), nur bei Strab. XII 570 überlieferter Name einer pisidischen Stadt, aller Wahrscheinlichkeit nach in Tityassos (s. d.) richtig zu stellen. [J. Keil.]

Pityaxes, einer der persischen Feldherrn in der Schlacht bei Dara im J. 530 nach Procop. bell. Pers. I 13, 16. 14, 32. 38; vgl. Bury Hist. of the Later Roman Empire II² 83f. Doch hat Prokop den Namen irrtümlich aus einer Amtsbezeichnung herausgesponnen, wie schon Haury zur Stelle anmerkt; vgl. Justi Iran. Namenbuch 254. Christensen L'Empire des Sassanides [1907] S. 113 zu S. 11; L'Iran sous les Sassanides [1936] S. 96, 6. [W. Enßlin.]

Pityeia 1) im Troerkatalog Il. II 829:

οἳ δ' Ἀδρήστειάν τ' εἶχον καὶ δῆμον Ἀπαισοῦ
καὶ Πιτύειαν ἔχον καὶ Τηρείης ὄρος αἰπύ

eine der Städte, deren Kontingente von den Söhnen des Perkosiers Merops befehligt wurden. Ihre Lage war schon im Altertum umstritten. Während die einen, so Apoll. Rhod. I 933 (vgl. das Scholion zur Stelle) und Epaphroditos bei Steph. Byz. u. *Λάμψακος*, sie an der Stelle des späteren Lampsakos ansetzten, suchte sie Demetrios von Skepsis, dem Strab. XII 565 und III 588 folgt, vielleicht auch schon die Chronik(?) des Deiochos von Kyzikos (Steph Byz. a. O.), in einem zwischen Parion und Priapos gelegenen Orte Pitya (bei Steph. Byz. *Πιτύεια* genannt). Wegen der im Katalog bei der Aufzählung der Orte eingehaltenen Ordnung hat die Gleichung mit Lampsakos größere Wahrscheinlichkeit als ein Ansatz von P. an der Bucht Sahmelek Liman im Gebiet von Parion, wo es eine bedeutendere Siedlung anscheinend niemals gegeben hat. Vgl. W. Leaf Strabo on the Troad 88 und den Art. Pitya. [J. Keil.]

2) (*Πιτύα*), Insel an der dalmatischen Küste in der Nähe der Insel Issa s. Suppl.-Bd. V S. 346ff., an deren Küste nach Apoll. Rhod. IV 565 die Argonauten vorbeifuhren, ehe sie nach Korkyra kamen. Nach Bauer Arch.-epigr. Mitt. XVIII 132, 5 wäre die Insel allerdings nur poetische Erfindung, was kaum anzunehmen ist. Dagegen möchte H. Cons La province Rom. de Dalmat. 56. 247 P. gern mit der Insel Pharos (s. d.) identifizieren. [Rudolf Hanslik.]

Πιτύνδρα μητρόπολις, eine Binnenstadt der Maisoloi, bei Ptolem. VII 1, 93, vgl. VIII 26, 19. Lassen (Ind. Alt. III 202. 281) sieht in P. das moderne Golkonda, McCrindle (Ancient India as described by Ptolemy 187) hält P. für das antike Dhanakaṭaka, jetzt Dharaṇīkoṭa (80° 22′ östl. L., 16° 34′ nördl. Br.), in dessen Nähe der Stūpa von Amarāvatī stand. Longhena (bei Pullé Studi it. di Filol. Indo-Iran. IV App. 47) setzt P. bei Chicacole (83° 55′ östl. L., 18° 17′ nördl. Br.) an, Berthelot (L'Asie ancienne d'après Ptolémée 351) sucht P. 90 km landeinwärts, da ihm Rajahmundry (81° 46′ östl. L., 17° 1′ nördl. Br.) zu nahe der Küste liegt. Przyluski (Bullet. Soc. Lingu. 27, 223 = engl. Übersetzung in Bagchi, Pre-Aryan and Pre-Dravidian 141) glaubt in der Lesung *Pitura* das dravidische *-ura* ‚Stadt' zu erkennen; aber diese Form wird durch VIII 26, 19 nicht bestätigt. Cunningham (Arch. Survey of India Reports IX 10) wollte das in Gupta-Inschriften vorkommende Piṣṭapura, das dem modernen Piṭṭāpuram

(82° 15′ östl. L., 17° 7′ nördl. Br.) entspricht, mit Pithoora, einem Ort im Ucchaharā-Distrikt (zwischen Allahabad und Jubbulpore) identifizieren. Fleet (Corp. Inscr. Ind. III 113, 2) verweist auf eine Anzahl von Städten dieses und ähnlichen Namens, die auf ein *pitr-pura*, ‚Stadt der verstorbenen Ahnen' zurückgehen sollen, in der Umgebung von Ucchaharā, so auf eine Stadt Pithoura, 24 engl. Meilen nordwestlich von Ucchaharā.

Gerini stellt (Researches on Ptolemy's Geography 668, 3) Piṣṭapura geradezu mit P. zusammen; das würde allerdings eine Form *Pitura* voraussetzen, während Gerini eine Form *Piṣṭaminda* als Übergangsform annimmt. In der autobiographischen Inschrift des Kaliṅgaherrschers Khāravela (erste Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr.) wird die mit einem Eselsgespann erfolgte Umpflügung der im Gebiete des Ava-Königs gelegenen Stadt *Pīthumda* erwähnt. In ihr sieht S. Lévi (Journal Asiat. 206, 57f. = Ind. Ant. 55, 145ff.), auch Jayaswal (Epigr. Ind. XX 85, vgl. Journal Bihar and Orissa Res. Soc. XIV 151), das P. des Ptolemaios; das *r* im griechischen Namen diene zur Kennzeichnung des zerebralen Charakters der Lautgruppe [*nd*]. Schwierigkeiten bei dieser Deutung macht die abweichende Angabe über den König Ava, den Jayaswal mit dem Volke der Aruarnoi bei Ptolem. VII 1, 14. 92 in Verbindung bringt, ferner die Erwähnung der Stadt bei Ptolemaios selbst, da doch die Stadt, wie die Angabe der Umpflügungszeremonie in der Inschrift besagt, im 2. vorchr. Jhdt. ihr Ende gefunden hat. Lévi will diesen Widerspruch durch die Möglichkeit älterer Nachrichten bei Ptolemaios erklären; es ließe sich allerdings auch an eine Neubesiedlung denken, da zwischen Umpflügung und der Nachricht des Ptolemaios, die sich zudem auf eine andere Verteilung der Völker Südindiens bezieht, an drei Jahrhunderte liegen. Die Lage von P. bestimmt Lévi mit Rücksicht auf die Mündungen des Maisolos (Godāvarī; s. o. Bd. XIV S. 608) und Manadas (= Mahānadī; s. o. Bd. XIV S. 968) im Hinterland von Chicacole und Kaliṅgapatam (84° 8′ östl. L., 18° 20′ nördl. Br.). Soweit auf die Bestimmungsangaben bei Ptolemaios ein Verlaß ist, muß betont werden, daß P. um nicht ganz ein Grad nördlicher und ein Grad östlicher als die Mündung des Maisolos, der mit der Kistnā identifiziert wird, liegen soll. Dadurch rückt P. in die unmittelbare Nähe des *Κανταχοσσύλα ἐμπόριον* (VII 1, 15), das in den Inschriften von Nāgārjunikonda, die dem 3. Jhdt. n. Chr. angehören, als Kantakasola erscheint (vgl. Ep. Ind. XX 9. 22f. 35; für die berichtigte Lesung des Namens Annual Bibl. Ind. Arch. VII 121, 1), aber selbst kommt es dort nicht vor. [O. Stein.]

Pityodes, als Inselname der Propontis erwähnt von Plin. n. h. V 151 und von Artemidoros im 11. Buch seiner Geographie (bei Steph. Byz. s. *Χαλκῖτις*). Die immer wieder auftauchenden Versuche, wegen des Namensanklanges P. mit dem kleinen, nur wenige Hektar umfassenden und dürren Eiland Pita, das zwischen Heybeli und Burgaz (Antigoni) liegt, zu identifizieren (vgl. z. B. J. v. Hammer Constantinopolis und der Bosporos 359 [Pesth 1822] oder P. Tschihatscheff Le Bosphore et Const. 68 [Paris 1864]), sind unhaltbar und schon von dem ersten modernen Reisenden P. Gyllius De Bosporo Thracio III 13 (GGM II 100), der die Insel gegen 1545 besuchte, abgelehnt worden; vgl. zur Erklärung des modernen Namens dagegen R. Pargoire Les Monastères de saint Ignace et les cinq plus petits îlots de l'archipel des Princes, Nachrichten (Izvestija) d. russ. Arch. Inst. Konst. VII [1901] 56ff. u. R. Janin Échos d'Orient XXIII [1924] 428. Scarlatos Byzantios hat *Κωνσταντινούπολις* II 290 (Athen 1862) P. mit Heybeli zu identifizieren versucht; aber die Überlieferung der Artemidoros-Stelle führt auf Büyükada (Prinkipo) und nicht auf Heybeli, da Artemidoros P. vor Chalkitis und Prota nennt, wobei das Fehlen der zwischen Chalkitis und Prota liegenden vierten großen Prinzeninsel Burgaz (Panormos–Antigoneia) auffallend ist (vgl. auch die Bemerkungen von Gyllius a. O. und den Art. Prinkipo). [F. K. Dörner.]

Pityokamptes s. Sinis.

Pityonesos, Insel im Saronischen Golf vor der Küste von Epidauros, Plin. n. h. IV 57. Mela 2, 109, der sie *Pityussa* nennt. Ihre Nachbarinsel ist Kekryphalos oder Kekryphaleia. Da Plinius zuerst Kekryphalos, dann P. nennt, haben die älteren Geographen Kekryphalos stets mit der Insel Kyra, P. mit Angistri gleichgesetzt, s. z. B. Barbié du Bocage Recueil des cartes du J. J. Barthélemy Voyage du jeune Anacharsis in den verschiedenen Auflagen. Chevalier Lapie Carte de la Grèce, Paris 1826. Carte de la Grèce der Expédition de Morée und Boblaye Recherches 63f. H. Kiepert Topograph.-Histor. Atlas von Hellas, 1841—1846, Bl. X. Forbiger Alte Geographie III 1017. Das ist kaum richtig, da Plinius' Entfernungsangaben für P., VI m. p. vom Festland und XV m. p. von Aigina entfernt, nur auf Kyra passen. Daher gilt in der neueren Literatur mit Recht die umgekehrte Gleichsetzung, Kekryphaleia = Angistri, P. = Kyra fast allgemein für sicher, s. H. Kiepert Topogr.-histor. Atlas² 1851, Text S. B 2 und auf den Karten, sowie auf den späteren Kiepertschen Atlanten. Karte der Argolis bei Curtius Peloponnesos II Taf. XIV. Bursian Geogr. v. Griech. II 77 mit Anm. 2. Lolling Hellen. Landeskunde 196. Bürchner o. Bd. XI S. 125f. Baedeker Grèce, 1908, 131. 337. Guide bleu, Grèce, 1935, Karte bei S. 310. Beloch ist dagegen GG II 1², 167, 2 zu dem älteren Ansatz P. = Angistri zurückgekehrt, ebenso Blümner Karte von Griechenland zur Zeit des Pausanias, Bern 1911, und *Ὁδηγοὶ Ἐλευθερουδάκη, Πελοπόννησος*, Athen 1930, 49. Belochs Einwand, Kyra sei zu klein, um einen Wald zu tragen, der die Benennung rechtfertigen könne, ist aber nicht stichhaltig, da die Insel immerhin etwa 3 km lang und 1 km breit ist.

Coronelli Isolario, Venedig 1696, I 195 unterscheidet ein Megalo Kira und ein Micro Kira, wohl die kleine westliche Nachbarinsel Saláftonisi, ähnlich gibt Barbié du Bocage auf seiner Carte de la Grèce zu Pouqueville Voyage dans la Grèce und Histoire de la régénération de la Grèce den pluralischen Namen Choerades; Keratos auf der Carte de la Grèce von Lapie. Die Carte de la Grèce der Expédition de Morée gibt auf der Nordspitze der Insel ein

P(alaeo) K(astro) an, dazu Boblaye Recherches 63, das wohl mittelalterlich ist. Die Insel ist heute unbewohnt; sie ist wohl gemeint mit der ‚öden kahlen Felseninsel vor Ankistri', auf der Fiedler eine Nacht zubrachte (Reise I 418). [Ernst Meyer.]

Pityreus (*Πιτυρεύς*), König von Epidauros vor dem Einfall der Dorier in die Peloponnes, Paus. II 26, 1, wo berichtet wird, daß P. dem Deiphontes, als dieser aus Argos durch die Temeniden vertrieben wurde und gegen Epidauros zog, seine Stadt kampflos überließ und sich nach Athen wandte. Nach Paus. VII 4, 2 ist er ein Sohn des Ion. Das wird spätere Genealogie sein, der allerdings die Tatsache zugrunde liegen kann, daß in Epidauros ansässige Ionier durch die einbrechenden Dorier verdrängt wurden, Busolt GG I² 217. Sein Sohn ist Prokles, der die Epidaurier dann nach Samos weiterführte, Paus. VII 4, 2. P. selbst aber wird ursprünglich eine Gestalt gewesen sein, die in Epidauros ein selbständiges Dasein führte; sollte sein Name zu *πιτυρόομαι* gehören, so wäre die Tatsache bemerkenswert, daß der Beherrscher des Heilortes Epidauros einen Namen führte, der mit einer Hautkrankheit zusammenhinge. [Judith Andrée-Hanslik.]

Pityrion, ägyptischer Mönch und zwar Abt in der Thebais (Palladius hist. Laus. 74. Sozomen. hist. eccl. III 14, 4). [W. Enßlin.]

Pitys 1) (*Πίτυς*, jetzt Pityos). Ort auf der Insel Chios nahe bei Bolissos (o. Bd. III S. 675), wohin nach Ps.-Herodot. Vit. Hom. 20 Homer gekommen sein soll, *κἀνταῦθα αὐτῷ ἀναπαυομένῳ τὴν νύκτα ἐπιπίπτει καρπὸς τῆς πίτυος, ὃν δὴ μετεξέτεροι στρόβιλον, οἱ δὲ κῶνον καλέουσιν· ὁ δὲ Ὅμηρος φθέγγεται τὰ ἔπεα τάδε·*

Ἄλλη τίς σου πεύκη ἀμείνονα καρπὸν ἵησιν
Ἴδης ἐν κορυφῇσι πολυπτύχου ἠνεμοέσσης,
ἔνθα σίδηρος Ἄρηος ἐπιχθονίοισι βροτοῖσιν
ἔσσεται, εὖτ' ἄν μιν Κεβρήνιοι ἄνδρες ἔχωσι.

τὰ δὲ Κεβρήνια τοῦτον τὸν χρόνον κτίζειν οἱ Κυμαῖοι παρεσκευάζοντο πρὸς τῇ Ἴδῃ, καὶ γίγνεται αὐτόθι σίδηρος πολύς. Vgl. o. Bd. III S. 2293. Bd. VIII S. 2165. Fick Vorgriech. Ortsnamen (1905) 61. Schmid-Stählin I 1 (1929) 225. Ludwich Rh. Mus. LXXI (1916) 73 und insbesondere die eingehende Behandlung bei v. Wilamowitz Ilias und Homer (1916) 421. 426f. Amantos *Ἀθηνᾶ* XXVII (1915) Lexikogr. arch. 21f. [Johanna Schmidt.]

2) (*Πίτυς*). Nymphe, von Pan geliebt, Long. II 7. 39. Lucian. d. dial. XXII 4. Da sie ihn floh, wurde sie in eine Fichte verwandelt, Nonn. Dion. II 108. 118. XLII 258ff., eine rein literarische Übertragung des vielgebrauchten Märchenmotives von der Verwandlung Lebender in Bäume, Mannhardt Wald- und Feldkulte 131. Die *πίτυς* ist auch sonst oft mit Pan in Beziehung gesetzt, er trägt einen Pinienkranz, Krinag. Anth. Pal. VI 253, 3 und seine Altäre stehen bei diesem Baum, Long. Past. p. 275, 1 Teubn., vgl. Myth. Lex. III 1395. Eine abweichende Sagenversion gibt Geopon. XI 10, wonach P. von Pan und Boreas geliebt wird; als sie sich dem Pan zuwendet, schleudert sie der eifersüchtige Boreas an einen Felsen (nach Myth. Gr. 381 Westerm. stößt er sie von einem Felsen herab) und tötet sie so, aber die Ge erbarmt sich ihrer und erweckt sie im Fichtenbaum zu neuem Leben. [Rudolf Hanslik.]

3) (*Πίτυς*) wird als Verfasser von drei magischen Rezepten überliefert, die Offenbarungszwecken mit Hilfe der Nekromantik dienen und im Großen Pariser Zauberpapyrus (Pap. Graecae mag. IV 1930—2144) erhalten sind. Sie werden bezeichnet als 1. *ἀγωγὴ Πίτυος βασιλέως ἐπὶ παντὸς σκύφου* (1928—2005); 2. *Πίτυος ἀγωγή· βασιλεῖ Ὀστάνῃ Πίτυς χαίρειν* (2006—2139); 3. *Πίτυος Θεσσαλοῦ ἀνάκρισις σκήνους* (2140—2144). Der erste Text bedient sich eines Helios-Hymnos (1957—1989), der ähnlich noch dreimal in den Zauberpapyri überliefert wird, also ein großes Ansehen genossen hat, jedoch nicht unter dem Namen des P.; s. PGM Bd. 3, Hymnen nr. 4. Behandlung der Texte des P. bei Th. Hopfner Griech.-ägypt. Offenbarungszauber 2 § 247—250. Das zweite Rezept ist in Form eines Briefes gekleidet, der sich als Antwort auf Mitteilungen des ‚Königs' Ostanes über Offenbarungszauber gibt; s. o. Bd. XVIII S. 1626f. Beide Magier, P. und Ostanes, werden hier auffallenderweise als ‚Könige' bezeichnet (Nr. 1 u. 2), wohl nicht lediglich zur Erhöhung des Ansehens der Rezepte. Für Ostanes läßt sich diese Auszeichnung erklären aus seiner Benennung als *βασιλεὺς τῆς ἑπταφθόγγου* in einem apollinischen Orakel, das Porphyrios überliefert hat (s. Bd. XVIII S. 1616); ein sonstiger Königstitel kommt Ostanes nach den uns erhaltenen Quellen zu seiner Geschichte nicht zu. Die gleiche Bezeichnung für P. läßt sich überhaupt nicht erklären; denn schwerlich wird man die Kunde von einem sagenhaften, aus armenischer Version bekannten ägyptischen König Bidys (Manetho bei Euseb. chron. I 135 Sch.) beim Verfasser des Zauberrezeptes als gegeben voraussetzen dürfen (Hopfner OZ 2 § 250 Ende; Über die Geheimlehren von Iamblichos, 1922, 264f.); außerdem nennt er P. in Nr. 3 einen Thessalier, und um zwei verschiedene Magier des gleichen Namens kann es sich ja nicht handeln. Nimmt man jedoch an, die Mitteilungen des Ostanes über Totenbefragung, auf die der Brief des P. (Nr. 2) mit einem anderen Rezept und dem Helios-Hymnus antwortet, haben sich erhalten, und zwar in Form des irrtümlich dem P. zugeschriebenen ersten Rezepts, dann wäre dieser Text nicht als *ἀγωγὴ Πίτυος βασιλέως*, sondern als *ἀγωγὴ Ὀστάνου βασιλέως* zu überschreiben, und die Schwierigkeiten der Erklärung des Königstitels von P. würden damit sich erübrigen. Der berühmte Hymnus auf Helios käme damit auf Rechnung des großen Magiers Ostanes, dem sich auch der im Hymnus enthaltene Zaubername des Helios mit 36 Buchstaben, der Zahl der Dekane (Z. 1985f.) wohl eignen würde, da er ja mit der Dekanologie in Verbindung gebracht wird (s. Bd. XVIII S. 1616f.). Dem Magier P. aber würden nur die Rezepte 2 und 3 zugehören.

Wieweit dieser P. mit den übrigen magischen Größen, die als Bitys, Bitos, Bithos im Spätaltertum umliefen (s. Bitys o. Bd. III S. 550), identisch ist, darüber hat sich noch keine einheitliche oder befriedigende Entscheidung treffen lassen. Plin. n. h. XXVIII 82 (s. Hopfner OZ 2 § 250; Geheimlehren von Iamblich 264), weiß von einem Arzt Bithus aus Dyrrhachium, der eine

Einwirkung des Blicks menstruierender Frauen auf die Schärfe von Spiegeln feststellen wollte. Man möchte diesem Arzt, mag er auch wie die meisten seiner Berufsgenossen von abergläubischen Vorstellungen befangen gewesen sein, nekromantische Praktiken wie das Rezept nr. 2 nicht zumuten (s. W. Kroll N. Jahrb. XX [1917] 157 A.). Und wieder einer andern Sphäre gehört der ‚Prophet' Bitys an, der nach Iambl. Myst. 8, 5 (Iamblichus de mysteriis ed. G. Parthey 267f. Th. Hopfner Fontes hist. rel. Aeg. 508; Über die Geheimlehren 173. R. Reitzenstein Poimandres 107) die hermetische Lehre, in der Hermes den Ammon unterwiesen hatte, im Tempel zu Saïs in ägyptischer Schrift fand, ins Griechische übersetzte (Herstellung des Textes bei Reitzenstein Poimandres 107, 1) — auch Myst. 10, 7 weist Iamblichos auf diese Tätigkeit des Bitys hin — und so auch den das All durchdringenden Namen des weltschöpferischen Gottes vermittelte (*παρέδωκε*). Da Bitys von Iamblichos zusammen mit Chairemon angeführt wird, mag er wie dieser Stoiker unter Nero gelebt haben. Das von Iamblichos eingesehene und benützte theosophische Schrifttum des Bitys deckt sich sehr wahrscheinlich mit dem ‚Pinax', den Zosimos (Berthelot Coll Alchim. Grecs II 230, 17) einem Bitos zuschreibt (zur Änderung des überlieferten *ὃν καὶ Βίτος* in *ὃν Κέβητος* durch Berthelot s. E. Riess o. Bd. I S. 1347, 63ff. Reitzenstein 104): man hat in beiden, Bitys und Bitos, ein und denselben hermetischen Theosophen zu sehen. Der Ton, in dem Iamblich von Bitys spricht, läßt keinesfalls vermuten, daß dieser Schriftsteller zugleich als ‚Gaukler' oder ‚Zaubermeister' sich betätigt und Rezepte nekromantischen Inhalts verfaßt habe, wie der im Pariser Zauberpapyrus überlieferte P. Wohl aber mag der Verfasser dieser Zauberpraktiken zur Erhöhung des Wertes seiner Elaborate den damals wohl bekannten Namen des Hermetikers an ihre Spitze gesetzt haben, wie ja auch andere Erzeugnisse der Magie unter den Namen berühmter Autoren umliefen (vgl PGM XI a: *Γραῦς Ἀπολλωνίου Τυανέως*). Die P.-Rezepte des Pariser Zauberbuches mögen deshalb noch dem 1. Jhdt. n. Chr. angehören. In ihnen wäre dann aus der Form *Bitys* ein *Pitys* geworden mit dem nicht häufigen Wechsel von β – π (s. Kroll 157 A.). Der Name selbst ist nicht ägyptisch (s. Sethe bei Kroll a. O.), während *Bithos* als gut thrakisch nachgewiesen wird (Thes. l. l. s. v.); auch *Βίθυς* und *Βεῖθος* begegnet auf Inschriften. So wird auch der Name des als thessalisch bezeugten Magiers P. als nordgriechisch anzusprechen sein, ohne daß sich nachweisen ließe, wie die in Ägypten entstandenen und inhaltlich dorthin weisenden Zauberrezepte zu einem Verfasser dieser Herkunft gekommen sind. Vielleicht hat der alte Ruf des Landes als Heimat der Zauberei bei dieser Fiktion mitgewirkt. [K. Preisendanz.]

Pityus. 1) Stadt an der Kaukasusküste des Euxeinos, nördlich von Dioskurias (s. d. Nr. 2), jetzt Pitzunda. Strab. XI 2, 14 C 496 gibt nach Artemidor die Entfernung mit 360 Stadien an, Arrian. per. 27 mit 350. Die kleinere Zahl mag auf besserer Navigation beruhen. Der Name ist rein griechisch, wie das Fehlen einer volksetymologischen Deutung zeigt. P. ist eine doch wohl ionische Kolonie an früher unbesiedeltem Ort und besteht seit früher Zeit, wie wir aus der Gründungssage von Dioskurias und der Volksetymologie des Namens der Heniochen schließen dürfen, in deren Gebiet P. lag Schol. Dion. per. 687 (aus Charax). Die Bezeichnung *Π. ὁ μέγας* bei Strab. deutet an, daß in der Nähe der ursprünglichen Siedlung eine neue an einer günstigeren Stelle angelegt wurde. An einem guten Hafen gelegen, Zosim. hist. nov. I 32f., blühte P. bald auf und bestand trotz mehrfacher Zerstörung bis in spätrömische Zeit. Aus der Geschichte von P. ist wenig bekannt, doch zeigen seine Geschicke, daß es eine an günstiger Stelle gelegene reiche Handelsstadt war. Sie befand sich unweit einer Völkergrenze. 150 Stadien nördlich von P., bei Nitike Herodot. IV 109 oder Stennitike (früher Triglitis) anon per. P. E. 56 lebte ein skythisches Volk (Herodot); bis P. erstreckte sich der Machtbereich des Gebiets von Kolchis, *βαρβάρων βασιλεία*, weiter nördlich lebten unbezwungene Völker anon. per. 54.

Zu einer noch nicht festgestellten Zeit wurde P. von den Heniochen überfallen und ausgeraubt Plin. n. h. VI 16. Um 225 n. Chr. wird P. von Barbarenstämmen, die von Norden über Pantikapaion kommen, überrannt, nachdem es einen ersten Ansturm erfolgreich abgewehrt hatte, Zosim. hist. nov. I 32. 33, erholt sich aber wieder. Bis P. reichte die Macht des oströmischen Reiches, P. ist die nördlichste Grenzfestung Theodoret. hist. eccl. V 34. Procop. aed. III 7, 8; bell. Goth. IV 4, 4. 6; bell. Pers. II 29. 18. Als fernste Stadt Ostroms wird P. zum Verbannungsort für Ioannes Chrysostomos ausersehen, der aber unterwegs 407 stirbt Sozom. hist. eccl. VIII 28. Zur Zeit Iustinians bestehen an der Kaukasusküste noch die zwei Festungen Dioskurias (Sebastopolis) und P., doch wird P., um es nicht in die Hände des Chosroes von Persien fallen zu lassen, von den Römern selbst geschleift Procop. bell. Goth. IV 4, 4. 6. Einer knappen, nicht datierten späten Nachricht dürfen wir entnehmen, daß die Reste der antiken Kultur in P. im Kampf mit den wilden Bergvölkern untergingen Suid. *Π* 1670 Adl. [Erich Diehl]

2) (*Πιτυούς*), nach Strab. XIII 588 Gegend zwischen Parion und Priapos, zum Gebiete ersterer Stadt gehörig; s. Pitya. [J. Keil.]

Pityussa (*Πιτυοῦσσα*). 1) Nach Strab. XIII 589 und Deiochos von Kyzikos bei Steph. Byz. u. *Λάμψακος*, wo *Πιτύουσα* überliefert ist, alter Name von Lampsakos; vgl. Pytia.

2) Nach Didymos *ἐν συμποσιακοῖς* (o. Bd. V S. 470, 56ff.) bei Steph. Byz. u. *Μίλητος* war *Πιτύουσα* ein älterer Name von Milet.

3) Insel an der Küste des Rauhen Kilikien, der antike Name nur durch den Stadiasmos maris magni 187 und die Acta S. Barnabae (Act. SS. Jun. II p. 432, die Stelle abgedruckt bei W. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien CXXIV, VIII 64) bezeugt; nach den dortigen Angaben mit Sicherheit in der heute Dana adasi, in mittelalterlichen Quellen (Tomaschek 63) Provençal genannten Insel nordöstlich von Aphrodisias (R. Kiepert Karte von Kleinasien Bl. D III; FOA VIII) zu erkennen, über deren bedeutende

Bauwerke und Ruinen Fr. Beaufort Karamania 214 (vgl. C. Ritter Kleinasien II 412) und Heberdey-Wilhelm Reisen in Kilikien 98, s. auch V. Schultze Altchristl. Städte u. Landschaften II 2, 260, berichten. [J. Keil.]

4) Pityussa (*Πιτυοῦσσα*). Anderer Name der Insel Chios (vgl. o. Bd. III S. 2287 sowie den Ortsnamen Pitys auf Chios), Strab. XIII p. 589. Plin. n. h. V 136. Pott Bezzenb. Beitr. VIII 49.

5) Name der Insel Salamis (s. u. Bd. I A S. 1827), Strab. IX p. 394. Fick Vorgriech. Ortsnamen 1905, 54. Chatzes Ephem. arch. 1930, 62. [Johanna Schmidt.]

6) Paus. II 34, 8, die heutige Insel Spetsae. Das Verständnis dieser früher vielbehandelten Stelle und damit die Identifizierung der bei Pausanias genannten Inseln ist im ganzen kein Problem mehr, seitdem man erkannt hat, daß Pausanias' Aufzählung in westöstlicher, nicht in ostwestlicher Richtung geht. Für die Diskussion dieses Problems und die ältere Literatur genügt es, auf Bölte o. Bd. VII S. 2271f. zu verweisen, dazu die im folgenden genannte Literatur. Vorher bezeichnete man folgerichtig eine der ‚Korsareninseln' oder Kelevinaes vor Kap Skyli als P., z. B. Boblaye Recherches 59. Leake Peloponnesiaca 283. Curtius Peloponnesos II 453 und Taf. XIV. H. Kiepert Topogr.-histor. Atlas Bl. X. Lacroix Iles de la Grèce, Paris 1853, 524.

Vier von den sechs Inseln, die Pausanias nennt, haben ihren alten Namen bis heute bewahrt, Hydrea–Hydra, Trikrana (*Tricarenus* Plin. n. h. IV 56) – Trikeri, Aristerai – Arasteri oder Rasteri (Spetsopula) und eben Spetsae. Denn dessen ältere neugriechische Namensform ist *Πέτσα* (*Πέτζα*), s. Leake Travels in the Morea II 465. Lacroix 524, 2. Diomedes Kyriakos *Περὶ τῆς ἀρχαίας ὀνομασίας τῆς νήσου Πέτσας*, Athen 1866. H. Kiepert Vorbericht S. 2 zu Neuer Atlas von Hellas, Berlin 1879. Lolling Hellen. Landeskunde 197. Meliarakis *Γεωγραφία Ἀργολίδος* 256f. Das *S* am Anfang ist das bekannte aus *εἰς* entstandene *s*, das an viele Ortsnamen herangetreten ist, so auch an den der Nachbarinsel Hydra, die auf älteren Karten und in älterer Literatur gewöhnlich Sydra – Sidra heißt. *Πέτσα* dürfte aber nichts anderes sein als Entstellung von Pityusa auf dem Wege über das Albanische der Bewohner der Insel in der Neuzeit.

Der Name Tiparenos, den die älteren Kartenwerke der Insel allgemein gaben (noch auf der Carte de la Grèce der Expédition de Morée, dazu Boblaye Recherches 63. H. Kiepert Topograph.-histor. Atlas Bl. X. Lacroix 524 und selbst noch in Neumann-Partsch Physikal. Geogr. Griechenlands 132), beruht nur auf der alten Lesung in Plin. n. h. IV 56, die längst in *Tricarenus* verbessert ist, s. u. Bd. VII A S. 78, 38ff. Auffallend ist es, daß Plin. n. h. IV 56 die Insel nicht nennt, aber er nennt auch das größere Hydra nicht. Es ist sicher abwegig, dafür das bei Plinius statt dessen genannte *Colonis* in Anspruch zu nehmen (Lolling Athen. Mitteil. IV 113). Das muß irgendeine andere der zahlreichen kleinen Inseln dieses Inselschwarmes gewesen sein, vielleicht mit Meliarakis 255f. das heutige Koronis vor der Kiladiabucht, das den Namen bewahrt zu haben scheint.

Die flachhügelige Insel besteht aus den grauweißen neogenen Mergeln mit Konglomerat, die auch das gegenüberliegende Festland bilden (Philippson Peloponnes 55), und ist gut anbaufähig, heute auch recht gut angebaut. Von dem Kiefernwald, der ihr den Namen gab, stehen noch bedeutende Reste. Die Insel ist 7½ km lang bei ca. 4 km Breite und einem Flächeninhalt von 19,9 qkm (Büning Peterm. Mitt. Erg.-H. 163, 115). Nach der Volkszählung von 1928, *Πληθυσμὸς τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1929, 35 besaß sie noch eine Einwohnerzahl von 3637 Einwohnern, ein Bruchteil der Zahl in der Glanzzeit der Insel am Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Zu Spetsae s. bes. Coronelli Isolario, Venedig 1696, I 195. Bursian Geogr. v. Griech. II 101. Meliarakis *Γεωγραφία Ἀργολίδος*, Athen 1886, 231ff. 256f. The Mediterranean Pilot IV[5], London 1918, 100. Mittelmeerhandbuch IV, Berl. 1923, 164f. *Ὁδηγοὶ Ἐλευθερουδάκη, Πελοπόννησος*, Athen 1930, 55f.

7) Plin. n. h. IV 56, Insel im Argolischen Meerbusen, sonst nirgends genannt. Nach der Reihenfolge bei Plinius sollte es die Insel Makronisi oder Rodi (auch Tolon genannt) vor Asine sein, so Boblaye Recherches 62. Leake Travels II 464. H. Kiepert Topogr.-histor. Atlas pl. X. M. Louis Lacroix Iles de la Grèce 524. Meliarakis *Γεωγραφία Ἀργολίδος* 76 (‚Daskalio', wie Leake und verschiedene Karten die Insel nennen, ist nur Name der kleinen Nachbarinsel von Rodi). Die Gleichsetzung mit Platia auf der Carte de la Grèce (so auch Leake Peloponnesiaca 294) ist nicht gerechtfertigt, der Vorschlag bei Bursian Geogr. v. Griech. II 502, 1, das bei Plin. a. O. an dritter Stelle genannte Ephyra sei mit Antimilo identisch, für das dieser Name durch Steph. Byz. s. v. belegt scheint, aber erwägenswert. Dann wäre P. die ca. 3½ km lange und 2,4 qkm umfassende kahle Felseninsel Parapola (auch Belopula oder Kaimeni), die jetzt nur von den Leuchtturmwächtern bewohnt ist. Zu dieser Insel vgl. Coronelli Isolario, Venedig 1696, I 195. Philippson Peloponnes 55f. Meliarakis *Γεωγραφία Ἀργολίδος* 24. 239. The Mediterranean Pilot IV[5], London 1918, 95f. Mittelmeerhandbuch IV, Berlin 1923, 163. Büning Peterm. Mitt. Erg.-H. 163, 115. *Πληθυσμὸς τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1929, 35 (10 Einw.).

8) s. Pityonesos. [Ernst Meyer.]

Pityussai (*Πιτυ-οῦσσαι*). Die beiden Inseln Ibiza und Formentera vor der Ostküste Spaniens. Der Name entspricht phoinikischem *i-bshim* = ‚Insel der Fichten', woraus griechisches Ebusos geworden ist (vgl. Art. Ebusus). Also haben schon die Phoiniker die Inseln oder vielmehr die größere Insel, Ibiza, so benannt, als sie um 650 v. Chr. (nach Timaios bei Diod. V 16) auf ihr die Stadt Ebusos gründeten. Aber P. ist nicht bloße Übersetzung des phoinikischen Namens, der sich zudem auf die größere Insel beschränkt zu haben scheint, sondern selbständige Benennung von seiten der ja auch schon seit dem 7. Jhdt. v. Chr. an dieser Küste verkehrenden Phokäer. Und die Griechen sprachen zuerst von den beiden Pityussen, während der phoinikische Name sich auf Ibiza zu beschränken scheint. Auf vorphoinikische Besiedlung der Insel Ibiza weisen hin Vasen aus

dem Anfang der Bronzezeit, die den auf den Balearen gefundenen entsprechen (Vives Arqueologia cartaginesa 5), und rohe Tonfiguren, die man auf der kleinen, dem Hafen von Ibiza vorgelagerten, heute landfesten Isla Plana fand und die Vives für ‚ägäisch' hält und vor 1200 v. Chr. setzt (Vives Taf. 1—5). Sicher sind also die Inseln, mindestens Ibiza, schon in der Bronzezeit besiedelt gewesen, von demselben iberisch-libyschen Volk, das auf den Balearen in den Talayots und anderen Monumenten so charakteristische Spuren hinterlassen hat. Das erste historische Zeugnis ist der in der Ora maritima des Avien erhaltene massaliotische Periplus aus der Zeit um 530 v. Chr. Avien sagt v. 464:

464 *Gymnetes istos gens locos insederant,*
nunc destitutus et diu incolis carens
sibi sonorus Alebus amnis effluit.
post haec per undas insula est Gymnesia,
populo incolarum quae vetus nomen dedit,
Sicani ad usque praefluentis alveum.
470 *Pityussae et inde proferunt sese insulae*
Baliaricarum ac late insularum dorsa sunt.

Hier kann mit der nach dem Flusse Alebus, dem Vinalapó von Elche, genannten Insel *Gymnesia* nur Ibiza gemeint sein, nicht etwa eine der Balearen, die sonst Gymnesiai heißen (Diod. V 17. Strab. p. 167. Plin. III 77. Ptolem. II 6, 73), denn der an der spanischen Ostküste von Süden nach Norden fahrende Seefahrer konnte nach der Küste beim Cabo Nao nur die von diesem aus sichtbare Insel Ibiza nennen, dagegen nicht die weit entfernten und von der Küste aus gar nicht sichtbaren Balearen. Die v. 470—471 müssen schon deshalb Interpolation sein, und auch, weil Ibiza nicht doppelt, als *Gymnesia* und *Pityussae*, genannt sein kann.

Ebusos wurde also von den an der Ostküste verkehrenden Griechen auch Gymnesia genannt, wie die Balearen, von deren Bewohnern Timaios bezeugt, sie seien im Sommer nackt gegangen, und die Gymnetes der Ostküste bei Avien. 464. Die kleinere Insel, Formentera, wird vom Periplus nicht genannt. Das nächste Zeugnis ist die Beschreibung von Insel und Stadt Ebusos bei Timaios, die uns Diod. V 16 erhalten hat (vgl. Art. Ebusus). Nach Timaios ist Ebusos um 650 v. Chr. von den Phoinikern besiedelt worden, was durchaus glaublich ist, da die Tyrier bereits um 1100 v. Chr. Gades gegründet haben, wie denn auch der älteste Name von Spanien *i-shephan-im* = Land der Kaninchen auf sie zurückgeht (s. Littmann und Schulten Forsch. u. Fortschr. 1934, 57). Nach Timaios ist die Entfernung Ibizas von den Säulen des Herakles 3 Tage und Nächte, also 3000 Stadien, während es 4000 sind, die Entfernung von Afrika 1 Tag und 1 Nacht = 1000 Stadien, während es etwa 1200 sind, die Entfernung von Spanien 1 Tag = 500 Stadien, was stimmt. Die Größe der Insel vergleicht er mit Kerkyra, ziemlich richtig. Auch hier wird nur die größere Insel berücksichtigt.

Zum J. 206 v. Chr. berichteten die römischen Annalen (bei Liv. XXVIII 37, 3), daß Mago nach dem Verlust des spanischen Festlandes nach Pityusa, Ibiza, gefahren sei, das, von Puniern bewohnt, ihn gastlich aufgenommen habe. Von dort sei er nach den Baliares gesegelt. Die Distanz der Insel von Spanien wird hier auf 100 Milien angegeben, aber die nächste Küste, bei Dianium, ist nur 60 Milien entfernt.

Dann folgt Strab. p. 167, der wohl aus Artemidor (um 100 v. Chr.) schöpft. Hier werden die zwei Pityussen von den zwei Gymnesien oder Balearen unterschieden und die größere Insel Ebusos, die kleinere Formentera, die hier zuerst vorkommt, Ophiussa, also Schlangeninsel, genannt und von ihr gesagt, sie sei unbewohnt, eine wichtige Angabe, die archäologisch nachzuprüfen ist, ob sich nicht auch auf Formentera vorphoinikische oder phoinikische Spuren finden. Der Umfang von Ibiza sei 400 Stadien, was ziemlich zutrifft. Auch die Angabe des Agathemeros I 5 (GGM I 481 M.), daß Ebusus 300, Formentera 100 Stadien lang sei, geht auf Artemidor zurück, der Anfang cap. 5 zitiert wird. Beide Längen sind zu groß. Ihre Summe, 400 Stadien, kommt der Angabe des Plinius, die beiden Inseln seien 46 Milien lang, nahe, da 46 Milien 368 Stadien sind. Dann wird Pityussa, Ibiza, genannt von Sallust (bei Plut. Sert. 7) in dem Bericht über den Versuch des Sertorius, sich auf Ibiza festzusetzen (81 v. Chr.). Wohl aus Varro stammt der Bericht des Plin. n. h. III 76 über die Pityussen: *insulae per haec maria primae omnium Pityussae Graecis dictae a frutice pineo. Nunc Ebusus vocatur utraque, civitate foederata, angusto freto interfluente. Patent XLVI, absunt ab Dianio DCC stadia, totidem per continentem a Karthagine Nova, tantundem a Pityussis in altum Baliares duae et Sucronem versus Colubraria.*

Nach Plinius hießen beide Inseln Ebusus, was wohl ein Irrtum ist, da nach Strabo, Ptolemaios die kleinere Insel Ophiussa hieß. Die beiden Inseln seien durch schmalen Meeresarm getrennt, was zutrifft. Ihre Länge gibt Plinius auf 46 Milien an, während man von Nord nach Süd nur 35 mißt, die Entfernung von Dianium auf 700 Stadien, was zuviel ist (vgl. Timaios u. Livius), die von Cartagena und von den Balearen auf ebensoviel, während es viel mehr ist. Wenn Plinius am Schluß der Stelle sagt ... *et Sucronem versus Colubraria*, so meint er hier die dem *sinus Sucronensis* gegenüberliegenden Columbretes, die ja noch heute den Namen Colubraria bewahren. Wenn er aber § 78 sagt *Ebusi terra serpentes fugat, Colubrariae parit, ideo infesta omnibus nisi Ebusitanam terram inferentibus, Graeci Ophiussam dixere*, so bezieht sich das nicht auf die Columbretes, sondern auf Formentera; denn nur der Gegensatz zwischen den beiden Nachbarinseln, von denen die eine gar keine, die andere viele Schlangen hatte, konnte auffallen, nicht ein solcher zwischen den weit auseinanderliegenden Columbretes und Ibiza. Auch gibt ja Plinius Ophiussa, wie Formentera hieß, als griechischen Namen der Colubraria an, hat also die Colubraria mit Formentera-Ophiussa verwechselt (s. Art. Colubraria).

Die Bestätigung, daß Plinius § 78 mit Colubraria Ophiussa-Formentera meint, gibt der auf derselben Quelle beruhende Mela II 125f. (abgedruckt in Art. Ebusus), der die beiden Inseln Ebusus und Colubraria nennt und gleichfalls von den Schlangen berichtet. Ptolem. II 6, 73 nennt die beiden Inseln Pityussen und als ihre Namen Ebusos und Ophiussa. Das Itin. mar. (vgl. Art. Itineraria S. 2344) gibt folgende seltsame Angabe (Itin. Rom. 81 Cuntz): *Inter Hispanias et Mauretaniam Tingitanam insula Diana Lesbos Ebusos. ab hac insula Cartagine Spartaria stadia CCCC. et a suprascripta insula ad Baleares stadia CCCC.* Hier scheint also nur Ebusus genannt zu werden, denn die beiden seltsamen Namen *Diana* und *Lesbos* beziehen sich doch auf Ebusus, nicht auf Ophiussa. Die Angabe der Distanzen von Ebusus nach Cartagena und den Balearen, beidemal 400 Stadien, erinnert an Plinius, der aber 700 Stadien gibt. Wenn das Itin. mar. fortfährt *insula Columba Balearis maior, insula Nura Balearis minor,* so hält er Columba zwar für den Namen von Mallorca, aber das ist sicher ein Irrtum, denn Mallorca hieß nie Columba (wie Hübner Art. Columba meint) sondern nur Columbretes = Colubraria, nicht etwa Formentera = Ophiussa, da dieses neben dem vorher genannten Ebusus genannt sein müßte und ferner, wenn nur eine der beiden P. genannt wird, dies stets Ebusus ist. In den von Riese GLM gesammelten spätrömischen Geographen des 5.—6. Jhdts. n. Chr. wird von den P. nur Ebusus genannt (33. 102). Der Cosm. Rav. 414, 16 meint dagegen mit seinem *Ofiusa* wohl die Columbretes, nicht Formentera.

[A. Schulten.]

Pitzia. In dieser Form erscheint der Name bei Ennodius und in allen guten Hss. Cassiodors, daneben *Pitza, Patza*; bei Iordanes Get. *Petza, Pitza, Pitzamus, Pethamus*; Πίτζας bei Procopius; *Petia* Add. Havn. zu Prosper Aqu.; *Batza* Cont. Marcell. a. 538, vgl. Art. Patza. Schröder bei Mommsen, Index zu Cassiodor (MGAA VII 498) hält sowohl wegen des anlautenden *p* den germanischen Ursprung des Namens, als auch die Herkunft vom griechischen Πυθίας wegen der Seltenheit dieses Namens in späterer Zeit für unwahrscheinlich. Förstemann Altd. Pers.- und Völkern. 1195 zitiert Grimm Gesch. d. d. Spr. 335, 1 für die Vertretung des got. *th* durch *tz* und stellt die germanische Form *Pithia* her, wie sie ja auch bei Cass. V 29 neben *Pitzia* in den Hss. erscheint. Vgl. Wrede Spr. d. Ostgoten in It. 72 (Quellen u. Forsch. 68), M. Schönfeld Wörterb. d. altgerm. Personenn., Heidelb. 1911; beide mit Schröder-Mommsen für ungermanischen Ursprung des Namens, dessen Träger jedoch Goten waren.

1) P. comes Theoderichs d. Gr. wird als einer der vornehmsten unter dessen Heerführern bezeichnet (*suum comitem et inter primos electum* Iord. Get. 58). Theoderich entsandte ihn im J. 504, nach Ennodius mit Herduic (*Gothorum nobilissimos* paneg. c. 12), an der Spitze eines zumeist aus Jungmannen bestehenden Heeres an die Donau-Save-Grenze, um den Gepiden den in ihrer Gewalt befindlichen Brückenkopf Sirmium (Mitrowitz) zu entreißen und zugleich diese Grenze vor dem Zugriff des oströmischen Reiches zu sichern, in dessen Auftrag der mag. mil. Illyrici Sabinianus mit dem Föderaten Mundo und einer Hilfstruppe von Bulgaren die Donau-Save-Grenze für Ostrom wiedergewinnen sollte. Daß P. als Befehlshaber eines Heeres für eine selbständige Expedition nicht den Amtstitel *magister militum* von Theoderich erhielt, begründet Mommsen Ostgot. Stud. (Hist. Schr. III 444) damit, daß Theoderich selbst diesen Titel führte und als Verweser des Westreiches in dieser Stellung blieb. P. nahm Sirmium ein; der Gepidenkönig Thraserich, der offenbar schon mit Byzanz verhandelt hatte (Ennod. pan. 12: *postquam liquido Traserici patuere commenta*), floh, während P. seine Mutter als Geisel festhielt (Iord. Get. 58). Nach Ennodius ging die Einnahme ohne Kampf vor sich, auch gestattete P. keinerlei Plünderung (*consiliorum momenta librabat, non adquisitam esse terram sed refusam, nec rapinis ut lucrativa populatus est, sed dispensationibus servavit ut propria,* pan. 12). Er richtete die Verwaltung ein (Ennod. a. O.) und schloß sich (nach Iord. Get. 58) mit seinen 2000 Fußsoldaten und 500 Reitern dem Föderatenführer Mundo an, der wohl auf P.' Betreiben von dem Dienstverhältnis zu Sabinianus zu den Goten überging. Sie lieferten im J. 505 eine Schlacht gegen Sabinianus bei Horreum Margi, in der die Byzantiner unterlagen. P. scheint hauptsächlich den Bulgaren gegenüber gestanden zu sein (*eminus P. indomitam Vulgarum iuventutem speculatus est,* Ennod. a. O.; Cass. Chron. *evictis Bulgaribus*). Für Quellen und Literatur zu diesen Kämpfen s. die Art. Mundo und Sabinianus Nr. 12. Mommsen Ostgot. Stud. a. O. Hodgkin Italy a. her Invaders III 439. Wegen dieser Waffentat und P.' Verbot, auf dem Schlachtfeld Beute zu suchen, ehrt der Panegyrist P. mit dem Epitheton *celebrandus saeculis.* Nach den Add. Havn. zu Prosper Aqu. a. 514 (Chron. min. I 331) ließ Theoderich anläßlich seines Besuches in Mediolanum den comes Petia (sic!) am 26. Mai 514 töten. Vielleicht steht dieser gewaltsame Tod in Verbindung mit Anklagen oder Verdächtigungen gegen den verdienten und geschätzten Mann (*celebratae opinionis vir* Cass. var. V 29). Sie scheinen sich später als Verleumdungen herausgestellt zu haben, wie aus demselben Brief Theoderichs an den vir ill. Neudis (Cass. a. O. aus einem der J. 523/26) hervorgeht, in dem von der *examinatio* solcher Verleumdungen die Rede ist und einer der Verleumder als unschuldig befunden erwähnt wird. Doch waren die Verdächtigungen damals noch nicht verstummt (*calumniantes protinus amovete*), der König scheint aber an ihre Grundlosigkeit geglaubt zu haben. Jedenfalls ist diese wie eine nachträgliche Sühne der Tötung aussehende Verfolgung der Verleumder ein Argument dafür, daß P. mit dem in Mailand getöteten *Petia* identisch ist.

2) Pitzas (Πίτζας, Γόθος ἀνήρ Procop. Goth. I 15, *Batza* Cont. Marcell. a. 538) besaß weitläufige Ländereien in Samnium bis zur Meeresküste und zum Flusse Volturno. Er ging im Gotenkriege im J. 537 mit allen dort angesessenen Goten zu Belisar über. Dieser hatte damit ganz Italien bis an den Volturno in seiner Gewalt. — Belisar gab P. den Befehl über eine kleine Heeresabteilung, um das samnitische Gebiet zu schützen, denn die jenseits des Flusses wohnenden Goten schlossen sich dem Abfalle ihrer Nachbarn nicht an. P. ist nicht identisch mit

3) Pitzas, den Procopius im nächsten Kapitel (bell. Goth. I 16) erwähnt. Er führte mit Unilas den Befehl über eine Truppe, die Vitiges gegen den byzantinischen Feldherrn Konstantinos nach

Umbrien dirigierte. Dieser hatte im J. 537 Perusia und andere Städte in Tuscien besetzt. Es kam vor Perusia zu einem Gefecht, das, lang unentschieden, mit dem Siege der Byzantiner endete. P. und Unilas wurden gefangen genommen und zu Belisar geschickt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt. [Assunta Nagl.]

Pius s. Aemilius (Nr. 120), Apronius (Nr. 8), Artorius (Pros. Rom.² I nr. 1187), Aurelius (Nr. 192), Betitius (Nr. 4), Cassius (Nr. 84), Cestius (Nr. 13), Coelius (Nr. 9), Flavius (Nr. 148), Fulvius (Nr. 99. 100), Iulius (Nr. 77), Marianus (Nr. 6), Novius (Nr. 23), Roscius (Nr. 14), Valerius, Vibius.

Pius 1) Auf Grund der Randnotiz *ΠΕΙΟΥ* zu Anth. Pal. XI 333 vermuteter Dichtername. Doch wird die Hs. des Planudes mit *Καλλικτῆρος* den richtigen Namen bewahrt haben und *ΠΕΙΟΥ* nach dem Vorschlag von Preisendanz Rh. Mus. LXXI [1916] 278f. am Schluß des verstümmelten Verses 332, 5 einzusetzen sein. [W. Peek.]

2) Griechischer Grammatiker und Kommentator.

1. Leben. Das genaue Datum von P.' Leben ist zweifelhaft. Gudeman (u. Bd. II A S. 662) stellt ihn kurz vor das Ende des 2. Jhdts. n. Chr., wie auch Hiller 93f. Nach v. Wilamowitz (Eurip. Her. I¹ 197, 154) scheint sich die Zeit des P. nicht sicher bestimmen zu lassen. Wolff (De Soph. Schol. Laurent. var. lect. [1843] 24) und Richter (De Aisch. Soph. Euripidis interpret. graec. [1839] 82) halten P. für einen Zeitgenossen oder unmittelbaren Vorgänger des Didymos. Von dem Leben des P. erfahren wir nur die gleichgültigen Tatsachen, daß er in Memphis und Sparta war (Schol. Hom. Od. IV 356. VIII 372). Also war er, wie es scheint, ein wandernder Grammatiker, wie schon M. Schmidt (Didymi frg. [1854] 273) behauptet hat.

2. Werke. Er war Verfasser eines Kommentars zu Homer, nach Etym. M. 821, 55 (s. *ὠμήρησεν*) *Πῖος δὲ ἐν ὑπομνήματι τῆς π'*. Sein Name erscheint in Schol. Hom. Il. achtmal (V 638. VI 234. XI 10. 227. XII 175. XXI 55. 147. 293), in Schol. Hom. Od. dreimal (IV 356. VII 225. VIII 372), in Eustath. Hom. Od. V 53 (1522, 60), in Etym. M. zweimal (664, 40 s. *περιρρηδής*. 821, 55 s. *ὠμήρησεν* [wie oben]). Von seinem Kommentar zu Homer sind dies, wie es scheint, die einzigen Spuren. Die Erwähnung des P. als *Pius commentator*, in einer verdorbenen Serviusstelle (Serv. Aen. V 735. *porphirius* M *porfirius* in ras 1. *Pius* F *prius* N H *Porphyrius commentator* Thilo. Zu der Serviusstelle und zu *P. commentator* s. Suringar Hist. Crit. Scholiastarum Lat. [1834] II 242. O. Jahn Philol. XXVI 15f. ist bedeutungslos).

Die wirkliche Stellung des P. in der Überlieferung der Sophoklesscholien ist unklar. Das Vorkommen seines Namens an einer Stelle (Schol. Ai. 408 zu *δίπαλτος*) hat viele Vermutungen veranlaßt. Einige, wie Ritter (Didymi Opuscula [1845] 36, 2), Schmidt 354, und Schneider (Ztschr. f. die Altertumsw. XXX 247) haben die Meinung geäußert, daß P. Verfasser eines vollständigen Kommentars zu Sophokles sei.

Ritter glaubt, daß P., der erst nach Didymus lebte, Hauptquelle für die Sophoklesscholien sei, und Schneider nennt den P.-Kommentar die zweite Quelle derselben. Hiller 90f. aber glaubt, daß die Erklärung von *δίπαλτος* möglicherweise in irgendeiner grammatischen Schrift des P.' gestanden habe, und folglich das Vorkommen dieser Erklärung in den Sophoklesscholien zusammen mit dem Namen des P. keinen Beweis liefere, daß P. einen Sophokleskommentar geschrieben habe. Auch nach Gudeman ist es wahrscheinlich, daß P. keinen Sophokleskommentar geschrieben hat, da er in diesem Falle wohl mehr Spuren in unseren Scholien hinterlassen hätte.

3. Grammatische Stellung. Schol. Hom. Il. XII 175 *Πῖος δέ, ἀπολογούμενος πρὸς τὰς ἀθετήσεις Ἀριστάρχου* liefert den einzigen Schlüssel zu der grammatischen Lehre und Tätigkeit des P. Aus dieser Stelle geht hervor, daß es ein Hauptbestreben des P. war, gegen die Athetesen Aristarchs zu opponieren. Wolf Proll. ad Hom. ed. nova (1872) 155, 139. Lehrs De Aristarchi Studiis Homericis (1882) 344, 248. E. Hiller 94 vermutet, daß die Mehrzahl der gegen Aristarch gerichteten Scholien auf P. zurückgeht. Für die Stellung des P. zu Aristarch und Aristonikos s. A. Roemer Aristarchs Athetesen in der Homerkritik (Lpz. 1912) 47, 1 und 83.

Literatur. E. Hiller Der Grammatiker P. und die *ἀπολογίαι πρὸς τὰς ἀθετήσεις Ἀριστάρχου* Philol. XXVIII 86—115. Schmid-Stählin II 2⁷, 508. [Donald Strout-Ruth French.]

3) *L. Artius P. Maximus v(ir) c(larissimus) proc(onsul) Asiae* unter Diocletian (CIL III 13195 [27]).

4) Betitius P. Maximilianus (s. o. Bd. III S. 368, 4). Cantarelli La Diocesi Italiciana [1903] 139, 1 ergänzt die Inschrift CIL IX 1221 *Betitio Pio Maximiliano co[n]sulari C[ampaniae cur(atori)] col(oniae) Cartag[inis]* und setzt sie nach 333.

5) Flavius P. Maximus Marianus s. o. Bd. XIV S. 1751, 6.

6) Presbyter-Bischof von Rom um die Mitte des 2. Jhdts., der neunte der Nachfolgerreihe nach den Aposteln in der Liste des Irenaeus (adv. haer. III 3, 3 bei Euseb. hist. eccl. V 6, 4. Hieronym. Chron. 2158 S. 202, 14f. Helm. Chronogr. 354 Mon. Germ. A. A. IX Chron. Min. I 74, 21ff. Mommsen. Tiro ebd. 426, 639; vgl. Beda ebd. XIII Chron. Min. III 287, 322. Zonar. XII 1 PI 544 A. Vgl. auch Optat. Milev. II 3 CSEL XXV 27, 3. Augustin. ep. 53, 2 CSEL XXXIV 153, 15. Vgl. Caspar Die älteste röm. Bischofsliste 1926. Epiphan. haer. 27, 6, bei dem Lightfoot Apost. Fathers I 1, 205 und Turner Studies in early Church History 157 möglicherweise die Liste des Hegesippos vorliegend annehmen, dazu Kidd I 122). Im sog. muratorischen Fragment (Zahn Gesch. d. neutest. Kanons II 1ff. Bardenhewer I² 478f. Seeck Untergang III 484 zu 257, 26. Caspar Papsttum I 24) wird P. als Bruder des Hermas, der während seiner Amtszeit den sog. Hirten geschrieben hat, bezeichnet. Danach wäre P. ursprünglich Sklave gewesen (Harnack Mission u. Ausbreitung I⁴ 193, 2). Nach Eusebios (IV 11, 6f.) folgte P. dem Hyginus und hatte nach 15 Jahren den Aniketos zum Nachfolger (vgl. Chron. Gall. von 511 Mon. Germ. A. A. Chron. Min. I 641, 364, wo er als zehnter der Reihe mit Einrechnung des Petrus steht). Der Kirchenhistoriker (IV 11, 4 nach Irenaeus adv. haer. III 4, 3) berichtet, daß unter P. der Gnostiker Valentinus (s. d.) in Rom seine Blüte gehabt habe. Auch Marcions Auftreten wird unter ihm berichtet (Tertullian in Marcion. I, 19). Im Osterstreit unter Victor von Rom wies Irenaeus (Euseb. V 24, 14) in einem Brief auch auf P. unter den Presbyter-Bischöfen hin, welche des Victor Vorgänger waren und bei Differenzen in der gottesdienstlichen Sitte sich nachgiebig gezeigt hatten. Die Acta Pudentiae et Praxedis (Acta SS. Maii t. IV 299f.) lassen den P. in den Thermen des Novatus die Praxediskirche weihen (vgl. Liber Pontif. I 14 Mommsen. I 132 Duchesne. Kirsch Röm. Titelkirchen [1918] 150). Der Liber Geneal. von 452 (Mon. Germ. A. A. IX Chron. Min. I 195, 622 a) läßt den P. fälschlich von Traian verfolgt werden. Duchesne Hist. anc. de l'église I³ 225. Kidd Hist. of the Church I 122f. 207. Kirsch Kirchengesch. I 217; The Cathol. Encycl. XII 126. Böhmer Realenc. f. Prot. Theol.³ XV 421. Lietzmann Gesch. d. alten Kirche II 84. Caspar Gesch. d. Papsttums I 8f. 13. 21. 29. 48.

7) Bischof von Pessinus, nahm am Konzil von Ephesus im J. 431 teil (s. o. Bd. XIX S. 111, 6ff. und dazu Mansi IV 1223 B, wo der Name *Pionius* steht. V 766. VII 701 C. E. Schwartz Acta conc. oecumen. I I 3 S. 31, 46. 35, 5. I II 70, 21. I III 112, 3. I IV 28, XIII. I V 110, 18. 364, 5; Abhdl. Akad. Wien 208, 4 [1928] S. 44, 4).

8) Bischof von Petenissos in Galatia Secunda, nahm am Konzil von Chalkedon im J. 451 teil (Mansi VII 404 C. E. Schwartz Acta conc. oecumen. II II 2 S. 71, 168; s. o. Bd. XIX S. 1127, 57ff.). [W. Enßlin.]

D. Pius Cassius, nach CIL III 202 *legatus Augusti pr. pr.* und *praeses* der Provinz Syria Phoenice, also wahrscheinlich nicht ritterlichen, sondern senatorischen Standes, da *praeses* erst viel später technische Bezeichnung der ritterlichen Provinzstatthalter wird (vgl. Hirschfeld Verwaltungsbeamte 386f.). Infolge Verstümmelung des Steines ist die Lesung des praenomen und des ersten Buchstabens des gentile nicht gesichert; möglicherweise war in der Inschrift das praenomen nicht genannt, während das gentile Ulpius lautete (Mommsen bemerkt, er habe überhaupt nur Cassius gesehen). P. war im J. 213 n. Chr. praeses der noch nicht lange geschaffenen Provinz Syria Phoenice, wie aus den beiden in der Inschrift gegebenen Zeitbestimmungen hervorgeht, und hat Wege und Meilensteine im Gebiet von Heliopolis (Baalbeck) einer gründlichen Ausbesserung unterziehen lassen. [Klass.]

Pixodaros (*Πιξώδαρος*; diese Schreibung durch Syll.³ 96, 16 und Münzen Head HN² 533 gesichert; die Hss. haben auch *Πιξόδαρος Πηξόδαρος*, s. Arrian. anab. ed. Roos 53, 14; über die lykische Schreibung s. d. u. Nr. 3 angeg. Inschr.).

1) Ein Hirt zu Ephesos, der unter dem Namen Euangelos dort ein Heiligtum hatte und als Heros verehrt wurde, weil er einen schönen Marmor für einen Tempel der Artemis aufgefunden hatte. Vitruv. X 2, 15.

2) Ein angesehener Karer aus der Zeit des Dareios Hystaspis, Sohn eines Mausollos, vermählt mit der Tochter des kilikischen Fürsten Syennesis. Herodot. V 118.

3) Der jüngste Sohn des karischen Fürsten und persischen Satrapen Hekatomnos (s. o. Bd. VII S. 287), als Kind von dem griechischen Arzt Dexippos (s. Suid. s. v.) aus tödlicher Krankheit gerettet, verdrängt nach dem Tod seines Bruders Idrieus (s. o. Bd. IX S. 912) dessen Gemahlin Ada (s. o. Bd. I S. 539) von der Regierung Diod. XVI 74, 2. Strab. XIV 656f. Arrian. anab. I 23, 7f. Athen. XI 472f., 341/40 v. Chr. Um eine Stütze gegen Persien zu erhalten, suchte er eine Verbindung mit dem makedonischen Königshaus; Philipp war geneigt, seinen Sohn Arrhidaios an eine Tochter des P. zu verheiraten; Alexander aber fand hierin mit seiner Mutter und seinen Freunden für sich eine Zurücksetzung und unterhandelte durch den Schauspieler Thessalos mit P., er möge ihn zum Schwiegersohn wählen (Plut. Alex. 10). Dadurch wurde Philipp so aufgebracht, daß gar keine Verbindung mit P. zustande kam. Dieser vermählte darauf seine Tochter mit dem Perser Orontobates und machte diesen zu seinem Mitregenten (Strab.); nach seinem Tod 335/34 wurde Orontobates sein Nachfolger (Arrian). Von einer Schenkung des P. an drei lykische Städte berichtet eine verstümmelte zweisprachige lykische Inschrift, s. W. Pertsch Das Dekret des P. bei M. Schmidt Neue lyk. Studien (1869). Tit. As. min. I 45 mit Lit.-Angabe. P. prägte auch Goldmünzen, was bei einem Satrapen seines Ranges auffällig ist, s. Head a. O. Judeich Kleinasiat. Studien 226ff., insbes. 251ff. Niese Griech. u. mak. Staaten I 64. [J. Miller.]

Placenta, -ae, f. (griech. *πλακοῦς -οῦντος, ὁ*), Kuchen, Torte. Dem Namen nach ist p. (selten *placentum*, -i, n., vgl. Macrob. Sat. II 8) eigentlich ein flacher Kuchen, ‚Fladen' (vgl. Walde Lat. etym. Wörterb.² 589), analog dem griech. *πλακοῦς* (adj. *πλακόεις, πλακώδης* vgl. *πλακίς* ‚Blumenbeet', lat. *planca*, franz. *planche*, ‚Planke', ahd. *flah*, nhd. flach, vgl. Boisacq Dict. étym. de la langue grecque 790; unten Art. plaga), doch die Bedeutung des Wortes entspricht ungefähr dem, was im Deutschen mit ‚Torte' bezeichnet wird, die ‚flach', aber auch ziemlich hoch sein kann. Die alte etymologische Erklärung, die p. mit *placēre* bzw. *placare* zusammenbringt (R. Stephanus s. v.: *Dicta quod nobis placeat, vel quod ea solerent deos placare*), ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, da *placēre* ‚gefallen, gefällig sein' eigentlich ‚eben sein' bedeutet (nhd. ‚nicht uneben' = gefällig, hübsch) und *placare* eigentlich ‚ebnen' (z. B. *aequora, severitatem frontis*), dann besänftigen, beruhigen (vgl. Walde 587. Fred. Muller Altital. Wörterb. 340f. Ernout-Meillet Dict. étym. [1932] 737). Die Abgrenzung der mit p. bezeichneten Kuchenart gegenüber vielen ähnlichen ist nicht immer leicht (vgl. Orth Art. Kuchen o. Bd. XI S. 2088—2099. M. Besnier Dar.-Sagl. IV 498ff.). Cato (de agr. 76, vgl. Orth S. 2091) be-

schreibt unter dem Namen p. eine sehr große, schwere (27 Pfund) Schichttorte (*pl. semodialis*) aus feinem Mehl, eingeweichten Graupen, frischem Schafkäse und Honig hergestellt; Boden und Zwischenböden bestehen aus Mehl- und Graupenteig, der nach dem Trocknen mit Öl bestrichen wird, die Fülle aus dem, sorgfältig gewaschenen, durch ein Sieb getriebenen und mit Honig gesüßten Quark. Unter den Kuchen legt man in Öl getränkte Lorbeerblätter, um das Anbrennen zu verhüten. Das Backen muß, bei mäßiger Wärme, langsam und sorgfältig geschehen; der Kuchen ist dabei mit einem irdenen Gefäß (*testu* oder *testum*) bedeckt, das man unter dem Backen zwei- bis dreimal abhebt, um nachzusehen. Wenn der Kuchen durchgebacken ist, wird er mit Honig bestrichen. — Mit denselben Zutaten wie p. wurden auch andere Kuchen hergestellt, die aber andere Formen und daher auch andere Namen hatten, so die *spira* (σπεῖρα) und die *spaerita* oder *sphaerita* (Cato 77. 82. Athen. XIV 647 d, vgl. Orth S. 2092); die *scriblita* hingegen entsprach der Bereitung nach der p. völlig, nur war sie nicht gesüßt (Cato 78) und wurde außerdem auch heiß gegessen (Plaut. Poen. 43 *nunc dum scriblitae aestu aestuant.* Martial. I 17, 1f.; anders bei Petron. Sat. 66, 3, wo die scriblita *frigida* ist, vgl. Blümner Technol. I 93). Andere Variationen wurden durch Beigabe von Most oder Wein (Hochzeitstorte) erreicht (Athen. XIV 647 d). Ebenso wie p. bereitete man das *erneum*, eine Art Pudding, wobei der Teig nicht gebacken, sondern gekocht wurde, und zwar in einem irdenen Napf, der in einem mit heißem Wasser gefüllten Kupferkesssel stand. Beim Anrichten wurde der irdene Napf zerschlagen, kein Honig hinzugefügt (Cato 81). Eine harte Torte aus gestoßenem Material war die *coptoplacenta* (*copta*, κόπτη); vielleicht ist an eine Art Marzipan zu denken, aus dem sich verschiedene Figuren kneten ließen, wie z. B. die Schweinchen, die — bei der Cena Trimalchionis — rings um die große, gebratene *scrofa* gelegt waren, artige Geschenke, die der Wirt seinen Gästen mit nach Hause gab (Petron. Sat. 40, 4 *circa autem minores porcelli ex coptoplacentis facti, quasi uberibus imminerent, scrofam esse positam significabant. et hi quidem apophoreti fuerunt*; vgl. Anth. Lat. 199, 47 R. Apic. VII 300 p. 148 b).

Für das Bereiten der p. wird das einfache Verbum *facere* verwendet (Cat. 76, 1 *placentam sic facito*; 77 *placenta fit*. Varr. r. r. I 2, 28 *quem ad modum placentam facere oporteat*), daneben auch, wie für das Brotbacken (Blümner Technol. I 94) *coquere*, gr. πέσσειν (vgl. Cat. 75 *in foco caldo sub testu coquito leniter*; 76, 4 *videto, ut bene et otiose percoquas; ubi cocta erit* [sc. placenta], *eximito*). Die Formgebung wird durch *fingere* ausgedrückt (Cat. 77. 82). Der Kuchenbäcker heißt *placentarius* (Paul. sent. III 6 § 72, vgl. Blümner Privatalt. 193; Technol. I 96), spätgriechisch πλακουντάριος (Corp. gl. II 408, 34. III 309, 2; vgl. Joh. Chrysost. X 644 B. XI 434 B. Montf.). Da die placentae mit Honig gesüßt und bestrichen waren (*placentae mellitae*, Horat. epist. I 10, 11), oft sehr reichlich (Martial. V 39, 3 *Hyblaeis madidas thymis placentas*), wurden sie wohl auch mit dem Namen *dulcia* schlechthin bezeichnet (vgl. Isid. XX 2, 18 *dulcia sunt genera pistorii operis a sapore dicta, melle enim adsperso sumuntur*) und entsprachen ungefähr unserem Dessert- oder Luxusgebäck, ‚Törtchen‘, im Niederländischen ‚*banket*‘ (d. h. ‚Gelage‘ und auch das dabei genossene Zuckergebäck).

Es ist begreiflich, daß die p. im Kult, wenigstens offiziell, keine Rolle spielte; es sei denn, daß die bei Varro (l. l. V 106) erwähnten altertümlichen ‚Napfkuchen‘ (*testuacia*; Ovid. fast. VI 482. 531f. *liba tosta* oder *cocta*, vgl. Wissowa Rel. u. Kult. d. R. 111) in etwa der altrömischen p. glichen, wie sie Cato (76) beschreibt; der griechischen μελιτοῦττα entsprach auch auf römischer Seite ein, besonders im chthonischen Kult geopferter Honigkuchen (vgl. Verg. Aen. VI 420. Ziehen o. Bd. XVIII S. 584, vgl. Orth S. 2095ff., in dessen Aufzählung der Opferkuchen sich p. nicht findet. — Die Schrift von Lobeck De Graecorum placentis sacris. Regiom. 1828 war mir nicht erreichbar). Im Brauchtum spielte p. lange eine Rolle. Mit Butterkuchen (*placenta butyrata*) bewarf man z. B. in den Niederlanden am Fest Pauli Bekehrung (25. Januar) einen strohernen ‚Paulus‘ beim Herd — an einem schönen Tag; bei schlechtem Wetter wird der Strohmann ins Feuer geworfen (vgl. Eckstein Handwörterb. d. deutsch. Abergl. V 659; vgl. auch den Brauch in Herefordshire, den Ochsen am Vorabend des hl. Dreikönigstages Kuchen ans Horn zu stecken, womit der römische Ritus, den Kopf des Oktober-Rosses, das am 15. Oktober dem Mars geopfert wurde, mit Kuchen zu umkränzen, verglichen werden kann (vgl. Eckstein 667f.).

Die *placentae mellitae* waren, mit anderen Leckereien, typisch für das schwelgerische Leben des verwöhnten Großstädters; Horaz erklärt, daß er der Honigkuchen überdrüssig sei und nach ehrlichem Brot verlange (Epist. I 10, 11 *pane egeo iam mellitis potiore placentis*). P. spielte nämlich (mit süßem Wein, Obst, Nüssen u. dgl.) eine besondere Rolle beim Nachtisch oder Dessert (*bellaria*, griech. τραγήματα); mit Horazens Feststellung läßt sich der bekannte Ausspruch Varros vergleichen, mit dem er die *pl. mellita* vom Nachtisch verbannt wissen wollte: *bellaria ea maxime sunt mellita, quae mellita non sunt* (Macrob. Sat. II 8 *multi, ut aestimo, in hoc a Varrone dissentiunt, qui in illa lepidissima Satura Menippea, quae inscribitur ‚Nescis quid vesper vehat‘ de secunda mensa placenta* [sic] *removit*, vgl. Gell. noct. att. XIII 11, 7). Die p. charakterisiert die üppige Mahlzeit einer anspruchsvoll gewordenen Gesellschaft, im Gegensatz zu den einfachen, ländlichen Speisen der guten, alten Zeit (Iuvenal. XI 56ff.). Die einzige witzige Unterhaltung, die der Emporkömmling Nasidienus Rufus, ein Vorläufer Trimalchios, seinen Gästen bei einem üppigen Mahle bot, ist der ‚Spaß‘ des Hausnarren Porcius, der, als Inhaber des letzten Platzes auf dem *imus lectus*, ‚dadurch Heiterkeit zu erregen sucht, daß er ganze Torten auf einmal verschlingt‘ (Horat. sat. II 8, 24 *ridiculus totas semel absorbere placentas*). Unter den Beispielen eines beneidenswert raschen Todes führt Plinius (n. h. VII 53 [54]) auch Fälle an, in denen Männer der römischen Gesellschaft beim Speisen vom Tode ereilt wurden, so z. B. der gewesene Konsul

A. Manlius Torquatus, *cum in cena placentam adpeteret*. [G. Herzog-Hauser.]

Placentia (Πλακεντία) j. Piacenza, Stadt in Oberitalien.

Name. P. ist zweifellos nicht italischen Ursprunges. Krahe Lex. altillyr. Personennamen 90 stellt das Wort vermutungsweise zu dem illyr. Placontius CIL III 2373. 2503, s. Kretschmer Einleit. 270. Das wird richtig sein; denn die Endung -ntia findet sich in sicher illyrischen Namen wie Scarbantia, Tigantia, Bolentia u. a. Herangezogen worden sind auch lateinische Namen, die aus dem Etruskischen stammen dürften, wie Plagalus, Plaguleius, Placuleius, s. Ducati L'Italia antica 198. Doch fragt sich, ob das Etruskische nicht auch diese Stämme aus dem Illyrischen übernommen hat. Jedenfalls zeigt schon der Name, daß die Römer wie gewöhnlich bei der Gründung der Militärkolonie an eine früher vorhandene Siedlung angeknüpft haben.

Lage. P. liegt an der Mündung der Trebia in den Padus. Der Abstand von der Trebia im Westen beträgt 4 km, vom Po im Norden weniger als 1 km, im Osten ist P. von dem Flusse Nura, j. Nure ca. 8 km entfernt; somit befindet sich die Stadt an einer überaus wichtigen uralten Straßenkreuzung, auf deren Spuren später die via Aemilia und die via Postumia führte, s. Nissen Ital. Landesk. II 270. Nach dem Itin. Ant. 288 ist P. von Florentia X m. p., von Comillomagus XXVI m. p. entfernt, nach p. 98 von Laus Pompeia (Lodi vecchio) XXIV m. p., von Fidentiola XXIV m. p., s. Miller Itin. Rom. 205. 228. 232, vgl. Ptolem. III 1, 42. Sonstige Itinerarien bei Corradi Cerri-Nasalli Rocca Archiv. stor. per le prov. Parm. ser. III vol. III (1938) 64ff.

Vorgeschichte. Dieser Lage verdankt der Flecken um P. seine Bedeutung schon in vorgeschichtlicher Zeit. In dieser erhoben sich in der Nähe von P. wie in der gesamten mittleren Poebene Pfahlbausiedlungen, die man als Terremare bezeichnet, s. Reallex. d. Vorgesch. XIII 259. Im Gebiet von Piacenza befand sich eine solche auf einer der Vorhöhen des Apennin in Montata dell' Orto oberhalb P. beim heutigen Alseno, Not. d. scav. 1900, 118—127, eine zweite in Castelnovo Fogliani bei der heutigen Eisenbahnstation von Alseno, eine dritte bei Colombare di Bersano in der heutigen Gemeinde Besenzone, s. Pignorini Scoperte fatte dal cav. Scotti nella terramare piacentina in: Rendic. Acc. Linc. V S. II (1893) 995—999; eine vierte liegt bei Rovere di Caorso, 14 km östlich P., Peet Stone and Bronzeages 338—342. Die Bewohner dieser geschlossenen Siedlungen waren aus dem Norden stammende, ihre Toten verbrennende Eindringlinge, die zu Ende des 3. Jahrt. auf die ligurische, die Toten begrabende Urbevölkerung gestoßen waren, Duhn Ital. Gräberkunde I 116f. Pia Laviosa Zambotti Quali genti occuparono le terremare piacentine durante l' età del bronzo? in Strenna dell' a. XV (1937) 43ff. Möglicherweise ist im Gebiete der späteren römischen Kolonie, wo sich Terremarespuren bis jetzt nicht gefunden haben, die älteste euganeische Bevölkerung gesessen, gegen die dann die genannten Pfahlbaubefestigungen gerichtet gewesen sein könnten. Nordische Streitäxte haben sich von Piacenza bis Imola gefunden, Duhn-Messerschmidt Ital. Gräberkunde II 11, 3. Zur Frage der Terremaren s. Säflund Stud. Etrusc. XII (1938) 17—23; ders. Le terremare delle provincie Modena, Reggio Emilia, Parma, Piacenza (1939) 109—114. Fast keine Spur hat die Villanovakultur im Gebiet von P. hinterlassen. Als das Land unter die Herrschaft der Etrusker kam (s. Liv. V 33. Plin. n. h. III 116), muß auch in P. eine Siedlung weiterbestanden haben. Darauf deutet die zwischen Nure und Trebia südlich P. gefundene berühmte Bronzeleber von Piacenza, s. Körte Röm. Mitt. XX 348—379. Thulin Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza. Nogara Gli Etrusci e la loro civiltà (1933). Die j. im Museo Civico in Piacenza befindliche Bronzeleber weist auf einen etruskischen mundus-templum hin, s. Milani Mundus e templum (1901). Terzaghi Boll. Stor. Piacent. I fasc. 3.

Zweifellos bestand also vor der Gründung der römischen Kolonie von P. dort eine geschlossene Siedlung aus alter Zeit. Auf eine solche deutet auch der Ausdruck, mit dem Polyb. III 40, 4 die Gründung der Kolonie erzählt: τὰς μὲν οὖν πόλεις ἐνεργῶς ἐτείχιζον. Wenn ferner P. eine völlige Neugründung der Römer wäre, so hätten sie das castrum wie üblich direkt an den Padus angelehnt (vgl. die Lage Carnuntums an der Donau). Die Stadt besaß bereits zu Beginn des hannibalischen Krieges ein emporium am Fluß, das in die Befestigung einbezogen war. Eine solche Anlage kann nicht ein Jahr vorher von den Römern neu geschaffen worden sein. Ich vermute, daß sich die vorrömische, zuletzt ligurisch-keltische Siedlung vom späteren castrum in nördlicher Richtung bis zum emporium am Po erstreckt haben dürfte. Die spätere römische Zivilstadt hat sich dann außerhalb der Mauern in nord-westlicher Richtung ausgebreitet. Das castrum selbst war wohl auf einer vorher unbesiedelten Fläche angelegt und neu hinzugebaut. Die vorrömische Siedlung wird nach dem Kelteneinfall zum Gebiet der keltischen Anamares gehört haben, Polyb. II 32, 1, s. De Prachtère La table hypoth. de Veleia 46 und o. Bd. I S. 2055f. XIV S. 2152f. Zur ganzen Frage s. Cerri Il territorio piacentino avanti la conquista Romana in: Memorie Storiche (1921) p. III—XVIII. Corradi Cerri In tema di toponomastica piacentina in: Strenna dell' a. XVIII (1940) 37—39.

P. in römischer Zeit.

a) P. zweimal an verschiedenen Plätzen neu gegründet? Durch den Aufsatz von Tenney Frank Placentia and the battle of the Trebia in: Journ. Rom. Stud. IX (1919) 202—207, der bei den italienischen Forschern, soweit ich sehe, ziemlich unbeachtet geblieben ist, ist die Frage aufgeworfen, ob es zwei lokal verschiedene Gründungen der Römer gegeben hat, eine ältere im J. 219/18 etwa beim heutigen Stradella, und eine zweite im J. 190, die erst mit dem heutigen Piacenza identisch wäre. Zur Annahme einer älteren Gründung bei Stradella hat Frank Polyb. III 66 veranlaßt, wonach Scipio περὶ πόλιν Πλακεντίαν lagerte, d. i. nach der allgemeinen richtigen Annahme bei Stradella; da dieses aber über

20 Meilen von heutigen Piacenza entfernt liegt, glaubte Frank die Militärkolonie vom J. 219/18 im Gebiet von Stradella suchen zu müssen. Ferner glaubte er das strategische Problem der Schlacht an der Trebia besser durch die Annahme lösen zu können, daß die Festung westlich der Trebia gelegen wäre, und die bekannten Widersprüche in der Darstellung des Polybios und Livius durch die Vermutung lösen zu können, daß letzterer einer Quelle gefolgt sei, die vor 190, also vor der Gründung der zweiten Festung, geschrieben habe (Fabius?). Schließlich soll auch der Bericht des Liv. XXXVII 47, wonach im J. 190 zwei Städte im Boierland gegründet werden sollten, während später doch nur von der Gründung Bononias gesprochen wird, ein Argument für diese Doppelgründung sein; die zweite Stadt wäre eben die Kolonie im Gebiet des heutigen Piacenza. Doch erscheint mir diese Beweisführung in allen Punkten anfechtbar. Aus dem Ausdruck bei Polyb. III 66 läßt sich nichts erschließen, da Polybios absichtlich genaue lokale Fixierungen vermeidet. Ob das Trebia-Problem durch die Annahme Franks einfacher würde, mag dahingestellt bleiben. Er hätte eher darauf hinweisen können, daß die Deduktionsberichte der Kolonie vom J. 218 und 190 recht ähnlich sind (im J. 218 nach Polyb. III 40, 4ff. als Ansiedler 3000 Köpfe, im J. 190 nach Liv. XXXVII 46, 9f. 3000 Familien). Demgegenüber ist aber auf die Tatsache hinzuweisen, daß eine völlige Neugründung an anderer Stelle bei Livius und Polybios kaum unbemerkt geblieben wäre. Vor allem scheint mir gegen die Annahme Franks folgende Tatsache zu sprechen: Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß die großen römischen Heerstraßen, wie die via Aemilia, via Postumia, nicht völlige Neuanlegungen waren, sondern daß die Römer längst vorhandene ligurisch-keltische Straßen ausgebaut haben. Da ist es selbstverständlich, daß die Kolonie, die von vornherein als wichtigstes Fort am Po geplant war, nur an der Kreuzung dieser alten Straßen angelegt werden konnte; das ist aber das Gebiet des heutigen Piacenza. Außerdem dürfte die Hafenanlage am Po, die nach Liv. XXI 57, 5 schon bei der Kolonie vom J. 218 bestand, im Gebiet des heutigen Piacenza aufgedeckt worden sein (s. u.). Solange also nicht rein archaeologische Funde bei Stradella eindeutig das Vorhandensein einer befestigten Militärkolonie beweisen, lehne ich die Theorie Franks ab und halte an der alten Ansicht fest, daß schon die Kolonie vom J. 218 im Stadtgebiet des heutigen Piacenza gelegen ist.

b) Geschichte von P. Der schon in ältester Zeit bedeutsame Landflecken um die Mündung der Trebia in den Po erlangte durch die Expansionspolitik Roms im nördlichen Italien besondere Bedeutung, vor allem als unter dem Eindruck der Aufteilung des Gebietes zwischen Sena Gallica und Ariminum unter römische Bürger die keltischen Stämme im J. 225 über den Po bis tief nach Etrurien vordrangen. C. Flaminius hat sie über den Po zurückgeschlagen und Claudius Marcellus ca 50 km westlich von Piacenza bei Clastidium den Viridomarus besiegt. Damit war der Blick Roms auf die strategische Bedeutung des Gebietes um P. gelenkt. Als sich der Senat, vielleicht auf Betreiben des C. Flaminius (so Lange Röm. Altert. II 161) zur Gründung einer Militärkolonie gleichzeitig mit dem 30 km entfernten Cremona entschloß, s. Vell. I 14, 8, dachte noch niemand an die Möglichkeit einer Invasion Hannibals vom Norden, der erst anfangs Mai 218 von Neu-Karthago aufgebrochen ist. Mit dem Ausbau der Militärkolonie dagegen muß schon im J. 219 begonnen worden sein, da ihre Gründungsgeschichte von Livius nach perioch. XX schon in diesem Buch erzählt worden ist. Nach den Quellen, die Ascon. Cic. Pis. 3 zur Grundlage hatte, ist der Gründungstag der Kolonie der 31. Mai 218 (Kießlings Konjektur ist abwegig, richtig die Oxforder Ausgabe), sie ist die 53. von Rom ausgeführte Kolonie, römische und latinische zusammengenommen, Mommsen Münzwesen 860. Die Kolonisten wurden in der tribus Voturnia geschätzt. Nach P. und Cremona wurden je 3000 Kolonisten beordert, sie mußten 30 Tage nach ihrem Aufruf am Bestimmungsort sein, Polyb. III 40, 3f. Viele der Aufgerufenen gehörten dem Ritterstande an. Die Ansiedlung lag in den Händen einer Dreimännerkommission; zu dieser gehörte sicher C. Lutatius Catulus cos. 220, als Namen der beiden anderen werden angegeben: C. Servilius und M. Annius oder M.' Acilius und C. Herennius oder P. Cornelius Asina und C. Papirius Maso, Liv. XXI 25, 3f. Aus den Berichten spricht die Eile, mit der die beiden neuen Kolonien besiedelt wurden; das kann nur unter dem Eindruck des Aufbruches Hannibals von Neu-Karthago anfangs Mai 218 geschehen sein. P. und Cremona waren latinische Kolonien, s. Kornemann o. Bd. IV S. 516, und zwar nach dem Bürgerrecht von Ariminum, nach dem ein Bürger der Kolonie erst nach Bekleidung der Magistratur in dieser Anspruch auf das römische Bürgerrecht erwarb, Ascon. Cic. Pis. 3. Die oberste Verwaltung der Kolonie lag in den Händen von II viri.

Diese Ansiedlung war noch nicht völlig beendet und die Mauern der Stadt vielleicht noch nicht fertig, als die Erhebung der gallischen Stämme gegen P. und Cremona losbrach, veranlaßt sicherlich durch den Umstand, daß die Boier und Insubrer von den bevorstehenden Unternehmungen Hannibals unterrichtet waren und von ihm weitgehende Hilfe erwarteten, vgl. Calderini La conquista Romana della valle del Po in: Italia Romana I (1938) 48ff. Unter dem völlig überraschenden Ansturm der beiden keltischen Stämme mußten viele Kolonisten und die Triumvirn nach Mutina Zuflucht nehmen, da sie auf dem Flachland von P. abgeschnitten wurden; genommen und verwüstet wurde aber nur das zur Stadt gehörige Ackerland, P. selbst blieb in römischer Hand, Liv. XXI 25, 3, dies wahrscheinlich dadurch, daß zugleich mit den Kolonisten eine starke Truppe in die Stadt gelegt war, die auch an den Befestigungen zu arbeiten hatte. Wahrscheinlich ist das die Legion, die unter dem Befehl des Praetors L. Manlius Vulso zum Entsatz von Mutina heraneilte, Liv. XXI 25, 8ff., da dieser sich in Tannetum am Po, j. Teneto am Weg zwischen P. und Mutina vor den Galliern sicherte und dort Verstärkung unter dem Befehl

des Praetors C. Atilius erhielt, nachdem ihm vorher die Einwohner von Brixillium östlich von P. (bei Liv. XXI 25, 14 irrtümlich Brixianorum), j. Brescello, zu Hilfe gekommen waren. P. war die Operationsbasis der Römer in den Unternehmungen gegen Hannibal in diesem Jahr. Zwar hat Scipio nicht bei der Stadt, wie Mommsen RG I 588 angenommen hat, den Po überschritten, als er Hannibal am Ticinus entgegenzog, sondern nach Polyb. III 66, 8 weiter westlich davon. Und Liv. XXI 47, 3. Appian. Hann. 5 geben ungenau nur die Operationsbasis im Rücken des Feldherrn an, wenn sie berichten, Scipio habe sich nach der Schlacht am Ticinus nach P. zurückgezogen; vielmehr hatte er sein erstes Lager nach der richtigen Darstellung von Kromayer-Veith Ant. Schlachtfelder III 59 an dem Engpaß von Stradella, ca 30 km westlich von P. aufgeschlagen. Hannibal errichtete sein Lager ca 9 km entfernt von Scipio, Polyb. III 66, 11 (von Liv. XXI 47, 8 wird diese Entfernung irrtümlich als der Abstand seines Lagers von P. angesehen). Erst als in Scipios Lager Desertationen der gallischen Hilfsvölker begannen, zogen sich die Römer in ein zweites Lager östlich der Trebia zurück, Liv. XXI 48, 6, wodurch größere Sicherheit gegeben war und die Straße von Ariminum nach P. gedeckt war, auf der der Mitconsul Ti. Sempronius Longus im Anmarsch auf P. war. Hannibal folgte und lagerte nach Polyb. III 68, 7 westlich der Trebia, 40 Stadien entfernt, Polyb. III 71, 11. Die Schlacht fand im Dezember 218 am linken Ufer des Flusses statt, wohl beim heutigen Gragnano, wo die Reste einer Römerbrücke über die Trebia noch heute unter der Erde liegen, E. Nasalli Rocca Lombardia Romana I (1938) 356. Zu der vielumstrittenen Frage s. Mommsen RG I 590ff. Kromayer-Veith Ant. Schlachtfelder III 47ff., denen ich mich trotz der Meinung Neuerer, wie Beloch, Münzer (s. u. Bd. II A S. 1431) mit Sontheimer Der Feldzug des Hannibal in Oberitalien in: Klio XXVII (1934) 84—121 anschließe. Nur etwas über 10 000 Mann der Römer entkamen nach P., Liv. XXI 56, 2f. Was an Truppen dort und in Cremona lag, war damit abgeschnitten und konnte nur auf dem Wasserweg des Po notdürftig Nachschub erhalten, Liv. XXI 57, 5. Wenn der Bericht des Livius aus vertrauenswürdiger Quelle stammt, so zog der Consul nach dem Aufbruch Hannibals nach Ligurien mit einem Truppenkontingent auf einer schon aus vorrömischer Zeit stammenden Straße von P. nach Lucca, Liv. XXI 59, 10, s. Luisa Banti Via Placentia–Lucam: contributo allo studio della guerra annibalica in: Atene e Roma XIII (1932) 1—24; Miltner Zwischen Trebia und Trasimen Herm. LXXVIII 1ff.; doch müßte er dann mit den Truppen bald wieder nach P. zurückgekehrt sein. Jedenfalls überwinterten die beiden Legionen dort, Liv. XXI 63, 1. Appian. Hann. 30. Im Frühjahr 217 übernahm sie der cos. C. Flaminius, Liv. XXI 63, 15. P. hielt sich lange Zeit. Um den Schutz der Stadt hat sich M. Sergius Silus Verdienste erworben, Plin. n. h. VII 105. Während im J. 209 zwölf Kolonien die Stellung von Soldaten und die Zahlung von Geld an Rom ablehnten, blieb P. mit anderen Kolonien Rom treu und wurde deshalb vom Senat belobt, Liv. XXVII 10, 8f. Im Frühjahr 207 belagerte sie Hasdrubal nach seinem Alpenübergang vergeblich, Liv. XXVII 29, 11ff. Aber die Stadt hatte auch nach dem Abzug Hasdrubals ständig unter den Verwüstungen des Flachlandes durch die Angriffe der Gallier zu leiden. Das hatte zur Folge, daß die Kolonisten abwanderten und die Stadt an Menschenmangel zu leiden begann. Die Placentiner und Cremonenser wurden wegen dieser Gefahr im J. 206 in Rom vorstellig. Daraufhin wurde der Schutz der beiden Städte dem Praetor Qu. Mamilius Turrinus übertragen; ferner verfügte ein Senatsbeschluß, daß die Kolonisten bis zu einem bestimmten Termin nach P. und Cremona zurückzukehren hätten, Liv. XXVIII 11, 10f.

Doch nach dem Ende des hannibalischen Krieges gelang es den Galliern, vor allem den Insubrern, Cenomanen und Boiern unter der Führung des Hamilkar, eines phoenikischen Offiziers, P. in überraschendem Angriff im J. 200 zu erstürmen; die Stadt wurde niedergebrannt, viele Einwohner gerieten in gallische Gefangenschaft, Liv. XXXIII 23, 2, kaum 2000 konnten sich retten, Liv. XXXI 10, 2. Zonar. IX 16. Paul. Diac. hist. Rom. IV 2. Aber die Schwesterkolonie Cremona konnte sich halten. C. Cornelius Cethegus gelang der Entsatz des belagerten Cremona und er konnte daher auch P. vom gallischen Joch und die Placentiner nach der Niederwerfung der Insubrer und Cenomanen aus der Gefangenschaft befreien, Liv. XXXIII 23, 2. Die Überlieferung, die diese Befreiung dem Praetor L. Furius Purpureo zuschreibt, unterliegt berechtigtem Zweifel, Münzer o. Bd. VII S. 362 Nr. 86. Doch die Überlebenden von P., die sich in andere Städte hatten flüchten können, wollten unter dem Eindruck des überstandenen Schreckens nicht mehr nach P. zurück. Im J. 198 konnte der cos. Sex. Aelius Paitus Catus die Soldaten nicht entlassen und brauchte mit ihnen ein ganzes Jahr, um die Kolonisten zwangsweise wieder nach P. zu bringen, Liv. XXXII 26, 1ff. Gegen Ende 217 erregte beim Triumphzug des C. Cornelius Cethegus eine Schar von Placentinern und Cremonensern, die im Zug gingen, mit ihren Hüten (*pilleatorum*) Aufsehen, Liv. XXXIII 23, 6. Der Senat ließ der Stadt auch weiterhin seine Fürsorge angedeihen; im Spätsommer 195 war der cos. L. Valerius Flaccus mit dem gesamten im Norden stehenden Heer mit den Wiederaufbauarbeiten an P. und Cremona beschäftigt, Liv. XXXIV 22, 3. Auf den beiden Städten ruhte eben die ganze Last der vom Norden immer wieder andrängenden Boier und Insubrer. Nach P. führte der cos. des J. 194, Ti. Sempronius Longus, im J. 193 seine beiden Legionen nach recht wechselvollen Kämpfen (der Bericht über die Schlacht mit den Boiern in der Nähe von P. bei Liv. XXXIV 46, 4—47, 8, vgl. Oros. IV 20, 15 ist in den Einzelheiten unglaubwürdig, s. u. Bd. II A S. 1434) mit diesen beiden Völkern, Liv. XXXIV 48, 1. Auch in diesem Jahr wurde die Stadt arg mitgenommen, Liv. XXXIV 56. Daher bildete das ständige Problem der Rückgang der Bevölkerungsziffer.

Darüber führten im Spätsommer 190 die Vertreter von P. und Cremona im Senat Klage, vom

Praetor L. Aurunculeius eingeführt. Es wurde eine neue Aushebung von Kolonisten beschlossen. Der Praetor L. Aurunculeius wählte ein Dreimännerkolleg, das diese Aushebung von 6000 Familien durchzuführen hatte; ihm gehörten an M. Attilius Serranus, L. Valerius P. f. Flaccus und L. Valerius C. f. Tappo. Jeder der beiden Kolonien wurden 3000 Familien zugewiesen, Liv. XXXVII 46, 9ff. Der aus Gallien zurückkehrende cos. C. Laelius gab seine Zustimmung, Liv. XXXVII 47, 1f. Zugleich begann man, das Gebiet durch Militärstraßen zu sichern. Im J. 187 wurde durch den cos. M. Aemilius Lepidus die via Aemilia von P. über Bononia nach Ariminum gebaut, auf den Spuren einer schon seit ältester Zeit benutzten Straße. In Ariminum stieß die via Aemilia auf die via Flaminia, Liv. XXXIX 2, 10. Zur Frage, ob die später gebaute Aemilia Scauri identisch ist mit der auf mittelalterlichen Karten genannten via Claudia, die nach Muratori unter Tib. Claudius von P. nach S. Ambrogo sul Panaro gebaut sein soll, nach anderen unter der Langobardenherrschaft, s. Cerri Memor. Storiche (1924) 30—44. Corradi Cerri Archiv. Stor. per le provinc. Parmene. ser. III vol. III (1938) 1—20. Eine andere Straße führte über Laus Pompeia (Lodi vecchio) nach Mailand, Strab. 217. Über die im J. 107 erbaute via Aemilia Scauri, die durch das Gebiet von P. führte, s. Lamboglia Athenaeum N. S. XV (1937) fasc. 1 und 2 und die Replik von Baccino im Giorn. Stor. e Lett. di Liguria XV (1939) fasc. 1.

Schon Plaut. Capt. 162 nennt die *milites Placentini* unter den Beispielen tapferer Soldaten; im J. 178 findet sich eine *cohors Placentina* bei Liv. XLI 1, 6. Im J. 168 steht eine *turma equitum Placentina* unter dem Kommando des Legaten C. Cluvius, Liv. XLIV 40, 6. P. war das Ausfallstor für den Consul Qu. Opimius im Kampf gegen die Ligurer im J. 154, Polyb. XXXIII 11, 1. Um diese Zeit kam dann das Gebiet um den Po außenpolitisch endgültig zur Ruhe. P. hatte dazu seinen Beitrag in reichstem Maße geleiset. Im J. 148 wurde die via Postumia angelegt, die von Genua über Dertona nach P., dann weiter über Cremona–Verona–Mantua nach Aquileia führte. Die Seuchen, über die im J. 190 die Vertreter von P. im Senat geklagt hatten, Liv. XXXVII 46, 9ff., dürfte durch das sumpfige Gebiet in der Umgebung der Stadt bedingt gewesen sein. Daher wurden im J. 109 im Zuge der Anlegung der oben erwähnten via Aemilia Scauri die Niederungen zwischen Parma und P. entsumpft, s. Mommsen RG II 390. So wurde P. sogar zu einem der gesündesten Landstriche, so daß Plin. n. h. VII 163 von der Langlebigkeit seiner Einwohner spricht und Phlegon macrob. 1 dort von 13 Hundertjährigen berichtet.

Nach dem Bundesgenossenkrieg hatte P. im J. 190 das Bürgerrecht durch die lex Iulia erhalten; als municipium ist es ausdrücklich bezeugt bei Cic. in Pis. frg. 3, s. Marquardt Staatsverw. I² 61f. Beloch RG 621. Kornemann o. Bd. XVI S. 574 (über das Municipium P. ist eine größere historisch-topographische und archaeologische Arbeit in Vorbereitung von E. Nasalli Rocca und M. Corradi Cerri). Die Bürger wurden, wie erwähnt, in die tribus Voturnia gereiht, CIL XI 1224. 1241. An der Spitze der Gemeinde stand ein Viermännerkollegium, und zwar zwei IVviri iure dicundo und zwei IVviri aediles, Beloch RG 500. Als IVviri sind inschriftlich bekannt: L. Caecilius L. f. Flaccus, der [IIII]vir i(ure) d(icundo) und aug(ur) war, CIL XI 6940, ferner S(extus) Petronius T. f. Lupus Marianus, der de-c(urio) IIIIvir iu[r(e)] d(icundo), augur, praef(ectus) fabrum cons(ularis) bis war, CIL XI 1219 s. p. 1252, und P. Aufidius L. f., der IIIIvir und auch IIvir war, daher schon in augusteische Zeit gehören muß, als P. wieder Kolonie wurde (s. u.), sowie sein Bruder L. Aufidius, CIL XI 1217. Den IIII viri stand der Stadtrat der Decurionen zur Seite. Die Stadt, für die der alte Mauerring bald zu eng wurde und die sich daher außerhalb desselben wohl in nord-westlicher Richtung ausbreitete, muß bald ein wohlhabendes Bürgertum gehabt haben; in der breiten Schichte der Bevölkerung spielte das gallisch-keltische Element eine beträchtliche Rolle. Der Quaestor des J. 100, L. Calpurnius Piso Caesonius war mit einer Tochter eines Kaufmannes in P., Calventius, der wohl aus Mailand stammte (Cic. Pis. 26, 52) und durch die lex Iulia das römische Bürgerrecht erlangt hatte, verheiratet, s. o. Bd. III S. 1387 Nr. 89. Ebenso ist gallischer Herkunft T. Tinca um 90 v. Chr., s. u. Bd. VI A S. 1372. Sicher keltische Namen tragen z. B. T. Tutius Amabilis und Felix, CIL XI 1278. A. Soccius Chrestus, CIL XI 1273, C. Pagurius, CIL XI 1263. C. Iulius Bucius CIL XI 1253. L. Betutius und Cintullia, CIL XI 1241. Vom Reichtum der Stadt zeugt ein mächtiges, im Nordwesten außerhalb der Mauern gelegenes Amphitheater, das vielleicht aus Holz war (anders Vitali Boll. stor. Piacent. XVIII [1923] 185. Cerri Memorie Stor. [1924] 43) und das im J. 69 n. Chr. abbrannte, Tac. hist. II 21, 1; es galt damals als das größte in Italien, s. Aurigemma Gli anfiteatri rom. di Placentia, di Bononia e di Forum Cornelii in: Historia VI (1932) 558—587.

Im J. 87 v. Chr. hatte der Mitconsul Cinnas, Cn. Octavius, den P. Coelius Caldus (s. o. Bd. IV S. 196f. Nr. 16) zum Kommandanten von P. ernannt, der von dort aus mit den Truppen gegen die Soldateska der Volkspartei hätte operieren sollen. Doch das Heer Cinnas nahm die Stadt ein, Coelius Caldus ließ sich durch die Hand des Ritters L. Petronius (s. o. Bd. XIX S. 1231 Nr. 88) den Tod geben, der hernach Selbstmord verübte, Val. Max. IV 7, 5. Plin. n. h. VIII 144. Jedenfalls ist die Stadt auf der Seite der Aristokratie gestanden. Das zeigt auch ein Vorfall aus dem J. 82, da M. Castricius, der oberste Magistrat von P., also IIIIvir, der Anordnung des demokratischen Consuls Cn. Papirius Carbo nicht Folge leistete, wonach P. hätte Geiseln stellen sollen, Val. Max. VI 2, 10. Carbos Truppen, die gegen P. hätten vorgehen sollen, wurden von dem Legaten Sullas, M. Terentius Varro Lucullus bei Fidentia zwischen P. und Parma vernichtend geschlagen, Appian. I 424, s. o. Bd. XIII S. 415f., s. Lanziani Le battaglie di Fidentia e di Placentia in: Rend. dei Linc. 1926, 7—11, richtiger Linden De bello civili Sullano (1896) 63 A. 71, wonach P. nur das Hauptquartier der

Optimaten war, vgl. Enßlin Klio XX (1926) 455. Mommsen RG II 328. Die optimatentreue Haltung der Stadt kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie sich nach Cic. Pis. 3 für den verbannten Cicero verwendet hat, was wohl auf Rechnung des großen Prozentsatzes an Rittern in P. zu setzen ist, s. auch Cic. Brut. 46.

Im J. 50 war in Rom das Gerücht verbreitet, Caesar würde am 15. Oktober P. mit 4 Legionen besetzen, Cic. Att. VI 9, 5; doch war das eine Fehlmeldung. Während des spanischen Feldzuges hatten Caesars von Gallien zurückgelassene Legionen in P. Quartier. Noch während er in Massilia weilte, erhielt er im Oktober 49 Nachricht von einer Meuterei dieser Legionen, besonders der neunten, da sie mit ihrem Kriegsgewinn nicht zufrieden waren; Caesar eilte rasch nach P., brachte durch eine Ansprache die Soldaten wieder zur Vernunft und ließ 12 Rädelsführer hinrichten, Appian. II 191—196. Cass. Dio XLI 26ff. Suet. Caes. 69, s. Carcopino Hist. Rom. II (1936) 851f. Wie weit die lex municipalis Caesars vom J. 46 auch P. betroffen hat, läßt sich bei der Unsicherheit des ganzen Gegenstandes schwer feststellen, s. o. Bd. XII S. 2362f. 2368ff. Die 6 Legionen Octavians, die Qu. Salvidienus Rufus im J. 41 nach Spanien hätte führen sollen, lagen in P. in Bereitstellung (ein Zeichen für die Ausdehnung der Stadt!) und begannen dort eine Meuterei, Cass. Dio XLVIII 10, s. Gardthausen Augustus I 199. Um diese Zeit muß eine neue Ansiedlung von Bürgern stattgefunden haben; wahrscheinlich hatte das Municipium während der Bürgerkriege arg gelitten und die neu Angesiedelten waren wohl Veteranen, denen Octavian Land zuweisen mußte. Die Annahme einer neuen Ansiedlung von Kolonisten ist dadurch zwingend, da P. in nachaugusteischer Zeit wieder *colonia* heißt und da ein P. Aufidius inschriftlich als IIIIvir und IIvir bezeugt ist, CIL XI 1217. In der Zeit seiner Amtstätigkeit muß sich also die Umwandlung der staatsrechtlichen Stellung von P. vollzogen haben. Seither gibt es in P. nur mehr IIviri. Inschriftlich bekannt ist ein ... *ser* ..., der primipilus der leg. XIV Gemina, also Veteran, war, CIL XI 1221, ferner L. Iulius [Pr]oculus, von dem CIL XI 1226 sagt, er habe Wall und Turm der Stadt errichten, d. i. wohl erweitern und eine porta wieder herstellen lassen. Ob der Qu. Albinus Secundinus nach P. gehört, scheint sehr zweifelhaft, CIL XI 1230. Als Augustus die Regionseinteilung Italiens vornahm (Plin. n. h. III 46, beendet ca 7 v. Chr.), kam P. zur regio VIII. Damals wurde wahrscheinlich schon die Umgrenzung des zu P. gehörigen Hinterlandes, des ager Placentinus Tac. ann. XV 47, vorgenommen, wie sie uns dann in traianischer Zeit in der Alimentartafel von Veleia CIL XI 1147 entgegentritt. Die Feldmark der Stadt reichte im Westen bis einschließlich dem 50 km entfernt gelegenen Clastidium, das ein vicus von P. war, CIL V 7357. Im Osten bildete das Gebiet von Cremona die Grenze, im Südosten reichte die Feldmark von P. wohl bis über Florentia j. Fiorenzuola, ca 22 km entfernt, hinaus, im Süden über das Heiligtum der Minerva memor oder medica Cabardiacensis (CIL XI p. 253) bei Travo und über das j. Caverzago hinaus. Im Norden muß die natürliche Grenze der Po gebildet haben, s. Nissen Ital. Landesk. II 273f. Nasalli Rocca Archiv. stor. per le prov. Parmens. ser. III vol. III (1938) 45ff. Aus der Alimentartafel kennen wir die Namen von pagi, die zum Gebiet von P. gehört haben: Apollinaris, Briapontinus (keltisch, s. Holder Altkelt. Sprachschatz I 529), Cerialis, Farraticanus (keltisch, Holder I 1493), Herculanius, Iulius (ein Iulius pagus auch bei Brixia CIL V 4911), Minervius (benannt nach der Minerva memor oder Minerva medica Cabardiacensis, also nach keltischer Gottheit, die mit Minerva identifiziert wurde, s. Oliaro Il culto di Minerva Medica in: Malati medici medicine VIII [1939] fasc. 3; der pagus lag beim heutigen Travo an der Trebia, s. o. Bd. XV S. 1808), Noviodunus (keltisch, Holder II 788f.), Sinnensis (keltisch, Holder II 1573), Valentinus (keltisch, vgl. Valentia), Vercellensis (keltisch, vgl. Vercellae), Veronensis (nicht römisch, etruskisch oder sogar voretruskisch). Somit zeigt sich, daß bestenfalls 4 dieser pagi römische Namen tragen: Apollinaris, Cerialis, Herculanius, Iulius. Die übrigen beweisen den keltischen Hintergrund der Besiedlung des ganzen Gebietes um P. Der pagus Iulius könnte nach Iulius Caesar benannt sein, der pagus Apollinaris und Herculis deuten wohl auf ehemalige Soldaten als Ansiedler hin; das könnte bedeuten, daß diese 3 pagi (s. auch Formentini Per la storia preromana del pago in: Studi Etrusci III 51ff. und ders. Forma Reipublicae Veleiatium in: Bull. stor. Piacent. XXV [1938] 50f.) erst nach der Kolonistendeduktion unter Augustus zum Gebiet von P. geschlagen wurden. Von den auf der Alimentartafel genannten und zum Gebiet von P. gehörigen fundi sind lokalisierbar der fundus Fabianus = Fabbiano Val Tidone, der fundus Vitulianus = Vidiano und der fundus Satrianus = Sarturano. Über P. in der Zeit Caesars und des Augustus s. Calderini Piacenza Cesariana e Augustea in: Strenna dell a. XVI (1938) 50—51.

Im Dreikaiserjahr 69 stand P. auf Seite Othos. Die dem Vitellius ergebene ala Siliana und eine cohors Batavorum setzten zwar über den Po und drangen gegen die Stadt vor, Tac. hist. II 17, 2. Die Verteidigung der Festung war von dem Heerführer der Othonianer, Appius Annius Gallus, dem Vestricius Spurinna anvertraut worden; diesem standen 3 Praetorianerkohorten, etwa 1000 Mann Vexillarsoldaten und die Ritter von P. zur Verfügung. Daher beabsichtigte er, sich durch die Mauern der Stadt zu verteidigen, was Spurinna gegen den ursprünglichen Willen der Soldaten schließlich auch durchführte, Tac. hist. II 18. 19. Der Kommandant der Vitellianer, A. Caecina Alimentus rückte mit 30 000 Mann (Tac. hist. I 61) an und belagerte die Stadt etwa Ende März. Besonders gefährlich war der Ansturm der cohortes Germanorum, die im Heer des Vitellius Dienst taten, Tac. hist. II 22. Die Vitellianer drangen in die jüngeren Stadtteile außerhalb der Mauern ein, wobei das große hölzerne Amphitheater (s. o.) in Flammen aufging; die Festung selbst konnte sich aber trotz der großen Übermacht halten, Tac. hist. II 20—22. Die von Annius Gallus zu Hilfe geschickte legio I adiutrix

brauchte nicht mehr einzugreifen, Tac. hist. II 23, 1f. Wenn Otho auf die feste Flankenstellung P.-Brixellum gestützt eine voreilige Entscheidungsschlacht vermieden hätte, wie ihm seine Feldherrn rieten (Tac. hist. II 32, 2), so wäre seine Sache wohl gewonnen gewesen. So aber entschied die Schlacht bei Cremona gegen ihn; auch die aus P. zu Hilfe beorderte Besatzung unter Vestricius Spurinna (Tac. hist. II 36) konnte nichts ausrichten. Trauerfeierlichkeiten in P. anläßlich des Todes Othos durch eigene Hand zeigen, daß ihm die Stadt die Treue hielt, Tac. hist. II 49, 4. Plut. Oth. 6. 7. Suet. Oth. 9, 2.

Nach diesen Wirren entschwindet P. für lange Zeit aus den Augen der Geschichte. Erst im J. 271 spielt die Stadt wieder eine Rolle. Die germanischen Stämme der Juthungen und Alemannen waren Ende 270 nach Oberitalien eingedrungen und es gelang ihnen, nachdem sie die Stellungen des Kaisers Aurelian bei Como umgangen hatten, P. einzunehmen, Vict. epist. Caes. 35, 2. Anon. post Dionem FGH IV 197 a, 3. Paul. Diac. hist. Rom. IX 13. Die Hauptmacht des Kaisers, der den Germanen auf dem Fuß folgte, wurde in der Nähe von P. im J. 271 vernichtend geschlagen, Vopisc. Vit. Aurel. 21, 1—3. Vict. epit. Caes. 35, 2, der fälschlich von einem Sieg der Römer redet, vgl. Schiller Gesch. röm. Kaiserr. I 854. Schmidt Gesch. d. deutsch. Stämme II 254. Groag o. Bd. V S. 1370f. Doch gelang es, über die Germanen Herr zu werden und P. wurde wieder befreit. Wann das Christentum in P. eingedrungen ist, läßt sich nicht genau feststellen. Der bei Augustin. epist. III 663, 5 (CSEL) genannte Bischof Placentius wird mit P. wohl in Zusammenhang stehen. Christliche Inschriften stammen wohl erst aus dem 5. Jhdt., CIL XI 1290. 1290 a. XI 2, 6942 a (vom J. 529). 6942 b. Das Völkergemisch wurde in P. wie in ganz Oberitalien immer größer, vor allem da P. wichtige Garnisonsstadt war; die Not. dign. occ. 42, 45ff. kennt Sarmaten bei P., s. Schneider Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien 136. Am 17. Oktober 456 wurde bei P. der Kaiser Eparchius Avitus von Rikimer geschlagen, gefangen genommen und gezwungen, sich zum Bischof von P. weihen zu lassen; doch fand er bald den Tod, Cons. Ital. a. 456. Hyd. 183. Theoph. a. m. 5948. Mommsen Chron. Min. I 304. II 232, s. u. Bd. I A S. 797. Enßlin Klio XXIV (1931) 490. Als im J. 476 Orestes aus Pavia vor Odoaker flüchtete, zog er sich nach P. zurück; doch wurde er in der Stadt am 28. August (s. Enßlin Klio XXIV [1931] 496) ergriffen und getötet, Anon. Vales. 8, 37. Auct. Haun. I. II. Ennod. vit. Epif. 100. Mon. Germ. VII 96. 30. Mommsen Chron. Min. I 308. 309. 311, ferner Procop. bell. Goth. I 1, 5. Jord. Get. 242. Paul. Diac. Hist. Rom. XVII 9, s. o. Bd. XVIII S. 1013. Von Totila wurde die Stadt durch Hunger bezwungen und bis auf den Grund zerstört, Procop. bell. Goth. III 13, 17; aber sie wurde bald wieder aufgebaut, da sie Paul. Diac. Hist. Lang. II 18 wieder als eine der reichsten Städte der Emilia bezeichnet. Beim Einbruch der Langobarden hat sich P. zunächst wie die ganze Emilia gehalten, war aber sicher im J. 592 in der Hand der langobardischen duces; nach einer großen Überschwemmung im J. 589 (Paul. Diac. Hist. Lang. IV 51. V 39) wurde P. im J. 592 von Agilulf erobert, s. Schneider Burg und Landgemeinde in Italien 43ff. Hartmann Gesch. Italiens II 105.

Archaeologische Funde. Antike Reste der Stadt waren schon im Mittelalter spärlich; Kiriakus, der die Stadt Ende Oktober 1442 besucht hat, sah nur mehr einige Heiligtümer Kiriac. comment. 26 Olivieri. Heute ist im Stadtbild keine Spur des antiken P. zu sehen. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß systematische Grabungen in P. noch nie stattgefunden haben. Was zutage getreten ist, waren reine Gelegenheitsfunde. Und doch reichen diese aus, um den Umfang des römischen Lagers, den Verlauf der Mauer, ziemlich genau festlegen zu können. Conte E. Nasalli Rocca, der sich um die Heimatgeschichte seiner Stadt besondere Verdienste erworben hat, rekonstruiert ihn folgendermaßen: via Sopramura — Piazza Duomo und via Pavone — via Dogana (O.), — via Benedettine und Camicia oder via della Ferma (N.), — via Risorgimento und Cavour, kaum via Mentana–Mandelli (W.), s. Nasalli Rocca Per la topografia di Piacenza Romana in: Boll. stor. Piacent. XXXII (1937) 40—41. Die Festlegung dieses Umfanges wird bestätigt durch die Auffindung einer wenn auch spätrömischen Grabanlage in der via Roma, die also schon nicht mehr in den Mauerring des Lagers gehörte. Der Umfang des Lagers betrug also ungefähr 400—500: 350—400 m, was Raum für etwa 2 Legionen sein kann. Ein unter der via Sopramura(!) liegender Mauerrest wird zwar erst dem ausgehenden Altertum angehören, doch wird die älteste Lagermauer auf keinem anderen Platz gestanden sein. An der Kreuzung der via Roma — via Genocchi e Carducci sind Reste der Pflasterung einer Straße gefunden, die zur porta decumana des Lagers führte, Nasalli Rocca Boll. stor. Piacent. XXXI (1936) 81f. Lombardia Romana I (1938) 352. Sie mündet in die via Aemilia. Antike Straßenreste sind ferner in der via S. Marco, Poggiali und Chiapponi zutage getreten. In der via Taverna dürfte die antike via Postumia nachgewiesen sein, an der sich Begräbnisstätten befunden haben, die bei S. Nicolò ausgegraben sind. Die Straßenreste in der Stadt wurden 1,70 m unter der Erde gefunden. Kleinere Straßen aus der Kaiserzeit sind z. B. nachgewiesen entlang des Flußlaufes des Nure zur via Aurelia, s. Nasalli Rocca Sulle antiche strade del territorio piacentino in: Boll. stor. Piacent. XXV (1930) 70—73, sowie eine Straße entlang des Rückzugweges der Römer von der Trebia nach P. im J. 218, an der beim heutigen Gragnano gleichfalls eine Grabanlage aufgedeckt wurde.

Reste der Zivilstadt, vor allem Mosaike wurden gefunden im Zentrum der heutigen Stadt an der Piazza Cavalli, an der via S. Domino, via Sopramura (s. Nasalli Rocca Gli ultimi Rinvenimenti archaeologici in piazza Cavalli in: Boll. stor. Piacent. XXXIII [1938] 73—85. ders. ebd. XXIX [1934] 145—151), via di Risorgimento (Boll. stor. Piacent. XXX [1935] 97—100), via Cavalletto (Boll. stor. Piacent. XVIII [1923] 131f., via S. Marco u. a. Die Reste befinden sich

größtenteils im Museo Civico in Piacenza, s. Monaco Le antichità romane del Museo Civico di Piacenza in: Archiv. Stor. per le prov. Parmens., ser. III vol. III (1938) 99—115. Die sog. ara di Bellona wurde beim Palazzo Gothico gefunden, unter der Piazza dei cavalli der Torso der Kopie einer Frauenstatue des Kleomenes; die Kopie stammt aus dem 1. Jhdt. n. Chr., s. Aurigemma (Strenna del a. XVII (1939) 63—65, abgebildet in Boll. stor. Piacent. XXXIII (1938) 80). Zur Frage, ob das Zentrum der antiken Zivilstadt mit dem heutigen Stadtzentrum an der Piazza Cavalli identisch war und sich in der Nähe der Lagermauer befunden hat, s. Pancotti Topographia di Piacenza Romana in: Piacenza I (1935) fasc. 2.

Die Grabanlagen der Stadt dürften sich an der via Postumia und via Aemilia befunden haben, s. Nasalli Rocca Boll. stor. Piacent. XXXIV (1939) 122ff. In der näheren Umgebung von P. wurden zahlreiche Grabanlagen aufgedeckt, so bei Muraldo di Caorso, bei Fossadello in der Gemeinde Caorso sowie in Caorso selbst, Boll. stor. Piacent. IX (1914) 279f. XVIII (1923) 189, ferner in den Talzügen Riglio–Vezzeno und Chero-Arida gegen Veleia zu sowie verstreut an den Abhängen der Ausläufer des Apennin. Außer Gräbern wurden in der Umgebung von P. auch Urnen gefunden, s. Lombardia Romana I (1938) 356f. Ein ausgezeichneter Fundplan bei Corradi Cerri-Nasalli Rocca Archiv. stor. per le prov. Parmens. ser. III vol. III (1938) 56f.

Die Stadt hatte am Pouser eine Hafenanlage, die im J. 219 von den Römern stark befestigt wurde, Liv. XXI 57, 6. Appian. Hann. 7. Funde von dieser Anlage sind schon im 18. Jhdt. und wieder in den letzten Jahren gemacht worden, s. Boll. stor. Piacent. XXX (1935) 100. Lombardia Romana I (1938) 351f.

Über die Funde in und bei P. s. auch Livia Fornaroli Placentia in: Strenna del a. XVI (1938) 51—54. Über einen 2 km südlich P. gefundenen Cippus, den ein freigelassener servus publicus griechischer Herkunft von P. seiner Gattin etwa im 1. Jhdt. n. Chr. gesetzt hat, s. Albizzati Boll. stor. Piacent. XVII (1922) 22—30.

Inschriften. Diese sind gesammelt im CIL XI 1, 1211—1291 und XI 2, 2 p. 1252f. Über neuere Funde s. Albizzati Boll. stor. Piacent. XVII (1922) 20—30. G. Barbiano di Belgiojoso Aevum XI (1937) 453—457. E. Nasalli Rocca Boll. stor. Piacent. XXIX (1934) 147f. XXXIII (1938) 83f. Die interessanteste neu gefundene Inschrift ist die des C. Birrius Primigenius, der VIvir und Augustalis in P. und Aquileia war. Die Ziegeln und Hausgerätereste aus dem Gebiet von P. im CIL XI 2, p. 1016 —1022.

Literatur. Außer den zahlreichen oben erwähnten Aufsätzen sei darauf hingewiesen, daß das fundamentale 12bändige Werk von Poggiali Memorie storiche della città di Piacenza, veröffentlicht zwischen 1757/66 noch heute lesenswert ist (s. Balsamo I grandi storici in: Boll. stor. Piacent. XX [1925] 54—61. 105—115), ebenso für die Anfänge des Christentums Campi Dell' istor. ecclesiast. della città di Piacenza (part. I—III vom J. 1651—1662). Von neuerer Literatur s. noch M. Corradi Cerri-E. Nasalli Rocca Placentia in: Archiv. stor. per le prov. Parmens. ser. III vol. III (1938) 45—95.

[Rudolf Hanslik.]

Placentinus, Katholischer Bischof von Madauros (s. o. Bd. XIV S. 201 mit 202, 46ff.) in Numidien, wurde nach seiner Grabschrift 86 Jahre alt (Gsell Inscr. lat. d'Algérie 2757. Diehl Inscr. Lat. Chr. Vet. 1579). Er wird der *P. episcopus Madaurensis* sein, der 411 an dem Religionsgespräch von Karthago teilnahm (Gest. coll. Carth. I 126. Mansi IV 98 A). Diehl hielt ihn irrtümlich für den legatus Numidiae bei Migne L. LXVII 215 C, der aber tatsächlich Placentius (s. d.) hieß. [W. Enßlin.]

C. **Placentius. 1)** Sohn eines *Her(ius)* (s. zu diesem Praenomen o. Bd. VIII S. 685f.), auf einer alten Weihung an Mars (Bronzeplatte aus dem Tiburtinischen, die ursprüngliche Inschrift in jüngerer Fassung auf der Rückseite erneuert CIL I² 47 = Dess. 3143). [F. Münzer.]

2) Afrikanischer Bischof aus Numidien, nahm an der Synode von Mileve teil und unterzeichnete das Synodalschreiben an Papst Innocentius I. (Mansi IV 334 E. Migne L. LVI 464 C, Augustin. ep. 176 Migne L. XXXIII 763. CSEL XLIV 663, 5) und war legatus Numidiae (Mansi IV 502 A, heißt aber in der lateinischen Fassung Mansi III 803 DE = Migne L. LXVII 215 C Placentius, während die griechische *Πλακέντιος* hat). [W. Enßlin.]

Placia, Stadt der Taurer in der Krim, nur Plin. n. h. IV 86 zwischen Kap Parthenion (s. d. und Art. Parthenos Nr. 4) und Symbolon Limen (s. d.) gelegen. Da Plinius P. neben Symbolon Limen nennt, handelt es sich um zwei verschiedene Taurersiedlungen. Symbolon Limen wird in neuerer Zeit von der russischen Wissenschaft (Latyschev, Rostovtzeff, Žebelev) dem Ort Balaklawa am Westteil der Südküste der Krim gleichgesetzt. Damit entfällt der frühere Ansatz P. = Balaklawa. Die wegen Namensanklang versuchte Gleichsetzung von P. mit Palakion (s. d.) ist sehr ungewiß. Sichere archäologische Hinweise auf die Ortslage von P. fehlen. Plinius dürfte sein Wissen den Nachrichten der Vermessungsoffiziere des Agrippa verdanken. Damit bestimmt sich ungefähr die Zeit, aus der das Bestehen von P. bekannt ist.

[Erich Diehl.]

Placianus. Afrikanischer Bischof wurde von der Synode in Karthago 401 mit anderen nach Hippo Diarrhytus gesandt (Mansi IV 493 D). [W. Enßlin.]

Placida s. Placidus.

Placidia. 1) Aelia Galla P., Name auf Münzen, vgl. Cohen VIII S. 193ff. Bernhart Hdb. der Münzkunde der röm. Kaiserzeit S. 317, Taf. 23. *Galla P.* in ihren Briefen (Schwartz Acta conc. oecumen. II^{III} 1 S. 13, 1. 14, 19) und auf Inschriften, CIL XV 7153 = Dess. 8953. 818, 1. 2. *P.* allein Dess. 817 mit 802 = CIL VIII 8481. In den literarischen Quellen heißt sie selten Galla P., so Theophanes a. 5911. 5915. 5926 S. 83, 24. 85, 1. 92, 16f. de Boor, Paulus Diac. Hist. Rom. XII 7, Chron. Paschale I 563, 15f. Bonn., sonst regelmäßig P. mit der

Ausnahme, daß der späte Agnellus sie auch einfach Galla nennt (c. 42 = Mon. Germ. A. A. IX, Chron. min. I 303 und Mon. Germ. Scr. rer. Langob. et Ital. S. 307). Gelegentlich ist der Name in *Placida* verdorben, so hist. Brit. Mon. Germ. A. A. XIII, Chron. min. III 209, 8, Beda ebd. 302, 479. 394, 492 oder sogar in *Boladia* bei Ps. Isidor hist. Mon. Germ. A. A. XI, Chron. min. II 383, 9).

P. war die Tochter des Kaisers Theodosius I. (s. Suppl.) und seiner zweiten Gemahlin Galla (s. o. Bd. VII S. 608), der jüngsten Tochter Valentinians I. (Philostorgios hist. eccl. X 7 S. 128, 24f. Bidez. Prosper Chron. min. I 468, 1259. Isid. hist. Goth. 19, Chron. min. II 275, 15f. vgl. Hydatius ebd. 18, 57. Orosius VII 40, 2. Socrates hist. eccl. IV 31, 18. Iordanes Rom. 311. Paulus Diac. hist. Rom. XII 7). Die Hochzeit des Theodosius mit Galla fand 387 statt (Seeck Untergang V 521, zu S. 210, 29; s. o. Bd. VII S. 608, 27 ff. mit VI S. 2432, 57ff. Güldenpenning und Ifland Der Kaiser Theodosius d. Gr., 1878, 154, 46). Das Geburtsjahr der P. ist unsicher. Da ihre Mutter in den Tagen vor des Theodosius Aufbruch gegen Eugenius (s. o. Bd. II S. 418, 18ff.) 394 infolge einer Frühgeburt starb, kommt die Zeit von 388—393 in Betracht. Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom im MA[2] I 124 gibt der P. im J. 408 21 Jahre. Hodgkin Dynasty of Theodosius 171 läßt sie um 388 geboren sein und bezeichnet sie zur Zeit des Todes ihrer Mutter als Kind von 5 oder 6 Jahren; in Italy and her Invaders I[2] 819 meint er, sie sei wahrscheinlich um 390 geboren. Bury I[2] 198, 1 entscheidet sich eher für 388. Unklar bleibt, wie A. Nagl 6, 3 für P. zum J. 393 auf ein Alter von 10 bis 12 Jahren kommt. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht für die Zeit Ende 388, anfangs 389. Die Frage, ob P. in Italien oder in Konstantinopel geboren wurde, steht und fällt mit der Glaubwürdigkeit von Zosimus IV 45, 4, der die Iustina mit ihrem Sohn und ihrer Tochter nach Italien zurückkehren läßt und bei der Tochter nur an Galla, die er zuvor (IV 43, 1) allein ihre Mutter nach dem Osten hatte begleiten lassen, gedacht haben kann. Nun weiß aber Socrates hist. eccl. IV 31, 7, daß auch die beiden anderen Töchter der Justina, Justa und Grata, ihre Mutter begleitet hatten, und das müssen wir als gesichert annehmen; so waren sie es, die bei der Rückkehr nach Italien gemeint sein müssen (Seeck V 524 zu S. 211, 29). Andernfalls müßten wir auch annehmen, daß Galla nach dem Sieg ihres Gemahls ohne ihn nach Konstantinopel zurückgereist wäre, wo sie nach einiger Zeit in Konflikt mit ihrem Stiefsohn Arcadius geriet (Marcellin. Comes Chron. min. II 62, 390, 2. Seeck o. Bd. VII S. 608, 41ff. E. Stein I 323f.). Auch der Bericht des Chronikon Paschale I 563, 17f., der in einem an sich sehr fehlerhaften Zusammenhang steht und keinesfalls zum J. 385 gehören kann, gibt keine Sicherheit. Man wollte den dort erwähnten Einzug der P. in Begleitung ihres Vaters Theodosius in Konstantinopel mit dem vom 10. November 391 (Socrates V 18, 14. Seeck Regesten) gleichsetzen (Schild 16f.); aber an der Stelle ist fast mit Sicherheit eine Verwechslung der P. mit ihrer Mutter Galla anzunehmen. Auch Claudian IV. cons. Honor. 203ff., das Nagl 8, 1 für die Geburt der P. erst nach Rückkehr des Kaiserpaares nach Konstantinopel auszuwerten versucht, gibt das nicht her; denn zuvor ist auf den Tag der Augustuserhebung des Honorius, den 23. Januar 393 (Seeck Regesten) hingewiesen. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter 394 und dem gleich darauf erfolgten Zug ihres Vaters gegen Eugenius scheint P. bei ihrer Verwandten Serena, der Gemahlin des Stilicho (s. u. Bd. II A S. 1672, 66ff.), die auch bei Honorius Mutterstelle vertrat, Aufnahme gefunden zu haben. Diese begleitete dann die beiden Kinder nach Mailand, als der auf den Tod erkrankte Theodosius sie nochmals zu sehen wünschte (bezeugt nur für Honorius bei Claudian VII. cons. Honor. 92ff.). Doch empfahl der Kaiser seine Kinder dem Ambrosius (*susceptis filiis in ecclesia et traditis sacerdoti*, Paulin. v. Ambrosii 32; vgl. Ambros. de obitu Theod. 34. Sievers Studien 447. Seeck V 258, 20ff. E. Stein I 336. Nagl 9). Sicherlich erhielt P. noch bei Lebzeiten ihres Vaters den Titel *nobilissima*, mit dem sie eine Inschrift aus Rom bezeichnet (CIL XV 7153 = Dess. 8953. Diehl Inscr. Lat. Chr. Vet. 19; s. o. Bd. XVII S. 798, 54f.). Auch in Italien dürfen wir fürs erste weiterhin P. in der Familie des Stilicho unter der Leitung der Serena suchen. Claudian c. min. 48 ist überschrieben *de zona equi regii missa Honorio Augusto a Serena*, aber im Eingang des Gedichtes steht *accipe parva tuae, princeps venerande, sororis munera, quae manibus texuit ipsa suis* und das kann trotz den Schlußversen *augescit brevitas doni pietate Serenae, quae volucres etiam fratribus ornat equos* nicht auf Serena gehen; denn sonst ist von Stilicho und Serena als den *soceri* (c. min. 46, 12) die Rede, so daß schwerlich die Serena als *soror* eingeführt worden sein kann, die aber irgendwie mitbeteiligt an dem Geschenk der P. in den Vordergrund gerückt wurde. Sehen wir hier, daß die Kaisertochter in den bei den Damen der Gesellschaft gebräuchlichen Handfertigkeiten ausgebildet wurde, so müssen wir ebenso mit einer geistigen Ausbildung rechnen, wie sie im Bereich der Zeit lag, wobei dann sicher auch die christliche Kirche einen entscheidenden Einfluß hatte, ohne daß wir zu sagen vermöchten, wer zu ihren Lehrern zu rechnen wäre. Nur den Namen ihrer Amme Elpidia erfahren wir, die auch in späteren Jahren noch treu zu ihr hielt (Olympiodor frg. 40 FHG IV 66. Hist. Gr. min. I 467, 17 Dind.). Stilicho mag an eine Verlobung seines Sohnes Eucherius mit P. gedacht haben (Claudian de cons. Stilich. II 354ff., de sexto cons. Honor. 552ff.), um seine eigene Stellung und die seines Hauses zu festigen und auf diesem Wege bei der Kinderlosigkeit des Honorius seinem Sohn oder seinen Erben die Nachfolge zu verschaffen (Mommsen Hermes XXXVIII 115 = Ges. Schr. IV 529. Seeck V 389, 33ff.; o. Bd. VI S. 882 u. Bd. VIII S. 2284, 68ff.).

Nach Stilichos Sturz blieb P. mit Serena in Rom. Als dann 408 im Spätherbst Alarich die Stadt einschloß, gab man der Serena die Schuld an dem Unglück und seinen Folgen, da sie die

Goten herbeigerufen haben sollte, und durch einen Senatsbeschluß, an dessen Zustandekommen die P. irgendwie mitbeteiligt erscheint, wurde sie zum Tode verurteilt (Zosim. V 38, 1. Seeck V 392, 15ff.; u. Bd. II A S. 1673, 46ff. Nagl 14. Schild 22f. Hodgkin Italy and her Invaders I[2] 801. Bury I[2] 198). Wenn Seeck diesen Senatsbeschluß im Beisein der P. und mit ihrer unmittelbaren Mitwirkung gefaßt sein läßt (V 594 zu S. 392, 15) und dies mit dem Hinweis auf eine Stelle der SHA zu erweisen versucht, so müssen wir bei dem Stand unserer Kenntnis von der Abfassungszeit dieser Biographien von diesem Beweismaterial absehen. Wohl aber wird man annehmen dürfen, daß P. von dem wirklichen oder vermeintlichen Rachegelüste der Serena, deren Gemahl und Sohn wenige Monate vorher dem Haß ihrer Gegner zum Opfer gefallen waren, Kenntnis gegeben hat und daher die Schwester des Honorius bei Zosimus als eine Art Kronzeugin in die Erscheinung tritt. Immerhin scheint P. im Dienste der Dynastie sich bewußt gegen Serena, an deren Schuld sie nicht gezweifelt haben mag, gestellt zu haben, und ihr Verhalten wird dem Senat den Mut gegeben haben, daraufhin die Verwandte des Kaisers, die Lieblingsnichte und Pflegetochter Theodosius' I., zu Tode bringen zu lassen. So mag man es vielleicht auf den ersten Blick für wenig wahrscheinlich halten, daß P. schon bei dieser ersten Belagerung von Rom dem Alarich als Geisel in die Hände gespielt worden sein sollte. Doch wird diese Vergeiselung bei Zosimus VI 12, 3 im Zusammenhang mit der Absetzung des Kaisers von Alarichs Gnaden Attalus erwähnt, und die Möglichkeit liegt sehr nahe, daß dieser sich in der Schwester des Honorius, dessen Anerkennung er zuvor für sich gewinnen zu können geglaubt hatte, ein Unterpfand für die Durchführung der Verhandlungen zu sichern versucht hatte, sie dann aber von Rom mit sich fortgeführt haben muß. Der Einwand, daß alle anderen Quellen die P. erst bei der Einnahme von Rom gefangen werden lassen (Oros. VII 40, 2. 43, 2. Olympiod. frg. 3 FHG IV 58 S. 451, 23ff. Dind. Prosper Chron. min. I 468, 1259; vgl. Chron. Gall. ebd. 654, 77. 655, 553. Hydat. Chron. min. II 17, 44 zum J. 409. Marcellin. Comes ebd. 70, 410. Jordanes Rom. 323; Get. 159. Johannes von Nikiu c. 84, 18 Charles; vgl. Nagl 17. Seeck VI 53, 30 mit 394. E. Stein I 394. Zweifelnd und mit sich selbst im Widerspruch Schild 25f.), schließt die Richtigkeit des Zosimusberichtes nicht aus, weil nämlich sonst überall nur zusammenfassend und so nur von einem einmaligen Vorgehen des Alarich auf Rom und von den Folgen der schließlichen Eroberung geredet ist (für die frühere Vergeiselung Wietersheim Gesch. d. Völkerwanderung I[2] 182. Dahn Gesch. d. deutschen Könige V 56. Gregorovius I 182). Wir dürfen Zosimus glauben, daß die Kaisertochter als Geisel der Goten mit allen gebührenden Ehren behandelt wurde, und doch die Mühen und Beschwerden nicht gering anschlagen, welche die Zeit der Wanderung ihr auch so gebracht haben wird, als sie zunächst mit Alarich nach dem Süden Italiens und nach seinem Tod im Gefolge des Athaulf (s. o. Bd. II S. 1939) wieder nordwärts wandernd die Bedrängnisse mit erleben mußte, denen sich das Kernland des Reiches mit alledem ausgesetzt sah, auch wenn von einer nochmaligen Eroberung und Plünderung Roms, von der nur Jordanes Get. 159 etwas weiß, und wobei er im Gegensatz zu seiner späteren richtigen Erkenntnis, daß P. schon dem Alarich in die Hände gefallen war, den Athaulf als den bezeichnet, der sie gefangen genommen habe, keine Rede sein kann. Von Verhandlungen, die etwa Honorius wegen der Befreiung seiner Schwester geführt haben könnte, ist nichts überliefert; aber es ist damit zu rechnen, daß neben der sonstigen politischen Lage auch diese Geisel in des Gegners Hand die kaiserliche Regierung von einem Angriff auf die Goten in Italien abgehalten haben könnte. So kam P. 412 nach Gallien, wohin Athaulf als Verbündeter des Usurpators Jovinus (s. o. Bd. IX S. 2012) seine Westgoten geführt hatte. Als sich dann Athaulf durch den Praefectus praetorio per Gallias Dardanus (o. Bd. IV S. 2180, 6ff.) 413 für Honorius in Dienst nehmen ließ, scheint auch die Auslieferung der P. gefordert worden zu sein; doch behielt der Gote das Unterpfand zurück, bis ein Hauptpunkt der Zugeständnisse, die Lieferung von Getreide, an sein Wandervolk erfüllt würde (Olympiod. frg. 20f. FHG IV 61f. S. 458, 3ff. 9ff. Dind.). Als diese Forderung unerfüllt blieb, nahm Athaulf Narbo. Nach einem mißglückten Handstreich gegen Massilia nahm er die Verhandlungen wieder auf, stellte aber für die Auslieferung der P. immer härtere Bedingungen (Olympiod. frg. 22 FHG IV 62 S. 458, 20ff.); denn inzwischen hatte er den Plan einer Heirat mit der Kaisertochter in Erwägung gezogen, um damit in ein Nahverhältnis zum Kaiser zu kommen und so eine gesicherte Rolle im Römerreich spielen zu können. P. sträubte sich zunächst gegen die Werbung, ließ sich aber dann durch Candidianus (s. o. Bd. III S. 1472, Nr. 3) zu der Ehe mit dem Gotenkönig bewegen (Olympiod. frg. 24 FHG IV 62 S. 459, 12f.). Seeck glaubte aus den Worten des Olympiodor herauslesen zu können, daß Honorius durch den Candidianus überredet worden sei, seine Einwilligung zu dieser Vermählung zu geben (VI 54, 30ff.; o. Bd. VIII S. 2289, 7), doch widerspricht dem das weitere Verhalten der kaiserlichen Regierung, bei welcher der Einfluß des Constantius (s. o. Bd. I S. 1099, Nr. 9) überwog. Wenn wir auch annehmen, daß dieser Candidianus mit dem späteren General (s. u.) identisch sein wird, so wissen wir nicht, in welcher Stellung er sich damals befand und wie er in die Umgebung der P. und des Gotenkönigs gekommen war. Er dürfte zu den Römern gehört haben, die ihrerseits in einer solchen Heirat eine Ausgleichsmöglichkeit zwischen Athaulf und Honorius gesehen haben mögen, ein Gedanke, der schließlich auch auf das Verhalten der P. eingewirkt haben könnte. Im Januar 414 fand die Hochzeit in Narbo statt (Olympiodor frg. 24. Hydat. Chron. min. II 18, 57; s. Suppl.-Bd. VII S. 536, 16ff.; vgl. Oros. VII 40, 2. 43, 2. Philostorg. hist. eccl. XII 4 S. 143, 6ff. Bidez. Prosper Chron. min. I 468, 1259 mit S. 496. Chron. Gall. ebd. 630, 7. 654, 77. Marcellin. Comes Chron. min.

II 70, 410. Agnellus c. 43 = Chron. min. I 303, 572). Jordanes Get. 160 verlegt die Hochzeit noch in die Zeit des Aufenthaltes in Italien: *in Foro Iuli Aemiliae civitate suo matrimonio legitime copulavit,* wofür die Baseler Ausgabe *in Foro Livii* geändert hatte, was dann wenigstens mit der Provinzangabe stimmen würde. Wie diese falsche Ortsangabe bei Jordanes zustande kam, läßt sich nicht sicher sagen. Vielleicht fand er oder seine Vorlage in der Quelle den Namen Forum Iuli, des heutigen Fréjus, der dann möglicherweise im Zusammenhang mit dem Anmarschweg der Goten nach Gallien hinein gestanden sein könnte. Die Hochzeit fand nach Olympiodor frg. 24 im Hause eines vornehmen Bürgers von Narbo namens Ingenius statt. Im Festsaal hatte die Braut auf dem Ehrenplatz im Gewand einer kaiserlichen Prinzessin Platz genommen, Athaulf saß neben ihr ebenfalls in römischer Tracht. Außer anderen Hochzeitsgeschenken erhielt P. von ihrem Gemahl fünfzig in Seidengewänder gekleidete Jünglinge, deren jeder zwei Silberplatten gefüllt mit Gold und Edelsteinen trug, die freilich Olympiodor deshalb als ‚unedel' bezeichnen möchte, weil sie aus der römischen Beute stammten. Hochzeitsgedichte wurden vorgetragen zuerst von dem Exkaiser Attalus (s. o. Bd. II S. 2179, 10), danach von Rusticius (s. u. Bd. I A S. 1240, Nr. 1) und von Phoebadius (s. o. Bd. XX S. 322); in froher Stimmung feierten Goten und Römer den Tag. Diese Ehe hatte sicher zur Folge, daß jetzt erst recht Athaulf in seinem römerfreundlichen Verhalten bestärkt wurde (vgl. Oros. VII 43, 3ff.). Wir dürfen jetzt mit neuen Verhandlungsangeboten des nun mit Honorius verschwägerten Gotenkönigs rechnen (Oros. VII 43, 7f.); doch ist der Ansatz Seecks (VI 55, 32ff.), Honorius habe jetzt dem Volk des Athaulf Aquitanien zur Siedlung angewiesen, verfehlt; denn, wenn die Angabe des Chron. Gall. I 654, 73 in diese Zeit gehört und nicht eine Vorwegnahme der späteren Landanweisung ist (Schmidt Gesch. d. deutschen Stämme, Ostgermanen I[2] 457. Bury I[2] 196, 5), dann kann nicht Honorius, sondern der wieder zum Kaiser erhobene Attalus der anweisende gewesen sein; denn der Einfluß des Constantius verhinderte jede friedliche Vereinbarung (Olympiod. frg. 26 FHG IV 63 S. 460, 6ff.). Ob P. die Hand dabei im Spiele hatte, als die Goten von Südfrankreich nach Spanien abwanderten und schon vom Kaisertum des Attalus wieder keine Rede mehr war — denn so werden wir die Nachricht bei Prosper Chron. min. I 476, 1256 verstehen dürfen, wobei aber die Gefangennahme des Attalus, der ja tatsächlich auch noch mit nach Spanien kam (Oros. VII 42, 9) eine Vorwegnahme bedeutet — wird man fragen dürfen. In Barcinona schenkte P. einem Sohn das Leben, der den Namen Theodosius erhielt (Olympiod. frg. 26 FHG IV 62 S. 460, 4f.; s. u. Bd. V A S. 1945, Nr. 14 u. Suppl. Bd. VII S. 537, 35ff.). Er ist der *Theodosius nep* auf der durch Agnellus überlieferten Ravennatischen Inschrift (CIL XI 276 = Dess. 818), wo aber sicherlich das *nep* schon eine falsche Lesung von *n(obilissimus) p(uer)* war. Mit dem Namen ist deutlich die Absage an das Attalusabenteuer gegeben und zugleich ein Zeichen für die noch nicht aufgegebene Hoffnung, doch noch durch diesen Enkel des großen Theodosius zu einem Frieden mit Honorius zu kommen. Allzuschnell schwand diese Hoffnung dahin. Der Knabe starb im zartesten Alter und wurde, von seinen Eltern schmerzlich betrauert, in einer Kirche vor den Mauern Barcelonas beigesetzt (Olympiod. frg. 26 FHG IV 63 S. 460, 8ff. Hydat. II 18, 57). Noch im Sommer des J. 415 löste der Tod des Athaulf die Ehe. Der Zeitansatz auf August (Seeck VI 58, 13) oder gar erst auf September (Schmidt Ostgermanen[2] 459 u. Bury I[2] 199) ist zu spät, wenn am 24. September 415 auf die Nachricht von des Gotenkönigs Tod Freudenfeste in Konstantinopel gefeiert wurden (Chron. Pasch. I 572, 8ff. Chron. min. II 72). Auf dem Sterbebett hatte Athaulf den Seinen geraten, die P. dem Honorius zurückzugeben und mit ihm Frieden zu schließen (Olympiod. frg. 26 S. 460, 19ff.; vgl. Oros. VII 43, 8). Doch die Erhebung des Sigerich (Segericus s. u. Bd. II A S. 1055) zum König brachte zunächst für die Kaisertochter und Königswitwe eine böse Demütigung. Sie wurde als Gefangene behandelt und mußte mit anderen 12 Meilen weit vor dem aus Barcelona ausziehenden König hergehen (Olympiod. S. 460, 22ff.). Doch diese und andere Grausamkeiten des Sigerich führten zu seinem Sturz. Als ihm Wallia folgte, durfte sich P. einer besseren Behandlung erfreuen (Oros. VII 43, 12). Sie mußte aber den Goten noch auf ihrem Zug nach Südspanien folgen und von der Straße von Gibraltar wieder zurück bis zu den Pyrenäen, als Wallia wieder einen Einbruch nach Gallien plante. Da aber Constantius den Anmarschweg sperrte, kam es zu Friedensverhandlungen. Ein Agens in rebus (magistrianus) Euplutius erzielte als Gesandter einen Vertrag, der gegen Lieferung von 600 000 Modii Getreide die Goten in ein Föderatenverhältnis zum Reich brachte und die Befreiung der P. erwirkte (Olympiod. frg. 31 FHG IV 64 S. 463, 1ff. Oros. VII 43, 12. Philostorg. XII 4 S. 144, 3f. Prosper I 468, 1259. Marcellin. Comes II 71, 414. Jordanes Get. 164f. Teophanes a. 5895 S. 76, 30ff.). Der Vertrag wurde zu Anfang des J. 416 geschlossen (Enßlin Klio XXIV 473), die P. wurde dem Euplutius übergeben, der sie in das Hauptquartier des Constantius geleitete (Cassiod. Chron. II 155, 1194).

Nach wechselvollen Schicksalen, die sie die Gefangene zur Gotenkönigin und dann wieder zur Gefangenen gemacht hatten, kehrte P. 416 an den Hof ihres Bruders Honorius nach Ravenna zurück. Ein gotisches Gefolge kam mit ihr an den Hof (Olympiod. frg. 40 FHG IV 66 S. 467, 20). Jetzt schien dem Honorius der Weg dafür frei, den Constantius, dem er nach dem Vertrag mit Wallia als dem ersten Heermeister in der Stellung des Magister peditum praesentalis den Rang eines Patricius verliehen hatte, mit der Hand seiner Schwester zu belohnen. Wir dürfen annehmen, daß der einflußreiche General schon vorher den Kaiser für einen solchen Plan gewonnen hatte. Doch P. sträubte sich gegen die neue Ehe (Olympiod. frg. 34 FHG IV 65 S. 464, 20ff.). Ob ihr der guten Katholikin eine Wiederverheiratung im Sinne der kirchlichen Beurteilung eines solchen Schrittes widerstrebte

(so Seeck VI 64, 24ff.), ob ihr Constantius, der nicht gerade als Ideal männlicher Schönheit gelten konnte (Olympiod. frg. 23 FHG IV 62 S. 459, 3ff.), unsympathisch war (Schild 40) oder ob sie die gewesene Königin und als Kaisertochter auch den mächtigsten Mann im Staat nicht als würdigen Ehegatten ansah, läßt sich schwerlich entscheiden. Jedenfalls war es soweit gekommen, daß sie ihre Umgebung, ihr Gefolge (*θεράποντες*), gegen Constantius aufputschte (Olympiod. frg. 34 S. 464, 23f.). Honorius aber verstand es im Einverständnis mit diesem seine Schwester zu überrumpeln. Als Honorius am 1. Januar 417 sein elftes Konsulat antrat und mit ihm der Patricius sein zweites, führte er die P. trotz ihrem Widerstreben dem Constantius bei dieser Feierlichkeit zu und verlobte sie vor dem festlich versammelten Volk. Bald danach fand eine prächtige Hochzeitsfeier statt (Olympiod. frg. 34 FHG IV 65 S. 464, 24ff.; vgl. frg. 8 FHG IV 59 S. 452, 22 u. frg. 20 FHG IV 61 S. 458, 4f. Philostorg. XII 4 und 12 S. 143, 12f. und 148, 9f. Prosper Chron. min. I 468, 1259 mit S. 496. narr. de imper. ebd. 630, 14ff. Hydat. Chron. min. II 19, 62. Cassiod. ebd. 155, 1194. Sozomen. hist. eccl. IX 16, 2. Procop. bell. Vand. I 3, 4. Jordanes Get. 164. Johannes von Nikiu 84). Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, die Iusta Grata Honoria (s. o. Bd. VIII S. 2291) und Flavius Placidus Valentinianus, der spätere Kaiser (s. u. Bd. VII A S. 2232), der am 2. Juli 419 geboren wurde. Auf das Drängen der P. ernannte ihn Honorius zum *nobilissimus* und erkannte ihn so als Mitglied des Kaiserhauses mit einer möglichen Aussicht auf die Thronfolge an, wenn auch damit noch nicht das Recht auf die Nachfolge, das erst durch Verleihung des Caesarranges gekennzeichnet war (s. o. Bd. XVII S. 796, 24ff.), verbunden wurde (Olympiod. frg. 34 FHG IV 65 S. 464, 30f. Philostorg. XII 12 S. 148, 11f.). Seeck VI 65, 6f. (vgl. Bury I[2] 210, 1 und Güldenpenning 239), dem ich o. Bd. XVII S. 796, 31ff. glaubte folgen zu sollen, will diese Titelverleihung erst in die Zeit nach der Kaisererhebung des Constantius verlegen und A. Nagl gar erst nach des Constantius Tod. Nun kann zwar der Ausdruck bei Olympiodor irgendwie irreführend erscheinen, insofern er sagt *Οὐαλεντινιανός, ὃς ζῶντος μὲν Ὀνωρίου νωβελλίσιμος γίνεται βιασαμένης τῆς Πλακιδίας τὸν ἀδελφόν*, aber die Einreihung der Titelverleihung bei Olympiodor läßt darauf schließen, daß sie nicht erst mit der Erhebung der P. zur Augusta gleichzeitig war und außerdem wäre sie zur Zeit, da Constantius Augustus war, eine Selbstverständlichkeit, für die ein Druck durch P. in keinerlei Weise in Betracht gekommen wäre. Constantius war für 420 zum dritten Male Konsul geworden und wurde am 8. Februar 421 zum Mitregenten erhoben (s. o. Bd. IV S. 1101, 66ff.; mit Bd. VIII S. 2291, 8ff.). Jetzt erhielt P. die Würde der Augusta (Olympiod. frg. 43 S. 465, 4f.). Es mag ihrem Ehrgeiz geschmeichelt haben, daß sie jetzt am Hofe des Westens dieselbe Stellung einnahm, die ihrer jungen Nichte Pulcheria (s. d.) im Osten schon seit 414 zuteil geworden war. Umso mehr mag es sie getroffen haben, daß Theodosius II. das Kaisertum ihres Gemahls nicht anerkennen wollte (Olympiod. frg. 34 S. 465, 7ff. Philostorg. XI 12 S. 148, 12ff.). Daß P. wohl auch für die Erhebung des Constantius ihren Einfluß auf den Bruder geltend gemacht haben wird, ist bei der Art, wie sie sich für ihren Sohn eingesetzt hatte und auch sonst sich Geltung zu verschaffen suchte, durchaus anzunehmen. Schon früher hatte sie in die Streitigkeiten, die über das Schisma in Rom infolge der Doppelwahl der Bischöfe Eulalius und Bonifatius (s. o. Bd. III S. 700) ausgebrochen war, eingegriffen. Als Honorius nach einem vergeblichen Versuch, durch eine auf kaiserlichen Befehl zusammengetretene Synode italischer Bischöfe den Streit zu schlichten, zu einer weiteren Synode auf den 13. Juni 419 nach Spoleto einlud, wandte sich P. in Schreiben an mehrere Bischöfe, so an Aurelius von Karthago (Epist. imp., Avellana, 27. CSEL XXXV 73, 1ff.) und in einem zweiten an andere afrikanische Bischöfe, an Augustinus, Alypius, Euodius, Donatianus, Silvanus, Novatus und Deuterius (ebd. ep. 28 S. 73, 23ff.). In beiden Briefen, der zweite datiert vom 20. März 419, aus Ravenna, werden *scripta* oder *sacra domni germani mei Augusti principis* erwähnt (S. 73, 14. 74, 9f.), wodurch die P. als Verfasserin gesichert ist (W. Meyer Göttinger Index scholarum 1888/89 S. 10). Mit augenscheinlicher Parteinahme für Bonifatius, zu dessen Rehabilitierung die erste Synode berufen worden war, lud sie die Afrikaner dringend im Interesse der gerechten Sache zur Teilnahme ein. Bezeichnend ist, daß sie dem Aurelius gegenüber dem Gedanken Ausdruck gab *aliam quidem videndae venerationis tuae causam optaveramus evenisse, ut desiderato benedictionis tuae frueremur aspectu* (S. 73, 4f.). Ja es hat den Anschein, daß auch die ep. 25 (ebd. S. 71, 18ff.) von P. an Paulinus von Nola gerichtet wurde, wo ebenfalls zum Schluß die Bitte formuliert wird: *desideriis nostris et benedictioni, quam cupimus, te praestare digneris* (S. 72, 12f.; vgl. Caspar Gesch. des Papsttums I 363). Und wenn bald danach Eulalius, der trotz des Kaisers Gebot wieder nach Rom gekommen war, durch Verfügung des Honorius endgültig verurteilt wurde, ohne daß die Entscheidung der einberufenen Synode abgewartet wurde, so wird auch bei dieser Entscheidung P. die Hand im Spiel gehabt haben. Einen Sonderfall aus der kurzen Regierungszeit ihres Gemahls berichtet Olympiodor (frg. 38 FHG IV 66 S. 466, 19ff.). Ein Mann aus Asien namens Libanius kam nach Ravenna und machte sich anheischig, ohne Bewaffnete gegen Barbaren zu wirken. Als er eine Probe gab und davon auch P. erfuhr, verlangte sie die Beseitigung des ungläubigen Zauberers und setzte ihren Willen mit der Drohung, sich scheiden zu lassen, durch. Die Augusta trat hier ihrem Gemahl gegenüber, der vielleicht als der eigentliche Verantwortliche für die Reichsverteidigung geneigt sein mochte, auch mit solchen Mitteln dem Reichsschutz zu dienen, gegen die Zauberei für die Wahrung bestehender gesetzlicher Vorschriften (vgl. Cod. Theod. IX 16, 3 und 7. 42, 2 und 4) auch im Sinne der Kirche ein. Daß es sich dabei um die Auslösung einer dauernden Spannung

und Gereiztheit gegen ihren Gemahl gehandelt habe (Schild 42), dürfen wir nicht annehmen. Bei ihrer Frömmigkeit — eine *femina sane ingenio acerrima et religione satis proba* nennt sie Orosius VII 43, 7 — muß es schon ein freilich aus dem Bericht nicht mehr klar erfaßbares, sie aber in ihrer Frömmigkeit aufs tiefste treffendes Verhalten gewesen sein, wenn man ihr zutraute, daß sie trotz der Einstellung der Kirche und bei der Erschwerung der Scheidung in der Kaisergesetzgebung der Zeit (s. o. Bd. V S. 1245, 3ff.), an Scheidung gedacht habe. Dagegen brauchen wir aus der Bemerkung, daß Constantius nach seiner Vermählung habsüchtig geworden sei, nicht auf P.s Initiative schließen, auch wenn sie nach seinem Tode, als Klagen wegen Erpressung anhängig gemacht wurden, bei ihrem Bruder Abweisung dieser Klagen erreichte (Olympiod. frg. 39 FHG IV 66 S. 467, 2ff.; s. o. Bd. IV S. 1100, 6ff.). Güter des Constantius und der P. lagen auch in Sizilien in der Nähe des Ätna und unterstanden einem Verwalter Asklepios (Olympiod. frg. 15 FHG IV 60 S. 455, 17ff.); dieser soll ein altes Bild, das die Gegend vor den Verheerungen des Vulkanes und gegen Angriffe der Barbaren schützen sollte, zerstört haben, und auch hier können wir vielleicht wieder den Willen der strengen Christin P. dahinter vermuten.

Am 2. September 421 starb Constantius (Seeck Regesten), und zum zweiten Male war P. Witwe. Sie blieb mit ihren Kindern am Hof zu Ravenna. Ihr Bruder brachte ihr eine sich steigernde Zärtlichkeit entgegen, die Anlaß zu einem häßlichen Verdachte bot (Olympiod. frg. 40 FHG IV 66 S. 467, 11ff.). Freilich diese Liebe schlug in Haß um. Als die Urheber dieses Bruches werden Spadusa und die Amme der P., die beide bei ihr viel vermochten, dazu ihr Vermögensverwalter Leonteus genannt; doch ist wahrscheinlich mit Hofintrigen zu rechnen, welche nach des Constantius Tod, der ja längst die politische Führung gehabt hatte, um die einflußreiche Stellung spielten (Olympiod. frg. 40 S. 467, 15ff. 27ff.). Denn nur so ist es verständlich, daß diese Spannung sich auch in Händeln der Gefolgen entlud, daß Germanen (*βάρβαροι*), Goten, die ihr wegen ihrer Ehe mit Athaulf ergeben waren, und Bucellarier des Constantins sich mit ihren Gegnern in den Straßen der Stadt herumschlugen. Soviel wird deutlich, daß Bonifatius (s. o. Bd. III S. 698) der Gegner des Castinus (s. o. Bd. III S. 1761) zu den Anhängern der P. gehörte, so daß wir umgekehrt im letzteren, der nach der Stellung des allmächtigen Heermeisters gestrebt haben dürfte, einen ihr gefährlichen Gegner erblicken können. Es sei erwähnt, daß Hansen de vita Aetii, Diss. Dorpat 1840, 26, 46 nach Güldenpenning 254, 4 a in dem Namen *Σπάδουσα* die Padusia, die Gemahlin des späteren Heermeisters Felix (s. o. Bd. VI S. 2167, Nr. 12) glaubte erkennen zu dürfen. So war es doch wohl mehr als eine bloße Hofkabale, vielmehr ernsthafte innenpolitische Machtkämpfe, die nach wie vor seit Stilichos Tod über Grundsätze der Reichsführung, über dynastische Fragen und ähnliches weitergewirkt hatten und damit zur Entladung kamen (so Solari Il Rinnovamento I 248. 285, der freilich in seiner Darstellung etwas allzu sicher auftritt). Jedenfalls wurde P. anfangs 423 von Honorius, da sie gegen ihn Ränke zu spinnen schien, vom Hofe zunächst nach Rom verbannt (Chron. Gall. I 658, 90). Ja ihre Gegner verdächtigten sie sogar, sie habe Verbindung mit Reichsfeinden, wobei wohl an die Westgoten gedacht worden sein mag, aufgenommen (Cassiod. II 155, 1205). Da sie sich bald im Reichsteil ihres Bruders nicht mehr sicher fühlte, floh sie mit ihren Kindern nach Konstantinopel (Prosper I 470, 1280 *P. Augusta a fratre Honorio pulsa orientem cum filiis petit*. Olympiod. frg. 40 S. 467, 23ff. Die anderen Quellen, Cassiodor, Philostorg. XII 13 S. 149, 1f. berichten, daß sie von Honorius nach Konstantinopel geschickt worden sei). Die Annahme, daß Honorius der P. den Augustatitel und ihrem Sohn den des nobilissimus aberkannt habe (Güldenpenning 255. Nagl 32; zweifelnd Sievers Studien 451), ist nicht zu begründen; denn die Versagung dieser Titel durch Theodosius II. hing damit zusammen, daß ja im Osten die Kaiserwürde des Constantius nicht anerkannt worden war (Bury I² 222). Wohl aber wurde P. durch ihre Flucht von ihren Einkünften aus ihrem Besitz im Westen abgeschnitten. Nur der ihr getreue Bonifatius unterstützte sie von Afrika aus mit Geld und leistete ihr auch sonst gute Dienste (Olympiod. frg. 40 S. 467, 27ff.). Auf der Fahrt in den Osten geriet das Schiff, das die P. trug in einen schweren Sturm. In der Not gelobte sie, dem Johannes dem Evangelisten eine Kirche zu bauen, eine Gelübde, das sie später in Ravenna erfüllte (CIL XI 276 = Dess. 818, 1. Diehl Inscr. Lat. Chr. Vet. 20. Agnellus c. 42). Die beiden tractatus aedificationis et constructionis ecclesiae S. Iohannis Evang., Muratori Scr. rer. It. I 2, 567ff. verlegen den Sturm auf die Zeit der Rückkehr nach Italien, was unmöglich ist, da P. mit dem Landheer dorthin kam (so richtig Schild 45, während Nagl 36 zu dem unmöglichen Ansatz einer Seereise von Aquileia nach Ravenna kommt). Theodosius II. gewährte dem ihm zweifellos nicht durchaus angenehmen Besuch eine angemessene Aufnahme, doch mußte P., wie schon angedeutet, auf den Augustatitel verzichten. Wenn in der Notitia urbis Constantinopolitanae aus der Regierungszeit des Theodosius II (s. o. Bd. IV S. 1005, 38ff.) unter II 11 und XI 11 (S. 230. 237 Seeck) in der ersten und zehnten Region je eine *domus Augustae Placidiae* erscheint, wie auch zwei *domus Pulcheriae Augustae* genannt werden (IV 8. XII 9 S. 232. 238), so scheint immerhin die Quartierfrage mit Rücksicht auf ihre bisherige Stellung geregelt worden zu sein. Man hat vermutet, daß die eine domus Placidiae der P. schon als Kind von ihrem Vater geschenkt worden sei (Schild 45 mit 17, 1); denn Synesios ep. 61 (S. 673 Hercher) spricht 402 von einer *βασιλικὴ οἰκία ἥτις Ἀβλαβίου* (s. o. Bd. I S. 103, 45ff.) *μὲν πρότερον ἦν, νυνὶ δὲ Πλακιδίας ἐστί* vgl. Grützmacher Synesios von Kyrene 73). Doch dürfte es sich dabei und ebenso bei dem Haus, in welchem Theophilos von Alexandria (s. u. Bd. V A S. 2157) bei seiner Anwesenheit in Konstanti-

nopel wohnte (*ἐν μιᾷ δὲ τῶν βασιλίδων οἰκίᾳ καταλύει, ἣ προσωνυμία Πλακιδιαναί* Socrates hist. eccl. VI 15, 12) eher um das *palatium Placidianum* (not. urbis Const. II 10 S. 230) gehandelt haben, das vielleicht ursprünglich der Mutter der P., der Kaiserin Galla, gehört hatte (vgl. Nagl 65f.).

Die Nachricht von dem Tode des Honorius, der am 15. August 423 gestorben war (s. o. Bd. VIII S. 2291, 40ff.), brachte für die P. eine Zeit größter Spannung. Ob man die Geheimhaltung der Nachricht (Socrates VII 23, 1) auch auf sie ausgedehnt hatte, damit sie in ihrem Ehrgeiz nichts Unüberlegtes unternehme (Seeck VI 89, 10ff.), bleibt unsicher. Jedenfalls aber schien zunächst keine Aussicht, die früher für ihren Sohn Valentinian gehegten Pläne jetzt zu verwirklichen. Ihr Neffe Theodosius entschied sich dafür, das ungeteilte Reich zu beherrschen. Erst als im Dezember des Jahres Johannes (s. o. Bd. IX S. 1745. E. Stein I 427) zum Kaiser im Westen ausgerufen wurde, sah sich die kaiserliche Regierung vor neue Entschlüsse gestellt. Möglicherweise hatte Bonifatius nach des Honorius Tod von vornherein eine Entscheidung im Sinne der Nachfolgepläne für den Knaben Valentinian ins Auge gefaßt und betrieben und war auf keinen Fall gewillt, die in Italien getroffene Lösung anzuerkennen (Olympiod. frg. 40 S. 467, 30f. Prosper I 470, 1286). Schließlich mochte sich Theodosius überlegt haben, daß eine Rückführung der P. und ihres Sohnes im Interesse des dynastischen Zusammenhaltes von Ost und West gelegen sei und auf die früheren Anhänger der P. einen Anreiz zum Abfall von dem Usurpator ausüben könnte. So wurde P. jetzt erneut von Theodosius zur Augusta erhoben und Valentinian wieder nobilissimus (Olympiod. frg. 46 FHG IV 68 S. 470, 9f. Marcellin. Comes II 76, 424, 1). Sicherlich hatte sich P. selbst mit allem Nachdruck für eine solche Lösung bei ihrem Neffen und seinen Beratern eingesetzt. Daß sie aber wegen dieses Drängens nach Thessalonike verbannt worden sei (Seeck VI 91, 16ff.), ist äußerst unwahrscheinlich. Wohl erst als sie wieder Augusta geworden war und der Plan zum Krieg mit Johannes gefaßt war, wird sie dorthin gegangen sein, wo offenbar das Hauptquartier des Expeditionsheeres unter Ardabur (s. o. Bd. II S. 607, 10), dem sein Sohn Aspar und Candidianus unterstellt waren, sich befand. Dabei war es möglicherweise auch der Eudocia und Pulcheria bequemer, wenn die dritte Augusta nicht in Konstantinopel blieb. In Thessalonike wurde dann am 23. Oktober 424 der fünfjährige Valentinian zum Caesar erhoben (s. u. Bd. VII A S. 2233, 31ff.) und ihm zugleich die zweijährige Tochter des Theodosius II. Eudoxia (s. o. Bd. VI S. 925) als Verlobte bestimmt. P. aber konnte damit rechnen, und das lag auch im Plan der östlichen Regierung (*τῇ μητρὶ αὐτοῦ Πλακιδίᾳ τὴν φροντίδα τῶν πραγμάτων ἐπιτρέψας* Socrates VII 23, 3), daß sie für den kleinen Caesar die Geschäfte leite. Ehe es zu diesen Abmachungen gekommen war, wurde auch eine Absprache über die künftigen Besitzverhältnisse in der Präfektur Illyricum getroffen, wobei dem Osten der Besitz von Ostillyricum, soweit es zuvor die Regierung des Arcadius zu ihrer Reichshälfte geschlagen hatte, zuerkannt werden mußte.

Salonae wurde der Sammelpunkt des Hilfsheeres und P. kam mit ihren Kindern dorthin. Diese Stadt war alsbald nach dem Bekanntwerden von des Honorius Tod besetzt worden (Socrates VII 23, 2). Die Nachricht des Philostorgios (XII 13 S. 149, 7f. *τὰς Σαλώνας — ἀναιροῦσι κατὰ κράτος*) darf schwerlich so ausgelegt werden, daß sie wieder geräumt jetzt im Sturm genommen werden mußte (anders Seeck VI 93, 23ff. mit 409 zu S. 91, 19. Stein I 428; vgl. Socrates VII 23, 5). P. schloß sich beim weiteren Vormarsch der Heeresabteilung des Aspar an, die auf dem Landweg auf Aquileia angesetzt war (Philostorg. S. 149, 11ff.). Dort angekommen verlebte die Augusta noch sorgenvolle Tage wegen der Gefangennahme des Ardabur in Ravenna (Olympiod. frg. 46 S. 470, 20), die sich schließlich als ein Vorteil für das Gesamtunternehmen erwies, während inzwischen Candidianus weitere Städte Italiens besetzte (S. 470, 21f.). Die Gefangennahme des Johannes in Ravenna machte dem Widerstand ein Ende. Der gefangene Usurpator wurde nach Aquileia gebracht und dort gerichtet im Mai oder Juni 425; denn am 9. Juli erging in Aquileia der Erlaß im Namen des Caesar Valentinian, der die Gesetze des Johannes aufhob (s. u. Bd. VII A S. 2233, 56ff.). Vorher war es gelungen, mit Aetius (s. o. Bd. I S. 701), der zu spät sein hunnisches Hilfsheer herangeführt hatte, ein Abkommen zu schließen. Die hunnischen Söldner wurden mit einer reichen Geldentschädigung entlassen, und Aetius selbst wurde Comes und gegen die Westgoten in Gallien, die Arelate bedrohten, eingesetzt (Philostorg. XII 14 S. 150, 4ff. Prosper I 471, 1288. 1290. Chron. Gall. I 658, 100. 102) und damit sicher zum comes et magister militum per Gallias befördert (Enßlin Klio XXIV 476). Gleichzeitig wurde die Stelle des geflüchteten ersten Heermeisters Castinus mit Felix besetzt (Prosper I 471, 1292; vgl. Hydat. II 21, 84. Enßlin 475f.). Da fällt auf, daß der Mann, welcher sich bisher als getreuester Anhänger und Helfer der P. bewährt hatte, Bonifatius, der vor allem auch durch seinen Kampf gegen Johannes starke Kräfte des Usurpators gebunden hatte, nicht zu einer der höchsten Generalstellen befördert wurde. Offenbar stand P. dabei unter einem fremden Druck; vielleicht müssen wir an den Einfluß der Heerführer aus dem Osten denken, denen bestimmte Richtlinien vorgezeichnet gewesen sein mögen (wenigstens könnte man eine Stelle bei Theophanes a. 5931 S. 93, 34f., wo freilich irrtümlich Aetius statt Felix genannt ist, so auffassen; vgl. Schild 56). Daß P. dem Bonifatius in seiner Stelle als Comes Africae dann doch noch den Rang des Comes domesticorum übertrug, war ein Kompromiß (Augustin ep. 220, 7. CSEL LVII 436, 13f.; vgl. Procop. bell. Vand. I 3, 16), bei dem immerhin einem Mann ihres Vertrauens das für die Verpflegung Roms und Italiens wichtige Afrika anvertraut blieb. Ob aber P. den Bonifatius für kurze Zeit an den Hof kommen ließ (E. Stein I 474) und er dann dort faktisch solange die Stelle des Comes domesticorum innegehabt hätte, ist nicht zu be-

weisen. Bei aller Anerkennung der Selbständigkeit des Wollens der P., deren Frömmigkeit und Kirchenfreundlichkeit (vgl. Sozomen. hist. eccl. IX 16, 2) in dem ersten im Namen ihres Sohnes erlassenen Gesetze durch die Wiederherstellung der Privilegien der Kirchen und des Klerus zum Audruck kam (Const. Sirmond. 6), wird man aber doch annehmen dürfen, daß sie sich des Einverständnisses ihres kaiserlichen Neffen und Augustus versichert hielt. Noch am 6. August 425 war der Hof in Aquileia. Danach ging P. nach Ravenna (Olympiod. frg. 46 S. 470, 24) und am 23. Oktober fand in Rom die Erhebung ihres Sohnes zum Augustus statt, und P. gab sich Mühe, die Senatoren der alten Reichshauptstadt für die neue Regierung zu gewinnen (s. u. Bd. VII A S. 2234, 17ff.).

Auch für den Augustus Valentinian III. führte vorerst seine Mutter tatsächlich die Geschäfte. Sie blieb in Rom bis wenigstens zum 24. Februar 426 (Cod. Iust. XII 3. 1), um dann nach Ravenna zu reisen, wo vom 6. März ein Erlaß datiert ist (Cod. Theod. X 26, 1). Am 30. März (S e e c k Regesten) wurde verboten, daß Freigelassene zu Ehrenstellen und zum Palastdienst zugelassen werden (Cod. Theod. IV 10, 3 = Cod. Iust. VI 7, 4) und dasselbe Verbot galt für die Colonen (Cod. Iust. XI 48 [47], 18), zugleich wurden Soldatenehen mit freien Frauen genehmigt (Cod. Iust. V 4. 21). In der Osterwoche erging ein strenger Erlaß gegen Apostaten (Cod. Theod. XVI 7, 7 vom 4. April S e e c k Regesten), denen das Recht ein Testament oder eine Schenkung zu errichten genommen wurde, und im Falle ihre Apostasie erst nach ihrem Tode bekannt werde, sollten rückwirkend derartige Rechtsgeschäfte ungültig werden. Zugleich wurde festgesetzt, daß Juden und Samaritaner nicht das Recht haben sollten, zum Christentum übergetretene Leibeserben zu enterben oder im Testament zu übergehen (Cod. Theod. XVI 8, 28). Daß P. an solchen Rechtsfragen persönlich Anteil nahm, möchte man einmal aus dem religionspolitischen Inhalt erschließen, aber auch daraus, daß noch im selben Jahr am 7. November in einem umfänglichen Gesetz an den Senat außer einer Reihe von Fragen des Erbrechts und der Schenkungen (Cod. Theod. IV 1, 1. V 1, 8 = Cod. Iust. 56, 5. Cod. Theod. VIII 13, 6 = Iust. VIII 55 [56], 9. Cod Theod VIII 18, 9f. = Iust. VI 60, 3. Cod. Theod. VIII 19, 1 = Iust. VI 61, 1, dazu VI 30, 18), auch Bestimmungen darüber getroffen wurden, welche kaiserlichen Verfügungen allgemeine Gesetzeskraft haben sollten (Cod. Iust. I 14, 2f.). Danach hatten als *leges generales* solche zu gelten, die in der Form der *oratio* an den Senat gebracht oder durch Beifügen des Wortes *edictum* gekennzeichnet waren. Es sollte ein Schutz gegen erschlichene oder dem geltenden Recht zuwiderlaufende Reskripte aufgerichtet werden (Cod. Iust. I 19, 7. 22, 5), und man hat den Eindruck, daß die Kaiserinmutter gerade solche Fälle bei der eigenen Unsicherheit gefürchtet habe. Von besonderer Bedeutung war die gleichzeitige Festlegung der Gültigkeit des Juristenrechts im sog. Zitiergesetz (Cod. Theod. I 4, 3. K r ü g e r Gesch. d. Quellen des röm. Rechts[2] 298ff. K ü b l e r Gesch. des röm. Rechts 376ff.), das bei allen seinen Mängeln doch Ordnung und Begrenzung in der rechtsgültigen Benützung der juristischen Literatur schuf. Wer dabei die rechtsgelehrten Berater der P. waren wissen wir nicht.

Nach Erfolgen des Aetius im Westen noch 425 und nach Rückgewinnung Pannoniens durch Felix 427 kam es zu einem Konflikt mit Bonifatius. Nach einer vielbehandelten Stelle des Procop (bell. Vand. I 3, 14ff.; vgl. Joh. Antioch. frg. 196 FHG IV 613. Theophanes a. 5931 S. 93. 34ff.) soll eine Intrige des Aetius dazu geführt haben. Dieser habe die P. vor einem beabsichtigten Abfall des Bonifatius gewarnt und ihr geraten, seinen Gehorsam durch eine Berufung an den Hof auf die Probe zu stellen. Gleichzeitig habe er den Bonifatius brieflich benachrichtigt, er sei bei der Kaiserin in Ungnade gefallen, sie wolle ihn beseitigen; der Beweis werde sein, daß sie ihn abberufe. Wie dann in der Tat der Befehl an den Hof zu kommen eintraf, habe Bonifatius aus Gründen seiner eigenen Sicherheit den Gehorsam verweigert. Ohne auf die früheren Einwände und Bedenken gegen diesen Bericht näher einzugehen (s. zuletzt d e L e p p e r De rebus gestis Bonifatii, 1941, 37ff.), sei nur soviel gesagt, Procop und seine Gewährsleute haben offenbar aus dem späteren Zusammenstoß zwischen Bonifatius und Aetius bei ihrer Kenntnis vom Eingreifen des ersten Heermeisters geschlossen, daß es auch damals Aetius gewesen sein müsse, während zweifellos Felix dahinter zu suchen ist nach Prosper Chron. min. I 471, 1294: *Bonifatio cuius intra Africam potentia gloriaque augebatur, bellum ad arbitrium Felicis, quia ad Italiam venire abnuerat, publico nomine inlatum est.* Der Versuch d e L e p p e r s eine Feindschaft des Aetius und Bonifatius von Anfang an festzustellen, mag richtig sein, weil zweifellos der Comes Africae in ihm ebenso wie in Felix einen bevorzugten Konkurrenten gesehen haben mag, aber es ist schwerlich zu glauben, daß diese beiden gemeinsam die Intrige gesponnen haben sollten. Wenn übrigens P. bewußt diese Vertrauensprobe angestellt haben sollte, könnte ihr der Vorwurf der Unaufrichtigkeit nicht erspart werden; doch ließe sich denken, daß sie gutgläubig dem Intriganten mit einer ehrenvollen Berufung an den Hof in die Hände spielte. Jedenfalls kam es zwischen dem widerspenstigen Comes Africae und Regierungstruppen zu einem folgenschweren Kampf, der aber nicht vor 427 ausgebrochen sein kann (anders d e L e p p e r 53. 57ff.) und zu dessen Durchführung sich Bonifatius nach der Hilfe der Vandalen umtat. Zwar gelang es der Regierung durch den Darius (s. o. Bd. IV S. 2212, Nr. 12 und dazu S e e c k VI 109, d e L e p p e r 64ff.; vgl. Procop. bell. Vand. I 3, 27f.) wohl noch vor Ende 428 die Streitpunkte zu bereinigen, während am Rhein Aetius gegen die Franken Erfolge erzielt hatte (Prosper I 472, 1298) und nachher gegen die Juthungen und in Noricum, also am Oberrhein und der oberen Donau, siegreich gewesen war. Das J. 429 aber sah die Vandalen in Afrika, so daß die Maßnahmen der Regierung zur Abstellung von Mißständen in Steuerfragen und

bei der Steuererhebung, welche auf die Vorsprache eines Gesandten der Africa proconsularis mit Namen Bubulcus hin getroffen worden waren, sich schwerlich mehr auswirken konnten (Cod. Theod. XI 1, 34. 30, 68. XII 1, 185f. vom 25. Februar 429 und XI 1, 35. XII 6, 32 vom 27. Februar, S e e c k Regesten) und ebenso der Erlaß über die Verwaltung der horrea in dieser Provinz vom 15. Februar 430 (Cod. Theod. XII 6, 38). Hier zeichnet sich ebenso ein starkes Gerechtigkeitsgefühl und der gute Wille ab, bei aller Rücksicht auf die Bedürfnisse der Reichsverwaltung Härten und Ungerechtigkeiten zu beseitigen, wie in einem anderen Gesetz desselben Jahres, in dem P. ihren Sohn den Grundsatz vertreten ließ, es sei ein Wort würdig der Majestät des regierenden Herrn, wenn der Kaiser bekenne, er sei an die Gesetze gebunden und von der Autorität des Rechts hänge seine eigene Autorität ab, und in Wahrheit sei die Unterstellung des Suveräns unter das Gesetz ein größer Ding als die Kaisergewalt (Cod. Iust. I 14, 4 vom 11. Juni 429), und in diesem Sinne wurde eine Verfügung zum Schutze der Erbpächter von kaiserlichem Hausbesitz erlassen (Cod. Iust. XI 69, 5, S e e c k Regesten mit S. 135, 20).

Indessen ging der Streit um die ausschlaggebende Machtstellung weiter. Der siegreiche Aetius war zum Magister utriusque militiae wohl in der Stellung des Magister equitum praesentalis befördert worden, vielleicht gleichzeitig mit der Ernennung des Felix zum Patricius (Hydat. II 22, 94f.), dem damit seine Vorrangstellung durchaus bestätigt wurde. Aus dem Kommando des Aetius gegen die Juthungen 429 wollte man schließen, daß P. ihn gegen Felix habe ausspielen wollen. Mag die Augusta die Gegensätze der beiden beobachtet haben, so bleibt das doch ein unsicherer Schluß, auch wenn man vermuten darf, daß ihr bei der Versöhnung mit Bonifatius die Augen über die Machenschaften ihres ersten Heermeisters geöffnet worden waren (Procop. bell. Vand. I 3, 27f.). Als dann Felix bei einem Soldatenaufstand in Ravenna 430 erschlagen wurde, gab man dem Aetius daran die Schuld (Prosper I 473, 1303). Johannes Antiochenus (frg. 201, 3 FHG IV 615) läßt dabei die P. eine Rolle spielen: *ἀνεῖλε* (Aetius) *δὲ καὶ Φήλικα δόλῳ —- ὡς ἔγνω ὑποθήκῃ τῆς Πλακιδίας ἐς τὴν αὐτοῦ ἀναίρεσιν παρασκευαζόμενον.* S e e c k nahm an (VI 114, 19ff.), P. habe dem Aetius eingeflüstert, Felix trachte ihm nach dem Leben; doch kann die Stelle ebenso gut, ja eher besagen, daß P. den Felix gegen den Aetius aufgehetzt habe (d e L e p p e r 100), zumal sie in Erinnerung an den Zwang, den Aetius bei seiner ersten Beförderung auf sie ausgeübt hatte, ihm kaum ein besonderes Wohlwollen entgegengebracht haben wird. Und der Machtkampf um die erste Stelle ist auch ohne eine solche Intrige der Augusta zu verstehen. Jedenfalls aber war nach der Beseitigung des Felix das Übergewicht des Aetius so groß, daß die Regierung nichts anderes tun konnte, als ihn zum ersten Heermeister zu ernennen. Bonifatius, der allein sonst noch in Frage kommen konnte, war in Afrika gebunden. Aetius erreichte dann, daß er für 432 das Konsulat bekam. Inzwischen hatten die Rückschläge in Afrika die P. veranlaßt, bei Theodosius II. um Hilfe gegen die Vandalen zu bitten. Sie kam unter Führung des Aspar. Jetzt bot sich der Regierung die Gelegenheit, den Bonifatius, damit er nicht dem General des Ostens im Range nachstehe, zum Heermeister zu befördern, das gewiß in der Stellung des Magister equitum praesentalis (E n ß l i n Klio XXIV 479f.). Was dann den letzten Anstoß dazu gab, trotz der keineswegs günstigen Lage im Vandalenkrieg 432 den Bonifatius nach Italien abzuberufen, um ihn jetzt offenkundig gegen Aetius auszuspielen, läßt sich nicht erweisen. Die Möglichkeit zu diesem Schritt verschaffte der P. die Abwesenheit des Aetius in Gallien. Bonifatius wurde jetzt Patricius und damit erster Heermeister (Hydat. II 22, 99. Prosper I 473, 1370. E. S t e i n I 478. E n ß l i n 478f.). Mag P. gehofft haben, daß sich Aetius den Tatsachen ohne Widerstand beugen werde, dieser selbst war anderer Meinung über die wirklichen Machtverhältnisse. Es kam zum Krieg, in welchem Aetius in der Schlacht bei Ariminum dem Bonifatius unterlag (Prosper I 473, 1310. Chron. Gall. I 658, 11; die Schlacht kann aber nicht, wie S e e c k Regesten zu 432 will, im Januar stattgefunden haben, wozu ihn das vorausgehende Lemma der Chron. Gallica 658, 110 über eine große Kälte veranlaßt haben mag). Der Sieger aber starb nicht lange danach an den Folgen der erlittenen Verwundung. Er erhielt in seinem Schwiegersohn Sebastianus den Nachfolger (Hydat. II 22, 99; s. u. Bd. II A S. 954, Nr. 6). Vor ihm flüchtete Aetius, der sich bis dahin in Italien verborgen gehalten hatte, nach Dalmatien und weiter zu den Hunnen. Mit ihrer Hilfe kehrte er 433 zurück. Vergebens hatte man gegen ihn Goten aufgeboten (Chron. Gall. I 658, 112f. Hydat. II 22, 99 und ebenso Prosper I 473f., 1310 bringt die Rückkehr vorwegnehmend unmittelbar mit der Ernennung des Sebastianus noch zu 432). Jetzt konnte Aetius der Regierung seinen Willen endgültig aufzwingen, *Chunorum amicitia auxilioque usus pacem principum et ius interpolatae potestatis obtinuit* sagt Prosper a. O. Und nicht ohne Grund konnte sich von da an die Vorstellung bilden, die wir in den Worten des Johannes Antiochenus ausgedrückt finden (frg. 201, 3): *τὴν μὲν γὰρ Πλακιδίαν — καὶ τὸν παῖδα νέον ὄντα ἐπετρόπευσε διὰ τῆς τῶν βαρβάρων συμμαχίας,* d. h. seine Stellung sah wie eine Art Vormundschaft über die Regierung aus (die Annahme von d e L e p p e r 45, 4, nach *ἐπετρόπευσε* sei ein Textausfall zu verzeichnen, ist unnötig und abwegig). Er wurde spätestens 434 wieder als oberster Heermeister anerkannt und zum Patricius erhoben (Hydat. II 22, 103). Es war im Interesse des Reiches der einzig mögliche Schritt, auch wenn es der stolzen Tochter des Theodosius I. nicht leicht gefallen sein mag, vor den gegebenen Tatsachen zu kapitulieren, zumal sich wahrscheinlich die Regierung alsbald genötigt sah, die Abmachungen des Aetius mit dem Hunnenkönig Ruas, dem er gegen seine Hilfe die Abtretung der pannonischen Provinzen Valeria und Pannonia secunda angeboten hatte, zu ratifizieren (Priscus frg. 7 FHG IV 76. Hist. Gr. min. I 286, 25f. Exc. de leg. I 2 S. 579, 21ff.

de Boor. Chron. Gall. I 660, 116; vgl. E. Stein I 479, anders Seeck VI 115). Außenpolitisch hatte von da an Aetius die Führung, sicher schon zur Zeit des Friedensschlusses mit Geiserich am 11. Februar 435 (Prosper I 479, 1321. Isidor. hist. Vand. 74 II 297, 5ff.).

P. hatte neben der Fülle der Regierungssorgen und -geschäfte sich auch um die Erziehung ihres Sohnes und seiner älteren Schwester bemüht, ohne daß wir mehr zu sagen vermöchten, als daß sie ähnlich wie am Hofe im Osten die Erziehung im Geiste strenger Kirchlichkeit führen ließ, weiß doch Jordanes (Rom. 328. Get. 224), daß ihre Tochter Honoria einem jungfräulichen Leben geweiht wurde, wobei freilich der Erfolg nicht den Absichten entsprochen hat (s. o. Bd. VIII S. 229f.). Was ihren Sohn betrifft, so macht Procop der P. den Vorwurf, sie habe ihn verweichlicht und ihn nicht vor Abwegen bewahrt; doch falls er wirklich später eine Neigung zu Zauberern gehabt haben sollte, kann dafür nicht der Mutter die Schuld beigemessen werden (bell. Vand. I 3, 10f.; vgl. Theophanes a. 5947, S. 108, 19ff.). Cassiodor, der P. später in Vergleich zu Amalaswintha stellte, weiß davon nichts und deutet nur bei all ihrem Eifer für den mit dem Purpur bekleideten Sohn auf ihre außenpolitischen Mißerfolge hin (var. XI 1, 9 S. 328, 32ff. Mommsen). Wie weit ihr Einfluß auch auf den herangewachsenen und nach seiner Vermählung 337 durchaus als selbständigen Regenten geltenden Valentinian III. wirksam war, wissen wir nicht, und so mag für die weiteren Ereignisse bis zu P.s Tod auf den Artikel Valentinianus III. (s. u. Bd. VII A S. 2235, 37ff.) verwiesen sein. Wir dürfen aber schwerlich diesen Einfluß gering anschlagen (vgl. E. Stein I 504), wenn er auch zumeist wohl freilich stark übertrieben wird. Zum mindesten in Ravenna hielt sich eine Erinnerung an P.s Walten, die zu der Auffassung geführt hatte, als habe die Regierung Valentinians erst nach dem Tod seiner Mutter begonnen (Agnellus c. 26; s. u. Bd. VII A S. 2251, 52ff.). Bei dem Stand unserer Quellen ist es kaum auffallend, daß P. seit der Vermählung ihres Sohnes in den kurzen chronographischen Notizen völlig hinter ihm zurücktritt. Doch werden wir vor allem in Fragen der Kirchenpolitik und damit in einem Wesensteil der Innenpolitik jener Tage gut daran tun, mit ihrem Einfluß zu rechnen. Wir hatten ja gesehen, daß gleich zu Beginn der Gesetzgebung der Regentschaftszeit ein bemerkenswertes Entgegenkommen gegen die Kirche hervortrat. Dabei war gleich im ersten Gesetz für Gesamtgallien zur Bekämpfung der Pelagianer ausdrücklich der Bischof Patroclus (s. d.) von Arelate bestimmt worden. Hier handelte P. durchaus noch im Sinne ihres Gemahls Constantius, der diesem Bischof nicht nur zu seinem Amt verholfen, sondern wahrscheinlich das Privileg durch den Papst Zosimus vom 22. März 417 verschafft hatte, das Arelate mit besonderen Vorrechten begabte. Daß es inzwischen schon vom Nachfolger des Zosimus wieder angefochten worden war und seither umkämpft wurde (vgl. Caspar Gesch. des Papsttums I 345f. 383f. E. Stein I 411f.), war offenbar 425 noch nicht zur Kenntnis der P. gekommen; denn die Regierung des jungen Kaisers hatte keinen Anlaß, etwa bewußt einen Gegensatz zwischen der staatlichen und der päpstlichen Auffassung der Dinge hervorzukehren. Ja wenn man aus dem künftigen Verhalten und aus dem Fehlen jeder Nachricht über einen etwaigen Gegensatz einen Schluß ziehen will, so möchte man annehmen, daß schon der erste Aufenthalt in Rom zu Caelestinus' Zeit die Übereinstimmung zwischen der staatlichen Leitung und der Kirche gebracht hatte, was nicht ausschloß, daß wir später einer durchaus vom reichskirchlichen Standpunkt her verständlichen Politik Valentinians III. begegnen (s. u. Bd. VII A S. 2244, 40ff.). P. sagte einmal selbst in dem gleich zu erwähnenden Brief an Pulcheria, wenn sie häufig Rom einen Besuch abstatte, so sei der Grund, der Religion ihre Anhänglichkeit zu bezeugen, um im Bezirk der Heiligen ihre Anwesenheit zu zeigen, die sicher dank ihrer Tugend in den Himmel versetzt doch auch das Irdische nicht übersehen. Als dann Papst Leo I. in seinen Primatsansprüchen durch das Konzil von Ephesus 449 einen erheblichen Rückschlag erlitt (s. o. Bd. XII S. 1966f.), bat er die Mitglieder des Kaiserhauses, die am 22. Februar 450 (Seeck Regesten) aus Anlaß des Festes der Kathedra Petri seine Basilika besuchten, bei Theodosius II. zu intervenieren. Darauf schrieb P. an Theodosius und an Pulcheria (Mansi VI 51 B. 55 C. Schwartz Acta conc. oecumen. II[I] 1 S. 5, 30ff. 49, 21ff. II[III] 1 S. 13, 1ff. 14, 19ff. Leo ep. 56 u. 58 Migne L. LIV 860 C u. 864 C. Übersetzung bei Nagl 61ff.; vgl. Theophanes a. 5941 S. 101, 6ff. Caspar Gesch. des Papsttums I 497f.). In beiden Schreiben ist nicht nur die dem Heiligen Petrus geziemende Verehrung zum Ausdruck gebracht, sondern der Wunsch, die Sache möge im Interesse der Kircheneinheit zur Entscheidung vor den apostolischen Stuhl gebracht werden, auf dem Petrus, der die Schlüssel des Himmelreichs empfing, den Prinzipat des Bischofsamtes begründet habe. Aber bei aller Anerkennung der päpstlichen Gerichtshoheit in geistlichen Dingen, wie sie ja seit 445 gesetzlich festgelegt war, und der damit verbundenen Primatstheorie bringt P. auch zum Ausdruck, es zieme sich, der Stadt, welche die Herrin aller Lande sei, die schuldige Ehrfurcht in allen Dingen zu erweisen. Die Schreiben der P. haben eine mehr persönliche Note als das ihres Sohnes an seinen Mitaugustus, aber im Hauptinhalt stimmen sie durchaus überein und beweisen, daß man sich über das Grundsätzliche im Sinne der Bitte Leos verständigt und auf eine bestimmte Linie festgelegt hatte. Die Antwort des Theodosius II. an seine Tante fiel recht kühl aus. Er hielt an der Rechtmäßigkeit der ephesinischen Beschlüsse fest und gab der P. zu verstehen, sie möge sich des Verdachtes und Gedankens entschlagen, daß er je in seinem Denken vom überkommenen Glauben abweiche, wie von gewissen Leuten behauptet werde (Mansi VI 70 A. Schwartz II[I] S. 7, 25ff. II[III] 1 S. 16, 24ff. Leo ep. 63 Migne L. LIV 878 A. Seeck Regesten 3. April 450). Im übrigen wird P. von Anfang an am Hof des Westens ebenso wie es Pulcheria in

Konstantinopel tat, bei ihrer Frömmigkeit und Kirchenfreundschaft dahin gewirkt haben, daß das Zeremoniell durch die Beteiligung des Hofes an kirchlichen Feiern und durch Mitwirkung der Geistlichkeit bei höfischen Anlässen jene eigenartige Prägung erhielt, die weiterhin ein Wesensteil des byzantinischen Zeremoniells wurde. Petrus Chrysologus, der Erzbischof von Ravenna, konnte in seiner Predigt bei einer Bischofsweihe (sermo 130) die anwesende P. rühmen: *adest etiam mater Christiani perennis et fidelis imperii, quae — fide, opere misericordiae, sanctitate in honore trinitatis beatam sectatur et imitatur ecclesiam* (Migne L. LII 557 A; s. o. Bd. XIX S. 1363, 25ff.). Hier sehen wir übrigens zugleich eine merkwürdige Auslegung des Titels, den P. z. B. in dem Brief an Theodosius II. führt: *piissima et perpetua Augusta mater,* und einen Abglanz ihrer Herrscherinnenherrlichkeit, wie sie uns auf einem Goldmedaillon, auf dessen Revers sie thronend im Dienstkostüm dargestellt ist (Gnecchi I 39 Taf. 20, 2. Cohen VIII S. 195, 7), entgegentritt. Wahrscheinlich war es P., die sich von Anfang an auch für den Bischof ihrer Residenz Ravenna besonders eingesetzt hat. So ist wohl auf ihren Wunsch hin schon Johannes, der Vorgänger des Petrus Chrysologus, mit den Rechten eines Metropoliten versehen worden, was E. Stein Klio XVI 48ff. nachgewiesen hat, auch wenn das bei Marini Pap. diplom. nr. 57 erhaltene Privileg Valentinians III. für Johannes eine Fälschung des 7. Jhdts. ist. Zum Teil zeugen noch heute Bauten und Schmuck von Kirchen von der werktätigen Frömmigkeit der Kaiserin.

Die Bautätigkeit der P. hat in Ravenna besonders die Erinnerung an ihre Tage aufrechterhalten (Agnellus c. 41f.) und zu allerlei legendären Berichten Anlaß geboten. Zuerst ließ P. die auf der Flucht gelobte Kirche für Johannes den Evangelisten bauen, die heute aus ihren Tagen freilich nur noch den Schmuck ihrer antiken Marmorsäulen und die eigenartige Anlage der Apsis besitzt. Mosaikbilder zeigten nach Agnellus unter anderem die glückliche Rettung aus der Seenot (Ricci Ravenna[10] 16 macht auf eine Miniatur des 14. Jhdts. aufmerksam, welche dieses Bild wiedergibt; vgl. J. Kurth Die Mosaiken der chr. Ära I, Wandmosaiken aus Ravenna Taf. XI mit S. 41ff. Nagl 54, 1). Agnellus hat uns auch die Inschriften überliefert, die den Bildern der Kaiser und Kaiserinnen und Mitgliedern der Familie beigefügt waren (vgl. CIL XI 276. Dess. 818. Diehl Inscr. Lat. Chr. Vet. 20). Außerdem wurde das Bild des Petrus Chrysologus, der die Kirche weihte, angebracht (Stein Klio XVI 42). Dann wurde im Zusammenhang mit einem neuen Palastbau als Hofkirche die Basilika zum heiligen Kreuz, Santa Croce, errichtet, deren Grundriß durch Grabungen von di Pietro festgestellt werden konnte, bei denen auch ein erster Einblick in die Palastanlage gewonnen wurde (vgl. M. Gütschow Gnomon III 126f.). Neben ihr und in der Gesamtanlage mit der Kreuzkirche verbunden entstand das Mausoleum der P., wofür zwar keinerlei Quellennachweis vorhanden ist, aber dessen Ausführung und vor allem dessen Mosaiken auf eine Vollendung um 450 hinweisen und das den nachhaltigsten Eindruck vom Kunstschaffen der Zeit der P. vermittelt (Ricci Ravenna[10] 16. W. Goetz Ravenna[2] 21ff. Ch. Diehl Manuel d'art byzantin[2] 118 mit weiteren Hinweisen. Wulff Altchr. u. byzant. Kunst Index s. Galla P. S. 625). Zu den an die Baugeschichte anknüpfenden Legenden vgl. Nagl 50ff. Auch die Kirche Johannes des Täufers gehört in P.s Zeit, und vielleicht wurde auch die Ausgestaltung des Baptisteriums der Orthodoxen noch unter ihr begonnen. Wie weit P. auch bei dem Bau einer Laurentiuskirche beteiligt war, mag man fragen, auch wenn die Weihinschrift nur den Namen des Valentinian III. trug (De Rossi Inscr. Chr. I S. 8, 13. Dess. 816. Diehl 1791 mit 20 g, Anm.). Sollte vielleicht ursprünglich das Mausoleum diesem Heiligen geweiht gewesen sein, wenn das eine Mosaik doch den Laurentius darstellt? Eine andere Deutung dieses Mosaiks trug Seston vor (vgl. Byzantion X 373f.). Agnellus kennt außerdem reiche Stiftungen der P., so einen Kelch für den Heiligen Zacharias (Nagl 51) und eine Lampe und einen schweren goldenen Leuchter für die Basilica Ursiana, die Bischofskirche von Ravenna, eine Gabe, die mit einem Bild der Kaiserin in Stickerei begleitet war (Nagl 56). Auch außerhalb Ravennas sehen wir die Fürsorge der P. für Kirchen, so nennt Agnellus sie als Erbauerin einer Stephanskirche in Ariminum. Eine Tradition macht sie auch zur Bauherrin beim Bau der Kapelle S. Aquilino an der Basilica Laurentiana in Mailand, die urspünglich dem Genesius aus Arelate geweiht gewesen sein soll (Acta SS. Oct. VIII 468. Calderini 62, Anm.); vgl. dazu die kritischen Ausführungen von A. Calderini La Zona Monumentale di S. Lorenzo in Milano, 1934, 24 mit Taf. XIV b, die den sog. P.-Sarkophag aus der genannten Kapelle abbildet (Wulff 249 mit 347 u. 394 trat für P. als Erbauerin ein). In Rom erhielt die Basilika Santa Croce in Gerusalemme ihren Mosaikschmuck durch P., woran eine Weihinschrift mit ihrem und ihrer Kinder Namen erinnerte (De Rossi II 435, 107. Dess. 817. Diehl 1775. Nagl 57f). Ebenso wurden zur Zeit des Papstes Leo I. die Mosaiken am Triumphbogen der Paulusbasilika auf ihre Veranlassung hergestellt (De Rossi II 81, 17. 98, 5. 68, 32. Diehl 1761 b. Nagl 57).

Das Bild der P. haben wir gesichert nur auf Münzen vgl. Cohen VIII S. 193ff. und besonders Delbrück Spätantike Kaiserporträts S. 32 und 103f. mit Taf. 25; er möchte auch auf einem Bronzegewicht in München das Bild der P. vermuten (S. 230) und weist auf zwei verschollene Gemmen hin (233).

P. starb am 27. November 450 in Rom (Add. Prosper. Chron. min. I 489. 450, 10. 490, 3, 16. Agnellus c. 42 = Chron. Min. I 303. Procop. bell. Vand. I 4, 13). Wo sie beigesetzt wurde, ist ungewiß, und wir vermögen nicht einmal mit Sicherheit zu sagen, ob ihre sterblichen Reste nach Ravenna überführt wurden. Schon Agnellus wußte in der ersten Hälfte des 9. Jhdts. nicht mehr sicher anzugeben, wo ihr Grab zu suchen sei, wenn er auch berichtet, daß viele sagen,

sie sei in der den Heiligen Nazarius und Celsus geweihten Kirche beigesetzt, also in dem Mausoleum der P. Über die Legendenbildung über die Art ihrer dortigen Beisetzung und zu dem P.-Sarkophag im Mausoleum vgl. Dütschke Ravennatische Studien, 1909, 3f. Nagl 51f. Für die Echtheit der Überlieferung von P.s Beisetzung in dem heute ihren Namen tragenden Mausoleum trat Ricci ein, Il sepolcro di Galla Placidia, Boll. d'Arte 1913, 389. 492; 1914, 1. 114, ebenso Bury I² 263f. (vgl. jedoch Paribeni Storia di Roma VIII 320).

Schild Galla P. 1897. Assunta Nagl Galla P. 1908. F. Burckhardt Schweizer Rundschau XXV 409ff. 481ff. Vgl. Gibbon Decline and Fall ed. Bury III 1897, 334f. 395ff. 456. 477. Sievers Studien zur Gesch. der röm. Kaiser 439. 448ff. 483. 529. Güldenpenning Gesch. des oström. Reiches unter den Kaisern Arcadius und Theodosius II., 1885, 215. 238f. 254ff. 279ff. 381. Seeck Untergang V u. VI, Index S. 614 u. 502. E. Stein Gesch. des spätröm. Reiches I 394. 403f. 415f. 428ff. 494f. 502. Lot-Pfister-Ganshof Hist. du Moyen Age I. 1928, 29. 31ff. 39ff. 52ff. 74. Bury History of the Later Roman Empire I² 175. 184. 194ff. 203. 209f. 221ff. 240ff. 260ff. Barker Cambr. med. Hist. I 397ff. Hodgkin The Dynasty of Theodosius 1889, 169ff.; Italy and her Invaders I² 819ff. 831ff. 840ff. 867ff. 881ff. Solari La Crisi dell' Impero Romano III 122f. 127. IV 1 S. 9. 18ff. 45ff. 59f. 124. 136 = Il Rinnovamento dell' Impero Romano I 248ff. 278ff. 292ff. 333ff. Paribeni Storia di Roma VIII, Da Diocleziano alla Caduta dell' Impero d'Occidente (1941) 248ff. 262ff. 317ff. Kornemann Große Frauen des Altertums, 1942, 314ff.

2) Tochter des Kaisers Valentinian III. und der Eudoxia (Nachweise s. Bd. VI S. 925, 64ff. und Bd. VII A S. 2237, 32ff. und dazu Joh. Malalas XIV S. 356, 16 Bonn. II 56 Ox. Johannes von Nikiu c. 88, 47 Charles), erhielt ihren Namen nach ihrer Großmutter väterlicherseits, der Galla P. Sie dürfte 441 oder 442 geboren sein (vgl. Seeck Untergang VI 318, 14f.) und wurde 454 mit Gaudentius, dem Sohn des Aetius verlobt (Prosper Mon. Germ. A. A. IX, Chron. min. I 483, 1373; s. o. Bd. I S. 702, 55ff.), doch wurde die Verlobung nach dem Sturz des Aetius wieder gelöst. Hodgkin The Dynasty of Theodosius 228 nimmt an, daß P. nach der Ermordung ihres Vaters von dem neuen Kaiser Petronius Maximus mit seinem zum Caesar erhobenen Sohn Palladius vermählt worden sei, während sonst ihre Schwester Eudokia als dessen Gemahlin gilt (s. o. Bd. VI S. 912, 32ff. 926, 46ff.). Bei der Eroberung Roms durch Geiserich 435 geriet P. mit ihrer Mutter und Schwester in vandalische Gefangenschaft und wurde nach Karthago gebracht. Vergebens versuchte der Kaiser Marcianus die Entlassung der Gefangenen zu erwirken. Erst Kaiser Leo I. hatte Erfolg; Eudoxia und ihre Tochter P. wurden nach Konstantinopel ausgeliefert (Priscus frg. 29 FHG IV 104. Hist. Gr. min. I 339, 18ff. Dind. Exc. de leg. I 1 S. 153, 10ff. de Boor. Hydat. Mon. Germ. A. A. XI, Chron. min. II 32, 216. Procop. bell. Vand. I 5, 6. Theophanes a. 5949 S. 110, 6f. de Boor. Euagrius hist. eccl. II 7 S. 54, 30ff. Bidez-Parmentier, der fälschlich den Erfolg dem Marcianus zuschreibt, ebenso Zonaras XIII 25 P II 48 D). Sie war damals schon mit Anicius Olybrius (s. o. Bd. I S. 2207, Nr. 52 und Sundwall Weström. Studien 110, 331) vermählt (Priscus frg. 29. Procop. Hydat. II 32, 216; vgl. Victor Vit. II 1, 2. Malchus frg. 13 FHG IV 120. Hist. Gr. min. I 400, 32f. Chron. Pasch. I 594, 6f. Bonn.). Joh. Malalas (XIV S. 366, 7f. 373, 20f. Bonn II 71. 81 Ox.), läßt sie aber schon zur Zeit der Gefangennahme mit Olybrius vermählt sein, vgl. Theophanes a. 5947 S. 109, 8f. und Kedrenos I 606, 15f. Bonn., während Zonaras a. O. von ihrer damals schon erfolgten Verlobung mit Olybrius berichtet (vgl. L. Schmidt Gesch. der Wandalen² 81). P. lebte nach ihrer Befreiung mit ihrem Gemahl in Konstantinopel, wo sie der Heiligen Euphemia eine Kirche baute (Chron. Pasch. I 594, 8f.). Ihrer Ehe entsproßte eine Tochter Iuliana (s. o. Bd. I S. 2208, Nr. 53. Chron. Pasch. a. O. Nicephor. brev. S. 103, 11 de Boor mit 103, 17, wo zu dem Lemma P. ein Bericht, der zu ihrer Tochter Iuliana gehört, hinzugefügt ist). Im Frühjahr 472 wurde der Gemahl der P. Kaiser der westlichen Reichshälfte, starb aber schon am 23. Oktober desselben Jahres. Er war vom Kaiser Leo I. in anderer Absicht nach Italien geschickt worden (Joh. Malalas XIV S. 373, 13ff. II 81), während P. und ihre Tochter in Konstantinopel zurückblieben (S. 374, 7f. II 82). P. war nicht zur Augusta erhoben worden, wobei weniger mitgesprochen haben wird, daß ihr Gemahl von Leo nicht als Kaiser anerkannt wurde (so E. Stein Studien z. Gesch. des byzant. Reiches 176), sondern der Umstand, daß sie eben nicht bei ihrem Gemahl weilte und das zweifellos schon eingespielte Zeremoniell ihre Anwesenheit erfordert hätte. So blieb es für P. bei dem Titel der *nobilissima* (Victor Vit. II 2, 3; s. o. Bd. XVII S. 799, 9ff.) oder ἐπιφανεστάτη. Sie war im Osten Besitzerin der Güter der domus Placidiae geworden, die später in kaiserlichen Besitz übergingen, und in der Inschrift von Mylasa (Zachariae von Lingenthal Ber. Akad. Berl. 1879, 160) ist von Πλακιδίᾳ τῇ ἐπιφανεστάτῃ die Rede (vgl. Grégoire Rec. des inscr. gr. chr. de l'Asie Mineure 240 mit 281; Anatolian Studies presented to Sir William Ramsay 1923, 158f. Hanton Byzantion IV 89. 98. E. Stein 175). P. hatte unter dem Kaiser Zenon einen ihrem Rang entsprechende Stellung (Malchus frg. 13 S. 401, 14f. Dind.). Die kaiserliche Regierung suchte ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum Vandalenkönig Hunerich (s. o. Bd. VIII S. 2582), dem Gemahl ihrer Schwester Eudokia, auszunützen. So ging mit ihrer Zustimmung ihr Procurator Alexander (s. o. Bd. I S. 1446, Nr. 79; vgl. Grégoire Byzantion IV 458) 478 oder 479 als Gesandter nach Karthago (Malchus frg. 13 S. 400, 31ff.), und mit Kaiser Zenon zusammen suchte sie durch ein Schreiben 481 ihren Schwager zugunsten der katholischen Kirche von Karthago zu beeinflussen (Victor. Vit. II 1, 2. 2, 3; vgl. Schmidt Gesch. der Wandalen² 99f.). Ihr Todesjahr ist unbekannt.

3) Πλακιδία heißt irrtümlich bei Philostor-

gius hist. eccl. X 7 S. 128, 21 Bidez die sonst von den Griechen meist Πλακίλλα statt Flaccilla (s. o. Bd. VI S. 2431, Nr. 3) genannte erste Gemahlin des Kaisers Theodosius I. Dagegen nennt Johannes Malalas XII S. 343, 15 Bonn. II 37 Ox. den Namen P. für dieses Kaisers zweite Gemahlin Galla (s. o. Bd. VII S. 608). Zwar fällt es nicht leicht bei der sonstigen Unsicherheit dieser Quelle zu schließen, daß auch Galla, die Mutter der Galla P. schon die beiden Namen gehabt habe, obwohl vielleicht doch das palatium Placidianum in der ersten Region von Konstantinopel (Not. urbis Const. II 10 S. 230 Seeck) nach der Gemahlin des Theodosius I. benannt ist (vgl. Assunta Nagl Galla Placidia S. 65f.) und auch die Verwirrung im Chronikon Paschale I 563, 13ff. damit erklärbar wäre.

4) Tochter des Anastasius und der Iuliana, Schwester des Areobindus und der Proba, Urenkelin des Olybrius (s. o. Bd. I S. 2208, Nr. 54), war vermählt mit Johannes Mystakon, der von Kaiser Mauricius zum Magister militum per Armenias befördert wurde (Niceph. brev. S. 104, 5f. de Boor. Sievers Studien zur Gesch. der röm. Kaiser 529).

5) *inlustris femina* nach einem Brief des Papstes Gelasius von 494/95 (ep. 21. Mansi VIII 130 D. Migne L. LIX 154 D. Thiel Ep. Roman. pont. S. 388. Jaffé Regesten² 653). Zwei ihrer Sklaven waren widerrechtlich in Abwesenheit der Herrin durch den Bischof von Marcelliana–Cosilinum (s. o. Bd. XIV S. 1438) in Lukanien zu Klerikern geweiht worden.

6) *inlustris puella* (s. o. Bd. IX S. 1079, 58f.) wird in ihrer bei Verona gefundenen Grabschrift als *instructa litteris* bezeichnet, obwohl sie noch nicht 11 Jahre alt 532 gestorben ist (CIL V 3897. Diehl Inscr. Lat. Chr. vet. 223). [W. Enßlin.]

Placidianus. 1) Als *c(larissimae) m(emoriae) vir* 384/85 von Symmachus erwähnt, Vater der Placida (s. d.) und der Marciana (s. o. Bd. XIV S. 1204 Nr. 2), nach Symmach. rel. 19, 6f. S. 294, 1. 6. 9 Seeck. [W. Enßlin.]

2) s. Iulius (Nr. 391. 392).

Placidina. 1) P. entstammte wahrscheinlich dem gallo-römischen Adel von Clermont–Ferrand (*Arverni*). Sie war mit Apollinaris, dem Sohn des Schriftstellers Sidonius Apollinaris (Klotz u. Bd. II A S. 2231) verheiratet. Als das Bistum von *Arverni* im J. 515 durch den Tod des Euphrasius freigeworden war, unternahm sie es, gemeinsam mit ihrer Schwägerin Alcima, der Schwester des Apollinaris (vgl. Klotz a. O.), diesem die bischöfliche Würde zu verschaffen. Sie veranlaßte Quintanus, der vom Volk zum Bischof gewählt worden war, zum Verzicht, so daß ihr Gatte, nicht ohne Simonie (*oblatis multis muneribus*), beim Frankenkönig Theoderich seine Bestellung durchsetzen konnte (Greg. v. T. hist. Franc. III 2 MGH Script. Rer. Merov. I 109f.). Apollinaris starb schon nach 4 Monaten (3 nach vit. patr. IV 1 a. O. 674, 24ff.) und bekam Quintanus zum Nachfolger. In die Zeit seines Pontifikates fällt wohl die Errichtung einer Kirche in Arverni zu Ehren des hl. Antolianus durch P. und Alcima. An dem Bau wurde mit größter Eile gearbeitet, weshalb es auch zu einer Einsturzkatastrophe kam, die man auf die ehrfurchtslose Behandlung der auf dem Bauplatz befindlichen christlichen Gräber zurückführte (Greg. v. T. gl. mart. c. 64 a. O. 531f.). Im J. 532, also 17 Jahre später, lud P.s Sohn, der Senator Arcadius, auf die Nachricht von dem in Thüringen erfolgten Tod Theoderichs dessen Bruder Childebert zur Besetzung von Arverni ein. Als dieser sich aber bei der unerwarteten Rückkehr Theoderichs zurückzog, konnte sich Arcadius noch rechtzeitig nach Bourges (*Bituriges*) in Sicherheit bringen, P. und Alcima jedoch, seine Mutter und Tante, die auch ihre Hand im Spiele gehabt haben dürften, wurden bei Cahors (*Cadurcus*) ergriffen und mit Vermögenseinziehung und Verbannung bestraft (Greg. v. T. hist. Franc. III c. 9—12 a. O. I 116ff.).

2) P. war die Tochter des Arcadius, der um 515 n. Chr. dem Stadtsenat von Clermont–Ferrand (Arverni) angehörte (Greg. v. T. hist. Franc. III 9 MGH Script. Rer. Merov. I 116, 18). Dieser war der Sohn des Apollinaris und der Placidina Nr. 1, der Enkel des Schriftstellers Sidonius Apollinaris (Klotz u. Bd. II A S. 2231) und dessen Gattin Papianilla, (s. d.), der Tochter des Kaisers Avitus. Den Adel ihrer Familie schildert Venantius Fortunatus (carm. I 15, 95—100 MGH A. A. IV 18). P. heiratete den gleichfalls aus vornehmer gallorömischer Familie stammenden Leontius (Ven. Fort. 15ff.). Als dieser der Bischof seiner Heimatstadt Bordeaux (*Burdigala*) wurde, trat ein geschwisterliches Verhältnis an Stelle des ehelichen (Ven. Fort. 94 *quae tibi tunc coniunx est modo cara soror*). Leontius nahm im J. 549 durch einen Vertreter an der Synode von Orléans und 557 persönlich an der 2. Pariser Synode teil (Mansi IX p. 137 u. 747). Unter dem Merowinger Charibert, König von Paris (561—567), hielt er eine Synode in Saintonges (*urbs Santonica*) ab. Weil durch diese Synode der Bischof der Stadt gegen den Willen des Königs abgesetzt wurde, verhängte dieser über Leontius eine Geldstrafe von 1000 *aurei*, über die anderen Teilnehmer an der Synode ihrem Vermögen entsprechend geringere (Greg. v. T. hist. Franc. IV 9 a. O. I 160 f.). Leontius starb im Alter von 44 Jahren, P. hat ihm die Leichenfeier veranstaltet (Ven. Fort. Epitaphium Leontii Carm. IV 10, 23 u. 25f.). Venantius Fortunatus erwähnt wiederholt Geschenke, die sie und Leontius an Kirchen gemacht haben (carm. I 6, 21. 12, 13ff. 14, 2), ein kurzes Gedicht (carm. I 17) ist an sie allein gerichtet. [F. Wotke.]

Placidus. 1) (Prosop. Rom. III S. 42 n. 331), Tribunus militum, stand schon vor der Ernennung Vespasians zum Feldherrn im jüdischen Kriege in Palästina, und zwar in Galiläa (Ioseph. vita 43). Iosephus, als Heerführer der Juden nach Galiläa gesandt (vgl. E. Schürer Geschichte des jüdischen Volkes I 607), erzählt in seiner vita 43, wie er gegen die Römer an der Grenze von Ptolemais zieht, und nennt den Krieg geradezu den Krieg gegen P. (κἀκεῖ τὰς δυνάμεις συνεῖχον, ἑτοιμάζεσθαι σκηπτόμενος ἐπὶ τὸν πρὸς Πλάκιδον πόλεμον). Dieser, Offizier des Cestius Gallus, des Statthalters von Syrien, rückt, ὑπὸ Κεστίου Γάλλου πεμφθείς, mit zwei Cohorten und einer ala heran, um die Ptolemais benachbarten galiläischen Dörfer in Brand zu stecken. Iosephus erzählt, er

selbst habe 60 Stadien von dem Dorfe Chabolo entfernt ein Lager aufgeschlagen, es sei zu Plänkeleien zwischen seinen Truppen und denen des P. gekommen, aber dann sei angeblich P. voll Schreck zurückgegangen, als er merkte, daß Iosephus ernsthaft den Kampf suche. Ptolemais aber blieb in der Hand des P. Auch in einem Brief, den Ioseph seinem Gegner Jonathes schreibt (vita 44), erklärt er, er könne aus der Nähe von Chabolo nicht abkommen, weil er auf P. aufpassen müsse, der im Sinne habe, in Galiläa einzumarschieren (*παραφυλάττω γὰρ ἐν Χαβωλὼ Πλάκιδον εἰς τὴν Γαλιλαίαν ἀναβῆναι δι' ἐννοίας ἔχοντα*). Als nach Rückberufung des Cestius Gallus Vespasian von Nero nach Palästina gesandt worden war, legte er den P. mit 6000 Mann als Besatzung nach Sepphoris (Ioseph. vita 74; bell. Iud. III 4, 1). P. führt den Titel *χιλιαρχῶν*, also Tribun. Ioseph. erzählt, wie er die Stadt vergebens berannte. Hatte er sie doch selbst, wie er erzählt, vor ihrem Abfall von den Galiläern so stark ummauert, daß sie sogar für die Römer uneinnehmbar gewesen wäre. P. zieht von Sepphoris aus durch Galiläa und greift Jotapata an (Ioseph. bell. Iud. III 6, 1), es kam zu einem Ausfall der jüdischen Besatzung und einem kleinen Gefecht, bei dem sieben Römer und drei Juden fielen. Angeblich floh P., da er sich für die Belagerung als zu schwach erkannte (*ὁ Πλάκιδος μὲν οὖν τῆς ἐπὶ τὴν πόλιν ὁρμῆς ἀτονώτερος εὑρεθεὶς φεύγει*). Trotzdem schickt Vespasian noch im J. 66 den P. wieder gegen Jotapata mit 1000 Reitern und dem decurio Aebutius (s. o. Bd. I S. 442 n. 5) mit dem Befehle, die Stadt zu umzingeln, angeblich *ὡς μὴ λάθοι διαδρὰς ὁ Ἰώσηπος*. Am 47. Tage der Belagerung fällt Jotapata, und als einer der ersten zieht P. mit seiner Truppe in die eroberte Stadt (Ioseph. bell Iud. III 7, 34), im J. 67 n. Chr. Als Vespasian Gamala belagerte, sandte er den P. (Ioseph. bell. Iud. IV 1, 8) mit sechshundert Reitern nach dem Berge Itabyrion (Tabor od. Atabyrion s. o. Bd. II S. 1888 n. 2), wo viele Juden Zuflucht gesucht hatten. Ein Sturm auf den 562 m hohen, isolierten Berg war dem P. unmöglich, er lockt die Juden von der Höhe in die Ebene, täuscht bei Beginn der Schlacht Flucht vor, lockt die Verfolger weit in die Ebene, schickt die Reiter gegen sie, schlägt sie in die Flucht, tötet die meisten und schneidet den Rest von der Bergfestung ab. Die Besatzung von Itabyrion flieht zum Teil nach Jerusalem, zum Teil ergeben sie sich aus Wassermangel dem P. — Schließlich begegnet P. uns im J. 68 (Ioseph. bell. Iud. IV 7, 4—6. E. Schürer Geschichte d. jüd. Volkes I 620), als Vespasian nach der Eroberung Gadaras den P. mit 500 Reitern und 300 Fußsoldaten gegen die Flüchtlinge aus Gadara sendet. Diese eilen in das Dorf Bethennabrin und bewaffnen dort die männliche Einwohnerschaft. Dann machen sie einen Vorstoß gegen die römischen Verfolger unter P., erleiden aber eine schwere Niederlage. Bis zum Abend belagert P. das Dorf, nimmt es ein und überläßt es den Soldaten zur Plünderung. Den Flüchtlingen folgt P. bis an den Jordan, tötet 5000, viel mehr noch zwingt er in den vom Regen geschwollenen Jordan zu springen, 2200 wurden gefangen, außerdem viele Esel, Schafe, Kamele und Rinder erbeutet. P. zieht gegen Abila, Iulias und Besimoth und alle Ortschaften bis zum Toten Meer, das er auf Kähnen durch seine Soldaten nach Flüchtlingen absuchen läßt. Damit hat P. dem Vespasian ganz Peräa mit Ausnahme von Machärus unterworfen. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß unser P. mit Iulius Placidus (Tac. hist. III 84) identisch ist, der als tribunus cohortis den Vitellius aus seinem Versteck zog (s. Stein o. Bd. X S. 772 n. 392), und dem der germanische Leibgardist das Ohr abschlug. Er wäre dann im J. 69 von Vespasian im Heere des Mucianus (s. Kappelmacher o. Bd. XIII S. 439f.) nach Rom geschickt worden. [Lambertz.]

2) M. Maecius Memmius Furius Baburius Caecilianus P. *c(larissimus) v(ir)*, Consul 343 (Liebenam Fasti 36), zusammen mit Romulus (s. u. Bd. I A S. 1104), Nr. 12), Stadtpräfekt in Rom vom 26. Dezember 346 bis 12. Juni 347 (Chronogr. von 354 Mon. Germ. A. A. IX, Chron. min. I 68, 346f.); vgl. o. Bd. XIV S. 236, Nr. 16 und dazu L. Cantarelli La Diocesi Italiciana, 1901, 37. Zum Praefectus praetorio per Italiam et Illyricum war er wohl schon vor seinem Consulat befördert worden, also schon 342; in diesem Amt ist an ihn gerichtet Cod. Theod. XII 1, 37 vom 28. Mai 344 (Seeck Regesten mit S. 145, 36. Palanque Essai sur la Préfecture du Prétoire du Bas-Empire, 1933, 28).

3) P. Severus s. u. Bd. II A S. 2004, Nr. 27 und dazu Palanque Essai sur la Préfecture du Prétoire du Bas-Empire, 1933, 126.

4) Flavius P. Valentinianus, Kaiser, s. u. Bd. VII A S. 2232, Nr. 4.

5) Rufius Achilius Maecius P. *vir clarissimus* nach einer Inschrift des Flavischen Amphitheaters aus dem ausgehenden 5. Jhdt. (CIL VI 32200); vgl. Sundwall Abhdl. z. Gesch. des ausgehenden Römertums, 1919, 149, der diesen P. möglicherweise für identisch mit dem Folgenden, dem Consul von 481, hält.

6) Flavius Rufus P., Consul 481 (Liebenam Fasti 49. Mommsen Neues Archiv XIV 244, 3 = Ges. Schr. VI 382, 3). Er war wahrscheinlich der Vater des Petronius Probinus (s. d.) und wird von Ennodius opusc. 6, 20 (Mon. Germ. A. A. VII 314, 36; dazu Vogel praef. S. XXII; vgl. CSEL VI 409, 2ff. Hartel) als berühmt erwähnt, war aber damals, um 511, schon tot (Sundwall Abhdl. z. Gesch. des ausgehenden Römertums, 1919, 149 glaubt ihn mit dem Vorigen identifizieren zu dürfen).

7) *Placidus ... tor* in einer Inschrift des Flavischen Amphitheaters (CIL VI 32192).

8) Aus Gratianopolis, dem Sidonius Apollinaris als einem sachverständigen Kenner seines literarischen Werkes die ep. III 14 schrieb.

9) Sohn des Tertullus (s. u. Bd. V A S. 847, Nr. 15), Schüler des Hlg. Benedikt (Gregor. Dial. II 3. 5. 7 Migne L. LXV 140 C. 144 A. 146 A). Die Acta ss. Placidi et fratrum des Petrus Diaconus (Acta SS. Oct. III 114ff.) sind längst als Fälschung erkannt; vgl. E. Caspar Petrus Diaconus und die Montecassin. Fälschungen, 1909, 47f. Hudleston The Cath. Encycl. XI 142f. Zimmermann Lex. f. Theol. u. Kirche VIII[2] 318.

10) Bischof von Mizigi (s. o. Bd. XV S. 2241), nahm an der Synode von Karthago im J. 525 teil (Mansi VIII 648 B).

Vgl. auch Placitus. [W. Enßlin.]

11) Vater des Sapaudus, Bischofs von Arles (Keune u. Bd. I A S. 2320). *Magnificentissimus, domnus, filius noster* nennt ihn Papst Pelagius I. (556—561) in zwei Briefen an Sapaudus vom 14. Dezember 556 und vom 13. April 557. Er ersucht diesen, seinem Vater P. auszurichten, er möge die aufgelaufenen Einkünfte der dortigen Besitzungen der römischen Kirche (*quod de pensionibus possessionum ecclesiae nostrae collectum est*) übermitteln. Wenn möglich, solle er von dem Geld Kleidungsstücke (*saga tumentacia, tunicas albas, cucullas, colobia* oder andere in der Provence erzeugte Gattungen) einkaufen, die an die Armen Roms verteilt werden könnten (Epist. Arelat. 49 u. 53. JK 943 u. 947 MGH Epist. III S. 73 u. 77). Über die Verwaltung des Kirchenvermögens durch Papst Pelagius I. und über dessen Fürsorgetätigkeit nach dem Gotenkrieg vgl. Assunta Nagl Art. Pelagius I. Suppl.-Bd. VII S. 824, 25ff. u. 846, 32ff.

12) *procurator* in Ravenna. Gregor von Tours führt seine durch eine Erscheinung des hl. Martin verkündete wunderbare Heilung als einen Beweis für dessen Verehrung in Italien an (virt. Mart. 16 MGH Script. Rer. Mer. I 597f.). [F. Wotke.]

13) Lateinischer Glossograph.

1. Name und Lebenszeit.

In den codd. Romani des Placidus lautet die superscriptio: *incipiunt glossae Placidi grammatici.* Ebenso heißt der Glossograph lediglich Placidus im liber glossarum. Wenn also sekundäre Abschriften, der cod. Corsianus und eine Londoner Abschrift des cod. Hamburgensis ihn Luctatius Placidus nennen, so hat der erste Name keinen Überlieferungswert, sondern ist eine zudem ungenaue Zugabe humanistischer Schreiber, die anscheinend den Verfasser des Glossars für identisch hielten mit dem Statiusscholiasten Lactantius Placidus; s. noch Mai und Deuerling praef. VIII seiner Ausgabe. Jetzt wird dies mit Recht abgelehnt, vgl. Goetz CGL I 59. Geschrieben hat P. nach Solin, Donat und Orosius, die er zitiert, und vor der Entstehung der praefatio des dem 7./8. Jhdt. angehörenden cod. Salmasianus der Anthologia Latina, s. Loewe Glossae nominum, Lpz. 1884, 77ff. Goetz CGL V p. V. Riese Anthol. Lat. I S. 82 Nr. 19; PLM 4 p. 29; Gloss. Lat. vol. IV ed. Pirie-Lindsay, Paris 1930, praef. 8f. Denn dies kuriose Elaborat ist, wie zuerst Duebner Rh. Mus. III (1835) 470ff. erkannt hat, zusammengeflickt aus placideischen Glossen. Diese praefatio hat gewiß der Zusammensteller des cod. Salmasianus verfaßt, und das geschah im 6. Jhdt. Somit hat P. im 5./6. Jhdt. gelebt. Wo, das ist nicht zu entscheiden; Mai hatte (Cl. Auct. VI 553) an Gallien gedacht; dagegen Deuerling praef. X; Goetz (o. Bd. VII S. 1442 u. ö., zuletzt CGL I 60) mit kaum größerem Recht an Nordafrika. Römer ist er anscheinend nicht gewesen; doch steht dies durch die Glosse 147, 33 nicht eindeutig sicher. Wahrscheinlich war er Christ; denn 20, 2 nennt er Plautus einen *saecularis poeta comicus*, häufiger erwähnt er *pagani* und ihre Götter.

2. Überlieferung der P.-Glossen.

Das Lexikon des P. war im Mittelalter unbekannt; im 15. Jhdt. muß ein Codex entdeckt worden sein, aus dem alle uns erhaltenen Hss. abzuleiten sind, und aus diesen Abschriften waren die Glossen Gelehrten des 16. und 17. Jhdts. wohlbekannt: Scaliger und insbesondere Fulvius Ursinus, der sie in den Noten seiner Festusausgabe von 1583 benutzte (vgl. Loewe Prodromus corp. Gloss. Lat., Lpz. 1876, 151. Goetz CGL V p. VI). Herausgegeben wurde das Glossarium zuerst 1831 von Mai (Cl. Auct. III 427—503) unter Zugrundelegung von vier vaticanischen Hss., die auch Goetz neben anderen herangezogen hat. Dieser hat in seiner Ausgabe im 5. Bd. des CGL die drei vorliegenden Rezensionen der P.-Glossen hintereinander abgedruckt: unter diesen war Mai anfangs nur die der codd. Romani, später (Cl. Auct. VI 1835, 554—574) auch die des liber glossarum bekannt, die Deuerling in seiner Edition von 1875 beide benutzt hat; eine dritte, die in einem Parisinus vorliegt, hat erst G. Gundermann entdeckt und zuerst Goetz ediert. Endlich stehen P.-Glossen in kleinerer Zahl in anderen Glossaren; darüber Goetz CGL V p. XVIf. Allein die glossae Placidi enthalten die codd. Romani, eine Reihe von Hss., unter denen nur den Vaticani 1552 und 3441 aus dem 15. und 5216 aus dem 16. Jhdt. ein selbständiger Wert zukommt. Der 1846 von Corsi in den Annali delle Università Toscane herausgegebene, heute nicht mehr auffindbare cod. hat keinen Eigenwert, sondern gehört zur Familie des Vaticanus 1552. Aus einem vollständigeren cod. als dem Archetypus Romanus der obengenannten Hss. hat ein Grammatiker, der außerdem noch zwei andere Quellen auszog, den größten Teil der P.-Glossen, und zwar in einer Reihenfolge, die zur ursprünglichen noch Beziehung hat, in sein Glossar übernommen; dessen einziges Exemplar liegt in einem aus Spanien stammenden cod. Parisinus novae acquisit. 1298 des 11. Jhdts. vor. In ihm fehlen der Anfang und der Schluß: die Glossen beginnen innerhalb des Buchstabens F und hören innerhalb von T auf. Die dritte Rezension der P.-Glossen stellt der von Usener zuerst so genannte liber glossarum dar, ein Sammelglossar eines unbekannten, vielleicht spanischen Verfassers aus der Zeit zwischen 680 und 750 (vgl. Wilmanns Rh. Mus. XXIV (1869) 362ff. Usener Kl. Schr. II 240ff. Kettner Herm. VI (1872) 167ff. und ausführlich Goetz Der liber glossarum, Abh. d. sächs. Akad. Bd. XIII 1891). Dies umfangreiche Lexikon hat Exzerpte aus einer Fülle von Autoren aufgenommen, in erster Linie aus verschiedenen Werken Isidors, aber auch aus Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Gregor dem Großen u. a. Es weist, wie Goetz (l. gl. 46ff.) nachwies, die gleichen drei Bestandteile wie der Parisinus 1298 auf, d. h. Trivialglossen, gelehrte und Zitatglossen und den größten Teil der P.-Glossen, die hier mit der Note *Plac Placi Pla* u. ä. versehen sind. Erhalten ist der l. gl. in einer großen Zahl von Hss., von denen die wertvollsten, die Goetz allein in seiner Ausgabe verwandt hat, in erster Linie ein zweibändiger Parisinus 11529/30 des 8./9. Jhdts. und ein aus dem Kloster Lorsch stammender Palatinus Vaticanus 1773 des 10. Jhdts. sind. P. ge-

hören im l. gl. weit mehr Glossen als die mit der Note seines Namens gezeichneten: bisweilen steht dies Zeichen nur an der ersten mehrerer placideischer Glossen; ebenso gehören andere, die mit *de gl. Virg. Cic.* u. a. bezeichnet sind, ebenfalls ihm und sind von Goetz in seine Ausgabe mitaufgenommen worden (s. auch Karl De Placidi glossis, Comm. phil. Jen. VII fasc. II, Lpz. 1905, 83ff.). Der l. gl. ist die beste der drei Überlieferungen der P.-Glossen und enthält vieles, was die beiden anderen Rezensionen nicht haben. Seine P.-Glossen entstammen keinem Exemplar der codd. Romani, sondern wohl einem älteren Exemplar der gleichen Hss.-Klasse wie der Parisinus 1298 (vgl. Loewe gl. n. 87ff. und bes. Goetz l. gl. 59ff., kürzer CGL V p. XIV; dagegen J. Mountford The Paris. ‚Placidus', Arch. lat. med. aevi I 1924 und Quotations from classical authors in mediev. lat. glossaries, New York u. London 1925, 9ff., der die Unabhängigkeit des Parisinus und des l. gl. voneinander und vielmehr die Benutzung der gleichen Quellen durch beide nachzuweisen sucht; abgelehnt im Sinne von Goetz von Wessner Phil. Woch. 1926, 1338ff.).

3. Erhaltungszustand.

Die Überlieferung in den codd. Romani, die die P.-Glossen allein enthalten, bietet das Lexikon nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt. Das ist ein Schluß, der sich wohl schon aus dem Befund dieser Überlieferung ergibt, in der die späteren Buchstaben, von Q an, eine ganz unverhältnismäßig geringere Zahl von Lemmata umfassen als die früheren; vgl. Loewe gl. n. 86f. Goetz CGL I 70f.; dagegen Lindsay Journ. of Philol. XXXIV (1917) 255ff., der vielleicht mit der gleichen Wahrscheinlichkeit annimmt, daß die letzten Buchstaben nie umfangreicher waren, da der Zusammensteller die Lust verlor; s. auch Wessner CGL I 313. Ganz deutlich wird die Tatsache der Unvollständigkeit jedoch durch einen Vergleich der drei verschiedenen Rezensionen, von denen jede eine Reihe von Glossen enthält, die in den beiden anderen fehlen (Loewe gl. n. 86f. Goetz Ind. lect. Jen. 1886, 4; CGL V praef. XIf. Karl 83ff.); ferner durch die praefatio des cod. Salmasianus, in der sich neben einer Zahl auch in der Überlieferung vorliegender P.-Glossen auch andere finden, die lediglich aus dieser praefatio bekannt sind (Loewe gl. n. 85f. Goetz CGL I 70). Endlich ist in dem einzigen Fall, wo P. namentlich zitiert wird, bei Isidor (diff. verb. 99) die erwähnte Stelle nicht erhalten.

4. Zusammensetzung des Glossars.

In den libri Romani, bei denen allein infolge der zusammenhängenden Überlieferung im Gegensatz zu den beiden anderen Rezensionen, die zwar die gleichen Bestandteile, doch mit anderem Material verbunden, enthalten, diese Feststellung noch möglich ist, gliedern sich die Glossen in zwei Gruppen, die zuerst Loewe (gl. n. 86) erkannt, aber erst Karl (89ff.) genau geschieden und näher bestimmt hat; seine Ausführungen hat Goetz (CGL I 60ff.) unverändert übernommen. Die erste Gruppe, die echte Glossen zu alten Autoren umfaßt, steht bei den Buchstaben B D F L N P zuerst, die zweite Gruppe, im wesentlichen grammatisch-orthographische Regeln, steht bei den Buchstaben A C E G I M O am Anfang; im Buchstaben H befinden sich die ersten in der Mitte; m. a. W. in der Regel stehen in zwei aufeinanderfolgenden Buchstaben die Glossen der gleichen Gruppe aneinander anschließend: die der ersten Gruppe bei A im 2., bei B im 1. Teil, die der zweiten bei B im 2., bei C im 1. Teil usw. (s. Karl 90. Goetz CGL I 60). Die erste Gruppe gibt Glosse und Erklärung in möglichster Kürze, die Erklärung in der Regel unverbunden dem Lemma folgend, zeichnet sich ferner durch nahe Verwandtschaft mit dem bei Festus vorliegenden alten Sprachgut aus dem Werk des Verrius Flaccus aus. Die zweite Gruppe ist im einzelnen viel breiter, verbindet die Erklärung mit dem Lemma durch *est, id est, significat, dicitur* u. ä., zeigt endlich wenig Gemeinsamkeiten mit Festus, da sie zu einem sehr großen Teil jüngeres Sprachgut behandelt. Innerhalb beider Gruppen hat Karl (93ff.; vgl. die Rekapitulation von Goetz CGL I 62f.) auf Grund vorkommender Doppelglossen je zwei weitere Teile geschieden. Innerhalb der ersten Gruppe scheiden sich sehr kurze Glossen, die lediglich das Lemma und eine ganz kurze Erklärung geben, von anderen mit etwas ausführlicheren Interpretamenten; die zweite Gruppe teilt sich in grammatisch-orthographische Bemerkungen, wie sie in einer Grammatik zu stehen pflegen, und aus Kommentaren entnommene Schriftstellerinterpretationen. Endlich treten hier Stücke hinzu, die sich in keinen der beiden Teile eingliedern lassen, sondern antiquarische Darlegungen über die Monatsnamen, die Teile der Nacht, über den Senat u. a. bringen.

5. Ist das Glossar ein Plautusglossar?

Dieser Überblick über die Beschaffenheit der Sammlung gibt schon die Antwort auf ein einst vieldiskutiertes Problem. Im cod. Corsianus steht nämlich folgende Überschrift: *incipiunt glossae Luctatii Placidi grammatici in Plauti comoedias.* Diese letzte Notiz über den Charakter des Glossars hat ebensowenig Überlieferungswert wie der zweite Name des Placidus. Ritschl (op. III 55ff.), der zum erstenmal dieser Bemerkung des Corsianus eine genauere Betrachtung gewidmet hat, wies dem Sprachschatz des Plautus aus seinen erhaltenen, besonders aber aus seinen verlorenen Komödien eine zumindest überragende Stelle im P.-Glossar zu. Kettner (Herm. VI (1872) 165ff. u. Zur Kritik der Glossae Placidi, Progr. Dramburg 1872) und Deuerling (praef. Xff.) haben sich noch entschiedener für den einzigartigen Wert des Glossars für die Sprache des Plautus ausgesprochen. Daß für die zweite Glossengruppe Plautus nicht in Frage kommt, ist nun aber von vornherein klar: in ihr steht viel Gut, das aus weit jüngerer Zeit stammt (vgl. auch Bücheler Kl. Schr. II 393 u. Heraeus ALL VI 556), und die grammatischen Bestimmungen passen ebensowenig zu Plautus wie die antiquarischen Erklärungen. Dagegen findet sich unter den kürzeren Glossen, die kaum einmal einen Autor nennen (*Plaut. mil. gl.* 28, 26; *Virgilius* 6. 10; *Cornutus et Plinius* 29, 4; *Cornutus* 33, 10), viel Plautinisches. Daß aber auch in ihnen nicht Plautus das Fundament bildet, sondern allgemein die alte Latinität, ist vielfach an Beispielen gezeigt worden: so hat schon Koch (Rh. Mus. XXVI (1871) 549ff.)

auf Pacuvius, Ennius, Terenz hingewiesen, Ribbeck hat in den Trag. Rom. frg.^{2}, Lp. 1871, praef. LXXIf. und in den Com. Rom. frg.^{2}, Lpz. 1873, praef. LIf. eine ganze Zahl von P.-Glossen Livius Andronicus, Pacuvius, Accius, Titinius, Afranius u. a. zugewiesen, und insbesondere hat Loewe (prodrom. 293ff.) die große Bedeutung des Lucilius für diese Glossen erwiesen; vgl. zum Ganzen Goetz CGL I 68f.

6. Die Quellen.

Bei der Quellenfrage muß zwischen den kurzen und den ausführlicheren Glossen geschieden werden. Schon Deuerling (praef. XV) hatte im allgemeinen richtig betont, daß P. nicht selbst die alten Autoren las, sondern auf glossographische Vorlagen zurückgeht, von denen er vermutungsweise einige namhaft zu machen sucht; s. hierzu auch Goetz Ind. lect. Jen. 1886, Xff. Karl hat für die kürzeren Glossen sodann die Konsequenz aus seiner Bestimmung ihres Charakters gezogen und diese Masse auf mit Adnotationen versehene codd. und ferner auf echte, alte glossographische Grundlage zurückgeführt. Damit ist für ihn die Entscheidung in der vielbehandelten Frage nach dem Verhältnis des Festus (Paulus), d. h. des Verrius Flaccus zu P., das allein in größerem Maße für die kurzen Glossen eine Rolle spielt, gegeben: P. hat nicht, wie K. O. Müller in seiner Festusausgabe (praef. XXXIII) angenommen hatte und wie es lange als communis opinio galt, Festus selbst benutzt, sondern Verrius Flaccus und P. gehen beide unabhängig voneinander auf die letzthin gleichen und ähnlichen alten Quellen zurück. Das hatte zuerst Ritschl (op. III 55ff.) ohne nähere Begründung behauptet und wurde dann allgemein angenommen, s. Deuerling (praef. XIVff.); Loewe (gl. n. 94ff.); zuletzt Goetz (CGL I 64ff.), der kurz den ausführlichen Beweis, den Karl hierfür geführt hatte (103—138), wiederholt. Karl weist darauf hin, daß die Anordnung bei P. eine ganz andere ist als bei Festus; daß die Form der Lemmata bei beiden ganz verschieden ist: während Festus die Namen vorzüglich im Nominativ, die Verben im Infinitiv anführt, behält P. die an den betreffenden Autorenstellen vorliegenden Formen bei; daß bei beiden die Interpretamente oft differieren, daß an einer ganzen Reihe von Stellen ein ungebräuchliches Wort durch abweichende andere gedeutet wird, daß sich beide auch bei gleichem Lemma auf verschiedene Autorenstellen beziehen, daß sie bisweilen dasselbe anders erklären, daß P. mehr in seinen Interpretamenten bringt als Festus u. a. m. Diese Unabhängigkeit des P. von Festus ist aber nicht so zu erklären, daß P. die alten Quellen selbst herangezogen hätte, wie es für Verrius Flaccus durchaus anzunehmen ist: vielmehr ist das alte Gut P. durch andere Zwischenquellen, nicht durch Verrius-Festus, übermittelt worden; das war schon Ritschls Auffassung (op. III 66), wenn er von der alten von Verrius Flaccus unabhängigen Grundlage des P. spricht (ähnl. Loewe gl. n. 95). Karl nimmt an, P. habe die gesamten kurzen Glossen einem einzigen Glossar entnommen, in dem die Zweiheit der Bestandteile bereits vorhanden war, und habe dies Glossar, um sich die Arbeit zu erleichtern, immer am Ende des vorangehenden und am Anfang des folgenden Buchstabens ausgeschrieben. Die Müllersche These direkter Abhängigkeit des P. von Festus hat demgegenüber erneut mit beachtlichen Gründen W. A. Baehrens (Herm. LX [1925] 396ff.) vertreten, unter Hinweis auch darauf, daß bei gleichen Glossen der Wortlaut des Pseudo-Philoxenus (CGL II 1ff.), für den Dammann (De Festo Pseudo-Philoxeni auctore, Comm. phil. Jen. V 1ff.) die direkte Abhängigkeit von Festus sicher erwiesen habe (gebilligt auch von Goetz und Wessner), doch nicht annähernd die gleich nahen Berührungen mit Festus zeigt wie der des P. Wieder etwas anders hat I. W. Pirie (Class. Quart. XXII [1928] 107—112) dies Verhältnis modifiziert: nach ihm haben — recht unglaubhaft — Festus und die kurzen P.-Glossen als gemeinsame Quelle Randglossen von Hss. des 2. nachchr. Jhdts. — Für die umfänglicheren Glossen kommt das altlateinische Gut des Verrius Flaccus (Festus) als mögliche Quelle kaum in Betracht (s. Karl 133ff. Goetz CGL I 67): im Gegensatz zur ersten Gruppe stammt hier ein beträchtlicher Teil der Lemmata sachlich aus nachverrianischer, möglicherweise auch nachfestinischer Zeit; weiterhin werden vielfach Autoren zitiert, Virgil an 10 Stellen, Sallust dreimal, Cicero zweimal, je einmal Horaz, Lucan und Plautus: an einer erheblich größeren Zahl von Stellen sind die Autoren zwar nicht genannt, lassen sich aber leicht feststellen. Hier liegt es nahe, an Autorenkommentare als Vorlagen zu denken (Karl 100f.); bei den grammatisch-orthographischen Vorschriften an grammatische Quelle. Daß nahe Berührungen zwischen P. und Servius vorhanden sind, hat Deuerling (praef. XVIIIf.) bemerkt und Karl (134) ausgeführt. Bei den sachlichen Erklärungen hat für die Deutung der Teile der Nacht Kettner (Progr. Dramburg, 1872, 14) auf Suetons Pratum als letzte Quelle, für die der Monate, die Beschreibung des Senates, für *clima, lacteus circulus, cuniculi,* Unterschied von *iuventus iuventas iuventa* hat Deuerling (praef. XVII) ebenfalls auf Sueton gewiesen; s. auch R. Reeh De Varrone et Suetonio quaestiones Ausonianae, Diss. Halle 1916, 73f.; gewisse Bedenken erhob Wessner Herm. LII (1917) 225ff. u. 263f. Im wesentlichen liegen die unmittelbaren Quellenverhältnisse auch hier wie hinsichtlich der kurzen Glossen denkbar einfach: P. hat allem Anschein nach nur Quellen zweierlei Art benutzt, Dichterkommentare und ein grammatisches Werk. Gegen diese Bestimmung der Quellenfrage des P.-Glossars hat Lindsay (Journ. of Philol. XXXIV [1917] 255ff.) Bedenken erhoben und durch mannigfache Modifikationen eine andere Lösung zu erweisen gesucht, die mehr der Form als der Sache nach von der insbesondere durch Karl vertretenen verschieden ist. In der Hauptsache, der Teilung einer Masse kurzer und einer zweiten umfangreicherer Glossen schließt er sich Loewe und Karl an, nur hat für ihn die Person des P. als Zusammensteller eine weit geringere Bedeutung. P. gehören nach Lindsay allein die umfangreicheren Glossen; aber auch sie sind nicht von ihm selbst zusammengestellt, sondern er war ein ziemlich beschränkter Lehrer in einer vielleicht nordafrikanischen Provinzstadt, und dort hat einer seiner Schüler die

umfangreicheren Glossen in alphabetischer Reihenfolge auf Grund von Aufzeichnungen, die er sich im Unterricht gemacht hatte, gesammelt. Zwar gliedern sich diese in die beiden von Karl konstatierten Teile, orthographische Regeln und Wortinterpretationen, aber entstammen dennoch nicht zwei verschiedenen Quellen. Damit ist durch die unnötige Einfügung der Mittelsperson des aufzeichnenden Schülers die Frage nach der Provenienz der beiden verschiedenartigen Glossenteile nur unwesentlich verschoben (abgelehnt hat diese These auch W e s s n e r CGL I 312f.). Die kurzen Glossen haben nach Lindsays Meinung überhaupt nichts mit P. zu tun, beruhen auch nicht auf zwei Quellen, Marginalscholien und einer Glossensammlung, sondern sind von einem uns unbekannten Sammler der Zeit zwischen dem 1. und 6. Jhdt., wohl in Afrika unter einziger Benutzung von Interlinear- und Randglossen alter Autoren, z. B. Lucilius, Ennius, Naevius, Livius Andronicus ohne alphabetische Reihenfolge zusammengestellt worden. In dieser Ausscheidung der Abhängigkeit von Verrius Flaccus kommt Lindsay Karl u. a. weit näher als Baehrens oder Pirie. Nachträglich wurden dann erst diese kürzeren Glossen von einem Kompilator, wohl in Spanien, in alphabetische Reihenfolge gebracht und mit der allein letzten Endes auf P. zurückgehenden Sammlung der umfangreicheren Glossen vereinigt, wobei der Kompilator die Lust verloren und die Vereinigung allein bis zum Buchstaben P durchgeführt habe. Lindsay schlägt daher vor, diesen Teil des Glossars als ‚Pseudoplacidus' zu bezeichnen. Letzten Endes ist auch das nur eine Modifizierung der früheren Lösung; es ist einmal nicht einzusehen, warum P. nicht selbst der Kompilator gewesen sein soll, daß ferner in der von diesem Kompilator eingearbeiteten Sammlung kürzerer Glossen sich solche aus glossographischer Quelle neben Marginalscholien befunden haben werden, hat W e s s n e r mit Recht betont (CGL I 311f.).

7. B e n u t z e r.

Der erste bekannte Benutzer des P.-Glossars war der Verfasser der praefatio des cod. Salmasianus; dann hat es insbesondere Isidor stark ausgebeutet: das hat nach einigen Bemerkungen früherer (K e t t n e r Progr. Dramburg 1872, 13. D e u e r l i n g Praef. XX. H a g e n De Placidi glossis in libri glossarum codice Bernensi obviis, Bern 1879, 4) W e s s n e r Herm. LII (1917) 227ff. u. 263ff. ausgezeichnet dargelegt.

8. L i t e r a t u r.

Ausgaben: A. M a i Class. Auct. vol. III, Rom 1831, 427ff.; wiederholt von R. K l o t z Jahrb. f. Philol. Suppl. II 439ff. 485ff.; Abdruck des cod. Corsianus in den Annali delle Università Toscane, Parte prima, science neologiche; tom. I 1, Pisa 1846, 149—174. A. D e u e r l i n g Luctatii Placidi glossae, Lpz. Teubner 1875. G. G o e t z Corpus gloss. Lat., vol. V, Lpz. Teubner 1894, 1ff.; Glossographi Lat. vol. IV, Placidi glossae, ed. I. W. P i r i e, W. M. L i n d s a y S. 5ff.; Paris, Les Belles Lettres 1930. — Sonstige Literatur ist im Text genannt. — Verwiesen sei auf die Literaturangaben bei S c h a n z Bd. IV § 420.

Literaturbericht bis 1876 bei L o e w e Prodromus 151ff.; in den Jahrb. über die Fortschr. der kl. Altertumsw. s. G o e t z, Bd. 68, 1891; W e s s n e r, Bd. 113, 1902; Bd. 139, 1908; Bd. 188, 1921; L a m m e r t, Bd. 231, 1931; Bd. 252, 1936. [Hellfried Dahlmann.]

14) P. s. A n n a e u s (Nr. 13), I u l i u s (Nr. 392), I u n i u s (Nr. 130), M a e c i u s (Nr. 16), M e m m i u s (Nr. 23), V o c o n i u s.

15) Placida *c(larissima) f(emina)*, Tochter des Placidianus (s. d.), Schwester der Marciana (s. o. Bd. XIV S. 1204, Nr. 2) war vor der Stadtpräfektur des Symmachus 384/85 gestorben (Symmach. rel. 19, 7f. S. 294, 8. 11 Seeck).

16) s. G a l l a P l a c i d i a. [W. Enßlin.]

17) Placida s. C o r n e l i a (Nr. 447).

18) *placida* bezeichnet ein Handelsschiff, das aus der Liste der Schiffstypen bei Gell. X 25, 5 bekannt ist. Das mit der Beischrift *p.* versehene Schiffsbild auf dem großen Mosaik mit Schiffsdarstellungen von Althiburus (G a u c k l e r Mon. Piot XII 1905, 138f.) ergibt nichts Wesentliches, da der Text des beigefügten Schriftstellerzitates hoffnungslos zerstört ist (B ü c h e l e r Rh. Mus. LIX 324 nr. 14). Nach dem Bild (G a u c k l e r 139, Fig. 21 und Taf. IX/X) zu urteilen, handelt es sich um ein kleineres, bootsartiges Fahrzeug, das offenbar über keine festeingebaute Segeleinrichtung verfügte. [F. Miltner.]

Placitus. 1) Studiengenosse des Kaisers Theodosius II., der ihn später zu hohen Ämtern beförderte (Joh. Antioch. frg. 192 FHG IV 612; exc. de virt. 850 I 1 204, 3f. Büttner-Wobst; vgl. S i e v e r s Studien z. Gesch. der röm. Kaiser 431. G ü l d e n p e n n i n g Gesch. des oström. Reiches unter Arcadius u. Theodosius II. 223). Er muß von Theodosius II. das Amt des magister officiorum erhalten haben; denn er nahm unter den Senatsmitgliedern als ex magistris an der Sitzung des Konzils von Chalkedon am 25. Oktober 451 (S e e c k Regesten), bei welcher der Kaiser Marcianus den Vorsitz führte, teil (M a n s i VII 128 A. S c h w a r t z Acta conc. oec. II I 2 S. 138, 24. II III 2 S. 149 [408], 4).

2) *Πλάκιτος* heißt bei Socrates hist. eccl. II 8, 5. 9, 6. 9 und Sozomenos hist. eccl. III 5, 2. 20, 4. 6, 25 der Bischof von Antiochia, der sonst als *Πλακίλλος* (s. d.) statt Flaccillus erscheint. [W. Enßlin.]

3) Medizinischer Schriftsteller des ausgehenden Altertums.

In einer größeren Anzahl lateinischer Hss., die bis ins IX. Jhdt. zurückreichen, ist ein *Liber Medicinae Sexti Placiti Papyriensis ex animalibus* überliefert. Die Persönlichkeit des Verf., dessen Name in dieser Vollständigkeit nur in einem kleinen Teil der Überlieferung auftritt, da der Zusatz *Papyriensis* meistens fehlt, ist nicht faßbar. Nur über das Werk läßt sich einiges feststellen.

Die Schrift enthält in 32 Kapiteln eine Zusammenstellung von Heilmitteln aus tierischen Bestandteilen, die nach den einzelnen Tieren angeordnet ist. 20 Kapitel handeln von Vierfüßern, wobei ein Kapitel (17) über Mittel menschlicher Herkunft eingeschoben ist, die letzten 12 von Vögeln. Meistens handelt es sich um dem Aberglauben entstammende Sympathiemittel; ein großer Teil ist dem Bereich der sog. ‚Dreckapotheke' entnommen.

Eine Hauptquelle des Werkes sind die einschlägigen Bücher XXVIII bis XXX der Naturalis Historia des Plinius. Doch lassen sich bei weitem nicht alle Quellen erkennen. So bedenklich gerade bei Rezeptliteratur jede Quellenanalyse ist, so kann für P. doch mit großer Wahrscheinlichkeit die Benutzung des De medicamentis liber des Marcellus Burdigalensis angenommen werden (vgl. M. N i e d e r m a n n CML V, XXV. L i e c h t e n h a n Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus, Diss. Basel 1917, 31). Während Marcellus unmittelbar von Plinius abhängig ist, ist der Text des P. beispielsweise an folgenden Stellen nur als eine Kontamination aus Plinius und Marcellus zu erklären: 5 *β* 10 (Plin. XXVIII 210. Marc. 27, 127). 5 *α* 14 *β* 24 (Plin. XXVIII 206. Marc. 27, 95). 17, 3 (Plin. XXVIII 41. Marc. 36, 28). 20, 1 (Plin. XXX 118. Marc. 19, 18). 22, 1 (Plin. XXX 118. Marc. 19, 18). 22, 1 (Plin. XXIX 123. Marc. 8, 86). 24, 1 (Plin. XXIX 125. Marc. 8, 66). 26, 2 (Plin. XXIX 154. Marc. 8, 154). 27, 2 (Plin. XXX 26. Marc. 12, 61).

Durch die Benutzung des Marcellus und die Sprache, die stark vulgärlateinische Züge aufweist (Unsicherheiten in der Flexion, im syntaktischen Gebrauch der Flexionsformen von Nomina und Verba, Verwendung des accusativus absolutus) wird die Zeit des P. frühestens als das 5. Jhdt. bestimmt.

Die Neuerung, die P. gegenüber seinen Vorlagen brachte, ist die Anordnung der Mittel nicht mehr nach den zu behandelnden Krankheiten, sondern nach den verwendeten Tieren, wozu die Hauptquelle Plinius mit ihrer Verbindung beider Anordnungsprinzipien immerhin schon eine gewisse Handhabe geboten hatte. Sein eigentliches Vorbild aber hatte P. in dem Herbarius des Ps.-Apuleius. Mit diesem, dem Brief des Antonius Musa an Agrippa De herba vettonica und dem als Brief eines Ägypterkönigs an Octavius stilisierten Liber de taxone ist das Werk des P. in der ganzen uns erreichbaren Überlieferung verbunden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es schon bei seiner Entstehung als Ergänzung des Herbarius gedacht war und ihm infolgedessen der Liber de taxone in derselben Form des Widmungsschreibens vorangesetzt wurde, wie dem Herbarius der Brief des Antonius Musa voranging (vgl. H o w a l d - S i g e r i s t XXII).

Wie die gesamte Überlieferung dieses Corpus, so ist auch die des P. in zwei große Gruppen *α* und *β* gespalten. In einer mit *β* enger verwandten Familie *γ* ist der Text des P. und des Liber de taxone nicht enthalten (vgl. H o w a l d - S i g e r i s t XIII), während eine führende Handschrift (Ca = Casinensis 97 saec. IX), die im Apuleius zur Familie *α* gehört, im Liber de taxone und im P. einen *β*-Text bietet (H o w a l d - S i g e r i s t VI).

In diesen beiden Schriften weichen die Familien *α* und *β* in ihrem Text so stark voneinander ab, daß Howald und Sigerist in ihrer Ausgabe beide Fassungen nebeneinander abgedruckt haben. Es handelt sich in der Tat um zwei gänzlich verschiedene Rezensionen. Keine von beiden kann den ursprünglichen Text rein repräsentieren, da dieser in beiden durch mechanische Verderbnisse, Nachlässigkeiten, Auslassungen usw. in voneinander abweichender Weise korrumpiert erscheint. Doch lassen sich in beiden Rezensionen Verschiedenheiten fassen, die bestimmten Prinzipien entsprungen zu sein scheinen. In *α* scheint das Bestreben vorzuherrschen, den Namen des verwendeten Körperteils an die Spitze der einzelnen Artikel zu stellen, während in *β* jeweils der Name des Tieres voransteht. Letzteres ist stilistisch künstlicher, es hat sein Vorbild im Herbarius des Apuleius und hebt das Ordnungsprinzip der Schrift, die Anordnung nach Tieren, auch im einzelnen hervor. *β* könnte hierin also der ursprünglichen Absicht der Schrift näherstehen als *α*. Weiter zeigt *α* eine gewisse Uniformierungstendenz in der Darstellung der Wirkung der Mittel, die sehr häufig mit einem lobenden Beiwort wie *m re, mirifice, efficacissime* u. dgl. ausgestattet wird, während in *β* ein etwas abwechslungsreicher charakterisierendes Vokabular verwendet wird. Hier dürfte die Variation, entsprechend der verschiedenartigen sprachlichen Gestaltung in den Quellen, das Ursprünglichere gegenüber der eintönigeren Formulierung in *α* sein.

Der Eindruck, daß *α* eine stärker in den ursprünglichen Bestand eingreifende Rezension darstellt als *β*, wird durch Einzelbeobachtungen verstärkt. Im Liber de taxone sind die kauderwelschen Beschwörungsformeln *β* 21ff. 52ff. zweifellos das Ursprüngliche gegenüber den christianisierten Beschwörungen *α* 15ff. 25f. Sehr oft steht *β* den benutzten Quellen näher als *α*, man vergl. z. B. 5 *α* 17. *β* 32 mit Plin. XXVIII 176. Marc. 9, 105; 6 *α* 2. *β* 3 mit Plin. XXX 72. Marc. 33, 39; 7 *α* 2. *β* 1 mit Plin. XXVIII 213. Marc. 33, 37. 7 *α* 6/7. *β* 5 mit Plin. XXVIII 173. Marc. 9, 99; 9 *α* 9. *β* 10 mit Plin. XXX 22; 9 *α* 10/11 (wo die Überschriften vertauscht sind) *β* 11/12 mit Plin. XXX 22; 9 *α* 12. *β* 13 mit Plin. XXIX 99.

Selbstverständlich ist auch *α* zur Herstellung des ursprünglichen P.-Textes unentbehrlich, schon wegen der zahlreichen Lücken in *β*. Doch wird, wo beide Fassungen nebeneinander vorliegen, *β* dem ursprünglichen Text im allgemeinen ähnlicher sehen als *α*.

Während die Entstehung der beiden Rezensionen noch in den Ausgang des Altertums zurückgehen dürfte, hat im 11. Jhdt. in Salerno C o n s t a n t i n u s A f r i c a n u s einen Auszug aus der Schrift des P. in Verbindung mit dem Liber de taxone gemacht. Er hatte eine Handschrift der Klasse *β* als Vorlage (H o w a l d - S i g e r i s t XIII), während eine altenglische Übersetzung sich zur Klasse *α* stellt (H o w a l d - S i g e r i s t IX).

Trotz ihrer Vereinigung in den Handschriften sind Apuleius und P. seit der Renaissance getrennt herausgegeben worden, bis sie in der neuesten Ausgabe von Ernst H o w a l d und Henry E. S i g e r i s t (CML IV 1927) wieder zusammen ediert wurden. In der Praefatio dieser Ausgabe findet sich eine ausführliche Behandlung der Handschriften und älteren Ausgaben, der Überlieferungs- und Quellenfragen. Weitere Literatur bei S c h a n z - H o s i u s IV² 1920,

282f. (§ 1129). Zum Text H. Diller Philologus XCVII (1948) 363ff. [Hans Diller.]

Pladasa. In den attischen Tributlisten genannter, zum festländischen Besitz von Rhodos gehöriger und sicher bei Pisye (s. d.) gelegener Ort Kariens. IG XII 1, 962 mit Add. CIA I 37 = IG I² 64 und o. Bd. XX S. 591. Vgl. Kiepert FOA VIII. Jones Cities of the Eastern Roman Provinces [1937] 29. 50. 388. Meyer Grenzen d. hellenist. Staaten in Kleinasien [1925] 57. Meritt-West The Athenian Assessment of 425 B. C. [1934] 65. 71. 76. [Johanna Schmidt.]

Plaetorius, römischer Gentilname, wiederholt mit *Laetorius* verwechselt, nicht allein in literarischer Überlieferung (s. Nr. 1. 4. 8. 11), sondern sogar auch in urkundlicher (Nr. 1). Die bekannten Träger des Namens gehören den letzten anderthalb Jahrhunderten der Republik an; in Ciceronischer Zeit strebte eine Familie mit dem erblichen Beinamen Cestianus in die Höhe, aber ohne rechten Erfolg (Nr. 14ff.); in der Kaiserzeit sind angesehenere Leute dieses Namens nicht zu verzeichnen. [F. Münzer.]

1) P. oder Laetorius ist der Urheber des um 562 = 192 erlassenen bedeutsamen Gesetzes, das bei Rechtsgeschäften die *aetas legitima* auf 25 Jahre festsetzte. *Lex Plaetoria* heißt dieses Gesetz in der Lex Iulia municipalis (CIL I² 593 = Dess. 6085 u. a.) Z. 111f., dagegen *Lex Laetoria* in der wichtigen lateinischen Papyrusurkunde (BGU 611 = Mitteis Chrest. 370 = Stroux S.-Ber. Akad. Münch. 1929, 8: Eine Gerichtsreform des Kaiser Claudius) Z. 6 und in griechischen Papyri, ganz abgesehen von der unsicheren Überlieferung literarischer Zeugnisse. Die eingehende Behandlung der Lex Plaetoria durch E. Weiss Suppl.-Bd. V S. 578—582, zu der die von Stroux hinzugetreten ist, erspart eine nochmalige Erörterung.

2) P. ist der Urheber eines in zwei Altarinschriften genannten Gesetzes. Der eine Altar ist 1876 auf dem Esquilin gefunden worden (CIL I² 804 = Dess. 4019, erwähnt o Bd. XIII S. 2560, 48ff. Suppl.-Bd. V S. 582, 25ff.): *Vermino | A. Postumius A. f. A. n. Albi. | duovir lege Plaetoria*; der andere Altar ist vor dem ältesten der vier Tempel von Largo Argentina, unter jüngeren Umbauten sorgsam geschont, 1933 aufgedeckt worden (Marchetti-Longhi Bull. comun. LXI 163ff. = Archäol. Anz. 1933, 629 = Am. Journ. Arch. XXXVIII 481f.): *A. Postumius A. f. A. n. Albinus duovir lege | Plaetoria reficiundam coeravit.* Die Lex Plaetoria scheint sowohl die Bestellung von Duoviri wie die Bestimmung der von ihnen darzubringenden Weihungen angeordnet zu haben (s. Mommsen St.-R. II 621f. Marchetti-Longhi 186. 189). Der Duovir ist entweder der Consul A. Postumius A. f. A. n. Albinus von 574 = 180 oder sein gleichnamiger Sohn, der von 603 = 151, obgleich die Herausgeber der Verminusinschrift diese wegen ihrer Sprache und Schrift beträchtlich tiefer hinabrücken wollten. Wenn der sonst unbekannte Gott Verminus wegen einer Würmerkrankheit des Rindviehs verehrt wurde (Henzen u. a. z. d. Inschr. Wissowa Rel.² 55, 4), so ist eine verheerende Seuche des Rindviehs für 579 = 175 bezeugt (Liv. XLI 21, 5. 7. Obseq. 10), und das ist gerade der Zeitpunkt, wo einerseits schwere Epidemien auch sonstige Sühnungen forderten, und anderseits A. Postumius Albinus — und seine Familie — das höchste Ansehen in weltlichen und geistlichen Dingen erlangt hatten (580 = 174 Censor und Decemvir sacris faciundis s. u. Art. Postumius). Der Urheber der Lex Plaetoria wird zu den Volkstribunen dieser Zeit gehört haben, läßt sich aber nicht näher bestimmen; wenn man auch an den Antragsteller eines andern wenig älteren Gesetzes denken kann (so Marchetti-Longhi 188f.) oder an einen 582 = 172 genannten (Nr. 4), so ist weder bei jenem noch bei diesem ganz sicher, daß er Plaetorius und nicht etwa Laetorius geheißen hat, und damit schwebt jede Hypothese in der Luft.

3) Cic. ad Att. XV 15, 1 schreibt am 14. Juni 710 = 44: *De Plaetorio vicino tuo permoleste tuli quemquam prius audisse quam me.* Um was es sich handelt, und wer von den damals noch lebenden Plaetoriern gemeint ist (Nr. 5?), läßt sich schwerlich erraten.

4) C. Plaetorius war nach Liv. XLII 26, 7 neben zwei Praetoriern Mitglied einer an König Genthios von Illyrien 582 = 172 geschickten Gesandtschaft, deren Geschichtlichkeit ebenso zweifelhaft ist wie die Überlieferung seines Gentilnamens (Plaetorius oder Laetorius) s. o. Bd. XII S. 449 Nr. 3 u. Bd. V A S. 678, 33ff. Immerhin kann gegen die Möglichkeit, daß der Name P. richtig ist, sein seltenes Vorkommen in dieser frühen Zeit nicht mit Entschiedenheit geltend gemacht werden.

5) C. Plaetorius war Quaestor des Caesarischen Statthalters Cn. Domitius Calvinus (o. Bd. V S. 1421f.) und wurde von ihm Ende 707 = 47 mit einer eilig gebildeten Legion aus Pontus zum Kampfe gegen Pharnakes nach Komana entboten (bell. Alex. 34, 5). Ob derselbe der ohne Praenomen von Cic. ad Att. XV 15, 1 Mitte 710 = 44 erwähnte P. ist, bleibt fraglich.

6) L. Plaetorius ist wahrscheinlich der richtige, durch ein leichtes Steinmetzversehen entstellte Name eines Λεύκιος Πλαττώριος (so! das erste *T* statt *I*?) Λευκίου (υἱὸς) Παπειρία (Tribus), der 625 = 129 dem Consilium zur Entscheidung des Streites der Pergamener und der römischen Steuerpächter angehörte (Passerini Athenaeum XV 271). Als ganz sicher kann die Annahme wegen *Tr. Platorius Tr. (f.)* (CIL I² 1695) nicht gelten.

7) M. Plaetorius, Sohn eines L. und Enkel eines M., Aedil von Tusculum mit einem C. Volcacius C. f. Labeo (CIL I² 1442 = Dess. 6206. Original verschollen). Die Gentilnamen der beiden Aedilen kehren in Tusculum wieder unter denen von fünf Magistri freigelassenen Standes auf einem Tuffcippus von der Burg: Plaetorius, Freigelassener eines D., und Volcatius der eines C. (CIL I² 1443 = Dess. 6214). Die Praenomina L. und M. bei diesen tusculanischen Plaetoriern und ihr Familienstolz lassen einen Zusammenhang mit den römischen vermuten (L. und M. bei den Cestiani Nr. 14—16 und sonst).

8) M. Plaetorius, bei Val. Max. IX 3, 6 als *primi pili centurio* und Dedikant des Mercurtempels 259 = 495, heißt in der Vorlage des

Sammelwerkes, bei Liv. II 27, 6, vielmehr M. Laetorius, und diese Angabe ist die bessere, die andere eine bloße Textverderbnis (s. o. Bd. XII S. 449f. Nr. 8, weitergeführt Röm. Adelspart. 89f.).

9) M. Plaetorius in alter Schreibweise auf einem steinernen Urnendeckel aus Pesaro: *M. Pleturi P. f. Sa(crum)* (CIL I² 367). Später wird auch ein Gentilicium Pletorius von dem illyrischen Namen Pletor neu gebildet (ebd. VI 2544 = Dess. 2066 bei einem aus Pannonien stammenden Manne; s. W. Schulze Eigenn. 44).

10) M. Plaetorius brachte als Volkstribun ein Plebiscit über die Rechtsprechung des Praetor urbanus ein (Censorin. de die nat. 24, 3), und zwar, wie sich aus dieser im Wortlaut erhaltenen Benennung ergibt, in einer Zeit, wo mindestens der Praetor peregrinus hinzugetreten war, also nach 512 = 242 (E. Weiss Suppl.-Bd. V S. 582, 10ff. richtiger als Bd. XII S. 2402, 24ff.).

11) M. Plaetorius, Senator, fiel bei der grausamen Hinrichtung des M. Marius Gratidianus Ende 672 = 82 (o. Bd. XIV S. 1827) in Ohnmacht und wurde auf Befehl Sullas sogleich ebenfalls hingerichtet, wohl nicht wegen des Mitleids, sondern wegen der Parteigenossenschaft mit dem Hingeschlachteten (Val. Max. IX 2, 1. Der Name leicht verderbt Oros. V 21, 8: *P. Laetorius senator et Venuleius triumvir occisi*, ohne Praenomen Flor. II 9, 26: *Plaetorios atque Venuleios.* Verschieden von diesem P. ein anderer Marianer bei Appian. bell. civ. I 271 vgl. 280: M. Laetorius o. Bd. XII S. 450, 9ff.). Sein Sohn ist wahrscheinlich Nr. 16 und sein Bruder ein L., der Vater von Nr. 14, so daß der Beiname der Söhne: *Cestianus* bis auf den Großvater zurückgeht.

12) P. Plaetorius, unter den Magistri quinquennales des Collegiums der bei Staatsopfern herangezogenen Flötenbläser, etwa in Sullanischer Zeit (CIL I² 989), eher noch im 2. Jhdt. v. Chr. (s. Bull. comun. LXI 182f.).

13) Q. Plaet(orius) ist gewiß falsche Lesung oder Verfälschung der Aufschrift eines Semis aus der ersten Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr., zumal da auch das Praenomen Q. bei den später erwähnten Plaetoriern nicht begegnet (Mommsen RMW 518 nr. 91. Babelon Monn. de la rép. rom. II 308); die neueren Numismatiker haben das angeblich früher in Mailand befindliche einzige Exemplar der Münze nicht mehr erwähnt.

14) L. Plaetorius (Cestianus), Sohn eines L., war Quaestor um 680 = 74 und schlug damals im besondern Auftrag des Senates Denare, deren Datierung durch Schatzfunde gesichert ist. Sie geben auf beiden Seiten *S(enatus) C(onsulto)*, auf der Vs. den durch die Beischrift *Moneta* bezeichneten Kopf der Iuno mit Diadem, auf der Rs. Namen und Amt des Münzmeisters: *L. Plaetori L. f. Q(uaestor)* und einen r. laufenden nackten Athleten, der mit der R. einen Palmzweig schultert, mit der L. einen gelösten Schlagriemen, *caestus* (s. dazu Jüthner o. Bd. III S. 1319ff.), hält, ohne Zweifel in Anspielung auf den schriftlich nicht ausgedrückten Beinamen Cestianus (Mommsen RMW 623 nr. 262. Babelon Monn. de la rép. rom. II 309. Grueber Coins of the roman rep. I 404f. CIL I² app. 310). Er ist der im J. 688 = 66 von Cic. Cluent. 165 als *homo summa fide et omni virtute praeditus* gerühmte und als Zeuge aufgerufene *L. Plaetorius senator*, in dessen Hause etwa um 682 = 72 sein Gastfreund C. Vibius erkrankte und starb, angeblich von A. Cluentius Habitus vergiftet. Sein Sohn ist vermutlich Nr. 15.

15) L. Plaet(orius) Cest(ianus) schlug zwischen 710 = 44 und 712 = 42 im griechischen Osten Münzen im Dienste des M. Brutus, vielleicht als Quaestor (Aureus und Denar mit Cereskopf möglicherweise als Andeutung der Quaestur, sonst mit Hinweisen auf Brutus, Denar mit dessen Bildnis und Verherrlichung der Iden des März Babelon Monn. de la rép. rom. II 119f. 316. Grueber Coins of the roman rep. II 479f.). Er ist gewiß ein Verwandter und Rächer des 708 = 46 in Africa umgekommenen Caesarfeindes Nr. 19 gewesen und vielleicht Sohn des älteren Quaestors gleichen Namens Nr. 14.

16) M. Plaetorius Cestianus, Zeitgenosse und Altersgenosse Ciceros, ist der P., für den verhältnismäßig die meisten Zeugnisse vorliegen, deren Auswertung freilich nicht immer sicher ist. Der Beiname, abgekürzt *Cest.* wie bei Nr. 15, aber bisweilen auch voll ausgeschrieben, und der Vatersname *M.* sind durch die Münzaufschriften bezeugt. Der Vater war vermutlich Nr. 11. Die Mutter, deren Name nicht bekannt ist, wurde 685 = 69 nach ihrem, wohl noch nicht weit zurückliegenden Tode, von Cic. Font. frg. 3 (bei Quintilian. inst. or. VI 3, 51) wegen ihres Verkehrs bei Lebzeiten und wegen ihres Nachlasses schonungslos verhöhnt, obgleich der Redner damals (Font. 36) den Sohn seinen Freund nannte (mit leichter Ironie?). Ein Vetter des P. wird der den gleichen Beinamen Cestianus tragende L. Nr. 14 gewesen sein. Im J. 685 = 69 klagte P. den M. Fonteius wegen Erpressungen an, die dieser als Propraetor im Narbonensischen Gallien begangen hatte (s. o. Bd. VI S. 2844f. Drumann-Groebe GR² V 350—357; auch Jullian Hist. de la Gaule III [1909] 110—113. 119f.). In den erhaltenen Teilen der Verteidigungsrede Ciceros wird er zweimal mit Vornamen (Font. 2. 36) und einmal ohne diesen genannt (19); außerdem ist der boshafte Witz über seine Mutter überliefert (s. o.). Für die Einzelheiten seiner Anklagen ist nicht viel daraus zu entnehmen: Daß sie sich auf das Vorleben des Fonteius erstreckten und dessen Quaestur mit der vor einiger Zeit geführten eigenen des P. verglichen, dürfte aus der Anrede bei Cic. Font. 1 hervorgehen; daß er die Verhältnisse in Gallien aus eigener Anschauung kannte, läßt sich bei der ganzen Sachlage annehmen. Wahrscheinlich 686 = 68 war P. zusammen mit L. Flaminius curulischer Aedil und 688 = 66 mit demselben Vorsitzender der Quaestio inter sicarios, nach zwei Erwähnungen der in letzterem Jahre gehaltenen Rede für A. Cluentius Habitus (126. 147, beidemal mit Praenomen). An der ersten Stelle erinnert Cicero daran, daß er kürzlich (*nuper*) vor den Praetoren M. Iunius und Q. Publicius und den Curulaedilen M. Plaetorius und C. Flaminius einen unbedeutenden Menschen (*homo tenuis*) mit Namen D. Matrinius verteidigt habe, der von den Censoren des J. 684 = 70 unter die Aerarier verstoßen, dann aber doch zum aedilicischen Schrei-

ber gemacht worden war. Da Cicero selbst die curulische Aedilität 685 = 69 bekleidete, so wird er sich für die Anstellung des Matrinius mit verantwortlich gefühlt und dessen Rechtfertigung vor seinen unmittelbaren Nachfolgern übernommen haben, wenn er auch sonst solche geringfügige Disciplinarprozesse nicht zu führen pflegte. Folglich wird die curulische Aedilität des P. nicht erst 687 = 67 (so noch o. Bd. VI S. 2502 Nr. 4), sondern schon 686 = 68 anzusetzen sein (s. o. Bd. X S. 964 Nr. 25. XIV S. 2286 Nr. 2). In diesem Amte nahm P. auf Grund eines besonderen Auftrags des Senats (*s. c.* oder *ex s. c.* auf sämtlichen Münzreihen, *aed. cur.* auf zweien davon) eine umfassende Münzprägung vor, da jedenfalls damals bei den großen auswärtigen Kriegen der Geldbedarf hoch gestiegen war. Er gab Denare in nicht weniger als sieben verschiedenen Prägungen mit noch viel zahlreicheren Beizeichen aus, deren Aufschriften ebenfalls, doch in geringerem Maße voneinander abweichen (M o m m s e n RMW 622f. nr. 261. B a b e l o n Monn. de la rép. rom. II 310—316. G r u e b e r Coins of the roman rep. I 434—441. CIL I² app. 327). Die meisten Darstellungen dieser Münzen sind kaum zu erklären; für die einer Rs. hat D r e s s e l (Ztschr. f. Numism. XXXIII 24—32; danach E h r e n b e r g o. Bd. XIII S. 1455, 55ff.) die überzeugende Deutung gegeben, daß es keine Gottheit, sondern ein Knabe mit einem als *sors* bezeichneten Lostäfelchen sei; aber ihre Beziehung auf P. bleibt dennoch dunkel. Die zweite Stelle der Cluentiana (147) hatte früher D r u m a n n und M o m m s e n (a. O.) zu der Vermutung gebracht, P. und Flaminius hätten die Quaestio inter sicarios 688 = 66 als Praetoren geleitet, was wegen des zwischen Aedilität und Praetur vorgeschriebenen Bienniums nur bei der irrigen Hinaufrückung jener ins J. 685 = 69 möglich war. Später hat M o m m s e n die falsche Annahme berichtigt und die beiden Aedilicier als Iudices quaestionis von 688 = 66 erklärt (St.-R. II 588, 2; Strafr. 648, 3), was allgemeine Zustimmung gefunden hat (so o. Bd. VI S. 2502, 60. G r o e b e bei D r u m a n n² V 357f.), nur leider infolge flüchtiger Benutzung von Strafr. 648, 3 den Herausgebern einer seitdem gefundenen Urkunde entgangen ist. Es handelt sich um ein zuerst von P o m t o w (Klio XVII 176f.; daraus H o n d i u s SEGr I 165) und dann von C o l i n (Fouilles de Delphes III 4, 69 nr. 45) veröffentlichtes delphisches Proxeniedekret vom Sockel des Denkmals des L. Aemilius Paullus (s. darüber auch S c h o b e r Suppl.-Bd. V S. 104) für einen Römer *T. Varienus* (so Z. 1, dagegen *Varius* Z. 4, wahrscheinlich ungenauer) *T. f. Sabinus*, der ἐνδαμήσας ἐν τὰν πόλιν ἁμῶν μετὰ τοῦ στραταγοῦ Πλαιτωρίου unter anderen Verdiensten um Delphi τόν τε στραταγὸ[ν Πλαιτώ]ριον [ε]ὐνούστατον παρέσχε. Die Datierung im Anfang, vor der P o m t o w mit Unrecht eine ganze Zeile ergänzte, lautet: *[ἐπ]ὶ Ἀβρομάχου* (ἄρχοντος, μηνὸς) *Βυσίου*, und die Herausgeber meinten nun gerade in dem Namen des Praetors P. eine sichere Gewähr für die bis dahin unbestimmte Ansetzung des Archon Habromachos (s. z. B. o. Bd. VII S. 2154 Nr. 3) gewonnen zu haben, nämlich 688 = 66. Das ist nun freilich eine Täuschung, aber immerhin ist ein anderer P., der es bis zur Praetur gebracht haben könnte, nicht zu finden, und man wird mit diesem nur um ein bis zwei Jahre tiefer hinabzugehen brauchen, denn seine Einreihung in die lückenhafte Liste der Praetoren von 689 = 65 oder 690 = 64 ist möglich, und die in die Liste der makedonischen Statthalter dieser Zeit (o. Bd. XIV S. 765) als Propraetor, was στρατηγός heißen kann, nicht unmöglich. Die Übertragung des Vorsitzes einer Quaestio hat vielleicht dem Aedilicier schon die Wahl zum Praetor in Aussicht gestellt, und falls er später wegen Erpressungen belangt wurde, so setzt das die Verwaltung einer Provinz voraus. Demnach ist es möglich, daß P., wenn nicht als Statthalter Makedoniens, so auf dem Wege nach einer anderen Provinz des Ostens als Propraetor Delphi besuchte. Eine Kenntnis dortiger Verhältnisse und eine spätere Reise dorthin bezeugt der Anfang von Cic. fam. I 8, 1 aus dem Januar 699 = 55 an den kilikischen Proconsul P. Lentulus Spinther (o. Bd. IV S. 1396, 48ff.): *De omnibus rebus, quae ad te pertinent, quid actum, quid constitutum sit, quid Pompeius susceperit, optime ex M. Plaetorio cognosces, qui non solum interfuit iis rebus, sed etiam praefuit* (in einer Kommission des Senats?) *neque ullum officium erga te hominis amantissimi, prudentissimi, diligentissimi praetermisit. ex eodem de toto statu rerum communium cognosces.* Zuletzt erwähnt Cicero in Kilikien nach Empfang von Nachrichten aus Rom gegen Jahresschluß 703 = 51 (ad Att. V 20, 8): *incendio Plaetoriano quod Seius ambustus est, minus moleste fero.* Die in den Kommentaren allgemein geteilte Ansicht ist, daß der Satz in übertragener Bedeutung besagt, P. sei wegen Erpressungen verurteilt worden und Seius mit davon betroffen, zur Zahlung eines Teiles der Strafe herangezogen. Seius ist Geschäftsmann und stand Ciceros politischen Gegnern nahe (u. Bd. II A S. 1121f. Nr. 4); wenn sein Mißgeschick dem Cicero weniger leid tat, als das des P., so stimmt es dazu, daß dieser von ihm schon 685 = 69 als sein Freund bezeichnet und 699 = 55 gegenüber dem gemeinsamen Freunde Spinther lebhaft gerühmt worden war (s. o.).

17) M. Plaetorius Flaccus, Freigelassener eines M. Plaetorius, einer der zwölf Magistri der vereinigten Hermaisten, Apolloniasten und Poseidoniasten auf Delos im J. 680 = 74 (Weihinschrift Inscr. de Délos 1758, vorher u. a. Syll.³ 746 und Greek Inscr. in the Brit. Mus. IV 2, 125 nr. 963). Der Patron des Flaccus wird einer der angeseheneren M. Plaetorii dieser Zeit gewesen sein (Nr. 11). [F. Münzer.]

18) P. (Prosop. Rom. III S. 43 n. 336), erwähnt bei Macer digest. IL 13, 1. Ein cod. (F) schreibt *Pletorio*, die Prosop. Rom. *Platorius*. Kaiser Alexander eröffnete ihm in einem Reskript, daß, da ein bestimmtes Urteil auf Vermögenskonfiskation gelautet hat, durch den Tod des Verurteilten während des Schwebens der Appellation das Verbrechen zwar erloschen sei, daß aber der Teil des Urteils, der die Vermögenskonfiskation ausspreche, bestehen bleibe. Der Erbe müsse die Appellation durchführen, die Unbilligkeit des Urteils erweisen, nur so könne er das Urteil außer Kraft setzen. [Lambertz.]

19) *Plaetorius Rustianus* und *Ruscianus* lautet in den Hss. von bell. Afr. 96, 1f. der Name eines Mannes, der im April 708 = 46 nach der Schlacht bei Thapsus im Gefolge des Metellus Scipio aus Africa nach Spanien zu entkommen suchte und unterwegs bei Hippo Regius mit ihm sein Ende fand. Das Cognomen ist schon von U r s i n u s in das durch Münzaufschriften bezeugte Cestianus verbessert worden, wahrscheinlich richtig, zumal da ein Plaetorius Cestianus einige Jahre später auf Seiten der Caesarmörder erscheint (Nr. 15).

20) *Plaetoria* wird bei Val. Max. VII 8, 2 statt des überlieferten *Pletonia* auf Vorschlag des P i g h i u s öfter gelesen, weil dieser Gentilname sonst nicht vorzukommen scheint; nimmt man die Änderung an, so kann man dennoch diese etwa der Augustischen Zeit zuzuweisende Plaetoria (s. o. Bd. XV S. 840, 11ff.) in keine bestimmte Verbindung mit anderen bekannten Plaetoriern bringen. [F. Münzer.]

Plaga. 1) *plaga, -ae,* f. 1. Netz, insbes. Jagdnetz. — 2. Stück eines Gewebes, insbes. Bettvorhang, ‚Blatt' der Tunica.

Die Grundbedeutung von plăga (nicht zu verwechseln mit *plāga*, griech. πληγή) ist ‚Platte', ‚Blatt', ‚Fläche' oder ‚flach Hingebreitetes' (idg. **plaq [*pelaq]* ‚breit', ‚flach', gr. πλάξ, πέλαγος, lat. *planus, planca*, vgl. Art. P l a c e n t a; W a l d e Lat. etym. Wörterb.² 587f. Fred. M u l l e r Altital. Wörterb. 341. Kretschmer Glotta I 16f.). Über die geographische Bedeutung ‚Himmelsstrich' (Varr. sat. Menipp. 48 [lex Maenia] 1 *oculis caeli rimari plagas*, vgl. Verg. Aen. I 394. VII 227), Landschaft, Kreis, Kanton usw. ist hier nicht zu handeln. Am häufigsten erscheint p. in der Bedeutung ‚Netz' (meist Plural, vgl. z. B. Horat. epod. 2, 31. Verg. Aen. IV 131; gelegentlich Singular, vgl. Ovid. a. a. 428. — ‚Spinnennetz', ‚Spinngewebe' bei Plinius XI 83), die den Übergang zum ‚Textil'-Begriff vermittelt (vgl. Cic. Acad. IV 147 *plagas ipsi contra se Stoici texuerunt*). P. (und p l a g u l a) bedeutet sodann ‚Gewebe', und zwar in ganz bestimmten Verwendungen, nämlich vor allem ‚Bettvorhang' und ‚Blatt', d. h. Brust- und Rückenstück der Tunica.

1. P. in der Bedeutung ‚Netz', insbes. ‚Jagdnetz', läßt sich nach seiner Bedeutung nicht immer deutlich gegen *rete* abgrenzen (vgl. H u g Art. r e t i a, u. Bd. I A S. 688ff. E. P o t t i e r Dar.-Sagl. s. rete IV 850ff.). Die Ausdrücke *plagae, retia, casses* werden meistens allgemein gebraucht; *retia* (griech. δίκτυα) erscheint am häufigsten. Varro (r. r. III 3, 4) unterscheidet drei Arten von Netzen, für Vogelfang, Jagd und Fischfang (*retia aucupis, venatoris, piscatoris*). Nach Xenophon cyn. II 3ff. gab es dreierlei Jagdnetze: ἄρκυες, ἐνόδια, δίκτυα, denen offenbar *casses, plagae, retia* entsprachen (vgl. B l ü m n e r Röm. Privatl. 517ff.). Das Aufstellen der *plagae* wird durch *tendere* oder *ponere* ausgedrückt (Cic. off. III 17, 2. Martial. IX 54, 2. Ovid. met. VII 768). Im Gegensatz zu den retia (Schlagnetze) und casses (Fall- oder Sacknetze, vgl. B l ü m n e r 518) sind plagae die den Weg quer sperrenden (πλάγιοι), besonders an einzelnen Wechselplätzen aufgestellten (Poll. V 27) Fangnetze, die ἐνόδια, in die das Wild durch die Hunde gehetzt wird (vgl. Plaut. Poen. 648. Lucret. V 1249 *saepire plagis saltum canibusque ciere*), vor allem größeres Wild (*ferae*, vgl. Cic. off. III 17. 2. Ovid. met. VII 768), wie Eber und Hirsche (Hor. epod. II 31f. *aut trudit hinc et hinc multa cane / apros in obstantis plagas*; carm. I 1, 28 *seu rupit teretes Marsus aper plagas*. III 5, 31f. *pugnat extricata densis / cerva plagis*, vgl. Ovid. a. a. 428). Die p. waren aus gedrehten Stricken geflochten (*teretes*, Horat. carm. I 1, 28; *nexiles* Ovid. met. VII 768, vgl. Tibull. IV 3, 12 *retia torta*). Spanischer Flachs war für p. besonders gut brauchbar, auch Cumae lieferte berühmtes Material für verschiedene Arten von Netzen; die *Cumanae plagae* waren vor allem für die Eberjagd geeignet und zeichneten sich durch hervorragende Feinheit aus (Plin. n. h. XIX 2, vgl. B l ü m n e r Technol. I² 307f.). Der Unterschied zwischen retia und p. wurde in Kreisen von Jägern und Jagdliebhabern zweifellos stets gemacht (vgl. Nemesian. cyn. 299ff. *atque plagas longoque meantia retia tractu / addiscant raris semper contexere nodis / et servare modum maculis linoque tenaci.* Gratt. cyn. 30), was z. B. aus dem Testament eines Jägers (Langres, CIL XIII 5708) deutlich hervorgeht (*volo autem omne instrumentum meum, quod ad venandum et aucupandum paravi, mecum cremari cum lanceis, gladiis, cultris, retibus, plagis, laqueis, kalamis, tabernaculis, formidinibus, balnearibus, lecticis* (Lit. dazu bei B l ü m n e r Privatl. 518, 9). Doch erscheint p., wie gesagt, auch in allgemeinerer Bedeutung; wo retia und plagae nebeneinander genannt werden (Verg. Aen. IV 131 *retia rara, plagae, lato venabula ferro.* Ovid. met. VII 768 *illa* [sc. fera] *levi velox superabat retia saltu / summaque transibat postarum lina plagarum*), gewinnt man den Eindruck, daß p. und retia zusammen lediglich den allgemeinen Begriff ‚Jagdnetze' ergeben sollen. Vielleicht ist dabei an größere (retia) und etwas kleinere Netze (p.) zu denken (B l ü m n e r 519, vgl. auch Isid. or. XIX 5, 1 *minus autem rete symplagium dicitur a plagis.* Serv. Aen. IV 131). Tibull bzw. Sulpicia (IV 3) verwendet, ohne feststellbaren Bedeutungsunterschied, die drei Ausdrücke *retia* (*torta*, v. 12, vgl. 20), *plagae* (v. 16), *casses* (v. 17) nebeneinander. Die verschiedentlichen Epitheta (*densae*, Horat. carm. III 5, 31; *rarae* Sen. Phaedr. 47, vgl. Verg. Aen. IV 131; *teretes* Horat. carm. I 1, 28; *nexiles* Ovid. met. VII 768; *molles* Martial. I 49, 23) ergeben keine bestimmten Kennzeichen. *Plagae* und *venabula* bilden das ‚Jagdgerät' (Horat. epist. I 6, 58), *plagae* das Jagdgerät κατ' ἐξοχήν (mit Anklang an Meleagers Jagd auf den kalydonischen Eber, Horat. epist. I 18, 45f.). Gelegentlich kann *plagae* auch allgemeine Bezeichnung für Fischnetze sein (Auson. Mos. 244, vgl. H. H ö p p e n e r Halieutica. Bydr. tot de kennis der oud-gr. visscherij. Amsterd. [1931] 96ff.).

Nicht selten erscheinen p. auch in der leicht verständlichen Übertragung ‚Fallstricke' (Plaut. mil. 1388 *ipsus illic ⟨s⟩ese iam impedivit in plagas*), insbes. ‚Amors Fallstricke' (Plaut. Trin. 237 *numquam amor quemquam nisi cupidum hominem / postulat se in plagas conicere*). Die arglose Beute fängt sich in dem Netz der Liebe (Ovid. a. a. 425ff.). Auch auf dem Gebiete der Logik und Philosophie (Cic. Acad. IV 147), sowie des poli-

tischen Kampfes kommt das Bild von den Fangstricken vor, in die man den Gegner zu verwickeln sucht; die eigentliche Bedeutung von p. (Fangnetz für größeres Wild) kommt dabei noch zum Ausdruck (vgl. Cic. Verr. V 58, 151 *si mehercules ... ex his laqueis te exueris ac te aliqua via ac ratione explicaris: in illas tibi maiores plagas incidendum est, in quibus te ab eodem me superiore ex loco confici et concidi necesse est*; vgl. auch fam. XII 25, 4 *quem* [sc. M. Antonium] *ego ructantem et nauseantem conieci in Caesaris Octaviani plagas*).

2a) P. oder plagula ist wohl kaum ohne weiteres mit *toral(e)* (Varr. l. l. V 167, vgl. Art. Toralia, u. Bd. VI A S. 1723ff.) zu identifizieren, sondern dürfte eher oder doch hauptsächlich einen Bett- oder auch Sänftenvorhang bedeuten (vgl. Blümner Röm. Privatalt. 116f.); gelegentlich erscheint allerdings die Gleichsetzung mit *torale* oder *lectuarius sindon* (Non. 537, 19 *grande linteum tegmen, quod nunc torale vel lectuarium sindonem dicimus, quorum deminutivum est plagula,* vgl Corp. gloss. II 439, 15) durchgeführt, auch wohl mit *peristroma* (Non. a. O. *plaga aliquando pars lecti, aliquando omnis. ...* Afranius: *pallam facito, Demea, / et plagulam de lecto et pelles dimitti in ordine*). Von dem zuweilen prächtigen Schmuck der *plagae* durch bunte (auch goldene) eingewebte oder eingestickte Ornamente und Figuren (*plagae sigillatae, ζῳδιωταί*, Varro im ‚Prometheus' [frg. 74, 13], Non. 378, 6 *eburneis lectis et plagis sigillatis*) gilt dasselbe wie bei toralia, desgleichen wohl auch von dem verschiedenen verwendeten Material, das allerdings im allgemeinen möglicherweise leichter war (vgl. Non. 537, 19). Die *plagulae* erscheinen Liv. XXXIX 6, 7 bei Erwähnung der aus Asien eingeführten Luxusgegenstände, Möbel und Textilien neben *lecti aerati, monopodia, abaci* (vgl. Varr. vit. pop. Rom. III *chlamydes, plagae, vasa aurea*), *vestis stragula pretiosa et alia textilia.* — Die römische (wollene) Tunica bestand aus zwei *plagulae* (gr. *πτέρυγες*, vgl. Poll. VII 62), einem Brust- und einem Rückenstück (Varr. l. l. IX 79 *non, si quis tunicam in usu ita* [*in usum ita* Spengel; *inusitate ita* Schulze] *consuit, ut altera plagula sit angustis claris, altera latis, utraque pars in suo genere caret analogia,* vgl. Suet. Aug. 94 *tunica lati clavi resuta ex utraque parte*). Von kunstvollem Zuschneiden war nicht die Rede (Blümner Privatl. 206). Nach Nonius (378, 6, zu Pacuvius' Atalanta frg. III [22], 46 Ribb. *tamen etsi metuo picta de palla plagam*) kann *plagula* auch den Streifen am Gewande bedeuten (*ut sit plaga quem nunc dicimus clavum*).

b) Plagulae hießen auch die Papierblätter, über deren (in hellenistischer Zeit aufkommende) Fabrikation Plinius (n. h. XIII 77) schreibt: *premitur ergo* (scil. charta) *praelis et siccantur sole plagulae atque inter se iunguntur,* vgl. Blümner Technol. I 319). Fehlerhafte plagulae wurden (in Wasser?) aufgelöst, zuletzt wurden die fertigen plagulae nach Größe und Güte sortiert und zu längeren Streifen zusammengeklebt, wie man sie für die Buchrollen brauchte (Plin. n. h. XIII 77, wobei die Worte *proximarum semper bonitatis deminutione ad deterrimas* nicht ganz deutlich sind; Literatur bei Blümner Technol. I 319, 3). Eine Anzahl (meist nicht über 20) zusammengeklebter Blätter (*plagulae,* gewöhnlich *paginae,* vgl. Birt Das ant. Buchwesen 228f.) hieß *scapus* (vgl. Blümner 322, 4).

c) *Plagella* bezeichnet ein (doppelt gelegtes) Läppchen oder Bäuschchen (Cael. Aur. de morb. chron. III 2, 22). [G. Herzog-Hauser.]

2) So sind im Itin. Ant. 95f. vier Stationen der Küstenstraße von Agrigentum nach Syrakus bezeichnet, nämlich Chalis (18 mp. östlich von Plintis = Phintia), Calvisianis (8 mp. von Chalis), Mesopotamio (12 mp. von Calvisianis) und Apolline (32 mp. vor Syrakus). Die Örtlichkeiten sind nur nach diesen Maßangaben ungefähr bestimmbar, Apolline etwa beim Kap Pachynos. [Konrat Ziegler.]

Plagara. Name einer auf den attischen Tributlisten angeführten ionisch-karischen Grenzstadt (*Πλαγαρῆς*), s Suppl. Epigr. Gr. V 6. 813. Meritt-West The Athenian Assessment of 425 B. C. [1934] 76. [Johanna Schmidt.]

Plagiaria, nach Itin. Ant. 419, 5 Ort in Lusitanien an der Straße von Emerita nach Olisipo. Unbekannte Lage. Der Name klingt römisch, von *plagiarius* ‚Dieb'. [A. Schulten.]

Plagiat. literarischer Diebstahl, Aneignung fremden geistigen Eigentums, besonders in der Form der Übernahme fremder Schriften oder Schriftstellen in die eigenen Schriften ohne Angabe der benützten Quelle.

Inhaltsübersicht.

I. Das Wort P. existiert in dieser Form und in dem bezeichneten Sinne nur im Französischen, aus dem es (nach J. und W. Grimm Deutsches Wörterbuch VII 1881f.) erst im Anfang des 19. Jhdts. ins Deutsche eingedrungen ist. Die Griechen haben keinen festen Terminus für die Sache geschaffen. Das neugriechische *λογοκλοπία* (dazu *λογοκλόπος* ‚Plagiator') ist zwar alt, aber nur einmal, bei Timaios frg. 81 (FHG I 211 aus Diog. Laert. VIII 54), belegt. Gewöhnlich hat man das ganze Verfahren oder den einzelnen Akt (das einzelne P.) einfach als *κλοπή* bezeichnet, wobei der Zusammenhang ergab, daß es sich um einen literarischen Diebstahl handelte. So sind die Schriften der antiken P.-Schnüffler zumeist *περὶ τῆς τοῦ δεῖνος κλοπῆς* betitelt (s. u.), und

auch unsere Hauptgewährsmänner über das antike P., Porphyrios in der *φιλόλογος ἀκρόασις* (bei Euseb. praep. ev. X 3, 1—24) und Clem. Alex. strom. VI 1—4, haben sich zumeist dieses Ausdrucks bedient; genauer spricht letzterer VI 2, 25, 1 (p. 441, 23 St.) von den *ἰδέαι τῆς κατὰ διάνοιαν Ἑλληνικῆς κλοπῆς*, V 14, 89, 1 (384, 16) von der *ἐκ τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας Ἑλληνικὴ κλοπή*, dazu VI 2, 5, 2 (424, 20) von dem *κλεπτικὸν εἶδος* der *παρὰ τοῖς Ἕλλησιν εὐδόκιμοι ἄνδρες*, ferner VI 5, 39, 1 (451, 4): *καὶ ὡς μὲν κλέπται πάσης γραφῆς Ἕλληνες ἤρηνται, ἱκανῶς ... δέδεικται.* VI 2, 27, 5 (443, 19) *τὴν Ἑλληνικὴν φίλαυτον κλοπήν*. VI 2, 15, 1 (434, 20) *τὸ εὐεπίφορον εἰς κλοπὴν τῶν Ἑλλήνων κατὰ τοὺς λόγους τε καὶ τὰ δόγματα*. 424, 9. 10. 434, 20. Euseb. X 1, 8 *τῆς ἐν λόγοις κλοπῆς*. Weitere Belege für *κλοπή* sind Auct. *περὶ ὕψους* 13, 3. Athen. XV 673 e. Greg. Nyss. in Eunom. (s. u. S. 1977), der seinen Gegner *κατάφωρος τὴν κλοπὴν* gegenüber Philon nennt, Phot. bibl. p. 487 b. Entsprechend heißt der Plagiator *κλέπτης* bei Clem. Alex. strom. V 14, 140, 1 (420, 18). VI 2, 4, 4 (424, 12) und VI 5, 39, 1 (s. o.) sowie Porphyr. bei Euseb. praep. ev. X 3, 2. 14. 15. 23 und Euseb. selbst X 2, 16, das Plagiieren *κλέπτειν* bei Aristeid. or. III 1 (*τοὺς ἐν τοῖς λόγοις τὰ ὑφ' ἑτέρων εἰρημένα καὶ προκατειλημμένα κλέπτοντας καὶ διεξιόντας ὡς αὑτῶν*), Diog. Laert. V 92, Athen. XI 507 e, Porphyr. a. O. 12. 14. 20, Clem. Alex. strom. VI 2, 26, 8 (443, 4) und Synes. epist. 143 (*ἡγοῦμαι δὲ ἀσεβέστερον ἀποθανόντων λόγους κλέπτειν ἢ θοἰμάτια, ὃ καλεῖται τυμβωρυχεῖν*. Dazu *ὑποκλέπτω* Euseb. X 1, 8 (*τὰς γοῦν τῶν πέλας ὁ καθ' εἷς αὐτῶν λέξεις ὁμοῦ καὶ διανοίας καὶ ὅλας λόγων συντάξεις ὑποκλέψας ὡς ἐπ' οἰκείοις πόνοις ἐσεμνύνατο*). Entsprechend wird von *φωρᾶν, φώριον* (Clem. Alex. strom. VI 2, 25, 1 p. 442, 2. Themist. or. 21. Porph. bei Euseb. praep. ev. X 3, 13. 24. 25; *καταφωράω* Euseb. X 2, 16; *κατάφωρος τὴν κλοπήν* Greg. Nyss., s. o.) gesprochen. Aristippos nannte den Sokratiker Aischines einen *λῃστής* (Diog. Laert. II 62), der Epigrammatiker Pollianos sagt Anth. Pal. XI 130, 2 *μισῶ λωποδύτας ἀλλοτρίων ἐπέων* und 7 *οἳ δ' οὕτως τὸν Ὅμηρον ἀναιδῶς λωποδυτοῦσιν*. Als Synonymum zu *κλέπτειν* begegnet mehrfach *ὑφαιρεῖσθαι*: Diog. Laert. II 57. IX 34 (Favorinus). Clem. Alex. strom. V 14, 90, 4 (385, 24 *τάς τε αὖ μετὰ θάνατον κολάσεις καὶ τὴν διὰ πυρὸς τιμωρίαν ἀπὸ τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας ἥ τε ποιητικὴ πᾶσα μοῦσα, ἀλλὰ καὶ ἡ Ἑλληνικὴ φιλοσοφία ὑφείλετο*). VI 2, 4, 4 (424, 12 *οἱ τὰ οἰκεῖα ... παρ' ἀλλήλων ὑφαιρούμενοι*). 25, 1. 2. 26, 4 (442, 1. 4. 22). 3, 28, 1 (444, 1). Porph. 7. 14; das Substantiv *ὑφαίρεσις* Porph. 5. Das starke *ἀποσυλάω* Euseb. praep. ev. X 1, 7, in Hierocl. 1 (Philostr. ed. Kayser I 369) und Suid. s. *Δημήτριος ὁ ἐπίκλην Ἰξίων*, ähnlich Euseb. praep. ev. X 1, 7 *ἀποστερέω* (*τῆς σφῶν αὐτῶν ἐν συγγράμμασι φιλοτιμίας ἀποστεροῦντες ἀλλήλους*), *σπάω* Clem. V 14, 129, 4 (413, 21 Pindar frg. 61 *ἐκεῖθεν ἔσπακε τὴν διάνοιαν*, nämlich aus Jesaja 40, 13). VI 2, 27, 2 (443, 12: *παρὰ Πυθαγόρου δὲ καὶ τὴν ψυχὴν ἀθάνατον εἶναι Πλάτων ἔσπακεν, ὁ δὲ παρ' Αἰγυπτίων*) und *ὑποσπάω* Themist. or. 21 p. 306 Dind. (*λογάρια κεκομψευμένα ... ὑποσπάσας καὶ περικρούσας τε καὶ μεταμορφώσας ὥσπερ ὁ Αὐτόλυκος τὰ φώρια*). ‚Ausplündern' *σκευωρεῖσθαι* sagt Diog. Laert. II 61 von Aischines in bezug auf Antisthenes, Clem. VI 2, 27, 4 (443, 17) von Epikuros in bezug auf Demokritos, I 21, 101, 1 (64, 19) von der griechischen Philosophie in bezug auf die hebräische (ebenso Euseb. X 1, 7); etwa dasselbe (‚sich bereichern') bedeutet *ὠφελεῖσθαι* bei Hermog. *περὶ ἰδεῶν* II 423 Sp.: *Ἑκαταῖος ... παρ' οὗ δὴ μάλιστα ὠφέληται Ἡρόδοτος* und schol. Aristoph. equ. 765 *ἐντεῦθεν* (eben aus dieser Aristophanesstelle) *δοκεῖ μοι καὶ Δημοσθένης ὠφεληθεὶς τὸ προοίμιον εἰληφέναι ἐν τῷ περὶ τοῦ στεφάνου λόγῳ*. Statt ‚stehlen, rauben, plündern' konnte man auch einfach ‚sich aneignen' sagen, so besonders *σφετερίζεσθαι*: Diod. IV 66, 6 (*παρ' ἧς*, d. h. Daphne, der Tochter des Teiresias, *φασὶ καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν*). Athen. XV 673f. Clem. VI 2, 4, 4 (424, 13). 27, 5 (443, 20). 3, 35, 1 (448, 21). Iambl. in Nicom. arithm. p. 5, 18 Pistelli; daneben *ἰδιοποιεῖσθαι* (Eutokios zu Apollon. II 168 Heib.) und *ἐξιδιοποιεῖσθαι* (Athen. XV 673 e); ähnlich *ὡς ἴδια ἐπιφέρειν* (Athen. III 84 b) und *ὡς ἴδια ἐκφέρειν* (Clem. VI 2, 25, 2. 26, 7 p. 442, 4. 443, 3), *ὡς αὑτοῦ τιθέμενος* Plat. epist. VII 344 e. Diesen Ausdrücken entspricht der Buchtitel des Latinos, die *ἓξ βιβλία ἃ ἐπέγραφε περὶ τῶν οὐκ ἰδίων Μενάνδρου*, in denen er *τὸ πλῆθος αὐτοῦ τῶν κλοπῶν ἐξέφηνε* (Porph. 12). *Φρύνιχος ... κωμῳδεῖται ... ὡς ἀλλότρια λέγων* heißt es im Schol. Aristoph. ran. 13. Öfters ist das Bild (*ἀλλότρια*) *ὑποβάλλεσθαι* ‚fremde Geistesprodukte (wie Kinder) unterschieben' gebraucht worden: Strab. XVII 790. Diog. Laert. II 60. Schol. Aristoph. av. 750. Arg. Eurip. Med. p. 138, 8 Schw. Phot. bibl. p. 487 b. Der einfachste Ausdruck, darum häufig anzutreffen, war *λαμβάνω παρά* oder *ἀπό τινος*: Clem. V 14, 95, 2 (388, 22 *Ζήνων δὲ ὁ Στωικὸς παρὰ Πλάτωνος λαβών, ὁ δὲ ἀπὸ τῆς βαρβάρου φιλοσοφίας ... λέγει*). 127, 3 (412, 10 *ταῦτα ἐμφανῶς ἐκεῖθεν εἴληπται*). VI 2, 5, 1 (424, 16 *αὐτῶν ὁμολογούντων ἐγγράφως τῶν τὰς αἱρέσεις διανεμομένων, ὡς μὴ ἀχάριστοι ἐλεγχθεῖεν, παρὰ Σωκράτους εἰληφέναι τὰ κυριώτατα τῶν δογμάτων*). 27, 1 (443, 10 *σιωπῶ δὲ Ἡράκλειτον τὸν Ἐφέσιον, ὃς παρ' Ὀρφέως τὰ πλεῖστα εἴληφεν*). 3 (443, 14 *τούς τε Στωικοὺς ... τόν τε Ἀριστοτέλη τὰ πλεῖστα καὶ κυριώτατα τῶν δογμάτων παρὰ Πλάτωνος εἰληφέναι*). Porph. 14 zweimal. 19 zweimal. Schol. Aristoph. equ. 526. 765. Schol. Apoll. Rhod. III 1372. Suid. s. *Κόριννος*. Eustath. zu Il. XV 675; auch *ἀναλαμβάνω* (Plut. Demosth. 30, 1, wo aber nicht der Vorwurf des P. beabsichtigt ist), *ἐκλαμβάνω* (Lysanias im Schol. Eurip. Andr. 10) und *παραλαμβάνω* (Clem. V 14, 92, 1, p. 386, 21). Häufig wird vom ‚Herübernehmen' *μεταφέρειν* gesprochen: Auct. *περὶ ὕψους* X 6 (ohne den P.-Vorwurf). Athen. VI 262 e. X 453 e. Ps.-Plut. mor. 837f. Clem. VI 2, 6, 1 (425, 18). 26, 1. 4 (442, 10. 21). Theon progymn. II 63 Sp. Porph. 16. 17. 18. Etwas seltener *μετατιθέναι*: Clem. VI 2, 26, 2. Porph. 3. 5. 8. 9. 10. 14. 21. Ferner einige Male *μεταγράφειν* im Sinne von ‚abschreiben': Menippos von Pergamon GGM I 566 *Ἐρατοσθένης δὲ ὁ Κυρηναῖος οὐκ οἶδα τί παθὼν τὸ Τιμοσθένους μετέγραψε βιβλίον, βραχέα τινὰ προσθείς*. Clem. VI 2, 5, 8 (425, 7). 26, 8 (443, 6). Porph. 4. 13. Etym. M. s. *βιβλιαίγισθος*. In gleicher Bedeutung

ἀντιγράφειν Diog. Laert. X 7. Bei Clemens werden auch die an sich unverfänglichen Worte *μεταποιέω* (VI 2, 6, 4 p. 426, 1), *μεταφράζω* (6, 5 p. 426, 3), *μεταβάλλω* (26, 8 p. 443, 10), *μεταλλάττω* (26, 7 p. 443, 3 *τὰ δὲ Ἡσιόδου μετήλλαξαν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι*) im Sinne unerlaubter Aneignung fremden Gutes verwendet. Den gleichen Vorwurf enthalten bei den P.-Schnüfflern die Verba *μιμεῖσθαι* (Alkid. Soph. 4. Clem. VI 2, 8, 10 p. 428, 8. VI 3, 28, 1 p. 444, 2 *ἀπομιμούμενοι*. Schol. Plat. apol. 19 c), *παραφράζειν* (Clem. V 14, 131, 4 p. 415, 16. VI 2, 11, 2 p. 430, 13. 25, 1 p. 442, 1), *παρισάζεσθαι* (Clem. VI 2, 12, 6 p. 431, 18) und *ἠρτῆσθαι* (Clem. V 14, 96, 4 p. 389, 17. 97, 7 p. 390, 18).

Die Römer haben das griechische *κλέπτης* und *κλοπή* mit *fur* und *furtum* wiedergegeben; so Ter. Eun. prol. 23 (der Konkurrent) *exclamat furem, non poetam, fabulam dedisse ...* (27) *si id est peccatum, peccatum imprudentiast poetae, non quo furtum facere studuerit.* Ad. prol. 12 *pernoscite furtumne factum existumetis an ...* Cicero läßt de fin. V 74 den Peripatetiker M. Pupius Piso von den Stoikern sagen: *ei quidem non unam aliquam aut alteram a nobis, sed totam ad se nostram philosophiam transtulerunt* (*μετήνεγκαν*!); *atque ut reliqui fures earum rerum quas ceperunt signa commutant, sic illi, ut sententiis nostris pro suis uterentur, nomina tamquam rerum notas mutaverunt.* Manil. II 58 *nec furtum, sed opus veniet.* Plin. n. h. praef. 23 *obnoxii profecto animi et infelicis ingenii est deprehendi in furto malle quam mutuum reddere.* Suet. gramm. 15 *Lenaeus, Magni Pompei libertus, ... Sallustium historicum ... appellans ... priscorum Catonisque verborum ineruditissimum furem.* Prisc. GL II 17 *furtim et quasi per latrocinia ab aliis scripta surripientes.* Das Verbum *subripere* brauchen vor Priscian Cic. Brut. 76. Sen. suas. III 7; contr. IX 24, 13. Sen. epist. 108, 34. Macrob. Sat. V 16, 14, *subtrahere* Macrob. Sat. V 3, 16. 17, 7. Nur Entlehnung, Übernahme, Nachbildung ohne den Vorwurf des P. bezeichnen die Verba *mutuari, transferre, transcribere, sumere, sequi, imitari* und ähnliche Ausdrücke, besonders häufig bei Macrobius, s. u. S. 1993ff., Auson. epist. IV 103 *hic est ille Theon poeta falsus, bonorum mala carminum Laverna* setzt den Namen der Diebesgöttin statt *fur*. Martial hat mehrere scharfe Epigramme gegen einen gewissen Fidentinus gerichtet, weil er Gedichte (oder Gedichtbücher) von ihm gestohlen oder auch gekauft habe und sie nun als eigene vortrage. I 53, 12 und I 66, 1 nennt er ihn *fur*, I 53, 3 spricht er von seinem *manifestum furtum*.

Bestimmend für die Terminologie der Neuzeit ist — ohne daß der Dichter dies beabsichtigt oder geahnt hätte — das Epigramm I 52 geworden: ‚Ich empfehle dir, Quintianus, meine Bücher — wofern ich mein die Bücher nennen kann, die dein Dichter vorträgt (Fidentinus gehört also zum Kreise des angeredeten Quintianus) —: Wenn sie über ihre drückende Versklavung klagen, dann tritt als Wahrer ihrer Freiheit auf, leiste die genügende Bürgschaft, und wenn jener sich ihren Herrn nennt, dann sage du, daß sie mein waren und nun freigelassen sind. Wenn du dies

dreimal und viermal erklärst, dann wirst du den Seelenverkäufer schamrot machen (*impones plagiario pudorem*).‘ Der Dichter vergleicht seine *libelli*, die Geschöpfe seines Geistes, unter Benutzung eines seit Aristot. eth. Nic. IX 7, 1168 a 1 beliebten Bildes mit von ihm freigelassenen Kindern (nicht Sklaven, wie man gewöhnlich meint [so Friedländer z. St.; das Richtige schon bei Thomasius 35f.]) und nennt denjenigen, der sich ihrer widerrechtlich bemächtigt hat und sie für sein Eigentum ausgibt, einen Menschenräuber oder Seelenverkäufer *): dies und nur dies bedeutet im Altertum wie noch im Mittelalter *plagiarius*. Iustin. inst. IV 18, 10 *est inter publica iudicia lex Fabia de plagiariis, quae interdum capitis poenam ex sacris constitutionibus irrogat, interdum leviorem.* Ulp. in Coll. leg. Mosaic. et Rom. XIV 3 *lege Fabia tenetur, qui civem Romanum eundemque qui in Italia liberatus sit, celaverit vinxerit vinctumque habuerit vendiderit emerit ... eiusdem legis capite II. tenetur qui ... alienum servum invito domino celaverit vendiderit emerit dolo malo.* (Wann und von welchem Fabius dieses Gesetz gegeben worden ist, wissen wir nicht. Sowohl die Zurückführung auf Q. Fabius Maximus Verrucosus, cos. V. 209, wie auf Q. Fabius Labeo, cos. 183, ist ganz willkürlich; ebenso gut könnte man an die Consuln aus der gens Fabia der J. 145. 142. 121. 116 denken. Aber auch daß es ein Consul des Namens Fabius war, nach dem das Gesetz benannt wurde, ist durchaus nicht gesagt. Sicher ist nur, daß die lex Fabia de plagiariis vor — und zwar gewiß erheblich vor — das J. 63 fällt, weil Cic. p. C. Rab. 8 sie erwähnt. Vgl. Suppl.-Bd. VII S. 386ff.). Weitere Belege für *plagiarius* ‚Menschenräuber‘ sind Cic. Qu. fr. I 2, 6. Sen. tranq. an. 8, 4. (*inter avaros, circumscriptores, latrones, plagiarios*). Ulp. dig. XXI 1, 17, 7. Hieron. Vulg. 1. Paul. ad Timoth. 1, 10 (wo es als Übersetzung für das *ἀνδραποδισταί* des Originals steht). In der verallgemeinerten Bedeutung ‚Dieb, Verführer‘ steht es bei Ps.-Cypr. de sing. cler. 27 (*praedones pudoris et plagiarii castitatis*), CIL IV 1410 *Venus enim plagiaria est* (vulgäre pompeianische Wandinschrift). Die Form *plagiator* hat in der Bedeutung ‚Menschenräuber‘ Tert. adv. Marc. I 23, in der Bedeutung ‚Knabenverführer‘ Hieron. epist. V 3. Das Substantivum *plagium* ‚Menschendiebstahl‘ ist bei Ulp. dig. XVII 2, 51, 1 belegt, das Verbum *plagiare* ‚Menschendiebstahl begehen‘ in der Coll. Mos. et Rom. leg. 14, 1, 1. Das Glossarium med. et inf. Lat. von Du Cange-Carpenter-Henschel V (1845) 285 gibt mittelalterliche Belege für *plagium, plagiare, plagiarius, plagiator*, ausnahmslos in der antiken strafrechtlichen Bedeutung. In den Glossarien wird *plagiarius* als *ψυχαγωγός* oder *πλαγιάριος* oder *ἀνδραποδιστής* erklärt, ferner als *abigeator* oder *qui peculium (pecus alienum?) aut manci-*

*) Es scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, daß die Bezeichnung des literarischen Diebes als Menschenräuber nicht eine Originalerfindung des Martial, sondern eigentlich selbst ein P. ist, da sie sich doch offenbar von dem Witz herleitet, den sich der Akademiker Polemon mit dem Stoiker Zenon erlaubte, s. u. S. 1973f.

pium alienum seducendo distrahit oder *mancipiorum vel pecorum alienorum distractor* oder *qui inducit pueros et seducit servos* oder *qui servum alterius suadendo furatur* oder *fures servorum et distractores pecudum alienorum.* Für *plagiator* werden die Erklärungen gegeben *ψυχαγωγός, dolosus idest fallax, seductores.* S. die Einzelbelege im CGlL VII 94 *).

Daß *plagium, plagiarius* usw. vom griechischen *πλάγιος* kommt, ist ohne weiteres klar. (Über verfehlte ältere Etymologien s. Thomasius [s. u.] 9ff.). Doch ist dieses Wort im Griechischen immer nur entweder in seiner eigentlichen Bedeutung ‚quer, schief, schräg‘ oder übertragen in der allgemeinen Bedeutung ‚zweideutig, hinterhältig, unredlich‘ gebraucht worden. Das Gleiche gilt für seine Ableitungen *πλαγιάζω* und *πλαγιασμός*, während *πλαγιότης, πλαγιόω, πλαγίωσις* nur in der eigentlichen Bedeutung erscheinen. (Im Neugriechischen wird *πλάγιος* und seine Ableitungen nur im eigentlichen Sinne verwendet). Die besondere Bedeutung, die es im Lateinischen angenommen hat, ist im Griechischen nicht zu belegen (das dafür *ἀνδραποδιστής* hat, seit Aristophanes belegt). Insbesondere hat *τὸ πλάγιον* unseres Wissens niemals ‚Menschenraub‘ bedeutet (sondern bei den Grammatikern die indirekte Rede). Trotzdem wird man vermuten dürfen, daß eher irgendwo auf griechischem Boden (Unteritalien?) diese Spezialisierung der Bedeutung stattgefunden hat und von da das Wort als strafrechtlicher Terminus ins Lateinische eingedrungen ist, als daß die Römer ihrerseits es auf diese Bedeutung eingeengt haben sollten. (Erwähnens- und erwägenswert ist der Gedanke bei Thomasius 13, daß der *plagiarius* danach benannt worden sei, daß er, um seinen Raub in Sicherheit zu bringen, Seitenwege einschlug: ‚Quid vero, si abiecta metaphora plagii nomen arcessamus a viarum obliquitate? Quis enim dubitet plagiarios patrato facinore obliquasse gressus, ne rectis itineribus abducti, quos rapuissent, inclamare obvios possent?‘ Doch liegt es wohl näher, eine Einengung der allgemeinen Bedeutung ‚täuschen, betrügen‘, die *πλαγιάζω* schon hatte, auf das besondere Delikt des ‚Seelenverkäufers‘ anzunehmen).

Die scherzhaft-metaphorische Bezeichnung des literarischen Diebes als *plagiarius* durch Martial hat auf die Humanisten solchen Eindruck gemacht, daß sie das Wort und seine Verwandten unter allmählichem Schwinden des Bewußtseins davon, daß es sich um eine Metapher handelte, als eigentliche Benennung des Täters und der Tat zu gebrauchen begannen. Das war um so eher möglich, als das Vergehen des Menschenraubes, in der antiken Welt alltäglich und unter scharfe Gesetze gestellt, in der christlichen Welt im wesentlichen verschwunden, das Wort also gleichsam für andersartige Verwendung freigeworden war. Das erste Beispiel bietet Laurentius Valla, der sich freilich des metaphorischen Gebrauches und des Musters Martial noch wohl bewußt ist,

*) Während der Korrektur erhalte ich von der Direktion des Thesaurus l. L. das vollständige Material. Es bestätigt das Bild, das sich aus den oben mitgeteilten Belegen ergibt.

wenn er in der Praefatio des II. Buches seiner Elegantiae Latini sermonis (1444) schreibt: ‚Hanc ego elegantiam agnosco et mancipium meum assero, teque plagiaria lege convenire possum.‘ Dann hat man sich langsam gewöhnt, vom *plagium literarium* und schließlich einfach *plagium* zu reden, s. Thomasius 2f. 39f. Stemplinger 3. — Aus dem Neulateinischen ist das Wort mit seinen Ableitungen dann, ausschließlich in der neuen Bedeutung, in die modernen Sprachen gelangt: italienisch *plagio, plagiario, plagiare, plagiabile*, englisch *plagiary, plagiarist, plagiarisme, plagiarize.* Das Französische hat (neben dem übernommenen *plagiaire*) *plagiat* neu gebildet, offenbar weil die regulär aus *plagium* entwickelte Form *plage* zu Verwechslungen Anlaß gegeben hätte. (Deshalb ist sie auch im Englischen fallen gelassen worden.) Das Deutsche hat, wie schon gesagt, die neue französische Form im Anfang des 18. Jhdts. übernommen — nachdem man sich bis dahin der lateinischen Formen *Plagium* und *Plagiarius* bedient hatte — und dazu *Plagiator* (im literarischen Sinne vorher nicht gebraucht) neu gebildet. *Plagiarius*, das die modernen Lexika noch verzeichnen, dürfte kaum noch allgemein verständlich sein und, wo es etwa gebraucht wird, dazu dienen, der Rede einen gelehrt-altfränkischen Klang zu geben.

II. Originalität, Quellen und Vorbilder, Zitate. Der griechischen (und jeglicher) Frühzeit fehlt der Begriff des Eigentums an geistigen Gütern durchaus. Der Rhapsode unterscheidet nicht, geschweige, daß er zum Ausdruck brächte, was von den Gedichten, die er vorträgt, von anderen empfangen und erlernt, was von ihm selbst hinzugedichtet ist, und noch viel weniger kommen die Hörer auf den Gedanken, danach zu fragen. Ja, man darf zweifelhaft sein, inwieweit es ihnen klar ist, daß die vorgetragenen Verse die geistige Schöpfung bestimmter Persönlichkeiten sind. Der frühe epische Dichter ist nichts, das Werk ist alles. Ohne Bedenken übernimmt er geformten Stoff von seinen Vorgängern, läßt ihn zum Teil, wie er ist, teils gestaltet er um und dichtet weiter, um so unbedenklicher, als er ja gar nicht den Eindruck erwecken will, als ob er nur von ihm selbst Erfundenes und Geformtes vortrage, im Gegenteil alles als überlieferte Geschichte gibt. Das von älteren Dichtern Übernommene als solches zu kennzeichnen, also in irgendeiner Form seine Quelle zu zitieren, kann ihm also gar nicht in den Sinn kommen, wäre auch mit dem archaischen epischen Stil unvereinbar. (Daß nichtsdestoweniger im Werk die Wesensart seines Schöpfers sich offenbart, die Persönlichkeit durch die bergende Hülle hindurchleuchtet, ist selbstverständlich). Dies ändert sich in etwas mit dem Beginn des 7. Jhdts. Die Dichter beginnen sich als Individuen zu fühlen und sich mehr oder weniger deutlich vorzustellen, auch wohl einiges von sich und ihrer Berufung zu berichten. Hesiod im Proömium der Theogonie und der Dichter des homerischen Apollonhymnus sind die ältesten Beispiele, und die Mehrzahl aller folgenden Dichter — das einzelne gehört nicht hierher — und alle Prosaiker (von dem Augenblick an, da es eine Prosa gab) sind ihnen gefolgt. Seit Hesiod gibt es, es sei denn, daß besondere Gründe vor-

liegen, keine literarische Anonymität mehr. Als Grund dieses Wandels pflegt man das Erwachen des Individualismus anzugeben. Das ist gewiß richtig, aber doch nicht mehr als eine Etikettierung der uns vor Augen tretenden Erscheinung selber. Daß diese Erscheinung aber aus sozialpolitischen Verschiebungen, und zwar aus dem Hervortreten der Sänger aus dem Schwarm der dienenden Klienten sich erkläre (so Stemplinger 177), scheint mir nicht so gewiß; sind doch wohl viele der frühen Dichter selbst ‚Herren' gewesen. Noch aber denkt man längst nicht daran, im Werk selbst das Mein und Dein zu scheiden und zu kennzeichnen. Die Gründe dafür sind durchsichtig. Noch gibt es keine umfassende Literatur, in der Bescheid zu wissen Sache weniger Fachleute ist. Homer ist die Grundlage der allgemeinen Bildung, seine Gedichte sind im Stofflichen wie im Formalen ein Gemeingut, von dem jeder beliebigen Gebrauch macht. Bekannt ist das Wort des Aischylos, *ὃς τὰς αὑτοῦ τραγῳδίας τεμάχη εἶναι ἔλεγεν τῶν Ὁμήρου μεγάλων δείπνων* (Athen. VII 347 e).

Daß man in der Poesie nicht Rechenschaft über seine Vorlagen gab, war auch einer späteren Zeit selbstverständlich, und noch heute empfindet man im wesentlichen ebenso. Aber auch in der wissenschaftlichen Literatur hat man es lange ebenso gehalten. Die ersten wirklichen Zitate begegnen uns zunächst bei Hippias von Elis frg. 6 Diels (*τούτων ἴσως εἴρηται τὰ μὲν Ὀρφεῖ, τὰ δὲ Μουσαίῳ κατὰ βραχὺ ἄλλῳ ἀλλαχοῦ, τὰ δὲ Ἡσιόδῳ, τὰ δὲ Ὁμήρῳ, τὰ δὲ τοῖς ἄλλοις τῶν ποιητῶν, τὰ δὲ ἐν συγγραφαῖς τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροις. ἐγὼ δὲ ἐκ πάντων τούτων τὰ μέγιστα καὶ ὁμόφυλα συνθεὶς τοῦτον καινὸν τὸν λόγον καὶ πολυειδῆ ποιήσομαι*) und bei Herodot: er nennt zweimal (II 143. VI 137) Hekataios von Milet, aber nicht um ihn als seine Quelle zu bezeichnen, sondern um gegen ihn zu polemisieren. In den viel häufigeren Fällen, in denen er aus Hekataios und auch aus anderen ihm vorliegenden schriftlichen Quellen historischen Stoff, zum Teil wohl auch unter Beibehaltung der Form, übernahm, ohne ihn zu kritisieren, hat er seinen Gewährsmann nicht genannt. An anderen Stellen bedient er sich zur Bezeichnung der Herkunft seiner Erzählungen nur allgemeiner Ausdrücke wie *λέγουσι, φασί, εἰσὶ δὲ οἵτινες*, oder nennt die Ionier, die Hellenen oder die Aigyptier usw. (s. Suppl.-Bd. II S. 398) als seine Gewährsleute, wo es sich offenkundig nicht immer um mündliche Erkundung, sondern öfters auch um schriftliche Quellen handelt (Diels Herm. XXII 411ff. Peter 87f.). Doch weder er noch ein Zeitgenosse hat dieses Verfahren im mindesten als eine Unredlichkeit oder als einen geistigen Diebstahl empfunden. Erst in einer viel späteren Zeit hat man das anders angesehen und *περὶ τῆς Ἡροδότου κλοπῆς* gezetert, s. u. (Merkwürdig geschont hat man in dieser Hinsicht den Thukydides, obschon er doch, vor allem in den großen Exkursen, die natürlich zum guten Teil aus literarischen Quellen geschöpft sind, genügende Quellenangaben im Sinne der späteren Observanz versäumt hat. Die auf unmittelbarer Erkundung ruhende Hauptmasse des Werkes schied ja freilich für eine solche Betrachtung aus.) Auch in der ersten Hälfte des 4. Jhdts. ist man noch weit entfernt von einer strengeren Auffassung in diesen Dingen. Von Platon zu schweigen, dessen allzu sparsame Angaben über die Herkunft sowohl der von ihm acceptierten wie der von ihm bekämpften Lehren ihm bald den Vorwurf des P. eingetragen haben und den Historikern der Philosophie großenteils unlösbare Rätsel aufgeben, haben auch die repräsentativen Historiker Ephoros und Theopompos den späteren Anforderungen in dieser Hinsicht nicht genügt, auch Aristoteles nicht ganz, obschon er als Begründer der exakten Wissenschaft auch im Hinblick auf größere Genauigkeit in der Quellenangabe bahnbrechend und beispielgebend gewesen ist. Doch ist das, was gegen ihn und gegen die in seinen Spuren wandelnde gelehrte Fachliteratur der hellenistischen und der hellenistisch-römischen Zeit an P.-Vorwürfen gerichtet worden ist, meist aus Übelwollen, Konkurrenzneid oder doch kleinlichem Splitterrichtergeist entsprungen, s. u.

Wesentlich ist die von Peter und Stemplinger gewonnene und entschieden herausgearbeitete Erkenntnis, daß die Griechen nur für streng gelehrte Werke, vor allem Sammelwerke, die ihre Aufgabe darin sahen, wissenschaftlichen Stoff zu übermitteln, ohne den Anspruch zu erheben, ein literarisches Kunstwerk zu sein, die Verpflichtung zur Quellenangabe anerkannt haben. Diese Auffassung, die sich wohl etwa seit Aristoteles herauskristallisiert hat, finden wir am klarsten von Plinius n. h. praef. 20—23 ausgesprochen: *iam pridem per acta sancitum et alioqui statutum erat heredi mandare, ne quid ambitioni dedisse vita iudicaretur. proinde occupantibus locum faveo, ego vero et posteris quos scio nobiscum decertaturos, sicut ipsi fecimus cum prioribus. argumentum huius stomachi mei habebis quod in his voluminibus auctorum nomina praetexui. est enim benignum, ut arbitror, et plenum ingenui pudoris fateri per quos profeceris, non ut plerique ex his quos attigi fecerunt. scito enim conferentem auctores me deprehendisse a iuratissimis et proximis veteres transcriptos ad verbum neque nominatos, non illa Vergiliana virtute, ut certarent, non Tulliana simplicitate, qui de re publica Platonis se comitem profitetur, in consolatione filiae Crantorem, inquit, sequor, item Panaetium de officiis, quae volumina ediscenda, non modo in manibus cotidie habenda nosti. obnoxii profecto animi et infelicis ingenii est deprehendi in furto malle quam mutuum reddere, cum praesertim sors fiat ex usura.* Vortrefflich werden in dieser Äußerung die verschiedenen Seiten des Problems nach der antiken Auffassung beleuchtet. Scharf gebrandmarkt als *furtum* wird das *veteres transcribere ad verbum neque nominare.* Nicht gefordert wird die Herkunftsangabe für jede einzelne Notiz, sondern mit dem *auctorum nomina praetexere,* wie es Plinius selber übt, oder mit der *Tulliana simplicitas,* die in ähnlicher Weise die Hauptquellen angibt, wird der Pflicht des *fateri per quos profeceris* genügt. Von dieser Verpflichtung entbunden ist derjenige, der wie Vergil das *certare* sich zum Ziel gesetzt hat, die künstlerische Umstilisierung, das Streben, es dem Vorgänger gleichzutun oder ihn zu übertreffen. Und in diesen Bereich gehört ein sehr großer Teil der gesamten

antiken Literatur. Nicht nur die Dichtung, für die dies auch in unseren Augen gilt, sondern die gesamte antike ‚Kunstprosa', hierin mit der Dichtung eng verwandt, hat von der Sophistik an in einem so hohen Maße ihr Augenmerk auf die schöne Form und auf die ästhetische und psychologische Wirkung auf den Leser gerichtet, daß daneben sowohl die Würdigung des Wahrheitsgehaltes als auch die Frage nach der Herkunft des Stoffes als minder wichtig zurücktrat. Die Verfasser ebenso wie die Hörer oder Leser legten in der Regel viel mehr Wert darauf, wie etwas gesagt wurde, als was gesagt wurde und woher es stammte, und wer einen übernommenen Stoff oder einen entlehnten Gedanken in eine neue glänzende Form gebracht hatte, der hatte das Recht, dies als eine originale Leistung zu betrachten, und war weit davon entfernt, sich als Plagiator zu fühlen, wenn er die Herkunft des Stoffes oder des Gedankens, den er in eine neue und bessere Form gekleidet hatte, nicht mitteilte — es sei denn, daß der Verdacht rege wurde, der Entlehner habe die Entlehnung verschleiern wollen, worüber das Urteil freilich stark vom Wohl- oder Übelwollen des Kritikers abhing. Charakteristisch ist die Äußerung Ciceros Brut. 76, wo er das Epos des Naevius preist und, Ennius anredend, sagt: *nec vero tibi aliter videri debet, qui a Naevio vel sumpsisti multa, si fateris, vel si negas, surripuisti.* Häufig war, zumal seit hellenistischer Zeit und vielleicht noch mehr in der römischen Literatur, Motiv einer Entlehnung durchaus nicht die Absicht, sich mit fremden Federn zu schmücken, sondern dem Vorgänger und Vorbild durch die Zitierung ein Kompliment zu machen: der gebildete Leser soll die Anspielung erkennen und darin eine Huldigung für den Zitierten sehen, gegebenenfalls freilich zugleich die erzielte Vervollkommnung anerkennen. Vgl. Sen. suas. III 7: *hoc autem dicebat Gallio Nasoni suo valde placuisse, itaque fecisse illum quod in multis aliis versibus Vergilii fecerat, non subrupiendi causa, sed palam mutuandi, hoc animo ut vellet agnosci.* S. Stemplinger 196ff. (‚Komplimentzitate').

Befördert wurde diese Auffassung der Dinge durch die überragende Rolle, die die Rhetorik in der griechisch-römischen Bildung spielte und die sich eben aus dem außerordentlich starken Sinn der Griechen (und ihrer Schüler, der Römer) für die Schönheit der Form ergab. Namentlich wurde im rhetorischen Unterricht die Paraphrase geübt, die Kunst, einen Satz oder auch eine längere Partie, sei es eines Dichters, sei es eines Prosaikers, in einer neuen, möglichst wirkungsvollen Form zu umschreiben, ja die ältere Fassung, wenn es ginge, an Präzision, Schlagkraft und Schönheit zu übertreffen. Das ist die *Vergiliana virtus* des *certare,* von der Plinius spricht. (Darüber mehr u. S. 1992.) Eine Vorlage so benützen hieß nicht sie plagiieren, sondern mit ihr in einen rühmlichen Wettkampf treten. Sehr lehrreich hierfür ist, was Sen. contr. IX 24, 13 über die Variierung eines Satzes des *Adaeus rhetor ex Asianis non proiecti nominis* durch Arellius Fuscus berichtet. Der Satz lautete: *ἀχάριστός σοι δοκῶ Καλλία; οὐκ οἶδας ποῦ μοι τὴν χάριν ἔδωκας; hanc (sententiam) sic mutavit Arellius Fuscus: non dices me Callia ingratum: unde redemeris cogita. memini deinde Fuscum, cum haec Adaei sententia obiceretur, non infitiari transtulisse se eam in Latinum, et aiebat non commendationis id se aut furti, sed exercitationis causa facere. do, inquit, operam ut cum optimis sententiis certem, nec illas surrupere conor sed vincere. tunc deinde rettulit aliquam Thucydidis* (vielmehr Ps.-Demosth. XI 13) *sententiam: δειναὶ γὰρ αἱ εὐπραξίαι συγκρύψαι καὶ συσκιάσαι τὰ ἑκάστων ἁμαρτήματα, deinde Sallustianam: res secundae mire sunt vitiis optentui. cum sit praecipua in Thucydide virtus brevitas, hac eum Sallustius vicit et in suis illum castris cecidit.*

Eng verwandt mit der Paraphrase ist das Kunstprinzip der *μίμησις*, das von jeher im rhetorischen Unterricht, in ausgesprochener Weise aber seit hellenistischer Zeit eine gewichtige Stellung behauptet hat. Als einer der Wege zum *ὕψος* wird vom Auctor *περὶ ὕψους* 13, 2 *τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις* und als bedeutendster Führer auf diesem Wege Platon genannt, der, mehr noch als Herodot, Stesichoros und Archilochos, durch Anschluß an das große Beispiel Homer sich zu seiner schriftstellerischen Vollendung hinaufgebildet habe, *ἀπὸ τοῦ Ὁμηρικοῦ κείνου νάματος εἰς αὑτὸν μυρίας ὅσας παρατροπὰς ἀποχετευσάμενος.* Und dies, sagt der Autor, ist kein P., sondern etwas wie die Nachbildung schöner Gestalten in plastischen Kunstwerken (*ἔστιν δ' οὐ κλοπὴ τὸ πρᾶγμα, ἀλλ' ὡς ἀπὸ καλῶν εἰδῶν ἢ πλασμάτων ἢ δημιουργημάτων ἀποτύπωσις*; der Text ist im einzelnen sehr umstritten). Eingehend haben sich die Theoretiker der Rhetorik mit der *μίμησις*, ihrem Wesen und ihrem Nutzen befaßt; eine Reihe von längeren und kürzeren Äußerungen darüber liegen uns bei Dionys von Halikarnass, Syrianos, Ammonios, in der Rhetorik ad Herennium, bei Cicero und Quintilian vor. Auf diese Lehren kann hier nicht eingegangen werden, s. Stemplinger 121ff. Natürlich wollte die Rhetorenschule nicht zum einfachen Kopieren der berühmten Muster, sondern zum freien Nachgestalten in ihrem Geist und Stil anleiten. Aber es liegt nahe genug, daß die schwächer begabten und dabei ehrgeizigen Adepten der Kunst der Gefahr des sklavischen, ans Plagiieren streifenden Nachahmens nicht immer entgingen. Manches Erhaltene zeigt uns das, und zu welchen Ausartungen der Übereifer schreibseliger Dilettanten auf diesem Gebiete führte, läßt uns der scharfe Spott Lukians erkennen. Indem aber der *ζῆλος* schließlich dahin ging, sich der eigenen Sprache und des eigenen Wesens ganz zu entäußern, um sich völlig attisch zu gebärden, wird damit auch der Vorwurf der *κλοπή* eigentlich wesenlos. Des einfachen Abschreibens ohne Quellenangabe und ohne Umstilisierung haben sich im Altertum im ganzen genommen doch nicht sehr viele schuldig gemacht. Wo uns solches einfaches Ausschreiben entgegentritt, handelt es sich vorwiegend um Stoffsammlungen oder Lehrbücher über verschiedene Wissensgebiete, die, meist ohne den Anspruch eigener wissenschaftlicher oder schriftstellerischer Leistung, nur eben Wissensstoff vermitteln wollen und sich dazu des ihnen von größeren Handbüchern oder auch Lexika dargebotenen Materials

nach Belieben bedienen. Ehe man über diese ganze Kompendienliteratur, wie es üblich ist, vornehm den Stab bricht, werfe man einen Blick auf die neuzeitliche Literatur. Wollte man sich die Mühe nehmen, unsere Schulbücher und kleineren Lehrbücher, überhaupt die Masse der populärwissenschaftlichen Literatur genau auf ihre Quellen zu untersuchen, so würde das Ergebnis sicherlich weithin nicht viel anders ausfallen. Denken wir auch an die Formen von Literatur, in denen das Anführen von Quellen oder gar Anmerkungen als unvornehm und stilwidrig gelten — ohne daß deswegen alles Gebotene inhaltlich und formell eigene Hervorbringung des Verfassers wäre. All dies ist bei der Betrachtung der antiken Literatur, die seit Jahrhunderten auf ihre Quellen und gegenseitigen Abhängigkeiten mit nimmermüdem Eifer durchforscht worden ist, wohl zu berücksichtigen, wenn man sich vor ungerechten und vorschnellen Urteilen hüten will.

In welchem Maße in der römischen Literatur — die von Anfang an unter dem Zeichen der *μίμησις* der Griechen stand — dieses Prinzip gewirkt hat, ist treffend und mit reichem Material von W. Kroll in dem Kapitel ‚Originalität und Nachahmung' seiner ‚Studien zum Verständnis der römischen Literatur' 139ff. dargelegt.

III. Antikes Autorrecht. Ein einziger Fall behördlichen Einschreitens zum Schutze geistigen Eigentums wird uns aus dem Altertum berichtet: in der Erzählung des Vitruv (VII prooem. 4—7) von dem literarischen Agon, den ein Ptolemaios (es müßte sich um Ptolemaios IV. Philopator oder V. Epiphanes handeln) in Alexandreia veranstaltete und wo Aristophanes (von Byzanz), als Schiedsrichter zugezogen, entgegen dem Votum seiner sechs Kollegen, die die Preise denjenigen zuerkannten, die den meisten Beifall erhalten hatten, seinerseits sich für einen Bewerber einsetzte, dem der geringste Beifall zuteil geworden war: *cum autem rex et universi vehementer indignarentur, surrexit et rogando impetravit ut paterentur se dicere. itaque silentio facto docuit unum ex his esse poetam, ceteros aliena recitavisse; oportere autem iudicantes non furta sed scripta probare. admirante populo et rege dubitante, fretus memoriae certis armariis infinita volumina eduxit et ea cum recitatis conferendo coegit ipsos furatos de se confiteri. itaque rex iussit cum his agi furti condemnatosque cum ignominia dimisit, Aristophanem vero amplissimis muneribus ornavit et supra bybliothecam constituit.* Auch wenn diese Erzählung einen historischen Kern enthält (was mir durchaus nicht sicher scheint), so handelt es sich doch jedenfalls nur um ein einmaliges Vorkommnis, bei dem ein König kraft seiner unumschränkten Machtvollkommenheit einmal gegen Plagiatoren vorgegangen ist. Im übrigen hat — wie K. Dziatzko Rh. Mus. XLIX (1894) 559ff. nach unzulänglichen älteren Behandlungen der Frage gezeigt hat — ein Autor- und Verlagsrecht und ein rechtlicher Schutz des geistigen Eigentums im Altertum nicht bestanden. Nur solange ein Schriftwerk sich im alleinigen Gewahrsam des Verfassers befand, galt es als sein Eigentum und war als solches wie jede andere ihm gehörige Sache geschützt, so daß er gegen den Dieb des Manuskripts klagbar vorgehen konnte. Nur dieses Manuskript als greifbare Sache galt gegebenenfalls als Objekt des Diebstahls und konnte von dem Eigentümer zum Gegenstand der Klage gemacht werden. Hatte der Verfasser sein Werk veröffentlicht, d. h. veranlaßt oder zugelassen, daß Abschriften von ihm gemacht und verbreitet wurden, so war es publici iuris, d. h. jedermann konnte von seinem Inhalt einen beliebigen Gebrauch machen. Entnahm jemand Teile aus ihm (oder auch das Ganze) und gab sie für sein geistiges Produkt aus, so war es dem Verfasser zwar unbenommen, dieses Verfahren öffentlich als *κλοπή, ὑφαίρεσις, furtum* zu brandmarken, den Täter einen *κλέπτης, λῃστής, fur, latro* zu schelten. Doch war dies nicht mehr als eine bildliche Ausdrucksweise; weder griechisches noch römisches Recht erkannte das P. als wirkliche *κλοπή* oder *furtum* an, und niemals, soviel wir wissen, hat ein bestohlener Autor den Versuch gemacht, mit einer *actio furti* (dieses Wort braucht Vitruv a. O.) gegen den Plagiator vorzugehen. Nicht eine solche Klage erwägt Martial I 52 (s. o. S. 1959) gegen den Entwender seiner libelli, sondern ein Vorgehen nach der lex Fabia de plagiariis, aber natürlich rein spielerisch, da ernstlich nicht daran zu denken war, daß irgendein Gericht jenes Gesetz so auslegen könnte; nur darauf kommt es dem Epigrammatiker an, das an ihm begangene P. mit dem schweren Verbrechen des *plagium* auf eine Stufe zu stellen. (Moderne Rechtshistoriker haben gemeint, daß dem bestohlenen Verfasser in Rom wohl eine *actio iniuriarum* mit Aussicht auf Erfolg offengestanden haben möchte, s. Dziatzko 565f.; doch ist uns nicht berichtet, daß dieser Weg jemals beschritten worden wäre). Was im Ausgang des Altertums Symmachus an Ausonius schreibt (epist. I 31 [25] p. 17 Seeck): *facilius est ardentes favillas ore comprimere quam luculenti operis servare secretum. cum semel a te profectum carmen est, ius omne posuisti; oratio publicata res libera est,* spricht die Auffassung aus, die während des ganzen griechisch-römischen Altertums gegolten hat.

Möchte es demnach scheinen, daß hier das antike Recht in einem gewichtigen Punkte eine empfindliche Lücke gegenüber dem neuzeitlichen Rechte mit seinen weitgehenden und einschneidenden Bestimmungen zum Schutze des geistigen Eigentums aufweist, so ist andererseits hervorzuheben, daß gerade hinsichtlich des P. auch jetzt noch das Recht des Autors viel wirksamer durch die Möglichkeit der öffentlichen Anprangerung des gewissenlosen Ausschreibers als durch das Gesetz geschützt ist, da dieses dem Plagiator nur eine mäßige Geldstrafe androht, vgl. § 44 des Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst vom 19. Juni 1901: ‚Wer den Vorschriften des § 18 Abs. 1 oder des § 25 zuwider unterläßt, die benutzte Quelle anzugeben, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bestraft.' (Das Wort P. wird im Gesetz nicht gebraucht.) Mit der Gesetzgebung der anderen Nationen auf diesem Gebiete steht es wohl ähnlich.

IV. Antike P.-Streitigkeiten. Trotz der, wie dargelegt, im Altertum im allgemeinen herrschenden läßlichen Auffassung in Fragen des geistigen Eigentums, haben wohlverständlicherweise die Autoren unter sich genauer auf diese Dinge geachtet, schärfer geurteilt und, vorwiegend freilich aus persönlicher Gehässigkeit oder Konkurrenzneid, nicht versäumt, wirkliche oder angebliche Verfehlungen auf diesem Gebiet dem Kollegen vorzuhalten.

1. Komiker. Es ist natürlich und naheliegend, daß solche Vorwürfe zuerst in demjenigen Literaturzweig auftauchen, der seinem Ursprung und seinem Wesen nach zum guten Teil den persönlichen Angriff zum Gegenstand hat: die altattische Komödie. Zur Vergeltung für den Spott, mit dem Aristophanes den Kratinos in den Rittern 526ff. überschüttet hatte, warf dieser ihm vor, er kopiere den Euripides, obschon er ihn verspotte (Schol. Plat. apol. 19 c = frg. 307 Kock *Ἀριστοφάνης ὁ κωμῳδιοποιὸς ... ἐκωμῳδεῖτο δ' ἐπὶ τῷ σκώπτειν μὲν Εὐριπίδην, μιμεῖσθαι δ' αὐτόν, Κρατῖνος· τίς δὲ σύ; κομψός τις ἔροιτο θεατής. ὑπολεπτολόγος, γνωμοδιώκτης, εὐριπιδαριστοφανίζων*), und behauptete in der *Πυτίνη*, Aristophanes trage Verse vor, die von Eupolis stammten (Schol. Aristoph. Equ. 398 *ὁ Κρατῖνος ἔγραψε τὴν Πυτίνην, δεικνὺς ὅτι οὐκ ἐλήρησεν ἐν οἷς κακῶς λέγει τὸν Ἀριστοφάνην ὡς τὰ Εὐπόλιδος λέγοντα*). Eupolis selbst behauptete dies in bezug auf die Ritter (frg. 78 *κἀκείνους τοὺς Ἱππέας συνεποίησα τῷ φαλακρῷ τούτῳ κἀδωρησάμην*), wohingegen Aristophanes ihm vorwarf, er habe im Marikas die Ritter plagiiert und dazu noch den Phrynichos bestohlen, Nub. 553ff.: *Εὔπολις μὲν τὸν Μαρικᾶν πρώτιστον παρείλκυσεν ἐκστρέψας τοὺς ἡμετέρους Ἱππέας κακὸς κακῶς, προσθεὶς αὐτῷ γραῦν μεθύσην τοῦ κόρδακος οὕνεχ' ἣν Φρύνιχος πάλαι πεποίηχ' ἣν τὸ κῆτος ἤσθιεν.* Anschließend behauptet er, daß Hermippos ‚und alle anderen' seine Ritter ausgeplündert hätten. Hermippos seinerseits nannte den Phrynichos einen Plagiator (*Φρύνιχος ὁ κωμικός, οὗ μέμνηται Ἕρμιππος ἐν Φορμοφόροις ὡς ἀλλότρια ὑποβαλλομένου ποιήματα* Schol. Aristoph. Av. 750), und von solchen Vorwürfen weiß auch Didymos zu berichten, ohne sie in den erhaltenen Komödien des Phrynichos verifizieren zu können (Schol. Ran. 13 *Δίδυμός φησιν ὅτι νῦν Φρυνίχου τοῦ κωμικοῦ μέμνηται ὡς παρ' ἕκαστα ἐν ταῖς κωμῳδίαις φορτικευομένου· ἔστι δὲ πατρὸς Εὐνομίδου. κωμῳδεῖται δὲ καὶ ὡς ξένος καὶ ἐπὶ φαυλότητι ποιημάτων καὶ ὡς ἀλλότρια λέγων καὶ ὡς κακόμετρα. Φρύνιχος δὲ ὁ κωμικὸς οὐδὲν τούτων ἐποίησεν ἐν τοῖς σῳζομένοις αὐτοῦ. εἰκὸς δὲ ἐν τοῖς ἀπολωλόσιν εἶναι αὐτοῦ τοιοῦτόν τι*). Dem Ekphantides hatte Kratinos vorgehalten, daß sein Sklave Choirilos an seinen Komödien mitgearbeitet habe, s. Hesych. s. *Ἐκκεχοιριλωμένη* und *Χοιριλεκφαντίδης*. Wie seinen Kollegen so wirft Aristophanes auch den Tragikern Iophon und Euripides Unselbständigkeit und Benützung unerlaubter Quellen und Hilfsmittel vor (Ran. 79f. und 1298ff. nebst Schol.).

Wenn in der mittleren und neuen Komödie das politisch-aggressive Element auch zurücktrat, so werden wir doch vermuten dürfen, daß die persönliche Polemik der Dichter untereinander, die naturgemäß meistens die gegenseitige Bezichtigung des Plagiierens zum Gegenstand hatte, unvermindert fortgedauert hat. Auf solche Angriffe werden, mindestens zum Teil, die P.-Vorwürfe zurückgehen, die man später gegen Menandros gerichtet hat (s. u.), und von der fehlenden Originalität der Dichter, d. h. hauptsächlich der Komiker, die nichts Neues mehr erfinden, sondern immer nur wieder dieselben Themen variieren, spricht ganz offen Xenarchos (oder Timokles?) in der *Πορφύρα* frg. 7 (CAF II 407): *οἱ μὲν ποιηταὶ λῆρός εἰσιν· οὐδὲ ἓν καινὸν γὰρ εὑρίσκουσιν, ἀλλὰ μεταφέρει ἕκαστος αὐτῶν ταὐτ' ἄνω τε καὶ κάτω.* Eine noch deutlichere Sprache führen in dieser Hinsicht die Streitigkeiten der römischen Komödiendichter untereinander, über die wir durch die Prologe des Terentius unterrichtet sind. Hier geht es erstens um die allgemeine Frage, ob es erlaubt sei, mehrere griechische Stücke in eins zusammenzuarbeiten, zu ‚kontaminieren' (was Terenz, Andria 5ff., gestützt auf die Autorität des Naevius, Plautus und Ennius, allgemeiner gewendet Heaut. 16ff., bejaht), zweitens um die Frage, ob man Teile oder Figuren eines griechischen Dramas, das schon von einem andern römischen Dichter bearbeitet worden sei, noch einmal verwenden dürfe (Eun. 4ff. und Ad.), und endlich hat sich Terenz Ad. 15ff. wieder gegen den Vorwurf zu verteidigen, den wir schon die altattischen Komiker gegeneinander erheben hörten, daß noch andere, nicht mit Namen genannte Personen als Helfer an dem Drama mitgearbeitet hätten, daß sich also der Autor mit fremden Federn schmücke. Aus dem Prolog der Togata Compitalia des L. Afranius ist uns durch Macrob. Sat. VI 1, 4 eine Versgruppe erhalten, in der der Dichter auf einen von Gegnern erhobenen P.-Vorwurf freimütig erwidert: *Afranius enim togatarum scriptor in ea togata, quae Compitalia inscribitur, non inverecunde respondens arguentibus, quod plura sumpsisset a Menandro, fateor, inquit, sumpsi non ab illo modo, sed ut quisque habuit, conveniret quod mihi, quod me non posse melius facere credidi, etiam a Latino.* Daß diese literarischen Zänkereien von den römischen Komikern so coram publico ausgetragen werden, das ist — mag auch die Leidenschaft der Streitenden echt und original und der Gegenstand ihres Streites durch die andersartigen Umstände in etwas gewandelt sein — ohne Zweifel Nachwirkung griechischer Komikertradition. Bezeichnend ist, wie in einer zugestandenermaßen inhaltlich ganz von (oft ausdrücklich angegebenen) Vorlagen abhängigen Übersetzungs- oder Bearbeitungsliteratur der Begriff der Originalität und Selbständigkeit und damit des P. abgewandelt erscheint. — Erwähnt sei noch die von Athen. III 84 b berichtete Entlehnung einiger Verse aus dem *Βοιώτιος* des Antiphanes durch Eriphos *ἐν Μελιβοίᾳ*.

2. Philosophen. Seit dem 4. Jhdt. werden P.-Streitigkeiten unter den Philosophen häufig. Demokritos sagte, wie Favorinus bei Diog. Laert. IX 34 berichtet, seinem angeblichen Lehrer Anaxagoras nach, *ὡς οὐκ εἴησαν αὐτοῦ αἱ δόξαι αἵ τε περὶ ἡλίου καὶ σελήνης, ἀλλὰ ἀρχαῖαι, τὸν δὲ ὑφῃρῆσθαι.* Dem Empedokles sagte Timaios P. an Pythagoras nach, Diog. Laert. VIII 54: *ἀκοῦσαι δ' αὐτὸν Πυθαγόρου Τίμαιος διὰ τῆς ἐνάτης ἱστορεῖ λέγων ὅτι καταγνωσθεὶς ἐπὶ λογοκλοπείᾳ τότε (καθὰ καὶ Πλάτων) τῶν λόγων ἐκωλύθη μετέχειν.* Sehr töricht war der Vorwurf, der dem Sokratiker Aischines von Menedemos von Eretria, später auch von Idomeneus von Lampsa-

kos gemacht wurde, daß seine Dialoge in Wahrheit von Sokrates verfaßt und ihm nach dem Tode des Meisters von Xanthippe geschenkt worden seien (Diog. Laert. II 60 *διεβάλλετο δ' ὁ Αἰσχίνης καὶ μάλισθ' ὑπὸ Μενεδήμου τοῦ Ἐρετριέως, ὡς τοὺς πλείστους διαλόγους, ὄντας Σωκράτους, ὑποβάλλοιτο, λαμβάνων παρὰ Ξανθίππης.* Ähnlich Athen. XIII 611 d, der Idomeneus als Gewährsmann nennt. Nach Diog. Laert II 62 soll auch Aristippos den Verdacht gegen Aischines geteilt und ihn, als er seine Dialoge in Megara vorlas, spottend gefragt haben: *πόθεν σοι ληστὰ ταῦτα;*). Platon seinerseits hatte Anlaß, bei dem Tyrannen Dionysios ein P. festzustellen, wie er im VII. Brief 341 a. b und 344 d—345 a auseinandersetzt: Bei dem letzten Aufenthalt Platons in Syrakus hätte Dionysios nur eine philosophische Unterhaltung mit ihm gehabt, die nicht über die Anfangsgründe hinausgedieh; daraufhin habe Dionysios später eine Schrift über das damals Gehörte herausgegeben mit der Behauptung, daß es seine eigene in ein System gebrachte Weisheit sei. Etwas Bestimmtes darüber will Platon nicht wissen und hält es jedenfalls für unter seiner Würde, darauf einzugehen. Denn es kommt ihm weniger darauf an, das P. als solches festzunageln, als zu betonen, daß jedenfalls in dem Machwerk des Dionysios nichts von seinen, Platons, letzten und wesentlichen Erkenntnissen enthalten sei noch enthalten sein könne (341 a *οὕτω δὴ καὶ Διονυσίῳ τότ' ἐρρήθη τὰ ῥηθέντα. πάντα μὲν οὖν οὔτ' ἐγὼ διεξῆλθον οὔτε Διονύσιος ἐδεῖτο· πολλὰ γὰρ αὐτὸς καὶ τὰ μέγιστα εἰδέναι τε καὶ ἱκανῶς ἔχειν προσεποιεῖτο διὰ τὰς ὑπὸ τῶν ἄλλων παρακοάς. ὕστερον δὲ καὶ ἀκούω γεγραφέναι αὐτὸν περὶ ὧν τότε ἤκουσε, συνθέντα ὡς αὑτοῦ τέχνην, οὐδὲν τῶν αὐτῶν ὧν ἀκούοι· οἶδα δὲ οὐδὲν τούτων* ... 344 d: *τούτῳ δὴ τῷ μύθῳ τε καὶ πλάνῳ ὁ συνεπισπόμενος εὖ εἴσεται, εἴτ' οὖν Διονύσιος ἔγραψέν τι τῶν περὶ φύσεως ἄκρων καὶ πρώτων εἴτε τις ἐλάττων εἴτε μείζων, ὡς οὐδὲν ἀκηκοὼς οὐδὲ μεμαθηκὼς ἦν ὑγιὲς ὧν ἔγραψεν κατὰ τὸν ἐμὸν λόγον· ὁμοίως γὰρ ἂν αὐτὰ ἐσέβετο ἐμοί, καὶ οὐκ ἂν αὐτὰ ἐτόλμησεν εἰς ἀναρμοστίαν καὶ ἀπρέπειαν ἐκβάλλειν. οὔτε γὰρ ὑπομνημάτων χάριν αὐτὰ ἔγραψεν — οὐδὲν γὰρ δεινὸν μή τις αὐτὸ ἐπιλάθηται, ἐὰν ἅπαξ τῇ ψυχῇ περιλάβῃ· πάντων γὰρ ἐν βραχυτάτοις κεῖται —, φιλοτιμίας δὲ αἰσχρᾶς, εἴπερ, ἕνεκα, εἴθ' ὡς αὑτοῦ τιθέμενος, εἴθ' ὡς παιδείας δὴ μέτοχος ὤν, ἧς οὐκ ἄξιος ἦν, ἀγαπῶν δόξαν τὴν τῆς μετοχῆς γενομένην. εἰ μὲν οὖν ἐκ τῆς μιᾶς συνουσίας Διονυσίῳ τοῦτο γέγονεν, τάχ' ἂν εἴη, γέγονεν δ' οὖν ὅπως, ἴττω Ζεύς, φησὶν ὁ Θηβαῖος· διεξῆλθον μὲν γὰρ ὡς εἶπόν τε ἐγὼ καὶ ἅπαξ μόνον, ὕστερον δὲ οὐπώποτε ἔτι.* Zu dem schwierigen Text vgl. v. Wilamowitz Platon II 292ff. Howald Die Briefe Platons 1923, 26f. 172f.).

Aber auch gegen Platon selbst ist sehr bald, vielleicht schon zu seinen Lebzeiten, der Vorwurf des P. erhoben worden. In einer eigenen Streitschrift gegen ihn behauptete der Isokrateer Theopompos, daß die meisten seiner Dialoge aus Aristippos, Antisthenes und vor allem Bryson von Herakleia entlehnt seien, Athen. XI 508 c: *καὶ γὰρ Θεόπομπος ὁ Χῖος ἐν τῷ κατὰ τῆς Πλάτωνος διατριβῆς ‚τοὺς πλείστους', φησί, ‚τῶν διαλόγων αὐτοῦ ἀχρείους καὶ ψευδεῖς ἄν τις εὕροι, ἀλλοτρίους δὲ τοὺς πλείους, ὄντας ἐκ τῶν Ἀριστίππου διατριβῶν, ἐνίους δὲ κἀκ τῶν Ἀντισθένους, πολλοὺς δὲ κἀκ τῶν Βρύσωνος τοῦ Ἡρακλεώτου* (= frg. 259 Jacoby FGrH II 591, der der Schrift gemäß der Bücherliste von Rhodos, Maiuri Nuova Silloge epigr. Florenz 1925 nr. 11, ihren richtigen Titel *Καταδρομὴ τῆς Πλάτωνος διατριβῆς* gegeben hat; vgl. test. 7. 48 und frg. 275. 294. 295. 359). Aus Theopompos mögen auch andere der bei Athenaios vorgebrachten Anwürfe gegen Platon stammen, insbesondere 507 e die Behauptung, seine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele stamme aus Homer (*περὶ δὲ τῶν ἐν τοῖς διαλόγοις αὐτοῦ κεκλεμμένων τί ἂν καὶ λέγοι τις; ἡ μὲν γὰρ ψυχὴ ἡ διαπλαττομένη ἀθάνατος ὑπ' αὐτοῦ καὶ κατὰ τὴν ἀπόλυσιν χωριζομένη τοῦ σώματος παρὰ προτέρῳ εἴρηται Ὁμήρῳ. οὗτος γὰρ εἶπεν ὡς ἡ τοῦ Πατρόκλου ψυχὴ* (Il. XVI 856) *Ἄιδοσδε κατῆλθεν, ὃν πότμον γοόωσα, λιποῦσ' ἀνδροτῆτα καὶ ἥβην*). Auf Theopompos folgte als detrectator Platonis Aristoxenos mit der Behauptung, Platons Staat sei größtenteils aus den *Ἀντιλογικά* des Protagoras plagiiert (*ἣν πολιτείαν Ἀριστόξενός φησι πᾶσαν σχεδὸν ἐν τοῖς Πρωταγόρου γεγράφθαι Ἀντιλογικοῖς* Diog. Laert. III 37 aus Favorinus). Des Aristoxenos ungefährer Zeitgenosse, der Historiker Alkimos (FHG IV 296f), suchte in seinen 4 Büchern *πρὸς Ἀμύνταν* die Abhängigkeit des Platon von Epicharmos zu erweisen (Diog. Laert. III 9 *πολλὰ δὲ καὶ παρ' Ἐπιχάρμου τοῦ κωμῳδιοποιοῦ προσωφέληται, τὰ πλεῖστα μεταγράψας, καθά φησιν Ἄλκιμος ἐν τοῖς πρὸς Ἀμύνταν, ἅ ἐστι τέτταρα. ἔνθα καὶ ἐν τῷ πρώτῳ φησὶ ταῦτα*, folgt ein Vergleich der Lehre Platons mit den uns so erhaltenen frg. 1—6 Diels des Epicharmos). Durch Gell. III 17, 6 sind uns die drei Verse aus den Sillen des Timon von Phleius erhalten, in denen er behauptete, Platon habe für teures Geld ein kleines Büchlein (*Pythagoricae disciplinae* fügt Gellius hinzu) gekauft, aus dem er den Timaios abgeschrieben habe: *καὶ σύ, Πλάτων, καὶ γάρ σε μαθητείης πόθος ἔσχεν, πολλῶν δ' ἀργυρίων ὀλίγην ἠλλάξαο βίβλον, ἔνθεν ἀπαρχόμενος ⟨τιμαιο⟩γραφεῖν ἐδιδάχθης.* Genauer berichtet Diog. Laert. VIII 85: (*Φιλόλαος*) *γέγραφε βιβλίον ἕν, ὅ φησιν Ἕρμιππος λέγειν τινὰ τῶν συγγραφέων Πλάτωνα τὸν φιλόσοφον παραγενόμενον εἰς Σικελίαν πρὸς Διονύσιον ὠνήσασθαι παρὰ τῶν συγγενῶν τοῦ Φιλολάου ἀργυρίου Ἀλεξανδρηνῶν μνῶν μ', καὶ ἐντεῦθεν μεταγεγραφέναι τὸν Τίμαιον. ἕτεροι δὲ λέγουσι τὸν Πλάτωνα λαβεῖν αὐτά, παρὰ Διονυσίου παραιτησάμενον ἐκ τῆς φυλακῆς νεανίσκον ἀπηγμένον τῶν Φιλολάου μαθητῶν.* Vgl. die o. S. 1970 zitierte Stelle Diog. Laert. VIII 54. Hinsichtlich des Atlantismythos wurde Platon schon zu Lebzeiten vorgeworfen, daß er die dort dargestellte Politeia nicht selbst erfunden, sondern von den Ägyptern ‚abgeschrieben' habe, Prokl. in Tim. I 76, 2 Diehl: *ὅς δὴ* (Krantor) *καὶ σκώπτεσθαι μέν φησιν αὐτὸν ὑπὸ τῶν τότε, ὡς οὐκ αὐτὸν ὄντα τῆς πολιτείας εὑρετήν, ἀλλὰ μεταγράψαντα τὰ Αἰγυπτίων κτλ.* Aus ähnlicher Sphäre stammt auch der Angriff auf die Originalität Platons, den Porphyrios am Ende des von Eusebios praep. ev. X 3 erhaltenen Auszuges seiner *φιλόλογος ἀκρόασις* (s. u. S. 1983) den Peripatetiker Prosenes führen läßt (24): auch Platon habe viele Vorgänger benützt, um nicht zu sagen bestohlen; besäße man mehr

von der vorplatonischen Literatur, so würde man vielleicht mehr *κλοπαί* des Philosophen nachweisen können; jedenfalls habe er, Prosenes, den *λόγος* des Protagoras *περὶ τοῦ ὄντος* gelesen und darin folgende Entgegnungen an die Verfechter der Lehre *ἓν τὸ ὄν* gefunden, die er wörtlich wiedergeben wolle. Leider bricht Eusebios hier sein Excerpt ab, so daß wir uns über die behauptete Abhängigkeit Platons von dieser Schrift des Protagoras kein Urteil bilden können, auch nicht erfahren, ob und wie Porphyrios den Angriff auf seinen Meister abgewehrt hat (*καὶ ὁ Προσήνης, τοὺς μὲν ἄλλους, ἔφη, κλέπτας ἐφωράσατε· ὅτι δὲ καὶ αὐτὸς οὗτος ὁ ἥρως Πλάτων, οὗ τὴν ἐπώνυμον ἑορτὴν σήμερον πανηγυρίζομεν, πολλοῖς καταχρῆται τῶν πρὸ αὐτοῦ, αἰδοῦμαι γὰρ τῷ τῆς κλοπῆς ὀνόματι ἐπὶ τούτου χρῆσθαι, οὐκέτι κατειλήφατε. τί λέγεις; ἔφη ὁ Καλλιέτης. οὐ λέγω μόνον, φησίν, ἀλλὰ καὶ τὴν πίστιν τῷ λόγῳ παρέχω. σπάνια δὲ τὰ τῶν πρὸ τοῦ Πλάτωνος γεγονότων βιβλία, ἐπεὶ ἴσως πλείους ἄν τις ἐφώρασε τοῦ φιλοσόφου κλοπάς. ἐγὼ δ' οὖν, ᾗ κατὰ τύχην περιπέπτωκα, Πρωταγόρου τὸν Περὶ τοῦ ὄντος ἀναγινώσκων λόγον, πρὸς τοὺς ἓν τὸ ὂν εἰσάγοντας τοιαύταις αὐτὸν εὑρίσκω χρώμενον ἀπαντήσεσιν· ἐσπούδασα γὰρ αὐταῖς λέξεσι τὰ ῥηθέντα μνημονεύειν. καὶ ταῦτ' εἰπών*, fügt Eusebios nun hinzu, *διὰ πλειόνων τίθησι τὰς ἀποδείξεις*, die dem Eusebios wohl für seine Leser zu subtil erschienen sind).

Epikuros, der *ὑπὲρ τοῦ δοκεῖν αὐτοδίδακτος εἶναι καὶ αὐτοφυὴς φιλόσοφος* sein Schülerverhältnis zu Nausiphanes ableugnen wollte (Sext. Emp. adv. math. I 3), mußte es erleben, daß sein abtrünniger Schüler Timokrates, der Bruder des Metrodoros, ihm nachsagte *ἐν ταῖς ἑπτὰ καὶ τριάκοντα βίβλοις ταῖς περὶ φύσεως τὰ πλεῖστα ταὐτὰ λέγειν καὶ ἀντιγράφειν ἐν αὐταῖς ἄλλοις τε καὶ Ναυσιφάνει τὰ πλεῖστα* (Diog. Laert. X 7) und *τὸν Κανόνα γράψαι αὐτὸν ἐκ τοῦ Ναυσιφάνους Τρίποδος* (ebd. X 14). Die Abhängigkeit Epikurs von Demokritos wurde später als Plünderung bezeichnet (Clem. Alex. strom. VI 2, 27, 4 *ἀλλὰ καὶ Ἐπίκουρος παρὰ Δημοκρίτου τὰ προηγούμενα ἐσκευώρηται δόγματα*). Nach Sext. Emp. adv. math. I 273 behauptete man auch, daß er seine Hauptsätze aus Dichtern habe, die Definition der *ἡδονή* aus Homer, die Lehre über den Tod aus Epicharmos und Homer (*ὁ δὲ Ἐπίκουρος φωρᾶται τὰ κράτιστα τῶν δογμάτων παρὰ ποιητῶν ἀνηρπακώς. τόν τε γὰρ ὅρον τοῦ μεγέθους τῶν ἡδονῶν, ὅτι ἡ παντός ἐστι τοῦ ἀλγοῦντος ὑπεξαίρεσις, ἐξ ἑνὸς στίχου δέδεικται λαβὼν ‚αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο'* [Hom. Il. I 469], *τόν τε θάνατον, ὅτι οὐδέν ἐστι πρὸς ἡμᾶς, Ἐπίχαρμος αὐτῷ προμεμήνυκεν εἰπὼν ‚ἀποθανεῖν ἢ τεθνάναι οὔ μοι διαφέρει'* [frg. 11 Diels]. *ὡσαύτως δὲ καὶ τὰ νεκρὰ τῶν σωμάτων ἀναισθητεῖν παρ' Ὁμήρου κέκλοφε γράφοντος ‚κωφὴν γὰρ δὴ γαῖαν ἀεικίζει μενεαίνων* [Il. XXIV 54].

Die Stoiker andererseits wurden von den Peripatetikern beschuldigt, ihre ganze Philosophie von ihnen herübergeholt und den Raub nur, wie es auch sonst die Art der Diebe sei, durch eine veränderte Terminologie unkenntlich gemacht zu haben, vgl. die o. S. 1959 zitierte Äußerung Ciceros fin. V 74. Dasselbe besagt die von Diog. Laert. VII 25 erzählte Anekdote, wonach Polemon (hier also nicht ein Peripatetiker, sondern der Akademiker) zu dem ihn besuchenden Stoiker Zenon gesagt habe: *οὐ λανθάνεις ὦ Ζήνων ταῖς κηπαίαις παρεισρέων θύραις καὶ τὰ δόγματα κλέπτων φοινικικῶς μεταμφιεννύς.* (Anspielung auf die phoinikische Abstammung des Zenon, wobei zugleich *φοινικικῶς* im Bilde vom ‚Verkleiden' die Bedeutung der roten Farbe hat. Die *δόγματα* sind offenbar als lebende Wesen, als die ‚Geisteskinder' des Hausherrn, der Dieb als *ἀνδραποδιστής* gedacht wie der von hier stammende *plagiarius* Martials, s. o. S. 1959. Das *μεταμφιεννύναι* wird einer der üblichen Tricks dieser Ehrenmänner gewesen sein.) Nach Clem. Alex. strom. VI 2, 27, 3 hat es viele Schriften aus platonischen Kreisen gegeben, in denen sowohl den Stoikern wie auch Aristoteles die Herkunft ihrer wichtigsten Lehren von Platon vorgehalten wurde (*πολλοί τε τῶν ἀπὸ Πλάτωνος συγγραφὰς πεποίηνται καθ' ἃς ἀποδεικνύουσι τούς τε Στωικοὺς ... τόν τε Ἀριστοτέλη τὰ πλεῖστα καὶ κυριώτατα τῶν δογμάτων παρὰ Πλάτωνος εἰληφέναι*).

3. Redner. Doch auch in anderen Disziplinen beginnen mit dem 4. Jhdt. die gegenseitigen P.-Bezichtigungen. Isokrates hat sich mehrfach darüber beklagt, daß seine Gegner sich an seinem geistigen Eigentum vergriffen, während sie ihn schmähten (12, 16 *καὶ τί δεῖ θαυμάζειν ... ὅπου καὶ τῶν οἰομένων διαφέρειν καὶ ζηλούντων ἐμὲ καὶ μιμεῖσθαι γλιχομένων τινὲς ἔτι δυσμενέστερον ἔχουσί μοι τῶν ἰδιωτῶν ... οἵτινες οὔτε φράζειν οὐδὲν μέρος ἔχοντες τοῖς μαθηταῖς τῶν εἰρημένων ὑπ' ἐμοῦ τοῖς τε λόγοις παραδείγμασι χρώμενοι τοῖς ἐμοῖς καὶ ζῶντες ἐντεῦθεν τοσουτου δέουσι χάριν ἔχειν τούτων, ὥστ' οὐδ' ἀμελεῖν ἡμῶν ἐθέλουσιν, ἀλλ' ἀεί τι φλαῦρον περὶ ἐμοῦ λέγουσιν*). Daß er, im Gegensatz zu anderen, sich allenfalls gestattet, sich selbst zu wiederholen, keinesfalls aber von anderen etwas übernehme, betont er 5, 93f.: *καὶ μηδεὶς ὑπολάβῃ με βούλεσθαι λαθεῖν, ὅτι τούτων ἔνια πέφρακα τὸν αὐτὸν τρόπον ὅνπερ πρότερον. ἐπιστὰς γὰρ ἐπὶ τὰς αὐτὰς διανοίας εἰλόμην μὴ πονεῖν γλιχόμενος τὰ δεδηλωμένα καλῶς ἑτέρως εἰπεῖν· καὶ γὰρ εἰ μὲν ἐπίδειξιν ἐποιούμην, ἐπειρώμην ἂν ἅπαντα τὰ τοιαῦτα διαφεύγειν, σοὶ δὲ* (Philippos) *συμβουλεύων μῶρος ἂν ἦν, εἰ περὶ τὴν λέξιν πλείω χρόνον διέτριβον ἢ περὶ τὰς πράξεις, ἔτι δ' εἰ τοὺς ἄλλους ὁρῶν τοῖς ἐμοῖς χρωμένους, αὐτὸς μόνος ἀπειχόμην τῶν ὑπ' ἐμοῦ πρότερον εἰρημένων. τοῖς μὲν οὖν οἰκείοις τυχὸν ἂν χρησαίμην, ἣν σφόδρα κατεπείγῃ καὶ πρέπῃ, τῶν δ' ἀλλοτρίων οὐδὲν ἂν προσδεξαίμην, ὥσπερ οὐδ' ἐν τῷ παρελθόντι χρόνῳ.* Aber die Gegner behaupteten das Gegenteil. So sind offenbar vor allem gegen Isokrates die Sätze des Alkidamas *περὶ τῶν τοὺς γραπτοὺς λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν* 3f. gerichtet: *εἰπεῖν μὲν γὰρ ἐκ τοῦ παραυτίκα περὶ τοῦ παρατυχόντος ἐπιεικῶς καὶ ταχείᾳ χρήσασθαι τῶν ἐνθυμημάτων καὶ τῶν ὀνομάτων εὐπορίᾳ ... οὔτε φύσεως ἁπάσης οὔτε παιδείας τῆς τυχούσης ἐστίν· ἐν πολλῷ δὲ χρόνῳ γράψαι καὶ κατὰ σχολὴν ἐπανορθῶσαι, καὶ παραθέμενον τὰ τῶν προγεγονότων σοφιστῶν συγγράμματα πολλαχόθεν εἰς ταὐτὸν ἐνθυμήματα συναγεῖραι καὶ μιμήσασθαι τὰς τῶν εὖ λεγομένων ἐπιτυχίας, καὶ τὰ μὲν ἐκ τῆς τῶν ἰδιωτῶν συμβουλίας ἐπανορθώσασθαι, τὰ δ' αὐτὸν ἐν ἑαυτῷ πολλάκις ἐπισκεψάμενον ἀνακαθῆραι καὶ μεταγράψαι, καὶ τοῖς ἀπαιδεύτοις ῥᾴδιον πέφυκεν.* Auf derartige

zeitgenössische Angriffe gehen auch die späteren kritischen Bemerkungen bei Ps.-Plut. vit. X or. 837f. (τὸν δὲ Πανηγυρικὸν ἔτεσι δέκα συνέθηκεν ... ὃν μετενηνοχέναι ἐκ τῶν Γοργίου τοῦ Λεοντίνου καὶ Λυσίου), Theon progymn. II 63 Sp. (εὕροις δ' ἂν καὶ παρὰ Ἰσοκράτει ἐν τῷ Πανηγυρικῷ τὰ ἐν τῷ Λυσίου Ἐπιταφίῳ καὶ τῷ Ὀλυμπιακῷ), Philostr. vit. soph. II 20, 32 Kayser (οὗτος [ὁ Πανηγυρικὸς] μὲν οὖν εἰ καὶ κάλλιστος λόγων, αἰτίαν ὅμως παρέδωκεν, ὡς ἐκ τῶν Γοργίᾳ σπουδασθέντων ἐς τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν συντεθείη) und schließlich Phot. bibl. 487 b (τάχα δ' ἂν τις αὐτὸν αἰτιάσαιτο κλοπῆς, ἐξ ὧν ἐν τῷ Πανηγυρικῷ λόγῳ αὐτοῦ πολλὰ τῶν κατὰ τοὺς ἐπιταφίους λόγους εἰρημένων Ἀρχίνῳ τε καὶ Θουκυδίδῃ καὶ Λυσίᾳ ὑπεβάλετο) zurück.

4. Dem Herakleides Pontikos warf Chamaileon vor, daß er das, was er über Hesiod und Homer geschrieben habe, ihm entwendet habe (Diog. Laert. V 92: Χαμαιλέων τε τὰ παρ' ἑαυτῷ φησι κλέψαντα αὐτὸν τὰ περὶ Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου γράψαι). Daß ihre Arbeiten sich nahe berührten, können wir auch aus der Übereinstimmung der Notizen über den περιφόρητος Ἀρτέμων bei Anakreon entnehmen, die Plut. Per. 27, 4 aus Herakleides, Athen. XII 533 e. f aus Chamaileon bringt.

5. Eratosthenes beschuldigte den Arzt Andreas des P. und nannte ihn — diesmal seine Schriften nicht mit Kindern, sondern mit der Gattin vergleichend — einen Bücher-Aegisth, Etym. M.: βιβλιαίγισθος Ἀνδρέας ὁ ἰατρὸς ἐπεκλήθη ὑπὸ Ἐρατοσθένους, ὅτι λάθρα αὐτοῦ τὰ βιβλία μετέγραψε. (Die Vermutung Stemplingers 17f., daß Eratosthenes Schreibfehler für Erasistratos sei, weil nicht ersichtlich sei, wie der Herophileer Andreas in seinen medizinisch-naturwissenschaftlichen Werken die geographischen, chronologischen und literarhistorischen Schriften des Eratosthenes ausgeschrieben haben sollte, scheint mir nicht hinreichend begründet.) Eratosthenes seinerseits mußte sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er die Erdbeschreibung des Timosthenes einschließlich des Proömiums mit wenigen eigenen Zusätzen wörtlich abgeschrieben habe. Wir lesen dies erst in des Markianos von Herakleia Auszug aus des Menippos von Pergamon Περίπλους τῆς ἐντὸς θαλάσσης (Zeit des Augustus, GGM I 566, 25 Ἐρατοσθένης δὲ ὁ Κυρηναῖος οὐκ οἶδα τί παθὼν τὸ Τιμοσθένους μετέγραψε βιβλίον, βραχέα τινὰ προσθείς, ὡς μηδὲ τοῦ προοιμίου τοῦ μνημονευθέντος ἀποσχέσθαι, ἀλλ' αὐταῖς λέξεσι τοῦ οἰκείου προθεῖναι συγγράμματος), doch geht es sicher auf einen Zeitgenossen des Angegriffenen zurück.

6. Apollonios. Wie heftig und bösartig schon in dieser Zeit die P.-Schnüffelei war, zeigt der Fall des großen Mathematikers Apollonios von Perge, gegen den Herakleides, der Biograph des Archimedes, den Vorwurf zu schleudern wagte, er habe die von Archimedes unveröffentlicht hinterlassenen Untersuchungen über Kegelschnitte sich angeeignet. Aber Eutokios selbst, der uns dies berichtet (Apollon. ed. Heiberg II 168 ὥς ἱστορεῖ Ἡρακλείδης ὁ τὸν βίον Ἀρχιμήδους γράφων, ὃς καί φησι τὰ κωνικὰ θεωρήματα ἐπινοῆσαι μὲν πρῶτον τὸν Ἀρχιμήδη, τὸν δὲ Ἀπολλώνιον αὐτὰ εὑρόντα ὑπὸ Ἀρχιμήδους μὴ ἐκδοθέντα ἰδιοποιήσασθαι), ist übereinstimmend mit Geminos (a. O. 168. 170) dieser Verleumdung eines Forschers, der gerade in diesen Dingen besonders genau war, entgegengetreten.

7. Eudoros-Ariston. Über einen P.-Streit, der zu seiner Zeit die Gemüter erregte, berichtet Strab. XVII 790. Der Akademiker Eudoros und der Peripatetiker Ariston hatten, offenbar etwa gleichzeitig, Schriften über den Nil herausgebracht, die inhaltlich und auch textlich weithin übereinstimmten. Strabon hat nicht Exemplare beider Werke zur Verfügung, um aus dem Vergleich sich ein Urteil darüber, wer der Plagiator sei, bilden zu können, findet aber den Stil mehr aristonisch. Diels Doxogr. 229 meint, daß die Übereinstimmung sich wohl aus Quellengemeinschaft erkläre (ὧν [derer, die meinten, daß die Nilschwelle von den Regengüssen stamme] ἀρκέσει δύο μηνῦσαι τοὺς ποιήσαντας καθ' ἡμᾶς τὸ περὶ τοῦ Νείλου βιβλίον, Εὔδωρόν τε καὶ Ἀρίστωνα τὸν ἐκ τῶν περιπάτων· πλὴν γὰρ τῆς τάξεως τά γε ἄλλα καὶ τῇ φράσει καὶ τῇ ἐπιχειρήσει ταὐτά ἐστι κείμενα παρ' ἀμφοτέροις. ἐγὼ γοῦν ἀπορούμενος ἀντιγράφων εἰς τὴν ἀντιβολὴν ἐκ θατέρου θάτερον ἀντέβαλον· πότερος δ' ἦν ὁ τἀλλότρια ὑποβαλλόμενος, ἐν Ἄμμωνος εὕροι τις ἄν. Εὔδωρος δ' ᾐτιᾶτο τὸν Ἀρίστωνα· ἡ μέντοι φράσις Ἀριστώνειος μᾶλλόν ἐστιν).

8. Athenaios-Hephaistion. Nur die eine Partei hören wir ın dem P.-Streit zwischen Athenaios und Hephaistion, dem Metriker. Diesem wirft Athen. XV 673 d ff. vor, er — der gegen andere stets mit P.-Vorwürfen bei der Hand sei — habe nach einem zuerst von ihm, Athenaios, in Alexandreia aufgetriebenen, dann erst in die Hand des Hephaistion gekommenen Schriftchen des Menodotos eine eigene Schrift über den λύγινος στέφανος bei Anakreon verfaßt und ferner aus den Kommentaren des Adrastos zu Theophrast und Aristoteles ohne eigene Zusätze eine Schrift über den Antiphon bei Xenophon (mem. I 6) zusammengestellt (ταῦτα ἴσασιν οἱ θεοὶ ὡς πρῶτος αὐτὸς ἐν τῇ καλῇ Ἀλεξανδρείᾳ εὗρον κτησάμενος τὸ τοῦ Μηνοδότου συγγραμμάτιον καὶ ἐπιδείξας πολλοῖς ἐξ αὐτοῦ τὸ παρὰ τῷ Ἀνακρέοντι ζητούμενον. λαβὼν δὲ παρ' ἐμοῦ ὁ πᾶσιν κλοπὴν ὀνειδίζων Ἡφαιστίων ἐξιδιοποιήσατο τὴν λύσιν καὶ σύγγραμμα ἐξέδωκεν ἐπιγράψας Περὶ τοῦ παρὰ Ἀνακρέοντι λυγίνου στεφάνου· ὅπερ νῦν ἐν τῇ Ῥώμῃ εὕρομεν παρὰ τῇ † ἀντικοττύρᾳ Δημητρίῳ τοιοῦτος δέ τις καὶ [ὁ Ἡφαιστίων συγγραφεὺς καὶ del. Casaubonus] περὶ τὸν καλὸν ἡμῶν Ἄδραστον ἐγένετο. ἐκδόντος γὰρ τούτου πέντε μὲν βιβλία Περὶ τῶν παρὰ Θεοφράστῳ ἐν τοῖς περὶ Ἠθῶν καθ' ἱστορίαν καὶ λέξιν ζητουμένων, ἕκτον δὲ περὶ τῶν ἐν τοῖς Ἠθικοῖς Νικομαχείοις Ἀριστοτέλους, ἐννοίας ἀμφιλαφεῖς παραθέμενον περὶ τοῦ παρὰ Ἀντιφῶντι τῷ τραγῳδιοποιῷ Πληξίππου καὶ πλεῖστα ὅσα καὶ περὶ αὐτοῦ τοῦ Ἀντιφῶντος εἰπόντος, σφετερισάμενος καὶ ταῦτα ἐπέγραψέν τι βιβλίον Περὶ τοῦ παρὰ Ξενοφῶντι ἐν τοῖς Ἀπομνημονεύμασιν Ἀντιφῶντος, οὐδὲν ἴδιον προσεξευρών, ὥσπερ κἀν τῷ Περὶ τοῦ λυγίνου στεφάνου). Was Hephaistion auf diese Anschuldigung erwidert hat, wissen wir nicht. Jedenfalls aber ist es so, daß hier ein Exzerptor und Kompilator dem andern seinen Mangel an Originalität vorhält.

9. Sonstiges. Ein später Nachklang der literarischen Fehden zwischen Kallimachos und Apollonios ist das Epigramm Anth. Pal. XI 130 des Pollianos (nicht genauer datierbar, aber wegen des römischen Namens in die Kaiserzeit gehörig): Τοὺς κυκλίους τούτους, τοὺς αὐτὰρ ἔπειτα λέγοντας, μισῶ, λωποδύτας ἀλλοτρίων ἐπέων, καὶ διὰ τοῦτ' ἐλέγοις προσέχω πλέον· οὐδὲν ἔχω γὰρ Παρθενίου κλέπτειν ἢ πάλι Καλλιμάχου ... (7) οἱ δ' οὕτως τὸν Ὅμηρον ἀναιδῶς λωποδυτοῦσιν κτλ.

Ohne Namensnennung wettert Aristeides or. III 1 (von Stemplinger 17 angeführt; ich konnte die Stelle nicht finden) gegen die ἐν τοῖς λόγοις τὰ ὑφ' ἑτέρων εἰρημένα καὶ προκατειλημμένα κλέπτοντας καὶ διεξιόντας ὡς αὐτῶν und Themistios or. 21 p. 306 Dind. gegen einen Zeitgenossen, der λογάρια κεκομψευμένα ... ὑποσπάσας καὶ περικρούσας τε καὶ μεταμορφώσας, ὥσπερ ὁ Αὐτόλυκος τὰ φώρια, τὰ αὐτὰ πανταχοῦ ξυμπεριφέρει. Von christlichen Schriftstellern hat Eusebios — von seiner großen Philippika gegen die Diebereien der heidnischen Schriftsteller abgesehen, s. u. S. 1983 — in der Einleitung seiner Gegenschrift gegen den λόγος φιλαλήθης des Hierokles dem Gegner wörtliches Abschreiben vorgeworfen (Philostr. ed. Kayser I 369, 4ff. πρὸς μὲν γὰρ τὰ λοιπὰ τῶν ἐν τῷ φιλαλήθει ... οὐδὲν ἂν εἴη σπουδαῖον ἐπὶ τοῦ παρόντος ἵστασθαι, μὴ αὐτοῦ ἴδια τυγχάνοντα, σφόδρα δὲ ἀναιδῶς ἐξ ἑτέρων οὐκ αὐτοῖς μονονουχὶ νοήμασιν, ἀλλὰ καὶ ῥήμασι καὶ συλλαβαῖς ἀποσεσυλημένα), und Gregorios von Nyssa behauptet im πρὸς Εὐνόμιον ἀντιρρητικὸς λόγος (von Stemplinger 17 ohne genaues Zitat angeführt), Eunomios suche τὰς εὐηχοτέρας φωνὰς ἐκ συγγραμμάτων τινῶν zusammen und sei κατάφωρος τὴν κλοπήν gegenüber Philon von Alexandreia. Synesios sagt am Schluß von epist. 143 (Epistologr. Gr. ed. Hercher 728 c): ἡγοῦμαι δὲ ἀσεβέστερον ἀποθανόντων λόγους κλέπτειν ἢ θοἰμάτια, ὃ καλεῖται τυμβωρυχεῖν. Gewiß werden bei den patristischen Schriftstellern, den griechischen wie den lateinischen, noch viele solche Anschuldigungen zu finden sein.

10. Angefügt seien noch ein paar Einzelbelege aus der römischen Literatur.

Suet. de gramm. 15 *Lenaeus, Magni Pompei libertus et paene omnium expeditionum comes, defuncto eo filiisque ... tanto amore erga patroni memoriam extitit, ut Sallustium historicum, quod eum oris probi, animo inverecundo scripsisset, acerbissima satira laceraverit, lastaurum ... appellans ... praeterea priscorum Catonisque verborum ineruditissimum furem.* Die Bezeichnung ist vom Haß eingegeben, denn die imitatio des Catonischen Stils, die Sallust übte, konnte keinesfalls als P. gelten.

Über Vergil und die ihm von seinen Neidern vorgeworfenen *furta* s. u. S. 1993.

Albinovanus Celsus wird von Horat. epist. I 3, 15ff. ermahnt, lieber aus dem Eigenen zu schöpfen (*privatas ut quaerat opes*) und nicht so viel die Bücherschätze der palatinischen Bibliothek zu studieren, damit er nicht eines Tages dastehe wie die Krähe der Fabel, der zum allgemeinen Gelächter die gestohlenen Federn ausgerupft wurden (*ne, si forte suas repetitum venerit olim grex avium plumas, moveat cornicula risum furtivis nudata coloribus*). Die Stelle zeigt, daß sich die Kunstrichter der augusteischen Zeit der mit der doctrina und imitatio verbundenen Gefahr, in Unselbständigkeit zu verfallen, wohl bewußt waren. Aus der gleichen Stimmung heraus lehnt Manilius im Prooemium des II. Buches die Beschäftigung mit alten, schon bis zum Überdruß behandelten Stoffen ab und wählt ein Thema, das ihm gestattet, Eigenes und Neues, nicht Entlehntes zu bringen, 57: *nostra loquar, nulli vatum debebimus ora, nec furtum, sed opus veniet, soloque (nostroque?) volamus in caelum curru, propria rate pellimus undas.*

Die Äußerungen des Plinius, Martialis und Ausonius sind schon o. S. 1964. 1968 angeführt.

Priscianus sagt in der Einleitung seiner Ars (ad Iulianum epistula, GL II 2, 16ff.), er habe sein Werk eiliger herausgegeben aus Furcht vor Plagiatoren, die es ihm stehlen und unter dem eigenen Namen herausgeben könnten (*namque festinantius quam volui hos edere me libros compulerunt, qui alienis laboribus insidiantes furtimque et quasi per latrocinia scripta aliis subripientes unius nominis ad titulum pertinentis infanda mutatione totius operis in se gloriam transferre conantur.*

Auf die P.-Vorwürfe, die die Kirchenväter in ihren dogmatischen Streitigkeiten gegeneinander gerichtet haben (vor allem Hieronymus gegen Rufinus, Ambrosius und Hilarius) kann hier nicht eingegangen werden.

V. Antike Literatur über Plagiate. Seit der hellenistischen Zeit hat man, angeregt gewiß zunächst durch die gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfe der Schriftsteller und Dichter, zusammenzustellen begonnen, was man an κλοπαί feststellen zu können meinte, zunächst wohl bei einzelnen Autoren, dann zusammenfassend bei Gruppen von solchen, und schließlich hat man die ganze Literatur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten gesucht. Als Quellen hierfür dienten den Aufspürern von κλοπαί — wie Stemplinger 6ff. treffend gezeigt hat — neben den erwähnten gegenseitigen Angriffen die gelehrten Kommentare, in denen oft zur Erläuterung einer Stelle Parallelstellen herbeigezogen wurden, ohne daß die Kommentatoren im mindesten die Absicht hatten, wenn sie notierten, daß sich ein Gedanke oder ein Ausdruck bei dem oder jenem älteren Autor schon finde, daraus den Vorwurf der Unselbständigkeit oder gar des Diebstahls abzuleiten. Die uns erhaltenen Scholien zu Homer, Pindar, den Tragikern, Aristophanes, Apollonios, Aratos, Kallimachos usw. sind voll von solchen Bemerkungen, durch die uns übrigens viele Bruchstücke sonst verschollener Autoren erhalten sind. Einige Belege bei Stemplinger 7 und 28ff. Auf solcher Grundlage entstanden dann Arbeiten wie die des Ptolemaios, des Vaters (oder Sohnes? s. o. Bd. II S. 964) des Grammatikers Aristonikos, der nach Suidas τὰ ὁμοίως εἰρημένα τοῖς τραγικοῖς, und des Aretades, der nach Porphyrios bei Euseb. praep. ev. X 3, 23 περὶ συνεμπτώσεως schrieb, beide offenbar — der eine auf die Tragiker sich beschränkend, der andere, wie es scheint, ohne Begrenzung auf einen bestimmten Literaturzweig — gedankliche und sprachliche Parallelen zusammenstellend ohne die Absicht, Plagiate aufzeigen zu wollen. (Doch s.

bezüglich Aretades u. S. 1982.) Außerdem konnten die Schriften *περὶ εὑρημάτων*, die neben anderen ‚Erfindungen' auch lehrten, wer als erster einen Gedanken gefunden oder formuliert hatte, und vor allem die Florilegien, in denen die Aussprüche verschiedener Autoren nach Themen geordnet zusammengestellt wurden, den P.-Schnüfflern Stoff bieten.

Von der aus solchen Quellen gespeisten Literatur über *κλοπαί* sind jedoch nur geringe Reste auf uns gekommen, und zwar durch Clemens Alexandrinus strom. VI und Eusebios, der praep. ev. X 3 ein Stück *ἀπὸ τοῦ α' τῆς φιλολόγου ἀκροάσεως* des Porphyrios mitteilt. Darin werden 12 und 23 (*ἵνα μὴ καὶ αὐτὸς κλοπῆς ἄλλους αἰτιώμενος κλέπτης ἁλῷ*) einige ältere Werke über Plagiate aufgeführt. Es sind folgende:

1. Aristophanes von Byzanz schrieb *παράλληλοι Μενάνδρου τε καὶ ἀφ' ὧν ἔκλεψεν ἐκλογαί*. Aber da er nach Porph. 12 (wo der Titel in dieser Form genannt ist) den Menandros *ἠρέμα μὲν ἤλεγξε διὰ τὸ ἄγαν αὐτὸν φιλεῖν* und wir ferner aus Syrian. zu Hermog. II 23, 8 Sp. und dem inschriftlich erhaltenen Epigramm Kaibel 1085, 11 wissen, daß Aristophanes ihn nächst Homer als den ersten griechischen Dichter schätzte, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß er dem Werk, in dem offenbar Parallelen zu Menander aus anderen Dichtern zusammengestellt waren, einen Titel gegeben hat, in dem er seinem Lieblingsdichter den Vorwurf des *κλέπτειν* machte, sondern diese Formulierung wird auf das Konto des Porphyrios zu setzen sein.

2. Latinos. Anschließend an die Notiz über Aristophanes sagt Porphyrios: *Λατῖνος δὲ ἓξ βιβλίοις, ἃ ἐπέγραψε Περὶ τῶν οὐκ ἰδίων Μενάνδρου, τὸ πλῆθος αὐτοῦ τῶν κλοπῶν ἐξέφηνε.* Der Name ist mit Unrecht, zuerst schon von Gyraldus (s. Meineke, Menandri reliquiae XXXIII), verdächtigt worden (s. o. Bd. XII S. 938), zeigt aber doch, daß sein Träger nicht früher als in der Kaiserzeit gelebt hat. Der Titel deutet offenbar (dies gegen Stemplinger 8) auf die Absicht des P.-Vorwurfs gegen Menander. Nach der Zwischenbemerkung *καθάπερ ὁ Ἀλεξανδρεὺς Φιλόστρατος Περὶ τῆς τοῦ Σοφοκλέους κλοπῆς πραγματείαν κατεβάλετο* kommt Porphyrios noch einmal auf Menandros zurück und sagt: *Καικίλιος δέ, ὥς τι μέγα πεφωρακώς, ὅλον δρᾶμα ἐξ ἀρχῆς εἰς τέλος Ἀντιφάνους, τὸν Οἰωνιστήν, μεταγράψαι φησὶ τὸν Μένανδρον εἰς τὸν Δεισιδαίμονα.* Ob Stemplinger 51 recht hat, wenn er diese Polemik dem Latinos zuweist, weil eine Polemik des Porphyrios gegen Caecilius wegen des großen Zeitabstandes ganz unverständlich sei, scheint mir recht zweifelhaft. Die eingeschobene Bemerkung über Philostratos und Sophokles, die doch natürlich von Porphyrios stammt, macht es unwahrscheinlich, daß das Folgende wieder dem Latinus gehören soll, und der Zeitabstand ist auf diesem Gebiet doch gar kein Argument.

3. Caecilius von Kale Akte hat sich, wie wir sehen, auch an der Jagd auf *κλοπαί* bei Menandros beteiligt, doch scheint es nicht, daß es sich dabei um eine eigene Schrift über dieses Thema handelt.

4. Philostratos von Alexandreia, wahrscheinlich doch wohl der Günstling des Antonius und der Kleopatra (s. o. Bd. XX S. 123). Über seine eben zitierte Schrift *περὶ τῆς Σοφοκλέους κλοπῆς* ist sonst nichts bekannt. Charakteristisch nur, daß die P.-Schnüffler auch vor dieser so hoch gepriesenen Persönlichkeit nicht halt gemacht haben.

Einige weitere Namen von Schriftstellern über *κλοπή* nennt Porphyrios 23 (nach der Bemerkung, er wolle sich nicht, während er andere des P. beschuldige, selbst als Plagiator ertappen lassen): *Λυσιμάχου μέν ἐστι δύο Περὶ τῆς Ἐφόρου κλοπῆς, Ἀλκαῖος δὲ ὁ τῶν λοιδόρων ἰάμβων καὶ ἐπιγραμμάτων ποιητής, παρῴδηκε τὰς Ἐφόρου κλοπὰς ἐξελέγχων, Πολλίωνος δὲ ἐπιστολὴ πρὸς Σωτηρίδαν Περὶ τῆς Κτησίου κλοπῆς, τοῦ δ' αὐτοῦ καὶ περὶ τῆς Ἡροδότου κλοπῆς ἐστι βιβλίον, καὶ ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Ἰχνευταὶ πολλὰ περὶ Θεοπόμπου λέγεται, Ἀρητάδου τέ ἐστι Περὶ συνεμπτώσεως πραγματεία, ἐξ ὧν τοιαῦτα πολλὰ ἔστι γνῶναι.* Über

5. Lysimachos vgl. Gudeman o. Bd. XIV S. 33f., dessen Interpretation des Satzes über Alkaios — wonach dieser keineswegs eine Schrift über *κλοπαί* des Ephoros geschrieben, sondern auf der Grundlage des Werkes des Lysimachos Spottverse auf den Plagiator Ephoros gemacht hat — und die daraus resultierende Datierung des Lysimachos auf etwa 200 v. Chr. mir überzeugend scheint. Aus dem Werke des Lysimachos stammen offenbar die Angaben, die Porphyrios im Anfang des von Eusebios ausgehobenen Stückes über die *κλοπαί* des Ephoros macht. Es findet eine Diskussion über ihn statt, wobei Maximos ihn über Theopompos stellt, *ὁ δὲ Καύστριος κλέπτην ἀπεκάλει. καὶ τί γὰρ Ἐφόρου ἴδιον, ἔφη, ἐκ τῶν Δαϊμάχου καὶ Καλλισθένους καὶ Ἀναξιμένους αὐταῖς λέξεσιν ἔστιν ὅτε τρισχιλίους ὅλους μετατιθέντος στίχους.* Daß Ephoros tatsächlich mehrfach so große Stücke wörtlich, ohne Umstilisierung, aus seinen Quellen übernommen hat, wird man auch nicht wörtlich nehmen dürfen, sondern darin eine starke Übertreibung des offenbar gehässigen Kritikers sehen müssen. Merkwürdig ist, daß gar nicht von der noch für uns (durch das Medium des aus Ephoros schöpfenden Diodor) faßbaren Abhängigkeit des Ephoros von Herodot gesprochen wird, sondern von dem wörtlichen Ausschreiben sogar jüngerer Zeitgenossen, deren Arbeiten kaum oder allenfalls ganz kurze Zeit vor dem Werk des Ephoros erschienen sein können. Sicher irrtümlich ist die Nennung des bedeutend jüngeren Daimachos, für den daher schon Clinton Deiochos einsetzen wollte, s. o. Bd. IV S. 2009 und Bd. XIV S. 36.

6. Pollion erweist sich schon durch seinen Namen als in die Kaiserzeit gehörig. Das wird bestätigt durch den Adressaten Soteridas der Schrift über Ktesias, denn dieser Soteridas ist gewiß identisch mit dem Vater oder Gatten der unter Nero tätigen gelehrten Pamphila, die ihrerseits eine Epitome des Ktesias verfaßt hat, s. u. Bd. III A S. 1232ff. Doch teilt Porphyrios aus der Schrift gegen Ktesias weiter nichts mit. Aus dem Buch *περὶ τῆς Ἡροδότου κλοπῆς* stammt sicherlich die Bemerkung des Porphyrios 16: *καὶ τί ὑμῖν λέγω ὡς ... ἢ ὡς Ἡρόδοτος ἐν τῇ δευτέρᾳ πολλὰ Ἑκαταίου τοῦ Μιλησίου κατὰ λέξιν μετήνεγκεν ἐκ τῆς Περιηγήσεως, βραχέα παραποιήσας, τὰ τοῦ φοίνικος ὀρνέου καὶ περὶ τοῦ ποταμίου ἵππου καὶ τῆς θήρας τῶν κροκοδείλων.* Die Tatsache, daß Herodot den Hekataios benützt hat, ist natürlich nicht zu bezweifeln und wird auch durch Hermogenes (II 423 Sp.: *Ἑκαταῖος ... παρ' οὗ δὴ μάλιστα ὠφέληται Ἡρόδοτος*, daraus Suid. s. *Ἑκαταῖος*) bestätigt, der übrigens wohl durch irgendeine Mittelquelle auf den Studien des Pollion fußen wird. Ebenso gewiß aber ist es, daß es Böswilligkeit war, wenn man die umstilisierende Benützung des von Hekataios gebotenen Materials durch Herodot als *κλοπή* bezeichnete. Am meisten bringt Porphyrios 4—11 von dem ‚vielen', was Pollion in der *Ἰχνευταί* betitelten Schrift über die P. des Theopompos vorgebracht hat. (Die Fassung des, gewiß doch absichtlich an das Satyrspiel des Sophokles gemahnenden, Titels legt den Gedanken nahe, daß eine Reihe von ‚P.-Jägern' oder ‚Detektiven' auftraten, die einander über die Ergebnisse ihrer Streifzüge durch die Literatur berichteten, daß es sich also um einen Gelehrtendialog, vielleicht ein Gelehrtengastmahl handelte, jene beliebte Form, zu der auch die *φιλόλογος ἀκρόασις* des Porphyrios gehört, die somit den *Ἰχνευταί* des Pollion nicht nur einen guten Teil des Stoffes, sondern auch die Einkleidung entlehnt hätte.) Zuerst wird Theopompos vorgeworfen, daß er im 11. Buche der *Φιλιππικά* den Satz aus dem Areopagitikos des Isokrates (4) *ὅτι τῶν ἀγαθῶν καὶ τῶν κακῶν οὐδὲν αὐτὸ καθ' αὑτὸ παραγίγνεται τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τὰ ἑξῆς* wörtlich übernommen habe. Dabei überhebe er sich über seinen Lehrer und rühme sich, in dem Agon bei der Leichenfeier für Maussolos den Sieg über ihn davongetragen zu haben. Daß Theopompos jenen Satz aus Isokrates übernommen hat, wird gewiß richtig sein, doch stellt das sicher kein hinterlistiges P., sondern ein beabsichtigtes, als Kompliment gemeintes Zitat der wahrscheinlich berühmten Stelle dar. Weiter heißt es bei Pollion–Porphyrios, Theopomp habe Material entlehnt, aber die *κλοπή* durch Änderungen zu verdecken gesucht, wodurch er auch noch zum Fälscher (*ψεύστης*) werde. Andron habe nämlich im *Τρίπους* berichtet, wie Pythagoras in Metapontion nach einem Trunk aus einem Brunnen ein Erdbeben nach drei Tagen vorausgesagt habe. Diese Geschichte habe Theopomp aus Andron übernommen, sie aber von Pythagoras auf Pherekydes von Syra (Syros) übertragen und die Örtlichkeit von Metapontion nach Syra (*Συρίᾳ* steht in den Hss.) verlegt. Das gleiche habe er mit zwei anderen Wundergeschichten von Pythagoras getan (die Porphyrios nicht vollständig wiedergibt), diesmal nicht nur mit Änderung der Ortsnamen, sondern auch noch unter Hinzudichtung eines Namens für eine bei Andron unbenannte Person. Wir können hier selbst noch mit unserm lückenhaften Material erkennen, daß Theopomp gar nicht den Andron ausgeschrieben und, wie Pollion–Porphyrios behauptet, das P. durch willkürliche Änderungen zu verschleiern gesucht hat, sondern daß er einer anderen der damals längst vorhandenen Versionen dieser Wundergeschichten um Pythagoras, und zwar sogar einer älteren als der von Andron wiedergegebenen, gefolgt ist, s. Stemplinger 49. Ebenso nichtig ist der letzte P.-Vorwurf, der dem Theopomp gemacht wird: er habe die Verhandlungen zwischen Pharnabazos und Agesilaos, *ἃς ἐν τῇ τετάρτῃ Ξενοφῶν* (Hell. IV 1, 29—39) *ἀνέγραψε πάνυ χαριέντως καὶ πρεπόντως ἀμφοῖν*, in das 11. Buch seiner *Ἑλληνικά* hinübergenommen, allerdings nicht wörtlich, sondern umgestaltet, *καὶ τὸ δεινόν, ὅτι ἐπὶ τὸ χεῖρον*. Mag man das klassizistische Stilurteil, das den Theopomp *βραδὺς καὶ μέλλων καὶ ἀναβαλλομένῳ ἐοικώς*, seine Darstellung *ἀργά τε καὶ ἀκίνητα καὶ ἄπρακτα* gegenüber dem *ἔμψυχον καὶ ἐνεργόν* des Xenophon nennt, richtig oder falsch finden, ein P. liegt jedenfalls nicht einmal nach unserer strengeren, geschweige nach der laxeren Auffassung des Altertums vor, sondern eine wohlbedachte, vom antiken Stilgefühl geforderte Umformung. Ungewiß scheint mir, ob auch der Satz des Porphyrios 16 *καὶ τί ὑμῖν λέγω ὡς τὰ Βαρβαρικὰ νόμιμα Ἑλλανίκου ἐκ τῶν Ἡροδότου καὶ Δαμάστου συνῆκται;* auf die *Ἰχνευταί* des Pollion zurückgeht (wie Stemplinger 50f. meint, der ältere Literatur anführt). Liegt es nicht wenigstens ebenso nahe, anzunehmen, daß dies in Pollions Buche *περὶ τῆς Ἡροδότου κλοπῆς* stand und daß in ihm neben den Plagiaten Herodots auch die Anleihen, die andere bei ihm gemacht hatten, verzeichnet waren?

7. Aretades. Die bisher besprochenen der von Poryphyrios angeführten *κλοπαί* konnten mit ausreichender Sicherheit den von ihm genannten Quellenschriftstellern zugewiesen werden. Es bleiben eine Reihe weiterer Zusammenstellungen aus verschiedenen Literaturzweigen, für die eine sichere Zuteilung nicht möglich ist. Da nun in § 23, wo die Gewährsmänner aufgezählt sind, zum Schluß des Aretades *περὶ συνεμπτώσεως πραγματεία* aufgeführt wird, die sich offenbar nicht nur auf einen Autor oder einen Literaturzweig beschränkte, so besteht einige Wahrscheinlichkeit, daß ein Teil des noch freien Materials (möglicherweise sogar alles) aus Aretades genommen ist. Allerdings dürfen die Worte *ἐξ ὧν τοιαῦτα πολλὰ ἔστι γνῶναι*, die unmittelbar an *πραγματεία* anschließen, nicht als Stütze für diese Zuteilung verwertet werden (mit Stemplinger 52, der übersetzt: ‚der ja derlei viel bietet'). Denn sie beziehen sich offensichtlich nicht nur auf das Werk des Aretades (dann müßte es *ἧς*, bezogen auf *πραγματεία*, heißen), sondern auf alle die genannten Arbeiten zusammen; das Sätzchen ist also nicht mit Komma, sondern mit Kolon vom Vorangehenden abzusetzen. Mit diesem Vorbehalt seien die fraglichen Stellen hier besprochen. In § 18 wird festgestellt, daß der Satz des Hesiod op. 702, daß es nichts Besseres als eine gute Frau und nichts Schlimmeres als eine böse gebe, von Simonides *ἐν τῷ ἑνδεκάτῳ* (vielmehr Semonides frg. 6 Diehl) und von Euripides in der Melanippe *δεσμῶτις* (frg. 494 N.²) mit geringer Abwandlung wiedergegeben worden sei. Weiter wird 19 dem Theodektes ein schwerer Vorwurf daraus gemacht, daß er im Alkmaion (FTG 801) den Vers des Euripides (Med. 231) *γυναῖκές ἐσμεν ἀθλιώτατον φυτόν* nicht nur mit wörtlichen Anklängen wiederholt, sondern den Gedanken auch, angeblich um so seine *κλοπή* zu verschleiern, als allgemein verbreitet (*σαφὴς μὲν ἐν βροτοῖσιν ὑμνεῖται λόγος*) bezeichnet habe (*καὶ ἠθέλησεν αὐτὸ πανούργως παροιμιακὸν μᾶλλον εἶναι καὶ ὡς ὑπὸ πολλῶν λεγομένῳ συγκεχρῆσθαι ἢ δοκεῖν εἰληφέναι παρὰ τοῦ γεγεννηκότος*). Anti-

machos wird 20—22 getadelt, weil er den Homer zugleich bestehle und verschlimmbessere (τὰ Ὁμήρου κλέπτων παραδιορθοῖ), und als Beweis dafür wird angeführt, daß er den homerischen Versschluß γένετ' ἀνδρῶν (Il. I 558) in ἦν ἀνδρῶν geändert habe, wobei freilich zugesetzt wird: καὶ Λυκόφρων ἐπαινεῖ τὴν μετάθεσιν ὡς δι' αὐτῆς ἐστηριγμένου τοῦ στίχου. Weiter wird ihm vorgeworfen, daß er aus dem ersten ἡμιστίχιον von Od. II 234 und dem zweiten von Il. XVI 563 den Vers λαῶν οἷσιν ἄνασσον ἐκαρτύνοντο φάλαγγες zusammengestoppelt habe. Vorher (14—17) werden gegenseitige κλοπαί der Redner gebrandmarkt. So habe Hypereides ἔν τε τῷ πρὸς Διώνδαν λόγῳ κἂν τῷ περὶ τῶν Εὐβούλου δωρεῶν den Demosthenes bestohlen. Daß einer vom andern abhänge, sei klar, und da sie Zeitgenossen seien, so sei die Aufgabe, festzustellen, welcher von beiden der Dieb sei. Vermutlich sei es Hypereides. Wie das nun auch stehe, jedenfalls, sagt der Unterredner bei Porphyrios, ἄγαμαι μὲν Δημοσθένην, εἰ λαβὼν παρὰ Ὑπερείδου πρὸς δέον διώρθωσε, μέμφομαι δὲ τὸν Ὑπερείδην, εἰ λαβὼν παρὰ Δημοσθένους πρὸς τὸ χεῖρον διέστρεψε. Dann wird noch kurz bemerkt, daß bei Isaios ἐν τῷ περὶ τοῦ Κύλωνος (corr.: Κίρωνος) κλήρου (VIII 12), bei Isokrates ἐν τῷ Τραπεζιτικῷ (XVII 54) und bei Demosthenes ἐν τῷ κατὰ Ὀνήτορος ἐξούλης (XXX 37) das über die durch die Folter erpreßten Geständnisse Gesagte ziemlich gleichlautend sei (σχεδὸν διὰ τῶν αὐτῶν εἴρηται) — als ob sich das nicht von selbst aus den Umständen ergäbe — und daß Deinarchos ἐν τῷ πρώτῳ κατὰ Κλεομέδοντος αἰκίας vieles wörtlich ἐκ τοῦ Δημοσθένους κατὰ Κόνωνος αἰκίας herübergenommen habe, was wir nicht kontrollieren können.

Wenn wir annehmen, daß die letztbesprochenen Zusammenstellungen aus Aretades entnommen sind, dann muß dieser wohl, obwohl dies nicht in dem Titel seiner Schrift περὶ συνεμπτώσεως zum Ausdruck gebracht ist, seine Beobachtungen über das ‚Zusammenfallen' von Gedanken und sprachlichem Ausdruck bei den verschiedenen, von ihm angezogenen Autoren nicht kommentarlos, als einfaches Material, sondern mit der Absicht, Abhängigkeiten und κλοπαί festzustellen, und mit entsprechenden Bemerkungen vorgelegt haben. Oder soll man vielmehr annehmen, daß Porphyrios von Aretades nur das Parallelenmaterial übernommen und die kritischen Bemerkungen über die Zusammenhänge von sich aus hinzugefügt hat? Mir scheint die erste Annahme mehr für sich zu haben, doch ist eine sichere Entscheidung schwerlich zu treffen.

8. Porphyrios φιλόλογος ἀκρόασις. Unser Wissen über die eben behandelten griechischen Autoren περὶ κλοπῆς verdanken wir dem Auszug ἀπὸ τοῦ α' τῆς φιλολόγου ἀκροάσεως des Porphyrios, den Eusebios in der praep. ev. X 3 uns erhalten hat mit der Absicht, zu zeigen, daß nicht erst jüdische und christliche Schriftsteller den Vorwurf des Plagiierens gegen die Griechen erhoben, sondern daß sie das selbst von sich bezeugt hätten (X 2, 16 κλέπτας γεγονέναι τοὺς Ἕλληνας ... τί δ' ἂν εἴποις, εἰ τὰ ὅμοια καὶ παρ' αὐτῶν μάθοις τῶν γενναίων σου φιλοσόφων; δέχου δῆτα καὶ τούτων τὰς μαρτυρίας). Die φιλόλογος ἀκρόασις hat — sehr wahrscheinlich als Ganzes, jedenfalls in dem uns erhaltenen Teil — die beliebte Form des Tischgespräches: Erzähler ist Porphyrios selbst. Zur Feier der Platoneia hat in Athen Longinos (der Lehrer des Porphyrios, später in Palmyra der Lehrer und politische Berater der Königin Zenobia, 273 von Aurelian hingerichtet, s. o. Bd. XIII S. 1402f.) neben vielen anderen die Sophisten Nikagoras und Maior, den Grammatiker Apollonios, den Mathematiker Demetrios — diese vier sind uns auch sonst bekannt —, ferner den Peripatetiker Prosenes, den Stoiker Kallietes und den Berichterstatter Porphyrios geladen. Kurz darauf werden noch Kaystrios und Maximos genannt. Zwischen diesen beiden erhebt sich eine Diskussion über Ephoros und Theopompos, in die bald die anderen Gäste eingreifen. Beide Historiker werden als Plagiatoren gegenüber ihren Quellenschriftstellern hingestellt. Weiter geht die Erörterung zu Menandros (mit Verweis auf Aristophanes von Byzanz und Caecilius von Kale Akte als Quellen), zu Sophokles (mit Verweis auf Philostratos von Alexandreia) und zu den Rednern Hypereides und Demosthenes über. Nach einer Lücke im Text des Porphyrios (Eusebios hat ein Stück übersprungen, 16: καὶ μετὰ βραχέα φησί) kommen kurz Hellanikos, Herodotos und noch einmal die Redner Isaios, Isokrates, Demosthenes, Deinarchos an die Reihe, hierauf die Dichter Hesiodos–Semonides–Euripides, Euripides–Theodektes, Homer–Antimachos. Daran schließt Porphyrios (23) die Zitierung der Gewährsmänner Lysimachos, Alkaios, Pollion, Aretades. Abermals läßt nun Eusebios etwas aus (24 καὶ μεθ' ἕτερα), und dann folgt der Angriff des Peripatetikers Prosenes auf Platon, s. o. S. 1972. Daran schließt Eusebios noch die Worte: καὶ ταῦτ' εἰπὼν (scil. Porphyrios) διὰ πλειόνων τίθησι τὰς ἀποδείξεις. ἀλλ' ὁποῖος μὲν τῶν Ἑλληνικῶν συγγραφέων ὁ τρόπος, ὅτι τε οὐδὲ τοῦ καθ' ἑαυτῶν ἐφείσαντο ἐλέγχου, ἀρκεῖν ἀπὸ μυρίων ἡγοῦμαι τὰ εἰρημένα. Wir brauchen das μυρίων nicht ernst zu nehmen und werden doch nicht zweifeln, daß im 4. Jhdt. ein Vielfaches des Materials an angeblichen oder wirklichen literarischen κλοπαί, als was Eusebios gibt, für den Benützer bereit lag. Auch daß bei Porphyrios noch weit mehr derart, als Eusebios ausgezogen hat, zu finden war, ist gewiß. Doch scheint nicht die ganze φιλόλογος ἀκρόασις, sondern nur ein Teil von ihr diesem Thema gewidmet gewesen zu sein, ähnlich wie in den Werken des Athenaios und Macrobius.

VI. Jüdisch-christliche P.-Vorwürfe gegen die Griechen. Der Auszug aus des Porphyrios φιλόλογος ἀκρόασις wird von Eusebios im Rahmen der Darlegung gebracht, daß die griechische Philosophie und Literatur nicht, wie sie sich rühme, ein bodenständiges Erzeugnis, sondern von den anderen alten Kulturvölkern, vor allem aus den uralten Schriften der Juden entlehnt sei. Zum Beweise dessen beruft er sich auf das VI. Buch der Stromateis des Clemens von Alexandreia, aus dem er einen Auszug mitteilt. Clemens seinerseits, dessen ausführliche Darstellung uns ja vorliegt, ist nicht der Begründer dieser These, sondern schöpft aus der jüdisch-hellenistischen Apologetik, die seit dem 3. Jhdt. in Alexandreia die Priorität der jüdischen

Kultur und Philosophie vor der hellenischen zu erweisen gesucht hat. Der bedeutendste ältere Vertreter dieser Apologetik scheint Aristobulos von Alexandreia gewesen zu sein. Auf die schwierigen Streitfragen, die seine Person (insbesondere die Chronologie) und sein Werk betreffen, kann hier nicht eingegangen werden, s. o. Bd. II S. 918f. Susemihl II 629ff. Christ-Schmid II 1^6, 603ff. Das meiste über ihn wissen wir eben aus Clemens und Eusebios. Vgl. Clem. I 15, 72, 4 τούτων ἁπάντων πρεσβύτατον μακρῷ τὸ Ἰουδαίων γένος, καὶ τὴν παρ' αὐτοῖς φιλοσοφίαν ἔγγραπτον γενομένην προκατάρξαι τῆς παρ' Ἕλλησι φιλοσοφίας διὰ πολλῶν ὁ Πυθαγόρειος ὑποδείκνυσι Φίλων, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Ἀριστόβουλος ὁ Περιπατητικὸς καὶ ἄλλοι πλείους, ἵνα μὴ κατ' ὄνομα ἐπιὼν διατρίβω. (Bemerkenswert auch der folgende Satz: φανερώτατα δὲ Μεγασθένης ὁ συγγραφεὺς ὁ Σελεύκῳ τῷ Νικάτορι συμβεβιωκὼς ἐν τῇ τρίτῃ τῶν Ἰνδικῶν ὧδε γράφει [= FHG II 397]· ἅπαντα μέντοι τὰ περὶ φύσεως εἰρημένα παρὰ τοῖς ἀρχαίοις λέγεται καὶ παρὰ τοῖς ἔξω τῆς Ἑλλάδος φιλοσοφοῦσι, τὰ μὲν παρ' Ἰνδοῖς ὑπὸ τῶν Βραχμάνων, τὰ δὲ ἐν τῇ Συρίᾳ ὑπὸ τῶν καλουμένων Ἰουδαίων). V 14, 97, 7 p. 390, 14: Ἀριστοβούλῳ δὲ τῷ κατὰ Πτολεμαῖον γεγονότι τὸν Φιλομήτορα, οὗ μέμνηται ὁ συνταξάμενος τὴν τῶν Μακκαβαϊκῶν ἐπιτομήν, βιβλία γέγονεν ἱκανά, δι' ὧν ἀποδείκνυσι τὴν Περιπατητικὴν φιλοσοφίαν ἔκ τε τοῦ κατὰ Μωϋσέα νόμου καὶ τῶν ἄλλων ἠρτῆσθαι προφητῶν. Euseb. praep. ev. VIII 9, 38: ὁ δὲ Ἀριστόβουλος καὶ τῆς κατ' Ἀριστοτέλην φιλοσοφίας πρὸς τῇ πατρίῳ μετειληχώς ... ἐν τῷ πρὸς Πτολεμαῖον τὸν βασιλέα συγγράμματι τοῦτον καὶ αὐτὸς διασαφεῖ τὸν τρόπον κτλ. XIII 11, 3: παραθήσω δὲ πρῶτον Ἀριστοβούλου τοῦ ἐξ Ἑβραίων φιλοσόφου τὰς οὕτως ἐχούσας φωνάς· (12, 1) φανερὸν ὅτι κατηκολούθησεν ὁ Πλάτων τῇ καθ' ἡμᾶς νομοθεσίᾳ, καὶ φανερός ἐστι περιειργασμένος ἕκαστα τῶν ἐν αὐτῇ κτλ. Zum Erweis seiner These hat Aristobulos unter anderm auch eine Reihe angeblich von Orpheus stammender Verse mitgeteilt, die deutlich unter dem Einfluß alttestamentarischer Schriften stehen, aber, wie man seit langem erkannt hat, entweder von ihm selbst oder von Geistesverwandten für den Zweck eines solchen Beweises gefälscht worden sind, s. o. Bd. XVIII S. 1398f. Daß Aristobulos zur weiteren Erhärtung seiner These auch schon — wie sein Benutzer Clemens — auf das gegenseitige Plagiieren der griechischen Schriftsteller hingewiesen habe, ist nicht mehr als eine Vermutung.

1. Clemens Alexandrinus hat den letzten Teil des V. Buches der Stromateis (cap. 14, 89—139, p. 384—420 St.) dem Nachweis gewidmet, daß die ganze griechische Weisheit aus den Schriften des alten Testaments entlehnt sei. Zur Bezeugung der These, daß die Hellenen κλέπται πάσης γραφῆς seien, will er nun in Buch VI 2—4 (4—38, p. 424—451) darlegen, daß die Griechen sich auch im weitesten Umfange untereinander bestohlen hätten; Leute, die so untereinander verführen, hätten begreiflicherweise erst recht nicht vom Eigentum fremder Nationen die Hand gelassen, VI 2, 4, 3: παραστήσαντες δὲ ... φέρε μάρτυρας τῆς κλοπῆς αὐτοὺς καθ' ἑαυτῶν παραστήσωμεν τοὺς Ἕλληνας. οἱ γὰρ τὰ οἰκεῖα οὕτως ἄντικρυς παρ' ἀλλήλων ὑφαιρούμενοι βεβαιοῦσι μὲν τὸ κλέπται εἶναι, σφετερίζεσθαι δ' ὅμως καὶ ἄκοντες τὴν παρ' ἡμῶν ἀλήθειαν εἰς τοὺς ὁμοφύλους λάθρα διαδείκνυνται. οἱ γὰρ μηδὲ ἑαυτῶν, σχολῇ γε τῶν ἡμετέρων ἀφέξονται. Unter Beiseitelassung der Philosophie — da die Führer der verschiedenen Schulen ja selbst zugeständen, daß sie die bedeutendsten ihrer Lehren von Sokrates empfangen hätten — will er ‚nur einige wenige' Zeugnisse (wie er mit erheuchelter Bescheidenheit sagt) aus den gelesensten und berühmtesten griechischen Autoren zum Beweise ihres ‚diebischen Wesens' anführen, und zwar ohne Rücksicht auf die Chronologie (5, 2 ὀλίγοις δὲ τῶν καθωμιλημένων καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν εὐδοκίμων ἀνδρῶν χρησάμενος μαρτυρίοις, τὸ κλεπτικὸν διελέγξας εἶδος αὐτῶν, ἀδιαφόρως τοῖς χρόνοις καταχρώμενος). Tatsächlich bringt er etwa 60 Vergleichspaare oder -gruppen mit mehr als 180 Belegen, und zwar so geordnet, daß zuerst Beispiele dafür gebracht werden, daß einer dem andern Gedanken und Ausdrücke gestohlen habe (5, 3—25, 1, dort abschließend: αἱ μὲν οὖν ἰδέαι τῆς κατὰ διάνοιαν Ἑλληνικῆς κλοπῆς εἰς ὑπόδειγμα ἐναργὲς τῷ διορᾶν δυναμένῳ τοιαίδε οὖσαι ἅλις ἔστωσαν. ἤδη δὲ οὐ τὰς διανοίας μόνον καὶ λέξεις ὑφελόμενοι καὶ παραφράσαντες ἐφωράθησαν, ὡς ἐδείχθη), dann dafür, daß sie einander ganze Abschnitte entwendeten (25, 1 ἀλλὰ γὰρ καὶ τὰ φώρια ἄντικρυς ὁλόκληρα ἔχοντες διελεγχθήσονται· αὐτοτελῶς γὰρ τὰ ἑτέρων ὑφελόμενοι ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν, bis 27, 4). Daß diese Anordnung traditionell ist, kann man daraus entnehmen, daß sie ähnlich bei Macrobius erscheint, s. u. S. 1993. In der langen Partie über κλοπαί von διάνοιαι καὶ λέξεις werden zuerst (5, 3—14, 8) 67 Dichterstellen und, dazwischen eingesprengt, 5 Prosaikerstellen in 33 Vergleichspaaren oder -gruppen nebeneinandergestellt und behauptet, daß da der eine den andern bestohlen habe: Homer den Orpheus und Musaios (5, 5—8), wohingegen er selbst von Archilochos, Kratinos, Euripides und Pherekydes von Syros ausgebeutet worden sei (5, 9—7, 5. 9, 5—6. 11, 3. 4. 12, 3. 4); desgleichen Aischylos durch Euripides und Menandros (7, 6—8); Theognis bestahl den Solon (8, 7. 8) und wurde seinerseits von Euripides (8, 1. 2), Panyassis (11, 5. 6) und Aristophanes (14, 5. 6) bestohlen; Euripides hat ferner den Epicharmos (8, 3. 4. 13, 3. 4), Hesiodos (12, 1. 2) und Anakreon (14, 7. 8) bestohlen und ist von Sophokles (8, 5. 6) — doch da wird an einer zweiten Stelle (10, 1—9), wo je 4 Verse beider zusammengestellt werden, offengelassen, wer von beiden der Dieb ist —, Kritias (9, 1. 2), Diphilos (13, 8. 9), Theodektes (14, 1. 2) bestohlen worden; den Solon haben außer Theognis auch Thukydides und Philistos (8, 9. 10) ausgeplündert, er selber den Eumelos (11, 1. 2). Endlich wurden noch bestohlen: der Komiker Kallias durch Menandros (12, 5. 6), Antimachos durch Agias (12, 7. 8), Hesiodos durch Semonides (13, 1. 2, die einzige Zusammenstellung, die Clemens mit Porphyrios gemein hat, s.o.S. 1984), Diphilos durch Poseidippos (beigefügt Platon 13, 5—7), Bakchylides durch Moschion (14, 3. 4). Nachdem dann Clemens 15, 1. 2 die Stirn gehabt hat, die o. S. 1963 angeführte Stelle aus Hippias von Elis als Eingeständnis der κλοπή zu behandeln, dehnt er 16, 1ff. seine Auseinandersetzung auf Philo-

sophie, Geschichte und Rhetorik aus und bringt in 27 Vergleichsgruppen 63 Belege, übrigens großenteils auch aus Dichtern. Danach sind bestohlen worden: Alkmaion von Kroton durch Sophokles und Xenophon (16, 2—4); Euripides durch Thrasymachos (16, 5. 6), Hypereides (18, 1—4) und Epikuros (24, 7); Orpheus durch Herakleitos (17, 1. 2); der Pythagoreer Athamas durch Empedokles (17, 3. 4); Platon durch Menandros (17, 5. 6), 5) und Lysias (21, 1. 2); Theognis durch Euripides (! 24, 5. 6); Isokrates durch Andokides (18, 5) und Lysias (12, 1. 2); Theognis durch Euripides und Hypereides (18, 6—8); Stasinos durch Xenophon (vielmehr Herodot, 19, 1. 2); Sophokles durch Herodot (19, 3. 4) sowie durch den Komiker Theopompos, den Rhetor Antiphon und Platon (19, 5—8); Thukydides durch Demosthenes (20, 1. 2); Kratinos durch Andokides, Nikias und Aischines (20, 3—6); Demosthenes durch Philinos (20, 7. 8) und Phanokles (23, 6. 7); Homer durch den Historiker Theopompos (21, 3. 4) sowie durch Aischines und Demosthenes (22, 3—5); Herodotos durch Aristophanes und Parmenides (23, 1—3); Empedokles durch Euripides (24, 3. 4) und endlich Aristophanes durch Epikuros (24, 8—10).

Fragt man, wie Clemens sein Material geordnet hat, so ist das Bemühen, ein durchgehendes Prinzip aufzufinden, durchaus vergeblich. Zwar beginnt die Dichterreihe mit Orpheus–Musaios–Homer–Aischylos, aber das hiermit befolgte chronologische Prinzip wird alsbald durchlöchert. Von einer Gliederung nach Sachgruppen, wie sie uns bei Stobaios vorliegt, ist nur in dem kurzen Stück 13, 3—14, 7 einmal etwas zu spüren. Aber auch die Anordnung nach Autoren, die S t e m p l i n g e r 59f. feststellen zu können meint — erst bilde Homer, dann Euripides eine Art Kristallisationskern —, ist nur gelegentlich und beiläufig einmal befolgt, dann wieder verlassen. Numeriert man die 33 Vergleichsgruppen der Dichterreihe, so erscheint Homer an folgenden Stellen: 1—6. 13. 14. 20. 23. Euripides erscheint in mehr als der Hälfte der Gruppen, aber folgendermaßen verzettelt: 5. 6. 7. 9. 10. 12. 14—18. 20. 22. 23. 27. 29. 30. 33. Auch in den 27 Gruppen der zweiten Reihe erscheint Euripides siebenmal, aber an folgenden Stellen: 2. 6. 8. 18. 24—26. Den Schluß S t e m p l i n g e r s, daß Clemens einer Quelle folgte, die die Anklänge nach Autoren anführte, wird man also schwerlich mitmachen können. In der zweiten Reihe, für die Clemens selbst die Disposition Philosophen, Historiker, Redner ankündigte, herrscht ein ähnliches Durcheinander. Philosophen erscheinen unter nr. 1 (Alkmaion), 3—5 (Orpheus–Herakleitos, Athamas–Empedokles, Platon), 17 (Chilon-Epicharmos), 20 (Parmenides), 21 (Platon), 23—27 (Platon, Empedokles, Platon, zweimal Epikuros), Historiker unter nr. 9. 10 (Xenophon, Herodot), 12 (Thukydides), 16 (Theopompos), 20 (Herodot), 24 (Ephoros), Redner unter nr. 2 (Thrasymachos), 6—8 (Hypereides, Andokides, Hypereides), 11—15 (Antiphon, Demosthenes, Andokides–Nikias–Aischines, Demosthenes, Isokrates–Lysias), 19 (Aischines–Demosthenes), 22 (Demosthenes); unter nr. 18 ist der Arzt Hippokrates eingesprengt. Ein solches Gemisch war selbst dem Eusebios, als er praep. ev. X 2 die P.-Partie des Clemens exzerpierte, zuviel, und so brachte er nach Zitierung des Einleitungssatzes 16, 1 das Referat über die zweite Belegreihe in folgender Form (X 2, 6): *εἶτ' ἀκολούθως Ὀρφέως Ἡρακλείτου Πλάτωνος Πυθαγόρου, Ἡροδότου Θεοπόμπου Θουκυδίδου, Δημοσθένους Αἰσχίνου Λυσίου Ἰσοκράτους, μυρίων ἄλλων παρατίθησιν, ὧν περιττὸν ἐμὲ καταλέγειν τὰς φωνάς*, also besser geordnet als in der Vorlage. Nach allem bleibt der Eindruck, daß Clemens mit der ihm auch sonst eigenen Flüchtigkeit eine größere Zahl Notizen über gedankliche und sprachliche Übereinstimmungen zusammengeschrieben hat, ohne auch nur den Versuch einer sinnvollen Ordnung zu unternehmen.

Nachdem er sein Sammelsurium — in dem, wie wir sehen werden, nur ganz wenige Zusammenstellungen den Namen *κλοπή* verdienen — mit den o. S. 1986 zitierten Worten abgeschlossen hat, bringt er die Beispiele der angeblichen *ὁλόκληρα φώρια*. So behauptet er, Eugammon von Kyrene habe aus Musaios das Buch über die Thesproter vollständig übernommen, Peisandros von Kameiros habe dem Peisinos von Lindos die Herakleia und Panyassis von Halikarnassos dem Kreophylos von Samos die *Οἰχαλίας ἅλωσις* entwendet. Alle drei Angaben sind für uns unkontrollierbar, da wir keins der fraglichen Werke auch nur zum Teil besitzen. Wenn aber an der Angabe über Eugammon und Musaios etwas richtig ist, dann können wir soviel sagen, daß das Verhältnis gewiß umgekehrt gewesen sein muß, als Clemens angibt, weil nach Paus. I 22, 7 alle unter dem Namen des Musaios umlaufenden Gedichte (bis auf den Demeterhymnus für die Lykomiden) Fälschungen waren. Vgl. v. W i l a m o w i t z Homer. Untersuch. 348, wonach ‚die *κλοπή* nichts als eine andere Form der *λύσις* für die Aporie widersprechender Autorennamen bei demselben Gedichte‘ war. Hier ist es mit den *φώρια ἄντικρυς ὁλόκληρα* eigentlich schon zu Ende, denn die drei folgenden Angaben (26, 1—3), den Vers Il. XVII 53 *οἷον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνὴρ ἐριθηλὲς ἐλαίης καὶ τὰ ἑξῆς* habe Homer wörtlich *παρ' Ὀρφέως ἐκ τοῦ Διονύσου ἀφανισμοῦ* übernommen, die anderthalb Verse Od. IX 372f. *κεῖτ' ἀποδοχμώσας παχὺν αὐχένα, κὰδ δέ μιν ὕπνος ᾕρει πανδαμάτωρ*, bei Homer den Kyklopen betreffend, stammten aus der Theogonie des Orpheus, dort auf Kronos bezogen, und die Verse des Hesiod über Melampus *ἡδὺ δὲ καὶ τὸ πυθέσθαι, ὅσα θνητοῖσιν ἔδειμαν ἀθάνατοι, δειλῶν τε καὶ ἐσθλῶν τέκμαρ ἐναργές* wären wörtlich Musaios entnommen, betreffen ja wieder nur kurze Stückchen, abgesehen davon, daß das Verhältnis zweifellos nicht so ist, wie Clemens meint, sondern umgekehrt. Hierauf folgen (26, 4. 5) drei Notizen über Komiker-P.e: Aristophanes entnahm in den ersten Thesmophoriazusen Verse (*τὰ . . . ἔπη* sagt Clemens) aus den *Ἐμπιπράμενοι* des Kratinos. Das stimmt zu Schol. Thesm. 215, wo freilich die *Ἰδαῖοι* des Kratinos genannt sind. Ferner: Platon und Aristophanes bestahlen einander im *Δαίδαλος*. Auch das scheint richtig. Endlich soll Philemon den Kokalos des Araros, des Sohnes des Aristophanes, in seinem *Ὑποβολιμαῖος* plagiiert haben. Dasselbe steht im *βίος Ἀριστοφάνους* (S. 154 Westermann *Βιογράφοι*), doch mit Beschränkung auf den Anfang. Danach sagt Clemens, die *ἱστοριογράφοι* Eumelos (s. o. Bd. V S. 1081) und Akusilaos hätten Hesiod in Prosa umgesetzt und als ihr eigen ausgegeben. Daß sie mythischen Stoff aus Hesiod genommen haben, ist natürlich richtig, das *ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν* böswillige Unterstellung. In 26, 8 werden nicht weniger als 12 Historiker per saturam der *κλοπή* beschuldigt: den Melesagoras haben Gorgias von Leontinoi, Eudemos von Naxos und Bion von Prokonnesos bestohlen, welch letzterer auch einen Auszug aus dem alten Kadmos gemacht hat, ebenso Amphilochos, Aristokles, Leandrios, Anaximenes, Hellanikos, Hekataios, Androtion, Philochoros, und Dieuchidas der Megarer hat den Anfang seiner Geschichte aus der Deukalioneia des Hellanikos genommen *). Daß diese Autoren in der Darstellung der Urgeschichte vielfach Übereinstimmungen zeigten und voneinander abhingen, liegt in der Natur der Sache; dabei von Plagiat zu sprechen ist Torheit. Weiter heißt es (27, 1): *σιωπῶ δὲ Ἡράκλειτον τὸν Ἐφέσιον, ὃς παρ' Ὀρφέως τὰ πλεῖστα εἴληφεν. παρὰ Πυθαγόρου δὲ καὶ τὴν ψυχὴν ἀθάνατον εἶναι Πλάτων ἔσπακεν. ὁ δὲ παρ' Αἰγυπτίων*. Endlich wird bemerkt, daß nach der Behauptung der Platoniker die Stoiker und auch Aristoteles ihre wichtigsten Lehren von Platon genommen und daß Epikuros seine Hauptsätze dem Demokritos entwendet habe, worauf der anmaßliche Schlußsatz folgt (27, 5): *ταυτὶ μὲν οὖν ταύτῃ· ἐπιλείψει γάρ με ὁ βίος, εἰ καθ' ἕκαστον ἐπεξιέναι αἱροίμην τὴν Ἑλληνικὴν διελέγχων φίλαυτον κλοπήν, καὶ ὡς σφετερίζονται τὴν εὕρεσιν τῶν παρ' αὐτοῖς καλλίστων δογμάτων, ἣν παρ' ἡμῶν εἰλήφασιν*. Anschließend ist noch (28—38) von der Verwandtschaft griechischer Mythen und Bräuche mit alttestamentarischen Überlieferungen die Rede, und 39, 1 heißt es noch einmal: *καὶ ὡς μὲν κλέπται πάσης γραφῆς Ἕλληνες ᾗρηνται, ἱκανῶς οἶμαι διὰ πλειόνων δέδεικται τεκμηρίων.*

Woher hat Clemens seine *τεκμήρια*, und was sind sie wert? Es scheint mir, daß die beiden Hauptteile aus verschiedenen Quellen abgeleitet sein müssen. Der zweite (sehr viel kürzere) Teil, der angeblich die *ὁλόκληρα φώρια* bringt, enthält wenigstens Material, bei dem eine Herübernahme von Stoff und teilweise des sprachlichen Ausdrucks stattgefunden hat, wenn wir auch bei weitem nicht in allen Fällen ein eigentliches Plagiat als vorliegend erachten werden. Dieser Teil muß wohl auf eine Schrift *περὶ κλοπῆς* (oder wie sie sonst betitelt war) zurückgehen, wenn wir ihren Verfasser auch nicht benennen können. Nur daß es nicht einer der von Porphyrios genannten Autoren war, können wir erkennen. (Allzu zuversichtlich behauptet v. W i l a m o w i t z Homer. Untersuch. 347, daß es Aristobulos war, s. o. S. 1985). Anders steht es mit dem viel umfänglicheren ersten Teil, der die angeblich entwendeten *διάνοιαι καὶ λέξεις* verzeichnet. Hier handelt es sich in der Mehrzahl der Fälle gar nicht um einen Sachverhalt, der zu der Annahme nötigt oder sie auch nur nahelegt, daß eine bewußte Herübernahme stattgefunden hat, sondern um Gemeinplätze, allgemeine Wahrheiten, die entweder als *λεγόμενον*, sprichwortartig, ohne daß man in der Regel um die Herkunft weiß, verbreitet sind und immer wieder neu geformt und ausgebaut werden, oder die unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Köpfen auftauchen, weil die Gegebenheiten und Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Lebens den denkenden Betrachter immer wieder zu ihnen führen. Nur wenige Beispiele: Es werden zusammengestellt 5, 5 Musaios *ὡς αἰεὶ τέχνη μέγ' ἀμείνων ἰσχύος ἐστίν* und Hom. Il. XXIII 315 *μήτι τοι δρυτόμος περιγίνεται ἠὲ βίηφι*, 6, 1 Il. IX 116 *ἀασάμην, οὐδ' αὐτὸς ἀναίνομαι· ἀντί νυ πολλῶν* und Archilochos frg. 73 Diehl *ἤμβλακον, καὶ πού τιν' ἄλλον ἥδ' ἄτη κιχήσατο*, 8, 1 Theogn. 209 *οὐκ ἔστιν φεύγοντι φίλος καὶ πιστὸς ἑταῖρος* und Eurip. Med. 561 *πένητα φεύγει πᾶς τις ἐκποδὼν φίλος*, 9, 3 Il. XVIII 483. 607 *ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξ', ἐν δ' οὐρανόν, ἐν δὲ θάλασσαν, ἐν δ' ἐτίθει ποταμοῖο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο* und Pherekyd. Syr. frg. 2 Diels *Ζᾶς ποιεῖ φᾶρος μέγα τε καὶ καλὸν καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ Ὠγηνὸν καὶ τὰ Ὠγηνοῦ δώματα*, 10, 4 Eurip. frg. 168 *ὀνόματι μεμπτὸν τὸ νόθον, ἡ φύσις δ' ἴση* und Soph. frg. 84, 2 *ἅπαν τὸ χρηστὸν τὴν ἴσην ἔχει φύσιν*, 10, 6 Eurip. frg. 432, 2 *τῷ γὰρ πονοῦντι καὶ θεὸς συλλαμβάνει* und Soph. frg. 374 *οὐκ ἔστι τοῖς μὴ δρῶσι σύμμαχος τύχη*. Mehr bei S t e m p l i n g e r 62ff. Nur ein Bruchteil der zusammengestellten Belege ist so geartet, daß eine bewußte Herübernahme (übrigens meist mit veränderter Fassung) stattgefunden haben kann oder muß. Dieses Material kann nicht aus Schriften *περὶ κλοπῆς* stammen — nur ein blind voreingenommener Autor, der für völlig urteilslose Leser schreibt, kann glauben, damit etwas beweisen zu können —, sondern aus Kommentaren oder Florilegien, in denen gedankliche und sprachliche Parallelstellen ohne die Absicht, ein P. feststellen zu wollen, zusammengetragen waren. Bestimmte Namen nennen zu wollen, scheint mir bei unserer ganz unzureichenden Kenntnis der so gearteten Literatur, die es gab oder die dem Clemens zugänglich war, ein aussichtsloses Beginnen. Denn er, der sich erdreistet, mit so lächerlicher Begründung alle griechischen Autoren in Bausch und Bogen als Plagiatoren, die ganze glorreiche griechische Literatur als Diebesgut hinzustellen, ist ja selbst ohne Zweifel ein scham- und hemmungsloser Plagiator, der beileibe nicht verrät, von woher er abgeschrieben hat. Über die trotzdem hierüber aufgestellten Hypothesen — C o -

*) *Μελησαγόρου γὰρ ἔκλεψεν Γοργίας ὁ Λεοντῖνος καὶ Εὔδημος ὁ Νάξιος οἱ ἱστορικοὶ καὶ ἐπὶ τούτοις ὁ Προκοννήσιος Βίων, ὃς καὶ τὰ Κάδμου τοῦ παλαιοῦ μετέγραψεν κεφαλαιούμενος, Ἀμφίλοχός τε καὶ Ἀριστοκλῆς καὶ Λεάνδριος καὶ Ἀναξιμένης καὶ Ἑλλάνικος καὶ Ἑκαταῖος καὶ Ἀνδροτίων καὶ Φιλόχορος, Διευχίδας τε ὁ Μεγαρικὸς τὴν ἀρχὴν τοῦ λόγου ἐκ τῆς Ἑλλανίκου Δευκαλιωνείας μετέβαλεν*. Der Satz ist so zu teilen, daß zum Anfangsprädikat *ἔκλεψεν* als Subjekte alle Namen bis Philochoros gehören und zum Schlußprädikat *μετέβαλεν* nur Dieuchidas (so auch J a c o b y FGrH I 7. 106). Verbindet man (mit S t e m p l i n g e r 70f.) die Namen von Amphilochos an mit dem Schlußprädikat, so kommt — abgesehen davon, daß es dann doch *μετέβαλον* heißen müßte — der Unsinn heraus, daß Hellanikos (und Hekataios) den Hellanikos plagiiert hätte. Das *τε* nach *Διευχίδας* ist wohl in *δὲ* zu verwandeln.

bet Observationes criticae in Platonis comici reliquias, Amstelod. 1840, 72. Dindorf Clemens-Ausgabe I, XXV. v. Wilamowitz Homer. Untersuch. 347. Scheck De fontibus Clementis Al., Progr. Augsburg 1889, 34ff. A. Elter De gnomologiorum Graecorum historia atque origine, Progr. Bonn 1893—1897, 29. E. Schürer Geschichte des jüdischen Volkes III^3 (1898) 456. W. Christ Philol. Studien zu Clemens Al., Abh. Akad. Münch. XXI 457ff. J. Gabrielsson Über Favorinus und seine παντοδαπὴ ἱστορία, Upsala-Leipzig 1906, 197ff. — berichtet Stemplinger 76ff. und fügt neue Kombinationen hinzu, denen man der Natur der Sache nach nicht mehr als eine vage Möglichkeit zubilligen kann.

2. Eusebios kommt in der praeparatio evangelica innerhalb der Gesamtdarlegung über die Unterlegenheit der heidnischen Kosmogonie, Mythologie und Philosophie gegenüber den Lehren des alten Testamentes im X. Buche auch auf das Thema des gegenseitigen Bestehlens der griechischen Schriftsteller zu sprechen, sagt aber nichts Eigenes, sondern bringt nur einen Auszug aus dem VI. Buche der Stromateis des Clemens Alexandrinus und anschließend (cap. 3) das o. S. 1983 besprochene Exzerpt aus der φιλόλογος ἀκρόασις des Porphyrios.

VII. Beurteilung der κλοπή-Literatur. Auch ohne das Zeugnis des Plinius (n. h. praef. 22, s. o. S. 1964), daß viele Schriftsteller die Anstandspflicht, ihre Quellen anzugeben, vernachlässigten, würden wir aus der uns erhaltenen Literatur wissen, daß das sehr oft geschehen ist, auch wenn man die o. S. 1965ff. behandelten antiken Auffassungen in Rechnung stellt, wonach vieles, was uns nach unseren heutigen Begriffen als P. erscheint, im Altertum nicht so gewertet wurde. Aber wenn man die uns erhaltenen Reste der antiken Literatur über κλοπή durchmustert, so sieht man, daß sie — obschon meist nicht in dem Maße wie der übelwollende und voreingenommene Clemens Alexandrinus — in kleinlicher, unfruchtbarer Krittelsucht alle, selbst unbedeutenden und zufälligen, Anklänge als κλοπαί bucht, ohne überhaupt danach zu fragen, wie die näheren Umstände beschaffen sind, ob überhaupt tatsächlich eine Entlehnung stattgefunden hat, ob eine künstlerische Umformung vorgenommen worden ist, ob vielleicht ein ‚Komplimentzitat' vorliegt. Von den geistes- und formgeschichtlichen Problemen, die aus der bloßen Beobachtung der Übereinstimmungen erwachsen und für die diese Beobachtungen nur den Rohstoff bilden, ahnen diese geistlosen P.-Schnüffler nichts. Freilich bleibt hierbei zu bedenken, daß unser Wissen über die Lysimachos, Pollion, Latinos, Aretades sich ja auf das wenige beschränkt, was Porphyrios aus ihnen zu berichten für gut findet. Möglich, daß sie sich doch einige Grade über das eben gekennzeichnete Niveau erhoben haben. Jedenfalls hat es nicht an anderen Stimmen gefehlt.

VIII. Antike Kritik an den P.-Schnüfflern. Auch im Altertum ist die öde P.-Schnüffelei nicht unwidersprochen geblieben.

1. Das Cap. 13 des Auctors περὶ ὕψους über die μίμησίς τε καὶ ζήλωσις der großen Alten, worin diese als einer der Wege zum großen Stil bezeichnet und nachdrücklich betont wird, daß sie keineswegs als κλοπή erklärt werden dürfe, ist schon o. S. 1966 angezogen worden. Wenn er fortfährt: Platon wäre wohl nicht in seiner Philosophie zu einer solchen Höhe gediehen und hätte sich wohl nicht so oft zu poetischen Stoffen und poetischem Ausdruck emporgeschwungen, wenn er nicht aus ganzer Seele mit Homer, wie ein junger Kämpfer mit einem altbewährten, um den Preis gestritten hätte, vielleicht allzu ehrgeizig und gleichsam Speer gegen Speer, doch nicht ohne Nutzen; das sei Hesiods ‚gute Eris für die Sterblichen', und wahrhaft schön und ruhmwürdig vor allem sei ein Wettkampf, in dem auch das Unterliegen gegen die Heroen der Vorzeit nichts Unrühmliches sei (καὶ οὐδ' ἂν ἐπακμάσαι μοι δοκεῖ τηλικαῦτά τινα τοῖς τῆς φιλοσοφίας δόγμασι καὶ εἰς ποιητικὰς ὕλας πολλαχοῦ συνεμβῆναι καὶ φράσεις, εἰ μὴ περὶ πρωτείων νὴ Δία παντὶ θυμῷ πρὸς Ὅμηρον, ὡς ἀνταγωνιστὴς νέος πρὸς ἤδη τεθαυμασμένον, ἴσως μὲν φιλονεικότερον καὶ οἱονεὶ διαδορατιζόμενος, οὐκ ἀνωφελῶς δ' ὅμως διηριστεύετο. ἀγαθὴ γάρ, κατὰ τὸν Ἡσίοδον, ἔρις ἥδε βροτοῖσι, καὶ τῷ ὄντι καλὸς οὗτος καὶ ἀξιονικότατος εὐκλείας ἀγὼν τε καὶ στέφανος, ἐν ᾧ καὶ τὸ ἡττᾶσθαι τῶν προγενεστέρων οὐκ ἄδοξον) —, so sehen wir, daß der Begriff der *Vergiliana virtus* des *certare*' mit dem großen Vorbild den Römern (wie natürlich) aus der griechischen Ästhetik zugeflossen ist. Der vom Auctor περὶ ὕψους zitierte Ammonios mit seiner Schrift über die homerischen Einflüsse auf Platon — wir kennen ihren Titel aus Schol. A Hom. Il. IX 540: περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου, seine Lebenszeit aus Suidas: Ἀμμώνιος Ἀμμωνίου Ἀλεξανδρεύς, Ἀλεξάνδρου γνώριμος, ὃς καὶ διεδέξατο τὴν σχολὴν Ἀριστάρχου πρὸ τοῦ μοναρχῆσαι τὸν Αὔγουστον — hat sicherlich seine Feststellungen nicht in der platten Weise der P.-Jäger dargeboten, sondern mehr im Sinne des ihn offenbar mit Beifall zitierenden geistreichen Autors. Es hat also eine Literatur gegeben, die bei Behandlung der literarischen Berührungen, Entlehnungen und Abhängigkeiten sich über die Seichtheit und Gehässigkeit der uns bekannten κλοπαί-Autoren erhob und den kontinuierlichen Strom der Gedanken, Motive und ihrer künstlerischen Formungen, der von Homer an durch alle Zweige der griechischen Literatur flutet, von höherer Warte zu betrachten wußte. Ein Zeuge dafür ist auch der Rhetor Theon, der in der Einleitung seiner Progymnasmata (II 62ff. Sp.), um den Nutzen der παράφρασις klar zu machen, eine Reihe von Beispielen bringt, wie zahlreiche alte Dichter und Prosaiker Gedanken und Motive von Vorgängern übernommen und sie in glücklichster Weise umgebildet hätten (62, 22 τῇ παραφράσει ἄριστα κεχρημένοι, οὐ μόνον τὰ ἑαυτῶν ἀλλὰ καὶ τὰ ἀλλήλων μεταπλάσσοντες), so Archilochos den Homer, Demosthenes und Aischines ebenfalls den Homer, Theopompos, Demosthenes und Philistos den Thukydides, die Redner vielfach untereinander. Vor allem habe Demosthenes sich oft selbst paraphrasiert, nicht nur in verschiedenen Reden, ἀλλὰ καὶ ἐν ἑνὶ λόγῳ πολλάκις φαίνεται ταὐτὰ μυριάκις εἰρηκώς, τῇ δὲ τῆς ἑρμηνείας ποικιλίᾳ λανθάνει τοὺς ἀκούοντας (64, 2), wofür mehrere Beispiele gebracht werden. Bei Porphyrios und

gar Clemens würden diese Zusammenstellungen als Beweise der κλοπή dienen; Theon tut das nicht, sondern bringt sie — ohne ausdrücklich gegen jene verkehrte Auffassung Stellung zu nehmen — als Belege für den Nutzen fruchtbarer Lektüre. Denn, so sagte er 61, 28, ἡ ἀνάγνωσις, ὥς τῶν πρεσβυτέρων τις ἔφη, Ἀπολλώνιος δοκεῖ μοι ὁ Ῥόδιος, τροφὴ λέξεώς ἐστι· τυπούμενοι γὰρ τὴν ψυχὴν ἀπὸ καλῶν παραδειγμάτων κάλλιστα καὶ μιμησόμεθα.

2. Macrobius. Besser als über die griechische Literatur dieser Art sind wir über die in ihren Bahnen wandelnde lateinische Literatur unterrichtet, und zwar hinsichtlich Vergils. Unter den *obtrectatores Vergilii*, über die die Donatvita 43ff. berichtet, befinden sich zwei, die ihn als Plagiator anschwärzen wollten, 45: *Perellius Faustus furta contraxit. sed et Q. Octavi Aviti Ὁμοιοτήτων octo volumina* (s. o. Bd. XVII S. 1827) *quos et unde versus transtulerit continent.* Gegen sie war das Werk des Asconius Pedianus gerichtet, der *libro quem contra obtrectatores Vergilii scripsit* (doch wohl *Vergili inscripsit!*) *pauca admodum obiecta ei proponit eaque circa historiam fere et quod pleraque ab Homero sumpsisset; sed hoc ipsum crimen sic defendere adsuetum ait: ‚cur non illi quoque eadem furta temptarent: verum intellecturos facilius esse Herculi clavam quam Homero versum subripere' et tamen destinasse secedere ut omnia ad satietatem malevolorum decideret.* Aus diesem Werk des Asconius wird die Auffassung stammen, die uns in dem Wort des Plinius von der *Vergiliana virtus* im *certare* mit seinen Vorbildern — dazu die o. S. 1965 zitierten Äußerungen des älteren Seneca — als etwas Feststehendes entgegentritt, und auf ihn geht letztlich auch wohl (freilich über Mittelquellen, die seine Gedanken weiter ausführten) die eingehende Behandlung des Themas zurück, die uns in Buch V und VI der Saturnalia des Macrobius vorliegt. Nachdem schon I 24, 6 und III 10—12 Angriffe des *obtrectator* Euangelus wegen andersartiger angeblicher vitia Vergils zurückgewiesen worden sind, wird V 2—22 gegen Euangelus, der dem *Veneto rusticis parentibus nato, inter silvas et frutices educto* jegliche Kenntnis der griechischen Literatur absprechen will, von dem Griechen Eustathius dargelegt, daß Vergil im Gegenteil eine sehr ausgebreitete und gründliche griechische Bildung besessen und ihre Früchte seiner Dichtung so einverleibt habe, als ob sie in ihr erwachsen wären (V 2, 2 *nam praeter philosophiae et astronomiae amplam illam copiam, de qua supra disseruimus, non parva sunt alia, quae traxit a Graecis et carmini suo tamquam illic nata inseruit*). Zunächst wird kurz auf die Abhängigkeit der Bucolica von Theokrit, der Georgica von Hesiod und Arat, des II. Buches der Aeneis von Pisander hingewiesen (V 2, 4 *vel quod eversionem Troiae cum Sinone suo et equo ligneo ceterisque omnibus quae librum secundum faciunt a Pisandro ad verbum paene transcripserit, qui ... in quo opere inter historias ceteras interitus quoque Troiae in hunc modum relatus est, quae Maro fideliter interpretando fabricatus sibi est Iliacae urbis ruinam*), dann folgt, eingeleitet durch die Worte *iam vero Aeneis ipsa nonne ab Homero sibi mutuata est errorem primum ex Odyssea, deinde ex Iliade pugnas?*, eine ausgeführte Vergleichung der Aeneis mit ihrem Vorbild Homer, wobei der weitgehende inhaltliche, motivische und oft auch wörtliche Anschluß mehrfach betont wird: 2, 8 *quod totum Homericis filis texuit.* 13 *quid quod et omne opus Vergilianum velut de quodam Homerici operis speculo formatum est ... ut Venus in Nausicaae locum Alcinoi filiae successit, ipsa autem Dido refert speciem regis Alcinoi convivium celebrantis.* 3, 1 *et si vultis me et ipsos proferre versus ad verbum paene translatos.* Aber diese Zusammenstellungen werden nicht im Sinne eines *furtum* des römischen Dichters dargeboten, sondern eines rühmlichen und für den vergleichenden Betrachter besonders anziehenden Wettkampfes, 3, 16: *perge quaeso, inquit Avienus, omnia quae Homero subtraxit investigare. quid enim suavius quam duos praecipuos vates audire idem loquentes? quia cum tria haec ex aequo impossibilia iudicentur, vel Iovi fulmen vel Herculi clavam vel versum Homero subtrahere* (vgl. o. Asconius!), *quod, etsi fieri possent, alium tamen nullum deceret, vel fulmen praeter Iovem iacere, vel certare praeter Herculem robore, vel canere quod cecinit Homerus: hic opportune in opus suum quae prior vates dixerat transferendo fecit ut sua esse credantur.* (Man beachte die feinsinnige letzte Bemerkung, die — ähnlich wie oben *tamquam illic nata* — das innerlich sich zu eigen Machen treffend ausdrückt.) Eine angefügte längere Reihe von Zusammenstellungen, meist ohne Zwischenbemerkungen, wird mit den Worten beschlossen 11, 1: *et haec quidem iudicio legentium relinquenda sunt, ut ipsi aestiment, quid debeant de utriusque collatione sentire.* Es folgen (11, 2—30) neun Beispiele, wo nach dem Urteil des Griechen Eustathius der römische Nachdichter sein griechisches Vorbild übertroffen hat, und in cap. 12 eine gleiche Zahl, wo *par paene amborum splendor est.* Es spricht für die Unvoreingenommenheit dieser Vergilkritik, daß in cap. 13 die Reihe der Beispiele, in denen der Römer sein Vorbild nicht erreicht hat, viel länger ausfällt. *Et quia non est erubescendum*, heißt es entschuldigend vorweg, *si minorem se Homero vel ipse fateatur, dicam in quibus mihi visus sit gracilior auctore*, und richtig wird 13, 33 geurteilt: *haec autem ratio fuit non aequandi omnia quae ab auctore transcripsit, quod in omni operis sui parte alicuius Homerici loci imitationem volebat inserere, nec tamen humanis viribus illam divinitatem ubique poterat aequare.* Aber, wird am Schlusse des Abschnitts gesagt (13, 40), *haec et talia ignoscenda Vergilio, qui studii circa Homerum nimietate excedit modum. et re vera non poterat non in aliquibus minor videri, qui per omnem poesin suam hoc uno est praecipue usus archetypo.* Nach weiterer Vergleichung Vergils mit seinem Vorbild (cap. 14—16) kommt Eustathius cap. 17 sogar zu dem Urteil, daß der Dichter, wo ihm bei der Darlegung der Ursachen des Krieges in Latium Homer kein Muster bot und er zu eigener Erfindung greifen mußte, eine so wenig glückliche Hand gehabt habe, daß man wünschen müsse, er wäre auch hier einem Vorbild gefolgt (4): *quid plura? maluissem Maronem et in hac parte apud auctorem suum vel apud quemlibet Graecorum alium quod*

sequeretur habuisse. alium non frustra dixi, fährt er fort, *quia non de unius racemis vindemiam sibi fecit, sed bene in rem suam vertit quidquid ubicumque invenit imitandum,* und damit wird der Übergang gemacht zum Nachweis der Vorbilder Vergils außer Homer, cap. 17—22, aber nicht um seine Unselbständigkeit zu tadeln, sondern um seine doctrina zu loben, dank deren er vieles biete, *quae de Graecarum litterarum penetralibus eruta nullis cognita sunt nisi qui Graecam doctrinam diligenter hauserunt* (18, 1). *Nam si fastidium facere non timerem,* so schließt Eustathius am Ende des Buches (V 22, 15) seinen Vortrag, *ingentia poteram volumina de his quae a penitissima Graecorum doctrina transtulisset implere; sed ad fidem rei propositae relata sufficient.*

In Ergänzung der Nachweisungen über die griechischen Quellen Vergils behandelt das VI. Buch der Saturnalien das Thema, *quid idem Maro de antiquis Romanis scriptoribus traxerit.* Hier leitet der erste Redner, Furius Albinus, seinen Vortrag mit einer vortrefflichen programmatischen Äußerung ein: er fürchte eigentlich, mit seinen Darlegungen Wasser auf die Mühle der P.-Schnüffler zu leiten, die dem Dichter seine Entlehnungen von anderen zum Vorwurf machten und nicht bedächten, daß dies das Ziel und die Frucht der Lektüre sei, das bei anderen Anerkannte und Bewunderte sich zum Muster zu nehmen und in angemessener Weise zu verwerten, wie es die älteren römischen Autoren und auch die hervorragendsten Griechen untereinander oft getan hätten (*etsi vereor, ne, dum ostendere cupio, quantum Vergilius noster ex antiquiorum lectione profecerit, et quos ex omnibus flores vel quae in carminis sui decorem ex diversis ornamenta libaverit, occasionem reprehendendi vel inperitis vel malignis ministrem, exprobrantibus tanto viro alieni usurpationem nec considerantibus hunc esse fructum legendi, aemulari ea quae in aliis probes, et quae maxime inter aliorum dicta mireris, in aliquem usum tuum opportuna derivatione convertere, quod et nostri tam inter se quam a Graecis et Graecorum excellentes inter se saepe fecerunt*). Als Hauptzeugen dieser Auffassung führt er den Afranius mit den o. S. 1970 zitierten Versen aus den Compitalia an und fährt fort (5): *quod si haec societas et rerum communio poetis scriptoribusque omnibus inter se exercenda concessa est, quis fraudi Vergilio vertat, si ad excolendum se quaedam ab antiquioribus mutuatus sit?* Ein Zeichen der Zeit ist es, wenn Macrobius hinzufügt, auch das sei ein Verdienst Vergils, daß er durch Herübernahme in sein unsterbliches Werk die *memoria veterum* vor dem Vergessen bewahre, die jetzt nicht nur vernachlässigt, sondern sogar verlacht würden, und mit dem *tamquam illic nata* und dem *ut sua esse credantur* berührt sich der Satz *denique et iudicio transferendi et modo imitandi consecutus est, ut, quod apud illum legerimus alienum, aut illius esse malimus, aut melius hic quam ubi natum est sonare miremur.* Im folgenden wird das Vergleichsmaterial so geordnet, daß zuerst übernommene Verse und Halbverse, dann ganze Partien (*loci integri*) zusammengestellt werden, endlich Homerstellen, die nicht direkt, sondern durch Mittelquellen übernommen sind, gebracht werden.

Die Übereinstimmung dieser Einteilung mit der Gliederung in διάνοιαι καὶ λέξεις und ὁλόκληρα φώρια bei Clemens von Alexandreia (s. o. S. 1986) zeigt, daß es sich da um ein Dispositionsschema handelt, das in derlei Arbeiten seit alters üblich war, freilich auch durch die Natur der Sache nahe gelegt wurde. Im ganzen lehrt uns die Behandlung der Entlehnungen Vergils bei Macrobius, daß die Literatur περὶ κλοπῆς — wie wir sie doch vorwiegend durch die Berichte der Kirchenschriftsteller kennen, denen diese Schmähschriften für ihren Kampf gegen das heidnische Schrifttum Waffen lieferten — nur ein unerfreulicher Seitentrieb einer ernsthaften Wissenschaft gewesen ist, die sich besonnen, verständnisvoll und mit feinem Geschmack mit der Geschichte des Gedanken- und Formengutes in Dichtung und Prosa beschäftigte. Erinnern wir uns hier, daß auch die moderne Literaturforschung so seltsame Blüten getrieben hat wie das dickleibige Werk von P. Albrecht Lessings Plagiate, Hamburg 1890/91, in dem mit einem staunenswerten Aufwand abstruser Gelehrsamkeit der Beweis unternommen wird, daß alles, was Lessing geschrieben hat, schamlos aus den verschiedensten Quellen zusammengestohlen sei; s. Stemplinger 33.

IX. Moderne Literatur. Obschon die Renaissance die neuentdeckte lateinische und griechische Literatur heißhungrig in sich aufnahm, übersetzte und zu neuen eigenen Werken verarbeitete, ohne zumeist an Quellenangaben zu denken oder sie für nötig zu halten, so haben die eifersüchtigen und ehrgeizigen Gelehrten doch auch schon sehr früh begonnen, einander mangelnde Selbständigkeit vorzuhalten, die Benützung der antiken Quellen als Diebstahl auszulegen und — wie schon o. S. 1961 gezeigt — nach dem Vorgang des Martial für den Täter den Namen plagiarius, für die Tat das Wort plagium (literarium) einzuführen. Gestützt auf Clemens Alexandrinus, Eusebios und andere antike Notizen sowie auf eine Reihe Arbeiten des 16. und 17. Jhdts. (die er S. 2f. sorgfältig verzeichnet), hat Jacobus Thomasius (der Vater des berühmten Christian Thomasius) Suobaci 1673 (2. Auflage 1692) seine umfängliche Dissertatio philosophica de plagio literario*) veröffentlicht, die nach einem langatmigen theoretischen Teil, der eine juristische Wesensbestimmung und eine moralische Beurteilung des plagium enthält, im Caput II idest historicum einen Catalogus historicus bringt, der in alphabetischer Ordnung (von Donatus Acciajolus bis Johannes Wowerius) 176 plagiarii aufführt, die dem Verfasser von den ältesten Zeiten an bis zu seiner Gegenwart bekannt geworden sind. In den der Ausgabe von 1692 angehängten Accessiones sind im Supplementum Catalogi plagiariorum unter Nr. CLXXVII—CC 24 weitere Sünder hinzugefügt. Einige Arbeiten des 17. und 18. Jhdts. (genannt bei Stemplinger 3) haben noch Ergänzungen zu Thomasius geliefert. Sämtlich sind sie nur als Stoffsammlungen zu werten. Erst im 19. Jhdt. ist man — wie natürlich — der Frage, wie die Abhängigkeiten antiker Autoren voneinander zu verstehen und zu deuten seien, historisch-kritisch näher getreten. Die Arbeiten von A. Boeckh Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ... genuina omnia sint, Heidelberg 1808, C. G. Cobet De imitatione et furtis comicorum (in Observationes criticae in Platonis comici reliquias, Amstelod. 1840), M. H. E. Meier De furti literarii suspicione in poetas et oratores Atticos collata in Opusc. acad. II 307ff. und A. v. Gutschmid Akademische Antrittsrede Jena 1877 in Kleine Schriften I 1—34 (über griechisch-lateinische Historiker) betreffen jeweils einen Literaturzweig. Die zusammenfassenden Arbeiten von Domenico Giuriati Il plagio, Milano 1903 (das Altertum nur streifend), und Ludw. Adam Über die Unsicherheit literarischen Eigentums bei Griechen und Römern, Düsseldorf 1906 (größerenteils homerischen Fragen gewidmet) sind überholt durch das maßgebende Buch von Ed. Stemplinger Das Plagiat in der griechischen Literatur 1912 (nicht immer zuverlässig in den Zitaten). Sehr wertvoll daneben H. Peter Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum 1911 (besonders 416ff.) und W. Kroll Studien zum Verständnis der römischen Literatur 1924, 139ff. (Originalität und Nachahmung). [Konrat Ziegler.]

*) Der Titel ‚Diss. phil. de pl. lit. quam consentiente incluto philosophorum senatu in alma Philurea (lies Philyreia, d. i. Leipzig) sub praesidio M. Jacobi Thomasii, eloq. prof. publ. facultat. philosoph. assessoris, et minoris principum collegii collegiati d. 9. Augusti anno 1673 in acreatorio (! lies acroaterio) maioris principum collegii consvetis horis matutinis respondendo publice defendit Joh. Michael Reinelius, Gefr. Francus, sereniss. elect. Saxon. alumnus: nunc recusa et sex accessionibus locupletata. Sumtibus Paul Gunther Pfotenhaueri, bibliop. Suobaci (= Schwabach), literis Mauritii Hagen, 1692‘ darf nicht dazu verführen, Reinelius für den Verfasser zu halten. Vielmehr ist es Thomasius und die Form des Titels der Sitte der Zeit gemäß. Zur Bestätigung dient der Titel des Anhangs: ‚Ad disputationem M. Jacobi Thomasii de plagio literario accessiones‘ usw.

Plagiaulos πλαγίαυλος, auch in zwei Wörtern πλάγιος αὐλός geschrieben, Querflöte. Πλαγιάζειν heißt: auf der Querflöte blasen, Eustath. 1214, 19. Sie entspricht in der Form und der Anwendung unserer heutigen Querflöte; *calamus obliquus ad aurem porrectus dexteram,* Apul. met. XI 9. Sie war vornehmlich das Instrument der Bauern und Hirten, die dem Pan dieses Instrument weihten, Long. Past. I 4. IV 26; vgl. Theokrit. 20, 29. Heliod. V 14; im übrigen war sie bei den Griechen fast gar nicht im Gebrauch. Sie ist daher auf griechischen Bildwerken nur einmal nachzuweisen, und zwar bei der Statue eines jugendlichen Satyrs, Rouillon Musée des antiques I 53 (Müller-Oest. II 460); wir finden sie sodann einmal auf einem pompeianischen Wandgemälde (Bulletino III 33). Bei den Römern scheint sie sich jedoch größerer Beliebtheit erfreut zu haben; sie ist daher auf römischen Grabsteinen häufiger anzutreffen, wobei Satyrn, Eroten, Genien, Knaben in der Regel die Bläser sind (Mus. Capit. IV 57. Maffei Museo Veronese 47, 5. Müller-Oest. II 432, 704. Mus. Pio Clem. V 13 p. 82ff. tav. d' agg. b.); auf einem Wandgemälde (Bull. Nap. III 33) ist es Echo, die die Flöte bläst; erwähnenswert ist auch eine Herme (Panofka Antikenkranz 8, 10ff.), die den Hyagnis die Querflöte blasend vorstellt. Sogar Affen sollen nach Jahn Arch. Beitr. 436 als Bläser vorkommen. Man erkennt daraus, daß der P. nicht als ernstes Instrument gegolten hat. Der P. ist nach Poll. IV 74 eine Erfindung der Libyer, die diesen aus dem Holz des Lotosbaumes herstellten. Iuba bei Athen. IV 175 c berichtet, daß die Ägypter diesen mit dem Monaulos zusammen für eine Erfindung des Osiris hielten; ihr anderer (ägyptischer) Name sei Photinx (s. o. Bd. XX S. 662). Dieses Zeugnis dürfte durchaus seine Richtigkeit haben, und die Bezeichnung des P. bei Pollux als libysches Instrument ist nur eine Ungenauigkeit; denn erstens erscheint sie auf ägyptischen Bildwerken verhältnismäßig häufig (Chapel History of Musical 64). Sodann weist auch Apul. met. XI 9 auf diesen Umstand hin, wo Diener des Serapis in einer Prozession die Querflöte blasen, und bei Propert. V 8, 39 ist der *tibicen* ein Ägypter. Sie dürfte ein Kultinstrument der alten Ägypter gewesen sein, dessen Erfindung sie daher dem Gotte selbst zuwiesen. Wenn nach Plin. n. h. VII 56f. die Querflöte von Midas erfunden sein soll und als phrygisches Instrument gilt, so kommt es daher, daß Midas als Erfinder der Flöte überhaupt gilt; ähnliches gilt für die Sage, nach der Pan diese Flöte erfunden haben soll, Bion III 7; vgl. Long. Past. I 4. IV 26. Daraus ist nur zu erkennen, daß der P. kein griechisches Instrument ist. Daß auch der Monaulos eine Querflöte ist, ist kaum wahrscheinlich; seine Erfindung durch Osiris beweist nichts; eher dürfte der Monaulos eine Art von Langflöte sein, v. Jan Allg. Mus.-Ztg. XVI (1881) 465ff., besonders Anm. 2 u. 11. Von Fortlage bei Ersch u. Gruber I Sect. LXXX Scaenica 243ff. wird auch die Πλαγιομάγαδις Athen. V 182 d, wie Meineke für das überlieferte Παλαιομάγαδις liest, mit dem P. identifiziert, was nach den Worten des Athenaeus durchaus möglich ist: *ὁ δὲ μάγαδις καλούμενος αὐλός, ὁ καὶ πλαγιομάγαδις ὀνομαζόμενος, ἐν ταὐτῷ ὀξὺν καὶ βαρὺν φθόγγον ἐπιδείκνυται.* Ailian. hist. an. VI 19 vergleicht den Klang des P. mit dem Gesang des Liebesvogels Iynx. Nach Poseidonios bei Athen. a. O. wurde der P. bei Symposien gern gespielt. Jahn Archäolog. Beitr. 191. 436. Sommerbrodt in Ersch u. Gruber I Sect. XLV 275. LXXX Art. Scaenica 243ff. Guhl u. Koner Das Leben der Griechen 227 u. 229 (Fig. 242). [E. Bernert.]

Plagium. Das Wort P. ist nach der herrschenden Meinung (Mommsen Strafr. 780. Lécrivain bei Daremb.-Sagl. IV 502) wahrscheinlich eine Entlehnung von πλάγιος schief, quer, (moralisch) zweideutig, falsch (so Isid. X 221 *plagiator ἀπὸ τοῦ πλαγίου, id est ab obliquo*); indessen dürfte die Deutung Schraders (vgl. Rein Criminalrecht der Römer 368 Anm.**) von *plaga* (Jagdnetz) vieles für sich haben. Denn sollte P. von πλάγιος kommen, so wäre es eine ganz auffällige Bedeutungsverengung, wenn das Wort, wie es der Fall ist, ausschließlich als strafrechtlicher Terminus für Menschenraub und Freiheitsberaubung gebraucht wird. Genauer umschreibt Mommsen (a. O.) den

Tatbestand mit ‚Anmaßung des Herrenrechts' über eine Person. Diese ist denkbar in der Form der widerrechtlichen Behandlung eines Freien als Sklaven oder auch der widerrechtlichen Anmaßung des Eigentums an einem Sklaven, der im Eigentum eines Dritten steht. Solches Tun heißt *plagiare* (Collatio leg. Mos. et Rom. XIV 1, 1), der Täter *plagiator* (Coll. XIV 3, 6. Tert. adv. Marc. I 23) oder, häufiger, *plagiarius* (tit. D. XLVIII 15. C. IX 20). Ob bei der Bildung des Tatbestandes der griechische Begriff des ἀνδραποδισμός (Versklavung eines Freien; vgl. o. Bd. I S. 2134) als Vorbild gedient hat, wie gelegentlich behauptet worden ist (Mitteis Röm. Privatrecht I 21), läßt sich nicht sicher sagen.

Hinsichtlich der Anmaßung des Eigentums an einem fremden Sklaven ist die Grenzlinie gegenüber dem Tatbestande des *furtum* nicht leicht zu ziehen. Das Reskript Hadrians bei Callistr. D. XLVIII 15, 6 pr. spricht von einer *quaestio facti* (so richtig Stephanus nach einem Basilikenscholion statt des überlieferten ‚*facit quaestionem*'), ohne anzugeben, worin der entscheidende Unterschied liegen soll. Als annehmbares Unterscheidungsmerkmal ergibt sich aus Paul. sent. II 31, 31 = D. XLVII 2, 83, 2, daß P. nicht durch bloße Gebrauchsanmaßung (wie *furtum usus*) begangen werden kann, vielmehr beim P. die Aneignungsabsicht vorausgesetzt ist: *qui ancillam non meretricem* (eine unbescholtene Sklavin) *libidinis causa subripuit, furti actione tenebitur, et si suppressit* (sie gewaltsam festhält), *poena legis Fabiae coercetur*; vgl Mommsen 781, 6. 741, 3 (die weitere hierhergehörige Stelle Ulp. D. XVII 2, 51, 1 erklären Beseler Ztschr. Sav.-Stift. XLV 466 und Niedermeyer Studi Bonfante II 384, für interpoliert). Weitere Unterschiede zwischen P. und *furtum* sind aus den Quellen nicht ersichtlich; insbesondere ist der von Rein 391 hervorgehobene Gesichtspunkt, daß P. im Gegensatz zum *furtum* beim Täter nicht den *animus lucri faciendi* voraussetze, den Quellen nicht zu entnehmen. Diese behandeln P. vielmehr als einen Tatbestand, in welchem subsidiär stets auch der des *furtum* gefunden werden kann (Callistr. D. XLVIII 15, 6 pr.: *non statim plagiarium esse, qui furti crimine* [interpoliert? Vgl. Segré Studi Bonfante III 590, 258 m. Zit.] *ob servos alienos interceptos tenetur rell.*). Daher kann gegen den öffentlich wegen P. an einem Sklaven belangten Täter stets auch die zivile *actio furti* angestrengt werden (C. IX 31 pr. 2 [a. 378]). Entsprechend ist bei dem ersterwähnten P.-Tatbestande, der Anmaßung des Herrenrechts über einen Freien, neben der öffentlichen Strafverfolgung wegen P. die Zivilklage im Interdiktenverfahren *de homine libero exhibendo* zulässig (Ulp. D. XLIII 29, 3 pr. Paul. sent. V 6, 14).

P. setzt eine gewaltsame Vornahme der Aneignungshandlung nicht voraus (daher die Berührung mit *furtum*); hat der Täter Gewalt gebraucht, so liegt außer P. auch *crimen vis publicae* vor (C. IX 20, 1 [a. 213]: ... *legis Fabiae crimen persequi poterit, quod si per violentiam mancipium abreptum est, accusationem vis non prohibetur intendere.* Niedermeyer 387, 19 hält hier freilich den Satz *quod si — intendere* für interpoliert; da die Anfrage nur vom Tatbestande des P. gehandelt habe, sei auch das Reskript in seiner ursprünglichen Fassung nicht über das P. hinausgegangen. Das erscheint nicht als zwingend; man denke etwa an die Richtlinien, die das deutsche Reichsgericht dem Tatrichter für den Fall des Auftauchens weiterer Tatumstände an die Hand zu geben pflegt. Daß es sich nach der Anfrage um eine *sollicitata* [also mit dem Täter einverstandene] *ancilla* handelte, schließt die Möglichkeit einer Gewaltanwendung gegen ihren Herrn für den Juristen der kaiserlichen Kanzlei ja noch nicht aus). Umgekehrt ist natürlich nicht jedes *crimen vis* auch P. (vgl. Rein 392 und die Quellenstellen für *vis* bei Niedermeyer 383, 3 und Mommsen 664, 6).

Der Verkauf von Kindern durch ihre Eltern ins *mancipium* ist zu keiner Zeit als P. betrachtet worden, wenn er auch in christlicher Zeit — abgesehen vom Fall der *noxae datio* (vgl. Gai. inst. I 140f.) — immer wieder für rechtsunwirksam erklärt wurde (Fragm. Vat. 34 [a. 313]. C. Theod. V 8, 1 [a. 314]. III 3, 1 [a. 391]. Nov. Valent. 33 [a. 451]. Nov. Iust. 29, 2 [a. 535]).

Die kriminelle Bestrafung des P. datiert, wenigstens nach unserer Kenntnis (von einem Volksgericht — Rein 387 — ist nichts überliefert), erst von der *lex Fabia* (nicht: ‚*de plagiariis*'; da es eine andere *lex Fabia* neben dieser vom P. handelnden nicht gab, wird sie ganz allgemein, ohne Zusatz, zitiert und das P. in klassischer Zeit gern als ‚*crimen legis Fabiae*' angeführt; s. die obigen Zitate; ferner C. IX 20, 2 [a. 213]. 3 [a. 224] u. a. Die Überschrift des Digestentitels XLVIII 15 ist somit nicht ursprünglich; s. Niedermeyer 384). Das Gesetz dürfte aus spätrepublikanischer Zeit stammen; es muß aber vor 63 v. Chr. ergangen sein, da Cicero es in seiner Rede p. Rab. perd. 8 erwähnt. Cuiacius (s. Rein 387 Anm.) schloß aus Apul. met. VIII 24 *crimen legis Corneliae incurrens, si civem Romanum pro servo tibi vendidero* auf ein sullanisches Gesetz über P. Die jetzt herrschende Meinung nimmt ein Versehen des Gewährsmannes an (Mommsen 780, 2. Lécrivain 503, 3 s. v.), während man früher (s. Rein a. O.) ein Kapitel *de plagio* in der *lex Cornelia de falsis* unterstellte. Das fabische Gesetz erfaßte im 1. Kapitel den Raub, die Verbergung und Fesselung, den Verkauf und den (wissentlichen) Ankauf eines römischen Bürgers oder des Freigelassenen eines solchen (vgl. Mommsen 780, 4) ohne seinen oder seines Gewalthabers Willen (vgl. Niedermeyer 392f.) als Sklaven (Callistr. D. XLVIII 15, 6, 2; ‚*sciens dolo malo*' hier allerdings nach Partsch Nachgel. Schr. 37, 91 justinianischer Einschub. Coll. XIV 3, 4). Der Sklave, der eine dieser Handlungen mit Wissen seines Herrn (*sciente domino*; Huschkes Emendation ‚*insciente*' ist aufgegeben) beging, machte den *dominus* straffällig (Coll. a. O.); er durfte überdies während der nächsten zehn Jahre nicht freigelassen werden (Paul. D. XL 1, 12 [nach Beseler Ztschr. Sav.-Stift. XLVII 376 allerdings interpoliert]. Tryphonin. D. XLIX 15, 12, 16; vgl. auch Mommsen 782, 2). Der Versuch war wie das vollendete Delikt (Paul. sent. V 6, 14; vgl. Niedermeyer 399, 63), Beihilfe wie Täterschaft strafbar (Coll. XIV 3, 4). Das 2. Kapitel der *lex* enthielt den Tatbestand der Anstiftung eines fremden, d. h. dem Täter nicht gehörenden Sklaven zur Flucht (zum Täter) sowie der Verbergung, des Verkaufs und des (wissentlichen) Ankaufs eines fremden Sklaven. Gleichgestellt (ausdrücklich oder durch eine sehr allgemeine Fassung des Gesetzes) war die (wissentliche) Hingabe eines solchen Sklaven als Geschenk, als Mitgift oder als Tauschgegenstand (Gai. D. XLVIII 15, 4). Auch hier unterlag die Beihilfe der Täterstrafe (Coll. XIV 3, 5); nach der einleuchtenden Ansicht von Mommsen (780, 2) ist diese Sonderbestimmung in beiden Kapiteln der *lex* auf die *societates* der Staatspächter (*publicani*) gemünzt, die sich mit Vorliebe als *plagiarii* betätigten (zustimmend Lécrivain a. O.). Die Strafe war eine *nummaria* (Coll. XIV 2, 2. Hermogenian. D. XLVIII 15, 7), und zwar auffallenderweise auch für das gegen einen Freien verübte Delikt (also den Tatbestand des 1. Kapitels): Paul. sent. V 6, 14; sie betrug in allen Fällen 50 000 Sesterzen (Coll. XIV 3, 4. 5. Paul. sent. I 6 A, 2, wo die überlieferte Angabe 500 000 allgemein mit Recht in 50 000 emendiert wird; Mommsen 782, 1; der Raub eines fremden Sklaven kann nicht mit höherer Geldstrafe belegt gewesen sein als der eines Freien). Der Prozeß hatte nach Mommsens gewiß zutreffender Vermutung (781f.) die Form einer popularen (d. h. jedem Bürger, nicht nur dem Betroffenen, freistehenden) Multklage vor dem Praetor. Die Strafsumme floß nach Abzug einer Quote für den obsiegenden Popularkläger (Mommsen 782, allerdings ohne Beleg) in das *aerarium populi Romani* (Coll. XIV 3, 5); später fiel sie dem *fiscus* zu (Fragm. de iure f. 9), vgl. v. Bolla Die Entwicklung des Fiscus zum Privatrechtssubjekt usw. (Prag 1938) 15ff. 76f. Die Verurteilung hatte vermutlich Infamie zur Folge (so auch Rein 389).

Nach dem ausdrücklichen, unverdächtigen (vgl. Erman Ztschr. Sav.-Stift. XXIII 445 m. Anm. 3) Zeugnis der Collatio (XIV 2, 1. 3, 4) genossen nur römische Bürger ‚oder sonst privilegierte, diesen gleichgestellte Personenklassen' (Niedermeyer 386; vgl. 389, 23) den Schutz des 1. Kapitels des Gesetzes; also nicht schlechthin jeder Freie, wie es die interpolierte Stelle D. XLVIII 15, 6, 2 will. Niedermeyer nimmt an, daß demgemäß auch als Täter (bzw. als mittelbare Täter, falls die Handlung entsprechend dem oben Dargelegten mittels eines Sklaven ausgeführt wurde) im Sinne des fabischen Gesetzes nur diese ‚privilegierten' Personen in Betracht kamen. Mommsen (780), auf den er (386, 17) sich beruft, bringt diese Vermutung freilich nicht vor; sie findet aber in dem in Rom ursprünglich herrschenden Personalitätsprinzip (darüber vgl. Mommsen 107) ihre Stütze. Das Gesetz ließ also in doppelter Hinsicht eine Lücke: bezüglich der Peregrinen und ihrer Sklaven als Verletzter wie auch als Täter. Diese Lücke dürfte im römischen Stadtgebiet durch die *extraordinaria cognitio* der Imperienträger, in den Provinzen durch die der Statthalter ausgefüllt worden sein, wobei es nicht bei Geldstrafen sein Bewenden hatte. Bei der merkwürdigen Milde des fabischen Gesetzes ist es nicht verwunderlich, daß es offenbar in den verwilderten Zeiten der späten Republik nicht allzuviel genützt hat, wie der Bericht des Sueton zeigt. Nach ihm (Aug. 32) hatte während der Bürgerkriege die Unsicherheit auf dem platten Lande ein erschreckendes Ausmaß angenommen: die großen Grundbesitzer pflegten dort die Reisenden ohne Unterschied des Standes wegfangen zu lassen, um sie in ihre Sklavenkerker (*ergastula*) zu verschleppen, wo sie ohne jedes Aufsehen für immer verschwanden. Augustus ließ daher nach seinem Siege die *ergastula* einer scharfen Musterung unterziehen. Dagegen hat er an dem bestehenden Rechtszustande nichts geändert; dieser blieb vielmehr bis auf Diocletian im wesentlichen erhalten.

Die Aburteilung römischer Bürger nach der *lex Fabia* wurde inzwischen auf Grund kaiserlicher Constitutionen (darunter einer von Caracalla) Sache der Beamten des Kaisers, in Rom und bis zum 100. Meilenstein davon des Stadtpräfekten, im übrigen der Provinzialstatthalter und der *procuratores Caesaris* (Coll. XIV 2, 2. 3, 2. 3; die Strafe blieb aber trotz der nunmehrigen kriminellen Behandlung in allen Fällen des Gesetzes Geldstrafe; die Worte *licet* bis *tamen* Coll. XIV 3, 3 sind mit Niedermeyer [391, 36. 397] für interpoliert anzusehen. Mommsen 782, 4 und, ihm folgend, Lécrivain 503 wollen das Fortbestehen der Geldstrafe für römische Bürger auf das gegen einen Sklaven verübte Delikt beschränken, weil C. IX 20, 6 [a. 287] nur hiervon spricht und Ulp. D. XLVIII 15, 1 bereits die Kapitalstrafe für den wissentlichen An- und Verkauf eines Freien als Sklaven ‚*ex lege Fabia de plagio*' zu bezeugen scheint. Aber angesichts des klaren Wortlauts der Ulpianstelle Coll. XIV 3, 4 und nicht minder der Stelle Paul. sent. V 6, 14 muß ‚*capitale*' in D. XLVIII 15, 1 interpoliert sein [Niedermeyer 385]; und die zweimalige Nebeneinanderstellung von ‚*servi*' und ‚*ingenui*' bzw. ‚*liberi*' in der entscheidenden Stelle C. IX 20, 7 [a. 287; s. dazu unten] zeigt, daß auch das an einem Freien verübte Delikt bei einem Römer bis auf Diocletian privilegiert war. Zur Stelle Coll. XIV 2, 2, wo scheinbar bereits Paulus eine allgemeine Strafverschärfung bezeugt, s. gleichfalls unten). Hinsichtlich der strafbaren Tatbestände stellte ein nicht näher bekanntes Senatusconsult aus vorklassischer Zeit (Paul. sent. I 6 A, 2. Fragm. de iure f. 9. Ulp. D. XLVIII 15, 2, 2. 3) außer Zweifel, daß auch der (wissentliche) An- und Verkauf eines *servus fugitivus* (also eines aus eigenem Antrieb entflohenen Sklaven), dessen Herr unbekannt war, unter die Geldstrafe der *lex Fabia* fiel. Ulpian bietet in seiner Schrift über die Pflichten eines Proconsuls (als Statthalters in den Provinzen Asia und Africa) eine nähere Erörterung über Begriff und Abgrenzung solcher Veräußerungsgeschäfte über einen *fugitivus* = *fuga servi* in diesem Sinne der *lex Fabia* (D. XLVIII 15, 2 pr. 1. 2; vgl. Lenel Paling. II Nr. 2232, Anm. 7). Einige kaiserliche Einzelentscheidungen dazu finden sich in C. IX 20, 1—5 (a. 213—259).

Noch Diocletian geht in dem schon erwähnten Reskript vom J. 287 (C. IX 20, 6) von der durch die *lex Fabia* angedrohten Geldstrafe für die Veränderung eines fremden, flüchtigen Sklaven aus. Noch im gleichen Jahre hat er sich indessen veranlaßt gesehen, in einem Reskript an den *praefectus urbis,* der ihm von der häufigen Entführung von Sklaven wie auch Freien aus der Hauptstadt berichtet hatte, das Geldstrafprivileg der römischen Bürger für P. aufzuheben (C. IX 20, 7); der Praefect sollte künftig zwecks Abschrekkung ganz allgemein mit Kapitalstrafen vorgehen. Wie Niedermeyer 387ff. zutreffend darlegt, handelt es sich hier um eine ‚Übernahme des Rechtsgedankens aus dem römischen Provinzialrecht in das Reichsrecht der Zentrale', um die ‚Verschmelzung von stadtrömischem und Cognitionsrecht'; sie besteht in der Verknüpfung der stadtrömischen *lex Fabia* mit der provinzialrechtlichen Todesstrafe. An den Tatbeständen des fabischen Gesetzes änderte sich aber, wie auch Niedermeyer 388 feststellt, nicht das Geringste, wenn auch Diocletians Kanzlei jede Erwähnung des Gesetzes, offenbar bewußt, vermeidet und die Wendung ‚*crimen legis Fabiae*' durch den technischen Ausdruck ‚*crimen plagii*' ersetzt. Daher dürfte Niedermeyers Formulierung des Sachverhalts zu weit gehen, wenn er (a. O.) geradezu von einer ‚offenbar bewußt geschaffenen Dissonanz zwischen der ursprünglichen *lex Fabia* und dem *crimen plagii* (oder von einer (in dem ‚Rechtsbegriff' P. liegenden) ‚Neubildung gegenüber der *lex Fabia*' spricht. Zuzugeben ist, daß das Wort P. sich in der *lex Fabia,* soweit sie uns aus den Quellenreferaten bekannt ist, nicht nachweisen läßt und daß die Stellen aus klassischer Zeit, in denen *plagiarius* oder P. begegnet, keine unmittelbare Bezugnahme auf das Gesetz aufweisen; sie umschreiben entweder mit diesen Ausdrücken kurz die ‚Anmaßung des Herrenrechts' als reale Handlung, ohne erkennbaren Hinblik auf den normierten Tatbestand als solchen (Ulp. D. XXI 1, 17, 7. XLVII 2, 52, 12 [aber sollte bei dem *plagiarius* an diesen Stellen ausschließlich an einen Peregrinen gedacht sein? — Die zweite ist übrigens nach Ferrini Pandette 729, 2 interpoliert]. C. IX 20, 1 [a. 213]), oder sie beziehen sich auf das Gebiet der *cognitio* gegen Peregrinen, für die das fabische Gesetz nicht galt (Ulp. D. I 18, 13 pr. Marcian. D. XLVIII 13, 4, 2. Callistr. D. XLVIII 15, 6 pr. Dazu Niedermeyer 385f.; in der entgegenstehenden Wendung ‚*ex lege Fabia de plagio*' in der Stelle Ulp. D. XLVIII 15, 1 hält er die Worte ‚*de plagio*' für aus der Titelrubrik ‚*de plagiariis*' attrahiert, also interpoliert). Aber das darf nicht dazu führen, die *lex Fabia* und den juristischen Begriff des P. für die vordiocletianische Zeit völlig voneinander trennen zu wollen (so Niedermeyer 390. 396): es ist nicht ersichtlich, daß in klassischer Zeit bei den Worten P. und *plagiarius,* wenn untechnisch gebraucht, in irgendwelcher Hinsicht an etwas anderes gedacht worden sein sollte als an die realen Handlungen, die seinerzeit im fabischen Gesetz definiert worden waren; und auch der im Cognitionsverfahren unter dem technischen Ausdruck *plagiarii* gegen Peregrinen vorgehende Magistrat hat zur Abgrenzung der Schuldigen von den Unschuldigen doch wohl seit jeher die Begriffsbestimmung der *lex Fabia* mangels einer anderen analog anwenden müssen. Das gilt, auch wenn man mit Niedermeyer (391. 396) die Stelle Coll. XIV 3, 1, die dies ausdrücklich zu besagen scheint, für interpoliert hält. Somit dürfte es sich wesentlich doch nur um eine Frage des Sprachgebrauchs handeln, der unter Diocletian angesichts der verschärften Strafen die Anführung der *lex Fabia* mit ihren Geldstrafdrohungen vermied und dafür ‚*crimen plagii*' setzte; daß die unter das Gesetz fallenden Handlungen mindestens schon in klassischer Zeit, wenn auch vielleicht nicht in der Ausdrucksweise des fabischen Gesetzes, mit dem Worte P. bezeichnet werden konnten, ergibt die Stelle C. IX 20, 1 (a. 213) unwiderleglich.

Nach der von Diocletian angeordneten Strafschärfung für beide Formen des P. (gegen Freie und gegen Sklaven) war die Strafe für *honestiores* Verlust des halben Vermögens und dauernde Relegation, für *humiliores* Verschickung in die Bergwerke (*metalla*) oder Kreuzigung (Coll. XIV 2, 2. Ähnlich noch Edict. Theoderici 83, wo den *honestiores* Verlust eines Vermögensdrittels und fünfjähriges Exil, den *humiliores* Prügelstrafe und dauerndes Exil angedroht wird; vgl. auch § 78, seltsamerweise mit der Todesandrohung für den gleichen Tatbestand, und § 82; ferner Papian [lex Rom. Burgundionum] 20, wo für *honestiores* Exil, für ‚*viliores*' Bergwerksstrafe bestimmt wird). Beging ein Sklave ohne Wissen seines Herrn P. gegen einen fremden Sklaven, so ging der Herr (wie jedenfalls auch schon früher) frei aus, während der Sklave in die *metalla* kam (das ist für einen Sklaven so milde, daß wohl nur an das gegen Mitsklaven verübte P. zu denken ist: Niedermeyer 397; vgl. auch C. III 41, 3 [a. 293]); hatte der Herr Kenntnis von der Tat gehabt, so haftete er, wie ehedem, selbst (Coll. XIV 2, 3). Die beiden letztgenannten Stellen der Collatio treten als Zitate aus dem V. Buch der Sentenzen des Paulus auf (daher in den Ausgaben der Sentenzen als Titel 30 B des V. Buches eingereiht), verlegen also die verschärften Strafen auch für römische Bürger in die klassische Zeit zurück. Das kann nicht stimmen; vielmehr muß dem byzantinischen Verfasser der Collatio hier, wie Niedermeyer richtig erkannt hat, ein nach der diocletianischen Neuerung (nach Niedermeyer [399] um das J. 300) abgeänderter Text der Paulussentenzen vorgelegen haben (Lit. zur Frage der Reinheit der Zitate in der Collatio bei Kübler Röm. Rechtsgesch. 390, 9). Das zeigt neben Diocletians Constitution C. IX 20, 7 die im ursprünglichen Zustande auf uns gekommene Stelle 6, 14 aus dem gleichen V. Buche der Sentenzen des Paulus, wo von der *poena nummaria* des fabischen Gesetzes, und zwar gerade für das Delikt gegen einen Freien (erst recht also für minder schwerwiegende gegen einen Sklaven begangene), die Rede ist (so auch Niedermeyer 399, 63; die von Mommsen 782, 6 mit Recht beanstandete Überlieferung ‚*aut ... coerceatur*' hat übrigens schon Cuiacius in ‚*ut ... coerceatur*' verbessert, s. die Ausgabe der Sentenzen

von Krüger, Berl. 1878, zur Stelle). Zu verweisen ist auch auf das in der Collatio gleich (XIV 3, 4. 5) folgende Ulpianzitat (aus lib. IX *de officio proconsulis*), bei dem der Kompilator einen in diesem Punkt (in §§ 4 und 5) unverfälschten Ulpiantext zur Hand gehabt hat (daher auch sein Zusatz in § 6: *sciendum tamen est ex novellis constitutionibus capitali sententia plagiatores ... puniendos,* mit Hinweis auf sein früheres Zitat aus den Paulussentenzen, wie sie ihm vorlagen; Niedermeyer 390f.). — Kasuistische Einzelentscheidungen Diocletians zum P. in seinen Constitutionen C. IX 20, 8—15 (a. 290—294); zivilrechtlich interessiert hier das Reskript a. O. 11 (a. 293), nach welchem der *status* eines Freien dadurch, daß P. an ihm verübt wird, rechtlich keinerlei Änderung erleidet.

Bereits im J. 315 änderte Constantin in einem Erlaß an den *vicarius Africae* (C. Theod. IX 18, 1) die Strafen für die *plagiarii* dahin ab, daß anstelle der *poena metalli,* die noch bei Hermogenian. D. XLVIII 15, 7 erwähnt wird, und der ‚*cetera ante cognita supplicia*' (gemeint ist die Kreuzigung, die Constantin nicht gern bei Namen nennt: Niedermeyer 400) für Sklaven und Freigelassene der Tierkampf ‚bei den nächsten öffentlichen Spielen', für den freigeborenen Täter die Schaustellung als Gladiator trat; letztere jedoch in der merkwürdigen Form, ‚*ut, antequam aliquid faciat, quo se defendere possit* (letztere vier Worte sind in der Mommsen-Krügerschen Ausgabe des C. Iust., Anm. 12 zu IX 20, 16, versehentlich weggelassen), *gladio consumatur*'. Für die zur Zeit des Erlasses in den *metalla* Befindlichen sollte es bei dieser Zwangsarbeit, deren lebenslängliche Dauer erneut vorgeschrieben wird, sein Bewenden haben. Da noch unter Constantin die Gladiatorenspiele abgeschafft wurden (C. XI 44, 1 [a. 325]), erscheint in Iustinians Redaktion des obigen Erlasses (C. IX 20, 16) für den Freien die einfache Hinrichtung mit dem Schwert (*ingenuus gladio consumatur*). Die ‚*metalli poena*' und die ‚*cetera ante cognita supplicia*' erscheinen in den Hss. des C. Iust. durch das Prädikat ‚*teneantur*' als in die Zukunft verlegt. Während die modernen Ausgaben des C. Iust. das im C. Theod. überlieferte ‚*tenebantur*' einsetzen (dafür auch Rein 390 Anm. *** mit älterer Lit.), nimmt Niedermeyer (400, 65) eine bewußte Änderung durch Iustinian an, der Constantins Motiv der Abschaffung der Kreuzesstrafe nicht mehr gekannt habe; die Strafe des Tierkampfs und die Schwerthinrichtung seien hier einfach die nähere Erläuterung der ‚*cetera supplicia*'. Allein bei dieser Lesart reimt sich die ‚*metalli poena*', die ja dann gleichfalls in die Zukunft verlegt würde, mit den beiden genannten Strafarten nicht zusammen; auch läßt sich dann die Weglassung des Schlußsatzes betreffend die lebenslängliche Strafe der in die *metalla* Verschickten nicht recht erklären, da dieser Satz dann auch für Iustinian noch seinen Sinn hätte. In Iustinians Institutionen (IV 18, 10) heißt es von der *lex Fabia,* sie bestimme teils Todesstrafe ‚*ex sacris constitutionibus*', teils leichtere Strafe. Letzteres ist vielleicht eine Reminiszenz an die Geldstrafen des ursprünglichen Gesetzes; auf eine Weitergeltung der Geldstrafe unter Iustinian, beschränkt auf das gegen einen Sklaven verübte P., ist hieraus jedoch sicher nicht (mit Rein 391) zu schließen. — Lit. außer der im Vorhergehenden Angeführten bei Niedermeyer Studi Bonfante II 383, 1.

[Christoph H. Brecht.]

Plagula, dim. zu *plăga* Netz, Decke; CGlL II 589, 51 *p. retiaculum.*

1. Papyrusblatt zum Beschreiben. Bekanntlich wurde das Mark des Papyrusstengels in dünne Streifen zerschnitten, diese auf einem mit Nilwasser befeuchteten Brett gleichlaufend nebeneinander gelegt und mit Kleister bestrichten. Darüber legte man rechtwinklig eine zweite Reihe von Streifen. Dann wurden die beiden Streifenlagen gepreßt und getrocknet. Das so entstandene Blatt hat gewebe- oder netzartiges Aussehen, wie man es bei vorhandenen Papyri beobachten kann; vgl. z. B. Lehnbart Einführung in die Papyruskunde Taf. 1. 2. Plin. XIII 77 nennt daher diese Art der Papierbereitung *texere,* ein Blatt fertigmachen *crates peragere* und das Blatt selber *plagula.* Das ist der Fabrikausdruck. Das beschriebene Blatt heißt *pagina;* vgl. Birt Antikes Buchwesen 228f. Mitteis-Wilcken Grundzüge der Papyruskunde I 1 Einleitung XXIX.

2. Varro l. l. IX 79 sagt: *non si quis tunicam in usu ita consuit ut altera plagula sit angustis clavis altera latis, utraque pars in suo genere caret analogia.* Mit *p.* ist hier der Rückenteil und Vorderteil einer Tunica gemeint; bei dem einen sind die von den Schultern herablaufenden Purpurstreifen breit, bei dem anderen schmal. Die beiden Tunicateile sehen einem vielfach vergrößerten Papyrusblatt ähnlich.

3. ἐπίβλημα ῥάκους ἀγνάφου steht ev. Marc. 2, 21 und Matth. 9, 16. An der ersten Stelle übersetzt die Itala *plagula panni rudis,* an der zweiten *assumentum* ‚Flicken, Lappen'; die Vulgata hat *assumentum* bei Marcus, *commissura* ‚Band, Lappen' bei Matth. Text. de orat. 1; adv. Marc. 2, 21 wiederholt das *p.* der Itala in der Marcusstelle, Hieron. in Matth. I 9, 52, Bd. XXVI S. 57 c Migne merkwürdigerweise ebenfalls, trotzdem er in der Vulgata beidemal anders übersetzt hat. Daraus muß man schließen, daß *p.* auch einen Flicklappen bezeichnet hat. Der Grundbedeutung Papyrusblatt entspricht das nicht übel.

4. Non. 537 M. 862 L. erklärt *plagae grande linteum tegmen quod nunc torale vel lectuariam sindonem dicimus; quarum diminutivum est plagulae.* Danach ist *p.* ein kleineres Leintuch oder eine Bettdecke. In dieser Bedeutung steht das Wort bei Varro de vita populi Romani I bei Non. 86 M. 122 L. *qui primus uxorem ducebat, duabus culcitis ac duabus toros plagulis cum strasset* ‚wenn er zwei Kissen und zwei Leintücher oder Bettdecken auf die Matratze gelegt hat'. Die Hss. bieten *toris, toribus, oris;* statt der leichten Änderung in *toros* hat Lindsay mit Unrecht *tribus* eingesetzt. Auch bei Afran. frg. 412 = Non. 378 M. 602 L. *pallam fac cito, Demea, et plagulam de lecto* liegt die Bedeutung Leintuch oder Bettdecke vor. Wenn weiter Liv. XXXIX 6, 7 erzählt, die römische Armee habe 187 v. Chr. zum erstenmal Luxusgegenstände von Asien heimgebracht, *lectos aeratos, vestem stragulam pretiosam, plagulas et alia textilia* usw., so bezeichnet

er hier mit *p.* jedenfalls die Decken der *lecti*, der Speisesofas.

5. Ulpian Dig. XXXIV 2, 23, 2 gibt ein Verzeichnis von Frauenkleidern *pallia, tunicae, capitia, zonae, mitrae ..., plagulae, paenulae.* Da *p.* hier mit *paenula*, Pelerine, zusammensteht, und da das Wort bis jetzt immer ein rechteckiges Stück Papier oder Tuch bedeutet hat, darf man an dieser Stelle ruhig die Bedeutung Schal, schalartiger Überwurf annehmen. Vielleicht ist es nur ein anderer Name für *ricinum*.

Bisher hat man etwa angenommen, *p.* bezeichne neben *plaga* auch den Bettvorhang, so Blümner Röm. Privatalt. 116. Man ist zu dieser Annahme gekommen, weil man glaubte, *p.* sei ein Sänftevorhang. Und diese Bedeutung hat man bei Suet. Tit. 10, 1 gefunden. Dort steht aber jetzt *pallulis*, das Ihm mit leichter Verbesserung des im cod. Gudianus überlieferten *palludis* in den Text gesetzt hat; *plagulis* hat nur eine jüngere Hs. Die Bezeichnung *p.* als Sänftevorhang und als Bettvorhang ist daher abzulehnen. Für Sänftevorhang sagte man *velum*, so Mart. XI 98, 11. [K. Schneider.]

Plaguleius, 696 = 58 als Clodianer (Cic. de domo 89) und 705 = 49 als Caesarianer (ebd. ad Att. X 8, 3 s. Klebs o. Bd. II S. 1904, 12ff.) verachtet und gefürchtet. Zu dem Namen s. W. Schulze Eigenn. 291. 459, 9. [F. Münzer]

Plakia. 1) Πλακία heißt nach nicht namentlich genannten Gewährsmännern bei Apollod. III 146 (12, 3, 8) die Gattin des Laomedon (s. o. Bd. XII S. 749). Als ihren Vater nennen die Handschriften einheitlich Atreus, wofür man seit Hercher Otreus einzusetzen pflegt. Die sich dabei ergebenden chronologischen Schwierigkeiten erörtert Hoefer im Myth. Lex. III 2, 2516. [Willi Göber.]

2) Πλακία bzw. Πλακίη, eine in Mysia Olympene am Fuß des Olympos östlich von Kyzikos gelegene Stadt und Kolonie der Pelasger (s. o. Bd. XVII S. 2519. XVIII S. 314, nr. 16. XIX S. 254f. Fick Vorgriech. Ortsnamen [1905] 100. 105) nach den Angaben bei Plin. n. h. V 142. Mela I 98: *post Placia et Scylace parvae Pelasgorum coloniae, quibus a tergo imminet mons Olympos, ut incolae vocant Mysius.* Steph. Byz. p. 525. Scylax Peripl. 94: Φρυγία. Μετὰ δὲ Μυσίαν Φρυγία ἐστὶν ἔθνος καὶ πόλεις Ἑλληνίδες αἵδε· Μύρλεια καὶ Φύνδακος ποταμὸς καὶ ἐπ' αὐτῷ Βέσβικος; νῆσος, καὶ πόλις Πλακία καὶ Κύζικος ... Herodot. I 57: καὶ τῶν Πλακίην τε καὶ Σκυλάκην Πελασγῶν οἰκησάντων ἐν Ἑλλησπόντῳ, οἳ σύνοικοι ἐγένοντο Ἀθηναίοισι ... Dion Hal. ant. I 29: καὶ γὰρ δὴ οὔτε Κροτωνιᾶται, ὥς φησιν Ἡρόδοτος, οὐδαμοῖσι τῶν νῦν σφέας, περιοικεόντων εἰσὶν ὁμόγλωσσοι, οὔτε Πλακιηνοί, σφίσι δ' ὁμόγλωσσοι ... καίτοι θαυμάσειεν ἄν τις, εἰ Πλακιανοῖς μὲν τοῖς περὶ τὸν Ἑλλήσποντον οἰκοῦσιν ὁμοίαν διάλεκτον εἶχον οἱ Κροτωνιᾶται, ἐπειδὴ Πελασγοὶ ἦσαν ἀμφότεροι ἀρχῆθεν. Philippson Geol. Karte Kleinasiens 1 : 300 000, Bl. 2, Peterm. Mitt. Erg.-H. 177 zeichnet P. (mit ?) bei Kurschumlu an der Küste etwas westlich der Mündung des Makestos ein, vgl. auch Kiepert FOA VIII IX.

3) s. Placia. [Johanna Schmidt.]

Plakiane (Πλακιάνη). Ethnikon der Kybele in Mysien bei Kyzikos (vgl. Plakia), CIG 3657. Gruppe Griech. Mythol. 317/18, 26. 1525/26, 4. 1541, 6. 1550, 6 und o. Bd. XI S. 2266. 2297. [Johanna Schmidt.]

Πλακίλλα heißt in den meisten griechischen Quellen die erste Gemahlin des Kaisers Theodosius I. (s. o. Bd. VI S. 2431, Nr. 3). [W. Enßlin.]

Πλακίλλος heißt der Bischof von Antiochia Flaccillus, der an der Synode von Tyros 335 teilnahm (Mansi II 1145 D; vgl. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch. Antiochia 115. Mommsen im Index der Mon. Germ. A. A. XIII, Chron. min. III S. 558; s. o. Bd VI S. 1421, 64ff. Bardenhewer III^{2} 258, 7). [W. Enßlin.]

Plakkos, Bischof von Gerasa zur Zeit des Konzils von Calkedon 451, auf dem für ihn sein Metropolit Constantius von Bostra unterschrieb (Mansi VII 168 C. Schwartz Acta conc. oecumen. II^{I} 2 S. 154 [350], 427. II^{II} 2 S. 69 [161], 92. II^{III} 2 S. 174 [433], 426). P. hatte vorher an der Synode von Antiochia gegen Ibas teilgenommen (Mansi VII 217 C. Schwartz II^{I} 3 S. 22 [381], 22. II^{III} 2 S. 27 [466], 15). [W. Enßlin.]

Plakon, Bischof von Laodikeia (s. o. Bd. XII S. 718) in der Phoinike II. Er wurde als Anhänger des Johannes von Antiochia auf dem Konzil von Ephesus 431 verurteilt (Mansi IV 1269 B. 1425 D. V 576 A. 785 C. 1010 C. Schwartz Acta conc. oecumen. I^{I} 3 S. 13, 1, 6. I^{I} 5 S 124, 42. I^{III} S. 98, 14. I^{IV} 38, 46. 45, 27. 67, XVIII. 242, 7). [W. Enßlin.]

Plakos (Πλάκος). Am Berg P. lag die Stadt Thebe in Mysien, die davon ihren Beinamen Ὑποπλακίη (s. o. Bd. IX S. 338) erhielt, Hom. Il. VI 396f. 425. XXII 479. Die durch Entwaldung herbeigeführte Veränderung der Gegend mag zwar Strabons Zweifel XIII p. 614: οὔτε δὲ Πλάκος ἢ Πλὰξ ἐκεῖ τι λέγεται, οὔθ' ὕλη ὑπέρκειται καίτοι πρὸς τῇ Ἴδῃ ... πάντα δὲ ταὐτά ἐστι τὰ ὀνόματα τόπων ἐρήμων ἢ φαύλως οἰκουμένων ἢ ποταμῶν χειμάρρων· τεθρύληται δὲ διὰ τὰς παλαιὰς ἱστορίας erklären, berechtigt aber nicht zu einer Infragestellung der Lokalisierung Thebes bei Edremid und des P.-Berges am Pascha Dagh. Vgl. hierzu Leaf Strabo on the Troad [1923] 318. 322, mit Karte. Die Kontroverse ist einschließlich der antiken Quellenstellen und modernen Literatur von Ruge u. Bd. V A S. 1598f. erschöpfend behandelt. [Johanna Schmidt.]

Plakosulia, eine Ortschaft, nach Hadjis wahrscheinlich in dem bergigen Hinterlande bei Naupaktos oder bei dem Flusse Hylaithos (o. Bd. XIII S. 1149) zu suchen. Inschr. bei Buck Gk. Dial.^{2} 321f. Solmsen-Fraenkel^{4} 46 usw. Die obige Lesart ist die von Pappadakis, Buck und Kretschmer. v. Wilamowitz und Solmsen-Fraenkel schreiben Πλακὸς ὑλίας (oder ὑλίας) ‚Waldfläche'; Pezopoulos und Hadjis πλακὸς Ὑλίας; Solmsen-Fraenkel denken auch an πλακὸς ὑλίας, *planities silvosa.* S. o. Bd. XVI S. 1986 über die einschlägige Literatur. [Wm. A. Oldfather.]

Plakus (Πλακοῦς). Ein sechs Stadien von Thebe in Mysien — das am Fuß des gleichnamigen Berges Πλάκος (s. d.) lag — entferntes Dorf, Demetrios Skeps. bei Athen. XIV 644 a: ἀλλὰ μὴν οὐδὲ τῆς κώμης ἀμνήμων εἰμί, ἣν Πλακοῦντά φησι

καλεῖσθαι Δημήτριος ὁ Σκήψιος ἐν δωδεκάτῳ τοῦ Τρωϊκοῦ διακόσμου, τῶν ὑποπλακίων Θηβῶν φάσκων αὐτὴν ἀπέχειν σταδίους ἕξ. Vgl. hierzu auch Leaf Strabo on the Troad [1923] 322, und Ruge u. Bd. V A S. 1596. [Johanna Schmidt.]

Plamos (Πλάμος). Stadt in Karien nach Steph. Byz. s. Πλάμος, πόλις Καρίας. τὸ ἐθνικὸν Πλαμεὺς τῷ χαρακτῆρι τῆς χώρας. [Johanna Schmidt.]

Planaria 1) s. Fortunatae insulae.

2) So die Plin.-Hss. n. h. III 80 und wahrscheinlich auch die griechische Vorlage des Plinius. Daher hat er nicht erkannt, daß es sich um nichts anderes als um die III 81 genannte Insel Planasia (s. d.) westlich von Korsika handelt. Detlefsen hat in seiner Spezialausgabe der geographischen Bücher Planasia wieder hergestellt. [Rudolf Hanslik.]

Planasia (Πλανασία). 1) Insel im Tyrrhenischen Meer, 12 km südwestlich von Elba und ca 50 km vom Festland entfernt, ca 4 km lang und 3 km breit, j. Pianosa. Irrtümlich gibt das Itin. Ant. 514 die Entfernung von Elba mit 90 Stadien, also gleich dem Abstand vom Festland in p. 513 an. Positionsangabe bei Ptolem. III 1, 69 s. Cuntz Geogr. d. Ptolem. p. 193; erwähnt auch bei Strab. II 123. Erst die Römer haben der Insel den Namen auf Grund ihrer geringen Höhe gegeben; Plin. n. h. III 80 (s. Art. Planaria) sagt, daß sie dadurch für die Schifffahrt gefährlich sei. Die an sich nur wenig aus dem Meer hervorragende Insel ist gegen die Mitte zu gesenkt, bewaldet und fruchtbar, jetzt nur von Fischern bewohnt. Varr. r. r. III 6 berichtet von der Pfauenzucht, die M. Piso auf der Insel besaß, s. o. Bd. XIX S. 1417. Bekannt ist ihr Name jedoch als Verbannungsort des Agrippa Postumus und durch den Besuch des Kaisers Augustus bei dem Verbannten kurz vor seinem Tod, Tac. ann. I 3, 4. II 39, 1. Cass. Dio LV 32. Suet. Aug. 65. Spärliche römische Ruinen sind heute noch sichtbar, s. Giuly Descrizione delle tracce di fabbriche romane ... in alcune isole Toscane (1833). Zuccagni Topografia fisicostorica dell' isola di P. del mar toscano (1836). Chierici Antichi monumenti della P. descritti (1875). [Rudolf Hanslik.]

2) Name einer Insel nahe der Küste der Gallia Narbonensis zwischen Hyères und Cannes. Sie wird meist mit dem *Lerina* (oder *-o* oder *-us*), heute Ile Saint Honorat genannten Eiland, d. h. der südlichen Insel der Gruppe Iles de Lérins (Dép. des Alpes Maritimes, ct. Cannes) identifiziert, jedoch nicht o. Bd. XII S. 2085. Neuestens wird diese Gleichung bestritten (s. u.).

Einzige Quelle ist Strab. IV 1, 10 p. 185: μετὰ τὰς Στοιχάδας ἡ Πλανασία καὶ Λήρων ἔχουσαι κατοικίας. Über die Lage von Leron (Λήρων) kann danach kein Zweifel sein, wie auch Plin. n. h. III 79 angibt: *Lero et Lerina* (d. h. Klein-Lero) *adversus Antipolim, in qua Vergoani* (Var. *Berconi*) *oppidi memoria*, und noch heute führt die Gruppe der zwei Inselchen vor Antibes bzw. Cannes den Namen ‚iles de Lérins'. Auch Itin. mar. p. 504, 5 und 505, 1 nennt *Lero et Lerino insulae* bei Antipolis, endlich Ptolem. II 10, 9 p. 247, 5f. ὑπὸ τὸν Οὔαρον ποταμὸν ἡ Ληρώνη νῆσος, ἧς ἡ θέσις 27° 45' L., 42° 15' Br. Aber weder Plin. noch It. noch Ptolem. kennen den Namen P.

Soweit ich sehe, wird zum erstenmal diese Identität von P. und Lerina von Hon. Bouche Chorogr. ou descr. de la Provence (1664) I cap. 7 (s. Wesseling Vet. Rom. Itineraria 1735 p. 514) ausgesprochen und zwar gestützt durch den Hinweis auf die mehrfache Bezeichnung der Insel Lerina als *plana* d. h. flach ohne Erhöhungen, aus der aber in frühchristlicher Zeit berühmte Gottesmänner als Berge hervorgeragt hätten. Holder Altcelt. Sprachsch. II 188ff. zählt einige, aber nicht alle Stellen auf, nämlich Sid. Apoll. Eucharistion ad Faustum episcopum (carm. XVI 104 bzw. 109): *quantos illa insula* (Lirinus) *plana miserit in caelum montes*; dann Ennodius vita B. Epiphani episc. Ticinensis ecclesiae (ed. Hartel S. 354): *Medianas insulas, Stoechadas, Lerum ipsamque nutricem summorum montium planam Lerinum adiit*; dann Caesarius Arelatensis — der selbst Mönch in dem von Honoratus gegründeten berühmten Kloster auf Lerinus gewesen ist, ehe er Bischof von Arles wurde — Homil. 25: *beata et felix insula Lerinensis, quae, cum parva et plana esse videatur, innumerabiles tamen montes ad caelum misisse cognoscitur.* An sich deckt sich diese zu einem Wortspiel benützte Etymologie mit der von Plin. n. h. III 80f. für die Insel Planasia (Var. Planaria) bei Corsica gegebenen Etymologie *a specie dicta, aequalis freto ideoque navigiis fallax.* Daß der von den drei genannten christlichen Schriftstellern — vielleicht in Abhängigkeit voneinander — gemachte Hinweis auf das Mißverhältnis zwischen der bescheidenen *insula plana* und ihrer illustren Rolle in der frühen Geschichte des Christentums ein auch sonst vorkommender Gemeinplatz ist, zeigt u. a. die Stelle bei Cassianus conlatio XVIII (ed. Petschenig II 506 Z. 19). Ihre Heranholung für die Gleichung P. = Lerina verliert dadurch alles Gewicht, ganz abgesehen davon, daß der Name P. für eine Insel oder Inselgruppe an der narbonensischen Küste, also im weiteren Bereich von Massilia und der anderen griechischen Kolonien eher griechisch als lateinisch zu sein scheint, daher nicht mit *planus*, sondern mit der dem Wort πλανᾶσθαι zugrunde liegenden Wurzel verbunden werden muß. Der Sinn wäre dann ‚zerstreut liegende Inselgruppe'. Ganz abwegig ist die Deutung ‚Lügenfeld' bei Pape-Benseler Wörterbuch d. griech. Eigennamen 1205. Dazu kommt noch als negativer Beweis, daß von der bei Plin. genannten Stadtgemeinde (*oppidum*) auf Lerina gar nichts gefunden ist, obwohl neuerdings FOR (Carte arch. de la Gaule Romaine) fasc. I 1931 S. 25 nr. 72 allerlei Funde von St. Honorat aufzählt. Aber auch die FOR will nichts von der Gleichung wissen, ebenso nicht Holder a. O. und CIL XII p. 28, indes die bekannten geographischen Handbücher, wie Wesseling (s. o.), d'Anville (s. Dict. arch. de la Gaule II 84), Ukert II 2 S. 462, Forbiger III 207 und Desjardins I 176f. sie unter Verweis auf jene Stellen von der *insula plana* annehmen; ebenso auch Herzog Gallia Narbonensis (1864) S. 16. 88, wobei er unbestimmt läßt, ob die von Strabon genannten κατοικίαι von den Massalioten oder

von den Römern angelegt sind, indes die Geschichte lehrt, daß beides denkbar ist.

Nun hat Jules Mouquet in seinem Aufsatz ‚Les Stoechades sont-elles nos îles d'Hyères?' Rev. arch. XXII 1925 II 95ff. nicht bloß berechtigte Zweifel an dieser Gleichung geäußert, sondern auch unter Verbesserung der seitherigen Interpretation der Strabon-Stelle über *Πλανασία* diese Insel von der seitherigen Verbindung mit den lerinischen Inseln gelöst, sie als Inselgruppe gedeutet und in der östlichen Hälfte der îles d'Hyères, dem Archipel Bagaud, Port-Cros und île du Levant, die Plin. n. h. III 79 als Sturium, Phoenice und Phila nennt — s. meinen Art. Phila Nr. 7 Bd. XIX S. 2089ff. —, also in den kleinen Stoichaden erkennen wollen. Damit kommt man freilich in neue Schwierigkeiten, sofern Strabon einige Sätze vor Erwähnung der *Πλανασία* bereits die kleinen Stoichaden — allerdings nur zwei — nennt, und ausdrücklich die P. erst auf die Stoichaden folgen läßt. Plinius aber kennt den Namen P. weder bei Erwähnung der an die drei — großen — Stoichaden sich anschließenden 2. Dreiergruppe mit den obengenannten Namen, den kleinen Stoichaden, noch bei der der lerinischen Inseln. Zuzugeben aber ist, daß Mouquets Erklärung der Strabon-Stelle, die drei aufeinander folgende Gruppen aufzähle, die Stoichaden, die P. und die um Leron, manches für sich hat, wie auch sein Versuch, die Angaben des Strabon und des Plinius, der ja von jenem abhängig ist, unter sich und mit der Wirklichkeit auszugleichen; s. Näheres im Art. Phila Nr. 7. Die endgültige Entscheidung hängt von archäologischen Neufunden, besonders epigraphischen ab. Gehört aber zum Archipel P. auch die Insel Port-Cros = Phoinice bei Plinius — über ihre Archäologie s. FOR fasc. II S. 31 —, dann handelt es sich in der Tat bei diesem Archipel um eine den massaliotischen Niederlassungen vorangegangene phoinikische Gründung zum Zweck der Ausbeutung von Korallen, Purpurschnecken und Granaten. Über seine größte Insel, die östlichste, île du Levant = Phila s. a. O.

[P. Goessler.]

Planciades s. Fabius (Nr. 129).

Planciana s. Plancius (Nr. 4).

Plancianus s. Celsus (Nr. 11), Laetorius (Nr. 12).

P[lan]cilla (Prosop. Rom. III S. 42 n. 332), Frau eines Senators in Smyrna, IGR IV 2, 1417. Sie stiftete in einem öffentlichen Gebäude einen Mosaikfußboden: auf dem Mosaik steht die Inschrift: *Μαίου θ' ἐ[τελειώ]θη ἡ πᾶσα κέντησ[ις καὶ] ζωγράφησις ἐ[πὶ] Γανυμήδου διοικητοῦ Π[λαν]κίλλης λαμπροτάτης.* Also am 8. Mai eines Jahres in der Amtsperiode des Procurators Ganymedes wurde die ganze Musivarbeit und Bemalung des Fußbodens, den die clarissima femina Plancilla gestiftet hatte, vollendet. Zeit unbestimmt.

[Lambertz.]

Plancina. 1) Prosop. Rom. III S. 42 n. 333. CIL VIII 16159 vornehme Frau königlicher Herkunft, in Sicca in der proconsularischen Provinz bestattet (Kaiserzeit; nicht genauer datierbar). Ihre Grabinschrift nennt sie *Numidarum prima mulierum*, hebt zweimal hervor, daß sie *genere regio* entstammte, rühmt sie als gute Mutter und Gattin und *matrona honesta praeter alias feminas*. Ihr Alter betrug 39 Jahre. Ein Q. Arruntius Mascel [...] setzt ihr die in Versen (jambisch-anapaestischen Maßes) abgefaßte Grabinschrift.

[Lambertz.]

2) s. Aemilia (Nr. 174), Cornelia (Nr. 433), Munatia (Nr. 44).

Plancius, Name einer aus Atina stammenden römischen Familie, im ganzen selten. Ein Cognomen *Plancianus* in viel früherer Zeit o. Bd. XII S. 451, 1; dazu III S. 1883 Nr. 11.

1) P., Vatersbruder von Nr. 4 (Cic. Planc. 29), vielleicht mit dem Vornamen C., dem einzigen neben Cn. für Plancii in Atina bezeugten (CIL X 5119).

2) Cn. P. ist als Name eines spätestens 663 = 91 von M. Iunius Brutus angeklagten und von L. Licinius Crassus verteidigten Mannes bei Cic. Cluent. 140 und de or. II 220 nicht sicher bezeugt, weil die Hss. zwischen *C.* und *Cn.* und zwischen *Plancius* und *Plancus* schwanken; der aus Cic. de or. schöpfende und diese Quelle anführende Quintilian. inst. or. VI 3, 44 gibt den Genitiv: *in accusatione Cn. Planci*, der sowohl zu dem Nomen wie zu dem Cognomen gehören kann. Daß es sich um den Großvater des Clienten Ciceros Nr. 4 (als römischer Ritter erwähnt Cic. Planc. 32), der gleich seinem Sohne (Nr. 3) und Enkel Cn. geheißen haben wird, handeln kann, ist sehr möglich; aber ausgeschlossen ist die Annahme eines C. oder Cn. (Munatius) Plancus darum nicht (s. o. Bd. XVI S. 544 Nr. 27). Ein Argumentum ex silentio hat gewiß wenig Wert; allein weil Cicero schon früher und besonders im J. 699 = 55 (de or.) sich jenes Prozesses aus seinen Jugendjahren mit Behagen erinnerte und bei der Verteidigung des Cn. Plancius im folgenden J. 700 = 54 sich in mancherlei Abschweifungen erging, so hätte er vielleicht doch irgendwie einmal hier auf den alten Streitfall angespielt, wenn in dessen Mittelpunkt der Großvater seines Schützlings gestanden hätte.

3) Cn. Plancius (Praenomen Cic. Planc. 32. Schol. Bob. 259 Or. = 157 St.), Vater des gleichnamigen Clienten Ciceros (Nr. 4. *Plancius senior* Schol. 259 = 158. 260 = 159), war aus dem zur Tribus Teretina gehörigen Atina (Cic. 19. 32. 46; über die Tribus 21. 38. 43. 47. 54). Dort kommt der anderwärts kaum begegnende Name bei der Gattin eines Duumvirn vor, die als Tochter eines Cn. (CIL X 5075) ganz wohl die seinige sein kann, und bei einem Freigelassenen, dessen Patron C. (ebd. 5119) möglicherweise sein von Cic. Planc. 29 ohne Vornamen erwähnter Bruder war. Mindestens sein Großvater und sein Vater waren schon zum Ritterstande gerechnet worden (Cic. Planc. 32). Er selbst diente als römischer Ritter (ebd. 17. 23. 32. 33. 55) in jüngeren Jahren unter P. Crassus (ebd. 32), vermutlich in dessen Statthalterschaft Hispania ulterior 658 = 96 bis 661 = 93 (o. Bd. XIII S. 289) und war in der Folgezeit angesehener Teilhaber und Vorstandsmitglied großer Steuerpächtergesellschaften (ebd. 23. 24. 32. 34. 35. 47. Schol. 256 = 155. 259 = 157). Bei dem 693 = 61 ausgebrochenen und erst von Caesar als Consul 695 = 59 beendeten Streit zwischen Senat und Ritterschaft über die Herabsetzung der Pachtsummen für die asiatischen

Steuern war er einer der Wortführer seiner Standesgenossen (Cic. 34. 35. 55. Schol. 259 = 157. 261 = 159) und machte sich durch seine Schärfe unter den Senatoren und Gegnern des sog. ersten Triumvirats manchen Feind (Cic. 31. 33). Er war mit Cicero, dem Sohne einer Nachbarstadt Atinas, gut bekannt (ebd. 25. 72, etwas übertreibend) und trat beim Prozeß seines Sohnes, mit dem er in bestem Verhältnis lebte (ebd. 29), im 700 = 54 als Fürbitter auf (Cic. 102. Schol. 273 = 169).

4) Cn. Plancius. Hauptquelle Ciceros Rede für ihn (zitiert Pl.), zu der auch die Schol. Bob. großenteils erhalten sind. P. war der Sohn des gleichnamigen römischen Ritters Nr. 1, in Atina geboren, und ging aus dem Ritterstande zu der senatorischen Laufbahn über, kam aber nicht über deren Anfangsstufen hinaus. Die Anregung empfing er durch seinen älteren Landsmann und Verwandten L. Appuleius Saturninus, der in dieser Zeit als erster aus der gemeinsamen Heimat curulische Ämter erlangte (Pl. 19 vgl. 27. 28. Klebs o. Bd. II S. 269 Nr. 30; vgl. 260 Nr. 27. Jüngeres Gegenstück Dess. 932). Als Homo Novus hat P. das erste Amt, die Quaestur, gewiß nicht im J. 696 = 58 in dem Mindestalter von 30 Jahren erhalten; aber der Ansatz seiner Geburt ‚etwa im J. 658 = 96' (Kroll Rhein. Mus. LXXXVI 127) geht höher hinauf als nötig. Denn seinen ersten Kriegsdienst als *adulescentulus* unter A. Torquatus in Afrika hat er wahrscheinlich erst 685 = 69 geleistet und in unmittelbarem Anschluß daran seit 686 = 68 den weiteren auf Kreta unter Q. Metellus, dem Eroberer der Insel (Pl. 27. 61; dazu o. Bd. XIV S. 1195) als Contubernalis des Cn. Saturninus, Sohnes jenes L. (Pl. 27. s. Gelzer Nobilität 9). 692 = 62 war P. Kriegstribun in Makedonien (Pl. 28) unter dem Proconsul C. Antonius, dem diese Provinz von seinem Mitconsul Cicero im vorhergehenden Jahre abgetreten worden war. Von P. erfuhr Cicero (ad Att. I 12, 2), daß Antonius seine Erpressungen damit beschönigte, er gäbe ihm Anteil an seiner Beute. Da Cicero dies nur durch Mittelsmänner erfuhr, so waren damals seine Beziehungen zu P. noch schwach und wurden erst in den nächsten Jahren stärker und fester (Pl. 72). 695 = 59 war L. Saturninus Praetor, konnte die Bewerbung des P. um die Quaestur unterstützen, und nahm ihn 696 = 58 als Quaestor mit in seine, dem P. bereits bekannte propraetorische Provinz Makedonien (Pl. 24. 28. 61. Schol. Bob. 253 Or. = 153 St.). Hierhin wandte sich damals der verbannte Cicero und fand bei P. solche Unterstützung und Aufnahme wie bei keinem andern, obgleich sogar dessen Vorgesetzter L. Saturninus sich furchtsam zurückhielt (Pl. 99). Die Äußerungen der Dankbarkeit Ciceros haben ihren Niederschlag in der antiken Literaturgeschichte hinterlassen: *Cicero in exsilio annum facit honorifice susceptus a Plancio* (Hieron. zu Euseb. chron. II 135 x Schöne, ungenau aus Sueton). Unmittelbare Zeugnisse liegen aus dem J. 696 = 58 in Briefen Ciceros vor, am 21. Juli an Atticus (III 14, 2) und Mitte November an denselben (ebd. 22, 1) und an Terentia (fam. XIV 1, 3), und aus dem J. 697 = 57 Ende Mai in einem anerkennenden Beschluß des Senats (Pl. 78. Schol. Bob. 269 = 166) und am 5. Sept. in Ciceros Dankrede vor dem Senat (p. red. in sen. 35, angeführt Pl. 74): *Custos capitis fuit Cn. Plancius, qui omnibus provincialibus ornamentis commodisque depositis* (vgl. Pl. 98: *lictoribus dimissis, insignibus abiectis, veste mutata*. 100: *abiecta quaestoria persona comitisque sumpta*) *totam suam quaesturam in me sustentando et conservando conlocavit*. (Falsch die Behauptung von Schol. Bob. 253 = 153. 267 = 165, daß auch Cic. p. red. ad Quir. des P. gedenke.) P. kam schon auf die Nachricht von Ciceros Eintreffen in Dyrrachion zu ihm, geleitete ihn nach der Provinzialhauptstadt Thessalonike und gewährte ihm hier vom 23. Mai bis Ende November 696 = 58 gastliche Aufnahme und jede mit seinen Amtspflichten vereinbare Hilfe (*homo officiosissimus* Cic. an Terentia; s. die Briefstellen und später Pl. 1. 2. 3. 4. 6. 25. 26. 30. 61. 68. 69. 71. 72. 73. 77. 79. 80. 98. 99. 100. 101. Schol. Bob. 253 = 153. 264 = 162. 266 = 164). P. hoffte, bei seiner eigenen Heimkehr nach Rom Anfang 697 = 57 den Cicero bereits zurückführen zu können (s. die Briefe vom November), mußte aber ohne ihn reisen und bewarb sich um das Volkstribunat für das folgende Jahr. Sein Eintreten für Cicero kam ihm dabei, wie später bei der Bewerbung um die Aedilität zu statten, obwohl er weder rednerische noch juristische Begabung und Bildung aufzuweisen hatte (Pl. 62. 67) und nicht mehr als ‚wohl einen guten Durchschnitt darstellte' (Kroll 127, 2). Als Tribun 698 = 56 blieb er dem Cicero ergeben (ad Q. fr. II 1, 3: *totus noster est*), trat aber nirgends hervor (Pl. 24. 26. 28. 60. 77. Schol. Bob. 258 = 157. 268 = 165f.). 699 = 55 war er Kandidat für die curulische Aedilität neben A. Plotius, einem seiner Amtsgenossen im Tribunat, M. Iuventius Laterensis (o. Bd. X S. 1365f.) und Q. Pedius (o. Bd. XIX S. 38ff.). Er wurde auch gewählt (Pl. 49. 53f.), doch kamen die Wahlen zu keinem Abschluß und mußten wiederholt werden, nachdem das neue Amtsjahr 700 = 54, dem sie galten, schon längst begonnen hatte. Von neuem wurde jetzt P. gewählt, und zwar mit Plotius; aber nun wurde er von dem unterlegenen Gegenkandidaten Iuventius, dem als Subscriptor L. Cassius Longinus (o. Bd. III S. 1739) zur Seite trat, wegen Ambitus vor Gericht gezogen. Die Anklage stützte sich auf die kürzlich von M. Crassus in seinem zweiten Consulat, 699 = 55, erlassene Lex Licinia de sodaliciis (u. Bd. III A S. 784f., auch o. Bd. XII S. 2394, 39ff. 2395, 58ff.). Die Verteidigung übernahmen Hortensius und Cicero; jener wird zwar mit seiner ‚ausführlichen Erörterung vom gestrigen Tage' von diesem nur einmal erwähnt, aber gerade im Anfang seines eigenen Eingehens auf die Sache selbst (Pl. 37), so daß dies offenbar nicht auf die Senatsrede des Hortensius geht (so Drumann-Groebe GR² III 94. VI 47 und Von der Mühll o. Bd. VIII S. 2478, 15ff.), sondern auf seine Prozeßrede (so schon Manutius und nach Neuern zuletzt wieder Kroll 136, 34). Deswegen durfte Cicero, wie auch sonst bei gemeinsam mit Hortensius geführten Verteidigungen, in seiner Rede die eigentlichen Anklagepunkte ziemlich flüchtig berühren und sich, wiederum ähnlich wie in manchen anderen Fällen — denen des

Sulla, Murena, Caelius, Ligarius —, über sein persönliches Verhältnis einerseits zu dem Angeklagten und anderseits zu den Anklägern des breiteren ergehen und zwischen den nach beiden Seiten hin bestehenden Verpflichtungen hindurchzuwinden suchen. Dazu kommt, daß die Rede in der vorliegenden Form erst nachträglich ausgearbeitet worden ist (ad Q. fr. III 1, 11 vom September) und vermutlich von der wirklich gehaltenen stark abweicht, und daß es sich tatsächlich um eine *causa facilis et explicata* (Pl. 5) handelte, weil trotz aller gesetzlichen Vorschriften die Grenzen zwischen erlaubtem und strafbarem Ambitus schwer zu ziehen waren. Es genügt an dieser Stelle, dafür auf Krolls Aufsatz zu verweisen (Rhein. Mus. LXXXVI 127—139) und die Paraphrase und Erläuterung bei Drumann-Groebe (VI 39—56 vgl. V 633) in Erinnerung zu bringen. P. wurde freigesprochen und verwaltete in den noch übrigen Monaten des J. 700 = 54 mit Plotius die curulische Aedilität; sie wurden vom Senat mit der Münzprägung beauftragt (Mommsen RMW 629f. nr. 270 a. Babelon Monn. de la rép. rom. II 316—318. Grueber Coins of the roman rep. I 491. CIL I² app. 350). Die Denare des P. zeigen auf der Vs. die Aufschrift: *Cn. Plancius aed(ilis) cur(ulis). S(enatus) C(onsulto)* und einen Frauenkopf mit Petasos, auf der Rs. einen Steinbock, Bogen und Köcher. Die Rs. wird auf die Tätigkeit des P. in Kreta bezogen, der Petasos auf die in Makedonien, der weibliche Kopf auf die inschriftlich bezeugte Diana Planciana, die Schutzgöttin der Besitzungen eines P. (CIL VI 2210 = Dess. 4999; vgl. Wissowa o. Bd. V S. 336, 59f; Religion² 252, 2); diese Deutungen bleiben unsicher. 704 = 50 erwähnt Cic. fam XVI 9, 2, daß ihm am 26. November in Brundisium ein *servus Cn. Planci* einen Brief des krank in Patrai zurückgebliebenen Tiro vom 13. d. Mts. überbracht habe; sollte P. schon damals im griechischen Osten gewesen sein, so wäre seine Parteinahme für Pompeius und den Senat in dem bald darauf beginnenden Bürgerkrieg noch selbstverständlicher als ohnehin. Im Winter 708/09 = 46/45 war er von Caesar noch nicht begnadigt und auf Korkyra, richtete von dort an Cicero drei Briefe, die dieser in zwei erhaltenen beantwortete, den ersten fam. IV 14, 1f., den zweiten gleichzeitig ebd. 3, den dritten, sehr kurzen ebenfalls in Kürze ebd. 15, 1f.; Cicero beruhigt ihn hauptsächlich darüber, daß P. persönlich nicht in größerer Gefahr schwebe, als die Allgemeinheit (14, 4. 15, 2). Im Juli 709 = 45 war P. noch in derselben Lage, da Cicero den *pueri Cn. Plancii* Briefe an C. Toranius mitgab (fam. VI 20, 1. s. u. Bd. VI A S. 1726, 12ff.), offenbar nach Korkyra. Zu den Sklaven des P. kann einer der nur fünf auf stadtrömischen Inschriften begegnenden Plancier gehört haben, *Cn. Plancius Cn. l. Turpio* (CIL VI 26556 auf Travertin, also verhältnismäßig alt). Von Ehe und Familie des P. wird trotz der in Verteidigungsrede und Trostbriefen sich bietenden Gelegenheit nichts angedeutet außer in der beiläufigen Bemerkung, sein Ankläger habe ihn als *bimaritus* beschimpft (Pl. 30; s. dazu Thes. l. l. II 1990, 23ff.).
[F. Münzer.]

5) M. Plancius Varus, römischer Staatsmann in der Zeit Vespasians, bekleidete im J. 69 n. Chr. die Praetur (Tac. hist. II 63). Nach Othos Ende veranlaßte er Vespasians Bruder, den *Praefectus urbis* Flavius Sabinus, gegen seinen einstigen Freund Dolabella einzuschreiten, dem er Streben nach der Krone vorwarf (s. o. Bd. IV S. 1298 Nr. 136). Dieses Zusammengehen mit Flavius, von dem Tacitus hier berichtet, scheint nicht auf diesen Fall beschränkt geblieben zu sein, sondern P. ist wohl, wenn man einen Schluß aus seiner weiteren Laufbahn unter Vespasian ziehen kann, im Herbst und Winter dank dieser Verbindung weiter für die flavische Sache eingetreten. Unter Vespasian wurde er zunächst Statthalter in Bithynien; sein Name findet sich dort auf Inschriften (IGR III 4. 37; vgl. Körte Athen. Mitt. XXIV 401ff.) sowie auf zahlreichen Münzen (Claudiopolis Rec. gén. des monn. gr. d'Asie min. I 2, 269 nr. 4/5. Herakleia Rec. gén. I 2, 359 nr. 87f. Iuliopolis Rec. gén. I 2, 385 nr. 2. Nikaia Rec. gén. I 3, 403f. nr. 45/50; vgl. Catal. of Gr. coins 154 nr. 17f. und 404, 1. Nikomedia Rec. gén. I 3, 518 nr. 26f. und 519, 1. Prusias am Hypius Rec. gén. I 4, 603 nr. 2—5; vgl. Catal. of Gr. coins 201 nr. 1). Da P. außerdem als Statthalter auf einigen Münzen aus dem zur Provinz Asia gehörigen Ort Apameia genannt wird (Catal. of Gr. coins Phyrgia 95 nr. 149—151; vgl. p. XXXVI), hat Waddington den Schluß gezogen, daß P. in den späteren Jahren Vespasians Proconsul von Asien gewesen ist (Fastes nr. 99; vgl. Chapot La prov. Rom. proc. d'Asie (Paris 1904) 315. v. Rohden Prosop. Rom.). Da dieses Amt aber nur gewesene Consuln innehaben konnten, muß P. nach seiner bithynischen Statthalterschaft auch das Consulat bekleidet haben, und zwar als *consul suffectus*, da er in den Jahreslisten nicht genannt ist. Vielleicht ist dann auf sein Consulat das *SC Plancianum* zu datieren, von dem bekannt ist, daß es in vorhadrianische Zeit fällt (Dig. XXV 3, 1, 10. 3, 3, 1).

v. Rohdens Vermutung (Prosop.), daß P. vielleicht Vater des CIL XIV 2925 genannten C. Iulius Pl. Anicius Varus Cornutus gewesen sein könnte, ist ganz unsicher, vor allem da die Lesung der entscheidenden Buchstaben Pl nicht über allen Zweifel erhaben ist (vgl. CIL XIV 2925 a). Vgl. außerdem B. Stech Klio Beih. X 1912 nr. 54.
[W. Hoffmann.]

6) s. Iulius (Nr. 399).

Plancus. 1) Römisches Cognomen, den Plattfuß bezeichnend, erblich bei den Munatiern, auch in der weiblichen Form Plancina; s. o. Bd. XVI S. 541—553. 556f. Bisweilen ist es unsicher, ob es sich um einen Plancus oder einen Plancius handelt (s. o. Plancius Nr. 2 und Diana Planciana ebd. bei Nr. 4, S. 2015, 32).
[F. Münzer.]

2) P. (Prosop. Rom. III S. 43 n. 335) wird von Seneca (nat. quaest. IV praef. 5) als Typus für einen unverschämten Schmeichler erwähnt; er nennt ihn den größten Meister in der Schmeichelkunst vor einem, der ihn also noch in den Schatten gestellt hat. Für letzteren bieten die Handschriften HP *Villeium*, Z *Vitellium*. Die Lesung *Vitellium*, die von Leo und Hirschfeld angenommen wurde, scheint richtig zu sein. Denn von C. Vitellius, dem jüngsten Sohn des Kaisers Vitellius, berichten Sueton (Vit. 2) und Tac. (ann.

VI 32), er sei ein großer Schmeichler gewesen. Als Regeln des Schmeichlers Plancus führt Seneca den Satz an: ‚*Perit procari, si latet*‘, d. h. ‚Buhlen ist zwecklos, wenn es verborgen bleibt‘; und ‚*non esse occulte nec ex dissimulato blandiendum*‘. Ferner: ‚*Plurimum adulator, cum deprehensus est, proficit; plus etiamnunc, si obiurgatus est, si erubuit.*‘ Seneca warnt den Lucilius vor Schmeichlern, die er geradezu *Plancos* nennt (a. O. 6 *futuros multos in persona tua Plancos cogita!*).
[Lambertz.]

Planeten bei Griechen und Römern [1])

Inhaltsübersicht.

[1]) Wilhelm Gundel hat den Artikel nicht zu Ende führen können. Als er am 5. Mai 1945 starb, war ein sehr umfangreiches Material mit zahlreichen Notizen und Richtlinien von ihm für den Artikel Pl. bereitgestellt. Die (nur wenig geänderte) Disposition zeigt, wie er die Gliederung des Stoffes beabsichtigte; Ansätze für eine Ausarbeitung lagen jedoch nur für die Abschnitte II und III vor, während für VIII B–G das Manuskript für den geplanten Band Astrologie im Handbuch der Altertumswissenschaft als Grundlage dienen konnte. Gerne habe ich auf Wunsch von K. Ziegler die Bearbeitung des Artikels aus dem Material und den Entwürfen meines Vaters übernommen.
[H. Gundel]

I. Literatur (Auswahl) und Abkürzungen.

Boll, F., Sphaera (1904) = Boll, Sphaera. Boll, F., und Bezold, C., Sternglaube und Sterndeutung, D. Geschichte u. d. Wesen d. Astrologie, 4. Aufl. von W. Gundel, Leipzig 1931 = Boll-Bezold-Gundel. Bouché-Leclercq, L'Astrologie Grecque, Paris 1899 = Bouché-Leclercq. Brunet, P.–Mieli, A. Histoire des sciences, Antiquité, Paris 1935. Cumont, F., Astrology and Religion among the Greeks and Romans, 1912 = Cumont, Astr. a. Rel.; D. orientalischen Religionen im römischen Heidentum, 3. deutsche Aufl. von A. Burckhardt-Brandenberg, 1931 = Cumont, Orient. Rel.; Les noms

des planètes et l'astrologie chez les Grecs, L'Antiquité Classique IV, 1 (1935), 5—43 = Cumont, noms. Dannemann, Fr. D. Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung u. in ihrem Zusammenhang, I², Leipzig 1920. Delambre, M. Histoire de l'astronomie ancienne I. II. Paris 1817. Dreyer, J. E. L., History of the Planetary Systems, Cambridge 1906 = Dreyer. Duhem, Pierre, Le système du monde. Histoire des doctrines cosmologiques de Platon à Copernic, I., Paris 1913, II 1914 = Duhem. Eisler, Robert, The Royal Art of Astrology, London 1946 = Eisler, Royal Art. Frank, Erich, Plato u. d. sog. Pythagoreer. Ein Kapitel aus d. Gesch. d. griech. Geistes, Halle 1923 = Frank. Gruppe, D. F., Die kosmischen Systeme der Griechen, Berlin 1851. Gundel, W., Sterne u. Sternbilder im Glauben d. Altertums u. d. Neuzeit, Bonn 1922 = Gundel, Sterne; Sternglaube, Sternreligion und Sternorakel (Wissenschaft u. Bildung 288), Leipzig 1933 = Gundel, Sternglaube; Neue astrologische Texte des Hermes Trismegistos. Funde u. Forschungen auf dem Gebiet der antiken Astronomie und Astrologie, Abh. Akad. München, N. F. XII (1936) = Gundel, Herm. Trism. (Text: L. H.); Dekane u. Dekansternbilder (Studien Bibl. Warburg, hg. v. F. Saxl, XIX, 1936) = Gundel, Dekane. Hauber, A., Pl.kinderbilder u. Sternbilder, Straßburg 1916. Heiberg, J. L., Gesch. d. Mathematik u. Naturwissenschaften im Altertum, München 1925 (Hdb. d. Altertumswiss.). Heath, Th., Aristarchus of Samos the ancient Copernicus, A history of Greek Astronomy to Aristarchus, Oxford 1913 = Heath. Heath, Th. L., Greek Astronomy, London (1932). Herz, Norbert, Gesch. d. Bahnbestimmung d. Pl. u. Kometen, I, Leipzig 1887. Hultsch, F. Astronomie, o. B. II S. 1828ff. Hoppe, E., Mathematik u. Astronomie im klass. Altertum, Heidelberg 1911 = Hoppe; Das antike Weltbild, Arch. f. Gesch. d. Naturwiss. V (1913), 73. Kugler, F. X., Entwicklung d. babylonischen Pl.kunde von ihren Anfängen bis auf Christus (Sternkunde u. Sterndienst in Babel I), Münster 1907 = SSB. Neugebauer, O., The History of the ancient Astronomy, Journ. Near Eastern Studies IV (1945), 1—38. Oppenheim, S., D. astronomische Weltbild im Wandel d. Zeit, Leipzig 1906, 3. Aufl., 1923. Rehm, A.-Vogel, K., Exakte Wissenschaften (in Gercke-Norden, Einleitung, 4. Aufl., 1933) = Rehm-Vogel. Roscher, Art. Pl. im Myth. Lex. III 2, 2518–2540. Schiaparelli, G. V., Die Vorläufer des Copernicus im Altertum, deutsch von M. Curtze, Leipzig 1876; Origine del sistema planetario eliocentrico presso i Greci (Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di Sc. mat. e nat. XVIII, 1898). Stegemann, V., Art. Pl. in Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens Bd. VII 36—294 = Stegemann. Tannery, P., Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne, Paris 1893. Thiele, Georg, Antike Himmelsbilder, Berlin 1898 = Thiele. Wolf, Rud., Geschichte d. Astronom., München 1877. Ziegler, K.—Oppenheim, S., Weltentstehung in Sage u. Wissenschaft, Leipzig (Aus Natur u. Geisteswelt 719), 1925. Zinner, E., D. Geschichte d. Sternkunde, Berlin 1931; Entstehung und Ausbreitung der coppernicanischen Lehre, S.-Ber. Phys.-med. Soz. Erlangen 74, 1943.

Unentbehrlich für die praktische Berechnung genauer antiker Ephemeriden sind die Arbeiten von Paul V. Neugebauer Tafeln für Sonne, Pl. und Mond für den Zeitraum von 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. (Tafeln z. astron. Chronologie II), Leipzig 1914; Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen, Leipzig 1922; Astronomische Chronologie I. II, Berlin-Leipzig 1929. Bequemer und übersichtlicher, dabei für Historiker und Philologen ausreichend und leichter benutzbar: Karl Schoch Pl.-Tafeln für Jedermann, Berlin-Pankow 1927, oder die sog. Oxfordtafeln bei Langdon-Fotheringham-Schoch The Venus Tablets of Ammizaduga, Oxford 1928.

Abkürzungen für bestimmte Textausgaben: Catalogus codd. astrolog. Graecorum I—XI 2 (1898—1936) = Catal. Liber Hermetis Trismegisti ed. W. Gundel Herm. Trism. (vgl. o.) = L. H. Ptolem. tetrab. ed. F. Boll-E. Boer. — Eine gute Auswahl antiker Texte zur ersten Einführung in: Antike Astronomie, hrsg. v. H. Balss, Tusculum-Bücherei, München 1949.

Spezialliteratur in den einzelnen Abschnitten.

II. Grundbegriff und Gesamtbezeichnungen. Im Gegensatz zu den scheinbar am Himmelsgewölbe festhaftenden Fixsternen, die in ewig gleichem Rhythmus sich für den irdischen Beobachter von Osten über die Himmelsmitte nach Westen bewegen und scheinbar ewig dieselbe Stellung untereinander beibehalten, heben sich die Pl. für den Beobachter deutlich ab. Sie spotten der regulären Bewegungen der Fixsterne durch ihren scheinbar unregelmäßigen Lauf, ihre wechselnde Geschwindigkeit, die Richtung ihrer Bewegung und ihre gelegentlichen Stillstände. Sie wurden daher von den Griechen seit den ältesten Zeiten der Pl.-Beobachtung (faßbar seit dem 5. Jhdt., nur Venus ist schon bei Homer belegt) als Irr- und Wandelsterne aufgefaßt. Vielleicht schon aus dieser Zeit, sicher aber aus dem 4. Jhdt. v. Chr. stammen auch die ersten Begriffsbestimmungen dieser Wandelsterne durch die Griechen, die sich dann in zahlreichen Variationen in der späteren Literatur immer wieder finden. Die auffallenden Erscheinungen der Pl. wurden ausführlich beschrieben, wofür etwa Aristot. cael. II 9ff. als Beispiel dienen kann. Die Bezeichnung Irr- oder Wandelsterne wurde als unzutreffend erkannt, aber sie konnte nicht mehr durch einen anderen Ausdruck ersetzt werden und hielt sich bis auf den heutigen Tag. Kürzere Beschreibungen wie etwa Arat. Phaen. 454f. *οἱ δ' ἐπιμὶξ ἄλλοι πέντ' ἀστέρες, οὐδὲν ὁμοῖοι, | παντόθεν εἰδώλων δυοκαίδεκα δινεύονται eqs.* leiteten über zu prägnanten Definitionen, von denen zunächst Cic. nat. deor. II 20, 51 hier genannt sein soll: *maxume vero sunt admirabiles motus earum stellarum quae falso vocantur errantes; nihil enim errat, quod in omni aeternitate conservat progressus et regressus reliquosque motus constantis et ratos: quod eo est admirabilius in his stellis, quas dicimus, quia tum occultantur, tum rursus aperiuntur, tum adeunt, tum recedunt, tum antecedunt, tum autem subsequuntur, tum celerius moventur, tum tardius, tum omnino ne moventur quidem, sed ad quoddam tempus insistunt* (vgl. K. Reinhardt Kosmos u. Sympathie, 1926, 128ff.; ähnlich Civ. div. I 11, 17 vgl. Tusc. I 62 *non re, sed vocabulo errantia [astra]*). E. Ullrich, dem ich für verschiedene Hinweise sehr dankbar bin, hebt vom Standpunkt des Mathematikers und Naturwissenschaftlers aus zu diesen kulturgeschichtlich sehr interessanten Worten Ciceros hervor, ‚daß er um die Sache (schön!) herumredet, sie treffend beschreibt, indem er die Verwirrung schildert, die sich dem naiven Beobachter aufdrängt, aber doch der Sache nach alles schuldig bleibt; er tut nichts, um zu ordnen, er haftet ganz an der Oberfläche und beweist, daß er ein — hier weit hinter dem griechischen Wissen zurückstehender — Dilettant (aber ein kluger) ist und bleiben will; er bleibt „Phänomenologe"'. Kürzer noch ist das Wesen der Pl. bei Diod. II 31, 1 *τῶν δὲ πλανήτων ἴδιον ἕκαστον ἔχειν δρόμον καὶ διηλλαγμένως καὶ ποικίλως χρῆσθαι τοῖς τάχεσι καὶ τῇ τῶν χρόνων διαιρέσει* beschrieben, während Hyg. astr. IV 14 sich wieder anders und Plin. n. h. II 6, 12 kürzer ausdrückt. Alle astronomischen Erscheinungen erfaßt die große Definition bei Theo Smyrn. p. 134, 8ff. Hiller, während Kleom. I 3, 16 Ziegler (um jeweils nur eine Stelle zu nennen) zur Herkunft des Begriffes sagt: *ταῦτα δὲ* (sc. *καλεῖται*) *πλανώμενα, ἐπειδὴ ἄλλοτε ἐν ἄλλοις μέρεσι τοῦ κόσμου φαντάζεται* (vgl. Achill. isag. 10 p. 39, 6ff.; 23 p. 23, 25ff. Maass). Aus der Masse der späteren Definitionen verweise ich nur noch auf Macr. somn. I 14, 21. 18, 2. Mart. Cap. VIII 850, um schließlich Isid. orig. III 67 anzuführen: *quaedam stellae ideo planetae dicuntur, id est errantes, quia per totum mundum vario motu discurrunt. Unde et pro eo, quod errant, retrograda dicuntur, vel anomala efficiuntur, id est, quando particulas addunt et detrahunt. Ceterum quando tantum detrahunt, retrograda dicuntur; stationem autem faciunt, quando stant. III 71, 20 planetae stellae sunt quae non sunt fixae in caelo, ut reliquae, sed in aere feruntur. Dictae autem planetae ἀπὸ τῆς πλάνης, id est ab errore. Nam interdum in austrum, interdum in septentrionem, plerumque contra mundum, nonnumquam cum mundo feruntur.* Vgl. nat. 23, 3 p. 45 B = p. 272 M. Schol. Germ. p. 182, 15. Beda n. r. 12. Dieser Ausschnitt aus den Quellen zeigt, wie die Antike sich um den Begriff Pl. und um die Erklärung des Wortes und seiner Herkunft bemüht hat.

Gesamtbezeichnungen. Die zahlreichen Bezeichnungen der Pl. bei Griechen und Römern bringen diese eben gekennzeichnete Grundanschauung zum Ausdruck. Der Terminus *οἱ πλάνητες* ist zuerst für Demokrit belegt (für Sonne, Mond, Venus: Diels Vorsokr. 68 [55] A 86, dazu Rehm o. Bd. VIII S. 1252, 11 sowie Sen. nat. qu. VII 3, 2; vgl. u. Abschn. V A) und dann bei Xen. mem. IV 7, 5; ganz gleichwertig sind die folgenden teilweise nur wenig später belegten Bezeichnungen: *οἱ πλανῆται, τὰ πλανητὰ* (*ἄστρα*), *οἱ πλανώμενοι* (sc. *ἀστέρες* vel *κύκλοι*), *οἱ πλανώμενοι ἀστέρες, πλανώμενα* (*ἄστρα*), *τὰ πλαζόμενα, τὰ πλαζόμενα ἄστρα, τὰ πλανᾶσθαι λεγόμενα, οἱ κατ' οὐρανὸν ἰόντες* (Plat. Tim. p. 22 C), seltener *ἀλῆται* (Manetho II 16). Entsprechend ihrer hervorragenden Bedeutung in der Astronomie und Astrologie sind sie auch kurzerhand die Sterne an sich, *οἱ ἀστέρες, τὰ ἄστρα*, oder auch die fünf bzw. sieben Sterne *πέντε … ἄστρα* (Plat. Tim. 38 C), *οἱ ἐπιμὶξ ἄλλοι πέντ' ἀστέρες* (Arat. phaen. 454), *οἱ ε' ἀστέρες, οἱ ζ' ἀστέρες, οἱ ζ'*, oder auch *οἱ περιπολοῦντες ἀστέρες*, wozu noch der spätere terminus technicus *πολεύων* zu rechnen ist.

Als Lebewesen mit eigenem Leben, Handeln, eigenen Affekten, mit Leib und Seele erscheinen sie seit Plat. leg. X 898 E. An Stelle der später entthronten Olympier sind sie *οἱ θεοί, οἱ πέντε* und *οἱ ἑπτὰ θεοί* (zuerst bei Ps.-Eratosth. cat. 43), *τὰ θεῖα* (Ptolem. synt.), *θεῖα σώματα* oder auch *ἀέρια πνεύματα, δαίμονες, οἱ πλανηταὶ δαίμονες* (Tatian adv. Gr. 9), *εἴδωλα*. Durch die griechischen Ausdrücke *ζῷα* und *ζῴδια* kommt die Vorstellung vom lebengestaltenden Willen der Pl. als Schicksalsmächte ebenso zum Ausdruck wie durch die der späteren Astrologie angehörenden Bezeichnungen *στοιχεῖα* und *κοσμοκράτωρ*, vgl. Maass Tagesgötter 126ff. Daher wird auch gelegentlich der Name des Zodiakus von der Bahn dieser lebendigen Sterne abgeleitet (vgl. Achill. isag. 23 p. 53, 23ff. Maass). Vorwiegend astronomische Vorstellungen von der Bahn der Pl. werden in folgenden Benennungen angedeutet: *σφαῖρα, αἱ σφαῖραι, ἑπτάζωνος, αἱ ζ' ζῶναι, σῶμα*. Aus der Menge synonymer Bezeichnungen, durch die die Funktion der Pl. ausgedrückt werden kann, greife ich nur einige besonders häufige Beispiele heraus: *κυριεύοντες, διέποντες, ἐνιαυτοκράτορες, κοσμοκράτωρ, ἐφοβοδοματικοί, ὡρογενεῖς, ὡρόσκοποι*. In das Gebiet der Religion gehören die Bezeichnungen *ἄρχοντες, ἐξουσίαι, δυνάμεις, βουλαῖοι*, wozu noch als speziell astrologische Schlagworte *δορυφόροι* (vgl. Boll o. Bd. VII S. 2568, 30. Vgl. Athen. p. 253 e) und *ἔφοροι* (z. B. Prokl. Tim. p. 34 D) hinzukommen. Ganz für sich steht die dem Pythagoras zugesprochene Auffassung als Hunde der Persephone (Belege bei Roscher Myth. Lex. III 2, 2524, 60ff.).

Für die Babylonier wird als spezielle Bezeichnung nur der Ausdruck *ἑρμηνεῖς*, Dolmetscher, genannt, nach dem die Pl. Verkünder des Götterwillens, also Wesen zweiten Grades sind (Diod. II 30, 3, vgl. Jeremias Myth. Lex. IV 1477; keilinschriftlich nicht belegt, aber der astrologischen Anschauung entsprechend, vgl. F. X. Kugler Entw. d. babyl. Pl.-Kunde [SSB I], 1907, 8). Sonst wird von Griechen und Römern, wenn sie von speziell babylonischen Pl.-Lehren sprechen, nur die übliche griechische oder römische Bezeichnung angewandt. — Bei den Babyloniern selbst hieß der einzelne Pl. *bibbu*, ‚abseits weidendes Schaf'.

Die Römer haben die Pl. als solche ebenso wie die meisten Einzelsterne und Sternbilder nicht benannt. Mit dem Hereinfluten der griechischen Astronomie und Astrologie übernahmen sie auch den griechischen Begriff der Irrsterne. Es finden sich daher die latinisierten Formen *planetae* und *planetes*, vereinzelt *planontas* (Mart. Cap. VIII 850) und *planetarii* (Aug. conf. IV 3), daneben aber auch Übersetzungen wie *errones, errantes, vagantes, vagae, erraticae stellae, errantia sidera, lumina vagantia*, oder man bezeichnet sie nach griechischen Vorbildern als *sidera* bezw. *stellae*; verkürzte oder übertragen gebrauchte Ausdrucksweisen wie *septem* (Cic. rep. VI 17), *cursus, orbes, sphaerae* (Cic. rep. VI 18), *caelum* (Macr. somn. I

19, 4) basieren ebenfalls auf der griechischen Terminologie.

Die Unterscheidung und Benennung der Pl. als Gesamtheit setzt eine lange Beobachtung des gestirnten Himmels voraus, vgl. z. B. Theo Smyrn. p. 177, 22ff.H und p. 200, 3; mit Nachdruck darf man dabei darauf hinweisen, daß der noch mit bloßem Auge als Stern 6. Größe sichtbare Uranus erst im J. 1781 n. Chr. als Pl. erkannt worden ist. In Griechenland ist, wenn wir dem Stand der Quellen folgen, die Gesamtbezeichnung wohl nicht vor dem Ende des 5. Jhdts. v. Chr. gefunden worden. Zwar wird in späteren Berichten bereits dem Pythagoras — schwerlich mit Recht — die Erkenntnis beigelegt, daß die Pl. keine planlos ‚irrenden' Sterne sind, sondern besondere Körper, die in verschiedenen Abständen von der Erde, von der Sonne und dem Mond die Kreisbewegung des *νοῦς* nachahmen, frei von Zufall und Willkür sind und deshalb als sichtbare Götter angesprochen werden müssen. In seiner Schule aber sind die gesamten Probleme durchdacht worden, und damit ist der Ausgangspunkt zu den unten behandelten antiken Hypothesen gewonnen worden; vgl. Zeller Philos. d. Griechen I[6] 534ff. E. Frank Plato u. d. sog. Pythagoreer 202. Man darf heute mit Cumont noms 8ff. annehmen, daß den Griechen noch vor der Zeit des Philolaos (der nach Frank als jüngerer Zeitgenosse Platons angesprochen werden kann) die fünf Pl. Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur bekannt gewesen sind. Der Grundbegriff und die Allgemeinbezeichnung standen also im 4. Jhdt. fest, die Namen der einzelnen Pl. wurden bei den Griechen aber erst in der 2. Hälfte des 4. Jhdts. festgelegt (vgl. u.).

Es liegt an dem Bestand der uns erhaltenen Primärquellen, daß wir nicht sagen können, ob die Griechen das Wort Pl. schon vor dem 5. Jhdt. für die Wandelsterne gebraucht haben (Einzelheiten dazu vgl. auch u. im Abschn. V A). Die Tatsache, daß es — außer Venus — noch andere Pl. gibt, die in einem auffallenden Gegensatz zu der nächtlichen Umdrehung des Fixsternhimmels stehen, obwohl sie an ihr teilnehmen, dürfte schon den frühesten Beobachtern des Himmels nicht verborgen geblieben sein, wenn sie die Bewegungen des Sternhimmels einigermaßen sorgfältig und über längere Zeit hin verfolgten.

III. Zahl, Namen, Geheimnamen und Symbole der fünf Pl.

1. Zahl. Die antiken Angaben über die Zahl der Pl. schwanken zwischen fünf und sieben (abgesehen von gelegentlichen ganz unbestimmten Angaben, auf die später noch hingewiesen werden wird). Tatsächlich bekannt waren die Pl. Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur, die gemeint sind, wenn die Gesamtzahl mit fünf angegeben wird. Philolaos soll sie nach Aetios, der vermutlich dabei über Poseidonios zurückgehend einer Angabe des Theophrast folgt, als *τοὺς πέντε πλάνητας* zusammengefaßt haben: Diels Vors.[5] 44 [32] A 16. Seit Plat. Tim. 38 C. Epinom. 486 E erscheint diese Zahl sehr oft in der Literatur, z. B. Eratosth. catast. 43. Cic. nat. deor. II 20. Hygin. astr. II 42. IV 14. Sen. dial. VI 18. Ptolem. synt. IX 1. Firm. math. I 10, 13f. Stob. I 9, 42. 23, 1. Wurden zu diesen fünf Pl. noch die *δύο φῶτα* bzw. *lumina* Sonne und Mond hinzugezählt, dann ergab sich die Gesamtzahl sieben, die sich als heilige Zahl überdies besonders empfahl. Meton wird von Schol. Arat. p. 478, 5 (ed. Maass Comment. in Arat. rel.) die Bezeichnung *οἱ ζ' ἀστέρες* zugeschrieben. Diese Himmelskörper finden sich bei Plat. Tim. 38 c zusammengestellt: *ἐξ οὖν λόγου καὶ διανοίας θεοῦ τοιαύτης πρὸς χρόνου γένεσιν, ἵνα γεννηθῇ χρόνος, ἥλιος καὶ σελήνη καὶ πέντε ἄλλα ἄστρα, ἐπίκλην ἔχοντα πλανητά, εἰς διορισμὸν καὶ φυλακὴν ἀριθμῶν χρόνου γέγονε.* Vgl. rep. X 616, wo jedoch ebenfalls noch nicht die bestimmte Zahl sieben erscheint, aber ohne weiteres aus der Zahl acht (fünf Pl., Sonne, Mond, Fixsternhimmel) erschlossen werden kann. Später dagegen, wahrscheinlich auf den Gebrauch der Alexandriner zurückgehend (vgl. Martin in Theon. Smyrn. lib., 1849, 89), ist die Gesamtzahl sieben sehr häufig belegt, vgl. z. B. Gemin. isag. 1, Cic. rep. VI 17. Ps.-Aristot. de mundo 2. Censorin. nat. 13. Achill. isag. 16 (ed. Maas); weiteres bei Roscher Myth. Lex. III 2, 2524, 48ff. Interessant ist es, daß man die Zahl sieben in astronomischen Kreisen gelegentlich als nicht unbedingt gesichert ansah, wie Kleom. I 3, 16 beweist: *τὰ δὲ πλανώμενα ἄδηλον μὲν εἰ καὶ πλείω ἐστίν, ἑπτὰ δὲ ὑπὸ τὴν ἡμετέραν γνῶσιν ἐλήλυθεν.* Zu Sen. n. q. VII 3, 2 über Demokrit vgl. u. Abschn. V A.

Die spätere astronomische Literatur scheint, wie besonders aus Ptolemaios geschlossen werden muß, die Zahl fünf bevorzugt zu haben, wahrscheinlich, weil man auf Grund eingehender Beobachtungen Sonne und Mond als die wichtigsten Gestirne — die überdies keine Rückläufigkeiten und Stillstände aufzuweisen hatten — schärfer von den fünf Pl. trennte. Die Zahlenangaben bleiben jedoch in der ganzen Antike fließend, wie z. B. der Gebrauch bei Cic. und Sen. beweist; vgl. auch Boll o. Bd. VII S. 2561ff. 2570. — Die Erde ist nie zu den Pl. gerechnet worden. Für das geozentrische Weltbild ist das selbstverständlich. Aber auch die Männer, die eine Drehung (Rotation) der Erde um ihre eigene Achse von West nach Ost — wie Ekphantos, Hiketas, Herakleides — oder sogar eine fortschreitende Bewegung (Revolution) der Erde — wie Philolaos und vor allem Aristarch und Seleukos von Seleukeia — gelehrt haben, sahen sie, soweit uns bekannt, nicht als Pl. an. — Der Mond wurde in der Antike niemals als Erdtrabant, sondern stets als selbständiger Pl. angesehen. Monde bei anderen Pl. konnte man natürlich infolge Fehlens des Fernrohrs noch nicht erkennen; auch die Entdeckung des Saturnringes gelang erst dem 17. Jhdt. n. Chr.

Erst in der Neuzeit sind die antiken Zahlenangaben über die Pl. mit Hilfe des Fernrohrs berichtigt worden. Obwohl man seit rund 1600 das Fernrohr in den Dienst der Himmelsbeobachtung gestellt hatte, gelang es erst 1781 den sogar mit bloßem Auge sichtbaren Uranus als Pl. zu erkennen, und noch später Neptun (1846) und Pluto (1930). Seit 1801 entdeckte man die Unmenge der den Raum zwischen Mars und Jupiter füllenden kleinen Pl., der sog. Planetoiden oder Asteroiden wie Ceres, Pallas, Juno, Vesta; von diesen waren nach Auskunft von H. Werner, der mich dafür auf A. Kopff, Die kleinen Pl. (Astronom. Kalender für das J. 1949, Heidelberg 1948) verweist, im J. 1948 insgesamt 1563 mit rechnerisch genügend gesicherten Bahnen bekannt. Vgl. auch J. v. Hepperger Mechanische Theorie des Pl.-Systems, in Astronomie (Kultur der Gegenwart III 3, 3, 1921) 236.

2. Einzelnamen. Die Namen der einzelnen Pl. waren bei den Völkern des Altertums zeitlich und örtlich sehr verschieden; sie sind uns sicher nur noch teilweise faßbar. Nach einem langen Entwicklungsgang (vgl. nebenstehend) haben die Namen endlich im 1. Jhdt. v. Chr. die Form erhalten, die sich durchgesetzt hat und auch heute noch — in der lateinischen Fassung — für die Pl. Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur üblich ist. Der folgende Überblick berücksichtigt nur diese fünf antiken Pl.; zur Sonne vgl. Jessen Art. Helios o. Bd. VIII S. 58—93, Marbach Art. Sol u. Bd. III A S. 901—913, zum Mond vgl. Art. Mond o. Bd. XVI S. 76—105, Wüst Art. Mondgottheit o. Bd. XVI S. 107—113, Schwenn Art. Selene u. Bd. II A S. 1136—1144.

Die babylonischen Pl.-Namen berücksichtigen, soweit sie Götternamen enthalten, die wichtigsten Gottheiten der mesopotamischen Götterwelt. Sie haben zweifellos sehr alte Bestandteile, wie denn die Kenntnis des Pl. Venus bereits für das 2. Jahrt. v. Chr. in Mesopotamien nachweisbar ist und die Identität von Morgen- und Abendstern schon früh nachgewiesen worden sein dürfte (vgl. Boll-Bezold-Gundel 6, nach neuer Chronologie um 1700 v. Chr.). Die hier in der Übersicht gegebenen Namen waren im 5. und 4. Jhdt. v. Chr. auf jeden Fall gebräuchlich und sind — vielleicht durch die Vermittlung Ägyptens — für die Entstehung der griechischen Pl.-Namen von größter Bedeutung gewesen. Die Aufteilung in ‚Eigenschaftsnamen' (1) und Götternamen (2) nach dem heutigen Stand der Forschung verdanke ich der sachkundigen Hilfe von Robert Böker; die dabei in (1) für Mars gegebene griechische Entsprechung *Ζελέβατος* ist entgegen dem überlieferten *Βελέβατος* (vgl. u.) mit Jastrow Proc. Amer. Phil. Soc. 47, 156 gewählt. Einzelheiten zu diesen Namen und überhaupt zur babylonischen Pl.-Kunde gehören nicht zum Thema dieses Artikels. Es darf lediglich hervorgehoben werden, daß neue Untersuchungen Ergebnisse für das Vorhandensein einer sehr feinen arithmetischen Theorie im persischen bzw. hellenistischen Babylon gefördert haben, die mir O. Neugebauer brieflich wie folgt formuliert hat: ‚Ich vermute, daß die babylonische Pl.-Theorie kurz vor —300 entstanden ist. Jedenfalls fehlen alle älteren Texte.' Aus der (teils älteren) einschlägigen Spezialliteratur sei hier verwiesen auf: P. Jensen Kosmologie d. Babyl. 1890, 95ff. F. X. Kugler Sternkunde u. Sterndienst in Babel I 7ff. II 19f. 85. Kugler-Schaumberger SSB., 3. Erg.-Heft, 1935, 282ff. M. Jastrow Religion Babyloniens II (1912) 441ff. Jeremias Myth. Lex. IV 1476ff. (s. v. Sterne). Boll Ztschr. f. Assyr. XXV (1911) 372. XXVIII 340. A. Ungnad D. Rel. d. Babyl. u. Assyr. 165ff. B. Meissner Babylonien u. Assyrien I 92. II 255. V. Stegemann Hdwb. d. dt. Aberglaubens VI 75ff. A. Schott Ztschr. d. dt. Morgenl. Ges. 1934, 309. 311; Marduk und sein Stern, Ztschr. f. Assyr. XXXXIII (1936), 124ff.; dazu ebd. 1938, 205ff. 271ff.

Bei den ägyptischen Pl.-Namen müssen infolge des Quellenbestandes noch viele Fragen in der Schwebe bleiben. Pl.-Darstellungen in Ägypten reichen mit Bestimmtheit bis ins Neue Reich zurück (Grab des Senmut, um 1500 v. Chr., vgl. u. Abschn. IX a), literarische Nachrichten fehlen jedoch so gut wie ganz. Immerhin sind um 1500 v. Chr. die fünf Pl. in Ägypten bestimmt bekannt und auch irgendwie benannt gewesen. Die Auffassung, daß die Benennungen der einzelnen Pl. nach Göttern schon damals feststanden oder daß die Zuweisung dieser Götternamen an die Pl. sogar vielleicht in noch ältere Zeit zurückgeht (so A. Schott, brieflich, vgl. die alte Hypothese z. B. bei Brugsch Thes. I 70), erscheint heute fraglich, wenn man die Bezeichnungen Horus –Himmelsstier, Roter Horus oder Horus–‚Streitschlichter' so interpretiert, daß sie „doch immer nur ‚leuchtende Gott-Königsseele' als generelle Vorstellung enthalten" (R. Böker, brieflich); weitere Klärung kann da nur erneute Spezialforschung bringen. Die sehr späten griechischen Angleichungen dürfen für die ältere Zeit natürlich nicht in Anspruch genommen werden. In der oben gegebenen Übersicht der ägyptischen Pl.-Namen, die R. Böker ordnend nach den heute feststehenden Ergebnissen ergänzt hat, sind unter 1. die ‚Eigenschaftsnamen', unter 2. die Epiklesen und unter 3. die hellenistischen Umdeutungen nach Achill. isag. 17 (ed. Maass, Comm. in Arat. p. 43), die für die hellenistische Zeit und die römische Kaiserzeit ihre Gültigkeit haben, gegeben. Zu 1 ist dabei darauf hinzuweisen, daß für Saturn und Venus auf den Denkmälern eine große Regellosigkeit hinsichtlich der angegebenen Himmelsrichtungen festzustellen ist; die Liste folgt daher den Angaben von Brugsch. Zu 2 ist zu der angegebenen Benennung für Jupiter auf Brugsch Thes. I 71 und auf Erman-Grapow I 299 zu verweisen; eine früher oft behauptete Identifizierung von Merkur mit Set oder Thoth für die ältere Zeit ist heute nicht mehr haltbar. Gesamtbezeichnungen der Pl. im älteren Ägypten gab es wohl nicht, obwohl H. Kees (Ottos Handbuch III 1, 3, 1) 1933, 305 die Bezeichnung ‚Unermüdliche' anführt; R. Böker verdanke ich dazu folgenden Hinweis: „Die Pl. haben in der ganzen ägyptischen Überlieferung niemals einen Gattungsnamen, sondern heißen in jedem Einzelfall ‚der Stern, der den Himmel durchfährt' oder ‚der wandelnde Stern'. Das ist sehr wichtig, weil es den Schluß ziehen läßt, daß die Ägypter keine Pl.-Ordnung oder ein Pl.-System überhaupt kannten. Im Grab des Senmut, Ministers der Königin Hatschepsut, tragen die mächtigen Sockel, auf denen die gekrönten Horusfalken des Saturn und Jupiter sitzen, die Aufschrift Wosret Ka-u ‚die Mächtige (sic!) über die Ka's', ein Horusname und Hoftitel der Hatschepsut (Erman-Grapow I 362)." Für alle weiteren Einzelheiten zu den ägyptischen Pl.-Namen und zur ägyptischen Pl.-Kunde muß auf die vorhandene Spezialliteratur verwiesen werden: H. Brugsch Thes. I 63—79; Ägyptologie 322. 335ff. Roscher Myth. Lex. III 2, 2527, 34ff. — Demotische und griechische Pl.-Texte der römischen Periode (P. Dem. Berlin

Übersicht Pl.-Namen (Auswahl)

Babylon 1.	Babylon 2.	Ägypten 1.	Ägypten 2.	Ägypten 3.	Griechenland 1.	Griechenland 2.	Griechenland 3.	Rom 1.	Rom 2.
Kaimanu ‚der Beständige'	(Stern des) Ninib (Ninurtu)	‚der westliche Stern'	‚Horus Himmelsstier'	Νεμέσεως ἀστήρ	ὁ ἀστὴρ τοῦ Κρόνου — ὁ ἀστὴρ τοῦ Ἡλίου	Φαίνων — Λάμπων	Κρόνος	*stella (sidus) Saturni* — *Saturnus*	*Phaenon*
Dapinu ‚der schrecklich Helle', auch Mulubabbar, ‚weisser Stern' gr. Μολοβάβαρ	(Stern des) Marduk	‚Stern des Südens des Himmels'	Osirisbeiname: ‚der das Gemetzel der beiden Länder geschlichtet hat'	Ὀσίριδος ἀστήρ	ὁ τοῦ Διὸς ἀστήρ	Φαέθων	Ζεύς	*stella (sidus) Jovis* — *Jupiter*	*Phaethon*
Salbatanu gr. Ζελέβατος	(Stern des) Nergal	‚der östliche Stern'	‚Hur-doshr' = Ertosi, der rote Horus (gr.-röm.) Hurchuti (alt)	Ἡρακλέους ἀστήρ	ὁ τοῦ Ἄρεως ἀστήρ	Πυροειδής — Πυρόεις	Ἄρης	*stella (sidus) Martis* — *Mars*	*Pyrois*
Dilbat ‚Verkünderin' gr. Δέλεφατ	(Stern der) Ishtar	‚der Gott des Morgens'	‚Bennu'-Phönix	(Isis)	ὁ τῆς Ἀφροδίτης ἀστήρ — ὁ τῆς Ἥρας ἀστήρ	Ἕσπερος Ἑωσφόρος Ἑῷος — Φωσφόρος	Ἀφροδίτη	*stella (sidus) Veneris* — *Venus*	*Vesperugo, Vesper Lucifer (Eous, Hesperus) Phosphorus*
GUD. UD = Sahit, ‚der Springende, Laufende' gr. Σεχές	(Stern des) Nabu	Sebgu, Sebak, ‚immer wieder aufbrechender, nomadisierender Stern'		Ἀπόλλωνος ἀστήρ	τὸν ἱερὸν τοῦ Ἑρμοῦ λεγόμενον — ὁ τοῦ Ἑρμοῦ ἀστήρ	Στίλβων	Ἑρμῆς	*stella (sidus) Mercurii* — *Mercurius*	*Stilbon*

8279. Stobartsche Tafeln. P. Tebt. 274. — alle aus der Zeit von Augustus bis Vespasian) sind behandelt von O. Neugebauer Egyptian planetary texts, Trans. Amer. Philosophical Soc. N. S. 32, 2 (1942), 209—250 und ergänzt durch Knudtzon-Neugebauer Zwei astronomische Texte, Bull. Soc. Royale des lettres de Lund, 1946/47 II S. 86 (P. Lund 35 b). B. L. van der Waerden Egyptian ‚Eternal Tables', Koninkl. Nederl. Akad. van Wetensch. Proc. 50 (1947), 536—547. 782—788 (dazu Vogel Zentralbl. f. Mathem. 29, 1948, 193).

Die griechischen Pl.-Namen gliedern sich, wie schon die Übersicht zeigt, in drei, strenger genommen sogar nur in zwei Gruppen, für die entweder die Bezeichnung nach einem bestimmten äußeren Merkmal oder die Verbindung mit einer Gottheit charakteristisch ist. Der Pl. Venus ist den Griechen schon bei Homer bekannt, wo er mit den eindeutigen Namen Hesperos und Heosphoros bezeichnet wird (vgl. u.); in der oben gegebenen Übersicht sind diese beiden alten griechischen Bezeichnungen in eine Reihe aufgenommen, in die sie historisch gesehen nicht gehören, in der sie aber der Einfachheit halber stehen bleiben mögen, nämlich in die Reihe der aus Farbe und Glanz der Pl. hergeleiteten appellativen Bezeichnungen. Es war durchaus verständlich, wenn man, von dem Namen Hesperos ausgehend, diese Appellativa Phainon, Phaethon, Pyroeis, Phosphoros, Stilbon als die ursprünglichen griechischen Pl.bezeichnungen ansprach, wie dies z. B. Bouché-Leclercq 66, Riess o. Bd. II S. 1811 und Roscher Myth. Lex. III 2, 2519ff. getan haben. Und doch entspricht dies nicht der tatsächlichen Entwicklung der Pl.namen, deren Klarstellung wir der meisterhaften und alle einschlägigen Quellen berücksichtigenden Untersuchung von F. Cumont verdanken: Les noms des Planètes et l'astrolatrie chez les Grecs (L'antiquité Classique IV 1935, 5—44).

Nach dem heutigen Stand der Quellenforschung ist daher folgende Entwicklung der griechischen Pl.namen wahrscheinlich: Früh schon wird Venus als der auffälligste Pl. mit eigenen griechischen Namen gekennzeichnet. Das allmähliche Bekanntwerden der übrigen 4 Pl. in Griechenland im 5. und 4. Jhdt. v. Chr. (dazu vgl. u. Abschn. V) machte eine Benennung dieser Pl. notwendig, für die man in den orientalischen Bezeichnungen nach Göttern naheliegende, dem griechischen Bewußtsein aber durchaus nicht entsprechende Vorbilder hatte (über die religiöse Bedeutung der Pl.namen vgl. u. VII). So entstand die griechische Reihe *ὁ ἀστὴρ τοῦ Κρόνου, τοῦ Διός, τοῦ Ἄρεως, τῆς Ἀφροδίτης, τοῦ Ἑρμοῦ*; sie ist zuerst faßbar bei Plat. Tim. 11 p. 38 D mit dem ‚Stern des Hermes' *τὸν ἱερὸν τοῦ Ἑρμοῦ λεγόμενον*, wo jedoch für Venus noch der alte Name Heosphoros bevorzugt ist (ebenso wie Plat. leg. VIII p. 821). Epinomis p. 986 E ff., Aristot. metaph. XII 8 p. 1073 b 17ff., de caelo II 12 p. 292 a 5, meteor. I 6 p. 343 b 30, Theophr. *π. σημ.* VI 46 p. 396, 25 Wimmer beweisen dann u. a. zur Genüge, daß die Reihe Stern des Kronos usw. zur Zeit Platons, Aristoteles, Eudoxos, Kallippos und Theophrasts allgemein zur Bezeichnung der Pl. verwendet wurde. Pl.namen können sich aber nur halten, insbesondere in wissenschaftlichen Darstellungen, wenn sie ganz eindeutig sind. Diese im späten 4. Jhdt. in Griechenland vorhandene Eindeutigkeit wurde aber stark gefährdet, als man mit der hellenistischen Zeit beginnend in immer stärkerem Maße die einzelnen Pl. mit anderen orientalischen Gottheiten in Beziehung brachte; so wurde in Saturn nicht nur der Stern des Kronos, sondern auch der des Helios gesehen, in Jupiter der des Zeus und des Bel, in Mars der des Ares und des Herakles, in Venus der der Aphrodite und der Hera, in Merkur der des Hermes und des Apollon, wozu dann noch weitere Vergleiche nach ägyptischen, syrischen und kleinasiatischen Vorbildern kamen, die, wenn auch quellenmäßig erst in späterer Zeit faßbar, doch mit Cumont noms 13ff. alle mit dem Synkretismus der alexandrinisch-hellenistischen Epoche zusammenhängen dürften. Dadurch entstand schnell eine große Verwirrung in der Pl.-Benennung, und vielleicht hängt es damit zusammen, daß Arat 456ff. (um 270 v. Chr. entstanden) für die einzelnen Pl. überhaupt keine Namen nennt. Abhilfe konnte da nur eine für die Astronomen völlig eindeutige Bezeichnung schaffen, die nach Möglichkeit alle Anklänge an religiöse Vorstellungen vermied. So entstand in der 1. Hälfte des 3. Jhdt. v. Chr. die Reihe *Φαίνων, Φαέθων, Πυρόεις (Πυροειδής), Φωσφόρος, Στίλβων*, d. h. Leuchtender, Strahlender, Rötlicher, Lichtträger und Funkelnder, Bezeichnungen, die sich zum größten Teil an charakteristische Erscheinungsformen der einzelnen Pl. anlehnen. Während noch Boll bei Roscher Myth. Lex. III 2, 2522 Anm. als ältestes Zeugnis für diese Reihe die bei Theo Smyrn. p. 139, 1ff. Hiller überlieferten Verse Alexanders von Ätolien (geb. um 315 v. Chr.) ansah, hat sich inzwischen herausgestellt, daß der Verfasser dieser Verse Alexander von Ephesos, ein Zeitgenosse Ciceros, war (vgl. Cumont noms 23); damit aber fällt diese Stelle als ältester Beleg weg. Als terminus ante quem für diese Reihe muß vielmehr ein Bericht über eine Marsbeobachtung aus dem J. 262 v. Chr. angesehen werden, den Ptolem. synt. IX 7 p. 264, 19 Heiberg dem Astronomen Dionysios von Alexandria (vgl. Hultsch o. Bd. V S. 991) verdankt (Cumont noms 24); noch zwei Jahre früher, ins J. 264 v. Chr. kommt man mit der ebenfalls Dionysios verdankten Marsbeobachtung bei Ptolem. synt. IX 10 p. 288, 11: in beiden Berichten wird Mars als *Στίλβων* bezeichnet. Alle anderen Quellen, die man für das Vorhandensein der Reihe bereits im 4. Jhdt. angezogen hat, so insbesondere Hygin astron. II 42 (über Herakleides Pontikos) und Aet. Plac. II 15 (Diels Doxogr. p. 344, 17, über Platon) gehören, soweit sie die Bezeichnungen Phainon usw. anwenden, einer späteren Zeit an. Aus der Masse der Belege für diese Reihe seien hier noch genannt: Pap. Eudoxi col. V (entstanden kurz nach 193 v. Chr., sog. Didaskalie des Leptines, ed. Blass Eudoxi ars, Kiel 1887). Ps. Eratosth. Catast. 43. Gemin. isag. I 24—29. I. G. XII 1, 913 (1. Jhdt. v. Chr., vgl. Hultsch o. Bd. II S. 1851), Cic. n. d. II 20, 52. Ps.-Aristot. de mundo p. 392 a 23 (p. 53 Lorimer). Philo decal. XII 53 (IV p. 280, 22 C.-W.); quis rerum divinarum sit heres 45, 224 (III p. 50, 16 C.-W.).

Plut. anim. procr. in Tim. 32 p. 1029 B. Theon Smyrn. p. 130, 20 Hi., Kleom. I 3 p. 30. 16ff. Ziegler. Von Poseidonios übernommen und befolgt von den Platonikern und überhaupt der Philosophie hat die Reihe Phainon usw. bis ins 2. Jhdt. n. Chr. — bei den Römern allerdings nur in Transkription (vgl. u.) — ihre volle Bedeutung erhalten; aber auch später werden diese Pl.-Namen immer wieder noch einmal genannt, wenn sie auch in der Spätantike den von den Göttern abgeleiteten Bezeichnungen gewichen sind. — Denn inzwischen hatte sich die Reihe ‚Stern des Kronos' usw. ebenfalls gehalten und immer bestimmter abgegrenzt. Seit dem Ende der römischen Republik erscheinen sogar in der Prosa die Abkürzungen Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Mercurius, und zwar zuerst im lateinischen Sprachgebrauch: Cic. n. d. II 46, 119 *Mars;* Tim. 9 *Mercurius.* Manil. I 807 *Venus,* später bei Plin. n. h. II 16, 64ff.; 17, 72; 18, 79ff.; 22, 84 (u. a.). Apul. mund. 2; de Plat. 11. Die entsprechenden griechischen Abkürzungen Kronos, Zeus, Ares, Aphrodite, Hermes treten in der erhaltenen Literatur erst später entgegen, in dem im 2. Jhdt. n. Chr. geschriebenen Pap. Michig. (ed. Robbins Classical Philol. XXII 1927, 1ff.), der jedoch aus früherer Zeit stammt; weitere Quellen, die auf Astrologen des 1. Jhdt. n. Chr. zurückgehen, bei Cumont noms 37, 2; bei Ptolem. (vgl. u. VII) und bei Vett. Val. gehen die Bezeichnungen ‚Stern des Kronos' usw. und die Abkürzungen durcheinander, und so bleibt es noch lange, bis endlich die Abkürzungen den Sieg errungen haben und so in die Neuzeit übergegangen sind.

Für die Entstehung der griechischen Pl.-Namen nach Göttern im 4. Jhdt. v. Chr. sind die orientalischen Pl.-Namen maßgebend gewesen. Umstritten ist lediglich die Frage nach der direkten Herkunft, wobei man zwischen der unmittelbaren Übertragung aus dem mesopotamisch-syrischen Kulturkreis oder der aus (dem damals unter dem Einfluß des mesopotamischen Kulturkreises stehenden) Ägypten zu scheiden hat. Für eine Herleitung aus Ägypten könnten nicht nur die bekannte enge Verbindung griechischer Philosophen mit diesem Land und allgemeine Beziehungen (dazu Pietschmann o. Bd. I S. 1000ff., Gundel Dekane 338) sprechen, sondern auch Stellen wie Cass. Dio XXXVII 18 über die Herkunft der Pl.woche von den Ägyptern. Im wesentlichen ungeklärt sind jedoch noch die Beziehungen zwischen Ägypten und Mesopotamien auf astronomisch-astrologischem Gebiet vor dem 4. Jhdt. v. Chr.

Einzelheiten zu den griechischen Pl.namen können nach diesem Überblick so knapp wie möglich gehalten werden, zumal für alle Quellen auf Roscher Myth. Lex. III 2, 2519ff. und auf Cumont, noms verwiesen werden kann. Hervorgehoben werden müssen jedoch noch die wichtigsten Variationen in der Benennung der einzelnen Pl.

Venus, den Griechen seit alter Zeit bekannt als Abendstern, *Ἕσπερος* (Hom. Il. XXII 317f., vgl. Rehm o. Bd. VIII S. 1250) und als Morgenstern, *Ἑωσφόρος* (Hom. Il. XXIII 226 [vgl. Od. XIII 93]. Hesiod Theog. 381. Pind. Isthm. III 42. Plat. Tim. 38 cff; leg. VII 821 C); die scheinbare Verschiedenheit beider Sterne ist nach Plin. n. h. II 37 erst von Pythagoras, nach Aet. Plac. II 15, 4 von Parmenides durch die Erkenntnis der Gleichheit in einem Stern ersetzt worden, vgl. Rehm o. Bd. VIII S. 1251f. Nestle o. Bd. XVIII S. 1556, 22. Spätere Benennungen sind *Ἑῷος,* Parmen. Diels Vors.[5] 28 [18] A 40 a, Eurip. Frg. inc. 999 N. u. a., und *Φωσφόρος,* die in hellenistischer Zeit oft gebrauchte Bezeichnung in der appellativen Reihe (vgl. Gundel o. Bd. XX S. 652—654). Wahrscheinlich mit *Ἑωσφόρος* identisch ist der von Hes. Theog. 986ff. genannte *Φαέθων* (vgl. Hygin astr. III 42, v. Wilamowitz, Herm. XVIII 417). Seit dem 4. Jhdt. v. Chr. ist die Bezeichnung *ὁ τῆς Ἀφροδίτης ἀστήρ* bekannt, der im 1. Jhdt. v. Chr. die lateinische Entsprechung und seit etwa Christi Geburt die Abkürzung Venus bzw. *Ἀφροδίτη* folgt (vgl. o.). Die Übersetzungen *Vesperugo* seit Plaut. Amph. 275, *Lucifer* seit Cic. n. d. II 20, 56, *Vesper* seit Verg. georg. I 251, *Eous* seit Catull 62, 35, vgl. W. Gundel, De stellarum appellatione RVV III 2, 99ff. 105ff. — Weniger Anklang hat die Gleichsetzung mit anderen Göttern gefunden; so bleibt die Bezeichnung als ‚Stern der *Hera* bzw. *Juno*' (Tim. Locr. p. 96 E. Ps.-Aristot. de mund. p. 392 a 26. Hygin. astr. II 42. Plin. n. h. II 37. Apul. mund 2. Aug. civ. VII 15), ‚Stern der *Isis*' (Plin. n. h. II 37. Ptolem. tetrab. II 3, 23) oder ‚Stern der *Mater Deum*' (Plin. n. h. II 37. Ptolem. tetrab. II 3, 38 p. 71, 17 Boll-Boer) auf einen kleinen Kreis beschränkt.

Saturn tritt als *ὁ τοῦ Κρόνου ἀστήρ* seit dem 4. Jhdt. entgegen (Aristot. metaph. XII 8, vgl. o.). Doch schon im 4. Jhdt. heißt er auch ‚Stern der Sonne' (*Ἡλίου*), was zunächst als unerklärbar erschien: Epinomis p. 987 (nach der richtigen Herstellung des Textes durch Bidez, vgl. Cumont noms 11, 6 und 14, 2). Pap. Eudox. col. V (ed. Blass 1887). Diod. II 30, 3. Hygin. astr. II 42. Theo Smyrn. p. 130, 23 Hiller. Ptolem. tetrab. II 3, 23 p. 67, 10 (wo Saturn auch Mithras genannt wird). Simplic. cael. p. 495, 28 Heib., vgl. Boll, Kronos-Helios, Arch. f. Rel.Wiss. XIX (1919) 342ff. Zweifellos spielt bei dieser Gleichsetzung die babylonische astrologische Anschauung mit, daß Saturn der Vertreter der Sonne in der Nacht war und schon als solcher große Macht hatte. Kugler-Schaumberger SSB. Erg. 318. — In der appellativen Reihe heißt Saturn *Φαίνων* (*Phaenon*), das gelegentlich auch als *Λάμπων* (Catal. XI 2, 134, 8) wiedergegeben wird. Vgl. Pohlenz o. Bd. XI S. 2011. —

Jupiter heißt *ὁ τοῦ Διὸς ἀστήρ* seit Epinomis p. 987 C, das Appellativum *Φαέθων* stammt (trotz Aet. plac. II 15, 4) erst aus hellenistischer Zeit, vgl. Türk o. Bd. XIX S. 1514, 33ff., wo die Quellen angeführt sind. — Aegiochus als Beiname Jupiters erscheint in der spätlateinischen Übersetzung von Ps. Hippokr. *π. ἑβδ.* 6, vgl. W. Kranz, Nachr. Gött. Ges. N. F. II (1936–38) 125f.; daß jedoch hier wahrscheinlich der Pl. überhaupt nicht gemeint ist, hat nach Roscher auch Boll, Abh. Bayr. Akad. XXX, 1 (1918), 25 betont.

Mars ist seit Epinomis p. 987 C als *ὁ τοῦ Ἄρεως ἀστήρ* bezeugt; der Eudoxus-Pap. Col. V nennt erstmals die Form *Πυροειδής,* eine Abart

der sonst üblichen jüngeren Form *Πυρόεις,* die oft belegt ist; sie bezeichnet den feuerartig roten Glanz des Pl. (vgl. dazu auch z. B. Plat. rep. X 616f. und andere von Roscher Myth. Lex. III 2, 2524 genannte Parallelen). Die wichtigste Variante für Hermes ist *Ἡρακλῆς — Hercules,* vgl. Epigenes Schol. Apoll. Rhod. III 1377. Varro bei Macrob. Sat. III 12, 6. Ps.-Aristot. de mund. II 7; vgl. Apul. mund. 2, Plin. n. h. II 34 *quod quidam Herculis vocant.* Hygin. astr. II 42 *alii.* Theo Smyrn. p. 130, 24. Serv. Aen. VIII 275. Kroll, D. Kosmologie d. Plin., 1930, 10, Cumont noms 15. Weniger häufig ist die Gleichstellung mit *Adonis,* Ptolem. tetrab. II 3 p. 71, 19. Boll Sphaera 251.

Merkur, der in unseren Breiten infolge seiner Sonnennähe schwer und selten, in den Breiten der Griechen und Römer dagegen erheblich besser sichtbar ist, erwähnt zuerst Plat. Tim. p. 38 D *τὸν ἱερὸν Ἑρμοῦ λεγόμενον*; die spätere Benennung *Στίλβων* betont — sachlich nicht ganz mit Recht — den Glanz des Pl., sie findet sich zuerst in der oben behandelten astronomischen Beobachtung vom J. 264 v. Chr. Die an die ältere Nomenklatur anknüpfende Kurzbezeichnung ist *ὁ Ἑρμῆς,* bisweilen auch *ὁ Ἑρμείας.*

Die römischen Namen sind Übersetzungen der griechischen. Zuerst ist offensichtlich die vollere Form *stella* (oder *sidus*) mit folgendem Genetiv üblich gewesen: Cic. n. d. II 20, 52. 46, 119; div. I 39, 85. Vitr. IX 1, 5. Plin. n. h. II 8, 32ff. Censorin. frg. 3. Als Variationen erscheinen statt des Genetivs auch Adjektive, wie Cic. rep. VI 17 *Saturnia, Martius.* Apul. mund. 2 *Junonia* = Venus; 28 *Mavortium*; ähnlich Chalcid. 66 p. 135; 72 p. 140, 6. Mart. Cap. VIII 884. Daraus ergaben sich schon bei Cicero die Kurzform *Mars* und wenig später die anderen entsprechend den obengenannten Quellen.

3. Seltenere Namen und Geheimnamen. Die Übersicht hat bereits ergeben, daß für die einzelnen Pl. sehr verschiedene Namen gebräuchlich waren; es braucht hier nur an Saturn–Nemesis (bzw. Helios), Jupiter–Osiris, Venus–Hera–Isis–Mater Deum, Mars–Herakles, Merkur–Apollon (so Plin. n. h. II 34. 37. 39f. Achill. isag. 17 p. 45, 15ff. Maass) erinnert zu werden. Darüber hinaus aber gab es noch weitere. Bei Hesych sind 4 ‚chaldäische' Pl.-Namen erhalten, die vielleicht ursprünglich von Berossos ins Griechische transkribiert worden sind (vgl. Schnabel, Berossos, 1923, 260):; *Ζελέβατος* (vgl. o. Übersicht, statt *Βελέβατος*) = Mars, *Δέλεφατ* = Venus, *Μολοβάβαρ* = Jupiter, *Σεχές* = Merkur; dieser Reihe ist mit Cumont noms 19, 4 noch *Kaimānou* = Saturn anzufügen. Eine andere Reihe ergibt sich aus der astrologischen Lehre der pl. Lose (*κλῆροι*), die nicht näher behandelt werden kann (vgl. Bouché-Leclercq 290ff. 299ff.); Paul. Alex. p. K 3 hat aus dem hermetischen Buch Panaretos (vgl. Kroll o. Bd. VIII S. 798, 17) die Namen der pl. Lose: Sonne = *Ἀγαθοδαίμων,* Mond = *Ἀγαθὴ τύχη,* Saturn = *Νέμεσις,* Jupiter = *Νίκη,* Mars = *Τόλμη,* Venus = *Ἔρως,* Merkur = *Ἀνάγκη.* — Zu den gebräuchlichen Pl.-Reihen gibt es eine ganze Anzahl weiterer Variationen, von denen ich z. B. nur die Reihe bei Malalas p. 25 Bonn. (vgl. Cumont noms 25) nenne: Saturn = *Λάμπων,* Jupiter = *Φαέθων,* Mars = *Πυρώδης* (*Πυρόεις*), Venus = *Κάλλιστος,* Merkur = *Στίλβων.* — Die Pistis Sophia 137 (p. 235 Schmidt) gibt folgende unsterbliche (*ἄφθαρτοι*) Namen der fünf Pl.: Saturn = *Orimuth,* Jupiter = *Chônbal,* Mars = *Munichunophôr,* Venus = *Chôsi,* Merkur = *Tarpetanûph.* Von da aus ist der Schritt in das Gebiet der magischen Geheimnamen der Pl. nicht groß. Dahin gehören nicht nur weitere Identifikationen, wie z. B. bei Kosmas Catal. VIII 3, 121, sondern auch barbarische Namen in Gebetstexten (Catal. VIII 2, 155. 173ff.) und die Zaubertexte; im Pap. Gr. Mag. II p. 53; p. 160 ed. Preisendanz werden z. B. für Saturn zehn, für Jupiter neun und für die übrigen Pl. verschiedene zauberkräftige Namen mitgeteilt. Zu Saturn vgl. Eitrem Kronos i. d. Magie, Mélanges Bidez (L'Ann. de l'Inst. de Philol. usw. II, 1933/34) 358. Die richtigen Namen der Pl.-Götter haben in der Astrologie stets als Offenbarungsweisheit gegolten. Aus dem Catal. (z. B. VII 174ff., weitere Einzelheiten s. u. Abschn. VIII E 1) sind eine ganze Anzahl von heiligen persischen, arabischen und anderen Namen der Pl. bekannt, vgl. Boll-Bezold-Gundel 125; die heiligen Pl.-Namen der Pharisäer sind bei Epiphan. I 16, 2 p. 211, 11ff. Holl. überliefert; sie alle sind aus der Grundvorstellung zu erklären, daß die Kenntnis des wirklichen Namens eines Gottes diesen zur Erscheinung und damit zur Hilfe zwingen kann, s. Gundel Sterne 256ff. Eine besondere Gruppe von Pl.-Namen ist schließlich in den Vokalen zu sehen, die bei Anrufen der Pl. verwendet worden sind; die vorhandenen Belege bei F. Dornseiff D. Alphabet in Mystik und Magie (Stoicheia 7), 1924, 43f. und 82f. vgl. auch Hopfner o. Bd. XIV S. 343. Preisendanz o. Bd. XVIII S. 1616, 19. Zur Verwendung von Pl.-Namen in der Zauberpraxis vgl. Th. Hopfner Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber, 1924, § 207. — Eine Liste der Epitheta ornantia der Pl. ist erhalten bei Dorotheos frg. 2 aus einer byzantinischen Liste, vgl. V. Stegemann D. Fragmente d. Dorotheos v. Sidon, 1939, 24.

4. Die konventionellen Symbole der Pl., die auch Siglen oder Charaktere genannt werden, stammen nicht etwa aus den Geheimnissen einer Urzeit, wie man in der modernen astrologiegläubigen Literatur lesen kann; gegen diese völlig mißverstandenen Deutungen und die mystischen Auslegungen früherer Jahrhunderte — Agrippa von Nettesheim, Scaliger, Athanasius Kircher — vgl. zuletzt W. Gundel D. Symbole der Pl. u. d. Tierkreiszeichen, Die Sterne XIII (1933), S. 92—99. Aber sie stammen aus dem Altertum. Heute gebrauchen wir sie in den folgenden Formen:

♄ = Saturn	☿ = Merkur
♃ = Jupiter	☉ = Sonne
♂ = Mars	☽ = Mond.
♀ = Venus	

(Die Symbole für Sonne und Mond sind zuletzt aufgeführt, weil sie heute nicht mehr, wohl aber in der Antike zu den Pl. gehörten.)

Die Zeichen ☉ und ☽ finden sich in ähnlichen Formen bereits in ägyptischen Dokumenten (vgl. Brugsch Ägyptologie 318. 330) und dann auch

in den griechischen Zauberpapyri des 3. Jhdts. n. Chr. (z. B. Pap. Gr. Mag. ed. Preisendanz II p. 9 v. 215). Für die Erklärung der übrigen Zeichen stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung. Man kann sie sich entstanden denken aus typischen Attributen der Pl.-Götter, wie sie sich z. B. auf der Tabula Bianchini (s. Boll-Bezold-Gundel Taf. XVIII Abb. 35, vgl. ebd. 119) oder auf den Wochengöttersteinen (vgl. u. Abschn. IX c) finden; dies hätte für die Symbole des Merkur und der Venus, die sich aus dem Schlangenstab Merkurs und dem Spiegel der Venus ergeben würden, sogar einige Wahrscheinlichkeit für sich. Nach einer anderen Erklärung sind die Symbole hervorgegangen aus Abkürzungen der kursiv geschriebenen griechischen Eigennamen. Letzteres hat bereits Salmasius Exercitationes Plinianae II (Utrecht 1689) 872ff. aus den Pl.-Zeichen in älteren griechischen Hss. erschlossen; vgl. z. B. dazu noch Catal. VII 13 fol. 25. Danach dürften die Symbole folgendermaßen entstanden sein: ♄ aus der kursiven Abkürzung *Kς*, dem Anfangs- und Endbuchstaben von *Κρόνος*, ♃ aus *Z*, *Zς* = *Ζεύς*, ♂ aus *Θς* = *θοῦρος*, wie Mars z. B. bei Dorotheos von Sidon heißt (frg. 2 a, in dem die Epitheta der Pl. behandelt sind, ed. V. Stegemann Die Fragmente des Dorotheos, Heidelberg 1943), ♀ aus *Φ(ωσφόρος)*, ☿ aus *Σν* = *Στίλβων*; sehr gezwungen und unwahrscheinlich erscheint in dieser Reihe die Erklärung für ♂ und sehr unsicher die für ☿ zumal aus dem 3. Jhdt. n. Chr. Zauberpapyri mit Abkürzungen für den Pl. Merkur enthalten sind, die viel eher auf den Schlangenstab als auf den Anfangs- und Endbuchstaben des Namens hinweisen. Vgl. auch R. Wolf Hdb. d. Astronomie, Zürich I (1890) 456. C. Wessely Bruchstücke einer antiken Schrift über Wetterzeichen, S.-Ber. Akad. Wien CXLII (1900) 12, 1. — Auf das Symbol für die Erde ♁ braucht hier nicht eingegangen zu werden.

IV. Antike Literatur.

Die antiken Nachrichten über die Pl. sind sehr zahlreich und recht vielseitiger Natur, auch wenn uns nur nur ein Bruchteil der einst über die Pl. vorliegenden Literatur erhalten ist. Das liegt einmal daran, weil bei der Erörterung einer jeden Kosmologie mindestens seit dem 4. Jhdt. v. Chr. notwendigerweise auch auf die Pl. eingegangen werden mußte. Zu der großen Masse mehr oder weniger umfangreicher Erwähnungen oder kurzer Darstellungen treten dann aber die Spezialschriften und Sonderuntersuchungen über die Pl., die von Philosophen, Astronomen, Popularastronomen, Dichtern und Astrologen geschrieben worden sind. Sie sind meist verloren, haben aber ihren Widerhall in jeweils späteren umfassenden Darstellungen gefunden. Übersicht über die griechischen Autoren bei K. Lundmark On Greek cosmogony and astronomy, Meddel. Lunds astron. Observ. II s. Nr. 78 (1937), 136 (dazu O. Neugebauer Zentralbl. f. Mathem. 18, 1938, 339). Eine Auswahl aus der antiken Literatur in Antike Astronomie, hrsg. von Balss 1949.

Die älteste antike Literatur über die Pl. ist bei den griechischen Philosophen zu finden, die später ihrerseits zweifellos auf das in langer Sammelarbeit zusammengetragene Material des Orients zurückgreifen konnten und in vielen Fällen zurückgegriffen haben (vgl. Aristot. de caelo II 12 p. 292 a — vgl. u. Abschn. V B 1). Während sich der Orient aber im wesentlichen mit der Registrierung der Vorgänge am Himmel begnügte und stets neues Material zusammentrug, unternahmen es die griechischen Philosophen, die Frage nach dem Warum dieser merkwürdigen Erscheinungen zu stellen und die verschiedensten Hypothesen zur Erklärung zu finden. Damit war der Weg von der reinen Beobachtung zur wissenschaftlichen Untersuchung geöffnet und beschritten. Die erste Spezialuntersuchung, uns nur dem Titel nach bekannt, stammt von Demokrit. Bei Platon sind die ersten ausführlichen Nachrichten über die Pl. erhalten, und von ihm und vor allem von Aristoteles an haben Erörterungen über die Pl. in der philosophischen Literatur im Rahmen der Kosmologie und der Physik einen ganz festen Platz. Bei der starken Betonung kosmologischer Fragen in der hellenistischen und spätantiken Religion ist es nicht erstaunlich, daß sich Nachrichten über die Pl. auch immer wieder in dem weitgespannten Schrifttum zur theoretischen und praktischen Theologie finden. Es ist nicht die Aufgabe dieses Überblickes, Einzelheiten über die Pl. in der philosophisch-theologischen Literatur hier vorzutragen; für sie kann vielmehr auf die folgenden Abschnitte verwiesen werden, die ja immer wieder ergeben, wie stark unser Wissen von den antiken Vorstellungen und Untersuchungen der Pl. gerade durch diese Literaturgruppe bestimmt ist.

Die Spezialisierung der antiken Philosophie seit dem ausgehenden 4. Jhdt. v. Chr. brachte es mit sich, daß sich die Astronomie immer stärker als eine selbständige Wissenschaft entwickelte. Die Erforschung der Pl. und die Erklärung ihrer Bewegungen darf als das wichtigste Problem der antiken Astronomie bezeichnet werden und darüber hinaus als das schwierigste. Astronomische Bearbeitungen aus älterer Zeit sind nicht erhalten. Wir wissen aber z. B. aus Aristoteles, daß solche vorlagen, ohne daß wir aus ihm bestimmte Verfasser erfahren. Überhaupt ist die Überlieferung recht lückenhaft, weil zunächst die geschichtliche Darstellung des Eudemos verloren ist und weil dann praktisch die gesamte astronomische Fachliteratur zu den Pl. vor Ptolemaios nur zum Teil noch faßbar ist. Ptolemaios selbst aber interessiert sich für fachgeschichtliche Fragen herzlich wenig, so daß aus ihm selbst so gut wie nichts zu entnehmen ist für die Entwicklung der Pl.-Literatur vor ihm. Erhalten ist uns glücklicherweise die Darstellung des Ptolemaios, synt. IX—XIII, die den Abschluß und gleichzeitig den Höhepunkt der antiken Pl.-Forschung und Pl.-Theorie bildet. Auf ihm basieren dann alle späteren astronomischen Darstellungen der Antike.

Neben der eigentlichen astronomischen Fachliteratur gab es das Schrifttum der populären Astronomie, in dem entweder für einen weiteren Kreis oder aber für wirklich Interessierte und auch für Fachleute das astronomische Wissen in Kompendienform vorgelegt wurde. Ein Vorläufer einer solchen Kurzdarstellung findet sich schon in der Epinomis, in ihrer Masse gehören sie jedoch erst einer späteren Zeit an, die mehr nach enzyklopädischer Zusammenschau und nach Zusammendrängung des durch die Antike gefundenen ungeheuren Wissensstoffes verlangte. Überleitend dahin ist bereits Geminos mit seiner Isagoge als astronomischer Spezialschrift, in der den Pl. ein umfangreicher Teil gewidmet ist (cap. 12 u. a.). Daß eine Darstellung der Pl. weder bei Seneca n. q. noch bei Plinius n. h. fehlen darf, ist einleuchtend; die Literatur zu des Plinius Pl.-Lehre ist von Kroll u. Art. Plinius Abschnitt II A zu Buch II verzeichnet. Die Reihe der spätantiken astronomischen Abrisse wird dann durch Kleomedes eingeleitet, um mit des Proklos Hypotyposis zu enden; in diese Reihe gehört auch der vor Ptolemaios schreibende Theon von Smyrna. Das astronomische Wissen der Spätantike tritt auch sonst oft in Erscheinung, so etwa bei Censorinus, Martianus Capella, Macrobius, Lydos, Isidorus, Beda, die alle mit noch vielen anderen als Quellen für die Pl. in Betracht kommen.

Schließlich sind noch viele Behandlungen zu nennen, die nicht von eigentlichen Fachastronomen stammen. Die Verfasser dieser Schriften kommen teils von der philosophischen Seite, teils von anderen Fachwissenschaften her, teils nähern sie sich als Dichter der Materie und geben das traditionelle Wissen in seiner jeweils zeitbedingten Form weiter. Natürlich gehören hierher auch die schon genannten Enzyklopädisten und die mit diesen auf gleiche Stufe zu stellenden Schriftsteller. Vor allem aber wären hier zu erwähnen Arat, Cicero, Varro (Gellius), Ovid, Germanicus, Vitruv, Philo, Iuvenal, Favorinus, Claudian, Ausonius und manche andere; vgl. z. B. Th. Breiter Die Pl. bei Manilius, Philol. 1905, 154ff. Eine besondere Gruppe bilden dann wieder die antiken Kommentatoren zu Platon und Aristoteles, von denen vor allem hier Theon Smyrnaios, Proklos und Simplikios zu nennen wären. Als recht ergiebige Quelle sind die Zusammenstellungen von Lehrmeinungen der Philosophen zu erwähnen, wie die Placita, ihre Vorläufer und spätere Auswahlen, wie etwa Stobaios. — Papyri haben uns weitere Einzelheiten erhalten, die oft wichtige Aufschlüsse für die Kenntnis der Astronomie in hellenistisch-römischer Zeit ermöglichen, vgl. O. Neugebauer Egyptian planetary texts, Trans. Amer. Philosophical Soc. N. S. 32, 2 (1942), 209—250 (und die anschließende weitere Literatur, die o. S. 2026 genannt ist). Interessant sind vor allem die erhaltenen Fragmente von Ephemeridentafeln (vgl. Kugler Sternkunde II 464ff. Stegemann Art. Horoskopie, Hdwb. d. dt. Aberglaubens 349), zu denen außer den oben schon erwähnten z. B. auch die Ephemeris des J. 467 n. Chr. (P. Mich. Inv. 1454) gehört, herausgegeben von H. D. Curtis und Frank E. Robbins Publications of the Observatory of the University of Michigan, vol. VI Nr. 9 (1935). — Auch Inschriften wären zu nennen, vgl. Hultsch o. Bd. II S. 1851 (Inschrift von Keskintos auf Rhodos) und Hiller v. Gaertringen Gött. Gel. Anz. 1942, S. 161—169, bes. S. 167 dazu.

Ausgehend von den astronomischen Erkenntnissen und auch den mathematisch-philosophischen Hypothesen, aber doch ins Gebiet der Religion gehörend und insbesondere durch spätantike synkretistische Vorstellungen sehr stark beeinflußt bildet das astrologische Schrifttum der Antike eine äußerst wichtige Quelle zur Erkenntnis antiker Ansichten der Pl. und insbesondere ihrer religiösen Bedeutung. Astrologisches findet sich bei fast allen schon genannten Schriftstellern, wie ja überhaupt Astrologie und Astronomie in der Antike stets eng verknüpft gewesen sind. Altes Gut zusammenfassend hat Ptolemaios in seiner Tetrabiblos der spätantiken Astrologie eine wichtige Grundlage geschaffen, in der die Pl. ebenso wie in der spätantiken Astrologenbibel des Paulos Alexandrinos eine entscheidende Stelle haben; aus der lateinischen Literatur wäre vor allem Firmicus Maternus zu erwähnen. Fast unübersehbar aber wuchert das astrologische Schriftum über die Pl. weiter, wenn man in die umfangreiche hermetische, mantische und magische Literatur blickt und in die Texte, die durch den Catalogus cod. astrol. Gr. (= Catal.) zugänglich gemacht worden sind.

Dieser kurze Überblick sollte keine Einzelheiten geben, er sollte nur hinweisen auf das weitgespannte und umfangreiche Quellenmaterial, das für Pl. zur Verfügung steht. Es ist völlig unmöglich, dieses Material in den folgenden Ausführungen ganz auszubreiten. Scharfe Auswahl und ständige Verweise auf die in der R.E. bereits vorhandenen Spezialartikel sollen es jedoch ermöglichen, die wichtigsten sachlichen Gruppen und entwicklungsmäßigen Stufen zur Geschichte der Pl. in der Antike herauszuarbeiten.

V. Geschichte der antiken Pl.-Theorien.

Zweck der folgenden Übersicht ist die Herausarbeitung der großen Entwicklungslinie. Dazu muß ausgegangen werden von dem mehr als lückenhaften uns heute vorliegenden Quellenbestand und seiner historischen Einordnung; darauf müssen die entwicklungsgeschichtlichen Voraussetzungen, besonders auf geometrisch-mathematischem Gebiet, kurz skizziert werden, die für das Entstehen einer Pl.-Theorie notwendig waren, um schließlich einen Überblick über diese selbst geben zu können. Dabei muß für Einzelheiten, besonders solche astronomisch-mathematischer Art, grundsätzlich auf die Spezialartikel verwiesen werden sowie auf die Ausführungen von Hultsch o. Bd. II S. 1844ff.

Eine Geschichte der Pl.-Theorien aus dem Altertum besitzen wir nicht; wir wissen auch nicht, was etwa Eudemos, der Schüler des Aristoteles, in seinem geschichtlichen Werk über die griechische Physik und Astronomie zu diesem Thema gesagt hat (vgl. Mathis o. Bd. VI S. 898f.). Gewiß finden sich an mehreren Stellen einzelne kurze geschichtliche Rückblicke auf verschiedene Probleme, wie etwa bei Gemin. isag. I 19ff. (Pythagoreer), Plut. de plac. philos. 11 u. 13 (bes. Philolaos), Sen. nat. quaest. VII 3, 2 (Eudoxos u. a.), bei Plin. n.h., Theo Smyrn. oder Ptolem. (synt. IX 2 p. 210 Heib., über Hipparch); des Proklos Diadochos *ὑποτύποσις τῶν ἀστρονομικῶν ὑποθέσεων* gibt nur vereinzelt historische Hinweise, im wesentlichen aber eine systematische Behandlung des Themas. Solche späten Berichte aber zeigen die gleichen Mängel wie die gesamte Doxographie des ausgehenden Altertums und dürfen daher nicht ohne genaue historische Kritik verwendet werden. Eine weitere Schwierigkeit ergibt

sich daraus, daß auch die Primärquellen zu den einzelnen Theorien teils überhaupt verloren, teils in Fragmenten, teils nur in Berichten aus zweiter oder noch späterer Hand und nur zum geringen Teil selbst erhalten sind. — Aus der umfangreichen modernen Literatur (vgl. die Zusammenstellung am Anfang des Artikels) sei hier besonders verwiesen auf: F. Boll Die Begründung des astronomischen Weltbildes, in Astronomie (Kultur der Gegenwart, hrsg. von P. Hinneberg, Teil III Abt. III 3, Leipzig 1921) bes. 34ff. Duhem I und II. Heath Aristarchus of Samos. Oppenheim Das astronomische Weltbild. A. Rehm-K. Vogel Exakte Wissenschaften (Gercke-Norden Einleitung i. d. Altertumswissenschaft II 5), Leipzig 1933. K. Reidemeister Das exakte Denken der Griechen (1949) 93ff. B. L. van der Waerden, D. Astron. d. Pythagoreer u. d. Entstehung d. geozentrischen Weltbildes, Die Himmelswelt 51 (1941) 97—103; 113—119. Zinner Gesch. d. Sternkunde.

A. Die Anfänge kosmischer Pl.-Systeme bei den Griechen.

Praktische Bedürfnisse für die Zeitrechnung, Landwirtschaft und Schiffahrt haben sehr früh schon eine genauere Beobachtung der beiden großen Himmelserscheinungen Sonne und Mond (oft *δύο φῶτα, duo lumina* u. ä. genannt) veranlaßt und frühzeitig die Verehrung beider Gestirne als übernatürliche Wesen gefördert; vgl. Marbach u. Bd. III A S. 901ff. Jessen o. Bd. VIII S. 58ff. Gundel o. Bd. XVI S. 76—105 u. Wüst ebd. S. 107—113. Rehm Suppl.-Bd. VII S. 175ff. Wenn hier von der Entwicklung der Pl.-Theorien die Rede ist, dann sind Sonne und Mond jeweils nur insofern mitberücksichtigt, als sie im Zusammenhang mit den übrigen Pl. in den antiken Theorien erscheinen; daß sie durchaus nicht zu allen antiken Pl.-Reihen gehören, ist bereits von Boll o. Bd. VII S. 2564. 2566. 2570 im Art. Hebdomas erwiesen, vgl. auch u. Abschn. VI D 2. Beide Himmelskörper haben zweifellos zu allen Zeiten in ihrer Wirkung auf das praktische Leben, in der Religion und in der astronomischen Forschung die erste Stelle unter allen Gestirnen innegehabt. Unter den eigentlichen fünf Pl. hat Venus schon frühzeitig — klar nachweisbar seit Homer — eine große Rolle gespielt, s. Rehm o. Bd. VIII S. 1250ff. Art. Hesperos, Gundel u. Bd. XX S. 652ff. Art. Phosphoros. Wann aber die anderen vier Pl. den Griechen bekannt geworden sind, läßt sich nicht so klar sagen. Bekanntlich ist den älteren ionischen Philosophen die Erkenntnis der Sternkunde als einer selbständigen Wissenschaft von fernen Weltkörpern zu verdanken; für die Pl. soll nun zunächst die Überlieferung gesondert geprüft werden.

Die ersten sicheren Erwähnungen. In der uns erhaltenen Literatur ist das Wort zuerst faßbar bei Demokrit (ca 460—361); wir kennen von ihm den Titel seiner Schrift *περὶ τῶν πλανήτων* aus Diog. IX 46 (Diels Vors.[5] 68 B 5 b s. Wellmann o. Bd. V S. 136, 61). Er erkannte zumindest, daß die Pl. nicht die gleiche Entfernung von der Erde wie die Fixsterne hatten, Hippolyt. refut. I 13, 4 (Diels Vors. A 40) *εἶναι δὲ τὴν μὲν σελήνην κάτω, ἔπειτα τὸν ἥλιον, εἶτα τοὺς ἀπλανεῖς ἀστέρας. τοὺς δὲ πλανήτας οὐδ' αὐτοὺς ἔχειν ἴσον ὕψος.* Von außen her gesehen ist also die Reihenfolge so, wie es Aet. II 15, 3 (Diels Vors. A 86) schildert (dazu Rehm o. Bd. VIII S. 1252, 11ff.): *Δ. τὰ μὲν ἀπλανῆ πρῶτον, μετὰ δὲ ταῦτα τοὺς πλανήτας, ἐφ' οἷς ἥλιον φωσφόρον σελήνην* vgl. Boll o. Bd. VII S. 2565. Sen. n. q. VII 3, 2 berichtet ferner, daß Demokrit die Zahl der Wandelsterne nicht festlegte und auch nicht ihre Namen, weil damals die Bahnen der fünf Pl. noch nicht entdeckt waren: *Democritus quoque, subtilissimus antiquorum omnium, suspicari se ait plures stellas esse, quae currant, sed nec numerum illarum posuit nec nomina, nondum comprehensis quinque siderum cursibus.* Mehr jedoch läßt sich über den Inhalt seiner Ausführungen nicht feststellen. — Nur erschlossen ist eine vielleicht noch ältere Erwähnung der ‚himmlischen irrenden Sterne', die man in dem arabischen Kommentar Ps.-Galen zu Hippokr. *π. ἑβδ.* c. 23 (Corp. Med. Graec. XI 2, 1 p. 35 Bergstr.) finden kann. Ob man sie mit W. Kranz Nachr. Gött. Ges. N. F. II (1936—1938) 142 für die um 500 v. Chr. ansetzbare Schrift *περὶ ἑβδ.* in Anspruch nehmen darf und in ihr ‚nicht nur die erste griechische Erwähnung der fünf Pl., sondern auch den ersten technischen, treffenden Namen für ihre — damals natürlich schon seit langem bekannte — Bewegung gegen die Fixsterne' (*ἐναντίωσις* im Gegensatz zur *ἀκολουθία* der Fixsterne) sehen kann, dürfte meines Erachtens noch nicht mit voller Sicherheit erwiesen sein. Es spricht natürlich sehr viel dafür, den Ausdruck Pl. auch schon für diese Zeit anzunehmen, aber ein völlig klares Zeugnis dafür gibt es nicht.

Der älteste unmittelbare Beleg für Wort und Begriff Pl. findet sich bei Xen. mem. IV 7, 5 (entstanden zwischen 390 und 380); nach dieser Stelle lehnt es Sokrates in Athen Ende des 5. Jhdts. energisch ab, Forschungen und Spekulationen über die nicht mit den Fixsternen in demselben Umschwung befindlichen Erscheinungen anzustellen, wobei er in erster Linie auf die Pl. (*τοὺς πλάνητας*) hinweist, ihre Entfernungen (*ἀποστάσεις*) von der Erde, ihre Perioden (*τὰς περιόδους*) und deren Ursachen (*καὶ τὰς αἰτίας αὐτῶν*). Er erkennt absolut keinen Nutzen in solchen Studien, die geeignet sind, ein Menschenleben zu verbrauchen (*κατατρίβειν*) und von vielen nützlichen Dingen abzuhalten. Diese Ablehnung und die mem. IV 7, 6 ausgesprochenen Zweifel an der Möglichkeit wahrer Erkenntnis himmlischer Dinge beweisen jedoch, daß man Ende des 5. Jhdts. in Athen zumindest von solchen Studien wußte oder sie sogar schon betrieben hat.

Von Platon ab entwickelt sich die vielgestaltige Bezeichnungsweise für die Pl., um bis zum Ausgang der Antike immer wieder neue sprachliche Variationen zu erfahren. Aus Platon können wir schließen, daß die einzelnen Pl.-Namen damals höchstens einem engen Kreis von Fachleuten bekannt waren, vgl. Tim. 39 C *τῶν δὲ ἄλλων τὰς περιόδους οὐκ ἐννενοηκότες ἄνθρωποι, πλὴν ὀλίγοι τῶν πολλῶν, οὔτε ὀνομάζουσιν*, leg. 822 A. Epinomis 986 E; sie müssen also in damaliger Zeit aufgekommen sein und wir dürfen mit Frank 202 die Jahrzehnte um 400 v. Chr. oder genauer mit Cumont (vgl. o. Abschn. III 2) das 4. Jhdt. v. Chr. dafür in Anspruch nehmen.

Doxographie. Nachdem dieser allerdings für das 5. Jhdt. v. Chr. nur vielleicht mit Demokrit faßbare Bestand an Primärquellen herausgestellt ist, muß kurz die umfangreiche späte doxographische Literatur erfaßt werden. Es ist ein bekanntes Streben der Doxographen, ihnen bekannte Anschauungen und Begriffe in ein möglichst hohes Alter zurückzuführen. Nur mit Vorsicht darf man also an die Stellen herangehen, in denen Wort und Begriff Pl. bei Vorgängern des Demokrit genannt werden. Andererseits ist es sehr wahrscheinlich, daß es schon vor Demokrit auch in Griechenland Menschen gegeben hat, die sich mit den Pl. beschäftigt haben, und daß Demokrit sich in seinen Schriften auf solche Vorgänger stützen konnte. Es soll nun also an Hand der späteren Literatur die Kenntnis der Pl. bei den Griechen bis zum Beginn des 4. Jhdts. v. Chr. verfolgt werden.

An erster Stelle nennt die doxographische Überlieferung dazu Anaximander (geb. 610). Sein Verdienst ist es zweifellos, als erster eine Sphärentheorie aufgestellt zu haben, die allerdings noch die naiven Formen einer frühen wissenschaftlichen Hypothese zeigt, vgl. Zeller Gesch. d. gr. Philos. I[5] 225f. Es erscheint mir jedoch durchaus nicht gesichert, ob in seiner Theorie auch die Pl. als solche erfaßt waren. Die wichtigste Stelle dazu ist Aet. plac. II 15, 6 (Diels Vors. I 12, A 18), aus der hervorgeht, daß Anaximander Sonne und Mond zu oberst — worin ihm später Metrodoros von Chios und Krates von Mallos (dagegen H. Mette Sphairopoiia [1936] 54f., vgl. jedoch Kroll o. Bd. XI S. 1637, 42) gefolgt sind —, dann die Fixsterne und zu unterst (also der Erde am nächsten) die Pl. einordnete: *ἀνωτάτω μὲν πάντων τὸν ἥλιον τετάχθαι, μετ' αὐτὸν δὲ τὴν σελήνην, ὑπὸ δὲ αὐτοὺς τὰ ἀπλανῆ τῶν ἄστρων καὶ τοὺς πλάνητας*, vgl. Wellmann o. Bd. I S. 2085. Boll o. Bd. VII S. 2565. Heath 28. Das gleiche ist bei Hippol. ref. I 6, 5 (Diels A 11) erhalten, nur daß hier — leider in lückenhafter Textüberlieferung — die Sphäre der Pl. mit *ἀστέρων κύκλους* gemeint zu sein scheint, das Wort Pl. jedenfalls nicht vorkommt. Die Pl. — wenn Anaximander dieses Wort für den Begriff wirklich schon kannte — sind Sterne und werden getragen von Kreisen und Sphären, auf denen jeder einzelne Stern geht: Aet. II 16, 5 (Diels Vors. I A 18) *ὑπὸ τῶν κύκλων καὶ τῶν σφαιρῶν, ἐφ' ὧν ἕκαστος* (sc. *ἀστὴρ*) *βέβηκε, φέρεσθαι* (sc. *τοὺς ἀστέρας*). Simplic. de caelo 471, 1 (Diels Vors. A 19) bemerkt zu Aristot. cael. 291 a 29, daß Anaximander zuerst Größe und Entfernung der Pl. bestimmte (*Ἀναξιμάνδρου πρώτου τὸν περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων λόγον εὑρηκότος*), er fügt aber gleich hinzu, daß nach des Eudemos Angabe die (zumindest zu des Aristoteles Zeit gültige) Pl.-Ordnung (*τὴν τῆς θέσεως τάξιν*) zuerst von den Pythagoreern gefunden worden ist. Es hängt nun zweifellos die Möglichkeit einer annähernd richtigen Bestimmung von Größe und Entfernung von der Richtigkeit der angenommenen Ordnung des Kosmos ab. Das, was wir dazu aber von Anaximander wissen, dürfte keinesfalls geeignet sein, die erst später von den Pythagoreern gefundene Hypothese auch für Anaximander in Anspruch nehmen zu können. Daß nun vollends Aristoteles in seiner *ἀστρολογία* sich gerade für Größe und Abstände auf die wenn überhaupt vorhandenen, dann doch zur Zeit des Aristoteles völlig überholten Berechnungen des Anaximander bezogen haben soll, erscheint völlig unwahrscheinlich. Es liegt viel näher, in der Erwähnung des Anaximander bei Simplicius eine gelehrte Anmerkung auf Grund der historischen Vorstellungen der späteren Doxographie zu sehen. Dabei erscheint es sehr naheliegend, daß die Späteren die Beobachtungen des Anaximandros über Sonne und Mond auch auf die übrigen Pl. als selbstverständlich ausgedehnt haben. Erwiesen ist es jedenfalls nicht, daß Anaximander die 5 Pl. wirklich kannte und sie in seine Spekulationen und Beobachtungen einbezog.

Ob man Anaximenes (gest. 528/5) im späteren Altertum die Kenntnis der Pl. zugeschrieben hat, läßt sich aus dem Wortbestand nicht einmal mit Sicherheit ausmachen. Aus Hippol. ref. I 7, 4 (Diels Vors.[5] I 13 A 7) wissen wir, daß er Sonne, Mond und die anderen Sterne als feurige von der Luft getragene Platten erklärte: *ὁμοίως* (sc. wie die Erde) *δὲ καὶ ἥλιον καὶ σελήνην καὶ τὰ ἄλλα ἄστρα πάντα πύρινα ὄντα ἐποχεῖσθαι τῷ ἀέρι διὰ πλάτος.* Aus einer anderen Stelle, Aet. II 14, 3 (Diels Vors. I A 14) erfahren wir, daß Anaximenes die Fixsterne am durchsichtigen Himmelsgebäude befestigt dachte: *ἥλων δίκην καταπεπηγέναι τὰ ἄστρα τῷ κρυσταλλοειδεῖ.* Beide Anschauungen aber widersprechen sich, so daß man es für wahrscheinlich gehalten hat, daß Hippol. bei *ἄλλα ἄστρα* mit einer unzulässigen Verallgemeinerung (die jedoch dem späteren speziellen Gebrauch entsprechen konnte) lediglich die Pl. gemeint hat, vgl. Zeller I[5] 247, 1. Da auch Aet. II 23, 1 (Diels Vors. A 15) *ὑπὸ πεπυκνωμένου ἀέρος καὶ ἀντιτύπου ἐξωθούμενα τὰ ἄστρα τὰς τροπὰς ποιεῖσθαι* der Ansicht von den Fixsternen nicht entspricht, kann auch hier mit Heath 42 an die Pl. gedacht werden. Wenn das der Fall ist, dann darf man in Anaximenes den ersten Griechen sehen, der die Pl. auf Grund ihrer unregelmäßigen Bewegung von den Fixsternen unterschieden hat, vgl. Heath 43.

Spät und wertlos sind die Nachrichten, die dem Pythagoras die Kenntnis der Pl. und ihrer Bahnen (Theo Smyrn. III 22 p. 150, 12 bis 18 H.) oder die Entdeckung der Sphärenharmonie (Censorin. nat. 13, 1. Simplic. cael. p. 468, 26 Heib.) oder die Forderung nach Aufstellung weniger und einfacher Hypothesen zur Lösung der Probleme (Prokl. hypotyp. I 34) zuschreiben. Andererseits ist es jedoch sehr auffallend, daß nach dem Bericht des Aet. II 16, 2. 3 der unmittelbare Schüler des Pythagoras, Alkmaion von Kroton (geb. vor 500) die der Fixsternbewegung entgegengesetzte (scheinbare) Eigenbewegung von West nach Ost gekannt haben soll: (*τῶν μαθηματικῶν τινες*) *τοὺς πλάνητας τοῖς ἀπλανέσιν ἀπὸ δυσμῶν ἐπ' ἀνατολὰς ἀντιφέρεσθαι. τούτῳ δὲ συνομολογεῖ καὶ Ἀλκμαίων.* Wenn die doxographische Überlieferung hier tatsächlich eine historisch wahre Einzelheit überliefert — und nicht von dem Streben nach möglichst weiter Zurückführung dieser grundlegenden Erkenntnis geleitet ist —, dann dürfte es wahrscheinlich sein, daß diese Entdeckung mit Heath 50 nicht dem Arzt von Kro-

ton, sondern viel eher dem Pythagoras selbst zuzuschreiben ist. Immerhin erscheint für diese Zeit die für die Erforschung der Pl.-Bahnen grundlegende Beobachtung gesichert, und wahrscheinlich nicht nur für den Pl. Venus. Der Nachweis der Identität von Morgen- und Abendstern wird Pythagoras zugeschrieben von Diog. Laert. VIII 14. IX 23. Plin. n. h. II 8, 37. Apollodor bei Stob. ecl. I 520 (zustimmend Hoppe 97, ablehnend Frank 202), während er nach anderen (vgl. Diog. Laert. IX 23) zuerst von Parmenides erbracht worden sein soll. Wenn Anaximenes tatsächlich Kenntnis von den Pl. in ihrer Gesamtheit hatte, dann ist sie auch für Pythagoras anzunehmen, zumal er in Ägypten (Isocr. Bus. 28 Diels Vors. I 14 A 4) vielleicht Gelegenheit hatte, mit etwa schon vorliegenden orientalischen Beobachtungen der Pl. bekannt zu werden (vgl. dazu P. Tannery Pour l'histoire de la science Hellène, Paris 1887, 229).

Xenophanes hat zwar, wie auch die meisten ionischen Philosophen, über Größe und Entfernung von Sonne und Mond nachgedacht, im übrigen die Pl. aber offensichtlich zumindest nicht berücksichtigt. Heraklit stellt eine Theorie des Stoffes der Sonne auf, sonst jedoch scheint er sich um die Sterne nicht viel gekümmert zu haben (Zeller I 2, 685); jedenfalls ist bei keinem dieser Philosophen die Bekanntschaft mit den Pl. nachweisbar, vgl. Rehm Exakte Wiss. 10f.

Parmenides (um 500) hat sich vermutlich mit dem Problem der Erscheinungen der Venus als Morgen- und Abendstern beschäftigt, und ihm wird die gleiche Erkenntnis wie auch dem Pythagoras zugewiesen, Diog. Laert. IX 23: *δοκεῖ πρῶτος πεφωρακέναι τὸν αὐτὸν εἶναι Ἕσπερον καὶ Φωσφόρον*. Seine Kosmologie kennt mehrere sich umschließende Ringe, Kreise oder Kugeln; als die äußerste Gestirnsphäre soll er die der Venus angesprochen haben, der die Sphären der Sonne und des Mondes und dann erst die der Fixsterne folgen, Aet. II 15, 7 *Π. πρῶτον μὲν τάττει τὸν ἑῷον, τὸν αὐτὸν δὲ νομιζόμενον ὑπ' αὐτοῦ καὶ ἕσπερον, ἐν τῷ αἰθέρι· μεθ' ὃν τὸν ἥλιον, ὑφ' ᾧ τοὺς ἐν τῷ πυρώδει ἀστέρας, ὅπερ οὐρανὸν καλεῖ.* Es darf wohl mit Zeller I 575 und Heath 75 angenommen werden, daß Aet. hier das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist, zumal aus des Parmenides eigenen Worten (Diels Vors. I 28 B 10. 11) zu schließen ist, daß er die Sphären von Sonne und Mond für die untersten und erdnächsten hielt. Von einer Kenntnis der Pl. jedoch, die zu einer besonderen Unterscheidung von den Fixsternen bei Parmenides geführt hätte, ist nirgends die Rede. Interessant ist zweifellos die wohl auf orientalische Vorbilder zurückgehende Zusammenfassung der drei Gestirne Sonne, Mond und Venus im Gegensatz zu den Fixsternen, vgl. auch Boll o. Bd. VII S. 2565 und Frank 23, Anm. 49.

Auch bei Anaxagoras (geb. um 500) läßt sich über Eudemos (fr. 98) die Kenntnis zumindest eines Anfangs einer planetarischen Ordnung nachweisen. Prokl. in Tim. 258 C p. 63 Diehl (zu Plat. Tim. 38 D) *Πλάτων ... τὴν εἰς τὸν κόσμον πρόοδον αὐτῶν* (sc. *ἡλίου καὶ σελήνης*) *ὡς συνημμένην παρέδωκε, καὶ οὐδὲ ταύτης ἦρξεν αὐτὸς τῆς ὑποθέσεως, ἀλλ' Ἀναξαγόρας τοῦτο πρῶτος ὑπέλαβεν, ὡς ἱστόρησεν Εὔδημος.* Zumindest ersehen wir daraus, daß Anaxagoras Mond und Sonne als erdnächste Gestirne angesehen hat, wie sie später auch noch in der Reihenfolge bei Platon und Aristoteles erscheinen (vgl. Duhem I 463). Daß er jedoch die übrigen Pl. gekannt oder von den Fixsternen besonders geschieden hätte, ist nicht greifbar.

Ob Leukippos (geb. um 460), der nach Diog. Laert. IX 33 (= Diels Vorsokr. II 67 A 1) die Sonne zu oberst, den Mond zu unterst und dazwischen die übrigen Sterne annahm, unter diesen ‚Sternen' nun die übrigen Pl. gemeint hat — und sie damit gekannt hätte — oder lediglich die Fixsterne, muß unentschieden bleiben. Doch solche allgemeinen Bezeichnungen, bei denen man ohne stichhaltigen Grund die Annahme der Kenntnis der Pl. vertreten könnte, müssen in diesem Überblick unbeachtet bleiben.

Damit ist die Untersuchung der Überlieferung bereits bei der Zeit des Demokrit angelangt, der über Pl. geschrieben hat; sie konnte für die Geschichte der Pl.-Theorien wohl Mosaiksteinchen zusammentragen, aber noch keinen für den Anfang entscheidenden Namen nennen.

Tatsächlich dürften es die Pythagoreer — wohl kaum Pythagoras selbst — gewesen sein, die den Schleier von den Phänomenen der Pl.-Läufe hoben und ihre wirklichen Bewegungen zu erklären suchten. Die in der wissenschaftlichen Literatur vielerörterte Frage des zeitlichen Ansatzes eben dieser ‚Pythagoreer' und insbesondere des Philolaos — den die ältere Forschung in das 5. Jhdt. (z. B. G. V. Schiaparelli, D. Vorläufer des Copernicus im Altertum, deutsch von Curtze, Leipzig 1876, 8) oder in die 2. Hälfte dieses Jhdts. datierte — könnte wohl heute mit Frank Platon und die sog. Pythagoreer, so zu beantworten sein, daß sie nicht vor der Zeit zwischen Demokrit und Platon, also im allgemeinen nicht vor 400 anzunehmen sind und im wesentlichen im Kreis um (sowie nach) Archytas gesucht werden müssen; Philolaos insbesondere dürfte nach Frank wahrscheinlich jünger als Platon gewesen sein und deshalb nicht mehr als dessen Lehrer in Frage kommen.

Die wesentliche Entdeckung, die schon von Platon rep. VII 530 D und später immer wieder (z. B. Aristot. cael. II 9 p. 291 a 10, vgl. II 10. Eudem. fr. 95 = Diels Vors. 12 [2] A 19) den ‚Pythagoreern' zugeschrieben wird, ist die Sphärenharmonie. Ihr liegt vor allem die Hypothese zu Grunde, daß Sonne, Mond und die fünf Planeten kreisförmige und gleichförmige Bewegungen haben, Gemin. isag. I 19 p. 10, 2ff. Man. *ὑπόκειται γὰρ πρὸς ὅλην τὴν ἀστρολογίαν ἥλιόν τε καὶ σελήνην καὶ τοὺς πέντε πλανήτας ἰσοταχῶς καὶ ἐγκυκλίως καὶ ὑπεναντίως τῷ κόσμῳ κινεῖσθαι. οἱ γὰρ Πυθαγόρειοι πρῶτοι προσελθόντες ταῖς τοιαύταις ἐπιζητήσεσιν ὑπέθεντο ἐγκυκλίους καὶ ὁμαλὰς ἡλίου καὶ σελήνης καὶ τῶν πέντε πλανητῶν ἀστέρων τὰς κινήσεις.*

Damit aber ist das Tor aufgestoßen in die Welt der griechischen Pl.-Theorien. Zeitlich, so dürfen wir nun zusammenfassend sagen, ergibt sich bis dahin folgendes Bild: Die primitive Beobachtung des Pl. Venus als Morgen- und Abendstern hat in

der Frühzeit der ionischen Wissenschaft zur Frage nach dem Wesen dieses Sternes geführt, welche die Erkenntnis der Identität zur Folge hatte. Daß die Pl. Merkur, Mars, Jupiter, Saturn darüber hinaus vor Demokrit ins Blickfeld der griechischen Wissenschaft gerückt sind, ist aus den literarischen Quellen nicht mit Sicherheit nachweisbar. Anzunehmen aber ist, daß Beobachtungen dieser Pl. oder einiger von ihnen vielleicht schon Pythagoras und anderen Hellenen bekanntgeworden sind und in der Folgezeit immer weitergegeben wurden, bis Demokrit mit seiner Uranographie die Phänomene in die Welt der wissenschaftlichen Fragestellung zog. Mit ihm also hat eine Geschichte der antiken Pl.-Theorien zu beginnen und sie findet bei den wohl etwa gleichzeitig anzusetzenden sogenannten Pythagoreern das erste greifbare Pl.-System.

Die Frage der Beziehungen zur orientalisch-ägyptischen Sternkunde bei den Pl.-Beobachtungen der Griechen kann aus den erhaltenen Quellen nicht bündig beantwortet werden. Es liegt nahe, mit Boll Entwicklung d. astron. Weltbildes 34, Frank 202f. und Rehm Exakte Wiss. 14 bei der im 4. Jhdt. auch durch das spärliche Nachrichtenmaterial nachweisbaren erhöhten Beobachtungstätigkeit babylonischen Einfluß anzunehmen; zum babylonischen Beobachtungsmaterial vgl. weiter u. Abschn. B 1. Daß dabei Ägypten zumindest als Mittlerland eine sehr große Bedeutung gehabt haben dürfte, erscheint schon aus der Tatsache der vielen uns bekannten Reisen nach Ägypten möglich, wie z. B. für Thales, Solon, Pythagoras, Demokrit, Platon und Eudoxos (vgl. Gomperz, Gr. Denker I[4] 83). Einzelheiten sind jedoch für die Frage der Herkunft nicht faßbar. Man wird gut tun, in diesen Dingen recht vorsichtig zu sein, zumal neue mathematische und astronomische Untersuchungen Ergebnisse gefördert haben, die mir O. Neugebauer brieflich folgendermaßen skizziert hat: ‚I see the situation in general as follows. There is no serious contact between the Near East and the Greeks in scientific matters before about 200 or 250 B.C. Babylonian scientific astronomy starts about 100 years earlier. There is no trace whatsoever of any scientific astronomy in Egypt.' So konnten die etwa im Orient vorzufindenden Kenntnisse für die Leistungen von Männern wie Thales, Pythagoras oder Eudoxos von keinerlei Bedeutung sein; gerade dazu teilt mir O. Neugebauer mit: ‚Thales ohne jede Bedeutung für die Astronomie. Zu seiner Zeit war man weder in Babylon noch sonstwo fähig irgend etwas vorauszusagen, am wenigsten eine Sonnenfinsternis. Die Voraussage der Weinpreise und der Meteorfälle ist mehr wahrscheinlich als die einer Finsternis. Pythagoras spielt keinerlei Rolle für die Entdekkung oder Übermittlung astronomischer Kenntnisse. Selbst zur Zeit des Eudoxos war absolut nichts Wesentliches in Ägypten zu lernen. Die Eudoxische Astronomie (homozentrische Sphären) zeigt keine Spur orientalischen Einflusses.' Vgl. auch schon die (kurzen) Andeutungen von Fotheringham The Indebtedness of Greec to Chaldaean Astronomy, Quell. u. Stud. z. Gesch. d. Math. u. Astr., B II (1933) 41.

Wenn nun seit dem Ausgang des 5. Jhdts. im griechischen Kulturkreis Beobachtungen der Pl. durchgeführt wurden und ihre Existenz bekannt wurde, dann ist dabei auch darauf hinzuweisen, daß gerade sie es sind, die für jede aufkommende Astrologie (dazu W. Capelle, Hermes LX [1925] 373ff.) eine unentbehrliche und reich ausdehnbare Arbeitsmöglichkeit zu allen Zeiten lieferten und heute noch liefern; vgl. F. Dannemann, Vom Werden der naturwissenschaftlichen Probleme, Leipzig 1928, 20. Boll-Bezold-Gundel 17ff. 88. Es ist erwiesen, daß auch bei den Griechen die ältesten Spuren der Astrologie in das 5. Jhdt. führen.

B. Die Voraussetzungen für das Entstehen von Pl.-Theorien.

1. Die Beobachtungen der Erscheinungen am gestirnten Himmel ergeben, daß die Pl. sich durch ihre Eigenbewegung von den Fix-Sternen abheben, ohne deshalb von der allgemeinen (scheinbaren) Bewegung der Fixsterne von Ost nach West ausgeschlossen zu sein. Exakte Beobachtungen sind nun einmal die Voraussetzung für das Entstehen einer jeden einigermaßen befriedigenden Theorie, deren Zweck das *σῴζειν τὰ φαινόμενα* nicht nur in der Antike war. Was hier nun zum Grundsätzlichen der Pl.-Beobachtungen angeführt werden kann, stammt aus dem späten Altertum, aus einer Zeit also, in der bereits der Höhepunkt der antiken Pl.-Theorien erreicht war. Da ältere Stellen in solcher Klarheit fehlen, erscheinen auch die folgenden Stellen ausreichend, um auf die wesentlichen Punkte der Pl.-Beobachtung überhaupt hinzuweisen. Wenn diese nun nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert vorgelegt werden, dann ist damit selbstverständlich keine Vermutung über den historischen Ablauf der Pl.-Beobachtungen bei den Griechen geäußert. Bei der Beobachtung des Verlaufes der Pl.-Bahnen fällt zunächst auf — um die erste der Vorbetrachtungen zu den Pl.-Hypothesen, die Proklos hypotyp. II 1ff. anstellt, zu erwähnen —, daß die Pl.-Bahnen schief (*κατὰ λοξῶν*) zum Äquator allgemein im Bereich des Tierkreises verlaufen und verschiedene nördliche und südliche Grenzpunkte haben; diesen Tatbestand hatte vorher schon Kleomedes I 3, 18 folgendermaßen ausgedrückt: *οὗτοι πάντες τὴν ἐναντίαν τῷ οὐρανῷ κινούμενοι καὶ ἄλλοτε ἐν ἄλλοις ὁρώμενοι οὔτε ἄτακτον τὴν πορείαν ποιοῦνται, οὔτε δι' ὧν ἔτυχε τοῦ κόσμου μερῶν ἴασι, ἀλλὰ διὰ τοῦ καλουμένου ζωδιακοῦ κινοῦνται, μὴ ὑπερβαίνοντες αὐτόν* und I 4, 18 *ἑλικοειδῆ τὴν δι' αὐτοῦ* (sc. *ζῳδιακοῦ*) *ποιοῦνται κίνησιν*. Die Art der Pl.-Bewegung ist ein weiterer grundlegender Beobachtungspunkt: sie bewegen sich bald schneller, bald langsamer, bald bleiben sie sogar stehen, wie es etwa von Gemin. isag. I 19 p. 10, 10ff. Man. ausgedrückt ist: *ποτὲ μὲν τάχιον κινεῖσθαι, ποτὲ δὲ βράδιον, ποτὲ δὲ ἑστηκέναι· οὓς δὴ καὶ καλοῦσι στηριγμοὺς ἐπὶ τῶν πέντε πλανητῶν ἀστέρων.* Damit ist erstens festgestellt, daß die Pl. eine verschiedene Bewegung in Länge (*μήκους*) haben und die Abschnitte des Tierkreises durchaus nicht mit gleichmäßiger Geschwindigkeit an jeweils analogen Stellen der synodischen Periode durchlaufen (damit aber muß zur Erfüllung der noch zu besprechenden Grundforderung nach einer zentralen Kreisbewegung für die Pl. die Exzentrizität der

Erde in bezug auf die Pl.-Bahnen angenommen werden, wie das Prokl. hypotyp. II 11ff. als zweite Voraussetzung für die Pl.-Theorien ausführt). Zweitens aber ist festgestellt, daß die Pl. bald rechtläufig, bald rückläufig, bald stationär werden und so die bekannten Schleifen und Schlingen bilden, die man eigentlich *ἀνομαλίαι* nannte. Die moderne Zeit versteht jedoch unter Ungleichheiten der Pl. mehr, indem sie die beiden soeben skizzierten Unregelmäßigkeiten in der Art der Pl.-Bewegung unter diesem Begriff zusammenfaßt, wie das bereits bei Ptolemaios bekannt ist: synt. IX 2 p. 208, 23ff. Heib. *ἐπί τε τῆς τῶν ἀνωμαλιῶν ἐπισκέψεως οὐ μικρὸν ἐμποιεῖ θόρυβον τό τε δύο καθ' ἕκαστον αὐτῶν φαίνεσθαι γινομένας ἀνωμαλίας καὶ ταύτας ἀνίσους μὲν καὶ τοῖς μεγέθεσιν καὶ τοῖς τῶν ἀποκαταστάσεων χρόνοις, ὧν ἡ μὲν πρὸς τὸν ἥλιον, ἡ δὲ πρὸς τὰ τοῦ ζῳδιακοῦ μέρη λόγον ἔχουσα θεωρεῖται, μεμιγμένας δὲ διὰ παντὸς ἀμφοτέρας, ὡς τὸ καθ' ἑκατέραν ἴδιον δυσδιάκριτον ἐντεῦθεν ὑπάρχειν, καὶ τὸ τὰς πλείστας τῶν παλαιῶν τηρήσεων ἀνεπιστάτως ἅμα καὶ ὁλοσχερῶς ἀναγεγράφθαι.* (Vgl. IX 5 p. 250 Heib.) In der Übersetzung von M a n i t i u s lautet die Stelle: ‚Was zweitens die Feststellung der Anomalien anbelangt, so bringt keine geringe Erschwerung die Wahrnehmung mit sich, daß an jedem Pl. z w e i scheinbare Anomalien sich geltend machen, die nach Größe und Wiederkehrzeit u n g l e i c h sind; die eine wird theoretisch in ursächliche Beziehung zur Sonne gesetzt, die andere in Beziehung zu Teilen der Ekliptik; doch sind beide durchweg miteinander vermischt, so daß es infolgedessen schwer hält, die jeder einzelnen anhaftende Eigentümlichkeit auszuscheiden. Ein weiterer Übelstand ist der, daß die Aufzeichnungen der alten Beobachtungen größtenteils recht verständnislos und oberflächlich gehalten sind'. Ptolemaios stellt also zwei scheinbare Anomalien heraus. Eine anomalistische Periode dieser Art vollzieht sich in einem synodischen Umlauf (Syzygie mit der Sonne); in ihr sind die dem Beobachter vor allem auffälligen Erscheinungen wie die Schlingen und Stillstände erfaßt. Die andere Art der Anomalie bezieht sich auf die Änderung der Geschwindigkeit im Umlauf eines Pl. wie sie in ähnlicher Weise auch bei Sonne und Mond bemerkt und besonders seit Hipparch genau untersucht wurde; eine anomalistische Periode dieser Art vollzieht sich in einem siderischen Umlauf (Rückkehr zum gleichen Fixstern). Nach der heutigen Auffassung — um diese hier kurz einzuschalten — findet die erste Ungleichheit ihre Begründung in der Tatsache, daß die Pl. von der Erde aus beobachtet werden, die sich selbst um die Sonne bewegt; die zweite Ungleichheit wird durch die in ihren elliptischen Bahnen um die Sonne wechselnden Geschwindigkeiten der Pl. erklärt. — Theo Smyrn. p. 134, 8ff. H. stellt die Ost-West-Richtung als Grundbewegung der Pl. fest, betont aber: *φαίνονται δὲ καθ' ἑκάστην ἡμέραν πολλὰς καὶ ποικίλας ἄλλας ποιούμενοι κινήσεις.* Dabei unterscheidet er besonders die Bewegungen *κατὰ μῆκος, κατὰ πλάτος*, die Stellung des *ὑψοῦσθαι* (bzw. *ταπεινοῦσθαι*) — p. 135 — und den Wechsel *ἐν μεγέθεσι* infolge der veränderlichen Entfernung der Pl. von der Erde. In ähnlicher Weise werden die Ergebnisse von Beobachtungen einzeln oder zusammengefaßt von vielen weiteren Schriftstellern erwähnt, ohne daß die Klarheit erreicht worden wäre, die Ptolemaios auch zur Beschreibung der Phänomene beigesteuert hat.

Diese komplizierten Bewegungserscheinungen konnten nur durch sorgfältige Beobachtungen und regelmäßige, über lange Zeiträume sich erstreckende Messungen wirklich erkannt und erfaßt werden. Über die daraus gewonnenen Beobachtungsreihen führte die nächste Stufe der Naturwissenschaft bei den Griechen zu einer geometrischen Beschreibung der Phänomene mit Hilfe von Modellen. Erst dann konnte der Versuch gemacht werden, Beobachtungen und Beschreibungen durch Aufstellung einer Hypothese theoretisch zu erklären. Erneute Überprüfung einer vorhandenen Hypothese ergab im Laufe der Entwicklung Verbesserungen. Der Übergang von der geometrischen zur dynamischen Untersuchung ist für die Pl. erst im 17. Jhdt. n. Chr. gefunden worden; in der Antike war man dazu nicht gekommen, obwohl z. B. in der Stoa zweifellos Ansätze dazu vorhanden waren.

Im 4. und 3. Jhdt. v. Chr. standen den Griechen eigene Beobachtungsreihen von genügendem Umfang noch nicht zur Verfügung, und auch der Orient konnte nicht allzuviel bieten. Gewiß gab es auch schon ältere babylonische Pl.-Aufzeichnungen, wie z. B. der astronomische Beobachtungstext aus dem J. 567/66 v. Chr. zeigt (vgl. P. V. N e u g e b a u e r - E. W e i d n e r Ber. Verh. Sächs. Akad. Wiss. phil.-hist. Kl. LXVII [1915], 2. Heft), und auch Ansätze zu einer ‚wissenschaftlichen Pl.-Kunde' sind faßbar wie etwa in der babylonischen Pl.-Tafel Str. Kambys. 400 aus dem J. 523 v. Chr. (vgl. K u g l e r SSB. I 61ff.). Einige Beobachtungen können also von den Griechen — insbesondere im Zeitraum erhöhter gegenseitiger Beeinflussung, im Hellenismus, aber auch schon im 4. Jhdt. — aus dem Orient übernommen sein, wofür verschiedene antike Zeugnisse aufgeführt werden können, wie Epinom. 987 A. Aristot. meteor. I 6 p. 343 b 28; cael. II 12 p. 292 a 9 *ὁμοίως δὲ καὶ περὶ τοὺς ἄλλους ἀστέρας* (Pl.) *λέγουσιν οἱ πάλαι τετηρηκότες ἐκ πλείστων ἐτῶν Αἰγύπτιοι καὶ Βαβυλώνιοι, παρ' ὧν πολλὰς πίστεις ἔχομεν περὶ ἑκάστου τῶν ἄστρων.* Theo Smyrn. p. 177, 22ff. Simplic. in cael. p. 481, 12. Aber auch noch Hipparch (um 150 v. Chr.) hatte offensichtlich nur unzureichendes Beobachtungsmaterial für die fünf Pl. zur Verfügung, scheint jedoch für weitere Beobachtungen wichtige Grundlagen geschaffen zu haben. Nach einer Lücke von fast 300 Jahren, die überlieferungsgeschichtlich leider noch nicht ausgefüllt werden kann (vgl. u.), entwickelt Ptolemaios (um 140 n. Chr.) seine Pl.-Theorie auf Grund eines immerhin größeren Beobachtungsmaterials. Und doch klagt Ptolemaios (z. B. synt. IX 2 p. 208, 15ff.) darüber, daß die Aufzeichnungen über Pl.-Beobachtungen nur einen kurzen Zeitraum umfassen oder (IX 2 p. 209, 6) recht verständnislos und oberflächlich gehalten sind.

Die Kenntnis solcher Beobachtungen aber und eine bewußte Erfassung der Erscheinungen besonders der beiden Anomalien ist die erste Voraussetzung für das Entstehen einer wirklichen Pl.-Theorie gewesen, wie das auch Theo Smyrn. p. 200, 13ff. H. betont und Procl. hypotyp. I 11—32 in der in zehn Punkten erörterten Übersicht über die wichtigsten Beobachtungsergebnisse der Anomalien vertritt. — Der erste Versuch einer Antwort auf das von Platon eingeführte Postulat der gleichmäßigen Kreisbewegung stammt von Eudoxos (um 360 v. Chr.). Die Nachrichten über Eudoxos, daß er in Ägypten sich fast zwei Jahre mit Astronomie beschäftigt hat (Sen. nat. quaest. VII 3. Diog. Laert. VIII 86), sind jedenfalls nicht so zu interpretieren, daß Eudoxos von dort wesentliche Grundlagen für seine Theorie erhalten haben könnte. Diese ist vielmehr typisch griechisch. Entstanden in wahrhaft schöpferischem Denken und gestützt auf überragende geometrische Intuition vereint sie eine völlig geometrische Grundauffassung mit der schon seit Anaximander üblichen Himmelsmechanik zur Erklärung der Himmelsphoronomie. Wenn die Griechen auch schon vor ihm aus der Beobachtung gleich wesentliche Probleme der Pl. überhaupt erkannt hatten, so findet Eudoxos doch zuerst ein großartig deutendes System. Die Probleme der Pl. insgesamt klar erfaßt und — im Laufe der Entwicklung verschieden, aber stets in griechisch-geometrischer Form — formuliert zu haben, ist eine Großtat des griechischen Geistes.

Völlig andersartig ist die babylonisch-seleukidische Pl.-Theorie, auf die sich jedoch die Griechen des 4. und 3. Jhdts. v. Chr. nicht stützen konnten und auf die sie sich auch wahrscheinlich nicht gestützt hätten, weil sie von einer ganz anderen Grundlage ausgeht und für die Zwecke der Griechen nicht geeignet war. Von ihr sprechen die antiken Quellen nicht; sie ist erst durch neue Untersuchungen des keilinschriftlichen Materials wieder faßbar geworden. O. N e u g e b a u e r vermutet (brieflich), ‚daß die babylonische Pl.-Theorie kurz vor — 300 entstanden ist'; ‚was Ptolemaios verschweigt, ist, daß eine sehr feine arithmetische Theorie existiert hat, die aber nicht für seine geometrischen Modelle brauchbar war. Die Resultate sind aber recht gut, wenn auch (z. B. für die Breite) unterlegen der Ptolemäischen Theorie'. Nicht nur die Methoden der babylonischen Astronomie, sondern auch ihre Ziele sind grundsätzlich von der griechischen Astronomie verschieden. R. B ö k e r schreibt dazu: ‚Die Babylonier benutzen die arithmetische (manchmal sogar die geometrische) Reihe, um die Abweichungen der Bewegungen von den — in langen Jahrhunderten festgestellten — Mittelwerten darzustellen, sie schaffen eine Art primitiver Prosthaphaeresis'. M. K r a f f t bestreitet (briefl.) eine babyl. Pl.-Theorie: ‚es handelt sich um nichts anderes als ein rechnerisches Interpolationsverfahren'.

Im Grunde handelt es sich bei allen antiken Pl.-Theorien um die Klärung und Erklärung der durch die Beobachtung festgestellten eigenartigen scheinbaren Pl.-Bahnen. Dazu wurden insbesondere folgende Probleme immer wieder aufgeworfen:

1. Die Frage der Abstände der einzelnen Pl.-Sphären voneinander, von der Fixsternwelt und von der zunächst noch durchweg als im Mittelpunkt der Welt ruhend gedachten Erde.

2. Die Frage nach der Umlaufszeit der Pl., die notwendigerweise in einen Zusammenhang gebracht werden mußte mit den Vorstellungen von den angenommenen Abständen der einzelnen Pl.-Sphären.

3. Die Frage nach der Reihenfolge der Pl., die sich aus den beiden ersten Fragen und fast untrennbar mit ihnen verbunden ergab. Verschiedene Beantwortung führte zur Aufstellung verschiedener Listen und Hypothesen (vgl. grundsätzlich B o l l o. Bd. VII S. 2561ff.).

4. Die Frage nach dem Verhältnis der Abstände der einzelnen Pl.-Sphären voneinander. Sie führte vor allem zur pythagoreischen Sphärenharmonie, die (wohl erst in späterer Zeit) durch die Töne verursacht gedacht wird, die jeder Pl. bei seiner Bewegung hervorruft; weiteres vgl. u. Abschn. C 1. Ihr entspringen aber auch zahlenmäßige Festlegungen, wie etwa bei Plat. Tim. 35 B, wonach sich die Abstände von Mond : Sonne : Venus : Merkur : Mars : Jupiter : Saturn wie 1 : 2 : 3 : 4 : 8 : 9 : 27 verhalten (weitere Quellen und Gründe für die Reihenfolge vgl. u. Abschn. VI D 1).

5. Die Frage nach dem gedachten Mittelpunkt der Pl.-Sphären.

6. Die Frage nach dem Bewegungsverlauf der Pl. im einzelnen, wobei sich bald schon ein Unterschied zwischen den äußeren und den inneren (Merkur und Venus, besonders bei der Neigung der Pl.-Bahn zur Ekliptik) Pl. ergab.

Die Antworten, welche die griechische Philosophie auf die aufgeworfenen Fragen zu geben hatte, waren zunächst lediglich Spekulationen. Diese aber waren Ansporn für das Aufleben einer exakten astronomischen Forschung, deren fortschreitende Ergebnisse das Aufstellen von Hypothesen ermöglichte, die immer wieder verbessert wurden, bis sie im Ptolemäischen System ihren Abschluß im Altertum fanden.

2. Das allgemeine W e l t b i l d war die notwendige und jeweils zeitbedingte Grundlage, in welche die beobachteten Erscheinungen der Pl. am gestirnten Himmel in jedem System eingereiht werden mußten. Eine auch noch so kurze Übersicht über die Entwicklung des antiken Weltbildes kann hier nicht gegeben werden, es muß dazu verwiesen werden auf die Ausführungen von H u l t s c h o. Bd. II S. 1831ff. O. G i l b e r t D. meteorolog. Theorien d. griech. Altertums, Leipzig 1907, 672. H o p p e Arch. f. Gesch. d. Naturwiss. V (1913) 73ff. T r o e l s - L u n d Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Zeiten, Übers. von L. B l o c h, [5]Leipzig-Berlin 1929. F. B o l l Die Entwicklung des astronom. Weltbildes, Kultur d. Gegenw. III 3. Abt., 3, 1ff. W. G u n d e l Griech.-röm. Weltbild, Die Rel. i. Gesch u. Gegenw., V^2 1828ff. G i s i n g e r Suppl.-Bd. IV S. 538ff. Eine primitive Weltansicht oder ein mythisches Weltbild konnte keine Grundlage für eine befriedigende Pl.-Theorie abgeben; dafür mußte zunächst die Ansicht der Welt als Kugel und ihrer einzelnen Teile als Sphären gefunden werden, d. h. es mußte die Arbeit der frühen griechischen Philosophie und Astronomie vorausgehen; vgl. z. B. Achill. isag. 6 p. 37 M. *περὶ σχήματος κόσμου* und H. J. M e t t e Sphairopoiia, München 1936, VIIff. Es erscheint selbstverständlich, daß die ersten Erklärungsversuche die Bahnen der Pl. in die gleiche Sphäre wie die Fixsterne legten; der einzige Unterschied von den Fixsternen besteht dann eben im ‚Herumirren' der ‚Pl.'. Lediglich die Bahnen von Sonne und Mond sind früh schon als nicht an die Sphäre der Fixsterne gebunden angesehen

worden. Dabei dürfte es bei den Griechen wohl so gewesen sein, daß man zunächst in der Sonnenbahn die äußere Begrenzung des Kosmos erbickte, während die Sterne zwischen Sonnenbahn und Mond bzw. Erde angenommen wurden; dies Bild läßt sich noch bei Empedokles (Diels Vors.[5] 31 A 50) und bei Leukippos (Diels Vors.[5] 67 A 1 [33]) nachweisen. Im 5. Jhdt. setzt sich jedoch nach Anwendung der perspektivischen Methode auf die Erforschung des Weltraums durch Anaxagoras allgemein die Auffassung durch, daß der Mond das erdnächste Gestirn ist, dem die Sonne und dann als Abschluß des Ganzen die Welt der Fixsterne folgt; im Mittelpunkt des Kosmos wird die ruhend gedachte Erde angenommen. Von dieser Grundanschauung ausgehend entwickelten sich die historischen Pl.-Theorien.

3. Die Erkenntnis der Erde als Kugel war weniger für die Entstehung als vielmehr für die Entwicklung der Pl.-Theorien von Bedeutung. In der Entwicklung der Ansichten von der Erdform haben sich ja die Formen des Tamburins, der Walze oder des am Rande von hohen Bergen eingeschlossenen Beckens abgelöst oder überlagert, um endlich durch eine Umdrehung von der letztgenannten konkaven Form zur konvexen die Kugelgestalt zu finden; vgl H. Berger Gesch. d. wiss. Erdkde. d. Gr., 1903, 191ff. Gisinger Suppl.-Bd. IV S. 538ff. Für die Entstehung von Pl.-Theorien war die Annahme der Kugelgestalt der Erde insofern wichtig, als mit ihr zwischen der Erde und dem Fixsternhimmel genügend Raum für die Bahnen der Pl. geschaffen war (vgl. Frank 201). Dabei kann es unerheblich bleiben, ob man die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde Pythagoras (Hoppe Mathem. u. Astron. i. klass. Altert. 95. Gomperz Gr. Denker I[4] 92) oder mit der allgemein üblichen Auffassung Parmenides zuschreibt (zuletzt von Jula Kerschensteiner Platon u. d. Orient, Stuttgart 1945, 134 vertreten) oder (mit Frank 26) den Pythagoreern um Archytas. Bei der Entwicklung der Pl.-Theorien konnte nur die Annahme einer kugelförmigen Erde zum heliozentrischen System führen.

4. Auch die Anschauungen über die Substanz der Gestirne waren von Wichtigkeit. Noch spätere Zusammenstellungen, etwa bei Achill. isag. 11 p. 40 Maass (*τίς οὐσία ἀστέρων*) und 12 (*περὶ σχήματος ἀστέρων*) oder 13 (*εἰ ζῷια οἱ ἀστέρες*) mit geschichtlichen Überblicken zeigen, wie stark diese Fragen auch schon das Denken der frühen griechischen Philosophie und Wissenschaft beherrscht haben, vgl. Boll o. Bd. IV S. 2407ff., wo ausführliche Belege gegeben sind, und Gundel Sterne 10ff. 25ff. Der Gedanke, daß die Pl. Lebewesen sind, dürfte dabei — auf die naive Vorstellung der Gestirne als beseelter Wesen zurückgehend — als neues ‚zoogonisches‘ Argument von Poseidonios erneut eingeführt und betont worden sein, vgl. auch Anon. ad Arat. ed. Maass p. 93. Reinhardt Kosmos u. Sympathie 73ff. Und so kommt es in Fortbildung alter Gedanken zu der durch die Stoa ausgeprägten Vorstellung von der Unwandelbarkeit der am Himmel kreisenden Geschöpfe (*φύσεις*) und ihrer Bewegungen, wie sie bei Ptolem. synt. XIII 2 p. 534 H. faßbar ist, wo betont wird, daß nur unter diesem Gesichtspunkt alle Bewegungen ‚einfach‘ erscheinen können, und zwar in noch höherem Grade einfach als die auf Erden als einfach geltenden Dinge, weil keine Mühsal, kein Notzustand bei den Umläufen dieser Wesen denkbar ist. Gerade die Vorstellung von den Gestirnen als göttlichen Lebewesen (zuerst belegt bei Plat. Tim. 40 B; leg. X 2 p. 886 D; Epinomis 985 E. 984 D [dazu Cumont Astrol. a. Rel. 51], voll durchgebildet bei Aristoteles [vgl. W. Jaeger Aristoteles 158], vgl. Riess o. Bd. II S. 1812, 62ff. Gundel u. Bd. III A S. 2438, 44ff. H. Raeder Platons Epinomis [1938] 46ff. H. Meyer Gesch. d. abendländ. Weltanschauung I [1947] 150) ließ die Forderung selbstverständlich erscheinen, daß die Pl. nur die vollkommensten Bewegungsarten haben können.

5. Daraus jedoch ergab sich die Forderung der Kreisbewegung als der besten Bewegung schlechthin sowie zur Erklärung der Phänomene; zu ihr gesellte sich bald die grundsätzliche Forderung nach geordneter Bewegung und gleichförmiger Geschwindigkeit. Die Frage, wer diese für jede Pl.-Theorie grundlegenden allgemeinen Forderungen zuerst aufgestellt hat, ist nicht klar zu beantworten. Wenn wir Simplic. cael. II 12 p. 488, 21 ff. Heib. folgen, dann war es Platon, der seiner Zeit und dem gesamten Altertum das Problem formuliert hat: ‚Was für gleichförmige Kreisbewegungen sind bei den Pl. hypothetisch anzunehmen, wenn den Erscheinungen dadurch völlig Genüge getan werden soll?‘ *ἅψασθαι λέγεται τῶν τοιούτων ὑποθέσεων Πλάτωνος, ὥς φησι Σωσιγένης, πρόβλημα τοῦτο ποιησαμένου τοῖς περὶ ταῦτα ἐσπουδακόσι, τίνων ὑποτεθεισῶν ὁμαλῶν καὶ τεταγμένων κινήσεων διασωθῇ τὰ περὶ τὰς κινήσεις τῶν πλανωμένων φαινόμενα* vgl. p. 492, 31ff. *καὶ εἴρηται καὶ πρότερον, ὅτι ὁ Πλάτων ταῖς οὐρανίαις κινήσεσι τὸ ἐγκύκλιον καὶ ὁμαλὲς καὶ τεταγμένον ἀνενδοιάστως ἀποδιδοὺς πρόβλημα τοῖς μαθηματικοῖς προὔτεινε, τίνων ὑποτεθέντων δι' ὁμαλῶν καὶ ἐγκυκλίων καὶ τεταγμένων κινήσεων δυνήσεται διασωθῆναι τὰ περὶ τοὺς πλανωμένους φαινόμενα*, Weiteres u. C 3, vgl. Duhem I 102f. Frank 35. Kroll Kosmol. d. Plin. 4. Bei Gemin. isag. I 19 p. 10, 9ff. ist diese entscheidende Problemstellung den Pythagoreern zugeschrieben: wie man im Gange eines gebildeten und gesetzten Menschen keine Ungleichheit der Bewegungen annehmen dürfe, so könne man die scheinbaren Anomalien der Pl. erst recht nicht bei den göttlichen und ewigen (*θεῖα καὶ αἰώνια*) Himmelskörpern annehmen; so kamen nach Gemin. isag. I 19 p. 10, 18ff. die Pythagoreer zu der entscheidenden Schlußfrage, wie sich die Erscheinungen bei Annahme kreisförmiger (Bahnen) und gleichförmiger Bewegung erklären ließen: *πῶς ἂν δι' ἐγκυκλίων καὶ ὁμαλῶν κινήσεων ἀποδοθείη τὰ φαινόμενα*. Natürlich findet man die Forderung noch oft in der antiken Literatur, etwa bei Theo Smyrn. p. 153, 16. 200, 13ff. *τεταγμένως καὶ ὁμαλῶς καὶ ἐγκυκλίως*. Ptolem. synt. IX 2 p. 208. p. 212 Heib.; hypoth. I 1. Nach allem, was wir heute von den astronomischen und mathematischen Erkenntnissen der Pythagoreer wissen, dürfen wir nicht mehr daran denken, mit Duhem I 105 in Pythagoras den Vertreter dieser bis auf Kepler entscheidenden Problemstellung der Astronomie zu suchen; eher dürfte man an den Kreis um Archytas oder an Philolaos denken. Will man Frank 35 folgen,

dann ist Platon entsprechend der auf Sosigenes zurückgehenden Nachricht bei Simplicius die entscheidende Fragestellung zu verdanken, ‚aber nur, weil Hippias schon den mathematischen Kalkül der Reduktion auf die gleichförmige Kreisbewegung eingeführt und als ungemein fruchtbar bewiesen hatte‘ (Böker). Auf alle Fälle aber müssen wir annehmen, daß sie im 1. Viertel des 4. Jhdts. v. Chr. klar formuliert gewesen ist.

6. Die rein mathematische Voraussetzung für eine entwickeltere Pl.-Theorie aber war einerseits Kenntnis und Verständnis allgemeinerer Kurven als der Kreis; diese Voraussetzung ist im 4. Jhdt. v. Chr. gegeben, vielleicht im Anschluß an die Wirksamkeit des Hippias von Elis, um 420 v. Chr. (Frank 205, vgl. jedoch Wellmann o. Bd. VIII S. 1707, 18ff.). Andererseits mußte die Fähigkeit vorhanden sein, zusammengesetzte Bewegungen mit Hilfe der Mechanik als solche zu erklären. Diese Grundlage ist mit großer Wahrscheinlichkeit spätestens von Archytas voll ausgebildet worden (vgl. auch Wellmann o. Bd. II S. 600), wobei zu bedenken ist, daß zu der Zeit, als Archytas sein Buch über mechanische Geometrie schrieb, ‚diese schon so gut entwickelt war wie die Geometrie zu Euklids Zeiten, als dieser sein Compendium verfaßte‘ (Böker). Außere Hilfsmittel mußten hinzukommen, die der Aufgliederung des Himmelsgewölbes in verschiedene Kykloi (Äquator, Wendekreise, Polarkreise, Koluren, Ekliptik, Zodiakus) dienten, vgl. dazu Rehm o. Bd. XI S. 2321ff.; zum ältesten Lehrbuch der sphärischen Trigonometrie von Menelaos von Alexandria s. K. Ziegler o. Bd. XVIII S. 1100, 40. — Wie umfassend und schwierig die mathematischen Grundlagen der griechischen Pl.-Theorien schließlich waren, zeigt Ptolem. synt.; in den Büchern I und II bringt er die mathematischen Vorkenntnisse, die für die von ihm zunächst zu behandelnde Theorie der Sonne und des Mondes notwendig sind, während sich aus diesen erst wieder eine befriedigende Theorie der Pl.-Bewegungen ergeben kann, vgl. synt. III praef.

All diese Faktoren mußten zusammenkommen, um dem griechischen Geist im Laufe der Zeit eine der großartigsten Entdeckungen zu ermöglichen: die Erklärung der scheinbaren Anomalien und Breitenbewegungen der Pl. durch ein System gleichförmig bewegter Sphären oder Kreise mit homozentrisch, epizyklisch oder exzentrisch gelagerten Mittelpunkten. Die beobachteten Pl.-Bewegungen mit ihrer scheinbaren Gesetz- und Regellosigkeit in ein klares, geordnetes Verhältnis zu bringen, das war nach Prokl. hypotyp. I 9 die Aufgabe, deren Lösung den Pl.-Hypothesen vorbehalten war.

C. Die einzelnen Pl.-Theorien.

1. Über das System der Pythagoreer liegen die ersten Nachrichten bei Plat. rep. VII 530 D und Aristot. cael. II 9 p. 291 a 10, vgl. II 10 vor. Das Wesentliche ihrer Lehre besteht in der Hypothese der Sphärenharmonie. Diese war nur möglich auf der von Gemin. isag. I 19 p. 10, 5 ff. hervorgehobenen Voraussetzung kreisförmiger und gleichmäßiger Bewegungen von Sonne, Mond und den fünf Wandelsternen. Diese Erkenntnis, daß die Pl. ‚in Wahrheit geometrisch vollkommene Kreisbahnen nach streng mathematischen Gesetzen beschreiben‘ (Frank 28) als Leistung der Pythagoreer ist erstmals faßbar bei Plat. leg. 821 A, und sie dürfte Plato um 388 v. Chr. bekannt geworden sein. Das physikalische Grundgesetz für die Entstehung der Sphärenharmonie, daß die Höhe des Tones der schwingenden Saite in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer Länge steht, ist vielleicht, wie Frank 34 annimmt, auch von Archytas oder von Eudoxos entdeckt worden. Damit aber wäre die Datierung der ‚Pythagoreer‘, denen die Sphärenharmonie zumindest in ihren ersten Verwirklichungen (sie hat eine lange Entwicklung durchlaufen) zu verdanken ist, auf die 1. Hälfte des 4. Jhdts. v. Chr. wahrscheinlich gemacht. Es dürfte jedoch anzunehmen sein, daß die grundlegende Erkenntnis älter als um 360 v. Chr. ist. Zunächst sind einige allgemeinere Anschauungen der ‚Pythagoreer‘ nicht unwichtig. Sonne und Mond sind glasartige Kugeln, die fremdes Licht (bei Philolaos das des Zentralfeuers, s. Diels Vors.[5] 44 A 19) auf die Erde zurückstrahlen; ob auch die übrigen Pl. als solche wenn auch schwächere Sammelherde für jene oder andere Strahlen erklärt wurden, erfahren wir nicht. Wenn man gelegentlich die Sterne insgesamt als Welten mit eigener Atmosphäre, Lebewesen und Pflanzen erklärte, so lag die Übertragung auf die Pl. immerhin sehr nahe. Der eingehenderen Beschäftigung der ‚Pythagoreer‘ mit den Pl. ist wahrscheinlich auch die Benennung der Pl. nach den olympischen Göttern zu verdanken, s. Cumont noms 8. Nach Aristot. meteor. I 6 p. 342 b 31 haben die Pythagoreer auch die Kometen als Pl. angesehen (vgl. Gundel o. Bd. XI S. 1143ff. 1167. Frank 201). Für die Eigenbewegung der Pl. haben die Pythagoreer nach Achill. isag. 18 p. 45ff. Maass das Bild eines Bohrers gebraucht, der sich um einen Punkt drehe. Für jeden einzelnen Pl. ist eine eigene Sphäre vorhanden.

Aus einer Reihe auch späterer Nachrichten (z. B. Censorin. nat. 13. Plin. n. h. II 21. Achill. isag. 17. Macr. Somn. I 17. II 1—4) wissen wir, wie sich das spätere Altertum die Sphärentheorie der Pythagoreer vorstellte. Aus der Bewegung der Pl.-Sphären bei ihrem Umschwung entsteht ein Geräusch (*ψόφος*); infolge der Abstände der Pl. voneinander enthalten die Geschwindigkeiten die Verhältniszahlen der musikalischen Symphonie (*συμφωνιῶν*) Aristot. cael. II 9 p. 290 b *ἐναρμόνιόν φασι γίνεσθαι τὴν φωνὴν φερομένων κύκλῳ τῶν ἄστρων* vgl. auch z. B. Censorin. nat. 13, 1 *hunc totum mundum musica factum ratione, septemque stellas inter caelum et terram vagas ... motum habere enrythmon et intervalla musicis diastematis congrua, sonitusque varios reddere pro sua quaque altitudine ita concordes, ut dulcissimam quidam concinant melodian, sed nobis inaudibilem propter vocis magnitudinem, quam capere aurium nostrarum angustiae non possint.* Schon Aristoteles wendet sich a. O. gegen die Sphärenharmonie der Pythagoreer, und er hat viele Nachfolger gefunden (fast höhnisch z. B. bei Basil. hex. hom. 3, 3, P. G. 29, 59 CD; leider ist die Darstellung der Sphärenharmonie bei Theo Smyrn. verloren, s. v. Fritz u. Bd. V A S. 2073, 26ff.). Aus der bei Platon bekannten Reihenfolge der Pl. dürfen wir schließen, daß auch die Pytha-

goreer ursprünglich die Ordnung Mond, Sonne, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn vertreten haben; da jedoch nach Eudemos (frg. 95 Sp. bei Simplic. cael. 471, 1 s. Diels Vors.[5] 12 [2] A 19) die ‚Pythagoreer' zuerst die richtige Pl.-Ordnung (*θέσεως τάξιν*) bestimmt haben, könnte man bei ihnen auch die Reihenfolge Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn annehmen, was sogar der späteren Überlieferung über die Entfernungen und Töne (s. u.) entsprechen würde; auffallend wäre dann nur die Tatsache, daß Platon diese Reihenfolge nicht kennt. Für die angenommenen Entfernungen der Pl. voneinander bzw. von der Erde, die als Grundlage für die Harmonie galten, sind folgende Werte überliefert, wobei die Angaben über die Entfernung nicht vor dem 2. Jhdt. v. Chr. entstanden sein dürften, vgl. Heath 114.

Zur Pl.-Theorie der Pythagoreer

	Entfernung in Stadien		Intervalle in Tönen von der Erde			
	von der Erde	vom vorhergehenden Pl.				
Mond	126 000	63 000	1 Ton	3,5		
Merkur	189 000	63 000	1,5	*διὰ*	2,5	
Venus	252 000	63 000	2	*πέντε*	*διὰ*	6
Sonne	441 000	189 000	3,5		*τεσσάρων*	*διὰ*
Mars	567 000	126 000	4,5			*πασῶν*
Jupiter	630 000	63 000	5			*symphonia*
Saturn	693 000	63 000	5,5		2,5	
Fixsterne	756 000	63 000	6			

In diesen auf reiner Phantasie aufgebauten Zahlenangaben ist die Differenz 63 000 ausschlaggebend; die wesentliche Erkenntnis der Pythagoreer, die Anwendung des Verhältnisses, kommt in diesen Differenzen nicht bzw. erst nach Umrechnung zum Ausdruck. Die Tonfolge ist nach Censorin. 13, 3—5 gegeben; bei Plin. n. h. II 22, 84 (dazu Kroll D. Kosmologie d. Plin., 1930, 22f.) sind insgesamt 7 Töne (Entfernung Saturn—Fixsterne $1^1/_2$ Ton), bei Mart. Cap. II 196—198 $6^1/_2$ Töne (Sonne—Mond $^1/_2$ Ton, Saturn—Fixsterne $1^1/_2$ Töne) angegeben. Als Quelle der erhaltenen Überlieferung kommt wohl Varro in Frage, vgl. Dreyer 179f. Heath 113. Duhem II 14. Kroll a. O. Nach Theo Smyrn. p. 140, 5ff. hat Alexander von Ätolien (s. Knaack o. Bd. I S. 1447f.) der Erde den tiefsten Ton (*ὑπάτη τε βαρεῖα τε*) zugewiesen und die Aufteilung der übrigen Töne der Oktave an die Pl. durchgeführt, vgl. Duhem II 11f. Ganz kurz zusammengefaßt ist der Sachverhalt bei Achill. isag. 18 p. 44, 29 M. *τούτων δὴ τῶν διαστημάτων τῶν [φθόγγων] ἀπὸ τῶν κατωτάτω τόπων μέχρι τοῦ ζῳδιακοῦ γίνεται διάστημα συμφωνίας τῆς παρὰ τοῖς μουσικοῖς λεγομένης διὰ πασῶν.* Ausführlicher schildert Theo Smyrn. p. 139ff. H. unter Anlehnung an Alexander von Ätolien das System. Die weiteren Quellen bei Gundel o. Bd. XVI S. 92, 50ff. Zu dieser pythagoreischen Sphärenharmonie, die den absoluten Charakter mystischer Spekulation trägt und von der späteren Antike naturgemäß ohne Kenntnis des Entwicklungsganges vielfach dem Pythagoras selbst zugeschrieben wird (z. B. Censorin. 13, 1. Theo Smyrn. p. 150, 6 H. Simplic. cael. p. 468, 26 Heib.), vgl. weiter Cic. somn. Scip. 5 (dazu Macrob. somn. I 17—19. II 1—4). Plin. n. h. II 21. Achill. isag. 17. Tannery Recherches 325. Dreyer 35ff. Heath 113f. K. Krause D. Harmonie d. Sphären, Gymnasium 51 (1940) 125ff.

Der ganze für jede poetische Ausgestaltung sehr fruchtbare Gedanke wird durch die allgemeine Auffassung der Pythagoreer gestützt, daß das ganze Weltgebäude Harmonie sei, Aristot. metaph. I 5. Ihren Ursprung kann die Lehre aber nur gefunden haben in Anlehnung an die Siebenzahl der Pl. und die sieben Töne des Heptachords (vgl. dazu Zeller Gr. Philos. I[5] 433). Der Gedanke der Sphärenharmonie ist auf jeden Fall früher als ihre verstandesmäßige und vor allem zahlenmäßige Begründung und dürfte vor allem früher sein als die Lehre vom Zentralfeuer (anders Frank 98). Dieses System zeigt ferner, daß die ‚Pythagoreer' die Bogenabschnitte des Umschwungs der Pl. und die Winkelgeschwindigkeiten ihrer Bewegung gut beobachteten (vgl. Gomperz Griech. Denker 99) und damit die komplizierten Pl.-Bewegungen erkannten, vgl. Heath 94f., für die wahre Erkenntnis der Entfernungen der Pl. und ihrer absoluten Geschwindigkeit aber keine brauchbaren Unterlagen lieferten.

2. Die nächste hier zu behandelnde Theorie gehört auch zu dem Kreis der ‚Pythagoreer', aber sie ist doch mit einer bestimmten Persönlichkeit verbunden. Durch Philolaos haben die astronomischen Theorien des 4. Jhdts. einen sehr wichtigen Antrieb erhalten. Auch bei seiner charakteristischen Lehre vom Zentralfeuer ist als Grundzug das Streben der ‚Pythagoreer' zu erkennen, die auftauchenden Probleme auf mathematischem Weg zu lösen. Viel behandelt und nicht völlig klar gelöst ist die Frage der Berührung zwischen Platon und den ‚Pythagoreern', von denen Archytas sicher ein Lehrer und Freund Platons gewesen ist. Platon ist mit diesen Kreisen in Sizilien in Berührung gekommen; während man früher annahm, daß er in seinen astronomischen Ansichten im wesentlichen durch den allgemein in die 2. Hälfte des 5. Jhdts. datierten Pythagoreer Philolaos beeinflußt worden ist, haben die Untersuchungen von E. Frank die Auffassung vertreten, daß Philolaos jünger als Platon gewesen ist und somit nicht als Lehrer Platons in Frage kommen kann; diese Ansicht berücksichtigt auch Rehm Exakte Wiss. 37. Ohne näher auf diese Frage einzugehen, soll hier sein System vor den Anschauungen Platons skizziert werden, weil Philolaos als Pythagoreer zweckmäßig mit der soeben behandelten Sphärenharmonie zusammen behandelt wird.

Philolaos hat einen Gedanken zu einem System ausgebaut, der für die gesamte Auffassung vom Kosmos und für die Weiterentwicklung der griechischen Pl.-Theorien von größter Fruchtbarkeit war. Er verwies unter Annahme eines Umlaufs (Revolution) der Erde (vgl. z. B. Aet. plac. III 11. 13 — die Frage, ob Philolaos die Rotation der Erde erkannt hat [Diog. Laert. VIII 85] braucht hier nicht weiter erörtert zu werden —) die Erde aus der Mitte des Alls (*ἑστία τοῦ παντός*) und setzte an ihre Stelle das Zentralfeuer (*τὸ δὲ ἡγεμονικὸν ἐν τῷ μεσαιτάτῳ πυρί* bei Stob. I 21, 6 d Diels Vors.[5] A 17, *ἐπὶ μέσου πῦρ* Aristot. cael. II 13 p. 293 a 21; weitere Quellen etwa bei Heath 95f.); um dieses drehen sich Gegenerde, Erde, Mond, Sonne, 5 Pl. und Fixsternhimmel, vgl. Stob. I 23 p. 196, 18 W. So entstehen zehn verschiedene Sphären, deren Umlaufszeiten sich von innen nach außen vergrößern, wobei der Fixsternhimmel als Abschluß eine Ausnahme macht. Nach den erhaltenen Fragmenten zu urteilen (Diels Vors.[5] I 44 B 1—20) sagt Philolaos nichts über die Sphärenharmonie. Seiner Theorie war ein unmittelbarer weiterer Ausbau nicht beschieden, besonders weil die Annahme der dem irdischen Beobachter unsichtbaren Gegenerde weitere Schwierigkeiten einführte; doch dazu muß wie für weitere Einzelheiten auf den Art. Philolaos hingewiesen werden. Als ein Vorläufer eines kopernikanischen Weltsystems kann Philolaos nur mit größten Einschränkungen gelten; denn wenn auch die Erde eine kreisförmige Bewegung um das Zentralfeuer ausführt, so bewegen sich doch Mond, Sonne und die Pl. zwar nicht um die Erde, aber doch um das Zentralfeuer in Kreislinien. Von Philolaos führt jedoch zweifellos die Entwicklungslinie zu Aristarch. Für die Pl.-Bewegungen selbst ergab die Theorie eine Erklärungsmöglichkeit der wichtigsten Anomalien wenigstens der sog. oberen Pl. (Mars, Jupiter, Saturn).

3. Platons Bedeutung für die Geschichte der griechischen Pl.-Theorien liegt nicht in der Tatsache, daß er eine bestimmte Theorie aufgestellt oder vertreten hat, sondern in dem Umstand, daß er eine ganze Anzahl von Problemen durchdacht und der Nachwelt weiterführende Anregungen gegeben hat. Wahrscheinlich hat er wichtigste Anregungen für seine astronomischen Anschauungen dem Kreis um Archytas zu verdanken; mit den Arbeiten der ‚Pythagoreer' blieb er jedoch während seines ganzen Lebens verbunden und machte sich mit ihren Ergebnissen bekannt. Für alle Einzelheiten bei Platon — wie Reihenfolge der Pl. (Tim. 38 C—39 D), Umdrehung von Ost nach West und außerdem eine entgegengesetzte Eigenbewegung (dazu Duhem I 106f.), Bahnen als Spirallinien (*ἕλιξ* Tim. 39 A), Umlaufszeiten, großes Jahr — sowie die Quellen dazu vgl. Hultsch o. Bd. II S. 1835f., weiteres bei Duhem I 53ff. C. Ritter Platons Stellung zu den Aufgaben d. Naturwiss., S.-Ber. Heidelberg 1919. 9. Abh. 43ff. Hervorgehoben seien hier lediglich einige Punkte. Die Kugelform der Erde ist bei Platon erstmals im Phaidon (um 380) faßbar. Die Frage, ob Platon schon die Rotation der Erde wirklich gekannt hat, ist hier weniger wichtig; man könnte darauf schließen bei entsprechender Interpretation von Tim. 40 Af. (ablehnend Zeller Gr. Philos. II a [4]809, 2, zustimmend Hoppe 158. Frank 35. Leg. VII 822 A—C setzt wohl die Theorie der Rotation voraus, vgl. Rehm-Vogel Exakt. Wiss. 37) aus Aristot. de cael. II 293 b 31. Platon konnte dabei für die Achsendrehung der Erde in Ekphantos (vgl. Wellmann o. Bd. V S. 2215) und Hiketas (vgl. Wellmann o. Bd. VIII S. 1597) die ersten Vertreter im 4. Jhdt. v. Chr. finden. Für die Weiterentwicklung der Pl.-Systeme ist es aber von großer Wichtigkeit, daß Platon — wohl erst in hohem Alter — nach Theophr. (Doxogr. p. 494, 1) bereits von der Revolution der Erde Kenntnis hatte (nach Frank 36 scheinen im Kritias Ansätze für diese Annahme zu bestehen), ohne daß wir im einzelnen wissen, was dann von ihm als Drehmittelpunkt angenommen wurde; aus leg. 822 a und 898 mit Hoppe 159 darauf zu schließen, daß Plato zuletzt den Weg zum heliozentrischen System gefunden hat, scheint mir nicht gerechtfertigt. Das Zentralfeuer des Philolaos dürfte wohl erst nach Platon in der Akademie zu entscheidender Bedeutung gekommen sein, vgl. Rehm Exakt. Wiss. 37. Die Reihenfolge der Pl., die sich aus dem Schlußmythus des Staates (X 616 Dff., dazu vgl. Theo Smyrn. p. 143ff. H.) ergibt und auch im Tim. 38 D (vgl. Prokl. dazu) und Epinomis 986 Dff. zu finden ist, lautet: Mond, Sonne, Venus, Merkur, Mars, Jupiter, Saturn, vgl. Boll o. Bd. VII S. 2566. Im Mythus des Er macht er selbst die Forderung wahr, die er nach Theo Smyrn. p. 156, 5 für die Erklärung der Erscheinungen gestellt haben soll: sie müsse mit Bildern erfolgen, die in die Augen fallen. Die Entfernungen sind im Tim. 35 B (vgl. Duhem I 53) nach dem Verhältnis 1 : 2 : 3 : 4 : 8 : 9 : 27 angegeben. Platon ist Künder der Auffassung, daß die Pl. nicht planlos umherirren (vgl. leg. VII 821 Cf.), sondern daß sie strengen Gesetzen folgen; diese ‚ebenso schöne wie wahre Entdeckung' hat er ‚in nicht mehr jugendlichem Alter und vor nicht so langer Zeit kennengelernt' (leg. 821 A, vgl. Frank 28). Diese Gesetzmäßigkeit in der Bewegung der Gestirne ist nach leg. XII 966 Eff. der eine der beiden Gründe für den Glauben an Götter; zur Erkenntnis des in den Gestirnen wohnenden Verstandes könne man aber nur kommen, wenn man sich die strengen mathematischen Wissenschaften aneigne und um ihre enge Gemeinschaft mit der Musik wisse. Die Annahme Gruppes, Kosm. Systeme d. Griechen 125, bei Platon die Lehre von den Epizyklen (aus Angaben des Chalcid.) und Ekzentren (nach Adrastos bei Theo Smyrn. p. 188ff. H.) finden zu können, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit, vgl. Zeller II a[4] 809, 1. Duhem I 409. 433. Wie es zu dieser Überlieferung kam, beschreibt Hultsch D. astronom. System d. Herakleides, Jahrb. f. klass. Philol. 1896, 310. 433. Schließlich sei noch auf eine grundlegende Forderung Platons hingewiesen. Bei Simplic. in Aristot.

de cael. p. 488, 21. 492, 31 (s. o. Abschn. V B 5) ist überliefert, daß Platon die Erklärung der Pl.-Bewegungen aus regelmäßigen Kreisbewegungen gefordert hat; die dabei zugrunde liegende Anschauung sah in den Gestirnen Gottheiten bzw. göttliche Wesen, denen die beste und vollkommenste Bewegungsart, eben die Bewegung im Kreis, eignen müsse. Aus dieser Grundforderung und vielleicht unter Beeinflussung durch pythagoreische Anschauungen (s. o.) entwickelte sich von Eudoxos ausgehend die gesamte astronomische Sphärentheorie. Die Forderung der Kreisbewegung und Kugelform wurde von Aristoteles aufgegriffen und erhärtet (z. B. de caelo I 2 p. 269 b. II 4 p. 286 bff.) und blieb für die Bewegungslehre der Pl. in Antike, Mittelalter und bis in die beginnende Neuzeit (vor allem für Copernicus) beherrschend, s. Theo Smyrn. p. 153, 16 H. Ptolem. synt. III 1 p. 208 Heib. *πρόθεσιν μὲν καὶ σκοπὸν ἡγούμεθα δεῖν ὑπάρχειν τῷ μαθηματικῷ δεῖξαι τὰ φαινόμενα ἐν τῷ οὐρανῷ πάντα δι' ὁμαλῶν καὶ ἐγκυκλίων κινήσεων ἀποτελούμενα.* Vgl. III 3 p. 216. IX 2 p. 208, 4. Procl. hypothyp. I 7f. Erst Kepler hat die Ellipse als die wahre Form der Pl.-Bahn erkannt.

So wirkte Platon als Denker und Ordner vor allem durch die Anregungen, die er für die Ausarbeitung späterer Theorien gab; astronomische Neuerkenntnisse zu den seiner Zeit bekannten Anomalien der Pl.-Bewegungen, vor allem zu ihrer rechtläufigen und rückläufigen Bewegung, sind ihm jedoch nicht zuzuschreiben, weil er kein Experimentator war.

4. Ein entscheidender Fortschritt in den Pl.-Theorien ist durch Eudoxos, der Platon nahe stand, herbeigeführt worden. Er war nach Simplic. in Aristot. cael. II 12 p. 488, 19 Heib. (vgl. p. 493, 4) der erste Grieche, der die Lösung des von Platon gestellten Problems versuchte. Seine Hypothese erklärt die Pl.-Bewegungen aus dem Zusammenwirken jeweils mehrerer homozentrischer Sphären, die sich jedoch mit konstanter Geschwindigkeit um verschiedene gegeneinander in gewissen Winkeln geneigte Achsen drehen und nicht als real angesehen, sondern nur mathematisch vorgestellt werden. Für die Fixsterne benötigte er eine Sphäre (die Grundsphäre der Bewegung von Ost nach West), für Sonne und Mond je 3, für die Pl. je 4 Sphären, so daß er insgesamt 26 Sphären und die Sphäre der Fixsterne annimmt; vgl. zu weiteren Einzelheiten und zu den Quellen Hultsch o. Bd. VI S. 930ff. 937, ferner Duhem I 111ff. 120—123. Für jeden Pl. ergab sich aus den vier verschiedenen Bewegungen der einzelnen Sphären (die in der Form eines kardanischen Gehänges ineinander befestigt gedacht sind) eine zusammengesetzte Bewegung, für die er graphisch die Bewegung eines Punktes auf einer Kurve annahm; diese Kurve hatte die Form einer liegenden ∞ und hieß ‚Hippopede' *ἐοικυῖα τῇ τοῦ ἵππου πέδῃ* (Prokl. elem. I 127, 1. Simpl. cael. p. 497, 3 Heib., vgl. o. Bd. II S. 1838f. Bd. VI S. 937); sie ist eine (zur Klasse der spirischen Linien gehörende) Lemniskate, die vor allem von Schiaparelli Le sphere omocentriche di Eudosso, dt. Ausgabe von Horn (Abh. z. Gesch. d. Math. 1 [1877] 101ff.), näher untersucht worden ist, vgl. auch E. Hoppe 177ff. Damit war zunächst einmal die periodische und synodische Pl.-Bewegung mit ihren Stillständen, ihren Recht- und Rückläufigkeiten für den Zweck des *διασῴζειν τὰ φαινόμενα* erklärt. In der Tat erschien noch dem späteren Altertum die Theorie des Eudoxos im Vergleich zu den Theorien seiner Vorgänger so neu zu sein, daß z. B. Seneca n. q. VII 3, 2 dem Eudoxos nachrühmt, er habe aus Ägypten die Kenntnis der Pl.-Bewegung nach Griechenland verpflanzt (*primus ab Aegypto hos motus [sc. quinque siderum] in Graeciam transtulit).* Damit wäre wiederum die Frage nach der Herkunft — besonders im Hinblick auf die Reise des Eudoxos nach Ägypten — soweit zu beantworten, daß Ägypten zumindest als Land der unmittelbaren Herkunft — wenn auch nicht der Theorie (diese ist unbedingt als griechisch anzusprechen), so aber doch vielleicht einiger Beobachtungen nach der Auffassung der römischen Kaiserzeit — in Frage kommt. Die Theorie des Eudoxos ergab für die Pl. Saturn und Jupiter eine gute, für Merkur (soweit damals beobachtet) eine befriedigende Erklärung; die Bahn des Mars konnte jedoch nur zum Teil dargestellt werden und bei Venus blieb die Theorie der homozentrischen Sphären mehr als lückenhaft.

Mit dem Ziel der Abstellung dieser Mängel wurde die Theorie des Eudoxos durch dessen Schüler Kallippos insofern ausgebaut, als dieser zur weiteren näheren Erklärung der einzelnen Pl.-Bewegungen nochmals insgesamt 7 neue Sphären einführte und zwar für Sonne und Mond je 2, für Merkur, Venus, Mars je 1 Sphäre. Er erhöhte damit die Gesamtzahl der ebenfalls noch rein als geometrische Konzeptionen aufgefaßten Sphären auf 33; nach dem Ergebnis der Untersuchungen Schiaparellis war damit tatsächlich für Mars und Venus eine verbesserte Erklärungsmöglichkeit gegeben. Vgl. Rehm Art. Kallippos Suppl.-Bd. IV S. 143ff. (zur Kallippischen Periode, die allerdings mit dieser Sphärentheorie nichts zu tun hat, s. Ginzel o. Bd. X S. 1662ff.).

Noch war mit dieser Erweiterung der Eudoxischen Theorie keine Erstarrung eingetreten; alle Möglichkeiten zu einer Weiterentwicklung, auch zum heliozentrischen System, standen offen. Da fiel aber die für fast zwei Jahrtausende maßgebende Entscheidung durch die Art, mit der Aristoteles die Eudoxische Hypothese in sein kosmologisches System übernahm. Er faßte entsprechend seinen mechanisch-physikalischen Anschauungen die Sphären als wirkliche Kristallsphären auf, die rindenartig ineinanderliegend einen verschiedenen Drehungssinn und verschiedene Drehungsgeschwindigkeit besitzen; den Bewegungsantrieb für das Ganze gab die äußerste Sphäre, die des Fixsternhimmels, als *primum mobile*; die ganze Theorie der Sphären ist bei Aristot. verbunden mit der Frage nach der Bewegung, phys. VII 1 p. 241 b *ἅπαν τὸ κινούμενον ἀνάγκη ὑπό τινος κινεῖσθαι* (vgl. zu diesem Problem Duhem I 174ff.). Er schließt seine Ausführungen daher metaphys. XI 8 p. 1073f.: *τὸ μὲν οὖν πλῆθος τῶν σφαιρῶν ἔστω τοσοῦτον, ὥστε καὶ τὰς οὐσίας καὶ τὰς ἀρχὰς τὰς ἀκινήτους καὶ τὰς αἰσθητὰς τοσαύτας εὔλογον ὑπολαβεῖν.* Um die nun in der Theorie von der Geschwindigkeit der äußeren Sphären abhängige Geschwindigkeit der inneren Sphären mit den tatsächlichen Beobachtungsergebnissen übereinstim-

men zu lassen, mußte sich Aristoteles zur Annahme von reagierenden Sphären entschließen, die mit Ausnahme von Saturn jeweils auf der Außenseite der einzelnen Pl.-Sphären eingeschaltet waren; durch sie sollen die Bewegungseinflüsse der jeweils vorangehenden Sphären aufgehoben werden. Da so für Jupiter und Mars je 3, für Venus, Merkur, Sonne, Mond je 4, insgesamt also 22 ‚zurückwälzende' (*ἀνελίττουσαι*, bei Theophr. [Simplic. cael. p. 504, 6 Heib.] *ἀνταναφέρουσαι*) Sphären angenommen werden, wurde die Gesamtzahl der Eudoxisch-Kallippischen Sphären von 33 auf 55 gesteigert, wozu noch als 56. Sphäre die der Fixsterne tritt; bei anderer, auch von Aristoteles herangezogener Zählweise, die für Sonne und Mond je 2 vorwärtstreibende und 2 rückwirkende Sphären abzog, ergaben sich insgesamt nur 47 Sphären. Nach dem Mond sind keine rückwirkenden Sphären mehr nötig, weil dann nur noch die im Zentrum des Kosmos unbeweglich gedachte Erde folgte. Eine Kritik des Systems durch Sosigenes (vgl. Rehm u. Bd. III A S. 1159) ist bei Simplic. cael. p. 501, 22ff. erhalten. Quellen s. bei Hultsch o. Bd. II S. 1841; aus der umfangreichen Literatur verweise ich ferner auf Dreyer 108—122. Duhem I 126ff. W. Jaeger Aristoteles 366ff. Gewiß hat die komplizierte Theorie des Aristoteles zur weiteren Erklärung der Phänomene beigetragen; ein Beobachtungsergebnis aber konnte auf keinen Fall durch die homozentrische Sphärentheorie erklärt werden: die wechselnde Lichtstärke der Pl. (ganz besonders Venus und Mars), wie das schon Sosigenes beobachtete und später Simplic. cael. II 12 p. 504f. überlieferte. Wenn man auch mit Rehm Exakte Wiss. 37 in den Einzelheiten der aristotelischen Theorie die Verderbnis der eudoxisch-kallippischen Hypothese sehen muß und feststellen kann, daß die weitere Entwicklung der griechischen Astronomie in dieser Hinsicht einfach an Aristoteles vorbeiging, so darf doch die Tatsache nicht übersehen werden, daß des Aristoteles geozentrische Grundauffassung im Zusammenhang mit seinen sonstigen physikalischen Erkenntnissen von autoritativer Bedeutung bis zum Beginn der Neuzeit geworden ist.

5. Herakleides Pontikos, ein Schüler Platons, hat, vermutlich aufbauend auf der Beobachtung der geringen Elongationen von Merkur (größte Elongation nach Theo Smyrn. p. 187, 10 einige 20°, nach Ptolem. [vgl. u. VI B 3] 26° 30') und Venus (größte Elongation 50° bzw. 47° 15') die Theorie vertreten oder gar aufgestellt, daß diese sog. inneren Pl. die Sonne als Mittelpunkt ihrer Bahnen haben; das System an sich bleibt geozentrisch, auch wenn die Erde selbst sich um ein Zentrum im Kreis dreht. Die Sonne wird in Kreisbewegung um die Erde gedacht. Damit findet die zeitweilige auffallende Steigerung der Helligkeit gerade der Pl. Merkur und Venus durch die wahre Ursache ihrer wechselnden Erdnähe eine Erklärung; vgl. Duhem I 406f. (mit Skizze Fig. 3). Allerdings ist dieses später als ‚ägyptisch' bekannte heliosatellitische System (Macrob. Sat. I 19, 5f. Mart. Cap. VIII 854, die anderen Quellen bei Hultsch o. Bd. II S. 1859f.) nur durch das schwache Zeugnis Chalcid. in Tim. c. 110 Wrobel für Herakleides belegt, vgl. Rehm Exakt. Wiss. 47. Sachlich bedeutet diese Lösung eine Art von Übergang vom geozentrischen zum heliozentrischen System. Wie Herakleides die Erscheinungen der übrigen Pl. erklärt hat, ist unbekannt. Man hat daran gedacht (bes. Tannery und Schiaparelli), daß er auch die äußeren Pl. die Sonne hat umkreisen lassen können, so daß man auch in ihm einen antiken Vorläufer des von Tycho de Brahe vertretenen sog. tychonischen Systems sehen dürfte — allein die Quellen geben dazu keine Berechtigung, s. Duhem I 409f. Daß Herakleides auch die Hypothese des heliozentrischen Systems aufgestellt hat (so Hoppe 184) könnte vor allem aus Simplic. phys. p. 291 Diels, cael. II 7 p. 444, 34 Heib. geschlossen werden, vgl. Duhem I 405. 410ff.; doch ist Vorsicht am Platz, auch deshalb, weil Ptolem. ihn nicht unter denen nennt, die eine Erdbewegung vertreten, s. auch Daebritz o. Bd. VIII bes. S. 478. R. Böker bemerkt noch (brieflich): ‚Es ist aber sehr interessant zu sehen, wie man in stoischen Kreisen bemüht ist, das System des Herakleides sich plausibel zu machen, indem man dem beseelten Makrokosmosleib ein physisches Schwerezentrum zuschreibt: die Erde in der Mitte des Ganzen — und ein physisches Zentrum der Lebensmotivationen, d. i. die Sonne, exzentrisch vom Schwerpunkt liegend, wie das Herz beim Menschen exzentrisch und der Nabel zentrisch liegt, so Theo Smyrn. p. 187, 13ff.' B. L. van der Waerden Himmelswelt 1941, 113f.; Proteus III Teil 4 (1943), 100ff.; Astronomie des Heraklides von Pontos (S.-Ber. Sächs. Akad. math.-nat.wiss. Kl. XCVI [1944], 47—56) betrachtet die Stellung des Herakleides im Rahmen der Kontinuität der wissenschaftlichen Vorstellungsentwicklung ganz besonders und sieht in ihm den ‚eigentlichen Vollender der pythagoreischen Astronomie'. Wir müssen annehmen, daß auf Herakleides und seine Theorie der inneren Pl. die Lehre des Epizykels zurückgeht, von dem jedoch infolge der Quellenlage eingehender erst u. § 8 gesprochen werden soll. Es spricht kaum etwas gegen die Annahme, daß Herakleides den Epizykel für die unteren Pl. verwendet oder erfunden hat.

6. Mit dem 4. Jhdt. v. Chr. geht ein erster Abschnitt in der Geschichte der Pl.-Theorien zu Ende. In ihm standen spekulative Auffassungen durchaus im Vordergrund. Exakte Beobachtungsergebnisse standen wahrscheinlich nur in geringem Umfang zur Verfügung. In der nun folgenden hellenistischen Astronomie ist als wesentliches Kennzeichen die absolute Hinwendung zur wissenschaftlichen Erforschung des Kosmos hervorzuheben, die ihrerseits dann erst wieder die Grundlage für weitere theoretische Erklärungen des Pl.-Systems abgab. Dabei wurde vor allem das astronomische Beobachtungssystem ausgebaut. Es folgt der rasche Aufschwung der antiken Astronomie: Aristarch (um 310—250) findet bei seinen astronomischen Distanzberechnungen — die zu allen Zeiten eine der wichtigsten Aufgaben der Astronomie waren — für die Entfernung Mond—Erde Werte, die den heute als richtig angesehenen fast gleich sind; Eratosthenes (275—195) gelingt eine recht genaue Erdmessung; Aristyll und Timocharis bestimmen die Orte der Fixsterne am Himmel und legen einen Sternenkatalog an. Die Blütezeit wird durch Hipparch (Zeit der Wirksamkeit ca. 161—126) gekennzeichnet; ihm gelang eine genaue

Darstellung der Sonnen- und Mondbewegung und die Vervollkommnung des Aristarchschen Verfahrens zur Bestimmung der Entfernung von Mond und Sonne; er fertigte unter Überprüfung der Sternpositionen des Eudoxos und Aratos und in Ausarbeitung des Katalogs des Eratosthenes einen großen Sternkatalog an (vgl. H. Vogt Astron. Nachr. Bd. 224 Nr. 2354—2355) und entdeckte dabei die Praecession des Frühlingspunktes nach Osten (in 100 Jahren etwa 1°, heute genauer 1° 23′). Infolge der erhöhten Beobachtungstätigkeit, bei der zweifellos auch alle Ergebnisse babylonischer und ägyptischer Astronomen herangezogen wurden, ergaben sich neue Erkenntnisse, die für die Weiterentwicklung auch der Pl.-Theorien von großer Wichtigkeit waren.

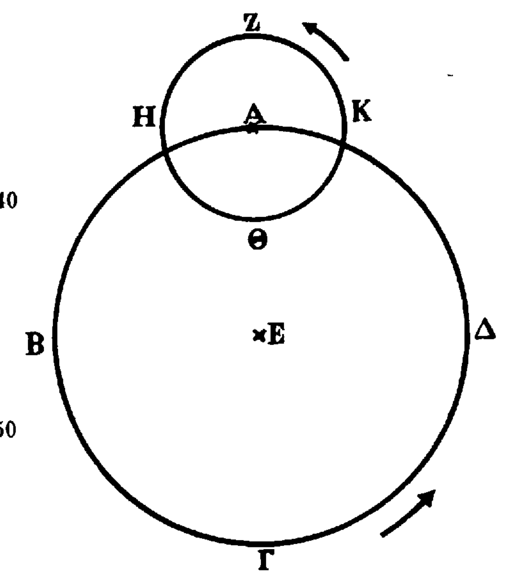
7. Als größte Leistung antiker Astronomie darf die Lehre des Aristarch (um 310—250 v. Chr.) vom heliozentrischen Weltsystem bewertet werden, auch wenn sie sich infolge der zeitbedingten Unmöglichkeit einer völlig überzeugenden Begründung oder experimentellen Darstellung und auch wohl aus religiösen Gründen nicht durchgesetzt hat; vgl. Hultsch o. Bd. II S. 875. Ausgangspunkt für seine Theorie war vielleicht die Erfahrung, daß auch mit der kallippisch-aristotelischen Sphärentheorie nicht alle Bewegungserscheinungen bei Mars, Merkur und Venus erklärt werden konnten (vgl. Frank 43). Seine Theorie von der Rotation der Erde und ihrem Umlauf um die im Mittelpunkt des Pl.-Systems ruhende Sonne war Archimedes bekannt (*ψάμμ.* I 4 p. 244 H., dazu vgl. Hultsch o. Bd. II S. 515f.). Archimedes hatte vollkommen erkannt, daß Aristarch seine Theorie von der umlaufenden Erde nur deshalb aufstellen konnte, weil er die Entfernung der Fixsterne als erheblich größer annahm als seine Vorgänger; das Fehlen der Fixsternparallaxe konnte er dadurch erklären, daß er sie durch die neuen Größenmaße eliminierte (nach einem Hinweis von R. Böker). Diese Theorie wurde weiter ausgebaut (s. bes. Plut. quaest. Plat. VIII 1, 1006) von Seleukos von Seleukeia (um 150 v. Chr., vgl. Gossen u. Bd. II A S. 1249f.), dem einzigen noch bekannten Vertreter des heliozentrischen Systems in der Antike. Dann jedoch wurde sie nicht mehr ernsthaft aufgegriffen, und erst Copernicus knüpfte in seinem Werk *de revolutionibus (orbium coelestium)* (1543) an sie an, s. bes. G. V. Schiaparelli-M. Curtze Die Vorläufer des Copernicus, Lpz. 1876. Heath 299ff. Duhem I 418ff.

Hinsichtlich der Lage und des Verhaltens der Erde war der Ausgangspunkt für fast alle griechischen Systeme vor und nach Aristarch die Anschauung von ihrer absolut ruhigen Lage im Zentrum des Kosmos. Von den frühesten Anfängen bis zu Ptolemaios bricht dieses rein geozentrische System immer wieder siegreich durch. Die heliozentrische Lehre des Aristarch bildet dazu den größten Gegensatz, den die Antike hervorgebracht hat. Wie bereits festgestellt wurde, haben sich im Laufe des 4. Jhdts. v. Chr. einige Theorien von der absoluten geozentrischen Auffassung abgespalten, die entwicklungsgeschichtlich gesehen den Übergang zum heliozentrischen System bilden, obwohl sie selbst noch durchaus geozentrisch sind. Es sind die folgenden Lehren:

a) die Achsenbewegung der Erde (Ekphantos und Herakleides)
b) täglicher Umschwung der Erde um das Feuer (Philolaos)
c) Revolution von Merkur und Venus um die Sonne (Herakleides).

Mit der von Aristarch und Seleukos vertretenen Lehre von der Rotation und Revolution der Erde um die Sonne fand diese Loslösung vom geozentrischen System ihren großartigen Höhepunkt — und gleichzeitig ihren Abschluß. Denn für die weiteren antiken Ausgestaltungen der Pl.-Theorien blieb allein das geozentrische Weltbild maßgebend.

8. Es folgte zunächst ein Ausbau der homozentrischen Sphärentheorie, bei dem im Gegensatz zu Aristoteles die Himmelskörper nicht mehr an die Sphären befestigt gedacht waren, sondern selbst eine bewegende Kraft besassen und sich in kreisförmigen Bahnen bewegten. Apollonios von Perge (um 262— um 200) schrieb über den Stillstand und die rückläufige Bewegung der Pl. und kannte, nach der Angabe des Ptolem. synt. XII 1 p. 450 H., zumindest die Lehre vom Epizykel (Aufkreis), dessen Mittelpunkt sich auf einem Deferenten (Träger) bewegt, vgl. Hultsch o. Bd. II S. 160, 38ff. Duhem I 440. Da die Epizykeltheorie für die antike Pl.-Lehre von allergrößter Bedeutung ist, sei sie hier kurz nach der Darstellung des Ptolem. synt. III 3 p. 218 Heib. erläutert (vgl. die Figur). Der Mittelpunkt des

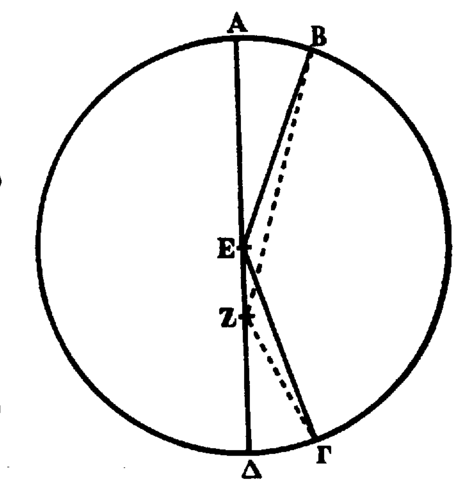


Figur 1: Zur Epizykeltheorie

Deferenten (*ΑΒΓΔ*) ist die Erde (*E*); der Epizykel (*ΖΗΘΚ*) hat seinen Mittelpunkt (*A*) auf der Peripherie des Deferenten; auf der Peripherie des Epizykels soll sich der Pl., ebenfalls also im Kreis, und zwar in gleicher Richtung wie der Deferent, bewegen. Natürlich kann damit nur das Grundsätzliche des Verfahrens angedeutet sein. Aufgabe war es zu bestimmen, in welchem Verhältnis der Radius des Epizykels zu dem des Hauptkreises stehen muß; vgl. dazu auch Prokl. hypotyp. II

30ff. sowie Theo Smyrn. p. 158, 10ff. H. Es ist naheliegend daran zu denken, daß die Erklärung, die Herakleides Pontikos für die Erscheinungen von Venus und Merkur gegeben hatte, zu dieser Lehre der Epizykel geführt hat, ja daß Herakleides den Epizykel für die unteren Pl. eingeführt hat (vgl. o. § 5). Aber noch mehr kann aus Ptolem. synt. XII 1 p. 450 H. erschlossen werden. Wenn es wahr ist, daß auch Apollonios seinen Untersuchungen einen Lehrsatz vorausschickte, der sowohl die epizyklische als auch die exzentrische Hypothese berücksichtigt hat, dann muß spätestens kurz vor Apollonios die Exzentertheorie (vgl. u. § 9) aufgetreten sein, die speziell für die drei äußeren Pl. geschaffen war; vgl. Ptolem. synt. XII 1 p. 451 H. = II p. 268, 23 Man.: ‚dieselbe kann mit Erfolg nur bei den drei Pl. angewendet werden, welche in Opposition zur Sonne gelangen' und dazu Heath, Hist. Gr. Math. II (1921) 196. Wenn beide Theorien dem Apollonios tatsächlich vorgelegen haben, dann ist die Annahme (mit Heath und Böker) durchaus möglich, daß Apollonios oder sogar ein Vorgänger ein gemischtes Pl.-System vertreten hat, und zwar Exzenter für die äußeren, Epizykeln für die inneren Pl.; die mathematische Gleichheit beider Theorien hätte Apollonios etwa so beweisen können wie dies auch Ptolem. synt. XII 1 p. 453f. H. tut. Bei so säuberlicher Scheidung der Methoden als Komponenten des Gesamtsystems blieb kein Raum, die Methoden jeweils bei den inneren und bei den äußeren Pl. zu vermischen, wie dies später Ptolemaios tut. — Nicht lange vor Apollonios hatte Archimedes durch sein Planetarium anscheinend durch die einfache Kreisbewegung (Cic. Tusc. I 63 *una conversio*. Lact. div. inst. II 5, 18 *orbis ille dum vertitur* — Weiteres s. u. Abschn. VI A) die anomalistische Bewegung von Sonne, Mond (und Pl.) mechanisch-instrumentell dargestellt; dies konnte, wie R. Böker vermutet, technisch durchführbar nur auf konzentrischen Kreisbahnen auf Epizykeln (Fadentechnik) geschehen, nicht aber mittels exzentrischer Drehachsen. Auch Archimedes muß also die epizyklische Erklärung gekannt haben.

9. Ein anderer Fortschritt ist auf jeden Fall spätestens mit Hipparch (tätig um 161—126) zu verbinden. Ausgehend von genauen Untersuchungen über die Sonnen- und Mondbahn kam er zum Aufstellen der Hypothese einer exzentrischen Stellung der Erde innerhalb der Sonnen- und Mondbahn, vgl. Rehm o. Bd. VIII S. 1666ff. Die Datierung der Exzenterhypothese auf Hipparch ist nicht unbestritten; so tritt Duhem I 452ff. für eine frühere Datierung ein; da nach Simplic. cael. II 12 p. 507, 14ff. Nikomachos und nach ihm Iamblichos berichtet haben, daß die (späteren) Pythagoreer die Lehre von exzentrischen Sphären vertreten haben, könnte man immerhin daran denken, mit Hoppe 150f. in Autolykos etwa (vgl. Hultsch o. Bd. II S. 2603f.) einen Vertreter dieser Anschauung zu sehen; erwiesen ist das aber nicht; ebensowenig ist die Auffassung Hoppes 181 zwingend, daß die Theorie der exzentrischen Kreise (auch als Versuch) die Voraussetzung für die Theorie der Epizyklen und des heliozentrischen Systems gebildet hat. Daß die Exzentertheorie vielleicht schon dem Apollonios fertig vorgelegen hat, ist soeben in § 8 erwähnt worden. Für Hipparch ist die Beschäftigung mit der Exzenter-Hypothese klar erwiesen. Deshalb soll hier zunächst das Grundsätzliche dazu umrissen werden (vgl. die Skizze) und später erst die Frage geklärt werden, ob Hipparch diese Exzentertheorie auch auf die Pl. angewendet hat. Wurde die Erde (*Z*) innerhalb der kreisförmigen Pl.-Bahnen exzentrisch angenommen, dann ergab sich aus dem geometrisch sofort erfaßbaren Perigeum (*Δ*) und dem Apogeum (*A*)



Figur 2: Zur Exzentertheorie

der einzelnen Bahnen die Erklärung für die in den einzelnen Jahreszeiten verschiedenen Geschwindigkeiten, die man zuerst bei der Dauer des Umlaufes von Sonne und Mond festgestellt hatte. Ptolem. synt. III 3 p. 217 H. gibt zur Erörterung der exzentrischen Hypothese die beistehende Figur und dazu folgende Erklärung (übersetzt von Manitius I 152): ‚Ziehen wir alsdann nach Abtragung der gleichgroßen Bogen *AB* und *ΓΔ* die Verbindungslinien *BE, BZ, ΓE, ΓZ*, so wird ohne weiteres klar sein, daß das Gestirn, nachdem es jeden der beiden Bogen in gleicher Zeit zurückgelegt hat, auf dem um *Z* (= Erde) beschriebenen Kreise (d. i. in der Ekliptik) scheinbar ungleiche Bogen durchlaufen haben wird; denn Winkel *BZA* wird kleiner, Winkel *ΓZΔ* dagegen größer sein als jeder der als gleich angenommenen Winkel *BEA* und *ΓEΔ*.' Allgemein vgl. z. B. auch Theo Smyrn. p. 155f. H.; p. 166 6ff. (wo nach Adrastos nur ganz allgemein über die Hypothesen der Exzenter und der Epizyklen berichtet ist), Prokl. hypotyp. II 23ff., wobei noch bemerkt werden kann, daß dort die exzentrische *πραγματεία* jeweils vor der epizyklischen erörtert ist. Vgl. auch Oppenheim Astronom. Weltbild 53. Zinner Gesch. 95; Coppernican. Lehre 29. 35. — Mit dieser Theorie war bei den Pl. die Anomalie in bezug auf die Ekliptik (*ἡ ζωδιακὴ ἀνωμαλία*, z. B. Ptolem. synt. IX 2 p. 211, 2 Heib.), die man aus der Ungleichheit der Rücklaufstrekken in den verschiedenen Bezirken des Tierkreises erschließen mußte, in einer die Beobachtungen befriedigend bestätigenden, einfachen Form er-

klärt. Diese Erklärung ist in der Neuzeit durch die Erkenntnis der elliptischen Pl.-Bahn im heliozentrischen System noch verbessert worden.

Wie bereits gesagt, galt die Exzenterhypothese bei Hipparch vor allem der Erklärung der Bahnen von Sonne und Mond. Die Frage ist, ob er diese Theorie auch auf die Pl. ausgedehnt hat. Mit den Pl. hat sich Hipparch zunächst insofern eingehend befaßt, als er frühere Pl.-Beobachtungen ordnete (wobei er wohl auch selbst zahlreiche Beobachtungen anstellte) und durch sie den Nachweis führte, daß die Erscheinungen mit den Hypothesen der damaligen Astronomen nicht in Einklang zu bringen seien. Eine eigene Pl.-Theorie hat er jedoch in seinen noch Ptolem. vorliegenden Schriften nicht hinterlassen. Ptolem. synt. IX 2 p. 210, 13ff. glaubt, daß Hipparch bei Sonne und Mond mit der Annahme gleichförmiger Bewegungen auf Kreisen eine befriedigende Erklärung geliefert hat, *ταῖς δὲ τῶν ε̄ πλανωμένων διά γε τῶν εἰς ἡμᾶς ἐληλυθότων ὑπομνημάτων μηδὲ τὴν ἀρχὴν ἐπιβάλλειν, μόνον δὲ τὰς τηρήσεις αὐτῶν ἐπὶ τὸ χρησιμώτερον συντάξαι καὶ δεῖξαι δι' αὐτῶν ἀνομόλογα τὰ φαινόμενα ταῖς τῶν τότε μαθηματικῶν ὑποθέσεσιν*. Wenig später deutet Ptolem. die Theorien an, die Hipparch vorgelegen haben (IX 2 p. 210f., in der Übers. von Man. II 96, 28ff.): ‚auch beschränkte er sich nicht auf die Erklärung, daß diese Erscheinungen (doppelte Anomalie) bei Annahme von Exzentern oder mit der Ekliptik konzentrischen Kreisen, welche Epizyklen in Umlauf versetzen, oder wohl gar (*νὴ Δία*) unter Kombination beider Kreisarten zum Ausdruck gelangen‘ — und das waren doch mit anderen Worten die Exzentertheorie (vor Apollonios), die Epizykeltheorie (Herakleides?) und die gemischte Theorie mit scharfer Methodenscheidung (Apollonios). Wenn auch Ptolem. kurz vorher an dieser in unserem Zusammenhang wichtigsten Stelle über Hipparch betont hat, daß ihm keine Pl.-Theorie von Hipparch bekannt ist, so zeigen doch seine unmittelbar folgenden Ausführungen, daß Hipparch für die weitere Entwicklung der Pl.-Theorien von größter Bedeutung gewesen ist, weil er neue Ziele steckte. Es kann sogar durch eine genaue Textanalyse insbesondere von Ptolem. IX 2 p. 210, 19 H. *οὐ γὰρ μόνον ᾤετο δεῖν ... ἀποφήνασθαι, διότι διπλῆν ἕκαστος αὐτῶν ποιεῖται τὴν ἀνωμαλίαν κτλ.* (während die übrigen Astronomen ihre Beweise auf dem Wege geometrischer Konstruktion unter Annahme ein und derselben Anomalie und Rückläufigkeitsstrecke führten) und p. 211, 16 *μίξαντι πάλιν ἀμφοτέρας τὴν θέσιν καὶ τὴν τάξιν κτλ.* bewiesen werden, daß Hipparch die Exzenterhypothese für die Pl. in Rücksicht gezogen hat, wobei ich die von R. Böker formulierten Ergebnisse hier nennen möchte: 1. Hipparch kannte die doppelte Anomalie (d. h. die Ungleichheit der Rückläufigkeitsstrecken), 2. er steht hiermit im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die jeweils nur einen Typus der Anomalie mittels geometrisch-mechanischer Konstruktion erklären, 3. er beschränkt sich nicht auf die Erklärung, daß diese Erscheinungen wohl gar unter Kombination beider Kreisarten zum Ausdruck gelangen, 4. er mischt die Anordnung und die Rolle, die er den Kreisen innerhalb beider Methoden zuerteilt, um beide Anomalien zugleich zu beschreiben. Aus dieser Interpretation ergibt sich somit, daß von Hipparch die Forderung der Kombination der epizyklischen und exzentrischen Methode ihren Ausgang nimmt. Während Apollonios Konzenter und Exzenter oder Konzenter und Epizykel jeweils nur für den oder jenen Pl. verwendete (vgl. Heath a. O.), hat Hipparch dadurch einen großen Schritt vorwärts getan, daß er zumindest das Postulat aufgestellt hat, beide Theorien nunmehr gemischt für die 5 Pl. zur Anwendung zu bringen (ich schließe mich hierin R. Böker und der Vermutung von A. Rehm o. Bd. VIII S. 1673, 40ff. an). Die Schwierigkeit, die sich dabei ergab, beruhte auf der Notwendigkeit, den Lauf der drei oberen Pl. in Anomalie zur Sonne in Beziehung zu setzen (vgl. Ptolem. synt. X 6 p. 317, 5ff. H.). Weil Hipparch offenbar die anomalistische Pendelung ‚um die Sonne‘ bei diesen drei Pl. nicht so einfach definieren konnte wie bei den unteren Pl., gelang ihm die zahlenmäßige Trennung nicht (R. Böker); auf diese aber ist Ptolem. synt. IX 2 p. 211, 21ff. besonders stolz.

Mit dieser in die Zukunft weisenden Zielsetzung steht Hipparch am Abschluß der bisherigen griechischen Pl.-Theorien, und nach ihm folgte zunächst ein Stillstand für viele Generationen. Das Ergebnis seiner Forschungen war zweifellos, daß keine der bestehenden Pl.-Theorien die Erscheinungen der Pl. völlig zu erklären ausreichend war; die in diesem Zusammenhang wichtigste Folgerung daraus war die Forderung (Ptolem. synt. IX 2 p. 211 = II p. 97, 14f. Man.), ohne Methodentrennung ‚Lage und Reihenfolge der Kreise ausfindig zu machen, auf denen Anomalie und periodischer Lauf vor sich geht, sowie die Art ihrer Bewegung‘. Daneben war von ihm das Sammeln weiterer Beobachtungen als vordringlichste Aufgabe bezeichnet worden. — Von dieser hohen Zielsetzung war die Praxis unmittelbar nach Hipparch wenig oder gar nicht beeinflußt. Das Bild, das man sich in den Zeiten nach Hipparch von dem Pl.-System machte, dürfte von Gemin. isag. I 24—30 (p. 12 M.) richtig, allerdings wahrscheinlich nach Überarbeitung durch Poseidonios, wiedergegeben sein. vgl. Tittel o. Bd. VII S. 1031. 1032, 47ff. Was dort leider allerdings fehlt, ist eine Erörterung der Mechanik der Pl.-Anomalien.

10. In die Zeit zwischen Hipparch und Ptolemaios fällt die Festlegung der sog. Apsidenlinie, d. h. der mittels eines durch Erdmittelpunkt und Mittelpunkt des Pl.-Kreises hindurchgehenden Durchmessers markierten und mit Hilfe des Tierkreises genau bezeichneten Lage des Perigeums (Erdnähe) und des Apogeums (Erdferne) eines jeden Pl. R. Böker weist darauf hin, daß schon die Babylonier des 2. Jhdts. v. Chr. die Apsidenpunkte für Sonne und Mond auf der Ekliptik bestimmt haben, vgl. Kugler Mondrechnung 90. 124; der Wert des Apogeums des Jupiter in den Jupitertafeln aus dem 2. Jhdt. v. Chr. kommt dem Ptolemäischen sehr nahe, vgl. Kugler SSB. I 122. 130. In der antiken Literatur ist dieser Fortschritt erstmals faßbar bei Plin. n. h. II 15, 63ff., unbekannt bleibt es, wem man ihn zuschreiben muß, wenn auch Bemerkungen wie II 71 *stellarum ratio ... a nullo ante nos reddita* auf eigene Untersuchungen des Plinius

hinweisen; vgl. Duhem I 460ff.; wissenschaftlich wertlos, weil durchaus astrologisch bedingt, sind dabei die Angaben über die Erdferne (II 64) in der Mitte bestimmter Zeichen, zumal schon Hipparch (Adrast bei Theo Smyrn. 157, 5. 164, 15) das Apogeum der Sonne in Zwillinge $5^1/_2$° viel genauer bestimmt hatte, vgl. Kroll D. Kosmologie d. Plin. 1930, 19. Die folgende Übersicht ermöglicht einen Vergleich zwischen den von Plinius und später von Ptolemaios (und ihm folgend z. B. von Prokl. hypotyp. V 120) angegebenen Werten:

Apsidenlinien

		♄	♃	♂	☉	♀	☿	☽
Apogeum	Plin.	♏ 15°	♍ 15°	♌ 15°	♊ 15°	♐ 15°	♑ 15°	♉ 15°
	Ptolem.	♏ 23° (11,5 p. 412)	♍ 11° (11,1 p. 381)	♋ 25° 30′ (10,7 p. 345)	♊ 5° 30′ (3,2)	♉ 25° (10,1 p. 299)	♈ 10° (9,7)	♉ 11° 22′ (4,4. 4,8)
Perigeum	Plin.	♉ 15°	♓ 15°	♒ 15°	♐ 15°	♓ 15°	♋ 15°	♏ 15°
	Ptolem.	♉ 23°	♓ 11°	♑ 25° 30′	♐ 5° 30′	♏ 25°	♎ 10°	♏ 11° 22′

Im Anon. in Arat. p. 601, 7ff. Maass finden sich für die Apogeen nur allgemeine Angaben. — Die bei Plin. folgenden Ausführungen über die astrologische Lehre von den Erhöhungen der einzelnen Pl. und über ihre Bewegung in die Breite (66ff.) brauchen hier nicht berücksichtigt zu werden. Was Plin. im übrigen in recht dunklen Worten über eine Pl.-Theorie zur Erklärung der Rückläufigkeiten, Stillstände und maximalen Sonnenabstände der inneren Pl. (Venus, Merkur) II 68ff., bes. 72, 73 vorträgt, geht von der Annahme aus, daß die Erdabstände der Pl. von ihren Phasen abhängen (Erdnähe jeweils beim Abenduntergang), und nimmt als Grund dafür eine wechselnd anziehende bzw. abstoßende Sonnenkraft an (*ignea vis, radii violentia, vapor*, dazu Kroll Hermes LXV [1930] 4ff.); er verläßt den Boden der griechischen Wissenschaft, um als Ersatz für die Epizyklentheorie eine eigene Ansicht vorzutragen, die jedoch phantastisch und wertlos ist, vgl. H. Vogt Plinius' Pl.-Theorie bei Kroll Kosmologie 67—73.

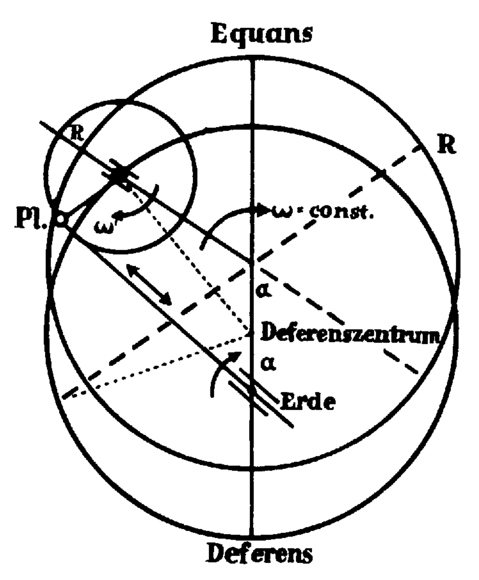
11. So waren durch die griechische Wissenschaft die geometrischen Voraussetzungen einerseits, andererseits die rein astronomischen Beobachtungen gegeben, auf denen aufbauend Ptolemaios seine Pl.-Theorie entwickeln konnte, mit der die Geschichte der antiken Pl.-Theorien ihren Höhepunkt und ihren Abschluß findet. Nach Hipparch hatte es wahrscheinlich niemand mehr gewagt, sich eingehend und umfassend mit einer Pl.-Theorie zu beschäftigen. Das große Verdienst des Ptolemaios ist es, die antiken Pl.-Theorien mit den Mitteln der exakten Mathematik und Astronomie ausgebaut zu haben. Noch nicht allzu lange vor ihm hatte Theon von Smyrna (der sich auf Adrastos von Aphrodisias stützte) bei seiner Pl.-Theorie für die epizyklische Bewegung der inneren Pl. noch mit recht unbestimmten Beobachtungswerten gerechnet, vgl. v. Fritz u. Bd. VA S. 2068, 9ff. 2071, 26ff. Und in diesem Sinne kann Ptolem. synt. IX 2 p. 208 H. behaupten, daß die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hat — den Nachweis zu führen, daß die scheinbaren Anomalien der Pl. alle durch gleichförmige Bewegungen auf Kreisen zum Ausdruck gelangen — vor ihm noch nicht mit Erfolg in Angriff genommen worden war. Ptolem. entwickelt seine Theorie ausführlich synt. IX—XIII (entstanden wohl zwischen 127 und 147 n. Chr.); spätere Ergänzungen finden sich in den *ὑποθέσεις τῶν πλανωμένων* ed. Heiberg vol. II p. 70ff. Als anerkanntes Ergebnis der antiken Arbeiten zur Reihenfolge der Pl.-Sphären kann Ptolem. synt. IX 1 p. 206 H. (übers. v. Manitius) feststellen:

‚1. Alle Pl.-Sphären befinden sich in größerer Erdnähe als die Fixsternsphäre, aber in größerer Erdferne als die Sphäre des Mondes.

2. Die drei Sphären des Saturn, des Jupiter und des Mars, von denen die Sphäre des Saturn die größte und die des Jupiter in der größeren Erdnähe hin die zweite ist, während die des Mars unter der des Jupiter liegt, befinden sich in größerer Erdferne als die übrigen Pl.-Sphären und die Sphäre der Sonne.‘

Da über die Sphären von Venus und Merkur in ihrer Beziehung zur Sonne unter den Astronomen keine Übereinstimmung besteht, entscheidet sich Ptolem. aus vielerlei Gründen, die hier nicht erörtert werden können, für die Annahme dieser Pl.-Sphären zwischen Sonne und Mond. Zur Erklärung der Anomalien der Pl. lagen vor Ptolem. die beiden Hypothesen des Epizykels und des exzentrischen Kreises vor. Die Verbindung beider Hypothesen ist zumindest als Postulat für Hipparch nachgewiesen worden, vgl. o. § 9. Zuerst faßbar und gleichzeitig auf einen Höhepunkt geführt ist die Kombination aber erst bei Ptolem. wie aus den gesamten Ausführungen synt. IX—XIII hervorgeht sowie an Einzelstellen, wie IX 6 p. 253 H. (Figur und Erklärung für vier Pl.), IX 6 p. 255 (Figur und Erklärung für Merkur) oder etwa XII 1 p. 452 H. = II p. 269, 15ff. Man., wo er besonders darauf hinweist: ‚Auch wir wer-

den trotz aller Kürze nicht minder praktisch die vorliegende Aufgabe lösen (d. h. die Erklärung der Rückläufigkeiten), wenn wir nach beiden Hypothesen einen gemeinsamen, d. i. gemischten Beweis (*κοινῇ καὶ μεμιγμένῃ δείξει χρησάμενοι κατ' ἀμφοτέρων τῶν ὑποθέσεων*) führen, um auch unter diesen Verhältnissen die Übereinstimmung und die Gleichartigkeit beider zu zeigen'. Zu vgl. wäre ferner Prokl. hypotyp. II 36ff. (*ὑπόθεσις ἐκκεντρεπίκυκλος*) sowie Theo Smyrn. p. 166 H. Grundsätzlich wichtig auch für alle Pl. sind die Ausführungen zum Mond bei Ptolem. synt. III 2 p. 277. — Ptolem. hat nun, gezwungen durch die Beobachtungsziffern, erstmalig das bis dahin grundsätzlich und ängstlich festgehaltene Prinzip der gleichförmigen Bewegung des Epizykelzentrums auf dem Deferens verlassen und diese Bewegung ungleichförmig gemacht. Damit war ein Bruch der platonischen Forderung von weittragender Bedeutung erfolgt, den Hipparch auch als reines Postulat noch nicht gewagt hatte. R. Böker, der mich auf diesen Punkt noch besonders hingewiesen hat, verdanke ich im wesentlichen die folgende sachliche Erläuterung und die Skizze: Um nun die ungleichförmige Bewegung der Pl. auf dem Deferens zeichnerisch definieren zu können, führt Ptolem. einen später lateinisch *aequans* (,Equans') genannten Kreis ein (synt. IX 5 p. 252,8—11; 18—21), den er ,Exzenter der Anomalie' nennt (IX 6 p. 255, 12 *ὁ μὲν τῆς ἀνωμαλίας ἔκκεντρος κύκλος*). Dieser Equans ist exzentrisch gelagert zu dem Deferens (,der nach IX 6 p. 257, 20 *ὁ ἔκκεντρος κύκλος, ἐφ' οὗ φέρεται τὸ τοῦ ἐπικύκλου κέντρον* heißt). Ptolem. läßt die auf dem Equans gleichmäßig fortschreitenden Radien den Deferens in Punkten schneiden, die er als jeweilig korrespondierende Stellung des Epizykelmittelpunktes auf dem Deferens definiert. Die gleichförmige Bewegung wird damit zu einer kinematischen Hilfskonstruktion herabgedrückt. Der Equans ist also lediglich ein Symbol eines mittleren Laufes. Die Kinematik des Modells ist so, daß der Epizykelmittelpunkt einerseits auf den Radienvektoren (*R*) gleitend gedacht wird, und andererseits gleitend gebunden ist an die Kreislinie des Deferens, d. h. angelenkt an das Deferenszentrum. Die Blicklinien (= Radienvektoren Erde—Pl.) haben eine dreifach ungleichförmige Winkelbewegung: einerseits aus der Ungleichförmigkeit auf dem Deferens als solcher, andererseits aus der Exzentrizität des Blickpunktes gegenüber dem Deferenszentrum und drittens infolge der Bewegung des Pl. auf dem Epizykel.



Figur 3: Kinematik der kombinierten Exzenter- und Epizykeltheorie bei Ptolem. (a, a = gleiche Entfernungen; ω, ω' = konstante Winkelgeschwindigkeit; punktiert: Lenker für das Epizykelzentrum. M. pkt. d. Equans: punctum aequans).

Von solchen mathematischen Grundlagen ausgehend gelang es Ptolem., durch geeignete Wahl der Radien des Deferenten und des Epizykels, durch entsprechende Bestimmung der Umlaufszeiten in ihnen und durch Berechnung der Neigungswinkel (von Deferent und Epizykel) gegen die Ekliptik die Pl.-Bahnen mit all ihren charakteristischen Stillständen und Schleifen recht genau darzustellen. Für das Verhältnis der Radien der Deferenten zu den Radien der Epizykeln (RE) gelangte er bei seinen komplizierten Berechnungen zu folgenden Ergebnissen, wobei jeweils der Radius des Deferenten mit 60 partes (= 1, um die antiken Angaben in die moderne Dezimalform zu bringen) angenommen ist: Merkur RE = 22 p. 30' = 0,375; Venus RE = 43 p. 10' = 0,720; Mars RE = 39 p. 30' = 0,658; Jupiter RE = 11 p. 30' = 0,192; Saturn RE = 6 p. 30' = 0,109; vgl. Prokl. hypotyp. V 67ff. Weitere Einzelheiten können hier unmöglich aufgeführt werden; als Beispiel für die vielen dazu genannten Zahlen und Tabellen seien hier nur noch die Werte genannt, die Ptolem. synt. XIII 3 für die Neigung des exzentrischen Deferenten gegen die Ekliptik (= Deviation) und die Neigung des Epizykels gegen den Deferenten (= Inklination) unter Fixierung zahlenmäßiger Normalbeträge errechnet:

Deviation und Inklination bei Ptolem.

Pl.	Neigung des Exzenters	Schiefstände des Epizykels	Bahnneigung, moderne Werte
Merkur	0° 45′	6° 15′	7° 0′ 10.4″
Venus	0° 10′	2° 30′	3° 23′ 37.1″
Mars	1° 0′	2° 15′	1° 51′ 1.3″
Jupiter	1° 24′	2° 30′	1° 18′ 31.1″
Saturn	2° 26′	4° 30′	2° 29′ 32.1″

Als notwendige Bahnelemente ergaben sich ihm die aus Beobachtungen am Himmel gewonnene Lage der Apsidenlinie (s. Übersicht o. § 10), die Größe der Exzentrizität und die Größe des Epizykels. Um den Umfang seiner Berechnungen anzudeuten, seien weiter die wichtigsten Kapitel besonders aufgeführt. Er gibt genaue Tafeln der mittleren Bewegungen der 5 Pl. in Länge (d. i. die Bewegung des Epizykelmittelpunktes auf dem Exzenter) und Anomalie (d. i. die Bewegung des Pl. auf dem Epizykel, s. IX 3 p. 214) IX 4. Bei jedem einzelnen Pl., die er nun nacheinander abhandelt (Merkur IX 7—11; Venus X 1—6; Mars X 7—10; Jupiter XI 1—4; Saturn XI 5—8), betrachtet er getrennt folgende Probleme: Nachweis des Apogeums (und damit naturgemäß gleichzeitig des Perigeums, Merkur IX 7, Venus X 1, Mars X 7, Jupiter XI 1, Saturn XI 6), Nachweis der zahlenmäßigen Größe des Epizykels (Merkur IX 9, Venus X 2, Mars X 8, Jupiter XI 2, Saturn XI 6), Korrektion der periodischen Bewegung (Merkur IX 10, Venus X 4, Mars X 9, Jupiter XI 3, Saturn XI 7), Epoche der periodischen Bewegung, wobei unter Epoche der in Ekliptikgraden ausgedrückte Ort zu verstehen ist, welchen die Pl. zu einem bestimmten Zeitpunkt, der als Ausgangspunkt ihrer gleichförmigen Bewegung gilt — bei Ptolem. der 26. Februar 747 v. Chr. —, innehaben bzw. gehabt haben (Merkur IX 11, Venus X 5, Mars X 10, Jupiter XI 4, Saturn XI 8). Ferner befaßte er sich mit dem Nachweis der Rückläufigkeitsstrecken (XII 2—6), gibt eine Tabelle der Stillstände (XII 7) und eine Erklärung des Laufs in Breite, d. h. in bezug auf die Ekliptik, der 5 Pl. (XIII 1ff.) und untersucht die heliakischen Auf- und Untergänge der Pl. (XIII 9f.). Sein Grundsatz war es zu versuchen, die einfacheren Hypothesen nach Möglichkeit den am Himmel verlaufenden Bewegungen anzupassen; wenn das nicht gelingt, dann soll man zu Hypothesen schreiten, die diese Möglichkeit bieten, XIII 2 p. 532. Alle diese Einzeluntersuchungen wurden in den großen Rahmen sinngemäß eingepaßt, den das geozentrische ptolemäische Weltsystem abgab; zu seiner Verdeutlichung kann die auch in mittelalterlichen Handschriften oft wiedergegebene Skizze, die ohne weitere Erläuterungen zu verstehen ist, dienen: um die Erde als Mittelpunkt sind 10 konzentrische Kreise geschlagen, die, von der Erde aus beginnend die Bahnen der Pl. Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn darstellen; es schließt sich als 8. Kreis die Sphäre der Fixsterne an, dem in einem 9. die Praezession und in einem äußersten, 10. Kreis das primum mobile folgt. Nur das soll noch hervorgehoben werden, daß die einzelnen Sphären (zu ihrer Anzahl s. hypoth. II 17) von Ptolem. nur als geometrische Konzeptionen, nicht als real vorhanden angesehen wurden, vgl. synt. IX 2 p. 211f. H., hypoth. II 2—5.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Überblickes auf weitere Einzelheiten einzugehen, zumal für diese auf die Ausführungen von Hultsch o. Bd. II S. 1856f. und auf den Art. Ptolemaios verwiesen werden kann; vgl. ferner P. Tannery Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne, Paris 1893, 244—263. N. Herz 107ff. Dreyer 191—206. Duhem I 489—496. C. J. Schumacher Unters. über d. ptolem. Theorie d. unteren Pl., Münster 1917. G. Ginzburg Osiris I (1936) 305ff. Zinner Gesch. 114ff.; Coppernican. Lehre 35ff. L. O. Kattsoff Isis XXXVIII (1948) 18—22. Newcomb-Engelmann Populäre Astronomie[8] (hrsg. von Becker-Müller-Schneller), Leipzig 1948.

Das System des Ptolemaios hatte für die Antike den Vorzug, unter Einhaltung der von der Religion, der Philosophie und dem allgemeinen Bewußtsein geforderten Mittelpunktstellung der Erde die Erscheinungen der Pl. besser und mathematisch exakter zu erklären als alle vorhergehenden Theorien. Ptolemaios hat das geleistet, was er selbst synt. IX 2 p. 208 H. in die Worte gekleidet hat, daß man das glückliche Vollbringen eines solchen Vorhabens — nämlich der platonischen Forderung nach der Erklärung der Pl.-Erscheinungen durch gleichförmige Bewegungen auf Kreisen — wohl als eine Großtat bezeichnen dürfe, ja in Wahrheit als das Endziel der auf philosophischer Grundlage beruhenden mathematischen Wissenschaft. Vgl. auch Prokl. hypotyp. I 35.

12. Nach Ptolemaios sind keine Fortschritte auf dem Gebiet der Pl.-Theorien in der Antike mehr zu verzeichnen. Noch manchmal werden die im Laufe der Entwicklung aufgestellten Hypothesen behandelt. Dies hatte auch schon vor Ptolemaios der in die 1. Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr. gehörende Theon von Smyrna getan, vgl. v. Fritz u. Bd. V A S. 2067ff. Aus späterer Zeit wären vor allem die gelehrten Kommentatoren zu erwähnen, z. B. Pappos (vgl. K. Ziegler o. Bd. XVIII S. 1084ff.), Theon von Alexandria (um 370, vgl. K. Ziegler u. Bd. V A S. 2075ff., und inzwischen noch A. Rome Commentaires de Pappus et de Théon d'Alexandrie sur l'Almageste, tome II, Roma, 1936, dazu O. Neugebauer Quell. u. Stud. Abt. B IV [1938] 347) oder Simplikios (vgl. Praechter u. Bd. III A S. 204ff.). Schon ganz am Ausgang der Antike steht die wohl als Lehrbuch gedachte ,Kurzgefaßte Darstellung der astronomischen Hypothesen' (*ὑποτύπωσις τῶν ἀστρονομικῶν ὑποθέσεων*) des Proklos Diadochos (geb. 410), die insofern von Interesse ist, als sie eine Übersicht über die — wie er VII 58 ausdrücklich betont — einfachsten (*ἁπλούστεραι*) den göttlichen Körpern am besten entsprechenden (*οἰκειότεραι θείοις σώμασιν*) Theorien gibt. Er scheidet dabei drei Hypothesen, die exzentrische (II 23), die epizyklische (II 30) und die exzentrisch-epizyklische Hypothese. Die Theorie der Pl. behandelt er cap. V in engem Anschluß an Ptolemaios; er erörtert dabei die Frage der Reihenfolge der Pl. (V 11ff.), die Bewegung in Länge und Anomalie (V 22ff.), wobei er die Bewegung in Länge als den Umlauf des Epizykelmittelpunktes auf dem Exzenter, die Bewegung in Anomalie als den Lauf des Pl. auf dem Epizykel definiert, sodann die Bewegung des Merkur gesondert (V 30ff.) und schließlich die der übrigen vier Pl. (V 56ff.). Ferner widmet er besondere Abschnitte der Rückläufigkeit und dem Stationärwerden (V 72ff.), der Bewegung in Breite (V 87ff.) und den Apogeen (V 118ff.). Er betont V 121, daß er damit das theoretische Wissen der bedeutendsten Astronomen aus vielen

zerstreuten Werken zu einem Gesamtbild zusammengetragen habe.

VI. Beobachtungsergebnisse und Erkenntnisse der antiken Astronomie.

A. Hilfsmittel. Die Beobachtung der Pl.-Bewegungen und die Erklärung ihrer verschlungenen Bahnen wurde durch verschiedene Geräte erleichtert, die im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Erweiterungen und Verbesserungen erfahren haben. Schon Platon hatte zur Veranschaulichung den Gebrauch konkreter Hilfsmittel gefordert: Tim. 40 D *τὸ λέγειν ἄνευ διόψεως τούτων αὖ τῶν μιμημάτων μάταιος ἂν εἴη πόνος*, vgl. Cic. Tim. 10 *nullo posito ob oculos simulacro earum rerum frustra suscipiatur labor*, Theo Smyrn. p. 146, 4ff. Man darf bei solchen Stimmen zunächst einmal an die Veranschaulichung durch Zeichnung und Skizze denken, sodann aber auch vor allem an die Hilfsgeräte, von denen Prokl. in Tim. vol. II p. 145, 24 Diehl folgende erwähnt: die Rechentafel (*ἀβάκιον*), die unserer Armillarsphäre nicht unähnliche Ringkugel (*κρικωτὴ σφαῖρα*), das Modell (*παράδειγμα*) und den ‚Sternnehmer' (*ἀστρόλαβος*), vgl. p. 149, 20. 150, 21ff.

Zu den einfachen Beobachtungsinstrumenten gehören auch die Dioptra (vgl. Drachmann Suppl.-Bd. VI S. 1287ff. A. Lejeune La dioptre d'Archimède, Ann. Soc. sci. Bruxelles I s. 61 [1947] 28—47 [dazu Vogel Zentralbl. f. Math. 31, 1949, 1]), und die Klepsydra. In der *κρικωτὴ sphaera* ruhte die Erde in Gestalt einer kleinen Kugel in der Mitte der wichtigsten Himmelskreise, die meist aus Bronze bestanden (vgl. Mart. Cap. VIII 815 *sphaera aënea quae κρικωτή dicitur*). Das Gerät, das wahrscheinlich nur zum Elementarunterricht diente, wird erstmals erwähnt bei Gemin. isag. XVI 10 p. 168, 3ff. M., ferner von Gell. III 10, 3. Ptolem. geogr. VII 6. Luc. Nigr. 2. Vg. F. Nolte Die Armillarsphaere, Erlangen 1922. A. Schlachter-F. Gisinger Der Globus, Stoicheia VIII, Lpz. 1927, 46f. Rehm o. Bd. X S. 2321ff. Das eigentliche Beobachtungs- und Forschungsinstrument war das Astrolab, durch das das Auge, wie Ptolem. synt. IX 2 p. 213 H. hervorhebt, sozusagen auf eine gerade Linie mit den Objekten versetzt wird, ein Gerät, das deshalb zu besonders zuverlässigen Beobachtungen (*τηρήσεις*) führt; für Einzelheiten ist zu verweisen auf die Ausführungen von Kauffmann o. Bd. II S. 1798ff. Boll Suppl.-Bd. I S. 155f. sowie auch Schlachter-Gisinger a. O. Zinner Gesch. d. Sternkunde. 90. Unter den Himmelsgloben (vgl. Boll o. Bd. VII S. 1428, 31ff.) diente der reine Fixsternglobus, *στερεὰ σφαῖρα, sphaera solida atque plena*, auch zur Darstellung der jeweiligen Pl.-Orte, indem man diese mit Kreide oder Rötel je nach Bedarf aufzeichnen konnte. Seit der Zeit des Eudoxos sind die Sterneintragungen auf der Kugel mit großer Genauigkeit erfolgt, wobei Distanzentfernungen am Himmel unter Zuhilfenahme auffälliger Ekliptiksterne gemessen wurden; zu dem dabei angewendeten Verfahren vgl. Rob. Böker Berechnungen zur vorgriech. Astronomie IX, D. techn. Entstehung des anaximandrischen Globus usw. (1949) 2. Auch für die Pl. sind solche genauen Eintragungen sehr wahrscheinlich, während bei den Babyloniern Entfernungsangaben zwischen Pl. und Fixsternen nicht üblich gewesen sind, Kugler SSB II 21. In gleicher Weise konnte man das Planisphaerium, die auf eine Ebene projizierte *sphaera solida*, verwenden, vgl. dazu Schlachter-Gisinger 48.

Vor allem aber sind in diesem Zusammenhang die Planetarien zu nennen. Durch sie sollen die Theorien über die Erklärung der Unregelmäßigkeiten der Pl.-Bahnen mechanisch veranschaulicht werden, vgl. Ptolem. hypoth. I 1 p. 70, 17. I 2 p. 71, 22 (*ὀργανοποιίας*), dazu Schlachter-Gisinger 53. Sie dienten bei diesem Ziel wohl in erster Linie dem Unterricht. Für die Geschichte der Herstellung einer *σφαῖρα* — mit diesem Wort bezeichnete man auch das Planetarium —, der *σφαιροποιία* (so Simplic. in cael. p. 497, 6 H. [für Eudoxos]; Archimedes schrieb *περὶ σφαιροποιίας*; *μηχανοσφαιροποιία* bei Theo Smyrn. p. 180, 18 [dazu Hultsch o. Bd. II S. 1854, 61ff.]; Pappos VIII p. 308 [vgl. Lübbert Rhein. Mus. XII 119]; H. J. Mette Sphairopoiia, 1936, VIII gebraucht den Begriff als Kugellehre) kann auf Hultsch o. Bd. II S. 1854ff. verwiesen werden. Gegen Hultschs Annahme (vgl. auch o. Bd. VI S. 944, 14) dürfte jedoch mit Schlachter-Gisinger 49 die erste wirklich gelungene Konstruktion eines Planetariums nicht dem Eudoxos, sondern dem Archimedes zuzuschreiben sein. Sein Meisterwerk wurde nach der Eroberung von Syrakus im J. 212 v. Chr. durch Marcellus nach Rom gebracht, wo es Cicero offenbar noch gesehen hat, der rep. I 21f. berichtet, daß in diesem Planetarium des Archimedes bei einer einzigen Umdrehung die ungleichmäßigen und untereinander verschiedenen Läufe der Pl. veranschaulicht wurden; dasselbe drückt er Tusc. I 63 folgendermaßen aus: *nam cum Archimedes lunae solis quinque errantium motus in sphaeram inligavit, effecit idem quod ille, qui in Timaeo mundum aedificavit Platonis deus, ut tarditate et celeritate dissimillimos motus una regeret conversio;* Weiteres s. Hultsch o. Bd. II S. 537f.; hinzuzufügen wären dort noch Cic. rep. I 28. Lact. div. inst. II 5, 18 (wahrscheinlich aus Cicero geschöpft), zur Erklärung dienen noch Pappos VIII 2 p. 1026, 2ff. H. Ovid. fast. VI 277ff. Mart. Cap. VI 583. Firm. math. I pr. 5 p. 2, 13ff. K.-S. Claud. epigr. 18 Bu = 51 B. Dargestellt war vielleicht das Weltsystem des Eudoxos, s. Heiberg Gesch. d. Mathem. 52. Technische Einzelheiten zu diesem durch ein hydraulisches Werk getriebenen Planetarium des Archimedes und seiner Mechanik sind ebensowenig bekannt wie das Material, aus dem es gefertigt war; die Angaben schwanken zwischen Erz, Glas (zu Claud. epigr. 75 G = XLIII B s. Schlachter 31) und Holz, womit jedoch auch Nachahmungen gemeint sein können. Vielleicht etwas weniger kompliziert war das Planetarium des Poseidonios. Auf die gewerbsmäßige Herstellung solcher Planetarien deuten seit Manil. IV 266f. manche Stellen aus der antiken Literatur; nähere literarische Konstruktionsanweisungen finden sich jedoch nur für das Astrolabium, z. B. Ptolem. synt. V 1 p. 351 H. Prokl. hypotyp. VI 1ff. p. 199ff. Anweisungen in mittelalterlichen Hss. s. bei F. Saxl S.-Ber. Heidelb. Akad. 1915 phil.-hist. Kl. 6. 7. Abh. 95ff. Zu den im Meer bei Antikythera gefundenen vermutlichen Resten eines Planetariums s. Svoronos

Athen. Nat.-Mus. 1903, Taf. X (= Zinner Copernican. Lehre Abb. 12 u. 13). Schlachter 53f. A. Rehm, der sich mit diesem Fund näher befaßt hatte, schrieb mir 1948: ‚Mein Apparat von Antikythera ist nach 40 Jahren noch unpubliziert (d. h. meine Bearbeitung). Ich müßte das eminent schwierige Objekt wohl noch einmal sehen, um über das Räderwerk klarer zu werden. An meiner Deutung als Planetarium bin ich aber nicht irre geworden.' Hier darf ferner darauf hingewiesen werden, daß die auf Rhodos beim Dorfe Keskintos gefundene Inschrift, die Tabellen von Pl.-Bewegungen enthält (IG XII 913 u. Nachtrag p. 207; genau von Hultsch o. Bd. II S. 1851f. behandelt), nach F. Hiller v. Gaertringen Gött. Gel. Anz. 204 (1942) 167 vielleicht ‚zu einer Sphaera gehört, die die Umläufe, *κύκλοι*, der sieben Sterne, einschließlich Sonne und Mond, zur Anschauung brachte'. Bildliche Darstellungen von Planetarien sind zuerst greifbar in der Leidener Germanicus-Hs. (Saec. IX), Thiele Antike Himmelsbilder 138ff. Taf. VII. Die praktische Anwendung eines Planetariums oder eines Himmelsglobus mit eingetragenen Pl.-positionen ist nicht sehr häufig bezeugt; sie findet sich bei Prop. IV 1, 82ff., Claud. epigr. 5 G = XLIII B., Nonnos Dionys. VI 58—102.

Ein sehr wichtiges Mittel der Darstellung waren die den astronomischen Werken beigefügten Skizzen. Vgl. Georg Thiele De antiquorum libris pictis, Diss. Marburg 1897. Hans Weinhold D. Astronomie i. d. antiken Schule, Diss. Münch. 1912, 41. Antike Figuren dieser Art finden sich zweifellos in vielen mittelalterlichen Hss. mehr oder weniger getreu nachgebildet. Einige besonders bedeutsame hat zuletzt W. Neuss behandelt: Ein Meisterwerk der karolingischen Buchkunst aus der Abtei Prüm usw., Span. Forschungen 1. Reihe, 8 (1940), 37—68; Eine karolingische Kopie antiker Sternzeichen-Bilder im Codex 3307 der Bibliotheca Nacional zu Madrid, Ztschr. d. dt. Vereins f. Kunstwiss. VIII (1941), 113—140. In diesen Zeichnungen konnten bestimmte Probleme aller Pl. übersichtlich dargestellt werden, wie etwa die Reihenfolge der einzelnen Pl.-Sphaeren, die Anordnung der Pl.-Bahnen nach Göttern oder Tönen, die Neigung der einzelnen P.-Bahnen (die durch Kreise oder durch rechtwinklige Koordinaten zur Darstellung der Breitenbewegung vor Augen geführt werden konnte), die exzentrische Lage der Pl.-Bahnen zur besonderen Kennzeichnung von Apogeum und Perigeum oder die Erläuterung des sog. ägyptischen Systems (wie z. B. in dem soeben genannten Planetarium der Leidener Germanicus-Hs.). Verschiedene Abbildungen solcher auf die Antike zurückgehender Zeichnungen bei Zinner Copernican. Lehre Abb. 6. 7. 14. 15. 16. — B. L. van der Waerden D. Astron. d. Heraklides v. Pontos, Ber. d. Sächs. Akad., math.-nat.wiss. Kl. XCVI (1944), 47—56 untersucht die Figuren der Hss. und Editionen von Chalcid. in Tim. 110 und 111 Wrobel über das System des Herakleides; auch diese dürften letzten Endes auf die Antike zurückgehen.

B. Bahn und Bewegung.

1. Die Bahn der Pl. Als Merkgestirne für den Ort der Pl. im Weltall und den Pl.-Lauf gelten die Tierkreisbilder. Zweifellos ist die Lage der Pl. innerhalb des Tierkreises (*ζῳδιακὸς κύκλος, signifer*, vgl. den Art.) mit ihrer Entdeckung als Pl. überhaupt erkannt worden, wie auch umgekehrt die genaue Beobachtung des Laufes vor allem des Mondes (später erst der Sonne) und der fünf weiteren Pl. zur Fixierung des Tierkreises geführt hat. Hierbei ist zu betonen, daß die Pl. nur für die vulgären Vorstellungen im Tierkreis oder auf den Tierkreiszeichen schreiten, schweben, fliegen, reiten oder fahren wie menschenartige Wesen. Für die naturwissenschaftliche Erklärung stand es mindestens seit Demokrit fest, daß die Pl.-Bahnen unterhalb der Fixsterne lagen (vgl. o. Abschn. V A); Ptolem. synt. IX 1 p. 206 H. stellt als übereinstimmende Erkenntnis der antiken Astronomie fest, daß alle Pl.-Sphären sich in größerer Erdferne als die Sphäre des Mondes befinden; aus der Unmenge von Belegen dafür sei hier nur noch verwiesen auf Manil. I 809f. *sidera ... quae terram caelumque inter volitantia pendent*, vgl. auch I 307 und die hier wichtige Auffassung der Pl. als *praecordia mundi* III 61 (vgl. Pap. Gr. Mag. II p. 23, 514 Preis. *οὐρανοῦ σπλάγχνα*); Achill. isag. 10 p. 39, 16 M. 18 p. 45, 25. Theo Smyrn. p. 192, 25f. Hiller. Aet. plac. II 15. Stob. ecl. I 24. p. 204, 9 W. Und doch bleibt die vulgäre Auffassung im ganzen Altertum lebendig und dringt im lebendigen Sprachgebrauch auch in astronomische Schriften, vor allem solche populärer Natur, ein, daß die Pl. in den Tierkreisbildern stehen und sich bewegen und nicht unterhalb von ihnen, vgl. z. B. Gemin. is. 17, 38 p. 194 M. Maxim. ed. Ludw. 548. 564 usw.

Im Vergleich zur Sonnenbahn, die durch die sog. Ekliptik (vgl. Rehm o. Bd. V S. 2211ff.) gekennzeichnet ist, zeigen die Pl. jedoch in ihren Bahnen verschiedene Abweichungen. Sie besitzen im scheinbaren Raum des Zodiakus vor allem eine Bewegung in der Breite, d. h. sie überschreiten die Sonnenbahn (deren Neigungswinkel gegen den Himmelsäquator nach den meisten antiken Angaben rund 24° beträgt) nach Norden und nach Süden um verschiedene Grade. Damit besitzen sie eine verschiedene Schiefe zur Sonnenbahn, und die Pole der Pl.-Bahnen liegen entsprechend ihrer Neigung zur Sonnenbahn vom Pol der Sonnenbahn entfernt. Ptolem. synt. IX 1 p. 206 H. betont, daß den Pl.-Sphären die Lagerung um die Pole des schiefen Kreises der Ekliptik eigen ist; synt. I 8 p. 28 erklärt die Lage der Pl.-Bahnen folgendermaßen (übers. von Manitius): ‚So ergibt sich denn dieser schiefe Kreis als ein und dieselbe den Wandelsternen eigene Bahn zu erkennen; genau eingehalten und gewissermaßen beschrieben wird er freilich nur von der Bewegung der Sonne, durchlaufen aber auch von dem Monde und den Pl., welche jederzeit in nächster Nähe dieses Kreises wandeln und durchaus nicht willkürlich die für jeden einzelnen beiderseits genau bestimmten Grenzen der seitlichen Abweichung überschreiten.' Durch diese Neigungen ergeben sich verschiedene scheinbare Schnittpunkte mit der Sonnenbahn, die man Knoten (*σύνδεσμοι*) nennt. Durch Sonnenbahn und Pl.-Bahnen ist auch eine bestimmte Breite des Tierkreises gegeben, die durch drei Kreise festgelegt ist, und zwar durch die eigentliche Ekliptik in der Mitte, die ein größter Kreis ist, und zwei

nördlich bzw. südlich davon verlaufende Parallelkreise, vgl. Achill. is. 23 p. 52, 33 M. Nach der allgemeinen Ansicht verlaufen die Pl.-Bahnen in den durch die Breite des Tierkreises gegebenen Grenzen, ohne diese zu überschreiten, vgl. Aristot. metaph. XII 8 p. 1073 b 17. Manil. I 809. Vitr. IX, 1, 5. Kleom. I 3, 18 p. 32, 19 (s. o. Abschn. V B 1); I 4, 18 p. 34. Ptolem. synt. XIII 1. p. 524 H.; hypoth. II 8 p. 121, 18 Heib. Censorin. 8, 4. Theo Smyrn. p. 130, 21ff.; 147, 7ff.; 150, 12. Prokl. hypotyp. I 12. III 2. V 88, um wieder nur einige Beispiele zu nennen. Vereinzelt ist die Angabe bei Plin. n. h. II 66, daß Venus den willkürlich als 12° breit angenommenen Tierkreis (vgl. Manil. I 682) um je 2° überschreitet, dazu W. Kroll D. Kosmologie des Plinius, 1930, 20. Zur Bewegung in Breite s. u. 2 b.

Bestimmte Festpunkte innerhalb des Tierkreises zur Orientierung und Berechnung konnten infolge der Eigenart der Pl.-Bewegung nicht gefunden werden, wenn man von der periodischen Wiederkehr der Pl.-Bewegungen am gleichen Himmelsort absieht, die bei Venus bereits nach 8 Jahren erfolgt, bei Merkur aber nach 46, bei Saturn nach 59, bei Jupiter nach 71 und bei Mars nach 79 Jahren (vgl. u. C 1). Lediglich für die Lagen der Apsiden der einzelnen Pl., die auf Grund der verschiedenen ungleichförmigen Durchlaufgeschwindigkeiten der Pl. durch die Abschnitte des Tierkreises erkannt wurden, sind bestimmte, als einigermaßen festliegend geltende Punkte innerhalb des Tierkreises angenommen worden, vgl. o. Abschn. V, C § 10.

2. Die Pl.-Bewegungen. Kurz schon mußte im Rahmen der Geschichte der Pl.-Theorien auf das eingegangen werden, was auf Grund von Beobachtungen in der Antike von den Bewegungen der Pl. erkannt und definiert worden ist, s. o. Abschnitt V B 1. Hingewiesen sei hier zunächst auf die Terminologie, die uns manche Aufschlüsse über die Vorstellungen von der Bewegung der Pl. geben kann. Die naiv-volkstümliche Deutung sah in Sonne, Mond und Pl. Lebewesen, die am Himmel irrten, tanzten, flogen, sich aus den Wellen erhoben, schwammen, herumgingen, fuhren, liefen, einherschritten oder auf Barken fuhren; dies ist ersichtlich aus den vielseitigen Ausdrücken für ihre Bewegung, von denen beispielshalber hier genannt seien: *ἰέναι, περιιέναι, διαπορεύεσθαι, φέρεσθαι, errare, meare, commeare, volare, pervolitare, currere, discurrere, intercurrere, ferri, circumire, ambire, vagari, pervagari, moliri,* sowie *πλάνης, conversio, cursus, meatus, errores, rotatio, motus, ambitus.* Sodann muß die über die reine Philosophie oder Astronomie hinaus weit verbreitete Ansicht erwähnt werden, wonach die Bewegung der Pl. verbunden ist mit Zonen oder Sphären oder Teilen von Sphären (Gürtel, Ring, Wirtel [d. h. Schwungring]), an denen der Pl. haftet oder auf denen er sich bewegt. Dabei wechseln die Vorstellungen vom Material dieser Sphären sehr stark: vom realen Kristallgürtel bis zur rein mathematischen Konzeption ergeben sich mancherlei Varianten, vgl. z. B. Aristot. cael. II 18 p. 293 a. Gemin. isag. 12, 22 p. 144, 12 M. Ptolem. hypoth. II 4 p. 113 Heib. Theo Smyrn. p. 150, 12. Macr. Somn. I 12, 13. Simplic. cael. p. 494, 20ff. Heib. Gomperz Griech. Denker III 180ff. Doch darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sollen im folgenden nur kurz — ohne alle Belegstellen vollständig anführen zu können — die verschiedenen Elemente gekennzeichnet werden, in welche die Bewegung der Pl. durch den forschenden Geist aufgeteilt wurde.

Die Bewegungen selbst zeigen eine ganze Reihe von charakteristischen Eigenarten — Rechtläufigkeit, Stillstände und Rückläufigkeit, Helligkeits- und Geschwindigkeitsveränderungen —, die seit Platon in der Antike oft geschildert worden sind, vgl. Aristot. cael. II 12 p. 293 a *τῶν μὲν γὰρ πλανωμένων ἓν ὁτιοῦν πλείους φέρεται φοράς*, dazu Simplic. cael. p. 488, 5ff. H. Ein kurzer Überblick ist zum Verständnis erforderlich. Die Pl. nehmen zunächst teil an der allgemeinen (scheinbaren) Ost-West-Bewegung des Himmels (*κοσμικὴ κίνησις*) vgl. Theo Smyrn. p. 134, 8ff. *συναποφέρονται μὲν ἀπὸ τοῦ παντὸς τὴν ἀπὸ ἀνατολῶν ἐπὶ δύσιν φορὰν καθ' ἑκάστην ἡμέραν, καθὰ καὶ οἱ ἀπλανεῖς.* Mart. Cap. VIII 851. Prokl. in remp. II p. 44, 4. Vgl. Weiteres o. Abschn. V B, 1.

Entscheidend ist es jedoch, daß die Pl. daneben Sonderbewegungen aufweisen, von denen sie ihren Namen haben; erst einer langen Beobachtung und philosophischen Spekulation gelang es, hinter diesen scheinbar planlosen Bewegungen Ordnung und System zu finden. Die spätere Astronomie hat diese Sonderbewegungen als aus drei Faktoren entstanden angesehen:

a) Die Bewegung in Länge (*κατὰ μῆκος, in longitudinem*). Damit ist die der allgemeinen Richtung des Kosmos entgegengesetzte Bewegung der Pl. durch die Tierkreiszeichen von West nach Ost gemeint, wie sie zuerst bei Sonne und Mond erkannt worden war. Unter den späteren doxographischen Nachrichten darf man vielleicht der Mitteilung des Aet. II 16, 2. 3 (Diels Vors.[5] 24 [14] A 4. Vgl. Stob. ecl. I 24 p. 205, 16 W.) Glauben schenken, wonach Alkmaion und ‚die Mathematiker' erkannt haben *τοὺς πλανήτας τοῖς ἀπλανέσιν ἐναντίως ἀπὸ δυσμῶν ἐπ' ἀνατολὰς ἀντιφέρεσθαι.* Doch wohl spätestens seit Demokrits Zeit ist dies wichtigste Charakteristikum der Pl.-Bewegung allgemein bekannt und seit Plat. rep. X 617 B (dazu Theo Smyrn. p. 143, 17ff.); Tim. 36 D ist es oft bezeugt, vgl. z. B. Aristot. cael. II 10 p. 291 b *ἕκαστον γὰρ ἀντιφέρεται τῷ οὐρανῷ*; II 14 p. 296 a. Gemin. isag. 12, 22. Vitr. IX 1, 5 *contrario cursu.* Theo Smyrn. p. 147, 8. Macr. Somn. I 14, 26. 18, 6ff. Die Betrachtung der antiken Ausdrucksweisen für diese West-Ost-Bewegung führt sofort tief in die Erklärung. Für die ältere Auffassung, wohl seit Demokrit (Diels Vors.[5] 68 A 88, vgl. Bouché-Leclercq 116, 1. Frank 204), ist diese Erscheinung ein ‚Zurückbleiben', *ὑπόλειψις*, das sich aus der in der Richtung vom Mittelpunkte (Erde) abnehmenden Kraft der wirbelnden Bewegung des Kosmos ergibt. Gegen diese Anschauung vertritt Plat. (leg. 822 A f. Tim. 38 D *ἐναντία ... δύναμις*, 39 A) eine den göttlichen Körpern entsprechende Eigenbewegung der Pl., und dies ist von der Mehrzahl der späteren Denker und Astronomen übernommen worden. Trotzdem bleibt der Ausdruck *ὑπόλειψις* lebendig: Aristot. cael. II 14 p. 296 a verwendet *ὑπολειπόμενα φαίνεται* zur Bezeichnung einer der Fixsternbewegung entgegengesetzten Richtung, meteor. I 6 p. 342 a 22. Theo Smyrn. p. 147, 8. Mart. Cap. VIII 853 *Peripateticorum dogma*, und ebenso wäre Ptolem. synt. I 8 p. 27, 26 H. *ὑπολείπεσθαι* und Prokl. hypotyp. V 80 zu nennen sowie Simplic. cael. p. 476. 11ff., wo die zu diesem Begriff gehörende Auffassung abgelehnt wird; Theo Smyrn. p. 147, gibt unter Berücksichtigung der beiden verschiedenen Erklärungen folgende Definition, die wohl unmittelbar auf Adrastos zurückgeht: *ἔστι γὰρ ὑπόλειψις μὲν φαντασία πλάνητος ὡς εἰς τὰ ἑπόμενα τῶν ζῳδίων καὶ πρὸς ἀνατολὰς ἀπιόντος, ὥς φησιν ὁ Ἄδραστος, ὡς δὲ ὁ Πλάτων φησίν, οὐ φαντασία, ἀλλὰ τῷ ὄντι μετάβασις πλάνητος εἰς τὰ ἑπόμενα ζῴδια ἐπ' ἀνατολὰς ἀπιόντος κατὰ τὴν ἰδίαν κίνησιν, οἷον ἀπὸ Καρκίνου εἰς Λέοντα.*

An anderer Stelle (p. 200, 19) stellt Theo Smyrn. selbst das Zurückbleiben als ‚schwache und leichtsinnige Erklärung' hin, wie das ähnlich auch z. B. bei Gemin. isag. 12, 25 zu lesen ist. Verwandt damit ist die Auffassung des Kleomedes I 3, 16, die übrigens seiner gleich zu erwähnenden allgemeinen Anschauung zu widersprechen scheint: *αὕτη ἡ κίνησις σχολαιοτέρα ἐστὶ τῆς τοῦ κόσμου κινήσεως.* Dagegen ist die Vorstellung der Eigenbewegung auch in der sprachlichen Ausdrucksweise fast überall greifbar, sei es als *ἰδία κίνησις, ἰδία πορεία, proprius motus*, sei es als ‚willentliche', *προαιρετικὴ κίνησις* (Kleom. I 3 p. 30, 1; I 4, 18, dazu Reinhardt Poseidonios 203, 1. 204), *motus voluntarius*; dem entspricht auch *προποδισμός* (Simplic. cael. p. 32, 20. 36, 31. vgl. p. 491, 24. Theo Smyrn. p. 190, 13) oder Umschreibungen wie Gemin. isag. 12, 22 p. 144 *εἰς τὰ ἑπόμενα μεταβαίνουσι* (*μεταβαίνειν* bei Gemin. dafür beliebt, *μετάβασις* auch sonst öfter, z. B. Ptolem. synt. I 8 p. 27, 21 H.), Theo Smyrn. p. 134, 14 *εἰς τὰ ἑπόμενα τῶν ζῳδίων μετίασι καὶ οὐκ εἰς τὰ προηγούμενα* und lateinische Übersetzungen wie *progressus* (Cic. nat. deor. II 51), *ipsa suo motu in orientem ab occidente procedere* (Macr. Somn. I 18, 2), vgl. ferner Vitr. IX 1, 5. Plin. n. h. II 33. Auch *πρόσθεσις* (z. B. Prokl. hypotyp. I 13) und *τοῖς ἀριθμοῖς προστιθέναι* bezeichnen die Bewegung in Richtung der Folge der Tierkreiszeichen. Mit solchen Ausdrücken ist also die im tropischen und siderischen Umlauf zum Ausdruck kommende (scheinbare) Bewegung der Pl. von West nach Ost gemeint, die man heute durch die zunehmende Rektaszension bezeichnet und ‚rechtläufig' nennt.

Zur Veranschaulichung der täglichen Ost-West-Bewegung der Pl. und der ihr entgegengesetzten Eigenbewegung von West nach Ost scheint man sich — wohl seit dem Ausgang des 2. Jhdts. v. Chr. — mit Vorliebe der beiden Beispiele von den Fahrgästen auf einem fahrenden Schiff und von den Ameisen auf einer rotierenden Töpferscheibe bedient zu haben. Die älteste Form des Schiffsbeispiels ist bei Gemin. isag. 12, 18 erhalten: stromabwärts fahrende Schiffe (die eine geringere Eigengeschwindigkeit als die Strömung haben) werden von der Strömung überholt und scheinen sich rückwärts zu bewegen; dies entspricht der Vorstellung der *ὑπόλειψις*, d. h. des ‚Zurückbleibens'. Kleom. I 3, 16 und Achill. isag. 10 p. 39, 16ff. M. geben eine erweiterte Fassung: auf einem (nach Norden [sic!] fahrenden) Schiff stellen die Fixsterne Fahrgäste dar, die ohne eigene Bewegung auf ihrem Platz verharren, während die Pl. Fahrgästen gleichen, die sich auf dem Schiff in der entgegengesetzten Fahrtrichtung (also nach Süden) vom Bug zum Heck bewegen.

In dem anderen berühmten und wohl in vielen Handbüchern zu findenden Beispiel sind die Pl. mit Ameisen verglichen, die auf einer rotierenden Töpferscheibe vom Mittelpunkt bis zur Peripherie verteilt sind und eine der Bewegung der Töpferscheibe entgegengesetzte Eigenbewegung haben (so Vitr. IX 1, 15, Kleom. I 3, 16. Achill. isag. 20 p. 48, 16 ss. M. Anon. in Arat. I p. 97, 30 M. [dazu Rehm o. Bd. XI S. 685], Prokl. in remp. II p. 234, 1), vgl. ferner Catal. VIII 4, 109, 20ff. Das Motiv der geringeren Geschwindigkeit ist in der bei Gemin. is. 12, 16 erhaltenen Version des Vergleichs bestimmend, allerdings in einem Gedankengang, in dem der bewegte Träger fortfällt und von der Relativbewegung zum Weltall zur Relativbewegung der Pl. untereinander übergegangen ist: zwölf Läufer bewegen sich mit gleicher Geschwindigkeit in einem Kreise, während ein einzelner sich langsamer, aber im gleichen Sinne wie die übrigen im Kreise vorwärts bewegt, so daß er, weil er überholt wird, sich in entgegengesetzter Richtung fortzubewegen scheint. Zweifellos gehen die beiden Vergleiche auf eine berühmte Autorität zurück (vgl. Manitius in der Ausgabe des Gemin. isag. p. 273, Anm. 24), die man sich wohl in alexandrinischer Zeit denken darf. Sehr wahrscheinlich dürfte es sein, daß die Anregung zu solchen Vergleichen direkt auf Plat. leg. VII 822 B zurückgeht, wo in einem allerdings etwas anderen Zusammenhang die Bewegung der Pl. mit einem Wettkampf von Wagen oder Läufern in Olympia verglichen ist. Auch die moderne Astronomie bedient sich zur Erklärung der Pl.-Bewegungen gern des Vergleichs mit Schnelläufern oder Radrennfahrern. Alle diese Vergleiche oder Bilder sollen die doppelte Bewegung veranschaulichen, von der der Anon. in Arat. I p. 97 M. sagt, daß die Pl. sowohl sich selbst bewegen als getragen werden: *διπλῆν κίνησιν ... τὴν μὲν ἐρχομένων, τὴν δὲ φερομένων*, vgl. Vitr. IX 1, 15. Reinhardt Poseidonios 182. 204.

Solche Vergleiche skizzieren nur einen Teil der Pl.-Bewegungen in der Länge, erschöpfen sie aber keineswegs, wie das auch Gemin. is. 12, 22 hervorhebt. Denn neben der allgemeinen und der Eigenbewegung in der Länge zeigen die Bewegungen der Pl. noch weitere charakteristische Komponenten im Hinblick auf ihren Lauf im Tierkreis, wie sie nicht bei der Sonne und nur zum Teil bei dem Mond vorkommen. Es sind dies die beiden von Ptolem. synt. IX 2 (s. o. Abschn. V B 1) formulierten Ungleichheiten (*ἀνωμαλίαι*), die sich in den Stillständen bzw. Rückläufen und in der veränderlichen Geschwindigkeit der letzteren zeigen.

Die Stillstände (*στηριγμοί, stationes, morationes*, bzw. die zu diesen überleitenden Erscheinungen des Langsamerwerdens, *retardationes*), bei denen ein Pl. gewisse Zeit in bezug auf benachbarte Fixsterne scheinbar stehen bleibt, leiten über zu einer Richtungsänderung des Pl. s. Theo Smyrn. p. 148, 1 *στηριγμὸς δέ ἐστι φαν-*

τασία πλάνητος ὡς ἐπὶ πλέον ἑστῶτος καὶ μένοντος παρά τινι τῶν ἀπλανῶν Prokl. hypotyp. I 13. V 72, vgl. Gemin. isag. 12, 22. Tabelle der Stillstände: Ptolem. synt. XII 8.

Die Rückläufigkeit beginnt nach dem Stillstand, wenn der Pl. vor diesem rechtläufig war; er beginnt dann einen scheinbaren Lauf von Ost nach West, d. h. er eilt den Fixsternen voraus, und wandert so in einer bestimmten Zeitspanne entgegengesetzt der Folge der Tierkreiszeichen am Himmel nach Westen. Vielseitig sind die Bezeichnungen für diese Bewegungsrichtung; mit *προήγησις* ist das ‚Vorschreiten' im Sinne der Fixsterne gemeint, also von Ost nach West, entgegengesetzt der den Pl. eigenen Bewegung von West nach Ost, vgl. Theo Smyrn. p. 147, 19 *προήγησις δέ ἐστι φαντασία πλάνητος ὡς ἐπὶ τὰ προηγούμενα καὶ ἐπὶ δυσμὰς μεταβαίνοντος, οἷον ἀπὸ Καρκίνου εἰς Διδύμους*, Gemin. isag. 12, 22 *προηγοῦνται*, Ptolem. synt. IX 2 p. 210, 19, Prokl. hypotyp. V 80. 82. V 73 *προηγητικὴ κίνησις*, vgl. V 72 (Kleomed. hat diesen Ausdruck nicht); verbreitet sind auch *ὑποποδισμός* Simplic. cael. p. 32, 20. 36, 31. 488, 6 und *ὑποποδίζειν* (a. O. p. 491, 24), *ἀφαίρεσις* (Prokl. hypotyp. I 13) und mannigfache Umschreibungen wie *εἰς τὰ προηγούμενα προπεποδικέναι* (Theo Smyrn. p. 190, 10), *ἐπὶ τὰ προηγούμενα κινεῖσθαι* (Prokl. hypotyp. V 74) sowie entsprechende lateinische Ausdrücke wie *regressus* (Cic. nat. deor. II 51. Vitr. IX 1, 11) *regressus retrorsus* (Vitr. IX 1, 6), *recursus* (Mart. Cap. VIII 854, 887), *agi retro videtur* (Macr. Somn. I 20, 5). Der Richtungswechsel nach den Stillständen heißt *ἀναποδισμός*, vgl. Theo Smyrn. p. 148, 3 *ἀναποδισμὸς δέ ἐστι φαντασία πλάνητος ὑποστροφῆς ἀπὸ στηριγμοῦ ὡς ἐπὶ τὰ ἐναντία τῇ πρόσθεν κινήσει*, was jedoch nicht verhindert, daß dieses Wort und das entsprechende Verbum gelegentlich auch zur Bezeichnung der Rückläufigkeit verwendet wird (Prokl. hypotyp. V 72).

Die Dauer einer Rückläufigkeit und der in ihr zurückgelegte Kreisbogen sind bei den Pl. verschieden und ändern sich bei den einzelnen Pl. wieder nach der Entfernung; in der folgenden, die Ergebnisse von Ptolem. synt. XII 2–6 wiedergebenden Tabelle sind nacheinander bei jedem Pl. die Rückläufigkeitsstrecken jeweils für die mittlere Entfernung (m. E.), die größte (g. E.) und kleinste Entfernung (k. E.) sowie die entsprechenden Rückläufigkeitszeiten gegeben (nach der Übers. von Manitius):

Rückläufigkeiten der Pl. nach Ptolem.

Pl.	Rückläufigkeitsstrecken in: g. E	m. E.	k. E.	Dauer in Tagen: (g. E.)	(m. E.)	(k. E.)
Saturn	7° 4′ 10″	7° 16′ 20″	7° 18′ 10″	$140\frac{2}{3}$	138	136
Jupiter	9° 49′ 14″	9° 52′ 16″	9° 54′ 40″	123	121	118
Mars	19° 53′ 32″	16° 18′ 44″	11° 12′ 14″	80	73	$64\frac{1}{2}$
Venus	16° 25′ 26″	15° 17′ 34″	14° 4′ 38″	43	$41\frac{2}{3}$	$40\frac{2}{3}$
Merkur	7° 54′ 22″	12° 17′ 10″	15° 12′ 46″	21	$22\frac{1}{2}$	23

Zur Theorie der Rückläufigkeiten sei außerdem noch verwiesen auf Prokl. hypotyp. V 73ff., zur Dauer der Rückläufigkeit auf die allgemeinen Angaben bei Vitr. IX 1, 9 (Venus) und Prokl. hypotyp. V 85, vgl. ferner N. Herz 30ff. Die Wiederkehr von Stillstand und Rückläufigkeit entspricht dem synodischen Umlauf des Pl. (Saturn 378 Tage, Jupiter 399 Tage, Mars 780 Tage, Venus 584 Tage, Merkur 115 Tage, vgl. u. S. 2092). R. Böker verdanke ich dazu noch folgende Einzelheiten: ‚Nach dem die tatsächlichen Verhältnisse wiedergebenden Kopernikanischen System ist es selbstverständlich, daß die Periode der Schleifenbahn gleich der Periode der synodischen Restitution ist. Nicht aber bei der Epizyklentheorie, welche vier an sich unabhängige Bewegungen bei der Bahnbeschreibung kennt: diejenige auf dem Sonnenepizykel, die des Pl. auf seinem Epizykel und die Bewegungen der Epizykelmittelpunkte. Die Behauptung, daß nach griechischer Lehre die Restitution in Anomalie ‚auf' dem Epizykel (Ptolem. synt. IX 3 = II p. 214, 6 H.) dieselbe Zeit erfordere, wie die mittlere Restitution in Syzygie, setzt das Postulat voraus, daß die Kreisbewegung auf dem Pl.-Epizykel synchron ist mit der Anomalie in bezug auf die Sonne — *ἡ πρὸς τὸν ἥλιον ἀνωμαλία* — d. h. dem Verlauf der Elongationen (Ptolem. synt. II 255, 5f. H. und dazu Prokl. hypot. p. 148, 24 Man.), was nach der Mechanik des Modells an sich nicht selbstverständlich ist. In dem Postulat ist die Erfahrung niedergelegt, daß jeweils die heliakischen Phasen der Pl. in zeitlich konstantem Abstand zu den Kehrpunkten stehen.' — Die periodische Wiederkehr der Stillstände am gleichen Himmelsort erfolgt bei Saturn nach ca. 59 Jahren, Jupiter nach 71, Mars 79, Venus 8 und Merkur 46 Jahren. Diese Perioden nennt Ptolem. synt. I 5 die einfachen, nicht mit andern vermischten Bewegungen, aus denen die Teilbewegungen mannigfacher Art entstehen: *τὰς ἁπλὰς καὶ ἀμιγεῖς αὐτῶν περιόδους, ἀφ' ὧν αἱ κατὰ μέρος καὶ ποικίλαι συνίστανται.* Erwähnt sei auch eine erstmals bei Plin. n. h. II 59f. greifbare Lehre, die vor allem bei den Astrologen große Verbreitung gefunden hat und für die drei oberen Pl. angewendet wurde; danach findet bei Saturn und Jupiter nach ihrem Frühaufgang der erste Stillstand statt, wenn sie etwa 120° (Gedrittschein, Trigonalaspekt) von der Sonne entfernt sind; während der dann folgenden Rückläufigkeit gelangen die Pl. in Opposition zur Sonne (180° *φάσις ἀκρόνυχος*), und wenn die Sonne sich ihnen wieder auf 120° genähert hat, erfolgt der zweite Stillstand und der Übergang zur Rechtläufigkeit; für Mars gelten danach die Abstände von ca. 90° (Geviertschein, Quadrataspekt). Vgl. Mart. Cap. VIII 887. Vitr. IX 4, 6. 12. 1, 12. Porphyr. in Ptolem. (ed. 1559) p. 183f. Paul. Alex. p. F 2, G 2. Bouché-Leclercq 118ff. und Fig. 1 und 2, Kroll Hermes LXV 4. Der Grundgedanke bildet die Anschauung von der beherrschenden Macht der Sonne und ihrer Attraktionskraft, Weiteres s. u. Abschn. VIII B.

Die Rückläufigkeit des Pl. wird beendet durch einen zweiten Stillstand, der wieder zur rechtläufigen Bewegung überleitet. Dadurch entstehen die für die Pl.-Bewegung charakteristischen kleineren oder größeren Schleifen am Himmel. Als Beispiel sei hingewiesen auf die Skizze der Bewegungen von Jupiter und Saturn vom 3. Juli 1940 bis Ende März 1941, in der die ‚Christusgestirnung' vom J. 7 v. Chr. mit dreifacher Konjunktion (15. 8., 11. 10. 1940, 20. 2. 1941) ihre Wiederholung fand; grundlegend dazu L. Ideler, Hdb. d. Chron. II 405ff. vgl. R. Henseling Umstrittenes Weltbild (1939) 82; Sternbüchlein 1940, 18. H. Werner Universitas IV (1949) 1463. Es darf dabei darauf hingewiesen werden, daß gerade bei diesen beiden Pl. die Breitenunterschiede in den Schleifen so gering sind, daß sie wohl erst verhältnismäßig spät erkannt worden sind, während die erhebliche Änderung in der Längenbewegung zuerst aufgefallen und beobachtet worden sein dürfte.

b) Die Bewegung in Breite (*κατὰ πλάτος, in latitudinem*) der Ekliptikkoordinaten. Der Lauf der Pl. in Breite ist dadurch bedingt, daß sie (vom heutigen Standpunkt aus) nicht die gleiche Bahnebene wie die Sonne, d. h. die Ekliptik, innehalten, sondern infolge der Neigung ihrer Bahnebenen zur Sonnenbahn bald nördlich, bald südlich der Ekliptik stehen, wobei die Lage der jeweiligen Pl.-Bahnen einem dauernden Wechsel unterliegt, der erst nach den großen periodischen Umlaufszeiten (Saturn ca. 59 Jahre, Jupiter 71 Jahre usw.) seine Wiederholung am gleichen Himmelsort findet. Die dadurch in sich verzogene Kreisbahn der Pl. heißt *ἕλιξ* (seit Aristot. metaph. 2, 2, 27 belegt), Spirallinie, auch Weinranke, Epheuranke, Schraube, Kleom. I 4, 19 *πλάνητες . . . κατιόντες γὰρ ἀπὸ τοῦ βορείου* (sc. *τοῦ ζῳδιακοῦ*) *ἐπὶ τὸν νότιον, κἀνθένδε πάλιν ἐπὶ τὸν βόρειον ἀνατρέχοντες οὐκ εὐθεῖαν οὐδὲ ἁπλῆν, καθάπερ ὁ ἥλιος, ἀλλ' ἑλικοειδῆ τὴν δι' αὐτοῦ ποιοῦνται κίνησιν*; es folgen nun die Fachausdrücke *ὕψος ταπεινοῦσθαι* (*altitudinem minuere,* von der größten nördl. Breite bis zum Knoten), *ταπείνωμα ταπεινοῦσθαι* (*depressionem augere,* vom Knoten bis zur größten südl. Breite), *ταπείνωμα ὑψοῦσθαι* (*depressionem augere,* von der größten südl. Breite bis zum Knoten), *ὕψος ὑψοῦσθαι* (*altitudinem augere,* vom Knoten bis zur größten nördl. Breite) für die von der pendelnden Achse der Knoten abhängigen Bewegungen während der einzelnen Strecken (jeweils ein Quadrant); statt *ὕψος* werden auch *ὑψηλότης* und *ὕψωμα* gebraucht; vgl. ferner Kleom. II 4, 100. 5, 114. Theo Smyrn. p. 134. 17. 135, 19 *τῶν δὲ ἄλλων ἕκαστος οὐκ ἴσον* (sc. *φαίνεται χωρεῖν*), *ἀλλ' ἔν τινι* (sc. *ζῳδίῳ*) *μὲν βορειότατος, ἔν τινι δὲ νοτιώτατος γίνεται.* Mart. Cap. VIII 867. Prokl. hypotyp. I 12. (Nicht damit zu verwechseln ist die astrologische Lehre von der Erhöhung und Erniedrigung, vgl. u. Abschn. VIII A 2).

Die klassische Behandlung des Themas findet sich bei Ptolem. synt. XIII 1—6, der von der Annahme des gegen die Ekliptik geneigten Exzenters und des gegen den Exzenter geneigten Epizykels ausgeht (XIII 1 p. 525 H. hypoth. II 10, Prokl. hypotyp. V 88; vgl. o. Abschn. V C § 11). Dabei soll es sich durch Beobachtung ergeben haben, daß die nördlichen Grenzpunkte bei Merkur und Venus genau in den Apogeen der Exzenter (also Widder 10° und Stier 25°) liegen und entsprechend die südlichsten Grenzpunkte in den Perigeen der Exzenter (vgl. o. Abschn. V C § 10); bei Saturn, Jupiter und Mars fallen jedoch die nördlichen Grenzpunkte ihrer Bahn nicht genau mit den Apogeen zusammen; sie liegen bei Saturn in Wage 1°, so daß bis zum Apogeum (Skorpion 23°) eine Differenz von ca. 50° besteht, bei Jupiter ebenfalls in Wage 1° (Differenz bis Apogeum — Jungfrau 11° — ca. 20°), bei Mars in Krebs 30°, wobei die geringe Differenz bis zum Apogeum (Krebs 25° 30′) nicht in Rechnung gestellt zu werden braucht. vgl. Ptolem. synt. XIII 1 p. 526 H. Prokl. hypotyp. V 92f. 120. Ausgangspunkt für die Berechnung des Ortes in Breite sind die von Ptolem. synt. IX 3 behandelten periodischen Wiederkehren der Pl., ausführliche Breitetabellen finden sich synt. XIII 5. Auf weitere Einzelheiten der Theorie braucht hier nicht eingegangen zu werden, ebenso nicht auf die z. B. auch von Prokl. hypotyp. I 26 erwähnte Verschiebung der Wendepunkte infolge der Präzession. Lediglich einige bestimmte Werte für die Bewegung in Breite bei den einzelnen Pl. müssen noch angeführt werden; mit diesen Werten ist die Gesamtbreitenverschiebung im Tierkreis angegeben, nur bei Kleom. sind die Werte nach der Bewegung nördlich bzw. südlich der Ekliptik halbiert. Die Angaben halten sich teils in allgemeinen Formen (z. B. Mart. Cap. VIII 867 *in zodiaco XII esse partes . . . per quas diversis modis sidera spatiantur. nam alia per tres partes, alia per quattuor, alia per octo, quaedam per omnes XII deferuntur),* teils geben sie ganz bestimmte, doch nicht übereinstimmende Werte, wie etwa Plin. n. h. II 66f., Cleom. II 7, 125f., Theo Smyrn. p. 135, 12ff. vgl. Al. Boericke Quaestiones Cleomedeae, Diss. Leipzig 1905, 62. Die wichtigsten Werte gehen aus der folgenden Übersicht hervor:

Breitenbewegung der Pl.

Pl.	Plin.	Cleom.	Theo
Saturn	2°	2°	3°
Jupiter	3°	5°	5°
Mars	4°	5°	5°
Sonne	2°	—	1°
Venus	16°	10°	12°
Merkur	8°	8°	8°
Mond	12°	—	12°

Zur Breitenbewegung der Venus bei Plin. s. o. S. 2079; genauere Angaben über die Breitenbewegung des Mondes (Theo Smyrn. p. 194, 7 und der genaueste Wert der Antike bei Prokl. hypotyp. IV 2 mit 11°) sind noch am Rande zu vermerken.

c) Die Bewegung in Tiefe (*κατὰ βάθος*). Außer den durch die Bewegung in Länge und Breite zum Ausdruck kommenden Schleifen sind die Pl. durch eine scheinbare Änderung ihrer

Größen und ihrer Geschwindigkeit beim Durchlaufen gleichgroßer Strecken des Tierkreises ausgezeichnet. So heißt es bei Theo Smyrn. p. 135, 6ff., daß die Pl. (infolge ihrer exzentrischen Bahn) *τὸ τάχος τῆς κινήσεως διὰ τῶν ζῳδίων ἀνώμαλον φαίνονται ποιούμενοι, τὰ ἴσα διαστήματα μὴ ἐν ἴσοις χρόνοις παραλλάττοντες, ἀλλὰ θᾶττον μὲν ὅτε καὶ μέγιστοι δοκοῦσι διὰ τὸ προσγειότεροι καθίστασθαι, βραδύτερον δὲ ὅτε καὶ μικρότεροι διὰ τὸ γενέσθαι ἀπόγειοι.* Prokl. hypotyp. I 11. II 14. V 25 *φαίνονται γὰρ τὰ μὲν θᾶττον, τὰ δὲ βραδύτερον διεξιόντες τοῦ ζῳδιακοῦ, ὡς ἐπὶ τὸν ἥλιον πρότερον ἐδείκνυμεν* vgl. Gemin. isag. I 19 p. 10, 10ff. (s. o. V B 1). Diese Erscheinungen finden ihre Erklärung in der wechselnden Erdferne der Pl., deren Grenzpunkte als Apogeum und Perigeum bekannt sind (vgl. exzentrische Hypothese, Apsidenlinie); sie haben ihre Periode in den kombinierten anomalistischen Bewegungen auf dem deferierenden Exzenter und dem Epizykel. Bei Ptolem. synt. I 2 p. 208, 23 H. (s. o. Abschn. V B 1) werden die Bewegungen in Tiefe als die eine Ungleichheit angesprochen. Erwähnt sei, daß man das Apogeum auch *ὕψος*, das Perigeum auch *βάθος* oder *ταπείνωμα* nannte (Kleom. II 5, 114 p. 206, 10. Theo Smyrn. p. 179, 11), so daß diese Ausdrücke eine zweifache astronomische Bedeutung (für die Bewegung in Breite und in Tiefe) und ferner dazu noch eine von diesen verschiedene astrologische Bedeutung haben, s. B o u c h é - L e c l e r c q 193f., vgl. u. Abschn. VIII A 2.

3. S i c h t b a r k e i t s z e i t e n , A u f - u n d U n t e r g ä n g e , E l o n g a t i o n e n. Während der Konjunktion der Sonne mit den Pl. sind diese für bestimmte Zeit nicht sichtbar, da ihr Licht durch das stärkere Sonnenlicht auch unmittelbar vor und kurz nach der eigentlichen Konjunktion (*σύνοδος, coniunctio*) überstrahlt wird; der Pl. ist dann *ὑπ' αὐγάς, ὕπαυγος, ὑπαυγής, συνοδικός, ἀφανής, combustus, absconsus.* Die Zeit der Unsichtbarkeit eines Pl. während der Konjunktion im weiteren Sinn heißt *κρύψις, occultatio, obscuratio.*

Der Raum der Unsichtbarkeit wird verschieden bestimmt, liegt jedoch zwischen 7° und 15° im Umkreis der Sonne. Er ist nach Ptolem. synt. XIII 7 p. 590 H. abhängig von der Größe der einzelnen Pl., von dem Neigungswinkel zwischen Ekliptik und Horizont und den Positionen der Pl. in Breite. Beobachtungen des Ptolem. (synt. XIII 7 p. 593 H.) ergaben für die Sommeraufgänge im Krebs folgende Werte für den Abstand von der genauen Sonne: Saturn rund 14°, Jupiter 12¾°, Mars 14½°, Venus (Abendstern) 5⅔°, Merkur (Abendstern) 11½°, auf Grund von Berechnungen ergeben sich für ihn daraus als Normalabstände des Sehungsbogens (d. h. des ‚durch die Pole des Horizonts gezogenen größten Kreises') bei Saturn rund 11°, Jupiter rund 10°, Mars rund 11½° (XIII 7 p. 595 H.), Venus 5°, Merkur 10° (p. 597). Eine besondere Schwierigkeit stellten die wider Erwarten ausbleibenden Sichtbarkeitszeiten des Merkur dar, die Ptolem. XIII 8 p. 602 (vgl. Prokl. hypotyp. VII 9ff.) damit erklärt, daß Merkur vor dem zu erwartenden heliakischen Aufgang bereits seine größte Elongation erreicht hat und umgekehrt ist. Ungenauer und abgerundeter sind die sonst erhaltenen Werte. Plin. n. h. II 58 *illae (errantes stellae) et a septenis interdum partibus* (sc. *solis*) *emergunt,* wobei der Wert 7° nur annähernd sein kann, denn gleich im folgenden Paragraphen berichtet Plin., daß die äußeren Pl. bei einer Entfernung von 11° von der Sonne beim Morgenaufgang wieder erscheinen, während sie beim Abenduntergang in einer Sonnennähe von 12° verdunkelt werden, vgl. Mart. Cap. VIII 886f. Firm. math. II 9 nennt für Saturn 15°, Jupiter 12°, Mars 8°, Venus 8°, Merkur 18°, vgl. Ptolem. tetrab. III 11, 13 (Jupiter 12°, Venus 8°). Astronomisch sind diese Angaben nur von geringem Wert (vgl. K r o l l Kosmologie 18f.), für die Astrologie dagegen war die allgemein angenommene Entfernung von 15° von Bedeutung, vgl. Mich. Pap. 149 col. X 20ff. Antiochos bei Porphyr., Catal. I 145, 4. Serap. Catal. VIII 4, 227, 10. 25. 29. Heliodor. Catal. VII 122, 9. Paul. Alex. p. E 2 v. F 2. Die äußeren Pl. können sich in besonderen Fällen gegenseitig überdecken, und zwar Mars den Jupiter und Saturn, Jupiter den Saturn, und alle Pl. bedecken die Fixsterne, mit denen sie in Konjunktion kommen, vgl. Theo Smyrn. p. 193, 20ff. Mart. Cap. VIII 854.

Mit heliakischem Auf- bzw. Untergang wird das für das menschliche Auge sichtbare Wiedererscheinen bzw. Verschwinden eines Pl. in Sonnennähe bezeichnet: *ἀνατολαὶ καὶ δύσεις* (bei Ptolem. synt. XIII 10 *φάσεις καὶ κρύψεις* vgl. Gemin. isag. 13. Theo Smyrn. p. 137, 7). Dabei werden grundsätzlich bei den oberen Pl. die gleichen Phaseis wie bei den Fixsternen geschieden: Frühaufgang am Osthorizont, Frühuntergang am Westhorizont, Spätuntergang am Westhorizont und Spätaufgang am Osthorizont; für Merkur und Venus jedoch nennt man die Möglichkeiten nach der heute allgemein anerkannten Terminologie von S c h o c h: Morgenerst (erstes Erscheinen am Morgenhimmel vor Sonnenaufgang), Morgenletzt (letztes Erscheinen), Abenderst (erstes Erscheinen nach Sonnenuntergang am Abendhimmel) und Abendletzt (Hinweis von R. B ö k e r), vgl. u. Abschn. VIII B 4. Für die Zeiten der Unsichtbarkeit der einzelnen Pl. während ihrer Konjunktion gibt Plin. n. h. II 78 bestimmte Zahlen: Saturn und Mars meistens 170 Tage, Jupiter 36 oder mindestens 26, Venus 69 oder mindestens 52, Merkur 13 oder höchstens 18 Tage (vgl. Beda n. r. 13).

In ihrem Verhalten zur Sonne zeigen die Pl. noch weitere große Unterschiede. Während die äußeren Pl. zur Sonne jede Stellung einnehmen können, also auch zu ihr z. B. in Opposition (180°) oder Quadratur (90°) treten können, zeigen die Abweichungen der Venus und des Merkur erheblich geringere Werte. Diese heute mit dem Fachausdruck E l o n g a t i o n e n gekennzeichneten Stellungen weitesten Abstandes von der Sonne hießen *διαστάσεις, ἀποστάσεις,* auch *διαστήματα* vgl. Prokl. hypotyp. I 16. V 66. VII 6. Die für Venus und Merkur gegebenen Werte der größten Elongationen schwanken; allgemein bezeichnet sie Cic. n. d. II 53 *(Venus) neque umquam ab sole duorum signorum intervallo longius discedit tum antecedens, tum subsequems* (so auch z. B. Ptolem. tetrab. I 18, 8 p. 40, 11. Hygin astr. IV 15), *(Mercurius) neque a sole longius umquam*

unius signi intervallo discedit, tum antevertens, tum subsequens (Hygin. astr. IV 16), vgl. Mart. Cap. VIII 857 (für Merkur 1,5 Tierkreiszeichen). 880. 882. Mich. Pap. 149 col. III p. 90f. (Anm.) u. 102. Die Größe der Elongation ist abhängig von der Breite des Pl. und schwankt daher, vgl. Ptolem. synt. XII 9. Aus der Literatur seien noch folgende Werte zusammengestellt:

E l o n g a t i o n e n

	Plin. n. h. II 72 (38)	Kleom. II 7	Ptolem. synt. IX 8. X 1. XII 10	Theo Sm. p. 137, 2	Mich. Pap. 149 col. X. 31. 33
Venus	46°	50°	47° 15′ (47° 33′)	50°	48°
Merkur	20° (22°)	20°	26° 30′ (28° 37′)	20°	22°

Daß die Angaben von Kleom. und Theo Smyrn. auf Posidonius zurückgehen, macht Al. B o e r i c k e Quaestiones Cleomedeae, Diss. Lpz. 1905, 63 wahrscheinlich. Durch diese Elongationen wird es erklärlich, daß die beiden Pl. praktisch sichtbar nur morgens vor Sonnenaufgang aufgehen oder abends nach Sonnenuntergang untergehen, d. h. als Morgen- oder Abendstern erscheinen (*ἀνατολικώτερος ἢ δυσμικώτερος* Theo Smyrn. p. 137, 4). Ihre Erscheinung als Abendstern wurde abgelöst von der (unteren) Konjunktion mit der Sonne und dem darauf folgenden Sichtbarwerden als Morgenstern; eine Erscheinung zweimal hintereinander als Abend- oder als Morgenstern ist unmöglich, wie Prokl. hypotyp. I 17 hervorhebt. So ergibt sich das Bild, daß die inneren Pl. scheinbar von der Sonne eingeholt werden (was auch bei den äußeren der Fall ist), aber auch sie einholen, V 11. Man erklärte sich im späteren Altertum diese Erscheinung der beiden Pl. mit der Epizykelhypothese, wobei man unter der Voraussetzung ständigen Zusammenfallens der Zentren des Sonnenepizykels und des Pl.-Epizykels (Prokl. hypotyp. 146, 3. 160, 18) die Pl.epizykel größer annahm als die Sonnenepizykel.

4. Die Frage nach den U r s a c h e n d e r P l. - B e w e g u n g ist für die Antike philosophischer oder religiöser Natur; durch die folgenden Bemerkungen soll nur auf ihr Vorhandensein hingewiesen werden. Sie ist, wenn wir Xenoph. memorab. IV 7, 5 Glauben schenken dürfen, bereits am Ausgang des 5. Jhdts. v. Chr. deutlich gestellt, um dann immer wieder aufgeworfen und in verschiedener Weise in der Antike beantwortet worden zu sein. Denn die Bewegung selbst barg das Problem: *ἅπαν τὸ κινούμενον ἀνάγκη ὑπό τινος κινεῖσθαι* Aristot. phys. VII 1 p. 241 b, vgl. D u h e m I 174ff. Die verbreitetste Antwort ging aus von der Anschauung der Pl. als göttlicher und ewiger Körper, die ihre Bewegung aus sich heraus und von ewig her haben und daher nicht durch eine äußere Ursache bewegt werden. In Platon hat diese Lehre ihren ersten großen Vertreter gefunden (z. B. Tim. 40 D); in der kosmotheologischen Physik leg. X 898 E ist demgegenüber insofern ein Fortschritt festzustellen, als nun die völlig körperlose Seele als transzendentes Eidos das Prinzip des unbewegten Bewegers darstellt (vgl. W. J a e g e r Aristoteles 144ff.). Aristoteles hat dann diese Gedanken in rationalistischer und teleologischer Weise ausgestaltet, vgl. gen. et corr. anim. II 10 p. 336 a 22ff.; metaphys. I 2; er hat die Frage nach dem ersten Beweger in seiner Physik (VII. u. VIII. Buch) und in der Metaphysik (XII. Buch) gestellt und in ihm das Ruhende und Unbewegte gefunden. Zu den komplizierten Einzelheiten über die Umbildung seiner Lehre vom ersten Beweger muß auf W. J a e g e r a. O. 366. 392 verwiesen werden; nach de caelo II 12 und metaphys. XII 7 und 8 wird jede einzelne Pl.-Sphaere durch eine erste Ursache bewegt, die selbst unbewegt und ewig ist, vgl. B a e u m k e r Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters III 524—539. Vgl. auch H. M e y e r Gesch. d. abendländ. Weltanschauung I (1947) 221f. Diese nun einmal gefundenen Antworten — selbstbewegt bzw. durch einen göttlichen ersten Beweger in Bewegung gesetzt — sind in der späteren Literatur immer wieder mit vielen Varianten zu finden, vgl. z. B. Gemin. isag. I 20 p. 10, 8ff. Achill. isag. 23 p. 53, 25 M. *αὐτοκίνητοι* Anon. in Arat. I p. 93, 10 M. Prokl. in Tim. p. 278 D; hypotyp. V 20 p. 146 M. Ptolem. synt. I 1 p. 6, 23 H. IX 2 p. 208, der im übrigen die Erkenntnis der letzten Gründe I 1 p. 7, 8 als Sache der Theologie bezeichnet, vgl. B o l l Studien zu Cl. Ptolemaeus 72, 4; nach IX 2 p. 211, 14 gibt es für die ersten Anfänge eine nur schwer nach ihrer Natur definierbare Urheberschaft; hypoth. II 10 p. 122, 13 (aus dem Arabischen) faßt er die mit der Sphärentheorie verbundene Auffassung folgendermaßen zusammen: ‚Körper, die sich von Osten nach Westen um die Pole des Äquators bewegen und notwendigerweise mit allem, was sie umgibt, nach der Richtung der Bewegung des Alls gehen, heißen mit einem sie allgemein betreffenden Namen „Beweger". Der erste dieser Körper ist derjenige, der die Sphäre der Fixsterne bewegt; der zweite, der die äußere Sphäre des Saturn bewegt; der dritte, der die äußere Sphäre des Jupiter bewegt, und so fort in der Reihenfolge … Diejenigen, die die leuchtenden Gestirne umgeben, heißen „Beweger der Gestirne"'. Aus dem im späteren Altertum beherrschenden Sonnenglauben (vgl. F. C u m o n t La theologie solaire du paganisme Romain, 1909; Oriental. Rel.) ergab sich die Lehre von der anziehenden und abstoßenden Kraft der Sonne; nach ihr verdanken die Pl. der Sonne zumindest wichtige Faktoren ihrer Bewegung, vgl. z. B. Vitr. IX 1, 16. Plin. n. h. II 34, 103. K r o l l Herm. LXV 5. B i d e z Mélanges Capart, Bruxelles 1935, 78, weitere Literatur zur Attraktionskraft der Sonne bei

Gundel; Burs. Jb. 243 (1934) 21. Nach gelegentlicher astrologischer Auffassung werden die Pl. durch die am Himmel laufenden Winde bewegt, vgl. Catal. VIII 4, 124, 21ff., Weiteres u. Abschnitt VIII B Astrophysik. Daß dann später die Bewegung der Pl. selbst wieder Ursache ist für die Bewegung der Elemente im Weltraum geht z. B. aus Philo opif. mund. 38 p. 40 C hervor.

C. Die periodischen Zeiten der Pl. (*περίοδοι, ἀποκαταστατικὸς χρόνος*). In der Antike waren für die fünf Pl. synodische und tropische Umlaufszeiten bekannt sowie einige größere Perioden.

1. Tropische und synodische Umlaufszeit. Die Mehrzahl der erhaltenen Quellen gibt Werte für die tropischen Umlaufszeiten der einzelnen Pl., allerdings durchaus nicht übereinstimmend, an. Unter tropischer Umlaufzeit versteht man die für den Umlauf von Frühlingspunkt zu Frühlingspunkt benötigte Zeit, wobei gleich bemerkt sei, daß die heute unter Berücksichtigung der Präzession für diesen Umlauf festgelegte sog. siderische Umlaufszeit in der Antike nicht berechnet worden ist. Zur Bezeichnung dieser Umlaufszeit dienen ganz prägnante Ausdrücke, wie etwa Gemin. isag. 1, 24 *οὗτος (Φαίνων) τὸν μὲν ζῳδιακὸν κύκλον ἐν ἔτεσι λ' ὡς ἔγγιστα διαπορεύεται.* Cic. nat. deor. II 52 *cursum suum conficit; eundem duodecim signorum orbem ... conficit*; 53 *eundem lustrat orbem.* Ps.-Aristot. de mundo 6 *διαπεραίνεται κύκλον*, Vitr. IX 1, 5. Plin. n. h. II 32 *ad brevissima sedis suae principia regredi.* Kleom. I 3 p. 30, 20 *τὸν οἰκεῖον κύκλον ἀπαρτίζων* (bzw. *ἀμείβων, ἀνύειν, περιιέναι*). Ptolem. synt. IX 3 p. 214, 9 H. Theo Smyrn. p. 135, 21 *τὸν δὲ τῶν ζῳδίων κύκλον κατὰ τὸ μῆκος ἀπὸ σημείου ἐπὶ τὸ αὐτὸ σημεῖον εἰς τὰ ἑπόμενα καὶ οὐκ εἰς τὰ προηγούμενα*, Achill. isag. 18 p. 44, 15 M. Proklos hypotyp. 23 *μήκους ἀποκατάστασις.*

Für die einzelnen Werte ist festzustellen, daß bei den oberen Pl. Saturn, Jupiter und Mars teilweise abgerundete Werte angegeben werden, die, man kann sagen, allgemein anerkannt sind und von den heute als richtig erkannten Umlaufszeiten nicht so weit entfernt sind; es sind dies für Saturn 30 Jahre, für Jupiter 12 Jahre, für Mars 2 Jahre; diese als kanonisch anzusprechenden Werte finden sich z. B. bei Eudoxos (Simplic. cael. p. 495, 28), Theophrast (Aet. plac. II 32, dazu C. Wessely SB Wien CXLII [1900] 13), Gemin. isag. I 24f. (mit Ausnahme von Mars), Cic. nat. deor. II 52 (ausgenommen Mars), Plin. n. h. II 32. Hygin. astr. IV 17—19. Kleom. I 3, 16f. (außer Mars), Achill. isag. 18. Macr. Somn. I 19, 3. Übersichtstabelle, in der Nonn. XXXVIII 226ff. Schol. Arat. v. 455. de mundo p. 195. Kleom. I 3. Catal. IV 115f. Theon Smyrn. p. 136 berücksichtigt sind, bei V. Stegemann Astrologie u. Universalgeschichte (1930) 35; hinzuweisen ist nun noch auf Catal. XII 108. Auch für die Chronologie waren diese Umlaufszeiten von Bedeutung, wie überhaupt die Pl. (einschließlich Sonne und Mond) in der Antike als *ὄργανα χρόνου* bezeichnet wurden, vgl. F. K. Ginzel Hdb. d. mathem. u. techn. Chronologie I (1906) 45. Daneben sind andere Werte überliefert (vgl. auch Al. Boericke Quaestiones Cleomedeae Diss. Lpz. 1905, Taf. 2), und zwar für

Saturn: beinahe 30 Jahre (Theo Smyrn. p. 136, 1. Philo prov. II 69. Auch.) oder genauer 29 Jahre 160 Tage (Vitr. IX 1, 10), 29 Jahre 182 Tage (Ptolem. synt. IX 3 p. 214 [nach Hipparch]). Modern: 29 Jahre 166,95 Tage.

Jupiter: beinahe 12 Jahre (Theo Smyrn. a. O.), 11 Jahre 313 Tage (Vitr. IX 1, 10), 11 Jahre 314 Tage 7 Stunden (Ptolem.), 140 (statt 144) Monate (Pap. ed. Wessely a. O. 13, 6). Modern: 11 Jahre 314,84 Tage.

Mars: 9 Jahre (Censorin. frg. III 4), 2,5 Jahre (Gemin. isag. I 26), 2 Jahre 5 Monate (Kleom. I 3, 17), 2 Jahre 4 Monate (Schol. Arat. 555 p. 427 M.), 24 Monate bzw. 24 Monate weniger 6 Tage (Cic. nat. deor. II 53), nahezu 2 Jahre (Plin. n. h. II 34. Theo Smyrn. a. O.), 1 Jahr 4 Monate (Schol. in Arat. p. 427, 29 M.), 683 Tage (Vitr. IX 1, 10), 1 Jahr 321 Tage 23 Stunden (Ptolem.). Modern: 1 Jahr 321,73 Tage.

Venus und Merkur haben nach der Mehrzahl der antiken Zeugnisse die gleiche Umlaufszeit wie die Sonne, sie vollenden ihre Bahn *ἐνιαυτῷ* (Eudoxos Simplic. cael. p. 495, 26 H.), sie sind *ἰσόδρομοι* (Plat. Tim. 39 D [nur für Merkur], Ps.-Aristot. de mund. 6. Ps.-Tim. von Lokr. p. 96 E. Theo Smyrn. p. 136, 5. 186, 19. Aet. plac. II 31 [vgl. Stob. ecl. I 24 p. 205, 13]. Prokl. hypotyp. V 19 p. 146, 3), laufen mit ihr *ἰσοταχῶς* (Gemin. isag. I 29 nur für Merkur, Achill. isag. 18 p. 44, 28 M.), was inhaltlich auch z. B. von Kleom. I 3, 17 und Macr. Somn. I 19 vertreten wird. Aber auch für diese Pl. findet man andersartige Werte, für die folgende Belege angeführt seien:

Venus: etwa 1 Jahr (Gemin. isag. I 28 *ἔγγιστα ἰσοταχῶς*), 348 Tage (Plin. n. h. II 38. Anon. in Arat. p. 601, 13 M.), 336 Tage (Schol. in Arat. p. 428, 3 M.), 13 Monate (Rhetor. Catal. VII 215, 3ff.), 485 Tage (Vitr. IX 1, 9), 365 Tage (Ptolem.). Modern: 224 Tage 7 Stunden.

Merkur: etwa 1 Jahr (Cic. nat. deor. II 53), 339 Tage (Plin. II 39), 360 Tage (Vitr. IX 1, 8), 11 Monate (Catal. VII 221, 27), 365 Tage (Ptolem.). Modern: 87 Tage 9,69 Stunden.

Unter der synodischen Umlaufszeit wird die Zeitspanne bis zur Wiederkehr der gleichen Stellung des Pl. zur Sonne (Konjunktion oder (— nur bei den drei äußeren Pl. — Opposition) verstanden: Kleom. II 7, 126 *σύνοδον δὲ πρὸς τὸν ἥλιον ποιεῖται.* Nach Ptolem. synt. IX 6 p. 255, 7ff. H. soll die Wiederkehr in Anomalie (d. h. der volle Umlauf auf dem Epizykel, synt. IX 3 p. 214 H. Prokl. hypotyp. V 23) der Zeit des synodischen Umlaufs gleichgesetzt werden, ‚als notwendiges Postulat; mit anderen Worten: der Synchronismus des heliakischen Phasenablaufs mit der Periode der Rückkehren und größten Elongationen steckt als conditio sine qua non in der ganzen Theorie' (Böker). Simplic. cael. p. 496, 4 *διεξόδου χρόνον οἱ ἀπὸ τῶν μαθημάτων καλοῦσιν.* Man kann sie auch mit der Zeitspanne vom Beginn einer rückläufigen Bewegung des Pl. bis zur nächsten beschreiben, vgl. Simplic. a. O. *ἐν ᾧ ἕκαστος χρόνῳ ἀπὸ φάσεως ἐπὶ τὴν ἐφεξῆς φάσιν παραγίνεται τὰς πρὸς τὸν ἥλιον ἁπάσας σχέσεις διεξιών.* Die Werte sind natürlich stark verschieden von den tropischen Umlaufszeiten. Bezeichnend ist, daß überhaupt nur wenige Angaben erhalten sind, die aus der folgenden Übersicht entnommen werden können:

Synodische Umlaufzeit

Quelle:	☿	♀	♂	♃	♄
Eudoxos (Simpl. cael. p. 496, 6)	110 d.	19 m. (570 d.)	[8 m. 20 d. (260 d.)]	ca. 13 m. (390 d.)	ca. 13 m. (390 d.)
Kleom. II 7, 126	116 d.	584 d.	780 d.	398 d.	378 d.
Ptolem. synt. IX 3	115 d. (115 d 22 h)	584 d. (1 a 218 d 22 h)	780 d. (2 a 49 d 23 h)	399 d. (1 a 33 d 21 h)	378 d. (1 a 13 d 2 h)
modern	115. 87 d	583. 92 d	779. 93 d	398. 88 d	378. 09 d

Der synodische Bogen beträgt:

nach:	☿	♀	♂	♃	♄
Ptolem. synt. IX 3 (umgerechnet)	114°. 2138	575°. 55	408°. 7129	33°. 1454	12°. 65135
modern	114°. 209901	575° 518229	408° 71163	33° 143760	12° 650815

Die modernen Werte der Umlaufszeit sind auf zwei Stellen abgekürzt und stellen langfristige Mittelwerte dar. Die Werte für die synodischen Bögen sind der Zusammenstellung bei Zinner Gesch. d. Sternkunde 54 entnommen, wo auch die Werte für die Babylonier zu finden sind. Zur Umlaufszeit des Mondes s. Gundel o. Bd. XVI S. 100f.

Ferner sind noch die Zeiten für das Durchlaufen je eines Tierkreiszeichens gelegentlich bestimmt worden, die aus den tropischen Umlaufszeiten abgeleitet sind; so gibt z. B. Gemin. isag. I 24ff. folgende Werte: Saturn 2 Jahre 6 Monate, Jupiter 1 Jahr, Mars 2,5 Monate, Sonne ungefähr 1 Monat (für Venus und Merkur fehlen Angaben), Mond ungefähr $2^1/_4$ Tage. Bei Censorin. frg. III 3 erscheinen für Saturn 30 Monate und für Jupiter 1 Jahr, bei Plin. n. h. II 60 für Mars 2 Monate, Vitr. IX 1, 8ff. für Merkur 30 Tage, Venus 30 Tage, Jupiter 340 Tage, Saturn 29 Monate und wenige Tage, Schol. Arat. p. 427, 25 M. für Saturn 2 Jahre 6 Monate (Jupiter 1 Jahr), Mars 45 Tage, Venus 28 Tage, Merkur 1 Monat, Mond $2^1/_2$ Tage.

2. Mit der tropischen Umlaufszeit war aber noch nicht die Wiederkehr der Rückläufigkeiten am gleichen Himmelsort gegeben, die Schleifen waren nach ihrem Ablauf lediglich verschoben; man fand z. B., daß sich die Schleifen des Jupiter in einem tropischen Umlauf etwa nur um den 6. Teil des Zwischenraumes von zwei Schleifen an der gleichen Stelle zwischen den Fixsternen verschoben hatten, vgl. N. Herz 17. Erst nach einer Reihe von Umläufen deckten sich die Schleifen wieder am gleichen Ort, und damit begann eine neue Periode für die Schleifen. Der Berechnung der mittleren periodischen Wiederkehr (*ἀποκατάστασις*) in Anomalie bei den fünf Pl. haben die größten Vertreter der antiken Astronomie, für uns besonders greifbar bei Hipparch–Ptolemaios, eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, da sie die wichtigste Grundlage für alle Standortberechnungen der Pl. war. Für die Wiederholung der Erscheinungen ergeben sich ganz bestimmte Werte, die Ptolem. synt. IX 3 für jeden einzelnen Pl. ermittelt; dort heißt es z. B. für Saturn (p. 214, 7ff. = II p. 99, 24ff. Man.): ‚Die 57 Wiederkehren in Anomalie' (d. h. der Bewegung des Pl. auf dem Epizykel) ‚des Saturn fanden wir sich vollziehen in 59 Sonnenjahren, wie sie zu unserer Zeit üblich sind — d. h. in Jahren, welche von Wende oder Nachtgleiche bis wieder zu demselben Punkte laufen — und hierüber $1^3/_4$ d, zusammenfallend mit 2' (tropischen) ‚Umläufen des Pl. (von einer Wende bis wieder zu derselben) und hierüber 1° 43'.' Daraus ergibt sich der tropische Umlauf (u) des Saturn ($59^a + 1^3/_4{}^d$) : $2^u + 1°$

Periodische Wiederkehren

Pl.	trop. Umläufe	Wiederkehren in Anomalie	Jahre	Tage
Saturn	2 + 1° 43′	57	59	+ 1.75
		313	324	
Jupiter	6 — 4° 50′	65	71	— 4.54
		706	770	
Mars	42 + 3° 10′	37	79	+ 3.13
		473	1010	
Venus	8 — 2° 15′	5	8	— 2.18
		603	964	
Merkur	46 + 1°	145	46	+ 1.2
		3150	993	

43′) = 29 a 182 d, wie Manitius zur Stelle bemerkt. Am einfachsten gehen die von Ptolemaios genannten Werte aus der folgenden Übersicht hervor; in ihr sind in der ersten Zeile jeweils die Angaben der synt. erwähnt; da Ptolem. hypoth. I 7 für die anomalistischen Umläufe und die Jahre andere Angaben macht, sind diese jeweils in der zweiten Zeile aufgeführt.

Aus diesen Werten ergeben sich dann die angenäherten Durchschnittswerte für die tropischen und synodischen Umläufe, die bereits genannt worden sind. Grundsätzliches zur Berechnung auch bei Kugler SSB I 54.

3. Ein großes Jahr (*μέγας ἐνιαυτός, τέλειος ἐνιαυτός, ἀποκατάστασις τοῦ παντός, magnus annus, annus mundanus*), ist dann abgelaufen, wenn alle Pl. zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt sind. Seit Platon (Tim. p. 22 C. 39 D. Einzelheiten s. Hultsch o. Bd. II S. 1836, 9ff.) wird diese größte Periode weniger von astronomischen als vielmehr von philosophischen, theologischen und astrologischen Schriftstellern oft genannt und behandelt. Im wesentlichen ist man sich dabei einig über den Begriff des großen Jahres, s z. B. Cic. nat. deor. II 51 *quarum ex disparibus motionibus magnum annum mathematici nominaverunt, qui tum efficitur, cum solis et lunae et quinque errantium ad eandem inter se conparationem confectis omnium spatiis est facta conversio, quae quam longa sit, magna quaestio est, esse vero certam et definitam necesse est.* Paul. Fest. 147 *magnum annum dicunt mathematici quo septem sidera errantia expletis propriis cursibus sibimet concordunt.* Macr. Somn. II 11, 10. Mart. Cap. VIII 457. Aet. plac. II 31. Aristot. bei Censorin. nat. 18, 11. Nonn. Dionys. VI 232. Vereinzelt ist die Auffassung des großen Jahres bei Achill. isag. 18, wonach die Umlaufszeit für die einzelnen Pl. verschieden ist, für Saturn 350 635, Jupiter 170 620, Mars 120 000 Jahre; es handelt sich dabei um Riesenperioden, die in anderen Variationen auch sonst überliefert sind; vgl. die *μέγισται περίοδοι* bei Lyd. de mens. 56, 3. Antiochos Catal. I 163. Psell. Catal. IV 183. Firm. math. I 75, 25 und Kroll Kosmologie 12, 3. Sehr stark umstritten ist dagegen in der ganzen Antike die Dauer des Weltjahres. So berichtet Censorin. nat. 18 folgende Zahlen: Aristarch 2484 Jahre, Arretes Dyrrhachius 5552 Jahre, Heraklit und Linus 10 800 Jahre (bei Aet. plac. II 32 18 000 Jahre), Dion 1874 Jahre, Orpheus 920 Jahre. Cassandrus 3 600 000 Jahre. Aus den vielen sonst noch erhaltenen Zahlen seien hier noch erwähnt ‚Andere' (Plac. II 32): 7777 Jahre, sowie Sext. Empir. adv. math. p. 355: 9977 Jahre, Lyd. de mens. III 16 p. 57, 6: 1 753 200, Firm. math. III 1, 9: 300 000 Jahre, und die Summen steigern sich bis 17503200 Jahre (Bouché-Leclercq 39, 1); viel Wahrscheinlichkeit hat die Summe von 432 000 Jahren für sich, vgl. Cumont Orient. Rel. 162 mit Anm. 53 (S. 297). Weitere Quellen s. im Thes. ling. Lat. s. v. annus.. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die das große Jahr für uns unbegrenzt (Cic. somn. 7) oder unbegrenzbar halten. Vgl. W. Kubitschek Grundriß d. antiken Zeitrechnung 1927, 13. 29. Boll-Bezold-Gundel 200ff. Leisegang o. Bd. XVIII S. 3, 141ff. 143.

Die Folgen des Ablaufes eines großen Jahres sind stark durch astrologische und eschatologische Erwägungen bestimmt geschildert. So erwartete man bei der Vereinigung aller Pl. im Löwen oder Krebs einen Weltenbrand oder Feuerflut, bei einer Vereinigung in den Fischen, im Wassermann oder Steinbock eine Sintflut. Doch dazu sowie auf das mit dem Weltjahr in Verbindung stehende Thema mundi sei auf Abschn. VIII E 3 verwiesen. Vgl. ferner Chwolson Die Ssabier I 770. Duhem I 65ff. 275ff. (Stoiker), 284ff. (Neuplatoniker), vgl. Günther D. antike Apokatastasis auf ihre astronomischen u. geophysischen Grundlagen geprüft, S.-Ber. Akad. Wien, math. Kl. 1916. W. Jaeger Aristoteles 158. Seeliger bei Roscher Myth. Lex. Art. Weltalter. Lenz Art. Apokatastasis, Reallex. Ant. u. Chrt. I 510ff. Eisler Royal Art 158ff., wo besonders auf orientalische Vorbilder und Parallelen (dazu Kugler Babyl. Pl.-Kunde 4ff.) eingegangen ist. R. Böker Azimutpendelungen der Fixsterne und die Überlieferung (Berechnungen zur vorgriechischen Astronomie IV) 1949, 4.

D. Entfernung und Reihenfolge der Pl.

1. Entfernung der Pl. Nach Ptolem. synt. IX 1 p. 206 war das übereinstimmende Ergebnis der antiken Astronomie die Erkenntnis der Lage der Pl. zwischen Mond und Fixsternen (vgl. o. Abschn. V C § 11 und VI B 1), wobei Saturn, Jupiter und Mars als die äußeren Pl. galten und nur über die Lage der sog. inneren Pl. zur Sonne Diskussionen aufkamen. Durch diese in die Tiefe gestaffelte Lage war die Frage nach der Entfernung ganz besonders gegeben. Zunächst muß gesagt sein, daß sich die antike Astronomie ernsthaft nur mit den Mond- und Sonnentfernungen von der Erde beschäftigt hat. Es interessierte dabei ebenso die angenommene wirkliche Entfernung wie das gegenseitige Verhältnis beider Entfernungen. Da jedoch mit diesen Berechnungen auch die Entfernung der Pl. irgendwie eben durch den Gebrauch dieser Werte als Mindestwerte angedeutet wurde, muß kurz auf sie hingewiesen werden. Ausgedrückt wurden die Entfernungen entweder in Stadien oder in Erdhalbmessern, wozu natürlich zuerst die Festlegung des Erdhalbmessers erfolgt sein mußte; dabei erreichte Eratosthenes mit 252 000 Stadien (= wahrscheinlich 46 250 km) den genauesten Wert für den Erdumfang (Wirklichkeit 40 076 km [Äquator]), aus dem dann der Erddurchmesser zu errechnen war, der meist mit 80 000 Stadien (Kleom. II 1, 80) oder 84 000 Stadien (Gemin. isag. 16, 6) angenommen wurde; vgl. Kubitschek Suppl.-Bd. VI S. 31ff. 40. Als Höhepunkt der Berechnungen darf das Ergebnis des Poseidonios gelten, der für den Mondabstand 2 000 000 Stadien (= 50 000 geogr. Meilen) errechnete und damit hinter der Wirklichkeit (51 800 Meilen = 384 400 km) kaum zurückblieb. Bei Schätzung der Sonnenentfernung nahm man durchweg zu geringe Beträge an. Aristarch hatte für die Entfernungen des Mondes und der Sonne durch seine bahnbrechende Methode der Winkelmessung im Näherungsverfahren das Verhältnis 1 : 19 gefunden (oder 74 : 1400 Erdradien), während das wirkliche Verhältnis 1 : 384 beträgt (in Erdradien 60 : 23 400; die Entfernung Erde—Sonne modern: 149 480 000 km); auch des Poseidonios Schätzung der Sonnenentfernung erreicht nur 5/8 des wirklichen Wertes. Ptolemaios ging jedoch synt. V 15 p. 425 H. mit der Mondentfernung von 59 Erdhalbmessern und der Sonnenentfernung von 1210 Erdhalbmessern wieder auf das Verhältnis des Aristarch zurück. Weiteres über die Entfernungen von Sonne und Mond s. in den Art. Astronomie o. Bd. II S. 1844ff. (Hultsch) und Mond o. Bd. XVI S. 89ff. (Gundel), vgl. ferner Hultsch Hipparchos über d. Größe u. Entf. der Sonne, Ber. Sächs. Akad. 52 [1900] S. 199 (Übersichtstabelle). F. Boll D. astronom. Weltbild, in Astronomie (Kultur d. Gegenw. Teil III Abt. III, 3. Bd.) (1921) 34. K. Reinhardt Poseidonios 193. Für die Entfernungen der Fixsterne nach antiken Vorstellungen vgl. Boll o. Bd. VI S. 2412ff.

Anders als für Mond und Sonne sind für die Entfernungen der 5 Pl. aus dem Altertum keine exakten Berechnungen bekannt, wohl aber verschiedene relative Bestimmungen, die jedoch im Vergleich zu den für Mond und Sonne gefundenen Werten als Zahlenspielereien angesehen werden müssen und zu den modernen Werten überhaupt nicht in Beziehung gesetzt werden dürfen. Die älteste derartige Spekulation ist bei Platon im Tim. 35 B erhalten, wozu die Angaben bei Macrob. Somn. II 3, 14 und Prokl. in Tim. p. 174ff. Diehl zu vergleichen sind. Danach betragen die Entfernungen von der Erde für den Mond 1, die Sonne 2, die Venus 3, den Merkur 4, den Mars 8, den Jupiter 9 (die Umstellung der Werte 8 und 9 erfolgt mit Duhem II 9 nach P. Tannéry Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne 133), den Saturn 27; da die Entfernung Erde—Mond nicht bekannt ist, liegen hier bloße Verhältniszahlen vor, für deren Entstehung die drei ersten Potenzen der Zahlen 2 und 3 maßgebend gewesen sein dürften. Bei Plut. de anim. procreat. 31 (vgl. Duhem II 8) ist überliefert, daß Philolaos die Entfernungen der Himmelskörper in geometrischer Progression wachsen ließ, wobei der Wert des nächsten Pl. jeweils dreimal so groß ist wie der des vorhergehenden; der Radius des Zentralfeuers, dessen Größe jedoch nicht überliefert ist, hat dabei den Wert 1, und daraus ergibt sich für die Radien der Himmelskörper folgende Reihe: Gegenerde 3, Erde 9, Mond 27 (Merkur 81, Venus 243, Sonne 729 — die Reihenfolge ist nicht sicher —), Mars 2187, Jupiter 6561, Saturn 19683, Fixsterne 59049. Für die pythagoreische Sphärenharmonie sind durch Plin. n. h. II 83f. *intervalla siderum* von 126 000 (Mond) bis 756 000 Stadien (Fixsterne) überliefert (vgl. o. Abschn. V C 1), die wohl unter Anlehnung der musikalischen Eigenschaften der Zahlen an die Harmonie der Töne (sie entsprechen nach Dreyer 179: C, D, bE, E, G, A, bB, B, C, — vgl. auch ars Eudoxi ed. Blass col. XX 14—15) nicht vor dem 2. Jhdt v. Chr. entstanden sein dürften und keinerlei wissenschaftlichen Wert besitzen. Selbst wenn man diese willkürlichen Entfernungsangaben zur Grundlage für eine Darstellung der von Platon genannten Verhältniswerte macht, wie das von Oettinger in Pauly RE V 1677 in einer nicht uninteressanten Tabelle durchgeführt ist, kommt man bei weitem noch nicht an die Werte der modernen Astronomie heran, für die folgende Werte für den Abstand von der Sonne gelten: Merkur 58 Mill. km, Venus 108 Mill. km, Mars 226 Mill. km, Jupiter 778 Mill. km, Saturn 1428 Mill. km. Allgemein vgl. Dreyer 171ff., Duhem II 8ff. 35ff. Balss Nachwort zu Antike Astronomie (1949) 237.

Noch in der Spätantike findet sich bei Astronomen die durch den Glanz mystischer Zahlenspekulationen bestechende Anschauung, daß die Pl.-Abstände durch die Glieder einer eigenartig gemischten Zahlenreihe ausgedrückt seien (*ὅτι καταπεπύκνωνται τὰ διαστήματα ταῖς οἰκείαις μεσότησιν* Prokl. hypotyp. VII 21). Im Timaioskommentar 238 B nennt Proklos den Ptolemaios als Vertreter der Lehre von den harmonischen Verhältnissen der Pl.-Abstände: *ἔδειξε γὰρ ὁ Πτολεμαῖος, ὅτι κατὰ τοὺς ἁρμονικοὺς λόγους ἔστι τὰ ἀποστήματα.* Ein Beispiel dafür gibt die Inschrift von Kanobos (Ptolem. ed. Heiberg II p. 154), die folgende Reihe enthält: 8 (Wasser und Erde), 9 (Feuer und Luft), 12 (Mond), 16 (Venus und Merkur), 18 (Sonne), 21 1/3 (Mars), 24 (Jupiter), 32 (Saturn), 36 (Fixsterne), eine Zahlenreihe, die, wie die Inschrift weiter angibt, 5 arithmetische, 6 geometrische, 5 harmonische Proportionen und 21 symphonische Intervalle enthält, vgl. Manitius in der Proclusausgabe S. 306f. In der synt. gibt Ptolemaios keine Antwort auf die Frage nach den Entfernungen der Pl.; er konnte sie nur durch Angaben über das Verhältnis der Exzenter- und Epizykelhalbmesser ausdrücken.

Es gab jedoch noch eine andere Methode zur Entfernungsbestimmung. Sie ging aus von der Exzenterlehre und von der Annahme, daß die größte Erdferne eines Pl. gleich der größten Erdnähe des folgenden sei; aus dieser Erdnähe ist dann durch Berechnung auf Grund verschiedener Voraussetzungen die Erdferne des Pl. zu bestimmen, die wieder der Erdnähe des folgenden Pl. gleich ist usw. Ausgangspunkt ist dabei die Mondentfernung. Die Hauptquelle ist Prokl hypotyp. VII 19—23 p. 220—224 M. ‚Nun gibt es allerdings gewisse Autoritäten, welche aus der Schätzung der Erdnähen (*περιγείων*) und Erdfernen (*ἀπογείων*) allen Ernstes herauszufinden meinen, daß die Erdferne des Mondes nahezu gleichkomme (*ἐγγύτατα συμβαίνον*) der Erdnähe des Merkur, die Erdferne des Merkur wiederum nahezu gleich sei der Erdnähe der Venus und die Erdferne dieser nahezu gleich sei der Erdnähe der Sonne, so daß aus diesen Verhältnissen die Reihenfolge, welche die Körper zueinander einhalten, ersichtlich sei' (VII 19, übers. v. Manitius, vgl. auch die Skizze ebd. S. 223). Als Quelle für diese Theorie nennt Prokl. in Tim. p. 258 A—C die Hypothesen des Ptolemaios, in deren erhaltenen Teilen jedoch davon nichts zu finden ist; dort soll Ptolem. die Entfernungen des Merkur und der Venus zahlenmäßig berechnet haben, wie Manitius ed. Prokl. hypotyp. p. 305 meint, während Duhem II 41 dies ablehnt und für einen verlorenen Nachtrag zur synt. eintritt. Auch Simplic. cael. p. 474 H. geht auf diese Berechnungsmethode kurz ein, die er ebenfalls dem Ptolem. zuschreibt: Die von Prokl. hypotyp. VII 20 mitgeteilten Zahlen sind abgerundet, sie geben die Werte für die in Erdradien (= 1 r) ausgedrückten Entfernungen; es sei hier daran erinnert, daß Ptolem. die Entfer-

nungen von Mond und Sonne auf 59 r und 1210 r bestimmt hatte (s. o.), während für Hipparch bei Kleom. II 1, 83 die Werte 60 r (abgerundet) und 2103 r, bei Theon Smyrn. p. 197, 8 60 r und 2550 r überliefert sind. Aus arabischen Texten, die zweifellos auf antiken Ergebnissen beruhen bzw. von ihnen ausgehen, sind diese Werte weiter zu ergänzen; zur Veranschaulichung sollen jedoch lediglich die von Al Fergani (gest. 833/44) gegebenen Werte neben die Angaben des Prokl. a. O. gestellt werden; die Werte des Al Batani (geb. 880), des Ibn Rosteh (um 913) und der Frères de la Pureté (X. Jhdt.) sind bequem zugänglich bei D u h e m II 46ff.

Pl.	Entfernung	Prokl.	Al Fergani
Mond	kleinste		33 r 55
	größte	64 r 10′	64 r 16
Merkur	kl.		
	gr.	(177 r 33)	167 r
Venus	kl.		
	gr.	(1190 r) 1160 r	1120 r
Sonne	kl.		
	gr.	1210 r	1220 r
Mars	kl.		
	gr.	—	8876 r
Jupiter	kl.		
	gr.	—	14405 r
Saturn	kl.		
	gr.	—	20110 r

Neben solchen Berechnungen und Spekulationen finden sich auch ganz allgemeine Angaben über die Entfernungen. Cic. div. II 43, 91 *reliqua vero tria intervalla infinita et immensa, a Sole ad Martis, inde ad Iovis, ab eo ad Saturni stellam, inde ad caelum ipsum, quod extremum atque ultimum mundi est.* Auch Sen. n. q. VII 12, 1ff. spricht nur von großen Zwischenräumen zwischen den einzelnen Pl. Diese allgemeine zurückhaltende Auffassung teilt auch Ptolem. synt. IX 1 p. 207, wenn er betont, daß keiner der 5 Pl. eine wahrnehmbare Parallaxe zeige, und nur mit dieser Erscheinung allein ließen sich Entfernungen bestimmen, vgl. Prokl. hypotyp. IV 55; sein Ziel in der synt. bleibt daher beschränkt auf die Erklärung und Berechnung der Pl.-Bewegungen.

2. R e i h e n f o l g e der fünf bzw. sieben Pl. Zu diesem in der Antike oft behandelten Problem, das auch o. im Überblick über die Geschichte der Pl.-Theorien mehrfach gestreift werden mußte, sind die Ausführungen von H u l t s c h o. Bd. II S. 1833f. und vor allem die erschöpfende Behandlung durch B o l l Art. Hebdomas, o. Bd. VII S. 2561ff., Abschn. A–C zu vergleichen; zum Mond s. G u n d e l o. Bd. XVI S. 89ff. Hier müssen daher einige wenige Hinweise genügen. Die Reihenfolge der Pl. war durch die Form des Weltbildes überhaupt, später durch das angenommene System — geozentrisch, heliozentrisch oder die Zwischenstufe ‚ägyptisch‘ — bedingt, wenn auch in Einzelheiten noch nicht völlig festgelegt. Die Erkenntnis der wahren Lage der Pl. zwischen Erde und Fixsternen war der Ausgangspunkt für dieses Problem. Die folgende Übersicht über verschiedene Pl. folgen in der Antike, bei der Vollständigkeit nicht angestrebt und infolge der Ausführungen B o l l s nicht nötig war, diene lediglich zur ersten Orientierung. Die Zusammenstellung läßt erkennen, daß man über die wahre Reihenfolge der äußeren Pl. verhältnismäßig bald zu übereinstimmenden Ergebnissen gekommen war, wenn auch bis zum Ausgang der Antike gerade dazu immer wieder andersartige, eigenwillige Anordnungen bezeugt sind, z. B. Mich. Pap. 149 col. I 16 p. 65: Sonne, Mond, Saturn, Jupiter, Merkur, Mars, Venus; Cass. Dio XXXVII 18, Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter, Mars (dazu D i e t e r i c h Abraxas 41. Hygromantia Salomonis [Catal. VIII 2, 144]); Hygin. astr. IV 15 p. 119 Venus, Merkur, Jupiter, Saturn. Mars (vgl. II 42 Venus, Mars, Saturn, Jupiter). Beim geozentrischen System gibt es bei den Griechen im Grund nur zwei Pl.-Reihen, die platonische und die ‚pythagoreische‘, die später zur kanonischen wurde; beide stellen eine Ordnung nach der Umlaufszeit dar (s. B o l l o. Bd. VII S. 2570, 58ff.). Das Hauptproblem blieb die Einordnung von Mond (der während der ganzen Antike als Pl. angesehen wurde) und Sonne und die damit verbundene Frage nach der Stellung der inneren Pl. Merkur und Venus. Vgl. auch Theo Smyrn. p. 143, 10. Prokl. hypotyp. I 25. V 11ff. Al. B o e r i c k e Quaestiones Cleomedeae, Diss. Lpz. 1905, 57. E i s l e r Royal Art. 198f. Zu Demokrit vgl. o. Abschn. V A. Plato: rep. X 617 Af.; Tim. 38 C. D, B o u c h é - L e c l e r c q 64, 1, B o l l o. Bd. VII S. 2566. Die Reihe der Pythagoreer nach den weitesten Entfernungen ist als kanonische Liste in die Überlieferung der astronomischen Kompendien aufgenommen und auch von Ptolem. vertreten worden (synt. IX 1 p. 206), vgl. Gemin. isag. I 19f. Plin. n. h. II 22. Kleom. I 3. 16f. Theo Smyrn. p. 138, 9, Prokl. hypotyp. I 23–25, V 11ff., weitere Quellen B o l l o. Bd. VII S. 2567f., vgl. D u h e m I 463. Philolaos: Plut. de anim. procreat. 31 p. 1028 B; Pl.-Ordnung wahrscheinlich nicht vor 2. Jhdt. v. Chr. (Diogenes von Babylon) s. H e a t h 107. Poseidonios: Cic. nat. deor. II 51. Philo prov. II 69. rer. div. heres. 221. Aet. (D i e l s Doxogr. 363), R e i n h a r d t Kosmos 131ff.

Übersicht: Reihenfolge der Pl. (Auswahl)

			1	2	3	4	5	6	7
Demokrit			☽	♀	☉				
Platon (Eudox. Aristot.)			☽	☉	♀	☿	♂	♃	♄
‚Pythagoreer‘			☽	☿	♀	☉	♂	♃	♄
Philolaos	Gegen-Erde	♁	☽	☿	♀	☉	♂	♃	♄
Poseidonios			☽	☿	♀	☉	♂	♃	♄
Ptolemaios (= Pythagor.)			☽	☿	♀	☉	♂	♃	♄

E. V o m K ö r p e r d e r P l.

1. S u b s t a n z. Über die antiken Anschauungen vom Wesen der Pl. vom philosophisch-naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen braucht hier eigentlich nicht näher berichtet zu werden: sie fallen, wie das schon durch die Terminologie (*stella, sidus, errones, ignis, lumina* usw.) umrissen ist, in dieser Hinsicht völlig mit den Fixsternen zusammen, über deren Substanz das Nötige von B o l l o. Bd. VI S. 2407ff. gesagt ist. Es wechseln und überschneiden sich sinngemäß für sie die Auffassungen von ihrer Erdnatur, ihrer Steinsubstanz, einer Mischung aus Erde und Äther (Astralsubstanz), ihrer Feuernatur oder einer Mischung aus Feuer und Luft oder aus anderen Elementen. Hingewiesen sei nur auf Aet. II 13 τίς ἡ οὐσία τῶν ἄστρων, πλανητῶν καὶ ἀπλανῶν; danach soll z. B. Empedokles die Meinung vertreten haben, die Fixsterne seien am Kristallhimmel befestigt, während die Pl. von diesem losgelöst seien. Eine andere Sammlung antiker Lehrmeinungen findet sich bei Stob. ecl. I 24. Im astronomischen Schrifttum ist die Frage nur selten gestreift, vgl. z. B. Kleom. II 1, 83 p. 150 oder Ptolem. hypoth. II 3 p. 112f. (ätherische, unveränderliche, runde Körper). Es fehlt jedoch auch nicht an besonderen Ausgestaltungen des Themas. Besonders in astrologischen Schriften hat man aus der Farbe, dem Licht und der Größe der einzelnen Pl. eine besondere elementare Zusammensetzung des Pl.-Körpers und damit dessen natürliche Einflüsse zu begründen gesucht. Nach astrologischer Lehre hat die Substanz der Pl. bestimmte Qualitäten; in der verbreitetsten Fassung sind diese, ebenso wie ihre Wirkungen, gut und böse. Im Anschluß an Platon Tim. 32 Bff., der für die Gestirnkörper alle vier Elemente, in der Hauptsache aber das Feuer als Substrat postuliert hatte, hat man im späten Altertum alle vier Elemente in verschiedenartiger Mischung (κρᾶσις) nachgewiesen; das überwiegende Element gab dann den Ausschlag zur Erklärung der Farbe, des Lichtes und der Qualität des Pl.-Körpers: Plotin Ennead. II 1, 6ff. Prokl. in Tim. 32 B vol. II p. 42f. u. p. 48, 15 D i e h l, in remp. 616 E vol. II p. 222ff. K r o l l. Eine andere Erklärung hat jedem Pl. nur ein einziges Element als Substanz zugrunde gelegt: Macrob. Somn. I 11, 8. Prokl. in Tim. 32 B vol. II p. 48 D. Die einzelnen Bestandteile der Elemente hat man bald ganz übersinnlich als rein geistige, himmlische Kräfte, bald mehr sinnenfällig in besonderem Aggregatzustande gedacht oder sie aber völlig den irdischen Grundstoffen angeglichen, vgl. G u n d e l Sterne 132f. In mannigfachen astrologischen und religiösen Vorstellungen ist dann der Gedanke einer besonderen Pl.-Substanz weiter ausgebildet; hervorgehoben sei nur das religiöse Bild der verschiedenen Metalltore der Pl.-Himmel im Mithrasmysterium, das erste aus Blei, das zweite aus Zinn, die folgenden aus Bronze, Eisen, gemischtem Metall, Silber, Gold; Orig. c. Cels. 6, 21. C u m o n t Text. et Mon. de Mithra I 117. II 31. Vgl. u. Abschnitt VIII G 1. Am weitesten, besonders durch stoische Vorstellungen verbreitet dürfte jedoch die Anschauung von der Feuersubstanz der Pl. gewesen sein, wobei z. B. bei Kleom. II 1, 83 noch insofern eine Differenzierung eintritt, als die oberen Pl. aus einem zarteren Feuer (λεπτοτέρου πυρός) bestehen und daher eine schnellere Bewegung aufweisen, vgl. a. O. p. 152, 1. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wie stark diese Auffassung von der modernen Erkenntnis abweicht, daß die Pl. ihr Licht lediglich von der Sonne erhalten. Dahin gehört auch die sonderbare Lehre von den Blitzen der Pl. bei Plin. n. h. II 82, wonach die drei oberen Pl. Blitze senden, was durch II 138f. bestätigt und durch II 191 als babylonische Lehre erwiesen wird, vgl. K r o l l Herm. XLV (1930) 8f. Bei der Betrachtung der Substanz sei schließlich noch auf die ins religiöse Gebiet übergreifende Anschauung von der Göttlichkeit der Pl. hingewiesen, auf die in anderem Zusammenhang eingegangen wird (vgl. o. Abschn. V B 4). Erheblich umfangreicher als über die fünf Pl. waren die antiken Ansichten über die Substanz des Mondes, vgl. G u n d e l o. Bd. XVI S. 77ff. Die Sphäre des Mondes galt als Grenze, hinter der die ewige Welt im Gegensatz zur irdischen, vergänglichen beginnt; diese naturmystische und zugleich volkstümliche Auffassung dürfte auf Poseidonios zurückgehen. Cic. rep. VI 17. Macrob. Somn. I 21, 33; auch bei Philo, Apuleius und Plutarch liest man, daß jenseits des Mondes alles unsterblich, göttlich, selig und unvergänglich ist, vgl. R a h n e r Mysterium Lunae, Ztschr. f. kath. Theol. 63 (1939) 311ff. 428ff. 64 (1940) 62. 123.

2. G r ö ß e. Sieht man von Sonne und Mond ab, für die seit Eudoxos und dann vor allem in der hellenistischen Astronomie immer wieder Größenuntersuchungen angestellt worden sind, wobei man die gefundenen Werte in Erdhalbmessern oder in Stadien auszudrücken pflegte (vgl. H u l t s c h o. Bd. II S. 1845ff. G u n d e l o. Bd. XVI S. 84ff. R e h m - V o g e l Exakte Wiss. 48), so fallen die fünf Pl. alle nach ihrer scheinbaren Größe unter die Fixsterne. Angefangen von der Anschauung, daß die Sterne so groß sind, wie sie erscheinen, bis zur astronomischen Einordnung in sechs Größenklassen bei Ptolemaios waren die antiken Ansichten von der Größe der Fixsterne recht verschiedenartig, vgl. H u l t s c h o. Bd. II S. 1847, 25ff. B o l l o. Bd. VI S. 2410f. Schon für Aristoteles stand es fest, daß nicht wenige Gestirne, bei denen auch die Pl. einbegriffen waren, größer als die

Erde sind, Stob. ecl. I 24 p. 204, 11 W. Einzeluntersuchungen über die Größe der Pl. sind nicht erhalten und in exakter Weise wohl auch nicht angestellt worden. Ebenso dürfte die Frage nach der durch die verschiedenen Entfernungen der Pl. von der Erde erst näher bestimmbaren tatsächlichen Größe der Pl. in der Antike nie ernsthaft aufgeworfen worden sein, soweit sie über die für die Fixsterne angestellten Erwägungen hinausgeht. Das schließt jedoch nicht aus, daß eine Anzahl von relativen Angaben über die Größe der Pl. und von Größenvergleichen erhalten ist, die immerhin beweisen, daß man sich mit diesen Fragen doch intensiver als bei den Fixsternen beschäftigt zu haben scheint. Daß dies wiederum mit der beherrschenden Bedeutung der Pl. in der Astrologie zusammenhängen dürfte, liegt auf der Hand. Fast überall ist der Ausgangspunkt für die Einordnung nach der Größe die scheinbare Größe der Pl.

Am frühesten und ganz allgemein immer wieder dürfte die Größe der Venus aufgefallen sein. Angaben darüber sind jedoch erst seit der hellenistischen Zeit erhalten, und in ihnen erscheint Venus als der allergrößte Pl.: Ps.-Eratosth. catast. 43 *πάντων μέγιστος* Pap. ed. Wessely SB Wien CXLII (1900) 2 (2. Jahrt. v. Chr.) *λαμπρότατος πάντων καὶ μέγιστος*. Plin. n. h. II 36. 37 *ingens sidus ... magnitudine extra cuncta alia sidera*. Hygin. astr. II 42 *omnium siderum maximus esse videtur*. IV 15, Cumont noms 6, 3, weiteres Vergleichsmaterial, besonders aus dem Orient, ebd. 18, 3. Diese aus den Himmelserscheinungen sich ergebende Auffassung kommt schon in der babylonischen Hervorhebung der Venus neben Sonne und Mond zum Ausdruck, vgl. auch Demokrit, Diels Vors.[5] A 86. Vereinzelt sind Angaben wie Plut. de anim. procr. p. 1028 D, wonach der Durchmesser der Venus 0,5 Erddurchmesser beträgt, oder Kleom. II 3, 96 p. 174, 25, wonach die scheinbare Größe der Venus $^1/_{12}$ des Sonnendurchmessers betrage (unter der Voraussetzung gleicher Entfernung von Venus und Sonne von der Erde).

Wie Venus als der größte Pl. bezeichnet wird, so werden auch die übrigen vier Pl. in ihren gegenseitigen Größenverhältnissen öfters gekennzeichnet. Die ältesten Angaben dürften sich wieder bei Ps.-Eratosth. catast. 43 finden (vgl. Boll Farb. Sterne, Abh. Akad. München XXX 1, 1918, 20): Merkur *μικρός*, Venus der größte aller dieser Sterne (s. o.), Jupiter *μέγας* und Saturn *οὐ μέγας*. Bei Gemin. isag. 17, 38 p. 194, 25 werden Jupiter, Venus und Mars als die größten der fünf Pl. angesprochen. Plin. n. h. II 32 Saturn *sidus ... minimum*, 36 Venus *ingens sidus*, 39 Merkur *nequaquam magnitudine aut vi proximum illi (i. e. Veneri)*. Bei Hygin. astr. IV 15ff. ist Venus der größte Pl., Merkur (16) *in aspectu non magnus*, Jupiter (17) und Saturn (18) *corpore est magno*, Mars (19) *non magno est corpore*.

Relative Angaben über die Größe der Pl. sind auch erschließbar aus den Pl.-Reihen nach den Größenverhältnissen (vgl. Boll o. Bd. VII S. 2570), vor allem aus der die Reihe Sonne–Mond–Venus–Mars–Jupiter–Saturn–Merkur belegenden und auch für die Größe der Venus sehr interessanten Stelle Prokl. in remp. II p. 218, 1ff. Kroll, wo Proklos diese Reihe als die ältere der ihm bekannten Ordnungen, und zwar als die nach der Größe anspricht; da aus seinen Ausführungen auf geteilte Meinungen über die Größe von Mond und Venus geschlossen werden muß, folge der genaue Text p. 218, 18ff. (dazu Kroll ebd. S. 413f.): *καὶ ὁ ἥλιος τῶν πλανωμένων φαίνεται μείζων· ἔπειτα ⟨τὸν⟩ τοῦ σεληνιακοῦ (καὶ γὰρ αὕτη πρὸς αἴσθησιν τῶν πέντε μείζων· καίτοι τού γε τῆς Ἀφροδίτης τινὲς μείζονά φασιν εἶναι τῆς γῆς, ὡς ἱστόρησεν ὁ Κάρπος), καὶ ἐπὶ τούτῳ τὸν τῆς Ἀφροδίτης (μείζων γὰρ καὶ αὕτη τῶν λοιπῶν φαίνεται), καὶ ἐπὶ τούτῳ τὸν τοῦ Ἀρεικοῦ (καὶ γὰρ τὸν Ἄρεά φασιν ἐν τοῖς περιγείοις ὄντα μείζονα τοῦ Διὸς ὁρᾶσθαι* [vgl. dazu weiter u.]), *καὶ ἐπὶ τούτῳ τὸν τοῦ Διίου σφονδύλου καὶ ἑξῆς τὸν τοῦ Κρονίου, καὶ τελευταῖον εἶναι τὸν τοῦ Ἑρμαικοῦ*.

Interessant sind auch die Stellen, in denen unter Berücksichtigung der scheinbaren Größe Pl. mit Fixsternen verglichen werden. Die größten Fixsterne (z. B. *α* Leonis ‚Regulus', Sirius, Arktur) werden dabei besonders zu Jupiter und Mars in Beziehung gesetzt, zu Venus jedoch (aus Gründen der Färbung) nur vier Sterne 1. Größe (z. B. *α* Virginis ‚Spica'), während die kleineren mit Merkur oder auch Saturn (*ε*, *ζ* Gemin.) zusammengestellt erscheinen (z. B. Sterne im Sternbild Engonasin); die wichtigste Quelle ist Ptolem. tetrab. I 9 p. 22ff. Boll-Boer, die eine genaue Untersuchung durch Boll Farb. Sterne 32ff., 55f. erfahren hat; im Liber Hermetis XXV p. 50 Gundel sind diese Vergleiche ebenfalls durchgeführt, wobei die Farbe ebenso wie in der Liste des Ptolemaios jedoch eine wichtigere Rolle für die Zusammenstellungen gespielt haben dürfte als die Größe, vgl. Gundel Herm. Trism. 153ff. — Wenn Gemin. isag. 17, 33 p. 192, 27 bemerkt, daß es noch größere Sterne als den Sirius gibt, so bezieht sich dies vielleicht auf die Pl., vgl. Boll o. Bd. VI S. 2411, 22.

Die scheinbare Größe der Pl. von der Erde aus gesehen bei günstigen Entfernungsverhältnissen wird am besten durch eine z. B. bei K. Graff Astronomie, Kultur d. Gegenw. III, III. Abt., 3. Bd. 264 gegebene Skizze verdeutlicht, wobei zu bemerken ist, daß Merkur dabei etwa die Größe des Sirius, also des hellsten Fixsternes, hat; in dieser Skizze werden die einzelnen Pl. — nach der dem irdischen Beobachter ohne Fernrohr erfaßbaren größten Größe geordnet — als Kreise dargestellt, die folgende Durchmesser haben: Venus 2,2 cm, Jupiter 1,8 cm, Mars 1 cm, Saturn 0,8 cm, Merkur 0,5 cm.

Aus der Stellung des Pl. im Apogeum bzw. Perigeum seiner Bahn ergeben sich für den irdischen Beobachter teilweise erhebliche Größenschwankungen. Es liegt nahe, die Beobachtung dieser scheinbaren Größenveränderungen vor die Theorien der Epizykeln und Exzenter zu datieren (vgl. Rehm u. Bd. III A S. 1159), da diese ja eine Erklärung für die Erscheinung bieten. Wichtig für diese Schwankungen sind Nachrichten wie Prokl. hypotyp. I 18: *καὶ γὰρ τὸν Ἄρεα πολλάκις οὐδὲν ἀποδέοντα τοῦ Διὸς φαίνεσθαι καὶ τὸν Ἑρμῆν τῆς Ἀφροδίτης, μόνων τῶν χρωμάτων διοριζόντων αὐτοὺς ἀπ' ἐκείνων*. Vgl. VII 30. Theon Smyrn. p. 135, 4. Interessant ist auch die Nachricht des Sosigenes bei Simplic. cael. p. 504, 28 H., wonach Venus und Mars in der Mitte ihrer Rückläufigkeitsstrecken erheblich an scheinbarer Größe gewinnen

(*πολλαπλάσιοι φαίνονται*). Zur Veränderung der scheinbaren Größe von Sonne und Mond s. Boll o. Bd. VI S. 2346f. Rehm o. Bd. VIII S. 1675f. Man kannte schließlich noch die durch die Atmosphäre bedingten gelegentlichen scheinbaren Veränderungen der Pl.-Größen, vgl. Prokl. hypotyp. VII 14, und vielleicht sind Stellen wie Plin. n. h. II 62 *magnitudines suas ... mutant* oder Schol. Arat. 460 p. 430, 5 Maass *φαίνονται ἀνώμαλοι τοῖς μεγέθεσι* mit der Erkenntnis solcher atmosphärischer Veränderungen in Verbindung zu bringen.

3. Zur Gestalt der Sterne an sich, also auch der Pl., findet sich z. B. bei Achill. isag. 12 p. 40 M. *περὶ σχήματος ἀστέρων* eine kurze Übersicht über die verschiedenen Meinungen, wonach sie kegelförmig (Kleanthes — singulär), blattförmig ohne Tiefe, aufgemalt oder pyramidenförmig angesehen wurden, während die Stoiker sie für kugelförmig hielten. Allgemein gesagt entwickelten sich die Ansichten von der Auffassung der Sterne als flacher Scheiben zu der als kugelartiger Gebilde. Für Einzelheiten zu diesen Fragen kann auf die Ausführungen von Boll über die Gestalt der Fixsterne o. Bd. VI S. 2410 verwiesen werden. Vgl. auch Gundel Sterne 10—39.

4. Farben. Die ältesten Angaben über die Farben der fünf Pl. aus der Antike finden sich bei Plat. rep. 616 Ef. (Prokl. in remp. vol. II p. 223, 20ff. Kroll; dazu J. Bidez Les couleurs des planètes dans le mythe d'Er au livre X de la républ. de Platon, Acad. Roy. de Bélgique, Classe de Lettres, XXI [1935] 257—277) und in der Ps.-Platonischen Epinomis p. 987 C; es erscheint dort eine einigermaßen deutliche Farbabstufung für die Pl. von rötlich über gelb, mehr weiß zu weiß, wobei im einzelnen folgende Bezeichnungen (in antik-kanonischer Reihenfolge) verwendet werden: Merkur *δεύτερος λευκότητι*, Venus *ξανθότερος* (ähnlich Saturn), (Sonne *λαμπρότατος*), Mars *ὑπέρυθρος, πάντων ἐρυθρώτατον ἔχει χρῶμα*, Jupiter *λευκότατος*, Saturn *ξανθότερος* (ähnlich Venus); vgl. Theo Smyrn. p. 145, 7ff. Bei Eratosth. catast. 43 findet sich für Merkur *λαμπρός*, für Venus *λευκός*, für Mars *τὸ χρῶμα ὅμοιος τῷ ἐν τῷ Ἀετῷ*, bei Jupiter und Saturn keine Farbenangabe. Plin. n. h. II 79 (weniger ergiebig II 32ff.) nennt Merkur *radians*, Venus als Morgenstern *candens*, als Abendstern *refulgens*, (Sonne *ardens, radians*), Mars *igneus*, Jupiter *clarus*, Saturn *candidus*. Von späteren Quellen (Ptolem. tetrab. I 4. II 10 [daraus Lyd. de ostent. p. 20 W. Heph. Theb. I 23], Vett. Val. I 4. VI 2. Porphyr. in Ptolem. tetrab. p. 199. Hygin. astr. IV 15ff. Rhetor. Catal. VII 214ff. Pap. Mus. Brit. CXXX) seien hier nur noch die Angaben von Vett. Val. VI 2 und Hygin. IV 15ff. hervorgehoben: Merkur *ὠχρός* — *acuto lumine*, Venus *ποικίλη* — *colore candido*, Mars *κιρρός* — *figura similis est flammae*, Jupiter *λαμπρός* — *figura . . . similis Lyrae*, Saturn *μέλας* — *colore ... igneo*, um zu zeigen, daß bei diesen Farbangaben große Schwankungen bestehen und Übereinstimmung eigentlich nur für Mars vorhanden ist, dessen Farbe mit rot, rötlich oder feurig bezeichnet wird (außer den genannten Stellen wäre dafür noch anzuführen Hymn. Homer. in Mart. 6, Schrift über Wetterzeichen frg. I 7 ed. Wessely S.-Ber. Wien CXLII [dazu Rehm Philol. Woch. 1902, 515], Cic. Somn. Scip. 4. Antioch. Catal. VIII 3, 111ff.). Die späteren Angaben selbst werden beherrscht durch die Absicht, möglichst alle Farben von Weiß bis Schwarz auf die sieben Pl. zu verteilen; daraus erklärt sich etwa schwarz für Saturn, bläulich für Jupiter (Porphyr.) oder grün für den Mond (Vett. Val. I 4, zur Farbe des Mondes vgl. Gundel o. Bd. XVI S. 101f.). Als vorherrschend darf jedoch für Saturn trüb, blaß, *ὑπόχλωρος*, Jupiter weiß bzw. grau, (Sonne gold, Mond silber), Venus weiß, Merkur bläßlich, wechselnd (*ποικίλος*) angesprochen werden; somit kann mit Boll Antike Beobachtungen farbiger Sterne, Abh. Akad. München XXX 1 (1918) 22 etwa folgende Skala nach Farben aufgestellt werden: Mars: feuerrötlich — Venus und Saturn: gelb — Saturn und Merkur: bläßlich — Jupiter oft auch: grau weiß — Venus und Jupiter: weiß. Das an sich unbefriedigende Ergebnis ist auf die unbestimmten griechischen und lateinischen Farbbezeichnungen zurückzuführen. Ferner ist bei diesen Farbangaben immer zu berücksichtigen, daß sie meist auch Angaben über Licht oder Glanz der Pl. enthalten, wie z. B. bei Hygin für Merkur nicht die Farbe, sondern die Helligkeit angegeben ist; in mehreren der genannten Stellen ist neben der Farbe auch die Größe der Pl. genannt. Weitere Einzelheiten können hier nicht gebracht werden, zumal auf die meisterhafte Untersuchung der Fragen durch Boll in der genannten Abhandlung über farbige Sterne 19ff. verwiesen werden kann; Ergänzungen bei V. Stegemann Hubert Pruckner, 1933, 104. Kugler-Schaumberger SSB. Erg.-Heft 288. 305 (Marsfarbe). 317 (schwarzer Saturn). Hinzuweisen ist lediglich noch auf die verschiedenen Pl.-Namen wie ‚der Scheinende' (*Φαίνων*) für Saturn, der ‚Leuchtende' (*Φαέθων*) für Jupiter, ‚der Feurige' (*Πυρόεις*) für Mars, Phosphoros für Venus und ‚der Funkelnde' (*Στίλβων*) für Merkur, die Farbe und Glanz der einzelnen Pl. repräsentieren, vgl. o. Abschn. III S. 2029f.

Weitere Aufschlüsse ergeben die Stellen, an denen die Farbe eines bestimmten Pl. mit der eines bestimmten Fixsterns verglichen wird; wie etwa in den soeben angeführten Stellen Ps.-Eratosth. cat. 43 (über möglichen Farbenwechsel von *α* Aquilae s. Boll a. O. 23) oder Hygin IV 17. Es ist dabei nicht verwunderlich, daß Mars mit den rötlichen Fixsternen Aldebaran, Antares und Arkturus verglichen wird (Kleom. I 11, 59 p. 106, 28. Pap. Wessely a. O. frg. I 7); Jupiter gleicht nach Hygin. a. O. der Wega, dem hellsten Stern in der Leier, und die Angabe ebd., daß Saturn dem rechten Schulterstern des Orion, der Beteigeuze (*α*) gleicht, ist nach Boll 23 verständlich. Weitaus die wichtigsten Vergleichungen von Fixsternen und Pl. finden sich bei Ptolem. tetrab. I 9, vgl. die Tabelle bei Boll a. O. 32ff. u. o. Bd. VI S. 2415, vgl. ferner die Tabelle bei Gundel Herm. Trism. 153ff.; es werden da nicht nur alle Tierkreisbilder und ihre markantesten Einzelsterne mit den Pl. verglichen, sondern auch 21 nördliche und 15 südliche Sternbilder bzw. Einzelsterne in ihnen. Bei all diesen sehr umfangreichen Vergleichungen bildete die Farbe den Ausgangspunkt; Ptolemaios hat sich dabei natürlich weitgehend auf Beobachtungen von Vorgängern verlassen. Es liegt auf auf der Hand, daß bei diesen Vergleichen eigentlich nur die hellsten Fixsterne herangezogen wer-

den konnten; denn während im allgemeinen das unbewaffnete Auge Gestirne bis zur 6. Sterngröße herab erkennen kann, ist dies für Farbunterscheidungen meist nur bis zur Größe 2,5 möglich. Die Einzeluntersuchungen Bolls zu diesem schwierigen Kapitel können hier ebensowenig skizziert wie die Angaben des Ptolemaios angeführt werden. Gerade weil die Farben der Fixsterne durch die Farben der Pl. ausgedrückt sind, ist es möglich, mit Hilfe moderner Farbbeobachtungen die Farben der Pl. genauer zu bestimmen als dies in den allgemeinen antiken Angaben der Fall ist. Danach ergibt sich folgendes Bild: Saturn, mit bloßem Auge farblos, grau, ist im Fernrohr gelb; in der Osthoffschen Farbenskla (dazu z. B. H. Osthoff D. Farben d. Fixsterne, Wien 1916 = Specola astron. Vatic. VIII. Guthnick Astronomie, Kultur d. Gegenw. Teil III, Abt. III, 3, 397) hat er den Wert 5, 3 (dunkelgelb — rötlich gelb); die nach dieser Skala umgerechneten Werte der von Ptolemaios angegebenen Fixsterne liegen in der Mehrzahl zwischen 4,7 und 5, 8. Jupiter hat die Farbstufe 3,6 (zwischen hell- oder blaßgelb und rein gelb), während die antiken Angaben umgerechnet meist zwischen 2,8 und 3,5 liegen. Die Durchschnittsziffer des Mars ist 7,9 (gelblich rot, rot überwiegend), und für 9 oder 10 von den 14 aufgeführten Fixsternen ist der Vergleich mit Mars für die antike Anschauung völlig verständlich. Venus hat wie Jupiter die Durchschnittsfarbe 3,6; von den 13 mit ihr verglichenen Fixsternen tragen 12 den modernen Farbwert 1,7—2,6; das beweist, daß man in der Antike Venus als den absolut weißen Pl. angesehen hat, während Jupiter mehr nach gelblich hin eingestuft wurde. Merkur hat keine moderne Farbangabe, er zeigt im Fernrohr eine gelbe Dämmerungsfarbe; in den antiken Angaben steht er neben oder vor den übrigen Pl. und die mit ihm verglichenen Fixsterne zeigen Farbwerte zwischen 1,1 (geblich weiß) und 3,2 (hell- oder blaßgelb). — Außer Ptolemaios ergeben aber die sicher auf ihn zurückgehenden Angaben über die ‚Mischung‘ (*κρᾶσις*) der ‚30 hellen Sterne‘ (dazu Boll o. Bd. VI S. 2419) im Vergleich zu den Pl. noch einige Aufschlüsse über die Farben; es handelt sich dabei vor allem um den Anonymus vom J. 379 (Catal. V 1 p. 197ff.), Theophilus von Edessa (ebd. 212ff.), ein Pariser Exzerpt (ebd. 217ff.), Rhetorios (Catal. VII 194ff.), Ps.-Ptolem. Vindob. philos. Gr. 108 ed. Boll Farb. Sterne 77 (dazu Gundel Herm. Trism. 124), und die Monomoiriai des Liber Hermetis, vgl. Boll 71ff. und Tabelle 78ff. Gundel Herm Trism. 153ff. Dabei fällt auf, daß — wohl sicher die ursprüngliche Vergleichungsmethode nachahmend — bei Ps.-Ptolem. jeweils nur ein Pl. zum Vergleich herangezogen ist, während in allen anderen Quellen für je einen Fixstern meist zwei Pl. aufgeführt sind. Darüber hinaus finden sich aber noch andere Vergleiche von Fixsternen und Pl.: Johannes von Gaza ed. Friedländer 143 (jeder der sieben Hauptsterne des Großen Bären ist ein Pl., dazu Gundel Herm. Trism. 145, 1), Prokl. in Tim. p. 23 D vol. I 140, 30 Diehl (dazu Boll 83), Prokl. in Hesiod. op. 381 (Poet. min. Gr. ed. Gaisford II 241, 7 — jeder Stern der Pleiaden entspricht einem Pl.), Catal. V 3 p. 129f. (verderbliche Fixsterne mit den zugehörigen Pl.), Catal. V 1 p. 210 (Fixsterne und Götter), V 1 p. 220; zu Manil. V 711ff. s. Boll 87ff.

Bei der Frage nach dem Zweck der Farbenvergleiche muß mit Boll 96 betont werden, daß es sich bei dem erhaltenen Material um Mitteilungen handelt, die weder durch exakte Beobachtung der Griechen nachgeprüft sind, noch die Grundlage der Aufstellungen über die Gleichheit des Temperaments bei Fixsternen und Pl., die rein astrologischen Zwecken diente, klar erkennen lassen, nämlich die Farbe. Es handelt sich dabei um orientalisches Gut, das für viele Sterne des Tierkreises sowie der nördlichen und südlichen Hemisphäre aus den keilinschriftlichen Quellen für Babylonien und Assyrien in Anspruch genommen werden kann, wo sich Farbbestimmungen für alle fünf Pl. finden, wie die Untersuchungen von Bezold bei Boll Farb. Sterne 97—147 ergeben; da erscheint für Saturn die schwarze Farbe, Jupiter ist weiß, Mars rot, Venus gelb, Merkur schwarz und rot. Für eine wahrscheinliche Herkunft dieser Lehren aus Ägypten tritt Gundel Herm. Trism. 145 ein; denn auch in Ägypten ist z. B. die Farbe des Pl. Mars früh aufgefallen, wie die Bezeichnung ‚Horus der Rote‘ erweist, vgl. Cumont noms 17, 3, Bouché-Leclercq 66, 1 u. o. Abschn. III. Die Beobachtung der Pl.-Farben ist von Diod. II 30, 4f. ausdrücklich für Babylon bezeugt zum Zwecke der Voraussage von Wetter und astronomischen Erscheinungen wie Finsternissen und Kometenerscheinungen *τὰ μὲν γὰρ διὰ τῆς ἀνατολῆς, τὰ δὲ διὰ τῆς δύσεως, τινὰ δὲ διὰ τῆς χρόας προσημαίνειν φασὶν αὐτοὺς τοῖς προσέχειν ἀκριβῶς βουληθεῖσι· ποτὲ μὲν γὰρ πνευμάτων μεγέθη δηλοῦν αὐτούς, ποτὲ δὲ ὄμβρων ἢ καυμάτων ὑπερβολάς, ἔστι δὲ ὅτε κομητῶν ἀστέρων ἐπιτολάς, ἔτι δὲ ἡλίου τε καὶ σελήνης ἐκλείψεις καὶ σεισμοὺς καὶ τὸ σύνολον πάσας τὰς ἐκ τοῦ περιέχοντος γεννωμένας περιστάσεις*. vgl. Boll 24. Dieses Interesse der Sterndeutung dürfte für alle Farbbeobachtungen in der Antike maßgebend gewesen sein. Über die Farben babylonischer Bauwerke und ihre angeblichen Beziehungen zur Pl.-Reihe s. Riess o. Bd. II S. 1807, 38, Boll o. Bd. VII S. 2562 (gegen Roscher Myth. Lex. III 2531 u.); sehr umfangreich sind auch die Schlüsse, die man für die Farben der Pl. aus den vielen ihnen zugewiesenen Metallen und Steinen ziehen kann, vgl. u. Abschn. VIII G, 1.

Auch Veränderungen in den Farben der einzelnen Pl. sind festgestellt worden, z. B. von Plin. n. h. II 62 und Schol. in Arat. 460 p. 430, 5 M. *φαίνονται ἀνώμαλοι τοῖς μεγέθεσι καὶ ταῖς χρόαις ἀνόμοιοι πρός τε ἑαυτοὺς καὶ πρὸς ἀλλήλους*, wobei man mit Boll Farb. St. 25 an atmosphärisch bedingten Farbenwechsel denken kann. Eine Andeutung einer solchen Farbänderung steht bei Sen. n. q. I 1, 7, wonach in sehr reiner Luft das Rot des Mars schwächer erscheinen würde: *nec mirum est, si terrae omnis generis et varia evaporatio est, cum in caelo quoque non unus appareat color rerum, sed acrior sit Caniculae rubor, Martis remissior, Iovis nullus in lucem puram nitore perducto.* Bei Beda de rer. nat. 15 p. 231 ist im Anschluß an Plin. n. h. II 79, wo im Sinne der Vorstellung von der *κρᾶσις* die Farbe des jeweiligen Pl. durch den Nachbarpl. beeinflußt werden kann (vgl. Kroll Hermes 65 [1930] 8), in dem Kapi-

tel *de planetis quare mutent colores* der Farbenwechsel eines Pl. aus dem jeweiligen Apogeum seiner Bahn erklärt. Daß schließlich Ps. Hippokr. *π. ἑβδομάδ.* 6, 2 nicht auf den Pl. Jupiter zu beziehen ist, hat Boll 25 erwiesen.

5. Licht. Die appellativen Bezeichnungen der fünf hochglänzenden Pl. (Heosphoros–Phosphoros, Phainon–Lampon, Phaeton, Pyroeis, Stilbon) gehen ebenso wie die Bezeichnungen für den Mond (dazu Gundel o. Bd. XVI S. 87) von dem Gedanken aus, daß diese Himmelskörper eigenes Licht ausstrahlen. Dieser weitverbreiteten Ansicht widerspricht eine andere, nach der die Sterne insgesamt nur eine andere Lichtquelle widerspiegeln. Diese verschiedenen Anschauungen hängen letzten Endes mit den mannigfachen Vorstellungen von der Substanz der Gestirne zusammen. Es braucht hier für die Pl. auf diese Fragen jedoch nicht näher eingegangen zu werden, da alles Nötige von Boll o. Bd. VI S. 2411ff. für die Fixsterne behandelt ist. Nur Weniges darf hier speziell für die Pl. hervorgehoben und ergänzt werden.

Als der leuchtendste und damit lichtstärkste Pl. wird seit alters Venus angesehen, vgl. z. B. Hom. Il. 23, 226 *Ἑωσφόρος εἶσι φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν*. Od. 13, 93 *φαάντατος* Eurip. frg. inc. 999 N. Pap. ed. Wessely SB Wien CXLII (1900) p. 2, vgl. ferner Gundel u. Bd. XX S. 652. Nicht ganz vereinzelt ist auch die interessante Angabe, daß das Licht der Venus Schatten werfen kann: Plin. n. h. II 36 (der den Pl. *aemulum solis ac lunae* nennt) *claritatis quidem tantae (est), ut unius huius stellae radiis umbrae reddantur;* vgl. Sosigenes bei Simplic. cael. p. 504, 29 *ὥστε ὅ γε τῆς Ἀφροδίτης* (sc. *ἀστὴρ*) *ἐν τοῖς ἀσελήνοις νυξὶ σκιὰς πίπτειν ἀπὸ τῶν σωμάτων ποιεῖ*. Mart. Cap. VIII 883. Isid. rer. nat. 23 p. 45 B, vgl. Kugler Im Bannkreis Babels, 1910, 61. Aufgefallen ist auch, daß ihr Licht so stark sein kann, daß sie gelegentlich auch am Tag sichtbar ist, Mart. Cap. VIII 883 *sola fulgori solis emergentis diu conspecta non cedit.* — Das Licht des Mars ist durch seine rot-gelbe Farbe (s. o.) eindeutig gekennzeichnet, während die weiße Farbe des Jupiter ebenfalls in erster Linie auf die Vorstellung von dessen Licht zurückzuführen sein dürfte. Bei Saturn wird gelegentlich das ganz geringe Licht des Pl. hervorgehoben (Julian, Catal. I 134f.), was wiederum gut mit der Farbangabe übereinstimmt.

Es ist bekannt, daß die Pl. die hellsten Sterne sind, da ihre beleuchtete Fläche eine hohe Reflexionsfähigkeit hat, die heute mit dem Fachausdruck Albedo bezeichnet wird; man versteht darunter ‚das Verhältnis der nach allen Richtungen zerstreuten zur einfallenden Lichtmenge‘ (Bond Hdb. d. Astrophysik II 1 [1929] S. 68). Sie beträgt nach den Berechnungen von H. N. Russell Albedo of Planets and Satellites, Astrophys. Journ. XLIII (1916) 190 für Mond 0.073, Merkur 0.069 und 0.055, Venus 0.59, Mars 0.154, Jupiter 0.56, Saturn 0.63 (R. Böker weist dazu außerdem auf Hdb. d. Astrophys. II 2, 72 und Schoch Pl.-Tafeln hin).

Der Antike jedoch ist die Erkenntnis, daß die Pl. kein eigenes Licht besitzen, sondern nur das der Sonne zurückstrahlen, in exakter Weise nicht gelungen. Lediglich in den Anschauungen von der Attraktionsfähigkeit der Sonne, bes. bei Vitr. IX 1, 16, scheint eine Ahnung davon durchzubrechen, vgl. Kroll Hermes LXV (1930) 8. Einzig die Neo-Chaldaeer betonen, daß die Pl. ihr Licht von der Sonne erhalten (vgl. jedoch auch allgemeine Stellen wie Prob. in Verg. georg. I 336 *omnibus stellis sol dat lumen et calorem*), s. J. Bidez Les écoles chaldéennes sous Alexandre et les Séleucides, Ann. de l'Inst. de Phil. et d'Hist. Orient. III (Mélanges J. Capart), Bruxelles 1935, 78, auch Bouché-Leclercq 89, 2.

Die Erscheinung der Scintillation, unter der das Funkeln (*στίλβειν*) der Fixsterne verstanden wird, wird im Altertum für die Pl. allgemein abgelehnt; Aristot. cael. II 8, p. 290 a 18 erklärt (unrichtig, s. Boll o. Bd. VI S. 2412) die Erscheinung mit der überaus großen Entfernung der beobachteten Fixsterne vom menschlichen Auge und fährt fort: *ὅπερ αἴτιον . . . τοὺς δὲ πλάνητας μὴ στίλβειν· οἱ μὲν γὰρ πλάνητες ἐγγύς εἰσιν, ὥστ' ἐγκρατὴς οὖσα πρὸς αὐτοὺς ἀφικνεῖται ἡ ὄψις*, vgl. Aristot. analyt. post. I 13. Simplic. cael. p. 454, 15ff. weist darauf hin, daß unter den fünf Pl. auch Merkur, bei dem er besonders den Namen Stilbon hervorhebt, und nach einigen auch Venus die Scintillation aufweisen. Tatsächlich fällt die durch erdatmosphärische Störungen hervorgerufene Erscheinung bei den Pl. weniger ins Gewicht, weil bei diffus strahlenden Flächen sich die Störungen ausgleichen. Vgl. Exner Über d. Funkeln d. Sterne u. d. Scintillation, S.-Ber. Wien math.-nat.wiss. Kl. 1881, 1074.

Einige Einzelheiten aus Beobachtungen der Pl. zur Zeit ihrer günstigsten Sichtbarkeit im Vergleich zu den Fixsternen dürften hier von Interesse sein. Merkur erreicht gelegentlich bei den durch die geringe Elongation bedingten nicht sehr häufigen günstigen Beobachtungsverhältnissen die Größenklasse des Sirius ($-1^{m}.6$), also des scheinbar größten Fixsternes, während andererseits seine Lichtstärke bis auf diejenige eines Sternes 2. Größe absinken kann. Venus ist gelegentlich sogar am hellen Tage sichtbar und übertrifft Sirius um drei volle Größenklassen. Mars zeigt sehr starke Schwankungen; bald hat er eine außerordentliche Lichtstärke, bald verschwindet er unter den Sternen der Größe $+2^{m}$. Jupiter wird von Venus an Lichtstärke übertroffen. Venus kann mit der bei mittlerer Opposition beobachteten Größe $-4^{m}.77$ (so Russell Stellar magnitudes of Sun, Moon and Planets, Astrophys. Journ. XLIII, 1916) bis zu 3.17 Klassen heller werden als Sirius. Selbst der matte Saturn zeichnet sich deutlich vor den Fixsternen aus und übertrifft die Wega ($+0^{m}.14$) an Lichtstärke. Die maximalen Helligkeitsgrenzen betragen nach K. Schoch Pl.-Tafeln 12: Saturn $+0^{m}.3$ bis $+1^{m}.5$, Jupiter $-2^{m}.7$ bis $-1^{m}.2$, Venus $-4^{m}.49$ bis $-2^{m}.5$, Mars $-2^{m}.7$ bis $+2^{m}.1$, Merkur $-3^{m}.1$ bis $+3^{m}.6$ (Hinweis von R. Böker).

6. Das Licht der Pl. und darüber hinaus ihr Einfluß überhaupt wird durch Strahlen vermittelt gedacht, die durchaus konkret aufgefaßt werden, gelegentlich z. B. als Pfeile erscheinen (Pap. Gr. Mag. IV 2851). Das zweifellos von der Sonne entlehnte Bild des Strahls (*ἀκτίς, radius*, vgl. Boll-Gundel Myth. Lex. VI 1068; er-

innert sei besonders an die ägyptischen Darstellungen von Sonnenstrahlen mit Händen an ihren Enden, z. B. auf dem Amenophis IV.-Bild [Haas Bilderatlas z. Rel.-Gesch., 2—4, Äg. Rel., 1924, Fig. 23]) hat in der Astrologie eine besondere Bedeutung erhalten; vereinzelt ist die Ansicht, daß die Strahlenwirkung auf eine bestimmte Reichweite begrenzt ist, wie das aus einer wohl auf Dorotheos zurückgehenden späten astrologischen Quelle zu schließen ist, wo als Weite des Strahlungseinflusses um jeden Pl. ein Kreis mit einem bestimmten, in Grad bezeichneten Radius angegeben ist, für die Sonne 15°, für den Mond 12°, für Saturn und Jupiter 9°, für Mars 8°, Venus und Merkur 7°, s. V. Stegemann Dorotheos von Sidon und das sog. Introductorium des Sahl Ibn Bišr, Prag 1942, 40. 65. 85. Doch solche Stellen gehören in das große Gebiet der Konjunktionen, zu der eigentlich auch die Lehre von den ‚Abflüssen' (*ἀπόρροιαι*) gehört, die nach weitverbreiteter Ansicht (vgl. z. B. Plotin Enn. II 3, 2) jedoch darüber hinaus auch die Wirkung der Pl. überhaupt bezeichnet, ganz ebenso, wie das bei den Energieemanationen (Jamblich. I 18 p. 35) der Fall ist. Andererseits werden die Strahlen als Lebewesen gedacht, als Geister, Seelen, Dämonen und Engel, die im Körper der Pl. hausen und auf Beschwörungen hin erscheinen können: so ergibt sich die Vorstellung z. B., daß jeder Pl. sieben Strahlen hat, von denen drei nach oben, drei nach unten und einer nach der Seite strahlt; Porphyr. in Ptolem. tetrab. p. 187, vgl. Bouché-Leclercq 81, 3, wo weitere Quellen nachgewiesen sind, und Eisler Royal Art 218. So wird das Licht durch sehr verschiedene Arten, man denke etwa auch noch an die Vorstellung vom Auswurf, übermittelt gedacht. Physische und religiöse Ansichten vermengt wirken wohl auch in allgemeinen Wendungen etwa von der *δύναμις* der Pl.; so heißt es z. B. bei Gemin. is. 17, 38 p. 194, 25 von Jupiter, Venus und Mars: *ἀφ' ὧν καὶ δυνάμεις ἐπὶ τὴν γῆν πίπτουσι*, und dies geschieht, ohne daß um ihretwillen irgendeine Veränderung in der Luft eintritt. —

7. Die Ansichten über die Temperatur der Pl. sind erheblich differenzierter als die über die Fixsterne (vgl. Boll o. Bd. VI S. 2412, 32), die jedoch zunächst grundsätzlich auch für die Pl. in Anspruch zu nehmen sind. Sie haben vor allem in der astrologischen Lehre eine mannigfache Ausgestaltung erfahren, der im einzelnen nachzugehen jedoch hier nicht der Ort ist. Danach gilt Saturn als kalt, Mars als heiß und der dazwischenliegende Jupiter als gemäßigt, vgl. Antiochus, Catal. VIII 3, 111f. Ptolem. tetrab. I 4, 3ff. Iulian. Catal. I 134. Firm. math. IV 19, 5ff., Rhetor. Catal. VII 214ff. Damit hat bei der Temperatur dieser drei oberen Pl. das stoische Prinzip der *κρᾶσις* im Hinblick auf die *συμπάθεια τῶν ὅλων* eine sehr wichtige Anwendung gefunden, Cic. nat. deor. II 119, auch rep. VI 17 (dazu Macrob. Somn. I 19, 19). Plin. n. h. II 34 (ähnlich Vitr. VI 1, 11. IX 1, 16). Ptolem. tetrab. I 4. Reinhardt Kosmos und Sympathie 342. Gundel Herm. Trism. 349. Die Temperatur der Venus gilt bei den Astrologen als gemäßigt (Ptolem. Iulian., Rhet. a. O.), Merkur wird als gelegentlich wärmend angesehen (Ptolem., Rhetor. a. O.).

VII. Religiöse Bedeutung.

Die allgemeine religiöse Bedeutung der Pl. und ihre Stellung innerhalb der einzelnen Religionen ist ein ebenso schwieriges wie heikles Thema, das im Rahmen dieses Artikels in keiner Weise erschöpfend behandelt werden kann. Es können vielmehr hier nur die wichtigsten grundsätzlichen Auffassungen vorgetragen werden, die sich im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet haben. Die einzelnen Vorstellungen bestehen zeitlich oft nebeneinander, beeinflussen oder überschneiden sich, wie dies gerade in den vielseitigen aus dem Hellenismus und Iranismus erwachsenen religiösen Vorstellungen der römischen Kaiserzeit der Fall war. Hinzu kamen landschaftliche Verschiedenheiten, die es ebenso wie die zeitlichen Überlagerungen nicht zweckmäßig erscheinen lassen, die religiöse Bedeutung der Pl. in ihrer geschichtlichen Abfolge darzustellen.

Daß der antike Mensch die Vorgänge am Himmel mit Staunen und Bewunderung verfolgt hat, daß er in ihrer Regelmäßigkeit und in ihrer fast unentwirrbaren Eigenart den Ausdruck göttlicher Majestät erblickt hat, darf als selbstverständlich angenommen werden. Die religiöse Verehrung der Gestirne oder gar die Gleichsetzung bestimmter Sterne mit Göttern aber war dem Hellenen unbekannt. Diese lernte er erst aus dem Orient kennen, und zwar ganz allmählich, aber doch so, daß religiöse Vorstellungen des Orients die griechische Vorstellungswelt um 400 v. Chr. bereits beeinflussen konnten. Von diesem nur als Annäherungswert gegebenen Zeitpunkt an kann man also frühestens von einer religiösen Bedeutung auch der Pl. in der Antike sprechen.

Schon die heute noch gebräuchlichen Namen der fünf Pl. zeigen die große Bedeutung, die den Pl. in religiösen Vorstellungen zumindest in bestimmten Zeiträumen der späteren Antike zugemessen worden ist: sie alle tragen die Namen olympischer Götter. Die Vorstellung der Pl. als Götter oder göttlicher Wesen bzw. deren Wohnort oder Erscheinungsform ist nun in sehr verschiedenen Formen faßbar. Sie erscheint ebenso in den Hochreligionen wie in den Mysterienreligionen, findet ganz besonderen Auftrieb in den stark orientalisch beeinflußten Kulten des Hellenismus (bes. im Mithraskult [vgl. Roscher Myth. Lex. III 2, 2538] und auch in der Orphischen Hymnik [hymn. 7], vgl. K. Ziegler o. Bd. XVIII 2 S. 1400ff.), um in den religiösen Vorstellungen der Gnosis und des Neuplatonismus ihren besonderen Abschluß zu finden.

Vor allem aber gehört die gesamte Astrologie eigentlich in dieses Kapitel. Denn die Grundlage der Astrologie ist unbedingt religiöser Art, selbst wenn sie sich in ihren Methoden stark der wissenschaftlichen Erkenntnise bedient. Die Pl. aber sind in der Astrologie man darf sagen das wichtigste, aber auch das schwierigste Element. Ohne die religiöse Bedeutung der Pl. läßt sich die gesamte Astrologie in ihrer ungeheuer weiten Wirkung im ausgehenden Altertum einfach nicht verstehen. Für Einzelheiten muß verwiesen werden auf die Artikel Astrologie o. Bd. II (Riess) und Sternglaube u. Bd. III A S. 2412—2429 (W. Gundel). In der Astrologie selbst ist die religiöse Vorstellung von den Pl. zeitlich und örtlich oft recht verschieden, sie ist aber irgendwie einzuordnen in die nun im Folgenden gekennzeichneten allgemeinen Gruppen. — Aufmerksam machen aber möchte ich auf eine entwicklungsgeschichtlich äußerst wichtige Tatsache, auf die mich R. Böker wie folgt hinweist: ‚Die babylonische Astrologie befaßte sich nahezu ausschließlich mit Apotelesmata universalia und die hellenistische Astrologia iudiciaria wurde erst möglich, als die Pl. mit den Göttern des Pantheons so eng verbunden wurden, daß man die Eigenschaften und Charaktere dieser Götter für die Pl.-Kinder unterstellen konnte. Es bildet also die Vergöttlichung der Pl. den terminus post quem für die Geburtshoroskopie.'

Die Auffassung von der Göttlichkeit der Gestirne, die auch in Hellas seit dem 4. Jhdt. v. Chr. immer größere Verbreitung fand (vgl. o. Abschn. V B 4), hat bei den Pl. zu einer besonders tiefgreifenden und differenzierten Ausgestaltung geführt. Wie für alle Sterne, so gelten auch für die religiöse Auffassung der Pl. folgende Normen: entweder ist der Pl. nur eine der vielen Erscheinungsformen des Gottes, ein Mittel oder ein gelegentlicher Wohnort, dessen sich der Gott bedient, um seinen Willen dem Menschen kundzutun, oder Pl. und Gott sind dauernd miteinander zu einer Einheit verschmolzen; vgl. Maass Anal. Erat. 110. v. Lippmann Entw. d. Alchemie II 164. Erw. Pfeiffer Stud. z. ant. Sternglauben (1916) 18. 37 usw. Gundel Sterne 84ff.

1. Der Pl. als Stern einer bestimmten Gottheit.

Die Geschichte der Pl.-Namen, deren jüngste Durchforschung und hervorragende Darstellung wir F. Cumont verdanken (L'Antiquité Classique IV 1 [1935] 1—43), ergibt, daß die Griechen zunächst und schon seit früher Zeit (von den kleinen antiken Pl.) nur für Venus eine bestimmte Bezeichnung hatten, vgl. o. Abschn. III. Eine religiöse Vorstellung war mit diesen Namen an sich nicht verbunden. Im 5. Jhdt. v. Chr. noch scheinen Namen für die übrigen vier kleinen Pl. in keiner Weise bekannt bzw. in allgemein anerkanntem Gebrauch gewesen zu sein. Platon bezeichnet im 10. Buch des Staates im Mythos des Pamphyliers Er die Pl. lediglich nach der Farbe, kennt also auch hier noch keine bestimmten Namen für sie. Das Aufkommen der später so häufigen und auch uns letzten Endes geläufigen antiken Pl.-Namen kann man in diesem 4. Jhdt. v. Chr. trotz der lückenhaft erhaltenen Fachliteratur fast schrittweise verfolgen. Platon Tim. 11 p. 38 D nennt Merkur *τὸν ἱερὸν Ἑρμοῦ λεγόμενον*. Der Verfasser der Epinomis (p. 986 E ff.) betont, daß die Pl. bisher noch keinen bestimmten Namen (*ὀνόματα*) hatten, aber mit dem Beinamen (*ἐπωνυμία*) von Göttern unterschieden werden; so sei Heosphoros–Hesperos der Aphrodite nach dem Vorbild eines syrischen Namengebers gegeben; der Pl., der eben diese Aphrodite und die Sonne in seiner Laufbahn begleite, gehöre zu Hermes, die übrigen drei zu Kronos, Zeus und Ares. Die Bezeichnung *ὁ (ἀστὴρ) τοῦ Κρόνου, τοῦ Ἄρεος, τῆς Ἀφροδίτης, τοῦ Ἑρμοῦ* ist bei Aristot. (cael. II 12 p. 292 a 5; meteorol. I 6 p. 343 b 30; metaph. XII 8 p. 1073 b 17ff.) völlig geläufig. Sie muß also auch in dem Kreis der Männer, die sich zu Platons und Aristoteles' Zeiten mit den Pl.-Theorien befaßt haben, also bes. bei Eudoxos und Kallippos, bekannt gewesen und gebraucht worden sein, ja sie ist vielleicht von einem dieser Männer — die größte Wahrscheinlichkeit spricht für Eudoxos — in den Wortschatz der griechischen Philosophie und Fachwissenschaft eingeführt worden. Sie erscheint auch bei Theophr. *π. σημείων* VI 46 (p. 396, 25 Wi.), in der ars Eudoxi ed. Blass (1. H. 2. Jhdt. v. Chr.) und von da an durch das ganze Altertum hindurch bis in die Justinianische Zeit (Lyd. mens. II 8 p. 25 Wünsch, um nur ein spätes Beispiel hier zu geben); Einzelbelege bei Cumont a. O., vgl. auch Cumont-Bidez I 136f.

Für die Herkunft dieser in Griechenland also verhältnismäßig plötzlich auftretenden Pl.-Namen deutet schon die Stelle in der Epinomis p. 986 E auf Syrien. Es ist unwahrscheinlich, daß sich diese Namen aus griechischen Vorstellungen heraus entwickelt haben, aber sehr naheliegend, daß hier eine Umprägung der bekannten babylonisch-assyrischen Pl.-Namen (vgl. o. III, Übersicht) vorliegt, die von den Griechen, und zwar von Fachleuten, übernommen wurden. Eine religiöse Vorstellung, die im Orient zweifellos und in starkem Maße mit den entsprechenden Pl.-Namen verknüpft war (vgl. Bezold bei Boll-Bezold-Gundel 11f.), dürfte also bei der Übernahme dieser Pl.-Namen zunächst völlig ferngelegen haben. Es kam hinzu, daß die Terminologie ‚Stern des Kronos' usw. durchaus nicht einheitlich war, sondern recht bald schon durch den Gebrauch vieler anderer Götternamen teils mesopotamischer, teils syrisch-kleinasiatischer, teils ägyptischer Herkunft stark variierte, vgl. Roscher Myth. Lex. III 2, 2527. Boll-Bezold-Gundel[4] 48. Cumont noms 14ff.). Daraus ergab sich für die griechischen Astronomen die Notwendigkeit, eine eindeutige Bezeichnung für die Pl. festzusetzen, die sie auch in der Reihe Phainon, Phaethon, Pyroeis, Phosphoros, Stilbon gefunden haben; diese ist (vgl. o. Abschn. III) von rund 260 v. Chr. bis zum Ende des 2. Jhdt. n. Chr. im Gebrauch, wird aber auch später bis zum Ausgang des Altertums von Astronomen immer noch einmal (zusammen mit den dann üblichen Götternamen) verwendet. Die Einführung dieser Pl.-Namen aber zeigt, daß religiöse Erwägungen im Zusammenhang mit der Bezeichnung ‚Stern des Kronos' usw. zumindest für die griechischen Astronomen der frühen hellenistischen Zeit keine Bedeutung hatten.

Die Bezeichnungen *ὁ ἀστὴρ τοῦ Κρόνου* usw. waren aber seit dem ausgehenden 4. Jhdt. v. Chr. nun einmal im griechischen Sprachgebrauch eingeführt, und sie stellten im Laufe der Zeit zweifellos eine starke Stütze für die Sternreligion und vor allem für die aus dem Orient vordringende Sterndeutung dar. Was ursprünglich nur ein Name war, wurde allmählich auch im Bereich der Antike mit religiösem Inhalt erfüllt. Es lag ja nichts näher als die Vorstellung, daß der Pl., der zu einem bestimmten Gott gehört, einem Gott unterworfen ist, von ihm in seiner Bahn gelenkt wird oder unter seinem besonderen Schutz steht, der sich wieder weiter auswirken kann. Nach die-

ser Vorstellung sind die Pl. lediglich göttliche oder zu einer Gottheit des anerkannten Pantheons in Beziehung gesetzte Körper, die als solche ohne jegliche Schicksalseinwirkung sind. Wie eine Statue im Tempel oder andere göttliche Toteme erhalten sie aber entweder dauernd oder nur zeitweilig die Kräfte und die Schicksalsmacht der mit ihnen kombinierten Gottheiten. Damit rükken die Pl. seit dem 3. Jhdt. v. Chr. für den Griechen und später für den Römer immer mehr in den Bereich der Religion und sogar in den der mächtigsten Götter. Dieser Vorgang wurde zweifellos begünstigt durch die lebendigen religiösen Vorstellungen von Helios und Selene, die ja auch zu den Pl. gehörten und als die ‚zwei Lichter' und später als die ‚zwei Könige' eine besondere Stellung unter ihnen hatten, gestärkt aber auch durch die allgemeine religiöse Entwicklung, von der gleich noch zu sprechen sein wird.

2. Die Pl. als olympische Götter. Die Vorstellung, daß die Pl. sichtbare Götter sind und damit eigenen Willen und eigene Machtvollkommenheit haben, hat sich aus der soeben umrissenen Vorstellung im Raum der Antike erst allmählich ausgebildet. Zweifellos wirkte dabei das Vorbild und der Einfluß der orientalischen Auffassung mit, nach der die Pl. als sichtbare Vertreter der Götter (vgl. den Ausdruck *ἑρμηνεῖς* bei Diod. II 30, 2) deren gütige und glückspendende, aber auch die unheilstiftenden Eigenschaften besaßen. Andererseits aber begünstigten auch religiöse und philosophische Strömungen in Griechenland selbst eine Gleichstellung der Pl. mit Göttern. Im griechischen Kulturkreis war seit den Hypothesen der Pythagoreer und seit Platons Mythen (bes. rep. X) eine religiöse Auffassung der siderischen Vorgänge so vorbereitet, daß eine über die ursprünglich religiös farblose Namengebung der Astronomen hinausgehende Vorstellung von den Pl. naheliegend war; dies erleichterte sicherlich die Verbindung mit den nationalen Göttern, die aus der Namensreihe ‚Stern des Kronos' usw. ersichtlich ist. Vor allem aber spricht Plat. Tim. 41 A ff. in einer vorher in Griechenland unbekannten Form und Weihe von den Gestirnen als sichtbaren Göttern. K. Kerenyi Astrologia Platonica, Arch. f. Rel.-Wiss. XXII (1924) 245—256. Ed. Des Places Platon et l'astronomie chaldéenne, Mél. Franz Cumont (Ann. de l'Institut de Philol. et d'Hist. Orient. et Slaves IV), Bruxelles 1936, 129ff. Jula Kerschensteiner Platon u. d. Orient (1945) 183. Von großer Bedeutung wurde seit dem 3. Jhdt. v. Chr. der materialistische Pantheismus der Stoa; denn die Götter der griechischen Mythologie sind für die stoischen Philosophen Körper oder Elemente in der Natur, teilweise eben die Pl.: Philon de decalogo XII 33 (IV p. 280, 22 C.-W.) *ἐκτεθειώκασι ... ἥλιον καὶ σελήνην καὶ τοὺς ἄλλους πλανήτας, καὶ ἀπλανεῖς ἀστέρας ... καλοῦσι γὰρ ... Ἥραν τὸν ἀέρα καὶ τὸ πῦρ Ἥφαιστον καὶ ἥλιον Ἀπόλλωνα καὶ Σελήνην Ἄρτεμιν καὶ Ἑώσφορον Ἀφροδίτην καὶ Στίλβοντα Ἑρμῆν. καὶ τῶν ἄλλων ἀστέρων ἑκάστου τὰς ἐπωνυμίας μυθογράφοι παρέδοσαν.* Vgl. Decharme Critique des traditions religieuses chez les Grecs, 1904, 314ff., Bousset Kyrios Christos, Göttingen 1921, 185f., Cumont noms 35. Barth-Goedeckemeyer Stoa[6] (1946) 23. Diese Auffassung der Natur war wiederum mit ein Grund für die Ausgestaltung des stoischen Fatalismus und seiner Ausbreitung, für die Lehre vom fatum und der Heimarmene, vgl. Gundel o. Bd. VII S. 2622—2645. Die Vergötterung der Welt und ihrer wichtigsten Bestandteile und der unbedingte Schicksalsglaube waren nun andererseits auch Grunddogmen der ‚Chaldäer' und ihrer Astrologie, in der die Pl. eben Gottheiten waren, vgl. Baumstark o. Bd. III S. 2057. So lassen sich für die Gleichstellung der Pl. mit den olympischen Göttern verschiedene Wurzeln aufzeigen, von denen die wichtigste doch wohl letzten Endes in der Astrologie zu finden ist. Riess Vgl. o. Bd. II S. 1803. Cumont Orient Rel. 165. Festugière La révélation d'Hermès Trismegiste, Paris 1944, 95f.

Erstmals faßbar sind die Bezeichnungen *Κρόνος, Ζεύς, Ἄρης, Ἀφροδίτη, Ἑρμῆς* für die Pl. in dem im 2. Jhdt. n. Chr. geschriebenen, aber mit seinem Text aus früherer Zeit stammenden Pap. Michigan (ed. Frank E. Robbins Class. Philol. XXII 1927, 1ff.), der größere Fragmente eines astrologischen Traktates enthält. Es ist durchaus nicht zufällig, daß auch sonst die abgekürzte Namensform *Κρόνος* usw. für *ὁ ἀστὴρ τοῦ Κρόνου* usw. in frühen Belegstellen (seit der Augusteischen Zeit) in Horoskopen erscheint: Pap. Oxyrh. IV 804 (4. n. Chr.), II 235 (14 n. Chr.), Pap. Brit. Mus. 110 (138), Pap. Osloens. I 6 (154); spätere Beispiele aus Horoskopen auf Papyrus bei Cumont noms 36, 3. 37, 2. Denn diese Kurzformen empfahlen sich nicht nur aus praktischen Gründen, sondern sie entsprachen vor allem den religiösen Anschauungen der Astrologen. Sie haben etwa um Chr. Geb. Eingang in die antike Welt gefunden und sich allmählich durchgesetzt, Philon de decalogo XII 33 (vgl. o., in einer Polemik gegen diese Namen), Plut. frg. IX de Daedal. 5. Ptolem. synt. gebraucht die Kurzformen (vor allem in Tabellen und seinen kleinen Schriften) neben der älteren volleren Form, zu deren Beibehaltung ihn wohl Rücksichten auf die peripatetische Tradition veranlaßt haben, vgl. Cumont noms 37, 3. Seit dem 3. Jhdt. n. Chr. dürften sich die Formen *Κρόνος* usw. und ihre lateinischen Entsprechungen völlig durchgesetzt haben, wenn auch vor allem in astronomischen Abhandlungen immer wieder auch die ältere Terminologie verwendet wird, und sie haben sich letzten Endes gehalten, auch gegen alle Angriffe, die gegen sie vor allem von christlicher Seite vorgetragen wurden (Isid. etym. III 71, 21ff., Caesar. Arel. serm. 193, 4 [744 Morin] = Ps.-Augustin. serm. 130, Migne P. L. XXXIX p. 2004, Weiteres bei Cumont noms 42, 4 und 5). Zur Angleichung an die römischen nationalen Götter vgl. Ziegler Rhein. Mus. LXVIII (1913) 343.

Für die Gleichstellung der Pl. mit Göttern und ihre Verbreitung hat die Pl.-Woche, von der weiter u. gehandelt ist, zweifellos erheblich beigetragen.

Die nationalen Religionen und Kulte der Griechen und Römer hatten keinen Grund, sich dagegen zu verwahren, daß ihre Gottheiten mit der Gestirnwelt in Zusammenhang gebracht wurden. Volkstümliche Anschauung sah in der Spätantike

in den Pl. menschenartige Götter, wie die Ikonographie erweist (vgl. u. Abschn. IX). Die Gleichstellung der Pl. mit den Göttern bewirkte natürlich die völlige Übernahme der mythologischen Eigenschaften des Gottes auf den Pl., was sich besonders bei der Ausdeutung der Konstellationen in größter Mannigfaltigkeit verwerten ließ. Allgemein bekannt waren ja die Gestalten dieser Götter. ‚Man braucht nur ihre Namen zu nennen, um die Vorstellung einer Persönlichkeit zu erhalten, die ihrer Natur gemäß handeln wird: Venus kann nicht umhin, die Liebenden zu begünstigen, und Merkur protegiert das Gelingen von Geschäften und Gaunereien' (Cumont Orient. Rel. 158). Eine besondere Mythologie für die einzelnen Pl. ist bei Hygin. astr. II 42 in Form von Katasterismen erhalten; sie hat jedoch anscheinend im antiken Schrifttum keine Nachwirkungen gezeitigt. Auf weitere Einzelheiten braucht hier nicht eingegangen zu werden; vgl. z. B. Pohlenz o. Bd. XI S. 2011 (Kronos). Cumont Astrol. a. Rel. 24ff. 32ff. 119f. Boll-Bezold-Gundel 5. 11. 48. 125. Gundel Sternglaube 107.

Die Pl. als Gottheiten sind für die Gläubigen natürlich wirkliche Lebewesen, die alle menschlichen Fähigkeiten und Sinne, vor allem Gesicht und Gehör, besitzen und allen Gefühlsbewegungen unterworfen waren und Ausdruck geben können, vgl. Manil. II 466, Weiteres bei Bouché-Leclercq 77ff. 159ff. Cumont Oriental. Rel. 165 u. Anm. 70. Nach Firm. math. V 136 hat der Pl. Merkur dem Aesculap die Lehre der Myriogenesis offenbart — es spielt hier die ganze Vorstellungswelt um Hermes Trismegistos hinein — und nach Berossos (Frg. Hist. Gr. II 501 Didot, vgl. Blochet Le gnosticisme muselman 142) soll die Aufklärung über die kommende Sintflut durch den Pl. Saturn gegeben werden (weitere Parallelen dazu bei Boll-Bezold-Gundel 97). Solche Offenbarungen der Pl.-Götter sind nach ihrer Gleichstellung mit der Götterwelt ebenso verständlich wie Epiphanien und ihre Rolle in der Magie.

Aus der Gleichstellung ergab sich ohne weiteres die Notwendigkeit eines Pl.-Kultes. Er findet seine Formen in bildlicher Verehrung in Opfern und Gebeten. Diese werden in den einzelnen Religionen ganz verschieden ausgestaltet und richten sich nach den jeweils herrschenden Vorstellungen von den Pl. als Schicksalslenkern und kosmologischen Mächten. Auf die erhaltenen Pl.-Gebete hat Boll o. Bd. VII S. 2571, 47ff. hingewiesen (wo es jedoch Catal. VIII 2, 154ff. heißen muß); nachzutragen wäre Catal. VIII 2, 173—176. Commodian I 2 (und Maass Tagesgötter 149 dazu) sowie aus der Literatur: R. Reitzenstein Poimandres 187. J. Heeg Die angeblichen orphischen *Ἔργα καὶ ἡμέραι*, Diss. Münch. 1907, 32. W. Gundel Sterngebete, Die Sterne X (1930) 9—13. Boll-Bezold-Gundel 126. Preisendanz o. Bd. XVIII 2 S. 1616, bes. Z. 30ff. Im Mithraskult hatten Anrufungen der Pl. an den einzelnen Wochentagen und die besondere Feier des Sonntags eine große Bedeutung; vgl. Cumont Textes et Monuments I 63 n. 8, 118ff. A. Dieterich Kl. Schr. (1911) 264ff. Cumont Die Mysterien des Mithra, deutsch von G. Gehrich-K. Latte, 1923, 154. Ein hochinteressantes Beispiel für das Fortleben und die weitere Ausgestaltung spätantiker Pl.-Vorstellungen ist der Pl.-Kult der Sabäer in Harran mit den dort üblichen Pl.-Gebeten, vgl. Chwolson Die Ssabier II passim. Dozy et De Goeje Nouveaux documents sur la religion des Harraniens (Mém. du Congrès des Orientalistes de Leyde 1883). Cumont Syria 1921, 46. — Der Pl.-Kult ist ferner greifbar in der Verehrung der planetarischen Tages- und Stundengötter (dazu u. Abschnitt VIII E 1), vgl. Roscher Myth. Lex. III 2, 2528ff. Während Bauform und Siebenteilung im Pantheon in Rom eine Verwendung des Bauwerkes im Zusammenhang mit dem Pl.-Kult immerhin möglich erscheinen lassen, ist das Septizonium in Rom heute als ‚monumentaler Wochentagskalender' erwiesen, vgl. Dombart u. Bd. II A S. 1584. Boll-Bezold-Gundel 27. 102. Vgl. u. Abschn. IX 2 b.

3. Die Pl. als andere teils olympische teils fremde (orientalische) Götter bzw. deren Sterne.

Die beiden grundsätzlichen Gruppen der bekanntesten antiken Pl.-Terminologie und damit religiöser Auffassung, ‚Stern des Kronos' usw. und ‚Kronos' usw. sind in ähnlich sich überlagernder Weise auch bei weiteren Göttern zu finden, die seit dem ausgehenden 4. Jhdt. v. Chr. etwa mit den Pl. in Beziehung gesetzt worden sind. Ganz allgemein ist seit dem Hellenismus ein starker Aufschwung der astralen Religion zu verzeichnen, in der als höchste Götter vor allem Sonne und Mond erscheinen, vgl. Gundel Astralreligion, Reallex. f. Antike u. Chrt. I 811f. Damit steigt auch die religiöse Bedeutung der Pl. in einer allerdings in den einzelnen Auffassungen recht verschiedenen Form. Hier muß zunächst nur ganz kurz auf die Götter hingewiesen werden, die mit ähnlichen religiösen Vorstellungen wie die bereits behandelten olympischen Götter im späteren Altertum mit den Pl. verbunden wurden.

Wohl die wichtigste Abwandlung der bekannten Reihe findet sich in der den ‚Chaldäern', von späteren Quellen auch den Ägyptern zugeschriebenen Folge Saturn = Helios, (Jupiter = Zeus [Bêl]), Mars = Herakles, Venus = Hera, Merkur = Apollon. Saturn spielte in der babylonischen Astrologie eine besondere Rolle, und in ihm sah man den Vertreter der Sonne bei Nacht; aus dieser Auffassung erklärt sich die Übertragung des Pl. an Helios. Näheres vgl. o. Abschn. III. Die Stelle Epinomis 987 c 3 *λοιποὶ δὴ τρεῖς ἀστέρες, ὧν εἷς μὲν βραδυτῆτι διαφέρων αὐτῶν ἐστιν, Ἡλίου δ' αὐτόν τινες ἐπωνυμίαν φθέγγονται* zeigt, daß man früh schon in Griechenland auf diese eigentümliche Auffassung orientalischer Astrologie aufmerksam geworden ist, vgl. J. Kerschensteiner Platon u. der Orient, Stuttgart (1945) 199. Die anderen Übertragungen sind dann im Laufe der Zeit neben der bekannten Pl.-Reihe auch im antiken Raum verbreitet worden. Meist waren es mythologische Gründe, die diese Gleichstellung empfahlen, wie dies für Merkur = Apollon von Wernicke o. Bd. II S. 37f. dargelegt ist; als Belege dafür seien noch genannt: Ps.-Aristot. de mundo p. 392 a 25. Apul. mund. 2. Plin. n. h. II 39. Achill. isag. 17 p. 43 Maass. Vgl. Cu-

mont noms 14ff.; Cumont-Bidez Les mages hellenisés I 137.

Vor allem für Venus sind viele Gleichstellungen faßbar. In Syrien wird sie zu Baltis in Beziehung gesetzt (vgl. Cumont o. Bd. II S. 2842, 50), in Phrygien wird sie als Göttermutter verehrt (Plin. n. h. II 37. Ptolem. tetrab. II 3, 38 p. 71, 17 B.-B.). Hier sei erwähnt, daß — allerdings auf anderer Ebene liegend — im griechischen Volksglauben die Dioskuren als Morgen- bzw. Abendstern erscheinen können (W. Gundel Sterne 85). Außer den bereits in früherem Zusammenhang genannten Vorstellungen des Pl. als Ištar, Astarte (vgl. Cumont o. Bd. II S. 1778, 20), Belit, Isis, Aphrodite, Hera sind aber noch viele weitere Gleichstellungen nachweisbar, wie dies ja an sich für diesen hellsten Pl. ohne weiteres verständlich ist; denn er vor allem mußte neben Sonne und Mond für astralreligiöse Auffassungen wichtig sein; vgl. Lagarde Ges. Abhandl. 1866, 14ff. Cumont noms 18, 3.

Jupiter wird in Syrien mit Bel, in Ägypten mit Osiris gleichgestellt. Mars erscheint als Adonis (Ptolem. tetrab. II 38 p. 71, 19) und Verethragna = *Ἀρταγνής* (Cumont noms 15, 2). Darüber hinaus gab es für die einzelnen Pl. noch eine große Anzahl weiterer Gleichstellungen (vgl. z. B. Kosmas, Catal. VIII 3 p. 121), die in den späten synkretistischen Kulten noch durch die Geheimnamen (z. B. Catal. VIII 2 p. 173. 3, 21) besonders eigenartige Variationen erhielten. Eine vollständige Sammlung dieser Namen oder eine Untersuchung der durch sie gekennzeichneten religiösen Vorstellungen liegt noch nicht vor. Insbesondere konnte auf ein sehr wichtiges Problem in diesen kurzen Ausführungen nicht eingegangen werden: auf die Frage, inwieweit bei der Erwähnung jeweils anderer Götter eine tatsächliche religiöse Auffassung eines bestimmten Volkes vorliegt oder lediglich eine Angleichung, die von einem Astrologen auf Grund eines speziellen Wissens vom jeweils ortsgebundenen Synkretismus vorgenommen worden ist und somit das Erzeugnis mehr oder weniger großer gelehrter Kenntnis darstellt. Wie wichtig aber diese Frage ist und wie nötig eine gelegentliche gesonderte Behandlung wäre, zeigen folgende Ausführungen von R. Böker (brieflich): ‚An den betreffenden Stellen der Tetrabiblos will Ptolemaios nicht sagen, daß die Bewohner der kleinasiatischen Länder im Mars-Pl. den Adonis verehrt hätten oder im Venus-Pl. die Göttermutter. Aber weil die Astrologen diesen Synkretismus kennen, deshalb führen sie die konfuse Pl.-Geographie ein. Die Angleichung liegt bei den Astrologen, um ihre Religionskenntnis herauszustellen, nicht bei den Völkern.‘

4. Die Pl. als untergeordnete göttliche Wesen.

Neben dem durch die Pl.-Namen umrissenen religiösen und mythologischen Vorstellungskreis gibt es noch andere Auffassungen der Pl. als Gestirnmächte übermenschlicher Art, die sich nicht aus den Pl.-Namen selbst erkennen lassen, sondern aus manchen den Pl. beigelegten besonderen Bezeichnungen, die in der Masse dem spätantiken Synkretismus entstammen.

Die Trennung von Sternkörper und Sterngott, die auch in der Vorstellung der Pl. als Sterne bestimmter Götter ausschlaggebend ist, bildet den Ausgangspunkt für das Bild, das Platon rep. X 617 B von den Sirenen entwirft, die oben auf den Kreisen der Pl. (die ja hier noch keine bestimmten Namen haben, sondern lediglich nach der Farbe gekennzeichnet werden) mitschwingen. Untergeordnete göttliche Wesen, eben die Sirenen, sind es, die hier an Stelle der späteren Pl.-Götter stehen. Später wurde der Gedanke weiter ausgestaltet, bei Theo Smyrn. p. 146 H. z. B. werden die Sirenen zu den Pl. überhaupt, vgl. Zwicker u. Bd. III A S. 298, 15ff., wo auch näher auf die Platonstelle eingegangen ist. — An Stelle der Sirenen stellte der Peripatetiker Menephylos die Musen als Walterinnen der Pl.-Sphären dar (Plut. qu. conv. IX 14, 5), was später z. B. von Macrob. Somn. II 3, 1 übernommen wurde und bis ins Mittelalter nachwirkte; vgl. Weicker Myth. Lex. IV 613f. Piper Mytholog. d. christl. Kunst II 252ff. 269f. S. auch Kees o. Bd. XVI S. 690. — In der Astralreligion stehen die Pl. überall an wichtiger Stelle im siderischen Gottesstaat. In einem den Ägyptern zugeschriebenen astrologischen System treten die Pl. nach Sext. Empir. V 31 als Großwürdenträger der Könige Sonne und Mond entgegen. Ganz ähnlich ist auch die schon erwähnte babylonisch-assyrische Vorstellung der Pl. als Dolmetscher der astrologischen Gestirngötter (Diodor II 30, 2). Als Speerträger (*δορυφόροι*) der Sonne erscheinen Saturn und Jupiter, als die des Mondes Mars und Venus im Pap. Michig. col. H 21; andere Quellen dazu bei Gundel Herm. Trism. 317. Nach einer hermetischen Lehre sind die Pl. Diener und Soldaten der Dekane (vgl. Gundel Dekane 234), während nach anderen hermetischen Versionen die einzelnen Pl. über die Dekane dominieren, wobei die Dekane als Mittler der planetarischen Energie gelten. vgl. Gundel Suppl.-VII S. 122.

Die Beziehungen zwischen der Menschenseele und den Gestirnen und insbesondere den Pl. sind schon seit Platon Gegenstand auch der griechischen Sternenhoffnungen und der damit verbundenen Spekulationen gewesen. Man sah in der Seele einen Sternenfunken, der vom Himmel kam und auch dorthin wieder zurückkehren muß. In der Stoa weiter ausgebildet und durch chaldäisch-iranische Lehren zur weiteren Vertiefung des Dualismus immer wieder erneut befruchtet, fanden diese Vorstellungen in den spätantiken Kulten und philosophischen Lehren dadurch eine sehr wichtige und schwerwiegende Ausprägung, daß man die Pl.-Sphären für die guten bzw. schlimmen Gaben an die menschliche Seele verantwortlich machte; neuplatonischer Einfluß — Numenios (Prokl. in Plat. remp. II p. 129, 11ff. Kroll), Porphyrios und Jamblichos insbesondere — spielte dabei eine wichtige Rolle. Beim Abstieg zur Erde wird die Seele durch die Leidenschaften, Eigenschaften und Neigungen, die sie von den Pl. erhält, verschlechtert, beim Aufstieg muß sie sich wieder von diesen Zusätzen läutern. So erscheint der Mensch entsprechend alter mesopotamischer Grundanschauung als Mikrokosmos, wie etwa bei Firm. math. III pr. 3 *hominem quasi minorem quendam mundum stellae quinque sol etiam et luna … sustentant*; vgl. Prokl. im Tim. p. 348 A. Bouché-Leclercq 77, 1. Kroll o. Bd. XVI

S. 2162, 30. Die Formen, in denen diese Lehren erschienen, waren sehr vielgestaltig, je nachdem sie im Mithraskult, bei Zoroaster, in der Hermesmystik, bei jüdischen Apokalyptikern oder in der Gnosis entgegentraten; da schon mehrfach darauf eingegangen ist, kann hier verwiesen werden auf Hopfner o. Bd. XV S. 327f. XVI S. 1345ff. Wüst o. Bd. XV S. 2134, 22. K. Ziegler o. Bd. XVIII S. 1373ff. 1405, 41ff.; vgl. ferner J. Stenzel Über zwei Begriffe der Platonischen Mystik *Ζωιον* und *Κινησις*, Beilage Johannes-Gymn. Breslau 1914. Boll-Gundel Myth. Lex. VI 1064. — Diese Vorstellung kommt nun insbesondere bei den folgenden Bezeichnungen in Frage und muß gerade bei ihnen als der tragende Grund angesehen werden.

Die Anschauung, jeder Pl. unterstehe einem *ἄρχων* bzw. sei *ἄρχων*, ist in der Gnosis und den Geheimkulten sehr verbreitet. Dieses Schlagwort dürfte seinen Vorläufer haben bei Philo de special. leg. I 13 = V p. 3 Cohn, der Sonne, Mond und Sterne als *ἄρχοντας οὐ αὐτεξουσίους ἀλλ' ἑνὸς τοῦ πάντων πατρὸς ὑπάρχους* bezeichnet. Diese Archonten (vgl. Iren. haer. I 14, 7. Hippolyt. ref. VI 48) sind hinsichtlich ihrer Namen und ihrer Natur verschiedenartig in den einzelnen gnostischen Lehren; sie sind jedoch ‚meist Geschöpfe des Demiurgos, die der menschlichen Seele feind sind und sie zurückzuhalten suchen, wenn sie nach dem Tode ihre Reise zu Gott antritt‘, Wünsch Sethian. Verfluchungstafeln 77f. Roscher Myth. Lex. III 2, 2531 und die dort angegebene ältere Literatur, ferner Bousset Kyrios Christos 185. V. Stegemann Ztschr. f. NT. Wiss. XXXVII (1938) 216. So erscheint der Begriff Archon als ein typischer Ausdruck für die Vorstellung von der Bevölkerung der Pl.-Regionen (und vor allem des Raumes unterhalb des Mondes) mit Dämonen, die der Gnosis eigentümlich ist, vgl. Bousset o. Bd. VII S. 1510f., wo auf den ganzen Vorstellungskreis der Pl. eingegangen ist, Andres Suppl.-Bd. III S. 311ff. Zu den Pl. als Herden vgl. Preisendanz o. Bd. XVIII S. 1615, 58ff., zur Rolle der Pl. im Manichäismus vgl. Polotsky Suppl.-Bd. VI S. 254 (Erschaffung der Welt), 261f. (Weltende und Apokatastasis). Wahrscheinlich stecken in den unklaren ‚unsterblichen‘ Namen der fünf Pl., die in der Pistis Sophia c. 137 (p. 235 Schmidt) überliefert sind, Kronos = *Orimuth*, Zeus = *Chônbal*, Ares = *Munichunaphôr*, Hermes = *Tarpetanûph*, Aphrodite = *Chosi* auch gnostische Dämonenvorstellungen. Daß die Christen sich gegen die planetarische Dämonenlehre wendeten, ist selbstverständlich; so betont Tatian adv. Gr. 9 (Otto VI 42) *ἡμεῖς δὲ καὶ εἱμαρμένης ἐσμὲν ἀνώτεροι καὶ ἀντὶ πλανητῶν δαιμόνων ἕνα τὸν ἀπλανῆ δεσπότην μεμαθήκαμεν*, vgl. Rahner Z. f. kath. Theol. 64 (1940) 126.

Solche Vorstellungen vereinigten sich aber leicht mit denen von lobsingenden und lobpreisenden Gestirnenengeln, die besonders im späten Judentum geläufig waren; so erhalten die Sphärendämonen z. B. jüdische Namen. In christlicher Anschauung sind die Archonten gelegentlich den sieben Erzengeln gleichgestellt, vgl. die von Roscher Myth. Lex. III 2, 2531 genannten Stellen sowie H. Gunkel Zum rel.-gesch. Verst. d. NT. 42. Gundel Sterne 100; in byzantinischer Zeit erscheinen dann immer wieder andere Engel statt der alten Götternamen, vgl. Catal. VIII 2, 157ff. X 81f. 159f. A. Delatte Anecdota Athen. I (1929) 69ff. 397ff. 471ff. Preisendanz o. Bd. XVIII S. 1616, 30, allgemein Andres Suppl.-Bd. III S. 111ff. Die Vorstellung von Pl.-Geistern ist faßbar in den Namen, die in dem sog. Diagramm der Ophiten (Origen. c. Cels. VI 31) erhalten sind, wo jüdische Gottes- und Engelnamen an die Stelle der Pl. gesetzt sind. Die Pl.-Geister aber werden in gute und böse geschieden, es sind also Zwitterwesen, die z. B. im Testamentum Rubens jedem einzelnen Pl. zugeteilt sind (Gundel Sterne 103). Überwiegend böse Wirkungen kommen den sieben Pl. in einem späteren hermetischen Traktate zu, wo sie die sieben Todsünden verhängen: Herm. Trism. I 15. XIII 7—12 u. a., vgl. die Literatur bei Gundel Reall. f. Ant. u. Chrt. I 814.

Damit ist der Magie ein weites Feld geöffnet. Bei Aufzählungen böser und guter Dämonen oder Engel eines Pl. liest man immer wieder die Vorschrift, man solle zu einer guten Tat den guten Engel, zu einer bösen Tat den bösen Pl.-Geist beschwören, vgl. Hopfner o. Bd. XIV S. 328, 62ff. vgl. o. Abschn. III 3.

Am Ende der antiken Entwicklung steht die Wandlung der mit den Pl. in Verbindung gebrachten untergeordneten Wesen in durchweg böse Gestalten, die teils durch iranische Anschauungen, teils durch die christliche Polemik bedingt ist; vgl. auch Boll-Bezold-Gundel 119.

5. Die Pl. als alleroberste Gottheiten.

Diese Vorstellung gehört allein einer bestimmten Form der Astralreligion an, die vom spätantiken Sonnenkult ausgehend die Gesamtheit der sieben antiken Pl. als oberste Gottheit überhaupt darstellt. So stehen bei Manetho I (V) 203ff. die sieben Pl. (zur Reihenfolge vgl. Boll o. Bd. VII S. 2565) über Göttern, Menschen und Elementen:

οὗτοι γὰρ κρατέουσι θεῶν, κρατέουσι καὶ ἀνδρῶν,
πόντων καὶ ποταμῶν πάντων ῥοθίων ἀνέμων τε,
καὶ γῆς καρποφόροιο καὶ ἠέρος ἀενάοιο.

In den gleichen Zusammenhang sind nicht nur viele astrologische Vorstellungen einzureihen, sondern auch das Bild der Pl. als *στοιχεῖα*, s. Kroll o. Bd. VIII S. 808.

VIII. Die Pl. in der Astrologie.

Aus der Sternreligion hat sich im Laufe des 4. Jhdts. v. Chr. und vor allem im Hellenismus auch im Raum der Antike aus orientalischen Elementen die Astrologie entwickelt. In ihr spielen die Pl. eine ganz entscheidende Rolle. Aus der Masse der vorliegenden Texte und der uns mehr oder weniger bekannten verschiedenen Systeme sollen im folgenden die wichtigsten Grundlinien und Belege aufgezeigt werden; auf Vollständigkeit der Quellenbelege und Erfassung aller methodischen Variationen der antiken Literatur mußte schon aus Raumgründen verzichtet werden.

A. Die Beziehungen der Pl. zum Tierkreis. Für die antike ebenso wie auch noch für die moderne Astrologie gehören die grundsätzlichen und die besonderen Beziehungen der Pl. zum Zodiakus zu den wichtigsten Elementen. Man geht dabei aus von der Vorstellung, daß die Pl. in gleicher Ebene mit dem Tierkreis liegen, obwohl dies bereits von der antiken Astronomie

als unrichtig erwiesen worden ist. Daher denkt man sich, daß die Pl. in bestimmten Tierkreisbildern wohnen oder sich in ihnen freuen. Die zodiakalen Methoden der planetaren Sterndeutung gliedern sich nach Ptolem. tetrab. I 17 p. 38, 16 Boll-Boer in Häuserlehre, Lehre der Trigona, der Erhöhungen und Erniedrigungen, der Grenzen u. a.: *συνοικειοῦνται δὲ καὶ οἱ πλανῆται τοῖς τοῦ ζωδιακοῦ μέρεσι κατά τε τοὺς καλουμένους οἴκους καὶ τρίγωνα καὶ ὑψώματα καὶ ὅριοι καὶ τὰ τοιαῦτα.* Darüber hinaus sind aber in der antiken Literatur noch weitere Systeme faßbar, von denen die wichtigsten ebenfalls kurz dargestellt werden müssen, zumal Rieß o. Bd. II S. 1804, 27ff. nur darauf hinweisen konnte. — Die neueste Darstellung der Geschichte der Astrologie von astrologischer Seite stammt von Alfons Rosenberg Zeichen am Himmel, Zürich 1949; sie scheint wesentlich über dem Niveau anderen astrologischen Schrifttums zu liegen (Hinweis von W. Koch), ist mir aber nicht zugänglich gewesen.

1. Die Häuser der Pl. Nach dieser Lehre hatte jeder Pl. ein besonderes Haus (*οἶκος, δῶμα, domus, domicilium*) in einem der zwölf Tierkreisbilder; diese Häuser sind nicht zu verwechseln mit den zwölf Orten des Horoskops. Da man jedoch die sieben antiken Planeten nicht ohne weiteres zahlenmäßig gleichartig in den zwölf Tierkreisbildern unterbringen konnte, griff man zu dem Hilfsmittel, Sonne und Mond als den beiden eindeutigen Tag- und Nachtgestirnen nur je ein Haus (Löwe, Krebs) zu geben, während die übrigen fünf Planeten je zwei Häuser erhielten, ein Tag- und ein Nachthaus, das jeweils im 15. Grad eines Tierkreisbildes lag. Die Verteilung der Pl. richtete sich nach dem Horoskop der Welt (Thema mundi vgl. u. Abschn. E 3), d. h. nach der Stelle, an der die Pl. am *natalis mundi* standen. Nach dieser Konstruktion gliederte sich der Tierkreis in eine Sonnen- oder Tageshälfte (Löwe—Steinbock) und in eine Mond- oder Nachthälfte (Wassermann —Krebs). Der einzelne Pl. hat seine größte astrologische Macht in seinem eigenen Haus, und zwar am Tag in seinem Taghaus, in der Nacht in seinem Nachthaus. Die Häuser waren gleichzeitig noch eingeteilt in männliche (m) und weibliche (w), wie die folgende Tabelle zeigt:

Häuser, Exaltationen und Depressionen der Pl.

Pl.		Taghaus (*ἡλιακός* --		*ἡμικύκλιος* — Nachthaus		*σεληνιακός*)	Erhöhungen		Erniedrigungen	
Sonne	☉	Löwe	♌	(m)	—		Widder	♈ 19°	Waage	♎ 19°
Mond	☽	—			Krebs	♋ (w)	Stier	♉ 3°	Skorpion	♏ 3°
Saturn	♄	Steinbock	♑	(w)	Wassermann	♒ (m)	Waage	♎ 21°	Widder	♈ 21°
Jupiter	♃	Schütze	♐	(m)	Fische	♓ (w)	Krebs	♋ 15°	Steinbock	♑ 15°
Mars	♂	Skorpion	♏	(w)	Widder	♈ (m)	Steinbock	♑ 28°	Krebs	♋ 28°
Venus	♀	Waage	♎	(m)	Stier	♉ (w)	Fische	♓ 27°	Jungfrau	♍ 27°
Merkur	☿	Jungfrau	♍	(w)	Zwillinge	♊ (m)	Jungfrau	♍ 15°	Fische	♓ 15°

Das System scheint auf Nechepso-Petosiris zurückzugehen (vgl. Kroll o. Bd. XVI S. 2160ff. 2162) und im 2. Jhdt. n. Chr. seine endgültige Ausgestaltung erfahren zu haben; wichtigste Quellen: Dorotheos (frg. 27ff. Stegemann). Ptolem. tetrab. I 17 *περὶ οἴκων ἑκάστου ἀστέρος* (wo ein physikalischer Erklärungsversuch gegeben ist). Firm. math. II 2. Paul. Alex. p. B 2. Catal. VI 95. VIII 3, 15f. 93 v. Pap. Brit. Mus. 110. Prokl. in Tim. p. 333 A; eine Abart von diesem allgemein gebräuchlichen ‚ägyptischen' System bildet das ‚chaldäische' bei Firm. math. II 3, 4 u. 6, wo die Erhöhungen der Pl. (vgl. § 2) als die Häuser angeschoben sind. Wie diese Bezeichnungen schon sagen, ist das System nicht auf antikem Boden entstanden; ob man nun den Ursprung ganz allgemein im Orient (Bouché-Leclercq 182), in Ägypten (Gundel Sternglaube 137) oder in Babylonien (Eisler Royal Art 188) suchen muß, ist letzten Endes für die Wirksamkeit dieser Lehre von den Pl. als Häuserherren (*οἰκοδεσπόται*) im Raum der Antike ohne Bedeutung. In der arabischen Astrologie wurden die ‚Häuser' durch ‚Burgen' oder ‚Türme' ersetzt, eine Vorstellung, die insbesondere in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ikonographie eine starke Nachwirkung hatte, vgl. Boll-Bezold-Gundel 58f., 148.

2. Erhöhung (*ὕψωμα, exaltatio, altitudo*) und Erniedrigung (*ταπείνωμα, κοίλωμα, deiectio, depressio*) waren nach antiker (und moderner) astrologischer Anschauung bestimmte Grade im Tierkreis, an denen die einzelnen Pl. ihren größten und stärksten bzw. geringsten Einfluß ausübten. Firm. math. II 3 *altitudines, in quibus naturali quadam sublimitate magnitudinis eriguntur, . . . deiectiones, in quibus constitutae oppressa auctoritatis suae potestate minuuntur.* Sext. Empir. adv. astrol. 35 p. 343f. *ὑψώματα δὲ καλοῦσιν ἀστέρων καὶ ταπεινώματα ὡσαύτως ἐν οἷς χαίρουσιν ἢ ὀλίγην δύναμιν ἔχουσιν.* Schon diese Stellen zeigen, daß diese Lehre nichts mit den astronomischen Fachausdrücken für die Bewegung der Pl. in die Breite (s. o. S. 2085) oder in die Tiefe, also zum Perigeum bzw. Apogeum (s. o. S. 2086) zu tun hat. Man kann auch keine inneren Beziehungen zwischen dieser astrologischen Doktrin und den astronomischen Erkenntnissen aufdecken. Exaltation und Depression waren von den Häusern der Pl. verschieden; nur bei Merkur liegen

Erhöhung und Taghaus im gleichen Tierkreisbild, vgl. Porphyr. isag. p. 186. Die Stelle der Erniedrigung lag der Erhöhung im Tierkreis diametral gegenüber, wie z. B. die Sonne ihre Exaltation im 19. Grad des Widders (der im *Thema mundi* im Meridian stand), ihre Dejektion im 19. Grad der Waage hatte; s. die Übersicht, vgl. Dorotheos bei Hephaestion I 8 p. 72 E. = frg. 7 Stegemann. Pap. Brit. Mus. 98. 110. 130. Ptolem. tetrab. I 20 *περὶ ὑψωμάτων* (Ptolemaios gibt auch für dieses System eine astrophysikalische Erklärung, Bouché-Leclercq 197). Firm. math. II 3, 4 u. 6. Paul Alex. p. A 3 v. Catal. VII 128, 13. VIII 3, 112, 30f. Daß oft Verwechslungen zwischen dieser astrologischen Lehre und astronomischen Anschauungen, die durch die gleichen Fachausdrücke gekennzeichnet waren, stattfanden, liegt auf der Hand; es genügt, dafür auf Plin. n. h. II 63—68 und Mart. Cap. VIII 884ff. zu verweisen. Der Ursprung der Lehre dürfte wohl mit Gundel Sternglaube 140 (vgl. auch Boll-Bezold-Gundel 59, 148) in den Handbüchern der griechisch-ägyptischen Astrologie zu suchen sein. Vom zähen Nachleben auch dieser Lehre in der modernen Astrologie gibt z. B. E. Saenger D. gestirnte Himmel, Berlin 1926, 87 eine Vorstellung.

3. Die Trigona der Pl. (*τρίγωνα, triplicitates, triquetra*, ‚Gedrittscheine'). Diese Lehre wird von Ptolem. tetrab. I 19 *περὶ τριγώνων* als die Grundlage für die anschließend von ihm behandelte Lehre von den Bezirken vorausgesetzt, hat aber in der Pl.-Astrologie bei weitem nicht die große Rolle gespielt wie die der Bezirke. Die Trigonallehre basiert auf der Lehre von den Aspekten (*σχηματισμοί, σχήματα radiationes*, vgl. Riess o. Bd. II S. 1804), die vom Tierkreis auf die Pl. übertragen wurde. In ihr spielten die im Tierkreis möglichen vier gleichseitigen Dreiecke, die sog. Trigona, eine besondere Rolle, die nun auf die Pl. und ihre astrologische Wirksamkeit ausgedehnt wurde (vgl. die Abb. bei Bouché-Leclercq 202. 203 Fig. 25 und 26 sowie das Schema bei Boll-Bezold-Gundel 63 Abb. 5, ferner Eisler Royal Art 214ff.). Damit in Zusammenhang gebracht ist die astrometeorologische Lehre von den Beziehungen der Pl. zu den Winden und Himmelsrichtungen, die z. B. bei Gemin. isag. II 8—11 faßbar ist. Die astrologische Wirkung der Pl.-Stellungen in den Dreiecken (in denen also die Bilder jeweils 120° auseinander liegen), skizziert Gemin. isag. II 12 folgendermaßen: *δοκοῦσι γὰρ οἱ κατὰ τρίγωνον γεννώμενοι συμπάσχειν ἀλλήλοις καὶ οἱ τῶν ἀστέρων στάσειϛ τὲ ἐν τοῖς αὐτοῖς τριγώνοις καὶ συνωφελεῖν καὶ συμβλάπτειν ἅμα τὰς γενέσεις.* Außer den genannten Quellen seien noch erwähnt: Dorotheos von Sidon (Hephaest. I 6 p. 71 E = frg. 5 Stegemann). Vett. Val. IV 4 p. 162, 14ff. Paul. Alex. p. A 2–B. Catal. V 1 p. 187, 19. VII p. 150, 15. VIII 3 p. 105, 24. 33. Über einige Varianten und den Grundgedanken dieser Lehre kann die folgende Tabelle Auskunft geben:

Trigona der Pl.

Trigonon	Zodiakus	Geschlecht	Pl. Ptolem. T (agherrscher) N (achtherscher)		Pl. Doroth.	Wind (Ptolem.)	Himmelsrichtung Ptolem.	Genin.	Firm.	Paul. Alex.
1.	Widder Löwe Schütze	m.	Mars Sonne Jupiter	 T. N.	Saturn Sonne Jupiter	*βορρολιβυκόν*	NW	N	N	O
2.	Stier Jungfrau Steinbock	w.	Venus Mond Saturn	T. N. 	Venus Mond Mars	*νοταπηλιωτικόν*	SO	S	S	S
3.	Zwillinge Waage Wassermann	m.	Merkur Saturn Jupiter	N. T. 	Merkur Saturn Jupiter	*βορραπηλιωτικόν*	NO	W	O	W
4.	Krebs Skorpion Fische	w.	Mond Mars Venus	N. T.	Mond Mars Venus	*νοτολιβυκόν*	SW	O	W	N

Vgl. Bouché-Leclercq 199ff., Boll Ztschr. f. Assyriol. 28 (1913) 346, Boll-Bezold-Gundel 157.

4. Die ‚Grenzen', Bezirke oder Felder der Pl. (*ὅρια, ὅροι, fines, termini*). Um diese Bezirke zu bilden wird der ganze Tierkreis in 60 ungleiche Bezirke, jedes Bild also in fünf Parzellen zerlegt, die verschiedene Größen aufweisen. Als Herren dieser jeweils fünf Bezirke treten im allgemeinen die fünf Pl. entgegen (*ὁριοκράτορες*); ihre Reihenfolge (*τάξις*) innerhalb der 12 Teile des Tierkreises und die ihnen zugeteilten Grade (*ποσότης*) waren in den einzelnen Lehren, die sich mit diesem Geduldspiel befaßten, recht unterschiedlich. Firm. math. II 6, 1 *licet ipsum signum alienae sit potestatis et alterius ⟨stellae⟩ habeat domicilium, tamen partes eius quasi propriae stellis singulis dividuntur, quae partes fines stellarum nominantur: hos fines Graeci ὅρια vocant.* Sext. Empir. adv. astrol. 37 p. 344 *ὅρια δὲ ἀστέρων προσαγορεύουσιν ἐν ἑκάστῳ ζῳδίῳ, ἐν οἷς ἕκαστος τῶν ἀστέρων ἀπὸ ποστῆς μοίρας ἐπὶ ποστὴν μοῖραν πλεῖστον δύναται.* Die Lehre bildet einen der wichtigsten Bestandteile der hellenistischen Astrologie; sie findet sich in der alten Vulgata, faßbar für uns im Liber Hermetis, bei Kritodemos und Dorotheos, vgl. Gundel Hermes Trism. 294ff. Die in dem ursprünglichen hermetischen Buch ge-

gebene Verteilung und Reihenfolge der Pl. gilt als anerkannte Aufteilung und wird von den meisten Astrologen bei der Vorführung der Elemente der Astrologie behandelt, vgl. z. B. Vett. Val. I 3 p. 14, 12ff. K r o l l, Firm. math. II 4, Paul. Alex. p. B 4, Dorotheos frg. 8 Stegemann, Kritodemos Catal. VIII 1, 257, 1ff., Rhetorios Catal. VIII 3, 105, 38ff., Heliod. Catal. VIII 4, 240, 6. 242, 25. Es handelt sich dabei um das von Ptolem. tetrab. I 21 als ‚ägyptisch' gekennzeichnete System; außer diesem erörtert Ptolem. a. O. aber noch zwei weitere Arten von Bezirken und kennt darüber hinaus noch weitere Spekulationen. Über die einzelnen Systeme vgl. die Tabellen bei B o u c h é - L e c l e r c q 207. 210. 211. 214. Um die Art dieser Spielerei, die jedoch von den Astrologen recht ernst genommen wurde und ein sehr zähes Nachleben hatte, zu zeigen, reicht es, in der folgenden Tabelle nur für Widder und Stier die Pl.-Herren, ihre Herrschaftsbereiche und deren Größe vorzuführen:

H e r r s c h a f t s b e r e i c h e d e r P l. i n W i d d e r u n d S t i e r

Tierkreis	Herren und Grade nach ‚Ägyptern'	‚Chaldäern'	Ptol.	Geschlecht (Firm. math. IV 23)
Widder ♈	Jupiter ♃ 6	♃ 8	♃ 6	1—7 m
	Venus ♀ 6	♀ 7	♀ 8	8—12 w
	Merkur ☿ 8	♄ 6	☿ 7	13—16 m
	Mars ♂ 5	☿ 5	♂ 5	17—22 w
	Saturn ♄ 5	♂ 4	♄ 4	23—30 m
Stier ♉	Venus ♀ 8	♀ 8	♀ 8	1—7 m
	Merkur ☿ 6	♄ 7	☿ 7	8—17 w
	Jupiter ♃ 8	☿ 6	♃ 7	18—30 m
	Saturn ♄ 5	♂ 5	♄ 4	
	Mars ♂ 3	♃ 4	♂ 4	

Ptolem. tetrab. I 21, 1ff. verwirft das ‚ägyptische' System, da es nach seiner Ansicht weder in der Reihenfolge der Pl. noch in der Ansetzung der Zahlen für die Ausdehnung der einzelnen Bezirke konsequent ist. Das ‚Chaldäische' System (Ptolem. tetrab. I 21, 12ff.) ordnet die Pl. in anderer Folge nach der Trigonallehre (z. B. im 1. Trigonon Widder–Löwe–Schütze: ♃ 8, ♀ 7, ♄ 6, ☿ 5, ♂ 4) und gibt den Feldern andere Zahlen, indem jedes Feld in fallender Reihe um eine Zahl kleiner wird, vgl. B o l l Neues zur babylon. Pl.-Ordnung, Ztschr. f. Assyr. XXVII 1913, 342ff. Ptolemaios a. O. bezeichnet dieses System als einfacher und einleuchtender, aber ebenfalls als inkonsequent in Pl.-Folge und Zahlenserie, während andererseits das ‚ägyptische' dadurch ansprechender sei, daß seine Zahlen mit den Lebensjahren des Horoskops und der Pl. übereinstimmen. Ptolem. a. O. I 21, 20ff. entscheidet sich schließlich für ein System, das er nach der Art der hellenistischen Offenbarungsliteratur in einem sehr alten Buch gefunden haben will und das ihm neben der physikalischen Begründung die Analyse nach Erhöhung, Trigona und Häusern für die Anordnung der fünf Pl. ermöglichte; genaue Tabelle I 21, 28. — Ein weiteres System gebraucht gelegentlich Vett. Val. (III 9 p. 144f. VIII 8 p. 318ff. Kroll), in dem neben den fünf Pl. auch Sonne und Mond als Bezirksherren aufgeführt sind, die in den anderen Doktrinen als die überragenden Könige alles Lebens und Werdens aus dem Netz der Pl.-Felder herausgehalten sind. — Eine sonst nicht nachweisbare Pl.-Felder-Verteilung in männliche und weibliche Bezirke teilt Firm. math. IV 23 mit; er zählt 197 männliche und 163 weibliche Grade und gibt genau an, wieviel und wie große Felder davon auf die einzelnen Zwölftel fallen. Im Bilde sind die Pl.-Bezirke faßbar auf der Tabula Bianchini (abgeb. z. B. bei B o l l - B e z o l d - G u n d e l Taf. XVIII), wo sie durch griechische Buchstaben zwischen dem Figurenband des Tierkreises und dem der Dekane auf einem schmalen Band eingetragen sind, vgl. B o l l Sphaera 301f.

Die Bedeutung der pl. Bezirke liegt nach der vorherrschenden Ansicht darin, daß der Bezirksherr (*ὁριοκράτωρ*), der als imaginärer Faktor einen Bezirk als Beisitzer (*πάρεδρος*, vgl. P r e i s e n d a n z o. Bd. XVIII 4 S. 1430f.) innehat, unsichtbar in bestimmten dominierenden Himmelsfeldern einen ebenso starken Einfluß ausübt wie der Pl., wenn er an dieser Stelle stünde. Die Wirkung wird naturgemäß bedeutend verstärkt, wenn der Pl. selbst in dem ihm zugesprochenen Feld anwesend ist; verringert wird dagegen der Einfluß, wenn ein Pl. in einem fremden Bezirk steht, mit dessen Bezirksherren er auf keinem guten Fuß steht.

5. D i e P l. a l s D e k a n p r o s o p a. Die Einteilung des Tierkreises in 36 Dekane, also in 36 Abschnitte von je 10 Grad, bildet den Ausgangspunkt für diese Lehre. Nach ihr wird jeder Dekan von einem Pl. beherrscht, der in ihm sein Gesicht (*πρόσωπον, facies*) zeigt und damit einen besonders starken Einfluß ausübt. Die Reihe der pl. Prosopa beginnt dabei meist mit Mars für den ersten Dekan des Widders und endet wieder mit Mars für den letzten Dekan der Fische. Auch diese

komplizierte Lehre verfolgt den Zweck, bei der Nativität die Lebensschicksale berechnen zu helfen. Zu allen Einzelheiten, Quellen und bildlichen Darstellungen vgl. G u n d e l Suppl.-Bd. VII S. 121f.

6. Die Pl. und weitere U n t e r t e i l u n g e n d e r e i n z e l n e n T i e r k r e i s b i l d e r. In den soeben skizzierten astrologischen Lehren der planetarischen Bezirke und der pl. Dekanprosopa sind die einzelnen Tierkreisbilder in jeweils fünf bzw. drei Gradabschnitte untergeteilt. Darüber hinaus kannte aber die Antike noch weitere Untergliederungen, zu denen die Pl. wieder in bestimmte Beziehungen traten. Zu nennen ist da zunächst die Lehre der D o d e k a t e m o r i a (*δωδεκατημόριον δωδεκατημορίον*), nach der jeder Abschnitt $2^1/_2$ Grad beträgt; auch bei diesem Schlagwort gab es Verwechslungsmöglichkeit mit einem Begriff der Lehre von den Losen (vgl. B o u c h é - L e c l e r c q 216. 299ff.). Faßbar ist sie kaum; Ptolemaios (vgl. u.) geht nicht auf sie ein. Macr. Sat. I 23, 6 sagt von der Sonne: *duodecimi signi, in quocumque signo fuerit, locum occupat.* Ungleich größere Bedeutung im astrologischen Schrifttum hatte die Lehre von den M o n o m o i r i a i (*μονομοιρίαι*), nach der jeder Einzelgrad astronomisch und astrologisch genau bestimmt und einem Pl. zugeteilt war. Ptolem. tetrab. I 22, 2 sagt zwar auch von dieser Spielerei: *ταῦτα μὲν οὖν πιθανὸν ⟨μόνον⟩ καὶ οὐ φυσικὸν ἀλλὰ κενόδοξον ἔχοντα λόγον παρήσομεν.* Aus einem kurz davor stehenden Hinweis des Ptolem. wissen wir, daß er dabei eine Doktrin im Auge hatte, bei der entsprechend der ‚chaldäischen' Ordnung der Pl.-Bezirke Sonne und Mond bei der Gradaufteilung nicht berücksichtigt waren, vgl. G u n d e l Herm. Trism. 340. Andererseits ist z. B. schon durch Cic. div. II 42, 89 die astrologische Bedeutung der Einzelgrade bekannt, und durch andere Quellen (der auf die hellenistische Vulgata zurückgehende L. H. 35 ed. Gundel. Censorin. nat. VIII 4f. Paul. Alex. p. D. und p. Q 3) sind uns Einzelheiten bekannt. Maßgebend für die Anordnung im L. H. war die Lehre von der Trigonalherrschaft der sieben Pl.; damit ergab sich die Reihenfolge für die ersten 7 Grad jedes einzelnen Zeichens des Trigonons Widder–Löwe–Schütze: Sonne, Jupiter, Mond, Venus, Saturn, Merkur, Mars, die dann vom 8. Grad an weiter abrollte; vgl. G u n d e l Herm. Trism. 338ff.

7. Der Ü b e r g a n g eines Pl. von einem Tierkreiszeichen zum nächsten (*μετάβασις, transitus*) wird z. B. von Serapion Catal. VIII 4 p. 230, 4ff. besonders behandelt. Auf dem ‚Schnitt' (*τμῆμα, ultima linea*) ist die Wirkung des Pl. besonders stark und unermeßlich. Die meteorologische Bedeutung der Übergänge wird von Verg. Georg. I 336. Plin. n. h. II 106. Michig. Pap. III 49, 11ff. Ptolem. appar. bei Lyd. ost. p. 209 Wa² hervorgehoben. Die Schlußpartien eines Zeichens nennt Hephaestion I 1 p. 48, 29ff. 50, 18ff. *μεσεμβόλημα*, d. h. untergeschobenen Teil; sie wirken sich nach ihm für die unter ihnen Geborenen meist im schlimmen Sinn aus, während sie bei Serapion Catal. VIII 4 p. 226, 2 als günstig bezeichnet werden. Auch körperliche Schäden und böse Schicksale erzeugen die letzten Partien der Zeichen — nach Ptolem. tetrab. III, 13, 8 und die Übergänge des Saturn nach Firm. math. V 3, 23. 48.

Dieser kurze Überblick über die verschiedenen Methoden einer Aufteilung des Tierkreises im Zusammenhang mit den Pl. und die Zuweisung gewisser verschiedenartiger Abschnitte an die Pl. hat auch ergeben, daß diese Ekliptikbezirke als Vertreter der Pl. in der Astrologie auftreten konnten und aufgetreten sind. Es handelt sich dabei um die Rechnungsart, welche die verschiedenen Tierkreisaufteilungen so auffaßt, als ob man es mit einem Pl. zu tun habe, wenn man in Wahrheit astronomisch-astrologisch nur den Ekliptikbezirk des betr. Pl. in die Kalkulation einfügen kann oder will.

B. A s t r o p h y s i k a l i s c h e G r u n d a n s c h a u u n g e n in der Pl.-Astrologie.

1. Die K l a s s i f i k a t i o n der Pl. auf astrophysikalischer Grundlage tritt in verschiedenen Formen entgegen. Größe, Farbe und Licht der einzelnen Pl. legen ebenso wie Namen und Mythen die Unterscheidung in g ü t i g e (*ἀγαθοί, ἀγαθοποιοί, benevolae, bonae, beneficae stellae*) und in s c h ä d l i c h e, bösartige (*κακοί, κακοποιοί, φαῦλοι, φθοροποιοί, malae, maleficae stellae*) Wesen bzw. Weltkörper nahe. Zur ersten Gruppe gehören Venus und Jupiter, die durch ihr ruhiges prachtvolles Licht ausgezeichnet sind, während das rote, feuerartige Licht des Mars und die bleiche, trübe Farbe des Saturn von selbst zu der Auffassung geführt hat, daß diese Sterne böse, schadenstiftende Mächte sind. Zwischen beiden Klassen steht Merkur, der sich als *ἐπίκοινος, κοινός, communis, medius* in seinen Wirkungen den Pl. und Fixsternen anpaßt, in deren Nähe er kommt, und deshalb bald als Segen- bald als Schadenstifter angesehen wird. Ptolem. tetrab. I 4 begründet diese an sich rein psychischen Eigenschaften der Pl.-Götter damit, daß bei den guten Sternmächten Wärme und Feuchtigkeit, bei den schlechten Trockenheit bzw. Kälte überwiegen. Diese Kategorien finden sich bereits in dem hermetischen Grundwerk (L. H. p. 25, 14. 19. 21 u. ö. [*benevoli planetae*], 25, 10. 21, 37f. u. ö. [*malevoli planetae*]. 46, 27 [*Mercurius qui communis*]), und werden durch das ganze Altertum als Katechismusweisheit weitergegeben, z. B. von Serapion Catal. VIII 4, 228, 17ff. Antiochos Catal. I 146, 4ff., VIII 3, 105, 19 (besonders über Merkur, über den auch Ptolem. tetrab. I 5 zu vgl. ist), Plut. de Iside 48. Paul. Alex. p. D 3. Die Tatsache, daß die Sonne ebenso wie Merkur als neutraler, der Mond als überwiegend gütiger Pl. in diese Kategorien eingereiht ist, wird durch die elementare Beschaffenheit der Substanz und des Lichtes oder auch durch die Harmonielehre näher begründet: Ptolem. tetrab. I 5 u. 8, Anon. in tetrab. p. 23f. Paul. Alex. p. D 3.

2. Die genannten Grundqualitäten des Aristoteles haben wie die Namen und die damit bezeichneten Gottheiten die weitere rein mythische, anthropomorphe Einteilung in männliche und weibliche Pl. nahe gelegt. M ä n n l i c h sind naturgemäß Saturn, Jupiter, Mars und der Sonnengott, w e i b l i c h Venus und Mond, Merkur steht als mann-weibliches Wesen zwischen den beiden. Diese theologische Klassifizierung wird von Ptolem. tetrab. I 6 gebilligt und in astro-

physikalisch-nüchterner Interpretation durch die elementaren Mischungen im Gestirnkörper der einzelnen Pl. erklärt. Damit ist jedoch das Geschlecht der Pl. nicht festgelegt. Eine andere Lehre besagt, daß die Pl., welche am Morgen der Sonne vorangehen und am Osthimmel gesichtet werden (bzw. in wieder anderer Version alle im Quadranten vom Ostpunkt bis zur Himmelsmitte stehenden Pl.), männlich-aktiv, diejenigen aber, welche der Sonne nachfolgen und am Abend im Westhimmel stehen, weiblich-passiv sind, Antiochos Catal. I 145, 1ff., Ptolem. I 6, Anon. in tetrab. p. 24. Außerdem beeinflußt das jeweilige Verhältnis, das die Pl. im Laufe ihrer Wanderung im Zodiakus zu Tag und Nacht einnehmen das Geschlecht und somit die jeweiligen Einflüsse der Pl. Da der Tag jedoch als das aktive männliche und wärmere Prinzip gilt, sind ferner apodiktisch und im Widerspruch mit dieser Einteilung Jupiter, Saturn und Sonne als Tages-Pl. eingesetzt, während Venus und Mond die Nacht-Pl. sind; denn die Nacht nähert sich wegen ihrer Feuchtigkeit und dem untätigen Ruhebedürfnis dem weiblichen Prinzip. Mann-weiblich ist auch bei dieser Einteilung Merkur: er gilt in seiner Stellung am Osthimmel vor Sonnenaufgang als Tages-Pl., am Westhimmel dagegen ist er Nacht-Pl., vgl. Antiochos Catal. VIII 3, 112, 6ff. Ptolem. I 7. Anon. in tetrab. p. 21. Vett. Val. II 1 p. 55, 10f. III 5 p. 141, 16ff. Kroll Pap. Mich. 149 Col. VIII 16ff. p. 73 Robb. Mars wird in nicht gerade überzeugender Spielerei — bei Ptolem. I 7, 2 noch mit physikalischer Erklärung — als Nacht-Pl. eingesetzt. Hier darf daran erinnert werden, daß bei den Babyloniern der Abend- und Morgenstern verschiedengeschlechtlich war, und zwar der Morgenstern männlich, vgl. Kugler SSB I 10; Erg. 3, 298. Andere Darstellungen begründen diese ganze Klassifikation durch Affekte der Pl.-Götter, die durch ihre veränderliche Stellung zur Sonne ausgelöst werden; so freuen sich nach Serapion Catal. VIII 4, 231, 16ff. die männlichen Pl. Saturn, Jupiter und Mars, wenn sie am Morgenhimmel im Osten stehen, Venus und Mond, wenn sie im Westen am Abendhimmel stehen, vgl. dazu auch Manetho II 403ff. und Antiochos, Catal. VIII 3, 112, 10ff.

3. Die Stellungen der Pl. zur Sonne haben zu weiteren Klassifikationen und zu zahlreichen Schlagworten Veranlassung gegeben. Nach alten Klügeleien, die sich sicher an die ägyptischen Darstellungen und Anschauungen der szeptertragenden Pl. anlehnen, kennt die astrologische Fachsprache freundlich gesinnte, hilfsbereite Trabanten, Speer- bzw. Lanzenträger (*δορυφόροι*) des Sonnengottes, wenn sie als östliche Sterne vor ihm aufgehen oder als abendliche hinter ihm am Abendhimmel sichtbar sind; Speerträger des Mondes sind sie, wenn sie vor ihm am Abendhimmel aufgehen. Diese Lehre der *δορυφορία* findet sich bereits im hermetischen Handbuch, s. Cumont Catal. VIII 4, 138, 14ff. Serapion ebd. 227, 8ff. Mich. Pap. 149 Col. VIII 17 p. 73, XVI 21 p. 81 Robb., Paul. Alex. p. D 3, über die drei Spezialisierungen dieser Lehre spricht ausführlich Bouché-Leclercq 252ff. Die Doryphoria und ihre Auswirkungen in der Sternenwelt und im Menschenschicksal wird von Antiochos und den späteren Astrologen durch Heranziehen anderer Faktoren stark erweitert. Die Grenze der Wirksamkeit der Sonne und der Sichtbarkeit der Pl. wird auf 15° (vgl. o. VI B 3) bestimmt; die vor der Sonne befindlichen 15° des Tierkreises und die innerhalb dieses Raumes stehenden Pl. und Fixsterne bezeichnet Serapion Catal. VIII 4, 227, 11ff. als die Frommen (*εὐσεβεῖς*), da sie bereits von den Strahlen der Sonne losgelöst sind, während die in den der Sonne folgenden 15° stehenden Sterne die *ἀσεβεῖς* heißen. Sind die Pl. und der Mond 15° von der Sonne entfernt, dann werden sie ‚lichttragende', *φωσφόροι*, Serapion a. O. 227, 25f. 29 und Heliodor. Catal. VII 102, 17ff. Innerhalb des Raumes von je 15° beiderseits der Sonne scheidet man exakte oder totale und partielle Konjunktionen; die totalen treten ein, wenn die Pl. ganz im ‚Herzen' der Sonne, *ἐγκάρδιοι* stehen, wo sie ihre volle Kraft im guten und bösen Sinn ausüben, Antiochos, Catal. VIII 3, 105, 14ff. Porphyr. in tetr. p. 203; es handelt sich bei diesen Zeugnissen also nicht um speziell arabische Klügeleien (so Bouché-Leclercq 112, 1 u. 309, 5), sondern um Anschauungen von graeko-ägyptischen Astrosophen der Alexandrinerzeit. Demnach ist auch die Erläuterung von Stegemann Astrologie und Universalgesch. 50, 1 zu Nonn. Dion. 38, 392, wo von der Stellung des Merkur im Herzen der Sonne die Rede ist, richtig zu stellen; in dem Horoskop eines unbekannten Grammatikers bei Rhetorios, Catal. VIII 4, 222, 23 wird Jupiter als *ἐγκάρδιος* besonders beachtet. Die innerhalb der unmittelbaren Sonnenherrschaft stehenden Pl. sind bezeichnet als *συνοδικοί, ἰσόμοροι*; sie sind dann verbrannt, verborgen (*ἀστέρες ὑπ' αὐγάς, ὕπαυγοι, ἀφανεῖς, combusti, absconsi*); sie sind unsichtbar und wirkungslos (*ἀδρανεῖς καὶ ἀνεπιφάντους τὰς ἀποτελέσεις ἔχουσιν*). Da das für alle Pl. gilt, stammt der Ausdruck wohl aus der archaischen Kosmologie, nach der alle Sterne auf derselben Fläche liegen, während Sonne und Mond hoch über ihnen im Himmelsraum stehen. Die Ansetzung der Zahlen des unbedingten Wirkungskreises der Pl. im Umkreis der Sonne schwankt: neben 15° nach beiden Seiten werden 24°, 18° und 16° angegeben; mit anderen Zahlen (7°—12°) rechnet die moderne Astrologie, die dafür das Schlagwort *Orbis* verwendet und ganz im antiken Sinn die Grenze der Wirksamkeit der einzelnen Pl. versteht. Vgl. Porphyr. in Ptolem. tetr. p. 204, Sänger Der gestirnte Himmel (1926) 96 und 155. Die Pl., die sich innerhalb der für die Macht der Sonnenstrahlen gesetzten Grenzen befinden, sind deren Diener (*λειτουργοί, συνεργοί, ὑπουργοί, ministri*). Als Gefangene des Sonnengottes werden sie seine Helfer, Serapion a. O. 226, 1 *βοηθοὶ δὲ λέγονται ἀστέρες οἱ συλλαμβανόμενοι ... συνεργοί εἰσιν οἱ συνοδεύοντες, ὑπουργοὶ δὲ οἱ συμβάλλοντες*. Mich. Pap. 149 Col. XVI 8f. p. 81. Neben der primitiven Vorstellung, daß Sonne und Mond die Gestirne, denen sie sich nähern, einfangen, verbrennen, schlachten oder zu ihren Diensten zwingen, erhält sich in der astrologischen Sprache die auf gleicher Basis stehende naive Anschauung, daß die Gestirne ihnen entfliehen und nach der immer wieder geglückten Flucht sichtbar werden sowie ihre eigene Kraft gewinnen, die

sich mit der zunehmenden Entfernung aus dem Bereich der Sonnenstrahlen immer mehr auswirkt: Heliodor (?), Catal. VII 119, 22 *οἱ δὲ β' ἀστέρες .., ὅταν ἐκφύγωσιν τὰς τοῦ Ἡλίου αὐγάς*, Mich. Pap. 149. Col. X 28ff. p. 75 Robb. *καινο[υ]ργεῖ ὁ Ἄρης ἄγ[αν] ... πῦρ τὸ τοῦ ἡλίου διαπεφευγώς* ... Es findet sich auch die ägyptische Vorstellung vom Sonnenschiff, in das die einzelnen Pl. einsteigen, um dem Sonnengott ihre Dienste als Piloten, Ruderer, Steuerleute und Schreiber zu leisten, Porphyr. in Ptolem. tetr. p. 191, vgl. Roeder Thot, Myth. Lex. V 843f. Der allgemeine Lehrsatz über die fehlende Wirkung der Pl. im Sonnenbereich ist bei Firm. math. II 8, 2 folgendermaßen formuliert: *in summa autem dicendum est, quod omnibus stellis noceat vicinitas Solis. Quidam vero volunt Martem prospere cadere, cum Solis radiis fuerit oppressus; naturalem enim malitiam Solem veneratus amittit.* Im Gegensatz dazu steht die vorgetragene Ansicht der *ἐγκάρδιοι*.

4. Für die Sichtbarkeit der Pl. ergeben sich verschiedene Phasen. Bei den sog. inneren Pl. Merkur und Venus unterscheidet man den Frühaufgang (*ἀνατολὴ ἑῴη, ortus matutinus, eous*), wenn sie einen dem Sehungsbogen entsprechenden westlichen Abstand von der Sonne erreicht haben, und den Spätaufgang (*ἀνατολὴ ἑσπερία, ortus vespertinus*), wenn sie am Abendhimmel ostwärts der Sonne sichtbar werden. Dazu kommen der Frühuntergang am Morgenhimmel (*δύσις* und *κρύψις ἑῴη, occasus matutinus, eous*) und der sichtbare Spätuntergang am Abendhimmel (*δύσις* und *κρύψις ἑσπερία, occasus vespertinus, hesperius*); zum Astronomischen vgl. o. Abschn. VI B 3. Da beide Pl. auf Grund dieser Erscheinungen einerseits in ihrem scheinbar langsameren Laufe von der Sonne eingefangen werden, andererseits sie bei ihrer eigenen rascheren Bewegung immer wieder überholen und zu ihr zurückkehren, um dann hinter ihr zurückzubleiben bis zu den von den Astrologen festgesetzten Grenzen von 22° (Merkur) und 48° (Venus), bieten sie für astrologische Analogiesetzungen reiches Material. Die älteren Astrologen setzen bei allen fünf Pl. vier Phasen in Rechnung, so L. H. 35 p. 102, 1ff. Antiochos, Catal. VIII 3, 115, 1ff. Dagegen werden später bei den drei oberen Pl., die viel langsamer laufen und nie die Sonne selbst einholen oder überlaufen können, generell nur zwei Phasen, der sichtbare Frühaufgang und der Spätuntergang bewertet: Porphyr. a. O. p. 184. Paul. Alex. p. F ff. Heliodor (?) Catal. VII p. 119, 7ff. (vgl. p. 127, 27ff.). Stehen sie vor der Sonne sichtbar am Morgenhimmel, dann werden sie als *δέξιοι ἀστέρες* bewertet, von ihren Aspekten werden bes. der rechte Sextil- und Trigonalaspekt beachtet, während sie bei Spätuntergang bis zur Opposition (= 180°) als linke Pl. rangieren. Besondere Wege geht Rhetor. Catal. VII 214ff., der für Saturn und Jupiter je fünf Phasen, für Mars sieben, Venus sechs, Sonne und Merkur je vier und für den Mond zehn Phasen beachtet wissen will und dabei die scheinbaren Anomalien unter die Phasen mengt.

Von den scheinbaren Anomalien (*σχήματα*), deren Beobachtung Astronomen und Mathematiker seit Eudoxos auf das lebhafteste immer wieder beschäftigt hat (vgl. o. Abschn. VI B 2), werden vor allem die rechtläufigen Vorwärtsbewegungen (*προποδισμός, προποδίζειν, ὀρθοπεδᾶν, scandere*) als sehr starke und günstige Faktoren bewertet. In der ersten Station (*πρῶτος στηριγμός, prima statio*) ist der stillstehende Pl. (*στηρικτικός, stationarius*) schon etwas in seiner Wirkungsfähigkeit gehemmt; diese wird immer schwächer und äußert sich bereits im ungünstigen Sinne bei dem zweiten Stillstand (*δεύτερος στηριγμός, secunda statio*), sie nimmt also immer mehr ab bei der Rückwärtsbewegung, wo der Sternengott herabsteigt oder seinen Fuß zurücksetzt (*ὑποποδίζειν, καταβαίνειν, descendere, retrogradi, regredi*). Gleichberechtigt neben diesen anthropomorphen Vorstellungen stehen die nüchternen Zahlenbegriffe der Mathematiker: *προστιθέναι τοῖς ἀριθμοῖς, motum, numerum augere, ἀφαιρεῖν τοῖς ἀριθμοῖς, numerum minuere.* Ptolem. tetrab. I 8 stellt die wichtigsten Stationen der Pl.-Bahn mit den Einflüssen des Mondes auf gleiche Linie: bis zur 1. Station feucht (günstig), bis zur 2. Station wärmend, von da bis zum Untergang kalt; vgl. Antioch. Catal. VIII 3, 115, 1ff. Die scheinbaren Anomalien der Pl. sind bereits im hermetischen Kompendium ausgemünzt, wie aus L. H. p. 28, 12. 21, p. 102, 3 geschlossen werden muß. Die Astrologen übernehmen in der Hauptsache die Lehren der populären Astronomie und staffieren sie aus, s. Porphyr. a. O. p. 183f. Paul. Alex. p. Fff. Die Anomalien scheint besonders Thrasyllos in wissenschaftlicher Weise erfaßt zu haben, s. Catal. VIII 3, 100, 15ff. Während der Verf. des Handbuches im Mich. Pap. 149 Col. X 20ff. p. 75 Robb. die Epizyklentheorie zur Erklärung der Rückläufigkeiten, Stillstände und der Sonnenabstände heranzieht, verwertet Plin. n. h. II 68ff. andere Gründe, s. Kroll Die Kosmologie des Plin. 20 und H. Vogt Plin. Pl.-Theorie ebd. 67ff. Vgl. ferner V. Stegemann Dorotheos von Sidon u. d. sog. Introductorium des Sahl Ibn Bišr, Prag 1942 (Monogr. Arch. Orientální XI) 71.

5. Für das Verhalten der Pl. zum Monde und umgekehrt kommt vor allem die totale und partielle Verbindung in Frage, die als Zusammenmarschieren (*σύνοδος, coitus*) gilt. Daneben sind die der Anschauung, daß die Pl. in eigenen Fahrzeugen auf dem Himmelsozean fahren, entnommenen Begriffe der Annäherung (*συναφή, applicatio, contactus*) und des Wegfließens (*ἀπόρροια, defluxio*) wichtig. Vgl. z. B. Porphyr. in Ptolem. tetr. p. 187. Hephaest. p. 73 E. Paul. Alex. p. H 2f. Vgl. Bouché-Leclercq 245, 1. Getreulich gebucht sind alle denkbaren Gestirnungen bei Firm. Math. IV 9—14; ebd. II 8 werden die Einflüsse des Mondes auf die Pl. erörtert. Da der Mond in jedem Monat an alle Pl. herankommt, werden gerade seine jeweiligen Beziehungen zu den einzelnen Pl. und umgekehrt die der Pl. zum Mond in abschreckend ermüdenden Auseinandersetzungen klargelegt und systematisch in den einzelnen Wirkungen ausgewertet. Das beginnt mit den hermetischen Schriften, L. H. 27 p. 79ff., dazu Gundel 321ff. Als Katechismuswahrheit der gelehrten Astrologie mag hier nur noch registriert werden, daß der Mond als der unterste Pl. wie ein Filter die Pl.- und anderen Sternstrahlen aufnimmt, sie mit seinen Energien durchsetzt und umgestaltet nach der Erde weiterleitet, was am besten von

Antiochos Catal XI 2, 111, 1 präzisiert wird. Die Stoiker haben das dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie den Mond als die Leber des Kosmos bezeichneten, vgl. D u h e m I 472ff. R e i n h a r d t Kosmos u. Sympathie 331.338. Es kommt aber immer wieder vor, daß der Mond ganz allein der Herr der Lage ist und keinen Gestirngott in seiner Nähe hat. Dieser Faktor wird als Leerlauf (*κενοδρομία, cursus vacuus, cenodromia*) eingehend gewürdigt, L. H. 31 p. 96ff. Serapion, Catal. VIII 4 p. 229, 20. Firm. math. IV 8 und 15. Weitere Literatur bei C u m o n t Catal. VIII 1, 181ff. und G u n d e l Herm. Trism. 324, 1.

6. Unter den Beziehungen der f ü n f P l. zu einander, die durch ihre Eigenbewegungen zustande kommen, wird vor allem ihre Konjunktion (*σύνοδος, coitus, coniunctio*) bewertet; man scheidet das körperliche Zusammentreffen (*σωματικῶς*), das Zusammenkleben (*κόλλησις, conglutinatio*) von der Berührung (*συναφή, contactus*), die dann gegeben ist, wenn die Pl. einige Grad voneinander entfernt sind, vgl. Porphyr. in Ptolem. tetrab. p. 187. Antiochos Catal. VIII 3, 113, 25ff. (*συναφή* bis auf 3° ausgedehnt). Rhetor. Catal. VIII 4, 228, 33ff. Mich. Pap. 149, III p. 59ff. Robb. und Serapion Catal. VIII 4, 229, 1ff. Die Konjunktion entsteht dann, wenn ein schnellerer Pl. den vorangehenden langsameren Läufer einholt. Die dafür vorliegenden Schlagworte geben zum Teil sehr alte Anschauungen wieder; neben der wohl wörtlich zu nehmenden Vorstellung des *coitus* findet man die von der Gefangennahme und Fesselung (*αἵρεσις, συνδεσμός*, Serapion Catal. VIII 4 p. 226, 1ff.), von dem Festhalten und der Blockade (*αἵρεσις, περίσχεσις, ἐμπερίσχεσις, detentio, obsessio*), vom Betreten des Gebietes eines anderen Pl. (*ἔμβασις, ἐπέμβασις*), von der Teilnahme an der Beute (*μετοχή, participatio*) und der Verschlechterung (*κάκωσις, κακοῦσθαι, afflictatio*), um nur eine Auswahl der bei Serapion, Antiochos, Porphyrios und Rhetorios anzutreffenden Terminologie zu geben, die auf die hermetische Vulgata der Alexandrinerzeit zurückgeht, wie die Verwendung im L. H. (vgl. lat. Wortindex) erweist. Die ältere Literatur ausführlich bei B o u c h é - L e c l e r c q 244ff. 251ff. Die Wirkungen sind so, daß sowohl ein guter als ein schlimmer (*maleficus*) Pl. durch ein oder zwei entgegengesetzte Pl. in ihrer Strahlung geschwächt oder modifiziert werden. Die Konjunktion ist nach Aristot. cael. II 12, 292 a besonders aufmerksam von Ägyptern und Babyloniern beobachtet und aufgezeichnet worden. — Nach der Konjunktion tritt das Abfließen, die Loslösung oder Annullierung (*ἀπόρροια, defluxio*) ein, die von 3° an gerechnet wird. Außer der Loslösung von Sonne und Mond kommen für diese Stellung auch alle Pl. untereinander in Betracht. Mannigfache Variationen sind auch hier durch die Astrologen gegeben, welche die Strahleneinwirkungen auf 7°, 25° und selbst auf 30° ausdehnen; L. H. 27. 31. Serapion a. O. 229, 22ff. Firm. IV 12. Valens I 21. II 16. IV 20; fragm. nov. ed. C u m o n t Catal. VIII 1, 163ff. Anon. ebd. II 159f.; dem letzteren folgt Firm. VI 22ff.; die älteren Autoren bespricht B o u c h é - L e c l e r c q 245ff., die in den letzten Jahrzehnten erschlossenen Quellen C u m o n t a. O. und G u n d e l Herm. Trism. 321ff. — Von den vielen Klügeleien der Astrologen über die gegenseitigen Beziehungen der Pl. finden noch größere Beachtung der Strahlenwurf (*ἀκτινοβολία, emissio radiorum*), der entweder auf den vorangehenden oder den folgenden Pl. erfolgt, Porphyr. p. 189, Antioch. Catal. VIII 3, 23f., und das Zunicken (*πρόσνευσις, nutatio*), das aus der Grundvorstellung des Ermutigens und Stärkens heraus viele Auslegungen gezeitigt hat (so besonders im alten Corpus Hermeticum für den Mond ausgearbeitet, L. H. 13, vgl. Valens V 8, ferner Serapion a. O. 226, 24, Mich. Pap. 149 Col. X 14 p. 75 Robb.). — Der höhere Rang eines Pl. (*κατὰ κράτος καθυπερτέρησις, supereminentia, elevatio*) erklärt sich aus der astronomischen Beobachtung des zeitweiligen scheinbaren Höherstandes eines Pl. im Weltenraum bzw. Tierkreis und der daraus sich ergebenden Vorstellung einer höheren Gewalt dieses Pl. Serapion Catal. VIII 4, 226, 28ff. Auch hier ergeben sich Varianten, die durch das Schlagwort *ἐπιδεκανεύειν, addecimatio*, sowie durch die Vorstellung der höheren Gewalt des rechts stehenden Pl. gekennzeichnet sein mögen: Antiochos a. O. 106, 30 und 114, 12ff. — Auch die Zusammenkunft mehrerer Pl. (*σχηματισμοὶ κατὰ πλείους*) wird z. B. von Anubion Catal. II 204, 1ff. und Valens I 22 sehr ausführlich begutachtet, vgl. dazu B o l l - B e z o l d - G u n d e l 34. 111.

C. A s t r o m e t e o r o l o g i e.

Für die Bedeutung der Pl. in der Astrometeorologie ist die primitive Anschauung grundlegend, daß alles, was am Himmel ist, sich in unmittelbarer Nähe miteinander befindet und sich gegenseitig beeinflußt. So sind die siderischen Winde (*ἄνεμοι, venti*) auf gleicher Höhe mit dem Weltpneuma (über beides Aristot. meteor. II 4, 361 a 22. Plin. n. h. II 33. Kroll Herm. LXV [1930] 1ff. Vgl. ferner T ü m p e l o. Bd. I S. 2176 und S t e u d i n g Windgötter, Myth. Lex. VI 511ff.) und mit den Sternen, ernähren die Sterne und bewegen durch ihre Kräfte Sonne, Mond, Pl. und Fixsterne. Andererseits erzeugen die Pl. wie andere Götter durch ihren Atem, Schneuzen, die persönlich gedachten Wesen — Wind, Wetter und alles, was damit zusammenhängt —, oder sie bringen als Weltkörper durch ihren Umschwung und ihre riesigen Massen die Himmelsluft in Unruhe und sind so die mechanischen Ursachen der Witterungsverhältnisse. Trotz aller astronomischen Erkenntnisse ist es für den Sterndeuter ein stehendes Postulat geblieben, festzustellen, ob in den zu begutachtenden Gestirnungen die Pl. mit dem gleichen oder einem entgegengesetzten Wind laufen, s. Serapion Catal. VIII 4, 231, 6 *μάλιστα εἰ καὶ τὸν αὐτὸν ἄνεμον τρέχουσιν ἄμφω*, was bereits in ähnlicher Form in den Kardinalregeln der hermetischen Astrologumena stand: Rhetor. Catal. VIII 4, 124, 26ff. und L. H. 16 p. 41, 1ff. (vgl. auch Rhetor. Catal. VIII 1, 243, 12 a, 24 b. Valens III 4 p. 140, 4ff. 141, 3. 10. Firm. math. III 8, 9).

Außer mit diesen droben in der Sternenwelt wirkenden Windgöttern werden die Pl. in engen Zusammenhang mit den tellurischen Winden (*αὖραι, flatus*), d. h. den lokalen Luftbewegungen, gebracht. Wie diese die atmosphärischen Veränderungen auf das nachhaltigste beeinflussen, so werden die Pl. und ihre Winde ebenso wie die übrigen Sterngötter für die Wettergestaltung verantwort-

lich gemacht. Auch hier konnten die Astrologen sich an alte religiöse Anschauungen halten, welche die Winde Brüder der Sterne und Söhne des Astraios und der Eos nennen, oder an bestimmte mit den Winden in Beziehung gesetzte Götter der Volksreligion (z. B. Zeus *Εὐδάνεμος* und Athena *Ἀνεμῶτις*). Als später die Olympier, unter denen vornehmlich Saturn und Jupiter als Elementar- und Wettergötter eine bedeutsame Stelle im Volksglauben einnehmen, mit den Pl. kombiniert waren, ergab es sich von selbst, daß ihnen nun auch die Eigenschaften von Wind- und Wettergöttern in der Sternenwelt beigelegt wurden.

Zuerst soll Platon von der atmosphärischen Wirkung einzelner Pl. gesprochen und ihren Einfluß mit dem der Fixsterne auf gleiche Stufe gestellt haben: Aetios ed. D i e l s Doxogr. 347 frg. 2: *τὰς ἐπισημασίας, τάς τε θερινὰς καὶ χειμερινὰς κατὰ τὰς τῶν ἄστρων ἐπιτολάς τε καὶ δυσμὰς (λέγει) γενέσθαι, [ἡλίου τε καὶ σελήνης καὶ τῶν ἄλλων πλανητῶν καὶ ἀπλανῶν]*. (Der von D i e l s vorgenommenen Verwerfung der eingeklammerten Worte folgt J. R ö h r Beiträge zur antiken Astrometeorologie, Philol. LXXXIII [1928] 261; dagegen ist jedoch auf die von Plat. Tim. 41 D den Sterngöttern zugewiesene Aufgabe [Näheres B o e c k h Kl. Schr. III 401] zu verweisen.) Theophrast äußert sich nach glaubwürdigen Berichten (de signis temp. 46) als erster über eine bestimmte orientalische astrometeorologische Lehre, nach der Merkur im Winter Kälte, im Sommer Hitze anzeigt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die alexandrinischen Astrologen auch den Pl. ganz bestimmte Wirkungen auf Windverhältnisse und Witterungsgestaltung zuschrieben, aber wir sind im einzelnen in Unkenntnis darüber. Cic. de div. II 89 kennt die chaldäische, d. h. die astrologische Lehre der Hellenistenzeit, daß die im Zodiakus vorhandenen astrometeorologischen Kräfte durch das Eintreten der Pl. in die einzelnen Teile desselben ausgelöst werden. Verg. Georg. I 337 empfiehlt dem Landmann zu beachten, wohin sich der kalte Stern des Saturn zurückzieht und in welche Kreise am Himmel der kyllenische Stern (Merkur) hinirrt. Den ältesten erhaltenen ausführlicheren Lehrtext gibt Germanicus in seinem nur fragmentarisch erhaltenen astrometeorologischen Lehrgedicht, Aratea p. 45ff. Breys., nach einer nicht zu ermittelnden älteren Vorlage (vgl. K r o l l Art. J u l i u s o. Bd. X S. 463. R ö h r a. O. 277ff.); er hat die verschiedenen Einflüsse der einzelnen Pl. in Tierkreiszeichen ausführlich besprochen.

Durch Sen. n. q. VII 4, 2 erfahren wir, daß Epigenes (dazu Rehm o. Bd. VI S. 65f.) eine ganz besonders starke meteorologische Wirkung dem ,windreichen und kalten' Saturn zugeschrieben hat, durch dessen Annäherung an Sonne, Mond oder Mars die Lufthülle zu Donner und Blitz zusammengeballt wird. Vgl. auch II 11, 2 und W. G u n d e l Herm. Trism. 284. Philo de opif. mundi 38 (I p. 39f. Cohn) berichtet von der chaldäischen Lehre, daß die Pl. die Atmosphäre stetig ändern, und schreibt ihnen nicht nur die Gestaltung der Jahreszeiten, sondern auch die unendlich vielen Änderungen der Witterung, besonders Schneetreiben, Wirbelstürme, Stürme und Windstille zu (vgl. K r o l l Herm. LXV [1930] 1ff.). Plin. n. h. II 105f. kennt ebenfalls eine astrologische Lehre von dem durch die Pl. und ihre Bewegungen in der Lufthülle hervorgerufenen Aufruhr, durch den die Witterung eindringlich gestaltet wird; II 191 hebt er als *Babyloniorum placita* hervor, daß Saturn, Jupiter und Mars durch das Zusammentreffen mit der Sonne und dann durch ihre Aspekte oder ihre Stellung in den Weltecken Blitze (dazu vgl. auch II 82 u. 138f. K r o l l a. O. 8ff.), Erdbeben oder Erdspalten hervorrufen. Auch Lucan. Phars. X 199ff. spricht von speziellen Lehren über die Pl.-Wirkungen auf die Atmosphäre. Veg. mil. IV 40 hebt die meteorologische Bedeutung hervor, die dem Ein- und Austritt der Pl. aus den Tierkreiszeichen zukommt. Um gleich auch die späteren Zeugnisse zu geben, sei erwähnt, daß Iulian von Laodikeia (Catal. I 134ff. *περὶ κατασημάτων τῶν ζ' ἀστέρων Ἰουλιανοῦ*) einige Winke dafür gibt, wie sich die elementare Beschaffenheit der Pl. in gleichen oder in feindlich gestimmten Zeichen auswirkt durch Schönwetter, Wind- und Meeresstille, Gesundheit und Gedeihen von Früchten, Wachstum von Tieren und Menschen oder durch entgegengesetzte schlimme Begleiterscheinungen. Ein sehr ausführlicher byzantinischer Traktat handelt *περὶ τῶν ἐν ταῖς καταστάσεσι τῶν ἀέρων συμβαινόντων ἀνέμων, δηλονότι ὑετῶν, βροντῶν, πρηστήρων, αὐχμῶν, σεισμῶν καὶ τῶν λοιπῶν τοιούτων*. Catal. IV 83—87. Diese hängen ab von dem Stand der P. in den Grenzen der Tierkreisbilder, die sämtlich der Reihe nach diskutiert werden; deren Einflüsse werden wieder modifiziert durch ihre Stellung zur Syzygie von Sonne und Mond, je nachdem sie unter den Strahlen derselben stehen (*ὕπαυγοι*) und den Bezirk beherrschen; besondere Bedeutung kommt außerdem den drei oberen Pl., den Anomalien, in erster Hinsicht der Rückläufigkeit und dem Stillstand zu.

Ptolem. tetrab. II 9, 5ff. p. 86, 3ff. ist auf dem Spezialgebiet der atmosphärischen Wirkungen der einzelnen Pl. der Wegbereiter bis in die Neuzeit geblieben. Nach ihr verursacht *Saturn* als Alleinherrscher in der Atmosphäre allgemein Schäden durch seine Kälte, die sich durch Hagel, Schneefälle, dicke Wolken, Nebel und Pest auswirkt und durch Schlangen, die dem Menschen Schaden bringen. Auf Flüssen und Meeren veranlaßt er wilde Stürme, Schiffbrüche, schlimme Fahrten, Mangel und Sterben von Fischen. Für plötzliches Zurückgehen und Wiederanschwellen von Flüssen, Meeresbuchten, Meeren ist er ebenso verantwortlich wie für Springfluten, Mißernten, Armut, Verödung, Überhandnehmen von Schädlingen und Hungersnot. — *Jupiter* hat einen wohltätigen Einfluß: gut, heilsam, windbewegt und feucht ist das Charakteristikum seiner Wirkungen, die sich vor allem in dem geringfügigen Wachstum der Flüsse, in der Schiffahrt und im Reichtum der Früchte bemerkbar machen. — *Mars* erzeugt Hitze, heiße Winde, die Krankheiten hervorrufen, Blitzschläge, Wirbelwinde, pestilentialische Trockenheit sowie dadurch bedingte plötzliche Katastrophen.—*Venus* macht gemäßigte Winde, feuchte und fruchtbare Konstitutionen, gutes und heiteres Wetter, fruchtbare Regengüsse, glückliche und gewinnbringende Seereisen, Flußüberschwemmungen und schenkt zahlreiches Hausvieh sowie Überfluß an Früchten. — *Merkur* ist für die Atmosphäre mehr trocken und leicht beweglich, er veranlaßt unregelmäßige,

schnelle und plötzlich umspringende Winde, Donner, zündende Blitze, Erdbeben, Erdspaltungen und Wetterleuchten; er ist für nutzbringende Tiere und Pflanzen verderbenbringend; im Westen vermindert er die Flüsse, im Osten vermehrt er sie. — Das wiederholt mit geringfügigen Varianten Hephaestion I 20 p. 79, 14ff. E und der Anonymus des sehr ausführlichen Traktates *περὶ κράσεως καὶ φύσεως τῶν ἀστέρων καὶ τῶν ἀποτελουμένων*, Catal. II 160ff., während Valens I 1 ganz die atmosphärischen Wirkungen der einzelnen Pl. eliminiert. Die natürliche Wirkung der einzelnen Pl. wird verstärkt oder vermindert durch ihr Zusammentreffen mit Sonne, Mond und anderen Pl., ferner durch Sternbilder, Fixsterne, Kentra und Felder, in denen sie jeweils stehen (zu den meteorologischen Wirkungen der *μεταβάσεις τοῦ Ἡλίου* und der Pl., vgl. Ptolem. Appar. 8 bei Lyd. ost. p. 209 Wa[2]). Die Aspekte, Häuser, Lose usw. komplizieren die planetarischen Einflüsse derart, daß Ptolem. tetrab. a. O. es für unmöglich erklärt, diese Spezifizierungen im einzelnen auseinanderzusetzen, und diese Aufgabe dem Scharfsinn und der Klugheit der zünftigen ‚Mathematiker' überläßt. Er hebt nur noch hervor, daß segenbringende Gestirne sich in ihren guten Wirkungen unterstützen und umgekehrt.

Die ernsthaftere Astrologie verlangt, daß man zur Wettervoraussage die Pl.-Stände und die jeweilige astrophysikalische Beschaffenheit der Atmosphäre nach den scheinbaren Anomalien und Aspekten ermittelt; als weitere Faktoren sind die natürlichen Zustände der Zodiakalzeichen, bzw. deren Unterabteilungen — Dekane, Bezirke und Grade —, in denen die Pl. stehen, einzusetzen. Man unterscheidet lang- und kurzfristige Wettervoraussagen auf ein ganzes Saeculum, ein Jahr, Vierteljahr, Monat, Woche oder einen bestimmten Tag. Diese Wetteranalyse erfordert eine Unmenge von astronomischen, mathematischen und geometrischen Feststellungen, aus denen das Zusammenwirken (*συνεργεῖν*) der Pl. und Gestirne errechnet werden soll. Eine solche Witterungsvoraussage verläßt ganz den Boden der natürlichen Wetterregeln und der Episemasien (dazu Rehm Suppl.-Bd. VII S. 175ff.), welche nur an äußere Erscheinungen von Sonne, Mond und Fixsternphasen sich halten. Diese komplizierte Aufgabe und ihre praktische Lösung veranschaulicht am besten Palchos *περὶ τροπῆς ἔαρος*, Catal. VIII 1, 261, 3ff., vgl. auch Röhr a. O. 277ff.

In der Laienastrologie ist die Aufgabe der wissenschaftlichen Astrometeorologie auf ein Minimum beschränkt. Die Pl. werden als Wetterkünder eingesetzt an den alten populären Merktagen; nach den pl. Regenten und ihrer jeweiligen Stellung an den Lostagen richtet sich das Wetter einer bestimmten Frist oder eines Tages. Die hausbackenen Texte der Kalandologien, der Dodekaeteriden und der Wochentagsprognostiken berücksichtigen ebenso wie die Blitz- u. Donnerbücher die Wettervoraussage meist unter den Sammelgutachten, seltener in speziellen Wetterregeln; das erklärt sich leicht daraus, daß der zünftige Sterndeuter nur in Hafenstädten wegen einer Wettervoraussage konsultiert wurde. Überwiegend Wettervoraussagungen enthält das Kalandologion des Antiochos ed. Boll, Catal. VII 126f., ferner ein anonymer Text ed. Delatte, Catal. X 151 und das Kalandologion des Messalla ed. Gundel Mélang. Cumont (1936) 225ff.

D. Die pl. Geographie und Ethnographie. Eine alte Analogie weist dem Mond die Herrschaft über den Westen der Erde zu, weil er nach Neulicht zuerst als schwache Sichel am westlichen Abendhimmel gesichtet wird und mit seiner täglich wahrnehmbaren Entfernung von der Sonne immer länger am Abendhimmel und dann in der Nacht als beherrschendes Nachtgestirn in Erscheinung tritt. Dagegen herrscht nach einer ebenso naiven Folgerung der Sonnengott über den Osten des Himmels und der Erde, weil er hier aufgeht. Man findet aber auch die Sonne als Regionalgebieterin des Westens, den Mond dagegen mit dem Osten verbunden. So ist die von Herodot. VII 37 zum J. 480 (fälschlich, vgl. Jacoby Suppl.-Bd. II S. 449, 16ff.) berichtete Sonnenfinsternis von den Magiern als unheildrohend für die Griechen ausgelegt worden, weil die Sonne das Geschick der Griechen, der Mond das der Perser verkünde; diese Deutung findet sich entsprechend auch in späteren historischen Beispielen, die von Boll o. Bd. VI S. 2336, 1ff. besprochen sind. Außer Sonne und Mond werden auch die Pl. mit den vier Himmelsrichtungen zusammengestellt. Von den Ägyptern wird Jupiter als der Südstern bezeichnet; Venus gilt als West- und Oststern, Mars als West- und als Oststern, Saturn als Weststern (vgl. Bouché-Leclercq 201, 2). Auch die Babylonier haben gelegentlich Sonne, den Mond und die Pl., vor allem aber die Finsternisse der großen Lichter (vgl. Kugler-Schaumberger SSB Erg. 3, 246ff.), mit bestimmten Ländern in Einklang gebracht, vgl. Boll-Bezold-Gundel 9f. Meissner Babylonien und Assyrien II 110.

Ein geschlossenes Aufteilungsprinzip der Erde und ihrer Zonen an die Pl. als *κλιματάρχαι* läßt sich erst in der Hellenistenzeit nachweisen. Nach Achilles isag. 29 p. 64, 24 M. rechnen ‚Gewisse' (d. h. wohl Eratosthenes, ebd. p. 62, 19 M.) mit fünf Zonen, die folgendermaßen an die Pl. verteilt sind: Saturn die nördliche, unbewohnte und kalte Zone, Jupiter die sommerliche Zone, welche die bewohnten Teile der Oikumene enthält, Mars die unbewohnte verbrannte Äquatorzone, Venus die andere wohltemperierte Zone, die der sommerlichen gegenüber liegt, Merkur die südliche, unsichtbare, unbewohnte und erstarrte Südzone. Es ist nicht zu entscheiden, ob diese physikalische Gleichsetzung der Zonen mit der natürlichen Beschaffenheit der Pl.-Körper aus stoischen Kreisen stammt, welche die Ethnographie in allen Einzelheiten von der Zusammensetzung der umgebenden Atmosphäre abhängig machten, oder ob sie bereits älteren theosophischen Spekulationen angehört; die ältere Literatur behandelt Bouché-Leclercq 336, 1, dazu E. Honigmann Die sieben Klimata und die *πόλεις ἐπίσημοι* (Heidelberg 1929) 49. Nach Lucan. Phars. X 205 gehört *frigida ... glacies et zona nivalis* zu Saturn, und Lucan läßt ebd. VII 425 die Pl. die ganze bewohnte Erde anschauen; der Scholiast erklärt diese Stelle damit, daß von den fünf Kli-

mata Venus das östliche Klima beherrscht, Saturn Italien, Mars das Gotenland, Merkur Afrika und Jupiter Spanien. Bardesanes scheint ein astrologisches Werk gekannt und angegriffen zu haben, das neben den Dekanen und den Tierkreisbildern auch die sieben Pl. als Herren der sieben Klimata bezeichnete und deren verschiedene Sitten und Gesetze von den einzelnen Pl. abhängig sein ließ: Euseb. praep. ev. VI 10 *οὐδὲ γὰρ ἑπτὰ νόμοι εἰσὶ κατὰ τοὺς ἑπτὰ ἀστέρας*, dasselbe Ps.-Clement. recogn. IX 26, zur syrischen Überlieferung s. Honigmann 92f. Zu Bardesanes vgl. Bernh. Rehm Philologus XCIII (1938) 233ff. Unter den Dämonen, nach denen sich die Rassen und Sitten einzelner Völker usw. richten, werden die sieben *κλιματάρχαι* und die *δαίμονες κλιμάτων φύλακες* genannt: Hopfner Griech.-äyptischer Offenbarungszauber I, Studien z. Paläographie u. Papyruskunde XXI (1921) 25 § 111 und 45 § 196, sowie Catal. VIII 4, 37 fol. 203. Eine pl. Städteliste liegt vielleicht apoc. 1, 11ff. zugrunde, wo jedem der sieben Engel eine bestimmte Gemeinde Kleinasiens (Ephesos, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodikeia) gehört; auch ägyptische hellenistische Städtenamen wie Diospolis, Heliupolis, Aphroditopolis und Hermupolis legten die Herrschaft der Pl. über bestimmte Städte sehr nahe. Ein einfaches geographisches Einteilungsprinzip weist die Kometenliste des Kampestrios bei Lyd. de ost. ed. Wachsmuth [2] p. 35ff. auf, nach der Venus (zu der der ‚Reiterkomet' gehört) mit Persien, Europa, Libyen und Ägypten in Zusammenhang steht, Merkur (Schwert- und Fackelkomet) mit Persern, Äthiopiern, Ägyptern, Phoeniziern, Armeniern, Taurokilikiern, Jupiter mit Persern, Ägyptern, Libyern, während der gefürchtete ‚Typhonkomet' als Unheilbringer für die Römer und die ganze Welt wohl zu Saturn gehören dürfte. Vgl. Gundel o. Bd. XI S. 1175ff. Die Handbücher gehen nicht näher auf solche Spekulationen der älteren Zeit ein. Firm. math. I 10, 12 bezeichnet es als *supervacua disputatio*, sich über die Sitten der Völker nach pl. Gesichtspunkten zu äußern und gibt nur eine ganz allgemein gehaltene Darlegung von der Herrschaft der Sieben auf Rassen, Farben und Gestalt der Völker. Die Listen der Pl. patrozinia, die von byzantinischen Astrologen aus arabischen und persischen Quellen zusammengestellt worden sind (vgl. Catal. IV 122ff. V 1, 181ff. VII 96ff. XI 2, 119, 8ff.), weisen gelegentlich auch bestimmte Länder, Völker, Staaten, Religionen und Städte den einzelnen Pl. zu. Aber im Vergleich zu den ausführlichen Listen der Dekan- und Zodiakalgeographie sind die Pl. weniger beachtet worden.

Ein sehr kompliziertes System ist das bei Ptolem. tetrab. II 2ff. erhaltene, vgl. Bouché-Leclercq 338ff. Die ganze bewohnte Erde ist durch eine Nord-Südlinie (Maeotis—Pontos—Aegaeisches Meer—Golf von Arabien) und eine West-Ostlinie (Straße von Gibraltar—Golf von Issos und nach dem Anonym. z. St. 59 weiter über die anschließenden Gebirge bis nach Syrien) in vier Quadranten geteilt. Die Völker, Rassen und Städte der einzelnen Quadranten unterstehen je einem Trigonon des Tierkreises und den dort regierenden Pl., und zwar der N.-W.-Quadrant dem Trigonon Widder–Löwe–Schütze sowie den Pl. Jupiter und Mars, der N.O.-Quadrant: Zwillinge–Waage–Wassermann sowie Saturn und Jupiter, der S.O.-Quadrant: Stier–Skorpion–Steinbock sowie Saturn und Venus, der S.W.-Quadrant: Krebs–Skorpion–Fische sowie Mars und Venus. Merkur tritt nur einmal, im 2. Quadranten, und zwar bei der Beherrschung der inneren Teile, in Funktion, Sonne und Mond sind als Mitregenten ausgeschieden. Es kommt hinzu, daß der Sonne nach Ptolem. II 2 nicht nur generell der entscheidende Einfluß auf die Merkmale der einzelnen Rassen und Völkeranlagen zukommt, sondern daß der Osten außerdem speziell noch den Sonneneinfluß enthält, während der Westen in erster Linie dem Mond untersteht. Die am Rand der einzelnen Quadranten liegenden Völker erfahren intensiver den Einfluß dieser Astralmächte und spiegeln getreuer deren charakteristische Anlagen und Einstellungen zur Moral, Religion, Körperbau, Farbe usw. wieder. Die Pl. dominieren wie im Altbabylonischen (vgl. Kugler-Schaumberger SSB Erg. 3, 206) und vielleicht in gewisser Anlehnung an die ägyptischen Bezeichnungen der Pl. nach Himmelsrichtungen über die vier Himmelsrichtungen: Jupiter N., Mars W., Saturn O., Venus W. u. O. Mit den Himmelsgegenden sind natürlich die Winde, die klimatischen Luftmischungen, die Menschenrassen, ihre Sitten, Kulturverhältnisse (auch einige Gottheiten und kultische Bräuche) in Einklang gebracht. F. Boll Studien über Claud. Ptolem. Jahrb. f. klass. Phil. Suppl.-Bd. XXI (1894) 188ff. suchte die astrol. Geogr. u. Ethnogr. des Ptolem. auf Poseidonios zurückzuführen, worin ihm v. Wageningen Manilius o. Bd. XIV S. 1124 folgt; dem widerspricht jedoch die Tatsache, daß Poseidonios für kein speziell astrologisches System als Quelle nachgewiesen werden kann, s. die Einwände von Trüdinger Studien z. Gesch. d. griech.-röm. Ethnographie, Diss. Basel 1918, 81ff. Reinhardt Kosmos u. Sympathie 400. Honigmann 47ff. Ptolem. dürfte auch hier ein alexandrinisches Kompendium benutzt und den geographischen Kenntnissen seiner Zeit entsprechend modernisiert haben. Eine sichere Entscheidung darüber, ob etwa Serapion, Antiochos oder Thrasyllos als Quelle des Ptolem. angesprochen werden kann, ist bei dem verworrenen Zustand der dürftigen Exzerpte aus deren pl. Geographie und Ethnographie nicht zu fällen, vgl. auch noch Boll zu Gisinger Geographie Suppl.-Bd. IV S. 656. R. Uhden Das Erdbild in der Tetrab. d. Ptolem. Philol. 88 (1933) 302ff. 312f.

In der Ethnologie, besonders in der ethischen, psychologischen, physiologischen und moralischen Erfassung der Völker, kommt den Pl. eine weit größere Bedeutung zu als in der äußeren Aufteilung der Völker, Länder und Städte (*ἔθνη καὶ χώρας καὶ πόλεις*). Die mythische Kennzeichnung der Pl.-Götter selbst ermöglicht überall gute oder schlechte Deutungen ihrer Einflüsse, die noch durch viele Kombinationen und das Vorhandensein mehrerer Pl. als Herren für ein Volk modifiziert werden können. Als Kennzeichen gibt Ptolem. tetr. II 3 folgende generellen Anweisungen: Saturnvölker sind rauh, dem Tiere

ähnlich, unkultiviert, schmutzig, wild, geizig; es sind Nomaden, Fleisch- und Fischesser. — Jupiter erzeugt fleißige, vornehme, friedliche, reinliche, freiheitsliebende, hochherzige, schöngekleidete, gerechte, fromme, freundestreue und wohltätige Völkereigenschaften. — Die Marsvölker sind kriegerisch, räuberisch, schlecht, geil, ruchlos, gottlos, hinterhältig, ehebrecherisch; oder aber sie besitzen entgegengesetzte Eigenschaften, sind mutig, tapfer, freiheitsliebend, haben eine Vorliebe für Waffen und Krieg und sind ausdauernd im Ertragen von Strapazen und edelmütig. — Venus schenkt Reichtum, Liebe zu Musenkünsten, Kinder- und Gattenliebe, Keuschheit, häuslichen und arbeitsamen Sinn; bei Verbindung mit Mars verursacht sie Ehebruch, Verschlagenheit, perverse Geilheit, Doppelherrschaft von Mann und Weib, Genußsucht usw. Zu den Eigenschaften des Merkur gehören: Leichtbeweglichkeit, Intelligenz, Gelehrsamkeit, Weisheit und Neigung zu Geheimwissen aller Art. Aus den Mischungen der verschiedenen Strahlungen der Pl. unter sich, der Trigona und der Pl., der diametral gegenüberliegenden Trigona usw. ergeben sich weitere Anhaltspunkte, um alle Völkertugenden und -laster, alle Rasseeigentümlichkeiten, ihre Vorzüge und Nachteile zu erklären, wie das bereits von den unbekannten Vorgängern des Ptolem. in reichstem Maße ausgenutzt wurde. Ptolem. blieb mit seiner pl. Völkerpsychologie und Ethnographie das maßgebende Vorbild für arabische, mittelalterliche und moderne Aufteilungen dieser Art.

E. Die Funktion der Pl. als Zeitherren (die planetarische Chronokratorie). Abgesehen von der besonders für die Horoskopstellung wichtigen Bedeutung der Pl. als Augenblicks- und Stundengötter sind vor allem die siebentägige Pl.-Woche sowie die Pl. als Jahresherrscher und als Herren der Weltalter hier zu nennen.

1. Die Planetenwoche. Die größte Bedeutung kommt den Pl. als Stunden- und als Tagesgöttern der Siebentagewoche zu. Das Ursprüngliche, auf das unsere Pl.-Woche zurückführen muß, ist nicht die Tages-, sondern die Stundenherrschaft der Gestirnmächte. Als Stundengötter heißen sie in der hellenistischen Astrologie διέποντες, was etwa den Sinn von ‚Verwaltern‘ hat (Serapion, Catal. I 99, 2ff.), κύριος τῆς ὥρας (Catal. V 1. 180, 8f. 26); in den Zauberpapyri werden sie als ὡρογενεῖς bezeichnet (P. G. II p. 89 v. 35ff. p. 107 v. 380ff. u. p. 120 v. 735ff., dazu W. Gundel o. Bd. VIII S. 2411ff.).

Als Tagesgötter werden die Bezeichnungen πολεύοντες (Serapion a. O.), ‚der Gott, welcher heute die Fürsorge hat‘ (in demot. Pap., Brugsch Ztschr. f. äg. Spr. 1884, 26) ἡμερήσιοι, ἐφεβδοματικοί (P. G. M. a. O.), oder *dominus diei* (L.H. p. 30, 12ff. 21ff) erwähnt; Weiteres bei W. Gundel Zur Herkunft unserer Wochentagsnamen, Gießener Beitr. z. dt. Philol. LX (1938 = Festschrift f. H. Hepding) 67f. und 74, 11. Daß das hellenistische Ägypten und wahrscheinlich Alexandria, nicht aber das seleukidische Babylon für die Entstehung der Planetenwoche verantwortlich ist, ist sehr wahrscheinlich, vgl. Thumb Ztschr. f. dt. Wortforschung I (1900) 170. Boll Hebdomas o. Bd. VII S. 1557. Kubitschek Grundriß d. ant. Zeitrechnung (Hdb. d. AW. I 7) 1927, 31ff. Zuerst dürfte die Lehre der Pl.-Woche und der Pl.-Stunden wohl im Hdb. des Hermes Trismegistos, dann im Buch des Nechepso-Petosiris beachtet worden sein. Serapion (s. o.) und Antiochos (Catal. VII 114, 18ff., VI 30 fol. 52 cap. X) kennen die Schlagworte und rechnen mit ihnen. Der früheste nichtastrologiegläubige Zeuge für den Gebrauch der Pl.-Woche im Abendland ist Tibull, der I, 3, 18 *Saturni sacram diem* erwähnt; durch weitere Quellen ist jedoch das Bekanntsein der Pl.-Woche um Christi Geburt erwiesen (s. Kubitschek a. O. 36ff. u. 232), während Cass. Dio XXXVII 17—19 nicht nur ihr Vorhandensein bei den Juden bezeugt, sondern auch betont, daß die Benennung der Tage nach den Pl. in Ägypten aufgekommen ist. Das von Plut. (quaest. conv. IV, 7) aufgeworfene Problem, warum die Pl.-Tage nicht nach der Abfolge der Pl., sondern in anderer Reihenfolge gezählt werden, ist in seiner Beantwortung nicht erhalten, kann aber durch die Ausführungen der astrolog. Handbücher etwa erfaßt werden. Die hellenistischen Astrologen, welche den hermetischen Grundstock der ägyptischen Astrologie, die sog. Vulgata, benutzten, haben das Gesetz aufgestellt, daß der Pl.-Gott, der die erste Tagesstunde beherrscht, zugleich Stundengott und Tagesgott ist. Diese imaginären Zeitregenten stehen gleichberechtigt neben den wirklichen Sterngöttern, die durch ihre Stellung am Himmel nach astrologischen Anschauungen die Stunde tatsächlich beherrschen. Zur Ermittlung des regierenden Tages- und Stundengottes ist für die Praxis ein Schlüsseltermin und ein Abzählverfahren nötig, für das uns bei Valens I 10 und Paul. Alex. p. J. verschiedenartige Beispiele erhalten sind, während Ptolem. das System überhaupt nicht erwähnt. Der Beginn des Tages wird dabei entweder nach der orientalischen Zählungsweise auf die Abenddämmerung und damit die erste Nachtstunde, oder nach abendländischer Zählung auf die erste Tagesstunde des Lichttages (6—7 Uhr) festgesetzt. In dem von Valens angeführten Beispiel ist Merkur zugleich Tagesregent und Herr der 1. Stunde. Die 2. Stunde beherrscht der Mond, die 3. Saturn, und dann erhalten die anderen Pl. nach der Reihenfolge der griech. Heptazonos das Regiment über die folgenden Stunden, vgl. das Heptagramm bei Boll o. Bd. VII S. 2559, wo auch weitere Quellen und die ältere Literatur zu finden sind. Herr der 1. Stunde des folgenden Tages ist Jupiter, der damit zugleich auch Herr des Tages ist. Nun rollt die Pl.-Folge wieder nach dem genannten Schema über die folgenden Stunden der Tage und Nächte weiter, so daß jeder Pl. seinen Tag erhält. So ergibt sich aus der Folge der Pl.-Stunden die Folge der Pl.-Tage (dazu auch W. Gundel Stundengötter, Hess. Bl. f. Volkskde. XII [1913] 112ff.). — Das geschraubte Abzählungsverfahren (zu ihm Boll Ztschr. f. Assyr. XXV 237. XXVIII 340) wird von K. F. Ginzel Hdb. d. mathem. Chronologie I 121 als sekundär zur Wochentagsnamenentstehung angesprochen. R. Böker vermutet die Reihe der Tagesgötter aus einer Pl.-Monomoirie (dazu s. o. Abschn. VIII A 6) entstanden (nach brieflicher

Mitteilung). So wie jedem Dekan der Reihenfolge nach ein Pl. zugeordnet wurde, so auch jedem Ekliptikgrad in fortschreitender Reihe (vgl. Kritodemos bei Vett. Val. p. 202, 30 Kr.). Die in den Parapegmen bekannte Gleichsetzung von Ekliptikgraden = Tagen hatte zur Folge, daß die Grade selber unter je einen pl. Kyrios gesetzt wurden, die aber noch nicht die Wochentagsgötter waren. Nach Ablauf der 360° begann die neue Reihe διὰ τεσσάρων, d. h. die bekannte Wochentagsgötterserie ließ sich an; die Reihe Saturnstag, Sonnentag, Mondtag usw. war nach Böker ursprünglich eine Jahresherrscherserie, die später erst zur Wochentagsserie degradiert wurde (nicht umgekehrt).

Für den Beginn der Pl.-Woche ergeben sich verschiedene Ansätze. Merkur dürfte als Hermes-Thoth, der angebliche Erfinder alles Sternenweistums, den Anfang der alten Pl.-Woche gebildet haben, wie man vielleicht auch gerade aus den beiden erhaltenen Beispielen bei Valens und Paul. Alex. schließen darf. Das fand im jüdischen religiösen Denken insofern seinen Niederschlag, als die Herrschaft der Pl. mit dem 4. Schöpfungstag (Mittwoch, d. h. Merkurstag) und mit Merkur als Stunden- und Tagespl. begann (Strack-Billerbeck Komm. z. NT II [1924] 402 u. 404). Wohl mit Rücksicht auf die Reihenfolge der Heptazonos wird man auch häufig in Saturn den Anfangstermin der Pl.-Woche gesehen haben Paul. Alex. p. J. Etwa seit Beginn des 4. Jhdts. n. Chr. wurde der Tag der Sonne infolge der überragenden Bedeutung des Sonnengottes in den spätantiken Religionen an den Anfang der Reihe gestellt. Die Kirche hat diese Reihenfolge gebilligt und mit dem Tag des Herrn die Pl.-Woche begonnen, was seine tiefere religiöse Begründung dadurch fand, daß Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, die alten Götter aus ihren überragenden Stellungen verdrängte. Über die Entstehung des Sonntags als ersten Tages der christlichen Woche vgl. H. Gunkel Z.rel.-gesch. Verst. d. NT (1903) 73ff., ferner Boll o. Bd. VII S. 2577, 30ff. Boll-Bezold-Gundel 31. 107. Während die abendländische Kirche trotz aller Reformversuche die Namen der Pl.-Tage beibehalten hat, wurden die heidnischen Götternamen von der orthodoxen Kirche völlig verdrängt und durch Ziffern ersetzt; das spiegelt sich besonders in den christianisierten Astrologumena der Byzantinerzeit wieder (Kubitschek, a. O. 33f., Cumont noms 43, 1ff. Gundel Zur Herkunft unserer Wochentagsnamen 65 u. 73, 1). Zuweilen sind hier die Pl. auch durch Gestalten des NT ersetzt worden; so wird der Sonnengott durch Christus verdrängt, der Mond durch die ‚Heiligen Engel‘, Mars durch den hl. ‚Prodromus‘, Merkur durch das ‚Heilige Kreuz‘, Jupiter durch die ‚Apostel‘, Venus durch die ‚schmerzensreiche Gottesmutter‘ und Saturn durch den ‚Gottvater der Kirche‘, wie das Beispiel in dem anonymen byzantinischen Traktat ed. Cumont Catal. IV 99 zeigt. Die nordischen Völker stellen frühzeitig an Stelle der römischen Götter ihre einheimischen Gottheiten. So tritt bei den Germanen der Schwertgott Ziu (Dienstag) an Stelle des Mars, Donar (Donnerstag) übernimmt den Tag des Jupiter, Freia (Freitag) den der Venus. Merkur wird durch Wotan ersetzt, wie der englische *Wednesday* und der holländische *Woensdag* beweisen. Während die Romanen bis heute Merkur als Tagesgott beibehalten haben (vgl. *Mercredi*, *Mercoledi* und *Mieroles*), ist er in unserem ‚Mittwoch‘ völlig aus seiner Tagesherrschaft verdrängt worden (Gundel Wochentagsnamen 63ff.).

Die gelehrten Astrologen, die sich auf die hermetischen Grundschriften stützen, sanktionieren dieses rein theosophische Gebilde der pl. Stunden- und Tagesgötter. Serapion, Antiochus, Vettius Valens, Paulos von Alexandreia und auch spätere Astrologen fordern, daß man bei Geburten und Anfragen im Horoskop genau festzustellen hat, wo sich dieser imaginäre Zeitregent des Tages der Konsultation aufhält. Man hat für seine Bestimmung den ganzen technischen Apparat heranzuziehen, den der Astrologe bei Beurteilung des tatsächlichen Himmelstandes der Pl. in Rechnung stellt.

In den griechischen Zauberpapyri, in den späteren Zauberbüchern und in den astrologischen Sammelhandschriften, die genauer darüber unterrichten, wie man den pl. Stundengott zur leibhaftigen Erscheinung herabzwingen und sich dienstbar machen kann, behalten diese pl. Chronokratores als lebendige Götter, Dämonen, Erzengel, Engel und Heilige ihre volle Handlungsfreiheit. In den Zauberpapyri wird auf den ‚Schlüssel Mosis‘ hingewiesen und gesagt, daß Moses selbst die pl. Stunden- und Tagesgötter leibhaftig herabgezogen und ihren Zauberzwang mitgeteilt hat; man muß dazu mit einem Schlüssel nach ganz trivialem Schema die Tages- und Stundengötter feststellen und bestimmte magische Vorrichtungen, Amulette und Beschwörungen beachten (P. Gr. M. II p. 97 v. 213ff. und p. 120 v. 718ff., dazu Boll Aus der Offenbarung Joh. 138, 8). Zu den jüdischen Pl.-Dämonen vgl. Reitzenstein Poimandres 75. In dasselbe Milieu führt uns der ausführliche Traktat des Salomon an seinen Sohn Rhoboam, der für sämtliche 168 Stunden der Siebentagewoche die guten Engel und die bösen Dämonen der Pl. mit ihren wahren, heiligen Namen aufführt sowie Gebete, Zeremonien und Verhaltungsvorschriften für den Exorzisten gibt (Hygromantia Salomonis ed. Heeg Catal. VIII 2, 139ff.). Unter dem Namen des Apollonios von Tyana ist eine andere Beschwörung der Stundenpl. erhalten; auf Anraten eines indischen Priesters soll er jeden Tag einen anderen Ring mit dem Bild des Tagespl. getragen haben, um gegen schlimme astrale Einflüsse gefeit zu sein (Philostrat. vita Apollon. III 41). In dem Traktat, der die glückbringenden Pl.-Engel der Stunden der Pl.-Woche enthüllt, Catal. VII 174ff., sind die Namen der Engel p. 179, 15ff. als größter Schatz mitgeteilt. Die einen unerfreulich großen Reichtum bietenden erhaltenen astromagischen Texte, die teils anonym sind, teils ihre Weisheit auf den König Salomon, auf den Propheten Esdra oder einen Engel des AT zurückführen, legen den größten Wert auf ihre heiligen Namen der pl. Engel und Dämonen, welche die vulgären Bezeichnungen nach den olympischen Göttern verdrängt haben (vgl. Catal. VIII 2, 143ff., X 76ff. 87ff., XII 163ff. und Delatte Anecdot. Athen. 69. 397. 403. 642ff. und 649). Der Glaube an die Hilfe

dieser phantastischen pl. Stunden- und Tagesgötter blieb bis zum Ende des Altertums lebendig; dafür sprechen wohl auch die zahllosen Bilder der Pl.-Götter auf Wochengöttersteinen, auf Mosaiken, Geräten und Amuletten, vgl. W. Gundel Mélang. Cumont 237ff. und u. Abschn. IX 2. Außer den Angriffen der Kirchenväter geben uns auch gelegentliche Berichte nichtastrologiegläubiger Schriftsteller (z. B. Amm. XXIX 2, 28, zur Wirkung der heiligen Namen der Pl. vgl. Gundel Sterne 256. 283. 307) davon Kunde, daß der Glaube an die Macht der pl. Stundengötter und Wochentagsgötter bis an das Ende der Antike noch große Schichten der Bevölkerung gefangen hielt. Boll-Bezold-Gundel 178ff.

Gewissermaßen als Monatsregenten sind die Pl. seit der hellenistischen Astrologie bei der Bestimmung der Schwangerschaftsmonate faßbar, vgl. u. Abschn. F 1.

2. Als Jahresregenten (*ἐνιαυτοκράτορες, domini anni*) erhalten die Pl. in der Reihenfolge, in der die Pl.-Woche über den Jahreswechsel hinübergleitet, abwechselnd die Herrschaft über das neue Jahr, wenn der Neujahrstag auf ihren Wochentag fällt. Als Jahresbeginn erscheinen in den erhaltenen Texten dabei zwei Termine. Die älteren Texte geben den Beginn des alexandrinischen Jahres, von dem erstmaligen sichtbaren Frühaufgang des Sirius oder von dem Neumond, der in unmittelbarer Nähe des Siriusaufgangs steht; über diese Zeitpunkte als astrologische Epochenrechnung s. Vett. Val. p. 147, 34 und 148, 27 Kr. Sie gehen dabei auf Antiochos (Catal. VII 126) zurück, wobei allerdings byzantinische Schreiber den überkommenen Text des Archetypus völlig von den heidnischen Elementen gereinigt haben (vgl. auch F. Cumont Antiochus d'Athènes et Porphyre, Mél. Bidez, Brüssel [1933] 135f.). Spätere Kalandologien beginnen nach römischer Zählung das Jahr mit dem 1. Januar. Die Texte selbst sind im Grunde genau so eingerichtet gewesen wie die Wochentagsprophetien, d. h. sie umfassen einen Zyklus von je sieben Jahren, deren Ausfall nach den göttlichen Mächten, welche in den Pl. thronen, in der Reihenfolge der Heptazonos beurteilt wird. Ein speziell römisches Kalandologion ist bei Lyd. de mens. IV 10 mitgeteilt und behauptet, daß in Rom diese Wahrsageform offiziell ausgeübt wurde. Ein anderer angeblich aus dem Pantheon in Rom stammender und auf Messala zurückgeführter Traktat hat noch die Pl. erhalten, ed. Gundel Mél. Cumont (Brüssel 1936) 226f. — Die pl. Jahresvoraussagungen berücksichtigen meteorologische Verhältnisse des ganzen Jahres, der Jahreszeiten, den Ausfall der Ernte, bes. aus dem Stand und Ertrag der Weinberge, der Obst- und Olivenanlagen, des Honigs und der Geburten; sie erwähnen auch Sterben von Menschen und Tieren, äußere und innere Unruhen, bevorstehende Kriege und andere Punkte, die zum üblichen Inhalt aller universalen Wahrsagetexte gehören. Die Kalandologien, die auch bei den Juden beliebt waren (wie Texte erweisen, die sich auf Esdra, David, Salomon usw. berufen), hatten eine ungeheure Lebenskraft; sie finden sich wie die Stunden- und Wochentagsprophetien in erdrückend großer Menge in allen Sprachen der europäischen Kulturvölker. Diese pl. Jahresvoraussagungen führen bei uns die Bezeichnung ‚Bauernpraktik', wohl ob ihrer simplen Form, nach der jeder den Ausfall des neuen Jahres prophezeien konnte, der im Besitze eines solchen Textes ist (vgl. Bilfinger Das german. Julfest, Progr. Eberh.-Ludw.-Gymnasium, Stuttgart 1901, 40ff. M. Förster Arch. f. Stud. d. neuer. Spr. 128 [1912] 291ff. V. Stegemann Pl. 47f. 53f.; ders. Wetterkunde, ebd. Hdwb. d. dt. Abergl. IX 548. W. C. Till Mitt. d. Dt. Inst. f. äg. Altertumskde VI (1936) 111. 136. E. Svenberg De Latinska Lunaria, Diss. Göteborg 1936, 1f. 36f.). — Während die Anhänger der alexandrinischen Vulgata verlangen, daß man in dem Horoskop genau den pl. Jahresregenten feststellt und als besonderen Faktor in der Zukunftsrechnung bewertet, verwirft Ptolemäus und die ganze Ptolemaeusorthodoxie die Beachtung dieser imaginären Chronokratores; sie verlangt vielmehr, daß man in der Neujahrsstunde für das kommende Jahr wie bei der Geburt eines Menschen genau den Gestirnstand ermittelt und aus den siderischen Gegebenheiten nach den astrologischen Lehrsätzen die Schicksale des neuen Jahres errechnet (Ptolem. tetr. II 7, sowie zahlreiche Abh. *περὶ ἐνιαυτοῦ*, z. B. bei Valens I 11).

3. Die Pl. als Herren der Weltalter; das Geburtshoroskop der Welt, das sog. *Thema mundi.* Wie der Mensch, so hat auch nach astrologischer Auffassung der als Gott gedachte Kosmos seine Geburtsstunde, seine verschiedenen Lebensalter, die man Weltalter oder Weltepochen nennt, und seine Schicksalsstunde, die die Auflösung der jeweiligen Weltbeschaffenheit durch den Weltbrand (*ἐκπύρωσις, exustio*) oder durch eine Sintflut (*κατακλυσμός, diluvio*) verlangt. Mit dem Weltenende wird zugleich die Welterneuerung mit der Wiederkehr aller Dinge, die sog. große *Apokatastasis* oder *redintegratio,* ausgelöst. Das *Thema mundi* — zugleich Horoskop der Weltgeburt und des Weltuntergangs — entstammt hermetischen Geheimlehren; nach Firm. III 1, 1 soll es von Hermes Trismegistos aufgestellt und über Aesculapius und Anubis an Petosiris und Nechepso weitergeleitet worden sein. Nach Synkell. p. 35 standen diese Geheimnisse in den *Γενικά* des Hermes Trismegistos und in den Kyraniden (Text s. bei Kroll o. Bd. XII S. 128). Ansätze für die Vorstellung dürften bereits bei Plat. Tim. 22 B ff. greifbar sein, wo die Lehre von der Auslösung der partiellen und totalen Weltkatastrophen, die nach dem altersgrauen ägyptischen Priester von den Pl.-Bewegungen ausgelöst werden, zuerst dem Solon erteilt wird. Während das Thema mundi nach Antiochos II 1 (Catal. VIII 3, 118, 25ff.) zugleich das Horoskop Gottes, d. h. wohl des jeweiligen ‚Kosmos' ist, ist es nach Nechepso-Petosiris (bei Firm. III, 1, 15ff.) das Gleichnis des menschlichen Horoskopes; denn der Mensch ist nach denselben Prinzipien gestaltet (*ad naturam mundi similitudinemque*), von denen der Kosmos selbst gelenkt und erhalten wird. Ob Poseidonios, wie Bouché-Leclercq 498ff. sowie Reitzenstein Poimandres 270 und Kroll (hss.) vermuten, diese östlich-hellenistischen Vorstellungen nach dem Abendland gebracht hat, dürfte mit

Cumont Catal. IV 114 fraglich sein, da Antiochos sehr ausführlich darüber handelte. Keinesfalls handelt es sich um babylonische Lehren; der Bericht des Sen. nat. qu. III 29 über Berossos ist sehr fraglich (s. H. Gressmann Die hellenist. Gestirnreligion 11. Stegemann Astrol. u. Universalgesch. 91, 1). Berossos selbst kann sehr wohl die graeco-ägyptischen Lehren, für die sich aus den Keilschriften kein Nachweis erbringen läßt, verwertet haben. In der nichtastrologischen Literatur wird nur von Lucan. Phars. VI 229ff. das Problem der totalen und partiellen Weltkatastrophen und der klimakterischen Weltenjahre weiter ausgeführt.

Das Horoskop der Welt ist in der astrologischen Literatur vielfach besprochen (z. B. Antiochos, Catal. VIII 3, 25ff. Thrasyll. Catal. VIII 3, 100. Firm. III 1. Paul. Alex. p. A und T 2. Macr. Somn. I 21, 23ff. byzant. Anon. Catal. V 2, 132, 13ff.). Nach der traditionellen Lehre standen in ihm die Pl. alle in der unteren Hemisphäre, und zwar in den entscheidenden Stellen (d. h. jeweils im 15. Grad) ihrer eigentlichen Häuser: Mond im Krebs, Sonne im Löwen, Merkur in der Jungfrau, Venus in der Waage, Mars im Skorpion, Jupiter im Schützen und Saturn im Steinbock; vgl. Bouché-Leclercq 187 mit Fig. 23, Eisler Royal Art. 192 (Fig. 31). 188. 200. Der Aszendent, d. h. der Aufgangsgrad der Weltgeburt, lag im 15. Grad des Krebses, in der Himmelsmitte stand der 15. Grad des Widders, das Haupt der Welt. Später (Solin. 32) wird der *natalis mundi* auf den Aufgang des Sirius und die Nilschwelle (19.—20. Juli) gelegt, wenn die Sonne den Krebs durchlaufen hat und in den 1. Grad des Löwen eingetreten ist; diese Fassung geht zurück auf die ägyptische Vorstellung, welche diese Nacht als die des Kindes in der Wiege bezeichnet. Im Bilde ist das Thema mundi am besten in der Tabula Bianchini (Abb. bei Boll-Bezold-Gundel Taf. XVIII) veranschaulicht, vgl. auch die Münzen des Antoninus Pius, die den Beginn der neuen Sothisperiode kennzeichnen (vgl. P. L. Strack Unters. z. röm. Reichsprägung III [1937] 102—104). Die Schicksale der Welt rollen gemäß dieser Gestirnung beim Weltgeburtstag und ihrer Aspekte (*testimonia*) naturnotwendig ab, wie nach Firm. es in der Myriogenesis des Aesculapius dargelegt ist. Sonne und Mond scheiden als eigentliche Regenten der Lebensalter des Kosmos ganz aus, wenn sie auch als dauernde unmerkbare Lenker aller Epochen angesehen werden. Der Mond, der nach der Geburtsstunde zuerst im Osten über den Horizont kommt, übergibt durch seine rasche Bewegung und seine Überholung den einzelnen Pl., die er nach dem Weltgeburtstag zunächst überholt, so wie sie entsprechend ihrer Stellung in den einzelnen Tierkreisbildern über den Horizont kommen, das Regiment über die einzelnen Weltalter. Die Reihe der Lebensalter beginnt mit Saturn; in seiner Epoche stehen die Menschen, roh, unkultiviert und ohne Kenntnis des Feuers, auf der Stufe grausigen Urzustandes. Mit der Herrschaft der folgenden Pl. entwickelt sich die Kultur ganz nach den Eigenschaften des jeweils residierenden Pl.-Gottes. Im letzten Weltalter unter Merkur (Firm. math. III 1, 14. Nach Catal. IV p. 115 und 117 gehört das letzte Weltalter der Selene) erfolgt nicht die erwartete Weiterentwicklung zum goldenen Zeitalter, sondern ein Umschwung im Sinne der Dekadenz: Bosheit und Schlechtigkeit breiten sich unter den Menschen aus, so daß naturgemäß nach alter theosophischer Lehre Erde und Menschheit dem verdienten Untergang zugehen müssen. Die älteren alexandrinischen Astrologen scheinen eschatologische Motive und Gedanken des Weltgerichts nicht in die Behandlung mit aufgenommen zu haben. — Die im Horoskop der Welt genannten Tierkreiszeichen werden als die eigentlichen Häuser der Pl. angesprochen (Numenios bei Porphyr. de antro nymph. 21 p. 71, 5ff. Macr. Somn. I 21, 22ff. Abweichungen in den Zahlenangaben, die wahrscheinlich auf die Abschreiber zurückgehen, bei Paul. Alex. p. T 2).

Die ägyptischen und stoischen Lehren der Weltperioden und der Welterneuerung finden naturgemäß ihre Erklärung in den astronomischen Feststellungen der Sothisperiode und werden im Zuge der fortschreitenden astronomischen Beobachtungen in engste Beziehung gebracht mit den großen Pl.-Umläufen und dem großen Jahr, das dann sein Ende findet, wenn alle Pl. wie Rennpferde wieder zu ihrer Ausgangsstelle zurückkehren, von wo sie nacheinander das Weltregiment übernahmen. Die Länge des großen Jahres wird ganz verschieden bestimmt (vgl. o. Abschn. VI C 3), ebenso wie der Ort im Tierkreis und das Datum, wo die großen Pl.-Perioden letztwillig den Weltuntergang und damit das sofort einsetzende neue Weltenjahr automatisch auslösen. Von Berossos (Sen. n. q. III 29, 1. Schol. Arat. 458 p. 429, 11 — vgl. Antiochos Catal. I 144ff.: *παλαιοί*) ist das Problem dahin festgelegt worden, daß die Sintflut bevorsteht, wenn die sog. große Konjunktion aller Pl. im Wassermann, einem wässerigen Zeichen, in demselben Grad erfolgt; der Weltbrand tritt ein, wenn sie im Krebse, dem dominierenden Zeichen der Weltgeburt, zusammenkommen. Von Nigidius (bei Lucan. Phars. I 651ff. und Lydos mens. III 16 p. 56, 10ff. Wü.) wird der Löwe für den Weltuntergang durch Feuer verantwortlich gemacht (dazu auch Lepsius Chronol. d. Ägyp. I 194). Vgl. ferner Aet. bei Stob. I 107, 19ff. = Diels Doxogr. 363. Sext. Empir. adv. astrol. p. 747, 27ff. Bekker. Censorin. nat. 18, 10ff. Antiochos Catal. I 163, 15ff. Boll Byzant. Ztschr. 1898, 599ff. Kroll bei Prokl. in Plat. remp. II 386, 2. Boll-Bezold-Gundel 200ff. Seeliger Art. Weltalter Myth. Lex. VI 426ff. Über die mittelalterlichen Befürchtungen des Weltuntergangs durch die großen Konjunktionen: V. Stegemann Art. Wetterkunde, Hdb. d. deutschen Abergl. IX 548. E. Zinner D. Horoskope der Weltentstehung, Forschungen u. Fortschr. XIX (1943) 99—101 beleuchtet die astronomische Unmöglichkeit der antiken Ansätze. Die Astrologen haben auch in diesen Grundansichten Variationen vorgenommen und später ihre Zugeständnisse dem synkretistischen Mystizismus der Hellenistenzeit gemacht; die Zustände der einzelnen Jahrtausende, der sog. Chiliaden, die wie die sieben Wochentage der Herrschaft der sieben oder fünf Pl. unterstehen, haben sie entweder im Sinne der

Aszendenz- oder der Deszendenz-Theorie geschildert. Dafür sind jedoch nur byzantinische Traktate bekannt, die wohl letzter Hand auf persisch-arabische Überarbeitung alter hermetischer Spekulationen zurückgehen werden, vgl. Cumont Catal. IV 113. 183 (Bardesanes). VIII 4, 109, 15. VIII 1, 196, 11, dazu vgl. V 2, 135, 6ff. VIII 3, 199 und Chwolsohn Die Ssabier I 764ff., 776ff. sowie Lepsius 194. 210f. Eine nicht gerade erfreuliche Wucherung dieser Konstruktion weist jedem Pl. in den einzelnen Zeitspannen wieder seine besondere Macht zu über die verschiedenen Jahrhunderte, Jahrzehnte, Monate, Tage und Stunden, welche ihren Umläufen entsprechen sollen. Dadurch werden die sittlichen, religiösen und politischen Zustände und die partiellen Weltkatastrophen in den verschiedenen Weltaltern gerechtfertigt; über diese spezielle Chronokratorie vgl. den byzantin. Anonymus ed. Bidez Catal. V 2, 135, 6ff. sowie ferner Boll-Bezold-Gundel 200ff. V. Stegemann Astrol. u. Universalgesch. 88ff. 150f.

Der Einfluß der Pl. auf die obere Welt und die Erzeugung von Kometen, Wolken, Winden, Regen, Schnee, Kälte und Hitze ist bereits o. unter Astrometeorologie behandelt. Ebenso ist dort das Nötige zur Astrogeographie gesagt.

F. Der Einfluß der Pl. auf den einzelnen Menschen.

1. Vor der Geburt (die pl. Embryologie). Die älteren Astrologen stellen die Wirkungen der Pl. in der Stunde der Empfängnis denen bei der Geburt gleich, und zwar so, daß sie sich in allen wichtigen Lebensabschnitten und in der Todesstunde widerspiegeln. Für die Schwangerschaftsmonate wird den Pl. die Herrschaft über je einen Monat zugesprochen. Die Astrologen konnten sich in ihren Lehren über die Entwicklung des Foetus ebenso wie bei der Aufteilung der Lebensabschnitte selbst an die alten Vorstellungen anschließen, daß im Menschenleben überall die Wirkung der Siebenerzahl bemerkbar ist; sie ist nach Macr. somn. I 6, 62 (wohl im Anschluß an den Peripatetiker Straton oder Diokles von Karystos): *numerus, qui hominem concipi, formari edi vivere ali ac per omnes aetatum gradus tradi senectae atque omnino constare facit.* Außerdem gaben die verschiedenen Konzeptions-, Schwangerschafts- und Geburtsgötter, die bei Griechen und Römern ebenso wie bei den Orientalen das künftige Menschenschicksal gestalten, zahlreiche Anknüpfungspunkte für die astrologische Lehre, daß den sieben Pl. in den verschiedenen Etappen eine entscheidende Bedeutung zukommt (vgl. Boll Die Lebensalter. N. Jahrb. XXXI [1913] 30ff.; ders. o. Bd. VII S. 2555, 59ff.). Über die Einflüsse der Hebdomas bei der Entwicklung des Foetus sind verschiedene Hypothesen aufgestellt worden, vgl. Varro bei Gell. III 10, 7. Censorin. IX 2. XI 2. Lyd. de mens. IV 26 p. 84 Wü. Nach arabischen Berichten (Omar i. al Farruchan, de nativitatibus III, ed. Pruckner in der Firmicusausgabe v. J. 1583 p. 141; vgl. Bouché-Leclercq 509f. über die Abhängigkeit Omars von Dorotheos: Engelbrecht Einl. der Hephaestionausg. p. 30f. Stegemann Astrol. u. Universalgesch. 9. 238, 12f.; Fragmente d. Dorotheos [1939] 28f.; Rhein. Mus. XCI 340ff.) scheint Dorotheos die Schwangerschaftsmonate systematisch der Herrschaft der Pl. zugewiesen zu haben; danach dominiert Saturn in der Stunde der Empfängnis und im ersten Monat, während die folgenden Monate der Reihe nach von Jupiter, Mars, Sonne (4. Monat, Herzschläge des Embryo), Venus, Merkur, Mond, Saturn regiert werden, bis im 9. Monat Jupiter die Herrschaft über den Embryo übernimmt. Ein anderes Schema der Pl.-Herrschaft in den Schwangerschaftsmonaten, die von den Handbüchern nicht näher behandelt wird, ist im Dialog Hermippos I 14 p. 21 Kroll-Viereck erhalten, nach dem die 9 Monate folgendermaßen aufgeteilt werden: Saturn, Mond, Merkur, Venus, Sonne (5.), Mars, Jupiter, Saturn, Mond. Nachrichten wie Proklos in Plat. remp. II p. 59, 3ff. Kroll (über die Wirkung des in der Empfängnisstunde mißhandelten Pl.) und Lydos de mens. IV 26 (Mond regiert den 9. Embryonalmonat, vielleicht gemäß dem soeben mitgeteilten Schema?) beweisen, daß das Problem behandelt und variiert wurde. Wenn schließlich nach der Häuserlehre des Hermes Trismegistos Saturn in dem der Geburtsstunde unmittelbar vorausgehenden Haus dominiert, dann ist die Möglichkeit gegeben, hierin den Ausgangspunkt zu suchen für die schematische Aufteilung der Pl.-Herrschaft über die Häuser der Nativitätsfigur und über die damit identischen einzelnen Schwangerschaftsmonate nach der Norm, wie die Herrschaft der Pl.-Woche, der Jahre und Jahrtausende sich herausbildete.

2. In der Geburtsstunde. a) Grundsätzliches. Der Geburtsstunde kommt nach der Meinung der meisten antiken Astrologen die vornehmste Bedeutung für den Ablauf des Menschenschicksals zu. Sie lehnen aber die subtilen theosophischen Grübeleien ab, wonach die Seele bereits vor der Empfängnis während ihrer Praeexistenz droben im Fixsternhimmel und dann beim Herabgleiten zur Erde in den einzelnen Pl.-Sphären ihre Prägungen in moralischer und geistiger Hinsicht im guten und bösen Sinne erhält, die dann während der Embryonalmonate durch die Pl. und andere Astralmächte weiter modifiziert werden. Nach der von Ptolem. tetr. III 1f. repräsentierten hellenistischen Sterndeutung ist der Embryo nur eine dichte Fleischmasse; erst mit dem ersten Atemzuge erhält der Mensch seine Seele, und zwar ist dieser Moment entscheidend für seine ganze psychische und moralische Veranlagung. Diese entspricht der jeweilig verschieden bedingten astralen Luftmischung. Danach gestaltet sich seine Hauchseele, die langsam mit dem Zunehmen des Körpers ihre Eigenschaften entwickelt. Vgl. Cic. de div. II 89: *verum esse censent* (sc. *Chaldaei*), *perinde, utcumque temperatus sit aer, ita pueros orientis animari atque formari, ex eoque ingenia, mores, animum, corpus, actionem vitae, casus cuiusque eventusque fingi.* Die Pl. sind es, die in der Geburtsstunde, je nachdem den einzelnen oder allen zugleich das Wort und das Regiment zukommt, die Schicksale des Körpers, der Seele, des Geistes und des ganzen Lebens bis zum Tode bestimmen. Dieser Glauben kann sehr alte Vorstellungen verwerten, etwa die, daß der König als Sohn des Sonnen-, des Mond- oder eines mäch-

tigen Sternengottes erscheint und in allen Einzelheiten seinem Vater gleicht. Wer auf den Einfall gekommen ist, schematisch in bestimmten Listen die einzelnen Pl.-Kinder ihrem Geburtsgott in ihrem geistigen, moralischen und äußeren Zustand und Schicksal anzugleichen und wann diese Orakeltexte ins Abendland kamen, entzieht sich unserer Kenntnis (die Kombinationen der Lebensalter und der Menschentypen eingehend untersucht von Boll Die Lebensalter, N. Jahrb. XXXI, 1913, 30ff., W. Gundel Individualschicksal, Menschentypen u. Berufe i. d. antiken Astrologie, Jahrb. f. Charakterologie IV [1927] 176ff.). Die Homerinterpreten wollten schon sehr frühe bereits bei Homer die Grundzüge pl. Geburtsprognostica feststellen: Ps.-Lukian. de astrol. 22; ebd. 20 heißt es auf Grund euhemeristischer und stoischer Vorgänger zur Erörterung mythischer Verwandtschaften (Aeneas Sohn d. Venus, Minos S. d. Zeus, Askalaphos S. d. Mars, Autolykos S. d. Merkur): *σφίσι γενομένοισι τῷ μὲν ἡ Ἀφροδίτη, τῷ δὲ ὁ Ζεύς, τῷ δὲ ὁ Ἄρης ἔβλεψαν· ὁκόσοι γὰρ δὴ ἀνθρώποισιν ἐν τῇ γενεῇ ταύτῃ οἰκοδεσποτέουσιν, οὗτοι ὅκως τοκέες ἑωυτοῖσι πάντα ἴκελα ἐκτελέουσι καὶ χροίην καὶ μορφὴν καὶ ἔργα καὶ διανοίην κτλ.* Die spätere Homerexegese, die aus Homer einen der Archegeten astrologischer Ideen macht, setzt bereits mit Heraklit ein, vgl. Diels Vors.[5] 22 [12] B. 105. Eustath. Homer. Il. I 607, dazu A. Engelbrecht Eranos Vindob. 1893, 125f. und Boll N. Jahrb. XXVII (1908) 125.

Das eben genannte Beispiel aus Ps. Lukian zeigte den Einfluß einzelner Pl. in der Geburtsstunde. Dazu zunächst noch einige Bemerkungen. Die Pl.-Kinder dürften in den älteren Texten mit ganz ähnlichen Stichworten charakterisiert worden sein. Eine alt anmutende, sehr einfache Kennzeichnung wird auf Antiochos (Catal. VII 114, 18ff.) zurückgeführt. Nach ihm werden die am Tage des Saturn in der 1., 3., 8., 10. Stunde des Tages und der Nacht Geborenen unedel, Schädlinge und sterben einen Gewalttod. Beherrscht Jupiter den Tag, dann werden die Kinder der 4., 10., 11. Tag- und Nachtstunde Herrenmenschen, berühmt, in Ehren alt und anmutig. Die Marskinder sind naturgemäß mutig, blutdürstig und kriegserfahren. Die Venuskinder kennzeichnet ein praktischer Sinn, eine sinnliche Neigung und Anmut. Das Merkurkind wird als arbeitsam, wissensdurstig, gescheit und redebegabt charakterisiert. Die Kinder der Sonne zeichnen sich durch leuchtende Farben, Berühmtheit, Freundschaft mit Machthabern und Gnade bei den Göttern aus, der Mond verleiht seinen Geschöpfen Führernatur, sie gebieten über große Unternehmungen oder ein ganzes Volk. Dies Grundschema ändert sich nun durch den positiven Gestirnstand, der jeweils festgestellt werden muß; ist der fragliche Stundenpl. von schlimmen Gestirndämonen bedroht, steht er etwa im Haus des *κακοδαίμων*, dann veranlaßt z. B. der Mond, daß die Kinder durch wilde Tiere aufgefressen werden; liegt Saturn als Stundenherr der Selene diametral gegenüber, dann macht er Epileptiker und von einem Gott Hingerissene. — Ptolem. tetrab. zerteilt solche summarischen Gutachten und beurteilt in besonderen Kapiteln des III. und IV. Buches die Einwirkungen der einzelnen Pl. auf Körperbildung, Temperament, psychische und moralische Qualitäten, auf Beruf und Tätigkeiten. Aus ihm sind sehr eingehende typische Merkmale der Pl.-Kinder zu gewinnen. Die Kennzeichnung der irdischen Ebenbilder der himmlischen Mächte hat immer wieder zu neuen Phantasien und neuen Texten angeregt. Die gelehrten Handbücher und die kurzen Abrisse der Laienastrologie bringen in unermüdlicher Geduld Altes und Längstgesagtes wieder, variieren, ergänzen und bringen an sich in die alten Bilder herzlich wenig neue Linien und Farben hinein. Vgl. auch Dorotheos frg. 25 a—d Stegemann, Firm. math. III 2ff. IV 19.

Die gemeinsame Wirkung aller Pl. in der Geburtsstunde entspringt dem Glauben, daß jeder der fünf bzw. sieben Pl. seine spezielle Schicksalsgabe einem Menschen in der Geburtsstunde mitgibt. Durch einen Satz des Hermes Trismegistos, der zuweilen auch Orpheus zugeschrieben wird (Catal. VIII 1, 265 und XI 2, 111, wo die weitere Literatur von Cumont verzeichnet ist, vgl. noch Boll Die Lebensalter 125f.), ist das zum Ausdruck gebracht: Saturn schenkt die Träne, Jupiter die Geschlechtskraft, Mars den Mut, der Sonnengott das Lachen, Venus die Liebe, Merkur die Rede und der Mond den Schlaf. So wohnt jeder der sieben Pl. dank seiner Gaben im Neugeborenen. In astrologiegläubigen Kreisen werden diese Pl.-Gaben weiter ausgedeutet; christliche und gnostische Gegner gestalten dagegen die Tugenden und Eigenschaften der Pl. in durchweg schlechtem Sinne zu Lastern und den sieben Todsünden um. Sie dehnen das Pl.-Schicksal auch auf die Praeexistenz der Seele aus; diese erhält beim Herabgleiten vom Himmel wie Schalen oder Kleider in den einzelnen Sphären die bösen und guten Gaben der einzelnen Pl., die sie nach dem Tode wieder an diese zurückzugeben hat. Nach Serv. Aen. VI 714 schleppt die Seele mit sich von Saturn Trägheit, von Mars Jähzorn, von Venus Sinneslust, von Merkur Gewinnsucht und von Jupiter Herrschsucht; vom Sonnengott wird ihr Freßgier mitgegeben und vom Mond Neid. Andere reden davon, daß die Seele von jedem Pl. eine gute und eine schlimme Gabe, einen guten und einen bösen Geist des Irrens erhält (ältere Literatur bei Boll Die Lebensalter 125ff., dazu Cumont Oriental. Relig., 157ff.). Die gelehrte Astrologie schenkt solchen Reflexionen über Herkunft und Praeexistenz der Seele sowie eschatologische Fragen kein besonderes Interesse, wie aus Ptolem. tetrab. zu ersehen ist. Dagegen sind in den stärker von der hellenistisch-ägyptischen Vulgata abhängigen Texten noch viel mehr religiöse Einschläge zu erkennen.

b) Pl.-Berufe. Als Beispiel für die Pl.-Berufe sei der Inhalt von Firm. math. VII 26, 10 hier erwähnt: Saturn macht mühselige Taucher und vielfach herumgeworfene Schiffsherren, Jupiter Kaufleute, Grundbesitzer, Bankiers und Schiffsbesitzer. Die Marskinder haben es in erster Linie mit Eisen und Feuer zu tun, außerdem sind sie Ärzte und Barbiere. Venus erzeugt Maler, Gold- und Silberarbeiter und Musensöhne, Merkur Schreiber, Musiker, Papierfabrikanten, also Leute, die es hauptsächlich mit Rohr zu tun haben, außerdem solche, die durch Rede und

Zungenfertigkeit sich auszeichnen. Diese prägnanten Stichworte sind ebenfalls unendlich oft variiert, spezialisiert und erweitert worden, es bleiben aber im Grunde dieselben Motive, nach denen der alte Gewährsmann des Firm. gearbeitet hat. — Die Pl.-Kinder bekommen immer wieder neue Züge durch die Strahlenmischungen mit anderen Pl. und Fixsternen, welche neue Nuancen hervorrufen. Betont sei, daß Ptolem. tetrab. IV 4 wohl nach älteren Vorgängern den Beruf hauptsächlich von den drei Pl. Merkur, Venus und Mars abhängig macht. Seine Ausführungen geben für die Geschichte der antiken Berufe und Tätigkeiten ebenso wertvolles Material wie die Typen, Schicksale und Tätigkeiten, welche die anderen Astralgötter, besonders die Dekane und Tierkreisbilder ihren Kindern als schwarze und heitere Lose mit ins Leben hineingeben. Aus der Masse der weiteren Quellen verweise ich auf: Vett. Val. I 1 (dazu W. Gundel Jahrb. d. Charakterologie IV [1927] 188f.). Heph. II 19 (Catal. VIII 2, 87f.). Catal. II 190. VIII 4, 207ff. *περὶ πράξεως καὶ ἐπιτηδεύματος*. 210ff. *περὶ τῶν γ' ἀστέρων τῶν σημαινόντων πράξεις*. 214—218. Vgl. F. Cumont L'Égypte des Astrologues (1937), 86ff. und dazu L. Robert Études épigr. et phil. (Paris 1938) 76—108. — Im Mittelalter sind diese Texte durch die Ikonographie der Pl.-Kinder ergänzt worden. Diese bilden neben den Pl.-Texten mit den Beschreibungen der einzelnen Pl. ein anziehendes Kapitel der mittelalterlichen Kultur- und Sittengeschichte. Vgl. u. Abschn. X und die dort angegebene Literatur.

c) Durch die sog. pl. Melothesie werden den Pl. bestimmte Regionalbezirke und Körperteile zugewiesen, auf die sich ihre körperlichen Gaben konzentrieren. Nach der Unterweisung des Hermes an Ammon (Hermet. Iatromath. ed. Ideler Phys. et medic. graec. min. I 387) mengen sich im Moment der Empfängnis und der Geburt die Strahlen der Zwölf und der Sieben mit dem zukünftigen Leib; dabei sind zugeteilt das rechte Auge der Sonne, das linke dem Mond, die Ohren dem Saturn, das Gehirn dem Jupiter, Zunge und Zäpfchen dem Merkur, der Geschmack der Venus; die Blutzusammensetzung entspricht der jeweiligen Konstellation; ist einer der Pl. am Himmel in ungünstiger Stellung, dann entsteht ein Schaden in dem ihm unterstellten Körperteil. Außer den sieben Teilen des Kopfes werden auch je sieben Teile der Sinne, der Lunge, des Herzens, des Thorax, der Milz, der Leber, der Hände und Füße, des Knochengerüstes, der äußeren und inneren Organe und der Seele den einzelnen Pl. zugeteilt; Hephaestion ed. Olivieri Stud. ital. di filol. class. VI 25 (sieben Teile der Leber), Teukros-Rhetor., Catal. VII 214, 12ff. (sieben Teile des Kopfes), vgl. noch Valens I 7, ferner Catal. II 161, 15ff. VII 96, 11ff. und die weitere Literatur bei Boll-Bezold-Gundel 138f.; die Teilung der Seele und ihre siebenmonatige Entwicklung geht auf Plat. Tim. p. 36 D zurück, s. Lydos de mens. II 12 p. 34, 21 und 35, 13ff. Wü. Mart. Cap. VII 739 und Prokl. in Plat. Tim. p. 42 E (= III 354f. Diehl), der die acht Teile der Seele und des Leibes mit den Pl. und dem Fixsternhimmel in Einklang stellt. Als Beispiel für eine einfache Längsaufteilung des Körpers möge das Schema aus der Einleitung des hermetischen pl. Pflanzenbuches Catal. VI 83, 9ff. dienen; danach wohnen während des Lebens als Herren im Körper: Saturn in Kopf und Hals, Jupiter in Schultern und Brust, Mars in Zwerchfell und Nieren, Sonnengott in Herz, Lunge und Leber, Venus in den Geschlechtsteilen, Merkur in Schenkel und Knieen, Mond in After und Leib. Den größten Anklang hat natürlich die pl. Aufteilung des Menschenleibes von Ptolem. tetrab. III 12, 3ff. III 13, 5 gefunden. Vgl. Kroll o. Bd. IX S. 803. Gundel Jahrb. d. Charakt. IV (1927) 182f. Für sich steht die subtile Melothesie eines Handbuches, das im Mich. Pap. III Col. II 31ff. p. 66ff. erhalten ist und die Körperteile den Epizyklen der einzelnen Pl. zuweist (dazu Robbin, ebd. 93ff.). In einem fingierten Gespräch (Catal. of the Greek Pap. Manch. II 1915 n. 63, S. 2) wird die astrale Melothesie auf Petosiris zurückgeführt, der sie nach dieser Quelle Platon mitgeteilt hat. Im Abendland haben diese Spekulationen gewisse Parallelen in den Mythen von der Erschaffung des Menschenkörpers durch verschiedene Götter, die in ihm als Schutzgötter wohnen. Als dann durch griechische Reflexionen auch der Leib und die Seele unter die heilige Zahl der Sieben aufgeteilt war, war der Boden vorbereitet für die Aufnahme der orientalischen Aufteilungen des Körpers, seiner Teile, Regionalbezirke und Organe, an die sieben Pl. (Boll-Bezold-Gundel 55f. 136. 138f.). Zur Anschauung *ἄνθρωπος μικρὸς κόσμος* (Demokrit, Diels Vors.[5] 68 B 34) vgl. ferner allgemein o. S. 2120 und S. 2148 sowie W. Kranz Philologus XCIII (1938) 445f.

Auf Grund der Aufteilung des Körpers an das Regiment der einzelnen Pl. kann der Astrologe und der astrologiegläubige Arzt jederzeit sofort feststellen, wer der Urheber einzelner Gebrechen, Krankheiten und Verletzungen ist; er erkennt auch, zu welchen Krankheiten ein Mensch von vornherein disponiert ist und kann danach die Aussichten und die Arten der eventuellen Heilung bestimmen. So dienen diese iatromathematischen Weisheiten ebenso der Genethlialogie wie der Katarchenhoroskopie, vgl. Kroll o. Bd. IX S. 802f.

3. Im Ablauf des Menschenlebens. Pl. Lebensjahre und -epochen. Die Siebenzahl macht sich nach alten populären Anschauungen immer wieder im Menschenleben bemerkbar. Vor allem zeigt sie sich in dem Schema der sieben Lebensalter, in der losen Bestimmung der Lebensjahre, die von dem jeweiligen Pl.-Stand im individuellen Horoskop abhängig ist. in den festen klimakterischen Jahren der Männer und Frauen und in den kritischen Tagen der Krankheiten.

Am bekanntesten dürfte die Einteilung des ganzen Menschenlebens nach dem Rhythmus von je sieben Jahren sein; schon Solon (Bergk P. L. G. II 51 = frg. 19 Diehl, dazu die ausführliche Behandlung von Boll Die Lebensalter 114ff.) kennzeichnet in einer Elegie sieben menschliche Altersstufen und gibt dem Menschen zehn solcher Hebdomadenfristen. Über die einzelnen Stufenjahre und die sie kennzeichnenden Merkmale sowie über andere Einteilungen, wie etwa in der Ps.-hippokrat. Schrift *περὶ ἑβδομάδων* verweise ich auf die Ausführungen Bolls, a. O. 116ff. W. Kranz Kosmos u. Mensch i. d. Vorstellung frühen Griechentums, Nachr. Gött. Ges. N. F. II (1936—38) 121ff. Diese festen Siebenerstufen verwertet die antike Astrologie dadurch, daß dieselben mit den Pl. in Einklang gebracht werden. Der Mensch wandelt sich in seiner Entwicklung ganz nach dem Charakter des Pl., dem die einzelnen Lebensalter zugesprochen werden. Mit Abschluß einer Hebdomas zieht ein neuer Pl.-Geist in ihn ein, der von dem Herren des nächsten Stufenalters herabkommt.

Auch diese Lehre, nach der die Menschen gewissermaßen als Marionetten durch die in der Hand der Pl. liegenden Schicksalsfäden auf Erden ihr inneres und äußeres Leben vollführen, ist vielfach umgeformt worden. Die Jahresgruppeneinteilung, die Ptolem. tetrab. IV 10, 6ff. bringt, hat wohl die meisten Anhänger gefunden; nach ihm hat der Mond das Regiment über die ersten vier Lebensjahre, Merkur über die folgenden zehn (5.—14. Lebensjahr), Venus über acht (15. bis 22. Lebensjahr), Sonne über 19 (23.—41. Lebensjahr), Mars über 15 (42.—56. Lebensjahr), Jupiter über zwölf (57.—68. Lebensjahr) und Saturn über den Rest des Lebens. Daß sich jedoch auch hier alles in dauernder Umwandlung befand, zeigt Firm. math. II 26, 1ff., der eine Skala von sieben Lebensaltern zu je zehn Jahren und neun Monaten gibt; bei Tagesgeburten erhält die Sonne als erste das Regiment über diese Zeitspanne, der Mond bei Nachtgeburten; das nächste Intervall bekommt der im Horoskop folgende Pl. im 2. Haus usw.

Bei den pl. Lebensjahren spielen die eigentlich kritischen oder klimakterischen Gefahrenjahre (*κλιμακτῆρες*; *anni climacterici*) eine große Rolle. Als die Bibel dieser Lehren in der Neuzeit ist Salmasius De annis climactericis zu nennen. Zu den Anschauungen des Altertums vgl. vor allem Boll o. Bd. XI S. 843f. Als schlimmste klimakterische Jahre gelten die Siebener- und Neunerzyklen, bes. das 49. und 63. Lebensjahr. Eine große Anzahl Astrologen bevorzugt diese festen Zyklen im Menschenleben zur Feststellung der kritischen Tage und Stunden eines Klienten; nach Nechepso-Petosiris ist zur genauen Ermittlung der einzelnen gefährdeten Spannen ein kompliziertes Rechenverfahren erforderlich (frg. 23 Riess. Valens III 11 *περὶ κλιμακτῆρος· ἑβδοματικῆς καὶ ἐννεαδικῆς ἀγωγῆς*). Diese Methode wird immer weiter spezialisiert und durch Beispiele illustriert; es genüge der Hinweis auf Hephaestion II 25ff. Catal. VIII 2, 90ff. Rhetorios Catal. VIII 1, 237ff. Firm. math. IV 20; ich darf hinzufügen, daß Augustus nach Gell. XV 7, 3 an seinem 64. Geburtstage in einem Brief an seinen Enkel Gaius die Hoffnung ausdrückt, er möge diesen Tag gebührend gefeiert haben; *nam, ut vides, κλιμακτῆρα communem seniorum omnium tertium et sexagesimum annum evasimus*. Varro bereits kennt nach Gell. III 10, 9 die Lehre der ‚Chaldäer', daß die schlimmsten Gefahren für das Leben und alle Schicksale die Siebenerjahre darstellen. Daß aber schon lange vor Varro diese speziell durch die Pl. bedingten Gefahrenjahre auch in Griechenland bekannt waren, ist jetzt durch Kritodemos erwiesen; er hat ein besonderes System zur Ermittlung der kritischen Fristen mitgeteilt, wie aus Valens V 12 hervorgeht: *ἄλλος περὶ κλιμακτήρων, καθὼς Κριτόδημος ἀπὸ Σελήνης τὴν ἄφεσιν ποιεῖται*. Hierher gehört auch die Aufteilung der Lebensjahre an die Pl., wie sie das hermetische Kompendium cap. 15 (L. H. p. 32ff.) bringt: Saturn regiert alle durch 3 dividierbaren Jahre, Venus die Fünfer-, Mars die Siebener-, Merkur die Achter-, Jupiter die Neuner-, Mond die Dreizehner- und der Sonnengott die Achtzehnerjahre. Die Dauer eines Menschenlebens wird von den Astrologen verschieden begrenzt, vgl. Nechepso frg. 17 Riess. Plin. n. h. VII 160. Censorin. 17, 4: Epigenes setzt die Höchstgrenze auf 112 Jahre, Berossos auf 116, Kritodemos (bei Valens V 12 p. 237, 24 Kroll) auf 120 Jahre, während *quidam*, wozu der Liber Hermetis und Nechepso—Petosiris gehören, über 120 Jahre auf Grund der Anaphorai ansetzen.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Pl. auch nach Fristen herrschen, die innerhalb des Menschenlebens nach Maximal-, Mittel- und Minimalzahlen aufgeteilt werden. Diese gehen seit der hellenistischen Zeit durch alle astrologischen Handbücher und werden auch in den Sammel-Hss. als ein Sonderkapitel gebucht. Die Zahlen selbst sind zum Teil sehr verschieden und verstümmelt überliefert. Doch lassen sich noch gelegentlich astronomische Werte erkennen, die in den großen, mittleren und kleineren Zyklen der einzelnen Pl. begründet sind; andererseits wird man auch hier wie bei so vielen Speziallehren es als hoffnungslos aufgeben, überall den wirklichen astronomischen Untergrund festzustellen. Als größte, mittlere und kleinste Jahre, welche die einzelnen Pl. während des Lebens gestalten, werden im allgemeinen folgende Zahlen genannt: Saturn hat das 57., 43., 30. Jahr, Jupiter das 79., 45., 12., Mars das 66., 40. (30.), 15., Sonne das 120., 69., 19., Venus das 82., 45., 8., Merkur das 76., 48., 20., Mond das 108., 66., 25., vgl. L. H. (Gundel Herm. Trism. p. 295), Kritodemos und Hypsikles nach Valens III 16. Die Zahl der mittleren Lebensjahre ergibt sich dabei aus der Halbierung der durch die Addition der größten und kleinsten Zahl gebildeten Summe: Firm. math. II 25. VI 32, 44. VII 16, 5. Paulus Alex. p. T 1f. Heph. Catal. VIII 2, 110, 10 und dazu noch ebd. V 3. 132. VIII 1. 237ff. 239. XI 1 178, 8ff. An der letztgenannten Stelle werden noch als *ὑπερμεγέθη ἔτη* der einzelnen Pl. genannt für Saturn: 256, Jupiter 427, Mars 284, Sonne 1461, Venus 1151, Merkur 480 und Mond 1152. Zu diesen Arcana äußert sich ausführlich auf Grund der ihm vorliegenden Literatur Bouché-Leclercq 408ff.; bemerkt sei noch, daß sich auch in den griechischen Zauberpapyri Bruchstücke eines astrologischen Traktates über die pl. Lebensjahre finden: Pap. Gr. Mag. ed. Preisendanz I 102 v. 835ff., in dem Monate nach den minimalen Intervallen in den späteren Lebensjahren den Pl. unterstellt werden. — Ein besonderes, in Mittelalter und Neuzeit noch nachwirkendes Schema für die einzelnen Perioden und ihre Zahlen geht auf Masala und Apomasar zurück (ex libris Mysteriorum Apomasaris [ed. Zuretti Catal. XI 1, 177, 30ff.] III 49 *περὶ ἀριθμῶν ἀστέρων. ἔχουσιν δὲ οἱ ἀστέρες ῥητούς τινας ἀριθμούς, οἱ μὲν λέγονται φαρτάριοι* . . . zur verstümmelten

περίοδος in dem arabischen Worte Ferdaria äußert sich Boll Lebensalter 120, 1, dagegen sieht Bouché-Leclercq 491, 1 mit Salmasius darin περιοδάριον = μικρὰ περίοδος). Diese hat der Verf. des Dialogs Hermippos 15 p. 22, 99ff. Kroll-Viereck auf die Altersstufen übertragen.

Als Jahresherrscher und Lebensspender (ἐνιαυτοκράτορες, βιοδότορες) sind die einzelnen Pl. wie in allen Doktrinen abhängig von ihrer jeweiligen Stellung, die sie in einem Horoskop einnehmen. Die ihnen zugemessenen Lebensjahre richten sich nach dem Mitregiment der Tierkreiszeichen, der Häuser, ferner nach der Entfernung und Beziehung der einzelnen Pl. zu Sonne, Mond usw.

4. In der Katarchenhoroskopie. Paul. Alex. fol. J 4 betont, daß man nach den pl. Herren der Wochentage und Stunden ein Urteil abgeben kann über alle plötzlich zustoßenden Ereignisse. Diese entscheiden den Ausfall von Verträgen, Versprechungen, Vergnügungen, Geschenken, Audienzen bei Regenten und hochgestellten Persönlichkeiten. Auch Fragen über gerichtliche Entscheidungen, Verleumdungen, Fesselung und Gefängnis können nach den pl. Regenten beantwortet werden ebenso wie Anfragen wegen Beschuldigungen, Vorwürfe, Freundschaften, Verlust, Diebstahl, Reisen zu Wasser und Land, Kämpfe und Revolutionen, Erkrankung, Tod u. ä. m. (Heliod. Catal. VII 113). Anhänger der Vulgata und vornehmlich Dorotheos V (vorläufige Übersicht in der Ausgabe von Stegemann [1939] 69ff. mit genauem Quellennachweis) diskutieren über alle möglichen Probleme der Katarchenhoroskopie, mit denen der Klient den Sterndeuter angeht und Rat und Entscheidung verlangt. Ein ganz einfacher Ratgeber dieser Art ist in dem Kalender des Philocalus vom J. 354 erhalten (Mommsen Über den Chronographen vom J. 354, Abh. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1850, 565 und Mon. Germ. Hist. AA IX 1, 42. W. Gundel Stundengötter, Hess. Bl. f. Volkskde. XII [1913] 109f. Kubitschek Grundriß d. ant. Zeitrechnung 35). Dieser gibt vor dem bürgerlichen Kalender einen Wochenabriß mit einem Verzeichnis der pl. Tages- und Nachtstunden; die 12 Stunden sind nach Nächten und Tagen durchgezählt, hinter jeder Ziffer steht der Pl.-Herrscher und dahinter die Charakteristik der Stunde als N (nefastus), B (bonus) oder C (communis = neutral); nach der Stundentabelle wird jeder einzelne Pl.-Tag näher gekennzeichnet; so heißt es z. B. vom Saturnstag: wenn Saturn Tag und Stunde beherrscht — es ist belanglos, ob es sich um eine Tages- oder Nachtstunde handelt —, dann wird alles finster und bedenklich; wer zur Welt kommt, wird ein gefährlicher Mensch; wer davonläuft, wird nicht gefunden, wer erkrankt, kommt in Lebensgefahr, ein Diebstahl wird nicht entdeckt. Ähnlich primitiv müssen die astrologischen Ratgeber der sog. Ephemeriden gewesen sein: Iuv. VI 572ff. spöttelt über die römische Dame, die für die kleinsten Unternehmungen erst in ihrer abgegriffenen Ephemeris feststellt, ob die Stunde dazu günstig ist. Trimalchio, der nach Petron. 30 vor dem Speisezimmer einen pl. Steckkalender mit den Bildern der sieben Pl. und den Bahnen des Mondes angebracht hatte, dürfte die *dies boni* und die *dies incommodi* entsprechend einem astrologischen Wegweiser durch verschiedenfarbige Knöpfe gekennzeichnet haben (dazu Rehm o. Bd. XVIII 4 S. 1363. Dombart Art. Septizodium u. Bd. II A S. 1583. Rehm Art. Episemasie Suppl.-Bd. VII S. 186ff.). Auch die kleinsten Unternehmungen, Nägel- und Bartschneiden, Rasieren, Baden, Spazierengehen, Zu- und Absagen von Einladungen u. ä. wurden nach den pl. Tages- und Stundengöttern eingerichtet; das wissen wir aus Iuv., Amm. XXVIII 4, 24, Ausonius (z. B. 374 p. 108 P.), durch die immer wiederkehrenden Angriffe der Kirchenväter (dazu z. B. Maass Tagesgötter 140. Boll-Bezold-Gundel 183ff. Stegemann Pl. 52) und durch die zahllosen Abrisse, welche in den astrologischen Sammel-Hss. solche Fragen diskutieren (z. B. Hygromantia Salomonis Catal. VIII 2 p. 144. Heliod. Catal. IV p. 136f. oder der Traktat ebd. p. 138). Wenn auch methodisch und inhaltlich große Unterschiede bestehen, so bleibt doch der leitende Gedanke überall, daß Handlung und Individuum in allen Einzelheiten mit dem herrschenden Pl. übereinstimmen müssen. — So kann der Astrologe auch aus dem pl. Zeitregenten durch einfachen Analogieschluß sofort die Persönlichkeit des Klienten erraten, ohne ihn je gesehen zu haben. Ebenso erkennt er z. B. Aussehen und Charakter anderer Menschen, für die ein Klient ein besonderes Interesse hat; für die Entscheidung solcher Anfragen sind bei Hephaest. (Catal. VIII 2 p. 112) bestimmte Typen und Charaktere zu den einzelnen Pl. überliefert. Der astrologiegläubige Arzt erkennt aus dem äußeren Zustand und aus dem Gebaren eines Patienten, welcher Pl. die Krankheit verursacht und wie man gegen ihn vorgehen muß (Herm. Trism. ed. Ideler in Phys. et med. Graec. minor. I 389ff.). — Eine vornehme Aufgabe des Sterndeuters besonders bei dem heimatlosen Publikum der Großstädte war es, Anfragen nach Stand, Alter, Leben oder Tod der Eltern eines Klienten zu beantworten. Sie wurden unter Berücksichtigung ganz verschiedener technischer Einzelheiten meist dadurch gelöst, daß der Vater im Horoskop des Ratsuchenden durch den Sonnengott oder Saturn, die Mutter durch Venus oder den Mond dargestellt ist. Durch genaue Beobachtung der Stellung dieser Pl. in den Zeichen, Orten, Häusern, Grenzen, Dekanen und der Aspekte kann man an Hand der zahlreichen Analysen ein mehr oder weniger klares Urteil abgeben; dasselbe gilt von Antworten z. B. über den Ausfall einer beabsichtigten Ehe, über das Äußere des zukünftigen Ehegatten usw. Die Kapitel, in denen die Behandlung derartiger Anfragen abgehandelt wurden, hießen *de interrogationibus*. Auch hier ist eine ungeheuerlich geduldige Kleinarbeit geleistet worden, im Grunde aber bleiben die Motive immer sich gleich, welche die Antworten in Einklang mit dem herrschenden Pl.-Gott bringen.

5. Einfluß der Pl. auf das Lebensende und das Leben nach dem Tode. An Hand der klimakterischen Pl.-Jahre kann der Sterndeuter seinem Klienten die Todesart, die Todesstunde oder allgemeiner die Todeszeit voraussagen. Besonders stark gefährdet ist der Mensch in den Siebener- und Neunerjahren; unter diesen ist das allerschlimmste das 63. Jahr, welches die verhängnisvollen Strahlungen der Pl. Saturn, Mars und Jupiter enthält und als das ‚männerbrechende' (ἀνδροκλάστης) bezeichnet wird (L. H. p. 36, 7ff. [dazu Gundel ebd. 335], ferner Valens V 12 p. 237, 6ff. Firm. math. IV 20, 3). Ist der lebenserhaltende Pl., der Lebensspender, durch einen der *malefici*, Saturn oder Mars, bedroht, dann kann der Tod bevorstehen, das Nähere ist aus den Orten, Aspekten usw. zu berechnen. Entscheidend ist dazu immer die Konstellation der Geburtsstunde; als Beispiel dafür mögen die dem Hermes Trismegistos zugeschriebenen Ausführungen (ed. Cumont Catal. VIII 4, 162, 1ff.) über Saturn und Sonne im VIII. Feld, das unmittelbar über dem westlichen Horizont liegt, dienen: Saturn führt den Tod herbei durch alles, was mit Wasser zusammenhängt, der Saturntod ist immer ein übler Tod (κακοθανασία); der Sonnengott tötet durch einen Sturz aus der Höhe (eine Vorstellung, die sich aus dem mit einem Sturz auf die Erde oder in das Meer gedeuteten Sonnenuntergang oder aus der Phaethonsage von selbst ergibt). Die Todesarten für Pl. in den übrigen Feldern Catal. VIII 4 p. 157, 9ff. 153, 3ff.; hervorzuheben ist noch, daß Mars danach einen Gewalttod (βιαιοθανασία), Venus einen schmerzlosen Tod (εὐθανασία) verursacht. Nach einer bei Ptolem. tetrab. IV 9 erhaltenen Liste verhängen die Pl. durch freien ungehinderten Strahlenwurf (ἀκτινοβολία) oder bei ihrer Stellung im Westen ganz bestimmte natürliche Todesarten. Natürlich werden dieses Todesarten modifiziert durch die jeweils benachbarten Pl., durch die Zodiakalbilder, die Grenzen u. a. m., wofür von Ptolemaios und den anderen Astrologen (Heph. II 24 [Catal. VIII 2, 89f.]) mehrere Gestirnungen und besondere Einflüsse auf die Todesart angeführt werden. Die hermetischen Unterweisungen legen ein großes Interesse für den Gewalttod an den Tag; sie untersuchen, ob der Tod durch fremde Gewalt, durch Hunde und wilde Tiere, Räuber und Mörder zu erwarten ist oder durch heimtückische Vergiftung. Es werden alle möglichen unnatürlichen Todesarten den Gestirnungen zur Last gelegt. Aus altem hermetischem Bestand haben Kritodemos und Rhetorios (Cumont Catal. VIII 4, 162, 1ff. vgl. 199, 15ff.), Valens (II 41 p. 123, 25ff.), Firm. (VII 23) starke Anleihen für ihre Urteile gemacht (vgl. L. H. 36 p. 107, 17ff. *de biothanatis, i. e. violentam mortem patientibus*, sowie Antiochos Catal. VIII 3, 109, 16); hierher gehört es auch, daß nach Aristot. bei Diog. Laert. II 24 (dazu Cumont Catal. VIII 4, 199, 1) ein *Syrus magus* dem Sokrates den Gewalttod prophezeit hat. — Erwähnt werden mag hier auch, daß die hermetischen Texte ein besonderes Augenmerk den Tätigkeiten schenken, die es mit dem Tod und der Bestattung zu tun haben (dazu W. Gundel Herm. Trism. 355 und Cumont L'Égypte des Astrologues [Brüssel 1937] 138ff.).

Die Frage über die Schicksale des Individuums nach dem Abscheiden wird in der hellenistischen Astrologie lediglich auf das Schicksal des Leichnams eingestellt; man beobachtet die Ausschmükkung der Leiche, die letzten Ehren, die Bestattung, das Totenopfer und das Gedächtnis bei der Nachwelt. Neben günstigen Bescheiden verhängen die Pl. z. B. auch das Schicksal, daß der Leichnam unbegraben liegen bleibt, von Hunden, Vögeln oder Raubtieren zerrissen wird; als ein besonderes Unglück wird auch hervorgehoben, daß einer in den Nil geworfen wird und daß Schande und üble Nachrede ihn im Tode erwarten.

Eschatologische Spekulationen sind in den erhaltenen wissenschaftlich abgetönten Texten der griechischen Sterndeutung fast völlig ausgemerzt, was dem griechisch-römischen Glauben, daß der Mensch nach dem Tode nur als Schatten weiterlebt, entspricht. In der übrigen Astrologie jedoch sind ganz beträchtliche Überreste z. B. des ägyptischen Glaubens an das Fortleben des Körpers und seiner Teile sowie des Ka, d. h. der Seele des Individuums, und ihrer zukünftigen Wiedervereinigung mit dem früheren Leib, faßbar. Aus den einzelnen Elementen erkennt der Sterndeuter die Dauer des Todes für das fragliche Individuum. Setzt man nun die Werte der größten, mittleren und kleinen Jahre der Pl. in eschatalogischem Sinn ein, dann ist die Frage nach der Dauer des Todes leicht aus solchen Tabellen und dem Pl.-stand in den Segmenten der unteren Hemisphäre zu beantworten.

Die ganze Lehre der Melothesie war wohl funerär, ehe sie weltlich und auf das lebende Individuum übertragen wurde, wie es sich bei der Dekanmelothesie noch deutlich erkennen läßt (W. Gundel Dekane 266. 273. 276). Die Vorstellung vom Fortleben des Menschen in der Sternenwelt ist auch gelegentlich auf das Abendland übertragen worden (Überblick mit Literatur bei W. Gundel Myth. Lex. VI [1937] 1062ff.). Ein dahingehörendes Gebet bei Porphyr. de abst. IV 10. Durch Zeugnisse aus Ägypten ist auch der Glaube bezeugt, daß der Tote in einen der großen Pl. verwandelt oder in der Nähe der Pl. weiterlebt. Die Astrologen haben diese Vorstellung mit der Lehre von der Wiederkehr des Individuums und aller Dinge verbunden. Nach Varro haben die *‚genethliaci'* die Wiedergeburt (παλιγγενεσία) an bestimmte Gesetze des Laufes der Pl. angeschlossen: Augustin. civ. XXII 28, vgl. Leisegang o. Bd. XVIII 3 S. 146. Später hat Numenios die Ideen Platons von der Seelenreise, dem Seelenfall und der Seelenerlösung, wie uns Porphyr. de antro nymph. 21ff. und Prokl. in remp. (II p. 128, 25ff. Kroll) berichtet, konsequent mit den Lehren der Astrologen (τοῖς γενεθλιαλογικοῖς) und mit den Mysterien in Einklang gebracht; die Pl. entsprechen dabei den Flüssen der Unterwelt, die Tierkreisbilder den Stationen der Seelenreise. Dazu paßt es, daß aus neuen hermetischen Texten mehrere Todesgötter (Gundel Herm. Trism. 212. 235. 281) und Totenrichter (ebd. 216. 219. 222f. 227. 259) als Insassen bestimmter Sternbezirke bekannt geworden sind. — In der Lehre der Quadranten und Orte entscheidet das 4. Feld der Nativitätsfigur über die Dinge nach dem Tode, von Einfluß sind aber auch das 8., 6. und 2. Feld. Aus den erhaltenen Beispielen erkennt man, daß die Pl. ebenso wie die anderen Sterngötter dem Toten all das geben, was sie dem Lebenden spenden, ohne daß der eigentliche Sinn dieser Auslegungen noch verstanden worden wäre. Das Verhalten der einzelnen Pl.-Götter zu der aufschwebenden oder absteigenden Seele wird in den anti-

ken Astrologumena ebensowenig beachtet wie die Tätigkeiten der anderen Sterngötter. Hier hat die entschieden diesseits gerichtete hellenistische Astrologie alles den Geheimreligionen, besonders der Hermesmystik, der Gnosis, dem Mithraskult und der Magie überlassen.

G. Die Pl. als Kräfteträger der belebten und unbelebten Natur.

Nach Manil. III 61 sind die Pl. die *praecordia mundi*, in den Zauberpapyri (Pap. Gr. Mag. II 23 v. 513ff.) werden sie als Eingeweide des ganzen Weltalls, sowohl des Himmels als auch der Erde angesprochen. Diese Idee der *συμπάθεια τῶν ὅλων* ist von der astrologischen Metallkunde, von der Mineralogie, Botanik und Zoologie im reichsten Maß ausgewertet worden, die überall neben den vornehmsten Astralmächten der Dekane und Zodiakalgötter auch pl. Kräfte feststellen und den Menschen dienstbar machen wollten. Übersicht in Tabellenform auf der Grundlage der wichtigsten damals bekannten Quellen bei Roscher Myth. Lex. III 2, 2531—2534.

1. Von den Metallen gehört nach der einfachsten Formel (Anecd. astrol. bei Maxim. et Ammon. ed. Ludw. 121) der Sonne das Gold, dem Mond das Silber, Saturn Blei und Quecksilber, Jupiter Zinn, Mars Eisen, Venus Bronze, Merkur Elektron. Diese Liste der Metalle ist ebenso wie die aller anderen Stoffe dauernd umgebildet worden, besonders in der späteren alchemistischen Literatur, vgl. Berthelot Alchim. Grecs II II 24ff. 197f. Die Ausbeute, welche der Catal. für die pl. Metallurgie liefert, ist gering, da keine Sondertraktate über dieses Gebiet existieren; sie werden meist in den großen Listen der Patrocinia über Farben, Geschmäcker, Pflanzen, Tiere usw. aufgeführt, die den einzelnen Pl. gehören, so von Valens I 1, ferner in den Traktaten Catal. V 1, 180ff. VII 96ff. 214ff. XI 2, 119ff. In den Mysterien des Mithras sind die einzelnen Tore der Pl.-Himmel meistens aus den genannten Metallen hergestellt nach Cels. bei Orig. c. Cels. VI 22 p. 91, 29ff. Koe. (dazu vgl. Bidez-Cumont Les Mages Hellénisés I 218. II 338 u. 340, 13). Das Material, das durch den Catal. des Manuscripts Alchimiques Grecs bzw. Latins vorgelegt ist, hat für die Pl. noch keine Sonderuntersuchung erfahren; einzelnes bei Rehm Byz. Ztschr. XXXIX (1940) 407. Gundel Alchemie Reallex. f. Ant. u. Chrt. I 254.

2. Die Steine der einzelnen Pl. finden in den Astrologumena eine stärkere Beachtung und zeigen größere Schwankungen. Die Lapidarien des ausgehenden Altertums haben naturgemäß in dauernder Überholung immer wieder verschiedene Sympathiesteine aus nicht immer klaren Gesichtspunkten zusammengestellt; es mag die folgende Auswahl aus der bereits erwähnten byzantinischen Sammel-Hs. in Florenz (Anecd. astrol. p. 121 Ludw.) genügen:

Saturn: Silber- und Bleiglätte, Mühlstein, Gagat (schwarzes Berpech), u. a.
Jupiter: Beryll, in allen weißen Steinen, Sandarache (ein arsenikalisches Erz), Schwefel u. a.
Mars: Magnet, Kiesel, Bimssteine, feuerartige Steine u. ä.
Sonne: Kohle (Diamant?), Hyakinth, Diamant, Saphir u. ä.
Venus: Perlen, Onyx, Amethyst, Naphtha, Pech, Asphalt u. ä.
Merkur: Smaragd, Jaspis, Chrysolith u. ä.
Mond: Bergkristall, Spiegelglanzerz, Weißerde u. ä.

Wie gesagt handelt es sich bei dieser Liste nur um ein fast wahllos herausgegriffenes Beispiel, das durch jede andere Liste sofort abgeändert würde, wie man etwa bei J. Ruska Griech. Pl.-Darstellungen in arab. Steinbüchern, S.-Ber. Akad. Heidelberg, phil.-hist. Kl. 1919, Abh. 3, oder bei E. v. Lippmann Entstehung u. Ausbr. d. Alchem. II (1931) 169 sehen kann. Die verschiedenen Pl.-Steine und die Literatur sind zuletzt ausführlich behandelt von K. W. Wirbelauer Antike Lapidarien, Diss. Berlin 1937, 21ff., 25 (Tabelle der Pl.-Steine); dazu Bidez-Cumont Les Mages Hellénisés I 128ff. 195ff. 201. Vgl. ferner Hopfner Art. Lithika o. Bd. XIII S. 751ff. 754ff. Keydell o. Bd. XVIII 2 S. 1338ff. Erhöht werden die Kräfte und Wirkungen dieser Steine, welche als pl. Lebewesen aufgefaßt werden, durch das Einschneiden der Bilder der einzelnen Pl.-Gebieter, wofür in einer bis jetzt einzigartigen Darstellung *De lapidibus et eorum generibus* (ed. Pitra, vgl. Wirbelauer 22ff.) für drei verschiedene Stände (Freie, Freigelassene, Sklaven) Vorschriften gegeben werden. — Allgemein wäre hinzuweisen auf Phil. Schmidt Edelsteine, ihr Wesen und ihr Wert bei den Kulturvölkern, Bonn 1948, 34 u. ö. Zur Rolle der Pl.-Steine in der modernen Astrologie vgl. O. Holstein-W. Koch D. Seele der Edelsteine, 1934, 91ff. 103ff. 125ff.

3. Die Pl.-Pflanzen haben den spekulativen Geistern immer wieder unerschöpfliche Anregungen gegeben; sie sind in zahlreichen Sonderabhandlungen und in den Sammelpatrozinia aufgeführt. In der Überlieferung lassen sich in der Anordnung zwei Gruppen nach der Reihenfolge der Pl. unterscheiden, die eine beginnt mit der Sonnenpflanze, die andere mit der Saturnpflanze (ausführliche Behandlung bei Pfister Byz. Ztschr. XXXVII [1927] 383ff., vgl. Bidez-Cumont Les Mages Hellénisés I 188ff.). Als Archetypos gilt der Traktat *Ἑρμοῦ Τρισμεγίστου πρὸς Ἀσκλήπιον περὶ βοτανῶν τῶν ζ' ἀστέρων* ed. Pitra Analecta sacra V 279ff. und Boudreaux Catal. VIII 3, 153ff. (dazu Šangin Catal. XII 74 fol. 63), vgl. Kroll o. Bd. VIII S. 797, 55 und M. Wellmann Marcellus von Side als Arzt und die Koiraniden des Herm. Trism., Philol. Suppl. 27, Heft 2 (1934) 28; aus ihm ergibt sich folgende Liste: Sonne *κιχώριον* (Zichorie), Mond *ἀγλαόφαντον*, Saturn *ἀσφόδελος* bzw. *ἀείζωον*, Jupiter *εὐπατόριον*, Mars *πευκέδανος*, Venus *πανάκεια*, Merkur *φλόμος*. Aus dieser Liste sind dann die zahlreichen pl. Pflanzentraktate entnommen bzw. weiterausgestaltet, die unter dem Namen des Nechepso–Petosiris (Catal. VIII 3 p. 153ff. XII p. 74, vgl. Kroll o. Bd. XVI S. 2162f.), Alexanders d. Großen (dazu Pfister a. O. und o. Bd. XIX S. 1450), des Arztes Thessalos (*Thessali medici de virtutibus ad Claudium vel Neronem* ed. Cumont Catal. VIII 4, 253ff., die griechische Fassung ed. Boudreaux Catal. VIII 3, 132ff.), des Königs Salomo (ed. Heeg Catal. VIII 2, 162, 19ff., dazu Delatte Anecd. Athen. 397ff. Pfister o. Bd. XIX S. 1452), des Ptolemaios (Catal. IV p. 134. VI p. 83), des Alexius (*de septem herbis planetis attributis*, ed. Sathas Documents inédits VII p. LXIIIff., H. Haupt Philol. XLVIII [1889] 371ff., Weiteres bei Pfister Byz. Ztschr. 1927, 387f.), des Ps.-Apuleius (Pfister o. Bd. XIX S. 1452) erhalten sind oder in anderen Texten (z. B. Catal. XII 126ff. ed. Šangin; vgl. Delatte Anecd. Athen. 444ff.), Zauberpapyri (P. Gr. M. II p. 88, 15ff.) oder in Sondertraktaten wie etwa über die Mondblume Päonie (Catal. VIII 2, 167ff. VIII 1, 187ff. XI 2, 164ff. XII 117ff.) entgegentreten, um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen. Weitere Einzelheiten bei Pfister Pflanzenkunde o. Bd. XIX S. 1449ff. und in der umfassenden Behandlung von Festugière La révélation d'Hermès Trismégiste I, Paris 1944, 146—160.

4. Aus der Tierwelt unterstehen nach einer Florentiner Astrologen-Hs. (Catal. IV 122f.) folgende Tiere den einzelnen Pl.:

Saturn: Drachen, Schlangen, Igel, Skorpione, Füchse, Hasen, Esel, Mäuse, Katzen, Nachtvögel.
Jupiter: Menschen (!), Löwen, reine Vögel.
Mars: Hunde, Luchse, Leoparden, wilde und fleischfressende Tiere, Schweine, Affen, Wespen.
Sonne: Schafe, Wildziegen, Wildschafe, Pferde, Hähne, Adler.
Venus: Hirsche, Wildesel, Gazellen, Rebhühner, Tauben, Fische, Heuschrecken.
Merkur: Kriechtiere, Wasservögel, zahmere Tiere, Sperber, Habichte (oder Wölfe), Hunde.
Mond: Rinder, Kamele, Elephanten, zahme Tiere.

Zu den verschiedenen mythischen Gründen für diese Pl.-Tiere vgl. Boll zu Roscher Pl., Myth. Lex. III 2533. Für die Praxis gaben die Aufzählungen der einzelnen Pl.-Tiere auch die Richtlinien, nach denen der Astrologe bei entsprechenden Anfragen entscheiden konnte, was für ein Tier zur Welt kommt und wie es sich entwickeln wird; doch das gehört in das durch zahlreiche theoretische Erörterungen und praktische Beispiele bekannte Gebiet der Tierhoroskopie. Zu den Tierdämonen vgl. Eitrem u. Bd. VI A S. 909. 911.

5. Damit ist die Liste der den Pl. unterstellten Bestandteile der belebten und unbelebten Natur noch nicht erschöpft. Die Astrologen haben auch Gewänder und Farben (z. B. Plat. rep. 616f. [vgl. o. Abschn. VI E, 4]. Plin. n. h. II 79. Valens I 1. VI 2 p. 248, 9ff. Kroll. Weiteres bei Bouché-Leclercq 314, 2), Tinkturen und Tinten, Gerüche und Geschmäcke (Valens I 1) und Alphabete (Lyd. de dieb. II 2 p. 38 R. Schol. Dion. Thr., Bekker, Anecd. p. 796) nach ihren Pl.-Kräften sondiert. Davon geben uns arabische und byzantinische Traktate zahlreiche Aufschlüsse (die wichtigsten: Catal. V 1, 180ff. VII 96ff. 214ff. X 90ff. 97), deren Weisheit aber, wie wir z. B. aus Porphyr. p. 199 feststellen können, auf die Antike zurückgeht.

IX. Bildliche Darstellungen der Pl. Eine zusammenfassende Behandlung dieses Themas liegt noch nicht vor, wenn auch für einzelne Gruppen das Material schon erschöpfend untersucht ist. Zu scheiden sind zweckmäßig zwei Gruppen: die Darstellung der Pl. durch Sterne und Symbole und die anthropomorphe Darstellungsform. Zu beiden Gruppen kann nur Grundsätzliches hier gesagt werden.

1. Die Darstellung der Pl. als Sterne ist zweifellos die erste Stufe ihrer bildlichen Wiedergabe. Die Verwendung von Sternen als Ornament in den verschiedensten Formen (zwei gekreuzte Stäbe, Swastika, fünf-, sechs-, sieben-, acht-, zwölf-, sechzehnstrahlige Sterne, ausgefüllte Feldersterne, volle Sternrosetten und Sternkreise, punktierte Formen) ist alt und häufig durch das ganze Altertum hindurch belegt, aber noch nicht abschließend untersucht; Überblick bei Gundel Myth. Lex. VI 1068ff., vgl. auch F. Stähelin D. Schweiz in röm. Zeit, 1931, 526ff. Aus solchen Sternornamenten die Darstellung bestimmter Sterne und insbesondere der Pl. zu erkennen ist natürlich nur in beschränktem Umfang möglich, in Einzelfällen aber doch ganz evident. Auf babylonischen Grenzsteinen werden seit dem 14. Jhdt. v. Chr. als feststehende Dreiheit Sonne, Mond und Venus durch Halbmond und zwei Sternscheiben abgebildet, wobei Venus (Ištar) meist durch einen Stern von 4 oder acht, gelegentlich 16 Strahlen dargestellt wird; H. Prinz Altoriental. Symbolik, Berlin 1915, 53ff. B. Meissner Babylonien u. Assyrien II (1925) 28. 130 (Bild des Sternes als Ausdruck für Gott). 322. Boll-Bezold-Gundel 12 mit Taf. I Abb. 1 b. Als 8strahliger Stern erscheint Jupiter auf einer Berliner astrologischen Ritzzeichnung der Seleukidenzeit, auf der auch die Sternbilder Hydra und Löwe abgebildet sind (E. Weidner Eine Beschreibung des Sternhimmels in Assur, Arch. f. Orientforschung IV [1927] 73f.). Auch Ägypten kennt die Darstellung der Pl. durch Sterne, wie das Grab des Senmut (um 1500) erweist, vgl. Gundel Herm. Trism. 217; Dekane Taf. 3 b.

Auf antiken Denkmälern sind natürlich nicht alle Darstellungen, die sieben Sterne zeigen, als Pl. zu interpretieren, schon deshalb nicht, weil der Mond meist durch die Mondsichel und die Sonne nur sehr selten als Stern dargestellt wird: im übrigen müßte man bei sieben Sternen zunächst an markante Sternbilder wie etwa die Pleiaden oder den Großen Bären denken und dann erst an die Pl. Oft auch sind wenige Sterne nur als Kennzeichen der Sterne überhaupt angebracht, wie dies z. B. auf der attischen Lekythos aus Eretria in Athen der Fall sein dürfte, wo Herakles mit dem Himmel dargestellt ist, der als Scheibe oder Kasten mit Mondsichel und sechs Sternen erscheint, abgebildet bei Schlachter D. Globus (1927) Taf. I 26. Sehr zweifelhaft wird es auch sein, in sieben Sternen, die man gelegentlich auf Globen findet, immer die Pl. identifizieren zu wollen, wie etwa auf einer Münze Domitians, auf deren Rückseite der Sohn Domitians auf einem von sieben Sternen umgebenen Globus sitzt, vgl. Schlachter a. O. Taf. I Abb. 4. Sehr wahrscheinlich sind die sieben Pl. durch fünf Sterne. Mondsichel und Zodiakus (für die Sonne) abgebildet auf der Weltkugel, die der geflügelte Aion auf dem Relief vom Postament der Säule des Antoninus Pius in Rom, jetzt im Vatikan, trägt, vgl. Maass Tagesgötter 193, 74 und Fig. 20. Eindeutig dürfte auch die schöne Darstellung einer Gemme sein, auf der ein bärtiger Mann (Hipparch?), der vor einem kreuz-

bandweise umzogenen Globus sitzt und mit dem Zirkel arbeitet, aufblickt zu Sonne, Mondsichel und den zwischen diesen dargestellten fünf Sternen; vgl. Schlachter a. O. Taf. II 49, abgeb. auch bei Daremberg-Saglio I fig. 587 nach einem antiken Cameo aus dem Museo Borbonico t. V. pl. L II. Weitere schöne Beispiele bei A. F. Gori Thes. gemm. ant. stelliger. (1750), z. B. pl. LXVII (knieende Selene mit zwei Fackeln und Kosmoskugel mit fünf großen Sternen), CXXIV (Deus pantheus mit fünf Sternen), CXLIIII (Taurus cum septem planetis), CLI (Löwe, Mond, sieben Sterne), CLIII (Löwe und sieben mit Geheimnamen umschriebenen Sternen), CXCIV (Helios und fünf Sterne); den Hinweis auf diese Gemmen verdanke ich R. Böker. Ein merkwürdiges Relief aus Argos zeigt, vom Zodiakus eingerahmt, Selene (bzw. eine gnostische Lichtjungfrau) mit Mondsichel und Stern, umgeben von sechs großen Sternen, in denen man mit Cumont (Zodiacus, Daremberg-Saglio p. 1051, Fig. 7590) die Pl. sehen darf. Durch Sterne in Hakenkreuzform sind zweifellos die Pl. auf einem Mosaik gekennzeichnet, das das Ptolemäische Weltsystem abbildet: in einer nach oben geöffneten halben Hohlkugel sind auf der Innenwand die Fixsterne durch fünfstrahlige Sterne angedeutet, in der Mitte ruht die im Verhältnis übergroße Erde, über ihr die Sonne (rundes Gesicht mit Strahlen), die unterhalb der Erde einen breiten Schatten in die Hohlkugel wirft; zwischen Erde und Sonne sind in dem freien Raum bis zum abgrenzenden Halbkreis insgesamt sieben Sterne gekennzeichnet, drei links und vier rechts von Erde und Sonne; mit der Sonne sind also acht Pl. angedeutet, ein Fehler, der wohl dem Künstler zugeschrieben werden muß; abgebildet bei Schlachter a. O. Taf. I 25. In diesem Zusammenhang darf bemerkt werden, daß die Pl. auf antiken Fixsterngloben schon deshalb nicht dargestellt waren, weil ihnen kein dauernd gleichbleibender Platz zugewiesen werden konnte; wohl aber blieb die Möglichkeit offen, gewisse Standorte der Pl. auf solchen Globen bei Bedarf einzuzeichnen. — Auf Münzen sind Sterne häufig zu finden, ohne daß ihre Deutung in allen Fällen sicher wäre. Auf einem Denar des M.' Aquillius aus dem Jahr 90 v. Chr. (Grueber Coins of the Roman Rep. in British Museum II 300, 645 Taf. 95, 11) sind auf der Rückseite Luna und vier Sterne, auf der Vorderseite Sol mit neunstrahliger Krone abgebildet, so daß hier an die sechs Pl. (außer Saturn?) gedacht werden kann; das gleiche Motiv — Sonne, Mond, vier Sterne — findet sich auf einem As der sog. Sonnenserie von Iguvium (Häberlin Aes grave I [1910] 219 f. Taf. 78) schon im 3. Jhdt. v. Chr.; Sonne, Mond und zwei Sterne finden sich auf dem Denar des A. Manlius Sergia (99—94 v. Chr.), Grueber a. O. II 268, 509ff. Taf. 93, 7; ob in diesen Sternen nun etwa mit W. Koch Astrolog. Münzen d. röm. Republik. Zenit 1938, 13 die Pl. Jupiter und Mars zu erblicken sind, mag dahingestellt bleiben. In vielen anderen Münzen wird zweifellos lediglich das Ornament Stern vorliegen, ohne daß eine bestimmte Zuweisung möglich ist. Auch die antiken Gemmen sind hinsichtlich der Sternsymbolik noch nicht zusammenfassend gesichtet, vgl. Maass Tagesgötter 245. S. Eitrem D. magischen Gemmen und ihre Weihe, Symb. Osloenses XIX (1939) 57 bis 85.

Ganz eindeutig ist die Erklärung da, wo den Sternen Beischriften zugefügt sind. Dies ist der Fall in der bildlichen Darstellung des Gestirnstandes bei der Geburt des Königs Antiochos von Kommagene (17. Juli 98 v. Chr.); über dem durch einen sternbedeckten Löwen bestimmten Tierkreisbild Löwen sind drei je 16strahlige Sterne als Mars (*ΠΥΡΟΕΙΣ ΗΡΑΚΛΕους*), Merkur (*ΣΤΙΛΒΩΝ ΑΠΟΛΛΩΝΟΣ*), Jupiter (*ΦΑΕΘΩΝ ΔΙΟΣ*) gekennzeichnet; vgl. Humann-Puchstein Reisen in Kleinasien u. Nordsyrien, Berlin 1891, 329ff.; 345ff. Taf. XL. Bouché-Leclercq 373, 2; 439, fig. 41. Dieses Relief vom Grab des Königs am Nimroud-Dagh in der Nähe des antiken Samosata, das außerdem (unter der Mähne des Löwen) die Mondsichel zeigt, ist oft abgebildet, z. B. bei Cumont Or. Rel. Taf. V 2. Eisler Royal Art 97 Fig. 25. Für den astrologischen Zusammenhang der Konstellation kann auf Vett. Valens I 22 p. 45, 27 Kroll verwiesen werden.

Die Beifügung eines Sternsymbols dient ferner zur Verdeutlichung eines oder mehrerer anthropomorph dargestellter Pl.; so findet sich auf der Bronzestatuette des Jupiter Heliopolitanus, auf der die Büsten der sieben Pl. dargestellt sind, neben Mars, Merkur und Saturn je ein vierstrahliger Stern, vgl. Cumont Le Jupiter Héliopolitain et les divinités des planètes, Syria 1921, 41, abgeb. bei Boll-Bezold-Gundel Taf. III 5. — Ein allerdings umgestaltetes Fortleben der antiken Darstellungsweise der Pl. als Sterne dürfte zu fassen sein in der christlichen Auffassung der Pl. als Kugeln in den Händen von geflügelten schwebenden Engeln, vgl. Gundel Sterne 96.

Andere symbolische Darstellungsformen der Pl. sind insbesondere aus dem Mithraskult bekannt. Auf vielen Denkmälern sind die Pl. teils durch sieben Sterne angedeutet, teils aber auch durch Altäre, die an die Opfer erinnern sollten, die man den Pl. darbrachte; so finden sich auf einem Basrelief aus Apulum (Dakien) über dem stiertötenden Mithras auf einer oberen Randleiste sieben Altäre abgebildet, Cumont D. Mysterien d. Mithra. Deutsche Ausgabe von Gehrig-Latte[3] (1923) Taf. II Fig. 5, weiteres Material zu den sieben Altären bei Cumont Textes et monuments fig. rel. aux mystères de Mithra I 115, II Fig. 23. 63. 88. 119 (120). 132. 148. 167. (168). 193. 218 u. ö., ferner II 84 d, Fig. 77. Als weitere Symbole erscheinen sieben Schwerter, sieben Bäume, sieben Vasen, sieben Kreuze, vgl. Roscher Myth. Lex. III 2, 2538, 50ff.

2. Pl.-Bilder in Menschen- bzw. Göttergestalt. Die Zuweisung der Pl. an bestimmte Götter, noch mehr aber die spätere Gleichsetzung der Pl. mit diesen war grundlegend für die Ikonographie der Pl. Wer einen bestimmten Pl.-Gott darstellen wollte, brauchte sich nur an das entsprechende traditionelle Götterbild zu halten und vielleicht durch die Komposition oder Inschrift bzw. durch Hinzufügen bestimmter Symbole den astralen Charakter der Gottheit zum Ausdruck zu bringen. So sind die erhaltenen antiken Pl.-Bilder Zeugnisse für die große Ausbreitung der Gestirnreligion in der Spätantike.

a) Antike Nachrichten und Vorbilder. Bei Petron. sat. 30 wird eine an dem Türpfosten des Speisesaales angebrachte Tafel erwähnt, auf der die Bahn des Mondes und die Bilder der sieben Pl. (*stellarum septem imagines pictas*) dargestellt waren; auf diese Stelle braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da sie bereits von Boll o. Bd. VII S. 2574, 10ff. und von Rehm o. Bd. XVIII 4, S. 1363 im Text gebracht und besprochen ist; zur Literatur wäre lediglich noch hinzuweisen auf J. de Vreese, Petron 39 u. d. Astrologie, Paris-Amsterdam (1927), 16. Bei der Pl.-Darstellung im Haus des Trimalchio handelt es sich zweifellos um einen verstellbaren Wochenkalender, auf dem die sieben Pl.-Götter als Wochentagsgötter abgebildet waren, vermutlich in der gleichen Weise wie auf dem jetzt nicht mehr erhaltenen römischen Steckkalender aus den Traiansthermen, den Dombart u. Bd. II A S. 1583 abgebildet hat (vgl. dazu jetzt auch Rehm o. Bd. XVIII 4 S. 1364). Durch Petron sind damit die uneigentlichen Parapegmen mit Pl.-Darstellungen literarisch belegt, von denen — außer dem Exemplar aus den Traiansthermen — noch die Steckkalender aus Rottweil, Dura, Alesia, aus dem Altbachtal, aus Trier und die Statuette der Stadttyche aus Mâcon (die jedoch vielleicht überhaupt nicht zu den Parapegmen gehört) die Wochengötterbüsten tragen; Einzelbelege bei Rehm o. Bd. XVIII 4, S. 1363 bis 1366. — Nach Philostrat. vita Apollon. III 41 p. 60, 20 hat Apollonios von Tyana Fingerringe mit der Darstellung je einer Pl.-Gottheit besessen, die er an jedem Tag wechselte, vgl. Maass Tagesgötter 240. Boll o. Bd. VII S. 2574, 27ff. Diese Stelle weist auf den Brauch, die Bilder der Pl. auf Amuletten als Schutzgötter zu tragen, vgl. A. Delatte Études sur la magie grecque, Le Musée Belge XVII (1913) 321ff.; XVIII (1914) 16ff.; 23ff.; 60; 94ff. Gundel Sterne 281. Dabei spielte neben den astralreligiösen Vorstellungen der Glaube an die Heil- und Zauberkraft der Steine eine große Rolle, der wohl auf die religiös-abergläubigen Vorstellungen der Perser zurückgeht, wie denn auch Ostanes und Zoroaster in der späteren Literatur oft als Verfasser von Abhandlungen über Steine genannt werden, vgl. Hopfner o. Bd. XIII S. 749. Bidez-Cumont Les mages Hellénisés I (1938) 128ff. 191ff. Zur Bedeutung der Charaktere der Pl. im Astralzauber vgl. Catal. III 41; eine Vorschrift zur Anfertigung magischer Pl.-Bilder ist von Delatte im Catal. X 76ff. veröffentlicht. Eine genaue Anleitung zur Herstellung von Pl.-Figürchen nach magischen Vorstellungen gibt der Traktat *de imaginibus septem planetarum* aus dem Cod. Vat. Lat. 4085 fol. 99 r—99 v, aus dem W. Gundel in den Mélanges Franz Cumont, Brüssel (1936) 239 einen Teil veröffentlicht hat. — Von weiteren antiken Nachrichten über Pl.-Darstellungen ist allenfalls die flüchtige Erwähnung bei Tert. d. idol. 10 zu nennen sowie die an die antike Göttertypologie sich eng anlehnende Beschreibung einiger Pl.-Gottheiten bei Mart. Cap. I 72ff.; hinzuweisen ist auch auf Euseb. praep. evang. III 11, 114 a.

Eine ausführliche Beschreibung der Pl.-Typen aus der Antike gibt es nicht; sie war auch nicht nötig, weil die Darstellungsform des Pl.-Gottes durch die allgemein übliche Ikonographie der betreffenden Gottheit gegeben war, wobei mythologische Interessen wohl eine große Rolle spielten. Man konnte sich also mit kurzgefaßten Andeutungen begnügen, wie sie etwa bei Euseb. praep. evang. III 11, 114 a, in dem Traktat *περὶ τῶν εἰκόνων τῶν πλανητῶν* Catal. X 76 oder bei Fulgent. myth. III (Text bei Strzygowski Jahrb. Arch. Inst. 1888, 1. Erg.-Heft, 37) zu finden sind. Auch aus dem Mittelalter sind solche Beschreibungen selten, wenn auch hier die bildlichen Darstellungen selbst zahlreicher erhalten sind: ‚außergewöhnliche Zähigkeit der Tradition des Bildinhaltes und Mangel an jeder bildlichen Tradition charakterisieren das Verhältnis dieser Illustrationen zur Antike' F. Saxl Verzeichnis astrologischer u. mythologischer illustrierter Handschriften d. lateinischen Mittelalters in römischen Bibliotheken, S.-Ber. Akad. Heidelberg 1915, IX. Wie dieser Bildinhalt in literarischer Fassung festgelegt war, soll wenigstens an einigen Beispielen gezeigt werden. In der von W. Gundel Mél. Cumont 239 veröffentlichten Bildvorlage lauten die Angaben über Saturn (fol. 99 v) und Venus (fol. 100 r): *Saturnus est homo senex in manu dextra tenens falcem, in sinistra vas aquae sedens super Capricornum . . . Venus est mulier pulchre induta, rubei coloris tenens in dextra speculum, in sinistra balantias; sedens super Taurum;* die übrigen fünf Beschreibungen brauchen hier nicht gebracht zu werden. In diesen Beispielen sitzen die Pl. auf den Tierkreisbildern, in denen sie ihr Taghaus haben, während sie das ihnen gehörende Nachthaus in der Hand halten. In einer Picatrix-Handschrift, Cod. Cracov. 793 DD III 36f. 379, zitiert nach Saxl a. O. XIII f., heißt es: *Forma Iovis secundum opinionem Beylus. Est forma hominis supra aquilam sedentis in uno panno involuti et pedes supra lumbos aquilae et caput panni in quo volvitur sua dextra tenentis et est talis forma.*

Die Frage nach den Vorbildern für die im antiken Raum zweifellos von den Griechen geschaffene anthropomorphe Darstellungsform (vgl. Stegemann Pl. 264) ist einerseits einfach zu beantworten mit dem Hinweis auf die religiöse Gleichsetzung von Pl. und Gott, andererseits aber führt sie im Hinblick auf die ikonographischen Vorlagen zunächst nach Ägypten. Während man in Mesopotamien die Pl. durch Sterne darstellte, hat die ägyptische Kunst die Pl. frühzeitig als Wesen mit Menschenkörper aufgefaßt, die jedoch gelegentlich Tierköpfe trugen; die ihnen beigelegten königlichen Horusnamen und das Attribut des verschiedenartigen Horuskopfes dürfte jedoch zunächst lediglich als Titel gedeutet werden, wie dies für die späteren Darstellungen in Dendera und Edfu von Sethe Urgesch. 92. 128. 207 betont ist. Auf der astronomischen Decke im Grab des Senmut (um 1500 v. Chr.) sind auf Orion und Sothis (Sirius) folgend einige Pl.-Götter in Schiffen stehend abgebildet, vgl. H. Kees Ägypten, 1933, Tafel 59. Gundel Dekane Tafel 3. G. Roeder Das Weltall XXVIII (1928) 1ff. A. Pogo Isis XIV

(1930) 301ff.; zu dieser Darstellung in Schiffen ist es interessant, daß bereits in einem Pyramidentext der Morgenstern in einem Boot erwähnt wird, vgl. Kees a. O. 298. Die bildliche Darstellung der Pl.-Götter hält sich in Ägypten bis in die späte Zeit, wobei allerdings in Einzelformen Variationen festzustellen sind. Die astronomisch-astrologische Darstellung auf dem sog. rechteckigen Zodiakus im Pronaos des Tempels von Dendera, die aus der frühen römischen Kaiserzeit stammt, zeigt die Pl. im System der siderischen Häuser, so daß außer der Sonne und dem Mond jeder Pl. zweimal vorkommt, vgl. Boll Sphaera 233, Taf. IV. Auf dem jetzt im Louvre aufbewahrten Rundbild aus dem Osiriszimmer des gleichen Tempels von Dendera sind die Pl. in ihrer Exaltation dargestellt, vgl. Boll a. O. 234 f., Taf. II. III; dabei ist Saturn ochsenköpfig, Jupiter sperberköpfig, Mars sperberköpfig, Venus doppelköpfig (Menschenköpfe!), Merkur menschenköpfig dargestellt und alle Pl. tragen ein Szepter in der Hand. Etwas anders sind die Darstellungen im Tempel von Edfu, vgl. H. Brugsch Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. X (1856) 649ff. Die kunstgeschichtliche Typologie der antiken Pl.-Darstellungen ist jedoch völlig aus eigenem antikem Empfinden entwickelt und nicht von Ägypten beeinflußt.

Die älteste bekannte bildliche Darstellung aller sieben Pl. aus der Antike findet sich auf einem Wandgemälde in Pompei, das etwa um 50 n. Chr. entstanden ist (vgl. Boll o. Bd. VII S. 2574, 18ff.), und die Pl. in Medaillonbüsten zeigt, vgl. die Beschreibung bei Haug Westdeutsche Zeitschrift IX (1890) 40, nr. 20 sowie Thiele Antike Himmelsbilder (1898) 132.

b) Die wichtigsten antiken Darstellungsarten gliedern sich zweckmäßigerweise in die Denkmäler der großen Skulptur und in die Erzeugnisse der Kleinkunst und Malerei. Wenn man bei der Plastik die Darstellungen von Sonne und Mond nicht berücksichtigt, dann bleibt recht wenig übrig, von dem hier zu berichten wäre: abgesehen von einer Statuenbasis, die zusammen mit fünf weiteren heute verlorenen bei Vervò im Etschtal gefunden worden ist, ist heute wohl nichts erhalten; die Inschriften dieser Statuenbasen lauteten (CIL V 1, 5051—5056): *Saturno, Lunae, Marti, Mercur(io), Iovi, Veneri,* vgl. Maass Tagesgötter 139f. Zu den sieben Nischen an der Wand des Theaters von Milet, die wohl für sieben Pl.-Statuen bestimmt waren, ist von Boll o. Bd. VII S. 2575, 25ff., zum Figurenschmuck des Septizoniums in Rom mit Pl.-Statuen von Dombart u. Bd. II A S. 1583 und zum Pantheon in Rom, dessen sieben Nischen einen Schmuck mit Pl.-Statuen als möglich haben erscheinen lassen von Boll o. Bd. VII S. 2576, 4ff. und K. Ziegler u. Bd. XVIII 3 S. 730 Anm. 733 das Nötige gesagt. Es steht also fest, daß es in der Antike Pl.-Statuen gegeben hat (darauf deutet auch die von Boll o. Bd. VII S. 2575, 47ff. genannte Stelle aus den *Laudes Veronensis civitatis* MGH Poetae Carolini I 119 Dümmler), erhalten ist jedoch anscheinend kein Exemplar.

Die erhaltenen antiken Pl.-Darstellungen gehören alle in das Gebiet der Kleinkunst, zu der hier auch Reliefdarstellungen und Malerei gerechnet werden sollen. Einzeldarstellungen sind selten, und wenn erhalten, dann wohl nicht immer mit Sicherheit als Pl.-Bild nachweisbar. Das beste Beispiel ist das 60 cm hohe und 43 cm breite Saturnrelief (Marmor) in der Eremitage in Leningrad, das allerdings infolge seiner typologischen Vermischung mit Motiven aus der Kairosdarstellung eine Sonderstellung einnimmt und von Ad. Greifenhagen Zum Saturnglauben der Renaissance, Antike XI 68ff. (Tafel 4) ausführlich besprochen ist. Häufig dagegen ist die ganze Reihe der sieben Pl. abgebildet. Das gilt nicht nur für die Steckkalender, zu denen o. die nötigen Nachweise gegeben sind, sondern vor allem für die große Gruppe der Wochengöttersteine, die, vorwiegend aus dem rheinisch-gallischen Gebiet stammend, meist als Zwischenglieder zwischen dem viereckigen Sockel (=Viergöttersteine) und der Säule der Jupitergigantensäulen gedient haben dürften, vgl. Boll o. Bd. VII S. 2574, 40ff. 2576, 13ff.; Haug Suppl.-Bd. IV S. 690, 20ff.; Heichelheim Suppl.-Bd. VII S. 220ff.; vgl. auch Haug Wochengöttersteine, Myth. Lex. VI 517f. Die Bilder der Wochengötter finden sich darüber hinaus auf allen möglichen Gegenständen, die von Boll o. Bd. VII S. 2576, 35ff. zusammengestellt sind; hinzuzufügen ist lediglich die schon o. S. 2168 erwähnte Bronzestatuette des Jupiter Heliopolitanus, die auf der Tunica die Büsten der Pl.-Götter hat, abgebildet auch bei Cumont Orient. Rel. Taf. V 1. Eine Bronzeplatte mit den sieben Wochentagsgöttern ist veröffentlicht von E. Espérandieu Acad. des Inscr. et Belles Lettres, C. R. 1933, 383. Auf Vasen sind die Wochengötter oft dargestellt (vgl. z. B. Körber Inschr. d. Mainzer Museums 3. Nachtrag, 1900 S. 114 mit Abb.); interessant ist in diesem Zusammenhang ein Fund aus einer römischen Töpferei in Trier, eine Tonform mit den Brustbildern der sieben Wochengötter in einer oberen Reihe und der vier Jahreszeiten in einer unteren Reihe, die eine in der Mitte auf einem Schild sitzende und schreibende Victoria umrahmen, vgl. Trierer Ztschr. IX (1934) Taf. 17, 1. Eine besondere Gruppe bilden die sog. Pl.-Vasen aus der Maas-Sambregegend, auf denen die römischen Typen durch einheimische Göttergestalten ersetzt sind, vgl. Löschcke Aplikenform einer Pl.-Vase im Prov.-Mus. zu Trier, Röm.-germ. Korr.blatt VIII (1915) 1—9 sowie die weitere von Gundel Burs. Jb. 243 (1934) 20 genannte Literatur; zu den Pl.-Darstellungen aus dem römischen Germanien vgl. F. R. Schröder Altgermanische Kulturprobleme, Trübners Philol. Bibl. XI (1929) 87ff. Nicht zu den Wochengötterdarstellungen gehört der Pl.-Verein inmitten des Zodiakus an der Decke des Bel-Tempels von Palmyra, vgl. Bouché-Leclercq 228, Anm., abgebildet bei Eisler Royal Art 105 Fig. 27 b. Als Prosopa der einzelnen Dekane sind die Pl. dargestellt auf der Marmortafel des Bianchini, wo sie im äußersten Ring der Bilder in Büstenform mit Nimbus, und zwar jeweils über einem Dekan abgebildet sind, vgl. Boll-Bezold-Gundel 191ff. Tafel III 5, Abbildung auch bei Cumont Orient. Rel. Taf. V 1. Eisler Royal Art, Plate VI b. Eine willkommene Ergänzung zur bildlichen Darstellung der pl.

Dekanprosopa bildet das Fragmentum Peiresc, das Boll Sphaera 302f. besprochen und abgebildet hat, vgl. Gundel Dekane 187ff., Tafel 17 b. Die Lehre der Dekanprosopa, die am Ende des 3. Jhdts. v. Chr. aufgestellt worden sein dürfte, hat auch in der nachantiken Ikonographie starke Nachwirkungen gehabt, vgl. Gundel Dekane 187ff. 221f. 253.

Die Darstellungsarten der Pl. auf diesem antiken Bildmaterial sind recht verschieden. Die älteste bekannte Pl.-Darstellung aus Pompei (vgl. o.) zeigt die Pl. in Medaillonbüsten. In Büstenform erscheinen die Pl. auch auf den astrologischen Münzen aus Alexandria aus der Zeit des Antoninus Pius, auf denen jeweils ein Pl. in einem seiner zwei Häuser dargestellt ist. Vgl. Boll Sphaera 234. J. Vogt D. alexandrinischen Münzen I (1924) 71. 114ff. oder auf dem Medaillon aus Wien, das Thiele Antike Himmelsbilder 138 Fig. 71 abgebildet hat. Daß die Büstenform auch auf Parapegmen vorherrschte (vgl. die Abb. bei Dombart u. Bd. II A S. 1583) und auf Wochengöttersteinen sehr zahlreich vertreten war — erinnert sei ferner an die Heddernheimer Reliefs, abgebildet bei Maass Tagesgötter 234f. Fig. 25 u. 26 — muß hier erwähnt werden. Diesem Typ folgen viele späteren Darstellungen, wie z. B. die von Thiele 132 veröffentlichten Pl.-Bilder im Leidener Germanicuscodex Cod. Voss. 79 fol. 80 v, die in Quincunx zusammengestellt sind.

Aus der Büstenform konnte sich ohne Schwierigkeit die Darstellung in halber Figur ergeben, die z. B. in der Germanicushandschrift Cod. Matritens. A 16 greifbar ist, vgl. Thiele 132.

Die Bilder in voller Figur, stehend, stellen die Masse der Wochengöttersteine dar; Einzelbelege in dem grundlegenden Aufsatz von Haug Westd. Zeitschr. IX 1890, 17—53; hervorgehoben sei hier nur das goldene Armband aus Syrien, das den Pl.-Verein zusammen mit einer 8. Gestalt, Tyche (wie überhaupt diese 8. Gottheit oft belegt ist neben den sieben Pl.-Bildern) und mit griechischen Namensbeischriften zeigt, abgebildet bei Boll-Bezold-Gundel 26 Abb. 1. 101 f. Roscher Myth. Lex. III 2, 2538; ein schönes, heute leider nicht mehr vorhandenes Exemplar ist auch die Schöpfkelle von Wettingen, auf der die Pl.-Götter mit besonders ausgeprägten Attributen zu sehen sind, zuletzt abgebildet von F. Stähelin D. Schweiz in röm. Zeit, Basel (1931) 531 Abb. 162. Auch das Mosaik aus dem Mithräum von Ostia (Cumont Mon. 84. Myst. d. Mithra 109, 3), die Freskomalerei in Spoleto (Cumont Mon. 97) und die Kalenderbilder des Filocalus beim Chronograph von 354 (vgl. Seeck o. Bd. III S. 2478, 22. Jos. Strzygowski D. Calenderbilder d. Chronographen v. J. 354, Jahrb. Arch. Inst. 1. Erg.-H. 1888, Taf. X—XIV — die Darstellungen für Jupiter und Venus fehlen —) zeigen die Pl. in ganzer Figur.

Zwei Beispiele sind für die Darstellung der Pl. auf Wagen vorhanden: eine von Thiele 138 Fig. 60 abgebildete Gemme aus Petersburg, auf der die Pl. innerhalb des Tierkreises dargestellt sind, und das schöne, schon von Haug a.O. 43 ausführlich beschriebene Mosaik aus Bosséaz (zuletzt abgebildet bei Stähelin a.O. 530 Abb. 161), das zwar nur Sonne und Mond — der allgemein antiken Darstellungsform folgend — auf Wagen zeigt, die anderen Pl. dagegen immerhin auch in einer getragenen Form: Saturn wird auf einem Polster von zwei geflügelten Genien getragen, Mars sitzt auf einem von zwei Genien flankierten Stuhl, Merkur reitet auf einem Widder, Jupiter sitzt (?) auf dem fliegenden Adler, nur Venus scheint als das Mittelbild, begleitet von zwei geflügelten Amoren, zu stehen.

c) Die Pl.-Typen und ihre wichtigsten Attribute waren durch die Gleichstellung mit der traditionellen Götterikonographie im wesentlichen feststehend. Variationen vor allem in den Attributen sind sehr zahlreich, können jedoch bei dem folgenden knappen Überblick über die wichtigsten Bildformen beiseite gelassen werden. Einzelnachweise sind leicht in den genannten Werken von Haug, Thiele, Maass zu finden sowie immer wieder in der weitgespannten Literatur, aus der hier nur noch auf A. Hauber Pl.-Kinderbilder und Sternbilder, Straßburg (1916) 123ff. für die antiken Darstellungsformen der Pl. verwiesen sei; zum Fortleben vgl. u. X. Die Masse der bildlichen Darstellungen der Pl. stammt aus der Kaiserzeit, im wesentlichen von den Wochengöttersteinen. Nur für Venus (als Hesperos und Phosphoros) sind griechische Darstellungen vorhanden. Der Einfachheit halber sei daher auch bei dem folgenden Überblick die Ordnung der Hebdomas eingehalten, die für die Folge der Wochentage maßgebend geworden ist (vgl. Boll o. Bd. VII S. 2558). Bei jedem einzelnen Pl. werden zunächst Stichworte über die Bekleidung gegeben, dann über den Kopf, um schließlich die Attribute zu nennen, die auf den Bildern gewöhnlich in den Händen der Pl. zu sehen sind, bei Büsten meist über der Schulter. Die aufgezählten Kennzeichen kommen durchaus nicht in jeder Pl.-Darstellung zur Anwendung; es gibt sogar sehr viele Bilder, denen überhaupt kein Attribut beigefügt ist und die nur aus ihrer Zusammenstellung mit anderen Pl.-Bildern als solche einwandfrei zu deuten sind.

Saturn: unbekleidet (selten) oder mit verschiedenartiger Kleidung (Himation, kurzer Chiton, langer Chiton, orientalische Tracht), Gesamtgestalt greisenhaft, meist bärtig (Vollbart, Schnurrbart), vereinzelt bartlos. Auf dem Kopf trägt er gelegentlich eine Mütze (gelb) oder eine Kugel; oft ist der Mantel über den Kopf gezogen, gelegentlich auch ein Schleier, vereinzelt ein Tuch im Halbkreis über dem Kopf (ähnlich wie bei Darstellungen der Luna). Das wichtigste Attribut ist die Sichel oder — noch häufiger — die Harpe (ἅρπη), ein Stachel mit einfachem, gelegentlich doppeltem Widerhaken; seltener treten als Attribute entgegen Szepter, Baumzweig, Körbchen, Gefäß, vereinzelt ein Stierkopf und in einem Fall (Schöpfkelle von Wettingen) der Omphalos auf einem Postament. Flügel auf dem Rücken und an den Füßen finden sich an dem Leningrader Relief. Neben dieser Einzeldarstellung ist das Fresko aus der Casa dei Dioscuri in Pompei (Boll-Bezold-Gundel Taf. IV Abb. 7; Stegemann Pl. 268), der Altar an die Sonnengott-

heiten von Palmyra im Kapitolinischen Museum (Cumont Orient. Rel. Taf. IV 3 c) und das Bild im Kalender der Filocalus (Strzygowski Mitt. Arch. Inst. 1888 Erg.-Heft Taf. X) besonders zu erwähnen. Auf antike Vorbilder zurückgehend die Darstellung im Cod. Voss. 79 fol. 80 v (9. Jhdt.), die Thiele 131 Fig. 56 abgebildet hat, wo Saturn mit Nimbus und Stern auf dem Kopf erscheint, die Vorlage der Saturndarstellung im Planetarium der gleichen Handschrift, fol. 93 v (Thiele 139, Taf. VII) und z. B. die Bilder der fünf Pl. im Cod. Vat. Gr. 1087, die noch nicht veröffentlicht sind. — Zu den übrigen antiken Kronos- und Saturndarstellungen vgl. Pohlenz o. Bd. XI S. 2014ff. 2016, 39ff. Thulin u. Bd. II A S. 220, 26ff.

Sonne: unbekleidet, meist aber mit Mantel (Chlamys, gelegentlich rot [Pompei]), auf dem oft lockig dargestellten Haar den Strahlenkranz oder die Strahlenkrone, meist bartlos, gelegentlich aber doch bärtig; Gesamterscheinung meist jugendlich-frisch. Als Attribute erscheinen Peitsche, Fackel, Szepter, Kugel, Weltkugel, Stab und Opferschale; meist auf einem Wagen fahrend dargestellt, der von vier Pferden gezogen wird. Auf die Masse der Darstellungen, in denen Helios nicht mit den Pl. zusammen erscheint, kann hier nicht eingegangen werden, zumal dafür auf Regling o. Bd. XVI S. 485, 20 verwiesen werden kann und auf Jessen o. Bd. VIII S. 88ff. sowie Marbach u. Bd. III A S. 905 u. 912. W. Zschietzschmann verweist mich dazu noch auf einen scheibenförmigen Nimbus in einer Heliosdarstellung (allerdings nicht im Pl.-Verein) aus Syrien: Krencker-Zschietzschmann Röm. Tempel in Syrien (1938) 12, Abb.

Mond: selten nackt, meist bekleidet (langer Chiton und Himation, ärmelloser Chiton, Doppelchiton); auf dem Kopf fast immer die Mondsichel, gelegentlich in der Form einer Doppelsichel oder einer Sichel mit Stern, vereinzelt mit Nimbus; über dem Kopf sehr oft ein fliegender Schleier. Attribute sind Fackel, Szepter, Peitsche, Opferschale. Bei Darstellungen in ganzer Figur ist die Mondgöttin meist auf einem Wagen abgebildet, der von zwei Rindern (auf dem Mosaik von Boscéaz von zwei Pferden) gezogen wird. Für Darstellungen der Mondgöttin außerhalb des Vereins der Pl. vgl. Schwenn u. Bd. II A S. 1143f. Die Mond- und Sonne-Büsten innerhalb des Tierkreises im Vat. Gr. 1087 sind von Gundel Myth. Lex. VI 935, Abb. 13 abgebildet.

Mars: selten unbekleidet, vereinzelt mit Chiton, Mantel oder Waffenrock, meist mit Panzer (eisenfarben in der Reihe der Pl.-Büsten in Pompei), zu dem noch Panzerschurz und Beinschienen hinzutreten können. Kopf selten unbedeckt, meist mit Helm, der oft einen Helmbusch trägt. Als Attribute vorwiegend Speer (auf dem Armband aus Syrien zwei Speere) oder Lanze und Schild, vereinzelt ein Schwert. Auf der Wettinger Schöpfkelle ist eine Gans bzw. ein Schwan auf einem Postament neben Mars zu sehen; auf einem Stuhl sitzt er auf dem Mosaik von Boscéaz. In dem Marsbild der Leidener Germanicushandschrift trägt Mars purpurnen Mantel und purpurnen Helmbusch sowie einen Stern auf dem Kopf und einen Nimbus, ganz ebenso wie das letztere bei den übrigen Pl.-Bildern der Fall ist, Thiele 131f. Im Cod. Vat. Gr. 1087 fol. 301 v trägt Mars Mantel, Helm und Lanze (Büste!). Damit bewegt sich die Darstellung des Pl.-Gottes Mars im Rahmen der üblichen Ares-Mars-Darstellungen der Antike, vgl. Sauer o. Bd. II S. 661ff.

Merkur: jugendlich, vorwiegend unbekleidet, gelegentlich die Chlamys über einer Schulter oder einen Mantel im Bogen um den Körper geschwungen, weniger oft bekleidet (Chlamys). Auf dem Kopf entweder Flügelkappe, Hut mit Krempe (Petasos) und Flügel oder lediglich Flügel (die dann z. B. im Vat. Gr. 1087 fol. 301 v zu einem lilienförmigen Gebilde verkümmert sind). Als wichtigste Attribute erscheinen der Beutel (meist in der rechten Hand) und der Schlangenstab (*κηρύκειον, caduceus*) — wie z. B. auch der Schlangenstab allein auf astrologischen Gemmen auf den Pl. Merkur hindeuten wird (W. Koch Astrolog. Münzen [Zenit 1938] 15); das Kerykeion ist in der Germanicushandschrift schwarzgolden gemalt, Thiele 132. Als Tiere erscheinen der Hahn und, vereinzelt, der Widder. Zur keltisch-germanischen Ikonographie des Gottes Merkur vgl. Heichelheim o. Bd. XV S. 1012, 1ff.

Jupiter: gelegentlich unbekleidet, meist mit Himation (roter Mantel in Pompei) bekleidet; Kopf meist bärtig (vollbärtig), Haar gelegentlich durch einen Kranz (Lorbeerkranz — im Vat. Gr. 1087 fol. 301 v Krone) geschmückt. Besondere Attribute der durchweg würdig dargestellten Gestalt sind Blitzstrahl und Szepter, das mit ihm zusammengestellte Tier ist der Adler (auf der Wettinger Schöpfkelle auf einer Säule neben Jupiter, im Germanicuscodex von Leiden in der Darstellung des Planetariums fol. 93 v auf dem Adler schwebend, Thiele 139); im Germanicuscodex Matritens. A. 16 (12. Jhdt.) trägt Jupiter in der Rechten eine goldene Weltkugel, mit der der Gott auch oft in der Antike dargestellt ist, vgl. Schlachter-Gisinger Der Globus (1927) 93ff. In Darstellungen des Jupiter und anderer (späterer) Pl.-Götter auf Münzen der römischen Republik, die gleichzeitig einen oder mehrere Sterne zeigen (einiges Material legt W. Koch a. O. 13f. vor) Bilder des Pl.-Gottes Jupiter usw. sehen zu können, erscheint mir durchaus nicht gesichert.

Venus: Für den Pl. Venus allein liegen bildliche Darstellungen vor, die älter sind als die kaiserzeitlichen Bilder der übrigen Pl. Die Griechen stellten Hesperos und Phosphoros als Knaben dar, meist herauf- und herabfliegend in Begleitung von Helios und Selene, gelegentlich auch als Reiter mit Fackeln. Das Material ist von Rehm o. Bd. VIII S. 1252ff. nachgewiesen. Die späteren Darstellungen folgen dem üblichen Typus der Göttin Aphrodite–Venus: meist unbekleidet, vereinzelt halbbekleidet, gelegentlich im Gewand (in Pompei weiß) und Mantel. Auf dem Kopfe trägt sie gelegentlich Diadem (im Vat. Gr. 1087 fol. 301 v Krone) und Modius, über dem Kopf den geschwungenen Schleier; der Hals ist vereinzelt durch eine Kette geschmückt. Die wichtigsten Attribute sind der Spiegel (als Handspiegel oder als Spiegel auf einem Stiel, dann vereinzelt auch in Kleeblattform, dazu vgl. — nach dem Rottweiler Beispiel [s. Rehm o. Bd. XVIII 4 S. 1364, 7] — Goessler Germania XII [1928] 3, oder auch

als Wedel) und das Szepter, gelegentlich auch Äpfel; weniger häufig sind neben ihr Eros (Amor, auch mehrere, geflügelt) und die ihr geheiligten Tauben dargestellt, wie auf der immer wieder zu nennenden schönen Darstellung der Schöpfkelle von Wettingen. Fast männliche Gesichtszüge weist das Bild in der Leidener Germanicushandschrift auf, Thiele 132, während der entsprechende Madrider Codex Venus ohne jegliches Attribut abbildet. — In der Gestalt der Hera erscheint die Pl.-Göttin, flankiert von zwei Sternen, den Symbolen für Morgen- und Abendstern, auf der Bronzestatuette des Jupiter Heliopolitanus, vgl. Cumont Syria 1921, 41ff. — Zu der sonst üblichen antiken Darstellungsform der Aphrodite–Venus als Göttin vgl. Dümmler o. Bd. I S. 2776ff.

X. Vom Fortleben der antiken Pl.-Kunde in Mittelalter und Neuzeit.

Eine auch nur etwas genauere Behandlung dieses Themas würde die Darstellung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weltbildes, seiner Entwicklung und der einzelnen Weltsysteme einerseits bedeuten, andererseits aber ein Eindringen in die fast verwirrende Mannigfaltigkeit astrologischer und durch sie bestimmter künstlerischer Vorstellungen, wie sie seit dem 13. Jhdt. in immer stärkerem Maße in Europa erwacht sind, um ein wesentlicher Bestandteil der Geistesgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit zu werden. Überall wird man ein Fortleben der antiken Erkenntnisse und Vorstellungen von den Pl. feststellen können, manchmal in unveränderter Gestalt, manchmal variiert, gelegentlich nach Zeiten völligen Vergessens wieder zu neuem Leben erweckt, aber überall als ein nicht wegzudenkender geistiger Grundbestand für die gesamte Weiterentwicklung der Pl.-Kunde. Es können daher nur kurze Ausblicke gegeben werden mit Hinweisen auf weiterführende Literatur.

1. Astronomie. Mit Recht sagt Zinner Gesch. der Sternkunde 362: ‚Die höchste Leistung des Altertums bestand in der Darstellung der Bewegungen der Pl.' Der Höhepunkt antiker Pl.-kunde war von Ptolemaios im 2. Jhdt. n. Chr. auf der Grundlage des geozentrischen Weltbildes erreicht worden. Das antike astronomische Wissen von den Pl. ist aber noch im 5. Jhdt., in der Zeit der großen Kommentatoren vor allem zu Platon und Aristoteles, sehr gepflegt, wenn auch kaum mehr erweitert worden. Die germanische Völkerwanderung, die Schließung der Philosophenschulen in Athen durch Iustinian im J. 529 und die Einnahme von Alexandreia durch die Araber im J. 641 waren jedoch Ereignisse, die ein Verschwinden dieses Wissens wenigstens im Raum des ehemaligen weströmischen Reiches für Jahrhunderte zur Folge hatten und im Ostraum eine völlige Verlagerung der Träger des Wissens herbeiführten. Das frühmittelalterliche Christentum hatte für astronomische Beobachtungen und Theorien kein weiteres Interesse, beherrschend mußte lediglich die geozentrische Theorie bleiben; bezeichnend ist es, daß bereits im 6. Jhdt. das Weltbild des Kosmas Indikopleustes entstehen konnte, in dem die Erde wieder — ganz wie in frühen griechischen Anschauungen — als Scheibe erschien, während die Pl. von Engeln geführt am Himmel ihre Bewegungen vollziehen; vgl. Wecker o. Bd. XI S. 1487f. So trat die ptolemäische Pl.-Kunde völlig in den Hintergrund, wenn sein System auch nicht ganz vergessen war. Als Quellen für die Pl.-Kunde standen Hygin, Plinius (bzw. Isidor und Beda), Martianus Capella und Macrobius im Vordergrund. Erst im 13. Jhdt. setzten sich in der Hochscholastik die antiken Pl.-Theorien wieder durch, die auf Aristoteles und Ptolemaios zurückgingen.

Als direkte Erben der antiken Pl.-Kunde sind einerseits die Byzantiner, andererseits die Araber zu nennen. Während den byzantinischen Gelehrten das Verdienst gebührt, die antiken Texte überhaupt erhalten, wenn auch die antiken Erkenntnisse und Theorien nicht wesentlich durchdacht oder vermehrt zu haben, so haben die Araber seit etwa 800 n. Chr. die aus dem byzantinischen Raum erhaltenen griechischen Texte ins Arabische übertragen und für ihre eigenen Beobachtungen und Berechnungen die Pl.-Lehre der Griechen als Grundlage genommen. Wenn auch die Sonne im Vordergrund der astronomischen Untersuchungen der Araber stand (Mamunische Tafeln 9. Jhdt., Al Battani), so haben sie doch auch z. B. für die Erdferne der exzentrischen Kreise der drei äußeren Pl. Fortschritte gegenüber Ptolemaios erzielt (Ibn Junis u. a.) und damit geringe Verbesserungen zu den Pl.-Elementen beigesteuert; Übersicht bei Zinner 288; erwähnt sei auch, daß sie seit dem 9. Jhdt. im Gegensatz zu Ptolemaios die Pl.-Sphaeren als feste Körper ansahen und damit auf die vor allem von Aristoteles vertretene Anschauung zurückgriffen.

Der entscheidende Anstoß für das Wiederaufleben der antiken Pl.-Kunde ging vom westarabischen Kulturkreis aus, wo die arabische Astronomie gleichzeitig ihren Abschluß fand. Alfons X. von Kastilien (1252—1284) berief einen Astronomenkongreß nach Toledo mit dem Auftrag, neue Pl.-Tafeln herzustellen, die eine Verbesserung der Zahlenangaben und der Bahnelemente des Ptolemaios enthalten sollten. So entstanden die Alfonsinischen Tafeln, die — wenn auch unter zunehmenden schweren Bedenken — bis auf Kopernikus als Grundlage dienten, aber auch noch nicht durch die bereits nach der kopernikanischen Lehre berechneten Prutenischen Tafeln von 1551, sondern erst durch die Rudolfinischen Tafeln (s. u.) endgültig abgelöst wurden.

Inzwischen war man im Abendland auch wieder mit dem Text des Ptolemaios bekannt geworden. Während eine etwas frühere lateinische Übersetzung noch weitgehend unbekannt blieb, hatte die um 1175 erfolgte Übersetzung der von den Arabern *al maghesti* genannten Syntaxis megale aus dem Arabischen, die Gerhard von Cremona machte, große Wirkung. Damit wurde Ptolemaios wieder zur Grundlage der abendländischen Pl.-Lehre gemacht. Von da ab erhoben sich aber auch gelegentlich schon vereinzelte Stimmen des Zweifels an der Richtigkeit des Ptolemäischen Systems, und zwar vor allem hinsichtlich seiner Prämissen, der Lehre von der Vollkommenheit der Himmelskörper und der Lehre von der Vollkommenheit der kreisförmigen Bewegung. Die Pl.-Theorie des

Ptolemaios erlebte noch im 13. Jhdt. eine neue Darstellung in dem *Tractatus de sphaera mundi* des Ioannes de Sacrobosco und im 15. Jhdt. in den *Theoricae novae planetarum* des Georg Purbach, dessen Schüler Regiomontanus (Johannes Müller aus Königsberg in Franken) die Berechnungsgrundlagen des Ptolemaios verbesserte und Ephemeriden der Pl. herausgab.

Die Überwindung des geozentrischen Weltsystems erfolgte nach außen hin sichtbar werdend zu Beginn der Neuzeit in dem Werk des Copernicus (1473—1543), der in Anlehnung an antike Nachrichten (insbesondere Cic. über Hiketas und Plut. über ‚Andere') in seinem berühmten, 1543 erschienenen und dem Papst gewidmeten Buch *de revolutionibus (orbium coelestium) libri VI* die heliozentrische Lehre von der Rotation und der Revolution der Erde in völlig neuer und eigener Beweisführung zu neuem Leben erweckte. Ausgehend von dem antiken und allgemeinen Grundproblem einer möglichst einfachen Erklärung der Erscheinungen gerade der Pl. hatte er zwar die Stellung der Erde im Weltsystem entscheidend verlagert, für die Pl.-Bahnen selbst aber hielt er an der antiken Lehre von der Kreisbewegung mit Exzenter und Epizykel fest. So bedeutete die Großtat des Copernicus durchaus noch nicht das Ende der antiken Pl.-Lehre. Tycho Brahe (1546—1601) hat, ausgehend vom Studium des Ptolemaios und in Ablehnung der heliozentrischen Lehre, ein Pl.-System vertreten, das die Neubelebung des antiken sog. ägyptischen Systems bedeutete: um die im Mittelpunkt der Welt ruhende Erde bewegen sich Mond und Sonne, während die fünf Pl. um die Sonne kreisen. Die von ihm durchgeführten Pl.-Beobachtungen und die von Johannes Kepler (1571—1630) zu Ende geführten Pl.-Berechnungen, die 1627 zur Veröffentlichung der Rudolfinischen Tafeln führten, ergaben jedoch die empirische Grundlage für die moderne Pl.-Theorie. Kepler selbst war frühzeitig durch seinen Lehrer Mästlin mit der copernicanischen Lehre bekannt geworden; für das Fortleben antiker Vorstellungen ist es interessant, daß er in seinem Erstlingswerk, dem *mysterium cosmographicum* (1596), in ähnlicher Weise wie vor ihm z. B. schon Nicolaus von Cues, ganz von pythagoreischen und platonischen Gedanken von der Harmonie der Zahlenverhältnisse und der regulären Körper ausgegangen ist. Dann aber erfolgte die epochemachende Geistestat Keplers: ‚er drang von der bisher üblichen rein geometrischen Auffassung der Bewegungen am Himmel zu einer physikalischen Auffassung durch, indem er als Ursache der Bewegungen eine in der Sonne liegende Kraft aufstellte, wodurch er die astronomische Forschung auf eine neue Stufe hob und den Grund zur Himmelsphysik legte.' (Caspar Einf. z. Keplers Weltgeheimnis, VII). Er entdeckte in jahrelangen Untersuchungen, in denen er zunächst nur die Marsbahn berücksichtigte, seine berühmten Gesetze, durch die er die antike Lehre von der kreisförmigen Bewegung der Pl. durch die Lehre ersetzte, nach der die Bahnen der Pl. Ellipsen sind, in deren einem Brennpunkt sich die Sonne befindet; die beiden ersten Gesetze veröffentlichte er in der *Astronomia nova* 1609, das dritte in der *Harmonice mundi* 1619; sie lauten in der heute üblichen gekürzten Fassung (vgl. z. B. K. Hahn Lehrbuch d. Physik, 1949): 1. Die Bahnen der Pl. sind Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. 2. Der Radiusvektor (Leitstrahl) eines Pl. überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen. 3. Die Quadrate der Umlaufszeiten zweier Pl. verhalten sich zueinander wie die 3. Potenzen ihrer mittleren Entfernung von der Sonne. Damit war die durch Ptolemaios für 1400 Jahre kanonisch gewordene Lehre von den Exzentern und Epizykeln der Pl.-Bahnen überwunden. Giordano Bruno (1548—1600) und Galilei (1564—1642) traten etwa gleichzeitig gegen das noch immer herrschende geozentrische Weltbild auf, an dem damals die Kirche unbeirrt festhielt, die Copernicus gegenüber zunächst — anders als der Protestantismus — noch völlig tolerant gewesen war. Wie gegen das antike heliozentrische System des Aristarch von Samos und des Seleukos von Seleukeia so erwachten auch jetzt gegen die copernicanische Lehre religiöse Bedenken. Doch der Einspruch der Kirche konnte die Tatsache nicht beseitigen, daß durch die Leistung der genannten Männer und dann durch Newton (1643—1727) dem neuzeitlichen Weltbild und der Pl.-Theorie in ihm eine mathematisch-astronomische und physikalische Grundlage gegeben war. Dieser Überblick zeigt, daß die antiken Pl.-Theorien, die bis ins 16. Jhdt. und teilweise sogar bis in die ersten Jahre des 17. Jhdts. eine fast unbestrittene Geltung hatten, die nicht wegdenkbare Ausgangsstufe für die Entwicklung des neuzeitlichen Weltbildes gewesen sind.

Die kurz nach 1600 erfolgte Erfindung des Fernrohrs diente im 17. und 18. Jhdt. vor allem der Beobachtung der Pl. und führte hier schnell zu neuen Erkenntnissen, die der antiken Astronomie unmöglich waren. Das J. 1781 kennzeichnet insofern einen wichtigen Abschnitt, als mit der Entdeckung des Pl. Uranus durch Herschel die Entdeckung weiterer Pl. eingeleitet wurde; damit war die antike Zahl der Pl. endgültig als nicht zutreffend erwiesen, nachdem ihre Richtigkeit schon vorher durch die Erkenntnis des Mondes als Erdtrabanten stark erschüttert worden war. Mit dem Fernrohr war aber auch das seit der Antike offene Problem der Entfernung insbesondere der äußeren Pl. einer Lösung zuführbar.

Aus der weitgespannten Literatur sei insbesondere verwiesen auf: Boll D. Entwicklung d. astron. Weltbildes, in Astronomie (Kultur d. Gegenw., hrsg. v. Hinneberg, 3. Teil, 3. Abt., 3. Bd., 1921) 40f. C. B. Boyer Note on epicycles and the ellipse from Copernicus to Lahire, Isis XXXVIII (1948) 54—56 (vgl. Hofmann Zentralbl. f. Math. XXX [1949] 100). M. Caspar Einführung z. Übers. von Kepler, Weltgeheimnis, 1936, I—XIX; Kopernikus und Kepler, 1943. F. Dannemann Vom Werden d. naturwiss. Probleme, 1928, 21f. Dreyer 207ff. (Mittelalter); 240ff. (Orient); 281ff. (spätes Mittelalter); 305ff. (Copernicus); 345ff. (Brahe); 372ff. (Kepler). Duhem II. III. E. v. Erhardt-Siebold u. R. v. Erhardt The Astronomy of Johannes Scotus Erigena, Baltimore, MD, 1940; Cosmology in the ‚Annotationes in Marcianum', more light in Erigena's astronomy, Baltimore

1940 (dazu W. Gundel Beiblatt z. Anglia LIII, 1942, 16ff.). R. Klug Joh. von Gmunden, der Begründer der Himmelskunde auf deutschem Boden (S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 222, 4 [1943]), bes. 32ff. H. H. Kritzinger D. Errungenschaften d. Astronomie, 1912, 102ff. Oppenheim 64—88. Troels-Lund Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, 5. Aufl. von L. Bloch 1929, 155ff. Wolf Gesch. d. Astronomie (Neuauflage 1925). Zinner Verzeichnis d. astronom. Hss. d. dt. Kulturgebietes (1925); Geschichte 269ff. (Araber). 362ff. 454ff.; Leben u. Wirken d. Joh. Müller aus Königsberg, gen. Regiomontanus (1938); Coppernicanische Lehre (1943); Die griechischen Himmelsbeschreibungen, Schicksalsscheiben, Tolederbriefe und Horoskope (= Naturf. Ges. Bamberg XXXI. Ber.), 1948.

2. Astrologie. Weit stärker als die Fortdauer der rein astronomischen Erkenntnisse und Theorien von den Pl. war das Fortleben der antiken Pl.-Astrologie. Sie hat die gleichen Wanderwege zu verzeichnen wie die Astronomie, wie denn die beiden grundsätzlich verschiedenen Betrachtungen der Pl.-Welt erst von der Zeit Newtons an aus ihrer seit der Antike bestehenden Vereinigung endgültig gelöst wurden. Die Pl. waren die Himmelskörper, die der nach dem Sieg des Christentums versunkenen olympischen Götterwelt ein Weiterleben in dämonisierter Form ermöglicht haben; allen Angriffen zum Trotz haben sich die antiken Pl.-Namen gehalten, und mit den Namen die ganze mit ihnen verbundene mythologische und astrologische Vorstellungswelt der Antike, die sich jedoch mannigfache Modifikationen gefallen lassen mußte. Nur auf einige Stationen des langen, durch ein oft außergewöhnlich starkes Quellenmaterial belegbaren Weges der pl. Astrologie kann hier hingewiesen werden.

Ganz eigenartig ist der bis ins 10. Jhdt. nachweisbare Pl.-Kult der Ssabier in Harran, in dem den einzelnen Pl. besondere Tempel erbaut waren und bestimmte Opfer dargebracht wurden; vgl. D. Chwolson Die Ssabier und der Ssabismus (1856) II 382f. 650ff. Boll Sphaera 10. Gundel Sterne 159. 172. In der byzantinischen Astrologie haben die Pl. im wesentlichen die Stellung gewahrt, die sie auch in der Antike hatten. Daß öfters radikale Umformungen der antik-religiösen Vorstellungen von den Pl.-Mächten stattfanden, ist hier ebenso zu beobachten wie in allen anderen Räumen, in denen die antike Pl.-Astrologie ein Fortleben gefunden hat: Änderungen in den elementaren Grundlagen hatte dies nicht zur Folge. Erwähnt sei hier nur des Johannes Katrarios Schrift ‚Hermippos oder von der Astrologie' aus dem 14. Jhdt., nach der die Pl. Mittlerkräfte zwischen Göttlichem und Irdischem sind, und an die große Menge byzantinischer astrologischer Traktate, die besonders nach 1453 den Weg auch nach dem Westen gefunden haben. Vgl. Boll-Bezold-Gundel 32ff. Von den Arabern ist im Anschluß an die hellenistische Astrologie (vgl. o. Abschn. VIII B 3) die Lehre von den Pl.-Konstellationen ganz besonders ausgebildet worden, wobei man vor allem die unheilvolle Wirkung einer Vereinigung mehrerer Pl. in einem Tierkreisbild beachtete und damit die Grundlage verstärkte für die kulturhistorisch interessante Pl.-Furcht des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, wie sie uns z. B. für die Konjunktionen der J. 1348 (Schwarzer Tod), 1484 (Auftreten Luthers) oder 1524 (Sintflutpanik) ganz deutlich faßbar ist. Vgl. außer der u. genannten Literatur bes. Nallino in Hastings Encyclop. of Relig. XII 88ff. A. Warburg Heidnisch-antike Weissagung in Wort u. Bild zu Luthers Zeiten, 1920 (= Ges. Schr. II 487ff., bes. 505ff.). Das Abendland ist durch die vor allem auf lateinische Vorlagen zurückgehenden Texte der Laienastrologie fast ohne Unterbrechung eng mit der antiken Pl.-Astrologie verbunden gewesen; bei diesen Texten unterscheidet man Lunare, Sonnenfinsternisbücher und die eigentlichen Pl.-Bücher, die sich ihrerseits wieder in folgende Gruppen gliedern: Hebdomadenlisten für Stunden und Wochentage, Listen mit Jahresregenten und die Chronokratorien. Der eigentliche Aufschwung der höheren Pl.-Astrologie begann aber erst mit dem Eindringen arabischer Listen ins Abendland im 12. und 13. Jhdt., begünstigt durch Männer wie Averroes, Roger Bacon und Michael Scotus. Es ist nur ein Zeichen der Zeit, daß dabei die antiken astronomisch-astrologischen Vorstellungen oft in christlichem Sinn umgeformt werden, wie etwa bei Thomas von Aquin oder bei Dante, wo die Pl.-Sphären mit Engeln verbunden sind. Später entstanden auf diesen Grundlagen die deutschen Pl.-Texte (neben den Lunaren und Sonnenfinsternislisten), in denen ebenso wie in den früheren Texten den Pl.Stunden, den Tag- und Nachtstunden der Pl. und den Jahresregentschaften der Pl. eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das sehr umfangreiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Gesamtmaterial, das durchweg vom Fortleben der antiken Pl.-Astrologie zeugt, ist zuletzt nachgewiesen von Stegemann Pl. 39ff., wo weitere Literatur zu finden ist. Die pl. Anthropologie der Antike, d. h. die Lehre von der Unterordnung bestimmter Menschentypen und Berufsgruppen unter einen Pl., war durch die Araber (bes. Abu Ma'šar) erheblich ausgestaltet und zum Teil auch durch Juden (Avenares, 12./13. Jhdt.) weitergegeben worden und hatte in den astrologischen Vorstellungen der Renaissance eine besonders starke Wirkung. Eine eingehende Untersuchung der von den einzelnen Pl. abhängigen Typen und dazu der physikalischen Beschaffenheit und der allgemeinen Wirkungen der einzelnen Pl. im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ist unter Auswertung des Quellenmaterials bei den Babyloniern, bei Antiochos, Dorotheos, Ptolemaios, Iulianos, Valens, Firmicus, Rhetorios, Abu ma'šar, Ali ibn-abi 'r-riǧal (Albohacen) und in den deutschen Sammelkapiteln des Mittelalters von Stegemann Pl. 78—263 in übersichtlicher Tabellenform vorgelegt worden. Ein Blick in diese Listen zeigt das ungeheuer starke und zähe Nachleben der antiken Vorstellungen. Es läßt sich weiter in der Renaissance, in der Reformation und Gegenreformation — man denke nur an Kepler und Wallenstein —, ja bis in die neuesten Handbücher der modernen gläubigen Astrologie auf Schritt und Tritt als ein Ballast verfolgen,

der von der Wissenschaft längst als ein ehedem religiös bedingter Bestandteil eines früheren Weltbildes erkannt ist.

Ein weiteres Eindringen in das Nachleben der antiken Pl.-Astrologie ermöglichen außer den schon genannten Werken: A. Barzon L'Astrologia in Dante, Padova (1922). Karl-Georg Bauer Sternkde. u. Sterndeutg. d. Deutschen im 9. u. 10. Jhdt. (= Germ. Stud. 186), Berlin 1937. F. v. Bezold Astrologische Geschichtskonstruktion im Mittelalter, Ztschr. f. Geschichtswiss. VIII (1890) = Aus Mittelalter u. Renaissance, München (1918), 165ff. G. Braunsperger Beiträge z. Gesch. d. Astrol. i. d. Blütezeit vom 15. bis zum 17. Jhdt., Diss. München 1928. Boll-Bezold-Gundel 32ff. 109ff. Eisler Royal Art 239ff. Gundel Sternglaube 156. R. Henseling Umstrittenes Weltbild (Leipzig 1939) 93 u. ö. Hubert Pruckner Stud. z. d. astrol. Schriften d. Heinrich von Langenstein, Leipz.-Berl. 1933. V. Stegemann Dorotheos von Sidon u. d. arab. Astrologe Albohazen (Quell. u. Stud. z. Gesch. d. Altert. u. d. MA., hrsg. von F. Bilabel u. A. Grohmann, Reihe D 2) 1935; Aus e. ma. dt. astron.-astrol. Lehrbüchlein (Prager Deutsche Studien 52) 1944. E. Stemplinger Antiker Aberglaube in moderner Ausstrahlung (D. Erbe d. Alten II 7, 1922) 94—117; ders., Antike und moderne Volksmedizin (ebd. II 10, 1925) 103—116. K. Sudhoff Jatromathematiker, vornehmlich im XV. u. XVI. Jhdt., Breslau (1902). L. Thorndike A History of Magic and experimental Science, New York (1922) I. II. sowie die in diesen Werken genannte weitere Literatur.

3. Die Pl.-Woche, aus der antiken Pl.-Astrologie hervorgegangen, hat sich gegen alle Anfeindungen und Ersatzversuche durch alle Jahrhunderte hindurch in beinahe allen Kultursprachen fast unverändert gehalten und ist, ihres ursprünglich astrologischen Charakters beraubt, Bestandteil der Kulturgeschichte geworden; vgl. Boll o. Bd. II S. 2577f. Zur neueren Literatur vgl. o. Abschn. VIII E 1; bes. hingewiesen sei hier noch auf die Übersicht über die Namen der Wochentage in den einzelnen Sprachen bei A. Krause Die Astrologie, Entwicklung, Aufbau und Kritik (1927) 32 und auf die Ausführungen von Henseling Umstrittenes Weltbild (1939) 100ff.

4. Die bildliche Darstellung der Pl.-Götter hat im Mittelalter bei inhaltlicher Beibehaltung der antiken Vorstellung in den meisten Fällen eine völlig neue Form der Darstellung gefunden und somit in den Formtypen keine Nachwirkung gehabt. Schon die Araber haben, auf syrische Zwischenstufen zurückgehend, die antiken Formen weitgehend verlassen. Ganz selbständig sind vor allem die noch späteren deutschen Pl.-Bilder in Handschriften, Blockbüchern, Prognostiken, Holzschnitten, Drucken aller Art, in Relief und Plastik, die vom 14. bis zum 17. Jhdt. in großer Menge entstanden; erinnert sei nur z. B. an das mittelalterliche ‚Hausbuch', an die Holzschnittfolge der Pl. von Hans Burgkmair und an die sieben Pl. des H. S. Beham. Daneben aber lief die Tradition der antiken Pl.-Bilder in den Handschriften der Aratea her, die durch andere, z. T. spätere Handschriften, wenn auch nur schwach, weitergegeben wurde. Von großer Bedeutung war die mythologisierende (und in vielem an Philostrat erinnernde) Beschreibung von Pl.-Bildern, die der Ire Albericus, wohl im 12. Jhdt., gab. Von dieser Tradition ausgehend führt, wie Warburg nachgewiesen hat, eine Linie z. B. für den Typ der Venus Anadyomene über den Ovide moralisé, die Mantegna-Tarockkarten aus Oberitalien zu den Fresken im Palazzo Schifanoja in Ferrara, um auch auf das völlig durch die Renaissance bedingte Schaffen Botticellis in seiner ‚Geburt der Venus' und im ‚Frühling = *Venere Pianeta*' ein bezeichnendes Licht zu werfen, vgl. A. Warburg Italienische Kunst u. internationale Astrologie im Palazzo Schifanoja zu Ferrara (1912), jetzt Ges. Schr. II 459 bes. 463. 477f. In der Zeit der Renaissance haben die antik-idealisierenden Pl.-Bilder wieder eine größere Verbreitung gefunden, um etwa in der nach Entwürfen Raffaels ausgemalten Kuppel der Capella Chigi in Santa Maria del Popolo in Rom insofern auch in der Komposition einen Höhepunkt zu finden, als hier die heidnischen Pl.-Götter durch christliche Engel unter Gottes Oberleitung geführt die heidnisch-christliche Sphärenharmonie im Bild vollenden; Warburg Heidnisch-antike Wahrsagung, Ges. Schr. II 511 (und 650 dazu). Abbildung der Kuppel der Capella Chigi bei F. Saxl La fede astrologica di Agostino Chigi, R. Accad. d' Italia, Coll. ‚La Farnesina' 1, Rom (1934) 52 Fig. 32. Genannt werden muß noch die besonders eigenartige Pl.-Darstellung im Salone in Padua. — Allgemein sei verwiesen auf: A. Barzon I cieli e la loro influenza negli affreschi del Salone in Padova, Padova (1924) 24—100. O. Berendsen Darstellungen von Pl.-Gottheiten an und in deutschen Bauten, Stud. z. d. Kunstgesch. Heft 236 (1926). A. Frey-Sallmann Aus dem Nachleben ant. Göttergestalten (Erbe d. Alten, 2. Reihe, Heft XIX) 1931. Br. A. Fuchs D. Ikonographie der 7 Pl. in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters, Diss. München 1909. W. Hartner The pseudoplanetary nodes of the moon's orbit in Hindu and Islamic iconographies, Ars Islamica V (1938) 113—154. F. Lippmann D. 7 Pl., Internationale chalkographische Gesellschaft, Berlin 1895. W. Molsdorf Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst 1926, 247. 1142. J. Ruska Griechische Pl.-Darstellungen in arabischen Steinbüchern, S.-Ber. Akad. Heidelb. 1919, phil.-hist. Kl., 3. Abh. F. Saxl Beiträge zu einer Geschichte der Pl.-Darstellungen im Orient, Der Islam III (1912) 151ff.; Verzeichnis astrol. u. mythol. illustr. Handschr. des lateinischen Mittelalters I. in röm. Bibliotheken (S.-Ber. Akad. Heidelberg 1915). II. National-Bibliothek Wien (S.-Ber. Akad. Heidelberg 1925/26, 2). J. Seznec La survivance des dieux antiques. Essai sur le rôle de la tradition mythologique dans l'Humanisme et dans l'Art de la Renaissance (Studies of the Warburg-Institute XI) 1940. Stegemann Pl. 263ff. H. A. Strauss D. astrologische Gedanke in der deutschen Vergangenheit (1926). A. Warburg Ges. Schr. II (1932). Vgl. ferner die u. genannte Literatur.

Eine für den Kultur- und Kunsthistoriker besonders interessante Gruppe der Pl.-Darstellungen sind die seit dem 14. Jhdt. nachweisbaren Pl.-Kinderbilder. Antike Pl.-Kinderbilder sind bisher unbekannt. Literarische Vorläufer aber finden sich mit erstaunlicher Deutlichkeit in den Schilderungen der antiken Pl.-Berufe, die ein sehr umfangreiches Material liefern, vgl. W. Gundel Gnomon II (1926) 299f.; Individualschicksal Menschentypen u. Berufe i. d. antiken Astrologie, Jahrb. d. Charakterologie IV (1927) 176—193; Sternglaube 101ff. 110. Eisler Royal Art 178ff. Es muß fraglich bleiben, ob die Antike auch bildliche Einzeldarstellungen im Sinne der späteren Pl.-Kinderbilder gekannt hat. Man wird sich vorerst begnügen müssen, zunächst arabische Vorbilder anzunehmen, von denen ausgehend dieses eigentümliche und sehr häufige Bildmotiv vom ausgehenden Mittelalter an bis ins 17. Jhdt. seine eigene Entwicklung gehabt hat. Aus der großen Literatur sei dazu noch besonders verwiesen auf: A. Hauber Pl.-Kinderbilder u. Sternbilder, zur Geschichte des menschlichen Glaubens u. Irrens, Studien z. dt. Kunstgesch., 194. Heft, Straßburg (1916). E. Panofsky-F. Saxl Dürers ‚Melencolia I', eine quellen- u. typengeschichtl. Untersuchung (Stud. d. Bibl. Warburg II, 1923) 121ff. F. Saxl Probleme der Pl.-Kinderbilder, Kunstchronik und Kunstmarkt, N. F. (1919) 1013ff. Stegemann Pl. 278ff.; Aus einem mittelalterlichen deutschen astronom.-astrologischen Lehrbüchlein, eine Untersuchung über Entstehung Herkunft u. Nachwirkung eines Kapitels über Pl.-Kinder (Prager Deutsche Studien 52) 1944, bes. 60ff. G. F. Hartlaub Kunst u. Astrol., Stimmen der Zeit 146 (1950), 206—213.

[W. Gundel † — H. Gundel.]

Plangenses. Nach Plin. n. h. III 114 untergegangener Volksstamm in Umbrien.

[Rudolf Hanslik.]

Plangon (*Πλαγγών*), Athenerin, Tochter des Pamphilos aus Keiriadai (Demosth. XXXIX 2. 9. [Demosth.] XL 2. 8. 10. 11. 20. 22. 27. 51. 61). Mit ihren beiden Söhnen von Mantias aus Thorikos (o. Bd. XIV S. 1256), zu dem sie in einem Liebesverhältnis gestanden, im Mittelpunkt eines Erbschaftsprozesses, den der eheliche Sohn des Mantias angestrengt hatte. In den Streit gewähren die beiden zum Prozeß verfaßten Reden Demosth. XXXIX und [Demosth.] XL Einblick. Sicher ist hier in vielem, was der Kläger gegen P. vorbringt, verleumderische Verdrehung oder Übertreibung anzunehmen, so z. B. wenn sie bezichtigt wird, in unehrlicher Weise darauf hingearbeitet zu haben, daß Mantias ihre Söhne als die seinen anerkannte ([Demosth.] XL 10f.). Ferner ist über das Verhältnis des Mantias zu P. und deren Söhnen aus der Darstellung des Klägers rechtlich kein klares Bild zu gewinnen (Demosth. XXXIX 26. [Demosth.] XL 8. 27. 51). Kaum war P. niederer Herkunft, da sie eine Mitgift von 100 Minen mitbekommen und ihr Vater beim Tode dem Staate noch 5 Talente geschuldet haben soll, also doch nicht ohne Vermögen gewesen sein kann ([Demosth.] XL 20. 22). Vgl. Schäfer Demosth. Beilagen S. 219. Thalheim Quaest. Demosthenicae Progr. Schneidemühl 1889, 7f. 9. Prosop. Att. 11840.

[Fiehn.]

Planina, Stadt im nördlichen Picenum, im Norden von Cupra Montana bei Monteroberto gelegen, am südlichen Ufer des Aesis (Esimo) südwestlich von Jesi. Dort trägt die Kirche S. Maria de Plano noch den alten Namen. Mommsen CIL IX p. 544; tab. IV. Nissen It. Ldk. II 419. Die Einwohner heißen *Planinenses*, Plin. n. h. III 111. CIL III 6202. V 6991. VI 2379 a I 7.

[Karl Scherling.]

Plāninenses, Einwohner des picenischen Ortes Planina (s. d.). Sie werden neben anderen picenischen Gemeinden bei Plin. n. h. III 111 erwähnt; inschriftlich kennen wir sie aus der stadtrömischen Inschrift CIL VI 2379 a I 7 (*Planin.*) und der taurinischen Inschrift CIL V 6991 (*patrono reip. Planinensium*). Reichard (Pauly R. E. s. v.) glaubt die antike Ortschaft mit dem heutigen San Ginesio identifizieren zu können, andere verweisen mit größerer Wahrscheinlichkeit wegen der Entsprechung des Namens auf das moderne Castelplanio, das aber nördlich des Aesisflusses liegt und demnach nicht mehr zu Picenum gehört; vgl. Th. Mommsen (CIL IX p. 544), der deshalb die Ansetzung des antiken Planina bei dem heutigen Monteroberto (vgl. Nissen It. Ldk. II 419) billigt, roberto liegt auf dem Südufer des Aesis gerade gegenüber von Castelplanio, so daß doch wohl ein Zusammenhang zwischen beiden Namen anzunehmen ist. Die Form P. ist der Schreibung Pleninenses in der editio Basileensis des Gelenius von 1554 vorzuziehen, wie der Vergleich mit den modernen Namen lehrt. Von der Geschichte der P. wissen wir nichts.

[Gerhard Radke.]

Planius ist ein seltener römischer Familienname, dessen Träger in der letzten republikanischen Zeit miteinander zusammenhängen werden. Der eine ist ein aus Cales gebürtiger, im jenseitigen Spanien tätiger Geschäftsmann M. Planius Heres, anscheinend mit Rittercensus (Cic. absichtlich verkleinernd: *res familiaris ... vix equestris*); er war in die Wirren des Bürgerkrieges auf Seiten der Söhne des Pompeius hineingezogen und beim Siege Caesars 709 = 45 in ernster Gefahr, weshalb Cicero sich auf Bitten seines Calener Landsmannes und Freundes Q. Lepta bei dem zu Caesars Stabe gehörigen P. Dolabella für ihn verwandte (fam. IX 13, 2—4). Die anderen Planii sind *L. Planius L. f. Russinus* und *M. Planius L. f. Russinus*, Vater und Sohn oder noch eher Brüder; mit ihren Firmen sind Bleibarren gestempelt, die in Picenum, auf Sicilien und namentlich auch auf dem um 654 = 100 an der afrikanischen Küste gescheiterten athenischen Frachtschiff gefunden sind (CIL I² 2394f.). Der Zusammenhang des jüngeren und dieser älteren Männer mit gleichem Gentilnamen, zudem unter Wiederkehr des Praenomens M., darf deshalb vermutet werden, weil die Bleigruben in Hispania Ulterior die ergiebigsten der antiken Welt waren (s. z. B. o. Bd. III S. 561. VIII S. 2008. Suppl.-Bd. IV S. 121f.); die Planier werden italische Unternehmer gewesen sein, die ihre Grubenerzeugnisse auf dem Seewege weithin verschickten. Der Name ist inschriftlich zwar nicht in Cales nachzuweisen, aber in dessen Nachbarschaft verbreitet (in Capua CIL X 4289; in Formiae ebd. 6154. In Rom zwölfmal ebd. VI 6, 1 p. 147 d).

[F. Münzer.]

Plania war nach Apul. apol. 10 der wahre Name der Geliebten des Tibull, die er unter dem Namen Delia besungen hat, s. o. Bd. I S. 1321.
[Konrat Ziegler.]

Planktai (Πλαγκταί scil. πέτραι), nach Hom. Od. XII 59—72 (XXIII 327 Πλαγκτὰς πέτρας, Beziehung darauf auch XII 201ff.).

§ 1. Hierauf geht fast alles Spätere über sie (s. u. § 9; Jessen Myth. Lex. III 2540, 37ff.) zurück: es sind mächtige, überhangende (v. 71 μεγάλας; v. 59 πέτραι ἐπηρεφέες. Eustath. Od. 1711, 21 ὑψηλαὶ καὶ ταῖς ἐξοχαῖς οἷον ἐρέφειν δοκοῦσαι), stark umbrandete Klippen (über den eigentlichen Wortsinn s. u. § 4), so von vernichtender Wirkung für vorbeifahrende Schiffe nach v. 66 τῇ δ' οὔπω τις νηῦς φύγεν ἀνδρῶν, ἥτις ἵκηται (s. auch Jessen o. Bd. II S. 761, 51ff. Myth. Lex. III 2540, 14ff. Preller-Robert[4] II 825ff., nicht durchweg richtig. E. Schwartz D. Odyssee, Münch. 1924, 266. Wüst o. Bd. XVII S. 1976, 4ff. u. a.). So erscheinen sie zunächst in der Wegweisung der Kirke an Odysseus, wie er aus dem Okeanos, dem Bereich des Unerforschlichen und Jenseitigen also (wenn auch nicht ausschließlich; s. o. Bd. XVII S. 2314, 22ff.; auch L. Radermacher Das Jenseits im Mythos der Hellenen, Bonn 1903, 72ff. K. Meuli Herm. LXX [1935] 168. Schwartz 267f.), an allerlei Fährlichkeiten, den Seirenen, P., der Skylla, Charybdis u. a. vorüber, in seine Heimat gelangen kann. Dabei bleibt ihm selbst die Wahl zwischen einer Fahrt vorbei an den P. oder der Durchfahrt zwischen der unfern gedachten Skylla und Charybdis (v. 57 ὁπποτέρῃ ... ὁδός, v. 59 ἔνθεν μέν ..., v. 73 οἱ δέ ...), s. auch Hennings Homers Odyssee, Berl. 1903, 359. An ‚eine zweiteilige Meerenge' mit der P.-Straße links denkt E. Bornemann Odysseeinterpretationen, Frkf. a. M. 1940, 142. Zu Kompositionellem bei Jessen 2541, 9ff. ist jedenfalls zu betonen, daß zwischen der Durchfahrt gleichsam durch zwei natürliche Tore, die P. einer- wie Skylla–Charybdis andererseits die Wahl gelassen ist, ein Gegensatz, den D. Mülder Philol. LXV, N. F. XIX [1906] 219 durch die nachträgliche Einlage der Partie über die P. verursacht glaubte. P. V. d. Mühll Suppl.-Bd. VII S. 729, 13ff. spricht von einem Ersatztor Skylla-Charybdis. Zur St. u. a. F. Bender Die märchenhaft. Bestandteile d. hom. Ged., Progr. Gymn. Darmstadt 1878, 32. W. Kranz Herm. 1915, 100. Finsler Homer[2] II 340. L. Radermacher Mythos und Sage bei den Griech. 1938, 196; s. auch L. Klein Philol. LXXXVI [1931] 23ff.). Nur die Argo konnte, von Hera beschützt, vor Odysseus auf ihrer Heimfahrt (v. 69—72) die P. passieren, ohne von der Brandung an die mächtigen Felsen geworfen zu werden (daher galt sie als das erste Schiff wie Iason als der εὑρέτης der Schiffahrt u. ä. [dazu Seeliger Myth. Lex. II 74, 39. v. Wilamowitz Hellenist. Dichtung II 322. Gisinger Art. Philostephanos 7 § 6], sofern man möglicherweise in der Zeit der Erschließung des Pontos, den Mythos von Iason darauf beziehend bzw. lokalisierend, an eine solche erstmals durch die Argo dachte und dabei an ein Passieren der am Bosporos gleichsam gefundenen [mit den P. identischen. Vgl. § 2] Symplegaden, allerdings schon auf der Fahrt nach Osten; vgl. auch Schulten Rh. Mus. LXXVIII 328 sowie u. § 3. 6 über die dortigen, nach Herodot. IV 85 in alter Zeit für πλαγκτάς gehaltenen Kyaneen. Dazu V. d. Mühll 728, 68ff.). Sonst kamen nicht einmal die nach Moiro (Athen. XI 491) — gleich Odysseus — vom Okeanos kommenden Tauben des Zeus alle heil vorbei. Zweifellos geht dann im Folgenden v. 200—222 (v. 202 καπνὸν καὶ μέγα κῦμα ∾ v. 68 κύμαθ' ἁλὸς φορέουσι πυρός τ' ὀλοοῖο θύελλαι*) weist, wie längst erkannt, darauf, erst v. 223 Σκύλλην δ' οὐκέτ' ἐμυθεόμην κτλ. leitet zur Skylla und Charybdis über) auf das ja auch XXIII 327 vermerkte Passieren der P. (s. auch Tzetz. Lyc. 815 ἔπειτα παρέπλευσαν τὰς Πλαγκτὰς πέτρας. Wüst a. O.), ein Passieren allerdings nur insoweit, als Odysseus' Steuermann sie zur Seite liegen läßt (v. 221; doch vielleicht nicht ganz treffend H. Berger Myth. Kosmogr. d. Griech. 32, wonach Odysseus überhaupt nicht in die Nähe der P. kam), sich dem andern Wege zwischen Skylla und Charybdis zuwendend (Apollod. epit. 7, 20 τὸν μὲν παρὰ τὰς Πλαγκτὰς πλοῦν ἐφυλάξατο. Od. v. 222 οἱ δ' ὦκα ἐμοῖς ἐπέεσσι πίθοντο. Fahrt also dann nach der Anweisung des Odysseus. Vgl. auch Türk u. Bd. IV A S. 1171, 4ff. Die Nichterwähnung des Namens P. hier besagt, entgegen Jessen u. a. wie Jordan, nichts).

§ 2. Nicht mit Unrecht hat man indes die Verse über die Tauben beanstandet, sofern eine Gefährdung selbst von Vögeln — wenigstens scheinbar (s. u.) — durch die Brandung nicht einzusehen ist, und die Verbindung des Taubenmotivs vielmehr mit den P. als Symplegaden, sie beim Durchflug gefährdenden Klappfelsen (vgl. die Taube bei Apollonios), als durch die Epopoiie eigentlich für gegeben erachtet (s. W. Kranz 104. Schwartz 267, 2. Klein 24). Daher die Athetese dieser Verse als ungeschickter späterer Einschiebung bei Nauck (so dann auch Christ, Hennings 360. Mülder; s. K. Meuli Odyssee u. Argonautika, Berl. 1921, 25; anders Schwartz a. O. wegen ihres altertümlichen Inhalts, aber nach anfänglichen Bedenken; s. auch schon Meuli a. O. u. S. 87f.) wie auch der Verse über die Argo (s. auch N. Wecklein Hom. Od., Bamberg 1916, 73), offenbar, weil auch sie in der Argonautensage sonst (s. etwa Pind. Pyth. IV 368ff., gewiß nach Vorlagen, dazu die Scholien, Apoll. Rhod. II 555ff. Apollod. bibl. I 124f.) wie die Taube von zusammenschlagenden Felsen gefährdet erschien, nicht von der Brandung, eine Athetese freilich nicht ohne den berechtigten Widerspruch Kirchhoffs D. hom. Od. 1879, 288. In einer der direkten oder indirekten Vorlagen der Odysseestelle, einem Argonautengedicht (s. u. a. Maaß 14, Schwartz 267, Klein, Radermacher 199; nach v. Wilamowitz Die Heimkehr d. Odysseus 1927, 169 lag ε—μ dem Bearbeiter der Odyssee als Einheit

*) Das ist mit Maaß D. Irrfahrt d. Od. i. Pontos Progr. Gütersloh 1915, 31 (er spricht von einem ‚Feuern der Brandung'. Vgl. das Wort ‚Brandung') und W. Kranz 104 (s. auch P. V. d. Mühll) gewiß metaphorisch zu verstehen (s. auch Hennings 358); anders Schwartz u. a. (s. u.), Bornemann.

vor), hatten eben die P. offensichtlich die Funktion der Symplegaden, bzw. auch für den Dichter der Odysseestelle waren die P. und Symplegaden dasselbe (nämlich die nach der Durchfahrt der Argo festgewordenen Symplegaden), nach den eben auf diese noch hindeutenden Zusätzen über die Tauben und die Argo zu urteilen (dazu Schol. Theocrit. XIII 22. Tzetz. Lykophr. 1285. Orph. Arg. 711ff.; für die Identität u. a. Kirchhoff, Jessen 2546, 40ff., W. Kranz 100ff., Finsler Homer[2] I 24, Meuli 87, Wüst 1976, 14ff., Bornemann, der in den Versen über die P. allerdings dann doch zwei Schauplätze vermengt sehen will. Vgl. auch P. V. d. Mühll Suppl.-Bd. VII S. 728, 51ff. über eine evtl. Konfundierung der Symplegaden und P. Anders Hennings 354. 357. Preller-Robert[4] II 826f., der für den Odysseedichter allerdings die Identifizierung annimmt, danach Radermacher 196; Klein 24f., auch über die verschiedenen Auffassungen. Zur Gleichsetzung in der Antike s. etwa Asklepiades von Tragilos [vgl. u.], Apoll. Rhod., aber nur IV 786 [dazu Schwartz 267, 2], Dion. Per. 144f. [hierzu Eustath. = GGM II 243] über die Kyaneen ὅθι μῦθος ἀναιδέας εἰν ἁλὶ πέτρας / πλαζομένας καναχηδὸν ἐπ' ἀλλήλῃσι φέρεσθαι, hier eine Folge der Gleichsetzung P. - Kyaneen - Symplegaden, nach Schwartz 267, 2 seit dem 5. Jhdt. v. Chr., wohl aber schon früher, Hesych. s. Π. [ἔνιοι. Vgl. u. § 4]. Vorsichtig Schol. Pind. Pyth. IV 370 καὶ ἴσως Ὅμηρος οὐδὲ αὐτὰς τὰς πέτρας ἐπικλίεσθαί φησιν κτλ. Eustath. Od. 1712 ταύτας [scil. τὰς Π.] μὲν ἔτι κινουμένας οἶδεν ὁ ποιητής κτλ. [die P. allerdings hier im Westen gedacht]. Falsch Lübker Reallex. 817 über ‚die spätere Anschauung von den zusammenschlagenden Felsen'). In Od. XII 64 wirkt also wohl eigentlich der — allerdings bis zur Unkenntlichkeit verkürzt ausgedrückte (so faßt den Vers — gewiß richtig— auf Schwartz, Bornemann; s. auch schon Meuli 88f) — Gedanke nach an eine Gefährdung der Tauben ehedem durch die P. als Klappfelsen. Somit war der gewiß durch eine ungeschickte Kontamination verschuldete (s. Schwartz), für Odysseus an unserer Stelle aber doch als warnendes Exempel gedachte Hinweis auf eine solche Gefährdung und mithin das Taubenmotiv für die Odyssee ja überhaupt gegenstandslos, bei der neuen Situation nach der Durchfahrt der Argo, dem Festsein der P. (s. etwa Schol. Pind. a. O. Jessen 2547, 2ff.). Denn daß der Odysseedichter das annahm, dürfte, wie längst beachtet, eben die Brandung bei ihm als Gefahrenmoment andeuten (v. 68; dazu auch A. Roemer Die Homerexegese Aristarchs, Paderb. 1924, 167 über die dem wohl auch entsprechende Ansicht Aristarchs). Ebenso gegenstandslos, ja widersinnig im Munde der Kirke war, so dem Kontaminator der Odysseestelle eine Umbildung der Vorstellung von den beweglichen P. zu — infolge der glücklichen Durchfahrt der Argo — stehend gewordenen bekannt war (auch Schwartz 267, 2 hält die Vorstellung von stillstehenden Felsen für berücksichtigt), ihr warnender Hinweis auf die früher, vor Odysseus, durch die Brandung auch schon gefährdete Argo (v. 71). Denn auch diese war in der Argonautensage selbst von den P. als Klappfelsen bedroht (s. auch Kranz 104), an deren Stelle erst später, nach jener Durchfahrt, als neues, obschon der Seemannserfahrung verdanktes, realistisches Gefahrenmoment, statt des mythisch anmutenden, in der im übrigen in ihrer Sphäre das Motiv der Unentrinnbarkeit aus der Argonautensage beibehaltenden Dichtung um Odysseus stehende Felsen traten mit der Brandung als Gefährdung (s. besonders v. 59f.). Nur erscheint die Setzung des neuen Moments als eines ohne Hilfe der Hera auch für die Argo unabwendbaren (v. 71f.) bei dieser als Schiff zunächst weniger auffällig, wie gegebenenfalls bei den Tauben, so sinnwidrig es war, von der Sage und ihrer Umbildung als Ganzem aus gesehen. Und man wird der Stelle, wie sie vorliegt, als Ganzem wohl nur gerecht bei der Annahme, es sei dem Kontaminator bzw. schon seiner Quelle zunächst eben nur auf die Betonung des (wie in der Sage sonst den Klappfelsen) bei ihm ja auch der Brandung anhaftenden Moments eben des Unentrinnbaren (s. v. 66) bei der Rückfahrt der Argo und des Odysseus angekommen, daß er im übrigen aber, zumal bei der nur beispielhaft, nebenbei (eben infolge der Kontamination?) gegebenen Erwähnung der Tauben wie der Argo geradezu gewaltsam vereinfacht habe, indem er das in seiner Zeit geltende Moment der Brandung, das statt des alten nach der jüngsten Entwicklung der Epopoiie wohl für Odysseus, nicht aber für die Tauben und die Argo, Elemente der Argonautendichtung also, Geltung haben konnte, gleichwohl schematisch (ohne Rücksicht also auf die Sagenumbildung) auch zur Argo, scheinbar sogar zu den Tauben in Beziehung setzte (daher von den Tauben wie von der Argo die Wendungen v. 62 παρέρχεται, 69 παρέπλω und 72 παρέπεμψεν von Hera statt etwa διαπλεῦσαι τὰς Π. bei dem Isokratesschüler Asklepiades von Tragilos frg. 3 = FHG III 302 M., διὰ τούτων bei Arrian. Peripl. P. E. 37 = GGM I 401, Eustath. in Dion. 144 [s. o.] διεξέδυ αὐτῶν scil. τῶν Π.). Überhaupt eingefügt aber waren jedenfalls die Verse über die P. durch einen Kontaminator (bzw. schon eine Vorlage? Ein eigenes P.-Abenteuer des Odysseus — s. Jessen 2541, 29ff. — braucht es nicht gegeben zu haben; zur Kompositionsfrage s. u. a. noch Kranz 105f. Schwartz 51ff.), zu den doch der Argonautendichtung von jeher angehörigen P. u. a. also in Beziehung gesetzt wurde Odysseus vermutlich wohl weniger, weil das Stück über die P. ‚merkwürdig erschien' (Finsler Hom.[2] II 340. Meuli 25), sondern zur Schaffung eines neuen Falls, den Helden zur Verwirklichung seines durch den Zweck der Dichtung notwendigen νόστος sich als πολύμητις*) bewähren zu lassen (s. Od. VIII 152. 165. 412. 463, besonders IX 1 πολύμητις Ὀδυσσεύς, unmittelbar vor dem Beginn der Erzählung vor Alki-

*) Vgl. auch W. J. Woodhouse The composition of Homer's Odyssey, Oxford 1930, 44 ‚Homer has made the stories (scil. sea-stories) subserve the purpose of illustrating the shrewdness and daring, the higher qualities of mind and character of Odysseus, and this almost without effort — so sure his touch, so masterful of his material is he.'

noos, 414). Das konnte gewissermaßen geschehen durch die Art seines eigenen Entscheids, an den todbringenden, die Unmöglichkeit einer Rückkehr vom Jenseits ins Diesseits wohl symbolisierenden (Eustath. Od. 1711, 16 *τῷ προφανεῖ κακῷ . . . τῷ περὶ τὰς Πλαγκτάς*) P. vorbei durch die andere Straße (Eustath. 1711, 8 *τῶν κακῶν τὸ μεῖον.* Vgl. o.; Kranz 103. Meuli 87f.) zu fahren, in der Aporie, in der ihn Kirke hier gelassen hatte (über die Bewährung der nie versagenden List des Helden allgemein in der Dichtung s. Meuli Herm. LXX 167). Seine Überwindung dadurch von Schranken also sozusagen zwischen Jenseitig-Dämonischem und Diesseitigem*), womit das Epos trotz der P. als Brandungsfelsen urtümlich hier (wie bei den Seirenen u. a.) noch in der Sphäre des Dichterisch-Mythischen **) bzw. Märchenhaften bleibt, jeder Bindung an bestimmte Örtlichkeiten spottend (s. auch E. Drerup Hom. Poet. I, Würzb. 1921, 180. E. Schwartz 262f. 267f. Dazu G. M. Calhoun Homer's gods-myth and märchen, Americ. Journ. of Philol. LX [1939] 13ff. W. J. Woodhouse 43 ,Localities were vague in the stories', S. 219ff. allgemein zur Kompositionsfrage; Lokalisierungsversuche etwa bei Maaß, Friedländer 165, Finsler I² 250; vgl. Wüst 1976, 32ff.; s. auch u.), mit allen für den Weg daraus sich ergebenden Folgen mochte die Bedeutung seines Entschlusses nur erhöhen. Richtig schreibt da der Scholiast Pind. Pyth. 370 die Deutung der P. auf eine bestimmte Örtlichkeit (auf *δύο νησίδια*) erst Späteren zu (*οἱ . . . νεώτεροι*), nicht schon Homer (*Ὅμηρος μὲν ἐκτοπίζει τὸν Ἰάσονος πλοῦν*).

§ 3. Veranlaßt aber sein kann die Umbildung der auch sonst begegnenden Vorstellung von lebenden Wundertoren bzw. von beweglichen*) Felsen zu der von (ob der Argodurchfahrt) festgewordenen, nunmehr durch die Brandung gefährlichen Felsen allerdings wohl durch eine Lokalisierung des Iasonmythos bei der glücklichen

*) Über das Verwandte der P. hier mit Seirenen, Skylla und Charybdis s. z. B. Schwartz 51f.; über das Motiv der Jenseitsfahrt überhaupt bei Iason und Odysseus s. Radermacher 327. Meuli 166ff. S. auch u. volkskundliche Parallelen, nach denen sich für die Urform der Argonautensage die Frage zu stellen scheint eines Passierens der P. schon auf der Hinfahrt (P. Friedländer Rh. Mus. LXIX 302, 2. Finsler I² 24. Radermacher 197; Das Jenseits im Mythos der Hellenen 69. Doch s. auch Meuli Od. 104, 2 mit seinem Hinweis auf anderes. Nach ihm hat sekundär erst kühner Rationalismus das Tor der schlagenden Felsen zu einem Engnis am Bosporos umgedeutet und an den Anfang der Fahrt gestellt). Dem entsprechen die P. bei Asklepiades von Tragilos (s. auch Arrian. peripl. p. E. 37) und die (von ihm hier den P. nicht gleichgesetzten) Symplegaden bei Apollonios von Rhodos (s. Klein 24f.). Die P. läßt dieser — schwerlich richtig (s. Schwartz 267, 2), entgegen Preller-Robert 826f. — die Argonauten erst auf der Heimfahrt passieren, wohl durch Homer veranlaßt (s. Schwartz), wo dies Passieren auf der Rückfahrt (v. 70 *παρ' Αἰήταο πλέουσα*) selbst wieder durch die Vorlage einer Argonautendichtung herbeigeführt ist. Mit einem *νόστος* des Odysseus ließen sich die P. als in der Argonautensage eben auf der Heimfahrt erst passiert schon äußerlich leicht verbinden.

**) Darauf deutet wohl das Moment der Unentrinnbarkeit bei den P., das Passieren derselben auf der Rückfahrt auch durch Odysseus, beides natürlich, weil eben Motive der Argonautendichtung verwendet sind (vgl. noch Meuli 117f.), ferner spricht für jene Sphäre der Zusatz über den göttlichen Ursprung des Namens P.: v. 61 und dazu das Scholion *κἀκ τούτου δῆλον ὅτι πέπλακεν*, Eustath. Od. 1711, 56ff. *θεοὶ δὲ αὐτὰς οὕτω καλοῦσιν ὡς ἀνθρώπων μήτε εἰδότων τὰς πλαστὰς ταύτας πλαγκτὰς διὰ τὸ μυθικῶς ἐκτετοπισμένον μήτε καλούντων.* Die Bemerkung über diesen Ursprung sollte auch, trotz Homer (s. u. § 4), davon abhalten, den letzten Sinn des Wortes P. mit einem Realismus wie dem von Brandungsfelsen in Beziehung zu bringen. Übrigens ist es nur entsprechend, wenn Karystios von Pergamon (nach Susemihl II 13. Jacoby o. Bd. X S. 2254, 33f. jünger als Krates) frg. 16 = FHG IV 359 M. (= Schol. Theocr. XIII 22) *Ὅρκου πύλαι*, gleichsam parallel, als Namen der Götter für die Symplegaden angibt. Denn das erinnert wieder an die mit ihnen ja identischen P., im besonderen an sie eben als Jenseitstor, da auch *Ὅρκου πύλαι* auf ein solches hinweist. Denn der Eid der Götter (s. Schwartz 267, 1), die Styx, ist seit dem 6. Jhdt. v. Chr. ein Strom der Hölle (Meinekes Konjektur *Φόρκου π.*, dem sich Bloch Myth. Lex. III 2431, 63ff. anschließt, ist nicht möglich, auch nicht die F. Wieselers De Cyaneis sive Symplegadibus, Ind. schol. Gotting. 1879, 6 *Ὀρκοῦ π.*). Vgl. noch Preller-Robert 826, die Bezeichnung der Menschen für die P., Symplegaden, habe der Dichter verschwiegen. Als Klappfelsen spielten die P. für Odysseus eben überhaupt keine Rolle mehr. Eine Anspielung darauf noch besonders, evtl. durch die Art der unzweideutigen Benennung Symplegaden, erübrigte sich daher. Daß der Dichter aber zwei Namen kannte, nach v. 61 (nach andern P. V. d. Mühll a. O.), mag richtig sein.

*) Vgl. Pind. Pyth. IV 368ff. Schol. 373 b. Schol. Theocr. XIII 24 d—f. Dion. Per. 144 *ἀναιδέας* von den Felsen wie von lebenden Wesen, dazu Eustath. = GGM II 243 M. Meuli 87ff. Schwartz 267; s. auch Finsler I² 24. Über ähnliche Vorstellungen von selbsttätigen Felsen, wobei auch Tauben davon betroffen werden, bei den Eingeborenen zwischen den Tonga- und Gesellschaftsinseln, bei den Maori, den Karenen in Birma nach Liebrecht, Jülg Bender 32f., anderes außerdem auch von Bergen als Jenseitstoren im Glauben der Azteken oder von — auf der Reise ins Jenseits — allerdings zu passierenden, selbsttätigen Säulen bei P. Friedländer 302, 2 nach Tylor Primitive culture I 313ff. (der übrigens schon, S. 315, die ,famous episode of Greek legend', die von der Durchfahrt der Argo, mit den angeführten Parallelen vergleicht und sie hält für ,derived from a broken-down fancy of solar-myth'), Kraus Sag. u. Märch. der Südslaven II 94. Wüst a. O.

Erschließung des Pontos (s. o. § 1) durch die Griechen. Die geglückte Einfahrt in ihn vom Bosporos her, die Überwindung also des Gefahrenmoments für die Schiffahrt dort, könnte sich in dem (geglaubten) Festgewordensein *) der vorher für beweglich gehaltenen, so die Durchfahrt gefährdenden Felsentore ausgesprochen haben, für die manche schon frühe ätiologisch (s. auch Von der Mühll) die Klippen der Kyaneen am Bosporos (s. u. § 6) ansahen, wie ihre häufige Gleichsetzung mit den Symplegaden zeigt (s. Jessen o. Bd. II S. 761, 65ff. Finsler a. O. Meuli 89. Schwartz 267. Die — gewiß auch nach Asklepiades von Tragilos — am Bosporos haftende Vorstellung von den P.-Symplegaden als zusammenschlagenden Felsen suchten, nach dem Vorgang einer rationalistischen Deutung der Symplegaden bereits bei Eratosthenes frg. III B 80 Berger = Schol. Eurip. Med. 2 [s. auch u. § 8; dazu Dionys. Byz. *Ἀνάπλους Βοσπόρου* § 3 Güngerich] aus gewissen ortsgegebenen Erscheinungen bei der Seefahrt u. a. zu erklären Breusing N. Jahrb. f. Philol. 1886, 85, danach Hennings 357f., sowie Preller-Robert 826; doch dagegen schon P. Friedländer 302, 2. Letztlich freilich mögen die ,zusammenfahrenden und sich wieder öffnenden Felsen' ein Erzeugnis der Schifferphantasie sein [über solche anderswo Dion. Per. 395ff. Hierzu Eustath. = GGM II 290], die Vorstellung wäre dann also zunächst überhaupt nicht an einen Mythos gebunden gewesen [s. Radermacher 196]; vornehmlich Meer- und Flußbewohnern eigen nach Bender 32f.).

§ 4. Die Deutung des Wortes *Π.*, eines Attributs zu *πέτρας* (jedenfalls nach Hom. Od. XXIII 327), entsprach in der Antike der verschiedenen Auffassung von ihnen als Fährnis. Das Anprallen der Wogen soll es ausdrücken (nach Aristarchos? Vgl. Roemer a. O.) nach Schol. H Hom. Od. XII 61 *διὰ τὸ προσπλήσσεσθαι αὐταῖς τὰ κύματα* bzw. nach B *ἀπὸ τὸ προσπλήσσεσθαι ἐν αὐταῖς τὰ κύματα*, offenbar nach der schon realistischen Deutung ihres Wesens in v. 59f. *πέτραι κτλ.* Daneben ebenfalls realistisch Schol. H a. O. *Π. . . . παρὰ τὸ πλάζεσθαι εἰς ὕψος καὶ βάθος* (scil. wohl, wie vorher, *τὰ κύματα*; wohl dasselbe kürzer, zur Begründung des Namens P. aber auf die P. als betroffene Örtlichkeit bezogen, Eustath. 1711, 56 in der zweiten Erklärungsart *διότι κῦμα, φασί, συνεχῶς ἐκεῖ προσπλάζεται*, auch aus Krates [s. u.] frg. 41 b Mette). Danach also (so *οἱ νεώτεροι*) bewirkte das Treiben der Wogen in Höhen und Tiefen den Namen (irrig nach dem *πλανηθέντες* des Scholiasten; mit Recht hier Klein 23 gegen Preller-Robert 826, 3, doch ist an die schon von Curtius Philol. 3, 3 betonte Abhängigkeit der Worte P. und Symplegaden vom gleichen Stamm *πλαγ-* zu denken: s. Jessen Myth. Lex. 2547, 9ff. Vgl. auch Boisacq Dict. étym. zu den Stämmen von *πλάζω* und *πλήσσω.* Entsprechend ist Hom. Il. XXI 269 zu übersetzen und Od. XXI 363 *πλαγκτέ* von Eumaios gibt selbst einen Fingerzeig, ob es nun nach dem Scholiasten z. St. *παραπλὴξ τὴν διάνοιαν πεπλανημένε* aufs Innere oder Äußere geht; vor allem aber vgl. Od. I 2 *πλάγχθη*). Krates *) frg. 41 a—c Mette brachte das Wort u. a. gekünstelt (s. auch Jessen 2547, 2ff.) mit *πελάζειν* zusammen, (41 a) *ὅτι ,πελάζεται' πρὸς αὐτὰς τὸ κῦμα* (41 c *ἀπὸ τοῦ προσ,πελάζειν' τὸ ὕδωρ*), was auch wieder realistisch die Brandung erklären soll (s. Hom. Il. XII 285 *κῦμα . . . προσπλάζον*, Od. IX 285 [*νῆα . . . ἄκρῃ προσπελάσας*, von Poseidon, dazu Apollon. Soph. lex. Hom. s. *πλάζεται πλανᾶται. ὅταν δὲ ,κῦμα δέ μιν προσπλάζον', λέγει ἀντὶ τοῦ προσπελάζον οἷον προσεγγίζον*, Schol. V. Hom. Od. a. O. *προσπελάσας*] *προσεγγίσας ἀντὶ τοῦ προσρήξας*). Der Wahrheit näher kommt, abgesehen von seiner Anspielung auf *πελάζειν* als evtl. wortverwandt auch hier, gewiß seine andere Erklärung des Wortes in frg. 41 b *Π. δὲ πέτραι ἢ διότι προσ,πλάζονται' ἀλλήλαις συμπίπτουσαι καὶ συγκρούονται ,πελάζουσαι' ἢ διότι κῦμα κτλ.* (s. o.), mindestens, soweit er darin allgemein von den P. als umhertreibenden, also beweglichen Felsen spricht (*-πλάζονται*), vielleicht aber auch (namentlich bei der schon von Curtius betonten sprachlichen Verwandtschaft von *Π.* und *Συμπληγάδες* [s. o.; Jessen 2547, 9]), sofern P. zugleich das Zusammenschlagen der Felsen wenigstens andeuten soll (s. Eustath. 1712, 32f. *εἰ δ' ἴσως ἐκ τοῦ πλήσσειν εἴποι τις παρῆχθαι τὰς Πλαγκτάς, δύναιντ' ἂν οὕτω Συμπληγάδες λέγεσθαι καὶ αὐταί*) **). Der Deutung der P. in jenem allgemeinen Sinn entspricht auch ihr Vergleich mit Delos Schol. V Hom. Od. XII 61 *οἱ δὲ ὡς τὴν Δῆλον κινεῖσθαι καὶ φέρεσθαι* (wofür auch *πλάζεσθαι* stehen könnte? Callim. hym. in Del. 273 *ἔσσομαι οὐκέτι πλαγκτή*, 192 *πλαζομένη πελάγεσσι* von Delos) sowie Hesych. s. *Π. ἀπὸ τοῦ πλάζεσθαι αὐτάς· ἃς ἔνιοι Συμπληγάδας καλοῦσιν* (ebd. s. *πλάζεσθαι* wird dies Wort — vielleicht etwas zu weitgehend — als *πλανᾶσθαι* gedeutet wie bei Apoll. Soph. o. und Suid. *Πλαγκτή: ἡ πλανωμένη*; dazu Tzetz. Schol. Lyc. 1285 *Πλαγκταὶ δὲ ὡς πλανώμεναι περὶ τὰς ἀκτάς.* Vgl. auch P. V. d. Mühll a. O. Abwegig die

*) Zum Verständnis des Vorgangs der Lokalisierung allgemein L. Radermacher D. Jenseits i. Mythos d. Hellenen 43 ,Solche Versuche sind selbstverständlich, sobald sich der geographische Horizont eines Volks erweitert; da will es eben auch von den Gegenden Genaueres erkunden, die bisher bloß Erzeugnisse der Phantasie waren.'

*) Irrig änderte Buttmann Schol. Hom. Od. XII 61 D. *πελάζεται* in *πλάζεται* (P. danach die an die Klippen schlagende Brandung, wie Krates nach Schwartz 266, 1 und Klein 23, 10, wo die Änderung Buttmanns also vorausgesetzt ist, richtig [?] erklärte [s. auch schon Hennings 358]; dagegen [s. auch u.] P. Von der Mühll 729, 2ff., ganz abgesehen davon, daß *πελάζεσθαι* bzw. *πελάζειν* als erklärendes Wort durch Krates frg. 41 b. c gesichert ist).

**) Übrigens zeigt Eustath. in Dion. Per. 144 *πλαζομένας ποτὲ αὐτὰς* (die Kyaneen), *ἤτοι κινουμένας* (NB. *κινομένας* wohl fehlerhaft Müller) *ἀτάκτως, καναχηδὸν ἐπ' ἀλλήλαις φέρεσθαι*, daß beides zusammengehört, das *πλάζεσθαι* der *πέτραι* und das *ἐπ' ἀλλήλαις φέρεσθαι* (entgegen etwa Preller-Robert 826). Das sprach sich denn auch oft genug aus in den Epitheta zu den Symplegaden.

Erklärung Etym. Gen. p. 246, 20 Miller ἀπὸ τοῦ πλανᾶσθαι τοὺς παραπλέοντας), Eustath. 1712, 31f. *Πλαγκτὰς οὖν λέγειν τὸν ποιητὴν οἷα πλαζομένας καὶ κλιομένας*; vgl. auch Schol. Lykophr. 815 *τὰς Π. πέτρας. αἳ πρὸς ἀλλήλας ἐκρούοντο.* Denn mit Recht betonte Jessen 2547, 9ff., daß ursprünglich nur bewegliche Felsen den Namen Π. führen konnten (s. auch seinen vergleichenden Hinweis dabei auf das Wundertor von beweglichen Felsen bei andern Völkern 2546, 51ff. (dazu o. § 2 über den göttlichen Ursprung des Namens P). So ist der Etymologie des Wortes etwa gemäß ‚die Treibenden' (‚Herumtreibenden' Kranz 104); ‚instabile' = πλαγκτός nach Boisacq a. O. (s. noch Meuli Od. 88. Steph. thes. l. Gr. s. πλαγκτός).

§ 5. Verhältnismäßig früh begegnet übrigens in der Antike die (aus dem Nebeneinander der Formen Πλειάδες und Πελειάδες [s. Jessen 2542, 41ff. Ilberg ebd. 2555, 56ff.] wohl zu erklärende allegorische Deutung der — die P. nicht durchweg heil passierenden — Tauben Od. IX 62—65, mit denen das nicht ganz sichtbare Sternbild der Pleiaden gemeint sei (über den wohl alten Volksglauben ohnedies von den Pleiaden als Taubenschwarm s. Jessen Ilberg 44ff. Lübker Reallex. d. klass. Alt.³ 984), nach Eustath. Od. 1712, 56ff. schon in einer Äußerung des Cheiron von Amphipolis an Alexander bzw. in einer des Aristoteles und Alexander selbst (Jessen 2543, 10ff.). Andererseits sollten die Pleiaden die von Zeus zur Belohnung in Sterne verwandelten Tauben sein: so nach Asklepiades von Myrlea (Athen. XI c. 79, 490 e, ergänzt durch Eustath. 1712, 57ff., Jessen a. O.) erstmals Moiro (über sie Susemihl I 381. Preller-Robert⁴ I 465. Geffcken o. Bd. XV S. 2512, 13ff. Steier u. Bd. IV A S. 2499, 55ff.), nach ihr Krates frg. 26 a. c Mette bei Athen.). Doch hat das mit dem ursprünglichen Sinn der Homerverse nichts zu tun (Simon. frg. 30 D sind die Pleiaden Töchter des Atlas; über die älteste Form der ‚Verstirnung' der Pleiaden s. Ilberg 2551, 32ff.; s. noch Kuentzle Myth. Lex. III 1026, 55ff., Finsler Homer I² 24), und Jessen hatte recht (2543, 43ff.), wenn er meinte, der Dichter habe, im Sinne der alten Vorstellung von Tauben als heiligen Tieren, a. O. an wirkliche Tauben gedacht, nicht an einen Zusammenhang mit den Pleiaden (über die zur Zeit des Dichters bloß als Schiffer- und Bauernsterne gekannten Pleiaden u. a. Boll-Gundel Sternglaube u. Sterndeutung 1926, 86, dass. S. 53 über Sternsage und Sterndeutung vor allem in der Zeit nach Alexander; Gundel u. Bd. III A S. 2435ff.).

§ 6. Auf die gewiß frühe Lokalisierung der P. (s. schon o. § 1. 3) ‚am Eingang des Pontos vom Bosporos her' (Lübker u. *Κυάνεαι νῆσοι*) und ihre Gleichsetzung mit den dortigen Kyaneen, zwei kleinen Felseninseln (Preller-Robert I⁴ 620. Ruge o. Bd. XI S. 2236, 37ff., leider nicht erschöpfend; Wieseler 6ff. über Einzelfragen, auch über sie als Pforte gleichsam bei Aristid. or. 46 § 17 K. *πέτρα τε κυανέα αὐτόθι ... καὶ πύλαι θαλάττης πρότερον εἶναι κλεισταὶ δοκοῦσαι*; Anonym. peripl. p. E. 90 = GGM I 422. *Κύλας = Πύλας*?), eben durch die Griechen weist schon Herodot. IV 85 *τὰς Κυανέας καλεομένας τὰς πρότερον πλαγκτὰς Ἕλληνές φασι εἶναι* (Hinweis darauf bei Eustath. Dion. Per. 144; entsprechend später Ovid. trist. I 10, 34 *instabiles ... Cyaneas*, Plin. n. h. VI 32*) *Insulae in Ponto Planctae sive Cyaneae sive Symplegades*; s. auch IV 92. Mart. Cap. VI 691. Val. Flacc. Arg. IV 561 *ad Ponti caput errantesque per altum Cyaneas. furor his medio concurrere ponto*. Die P.-Vorstellung ursprünglich am Bosporos beheimatet [= lokalisiert?] nach H. Berger Myth. Kosmogr. d. Griech. 1904, 27, wie schon nach Baer, doch nicht bei Homer, wie Berger meint: dazu s. u. § 8). Bei dem gewiß von alter Tradition abhängigen Asklepiades von Tragilos aber frg. 3 M. (s. hier besonders *διαπλεῦσαι τὰς Πλαγκτὰς λεγομένας πέτρας ... κατὰ τὴν συμβολὴν τῶν πετρῶν*) sind überhaupt nur die — nach dem Zusammenhang gewiß am Bosporos zu denkenden — P. genannt (der Name der später ja für fest geltenden Kyaneen empfahl sich für seinen Zweck schon gar nicht), eben als Klappfelsen, und auch später sind die P. den Kyaneen gleichgesetzt: Arrian. peripl. p. E. 37 = GGM I 401 *Κυάνεαι ... ἅς λέγουσιν οἱ ποιηταὶ πλαγκτὰς πάλαι εἶναι* (nach Herodot? Vgl. Wieseler 4) *καὶ διὰ τούτων ναῦν περάσαι τὴν Ἀργώ, ἥτις ἐς Κόλχους Ἰάσονα ἤγαγεν* (also auf der Hinfahrt), davon abhängig Anonym. peripl. p. E. 90. Dion. Per. 144 (s. o., dazu Eustath.). Niceph. Gregor. hist. Byz. V 4 p. 81 D. = Corp. script. hist. Byz. I 134. Schol. Eurip. Med. 2 sind die ebenfalls *περὶ τὸ στόμα τοῦ Πόντου* gedachten Symplegaden nach der Meinung der *νεώτεροι* die homerischen P. Über die Kyaneen sonst noch als einst beweglich wie die P. s. etwa Theokrit. XIII 22 *κυανεᾶν ... συνδρομάδων*, dazu Schol. c. Schol. Pind. Pyth. 368.

§ 7. Es befremdet so auch nicht, daß auch die (mit den P. identischen) Symplegaden am Eingang in das Schwarze Meer lokalisiert erscheinen, da oder dort mit den Kyaneen gleichgesetzt (bzw. *κυανέας* als Attribut zu *Συμπληγάδας* beigefügt: Wieseler 3, auch sonst über die wechselnde Benennung und ihre Begründung; s. auch Türk, im einzelnen etwas unklar): Soph. Ant. 966 u. Schol. Eurip. Med. 2, nach der Meinung des Scholiasten, 432. 1263f. *κυανεᾶν ... Συμπληγάδων πετρῶν* (mindestens scheinbare Anspielung auf die Kyaneen in *κυανεᾶν*; ob überdies Hom. Od. XII 59f., besonders *κυανώπιδος Ἀμφιτρίτης* für die Kyaneen namengebend wirkte, sei dahingestellt; von ihrer Farbe abhängig wäre er z. B. nach Comm. Bern. Luc. adn. II 716. Darüber Wieseler 5); Andr. 794. 864; Iph. T. 124f. 241. 421 *πέτρας τὰς συνδρομάδας* (wie die Bezeichnung der Symplegaden auch lautete neben *σύνδρομοι συνορμάδες. πληγάδες* u. a.: Wieseler 4. Jessen 2544, 37ff. Preller-Robert

*) Gegenüber den Darlegungen von F. Wieseler 4f., wonach der Name P. bei den klassischen Autoren nur für ‚rupes in freto Siculo sitas' vorkommt, für die Symplegaden am Bosporos nur selten, etwa bei Plin. a. O. (evtl. nach Herodot; s. o.) zeigen gerade die von ihm ausgeschiedene Stelle bei Herodot wie die von ihm weiterhin angeführten, daß hier das unzweifelhaft auf die P. hindeutende Prädikat sich auf eine Örtlichkeit am Bosporos bezieht.

825, 3), Apollod. I 124ff. (Eratosthenes–[? Preller-Robert 826, 7]) Strab. I 2, 10, wonach — wohl irrig — die homerischen P. gar nach den am Bosporos gedachten Kyaneen–Symplegaden*) erfunden sind (womit zu vergleichen ist III 2, 12 *ταῖς δὲ Κυανέαις ἐποίησε παραπλησίως τὰς Πλαγκτὰς ἀεὶ τοὺς μύθους ἀπό τινων ἱστοριῶν ἐνάγων. χαλεπὰς γάρ τινας μυθεύει πέτρας, καθάπερ τὰς Κυανέας φασίν, ἐξ οὗ Συμπληγάδας καλοῦντες*, was wieder Eratosth. frg. III B 80 Berger — s. o. — entspricht; s. auch frg. III B 82 = Schol. Lykophr. 1285), Lykophr. 1285 (vgl. auch die Deutung des Dionys. Byz. § 89 Güng.), Orph. Argon. 685ff. Sen. Herc. f. 1217f. Lucan. II 715ff. Mela II 99 *Contra Thracium Bosphorum duae parvae parvoque distantes spatio et aliquando creditae dictaeque concurrere et Cyanitae vocantur et Symplegades*, Stat. Theb. V 346f. Val. Flacc. a. O. (Iuv. XV 19f., ohne Hinweis allerdings auf den Bosporos, dazu Friedlaender, John E. B. Mayor Iuv. II S. 365, Wieseler 5), Hyg. fab. 21 *Cyaneas ... quae dicuntur Symplegades* (nach Apoll. Rhod.: s. Rose Hyg. z. St.). Ammian. Marc. XXII 8, 14 *quibus controuersae cyaneae sunt Symplegades* (zur Lokalisierung überhaupt der Irrfahrten des Odysseus Wüst 1947, 63ff.). Nur erwähnt sei eine Fixierung der P.–Kyaneen *μεταξὺ Κιλικίας καὶ Παμφυλίας*, sogar *καθ' Ὅμηρον καί τινας ἑτέρους* bei Tzetz. Lykophr. 815 (irgendeine Verwechslung mit der ja lykischen Stadt Kyaneai — s. Ruge o. Bd. XI S. 2236, 1ff. — liegt schwerlich vor). Die Erdfeuer gar bei Baku glaubt bei den von den Argonauten passierten *πυρός ... ὀλοοῖο θύελλαι* (v. 68) in der Vorlage der Odysseestelle mit im Spiel in neuerer Zeit Schwartz 266 und S.-Ber. Akad. Berl. 1915, 135, 3 (?): s. auch § 1 not.

§ 8. Gegenüber solch wohl alter Ansetzung der P. im Osten am Bosporos (vgl. auch die allgemeinen Ausführungen bei Meuli Od. 54) entsteht die durch die Verlegung der Odysseusabenteuer in den Westen (durch die Chalkidier? s. Kranz 112) bedingte spätere, nach Schwartz 226f. in hellenistischer Zeit vulgäre: die P. irgendwo bei Sizilien, *ἐν τῷ πορθμῷ*, in der Meerenge von Messina, nach Peisistratos von Lipara frg. 1, FHG IV 478 M. = Schol. Apoll. Rhod. 786 W., und nach ihm bei Timaios frg. 5 M. (hierzu Diod. V 7, 6 über *τὴν τοῦ Λιπάρου θυγατέρα ... Κυάνην* Arist. mir. ausc. 105, p. 839 b 9ff. Jessen 2545, 60ff.). Er bezog die *πυρός τ' ὀλοοῖο θύελλαι* auf die vulkanischen Erscheinungen dieser Gegenden und Meeresbereiche, wie etwas abändernd Apollonios a. O. IV 860ff. 924ff. 939ff. auf Klippen bei den Liparischen Inseln (Schwartz, Wieseler 11, 1); für Homer vgl. auch noch Eustath. Dion. 64. 144 *ἐκληρώσαντο ἰδίως τὸ τοιοῦτον ὄνομα* (scil. P.) *αἱ παρ' Ὁμήρῳ Σικελικαὶ Πλαγκταί*, ähnlich Tzetz. Lykophr. 1285 *περὶ Τυρσηνίαν*. Über moderne Lokalisierungen der P. hier, bei Lipara (nach Bérard; s. schon Mannert Geogr. d. Griech. u. Röm. IX 2, 454f. Völcker Über hom. Geogr. 1830, 68. 202. 219. Forbiger Hdbch d. alt. Geogr. I 20), Stromboli (Champault) oder in der Meerenge von Messina (Martin) s. Wüst 1976, 35ff. und hierzu John E. B. Mayor Iuv. (die P. ‚in the Sicilian waters' bei Homer, gewiß falsch) wie o. § 1 Bornemann, der auch an die Liparischen Inseln denkt (nach Radermacher Mythos 197. 284 führt für die Entwicklung der Vorstellung von den ‚unter Feuer und Rauch hin und her' fahrenden P. die wahrscheinlichste Rechnung in die Gegend von Sizilien, was natürlich nicht für die Odyssee gelten kann. Vgl. auch H. Berger 27, nur glaubte er, irrig, die Odyssee versetze die P. in das westliche Meer; s. noch o. § 3 und das Folgende).

*) bzw. nach dem *κατὰ τὰς στήλας ... πορθμός* und dem *κατὰ Σικελίαν* (nach III 2, 12); s. auch III 5, 5 *τὰς Πλαγκτὰς ... καὶ τὰς Συμπληγάδας ἐνθάδε* (zu den Säulen des Herakles) *μεταφέρουσί τινες*.

Von einer Ansetzung der P. gar im fernen Westen, einer Gleichsetzung mit den Säulen des Herakles bei manchen, offenbar in einer Zeit genauerer Kenntnis auch dieser Meeresstraße, wußte Strab. III 5, 5 (Beziehung hierauf bei Eustathios in Dion. 64), was wohl Eratosthenes so erklärt hatte, daß neben der Meerenge von Messina auch jene bei den Säulen wie die am Bosporos die homerische Vorstellung von den P. habe aufkommen lassen (über neuere Lokalisierungen sogar jenseits der Säulen, an der Nordwestküste von Teneriffa bei Krickenbauer oder hier im Südosten nach Jarz, s. auch Hennings 358. Wüst a. O.).

§ 9. Nachgewirkt haben die homerischen Verse über die P. namentlich bei Apollonios von Rhodos Arg. IV 753ff. 924ff. (Türk 1171). Hier sind sie mit ähnlichen Erscheinungen (‚Wogenprall, Feuer und Rauch'; s. Jessen 2544, 68ff. s. auch Meuli 26. 53, 1. Schwartz u. a. über die Abhängigkeit) wie bei Homer geschildert, und als auch auf die Rückfahrt passiert, der Zeitmeinung freilich entsprechend (s. o. § 8), bei den Liparischen Inseln gedacht. Die Argonauten konnten sie allerdings nicht mit Hilfe der Hera direkt, sondern mit Unterstützung der von ihr beauftragten Thetis überwinden (zu Jessen 2545, 2ff. über den Grund dieser Änderung gegenüber Homer vgl. R. Pfeiffer Callim. frg. 5 und Klein 22ff. 31. 255 über evtl. Einfluß des Kallimachos). Doch hat die Unausgeglichenheit der Homerverse, ihre Anspielung auf die P. als mögliche Klappfelsen (s. o. § 2) wie die Betonung des späteren Gefahrenmoments der Brandung bei ihnen andererseits, das nach ihrem Festwerden für Odysseus überhaupt nur besteht, bei Apollonios zu einer Unterscheidung der P. von den Symplegaden geführt, die er die Argonauten dann schon auf der Hinfahrt passieren läßt (Arg. II 317ff. 549ff.). Nur Arg. IV 786 *πλαγκτάς* von den Symplegaden weist, der sonstigen Auffassung des Apollonios natürlich zuwider, auf die Identität P.–Symplegaden. Von Apollonios selbst wieder beeinflußt in seiner Kennzeichnung der P. wie überhaupt in der Unterscheidung der P. von den Symplegaden scheint Apoll. I 124f. 136; epit. VII 20 (s. auch Eustath. Od. 1712, 3ff. Wieseler 11, 1. Jessen o. Bd. II S. 761, 51ff.).

§ 10. Sonst befaßte man sich mit den P. in der Antike fast nur im Zuge der Homererklärung, sei es bloß der Stelle über sie oder der Dichtung als Ganzes: so Alexander, Cheiron, Moiro, Erato-

sthenes, Krates, Strabon, Eustathios und der Scholiast zu Homer (z. T. wohl nach Aristarch). Allenfalls die Erwähnung der Symplegaden in der Argonautendichtung weiterhin, also etwa auch in einer Mythenbehandlung überhaupt wie der des Asklepiades von Tragilos, bot, zumal bei angenommener Identität, sonst dazu Anlaß oder Anspielungen auf jene Sage wie bei Pindar, Sophokles, Euripides, Theokrit, Lykophron, so namentlich den betreffenden Scholiasten, ferner u. a. auch Eustathios und Tzetzes (s. o.). Auch die Erwähnung der Kyaneen gegebenenorts in der Historie (Herodot; spät noch bei Nikeph. Greg.) oder bei Geographen (Arrian, bei dem nach diesem freilich arbeitenden Anonymos des Periplus p. E., bei Dionysios Per., Dionysios von Byzanz; s. auch Plinius in seinem geographischen Exkurs. Für einzelnes s. o.) konnte bei den vermuteten Zusamenhängen zu einem Hinweis auf die P. führen, ganz abgesehen davon, daß sie ja eigentlich überhaupt, wie auch bei römischen Dichtern, überall auch dort gemeint sind, wo die Bezeichnung Symplegaden u. ä. vorkommt.

[F. Gisinger.]

Plankter (*Πλαγκτήρ*) ist Epitheton des Dionysos (anon. hym. in Ba. 17 Abel = Anth. Pal IX 524, 17): *πουλυπότην, πλαγκτῆρα, πολυστέφανον, πολύκωμον.* Es bezeichnet, wohl zu *πλάζω* gehörig, den Gott, der in Irrwahn und Raserei versetzt; vgl. auch Dionysos *νοοπλανής, νοοσφαλής* (Nonn. Dion. 33, 227. 42, 168. 45, 68. 31, 244. 32, 118. 46, 189).

[gr. Kruse.]

Planodaimon (*πλανοδαίμων*), Trugdämon, der die Gestalt des wahren, vom Menschen angerufenen und zur Erscheinung gebetenen Geistes oder Gottes annimmt und so den magischen Adepten oder Theurgen zu täuschen sucht. So deutet auch S. Eitrem Symb. Osl. 2, 1924, 60 den P. als *δαίμων, ὃς πλανᾷ*, wenn er das Wort erklärt als ‚Irrgeist (wie sich die modernen Spiritisten ausdrücken), der eine falsche Gestalt vortäuscht und uns in die Irre führt'. In einem Zaubergebet des großen Londoner magischen Papyrus (PGM VII 628—642) wird die Sendung des wahren (*ἀληθινός*) Asklepios gefordert zu Offenbarungszwecken, ohne das Eingreifen eines *ἀντίθεος πλανοδαίμων*' (635f.). Mit dem befürchteten Trugdämon ist hier möglicherweise der griechische Asklepios gemeint im Gegensatz zum ägyptischen in Memphis; s. Th. Hopfner Offenbarungszauber 2 § 14, der unter dem *ἀντίθεος πλ.* einen ‚entgegenwandelnden (entgegenwirkenden) umherschweifenden Dämon' versteht (OZ 2 § 181) und so im *πλ.* einen *δαίμων, ὃς πλανᾶται*, im *ἀντίθεος* einen *ἀντίδρομος* sieht. In der von Th. Hopfner übersetzten Schrift des Iamblichos ‚Über die Geheimlehren' (Lpz. 1922) ist III 31 (Iamblichi de mysteriis liber recogn. G. Parthey III 31 S. 177) davon die Rede, daß infolge von Verstößen gegen die richtige Theurgie bei Götter- und Geisterbeirufungen nicht die zitierten Mächte, sondern andere erschienen oder gar statt ihrer (*ἀντὶ τῶν θεῶν*) bösartige Dämonen (*δαίμονες πονηροί*), die man deshalb *ἀντίθεοι*, ‚Ersatzgötter' (‚nur gottähnliche' Hopfner 116) nenne. An ‚entgegenwirkende' Götter dürfte hier weniger zu denken sein als an solche, die sich nur den Schein wahrer *θεοί*

geben, so daß die *ἀντίθεοι* soviel wie *ψευδόθεοι* wären. Von ihnen sagt Arnobius adv. gent. IV 12 (Hopfner OZ 1 § 784), sie machten sich oft bei den Zitierungen der Magier heran (*magi suis in accitionibus memorant antitheos saepius obrepere pro accitis*), wie einmal Iamblichs Darstellung bei Eunapius, Vitae soph. 81 (Hopfner OZ 1 § 784) einem agierenden Ägypter an Stelle Apolls das Eidolon eines *βιαιοθάνατος*, eines gefallenen Gladiators, erschien.

An das Wort *πλ.*, das sonst nicht mehr zu begegnen scheint, erinnert Apocal. 12, 10, wo der Satanas als *ὁ πλανῶν τὴν οἰκουμένην ὅλην* bezeichnet wird, oder 20, 3: *ἵνα μὴ πλανήσῃ* (*ὁ Σατανᾶς*) *ἔτι τὰ ἔθνη* (s. Eitrem 59).

[Preisendanz.]

Planta s. Iulius (Nr. 394), Pompeius.

Plantago, Gattung Wegerich (Plantago L.), heißt griechisch *ἀρνόγλωσσον*, zuerst bei Theophr. hist. pl. VIII 8, 3. 10, 3. 11, 2. Beschreibung bei Diosk. m. m. II 126: ‚Der Wegerich, auch *ἑπτάπλευρον* und *πολύπλευρον* genannt, kommt in zwei Arten vor, einer kleinen [ich schlage P. victorialis Poiret vor, während Lenz Botanik d. alten Griechen u. Römer 464 P. lagopus L. für richtig hält] und einer großen [P. asiatica L., jetzt *πεντάνευρον*]. Die kleinere hat schmale, kleine und platte Blätter [die einer dunklen Viehzunge ähneln, Plin. n. h. XXV 80], kantigen Stengel, gelbe Blüten, die Samen an der Stengelspitze. Die größere ist ansehnlicher, breitblätterig, gemüseähnlich [nach Plin. a. O. *foliis laterum modo inclusa,* wobei *laterum* von *later* (Ziegel) abzuleiten ist, eine recht gute Bemerkung]; der Stiel auch hier kantig, rötlich, 0,44 m hoch, von der Mitte bis zur Spitze von zarten Samen umgeben. Die Wurzeln sind weich, rauh, weiß, fingerdick. Sie wächst an Sümpfen, Hecken und feuchten Plätzen und wird besonders häufig angewandt.

Die Wirkung der Blätter ist zusammenziehend und trocknend; deshalb wendet man sie aufgelegt bei allen bösartigen Fällen an, so bei Elefantiasis, bei fließenden und unsauberen Geschwüren [so steht bei Wellmann *πρὸς πάντα τὰ κακοήθη καὶ ἐλεφαντιῶντας καὶ ῥευματικὰ καὶ ἀκάθαρτα ἕλκη ἁρμόζει.* Die Überlieferung ist in den einzelnen Handschriften ganz verschieden, so daß man wohl eine vernünftigere Fassung vorschlagen darf, etwa *πρὸς ἐλεφαντιῶντας καὶ πάντα τὰ κακοήθη καὶ ἀκάθαρτα ἕλκη ἁρμόζει.* Damit bringt man die unpassenden ‚Fälle' heraus und bezieht ‚bösartig' nur auf ‚Geschwüre']. Sie halten auch Blutungen, fressende Hautgeschwüre, Milzbrand und Nachtblattern auf, bringen chronische und ungewöhnliche Eiterungen zum Verharschen, heilen krebsartige Bildungen, schließen Fisteln und sind von Nutzen bei Hundebissen, Verbrennungen, Entzündungen, Ziegenpeter, Wanderrose, Drüsenanschwellungen und Tränenfisteln (mit Salz aufgelegt). Gekocht und als Gemüse mit Salz in Essig gegessen ist der Wegerich für allerhand Darmkrankheiten von Vorteil; man gibt ihn auch mit Linsen zusammengekocht statt Mangold und bei beginnender Wassersucht die eine Hälfte trokken und roh zu essen, die andere gekocht; ferner bei Epilepsie und Asthma. Der ausgepreßte Blatt-

saft wird als Dauerspülmittel bei Mundgeschwüren, mit kimolischer Erde oder Bleiweiß bei Rose angewandt, ferner als Einlauf bei Mastdarmfisteln, eingetröpfelt bei Ohren- und Augenleiden; auch wird er Kollyren beigegeben [vgl. Scrib. Larg. 21 und 31]; getrunken wiederum bei Blutgeschwüren und Blutsturz; schließlich gegen Schwindsucht und Ruhr. Bei hysterischen Anfällen wird er an einem Wattebausch in die Gebärmutter eingeführt. Auch die in Wein aufgelöste Frucht hat medizinische Wirkung bei Durchfall und Blutspucken [dies auch bei Aretaios VI 2, 10]. Die Wurzel [die nach Orib. coll. med. XIV 34 *παχυμερής* ist], gekaut, oder ein Tee aus ihr, mit dem man den Mund spült, heilt Zahnschmerzen. Gegen Blasen- und Nierenentzündung gibt man die Blätter oder die Wurzel mit Most. Man sagt auch, daß drei ganze Wurzeln in 0,1368 l Wein und der gleichen Menge Wasser aufgelöst die Tertiana heilen, die Quartana vier Wurzeln. Einige tragen die Wurzeln auch zur Verteilung von Drüsenanschwellungen aufgebunden.' In den Hss. P und V (15. Jhdt.) folgt noch: ‚Die Syrer behaupten, gesüßter Wegerich- und Katzenminztee setze die Fiebertemperatur herab, wenn man ihn montags, mittwochs und freitags trinke. Faß dies als Geheimmittel auf, es ist doch durch die Erfahrung bestätigt!' Demnach hilft Wegerich so ziemlich gegen alle Leiden; wer die Gicht vermissen sollte, findet sie bei Orib. ecl. med. 75, 1 und Scrib. Larg. 108 nachgetragen, und bestätigt wird das sogar durch einen Laien: Luk. tragodop. 150; und Soran hat ihn an sieben Stellen, die man in Ilbergs Index findet, gegen Frauenkrankheiten. Zusammenfassende Würdigung als Heilmittel findet der Wegerich bei Gal. XI 838 K, aus dem alle Späteren abschreiben, und bei Rufus p. 73 D.-R. Der Kurpfuscher Themison hatte eine besondere Broschüre über ihn geschrieben; Plin. n. h. XXV 80.

In RV werden bei Dioskurides noch folgende Namen für die Pflanze angegeben: *οἱ δὲ ἄρνειον, οἱ δὲ προβάτειον, οἱ δὲ κυνόγλωσσον, οἱ δὲ ἑπτάπλευρον, οἱ δὲ πολύνευρον, προφῆται οὐρὰ ἰχνεύμονος, Αἰγύπτιοι ἀσοήθ, Ῥωμαῖοι plantago minor, Γάλλοι ταρβηλοθάδιον, Σπάνοι thisaricam, Ἄφροι ἀστιρκόκ* (*ἀττειρκόκ* C.). Dementsprechend [Apul.] herb. 2: *arnion, Tusci dicunt probation, cynoglossa, Corinthi eptapleuron, Siculi dicunt polireunon tursion, uraecneumonos, asaer* [Ps.-Diosk. herb. fem. 50 *ἀσόνθ*], *tarpidopium* [Ps.-D. *ταρβηλοδάθιον*], *thicaricam* [Ps.-D. *θησαρικάμ*], *simplax, atiercon* [Ps.-D. *ἀτιειρκόν*], *plantago lata, maior, septenerva.* Nach Hesych hatte die Pflanze noch einen Namen: *κύπριον.*

Bei Mastdarmblutungen der Pferde gaben es die Tierärzte: Hippiatr. cantabr. 33, 3; ebenso bei Knochenentzündungen: 58, 4.

Bäder mit Wegerichzusatz nahm man bei *ῥευματικαὶ φλεγμοναί* Orib. ad Eust. I 28.

Als Wünschelrute zum Aufspüren von Grundwasser: Geop. II 5, 4.

Bedeutung im Traum: Artemidor p. 215, 6 Hercher.

Hinzuzufügen ist *ψύλλιον* Plantago psyllium L., der Flohsamenwegerich, von dem Diosk. IV 69 berichtet: ‚Der Flohsamenwegerich, auch *κυνοκέφαλον* und *κυνόμυια*, von den Sikulern

κρυστάλλιον genannt, hat Blätter, die rauh und denen des *κορωνόπους* ähnlich sind [was das für eine Pflanze ist, ist fraglich. Wimmer schwankt in seiner Theophrastausgabe zwischen Coronopus ruellii Goerz und Lotus ornithopodioïdes L., die beide aber nicht *sanguinaria* genannt werden konnten, wie das Kraut lateinisch heißt; ich schlage deshalb das Ruhrkraut, Potentilla silvestris Necz., vor], 0,222 m lange Stengel; das ganze Gewächs ist weidepflanzenähnlich. Der Blütenstand beginnt in der Mitte des Stengels und hat oben zwei bis drei dicht zusammenstehende Köpfchen, in denen harte flohähnliche Samen sitzen; auf Äckern. [Der Beschreibung fügt Plin. n. h. XXV 140 hinzu: zarte Wurzel, Blätter wie ein Hundekopf. Dies ist offenbar aus dem griechischen Namen erschlossen!] Es hat kühlende Kraft [und zwar *δευτέρα τάξις*, Gal. XII 158 K]. Aufgelegt hilft es Gichtikern und solchen Patienten, die an Ziegenpeter, Gewächsen, Schwellungen, Verdrehungen und Kopfschmerzen leiden, wenn es mit Rosensalbe, Essig und Wasser vermischt wird; heilt Darm- und Nabelbrüche der Kinder als Pflaster: zu diesem Zweck muß man 0,0566 l in 0,4532 l Wasser zerreiben, gefrieren lassen und dann auflegen; das kühlt ziemlich stark [nach Paul. Aeg. V 41 so stark, daß es *νάρκην μετ' ἐκλύσεως καὶ ἀδημονίας* hervorruft!].' Die jüngeren Hss. fügen noch hinzu: ‚Der Tee daraus unterdrückt Wärme und ist gut gegen Rose. Frisch in Wein getan soll das Kraut Flöhe nicht aufkommen lassen; gestoßen mit Talg entfernt es schmutzige Geschwüre. Der Saft in Honig ist gegen Ohrenfluß und Ohrwürmer gut.' RV geben außer den obengenannten noch folgende Namen: *κατάφυσις, ψύλλερις, Σικελιωτικόν, Σικελοὶ δὲ κυνοειδής, Ῥωμαῖοι silvacium, οἱ δὲ herba pulicaris, Ἄφροι οὐαργουγούμ.* Plinius hat die Pflanze oft in seinen medizinischen Büchern, während sie bei Ps.-Apuleius fehlt. Eine wichtige Nachricht findet sich noch bei Gal. de temperam. p. 103, 20 Helmreich; das *ψύλλιον* halte eine Zeitlang das Feuer aus, ohne zu verbrennen.

[Hans Gossen.]

Plantanistum. Stadt in Pamphylien nach Plin. n. h. V 96: *oppida* (sc. *Pamphyliae*) *Side et in monte Aspendum, Plantanistum, Perga.* Lanckoronski Städte Pamphyliens und Pisidiens I (1890), mit Karte, deutet die Schwierigkeit einer Identifizierung S. 35, 1 an; denn Ptolem. V 5 nenne ebenso wie Plin. V 96 Aspendum und Perge, führe aber anstatt des sonst unbekannten P. die Stadt Sillyon an. Vgl. den Art. Platanistos u. o. Bd. XVIII S. 395.

[Johanna Schmidt.]

Planudes, Maximos, byzantinischer Grammatiker.

Übersicht.

1. Sein Leben. 2. Seine Schule.

Theologische und erbauliche Schriften: 3. *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος.* 4. *Λόγος περὶ πίστεως.* 5. *Εἰς τὴν θεόσωμον ταφήν.* 6. *Ἐγκώμιον εἰς Πέτρον καὶ Παῦλον.* 7. *Ἐγκώμιον εἰς Διομήδην.* 8. *Βασιλικός.*

Grammatische Schriften: 9. *Περὶ γραμματικῆς.* 10. *Περὶ συντάξεως.* 11. *Περὶ μεταβατικῶν καὶ ἀμεταβάτων ῥημάτων.* 12. *Ἀττικισμοί.* 13. *Ἀντιστοιχίαι.*

Andere eigene Schriften: 14. *Χειμῶνος ἐγκώμιον.* 15. Rechenbuch. 16. Briefe.

Dichtungen: 17. Fundorte. 18. Gedichte auf heilige Personen. 19. Gedichte auf heilige Orte. 20. Gedichte auf heilige Bilder. 21. Gedichte auf andere religiöse Gegenstände. 22. Gebete und Betrachtungen. 23. Ein Idyll. 24. Weltliche Gelegenheitsgedichte.

Dichter-Ausgaben und -Scholien: 25. Erga Hesiods. 26. Sophokles und Euripides. 27. Aratos. 28. Theokritos. 29. Nonnos. 30. Tryphiodoros.

Prosaiker-Ausgaben und -Scholien: 31. Thukydides. 32. Plutarchos. 33. Philostratos. 34. Aisopos. 35. Eukleides. 36. Diophantos. 37. Ptolemaios. 38. Arethas.

Sammlungen: 39. Corpus rhetoricum. 40. *Συναγωγή*. 41. Anthologie. 42. Sprichwörter.

Übersetzungen: 43. Augustinus, De trinitate. 44. Augustinus, De duodecim abusionum gradibus. 45. Boethius, De consolatione philosophiae. 46. Cato, Dicta. 47. Donatus. 48. Macrobius, Commentum in Somnium Scipionis. 49. Ovidius, Metamorphoses. 50. Ovidius, Heroides.

Verlorenes: 51. Harmonik. 52. Iuvenalis.

Zweifelhaftes und Unechtes: 53. Metrischer Traktat. 54. Vom Harn. 55. Vom Blut. 56. Gnomen. 57. Boethius, De dialectica. 58. Caesar, Bellum Gallicum. 59. Cicero, Cato maior. 60. Petrus Hispanus. 61. Rhetorica ad Herennium III 16—24. 62. Thomas Aquinas, Summa. 63. Thomas Aquinas, Expositio super symbolo apostolorum.

64. Würdigung. 65. Literatur.

1. Sein Leben. Die Lebensumstände des P. sind durch die Untersuchungen von Treu (Progr. d. Gymn. Waldenburg 1877, XIV—XVII; Epistulae 188—195) festgestellt worden. Den Namen P. hatte er von seinem Vater überkommen (Grabepigramm seines Schülers Gregorios v. 5 [Treu 190]), den persönlichen Namen Maximos, der Sitte seiner Zeit entsprechend, beim Eintritt in das Kloster gegen seinen Taufnamen Manuel eingetauscht. Der Taufname wird von ihm selbst in dem an Bischof Theoktistos gerichteten Gedicht (vgl. u. nr. 24, 2) v. 27 und in der Schreibernotiz des Laur. XXXII 16: *εἴληφε καλῶς ἡ βίβλος αὕτη πέρας | τοῦ πρὶν Μανουήλ, ἀρτίως δὲ Μαξίμου | θεὸν βοηθὸν τῇδε συγκεκτημένου* (vgl. Maas Byz.-neugr. Jahrb. IV [1923] 268) bezeugt. In späterer Zeit nennt er sich mit vollem Namen *Μάξιμος μοναχὸς ὁ Πλανούδης* (vgl. die Akrostichis der *Στιχηρὰ σταυροθεοτοκία* [u. nr. 18, 1] und die Unterschrift des eigenhändigen Ven. Marc. 481), und dieselbe Form des Namens haben auch die älteren Hss. seiner Werke bewahrt. Aus dem erwähnten Grabepigramm (v. 7 *πέμπτην ἐξανύων ἐτέων δεκάδ'*) ergibt sich, daß P. im Alter von 50 Jahren gestorben ist, woraus man, da die datierbaren unter seinen nur den späteren Lebensjahren entstammenden Briefen in die J. 1294—1300 fallen und der Marc. 481 am 1. September 1301 fertiggestellt ist, auf eine Lebenszeit schließen darf, die etwa durch die J. 1255 und 1305, spätestens 1260 und 1310 begrenzt wird. Zu diesem, von Treu gefundenen Ansatz stimmen alle Zeitbeziehungen, die sich in seinen Briefen und Schriften finden, vorzüglich.

P. war in Nikomedeia in Bithynien geboren (vgl. Vorrede zum Enkomion auf den Märtyrer Diomedes [u. nr. 7]), wo der Vater Ländereien besaß, die nach seinem Tode ein anderer, vermutlich älterer Sohn erbte (epist. 20, 6. 21). Im J. 1299 befand sich dieser oder ein dritter Sohn wegen eines hohen Hafenzolles, den er in der Hauptstadt entrichten sollte, in großer Bedrängnis (epist. 12). Auf alte Verbundenheit der Familie mit Nikomedeia geht es gewiß auch zurück, daß eine betagte Verwandte im Nonnenstande den Wunsch hatte, in ein dortiges Kloster aufgenommen zu werden (epist. 53). Ein Bruder des Vaters lebte in Konstantinopel, wo ihn der Neffe 1299 dem Vorsteher des *κανίκλειον* Nikephoros Chumnos (epist. 6) und dem Logotheten Johannes Phakrases (epist. 7) empfiehlt und bei dem *μέγας παπίας* als bekannt voraussetzen kann (epist. 24, 57). Mit diesem Oheim wird der Verwandte zusammenhängen, den P. 1294 mit einem Brief aus der Hauptstadt an Alexios Philanthropenos im lydischen Philadelpheia schickt (epist. 60).

P. muß frühzeitig von Nikomedeia nach Konstantinopel gekommen sein, vielleicht, daß schon der Vater nach der Wiedergewinnung der Stadt durch den Palaiologen Michael (1261) dahin übersiedelte. Jedenfalls kann P. die vielseitige Bildung, die ihn auszeichnet, kaum anderwärts als in der geistig neu aufblühenden Hauptstadt erworben haben. Insbesondere bot sich ihm hier die beste Gelegenheit, im Umgang mit gebildeten Vertretern der römisch-katholischen Kirche deren Sprache so gründlich zu erlernen, daß er zu einem Hauptvermittler kirchlicher und profaner lateinischer Literatur an den Osten werden konnte. Durch solche Beziehungen war es ihm auch nahegelegt, die Unionsbestrebungen, die Kaiser Michael seit dem Konzil von Lyon (1274) energisch zum Siege zu führen bemüht war, durch eine Übersetzung von Augustins Schrift De trinitate (u. nr. 43) zu unterstützen. Das erste feste Datum aus dem Leben des P. liefert uns die Hs. Laur. XXXII 16, in die er als Abschlußdatum für den unter seiner Aufsicht geschriebenen ersten Teil den Beginn (1. Sept.) des J. 1280 hat eintragen lassen; die oben aus dieser Hs. mitgeteilten Trimeter entstammen einer etwas späteren Zeit (vgl. Wendel 418—421). Daß diese Eintragung bereits in Konstantinopel erfolgt ist, kann nicht zweifelhaft sein. In der Hauptstadt erlebt P. auch im folgenden Jahre den triumphalen Einzug des Großdomestikos Michael Tarchaniotes nach seinem Sieg über Le Rousseau de Sully, den Feldherrn Karls von Anjou (epist. 112, 40—50, dazu Treu 264).

Nachdem am Ende des J. 1282 Andronikos II. seinem Vater gefolgt und, durch den Gang der Ereignisse über die politische Wertlosigkeit der Union belehrt, mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie auf die Seite der Unionsgegner getreten war, vollzog mit vielen anderen auch P. einen Stellungswechsel, wie seine späteren, gegen die Lateiner gerichteten Schriften beweisen. So sicher aber die Schwenkung selbst ist, so wenig können wir ihre Beweggründe erkennen. Wir haben kein Recht, ihm mit seinen alten Gegnern Demetrios Kydones (Migne G. CLXI 312 C) und Bessarion (ebd. 317 D) Furcht vor den Zwangsmitteln des neuen Kaisers als Motiv unterzuschieben, noch weniger allerdings, mit Treu (194f.) zu glauben,

daß seine frühere Stellungnahme durch Kaiser Michael erzwungen gewesen sei. Um P. gerecht zu beurteilen, müssen wir uns gegenwärtig halten, daß für die Mehrzahl seiner Zeitgenossen wie für die Kaiser selbst die Vereinigung der beiden Kirchen überhaupt keine Frage der theologischen Überzeugung, sondern lediglich eine solche der großen Politik gewesen ist (vgl. W. Norden Das Papsttum und Byzanz [1903] 387—647); daß in späteren Jahren theologische Dispute außerhalb seines Interessenkreises lagen, sagt er uns selbst im 113. Brief (aus dem J. 1296), in dem er, über die Vielseitigkeit seines Freundes Melchisedek scherzend, schreibt (Z. 41—43): *καὶ νῦν μὲν φυσικός ἐστι καί που καὶ ἰατρικῆς παραψαύει· νῦν δὲ θεολογικός, ὅπερ ἐγὼ μάλιστα πάντων δέδοικα καὶ οὐκ ἔστιν ὅτε τούτῳ πρόσειμι πλὴν* ⟨*ὑπ'* add. Ziegler⟩ *ἀνάγκης*. Jedenfalls genoß P. von Anfang an das Vertrauen Andronikos' II., denn in dem Gedicht, mit dem er im April 1283 die von ihm hergestellte Abschrift der kirchenrechtlichen Kanones dem Bischof Theoktistos überreichte (u. nr. 24, 2), sagt er von sich, daß er die Arbeit in vier Monaten geleistet habe *καίπερ ἐνὶ μεγάροισιν ἀνακτορέοις προσεδρεύων*. In welcher Eigenschaft er sofort nach Andronikos' Regierungsantritt an Sitzungen im Kaiserpalast teilgenommen hat, erfahren wir nicht; am nächsten liegt die Vermutung, daß er wie andere Grammatiker die Stelle eines Sekretärs bekleidet hat (Kugéas 108f.). Da er sich am Schluß dieses Begleitgedichtes Manuel P. nennt, so ergibt sich zugleich, daß er 1283 die Mönchskutte noch nicht angelegt hatte. Wann das geschehen ist, wissen wir nicht, ebensowenig, welches Kloster ihn zuerst aufgenommen hat. Aber schon wenige Jahre nach seinem Eintritt scheint ihn der Bischof von Chalkedon zum lebenslänglichen Vorsteher des Klosters der fünf Heiligen am Fuße des Auxentios-Hügels (nahe dem heutigen Skutari) ernannt zu haben (epist. 24, 25—30). Diese Würde gab ihm neben einer gesicherten Existenz die Möglichkeit, die Hauptstadt mit ländlicher Abgeschiedenheit zu vertauschen, sobald er deren zu bedürfen glaubte (er schrieb von dort mindestens die Briefe 24—27. 45, vgl. Treu 215), ohne ihm im übrigen besondere Bindungen aufzuerlegen. Seine große Wirksamkeit konnte er trotzdem in Konstantinopel entfalten, wo er Jahrzehnte hindurch die bedeutendste höhere Schule leitete.

Das nahe Verhältnis zum Kaiser war durch P.' Eintritt in das Kloster durchaus nicht gestört worden. Von seiten des P. bezeugen das die Briefe, die er 1299 während eines Aufenthaltes des Kaisers in Thessalonike an ihn selbst (epist. 1) und an Personen seiner Begleitung (epist. 11. 4, 3—11. 19, 37—40) richtete. Daß aber auch der Kaiser den Klostergelehrten nicht aus den Augen verloren hatte, ersehen wir daraus, daß er ihn im Frühjahr 1296 dazu ausersah, mit den Armeniern an Ort und Stelle über ihren Anschluß an die orthodoxe Kirche zu verhandeln. Es gelang P. zwar, sich diesem nicht ungefährlichen Auftrag zu entziehen (epist. 112, 63—68. 114, 132—143), doch durfte er sich um so weniger dem Kaiser versagen, als dieser ihn am Ende desselben Jahres mit dem *ὀρφανοτρόφος* Leon Bardales zusammen an die Spitze einer Gesandtschaft stellte, welche die Signoria von Venedig davon überzeugen sollte, daß den Kaiser an dem Blutbad, das die Genuesen in Konstantinopel unter den Venetianern angerichtet hatten, keine Mitschuld treffe (Georgios Pachymeres De Andronico Palaeologo III 21 [II S. 243, 7ff. ed. Bonn.]). Daß P. mit dieser sehr heiklen und rein politischen Mission betraut wurde, hatte er offenbar seiner Beherrschung der lateinischen Sprache zu verdanken. Die empörten Venetianer hielten die kaiserlichen Gesandten fest, bis die letzten ihrer überlebenden Landsleute unversehrt aus Konstantinopel in die Heimat zurückgekehrt waren, und entließen sie dann ohne befriedigende Antwort. Auf der Heimreise wurde die Gesandtschaft in der Adria von Seeräubern ihres gesamten Gepäckes beraubt, so daß sie es nur der Fürsorge des Demetrios Sguropulos zu verdanken hatte, daß sie von Valona aus die Reise zu Lande fortsetzen und glücklich beenden konnte (epist. 29, 8—15). P. kam krank zurück (epist. 12, 30) und erinnerte sich später nur mit Grauen an das venetianische Abenteuer (epist. 5, 39—43). Über die Gesandtschaftsreise vgl. außer Treu (200—202) Joh. Dräseke Ztschr. f. wiss. Theol. XXXIII (1890) 482—486.

2. Seine Schule. Von dieser Ausnahme abgesehen, verlief das Leben des P. in der Stille der Gelehrtenstube und im Schulhaus. Im Mittelpunkt seines Wirkens stand der Unterricht. Aus seinen Briefen können wir entnehmen, daß sein *διδασκαλεῖον* sowohl von Knaben als auch von Jünglingen besucht wurde; denn Johannes, der Sohn des Logotheten Phakrases, lernte dort die *στοιχεῖα ἁπλᾶ* (epist. 8, 28ff.), während ein Lieblingsschüler, Johannes Zarides, vom Vater in der Heimat zurückgehalten wurde, weil er an der Verwaltung der Familiengüter teilnehmen sollte (epist. 42, 14—26). Offenbar begann also der Unterricht mit den elementaren Fächern, um begabte Schüler dann in einer langen Reihe von Jahren bis zu einer — wie wir später sehen werden, geradezu universalen — wissenschaftlichen Bildung empor zu führen. So konnte P. hoffen, daß er das Söhnchen des Phakrases, zur Zeit Abc-Schüler, dereinst auch in die Wissenschaften einführen werde (epist. 8, 40—43). Ein so umfangreicher Lehrbetrieb konnte natürlich nicht von P. allein bestritten werden; eine Reihe von Klosterbrüdern stand ihm zur Seite, so daß sich sein persönlicher Unterricht auf die wissenschaftlichen Fächer beschränkt haben wird. Er meint gewiß die seiner Leitung unterstellte Schule, wenn er dem Exarchen und Logotheten Phapes einen Jüngling (*ὁ παρὼν ἡμέτερος παῖς*) empfiehlt, *ὃν οἱ τῆς μονῆς τῆς Χώρας μονασταὶ καὶ ἀνέθρεψαν καὶ ἐπαίδευσαν* (epist. 70, 9), und das *Χειμῶνος ἐγκώμιον* will als Entgegnung auf eine Verherrlichung des Frühlings gelten, die *τὶς τῶν τοῦ ἡμετέρου συστήματος, τοῦ λογικοῦ καταλόγου*, also ein Mitglied der rhetorischen Abteilung seines Kollegiums, verfaßt hatte (vgl. u. nr. 14). Zwei seiner Mitarbeiter kennen wir mit Namen. Merkurios, der ihm freundschaftlich nahe stand und erst in späteren Jahren sein Schüler wurde (epist. 5, 24), konnte den Unterricht durch Berichte über Reiseeindrücke aus Kleinasien (er hatte Ilion besucht) beleben (epist. 69, 32—40), übte also zugleich die Tätigkeit eines Lehrenden aus. Andronikos Zari-

des schreibt über ihn an Georgios Lakapenos (G. Lacapeni et A. Zaridae epistulae ed. S. Lindstam [1924] 142, 19): *συνεφοίτα γὰρ ἡμῖν καὶ κορυφαῖος ἦν τοῦ χοροῦ*. Vgl. über Merkurios auch P. epist. 43. 40, 24—26. Andr. Zar. 152, 15—23 Lindst. Eine ähnliche Stellung muß Manuel Moschopulos eingenommen haben, dessen wissenschaftlichen und sittlichen Eifer P. in einem Brief an den Oheim Nikephoros Moschopulos rühmt: sein Lob beginnt mit den Worten (epist. 18, 32): *ὁ σὸς ἀνεψιὸς φοιτᾷ μὲν προθύμως, διδάσκει δὲ προθυμότερον*. Der Zulauf zur Schule des P. war zeitweilig so groß, daß er sogar einen vom Logotheten Johannes Glykys zugewiesenen Knaben nicht aufnehmen konnte, sondern ihm empfehlen mußte, zunächst zu einem anderen Lehrer zu gehen und erst später seinen Unterricht zu besuchen (epist. 23, 9—14). Neben den erwähnten Personen waren es Männer wie der Komnene Michael Despotes (epist. 40, 24—26) und der Präfekt Kleinasiens Alexios Philanthropenos (epist. 98, 119—131. 99 8—11), die P. ihre Söhne oder andere Jünglinge, deren Wohl ihnen am Herzen lag, zur Ausbildung und Erziehung (vgl. epist. 18, 34—37) anvertrauten.

Welche Wissenschaften in den höheren Abteilungen der Schule gelehrt wurden, erkennen wir am besten aus den Schriften ihres Leiters, die vorwiegend im Zusammenhang mit dem Unterricht entstanden und seiner Förderung zu dienen bestimmt waren. Sie umfassen die Grammatik im engeren Sinne, die Erklärung und Bearbeitung antiker Dichter und Prosaiker, die Rhetorik, die Metrik, die Mathematik, die Musik und vielleicht sogar die Medizin. Daß auch die lateinische Sprache einen Lehrgegenstand gebildet hat, muß man aus der großen Zahl von Übersetzungen lateinischer Autoren, darunter der Grammatik des Donatus, schließen. P.' theologische Schriften scheinen dagegen lediglich durch den Kirchenstreit veranlaßt zu sein. Die Mannigfaltigkeit des Lehrbetriebes findet ihre Bestätigung in der Verschiedenheit der Stellungen, welche die aus der Schule hervorgegangenen Männer im späteren Leben einnahmen, denn wir begegnen da dem Johannes Zarides als großem Grundbesitzer in Asien, der sich nur aus Liebhaberei auch weiterhin mit den *ποιηταί, λογογράφοι* und *σοφισταί* beschäftigt (Lacapeni et Zaridae epist. 71, 18—20. 101, 6. Treu 224), dem Johannes Zacharias als Arzt und Lehrer der Medizin (Fuchs 60f.), Moschopulos und Lakapenos als berühmten Grammatikern, Merkurios als Verfasser einer Schrift *Περὶ σφυγμῶν* (L. Ideler Physici et medici gr. min. II 254).

In welchem Verhältnis stand nun die Schule des P. mit ihrem nahezu universalen, aber durchaus weltlichen Lehrziel zu dem Kloster, dem ihr Leiter ebenso wie seine Mitarbeiter angehörten? Wir müssen annehmen, daß sie als öffentliche, nicht einmal vorwiegend für den Klosternachwuchs bestimmte Anstalt sowohl räumlich wie verwaltungsmäßig eine große Selbständigkeit gehabt hat. Das Kloster, dem sie angegliedert war, war eine *βασιλικὴ μονή* (epist. 27, 15) und verfügte über eine bedeutende, wenn auch verwahrloste Bibliothek, die folgerichtig als *βασιλικὴ βιβλιοθήκη* bezeichnet wird (epist. 67, 55. 60). Wenn also die Schule des P., in der ein Knabe in Gegenwart

des Leiters plötzlich verstorben ist, eine kaiserliche genannt wird (epist. 121, 20—23), so ist sie es eben auch nur deshalb, weil sie einem kaiserlichen Kloster zugehörte. Den Namen des Klosters nennt der 70. Brief (7—10, s. o.): es ist das berühmte Kloster der Chora. Einen Aufenthalt des P. in diesem Kloster bestätigt der Besitzvermerk des Vatic. gr. 177: *Claudii Ptolemei liber geographie, et est proprius domini Maximi philosophi greci ac monaci in monacerio Chore in Constantinopoli* (vgl. u. nr. 37). Dieses Kloster hat P. — wahrscheinlich wegen des verwahrlosten Zustandes, der bald darauf seine völlige Neuerrichtung durch Theodoros Metochites veranlaßte — gegen das Ende des 13. Jhdts. verlassen, um mitsamt seinem Lehrbetrieb in das Kloster des Akataleptos überzusiedeln, in dem er am 1. September 1301 den Venet. Marc. 481 mit eigener Hand vollendete (Subscr. *κατὰ τὴν μονὴν τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ τὴν τοῦ Ἀκαταλήπτου ἐπονομαζομένην*). Über die Schule des P. vgl. Friedr. Fuchs Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter (1926 = Byz. Arch. VIII) 58—62, über die Klöster, in denen P. gelehrt hat, Wendel 406—410.

Theologische und erbauliche Schriften.

3. *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος κεφάλαια συλλογιστικὰ κατὰ τῶν Λατίνων*. Die Thesen haben das Dogma vom heiligen Geist zum Gegenstand, das seit den Tagen des Patriarchen Photios als diejenige Lehre galt, in der sich die orthodoxe Kirche am schärfsten von der römischen unterschied, sofern sie den Geist vom Vater allein, jene aber vom Vater und Sohn (*filioque*) ausgehen ließ. Da P. den orthodoxen Standpunkt gegen den römischen verteidigt, muß er die Schrift nach 1282 geschrieben haben. Sie umfaßte zunächst 3 Kapitel, wie wir aus der erhaltenen Gegenschrift des Georgios Metochites sehen (*Ἀντίρρησις τῶν τριῶν κεφαλαίων, ὧν ἐξέθετο Μάξιμος μοναχὸς ὁ Πλανούδης*, abgedruckt von Migne G. CXLI 1275—1308), wurde aber dann auf 4 Kapitel erweitert. Die endgültige Fassung hielt noch Bessarion einer Widerlegung wert (*Πρὸς τοὺς Μαξίμου μοναχοῦ τοῦ Πλανούδη περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος κατὰ Λατίνων συλλογισμούς*, zuletzt gedruckt ebd. CLXI 309—318). Über die dogmatische Stellung des P. vgl. Mart. Jugie Theologia dogmatica christianorum orientalium II (1933) 370. Der Text des P. ist außer in diesen Gegenschriften auch gesondert in einigen Hss. erhalten, und zwar sowohl mit 3 (z. B. Ven. Marc. 153) als auch mit 4 Kapiteln (z. B. Ven. Marc. 506).

4. *Λόγος περὶ πίστεως*, eine breitere, 20 Kapitel umfassende Behandlung desselben Gegenstandes. Sie ist anscheinend nur im Vindob. theol. gr. 245 (Nessel; Treu 195, Ehrhard 99 und Laurent 2249 geben mit 269 die alte Nummer Lambecks an) auf uns gekommen und nicht veröffentlicht.

5. *Εἰς τὴν θεόσωμον ταφὴν τοῦ κυρίου καὶ εἰς τὸν ἐπιτάφιον θρῆνον τῆς θεοτόκου*, eine Karfreitagspredigt. Migne Patrol. gr. CXLVII 985—1016.

6. *Ἐγκώμιον εἰς τοὺς ἁγίους ἐνδόξους καὶ πανευφήμους κορυφαίους*

τῶν ἀποστόλων Πέτρον καὶ Παῦλον. Da hier die Vormachtstellung des Apostels Petrus anerkannt wird, gehört die Predigt in die Regierungszeit des Kaisers Michael. Vgl. Jugie IV (1931) 328f. Gedruckt bei Migne G. CXLVII 1017—1112.

7. *Ἐγκώμιον εἰς τὸν ἅγιον μεγαλομάρτυρα Διομήδην*, eine Lobrede auf den Schutzheiligen seiner Vaterstadt Nikomedeia in Bithynien. Vgl. J. Fr. Boissonade Ovid. met. gr. vers. a. M. P. (1822 = Ovid. ed. Lemaire V) XII. Treu 191. Unveröffentlicht.

8. *Βασιλικός* (scil. *λόγος*) mit dem Anfang *Πολλάκις μοι λογίσασθαι*, im Mosqu. Synod. 441 früher $\left(\frac{315}{\text{CCCII}}\right)$ erhalten. Unveröffentlicht. Auch die kurzen Gebete, die sich in den Hss. Vatic. Palat. 141 und Paris. 1211 vorfinden, sind unbekannt.

Grammatische Schriften.

9. *Περὶ γραμματικῆς διάλογος*, wichtige Teile der Grammatik in Form eines Gespräches zwischen dem Lehrer Palaitimos und seinem Schüler Neophron. Wertvoll sind die Auslassungen über den politischen Vers, vgl. Fr. Ritschl Opusc. I 290—295. Fr. Kuhn Bresl. philol. Abh. VI 3 (1892) 93—98. Krumbacher 650f. Nach dem Paris. Suppl. gr. 70 hrsg. von L. Bachmann Anecd. gr. II 1—101. Den Ausschnitt über das $\bar{\nu}$ paragogicum (57, 13ff. Bachm.) hatte J. Bekker Anecd. gr. III 1400f. kurz vorher in wesentlich abweichender Fassung aus dem Barocc. 125 bekannt gemacht; auf beiden Drucken fußt die Wiedergabe dieses Abschnittes durch G. Uhlig Apoll. Dysc. II (1910) LXIIIf.

10. *Περὶ συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν*. L. Bachmann hat seiner Ausgabe dieser Schrift (Anecd. gr. II 103—166) den Paris. Suppl. gr. 70 (16. Jhdt.) zugrunde gelegt, der auf eine ausführliche Einleitung (105—126) die Syntax des Artikels folgen läßt (126—138) und die dann anschließende Syntax der Pronomina (138—166) mitten in der Behandlung des Gegenstandes abbricht. Ob die übrigen Hss., von denen einige (z. B. Laur. Conv. soppr. 8 und 20) sogar dem 14. Jhdt. angehören, das Werk in derselben Unvollständigkeit darbieten, ist nicht bekannt. Sollte es der Fall sein, dann müßte die Frage gestellt werden, ob P. seine Syntax nicht vollendet hat oder ob ihr größerer Schlußteil verlorengegangen ist. Daß eine vollständige, auch die Verben umfassende Syntax in seinem Plane lag, ergibt sich aus der Vorverweisung 153, 6: *περὶ ὧν ἰδίᾳ λέξομεν ἐν τῷ περὶ ῥημάτων συντάξεως*. Vgl. auch nr. 11. A. Buttmann Des Apollonios Dyskolos vier Bücher über die Syntax, übers. u. erläutert (1877) hat (XXVI—XXXII) nachgewiesen, daß das Werk des P. nicht unmittelbar auf Apollonios beruht, sondern geradezu eine Rückübersetzung aus dem 17. Buche der auf Apollonios fußenden Institutio grammatica Priscians (bis § 117 einschl.) darstellt, in der nur für das Griechische ungeeignete Partien ausgelassen und die lateinischen Beispiele durch griechische ersetzt sind. Vgl. auch G. Uhlig Apoll. Dysc. II (1910) LII.

11. *Περὶ μεταβατικῶν καὶ ἀμεταβάτων ῥημάτων*. Die Schrift wird in manchen Hss. (z. B. Ambr. D 30 sup., 16. Jhdt.) nicht

dem P., sondern Konstantinos Laskaris zugeschrieben, doch scheint die Zuweisung an P. den ältesten Hss. (z. B. Ambr. E 81 sup. aus dem 14.—15. Jhdt.) eigentümlich. Es handelt sich um ein alphabetisch angeordnetes Verzeichnis transitiver und intransitiver Verben, die von denselben Stämmen abgeleitet sind. Ein Bruchstück mit Verben, die mit $\bar{\alpha}$ beginnen, hat L. Bachmann Anecd. graec. II 153 Anm. aus dem Paris. gr. 2669 abgedruckt, das nahezu vollständige Schriftchen, dem jedoch mit dem Buchstaben $\bar{\alpha}$ der Name des Verfassers verlorengegangen ist, G. Hermann De emendanda ratione graecae grammaticae (1811) 391—421 aus dem Monac. 499 (ehemals in Augsburg). Da das Stück in mehreren Hss. der Syntax des P. (nr. 10) anhängt, liegt die Vermutung nahe, daß es zu der, wie es scheint verlorenen, Syntax der Verben gehört.

12. (*Ἀττικισμοί*). Eine Anzahl von Gegenüberstellungen attischer und nicht-attischer Wendungen (in der Form *ἀντὶ τοῦ εἰπεῖν . . . λέγουσι . . .*) steht im Paris. gr. 1270 (15. Jhdt.) S. 226 mit der Überschrift *τοῦ Πλανούδη*, aber ohne Titel. Boissonade Anecd. gr. I 408f. hat das Stück abgedruckt und seine weitgehende Übereinstimmung mit den anonymen *ἀττικισμοί* bemerkt, die Villoison Anecd. gr. II 79—85 aus dem Venet. Marc. 486 ans Licht gezogen hatte. Fünf leere Seiten, die im Paris. auf den Text folgen, scheinen anzudeuten, daß das Stück in der Vorlage umfangreicher gewesen ist.

13. (*Ἀντιστοιχίαι*), Übungssätze, die zur Einprägung in der Aussprache gleichklingender, aber verschieden zu schreibender Wörter dienen sollten. Zuletzt herausgegeben von M. Treu Antistoichien (Byz. Ztschr. V 337f., dazu die Ergänzungen von Ed. Kurtz ebd. VI 150. S. Kugéas ebd. XVI 605f. K. Preisendanz Zur griech. Anthol., Progr. Gymn. Heidelberg 1910, 16f.).

Andere eigene Schriften.

14. *Χειμῶνος ἐγκώμιον*, in den jüngeren Hss. *Σύγκρισις χειμῶνος καὶ ἔαρος* genannt. In diesem rhetorischen Übungsstück kommt P. zu dem überraschenden Ergebnis, daß der Winter vor dem Frühling den Vorzug verdiene, ein *παράδοξον*, auf das hundert Jahre vor ihm schon Niketas Akominatos verfallen war (vgl. Krumbacher 284). Anlaß zu dieser Deklamation hat ihm nach der Einleitung (S. 3, 10 Treu) ein Mitglied seines Schulkollegiums gegeben, das seinerseits den Frühling über die Maßen gelobt und den Winter geschmäht hatte. P. spielt auf dieses Stück in einem Brief an Melchisedek, der vor 1295 geschrieben sein muß, an (epist. 73, 10—21) und scheint es 1299 sogar bei dem Kaiser als bekannt vorauszusetzen (epist. 1, 20). Nach drei Pariser Hss. des 15. und 16. Jhdts. (3010. 1638. 1187) hrsg. von Boissonade Anecd. gr. II (1830) 310—339, nach dem besseren Laur. LVI 22 (Ende des 14. Jhdts.) unter Heranziehung der Münchener Hss. 50. 336 und des Vindob. philol. 269 von Max Treu M. Pl. Comparatio hiemis et veris, Progr. Gymn. Ohlau (1878). Andere Hss.: Mosqu. Syn. 302. Patm. 377. Vatic. Pal. 141.

15. Rechenbuch. Unter dem Titel *Ψηφοφορία κατ' Ἰνδοὺς ἡ λεγομένη μεγάλη* hat P. eine Schrift herausgegeben, welche die arithmetischen

Operationen darstellen soll, die der Astronom beherrschen muß. Es sind folgende: die Numeration, d. i. die Lehre von den Zahlzeichen, Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und das Ziehen der Quadratwurzel. Als Zahlzeichen führt er die neun *σχήματα* ein, die er selbst als indisch bezeichnet und die zu ihrer Ergänzung der gleichfalls von den Indern erfundenen *τζίφρα* (Null) bedürfen. Nach der Behandlung von *σύνθεσις, ἀφαίρεσις, πολλαπλασιασμός* und *μερισμός* schiebt er einen besonderen Abschnitt *περὶ τοῦ ζωδιακοῦ κύκλου* ein, in dem er die vier Rechnungsarten auf Grade, Minuten und Sekunden anwendet, d. h. das Rechnen mit Sexagesimalbrüchen lehrt. Den breitesten Raum nehmen die Vorschriften für die Quadratwurzelausziehung (*Περὶ εὑρέσεως τετραγωνικῆς πλευρᾶς παντὸς ἀριθμοῦ*) ein. Hier unterscheidet P. mehrere Methoden: die indische, die Theons, seine eigene und eine vierte, die eine Mischung aus den drei anderen darstellt. Den Schluß bilden zwei Aufgaben, die auch sonst bekannt sind.

Selbstverständlich hat P. das System der Ziffern mit Positionswerten weder indischen noch arabischen Schriften entnommen. Seine Hauptquelle ist vielmehr ein anonymes griechisches Werk, das in der ältesten Hs., dem Paris. Suppl. 387 (in diesem Teil aus dem J. 1303), *Μεγάλη καὶ Ἰνδικὴ ψηφιφορία* (?) überschrieben ist und in jüngeren Hss., wohl unter dem Einfluß der planudeischen Schrift, *Ψηφοφορία κατ' Ἰνδοὺς ἡ λεγομένη μεγάλη* heißt. Den von Tannery Mém. II 281; Dioph. IIIf. XXVI festgestellten jüngeren Hss. (Vatic. Ottob. 260. Vatic. Urb. 74) ist nach der von Jac. Morelli Bibl. ms. gr. et lat. I [1802] 184f. gegebenen Beschreibung der Ven. Marc. 534 (früher 303) hinzuzufügen, den Villoison Anecd. gr. II (1781) 153, 1 fälschlich als einen Hauptzeugen der planudeischen *Ψηφοφορία* bezeichnet hat. Entstanden ist das Anonymum nach Tannery, der seine Gründe leider nicht mitgeteilt hat, 1251 oder 1252, so daß eine Abhängigkeit von P. nicht in Frage kommt. Es behandelt die vier Rechnungsarten nach indischer Weise und, da es wie die Schrift des P. insonderheit den Astronomen dienen will, wahrscheinlich auch ihre Anwendung auf die Sexagesimalbrüche. In diesen Teilen ist P. inhaltlich fast ganz und oft auch in der sprachlichen Fassung von der anonymen Vorlage abhängig. Dagegen scheint seine Selbständigkeit in dem großen, von S. 29—45 reichenden Abschnitt über die Methoden des Radizierens bedeutend größer zu sein. Er zitiert hier wie schon bei der Behandlung der Sexagesimalbrüche Theon, dessen Kommentar zur *Μαθηματικὴ σύνταξις* des Ptolemaios er unmittelbar herangezogen zu haben scheint, und trägt neben dessen Methode eine neue vor, die er selbst gefunden zu haben behauptet. Wir müssen ihm diese Behauptung glauben, denn sie wird durch einen Brief an Georgios Bekkos, den späteren *μέγας οἰκονόμος*, den Nikephoros Gregoras als einen seiner wissenschaftlichen Lehrmeister verehrte (vgl. R. Guilland Correspondance de Nic. Grég. [1927] 103, 382), bestätigt, in dem er seine Arbeit an der *Ψηφοφορία* mit folgenden Worten schildert (epist. 46, 36—46): *τὸ δὲ πλέον ἑκάστης ἡμέρας, ἐξ οὗ τὴν βίβλον ἣν ἴστε παρ' ὑμῶν ἐχρησάμην, ὁ κατ' Ἰνδοὺς ἀριθμὸς δαπανᾷ, καὶ θεοῦ*

διδόντος ἤδη τὸ πᾶν ἤνυσται. καί με οὐδὲν διέδρα τῶν ἐν αὐτῷ, πλὴν καὶ ταῦτα προσθεῖναι τῇ γραφομένῃ μοι βούλομαι βίβλῳ· πῶς, οὑτινοσοῦν ἀριθμοῦ δοθέντος μὴ τετραγώνου, τὸν ἔγγιστα τούτου δυνατὸν εὑρεθῆναι τετράγωνον; καὶ ἔτι· πῶς, οὑτινοσοῦν ἀριθμοῦ τετραγώνου δοθέντος, τὴν αὐτοῦ πλευρὰν εὑρεῖν οἱόντ' ἂν γένηται; εἰ δὴ ταῦτα τῶν ὑμετέρων που βιβλίων ἐντέτακται ἢ καὶ ἄλλως ἔστιν ὑμᾶς εἰδέναι, εὐκταῖα ἂν ἐμοὶ δράσαιτε, εἰ γράψαντες πέμψαιτε (Ziegler, *-ετε* Treu). Die Stelle lehrt uns nicht nur, daß sich P. zur Zeit dieses Briefes, der wie alle übrigen der Sammlung in das letzte Jahrzehnt des 13. Jhdts. fallen muß, mit den Problemen des Quadratwurzelziehens beschäftigt hat, sondern zugleich, daß er das Buch, dem er die Kenntnis des Zahlensystems der Inder und der sich daraus ergebenden Rechnungsmethoden verdankte, d. h. die anonyme *Μεγάλη καὶ Ἰνδικὴ ψηφοφορία*, von Georgios Bekkos entliehen hatte.

Die alte Annahme, daß P. der erste gewesen wäre, der auf griechischem Gebiet die indisch-arabischen Ziffern angewandt hätte, ist durch die Aufdeckung seiner griechischen Hauptquelle hinfällig geworden. Trotzdem bleibt ihm auch hier eine gewisse Selbständigkeit. Die anonyme *Ἰνδικὴ ψηφοφορία*, die zur Zeit des lateinischen Kaisertums und unter westlichem Einfluß in Byzanz entstanden zu sein scheint, wendet die arabischen Ziffern in der Form an, die um jene Zeit im Westen üblich war (vgl. die Zahlenreihe des Ven. Marc. 534 [= 303] auf der Tafel Villoisons und bei G. F. Hill The development of arabic numerals in Europe [1915] 50 Taf. XIV 3 sowie des Paris. Suppl. 387 bei Tannery Mém. IV 203 mit Hill 30 Taf. III 13), während P. ihnen etwa die Form gibt, die sie bei den Persern angenommen hatten; Tannery (a. O. 204) macht darauf aufmerksam, daß zur Zeit des P. persische Astronomen in Byzanz studiert wurden. Man darf für P. die Zahlzeichen ansetzen, die Villoison aus dem Ven. Marc. 639 (= 323) bekanntgemacht hat und die nach Gerhardt (III**) gut zu denen der Pariser Hss. stimmen (vgl. Tannery a. O. Hill 50 Taf. XIV 4. 5). Die von Hill (50 Taf. XIV 2) nach G. Friedlein (Gerbert [1861] Taf. VI 10) wiederholte Zahlenreihe aus einer ungenannten angeblichen P.-Hs. ist unverwertbar, da die Quelle nicht angegeben ist, jedenfalls hat sie westlichen Charakter (vgl. Hill 28 Taf. I 7).

Das Rechenbuch des P. ist bis in das 16. Jhdt. hinein oft abgeschrieben worden, aber nur von einer Hs., dem Ambr. 780 (Et 157 sup.) aus dem Ende des 14. Jhdts., wissen wir, daß sie mit dem in ihm enthaltenen Bruchstück eine von der bekannten abweichende Rezension vertritt (vgl. Tannery Mém. II 286; Dioph. XXVII). Unverändert ist der Text auch in den Hss. geblieben, die ihn — ein Beweis für seine Verwendung im Unterricht — mit Scholien ausgestattet zeigen. Diese Scholien stammen teils von Nikolaos Rhabdas, der im Titel der kommentierten Ausgabe genannt wird, teils von Demetrios Kydones, teils von Isaak Argyros (vgl. Tannery Mém. IV 6—8. 72f). Erhalten sind die Scholien im Vatic. 1411, in den Parisini 2428 und Suppl. gr. 652 sowie im Escorial. Φ I 10. Während die meisten

Hss. das Rechenbuch vollständig bieten, brechen Vatic. 1058 und Ven. Marc. 639 (früher 323) mit den Worten *ἑτέρους δέ* S. 14, 9 Gerh. ab (J. L. Heiberg Abh. z. Gesch. d. Mathem. IX [1899] 171f.). Das Stück S. 33, 9—46, 10 Gerh. ist außer in den Hss. des Rechenbuchs auch in den meisten Hss. des Diophantos-Kommentars als Anhang zu diesem überliefert (vgl. Tannery Mém. II 290—295; Dioph. XXV—XXXII), und zwar in der Regel anonym, mit dem Namen des P. nur im Gud. 1, Vatic. Regin. 128 und Ambr. 22 (A 91 sup.). Nachdem Villoison (Anecd. gr. II [1781] 153, 1) den Anfang der Schrift (S. 1, 1—9 Gerh.) nach dem Ven. Marc. 639 (früher 323) veröffentlicht und die Zahlzeichen dieser und der anderen Venetianer Hs. (Marc. 534 [früher 303]) durch Nachbildungen bekanntgemacht hatte, gab C. J. Gerhardt das Ganze nach zwei Pariser Hss. und dem Gudianus mit einer Einleitung heraus (Das Rechenbuch des M. P. [1865]). Deutsche Übers. von H. Waeschke: Das Rechenbuch des M. P. (1878). Überlieferung: P. Tannery Mémoires scientifiques II (1912) 269—331 (aus: Arch. des miss. scient. et litt. III 13 [1888] 409—455). IV (1920) 1—18 (aus: Bull. des scienc. math. II 8 [1884] 263—277). 199—205 (aus: Rev. arch. III 7 [1886] 355—360); Diophanti opp. II (1895) IIIf. XXV—XXXII. Würdigung: M. Cantor Vorlesungen üb. Gesch. d. Mathematik I³ (1907) 510—513. 610—613. Erörterung der beiden Aufgaben des Anhangs: A. Steen Tidsskrift f. math. V 2 (1884) 139—146 mit Nachsatz von H. Zeuthen ebd. 146f.

16. Briefe. Wie viele seiner Zeitgenossen (vgl. die Liste bei Treu 187f.) so hat auch P. Briefe nicht geschrieben, um den Empfängern bestimmte Nachrichten zukommen zu lassen — das geschah mündlich durch die Überbringer der Schreiben —, sondern, um ihnen Kabinettstücke rhetorischer Kunst zuzueignen. Daß auch die Empfänger seine Briefe so einschätzten, sehen wir z. B. aus dem 28., den er seinem jungen Freunde Theodoros Xanthopulos schreiben muß, weil dieser ihm ein Buch mit Epigrammen nur dann leihen will, wenn er von ihm brieflich darum gebeten wird, d. h. als Gegenleistung einen stilistisch fein geschliffenen Essai erhält, — eine Forderung, der P. nicht ohne Humor entspricht, indem er zum Gegenstand seiner kleinen Abhandlung die These wählt: *δεῖ δανείζειν τοῖς χρήζουσι* (Z. 19). Derartige Briefe eigneten sich trotz ihrer Anknüpfung an persönliche Erlebnisse von vornherein zur Veröffentlichung, und auch P. hat eine solche beabsichtigt. Er schreibt seinem Freund Alexios Philanthropenos im J. 1295, als dieser im Feldzug gegen die Türken ein Fort von Milet eingenommen hatte (epist. 119, 204—209): *μενοῦσιν αἱ ἐπιστολαὶ — τοῦτο γὰρ εὖ οἶδα — τὰς σὰς ἀρετὰς πανταχοῦ τῶν Ἑλλήνων κηρύττουσαι. νῦν μὲν γὰρ παρ' ἐμοὶ καὶ σοὶ μόνοις ἀνέκδοτοι μένουσιν· ἡνίκα δ' ἂν ἄμφω βέλτιον κρίνωμεν καὶ δὴ καὶ τοσαῦται, ὅσας ἐγὼ βούλομαι, γένωνται, πολλὰ δηλονότι τῶν σῶν κατορθωμάτων ὑμνήσασαι, τότε καὶ τοῖς ἔξω — πολλοὶ δ' εἰσὶν οἱ αἰτοῦντες — ἐκδώσομεν.* Spricht P. hier auch nur von einer künftigen Herausgabe seines Briefwechsels mit Philanthropenos, so steht doch außer Zweifel, daß er auch seine übrigen schriftstellerischen Erzeug-

nisse in Briefform der danach verlangenden Öffentlichkeit nicht hat vorenthalten wollen. Die mangelnde Ordnung der Sammlung, die in den an Philanthropenos und den Oheim seiner Gattin, den Mönch Melchisedek gerichteten 42 Briefen besonders auffällt, beweist jedoch, daß P. den Plan einer Herausgabe nicht selbst ausgeführt hat. Der Grund für diesen Verzicht liegt am Tage: nachdem sich Philanthropenos im Herbst 1296 auf Anstiften Melchisedeks gegen den Kaiser erhoben hatte und nach schneller Niederwerfung des Aufstandes geblendet worden war, konnte P. unmöglich seine Briefe, deren wertvollsten Teil gerade die an den Gestürzten und seinen Verwandten gerichteten bildeten, der Öffentlichkeit übergeben. Das war erst nach der späten Begnadigung des Philanthropenos (1324), d. h. lange nach dem Tode ihres Verfassers, ausführbar. Der Herausgeber hat sich bezüglich der Ordnung der Briefe darauf beschränkt, dem Kaiser Andronikos den ersten und seinem Bruder Theodoros den zweiten Platz anzuweisen und im übrigen den Zufall walten zu lassen. Dieser späten, erst rund 20 oder mehr Jahre nach dem Tode des P. erfolgten Veröffentlichung der Briefe ist es zuzuschreiben, daß aus der ursprünglich gewiß viel umfangreicheren Korrespondenz nur noch 121 Stücke erfaßt worden sind, und zwar ausschließlich solche, die, soweit eine Datierung möglich ist, in die J. 1292—1300, also gegen das Ende seines Lebens fallen. Auch die Tatsache, daß 24 Briefen die Anschrift fehlt, ohne daß der Inhalt einen Grund zu ihrer Unterdrückung gäbe, erklärt sich am leichtesten, wenn ein Späterer die Konzepte dieser Briefe im Nachlaß des Schreibers ohne Angabe der Empfänger vorgefunden hat; P. selbst wäre gewiß in der Lage gewesen, dem Mangel nachträglich abzuhelfen.

Wenn P. mit seinen Briefen auch rhetorische Glanzstücke hat liefern wollen (er sagt z. B. epist. 94, 6 mit Bezug auf die Ausarbeitung des 119. Briefes: *ὡς δὲ δεῖ με τοὺς λόγους ἐπὶ τῇ νίκῃ γυμνάσαι, ἐγύμνασα*), so findet sich doch kein fingiertes Paradigma darunter, vielmehr knüpfen sie alle an bestimmte Ereignisse im Leben der Empfänger oder des Schreibers an. Durch diesen realen Untergrund, der sie vorteilhaft von denen anderer Sammlungen jener Zeit unterscheidet, werden die Briefe des P. zu einer wichtigen Quelle nicht nur für das Leben und die Studien aller an der Korrespondenz beteiligten Personen, sondern darüber hinaus für unsere Kenntnis der Verhältnisse in Staat und Kirche, besonders des Klosterwesens und des höheren Unterrichts, während der ersten Jahrzehnte nach der Wiedereinnahme der Hauptstadt.

Ausgaben. Nachdem J. Ph. Dorville (Miscell. Observationes II [1733] 446—448) den an Manuel Philes gerichteten 84. Brief aus dem Vindob. philol. gr. 269 veröffentlicht hatte, dauerte es fast anderthalb Jahrhunderte, bis weitere 20 Briefe (1. 5. 12. 28. 33. 35. 46. 64—68. 95. 98. 100. 106. 110. 114. 119. 120) durch E. Piccolomini aus dem Laur. LVI 22 an das Licht gezogen wurden (Estratti ined. dai codici greci della bibl. Mediceo-Laurenziana [= Annali delle Università Toscane XVI 1, 1879] XLIII—LII [Pref.]. 277—319 [Text]. 338—340 [Annot.]).

Ergänzungen dazu lieferten *M. I. Γεδεών Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια* IV (1883/84) 184—187 (epist. 9. 46. 36. 37. 41. 23) und Sp. Lampros *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* II (1885) 62—64 (epist. 100), aber vollständig gab die Sammlung erst Treu heraus (u. nr. 65), und zwar mit einer Einleitung und einem ausgezeichneten, die Lebensverhältnisse des P. und seiner Korrespondenten erstmals aufhellenden Kommentar (über die Sammlung im ganzen besonders 188. 194. 218, über die Hss. IIIf. 184—186). Eine Kollation von sechs Briefen (29. 1. 8. 12. 11. 4) aus dem Treu unbekannt gebliebenen Ambr. 383 (G 14 sup., 14. Jhdt.) gab D. Bassi Riv. di filol. class. XXV (1897) 265—267. Entgangen sind Treu außerdem der Ambr. 432 (H 44 sup.) mit epist. 12 und die Hs. 596, 2 der Bukarester Akademie mit der ganzen, nur am Ende unvollständigen Sammlung; beide Hss. gehören dem 14. Jhdt. an.

Dichtungen.

17. Fundorte. Ign. Hardt (Beyträge zur Geschichte u. Literatur, hrsg. von J. Chr. v. Aretin I 6 [1803] 45—47): nr. 21, 3. 22, 2. 6. 19, 3. 4. 22, 1. 3. 21, 1 aus dem Monac. 50 (nicht 49, wie Harles 687 schreibt). J. Fr. Boissonade (Anecd. gr. III [1831] 461—464): nr. 22, 4. 5. 18, 2. 21, 2. 19, 2. 24, 4. 22, 7 aus dem Paris. 1211 (ehemals im Besitz des M. de Thou, dann Colbert. 5018). Treu 93: nr. 20, 5. 127: nr. 24, 3. 191: nr. 24, 1. 204: nr. 24, 2. 220—223: nr. 18, 3. 267—269: nr. 18, 1. Spyr. Lampros (*Νέος Ἑλληνομνήμων* XIII [1916] 414—421): nr. 19, 1. 24, 4. 22, 7. 4. 5. 18, 2. 21, 2. 19, 2 aus dem Paris. Suppl. 1090. Unbenutzt: Vindob. philol. gr. 269 Bl. 84 v (von mir eingesehen) mit nr. 21, 3. 22, 2. 6. 19, 3. 22, 1. 21, 1. Nur für nr. 24, 1 benutzt ist der Laur. LVII 24, der außerdem an derselben Stelle (Bl. 74 r) 18, 8 und Bl. 43 r nr. 22, 4. 5 enthält. Reichste Sammlung im Vatic. Palat. 141 (vgl. H. Stevenson Codd. mss. Palatini gr. bibl. Vaticanae [1885] 71f., dessen Angaben ich für Bl. 2 v. 83 v. 117 v. 136 r. 137 v nach Photokopien nachgeprüft und ergänzt habe). Bl. 2 v: nr. 18, 4. 5. Bl. 83 v: nr. 21, 3. 22, 2. 6. 19, 3. 4. 22, 1. 3. 21, 1. Bl. 117 v: nr. 21, 4. 18, 8. 20, 3. Bl. 136 r: 20, 4. 1. 2. 18, 7. 24, 1. Bl. 136 v: 18, 3. Bl. 137 v: 18, 6. Bl. 138 v: 19, 1. Bl. 139 r: 22, 7. Bl. 140 v: 18, 1. Bisher nur für 18, 1. 3 benutzt. Auf Bl. 117 v stehen auch Gedichte, die nachweislich nicht von P. stammen, so daß bei den anonym aufgeführten die Verfasserschaft in der Regel zweifelhaft bleibt. Auf nr. 21, 4, das durch die Überschrift *τοῦ κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη* für P. gesichert ist, folgen 1) drei Hexameter mit dem Titel *Εἰς τὸ αὐτὸ* (d. i. *Εἰς ἐγκόλπιον*) *ἔχον τὸν τάφον τοῦ κυρίου.* 2) Zwölf Hexameter mit dem Titel *Εἰς τὸν ναὸν τῶν ἁγίων Σεργίου καὶ Βάκχου.* Sie feiern nicht nur die Standhaftigkeit des Märtyrers Sergios, sondern auch die Frömmigkeit Iustinians und Theodoras, der Erbauer der Kirche. Nach einer vatikanischen Hs. (nicht dem Palat., der sich damals noch in Heidelberg befand) veröffentlicht von Nic. Alemann Procopii Hist. arcana (1623), Not. cap. X, danach wiederholt von Jo. Conr. Orelli Proc. Anecd. sive Hist. arc. (1827) 357. Die Verse stehen heute noch auf dem Fries der unteren Säulenstellung in der zur Moschee umgewandelten Kirche, vgl. W. Salzenberg Altchristl. Baudenkmale von Constantinopel (1854) 42. 3) *Εἰς τὸν χαιρετισμόν*, der Engelsgruß, in ein Distichon gefaßt. 4) *Εἰς γέννησιν*, ein Distichon auf die Geburt Jesu. 5) *Εἰς ὑπαπαντήν*, ein Distichon auf die Darstellung Jesu im Tempel. 6) *Εἰς τὸ περίβλεπτον κάτωθεν τῶν στηλῶν τῶν βασιλέων τῶν καὶ κτητόρων.* Diese fünf Hexameter gelten demselben Klosterportal, auf das P. die Gedichte nr. 19, 3 und 4 verfaßt hat (vgl. Wendel 427f.). Die Reihe der namenlosen Gedichte wird unterbrochen durch den *Βίος* der ägyptischen Maria, der ausdrücklich als *συγγραφεὶς παρὰ τοῦ κυροῦ Μαξίμου* bezeichnet ist. Dann folgen vier Trimeter mit der Überschrift *Εἰς τοὺς ἁγίους ἀποστόλους Πέτρον καὶ Παῦλον πρὸς ἀλλήλους βλέποντας καὶ σχεδὸν ὁμιλοῦντας* mit der späteren Beischrift *τοῦ φιλ.* Sie sind als Eigentum des Manuel Philes unter dem Titel *Εἰς εἰκόνα τῶν κορυφαίων* überliefert, vgl. E. Miller Manuelis Philae carmina I (1855) 457. Die Seite schließt mit nr. 20, 3, das wieder *τοῦ Πλανούδη* gezeichnet ist. In der Schule des P. sind also offenbar den Gedichten des Lehrers einige anderer Herkunft aber verwandten Inhaltes hinzugefügt worden.

18. Gedichte auf heilige Personen. 1) *Στιχηρὰ σταυροθεοτοκία*, mit wechselnden Tonarten und Melodien. Beabsichtigt war eine Troparien-Akrostichis *Μαξίμου μοναχοῦ τοῦ Πλανούδη*, doch ist die Ausführung nur bis zu dem mit einem $\bar{\chi}$ beginnenden Troparion fortgeschritten. Den Grund der mangelnden Vollendung gibt die Überschrift an: *ἅπερ οὐκ ἔφθασε τέλος ἐπιθεῖναι διὰ τὸ τῷ χρεὼν λειτουργῆσαι.* Wir haben also hier die letzte Arbeit des P. vor uns. Treu 267—269. 2) Eine Klage der Gottesmutter unter dem Kreuz, ohne Titel, in 16 Fünfzehnsilbern. Nach den im Paris. Suppl. 1090 beigeschriebenen Tonarten zum musikalischen Vortrag bestimmt. Boissonade 461f. Lampros 420f. 3) *Κανὼν εἰς τὸν ἅγιον Δημήτριον*, ein Kanon in 8 Oden, dessen Troparien-Anfänge die Akrostichis *Ἀθλοφόρον Δημήτριον ᾄσμασι Μάξιμος ὑμνῶ* ergeben. Als musikalisches Muster hat der Kanon des Johannes von Damaskos *Εἰς τὴν ἀνάληψιν τοῦ Χριστοῦ* (W. Christ et M. Paranikas Anthol. graeca carm. christ. [1871] 226—228) gedient, dessen Oden-Anfänge den Oden des planudeischen Kanons vorangestellt sind. P. war um diesen Kanon von dem Bischof von Valona Demetrios Sguropulos gebeten worden, der ihn bei der Rückkehr aus Venedig im Frühjahr 1297 gastlich aufgenommen hatte, mußte sich aber noch im J. 1299 wegen der Nichterfüllung seines Wunsches bei Sguropulos entschuldigen (epist. 29, 30—32. 38—40, dazu Treu 219). 4) *Στιχηρὰ εἰς τὸν ἅγιον μεγαλομάρτυρα Διομήδην.* Ungedruckt. 5) Kanon auf Diomedes mit der Überschrift *Κανών, οὗ ἡ ἀκροστιχίς· Ὠιδήν σοι, Διόμηδες, ὁ σὸς νῦν Μάξιμος ᾄδω.* Melodie *Ἀνοίξω τὸ στόμα μου* (Christ-Paranikas a. O. 229). Ungedruckt. 6) *Στιχηρὰ ἰδιόμελα εἰς τὸν ἅγιον Μώκιον* (der Zusatz *ἡ ἀκροστιχίς· Μαξίμου* trifft nicht zu). Ungedruckt. 7) *Εἰς τοὺς ἁγίους τρεῖς ἱεράρχας Βασίλειον, Γρηγόριον καὶ Χρυσόστομον.* 4 Hexameter. Ungedruckt. 8) *Βίος τῆς ὁσίας Μαρίας τῆς Αἰγυ-*

πτίας. Die Legende der ägyptischen Maria in 20 Hexametern. Ungedruckt.

19. Gedichte auf heilige Orte. 1) An die Spitze dieser Gruppe gehören drei Gedichte, deren erstes den Titel *Στίχοι εἰς τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου Ἀνδρέου, ὃν ἀνήγειρεν ἡ πρωτοβεστιαρία, ἡρωελεγεῖοι* führt, während die beiden folgenden nur als *τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸ αὐτό* bezeichnet sind. Im ersten, aus 9 Distichen bestehenden Gedicht wird der heilige Andreas gebeten, der Erbauerin seiner neuen Kirche Theodora Rhaulaina, der Witwe des Protovestiarios Johannes Rhaul, ihre frommen Verdienste reichlich zu vergelten. Im zweiten, 35 Trimeter umfassenden Gedicht spricht Rhaulaina selbst, indem sie zur Bekanntgabe durch eine Inschrift ihre Herkunft väterlicher- und mütterlicherseits sowie Namen und Amt ihres Gatten genauestens mitteilt. Das dritte Gedicht von 46 Trimetern Umfang ist eine erweiternde Wiederholung des zweiten (die Verse 13—15. 22—25. 42. 44—46 sind wörtlich, andere nahezu wörtlich aus dem zweiten herübergenommen), läßt jedoch jede Beziehung auf eine Inschrift, welche die Genealogie bekanntgeben soll, fallen; der ursprüngliche Plan einer Inschrift ist also offenbar aufgegeben worden. Der Wert der Gedichte beruht auf den genealogischen Angaben, die sie enthalten. Die von Rhaulaina erneuerte Kirche war die heute noch als Moschee dienende der *μονὴ Ἀνδρέου ἐν τῇ Κρίσει*, seit dem Ausgang des 8. Jhdts. dem Märtyrer des Bilderkultes Andreas von Kreta geweiht (vgl. A. M. Schneider Byzanz [1936 = Istanb. Forsch. VIII] 52. Über die Erbauerin, eine bedeutende Frau, s. Treu 245—247. Kugéas Byz. Ztschr. XVI 590—603. Averkios Th. Papadopulos Versuch einer Genealogie der Palaiologen [Diss. München 1938] 20f.). Ducange (Io. Zonarae Annales II [1687] Notae 35—37, wiederholt von Migne Patrol. gr. CXLVII 1175—1178) hat die Gedichte zuerst nach dem Paris. gr. 1211 veröffentlicht, J. Boivin (Niceph. Gregorae Byz. hist. [1702] 754, wiederholt ed. Bonn. 1184f.) unter Benutzung derselben Hs. das erste neu abgedruckt, zu den anderen bessere Lesungen gegeben. Auf beiden fußt L. Dindorf Zonarae Epit. hist. VI (1875) 41—44. Neue Ausgabe: Lampros 414—418. Vgl. Wendel 426f. 2) *Εἰς τὸν ναὸν τῶν ἁγίων Μαρκιανοῦ καὶ Μαρτυρίου*, zwei Gedichte, eines von 6 und eines von 5 Trimetern, in denen die beiden Märtyrer der arianischen Wirren gefeiert werden. Ihre Kirche befand sich im Stadtteil Deuteron (vgl. J. P. Richter Quellenschriften d. byzant. Kunstgesch. [1897 = Quellenschr. f. Kunstgesch. N. F. VIII] 146f.). Ducange a. O. 44f. (wiederholt Migne a. O. 1175. Dindorf 57f.). Boissonade 462f. Lampros 421. 3) *Ἡρωελεγεῖοι εἰς πύλην μονῆς.* In 5 Distichen beschreibt P. den Bildschmuck eines Klostereingangs; es sind dargestellt: Christus und die Theotokos, dazu Andronikos II. und sein Sohn Michael IX., die *συνάνακτες* des Rhomäerreiches, mit zwei Heiligen. Der Kaiser und sein Mitkaiser müssen also gemeinsam das ungenannte Kloster (vermutlich ist das des Demetrios gemeint) erneuert haben. Hardt 45f. Wendel 427. 4) Auf dieselbe Darstellung nimmt das in den Hss. ohne Titel, nur mit einem *τοῦ αὐτοῦ* an nr. 3 anschließende, 4 Distichen umfassende Gebet Bezug, das *βασιλήων εἵνεκεν ἐσθλῶν τῶν ὧδ' ἱσταμένων* von Christus als *βασιλεύτατος πάντων* für sie und ihr siegreiches Heer großen Ruhm erfleht. Es ist wahrscheinlich beim Beginn des Türkenfeldzugs 1302 entstanden. Hardt 46. Wendel 427.

20. Gedichte auf heilige Bilder. 1) *Εἰς εἰκόνα τῆς Θεοτόκου.* 8 Trimeter, dem Maler eines Madonnenbildes, Erzbischof Jakobos von Thessalonike, in den Mund gelegt. Vgl. Wendel 430. 2) Titellose Wiederholung desselben Motivs. 8 Trimeter, mit *ἄλλοι* an die vorhergehenden angeschlossen. Vgl. Wendel 430. 3) *Εἰς τὴν ὑπεραγίαν Θεοτόκον κατέχουσαν τὸν μονογενῆ αὐτῆς υἱόν.* 4 Trimeter auf eine Madonna mit Kind. Vgl. Wendel 431. 4) *Εἰς τὴν εἰκόνα τοῦ ἁγίου Διομήδους.* 3 Trimeter. Vgl. Wendel 429f. 5) *Εἰς εἰκόνισμα ἔχον τὴν δευτέραν παρουσίαν.* Die Betrachtung des das Jüngste Gericht darstellenden Gemäldes faßt nacheinander ins Auge: den Richter (*εἰς τὸν Χριστόν*, 4 Hexameter), die Strafen der Verdammten (*εἰς τὰς κολάσεις*, 3 Hexameter) und den Chor der Seligen (*εἰς τοὺς ἁγίους πάντας*, 5 Hexameter). Sie ist auf Veranlassung Melchisedeks gedichtet, wird diesem mit dem 73. Briefe (vor 1295) übersandt und soll dem gemeinsamen Freunde Philanthropenos weitergereicht werden. Überliefert als Anhang zu epist. 73. Treu 93. Vgl. Wendel 431f.

21. Gedichte auf andere religiöse Gegenstände. 1) Auf das von Kaiser Konstantin in Konstantinopel errichtete Kreuz, 4 Trimeter mit dem irreführenden Titel *Εἰς τὸν ἅγιον Κωνσταντῖνον.* Hardt 47. 2) *Εἰς ἐγκόλπιον ἔχον τὸν ἅγιον Στέφανον τὸν πρωτομάρτυρα*, 2 Trimeter auf ein in Stein geschnittenes und in Gold gefaßtes Bild des Heiligen, das auf der Brust getragen wurde. Boissonade 462. Lampros 421. 3) *Εἰς ὃν ἐφόρει σταυρόν.* P. erbittet Schutz und Kraft von dem Splitter des heiligen Kreuzes, den er auf der Brust trägt. 4 Trimeter. Hardt 45. 4) *Εἰς ἐγκόλπιον ἔχον λίθον ἀπὸ τοῦ τάφου τοῦ κυρίου καὶ τίμιον καὶ ἅγιον ξύλον.* Diesem Amulett, das zwei kostbare Reliquien barg, scheinen 8 Hexameter gewidmet gewesen zu sein, von denen sich nur die beiden letzten erhalten haben. In den für die 6 anderen ausgesparten Raum ist ein Spruch geschrieben. Ungedruckt.

22. Gebete und Betrachtungen in Gedichtform. 1) *Εἰς χαιρετισμόν.* Gebet an die Jungfrau der Verkündigung um Schutz und Hilfe. 6 Trimeter. Hardt 46. 2) *Εἰς ἀποκαθήλωσιν.* Betrachtung über die Kreuzabnahme in 4 Trimetern. Hardt 45. 3) *Εἰς τὴν ἀνάστασιν.* Gebet um Erweckung aus dem Sündengrab. 6 Trimeter. Hardt 46. 4) Eine titellose Selbstaufforderung zur Buße, in 9 politischen Versen. Boissonade 461. Lampros 420. 5) Gebet um Erlösung, 7 politische Verse ohne Titel. Boissonade 461. Lampros 420. 6) Gebet an Maria als Mittlerin. 4 Trimeter ohne Überschrift, beginnend *Εἰ χρὴ μεσίτην πρὸς θεὸν προσλαμβάνειν* Hardt 45 (wo die Worte *πρὸς θεὸν* ausgefallen sind). 7) *Στίχοι εἰς τὴν ὑπόκρισιν ἡρωελεγεῖοι.* Ein Preis der *ὑπόκρισις* im Sinne einer Beherrschung des seelischen Schmerzes. 7 Distichen. Boissonade 464. Lampros 419f.

23. Ein Idyll in 270 Hexametern, ohne Titel. Den Inhalt des Dialogs der beiden Bauern Kleodemos und Thamyras geben wir mit den Worten der Hypothesis wieder, die P. selbst seinem Werkchen vorangestellt hat: *Ἡ τοῦ παρόντος εἴδους ὑπόθεσίς ἐστιν αὕτη. ὁ Κλεόδημος πρός τινα πανήγυριν ἀπελθὼν ἐπὶ τῷ βοῦν ὠνήσασθαι περιέτυχέ τινι τερατουργῷ, ὃς μῦν συλλαβὼν καὶ εἰς βοῦν μεταμείψας τῷ Κλεοδήμῳ ἀπέδοτο, πρότερον θαυμάσιά τινα ἐργασάμενος· ἐπεὶ δὲ πρὸς τὸν οἶκον οὗτος κατέλαβεν, αὖθις ὁ βοῦς εἰς τὸν μῦν ἐπανῆλθε. ταῦτα ἐλθὼν πρὸς τὸν Θαμύραν ὁ Κλεόδημος διηγεῖται. ὁ δὲ παραμυθεῖταί τε αὐτὸν καὶ πρὸς τὸν οἶκον ἑστιαθησόμενον καλεῖ.* Die Form des Gedichtes gestattet wertvolle Rückschlüsse auf die vorausliegende Lektüre des Dichters. Daß die Wahl des Milieus und die dialogische Behandlung des Gegenstandes durch Theokrit bestimmt sind, würde auch dann außer Zweifel stehen, wenn die Haupt-Hs. des Idylls nicht zugleich die planudeische Rezension des Syrakusaners enthielte. Wenn jedoch neben Theokrit und Homer auf die Sprache des Idylls Apollonios von Rhodos, Nikandros, die beiden Oppiane, Nonnos und die Anthologie eingewirkt haben (Holzinger 388), so führt uns das unmittelbar zu der wichtigsten Hs., die sich in P.s Händen befunden hat, dem Laur. XXXII 16 (vgl. Wendel 425f.). Auffallend ist, daß P. die Namen seiner Bauern nicht aus den Idyllen Theokrits übernommen hat. Kleodemos erscheint im Bereiche der Bukolik sonst nur bei Bion (frg. XV 11 Wilam. aus Stob. Ecl. I 8, 39); Thamyras, der sich als der Klügere erweist, und der in v. 8 erwähnte Aristaios mögen unmittelbar den bekannten Sagen entlehnt sein, der erste wegen seiner Sangeskunst (weshalb ihn auch der Verfasser der Carmina Einsidlensia I 21 herangezogen hat), der zweite wegen seiner Beziehung zum Landbau (vgl. z. B. Nonn. XIII 253ff.). Das Kernstück bildet die Schilderung, die Kleodemos von der Märchenstadt *Αἴθρη* gibt, zu der er wider Willen gelangt ist, als er den nächsten Markt aufsuchen wollte. Den Namen verdankt er Nonnos (XXVI 85f. *οἵ τ' ἔχον Ἠελίοιο πόλιν, καλλίκτιτον Αἴθρην, | ἀννεφέλου δαπέδοιο θεμείλιον*), die einzelnen Züge der Ausmalung jedoch dem reichen Schatz von Vorstellungen, die für den Griechen mit dem Sitz der Götter und dem Lande der Seligen verbunden waren. Die Figur des schwarzen Wundermannes in Tiergestalt will Nissen, dem das Verdienst gebührt, den mythischen Hintergrund der ganzen Erzählung aufgehellt zu haben, mit Aristeas von Prokonnesos in Verbindung bringen; als erwiesen kann diese These jedoch nicht gelten. Ein Stück (v. 78—141) veröffentlichte Salv. Cirillo (Codd. gr. mss. bibl. Borbonicae [1832] 148—155) aus dem Neap. 165 (II F 9), das Ganze aus dieser Hs. und dem mit v. 238 abbrechenden Ravennas 138, verbunden mit Einführung und Kommentar, Carl v. Holzinger Ztschr. f. d. österr. Gymn. XLIV [1893] 385—419, auch einzeln erschienen). Unbenutzt ist die Berliner Hs. 411 (Hamilton 555), die auf Bl. 1 und 214—217 die Verse 53—231 bewahrt hat. Nachträge zum Kommentar lieferten Ed. Kurtz (Neue philol. Rundschau 1893, 388—340) und Max Schneider (Berl. philol. Woch. XIV [1894] 615—621),

eine Deutung des mythischen Gehaltes Th. Nissen Die Aristeas-Legende im Idyll des P. (Byz. Ztschr. XXXVI [1936] 291—299).

24. Weltliche Gelegenheitsgedichte. 1) *Εἰς μητρυιὰν ἡρωελεγεῖοι.* In zwei an die Stiefmutter gerichteten Distichen weist P. den Vorwurf zurück, daß er ihren Sohn aus erster Ehe (in v. 1 ist *πρόγονόν μου* in *πρόγονόν σου* zu ändern) nicht liebe. Treu 191. 2) P. hat im Auftrag des Bischofs Theoktistos von Adrianopel, dem er noch in späteren Jahren seine Verehrung bezeugt (epist. 9), in dem kurzen Zeitraum von vier Monaten ein Buch mit den *θεῖοι κανόνες* niedergeschrieben und überreicht es ihm mit einem Gedicht von 27 Hexametern, dem er als Überschrift den Trimeter vorausschickt: *Ὁ τήνδε γράψας τὴν βίβλον γράφει τάδε.* Der Mosqu. Syn. 441 (Vladimir, 302 Matthaei) hat diesen Trimeter mit den aus dem Gedichte selbst abgezogenen Worten *Εἰς νομοκάνονον, ὅπερ ἔγραψεν ὁ Πλανούδης, ὃς καὶ γράφει τάδε* eingeleitet und das Datum der Niederschrift, das seinen Platz ursprünglich am Ende des Widmungsgedichtes gehabt haben wird, an den Trimeter angeschlossen: *κατὰ μῆνα ἀπρίλλιον ι' ἐν ἔτει ,ςψϥα* (10. April 1283). Zu der frühen Abfassung des Gedichtes stimmt gut, daß sich P. im letzten Vers mit seinem bürgerlichen Namen nennt: *ὅς ῥα Μανουὴλ οὔνομ' ἔχων λέγομ' ἠδὲ Πλανούδης.* Abdruck nach dem Ambr. 43 (A 119 sup.) durch Treu 204, Heranziehung des Mosqu. durch Kugéas 106—108. Weitere Hss.: Ambr. 589 (O 52 sup.). Riccard. 41 (K II 2). Guelph. 4213 (Gud. gr. 26). 3) Epithalamion für Alexios Philanthropenos, der im J. 1295 einen Waffenstillstand mit den Türken dazu benutzte, seine Hochzeit mit einer Nichte des ihm befreundeten Mönchs Melchisedek festlich zu begehen. Eine Elegie von 11 Distichen, als Bestandteil des 98. Briefes (Z. 92—113) überliefert und von Treu 127f. herausgegeben. Konst. Laskaris hat das Gedicht ohne den ersten Hexameter in den Matrit. 72 (Bl. 130 r) übernommen und ihm die Überschrift *Εἰς φιλανθρώπινόν τινα εὐγενῆ* gegeben. 4) *Στίχοι ἐπιτάφιοι εἰς Ἰωάννην τὸν Χαμέαν.* Die 26 Trimeter umfassende Grabschrift gilt einem sonst nicht bekannten *ὑπηρέτης τῆς βασιλικῆς ἑστίας*, der bald nach seiner Frau in besten Mannesjahren starb und sechs Kinder als Waisen zurückließ. Kurz vor seinem Tode hatte er das Mönchsgewand angelegt und den Namen Ioseph angenommen. Boissonade 464. Lampros 419f.

Vgl. außerdem: nr. 37 (Lobgedichte auf die Geographie des Ptolemaios). nr. 39 (Inhaltsangabe der Prolegomena der Rhetorik). nr. 54 (Vom Harn). nr. 55 (Vom Blut). Ohne jede Stütze in der Überlieferung sind P. zugeschrieben worden: zwei Gedichte in 12 und 13 Trimetern im Laur. LVII 24 Bl. 74 v (Bandini Cat. codd. gr. bibl. Laur. II 369) und das Epigramm auf einen Rhetor Manuel im Vatic. Regin. 166 Bl. 213 (Stevenson Cat. codd. gr. reginae Suecorum (1888) 114, abgedruckt und auf den 1551 gestorbenen Peloponnesier bezogen von Treu 254f.).

Dichter-Ausgaben und -Scholien.

25. Scholien zu den Erga Hesiods. Der Neap. 165, den wir schon als einen Hauptzeugen des Idylls (nr. 23) kennengelernt haben,

enthält auf Bl. 198—214 Erga 1—749 mit Interlinear-Glossen und Randscholien verschiedener Herkunft, darunter solchen, die durch Beischriften dem P. zugewiesen werden (vgl. S. Cirillo Codd. Graeci mss. Regiae bibl. Borbonicae I 146. Gallavotti Studi it. N. S. XI 309). Die P.-Scholien, im Monac. Gr. 334 wiederkehrend, knüpfen an den Kommentar des Tzetzes an; vgl. Herm. Schultz Die hsl. Überlieferung d. Hesiod-Scholien (1910 = Abh. Ges. d. Wiss. Gött. N. F. XII 4) 88. Ob P. auch den Text der Erga einer Revision unterzogen hat, ist nicht untersucht.

26. Scholien zur byzantinischen Auswahl der Dramen des Sophokles (Ai., El., Oed. T.) und des Euripides (Hec., Or., Phoen., Tro.) bezeugt durch Namensbeischriften derselbe Neap. 165 (vgl. Cirillo und Gallavotti an den unter nr. 25 genannten Stellen), und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sie auch in anderen späten Hss. überliefert sind. Auch hier hat man bisher nicht festgestellt, ob mit den P.-Scholien eine bestimmte Rezension des Textes verbunden ist.

27. Ausgabe der Phainomena Arats. Die Tätigkeit des P. hat sich hier nicht auf eine große Zahl von Textänderungen beschränkt, sondern ist an drei Stellen zu Umdichtungen fortgeschritten, die dem Zwecke dienen, Ungenauigkeiten, die sich der Dichter in bezug auf den Tierkreis hat zuschulden kommen lassen, nach den Angaben der *Μαθηματικὴ Σύνταξις* des Ptolemaios zu berichtigen; er hat die Verse 481—496 durch 16, 502—506 durch 10 und 515—524 durch 14 neue Verse ersetzt. Über den Grund dieses Verfahrens belehrt uns Demetrios Triklinios, der in einer der fünf Hss., welche die P.-Rezension enthalten, zu v. 481 hinzugeschrieben hat: *ἰστέον, ὅτι ἡ τοῦ Ἀράτου σφαῖρα οὐκ ἀκριβῶς ἔχει πρὸς τὴν θέσιν τῶν κύκλων ἐκτεθειμένα τὰ ζῴδια, ἡ δὲ τοῦ Πτολεμαίου λίαν ἠκριβωμένως ἐκτίθεται· ταύτῃ γοῦν τῇ τοῦ Πτολεμαίου σφαίρᾳ ἑπόμενος ὁ σοφὸς Πλανούδης κατὰ τὴν ἐκείνης θέσιν ἐκδέδωκε τοὺς παρόντας στίχους, ἐναλλάξας ὅσα μὴ καλῶς εἴρηκεν ὁ Ἄρατος· διὸ οἱ ἐντυγχάνοντες τούτοις* (*ταύταις* cod.) *καὶ μάλιστα τοῖς περὶ τούτων λεχθεῖσι παρὰ ἀμφοτέρων ἔχουσιν ἀκριβῆ τὴν περὶ τούτων κατάληψιν, ἀμφοτέρους ἐπὶ τούτοις εὑρίσκοντες συμφωνοῦντας.* Diese Harmonisierung ist nur dann verständlich, wenn die Phainomena in der Schule des P. als Lehrbuch der Astronomie verwendet worden sind, auf dessen sachliche Richtigkeit es ankam. Die Scholien, die er seiner Ausgabe beigab, entnahm P. dem Kommentar des Mathematikers Theon (daß dieser und nicht der Grammatiker der augusteischen Zeit sein Verfasser gewesen ist, daran halte ich gegen die Einwände Zieglers u. Bd. V A S. 2079f. fest), den er einerseits zusammenstrich, andererseits durch Zusätze erweiterte. Seine Scholien tragen im Laur. XXVIII 44 und anderen Hss. den Titel: *Ἐκ τῆς εἰς τὰ τοῦ Ἀράτου Φαινόμενα Θέωνος ἐξηγήσεως ἐκλογαὶ διορθωθεῖσαι παρὰ κτλ.* Vgl. E. Maass Aratea (1892 = Philol. Unters. XII) 10; Arati Phaen. (1893) XVIIf.; Commentariorum in Aratum rell. (1898) LXIII. Die umgedichteten Verse hat J. Bekker Aratus (1828) in den Anmerkungen mitgeteilt.

28. Ausgabe Theokrits. Die Sammel-Hs. Laur. XXXII 16 zeigt in ihrem Theokrit enthaltenden Teile (Bl. 174 r—189 v) zwei Schreiberhände, deren zweite, von der auch die Halieutika Oppians stammen, von Gallavotti für die des P. gehalten wird. Die Subskription hinter den Halieutika datiert das Ende der Schreibarbeit dieser Hand auf den 1. September 1280. Der Theokrit-Text stammt aus zwei Vorlagen, da P. eine Hs. der vatikanischen Rezension mit Id. I—XVIII, der durch Verlust einer Lage die Idyllen III—XV 54 abhanden gekommen waren, aus einer Hs. der laurentianischen Rezension ergänzte. Den ganzen Text hat P. sodann durchkorrigiert, um wirkliche oder vermeintliche Regeln der Grammatik und Metrik zur Geltung zu bringen; die Eigentümlichkeiten des dorischen Dialektes, die der Leser Theokrits kennen muß, stellte er in einem besonderen Abschnitt (Prol. IX D bei Ahrens) dem Text voran. Die Hs. ist in der Schule des P. viel benutzt und ganz oder teilweise abgeschrieben worden. Einer solchen Abschrift hatte P. die Einzelscholien grammatischer und lexikalischer Art beigeschrieben, die sich, untermischt mit Scholien anderer Herkunft, im Neap. 165 (II F 9) und verwandten Hss. mit dem Namens-Siglum ihres Urhebers erhalten haben. Die Textgestaltung des P. hat auf die jüngeren Theokrit-Hss. bis zur Editio princeps herab stark eingewirkt, besonders durch die weit verbreitete, auf die Idyllen I—VIII beschränkte Ausgabe seines Schülers und Nachfolgers im Lehramte Manuel Moschopulos (die frühere, auf der Anordnung der Scholien im Neap. beruhende Annahme, daß die Moschopulos-Ausgabe der des P. zugrunde gelegen habe, ist durch Gallavottis Untersuchungen hinfällig geworden). Vgl. C. Gallavotti Riv. di fil. LXII (1934) 349—369; Studi it. N. S. XI (1934) 289—313; ebd. N. S. XIII (1936) 45—59. Über die Scholien: H. L. Ahrens Bucol. Graec. rell. II (1869) LI—LIV. Wendel Überl. u. Entstehung d. Theokrit-Scholien (1920 = Abh. Ges. d. Wiss. Gött. N. F. XVII 2) 22—26; Byz. Ztschr. 422.

29. Ausgabe der Dionysiaka des Nonnos. Die in der Schule des P. unter seiner persönlichen Mitwirkung entstandene Hs. Laur. XXXII 16 wird durch die Dionysiaka eröffnet und bildet, von dem Berliner Papyrus 10567 mit Bruchstücken aus den Büchern 14—16 abgesehen, die Grundlage der gesamten Überlieferung des Gedichtes. Der Name seines Verfassers fehlt hier ebenso wie in den Zitaten, die Eustathios und das Etymologicum Magnum bieten (vgl. Ludwich VIf.), so daß man vermuten darf, daß dem P. eine der Hss., die jene gelesen haben (sofern sie nicht eine und dieselbe Hs. benutzten) als Vorlage gedient hat (Maas 269). Spuren einer Überarbeitung des Textes durch P. können wir, da es sich um die einzige Hs. handelt, nur da feststellen, wo diese selbst einen Hinweis gibt. So werden Lesungen in den Versen 42, 221—223 dadurch als Konjekturen gekennzeichnet, daß der Schreiber am Rande vermerkt, was die als *τὸ παλαιόν* bezeichnete Vorlage geboten hat. Wo stärkere Änderungen nötig erschienen, schrieb P. einen ganzen Vers in der neuen Form an den Rand, wo es denn freilich geschehen ist, daß der Abschreiber einen solchen vor oder hinter den

alten Vers einschob; so sind die Verse 23, 233 und 26, 150 verdoppelt worden, was ein Späterer ganz richtig bemerkt hat (am Rande steht in beiden Fällen εἰς ἐκ τῶν δύο στίχων περισσός). Klaffte eine Lücke im Zusammenhang, dann scheute P. sogar vor dem Hinzudichten eines Verses nicht zurück; solche Interpolationen sind die Verse 17, 73 und 48, 909, beide durch die von der ersten Hand stammende Randnotiz ἐμὸς στίχος als solche gekennzeichnet. Da der Schreiber des Textes die Korrekturen und Zusätze bereits mitschreibt, muß P. die alte Vorlage durchkorrigiert haben, ehe er sie abschreiben ließ. Daraus ergibt sich für die Nonnos-Überlieferung der bedauerliche Schluß, daß das Maß des planudeischen Einflusses auf den Text gar nicht erkannt werden kann, außer an den Stellen, wo der Papyrus neben die Hs. tritt. Auch die wenigen Randscholien der Hs. gehen offenbar auf P. zurück. Vgl. A. Ludwich Herm. XII (1877) 273—299; Nonn. Dionys. I (1909) Xf. P. Maas Byz.-neugr. Jahrb. IV (1923) 267—269. Wendel 421f.

30. Ausgabe Tryphiodors. Die bei weitem beste Hs. der Ἅλωσις Ἰλίου des Ägypters Tryphiodoros ist die von P. zusammengestellte Epiker-Hs. Laur. XXXII 16. Ich halte es deshalb für mindestens sehr wahrscheinlich, daß er für die Textänderungen zweiter Hand und den von derselben Hand stammenden Hauptteil der Glossen verantwortlich ist. Die Glossen hat A. Ludwich Tryphiodorea (Einl.-Progr. d. Univ. Königsberg 1895) 3—6 gesondert veröffentlicht, die Korrekturen und Glossen W. Weinberger in seine Ausgabe (Tryphiodori et Colluthi carmina 1896) hineingearbeitet (vgl. S. VII). Vgl. Wendel 423.

Prosaiker-Ausgaben und -Scholien.

31. Scholien zu Thukydides. In der Münchener (früher Augsburger) Thukydides-Hs. 430 finden sich auf den jüngeren Blättern 4, 5, 83—85 Korrekturen und Ergänzungen ausgelassener Textstellen, die von derselben Hand wie eine Anzahl zusätzlicher Scholien und eine Notiz über den am 6. Dezember 1300 erfolgten Tod der Theodora Rhaulaina stammen. Daß die Hs. sich in der Schule des P. befunden hat, ergibt sich aus der Beischrift zu einer Antistoichie des P.: ἡμετέρου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη. Da nun P. zu den Verehrern der Theodora gehört hat (vgl. o. nr. 19, 1) und die Todesnotiz mit den gefühlsbetonten Worten ἐκοιμήθη ἡ ἁγία κυρία μου beginnt, so ist der auch noch durch andere Gründe gestützte Schluß von Kugéas unabweislich, daß wir im Monacensis eine in der Schule des P. vervollständigte und — worauf allerlei Notizen auf den Vorsatzblättern weisen — viel benutzte Hs. vor uns haben, die P. selbst mit ergänzenden Scholien ausgestattet hat. Vgl. S. Kugéas Zur Gesch. der Münchener Thukydides-Hs. Augustanus F (Byz. Ztschr. XVI [1907] 588—609).

32. Ausgabe der Werke Plutarchs. Mit den Schriften Plutarchs muß sich P. schon vor dem J. 1294 eingehend beschäftigt haben, denn er setzt bei Philanthropenos, der die Hauptstadt 1294 verlassen hatte, seine Liebe zu diesem Schriftsteller im Anfang des J. 1295 als bekannt voraus (epist. 106, 36: ἐμοὶ δ' ἔδοξε τὰ τοῦ Πλουτάρχου γράψαι βιβλία· πάνυ γάρ, ὡς οἶσθα, τὸν ἄνδρα φιλῶ, dazu Treu 263). Den dieser Liebe entspringenden Plan einer Ausgabe können wir mit Hilfe der erhaltenen Hss. in seiner Ausführung genau verfolgen. Die erste, von sieben oder acht Schülern des P. geschriebene Sammlung plutarchischer ‚Moralia‘ liegt im Ambr. 859 (C 126 inf. = a) vor. Der letzte Schreiber nennt sich mit Namen, es ist der aus den Briefen 30. 39. 42 bekannte Johannes Zarides. Ein anderer Schüler Νικηφόρος ὁ Κασιανὸς ὁ διὰ τοῦ θείου καὶ ἀγγελιῶν σχήματος μετονομασθεὶς Νίκανδρος μοναχός (vgl. epist. 98. 99) hat sich am Ende der Hs. als späterer Besitzer eingetragen. Die 69 Schriften umfassende Sammlung (vgl. das Verzeichnis bei Pohlenz XIV—XVII) geht auf mehrere Vorlagen zurück, von denen drei deutlich erkennbar sind: aus dem Mosqu. S. Syn. 501 (früher 352 = M) stammen die Ἠθικά (1—21), aus einer den Vindob. phil. gr. 46 und 36 (υ und ω) ähnlichen Hs. die nächstfolgenden Schriften, aus dem Urbin. 97 die Schriften 44—50. Von diesen Vorlagen, die sich P. vielleicht nur leihweise hatte beschaffen können, wurden Einzelabschriften genommen, in die er die ihm zunächst nötig erscheinenden Textverbesserungen eintrug. Nach diesen Exemplaren ließ er dann durch seine Schüler die Pergament-Hs. herstellen, die sich heute in Mailand befindet; die Reihenfolge der Schriften legte er selbst fest, indem er der bestehenden Gruppe der Ἠθικά den ersten Platz einräumte. Aber auch nach der Fertigstellung des Ambrosianus ließ P. seinen Plutarch nicht aus den Händen. Er übte nicht nur das Amt des Korrektors an dieser Hs. aus, sondern trug Varianten aus anderen Hss. nach und versuchte schwierige Stellen weiterhin durch Emendation zu heilen. Eine der Randverbesserungen ist als Beweis für die fortdauernde Tätigkeit des P. von besonderer Bedeutung. In der Consolatio ad Apollonium (I 234, 14 Paton-Wegehaupt) wird ein Besserungsvorschlag mit den Worten οὕτως οἶμαι δεῖν γράφεσθαι eingeleitet, wofür der Paris. 1672 (E), der gleichfalls aus dem Kreise des P. stammt, schreibt ὁ κύριος Μάξιμος ὁ Πλανούδης οἴεται δεῖν γράφεσθαι. Auch ein Teil der Randscholien geht auf P. zurück, doch haben nach ihm auch zahlreiche andere Hände Bemerkungen aller Art in die viel benutzte Hs. eingetragen.

Der nächste Wunsch des P. war, die, wie er glaubte, mit 69 Stücken vollzähligen Schriften philosophischen Inhalts mit den Lebensbeschreibungen zu verbinden und so eine repräsentative Gesamtausgabe seines Lieblingsautors zu schaffen. Er wählte dazu ein größeres Format (38 × 29,4 gegen 33 × 24 cm des Ambr.), das in 2 Kolumnen beschrieben werden konnte, und ließ die Hs. durch einen Berufsschreiber anfertigen; sie ist uns im Paris. gr. 1671 (A) erhalten. Voran gehen die 23 Parallelbiographien, die mehreren Hss. der dreibändigen Theseusklasse entnommen sind; die Vorlage des 2. Bandes (10—16) ist uns im Laur. Conv. soppr. 206, die des 3. Bandes (17—23) im Laur. LXIX 6 erhalten. Der Text der Biographien ist von P. keiner recensio unterworfen worden. Die anschließenden Moralia sind aus dem Ambrosianus übernommen und wie in diesem von P. selbst nachverglichen, doch hat er, nachdem die neue Hs. hergestellt war, weitere Verbesserungen, die er am Texte anzubringen für nötig

hielt, nur anfänglich beiden Hss., später ausschließlich der neuen zugute kommen lassen. Der Paris. 1671 ist am 11. Juli 1296 beendet worden. P. setzte seine Nachforschungen nach Schriften Plutarchs auch dann noch fort, denn der ihm bekannte sog. Lampriaskatalog zeigte ihm ja, daß er längst nicht alles erfaßt hatte, was ehemals vorhanden gewesen war. Bis zum J. 1301 hatte er damit keinen Erfolg, denn das Verzeichnis plutarchischer Schriften, das er damals eigenhändig in den Venet. Marc. 481 eintrug, stimmt in seinem ersten Teile, der das Erhaltene aufführt und mit den Worten ταῦτα πάντα εὑρέθησαν abschließt, genau zum Paris. 1671.

Schließlich ist es P. doch noch gelungen, in einer Hs., die mit dem Vindob. phil. gr. 148 entweder identisch oder als Abkömmling eng verwandt war, die Quaestiones convivales und in einer anderen Hs. 8 weitere Schriften, wenn auch mit zahlreichen Lücken, aufzufinden. Sofort faßte er den Plan, die bisherige Gesamtausgabe durch eine noch vollständigere und endgültige zu ersetzen. Sie liegt im Paris. 1672 (B in den Vitae, E in den Moralia) vor und bedeutet auch in bezug auf die äußere Ausstattung einen weiteren Fortschritt: sie ist auf feinstem Pergament in der Größe 43,5 × 33 cm von fünf Händen kalligraphisch geschrieben. Weder für die Viten, die auch hier vorangehen, noch für die Moralia ist der Paris. 1671 zur Vorlage genommen worden, was man nur dann verstehen kann, wenn sich diese Hs. damals nicht mehr in P.s Händen befunden hat. Von den Viten wurde jedoch wenigstens der 3. Band aus der gleichen alten Hs. abgeschrieben, und den Moralia wurde wieder wie ehedem der Ambr. 859 zugrunde gelegt. Die neuen Funde wurden an die 69 Schriften des bisherigen Corpus angereiht, und zwar die 8 lückenhaften, die hier derselben alten Hs. wie im Paris. 1675 entstammen, als nr. 70—77, die Quaestiones convivales als nr. 78. Zu einer Durcharbeitung des Paris. 1672 ist es seitens seines geistigen Urhebers nicht mehr gekommen; man muß annehmen, daß er seinen Abschluß nicht mehr erlebt oder nur wenig überlebt hat.

Welchen Wert P. auf die Herstellung nicht nur inhaltlich guter, sondern auch äußerlich schöner Plutarch-Hss. legte, erkennen wir aus der Sorgfalt, mit der er das Pergament dazu ausgewählt hat. In den an Philanthropenos (epist. 106, 37—45. 78, 37f. 109, 10—18. 86, 94—98) und den Mönch Melchisedek Akropolites (epist. 95, 19—35. 100. 115, 35—37) gerichteten Briefen, die sich vom Anfang des J. 1295 (epist. 106) bis Ende März 1296 (epist. 115) erstrecken, erbittet er wiederholt aus Kleinasien Pergament, für dessen Qualität er in epist. 100 hohe Forderungen aufstellt; im frühesten dieser Briefe sagt er ausdrücklich, daß er es zur Herstellung einer Hs. mit den Werken Plutarchs brauche (106, 36 ἐμοὶ δ' ἔδοξε τὰ τοῦ Πλουτάρχου γράψαι βιβλία — was nicht notwendig bedeuten muß, daß er die Werke Plutarchs eigenhändig schreiben wolle). Da er in diesem ersten Briefe Pergamentblätter kleineren Formates bestellt (zwei Doppelblätter sollen aus einem Fell herausgeschnitten werden) und in dem späteren 100. Briefe außer den kleinen Stücken auch große (1 Doppelblatt aus einem Fell) benötigt, wird ersichtlich, daß er im Laufe des J. 1295 eine zweite Hs. größeren Formates neben der kleineren ersten in Angriff genommen hat. Der Pergamentbezug der J. 1295 und 1296 hat also für zwei Plutarch-Hss., d. h. für den Ambr. 859 und den Paris. 1671, das Material geliefert. Vgl. besonders: M. Treu Zur Gesch. u. Überl. von Plutarchs Moralia I (Progr. Gymn. Waldenburg 1877) I—XII; III (Progr. Friedrichsgymn. Bresl. 1884) 10—12. H. Wegehaupt Die Entstehung d. Corpus Planudeum von Plutarchs Moralia (S.-Ber. Akad. Berl. 1909, 1030—1046); P. u. Plutarch (Philol. LXXIII [1914] 244—252). M. Pohlenz Plutarchi Moralia I (1925) Praef. IX—XII. XIV—XVII. XXVIIIf. J. Mewaldt M. P. u. die Textgesch. d. Biographien Plutarchs (S.-Ber. Akad. Berl. 1906, 824—834). K. Ziegler Die Überlieferungsgesch. d. vergl. Lebensbeschreibungen Plutarchs (1907). Wendel 410—414.

33. Epimerismen zu Philostratos. Zum ersten Buch der Imagines des älteren Philostratos gibt es zwei byzantinische Technologien, deren eine (von Lindstam I genannt) mit den Worten τὸ ἀσπάζεσθαι καὶ τὸ φιλεῖν, deren andere (bei Lindstam II) mit den Worten ὅστις μὴ ἀσπάζεται beginnt. Die eine Technologie muß von Manuel Moschopulos stammen, denn die unter seinem Namen gehende Συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν sagt schon im Titel, daß sie vorwiegend aus seinen Erklärungen der Imagines des Philostratos geschöpft ist: ἐκλεγεῖσα ἀπὸ τῆς τεχνολογίας τῶν εἰκόνων τοῦ Φιλοστράτου, ἣν ἐξέδοτο ὁ σοφώτατος κύριος Μανουὴλ ὁ Μοσχόπουλος καὶ ἀπὸ τῶν βιβλίων τῶν ποιητῶν. Während nun C. L. Kayser (Flavii Philostr. quae supers. [1844] Prooem. Imag. VI not. 11) der Meinung war, daß I auf den Namen des P. und II auf den des Moschopulos zu setzen sei, hat Lindstam gezeigt, daß gerade II die für P. entscheidenden Merkmale aufweist. Wenn die Συλλογή die Erklärungen von II ebenso wie die von I aufgenommen hat, obgleich im Titel nur Moschopulos als Quelle genannt ist, so liegt der Grund darin, daß Moschopulos seine Epimerismen neben die älteren des P. gesetzt und diese mit den seinigen zusammen weitergegeben hatte. Unter dem Namen des P. hat sich nun eine kleine Sammlung von Ἐπιμερισμοί erhalten, die in ihrem Hauptstück auf Lemmata aus den Imagines I 27—31 bezogen ist, während ein vorangehendes Stück zum Anfang des Heroikos (I 1—3) gehört und zwei kleine Anhänge von Verben, die verschiedene Kasus regieren oder in anderer Beziehung bemerkenswert erscheinen, nur durch Zufall an diese Stelle geraten sind. Da die Technologie II nicht über Imag. I 26 hinausgeht, haben wir also in dem Hauptteil der Ἐπιμερισμοί ihre Ergänzung für den Rest des ersten Buches und in dem vorgesetzten Stück das Fragment einer Technologie zum Heroikos. Die ganze planudeische Technologie ist von Moschopulos nicht nur in seiner eigenen Technologie zu den Imagines und über diese hinweg in der Συλλογή benutzt, sondern auch in den Scholien zu Paulos Silentiarios. Vgl. S. Lindstam Eranos XIX (1919) 57—92 (Abdruck der Ἐπιμερισμοί mit gründlicher Einführung); Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXI 3 (1925) 173—188.

34. Kommentierte Ausgabe der aisopischen Fabeln. Die alten Streitfragen, ob die verbreitetste Form der aisopischen Fabeln, die man nach der von Bonus Accursius um 1480 veranstalteten Editio princeps die Accursiana zu nennen pflegt, mit der zugehörigen Vita von P. verfaßt oder nur redigiert sei, ob sich seine Verfasserschaft auf die Vita beschränke oder überhaupt zu Unrecht angenommen werde, sind durch den von Hausrath erstmalig untersuchten Neap. 118 (II D 22) aus dem 14. Jhdt. endgültig beigelegt worden. (Der Widerspruch B. E. Perrys Studies in the text history of the life and fables of Aesop [1936 = Philol. Monographs publ. by the Am. Phil. Assoc. VII] 217ff. ist von Hausrath Philol. Woch. 1937, 774—777 zurückgewiesen.) Diese Hs. trägt die Überschrift *Μῦθοι Αἰσώπειοι κατὰ στοιχεῖον, διορθωθέντες ὑπὸ τοῦ πανσόφου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη* und gibt die von P. hergestellte Schulausgabe des Fabelbuches in seiner vulgären Form getreu wieder. Wir sehen daraus, daß er sich in bezug auf den Text mit der Eintragung von Varianten begnügt, dagegen zur Erklärung Interlinearglossen und zahlreiche Scholien beigefügt hat. Die Ermittlungen Hausraths haben damit zu demselben Ergebnis geführt, das A. Eberhard (Fabulae Romanenses I [1872] IXf.) bereits geahnt hatte. Hausrath hat die erste Fabel mit allen Glossen und Scholien als Probe abgedruckt und aus den Scholien der anderen Fabeln diejenigen Stücke mitgeteilt, die Zitate oder grammatische Regeln enthalten. Die irrtümliche Zuweisung des Textes der Accursiana an P. hatte ihren Ausgang von der Editio princeps und einigen jungen Hss. (z. B. Vatic. 949. Paris. 2900) genommen, die der dem Texte vorangehenden Vita die Überschrift geben *Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ συγγραφεὶς παρὰ τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη* (vgl. P. Marc Byz. Ztschr. XIX 399). Diese angebliche Abfassung der Vita durch P. hat dann J. N. Nevelet (Mythologia Aesopica [1610] 4. 82) den Anstoß gegeben, ihm auch die accursianische Fassung der Fabeln selbst zuzuschreiben. Wie diese Hypothese zunächst allgemeine Zustimmung gefunden hat, um erst in neuerer Zeit aus inneren Gründen abgelehnt zu werden, berichtet Hausrath Jahrb. f. class. Philol. Suppl. XXI (1894) 263—265. Hauptschrift: A. Hausrath Die Äsopstudien des M. P. (Byz. Ztschr. X [1901] 91—105); darauf fußend Corpus fabularum Aesopicarum I 1 (1940) XIIIf. Einige Zitate aus den Reden Gregors von Nazianz hat J. Sajdak (Eos XV [1909] 123—125) festgestellt (wiederholt von Dräseke Byz. Ztschr. XX 142).

35. Scholien zu den Elementen des Eukleides. Heiberg hat in drei Hss. des Eukleides vereinzelte Scholien gefunden, die durch Beischriften P. als ihren Urheber zu erkennen geben: im Laur. XXVIII 2, im Vindob. phil. gr. 103 und im Paris. 2373. Der Laur. hat sich nach Heibergs Annahme in den Händen eines Schülers des P. befunden, der einige Erklärungen, die sein Lehrer in der Vorlesung gab, an den Rand seines Exemplares geschrieben hat (zu I 31. X 14. 18). Auf dieselbe Weise scheint das Scholion fünfter Hand in den Vindob. gekommen zu sein, das Heiberg als X nr. 223 in seine Ausgabe aufgenommen hat, während das Scholion des Paris. (VI nr. 6) schon aus der Vorlage stammen muß. Vgl. J. L. Heiberg Det Kgl. Danske Vidensk. Selskab. Skrifter, VI. R. Hist. og phil. Afd. II 3 (1888) 272f. (wo die Scholien des Laur. abgedruckt sind). 302; Eucl. Elem. V (1888) 327—329. 513f.

36. Kommentierte Ausgabe der ersten beiden Bücher der Arithmetik des Diophantos. Die *Ἀριθμητικά* des Diophantos, die von den Historikern der Mathematik als das Werk betrachtet werden, von dem die heutige Wissenschaft der Arithmetik und Algebra ihren Ausgang genommen hat, haben in 13 Büchern, von denen sich nur 6 erhalten haben, die Probleme so geordnet, daß der Lernende von den einfachen Aufgaben zu den schwierigeren weitergeführt wird (vgl. Hultsch o. Bd. V S. 1051ff.). Es ist gewiß im Lehrplan seiner Schule begründet, daß P. sich auf eine Bearbeitung der Bücher I und II beschränkt hat, aber ein Blick auf die in diesen Büchern behandelten Aufgaben zeigt uns doch den mathematischen Unterricht des P. auf einer erstaunlichen Höhe. Seine Arbeit hat einer Rezension des Textes und seiner Erklärung gegolten. Wie sehr er sich um die Herstellung eines möglichst guten Textes bemüht hat, bezeugen uns seine Briefe. Mit dem 67. (31—36. 106—114), der im J. 1294 oder kurz vorher an den Protovestiarios Theodoros Muzalon gerichtet wurde, reicht er eine Diophantos-Hs. zurück, die er durch Vermittlung dieses hohen Beamten aus einer Bibliothek, wahrscheinlich der großen kaiserlichen, entliehen hatte. Diese Hs. liegt uns noch heute im Matrit. 4878 (bei Iriarte 48), dem ältesten und besten Zeugen des Textes, vor (vgl. Wendel 414—417). Daß er sie zur Textvergleichung oder Abschriftnahme benutzt hatte, beweist sein Brief an den Mathematiker und Astronomen Manuel Bryennios (33, 7—10), von dem er sich gleichfalls eine Diophantos-Hs. ausbittet: *τὴν ὑμετέραν Διοφάντου βίβλον — ἀντιβαλεῖν ἐξ αὐτῆς γὰρ βουλόμεθα τὴν ἡμετέραν — … πέμψεις ἡμῖν*. Vgl. Treu 227. Die größere Leistung des P. ist aber der ausführliche Kommentar, der von der Fachwissenschaft als sachverständig anerkannt wird. Die Ausgabe des P. würde am besten im Ambr. 780 (Et 157 sup.) aus dem 14. Jhdt. überliefert sein, wenn sie da nicht auf ein Bruchstück von 10 Blättern beschränkt wäre; unsere Kenntnis beruht jetzt in der Hauptsache auf dem Ven. Marc. 308 aus dem Anfang des 15. Jhdts. Der Kommentar des P. wurde zuerst in lateinischer Sprache bekanntgemacht von Guil. Xylander Diophanti Alexandrini rerum arithmeticarum libri sex, quorum primi duo adiecta habent scholia Maximi (ut coniectura est) Planudis Basileae (1575). Erstausgabe des griechischen Textes von Paul Tannery Dioph. Alex. opera omnia II (1895) 125—255, dazu Prol. XIVf. XXXII—XXXIV.

37. Die *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* des Ptolemaios. Daß P. noch im Sommer 1295 vergeblich nach den Werken des Ptolemaios fahndete, sagt er uns selbst epist. 119, 166—170. Er beglückwünscht Philanthropenos zu dem gelungenen Handstreich auf ein Kastell in der Nähe Milets und bedauert nur, nicht selbst dabei gewesen zu sein: *οὕτως ἐραστὴς τοῦ στρατηγήματος τοῦδε γίνομαι, ὥστε* (Kugéas 118, *οὕτως* überl.) *οὐκ ἂν μᾶλλον ηὐξάμην τὰς Πτολεμαίου μοι βίβλους γενέσθαι ἢ τοῦδε μεριστὴς εἶναι τοῦ κατορθώματος*. Bald darauf konnte er eine Hs. der Geographie erwerben; es ist der Vatic. gr. 177, dessen eigenhändiger Besitzvermerk uns oben (nr. 2) bereits den Aufenthalt des P. im Chora-Kloster bezeugt hat. Die Erinnerung an die Mühe des langjährigen Suchens hielt er in dem 47 Hexameter umfassenden Lobgedicht fest, das uns in mehreren Hss., von denen der Ambr. 43 (A 119 sup.) die älteste zu sein scheint, überliefert und von Iriarte (Regiae bibl. Matritensis codd. gr. mss. [1769] 263) nach einer der jüngsten, dem Matrit. 72, veröffentlicht worden ist. Schon die Überschrift sagt es: *Στίχοι ἡρωϊκοὶ εἰς τὴν γεωγραφίαν Πτολεμαίου χρόνοις πολλοῖς ἀφανισθεῖσαν, εἶτα δὲ παρ' αὐτοῦ πόνοις πολλοῖς εὑρεθεῖσαν*. Die aufgefundene Ptolemaios-Hs. hatte einen großen Mangel, es fehlten ihr die Karten. Das veranlaßte P., selbst nach den Anweisungen im 7. und 8. Buche der Geographie eine Karte zu entwerfen, vermutlich eine Weltkarte ohne die Einzelkarten. Erhalten scheint uns diese Karte nicht zu sein, wohl aber die Beischrift, die P. ihr gegeben hatte und die in einigen Hss. (z. B. dem Ambr. 43) fälschlich den vorher erwähnten *στίχοι ἡρωϊκοί* als Titel vorgesetzt worden ist: *τοῦ ἁγιωτάτου καὶ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη εἰς τὸ διάγραμμα τοῦ Πτολεμαίου, ὃ αὐτὸς ἀπὸ τῆς βίβλου τοῦ Πτολεμαίου, μὴ παρά τινος λαβὼν ἀρχάς, διενοήσατο καὶ διέγραψεν* (Treu 203f.). Das *γεωγραφικὸν πινάκιον*, das P. in einem Brief an Melchisedek (86, 66) erwähnt und das ihm die günstige Lage Thessalonikes veranschaulichte, kann in keinem Zusammenhang mit der Geographie des Ptolemaios stehen (gegen Kugéas 115f.), da dieser Brief vor dem 119. geschrieben ist (Treu 252), der die Vergeblichkeit seines Suchens nach den Werken des Ptolemaios bezeugt. P. geriet durch die Auffindung der Geographie in eine solche Begeisterung, daß er ihr außer dem großen Lobgedicht noch 4 Epigramme widmete, die C. Fr. A. Nobbe (Claudii Ptolemaei Geographia I [1843] XXI) als nr. VI—IX aus dem Lond. Burn. 111 abgedruckt hat, die sich aber auch in dem älteren Ambr. 43 unmittelbar hinter dem Lobgedicht finden; die Vermutung von Kugéas (116, 1), daß auch die anonymen *Στίχοι ἡρωϊκοὶ εἰς τὴν Πτολεμαίου χωρογραφίαν* (Anf. *Ἐν γραμμαῖς τὸν κόσμον*), die Nobbe (XXII) als nr. X mitteilt, und das anonyme Epigramm nr. XI von P. herrührten, muß abgelehnt werden, da nr. X schon von erster Hand in den von P. erworbenen Vatic. 177 (Bl. 240 v.) eingetragen ist.

Es fällt auf, daß P. keines der 5 Gedichte, die er der Geographie des Ptolemaios und seiner dazu verfertigten Weltkarte gewidmet hat, in die Hs. hineingeschrieben hat, die sich nachweislich in seinem Besitz befand. Das ist nur verständlich, wenn ihm bald nach der Erwerbung der ersten Ptolemaios-Hs. Abschriften zur Hand waren, die er mit seinen eigenen Zutaten ausstatten konnte. Eine solche Abschrift bezeugt das Lobgedicht, das, wie Kugéas (117f.) erkannt hat, für ein Exemplar des Ptolemaios bestimmt war, das der damals in Konstantinopel weilende und mit P. befreundete Patriarch von Alexandreia, Athanasios der Jüngere, im Auftrag des Kaisers anfertigte. Dieses Exemplar wurde mit dem Lobgedicht eröffnet, das den Kaiser als Förderer der Wissenschaften preist, und erhielt als Beigabe die von P. gezeichnete Weltkarte, die vermutlich eben deshalb, weil sie im persönlichen Besitz des Kaisers blieb, keine weitere Verbreitung gefunden hat. Ob die Epigramme zuerst dieser oder einer anderen Abschrift des Werkes vorangesetzt worden sind, können wir nicht mehr feststellen.

38. Ausgabe der Schriften des Arethas. Die Hs. 441 $\left(\text{früher } \frac{315}{\text{CCCII}}\right)$ der Moskauer Synodalbibliothek enthält nach einer *Σύνοψις τῆς ἰατρικῆς* des Philosophen Leon 51 Abhandlungen, Predigten und Briefe des um die Erhaltung und Erklärung der alten kirchlichen und weltlichen Literatur hochverdienten Erzbischofs von Kaisareia in Kappadokien Arethas (vgl. o. Bd. II S. 675—677). Diese Schriften sind von zahlreichen Randbemerkungen begleitet, die Ergänzungen, Berichtigungen und Textbesserungen, aber auch Erläuterungen sprachlicher, literarischer und sachlicher Art betreffen. Eine dieser Bemerkungen (Bl. 114 v) ist *Μάξιμος* gezeichnet. Da der auf Bl. 135 beginnende zweite Teil der Hs. nach den Schriften anderer Autoren aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jhdts. mit mehreren Werken des P. (nr. 5. 6. 7. 8. *Ἐκλογαί* [Auszüge?]. Gedichte, darunter nr. 24, 2) abschließt, ist die Vermutung von Compernass (5f.) nicht von der Hand zu weisen, daß unter dem Maximos der Randbemerkungen P. zu verstehen sei. Damit erledigt sich auch die offenbar auf dieser Namensbeischrift beruhende Annahme von *Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς* (*Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη* III [1897] 267), der auch *Σ. Β. Κουγέας* (*Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ* [1913] 29) zustimmt, daß Maximos Margunios die Hs. geschrieben habe. Die Vorlage des dem 16. Jhdt. angehörenden Mosquensis ist so entstanden zu denken, daß P. eine Sammlung der selbständigen kleinen Schriften des Arethas angelegt und in seiner Weise durchkorrigiert hat, während seine Schüler später in die gleiche Hs. eine Anzahl erbaulicher Schriften ihres Lehrers und anderer Zeitgenossen hineinschrieben. Die meisten der hier gesammelten Arethas-Schriften sind nur im Mosquensis erhalten, also durch P. vor dem Untergang bewahrt worden (ein Verzeichnis der bisher veröffentlichten Stücke bei Compernass 7f.). Vgl. Joh. Compernass Studi bizantini e neoellenici III (1931) 1—8.

Sammlungen.

39. Das Corpus rhetoricum. Als P. die Rhetorik zu lehren begann, lag ihm die große Sammlung rhetorischer Schriften vor, die Rabe nach ihren Hauptvertretern, den Parisini 1983 und 2977, das P-Corpus genannt hat. Es umfaßte außer den sein Kernstück bildenden 5 Schriften, die seit dem Ausgang des Altertums als Inbegriff alles rhetorischen Wissens kanonisches Ansehen genossen (den Progymnasmata des Aphthonios und den unter Hermogenes' Namen gehenden Traktaten *Περὶ στάσεων*, *Περὶ εὑρέσεως*, *Περὶ ἰδεῶν* und *Περὶ μεθόδου δεινότητος*), alles.

was dem Kompilator zum Verständnis der Rhetorik im allgemeinen, zur Einführung in jede der 5 Hauptschriften und zu deren Erklärung im einzelnen dienlich erschienen war, darüber hinaus noch einiges Beiwerk, das nur lose zur Rhetorik in Beziehung gesetzt werden kann. Dieses P-Corpus, das ohne den gleich zu erwähnenden Anhang 29 Stücke in sich aufgenommen hatte, strich P. zunächst auf 11 Stücke zusammen, indem er nur solche beibehielt, die in enger organischer Verbindung mit den 5 Hauptschriften standen. Er ordnete sein den Bedürfnissen des Unterrichts angepaßtes Corpus wie folgt: 1. *Προλεγόμενα τῆς ῥητορικῆς* (Walz V 212—221 = Rabe XIV 64—73). 2. Einleitung zu Aphthonios (Walz II 5—9). 3. Aphthonios mit Scholien (Walz II 9—68). 4. Einleitung zu *Περὶ στάσεων* (Walz V 222—230). 5. *Πῶς ἐπιγνωσόμεθα τὰς στάσεις* (Walz V 231). 6. Hermogenes *Περὶ στάσεων* mit Scholien (Walz V 232—363). 7. Einleitung zu *Περὶ εὑρέσεως* (Walz V 363—369). 8. Hermogenes *Περὶ εὑρέσεως* mit Scholien (Walz V 370—436). 9. Einleitung zu *Περὶ ἰδεῶν* (Walz V 437—439). 10. Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* mit Scholien (Walz V 439—561). 11. Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος* mit Scholien (Walz V 562—576). Aber nicht nur die Anzahl der Stücke ist beschränkt, sondern auch die Einleitungen und die Scholien selbst sind durch starke Kürzung aus den entsprechenden Teilen des P-Corpus abgeleitet; in den Scholien zu Aphthonios ist neben P der Kommentar des Doxapatres oder dessen Quelle ausgezogen (vgl. J. Felten Nicolai Progymnasmata [Rhet. gr. XI] 1913, XII—XIV). Dem eigentlichen Corpus ist ein Anhang von 4 kleinen Schriften beigegeben: 1. *Περὶ σχημάτων, ὧν Ἑρμογένης ἐμνημόνευσεν ἐν τοῖς περὶ εὑρέσεως καὶ περὶ ἰδεῶν βιβλίοις σύνοψις* (Walz III 704—711). 2. *Θεοφράστου χαρακτῆρες* (1—15). 3. *Διονυσίου Ἁλικαρνασέως τοῦ περὶ συνθέσεως ὀνομάτων ἐπιτομή* (Dion. Hal. Opusc. edd. Usener et Radermacher II 144—194). 4. *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις* (Walz VIII 402—413). Die ersten beiden Stücke fand P. als Anhang des P-Corpus vor, doch kürzte er auch da den anonymen Traktat über die *σχήματα* (in der vollen Form gedruckt bei Walz VIII 617—670) erheblich. Die wichtige Schrift des Dionysios von Halikarnaß hat er einer anderen Quelle entnommen und, wie wir annehmen dürfen, selbst in die kurze Fassung gebracht, in der sie während der nächsten Jahrhunderte weite Verbreitung gefunden hat; Radermacher (Praef. III) war der richtigen Erkenntnis nahe, als er schrieb: ‚haec brevior forma aliquando videtur adumbrata esse, ut corpori Hermogeniano adderetur; quod quo tempore factum sit, ignorare me fateor.' Über die Herkunft der *Προβλήματα* wissen wir nichts.

Rabe hatte früher (Rh. Mus. LXII 250, 3. LXIII 524, 1) ähnlich wie Walz (Rhet. gr. IV, VIIIf.) Zweifel gehegt, ob die Zuweisung der angeführten Stücke an P., die nur auf einigen wenigen Hss. beruht, während die meisten sie anonym überliefern, zu Recht bestehe, hat sich aber später in positivem Sinne entschieden, weil es gerade die besten Hss. (Laur. S. Marc. 294. Paris. 2920) sind, die dem Corpus folgende Gesamtüberschrift geben: *τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη σχόλια κατὰ σύνοψιν εἰς τὴν ῥητορικήν*. Die Hss. sind zusammengestellt von Steph. Glöckner Die Hss. der *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς τὰς στάσεις* (Progr. Gymn. Bunzlau 1914) 3—5. 11—13. Rabe Prol. sylloge (Rhet. gr. XIV 1931) XLV, gruppiert und gewürdigt von Rabe Rh. Mus. LXVII 332—337. Das Corpus Planudeum hat stark nachgewirkt; es ist nicht nur häufig ganz oder teilweise abgeschrieben, sondern auch seinerseits wieder ausgezogen (Rabe Prol. XLVI) oder zur Grundlage eines neuen Lehrgebäudes (der Rhetorica Monacensis im Monac. gr. 505, vgl. Rabe Rh. Mus. LXVII 345—357) gemacht worden. Daß der Monac. gr. 327 nicht, wie O. Immisch (Theophrasts Charaktere hrsg. von der Phil. Gesellsch. zu Leipzig [1897] XXXIIf.) angenommen hatte, einen reinen Vertreter des planudeischen Corpus darstellt, sondern eine Mischung aus dem sog. V-Corpus, P. und anderen Zutaten, hat Rabe (Rh. Mus. LXVII 334f. 343—345) nachgewiesen. Für die Textkritik der rhetorischen Hauptschriften und ihrer alten Scholien hat P. keine Bedeutung (Rabe a. O. 336f.).

Schwerlich mit Recht tragen im Vatic. Pal. 213 (Ende des 15. Jhdts.) die auch in anderen Hss. überlieferten 10 Hexameter, die den Inhalt der anonymen *Προλεγόμενα τῆς τέχνης ῥητορικῆς* (Walz VI 4—30 = Rabe XIV 18—43) kurz zusammenfassen und ihnen angehängt sind, die Überschrift *Στίχοι τοῦ σοφωτάτου μοναχοῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη εἰς τὰ δέκα κεφάλαια τῆς ῥητορικῆς* (vgl. Rabe Prol. XXXVIII).

40. *Συναγωγὴ συλλεγεῖσα ἀπὸ διαφόρων βιβλίων, πάνυ ὠφέλιμος.* Eine für Schulzwecke bestimmte Sammlung von Exzerpten, die aus 10 profanen und einer größeren Anzahl kirchlicher Schriftsteller ausgezogen sind. Das ganze Werk liegt in 5 Hss. vor: dem Laur. LIX 30 (Gelehrtenhand des 14. Jhdts.), den Diller (297) fälschlich für den Ahnherrn aller anderen hält, dem aus P.s Schule stammenden Neap. 165 (II F 9, Schreiberhand des 14. Jhdts.), dem großen Corpus planudeischer Schriften Vatic. Palat. 141 (14.—15. Jhdt.), dem Paris. 1409 (14.—15. Jhdt., vgl. Haupt 46—48. J. Melber Blätt. f. d. bayr. Gymnasialschulw. XXIII [1887] 99—102) und dem späten Vatic. 951. Da dem Laur. und Paris. das erste Blatt fehlt, der Vatic. den Titel erst später aus dem Palat. ergänzt hat und der Neap. sich mit der Angabe des Verfassers begnügt, ist die oben mitgeteilte Überschrift nur im Palat. erhalten. Alle sonst bekannt gewordenen Hss. (darunter auch der Heidelb. Palat. 129, über den sich Haupt 48—50. 57—64. 444—446 und K. K. Müller Rh. Mus. XXXVI [1881] 145—149 ausführlich geäußert haben, und der von Wuensch herangezogene Vatic. Ottob. 345) geben nur größere oder kleinere Auszüge aus der Sammlung des P.

Das Werk zerfällt in 10, nur zum Teil in den Hss. voneinander abgesetzte Teile: 1) Auszüge aus Strabon, wie der Ausfall der Bücher VIII und IX und eine große Umstellung in den Büchern XII—XIII beweisen, dem Paris. 1393 entnommen (Diller 297f.). 2) Auszüge aus Pausanias, die neben den jungen Hss. des Periegeten Beachtung verdienen; Diller (298f.) glaubt sogar, daß P. ihren Archetypus benutzt habe. 3) Auszüge zur römischen Geschichte, der wichtigste und am meisten behandelte Teil der Sammlung. Die im ganzen 335 Exzerpte (nach Kugéas 126f., abweichende Angaben [Piccolomini 325, Boissevain 330] beruhen auf den Zusätzen und Auslassungen der einzelnen Hss. [nach Kugéas 146 hat der Laur. 329]) verteilen sich auf zwei Gruppen: nr. 1—44, die Zeit der römischen Republik umfassend, und nr. 45—335 mit Stücken aus der römischen Kaiserzeit bis hin zu Gratianus. Die Quellenfrage ist für 269 Stücke der zweiten Gruppe einfach zu lösen, denn diese entstammen wörtlich der Epitome der *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία* des Cassius Dion, die Johannes Xiphilinos im 11. Jhdt. hergestellt hatte. Die erste Gruppe wurde, nachdem Mai (527—552) sie, untermischt mit anderen Ineditis, zum erstenmal an das Licht gezogen hatte, von Mai selbst und von den Dion-Herausgebern Bekker und Dindorf den verlorenen Büchern des Historikers zugewiesen. Diese These ist von Mommsen umgestürzt worden, der mindestens für die Gruppe 1—44 die nur in Auszügen erhaltene Chronik des Johannes Antiochenus als Quelle des P. annehmen wollte. Seine Annahme ist durch die wiederholten Untersuchungen Späterer im wesentlichen bestätigt worden, besonders durch das von Sp. Lampros in der Hs. 812 des Ibererklosters auf dem Athos gefundene Bruchstück der Chronik des Antiocheners (*Νέος Ἑλληνομνήμων* I [1904] 7—31), das sich als unmittelbare Quelle der Exzerpte 37—43 erweist (zuerst bemerkt von Th. Büttner-Wobst Berl. phil. Woch. XXV [1905] 365, ausführlich dargelegt von Kugéas 128—132). Der Fund vom Athos hat zugleich die früher wiederholt (Piccolomini 116. Haupt 42. Sotiriadis) geäußerten Zweifel, ob P. die Chronik des Antiocheners noch selbst in der Hand gehabt habe, endgültig behoben. Daß bei der Zurückführung der ersten Exzerptengruppe auf Johannes Antiochenus einige Ausnahmen gemacht werden müssen, hat zuerst Wl. Pirogoff (De Eutropii breviarii indole ac fontibus [Diss. Berl. 1873] 90 gezeigt, indem er die wörtliche Abhängigkeit der Stücke 3, 4 und 5 von der Eutropius-Übersetzung des Paianios aufdeckte; er erwarb damit den Beifall Haupts (42), der seinerseits (292f.) die Stücke 1 und 2 aus der Vers-Chronik des Konstantinos Manasses, die er erstmalig zur Vergleichung heranzog, ableiten konnte. Die beiden Quellen, aus denen P. die ersten 5 Exzerpte entnommen hat, sind ihm auch während der Ausarbeitung des die Kaisergeschichte behandelnden zweiten Hauptteiles zur Hand geblieben. Haupt hat für Manasses die Exzerpte 79—81 Mai und das dritte der über die von Dion behandelte Zeit hinausreichenden Stücke (Mai 567f.) in Anspruch genommen (293f. XV 160). Für Paianios ergeben sich nach der Zusammenstellung von Kugéas (136, 2) 18 Stücke, von denen jedoch der Laur. nur 12 bewahrt hat. Eine Kontroverse knüpfte sich noch an die im ganzen 6 Stücke, die mit der Vers-Chronik des Manasses so stark übereinstimmen, daß Haupt sie aus ihr ableiten zu müssen glaubte. Nachdem nämlich Sotiriadis nachgewiesen hatte, daß nr. 80 Mai nicht aus Manasses selbst übernommen sein kann, setzten er, Boissevain (CXI) und Kugéas (135) an die Stelle des Dichters seine prosaische Quelle, während C. de Boor (Byz. Ztschr. II [1893] 202f.) aus der offenbaren Nachwirkung der dichterischen Diktion in den Exzerpten den Schluß zog, daß P. eine prosaische Bearbeitung des Manasses ausgeschrieben habe. Die Frage ist durch K. Praechter (Byz. Ztschr. IV [1895] 294—299), den Boissevain noch nicht kennen konnte und Kugéas übersehen hat, entschieden: es gibt eine vulgärgriechische Paraphrase des Manasses, die den Exzerpten so nahe kommt, daß wir eine schriftgriechische Fassung als Mittelglied zwischen ihr und P. einerseits und Manasses andererseits annehmen müssen. Vgl. Krumbacher 377. Damit ist die Analyse der historischen Exzerpte restlos durchgeführt. Wir kommen aber noch einen Schritt weiter. Die Athos-Hs. 4932 (Iber. 812, 14. Jhdt.), aus der Lampros ein Stück der Chronik des Johannes Antiochenus herausgegeben hat, enthält außerdem die Paianios-Übersetzung des Eutropius und die Xiphilinos-Epitome Dions. Da sie am Anfang und am Ende verstümmelt und auch im übrigen schwer beschädigt ist, liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß sie ursprünglich auch die vierte und letzte Quelle des P., die Manasses-Paraphrase, umfaßt hat. Kugéas, der das auffallende Zusammentreffen des Athous mit den Vorlagen der P.-Exzerpte zuerst bemerkt hat, konnte zugleich feststellen, daß beide in ihren Lesarten gegen die sonstige Überlieferung weithin zusammengehen, so daß man auf eine verwandtschaftliche Beziehung schließen muß. Da zeitliche und andere Gründe gegen eine Benutzung des Athous selbst durch P. sprechen, werden wir auf die Annahme geführt, daß P. einen Sammelkodex mit Schriften zur römischen Geschichte vor Augen gehabt hat, der dem Athous in seiner ursprünglichen Gestalt sehr nahe stand und vielleicht sein unmittelbarer Vorfahre war. Auch die weitere Vermutung von Kugéas, daß P. selbst dieses Corpus der römischen Geschichte zusammengestellt und erst später für Schulzwecke exzerpiert habe, kann als höchst wahrscheinlich gelten; die Chronik des Antiocheners ist dann niemals vollständig, sondern nur mit dem Stück darin vertreten gewesen, das die römische Geschichte von ihren Anfängen bis auf Lucullus, d. h. bis zu dem Zeitpunkt umfaßte, mit dem Xiphilinos beginnt. Indem der Exzerptor die Antiochenos- und Xiphilinos-Stücke unter Beibehaltung der Abfolge des Quellentextes aneinander reihte, schob er die Ergänzungen aus Paianios und der Manasses-Paraphrase da ein, wo sie zeitlich hingehören. A. Mai Script. vet. nova collectio II (1827) XXV. 527—555. 567f.: angebliche Dion-Inedita aus Vatic. Pal. 141 und Vatic. 951, wiederholt von J. Bekker Cass. D. I (1849) und L. Dindorf Cass. D. I (1863). V (1865) 233—236 (vgl. die Übersicht bei J. Melber Cass. D. I [1890] XIV—XVIII), nach neuer Vergleichung derselben Hss. von U. Ph. Boissevain Cass. D. I (1895) CXI—CXXIII. III (1901) 749f. Zur Quellenfrage: Th. Mommsen Herm. VI (1872) 82—89 (= Ges. Schr. VII 700—707). Piccolomini 105—116. H. Haupt Herm. XIV (1879) 36—64. 291—297. 443—446. XV (1880) 160. Boisse-

vain Progr. d. Erasmiaansch. Gymn. (1884) 13—21. G. Sotiriadis Jahrb. f. class. Philol. Suppl. XVI (1888) 50—52. Kugéas 126—146. Diller 299. 4) 9 Abschnitte aus Ps.-Aristoteles De mundo, anhängend ein Stück aus Plat. leg. 661 d. 5) 70 Stücke philosophischen, paradoxographischen und etymologischen Inhalts, durchsetzt mit einigen Rätseln, die auch sonst bekannt sind. Nach dem Laur. LIX 30 von Piccolomini 149—160 herausgegeben. O. Crusius (Philol. XLVI [1888] 631) hat festgestellt, daß die Exzerpte 4—6. 9—12. 15. 17. 23. 31. 32. 34. 35. 37. 38 aus der *Ῥοδωνιά* des Makarios Chrysokephalos als dem Versroman *τῶν κατὰ Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν ἐννέα λόγοι* des Konstantinos Manasses (Hercher Erot. script. gr. II 553—577) zugehörig bekannt sind. Er schließt daraus mit Recht, daß auch andere, gleichartige Stücke dieser Quelle entstammen, doch empfiehlt sich nach der Arbeitsweise des P., die wir sonst beobachten, die Annahme, daß er die Gemeinplätze nicht selbst aus dem Roman herausgelesen, sondern bereits in einer Anthologie mit Stücken anderer Herkunft vermischt vorgefunden hat. 6) 27 Abschnitte aus den Briefen und verschiedenen Schriften des Synesios. 7) 57 Bruchstücke aus dem verlorenen Werke *Περὶ μηνῶν* des Johannes Laurentios Lydos, zu seinen wichtigsten Quellen gehörend. Nachdem Cl. Salmasius und J. Boivin einzelne Sätze aus dem Paris. 1409 hervorgezogen hatten (die Stellen verzeichnet Wuensch LVIIIf.), wurden die P.-Exzerpte von N. Schow nach dem Palat. 141 in seine Ausgabe der Schrift des Lydos (1794) aufgenommen und zwischen die Bruchstücke anderer Herkunft eingereiht. An Schow schlossen sich W. Roether (1827) und J. Bekker (1837) genauestens an, obgleich inzwischen C. B. Hase (J. Laur. Lydi De magistratibus ed. J. D. Fuss [1812] XLf.) auf den Paris. 1409 aufmerksam gemacht hatte. Nach neuer Vergleichung aller Hss. (nur der Neap. 165 ist hier ebenso wie in den Ausgaben der Exzerptgruppen 3 und 5 unberücksichtigt geblieben) verwertet in der Ausgabe von R. Wuensch (Jo. Laur. Lydi Liber de mensibus [1898], vgl. Praef. L—LIX). Nach den Untersuchungen von Wuensch (LVI—LVIII) hat P. die Schrift des Lydos zunächst Buch für Buch ausgezogen, ist aber dann noch einmal zum Anfang des vierten Buches zurückgekehrt, um mit den Namen der Monate abzuschließen. 8) Eine große, im Laur. 16 Blätter füllende Sammlung von Auszügen aus christlichen Schriftstellern, die bisher nicht genauer analysiert ist. Beischriften wie *ἀπὸ κανόνων, ἆσμα ἀσμάτων, Βασιλείου, ποιμήν, Χρυσοστόμου* geben die Quellen an. Piccolomini 162. Diller 300. 9) Auszüge aus echten und unechten Dialogen Platons, mit Angabe der Titel am Rande. P. hat die Dialoge der Tetralogien I—VII in der üblichen Reihenfolge durchgearbeitet und ist dann zu den *νοθευόμενοι Περὶ δικαίου, Περὶ ἀρετῆς, Δημόδοκος, Σίσυφος, Ἐρυξίας* und *Ἀξίοχος* übergegangen. Die von ihm benutzte Hs. gehört also zu der jungen Gruppe, als deren Archetypus L. A. Post (The Vatican Plato and its relations [1934 = Philol. Monographs IV] 53) den Paris. 1808 (Ende des 13. Jhdts.) erkannt hat. Diller glaubt deshalb, daß der Paris. 1808 auch die Vorlage des P. gewesen sei. Piccolomini 162f. Diller 300. 10) Eine zweite Sammlung christlicher Exzerpte, die nicht näher untersucht ist. Eine Randnotiz *βλασφημίαι κατὰ Λατίνων* weist darauf hin, daß das Exzerpten-Werk nach 1282 entstanden ist. Zum Ganzen vgl. E. Piccolomini Intorno ai collectanea di Massimo Planude (Riv. di filol. e d'istr. class. II [1874] 101—117. 149—163). Diller 296—301.

41. *Ἀνθολογία διαφόρων ἐπιγραμμάτων.* Als P. seinen Zeitgenossen eine ihren Bedürfnissen entsprechende Anthologie griechischer Epigramme darzubieten beschloß, lag seit vier Jahrhunderten die große Sammlung des Konstantinos Kephalas vor, die alle früheren in sich aufgenommen und dadurch verdrängt hatte. Der Nachweis Bassons (7—23), daß P. ganz auf dieser Sammlung und nicht etwa, wie früher angenommen zu werden pflegte (vgl. z. B. Schmidt 2386), auf einer hinter Kephalas zurückliegenden fußt, brachte also nichts Überraschendes, sondern bestätigte nur, was ohnehin zu erwarten war. Es erledigte sich damit zugleich auch die zweite ältere Annahme (vgl. z. B. Jacobs LXXXIII—LXXXVII), daß P. die erhaltene Haupt-Hs. der Kephalas-Ausgabe (Heidelb. gr. 23 + Paris. Suppl. gr. 384) ausgeschrieben und für das Mehr, das er bietet, andere Quellen herangezogen habe; er steht vielmehr neben dem die Vorlage treuer wiedergebenden Palatinus als selbständiger, wenn auch oft frei umgestaltender Zeuge der Kephalas-Sylloge. Über die von P. gewählte Einteilung des Stoffes kann kein Zweifel bestehen, da sich im Venet. Marc. 481, der am 1. September 1301 vollendet wurde, seine Originalniederschrift erhalten hat (nur Bl. 16 r 5—19 r und 20 r—23 v stammen von anderer Hand). Den Grundstock der Epigramme fand er bei Kephalas, der sich damit seinerseits an Agathias angeschlossen hatte, auf 7 Bücher verteilt vor. Er behielt die Siebenzahl bei, änderte aber nicht nur die Reihenfolge der Bücher, sondern ließ das VII. Buch des Kephalas (die *Μοῦσα παιδική* Stratons = Anth. Pal. XII) fallen, zerlegte das IV. in seine beiden Hauptbestandteile *Ἐπιδεικτικά* und *Ἐκφραστικά*, hing einen Teil des V. Buches (*Προτρεπτικά*) an IV a an und nahm die *Ἔκφρασις τῶν ἀγαλμάτων τῶν εἰς τὸ δημόσιον γυμνάσιον τοῦ ἐπικαλουμένου Ζευξίππου* des Christodoros, die in seiner Vorlage wie im Palatinus (als Anth. Pal. II gezählt) der Epigramm-Sammlung vorausging, als gezähltes Buch in die Reihe auf. So entstand eine Sylloge folgenden Inhalts: I. *Ἐπιδεικτικά* und *Προτρεπτικά* (Kephalas IV a. V = Anth. Pal. IX a. X). II. *Σκωπτικά* und *Συμποτικά* (Kephalas VI = Anth. Pal. XI). III. *Ἐπιτύμβια* (Kephalas III = Anth. Pal. VII). IV. *Ἐκφραστικά* (Kephalas IV b = Anth. Pal. IX b. XV). V. Christodoros. VI. *Ἀναθηματικά* (Kephalas II = Anth. Pal. VI). VII. *Ἐρωτικά* (Kephalas I = Anth. Pal. V). An das VII. Buch schließen Nachträge zu den Büchern I—IV an, die mit folgenden Worten eingeleitet werden: *ὅμοια τοῖς ἐν τῷ πρώτῳ τμήματι, μετὰ τὸ γραφῆναι ἐκεῖνα ἐξ ἑτέρου βιβλίου συναθροισθέντα κατὰ κεφάλαια, ὀφείλοντα δὲ σὺν ἐκείνοις γράφεσθαι, ἕκαστον κεφάλαιον σὺν τῷ ἁρμόζοντι κεφαλαίῳ.* Die Nachträge stammen also aus einer anderen Vorlage, die jedoch wegen ihrer

völligen Gleichartigkeit mit der in der Hauptreihe benutzten nur ein zweites Exemplar der Kephalas-Sylloge gewesen sein kann (Basson 18f.). Die Bücher I—IV und VI (die ersteren sowohl in der Haupt- wie in der Nachtragsreihe) sind in sachliche Gruppen (*κεφάλαια*), die nach dem Alphabet aufeinander folgen, untergeteilt, eine Neuerung, in der P. ein wesentliches Verdienst seiner Ausgabe sieht: *ἰστέον, ὡς ἐν τοῖς ἔχουσι κεφάλαια τμήμασι κατ' ἀλφάβητον ταῦτα ἐκτέθειται ἡμῶν πρὸς τοῦτο φιλοπονησάντων· χύδην γὰρ ἦν καὶ ἀναμὶξ ἅπαντα ἐν τῷ ἀντιγράφῳ, κἀντεῦθεν οὐ ῥᾳδία τῷ ζητοῦντι ἡ ἑκάστου τῶν κεφαλαίων εὕρεσις ἦν, νῦν δὲ ῥᾳδία τῇ τάξει τῶν στοιχείων ἑπομένῳ.* P. hat seine Auswahl, wie ein Vergleich mit dem Palatinus lehrt, unter folgenden Gesichtspunkten getroffen: verderbte oder unverständliche Stücke ließ er ganz oder teilweise aus (wo er sie durch Emendation oder Interpolation zu heilen versuchte, ging nicht selten die Pointe verloren); allzu häufige Wiederholungen desselben Motivs vermied er; die innerhalb der einzelnen *κεφάλαια* im allgemeinen beibehaltene Reihenfolge der Vorlage gab er bisweilen auf, um die Leser durch ein unmittelbares Nebeneinander von Variationen des gleichen Motivs oder auch von überraschenden Gegensätzen zu erfreuen. Tiefer als diese Gesichtspunkte liegen die Gründe des Geschmacks und der Moral, die sein Urteil in bezug auf die Billigung oder Verwerfung der überlieferten Epigramme bestimmen. Der durch die rhetorische Schulung gebildete Geschmack läßt ihn allgemein byzantinische Stücke mit gekünstelter Diktion vor schlichten Stücken gleichen Inhalts aus guter alter Zeit bevorzugen. Der sittliche Maßstab, den er wohl mit Rücksicht auf die geplante Verwendung der Anthologie im Unterricht mit besonderer Strenge anwendet, verlangte die völlige Ausscheidung der *Μοῦσα παιδική* (nur 16 Epigramme aus diesem Buch sind unter die *Ἐρωτικά* des VII. aufgenommen, vgl. die Übersichtstabelle des VII. Buches bei Stadtmüller I, XXIII—XXVI) und die Beschränkung der aus dem I. Buch des Kephalas (= Anth. Pal. V) beibehaltenen *Ἐρωτικά* auf 189; er sagt selbst darüber: *ἐν τῷδε τῷ ἑβδόμῳ τμήματι περιέχεται ἑταιρικά τινα ἀποφθέγματα, τὰ μὲν ὡς ἐγκώμια, τὰ δ' ὡς ἐπιστολαί, τὰ δ' ὡς ἂν ἕκαστον ἔτυχεν, ὅσα μὴ πρὸς τὸ ἀσεμνότερον καὶ αἰσχρότερον ἀποκλίνεται· τὰ γὰρ τοιαῦτα πολλὰ ἐν τῷ ἀντιγράφῳ ὄντα παρελίπομεν.* Auch die Versetzung der *Ἐρωτικά* von dem ersten Platz, den ihnen Kephalas mit Betonung eingeräumt hatte (vgl. Anth. Pal. V prooem.), an den letzten ist durch das mönchische Lebensideal des P. bedingt. Dagegen zeigt P. eine große Vorliebe für die Epigramme beschreibenden Inhalts, denen er die schwülstige *Ἔκφρασις* des Thebaners Christodoros als Glanzstück der Gattung anfügt; vermutlich schienen ihm diese Dinge ein gutes Material für den rhetorischen Unterricht abzugeben.

Für die Überlieferung der Anthologie behält die Sylloge des P. auch nach dem Bekanntwerden des Palatinus einen hohen Wert. Sie bietet nicht nur in zahlreichen Fällen bessere Lesungen als die um 300 Jahre ältere Pfälzer Hs., sondern hat uns 388 Epigramme allein bewahrt. Sie entstammen zum weitaus größten Teil dem IV. Kephalas-Buch (Anth. Pal. IX), und zwar sowohl der epideiktischen wie besonders der ekphrastischen Hälfte, und P. hat die aus Kephalas IV a entnommenen seinem I., die aus Kephalas IV b seinem IV. Buche eingegliedert. Preisendanz (Woch. f. klass. Philol. 1918, 174) glaubt zwischen Anth. Pal. IX 563 und 564 eine Lücke annehmen zu dürfen, in der einstmals das ganze Mehr des P. gestanden habe, weil mit IX 564 die Hand des zweiten Schreibers beginnt und bald auch eine vordem nicht bemerkbare sachliche Gruppierung einsetzt. A. Wifstrand, der das Verhältnis von Anth. Plan. I und IV zu Anth. Pal. IX einer genauen Prüfung unterzogen hat (Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. I 23 Nr. 3 [1926] 76—86), hält jedoch den sachlich spürbaren Einschnitt zwischen Anth. Pal. 583 und 584 für die bestgeeignete Stelle, an der die planudeischen *Ἐκφραστικά* ausgefallen sein könnten, ohne damit kleinere Ausfälle an anderen Punkten auszuschließen. Die griechische Anthologie ist von der Editio princeps des J. 1494 an drei Jahrhunderte hindurch nur in der Form gelesen worden, die P. ihr gegeben hatte, aber die Herausgeber erfüllten dabei im Anschluß an die Schreiber jüngerer Hss. den Wunsch, den P. selbst im Prooimion des Nachtrags ausgesprochen hatte, d. h. sie schoben die Epigramme der Ergänzungsreihen I—IV in die Hauptreihen ein, so daß kein Druck vorliegt, der das Bild des Marc. 481 getreu wiedergäbe.

Die Anthologie des P. ist in ihrer endgültigen Form das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit den Epigrammen der Kephalas-Sylloge. Schon der Laur. XXXII 16 weist in seinem zweiten, bald nach 1280 geschriebenen Teil zwei Gruppen von Epigrammen auf, eine kleinere (61) auf Bl. 381 v—384 r und eine größere (104) auf Bl. 3 r—6 v, in der ersten Lage, die ursprünglich den Schluß der Hs. gebildet hat. Auch diese, bisher nie beachteten Epigramm-Sammlungen sind aus der des Kephalas ausgezogen, dessen Reihenfolge oft streckenweise erhalten geblieben ist. Benutzt sind die Kephalas-Bücher I—VI (Anth. Pal. V—VII. IX—XI), daneben aber auch die *Αἰνίγματα*, die also in der Vorlage ebenso wie im Palatinus (Anth. Pal. XIV) auf die Epigramme gefolgt sein müssen. Das Mehr, das P. der Palatina gegenüber bietet, beschränkt sich auf 21 Epigramme auf Statuen im Hippodrom; 6 weitere hat er mit dem Nachtrag der Palatina (Anth. Pal. XV) gemein. Als unmittelbare Vorarbeit zur großen Anthologie können diese Auszüge nicht aufgefaßt werden, denn es stehen außer den *Αἰνίγματα* auch einige Epigramme darin, die in der endgültigen Anthologie fehlen, und von deren planvoller Anlage ist noch nichts zu spüren. Eine zweite Hs. mit Epigrammen (*τὴν τῶν ἐπιγραμμάτων βίβλον*) hat sich P. nach Ausweis des 28. Briefes in der Zeit, die von der Briefsammlung umfaßt wird, also zwischen 1292 und 1300, von Theodoros Xanthopulos ausgeliehen; ich stehe nicht an, in ihr das *ἕτερον βιβλίον* zu erkennen, dem er die Nachträge zu den Büchern I—IV entnommen hat. Vgl. Wendel 423—425.

Die starke Benutzung der planudeischen Anthologie im 14. und 15. Jhdt. hatte zur Folge, daß sie auch mit Scholien ausgestattet wurde. Diese sind am besten im Ambr. 333 (F 30 sup.)

überliefert und nach weniger guten Hss. in der Wecheliana (Frankfurt 1600) gedruckt. Vgl. Arist. Calderini Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Cl. di lett. XXII (= Ser. III 13) Fasc. 8 (1912); Classici e Neolatini VIII (1912) 261—271. Auch Auszüge aus der Planudea sind im 16. Jhdt. hergestellt worden, vgl. die völlig ungeordnete Sylloge Σ im Paris. gr. 1773 und Laur. LVII 29 (vgl. Basson 48—50) und die gleichfalls planlose Reihe im Vatic. 1373 (vgl. G. Pesenti Boll. di filol. class. XXVII [1921] 32—35).

Fr. Jacobs Anth. gr. VI (1798) XXXI—XC. P. Wolters Rh. Mus. XXXVIII (1883) 97—119. L. Schmidt-R. Reitzenstein o. Bd. I S. 2380—2391. H. Stadtmüller Anth. gr. v. I (1894) X—XIII. XVIf. XXII—XXXI. v. II 1 (1899) XXXI—LIX. LXXXII—XCII. Krumbacher 727f. K. Preisendanz Zur griech. Anth. (Progr. Gymn. Heidelb. 1910) 3—17. J. Basson De Cephala et Planude syllogisque minoribus, Diss. Berl. (1917) 5—23. 48—50. P. Waltz Anthologie grecque I 1 (1928) XXXI—XXXIV. XLVIII—LII.

42. *Παροιμίαι δημώδεις*. Der Laur. LIX 30 enthält im Anschluß an eine alphabetisch angeordnete Sammlung volkstümlicher Sprichwörter eine zweite mit dem Titel *Ἕτεραι παροιμίαι δημώδεις συλλεγεῖσαι παρὰ τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη*. Dieselben beiden Sammlungen kehren im Vatic. gr. 878 wieder, ohne daß dieser vom Laur. abhängig sein könnte, die zweite allein in einer eigenen, dritten Rezension im Barocc. 68. Daß der Name des P. nur im Laur. erscheint, berechtigt uns nicht dazu, mit Eugen Geisler (Beitr. zur Gesch. d. griech. Sprichworts [Progr. Friedrichsgymn. Breslau 1908] 8—24) seine Verfasserschaft zu bestreiten, die durch die beste der 3 Hss. beglaubigt ist und mit dem Charakter der Sammlung in Einklang steht. Daß von den zahlreichen sprichwörtlichen Wendungen, die sich in den Briefen des P. finden, nur zwei zur Not als Anspielungen auf solche der Sammlung aufgefaßt werden können, ist kein Gegenargument, da es P. in seinen Briefen, die als Stilmuster veröffentlicht werden sollten, verschmäht haben wird, aus dem Volksmund stammende Wendungen zu gebrauchen.

Die Sammlung des P. ist von allen bekannten Sprichwörter-Sammlungen der byzantinischen Zeit mit 275 Nummern die bei weitem umfangreichste (aus 10 anderen byzantinischen Sammlungen hat Krumbacher nur 129 verschiedene Sprichwörter zusammenstellen können, die Polites auf 222 vermehrte). P. hat mehrere ältere Sammlungen, die dem kirchlichen Unterricht und der Predigt zu dienen bestimmt und mit gekünstelten theologischen Erklärungen versehen waren, unter Beschränkung auf die Lemmata übernommen, daneben vielleicht auch eine Sammlung alter Sprüche und Schwänke benutzt und einiges dem Volke unmittelbar abgelauscht. Eine gewisse Einheitlichkeit hat P. seinen *Παροιμίαι* dadurch gegeben, daß er sie in die byzantinische Schriftsprache umsetzte und wenigstens teilweise nach der Sinnverwandtschaft oder rein äußerlich nach Stichworten in Gruppen zusammenfaßte. Die gelehrte Überarbeitung hat nicht verhindern können, daß die vulgäre Form, die wir aus älteren theologischen Sammlungen kennen, noch oft in der Sprache und im Rhythmus spürbar geblieben ist. Die antike paroemiographische Tradition ist ohne Einfluß auf die Sylloge geblieben; daß sie in etwa 20 Fällen mit Apostolios zusammentrifft, hat seinen Grund darin, daß dieser neben den aus dem Altertum stammenden Quellen ähnliche byzantinische Sammlungen wie P. benutzt hat. In der Form der Einkleidung, die das Konkrete und Anekdotenhafte vor der allgemeinen Regel bevorzugt, zeigen die von P. zusammengetragenen Sprichwörter enge Verwandtschaft nicht nur mit denen der Neugriechen, sondern auch mit denen der übrigen Balkanvölker und der Orientalen; Krumbacher hat erkannt, daß hier eine griechisch-orientalische, von der okzidentalen grundsätzlich verschiedene Form des Sprichwortes vorliegt.

Den Laur. hat zuerst E. Piccolomini Estratti inediti dai codici greci della biblioteca Mediceo = Laurenziana (Annali delle università Toscane XVI 1 [1879]) 321—330 (dazu Pref. LIIf. Annot. 340) abgedruckt. Auf diesem Druck fußt die von einer Einleitung, einer deutschen Übersetzung und einem Kommentar begleitete Ausgabe von Eduard Kurtz Die Sprichwörtersammlung des M. P. (1886), von der die Forschung den stärksten Antrieb erfahren hat. Besprechungen dieser Ausgabe mit Beiträgen zur Textgestaltung und Erklärung: H. Usener DLZ 1886, 1788f. O. Crusius Lit. Zentr.-Bl. 1886, 1283. G. Knaack Berl. Phil. W. 1886, 1498f. Anonymus Woch. f. kl. Phil. 1887, 271—273. H. Schenkl Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1887, 178—182. K. Krumbacher Blätt. f. d. bayr. Gymn.schulw. 1887, 122—125. J. Sitzler Neue phil. Rundschau 1887, 197f. Crusius Über die Sprichwörtersammlung des M. P. (Rh. Mus. XLII [1887] 386—425) hat den Vatic. erstmalig herangezogen, Aufbau und Quellen der Sammlung untersucht und die Erklärung der Sprichwörter in zahllosen Fällen gefördert. Das Hauptverdienst Krumbachers besteht darin, daß er die Sammlung des P. in den Zusammenhang der Entwicklung dieses Literaturzweiges innerhalb des Griechentums und darüber hinaus eingereiht hat; vgl. Eine Sammlung byzant. Sprichwörter (S.-Ber. Akad. Münch. 1887, II 43—96, besonders 48—53); Mittelgriech. Sprichwörter (ebd. 1893, II 1—272, besonders 40. 50—53. 130f. 245—257). Kleinere Nachträge zur Erklärung: Kurtz Zu den *παροιμίαι δημώδεις* (Philol. XLIX [1890] 457—468). K. Ohlert (ebd. LIII [1894] 753f.). *Ν. Γ. Πολίτης* (*Φιλολογικὸς Σύλλογος Παρνασσός. Ἐπετηρὶς* II [1898] 79—135). Nachdem A. Kopp Beiträge zur griech. Exzerpten-Literatur (1887) 64 zuerst die Vermutung ausgesprochen hatte, daß die im Barocc. 68 enthaltene Sammlung die des P. sei, teilte M. Treu (Philol. XLIX [1890] 185—187) eine Kollation dieser Hs. mit. Es war ihm wie allen Forschern vor Kurtz (Bl. f. d. bayr. Gymn.-schulw. [1894] 130, 1) entgangen, daß diese Sammlung anonym schon 1883 von *Ν. Δόσιος* (*Κόσμος* I 361f.) auszugsweise abgedruckt worden war. Ausführlich kommentiert finden sich die Sprichwörter des P., mit allen anderen aus byzan-

tinischen und neugriechischen Sammlungen in eine alphabetische Reihe gebracht, in dem Werk von *Ν. Γ. Πολίτης Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι Τ. Α'* (1899), vgl. Prolog. ς'—η'.

Übersetzungen.

43. Augustinus, De trinitate. Im Dienste der Unionsbestrebungen Michaels VIII. und wahrscheinlich auf des Kaisers Geheiß hat P. das dogmatische Hauptwerk des Begründers der abendländischen Theologie, Augustins 15 Bücher De trinitate, durch eine Übersetzung der Kirche des Ostens erschlossen. Das Werk, betitelt *Τοῦ μακαριωτάτου Αὐγουστίνου ἐπισκόπου Ἱππῶνος Περὶ τριάδος βιβλία πέντε πρὸς τοῖς δέκα*, ist bis in das 18. Jhdt. hinein oft abgeschrieben worden und hat sich in zahlreichen Hss. erhalten, die Rackl 12—16 aufzählt; seiner Liste sind Laur. S. Marci 685. Mutin. 134 (II E 1). Ath. Vatop. 27. 28 hinzuzufügen. Die älteste Hs. scheint im Oxon. Laud. 71 aus dem J. 1342 vorzuliegen. Gedruckt sind nur die Kapitel 17—19 des 15. Buches von Petrus Arcudius Opuscula aurea theol. circa processionem spiritus sancti (1670) 587—613, dessen Ausgabe Migne P. G. CXLVII 1111—1130 wiederholt. Vgl. M. Rackl Miscellanea Francesco Ehrle I (1924 = Studi e Testi XXXVII) 9—17.

44. Augustinus, De duodecim abusionum gradibus. Die fälschlich Augustin zugeschriebene kleine Schrift (Migne P. L. XL 1079—1088) liegt in einigen Hss., deren älteste dem 16. Jhdt. angehört, in einer auf P. zurückgeführten griechischen Übersetzung (*Περὶ τῶν δώδεκα βαθμῶν τῆς παραχρήσεως*) vor. Ungedruckt. Vgl. Rackl a. O. 18.

45. Boethius, De consolatione philosophiae. Die Übersetzung dieses Werkes (*Περὶ παραμυθίας τῆς φιλοσοφίας*), das im Abendland während des Mittelalters zu den meistgelesenen Büchern gehörte, hat erst spät die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die in den Text eingestreuten Gedichte, die sich der verschiedensten antiken Metren bedienen, hat Carl Friedr. Weber Carmina Anicii Manlii Torquati Severini Boethii graece conversa per M. P. (1833) unter Gegenüberstellung des Originaltextes nach dem Vindob. philol. gr. 251 (aus dem J. 1455) herausgegeben, das Ganze E.-A. Bétant Boëce De la consolation de la philosophie, trad. gr. de M. P. (1871) nach einer in seinem eigenen Besitz befindlichen Hs. des 15. Jhdts. veröffentlicht. Außer dem Text der Übersetzung kennen wir nur die von Weber mitgeteilten kurzen metrischen Angaben, die den Gedichten beigeschrieben sind, wissen aber bisher nicht, wie sich die griechische Vita des Boethius und der griechische Kommentar, die sich mindestens in einem Teil der Hss. vorfinden, zu den entsprechenden lateinischen Stücken verhalten. Die Übersetzung, die in den Gedichten genau den Metren des Originals folgt und trotz der angestrebten Wörtlichkeit so gut ist, daß sie dadurch ihre Entstehung in den späteren Jahren des P. verrät, wäre beinahe verlorengegangen, da der Verfasser sie bei seiner kleinasiatischen Reise im J. 1296 in Ephesos einem Arzt geliehen und nach 4 Jahren noch nicht zurückerhalten hatte. Er nahm für die Wiedergewinnung die Hilfe seines Freundes Leon Bardales in Anspruch, die offenbar wirksam gewesen ist (epist. 5, 68—81, beginnend *ἐγὼ δὲ καὶ περὶ βιβλίου τινὸς ἀξιῶσαι βούλομαι· Βοήτιος ὄνομα τῷ βιβλίῳ. τοῦτο ἐγὼ μετήνεγκα μὲν ἐκ τῆς Λατινῶν γλώττης ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα, ἔχρησα δὲ πρὸ ἐτῶν ἤδη που τεττάρων τῷ κατὰ τὴν Ἔφεσον ἰατρῷ ἐπιδημήσας ἐκεῖσε*). Die Übersetzung wird also wohl kurz vor 1296 entstanden sein. Vgl. Joh. Dräseke Ztschr. f. wiss. Theol. XXXI (1888) 101—104. XXXIII (1890) 486—489.

46. Cato, Dicta. Die unter Catos Namen gehende Spruchsammlung, die sich im Mittelalter so großer Beliebtheit erfreute, daß sie in alle Sprachen der damaligen Kulturwelt übersetzt wurde (vgl. o. Bd. V S. 358—370), ist von P. seinen Landsleuten unter dem Titel *Κάτωνος Ῥωμαίου γνῶμαι παραινετικαὶ δίστιχοι* vermittelt worden. Der Titel ist nicht dem lateinischen Original entnommen, in dessen Hss. er nur *Cato* zu lauten pflegt, sondern von P. selbst gebildet und trifft nur auf den Hauptteil, die in die Form von je zwei Hexametern gefaßten Sentenzen, zu; in die Ausgaben des Originals ist er erst durch Erasmus, der sich an P. anlehnte, eingeführt (vgl. Boas 254—257). Die Übersetzung des P. hat als Schulbuch gedient und ist bis in das 18. Jhdt. hinein unendlich oft abgeschrieben worden (die von Fabricius-Harles 683f. aufgeführten Hss. erschöpfen den Bestand längst nicht, über eine in Janina befindliche handelt Sp. Lampros *Νέος Ἑλληνομνήμων* XV [1921] 217—228). Die von Boas gesichteten Drucke beruhen fast ausschließlich auf der schlechten Aldina von 1495; eine kritische Ausgabe fehlt, am bequemsten benutzt man die von O. Arntzen (Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium cum ... metaphrasi graeca Planudis ...^{2} [1754]). Vgl. M. Boas P.' Metaphrasis der sog. Disticha Catonis (Byz. Ztschr. XXXI [1931] 241—257).

47. Donatus, Ars minor. Eine *Γραμματικὴ Δονάδου* (!) *μικρὰ μεταγλωττισθεῖσα ἐκ τῆς τῶν Ῥωμαίων φωνῆς πρὸς τὴν Ἑλλάδα* steht als Werk des P. in den Hss. Barocc. 72. Laur. Redian. 15. Angel. 5 (C 4. 12), ohne Namen des Übersetzers im Laur. Conv. soppr. 106 und im Laur. Gadd. 182. Unveröffentlicht.

48. Macrobius, Commentum in Somnium Scipionis. Von der griechischen Übersetzung dieses Kommentars ist nur das Stück bekannt, das Christ. Friedr. Matthaei (Varia graeca [1811] 91—182) aus dem Monac. gr. 439 (früher August. p. 76 n. 9) veröffentlicht hat und das I 16—22. II 1—4 umfaßt. Vollständig ist der Kommentar im Paris. Coisl. 355 und anderen Hss. erhalten. Als Teil des Macrobius-Kommentars ist wie im lateinischen Original so auch in der griechischen Übersetzung der Text des Somnium selbst anzusehen, obgleich er oft allein abgeschrieben und gedruckt worden ist. Ältester Druck in der Aldus-Ausgabe von Ciceros Werken (II [1517]), nach Pariser Hss. herausgegeben von G. H. Moser Ciceronis De republica (1826) XV—XIX. 547—560, vorwiegend nach dem Paris. 1868 von Phil. Car. Hess Ciceronis Cato maior, Somnium Scipionis, Laelius et Paradoxa ex graecis interpretationibus (1833) VIII—XV. XXXIII—XXXVIII. 69—98, danach mit Verbesserungen

wiederholt von F. Brüggemann M. Tullii Cic. Somn. Scip. graece expressum (Progr. Gymn. Conitz 1840). Die von den Nachdruckern des Aldus vorgenommene Zuweisung der Somnium-Übersetzung an Theodoros von Gaza findet in den Hss. keinen Anhalt und beruht lediglich darauf, daß bei Aldus wie in einigen Hss. der anonymen Somnium-Übersetzung die Cato maior-Übersetzung (vgl. u. nr. 59) des Theodoros von Gaza vorangeht. Die von Ign. Hardt (Joh. Chr. v. Aretin Beytr. z. Geschichte u. Literatur VIII [1807] 654) und C. B. Hase (bei Moser XVI. XVIII) angefochtenen Ansprüche des Gazäers sind von Hess (XI—XV) endgültig abgewiesen worden. Einen textkritischen Wert hat die Übersetzung des P. schwerlich. Jedenfalls muß der Versuch von Warren E. Blake (Class. Philology XXIX [1934] 20—29), einen solchen dadurch nachzuweisen, daß man eine beliebige junge Hs. der Somnium-Übersetzung (Laur. Ashburnh. 1641) mit den Ausgaben des lateinischen Originals, die sich nur auf die ältesten Hss. stützen, vergleicht, als methodisch verfehlt bezeichnet werden; ein sicheres Ergebnis wäre nur von einer Vergleichung der Übersetzung des ganzen Macrobius-Kommentars mit lateinischen Hss. des 13. Jhdts. zu erwarten. Das große Zitat aus Platons Phaidros (245 C—246 A) hat P. verständigerweise nicht aus dem Lateinischen zurückübersetzt, sondern direkt aus einer Platon-Hs. (Paris. 1808? Vgl. o. nr. 40, 9) entnommen (Blake Class. Philology XXVIII [1933] 130).

49. Ovidius, Metamorphoses. Wenn P. seinen Schülern den reichen Schatz alter Verwandlungssagen nahe bringen wollte, so bot sich ihm dazu kein besseres Mittel als eine Übersetzung der Metamorphosen Ovids. Er hat sie in Prosa ausgeführt und unter dem Titel *Ὀβιδίου περὶ μεταμορφώσεων* herausgegeben. Boissonade hat das Werk nach den jungen Pariser Hss. 2848 und 2849, deren zweite mit VIII 714 abbricht, vollständig abgedruckt (P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV graece versi a M. P. [1822 = Ovid. ed. N. E. Lemaire V]), Al. Castiglioni nach den besseren Mailänder Hss. 43 (A 119 sup.), 131 (B 110 sup.) und 690 (Q 91 inf.) teilweise (XIV 829—XV 875) wiederholt (Studi it. di fil. class. XVIII [1910] 189—283, Text 229—260). Fabricius-Harles nennen außerdem Hss. aus Rom und Venedig, dazu treten Laur. Conv. soppr. 105 (14. Jhdt.) und Bucarest. Academ. 222 (14.—15. Jhdt.). Die Hauptfrage, die sich mit dieser Übersetzung verbindet, ist die, ob P. eine Hs. benutzt hat, die als brauchbarer Zeuge für den lateinischen Text gewertet werden darf. Heinr. H. W. Müller, der als Erster dieser Frage eine Untersuchung gewidmet hat (De metamorphoseon Ovidii codice Planudeo, Diss. Greifsw. 1906), kam auf Grund einer sorgfältigen Ermittlung aller der planudeischen Vorlage eigentümlichen Lesarten zu dem Ergebnis, daß die Metamorphosen-Hs. des P. neben die gemeinsame Vorlage der besten Zeugen, des Marcianus und des Neapolitanus, gehöre. Ihm trat H. Magnus (Berl. Phil. Woch. XXVI [1906] 1099—1103) mit der These entgegen, daß die Hs. des P. keine primäre, ja nicht einmal eine sekundäre Quelle des Ovid-Textes darstelle, und sein ablehnender Standpunkt wurde von Castiglioni ausführlich begründet. Durch eine bessere Gestaltung des planudeischen Textes und gleichzeitige Heranziehung minderwertiger Ovid-Hss. des 13. Jhdts. konnte er den Beweis erbringen, daß P. eine Hs. des beginnenden 13. Jhdts. vor Augen gehabt hat, die um nichts besser oder schlechter war als ihre Zeitgenossinnen. Castiglioni hat allgemeine Zustimmung gefunden, vgl. Friedr. Pfister (Woch. f. klass. Phil. 1910, 836—841). Magnus (Berl. Phil. Woch. 1911, 208—210; Ovid. met. [1914] VIII). G. Lafaye (Ovide, Les mét. I [1928] XXf.). Die von Müller (96) beobachtete und als wichtige Stütze seiner These bewertete Tatsache, daß P. oft die in den Ovid-Hss. verderbten Eigennamen in richtiger Form wiedergibt, wird von den Gegnern auf P.s Kenntnis der griechischen Sage und nicht auf bessere Überlieferung zurückgeführt. Magnus und Pfister haben bemerkt, daß die Hss. der Übersetzung oft in demselben Sinne voneinander abweichen wie die Hss. des Originals, und daraus den Schluß gezogen, daß die Niederschrift des P. mit Varianten ausgestattet gewesen ist, die er entweder in der einzigen Vorlage inter lineas vorgefunden oder einer zweiten entnommen hatte.

50. Ovidius, Heroides. Nachdem C. Dilthey (De Callimachi Cydippa [1863] 157—162) die Übersetzung der Briefe XX und XXI 1—12 nach dem Paris. 2848 bekanntgemacht hatte, druckte Alfr. Gudeman (De Heroidum Ovidii cod. Planudeo [1888 = Berl. Stud. f. class. Phil. VIII 2] 73—87) den P. unter Gegenüberstellung der erschlossenen Form des lateinischen Textes ab. Gudeman legte seinem Text den Ambr. 43 (A 119 sup.) zugrunde, auf dessen Güte W. Studemund (Philol. XXXIV [1876] 370f.) hingewiesen hatte. Die ganze Übersetzung wurde von Arth. Palmer (P. Ovidi Nasonis Heroides [1898] 159—274, vgl. dazu XLVI—LIII) nach den beiden genannten Hss. und einer im Brit. Museum befindlichen Abschrift des Paris. (XVI D IX 2) herausgegeben. An diese Übersetzung, der P. den Titel *Ὀβιδίου ἐπιστολαί* gegeben hat, hat dieselbe Kontroverse wie an die der Metamorphosen angeknüpft. Während Dilthey (136) ihr jeden Wert für die Textkritik des Originals bestritt, glaubte Gudeman nachweisen zu können, daß die von P. benutzte Vorlage zwar von demselben Archetypus wie die erhaltenen lateinischen Hss. abstamme, aber neben deren beste, den Paris. 8242, zu stellen sei. Palmer übernahm das Resultat Gudemans ohne Nachprüfung, während der beste Kenner der Ovid-Überlieferung R. Ehwald es sofort ablehnte (Berl. phil. Woch. 1889, 470—476) und sein Urteil auch nach dem Erscheinen der Palmerschen Ausgabe aufrecht erhielt (Lit. Zentralbl. 1899, 416). Die bessere Form der Eigennamen, die Gudeman (59—66) betont hatte, erklärt er durch das bessere Wissen des Übersetzers, das sich in einigen Fällen nachweislich auf die Bibliothek Apollodors stützt. Die Hs. des P. hat nach ihm für die Textkritik Ovids keinen größeren Wert als irgendeine andere interpolierte Hs. des 13. Jhdts. Der Standpunkt Ehwalds hat sich durchgesetzt, vgl. H. Bornecque (Ovide Héroïdes [1929] XVI. XX).

Verlorenes.

51. Harmonik. Wie andere seiner Zeitgenossen (vgl. darüber Treu 239) so hat sich auch P. eingehend mit der musikalischen Theorie beschäftigt, die zusammen mit Astronomie, Geometrie und Arithmetik die *μαθηματικὴ τετρακτύς* bildete. Über den Inhalt der von ihm zusammengestellten *ἁρμονική* sind wir dadurch genauer unterrichtet, daß er das fast ganz mit eigener Hand geschriebene Buch einem Mönche Georgios (nach einigen Hss. Arsenios) Autoreianos geliehen hatte, nach dessen Abreise von Konstantinopel es verschwunden blieb. Er beruhigte sich über den Verlust nicht leicht, sondern schrieb an den ungetreuen Entleiher (spätestens 1294) den 64. Brief, den er an einen ungenannten Freund (vielleicht Philanthropenos) sandte (epist. 65), damit dieser ihn an den nach epist. 68, 32—34 in einem kleinasiatischen Kloster lebenden Autoreianos weitergebe. Um einen noch stärkeren Druck auf Autoreianos auszuüben, erbat P. gleichzeitig die Hilfe seiner hohen Gönnerin Theodora Rhaulaina (über sie vgl. Treu 245—247. Kugéas Byz. Ztschr. XVI [1907] 590—603), der er es überließ, ob sie noch den Protovestiarios (d. i. Theodoros Muzalon) zwischeneinschalten wollte (epist. 68). Aus welchem Grunde diese groß angelegte Wiedergewinnungsaktion nicht zum Ziele geführt hat, erfahren wir nicht. Daß sie aber erfolglos blieb, sagt uns P. selbst im 106. Brief (Z. 30—35), in dem er für einen letzten Versuch den Feldherrn Philanthropenos sogar mitten im Türkenkrieg (1295) in Anspruch zu nehmen wagt.

Warum ihm das Buch so außerordentlich wichtig war, erklärt er epist. 64, 24—30: *οὐδὲ γὰρ τῆς τυχούσης βίβλου στερόμεθα, ἀλλ' οἵαν δὴ μίαν οὐδεμίαν εὕροι τις ἂν τὴν οἰκουμένην περιιών. καὶ οὐ λέγω μεγέθει οὐδ' αὖ κάλλει, ἀλλ' ὅτι πάντας ὡς εἰπεῖν ὅσοι περὶ μουσικῆς καὶ ὁτιοῦν συντετάχασιν εἶχεν εἰς ταὐτὸ συλλαβοῦσα, τῆς ἐμῆς ἔργον φιλοπονίας· πρόσθες ὅτι καὶ τῷ πλέονι τῶν ἡμετέρων ἔφερε πόνον χειρῶν.* In demselben Sinne äußert er sich gegen Rhaulaina (epist. 68, 46—48): *οὐκ ἀνεπίφθονον γάρ, εἰ τοιαύτης ἀμελήσαιμεν βίβλου, μικροῦ πάντας ὅσους ἂν περὶ μουσικῆς συντεταχότας εὕροι τις συνειληφυίας εἰς ἕν.* Es hat sich also nicht um eine selbständige Arbeit des P. gehandelt, sondern um ein corpus musicum, eine Sammlung aller Schriften über die alte Musik, deren er hatte habhaft werden können. Die Texte hatte er so sorgfältig durchkorrigiert, daß er eine Harmonik, die Rhaulaina ihm zur Korrektur übersandte, nur mit seiner Abschrift hätte zu vergleichen brauchen (epist. 68, 21—27). Zu den kopierten Vorlagen hat u. a. die Harmonik des Ptolemaios gehört, die P. in seinen Aisop-Scholien (Byz. Ztschr. X 102) als *Μουσική* zitiert.

52. Iuvenalis, Satirae. In einer Randbemerkung zu seiner Übersetzung der Trostschrift des Boethius (o. nr. 45) schreibt P.: *ταῦτα ἐκ τοῦ Ἰουβεναλίου τοῦ Ῥωμαίου σατυρικοῦ ποιητοῦ ὁ Βοηθὸς ἔλαβε· κἀκείνου δὲ τὰ ἔπη εἰς τὸ Ἑλληνικὸν μετηγάγομεν. φησὶ δέ* (es folgt eine metrische Übertragung von Sat. X 19—22). Das in der Ausgabe Bétants fehlende Scholion hat S. Kugéas in vier Pariser Hss. der Boethius-Übersetzung festgestellt und in seiner Bedeutung gewürdigt (Philol. LXXIII [1914] 318f.).

Zweifelhaftes und Unechtes.

Schriften, die Fabricius-Harles nur aus der Literatur, insbesondere aus dem unzuverlässigen Werk von Nic. Comn. Papadopoli Praenotiones mystagogicae (Patavii 1697) anführen, ohne daß eine Hs. die Angaben bestätigte, sind auch hier unberücksichtigt geblieben.

53. Metrischer Traktat. Der Katalog der Bibliothèque Nationale erwähnt als erstes Stück (Bl. 1—9) des dem 15. Jhdt. angehörenden Paris. 2676 einen Tractatus de metris des P. Das Stück ist zu umfangreich, als daß es sich um den metrischen Abschnitt der Grammatik (o. nr. 9) handeln könnte, vielleicht ist es einer der byzantinischen Traktate, die bald diesem bald jenem Autor zugewiesen werden.

54. Vom Harn. In 43 Absätzen werden 13 Arten krankhaften Aussehens des Harns unterschieden und Mittel zur Beseitigung der diesen Erscheinungen zugrunde liegenden Krankheiten empfohlen. Der Titel lautet in den Hss. *Περὶ τῶν ὑελλίων πασῶν τῶν ἀσθενειῶν τῶν ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐπερχομένων στιχηρά*, doch werden als Verfasser nicht nur P. (z. B. Angel. 4 [C 4. 16]. Athous Iber. 1332. Bonon. 3632. Monac. 70. 72. Mosqu. Syn. 399. Paris. 2220. 2286. Vindob. theol. gr. 245), sondern auch Nikephoros Blemmydes (z. B. Paris. 2303. Vindob. med. gr. 45. 32) und Meletios (z. B. Paris. 2240. 2315) genannt. Die *στιχηρά* (nicht *στίχοι*, wie Ideler druckt) bedeuten ein singbares Lied, und zwar, wie einige Hss. angeben, nach der kirchlichen Weise *Τῶν οὐρανίων ταγμάτων* (Christ-Paranikas Anthol. gr. carm. christianorum [1871] 64f.). Ohne Mitteilung der hsl. Quelle herausgegeben von J. L. Ideler Physici et medici gr. minores II (1842) 318—322. Kollation des Paris. Suppl. gr. 636 (17. Jhdt.!) durch Rob. Fuchs Rh. Mus. XLIX (1894) 535—538. Vgl. Krumbacher 682. Treu Abh. Akad. Berl. 1907, 59. 1906, 64. Für Nikephoros Blemmydes, der Medizin studiert und gelehrt hat, tritt besonders Aug. Heisenberg Nicephori Blemmydae curriculum vitae et carmina (1896) LXXXV—LXXXIX ein.

55. Vom Blut. In einigen Hss. (z. B. Angel. 4. Bonon. 3632. Hieros. Sab. 121. Monac. 72. Mosqu. Syn. 399. Vindob. theol. gr. 245) schließt an das Lied von der Harndiagnose ein solches von der Blutdiagnose an, das den Titel *Περὶ αἱμάτων* oder *Περὶ πάντων τῶν αἱμάτων* führt und durch ein *τοῦ αὐτοῦ* und die Anfangsworte *Μάθε καὶ τὰ αἵματα* mit dem vorangehenden zusammengeschlossen ist. Der Text ist bisher nicht veröffentlicht, doch ergibt sich aus dem Zusatz *στιχηρά* in der Jerusalemer Hs. (14. Jhdt.) und der Beischrift *ἦχος β', Ὅτε ἐκ τοῦ ξύλου σε* (Christ-Paranikas 67f.), daß auch die Regeln für den Aderlaß und die Beurteilung des dabei gewonnenen Blutes in die Form eines Kirchenliedes gefaßt waren. Das Lied umfaßt 3 Strophen. Im Vatic. Barb. 127, der das Schriftchen losgelöst von dem anderen bietet, ist der Verfasser *Μάξιμος* genannt — was Treu nicht auf P. beziehen will (vgl. H. Diels Abh. Akad. Berl. 1906, 62. 1907, 57) —, während die Hss., die das Lied vom Harn Nikephoros Blemmydes zuschreiben, auch das ihm anhängende Lied vom Blute diesem belassen (vgl. Heisenberg a. O.).

56. *Γνῶμαι.* Das in mindestens 21 Hss. des 14. und 15. Jhdts. erhaltene, für Schulzwecke bestimmte Florilegium aus den Selbstbetrachtungen des Marcus Aurelius Antoninus und der Tiergeschichte Ailians ist von Joh. Stich (Adnotationes crit. ad M. Antoninum [Progr. Gymn. Zweibrücken 1881] 18—20; M. Antonini comm. [1882] VIII—XIII), dem sich J. H. Leopold (M. Antoninus [1908] Vf.) und S. Lindstam (*Βυζαντίς* II [1911/12] 433—435; Eranos XIX [1919/20] 90) angeschlossen haben, dem P. zugewiesen worden. Er stützt sich dabei neben inneren Gründen, die besten Falles seine These als möglich erweisen, auf die in einer einzigen Hs., dem Laur. LV 7 (aus dem 15. Jhdt.), stehende Überschrift *Γνῶμαι καὶ ἐπιγράμματα ἀπὸ τῶν ἔξω σοφῶν ἐκ τῶν συλλεγέντων παρὰ μακαρίτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη*, indem er die Namensangabe nicht nur auf die Epigramme, sondern auch auf die Gnomen bezieht. H. Schenkl (M. Antonini imp. in semet ipsum. Ed. maior [1913] XIV—XVI. XXXV) macht jedoch mit Recht darauf aufmerksam, daß diese Überschrift gar nicht vor dem ganzen Florilegium steht, sondern nur vor den Bruchstücken XII 4. 14. 15. 34, die hier versprengt und vor die aus der planudeischen Anthologie ausgezogenen Epigramme geraten sind; der Name des P. bezieht sich also ausschließlich auf die Auswahl von Epigrammen.

57. Boethius, De dialectica oder De differentiis topicis. Eine griechische Übersetzung dieses Werkes wird unter dem Titel *Περὶ τέχνης διαλεκτικῆς* in 18 Hss. (zu den von Treu Byz. Ztschr. V [1896] 553 aufgeführten tritt noch der Mutin. 50 [II B 13] hinzu) anonym überliefert, während zwei Vaticani Holobolos, der Riccard. 50 (K II 35) dagegen P. als Urheber nennen. Im Vatic. gr. 207 lautet die Überschrift: *Βοετίου φιλοσόφου Λατίνου περὶ τόπων διαλεκτικῶν διαίρεσις ἀρίστη, μεταγλωττισθεῖσα παρὰ τοῦ ἀξιολογωτάτου ῥήτορος κυροῦ Μαξίμου τοῦ Ὁλοβώλου*, im zweiten Vatic. (Treu gibt die Signatur nicht an, und die Verwaltung kann sie nicht feststellen), wo die Schrift an die von Holobolos übersetzten *Συλλογισμοὶ ὑποθετικοί* des Boethius anschließt: *Ἡ τοῦ Λατίνου Βοητίου διαλεκτική, μεταγλωττισθεῖσα καὶ αὕτη παρὰ τοῦ ἀξιολογωτάτου ῥήτορος.* Im Riccard. folgt auf die P.-Übersetzung der Consolatio philosophiae die Schrift *Περὶ τέχνης διαλεκτικῆς*, eingeleitet durch einen Brief mit der Überschrift *Ἐπιστολὴ τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη πρὸς τοὺς ὁμήλικας, περιέχουσα τὰ περὶ Βοετίου τοῦ Ῥωμαίου καί τινα προλεγόμενα τῆς παρούσης βίβλου* (abgedruckt von Giov. Lami Catalogus codd. mss., qui in bibl. Riccardiana adservantur [1756] 77f., besser nach Vitellis Abschrift von Treu a. O. 554—557). Da der Vatic. 207 noch dem 13. Jhdt. angehört, in dem Holobolos gelebt hat, während der Riccard. aus dem 15. Jhdt. stammt, spricht die äußere Bezeugung für Holobolos. In der Überschrift des Einleitungsbriefes kann allerdings *Μαξίμου τοῦ Πλανούδη* nicht durch eine Verschreibung für *Μαξίμου τοῦ Ὁλοβώλου* eingetreten sein (Treu a. O. 559), sondern der Humanist, der die *Παραμυθία τῆς φιλοσοφίας* abgeschrieben hatte, nahm an, daß die Übersetzung der Dialektik, die er folgen lassen wollte und in seiner Vorlage anonym

vorfand (die Titelfassung *Περὶ τέχνης διαλεκτικῆς* ist der anonymen Überlieferung eigentümlich), von demselben Manne stammen müsse, und setzte deshalb in die Überschrift des Briefes, die vorher nur *Ἐπιστολὴ πρὸς τοὺς ὁμήλικας κτλ.* gelautet hatte, den Namen des P. ein. Auch gewichtige innere Gründe, die Treu (Epist. 202; a. O. 553—559) unter dem Beifall Krumbachers (772) vorgetragen hat, werden gegen eine Autorschaft des P. geltend gemacht; der Versuch von Kugéas (120—126), sie zu entkräften, ist nicht geglückt. Mit dieser Übersetzung entfällt für P. auch die im Einleitungsbrief (Treu a. O. 556 Z. 53—56) erwähnte Übersetzung von Teilen der Schrift De syllogismo hypothetico.

58. Caesar, Bellum Gallicum. Gottfr. Jungermann hat in seiner Gesamtausgabe Caesars (Frankfurt 1606) zum erstenmal eine griechische Übersetzung der Bücher I—VII des Bellum Gallicum abgedruckt, die ihm der bekannte Pariser Hss.-Sammler Paul Petau zur Verfügung gestellt hatte. Männer wie Joseph Scaliger und David Hoeschel glaubten, die ihnen von Jungermann vorgelegte Frage, ob P. oder Theodoros von Gaza Verfasser der Übersetzung sei, zugunsten des P. entscheiden zu können. Der Abdruck wurde von John Davies (Cambridge 1706) und N. E. Lemaire (Paris 1819ff. vol. III) in die Gesamtausgaben Caesars übernommen, während andere Caesar-Herausgeber ihn wenigstens für die Herstellung des lateinischen Textes benutzten und Christ. Gottlob Flade aus einer sorgfältigen, auf das I. Buch beschränkten Vergleichung der Übersetzung mit dem Original die Eigenart des Übersetzers, den er für Theodoros von Gaza hielt, erschloß (Comparatio Iulii Caesaris graeci cum latino [Progr. d. Gymn. Freiberg 1815]). Eine Sonderausgabe veranstaltete Anton Baumstark (C. Iulii Caesaris Commentariorum de bello gallico interpretatio graeca Maximi quae fertur Planudis [Freiburg 1834], darin XVIII—XXVI ein Abdruck des Fladeschen Programms). Nachdem Karl Ernst Christ. Schneider den Verdacht geäußert hatte, daß die Übersetzung gar nicht nach einer Hs., sondern nach einem Druck im 16. Jhdt. hergestellt sei (Caes. Comm. de bello gallico I [1840] XLIX), hat H. J. Heller (Philol. XII [1857] 107—149) den unwiderlegbaren Beweis erbracht, daß der Übersetzer — sicher ein Franzose, vermutlich Paul Petau selbst — die von Robertus Stephanus besorgte Ausgabe des J. 1544 mit allen ihren Konjekturen und Druckfehlern zugrunde gelegt hat. Diese Feststellung wird zum Überfluß noch dadurch gestützt, daß sich in keiner Bibliothek eine griechische Hs. mit dem Bellum Gallicum nachweisen läßt, auch nicht in denen, die Teile der Hss.-Sammlung Petaus in sich aufgenommen haben.

59. Cicero, Cato maior. Der Katalog der Bibliothèque Nationale stellt die im Paris. 2071 enthaltene griechische Übersetzung der Schrift Ciceros willkürlich unter den Namen des P. Hess, der eine genaue Kollation der Hs. benutzt, weiß von dieser Autorschaft nichts, behandelt die Hs. vielmehr als einen Zeugen der ihm aus mehreren Hss., darunter solchen mit Namensangabe, bekannten Übersetzung des Theodoros von

Gaza. Hess (vgl. o. nr. 48) V—VIII. XX—XXXII. 1—68.

60. Petrus Hispanus, Summulae logicales. Ein griechischer Auszug mit dem Titel *Ἐκ τῆς διαλεκτικῆς τοῦ μαΐστρου Πέτρου τοῦ Ἰσπανοῦ ἑρμηνεία* im Barocc. 76 (15. Jhdt.) wird von H. O. Coxe Catalogus codd. mss. bibl. Bodl. I (1853) 132 im Anschluß an den alten Bibliothekskatalog (Catalogi librorum mss. Angliae et Hiberniae I [1697] 9 a) mit dem Namen des P. verbunden. Vielleicht liegt ein Auszug aus der Übersetzung des Georgios Scholarios vor (vgl. Weber 36. Fr. Überweg Grundriß d. Gesch. d. Philosophie II[11] [1928] 284f. 456).

61. Rhetorica ad Herennium III 16—24. Dieses wichtige, von der Gedächtniskunst handelnde Stück ist in griechischer Übersetzung unter dem Titel *Μάρκου Τουλλίου Κικέρωνος Περὶ μνήμης τεχνικῆς* überliefert. Es hat die Aufmerksamkeit mehrfach erregt und wurde herausgegeben: nach dem Monac. gr. 495 (früher August. p. 89 n. 67) von Franz Berger (Joh. Chr. v. Aretin Beytr. z. Gesch. u. Lit. VII [1806] 337—348) und Christ. Friedr. Matthaei Varia graeca (1811) 205—221, nach dem Ambr. 517 (M 52 sup.) von A. Mai M. Tullii Ciceronis sex orationum part. ined.[2] (1817) 209—218, nach beiden Drucken und den von Fr. Jacobs (Seebodes Arch. f. Philol. u. Pädag. I [1824] 116—119) aus dem Monac. mitgeteilten besseren Lesungen von Hess (vgl. o. nr. 48) XVII—XIX. 189—206, nach allen drei Drucken wiederholt von Frid. Marx Incerti auctoris de ratione dicendi ad C. Herennium libri IV (1894) 54—59. Unbenutzte Hss.: Ambr. 667 (Q 13 sup.). Mutin. 144 (II E 11). Paris. Suppl. gr. 66. Salam. Univ. 1. 2. 10. Die von Matthaei (183f.) vorgenommene Zuweisung an P. ist willkürlich, für den Text des Originals ist die Übersetzung ohne Wert (Marx 53).

62. Thomas Aquinas, Summa theologiae. Die früher (Fabricius-Harles 685) vermutungsweise dem P. zugeschriebene, in den Hss. namenlose griechische Übersetzung der Summa ist von M. Rackl Byz. Ztschr. XXIV (1924) 48—60 als Werk des Demetrios Kydones erwiesen worden. Vgl. auch Weber 36.

63. Thomas Aquinas, Expositio super symbolo apostolorum. Die griechische Übersetzung dieser Schrift, die nur im Ambr. 14 (A 66 sup.) überliefert zu sein scheint, ist von Montfaucon Bibl. bibliothecarum mss. nova I (1739) 505 E ohne ersichtlichen Grund als Werk des P. bezeichnet worden.

64. Würdigung. Die Hochschätzung, deren sich P. bei seinen Zeitgenossen erfreut hat, erkennen wir am besten aus den engen, oft freundschaftlichen Beziehungen zu geistlichen und weltlichen Würdenträgern bis zu den Mitgliedern des Kaiserhauses hinauf, von denen die Briefe allenthalben zeugen. Auch Georgios Pachymeres, von dem wir nicht wissen, daß er ihm persönlich nahe gestanden hätte, bezeichnet P. und Leon Bardales, den anderen Führer der Gesandtschaft nach Venedig, als *ἄνδρας ἐλλογίμους καὶ συνετούς* (De Andronico Palaeologo III 21 [II S. 243, 10 ed. Bonn.]). Bei seinen Schülern steigerte sich die allgemeine Hochschätzung zu einer überschwänglichen Verehrung. Gregorios nennt P. in seinem großen

Grabepigramm (Treu 190f.) *ἠγάθεος μουσῶν φίλος* (v. 1), *ἰσόθεος φώς* (v. 11), *ἀοιδοπόλων μουσοπόλων τ' ἀκρότης* (v. 16), *σοφίης πάσης στήλη* (v. 19), *σοφίης οἶκος* (v. 22). Nicht weniger bedeutet es, wenn Zarides von ihm bei seinen Lebzeiten in einem Briefe an Lakapenos sagt *ὁ προστάτης τοῦ λόγου, ὃν ὁ χρόνος εἰς τὴν καθ' ἡμᾶς ἡλικίαν μικροῦ δεῖν ἄπιστον ἱστορίαν τοῖς μὴ εἰς ὄψιν ἐλθοῦσιν ἔφηνεν* (Georgii Lacapeni et Andronici Zaridae epistulae ed. S. Lindstam [1924] 90, 8) oder Lakapenos in einem Briefe an Zarides ihn nach seinem Tode mit den Worten rühmt *ὁ πάσης εὐφημίας καὶ μνήμης ἄξιος (μᾶλλον δέ τι μικρὰ καὶ ταῦτα πρός γε τὴν ἀλήθειαν)*. Das Ansehen des P. blieb im Osten Jahrhunderte hindurch so unangestastet, daß noch der Kardinal Bessarion seine Widerlegung der planudeischen Thesen vom Ausgang des heiligen Geistes (nr. 3) mit Worten der schmeichelhaftesten Anerkennung seines Gegners verbrämen mußte (Migne P. G. CLXI 317 C): *οὐ γὰρ ἂν ἐγώ σου καταγνοίην τοὐναντίον, οὕτω πᾶσαν ἐξησκημένου παιδείαν, οὕτω δὲ διαβεβηκότος ἐν φιλοσοφίᾳ καὶ θεωρίᾳ, καὶ διὰ πάντων μὲν μαθημάτων ὁδεύσαντος, εὐδοκιμήσαντος δ' ἐν ἅπασι, πρὸς δὲ τῇ Ἑλλάδι καὶ τὴν Λατίνων γλῶτταν ἐς ἄκρον ἐξησκημένου καὶ περιουσίᾳ δυνάμεως ἄλλα τε πολλὰ θαυμαστὰ καὶ τὸ μέγα περὶ τριάδος τοῦ μεγάλου καὶ θαυμαστοῦ Αὐγουστίνου ἔργον εἰς τὴν ἡμετέραν μετενεγκόντος φωνὴν κτλ.* Die Schriften des P. wurden bis in das 18. Jhdt. hinein abgeschrieben, besonders die grammatischen (nr. 9. 10), das Rechenbuch (nr. 15), das Corpus rhetoricum (nr. 39) und neben anderen Übersetzungen in zahllosen Exemplaren die offenbar im Moralunterricht verwendeten Dicta Catonis (nr. 46).

Was P. eine so hohe Schätzung eingetragen hat, war zunächst die erstaunliche Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und schriftstellerischen Leistungen. Gregorios hebt im großen Grabepigramm als das Wichtigste hervor: die Übertragungen aus dem Lateinischen, die Grammatik, die Dichtungen, die Rhetorik, die Auslegungen der Elemente des Eukleides und der Geographie des Ptolemaios. Daß die Übersetzungen nicht zufällig die Reihe eröffnen, sondern tatsächlich auf die Zeitgenossen den stärksten Eindruck gemacht haben, beweist das zweite Epigramm desselben Verfassers, das auf dem Grabmal des P. unter dem — uns nicht erhaltenen — Titel eines seiner großen Übersetzungswerke gestanden hat (vgl. Wendel 443—445). Die Verehrung der Schüler kann aber nicht nur den Kenntnissen und Fähigkeiten des Lehrers gegolten haben, sondern es müssen besondere menschliche Eigenschaften hinzugekommen sein, um sie zu erklären. Offenbar sind es dieselben sympathischen Züge des Charakters gewesen, die uns aus den Briefen entgegentreten und die ihm im persönlichen Umgang die Herzen gewonnen haben. Ein Ton echter Freundschaft klingt nicht nur durch manche Briefe an hochgestellte Personen wie Philanthropenos oder seinen Bruder, mit denen auf gleichem Fuße zu verkehren ihm schmeicheln konnte, sondern gerade auch durch die Schreiben an seine Schüler Gregorios (epist. 25—27), Merkurios (epist. 69) und Johannes Zarides (epist. 30. 39. 42). Wir spüren in diesen Briefen so wenig wie sonst irgend etwas

von der Eitelkeit und Überheblichkeit, die uns einen Tzetzes oft so lächerlich und abstoßend erscheinen lassen, oder gar von der bettelhaften Unterwürfigkeit eines Prodromos; es ist überall echtes Gefühl, das durch die rhetorische Hülle hindurchleuchtet. Seine hohen Verbindungen benutzt P. nie dazu, um sich selbst irgendwelche Vorteile zu verschaffen, wohl aber häufig, um jungen oder auch älteren Personen, die für besondere Anliegen der Hilfe bedürftig waren, die Wege zu ebnen. Nehmen wir hinzu, daß der feine Humor, der zahlreiche Briefe durchzieht, ohne Zweifel auch seinen mündlichen Vortrag gewürzt hat, so begreifen wir, daß P. eine Lehrerpersönlichkeit war, der die Schüler über Achtung und Bewunderung hinaus eine herzliche Verehrung entgegenbringen konnten.

Für uns beruht die Bedeutung des P. im wesentlichen darauf, daß er durch seine Ausgaben dazu beigetragen hat, ältere Texte zu erhalten und zu verbreiten. Allein durch ihn gerettet sind die Dionysiaka des Nonnos (nr. 29), wichtige Teile der Anthologie (nr. 41), die kleinen Schriften des Arethas (nr. 38), zahlreiche byzantinische Sprichwörter (nr. 42) und Bruchstücke aus den Chroniken des Johannes Antiochenos und Konstantinos Manasses, aus dem Versroman des Manasses und aus der Schrift *Περὶ μηνῶν* des Laurentios Lydos (nr. 40). Als bester Textzeuge für Tryphiodoros hat der unter seiner Aufsicht entstandene Laur. XXXII 16 zu gelten (nr. 30), und textkritisch wertvoll sind auch sein Corpus der Schriften Plutarchs (nr. 32) und seine Auszüge aus der Periegese des Pausanias (nr. 40). P. hat sich die Aufgabe des Herausgebers durchaus nicht leicht gemacht. Schon das Aufspüren einer einzigen Hs. des gesuchten Autors ließ er sich unter Umständen große Mühe kosten — wir wissen es von Ptolemaios (nr. 37) —, aber in der Regel begnügte er sich nicht mit einer einzigen Vorlage, sondern versuchte deren mehrere in die Hand zu bekommen, um sie miteinander zu vergleichen, auseinander zu ergänzen und so zur besten erreichbaren Form des Textes durchzudringen. Es gelang ihm bei der Anthologie (nr. 41), eine besonders reiche, bei Diophantos (nr. 36), die beste, bei Plutarchos (nr. 32), mehrere Hss. mit seltenen Schriften seines Lieblingsautors aufzufinden; auch den Text der verlorenen Harmonik (nr. 51) hat er durchkorrigiert. Für die Sorgfalt, mit der P. bei der Herstellung des Textes zu Werke gegangen ist, zeugen viele Randnotizen in den Hss., die aus seinem Besitz stammen oder von solchen abhängen. Ich führe nur ein Beispiel aus der Plutarch-Hs. Paris. 1671 an (zuletzt abgedruckt von M. Pohlenz Plut. Moralia I [1925] XI 2): *τὸ χωρίον τοῦτο ἀσαφέστατόν ἐστιν διὰ τὸ πολλαχοῦ διαφθαρέντα τὰ τῶν παλαιῶν ἀντιγράφων μὴ δύνασθαι σώζειν τὴν συνέχειαν τοῦ λόγου. καὶ εἶδον ἐγὼ παλαιὰν βίβλον, ἐν ᾗ πολλαχοῦ διαλείμματα ἦν, ὡς μὴ δυνηθέντος τοῦ γράφοντος εὑρεῖν τὰ λείποντα, ἐλπίσαντος δὲ ἴσως εὑρήσειν ἀλλαχοῦ· ἐνταῦθα μέντοι κατὰ συνέχειαν ἐγράφη τὰ διαλείποντα τῷ μηκέτι ἐλπίδας εἶναι τὰ λείποντα εὑρεθήσεσθαι. τοῦτ' αὐτὸ τοίνυν χρὴ νοεῖν καὶ πανταχοῦ τοῦ βιβλίου, ἔνθα τις τοιαύτη ἀσάφεια εὑρίσκεται.* Selbst diese Abweichung von der Vorlage hat P. jedoch nachträglich gereut, so daß er in der letzten seiner Plutarch-Hss., dem Paris. 1672, die vorgefundenen Lücken wieder beibehielt (Pohlenz a. O.). Auch die Verse, die P. in die Dichtungen des Aratos (nr. 27) und Nonnos (nr. 29) einzufügen für gut befand, hat er nicht versäumt als solche zu kennzeichnen (die entsprechenden Randbemerkungen sind bei Nonnos erhalten, bei Aratos verlorengegangen). Soweit es sich um die Herstellung neuer Hss. und die damit verbundene Erhaltung gefährdeter Texte handelt, kann man die Tätigkeit des P. mit der vier Jahrhunderte früheren des Erzbischofs Arethas von Kaisareia (o. Bd. II S. 675) vergleichen; die kritische Bearbeitung der Texte weist jedoch voraus auf das, was die Humanisten des 15. und 16. Jhdts. mit ihren handschriftlichen und gedruckten Ausgaben geleistet haben.

Humanistisch kann das Verhältnis des P. zu den Hss. auch in anderen, mehr das Äußere als den Inhalt betreffenden Beziehungen genannt werden. Er bevorzugt für die Hss., die unter seiner Leitung hergestellt werden (wenigstens in den späteren Lebensjahren, die ihm wirtschaftlich solchen Luxus gestatteten), das Pergament (die 3 Plutarch-Hss. o. nr. 32 und das Autographon der Anthologie o. nr. 41) und stellt für seine Beschaffenheit Forderungen auf, die nur in einem ausgeprägten Sinn für die Schönheit dieses Materials begründet sein können (epist. 100) und erst in den italienischen Hss. des 15. und 16. Jhdts. allgemein erfüllt worden sind. Seine Liebe zum Buch betätigt er sogar praktisch, indem er die geschriebenen Lagen mit eigener Hand zum Bande zusammenfügt (epist. 100, 6f.) und wertvolle alte Hss. durch sachgemäßes Ausbessern vor dem Zerfall bewahrt (epist. 67, 31—42). Bei dieser Einstellung ist es selbstverständlich, daß P. auch am Sammeln der Bücher seine Freude hat, aber wiederum für seinen uneigennützigen Charakter bezeichnend, daß ihm nicht der Besitz an sich das Erstrebenswerte ist, sondern nur der Besitz, an dem alle Wissensdurstigen teilhaben dürfen (epist. 67, 42—57). Von diesem echt humanistischen Verhältnis zu den Büchern ist auch die Eingabe diktiert, die er spätestens im J. 1294 an den Protovestiarios Theodoros Muzalon gerichtet hat. Er führt darin nicht nur Klage über die Verwahrlosung der Bibliothek des Chora-Klosters, in dem er sich befindet, sondern macht auch sehr verständige Vorschläge, wie man dem fortschreitenden Verfall durch eine strengere Kontrolle der Verleihungen und durch eine planmäßige Ausbesserungsaktion steuern könne (epist. 67, 58—114). Vgl. Wendel Zentralbl. f. Bibl. LVIII (1941) 77—87.

Finden wir im Bücherfreunde P. denselben Geist lebendig, der die Apostel des Griechentums erfüllte, die im 15. Jhdt. dem Westen die neue Lehre verkündigen sollten, so müssen wir seinen Übersetzungen den Wert einer unmittelbaren Vorbereitung dieser Bewegung zuerkennen. Aus seinen Cato, Ovid, Macrobius und Boethius, denen sich bald Übersetzungen anderer anschlossen, haben nicht nur die Griechen Sprache und Geist des alten Rom kennengelernt, sondern diese Werke haben zugleich den Italienern, die nach den Quellen der römischen Kultur auszuschauen begannen, als Hilfsmittel zur Erlernung der griechischen

Sprache gedient und so eine geistige Brücke geschlagen, auf der sich Ost und West begegneten.

Um die humanistischen Züge im Bilde des P. zu vervollständigen, soll schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß er auch ein offenes Auge für die Werke der bildenden Kunst gehabt hat. Gedichte, die Kunstwerke beschreiben, hat er besonders sorgfältig gesammelt (in der Anthologie o. nr. 41) und selbst verfaßt (o. nr. 19—21); er hat sogar religiöse Bilder, für die es ja genaue Vorschriften gab, gemalt (Wendel 426—432). Mehr als hier spürt man aber das Aufdämmern einer Renaissance-Gesinnung in der Begeisterung, mit der er von den Besuchen spricht, die er zweien der bedeutendsten antiken Bauwerke auf kleinasiatischem Boden, dem Hadrianstempel in Kyzikos (epist. 55, 4—24) und dem Didymeion bei Milet (epist. 120, 139—175), hat abstatten können (Wendel 432—438). Alles in allem darf P. sowohl nach seinen Leistungen als auch nach der besonderen, von der seiner Zeitgenossen vielfach abweichenden Prägung seiner Persönlichkeit als ein Vorläufer der großen humanistischen Bewegung, und zwar als ihr frühester, bezeichnet werden.

65. Allgemeine Literatur. J. A. Fabricius- G. C. Harles Bibl. gr. XI (1808) 682—693 (nachgedruckt von Migne Patrol. gr. CXLVII 969—986). IX 122f. X 220. 249. VI 348f. I 641—644. IV 429—451. Max. Treu Maximi monachi Planudis epistulae (Progr. d. Friedrichsgymn. Breslau 1886—1890, zu einem Buche zusammengefaßt 1890). K. Krumbacher Gesch. d. byzant. Lit.² (1897 = Müller Handb. IX 1) 543—546. 99, 7 (A. Ehrhard). 377. 650. 682. 727f. 905f. V. Laurent Planude (Dict. de théol. cathol. XII [1934] 2247—2252). Für die Übersetzungen: Carol. Frid. Weber De latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. IV (Progr. d. Lyc. Frideric. Cassel 1852) 23—36. Für Verschiedenes: S. Kugéas Analekta Planudea (Byz. Ztschr. XVIII [1909] 106—146). A. Diller Codices Planudei (ebd. XXXVII [1937] 295—301). Wendel Planudea (ebd. XL [1940] 406—445). [Carl Wendel.]

Plaraioi s. Pleraei.

Plarasa. Gleich Tauropolis (u. Bd. V A S.33f.) war P. eine phrygisch-karische Grenzstadt, die Aphrodisias (o. Bd. I S. 2726) einverleibt war und bei Pinkeç fixiert wird. Nach Steph. Byz. s. *Χρυσαορίς* hatten P., Tauropolis und Chrysaoris ein Bündnis (Sympolitie) miteinander; P. schlug allein und zusammen mit Aphrodisias Münzen, Ramsay Cities and bishoprics of Phrygia (1895/97) I 188f.; Histor. Geography of Asia min. (1890) 422. Robert Villes d'Asie Mineure [1935] 64. 66. Meyer Grenzen d. hellenist. Staaten in Kleinasien [1925] 147.

[Johanna Schmidt.]

Plaria s. Arria (Nr. 46).

Plarianus s. Acilius (Nr. 51), Arrius (Nr. 28), Egrilius (Nr. 2—4), Larcius (Nr. 9. 10).

Plarios (*Πλάριος*) kommt mehrfach als Demotikon auf Rhodos vor, Maiuri Nuova Silloge epigr. di Rodi 64 ein *Π.* und eine *Ἀμνιστία*; 373—381 Loculi aus einer zusammenhängenden Grabanlage: 373 *Θευδώρου Μενάνδρου.* 374 *Μενάνδρου Θευδώρου Πλαρίου.* 376 *Θευδώρου Θευδώρου Λελίου.* 378 *Θευδώρου Λέοντος Πλαρίου.* 379 *Λέοντος.* 380 *Χαιρέα Θευδώρου Πλαρίου.* 381 *Χαιρέα Χαιρέα Πλαρίου.* Von den Bürgern anderer Demen gehören die *Λέριοι* zu Kamiros, s. Suppl.-Bd. V S. 750, 22. Unklar sind die ΓΛΑ IG XII 1, 697 aus einem Priesterverzeichnis von Kamiros, da als *Παλαιοπολῖται* erklärt, was vielmehr ein Demos von Ialysos ist, also nicht paßt, nach Maiuri auch ein *Πλά[ριος]*. Somit ist es möglich, an einen Demos der kamireischen Peraia zu denken. Sprachlich verwandt, aber nicht hergehörig, ist Plarasa, das im letzten Teile des 1. Jhdt. zu Aphrodisias gehörte, Head HN² 609. E. Meyer Grenzen hell. Staaten 147, s. Plarasa. Mehr ist von der dänischen oder der italienischen Veröffentlichung zu erwarten. Unsicher ist meine Bemerkung GGA 1934, 196. [v. Hiller.]

Plarius s. Vigellius.

Plastene (*Πλαστηνή*). Ethnikon der Kybele, deren Heiligtum am Sipylos aufgefunden wurde, Paus. V 13, 7 mit Frazers Kommentar III 554f. Vgl. auch Gruppe Griech. Mythol. 1525/26, 4 und o. Bd. XI S. 2253. 2266. 2297. Bd. XIII S. 2150. [Johanna Schmidt.]

Platage s. Patage.

Πλαταγώνιον zu *πλαταγέω* klatsche, *πλαταγή* Klapper.

1. Mohnblatt, so Nikand. frg. 74, 43 = Athen. XV 683 F. Theocr. 11, 57. Ioseph. ant. Iud. III 7, 6. Aber Hesych., Suid. s. v. und Schol. Theocr. 11, 57 c betrachten es als Blatt des Mohns und der Anemone. Diese hat ja in der Tat eine mohnartige Blume, so daß die Übertragung verständlich erscheint. Diese muß zwischen Ioseph. und Hesych. oder zwischen dem 1. und 5. Jhdt. n. Chr. erfolgt sein. Steier Art. Mohn o. Bd. XV S. 2433f. übergeht diese Bedeutung von *π.*, obgleich Suid. bemerkt, das sei dessen Hauptbedeutung. Nebenbei setzt Schol. Theocr. III 29 a Wendel das *τηλέφιλον* dem Mohnblatte gleich; Schol. d. zu der Stelle beschreibt aber damit eine andere Pflanze, deren Blätter *ἔοικε τῷ σπειρομένῳ λωτῷ.* Und er hat recht. Theocr. braucht ja 11, 57 selber das Wort *π.*, wird es also doch von *τηλέφιλον* unterschieden haben.

2. Poll. IX 127 bezeichnet *π.* als Spiel der Verliebten. Schol. Aristoph. Equit. 830. Schol. Theocr. 11, 57 c. Phot. p. 432, 11 und Suid. s. v. beschreiben es. Auf dem gerundeten, an den Fingerspitzen zusammengehaltenen Daumen und Zeigefinger der linken Hand legte man ein Mohnblatt, auf das man mit der rechten Hand schlug. Wenn beim Aufschlagen ein klatschender Ton entstand, so war das ein Zeichen für erwiderte Liebe, wenn es nicht klatschte, vom Gegenteil. Von diesem Klatschen hat, vielleicht das Mohnblatt einst seinen Namen *π.* erhalten.

3. An der gleichen Stelle setzt Poll. das *π.* der Klapper (*κρόταλον, σεῖστρον*) gleich, mit der sorgliche Ammen die Kinder einzuschläfern suchten. Hesych. s. *ἐπλατάγησεν* dagegen bezeichnet *π.* als hölzernes Spielzeug zum Lärm machen (*παίγνιον ξύλινον ᾧ ψοφοῦσιν*). Eine Kinderklapper versteht er darunter kaum; denn in diesem Falle würde er wohl wie Poll. *κρόταλον* oder *σεῖστρον* gesagt haben. Nun hat Stephani compte rendu Petersburg 1874, 8 auf kleine Dosen aus Ton auf-

merksam gemacht; sie sind ringsum verschlossen, wie aus einem Stück bestehend und haben im Inneren ein freiliegendes Kügelchen oder etwas ähnliches. Durch Schütteln der Dose wird damit ein klappernder Ton erzeugt. Solche Dosen weist Stephani in der Ermitage zu Petrograd, in Berlin und in französischen Museen nach. Er nennt diese Dosen π. Wenn das stimmt, und es ist möglich, dann dürfte das hölzerne Spielzeug Hesychs auch eine solche Dose gewesen sein.

[K. Schneider.]

Plataiai. 1) Πλαταιαί, Kleinstadt am Fuß des Kithairon in Boiotien.

Übersicht: § 1. Name. § 2. Lage. § 3. Grenzen und Nachbarn. § 4. Bedeutung der Lage. § 5. Einzelne Örtlichkeiten im Stadtgelände. § 6. Ummauerung. § 7. Sonstige Überreste. § 8. Inschriften und Münzen. § 9. Geschichte bis 479 v. Chr. § 10. Die Schlacht von P. § 11. P. im 5. und 4. Jhdt. § 12. P. im Hellenismus. § 13. P. in der Kaiserzeit. § 14. Kulte von P. § 15. Verfassung und Bevölkerung. § 16. Literatur (und Karten).

§ 1. Name. Die Namensform schwankt: Münscher 2f. Pape Griech. Eigennamen. Liddell-Scott s. v.; Πλάταια Hom. Il. II 504. Herodot. VIII 50. Thuk. II 4 und sonst. Dion. Hal. Thuk. 36. Paus. I 15, 3. Ath. IV 148f. IG III 116 (Robert 15, 1). Anth. Pal. VII 289. Philostr. Gymn. 12, 8. Steph. Byz. s. v. Herodian. I 273, 13ff. II 425, 13. 613, 25 L. Eustath. Il. 269, 1. Arg. Isokr. or. 14. Etym. M. 305, 36. Suid. IV 140f. Adler. Theognost. 102, 33. 103, 1. 301, 17 (dazu Πλατύασι 157, 22); Πλάτεια Etym. M. 305, 36. Πλατεαί IG II—III² 3162. Hierokles 645, 9, sonst Πλαταιαί, dazu Πλαταιᾶθεν. Herodian. I 500, 21, Πλαταιᾶτις Herodian. I 106, 14. Πλαταιικός Herodot. IX 25. 38. VIII 126. Lys. III 5. Demosth. LIX 97. IG² II—III 10086ff. besonders von Frauen. Etymologien geben Strab. IX 406; daraus Steph. Byz. Eustath. Il. 267, 33ff. 269, 3ff. Etym. M. 305, 36. Anth. Pal. XIII 21. Plin. n. h. VII 209, dazu Tozer Selections from Strabo (Oxford 1893) 235. Lolling 126; zur Bedeutung Specht Kuhns Zeitschr. LIX (1931) 126ff. Die Eponyme heißt Πλάταια Paus. IX 1, 1f. 2, 7. 3,1. Korinna Berl. Klass. Texte V 1 p. 35, 50 u. 132. Diehl Anth. lyr. ²IV p. 200 u. Bowra Herm. LXXIII (1938) 213f., Πλάτη Schol. Ven. Marc. Hom. Il. II 504; dagegen Πλαταιεύς Steph. Byz. s. Κῶπαι. Jene wird mit Asopos und (Schol. Hom.) mit Onchestos verbunden. Die Pluralbildung erklärt Kretschmer Glotta XXIV (1936) 277 aus der Vielzahl der Wohnstätten. Das Gebiet heißt Πλαταιίς Herodot. IX 25. Thuk. II 71. III 58. Paus. IX 2, 1. X 5, 3. Plut. Arist. 11; Steph. Byz., Πλαταική Plut. a. O., χῶρος Πλαταικός Herodot. IX 25.

§ 2. Lage. Seit dem Schiffskatalog Hom. Il. II 504 (danach Nonn. Dion. IV 336. XIII 50. Stat. Theb. VII 332 m. Schol. Dionys. Per. 101) oft in geographischen Aufzählungen boiotischer Städte genannt (Burr 25, 3 gibt nur einige Testimonia), so in Stat. Theb. IV 373 m. Schol. Plin. n. h. IV 26. Ptol. III 15, 20. Hierokles 645, 9. Geogr. Rav. IV 10 (Itin. Rom. II ed. Schnetz [Leipz. 1940] 52). Guido Geogr. 110 (ebd. 136), bei Ps.-Dikaiarch 11 (GGM I 102) u. Paus. IX 1ff. beschrieben, ist P. durch die geographische Bestimmung bei Ptol. III 15, 20 und verschiedene Entfernungsangaben (Münscher 4) festgelegt: von Tanagra 200 Stadien (Ps.-Dik.), von Theben 80 nach Ps.-Dik., 70 nach Thuk. II 5, 2 (wozu Scranton Am. Journ. Arch. XLII [1938] 530, der daraus ein Stadion von 150 m für Thuk. errechnet). P. liegt am Asopos nach Strab. VIII 382. IX 409. 412, an der Straße von Theben nach Athen bzw. Megara nach Strab. IX 411, d. h. vor ihrer Gabelung.

Auf Grund dieser geographischen Angaben ist die Identität der beim heutigen Dorf Kokla gelegenen Siedlungsreste mit P. bereits von Wheeler Journey into Greece (1682) 473f. und Clarke Travels in various Countries (1810) VII 106ff. (von Clarke 107 jedoch unter irriger Verknüpfung mit dem Namen des benachbarten Dorfes Platani, wozu Bees 220, 1 u. § 13) erkannt, durch spätere Besucher im Zeitalter der Erforschung Griechenlands bestärkt, durch die Analyse der Schilderungen der Schlacht von 479 bestätigt worden; zu jenen gehören J. Ph. Stanhope Topography illustrative of the Battle of Platea and Plates of Plataea 1817. Walpole Memoirs relating to European and Asiatic Turkey (London ²1818) II 342. Gell Itinerary through Greece (1817) 108ff. Dodwell Class. u. topogr. Reise übers. v. Sickler (1821) I 2, 30. und Views and Descriptions of Cyclop. Remains (1843). Cockerell in Revue epigraphique I (1913) 37, vgl. Gardiner Journ. hell. stud. VI (1885) 149. Leake Travels in Northern Greece (1838) II 325ff. Ross Königsreisen (1848) I 16. 18. Ulrichs Reisen u. Forsch. in Grld. II 71ff. Göttling Ges. Abhandl. I (1851) 134ff. Vischer Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland (1857) 540, 549. Taylor Reisen in Grld. (Leipz. 1862) 212. Welcker Tagebuch einer griech. Reise (1865) II 26f., danach die Zusammenfassungen bei Bursian I 243 m. Plan 3. Hitzig-Blümner Komm. zu Paus. IX 1ff. Frazer Commentary of Pausanias V 8ff. Lolling Urbaedeker, kurz F. C. H. Kruse Hellas II 1 (1826) 415. 590ff. Lolling Handb. III 126; zum Schlachtfeld vgl. Grundy. Ufer. Kromayer-Veith Schlachtenatlas, danach nur Clark Class. Journ. XII (1917) 30ff. Kirsten-Munro CAH IV 322ff. Glotz Histoire grecque (1938) II 82ff. Dazu traten dann die Ergebnisse der amerikanischen Grabungen in P. von 1889 bis 1890 (Papers Am. School. Class. Stud. Athens V [1886—1890], 233ff. 253ff. 302ff., wiederholt in Am. Journ. Arch. V [1889] 428ff. VI [1890] 445ff. VII [1891] 390ff. [fortan: Journ.]) und der griechischen Grabungen von 1899 (Skias 1899 und 1917 [s. u. § 16], ebd. 167 zu älteren Grabungen). Das Dorf Kokla erscheint daher als P. auf den amtlichen Karten, die diesem Artikel zugrunde gelegt sind (s. u. § 16). Der Name Kokla, nach Dragumis Ἐφημ. ἀρχ. 1895, 185 oft auch Kokkala ausgesprochen, weist, wenn er aus dem Griechischen zu deuten ist (wozu Bees 223f. und u. § 13) auf die Beobachtung von Gräbern mit Gebeinen (Kokkala), kaum, wie Soteriadis Bull. hell. 1907, 317 für einen analogen Fall annimmt, auf die von Gebeinen aus der Schlacht; als Flurname für die Stätte antiker Gräber ist

das Wort auch sonst nicht selten, zum Ortsnamen aber meines Wissens nur hier geworden. In situ hat sich der antike Name auf der Inschrift Skias 1917, 162 nr. 11 = Ἐφημ. ἀρχ. 1934/35 παρ. 15 nr. 180 und in IG VII 1688 gefunden.

Die Reste der Stadtmauer, die zugleich den größtmöglichen Raum der Stadt bezeichnen, liegen wenige Minuten östlich vom Dorf, von ihm durch einen Bachlauf getrennt (nur der Friedhof in der Südspitze des Mauerrings) wie Kokla auf einer leichtgeneigten Fläche am Nordfuß des steilen und hier nahezu weglosen Kithairon-Abfalls, im Südteil noch auf felsigem, weiter im Norden auf lehmigem Grund im Gelände der Schutthalden der Schotterabspülung vom Kithairon-Hauptkamm, der sich ohne Vorterrassen unmittelbar hinter dem Ort erhebt. Im Norden fällt diese fast plateauartige Fläche mit einem niedrigen Kliffrand zu einer kleinen Ebene ab, die von mehreren Zuflüssen der Oëroe (s. den Art.) gebildet wird. Dieser Bach, den das Altertum, auch Herodot. IX 51 Ἀσωπὶς Ὠερόη, doch wohl nicht (denn alle Wasserläufe Boiotiens hießen Töchter des Asopos: Bowra Herm. LXXIII 213ff.) irrig zum Flußsystem des Asopos rechnete (denn der Asopos-Zufluß von der Apotripi-Quelle, A 1 unserer Karte in § 10, kann die Oëroe nicht sein), entwässerte diese Senke nach Westen zur Bucht von Liwadostro.

Aus dem Gesamt der Schotterzone ist das Stadtgelände durch zwei Bäche ausgeschnitten, die mit niedrigen, aber steilen Grabenrändern sich eingetieft haben; über ihren Talmulden erhebt sich (früher steiler: Journ. VI 453) das Plateau im Osten um etwa 15 m in geneigtem Anstieg, im Nordwesten um 15—20 m mit felsigem Randabbruch über einem flachen Abfall, im Südwesten um 5—10 m mit stärkerem, mit Felsbrocken durchsetztem Anstieg ebenfalls zu einem Felsrand. Im Süden trennt ein linker (stets wasserführender) Zufluß des Oëroe-Baches (nach der Spezialkarte Muti-Revma, nach Skias 1899, 43, 2 Mulki- oder Chani-Revma) die Stadtfläche durch eine heute flache Mulde (Journ. VI 455) bis auf eine kurze Strecke vom Kithairon-Fuß; seine Quelle und die des Westbaches liegen wenig oberhalb, eine starke Quelle, noch heute als Waschplatz benützt, im Nordwesten an der Vereinigung des Westbaches mit einem weiter westlich von Kokla herkommenden Bach. P. hat also, wie noch stärker das heutige Dorf nach mittelalterlichem Brauch, die Nähe der Quellen am Gebirgsfuß gesucht. Zwei kleine Mulden an der Nordseite des niedrigen Stadtplateaus weisen heute keine Wasserläufe mehr auf. Seit der Entwaldung des Kithairon infolge von Abholzung zugunsten menschlicher Bedürfnisse in Haus- oder Schiffsbau und Kult (u. § 14), von Abweidung und dann Verwitterung sind diese Quellen auf der Stadtfläche vertrocknet und ist die Wasserführung der Bäche auf den Eintritt der Schneeschmelze oder auf plötzliche Regengüsse bei Gewittern beschränkt; die Gewalt und Plötzlichkeit der dann sich bildenden Wassermassen vertieft dann rasch die Bachbetten. Schnee (Thuk. III 23) ist bei der Nähe des Hochgebirges (mit dem Proph.-Elias-Gipfel von 1409 m im Südwesten von P.) in P. keine Seltenheit; starker Regenfall verwandelt das Vorgelände des Kithairon in einen bodenlosen Morast, in dem der Wanderer nur mit Kraftanstrengung vorwärtskommt (die Schilderung bei Thuk. II 78, 4 gilt auch heute noch abseits des Landwegs Kriekuki—Kokla); auch im Sommer bringen Fallwinde vom Kithairon, also von Süden her (Theophr. de ventis V 32), starke Abkühlung, gefährden jedoch auch den Stand des Getreides.

Die Gunst der Siedlungslage von P. ist nicht so sehr auf seiner Stätte zu würdigen wie beim Blick von Norden, etwa vom Pyrgos-Hügel (337 m) her (dessen Panorama eine mir vorliegende Aufnahme M. Philippsons festhält). Da hebt sich südöstlich von Kokla die Schwelle deutlich ab, an deren Nordrand die alte Stadt lag; zu ihren Seiten sind die sie schützenden Bachtäler eingetieft (die Lage erinnert an die des argivischen Heraion). Weiter östlich ist der Abbruch der Schutthaldenzone vor dem Kithaironfuß sanfter, trennt die Zertalung die einzelnen Hügel nur weiter südlich und so in geringerer Flächenausdehnung voneinander. Weiter im Osten springt eine südnördlich verlaufende Tertiärschwelle bis zum Asopostal vor und hängt durch einen Sattel mit der Schutthaldenfläche zusammen, auf der jenseits von ihm das hochgelegene Dorf Kriekuki sichtbar wird. Im Westen verengt sich das Oëroe-Tal zwischen der Höhe über Kapareli und dem nach Norden vortretenden Kithairon-Massiv. Im Norden bildet die Kette von Pyrgos-, Moraitiza- (302 m), Dentumi- (322 m) und ‚Asopos'-Hügel als leicht aufgebogener Rand der breiten Talmulde des Asopos die Grenze, öffnet aber zwischen sich niedrige Übergänge zu dieser. So liegt P. in einer im Süden vom Hochgebirge, im Westen und Osten von Hügeln umschlossenen Kleinstlandschaft auf einem Gelände von genügend ebener Fläche, begünstigt durch natürliche Verteidigungsmöglichkeiten, wie sie der prähistorische Mensch suchte, und durch Quellreichtum, und ist im Besitz des für eine kleine Siedlung — nach deutschen Begriffen ein kleines Dorf — erforderlichen Ackerlandes: des oberen Oëroe-Talbeckens, das — wie heute auch das Gelände der antiken Siedlung, in dem an vielen Stellen alte Fundamente als Grenzraine dienen — weithin in Felder eingeteilt, von den Quellbächen der Oëroe bewässert und in flachen, zum Teil baumbestandenen Mulden durchschnitten wird. Der Charakter der archaischen griechischen Polis als Siedlung von Ackerbauern in einem rings natürlich umschlossenen Gebiet trifft also auch auf P. zu. Mit dem Übergang nach Osten über jenen Sattel von Kriekuki, entlang des Kithairon-Fußes auf der Schotterzone der ὑπωρέη, wie sie Herodot (s. u. § 5, 1) nennt, und dem anderen zum Asopos-Tal ist diese Kleinstlandschaft jedoch nur eine Kammer einer größeren landschaftlichen Einheit, die das Asopos-Tal von etwas nordwestlich P. bis zur Enge von Rapendosa-Klidi westlich Tanagra, östlich Darimari begleitet (vgl. die Karte u. § 10), der Parasopias (s. den Art.), des Fruchtlandes und der Randhügel auf beiden Seiten des Asopos bis hinauf zu den weiter zurückliegenden nördlichen Randhöhen seiner Talmulde. Da der Fluß (für den auf der ganzen Strecke der Name Asopos gesichert ist (trotz Clark 39) hier immer Wasser führt, konnte er auch als Grenze dienen; da indes der

Übergang für Berittene überallhin leicht möglich, für Fußgänger auf mehreren Brücken (darunter einer am Weg von P. nach Theben: Paus. IX 4, 4) gegeben war, trennte er beide Ufer der Parasopias nicht scharf, konnte also nur eine immer umstrittene Grenze bilden; der natürliche Rand der Parasopias ist im Süden erst am Kithairon-Fuß, im Tertiärtafelland im Norden erst an dem Abbruch zur Tenerischen oder Aonischen Ebene erreicht, an dem Theben liegt. Die Zugehörigkeit zu diesem südboiotischen Hügelland mit Beziehung auf Theben selbst sollte das Schicksal von P. bestimmen, die Abgeschlossenheit seines Stadtgebietes, auch die Abgelegenheit von den Hauptstraßen nach Boiotien aber die Zugehörigkeit zum Kithairon-Grenzgebiet bezeichnen, dem die weiter nach Süden zurückliegende Fläche um Kriekuki (mit größerer Bedeutung als Ende des wichtigsten Kithairon-Paßwegs) noch stärker verbunden ist: es ist das Vorland einer Gebirgsfestung, das auf ihren Schutthalden liegt.

§ 3. Grenzen und Nachbarn. Die Parasopias. Die Grenzen des Stadtgebietes von P. sind durch die Landschaft vorgezeichnet. Die Nordgrenze war seit 519 bis in die Spätzeit, soweit P. überhaupt selbständig war, der Asopos (dessen Überschreitung — ihre Tücken schildert Thuk. II 5 — schon in Hom. Il. IV 383. X 287 das Erreichen thebanischen Gebiets bezeichnet), vorher aber (denn nach Herodot. VI 108 lag sie nach dem korinthischen Schiedsspruch südlicher) offenbar die (mangels genauer Karten bisher nicht beachtete) Kette vom Pyrgos- zum Asopos-Hügel (Pyr.-MR. der Karte).

Im Westen bildete wohl die Verengung des Oëroe-Tals zu einer Schlucht unterhalb der Höhen von Kapareli die Grenze (s. den Art. Oëroe); möglicherweise hat die Mündung des Baches einmal als Hafen zu P. gehört; zwar wird das hier bei Liwadostro gelegene Kreusis nicht zu P., sondern zu Thespiai gerechnet, doch ist auf der Südseite der Bucht von Liwadostro (eigentlich Ripa d' ostro: Bon Bull. hell. 1937, 187) bei H. Vasilios an einer durch Küstensenkung jetzt überspülten Stelle (Casson Antiquity XIII [1939] 84) nicht nur eine Poseidon-Bronze (s. o. Bd. XI S. 1826 und Philios *Ἐφημ. ἀρχ.* 1899, 58ff. Taf. 5f. Langlotz Frühgr. Bildhauerschulen 32), sondern auch die Spur eines Hafens mit einem Wellenbrecher festgestellt (Skias *Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ* IV [1900] 114ff. 136ff.). Dieser gehörte sicher zu P., war jedoch von hier aus nicht leicht zugänglich — nicht durch das Oëroe-Tal (Gomme Ann. Brit. Sch. XVIII 204), dessen Beschreibung bei Lolling Urbaedeker 66ff. von Skias und o. Bd. XVII S. 2032 benützt und von Skias ergänzt ist, sondern über die Kithairon-Ausläufer. So hat sein Besitz der Stadt nach der Frühzeit, in der die Verbindungen über den korinthischen Golf gingen (Heurtley Ann. Brit. Sch. XXVI 39f., dazu vgl. § 9 zu Polybos), keine Beziehung zum Meer gegeben; ihre Bewohner heißen *ἄπειροι τῆς ναυτικῆς ἀρετῆς* (Herodot.. VIII 1), *ἠπειρῶται* (Thuk. III 59). Der Name des Hafens ist unbekannt; sicher war er nicht Ereneia (irrig o. Bd. XVII S. 2032), das im Kithairon lag (Sarris *Ἐφημ. ἀρχ.* 1910, 151f. o. Bd. XV S. 160). Skias a. O. 136f. beobachtete dort vermutliche Reste von Schiffshäusern, Felsausschachtungen für Häuser, römische Mauerreste und zahlreiche beraubte Gräber und hält einen von Lolling 68 beschriebenen Bau für einen Poseidontempel und den alten Standort der Poseidonstatue, deren Basis er im Meere fand; drei Kapitelle könnten zugehören.

Die Höhen von Kapareli trennten auch das Gebiet von Leuktra und Eutresis (H. Goldman Eutresis) von P. Im Norden war der Asopos die Grenze gegen Theben, und da er kaum eine natürliche Scheide darstellte (o. § 2 Ende), so war P. von hier immer feindlichen Angriffen ausgeliefert. Im Süden war der Kithairon-Hauptkamm doch wohl die Grenze, wurde aber als Stätte des Daidala-Festes zu P. gerechnet (Paus. IX 3, 7. X 5, 3). Das hinter ihm liegende Hochtal mit dem Namen Eleutherai, offenbar auch das Becken von Vilia umfassend (Kahrstedt 1932, 14f.), hat nie zu P. gehört; auch des letzteren Ausgang zum Meer an der Bucht von H. Germanos bei Aigosthenai mit seiner hellenistischen Festung ist nur durch politische Konstellation einmal von Megara zu Boiotien, doch nicht an P. gekommen. Der Zugang zu ihm über den Kithairon oder um ihn herum ist zu mühselig, als daß Aigosthenai je als Hafen von P. angesprochen werden könnte, für das es Feyel 1942, 103, 1 allzu vorschnell hält. Im Kithairongebirge selbst hat Keramopullos *Τοπογραφία τῶν Δελφῶν* I 53 und wieder *Ἐφημ. ἀρχ.* 1931, 161 an den *Καρούμπαλι βράχοι* oberhalb der alten Straße Athen—P. Reste von zwei Türmen (heute *στοὺς μύλους* genannt) im Abstand von 30 Schritt festgestellt, die die Einsicht in die Straße durch den Dryos-Kephalai-Paß von Kasa her bieten. Diese Befestigungen bezeichnen also die Grenze von P. gegen Eleutherai und damit gegen Attika (Paus. I 38, 8. IX 1, 1; vgl. Herodot. VII 141). Eleutherai war bis vor 550 selbständig gewesen, wurde dann attisch und sein Name später nur noch Bezeichnung einer Gegend, für die die Quellen die zutreffende Charakteristik geben (Kahrstedt 1932, 10); zunächst noch in einer besonderen Rechtsstellung (so daß seine Bewohner neben den attischen Phylen, also nicht im attischen Bürgerverband stehen: IG² I 943, 96) ist dies dann Bürgergebiet geworden (vgl. Ad. Wilhelm Wien. Stud. LVIII [1940] 73f. gegen Kahrstedt 1934, 353ff); in ihm lag fortan außer der Festung Panakton-Giftokastro (Wrede Att. Mauern 33), nach dem Weingott als Herrn von Eleutherai (zum Zusammenhang von Eleutherai mit dem Gottesnamen Liber zuletzt Bourgeaud Les Illyriens en Grèce et en Italie, Diss. Genf 1943, 53ff.) ebenso umbenannt wie später Oropos (Kahrstedt 1932, 17. 1934, 351), der Demos Oinoe (so schon Herodot. V 74, noch vor IG² I 943, nach Eurip. frg. 179 N² bei Eleutherai, wozu v. Wilamowitz Philol. Untersuch. I [1881] 117, 29); ihn hat Wrede 25f. richtig mit der ausgedehnten Befestigung wohl des ausgehenden 4. oder des 3. Jhdts. einer flachgelegenen Siedlung (also nicht eines Kastells) bei Myupolis gleichgesetzt. Die Annahme einer Umbenennung (nach v. Wilamowitz Kl. Schriften V 1, 178 vielmehr in Melainai, wozu ebd. 22) beseitigt auch den Anstoß der Bezeichnung von Hysiai als Demos. So war fortan Oinoe (dazu Arch. Anz. 1940, 171ff. 1942, 107. *Πρακτ.* 1938, 41), in dessen Gebiet das Kastell Panakton lag (Kahrstedt 1932, 17. 1934, 357, 1), der Grenznachbar von P. In der Nachbarschaft ist das Gebiet Drymos, sicher ein attisches Perioikengebiet im Sinne von Kahrstedt 1934, 351ff. — also ohne Demos — zu suchen, dem Namen nach Waldland (parallele Benennung in Termessos Tituli Asiae min. III 1, 104 p. 271, in Thespiai Keramopullos *Ἀρχ. Δελτ.* XIV [1931/2] *πίν.* 3a), nach IG² II 16672, 271 aber mit anbaufähigem Gelände. Beides trifft für die Hochfläche von Skurta (Sarris *Ἐφημ. ἀρχ.* 1927/28, 112ff. Kahrstedt 1932, 17ff., danach die Einzeichnung auf der Karte u. § 10) zu, die nach ihrer Lage (Kahrstedt 16) nie attisches Staatsgebiet sein, aber hoch über dem Tal des Asopos — als das Strab. IX 409 allein das Gebiet der Parasopioi (zu dem Skarpheia, bei Hell. Oxy. 11f. Skaphai, gerechnet wird) bezeichnet (u. §§ 11. 12) — auch nicht zur Parasopias gerechnet werden konnte — dies Verhältnis schließt die Gleichung mit Eteonos–Skaphai (Ulrichs II 75. Kahrstedt 27) aus (Zweifel auch bei Burr 21), wenn auch die Charakteristik von Skolos bei Strab. IX 408 — im Gegensatz zu der bei Eustath. Il. II 497, Burr 21, 2 — auf Skurta passen würde. Die Grenze von Attika schloß dann doch die Hochebene von Skurta wie erst recht die von Mazi (nach Wegfall von Eleutherais Perioikencharakter) ein. Zum Alter der Grenzfestungen Säflund Opusc. archäol. I (1935) 107ff. Kent Hesperia X (1941) 342ff., die betonen, daß die erhaltenen Mauern und die Mehrzahl der inschriftlichen Zeugnisse dem späteren 4. und dem 3. Jhdt. entstammen.

Die Ostgrenze von P. war durch die Terrainschwelle westlich Kriekuki vorgezeichnet; ihr Verlauf ergibt sich aber erst aus der Diskussion der Nachbarstädte von P. Zu Theben, Leuktra, Kreusis, Aigosthena, Eleutherai–Oinoe treten als östliche Nachbarn die Orte der Parasopias, der Landschaft am Asopos, die Hell. Oxy. 11, 3 (wozu Kahrstedt 27 und u. § 9) zu P. rechnet, genauer auf der *ὑπωρέῃ* am Kithairon-Fuß, auf der sich die Vorgänge vor der Schlacht von P. abspielten. Es ist das Gelände, durch das nach Ps.-Dikaiarch (GGM I 102, o. Bd. VIII S. 485) der Weg von Tanagra nach P. führte (zum Folgenden vgl. die Karte § 10, Burr Taf. 4, wo aber Katsula und das Metochi von H. Meletios fehlen). In diesem Gebiet werden genannt: Skaphai – Eteonos, Skolos, Erythrai, Hysiai. Der erstere Ort, den Mardonios auf seinem Marsch von Tanagra ins Gebiet von Skolos (u. § 10 A) nicht berührte, ist bisher nicht nachgewiesen, kann aber kaum nördlich des Asopos (nicht auf der Hochfläche von Skurta, s. o.) gesucht werden und grenzte nicht an Pherai (wozu o. Bd. XIX S. 1980ff.). Für Skolos führt die Entfernungsangabe bei Paus. IX 4, 4 (40 Stadien) ins Gelände westlich Darimari; zwischen ihm und P. lagen Erythrai und Hysiai; dagegen ist aus Xen. Hell. V 4, 49 nicht mit Ufer 119 etwas zu gewinnen, da aus dem Zeitverbrauch bei Verheerung des Landes nicht die Länge des Marsches zu erschließen ist. In dem Gebiet östlich von P. sind nun folgende antike Reste festgestellt: 1. geringe Reste in der Nachbarschaft des Dorfes Kriekuki, das heute Erythrai heißt, und zwar kaum südlich oberhalb des Dorfes (wo Grundy und Bölte o. Bd. IX S. 1175 Hysiai suchten), sondern nach Leake II 32 auf der Höhe östlich des Dorfes (Aloni Kalogeru), einem ähnlich wie P. zwischen Bächen, hier Asopos-Zuflüssen, gelegenen Hügel (Höhe 292 m), den Leake II 327. 333 als von Wohnschutt (Dachziegeln) bedeckt, Bölte S. 1173 als Fundort mykenischer, protokorinthischer und klassischer Scherben beschrieb (dazu in der Pantanassa-Kapelle eine Grabstele Keramopullos *Ἐφημ. ἀρχ.* 1936 *παρ.* 45); 2. bei der Kapelle H. Georgios des jetzt verschwundenen Dorfes Katsula am Weg von Kriekuki nach Darimari (Leake II 329) — Katsula erscheint auf der Spezialkarte nur noch als Flurname für Höhe 366 (dort die Ruinensignatur auf unserer Karte, denn nach Analogie der Nachbarorte dürfte die Kapelle H. Georgios nur die Stelle eines Heiligtums bezeichnen —, dagegen nicht bei dem Metochi (Vorwerk) des Klosters Hos. Meletios (als Skolos u. Bd. III A S. 567); hier sind nach meinen Beobachtungen alle Reste (trotz Ufer 120f.) nur mittelalterlich, und die Höhe Kastro oberhalb davon hat auch nur die Lage eines mittelalterlichen Zufluchtsplatzes, nicht einer antiken Siedlung; dasselbe gilt von den bei Leake II 327 verzeichneten Siedlungsplätzen Gelisi und Alexopulo oberhalb der Georgskapelle und der westlich davon gelegenen Kapelle H. Triada von Bubuka, von dem Platz mit roher Mauer genau südlich oberhalb von Kriekuki (auf unserer Karte vom 2. K in Kriekuki verdeckt) und von der Höhe Kastraki (K) östlich des Paßeingangs; vor allem aber 3. auf einem der Stadtlage von P. am meisten ähnelnden Hügel zwischen zwei Bächen nordöstlich vor dem Dorf Darimari, der mit Scherben von Dachziegeln bedeckt ist und an dessen Abhängen Gräber mit Terrakottafiguren (*κοῦκλες*) gefunden sein sollen (von hier stammen auch die Inschriften IG VII 628. 668. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1931, 163f.), auf unserer Karte durch Ruinensignatur bezeichnet, die Spezialkarte Chlembotsari-Pyle nennt die Stelle Pharmaka.

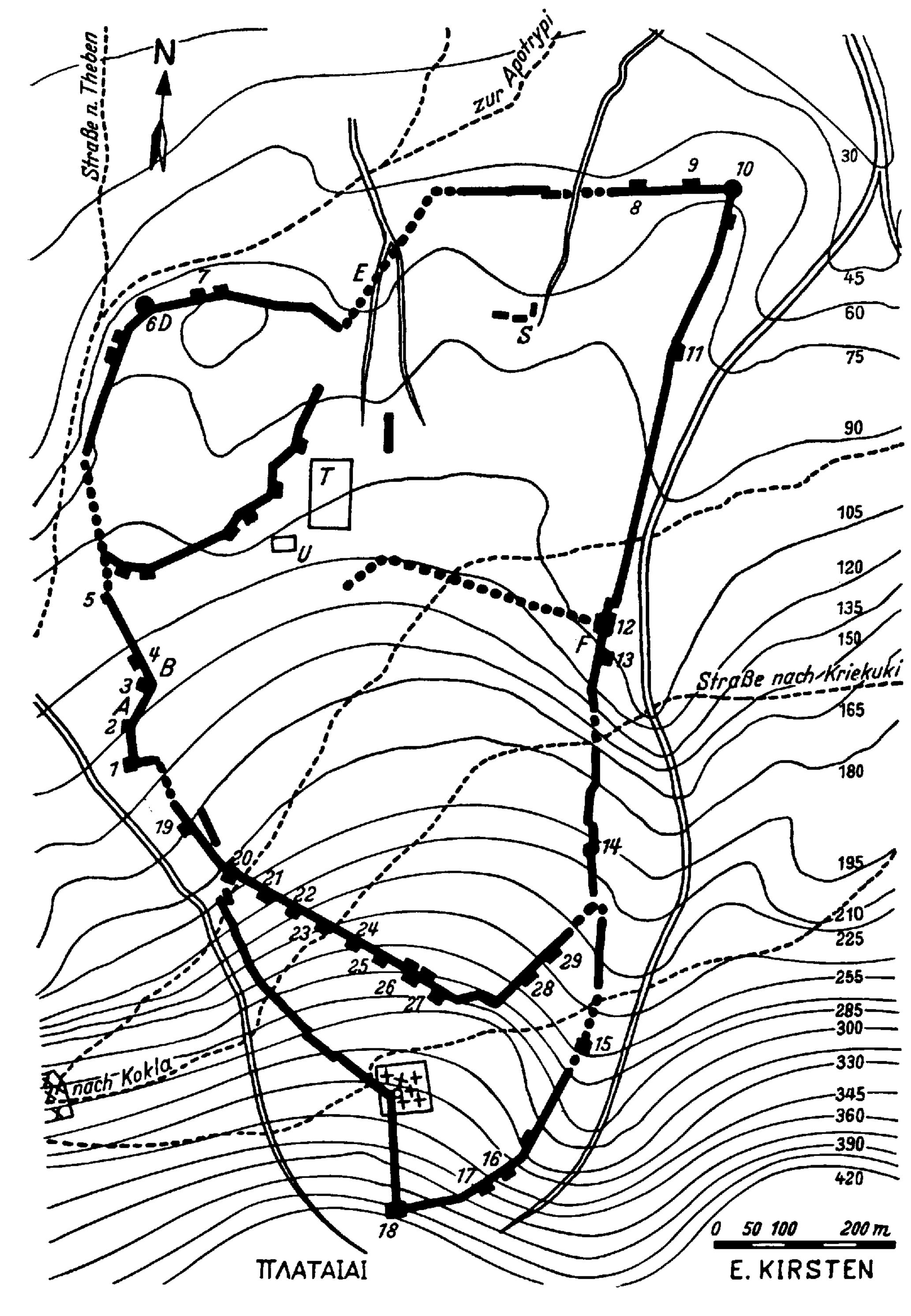
Die Benennung dieser Plätze kann von der vielerorts durch Autopsie bestätigten Beobachtung ausgehen, daß jede griechische Polis ein von natürlichen Grenzen umschlossenes Ackerland besessen hat und daß in Längstälern auch diejenigen Seitenkammern solche darstellen, die durch zum Fluß vortretende Höhenzüge gebildet werden. Zwischen der Ostgrenze von P. bei den *Μακρυὰ Ῥάχη* (354 m, auf der Karte im Schlachtenatlas: Langer Hügel, hier § 10: MR), dem Nordausläufer der Tertiärschwelle mit der H.-Demetrios-Kapelle, und der Asopos-Enge von Rapendosa östlich Darimari liegen nun vier solcher Kammern: 1. zwischen dem ebengenannten Hügel und dem Rücken auf dem rechten Ufer von Asopos-Zufluß A 6 östlich der Straße nach Theben, mit der Anbaufläche im wesentlichen auf dem Gelände um das Dorf Kriekuki; 2. zwischen diesem Hügelrücken und den *Ῥάχη Προτικοσίζας* auf dem rechten Ufer von A 9 (Karte: RPr.); 3. von hier bis zur Furt von Guresa, wo der Weg vom Gebiet von Skurta her nach Theben das Asopos-Tal über-

schreitet, nach P. aber am Asopos weiterführen konnte, sofern er nicht (wie heute) einen Umweg hügelan nach Darimari zu machte; 4. von der Furt bis zu den Magula-Höhen östlich Rapendosa, hier mit dem Ackerland im wesentlichen auf dem Nordufer des Asopos und damit bei der Unwegsamkeit des Nordufers in der Asoposschlucht in Fortsetzung eines Wegs von Tanagra her. Auf diese vier Gebiete lassen sich die vier Ortsnamen der Parasopias in der Reihenfolge Hysiai, Erythrai, Skaphai, Skolos leicht verteilen. Die Schlüsse aus der Geschichte der Orte stimmen dazu; Hysiai (das gegen Munro CAH IV 327 nicht in Hell. Oxy 11, 3 gemeint ist) war der Endpunkt der Kithairon-Straße und daher athenischer Vorposten vor der natürlichen Kithairongrenze, lag also gewiß unmittelbar am Paßausgang und noch weiter vom Asopos ab als P., das einen zweiten Endpunkt des Paßwegs bildete (s. u. § 4). Skolos umgekehrt war nach Herodot. IX 15 thebanischer Vorposten oder, wie wir nun sagen dürfen, es war Brückenkopf auf einem Ufer des Asopos. Von Darimari ab sind in der Tat alle Verbindungswege auf das jenseitige Ufer gerichtet; die Fruchtbarkeit des Geländes besonders bei der Quelle Wat macht lebhaften Demeter-Kult verständlich, der durch Athen. 109 a. 416 c. Paus. IX 4, 4 bezeugt ist. Hier vereinigten sich die Wege Tanagra-Theben und Athen-Phyle-Theben (s. u. § 4), daher wird Skolos genannt (Xen. Hell. V 4, 49. Ages. II 22. Polyain. II 1, 11). Eine Siedlung ist etwa auf der Flur Palaiochori der griechischen Karte oder dem Kia-Tepe nördlich der Brücke Kelis anzusetzen (das Gelände scheint noch nicht untersucht, war auch mir aus Wettergründen zweimal unerreichbar), lag auch nicht abseits von Mardonios' Marschweg, doch in rauherer Landschaft). Wohl in dieser Gegend (die Karten bieten die Namen nicht) setzt Pappadakis bei Pliubeza unterhalb von Neochoraki Skolos an (Bull. hell. XLV [1921] 523).

Dieser (mir erst nachträglich bekannt gewordene) Ansatz nördlich des Asopos hat gegen sich zwar die Bezeichnung dieses Ortes als *ὑπὸ τῷ Κιθαιρῶνι* (Strab. IX 408), die aber in weiterem Sinne doch zutrifft, vielleicht auch den Beginn der Straße dorthin südlich der Asoposbrücke der Straße P.-Theben (Paus. IX 4, 4), aber für sich, daß Skolos nach Herodot. IX 15 auf thebanischem Gebiet und am Weg Tanagra-Theben lag (ohne daß dabei Pherai bei Chlembotsari zu erwähnen war), nach Xen. Hell. V 4, 49 mindestens an der Grenze des thebanischen Stadtgebiets und seiner damaligen Verschanzung. Gewinnen wir so einen Ort der Parasopias auf dem Nordufer des Flusses, so brauchen wir den 4. Ort nicht tief im Kithairon zu suchen, sondern haben Darimari (das also irrig jetzt Skolos heißt) für Skaphai frei. Die Entscheidung bringt nicht die Bezeichnung von Skolos als *δυσοίκητος*, da sowohl für Skolos wie für Skaphai-Eteonos (Schol. Soph. Oid. Kol. 91) Demeter-Kult bezeugt wird, sondern nur der Ansatz von Mardonios' Marschweg von Tanagra her. Ganz gleich, ob er dem Nord- oder Südrand der Asopos-Schlucht folgte, brauchte er auf dem Wege nach Theben nicht die Umgebung von Darimari zu berühren (sondern überschritt den Fluß in letzterem Falle bei der Brücke Kelis unterhalb Rapendosa-Raptosa). Danach ist auf der Karte in § 10 für Skolos Skaphai zu lesen und anzunehmen, daß die Vereinigung der Parasopias um P. nach 479 (u. § 11) die Asopos-Grenze von 519 (die ja auch nur zwischen Theben und der Stadt P. galt) als Folge der thebanischen Niederlage bei P. überschritt. 378 und 377 verlief die thebanische Südgrenze mit mit ihrer Verschanzung offenbar ebenfalls nördlich des Asopos, der dabei nie erwähnt wird, d. h. auf der Randhöhe der Asopos-Talmulde bis zur Grenze von Tanagra (wo Pharai in der Mulde jenseits dieser Höhe damals zu Theben gehörte wie Potniai nach Xen. Hell. V 4, 51 am Westende desselben Höhenzugs, der eine verteidigungsfähige Grenze für die damalige Taktik nur durch die Verschanzung wurde). Zwischen diesen Höhen (heute mit den Kasernen von Neochori, die als „Festung Theben" das Vorwerk der Kithaironpässe bilden wie im Altertum P.) und dem Asopos lag also das Stadtgebiet von Skolos zur Zeit seiner Selbständigkeit — auch dies eine Kleinstlandschaft, die in der archaischen Zeit rein agrarischer Wirtschaft als Polisflur Eigenbedeutung hatte.

Dann sind die Reste bei Kriekuki (und zwar eher östlich davon: Kahrstedt 28) als Hysiai, die bei H. Georgios als Erythrai (vgl. Burr 22) zu benennen, der deutlichste Siedlungshügel bei Darimari aber als Skaphai, nicht Erythrai, wozu paßt, daß das dortige stark zerschnittene Gelände nicht für die bei Erythrai bezeugte Reiterschlacht 479 geeignet wäre. Für Erythrai nordöstlich Kriekuki stimmt die Angabe der Lage auf der *ὑπωρέῃ* des Kithairon und spricht die Erwägung, daß die Erstreckung der persischen Biwaks parallel zum Gebiet von Erythrai, Hysiai und P. dann ihre Unwahrscheinlichkeit verliert, schließlich die Beobachtung, daß der heutige Dorfname Kriekuki = Rotkopf gleichsam eine Übersetzung von Erythrai (oder die Wiederholung der Benennung nach gleichen Merkmalen) ins Albanesische darstellt (Vasmer, Abh. Berl. Akad. 1941 XII 321, der es nur, ohne Kenntnis von Erythrai, von einem Personennamen ableiten will), also an eine benachbarte Örtlichkeit von auffallend roter Farbe anknüpfen muß, die in der Nähe sowohl der antiken wie der frühneuzeitlichen Ansiedlung zu suchen ist, was beide näher zusammenrückt. Mit den Ansätzen von Erythrai und Hysiai kommen wir also, wenn auch nicht genau für die Stellen (denn sie sind nach Grundy 9. 15 nur durch *φρούρια*, das runde von Erythrai gar unbekannter, wohl später Zeit, bezeichnet), so doch für die Umgebung auf Grundys Ansätze zurück; Grundy 16 hatte auch schon bemerkt, daß Kriekuki großenteils aus antikem Material, wohl von Hysiai, erbaut sei.

Als Ostgrenze von P. ergibt sich danach der ‚Lange Hügel' *Μακρυὰ Ῥάχη* (MR auf der Karte) und der Sattel von ihm zum Kithaironfuß; sein Gelände konnte als Grenzgebiet zu P. gerechnet und so die Schlacht, deren östliche Flanke hier stand, nach P. genannt werden (Kahrstedt 28). Nachbar von P. war hier Hysiai, daher zur Zeit des Kleomenes (Herodot. V 74. VI 108) Attika; zur Zeit der Quelle von Strab. IX 408 war die Ostgrenze bis ans Gebiet von Tanagra, also bis zur Asoposenge vorgeschoben; diese Angabe steht in Zusammenhang mit der Bezeugung



Das Stadtgelände von Plataiai (Grundlagen: § 16)

einer Sympoliteia von P. mit den Orten der Parasopias in Hell. Oxy. 11, 3, wozu u. § 9. Schilderung der Gesamtlandschaft bei Philippson Zeitschr. Ges. Erdk. XXV (1890) 352ff.

§ 4. Bedeutung der Lage. Das Gebiet von P. wird als überall anbaufähig (Paus. IX 1, 5), doch von Fallwinden heimgesucht (Theophr. de ventis V 32), gut bewässert (Herodot IX 25, danach Stat. Theb. VII 332) geschildert, Schilfbestand am Asopos (Paus. V. 14, 3) nicht ausdrücklich für P. bezeugt. Es stand aber an Wert gewiß hinter dem Ackerland von Tanagra oder dem der boiotischen Städte in den Ebenen von Theben und Orchomenos zurück, liegt im Verhältnis zu diesen auch nur am Rande Boiotiens, auch abseits der Hauptachse des Landes in Richtung Südwest—Nordost, die nach Chalkis führt. Dennoch gehört es unzweifelhaft geographisch zu Boiotien (Burr 25). Seine Bedeutung, die sein geschichtliches Schicksal bestimmt, beruhte auf der Lage am Endpunkt der Kithaironpässe von Athen und Megara her und damit der Verbindungswege von Attika und von der Peloponnes nach Mittelgriechenland. Für Theben und die boiotischen Ebenen brachte sein Besitz die Sicherung gegen das Kithairongebiet, das die Sagen von Oidipus und Pentheus zu Theben rechnen, und damit bei der Gefährdung der Stadtlage Thebens von Süden her die Gewinnung einer natürlichen Grenze auf dem Hochgebirgskamm über P., sofern nicht auch dessen südliches Vorland noch Pufferstaat war wie Eleutherai bis zur Zeit des Peisistratos. Für Attika ward das Gebiet des Kithairon und damit das von P. erst wichtig mit dem Auftreten eines Gegensatzes zu Sparta als Scheidewand zwischen Peloponnes und Boiotien; bis dahin war eine Vorpostenstellung jenseits des Kithaironkammes schwer zu halten, aber nützlich als Sicherung des Eingangs des Passes von Dryos-Kephalai; seine Bedeutung scheint überschätzt bei Schäfer Staatsform u. Politik 139, wozu Journ. hell. stud. LII (1932) 314, und Willrich Perikles 225f. Sein Besitz war gewiß auch nicht zuerst von Athen aus gewünscht, die Hinneigung der hier gelegenen Orte, zunächst von Hysiai, dann von P. zu Athen vielmehr durch deren Verhältnis zu Theben begründet, das heißt geographisch durch die Nähe des Machtmittelpunktes, aber auch die Ferne vom Herzland Boiotiens, geschichtlich aber durch das Fortwirken eines Stammesgegensatzes zwischen den Boiotern und den Bewohnern der Parasopias mit P., dessen Fortbestehen über die Zeit der dorischen Landnahme in Boiotien hinaus den Thebanern noch im 5. Jhdt. bewußt war (Thuk. III 61 u. § 9) — jedoch ohne daß behauptet werden könnte, daß bis dahin Ioner in P. saßen wie in Attika und wie einmal (Hanell Megar. Studien 55ff., dazu Kirsten Gnomon XIII, 1937, 516ff.), aber noch vor der Landnahme der Achaier, auch in Boiotien.

Die Lagebeziehung findet für P. ihren Ausdruck in der Richtung der Straßen, die von hier ausgehen. Für die Kaiserzeit kennen wir sie durch die Schilderung des Paus. Von Norden her führte eine Straße von Theben (Paus. IX 4, 4. Ps. Dik. 11). An der Asopos-Brücke nahm sie eine von Skolos kommende Talstraße auf (Paus.

IX 4, 4); über die Schotterzone am Kithairon-Fuß führte der bei Ps. Dik. 11 gekennzeichnete Weg (benützt von Agesilaos Xen. Hell. V 4, 49) von Tanagra her. Einen Weg nach Leuktra nennt Plut. Arist. 20, einen nach Thespiai über Leuktra Strab. IX 414, weiter über das kleine Eutresis Steph. Byz. s. Εὔτρησις; nicht erwähnt wird die Straße zur Küste. Dagegen ist die Straße Megara—P. in ihrem Verlauf (wozu v. Wilamowitz Herm. IX 320, 2) vom Tal von Aigosthena an über die Route der heutigen westlichen Umgehungsstraße des Dryos-Kephalai-Passes (z. T. beschrieben von Wheeler 474), von ihrer Kehre aus aber geradeaus (westlich des Gipfels 1002) gesichert durch Xen. Hell. V 4, 14ff. (Kahrstedt 12f.). Die Straße P.—Athen (Paus. IX 2, 2) ist in ihrem ersten Teil durch antike Wegspuren gesichert (auf unserer Karte in § 10 nach dem Schlachtenatlas eingetragen); sie zog von P. aus das Kithairon-Vorgelände hinauf und traf oberhalb von Kriekuki (wo die moderne Kunststraße den Höhenunterschied durch weites Ausbiegen überwindet) bei der Befestigung, die Grundy als Hysiai bezeichnete, auf die von Hysiai heraufkommende direkte Straße Theben—Athen durch den Paß von Dryos-Kephalai. P. lag also nicht am Einfallsweg der Athener nach Boiotien, aber an der Verbindung von der Peloponnes und Megara nach dieser Landschaft. Zur Straße nach Megara auch E. Meyer o. Bd. XV S. 171, nach Athen Bölte o. Bd. IX S. 1171f. mit neuen Beobachtungen.

§ 5. Einzelne Örtlichkeiten im Stadtgelände. In der Umgebung der Stadt verzeichnet die Spezialkarte (u. § 16) eine Reihe von Quellen am Gebirgsfuß, von Grundwasserbrunnen (πηγάδια) auf den Hügeln nahe am Asopos, ein paar Höhlen oder Grotten (σπηλιά) oberhalb der Quellbäche der Oëroe und einige wenige Kapellen. Der Beschaffenheit der Landschaft am Kithaironfuß entsprechen die antiken Angaben, wie die Autopsie ergab (Kirsten 51f.). Sie kennen die Scheidung von ὑπωρέη (Gebirgsfuß), κολωνοί (Hügel) und πεδίον (Ebene, ohne Zusatz), die ‚Insel' der Oëroe, deren Identifizierung gesichert ist (o. Bd. XVII S. 2031ff.), das Heiligtum der Hera, das zur Zeit von Herodot IX 52 ‚vor der Stadt' lag, ein Eleusinion vielleicht schon jenseits der Ostgrenze des Stadtgebiets (nahe Hysiai: Plut. Arist. 11), mehrere Heroa, die Quellen Bukerais und Gargaphia, eine Nymphengrotte und an einer Quelle nahe der Straße nach Megara die Ἀκταίωνος κοίτη. Da verschiedene Örtlichkeiten für das Verständnis der Schlacht von 479 wichtig sind, ist auf ihre Lokalisierung hier einzugehen, wobei für frühere Ansätze auf die Diskussion bei Ufer 125ff. und Kirsten 51ff. verwiesen werden kann. Vorauszuschicken ist, daß die Aufzählung der Örtlichkeiten bei Plut. Arist. 11 keinen lokalen Zusammenhang unter ihnen herzustellen erlaubt, sondern nur die Richtigkeit eines delphischen Orakels kommentarartig zu erweisen sucht. Pausanias aber gibt nicht eine Periegese, sondern will die aus Herodot bekannten Plätze nachweisen, an die sich die Überlieferung der Schlacht knüpft (dazu Bd. IX S. 1171 und die Karte in § 10).

1. Ὑπώρεια (ὑπωρέη): diese Bezeichnung meint unmißverständlich die gesamte Schutthaldenzone am Fuß des Kithairon von östlich Darimari bis Kokla.

2. Κολωνοί erscheinen in der Nachbarschaft des Asopos, am weitesten von P. entfernt, doch so, daß Vorgänge auf ihnen noch einer Schacht bei P. zugerechnet werden können; ein hügeliges Gelände vor der ὑπωρέη wird aber nur von der Tertiärschwelle zwischen Kriekuki und den Oëroe-Zuflüssen östlich von P. gebildet; die einzelnen durch Bachläufe in Richtung zum Asopos von einander getrennten Höhen sind nach ihren Merkmalen auf der Karte dieses Geländes von Grundy bestimmt, danach auf der Karte des Schlachtenatlas. Die Spezialkarte nennt die beiden Kuppen des Asopos Hügels H. Johannes (352 m) und Kiapha Retsi (358 m), die ersterer vorgelagerte Dentumi (322 m), den Hügel 3 Pesti, Hügel 4 trägt die Kapelle der Analipsis, die Grundy ‚weißes Haus' nannte; Hügel 5 heißt im Nordteil Lebetiza. Im Gelände hebt sich durch eine Demetrios-Kapelle der ‚Lange Hügel' am stärksten ab, für den die Karte den Namen Μακρυὰ Ῥάχη hat (daher auf unserer Karte MR).

3. πεδίον ist bei den Vorgängen am Lager des Mardonios (Herodot. IX 59. 68. 68. 70 [wozu Kirsten 62], dazu IX 20, anders nur IX 39, hier im Gegensatz zum Kithairon) stets das flache Gelände am Asopos; von diesem ist (was bei Kirsten 61ff. und o. Bd. XVII S. 2031ff. noch nicht beachtet ist) das Oëroe-Becken durch die Hügel Moraitiza und Pyrgos getrennt (mit Sätteln von etwa 20 bis 30 m über ihm); die Ebene von P. geht also (vgl. o. § 2) nicht in die des Asopostals über; die gegenteilige Annahme beruht auf dem Abschluß von Grundys Aufnahme im Osten am Weg Plataiai—Theben, dessen Umgebung er infolge Erschwerung der topographischen Arbeit als flat plain without determinable slope bezeichnete; das Genauere gibt die griechische Karte und als Bekräftigung der Autopsie das o. § 2 erwähnte Bild M. Philippsons; ferner Karte 10 in CAH IV und nach der griechischen unsere Karte zu § 10 mit Pyr(gos) und Mor(aitiza).

4. ὄχθοι sind die Einschnitte der Oëroe-Zuflüsse (die auf der Karte nach Grundy beziffert sind) östlich von P., durch die die Schotterzone aufgelöst wird.

5. Die ‚Insel' der Oëroe (Herodot. IX 51) lag zwischen zwei Quellbächen, die sich am Kithairon-Fuß erst trennten, dann (bei Entfernung von 3 Stadien; der Abstand, nicht die Länge der Trennung scheint dabei gemeint) wieder vereinigten. Eine solche Bildung ist heute nicht nachweisbar, wenn auch die Quellen mehrerer Bäche nahe beieinanderliegen; die Unterscheidung vom Gebiet der ὄχθοι führt auf die Oëroe-Ebene nördlich von P., die Entfernung von P. und Gargaphia (und die taktische Deutung einer Benützung zur Aufstellung des linken Flügels der Griechen) auf das Gelände am Unterlauf zwischen den beiden vom Analipsis-Hügel herunt rkommenden Bächen O 2 und O 3, wo diese das Hügelland verlassen. Wirklich entsteht nach der Spezialkarte, die an einem Luftbild verifiziert werden konnte, hier am flachen Abhang aus drei Quel-

len ein kleiner Wasserlauf Tremes (auf unserer Karte im Oberlauf durch die Einzeichnung der Stellung verdeckt, aber bei Burr Taf. 4 deutlich); Grundy und seine Nachfolger verzeichneten ihn nicht, doch ist sein Unterlauf in der Landschaft durch eine längere Baumreihe (nach Spezialkarte Μεγάλος Πέλκος) kenntlich. Hier am Rand des ὄχθοι-Geländes, das zur ὑπωρέη gerechnet werden konnte, ist am leichtesten die Änderung des Wasserlaufs gegenüber dem Altertum ansetzbar, deren Annahme erforderlich ist, um den Einklang mit Herodot herzustellen. Karte und Luftbild bestätigen somit den o. Bd. XVII S. 2031ff. vorgeschlagenen Ansatz. Zur Bezeichnung von Örtlichkeiten im Binnenland an Wasserläufen als νῆσος vgl. Rohlfs Byz. Zeitschr. XXXVII (1937) 46f., ausführlicher Byz.-neugr. Jahrbücher IV (1923) 2ff. 17.

6. Die Gargaphia-Quelle bestimmt bei Herodot. IX 25. 49. 51 den rechten Flügel der früheren griechischen Stellung im Gelände von P. und kann wegen des Umherschwärmens persischer Reiter allein zum Wasserholen benützt werden, obwohl Mitte und linker Flügel dem Asopos näherstehen. Durch einen Handstreich wird sie von persischen Reitern verschüttet, und zwar offenbar (da dann in IX 51 eine Stellung κατιθὺ ἐόντων gegenübergestellt wird) durch Umgehung der Flanke, also des rechten Flügels. Ihre Kennzeichnung als einzige bedeutende Quelle schließt (gegen Ufer 130ff.) ebenso die Gleichung mit Brunnen (nr. 3 auf unserer Karte) aus, die am Nordrand des Asopos Hügels verzeichnet sind, wie mit den kleinen Quellen der Oëroe-Bäche und den bei Grundy 17 erwähnten Asopos-Zuflüssen. Wenn wir annehmen, daß die persische Reiterei wie vorher und später zum Kithaironpaß auf der ὑπωρέη ausschwärmte, dann ist die Gargaphia nahe dem Sattel zu suchen, der diese mit dem Asopos-Hügel verbindet, d. h. dort, wo heute noch die Hauptwege des Gebiets sich treffen und wo Grundy 16 nach Leake II 332f. eine große Quelle beschreibt (zum mittleren Quellbach von A 4 gehörig oder zum westlichen), kaum die kleinere Apotrypa (Karte: nr. 2). Mit diesem Ansatz (nr. 1 der Karte) stimmt die Angabe der Entfernung von 20 Stadien vom Heraion von P. in Herodot. IX 52 zusammen. Später war die Gargaphia wieder benutzbar (Paus. IX 4, 3).

7. Die Grotten am Kithairon-Fuß sind von Leake II 334 und Lolling beschrieben, als Σπηλιὰ Βεργουτιάνι und Νταβέλη in der Spezialkarte verzeichnet; wie Bursian I 247, 5 richtig sah, passen die Angaben über das ἄντρον τῶν Σφραγιτίδων νυμφῶν Paus. IX 3, 9. Plut. Arist. 11 nicht auf erstere, dagegen (ebenso Ufer 114) die über die κοίτη Ἀκταίωνος bei einer Quelle (Paus. IX 2, 3). Die Nymphengrotte mit Öffnung nach Westen ist nach Plut. Arist. weit höher am Kithairon in einer Landschaft des Pan, nicht nahe der Stadt zu suchen. Auf die Vergutiani Quelle könnte mit Bursian I 247, 5 die Beschreibung der Gargaphia bei Ovid. met. II 155ff. bezogen werden, wenn man dieser die Kenntnis einer wirklichen Quelle im Gebiet von P., nicht dichterische Phantasie, zugrundeliegen lassen will. Die Bukerais-Quelle (Etym. M. 207, 40 = Philo

Bybl. fr. 18 FHG III 576) ist wohl mit der Artemis-Quelle der Aktaion-Sage identisch, also die Vergutiani. Eine andere bedeutende Quelle gleich östlich der Stadt ist die heutige *βρύση Κοντίτας* oder *Κοντινίζας* (Skias 1899, 43).

8. Der Moloeis ist nach seiner Größe der einzige, einen eigenen Namen verdienende der Asopos-Zuflüsse, also A 6, der von Kriekuki kommende, dessen Taleinschnitt die moderne Straße zur Asopos-Brücke folgt (Ufer 138. Kirsten 53).

9. Am Moloeis östlich von P., 10 Stadien von der Gargaphia lag nach Herodot. IX 57 das Argiopion mit einem Heiligtum der eleusinischen Demeter (Herodot. IX 57. 101) mit einem alten Tempel nach Plut. Arist. 11 *τῶν Ὑσιῶν πλησίον ὑπὸ τοῦ Κιθαιρῶνος*, gewiß nicht auf einer Höhe (wie niemals Eleusinia), die auch als Kampf- und Zufluchtsplatz für die Hoplitenschlacht ausscheidet. Ein Eleusinion in quellreichem Gelände ist durch den Fundort der Inschriften IG VII 1670/1 = Schwyzer Dial. graec. exempla (1923) 475 östlich der modernen Straße Kriekuki-Theben bestimmt (danach auf Karte: Dem), auf den die Entfernung des Tropaion für den Sieg der Spartiaten 15 Stadien von P. zutrifft; alle Angaben über Eleusinia in der Umgebung von P. können trotz Kahrstedt Herm. XLVIII (1913) 283ff. Y. Béquignon La valléee du Spercheios (Bibl. Éc. franç. 144, 1937) 196, 11 (mit Ansatz bei der Demetrioskapelle) auf diesen Platz bezogen werden (so a. Munro CAH IV 334). Die Länge der Straße zum Tropaion auf 15 Stadien vom Altar des Zeus Eleutherios ergibt sich aus Paus. IX 2, 6 mit der Emendation von M. Mitsos Athen. Mitt. LXV 1940, 51f. u. § 14 (vgl. auch Eustath. zu Il. II 504). Noch weiter östlich lag *Γραίας στῆθος* (Xen. Hell. V 4, 50. Polyain. II 1, 16f. 25. Ulrichs II 75).

10. Das Heroon des Androkrates (Kirsten 54) erscheint bei Plut. Arist. 11 im Zusammenhang mit, daher nach dem nicht schlüssigen Urteil vieler Gelehrter (vgl. Vorbemerkung dieses Paragraphen) auch benachbart dem Eleusinion als *ἄλσος ὑπὸ πυκνῶν καὶ συσκίων δένδρων περιεχόμενον*. Bei Herodot. IX 25 bestimmt es die Aufstellung der Griechen. Bei Thuk. III 24 erscheint es (gegen Ufer 137) nördlich von P., und zwar näher als 6—7 Stadien, ist also bei den Oëroe-Zuflüssen und in der Nähe, vielleicht südlich des Wegs von Leuktra zum Kithairon-Paß bei Kriekuki bei antiken Hausresten der Karte im Schlachtenatlas anzusetzen (ebenso Clark 37); so als A auf unserer Karte in § 10.

11. Das Heraion lag nach Herodot. IX 52 *πρὸ τῆς πόλιος*, nach der Schilderung bei Thuk. III 68 in unmittelbarer Nähe der Stadt. Eine nähere Bestimmung ist auch aus Herodot. IX 61 nicht zu gewinnen (Kirsten 52, 1); wenn Pausanias da vom Argiopion zum Heraion blickt, natürlich als dem größten Heiligtum der Gegend, und die Göttin Hera um Hilfe anfleht, so besagt das nicht, wie Ufer 130, 141 annimmt, daß er das Heiligtum habe sehen können. Aus Paus. IX 2, 7 ist beim Charakter seiner Schilderung nicht volle Sicherheit zu gewinnen, daß das Heraion innerhalb der damaligen Stadtmauern lag, jedoch eine Wahrscheinlichkeit dafür; wie das vorher genannte Plataia-Heroon ist es dann in der Nähe des Tores anzusetzen, das auf die von Athen kommende Straße führte. Die Ausgrabungen der Amerikaner haben keine Entscheidung gebracht, da sie den dabei freigelegten Tempel nicht als den der Hera erweisen konnten (u. § 7); doch ist die Identität mit ihm sehr wahrscheinlich (Frazer V 17ff.), daher von De Ridder Bull. hell. XLIV 161. Thiersch 225 anerkannt; die Einwände bei Ufer 127f., denen sich noch Kirsten 52 anschloß, erledigen sich mit dem Nachweis, daß 479 und 429 die Stadtmauer noch nicht das ganze Plateau einschloß. Daß das Heraion erst nach dem 5. Jhdt. in den Mauerring von P. einbezogen wurde, wird durch die Datierung der Befestigungen (u. § 6) bestätigt und damit frühere Diskussion erledigt. Unter der Voraussetzung, daß Heiligtümer wesensgleicher Gottheiten einem gleichen Landschaftserlebnis ihr Entstehen in einer für sie dann typischen Lage danken (Kerenyi Apollon 86ff. Kirsten Antike XVIII [1941] 71), ist das Heraion auf einer Erhebung über einer feuchten, versumpfenden Ebene zu suchen, die einer frühen Kulturstufe Fruchtbarkeit auch ohne Pflugarbeit schenkte; das Stadtplateau von P. entspricht ganz der Lage des berühmtesten, des argivischen Heraions; dort ist (wie in Samos) der Kult der einzige Überrest einer mykenischen Siedlung (Blegen Prosymna, s. den Art.), hier bestand das Heraion außerhalb einer solchen weiter, gewiß aber in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, kam erst 426 (u. § 11) in dieselbe Situation gegenüber der Siedlung. So kann das Heraion wirklich auf der Ostseite der Stadt, innerhalb des späteren Mauerrings, östlich oder südöstlich des zu erschließenden älteren gesucht werden.

12. In dieselbe Gegend, doch außerhalb der Mauer, gehört nach Paus. IX 2, 5f. der Altar des Zeus Eleutherios bei den Gräbern der Gefallenen von 479. Da die meisten der auf sein Fest bezüglichen Inschriften in der Nähe der Analipsis-Kapelle gefunden sind, ist er auf dieser Höhe zu suchen; von ihr führte eine Straße von 15 Stadien Länge (Paus. IX 2, 6) zum Tropaion an der Stätte des Kampfes der Spartiaten beim Eleusinion; auf ihr fand der Agon des Hoplitodromos des Eleutheriafestes statt (u. § 14). (Karte: An.)

A. Der Befund.

§ 6. Ummauerung. Der Ortsansatz von P. gründete sich auf die Erhaltung ausgedehnter Reste der Stadtmauer. Nach älteren Beschreibungen (am besten die von Vischer 549) ist sie von Grundy und bei der amerikanischen Ausgrabung untersucht und kartographisch festgehalten worden; beide Aufnahmen und erst recht die auf der griechischen Spezialkarte weichen voneinander ab und lassen sich auch nicht mit der Auswertung eines Luftbilds zur Deckung bringen; doch war die für diesen Art. geplante Herstellung eines Luftbildplans nicht möglich. Die beigegebene Skizze wiederholt daher im wesentlichen den Plan in Journ. VI (1890) Taf. 23. Die Beschreibung gründet sich auf die von Lolling im ‚Urbaedeker', von Washington Journ. VI 452ff. und auf zweimalige Autopsie in den Jahren 1935 und 1943, bei der aber Einzeluntersuchungen nicht durchführbar waren.

Die Mauer umzieht den Rand des o. § 2 gekennzeichneten Plateaus. Der höchste Punkt der Stadtmauer liegt im Süden. Hier wird ihre Südwestecke durch einen quadratischen Turm (18) von 5,5 m Front bezeichnet, der seine Front nach Westen richtet; im rechten Winkel von seiner Flanke zieht die Westmauer von hier geradlinig bis hinein in den jetzigen Friedhof bei einer Demetrios-Kapelle an der höchsten Stelle des sanft zum Oberlauf des West-Revma abfallenden Geländes. Dann macht sie einen Knick nach Nordwest und hält sich fortan auf dem Rand eines felsigen Kliffs, das immer näher und steiler an dies Revma herantritt. Hier ist ihr Verlauf nur an Felsglättungen, nur manchmal an einer einzigen polygonalen, dem Gelände angepaßten Schicht, zum Teil aber von Innen- und Außenschale zu erkennen. Nördlich des das Stadtgelände heute (ebenso wie weiter südlich die Fahrstraße) durchschneidenden Wegs nach Kriekuki fehlen feste Spuren. Dann erscheinen sie weiterhin auf der Kliffhöhe, aber auch auf ihrem leicht geneigten Vorgelände näher am Bachlauf (an der ihm nächsten Stelle nach Journ. VI 457 ein Turm (1), dann jedoch wieder einbiegend zum felsigen Kliff. Auf dieser Strecke sind also (besonders im Luftbild) zwei Mauerlinien hintereinander zu erkennen. Die ältere folgt dem Kliffrand, die jüngere greift zum Bachtal hinaus in kühnerem Zug. Hier liegen die Spuren eines Ausgangs (A) und der ihn schützenden Türme (2, 3) in isodomer Technik; die Lage von Sarkophagen unterhalb davon läßt hier den Anfang einer Straße (nach Theben) vermuten, die wie üblich von Gräberreihen begleitet war. Ein weiterer Turm (4) weiter nördlich überhöht ebenfalls diesen Aufgang; auf der Innenseite ein Stück polygonale Bodenschicht; er schützte wohl eine Ausfallpforte (B), deren Zugang von außen noch kenntlich ist (Journ. VI 457). Es folgt noch ein Turmrest (5). Dann fehlt infolge Überbauung mit einem späten Mauerzug mit Turm (Journ. VI 458) wieder die Fortsetzung, nur über dem jetzigen Weg nach Theben ist noch die Felsglättung zu erkennen, dann einmal Spuren eines Aufgangs zu einer Pforte (C), die zum heutigen Weg nach der Apotripi-Quelle hinunterführte; der Fels ist hier zum Teil bearbeitet. Dann folgt eine Pforte D (Journ. VI 458) und die unsichere Spur von Türmen, auf ebenem Grund zunächst die Spur (Journ. VI 459) eines Rundturms (6) (Steine davon sind unterhalb verbaut: Skias 51, 2), dann eine isodome Strecke von 3,3 m Dicke (Journ. VI 458), mit 1—2 Türmen (7). Alles Weitere ist beim Bau der aus alten Baugliedern, daher zum Teil in guter Fügung (Skias 1899, 51) zusammengesetzten Nordmauer in späterer Zeit (mit Hausteinen und Ziegeln in Mörtel: Journ. VI 457f.) zerstört worden; nur aus dieser stammt der Abschluß des nördlichsten Abschnitts des Plateaus aus wiederverwendeten Steinen mit 7—8 Türmen (von 6,2 : 5,5 m) im Verband mit der Mauer (VI 457, einer von 3,85 m Höhe: VI 458, Papers V Taf. 17). Bei ihrer Errichtung ist das antike Mauerfundament mindestens im Norden vereinzelt benützt, an den Anschlußteilen aber zerstört worden (im Osten liegt ein Teil der antiken unterhalb der späteren: Journ. VI 458). Dem Steinbedarf für sie fiel auch die Fortsetzung der Nordmauer zum Opfer, die wohl mit einem Durchlaß (E) nahe einem Bachlauf (Journ. VI 459. VII 391, 2) erst auf der Westseite dieses kleinen (auf dem Plan ebd. VI Taf. 23 nicht angegebenen) Revmas, dann in nordöstlicher Richtung weiterzog und dann auf flach abfallendem Gelände geradlinig und über eine Revma-Senke hinweg in guter isodomer Technik, teilweise über 1 m hoch erhalten mit Horizontalschichtung oder abgetrepptem Schichtwechsel, aber Schrägschnitt der Vertikalfugen, auch mindestens zwei Türmen (8/9) zur Nordostecke zog, die durch einen (kaum erhaltenen) Rundturm von 10 m Durchmesser (10) geschützt war. Diese bildete zugleich die nach zwei Seiten abfallende Höhe über dem östlichen Bachtal.

Von hier aus hält sich die in 1—2 Schichten guterhaltene Ostmauer immer am Rand des Plateaus, seinem Verlauf folgend. Ihre zum Teil aus dem Verband gelösten überwachsenen Steine entfernen sich aber von der guten Technik der östlichen Nordmauer, die so als besonders sorgfältig gebaute Hauptfront (wenn nicht als Erneuerung) erscheint; nur ein Turm ist auf dieser Strecke beobachtet (11), ein Rundturm (12) südlich des Wegs nach Kriekuki und nahebei (Skias 1899, 43, 1 — gemeint bei Vischer Erinnerungen 544? —) ein Tor (F) der Straße nach Athen mit einem weiteren Turm (13). Beiderseits von ihm und dem heutigen Straßendurchbruch fehlen alle Spuren, dagegen sind sie wieder deutlich (wohl auch mit einem Turm 14) am Plateaurand, schließlich wieder gut verfolgbar, wenn auch nicht in der Technik zu bestimmen, die wohl hier durch den Felscharakter des Abfalls bedingt war. Südlich des vom Friedhof kommenden Wegs noch ein vierter Rundturm (15). Eine in Polygonaltechnik gut, doch nicht über 1 m erhaltene Mauer von 3,3 m Dicke stellt dann im Süden vom Ostrand des Plateaus über dem Süd-Revma in gerader Linie mit 2 Türmen (16 und 17; nördlich von 16 ein Treppenfundament, von Washington Journ. VI 456f. verkannt) die Verbindung zur Südwestecke her. Innerhalb dieses Mauerrings ist eine Fundamentlinie, die etwa vom Turm 12 nach Westen, dann Nordwesten hin verfolgbar ist, von Washington Journ. VII 392 für den Rest einer Quermauer gehalten worden. Mit Sicherheit als eine solche zieht sich weiter südlich als besterhaltener Rest der antiken Befestigung in nordwestlich-südöstlicher Richtung, dann nach Nordosten umbiegend und hier weniger gut erhalten eine gut isodom gebaute Quermauer mit 8 erhaltenen Türmen von 6,7 : 5 m mit Leerkante (VI 456) in regelmäßigen Abständen (von 42,5 m) (Probe bei Dodwell Views and Descriptions I Taf. 49f. und bei Washington Papers V pl. 17) auf den ersten 400 m (20—27) und nach Umbiegen in NO-Richtung weiteren 2—3 Türmen (28/29); auch am Westende ist ein weiterer Turm (19) wahrscheinlich und zur Quermauer zu rechnen. Das Luftbild zeigt die Fortsetzung der Quermauer NW von Turm 20 hier etwa so, wie sie Grundy angibt. So hebt sich die Quermauer deutlich ab.

Sie wird heute von Weg und Straße nach Kriekuki durchbrochen. Ihre Front ist nach Südwesten, dann Südosten, also gegen die am Ki-

thairon-Abhang ziehenden Wege gewandt, ohne sich an eine Geländeschwelle anzulehnen. Sie schließt den südlichsten Teil des großen Ringes aus der Stadtbefestigung aus oder soll einem dort eingedrungenen Feind eine neue Verteidigungslinie entgegensetzen. Unglücklicherweise sind beide Enden und so die Anschlußstellen an den großen Kyklos zerstört. So ist über gleichzeitige Erbauung oder Umgestaltung der alten Mauer an der Anschlußstelle kein Urteil zu gewinnen. Immerhin scheint sie im Westen die ältere Mauer zu überschneiden; das hier nicht dem Plateaurand sich anpassende, weiter ausgreifende Stück (das der Plan Journ. VI Taf. 23 allein verzeichnet) dürfte der Quermauer angehören. Der Technik nach hebt sich die Quermauer (trotz Lolling, der den Südzipfel von allen drei anderen Mauern als einheitlichen Bau abhebt) klar von allen anderen Partien ab, mag auch hier senkrechter Fugenschnitt ebenfalls nicht durchgeführt sein. Ihre mit senkrechten Rillen verzierten Blöcke (Journ. VI 453f.) sind genau (selten mit Verwendung kleiner Füllsteine) aufeinander gepaßt; die nach Lolling 58 Fuß langen, 19 Fuß breiten Türme haben einen Sockel aus 3 Schichten niedriger langer Blöcke, darauf folgt eine Schicht nahezu quadratischer, dann weitere, deren Höhe die Mitte zwischen jenen bildet. Die Türme binden überall in die Mauer ein (Journ. VI 456f.).

Wie die große Umfangsmauer, aber auch noch die späte Nordwestbefestigung (Journ. VI 450. 457) besteht auch die Quermauer aus zwei Schalen, deren Zwischenraum mit kleinen Steinen und Erde gefüllt ist (Mauerdicke überall 3,3 m: Journ. VI 454). Die Höhe des Steinbaus, die Existenz einer Abglättungsschicht und darüber etwa noch eines Lehmziegelmauerwerks von der Art des in Demetrias (Fabricius Theben 17. Journ. VI 445, 1. Staehlin-Meyer Pagasai und Demetrias [Berl. 1934] 82ff.) gebrauchten, die Höhe des Wehrgangs (die Ansätze von Treppen sind an der Quermauer und N 16 beobachtet) und die Gestaltung der Tore bleibt bei der Geringfügigkeit der Reste unbestimmbar. Die sog. Leerkante von 10 cm findet sich an sämtlichen Türmen (Journ. VI 456), die senkrechten Rillen auch an der östlichen Nordfront (VI 459), und auch hier springt die aufgehende Mauer hinter die Fundamentvorderkante zurück. Ein großer zeitlicher Abstand scheint danach zwischen Quermauer und eigentlichem Kyklos nicht zu bestehen, doch ergibt sich ein Unterschied auch aus der Häufung von Türmen an der Quermauer; der große Kyklos verwendet neben (für seine Ausdehnung) wenigen Türmen noch einfache Mauervorsprünge. Türme stehen bei ihm nur dort enger, wo eine Fortsetzung der Quermauer (bei 19. 1/2) vorzuliegen scheint oder eine Erneuerung im NO (8/9).

B. Datierung.

Der große Mauerring ist der Quermauer gegenüber einheitlich, seine Anlage in die Geschichte der griechischen Festungstechnik (Scranton Greek Walls 1941 ist mir noch nicht zugänglich) einzuordnen nach dem Vorkommen von Rundtürmen, wobei es auffallen muß, daß diese außer an den Enden der wichtigen, gegen Theben gekehrten Nordfront im Osten in der Nachbarschaft der heutigen Wege, d. h. wohl an der Stelle antiker Tore, sich finden, die (mit einem später durch eine Rampe oder eine Brücke erleichterten Übergang über den östlichen Bach) in Richtung auf die Kithairon-Pässe führten. Ein Stilmerkmal zur Datierung sind auch die senkrechten Meißelhiebe zur Belebung der Blöcke an der Quermauer, die ihre Parallele an der jüngsten Befestigung von Sunion in Attika haben (Wrede Att. Mauern 38. 58 mit Datierung ins 3. Jhdt. Dodwell I 2, 73 verweist auf Ag. Eufemia in Lokris, das antike Myania nach Papadakis Ἀρχ. Δελτ. VI [1920] παρ. 148. Robert Études épigr. [Bibl. Ec. H. Ét. 272, 1938] 237ff. Lerat Bull. hell. LX [1946] 334).

Aus dem Stil des großen Kyklos ist kein Indiz für die Entstehungszeit zu gewinnen. Polygonale, altertümliche Stücke sind nicht nur im Süden beobachtet (Journ. VI 453. 456. Ufer 127), sondern auch an der Westfront (ebd. 457. Ufer 128), und ihnen nähert sich die Technik auch des Nordteils der Ostseite. Dabei kann die Häufigkeit im Süden mit der Nähe der auf der höchsten Stelle des Plateaus gelegenen Steinbrüche am Gebirge erklärt werden. Das Vorkommen von Polygonaltechnik neben Isodomie ist hier wie anderswo (Kirsten Arch. Anz. 1941, 99ff. Metzger Bull. hell. LXIV—LXV [1940/41] 11) kein Altersindiz, sondern abhängig von der Natur des Geländes, dem sich insbesondere die unterste (hier zumeist nur erhaltene) Schicht anpassen mußte. Daher können auf Unterschiede der Technik keine Schlüsse über die Entstehungszeit der Gesamtmauer oder einzelner ihrer Abschnitte gegründet (und so auch die Bemerkungen von Kirsten 52 nicht aufrechterhalten) werden; klar abgehoben und sicher durch Jahrhunderte von der beschriebenen Mauer getrennt ist nur, als Schöpfung Iustinians zu werten (u. § 13), die Erneuerung der Nordwestmauer, die durch einen Mauerzug gleicher Technik (Journ. VI 454) und ebenfalls mit einer Reihe von Türmen zu einem kleinen Mauerring, einer spätantiken Akropolis ergänzt wird; mit den erwähnten Quermauern hat diese nichts zu tun. Die Tatsache, daß auf dem Plateau selbst unter Verwendung von Trümmern einer nahen Temenosmauer (nördlich der Mauer S auf unserem Plan) ein Grab anscheinend der letzten vor- oder der frühhellenistischen Zeit gefunden ward (Skias 1899, 46), gibt dagegen wohl einen entscheidenden Terminus post quem für die Entstehung des Kyklos nach 334. Als Gelände einer Fluchtburg ohne Besiedlung kann der Platz nicht gelten, das Grab also nicht jünger sein als der Kyklos. Dazu stimmen auch alle sonstigen Beobachtungen.

Mit Rücksicht auf die dort beobachteten polygonalen Mauerstrecken hatten die älteren Besucher von P. dem südlichsten Mauerteil auf der höchsten Stelle des Plateaus die größte Altertümlichkeit zugeschrieben. Darauf beruht ihre Bezeichnung als Akropolis und älteste Stadtbefestigung, die von da erst weiter nach Norden vorgerückt worden sei mit ihrer Turmkette gegen sie (Literatur bei Ufer 128 1). Man hat sogar vermutet, daß ähnlich wie es bei Pagasai wirklich erfolgte (Staehlin-Meyer Pagasai u. Demetrias 21f.) die alte Nordmauer der älteren Befestigung eine Umkehrung der Front erfahren habe. Erst das jüngste

Stadium stelle die Beschränkung auf das nördlichste Gelände auf dem Hügelrand über der Stadtebene dar (Journ. VI 462, dagegen das zweite nach Grundy 55), für das eine — jedoch eben nicht sicher die erste — Befestigung in spätantiker Zeit nachweisbar ist. Auf dieser Annahme beruht die ans Gelände, doch ohne Autopsie anknüpfende Rekonstruktion der Schilderung der Belagerung seit 429 bei Thuk. (s. u. § 11) bei H. Wagner Die Belagerung von P., Doberaner Gymnasialprogr. 1892, der ältere Theorien widerlegt. Die richtige Lösung brachte Grundy 53ff. Ihm gegenüber bedeutet Ufer 127ff. einen Rückschritt, da er sich wieder nur an die stilistische Beurteilung der vorhandenen Reste hält und ohne Autopsie Grundy nicht versteht.

In Wahrheit kann der Südzipfel nicht von dem Gesamtmauerring getrennt werden. Die Verwendung roheren Materials erklärt sich aus der Anpassung an das Gelände und hat eben deshalb seine Entsprechung auch wieder im Norden der Westseite. Fortifikatorisch hat er die schwächste, daher auch noch durch Türme geschützte Stelle des Kyklos gegen einen Überraschungsangriff von erhöhtem Gelände, vom Gebirge her, zu decken. Die kürzeste Verbindung zwischen den beiden das Stadtgelände abgrenzenden Randtälern wird dort gesucht, wo sie in der Tat sich am nächsten sind, beim Austritt aus dem Gebirge. Diese Mauerführung ist sinnvoll, wenn die Kurtinen durch Bewegung der Verteidiger auf ihrer ganzen Länge zu verteidigen sind, nicht abschnittsweise durch kleine Besatzungen zahlreicher Türme; gerade darin stellt die Errichtung der Quermauer eine Modernisierung dar, die nun die Ausdehnung des Kyklos und der eingeschlossenen Fläche verringern kann auf die Anpassung an eine Geländewelle, die das Stadtplateau gegen den Kithaironfuß und den westlichen Quellbach vom Oëroe-Zufluß 0 4 abtrennt. Dann bleibt noch die Frage, ob der große Ring (so Lolling, Beloch bei Burrows Ann. Brit. Sch. XIV 235, 4 und GG II^{2} 1, 315, 2. Ufer 128. Kirsten 52) der erste war bzw. auf seiner Linie später nur wieder aufgebaut wurde, während der Südteil im angeblich älteren Stil nicht erneuert worden wäre (Grundy 70). Ebenso nun wie eine Beschränkung auf den südlichen, nur wenig über seine Umgebung erhöhten Teil des Plateaus die Annäherung von Norden auf allen Seiten, besonders aber von Norden auf dem Plateau selbst erleichtert haben würde, wäre zwar umgekehrt die Aufgabe der Stadtbefestigung, die Beherrschung des Ackerlandes, nur zu erfüllen, wenn die Burg an den Nordrand der sie überschauenden Höhe des Plateaus herangerückt wurde — doch dann bliebe auf dem Plateau selbst eine Angriffsfläche zur Annäherung von Süden und Osten gegeben, wenn nicht das ganze Plateau bis zu seinem natürlichen Rand und dem vor der seither zunehmenden Abschwemmung gewiß steileren Abfall nach Westen, Norden und Osten in den Mauerring eingeschlossen war. Der große Mauerring, wie er sich trotz technischer Unterschiede als Einheit darstellt, ist also die Erfüllung aller Anforderungen der Befestigungstechnik. Indes damit ist noch nicht gesagt, daß diese von Anfang anerkannt wurden, daß nicht einmal vorher nur (und dies analog zur Lage der meisten, schon vorgriechischen Siedlungen Boiotiens) die Höhe über dem Ackerland durch eine Burg besetzt worden war, also nur jene Aufgabe der Beherrschung des Oëroe-Beckens berücksichtigt wurde. Eine solche Befestigung, die an den nördlichen Rand des Plateaus herangeschoben war, mußte vielmehr erst die Erfahrung machen, daß sie in der Front gegen das ausgedehnte Plateau ihren schwachen Punkt hatte. Die Geschichte der griechischen Poliorketik (selbst der Verlauf der Stadtbefestigung Athens) zeigt, daß vor der Erfindung von Belagerungsmaschinen um 400 man sich der Bedeutung der Annäherung auf gleicher Ebene nicht bewußt war, wenn nur an wichtigsten Stellen die Überhöhung des Gegner auch durchs Gelände, nicht nur durch Mauern, gegeben war. Im Falle von P. zeigt die Schilderung bei Thuk. II 75—78. III 68, daß man erst damals diese Gefahr erkannte. Der große Ring bis zur Südspitze zieht erst die Folgerungen daraus, ist also jünger als diese Belagerung. Nach seiner Ausdehnung ist er aber erst in eine Zeit finanzieller Leistungsfähigkeit der Stadt zu setzen, also nicht in die stürmische Zeit zwischen 386 und 374, sondern erst nach Alexander, der (Arrian. anab. I 9. Plut. Arist. 11) mit ihr P. zum Rivalen der Kadmeia von Theben machen konnte. Noch jünger, wohl ins 3. Jhdt., zu datieren (eine Möglichkeit, die hier wie so oft nur deshalb bisher kaum erwogen wurde, weil für diese dunkle Periode der griechischen Geschichte kaum Überlieferung vorliegt), ist dann die Errichtung der dicht gestellten Türme an der neuen, verkürzenden Südmauer, die Lolling nur deshalb in die Zeit Alexanders setzt, weil die Blüte von P., also auch die größte Ausdehnung seines Mauerrings, vor diese falle, was jedoch gerade nicht erweisbar ist. Vor Alexander ist dann ein engerer Kyklos anzunehmen, der auf die Umgebung des Hügelrandes ungefähr in der Linie der justinianischen Festung beschränkt war (eine zweite Akropolis im Süden mit Lolling 57 anzunehmen, ist eine nun nicht mehr erforderliche Verlegenheitsauskunft); diese Rückkehr zur ältesten Befestigung ist zudem bei den Festungen Justinians nicht selten, wenn auch bisher bei denen in Griechenland noch nicht nachgewiesen. Bei der Errichtung der Quermauer wird die nun wieder gegebene Möglichkeit der Annäherung von Süden durch die Häufung der Türme paralysiert, andererseits der Südzipfel planmäßig preisgegeben, weil die neuen Geschütze vom Kithairon-Abhang in seinen Raum, dagegen nicht hinter die Quermauer reichen.

Die aus der fortifikatorischen Aufgabe der Befestigung gewonnenen Folgerungen finden ihre volle Bestätigung auch im einzelnen durch die Interpretation der (o. Bd. VI S. 2225 in ihrer poliorketischen Treffsicherheit gewürdigten) Schilderung bei Thuk. (dem Grundy 56. 58 wohl ohne Grund Autopsie abspricht, nur weil er keine topographische Schilderung zu geben pflegt wie Polybios). Sie setzt einen kleinen Umfang der Stadtbefestigung voraus, den 480 Mann verteidigen können (II 78), mit engen Straßen, ohne Türme, aber mit der Möglichkeit, um die Stadt einen Einschließungsring zunächst in Form eines Palisadenzauns anzulegen, dann aber einen neuen

in der Art einer Stadtmauer mit Lehmziegeloberbau aus hier anstehendem Lehm, doch mit Front gegen zwei Seiten, gegen Belagerte und möglichen Entsatz, errichtete Zernierungsmauer in geringem Abstand von der Stadtmauer und von mäßiger Höhe, d. h. jedenfalls nicht jenseits der seitlichen Revmata (Grundy 68 schätzt wohl zu hoch 80—100 m als Sichtabstand für die Errechnung der Mauerhöhe). Dadurch ist ein Mauerring von P. von der Ausdehnung und Lage des großen Kyklos ausgeschlossen; allerdings war beim Abfall des Geländes nach Norden gegenüber der Akropolis eine Mauer von beträchtlicher Höhe notwendig (was Grundy 67 nicht berücksichtigt). Nur bei der Lage der Befestigung im Nordteil des Plateaus war die Heranführung eines Dammes an die Mauer (II 75) möglich, dessen Aufgabe deren Überhöhung sein sollte. Auch die Darstellung der Unterminierung von der Stadt aus setzt dessen Lage auf dem Plateau voraus und schließt jedenfalls Wagners Ansatz auf der Südseite des Südzipfels aus; dasselbe gilt von der Ausnutzung des Windes für den Versuch, die Stadt in Brand zu setzen (II 77, 2), denn in P. weht der Wind zumeist von Süden (Theophr. de ventis 32. Grundy 66f. Ufer 129, 2). Der Ausbruch der Verteidiger schließlich (III 20ff.) zeigt die Möglichkeit eines Ausfalls gegen die Zernierungsmauer nach Süden, also offenbar auf ebenem Gelände (III 22), andererseits die Existenz eines Grabens vor der Stadtmauer doch wohl im Norden (wohin der Ausbruchsversuch nach III 24, 1 geht, wohl zu der Senke im Nordosten: Grundy 69), jenseits dessen gleich jene Mauer liegt mit einem tieferen Graben auf ihrer Außenseite (auch das ist im Gelände verständlich: Grundy 69).

Alle diese Argumente führen mit Sicherheit (und entscheidend gegen den Ansatz der ersten Akropolis im Süden) auf die Lage der Mauer vor 429 am Rand des Plateaus, vor dem allein ein (nahezu natürlicher) Graben verläuft, und zwar in seiner Nordwestecke, für die allein die von Grundy 54 anerkannte gute Verteidigungsfähigkeit gilt (mißverstanden von Ufer 129 m. Anm. 2). Wir müssen dann nur (über die Bezeugung der Neubefestigung nach 480, 386, durch Alexander hinaus) zugestehen, daß wir die Mauer der Zeit des Thuk. ebensowenig kennen wie die Zernierungsmauer der Peloponnesier, aber auch wie die Mauer der Zeit ab oder gar auch vor 480. Da sie sicher nur einen Steinsockel hatte, konnte ihre Spur verloren gehen, zumal wenn die justinianische Mauer im wesentlichen wieder ihrem Verlauf folgte. Gerechtfertigt aber erscheint die Datierung des heutigen Befunds (doch noch ohne die jüngere Quermauer, für die aus der hellenistischen Geschichte Boiotiens kein sicherer Anhalt zu gewinnen ist) in die Zeit Alexanders (Arrian. anab. I 9, 10) schon bei Dodwell I 2, 71; die jüngste (Akropolis-) Befestigung setzt Skias 1899, 42, 1 noch zu früh (vgl. u. § 13) in die Zeit des Kostobokeneinfalls im 2. Jhdt. n. Chr. Für die Lage der ältesten Siedlung und Befestigung im Norden des Plateaus sprechen endlich auch die Einzelfunde von prähistorischer bis mindestens archaischer Zeit (Skias 1899, 51).

Die Einwände von Ufer 129f. erledigen sich

mit dem Hinweis, daß 479 und 429 noch nicht die das ganze Plateau umziehende (Stein-)Mauer bestand, also der Tempel damals wirklich πρὸ τῆς πόλεως lag.

§ 7. Sonstige Überreste. Auf dem ganzen Stadtplateau, erst recht in dem von der justinianischen Befestigung eingeschlossenen Gelände, bezeichnen Feldraine aus Steinreihen noch heute die Lage antiker Gebäude, in der Lage der Westost-Achse der letzteren vielleicht sogar die einer Straße. Doch gelingt es auch nicht mit Hilfe von Luftbildern, einzelne Komplexe herauszulösen oder die von Paus. IX 3 erwähnten Gebäude zu erkennen. Skias 1899, 45 beschreibt die Fundamentspuren eines heiligen Bezirks westlich der Kapelle VII des Plans Journ. VI Taf. 20 mit Hallenbauten (S unseres Plans); solche sind auf dem Luftbild an mehreren Stellen in dieser Gegend unmittelbar außerhalb der spätantiken Ostmauer zu erkennen, ohne daß sie im Plan festgehalten werden könnten (bei meinen Besuchen stand Getreide darüber); ähnlich wie in Sikyon wären hier mit geringer Mühe ausgedehnte Anlagen freizulegen und an ihren Ergebnissen die Schilderung des Paus. IX 3—4 und die Erwähnung eines Katagogions beim Heraion (Thuk. III 68) zu verifizieren. Bei der amerikanischen Grabung wurden nur Kapellenruinen untersucht, ferner ein Gelände mit ‚Votive Cuttings' (Plan V), in dessen Nachbarschaft nach Veröffentlichung des seither nicht ergänzten Plans a. O. Taf. 20 die Fundamente eines dorischen Tempels freigelegt wurden (a. O. VII 390ff.), den die Ausgräber als den bedeutendsten von P., den der Hera, betrachteten, was nicht gesichert ist, aber bisher auch keinen ernstlichen Widerspruche gefunden hat (s. o. 5, nr. 11). Zu ihm Weickert Typen arch. Architektur 113. Aus den (mit denen des Apollontempels von Thermon) vergleichbaren Proportionen mit 5 : 15 Säulen, die im 4. Jhdt. zu 5 : 10 umgestaltet wurden, erschließt Lappo-Danilewski, Untersuchungen üb. d. Innenraum der arch.-gr. Tempel (1942) 52ff. ein Verhältnis von Säulenhöhe und Cellabreite (7, 6 m) entsprechend der zeitlichen Einordnung zwischen dem Apollon-Tempel von Korinth (zur Datierung erst 530 S. Weinberg Hesperia VIII [1939] 191ff.) und dem Tempel der Athena Pronaia in Delphi (De La Coste-Messelière Au Musée de Delphes). Zuzurechnen ist wohl das Stück einer polygonalen Temenosmauer von 180 m (oder Schritt?) westlich davon: Skias 1899, 52. Das Gelände der ‚Agora' von Journ. VI Taf. 23 (Plan: T) kann vielleicht auf das Katagogion von 426 bezogen werden (u. § 14).

Für den Tempel der Athena Areia stellt De Ridder Bull. hell. XLIV 1920, 160ff. Größenberechnungen an, konnte ihn aber nicht wiederfinden; Thiersch GGN 1938, 225f. vermutet ihn nordöstlich der Stadt am Rande des Schlachtfeldes; durch die (von Thiersch 225, 3 angeregten) Luftaufnahmen konnte er ebensowenig festgelegt werden wie die weiteren von Plut. Arist. 20 und Paus. erwähnten Bauten: der Tempel der Artemis Eukleia und der von Skias vielleicht schon erkannte der Demeter, von dem wohl eine Inventarinschrift Journ. VII 408ff.

stammt, die Heroa der Plataia und des Leitos und das 426 aus den Trümmern der zerstörten Stadt errichtete und ausgestattete Katagogion, das Gästehaus für die Besucher des Hera-Heiligtums, das die Beherbergung in der Stadt in ähnlicher Weise ersetzen sollte wie verwandte Bauten in Heiligtümern außerhalb städtischer Siedlungen: das Katagogion in Epidauros (vgl. Plan in IG ²IV 1 Taf. u. F. Robert Epidaure) und das Leonidaion in Olympia (Bd. XVIII S. 134f.). Dagegen sind von zahlreichen Bauten einzelne Bauglieder (so eines frühklassischen Gebäudes: Am. Journ. V 1889, 441) beobachtet und von Skias 1899, 48ff. auch außerhalb des von ihm vermuteten Temenos beschrieben worden. Entsprechend der Bedeutung von P. in hadrianischer Zeit (u. § 13) dürften nicht wenige von ihnen dieser Epoche angehören. Reste eines Tropaion vermutet Journ. VI 468, ein Heroon an der Westseite Goettling I 139f. Einzelfunde u. § 9 u. 11—13. Straßenspuren: Karte. Über die mittelalterlichen Kirchen Journ. V 441f. u. VI 447f. Angebliches Grab des Mardonios Paus. IX 2, 2. Wasserleitungen Journ. VI 447. 450. VII 394. Skias 1899, 456. 43, 2 (z. T. mittelalterlich).

Nekropolen: ein vielleicht frühhellenistisches Grab auf dem Stadtplateau o. § 6. Gräber sind zahlreich im Nordosten bei Alupotripa, bei der Quelle Kontito im Osten, vor der Ostmauer der Stadt und noch weiter im Osten an dem von der Vergutiani-Quelle herkommenden Bach beobachtet: Skias 1899, 42ff. Stamatakis bei Skias 1917, 167, der auch auf drei Hügeln die Fundamente von Grabbauten zu erkennen glaubte (1899, 44 m. Anm. 1). Auf Gräber an der Straße vom Nordtor nach Theben weisen Basen (Journ. VII 390ff.). Aus Gräbern an der Nordwestseite der Stadt stammten die in der älteren Reiseliteratur (o. 2) und zuletzt Journ. VI 457 oft beschriebenen Sarkophage wohl der Kaiserzeit bei dem Waschplatz am Westbach. Felsgräber verzeichnet Grundy 7f. Ufer 142, 1, die Karte im Schlachtenatlas; zu ihnen gehören wohl auch die Aushöhlungen bei Lolling und Journ. VI 455. 458. Grabinschriften sind auch in weiterem Umkreis der Stadt gefunden (vgl. die Angaben in IG VII p. 283ff. 657f.).

§ 8. Inschriften und Münzen. Die Inschriftenfunde aus P. bis 1890 sind in IG VII 1664—1718. 3548—3561 zusammengestellt (über den Verbleib einzelner von ihnen unterrichtet Skias 1899, 56). Von den Funden der amerikanischen Grabungen, darunter ein lateinisches und ein griechisches Bruchstück von Diokletians Preisedikt (u. § 13) sind nur wenige mit Kommentar abgedruckt Journ. V 428ff. VI 108ff. VII 54ff. 404ff. (die letzteren noch nicht in IG VII) die von Skias (erwähnt in Skias 1899, 42ff.) in Skias 1917, 157ff., die Grabinschrift einer Jüdin auch Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ IV 1900, 137 (danach Beës 215, 1). Weitere Inschriften in Ἐφημ. ἀρχ. 1895, 185. 1936 παρ. 45, dazu in Ἐφημ. ἀρχ. 1934/35 παρ. 5ff. nr. 66. 179. 180. Zweitveröffentlichung von Skias 1917, 158ff. nr. 13. 2. 11. Emendationen bei Skias 1917, 166 zu IG VII 1705f.; 158 nr. 3 zu IG VII 1679, bei Keramopullos Ἐφημ. ἀρχ. 1931, 164 zu IG VII 1673/4. Ἀρχ. Δελτ. III (1917) 348 zu

IG VII 1673. Nicht aus P., sondern aus Koroneia stammt ein Proxeniedekret in Kriekuki Ἐφημ. ἀρχ. 1909, 55, wozu Feyel 1941, 156; aus Thespiai Skias 1917, 166f. Feyel ebd. 57, 2. Umgekehrt ist aus P. nach Theben verschleppt IG VII 1664/65 (Feyel 1941, 57), vielleicht auch 2464. Gesichert ist die Herkunft aus P. — wie für eine Palmettenstele mit Namensrest — für die Inschrift IG VII 4239 durch A. Reinach Revue épigraphique I (1913) 37; eine Fälschung Lenormants: IG VII 3482?

Münzen von P. sind nur aus den Perioden von 386—374 in Silber, von 330—315 in Bronze bekannt; Catal. of Gr. coins, Central Greece 58 Taf. IX 3/5. Head HN² 347. Seltman Greek Coins (1933) 158. Overbeck Kunstmythologie III Taf. II 10/3. Imhoof-Gardiner Num. Comm. on Paus. 111. Ward Greek Coins and their parent Cities (Lond. 1907) 282.

§ 9. Geschichte bis 479 v. Chr. Die Lage von P. entspricht der der prähistorischen Siedlungsstätten Boiotiens. Obsidianfunde, Inselidole und ‚vormykenische' Scherben (über deren Verbleib nichts bekannt ist), auch unsichere prähistorische Mauern (bei S) erwähnt Journ. VII 404. Skias 1899, 47. 50f.; seither sind keine Beobachtungen verzeichnet. Reicher war die Ausbeute von Scherben und Tonplastiken mykenischer Zeit (Skias ebd.), von der, die Kontinuität der Siedlung bezeugend, geometrische Scherben (Skias 50) und Bronzefibeln (Hampe Fr.gr. Sagenbilder 90) ins 1. Jahrtausend überleiten; an deren Ende gehört ein Dreifußkessel aus Tuff mit einem Ritzornament (nicht vorgriechischen Schriftzeichen: Skias 55), jetzt im Museum von Theben (Chr. Karusos 17f. Nr. 19 Abb. 12; ein jüngerer ebd. 18 nr. 20). So reicht die Geschichte von P. in vorgeschichtliche, nach den Obsidianfunden vielleicht in neolithische Zeit zurück; Paus. IX 1, 2 nennt seine Bewohner αὐτόχθονες. Die Reihe der geschichtlichen Erwähnungen beginnt mit dem homerischen Schiffskatalog Hom. Il. II 504, der P. wie Erythrai gemäß seiner genauen Kenntnis auch boiotischer Kleinstädte (wozu o. Bd. XIX S. 1128) nennt (Burr 25) und zum Ostteil Boiotiens rechnet; auch hier wie sonst zumeist deckt sich Erwähnung im Schiffskatalog und Vorkommen mykenischer Funde, obwohl Entstehung des Katalogs in mykenischer Zeit auch nach den Darlegungen Burrs nicht als erwiesen gelten kann, da mykenische Funde ja nur einen terminus post quem für das Bestehen einer Siedlung abgeben, die dorische Landnahme nur selten die Kontinuität der Besiedlung eines Platzes unterbrochen hat und die Abgrenzung der einzelnen Reiche die Kenntnis der Lage in der Übergangszeit der Einwanderung der Dorier und Nordwestgriechen voraussetzt. Boiotien reicht hier bis Megara (Burr 27), hat also P. nicht als Grenzstadt. In der Sage von mykenischen Helden spielt P. keine Rolle; nur spätere Ausschmückung, kaum auch wirklich Kenntnis von der an sich wahrscheinlichen Existenz eines Stadtkönigtums (so v. Wilamowitz Aristoteles u. Athen II 43, 16) (Paus. IX 1, 2: mythische Herrscher Asopos und Kithairon) in P. ist die Angabe, daß Damasistratos von P. den Laios begraben habe (Apollod. III 5, 8. Paus. X 5, 4). Dagegen sind ältere Erinnerungen bewahrt in der Angabe

der Thebaner bei Thuk. III 61, 2, daß sie P. spät besiedelt, d. h. boiotisiert hätten (so auch Ephoros FGH 70 F 21, wozu v. Wilamowitz Pindaros 186); auf Kenntnis solcher Vorgänge könnte auch die Erhaltung von Wissen und Kult von Archagetai (u. § 14) zurückgehen. Nach v. Wilamowitz Herm. XXI 112; Glaube der Hellenen II 3 ist P. nie eigentlich boiotisch geworden, habe darum sein Stadtkönigtum und die Feindschaft zu Theben bewahrt. Dem widerspricht die Bedeutung, die P. in der Amphiktionie der Daidala (u. § 14) für ganz Boiotien (sicher vor 426 und auch 519) hatte; der Zeus-Kult auf dem Kithairon ist durch die Dorier mit ihr verbunden worden. So läßt sich Thuk. III 61, 2 (wozu Busolt-Swoboda Griech. Staatskunde II 1412, 1) nicht mit v. Wilamowitz einfach beiseite schieben. Doch kann die Gegnerschaft zu Theben immerhin auf eine starke Unterschicht nicht boiotischer Herkunft (doch sind die Sprachdenkmäler in P. und der Parasopias — trotz der mykenischen Reste in P. und (§ 3) Hysiai bei Kriekuki — rein dorisch schon in archaischer Zeit: Busolt-Swoboda Griech. Staatskunde II 1412, 1) zurückgeführt werden, jedoch nicht aus dem benachbarten Attika, das ionisch blieb, sondern doch wohl eines eigenen Kleinstammes des Kithairon; auf diesen weist die singuläre Bedeutung des Dionysos Eleuthereus-Kultus in diesem Gebiet, auch in den Mythen von Semele und Pentheus; erst von hier scheint Dionysos nach Theben wie nach Athen (in der Einführung des Eleuthereus-Kultes nach der damit datierbaren Annexion von Eleutherai) gekommen zu sein. Dionysos ist der Gott der Illyrier und Thraker (Bourgeaud — o. § 3 — a. O.) und hat seinen Kult im Bilde des dem Pan verwandten Bocksgottes überall am Hochgebirge mit Macchia-Vegetation und Hirtenbevölkerung, die wie heute die Aromunen oder Kutzovlachen auch im Altertum nicht den Bewohnern der Umgebung verwandt zu sein brauchte (wie das v. Wilamowitz Pindaros 15, 2 annimmt). So konnten sich im Kithairon sehr wohl Thraker (als Ur-Ioner?) lange halten, nachdem sie vielleicht als Mitwanderer — auch der Achaier (auf die für P. eine Kultanalogie im arkadischen Stymphalos weist, u. § 14) — ins Land gekommen waren (Mischbevölkerung am Kithairon kennt Ammon. s. Θηβαγενεῖς). Der Gegensatz P. — Theben entsprach also dem (noch heute im gleichen Gebiet wie analog in ähnlicher Landschaft kenntlichen) von Gebirgsbewohnern und Bauern der Beckenebenen und erklärte sich aus dem Vordringen der thrakischen Hirten ins Gebirgsvorland, analog dem der Aromunen des Pindos-Gebirgs auch heute. Andererseits weist der Hera-Kult auch auf Beziehungen zu Mittel- und Süd-Euboia hin (v. Wilamowitz Antigonos v. Karystos (Philol. Unters. IV 1881) 136, 5. Kl. Schr. V 1, 22), wo durch Orts- und Personennamen ebenfalls eine Restbevölkerung thrakischer Herkunft bezeugt wird. Beide Gebiete sind so gleichsam die Perioikis des dorischen Kernlandes um Theben, das die vordorische Einheit Boiotiens (und Euboias) im Kult der weiblichen Gottheit bewahrte, aber diesen durch den dorischen Berggott Zeus erweiterte und so nach Gewinnung von P. die Hera-Kultstätte am Fuß des Zeus-Berges Kithairon zum Mittelpunkt der Amphiktionie machte. Die Alalkomeneis (u. § 14, 1 d) wurde so für alle Boioter, insbesondere aber für P. zur Kithaironia Hera und so (die Bedeutung von) P. wahrhaft neubegründet, wie Thuk. III 61 es die Thebaner formulieren läßt. Davon zu scheiden ist die Aufrichtung der Hegemonie Thebens (wie dieses selbst sie 427 versteht und als ὥσπερ ἐτάχθη τὸ πρῶτον anachronistisch rechtfertigt), die aus dem Koinon mit seinen πάτρια den Einheitsstaat zu machen strebt in später Nachahmung des attischen Synoikismos (entsprechend dem Anfang der Geschichte der dorischen Thebaner um 1000, der ionischen Athener um 1800). Die Vorgänger der Dorier im Besitz von P. waren sicher Verwandte der euboiischen Hera-Verehrer, also Ioner (über Ioner im Boiotien Hanell Megar. Studien 55ff. Kirsten Gnomon XIII [1937] 516f.). Die vordorische Zeit betreffen auch die Beziehungen nach Südwesten zu altionischem Siedlungsgebiet jenseits des korinthischen Golfs: Ein Übergreifen von Sikyon über den Golf von Korinth bis zum Kithairon kennt die Oidipussage (C. O. Müller Orchomenos u. die Minyer I 231f. Münscher 18) und wird durch die Wiederkehr der Namen P. (u. Nr. 2) und Asopos an beiden Stellen erklärt und bestätigt; nach Philon Bybl. FHG III 576. Etym. M. 207, 40 ist P. Gründung des Polybos von Sikyon. Die Annahme einer Beteiligung von P. an der Gründung von Megara Hyblaia auf Sizilien beruht nur auf einer offensichtlichen Korruptel bei Polyain. V 5 Πλαταιεῖς für Λάμις, die nach Thuk. VI 4 zu emendieren ist: J. Bérard La colonisation grecque, Bibl. Ec. franç. CL (1941) 93. 127. Πλαταιεῖς in Lukanien dürften zu Plateai bei Kroton (s. den Art.) gehören. Archaische primitive Terracottafiguren aus P.: Winter Typen figürl. Terrakotten Taf. 5, 5f. 24, 12. Korinthische und attische (schwarz- und rotfigurige) Keramik erwähnt Skias 1899, 50. Archaische Inschriften: IG VII 1685. 1689f. Schwyzer Dial. graec. ex. 476. Hera-Tempel gegen 520: o. § 5, 11. § 7.

Das erste historische Ereignis, in dem sofort die Lagebeziehung von P. bedeutsam wird (zur Hypothese eines älteren Bundes um P. s. u. § 11) ist der Abfall von Theben (Hermann-Thumser Gr. Staatsalt.[6] I 1, 216. Busolt Lakedaimonier 307, 44. GG[2] II 399, dieser mit Korrektur des Datums auf 509), den Herodot. VI 108 (ergänzt von Thuk. III 68) ausführlich erzählt: Hilfegesuch an Kleomenes von Sparta, in Beschränkung der spartanischen Politik auf die Peloponnes von ihm abgelehnt, dann an Athen, daraufhin Angriff der Thebaner, korinthischer Schiedsspruch, aber thebanischer Überfall auf die abziehenden Athener, daher Aufhebung des Schiedsspruchs und Festlegung des Asopos als Nordgrenze von P. und Hysiai (das Herodot. V 74 als δῆμος Ἀττικῆς erscheint). Ziel des Anschlusses an Athen war nicht so sehr die Sicherung der Grenze als die Befreiung von den thebanischen Zwingherren (Thuk. III 55. 63) nach dem Vorbild von Eleutherai, von dessen Zugehörigkeit zu Boiotien man noch im 5. Jhdt. (wohl auch nach dem Dialekt) wußte: Ath. XI 486 a. Kahrstedt 1934, 351; ihre Berechtigung ward auch von den Schiedsrichtern anerkannt. Die Form des Anschlusses aber (Schäfer Staatsform u. Politik 225f.) ist die des Anrufs eines Schutzes in der archaischen Symbolik des ἱκέτης und in Anlehnung an das Verhältnis von Kolonie und Mutterstadt, ihre Folge die Anerkennung des Entscheids des Hegemon über jeden Bündnisfall, nach Thuk. III 55. 63 (von Schäfer nicht gewürdigt) mit Bezug auf Herodot. VI 108, also nicht nur auf Rechtsvorstellungen späterer Zeit, die Zuerkennung des attischen Bürgerrechts und die Umwandlung des Staatsgebiets von P. in Bittbesitz seiner Bewohner, so daß P. nun γῆ τῶν Ἀθηναίων heißen kann: das ist jedenfalls der Sinn der Überlieferung bei Plut. Arist. 11, die von einem ἐπιδοῦναι von P. an Athen 479 berichtet (in unklarer Verallgemeinerung als Übergabe an die Griechen, ebenso das Dekret Alexanders ebd., in einer Ungenauigkeit, die der des sog. Eides von P. [s. u.] entspricht). So ist P. seither im Sinne von Hampl Klio XXXII 1939, 1ff. (der dies Ereignis aber nicht behandelt) Polis ohne Territorium, seine Bewohner aber stehen neben den Athenern, wie — noch außerhalb der kleisthenischen Phylen — Eleutherai in IG[2] I 943, 96: mit Kahrstedt a. O. 353. 1932, 28 kann seine (damalige, nicht die spätere) Stellung der der Perioiken zu Sparta verglichen werden, solange man nicht deren (nicht stichhaltiger) Deutung durch Hampl Herm. LXXII (1937) 1ff. folgt; da P. wie Eleutherai zur Zeit der Tyrannis an Athen kamen, kann auch an die Bindung der Perioiken an das spartanische Königtum (Kahrstedt Staatsrecht I 75ff.) erinnert werden. Die Zeit des Ereignisses ergibt sich aus Thuk. III 68: im 93. Jahr vor der Zerstörung von 427, auf 519 (Wells Studies on Herodotus [Oxford 1923] 159ff. CAH IV 78); das hier bezeugte Bündnis kann nicht dem Akt des Anschlusses voraufliegen, sondern muß mit ihm identisch sein. Weitere Literatur dazu bei Schober u. Bd. V A S. 1459, der selbst für die Datierung auf 509 eintritt, da die Tyrannen Athens immer mit Theben Freundschaft gehalten hätten. In der Tat ist der Hinweis auf die Motivierung der spartanischen Ablehnung bei Herodot. VI 108 (wozu Plut. de Herod. malign. 23) bei Lenschau o. Bd. XI S. 697 nicht schlüssig, da sie (Jacoby Suppl. II S. 444) aus Herodots attischer Quelle stammt und tendenziös ex eventu urteilt. Korinths Haltung besagt nichts: es tritt in V 75. 90ff. VI 108 stets als Verfechter der Autonomie auf. Dagegen ist 509 von einem Zug des Kleomenes nach Boiotien in Feindschaft gegen Theben — mit der P. doch rechnet — keine Rede, eine Veränderung des spartanisch-thebanischen Verhältnisses zwischen 509 und 507 oder ein boiotisches Unternehmen des Kleisthenes nicht bezeugt und dies vor der Stabilisierung von Athens Innenpolitik auch nicht wahrscheinlich. Die Lösung ergibt sich aus dem Verhalten Thebens. Dies unterstützt 513 die Alkmeoniden in Leipsydrion (das ist der Sinn ihrer dortigen Festsetzung: CAH IV 78. 80), dann — der eigenen Verfassung entsprechend — Isagoras' oligarchische Partei, ist also nicht mit Athen aufgrund des P.-Zwischenfalls verfeindet, sondern mit den Tyrannen. In deren Zeit fällt also noch der Wandel seiner Politik (wie der der spartanischen in VI 108 gegen, in V 74 für Theben), also in die Zeit, in der sowohl Hipparch wie die Alkmeoniden Votive ins Ptoion stifteten. In der Tat ist Athens Eintreten für P. Fortsetzung der Gewinnung von Salamis, Eleutherai (dies vor der Errichtung des Eleuthereus-Tempels in Athen um 550), Hysiai durch die Tyrannen. Die Gewinnung von P., die also Thuk. III 68 richtig datiert, bedeutet für Athen die Sicherung des Paßausgangs nach Boiotien (in Ergänzung zu Hysiai) und die Trennung Boiotiens von der Megaris und Peloponnes, die seit 506 immer wichtiger wird. Darauf beruht die Bedeutung von P. noch 479, als das Orakel bei Plut. Arist. 11 mit Recht P. — den Schlüssel Boiotiens — zu Attika rechnet (während Alexander und Plutarch ebd. das δοῦναι übersehen).

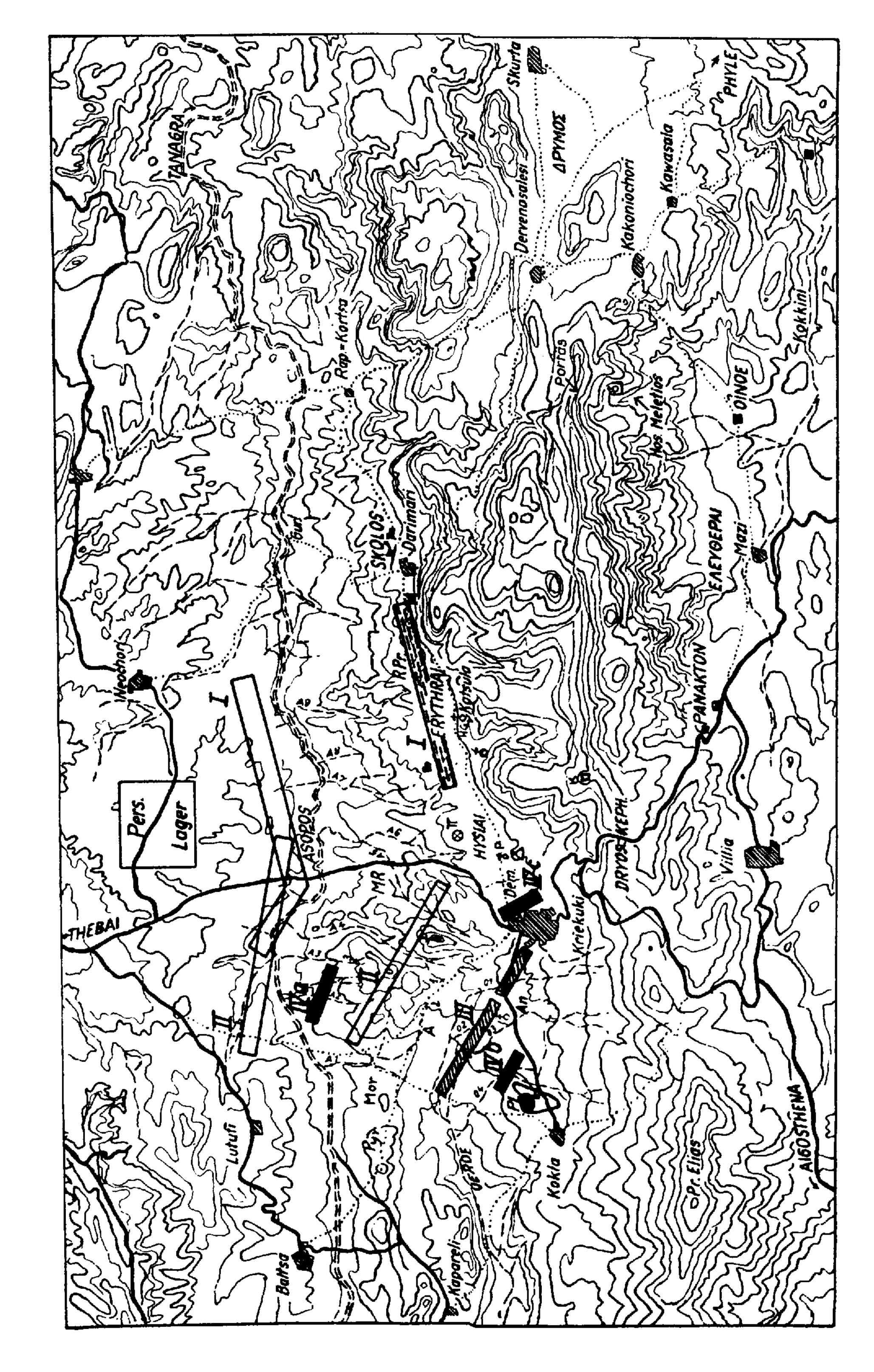
In Athens Krieg mit Chalkis greifen nach Herodot. V 74 die Boioter Hysiai und Oinoe, aber nicht auch P. an, offenbar zur Unterstützung des spartanischen Angriffs auf Eleusis auf der kürzesten Linie entsprechend dem Ansatz von Oinoe o. § 3; am Ende des Krieges behauptete Athen beide Orte, während Theben Skolos damals (506) gewann oder behauptete (Herodot. IX 15), also hier auch nicht über den Asopos hinweggriff. Auf Verwicklung von P. in diesen Krieg deutet Herodot. VI 108 hin, sofern nicht auf 431 bezüglich nach dem Text der meisten codd. Ist aber mit Rücksicht auf ἤδη aus R ἀναραιρέατο herzustellen, dann ist zugleich entschieden, daß die Übergabe nicht erst kurz vor dem in V 74 Berichteten erfolgte, sondern wie Thuk. es angibt, 519.

Aufgrund ihrer Bindung an Athen (unscharf bezeichnet Nikeph. progymn. 3 p. 448 Waltz das attische Bürgerrecht erst als Lohn für die Teilnahme) nehmen die Bürger von P. (πανδημεί Herodot. VI 108, nach Iustin. II 9, 9. Nepos Milt. 5 mit 1000 Mann) an der Schlacht bei Marathon 490 teil (nach Isokr. or. XII 93. Demosth. LIX 94 als einzige Boioter, nach Paus. IX 4, 2 unter Arimnestos, vgl. Herodot. VI 111. 113. Appian. Hann. VI 39, 169. Suid. s. Ἱππίας, dagegen nicht Thuk. I 73, 4. III 54, 3f. Herodot. IX 27, 5, wozu Gomme Hist. Commentary I 234). Als Mitkämpfer zeigte sie auch das Gemälde Polygnots in der Stoa Poikile zu Athen Paus. I 15, 3. Demosth. LIX 94. (Kein Gegenbeweis ist die Nichterwähnung bei Krateros FHG II 621 frg. 8.) Allerdings standen sie neben dem Bürgeraufgebot doch als Leute zweiter Klasse, ihre Gefallenen wurden zusammen mit denen aus Athens Sklavenschaft (J. A. Notopulos Am. Journ. Philol. 1941, 352ff.) in einem zweiten Grab neben dem Soros der Athener bestattet (Paus. I 32, 3); auf dies bezieht Raubitscheck Hesperia XIV (1943) 368 ein zweites Marathon-Epigramm. Doch wurde P. nun in die Siegesformeln der Panathenaia (Deubner Att. Feste 28) aufgenommen (Herodot. VI 111, 2). Angeblich vom Anteil der Beute von Marathon konnte nach Paus. IX 4, 1 damals der Tempel der Athena Areia begonnen werden, doch ist die Nachricht wohl eher mit Plut. Arist. 20 auf die Schlacht von 479 zu beziehen. In derselben Gesinnung und Rechtsstellung und im Gegensatz zum Medismos ganz Boiotiens lehnt P. die persische Forderung nach Erde und Wasser ab (Herodot. VII 132) und bemannt attische Schiffe für den Seekrieg bei Artemision (Teilnahme bei Thermopylai und Salamis behauptet nur Ps.-Demosth. LIX 95): Herodot. VIII 1. Thuk. III 54, 2, dagegen nicht bei Salamis: Herodot. VIII 44. Beim Herannahen des

persischen Landheeres werden die Waffenunfähigen nach der Peloponnes in Sicherheit gebracht (Herodot. VIII 44). P. wird von den Persern zerstört (VIII 50. Diod. XI 14. Iustin. II 12, 11). Die Einwohner erbitten in Anlehnung an Athen (Kahrstedt 1934, 353, 3) Spartas Hilfe (IX 7) und stoßen mit 600 Hopliten (VIII 66. IX 28) und ebensoviel Leichtbewaffneten zum griechischen Heer (Isokr. XIV 57). Im Angesicht ihrer verwüsteten Vaterstadt (in der nach Plut. Arist. 13 ein Haus die Stätte einer perserfreundlichen Verschwörung unter Athenern ward) nehmen sie unter Führung des Arimnestos (Plut. Arist. 11. Paus. IX 4, 2. Herodot. IX 72, wohl erst von hier auf 490 übertragen) an der Schlacht bei P. teil (Demosth. LIX 96). Daß sie ,vor ihr' den Athenern ihr Gebiet übergeben hätten (Plut. Arist. 11), meint wohl nicht ein Ereignis von 479 (so Hampl Klio XXXII [1939] 22f. nach der Darstellung von Plut. Arist. 11 als Deutung eines aktuellen Orakels, das gewiß einen bestehenden, nicht erst herbeizuführenden Rechtszustand für P. meint), sondern das von 519 (das Hampl nicht berücksichtigt wie Schäfer a. O. 226 nicht das Zeugnis für 479); das Orakel, das diese Übergabe erklären soll, setzt sie auch schon als vollzogen voraus, so dürfen beide Akte zusammengezogen werden. P. kommt auch in dem sog. ,Eid von P.' vor, einem Eid der Griechen vor der Schlacht, den Herodot nicht kennt und dessen Echtheit Theopomp. FGrHist. 117 F 153 (wozu Bock Österr. Jahresh. [1941] 55, 107) bestritt; nach Diod. XI 29 wurde er schon am Isthmos geleistet. Der Wortlaut ist in Lyk. Leokr. 80f. eingelegt und auf Stein in einer Inschrift von etwa 330 im Heiligtum von Ares und Athena Areia in Acharnai wiedergefunden worden (L. Robert Études épigraphiques et philologiques 1938, 293ff., dazu Daux Rev. arch. VI 17 [1941] 176ff., Sprachliches auch bei Prakken Am. Journ. Phil. LI [1940] 62ff.). Seine Formulierung paßt zu den Ideen des 4. Jhdts. (zu seinen Vorstellungen paßt meines Erachtens auch das von Daux beanstandete *ταξίλοχος* als Laconismus wie der *ἐνωμοτάρχης*; [doch ist das von Daux vermutete *ταξίαρχον* auf dem Stein zu erkennen: Robert Rev. Ét. gr. 1946/47, 325 nach Klaffenbach D. Lit.-Zeit. LXIX (1948) 503. K.-Z.]) auch in der vermittelnden Stellung zwischen Athen und Sparta, und stellt sich neben den attischen Ephebeneid (Bock 46ff.), der durch die Einrichtung der Ephebie datiert wird (wozu zuletzt gegen v. Wilamowitz Gomme The Population of Athens in the 5th and 4th Century [Oxford 1933] 8, 3. Lofberg Class. Philol. XX [1925] 330ff. Kent Hesperia X [1941] 342ff.). aber auch zu dem gewiß alten Bürgereid (Kahrstedt 1934, 73). In diesem Eid sichern die Griechen (in Vorausnahme von Beschlüssen nach der Schlacht, aber auch in Berücksichtigung der Vorgänge des Peloponnesischen Kriegs) die Unverletzlichkeit von P. zu, womit der Eid eine Wendung gegen Theben bekommt, wie sie der Zeit der athenisch-spartanischen Politik gegen dieses und der Tendenz von Isokr. or. XIV entspricht, aus dessen Zeit also die Erfindung des Eids stammen dürfte.

§ 10. Die Schlacht bei P. (über Karten und Literatur s. § 16). Die einzige sichere Grundlage für das Verständnis der Schlacht ist der Bericht bei Herodot. IX 19—88 (zumeist nach spartanischer Quelle; s. Suppl.-Bd. II S. 463ff. Munro CAH IV 330); eine antike Kritik bei Plut. de Herod. malign. 41f.; Sekundärberichte bieten Diod. XI 29ff. Iustin. II 3, 8. 9, 9. 12, 11. Nepos Paus. 1; Arist. 2; Milt. 3; Plut. Arist. 11ff.; (dazu Grundy 45ff.). Die modernen Rekonstruktionen des Schlachtverlaufs haben sich zumeist zu leicht und unter Hineintragung moderner taktischer Erwägungen über Herodots Angaben hinweggesetzt. Einen Versuch, sie über Grundy und Ufer 109ff. hinaus zu rechtfertigen aus der Kenntnis des Geländes, die erst nachträglich durch das Zugänglichwerden der griechischen Karten (doch nicht auch von Luftaufnahmen des Schlachtfeldes) bekräftigt wurde, stellt der Aufsatz von Kirsten Athener und Spartaner in der Schlacht von P., Rhein. Mus. LXXXVI (1937) 50—66 (fortan: K.) dar. Zur literarischen Form des Schlachtberichts Pohlenz Herodot (N. Wege z. Ant. II 7/8, 1937) 155ff.; für die sachliche Würdigung ist stets die Quellenlage entscheidend. Zu Ufers Wertung der Berichte G. de Sanctis Riv. Fil. LIV (1926) 112ff. Die strategische Absicht sah Ktesias 25 nur gegen P. gerichtet: Theben suchte sich so seines alten Feindes P. mit persischer Hilfe zu entledigen.

Über die Wahl des Schlachtfelds durch die Griechen bringt Plut. Arist. 11 eine Anekdote, die die Glaubwürdigkeit eines Orakels dartun will, das auf die Haltung der Athener eingewirkt habe. Entscheidend war aber das Verhalten der Perser. Für Mardonios, den Führer des persischen Restheeres nach Xerxes' Heimkehr, war die Wahl des Schlachtfelds durch den Wunsch bestimmt, geeignetes Gelände für den Einsatz seiner Reiterei zu haben (Herodot. IX 13). Er macht zunächst noch einen Vorstoß bis Megara (nach Clark Class. Journ. XII 33 um einen spartanischen Vorstoß nach Boiotien abzufangen) und schlägt, als dieser zu spät kommt (um nicht auf dem Gebirgsmarsch über den Kithairon behindert zu werden, ebd. 32f.) den Weg von Attika (nicht über Phyle: Munro CAH IV 328) über Dekeleia und Sphendale (Kahrstedt 1932, 23) ins Gebiet von Tanagra ein unter Benützung von Führern aus der Parasopias (IX 15). Am nächsten Tag erreicht er thebanisches Gebiet bei Skolos (zu dessen Lage o. § 3: nördlich Darimari); von einer Überschreitung des Asopos ist dann nicht mehr die Rede, sie wird also bei Skolos anzusetzen sein (irrig Clark 31), das nicht sicher (Paus. IX 4, 4) südlich des Flusses lag; auch heute hält sich der Weg von der Asopos-Mündung nach P. und nach Theben (Ulrichs II 71ff.) südlich des Asopos, biegt also noch vor Tanagra (das nördlich davon liegt, Bild bei P. Philippson Symb. Oslo. f. suppl. IX Abb. 10) von der Straße Athen—Theben ab. Hätte Mardonios bei Tanagra den Fluß überschritten, so wäre er nicht nach Skolos gekommen, sondern nach Pharai = Chlembotsari (o. Bd. XIX S. 1980ff.). Die Grenze zwischen Tanagra und Theben lag damals östlich von Skolos wie 376 (Xen. Hell. V 4, 49) westlich davon. Wenig wahrscheinlich ist ein Marsch nördlich des Flusses zwischen der Mulde von Pherai-Chlembotsari, die sich klar als eigenes Polisgebiet abhebt, und der



Die Schlacht von Plataiai 479 nach E. Kirsten (Grundlagen: vgl. § 16; zu Skolos o. § 3 Berichtigung).

Asopos-Schlucht; zur Lage von Skolos o. § 3 (in Abweichung von der Karte!)

Später steht Mardonios nördlich des Flusses (U f e r 121). Die Biwaks seiner Truppen liegen den Stadtgebieten von Erythrai, Hysiai und P. bei Katsula, Kriekuki und Kokla gegenüber (IX 15, o. § 3), was als optischer Eindruck wahrscheinlich (U f e r 125), aber auch durch die Absicht erklärlich ist, alle Kithairon-Ausgänge zu beobachten. Oberhalb des Asopos schlägt Mardonios ἐν μοίρῃ τῇ Θηβαίων (IX 65) ein Standlager auf (IX 15. Plut. Arist. 11; in seiner Funktion von M u n r o 326 verkannt). Seine Ausmaße sind möglich, da die Bundesverfassung des persischen Heeres sich nicht mit der Geschlossenheit römischer Legionen und sein Lager daher nicht mit einem Legionslager vergleichen läßt. Der Asopos ist dabei zweifellos (U f e r 135) stets der Hauptfluß, nicht der Zufluß A 1 der Karte, über dem C l a r k 31 auf dem Asopos-Hügel MR die persische Aufstellung annimmt; eine Stellung südlich des Flusses wird durch Herodot. IX 31 ausgeschlossen, durch die Bestimmung der Ausdehnung des Biwaks nach Orten auf dem Südufer in IX 16 nicht erwiesen (die Bestimmung in IX 31 besagt nicht: der Asopos von, sondern gegenüber P., gegen G r u n d y 19).

Der Anmarschweg der Griechen bestimmt sich aus der Lage ihrer ersten Stellung bei Erythrai, deren Ansatz o. § 3 gerade durch die Beurteilung des Anmarschweges bestätigt wird (während dieser sachlich nicht die Benützung eines östlicheren Passes erfordert). U f e r 122ff. hat für ihn eine Route über die Ebene von Skurta nach Darimari angenommen, um Erythrai bei diesem Ort anzusetzen; ihm folgte noch K i r s t e n 52. Die Ebene von Skurta ist zu erreichen über Dorf und Kastell Phyle (so ist eine neue Straße geplant, die 1944 nur bis kurz vor Phyle benützbar war) auf einem nicht selten begangenen Übergang aus dem Nordteil der attischen Ebene ins Gebiet von Theben (zuletzt P h i l i p p s o n Ztschr. Ges. Erdkd. XXX 1895, 148). Dieser Weg liegt weit ab vom Anmarschweg der Griechen vom Isthmos her zur Ebene von Eleusis. Von hier war der nächste, auch später vom Nachschubverkehr benützte Weg der zur Hochebene von Eleutherai, der im Altertum wohl dem Tal des Sarandapotamos mit zwei Kastellen (K a h r s t e d t 1932, 18. W r e d e Att. Mauern 25. 34, das nördliche am rechten unteren Rand unserer Karte auf der Delera-Höhe oberhalb der Dorfstatt Kokkini und des gleichnamigen, von Oinoe kommenden Quellbachs des Sarandapotamos) folgte.

Vom Gebiet von Eleutherai bei Masi aus (wozu o. § 3) muß nun U f e r 122 einen schwierigen Aufstieg zur Ebene von Skurta durch ein Revma (K a h r s t e d t 16) annehmen, um über diese in die Nähe von Darimari hinabzusteigen; die Benennung des aus jener zu diesem führenden Passes als Diodos Portäs bei U f e r 121ff. ist irrig, als solche bezeichnet man auch heute den Durchgang des Wegs vom Kloster Hosios Meletios genau nach Norden zur Kapelle der Zoodochos Pege am Weg Skurta-Darimari zwischen zwei Felsgruppen hindurch (so auch O r l a n d o s Ἀρχ. βυζ. μνημ. I [1935] 161) auf einer Route, die für einen militärischen Marsch mit dem Steilanstieg zur Klosterhöhe nicht in Frage kommt, sondern erst seit Errichtung des Klosters gegeben ist. Dieser Weg war also keineswegs der direkteste und bequemste (U f e r 125). Der Hauptpaß über den Kithairon dagegen war im Altertum (Ufer 110ff.) wie heute der von Dryos Kephalai, der bei der Höhe Giftokastro (Bild bei W r e d e Attika Taf. 21) hinter der Abzweigung nach Aigosthena (bei Kasa) die Hochebene von Masi verläßt (Bild des Passes in der Géographie universelle VII 2 [1934] Taf. 107 B). Er endete im Gebiet von Hysiai, aber oberhalb davon im Gebirge (Thuk. III 24, zu dem Paus. IX 2, 1f. stimmt, gegen U f e r 118) zweigt ein Weg (zu Pausanias' Zeit als λεωφόρος) nach P. ab, das der Hauptweg (obwohl Herodot. IX 39 den Paß als ἐκβολαὶ αἱ ἐπὶ Πλαταιέων φέρουσι bezeichnet) nicht berührte (die Flüchtlinge von 427 vermeiden nur die Wegstrecke von P. bis zum Paßeingang und erreichen auf dem alten Weg [Paus. IX 1, 6] die Straße nach Athen). Es spricht nichts gegen die Annahme, daß die Griechen auch 479 diesen Hauptpaß benützten. Sie gelangten dann ins Gebiet von Hysiai und sind von diesem, nur um ein für die Hoplitentaktik geeignetes, nicht zertaltes Gelände zu finden, sofort in das von Erythrai gezogen (Herodot. IX 19), wo sie (die Bedingungen von U f e r 124 gelten auch für unseren Ansatz von Erythrai bei Katsula-H. Georgios) den Paß noch im Rücken hatten, ohne stärker auf seine Sicherung bedacht sein zu müssen, solange sie auf der ὑπωρέη blieben.

Auf der ὑπωρέη, dem Fuß des Kithairon, und wohl auf dem linken Flügel der Griechen, also schon damals mit der Richtung auf den Paßausgang erfolgt dann bei Erythrai der erste persische Angriff (IX 20—24), in dem zuerst die Megarer weichen, eine attische Elitetruppe von 300 Mann (Diod. XI 29) aber glücklicherweise den persischen Anführer Masistios tötet, und bei Annäherung des gesamten griechischen Aufgebots die persische Reiterei sich schließlich auf zwei Stadien, dann ganz in die Ausgangsstellung zurückzieht.

Da es in diesem Gelände aber an Wasser für das griechische Heer fehlt, rückt es (wohl bei Nacht: U f e r 144), noch immer zur Erschwerung feindlicher Reiterangriffe sich auf der Geländeschwelle haltend (IX 25), durch das Gebiet von Hysiai in das von P. (dessen vorherige Besetzung nicht mit C l a r k 33ff. aus dem Ausbleiben eines persischen Angriffs, auch nicht aus der Vermeidung des Dryos-Kephalai-Passes zu erschließen ist). Daß das erste Treffen — gegen Herodot — erst in die Zeit dieser Bewegung fallen müsse, da nur dann ein Reiterangriff auf Hopliten aussichtsreich gewesen sei, hat C l a r k 36 nicht bewiesen und die Bedeutung von P. überschätzt; die anschließende Bewegung dorthin war nicht eine Verbesserung, sondern eher eine Verschlechterung der rückwärtigen Verbindungen als Folge der persischen Hinauszögerung einer Hoplitenschlacht; eine persische Stellung bei Hysiai ist vollends unerweislich.

Die Griechen kommen erst jetzt näher an den Asopos heran (IX 31, zur Landschaft stimmend), ohne sich dabei mehr der Angriffsgefahr auszusetzen, denn hier erstreckt sich sogar stärker zertaltes Gelände näher an den Fluß und somit auch an die persische Aufstellung heran. Diese paßte sich nun der griechischen an (IX 31), sie ‚zog ihr nach' (U f e r 124) (das Lager blieb unverändert) doch nicht etwa in südlicher, sondern in westlicher Richtung, aber zu ihr parallel, so daß nun in der Stellung II (vgl. die Karte) die Hauptmacht der Perser gegenüber dem Gebiet von P. (IX 15) dort wieder am Asoposlauf stehen konnte (wobei mit ταύτῃ ῥέοντα in IX 31 auf den Knick des Flußlaufs, nicht, wie C l a r k 39 will, auf einen anderen Quellbach Rücksicht genommen scheint).

Die zweite Stellung der Griechen liegt nach IX 25 auf niedrigen Randhöhen und unebenem Gelände, d. h. aber nördlich der ὑπωρέη, und wird bestimmt durch die Quelle Gargaphia hinter dem rechten Drittel (IX 49) und das Heroon des Androkrates (o. § 5). Dadurch ist eine Aufstellung auf dem sog. Asoposhügel (MR der Karte: Stellung II) gegeben, und zwar nach dem Ansatz der Gargaphia (§ 5, 6) bei 1 oder 2 der Karte auf der Höhe H. Johannes oder der wenig höheren Kiapha Retsi (bei U f e r Höhen 91 und 110). Bei der Frontlänge nach den Truppenstärken bei Herodot. IX 28 (U f e r 125) ist sie eher (gegen U f e r 145 und M u n r o 330) bis an die Straße Kriekuki —Theben als westwärts über ein ansteigendes Gelände zum Pyrgoshügel hin auszudehnen. Dabei kamen die Bürger von P. und ihre Beschützer, die Athener, am nächsten bei P. zu stehen, aber diese auch am nächsten am Asopos, wo Alexander von Makedonien (Anspielung auf sein Verhalten im 30. Sokratikerbrief von 343/42, B i c k e r m a n n - S y k u t r i s S.-Ber. Leipz. LXXX [1928] III § 4. Epistologr. 630, 25) an die Postenkette der Athener heranreiten kann (K. 58). Die stärkste Macht der Perser stand auf ihrem linken Flügel den Spartiaten gegenüber, die Hilfstruppen der Griechen und Makedonen auf dem rechten den Athenern, — das sollte auch die Entwicklung der Schlacht bestimmen. Die Position II ist gewählt mit Rücksicht auf die Wasserversorgung und auf die Vermeidung von Reiterangriffen. Der Ausgang des Kithaironpasses und die ὑπωρέη vor ihm bleibt ungeschützt — doch ist der persischen Hauptmacht ein Durchstoß durch den Paß leicht von innen her zu wehren, und zugleich wird ein Hoplitenkampf immer noch angeboten, also die Aufgabe der Stellung nördlich des Kithairons erfüllt, dessen Überschreitung zu hindern.

Zehn Tage lang stehen sich die Heere — nach Weisung des Sehers der Spartiaten Teisamenos (Herodot. IX 36. Paus. III 11, 7) — untätig gegenüber (IX 39f.) (von M u n r o 331f. bezweifelt, aber im Gelände begründbar), durch den Fluß getrennt (IX 31. 36. 40). Nur die persische Reiterei beunruhigt die griechischen Bewegungen, so das Wasserholen aus dem Asopos (IX 40) und den Nachschub (IX 38f. 50), da der Ausgang des Dryos-Kephalai-Passes durch die neue Stellung nicht mehr gedeckt wird, so daß die Begleitmannschaften sich nicht mehr aus dem Kithairon hervorwagen (IX 51). Seinem Schutz und zugleich der Gewinnung von Wasserstellen, die der persischen Reiterei im Gegensatz zu der am 11. Tag offenbar bei einer Flankenumgehung (o. § 5, 6) zugeschütteten Gargaphia (IX 49) nicht erreichbar wären, soll die Zurückverlegung der griechischen Stellung um 10 Stadien auf die ὑπωρέη hinter den κολωνοί, näher an P. heran, dienen. Dabei würde in dem dortigen flachen Gelände doch die Zertalung durch die zur Oëroe sich vereinigenden Bachläufe einen Schutz gegen die Reiterei bilden, insbesondere an der Insel zwischen O 1 und O 3 (o. § 5, 5). Die Hälfte der griechischen Truppen könnte dann den Paßausgang freihalten. Da das nicht durch eine einzige Bewegung geschehen kann (wie Herodot. IX 51 es darstellt), sollte der rechte Flügel in seiner Nähe zu stehen kommen. Die Front stand nach diesem Plan nunmehr fast parallel zu der erschlossenen der zweiten Stellung in 10 Stadien Abstand von ihr (Karte: III. Stellung), und die Lage der Griechen war bedeutend gebessert. Die Oëroezuflüsse wie die Moloeisquelle (o. § 5, 8) sicherten die Wasserzufuhr, der Angriff der persischen Reiterei war erschwert, der Rücken durch den Kithairon bzw. am nördlich vorgeschobenen linken Flügel durch die Stadt P. gedeckt, die Wucht des persischen Aufmarsches aufgehalten dadurch, daß der Asoposhügel wie ein Keil die heranmarschierende Front spalten mußte (K. 59). Das Problem der dritten Stellung ist aber ihre Wertung als Ausgangsstellung für eine Schlacht oder als Ruhe- oder Rückzugsstellung. Im ersteren Falle ist die Wahl ebenen Geländes vor der Phalanx erforderlich; dies gab, allerdings nicht in einheitlicher Fläche, die ὑπωρέη des Sattels zwischen Asoposhügel und Kithairon, dazu eine νῆσος in der Ebene, wo die Phalanx vor der Kavallerie allerdings nicht völlig sicher war; das schwache Zentrum der Griechen bleibt durch den Asoposhügel gedeckt, und die spartanische Phalanx hat das beste Kampfgelände. G r u n d y 25ff. stellt den Gesichtspunkt der Angriffsmöglichkeit für die Reiterei als Indiz für den Oëroe-Ansatz in den Vordergrund und kommt deshalb auf die Hügelgegend zwischen den Oberläufen von O 1 und O 2 bzw. O 3, wo auch U f e r die ‚Insel' ansetzt. Diesem Ansatz der Insel und damit der Deutung der dritten Stellung als Rückzugsstellung widerspricht indes die Charakteristik der Insel in IX 51; andererseits kann die Insel nur einen Punkt der neuen Stellung, nicht die Fläche für die Aufstellung der Hälfte des griechischen Heeres bezeichnen. In der Tat ist die Stellung III auch nie als einheitliche Kampfaufstellung gemeint gewesen, sondern als Ausgangsstellung für die Bewegung des rechten Flügels zum Paß hin und als Sicherung der weniger kampfkräftigen Truppen vor Flankierung (Gegensatz κατιθὺ ἰόντων in IX 51), wovor die steilen Grabenwände der Bacharme schützten. So steht hinter der Gesamtbewegung eine taktische Konzeption, die zwar Herodot. IX 51 nicht verstanden hat, die sich aber aus den späteren Bewegungen der Spartaner ergibt.

Die Zermürbung durch die Reiterangriffe während des ganzen Vortages ließ es jedoch nicht zu einer einheitlichen Bewegung in die dritte Stellung kommen, wie sie für die folgende Nacht festgesetzt war. Nach einer attischen, wenig glaublichen Tendenzerzählung (IX 47) wurde ein Umgruppierungsmanöver noch am Morgen der Schlacht wieder aufgegeben; vielleicht ist es als erster, nicht gelungener Versuch einer Bewegung zum Paß hin (unter Einsatz der Ortskenntnis der Athener) zu verstehen.

Als Tag der Schlacht (Ed. Meyer G.d.A. IV 1 [1939] 390, 3. Glotz II 82) wurde der 3./4. Boedromion des attischen Jahres gefeiert (Deubner Att. Feste 235, 2), der nach Plut. Arist. de gloria Ath. 7; de garrul. 19, 5 dem 27. Panemos des boiotischen Kalenders entsprach, den man in P. als Erinnerungstag beging. Doch fiele dieser richtig auf den 19. September, in den Metageitnion (Plut. Camill. 19); das Totenfest fand gar erst am 16. Alalkomeneios, der dem attischen Meimakterion im Dezember entsprach, statt, Plut. Arist. 21. Ailian. var. hist. II 25 bestimmt die Schlacht auf ἱσταμένου Θαργηλιῶνος. Nach Herodot. IX 90. 101. Polyain. I 33. Plut. Cam. 19 fand am gleichen Tag wie die von P. auch die Schlacht an der Mykale statt. Die Beziehung der Phrynichos-Verse bei Diehl Rh. Mus. LVI (1901) 34 auf beide Schlachten bei F. Marx ebd. LXXVII (1928) 351ff. wird von Pohlenz Die griech. Tragödie II 11f. und Christ-Schmid-Staehlin II 174, 9. 176, 7 abgelehnt und nur auf die bei P. angenommen.

Die Ereignisse des Schlachttags hat Herodot. IX 52—71 nach zuverlässigen Gewährsmännern geschildert; unter diesen waren auch Bürger von P. (IX 51. 65. 72. 85), auch solche (wie sich aus VII 233 ergeben dürfte), die er nach 431 (Jacoby Suppl. II S. 231), doch wohl (trotz ebd. 244 und der Ungenauigkeit hinsichtlich Zahl und Führer der thebanischen Angreifer) in Athen traf, wie die Tendenz gegen Theben (VII 205. 222. 233) auf Grund der Ereignisse von 431 (dagegen Plut. De Herod. mal. 33) zeigt. In seiner taktischen Bedeutung ist das von ihm Berichtete erst von K. 59ff. ins Licht gerückt und damit auch Herodots Motivierung wieder in ihr Recht eingesetzt worden. Das griechische Zentrum hat sich weiter als befohlen bis zum Hera-Heiligtum vor der Stadt, d. h. in ihren Schutz nach § 6—7 auf das Plateau, zurückgezogen und lagert bei ihm (IX 52) in Stellung IVb; diese Bewegung ist deutlich Ausdruck einer Panik infolge der Zermürbung; in sie schlägt hier der an sich planmäßige Rückzug um. Von den Spartanern lehnt Amompharetos nach dem ausführlichen Bericht der ‚Pitanatenquelle' (Jacoby Suppl. II S. 412. 463 nach III 55) die Zurücknahme der Stellung als eine der Spartiaten unwürdige Flucht ab; um ihn nicht preiszugeben, zögert auch der Oberkommandierende Pausanias bis zum letztmöglichen Augenblick und will auch die Bewegung der Athener von neuen Entschlüssen abhängig machen (IX 53/55). Dies Schwanken weckt deren Mißtrauen (IX 54). Sie halten sich daher überhaupt nicht an Befehl und Vorbild des spartanischen Feldherrn (dem schließlich doch auch Amompharetos folgt), sondern gehen ihrerseits in das πεδίον vor. Das ist von Ufer 158, da er die zweite Stellung der Athener auf dem Pyrgos-Hügel (Karte: P) ansetzte, nur als Durchzugsgebiet in südöstlicher Richtung verstanden und auf das Oëroe-Becken nördlich von P. bezogen worden; dann mußte der Hoplitenkampf hinter dem Asopos-Hügel angenommen werden. Herodots Angaben können aber mit Ufer auf das Oëroe-Becken nur bezogen werden, wenn sie nur den Unterschied von Hügeln und Senke kennzeichnen sollten. Herodot sagt aber ausdrücklich: Ἀθηναῖοι ἦσαν τὰ ἔμπαλιν ἢ Λακεδαιμόνιοι in Richtung auf die Ebene, d. h. aber auf das von der persischen Reiterei beherrschte Gebiet (IX 49), und alle übrigen Zeugnisse meinen unter πεδίον die Asopos-Ebene, die — was aus den bisher zur Verfügung stehenden Karten nicht hervorging — von jenem Becken durch die Hügelkette von Pyrgos- und Moraitiza-Hügel getrennt wird. Die Athener und Plataier (Herodot. IX 28) rücken also völlig selbständig in die Stellung IV a ab. Ihr Verhalten unterscheidet sich (K. 63) prinzipiell zunächst nicht von dem des griechischen Zentrums und des Amompharetos: wie diese verstehen sie Pausanias' Plan nicht, obwohl dieser den Athenern auch in der neuen Stelle den Kampf in der Ebene (an der Oëroe) als dem Kampfplatz des Hoplitenheeres zugewiesen hatte. Wie der Führer der Pitanaten faßt offenbar auch der Athenerfeldherr Aristeides die Zurücknahme der Front als Fluchtbewegung auf, jedenfalls widersetzt er sich ebenso wie jener dem Befehl des Pausanias. Die Motivierung, die Herodot für den Trotz der Athener gibt und die gewiß einer attischen Quelle entstammt, ist die einzige, die wirklich ihr Verhalten verständlich machen kann, sie ist daher als richtig anzuerkennen. Danach fürchten die Athener, daß die Spartaner allein die Schlacht schlagen, nur sich damit Ruhm gewinnen wollen. Als Pausanias dann gegen diese Erwartung doch den Rückzug antritt, da wagen sie selbst, was sie jenen mißgönnt hatten, sie widersetzen sich seinem Befehl, sich ihm anzuschließen; nun handeln sie ganz auf eigene Faust'. Sie setzen damit die Existenz des gesamten Griechenheeres aufs Spiel, ohne selbst viel zu leisten, und tun es mit der Waghalsigkeit, die ihnen nach Thuk. I 70 (K. 66) eigen ist. Pausanias allein hat ungefähr nach einem Marsch von 10 Stadien die vorgesehene neue Stellung IV c erreicht (beim heutigen Dorf Kriekuki), in der jedoch seine rechte Flanke durch die persische Reiterei bedroht wird, die hier den Aufstieg zum Paßausgang genommen hatte (IX 57. 60).

Der nun erfolgende Angriff des persischen Fußvolks (δρόμῳ) (eine Anekdote VII 231. IX 71) richtet sich nur gegen die Spartaner, da die Bewegung der Athener durch den Asopos-Hügel noch verdeckt wird (IX 59); erst danach wären die griechischen Hilfsvölker auf die Athener gestoßen, nach attischer Darstellung (IX 61), als die Athener schon den Spartanern zu Hilfe eilten, das hieße aber auf dem Rückweg aus dem πεδίον; da die Spartaner aber allein bleiben, kann diese Bewegung nicht weit gekommen sein, wenn sie überhaupt historisch und nicht eine Entschuldigung der attischen Eigenwilligkeit ist. Mardonios rechnete (vgl. Veith bei Ufer 168f.) mit der moralischen Wirkung des Rückzugs (als dessen Deckung Amompharetos' Verhalten nur ansehen kann, wer mit Clark 44, 1 Herodots Erzählung als Anekdote ausschaltet) und dem Wegfall eines einheitlichen Oberbefehls und wagt nach Kavallerievorbereitung den Angriff, auch wenn die Spartiaten jetzt wieder wie bei Erythrai auf der ὑπωρέῃ stehen. Doch der erste Angriff (Plat. Lach. 191 c) der Perser (verwechselt bei Berve GG I 254) mit Pfeil und Bogen hinter einem Schildwall (wozu Ufer 163ff. mit Hinweis auf die rf. Schale bei Gerhard Auserles. griech. Vasen-

bilder III Taf. 136, 2.B Beazley Att. Vasenmaler[1] 189 nr. 4 aus der Nachfolge des Brygos, die vielleicht geradezu eine Erinnerung an die Schlacht darstellen könnte) bleibt erfolglos, und auch der Kampfgeist der Spartaner erweist sich als nicht erschüttert (schön Veith bei Ufer 169). Er bestimmt den Ausgang der Schlacht trotz des Mißerfolgs von Pausanias' Oberbefehl und des Mangels eines Schlachtplans, als nun erst die Schlacht beginnt, deren Schilderung daher mit Recht allein auf die Spartiaten abgestellt ist. Der Zusammenstoß erfolgt am Eleusinion oder Demetrion (o. § 5, 9, Karte: Dem) nach IX 62. 101. Plut. Arist. 11 (aber außerhalb davon IX 65), und wird durch die Vernichtung der persischen Garden und Tötung des Mardonios entschieden. Wie das im einzelnen und bei geringen Verlusten möglich war, erklärt Herodot nicht; der Schlüssel dazu liegt (trotz der retardierenden Vorgänge in IX 61/62) im Unterschied der Bewaffnung (IX 62) und im Ablauf der Bewegungen ohne Plan auch auf der persischen Seite (IX 59), wo man nur eine Entscheidung herbeiführen will. Über die anderen Abteilungen verlautet wenig. Herodot. IX 68 betont selbst, daß auch für den Sieg der Athener über die Thebaner und ihre heilige Schar die Niederlage der Perser entscheidend war; doch gilt das nur für das Ergebnis, nicht die Lenkung der Schlacht. Der Kampf war von Anfang an in Einzelstöße aufgelöst und die taktische Führung dem Pausanias völlig aus den Händen geglitten. Das griechische Zentrum behauptete später auch mitgekämpft zu haben (Plut. de Herod. mal. 42; Arist. 20 bezeugen korinthische Heldentaten), und die Gemeinsamkeit der Erinnerungszeichen bestätigt das. Nach Herodot. IX 69 kamen diese Truppen nach dem Sieg der Spartaner und Athener noch auf deren Kampfplätze, wobei Megarer und Phliasier noch im πεδίον von der thebanischen Reiterei (die sicher beim thebanischen Kontingent auf dem persischen rechten Flügel, nicht, wie Ufers Karte angibt, gegenüber den Spartanern umherschwärmte) gefaßt und bis zum Kithairon zurückgeworfen wurden. Erst nach der Schlacht kamen die Truppen von Mantinea und Elis in P. an (IX 77). Die persische Reiterei deckte den Rückzug, bis Artabazos (Anerkennung VIII 126) mit seiner Reserve (nach Munro 338 einer Verstärkung aus Makedonien) die Flüchtigen sammelte und nach Phokis und dann Thessalien (Polyain. VII 33, 3) führte. Das persische Lager wurde von den Athenern genommen, da die spartanischen Hopliten für die Abwehr der Verteidigung von den Türmen der Befestigung aus nicht geübt waren (IX 70). Zu Mardonios' Tod im Urteil von Plut. Arist. 19: Guillon Bull. hell. LXX (1946) 202f. (Die Erwähnung der verstellten Flucht bei Plat. Lach. 191 betrachtet Ufer 59, 3 als irrtümliche Übertragung von Thermopylai (Herodot VIII 211) auf P. — K. Z.).

Nach Herodots Darstellung in der hier vorgelegten Interpretation ist die Schlacht nur zu verstehen als Summe von Einzelbewegungen ohne taktischen Zusammenhang. Damit ist sie Ausdruck archaischer Geisteshaltung, die eine taktische und strategische Einheitlichkeit nicht kennt, wie sie die modernen Beurteilungen der Schlacht ohne Bedenken voraussetzten (zur Kritik K. 50ff.). Dies Bild, das durch die Nachprüfung von Herodots Angaben im Gelände, nun auch an guten Karten, bestätigt wird, ergibt sich nicht nur aus einer Überlieferung, die aus lokalpatriotisch bestimmten Einzelberichten sich zusammensetzt (darauf beruht die Berechtigung, aber auch Einseitigkeit der Kritik bei Plut. de Herod. mal. 42), es entspricht vielmehr auch der Zusammenwürfelung der griechischen Kontingente, für die der Redekampf bei Herodot in anekdotischem Gewand Wahrheit bietet. Was Themistokles vor Salamis befürchtete und zu vermeiden wußte, hat sich hier ausgewirkt und mußte sich erst recht auswirken, weil der feindliche Angriff die Griechen während eines Absetzmanövers traf, für das sie weder Verständnis noch guten Willen mitbrachten. Die Athener zeigen die Licht- und Schattenseiten der archaischen Polisgesinnung am deutlichsten (K. 65f.). Ihnen gegenüber durfte Pausanias als Sieger (IX 64), die ‚dorische Lanze' (Aisch. Pers. 816f.), als entscheidend gelten, weil am Einsatz der spartanischen Phalanx in geschlossener Ordnung die ungeordnet anbrandenden Scharen der ‚Barbaren' abgeprallt waren. Die Entscheidung wird allerdings wie schon im ersten Treffen durch die Tötung des feindlichen Anführers und deren moralische Wirkung beeinflußt, dessen Fehler es indes gewesen war, sich zur Verfolgung der spartanischen Bewegungen in durchschnittenes Gelände verlocken zu lassen. Pausanias' Behauptung, als Ἑλλήνων ἀρχηγός die Perser geschlagen zu haben (in der ersten Inschrift des Siegesweihgeschenks, Thuk. I 132), wird durch den Verlauf der Schlacht nicht gerechtfertigt, weil in ihm sein Plan nicht zur Durchführung gelangte; aber die Tatsache der Konzeption eines solchen Plans hebt ihn schon aus der Tradition archaischen Denkens heraus (K. 65f.). Sein Selbstgefühl wird aus einem Anspruch erklärbar, die Schlacht einheitlich zu lenken, zum erstenmal gegenüber archaischer Taktik eine Führung sogar in Absetzbewegungen einzuführen und dabei die spartanische Vorrangstellung im Hoplitenkampf zu bewähren. Es wird verständlich aus der Stellung des spartanischen Königtums (zur Stellung des eigentlichen Regenten Euryanax [bei P.: Herodot. IX 10. 53. 55] Beloch GG II^2 2, 158f.) außerhalb seines Volkes als Trägers einer ‚imperialistischen' Mission, wie sie schon Kleomenes empfunden hatte (Kirsten N. Jahrb. 1936, 399) in der Wiederaufnahme der Geltung des Königtums in der Zeit der Landnahme: nicht zufällig greift ἀρχηγός den Titel der Erobererherzöge, ἀρχαγέτας, wieder auf. Darauf beruht dann der Anstoß des Spartiatendamos und seiner Ephoren an Pausanias, aber auch die Empfindlichkeit der anderen Griechen, und so ist neben den attischen Leistungen zur See auch die Selbstherrlichkeit der Athener bei P. ein Schritt zur Neugruppierung der Griechen zwischen Athen und Sparta im attischen Seebund des nächsten Jahres. Athenisches und spartanisches Wesen hat sich bei P. in seiner Gegensätzlichkeit erweisen (K. 66). Zur Rolle der Makedonen in der Schlacht Momigliano Filippo il Macedone 5f. (Demosth. XXIII 200 läßt irrig Perdikkas II. nach der Schlacht auf die Seite der Griechen treten). Des thebanischen Medismos bei P. gedenkt Xen.

Hell. VII 1, 34. Herodot. IX 83 zitiert Pollux II 37; IX 82 benützt Plut. Apophth. Lac. p. 230 E, IX 28. Plut. de def. or. 8 p. 414 A.

Die Wertung der Schlacht schwankt im antiken Urteil (der Gegenseite gedenkt nur Pind. Isthm. VII 35). Sparta rühmte sich selbst des Sieges und stiftete im Athenaheiligtum die sog. Perserhalle (Vitruv. Arch. I 1, 6. Picard Compte-rendu de l'acad. Inscr. 1935, 215ff., zu erkennen in einem Hallenbau [Portico] auf der sog. Akropolis. Ann. Brit. Sch. XXXVI [1924/25] 241ff. XXVIII [1926/27] Taf. V). Sein Verdienst erkannten Aisch. Pers. 816f. und Pind. Pyth. I 77 als Sieg der Δώριος αἰχμά in πρὸ Κιθαιρῶνος μάχα an. Pausanias gilt als Sieger Paus. III 5, 1. 14, 1. 17, 2. Nepos Paus. 1. Ailian. var. hist. III 47. Athen. XII 536 a. Philodem π. θάν. 33, 20 ed. Kuiper; rhetor. II 212, 5ff. Dio Chrysost. or. 56, 6. Themist. 16 (epistologr. 560. 755). Joseph. bell. Iud. II 359 N. Prokop. ep. 74; Vom Walten der Tyche zu seinen Gunsten spricht Plut. Arist. 23. Aber auch Athen stellt die Schlacht am Niketempel dar (Praschniker Strena Buliciana [1924] 25. Schefold Roem. Mitt. LVII [1942] 252, einschränkend Blümel Der Fries d. Tempels der Athena Nike [Berl. 1923] 40, indem er Stilunterschiede auch als solche des Themas betrachtet, während sie meines Wissens in Wahrheit solche der ausführenden Hände unter den Bildhauern sind, zuletzt A. Rumpf S.-Ber. Akad. Berl. 1943, VIII 3ff., der die Annahme einer Darstellung spezifisch boiotischer Helme als Argument der Beziehung auf die Schlacht widerlegt). Athens Ruhm verkünden Aischin. or. II 75. III 256. Marm. Par. 52. Nepos Arist. 2. Plut. Arist. 19. Lys. Epitaph. 46. Plat. Menex. 241 c. 245 a; leg. 707 c. Plut. glor. Ath. 7 p. 350 B. Als Entscheidungsschlacht wird sie neben Salamis gestellt: Pind. Pyth. I 76f. Plut. Kim. 12. Demosth. LIX 97. Dion. Hal. Ant. Rom. XI 1, neben Marathon und Oinophyta Diod. XI 82. Ihr Ruhm ward zum Thema der Rhetorenschule (Cic. de off. II 61. Schmid Atticismus I 34, 10): Dion. Hal. Ant. Rom. V 17, 4. Lucian. Ῥητορ. διδασκ. 18. Dio Chrysost. or. 11, 145. Maxim. Tyr. or. XX 7. Arrian. anab. I 9, 5. Athen. IV 148 b. Anth. Pal. XIV 99. Ael. Arist. or. XIII 145f. Plut. praec. reip. ger. 17 p. 814 C. — Schol. Aristoph. Lys. 1146. Bei den Heldentaten von P. wie von Marathon und Salamis schwor schon Demosth. XVIII 208, zitiert Quintil. Inst. or. XI 3, 168. περὶ ὕψους XVI 2, 4. Zu den attischen Erinnerungsfeiern für Marathon und Salamis im 2. /1. Jhdt. v. Chr. kommt in der Kaiserzeit auch die Feier des Gedächtnisses der Schlacht von P. mit διάλογος und διανομή IG^2 II—III 2086, 33 von 163/64, zu verbinden mit der Schilderung der Feier in P. bei Plut. Arist. 21 (Graindor Chronology 70); dieselbe διανομή ebd. 2089 (162/63 oder 164/65). 2130 (192/93): Ziebarth Aus dem griech. Schulwesen^2 (Leipz. 1914) 161f. Aber schon im 2. Jhdt. v. Chr. beging Athen das Gedächtnis seines Ruhms: IG^2 II 2788, 23. Der Ruhm von P. in P. selbst erhielt sich noch, als die Kenntnis der Geschichte der Perserkriege schon schwand, und hielt sich in Volkstraditionen noch im 17. Jhdt. (Clarke VII 99). Dieser Ruhm war der Grund der ἀλαζονεία von P. (Ps.-Dik. c. 25, GGM I 107).

Moderne Beurteilungen: Ed. Meyer G. d. A. II § 233f. IV^3 386ff. Beloch GG II 1, 55ff. Wilcken GG^5 117. Berve GG I 253f. Taeger Das Altertum I 266. Kahrstedt Gesch. d. gr.-röm. Altertums (1948) 28. Willrich Perikles 47f. Schachermeyr Indogermanen u. Orient 170f. Munro CAH IV 322ff. Glotz Histoire grecque II (1938) 82ff. Veith b. Ufer 166ff. Für die Griechen lag die Bedeutung (Berve I 253) im Sieg der ihnen als allein gemäß geltenden Form des Hoplitenkampfes. Die strategische Absicht kann nur gewürdigt werden von der Erklärung der Stellung bei P. aus (gegen Grundy m. R. Awdry Ann. Brit. Sch. I 93ff.: auch wenn der Ausgang des Kithaironpasses nicht immer besetzt war, war doch der Grund des griechischen Vormarsches wie später mehrfach die Besetzung der Kithaironlinie als Vorwerks der Isthmosstellung; umgekehrt faßt Ktesias frg. 29, 25 [bei Photios] die Schlacht als persische Unterstützung des thebanischen Hasses gegen P. auf).

Die Heeresstärken der griechischen Kontingente gibt Herodot. IX 28 für das erste Aufgebot (späterer Zuzug ist durchaus glaubhaft, so für Elis, s. u.), nicht für die Schlacht (IX 38), auf 38 700 Hopliten, die des persischen Heeres (IX 32) auf insgesamt 350 000 gegen zusammen 110 000 Griechen an. Radikale Kritik bei Beloch II^2 1, 54. 2, 71f., dem sich Ufer 124 anschließt, konservativer Munro 323f.; zu den Spartanern zuletzt Ziehen Herm. LXVIII (1933) 219f. Für die Verluste haben wir Einzelangaben nur für Spartaner, Tegeaten und Athener bei Herodot. IX 70 auf zusammen 159, dem die Gesamtzahl von 1360 bei Plut. Arist. 19 als wahrscheinlicher gegenübertritt; wie jene niedrigen Zahlen zustande kamen, darein gibt die Bestimmung der attischen Zahl auf 52 einen Einblick: nach Kleidemos bei Plut. Arist. 19. Quaest. symp. X p. 628 gehörten diese alle der Phyle Aiantis an (worin v. Wilamowitz Aristoteles u. Athen II 78 einen Lokalpatriotismus des Autors sah). Offenbar war aber schon dem Herodot nur der Grabstein mit der Verlustliste dieses Phylenregiments zugänglich (Meyer 390, 2), dessen Nennung er verschwieg. Indes hatte die Aiantis seit 479 auch eine besondere Kultbeziehung zu P.: u. § 14, 3. Plutarchs Lösung der Aporie, die große Zahl der Gefallenen komme auf die Kontingente des Zentrums, ist nicht wahrscheinlich. Problematisch ist die Teilnahme einzelner Abteilungen; zu den Phokern Paus. X 2, 4; die Nennung von Naxos bei Diod. V 52 ist Verwechslung mit der Schlacht an der Mykale. Aus Mantineia und Elis kamen die Hopliten aus innerpolitischen Gründen (Munro 323. 340) zu spät, aus Elis zunächst nur 200 ϝαλεῖοι, deren Namen Herodot in Παλεῖοι verlas. Die Liste der Teilnehmer an der Siegesweihung umfaßt alle Teilnehmer der Perserkriege: Swoboda Arch.-epigr. Mitt. XX (1897) 130ff. Karte dazu bei Jardé La formation du peuple grec (Evolution de l'humanité I 3, 1. Paris 1923) 339. Sie ist erhalten auf den Windungen der Schlangen des nach Delphoi gestifteten Weihgeschenks (IGA 70. Syll.^{3} 31. Tod Selection of Greek Historical Inscriptions I 1933, 32ff. nr. 19) in lakonischem Dialekt (zum Sprachlichen E. Bourguet Le dialecte laconien [1927] 38f.). Das Denkmal ist nach Konstantinopel überführt

worden (Schol. Thuk. I 132), wo es auf dem Bild von Sultan Mohammeds II. Einzug in die eroberte Stadt (1453) erscheint: Gazette des Beaux Arts VI 3 (1930) 225, und noch heute, wenn auch beschädigt, auf dem Atmeidan-Platz als sog. Schlangensäule steht. Am ursprünglichen Standort in Delphoi befindet sich noch die Basis: Suppl.-Bd. IV S. 1404 nr. 107. Daux Pausanias à Delphes (1936) 151; zum Technischen Kluge Arch. Jahrb. XLIV 1929, 1ff. Für die Rekonstruktion von Studniczka Leipz. Winckelmannsblatt 1928 (ohne Begründung abgelehnt bei Daux 151), die das eigentliche Weihgeschenk, den Dreifuß, auf den aus Schlangenleibern gebildeten Stand (der Kopf der einen Schlange jetzt im Museum von Istanbul: Devambez Grandes bronzes du Musée de Stamboul (Paris 1937) 9ff. Taf. 2. Ch. Picard Rev. arch. VI 18 [1941] 151) setzt (vgl. a. Tosti Historia VII [1933] 433ff.), spricht (nach Guillon Les trépieds du Ptoion [Bibl. Ec. franç. f. CLIII bis, 1943. 18, 5. 61, 1] unbeschadet der Standspuren in Delphoi) die Analogie eines Standspiegels, der ihn nachahmt, bei Jantzen Arch. Anz. 1937, 336ff. Dieser Dreifuß trug zuerst die Weihung des Pausanias (Thuk. I 132. Demosth. LIX 97. Plut. de Herod. mal. 42. Anth. Pal. VI 197. Suid. s. Παυσανίας), nach deren Entfernung (auf Anklage der Plataier: Demosth. LIX 96) die noch nicht dem Herodot bekannte, nach Pomtow zu Syll.^{3} 31 B erst dem 4. Jhdt. entstammende, aber schon im dritten Heiligen Krieg mit dem Dreifuß verlorene (Paus. X 13, 9) Weihung der Griechen (Diod. XI 33, in Zusammenhang mit dem Pausanias-Epigramm bei Athen. XII 536). In Olympia weihte man für den Sieg ein Standbild des Zeus (Herodot. IX 81. Paus. V 23, 1, o. Bd. XVIII S. 151f. nr. 38), im isthmischen Heiligtum bei Korinth eins des Poseidon (Herodot. IX 81). Athen stiftete nach Delphoi ein Andenken für den Sieg über Perser und Thebaner (Aischin. III 116), P. selbst — dessen Teilnahme am attischen Sieg Lys. II 46 betont — einen Bronzestier (Paus. X 15, 1. 16, 6. Suppl.-Bd. V S. 90 nr. 144. Daux 161. 165). In P. wurde wohl erst damals das Heiligtum der Athena Areia (u. § 14) gestiftet (Plut. Arist. 20. Thiersch NGG 1938, 223ff.), dessen Kultbild (u. § 14) Pheidias schuf. Ein Schatzhaus in der Marmaria von Delphi wird auf eine Dankesweihung nach P. bezogen von De la Coste-Messelière Au Musée de Delphes (Bibl. Ec. fr. CXXXVIII 1936) 479, 2. (Zu all diesen Weihungen P. Amandry Bull. hell. LXX (1946) 4, zu Aischin. III 116 noch Paus. X 19, 4 mit Pomtow Rh. Mus. LI (1896) 347f. K.-Z.)

Die Gefallenen wurden bei P. in einem Massengrab der Perser (Herodot. IX 83) und Einzelgräbern der griechischen Kontingente (auch der Athener: Jacoby Journ. hell. stud. LXIV [1944] 40, 11) bestattet, für die Abteilungen des Zentrums auch einzelne Kenotaphe errichtet (Ed. Meyer G. d. A.^{3} IV 390, 1), so die Aigineten (erst nach 469: Herodot. IX 85); entgegen älteren Annahmen ist von diesen Gräbern nichts bekannt. Strab. IX 412 erwähnt sie noch (als Heroa: u. § 14). Megara ehrte unter den Opfern der Perserkriege daheim auch die ἐν πεδίῳ Βοιωτίῳ (IG VII 53). Auf dem Schlachtfeld (der Spartaner) wurde ein bleibendes Tropaion errichtet (M. Mitsos Ath. Mitt. LXV [1940] 51, 2), vor der Stadt aber ein Altar des Zeus Eleutherios auf Anregung der Athener, also vielleicht zur Betonung von Athens Anspruch auf den Sieg ebenso wie durch das Areiaheiligtum (die Inschrift des Altars bei Plut. Arist. 19). Der Kult des Zeus Eleutherios sollte ein neuer Nationalkult werden; so wird das neue Kampfbündnis der Hellenen nach der Schlacht datiert und genannt (Thuk. III 68. 71. Plut. Arist. 21. Ael. Arist. Panath. 148) und soll — sofern das nicht Rückprojektion der Kaiserzeit ist — durch die Bindung an die Eleutheria religiöse Weihe und amphiktyonischen Charakter erhalten (weshalb später ein Altar der Ὁμόνοια, der Personifikation der griechischen Einheit im Sinne des 4. Jhdts, neben dem des Zeus stand (IG VII 2510; in P.? s. u. § 14); die πρόβουλοι τῆς Ἑλλάδος waren zugleich θεωροί (Plut. Arist. 21). Als Mittelpunkt dieser ‚Amphiktyonie' wurde P. (unter delphischem Einfluß: C. Lanzani L' oracolo delfico 1940, 43) als Stadt mit besonderen Garantien versehen; nach Plut. Arist. 21 wurde sie mit einer Formulierung des Hellenismus ἱερὰ καὶ ἄσυλος. Nach Thuk. II 71. III 58 wurde ihre Autonomie von allen Griechen gewährleistet. So brachte der Sieg über die Perser, da er zugleich einer über Theben war, die Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt; nur verschwommen blieb noch die Erinnerung an die Vorgänge von 519 bewahrt und wurde im 4. Jhdt. dann im Sinne von dessen Idee der κοινὴ εἰρήνη ausgedeutet (Plut. Arist. 11). Die Errichtung der Weihgeschenke aus der Beute von 80 Talenten half der Stadt zur wirtschaftlichen Blüte; noch lange wurden von den Persern vergrabene Schätze gefunden: Herodot. IX 83. Zenob. 63 p. 363. Paroem. gr. G. Suid. πάντα λίθον κίνει; dagegen spricht Strab. IX 402 von Verarmung Boiotiens als Folge der Schlacht. Das gilt gewiß für Theben und erklärt gerade den Aufstieg von P. auch zu politischer Geltung.

§ 11. P. im 5. und 4. Jhdt. In die Periode der hegemonialen Einigung griechischer Kleinstädte um die größte eines Gebiets in klassischer Zeit gehört (analog der συντέλεια [zum Begriff Jacoby FGrH II C p. 15. Feyel Bull. hell. LXII 165. Bußmann Boiot. Verf. 36] von Orchomenos und Chaironeia bis 424, Thuk. I 133. IV 76. FGrH 4 F 81. Theopomp. 117 F 407) meines Erachtens die Entstehung einer Sympoliteia der Parasopias um P., gebildet aus Skolos, Erythrai, Skaphai und anderen, die im (446 gegründeten) boiotischen Bund später durch die zwei Stimmen von P. vertreten waren. Sie ist in Hell. Oxy. 11, 3. danach bei Strab. IX 408 bezeugt, aber von Ed. Meyer Theopomps Hellenika (1909) 98f. in die Zeit vor 519 hinaufgerückt worden (und in der sonstigen Literatur über verwandte Bildungen meines Wissens unberücksichtigt geblieben); nur der ebd. 12, 3 erwähnte Synoikismos der hier neben P. genannten Kleinstädte mit Theben im archidamischen Krieg (Hell. Oxy. stellt das Ereignis in Gegensatz nur zum dekeleischen Krieg), d. h. doch wohl vor der Belagerung von P. 427, ‚sobald Attika Boiotien durch die dorthin geworfene Garnison bedrohte', gehöre demnach ins 5. Jhdt., nach E. Meyer schon in 447/46, da für 519. 507, 479 keine Zugehörigkeit von Hysiai

und Erythrai zu P. bezeugt sei, dagegen die von Skolos zu Theben Herodot. IX 15 (während Herodots andere Angaben nur das Bestehen von selbständigen Siedlungen mit Stadtgebieten, nicht ihre Rechtsstellung zu P. betreffen). Wenn jedoch Theben noch am Anfang des 4. Jhdts. neben seinen zwei eigenen Stimmen (die — so Thuk. II 2 — in der Nennung seiner Boiotarchen immer deutlich werden) noch zwei Boiotarchen für P. und seine Sympoliteia stellt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß man 446 bei der Gründung des boiotischen Bundes auf Verhältnisse der 2. Hälfte des 6. Jhdts. Rücksicht genommen habe (denn nur der Bund als solcher knüpft an die frühe Stammeseinheit an, aber nicht in seiner Organisation). So besagt die Überlieferung wohl, daß nach der Einnahme von P. 427 die dorthin zurückgeführten thebanerfreundlichen Oligarchen entsprechend dem Anerbieten von 431 (Thuk. II 2, 4. III 66) in den Bund als eigene Polis aufgenommen wurden und für das bisherige Gebiet der Sympoliteia ein Kreis mit zwei Stimmen formell konstituiert wurde; die Einbeziehung ihrer Städte in Theben in der Form des Synoikismos und die Aufhebung der Stadt P. 426 brachte dann die zwei Stimmen und Boiotarchensitze an Theben. Nur so ist die Voraussetzung Ed. Meyers zu umgehen, daß die Erwähnung zweier Stimmen für P. das Bestehen nicht nur des boiotischen Bundes, sondern auch seiner Kreiseinteilung und die Zugehörigkeit von P. zu ihr für die Zeit vor 519 voraussetze. Dann kann auch die Bildung der Sympoliteia (die in der Spätzeit aber nicht als τέλος wiederauflebte: Pappadakis Δελτίον VIII [1923] II 232, widerlegt von Feyel 1941, 62ff.) ins 5. Jhdt. gehören, ohne daß dadurch ein älterer, aber vordorischer Zusammenschluß um P. ausgeschlossen wäre; auf ihn deutet Thuk. III 61 τἆλλα χωρία μετ' αὐτῆς.

Diese Feststellung löst das Problem der Rechtsstellung von P. nach 479: der Dank der Griechen brachte P. die Autonomie zurück; seine Sicherung gegen Theben gewährleistete fortan nicht nur Athen, sondern wie es noch Alexander auffaßte, alle Griechen, die hier die Perser und die Thebaner besiegt hatten. Athen konnte nun auf die Vorposten in Hysiai und P. verzichten, behielt aber seinen Einfluß in der ‚Amphiktyonie' der Eleutheria. Daher gilt P. auch nur als mit Athen verbündet (Thuk. II 2, 1. 73, 3. Isokr. or. XIV 63), ohne — als Binnenstadt — natürlich zum attischen Seebund zu gehören (Kahrstedt 354). Auf diesem Bündnis beruht seine Teilnahme am Feldzug gegen Ithome mit einem Drittel seines Aufgebots (Thuk. III 54, 5), an dem gegen Aigina 457 (Thuk. III 64, 3), auf der Autonomie die Verleihung von Proxenien an Bürger von P., so durch Aigina um 469 (Herodot. IX 85), durch Sparta an den Angehörigen einer spartafreundlichen Familie (nach Münscher 78, jedoch mit Korrektur von Αἰείμνηστος zu Ἀρίμνηστος, einen Sohn des Feldherrn von P. im J. 479) mit dem bezeichnenden Namen Lakon (Thuk. III 52, 1). Die Kennzeichnung von P. als Perioikenstadt Athens gilt also seit 479 nicht mehr (gegen Kahrstedt 354f.), was auch durch das Verhalten von P. seit 431 nicht widerlegt wird, als P. eigene Truppen unter eigenen Befehlshabern hat, nur in Wahrung seiner Bundespflicht nichts ohne Wissen Athens tun will. Dagegen ist der attische Anspruch auf Verfügungsrecht über die Gefangenen von P. in Thuk. II 6, 1f. nicht rechtlich, sondern politisch begründet analog seiner Stellung zu den Bündnern als ξύμμαχοι ὑπήκοοι. Erst in der Notzeit des Peloponnesischen Kriegs erwächst beiderseits die Gesinnung des δοῦναι von 519 wieder. So kann P. sehr wohl nach 479 eine Sympoliteia in der Parasopias begründet haben. Protest von P. gegen Pausanias; Demosth. LIX 96 (s. o. zum delphischen Dreifuß).

In dieser Zeit hat P., wohl nach attischem Vorbild, eine Befestigung, gewiß nur mit einem Steinsockel, vielleicht aus Feldsteinen, wie in Olynth noch nach 432 (Robinson Excavations at Olynthos VIII 39ff.) und in Athen 479 (Kübler Arch. Anz. 1943, 345ff.) und Lehmziegeloberbau erhalten; von ihr sind (vgl. o. § 6) keine Reste erhalten, aber der Umfang (kleiner als die justinianische: Skias 1899, 53, o. § 6) zu erschließen. P. erlebt damals auch eine Blüte der Kunst. Meister wie Onasias (o. Bd. XVIII S. 405f.), Polygnotos und selbst Pheidias arbeiten hier; ein Geison von einem frühklassischen Tempel ist in Am. Journ. Arch. V (1889) 441 erwähnt, ein frühklassischer Reliefkopf von Skias (1899) 49; angeblich aus P. stammt eine frühklassische Jünglings-Kleinbronze Arch. Jahrb. 1934, 36 Abb. 9. Poulsen Der strenge Stil (Acta archaeologica VII 1937) 36. Vom Wiederaufbau des ‚Heraion' nach den Perserkriegen stammen die nebenbei gefundenen, von Skias (1899) 53f. beschriebenen, bisher unveröffentlichten Dachziegel mit eingestempelten Darstellungen (Speerwerfer mit Krobylos, Gorgoneion, Dickbauchtänzer, Sphinx, Hirsch), die nach ihren Motiven ins frühe 5. Jhdt. weisen (dazu mit Inschrift: Skias 1917, 161).

Von den Zuständen in P. um 430 gibt Thuk. II 3—4 ein lebendiges Bild. Die Stadt ist von Mauern von beträchtlicher Höhe umschlossen, durch die mehrere Tore führen; ihre Torflügel sind mit hölzernen Riegeln verschlossen, deren Querbalken auch einmal ein Lanzenschaft ersetzen kann. An einer Stelle ist an die Mauer ein Gebäude mit großer Tür angebaut, vielleicht ein Wachtlokal (vergleichbar Räumen an der Stadtmauer von Agrinion, wozu Kirsten Arch. Anz. 1941, 102); Treppen führen auf die Stadtmauern. Die Stadt ist klein (Thuk. II 77), die Straßen unübersichtlich, doch für Wagen befahrbar und ungepflastert. Ihr Boden verwandelt sich bei starkem Regen, wie noch heute jeder boiotische Feldweg, erst recht am Kithaironfuß, in einen fast bodenlosen Morast. Die Häuser, mit Ziegeln, zum Teil mit Steinen gedeckt, vielleicht mit einem Obergeschoß für die Frauen (II 4, 2) versehen, sind aneinandergebaut mit gemeinsamen Wänden (II 3, 3, also ohne Brandmauern), die man leicht durchstoßen kann, um ins Nachbarhaus zu kommen. Wohnhäuser umgeben offenbar auch den Markt, auf dem 300 Mann Aufstellung nehmen können. Nicht wenige Bürger halten sich auch nachts außerhalb der Stadt auf und haben (Thuk. II 5, 4) auch Hausrat dort, und zwar im Frühling, nicht zur Zeit des Erntebeginns (so nach dem Wortlaut Thuk. II 2, 1 zwei Monate vor dem Ende des attischen Jahres, also im Mai, wozu je-

doch Kolbe Thukydides im Lichte der Urkunden 17f., der mit Recht ἔτι δύο μῆνας streicht); das ist das Ackerland, zu dem noch die Olivenbäume kommen, die (nach Thuk. II 72) wie auch heute noch in Griechenland einzeln, d. h. ohne das Land, auf dem sie stehen, ihren Besitzer haben. Am Kithairon ist noch Waldgebiet (Thuk. II 75, 2); die Umgebung der Stadt hat genug Lehm zur Ziegelbereitung (II 78, 1). Von der Stadt führt ein Weg vorbei am Heroon des Androkrates nach Theben, ein anderer in Richtung der Dryos Kephalai nach Athen, ein dritter nach Erythrai und Hysiai (III 24). Die Verfassung der Stadt war, wie aus Thuk. II 72f. III 64 zu erschließen ist, die demokratische ohne Einfluß Athens, also wohl schon seit Kleisthenes.

Am Anfang des Peloponnesischen Kriegs (zur Chronologie Ferrabino L' impero ateniese [1927] 34, 3. 74. Hubbell Class. Philol. XXIV [1929] 222f. Kolbe Thukydides im Lichte der Urkunden [1930] 3ff. 25. Lenschau Bursians Jb. 244 [1934] 60ff. Giffler Herm. LXXV [1940] 216f. Gomme Hist. Commentary on Thuc. I [1945] 420ff.) am 6./7. März 431 führten, wie damals oft innere Parteigegensätze zur Einmischung Thebens (Thuk. II 2—6. Demosth. LIX 99). Die Oligarchen (Thuk. III 65, 2) unter Naukleidas erbaten Thebens Hilfe gegen das Versprechen des Anschlusses an den boiotischen Bund, und ließen eine Abteilung — nach Herodot. VII 233 400 Mann unter Eurymachos, der bei Thuk. II 5 Verbindungsmann zu Naukleidas heißt, nach Thuk. II 2 ὀλίγῳ πλείους τριακοσίων — der Thebaner unter deren Boiotarchen nachts durch ein Tor in die Stadt (Frühjahr 431). Den Demokraten gelang es aber noch in derselben Nacht, die Thebaner im Straßenkampf mit Barrikaden (dessen Schilderung Paradeigma: Ain. Tact. 2, 3ff.) aufzureiben; der thebanische Anführer Eurymachos wurde dabei gefangengenommen (Herodot. VII 233. Thuk. II 5, 7). Die drohende Belagerung durch ein thebanisches Heer, das in einer Regennacht nur schwer vorwärtskam (Thuk. II 5, 2. Demosth. LIX 99), ward abgewendet, dann aber wurden die gefangenen Thebaner ebenso völkerrechtswidrig getötet wie diese in die Stadt eingedrungen waren (dagegen Diod. XII 42 aus P.-freundlicher Quelle, also etwa Daimachos, so F. Jacoby NGG 1924, 12ff.). P. erbittet nun Hilfe von Athen (als dessen einziger boiotischer Bundesgenosse: Isocr. XIV 93), vielleicht unter Bezugnahme auf die Vorgänge von 519 (Kahrstedt 355, 1). Athen greift ein (vgl. o.) und läßt sofort alle nicht vollkampffähigen Bewohner nach Athen überführen. In der Stadt bleibt eine Besatzung von 400 Bürgern (dazu 110 Frauen zur Verpflegungszubereitung) und 80 Athenern (Thuk. II 6, 4. 78, 3. Demosth. LIX 100ff.). P. wird so in eine Garnison in der Art der attischen Grenzfestungen umgewandelt, und Athen betrachtet sich fortan im Kriegszustand mit Boiotien. Sparta hat damals oder vorher P. zur Aufgabe des Bündnisses mit Athen aufgefordert (Thuk. II 72), die Unverletzlichkeit von 479 also als Zwang zur Neutralität angesehen, aber nach seiner Stellung als Wahrer des νόμος τῶν Ἑλλήνων in Achtung vor der Autonomiegarantie von 479 einen Angriff auf P. vermieden. Nach zwei Jahren macht König Archidamos 429 den Vorschlag auf παρακαταθήκη, die unter Wahrung aller religiösen Formen nur das Stadtgebiet ohne seine Bewohner betreffen soll (Thuk. II 72, 3). P. lehnt ihn nach Ermutigung durch Athen ab. So kommt es zur zweijährigen Belagerung 429/27 (Thuk. II 75—78). (Parallelen zur παρακαταθήκη in der Chalkidike: Thuk. I 58, 2. Diod. XIV 92, 3 = XV 19, 2, wozu Hampl König d. Makedonen 29. 45f.).

Die Schilderung der Belagerung, die in der rhetorischen Theorie ebenso berühmt war wie die der Verhandlungen um P. (Dion. Hal. Thuk. 9, 5. 15, 2. 36. 42, 3. Theon. progymn. 4. 11. 21 p. 47. 191. 194. 197. 231. 240 W. Aphthon. Progymn. p. 23, 22 R, Sardian passim. Maxim. Tyr. VI 5. XII 7. Plut. praec. reip. ger. 7 p. 803 B) ist (dazu Karte in § 6) auch topographisch klar (überholt H. Wagner Die Belagerung von P. [Progr. Doberan 1892]. Grundy 53ff.), sofern nur beobachtet wird, daß die heute kenntliche Befestigung der Stadt nicht die des Peloponnesischen Kriegs ist (ebenso Ferrabino 101, 1); der Angriff ist von der Plateaufläche südlich des damaligen Mauerrings, etwa auf der Linie des heute noch kenntlichen spätantiken Rings, erfolgt. Bei der Belagerung wurde die Stadtmauer dort erhöht, wo auf einem Wall Belagerungsmaschinen herangeführt werden sollten, und zwar als μέγα οἰκοδόμημα (II 76), beschrieben als ξύλινον τεῖχος in II 75; dahinter wurde noch eine mondförmige zweite Mauer aufgeführt (ἀντιτείχισμα II 76/77). Kürzeste Beschreibung bei Kromayer-Veith Heerwesen u. Kriegsführung (Handbuch IV 5, 2) 213ff.: ‚Zunächst wurde die Stadt durch eine Umwallung aus Palissaden eingeschlossen, dann von dieser aus gegen die Mauer ein Damm aus Erde aufgeschüttet, dessen Wände durch Holzwerk gehalten waren, teils auf, teils neben diesem Damm wurden Maschinen (Thuk. II 76, 3) aufgestellt. Man versuchte, mit Feuer gegen das Holzwerk der Mauer von P. vorzugehen, und schließlich ersetzte man die Palissaden durch 16 Fuß von einander entfernte Lehmziegelmauern, die mit Zinnen versehen waren. Der Zwischenraum zwischen beiden Mauern war eingedeckt, und von 10 zu 10 Zinnen stand ein viereckiger Turm mit zwei seitlichen Toren, so daß man rundherum gehen konnte. Bei regnerischem Wetter standen die Wachen geschützt in den Türmen; 300 Mann bildeten außerdem eine Wachreserve und hatten sich bei einem Ausfall auf den bedrohten Punkt zu begeben.' (Vgl. auch o. Bd. VI S. 2225f.). Die Vorkehrungen beider Parteien wurden schon im Altertum in ihrer paradigmatischen Bedeutung ausgewertet bei Polyain. VI 19. Ain. Takt. 32, 4; andere Schilderungen bei Diod. XII 23. 41, 2. 47. 56. Isocr. or. XII 93f. Demosth. IX 99ff. lehnen sich ebenfalls nur an Thuk. an (Ferrabino 76, 1). Richtige Einschätzung der Bedeutung: Arrian. anab. I 9, 5. Begünstigt durch das fast ebene Gelände des Stadtplateaus, zu höheren Bauten nur auf der Nordseite der Stadt gezwungen, schlossen die Peloponnesier P. durch eine Umfassungsmauer in der damals üblichen Bauweise aus Lehmziegeln mit Front gegen die Belagerten wie gegen einen möglichen Entsatzversuch (den Athen nie gemacht hat, von Zimmer Greek Commonwealth[4] [Oxford 1924] 434f.

mit Recht als Zeichen politischen Niedergangs sofort nach Perikles' Tod gewertet) ein. Ein Versuch, die Stadt in Brand zu werfen, wird durch einen plötzlichen Gewitterregen wunderbar vereitelt (II 77, 2). Die Erzählung davon zeigt die persönliche Anteilnahme des Gewährsmanns, aus der Thuk., wenn er nicht etwa selbst am Kampf teilnahm, nur die religiöse Auslegung solchen Geschehens — im Stil der Lindischen Tempelchronik — wegließ. Erst die Gefahr der Aushungerung führte 427 zu einem Verzweiflungsausfall der einen Hälfte der Besatzung, der von Thuk. III 20—24 ebenfalls genauestens aus dem Erleben eines Mitkämpfers beschrieben wird, und zur Übergabe der Restbesatzung (Thuk. III 52. 68 Diod. XII 56. Demosth. LIX 103), die sich nach Erörterung der Kollektiv-Kriegsschuld geradezu einem Kriegsverbrecherprozeß mit tödlichem Ausgang gegenübersieht, in dem ihnen zur Entlastung der bei konsequenter Feindschaft unmögliche Nachweis abverlangt wird, im Krieg zugunsten der Feinde gehandelt zu haben (Thuk. III 52—68). Auf den Ausfall von 427 bezieht Meineke Hist. crit. 204 auch das Fragment aus Ameipsias' *Σφενδόνῃ* fr. 17 Kock (wozu Christ-Schmidt-Staehlin Gr. Lit. Gesch. I 4, 141, 11): *τὸ μὲν δόρυ μετὰ τῆς ἐπιχάλκου πρὸς Πλαταιαῖς ἀνέβαλεν*. Die Annahme scheint erlaubt, daß bei Thuk. das eigene Denken über Imperialismus und Kriegsschuld sich an diesem Erlebnis entzündete; aber auch bei Herodot. VII 233 ist der erste Erfolg von P. 431 mit persönlicher Anteilnahme erwähnt, hier bezeichnenderweise im Rückblick auf die Perserkriege: als Strafe für den Medismos der Thebaner.

Das Staatsgebiet von P. wurde 427 zunächst den Oligarchen aus P. und Vertriebenen aus Megara überlassen (nur so erklärt sich die spätere Existenz eines — den Thebanern zugesprochenen Kreises von P. im boiotischen Bund, s. o.). Athen verlieh daraufhin — wohl im Schuldgefühl, P. zu wenig unterstützt zu haben, nicht auf Grund besonderer älterer Bindungen (Kahrstedt 354f.) — auf Antrag des an der boiotischen Front tätigen Strategen Hippokrates den nach Athen geflüchteten Bürgern von P. das attische Bürgerrecht; der Wortlaut bei Demosth. LIX 104f., Bericht bei Isokr. XII 93. XIV 51 m. Hypothes. Ael. Arist. Panath. 11f. Lys. XXIII 2f., jedoch mit einer Kautel gegen alte Parteigänger der Oligarchen von P. und somit Feinde Athens und überhaupt gegen die Gefahr des Einschmuggelns von Fremden als angeblichen Bürgern von P. — das ist, wie Lys. XXIII zeigt, der Sinn der *δοκιμασία* (Kahrstedt 81) — nach Demosth. LIX 105f. Lys. III 33. Diese Neubürger wurden sogleich zum Kriegsdienst herangezogen (Thuk. IV 67), behielten aber, obwohl im Gegensatz zu den Bewohnern von Eleutherai vorher (o. § 9) auf Phylen und Demen verteilt (Lys. XXIII Demosth. LIX 104), die Bezeichnung als Plataier bei. Unter den *ἔγγραφοι* der Verlustliste IG ²I 949, 76ff. sind sie gemeint nach v. Domaszewski S.-Ber. Heidelberg 1917, VII 17, vorsichtiger v. Wilamowitz Herm. XXII 216, 4. Kahrstedt 1934, 84.

Im J. 426 wurde P. von den Thebanern bis auf die Fundamente zerstört (über den Areia-

Tempel verlautet nichts: da Pheidias' Kultbild nach Plut. Arist. 20. Paus. IX 4, 1 erhalten war, muß er verschont worden sein), aber die Fortdauer des Hera-Kultes gesichert (Klein Arch.-epigr. Mitt. IV [1880] 9ff.). Wenn damals — sofern die aufgedeckten Fundamente dem Heraion gehören — auf den alten Fundamenten, in den alten Maßen des Hekatompedos — ein neuer Hera-Tempel und neben ihm ein Katagogion zur Aufnahme der Festgäste — sicher nicht als Herberge auf dem Weg Theben—Megara (Ferrabino L' impero ateniese 128f.) — als Ersatz für die Stadt errichtet wurde (Thuk. III 68, 3), so bedeutete das die Anerkennung des Hera-Kultes als eines gemeinboiotischen, wie sie durch die bisher nicht in dieser Hinsicht gewürdigte Überlieferung über die Daidala (u. § 14) gekennzeichnet wird, und den Versuch Thebens, diesen kultischen Mittelpunkt Boiotiens in seine Hand zu bekommen. In der Tat beginnt mit Thebens Racheakt an P. sein Aufstieg im boiotischen Bund. Die bisherigen Untertanen von P. gehen nach Hell. Oxy. 12, 3 im Synoikismos in Theben auf, der eben erst konstituierte Kreis von P. wird mit dem von Theben vereinigt, das nunmehr vier (jedoch noch nicht 424 [Thuk. IV 91], aber vielleicht 413 [gegen Busolt-Swoboda II 1419], also wohl nach dem Erfolg bei Delion statt der bis dahin bezeugten zwei: Bußmann Boiot. Verfassung [Diss. Münster 1912] 34f.) Boiotarchen und die entsprechende Zahl von Ratsmitgliedern stellt und so das Übergewicht im Bund erhält.

Im Nikiasfrieden von 421 wird P. nicht wiederhergestellt, seine Einwohner aber nun in Skione als Besatzung angesiedelt (Thuk. V 32. Diod. XII 76, 3. Isokr. IV 109. Kahrstedt 1934, 354, auch GGN 1931, 173f.). An der sizilischen Expedition nehmen einige von ihnen teil (Thuk. VII 57, 5. Paus. I 29, 12) ebenso wie an späteren Kämpfen (IG ²II—III 351). Aus Skione werden sie durch Lysander vertrieben (Plut. Lys. 14), kehren nach Athen zurück und leben dort in der Art attischer Demoten, mit einem Treffplatz am Käsemarkt (Lys. XXIII 6), noch immer von Haß gegen Theben erfüllt (ebd. 15); zu ihnen gehört auch der Weinhändler Sarambos (Plat. Gorg. 518e), dessen Herkunft aus P. der Komödiendichter Poseidippos fr. 29 (Kock III 545f.) bezeugt. Ein *μειράκιον Πλαταικόν* erwähnt Lys. III 5. Gegen einen Sklaven, der sich als Bürger von P. ausgab, ist Lys. XXIII gerichtet, wozu v. Wilamowitz Aristoteles und Athen II 368ff. u. die Einleitung v. L. Gernet in der Ausgabe der Collection Budé (1926) II 93ff. Die Rechtsstellung der Plataier in Athen ist umstritten (V. Loewenthal Die Stellung der Plataier in Athen, Progr. Böhm.-Leipa 1904. Szanto Ausgew. Abhandlungen [1906] 145ff.). Daß sie das volle Bürgerrecht erhielten, leugnet Matthieu Rev. ét. gr. XL (1927) 69ff. 114f. ohne Bezugnahme auf Lysias, weil sie nach Demosth. LIX 104/6 eine *δοκιμασία* durchmachen mußten (von Kahrstedt 81 als Sonderfall erklärt, s. o.), was dann für alle Neubürger gilt (Demosth. LIX 92), nicht zu Archontat und Priestertümern zugelassen sind, die Bezeichnung als *Πλαταικοί* beibehalten und als niedere Klasse von Bürgern bezeugt scheinen in Aristoph. Ran.

692ff. mit Schol. Hellanikos FGrH 4 F 171; auf jeden Fall weist die hier gegebene Parallelisierung mit freigelassenen Sklaven (analog der Behandlung der Gefallenen von 490, s. o.), die *ἐγγραφέντας ὡς Πλαταιεῖς* wie die Möglichkeit der Folterung auf eine Sonderstellung, auch wenn das Aristophanes-Zeugnis mit Radermacher S.-Ber. Wien 198 IV (1921) 243 auf eine Bezeichnung der Freigelassenen als ‚Parallele zu den Plataiern' nach Gleichstellung mit den schon in Skione angesiedelten Plataiern verstanden wird; dazu wäre dann eine Analogie die Bezeichnung der argivischen Perioiken als *Ὀρνεῆται* bei Herodot. VIII 73 (wozu Kirsten Das dor. Kreta I 92; doch ist dort vielleicht eher *Θυρεῆται* zu emendieren, Kirsten Die dor. Landnahme in Lakonien 175, 41, ungedr. Heidelbg. Hab.-Schr. 1940). Hier zeigt sich klar die Gefahr staatsrechtlicher Systematisierung: mit der Aufnahme der Plataier in Athen war ein erster Fall der korporativen Verleihung des Bürgerrechts gegeben, aus dem sich dann Rechtsgrundsätze der Behandlung der Neubürger entwickelten (dazu A. Diller Race mixture among the Greeks, Illinois Studies in Languages and Literatures XX 12 [1937] 109, 33), der aber selbst noch eine schwankende Auslegung der verliehenen Rechte zeigte. Militärisch und bei Koloniegründungen wurden die Plataier als Bürger behandelt (Kahrstedt 70. 354, 2), doch auch da mit Sonderbehandlung (Thuk. IV 67, 2. 5, im Gegensatz zu den Parallelen bei Kahrstedt 354, 5). In attischen Inschriften erscheinen sie mit ihrem Ethnikon wie sonst dem Demotikon, waren also de iure attische Bürger, de facto privilegierte Metoiken. Belege: IG ²II 1951, 111. 1569, 47 (Diller 164. 167f.). Zu Syll.³ 120 s. u.

Die Wiederherstellung von P. erfolgte nach Paus. IX 1, 4 (übersehen bei Kahrstedt 355) auf Grund des Antalkidasfriedens von 386 (der doch wohl auch bei Isokr. or. XIV. XIV 5 u. 10 gemeint ist, wo Hampl Die griech. Staatsverträge des 4. Jhdts. (Preisschr. Jablonowski-Gesellschaft LIV [1938] 12 an den Frieden von 375 denkt) mit spartanischer Hilfe (Isocr. XIV arg.), und zwar wohl erst nach Besetzung der Kadmeia durch die Spartaner 382 (Beloch Griech. Gesch. ²III 1, 105, 4). P. schlägt nun (nach der üblichen, doch problematischen Datierung) Münzen (o. § 8) mit dem boiotischen Schild und auf der Vorderseite dem Bild seiner Hauptgöttin Hera. Ein Grabrelief attischer Herkunft, kurz vor 374 (Karusos 24 Abb. 19) zeigt auch für P. die damals überall zu beobachtende Vorbildwirkung attischer Kunst. Spartanischer Einfluß wurde damals spürbar, P. hat zeitweise nach Isokr. or. XIV 45 einen Harmosten gehabt (nach Hampl bis 375/5) und eine spartanische Besatzung, deren es gegen Thebens Aufstieg bedurfte (Xen. Hell. V 4, 10); es unterstützt 379 die auf der Kadmeia belagerten Spartaner. Damals zieht Kleombrotos über den Kithairon westlich von Eleutherai, d. h. vom Dryoskephalai-Paß (Kahrstedt 1932, 12ff.) nach P. (Xen. Hell. V 4, 14). Die Thebaner kämpften 378 bei P. glücklich (Plut. Pelop. 25 u. 15, verbunden bei Münscher 93, dazu E. Meyer G. d. A. IV 341). Agesilaos vollzieht 377 Opfer in P. (Xen. Hell. V 4, 48f.) als am Ausgang

des Kithaironpasses von Megara her (ebd. 55). Kleombrotos gelangt 376 nicht bis P. (ebd. 59).

Im Frieden von 375/4 (auf ihn bezieht Roussel Rev. archéol. VI 18 [1941] 215f. die Inschrift Hesperia VII [1938] 294ff. nr. 20 und die Eirene des Kephisodotos) wird P. von den Spartanern geräumt (Isokr. XIV 45. Meyer 398. 400f.). Thebens Aufstieg wird dann P. verhängnisvoll (Xen. Hell. V 4, 63. VI 1, 1, ohne Nennung von P.); nach Diod. XV 46 erfolgt die Aufhebung der Stadt (nach Paus. IX 1, 5 auf Grund der Ungültigkeitserklärung des Antalkidasfriedens durch Theben) im Friedenszustand (wozu Matthieu in Isokrates-Ausgabe der Coll. Budé II [1942] 68, 2) wieder in der Form der Übergabe an Athen (zugunsten von P. ausgemalt bei Paus. IX 1, 5f.); die Thebaner suchen ihr durch plötzlichen Einfall zuvorzukommen, bei dem sie die Bürger zumeist auf den Äckern treffen und gefangennehmen. Die Stadt — ausgenommen die Heiligtümer — wird zerstört, den Bewohnern die Rückkehr versagt. Sie fliehen nach Athen (Xen. Hell. VI 3, 1). In Anerkennung ihrer alten Anhänglichkeit (Kahrstedt 355, 1) werden sie in Athen aufgenommen und erhalten dort nach Theopomp FGrHist. 117 F 102 Isokr. or. XIV (wozu Matthieu Rev. ét. gr. 1927, 75. 3) Isotelela und Epigamia (wozu Kahrstedt 70. 355), d. h. sie werden zu Metoiken (Ael. Arist. Panath. 111 sagt *πανοικησία*), Demosth. LIX 104; Diod. XV 46, 6 schreibt freilich *ἰσοπολιτεία*, was Kahrstedt 78, 5. 86, 2. 295, 1 als Irrtum Diodors bezeichnet. Auf eine Ansiedlung von Flüchtlingen in Acharnai weist vielleicht die (in Attika singuläre) Gründung eines Kults der Athena Areia (wie in P.) dort wenige Jahre nach der zweiten Zerstörung von P. (u. § 14, 6).

Als Datum für diese zweite Zerstörung (vor 371: Xen. Hell. VI 3, 1. Plut. Pelop. 25, 7; nach Leuktra: Arg. Isokr. XIV 5) gibt Paus. IX 1, 8 373/2, Diod. XV 46, 6 dagegen 374/3 an. Das letztere Datum wird durch die Datierung von Isokr. or. XIV bestätigt, die bei Isokrates' Beziehungen zu dem Staatsmann Timotheos in dessen Sinne nur vor Timotheos' Prozeß im November 373 (u. Bd. VI S. 1327) geschrieben sein kann (W. Jaeger Demosthenes 199f. Momigliano Athenaeum XIV [1936] 1ff., die m. R. die Datierung der Schrift ins J. 371 durch Matthieu Les idées politiques d'Isocrate [Paris 1925] 91ff. und in der Isokrates-Ausgabe der Collection Budé II 71 ablehnen, dem sich P. Cloché La politique étrangère d'Athénes de 404 à 338 [Paris 1934] 80ff. anschloß). Dieser *Πλαταικός* macht unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse (Jaeger 196ff.) den Anspruch der Bürger von P. auf Rückführung durch Athen geltend gegen dessen Bundesverhältnis mit Theben und erörtert die Auswirkungen im Seebund. Athen hat diesen Anspruch (der einen Konflikt mit Sparta zu vermeiden strebt) mit Rücksicht auf sein augenblickliches Verhältnis zu Theben und den (freilich erzwungenen) ‚Abfall' von P. zu Sparta in der Zeit der spartanischen Vormacht nicht anerkannt.

In den gleichen Zusammenhang gehört (was auch Daux Rev. archéol. VI 17 [1941] 178f. nicht würdigt) wohl auch die Erfindung des angeblichen Eides von 479 (o. § 9), in dem Athen

und Sparta als gegen Theben verbündet erscheinen, P. als unter dem Schutz aller Griechen stehend (gegen Theben) besonders hervorgehoben ist. So erscheint hier die Bestimmung: *οὐκ ἀναστήσω Ἀθήνας οὔτε Σπάρτην οὔτε Πλαταιάς*. Athen hat sich jedoch für P. auf dem Friedenskongreß von Sparta 371 eingesetzt (Xen. Hell. VI 3, 1. Plut. Agesil. 28). Aber die Bürger von P. leben nunmehr wieder in Athen. Aus Attika stammen Grabstelen für solche: IG [2]II-III 10091 (Conze Att. Grabreliefs Taf. 59 nr. 239 um 370), 10092 aus der ersten Hälfte des 4. Jhdts., 10090 (Conze Taf. 101 nr. 429) aus Kypseli, 10096 ebenfalls Mitte 4. Jhdt. aus Oropos. Wie nach 427 tragen sie den Namen *Πλαταικοί*; so hat Demosthenes nach Aischin. III 162 m. Schol. einen *Ἀριστίων* (Berve Alexander-Reich II [1926] 63 nr. 120) *Πλαταικός* zum Vertrauten, der noch 335 als solcher tätig ist (Marsyas v. Pella FGrH 135 F 2); nach Diyllos FGrHist. 73 F 2 aus Harpokr. s. *Ἀριστίων* ist er *Σάμιος ἢ Πλαταεύς*; eine Sklavin *ἐκ τοῦ Πλαταικοῦ* bei Philemon FCA fr. 124 K. Dagegen wird in Troizen nach 369 ein *Πλαταιεύς* geehrt IG IV 748, Syll.[3] 162. Ath. Mitt. XXXVI 1911, 34 Abb. 5. Welter Troizen u. Kalaureia 56. Ohne deutliche Beziehung steht *ἐν Πλαται* bei Hypereid. V 30; einen *Πλαταϊκός* des Hypereides bezeugt Plut. mor. p. 350, or. XLV Blass-Jensen, vielleicht im Zusammenhang mit der Wiederherstellung von P. Zu Syll. [3]120 Feyel Rev. de philol. XIX (1945) 116ff. 158ff., aber Tod Selection II p. 12 zu nr. 100. Ein *Πλαταιεύς* in Megara bestattet: IG VII 123; dagegen ist ebd. 481 mit IG [2]II-III 10096 identisch.

Für einen Bürger von P. hält wegen des Vorkommens desselben Namens bei Thuk. III 20, 1 Jacoby NGG 1924, 13f. FGrHist. 65/6 den bei Euseb. Praep. ev. X 464 b genannten Historiker Daïmachos und betrachtet ihn auch als Verfasser der Hell. Oxy. (wogegen Kalinka Hell. Oxy. ed. Teubner 1927 p. VIII und prinzipiell W. Otto Hist. Zeitschr. CXXV [1922] 483, 1), die P.-freundliche Tendenz zeige; diese glaubt er auch in der Quelle von Ephoros' Bericht bei Diodor zu erkennen, in der indes auch Sympathien für das Boiotien des Epameinondas deutlich sind.

Die Wiederherstellung von P. verlangt Demosthenes 353 (Demosth. XVI 4. 25) und verspricht Philipp II. von Makedonien schon 346 nach Aischines' Mitteilung: bei Demosth. XIX 112. IV 10, Phil. II 30, führt sie aber erst 338 durch (Paus. IV 27, 10. IX 1, 8. Arg. Isokr. XIV, nach Athens Verzicht: Beloch [2]III 1, 564). P. tritt in den boiotischen Bund ein und führt für ihn wieder die Daidala durch (Paus. IX 3, 6). An Alexanders Krieg gegen Theben beteiligen sich die Bürger von P. mit Erbitterung (Arrian. anab. I 8, 8. Diod. XVII 13, 5. Iust. XI 3, 8) und erhalten dafür wohl Anteil am Gebiet von Thebén (ebd. I 9, 9); *ἀκροθίνια παρὰ Θηβαίων*, erwähnt vielleicht IG VII 1679, neu *Ἐφημ. ἀρχ.* 1917, 158 nr. 3. Die *σύμμαχοι* beschließen die Befestigung der Stadt (Arrian. I 9, 10), deren Spuren noch (Scranton Greek Walls. Berve I 238) erhalten sind (o. § 8). Alexander sagt den Wiederaufbau der Stadt und ihrer Mauern zu (Plut. Alex. 34. Verkündigung in Olympia nach 333: Plut. Arist. 11. Iustin. XI 3, 8). Doch die Arbeit

stockt, noch 330 sind Leute aus P. in Athen (Aischin. or. III, 162). Die Überreichung von Dankesbeschlüssen an Alexander in P. und seinen Zusammenstoß mit dem Strategen Stasagoras von P. behauptet der Alexander-Roman bei Ps. Kallisth. II 1, 1ff. 2, 12. 5, 2 (Kroll) und bei Leo Archipresbyter ed. Pfister, dazu Ausfeld D. griech. Alexander-Roman (Leipz. 1907) 151f. über den Ansatz bei der Anekdote Diod. XVII 10, 3. Unter der großen Hungersnot leidet auch P. und wird bei der Getreidespende aus Kyrene bedacht: Documenti antichi dell' Africa Italiana I 1933, 30 C 44 (SEG IX 1, 2. Tod II nr. 196. Koester Lebensmittelversorgung der altgriech. Polis [Berl. 1939] 152f., zum Datum Bickermann Berl. Phil. Woch. 1930, 241). Im J. 330/29 wird ein Bürger von P. in Athen auf Antrag des Lykurg geehrt (Syll. [3]288. Tod II nr. 198. IG [2]II—III 351 und 624). Beim delphischen Tempelbau werden mehrfach seit 337 Naopoioi aus P. genannt: Syll. [3]237/8. 241. 251/3. Fouilles de Delphes III f. 5 (1932) 20, 32. 46. 48 II 47. 50 II 21 54, 9. 57 B 10. 58, 21. 61 II B 24. 72, 1. 91, 45; 48; 50. 93 I 5; II 7; VI 35. In dieser Zeit prägt P. auch wieder Bronzemünzen (BMC 58 Taf. IX 5). Von einer Wiederherstellung eines Ortes P. spricht das Epigramm eines Nikomachos Anth. Pal. VII 299, doch ist dies auf den peloponnesischen Ort unten Nr. 2 zu beziehen, der als Stadt durch die Inschrift bei Plassart Bull. hell. XLV (1921) 12 II 85; V 5 bezeugt wird (Anth. Pal. XIII 21. Strab. IX 412). Von Kunstwerken stammt aus dem freien P. der Löwe im Louvre Clarac 2594 = Reinach Répertoire de la statuaire I 177, erwähnt Brunn-Bruckmann Denkmäler ant. Skulptur, Text zu Nr. 641, 15.

Erneuerung des Heraion: oben § 7. Journ. VII 399.

Unklar bleibt, in welche Zeit die Tätigkeit des Bildhauers Praxiteles in P. gehört (Paus. IX 2, 7); Klein Arch.-epigr. Mitt. IV (1880) 9ff. nimmt wegen der Verbindung mit Kallimachos das Wirken eines älteren Praxiteles an (dazu M. Bieber in Thieme-Beckers Künstlerlexikon Bd. XXVII S. 354). Aus P. selbst stammen aus dem 4. Jhdt. eine Grabstele, jetzt in Theben Karusos 26 nr. 32; die Weihung eines Phanokritos Skias 1917, 157. Nichts mit P. hat das Gemälde eines Androkydes von Kyzikos zu tun (gegen Münscher 94) — es ist ein Auftrag von Theben.

Wohl zu dem nach Alexander errichteten Temenos (Skias 1899, 47) bei S in unserem Plan, offenbar dem Eleusinion, u. § 14, gehörten ein Relief mit Fackeln (Skias 48 Abb., Athen Nat.-Mus. 1850) und ein Löwenkopf als Wasserspeier, ferner chirurgische Werkzeuge und eine Statuettenreplik der Knidia des Praxiteles und Inschriftfragmente mit Weihung *τοῖς θεοῖς* (Skias [1917] 158 aus dem 4. u. 2. Jhdt.). Lekythen des 4. Jhdts. erwähnt Skias 54. — Der Anfang des Lamischen Kriegs sieht P. aus Rivalität gegen Theben auf makedonischer Seite und einen boiotischen Versuch, bei P. den Kithaironausgang zu sperren (Diod. XVIII 11). Nach der Demütigung Thebens ist die Parasopias zum Staatsgebiet von P. geworden bis zur Grenze von Tanagra, d. h. bis zur

Asopos-Schlucht (vorausgesetzt in Strab. IX 409). Daraus erklärt sich wohl die Aufgabe der Siedlung Skolos wie ihrer Heiligtümer (Paus. IX 4, 4). Die Aufnahme des wiedererstandenen Theben in die Amphiktyonie der Daidala (§ 14, 1) bezeichnet dagegen nicht deren Begründung (gegen v. Wilamowitz Kl. Schr. V 1, 22): u. § 14, 1 Ende.

§ 12. P. im Hellenismus. Aus dem 3. Jhdt. stammt die Schilderung von P. bei Herakleides Kritikos (o. Bd. VIII S. 485, wozu Hitzig in Festgabe f. M. Blümner [Zürich 1914] 1ff.), dem sog. Dikaiarch (GGM I 102 FHG II 257 c. 11. 25) mit dem Zitat aus dem Komödiendichter Poseidippos frg. 29 (FCA III 345f.): nur zur Zeit des Eleutheriafestes (u. § 14) sei P. wirklich eine Stadt, sonst seien nur 2 *ναοί*, *στοά* und *βαλανεῖον* zu verzeichnen und dazu *Ξηράμβου* (*Σαράμβου*) *κλέος* (wozu s. o.; nichts in Bd. II A S. 1663), der Name eines Kaufmanns und Schenkwirts aus P. in Athen. Die Einwohner leben — das ist ihre *ἀλαζονεία* o. § 10 — vom Ruhm der Schlacht; sie fühlen sich Athen als Mutterstadt verbunden (nachdem sie zweimal von ihr zurückgeführt waren) und nennen sich ihre Kolonisten. In der Umgebung muß man mit Räubern rechnen, doch wird besonders betont, daß der Weg nach Tanagra obwohl *ἔρημος*, *οὐ λίαν ἐπισφαλής*, nicht von Räubern gefährdet sei. Hinter den Eleutheria treten offenbar die einheimischen Daidala zurück, obwohl seit Kassander auch Theben wieder an ihnen teilnimmt (Paus. IX 3, 6). Auch die Inschriften zeugen in erster Linie für die Eleutheria, bei denen Dreifüße geweiht wurden (IG VII 1672/74); Bürger erscheinen als *ἀφεδριατεύοντες* (wozu Busolt-Swoboda II 1432. Guillon Trépieds du Ptoion II 116f. Feyel 1942, 265ff.: der *ἀφεδριατεύων* ist der Vertreter eines Kreises Boiotiens [von 7] im Kult wie vorher der Boiotarch im Heerwesen des boitischen Koinon) bei Weihungen für Zeus Eleutherios wie für Apollon Ptoios; die Zeugnisse setzen vor 308 ein: IG VII 2724 (Feyel 1942, 28); es folgen 2723 (308/7) (= Solmsen-Fränkel Inscr. gr. ad inlustr. dialectos [4]24 nr. 16), 2724 b (308—304), 2724 c (240—230: Feyel 46), 1672 (vor 236: Feyel 49). Unklar ist die Bezeichnung eines Aristion als *πραγματικός* in IG VII 1710; als Beamtentitel: Liddell-Scott II 1458, auch Mordtmann Arch.-epigr. Mitt. VIII (1884) 222 nr. 52 (Perinth).

Bürger von P. erscheinen ferner als Proxenos der Aitoler unter deren Strategen Dorkinas (zwischen 280 und 271) IG ed. min. IX 1, 11, 34, als Naopoios (277/6) und Hieromnemon (274) der Boioter (zur Persönlichkeit Flacelière Bull. hell. LII [1928] 180f.) in Delphoi; Fouilles de Delphes III 3, 116. 5, 93 II 7. 1. 83 add. p. 384 (zur Datierung Flacelière Les Aitoliens à Delphes, Bibl. Ec. franç. CXLIII 1937). 436. 387, nach 236/5 bei der Ehrung des Strategen Aristophanes durch Eleusis Syll.[3] 485, 115 = IG [2]II-III 1299 (Flacelière 74, 3), um 222/1 in der Verleihung der Proxenie des achaiischen Bundes an Geisel Syll.[3] 519 (zum Fundort, vermutlich der Stätte der achaiischen Bundesversammlung im Heiligtum des Zeus Homarios im Gebiet von Helike, dann von Aigion (Aymard Les assemblées de la confédération achaienne [Bibl.

Univ. du Midi XXI, Bordeaux 1938] 293), als Thearodokos von Epidauros um 225 bei Mitsos *Ἐφημ. ἀρχ.* 1933, *παρ.* 10ff. u. IG V 2, 368. Enge Familienbeziehungen verbinden P. weiterhin mit Attika: IG [2]II—III (p. III f. 2) 10086 aus dem 3., 10097 aus dem 3./2. Jhdt. Beziehungen in weitere Ferne bezeugt der Grabstein der Tochter eines Milesiers Athen. Mitt. V 120, 7. IG VII 1699 und das Leben des Verfassers einer Periegese Indiens Daïmachos von P. (o. Bd. IV S. 2008), nach Jacoby GGN 1924, 13ff. Ins 3. Jhdt. (Beloch III 1, 498, 2. FGrH 2 C 131) gehört auch der Historiker Psaon (Diod. XXI 5. FGrH 78 T 1—3), nach anderen ins 2. Jhdt., da er hinter Polybios genannt wird (in T 3). Ein Bürger von P., Dikaiarchos, beantragt 197 das Bündnis des boiotischen Bundes mit Rom (Liv. XXXIII 2), ein Endios dessen Proxenie für einen Rhodier IG VII 4261; erneuert in *Ἐφημ. ἀρχ.* 1919, 54 nr. 99. SEG I 102. Feyel 1942, 67: nach 192. Um die Wende zum 1. Jhdt. (Holleaux Bull. hell. XXX [1906] 480f.) beteiligen sich Plataier an den Basileia von Lebadeia: IG VII 3078, wozu Vollgraff Bull. hell. XXV (1901) 368. Pappadakis *Ἀρχ. Δελτίον* VIII (1923) II 232 (als *τέλος τῶν Πλαταιέων*). Holleaux Études d'épigraphie I (1938) 131ff. und sind *γραμματεὺς τῶν ναοποιῶν* oder Agonothet dort: Pappadakis ebd. 239. SEG III 367. Feyel 1941, 67ff. Ein *γραμματεύς* des boiotischen Bundes aus P.: IG VII 3207.

Auch im 2. Jhdt. bezeugen Grabsteine Eheverbindungen zwischen Athen und P. IG [2]II—III 10088/9. 10100. 10101/2, ebenso im 1. Jhdt. 10087, schließlich 10094/5. Ein Familiengrabstein in P. ist Am. Journ. Arch. VI 450f. erwähnt, ein hellenistisch-römisches Grabrelief ebd. V 440. Vom Leben der Stadt im Späthellenismus zeugen ferner Ehreninschriften, so für einen Seriphier u. a. IG VII 1664/5. 1677, für Chairion von Athen *Ἐφημ. ἀρχ.* 1895, 185 und die Siegerlisten der Eleutheria IG VII 1666/7, auch 1711/2. 3548, die Basis einer Bronzestatue mit der Weihung *τοῖς θεοῖς* (Skias 1899, 48. 50; 1917, 158 nr. 2, s. o. = *Ἐφημ. ἀρχ.* 1934/5 *παρ.* 15 nr. 179). Strabons Quelle in IX 409 kennt die Parasopias wieder als thebanisch, er verzeichnet aber als abweichend (d. h. einer andern Epoche angehörig) überliefert die Zugehörigkeit zu P.

§ 13. P. in der Kaiserzeit. Der römischen Kaiserzeit gehören an: die frühe Siegerliste IG VII 1667, ein tiberianischer Porträtkopf Karusos 35 nr. 97 (für die anderen Grabsteine [auch Journ. V 441f. VI 450] aus P. liegen keine Datierungsindizien vor), dann das Grabrelief eines Togatus IG VII 1700, die Dekretfragmente IG VII 1679f., eine Ephebenliste 1669, die Ehrung von Senecas Bruder Iunius Gallio als Proconsul von Achaia (51/2) IG VII 1676 (Groag Reichsbeamte v. Achaia [Schr. Balkankomm. Antiqu. Abt. IX 1939] 33f., der als Titel *ὕπατον* liest). Reste römischer Bauten (Journ. VII 393. 403, vielleicht von Agora an Stelle des Katagogions von 426), endlich die Ehrung auf Beschluß von *βουλή* und *δῆμος* aus dem 2. Jhdt. IG VII 1678, vgl. 3549, wohl gleichzeitig Sarkophage, wie sie schon die älteren Reisenden bei der großen Quelle im Westen der Stadt sahen, ein neues Fragment bei

Skias 55, auch Glasgefäße in Gräbern (Skias 1899, 56. Journ. VII 392. 395); auch jetzt werden Bewohner von P. in Athen bestattet: IG ²II-III 10093 (Ἀρχ. Δελτίον 1932, 188). 10098/9; eine der in Boiotien üblichen Ephebenlisten: IG VII 1669. Hadrians Bestrebungen zur Erneuerung des Griechentums verdankt P. die Stellung als *civitas libera* (Larsen bei T. Frank Economic Survey IV 447. 452, wo nur durch Versehen Trajan steht) und eine neue Blüte (Würdigung bei Thiersch GGN 1938, 225ff.), die sich an die Feier der Eleutheria knüpft (wie seither auch Athen das Andenken der Schlacht begeht, o. § 10). Ihr Träger ist ein neuer Hellenenbund (der sich auf 480—479 zurückprojiziert: Plut. Arist. 19): κοινὸν συνέδριον τῶν Ἑλλήνων τῶν εἰς Πλαταιὰς συνιόντων, Ἐφημ. ἀρχ. 1934/5 παρ. 15 nr. 183 = IG VII 2509 = Syll. ²393. Syll.³ 854. 835 A, κοινὸν τῶν Ἑλλήνων Milet I 9, 369 mit Robert 16, 1; an die Feier (aber als *munus gladiatorium*, wozu L. Robert Les gladiateurs [Bibl. Ec. H. Et. 278, 1940] 245) erinnert auch Apul. met. IV 13. 21. P. wird als *civitas libera* von einem *legatus Divi Hadriani* (zur Aufgabe Groag 104f. L. Robert Hellenika V [1948] 29f., wohl *ad ordinandum statum liberarum civitatum*) besucht (CIL VIII 7059. Dessau 1067. Mommsen RG V 239, 1. Jones Greek Cities [Oxford 1940] 136). Die Stadt ehrt Hadrian als κτίστης Skias 1917, 162 nr. 11, neu Ἐφημ. ἀρχ. 1934/5 παρ. 15 nr. 180 und nimmt im Heiligtum der Eleutheria (zur Stätte s. o. § 5) Weihungen anderer Städte für Hadrian auf, von denen die von Lebadeia erhalten ist: IG VII 1675 (Weber Untersuch. z. Gesch. d. Kaisers Hadrian 137). Das Fest wird noch in der 2. Hälfte des 3. Jhdts. gefeiert (die Zeugnisse u. § 14, 6): IG VII 49. Zum Hellenenbund und seiner Tradition Larsen Class. Phil. XXVIII (1933) 262ff. Harvard Studies LI (1940) 176ff.

Kaiserehrung aus P. ist vielleicht IG VII 2505, eine Grenzregelung mit Theben (139 n. Chr.) auf Grund spartanischen Schiedsgerichts (von dessen Ergänzung indes die Beziehung auf Theben und nicht auf irgendwelche (thebanischen?) Grundherrn abhängig ist) IG VII 2415/16 mit Nennung des Asopos.

Der Berühmtheit des Festes dankt P. auch eine Blüte als Handelsstadt. Sie kommt zum Ausdruck im Bestehen einer jüdischen Gemeinde, die dann auch zur Keimzelle einer christlichen wird (Beës 215): jüdische Inschrift (doch ist der die Deutung bestätigende siebenarmige Leuchter nicht sicher) vom Hafenort (o. § 3) H. Vasilios (wozu L. Robert Hellenika III 104. Philios Ἐφημ. ἀρχ. 1899, 57. Skias Ἐπετηρὶς τοῦ Παρνασσοῦ IV (1900) 137. Skias 1917, 165. Beës 215, 1), aber auch in der Aufstellung einer Abschrift von Diokletians Edictum de pretiis (wozu zuletzt W. Heraeus Kleine Schriften [Indogerm. Bibl. III 17, 1937] 1ff.) in lateinischer (Am. Journ. Arch. V 428ff.) und griechischer (Mommsen ebd. VII 1891, 54ff.) Fassung (nur letztere auch in Darimari–Skolos: Ἐφημ. ἀρχ. 1931, 163ff.). Nach 218 (o. Bd. V S. 2002) ehrt P. den *corrector Achaiae* L. Egnatius Victor Lollianus als εὐεργέτης durch eine Statue, deren Basis schon zu Cyriacus' Zeit in Theben stand (CIG I 1624): IG VII 2510. Eine Münze des Licinius ist in P. gefunden (Am. Journ. Arch. VII 394). Die letzte Befestigung der Stadt aus wiederverwendeten alten Blöcken in guter Fügung (Skias 51, 2), daher zu hoch datiert von Skias 42, 1 in die Zeit des Kostobokeneinfalls des 2. Jhdts. (Paus. X 34, 5), gehört vielmehr ganz ans Ende des Altertums (Dodwell 73) und ist durch Prokop. de aedif. IV 2 als Glied von Iustinians Neubefestigungen in Griechenland, d. h. seiner Festungslinien gegen die Slaveneinfälle bezeugt (als solche nicht mit diesen gewürdigt bei Daly Am. Journ. Arch. XLIV [1942] 500ff.).

Noch einmal erscheint P. so als Schlüssel der Kithairon-Pässe, als Vorwerk für Attika und die Isthmos-Stellung (zu Iustinians dortigen Befestigungen Jenkins Ann. Brit. Sch. XXXII 69ff.). Die Grenze von Attika lief offenbar damals am Asopos vor P., der schon in der Kaiserzeit (Paus. IX 4, 4) wieder die Grenze zwischen P. und Theben gebildet hatte. So fanden sie wohl noch die Türken vor; jedenfalls ist der Asopos im 19. Jhdt. wieder die Grenze zwischen Mittel- und Südgriechenland (Gell Itinerary 12. 56. 109). Der Bedeutung als Festung dankt P. seine Nennung in der Städteliste des Hierokles Synekd. 645, 9 (Corpus Bruxellense Hist. Byz., Forma imperii Byz. I 1939) zwischen Tanagra und Aigosthena, dann um 670 beim Geographen von Ravenna (o. § 2; die Nennung bei Guido ebd. wie die Einschließung unter τὰς λοιπάς in Konst. Porphyr. de them. p. 51 lehnen sich nur an Geogr. Rav. bzw. Hierokles an, besagen also trotz Beës 218 nichts für das P. ihrer Zeit) und sein Fortbestehen im Mittelalter, in dem sich die Siedlung, wie die Lage der von den Amerikanern untersuchten Kapellen zeigt, auch wieder über Iustinians Festung hinaus ausdehnte.

Aus Hierokles, der selbst wieder eine Liste theodosianischer Zeit benützte (A. M. Jones Greek Cities in the Eastern Roman Provinces, Appendix), stammt auch die — also kein Bistum P. bezeugende — Nennung in der sog. Notitia der Ikonoklasten (s. u.): Honigmann in der H.-Ausgabe des Corpus Bruxellense.

Die Zeugnisse des Christentums (vgl. Bees). auch eines Stadtbistums, setzen in P. schon im 4. Jhdt. ein (Harnack Mission u. Ausbreitung des Christentums II 196, 2): IG VII 1686/8. 1681/2, 3561, Bischöfe IG VII 1683. Am. Journ. VII 404. IG VII 1688 m. Beës 216. Dagegen scheint die Bronzetafel mit sicher christlichen Namen, aber den Titeln πρεσβύτερος, διάκονος, ἀναγνωστής bei Skias 1917, 163 nr. 15. Stais Catalogue des bronzes du Musée national d'Athènes 351 nr. 12159 (erwähnt auch Leclercq Dictionnaire de l'antiquité chrétienne VII 1, 649) trotz der Zustimmung bei Harnack (4. Aufl. 1924) 786, 5 nicht nach der Analogie von Steininschriften einzig nach den Schriftformen ins 3. Jhdt. datiert werden zu können, sondern nach eben diesen Titeln beträchtlich jünger zu sein (in der Tat lassen sich Stein- und Bronzeinschriften nie mit Sicherheit vergleichen); Beës übergeht sie mit Stillschweigen; eine andere Inschrift (der Titel μητροπολίτης unsicher ergänzt), bei Skias 1917. 165f. nr. 16. Als Bischofssitz ist P. durch die Akten der Konzilien von Ephesos und Chalkedon 449 und 451, die Synodalbriefe von 458/9

(Beës 217. Leclercq I 336f.), dagegen (s. o.) nicht (zur volkstümlichen Sprachform Πλατίας Beës 219. Gerland Byz.-neugr. Jahrb. II [1921] 488) durch die sog. Notitia der Ikonoklasten bei De Boor Ztschr. f. Kirchengesch. XII (1892) 19ff. neu in Νέα Σιών XXVI (1931) 556ff. (unzugänglich) (zur Datierung Gelzer Ztschr. f. wiss. Theologie XXXV [1892] 419ff.) und schließlich als Folge des Aufblühens von Boiotien im 11./12. Jhdt. durch eine Notitia von 1170/69 (Beës 220) bezeugt; die hier vorkommende Schreibung *Platani* ist nicht als Bezeichnung eines anderen Bischofsitzes, sondern nur als Abschreiberversehen zu werten (Gerland 489). Von der damaligen Blüte von P. zeugt auch die Masse der Tonscherben dieser Spätzeit (Journ. VI 462) und die große Zahl der mittelalterlichen Kirchen (12 nach Am. Journ. Arch. VII 394) (zu den Typen vgl. die Grundrisse ebd. V 441. VI 449 und prinzipiell Gerkein: Der Peloponnes, hrsg. v. einem Generalkommando 221ff.) wie sonstige byzantinische Reste (Am. Journ. VII 390); sie erklärt sich aus der Lage an der Grenze Attikas, an der Kithaironlinie; hingegen ist eine Erneuerung der Burgbefestigung in der Zeit der fränkischen Herrschaft zwar möglich, aber (trotz Beës 221) nicht nachgewiesen. Wie lange der Ort als P. nach 1170 noch bestanden hat, ist nicht sicher (Gregorovius Gesch. der Stadt Athen [1889] II 390. 552 verzeichnet einen Besuch Sultan Mohammeds II. 1458 aus Kritobulos' Leben des Herrschers), ebensowenig die Beziehung auf P. für die von Beës 222 angeführten Ortsnamen. Nichts mit P. zu tun hat der Orts-, heute nur Flurname (o. § 2) Platani (Beës 223, 1). Einen solchen verzeichnet die Karte 1 : 100 000 nur nördlich des Asopos, östlich von Lutufi, die Spezialkarte 1 : 20 000 aber auch am Nordabhang der H.-Johannis-Höhe (südöstlich von H. 322 m), und hier kennt Leake II 324. 333 eine Siedlung Platani, die seither ebenso verschwunden ist wie Pyrgos, Bubuka, Katsula. Nach Hopf Gesch. Griechenlands in Ersch-Grubers Enzyklop. LXXXV 117 (und wohl danach Hertzberg Gesch. Griechenlands I [1876] 335) findet sich (was Beës 223 übersah) schon in den Χρηστομαθίαι ἐκ τοῦ Στράβωνος der neue Ortsname Kokla, doch deren Ausgabe in Kramers Strabon bietet ihn nicht. — Erbe all dieser Gutshöfe (Tschifliks) ist in typischer Randlage Kokla. Seine Herleitung von einer Familie Koklas ist nicht erwiesen und bei der Häufigkeit des Flurnamens Kokkala (von dem Beës 223 nur die Familiennamen ableiten will) wenig wahrscheinlich. Dieser bezeichnet das Gelände des Dorfes als Fundstelle von Gräbern, also als Nachbarschaft einer antiken Siedlung (vgl. o. § 2) mit einem griechischen Wort. Heute ist die ganze Gegend von Albanesen besiedelt (Skias 1899, 43, 2), die Griechisch verstehen, aber albanesische Umgangssprache (nach meinen Beobachtungen in Darimari die Männer jeden Alters) haben. Der Bezirk heißt seit 1834 δῆμος Πλαταιῶν, das Dorf Kokla seit 1920 Πλαταιαί (Beës 224). Im zweiten Weltkrieg haben meines Wissens am Hauptausgang des Kithaironpasses bei P. keine Kampfhandlungen stattgefunden, wohl aber an der Diodos Portäs (o. § 10) Zusammenstöße deutscher Truppen (die auch Kastell Panakton besetzt hatten) mit der griechischen Widerstandsbewegung der sog. Andarten. Schon seit dem Zurücktreten der Verbindung nach Megara hat die Stätte von P. ihre Rolle in der Parasopias an Kriekuki (heute offiziell Erythrai, 1928: 3164 Einw.) abgetreten, das an der Hauptstraße Theben—Athen liegt (während die alte Straße östlich vom Dorf vorbeiführte — Bölte o. Bd. IX S. 1171f. — und ein neues Straßenprojekt sich deren Verlauf wieder anschließen soll).

§ 14. Die Kulte von P. Von den Kulten von P. sind nur die der Hera und der Demeter alt, alle anderen im Zusammenhang mit der Schlacht von 479 gestiftet oder neugeprägt. Die (nur in der Archäolog. Bibliographie zum Arch. Jahrb. LVII [1942] nr. 2195 angeführte) maschinenschriftliche Dissertation der Univ. California von 1941: Soulé The Cults of Plataea and the Daedala war mir nicht zugänglich.

1. Hera ist mit den Beinamen Nympheuomene (o. Bd. XVII S. 1604) und Teleia, also in zwei Gestalten derselben Gottheit, bei Paus. IX 2, 7 bezeugt, im Namen des Heiligtums bei Herodot und Thuk. III 68 (o. § 5, 11. § 7) aber zusammengefaßt; wie in Theben und Thespiai kommt ihr auch der Beiname Κιθαιρωνία (Plut. Arist. 11. 18) zu. Die Neuerrichtung ihres Tempels ist für 426 bezeugt (Thuk. III 68); in ihm standen Statuen der Rhea und der Hera Teleia aus pentelischem Marmor von Praxiteles (Paus. IX 2, 7, wozu o. § 11), der Nympheuomene von Kallimachos (o. Bd. X S. 1647), diese als Sitzende, sofern nicht Pausanias Sitzen und Stehen beider verwechselt; die Statue des Praxiteles dürfte erst nach 334 aufgestellt sein. Die Erneuerung setzt einen älteren Tempel voraus, und zwar doch wohl an derselben Stelle, die erst nach Herodot, d. h. beim großen Mauerbau der Alexanderzeit, in die Stadtmauer einbezogen wurde (o. § 6). Nach den Ortsangaben ist es wahrscheinlich, aber noch nicht erwiesen, daß die bei den amerikanischen Ausgrabungen freigelegten Fundmente eines dorischen Tempels (Plan Am. Journ. Arch. VII Taf. 20, Beschreibung ebd. 390ff.), die in unseren Plan mit annähernder Sicherheit als U eingetragen sind, die des älteren Heraions aus der 2. Hälfte des 6. Jhdts. (zur Datierung o. § 9) sind. das dann einfach mit demselben Grundriß (auch als Hekatompedos: Arch. Journ. VII 403. Thuk. III 68, 3) erneuert worden wäre. Die hier gefundene Tonstatuette einer sitzenden Göttin im Schleier (Journ. VII 402) läßt sich auf Hera Teleia beziehen (Analogien zu ihr werden in Bull. hell. LX [1936] 425 wegen der Entsprechung zur Statue des Kallimachos als Nympheuomene bezeichnet). Die Raumeinteilung des Tempels mit einem Advton ergibt nichts für seine Bedeutung. Nicht glücklich scheint die Vermutung bei N. Platon Bull. hell. LXII (1938) 161. 163, die ebd. 149ff. veröffentlichte Inschrift von Chorsiai zähle Weihgaben des Thespierstaates nach P. auf. Hier ist (ganz vage 161, 2) die gesamtboiotische Bedeutung des Heiligtums von P. überschätzt und verkannt, daß es sich (nach den Locativen) um ein Inventar (unsicher ob als Rückgabeanspruch nach 386, so Feyel ebd. 164f.), nicht eine Liste von neuen Votiven handelt. Doch kann als Analogie zur Weihung im Heraion von Thespiai, das nach dem

Fundort in Chorsiai lag (irrig Feyel ebd. 166), auch für P. die Weihung von λέβητες, ὀβελίσκοι, πελέκεις und Gefäßen vermutet werden (die sämtlich zu Schlachtopfern gebraucht wurden, nicht zu Holokausta). Daß unter den (drei: Regling o. Bd. VII S. 972ff. XII 1054) ersteren Tauschmaßstäbe zu verstehen seien wie im Heraion von Argos (Platon ebd. 162, 1), beruht wieder auf Verkennung des Inventarcharakters und ist nicht erweislich, der Schritt vom Votiv zum heiligen Geld außerhalb von Argos nicht datierbar, vielleicht auch dort nur von Ciceronenweisheit mit Pheidon verbunden. Bronzefunde vom sog. Heraion: Journ. VII 394f. (Ringe, Armreifen, Fibeln, getriebene Schalen), Terrakottagöttin und -pferde ebd. 395. Von größeren Weihgeschenken nur Sockelspuren vor der Westfront: Journ. VII 399, dort auch Zugangsrampe.

Der Kult der Hera ist bekannt durch die Überlieferungen über das Fest der Daidala, die o. Bd. IV S. 1993 besprochen sind; dazu Frazer The golden Bough ²I 225ff. Nilsson Griech. Feste 50ff. Farnell Cults of Greek Staates I 186ff. P. Reinach Cultes mythes ²IV (1912) 109ff. Kern Religion der Griechen I 66. Cook Zeus II 898f. v. Wilamowitz Glaube der Hellenen I 240ff. Nilsson Gesch. d. griech. Religion I 120. 402ff. Er rückt in neue Beleuchtung bei Anwendung der religionswissenschaftlichen Methode von W. F. Otto und K. Kerenyi (wonach E. Kirsten Griechische Heiligtümer 1951).

Über das Fest der Daidala hatte das Altertum Bericht und symbolistische Deutung in Plutarchs Schrift περὶ τῶν ἐν Πλαταιαῖς δαιδάλων; wir haben den Auszug daraus bei Euseb. Praep. evang. III 1, 6 p. 85 C (wozu Dechanne Mélanges Weil 1898, 111ff. Kaibel GGN 1901, 504. Tresp Fragmente d. gr. Kultschriftsteller [RGVV XV 1] 117ff.) und den Bericht bei Paus. IX 2, 7—3, 8 nach Mitteilung eines τῶν ἐγχωρίων ἐξηγητής (IX 3, 3). Aus diesen Nachrichten ergibt sich a) die Scheidung von Δαίδαλα μικρά und μεγάλα, b) der Verlauf des Festes. Aus dessen Dromenon ist c) der kultische und mythische Sinn des Festes wiederherzustellen, wofür die Andeutungen beider Autoren einen Anhalt bieten, wenn man die Harmonisierung der lokalen Vorstellungen mit den durch die homerische Dichtung geprägten Mythen (dem Motiv von Heras Zorn, das sich mit dem eleusinischen Motiv des Suchens der Göttin verbindet) berücksichtigt und abtrennt, wie überhaupt bei der Erklärung von Lokalkulten die Gleichsetzung ihrer Inhaber mit homerischen Göttergestalten zunächst außer Betracht bleiben muß.

a) Kleine und große Daidala unterscheiden sich nach Zeit und Umfang. Die großen D. sind das Fest einer (als solchen bisher noch nicht gewürdigten) boiotischen Amphiktyonie (M. Mitsos Athen. Mitt. LXV 1940, 53, 1 hält sie immerhin für ein Fest des Boiotischen Bundes). Von ihren Mitgliedern werden bei Paus. IX 3, 6 aufgeführt: P., Koroneia, Thespiai, Tanagra, Chaironeia, Orchomenos, Lebadeia, Theben; hinzu kommen eine Reihe von πολίσματα, die (wie auch sonst boiotische Städte: Thuk. IV 76. Hell. Oxy. 11, 3. Ed. Meyer Theopomps Hellenika 94ff. Pappadakis Δελτ. VIII [1923] 232) συντέλειαι bilden; insgesamt sind es 14, was die Erwähnung von 14 Daidala als ihren Stiftungen erfordert. Für Theben erscheint die Hera als Κιθαιρωνία in Schol. Eur. Phoen. 24 (Cook II 899, wenn hier nicht mit N. Platon a. O. 161, 1 Thisbe herzustellen ist); für Thespiai wird die Teilnahme bestätigt durch die Angabe bei Clem. Alex. protr. III 46, 3. Arnob. adv. nat. VI 11, daß das Kultbild der Hera Kithaironia dort ein πρέμνον war (also analog der Daidale von P.); eine gleiche Vorstellung (einer Nympheuomene) ergibt sich auch durch den Beinamen der Hera als παρθένος in Theben (Pind. Ol. VI 88): es ist der Kultname einer (zunächst nicht mit der homerischen Hera geglichenen) Lokalgöttin, die ihrem Wesen nach Jungfrau und Braut ist. Die kleinen Daidala fanden nach Paus. IX 3, 3 alle 6 Jahre statt, doch nicht in regelmäßigen Abständen (so auch Menander Rhet. gr. IX 212 W.), die großen alle 60 Jahre. Für erstere Angabe hat Pausanias selbst Bedenken, für letztere ergeben sie sich aus der Unvereinbarkeit (doch C. O. Müller Orchomenos 221. Müller zu Herodot. Didot. 119) seiner Erklärung des Intervalls (Dauer der Abwesenheit der Plataier von der Heimat) mit den historischen Daten (zur Konfusion auch Hitzig-Blümner zu Paus. III 1, 399). Als Fest eines Jahresdämons (im Sinne von Harrison Epilegomena to a Study of Greek Religion 1ff.), und zwar eines weiblichen neben dem von Nilsson Gr. Rel. I 402ff. allein betonten männlichen, müssen die Daidala mindestens anfangs jährlich gefeiert worden sein; darauf weist auch die Herstellung der Daidala-Figuren κατ' ἐνιαυτὸν ἕκαστον (Paus. IX 3, 5). Die kleinen Daidala sind ein Fest nur von P., aber bezogen auf zwei Örtlichkeiten: Alalkomenai und den Kithairongipfel über P.; das wird nur aus den großen Daidala verständlich; die kleinen sind danach nur deren Nachbildung, wie sie — als Vorbereitung der großen, wie sie Pausanias auffaßt — auch für die anderen Städte der Amphiktionie anzunehmen sind. Die Festzeit war das Frühjahr, sofern die ἱερομηνία von Thuk. III 56, 1 sich, wie naheliegend, auf dies Hauptfest bezog. Das Jahresfest wie den Hera-Kult hatte P. mit anderen Städten Boiotiens (wie Mittel-Euboias) gemeinsam; zu Thespiai Platon a. O. 149ff., welche Inschrift aber trotz ebd. 160f. 166 kein Heraion in Siphai und Kreusis bezeugt, da diese Orte dem Heraion der Thespier, denen zur Zeit der Inschrift der Fundort gehörte, schlechthin gegenübergestellt werden. Zahl und Art der Votive besagten nichts Sicheres über den Empfänger, aber die Inschrift bestätigt für das Staatsgebiet von Thespiai um 390—80 das Zeugnis der Kirchenväter, das hier wie sonst auf die lokalen Kultschriftsteller des Hellenismus zurückgehen dürfte (bei Platon-Feyel übersehen). Zur Bedeutung von τέλη bei Paus. IX 3, 6 als Gesandtschaften der Teilnehmerstaaten Feyel 1941, 65. Mit den Daidala können kaum die Herophaneia (s. den Art.) der Inschrift IG VII 12 zusammengebracht werden: Nilsson Gr. Feste 56, 1.

b) Zu jedem Fest werden durch die Bewohner von P., aber auch der anderen Städte, wie das Thespiai mit seinem πρέμνον zeigt, aus einem Eichenhain (des Zeus, eigentlich des Alalkomeneus) bei Alalkomenai Eichenstämme oder -äste geholt, die Raben (des Gottes) als heilig bezeichnet haben. Für das Fest der großen Daidala kommen so 14 zusammen, die dem Los nach an die Städte der Amphiktionie vergeben bzw. nach ihm im Festzug geordnet werden. So hat jede Stadt bzw. Städtegruppe ihre ‚Daidale' (wie bei den großen Dionysien [Deubner Att. Feste 141] jede attische Kome und Kolonie ihren Phallos). Diese wird nach einem Brautbad im Asopos im Brautzug, geleitet von einer menschlichen Brautmutter aus vornehmem Geschlecht, zum Kithairon geführt und dort auf einem Scheiterhaufen verbrannt zusammen mit je einem Stier und einer Kuh als Opfer jeder Stadt und den Opfern der Bürger von verschiedenem Wert entsprechend ihrem Vermögen. Der Mythos (bei Euseb.) kennzeichnet den Festzug klar als Brautzug, in dem Heras Weg zur Hochzeit mit Zeus nachgebildet wurde. So sehr er auch das in Berührung mit Homer verhüllt, wird doch der Zusammenhang von Kultus und Mythos deutlich: der Mythos, wie er erzählt und aufgezeichnet wird, will den Ritus des Kultus verständlich machen. Dieser selbst aber ist ein Handeln, dem die Vorstellung eines Geschehens, der Götterhochzeit, also ein eigentlicher Mythos zugrunde liegt; der Kultus ist selbst die erste Erzählung eines Mythos (W. F. Otto Der Dichter und die alten Götter [1942] 71ff.). Dieser umschließt die heilige Hochzeit (vgl. Suppl.-Bd. VI S. 107ff.) von Zeus und Hera. Aber beide werden zugleich in Tiergestalt gedacht (als Stier und Kuh des Opfers), aber auch in Baumgestalt: als Eiche und Teil von ihr, so wie Dione in Dodona schon dem Namen nach ein Teil von Zeus ist. Durchstoßen wir die homerische Namengebung, so wird das noch deutlicher: der Herr des heiligen Hains ist Alalkomeneus (der bei Euseb. selbst als handelnd erscheint), die Herrin und Braut aber Alalkomeneis. Dagegen macht der Ritus noch nicht wie Parallelen den Schritt zur Ersetzung der Mehrzahl von Epiphanien der Gottheit in Xoanon-Gestalt zum Auftreten menschlicher Verehrer, die in Vermummung das Wesen der Gottheit annehmen und sie so vervielfachen (wie Pane das des Pan: Brommer Satyroi 49).

c) Die religionspsychologischen Voraussetzungen eines Kultes werden kaum je im Bereich der griechischen Kultreligion so deutlich wie hier. Der Ritus der Schmückung der Daidale ist der der Braut, die Auffahrt der Nympheutria mit dem Bild der Gottheit ist ein Brautzug, beginnend mit dem Brautbad im Asopos, endend mit einer Entschleierung (so sagt es der Mythos) auf einem Berggipfel, d. h. dort, wo sich eine Raubhochzeit vollzieht wie im Brauchtum Kretas im Altertum (wo dies das der Knabenliebe nachahmte, Strab. X 483, wozu Kirsten D. dor. Kreta I [1942] 125f.) und der Gegenwart. Eine solche ist auf früher Kulturstufe jede Hochzeit, und nach dem Brauch des Brautraubs ist die Entschleierung Beginn auch der heiligen Hochzeit (darum auch die Form ihrer Darstellung, so in Olympia, Selinus, trotz der Zweifel von Ch. Picard Rev. arch. VI 17 [1941] 259). Die Daidale ist erst Nympheuomene, wird dann Teleia, Ehegattin (zu ihrem Nebeneinander P. Philippson Gr. Gottheiten in ihren Landschaften, Symb. Osloens. Suppl. IX [1939] 48f.); daher wurden in P. zwei Bilder der Göttin aufgestellt. Stärkere Bezugnahme auf das Schicksal einer jeden Frau — aber auch das in ihm abgebildete der drei griechischen Jahreszeiten — ließ in Stympalos (Beziehungen Boiotiens dorthin: v. Wilamowitz I 239ff.) noch eine Hera Χήρα hinzufügen analog zu römischem Glauben (wo zuletzt Altheim Röm. Gesch. [Samml. Göschen] II 139). Analogie des Hieros Gamos wird die gemeinsame Opferung von Stier und Kuh, darum findet ihre Verbindung auf einer Rinderhöhe, Euboia, statt (so hier im Mythos und im Kult des argivischen Heraion). Auch die Verbrennung der Daidale und der Opfer—analog der der Artemis Laphria in Kalydon, wozu Dcggve-Poulsen Das Laphrion, Abh. Dän. Akad. Ark. Skr. I 2 (1948) 351ff. Rose Journ. Rom. Stud. XXIII 1933, 62 — bedeutet die Vereinigung mit Zeus (sizilische Parallele bei Farnell I 226) ganz ebenso wie die des Herakles und im Kult dann von Herakles-Statuetten auf dem Oita (Béquignon La vallée du Spercheios [Bibl. Éc. franç. CXLI 1934] 216ff.; das Verbrennen der Votive ist älter als der Glaube an die Wiederbelebung der Opfertiere aus den verbrannten Knochen, wozu Meuli in Phyllobolie Festschr. V. d. Mühll 211ff. Auch die Stätte des Opfers ist verständlich: Zeus ist Berg- und Gewittergott auf dem Kithairon (wo Korinna frg. 1 Zeus' Kindheit ansetzte: Cook Zeus II 899) wie in Aigina, auf dem Lykaion (Welter Arch. Anz. 1938. 14f. J. Schmidt Beih. Byz. neugr. Jahrb. XXXVII [1940]), schon auf dem Ida (Hom. Il. XXII 167), der Scheiterhaufen als Vorform des Brandopferaltars aber ein Jahresfeuer von der Art unserer Sonnwend- und Johannisfeuer (Nilsson Griech. Rel. I 402) zur Anrufung des Wettergottes, für griechische Vorstellung jedoch gewiß nicht als Herrn der Sonne, die in Hellas nicht Leben spendet, sondern des Gewitters mit dem befruchtenden Regen, der nach trockenen Sommern ersehnt wird, wie es der Aiakos-Mythos von Aigina erzählt.

Der Scheiterhaufen auf dem Kithairon ist also Erscheinungsform des Zeus, sein Anzünden ist Form des Anrufs, der Bitte um die Gnade des regenspendenden Gottes, aber es enthält zugleich die Gewißheit der Erfüllung: das Feuer bildet die Epiphanie des Gewittergottes nach, die einmal in ihm erlebt ward. Dagegen betrachtet Meuli 210f. das Brandopfer ohne Rücksicht auf seine Stätte und die Parallelen von Oita und Taygetos als Element des chthonischen Kultes einer düsteren, gefährlichen Macht, muß dazu jedoch den Brauch der Brautschmückung zurückdrängen.

Auch die Daidale aber ist Erscheinungsform der Gottheit. Der Mythos erzählt das Brautschicksal; der Kultus kannte im Heiligtum zunächst (so in Thespiai) auf höherer Entwicklungsstufe als der Ritus des Festes ein bleibendes Bild der Daidale, dann aber die Kultbilder der wechselnden Natur der Gottheit (so in P.). Dagegen bewahrte der Ritus eine ältere Vorstellungsstufe; während sonst ein Kultbild zum Bad geführt, dann zurückgebracht wird (Willemsen Frühe griech. Kultbilder, Diss. München 1939), auch in Samos, wo es gewiß als Brautbad, nicht mit antiker Deutung als Abwaschung der Ehe zu verstehen ist,

Buschor Athen. Mitt. LV 1930, 2) und im Tempel bleibt, ist das Bild hier so sehr Erscheinungsform der Gottheit, daß es deren Schicksal auch bis zur Vereinigung mit Zeus nacherlebt, der sie im Feuer zu sich nimmt. Das Bild aber stammt vom heiligen Eichbaum (Hera und die Eiche: Frazer I 2, 142, 2), ist also selbst ein Stück Zeus, aber auch ein Stück Natur, in der Bezeichnung als Braut erst in menschliche Sphäre gezogen. Hier steht die unmittelbare Verbindung von Natur und Symbol im Kultus vor uns. Der durch göttliche Weisung bezeichnete Trieb der Eiche ist, um volkskundliche Termini zu gebrauchen, der Maizweig, aber zugleich die Maibraut. In der Gestalt des Bildes der Gottheit wird die Bedeutung der Daidala als Jahreszeitenfestes deutlich, als sein Sinn enthüllt sich die Feier der Erscheinung der sich jährlich erneuernden Fruchtbarkeit und wird als solche begrüßt; Hera konnte das werden, da sie als Erdgöttin *φερέσβιος* (Empedokles frg. 6) bezeugt ist (Snell Philol. XCIV [1943] 159f.) und vielerorts als Fruchtbarkeitsgöttin nachgewiesen ist (Ch. Picard Bull. hell. LXX [1946] 455ff.). Ursprünglich war das die vorgriechische Herrin Leto = Lada (deren Kultname auch als Hera übersetzt wurde); auch von ihr findet sich im Mythos von P. noch eine Spur: im Verhältnis zu Zeus hat Hera die Leto Mychia (Euseb.) ersetzt (Gallet de Santerre ebd. 213f.).

Als Jahresgöttin der Natur wird Hera eingeholt, begrüßt, geleitet (Festzug ist *πομπή* = Geleit!). Auch da wird sie nicht beschworen in magischer Handlung, sondern sie ist da, das ist der Sinn des Brautzuges. Sie wird erkannt in dem Eichenzweig, der nun als Gottheit behandelt wird. In diesem Ritus spüren wir die Wirklichkeit, den Wahrheitsgehalt des Symbols; die unbelebte Natur wird belebt, weil in Holz- und Menschenschicksal dasselbe Wachstum gespürt wird.

Der Name Daidale führt noch weiter. Wir stehen am Anfang der Kunst, die das Bild der Gottheit als erstes gestaltet im Tun eines *Δαίδαλος*, der Daidala herstellt (hier liegt der bei Paus. IX 3, 2 angedeutete mythische Sinn des Namens des ersten, halb legendären Bildhauers der griechischen Überlieferung). Die Daidala von P. sind Xoana der rohesten, natürlichen Form, aber indem die Daidale als Braut geschmückt wird, beginnt mit ihr die Tätigkeit des Künstlers, dem nun zwei Aufgaben gestellt sind: ein Stück Natur durch Umkleidung menschlicher Gestalt anzunähern — hier liegt die Wurzel der Akrolith-Technik, aber auch (als Vorstufe des Bronzegusses) der Sphyrelaton-Technik, wie sie die Kultbilder von Dreros zeigen (u. Suppl.-Bd. VII S. 136. Antike XIV [1938] 74) und der Arbeit in Gold und Elfenbein — und die Daidale als Erscheinung der Gottheit mit immer mehr Leben zu erfüllen; dabei wird am Anfang der Entwicklung ebensowenig wie im archaischen Kunsturteil und noch bei Demokritos (Schweitzer Xenokrates, Schr. Königsb. Ges. IX 1 [1932] 22ff.) das Bildwerk als tot empfunden. Das Erkennen einer Gottheit in Holz oder Stein ist vielmehr zugleich die Erfahrung eines Lebendigen, und aus dieser Schau, die zugleich Benennung, Ansprache des Toten als Lebendigen und darin Analogie zum Verhalten des Kindes zu seiner Puppe ist (so daß wir die Daidala als kultische Puppen bezeichnen können), wird das Kunstwerk von Leben erfüllt vorgestellt, mehr und mehr auch gebildet. Zum Namen vgl. Artemis *Δαιδαλέη* aus Arkadien bei Langlotz Frühgriech. Bildhauerschulen Taf. 44.

d) Historische Betrachtung kann im Kult der Daidala noch Entwicklungsstufen scheiden. Nur aus dem Fest der großen Daidala wird die Verbindung von P. und Alalkomenai verständlich, damit aber die Geschichte des Kultes seit frühester Zeit. Zunächst sondert sich, wie Nilsson Gr. Rel. I 402ff. ausführt, das Fest auf dem Kithairon als Jahresfeuer des Berggottes ab. Doch ist der Ritus der heiligen Hochzeit nicht äußerlich angehängt. Freilich hören wir sonst nichts von einem heiligen Eichenhain des Zeus in Alalkomenai, doch ein männlicher Gott waltet auch (später als Hades gekennzeichnet: Strab. IX 411) dort, freilich in einem ganz anderen Mythos: am Tritonsumpf ist die Geburtsstätte der Tritogeneia aus dem Haupt des Zeus, durch die Schläge des Hephaistos, die alte Kultbräuche nachahmten (Buschor Feldmäuse, S.-Ber. Münch. 1937, I 4ff.) als Erinnerung an eine Zeit, die vor Erfindung des Pflugs die Fruchtbarkeit der Erde förderte durch Zerschlagen der Schollen mit Hämmern. Die eigentliche Herrin des Ortes ist Athene mit den Praxidikai, die den Erinyen entsprechen. Eine von ihnen heißt Alalkomeneis; sie ist selbst eine Gorgo oder Praxidika (mit Umsetzung ins Ethische, wie Gaia zu Themis ward) und ist im dortigen Athenai zuerst erschienen. Später haben die aus Thessalien vertriebenen achaiischen Vordorier ihre Athena Itonia in der Nachbarschaft (getrennt erscheinen beide Heiligtümer in Syll.³ 366) angesiedelt (der Unterschied der Lage erklärt sich aus dem Wasserstand der Kopais, wozu Lauffer Arch. Anz. 1940, 184f., Verh. 6. Arch. Kongress Berl. 304f.). Auf diese Tradition geht die Verbindung der Amphiktionie der Hera mit Alalkomenai zurück — auch sie ist eben als Daidale ihrem Wesen nach Göttin der Fruchtbarkeit wie die Alalkomeneis, der ursprünglich der dortige Hain gehört haben wird (wie Olivenhaine der Athene zu Athen und Lindos).

Diese Scheidung der Vorstellungskreise erlaubt nach Analogien, über die a. O. zu handeln ist, auch ihre Zuweisung an die Schichten der Besiedlung Boiotiens: die Fruchtbarkeitsgöttin Tritogeneia mit dem Gorgonenantlitz gehört der vorgriechischen, die Parthenos als Führerin der Praxidikai der ionischen, die Göttin der drei Jahreszeiten und der Stufen des Frauenschicksals der achaiischen Schicht an, die Verbindung mit dem Wettergott Zeus der dorischen. Der Ritus der Maibraut ist also geschichtlich gesehen nicht sekundär, sondern älter als der des Jahresfeuers des Zeus auf dem Kithairon. Für dessen Verehrer allerdings ist er als im Land vorgefundenes Erbe zu der ihnen eigenen Vorstellung des Gewittergottes hinzugetreten in dem Prozeß der Verschmelzung von Erbgut der Einwanderer und Tradition der Vorbewohner, aus der wie die griechische Religion (P. Philippson Thessal. Mythologie, Zürich 1944, 9ff.) so die griechische Kultur wuchs. Erst durch diese Verbindung ist an die Stelle des alten Amphiktyonen-Mittelpunkts in Alalkomenai der

Kultplatz auf dem Kithairon getreten. Erst dadurch gelangte P. zu der besonderen Bedeutung in der Amphiktyonie der Daidala, die es seiner Lage am Weg zum Kithairon ebenso dankte wie etwa das argivische Heraion der am Weg zum argivischen Euboia-Gebirge. So ist es dazu gekommen, daß die Kunde vom Daidala- oder Hera-Fest der anderen Amphiktyonenstädte verblaßte, die von P. dagegen so stark wirkte, daß auch alle Feindschaft der Nachbarn vor dem Heraion von P. halt machte, die Kontinuität seiner Kulttradition zu wahren suchte (Thuk. III 68), auch wenn später nur die Begehung des Festes durch die Bewohner von P. als vollgültig angesehen, die jeweilige Unterbrechung der Besiedlung von P. auch als solche der Festkontinuität betrachtet wurde (Paus. IX 3, 5). Diese Erhaltung der heiligen Stätte bei Zerstörung der nahen Siedlung entspricht der Situation an vielen Orten, wo von der mykenischen Ansiedlung nur ein Heiligtum erhalten geblieben ist. Im frühen Hellenismus wurde dies dann in den erweiterten Mauerring einbezogen. An eine Gründung der Daidala damals (so Pieske o. Bd. XII S. 1050 Z. 58) ist beim hocharchaischen Charakter der Kultgebräuche nicht zu denken (betont bei Feyel Bull. hell. LXII 163).

2. Demeter Eleusinia wird von Paus. IX 4, 3 (und Plut. Arist. 11) erwähnt; ob er dabei den Kult auf dem Schlachtfeld (o. § 10 Karte: Dem.) meint oder einen in der Stadt, geht aus dem Zusammenhang nicht hervor. Für das Letztere spricht der Fund von Reliefs und Weihungen *τοῖς θεοῖς* Skias (1917) 158, 1—2 bei dem von Skias (1899) 52 untersuchten Temenos (S im Plan); auch die dort gefundenen ärztlichen Werkzeuge lassen sich mit einem Kult der eleusinischen Gottheiten (deren Fackeln das Relief bei Skias ebd. 48 zeigt) vereinigen, da die Kultverbindung zwischen ihnen und Asklepios auch sonst vorkommt. Auf den Kult der Demeter ist wegen der Weihung von Fackeln auch das Tempelinventar Am. Journ. Arch. VII 406ff. zu beziehen. Von einem Kore-Heiligtum spricht Ps.-Kallisthenes II 1 (wozu o. § 11).

3. Sphragitides Nymphai in einer Grotte am Kithairon wohl weit oberhalb von P. wurden nach Plut. Arist. 11. Paus. IX 3, 9. Plut. Quaest. conv. I 3 p. 628 F (der Kult war mit der Schlacht von 479 verknüpft, soweit ihn die attische Phyle Aiantis beging) verehrt und hatten ein Orakel, wohl im Zusammenhang mit der Vorstellung vom Wahnsinn der *νυμφόληπτοι* (Nilsson Gr. Rel. I 232. 234).

4. Heroa der Plataia und des Leitos erwähnt Paus. IX 2, 7 u. 3, das Heroon des Androkrates Herodot. IX 25. Thuk. III 24, 1. Plut. Arist. 11 (o. § 5, 10). Dies gehört zur Gruppe der Heroa der Archegeten, die nach Plut. Arist. 11. Clem. Alex. Protrept. II 110, 2 p. 30, 20 St. zur Zeit der Perserkriege schon bestanden für Androkrates, Kyklaios (nur bei Clem. a. O.), Damokrates, Leukon Peisandros, Hypsion, Polyeidos und Aktaion (Farnell Greek Hero Cults 413; nicht zugänglich Delcourt Légendes des héros 1943). Mit dem Opfer des Pausanias vor der Schlacht 479 verbanden die griechischen Kultschriftsteller bei Plut. Arist. 11 das Aition der sonst nicht bekannten *Λυδῶν πομπή*, die mit den *πληγαί τῶν ἐφήβων* in Sparta verbunden wird (wozu Rose in: Artemis Orthia, Suppl. V zum Journ. hell. stud. 1929, 405 und u. Bd. III A S. 1465ff. 1515). Zu den Heroenkulten gehörten auch die Erinnerungsfeiern für die Toten von 479 mit besonderen Tabuvorschriften für den Archon von P.: Wächter Reinheitsvorschriften (RGVV IX 1, 1910) 16f. Nilsson Gr. Rel. I 80. Usener Kl. Schr. IV 213, allgemein Thuk. II 74. III 58. Plut. Arist. 21. Farnell 362.

5. Athena Areia. Der Kult wurde nach der Schlacht von Marathon (Paus. IX 4, 1), richtiger wohl von P. begründet, das Kultbild, das Paus. IX 4, 1 mit der Athena als Weihgeschenk für Marathon auf der Akropolis von Athen vergleicht, wie dies (die Athena Promachos) auch nach Paus. VII 27, 2 als Frühwerk, von Pheidias, vielleicht erst geraume Zeit nach 479 (wie das Weihgeschenk für Marathon: De la Coste-Messelière Au Musée de Delphes 447, 1. Daux Pausanias à Delphes 88), geschaffen; zu seinen Füßen befand sich eine *εἰκών* des Feldherrn Arimnestos, vielleicht als Statue (Hitzig-Blümner zu III 1, 401). Den Tempel schmückten Gemälde des Polygnot (Odysseus nach dem Freiermord) und Onasias (Sieben gegen Theben). Der Bau ist bisher nicht festgestellt (außerhalb der Stadt nimmt ihn, wohl gegen Paus., an Thiersch GGN 1938, 225). Aus der Bestimmung der Größe des Kultbildes errechnet seine Ausmaße De Ridder Bull. hell. XLIV (1920) 160ff. Das akrolithe Kultbild glaubte Thiersch GGN 1938, 217ff. (vgl. V. H. Poulsen From the Collections of the Ny Carlsberg Glyptothek III [1940] 33. 45) in der sog. Athena Medici (zur Datierung Schweitzer Arch. Jahrb. LV [1940] 194, 6. Lippold bei Bock Österr. Jahresh. XXXVIII [1941] 59. F. Chamoux Bull. hell. LXVIII [1944/5] 206f. Buschor Pheidias, der Mensch [Münch. 1948] 22ff. in 440—430, was die Gleichung mit der als Frühwerk bezeichneten Areia ausschließt) wiedergefunden zu haben, ohne aber schlüssig erklären zu können, wie die Statue, freilich ein Meisterwerk, trotz der Aufstellung an einem abgelegenen Orte so häufig kopiert werden konnte (zu den Repliken Thiersch u. Poulsen). Die Stiftung des Kultus steht in Zusammenhang mit der Verehrung der Athena in Athen, spezieller des Ares und der Athena in Acharnai, für das die Stiftung eines Heiligtums durch Inschrift von etwa 360 bei L. Robert Études philologiques et épigraphiques [Paris 1937] 293ff. bezeugt ist; auf diesem Zusammenhang beruht auch die Aufstellung der inschriftlichen Fassung des ‚Eids von P.' (o. § 9) in Acharnai. Doch ist nicht klar (vgl. Bock 58f.), wo die Priorität liegt (ob etwa in Acharnai Vertriebene aus P. saßen). Jedenfalls steht in Acharnai Athena neben Ares, in P. allein, und in Athen hat Areia nur eine Statue auf dem Areopag (Paus. I 28, 4) und erscheint nur selten in Inschriften von 303 (Hesperia VIII [1938] 35, 5ff.) und 266/65 (IG ²II—III 687, 59, hier als gemeingriechische Schwurgöttin neben Ares: Syll.³ 366 n. 3).

6. Zeus Eleutherios. Die Stiftung seines Kultes, nach Paus. IX 2, 5. 7 mit einem Standbild aus Marmor und einem Altar (Inschrift Plut.

Arist. 19, dazu Hesych. s. Ἐλευθέριος, Schol. Pind. Ol. VII 154. Strab. IX 412, daraus Eustath. Hom. Il. II 504), erfolgte 479 (Thuk. II 71. III 58. 68. Plut. amat. 42. Diod. XI 20. Plut. Arist. 19). Aus den Zeiten der griechischen Uneinigkeit hören wir nichts von seiner Pflege. Erst vom 3. Jhdt. ab häufen sich die Belege für Weihungen (IG VII 1672/74) und Festbegehung (Poseidippos frg. 29. GGM I 102) mit Agonen (Siegerlisten IG VII 1666/67. 1711. 3548); sein Waffenlauf wurde auch in der neuen Bundeshauptstadt Akraiphniai nachgeahmt (IG VII 2727. Robert 15, 2). Die höchste Blüte fällt in die Zeit Hadrians und seines κοινὸν συνέδριον (o. § 13). Die Zeugnisse (Daremberg-Saglio Dict. Nilsson Gr. Feste 34. Klee Z. Gesch. d. gymn. Agone 37. 64) stellt zumeist zusammen L. Robert Rev. ét. anc. XXXI (1929) 15, 1: Athen IG² II—III 3149 a (f. 3, 1 add. p. 349 = Hesperia III 69 nr. 65). 3162. P. IG VII 1666. 1711. Thespiai 1856 (augusteisch). Megara IG VII 49 (Neudatierung in die 2. Hälfte des 3. Jhdts. bei Robert). Ferner Athen IG II-III² 3158 (=Kaibel Epigr. 931, von L. Robert gelesen Μηδοφόνος τε Πλάται' ἤγλαϊσαν στεφάνοις, aus Kaiserzeit). Epidauros IG IV 1136 ed. min. 629 (um 100 a). Sparta IG V 1, 655. 3 (wo aber nicht mit L. Robert 18 Ἐλευθέρια zu ergänzen, ebd. 226, Ann. Brit. Sch. XXIX 42). 656. 657. Rhodos IG XII 1, 73, 6. Delos Inscriptions de Délos 2552, neu b. Peek Herm. LXXVI (1941) 408ff. Halikarnassos Syll.³ 1064. Notion Bull. hell. XXXVII [1913] 241. Magnesia Inschr. v. M. 149 b. Milet (I 9, nr. 369). Argos Mitsos Athen. Mitt. LXV (1940) 46, 6. Perge Annuario Sc. Atene VI—VII 444 c 3 (wozu Robert Revue de Philol. III 3 = LV 1929, 128). Delphi Robert ebd. III 4 (1930) 51 Ἐλευθέρεια ἐν Πλαταιαῖς, nach Philippus Arabs (erw. b. Robert a. O. 15, 1). Die attischen Epheben nahmen an den Eleutheria teil: Graindor Musée belge 1922, 219ff. Athen und Sparta stritten um die προπομπεία, Peek Mnemosynon Wiegand 14ff. mit Hermogenes p. 373 Waltz. Lucian. Amores 18. Dio Chrysost. 38 p. 148. Mommsen RG V 244, 2. Robert Études anatol. 142. Strab. IX 412 nennt die Eleutheria ἀγῶνα γυμνικὸν στεφανίτην. Vom Verlauf des penteterischen Festes (wozu Hitzig-Blümner zu III 1, 396. Cook Zeus II 238. R. Knab Die Periodoniken, Diss. Gießen 1934, 14; eine Behandlung kündigt L. Robert Études anatoliennes 142, 5 an, wo er über den El.-Priester in IG ²II 1990 handelt) wissen wir von στάδιον und δόλιχος der Knaben, Jünglinge und Männer (IG VII 1666), auch IG VII 3548. Milet I 9, 369, δόλιχος IG VII 3102. 1711. 3548. παγκράτιον IG VII 1666, ἀγενείων πένταθλον Notion (s. o.) πάλη IG V 1, 657 σαλπικτῶν IG VII 1667, von einem ἵππιος ἀγών, der durch Syll.³ 1064, 10. IG IV ed. min. 629 bezeugt und so in Journ. VI 448 zu verstehen ist, und — als Mittelpunkt des Festes — von dem durch L. Robert a. O. 13ff. Études anatol. 138ff. erst ins Licht gerückten Waffenlauf über die 15 Stadien lange Strecke vom Tropaion bis zum Altar, den auch Philostrat. gymn. 8. 24 kennt, ebenso Paus. IX 2, 6, wo M. Mitsos Athen. Mitt. LXV 51f. nun πρὸ τοῦ βωμοῦ in πρὸς τὸν βωμόν korrigieren will. Dieser Hoplitenlauf — ὁ ἀπὸ τοῦ τροπαίου ἐνόπλιος δρόμος (Milet I 9 nr. 369) — (auf den eine Hindeutung C. Blümel Der Fries d. Tempels der Athena Nike, Berl. 1932, 35 schon am Block h' des Athener Nike-Tempels erkennen wollte), an dem Söhne vornehmer Familien, die den aristokratischen Sport pflegten, teilnahmen (L. Robert Rev. arch. VI 3 [1934] 58), sollte der bedeutendste der griechischen Welt sein. Der Sieger erhielt den Titel des ἄριστος Ἑλλήνων (der Begriff ist alt: Kratinos frg. 1 K. b. Plut. Kimon 10, und entspricht den Erwähnungen der ἀριστεύσαντες bei Herodot). Der Lauf wird mit einem Tropaion verbunden nur Milet I 9 nr. 369 und IG V 1, 655 nach Robert 16. Die Belege, von denen viele den Bezug auf die Eleutheria als selbstverständlich weglassen, hat L. Robert Rev. Ét. anc. 13ff. und Ét. anatol. 138ff. zusammengestellt (vgl. auch Peek Mnemosynon Wiegand 14ff., nach Robert Ét. anatol. 142, 5); hinzugekommen ist die Inschrift bei Mitsos 46. L. Robert führt an: Elatea IG IX 1, 146. Syll.³ 871. Milet I 9 nr. 369, wozu Mitsos 52, 1. Athen IG ²II 1990 mit Robert Ét. anatol. 142. Smyrna Ét. anatol. 138ff., dazu Pap. London III 1178 = Wilcken Chrestomath. 156, 73ff. (Ephesier). Dazu kommen Argos b. Mitsos und die von L. Robert 13 u. 225f. behandelten Inschriften aus Sparta IG V 1, 305. 553/6. 628. 641. 655, wozu Woodward Ann. Brit. Sch. XXIX 42 nr. 65, ebd. XXVI 211 nr. 10. 212 nr. 11 mit XXIX 32 nr. 55, die die Hinwendung des klassizistischen Sparta zur Ruhmesstätte der Vorfahren zeigen (während gleichzeitig im 2. Jhdt. auch Athen das Gedächtnis der Schlacht von 479 als Feier des Sieges begeht, o. § 10).

Im Heiligtum (Lage: o. § 5, 2) stand im 3. Jhdt. n. Chr. ein Altar der Ὁμόνοια τῶν Ἑλλήνων, wenn IG VII 2510 trotz der Auffindung in Theben (o. § 13) aus P. stammt oder eine Ehrung auch in P. bezeugt, was die Nennung beider Altäre nahelegt; doch gab es auch in Theben (von dem also dann auch IG VII 2510/1 stammen könnte) ein Heiligtum des Gottes (IG VII 2464, o. § 8). In diesem Falle könnte man vielleicht an eine Feier der Eleutheria durch Theben im 3. Jhdt. denken. Zur Verbreitung des Zeus Eleutherios-Kultes Cook Zeus I 498; identisch scheint auch Ζεὺς Σωτήρ in IG VII 1668 (nach Hesych. s. Ἐλευθέριος). Das Opfer am Gedenktag der Schlacht brachte P. dar im Namen des Ἑλληνικὸν συνέδριον (Plut. Arist. 19, 8), das erste auf der Agora (Thuk. II 71).

7. Artemis Eukleia wird nur bei Plut. Arist. 20 bezeugt; solche städtische Kulte der ‚Herrin des Draußen' (W. F. Otto Götter Griechenlands³ [1947] 88) sind schwer zu deuten (nichts Entscheidendes bei K. Hoenn Artemis [Zürich 1946] 195). Es könnte angenommen werden, daß der Kult wie der der Eukleia in Athen (Paus. I 15, 4) als Dankesweihung (dort nach Marathon) gestiftet wurde; nach Plut. Arist. 20 wurde im Heiligtum Euchidas bestattet, der das heilige Feuer zur Gründung der Eleutheria brachte (wonach man vermuten könnte, daß er vielmehr zur Gründung des Eukleia-Kults mitwirkte). Doch weiß Plut. ebd., daß Eukleia erst (schon bei Soph. Oid. Tyr. 161, wozu Schol. u. o. Bd. VI S. 997) mit Artemis geglichen wurde,

als selbständige Göttin aber die Schützerin des Staates und der Ehe — also neben Hera Teleia — in allen Orten von Boiotien und Lokris war (nach Xen. Hell. IV 4, 2 auch in Korinth, von wo sie nach Korkyra kam). Das Problem ihrer Geschichte wurde von v. Wilamowitz Glaube der Hellenen I 184f. offengelassen, ebenso von Nilsson Gesch. d. gr. Religion I 464f. 801. Dabei sind, worauf M. Guarducci Studi e materiali per la storia delle religioni XIV (1938) 1ff. hinwies, Beziehungen zum Totenreich (sollten diese — in Analogie zu dem von Kerenyi Einführung in das Wesen der Mythologie 187f. Behandelten — auch im Kreis-Tanz bestehen, auf den Xen. Hell. IV 4, 3 in Verbindung mit Soph. Oid. Tyr. 161 zu weisen scheint?) nicht zu verkennen. Neben Eukleia steht ein Eukles (wohl vereint auf den lokrischen Totenreliefs) als Herr des Todes (wie Artemis neben Apollon gegenüber den Niobiden) Aus der chthonischen Natur der Göttin (die Nilsson I 801 allerdings nicht als von M. Guarducci bewiesen ansieht) erklärt sich auch die Verbindung von Gräbern mit dem Kult der Eukleia in P. und Theben (Paus. IX 17, 1), die Geltung als Herrin der Tiere (daher Löwenweihungen in Theben) und die nahezu einzigartige Möglichkeit der Bestattung von Menschen historischer Zeit in Heiligtümern (M. Guarducci Studi XV [1939] 58ff.), wodurch Eukleia sich zu Demeter stellt (Pyrrhos in Argos Paus. II 21, 4, doch Iustin. XXV 5, wozu nunmehr die wichtige Parallele aus Kreta im Art. Pannona). Noch spezieller ist meines Erachtens Eukleia als die Todesgöttin der unverheirateten Mädchen zu fassen, so in Theben, so im Mythos bei Plut. Arist. 20, der den Kult erklärt. Die Übung des Kults ist also Analogie zur Darbringung von Lutrophoroi auf dem Grab von Unverheirateten. Ihr Name ist wie der des Eukles nicht Euphemismus, sondern entspricht wie der des Zeus Eukleios (Bacchyl. I 116) der von Kerenyi 179f. erkannten Doppelnatur aller Gestalten der chthonischen Religion in der Herrschaft über Tod und Segen, daher auch über die Geburt (Voraussetzung der Hocker-Bestattung: v. d. Leeuw Studi ebd. XIV 151ff., die in Lokris noch in historischer Zeit geübt ward: Bull. hell. LXIV 247). So kann Eukleia Schützerin der Geburt (Syll.³ 438. IG IX 2, 420), der Liebesverbindung werden und in den Kreis der Aphrodite treten (Vasenbilder bei Guarducci). In beidem ist die Beziehung zu Artemis als Geburtsgöttin und Töterin der jungen Frauen gegeben. Ergebnis der Auseinandersetzung der dorischen Siedlerschicht mit der ionischen ist dann das Hervortreten der Vorstellung der gnädigen Herrin der Ehe in der Loslösung vom chthonischen Bezug (wobei für die Verbindung mit Artemis aber noch beide Naturen wirken konnten). Die Segenswirkung führt den Kult der Eukleia wie den der Artemis Mesopolitis in Orchomenos (o. Bd. XVIII S. 904) in die Mitte der Stadt, deren Leben auf die Familie begründet ist (von den Hochzeitsriten leitet Hanell Megar. Studien 200 daher den Monat Eukleios ab), aber die Entscheidung für die lichte Seite der Doppelnatur bringt dann eine Umdeutung des Kults, die nun erst aus der Doppelnatur begreiflich wird (während Guarducci nur an Namensauslegung denkt, Nilsson I 801 das Problem offen läßt). Eukleia wird nun (490 in Athen, wohl 479 in P.) Herrin des Ruhms (so im 3. Jhdt.: IG XII 5, 220), noch später (aber von Bakchyl. XIII 182 vorbereitet) mit Eunomia verbunden, die wiederum durch sie in den Kreis der Aphrodite eindringt (Vasenbild bei Guarducci, Reinach Peintures I 477, 2).

§ 15. Verfassung und Bevölkerung. Zur Entwicklung allgemein J. B. Bußmann Boiot. Verfassung (Diss. Münster 1912) 40ff. Über die Verfassung von P. hören wir fast nichts. Über die mythische Zeit hinaus ist Königsherrschaft anzunehmen (o. § 9), dann eine Oligarchie der Grundbesitzer wie überall in Boiotien (Münscher 38f.). An deren Stelle tritt unter attischem Einfluß die Demokratie mit einer Volksversammlung (Thuk. II 73). Eine oligarchische Gegenströmung bleibt bestehen (Thuk. III 65), wird auch nicht von Theben auf die Dauer restituiert und vielleicht erst in der Römerzeit (wohl mit der Beschränkung des Zugangs zur Ephebie wie anderwärts) wieder eingeführt. Die Dekrete der Stadt ergehen im Namen des Demos (IG VII 1664/5) oder von βουλή und Demos (IG VII 1678. Ἐφημ. ἀρχ. 1895, 185), in der Spätzeit nur in dem der Polis (IG VII 1676. 1677. 3549. Skias 1917, 162). Datiert wird nach dem Archon (Ἐφημ. ἀρχ. 1895, 185); dessen sakrale Aufgaben schildert Plut. Arist. 21, wozu Wächter Reinheitsvorschriften (RGVV IX 1, 1910) 16f. Nilsson Gesch. d. gr. Rel. I 80. Siegerlisten datieren nach dem Eleutheria-Priester (IG VII 1667). Zum Dialekt F. Solmsen Rh. Mus. LIX (1904) 497. Busolt-Swoboda Griech. Staatsk. 1412, 1.

Einwohnerzahl (Münscher 11. Beloch Bevölkerung 165f.): für das 5. Jhdt. gibt das Aufgebot von 600 Hopliten und 600 γυμνοί (das sind hier wohl Hirten des Gebirgslandes) in der Schlacht von P. (Herodot. IX 28f.) und die runde Zahl von 1000 Hopliten für Marathon (Iustin. II 9. Nepos Milt. 5) einen Anhalt; nach der Methode von Gomme Population of Athens (Oxford 1933) 26 würde das erstere auf 2400 freie Einwohner in der Zeit vor Zuerkennung des Bürgerrechts auch an die γυμνοί (bei Einführung der Demokratie) schließen lassen; nur für Athen wäre dabei auf jeden Erwachsenen noch ein Sklave zu rechnen, in P. war die Sklavenschaft wohl geringer (oder nur weniger zuverlässig?), wenn Bürgersfrauen zur Verpflegung der Eingeschlossenen zurückbehalten werden mußten (Thuk. II 78. Beloch 174). Am Anfang des Peloponnesischen Kriegs beträgt bei strengster Auswahl der Wehrfähigen deren Zahl nur 400 (Thuk. II 78), aber die Einwohner sind doch 300 Thebanern gewachsen (Thuk. II 3f.); daher nimmt Beloch 166 ‚kaum unter 1000 erwachsene Männer' an; er übersieht dabei freilich, daß die 300 Thebaner im taktischen Nachteil gegenüber den Einwohnern waren und daß auch Frauen und Sklaven (Thuk. II 3) zu ihrer Vernichtung mitwirkten. Die Schilderung der Belagerung (o. § 6. 11) gibt das Bild einer Kleinstadt (Thuk. II 77: πόλιν οὖσαν οὐ μεγάλην; auch Arrian anab. I 9, 5 spricht von ihrer σμικρότης). Die für diese Zeit nur zu erschließende (o. § 6) Ausdehnung der ummauerten Stadtfläche stimmt dazu. Andererseits ist aus der Erweiterung des Mauerrings in der Alexanderzeit (o. § 11)

nicht auf ein Anwachsen der Bevölkerung zu schließen; ihre Mauerführung ist durch das Gelände und die neuen fortifikatorischen Erfahrungen bedingt, läßt daher eher eine Fluchtburg entstehen, in der offene Plätze wie große heilige Bezirke (wie der des Heraion) lagen; so erklärt sich die Schilderung bei Ps.-Dikaiarch § 11 (o. § 12), daß P. außerhalb der Eleutheria-Festzeit eigentlich keine Polis sei. Für die römische Zeit gibt die einzige Ephebenliste IG VII 1669, da unvollständig, keinen Anhalt, aber die Besetzung aller lokalen Ämter im Kult des Zeus Eleutherios (des *ἱερεύς*, *πυρφόρος*, *ἀγωνοθέτης*) mit Angehörigen einer einzigen Familie aus P. in IG VII 1667 läßt den Umfang der Bürger-Oligarchie gering erscheinen. Fragment ist auch die Ephebenliste IG VII 4239 (wozu o. § 8).

Einen Anhalt für die antike Besiedlung gibt auch die moderne der Parasopias (nicht nur speziell von Kokla). Nach dem *Πληθυσμὸς τῆς Ἑλλάδος* von 1928 haben die Orte des Asopos-Tals oberhalb Tanagra folgende Einwohnerzahlen: Kapareli (wohl mit H. Vasilios am Golf von Liwadostro) 1752, Kriekuki–Erythrai 3164, Kokla–Plataiai 986, Darimari–Skolos 348, also zusammen 6250 Einwohner für die gesamte Parasopias.

§ 16. L i t e r a t u r. F. M ü n s c h e r De rebus Plataeensium, Hannov. 1841. L o l l i n g Urbaedeker (vgl. U f e r 107: Manuskriptdruck, auch mir vom Verlag Baedeker freundlichst zur Verfügung gestellt). W a l d s t e i n, R o l f e, T a r b e l l, W a s h i n g t o n, H u n t in American Journal of Archaeology, 1st Serie (hier: Journ.) V 428ff. VI 108ff. 445ff. VII 54ff. 390ff. G r u n d y The Battle of Plataea (Lond. 1894), danach ders., The Great Persian Wars (1901), W i n t e r Platää (Berl. 1909, beide mir unzugänglich) und H o w - W e l l s Commentary on Herodotus. S k i a s *Ἀνασκαφαὶ ἐν Πλαταιαῖς*, *Πρακτικά* 1899, 42—56 (hier: S k i a s 1899). S k i a s *Πλαταιῶν ἐπιγραφαί*, *Ἐφημ. ἀρχ.* 1917, 157—167 (hier: S k i a s 1917). N. B e ë s Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen P., in Janus I (1921) 214—224 (mir als Geschenk des Verfassers zugänglich). U f e r bei K r o m a y e r Antike Schlachtfelder IV 107—170. K r o m a y e r - V e i t h Schlachtenatlas Gr. Abt. Blatt 2 m. Text. L. R o b e r t *Ἄριστος Ἑλλήνων* Rev. Ét. anc. XXXI (1929) 13ff. K a h r s t e d t Landgrenzen Attikas, Athen. Mitt. LVII (1932) 8ff.; ders. Staatsgebiet und Staatsangehörige in Athen (Göttinger Forschungen IV 1934) (hier: K a h r s t e d t 1932 bzw. 1934). Chr. K a r u s o s *Τὸ μουσεῖο τῆς Θήβας* (Athen 1934). K i r s t e n Athener und Spartaner in der Schlacht bei P., Rh. Mus. LXXXVI (1937) 50—66. T h i e r s c h Die Athena Areia des Pheidias, GGN 1938, 217ff. B u r r *Νεῶν κατάλογος*, Klio Beih. IL (1944). F e y e l Contribution à l'épigraphie béotienne (Publ. Fac. Lettres Strasbourg f. VC 1941) und Polybe et l'histoire de Béotie (Bibl. Ec. franç. d'Athenes CLII 1942) (hier: F e y e l 1941 und 1942).

Karten: G r u n d y. K r o m a y e r - V e i t h Schlachtenatlas Gr. Abt. Blatt 2 Karte 4—6. Karten von Attika 1 : 100000, Sektor Theben Nr. 10. Neue griech. Generalstabskarten 1 : 20000, Blätter Chlembotsari—Pyle, Plataiai und Erythrai (hier Spezialkarte) von 1931 und 1 : 100 000 Blatt Athen—Chalkis von 1936 (danach verkleinert B u r r Taf. 4). Rekonstruktionen der Schlacht bei G r u n d y, H o w - W e l l s Cambr. Anc. Hist. IV 324 map 10. K i r s t e n in Merkbl. f. d. dt. Soldaten, H. 9: Schlachten der Perserkriege, danach (verbessert) hier in § 10. Stadtplan: Journ. VI Taf. 23. G r u n d y (danach hier in § 6), ungenau auf der Spezialkarte. [E. Kirsten.]

2) Dorf im Gebiet von Sikyon, Heimat des Dichters Mnasalkes, Demotikon *Πλαταιάδας* Strab. IX 2, 31 p. 412. Lage unbekannt, vgl. C u r t i u s Peloponnesos II 505 und im allgemeinen meine Peloponnesischen Wanderungen, Zürich 1939, 1ff. Vgl. o. S. 2312, 26. [Ernst Meyer.]

Platamodes, ein Vorsprung an der messenischen Westküste. Apollod. Strab. VIII 348 (495, 31ff.) erörtert die Ausdehnung des Reiches des Nestor über die Neda hinaus nach Süden, Rh. Mus. LXXXVII 1938, 155f.: *Ἑφεξῆς δ' οὖν τῷ Κυπαρισσήεντι* (Hom. Il. II 593) *ἐπὶ τὴν Μεσσηνιακὴν Πύλον παραπλέοντι ⟨καὶ⟩ τὸ Κορυφάσιον, ἥ τε Ἔρανα ἔστιν . . . ⟨καὶ ἡ ἄρκα⟩ Πλαταμώδης, ἀφ' ἧς ἐπὶ τὸ Κορυφάσιον καὶ τὴν νῦν καλουμένην Πύλον ἑκατόν εἰσι στάδιοι* (*A*: *σταδ ρκ' B*), *ἔστι δὲ καὶ νησίον* (E. C u r t i u s: *κενήριον* codd.) *καὶ πολίχνιον ἐν αὐτῷ ὁμώνυμον Πρωτή*. Die Ergänzung von *ἄκρα* ist durch Plinius (s. u.) gesichert. Mit *ἔστι* im letzten Satzglied wird nach der Unterbrechung nachdrücklich das vorhergehende *ἔστι* hinter *Ἔρανα* wieder aufgenommen; auch die Insel gehört also zum Reich des Nestor; sonst würde sie nicht in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Durch sie soll aber verdeutlicht werden, welcher Punkt an der kaum gegliederten Küste als südliche Grenze von Nestors Reich angesehen werden soll. Folglich ist P. der kleine der Insel gegenüber liegende Vorsprung bei dem heutigen Márathos (Marathópolis). Die Entfernung von P. bis Koryphasion ist einem Periplus entnommen (*παραπλέοντι*), kann also nicht dazu benutzt werden, den Abstand auf dem Lande nachzumessen. B u r s i a n Geogr. II 178, 2.

Denselben Vorsprung meint auch Artemid. Strab. VIII 359 (510, 7 M) *ἔστι δὲ ἡ Μεσσηνία μετὰ Τριφυλίαν· κοινὴ δ' ἐστὶν ἀμφοῖν ἄκρα, μεθ' ἣν τὸ Κορυφάσιον καὶ ἡ Κυπαρισσία*. Da er aber den Vorsprung als Grenze von Triphylien und Messenien ansieht, entsteht ein vollkommen verzerrtes Bild der geographischen Verhältnisse, Rh. Mus. a. O. 156.

Die enge Verbindung, in der bei Strabon Insel und Vorsprung des Festlandes miteinander stehen, hat schon B u r s i a n a. O. betont. Auch L o l l i n g Hellen. Landesk. 189 versteht unter P. den Vorsprung gegenüber der Insel Prote. Andere setzen P. weit nördlicher an, bei Philiatrá; sie lassen sich aber dabei von allgemeinen Erwägungen bestimmen, statt Strabons Worte zu interpretieren, die allein eine Angabe über die Lage enthalten. L e a k e Morea I 427. II 206. C u r t i u s Pelop. II 183 und Taf. V. V a l m i n La Messénie ancienne 134 und Karte.

Die Küste bei Márathos besteht aus einem niedrigen Kliff von 5—10 m Höhe, in dem horizontal gelagerte Schichten von Kalksandstein (Poros) gegen das Meer ausstreichen. P h i l i p p s o n Pelop. 343; Beitr. zur Morphol. Griechenl. 4. Mediterranean Pilot III[4] 362. Mittelmeer-Handbuch 114. Admiralty Chart 207 und Beikarte. Eine derartige Gestaltung der Küste nannte der Grieche *παλαταμών*: Schol. Arat. 991 *πλαταμὼν δέ ἐστι πέτρα ὀλίγον ἐξέχουσα τῆς θαλάσσης, λεία τις* (ganz glatt) *οὖσα καὶ ὁμαλὴ καὶ πλατεία*. Apoll. Rhod. I 365 *λείῳ ἐπὶ πλαταμῶνι, τὸν οὐκ ἐπέβαλλε θάλασσα κύμασι*. F i n z e n h a g e n Die geographische Terminologie der Griechen, Diss. Berl. 1939, 94 verfehlt die Bedeutung. Dazu ist *πλαταμώδης* das Adjektiv ‚von der Art eines Flachkliffs'; zu *-ώδης* vgl. C h a n t r a i n e La formation des noms 431 § 356. Plin. n. h. IV 14 *promunturium Platanodes* ist durch Angleichung an *πλάτανος* entstanden. [F. Bölte.]

Plataneus. Fluß in Bithynien, dessen Name auf Platanenbestand hindeutet, Plin. n. h. V 148: *sunt in ora amnes Aesius, Bryazon, P., Areus, Aesyros, Geudos*. Nach den weiteren Angaben im Zusammenhang mit dieser Aufzählung wird es sich um einen der von K i e p e r t FOA VIII nicht speziell benannten Flüsse des Küstenvorsprungs zwischen dem Sinus Cianus und Astacenus handeln. [Johanna Schmidt.]

Platanios (*Πλατάνιος*), Flüßchen in Boiotien an der Grenze des opuntischen Lokris (Paus. IX 24, 5, vgl. H i t z i g - B l ü m n e r zur Stelle), nach L e a k e Travels in Northern Greece II (1835) 174. 287 jetzt der Bach von Proskyna, der auf der Griech. Generalstabskarte 1 : 100000, Blatt Atalante-Aidepsos, Rhevenikos heißt, vgl. O l d f a t h e r o. Bd. XIII S. 1137. 1141. Er durchfließt die Ebene von Proskyna und Tragana nach Norden und mündet 6 km südwestlich von Hag. Ioannis Theologos, dem antiken Halai, in die Bucht von Opus. Das Quellgebiet des Rhevenikos in den Bergen südlich von Tragana führt die Bezeichnung Platanaki, in der O l d f a t h e r Am. Journ. Arch. XX (1916) 165, 4, obwohl sie nicht ungewöhnlich ist, eine echte Spur des alten Namens sieht. Der Identifizierung stimmt auch K l a f f e n b a c h S.-Ber. Akad. Berl. 1935, 707, 1 zu, wo die letzte Erörterung der antiken Topographie der Gegend. [E. Kirsten.]

Platanistas, eine sportliche Anlage in Sparta. Der Name kommt nur Paus. III vor: *Πλατανιστᾶς* 14, 8; *-ᾷ* 11, 2. 15, 1. 20, 8; *-ᾶν* 15, 1. Das Grundwort *πλατάνιστος* ist nicht nur ionisch, wie B o i s a c q 720, 0 angibt, sondern auch in Lakonien, Messenien, Triphylien und Arkadien durch Ortsnamen bezeugt. Über die Endung *-ᾶς* s. C h a n t r a i n e La formation des noms 32. — P. war ein freier Platz, umgeben von einem dichten Kranz hoher Platanen; in seiner Mitte umschloß ein breiter Kanal (*εὔριπος*) eine Insel, zu der zwei einander offenbar gegenüberliegende Brücken hinüberführten. Paus. III 14, 8. Über den Kampf der Epheben, der auf der Insel ausgefochten wurde, Paus. III 14, 10 und, ohne Nennung der Örtlichkeit, Plat. leg. 633 B. Cic. Tusc. V 77. Lukian. Anach. 38, s. Z i e h e n u. Bd. III A S. 1483, 45ff.

Der kreisförmige Kanal, der doch Zu- und Abfluß gehabt haben mußte, schien die Anlage in die Niederung am Eurotas zu verweisen, südlich der Magúla nach B o b l a y e Recherches 81, nördlich von ihr nach L e a k e Morea I 174. C u r t i u s Pelop. II 235. B u r s i a n Geogr. II 127. K i e p e r t FOA XIII Beikarte. Diese Annahmen sind durch die Ergebnisse der englischen Ausgrabungen widerlegt. Der P. lag südwestlich vom Theaterhügel, innerhalb der Stadtmauer, u. Bd. III A S. 1369, 57ff. Der Kanal, der die Insel bildete, läßt sich in Verbindung bringen mit einem künstlichen Wasserlauf, der nördlich vom heutigen Sparta von der Magúla zum Eurotas führte, u. Bd. III A S. 1352, 57. 1361, 59. [F. Bölte.]

Πλατανιστηνοί, *θίασος τῶν Πλατανιστηνῶν*, einer der *θίασοι Βάκχοιο* neben dem *πρὸ πόλεως* und dem *θ. τῶν Καταιβατῶν* im Dionysoskult von Magnesia, bekannt aus der Weihung des Apollonios Mokolles. Inschr. v. Pergamon 215 (1 n. Chr.). Zum Namen vgl. F. P o l a n d Gesch. griech. Vereinsw. 202, 26. O. K e r n Beitr. z. Gesch. d. gr. Religion 92f. [Erich Ziebarth.]

Platanistes (*Πλατανιστής*) s. P l a t a n i s t i o s.

Platanistios (*Πλατανίστιος*) ist Epiklesis Apollons, der als solcher am Wege von Troizen nach Hermione einen *ναός* hatte (Paus. II 34, 6). Diese Epiklesis führt auf den alten Baumkult bei den Griechen zurück; die Gottheit ist vielleicht zuerst in einem Baume erschienen, die Gottheit weilt in dem Baume als ihrer Wohnung.

Es gab wohl auch eine Helena Platanitis; K a i b e l (Herm. XXVII 256) vermutet das auf Grund von Theokr. XVIII 44 und setzt sie gleich der Helena Dendritis auf Rhodos (Paus. III 19, 10. W i d e Lak. Kulte 344ff.). Damit ist zusammenzubringen der Bericht einer Inschrift aus Magnesia (Inschr. v. Magnesia nr. 215; dazu v. W i l a m o w i t z GGA 1900, 569f.) über die Gründung des Dionysoskultes in Magnesia am Maiandros: die Einwohner haben bei der Gründung der Stadt den Dionysos vergessen; da finden sie in einer vom Winde umgeworfenen Platane ein Bild des Gottes. Sie wenden sich an den delphischen Gott, und dieser rät ihnen die Gründung eines Dionysoskultus. Drei Mainaden kommen aus Theben, und einer der drei Thiasoi, die dem Gotte eingesetzt werden, führt den Namen *τῶν Πλατανιστηνῶν*. Wahrscheinlich ist hieraus für Dionysos die Epiklesis *Πλατανιστής* zu erschließen, ebenso wie es bei den Boiotern einen Dionysos *ἔνδενδρος* (Hesych. s. v.) und bei den Rhodiern einen Zeus *ἔνδενδρος* (Hesych. s. v.) gab. K a i b e l Herm. XXVI 178ff. XXVII 249ff. K e r n Beitr. z. Gesch. d. gr. Philos. u. Rel. 79ff.; Rel. d. Griech. I 84f. G r u p p e II 780f. N i l s s o n Gesch. d. gr. Rel. I 195. 292. [gr. Kruse.]

Plataniston, *Πλατανιστών*. Ortsnamen auf *-ών* bezeichnen Örtlichkeiten, an denen der mit dem Grundwort gekennzeichnete Gegenstand in Menge vorkommt. D e b r u n n e r Griech. Wortbildungslehre § 315. C h a n t r a i n e La formation des noms 164f. So kann auch ein Wasserlauf, an dem viele Platanen wachsen, und sie lieben das Wasser, P. heißen. Theognost. 39, 4 *Πλατανιστών, ὄνομα ποταμοῦ* = Herodian. I 37, 1 L.

1) Ein Bach, der nördlich von Korone (Petalídi) den Weg des Paus. IV 34, 4 kreuzte; seine Quelle *Πλατανιστῶνος ἡ πηγή*, floß 20 Stadien weiter westlich aus einer mächtigen hohlen Platane hervor; sie lieferte der Stadt Korone das

Trinkwasser. — Curtius Pelop. II Taf. V bezeichnet als P. den zweiten Bach, der nördlich von Korone ins Meer mündet und von Trypi her kommt. Valmin La Messénie ancienne 179 und seine Karte hält für den P. den stärkeren Bach Djané, den vierten, der etwa 2 km nördlich der Stadt mündet, während Curtius diesen Bach Bias nennt; ebenso Kiepert FOA XIII. Valmin begründet seine Meinung mit den Worten: un aqueduc ancien vient de la source du Djané; man möchte genaueres erfahren über Verlauf und Erhaltungszustand der Anlage. Curtius Pelop. II 166. Bursian Geogr. II 173. Frazer Paus. III 447. Hitzig-Blümner Paus. II 183.

2) Ein Nebenfluß des Alpheios. Literatur: Leake Morea II 10. 313; Pelop. 246. Boblaye Recherches 163. Ross Reisen I 85. 89. Welcker Tagebuch I 267. Curtius Pelop. I 295. 319f. Rangabé Mémoires Acad. Inscr, Ie Série, Tome V 1857, 370f. Bursian Geogr. II 237. Baedeker[5] 392ff. Heberdey Reisen des Paus. 91. Frazer Paus. IV 389. Hitzig-Blümner Paus. III 260. Carte de la Grèce.

P. hieß nach Paus. VIII 39, 1 der westlich (richtig: nördlich) von Lykosura, Ernst Meyer o. Bd. XIII S. 2426, 15, vorüberfließende Fluß, den er auf dem Wege nach Phigaleia überschreiten mußte. Danach ist der P. der Bach von Stála (Astála) bei Boblaye, die Kastrítsi (Gastrítsi) bei Ross, Curtius 295. Baedeker 392. Der Fluß, der zu allen Jahreszeiten Wasser führt. Boblaye 163, 3, entspringt am Tetrási, fließt in östlicher Richtung an Lykosura vorbei, wendet sich dann nach Norden und mündet nach Vereinigung mit dem Bach von Karyés gegenüber Vromosella, etwas nördlich vom Helisson in den Alpheios.

Der heute gewöhnlich benutzte Weg ins Nedatal überschreitet den P. bei Stála, etwa 2 km westlich von Lykosura, führt dann in nördlicher Richtung über Derbúni (Dervuni, Terbuni) nach Bérekla und weiter westlich der Neda von Ambelióna über Sklirú zum Tempel von Bassai. Welcker. Baedeker 393. Pausanias aber, der den Fluß vermutlich auch bei Stála überschritten hat, sagt *μετὰ δὲ αὐτόν ἐστιν ἄνοδος* etwas über 30 Stadien weit. Dieser Weg steigt von der Brücke aus recht steil an dem Grat hinauf, der von Westen her gerade auf das Dorf zu kommt; man erreicht nach einer Stunde die Paßhöhe und nach einem etwas längeren Abstieg bei einer Mühle die Neda, 3/4 Stunden nördlich von Kakalétri. Boblaye. Ross 89. Rangabé. Baedeker 394. Als ich den Weg 1909 benutzte, war er streckenweise kaum noch erkennbar.

Leake hat den ersten Satz bei Pausanias übersehen, der den P. an Lykosura vorüberfließen läßt, und ihn infolgedessen in der Nähe von Phiagaleia gesucht. Von ihm ist Schwab Arkadien 7 beeinflußt (gegen Hitzig-Blümner). [F. Bölte.]

Platanistos (*Πλατανιστός*) oder **Platanus** (*Πλατανοῦς*), ein kilikischer Ort nach Stadiasm. m. m. 198f.: *ἀπὸ δὲ Ἀνεμουρίου εἰς Πλατανοῦντα στάδιοι τν'* (80), *ἀπὸ Πλατανοῦντος ἐπὶ χωρίον Χάραδρον στάδιοι τν'* (80) und Strab. XIV 669: *εἶτα Χαραδροῦς, ἔρυμα καὶ αὐτὸ ὕφορμον ἔχον (ὑπέρκειται δ' ὄρος Ἄνδρικλος) καὶ παράπλους τραχύς. Πλατανιστὸς (Πλατανιστής) καλούμενος.* P. wird von Heberdey-Wilhelm Denkschr. Ak. Wiss. Wien XLIV [1896] 155 an der Südküste Kilikiens westlich von Anemurion angesetzt. Die hiergegen sich wendende Polemik Ruges o. Bd. XVIII 3 S. 395 ist fehl am Platze, da es sich hier nicht um das pamphylische Plantanistum (s. d.) handelt. [Johanna Schmidt.]

Platanistūs, *Πλατανιστοῦς*. Bildungen auf *-ϝεντ-* können Örtlichkeiten bezeichnen, an denen der mit dem Grundwort gemeinte Gegenstand häufig vorkommt. Debrunner Griech. Wortbildungslehre 183. Chantraine La formation des noms 272.

1) Ein Bach in Lakonien. Aus dem P. wird bei Theogn. 879ff. Wasser in eine Rebpflanzung geleitet. Es liegt am nächsten, dabei an einen Bach zu denken, an dem viele Platanen standen; vgl. Art. Platanistōn. Der Dichter verwendet die Form des Genetivs, die der epischen Sprache gemäß ist; im lakonischen Dialekt ergäbe die Kontraktion *-ωντος*. — Die Örtlichkeit liegt *κορυφῇσ' ὑπὸ Τηϋγέτοιο*. Das gilt für das gesamte Spartiatenland in Lakonien, u. Bd. V A S. 94, 10. Die Ebene ist an unserer Stelle ausgeschlossen durch die Wendung *οὔρεος ἐν βήσσῃσι*. Pressen darf man sie aber nicht, denn sie ist dem Epos entlehnt, Hom. Il. XI 87 u. ö. Hesiod. Erga 510. Und *βῆσσα* bedeutet nicht ,Waldschlucht'. Das beweist die Lage eines attischen Demos in einer *βῆσσα*, Milchhöfer o. Bd. III S. 323, 45; das beweist die Situation Hom. Il. XVIII 388. Od. XII 210. Es ist vielmehr eine breite, feuchte und daher baumbestandene Einsenkung, Wanne, Polje. Der höchste Gipfel des Taygetos ragt aber auch über dem Bergland der Vardúnia empor, das ebenfalls zum Spartiatengebiet gehörte, u. Bd. III A S. 1302, 57. 1334, 48. Dort kann man sich die Besitzung des Sprechenden vorstellen. Er ist vermutlich ein Spartiate, v. Wilamowitz Textg. Lyr. 108 Anm., der einem Gastfreund nach dem Mahle eigenes Gewächs von ererbtem Rebland vorsetzt. Dornseiff Echtheitsfragen 16 gibt die Umschreibung: ,Hier habe ich einen besonders guten Tropfen von einem Freund am Taygetos.' Allein *οἶνον τὸν ἐμοὶ ἄμπελοι ἤνεγκαν* besagt unzweideutig, daß der Sprechende Eigentümer der Weinstöcke ist. Theognis kann aber der Angeredete sein; gedenkt er doch 785f. der freundlichen Aufnahme, die er in Sparta gefunden hat.

2) Eine Ortschaft in Triphylien, die nur einmal vorkommt bei Strab. VIII 345 (490, 27 M) (*Καύκωνες κατεῖχον*) *καὶ τὸν Μάκιστον δέ, ὅν τινες Πλατανιστοῦντα καλοῦσιν· ὁμώνυμον τῇ χώρᾳ ⟨δ'⟩ ἐστὶν τὸ πόλισμα*. Das hat Strabon aus Apollodors Behandlung der Kaukonenfrage gelöst und an Artemidors Bemerkungen über Lepreon angehängt, Rh. Mus. LXXVII 1938, 151f. 157. Dabei ist der Sinn verdunkelt worden. Makiston ist in der geschichtlichen Überlieferung seit dem Anfang des 4. Jhdts. v. Chr. verschwunden; seine Lage war den griechischen Gelehrten der hellenistischen Zeit unbekannt, o. Bd. XIV S. 775, 32. Eine Vermutung war es, daß das bestehende P.

identisch sei mit dem verschwundenen Makiston. Für diese Bedeutung von *καλοῦσι* vgl. Strab. 350 (497, 31ff.) *ἔνιοι τὴν νῦν Ὄλουριν Δώριον λέγουσιν*. Den letzten Satz kann man nach dem überlieferten Zusammenhang nur auf P. beziehen und muß dann daraus entnehmen, daß es ein *πόλισμα* war. Es entspricht griechischer Anschauung, daß der Name einer Gemeinde auch ihr Gebiet einschließt. Apollodoros dreht das Verhältnis um, wie hier so Strab. 382 (541, 19) *πόλιν ὁμώνυμον τῇ χώρᾳ*. Rätselhaft bleibt dabei, warum diese Selbstverständlichkeit angemerkt wird. Man möchte annehmen, daß P. auch in diesem Falle zuerst Name eines Baches war und dann die Siedlung nach ihm benannt wurde, wie das z. B. bei Okalea in Boiotien der Name selbst bekundet und Apollod. Strab. IX 410 (579, 30—32) bestätigt. — Leakes Annahme Morea I 427f. II 205, P. sei identisch mit Kaïápha, dem Westende des Smernagebirges, o. Bd. XIV S. 776, 47, beruht auf einer Kette von falschen Prämissen, die zu widerlegen sich nicht lohnt. Die Lage von P. ist ebenso unbekannt wie die von Makiston. [F. Bölte.]

3) Nordspitze der Insel Kythera, heute Kap Spathi, Paus. III 23, 1. S. Curtius Peloponnesos II 298. Bursian Geographie Griechenlands II 140. Frazer Pausanias III 385. Hitzig-Blümner Pausanias I 857. o. Bd. XII S. 210, 46ff. [Ernst Meyer.]

Platanos. 1) *πλάτανος* oder *πλατάνιστος* (so in der älteren Literatur von Homer bis Hippokrates und dann wieder bei Homer-Nachahmern und affektierten Spätlingen wie Orph. arg. 911 und Alkiphr. IV 13, 4), Platanus orientalis L., ein durch seine großen breiten Blätter, nach denen er auch genannt ist, auffallender Baum Südeuropas, der seinen Weg auch in unsere Heimat gefunden hat, so daß er jedem bekannt ist. Der Sage nach ist die P. in Delphi von Agamemnon angepflanzt (Plin. n. h. XVI 238) und heißt daher *genialis* (Ovid. met. X 95); sie wurde hauptsächlich ihrer schattenspendenden Blätter wegen (Plin. n. h. XII 6) über Sizilien nach Rom gebracht, wo man mit der Weiterzüchtung freilich keinen rechten Erfolg hatte (Theophr. h. pl. IV 5, 6. Plin. n. h. XII 7).

Die älteste Erwähnung ist Hom. II 307 u. 310 (vgl. Paus. IX 19, 7), wo sie schön genannt wird (die jungen Spatzen verkriechen sich aus Furcht vor der Schlange unter ihren Blättern); dann Hesek. II 8 (עַרְמוֹן), Theogn. 882 (*πλατανιστοῦς* P.-Hain als Eigenname), Herodot. V 119 und Hippokr. IX 550 L. Eine Beschreibung des Baumes wird nirgends gegeben, weil er allbekannt war. Die medizinische Verwendung bei Diosk. m. m. I 79: gegen *ῥεύματα ὀφθαλμῶν*, Entzündungen, Zahnschmerzen. Der Schaden ebd.: Blätter- und Fruchthaare stören, wenn sie in Augen und Ohren kommen. Man benutzte die P. zur Aufpfropfung von Obstzweigen: Verg. Georg. II 70 (hier heißt sie *sterilis*). Plin. n. h. XVII 121 (hier *capacissima insitorum omnium*): in diesem Widerspruch haben wir offenbar einen Fortschritt in der Okulationstechnik innerhalb hundert Jahre zu sehen. Geop. X 76, 1 nennen speziell die Feige, 3 den Apfel, der danach rot werde. Hortensius begoß sie mit Wein: Plin. n. h. XII 8. Macrob. sat. III 13, 3. Rosinen wurden in P.-Blätter gehüllt: Colum. r. r. XII 16, 3.

Berühmte P.

1. Xerxes fand auf seinem Feldzuge gegen Griechenland bei der Stadt Kallatekos eine P., die er ihrer Schönheit wegen mit Gold schmückte und bewachen ließ: Herodot. VII 31.

2. Der P.-Hain (*πλατανών*) der Akademie. Klassische Schilderung der ersten P. von Plat. Phaidr. 229 a. Theophr. h. pl. I 7, 1. Cic. de orat. I 7, 28. Plin. n. h. XII 9: Eine soll eine Wurzel von 14,652 m Länge gehabt haben.

3. Die P. auf Kypern, die die Blätter nicht abwirft: Theophr. h. pl. I 9, 5. Varr. r. r. I 7, 6.

4. In Lydien gab es eine P. an einem kühlen Quell, die als Hütte ausgehöhlt war; sie hatte einen Umfang von 24,27 m, im Innern stand eine Bank aus bemoostem Tuff, und 19 Mann konnten darin tafeln: Mucian. frg. 7 Brunn.

5. P. des Caligula in Veliternum von ähnlichem Ausmaß: Plin. n. h. XII 10.

6. Die nicht entblätternde P. in Gortyn auf Kreta; unter ihr soll Zeus mit Europa gelagert haben. Abkömmlinge von dieser warfen das Laub ebenfalls nicht ab, selbst wenn sie nach Rom verpflanzt wurden: Plin. n. h. XII 11.

7. Die menelaische P. am Berge Knakalos bei Kaphyai soll von Menelaos gepflanzt sein. Im 2. Jhdt. n. Chr. hielt man sie für den viertältesten Baum: Paus. VIII 23, 4. Plin. n. h XVI 238.

8. P-Hain des Seneca: Sen. epist. mor. 55, 6.

9. P. in des jüngeren Plinius Geburtsort Como: Plin. epist. I 3, 1.

Die P. in der Dichtung. Homer, Theognis, Orpheus, Alkiphron, Vergil und Ovid wurden schon angeführt. Vgl. ferner Apoll. Rhod. II 735. Anth. IX 220. 231.

Χαμαιπλάτανος Plin. n. h. XII 13 ist eine Ahornart: Acer monspessulanum L.

Was Koch Bäume und Sträucher des alten Griechenlands 77 über die P. sagt, ist unbrauchbar. [Hans Gossen.]

2) *Πλάτανος*, Halt an der Straße von Antiochien nach Laodikeia (Itin. Ant. ed. Cuntz 93, ed. Paul Geyer Corp. scr. eccl. lat. XXIX 18, ed. Wess. 582, 2). Es handelt sich nicht um das heutige Balāṭanus (vgl. dazu die ausführlichen Angaben bei Dussaud Topogr. hist. de la Syrie, Paris 1927, p. 150, 3), vielleicht um Darkūš (so Dussaud 155). — Vgl. Honigmann ZDPV XLVII (1924) 32, nr. 375, der es mit dem jetzigen ,al-Urdu' gleichsetzt. [Bertold Spuler.]

3) *Πλάτανος*, Ort in Phoinikien, in der Nähe eines Engpasses und der Ortschaft Porphyreon. Clermont-Ganneau Rev. Arch. or. VI 65ff. identifiziert es mit 'Elmān nördlich Sidon (vgl. unten); das bezweifelt Dussaud Topogr. hist. de la Syrie, Paris 1927, 46, mit dem Hinweise darauf, daß Nikolaos, der Feldherr des Ptolemaios, dann 216 v. Chr. (Ol. 140, 2) Truppen in den Rücken seines Heeres geschickt haben würde, nicht vor die Front oder in die Flanke, was angesichts des erwarteten Angriffs Antiochos' III. allein sinnvoll gewesen wäre (Polyb. V 68). — Dieses 'Elmān ist sicher gemeint

mit dem ‚Platanos' (Niese liest freilich Παλαεστῶ) bei Ioseph. ant. XVI 361 und mit ‚Πλατάνη' bei Ioseph. bell. Iud. I 539, das jedesmal als ‚κώμη' nahe nördlich von Sidon bezeichnet wird. Jetzt arab. ‚Bailān'. — Vgl. Honigmann ZDPV XLVII (1924) 32, nr. 376; dort Erwähnungen aus der Kreuzfahrerzeit; Kubitschek Wiener Num. Ztschr. XXVII 96.
[Bertold Spuler.]

Platanus s. Platanistos.

Plate. Eine von Plin. n. h. V 138 erwähnte Insel vor der Troas, deren Namen ebenso wie derjenige der a. O. genannten drei Inseln Plateae (s. d.) auf ihre flache Beschaffenheit hinweist.
[Johanna Schmidt.]

Platea. 1) Nach Plin. n. h. IV 71: *Astypalaea, liberae civitatis, circuitus LXXXVIII, abest a Cadisto Cretae CXXV, ab ea Platea LX, unde Caminia XXXVIII* (s. o. Bd. X S. 1837f.) heißt P. eine zwischen Kreta und Astypalaia gelegene Insel, deren Name von ihrer flachen, ebenen Beschaffenheit herrühren dürfte (vgl. Fick Bezzenbergers Beiträge XXII [1896] 25). Kiepert FOA XII vermutet (allerdings mit Fragezeichen), daß P. und die heutige Chamilonisi gleichzusetzen seien. Vgl. hierzu noch den Art. Platiae.
[Johanna Schmidt.]

2) Ein Flecken der Keltiberer in Hispania Tarrac. am Flusse Salo und in der Nähe von Bilbilis (Martial. IV 55, 13. XII 18, 11). Der Name wohl nicht vom lat. *platea* (Platz, Gasse), sondern iberisch oder keltisch.
[A. Schulten.]

Plateae. Drei flache, von Plin. n. h. V 138 aufgezählte Inseln vor der Troas.
[Johanna Schmidt.]

Plateai (Πλατέαι v. l. Πλατεῖαι), Ort bei Croton oder vielleicht ein Demos dieser Stadt, in den sich der Arzt Demokedes mit den Resten der aristokratischen Partei zurückzog, nachdem die Demokraten in dem Parteikampf gesiegt hatten, der um 500 die Herrschaft der Pythagoreer beseitigte. Dort fand Demokedes durch Theages den Tod. Apollonios bei Iambl. vit. Pyth. 261; vgl. Diels Vorsokr. I^5 p. 111, 28. Hier heißt der Ort Plataiai, ebenso bei Wellmann in Lübkers Lex. s. Demokedes.
[Karl Scherling.]

Plateas nach der Kosmographia des Anon. Rav. II 19 (Pinder-Parthey p. 112, 12; Schnetz p. 31, 41) Ort in Bithynien zwischen Prusias ad Hypium *(Druso pros Ipeo)* und Nikomedeia. Der Ort ist wohl identisch mit der Station Lateas der Tabula Peut. (IX 2/3), 24 m. p. von Nikomedeia entfernt (in der Strecke Nikom.–Gangra–Amasia). Die Entfernung spräche für eine Ansetzung in der Ak Ova, etwa in der Gegend von Adapazari. Von K. Miller It. Rom. 667 vermutungsweise bei dem Ort Sapanca bzw. am Ostende des Lacus Sumonensis lokalisiert. J. Sölch denkt (Klio XI [1911] 408) an eine arge ‚Verballhornung' von Γάλλικα(!) (Ptolem. V 1, 3 p. 799), dessen Zusammenhang mit dem Fluß (und späteren Bistum) Gallos von ihm in Erwägung gezogen wird (a. O. 413; vgl. auch 413, 3 b). Dagegen glaubt W. M. Ramsay Hist. Geogr. 64f. an eine Verderbnis der Routenführung der Tabula Peut. infolge der allzu hohen Entfernungsangaben bis zum Sangarios; *Dusai pros Olympum* sei nur verwechselt mit *Prusa ad Olympum* und die Strecke gehöre in einen Verbindungsweg Prusa—Nikaia bzw. Nikomedeia. Gegen diese Theorie wendete sich bereits W. Ruge in den hist.-phil. Beiträgen C. Wachsmuth überreicht S. 25 (vgl. seinen Art. Dusae o. Bd. V S. 1865), ebenso R. Kiepert Kleinasien Bl. A III und Sölch a. O.; die Theorie von Ramsay läßt sich auch wohl nicht aufrecht erhalten, vor allem, weil die Kosmographia des Anon. Rav. im wesentlichen die gleiche Streckenführung angibt, nur mit dem entscheidenden Unterschied, daß die 2. Station nach P. nicht *Dusae pros Olympum* wie in der Tabula *(Dusepro Solympum)*, sondern richtig mit *Prusias pros Hypium* (wenn auch in der Schreibung *Druso pros ipeo*) angeführt ist (vgl. Dörner Dusae ad Olympum, ein topographischer Irrtum; erscheint in Studies presented to David M. Robinson on his 70th birthday).
[F. K. Dörner.]

Plateia. 1) Name für Paros nach Steph. Byz. s. Πάρος. Plin. n. h. IV 67. Bursian Geogr. Griechenl. II 484, 1.
[Ernst Meyer.]

2) *Πλατεῖα, platea,* Straße (ursprünglich mit Bedeutung ‚breit') (s. Art. Via) oder Platz (s. o. Bd. XIV S. 1869—1880, auch Art. Pavimentum): Hesych. πλατείαις· ῥύμαις, ἀγοραῖς. Doch sind die zwei Bedeutungen in den verschiedenen Perioden und Kulturgebieten ungleich vertreten.

Bei Xen. Kyr. I 6, 43 ist πλατεῖα nichts mehr als ein Adjektiv im Gegensatz zu στενή: ἢ στενὰς ἢ πλατείας ὁδοὺς ἢ ὀρεινὰς ἢ πεδινάς. Schon früher aber, in der milesischen Inschrift vom J. 450/49 v. Chr. Syll.³ 57, Z. 27, ἔρχονται τὴν ὁδὸν τὴν πλατεῖαν μέχρι ἄκρο, bedeutet ἡ ὁδὸς ἡ πλατεῖα ‚die breite Straße, die von den feierlichen Aufzügen benutzt wird'. Ebenso zu Athen, im J. 320/19 v. Chr., ebd. 313 Z. 19f.: ἐπιμεληθῆναι τοὺς ἀγορανόμους τῶν ὁδῶν τῶν πλατειῶ[ν]. Pollux IX 38 kennt den seinerzeitigen Gebrauch = (einfach) ‚Straße' (so gewöhnlich in den Papyri, Preisigke Wörterb. II 313), und ist geneigt, ihn gelegentlich bei den attischen Schriftstellern anzuerkennen: τάχα δ' ἂν εὕροις καὶ ῥύμην εἰρημένην, καὶ πλατεῖαν, ὡς οἱ νῦν λέγουσιν, indem er dafür die Panegyris des Philemon zitiert: τὴν πλατεῖάν σοι μόνον | ταύτην πεποίηκεν ὁ βασιλεύς.

Die Bedeutung = ‚Platz' ist schon in der LXX üblich, z. B. II Chron. 32, 6. II. Esd. 10, 9, sowie auch im N. T., z. B. Matth. 6, 5, und kommt in zwei frühkaiserzeitlichen lateinischen Inschriften zu Antiocheia ad Pisidiam vor, worin *Platea Augusta* und *Tiberia Platea* erwähnt sind (Robinson Tr. and Proc. Amer. Phil. Assoc. LV [1924] 7. 20; Am. Journ. Arch. XXVIII [1924] 438—442. Ramsay Journ. rom. stud. XIV [1924] 181f. 184. 203 [die erste Inschrift meines Wissens noch nicht herausgegeben]). CIG 3705 (Kaiserzeit) = wahrscheinlich ‚Straße', vielleicht aber ‚Platz'.

Im lateinischen Westen aber (Harsh Class. Phil. XXXII [1937] 49f.) bedeutet *platea* anscheinend immer ‚Straße', nie ‚Platz', wenigstens im Altertum, obwohl die Derivativen piazza, place, Platz usw. diese Bedeutung überall bekommen haben. In den klassisch-lateinischen Schriftstellern kommt *platea* äußerst selten vor:

Catull. 15, 7. Horat. ep. II 2, 71. Liv. XXV 25, 8. Bei Plautus und Terenz aber ist es ganz gewöhnlich, sowie bei späten Schriftstellern wie Apuleius und der Hist. aug. Die stadtrömische *Traiani Platea* (Symm. epist. VI 37) und *Plateae Antoninianae* (Script. hist. Aug. Heliog. 24, 6) — diese letztere auf dem Palatin — werden auch Straßen gewesen sein. Bei Plin. epist. X 98, 1: *Amastrianorum civitas ... habet ... pulcherrimam eandemque longissimam plateam, cuius a latere per spatium omne porrigitur nomine quidem flumen, re vera cloaca foedissima,* ist die Sache ostgriechisch, der Sprachgebrauch wohl lateinisch. CIL IX 968, *plateam stravit | ped. DCCCLXXX* ist die Bedeutung offenbar ‚Straße'. Und die Fälle bei Dess. III 894 scheinen alle ‚Straßen' zu bedeuten.

Noch während der Spätantike und im frühen Mittelalter bestand etwas von dem ursprünglichen Sinn des Wortes: *via spatiosa* CGIL IV 144, 28 = Gloss. lat. III 68, PL 8. CGIL IV 268, 14 = Gloss. lat. V 100, PLA 7; vgl. Isid. orig. XV 2, 23. de diff. verb. 598. Etymologisches, Donat. Ter. An. 796. Keil GL VII 282, Z. 31.
[A. W. Van Buren.]

Plateia (Πλατεῖα), Insel im Marmarameer, s. Plati.

Plateiai s. Plateai.

Plateis. 1) Plin. n. h. IV 56 nennt Troizen gegenüber zwischen Kalaureia und Belbina eine Insel P., nach der Reihenfolge die kleine Insel Platia (Platourada auf der Carte de la Grèce), ca. $2^1/_2$ km nordöstlich der Nordspitze von Kalaureia, ca. 300 : 150 m groß und nur 7,3 m über den Meeresspiegel sich erhebend. Als Entfernung von Kalaureia geben allerdings die einen Handschriften 50 mp., die anderen 1 mp., was beides nicht stimmt; erstere Angabe sicherlich falsch, da uns 75 km bereits in die Kykladen hinein bringen würden und eine solche Insel nicht mehr als Troizen gegenüber bezeichnet werden könnte. Die ca. 900 m lange, schmale Insel Modi vor der Ostküste von Kalaureia, ca. 1 km von da entfernt, kommt nicht in Frage, da sie felsig und bis zu 101 m hoch ist. Vgl. Meliarakis Γεωγραφία Ἀργολίδος 8. 204. The Mediterranean Pilot IV^5, London 1918, 115. IV^2 Washington 1925, 90. Mittelmeerhandbuch, Berlin 1923, IV 180.
[Ernst Meyer.]

2) Πλατηΐς, Insel an der Küste Lykiens nach Steph. Byz. 527: νῆσος παρὰ τῇ Λυκίᾳ· τὸ ἐθνικὸν Πλαταιεὺς διὰ τὸ χαίρειν τοὺς Κᾶρας τῷ εἰς ευς τύπῳ.
[Johanna Schmidt.]

Plati (Πλάτη), kleines felsiges Eiland, das zum großen Komplex der Prinzeninseln im Marmarameer zwischen dem Eingang des Bosporus und dem Beginn des Golfes von Nikomedeia gehört. Bis in die Gegenwart hat die Insel ihren byzantinischen Namen P. bewahrt; ihre offizielle Bezeichnung Yassiada, d. h. flache Insel, entspricht dem griechischen Namen. In byzantinischen Quellen wird die Insel zuweilen Plateia (Πλατεῖα) genannt (z. B. Migne G. CV Sp. 532), was zu Verwechslungen mit dem Stadtteil Plateia am Goldenen Horn in Konstantinopel geführt hat (vgl. dazu J. Pargoire Les monastères de saint Ignace et les cinq plus petits îlots de l'archipel des Princes, Nachrichten [Izvestija] d. russ. Arch. Inst. Konst. VII [1901] 61f.). Die Insel ist durch eine Klostergründung des heiligen Ignatius im 9. Jhdt. bekannt geworden; vgl. Pargoire 56ff. und R. Janin Échos d'Orient XXIII [1924] 431ff., wo auch die Nachrichten über die Geschichte der Insel in byzantinischer Zeit und die Persönlichkeiten, denen die Insel als Aufenthaltsort diente, zusammengestellt sind; s. auch J. v. Hammer Constantinopolis und der Bosporos 367ff. (Pesth 1822). Für die Besucher Istanbuls ist P. ein besonderer Anziehungspunkt, da dort der englische Gesandte Henry Bulwer 1857—1865 sich zwei Schlösser im gotischen Stil erbaute, die aber nie fertig geworden sind; vgl. neben den Erwähnungen bei fast allen Reisenden, die Konstantinopel seitdem besucht haben, besonders die Schilderung bei G. Schlumberger Les îles des Princes 292ff. (Paris 1884, Neudruck 1925).
[F. K. Dörner].

Platiae. Da die griechische Grundform des von Plin. n. h. IV 61 *(ante Samonium promunturium Phocoe, Platiae, Syrnides, Naulochos, Harmedon, Zephyre)* angeführten Inselnamens P. sicher Πλατεῖαι lautet, handelt es sich kaum um die ebenfalls von Plin. IV 71 erwähnte gleichnamige eine Insel Platea (s. d.), sondern um mehrere flache Klippen, die dem nordöstlichen Vorgebirge Kretas Salmone (Kap Sidero) vorgelagert sind, vgl. hierzu o. Bd. VII S. 2378. XVI S. 1969. XX S. 496, u. Bd. III A S. 2550 und I A S. 1989.
[Johanna Schmidt.]

Platon. 1) Der Philosoph. 2) Der attische Komiker. 3—21) Andere Persönlichkeiten.

1) Der Philosoph.

Übersicht.

A. Das Leben: 1. Quellen. 2. Darstellung. 3. Äußeres und Bildwerke.
B. Die Schriften und ihr Inhalt:
 I. 1. Überlieferung. 2. Ausgaben.
 II. Die platonische Frage: 1. Die Echtheitsfrage. a) Unechte Schriften (Ὅροι, Περὶ δικαίου, Περὶ ἀρετῆς, Demodokos, Sisyphos, Alkyon, Eryxias, Axiochos, Zweiter Alkibiades, Anterastai, Theages, Kleitophon, Minos, Hipparchos). b) Umstrittene Schriften (Großer Alkibiades, Epinomis). c) Angezweifelte Schriften. 2. Die Frage nach der Abfassungszeit und der genetischen Reihenfolge der Dialoge und der Apologie.
 III. Die Dialoge und die Apologie: 1. Ion, 2. Kleinerer Hippias, 3. Größerer Hippias, 4. Protagoras, 5. Apologie, 6. Kriton, 7. Laches, 8. Charmides, 9. Thrasymachos, 10. Euthyphron, 11. Lysis, 12. Gorgias, 13. Menexenos, 14. Menon, 15. Euthydemos, 16. Kratylos, 17. Phaidon, 18. Symposion, 19. Politeia, 20. Phaidros, 21. Parmenides. 22. Theaitetos, 23. Sophistes, 24. Politikos, 25. Philebos, 26. Timaios, 27. Kritias, 28. Nomoi, 29. Vorlesung über das Agathon.
 IV. Die Briefe.
 V. Die Epigramme.

A. Das Leben. 1. Quellen. Die zuverlässigste Quelle für P.s Leben sind seine Werke. Die Dialoge enthalten aber nur sehr wenige Angaben über seinen Lebenslauf und seine Lebens-

verhältnisse. Um so mehr läßt sich aus ihnen über seine innere Entwicklung entnehmen. Dazu kommen die Briefe, die aber, soweit sie echt sind, nur für eine Episode im Leben P.s, für seine Reisen nach Sizilien und die Rolle, die er am Hofe zu Syrakus spielte, reichlichen Stoff bieten. Weitere Quellen sind die antiken Platonviten.

Schon P.s unmittelbare Schüler haben über sein Leben geschrieben. Doch wissen wir von diesen ersten Biographien nur durch späte Schriftsteller, die sie als Quellen benutzten. Aus ihren Berichten und Zitaten läßt sich entnehmen, daß es sich zunächst um Enkomien handelte, in denen sich Historisches mit den Legenden mischte, die zur Verherrlichung und Vergöttlichung des großen Philosophen dienten. So berichtet Olympiodoros von Aristoteles in seinem Kommentar zu P.s Gorgias ed. A. Jahn Jahrb. f. Philol. Suppl. XIV (1848) 395 (Aristot. frg. 650 Rose), daß er einen λόγος ἐγκωμιαστικός auf seinen Lehrer geschrieben habe: ἐκτίθεται γὰρ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ ὑπερεπαινεῖ. Von P.s Schwestersohn Speusippos, seinem Nachfolger in der Leitung der Akademie, schreibt Diog. Laert IV 5, daß er ein Πλάτωνος ἐγκώμιον und III 2 ein Πλάτωνος περίδειπνον verfaßte. Es handelt sich bei beiden wahrscheinlich um dieselbe Schrift, eine Lobrede beim Leichenmahl (s. Art. Speusippos Nr. 2 u. Bd. III A S. 1667). Auch Apul. de Platone I 2, 184 erwähnt von Speusippos, daß er *domesticis documentis instructus* über P. gehandelt habe. Von Xenokrates wissen wir aus Simplikios in Aristot. phys. 1165, 35 D (= in Aristot. de caelo 12, 23. 87, 22 E = frg. 53 Heinze), daß er περὶ τοῦ Πλάτωνος βίου, und von Philippos von Opus aus Suidas s. φιλόσοφος, daß er περὶ Πλάτωνος schrieb. Diog. Laert. II 106. III 6 u. ö. hat das βιβλίον περὶ Πλάτωνος des Platonschülers Hermodoros benutzt, das Simplicius in Aristot. phys. 247, 33 D nennt und von dem auch der Acad. philos. index Hercul. ed. Mekler 34 f. Col. VI 5 berichtet, zugleich mit Erastos und Asklepiades, die ἀπομνημονεύματα Πλάτωνος verfaßten.

Unter den Peripatetikern nennt Diog. Laert. III 2 den Klearch von Soloi, einen unmittelbaren Schüler des Aristoteles, als Verfasser eines Enkomions auf P. Dikaiarchos hat nach Diog. Laert. III 5 im ersten Buche seiner Βίοι auch über P. gehandelt (FHG II 243 frg. 24—26), und das wird nicht mehr ein Enkomion, sondern eine echte Biographie gewesen sein ebenso wie das bei Diog. Laert. III 3, 4 erwähnte Werk des Neanthes von Kyzikos περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν (s. o. Bd. XVI S. 2110) und der Βίος Πλάτωνος des Aristoxenos von Tarent (Diog. Laert. III 37. V 35. Suid s. v. FHG II 282 frg. 32—35), auf den die Ausgestaltung des Bios mit allerlei Anekdoten und skandalösen Geschichten aus dem Privatleben zurückgeht, womit er auch Sokrates und P. nicht verschonte.

Zu diesen Quellen kommt noch der unter dem Titel Academ. philosoph. index Hercul. ed. Mekler bekannte Papyrus, der in mehreren Kolumnen auch einige Nachrichten aus P.s Leben enthält, und schließlich ist noch Favorinus zu nennen, der περὶ Πλάτωνος (Suid. s. v.) schrieb und in seinen Büchern περὶ διαίτης φιλοσόφων (ebd.), den Ἀπομνημονεύματα und der Παντοδαπὴ ἱστορία allerlei auch über P. mitteilte und von Diog. Laert. benutzt wurde (s. o. Bd. VI S. 2081 f.).

Wenn wir auch von dieser ganzen Literatur nur die angeführten Titel, einige Fragmente und die Reste eines halb verkohlten Papyrus besitzen, so läßt sich doch hieraus entnehmen, daß die Lebensgeschichte P.s bereits durch alle möglichen Stilformen des Bios hindurchgegangen war, als sich die Autoren, deren Biographien uns erhalten sind, dieses Stoffs bemächtigten und aus dem, was sie vorfanden, ihre eigenen Darstellungen formten.

Die älteste uns erhaltene Vita P.s hat der Platoniker Apuleius im 2. Jhdt. n. Chr. geschrieben und an den Anfang seiner drei Bücher de Platone et eius dogmate (beste Ausg. in: Apul. opera ed. P. Thomas III 82—134) gestellt. Der knappe, vier kurze Kapitel füllende Bericht läßt deutlich die Gesichtspunkte durchblicken, nach denen er geformt ist. Es ist der Typus des θεῖος ἀνήρ (über diesen vgl. L. Bieler Θεῖος Ἀνήρ. Das Bild des ‚göttlichen Menschen' in Spätantike und Frühchristentum I 1935) in der besonderen Ausprägung des alles Wissen in sich vereinigenden Weisen, den dieses Platonbild erfüllen soll. Die Abstammung der Eltern von Heroen und Göttern, seine eigene Zeugung durch Apollon, der Traum des Sokrates von dem gen Himmel fliegenden Schwan dienen dem Nachweis, daß P. *non solum heroum virtutibus praestitit, verum etiam aequiparavit divum potestatibus.* Diese Tugenden der Heroen und diese dem Göttlichen gleichkommenden Fähigkeiten wirken schon im Kinde und jungen Manne, dessen Unterricht in der *prima litteratura,* in der Grammatik, Malerei, Musik und Dichtung mit Anführung der Namen seiner Lehrer und Hervorhebung seiner Erfolge auf diesen Gebieten geschildert wird. Hieran schließt sich seine Einführung in die Philosophie durch Sokrates, sein Studium der Lehren Heraklits, der Pythagoreer in Sizilien und ihrer von der *continentia* und *castitas* beherrschten Lebensweise, der Geometrie bei Theodoros in Kyrene und als Gipfel des Ganzen der Astrologie und des *prophetarum ritus* bei den Ägyptern. Auch zu den Indern und den persischen Magiern wäre er gegangen, wenn ihn nicht die dort entbrannten Kriege daran gehindert hätten. So wird hier wie in der Vita des Apollonius von Tyana oder in den Pythagorasviten jener Zeit die Weisheit des Occidents und des Orients von P. in seinen Wanderjahren erworben, damit er nun seine eigene Lehre, geteilt in die *philosophia naturalis, rationalis* und *moralis,* verkünden kann. Mit einem Hinweis auf seine vielen Schüler und auf das Erbe, das er im Garten der Akademie hinterließ, dem eine Erklärung des Zwecks der drei Reisen nach Sizilien angehängt ist, schließt dieser Bericht.

Die zeitlich nächste Vita ist die des Diogenes Laertios, die das ganze 3. Buch seines Werkes über Leben und Meinungen der Philosophen füllt, Sonderausg. u. d. T. Diog. Laert. vita Platonis rec. Breitenbach, Buddenhagen, Debrunner, von der Muehl in der Festschrift Juvenes dum sumus, Basel (1907); vgl. die kritischen Bemerkungen von v. Wilamowitz P. II 5. Die

Übereinstimmungen mit Apuleius zeigen, daß der Grundbestandteil aus einer gemeinsamen Quelle, vielleicht der Einleitung des Thrasyllos in die platon. Schriften entnommen ist (s. F. Leo Die griech.-röm. Biographie 54ff.). Daß dieser Grundtext hier durch Einlagen aus den verschiedensten Quellen durchbrochen wird, die noch zahlreicher sind als in den andern Biographien, erklärt sich aus der Widmung dieser Vita III 47 an eine Dame, eine ‚Platonfreundin', für die er möglichst viel zusammentragen wollte, wodurch aber dem Ganzen die innere Einheit und der Zusammenhang verloren ging (so v. Wilamowitz P. II 1ff.).

Von derselben Art wie die Vita des Apuleius wird auch die des Porphyrios im 4. Buch seiner Φιλόσοφος ἱστορία gewesen sein, von der uns nur ein Satz über die Lehrer P.s erhalten ist bei Nauck Porph. opuscula selecta² frg. XIII, der fast wörtlich mit der entsprechenden Stelle bei Apuleius übereinstimmt. Die übrigen Fragmente XIV—XVII zeigen, daß es sich auch hier um eine Einführung in P.s Philosophie in neuplatonischer Auffassung handelte.

Dasselbe gilt von Olympiodors Βίος Πλάτωνος, beigedruckt der Diog.Laert.Ausg. von Cobet, der P.Ausg. von C. F. Hermann VI app. 46ff., auch in den Βιογράφοι ed. Westermann 382ff., der im 6. Jhdt. n. Chr. geschrieben wurde. Das Göttliche an P. ist hier noch gesteigert. Nicht nur der Universalweise soll P. sein, sondern vor allem der von göttlichem Geiste erfüllte Theologe, von dessen Lehre die Menschen κάτοχοι τοῖς ταύτης νάμασιν und erfüllt werden von den Πλατωνικοὶ ἐνθουσιασμοί, so wie P. selbst im Timaios von Gott (θεόληπτος), in der Politeia von den Musen (μουσόληπτος), im Phaidros von den Nymphen (νυμφόληπτος) ergriffen wurde und im Theaitetos den Gipfel der theoretischen Philosophie erreichte. Dementsprechend wird auch hier von seiner Abstammung gehandelt und diese in Verbindung mit seinen Werken gebracht, aus denen überall das Göttliche hervorleuchte. Daß sein Geschlecht von Solon abstammte, begründet den ζῆλος προγονικός, der ihn zur Abfassung der Nomoi und der Politeia trieb. Seine Zeugung durch Apollon wird breiter ausgeführt und ausgeschmückt. Über P. als Ἀπολλωνιακός s. K. Kerényi Die Antike X (1934) 57. Ebenso sind die Angaben über seine Lehrer, über die Betätigung seiner Begabung besonders auf dem Gebiete der Dichtkunst, über seine philosophische Ausbildung und die drei Reisen nach Sizilien reichhaltiger als bei Apuleius und mit Hinweisen auf Stellen aus den Dialogen durchsetzt, die das Angeführte bestätigen sollen und dem Ganzen stets den Charakter einer Einleitung in P.s Schriften wahren. Auch hier wird der Aufenthalt in Ägypten erst nach den Reisen nach Sizilien gebracht. Dort geht er zu den Priestern, um sich von ihnen in die Priesterkunst (ἱερατική) einführen zu lassen. Auch daß er nicht nach Persien reisen konnte, wird gesagt, aber hinzugefügt, daß er mit den Magiern in Phoinikien zusammentraf und von ihnen die Magie (μαγική) lernte. So ist hier P. Philosoph, Theologe, Priester und Magier zugleich. Nach einigen Worten über seine Lehrtätigkeit in der Akademie wird zum Schluß berichtet, daß er im Sterben sich selbst als Schwan im Traume davonfliegen sah, und ein Distichon krönt das Ganze, in dem P. und Asklepios als von Apollon der Menschheit gesandt erscheinen, der eine, um die Seele, der andre, um den Körper zu heilen.

In engster Abhängigkeit von Olympiodors Darstellung ist das Leben P.s am Anfang der Προλεγόμενα τῆς Πλάτωνος φιλοσοφίας eines unbekannten Verfassers geschrieben, die zuerst A. L. Heeren aus dem codex Vindobonensis in der Bibliothek der alten Literatur u. Kunst, Göttingen 1789 herausgegeben hat (auch in Westermanns Βιογράφοι 388ff. und in C.F. Hermanns P.Ausg. VI app. 52ff.). Auch hier wird am Anfang der Gesichtspunkt angegeben, von dem aus P. gesehen werden soll: θεῖος δὲ ἦν ὁ Πλάτων καὶ Ἀπολλωνιακός, und gegen Ende heißt es wieder: θεῖος δὲ ἦν, ὡς εἴρηται πολλάκις.

Die nahe Verwandtschaft dieser beiden Viten und der des Apuleius mit den entsprechenden Stellen bei Diogenes Laert. läßt darauf schließen, daß hier zwei Quellen vorliegen, aus denen diese ganze Überlieferung geflossen ist, zu der auch die Artikel über P. bei Suidas und Hesych. gehören und eine arabische Vita in der Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis, opera et studio Mich. Casiri, Tom. I. Matriti 1760, 301ff., s. auch Th. Roeper Lectiones Abulpharagianae alterae: De Honaini ut fertur vita Platonis (Pr. Danzig 1867) und Aug. Müller Die griech. Philosophen in der arab. Überlieferung (1873) 6ff. 39ff.

Auf eine ganz andere Tradition stoßen wir dagegen bei Athenaios, der aus Schriften der Gegner und Kritiker P.s, unter denen v. Wilamowitz P. II 3 als seine Hauptquelle den Krateteer Herodikos bezeichnet, schöpfte. In seinen Deipnosophisten lesen wir von P.s Hochmut, seiner Gewinnsucht, der Eifersucht auf die andern Sokratiker, seiner Feindschaft gegen Xenophon, von der verzerrten, karikierenden Darstellung, die er von Sokrates und den großen Sophisten wie Protagoras und Gorgias gab, während er minderwertige Charaktere wie einen Menon verherrlichte, von seiner Tyrannenschmeichelei und von seiner Ausbeutung der Werke des Epicharm, des Aristippos, Antisthenes u. a. Solche mißgünstigen Bemerkungen sind über das ganze Werk des Athenaios zerstreut, verdichten sich aber an zwei Stellen, im V. (215 Cff.) und im XI. (504 Eff.) Buche, zu einer zusammenhängenden Schmähschrift. Was sonst an Ungünstigem von Komikern, von P.s politischen Gegnern, von den Rhetoren und Philosophen über P., seinen Lebenswandel, seine Tätigkeit und seine Lehre geschrieben wurde, hat R. Fenk Adversarii P.is quomodo de indole ac moribus eius iudicaverint (Diss. Jena 1913) zusammengetragen. Über den Vorwurf des Plagiats s. die Stellen bei Stemplinger Das Plagiat in der griech. Literatur 25f., über die Abwehr der Angriffe, die P. in der Politeia gegen Homer richtete, K. Reinhardt De Graec. theol. 22f.

Zu dem allen kommen als Quellen für P.s Leben noch Plutarchs und Corn. Nepos' Viten des Dion, einige Stellen bei Cicero und Ailian und zur Chronologie Jacoby Apol-

lodors Chronik 304 ff. Die vollständigste Zusammenstellung der Quellen und der Literatur bis 1926 über sie findet sich bei Ueberweg-Praechter[12] 179f. und Anhang 65ff.

2. Darstellung. P.s Geburtstag ist nach Jacoby Apollodors Chronik 304ff. Praechter Herm. XXXIX (1904) 474ff. Ueberweg-Praechter[12] 181 zwischen März und Mitte Juli des Jahres 427 v. Chr. anzusetzen. Der Geburtsort war Athen, nach einigen (Diog. Laert. III 3 u. Parallelen) Aigina, wohin sein Vater als Kleruch gekommen sein sollte, aber dann nach Athen zurückkehrte.

Der Name P.s, der nach Diog. III 4 ursprünglich den Namen seines Großvaters Aristokles geführt haben soll und den Namen P. von seinem Lehrer in der Gymnastik wegen seines breiten Körperbaus, nach anderen wegen seines breiten Stils oder seiner breiten Stirn bekam, war, wie besonders Inschriften auf der Agora, die den Namen *Πλάτων* zeigen, erkennen lassen, ein weit verbreiteter griechischer Eigenname und kein Spitzname. Erst die alexandrinischen Biographen haben ihn dazu gemacht und den Namen Aristokles dazu erfunden, s. die Abhandlungen The name of P. von J. A. Notopoulos Class. Philology XXXIV (1939) 135ff., der auch eine Zusammenstellung aller Zeugnisse für den Namen P.s bringt.

P.s Vater war Ariston (Plat. Apol. 34 A. Diog. Laert. III 1; weitere Belege für diesen und die folgenden Namen in der Ausg. der Vita P.is des Diogenes von Breitenbach, Buddenhagen usw. unter dem Text), der Sohn des Aristokles (Diog. III 4), aus der Gemeinde Kollytos (III 3), seine Mutter Periktione (Diog. III 1), die Tochter des Glaukon (Charm. 154 A), der von Dropides (Charm. 157 E. Tim. 20 E), einem nahen Verwandten, vielleicht einem Bruder Solons (Tim. 20 E. Diog. III 1), abstammte. Glaukon, P.s Großvater mütterlicherseits, hatte einen Bruder Kallaischros (Charm. 153 C. Diog. III 1), dessen Sohn Kritias (Charm. 153 C. Protag. 316 A. Diog. III 1) der Führer der dreißig Tyrannen war. Ein jüngerer Bruder der Periktione war Charmides (Charm. 154 A. 155 A. Diog. III 1), dessen Vormund Kritias nach Glaukons frühem Tode wurde und der in P.s Dialog Charmides auftritt. P. hatte zwei Brüder, Adeimantos (Apol. 34 A) und Glaukon (rep. I 327 A u. C. Xen. mem. III 6, 1), die beide in den Dialogen Parmenides und Politeia eine Rolle spielen, und eine Schwester Potone (Diog. III 4. IV 1). Er war nach dem Nachweis von v. Wilamowitz P. I 35, 6 das jüngste Kind aus der Ehe der Periktione mit Ariston. Nach dem Tode Aristons, der nach Plut. de amore prolis 406 F in P.s Kinderjahren starb, ging Periktione eine zweite Ehe ein mit dem von P. Charm. 158 A gerühmten Pyrilampes, dem Sohn des Antiphon (Plut. de gen. Socr. 581 D). Dieser brachte in die Ehe einen Sohn, den Demos, mit, dessen Schönheit P. Gorg. 481 D, vgl. 513 B hervorhebt (s. auch Aristoph. Vesp. 98. Lys. XIX 25). Aus der Ehe mit Periktione ging P.s Stiefbruder Antiphon (Parm. 126 Bff.) hervor. Über P.s mütterliches Geschlecht s. H. Raeder Herm. LXXII (1937) 406—410, der auf die chronologischen Schwierigkeiten hinweist, die sich aus P.s Angaben über seine Verwandten und aus den sonstigen Zeitangaben in seinen Dialogen ergeben. Sie lassen sich nur durch die Annahme erklären, daß er ‚sich um diese chronologischen Spitzfindigkeiten nicht kümmerte' oder die ‚Mystifikation' liebte. Als P. starb, waren seine Brüder tot; von der Familie blieb nur ein Adeimantos (Diog. III 41) übrig, wahrscheinlich der Sohn des gleichnamigen Bruders, den P. zu seinem Erben einsetzte, und der Sohn seiner Schwester, Speusippos, dem er die Leitung der Akademie übertrug. Ein diese Verwandtschaftsverhältnisse darstellender Stammbaum der Familie findet sich Prosop. Att. 11 855 und bei C. Ritter P. I (1910) 13. Durch Kritias, den Tyrannen, Charmides, der unter der Herrschaft der Dreißig der Vorstand der Polizei des Peiraieus war, und durch Pyrilampes, der dem Kreise des Perikles angehörte und als Gesandter an den Hof des Perserkönigs ging, war P.s Familie durch Jahrzehnte mit dem politischen Leben der Stadt aufs engste verbunden.

Von P.s Erziehung wird berichtet (Diog. III 4), daß er in Grammatik, Musik und Gymnastik unterrichtet wurde und nach Angabe des Dikaiarchos als Ringkämpfer bei den isthmischen Spielen auftrat. Die genaue Angabe der Namen seiner Lehrer gehört mit zur Legende. Er soll auch die Malerei betrieben und gedichtet haben, zuerst Dithyramben, dann Lieder und Tragödien. Die Dithyramben werden ihm von v. Wilamowitz P. I. 91 abgesprochen, da P. seine Abneigung gegen die neue Musik und das Flötenspiel häufig äußerte. Wie die Parallelen bei Olympiodor und in den Prolegomena verraten, ist man hierauf gekommen, weil P. den Sokrates im Phaidros 238 D ‚Dithyramben' reden läßt. Seine Dichtungen verbrannte er, als er mit Sokrates näher bekannt wurde. Wir haben aber von ihm ein kleines episches Fragment und eine Reihe von Epigrammen PLG II[4] 295ff. Diehl Anth. lyr. I 87ff. Dom. Fava Gli epigrammi di P.e (1901). In die Philosophie wurde er durch Kratylos, einen Anhänger der Lehre Heraklits, eingeführt (Arist. met. I 6 p. 987 a 32. Diog. III 6), wovon auch sein Dialog Kratylos zeugt. Im Alter von zwanzig Jahren lernte er Sokrates kennen, und in die acht Jahre bis zu dessen Tode fallen die äußeren und inneren Ereignisse, über die er selbst im VII. Briefe (324 B—326 B) berichtet. Er hat nicht die Absicht, in diesem Briefe eine Autobiographie (so H. Gomperz P.s Selbstbiographie 1928) zu geben, er will nur aus seinen eigenen Lebenserfahrungen erklären, warum er sich von der Politik fern hielt und ein Philosoph wurde. Er weist darauf hin, daß er in seiner Jugend wie viele andre beabsichtigte, sobald er sein eigener Herr geworden wäre, sich dem Gemeinwesen seiner Vaterstadt zu widmen. Als er diese Absicht ausführen wollte, kam der Umsturz. An die Stelle der Demokratie trat die Herrschaft der Dreißig, und da er mit mehreren von ihnen verwandt oder bekannt war, forderten sie ihn auf, sich ihnen anzuschließen. Er hoffte, sie würden den früheren Zustand der Ungerechtigkeit in den der Gerechtigkeit überführen, mußte aber bald erfahren, daß im Vergleich mit den Taten dieser Männer die frühere Politeia als

eine ‚goldene' erschien. Besonders empörte es ihn, daß sie Sokrates, den rechtschaffensten Mann, dadurch in ihre Machenschaften verwickeln wollten, daß sie ihm den Auftrag gaben, mit mehreren anderen einen Bürger gewaltsam zur Hinrichtung herbeizuholen. Sokrates aber verweigerte den Gehorsam und wollte lieber alles leiden, als Genosse ihrer ruchlosen Taten werden. Dies und vieles andere veranlaßte P. dazu, sich von diesem Treiben abzuwenden. Nach dem Sturz der Dreißig ist er wieder bereit, sich in den Dienst der Stadt zu stellen, zumal da die aus der Verbannung Zurückgekehrten den ernsten Willen zeigten, gerecht zu sein. Da wird gerade von ihnen Sokrates angeklagt, verurteilt und hingerichtet, ‚der doch damals mit der ruchlosen Verhaftung eines ihrer vertrauten Freunde, als sie selbst verbannt und im Elend waren, nichts zu tun haben wollte'. Diese Erfahrung führt zu dem endgültigen Entschluß, auf die politische Tätigkeit zu verzichten und sich der Philosophie zuzuwenden, und in diesem Zusammenhang fällt das Wort, ‚daß des Übels kein Ende sein werde für die Geschlechter der Menschen, ehe nicht die recht und wahr Philosophierenden zur politischen Herrschaft gelangten oder die Herrschenden in den Staaten durch so etwas wie eine göttliche Schicksalsfügung (*ἔκ τινος μοίρας θείας*) wirkliche philosophische Bildung erhielten' (ähnlich rep. V 473 Cf.). ‚So dachte ich, als ich zum ersten Male nach Italien und Sizilien kam.' P. sagt damit nicht, daß die Zustände und Erfahrungen in Athen ihn zu dieser Reise veranlaßt hätten. Zwischen dem Tode des Sokrates im J. 399 und dem Aufbruch zu dieser Reise liegen etwa zehn Jahre. Diese Zeitbestimmung läßt sich aus drei voneinander unabhängigen Quellen entnehmen. P. selbst erklärt im VII. Briefe 324 A, daß er bei der Ankunft in Syrakus nahe an vierzig Jahre alt war (*σχεδὸν ἔτη τετταράκοντα γεγονώς*). Plutarch Dion 5 (vgl. Diog. Laert. III 20 u. Parallelen) berichtet von dem Verkauf P.s als Kriegssklave auf der Rückreise in Aigina an Annikeris, der nur zwischen Spätsommer 389 und Frühjahr 387 möglich war, da nur in dieser Zeit die Insel unter der Herrschaft der Spartaner stand. Olympiodor Vita Plat. 5 erzählt von diesem Annikeris, daß er sich auf dem Wege nach Elis befand, um mit einem Viergespann an den olympischen Spielen teilzunehmen. Das Olympiadenjahr aber ist das Jahr 388, und die Spiele fielen in diesem Jahre nach der von Nissen Rh. Mus. XL (1885) 351 aufgestellten Regel in den September. Danach ist P. im Sommer 388 nach Athen zurückgekehrt. Im Frühjahr 389 oder 390 (so v. Wilamowitz P. I 240) wird er die Reise begonnen haben. Daß der Verkauf P.s als Kriegssklave eine Legende ist, zeigte Kahrstedt Würzburger Jbb. 1949, 295ff.

P. selbst schweigt über die zehn Jahre zwischen dem Tode des Sokrates und dem Antritt der Reise. Beim Prozeß des Sokrates war er nach Apol. 34 A zugegen und erkärte sich (38 B) bereit, mit Kriton, Kritobulos und Apollodoros zusammen eine Bürgsschaft von 30 Minen zu leisten, falls Sokrates zu einer Geldstrafe verurteilt werden sollte. Am Todestage des Sokrates war er, wie er Phaed. 59 B schreibt, krank und konnte an den Unterredungen, die er selbst dargestellt hat, nicht teilnehmen. Nach der Hinrichtung des Sokrates ging er, nach Diog. III 6. II 106 unter Berufung auf Hermodoros, mit mehreren anderen Sokratikern nach Megara zu Eukleides. Warum er dies tat und wann er nach Athen zurückgekehrt ist, wissen wir nicht. Sehr lange kann er sich dort nicht aufgehalten haben; denn aus dem Bericht des Aristoxenos bei Diog. III 8 und den Notizen bei Ailian. var. hist. III 27. VII 74 und Lucian. paras. 43 geht hervor, daß er sich an den Feldzügen in den beiden ersten Jahren des korinthischen Krieges, wahrscheinlich als Reiter, beteiligt hat (C. Ritter P. I 82). Daß er außer der Reise nach Unteritalien und Sizilien oder in Verbindung mit ihr nach Kyrene und nach Ägypten gefahren sei, ist nicht zu erweisen, und was wir darüber erfahren, trägt die unten zu behandelnden Züge der Legendenbildung, so daß, trotz v. Wilamowitz P. I 234, 1 die von Praechter GGA (1902) 164, 959ff. geäußerten Bedenken bestehen bleiben. Diese beruhen auf den Tatsachen, daß weder in P.s Werken noch in den platonischen Briefen die Reise nach Kyrene und Ägypten erwähnt wird, obwohl dazu Anlässe genug sind, daß die älteste, über die Reisen etwas bringende Vita im Index acad. philos. Herc. X 5ff. nur die Reisen nach Unteritalien und Sizilien nennt, daß sie erst bei Cic. rep. I 10, 15; fin. V 29, 87, bei Diogenes und in den späteren, denselben Quellen folgenden Lebensbeschreibungen auftritt, in denen sich aber Spuren finden, die darauf hindeuten, daß diese Reise später und an verschiedenen Stellen vor oder nach der ersten Reise nach Sizilien eingeschoben wurde, und daß schließlich alles Ägyptische, was P. in einige seiner Mythen mit einflicht, nicht auf Autopsie des Landes zurüchzugehen braucht. Wenn dagegen v. Wilamowitz geltend machte, ‚nur auf den Einfall, seine Erfindung an Ägyptisches anzulehnen, wäre er dann nicht leicht gekommen', so könnte man dies für vieles andere, was P. über wunderbare fremde Länder und Völker erzählt, geltend machen und ihn dort überall gewesen sein lassen.

Vor der Reise nach Italien und Sizilien entstanden die Dialoge Ion, Hippias minor, Protagoras, die Apologie, Kriton, Laches, Lysis, Charmides, Euthyphron, Thrasymachos und Gorgias. Das hat die Erforschung dieser Werke ergeben. Es bestehen nur noch Zweifel darüber, welche von diesen Schriften noch zu Sokrates Lebzeiten verfaßt wurden (s. u. II u. III 1).

Daß ihn seine Reise zunächst nach Unteritalien führte, sagt er selbst im VIII. Brief 326 B, ohne aber anzugeben, was ihn dorthin trieb. Nach Cic. rep. I 10, 15 war er dort, *ut Pythagorae inventa perdisceret*, und war viel mit dem Tarentiner Archytas und dem Lokrer Timaios zusammen. Cicero fügt fin. V 39, 87 noch den aus dem Phaidon bekannten Echekrates und einen unbekannten Arion hinzu. Diogenes III 6 nennt Philolaos und dessen Schüler Eurytos; doch wird Philolaos zu dieser Zeit gewiß nicht mehr gelebt haben. Daß P. jedenfalls mit Archytas eine enge Freundschaft verband, geht aus dem VII. Brief 338 C. 339 C. 350 A hervor, und das Denkmal, das er dem Timaios in seinem gleichnamigen

Dialog setzte, zeugt für die hohe Achtung, die er ihm bewahrte.

Von den Pythagoreern soll er die Schrift des Philolaos Über die Natur (Diels-Kranz Vors.[5] 44 [32] B 1ff.) erworben und danach später seinen Timaios geschrieben haben. Nach dem ältesten Zeugen, Timon dem Sillographen (um 250 v. Chr.), bei Gell. noct. att. III 17, 4 (Diels Poet. philos. frg. 54) hat P. für schweres Geld ein kleines Buch gekauft und danach seinen Timaios geschrieben. Gellius gibt als Preis 10 000 Denare an. Nach Hermippos (um 200 v. Chr.) bei Diog. VIII 85 wurde das Buch in Sizilien von P. für 40 alexandrinische Minen erstanden, nach anderen erhielt er es dort zum Geschenk, weil er einen Schüler des Philolaos, der von Dionysios ins Gefängnis geworfen war, durch seine Fürsprache befreite. Cic. rep. I 10, 16 erwähnt nur kurz, er habe Schriften von Philolaos erworben, während Satyros bei Diog. III 9. VIII 15 behauptet, P. habe den Dion brieflich beauftragt, drei pythagoreische Bücher von Philolaos für 100 Minen zu kaufen, ebenso Iamblich. vita Pyth. 199, vermutlich nach Aristoxenos (Diels-Kranz Vors.[5] 14 [4], 17). Tzetz. Chil. X 797f. 999. XI 37 läßt es Dion für ihn von den Erben des Philolaos kaufen. Aus dieser Überlieferung läßt sich nur entnehmen, daß P. das Buch des Philolaos oder drei Bücher erwarb. Ob er sie aber in Unteritalien oder in Syrakus kaufte oder ob er sie sich erst später nach Athen schicken ließ, ist nicht mehr festzustellen.

Auch was ihn dazu veranlaßte, von Italien nach Syrakus hinüberzufahren, bleibt im Dunklen. P. selbst erklärt: ‚Vielleicht durch Zufall (ἴσως μὲν κατὰ τύχην), aber es scheint, als hätte damals eine höhere Macht dahin gewirkt, für das den Grund zu legen, was sich nun vollendet hat an Dion und Syrakus‘ (epist. VII 326 D). Diogenes III 15 und die ihm und seinen Quellen folgende Tradition sagt, daß er nach Sizilien gegangen sei, um die Insel und die Krater des Ätna zu besichtigen. Olympiodor fügt hinzu, daß er das Staatswesen der Syrakusaner kennen lernen wollte. Nach Corn. Nep. X 2 und Diod. XV 7 wurde er von dem Tyrannen Dionysios zu einem Besuche aufgefordert, womit sich die Worte bei Diog. III 18 ἠνάγκασεν ὥστε συμμῖξαι αὐτῷ vereinigen lassen.

Für das, was P. am Hofe in Syrakus erlebte, kommen zum VII. Brief und den Viten als weitere Quellen Plutarchs Leben des Dion, Corn. Nepos Dio und Diodor XVf. hinzu, die in allem Wesentlichen übereinstimmen. Danach lernte er am Hofe des Dionysios I. dessen jungen, erst zwanzig Jahre alten Schwager Dion kennen (s. über diesen Art. Dion Nr. 2 o. Bd. V S. 834ff.). In ihm findet er einen verständnisvollen Schüler, von dem er epist. VII 327 A sagt: ‚Dion nämlich, sehr empfänglich (εὐμαθής) für alles und besonders für die damals von mir geführten Reden, hörte so scharf und eifrig zu wie keiner von den jungen Leuten, die mir jemals begegneten, und er wollte sein künftiges Leben anders führen als die Menge der Italiener und Sizilier, da er mehr die Tugend als die Lust und jeden anderen Genuß liebte; daher wurde er auch denen, die nach den unter der Tyrannis herrschenden Gebräuchen lebten, immer lästiger.‘ Dazu kam, daß Dionysios den Freimut nicht ertragen konnte, mit dem P. auch ihm die Wahrheit sagte, wovon einige Anekdoten zeugen, in denen der Tyrann und der Philosoph gegenübergestellt werden, zusammengestellt bei K. Steinhart P.s Leben 147ff.

Der Aufenthalt endete damit, daß P. auf ein Schiff gebracht wurde, das ihn in Aigina absetzte, wo er als Kriegsgefangener behandelt und auf den Sklavenmarkt zum Verkauf gebracht wurde; denn die Insel war Feindesland und ein Standort der spartanischen Flotte. Hier erkannte ihn der zufällig anwesende Kyrenäer Annikeris und kaufte ihn los, so daß P. nach Athen zurückkehren konnte. Zu den verschiedenen Überlieferungen über diese Vorgänge, die Ausschmückungen und Widersprüche s. Zeller Phil. d. Gr. II 1[4] 414, 3. Kahrstedt Würzburger Jbb. 1949, 295ff.

Von Syrakus soll P. nach Diog. III 18 u. Parall. die bis dahin unbeachteten Bücher des Mimographen Sophron nach Athen gebracht und sich bei der Charakterdarstellung nach ihm gerichtet haben (ἠθοποιῆσαι πρὸς αὐτόν). Der Zusatz, daß diese Bücher unter seinem Kopfkissen gefunden wurden, soll darauf hindeuten, daß P. sich diese Mimen des Sophron für die Ausgestaltung seiner Dialoge zum Vorbild nahm. Aristoteles poet. I 5. 1447 b 9; Περὶ ποιητῶν frg. 61 (Rose) zählt die Mimen des Sophron und Xenarchos und die sokratischen Gespräche zu derselben Gattung von Dichtungen, sagt aber nichts von einer Abhängigkeit P.s von ihnen. Den Unterschied zwischen den Mimen und den platon. Dialogen hat R. Hirzel Der Dialog I 25f. herausgearbeitet. P. selbst bringt nur eine sichere Anspielung auf Sophrons Mimen rep. 451 C, wo er von Männer- und Weiberdramen spricht, womit die Teilung der Mimen in männliche und weibliche nach den auftretenden Personen bei Sophron gemeint ist. Möglich ist auch, daß die Zitate aus Spottreden über Philosophen rep. 607 B aus Sophron genommen sind (v. Wilamowitz P. I 250, 2).

Nach der Rückkehr nach Athen im Sommer 388 hat P. seine schriftstellerische Tätigkeit wieder aufgenommen und seine Schule gegründet. Er lehrte in dem Gymnasion Akademeia, das vor der Stadt unter schattigen Bäumen lag (Diog. III 7). Dazu kaufte er ein kleines Grundstück (III 5. 20. 41) in der Nähe, das denselben Namen erhielt, da er der Name der ganzen Flur war. Das Wort Akademeia ist etymologisch nicht zu erklären und vermutlich ein vorhellenischer Flurname (v. Wilamowitz P. I 268). Die Zurückführung des Namens auf einen Heros Akademos oder Hekademos (III 7) tritt erst später auf (s. Art. Akademos o. Bd. I S. 1137f.). Die Schule selbst (s. Art. Akademeia o. Bd. I S. 1134—37) war nach attischem Recht ein Kultverein der Musen, dazu des Apollon und vielleicht auch des Eros unter der Leitung des Stifters. Darüber wie man sich den Schulbetrieb selbst vorzustellen habe, ist viel gestritten worden. E. Howald Die platon. Akademie und die moderne Universitas litterarum (1921) 21, W. Jaeger Aristoteles (1923) 17 und E. Frank P. und die sog. Pythagoreer (1923) 14f. sprechen den Bestrebungen der Akademie den wissenschaftlichen Geist, die Pflege der Einzelwissenschaften und den Gedanken einer systematischen Einheit der Wissenschaft ab und sehen in der Schule P.s weder die Vorläuferin der Universitäten noch die der Akademien der Wissenschaften. Den entgegengesetzten Standpunkt vertraten mit guten Gründen, abgesehen von der älteren bei Ueberweg-Praechter[12] Anhang S. 20 verzeichneten Literatur, v. Wilamowitz P. I 743, M. Pohlenz Der Geist der griech. Wissenschaft (1923), O. Immisch Academia (1924), s. auch P. L. Landsberg Wesen und Bedeutung der platon. Akademie. Grundlegend neu wurde das gesamte Material bearbeitet von P. Friedländer P. I: Eidos, Paideia, Dialogos (1928) 98—124. S. auch Herter P.s Akademie, Bonn. Univ.-Schr. 4 (1946). Danach unterschied sich die Akademie vom sokratischen Kreise durch die Bindung an den geweihten Ort, die Auswahl der Schüler, die nicht dem Zufall überlassen wurde, sondern von ihrer Veranlagung und Begabung abhing, den Dialog, der sich zur Unterrichtsmethode ausbildete, neben dem aber auch Vorträge und Reden gehalten wurden, die gemeinsamen Mahlzeiten und Feste. Dazu kommen Beziehungen zu Gelehrten, die in der Akademie über ihre Forschungen berichteten und ihre Bücher vorlasen. Sicher belegt ist ferner die Beschäftigung mit Geometrie und Arithmetik, mit der pythagoreischen Zahlenspekulation ebenso wie mit der wissenschaftlichen Mathematik und der mathematischen Astronomie, auch mit der Geographie, und besonders die begriffliche Bearbeitung, die Einteilung und Systematik der Pflanzen, der Tiere, der menschlichen Betätigungen, der sittlichen Begriffe, der Wissenschaften und Künste. Alles aber steht zugleich irgendwie im Dienste der Politik, die nicht nur in der Theorie betrieben und aus dem Wissen und der Ideenlehre begründet wurde, sondern auch zur politischen Betätigung der Schüler P.s führte. Zeller Phil. d. G. II 1[4], 420, 1 stellt eine Liste der vielen Akademiker zusammen, die in den verschiedensten Staaten in der Politik eine Rolle spielten, Gesetze verfaßten, Tyrannen beseitigten oder im politischen Kampfe fielen.

In diesen zwanzig Jahren entstehen die Dialoge Menexenos, Euthydemos, Menon, Kratylos, Symposion, Phaidon, Politeia, Phaidros, Parmenides und Theaitetos, in denen sich die Ideenlehre mit allen sich aus ihr ergebenden Folgerungen und Problemen in allmählicher Entwicklung, die zugleich die geistige Entwicklung P.s selbst ist, entfaltet.

Es wird auch von Versuchen berichtet, P. selbst zu praktischem Eingreifen in die Politik zu bewegen. So sollen nach Plut. ad princ. inerud. 779 D (vgl. Ailian. var. hist. XII 30) die Kyrenaier, nach Pamphile bei Diog. Laert. III 23 (vgl. Ailian. var. hist. II 42), die Arkader und die Thebaner ihn zum Gesetzgeber der neu gegründeten Stadt Megalopolis berufen haben. Auch der XI. Brief (s. u.) enthält eine derartige Aufforderung. P. aber lehnte solche Anerbieten ab. Dagegen konnte und wollte er sich der Einladung nicht entziehen, die nach dem Tode des älteren Dionysios Dion und auf dessen Wunsch der jüngere Dionysios an ihn richteten und deren Zweck es sein sollte, den neuen Herrscher von Syrakus für P.s Lehren und eine ihnen entsprechende Gesinnung und Neugestaltung des syrakusischen Reiches zu gewinnen, ‚um ohne Menschenschlächterei und Totschlag und alle die Übel, die jetzt tatsächlich eingetreten sind, im ganzen Lande ein glückliches und wahrhaftes Leben herbeizuführen‘ (Epist. VII 327 D, vgl. auch III 316 C. II 311 E. Plut. Dio 10f. Corn. Nep. Dio 3). Und wenn P. in den Gesetzen IV 709 Eff. erklärt, daß für eine schnelle Herstellung einer staatlichen Ordnung nach den Plänen eines philosophischen Gesetzgebers die beste Gelegenheit dann gegeben wäre, wenn er einen jungen, begabten, hochherzigen Tyrannen fände, der die Durchführung übernehmen könnte, so sprechen hieraus ebenso deutlich die Hoffnungen, die ihn zur Annahme der Einladung veranlaßten, wie aus den Worten des VII. Briefes 328 C: ‚Wenn man je das im Geiste Durchdachte über die Gesetze und den Staat zu verwirklichen versuchen wollte, so müsse man es jetzt versuchen; denn wenn ich nur erst einen genügend überzeugte, würde ich alles Gute erreicht haben.‘ So trat er im Jahre 366 die Reise an, nachdem er die Schulleitung dem Eudoxos übertragen hatte.

In Syrakus wurde er am Strande feierlich mit einem Dankopfer empfangen und in einem mit weißen Pferden bespannten Wagen, den der Tyrann selbst lenkte, in die Burg gebracht (Plin. n. h. VII 30. Plut. Dio 13. Ailian. var. hist. VI 18. Solin. ed. Mommsen p. 29). Die weiteren Ereignisse haben v. Wilamowitz P. I 531ff., Ritter P. I 113ff. und Renata von Scheliha in ihrem Buche ‚Dion‘ (1934) ausführlich nach den Quellen, von denen vor allen Plutarchs Leben des Dion und P.s VII. Brief in Betracht kommen, geschildert. P. versuchte es, den Tyrannen gründlich in seine Lehren, besonders auch in die Geometrie, einzuführen, und bewirkte auch vorübergehend eine Änderung seiner Lebensführung. Aber alsbald suchten die Gegner Dions unter Führung des aus der Verbannung zurückgerufenen Philistos, Dion zu stürzen und den Einfluß P.s auf den Tyrannen auszuschalten. Sie erreichten durch eine Intrige, daß Dion nach Italien gebracht und des Landes verwiesen wurde. Er begab sich von Italien nach Griechenland. Dionysios aber bemühte sich, P. ganz für sich zu gewinnen, warb um ihn mit dem ‚tyrannischen Eros‘ (Plut. Dio 16) und wies ihm eine Wohnung in der Burg an, wo er sein Gast, aber auch sein Gefangener war. Als 365 ein Krieg gegen die Lukaner (vgl. V. Costanza Rivista di filol. XXVI [1898] 450ff.) begann und Dionysios Syrakus verlassen mußte, gab er P. die Erlaubnis, nach Athen zurückzukehren, und versprach, nach Beendigung des Kriegszuges ihn und Dion zurückzuberufen.

Auch Dion kam nun nach Athen und kaufte dort ein Grundstück in der Nähe der Akademie, das er bei seinem Abschied dem Speusippos schenkte, in dem er einen Freund gewonnen hatte. P. nahm die Schulleitung und auch seine schriftstellerische Tätigkeit wieder auf. Es entstanden in dieser Zeit die beiden Dialoge Sophistes und Politikos, denen ein dritter, der Philo-

sophos, folgen sollte, dessen Ausführung durch die dritte Reise nach Sizilien verhindert wurde. Denn Dionysios, der inzwischen andere Philosophen, den Sokratiker Aischines, den Aristippos von Kyrene und den Sophisten Polyxenos, an seinen Hof berufen hatte und sich ihnen gegenüber als ein Kenner der platonischen Philosophie aufspielte, nahm die Verbindung mit P. wieder auf und drängte ihn von neuem, nach Syrakus zu kommen. Da er nicht daran dachte, sein Versprechen, auch Dion zurückzuberufen, zu halten, machte P. die Aussöhnung des Tyrannen mit Dion zur Bedingung seines Kommens. Als die Pythagoreer in Tarent und Dion selbst ihm zu der Fahrt rieten und schließlich Dionysios eine Triere schickte mit dem Pythagoreer Theodotos und anderen, die P. in Syrakus kennen gelernt hatte und die Briefe von Archytas und Dionysios brachten, auch von dem Eifer des Tyrannen in seinen philosophischen Studien berichteten, entschloß sich P. zur Abfahrt, zumal da Dionysios die Aussöhnung mit Dion von seinem Kommen abhängig machte. Im J. 361 trat er die Reise an, auf der ihn Speusippos (nach Plut. Dio 22, vgl. P. Epist. II 314 D), Xenokrates (Diog. Laert. IV 8 u. 11. Index Herc. ed. Mekler 43), Eudoxos und Helikon von Kyzikos (U s e n e r Preuß. Jahrb. 1884, 15) begleiteten, während die Leitung der Schule inzwischen dem Herakleides von Herakleia (Suid. s. v.) übertragen wurde.

Da aber Dionysios die Erwartungen P.s in keiner Weise erfüllte, Dions Vermögen beschlagnahmte und sich der Person P.s als eines Pfandes bediente, weil Dion so lange nichts unternehmen konnte, wie P. in der Hand des Tyrannen war, auch sein Leben bedroht wurde, wandte er sich mit der Bitte um Hilfe an Archytas in Tarent, der ein Schiff nach Syrakus schickte, auf dem P. nach Athen zurückgebracht werden sollte. Im Frühsommer des Jahres 360 gestattete Dionysios die Abreise, und P. traf in Olympia bei den Festspielen mit Dion zusammen, der den Entschluß gefaßt hatte, gegen Dionysios nunmehr mit Gewalt vorzugehen, und P. zu offener Teilnahme an dem Unternehmen bewegen wollte. P. lehnte dies ab mit der Begründung: ‚Ich bin euer Gehilfe, wenn einer etwa des andern Freundschaft bedarf und ihr Gutes tun wollt, solange ihr aber Unheil sinnt, rufet andere herbei' (Epist. VII 350 D).

Nach seiner Rückkehr in die Akademie ließ P. die im Sophistes und Politikos begonnene Arbeit liegen und wandte sich, wahrscheinlich den Anregungen folgend, die er durch die Pythagoreer erhalten hatte, naturwissenschaftlichen Arbeiten zu. aus denen der Timaios entstand, dem der Kritias und der Philebos folgten.

Inzwischen hatte Dion eine Mannschaft gesammelt, war in Sizilien gelandet und führte von 357 an vier Jahre lang den zunächst erfolgreichen Bürgerkrieg gegen Dionysios. In diese Zeit fällt der IV. Brief, den P. an Dion richtete und in dem er ihm zu seinen Erfolgen Glück wünscht, ihn aber auch zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Großherzigkeit ermahnt und um Nachrichten bittet, ebenso der III., den er an Dionysios schickte, um darin ausführlich sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen. Als P. die Nachricht vom Tode Dions erhielt, der im J. 353 auf Anstiftung seines Freundes Kallippos, der zum Kreise der Akademie gehörte, sich Dion in Athen angeschlossen und den ganzen Befreiungskrieg in Sizilien an seiner Seite mitgemacht hatte, ermordet wurde, verfaßte er die Elegie auf Dions Tod (bei Diog. Laert. III 30), die als Inschrift auf Dions Grab in Syrakus stehen sollte, und wehrte sich im VII. und VIII. Briefe an die Freunde Dions in Sizilien gegen die Vorwürfe, die gegen ihn und seine Beteiligung an den Vorgängen in Syrakus erhoben wurden, dadurch, daß er seinen Anteil an ihnen ausführlich darstellte.

Die letzten Lebensjahre P.s sind angefüllt durch die Arbeit an den Nomoi, die Philippos von Opus bald nach seinem Tode herausgab. Kurz vor seinem Tode ist der VI. Brief (s. v. W i l a m o w i t z P. I 699) geschrieben. Er ist an zwei seiner Schüler aus Assos und an den Tyrannen Hermias gerichtet, zu denen sich Aristoteles und Xenokrates nach P.s Tode begaben. In diese letzten Jahre fällt auch ein Vortrag (ἀκρόασις, συνουσία) oder eine Vortragsreihe (λόγοι) über das Agathon, über die Simplicius Phys. A 4, S. 151, 6 vgl. 453, 28. 454, 17 (Diels) berichtet, Aristoteles und ebenso Speusippos, Xenokrates, Hestiaios und Herakleides Pont. hätten die Vorlesungen P.s über das Gute gehört und sie nachgeschrieben, wozu noch Hermodoros (Simpl. phys. 247, 34 ff.) kommt. Nach Aristoxenos Harm. II 5 (Marquard), Aristot. Met. 987 b 20ff. und anderen Stellen bei Aristoteles und seinen Kommentatoren, die zuletzt von O. T o e p l i t z s. u. III 29 gesammelt und interpretiert wurden, enthielten diese Vorlesungen die letzte Fassung der platon. Ideenlehre, die besonders durch die Beziehungen der Ideen zu den Zahlen gekennzeichnet ist.

P. ist nach Hermippos bei Diog. Laert. III 2 bei einem Hochzeitsschmaus im ersten Jahre der 108. Olympiade 348/7, nach Cicero Cato 5, 13 im einundachtzigsten Lebensjahre schreibend (*scribens*) gestorben. Nach Diog. Laert. III 41 wurde er in der Akademie begraben, wobei die gesamte Bevölkerung dieses Bezirks ihm das Grabgeleite gab.

Vollständige, alle jeweils vorhandenen Quellen verarbeitende Darstellungen seines Lebens gaben K. F. H e r m a n n Gesch. und System der platon. Philosophie I (1839) 1—126: P.s Lebensentwicklung und Verhältnis zur Außenwelt. K. S t e i n h a r t P.s Leben (1873). Z e l l e r Phil. d. Gr. II 1[5] (1922) mit Anhang von E. H o f f m a n n : Der gegenwärtige Stand der Platonforschung. C. R i t t e r P., sein Leben, seine Schriften, seine Lehre I (1910). U. v. W i l a m o w i t z P. I Leben und Werke (1919. 1948[4]). L. R o b i n P. (1926). Neue Deutungen des Lebens und Wirkens P.s lieferten E. H o w a l d P.s Leben (1923) mit Heranziehung der Psychoanalyse; aus dem Kreise um Stefan George: H. F r i e d e m a n n P., seine Gestalt (1914. 1931[2]). K. S i n g e r P. der Gründer (1928). J. B r e c h t P. u. der Georgekreis (1929). K. H i l d e b r a n d t P., der Kampf des Geistes um die Macht (1933); im Sinne des von W. Jaeger vertretenen neuen Humanismus J. S t e n z e l P. der Erzieher (1928). — Literatur zu P.s Leben am vollständigsten bei U e b e r w e g - P r a e c h t e r[12] Anh. S. 65—67, die neuere bei H. L e i s e g a n g in dessen Berichten über die in den Jahren 1930ff. erschienene deutsche Literatur zur Gesch. der antiken Philosophie im Archiv f. Gesch. der Philosophie Bd. XL f. (1930f.) und nach dessen Eingehen in Sophia, Rivista internazionale di fonti e studi di storia della filosofia, Anno IIIff. (1935ff.). G e f f c k e n Griech. Lit.-Gesch. II (1934) 137ff.

3. **Ä u ß e r e s u n d B i l d w e r k e.** Über P.s Aussehen wissen wir durch Neanthes bei Diog. Laert. III 4, daß er eine breite Stirn hatte, und Olympiodor vita P. 2 bezieht die Breite auf Stirn und Brust unter Hinweis auf die Büsten, die überall aufgestellt seien und an denen man das sehen könne. Epiktet Diss. I 8, 13 erwähnt als bekannte Tatsache, daß P. schön und kräftig (καλὸς καὶ ἰσχυρός) gewesen sei, und Simplicius Phys. 772, 29 (Diels) rühmt die schöne Form seiner Nase, die Breite des Körpers und die Schönheit des Auges (εὖρις, πλατὺς τὸ σῶμα καὶ εὐόφθαλμος). Der Komiker Amphis, den Diog. Laert. III 28 anführt, sagt von P., daß er finster blicke und würdevoll (σεμνῶς) die Brauen emporziehe wie eine Schnecke (s. hierzu B e r n o u l l i Griech. Ikonographie II 19, 2 und C. R i t t e r P. I 182 2, der an der Schnecke Anstoß nimmt und sie durch eine Konjektur beseitigen möchte), ein anderer (eb. 27) schildert sein nachdenkliches Auf- und Abwandeln, und Herakleides (ebd. 15) sagt, er wäre schon in seiner Jugend so züchtig und gesetzt gewesen, daß man ihn niemals habe übermäßig lachen sehen. Auch soll er eine schwache Stimme gehabt haben (ebd. 5), und bei Plut. quom. adolescens 26 B; quom. adulator 53 C hat er eine gebeugte Haltung (κυρτότης), die von seinen Schülern nachgeahmt wurde. Mehr läßt sich aus den Quellen über sein Aussehen nicht entnehmen.

Über Künstler, die Bildwerke P.s geschaffen haben, die man nach Olympiodor ‚überall' sehen konnte, haben wir nur ein Zeugnis bei Diog. Laert. III 25, wo es heißt: ‚In dem ersten Buche der Denkwürdigkeiten des Favorinus findet sich die Bemerkung, daß der Perser Mithridates eine Bildsäule (ἀνδριάς) des P. in der Akademie aufstellen ließ (ἀνέθετο εἰς τὴν Ἀκαδήμειαν) mit der Inschrift: Der Perser Mithridates, des Orhontobatos (zu diesem Namen s. Art. Silanion u. Bd. III A S. 2) Sohn, weihte den Musen dieses Bildnis (εἰκόνα) P.s, das Silanion gemacht hat.' Hierzu bemerkt v. W i l a m o w i t z P. I 703, 1: ‚Der Künstler Silanion kann, seit wir seine eigene Signatur aus Milet besitzen (S.-Ber. Akad. Berl. 1904, 85), nicht mehr anders angesetzt werden, als Plinius (der n. h. 34, 51 die Akme des Silanion in die 113. Olympiade = 328/5 v. Chr. setzt) überliefert. Die weittragenden Vermutungen von W i n t e r Arch. Jahrb. V. (1890) 155 haben also nicht Stich gehalten. Der Perser, der die Statue setzte, bleibt unbestimmbar.' Cic. Brut. VI 24 erwähnt eine Statue P.s, die in seiner tusculanischen Villa aufgestellt war, und Christodoros Ecphr. 97 ein Bildnis P.s in seiner Beschreibung der Bronzestatuen des Zeuxippos in Konstantinopel.

Bis 1886 hielt man, den Ikonographen der Renaissance folgend, einige Büsten und die Gemme des Fulvius Ursinus (Imagines 53) für Bildnisse P.s, die einen breiten, auch mit einer Stirnbinde versehenen, schönen Kopf mit wohlgepflegtem Haar und Bart und dem Ausdruck hoheitsvoller Würde zeigten, die aber nach den neueren Forschungen in Wahrheit nicht P., sondern den bärtigen (indischen) Dionysos oder auch Hermes darstellen. Daneben hielt V i s c o n t i Iconographie grecque (1811) I 172ff. eine kleine Büste in den Uffizien von Florenz (Inschriftensaal Nr. 282) von ganz anderem Typus für das ‚einzig authentische' Porträt P.s, abgebildet bei B e r n o u l l i Griech. Ikonographie II 21, der die Aufschrift ‚P.' verwirft, da ‚sich das Bildnis nicht mehr mit der Berliner Herme verträgt'.

Als d a s z u v e r l ä s s i g e c h t e P o r t r ä t P.s gilt jetzt ein Typus, der in 16 voneinander abhängigen und wahrscheinlich auf eine Urform aus dem 4. Jhdt. v. Chr. (die Statue des Silanion?) zurückgehenden Exemplaren erhalten ist: Ein mächtiger Kopf mit nicht allzu hoher Stirn, bedeckt mit dichtem Haar, das bis in die Mitte der Stirn in fast gleichlangen Fransen herabhängt. Die Stirn zeigt zwei Längsfurchen, darunter, von der Nasenwurzel aufsteigend, zwei kräftige Steilfalten und zusammengezogene Augenbrauen, die dem Gesicht einen ernsten, fast finsteren Ausdruck geben. Die Nase ist durch zwei Querkerben von der Stirn abgehoben, und von ihren Flügeln laufen zwei tiefe Falten abwärts um den fest geschlossenen Mund mit etwas vorgeschobenen Lippen. Der Mund ist von einem herabhängenden Bart umgeben. Ein starker Bakkenbart, der nach unten in eine stumpfe Spitze verläuft, schließt das Gesicht ab, das mit gedrungenem Nacken auf einem breiten Körper ruht. Die erhaltenen Ausführungen sind in der Reihenfolge des prächtigen Tafelwerks von R. B o e h r i n g e r P. Bildnisse und Nachweise (1935), das von sämtlichen Büsten ausgezeichnete, nach neu aufgenommenen Photographien hergestellte Abbildungen enthält, folgende:

1. Die sog. Castellaniherme, die bei der Versteigerung der Sammlung Alessandro Castellani in Rom 1884 von dem Grafen Tyzkiewicz erworben, der Skulpturensammlung des Alten Museums in Berlin (Nr. 300) geschenkt wurde und dann im neuen Museum aufgestellt war, bei B e r n o u l l i II 27 Nr. 1. Nach H e l b i g Arch. Jahrb. I (1886) 71ff. hat die Herme keine künstlerische Bedeutung, aber ‚einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert wegen ihrer Inschrift, deren Authentizität keinen Zweifel läßt. Sie bietet uns das erste beglaubigte Bildnis des P. und setzt uns in den Stand, eine Reihe von entsprechenden Porträts, die sich in verschiedenen Sammlungen befinden, auf dieselbe Persönlichkeit zu beziehen.' Sie ist das späteste uns erhaltene Platonbild, nach Ausführung und Buchstabenform hergestellt um die Wende des 2. und 3. Jhdts. n. Chr., s. E. S c h m i d t Arch. Jahrb. XLVII (1932) 247f.

2. Marmorkopf auf ergänzter Herme im Capitolinischen Museum in Rom, Stanza dei filosofi Nr. 58, bei Bernoulli Nr. 2, nach E. Schmidt a. O. in antoninischer Zeit entstanden.

3. Marmorherme, abgesägt von einer Doppelherme im Vatikan, Galeria degli Arazzi Nr. 388, seit 1933 Ambulacro superiore del nuovo Ingresso, bei Bernoulli Nr. 4, nach E. Schmidt a. O. an das Ende des 2. oder den Anfang des 3. Jhdt. zu setzen.

4. Marmorkopf auf ergänzter Herme im Torloniamuseum in Rom Nr. 160, bei Bernoulli Nr. 5, Nase und Ohren ergänzt, nach Boehringer S. 16 ‚eine unzulängliche Replik'.

5. Marmorkopf auf ergänztem Hals im Vatikan, Galeria geografica Nr. 63, bei Bernoulli Nr. 6, mit der spät beigefügten Unterschrift ‚Aristoteles'.

6. Marmorherme im Vatikan, Sala delle Muse Nr. 519, mit der modernen Inschrift ‚Zenon', bei Bernoulli Nr. 7, von Helbig Arch. Jahrb. I (1886) 72 mit Hilfe der Castellaniherme in Berlin als P. erkannt und in das 1. Jhdt. n. Chr., von E. Schmidt S. 254 und Blümel Berichte a. d. Preuß. Kunstsammlungen LIV (1933) 68 in trajanische Zeit gesetzt.

7. Marmorkopf auf ergänzter Herme aus Smyrna im Louvre in Paris, Salle du Sarcophage d'Adonis, Cat. somm.[2] (1928) 21 Nr. 70, mit abgebrochener Nase, abgeschlagenem Hinterkopf und auch sonst stark beschädigt, bei Bernoulli Nr. 8, der ihn II 28 eine späte Arbeit nennt, aber doch besser als die Castellaniherme.

8. Marmorkopf im Musée von Aix en Provence Nr. 238, bei Bernoulli Nr. 9, gut erhalten, mit dem Zenon-P. in allen Teilen übereinstimmend.

9. Marmorkopf auf ergänzter Gewandbüste im Fitzwilliam-Museum in Cambridge Nr. 15, bei Bernoulli Nr. 10, von Wernicke Arch. Jahrb. V (1891) 169ff. als P. erkannt und als dem Zenon-P. des Vatikans am nächsten stehend bezeichnet.

10. Marmorkopf im Nationalmuseum von Syrakus, Sala VI Nr. 742, mit abgeschlagener Nase und stark bestoßen, von Poulsen Journ. hell. stud. XL (1920) 191 zuerst bemerkt.

11. Marmorkopf in der Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 415 b, erworben 1910, mit ergänzter Nase. Nach Poulsen Journ. hell. stud. XL (1920) 191 eine gute Replik, aber nicht so charakteristisch wie der Zenon-P., nach Pfuhl Anfänge griech. Bildniskunst (1927) 28 diesem am nächsten stehend.

12. Marmorkopf auf ergänzter Herme in Holkham Hall, auf der Herme als Lysias bezeichnet, von Poulsen Journ. hell. stud. XL (1920) 193ff. als P. erkannt und für einen anderen Typus als der Zenon-P. gehalten. Er sollte den wahren, von Silanion geschaffenen ‚geistigen' P. darstellen, während der Zenon-P. mit seinen Repliken nur P.s äußere Erscheinung wiedergebe und nach P.s Grabstatue gearbeitet sein sollte. Pfuhl 29, Sieveking Gnomon IV (1928) 26ff., Blümel Berichte LIV (1933) 68 und Hekler S.-Ber. Akad. Athen Praktika IX (1934) 80 stellen gegen Poulsen und E. Schmidt Arch. Jahrb. XLVII (1932) 256ff. fest, daß es sich nicht um einen selbständigen Typus oder eine Neuschöpfung, sondern um eine mit frühhellenistischen Stilelementen durchsetzte Kopisteninterpretation des bekannten Typus handelt.

13. Fragment eines Marmorkopfes im Alten Museum in Berlin, Inventarnr. 1854, vor dem Kriege von 1914/18 in Privatbesitz in Wien, nach Blümel Berichte LIV (1933) 66ff. ‚zweifellos die früheste Kopie, eine griechische Arbeit, die sicher vor dem Ende des 1. Jhdt. n. Chr. entstanden ist'.

14. Marmorkopf des Nationalmuseums in Athen, Inventarnr. 3727, halb so groß wie die andern Repliken, ohne Nase und mit abgebrochenem Bart, von Hekler S.-Ber. Akad. Athen Praktika X (1934) 80ff. und Forschungen und Fortschritte X (1934) 121ff. entdeckt und abgebildet, von ihm für die ‚erste wirklich kongeniale Fassung des Platonporträts' gehalten, an dem ‚deutlich die ausführende griechische Hand' zu spüren ist, und der hadrianisch-antoninischen Zeit zugeschrieben.

15. Marmorkopf im Garten des Thermenmuseums in Rom. Die rechte Hälfte des Oberkopfes und die Nase sind abgeschlagen, das übrige ist stark bestoßen. Der Kopf soll 1930/1 beim Bau einer Straße in Rom gefunden sein, wurde von H. Speiser und R. Horn im Dezember 1932 als P. erkannt und von Boehringer 27, Taf. 73—77 zuerst veröffentlicht und beschrieben, der dazu bemerkt, daß er ‚gewiß zu denjenigen gehört, die vom Wesentlichen des Urbildes etwas enthalten.'

16. Marmorkopf in Privatbesitz, der aus Athen stammen soll, nur an der Nase, der linken Stirnseite und Wange etwas beschädigt, von Boehringer Das Antlitz des Genius P. (1935) und P. Bildnisse und Nachweise Taf. 78—92 veröffentlicht und beschrieben. Er meint (29): ‚Dieser Kopf gibt die Formen mit der Treue des Zenon-P. und mit der Zartheit des Fragments im Berliner Alten Museum wieder. Er bezeugt noch griechisches Können, wenn auch in römischer Zeit. So darf man ihn wohl den besten bisher bekannten Platonkopf nennen.'

Der Platonkopf der Villa Borghese, von dem Kroker Bull. dell'Inst. 1884, 178 berichtet und den Helbig Arch. Jahrb. I (1886) 71, Bernoulli II 27 als Nr. 3 und danach andere anführen, ist dort nicht mehr zu finden, s. Boehringer S. 12. Der Marmorkopf im Museum zu Sparta Nr. 343 ist kein P., s. Boehringer S. 13.

Ein in Pompeii 1896 gefundenes, jetzt in Neapel befindliches Mosaik, publiziert von Sogliano Notizie degli scavi 1897; Mon. ant. d. R. Acad. dei Lincei VIII (1898) Tav. XII, von E. Petersen Röm. Mitt. XII (1897) 328, H. Diels Arch. Jahrb. XIII (1898) Anz. 121, Bernoulli II 24, stellt eine Szene aus der Akademie dar: P. unter sechs bärtigen Männern mit einem Stäbchen auf einen am Boden stehenden Globus weisend oder nach Diels einen Kreis in den Sand zeichnend. In anderer Formgebung zeigt dieselbe Szene ein in Sarsina in Umbrien gefundenes Mosaik in der Villa Albani, stanza del Canopo Nr. 663, Abb. bei Winckelm. Mon. ined. II 242. Röm. Mitt. XII (1897) 329. Acad. dei Lincei VIII (1898) 389. Bernoulli II 35. Die Deutung der beiden Mosaiken von Chiapelli und Stein Arch. f. Gesch. d. Philos. XI 171 auf die sieben Hauptvertreter der Philosophie wurde von Diels a. O. als unmöglich verworfen. Hiller v. Gaertringen und C. Robert Herm. XXXVII (1902) 128ff. verglichen mit ihnen eine Szene des Reliefs auf dem Grabmal eines Schulmeisters in Rhodos.

Die Entwicklung der Auffassung des Platonbildes in der Kunst hat E. K. Winter verfolgt in dem ikonographischen Exkurs seines Buches P., das Soziologische in der Ideenlehre (1930) 119—139. Das Idealbild der Renaissance stellt Raffaels Schule von Athen dar, die im Mittelstück P. und Aristoteles zeigt, die Vereinigung von Platonismus und Aristotelismus als Kennzeichen der Zeit ausdrückend. Ihnen entsprechen die beiden Apostelfürsten Paulus und Petrus, auf die das Bild auch gedeutet wurde. P. P. Rubens hat dann P. fünfmal gezeichnet, 1612/16 für Balthasar Moretus, gestochen von Vorstermann bei M. Rooses L'oeuvre de P. P. Rubens IV (1890) 28 Nr. 813, 1638 in einer Folge von 12 Stichen nach antiken Marmorbildern bei Rooses V (1892) 13 Nr. 1212 unter den zwölf Poeten ebd. 16, nach einer antiken Gemme ebd. 19 Nr. 1227 und nach dem Bilde in der Ikonographie des Fulvius Ursinus (1570) ebd. 210 Nr. 1401. Er ist dabei den antiken Mustern, die er in seinen Stil übertrug, treu geblieben, während Rembrandt, von dem wir vier Varianten eines Divinus Plato haben, ihn ganz in seine Auffassung und in das Kostüm seiner Zeit übersetzte, s. H. W. Singer Rembrandt, des Meisters Radierungen (1906) 136. D. Rovinsky L'oeuvre gravé de Rembrandt III (1890) 224 Fig. 671—674. Der Platonkopf gehört der Frühzeit Rembrandts an, er kehrt, wie E. K. Winter S. 137 bemerkt, ‚in zahlreichen Köpfen von Greisen wieder, vor allem in mehreren Bildnissen des vom jungen Künstler besonders verehrten Apostels Paulus'. Um 1600 tritt P. auch als ekstatischer Mystiker auf einem Kupferstich auf, abgebildet bei E. K. Winter Taf. VI, der dem niederländischen Kupferstecher Heinrich Hondius zugeschrieben wird und folgende Verse als Aufschrift trägt:

En ego sum Plato divino flamine plenus:
Inter Philosophos prima trophaea gerens.
Caelitis ac vitae sum semper munere functus
Picturaeque operam nostra iuventa dedit.

Am Ende der Reihe der bildlichen Darstellungen P.s steht M. Klingers großes Gemälde in der 1943 zerstörten Aula der Leipziger Universität, auf dem P. und Aristoteles im Mittelpunkt standen.

B. Die Schriften und ihr Inhalt: I. 1. Überlieferung. Eine Ausgabe der Werke P.s, die unmittelbar auf ihn selbst zurückgeht, ist nicht vorhanden und auch nicht zu erschließen. Aus dem Zustand der Sammlungen platonischer Schriften, in die auch unechte aufgenommen wurden, und aus dem Alter der unechten läßt sich entnehmen, daß die Ausgabe der Werke P.s, auf die alle uns erhaltenen zurückgehen, etwa ein Jahrhundert nach P.s Tode durch Sammlung und Herausgabe alles dessen entstand, was damals als platonisch galt. Daß wir uns von dieser ältesten Überlieferung eine Vorstellung machen können, ist den Papyrusfunden zu verdanken, unter denen sich eine Anzahl kleinerer und größerer Stücke aus P.s Werken befinden. Eine Zusammenstellung gaben C. Ritter Jahresber. LVII (1912) 1—7. W. Schubart Einf. i. d. Papyruskunde (1918) 483 und am vollständigsten Ch. H. Oldfather The greek literary texts from Greek Romain Egypt. University of Wisconsin Studies in the social sciences and history Nr. 9 (1923) 52f. Nr. 980—1011. Danach wurden bisher folgende Textstücke in den Pap. entdeckt:

Apologie 40—41 unveröffentl. Pap. der Museen in Berlin Nr. 13 291.

Euthydemos 301 E—302 C Pap. Oxy. VI (1908) 881.

Gorgias 504 E—505 A Mitt. a. d. Pap.-Sammlung Erzherzog Rainer II 76—79. 507 B bis 508 E. 522—526 Pap. Oxy. III (1903) 454 und Pubblicazioni della Società Ital. II 119. Vgl. zu diesen und den folgenden W. Crönert Arch. f. Pap. I 115. 521f. II 294. 496. C. Ritter Jahresber. CLVII (1912) 42—63.

Laches 181 B—182 A Greek Pap. in the British Museum II (1898) ed. Kenyon 187. 189 D bis 192 A. J. Mahaffy The Flinders Petrie Pap. II (1893) 50. 197 A—198 A Pap. Oxy. II (1899) 228 s. dazu v. Wilamowitz P. II 365.

Lysis 208 C—D Pap. Oxy. VI (1908) 881, s. dazu v. Wilamowitz P. II 68.

Nomoi VII 832 E—835 E Berliner Klassikertexte II 53f. IX 862—863 Pap. Oxy. I (1898) 23.

Phaidon 67 E—69 A. 79 C—81 D. 82 A bis 84 B Petr. Pap. I (1891) 6—8. 102 E—103 C Pap. Oxy. XV (1922) 1809. 109 C—D Pap. Oxy. II (1899) 229; s. hierzu H. Usener GGA 1892, 25—50. 181—215 = Kl. Schr. III 104—162. J. J. Hartman De emblematis in P.s textu obviis (1898). Th. Gomperz S.-Ber. Akad. Wien 1892, 125, dazu O. Immisch Berl. Phil. W. 1892, 36. 48. 49. P. Couvreur Revue de philol. XVII (1893) 14—27. L. Campbell Class. Review V (1891) 363—365. 454—457. K. Reinhardt Ber. d. freien dtsch. Hochstifts N. F. X (1894) 138—149. F. Blass Ber. Sächs. Ges. d. W. 1898, 197—217. 1900, 161—164. E. Korkisch De pap., qua Phaedonis Plat. partes quaedam continentur, fide et auct., Diss. philol. Vindob. IX 1 (1910) 1—118. C. Ritter Jahresber. CLVII (1912) 1—42.

Phaidros 227 A—230 E. 238 C—251 B Pap. Oxy. VII (1910) 1016. 1017. Dazu M. Croiset Journ. d. savants 1910, 320ff. H. Alline Revue de philol. XXIV (1910) 251ff. v. Wilamowitz P. II 361f.

Politeia II 406 A—B. IV 422 D Pap. Oxy. III (1903) 455f. VIII 546 B—547 D Pap. Oxy. XV (1922) 1808. X 607—608 Pap. Oxy. I (1898) 24.

Politikos 280 F—282 E Pap. Oxy. X (1914) 1248.

Protagoras 337—357 Pap. Oxy. XIII (1919) 1624.

Symposion 200 B—233 D Pap. Oxy. V (1908) 843.

Ps. P. de virtute 376 B—C Arch. f. Pap. V 379.

Dazu kommt ein Bruchstück eines Kommentars zum Theaitetos 142 B—158 A Berliner Klassikertexte II, vgl. Arch. f. Pap. III 494f. und ein anderes eines Kommentars zum Phaidros 265 C—D ebd.

Die Wertung dieser Texte ist eine sehr verschiedene, s. hierüber die zu den einzelnen Stük-

ken angeführten Arbeiten. Während für die älteren das Urteil Useners GGA 1892, 50 über die Phaidonstücke des Flinders Petrie Pap., der im 3. Jhdt. v. Chr. etwa 1150 Jahre vor unseren ältesten Handschriften geschrieben wurde, gilt: ‚Spätestens in der dritten Generation nach P.s Tod geschrieben, zeigt der Pap. aus Fajûm bereits einen in jeder Hinsicht verlotterten und mit gewissenloser Willkür mißhandelten Text', stehen die jüngeren nachchristlichen Pap. den mittelalterlichen Hss. näher; sie zeigen teils dieselben Fehler und Verderbnisse, teils Gutes und Echtes, das für die Textkritik brauchbar ist.

Neben den Pap. haben wir aus dem Altertum selbst stammend noch eine bei P. besonders reiche indirekte Überlieferung größerer Textstücke in den Zitaten der Kommentatoren des Stobaios u. a. und bei vielen Schriftstellern, besonders den Neuplatonikern.

Während — wie die Pap. und diese indirekte Überlieferung lehren — in hellenistischer Zeit mehrere sehr verschiedene P.-Ausgaben vorhanden waren, in denen nicht nur die Texte voneinander abwichen, sondern auch die Ordnung der Schriften eine verschiedene war, die in Tetralogien oder wie in der Ausgabe des Aristophanes von Byzanz (Diog. Laert. III 61), in Trilogien oder, wie in den neuplatonischen (ebd. und Prol. 26 Herm. VI 219f.), nach anderen Gesichtspunkten gegliedert und verschieden gewertet wurden, wozu noch mehr oder weniger viele unechte Schriften kamen, ist die Platonüberlieferung des Mittelalters zunächst eine einheitliche, die sich erst im Laufe der mittelalterlichen Tradition spaltete. Alle unsere Hss. gehen auf eine antike Ausgabe zurück, die dadurch gekennzeichnet ist, daß in ihr P.s Schriften in Tetralogien geordnet waren, worauf die Definitionen und sieben unechte Dialoge folgten, s. M. Schanz Studien z. Gesch. d. platon. Textes (1874) 24ff. Die Einteilung in Tetralogien führte man fälschlich auf Thrasyllos (Diog. Laert. III 56f.), den Hofastrologen des Tiberius, zurück, der neben Derkyllides (in der Einleitung des Albinos 4, Herm. VI 149) als ihr Urheber galt. Sie ist aber viel älter. Ihre Spuren lassen sich bis zu Varro hinauf verfolgen, der l. l. VII 37 den Phaidon als die vierte Schrift P.s bezeichnet, was nur nach der Tetralogiengliederung möglich ist, s. W. Christ Abh. Akad. Münch. XVIII (1885) 455f. Usener GGA 1892, 209ff. v. Wilamowitz P. II 323. Diese Ausgabe wurde, als man vom Papyrus zum Pergament überging, in zwei Bände gefaßt, so daß der erste die sieben ersten Tetralogien, der zweite die achte und neunte und den Anhang mit den Definitionen und den sieben unechten Dialogen enthielt. Jeder der beiden Bände hat dann sein eigenes Schicksal gehabt. Jeder ist nur in zwei Exemplaren ins Mittelalter gelangt. Nach der Schließung der Akademie 529 n. Chr. war das Studium P.s aus den Schulen verschwunden (s. über die feindliche Stellung der Orthodoxie zum Platonismus E. Darkó Byzant. Ztschr. XXX [1929] 13—17) und wurde erst im 11. Jhdt., als Michael Psellos dafür wirkte, wieder aufgenommen, worauf sich die Zahl der Hss. bald vermehrte. Eine Geschichte und ein Verzeichnis der P.-Texte und Hss. gab O. Immisch Philol. Studien zu P. II (1903). Weitere Literatur zur Überlieferung der Hss. bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 68.

2. Ausgaben. Von den alten ist die des Henricus Stephanus in 3 Voll. Paris 1578 zu nennen, nach deren Seiten- und Abschnittzahlen zitiert wird, von den neueren die Gesamtausgaben: Platonis Dialogi, graece et latine, ex rec. Imm. Bekkeri. Part. I voll. 1. 2. Part. II voll. 1—3. Part. III voll. 1—3. Berol. 1816—18, dazu Imm. Bekkeri in Platonem a se editum commentaria critica. Accedunt scholia Tom. I. II. Berol. 1823. — Platonis quae supersunt opera. Textum ad fidem codicum Florentt. Pariss. Vindobb. aliorumque recognovit Godofredus Stallbaum. Lipsiae. Lugd. Bat. 1821—25, und: Opera omnia rec. et commentariis in usum scholarum instruxit G. St. Gothae et Erfordiae 1827—60, 10 voll., mehrfach aufgelegt und emendiert. — Dialogi secundum Thrasylli tetralogias dispositi. Ex recogn. Car. Frd. Hermanni voll. I—VI Lipsiae B. G. Teubner 1851—53, letzte Ausg. bearbeitet von M. Wohlrab 1920—23. — Platonis opera quae feruntur omnia. Ad codices denuo collatos ed. Martinus Schanz, XII voll. 1875ff., unvollendet; es fehlen III 2, IV, X, XII 2. — Die besten kritischen Ausgaben sind die englische: Platonis opera rec. brevique adnotatione crit. instruxit Ioannes Burnet. Oxonii 5 Tom. 1899—1906, und die französische: P., Oeuvres complètes, texte établi et traduit, der Collection des Universités de France (Association Budé) 1920ff. von der bisher erschienen: M. Croiset I: Hipp. min. Alc. I. Apol. Euthyphr. Kriton. A. Croiset II: Hipp. mai. Lach. Lys. Charm. III: Protag. Gorg. Men. L. Robin IV: Phaed. Symp. Phaedr. L. Méridier V: Ion. Menex. Euthyd. Krat. E. Chambry VI—VII Rep. A. Diès VIII: Parm. Theaet. Soph. A. Rivaud X: Tim. Krit. J. Souilhé XIII Epist. Diall. dub. et spurii. — Verzeichnisse der Ausgaben einzelner Schriften und der Übersetzungen bei Ueberweg-Praechter[12] 191ff. und in den Übersichten über die Literatur in den einzelnen Bänden der Apeltschen Übersetzung. — Indices: T. Mitchell Ind. Graecitatis Plat., accedunt indices historici et geogr., 2 voll. Oxonii 1852. F. Ast Lexicon Platonicum, 3 voll. Lips. 1835—38, anast. Neudruck 1908, ohne die Eigennamen, diese im Onomasticon Platonicum und Ind. scriptorum der Hermannschen Ausgabe VI 409ff. Platon-Index als Gesamtregister zu der Übersetzung der Werke P.s in der Philos. Bibl. Bd. 182 von O. Apelt 1923[2].

II. Die platonische Frage. Das Corpus Platonicum besteht in den Hss. aus der Apologie, 34 Dialogen, 13 Briefen, einer Sammlung von Definitionen, die dem Speusippos zugeschrieben wurden (Proleg. 26, Herm. VI 219) und sieben als unecht bezeichneten Dialogen: *Περὶ δικαίοι*, *Περὶ ἀρετῆς*, Demodokos, Sisyphos, Alkyon, Eryxias, Axiochos. Die für echt gehaltenen Schriften waren in neun Tetralogien geordnet: 1. Euthyphron, Apologie, Kriton, Phaidon. 2. Kratylos, Theaitetos, Sophistes, Politikos. 3. Parmenides, Philebos, Symposion, Phaidros. 4. (Grosser) Alkibiades, Zweiter Alkibiades, Hipparchos, Anterastai. 5. Theages, Charmides, Laches, Lysis. 6. Euthydemos, Protagoras, Gorgias, Menon. 7. Größerer Hippias, Kleinerer Hippias, Ion, Menexenos. 8. Kleitophon, Politeia, Timaios, Kritias. 9. Minos, Nomoi, Epinomis, Briefe. Diesem überlieferten Bestande gegenüber erhob sich schon im Altertum die Frage nach der Echtheit und der Reihenfolge der einzelnen Stücke, die aber erst im 19. Jhdt. zur ‚platonischen Frage' im engeren Sinne wurde durch die Bemühungen, nicht nur das Unechte auszuscheiden und eine sachliche (methodische) Ordnung unter den Schriften herzustellen, sondern auch deren Abfassungszeit und ihre chronologische (genetische) Reihenfolge zu bestimmen, um dadurch einen Einblick in die geistige Entwicklung P.s zu gewinnen.

1. Die Echtheitsfrage. Von den Werken, die in die Tetralogien aufgenommen und dadurch als echt gekennzeichnet waren, wurden schon von den griech. Gelehrten als unecht verworfen oder angezweifelt die Epinomis, die nach Diog. Laert. III 37 den Philippos von Opus zum Verfasser haben soll (s. auch Suid. s. *Φιλόσοφος*, Proleg. 25, Herm. VI 218), der zweite Alkibiades (Athen. XI 506 C), die Anterastai (Diog. Laert. IX 37) und der Hipparchos (Ailian. var. hist. VIII 2). Proklos verwarf die Epinomis, die Politeia, die Nomoi und die Briefe (Proleg. 26, Herm. VI 219), da er in ihnen einen von dem der übrigen Schriften abweichenden Stil fand. Über die angebliche Verwerfung des Phaidon durch Panaitios s. Zeller Phil. d. Gr. II 1[4], 441, 1.

Die von Diog. Laert. III 62 als unecht angeführten Dialoge Midon oder Hippotrophos, Akephaloi (?), Phäaken, Chelidon, Hebdome, Epimenides und der Kimon bei Athen. 506 D sind verloren.

Nach den Ergebnissen der neueren Forschung lassen sich die im Corpus Platonicum enthaltenen Schriften gliedern in solche, deren Unechtheit erwiesen ist, umstrittene, von einzelnen Forschern in ihrer Echtheit angezweifelte und anerkannt echte.

a) Unechte Schriften. Die neuere Forschung hat zunächst die Unechtheit der nicht in die Tetralogien aufgenommenen *Ὅροι* und der sieben Dialoge Über das Gerechte, Über die Tugend, Demodokos, Sisyphos, Alkyon, Eryxias und Axiochos bestätigt. Daß die *Ὅροι* nicht, wie die Proleg. 26, Herm. VI 219 angeben, den Speusippos zum Verfasser haben, hat P. Lang De Speus. Acad. scriptis, Diss. Bonn 1911, 22ff. 23, 1 gezeigt, s. Art. Speusippos Nr. 2 und Bd. III A S. 1650. Zu ihrer Überlieferung s. H. Mutschmann Berl. Phil. W. 1908, 1328 und R. Adam Satura Berolinensis 1924, 1—19, der zeigt, daß sich hier kaum eine Definition findet, die P. nicht selbst ausgesprochen haben könnte, daß aber der Sammler sie keinesfalls aus den von P. selbst herausgegebenen Schriften entnommen, sondern dies absichtlich vermieden zu haben scheint. Sie entsprechen dem Stande der platon. Philosophie, der durch Soph., Polit. und Tim. charakterisiert ist, und damit der Entwicklungsstufe, in der Aristoteles die Philosophie P.s bei seinem Eintritt in die Akademie kennen lernte. Adam lieferte in seiner Arbeit eine Übersetzung und sammelte Parallelen aus der platon., aristotelischen und stoischen Philosophie. Zu den Dialogen s. W. A. Heidel Pseudo-Platonica, Diss. Chicago 1896. H. Richards Platonica IX *τὰ νοθευόμενα*, Class. Quarterly II (1909) 15, zu *Περὶ δικαίου* und *Περὶ ἀρετῆς* J. Pavlu Die pseudpl. Gespräche über Gerechtigkeit und Tugend, Progr. Wien 1913, zum Alkyon A. Brinkmann Quaest. de dialogis Platoni falso adscriptis, Diss. Bonn 1891, zum Eryxias O. Schrohl De E. qui fertur Platonis, Diss. Gött. 1901. Der Axiochos ist nach O. Immisch Philol. Studien zu P. I: Axiochos (1896) die Schrift eines Akademikers gegen Epikur aus den letzten Jahren des 4. Jhdts. v. Chr., nach M. Meister De A. dialogo, Diss. Breslau 1915, der eine Übersicht über die diesem Dialog betreffende Forschung gibt, am Ende des 1. Jhdts. v. Chr. verfaßt und von Poseidonios abhängig, vgl. dazu R. Philippson Dtsche. Lit.-Ztg. 1917, 376—380; weitere Literatur bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 89.

Von den Dialogen, die, weil sie als echt galten (Diog. Laert. III 57), in die Tetralogien aufgenommen wurden, sind P. abzusprechen:

Der Zweite Alkibiades, über den B. Andreatta De libro qui A. secundi nomen in fronte gerit abiudicando disput., Progr. Trient 1870, handelt. Entscheidend ist die Sprache, die sonst bei P. nicht vorkommende, auch überhaupt unattische Wörter und Wendungen (s. Usener GGA 1892, 48f. = Kl. Schr. III 127f.) zeigt und nach C. Ritter Unters. über P. (1888) 88ff. dazu zwingen würde, den Dialog einer früheren Zeit des platon. Schrifttums zuzuweisen als der des ersten Alkibiades, aus dem ein Motiv (141 A, vgl. Alc. pr. 105 Aff.) entlehnt wird und dessen Fortsetzung er darstellen soll (s. O. Apelts Übers. Anm. 30). E. Bickel Arch. f. Gesch. d. Philos. N. F. X (1904) 440—479 läßt ihn in der Akademie unter Archelaos entstanden sein, findet in der Stelle 139 Dff., wo behauptet wird, daß alle Unvernünftigen (*ἄφρονες*) wahnsinnig seien (*μαινόμενοι*), Polemik gegen die Kyniker und ebd. XIV (1908) 535ff. in der Verwerfung des Gebets um Einzelgüter 141 Aff. eine Beziehung zu Schriften der Hedoniker. H. Brünnecke De Alc. I qui fertur Platonis, Diss. Gött. 1912 setzt ihn auf Grund seiner Beziehungen zu andern unechten und echten Schriften P.s in die Zeit nach der Gründung der aristotelischen Schule und vor den Theages.

Die Anterastai (oder Erastai), für die G. Werner De A. dialogo Pseudoplat., Diss. Gießen 1912 die Literatur zusammenstellte und sie in die Zeit der Schulleitung des Polemon setzte, v. Wilamowitz P. II 325, 2 in die des Arkesilaos, lehnen sich in der Szenerie an den Charmides, Lysis und Euthydemos an und zeigen nach C. Ritter Unters. üb. P. 90 sprachliche Merkmale einer früheren und zugleich einer späteren Zeit der schriftstellerischen Entwicklung P.s.

Der Theages, schon von Schleiermacher verworfen, wiederholt die Szenerie des Laches und Motive aus dem ersten Alkibiades, der Politeia und dem Theaitetos, s. J. Pavlu Der pseudoplat. Th., Wiener Studien XXXI (1909)

13ff., und wird von v. Wilamowitz P. II 324, 1 vgl. Herm. XXII (1897) 103, 2 in die Zeit der Schulleitung des Xenokrates, von W. Janell Herm. XXXVI (1901) 427—439 um etwa 369—366 angesetzt und für das Werk eines Sokratikers gehalten. P. Friedländer P. II (1930) 147ff. entkräftet einige der von Pavlu und Wilamowitz angeführten Beweise für die Unechtheit, läßt aber die Frage, ob der Dialog eine eigenhändige Arbeit P.s ist, offen und stellt fest: ‚Der Stil im allerweitesten Sinne, d. h. Wuchs, Sprache, Gedankengehalt, weist ihn in das erste Viertel des 4. Jhdts., nicht in die Zeit des Xenokrates oder etwa eine beliebig spätere.‘

Kleitophon, der auf die Politeia und den Phaidros Bezug nimmt, wird von R. Kunert Quae inter C. dialogum et P.is Rempublicam intercedat necessitudo, Diss. Greifswald 1881, Dümmler Zur Komposition des platon. Staates, Progr. Basel 1895 = Kl. Schr. I 229—270 und Joël Zur Entstehung von P.s Staat (1907) für platonisch, von J. Pavlu Der pseudoplaton. Kl., Progr. Znaim 1909 für eine Schrift gehalten, die um 300 v. Chr. in der aristotelischen Schule entstand, während ihn v. Wilamowitz P. I 485, 4 von einem unzufriedenen Schüler P.s, der noch in persönlichem Verkehr mit ihm stand, als Antwort auf die Politeia und den Phaidros geschrieben sein läßt. Weitere Literatur bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 87f.

Über den Minos handeln A. Boeckh Comment. in P.is qui vulgo fertur M. eiusdemque libros priores de legibus (1806) und J. Pavlu Die pseudoplaton. Zwillingsdialoge M. und Hipparchos, Progr. Wien 1910, der für diese beiden Dialoge denselben Verfasser annimmt, worin ihm v. Wilamowitz P. II 324 folgt, der diesen als ‚ganz unphilosophisch und unplatonisch‘ kennzeichnet.

Hipparchos wurde von Schleiermacher und dann allgemein als unecht verworfen. Einen Überblick über die diesen Dialog betreffenden Fragen gibt J. Pavlu a. O. S. 1ff., besonders über die Beziehung der Stelle 229 B zu Aristot. Pol. Athen. 16, 7, in der er eine Polemik gegen Aristoteles sieht; vgl. zur Sache Usener Vortr. u. Aufs. 65. v. Wilamowitz Aristot. u. Athen. I 119. M. Hirsch Klio XX 162. Er nimmt an, daß der Dialog bald nach 320 v. Chr. von einem Akademiker verfaßt wurde. Auch v. Wilamowitz P. II 324 schreibt den Minos und den Hipparchos demselben Verfasser zu und hält ihn II 414, 1 für nachplatonisch. Hiergegen wendet sich unter Berufung auf W. Eckert Dialektischer Scherz in den frühen Gesprächen P.s (1907) 46ff., der den Dialog für echt hält, P. Friedländer P. II (1930) 118ff., der eine neue eindringende Analyse bringt mit dem Ergebnis, daß ‚der Dialog in den Anfang des 4. Jhdts. und nicht in die Zeit des Speusippos oder Aristoteles gehört‘, und die Frage stellt, ob ‚es nicht am wahrscheinlichsten ist, daß wir im Hipparch eines der allerfrühesten Werke P.s besitzen‘.

Unechte Briefe s. u. Nr. IV.

b) Umstrittene Schriften.

(Großer) Alkibiades. Die Echtheit dieses Dialogs ist im Altertum nie bezweifelt worden. Cicero, Persius, Plutarch, Hermogenes kennen, erwähnen oder benutzen ihn. Von den Neuplatonikern wurde er besonders geschätzt. Iamblichos (Proleg. 26, Herm. VI 219) und andere (Diog. Laert. III 62) empfahlen ihn zur Einführung in die Philosophie P.s Er wurde kommentiert von Proklos und Olympiodoros (Procli Diad. et Olymp. in Plat. Alc. comment. ed. Fr. Creuzer 1820—21) und nach Creuzer Procli comment. p. XIV von Damascius, Harpokration und dem Platoniker Demokritos sowie vielen anderen (Procli comment. IV p. 7). Erst Schleiermacher P.s Werke II 3 (1809) 291ff. hat den Dialog als unplatonisch verworfen, und ihm ist die Mehrzahl der neueren Forscher gefolgt, s. Zeller Ztschr. f. Altertumswiss. 1851, 256ff. C. G. Cobet Platonica, ad P.is qui fertur Alc. pr. Mnemos. N. S. II (1874) 369—385. F. Hubad Der erste Alc., Progr. Pettau 1876. R. Hirzel Rh. Mus. XLV (1891) 419—435. J. Pavlu Alc. pr. quo iure vulgo tribuatur Platoni, Diss. philol. Vindob. VIII 1 (1905) und Mitt. des Ver. Klass. Philologen in Wien 1929, 21ff. H. Arbs De Alc. I qui fertur P.is, Diss. Bonn 1906. W. Jaeger Aristoteles (1923) 169, 1. v. Wilamowitz P. II 326f. Für die Echtheit traten dagegen ein B. Andreatta Sull' autenticità dell' Alc. pr., Progr. Roveredo 1876. R. Adam Arch. f. Gesch. d. Philos. XIV (1901) 40—65. O. Apelt in der Einleit. zu seiner Übersetzung (1921[2]) 132ff., und besonders P. Friedländer Der Gr. Alk., ein Weg zu P. (1921, 2. Teil 1923) und P. II (1930) 243f. Zum Motiv des Auges als Spiegel, der zur Selbst- und Gotteserkenntnis dient 132 D—133 C s. Friedländer P. II 243, 1. R. Wiggers Philol. Woch. LII (1932) 700ff., der für die Echtheit dieser Stelle eintritt. H. Leisegang Revue d'Histoire et de Philos. religieuses XVII (1937) 150ff.

Epinomis. Nach der Bemerkung bei Diog. Laert. III 37 und Suidas s. v. *Φιλόσοφος* galt diese Schrift als ein Werk des Philippos v. Opus, der die Nomoi ins Reine schrieb und ihnen als 13. Buch die Epinomis hinzufügte. Die Schrift konnte sich ebenso wie die Bücher der Nomoi im Nachlaß P.s finden. Nach Ritter Unters. über P. (1888) 91ff. bot die Sprache keinen Anlaß zur Verwerfung; die stilistischen Mängel sind keine anderen als die in den Nomoi zu bemerkenden. Nach Diog. Laert. III 60f. gehörte sie zur neunten Tetralogie der Ausgabe, die Thrasyllos vorlag, und zur dritten Trilogie des Aristophanes. Eine sachliche Unstimmigkeit findet sich in der Annahme von fünf statt vier Elementen 984 Dff. und der Bezeichnung des Äthers als *πέμπτον σῶμα* 981 C, woraus W. Jaeger Aristoteles (1923) 146f. schloß, daß diese Schrift nach dem aristotelischen Dialog *Περὶ φιλοσοφίας* entstand: ‚Sie zeigt aber schon durch die Anordnung der Elemente, daß sie nicht einfach dem Aristoteles folgen, sondern konservativ dessen Hypothese in den Timaios einfügen will.‘ Die vom Timaios abweichende Angabe über die Richtung der Gestirnläufe hat Boeckh Unters. üb. d. kosmische System d. P. (1852) 29f. als einen bloßen Wechsel des Gesichtspunkts erkannt. Weiteres über sachliche Übereinstimmung mit P.s Lehren bringt M. Krieg Die Überarbeitung der platon. Gesetze

durch Philippus v. Opus, Diss. Heidelberg 1896, 14. Die Schrift wurde seit Boeckh Comment. in Pl. qui vulgo fertur Minoem (1806) 76 von allen Platonforschern und Darstellern seiner Philosophie nicht als ein Werk P.s anerkannt mit Ausnahme von Th. Gomperz Griech. Denker II[3] (1912) 565. H. Raeder P.s philosophische Entwicklung (1905) 413ff. H. Reuther De Epinomide Platonica, Diss. Leipz. 1907. Zur Annahme der Echtheit neigt auch K. Praechter Ueberweg-Praechter[12] 326f. J. Pavlu Comment. Vindobon. II (1936) 29—55 dagegen zeigt, daß der Verfasser der Epinomis P.s Nomoi, besonders das X. Buch, ausgiebig benutzt und seine Quelle genannt hat ebenso wie den Timaios, der mit dem *λόγος ὁ πάντων θειότατος* 986 C gemeint ist. Das berechtigt zum Schluß auf die Unechtheit, da P. ein ‚solches Flickwerk aus seinen eigenen Schriften‘ nicht anfertigen und sich kein derartiges ‚Selbstlob‘ spenden konnte. Der Verfasser stimmt in der Elementenlehre und bei der Zahl der Himmelskörper mit Xenokrates überein und korrigiert P. ebenso wie Aristoteles, so daß die Epinomis kaum vor dem letzten Viertel des IV. Jhdts. entstanden sein kann, s. Wiener Stud. LV (1937) 55—68. O. Toeplitz Die mathematische Epinomisstelle, Quellen u. Stud. z. Gesch. d. Mathematik, Astron. u. Physik Abt. B II (1933) 334—346 liefert eine Übersetzung und mathematische Kommentierung dieses schwierigen und umstrittenen Textes, aus der hervorgeht, daß der Sinn den modernen Auslegungen A. E. Taylors Forms and Numbers. Mind XXXVf. (1926—27) nicht entspricht.

c) Angezweifelte Schriften. Zu ihnen gehören der Ion, der Menexenos und der größere Hippias. Doch sind die Stimmen und Beweise für ihre Echtheit in letzter Zeit derart viele und gewichtige geworden, daß sie unbedenklich mit den nötigen Hinweisen auf das Zweifelhafte unter die Werke P.s aufgenommen werden können, zumal da sie für die Entwicklung der Gedankenwelt P.s, wie sie sich in den Dialogen widerspiegelt, unentbehrlich geworden sind, s. Nr. II 1, 2, 13. Zweifelhafte Briefe s. u. Nr. IV.

2. Die Frage nach der Abfassungszeit und der genetischen Reihenfolge der Dialoge und der Apologie. Über die Zeit der Entstehung der einzelnen Schriften P.s und ihre zeitliche Aufeinanderfolge haben wir aus der Antike nur wenige, unzuverlässige und sich widersprechende Zeugnisse. Aristoteles erwähnt Pol. II 6 p. 1264 b 26, daß die Nomoi später geschrieben sind als die Politeia. Aus seinem Überblick über die Entstehung der Ideenlehre Metaph. XIII 4 p. 1078 b 12ff. läßt sich entnehmen, daß P.s Lehre von den Ideen zunächst von jeder Beziehung zur pythagoreischen Zahlenlehre frei war und und die Zurückführung der Ideen auf Zahlen erst spät erfolgte, woraus sich ein Anhalt für die zeitliche Anordnung einiger Dialoge ergibt. Die Anekdote bei Diog. III 35, nach der Sokrates über P.s Lysis gesagt haben soll: ‚Was der Jüngling (*νεανίσκος*) doch alles über mich zusammenlügt‘, wonach also der Lysis als Jugendschrift P.s zu gelten hat, die er auch ist, hat ebenso wenig historischen Wert wie III 37, wo unter Berufung auf Favorinus erzählt wird, Aristoteles sei der einzige gewesen, der bei der Vorlesung des Dialogs Phaidon durch P. bis zum Ende ausharrte, während alle anderen sich entfernten. Hiernach könnte der Phaidon von P. erst in seinem hohen Alter nach dem Eintritt des Aristoteles in die Akademie geschrieben sein, was unmöglich ist. Dasselbe gilt für die Nachricht III 38 (vgl. die Parallelen bei Olympiodor u. a. in der Basler Ausg. der vita P.is), der Phaidros sei der erste Dialog P.s gewesen, weil er etwas Jugendliches (*μειρακιῶδες*) an sich habe. Ihr steht die Bemerkung Ciceros orat. 13 gegenüber, aus der aber auch kein Hinweis auf die Entstehungszeit dieses Dialogs herausgelesen werden darf. Dazu kommen die späten unzuverlässigen Angaben des Athenaios XI 113, daß der Sophist Gorgias das Erscheinen des nach ihm benannten Dialogs noch erlebt habe, des Plutarch Sol. 32, daß P. an der Vollendung des Kritias durch seinen Tod gehindert wurde, und des Gellius noct. att. XIV 3, daß von der Politeia zunächst die beiden ersten Bücher erschienen, s. hierüber v. Wilamowitz P. II 181f.

Die Anordnung der Schriften P.s in den antiken Ausgaben, deren Schriftenverzeichnisse uns erhalten sind, war keine chronologische, sondern eine Gruppierung nach sachlichen, philosophisch-systematischen oder pädagogischen Gesichtspunkten, worüber Diog. III 56—62 berichet. In den Hss. ist die von Thrasyllos bei Diog. III 56 dem P. selbst zugeschriebene Orduung der Schriften in neun Tetralogien durchgeführt, wobei die einzelnen Dialoge neben ihrer Bezeichnung durch einen Namen noch einen auf ihre Zugehörigkeit zur Logik, Physik, Ethik, Politik usw. hindeutenden Untertitel bekamen: I. 1. Euthyphron oder über die Frömmigkeit, 2. Apologie des Sokrates, 3. Kriton oder über das pflichtgemäße Handeln, 4. Phaidon oder über die Seele. II. 1. Kratylos oder über die Richtigkeit der Namen, 2. Theaitetos oder über das Wissen, 3. Sophistes oder über das Seiende, 4. Politikos oder über das Königtum. III. 1. Parmenides oder über die Ideen, 2. Philebos oder über die Lust, 3. Symposion oder über das Gute, 4. Phaidros oder über die Liebe. IV. 1. Alkibiades oder über die Natur des Menschen, 2. Zweiter Alkibiades oder über das Gebet, 3. Hipparchos oder der Gewinnsüchtige, 4. Anterastai oder über die Philosophie. V. 1. Theages oder über Philosophie, 2. Charmides oder über die Besonnenheit, 3. Laches oder über die Tapferkeit, 4. Lysis oder über die Freundschaft. VI. 1. Euthydemos oder Eristikos, 2. Protagoras oder die Sophisten, 3. Gorgias oder über die Rhetorik, 4. Menon oder über die Tugend. VI. 1. Größerer Hippias oder über das Schöne, 2. Kleinerer Hippias oder über die Lüge, 3. Ion oder über die Ilias, 4. Menexenos oder Grabrede. VIII. 1. Kleitophon oder Protreptikos, 2. Politeia oder über die Gerechtigkeit, 3. Timaios oder über die Natur, 4. Kritias oder Atlantis. IX. 1. Minos oder über das Gesetz, 2. Nomoi oder über die Gesetzgebung, 3. Epinomis oder die nächtliche Versammlung oder der Philosoph, 4. Briefe. Diese Einteilung verleitete dazu, in ihr zugleich eine historisch-chronologische zu sehen, s. hierüber v. Wilamowitz P. II 323ff

Eine chronologische Ordnung der Dialoge nach den in ihnen enthaltenen Anspielungen auf Zeitereignisse und nach ihren äußeren und inneren Beziehungen zueinander herzustellen, versuchte zuerst W. G. Tennemann System der platon. Philosophie (1792) 115—125. Er hielt noch alle unter P.s Namen überlieferten Dialoge für echt und wies dem Lysis, Laches, Charmides, Hipparchos, Ion, den beiden Hippias, Protagoras, Kratylos und den kleineren unechten Dialogen die Zeit zu, in der P. Schüler des Sokrates war. Er charakterisierte sie als sokratisch-propädeutische und antisophistische. Kurz nach dem Tode des Sokrates setzte er die Apologie, den Kriton, Phaidon, Menon und Gorgias an, die der Verherrlichung des Sokrates dienen. Dann sollten die mehr wissenschaftlichen Dialoge Theaitetos, Sophistes, Politikos, Philebos und Parmenides folgen, die während und zwischen seinen Reisen entstanden sein sollten und an die er die mehr der Ethik gewidmeten Symposion, Phaidros und Menexenos anschloß. Den Schluß bilden Politeia, Kritias, Timaios, Nomoi und Epinomis. Man sieht aus dieser Anordnung, daß sie durch systematische Gesichtspunkte mitbestimmt ist. Doch wurde sie von Tennemann selbst weder für die Darstellung einer inneren Entwicklung P.s noch für die Herausarbeitung eines systematischen Zusammenhangs seiner philosophischen Gedanken benutzt. Er stellte ihr vielmehr ein System der platon. Philosophie an die Seite, das nach dem überlieferten Schema der Einteilung der Philosophie in Erkenntnistheorie, Logik, Metaphysik, Ethik, Politik und Pädagogik gegliedert war und in dessen einzelne Fächer der philosophische Inhalt der Dialoge aufgeteilt wurde.

Von dem sich bei Tennemann findenden Kapitel über die zeitliche Reihenfolge der platon. Schriften ging Schleiermacher P.s Werke I 1 (1804. 1817[2]), 22ff. aus, der zu diesem Versuch 24ff. bemerkte, daß bei der Spärlichkeit der den ‚platonischen Gesprächen eingedrückten historischen Spuren‘ sich ‚für die meisten Gespräche nur ziemlich unbestimmte Grenzpunkte, zwischen welche sie fallen müssen‘, festsetzen lassen. Er stellte dieser Methode, die ‚ganz auf äußeren Merkmalen beruht‘ seine eigene ‚ganz innere‘ gegenüber und forderte von beiden, daß ihre Ergebnisse sich gegenseitig bestätigen müßten bis auf ‚kleine Abweichungen‘, ‚weil nämlich die äußere Entstehung eines Werkes noch anderen äußeren und zufälligen Bedingungen unterworfen ist als seine innere Entwicklung ..., so daß, was innerlich eher vorhanden war als ein anderes, doch äußerlich später erscheint.‘ Dabei bildete er sich zunächst an den Dialogen ein Urteil, deren Echtheit ihm dadurch gesichert schien, daß sie von Aristoteles erwähnt, benutzt oder kritisiert wurden. Aus ihnen hob er die Politeia, den Timaios, den Kritias und die Nomoi als die Werke hervor, die eine ‚objektive wissenschaftliche Darstellung enthalten‘, denen deshalb und um ihres ‚inneren Charakters der höchsten Reife und des ernsten Alters‘ willen die letzte Stelle anzuweisen ist. Aus ihnen sollte zugleich hervorgehen, daß ‚diese wissenschaftlichen Darstellungen auf den früher geführten Untersuchungen beruhen, in welche alle Gespräche mehr oder weniger verwickelt sind‘, da nicht anzunehmen sei, ‚P. habe überhaupt die vollendeten Darstellungen vorausgeschickt und die Elementaruntersuchungen über die Prinzipien erst nachgebracht‘. Ihnen stellte er als die frühesten, ‚einen ganz eigentümlichen Charakter der Jugendlichkeit zeigenden‘ den Phaidros, Protagoras und Parmenides gegenüber. Sie sind zwar nicht in ein Ganzes verarbeitet, aber ‚sich dennoch aufs genaueste verwandt durch eine fast nie so wieder zu findende Ähnlichkeit der ganzen Konstruktion, durch viele gleiche Gedanken und eine Menge einzelner Beziehungen‘. In ihnen ‚entwickeln sich die ersten Ahnungen von dem, was allem folgenden zum Grunde liegt, von der Dialektik als der Technik der Philosophie, von den Ideen als ihrem eigentlichen Gegenstande, also von der Möglichkeit und den Bedingungen des Wissens‘. Dazwischen erhalten die übrigen, die eine ‚fast schwere Künstlichkeit‘ auszeichnet und die der Anwendung der in den ersten aufgestellten Prinzipien dienen, ihren Platz, der Theaitetos an der Spitze, Sophistes und Politikos in der Mitte, Phaidon und Philebos am Ende. Die bisher nicht genannten werden als Nebenwerke, Erweiterungen und Anhänge zu den Hauptwerken, als Vorspiele und Übergänge zu ihnen eingeordnet; denn die Hauptwerke ‚bilden einen Stamm, von welchem alle übrigen nur Schößlinge zu sein scheinen, so daß die Verwandtschaft mit jenen das beste Merkmal abgibt, um über ihren Ursprung zu entscheiden‘.

Schleiermacher behauptete nicht, daß P. seine Werke nach einem Gesamtplan ausgearbeitet habe, wohl aber meinte er: ‚Der wahre Philosoph hebt nicht mit irgend etwas Einzelnem an, sondern mit einer Ahnung wenigstens des Ganzen‘ (75). Dieses Ganze stellt sich ihm als ein gewachsener Organismus dar, der sich durch die Vertiefung in die einzelnen Werke und ihren inneren Zusammenhang wieder herstellen lassen muß. Wenn er dabei von einer sich in den Werken vollziehenden Entwicklung spricht, so meint er damit die methodische Entfaltung der Gedanken und Lehren, aber nicht die persönliche Entwicklung P.s als Mensch, Denker und Künstler. Entwicklung ist hier für Schleiermacher so viel wie Darstellung der Gedanken in systematischer und methodisch geregelter Folge.

Daß P.s Philosophie eine eigentliche Entwicklung im Sinne der heute in der Natur- und Geschichtswissenschaft üblichen Bedeutung des Wortes durchgemacht hat, wurde zuerst von dem Philosophen J. F. Herbart De Platonici systematis fundamento commentatio (1805) und in den Zusätzen im XII. Bd. seiner Sämtl. Werke (1850—52) 61—96, Ausg. von Kehrbach I 311—348 behauptet. Er unterschied drei ‚Stufen der Entwicklung‘ der platon. Lehre. Auf der ersten erscheinen die Ideen als selbständige, untereinander zusammenhängende Wesen, auf der zweiten hebt P. die Idee des Guten als das die Sinnenwelt ebenso wie das Ideenreich beherrschende Prinzip heraus, auf der dritten wird die ganze Sinnen- und Körperwelt aus ihrem Teilhaben an der Idee erklärt. Die zweite und dritte Form der Ideenlehre erscheinen als Umbildungen der ersten aus ästhetischen, ethischen und religiösen Rücksichten. Die Entwicklung ist also hier kein Aufstieg oder Fortschritt, sondern eine Umwandlung des Ursprünglichen durch die Aufnahme von zunächst nicht Beachtetem und von außen Aufgedrängtem.

Unter den Philologen wandte sich Fr. Ast P.s Leben und Schriften (1816) sowohl gegen die Ansicht der Früheren, daß P. in seinen Schriften sein „System“ habe niederlegen und in jedem Dialog oder jeder Dialoggruppe einen Teil seiner Philosophie habe darstellen wollen, wie auch besonders gegen Schleiermachers Annahme, daß er seine Grundsätze und Ideen nach und nach bis zur vollständigen Darstellung in ihnen entwickelte. Einen Zusammenhang der Dialoge untereinander gab er nur da zu, wo P. ihn selbst ausdrücklich hergestellt hat. Im übrigen betrachtete er ‚jedes größere Gespräch als ein so in sich selbst geschlossenes, organisch gebildetes Ganzes (ζῷον), daß es nur, wenn es in seinem eigentümlichen Leben aufgefaßt wird, begriffen und richtig beurteilt werden kann‘ (38f.). Nicht in der Vermittlung von systematisch geordneten Erkenntnissen, sondern in der künstlerischen Darstellung der ‚Zentralidee des Platonismus, des *καλόν* und *ἀγαθόν*, in den verschiedenen Sphären des Lebens‘ sah er die Absicht, die P. mit den Dialogen verfolgte, deren Einheit und Zusammenhang im ‚Geiste der platonischen Weltanschauung‘ (40) liege.

Dagegen legte J. Socher Über P.s Schriften (1820) als Erster die persönliche Entwicklung P.s der Anordnung der Dialoge zugrunde und erklärte als Sinn und Zweck der Bemühungen um die Feststellung ihrer Zeitfolge die ‚Biographie seines Geistes in den Perioden des Wachsens, der Vollendung und, sei es auch, der Abnahme‘ (5). Auf diesem Wege ging K. F. Hermann Geschichte und System der platon. Philosophie I (1839) weiter, der eine Entwicklung P.s aus seinem Lebensgang und seinen Werken zu gewinnen suchte, wobei er die Entwicklung unter äußeren Einflüssen nach innen, von niederen zu höheren Stufen verlaufen ließ und damit die rein geschichtliche Betrachtungsweise begründete in bewußtem Gegensatz zu Schleiermacher, dem er vorwarf, daß er es unternommen habe, die Schriften P.s ‚in das Prokrustesbett eines durchgängigen methodischen Zusammenhangs hineinzuzwängen‘ (348). Ein Zusammenhang der Schriften ist da, aber er besteht nicht in der systematischen Entwicklung eines Systems von Gedanken, sondern er ist zu suchen in dem ‚individuellen Geistesleben des gemeinschaftlichen Urhebers derselben, welches durch die Verschiedenheit seiner Durchgangsstufen eine viel größere Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen rechtfertigt, als jene Annahme sie für möglich halten kann‘ (366f.). Nicht nur um eine Entwicklung seiner Philosophie von innerer Folgerichtigkeit handelt es sich, sondern auch um Veränderungen des Standpunkts, Erweiterungen des Gesichtskreises, Wandel der Anschauungsweise, des Inhalts und der Form seiner Gedanken. Das Ergebnis, zu dem Hermann kommt, ist denn auch ein anderes. Er unterschied drei Perioden der schriftstellerischen und philosophischen Entwicklung P.s, von denen die erste und die zweite durch eine Übergangszeit miteinander verbunden sind. Die erste umfaßt die Zeit des persönlichen Verkehrs mit Sokrates, in die der kleinere Hippias, Ion, der erste Alkibiades, Charmides, Lysis, Laches, Protagoras und Euthydemos fallen. Die Übergangsperiode erstreckt sich von der Verurteilung des Sokrates bis zur Übersiedlung nach Megara und enthält die Apologie, den Kriton, Gorgias, Euthyphron, Menon und den größeren Hippias. Die zweite Periode reicht bis zur Rückkehr P.s von der ersten Reise; in sie fallen Kratylos, Theaitetos, Sophistes, Politikos, Parmenides. Die dritte umfaßt die Zeit von der Akademiegründung bis zu P.s Tode mit dem Phaidros, Menexenos, Symposion, Phaidon, Philebos, der Politeia, dem Timaios, Kritias und den Nomoi. Hermann behielt also Schleiermachers Verteilung der Dialoge auf drei Gruppen bei, wenn auch viele ihren Platz wechselten und diese Gliederung bei ihm statt des methodischen einen genetischen Sinn erhielt. Damit war die erste Auseinandersetzung über die platon. Frage, in der alle Gesichtspunkte zur Geltung gebracht wurden, abgeschlossen. Eine eingehende Darstellung dieses von Tennemann bis Hermann reichenden Abschnitts gab F. Ueberweg Unters. über die Echtheit platon. Schriften (1861) 1—111.

In den folgenden Einzelforschungen erhielt sich zunächst diese Gliederung in drei Gruppen, über die auch bei sonst entgegengesetzten Auffassungen eine Übereinstimmung erreicht zu sein schien. Für Schleiermachers Ansicht oder wenigstens für die Annahme einer durch methodische und didaktische Gründe mitbestimmten Anlage und Ausführung des Gesamtwerks P.s in den einzelnen Dialogen, aus denen es sich zusammensetzt, traten Ritter, Brandis und Ribbing ein, während Schwegler, Steinhart und Michaelis sich der genetischen Auffassung Hermanns anschlossen, Susemihl, Ueberweg, Zeller, Apelt u. a. zwischen beiden zu vermitteln suchten. Vgl. über alle diese Forscher Zeller Phil. d. Gr. II 1[4] 502ff., H. Raeder P.s philos. Entwicklung 3ff. und C. Ritter P. I (1910) 230f., der die verschiedenen Anordnungen der Dialoge, zu denen die einzelnen Philologen und Philosophen auf Grund der inhaltlichen, philosophischen Zusammenhänge gekommen waren, in einer Tabelle übersichtlich zusammenstellte, um dadurch zu zeigen, ‚wie gering die Übereinstimmung ist, die mit all diesen Untersuchungen zu erreichen war‘. Durch Raeder, Immisch N. Jahrb. III (1899) 440ff. 549ff. vgl. XXXV (1915) 545ff., M. Pohlenz Aus P.s Werdezeit (1913) u. a. wurde der genetische Gesichtspunkt der vorherrschende, den schließlich v. Wilamowitz seiner Gesamtdarstellung zugrunde legte, um, wie er selbst erklärte, den richtigen Weg, den K. F. Hermann einschlug, zu Ende zu gehen. Gegen die Überschätzung des Entwicklungsgedankens und besonders gegen die mit ihr verbundene Gefahr, in P.s Werken überall Widersprüche aufzuspüren, um sie auf Rechnung seiner Entwicklung zu setzen, trat mit Erfolg P. Shorey The unity of P. thought, Univ. Chicago dec. public. I Ser. Vol. 6 (1903) vgl. Class. Philol. IX (1914) 345ff. auf, dem sich H. v. Arnim P.s Jugenddialoge u. die Entstehungszeit des Phaidros (1914) anschloß.

Inzwischen hatte sich die Forschung von den inneren Zusammenhängen auf die äußere, besonders die sprachliche Form der Werke P.s gerichtet. L. Campbell hatte in der Einleitung zu seiner Ausgabe The Sophistes and Politicus of P. (1867), ins Deutsche übers. von J. Golling Ztschr. f. österr. Gymn. 1897, 29ff., eine große Zahl sprachlicher Eigentümlichkeiten zusammengestellt, die diese Dialoge nur mit den Nomoi, dem Timaios, Kritias und Philebos gemeinsam haben. Da aber von diesen Werken feststeht, daß sie in P.s letzte Lebenszeit gehören, mußten auch Sophistes und Politikos in diese Zeit gesetzt werden, wodurch alle bisherigen Anordnungen der Dialoge umgestürzt wurden. Ferner stellte er in einem Exkurs On P.s use of language zu seiner und Jowetts Ausgabe der Politeia II (1894) 165—340, übers. v. S. Mekler Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. CXI 222ff., und in einem Aufsatz über die Stellung des Parmenides Class. Rev. X (1896) 129—136, s. dazu S. Mekler Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. CXII 17—34 fest, daß Politeia, Phaidros, Theaitetos und Parmenides nach ihren sprachlichen Kennzeichen eine zusammengehörige Gruppe bilden, die er der mittleren Lebenszeit P.s zuwies. Ohne diese Arbeiten Campbells zu kennen, kam W. Dittenberger in seinem Aufsatz über sprachliche Kriterien zur Chronologie der platon. Dialoge Herm. XVI (1881) 321—345 zu fast demselben Ergebnis und eröffnete damit eine Reihe von Arbeiten deutscher Philologen, unter denen die von M. Schanz Herm. XXI (1886) 439—459, C. Ritter Unters. über P. (1888) und H. v. Arnim De P.is dialogis quaestiones chronologicae (Ind. lect. Univ. Rostock 1896/7) die wichtigsten sind. Die englischen und deutschen Arbeiten und ihre Ergebnisse verwertete W. Lutosławski in seinen Arbeiten, besonders in dem Buche The Origin and Growth of P.s Logic with an account of P.s Style and of the Chronology of his writings (1897. 1905^{2}). Auszug deutsch von P. Meyer Ztschr. f. Philos. u. philos. Krit. CX 171—217. Er brachte aber dadurch die Methode in Mißkredit, daß er sie zu einer Technik der Stylometrie mechanisieren wollte, wogegen sich die deutschen Philologen bei der Fortsetzung ihrer Arbeiten wendeten. Unter den nun folgenden sprachstatistischen Arbeiten sind die wichigsten die von C. Ritter N. Jahrb. XI (1903) 241—266, 313—325; Philol. LXXIII (1914) 321—373 und v. Arnim Sprachl. Forschungen z. Chronologie d. platon. Dialoge (S.-Ber. Akad. Wien 1912) und Die sprachl. Forschung als Grundlage der Chronologie usw. (ebd. 1929). Einen Bericht über diese weiteren sprachstatistischen Arbeiten gab C. Ritter Jahresber. CLXXXVII (1921), ein vollständiges Verzeichnis Ueberweg-Praechter^{12} Anh. 71f.

Diese Forschungen über P.s Sprachgebrauch und Stil führten in Verbindung mit anderen gesicherten Feststellungen über die in ihnen enthaltenen Anspielungen auf Zeitgenossen und Zeitereignisse, Hinweise von einem Werke auf andere und die sonst feststehenden Daten (zusammengestellt bei Ueberweg-Praechter^{12} 201—211. C. Ritter P. I 200—222) wieder zu einer Einteilung der Dialoge in drei Gruppen, die sich aber von allen früheren wesentlich unterscheidet. Die erste umfaßt nach der Übersicht von E. Hoffmann im Anhang zu Zeller Phil. d. Gr. II 1^{5} (1922) 1056 Ion, Hippias minor, Protagoras, Laches, Lysis, Charmides, Apologie (die auch an anderer Stelle stehen könnte), Kriton, Euthyphron, (Thrasymachos, Entwurf, aus dem später das erste Buch der Politeia wurde), Gorgias, Menexenos, Euthydemos, Menon, Kratylos, Symposion, Phaidon. Diese Gruppe wird von C. Ritter Herm. LXX (1935) 1—30 nach rein sprachlichen Kriterien in zwei Unterabteilungen zerlegt, wobei Gorgias und Menon ans Ende der ersten Untergruppe zu stehen kommen. Der mittleren Gruppe werden Politeia, Phaidros, Parmenides und Theaitetos zugeteilt, während zur letzten Sophistes, Politikos (Philosophos, geplant, aber nicht ausgeführt), Philebos, Timaios, Kritias (Hermokrates, geplant, aber nicht geschrieben), VII. Brief und die Nomoi gehören. Es ist im wesentlichen die Reihenfolge, die v. Wilamowitz seiner Darstellung der Entwicklung P.s zugrunde legt und die auch im folgenden mit geringen Abweichungen beibehalten wird.

III. Die Dialoge und die Apologie. Die folgende Übersicht über die für echt geltenden Dialoge führt in die philologisch-philosophische Forschung nach ihrem gegenwärtigen Stande ein. Da hier auf eine besondere, zusammenfassende Darstellung der Philosophie P.s verzichtet werden mußte, gibt sie zugleich einen Einblick in den Inhalt und den Gedankengang der einzelnen Schriften mit besonderer Berücksichtigung der Stellen, auf die es für die Entwicklung der platon. Philosophie ankommt oder deren Interpretation Schwierigkeiten macht.

1. Ion. Seit Schleiermacher, der diesen Dialog um seines Inhalts willen als P.s nicht würdig verwarf, galt er den älteren Forschern für unecht. Dann traten für seine Echtheit ein W. Janell Suppl. d. Jahrb. f. Philol. XXVI (1901) 324ff. Neuhöffer P.s Ion, Pr. Brünn 1908. v. Wilamowitz P. I 130ff. Ueberweg-Praechter^{12} 224f. O. Apelt in der Einleitung zu seiner Übersetzung. P. Friedländer P. II 128ff u. a. Unter ihnen besteht darin Übereinstimmung, daß dieser Dialog zu den ersten Arbeiten P.s gehört, die er noch zu Lebzeiten des Sokrates geschrieben hat. Verschieden aber sind die Ansichten über den Sinn des Ganzen und den Zweck, dem er dienen sollte. Daß hier das Wissen, das auf vernünftiger und durch Lernen zu erwerbender Einsicht beruht, dem Wissen gegenübergestellt wird, das sich auf unbewußte göttliche Eingebung als seine Quelle beruft, auf den Musenwahn, in dem die Dichter ihre Werke schaffen, sagt P. selbst. Aber er stellt dem Sokrates nicht, wie Apol. 22 Aff. berichtet wird, die Dichter selbst, sondern einen Rhapsoden gegenüber, der nur ein Ring in der Kette der vom Dichter ausgehenden Wirkungen ist. Dadurch gewinnt er eine Dialogfigur, die er dem Spott aussetzen kann, ohne damit unmittelbar die Dichter und ihre Werke zu treffen. Daneben aber bleibt die Frage offen, welchen tieferen Sinn diese Verhöhnung des Rhapsoden haben soll, zu der Sokrates keine besondere Weisheit aufzubringen braucht. P. läßt ihn vielmehr mit so primitiven Mitteln, besonders einer dem Gegenstand nicht

entsprechenden, sachlich und logisch unzulässigen Fragestellung arbeiten, daß auch ein Unterredner, der noch dümmer und eingebildeter gewesen wäre als Ion, auf sie nicht hereinzufallen brauchte, wenn ihn der Verfasser des Dialogs selbst nicht dazu verurteilt hätte. Daher hat schon Goethe Über Kunst u. Altertum V 3 (1826) diesen Dialog nicht ernst genommen und in ihm nach keinem tieferen philosophischen Gehalt gesucht: ‚So wenig der Maske des Sokrates Ernst ist, den Ion zu belehren, so wenig ist es des Verfassers Absicht, den Leser zu belehren.‘ Der platon. Sokrates ist ihm hier ‚eine phantastische Figur‘, die Sokrates selbst ‚so wenig als die aristophanische für sein Ebenbild erkannte‘. Ion ist ein ‚äußerst beschränkter Mensch‘, ein ‚Tropf‘, ein ‚armer Teufel‘ von ‚unglaublicher Dummheit‘, der auf die ‚alberne Frage‘ des Sokrates hereinfällt. P. verfährt hier mit ‚wahrer aristophanischer Bosheit‘. Ebenso sieht auch v. Wilamowitz in diesem Dialog wie im kleineren Hippias und im Protagoras ‚Satiren‘, und besonders im Ion einen ‚aristophanischen Schwank‘, den er psychologisch durch den Hinweis darauf motiviert, daß P. selbst sich eben erst von der Poesie abgewendet und der Philosophie zugekehrt habe: ‚Da lästert er, was ihm eben noch heilig war.‘ Auch O. Apelt Platon. Aufs. (1912) 65f.; Übers. 16 sah hier den ‚Abschied, den P. von der Poesie nimmt‘. Dagegen machte Friedländer P. II 131ff. darauf aufmerksam, daß P. hier gerade im Mittelstück des Dialogs die Dichtung und die göttliche Mania ebenso verherrlicht wie im Phaidros oder im Symposion. Das Dichterische und das Philosophische zu vereinen, aber auch gegeneinander abzugrenzen, hat P. hier als ‚das Grundproblem seiner eigenen Doppelnatur als Denker erfaßt und als Dichter gestaltet‘.

Liegt es aber so, dann kommt P. als Denker kaum zu seinem Recht. Wenn er hier auch den Sokrates karikiert, so tut er es doch mit einer Überlegenheit, die voraussetzt, daß er als Denker diese sokratische Technik der Überführung klar durchschaute und nur dadurch dazu imstande war, einen solchen Dialog aufzubauen. Darum genügt die ästhetische Würdigung des Dialogs als Persiflage, Satire, Komödie allein nicht. Er hat auch einen philosophischen Gehalt. Wir erfahren in ihm zunächst jedenfalls etwas über die Methode des Sokrates. Sie ist der Dialog selbst, der dadurch in Gang kommt, daß Sokrates als der nichts Wissende und keine Sachkunde Besitzende auftritt und einen anderen angeblich Sachkundigen ausfragt, um sich von ihm belehren zu lassen. Tatsächlich aber hat dieser Sokrates ein bestimmtes Wissen, von dem er ausgeht, eine feste Überzeugung, die für alle seine Fragen die Voraussetzung ist. Er weiß fest und sicher, daß alles eigentliche Wissen auf vernünftiger Einsicht in das Wesen der Sache, auf Sachkunde beruht. Die Vorstellung aber davon, was Sachkunde ist, wird aus einem ganz bestimmten Gebiet genommen, an dem sich das Denken des Sokrates ständig orientiert. Es ist das handwerkliche und berufliche, auf Wissen (ἐπιστήμη) beruhende Können (τέχνη) des τεχνικός oder δημιουργός. J. Hirschberger Die Phronesis in d. Philos. P.s vor dem Staate (1932) 17ff. hat diese Methode des Sokrates das technische Denken genannt. Es ist nach H. Leisegang Denkformen (1928) 443ff.; Lessings Weltanschauung (1931) 23ff. die Denkform, der als Anschauungsmaterial weder die anorganische Welt der Physik (wie bei Demokrit) noch die der lebendigen Organismen (wie bei Heraklit), sondern die der Artefakte, der von Menschen planmäßig nach einer ‚Idee‘ hergestellten Gegenstände zugrunde liegt. Aus diesem Gebiete stammen alle im Ion zur Erläuterung eines Gedankens herangezogenen Beispiele. Hier ist die Rede von den τέχναι des Rechners, des Malers, des Bildhauers, des Flöten- und Zitherspielers, des Sängers, des Rhapsoden, des Wagenlenkers, des Arztes, des Steuermanns, des Baumeisters, des Fischers, des Sehers, des Hirten, des Webers, des Feldherrn, des Reiters. Alle diese ‚Künste‘ sind lehrbar und lernbar. Dagegen die Dichtkunst ist es nicht; sie ist kein solches Wissen und Können, sondern beruht auf göttlicher Eingebung. Diese Sachlage macht es möglich, den Rhapsoden, der zwischen dem Techniker und dem Dichter steht, zu dem Bekenntnis zu zwingen, kein auf Sachkunde im Sinne des handwerklichen Könnens beruhendes Wissen zu besitzen, wohl aber ein ‚göttlicher Mann‘ zu sein.

Zur Methode des Sokrates gehört ferner in diesem wie in allen Dialogen die Alternativfrage von folgendem Typus: ‚Sokr.: Ob nun, was Homer in seinen Versen (über das Lenken eines Wagens) sagt, richtig ist oder nicht, wer wird das besser zu beurteilen wissen, ein Arzt oder ein Wagenlenker? Ion: Offenbar ein Wagenlenker. Sokr.: Weil er die τέχνη dafür besitzt, oder aus einem andern Grunde? Ion: Nein, aus diesem.‘ Solche Fragen setzen die Geltung des Satzes vom Widerspruch voraus, und zwar zunächst nur in der besonders für das Verhältnis von Artbegriffen zueinander geltenden Form: Was der einen Art (Wagenlenker) einer Gattung (Techniker) als sie kennzeichnendes und von andern der gleichen Gattung unterscheidendes Merkmal (das Wagenlenkenkönnen) zukommt, kann nicht zugleich einer anderen Art (Arzt) dieser Gattung zukommen. Dies setzt wiederum die Kenntnis der logischen Einteilung von Gattungen in Arten voraus, die auch im Ion zutage tritt, wo die τέχνη in die des Feldherrn, des Arztes, des Handwerkers usw., die Dichtkunst in die epische, dramatische, lyrische, die dramatische wieder in die tragische und die komische eingeteilt werden. Bei dieser Einteilung aber taucht ein Problem auf, das klar herausgearbeitet, aber ungelöst stehen gelassen wird. Dadurch, daß jeder τέχνη ein τεχνικός zugeteilt wird, der, wenn er die Kunst erlernt und geübt hat, auf diesem Gebiete als Sachkundiger gilt, auf allen anderen Gebieten aber nicht, ergibt sich bei der Dichtkunst und bei der Kunst des Rhapsoden eine Schwierigkeit. Das Denkschema, das vom Handwerklichen abgelesen wurde, paßt nicht auf sie. Das Dichten kann nicht gelernt werden, und der Dichter beherrscht durchaus nicht sein ganzes Handwerk. Die Dichter werden immer nur für eine bestimmte Art der Dichtkunst von den Musen inspiriert, und der Epiker kann kein Dramatiker, der Tragiker kein Komiker sein und es auch aus eigener Kraft nicht werden. Beim

Rhapsoden steht es ähnlich. Ion gesteht, daß er nur die homerischen Epen vortragen und erklären kann. Die auf göttlicher Eingebung beruhende Kunst ist also erstens nicht lehr- und lernbar und beruht nicht auf Einsicht und Wissen, und sie ist zweitens noch viel spezieller gegliedert und in diesen Einzelheiten auf die Menschen verteilt als das sachkundige Wissen. Das ist der gedankliche Gehalt des Dialogs, und wir müssen P. zutrauen, daß er sich hierüber im klaren war und absichtlich das technische Denken des Sokrates mit Gegenständen in Berührung brachte, auf die es nicht paßt und mit dem es niemals fertig werden kann, ohne diese Gegenstände gröblichst zu vergewaltigen. Nur so erklärt sich der ergebnislose Ausgang dieses und der folgenden Dialoge zugleich mit ihrer Wirkung als Satiren oder Komödien; denn das Lächerliche entsteht in ihnen durch die Denktechnik und diese Methode des Sokrates selbst.

2. Kleinerer Hippias. Die Echtheit dieses Dialogs ist gegen alle Anzweifelungen, die sein merkwürdiger Inhalt seit Ast und Schleiermacher hervorrief, durch das Zeugnis Aristot. metaph. V 29 p. 1025 a 2—13 gesichert, wo die *ἐν τῷ Ἱππίᾳ* aufgestellten Behauptungen kritisiert und richtiggestellt werden, auf die auch Eth. VI 5 p. 1140 b 21—25. 13 p. 1144 a 22—36 eingegangen wird.

Für die Interpretation ist ein klarer Einblick in den Gedankengang und die Erkenntnis des logisch und ethisch Falschen und Richtigen entscheidend. Sokrates wird durch Eudikos aufgefordert, an den Sophisten Hippias, der sich seiner Sachkunde auf allen Gebieten rühmt und soeben einen Vortrag über Homer gehalten hat, eine Frage zu stellen.

Die Frage lautet: Wer ist der Bessere (*ἀμείνων*), Achilleus oder Odysseus, und inwiefern? Darauf erhält er von Hippias die

erste Antwort: Achilleus ist der Beste (*ἄριστος*); denn er ist wahrhaftig und aufrichtig (*ἀληθής τε καὶ ἁπλοῦς*). Odysseus ist der Vielgewandte (*πολύτροπος*) und Lügnerische (*ψευδής*). Es wird hinzugefügt, daß der Wahrhafte und der Lügner zweierlei sind und nicht in einer Person vereinigt sein können.

Widerlegung der ersten Antwort: Sokrates greift aus der ganzen Antwort nur den Begriff des Lügens oder Täuschens (*ψεύδεσθαι*) heraus und behandelt seinen Inhalt so, als ob mit ihm eine *τέχνη* gemeint sei und der Lügner ein *τεχνικός* wäre. Damit wird das Unethische an der Lüge verdeckt und nur die technische Ausführung der Lüge berücksichtigt: die erste Entstellung der Sache, die für alles weitere entscheidend ist. Durch Alternativfragen wird festgestellt, daß ein Lügner etwas können (*δυνατός*), eine Einsicht in die Sache (*φρόνιμος*) und ein Wissen (*σοφὸς ψεύδεσθαι*) haben müsse. Das macht es möglich, ihn in die Gattung der *σοφοί* und *δυνατοί* einzuordnen; er gehört zu denen, die auf Grund ihres Wissens zu etwas befähigt sind. Damit gerät der Lügner unter denselben Begriff wie der über eine Sache Wahres und Richtiges Sagende: eine weiterer Verschiebung der Begriffe und ihrer Bedeutung. Der so Befähigte wird nun definiert als ‚jeder, der das, was er will, dann tut, wann er es will‘. Der Weiseste und Befähigtste aber ist auf seinem Gebiet zugleich der Beste und daher am besten dazu imstande, über dieses Gebiet etwas Wahres auszusagen, ebenso aber auch etwas Falsches, also zu lügen. Dies wird am Beispiel des Rechners verdeutlicht, der, wenn er lügen will, es auf Grund seiner Sachkunde am besten und in jedem Falle kann, während der des Rechnens Unkundige, wenn er täuschen will, doch aus Mangel an Wissen einmal zufällig das Richtige treffen könnte, also weniger gut lügt. Als weitere Beispiele werden der Geometer, der Astronom und schließlich Hippias selbst als Meister in allen Künsten und Wissenschaften herangezogen.

Erstes Ergebnis: Ein und derselbe ist auf einem bestimmten Gebiete lügenhaft und wahrhaftig, und der Wahrhaftige ist um nichts ‚besser‘ als der Lügenhafte; sie fallen in einer Person zusammen und stehen nicht in Gegensatz zueinander. (Daß Gegensätze unter einen Begriff subsumiert werden können, hier noch dazu in einer Person zusammenfallen, ist für P. ein Problem, mit dem er sich immer von neuem befaßt hat.) Wenn also Odysseus lügenhaft war, so ergibt sich, daß er auch wahrhaftig war, und wenn Achilleus wahrhaftig war, so war er auch lügenhaft.

Richtig ist an diesem Ergebnis nur so viel, wie sich auf das technische Wissen und Können und die mehr oder weniger gute Ausführung einer Täuschung bezieht. Diese gelingt tatsächlich dem ‚besser‘, der das größere Wissen und Können hat, so wie der gelernte Schlosser einen Einbruch, bei dem Schlösser zu öffnen sind, technisch besser durchführen kann als ein auf diesem Gebiete Unwissender und Ungelernter. Deshalb aber fallen der beste Schlosser und der beste Einbrecher nicht ihrem Wesen nach in einer Person zusammen, sondern nur in den einzelnen Fällen, in denen ein Schlosser den Vorsatz (*προαίρεσις*) gefaßt hat, sein Wissen und Können in den Dienst des Verbrechens zu stellen und diesen Vorsatz ‚gut‘ durchführt. So hat schon Aristot. metaph. V 29 p. 1025 a 2 die hier angerichtete Verwirrung dadurch aufgelöst, daß er kurz erklärte: Der Lügner ist nicht der *δυνατὸς ψεύδεσθαι*, sonden der, der zu solchen Lügen neigt und sie vorsätzlich ausspricht aus keinem andern als aus diesem Grunde, d. h. nur um zu lügen: *ἄνθρωπος ψευδὴς ὁ εὐχερὴς καὶ προαιρετικὸς τῶν τοιούτων λόγων, μὴ δι᾽ ἕτερόν τι ἀλλὰ δι᾽ αὐτό.*

Zweite Antwort: Hippias stellt, nachdem er sich vergeblich gegen diese Methode des Sokrates gewehrt hat, ohne ihre logischen und sachlichen Unrichtigkeiten zu durchschauen, an dem Beispiel von Achilleus, dessen Behauptungen manchmal nicht eintreffen, und Odysseus, dessen Aussagen meist nicht zutreffen, den Unterschied, auf den es ethisch ankommt, richtig fest: Die ‚Lügen‘ des Achilleus sind offenbar unabsichtliche, die des Odysseus dagegen absichtliche, woraus hervorgeht, daß Achilleus besser (im ethischen Sinne) ist als Odysseus; denn es handelt sich um die Unterscheidung der *ἄκοντες ἀδικοῦντες* von den *ἑκόντες ἀδικοῦντες*. Sokrates hält dagegen an seiner Meinung fest und formuliert sie von neuem und allgemeiner.

Zweites Ergebnis: Diejenigen, die den Menschen Schaden zufügen, unrecht tun, lügen, täuschen und sündigen, sind, wenn sie es absichtlich tun, besser (im technischen Sinne) als die, die es unabsichtlich tun.

Widerlegung der zweiten Antwort: Statt auf den deutlich hervorgehobenen, für die ganze Diskussion wesentlichen Unterschied von ‚besser‘ im ethischen und ‚besser‘ im technischen Sinne einzugehen, womit alles erledigt und geklärt wäre, beschränkt Sokrates die Auseinandersetzung auf die Ausdrücke ‚absichtlich‘ und ‚unabsichtlich‘ oder ‚freiwillig‘ und ‚unfreiwillig‘, um sie von dem Gebiete der Ethik auf das der Technik hinüberzuspielen, wo sie ihren ethischen Sinn verlieren. Er bringt folgende Beispiele aus dem Bereiche des Könnens, Wissens und der Ausübung gelernter oder natürlicher Fähigkeiten: Ein Läufer, der schnell laufen kann, aber mit Absicht langsam läuft, ist besser (im technischen Sinne) als einer, der auch bei bester Absicht nicht vorwärts kommt. Dasselbe gilt vom Ringer, von dem, der mit Absicht einmal hinkt, im Gegensatz zu dem, der immer hinken muß, weil er nicht anders gehen kann, vom Gebrauch der Stimme, der Augen und aller Sinneswerkzeuge, vom Gebrauch der Instrumente, des Steuers, des Bogens, der Leier, der Flöte, vom Reiter und seinem Pferd und der richtigen Verwendung der Tiere im Dienste des Menschen, von der kundigen ‚Seele‘ des Bogenschützen, des Arztes, des angelernten Sklaven, der fähigeren und darum gerechteren und weiseren Seele, die ‚besser‘ ist, wenn sie das Unrechte und Schlechte mit Absicht ausführt, als wenn sie es unabsichtlich kraft ihrer ‚schlechten‘ Beschaffenheit tun muß. Wer eine solche ‚gute‘ Seele hat, ist aber auch ein ‚guter‘ Mann. Hieraus ergibt sich die

Verallgemeinerung des zweiten Ergebnisses: Einem guten Manne ist es eigen, absichtlich unrecht zu tun, einem schlechten dagegen, es unabsichtlich zu tun, wenn anders der gute eine gute Seele hat. Der also, der absichtlich fehlt und Häßliches und Unrechtes tut, wenn es überhaupt einen solchen gibt, dürfte kein anderer sein als der Gute. Der Zusatz *εἴπερ τίς ἐστιν οὗτος* wird von den Auslegern übereinstimmend dahin gedeutet, daß Sokrates hiermit auf seinen bekannten Grundsatz, daß niemand wider besseres Wissen unrecht tue (auch durch Xen. mem. IV 2, 11—20 bezeugt), anspiele. Sie sehen in ihm den Schlüssel für das Verständnis des Dialogs, da durch ihn P. ausgedrückt habe, daß das Ganze zu diesem hier in Frage gestellten Grundsatz des Sokrates in Widerspruch stehe und deshalb nicht ernst genommen werden dürfe und als ein ‚dialektischer Scherz‘ (W. Eckert Dialekt. Scherz i. d. früheren Gesprächen P.s, Diss. Erlangen 1911, 34) oder ein dialektisches Lehrbuch (O. Kraus P.s Hipp. min. [1913] 58) aufzufassen sei. Dagegen hat J. Hirschberger Die Phronesis i. d. Philos. P.s (1932) 103 darauf hingewiesen, daß diese Auffassung nur dann richtig sein könnte, wenn die paradoxen Sätze, die Sokrates hier aufstellt, nicht die unleugbare Konsequenz gerade seiner eigenen Denkweise wären.

Der Dialog schließt mit der Erklärung des Hippias, daß er diesem Ergebnis nicht zustimmen könne, und der des Sokrates, daß er es sich selbst auch nicht zugebe, aber es scheine jetzt wenigstens so zu sein auf Grund der Beweisführung (*ἐκ τοῦ λόγου*). Und diese ist es, an der die Kritik anzusetzen hat, die durch diesen Dialog herausgefordert wird und schon von Aristoteles a. O. auch über das zweite Ergebnis kurz durch die Angabe des richtigen Sachverhalts gegeben wurde. Er erkannte den Fehler in der sokratischen Beweisführung (*ἐπαγωγή*), die von falschen Voraussetzungen ausgeht, nämlich von Beispielen wie dem des absichtlich und freiwillig Hinkenden, bei dem das Hinken gar nicht zu seinem Wesen gehört, kein wirkliches Hinken, sondern nur dessen Nachahmung ist. Ob er der Bessere im ethischen Sinne ist, darüber entscheidet nicht dieses Können, sondern sein *ἦθος*, und Eth. VI 5 p. 1040 b 21 erklärt er: ‚Im Bereiche der Techne ist der absichtlich Fehlende besser, in dem der Phronesis aber und der sittlichen Tugenden ist er schlechter.‘ Damit wird die ganze im Hippias künstlich hergestellte Verwirrung in Ordnung gebracht (vgl. hierzu Hirschberger 107ff.). Neben dieser schon von Aristoteles erkannten falschen Übertragung des technischen Denkens auf Gegenstände der Ethik, denen es nicht gerecht werden kann, wird das unsinnige Ergebnis erreicht durch die Verwendung von Begriffen wie *ἀγαθός, ἀμείνων, ψευδής, φρόνιμος, σοφός, δυνατός* u. a., zusammengestellt von M. Hiestand Das sokrat. Nichtwissen (1923) 27 ff., bald im ethischen, bald im technischen Sinne, so daß sie alle zweideutig sind.

Die Urteile der neueren Gelehrten über den Sinn und Zweck dieses Dialogs, gesammelt von W. Schneidewin P.s zweiter Hippiasdialog (1931) 18—24, schwanken zwischen der Absprechung jedes philosophischen und ethischen Gehalts, der Auffassung des Ganzen als ‚dialektischer Schrulle‘, deren Resultat allem, was wir als platonisch in dieser Region der Forschung kennen, widerstreitet (O. Apelt Platon. Aufs. [1912] 203ff.), als einer das Moralische ausschließenden Satire, durch die Hippias getroffen werden soll (v. Wilamowitz P. I 137), bis zu den Versuchen, aus ihm eine ‚sittliche Dialektik‘ zu gewinnen, deren Ziel es sein soll, zu dem platonischen Wissen über das Gute hinzuleiten (H. Maier Sokrates 351ff.), oder gar dem Nachweis, daß der böse, bewußt das Gesetz des Guten verletzende Wille dem philosophischen Denken immer unbegreiflich bleiben müsse (B. J. H. Ovink Philosophische Erklärung d. platon. Dialoge Meno u. Hipp. min. [1931] 126ff.).

Festzuhalten sind jedenfalls die Tatsachen, daß alles, was Hippias als seine eigene, nicht durch die Fragestellungen des Sokrates beeinflußte Meinung über die zur Diskussion gestellte Frage sagt, sachlich richtig ist und besonders das Ethische richtig trifft, während alles, was Sokrates herausfragt und feststellt, sachlich halb oder ganz falsch ist und am Ethischen vorbeigeht. P.s Absicht muß es also gewesen sein, nicht nur die Verlegenheit darzustellen, in die Hippias durch die Fragen des Sokrates versetzt wird, sondern auch zu zeigen, daß dieses sokratische Denken das Ethische nicht erfaßt und nicht er-

fassen kann, um das es ihm zu tun ist, ebensowenig wie das Wesen der Dichtkunst und der göttlichen Eingebung und Begeisterung, um die es sich im Ion handelte.

3. Der größere Hippias ist mit dem kleineren durch Beziehungen verbunden, die von Apelt Platon. Aufs. 222ff. und Einleitung zu seiner Übers. 6ff. herausgearbeitet wurden. Sokrates erklärt 286 C, daß man ihn kürzlich, als er in einem Gespräche, womit der Hipp. min. gemeint sein soll, einiges als häßlich tadelte, anderes als schön lobte, durch die Frage in Verlegenheit gebracht habe, woher er denn seine Kenntnis über Schönheit und Häßlichkeit habe, und 296 B ff. wird die im Hipp. min. aufgestellte Behauptung, daß der absichtlich und freiwillig Fehlende besser sei, ausdrücklich erwähnt und kritisiert, so daß als Zweck des Hipp. mai. die Richtigstellung des ihm vorausgehenden Hipp. min. anzusehen wäre. Diese Beziehungen, die sich noch durch das Hervorheben eines tiefer liegenden inneren Zusammenhangs ergänzen lassen, beweisen aber noch nicht, daß der Hipp. mai. unmittelbar nach dem Hipp. min. von P. selbst geschrieben wurde. Er gehört seit alters zum Corpus Platonicum und wird von Diog. III 60 als erster Dialog der VII. Tetralogie vor dem Hipp. min. angeführt. Aus der Tatsache, daß zwei platon. Dialoge den Namen Hippias tragen, so wie es zwei (unechte?) Alkibiadesdialoge gibt, läßt sich nicht schließen, daß beide unecht sind, da jedenfalls ein Hippiasdialog von Aristoteles genannt wird, der nur der Hipp. min. sein kann. Aber auch der Hipp. mai. wird dem Aristoteles bekannt gewesen sein. Top. VI 7 p. 146 a 21 behandelt er die Definition: τὸ καλὸν τὸ δι' ὄψεως ἢ τὸ δι' ἀκοῆς ἡδύ, die sich im Hipp. mai. 298 A fast wörtlich findet: τὸ καλόν ἐστι τὸ δι' ἀκοῆς τε καὶ δι' ὄψεως ἡδύ. Auch die Kritik, die Aristoteles an ihr übt, ist nach Apelt 219f. inhaltlich dieselbe wie die P.s im Hipp. mai. Taylor P. (1909) 14 findet in der Definition des καλόν als des πρέπον bei Aristot. top. I 5 p. 102 a 6. V 5 p. 135 a 13 eine Bezugnahme auf Hipp. mai. 293 E. Doch könnten diese Begriffsbestimmungen auch als Gemeingut der Akademie betrachtet werden, das Aristoteles verwendet, ohne dabei gerade den Hipp. mai. vor sich gehabt zu haben.

Als unecht verworfen wurde der Dialog zuerst von Ast und von Schleiermacher, der aber erklärte, daß er von den beiden Hippias noch am ehesten dem P. zuzutrauen sei. Für seine Echtheit traten ein oder nahmen ihn in ihre Ausgaben der Werke P.s auf: Socher, K. F. Hermann, Steinhart, Susemihl, Dümmler, Apelt, Burnet, Taylor, Croiset, Friedländer u. a., s. besonders J. Grubes Aufsatz On the authenticity of the Hipp. mai. in The Quarterly XX (1926) 140, während ihn Zeller, Ueberweg, E. Horneffer De Hipp. mai. (Diss. Göttingen 1895), I. Bruns Literar. Porträt (1896) 347ff. und Pohlenz als unecht zu erweisen suchten. Im Anschluß an Horneffer, Bruns und W. Röllig Wiener Studien XXII (1900) 18ff. hielt v. Wilamowitz P. II 327 den Dialog für ‚ziemlich alt, keine Fälschung, sondern eine unfreie und unzulängliche Nachahmung platon. Art, noch bei Lebzeiten des Meisters in der Akademie entstanden'. Ihm schloß sich Dorothy Tarrant The Hipp. mai. attributed to P. (1928) an, die eine Sonderausgabe mit durchgehendem Kommentar lieferte. Zur Echtheitsfrage s. auch W. Zilles Herm. LIII (1918) 50.

Nach den sprachlichen Eigentümlichkeiten, die sich jetzt bei Tarrant übersichtlich zusammengestellt finden (im Vorwort ihrer Ausgabe LXXVff.), gehört der Hipp. mai. in die Nähe des Phaidon und der Politeia. Ob auch sein Inhalt dazu berechtigt, ihn vom Hipp. min. und den ersten Dialogen P.s loszureißen und so spät anzusetzen, muß die Interpretation der in ihm enthaltenen Gedanken zeigen.

In der Einleitung wird Hippias mit allen Zügen des typischen Sophisten ausgestattet. Er ist der καλός τε καὶ σοφός, der seiner Vaterstadt Elis als Berater und Gesandter dient und sich von den alten Weisen wie Pittakos, Bias und Thales und auch von einem Anaxagoras dadurch unterscheidet, daß er seine Weisheit und seine Redekunst ebenso wie Gorgias, Prodikos und Protagoras dem öffentlichen Leben und der Politik zur Verfügung stellt und damit überall viel Geld verdient hat, nur in Sparta nicht, wo die Gesetze alle Neuerungen, besonders auf dem Gebiete der Erziehung, verbieten. Die Spartaner hörten am liebsten von ihm die alten Sagen und Geschichten, und in eine solche hat er in einer besonders ‚schönen' Rede Betrachtungen über die καλὰ ἐπιτηδεύματα der jungen Leute und sehr viele und sehr schöne Satzungen (πάμπολλα νόμιμα καὶ πάγκαλα) eingeflochten, die er am übernächsten Tage im Didaskaleion des Pheidostratos wiederholen will, wozu er Sokrates und dessen Freunde einlädt. Das löst bei Sokrates die Frage aus, die ihm selbst vor kurzem gestellt wurde 286 C: ‚Woher weißt du denn, was schön und häßlich ist? Kannst du mir sagen, was das Schöne ist (τί ἐστι τὸ καλόν)?' Damit ist das Thema gegeben, das 286 D wiederholt wird: καί με δίδαξον ἱκανῶς αὐτὸ τὸ καλόν ὅτι ἐστί, vgl. 287 G. 288 A. 289 C. 292 C. 293 B. Sowohl die Frage τί ἐστι wie die nach dem αὐτὸ τὸ καλόν, dem Schönen selbst oder dem Schönen an sich, sind etwas Neues, das im Ion und im Hippias nicht vorkommt, aber für das platonische Philosophieren eigentümlich und typisch ist.

Sokrates setzt nun mit seinen Fragen ein, deren scheinbare Kleinlichkeit er damit entschuldigt, daß sie ein gewisser Jemand, dem er Rede und Antwort zu stehen habe, in dieser Weise an ihn stellen würde. Während aber im Hipp. min. und, wie wir sehen werden, auch im Protagoras die Antworten, die der Sophist gibt, stets das ethisch und logisch Richtige bringen, von dem Sokrates immer wieder durch seine Fragen und Beispiele ablenkt, um zu einem offensichtlich falschen Ergebnis hinzuführen, beobachten wir hier das Gegenteil: Hippias antwortet so töricht und verständnislos wie möglich, und Sokrates führt durch die seinem Ungenannten zugeschobenen Fragen immer näher an das sachlich und ethisch Richtige heran. Der Jemand, der so fragt, könnte P. selbst sein, der sich hinter dem Doppelgänger des Sokrates verbirgt. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß alle Fragen nicht mehr so gestellt werden, daß sie in das sokratische handwerklich technische Denken hineinzwingen, son-

dern so, daß sie die platonische Gedankenwelt, wie sie im Phaidon und im Symposion vorliegt, zur Voraussetzung haben und in sie hineinführen.

Zunächst wird eine allgemeine Voraussetzung sichergestellt, die nur aus der platonischen Ideenlehre heraus verständlich ist. Hippias muß zugeben, daß die Gerechten durch die Gerechtigkeit gerecht, die Weisen durch die Weisheit weise, alles Gute durch das Gute gut und daher auch alles Schöne durch das Schöne schön ist (τὰ καλὰ πάντα τῷ καλῷ ἐστι καλά, vgl. Phaed. 100 D f.: τῷ καλῷ τὰ καλὰ γίγνεται καλά). Die Gerechtigkeit, die Weisheit, das Gute, das Schöne sind also etwas, das ist, und nach ‚diesem' Seienden (τί ἐστι τοῦτο τὸ καλόν 287 D) wird gefragt. Damit stehen wir zum ersten Male vor dem Ausgangspunkt des platon. Denkens und zugleich vor seinem Grundirrtum, der auf dem falschen Schluß beruht: Die Allgemeinbegriffe müssen ihrem Inhalt und Umfang nach als unveränderlich und sich gleich bleibend gedacht werden. Was unveränderlich sich selbst gleich bleibt, ist kein Werdendes, sondern ein Seiendes. Also sind die Allgemeinbegriffe nichts Werdendes, sondern etwas Seiendes, und sie sind das eigentliche und einzig Seiende, das es gibt und durch das alles das ist, was es ist. Der Schluß enthält zwei Fehler: 1. Die nur dem Denken erfaßbare ideale Seinsweise der Begriffe wird dem realen Sein gleichgesetzt. 2. Dieses Sein wird als das Unveränderliche, sich selbst gleich Bleibende, als allem zugrunde liegende Substanz (οὐσία) aus seinem Gegensatz zum Werdenden, Veränderlichen begriffen und hierauf beschränkt, wodurch zugleich das Werdende im Vergleich mit dem Seienden als minderwertig erscheint. Seiendes und Werdendes aber sind im ontologischen Sinne keine Gegensätze: ‚Das Werdende vielmehr ist um nichts weniger seiend als das Beharrende. Denn es besteht im Übergang der Seinszustände des Beharrenden. Werden, Wechsel, Veränderung, Übergang sind selbst eine Form des Seins — und zwar gerade diejenige, die aufs engste an Beharrung gebunden ist. Veränderlich eben ist nur das Beharrende', N. Hartmann Grundlegung der Ontologie (1935) 60. Diese falsche Schlußweise ist für das platon. Denken charakteristisch. Im Phaidon schließt P.: Die menschliche Seele denkt Begriffe, die als ewig und unveränderlich gedacht werden müssen, also ist diese Seele selbst ewig, unveränderlich und deshalb unsterblich. Und später wird er in derselben Weise schließen: Das System der Ideen hat dieselbe Struktur wie ein bestimmtes Zahlensystem, also sind die Ideen selbst Zahlen. Durch die Einführung von Ergebnissen dieser platon. Schlußweise (s. über sie H. Leisegang Platondeutung 59f.) hebt sich der Hipp. mai. deutlich vom Hipp. min. und vom Ion ab.

Während Sokrates selbst den Sinn dieser Fragestellung, die nicht von ihm, sondern von dem ungenannten Jemand stammt, erfaßt hat und nach den sie befriedigenden Antworten sucht, begreift Hippias den Sinn der Frage nach ‚diesem' Schönen und seinem Sein nicht. Er antwortet zuerst, ein schönes Mädchen sei so ein seiendes Schönes, dann das Gold sei es, weil es alles schön macht, schließlich es sei das Schöne, reich, gesund und geehrt von den Hellenen zu sein und ein ehrenvolles Begräbnis zu bekommen. Sokrates weist dies alles zurück als Mißverständnisse der Frage nach dem Schönen an sich, das allem Schönheit verleiht, das für alles und immer schön ist und nicht nur so zu sein scheint.

Nach diesem Mißerfolg beginnt die Untersuchung von neuem, und Sokrates führt nun den Sophisten von einer Definition des Schönen zur andern. Das Schöne ist das Passende (πρέπον, vgl. Alc. I 135 B), das Brauchbare (τὸ χρήσιμον), das, was brauchbar und vermögend ist, etwas Gutes zu bewirken (vgl. Xen. mem. III 8, 4ff. IV 6, 8f.), das Förderliche (τὸ ὠφέλιμον, vgl. rep. 457 B), wobei das Schöne die Ursache des werdenden Guten ist und in einer Art Vaterverhältnis zu ihm steht, schließlich die Lust, die durch Gehör und Gesicht vermittelt wird, die förderliche Lust (τὸ ἡδὺ ὠφέλιμον). Alle diese Definitionen werden als unzureichend verworfen. Das Wesen des Schönen leuchtet zwar überall auf, ist aber noch nicht gefunden, dafür aber das Verständnis für den Sinn des Sprichworts: χαλεπὰ τὰ καλά.

Dazwischen wird der symp. 210 C geschilderte Stufenweg von den schönen Leibern bis zu den schönen Bestrebungen und Gesetzen sichtbar 286 B. 295 D. Das αὐτὸ τὸ καλόν wird 289 D ἐκεῖνο τὸ εἶδος genannt, das zu allem, was schön ist, hinzukommen muß (προσγένηται) als die Ursache des Schönen (vgl. Phaed. 100 D). Die im Phaidon behandelte Entdeckung, daß Aussagen, die von zwei Gegenständen gelten, nicht immer für jeden einzelnen von ihnen zu gelten brauchen, wird zur Widerlegung der vierten Definition herangezogen 302 B. Dabei wird der Begriff der οὐσία 302 C im Sinne der platon. Ideenlehre gebraucht. Dies alles trennt den Hipp. mai. von den ersten Dialogen, von denen ihn aber vor allem die gänzlich veränderte Methode des Sokrates unterscheidet, der hier keine Beispiele aus dem Gebiete des technischen Wissens und Könnens anführt und sich nicht des technischen Denkens bedient, das zwar an der Stelle 296 B ff. auftaucht, die auf den Hipp. min. hinweist, aber nur, um sofort abgewiesen zu werden; s. hierüber J. Hirschberger Die Phronesis 110f., der feststellt, daß hier die Voraussetzung, die dem Hipp. min. und den anderen Frühdialogen zugrunde lag und nach der das Gute wie beim ‚guten' Handwerker, Arzt, Musiker in einem Wissen und Können besteht, endgültig abgetan ist. Sokrates führt hier nicht durch dieses Denken und die ihm entsprechenden Beispiele den Unterredner in die Irre, sondern er ist aufs Definieren und jenes Einkreisen der zur Diskussion stehenden Begriffsinhalte aus, wie es P. in allen seinen späteren Dialogen übt. Entweder ist der Hipp. mai. unecht, oder P. hat ihn viel später als den Hipp. min. geschrieben, um zu ihm ein seiner eigenen Philosophie entsprechendes Gegenstück zu liefern.

4. Der Protagoras zeigt dieselben sprachlichen und philosophischen Eigentümlichkeiten wie der Ion und der Hipp. min., nur in reicherer Fülle, und gehört zu den ‚künstlerisch vollendetsten und sorgfältigst gearbeiteten Dialogen' (Hirzel Dialog I 184). Das Ganze wird als Erzählung des Sokrates dargeboten, wodurch es

möglich wird, das Benehmen der Personen und die Handlungen, die ihre Reden begleiten, so zu schildern, wie sie sich von Sokrates aus gesehen darstellen sollen (Hirzel I 213f.). Dabei wurden drei Gespräche ineinandergeschachtelt: die Unterhaltung des Sokrates mit einem Freunde oder mit einigen, in der er aufgefordert wird, über seine Begegnung mit Protagoras zu berichten, das Vorgespräch mit dem jungen Hippokrates, der Sokrates in der Morgenfrühe aufsucht und um eine Empfehlung an den großen Sophisten bittet, und das Hauptgespräch mit Protagoras und der ganzen Schar von Sophisten, die von P. zu diesem Zwecke ohne Rücksicht auf die chronologische und historische Möglichkeit im Hause des Kallias zusammengeführt (s. hierüber Hirzel 161f. und über die einzelnen Sophisten W. Nestle in der Einl. zu seiner Ausgabe 1931[7], 14—42) und vielleicht in Anlehnung an eine Szene der von Eupolis 421 veröffentlichten Komödie ‚Die Schmeichler' (Ritter P. I 341f.) charakterisiert werden. P. verlegt das Gespräch in die Zeit kurz vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, also etwa in das J. 432, wozu aber die Zeitangabe 327 D nicht paßt, da nach Athen. V 218 D die von P. erwähnte Komödie des Pherekrates im J. 421/20 aufgeführt wurde (s. über diese Widersprüche in den Zeitangaben Hirzel I 184f. Nestle Einl. 52).

Als die Absicht, die P. mit diesem Dialog verfolgte, wird von den meisten Interpreten die Gegenüberstellung der sophistischen und der sokratischen Paideia angegeben. Sokrates aber wird von P. als noch so jung eingeführt, daß Protagoras sein Vater sein könnte (317 C). Hieraus entnimmt v. Wilamowitz P. I 145, daß es sich auch in diesem Dialog weder um eine Lehre des Sokrates noch um die Gewinnung eines Schülers handelt, sondern: ‚Protagoras soll sich blamieren. Dies Ziel hat der Dialog mit Ion und Hippias gemeinsam' (I 146). Dagegen ist zu bemerken, daß auch hier Sokrates mit seinen Fragen und seinen Beiträgen zu ihrer Beantwortung sachlich meist im Unrecht ist und die von Protagoras richtig gesehenen und der Lösung nahe gebrachten Probleme auf eine leicht durchschaubare und von P. beabsichtigte Weise derart verstellt, daß die Erörterungen zu keinem Ergebnis gelangen können. Die ‚Niederlage', die Sokrates erleidet, wenn man durch die Einkleidung und die ironische Charakterisierung der Persönlichkeiten auf die Sachen selbst sieht, um die es sich handelt, hat A. Gercke N. Jahrb. XXI (1908) 145—151 herausgearbeitet und dabei besonders Protagoras in Schutz genommen, von dem er u. a. sagt: ‚Auf der anderen Seite sehen wir Protagoras die schwierigsten Probleme ... aufspüren und begründen, ihre Lösung in allen Fällen glücklich anbahnen und bisweilen schon finden' (152), und ‚alles, was er vorbringt, ist sehr vernünftig und wohlüberlegt; jeder Besonnene kann das unterschreiben' (166). Zu den Fragen, ob die hier vorliegenden Denk- und Schlußfehler von P. unbewußt begangen oder absichtlich seinem Sokrates in den Mund gelegt wurden, ob sie als dialektischer Scherz, als dem Leser aufgegebene Übung oder als eine Kritik an den Methoden des historischen Sokrates oder auch der in seinem Namen auftretenden sokratischen Schulen aufzufassen sind, s. die von J. Hirschberger Phronesis 90 zusammengestellte Literatur. Dazu mache ich noch auf die schon von Wieland in seinem Aristipp I 8 und II 17 an der Beweisführung des platon. Sokrates geübte Kritik aufmerksam. Er schrieb u. a.: ‚Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nötig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen! Und das Schlimmste ist denn noch, daß er nicht einmal wahr ist.' Hier liegen die wichtigsten sachlichen und historischen Schwierigkeiten der P.-Interpretation, die nicht beiseite geschoben werden dürfen, um möglichst rasch in die Tiefen des platon. Denkens zu gelangen, die man auch nicht, wie es die neuesten deutschen P.-Deuter tun, dadurch erledigt, daß man auch die Plattheiten und Trivialitäten des platon. Sokrates auf eine ‚höhere Ebene' verlegt, sie hier, gehüllt in ein feierliches Wortgepränge, als tiefste Weisheit erscheinen läßt und dazu erklärt: ‚Die Frage: Was hat P. wirklich gemeint, ist nie lösbar ohne die andere, vorherige: Was konnte er im tiefsten Sinne nur meinen?' (J. Bannes P. Die Philosophie des heroischen Vorbildes 1935, 2). Die echte Wissenschaft wird dagegen daran festhalten müssen, daß es auch heute noch die Aufgabe des Philologen bleiben muß, festzustellen, was P. wirklich gemeint hat, und die des Philosophen, soweit es ihm noch um die Wahrheit zu tun ist, diese Meinung P.s daraufhin zu prüfen, was an ihr sachlich richtig und was falsch, was Wahrheit und was Irrtum ist.

Das erste eigentliche Thema des Protagoras ist die im Vorgespräch aufgeworfene und nur aus dem o. III 1 und 2 beschriebenen Denken des Sokrates, das immer von der *τέχνη* ausgeht, verständliche Frage: Was kann der Sophist gegen gute Bezahlung in derselben Weise lehren wie der Arzt seine Heilkunst, der Bildhauer sein Handwerk, der Schreiblehrer das Schreiben usw. (311 B ff.)? Was der Sophist lehrt, ist jedenfalls ein bestimmtes Wissen und Können, das nicht dem Körper, wohl aber der Seele zur Nahrung dient und deshalb besonders wichtig ist.

Im Hauptgespräch wird zunächst festgestellt, daß dieses Wissen dazu dienen soll, im politischen Leben der Stadt hervorzutreten: *ἐλλόγιμος γενέσθαι ἐν τῇ πόλει* (316 C), und Protagoras erklärt, daß die wahre Absicht der Sophisten nicht die von ihnen auch betriebene Unterweisung in bestimmten Wissenschaften und Künsten (316 D. 318 E), sondern das *παιδεύειν ἀνθρώπους* (312 B) sei. Das gibt den Anlaß zu der Frage des Sokrates, worin denn der Schüler eines Sophisten durch dessen Unterricht ‚besser' werde, so wie der Schüler des Malers im Malen, des Musikers im Flötenpielen, wobei das *βελτίων* wie im Hipp. min. im technischen, nicht im näher liegenden ethischen Sinne verstanden wird. Protagoras antwortet, daß es der Erfolg seines Unterrichts sei (319 A). Es handelt sich also wieder wie im Hipp. min. um ein *δυνατόν*, das von Protagoras als eine innerliche Befähigung verstanden, aber von Sokrates sofort auf eine äußerlich in die Erscheinung tretende *πολιτικὴ τέχνη* und ein *τέχνημα* (ebd.) eingeschränkt wird, wodurch er sich die

Möglichkeit verschafft, die Lehr- und Lernbarkeit der *ἀρετή* als *τέχνη* zu bezweifeln. Hierum handelt es sich im

1. Teil des Hauptgesprächs. Wird die zum Handeln und Reden in der Polis befähigende und berechtigende Paideia derart als eine *τέχνη* im handwerklichen Sinne aufgefaßt, dann erheben sich allerdings die nun vorgebrachten Bedenken: 1. Soll ein Haus gebaut, ein Schiff gezimmert werden, so zieht man den Baumeister und den Zimmermann zu Rate. Will aber ein anderer sich hineinmischen, so wird er ausgelacht, weil er nichts von der Sache versteht. Geht es aber um den Staat, so wollen alle mitreden, die Schneider, Schuster, Kaufleute, und dabei lacht sie niemand aus, obgleich sie doch alle von der hierzu nötigen *τέχνη* nichts gelernt haben. Man hält sie also offenbar nicht für lehrbar. 2. Die Männer, die große Staatsweisheit besassen oder besitzen, wie z. B. Perikles, lassen ihre Söhne in vielem unterrichten, nur in der *τέχνη*, die zur Betätigung im politischen Leben befähigt, geben sie ihnen keinen Unterricht, obwohl sie es doch selbst am besten könnten. Daher werden die Söhne berühmter Staatsmänner durchaus nicht immer gute und dem Staate nützliche Bürger. So muß man annehmen, daß diese *τέχνη* nicht lehrbar und nicht ohne weiteres übertragbar ist. — Der erste Einwand wird von Protagoras zunächst nicht mit einem *λόγος*, einer begrifflichen Darlegung, sondern mit einem *μῦθος* beantwortet. Über die Bedeutung dieser beiden Begriffe bei P. s. am besten W. Willi Grundlegung der platon. Mythologie (1925) 9ff. P. läßt hier den Sophisten sich eines Mittels bedienen, das er selbst in den späteren Dialogen überall da anwendet, wo die sokratische Methode und seine eigene Dialektik zur Erhellung eines tiefer liegenden Zusammenhangs nicht ausreichen, wo etwas Innerliches, Seelisches sichtbar und verständlich gemacht werden soll (K. Reinhardt P.s Mythen 1927, 26). Dabei ist zu beachten, daß es sich um erdachte und künstlich gemachte Mythen handelt, also nicht um Gebilde, die man von vornherein als ‚irrational' ansprechen darf. Ein zum mindesten intuitiv klar erfaßter, meist aber auch logisch durchdachter Zusammenhang oder Sachverhalt wird in die Form einer Erzählung gekleidet. Das Durchdenken der Sache geht der Wahl der Einkleidung und der Durchführung der dichterischen Komposition voraus, s. P. Frutiger Les Mythes de P. (1930), 144: ‚il n'y a pas, chez P., une hétérogénéité radicale entre le mythique et le dialectique', und über den Mythos als Vorstufe des Logos P. Stöcklein Philol. Suppl. XXX (1937) 3. Im Mythos des Protagoras wird ein Teil der von den Vorsokratikern und den Sophisten unter den verschiedensten Gesichtspunkten (s. Leisegang Denkformen 345ff.) behandelten Urgeschichte der Menschheit erzählt. P.s Fassung geht, wie W. Nestle Einl. 22ff., vgl. G. Meyer Laudes inopiae, Diss. Gött. 1915, 20ff. W. Uxkull-Gyllenband Griech. Kulturentstehungslehren (1924) 31ff. Diels-Kranz Vorsokr.[5] II 269, gezeigt hat, auf die bei Diog. Laert. IX 55 genannte Schrift des Protagoras *Περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* zurück. Wörtliche und sachliche Anklänge an Aischyl. Prom. weist P. Keseling Philol. Woch. L (1930) 1469ff. nach. Der Zweck dieses Mythos, in dem Prometheus die Befähigungen zu den einzelnen *τέχναι* auf verschiedene Menschen, aber Recht und Scham als die inneren Vorbedingungen für das Zusammenleben in einem Staate auf alle gleichmäßig verteilt, ist die scharfe Trennung der *ἀρεταί* (Tüchtigkeiten) im technischen, von der *ἀρετή* (Tugend) im ethischen Sinne, oder, wie es Reinhardt 42 ausdrückt: ‚Was den Menschen erhält, seine Kultur, ist zweierlei: erstens die Handwerke; sie dienen seiner physischen Existenz; zweitens Gerechtigkeit und Staat als Mittel seiner höheren sozialen Erhaltung. Beides ist verschiedener Art, verschiedener Stufe; darum ist auch die Verteilung beider nicht die gleiche.' Diesem Mythos, dessen Wahrheit unmittelbar einleuchtet, wird, um die überlegene Beherrschung beider Methoden durch den Sophisten zu zeigen, der entsprechende Logos angefügt: Die *πολιτικὴ τέχνη* unterscheidet sich von den technischen *ἀρεταί* durch die an alle gerichtete sittliche Forderung, die in ihr enthalten ist; denn sie verlangt selbst, daß an ihr jeder teilhat, sonst könnte er nicht unter Menschen leben (*ὡς ἀναγκαῖον οὐδένα ὅντιν' οὐχὶ ἀμῶς γέ πως μετέχειν αὐτῆς ἢ μὴ εἶναι ἐν ἀνθρώποις* 323 C). Sie ist aber nicht von Natur oder von selbst gegeben, sondern muß gelehrt und durch Übung erworben werden, ein dem historischen Protagoras zugeschriebenes Motiv (Diels-Kranz Vorsokr.[5] II 80 [74] B 3; über seine Geschichte s. P. Shorey *Φύσις, ἐπιστήμη, μελέτη*, Transactions of the Americ. philol. Assoc. XL 1909, 185ff.), das P. auch Men. 70 A; Phaedr. 269 D verwendet, wie die Ausführungen des Protagoras überhaupt seine eigene, später mehrfach entwickelte Meinung sind (Friedländer P. II 11). Hier werden sie begründet durch den Hinweis auf die Tatsache, daß niemand wegen natürlicher oder zufälliger Gebrechen verurteilt, wohl aber dann verachtet und bestraft wird, wenn er es an den Tugenden fehlen läßt, die er durch Lernen und Übung hätte erwerben müssen, Damit ist das wichtigste Merkmal des Ethischen, die moralische Verantwortlichkeit vor einem allgemeingültigen Sittengesetz, richtig erkannt und beschrieben, nur daß diese Allgemeingültigkeit bei Protagoras eine empirische — die sittliche Scham oder die Furcht, in der öffentlichen Meinung für schlecht zu gelten — ist, während P. sie in einem absoluten, von aller Meinung unabhängigen Wissen um das *ἀγαθόν* suchte. Dem zweiten Einwand wird mit der Herausarbeitung der sittlichen Wirkung jeder Erziehung im Elternhause und in der Schule durch Belehrung und im Staate durch Gesetze und Strafen begegnet. Die sokratische technische Auffassung der *ἀρετή* wird verspottet durch das Beispiel von dem Staate, der keinen Bestand haben könnte, wenn in ihm nicht alle das Flötenspiel erlernt hätten. Wie hier schon beim Erlernen einer *τέχνη* die natürliche Anlage von Bedeutung ist, so noch viel mehr bei der Erziehung zur Gerechtigkeit und Tugend, wieder eine Ansicht, die P. in den späteren Dialogen selbst vertritt. Daher erklärt es sich nun auch, daß tüchtige Väter zuweilen schlechte Söhne und schlechte Väter treffliche Söhne haben. Die Meinung des

Sokrates dagegen, die jetzt von ihm ausgesprochen wird, ist es, daß die Guten (ἀγαθοί, jetzt im ethischen Sinne verstanden) nicht durch die Bemühung anderer Menschen (ἀνθρωπίνη ἐπιμέλεια) gut würden (320 E), daß also dieses Gutwerden keine lehr- und lernbare τέχνη sei. Der Gegenbeweis gelang dem Protagoras nur dadurch, daß die ἀρετή dem Bereiche des Technischen entrückt und aus der Unterweisung in einer τέχνη, der διδασκαλία, die παιδεία im ethischen Sinne wurde. So führt P. hier wie im Ion und Hipp. min. das technisch-handwerkliche Denken des Sokrates dadurch ad absurdum, daß er ihn bei dem Versuche, ethische Probleme zu lösen, denen dieses Denken nicht gerecht werden kann, scheitern läßt.

Im 2. Teil handelt es sich um eine ganz andere Aufgabe und zugleich um anders geartete Denkfehler, die Sokrates begeht. Die Kleinigkeit, die er noch geklärt wissen will, besteht in der nicht ohne weiteres beantwortbaren, weil falsch gestellten Frage: Ist die Tugend eine Einheit (ἕν τι), so daß Gerechtigkeit, Besonnenheit, Frömmigkeit und alle anderen Einzeltugenden Teile von ihr (μόρια αὐτῆς) sind, oder sind das nur verschiedene Namen für ein und dasselbe? (Sind Quadrat, Rechteck, Parallelogramm, Rhombus Teile des Vierecks oder sind das nur verschiedene Namen für ein und dasselbe?) Das Falsche an der Frage ist die Übertragung der Vorstellung von einem in Teile zerlegbaren Ganzen auf ideale Gegenstände wie die ethischen Wertbegriffe, die in einem ganz anderen, schwer zu erkennenden und zu beschreibenden Verhältnis zueinander stehen. Die Frage nach diesem Verhältnis kann erst beantwortet werden, wenn das der ethischen Werte zueinander, ihre Rangordnung oder ihr systematischer Zusammenhang, geklärt ist, was Aristoteles versuchte und erst der modernen Wertethik gelang, s. N. Hartmann Ethik (1935²) 245ff. Ob es sich dabei um Teile handelt, die voneinander nur quantitativ (wie die eines Goldklumpens) oder auch qualitativ (wie Augen, Ohren, Nase eines Gesichts) verschieden sind, also nach P.s Terminologie kein πᾶν, sondern ein ὅλον bilden (s. hierüber Friedländer P. II 15), ändert an solcher Verdinglichung des Ideellen nichts, von der allerdings die ganze antike Philosophie und besonders auch das Denken P.s nie völlig frei geworden ist.

Diese Vorstellung von einem ὅλον wird nun sogleich dadurch zerstört, daß Protagoras dazu verleitet wird zuzugeben, daß diese Teile auch unabhängig voneinander existieren und einzelne ausfallen können, daß es doch Menschen gibt, die tapfer sind, aber nicht gerecht, gerecht aber nicht weise. Und nun kommt ein wahrer Rattenkönig von ineinander verfilzten Denkfehlern, die alle in falschen Definitionen und Schlüssen bestehen und dazu dienen, gegen die aus Protagoras herausgelockte Behauptung die Ähnlichkeit, die Einheit oder, wenn es sich irgend machen läßt, die Identität der Haupttugenden zu beweisen, von denen nur die Tapferkeit vorläufig beiseite gelassen und für einen besonderen Beweisgang aufgespart wird.

Der erste Denkansatz besteht in einer Verdinglichung der Gerechtigkeit, die als ein πρᾶγμα, ein Ding, das wirkt (πράττει) und eine δύναμις hat, aufgefaßt wird. Die von ihr ausgehende δύναμις ist das δίκαιον εἶναι, mit dem sie zusammenfällt: ἔστιν ἄρα τοιοῦτον οἷον δίκαιον εἶναι (330 C). Ebenso ist die ὁσιότης ein ὅσιον (330 D). Weil also die Gerechtigkeit das Gerechtsein bewirkt, ist sie selbst etwas Gerechtes und ebendeshalb die Frömmigkeit etwas Frommes. Man denke an den bekannten, auch auf P. (rep. VI 508 B) zurückgehenden Schluß: Weil das Auge die Sonne sieht, ist es selbst ‚sonnenhaft', und vgl. über diesen Denkfehler das o. III 3 Ausgeführte. Hierdurch und durch ein Hinüberleiten vom kontradiktorischen zum konträren Gegensatz kommt das im Frage- und Antwortspiel versteckte Sophisma zustande: Wenn die Gerechtigkeit selbst etwas Gerechtes ist (was nicht wahr ist), so kann sie nicht zugleich etwas Frommes sein (was nicht stimmt, da der logische Gegensatz der Gerechtigkeit nicht die Nichtfrömmigkeit, sondern die Nichtgerechtigkeit ist). ‚So ist also die Frömmigkeit nichts Gerechtes und die Gerechtigkeit nichts Frommes' (was wieder falsch ist, da nichtgerecht der kontradiktorische, ungerecht der konträre Gegensatz zu gerecht ist und beide nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden dürfen, was ebenso für nichtfromm und unfromm gilt). Da dies offensichtlich nicht zutrifft, muß ‚sowohl die Gerechtigkeit etwas Frommes wie die Frömmigkeit etwas Gerechtes' (331 AB) sein. Auch diese letzte Behauptung ist falsch, da Gerechtigkeit und Frömmigkeit keine Wechselbegriffe von gleichem Umfang und Inhalt sind.

Der Beweis für die Identität der Besonnenheit und der Weisheit wird durch das Hineinzwingen in einen Gedankengang geführt, dessen Unrichtigkeiten sich durch Herausheben des logischen Kerns deutlich machen lassen, der in folgendem falschen Schluß besteht: 1. Das der ἀφροσύνη, dem Mangel an Besonnenheit im ethischen Sinne, ganz Entgegengesetzte ist die σοφία (eine Begriffsverschiebung, da der eigentliche Gegensatz nach griechischem Sprachgebrauch die φρόνησις ist). 2. Das verständige (σωφρόνως im nichtethischen Sinn von gescheit, mit Verstand) Handeln geschieht durch die σωφροσύνη, das unverständige durch die ἀφροσύνη (jetzt im nichtethischen Sinne gemeint). 3. Folglich ist der Gegensatz zur ἀφροσύνη einmal die σοφία, das zweitemal die σωφροσύνη. 4. Da jedes Ding nur einen Gegensatz haben kann, müssen also σωφροσύνη und σοφία identisch sein. Zur falschen Entgegensetzung und zur Veränderung der Bedeutung der Begriffe kommen im Text noch andere Feinheiten, s. hierüber Eckert 110ff.

Der Versuch, mit ähnlichen Mitteln auch die δικαιοσύνη mit der σωφροσύνη zu identifizieren, scheitert am Widerstand des Protagoras, der zu einem

Zwischenspiel führt, das darin gipfelt, daß Protagoras die Führung des Gesprächs übernehmen muß. Er sucht die Verhandlung auf das Gebiet der Dichtererklärung, die für die Erziehung zur ἀρετή große Bedeutung hat, hinüberzuspielen, wird aber auch hier von Sokrates übertrumpft, der das herangezogene Gedicht des Simonides mit handgreiflicher Verdrehung seines Sinnes so auslegt, daß sich aus ihm die Folgerung

ergibt: Es ist schwer, ein guter Mensch zu werden, aber unmöglich, es zu sein und zu bleiben. Der ethische Sinn der Wörter ἀγαθός und κακός wird, um dies zu erweisen, wieder durch den technisch-handwerklichen ersetzt. Nur der ‚gute' Steuermann, Lehrer, Arzt, Baumeister kann ‚schlecht' werden, und wenn er es durch Alter, Unfall, Verlust des Verstandes wird, dann tut er das ‚Schlechte' gegen seinen Willen, wodurch der sokratische Satz, daß kein Mensch freiwillig unrecht tut, bestätigt werden soll. P. will offenbar zeigen, wie Sokrates auch auf den sonderbarsten Umwegen stets zu seinem handwerklichen Denken und zu den eigentümlichen Grundsätzen zurückfindet, die auch im Hipp. min. und im Ion als das eigentlich Sokratische erschienen. Sobald die Führung des Gesprächs wieder dem Sokrates zufällt, wird in einem

4. Teil der Beweis für die Einheit der Tugenden wieder aufgenommen. Er ist für die Tapferkeit am schwersten zu führen, da die Menschen tapfer sein können, auch wenn sie gar nicht gerecht, fromm, besonnen oder weise sind. Sokrates läßt sich zwei Voraussetzungen zugestehen: 1. Die Tapferen sind jedenfalls kühn, mutig. 2. Die Tugend ist sicher etwas Schönes. Alles andere wird mit Hilfe der Beispiele aus dem Gebiete der τέχνη herbeigeschafft. Taucher, Reiter, Soldaten sind kühn oder mutig, weil sie sich auf ihr Handwerk verstehen. Wer kühn ist ohne solche Sachkunde, ist tollkühn und wahnsinnig. Solche Tollkühnheit ist etwas Häßliches. Die Tugend aber sollte doch etwas Schönes sein. Also können die Tollkühnen nicht tapfer sein. Das sind nur die mit Weisheit Kühnen, woraus folgt, daß das Wesen der Tapferkeit in der Weisheit besteht. Protagoras stellt als Entgegnung zunächst das logische Verhältnis zwischen Tapferkeit und Kühnheit richtig durch den Satz: Alle Tapferen sind kühn, aber nicht alle Kühnen sind tapfer. Dann weist er die Folgerung aus den Beispielen des Handwerks zurück. Nicht nur Zorn und Tollheit sind Ursachen der Kühnheit, sie kann gerade auch aus der τέχνη und ihrer Beherrschung entspringen, ein Gedanke, der sich bei Aristot. eth. III 11 p. 1117 a 5ff. ausgeführt findet, der im übrigen 1116 b 2ff. den auf handwerklichem Können allein beruhenden Mut des Berufssoldaten nicht als Tapferkeit von ethischem Wert anerkennt. Wie Aristoteles die Tapferkeit aus dem sittlichen Gesamtzustand der Persönlichkeit (ἕξις, habitus) entspringen läßt, so Protagoras aus der Natur und der εὐτροφία τῶν ψυχῶν (vgl. das εὔψυχον bei Thuk. II 39, 1, auf das sich die Athener im Gegensatz zur spartanischen ἄσκησις verlassen, und Eurip. El. 390: ἐν τῇ φύσει δὲ τοῦτο κἀν εὐψυχίᾳ). Das ist keine neue ‚Verwirrung' des Problems (so Friedländer P. II 26), sondern eine ganz im Sinne P.s und auch des Aristoteles liegende Richtigstellung. Die Einheit der Tugenden, nach der Sokrates sucht, ist auf dem Wege, den er einschlägt, nicht zu finden, man müßte sie denn mit solchen falschen Vorstellungen und Schlüssen begründen, wie es hier geschieht, wohl aber auf dem, der vom platon. Protagoras zur Ethik des Aristoteles führt. Zwischen beiden liegt P.s eigene Arbeit auf diesem Gebiet.

Um gegen die Richtigstellung des Protagoras anzukommen, läßt P. seinen Sokrates zu einem letzten Schlage ausholen. Er stellt sich auf den Standpunkt des reinen Hedonismus und führt in zusammenhängender, nur von wenigen Fragen unterbrochener und im ganzen logisch richtiger Rede (über das Falsche s. Gercke N. Jahrb. XXI 174f.) den Gedanken durch, daß unter der Voraussetzung der Identität des Guten (ἀγαθόν) mit dem Lustvollen (ἡδύ) die menschlichen Tugenden auf einem Wissen um das Mehr oder Weniger an Lust, auf einem richtigen Abmessen der Lustquanten, auf einer μετρητικὴ ἐπιστήμη und τέχνη (357 B) beruhen, alle schlechten Handlungen aber auf Unwissenheit in dieser Wissenschaft und Kunst (358 BC). Ähnliches lehrten Aristippos (Diog. Laert. II 87) und Epikuros (ebd. X 130. Usener Epic. frg. 439. 442). v. Arnim P.s Jugendial. 18ff. sah in diesem Abschnitt eine Polemik P.s gegen die Hedoniker, während A. Mauersberger Herm. LXI (1926) 307ff. unter den πολλοί nur allgemeine Menschentypen verstanden wissen will. P. kommt auf die μετρητικὴ τέχνη Polit. 284 E ff. Leg. V 732 E ff. zurück. Die Tapferkeit wird nun als Wissen um eine Lust und eine Unlust, um das Furchtbare und das Nichtfurchtbare, als σοφία τῶν δεινῶν καὶ μὴ δεινῶν (360 D) definiert (vgl. hierzu Aristot. eth. III 9, wo die Sache in Ordnung gebracht wird), und damit ist das Ziel ihrer Gleichsetzung mit der σοφία erreicht.

Wichtig ist der Hinweis auf die angerichtete Verwirrung (πάντα ἄνω κάτω ταραττόμενα 361 C) am Schluß und die Erklärung, daß erst das Wesen der ἀρετή erforscht sein müsse, ehe die Erörterung darüber, ob sie lehrbar sei oder nicht, wieder aufgenommen werden könne. Das ist ein Hinweis auf folgende Dialoge, aber er ist zu unbestimmt, um aus ihm entnehmen zu können, auf welche.

Als Ergebnis für die Philosophie P.s geht aus dem Protagoras hervor: Das Ziel des sokratischen Strebens, die Zurückführung der ἀρετή im ethischen Sinne auf ein festes Wissen und die Herleitung der Einzeltugenden aus einer sie alle umfassenden oder enthaltenden Einheit wird bejaht und als eigene Aufgabe gestellt. Die Denkmittel und die Methoden aber, mit denen Sokrates dieses Doppelziel zu erreichen sucht, werden als falsch und alles verwirrend dargestellt. Es sind: 1. die Übertragung des technisch-handwerklichen Denkens auf das Gebiet des Ethischen, 2. die unzulängliche, mit Sophismen arbeitende Logik, 3. die Gleichsetzung des Guten mit dem Angenehmen oder Lustvollen, um dadurch feste Maßstäbe, eine Art Meßtechnik für die Bestimmung des verschiedenen Wertes der einzelnen sittlichen Bestrebungen zu gewinnen. Die Fehler der ersten und zweiten Methode werden von Protagoras und damit auch von P. durchschaut, dem Ergebnis der dritten läßt er alle Sophisten zustimmen, womit aber nicht gesagt ist, daß es P.s eigener Meinung entspricht.

5. Apologie des Sokrates. Die genauere Bestimmung der Zeit, zu der sie verfaßt wurde — unmittelbar nach dem Tode des Sokrates oder mehrere Jahre später — ist noch nicht gelungen. Nach den sprachlichen Merkmalen ge-

hört sie zur ersten Gruppe der platon. Werke; aber an welche Stelle sie einzuordnen ist — vor allen Dialogen als erste Schrift P.s, wie es E. Wolff P.s Apol. Neue philol. Unters. VI (1929) 85 möchte, nach dem Protagoras (v. Wilamowitz P. I 179ff.) oder noch später —, ist bisher nicht entschieden. Sie gehört zu der reichen Literatur über den Sokratesprozeß, von der Xenophons Apol. erhalten ist. Es gab ferner eine Apologie des Lysias (Blaß Att. Bereds. I² 351), des Isokratesschülers Theodektes (ebd. II² 447), des Demetrios Phaler. (bei Diog. Laert. IX 15. 37. 57), des Stoikers Theon von Antiocheia (Suid. s. *Θέων*) und des Plutarch (Lampriaskatalog 189), wozu noch die des Libanios Declam. I (V 1ff. Foerster) kommt. Für die Beurteilung der platon. Apol. und ihres histor. Wertes kommen in Betracht Xen. apol. und mem. I 1—2. IV 8, die zwischen 393 und 383 geschriebene *Κατηγορία* des Sophisten Polykrates, auf deren Inhalt aus der Apol. des Libanios geschlossen werden kann, und die Entgegnung des Lysias.

Für die historische Treue in der Wiedergabe der Reden des Sokrates und des Verlaufs des Prozesses trat Schleiermacher ein und unter den Neueren C. Ritter P. I 67. 368; Sokrates (1930) 71—77. E. Horneffer Der junge P. I (1922) 18ff. Burnet in seiner Ausg. Euthyphr., Apol., Krit. (1924). H. Maier Sokrates 111ff., der ihr ‚eminenten historischen Wert' zuspricht u. a. Dagegen sahen in ihr eine ‚freie Schöpfung' P.s M. Schanz P.s Apol. mit dt. Kommentar (1893) Einl. 5—112, dem Pohlenz, Wolff u. a. folgten. Th. Gomperz Griech. Denker II³ 81 fand in ihr ‚stilisierte Wahrheit', und ähnlich ist das Urteil von v. Wilamowitz P. I 162: ‚Der echte Künstler gibt die Wahrheit eben dadurch, daß er sich über die Wahrheit erhebt; nur so entsteht ein wahres Porträt', das von Friedländer P. II 156f. und K. Hildebrandt P.s vaterländische Reden (1936) 24ff. geteilt wird, s. auch die Übersicht über die Beurteilungen bei R. Hackforth The composition of P.s Apol. (1933) 8ff. Über das Verhältnis zu Xen. Apol. s. O. Meyer Gymnas. XIII (1895) 713—720. 753—758. P. Vrijlandt De Apol. Xen. cum Platon. comparata (1913). v. Wilamowitz Herm. XXXII (1897) 99ff.; P. II 50. v. Arnim Xen. mem. u. die Apol. d. Sokr. Danske Videnskabernes Selskab, hist.-phil. Meddel. VIII (1923). H. Gomperz N. Jahrb. XXVII (1924) 129—173. A. Busse Rh. Mus. LXXIX (1930) 215ff. K. v. Fritz ebd. LXXX (1931) 36—68. Hackforth 9—46, über das Juristische A. Menzel S.-Ber. Akad. Wien CXLV (1902) Abh. 2. R. J. Bonner Class. Philol. III (1908) 169—177.

Die Apol. enthält nicht nur eine Verteidigung, auch nicht nur eine ‚rechtfertigende Charakteristik des Sokrates' (Bruns Literar. Porträt 211. Maier Sokrates 111) zu dem Zwecke, ‚das Gedächtnis seines Lehrers zu Ehren zu bringen' (v. Wilamowitz P. I 171), die ‚Darstellung von Sokrates' Gestalt und Pragma, die Apodeixis seiner Arete' (Wolff 67), sondern auch eine *φιλόσοφος θεωρία*, ein *παράγγελμα, ὁποῖον εἶναι δεῖ τὸν φιλόσοφον* (Dion. Hal. rhet. VIII 8), eine Verherrlichung des Philosophen, nicht nach seiner Lehre, sondern nach seinem wahren Sein und Wesen, das der Meinung, die sich sein Volk von ihm gebildet hatte, gegenübergestellt wird, und dessen Echtheit sich vor dem Tode bewährt, der von diesem Volk über ihn verhängt wurde. Dabei wird der Erwecker seines Volkes zugleich zum Richter über dieses Volk.

Deshalb läßt P. seinen Sokrates gleich zu Anfang von dem Bilde reden, das sich die Athener seit Jahrzehnten von ihm gemacht haben. Dem wird sein wahres Wesen gegenübergestellt, das mit den Zügen dieses Bildes nichts zu tun hat. Er kann keine kunstvollen Reden halten wie die Ankläger, wohl aber die Wahrheit sagen. Er ist kein Rechtsverdreher und auch kein Physiker, wie ihn Aristophanes in der Komödie auf die Bühne brachte; er versteht hiervon gar nichts. Er ist kein Sophist und Weisheitslehrer, sondern unterscheidet sich von ihnen gerade dadurch, daß er nichts zu lehren und daher auch von niemandem Geld für irgendeinen Unterricht zu fordern hat; denn er ist der Überzeugung, daß es Erzieher zur *ἀνθρωπίνη καὶ πολιτικὴ ἀρετή* nicht geben kann, so wie es Tierzüchter von Beruf gibt, die Füllen und Kälber in der diesen Tieren zukommenden *ἀρετή* trefflich und gut (*καλώ τε καὶ ἀγαθώ*) machen und dafür ihren Lohn bekommen (vgl. Protag. 320 E und dazu o. S. 2389). Da er dies alles nicht ist, fordern seine Richter und das Volk mit Recht eine Antwort auf die Frage: Was treibst du (*τό σὸν τί ἐστι πρᾶγμα*)? Was ist deine Sache, von der du etwas verstehst? Er richtet also die Frage nach der Sachkunde, mit der er alle Leute behelligte, an sich selbst und beantwortet sie dahin, daß es sich um so etwas wie eine *ἀνθρωπίνη σοφία*, eine auf den Menschen gerichtete Sachkunde (s. über diese Bedeutung von *σοφία* Art. Sophia u. Bd. III A S. 1019), handelt, während die anderen Weisen und Sophisten in einer über den Menschen hinausgehenden Weisheit weise sind (*μείζω τινὰ ἢ κατ' ἄνθρωπον σοφοί* 20 E).

Auch hier ist alles, was Sokrates sagt, von der Denkweise bestimmt, die P. als das typisch sokratische Denken in seinen Dialogen gekennzeichnet hat, nur daß hier alles Ironisierende, Scherzhafte und Nicht-ernst-zu-Nehmende fern gehalten ist. Dem Sokrates der Apologie ist es heiliger Ernst mit der Frage nach seinem eigenen Handwerk und der Sachkunde, auf der es beruht, und sie wird sogleich in den Bereich des Heiligen, des Gottesdienstes (*θεοῦ λατρεία* 23 C) emporgehoben; denn die Anklage lautet auf Asebie, und er hat seine *εὐσέβεια* zu beweisen und zu zeigen. So führt er seinen Beruf auf die Berufung durch den delphischen Gott und sein Orakel zurück (s. hierüber R. Herzog im Anhang zu Horneffer Der junge P. I 147ff.), das ihn zu seiner Erforschung aller sich weise Dünkenden verpflichtete, um sich davon zu überzeugen, daß die Weisheit nur der Gottheit zukommt (s. Art. Sophia u. Bd. III A S. 1021), während die menschliche Weisheit im Bewußtsein jenes Nichtwissens besteht, das den Ausgangspunkt der sokratischen Methode ebenso kennzeichnet wie den in einer Aporie, einem Nichtwissen, endigenden sokratischen Dialog. Die Anklage aber wirft ihm auch noch die Verführung der Jugend vor, und so weist er gleich hier darauf hin, daß junge Leute aus den besten Familien, die viel Zeit haben, ihm bei seinen Gesprächen zuzuhören, ihr Vergnügen daran haben, wie er die Menschen ihrer Unwissenheit in allen wesentlichen Dingen überführt, und dasselbe bei andern versuchen. Hieraus entspringt der Haß bei den Bloßgestellten, und zu ihnen gehören auch die Ankläger.

Damit ist eigentlich schon alles gesagt, und es stimmt Zug für Zug mit dem Bilde überein, das P. in den ersten Dialogen von Sokrates gezeichnet hat. Alles andere, die eigentliche Verteidigung gegen die Anklage, die Art, wie Sokrates mit den Anklägern, den Richtern und dem Volke umgeht und wie er sich selbst in den Tod hineinredet und dies kraft seines Wesens tun muß, ist nur die notwendige Folge seines Wesens und Charakters, wie er am Anfang dargestellt wurde.

Der Dialog zwischen dem Angeklagten und dem Ankläger gibt eine Probe der Dialektik des Sokrates, die auch hier in einem groben Denkfehler gipfelt, der so an die Eigenheiten der griechischen Sprache gebunden ist, daß er sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt. Aber wie in den Dialogen, so ist auch hier der Dialog nur die Außenseite, hinter der die Mächte und Gewalten stehen, die er ans Licht ziehen soll, hier der Neid und Haß des Volkes gegen den, der es wagt, anders zu sein als die Menge und sich vor ihr nicht zu fürchten (28 A ff.). So wie der Sokrates der Dialoge bei aller Bescheidenheit seine Unterredner herausfordert, blamiert, ihre Unwissenheit und ihre Charakterschwächen aufdeckt, so besteht auch der letzte Teil der Verteidigungsrede in einer Reihe von Herausforderungen seiner Mitbürger und seiner Richter, denen er erbarmungslos die Wahrheit sagt. Dazu gehört vor allem die Begründung seiner Absonderung und seines Fernbleibens vom politischen Leben nicht nur mit der ihm von dem Gott gestellten Aufgabe und der göttlich-dämonischen Stimme, die ihm hiervon abriet, sondern auch mit den ausführlich geschilderten bösen Erfahrungen, die er im Dienste der Stadt machte. Darum steht es ihm, dem Richter über sein Volk, nicht an, seine Richter durch Bitten zu rühren, und keine Überredungskünste sollen ihre Entscheidung und die der Gottheit beeinflussen.

Die zweite Rede steigert die Herausforderung zum Hohn durch den Antrag auf die hohe Ehrung der Olympiasieger, die Speisung im Prytaneion auf Staatskosten bis an sein Lebensende, und auf eine lächerlich kleine Geldbuße. In der dritten aber wächst er über das Irdische hinaus und weissagt seinen Richtern die Strafe, die sie von der Jugend und von der ganzen Nachwelt treffen wird. Die Tapferkeit, die aus ihm spricht und mit der er dem Tode als etwas in jedem Falle Gutem entgegengeht, die Gerechtigkeit, um die es ihm zu tun ist, die Besonnenheit und Weisheit, die er verkörpert, und die Frömmigkeit, die sein Leben und seinen Beruf bestimmt, zeigen in seiner Persönlichkeit die Einheit der Tugenden, die im Protagoras vergebens gesucht wurde. Für P. aber bedeutet neben dem allen die Apologie das Gericht über Athen, das den gerechtesten Mann nicht ertragen konnte (Phaed. 118 A. VII. Brief 326 C) und ihm dadurch selbst das Recht gab, sich dem politischen Leben seiner Vaterstadt zu entziehen und ein Philosoph zu werden. Daß in der Apologie nicht nur einige durch die Ähnlichkeit der Situation naheliegende Parallelen zur Antigone des Sophokles, sondern auch wörtliche Anklänge an die Tragödie nachweisbar sind, zeigte P. Keseling Philol. Woch. LVI (1936) 141—143.

6. Im Kriton wird eine Reihe von Motiven, die in der Apologie angeschlagen wurden, wieder aufgenommen, so die Furchtlosigkeit des Sokrates vor dem Tode, das freiwillige Aufsichnehmen dieses Schicksals und die Zurückweisung jedes Versuchs, es abzuwenden, die Treue der Freunde, die tun, was in ihren Kräften steht, das Ausharren auf Posten und manches andere. Neu ist dagegen das Auftreten des Sokrates als Bewahrer des geltenden Rechts seiner Stadt und der unbedingten Gesetzestreue auch da, wo die öffentliche Meinung und das Rechtsgefühl des Volkes die Anwendung und die Ausführung eines Gesetzes nicht billigen und es den Freunden des Sokrates zur Pflicht machen, ihn vor der Vollstreckung des Urteils durch die Flucht zu retten,

Der philosophischen Untersuchung wird der Satz zugrunde gelegt: ‚Man darf nicht alle Meinungen der Menschen achten' (*οὐ πάσας χρὴ τὰς δόξας τῶν ἀνθρώπων τιμᾶν* 47 A), sondern nur die brauchbaren (*χρηστάς*) und das sind die der *φρόνιμοι*, der Verständigen, die etwas von der Sache verstehen. Aus der Wahl dieser Ausdrücke klingt wieder die *βαναυσία* des Sokrates. Das gleich darauf folgende Beispiel zeigt, wie sie gemeint sind: Für den, der Gymnastik treibt, sind nur das Lob und der Tadel des Sachverständigen, des Arztes oder des Turnmeisters, maßgebend, nicht das Urteil der Vielen (*πολλοί*). Hierbei handelt es sich um den Körper, wie aber steht es mit der Seele und dem, was sie angeht, mit Recht und Unrecht, dem Schönen und dem Häßlichen, dem Guten und dem Schlechten? Wer ist hier der eine Sachkundige und die reine Wahrheit (*ὁ ἐπαΐων περὶ τῶν δικαίων καὶ ἀδίκων, ὁ εἷς καὶ αὐτὴ ἡ ἀλήθεια* 48 A)? Das ist derselbe Gedanke, der das Vorgespräch im Protagoras beherrscht. Dem Sachverständigen in diesen sittlichen Dingen kann es nicht auf das Leben ankommen, das die Vielen nehmen können, wenn sie die Macht dazu haben, sondern nur auf das ‚gute' Leben (*οὐ τὸ ζῆν, ἀλλὰ τὸ εὖ ζῆν* 48 B), auf das Leben nach der Idee des Guten, wie P. später sagen wird. Gut, schön und gerecht aber sind dasselbe, und damit vertritt Sokrates auch hier seine Überzeugung von der Einheit der Tugenden. So ist der Grund gelegt für die Voraussetzung, die nun zugegeben werden muß, um den folgenden Beweis zu ermöglichen: Man darf unter keinen Umständen absichtlich Unrecht tun, auch der darf es nicht, dem selbst Unrecht geschah. Auch er darf nicht *ἀνταδικεῖν*, nicht Böses mit Bösem vergelten (*ἀντικακουργεῖν*). Der aus den anderen Dialogen bekannte sokratische Satz, daß niemand wider besseres Wissen Unrecht tue, erhält hier seine schärfste Zuspitzung, die aber nicht vereinzelt dasteht, sondern im Gorgias (4840 C ff.) als gerade in dieser Form den Standpunkt des Sokrates kennzeichnend wiederholt wird. Er darf nicht,

weil moderne Leser ihn als ungriechisch, christlich oder sonst etwas empfinden, abgeschwächt werden; sein Inhalt ist in seiner ganzen Härte anzunehmen und zuzugeben, so wie es Sokrates hier fordert. Auch P. ist sich der Konsequenzen, die in ihm liegen, völlig bewußt. Läßt er doch seinen Sokrates hinzufügen, daß es zwischen denen, die so denken, und allen anderen keine Verständigung (κοινὴ βουλή), sondern nur gegenseitige Verachtung gibt.

Nicht der Inhalt dieses Satzes ist das Unverständiche, sondern das, was aus ihm gefolgert werden soll, nämlich daß Sokrates unter keinen Umständen aus dem Gefängnis fliehen und sich der Strafe entziehen dürfe. Das wäre nur möglich, wenn diese Flucht ein ἀνταδικεῖν oder ἀντικακουργεῖν wäre. Das ist aber gar nicht der Fall; denn es ist niemand da, dem dadurch Unrecht geschehen könnte, am wenigsten den Richtern, die ihm mit Hilfe der Gesetze Unrecht getan haben und auf die sich das ἀνταδικεῖν zunächst beziehen müßte. Sokrates würde ihnen, wie Kriton deutlich genug durchblicken läßt, mit seiner Flucht nur einen Gefallen tun und ihnen die Last der Verantwortung für seinen Tod abnehmen. Darum schiebt nun Sokrates an die Stelle von Menschen, die ihm Unrecht taten, die Gesetze selbst. Auf sie aber paßt das Verbot, Vergeltung zu üben, auch nicht; denn sie haben, wie es Sokrates selbst sagt (54 B), ihm kein Unrecht getan. Und diese Gesetze werden nun zu einer Persönlichkeit, gleichsam dem Geist der Stadt Athen, verdichtet, und sie behaupten nun, Sokrates wolle ihnen Böses antun, ja sie durch seine Flucht geradezu umbringen (ἀπολλύναι). Das ist der ganz unlogische und gar nichts beweisende Gedankengang, dessen Schwächen durch die herrliche Rede der Gesetze verdeckt und vom Leser vergessen werden.

Auch hier liegt das ethisch und sachlich Richtige unter der Hülle der unlogischen Dialektik: Sokrates, der Richter über sein Volk und seine Richter unterwirft sich nicht Menschen, wohl aber dem Gesetz, das ihm als solches heilig ist. Das δίκαιον fällt für ihn, wie es auch Xen. mem. IV 4, 18ff. bezeugt, mit dem νόμιμον zusammen. Die sokratische Gerechtigkeit ist etwas ganz Schlichtes und Einfaches, so wie der ganze Dialog dem Ausdruck des Wesens dieses ‚gesetzestreuen, unbedingt ehrlichen und selbstlosen Mannes mit seinem unerschütterlichen Glauben an das Gute' (E. Bethe Philol. Woch. LII 1932, 959) dient.

7. Der Laches ist ebenso auf einen ernsten Ton gestimmt. Niemand wird in ihm bloßgestellt oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Die beiden Hauptpersonen, mit denen Sokrates die Unterredung durchführt, sind keine Scheingrößen, sondern Persönlichkeiten von echter Männlichkeit, in denen das lebt, von dem sie reden, die Mannhaftigkeit (ἀνδρεία) oder Tapferkeit. Es sind die beiden bekannten Feldherrn Laches und Nikias, und dadurch daß Laches berichtet, wie tapfer Sokrates an seiner Seite in der Schlacht bei Delion kämpfte, wird Sokrates ihnen hierin gleichgestellt, so daß es drei echte Sachverständige im sokratischen Sinne sind, die sich darum bemühen, das Wesen der Tapferkeit in Worte zu fassen und zu sagen, was sie ist (ξυλλαβεῖν τῷ λόγῳ αὐτὴν καὶ εἰπεῖν ὅ τι ἔστιν 194 B), sie zu definieren (ὁρίζεσθαι 194 C), womit zum erstenmal in P.s Dialogen das unternommen wird, was Aristoteles als die Leistung des Sokrates für die Philosophie bezeichnete met. I 6 p. 987 b 3: Σωκράτους περὶ ὁρισμῶν ἐπιστήσαντος πρῶτον τὴν διάνοιαν, vgl. Xen. mem. IV 6, 1 σκοπῶν μὲν τοῖς συνοῦσι, τί ἕκαστον εἴη τῶν ὄντων, οὐδεπώποτ' ἔληγεν, s. auch I 1, 16.

Auf den Protagoras zurück weist die Klage über die Söhne, die von ihren Vätern nichts lernen, die Frage nach dem Wesen und der Einheit der Tugend und nach ihren ‚Teilen', dazu eine Reihe von Anklängen an das dort über die Tapferkeit Gesagte, darunter auch eine Richtigstellung (192 D—193 D vgl. Protag. 349 E—350 C). An den Kriton erinnert die Gegenüberstellung der Meinung der Mehrzahl und der des einen Sachkundigen.

Der Gegenstand des Gesprächs ist die Frage, ob das Erlernen des Fechtens in schwerer Rüstung für junge Leute gut sei (ὅτι καλὸν εἴη 179 E). Da die beiden Feldherrn hierüber entgegengesetzter Meinung sind, macht sich eine durch Sokrates zu führende Untersuchung nötig. Neu ist dabei der Gedankengang, der vom Erlernen des Fechtens zur Tapferkeit als dem eigentlichen, hinter der gestellten Frage stehenden Gegenstand der Forschung überleitet: ‚Wenn wir wissen, daß das Sehen (ἡ ὄψις), wenn es zu den Augen dazukommt (παραγενομένη ὀφθαλμοῖς), diese Augen, zu denen es hinzukommt, besser macht, und wenn wir noch dazu imstande sind zu bewirken, daß es zu den Augen hinzukommt, so wissen wir doch offenbar, was das Sehen selbst ist, für das wir Berater sein sollen, wie man es am leichtesten und besten erwerben könnte. Denn wenn wir nicht einmal das wissen, was Sehen oder Hören eigentlich ist, so können wir kaum als Berater und Augen- und Ohrenärzte gelten, wenn es darauf ankommt, wie einer am besten Gehör und Gesicht erlangen könnte' (190 A). Den Sinn dieser Ausführung zu verstehen, ist darum so schwer, weil hier die Funktion (das Sehen) und das Organ (die Augen) voneinander getrennt und so behandelt werden, als müßte die Funktion von außen an das Organ herangetragen werden, um das Auge zum Sehen tauglich zu machen, während doch umgekehrt das Sehen als natürliche Funktion des Organs um so besser wird, je besser man das Auge machen kann. Aber auch das erklärt sich sofort, wenn man handwerklich-technisch denkt und das Auge nicht als Organ, sondern als ὄργανον im griechischen Sinne, als Werkzeug auffaßt, das der Mensch zu seinen Zwecken herrichtet und gebraucht wie etwa der Tischler den Hobel. Er, der einen Begriff vom Hobeln hat, kann allein sagen, wie ein guter Hobel beschaffen sein muß, und den richtigen Rat geben, wie er hergestellt werden soll. Das Werkzeug erhält seine Gestalt und sein Wesen durch den Zweck, das εἰς τί oder οὗ ἕνεκα, dem es dient. Aber auf das Sehen und die Augen, auf Gegenstände aus dem Gebiet des Organischen paßt das nicht, und noch weniger auf die Tugend und die Seele, auf die es jetzt angewendet wird: Man muß zuerst wissen, was Tugend ist, wenn man einen Rat darüber geben soll, wie die Seele

sie am besten erlangt. Das ethische Wissen ist ein ganz anderes, und es ist zur Erlangung der Tugend nicht immer nötig; denn sonst könnte es die naive, unbewußte und gerade darum ethisch wertvollste Tugend, z. B. die selbstverständliche Tapferkeit, wie sie ein Laches und ein Nikias besitzen und üben, nicht geben, und alles Wissen um das Wesen der Tapferkeit kann einen feigen Menschen nicht tapfer machen. Hier aber soll der erste Gegenstand der Untersuchung die Frage nach dem Wesen der Tapferkeit, nach der ἀνδρεία τί ποτ' ἐστίν (190 D) sein, und der zweite die weitere Frage, zu deren Erörterung es aber nicht kommt, wie man sie den jungen Leuten durch Übungen und Lehren beibringen kann.

Einige willkürlich und ungeordnet aufgegriffene Formen der Tapferkeit im Kriege, in Seenot, in Krankheit und Armut usw. führen zu der logisch wichtigen Frage, was in ihnen allen dasselbe ist: τί ἂν ἐν πᾶσι τούτοις ταὐτόν ἐστιν (191 E) und das Beispiel von der Geschwindigkeit, die als dieselbe δύναμις überall da ist, wo sich etwas schnell bewegt (192 B), zeigt, wie dinghaft das Abstrakte und Allgemeine hier noch gefaßt wird. Was in allen Arten der Tapferkeit dasselbe bleibt, ist eine gewisse Festigkeit oder Beharrlichkeit der Seele: καρτερία τις τῆς ψυχῆς (192 B). Da aber vorausgesetzt wird, daß die ἀνδρεία jedenfalls ein καλόν ist, kommt nicht jede καρτερία in Betracht, sondern nur die φρόνιμος καρτερία. Sie bezieht sich auf die Gefahr, auf das, was man zu fürchten hat, und so steuert die Untersuchung auf jene Definition der ἀνδρεία zu, die sich als die akademische in den Ὅροι 412 A findet: ἐγκράτεια ψυχῆς πρὸς τὰ φοβερά. Gerade hier, dicht vor dem Ziele, wird aber alles durch Sokrates verwirrt, und wieder durch seine Beispiele aus dem Gebiet des Technischen, die er schon im Protagoras brauchte. Der φρόνιμος im ethischen Sinne wird zu dem sein Handwerk verstehenden Taucher, Reiter, Soldaten. Je größer dessen φρόνησις (Sachkunde, technische Ausbildung) ist, um so kleiner wird die Gefahr, um so geringer die aufzuwendende Tapferkeit, deren Größe ja an der Größe der Gefahr zu messen ist. Also kann die Tapferkeit nicht in der φρόνιμος καρτερία bestehen.

Nicht Sokrates, sondern Nikias, der im Diskutieren mit ihm einige Übung hat, bringt die Untersuchung wieder ins rechte Gleis durch seine Erklärung, daß die Tapferkeit in einem Wissen um die Gefahr bestehe, durch das sich der Tapfere vom Verwegenen und Tollkühnen unterscheidet. Nicht in einem technischen Wissen und Können, sondern in dem bewußen Ausharren in der klar erkannten Gefahr besteht die Vernünftigkeit des Tapferen im Gegensatz zur Unvernunft des Verwegenen. Diese richtige Feststellung, die P. schon dem Protagoras in den Mund legte und von der dann Aristoteles bei seiner Analyse des Wesens der Tapferkeit ausging, wird wieder durch einen Einwand des Sokrates in Frage gestellt, in dem Falsches und Richtiges künstlich vermengt sind. Er läßt sich bestätigen, daß 1. die Furcht die Erwartung eines zukünftigen Übels ist und daß 2. alles Wissen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, um hieraus zu schließen: Wenn die Tapferkeit nur ein Drittel (die Zukunft) eines Wissens umfaßt, dann ist sie kein Wissen. Umgreift sie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dann muß sie mit der ganzen Tugend zusammenfallen, die in einem Wissen um das Gute und das Böse in jeder Beziehung und zu jeder Zeit besteht (199 D). Die Tapferkeit müßte in der ganzen Tugend aufgehen, von deren Wesen plötzlich ein klarer Begriff da ist, den zu suchen am Anfang des Dialogs als eine zu schwere Aufgabe bezeichnet wurde.

Wenn auch das Wesen der Tapferkeit nicht gefunden ist, so erscheint Sokrates doch am Schluß als der beste Lehrer der Jugend, obwohl er es ablehnt, im Besitze des nötigen lehrbaren Wissens zu sein, und vorschlägt, daß sie alle gemeinsam nach einem möglichst guten Lehrer suchen sollen. So wird die Fiktion des sokratischen Nichtwissens aufrecht erhalten, das sich in P.s Darstellung der Methoden seines Sokrates mit einer auf banausenhafter Beschränktheit beruhenden faktischen Unwissenheit verbindet, mit der nur die Gutmütigkeit und der ehrliche Wille, das Gute zu wissen und zu tun, immer wieder versöhnen.

8. Der Charmides dient der Erforschung des weit schwieriger zu fassenden Wesens der σωφροσύνη. Das Wort kann sowohl den gesunden Menschenverstand, die richtige Beurteilung einer Sache, die Klugheit und klare Besonnenheit in der Lebensführung ohne jeden ethischen Wert wie auch die ethisch wertvolle Mäßigung, die Beherrschung des Triebhaften durch die Vernunft, die Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, die Sittsamkeit und Sittlichkeit überhaupt bedeuten. Daher läßt sich auch dieser Begriff ebenso wie der der ἀρετή sowohl auf das praktische und nützliche Wissen wie auch auf die innere Beschaffenheit der Persönlichkeit, auf ihr Ethos beziehen, wodurch auch hier der sokratischen Taktik die Möglichkeit gegeben wird, die Untersuchung vom Ethischen abzuziehen und auf das Gebiet des praktisch verwertbaren Wissens hinüberzuspielen.

Zunächst wird unter ihr die innere seelische Schönheit verstanden, die der äußeren des schönen Charmides entsprechen soll. Dieser Wesenszug ist schon durch die ganze Situation gegeben, die am Anfang geschildert wird (s. über Charmides und Kritias als Verwandte P.s o. A. 2) und in deren Mittelpunkt der junge Charmides gerückt wird, der die σωφροσύνη unbewußt in sich trägt wie Laches und Nikias die Tapferkeit, so daß er nur in sich hineinzublicken braucht (εἰς σεαυτὸν ὑποβλέψας), wo sie da ist (παροῦσα 160 D), weil er an ihr teilhat (μετέχει 158 c) und sie in ihm liegt (ἔνεστιν 159 A). Von den äußeren Anzeichen, die das Benehmen des σώφρων zeigt, wird ausgegangen, und die σωφροσύνη erscheint als eine gewisse Bedächtigkeit, eine innere Ruhe (ἡσυχιότης τις 158). Aber Sokrates spielt das sofort ins Äußerliche und auf das Gebiet der sittlich ganz indifferenten praktischen Tätigkeit hinüber. Das tief und innerlich Gemeinte wird trivial. Der Bedächtige ist der Langsame und Langweilige. Schnell, rasch, gewandt schreiben, lesen, musizieren, ringen, laufen, springen ist ‚schöner', als wenn man dies alles langsam und bedächtig

tut. Da aber die σωφροσύνη doch etwas Schönes sein soll, kann sie nicht in solcher Langsamkeit und Langweiligkeit bestehen weder auf dem Gebiete des Körperlichen noch auf dem des Geistigen, wo der rasch Lernende, Denkende, Begreifende der Schönere und Bessere ist.

Auf ähnliche Weise und mit immer denselben Mitteln wird die Kennzeichnung der σωφροσύνη als Schamhaftigkeit, als Beschränkung darauf, das Seinige zu tun, als das Tun des Guten, als die richtige Selbsterkenntnis und Selbsteinschätzung von Sokrates meist an der Hand von Beispielen aus dem Gebiet irgendeines Fachwissens, einer Technik, eines körperlichen oder geistigen durch Übung und Lernen zu erwerbenden Könnens erledigt und des Sinnes beraubt, in dem sie gemeint war. Die Definition der Besonnenheit als des Bemühens *τὰ ἑαυτοῦ πράττειν* stammt samt ihrer Zurückführung auf das delphische *γνῶθι σαυτόν* (164 D) von Kritias (162 C) und hat vielleicht in seinen *Ὁμιλίαι* (Diels-Kranz Vors.[5] 88 B 41 a) gestanden, s. hierüber v. Wilamowitz P. II 63. Pohlenz Aus P.s Werdezeit 51. Mewaldt Genethliakon Schmid 85ff. P. führt das Tun des Seinigen und das Sichselbsterkennen, das dem Besonnenen eignet, als alten Spruch Tim. 72 A an: *εὖ καὶ πάλαι λέγεται τὸ πράττειν καὶ γνῶναι τά τε αὑτοῦ καὶ ἑαυτὸν σώφρονι μόνῳ προσήκειν*, vgl. auch Gorg. 526 C. Im Charm. benutzt er das Motiv, um von der *σωφροσύνη* zu dem Wissen zu kommen, das sich auf sich selbst bezieht, s. über dieses C. Schirlitz Jahrb. f. Philol. CLV (1897) 451ff. 513ff. O. Apelt Arch. f. Gesch. d. Philos. XIV (1901) 286ff.

Genau in der Mitte des Dialogs findet sich, wie auch sonst oft in P.s Dialogen, das Wesentliche und Entscheidende. Auf den Hinweis des Sokrates, daß die Besonnenheit, wenn sie ein Wissen ist, zu etwas gut und nützlich sein müsse, so wie die Bauwissenschaft als *οἰκοδομικὴ ἐπιστήμη* sich auf ein *ἔργον*, den Wohnungsbau, bezieht und für ihn nützlich und gut ist, erklärt ihm Kritias, daß diese Forschungsweise nicht richtig sei: *οὐκ ὀρθῶς ζητεῖς* (165 E). Die *σωφροσύνη* habe mit solchem Wissen nichts zu tun. Auch schon die *τέχναι*, die Sokrates immer als Beispiele heranziehe, seien untereinander sehr verschieden. So könne man für die Rechenkunst (*λογιστικὴ τέχνη* und die Geometrie auch kein solches *ἔργον* angeben, auf die sie sich beziehen so wie die Baukunst auf das Haus, die Webtechnik auf das Gewand. Das ist die erste treffende Kritik an der sokratischen Methode, die hier klar formuliert und ausgesprochen wird. Die Antwort, daß das Rechnen sich doch auf einen von sich selbst verschiedenen Gegenstand beziehe, nämlich auf die geraden und die ungeraden Zahlen, und daß es einen solchen Gegenstand auch für die *σωφροσύνη* geben müsse, trifft nicht den wahren Unterschied der idealen Gegenstände und der ethischen Werte auf der einen, der realen Gegenstände des technischen Wissens und Könnens auf der anderen Seite. Richtig dagegen ist die nun folgende Abtrennung der *σωφροσύνη* von allen derartigen *τέχναι*. Eine Verschiebung und zugleich eine Erweiterung der Bedeutung dieses ethischen Begriffs ist nun seine Fassung als das Wissen um alles andere Wissen und um sich selbst (166 C. 168 A). Verständlich ist hier auch, besonders im Hinblick auf die früheren Dialoge, der von Kritias geäußerte Verdacht, daß es Sokrates nur auf das Widerlegen, nicht aber auf die Sache selbst ankomme, um die es sich handelt und die er immer wieder wegschiebt (*ἐάσας περὶ οὗ ὁ λόγος ἐστίν*); denn tatsächlich führen die Fragen des Sokrates meist von der Sache fort, aber nicht zu ihr hin, so nahe sie ihm auch gerückt wird und oft genug greifbar auf der Hand liegt.

Die *σωφροσύνη* als das Wissen des Wissens soll nichts anderes sein als das Wissen von dem, was man weiß und was man nicht weiß. Sie hat also auch die Unwissenheit zu ihrem Gegenstande. Diese Wendung gibt die Möglichkeit, die Untersuchung wieder auf ein totes Gleis zu schieben. Obwohl Sokrates in sich selbst diese Besinnung auf das Nichtwissen verkörpert, stellt er sie doch als eine Unmöglichkeit hin, und zwar mit Hilfe einer langen Reihe von Beispielen, die alle von derselben Art sind: Gibt es ein Sehvermögen, das nicht sieht, was andere sehen, sondern nur sich selbst, das Sehen der anderen und auch das Nichtsehen, ein Sehen also, das keine Farbe sieht, sondern nur sich selbst und das Sehen der anderen? Gibt es ein derartiges Gehör, eine Sinneswahrnehmung, eine Begierde, ein Wollen, eine Liebe, eine Furcht, einen Glauben? Daß das Sehen sich nicht selbst sehen, das Hören sich nicht selbst hören, die Bewegung nicht sich selbst bewegen kann, ist selbstverständlich kein Beweis dafür, daß das Wissen sich nicht als reflektiertes Wissen auf sich selbst richten könnte. Aus den Fehlversuchen, ein solches Wissen zu begreifen und zu beschreiben, geht hervor, daß es sich hier um eine ganz andere Erkenntnis handelt, auf die weder die Merkmale des handwerklichen Sachwissens und Könnens noch die einer auf bestimmte Gegenstände gerichteten Einzelwissenschaft zutreffen.

Darüber wird die Wesensbestimmung der *σωφροσύνη* als einer Tugend, eines Ethos, das als innere seelische Schönheit (als *μετριότης, εὐαρμοστία καὶ εὐταξία ψυχῆς*, wie sie in den *Ὅροι* definiert wird und im Charmides sichtbar ist, der als *τὴν ἰδέαν καὶ πρὸς τούτῳ τὴν ψυχὴν σωφρονέστατος* [175 E]) bezeichnet wird, ganz aus dem Auge verloren. Wie im Laches gegen Ende plötzlich statt der Einzeltugend der Tapferkeit die ganze Tugend in ihrem ethischen, von jedem Gedanken an die bloße auf Sachkunde beruhende Tauglichkeit und Leistungsfähigkeit freien Sinne auftaucht, so hier statt der nur verstandesmäßigen Besonnenheit und Lebensklugheit das Wissen des Wissens als die eigentliche philosophische Wissenschaft, von der noch nicht gesagt werden kann, ob es sie gibt und wozu sie gut und brauchbar sein könnte.

Als Ergebnis der Untersuchung steht nur das fest, daß weder das Wesen der *σωφροσύνη* noch dieses Wissen mit den Methoden des Sokrates gefunden werden können, der denn auch selbst gesteht, daß seine Untersuchungen zu nichts Brauchbarem (*οὐδὲν χρηστόν* 172 C. 175 A) führen, und dem Charmides, wenn er im Besitze der *σωφροσύνη* sein sollte, den Rat gibt, ihn

für einen Schwätzer (*λῆρον*) zu halten, der unfähig ist, etwas ‚logisch' zu durchdenken (*ἀδύνατον λόγῳ ὁτιοῦν ζητεῖν* 176 A).

9. Thrasymachos. Daß das I. Buch der Politeia zu den frühen Dialogen gehört, in denen nach der Bestimmung des Wesens einer der Kardinaltugenden gesucht wird und die in einer Aporie enden, wurde schon von Schleiermacher P.s Werke III 1, 7ff. und K. F. Hermann Gesch. u. System der platon. Philosophie I 538 bemerkt. F. Dümmler Zur Komposition des platon. Staates, Progr. Basel 1895 (Kl. Schr. I 229—270) trennte es von der Politeia als einen viel früher entstandenen selbständigen Dialog ab und gab ihm den Namen Thrasymachos. Durch v. Arnim Sprachl. Forsch. zur Chronol. d. platon. Dialoge (1911) 70ff. u. a. wurde nachgewiesen, daß er auch nach den sprachlichen Merkmalen zum Laches und den mit ihm verwandten Dialogen gehört. Einen weiteren Beweis für seine Selbständigkeit brachte P. Friedländer P. II 50, 1 durch den Vergleich mit dem unechten Kleitophon, der sich an das I. Buch der Politeia anschließt und die Kenntnis der folgenden Bücher ausschließt. Zur Überarbeitung des Dialogs bei seiner Einfügung als *Προοίμιον* (Rep. II 357 A) in die Politeia s. v. Wilamowitz P. II 182f., der zu den neu hinzugekommenen Bestandteilen den Schluß und das Auftreten des Glaukon 347 A—348 B rechnet. Die von Dümmler Kl. Schriften I 256 ausgesprochene Vermutung, daß der eschatologische Mythos rep. X 608 C—611 A ursprünglich den Thrasymachos abgeschlossen habe (s. auch v. Wilamowitz P. I 208), wurde von Friedländer P. I 206, 1. II 50, 1 als für P. auf dieser Stufe seiner Entwicklung ‚wesenhaft unmöglich' zurückgewiesen. Dagegen macht F. Dornseiff Herm. LXXVI (1941) 11f. geltend, daß sich dieser Dialog im Rahmen der Politeia, als ‚rückschauendes Selbstzitat und bewußtes Wiederbringen der eigenen Frühmanier' verstehen läßt. Er gehört zur Politeia, deren Komposition durch die Abtrennung des I. Buches zerstört würde. Auch der Gorgias beginnt mit einem Dialog — dem Gespräch des Sokrates mit dem Sophisten Polos —, der die typischen Kennzeichen der Frühdialoge trägt. In beiden Werken sind diese Dialoge ‚einleitendes Geplänkel vor dem eigentlichen reifen Streitgespräch'. Um den Aufbau der Politeia zu erhalten, wird der Thrasymachos in ihrem Rahmen behandelt werden.

10. Im Euthyphron wird die Frömmigkeit der in ihrem Wesen noch unbestimmten Gerechtigkeit untergeordnet, in der sie von da an bei P. aufgeht, so daß statt der fünf Kardinaltugenden, die im Protag. 330 AB. 349 B genannt werden, nur noch vier auftreten, vgl. hierzu O. Kunsemüller Die Herkunft der platon. Kardinaltugenden, Diss. München 1935. Daß hieraus keine Schlüsse auf die Chronologie gezogen werden dürfen, da beide Auffassungen des Verhältnisses der *ὁσιότης* zu den anderen Tugenden auf volkstümliche Anschauungen (R. Hirzel Themis, Dike u. Verw. 180f.) zurückgehen, bemerkt Ueberweg-Praechter[12] 236. Da Sokrates wegen Asebie angeklagt und verurteilt wurde und P. diesen Dialog in die Zeit versetzt, als die Anklage eben eingereicht war, liegt der Gedanke nahe, daß er hier die Frömmigkeit des Sokrates zeigen und ihn nachträglich rechtfertigen wollte (v. Wilamowitz P. I 200). Das hat er schon in der Apol. getan. Jetzt handelt es sich zunächst nicht um die Frömmigkeit des Sokrates, sondern um die des Euthyphron, der keine Lustspielfigur ist, nicht als Pfaffe (v. Wilamowitz 201) oder als Scheinheiliger (Apelt Übers. des Krat. Anm. 66) entwertet werden darf, sondern als Typus einer echten und gefährlichen Frömmigkeit sehr ernst zu nehmen ist. Es ist dieselbe, die einem Sokrates das Leben kostete. Euthyphron ist der fanatische Eiferer für den rechten Glauben (*ὀρθῶς νομίζειν* 5 B), der den Anforderungen, die die Götter und ihr Kultus an die Menschen stellen, die Ethik und die Menschlichkeit zum Opfer bringt und der Überzeugung lebt, daß solche frommen Werke die Familien und die Staaten vom Verderben erretten (*σώζει τὰ τοιαῦτα τούς τε ἰδίους οἴκους καὶ τὰ κοινὰ τῶν πόλεων* 14 B) und so die Religion mit der Politik verbindet. Zutreffend ist daher der Vergleich des Euthyphron mit dem Patriarchen in Lessings Nathan, den G. Schneider (bei Fries u. Menge Lehrproben u. Lehrgänge 1905, II) durchgeführt und auf den C. Ritter P. I 367 aufmerksam gemacht hat.

Die Bestimmung des Wesens der Frömmigkeit dient hier zugleich der Beantwortung der unausgesprochenen Frage, ob die Ethik über der Religion oder die Religion über der Ethik stehen soll. Euthyphron, in allen religiösen Dingen von der persönlichen Inspiration bis zur gelehrten Theologie und der Kunst der Auslegung der Göttermythen (vgl. Krat. 396 D, wo er als Sachkundiger auf diesem Gebiet genannt wird, und dazu v. Wilamowitz P. II 76f.) wohl erfahren, also ein echter Sachverständiger, ein ‚von Berufswegen Frommer' (Friedländer P. II 81), treibt seinen Eifer so weit, daß er aus religiösen Gründen den eigenen Vater des Mordes an einem Sklaven anklagt, was nach der Angabe 4 C: *ὡς ἐγεωργοῦμεν ἐν Νάξῳ* nur vor 404 geschehen sein kann (v. Wilamowitz P. II 76), also mit dem Zeitpunkt, in dem P. den Dialog spielen läßt, nicht übereinstimmt. Das Zusammenrücken der beiden Ereignisse verrät, daß ihm an der Gegenüberstellung der beiden Anklagen und Prozesse gelegen war. Euthyphron steht dem wegen Asebie verklagten Sokrates gegenüber, dessen Frömmigkeit sich hier nur darin äußert, daß er sich eine Religion, die nicht der Ethik genügt, nicht denken kann. Er verzichtet hier auf alle Sophismen, Irreführungen und trivialisierenden Beispiele. Der Gedankengang wird klar, knapp und logisch einwandfrei durchgeführt, wodurch sich dieser Dialog von allen vorangehenden abhebt.

Das Sokratische tritt hinter dem Platonischen zurück, und hier ist es auch, wo zum ersten Male die Wörter *εἶδος* und *ἰδέα* in dem Sinne auftreten, den sie von nun an bei P. haben, wenn auch hinter ihnen noch nicht der ganze Inhalt der Ideenlehre zu stehen braucht. Gleich bei der Stellung der Aufgabe heißt es: ‚Ist nicht das *ὅσιον* in jedem Tun dasselbe und sich selbst gleich (*αὐτὸ αὑτῷ*) und das Unfromme (*τὸ ἀνό-*

σιον) von allem Frommen das Gegenteil, sich selbst aber gleich *καὶ ἔχον μίαν τινὰ ἰδέαν κατὰ τὴν ἀνοσιότητα πᾶν, ὅπερ ἂν μέλλῃ ἀνόσιον εἶναι* (5 D)?' Und nach dem ersten Definitionsversuche wird eindringlicher und ausführlicher gesagt, daß es sich nicht darum handle, ,von dem vielen, was fromm ist, das eine oder andere kennen zu lernen, sondern *ἐκεῖνο αὐτὸ τὸ εἶδος, ᾧ πάντα τὰ ὅσια ὅσιά ἐστιν*, da durch eine einzige Idee (*μιᾷ ἰδέᾳ*) das Unfromme unfromm und das Fromme fromm ist (6 D)'. Um das Wesen dieser Ideen handelt es sich (*τὴν ἰδέαν, τίς ποτέ ἐστιν*); denn sie wird gebraucht, um auf sie hinzublicken wie auf ein Muster (*χρώμενος αὐτῇ παραδείγματι*) und nach ihr die Handlungen daraufhin zu beurteilen, ob sie fromm oder unfromm sind. Die Begriffe *εἶδος* und *ἰδέα* werden nicht unterschieden. Beide bedeuten Gestalt, Erscheinung, Form, etwas, das man irgendwie sehen, auf das man hinblicken kann, um dadurch ein Wesens- und Werturteil zu gewinnen, so wie man in der Gestalt des schönen Charmides und in seinem sittsamen Benehmen die *σωφροσύνη* sah (s. o.), die sich in ihm verkörperte und sichtbar in die Erscheinung trat. Daß beide Begriffe hier völlig unvermittelt auftreten und *ἰδέα* hier ,in sprachlichen Verbindungen steht, die bei P. nicht wieder zu finden sind', zeigt K. Buchmann Philol. Suppl. XXIX 1 (1936) 51ff. Hieraus ergeben sich Zweifel an der Echtheit wenigstens dieser Stelle.

Die dann aufgestellte Definition der Frömmigkeit ist nur aus der religiösen Vorstellungswelt der Griechen heraus zu verstehen: *ὅσιον* ist das, was den Göttern lieb ist (*τὸ μὲν θεοῖς προσφιλές*), dem sie zugetan, gewogen sind, das Gottgeliebte (*τὸ θεοφιλές*), und ein *ὅσιος* ist der *θεοφιλὴς ἄνθρωπος*. Der *θεομισής* aber ist der *ἀνόσιος*. Nach den Forschungen von F. Dirlmeier Philol. XC (1934) 57ff. 176ff. über die griechische *θεοφιλία* im Unterschied von der christlichen *φιλοθεΐα* besteht die Gottesliebe nicht in einer Liebe, die der Mensch den Göttern entgegenbringt und in der seine subjektive Frömmigkeit besteht, sondern in der Liebe oder Freundschaft der Götter zu einem Menschen, der hierzu durch seine adlige Abstammung, seine *θεοσέβεια* oder sein Ethos geeignet ist. Gottesfreunde (*θεοφιλεῖς*) sind im Volksglauben, in der Poesie und Mythologie Könige, Fürsten, Priester, Seher, ganze Städte und Gebiete. Das *ὅσιον* geht von den Göttern, nicht von den Menschen aus. Es wird den Menschen verliehen, teils grundlos, teils auf Grund von Eigenschaften, Werken, Verdiensten um diesen oder jenen Gott. Darum setzt auch die Verhandlung über die *ὁσιότης* nicht bei den Menschen, sondern bei den Göttern an, und es wird zunächst festgestellt, daß die Götter sich wie die Menschen über das Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte streiten. Darum kann der Mensch von ihnen nicht lernen, was an sich gut und böse ist. Die Religion liefert keine ethischen Maßstäbe, und was der Mensch tut, kann dem Zeus lieb, dem Uranos aber verhaßt sein (8 B). Auch wenn man sagt, fromm sei das, was alle Götter lieben, und unfromm das, was alle Götter hassen, kommt man zu keiner Klarheit über das Wesen der Frömmigkeit als einer ethischen Tugend. Der consensus omnium bürgt, auch wenn die omnes Götter sind, nicht für ihren ethischen Wert, und darum wird nun gefragt: Lieben die Götter das Fromme, weil es fromm ist, oder ist es fromm, weil die Götter es lieben (10 A)? In der Terminologie der Ethik: Ist die Liebe der Götter zu den Menschen an die ethischen Werte gebunden, so daß sie nur das ethisch Wertvolle lieben können, oder wird von den Menschen etwas nur darum für heilig erklärt und zum Gegenstand der Frömmigkeit gemacht, weil es die Götter lieben, auch wenn es keinen ethischen Wert hat oder sogar unethisch und unsittlich ist? Das Zweite ist die eigentlich griechische Auffassung vom Wesen der Frömmigkeit, das Erste fordert einen objektiven und absoluten Wertmaßstab, durch den auch der Mensch beurteilen kann, was gut, ethisch wertvoll, der Liebe der Götter würdig und darum ein *ὅσιον* ist und was nicht.

Dieser ethische Maßstab wird für die Frömmigkeit logisch ganz richtig in dem nächst höheren Wertbegriff gesucht, in dessen Umfang der Begriff der Frömmigkeit fällt, und der ist nach griechischer Auffassung der Begriff der Gerechtigkeit; denn die subjektive Frömmigkeit besteht in der Erfüllung der Pflichten, die der Mensch gegen die Götter hat, die durch die *θεραπεία θεῶν* das ihnen Gebührende erhalten.

Bemerkenswert ist, daß an der Stelle, wo das logische Verhältnis von über- und untergeordneten Begriffen zum ersten Male auftaucht, Euthyphron erklärt, daß er nicht folgen könne, so daß Beispiele nötig sind: Die Scham ist ein ,Teil' der Furcht, die ungeraden Zahlen sind ein ,Teil' der Zahlen überhaupt, so daß alle Scham Furcht, aber nicht alle Furcht Scham, alle ungeraden Zahlen Zahlen, aber nicht alle Zahlen ungerade sind. Von der Beobachtung, daß sich solche positiven Urteile nicht konvertieren lassen, scheint überhaupt die Begriffslogik in ihren Anfängen ausgegangen zu sein, da auch Aristoteles anal. pr. I 2ff. beim Aufbau seiner Lehre vom Urteil hiervon ausgeht (s. Leisegang Denkformen 226ff.). Im Protag. 350 C war es der Sophist, der Sokrates hierauf aufmerksam machte. Jetzt ist es Sokrates selbst, der in diese Anfangsgründe der Logik einführt, um zu der Feststellung zu kommen: ,Wo Frommes ist, ist auch Gerechtes, aber wo Gerechtes ist, nicht überall auch Frommes, denn das Fromme ist ein Teil des Gerechten.' Das abstrakte Verhältnis der Begriffe zueinander wird dabei als ein räumliches Ineinander vorgestellt, als die ganze oder teilweise Erfüllung eines Raumes durch den Umfang des Begriffs, was für das Verständnis der platon. Logik wichtig ist und bis in die letzten Dialoge hinein bleibt. Der Teil des Umfangs der Gerechtigkeit, den die Frömmigkeit ausfüllt, ist die *θεῶν θεραπεία*, während der übrige die *ἀνθρώπων θεραπεία* enthält. Hieraus ergibt sich, daß nunmehr festgestellt werden muß, was man unter dem Gottesdienst zu verstehen hat, der unmerklich aus der *θεραπεία* in eine *τοῖς θεοῖς ὑπηρετική* (13 D) verwandelt wird.

Es geschieht deshalb, weil sonst die trivialen Beispiele des Sokrates nicht anzubringen sind: Die Dienstleistung des Stallmeisters kommt den

Pferden zugute, die des Jägers den Hunden, des Hirten den Rindern, und die des frommen Menschen den Göttern. Ihr Zweck ist, die Betreuten ,besser' (d. h. leistungsfähiger) zu machen. Also sollen auch die Götter durch die Menschen besser (im ethischen Sinne) gemacht werden. Da dies unmöglich das Wesen der Frömmigkeit sein kann, wird diese mit dem Verhältnis verglichen, in dem der diensttuende Sklave zu seinem Herrn steht. Dabei tritt hier der später in den Mysterienreligionen (Reitzenstein Hellen. Mysterienrel. 66. 78) und im Christentum (W. Bauer Griech.-dt. Wörterbuch zu den Schriften des N. T.[2] 320. 1346) gebräuchliche Begriff des *δοῦλος* oder *ὑπηρέτης θεοῦ* auf (13 Dff. vgl. *ὁμόδουλος θεοῦ* Phaed. 85 B). Er wird dadurch erledigt, daß auch hier wieder nach dem *ἔργον* gefragt wird, auf das sich jede *θεραπεία* bezieht so wie die des Arztes auf das Hervorbringen der Gesundheit, die des Baumeisters auf das des Hauses usw. Euthyphron weiß nur die frommen Werke des Gebets und des Opfers als *ἔργα* des Gottesdienstes anzugeben, und das gibt den Anlaß dazu, die Frömmigkeit als eine Wissenschaft des Betens und Opferns zu definieren (14 C vgl. Rep. 427 B) und schließlich als eine Art Handelstechnik (*ἐμπορικὴ τέχνη* 14 E), die sich zwischen Menschen und Göttern ausbildet. Was dabei die Götter von den Menschen erhalten, ist ihnen lieb, ist das *θεοῖς φίλον*, und damit fällt die Frömmigkeit wieder mit dem *θεοφιλές* zusammen, von dem die Untersuchung ausgegangen war, die sich im Kreise bewegt hat. Es mußte so kommen, weil sich Euthyphron — nicht wie in den anderen Dialogen Sokrates — gerade in dem Augenblicke vom Ziele abkehrte (14 C), als er dicht davor stand und eben sagen wollte, wozu die frommen Werke gut seien, die der Mensch im Dienste der Götter vollbringt, gut nicht im sokratischen Sinne der Nützlichkeit und Brauchbarkeit, sondern im Sinne der Ethik, der sich auch die Religion nicht entziehen darf. Eine Verbindung von Ethik und Religion ist nur dann möglich, wenn das Gute und das Göttliche zusammenfallen, was nebenbei durch die Worte des Sokrates angedeutet wird: ,Nichts ist für uns gut, was nicht die Götter schenken' (15 A). Auf die Fassung des Gottesbegriffs kommt es also an.

11. Der Lysis gehört nicht zu der Gruppe von Dialogen, in denen nach der Wesensbestimmung einer Tugend gesucht wird; aber er hat mit ihnen die ergebnislose Anwendung des sokratischen Denkens auf einen Gegenstand der Ethik und das Suchen nach einer Wissenschaft vom Guten (*ἐπιστήμη τοῦ ἀγαθοῦ*) gemeinsam. Nach den Ergebnissen der Sprachstatistik ist er an das Ende der ersten oder an den Anfang der zweiten Gruppe zu setzen. Dittenberger Herm. XVI (1881) 321 u. a. wiesen ihm seinen Platz unmittelbar nach dem Symposion an, zu dem er manche Beziehungen und auch einen fast wörtlichen Anklang (Lys. 218 A. Symp. 284 A; vgl. auch Euthyd. 276 A) zeigt. v. Arnim P.s Jugenddialoge 69ff. und v. Wilamowitz P. I 187. II 68 rückten ihn in die Nähe des Charmides und unterschieden die *φιλία*, um die es sich hier handelt, vom *ἔρως* des Symposions, wogegen sich Friedländer P. II 102f. unter Berufung auf 211 E. 221 E und andere Stellen wandte. Meist wird er als ein sokratischer Dialog der Frühzeit verstanden, der im Symp. seine später nötig gewordene Ergänzung gefunden hat (Ueberweg-Praechter[12] 236).

Das Gespräch wird mit den beiden Knaben Lysis und Menexenos geführt, von denen der eine der Liebling des Ktesippos, der andere der des Hippothales ist, die der Unterhaltung zuhören. Im Unterschied vom Euthyphron, der von allen Sophismen frei ist, und vom Laches und Thrasymachos, in denen Sokrates mit ernsten Männern verhandelt und sich keine dialektischen Scherze erlaubt, läßt er hier diesen jungen Leuten gegenüber seiner Überführungskunst mit allen ihren Übertölpelungen, geschickt benutzten Amphibolien, irreführenden Beispielen und den tollsten Verbindungen von Sachen und Begriffen, die nichts miteinander zu tun haben, freien Lauf. Er ist, wie es v. Arnim a. O. ausdrückte, hier so sehr *ἀντιλογικός* wie sonst nie.

Die Bedeutungen des Wortes *φιλία* (Eltern- und Kindesliebe, Geschlechtsliebe, Freundschaft, Vertrautheit mit Sachen und Personen, Zuneigung zu ihnen) werden nicht auseinandergehalten, sondern je nach Bedarf miteinander vermengt. Das kurze Gespräch mit Lysis (dem v. Arnim 65ff. eine tiefere Beziehung zum eigentlichen Gegenstand der im Hauptteile mit Menexenos durchgeführten Untersuchung abspricht), ist nicht nur ein Protreptikos (v. Wilamowitz P. II 70), sondern erfüllt die wichtige Aufgabe, auch die *φιλία* in den Vorstellungskreis des handwerklich-technischen Denkens hineinzuziehen. Dazu eignet sie sich am besten in der Form der Elternliebe, weil hier das Kind als *φίλος* nicht nur Gegenstand der Liebe, sondern zugleich der Erziehung ist und in allem, was es kann und weiß und ist, unter denen steht, von denen es geliebt wird und die es wiederlieben soll. Nur hierdurch wird der Gedankengang des Sokrates möglich: Lysis wird von seinen Eltern geliebt. Zweck der Liebe ist es, den Geliebten so glücklich wie möglich zu machen. Glücklich ist der, dem seine Wünsche erfüllt werden. Die Eltern erfüllen die Wünsche des Knaben (z. B. einen Rennwagen oder auch nur ein Maultiergespann zu lenken, mit dem Webstuhl zu spielen usw.) nicht, weil er davon nichts versteht. Sie stellen den sachkundigen Sklaven über das Kind. Sie lieben es also nicht! Erst später, wenn der junge Mann etwas weiß und versteht, werden ihm die Eltern ihre Geschäfte anvertrauen, ihn also lieben (!), und auch andere werden ihn zum Freunde (*φίλος*) begehren, weil er zu etwas brauchbar und gut (*χρήσιμος καὶ ἀγαθός* 210 D) ist. Die Liebe (*φιλία*) besteht also im *χρήσιμον* und *ἀγαθόν*, und nur, wer zu etwas brauchbar und gut ist, kann ein *φίλος* sein.

Damit ist vom sokratischen Standpunkte aus alles gesagt, und alles Folgende dient nur dazu, dieses Ergebnis durch Sokrates selbst wieder in Frage stellen zu lassen. Im Gespräch mit Menexenos wird danach gefragt, wie denn einer des anderen *φίλος* wird (212 A). Die Antwort ist in dem Gespräch mit Lysis, das Menexenos nicht gehört hat und das ihm Lysis später erzählen soll, bereits gegeben: dadurch, daß er sich ein Wissen und Können erwirbt, das ihn zu etwas

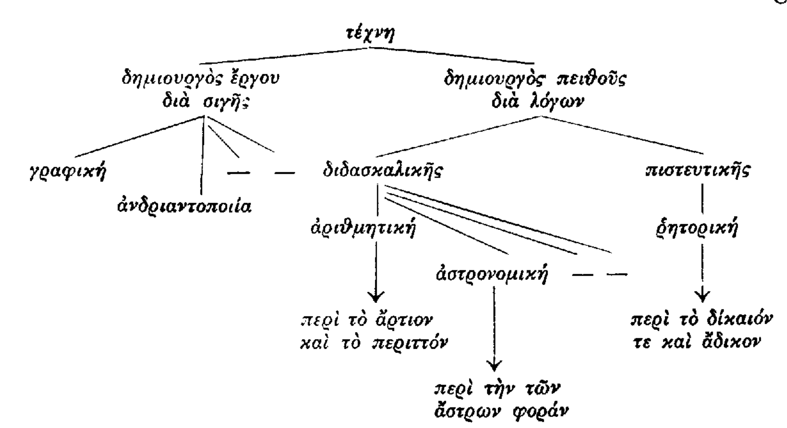
t und brauchbar macht. Es handelt sich also r noch darum, auf anderen Wegen zum selben el zu kommen. Menexenos ist ein Erfahrener (πειρος) in der Freundesliebe. Darum ist jetzt n dieser die Rede, und das macht die Sache hwierig, weil sich hier eine Beziehung der λία zum χρήσιμον und ἀγαθόν nicht ohne weiteres finden läßt. Nachdem bei der Besprechung r früheren Dialoge die sokratische Methode in en Einzelheiten dargestellt wurde, braucht hier n Winkelzügen dieser Dialektik nicht weiter chgegangen zu werden. Auch hier wird vor em die Frage nach dem Zweck aufgeworfen, m die φιλία dient, nach dem, wozu sie gut ist, wie die Heilkunst sich auf die Gesundheit htet, die ein ἀγαθόν ist (218 Eff.). Dieser Zweck das ἀγαθὸν καὶ φίλον (219 A) selbst. Es wird das πρῶτον φίλον ὡς ἀληθῶς φίλον 219 D, s τῷ ὄντι φίλον bezeichnet, das nicht mehr um es anderen φίλον, sondern um seiner selbst llen ein φίλον ist (220 BE). Das ist gewiß ein klang an die Ideenlehre, aber nur ein Anklingn, das sich in seiner Unbestimmtheit nicht sen läßt. P. schwebt das vor, was im Symp. d in der Politeia zu klarem Ausdruck kommt. ieser Begriff (das πρῶτον φίλον), dann das höne an sich im Symp. und die Idee des Guten d nur verschiedene Fassungen desselben undgedankens, der sich als die zentrale Idee r gesamten Dialoge bis zum Staate herausbildet' Stenzel Studien[2] 131 f., s. v. Arnim 52ff.). einer Darstellung dieser zentralen Idee aber mmt es nicht, da diese Dialoge zunächst die fgabe der ‚negativ-kritischen Auseinandersetng' (Hirschberger Phronesis 62f.) mit m sokratischen Denken haben, durch das ein lches Wissen nicht erfaßt und begründet wern kann.

Auch hier wird der Ausblick sofort wieder rstellt. Die Aufmerksamkeit wird auf das Behren gelenkt, das in jeder Liebe enthalten ist, d auch hierfür werden der Zweck und das Ziel sucht, auf das es sich richtet. Es scheint das tov zu sein, das, was einem verwandt und zuhörig ist und was man doch nicht besitzt. ß das Letzte, worauf sich das Begehren in der λία richtet, wieder das ἀγαθόν ist, läßt sich muten, wird aber nicht klar ausgesprochen.

Ebenso unbestimmt ist auch die hier zum sten Male auftretende Anspielung auf andere ilosophen, die als περὶ φύσεώς τε καὶ τοῦ ὅλου όμενοι καὶ γράφοντες (214 E) und σοφώ- gekennzeichnet werden, und auf ihre Lehren der Anziehung des Gleichen durch Gleiches auch des Gleichartigen durch das Ungleich- (215 D). Hierüber gibt Aristoteles eth. 2 p. 1155 a 32ff. nähere Auskunft, der bet, daß manche die φιλία aus der Physik klären versuchten, und Euripides, Heraklit Empedokles nennt.

Auch der Gorgias, der zwischen die aloge und den Menon gehört (J. Geff- Herm. LXV [1930] 14ff.) und in dem der Sokrates ‚ein ganz anderer geworden ist den früheren Schriften' (v. Wilamo- P. I 211), beginnt echt sokratisch. Der hetor soll von Chairephon danach gefragt was er ist, so wie man einen Schuster nach seinem Handwerk fragt und von ihm wissen will, worin es besteht. In derselben Weise wurde im Vorgespräch des Protagoras die Frage aufgeworfen, worin die Tätigkeit des Sophisten bestehe. Es ist die alte Frage nach der auf Wissen beruhenden τέχνη, die hier in den Worten τίνος Γοργίας ἐπιστήμων τέχνης (448 E) klar formuliert wird. Sie heißt ῥητορικὴ τέχνη (449 A), aber es fragt sich, auf welches ἔργον sie sich bezieht, so wie die ἐργασία der Webtechnik die Herstellung des Gewandes ist. Die Antwort auf diese sokratische Frage wird aber jetzt nicht mehr durch Prüfung dieser oder jener zufällig auftauchenden Definition gesucht. Es wird vielmehr ein System der τέχναι aufgestellt und in ihm der logische Ort bestimmt, an den die Rhetorik gehört. Dann erst wird aus dem Ganzen des systematischen Zusammenhangs der Begriffe heraus die logisch richtige Definition gegeben. Sokrates, der sich in den früheren Dialogen die gröbsten Verstöße gegen die Logik gestattete, führt hier selbst in die Logik ein, und zwar gleich in ihr Kernstück, in die Lehre vom Zusammenhang aller Begriffe in einem System, das sich in der Form eines Schemas der Über- und Unterordnung nach ihrem größeren oder kleineren Umfang darstellen läßt. Nicht nur darin ist er ein anderer geworden, daß er jetzt ‚einen festen Glauben besitzt' (v. Wilamowitz a. O.), sondern vor allem darin, daß er jetzt ein festes Wissen auf dem Gebiete der Logik hat, die logische Technik beherrscht und sie in den Dienst seiner Methode stellt, die dadurch eine ganz andere wird und zu Ergebnissen führt, die wenigstens formal richtig sind.

Die logische Ordnung wird durch Teilung des Begriffs der τέχνη in seine Gattungen und Arten, die verschiedenartigen τέχναι, gewonnen, die nach den Gegenständen (περὶ τί 451 D u. ö.) unterschieden werden, auf die sie sich beziehen. Dabei wird von dem Begriff ausgegangen, der definiert werden soll, von der Redekunst. Sie liefert den ersten Einteilungsgrund, nach dem die Künste in solche eingeteilt werden, die sich der Rede, des Logos, bedienen, und in solche, die auch schweigend betrieben werden können wie die Malerei, die Bildhauerkunst. Der Zweck der τέχναι διὰ λόγων ist das πείθειν, das Überreden oder Überzeugen entweder zu einem auf Belehrung (διδασκαλία) beruhenden Wissen (μάθησις) wie in der Arithmetik, Geometrie, Astronomie, oder zu einem Glauben (πίστις) wie bei der Rhetorik. Während sich die μάθησις auf die Gegenstände der Einzelwissenschaften bezieht, geht die durch den Logos der Rhetorik, durch die Rede vor Gericht oder vor der Volksversammlung hervorgebrachte πίστις auf das, was für gerecht und ungerecht gehalten werden soll. Hieraus ergibt sich die Definition: Ἡ ῥητορικὴ πειθοῦς δημιουργός ἐστι πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς περὶ τὸ δίκαιόν τε καὶ ἄδικον (455 A, s. über sie H. Mutschmann Herm. LIII [1912] 440ff.). Die sprachliche Form, besonders die von jetzt an bei P. häufig auftretenden Wortbildungen auf -ική, die Shorey The Unity of P.s thought 1903, 51 auffielen, erklären sich am besten, wenn man die Definition als abgelesen von einem Schema versteht, zu dessen Ausfüllung solche Wörter nötig waren:



Daß die Rhetorik wieder in Arten zerfällt, deutet Gorgias selbst an, dessen Ausführungen 452 E die Einteilung der Reden in λόγοι δικανικοί, συμβουλευτικοί und πολιτικοί zugrunde liegt (s. G. Walberer Isokr. u. Alkidamas, Diss. Hamburg 1935, 5ff.). Würde das hier skizzierte Schema vollständig nach allen Seiten hin ausgeführt, so erhielte man ein System der τέχναι in logischer Ordnung nach Umfang und Inhalt der Begriffe, und es ließe sich aus ihm die Definition jeder einzelnen τέχνη ablesen. Aufgestellt wird das Schema durch die Methode der Begriffsspaltung, der διαίρεσις, ein Wort, das hier noch nicht fällt, s. F. Lukas Die Methode der Einteilung bei P. 1888. J. Stenzel Studien[2] 50ff.; Zahl und Gestalt[2] 10ff. H. Leisegang Denkformen 208ff.; Platondeutung 95ff.

Wenn auch die aus einem solchen Begriffssystem gewonnenen Definitionen logisch einwandfrei sind, so lassen sie sich doch zum ‚dialektischen Scherz' benutzen. Je weniger nämlich die Einteilungsgründe (principia divisionis) das Wesentliche erfassen, um so komischer wirkt die Definition. Werden z. B. die verschiedenen Arten der Musik nach dem geordnet, wodurch sie hervorgebracht werden, also zunächst in Vokal- und Instrumentalmusik, und diese wieder nach den Instrumenten und dem Material, aus dem sie bestehen, so kann man für die Streichmusik der Geigen die lächerliche Definition erhalten: es ist das Kratzen eines Bündels von Roßhaaren auf vier Schafsdärmen. Der platon. Sokrates macht von dieser Nebenwirkung reichlich Gebrauch, wenn es ihm darauf ankommt, eine Sache oder einen Typus wie z. B. den des Sophisten schon durch die Definition zu entwerten, die von ihm gegeben wird. Auch im Gorg. wird dieses Mittel benutzt.

Auf die Entgegnung, daß es die Rhetorik nicht nur mit Recht und mit Unrecht zu tun habe, sondern auch auf das Gebiet der anderen τέχναι übergreife und alle ihre Möglichkeiten in sich zusammenfasse (456 A), wird festgestellt, daß der Rhetor von ihnen allen nichts versteht und nur durch einen Kunstgriff der Überredung (μηχανή τις πειθοῦς) bei Nichtkennern den Schein erwecke, als wisse er mehr als die Kenner (459 C). Was schon im Ion vom Rhapsoden gesagt wurde, daß er über alle Gebiete rede, ohne auf einem einzigen Meister zu sein, wird hier auf den Redner übertragen. Auch das Wissen von Recht und Unrecht kann ihm nicht zugesprochen werden, da der Redner von seiner Kunst auch einen unrechtmäßigen Gebrauch machen kann, was nach der sokratischen Annahme, daß niemand wider besseres Wissen Unrecht tut, nicht möglich sein könnte, wenn der Redner ein solches Wissen hätte.

An dieser Stelle kehrt P. die sokratische Methode um. Sokrates darf nicht weiter fragen, sondern muß selbst antworten und sagen, was die Rhetorik nach seiner eigenen Meinung ist. Sie ist überhaupt keine τέχνη, sondern eine ἐμπειρία, deren Zweck die Erregung von Wohlgefallen (χάρις) und Lust (ἡδονή) ist (462 C), so wie die Kochkunst keine eigentliche Technik, sondern eine auf Ausprobieren beruhende Routine (τριβή 463 B) ist. Ihr Titel (κεφάλαιον 463 A), unter den sie gehört, ist das, was den Menschen schmeichelt, die κολακεία, und außer der Kochkunst gehören unter diesen Begriff noch die Putzkunst und die Sophistik, die auf anderen Gebieten denselben Zweck dienen. Das sind vier ‚Teile' (μόρια) desselben Begriffs, die sich auf vier verschiedene Dinge (ἐπὶ τέτταρσι πράγμασιν) beziehen. Diese ἐμπειρίαι verhalten sich zu den τέχναι wie die εἴδωλα zu den (man erwartet εἴδη) μόρια der τέχνη, und zwar sind die εἴδωλα den μόρια proportional im Sinne der Geometrie (465 B). Es handelt sich um das auf der nächsten Seite folgende Schema, das der umständlichen Beschreibung dieses Begriffsverhältnisses zugrunde liegt.

Durch diese Ordnung wird das unterschieden, was bisher noch ungeschieden war (ἀκρίτων ὄντων) und sich in dem Urzustand befand, den Anaxagoras am Anfang seiner Schrift über die Natur mit den Worten meinte: Alles war in Einem zusammengemengt (Diels-Kranz Vorsokr.[5] 59 B 1). Auf das κρίνειν kommt es an, wenn das Wesen einer Sache gefunden werden soll, und das Unterscheiden der Begriffe, das zugleich ihre Ordnung hervorbringt und nur auf Grund einer unter ihnen bestehenden Ordnung möglich ist, wird schon hier zur Weltordnung in Beziehung gesetzt.

Danach ist die Rhetorik eine auf Erfahrung beruhende Routine, die dazu dient, der Seele in analoger Weise zu schmeicheln wie die sog. Koch-

τέχνη
ἐπὶ τῇ θεραπείᾳ

σώματος — ψυχῆς

(Name fehlt 464 B) — πολιτική

γυμναστική — ἰατρική — νομοθετική — δικαιοσύνη : μόρια τῆς τέχνης

ἐμπειρία
κολακευτική

κομμωτική — ὀψοποιική — σοφιστική — ῥητορική : εἴδωλα

kunst dem Leibe. Diese neue Wesensbestimmung wird aus einem System heraus gegeben, das aus einem Spitzenbegriff (*ἰδέα*) besteht, der in *εἴδη* zerteilt wird, von denen es Abbilder oder *εἴδωλα* gibt. Wenn auch die Termini *ἰδέα, διαίρεσις, εἴδη* noch nicht auftreten, so ist doch die Sache da, das Stufenreich von Urbildern, Abbildern und Bildern, auf dem die Ideenlehre beruht, mit samt ihren Beziehungen zur Geometrie auf der einen, zur Physik auf der anderen Seite.

Der Übergang zum nächsten Gesprächsgegenstand wird durch den Einwand des Polos gefunden, der dieser Definition der Rhetorik als eines Teils der verächtlichen *κολακεία* das hohe Ansehen und die Macht der Redner im öffentlichen Leben gegenüberstellt. Die im Thrasymachos behandelte Frage nach dem Verhältnis der Macht zum Recht (s. o. III 9) und der im Kriton aufgestellte Grundsatz (s. o. III 6), daß Unrecht leiden besser sei als Unrecht tun, werden miteinander zu einer Einheit verbunden und von neuem behandelt, s. die ausführlichen Interpretationen von v. Wilamowitz P. I 209ff., zum Pindarfragment 404 B (hierzu A. Busse Herm. LXVI [1931] 126—128) und zur Chronologie II 95—105. P. Friedländer P. II 246—275. K. Hildebrandt P. (1933) 121—138. Das Ergebnis ist die Unterordnung der Macht unter die Gerechtigkeit und die Verurteilung aller Macht, die sich auf Unrecht gründet.

Einen Höhepunkt erreicht der Dialog in der Rede des Kallikles über die durch das Naturrecht gerechtfertigte Macht des Stärkeren und die Herrenmoral: *ἀνεφάνη δεσπότης ἡμέτερος ὁ δοῦλος, καὶ ἐνταῦθα ἐξέλαμψεν τὸ τῆς φύσεως δίκαιον* 484 A, s. die zum Thrasymachos angeführte Literatur und S. Kriegbaum Der Ursprung der von Kallikles in P.s G. vertretenen Anschauungen 1913 (Stud. z. Philos. u. Rel. Heft 13). H. Draheim Woch. f. kl. Philol. 1911, 364—366. Fr. Levy Sokr. VIII (1920) 301ff. Eingeflochten wird eine harte Kritik an den Rednern und Politikern Athens, von der auch ein Kimon, Miltiades, Themistokles und Perikles nicht verschont bleiben. Vorgeworfen wird ihnen, daß sie ihre *τέχνη*, die der des Hirten gleichgestellt wird, mißbrauchten, daß sie dem Machtwillen des Volkes schmeichelten und die Staatsbürger, statt sie zu erziehen, zu Müßiggängern und geldgierigen Schwätzern machten. Das Volk hat ihnen nicht gedankt, sondern sie gestürzt, und sie waren selbst schuld daran. Jetzt, nach ihrem Tode, wird ihr Andenken gepriesen, und die Kehrseite ihres Wirkens, die Zerstörung der sittlichen Gesundheit des Volkes, wird nicht mehr gesehen. Wie der kranke Schlemmer nicht den Koch anklagt, der ihn durch seine verführerischen Leckerbissen verdarb, sondern sich über die strengen Kuren des Arztes beschwert, so wütet das Volk nicht gegen die eigentlichen Urheber seines Niedergangs, sondern gegen seine redlichen Helfer. Ein solcher Helfer aber ist Sokrates, der hier von sich selbst sagt, daß er allein oder nur mit wenigen Athenern die wahre *πολιτικὴ τέχνη* zu betreiben und ihr unter den Lebenden der Stadt wahrhaft zu dienen glaube.

Die hiermit verbundene Herausarbeitung der Typen des Politikers und des Philosophen macht eine Klärung des Begriffs des Stärkeren *κρείττων* nötig und damit des Besseren und des Guten, das als letztes Ziel alles Handelns erscheint: *τέλος εἶναι ἁπασῶν τῶν πράξεων τὸ ἀγαθόν* 499 E. Nur das ist echte Macht, was dieses *ἀγαθόν* zum Ziele hat. Was aber dieses Gute ist, durch dessen Anwesenheit (*παρουσία*) 497 D die Guten gut werden, so wie die Schönen durch die Parusie des Schönen schön sind, bleibt im Dunklen. Nur ein Hinweis 507 E f. wird gegeben auf eine Lehre der Weisen, unter denen die Pythagoreer zu verstehen sind (E. Frank P. u. die sog. Pythagoreer 1923, 34. 352f.), von der geometrischen *ἰσότης*, die bei Göttern und Menschen viel vermag (vgl. Leg. 757 B). Zu den Pythagoreern und den Orphikern führt auch das Zitat aus Euripides 493 A in Verbindung mit dem Worte *τὸ μὲν σῶμά ἐστιν ἡμῖν σῆμα* 493 A (vgl. Krat. 400 C. Kern Orph. frg. 8)) und der ebenda erzählte, vielleicht von dem Pythagoreer Philolaos (v. Wilamowitz II 89ff. Diels-Kranz Vorsokr.[5] 44 B 14 vgl. 86 A 2, 7) stammende Mythos.

In dieselbe Richtung weist schließlich der große eschatologische ‚Logos' (523 A) am Schluß des Dialogs, der ‚zum ersten Male ein jenseitiges Reich der richterlichen Ordnungen und ewigen Gesetze in die Erscheinung ruft' (K. Reinhardt P.s Mythen 1927, 49). Neben den homerischen spielen auch hier alte, bei den Epikern, bei Aischylos und Pindar nachweisbare Vorstellungen vom Totengericht über die abgeschiedenen Seelen hinein. Auf wörtliche und sachliche Anklänge an Aischyl. Prom. macht P. Keseling Philol. Woch. L (1930) 1469ff. aufmerksam; s. jetzt die gesammelten Stellen bei H. W. Thomas *ΕΠΕΚΕΙΝΑ*, Diss. München 1938, 12ff.

Daß die Bestrafung der Seelen im Hades zum Mysterienglauben (*τελεταί*) gehörte, sagt P. selbst Leg. 870 E, und wir wissen es durch Pindar Ol. II 61ff. und Heraklit (Vorsokr.[5] 22 B 63), s. W. Nestle Griech. Religiosität I (1930) 92. 97f. Daß der Mythos ohne die Annahme der Seelenwanderung (*παλιγγένεσις*) keinen Sinn hat, zeigt W. Stettner Die Seelenwanderung bei Griechen und Römern, Tüb. Beitr. z. Altertumswissensch. XXII (1934) 32f.; s. dagegen Thomas 71, 65. Dieser Mythos, der als wahrer Logos gelten soll, steht in enger Beziehung zu dem dialektischen Schema, in dem Körper und Seele und das, was sich auf sie bezieht, geschieden werden. Diese Teilung des Menschen in Leib und Seele fordert den Blick in das Jenseits, in dem die Seele allein und als selbständiges Wesen ihr eigenes Leben führt und über alles Rechenschaft abzulegen hat, wofür sie allein verantwortlich ist und was ihr entweder die Insel der Seligen oder den Tartaros zum Aufenthalt bestimmt. Hier entscheidet nicht mehr der Schein, sondern das Sein (*οὐ τὸ δοκεῖν εἶναι ἀγαθὸν ἀλλὰ τὸ εἶναι* 527 B).

13. Menexenos. Sokrates, der erklärte Feind aller Rhetorik, hält dreizehn Jahre nach seinem Tode eine Grabrede auf die Gefallenen der Stadt Athen, die Aspasia, die Witwe des Perikles, verfaßt haben soll. Diese im gorgianischen Rhetorenstil komponierte Rede muß, wenn man sie für sich nimmt, nicht ironisch gemeint sein. Sie wirkt nur dann als Ironie, wenn man das Athen nach dem 245 E erwähnten antalkidischen Frieden mit dem Athen vergleicht, das in dieser Rede gefeiert wird, und wenn man an das Ganze den Maßstab der Beurteilung der Geschichte Athens und seiner großen Männer anlegt, der durch den Gorgias und P.s sonstige Urteile, besonders die des VII. Briefes, über seine Mitbürger, ihre Politik, ihre Taten und ihre Gesinnung gegeben ist. Daß die Rede ernst genommen werden konnte, zeigt die Bemerkung Ciceros orat. 151, daß sie in späterer Zeit alljährlich beim staatlichen Totenfeste vorgetragen wurde. Dagegen erwähnt der Verfasser der Prolegomena XXII (ed. Herm. VI p. 216), daß man in ihr eine Polemik gegen die Grabrede des Thukydides sah: *τὸν σκοπὸν εἶναι τοῦ Μενεξένου περὶ τοῦ διαβάλλειν καὶ προσαμιλλᾶσθαι πρὸς Θουκυδίδην. ὁ γὰρ ἐπιτάφιος, φασί, διὰ τοῦτο γέγραπται αὐτῷ, ἀντιγράφειν βουλομένῳ τῷ Θουκυδίδου ἐπιταφίῳ· ὅπερ ψεῦδος.*

Den Versuchen, den ganzen Dialog für unecht zu erklären (E. Schwartz Herm. XXXV 1900, 124—126. I. Bruns Liter. Porträt 356—360) stehen die beiden seine Echtheit verbürgenden Zitate bei Aristot. rhet. I 9 p. 1367 b 8f. III 14 p. 1415 b 30f. entgegen. Den einkleidenden Dialog allein zu verwerfen, hindert der Umstand, daß die Zitate bei Aristoteles gerade aus dem dialogischen Teil genommen sind. So blieb nur die Möglichkeit übrig, das Ganze als ironisch gemeint und als eine gegen die zeitgenössische Rhetorik gerichtete Satire aufzufassen, wie es von Th. Berndt De ironia Menex., Progr. Friedrich-Gymnas. Berlin 1905. P. Wendland Herm. XXV (1890) 171—195 und besonders M. Pohlenz Aus P.s Werdezeit 1913, 244ff. durchgeführt wurde. Dagegen nahm v. Wilamowitz P. I 265ff. die Rede als solche im ganzen ernst und sah in ihr einen Versuch P.s, ‚sich mit den Publizisten des Tages, den Rhetoren, zu messen'; er wollte ‚zeigen, daß er nur zu wollen brauchte, um es auf ihrem Felde mit ihnen aufzunehmen' (II 142). Der hierzu nicht stimmende Rahmendialog zeigt nur, ‚daß der Verfasser des Gorgias es irgendwie bemänteln mußte, wenn er ein Thema behandelte, in dem der wirkliche Gorgias geglänzt hatte' (I 267). Daß diese Lösung nicht befriedigt, zeigte Friedländer P. II 219ff., der einzelne Züge herausarbeitete und vor allem den ernst gemeinten Preis des alten Athen von der ironischen Kritik an der Gegenwart schied. K. Hildebrandt P.s vaterländische Reden 1936, 70ff. vgl. sein Buch P., der Kampf des Geistes um die Macht 1933, 144—152, wandte sich, um P.s Werke für die Gegenwart auszuwerten, heftig gegen ‚die frühere Verständnislosigkeit für diese erhabene Rede' und möchte alle Ironie von ihr ferngehalten wissen, um zu zeigen, daß es P. mit dem ‚Gedanken der reinen Rasse ernst sei' und ‚man in dieser Rede das Glück P.s spürt, sich einmal aus tiefstem Herzen zur Vaterstadt bekennen zu dürfen'. Mit ihr wollte er der ‚Führer' Athens werden; ‚aber das damalige Athen hatte nicht die Kraft, diesem Führerwort zu folgen und sich zu wandeln.' P. ‚macht hier den Vorschlag, die demokratische Verfassung bestehen zu lassen, ihm selbst aber die Führung des Staates zu übertragen' (S. 150). Das dürfte auf 1933, aber nicht auf 386 v. Chr. zutreffen.

Einer solchen Deutung steht so ziemlich alles entgegen, was wir aus P.s Werken, besonders dem VII. Brief, über seine Stellung zu Athen und zum politischen Treiben in seiner Vaterstadt wissen. Wie die Rede aufzufassen ist, hat P. selbst in dem einleitenden Dialog gesagt, der zu diesem Zweck geschrieben wurde. Nach der Ansicht des platon. Sokrates sind Grabreden vom Standpunkte der Ethik aus (und ein anderer kommt für P. nicht in Frage) überhaupt wertlos, da in ihnen die Guten ebenso gepriesen werden wie die Schlechten (234 C). Weil die Redner sich nicht auf die Gegenwart beschränken, sondern bei diesen Gelegenheiten auch die Vorfahren und die große Vergangenheit preisen, an der die Zuhörer gar kein Verdienst haben und die sie doch auf sich beziehen, kommen sich alle vornehmer, schöner und ehrwürdiger vor, als sie es in Wahrheit sind (235 A f.). Auf die Wahrheit aber kommt es dem Philosophen an, während der Politiker und der Redner sich mit dem Schein begnügen, wie es im Gorgias gezeigt wurde. Dementsprechend ist es auch der Zweck der folgenden Rede, den Athenern zu schmeicheln, und hiermit kann Sokrates nicht einverstanden sein, der es in der Apol. als seine Lebensaufgabe bezeichnet hatte, seinem Volke die wenig schmeichelhafte Wahrheit zu sagen. Es wird ferner ausdrücklich festgestellt, daß Sokrates immer seinen Scherz mit den Rednern treibe (*ἀεὶ σὺ προσπαίζεις τοὺς ῥήτορας* 235 C), und da er das immer tut und nichts von

einer Ausnahme gesagt wird, kann es sich auch hier nur um ein παίγνιον handeln. Es wird betont, daß es nicht schwer sei, vor Leuten gut zu reden, die man lobt, und schließlich schiebt Sokrates die Verantwortung für den Wortlaut auf eine Frau, die Milesierin Aspasia, wodurch diese Rede zugleich mit der des Perikles, die auch von Aspasia verfaßt sein soll und aus der sie einige Überbleibsel (περιλείμματα) zusammenleimte (συγκολλῶσα), entwertet wird. Damit wird auch gesagt, daß das, was damals paßte, heute immer noch gut genug ist, weil es sich bei solchen Reden um keine geistigen Neuschöpfungen, sondern um die Ausfüllung eines recht alten Schemas nach berühmten Mustern handelte. Über den Schematismus solcher Grabreden s. Walberer Isokr. u. Alkidamas 58f. Das alles paßt wenig zu einem ‚Führer‘, und Sokrates fürchtet denn auch, daß man ihn auslachen könnte, wenn er in seinem Alter noch solchen Scherz (παίζειν 236 C) treibt, und bittet darum, hiervon nichts zu verraten. Damit ist P.s eigene Auffassung der Rede so klar wie möglich ausgedrückt, und wem es um P. und nicht um etwas anderes zu tun ist, wird sich damit begnügen müssen.

14. Daß der Menon in P.s eigentliche Philosophie einführt als das um 384 verfaßte ‚Programm der Akademie‘ (v. Wilamowitz P. I 272), in dem gezeigt wird, nicht nur, ‚daß man etwas absolut Wahres finden kann, daß es also Wissenschaft gibt, sondern auch, daß P. als Lehrer auftreten will‘ (II 149), wurde auch von der älteren Forschung hervorgehoben. P. Natorp P.s Ideenlehre² (1921) 34 ließ mit ihm ‚die große Entwicklung P.s‘ beginnen, und in der neuesten Arbeit über die Stellung des Menon in der platon. Philosophie von Klara Buchmann Philol. Suppl. XXIX 2 (1936) 16—35 wird ein ‚ausgesprochener Formenwandel‘ im Aufbau des Dialogs festgestellt und nachgewiesen, daß mit ihm ‚jene ganz neue, für P. so charakteristische Art der Philosophie‘ beginnt, die dadurch gekennzeichnet ist, ‚daß ethische Untersuchungen unmittelbar mit Seins- und Erkenntnisfragen verbunden werden‘ (58), s. die Interpretationen des ganzen Dialogs von v. Wilamowitz P. I 272—282. II 144—153. P. Friedländer P. II 276—293. J. Stenzel P. als Erzieher (1928) 147—179. J. Hirschberger Phronesis (1932) 116—128.

Der Thessaler Menon, ein Aristokrat mit sophistischer Bildung und Schüler des Gorgias (s. über ihn E. Bruhn Χάριτες Fr. Leo zum 60. Geb. 1911, 1—7. Art. Menon Nr. 4 o. Bd. XV S. 925f. v. Wilamowitz P. II 144ff.), wirft die im Protagoras gestellte Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend in ihrem vollen Umfange von neuem auf: Ist die Tugend zu erwerben durch Lernen, durch Übung oder durch natürliche Anlage? Über μάθησις, ἄσκησις und φύσις s. die o. S. 2390 angegebene Literatur, über das Verhältnis des Menon zum Protag. und Gorg. P. Cauer Rh. Mus. LXXII (1918) 284—306. Ehe Sokrates auf diese drei Wege eingeht, die zur Tugend führen können, soll zunächst festgestellt werden, was das Wesen der ἀρετή überhaupt ist.

Der erste Abschnitt 71 E—79 E enthält eine Reihe von Fehldefinitionen, die aber nicht willkürlich aufgegriffen und zusammengestellt sind, sondern, wie F. Adami Philol. XCI (1936) 474ff. gezeigt hat, ‚einen Lehrgang über Definitionen darstellen, in dem die Erfordernisse einer solchen und ihre Fehler vorgeführt werden‘. Unter den falschen oder unzulänglichen Definitionen hebt sich die mathematische einer Figur: στερεοῦ πέρας σχῆμα (76 A) als einwandfrei richtig heraus. Die Definition der Farbe 76 D stammt aus einer Schrift des Gorgias, der sie aus Empedokles (Diels-Kranz Vorsokr.⁵ 82, 76 B 4) übernahm. ‚So ergibt sich, daß in diesem Abschnitt des Menon hinter dem, was ausgesprochen vorliegt, sich ein abgeschlossener Überblick, ein System von der Lehre des Begriffes und der Definitionen erkennen läßt, das wie ein unsichtbarer Motor die einzelnen Szenen in Bewegung setzt‘ (Adami 477). Zu demselben Ergebnis gelangte ich durch die Untersuchung der im Gorgias gegebenen Definition der Rhetorik und des Begriffssystems, das hinter ihr steht und sie allein möglich macht. Der Aufbau einer Begriffslogik liegt also dem Menon voraus und ist schon vor dem Antritt der ersten Reise und vor der Gründung der Akademie da. Das Neue im Menon ist nicht das Logische, sondern der Übergang von der Logik zur Metaphysik. Auch das, was 72 CD über das εἶδος gesagt wird, ist nicht neu und hat denselben Sinn wie die bisher besprochenen Stellen, an denen dieses Wort auftrat, s. den Überblick über sämtliche Stellen, an denen P. εἶδος und ἰδέα verwendet, bei C. Ritter Neue Unters. üb. P. (1910) 228—326. Dagegen tritt zum ersten Male das Wort διαλεκτικός 75 C auf im Gegensatz zum ἐριστικός und ἀγωνιστικός als Bezeichnung des Vertreters der platonischen im Unterschied von der sophistischen Methode.

Der Weg, der von der Logik zur Metaphysik führt, wird in dem Augenblicke beschritten, wo auch dieses Gespräch wie alle Dialoge, in denen es sich bisher um Definitionen von ethischen Begriffen handelte, in einer Aporie stecken bleibt und Menon sich über die sokratische Methode und ihre Wirkung beklagt: Sokrates hat mich gelähmt wie der Zitterrochen mit seinem elektrischen Schlage. Was ich immer zu wissen glaubte, worüber ich oft vor vielen sprach, ich weiß es jetzt nicht mehr. Sokrates ist mit diesem Vergleich nur dann zufrieden, wenn die Möglichkeit gegeben wird, daß der Zitterrochen auch sich selbst lähmen kann. Er ist schon längst ein Gelähmter: Du wußtest, was Tugend ist, ehe du mich berührtest, ich aber wußte es nicht; aber ich bin bereit, es mit dir zu suchen. Darauf antwortet Menon mit einem bekannten Sophisma: Was man weiß (oder kennt), braucht man nicht zu suchen; was man nicht weiß (oder kennt), kann man gar nicht suchen. Was soll man dann suchen? Über diese Fangfrage und ihre Auflösung s. den pseudoplaton. Sisyphos 388 BC. Euthyd. 217 Eff. Aristot. anal. post. I 1 p. 71 a 1ff. Auf das Wesen der ἀρετή angewendet: Wie kannst du, Sokrates, nach der Tugend suchen, wenn du gar nicht weißt, wie sie aussieht, und also das nicht kennst, was du suchst?

Das Rätsel, vor das wir hier gestellt werden,

ist die bis heute unbeantwortete Frage (s. Leisegang Platondeutung 105f.): Wie kommt die menschliche Seele (unser empirisches Bewußtsein) zu Idealbegriffen und Idealen, obgleich es in dieser Welt (in der empirischen Erfahrung) nichts Ideales und Vollkommenes gibt? Wie kommen wir zur Bildung ethischer Wertbegriffe wie die Tugend, die Gerechtigkeit, das Gute, obwohl wir nie das ganze Wesen solcher Ideale zu Gesicht bekommen, sondern immer nur einzelne, unvollkommen tugendhafte, gerechte und gute Handlungen oder Menschen in der Erfahrung auftauchen?

Um dies zu erklären, beruft sich Sokrates wie im Gorg. auf einen ἀληθὴς λόγος (81 A), den er von Priestern und Priesterinnen gehört hat, die von göttlichen Dingen etwas verstehen (σοφοὶ περὶ τὰ θεῖα πράγματα) und über ihren Beruf Rede zu stehen wissen (λόγον διδόναι), die also in sokratischem Sinne vollwertige Sachverständige sind. Auch Pindar und viele andere Dichter, soweit sie θεῖοι sind, sagen dasselbe: ‚Sie sagen nämlich, die Seele des Menschen sei unsterblich, und bald komme sie ans Ende (τελευτᾶν), was sie sterben nennen, bald aber werde sie wiedergeboren (πάλιν γίγνεσθαι), zugrunde aber gehe sie niemals.‘ Es handelt sich also um die orphisch-pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung und der Palingenesis, s. Art. Palingenesia o. Bd. XVIII 2, S. 140. ‚Da also die Seele unsterblich und oft wiedererstanden ist und was hier auf Erden und was im Hades ist, kurz alle Dinge (πάντα χρήματα) geschaut hat, gibt es nichts, was sie nicht kennen lernte (ὅ τι οὐ μεμάθηκεν). Mithin ist es kein Wunder, daß sie imstande ist, auch bei der Tugend und anderem sich wiederzuerinnern (ἀναμνησθῆναι) an das, was sie auch vorher schon wußte. Denn da die ganze Natur desselben Ursprungs ist (τῆς φύσεως ἁπάσης συγγενοῦς οὔσης) und die Seele mit allem bekannt geworden ist (μεμαθηκυίας τῆς ψυχῆς ἅπαντα), so hindert nichts, daß man, wenn man sich nur an eins erinnert, was die Menschen lernen nennen (μάθησις), auch alles andere wieder auffindet, wenn man nur den Mut nicht verliert (ἀνδρεῖος ᾖ) und die Mühe des Forschens (ζητεῖν) nicht scheut; denn das ganze Forschen und Lernen besteht eben in Wiedererinnerung (τὸ γὰρ ζητεῖν ἄρα καὶ τὸ μανθάνειν ἀνάμνησις ὅλον ἐστίν 81 CD).‘

Wie das zu verstehen ist, zeigt P. selbst an einem Beispiel aus der Mathematik, s. hierüber F. Dümmler Akademika (1889) Anh. IV. O. Apelt Festschr. f. Gomperz (1902) 290—297. J. C. Wilson Journ. of philol. XXVIII (1903) 222—240. E. Metzger Sokr. VII (1919) Anh. 10ff. Ein Sklave, der von Mathematik nichts versteht, soll durch Fragen, die die Wiedererinnerung in ihm wecken, dahin gebracht werden, die schwierige Aufgabe zu lösen, ein in den Sand gezeichnetes Quadrat in ein anderes mit doppeltem Flächeninhalt zu verwandeln, eine Aufgabe, die der pythagoreischen Mathematik zur Zeit P.s entnommen ist, s. E. Frank P. u. die sog. Pythagoreer (1923) 223f. Das für die Wiedererinnerung, die durch dieses Experiment bewiesen werden soll. Wesentlich ist die meist übersehene Tatsache, daß es eigentlich nicht gelingt. Der Sklave versteht bald, worum es sich handelt. Zunächst muß die Länge der Seite des gesuchten Quadrats festgestellt werden. Dieser Gedanke ist richtig; aber alles andere, woran sich der Sklave nun ‚erinnert‘, ist falsch. Er erinnert sich also gar nicht, sondern rät und probiert herum. Er meint, er brauche nur die Seite des gegebenen Quadrats zu verdoppeln, und sieht erst, als das ausgeführt wird, daß man so ein viermal, nicht aber ein doppelt so großes Quadrat bekommt. Nun versucht er es mit einer Seite, deren Größe in der Mitte zwischen der gegebenen und der doppelt so großen Seite liegt. Auch das führt nicht zum Ziel. Da sieht er sich in ratloser Verlegenheit und will nicht mehr auf die Fragen des Sokrates antworten. Der aber sagt triumphierend zu Menon: ‚Merkst du auch wieder, auf welcher Stufe der Wiedererinnerung er sich bereits befindet? Anfangs wußte er zwar nicht, welches die Seite des achtfüßigen Quadrats sei, wie er es auch jetzt noch nicht weiß. Aber damals glaubte er es doch zu wissen und antwortete zuversichtlich wie ein Wissender und fühlte sich frei von jeder Verlegenheit. Jetzt aber fühlt er sich bereits verlegen, und wie er es tatsächlich nicht weiß, so glaubt er es auch nicht zu wissen.‘ (84 A). Das ist aber kein Beispiel für die allmähliche Wiedererinnerung an einmal Gewußtes, sondern ein Beispiel für die sokratische Methode, die durch unzweckmäßige Fragen die Untersuchung auf ein totes Gleis führte. Das Gespräch ist also auf demselben Punkte angelangt, auf dem die unterbrochene Erörterung über das Wesen der Tugend endete. War dort Menon wie von einem elektrischen Schlage gelähmt, so ist es jetzt der Sklave. Das aber soll so sein; denn nur aus der Einsicht in die eigene Unwissenheit soll die Sehnsucht nach Wissen (ἐπόθησε τὸ εἰδέναι 84 C) erwachsen. Zu beachten aber ist, daß Sokrates jetzt nicht mitgelähmt ist. Er ist der Wissende. Er befriedigt die Sehnsucht des Sklaven nach dem Wissen, indem er nun erst den eigentlichen Prozeß der Erkenntnis einleitet. Er zieht in dem gegebenen Quadrat die Diagonale, und jetzt geht dem Sklaven ein Licht auf. Bei einiger Nachhilfe sieht er, daß das über der Diagonale zu errichtende Quadrat das gesuchte mit dem doppelten Flächeninhalt ist. Es ist ihm plötzlich aufgegangen wie im Traume (αὐτῷ ὥσπερ ὄναρ ἄρτι ἀνακεκίνηνται αἱ δόξαι αὗται 85 C). Es sind zwar nur Meinungen, aber doch wahre Meinungen, die ihm aufgegangen sind, und Sokrates fügt hinzu: ‚Wenn man häufig und in mannigfacher Weise ihn nach demselben fragte, so wird er schließlich ganz genau darüber Bescheid wissen.‘ Von der wahren Meinung zum gesicherten Wissen ist also noch ein weiter Weg, der durch ständiges Umgehen mit der Sache hindurchführt. Die wahre Meinung ist nur ein Zufallsergebnis, eine plötzliche, vielleicht sogar göttliche Erleuchtung (s. über diesen Begriff bei P. J. Stenzel Die Antike II (1926) 241ff.), die aber erst zum Wissen wird, wenn der ganze systematische Zusammenhang überblickt wird und sich nun alles aus der Einsicht in diesen Zusammenhang von selbst ergibt. Man denke an die Worte im VII. Brief 341 B: ‚Nach langer Arbeit, wenn man sich hineingelebt hat, geht

plötzlich in der Seele, wie wenn ein Funke hineinschlägt, ein Feuer auf, das nährt sich dann von selbst.'

Was bei der angeblichen Wiedererinnerung in der Seele vor sich geht, ist, wenn wir dem mathematischen Beispiel folgen, in Wahrheit keine Erinnerung, keine Reproduktion, sondern eine Neuschöpfung der Seele, die sich in ihr vollzieht, angeregt durch die Fragen des Sokrates und unterstützt durch den Blick auf die Figur, deren innere Struktur sich plötzlich dem Verständnis erschließt. Daß dies möglich ist, daß die Seele dieses Wissen scheinbar nur aus sich selbst herausholt (85 D), daß, wenn wir an eines denken, uns dabei das andere dazu Gehörige einfällt und daß so ,die Wahrheit über das Sein der Dinge uns immer in der Seele liegt' (*ἀεὶ ἡ ἀλήθεια ἡμῶν τῶν ὄντων ἐστὶν ἐν τῇ ψυχῇ* 86 B), veranlaßt P. dazu, diesen Erkenntnisprozeß des plötzlichen Durchschauens eines Zusammenhangs, diese Intuition, der Wiedererinnerung gleichzusetzen, bei der uns ebenfalls etwas einfällt. Ist aber bei der *ἀνάμνησις* das, was uns einfällt, ein früher Bekanntes und nur Vergessenes, so hat der Einfall, den der Sklave im Beispiel hat, sicher nichts mit vorher Gewußtem zu tun, da er nie Mathematik getrieben hat. Der psychologische Vorgang, durch den dem Menschen etwas einfällt, was er vergessen hatte, aber früher einmal wußte, und der andere, bei dem ihm etwas einfällt, was er niemals wußte und nie wissen konnte, sollen als dasselbe, als Wiedererinnerung, betrachtet werden. Das ist aber nur dann möglich, wenn das Hindernis, das diese Gleichsetzung unmöglich macht, beseitigt wird, und das ist die Tatsache, daß bei der zweiten Art von Einfällen kein Wissen und kein Vergessen voranging, sie also nicht als Erinnerung aufgefaßt werden kann. Die Beseitigung dieses Hindernisses gelingt dadurch, daß über dieses Leben hinausgegriffen, das Wissen in eine vorgeburtliche Existenz und das Vergessen in die Zeit der Geburt verlegt wird. Nur so kann der einmalige Einfall zu demselben Vorgang werden wie das Wiedereinfallen eines früher gewußten, aber vergessenen Wissens. Die *ἀνάμνησις* als Erkenntnis ist also bei P. weder die Erkenntnis a priori, die im Selbstbewußtsein wurzelt (Natorp P.s Ideenlehre[2] 42) noch das Bewußtwerden von etwas Unbewußtem, das ,in unserem Bewußtsein vorübergehend verdunkelt war' (Zeller Phil. d. Gr. II 1[5], 835ff.) noch das ,Heraufholen eines der Seele ureigenen Wissens' (N. Hartmann Metaph. d. Erkenntnis[2] 345, s. die Übersicht über die Deutungen der *ἀνάμνησις* bei W. Freymann P.s Suchen nach einer Grundleg. aller Philos. 1930, 91ff.), sondern der psychologisch falsch als Erinnerung gedeutete Vorgang der Intuition, der unrichtig als Reproduktion früherer Erlebnisse aufgefaßte Vorgang des produktiven Verstehens eines Sachverhalts. ,Lernen heißt im platon. Sinne' nach J. Stenzel P. der Erz. 180, ,aus dem Sichtbaren ein tieferes Sein herausschauen, die Sinnenwelt durchsichtig machen für ein Licht, das aus dem Jenseits zu kommen scheint und doch nur darin seine Kraft entfaltet, daß es das Sichtbare in seinem eigentlichen Wesen bewahrt und als Ausdruck höheren Sinnes versteht.' Die Gleichsetzung dieses Lernens mit der Wiedererinnerung ist nur unter einer doppelten metaphysischen, also nicht erkenntnistheoretischen, logischen oder psychologischen, Voraussetzung möglich: daß nämlich ein erkennbarer Zusammenhang aller Dinge und der ganzen Natur besteht und daß ihn die Seele schon kennengelernt und auch als solchen verstanden hat, was beides in dem Worte *μανθάνειν* enthalten ist, s. Stenzel 151 und dazu Leisegang Philol. Woch. 1929, 342ff. Beide Voraussetzungen sind vorplatonisch. Der organische Zusammenhang, die *συγγένεια* der ganzen Physis, wurde von den Vorsokratikern gelehrt, und es war ein Bestandteil der Seelenwanderungslehre, daß die Seele alle Dinge kennenlernt. So sagte Empedokles von Pythagoras (Diels-Kranz Vorsokr.[5] 31 B 129): ,Denn wann er mit allen seinen Geisteskräften sich reckte, schaute er leicht jedes einzelne von allen Seienden (*τῶν ὄντων πάντων λεύσσεσκεν ἕκαστον*) in seinen zehn und zwanzig Menschenleben.'

Im Menon soll nun versucht werden, die an der Mathematik ausgebildete Methode auf die Ethik zu übertragen, um auch hier zu einem festen, systematisch geordneten Wissen zu gelangen. Darum wird die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend, von der man nicht einmal weiß, wie sie beschaffen ist, jetzt ebenso behandelt wie in der Geometrie die Frage nach der Möglichkeit, ein Dreieck von bestimmtem Flächeninhalt einem Kreise einzubeschreiben. Die Lösung einer solchen Aufgabe ist nur durch die Einführung einer *ὑπόθεσις* (86 E ff.) möglich; s. W. T. Ph. Patze Comment. de loco math. in P.s M., Pr. Soest 1832 mit Angabe der älteren Literatur. A. Favora Sulla ipotesi geom. nel M. (1875). F. Schultz Jahrb. f. Philol. CXXV (1882) 19—32. C. Demme Die Hypothesis in P.s M., Pr. des Annenrealgymn. Dresden 1888. A. Gercke Arch. f. Gesch. d. Philos. II (1889) 170—174. P. Tannery ebd. 509—514 (= Mém. scientifiques II 400—406). F. Dümmler Akademika II (1889) Kap. II. O. Apelt Festschr. f. Th. Gomperz (1902) 290ff. und seine Übersetzung des Menon (1922[2]) 81ff. K. Mugler Herm. LXXVI (1941) 330f. Es wird als Voraussetzung angenommen, daß die Tugend ein Wissen ist. Ist diese Hypothese richtig, dann muß die *ἀρετή* auch lehrbar sein wie jedes Wissen.

Die Untersuchung der Hypothesis auf ihre Richtigkeit führt zunächst zu dem Ergebnis, daß die Tugend *φρόνησις* ist. Über den Phronesis-Abschnitt s. J. Hirschberger Phronesis 128ff. K. Buchmann Die Stellung des M. 744ff. Die Einsicht aber ist nicht angeboren, sondern erworben, also gelernt. Damit ist sie in der Theorie als lehrbar erwiesen, aber beim Blick auf die Praxis stellt sich heraus, daß sie nicht lehrbar sein kann, weil es keine Lehrer und Schüler der Tugend gibt.

Das Gespräch, das nun mit Anytos (s. über diesen M. Schanz Einl. z. Ausg. der Apol. m. dt. Komm. 1898, 89—91. Bruns Literar. Porträt 268. P. II 146ff.) weitergeführt wird, bringt die alte Feststellung, daß es für alle Wissenschaften und Techniken Sachverständige gibt, für die Tugend aber offenbar nicht. Am wenigsten dürfen die Sophisten als solche gelten. Wieder wird wie im Gorgias darauf hingewiesen, daß selbst die tüchtigsten Staatsmänner Athens nicht Lehrer ihrer eigenen Tüchtigkeit sein konnten. Es gibt weder Lehrer noch Schüler der Tugend, sie kann also nicht in der Weise lehrbar sein wie eine Wissenschaft oder Technik.

Wohl aber hat es immer tüchtige und tugendhafte Männer im ethischen Sinne gegeben und wird es weiter geben. Das ist nur deshalb möglich, weil sie, wie der Sklave im Beispiel, eine wahre Meinung vom Wesen der Tugend hatten, die ihnen irgendwoher oder durch göttliche Fügung aufgegangen ist. Die wahren Meinungen (*ἀληθεῖς δόξαι*) sind um nichts weniger nützlich als wirkliches Wissen. Sie dauern nur nicht lange, sondern entweichen aus der Seele des Menschen. Sie erhalten erst dann Wert, wenn man sie festbindet durch Denken des Grundes (*αἰτίας λογισμῷ* 98 A). Dieses Denken des Grundes aber soll die Wiedererinnerung sein, und hierdurch unterscheidet sich die Wissenschaft (*ἐπιστήμη*) von der richtigen Meinung (*ὀρθὴ δόξα*). Das Nachdenken über den Grund und über die Ursache aber geht weit über das hinaus, was in dem Begriff des Sicherinnerns an früher Gewußtes enthalten ist. Wird die *ἀνάμνησις* so verstanden, so muß die Seele in ihrem früheren Leben nicht nur alle Dinge geschaut, sondern auch einen Einblick in ihre Gründe und in den Zusammenhang aller Dinge und ihrer Ursachen gehabt haben; denn um das Sehen der Dinge, nicht das der Ideen, handelt es sich hier. Dies scheint P.s Meinung zu sein. Ein solches Wissen müßte es auch auf dem Gebiete der Ethik geben. Es ist hier aber nicht aufzuweisen, und darum beruht die Tugend weder auf natürlicher Anlage, noch ist sie ein lehrbares Wissen, sondern sie ist ein dem Menschen durch die Götter zuerteiltes Los, und der Verstand, zu dem auch das auf Wiedererinnerung beruhende Lernen gehört, ist an ihr nicht beteiligt (*ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει οὔτε διδακτόν, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγιγνομένη ἄνευ νοῦ* 99 E), s. J. Souilhé La *θεία μοῖρα* chez P., Philosophia perennis (1930) I 15. Die Guten (*ἀγαθοί*) sind die göttlichen Männer (*θεῖοι ἄνδρες*), die verstandlos Vieles und Großes, was sie tun und sagen, richtig vollbringen (*οἵτινες νοῦν μὴ ἔχοντες πολλὰ καὶ μεγάλα κατορθοῦσιν ὧν πράττουσιν καὶ λέγουσιν* 99 C). Was im Ion (s. o. S. 2378) ironisch gemeint war, wird hier ernstlich erwogen (s. v. Wilamowitz P. II 153) und erhält in Verbindung mit der Seelenwanderungslehre, nach der die Seelen bei ihrer letzten Einkörperung zu Sehern, Sängern, Ärzten und Fürsten, also zu göttlichen Männern werden (Empedokles frg. 146. Pindar frg. 133 vgl. 131. 132), einen tieferen Sinn, der im Schlußmythos der Politeia, wo die Seelen vor ihrer Rückkehr in einen Körper das schlechtere oder bessere Leben erlosen (618 D), zu klarem Ausdruck kommt.

15. Der Euthydemos enthält eine Abrechnung mit der sophistischen Kunst der Eristik, die nach der Gründung der Akademie und der neuen Aufgabe, die dem Sokrates der platon. Dialoge als Vertreter der Dialektik zufiel, um so nötiger war, als P. selbst in seinen früheren Dialogen den Sokrates als Meister im Gebrauch eristischer Trugschlüsse und Sophismen vorgeführt hatte. Die Verwechselung der Eristik mit der von P. jetzt gepflegten und gelehrten Dialektik lag nahe, und P. hat den Unterschied zwischen beiden mehrfach herausgearbeitet, s. Phaed. 90 C. 101 E; rep. 454 A. 499 A. 539 B. Mußte Sokrates im Protagoras eine Niederlage erleiden, so erficht er jetzt einen leichten Sieg über die kleineren Geister der Sophistik, zu deren Vertretern das Brüderpaar Euthydemos und Dionysodoros gewählt wird. Es sind Zeit- und Altersgenossen des Sokrates, s. über beide A. G. Winckelmann in seiner Ausg. d. Euthyd. (1883) XXIVff. Natorps Art. Euthydemos Nr. 13 o. Bd. VI S. 1504f. E. Wellmanns Art. Dionysodoros Nr. 16 o. Bd. V S. 1004. Euthydemos war noch nicht vergessen; denn er muß ein Buch über solche Sophismen verfaßt haben (v. Wilamowitz P. I 299), das auch Aristoteles bei der Abfassung seiner Schrift *Περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων* benutzte, in der er 22 p. 177 b 12ff. vgl. rhet. 1401 a 27 Sophismen des Euthydemos kritisiert und auflöst. P. verlegt das Gespräch etwa ins letzte Jahrzehnt des 5. Jhdts., da Sokrates als alter Mann bezeichnet wird (272 B. 285 C. 293 B), auch die beiden Sophisten alte Leute sind (272 B), die aber diese Kunst eben erst gelernt haben. Nach den sprachlichen Merkmalen gehört der Dialog noch zur ersten Gruppe, setzt aber den Menon voraus, da Euthyd. 278 A ff. 282 C zu Menon 78 C. 87 E. 88 in Beziehung stehen. P. Friedländer P. II 179 dagegen setzt ihn vor den Gorgias und bestreitet (187, 2) die Beziehungen zum Menon. Die ausgiebigsten Interpretationen des ganzen Dialogs finden sich bei: Euthyd. erkl. von M. Schanz (1874). H. Bonitz Platon. Stud.[3] (1886) 93—151. v. Arnim P.s Jugenddialoge (1914) 109ff. v. Wilamowitz P. I 296—319. II 154—168. P. Friedländer P. II 178—195.

Prüft man den sehr kunstvoll und dramatisch wirksam (Hirzel Dialog I 209f. v. Wilamowitz P. I 296. 306f.) aufgebauten Dialog auf seinen gedanklichen Gehalt, so zerfällt er in die Behandlung von 21 Sophismen, die zweimal durch einen von Sokrates gegebenen Protreptikos (278 CD) zum Streben nach Weisheit und Tugend unterbrochen wird. Die Sophismen selbst beruhen meist auf der Mehrdeutigkeit der verwendeten Wörter, wobei die von Sokrates festgestellte des Wortes *μανθάνειν* wichtig ist (vgl. Aristot. soph. el. 4 p. 165 b 31ff. 166 a 30. eth. VI 11 p. 1443 a 18), auf der Unterschlagung der Nebenbestimmungen eines Begriffs, durch die sein Umfang auf bestimmte Gegenstände beschränkt wird und sein Inhalt nicht mit dem anderer Begriffe verwechselt werden kann (fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter, *τὸ ἁπλῶς ἢ μὴ ἁπλῶς*) und auf der Übertragung dessen, was für das Akzidenz gilt, auf das Subjekt selbst, wofür Aristot. soph. el. 24 p. 179 a 34ff. die entsprechenden Beispiele und die Auflösung bringt. Schon Schleiermacher bemerkte, daß der Gehalt der Vexierfragen immer ärmlicher wird, und Bonitz 105ff. stellte fest, daß in der scheinbaren Willkür ihrer Aufeinanderfolge eine gewisse Ordnung herrscht, woraus hervorgeht, daß P. über eine ausgebildete Logik verfügte, die es ihm erlaubte, auch die logischen Fehler in ihrer Eigenart zu erkennen

und mit ihnen bewußt zu spielen. Sein Sokrates löst hier die Sophismen zum Teil auf oder gibt doch deutliche Winke, wo ihre Fehler liegen und wie sie aufzulösen sind.

Daß P. mit der Kritik dieser Sophismen auch einige Sokratiker wie die Megariker und besonders Antisthenes treffen wollte, hat schon Schleiermacher angenommen. Daß, wie Dionysodoros behauptet (285 DE), der Widerspruch unmöglich sei, war nach Aristot. met. V 29 p. 1024 b 33ff. eine Lehre des Antisthenes, der als wahre Urteile nur die identischen, in denen der Prädikatsbegriff derselbe wie der Subjektsbegriff ist, gelten ließ. Sie wurde aber, wie P. selbst Krat. 429 CD sagt, auch von anderen vertreten, s. Zeller Phil. d. Gr. I 2^5, 1106, 3. 4. Daß P. sich nicht persönlich gegen Antisthenes wendet, zeigte v. Wilamowitz P. II 159—165, s. auch Bruns Liter. Porträt 259ff.

Die Verspottung der Lehre vom Schönen an sich und seinem Verhältnis zu einzelnen schönen Gegenständen 300 E. 301 A f. soll nach Zeller II 1^4, 296, 2 auf die Kritik des Antisthenes an der Ideenlehre P.s zurückgehen, vgl. Ueberweg-Praechter[12] 251, dagegen v. Wilamowitz P. II 158.

Die beiden Stellen 277 D—283 E und 288 D—293 B, an denen Sokrates den Weg andeutet, der zur Weisheit und Tugend führt, gehen von dem Ziel aus, zu dem dieser Weg hinführen soll, und das ist das εὖ πράττειν (279 A). Es ist nur möglich, wenn man im Besitze der Güter ist, die, wie Gorg. 477 C die Übel, in äußerliche, körperliche und seelische eingeteilt werden, wobei aber das Wissen dadurch, daß es den rechten Gebrauch dieser Güter zeigt, sie erst zu eigentlichen Gütern macht; denn über den Wert eines Gutes entscheidet sein richtiger Gebrauch (281 A ff.). Das wird an den üblichen Beispielen aus dem Gebiet des Handwerks und der τέχνη erklärt. Der Zimmermann, der das Holz verarbeitet, der Flötenspieler, der die Flöte spielt, usw. geben denen, die diese Dinge herstellen, die sachkundige Auskunft darüber, wie sie beschaffen sein müssen, um ihren Zweck gut zu erfüllen. Daher wäre eine Wissenschaft nötig, bei der das Herstellen (ποιεῖν) und das Sichverstehen auf den Gebrauch (τὸ ἐπίστασθαι χρῆσθαι τούτῳ) zusammenfallen (289 B). Die τέχναι können es nicht sein; sie werden daraufhin durchgeprüft und erscheinen dabei in einer bestimmten Ordnung. Zuletzt tritt die πολιτικὴ oder βασιλικὴ τέχνη auf, die über die richtige Verwendung aller anderen entscheiden müßte. Was aber ist ihr ἔργον? Sie müßte sich selbst als das Wissen übermitteln (ἐπιστήμην δὲ παραδιδόναι μηδεμίαν ἄλλην ἢ αὑτὴν ἑαυτήν 292 D), womit derselbe Punkt erreicht ist wie im Charmides 166 C. 168 A, wo das Wissen um alles andere Wissen und um sich selbst auftauchte.

Daß das Ganze eine Gelegenheitsschrift sei, die sich gegen Isokrates richtet, der unter dem Verfasser von Gerichtsreden 304 D zu verstehen sein soll, suchte L. Spengel Abh. Bayr. Akad. VII (1855) 729ff.; Philol. XIX (1863) 593—598 zu erweisen, vgl. L. Waber Isokrates u. d. am Schluß von P.s Euthyd. gezeichnete Rhetor, Pr. Kremsier 1886. F. Dümmler Akademika (1889) IV. H. Gomperz Wien. Stud. XXVII (1905) 163—267. XXVIII (1906) 1—42. B. v. Hagen Num simultas intercesserit Isocr. cum P.e, Diss. Jena 1906, dagegen v. Wilamowitz P. I 296. II 165—167. Taylor P. (1927) 101 möchte in dem Unbekannten den Sophisten Antiphon sehen.

16. Den Kratylos vom Euthyd. zu trennen, ist unmöglich (H. Raeder P.s philos. Entw. 146). Nach den Ergebnissen der Sprachstatistik hat der Krat. seine Stelle nach Gorg. und Menon und vor dem Symp., s. die Übersichten bei C. Ritter P. I 234. 254 und v. Arnim S.-Ber. Akad. Wien 1912, 53. 233f. Nach v. Wilamowitz P. I 284 sind Euthyd. und Krat. nach Gorg. und Menon ‚in dieser Reihenfolge veröffentlicht; denn der Euthyd. setzt den Menon voraus, der Krat. den Euthyd.' P. Friedländer P. II 196 behandelt beide noch vor Gorg. und Menon. Gegen den Versuch M. Warburgs Zwei Fragen zum Krat., N. Philol. Unters. V (1929) 31—61, ihn zwanzig Jahre später anzusetzen und in die Nähe des Theaet. zu bringen, s. v. Arnim S.-Ber. Akad. Wien 1929, 1—20. Für den späteren Ansatz trat auch W. Jaeger S.-Ber. Akad. Berl. 1928, 402, 2 ein, den eine Einteilung der Tugenden Krat. 411 D ff. hierzu veranlaßte, die zu Phileb. 19 D und zur Ethik des Aristoteles in Beziehung steht, ebenso E. Weerts Philol. Suppl. XXIII 1 (1931) 2, der sich die These Warburgs zu eigen machte, ohne ihre Widerlegung durch v. Arnim zu berücksichtigen.

Der Dialog beginnt wie der Menon mit der Problemstellung: Sind die Namen (ὀνόματα), d. h. die Wörter als Bezeichnungen von Personen und Dingen, aus der Natur der Dinge selbst hervorgegangen, oder beruhen sie auf Übereinkunft? Kratylos, ein Herakliteer, der Aristot. met. I 6 p. 987 a32. Diog. Laert. III 6 als Lehrer P.s genannt wird (s. über ihn Diels-Kranz Vorsokr.[5] III 65 [52]. J. Stenzel Art. Kratylos o. Bd. XI S. 1660—1662), vertritt die erste, Hermogenes, der nach Diog. Laert. III 6 ein Schüler des Parmenides war (s. über ihn Natorp Art. Hermogenes Nr. 21 o. Bd. VIII S. 865. Friedländer P. II 198, 3), die zweite Ansicht. Sokrates soll zwischen beiden entscheiden und leitet eine Untersuchung ein.

Zunächst erklärt Hermogenes, daß die Namen νόμῳ καὶ ἔθει τῶν ἐθισάντων τε καὶ καλούντων (384 D) entstanden und ihre Richtigkeit (ὀρθότης), d. h. ihre Übereinstimmung mit der durch sie bezeichneten Person oder Sache, auf Verabredung und Übereinkunft (ξυνθήκη καὶ ὁμολογία) beruhe, so daß die Namen auch vertauscht und gewechselt werden können. Daß dies P.s eigener Ansicht weithin entspricht, zeigt die Stelle im VII. Brief 343 A f. Das schließt aber nicht aus, daß die Namengebung mit Berücksichtigung der Natur der Gegenstände, die einen Namen erhalten sollen, erfolgen muß. Deshalb wird die Lehre des Protagoras zurückgewiesen, daß nur der Mensch das Maß aller Dinge sei (385 E f.) zugunsten der Annahme einer von der menschlichen Erkenntnis unabhängigen Festigkeit ihres Wesens (βεβαιότης τῆς οὐσίας); über die Beziehung dieser Kritik am Relativismus des Protagoras zum Theaet. s. E. Haag P.s Krat., Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. XIX (1933) 5ff. Der

Beweis wird durch Beispiele aus dem Gebiete der τέχνη nach sokratischer Denkweise geführt. Doch werden diese Beispiele jetzt so gewählt und gefaßt, daß sich die platonische Lehre vom εἶδος in sie einfügt. Der Handwerker stellt ein Werkzeug (ὄργανον) her, ein Webschiff oder einen Bohrer. Dabei richtet er sich nicht nach einem zerbrochenen Werkzeug, sondern er hat das εἶδος des Gegenstandes überhaupt als Muster vor Augen, nach dem auch das zerbrochene gebildet wurde. Man kann es das Webschiff an sich nennen (αὐτὸ ὃ ἔστιν κερκὶς καλέσαιμεν 389 B). Außerdem aber richtet sich der Handwerker noch nach der Natur der Dinge, zu deren Bearbeitung das herzustellende einzelne Werkzeug dienen soll: ‚Es gilt, die für jedes Ding naturgemäße Form des Werkzeugs herauszufinden (τὸ φύσει ἑκάστῳ πεφυκὸς ὄργανον ἐξευρόντα δεῖ) und sie auf den Stoff anzuwenden, aus dem man das Werk (ἔργον) herstellt, nicht nach Belieben, sondern seiner Natur entsprechend' (389 C). Wir haben also schon hier dieselbe Tätigkeit des δημιουργός, die im Tim. auf den Kosmos und seinen Demiurgen ausgedehnt wird: Hinblickend auf die Idee wird diese in den Stoff eingeprägt, aber nicht willkürlich, sondern so, wie es die Natur des Stoffes fordert. Über Beziehungen zum Tim. s. auch Friedländer P. II 203 und die dort genannten Schriften. Damit wird der schon früher (s. o. S. 2400) ausgedrückte Gedanke verbunden, daß über den Wert und die Brauchbarkeit eines hergestellten Gegenstandes nicht der Hersteller entscheidet, sondern der Gebraucher. Das alles wird nun auf die Namengebung, das ὀνομάζειν als eine der Funktionen (πράξεις) des Logos übertragen. Dem Handwerker (δημιουργός) entspricht der ὀνοματουργός, der die ὀνόματα bildet, und der νομοθέτης, der ihre Bedeutung festsetzt. Er hat auf das Wort an sich zu blicken (βλέποντα πρὸς αὐτὸ ἐκεῖνο, ὃ ἔστιν ὄνομα 389 D) und danach die einzelnen ὀνόματα zu schaffen und festzusetzen. Dabei aber muß er auch auf die Natur der Dinge achten, damit die Bezeichnung die naturgemäße Richtigkeit hat (τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος 391 A). Über diese aber entscheidet nicht der Schöpfer, sondern der Gebraucher der Namen, und das ist der Dialektiker, dessen Aufgabe das διακρίνειν τὰ πράγματα und das διδάσκειν ist (388 B). Darum soll der Gesetzgeber die Bezeichnungen unter Aufsicht des Dialektikers festsetzen (ἐπιστάτην ἔχοντος διαλεκτικὸν ἄνδρα), wenn er sie gut und passend (καλῶς) festsetzen will. Das ist die Lösung des aufgeworfenen Problems, wie sie sich aus der inzwischen erweiterten sokratisch-handwerklichen Denkweise ergibt. Sie wird hier wie im Lysis vorweggenommen.

Der ganze weitere Dialog dient der Kritik an der Lehre vom Ursprung der Namen unmittelbar aus der Natur der Dinge allein, und damit ‚der Befreiung von gefährlichen falschen Meinungen', der ‚Wortgläubigkeit und dem mit ihr getriebenen Unfug' (Haag 32). Der Hauntteil 391 A—427 D ist angefüllt mit der etymologischen Erklärung von 112 Wörtern (gr. Register in Apelts Übers.[2] 154f.). Über die Etymologien handelten A. Steiner Arch. f. Gesch. d. Philos. XXIX (1916) 109—132. M. Warburg 65—121. Haag 53f. Hiermit verbindet sich von 401 E an eine Polemik gegen Heraklits Lehre, nach der alles im Fluß ist und nichts bleibt. Es ist nicht nötig, nach einem Gegner P.s zu suchen, der den Heraklitismus und das Etymologisieren in seinen Schriften vereinte und den M. Warburg 1—29 in Herakleides Pontikos gefunden zu haben glaubte; s. dagegen v. Arnim S.-Ber. Akad. Berl. 1929, 21ff. Heraklit gehört nach antiker Tradition zu den φυσικοί. Diese ‚Physiker' aber waren nicht nur Naturphilosophen, sondern auch Vertreter der physischen Allegorie, der Zurückführung der Götter des Mythos auf Kräfte der Physis (s. Leisegang Philol. Woch. LII [1932] 245ff.), wobei ihnen die etymologische Deutung der Götternamen, durch die diese zu Bezeichnungen von Naturkräften und Elementen wurden, die besten Dienste leistete. Hieraus entstand die physische Theologie neben der mythischen und politischen. Darum hat Sokrates seine Weisheit auch von einem Theologen, dem Eutyphron, gelernt, der des Gottes voll war (ἐνθουσιῶν) und ihm nicht nur die Ohren, sondern auch die Seele mit der δαιμονία σοφία (396 D) erfüllte. Über das Etymologisieren der alten Theologen Orpheus, Onomakritos, Pherekydes, aber auch der Physiker Heraklit, Pythagoras, Empedokles s. Diels N. Jahrb. XXV (1910) 3ff.

Die Personen und Dinge, deren Namen erklärt werden, sind von P. in eine Ordnung gebracht, die der Ordnung des Kosmos im Tim. ähnlich ist (Haag 40ff.). Sie beginnt bei den Göttern, zu denen der physischen Theologie entsprechend auch die Gestirne und die Elemente gehören, und endet bei dem Menschen und seiner Seele. W. Jaeger S.-Ber. Akad. Berl. 1928, 402, 2 entdeckte, daß hinter der Behandlung der Tugenden 411 D ff. eine Einteilung steht, die der Zerlegung der Tugenden in ethische und dianoetische bei Aristoteles entspricht, daß also schon P. ‚den Begriff der Tugend in ein phronetisches und ein ethisches Element zerlegte und diäretisch die verschiedenen Arten von Tugenden der φρόνησις und des ἦθος festgestellt hat'.

In den Schwall der Deutungen, die immer kühner und gelegentlich lächerlich werden, ist eine Fülle von sprachphilosophischen Gedanken und Andeutungen eingestreut, so Bemerkungen über die Abhängigkeit der Bezeichnung eines Einzelwesens von der Gattung, zu der es gehört, über den Lautwandel, das Zurückführen der Bedeutungen auf ältere Sprach- oder Schriftformen, die Sprachvergleichung und die Nachahmung der Naturlaute durch Gebärden und Laute. Dazwischen taucht eine διαίρεσις des Logos auf, wie sie später Soph. 252 E ff.; Phileb. 18 B ff. ausgeführt wird. Hier wird der Logos von unten her aus seinen letzten Bestandteilen, den Buchstaben oder Elementen (στοιχεῖα) aufgebaut. Über die Herkunft dieses Motivs, seinen Sinn und die Literatur dazu s. Leisegang Art. Logos o. Bd. XIII S. 1037ff. Den Zusammenhang dieser Einteilung des Logos mit der Einteilung der dem Logos entsprechenden Dinge wagt Sokrates hier nicht weiter zu verfolgen.

Den Schluß bildet der Hinweis darauf, daß bei der Annahme eines ständigen Fließens und Wechsels aller Dinge weder eine Namengebung noch eine Erkenntnis möglich ist. Wohl aber ist

beides zu erreichen, wenn man von dem ausgeht, wovon Sokrates so oft ‚träumt' (ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω 439 C; vgl. symp. 175 E. Charm. 173 A), nämlich von der Frage, ob es ein an sich Schönes und Gutes und so etwas für jedes einzelne Seiende gibt oder nicht (439 C). Das Neue ist die Behauptung der Unveränderlichkeit des Wesens dieses Schönen an sich (τὸ καλὸν ἀεὶ ἔστιν οἷόν ἐστιν) im Gegensatz zum einzelnen schönen Gesicht, das sich im Strome des Werdens ändert. Die Möglichkeit der Erkenntnis und der Existenz des Erkenntnisgegenstandes werden von der Existenz eines solchen an sich Schönen, Guten usw., die dem Fluß und Wandel entzogen sind, abhängig gemacht (440 B). So wird hier die Existenz der Ideen gefordert; aber es wird noch nicht gesagt, ob, wo und wie sie existieren.

Einen Überblick über die verschiedenen Auffassungen des Krat. von den antiken Grammatikern und Kommentatoren bis zu Zeller, Ueberweg und Dümmler gab H. Kirchner Die verschied. Auffassungen des platon. Dialogs Krat., Progr. Gymn. Brieg 1892/93. 1896/97, s. ferner A. Kiock De Crat. Platon. indole ac fine, Diss. Breslau 1913 mit Ang. der Lit. zum Krat. Über P.s historisch nicht begründbare Auffassung des Heraklitismus s. E. Weerts Philol. Suppl. XXIII (1931). Zur Sprachphilosophie im Krat. s. H. Steinthal Gesch. d. Sprachwissensch. I (1890) 41—113. H. Diels Die Anfänge d. Philologie bei den Griechen, N. Jahrb. XXV (1910) 4ff. M. Leky P. als Sprachphilosoph, Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert. X 3 (1919/20). E. Cassirer Philos. d. symb. Formen (1923) 55ff. I. Abramczyk Zum Problem d. Sprachphilos. in P.s Krat., Diss. Breslau 1928. J. Stenzel P. der Erzieher (1928) 283ff. K. Büchner P.s Kratylos u. d. moderne Sprachphilosophie 1936.

17. Phaidon. Schon dreimal hatte P. auf ein Weiterleben der Seele nach dem Tode hingewiesen, in der Apol., im Gorg. und im Menon. Der Phaed. bringt mit der Darstellung des Sterbens des Sokrates die Entwicklung der platon. Gedanken über den Tod des Philosophen, über die Seele, die Unterwelt und die Überwelt der Ideen und nimmt mehrfach auf den Menon Bezug, so 72 E (Men. 82 Aff.). 95 E (98 A). 92 D. 94 B. 107 B (86 Ef.). 79 D (81 C), s. Pohlenz Aus P.s Werdezeit 311. 316. Geffcken Griech. Lit.-Gesch. II (1934) Anm. 88, 80. In naher Beziehung steht der Phaed. auch zum Symp. Beide Dialoge ‚sind ziemlich gleichzeitig verfaßt, da sich trotz mancher Bemühungen nicht erkennen läßt, welcher früher vollendet ist' (v. Wilamowitz P. I 320). Dagegen hat J. Hirschberger Philos. Jahrb. d. Görresges. XLVI (1933) 201ff. gezeigt, daß das Symp. ‚sich unmittelbar zu der Philosophie des Phaidon äußert und sie ergänzt', also nach dem Phaed. anzusetzen ist.

Auf die Würdigung beider Dialoge, die sich wie Tragödie und Komödie gegenüberstehen, als Kunstwerke von Hirzel Dialog I 225f. bis zu Geffcken II 95ff., s. besonders Agn. Schwessinger Philol. LXXX (1925) 225ff., kann nur hingewiesen werden, ebenso wie auf die Erklärung von Einzelheiten verzichtet werden muß, soweit sie nicht für das Ganze und für die Verdeutlichung der Entwicklung des platon. Denkens wichtig sind, s. hierfür die Kommentare von H. Schmidt Krit. Comm. zu P.s Phaed. 1850/52. R. D. Archer-Hind Phaed.² 1894. J. Burnets Ausg. 1925² with introd. and notes. L. Robin 1926 (Budé-Ausg. IV 1).

Einleitend werden einige Motive angeschlagen, die für das Folgende bedeutsam sind: die Mischung von Freude und Trauer, Lachen und Weinen zur Kennzeichnung der zwischen Gegensätzen schwingenden Stimmung aller Teilnehmer, die Verbindung der Gegensätze Lust und Unlust, von der Sokrates zuerst redet, sein Bestreben, in den letzten Tagen seines Lebens die Träume zu erfüllen, in denen ihm, der die Philosophie als höchsten Musendienst auffaßte, anbefohlen wurde, Musik im gewöhnlichen Sinne zu treiben und zu dichten, was auf eine Einseitigkeit hinweist, die aufgehoben werden soll, s. über Sokrates als vermeintlichen Dichter M. Schanz Herm. XXIX (1894) 597—603. Und dann treten die Gegensätze Leben und Tod immer deutlicher hervor, die hier miteinander vereinigt und ineinander übergeführt werden sollen. Damit stellt P. ein bisher nur gelegentlich auftretendes Problem in den Vordergrund: das Verhältnis von Gegensätzen zueinander, die er dann auf eine höhere Einheit zurückführen wird, so wie es hier von Lust und Unlust heißt B 660: ὥσπερ ἐκ μιᾶς κορυφῆς συνημμένω δύ' ὄντε.

Das Leben des echten Philosophen erscheint jetzt als ein Hinstreben zu seinem Gegensatz, dem Tode. Nicht durch Selbstmord; er ist dem Philosophen nicht erlaubt; denn nach orphischer (Kern Orph. frg. 7) Geheimlehre (ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος λόγος, s. Olympiod. schol. in P.s Phaed. p. 68, 20 ed. Finckh: Ὀρφικὸς καὶ Πυθαγόρειος λόγος), die den Pythagoreern Simmias und Kebes durch Philolaos bekannt sein mußte, befindet sich der Mensch wie in einem Gefängnis, in einer Wacht (ὡς ἔν τινι φρουρᾷ) in der Obhut der Götter, zu deren Eigentum er gehört (62 B). Ἐν φρουρᾷ heißt hier nicht ‚auf Posten', wie Cic. de sen. 20, 73. Epict. Diss. I 9, 24. III 24, 99 übersetzen, sondern ‚in Gefangenschaft, im Gefängnis, in Bewachung' nach dem Wort des Philolaos bei Athenag. 6 (p. 6, 13 Schw.): ὥσπερ ἐν φρουρᾷ πάντα ὑπὸ τοῦ θεοῦ περιειλῆφθαι (Diels-Kranz Vorsokr.⁵ 44 B 15) und nach Procl. in Tim. 29 A (I 333, 28 Diehl, vgl. Vorsokr.⁵ 7 B 6): τῶν παλαιῶν ἄντρον καλούντων τὸν κόσμον καὶ φρουράν. So übersetzt Cic. Tusc. I 30, 74 und rep. VI 14, 14, 14 (Somn. Scip.), hier Poseidonios folgend, das Wort mit *carcer*, s. A. Espinas Arch. f. Gesch. d. Philos. VIII (1895) 449ff. Hirzel Arch. f. Rel. XI (1908) 272f. E. Frank P. u. die sog. Pythag. 291ff. Friedländer P. I 322, 1. Damit wird die Beziehung auf die Lehren und die Mysterien der Orphiker hergestellt, deren dialektisch-philosophische Deutung der ganze Dialog geben will (Frank 293), so wie es schon Olympiodor in seinen Scholien p. 1, 9. 15, 13 ed. Finckh anmerkte: διὰ δύο ἐπιχειρημάτων, ἑνὸς μὲν μυθικοῦ καὶ Ὀρφικοῦ, ἑτέρου δὲ διαλεκτικοῦ καὶ φιλοσόφου.

Dementsprechend wird als Grund für das Streben des Philosophen nach dem Tode zuerst der Jenseitsglaube der Orphiker angegeben, nach dem Tode zu den abgeschiedenen Seelen guter Menschen und zu zweifellos guten Göttern zu kommen und die größten Güter zu erlangen (63 C—64 A). Der Tod wird definiert als die Trennung der Seele vom Körper (64 C), wobei ein körperloses Weiterleben der Seele nach dem Tode von vornherein vorausgesetzt wird. Diese Trennung beginnt beim Philosophen schon in diesem Leben durch den Verzicht auf die Sinnengenüsse, die der Körper vermittelt, und die Lösung von der trügerischen Sinneserkenntnis zugunsten des Denkens (λογίζεσθαι 65 C. διανοεῖσθαι 65 E). Gegenstände des reinen Denkens (εἰλικρινεῖ τῇ διανοίᾳ χρώμενος 66 A) aber sind das Gerechte, das Schöne, das Gute und dann die Größe, die Gesundheit, die Kraft als reine Begriffe oder wie P. sagt, als das Wesen (οὐσία) eines jeden Seienden (ὃ τυγχάνει ἕκαστον ὄν). Während diese bisher als εἶδος ‚gesehen', als Muster, auf die man ‚hinblickt', erklärt wurden und im Menon das Sehen auf die Figur das Aufleuchten der Erkenntnis auslöste, wird hier jede Verbindung der Ideenerkenntnis durch die διάνοια, das Durchdenken, mit der Erkenntnis durch die Augen des Körpers abgewiesen und zwischen beiden ein Gegensatz festgestellt: die Sinneserkenntnis fördert die Geisteserkenntnis nicht, sondern hindert sie, und wer etwas geistig erkennen will, muß zuvor die Sinneserkenntnis ausschalten.

Auch diese weit über P.s sonst vertretene Meinung hinausgehende Entgegensetzung der beiden Erkenntnisarten läßt sich durch die Rücksicht auf die Lehre und die Praxis der Mysterien erklären. Das Wort μυστήριον selbst wurde von den Verben μύειν und μυεῖν hergeleitet, und P. braucht Soph. 239 E μύειν synonym mit παντάπασιν οὐκ ἔχειν ὄμματα, vgl. Theaet. 164 A, dagegen μυεῖν in unmittelbarer Verbindung mit ἐποπτεύειν, dem Schauen auf dem Höhepunkt der Mysterienweihe Phaedr. 250 C: εὐδαίμονα φάσματα μυούμενοί τε καὶ ἐποπτεύοντες ἐν αὐγῇ καθαρᾷ, vgl. VII. Brief 333 E, und Suidas erklärt s. v. μύησις, daß dieses Wort so laute διὰ τὸ μύοντας τὰς αἰσθήσεις καὶ ἐπέκεινα σωματικῆς φαντασίας γενομένους τὰς θείας εἰσδέχεσθαι ἐλλάμψεις, weiteres bei Leisegang Philol. Woch. 1924, 142ff. Wie P. die Seelenwanderungslehre der Orphiker dazu benutzte, die Intuition als ἀνάμνησις zu deuten, so deutet er die Epoptie des Mysterienkultes als das Erkennen des reinen Denkens bei geschlossenen Augen und führt das Auge der Seele (τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα rep. VII 533 D. Soph. 254 B) oder das Sehen des Denkens (ἡ διανοίας ὄψις symp. 219 A) ein, s. zur Geschichte des Seelenauges Leisegang Der heil. Geist (1919) 216ff. Friedländer P. I 14ff.

Diese Entgegensetzung von geistiger und sinnlicher Erkenntnis zieht die Alternative nach sich: ‚Es gibt nur eins von beiden: entweder niemals das Wissen zu erlangen, oder erst, wenn wir gestorben sind' (66 E). Während des Lebens bleibt dem Philosophen nur das Streben nach Reinigung von allem Körperlichen, und es klingt wie der Spruch eines Reinigungsmysteriums, wenn es nun heißt: ‚Wer nicht rein ist, dem ist es nicht gestattet, das Reine zu berühren' (μὴ καθαρῷ γὰρ καθαροῦ ἐφάπτεσθαι μὴ οὐ θεμιτὸν ᾖ 67 B). Über die Sehnsucht nach Reinheit und die Katharsis der Seele als Bestandteil der Apollonreligion s. A. Kerényi Die Antike X (1934) 55. Unter dem Gesichtspunkt der Reinigung erscheinen nun die Tugenden, nach denen der Philosoph strebt, ebenfalls als eine Lösung von allem Körperlichen, besonders von Lust und Unlust, mit denen der platon. Sokrates sie in den früheren Dialogen mehrfach in Verbindung gebracht hatte. Wer so dem Tode entgegenlebt, tut es furchtlos und tapfer, er wird mäßig, gerecht und weise durch die ihn allein beherrschende Phronesis. Die ἀρετή selbst wird zur Katharsis, und Sophrosyne, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Phronesis werden zum καθαρμός (69 B). Das ist der Sinn der Mysterien (τελεταί), nach deren Lehre der ἀμύητος und der ἀτέλεστος im Schlamme der Unterwelt (ἐν βορβόρῳ) liegen bleibt, während der Gereinigte und Geweihte bei den Göttern weilen wird. Es sind nur wenige, die zu diesem Ziele gelangen: Der Thyrsosträger sind viele, der Bakchen nur wenige, s. zu diesen orphischen Motiven das Material und die Literatur bei Kern Orph. frg. 6, 235. Zur kleinen Zahl der Auserwählten glaubt Sokrates nach seinem Bemühen um die reine Erkenntnis und um die ἀρετή zu gehören.

Das Ganze ist eine neue Deutung des Philosophenlebens und wird als eine die Sache verständlicher machende (πιθανώτερος) Apologie der vor seinen Richtern an die Seite gestellt (69 E). Sie ist nur für den engeren Kreis bestimmt und wird bei den vielen keinen Glauben finden. Ist sie doch die Deutung des Philosophenbios als Mysterion, in dem nur der Eingeweihte durch Katharsis zur Epoptie und durch Neugeburt nach dem Tode in die Gemeinschaft mit den abgeschiedenen Erwählten zu den seligen Göttern kommt. Daß P. mit solcher Auslegung der Philosophie als Mysterion nicht allein stand, sondern einer alten Tradition folgte, die von Anaximander, Heraklit, Parmenides zu den Pythagoreern und Empedokles führte und sich dann über P. hinaus bis ans Ende der Antike erhielt, hat Leisegang Philol. Woch. 1932, 245ff. gezeigt und an ihn anschließend E. R. Goodenough Quantulacumque, Studies pres. to Kirsopp Lake (London 1937) 228ff. Der Wahrheitsgehalt dieser Deutung aber hängt davon ab, ob die Seele des Menschen nach dem Tode noch ein Sein (ὡς ἔστι τε ἡ ψυχή), irgendeine δύναμις und eine φρόνησις hat (70 B).

Der erste Beweis soll auf Grund des Kreislaufgedankens (ὡσπερεὶ κύκλῳ περιιόντα 72 B, vgl. Heraklit frg. 60) geführt werden, so wie er die Logik Heraklits und der in seiner Denkform denkenden Mystiker (s. Leisegang Denkformen 60ff.) beherrscht. Das Werden wird vorgestellt als eine Kreisbewegung zwischen polaren Gegensätzen (ἐκ τῶν ἐναντίων τὰ ἐναντία 76 E), die ineinander umschlagen (ἀνακάμπτοι πάλιν ἐπὶ τὸ ἕτερον 72 B, vgl. Heraklit frg. 88: τάδε γὰρ μεταπεσόντα ... πάλιν μεταπεσόντα). Sokrates beruft sich dabei auf einen παλαιὸς λόγος (76 C), nach dem ‚die Seelen von hier kommend dort (im Hades) sind und dann wieder hierher zurückkehren und aus den Toten entstehen (γίγνονται ἐκ τῶν τεθνεώτων); und wenn es sich so verhält, daß die Lebenden wieder aus den Toten werden (πάλιν γίγνεσθαι ἐκ τῶν ἀποθανόντων τοὺς ζῶντας), muß dann nicht unseren Seelen dort ein

Sein zukommen?' Wenn also beim Eintritt in unser irdisches Leben aus den Toten Lebende werden, so müssen auch beim Eintritt in den Hades aus den am Ende des irdischen Lebens Gestorbenen Lebendige werden. P. verbindet hier den Gedanken des Kreislaufs, nach dem das Lebendige aus dem Toten und das Tote wieder aus Lebendem wird (72 A: *τοὺς ζῶντας ἐκ τῶν τεθνεώτων γεγονέναι οὐδὲν ἧττον ἢ τοὺς τεθνεῶτας ἐκ τῶν ζώντων*, vgl. Melissos in seiner Polemik gegen Heraklit Diels-Kranz Vorsokr.[5] 30 B 8, 2: *τὸ ζῷον ἀποθνῄσκειν καὶ ἐκ μὴ ζῶντος γίνεσθαι*), mit dem Glauben an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode und ihrer Wiederkehr in einem neuen Körper, wie er in den orphischen Mysterien gepflegt wurde. Die Umdeutung dieses Mysterienmotivs vom Sterben und Wiedergeborenwerden der einzelnen Seele in den physischen Kreislauf, durch den aus Lebendem Totes und aus Totem wieder Lebendiges wird, hatte schon Heraklit vollzogen (Leisegang Denkformen 81ff.), ebenso wie er die hier von P. zum Teil unrichtig nachgeahmte, die Gegensätze ineinander überführende Dialektik schuf (s. Art. Logos o. Bd. XIII S. 1059f.). Die Platonstelle aber wurde bisher so erklärt, daß man annahm, der menschliche Leib sterbe, löse sich in seine Bestandteile auf und aus dem toten Stoff entstehe wieder neues Leben. Vom Leib aber ist hier gar nicht die Rede. Die Seelen sterben. Aus den toten Seelen werden durch Umschlagen in das Gegenteil die lebendigen im Hades. Und darum muß unseren Seelen ‚dort' ein Sein zukommen. Treten sie aber aus dem Hades wieder in das irdische Leben ein, so müssen sie erst als Hadesseelen sterben, um in einem menschlichen oder anderen Leibe wiedergeboren zu werden. Der Kreislauf war, wie Leisegang Denkformen 80 gezeigt hat, von der Entwicklung der Pflanze abgelesen, die eine Frucht und Samen hervorbringt, der, wenn er sich von der Pflanze gelöst hat, zunächst tot ist und nicht weiter wächst. Wird er aber in die Erde gesenkt, so wird er wiedergeboren. Aus dem toten Korn wächst ein neues Leben, das sich einen neuen Leib bildet. Der Gedanke hat sich bis zu Paulus 1. Kor. 15, 37ff. erhalten: ‚Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn ...' Es besteht also kein Widerspruch zwischen der Lehre vom Kreislauf, in dem aus Totem Lebendes und aus Lebendem Totes wird, und der Lehre von der persönlichen Unsterblichkeit einer Seele, wenn man unter ihr das Leben, Sterben und Wiedergeborenwerden ein und derselben Seele in ewigem Kreislauf versteht, vgl. Menon 81 B: ‚Sie sagen nämlich, die Seele des Menschen sei unsterblich, und bald komme sie ans Ende (*τελευτᾶν*), was sie sterben nennen (*ἀποθνῄσκειν καλοῦσι*), bald aber werde sie wieder geboren (*πάλιν γίγνεσθαι*), zugrunde aber gehe sie niemals.' Die Unsterblichkeit schließt also das Sterben der Seele nicht aus, sondern ein. Die Unsterblichkeit besteht im sogenannten Sterben, Wiederaufleben und Wiedersterben und ist ein in sich geschlossener Kreislauf, der keine Auflösung der individuellen Seele in das Weltall (v. Wilamowitz P. I 329f.) zuläßt, so daß sowohl die übliche Kritik an diesem Beweise wie auch seine Auffassung als Bild der ‚Idee des Lebens' bei A. Tumarkin Rh. Mus. LXXV (1926) 69 vgl. 82 nicht zutrifft. P. ist es dabei auch um die vielen aufeinander folgenden Formen der Existenz einer Seele zu tun, die von dem Leibe abhängen, den sich die Seele bei ihrem Wiederaufleben erlost oder zuerteilt bekommt. So zeigen es die Mythen in der Politeia und im Tim. Das alles braucht P. allerdings nicht nur zur Beantwortung der religiösen Frage nach dem Schicksal der Seele, sondern vor allem zur metaphysischen Erklärung und Begründung des Wesens und Seins der Ideen als der Prinzipien der Wissenschaft und der Ethik, wie er es schon im Menon zeigte. An ihn knüpft der zweite Teil des Beweises an.

Ausgegangen wird von dem Satz, den Sokrates oft auszusprechen pflegt, daß unsere *μάθησις* (Lernen, Verstehen) eine *ἀνάμνησις* sei. Er setzt voraus, daß unsere Seele irgendwo gewesen ist, bevor sie in dieser menschlichen Gestalt war, und daß sie deshalb etwas Unsterbliches zu sein scheine, ‚wenn dieser Logos wahr ist'. Damit ist die Begründung mit allen ihren Voraussetzungen und ihrer Einschränkung im voraus gegeben. Das Weitere ist in die Breite gehende Ausführung. Der psychologische Vorgang der Erinnerung wird hier an Beispielen dargestellt, die im Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung bleiben: der Anblick einer Leier, eines Kleides weckt die Erinnerung an ihren Besitzer, der Anblick eines Gemäldes die an den Abgebildeten, der ebenfalls durch die Sinne wahrnehmbar ist. Dabei kann die erste Wahrnehmung dem erinnerten Gegenstande ähnlich (Gemälde) oder unähnlich (Kleid) sein. Dann aber wird ein ganz anderer Vorgang als *ἀνάμνησις* gedeutet: der Anblick gleicher oder ungleicher Gegenstände erweckt die Erinnerung an das Gleiche, die Gleichheit als solche. Das ist keine Erinnerung, sondern eine Generalisierung, eine Begriffsbildung, eine Abstraktion. Solche Begriffe wie das Gleiche, das Gute, das Schöne an sich sind nun nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern können nur durch die Seele erkannt werden. Dabei wird die seelische Erkenntnis durch die sinnliche ausgelöst, und diese Bedeutung der Sinneserkenntnis steht, wie K. Buchmann Philol. Suppl. XXIX 1 (1930) 65, 152 bemerkt, ‚in einem merkwürdigen Gegensatz zu den anfänglichen Ausführungen des Phaed., daß nur der, der sich ganz von den Sinnen abwendet, zur vollen Erkenntnis des Seienden gelangen kann', vgl. dort auch die Herausarbeitung der weiteren Unterschiede zwischen der Fassung der Wiedererinnerung und der Ideenlehre im Menon und im Phaed. So lautet nun der erweiterte Schluß: ‚Wenn nun das, was wir immer im Munde führen, das Schöne und Gute und jede solche Wesenheit (*οὐσία*) existiert (*ἔστιν*) und wir auf sie alles von den Sinneswahrnehmungen Kommende beziehen (*ἀναφέρειν*) und dabei finden, daß sie früher uns angehörte, und wir diese mit ihr vergleichen, so folgt daraus notwendig, daß so wie dies existiert, so auch unsere Seele sein muß, und zwar bevor wir geboren wurden' (76 Df.). Von der Existenz der Ideen im Denken wird also auf die vorgeburtliche Existenz der Seele als der Trägerin dieses Denkens geschlossen. Die Seele erinnert sich an Ideen, diese haben ein körperloses, nur durch Denken zu erkennendes Sein, also hatte auch die

Seele ein körperloses Sein, als sie diese Ideen kennenlernte. Das ist der Kern des Beweises, den Kant als einen Paralogismus entlarvte. Das Weiterleben der Seele nach dem Tode aber ergibt sich durch die Verbindung dieses Arguments mit dem ersten: ‚Denn wenn die Seele schon vorher da ist und wenn sie bei ihrem Eintritt ins Leben und bei ihrer Geburt aus nichts anderem geboren werden kann als aus dem Tode und aus dem Totsein, dann muß sie auch existieren, wenn sie gestorben ist, da sie ja wiederum geboren werden muß' (77 D). Man beachte, daß es auch hier die Seele ist, die stirbt, tot ist und wiedergeboren wird. P. spricht hier von der Wiedergeburt der Seele zum Leben im Hades, und erst dadurch ist der Beweis geschlossen. Ihm steht die Vorstellung von der Seele entgegen, die an den Körper gebunden ist und beim Tode des Leibes von den Winden auseinandergeblasen wird. Sie liefert den Übergang zum

zweiten Beweis. Er beruht auf einer Aufteilung der Dinge in solche, die in ihre Teile aufgelöst werden können, und in solche, bei denen das nicht möglich ist. Zur ersten Art gehört das Zusammengesetzte, zur zweiten das Einfache und sich immer gleich Bleibende, und das sind die unveränderlichen und deshalb wahrhaft seienden Ideen. Zur ersten gehört alles mit den Sinnen Wahrnehmbare, zur zweiten das nur durch Denken (*τῷ τῆς διανοίας λογισμῷ*) Erfaßbare. Die zur ersten gehörenden Dinge sind sichtbar, die zur zweiten gehörenden unsichtbar. Nun wird der aus Leib und Seele bestehende Mensch auf diese beiden Arten von Dingen aufgeteilt. Der Körper gehört zur ersten, die Seele zur zweiten. Deshalb zerfällt der Körper bald nach dem Tode. Die reine Seele aber, die sich schon in diesem Leben von allem Körperlichen befreite, entweicht zu dem ihr Ähnlichen, dem Unsichtbaren, Göttlichen, Unsterblichen, Geistigen, wo sie wie die erlösten Mysten in Wahrheit mit den Göttern vereint lebt. Die unreine Seele aber bleibt aus Furcht vor dem Unsichtbaren, dem wahren Hades, in der Nähe des Körpers und seines Grabes, büßend für ihr schlechtes Leben, bis sie wieder in einen Menschen- oder Tierkörper eingeschlossen wird, und zwar ‚fällt sie in den anderen Körper wie ein darein gesäter Same und beginnt in ihm zu wachsen' (*πάλιν πίπτειν εἰς ἄλλο σῶμα καὶ ὥσπερ σπειρομένη ἐμφύεσθαι* 83 D), ein Ausdruck aus dem hervorgeht, daß P. die Lehre vom Kreislauf nach Analogie der Entwicklung der Pflanze vom Samen bis zur Frucht und wieder zum Samen und Keimen kannte und auch hier innerhalb dieser Vorstellung bleibt. Die reine Seele des Philosophen gelangt also, wenn sie stirbt (*ἐπειδὰν τελευτήσῃ* 84 B) zu dem, was mit ihr verwandt (*συγγενές*) ist, und braucht deshalb nicht zu befürchten, daß sie aufgelöst und vom Winde verweht wird. Der Ausgangspunkt des Beweises ist die Aufteilung der Dinge in zwei Arten, also eine *διαίρεσις*, und die Unterordnung des näher zu bestimmenden Gegenstandes unter die Art, deren wesentliche Merkmale er trägt. In der Einordnung der Seele in die Art der idealen Gegenstände liegt der Fehler, da die spezifischen Merkmale der Seele, durch die sie sich von allem, was nicht Seele ist, unterscheidet, nicht die der Ideen sind, sonst müßte die Seele selbst ein idealer Gegenstand, eine Idee sein. Die Ideen aber müßten, wenn die Seele zu ihnen gehörte, eine reale und nicht nur eine ideale Seinsweise haben, da sonst die Seele auch nur ein ideales Sein hätte, also ein bloßer Denkgegenstand wäre. Man beachte aber dabei, wie P. nur von Ähnlichkeit mit dem sich Gleichbleibenden, auf das bezogen (*περὶ ἐκεῖνο*) auch die Seele sich gleich bleibt, von ihrer Verwandtschaft mit den Ideen spricht und ihre volle Identifizierung mit ihnen vermeidet. Ebenso wird einschränkend gesagt, daß sie gänzlich oder doch nahezu unauflösbar (80 B) sei. Das sind ‚kritische Hinweise, die er selbst freigebig ausgestreut hat' (Friedländer P. I 329). Was erreicht werden soll, ist eine möglichst weit gehende Übereinstimmung des Dualismus von Ideen- und Sinneserkenntnis mit der Zweiheit von Seele und Körper, der als Kerker erscheint, an den die Seele gefesselt ist (82 E), um zugleich dem Mysterienglauben möglichst nahe zu bleiben.

Das Folgende ist durch ein längeres, von der Ehrfurcht vor solchem Glauben gefordertes Schweigen von allem Vorausgehenden geschieden. Über das Motiv des prophetischen Gesangs sterbender Schwäne und die Bezeichnung des Sokrates als Diener des Apollon s. K. Kerényi Die Antike X (1924) 55. Das Gespräch wird erst dadurch wieder belebt, daß Sokrates selbst den Zweifel an der prophetischen Rede eines Sterbenden für berechtigt erklärt, dadurch der Kritik Raum gibt und ihr das Peinliche nimmt. Nicht der *θεῖος λόγος*, sondern der beste und unwiderleglichste der menschlichen *λόγοι* soll entscheidend sein, und so wird der *δεύτερος πλοῦς* begonnen, der hierdurch ironisch als minder wertvoll bezeichnete zweite, aber doch der eigentliche und wesentliche Versuch, zur Klarheit zu kommen.

Wurden bisher Körper und Seele getrennt und einander gegenübergestellt, war der Tod ein Zustand der Seele, durch den sie zu neuem Leben überging und dabei einen neuen Körper belebte, so wird jetzt durch den Einwand des Simmias dieses Verhältnis umgekehrt: nicht die Seele, sondern der Körper stirbt und zieht die Auflösung der Seele nach sich. Der Körper ist wie eine Lyra, deren Saiten durch Entgegengesetztes gespannt sind, und die Seele ist die durch ihn hervorgebrachte Harmonie, eine Mischung aus Gegensätzen, die zerstört wird durch Erschlaffung, Krankheit, Zerfall des Körpers, mag die Harmonie als solche auch noch so unkörperlich, unsichtbar und göttlich sein, und zwar ist die Seele das Erste, was bei dem sogenannten Tod (*ἐν τῷ καλουμένῳ θανάτῳ*) zugrunde geht. Die Auffassung der Seele als Harmonie, womit aber wahrscheinlich die Weltseele mit ihrer Sphärenharmonie gemeint war, ist pythagoreisch und wurde dem Philolaos zugeschrieben (Vorsokr.[5] 44 [32] A 23); über die Mischung der menschlichen Seele aus den gegensätzlichen Elementen des Warmen und Kalten, Trockenen und Feuchten s. die Belege bei Ueberweg-Praechter[12] 267.

Dazu kommt der Einwand des Kebes, der die Vorstellungen vom Wesen der Seele, in denen sich der erste Beweis bewegt, beibehält, aber den Hinweis darauf enthält, daß ‚wenn auch die Seelen oft geboren werden und wieder sterben und eine Seele imstande ist, es auszuhalten, oftmals ge-

boren zu werden, sie doch bei einem Tode (*ἔν τινι τῶν θανάτων*) zugrunde gehen könne.‘ Der Tod der Seele und die Auflösung des Leibes bedingen sich hier wieder so, daß das Sterben der Seele als Tod bezeichnet wird und die Auflösung des Körpers nach sich zieht, nicht umgekehrt, wie es Simmias will.

Die beiden Einwände bringen eine unbehagliche Stimmung hervor, womit P. ihre Berechtigung andeutet. Es bedarf einer langen Überleitung und einer Zusammenfassung der bisher gewonnenen Ergebnisse, an deren Schluß ausdrücklich erklärt wird, daß bisher angenommen wurde, der Tod müsse in dem Untergang der Seele bestehen, da der Leib ja unaufhörlich und immer zugrunde gehe (*καὶ ᾗ αὐτὸ τοῦτο θάνατος ψυχῆς ὄλεθρος, ἐπεὶ σῶμά γε ἀεὶ ἀπολλύμενον οὐδὲν παύεται*). In der Entgegnung muß daher der Nachdruck darauf gelegt werden, daß nicht die Seele vom Körper, sondern der Körper von der Seele abhängig ist. Sie gipfelt deshalb in dem Nachweis der Herrschaft der Seele über den Körper und seine Affekte. Damit ist der Vergleich der Seele mit einer vom Körper und seinem Zustand abhängenden Harmonie erledigt.

Der zweite Einwand fordert eine genaue Untersuchung der Ursache des Entstehens und Vergehens (*περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς τὴν αἰτίαν διαπραγματεύσασθαι* 85 E). Die Frage nach der Ursache, die Aitiologie, verbunden mit dem Problem des Vergehens und Entstehens, war seit Anaximander der Hauptgegenstand der vorsokratischen sog. Naturphilosophie. P. läßt deshalb seinen Sokrates bei den Physikern nach der Ursache suchen, auf Anaxagoras und seinen *νοῦς* als *ἀρχή* die Hoffnung setzen und sich dann enttäuscht den Begriffen zuwenden (*εἰς τοὺς λόγους καταφυγόντα*), um in ihnen die Wahrheit über das Seiende zu entdecken (*ἐν ἐκείνοις σκοπεῖν τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν* 99 E).

Drei verschiedene Ursachen werden nun nebeneinandergestellt (98 C ff.): die körperlichen, materiellen Ursachen (Sokrates sitzt im Gefängnis, weil ihn seine Knochen und Sehnen usw. dahin getragen haben, causa fiendi), die seelischen Motive des menschlichen Handelns (er sitzt im Gefängnis, weil es den Athenern besser schien, ihn zu verurteilen, und es auch ihm besser schien, hier zu sitzen und die Strafe auf sich zu nehmen, causa agendi), die logischen Gründe (Gegenstände oder Personen werden als groß, gut, schön erkannt, weil sie unter die Begriffe des Großen, Guten, Schönen an sich fallen, causa cognoscendi). Der logische Grund wird nun so behandelt, als ob er ein Realgrund wäre, und darin liegt das Irritierende an diesem Beweise. Wie der Physiker die Kette von Wirkungen und Ursachen bis auf eine erste, hypothetisch angenommene Ursache (*ἀρχή*) zurückverfolgte, so sollen auch die logischen Gründe von einer ersten Ursache, einem Prinzip, hergeleitet werden. Solche Ursachen sind die Ideen, und sie sollen der Grund für die Beschaffenheit der Dinge sein, die an ihnen teilhaben. Das Feuer ist warm, weil es an der Idee der Wärme teilhat, der Schnee kalt, weil er an der Idee der Kälte teilhat. Es ist die *παρουσία* oder die *κοινωνία* (49 D) der Idee, die die Dinge zu dem macht, was sie sind. Im Bereiche des Logischen aber schließen Gegensätze einander aus. Entgegengesetzte Dinge können ineinander übergehen, das Große klein und das Kleine groß werden, die Gegensätze selbst aber als Begriffe können nicht auseinander entstehen und ineinander übergehen (91 B f.). Bringt man den Schnee mit der Idee der Wärme, die der Kälte entgegengesetzt ist, zusammen, so ‚entweicht‘ er (*ὑπεξήει*), d. h. es handelt sich dann nicht mehr um Schnee; denn was nicht kalt ist, ist nicht Schnee. Oder er geht unter, d. h. warmer Schnee schmilzt und löst sich auf. Da nun die Seele an der Idee des Lebens teilhat, Leben und Tod aber einander ausschließen, so ‚entweicht‘ beim Herantreten des Todes die Seele. Untergehen aber kann sie nicht, da sie zugleich an der Idee der Unzerstörbarkeit teilhat (106 D f.). Der Schluß ist nur unter der Voraussetzung richtig, daß die Idee die reale Ursache der Eigenschaften der Dinge ist, die an ihr teilhaben, daß also die Idee der Seele als Lebensprinzip die Ursache ihres ewigen Lebens ist. Aber ein rollendes Rad hat an der Idee der Bewegung teil nur so lange, als es rollt und in Bewegung ist, und die ewige Idee der Bewegung vermag es nicht, das rollende Rad, das an ihr teilhat, in ewiger Bewegung zu erhalten und das Gegenteil, die Idee der Ruhe, von ihm fernzuhalten. Das Rad kann an beiden Ideen teilhaben, zwar nicht zugleich, so doch nacheinander. Ebenso die Seele, und darum ist auch dieser Beweis falsch. Hier liegt zugleich der Grund für die Auffassung der platon. Ideen als wirkender Ursachen in der späteren Entwicklung des Platonismus, s. hierüber E. Hoffmann Platonismus u. Mittelalter, Vortr. d. Biblioth. Warburg 1923—1924 (1926) 43ff.

Die Weiterverfolgung des Schicksals der Seele in ihrem Leben nach dem Tode führt zur Darstellung eines ganzen, die Unterwelt, die Erde und den Himmel umfassenden Weltbildes in Form eines Mythos, dessen Grundlage aber das wissenschaftliche Weltbild der Zeit P.s ist, s. E. Frank P. u. d. sog. Pythag. (1923) 184ff., zur Schilderung der Unterwelt C. Baensch Arch. f. Gesch. d. Philos. XVI (1903) 189—203, zum Weltbild E. Goldbeck N. Jahrb. XXX (1912) 165—175, zum Erdbild P. Friedländer Sokrat. II (1914) 628ff. Arch. Jahrb. XXIX (1914) 98ff. = P. I Exkurs I: Die Anfänge der Erdkugelgeographie 242—269. Hiermit verbunden ist die Scheidung der Seelen in drei Gruppen, die auch im Gorgias und in der Politeia wiederkehrt, s. Friedländer P. I 219, über den inneren Zusammenhang der eschatologischen Mythen im Gorgias, Phaedon und Rep. A. Döring Arch. f. Gesch. d. Philos. VI (1893) 475—489. H. Neugebauer P.s Mystik (1934). Sie zerfallen in die Unheilbaren, die in den Tartaros gestoßen werden und nie wiederkehren, die Heilbaren, die nach einem Jahr der Qual die Möglichkeit haben, ein neues Leben zu beginnen, die Seelen der Frommen, die zu den reinen Wohnstätten außerhalb der Erde gelangen und von denen die durch das Streben nach Weisheit und Erkenntnis geläuterten ganz körperlos an unbeschreibbaren Orten im Himmel weilen werden.

So werden die Formen und Vorstellungen der Mysterienreligion bis zum Schluß beibehalten, ihr Inhalt aber ist ein philosophischer geworden:

Reinigung und Erlösung vom Irdischen nicht durch kultische Weihe, sondern durch eigenes sittliches Streben und Arbeit an sich selbst, nicht Offenbarung übernatürlicher Geheimnisse durch Inspiration, sondern Erkenntnis des Wesentlichen durch das reine Denken.

18. Das Symposion ist das künstlerische und philosophische Gegenstück zum Phaedon. Wurden im Phaed. Sinnenwelt und Ideenwelt voneinander derart geschieden, daß der Weg von der einen zur andern nur durch den Tod hindurchgeht, so werden sie im Symp. durch den irdisch-himmlischen Eros miteinander so eng wie möglich verbunden. Das Streben des Philosophen nach dem Tode aber dient ebenso wie der philosophische Eros der Erkenntnis der Ideen und dem Leben nach der Idee. Im Phaed. schildert P., wie der Mensch durch die Ideenerkenntnis und die Katharsis der Seele hinauswächst über die Schranken des Erdendaseins, im Symp. gibt er einen Beweis dafür, wie die überirdische Ideenwelt hineinwirkt in das Menschenleben. Während im Phaed. Sokrates sich an den engsten Kreis der philosophischen Freunde wendet, soll er sich hier ‚in der feinen Welt zeigen‘ (v. Wilamowitz P. I 354), und die philosophische Dialektik wird bis auf wenige Fragen ausgeschieden.

Das Ganze ist noch mehr Dichtung als der Phaed., ‚ein Stück reinster, goldenster Phantasie‘ (Geffcken Griech. Lit.-Gesch. II 96), und doch ‚entspringt es trotz aller Poesie gleichfalls aus den ideengeschichtlichen Grundlagen des platon. Denkens‘ (Hirschberger Philos. Jahrb. d. Görresges. XLVI 1933, 223). Zur Stellung in der Symposienliteratur vor und nach P. s. Geffcken I 11. 120—124. 265. J. Martin Symp. Die Gesch. einer literar. Form, Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert. XVII 1, 2 (1931), zum Verhältnis des xenophontischen zum platon. Symposion s. die Literatur bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 78.

Die Zeit, zu der P. das Gastmahl als Nachfeier der Dichterkrönung des Agathon spielen läßt, ist durch die Notiz bei Athen. 217 A: *ὁ* (sc. *Ἀγάθων*) *μὲν γὰρ ἐπὶ ἄρχοντος Εὐφήμου στεφανοῦται Ληναίοις*, als das 4. Jahr der 90. Olympiade, 416 v. Chr., gegeben. Sie stimmt zur Bezeichnung des Agathon als *νέος* (175 E) und der Darstellung des Alkibiades, der so nur vor dem sizilischen Feldzug erscheinen konnte (216 B). Die Zeit aber, zu der von Apollodoros das der Erinnerung Würdigste aus den dabei gehaltenen Reden erzählt wird, kann nach den bei R. G. Bury The Symp. of P. with introd., crit. notes and comm.[2] (1932) LXV gesammelten Hinweisen auf etwa 400 angesetzt werden. Über die Zeit der Abfassung durch P. bald nach dem Phaed. s. o. S. 2431 und Bury LXVI. v. Wilamowitz Herm. XXXII (1897) 102; P. II 176ff., der besonders den angeblichen Anachronismus 193 A behandelt. Vgl. hierzu und zu allen weiteren Einzelheiten neben Bury den Kommentar zur Ausg. von A. Hug, 3. Aufl. von H. Schöne (1909).

Wurden im Phaed. die vorplaton. Lehren über das Wesen der Seele und ihr Fortleben nach dem Tode in den Dialog hineingearbeitet, so dienen die im Symp. gehaltenen ersten fünf Reden der Herstellung der Atmosphäre für die Reden des Sokrates und des Alkibiades durch die Schilderung der verschiedenen Auffassungen des Wesens des Eros, ‚den wir mit unserem Femininum nie wiedergeben sollen‘ (v. Wilamowitz P. I 361); s. über den Eros R. Lagerborg Die platon. Liebe (1926). Gegen G. Calogero Il Simp. di P. (1928) s. P. Rotta Di una recente interpret. dell' ‚amore‘ nel Simp. plat. in Philosophia perennis I (1930) 3—10. C. Ritter Platon. Liebe, dargest. durch Übers. u. Erläuter. d. Symp. (1931) 55—79 mit Kritik des Buches von Lagerborg 80—84. K. Hildebrandt P.s Gastm. (1934^2) 35—54. Friedländer P. I 51—67. Jede der Reden ‚bringt Gedanken und Möglichkeiten zur Sprache, die auch sonst in den Kranz der philosophischen Überlegungen P.s über das Gute und den Wert eingeflochten sind‘ (Hirschberger Philos. Jahrb. d. Görresges. XLVI [1933] 203f.).

Die erste Rede hält Phaidros, der das Thema vorgeschlagen hat, aus dem Dialog Phaedr., in dem er sein Interesse an *λόγοι ἐρωτικοί* zeigt, bekannt ist und im Protag. 315 C unter den Hörern des Hippias genannt wird, s. über ihn v. Wilamowitz P. I 259f., wo er als Vertreter der Mode-Rhetorik gekennzeichnet wird. Der Inhalt seiner den Eros preisenden Rede ist nach einem rednerischen Ordnungsschema (Friedländer P. II 300, 1) angelegt, halb mythisch, halb ethisch (Jowett P. I 528 bei Bury XXV 2). Eros erscheint nach den aus Hesiod, Akusilaos, Parmenides zitierten Versen als urältester Gott und kosmische Weltkraft. Als solcher ist er der Urheber des höchsten Gutes, der Liebe, die definiert wird als Abscheu vor dem Häßlichen (*τὴν ἐπὶ μὲν τοῖς αἰσχροῖς αἰσχύνην*) und Streben nach dem Schönen (*ἐπὶ δὲ τοῖς καλοῖς φιλοτιμίαν* 178 D). Er begeistert den des Gottes vollen (*ἔνθεος*) Verliebten zur Tapferkeit, zum Heldenmut und Opfertod. Während die Philologen diese Rede für die inhaltlich dürftigste halten, die nur Gemeinplätze (v. Wilamowitz P. I 368) bringt und über ‚den preisenden, verherrlichenden Ton der schönen Rundgesänge‘ (Reinhardt P.s Mythen 55), die bei solchen Gelegenheiten üblich waren, nicht hinausgeht, findet K. Hildebrandt P. 203f. in ihr ‚die rechten Töne, die Ethos und Weihe des Abends andeuten‘ und eine Verherrlichung ‚des kriegerischen Eros Spartas‘. Die stilistisch-rhetorischen Eigenheiten hat Bury XXV zusammengestellt.

Als zweite beachtenswerte Rede wird die des Pausanias herausgegriffen, der von P. ebenfalls im Protag. 315 D, und zwar unter den Hörern des Prodikos, genannt wird und den Xen. symp. VIII 32 als Verteidiger der Knabenliebe auftreten läßt. Er ist der Liebhaber des Agathon und vertritt die ‚Grundsätze, welche in der Gesellschaft für die schickliche und unschickliche Knabenliebe anerkannt waren‘ (v. Wilamowitz P. I 359), ‚das altadelige Ideal, gegründet und gestützt auf eine Theorie im Geiste der Sophistik‘ (Reinhardt 55). Sein Vortrag verrät noch mehr rednerische Schulung als der des Phaidros, s. die Sammlung der rhetorischen Stilblüten bei Bury XXVII. Auch er beginnt mit den Mythen, um dann zur soziologischen und ethischen Betrachtung der Wirkungen des Eros überzugehen. Dazu dient die Unterscheidung einer Aphrodite

Urania und Pandemos, der ein himmlischer und ein gemeiner Eros entsprechen; über den auch bei Euripides auftretenden zweifachen Eros s. die Stellen bei Bury 31, dazu v. Wilamowitz P. I 362, dagegen Friedländer P. II 302, 1. Der sophistische Relativismus tritt in der Gegenüberstellung und dem Vergleich der verschiedenen Gesetze und Sitten ebenso hervor wie in der Ablehnung eines absoluten Maßstabs für die Beurteilung einer Handlung überhaupt und der Erotik im besonderen. Der athenische Nomos ist der relativ beste, wenn er auch schwer zu verstehen ist. Aus ihm wird ‚sozusagen der Ehrenkodex der attischen Knabenliebe‘ (v. Wilamowitz P. I 362) abgeleitet. Dabei wird der auf den Körper und der auf die Seele gerichtete Eros unterschieden und nur dieser gelten gelassen, der zur *φρόνησις* und *ἀρετή* (184 D) führt und dem man sich hingeben soll *ἀρετῆς γ' ἕνεκα καὶ τοῦ βελτίων γενέσθαι* (186 B), was durchaus der platon. Lehre entspricht.

Die dritte Rede, gehalten von dem Arzte Eryximachos, einem Asklepiaden (186 E), dem besonderen Freund des Phaidros (177 A), neben dem er im Protag. 315 C erscheint, soll den Eros von der physiologischen Seite aus erfassen. Sie kann als eine Parodie auf den pedantischen Stil medizinischer Abhandlungen aufgefaßt werden. ‚Scharf gesonderte Abschnitte enden jeweils in einer schematisch formulierten Begriffsbestimmung‘ (Friedländer P. II 304, der auf die überscharfe Disposition in gewissen hippokratischen Schriften, z. B. *Περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων*, hinweist). Ausgegangen wird von der Lehre der Physiker, nach der sich die entgegengesetzten Elemente lieben, wobei wieder ein edler und ein gemeiner Eros unterschieden werden. Der edle stiftet Harmonie im Weltall und im Menschen, der unedle in seiner Unmäßigkeit Unwetter, Seuchen und Krankheit. Das Unterscheiden beider und die Förderung des edlen Eros ist die Aufgabe der Wissenschaft, zunächst der Medizin, die in der Einsicht in die Liebesbegehrungen des Leibes in bezug auf Anfüllung und Entleerung besteht, dann auch der Gymnastik und der Landwirtschaft, vor allem aber der Musik, die als Einsicht in die Liebesbegehrungen in bezug auf Einklang und Rhythmus definiert wird, schließlich der Astronomie mit ihrer Beobachtung im Kosmos, des Wechsels der Jahreszeiten, der Mischung der Atmosphäre. Über sie alle erhebt sich die Mantik, die Wissenschaft vom Verkehr der Götter mit den Menschen, die zwischen Göttern und Menschen Freundschaft stiftet. Bei Menschen und Göttern hat der Eros die größte Macht, der sich mit Sophrosyne und Dikaiosyne auf das Gute (*περὶ τἀγαθά*) richtet. So steigt hier der Preis des Eros durch die entsprechend angeordneten *τέχναι* vom Mikrokosmos zum Makrokosmos und über diesen hinaus zu den Göttern empor.

Auf den Vertreter des Nomos und den der Physis (Reinhardt 58) folgen die beiden Dichter, der Komiker und der Tragiker. Ein Ordnungsprinzip braucht in dieser Reihenfolge nicht zu liegen, s. die Zusammenstellung und Kritik der verschiedenen Theorien über die Anordnung der Reden in aufsteigender Linie, nach Paaren usw. bei Bury LIII, vg. Friedländer P. II 308.

Die Rede des Aristophanes behält den feierlichen Ton als Kontrast zum komischen Inhalt bei, ein ‚Hieros Logos des Komikers‘ (Reinhardt 58), und ist in ihrem Hauptteil die Erzählung eines Mythos im alten Stil der Legenden vom Urzustand der Menschheit, ähnlich dem Protagorasmythos; zur Stilform vgl. E. Norden Agnostos Theos 368ff. Friedländer P. II 307, 1. Dieser Stil in schlichtester attischer Prosa sollte allein schon davon abhalten, mit Hildebrandt P. 208 den Sinn dieses Logos im Ernst darin zu finden, daß ‚man eine Religion, eine Kirche des Eros begründen‘ soll und daß dieser ‚Gedanke der Religionsgründung die Diotimarede vorbereitet.‘ Auch hier handelt es sich wie im Protag. um einen Kunstmythos, und das heißt um den Ausdruck einer Theorie in der Form der mythischen Erzählung, die der Theorie zuliebe erfunden und mit mythischen Motiven, die hierzu passen oder zurechtgeschnitten werden, ausgeschmückt wird. Das rationale Gerüst, das die Erzählung trägt, ist eine einfache Hypothese zur Erklärung der dreifachen Liebe zwischen Mann und Mann, Mann und Weib, Weib und Weib, die sich als vorübergehender Drang, aber auch als innerstes, nach Fortdauer bis über den Tod hinaus strebendes Zusammengehörigkeitsgefühl äußern kann. Sie besteht in der Einführung der drei Arten von Urmenschen, der ganz männlichen, der androgynen und der ganz weiblichen, ihrer Zerschneidung in je zwei Hälften, durch die drei verschiedene Möglichkeiten der Wiedervereinigung entstehen und zwei verschieden starke Gefühle, je nachdem ob der sich nach Ergänzung sehnende Mensch gerade die Hälfte findet, die von Urzeiten her zu ihm gehört, oder, da er sie nicht finden kann, mit einem Ersatz vorlieb nimmt, der zwar nicht seine, aber doch immerhin eine Ergänzung ist. Der erste Fall ergibt die ewige, unwiderstehliche und unaufhörliche Liebe, der zweite den flüchtigen Eros. Die Entwicklung des Menschengeschlechts strebt von der Einheit durch die Zerstückelung, die durch den Zorn der Götter über die Menschen wegen ihrer Frechheit verhängt wurde, zur Einheit zurück, die Eros, der menschenfreundlichste unter den Göttern (*θεῶν φιλανθρωπότατος*) und der Heiland (*ἰατρός*) bewirkt, der als Naturkraft nichts anderes ist als ‚die Sehnsucht, der Drang nach dem Ganzen‘ (*τοῦ ὅλου ἡ ἐπιθυμία καὶ δίωξις* 192 E). Diese logisch klare, völlig durchsichtige, in mythisches Gewand gehüllte Erklärung der *ἀνθρωπίνη φύσις* (189 D—190 C) und ihrer *παθήματα* (190 C—193 A), in der alles bis aufs letzte ausgedacht ist, schließt es nicht aus, daß P. viele Motive aus alter Tradition übernommen hat, wie es K. Ziegler Arch. f. Rel. X (1909) 542; Verh. dt. Philol. in Posen 1911, 41—42; N. Jahrb. XXXI (1913) 529—573 zeigte. Über die als Bausteine benutzten mythischen Bestandteile hat v. Wilamowitz P. I 370 das Nötigste gesagt, der 366ff. auch eine meisterhafte Übersetzung lieferte und über die hier zu ihrem Recht kommende triebhafte Seite des Liebeslebens richtig bemerkte, daß sie hier besser und wahrer zur Geltung kommt als in der ‚Zuchtanstalt eines guten Nachwuchses in P.s Staat‘ (365).

Die hochfliegende Rede des Agathon, der damals etwa 32 Jahre alt war (geb. 448) und dessen weibisch-weichliches Wesen Aristoph. Thesm. 191ff. (*λευκός, ἐξυρημένος, γυναικόφωνος*), 200 (*κατάπυγος, εὐρύπρωκτος*) verhöhnte, soll im Unterschied von den anderen eine regelrechte Lobrede sein nach dem *τρόπος ὀρθὸς παντὸς ἐπαίνου περὶ παντός* (195 A), die beim Enkomion eines Gottes zerfällt in die Darstellung seines Wesens (*οἷός ἐστιν*) und dann seiner Gaben (*ἔπειτα τὰς δόσεις*). Das Ganze ist eine ‚virtuose Parodie‘ des Redestils des Gorgias mit seinem Wortgeklingel (v. Wilamowitz P. I 370) s. die Zusammenstellung der stilistischen Eigenheiten bei Bury XXXVI und zur Prädikation des Eros 197 D E. Norden Agnostos Theos 260), ‚die entwurzelte, in Formvollendung triumphierende Gebärde des Virtuosen‘ (Reinhardt 62), für die er den Beifall aller Anwesenden, auch den des ‚bezauberten‘ Sokrates erntet, woraus sich aber kein Schluß auf den inhaltlichen Wert dieses Hymnus ziehen läßt, der hier wohl kaum als Vollzug ‚des Gottesdienstes im Gesang‘ (Hildebrandt 208f.) aufgefaßt werden kann. Der Beifall gilt der persönlichen Leistung des Virtuosen, für die in einem Gottesdienst kein Platz ist. Inhaltlich knüpft die Rede an die des Phaidros an und schließt dadurch zugleich den Kreis der ersten fünf Reden ab, in denen sich der älteste Gott nun in den jüngsten verwandelt hat, um dann von Sokrates aus der Reihe der Götter überhaupt hinausgeführt zu werden. Über den Wandel des Eros vom alten zum jungen Gott und schließlich zum Kinde in der Mythologie und Kunst s. W. Gemoll Philol Woch. LIII (1933) 1356f. LIV (1934) 30—32. Das Urteil über Agathons Rede hat P. selbst durch seinen Sokrates gefällt, der Agathon zu dem Geständnis zwingt, daß er selber nichts von dem verstanden habe, worüber er redete, worauf Sokrates ihn damit tröstet, daß seine Rede aber ‚schön‘ gewesen sei (201 B).

Die Sokrates-Diotimarede. Zeigten die bisher gehaltenen Reden eine klare Gedankenfolge und Gedankenordnung, so scheint es damit zu Ende zu sein, sobald Sokrates zu sprechen beginnt, der erst an Agathon eine Reihe von Fragen nach seiner Art stellt, dann berichtet, wie er von Diotima in derselben Weise gefragt und belehrt wurde, und sie schließlich die eigentliche Rede auf den Eros halten läßt. Den Erklärern, die sich um den gedanklichen Aufbau und Zusammenhang dieses Teils bemühten, hielt v. Wilamowitz P. II 170ff. die ‚Denkfehler‘ entgegen, die ‚Gewaltsamkeiten der Dialogführung‘, die ‚verwunderlichen‘, ‚verblüffenden Behauptungen‘, alles, was ‚durchaus wider P.s Gesinnung‘ geht und was ‚er nie so beurteilt haben kann‘. Er zeigte, daß Diotima nicht nur als weise Frau und Prophetin, sondern auch ‚wie ein vollendeter Sophist‘ (*ὥσπερ οἱ τέλεοι σοφισταί* 208 B) redet. Er erklärte I 378: ‚P. hat also dasselbe Mittel angewandt wie in der Zuteilung seiner Leichenrede an Aspasia und auch hier mancherlei eingemischt, das keinen absoluten Wert beansprucht, sondern nicht anders als die übrigen Reden ein geistreiches Spiel ist, mit dem er die Erfindsamkeit der Rhetoren übertrumpft.‘ Das gab den Anlaß zu einer neuen Untersuchung des Sokrates-Diotima-Dialogs durch W. Kranz Herm. LXI (1926) 437—447, der die Auffassung als geistreiches Spiel mit sophistischem Einschlag abwehrte und den gedanklichen Zusammenhang neu herausarbeitete. Unter einem *τέλεος σοφιστής* wollte er hier unter Hinweis auf Krat. 403 E einen vollendeten Redner verstanden wissen. Gleichzeitig gab er in: Die Antike II (1926) 320—327 eine schöne Darstellung des Wesens der Diotima. Daß alles, was v. Wilamowitz sophistisch zu sein schien, das ‚Sokratischste ist, was gedacht werden kann‘, zeigte Stenzel P. der Erz. 215ff., und Hirschberger Philos. Jahrb. d. Görresges. XLVI (1933) 232ff. wies nach, wie auch dieser Teil des Symp. aus dem Techne-Telos-Denken des platon. Sokrates entspringt, in das P. in den früheren Dialogen einführte, es kritisierte und auf das ihm zukommende Gebiet einschränkte, aber auch nach der Ideenlehre hin fortentwickelte.

Um dieses sokratische Denken überhaupt anwenden zu können, mußte das Wesen des Eros, der als griechischer Gott eine mythische Persönlichkeit und zugleich eine in der Natur und im Menschen wirkende Kraft ist, auf ein bloßes Streben oder Begehren eingeschränkt werden, das auf etwas gerichtet ist (vgl. o. S. 2411 die Bestimmung des Wesens der *φιλία* im Lysis nach dem, worauf sie sich richtet, nach ihrem Zweck und nach dem, wozu sie brauchbar und gut ist). Der Eros richtet sich auf das Schöne und, da das Gute immer schön ist, auch auf das Gute. Hieraus wird geschlossen, daß nicht Eros als solcher gut und schön sein kann, sondern nur das *ἐρώμενον*, auf das er sich richtet, während das Schöne und Gute ihm selbst fehlt, er seiner bedarf und sich deshalb danach sehnt.

Die Folgerung, daß dann Eros kein Gott sein kann, weil er als solcher selbst gut und schön sein müßte (womit zugleich alle vorausgehenden auf dieser Voraussetzung aufgebauten Reden als die Sache nicht treffend stillschweigend abgelehnt werden), läßt Sokrates durch Diotima aussprechen, die Frau aus Mantineia (*Μαντινική* mit Anklang an *μαντική*), die hierin und in vielem anderen weise (*ἣ ταῦτά τε σοφὴ ἦν καὶ ἄλλα πολλά*), also eine Sachkundige im sokratisch-ironischen Sinne ist. Gegen die Annahme, daß diese Frauengestalt ein Geschöpf der Dichterphantasie P.s sei (s. Bury XXXIX. v. Wilamowitz P. I 377. Friedländer P. II 312), trat Kranz Herm. LXI (1926) 437 für ihre historische Realität ein. So verschieden auch der Wert und die Autorität der Sachkundigen ist, die Sokrates befragt, so haben sie doch alle das gemeinsam, daß sie etwas wissen und können, was der platon. Sokrates nicht weiß oder kann. Hier kommt noch dazu, daß sich Diotima selbst der sokratischen Methode bedient, ihn also zu Zugeständnissen nötigt, die über seinen Horizont hinausgehen.

Wurde in einem Beweise des Phaed. die Einordnung der Seele unter die unsterblichen Wesen dadurch erreicht, daß zwei Reihen von einander entgegengesetzten Begriffen aufgebaut und die Seele dann der einen, der Körper der anderen zugeteilt wurden, so tauchen hier Gegensatzpaare auf, die durch ein *μεταξύ* miteinander verbunden sind: das Schöne, das Häßliche und das Mittlere zwischen beiden (201 E. 202 B), das Gute, das

Schlechte und das Mittlere (ebd.), das Weise, die Unwissenheit, und das zwischen Weisheit und Unwissenheit Liegende (202 A), der *σοφός*, der *ἀμαθής* und der *φιλόσοφος* (204 A), das Wissen, die Unwissenheit und dazwischen die richtige Meinung (202 E), schließlich der Gott, der Daimon und der Sterbliche (202 E), s. die Zusammenstellung bei Kranz 440 und über den Begriff des *μεταξύ* bei P. E. Hoffmann Sokr. 1919, 48. Ein solches *μεταξύ*, ein Daimon, ein *φιλόσοφος*. etwas zwischen Weisheit und Torheit, Gutem und Schlechtem, Schönem und Häßlichem ist Eros. Diese Kennzeichnung seines Wesens, die durch die Dialektik gefunden wurde, erhält nun ihren plastischen Ausdruck in dem Mythos, der Eros als das *μεταξύ* von *Πόρος* und *Πενία* (203 B) darstellt, als ihr Kind, das arm, hart, rauh und ohne alle Zartheit, Schönheit und Weisheit ist, aber hiernach mit allen Mitteln strebt und trachtet.

War einmal zugegeben, daß Eros kein Gott sei, was im Phaed. zurückgenommen wird, sondern nur ein *ἐπιθυμεῖν*, so ergab sich hieraus wie im Lysis aus dem *φιλεῖν*, daß es auf etwas gerichtet sein muß. War dieses Ziel in einem *καλόν* oder *ἀγαθόν* gefunden, so mußte auch hier weiter gefragt werden, was denn das Schöne und Gute zu einem *ἀγαθόν* macht. Es ist hier die *εὐδαιμονία* (204 EF), bei der Halt gemacht wird, um den auch im Lysis drohenden regressus in infinitum zu vermeiden (s. Hirschberger 211). Dabei wird der Eros erweitert und auf jedes Verlangen nach dem Guten und dem inneren Glück ausgedehnt, das nicht mit dem Sehnen nach der anderen Häfte oder nach dem Ganzen (Aristophanes) und nicht mit dem Streben nach dem *οἰκεῖον* (s. den Lysis) zusammenfällt, sofern diese nicht gut sind und nicht um ihrer selbst, sondern um des Guten willen erstrebt werden.

Jetzt erst sind alle Voraussetzungen erarbeitet, die zu einer Definition des Guten im Stile des sokratischen Dialogs nötig sind: Eros ist das Verlangen nach dauerndem Besitz des Guten (206 A). War aber eine solche Definition glücklich gefunden, so pflegte Sokrates weiter zu fragen — und so tut es Diotima hier — nach dem *ἔργον*, auf das sich das Streben, hier der Eros, bezieht und das die betreiben, in denen er wirkt (206 B): *τί τοῦτο τυγχάνει ὂν τὸ ἔργον*. Und nun muß es herauskommen, daß Eros gerade als Trieb, als *ἐπιθυμία*, etwas ganz anderes ist als das Streben nach dauerndem Besitz des Guten. Sokrates tut so, als wüßte er hiervon überhaupt nichts, und Diotima muß es ihm sagen: Es ist die Zeugung und das Gebären (*τόκος*). Der Zweck, den die Natur mit dem Eros verfolgt, ist ein ganz anderer als der, zu dem er im sokratisch platonischen Kreise dient, und um eine Brücke zwischen beiden zu schlagen, muß das Zeugen im Schönen verdoppelt werden. Es soll sich um ein körperliches und um ein seelisches Zeugen handeln (*τόκος ἐν καλῷ καὶ κατὰ τὸ σῶμα καὶ κατὰ τὴν ψυχήν*). An die Stelle von *τόκος*, das Zeugung und Gebären zugleich bedeutet, treten dann *γέννησις* und *γένεσις*, *τίκτειν* und *γεννᾶν*, s. die Stellensammlung bei Bury 110, und es wird außerdem *τόκος* definiert als *ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς συνουσία* (206 C), s. zu diesem Satz, der von vielen Herausgebern gestrichen wurde, v. Wilamowitz P. II 171f., der seine Unentbehrlichkeit für den ganzen Gedankengang zeigt.

Daß es sich beim Menschen um Zeugen im ‚Schönen' handelt, ist leicht zu beweisen. Warum aber der auf das Schöne und Gute gerichtete Trieb ein Zeugen und Gebären ist, das soll sich aus dem Streben nach dem dauernden Besitz des Guten ergeben, das nur hierdurch befriedigt werden kann. In dem *ἀεί* liegt die Unsterblichkeit und im Zeugungstrieb der Drang nach Unsterblichkeit, nicht der einzelnen Seele, von der im Phaed. gehandelt wurde, sondern der biologischen Gattung des *ἀνθρώπινον γένος*, wie es in der Parallele Leg. 721 C heißt: *τὸ ἀνθρώπινον γένος φύσει τινὶ μετείληφεν ἀθανασίας*. Um zu zeigen, daß die sterbliche Natur allein durch die Zeugung an der Unsterblichkeit teilhat (*ἀθανασίας μετέχει* 208 B), wird nachgewiesen, daß sich auch Leib und Seele, ja auch das im Gedächtnis bewahrte Wissen ständig verändern, erneuern und Altes durch Neues ersetzen. Diese Übertragung des von P. für den Körper anerkannten heraklitischen Wechsels der ganzen Zusammensetzung auch auf die Seele und sogar das Wissen, steht im Gegensatz zu den Grundüberzeugungen, zu denen er bisher seinen Sokrates hinführen ließ, der denn auch an dieser Stelle staunend fragt, ob das wirklich so sei. Und hier fällt das umstrittene Wort: *καὶ ἥ, ὥσπερ οἱ τέλεοι σοφισταί, Εὖ ἴσθι, ἔφη*. Gemeint kann damit wohl nur die Art und Weise sein, auf die Diotima dem ungläubigen Sokrates ihre Weisheit aufdringt und deren Wahrheit beteuert [1]), um sie dann gleich auf die Zeugung *κατὰ ψυχήν* zu übertragen, unter der das Streben nach Weiterleben der Tugend im Gedächtnis leiblicher Nachkommen ebenso wie das Reden über die Tugend zu den an Leib und Seele schönen Freunden und die Versuche gehören, sie zu erziehen (*παιδεύειν*).

In diese *ἐρωτικά* könnte auch Sokrates eingeweiht werden (*ἴσως κἂν σὺ μυηθείης* 209 E), d. h. in die Mysterien der Zeugung *κατὰ ψυχήν* beim Umgang mit denen, die körperlich und seelisch schön, edel und wohlgewachsen sind (209 B). Anders steht es mit den vollendeten (*τέλεα*), bis zur Epoptie führenden (*ἐποπτικά*) Mysterien. Diotima weiß nicht, ob er dazu geeignet ist (*εἰ οἷός τ' ἂν εἴης*). Hier dürfte mehr als nur eine ironische Wendung des sich auch hier zum Nichtwissen bekennenden Sokrates (so Friedländer P. II 315, 2) vorliegen. Wenn Stenzel P. d. Erz. 225 hierin eine Andeutung der ‚Grenze

[1]) Hierzu möchte ich noch anmerken, daß der Sophist und der Hierophant nichts völlig Unvereinbares sind, wenn man beachtet, zu wem hier Sokrates spricht. Aristophanes hatte ihn selbst in den Wolken als Sophisten auf die Bühne gebracht und ihn als solchen die Einführung in seine Weisheit im Stile und Tone eines orphischen Mysteriums vornehmen lassen, dessen Einweihungsritus drastisch nachgeahmt wurde, Nub. 255ff. 498ff., s. dazu A. Dieterich Rh. Mus. XLVIII (1893) 275—283. Derselbe sophistische Hierophant Sokrates sitzt in P.s Symp. dem Dichter gegenüber, der ihn hierzu gemacht hat, und erzählt, wie ihn Diotima, die vollendete Sophistin und Hierophantin, in die Mysterien der Erotik einweihte.

des Sokratischen' sieht, folgt er den älteren Interpreten (s. Bury 123f.), die hier eine Unterscheidung des historischen vom platonischen Sokrates fanden. Jedenfalls gehört zum Aufstieg von den *ἐρωτικά* auf dem richtigen Wege (*ἐάν τις ὀρθῶς μετίῃ*) zu den *τέλεα καὶ ἐποπτικά* noch etwas dazu (abgesehen davon, daß man jung anfangen muß, was für Sokrates nicht mehr in Frage kommt), was auch einem Sokrates nicht ohne weiteres gegeben ist. Es handelt sich nicht mehr um Dialektik, sondern um ein *βλέπειν*, *θεωρεῖν*, *θεᾶσθαι*, *κατόψεσθαι*, *φαντασθήσεσθαι* usw., s. die Zusammenstellung bei C. Sandulescu-Godeni Rationalität und Irrationalität in der Philos. P.s (1938) 233f. Als Führerin zur Epoptie spricht Diotima in diesem letzten Teil ihrer Rede wie die ‚Hierophantin der eleusinischen Mysterien' (Kranz Herm. LXI 445, s. dort 446 die Zusammenstellung der Ausdrücke aus der Mysteriensprache, vgl. auch Rohde Psyche II 284). Wie der Myste auf Stufen in den Himmel emporsteigt (zum Bild von der Treppe oder Leiter s. Dieterich Mithrasliturgie 183f.), so handelt es sich auch hier um einen stufenweisen Aufstieg, und zwar sind es, wenn man auf die beiden durch *μετὰ δὲ ταῦτα* und *μετὰ δέ* gekennzeichneten Einschnitte achtet, drei Stufen. Auf der untersten führt die Liebe zu einem schönen Leibe und das durch sie hervorgerufene Erzeugen schöner Logoi (*γεννᾶν λόγους καλούς*) zur Erkenntnis der Schönheit der äußeren Gestalt (*τὸ ἐπ' εἴδει καλόν*) in allen Körpern. Auf der zweiten erscheint die seelische Schönheit (*τὸ ἐν ταῖς ψυχαῖς κάλλος*), die zum *τίκτειν* von solchen *λόγοι* führt, durch die die jungen Leute besser werden, so daß sie das Schöne *ἐν τοῖς ἐπιτηδεύμασι καὶ τοῖς νόμοις* sehen, worunter nach Leg. 793 D, wo *νόμοι*, *ἔθη* und *ἐπιτηδεύματα* zusammengestellt werden, das Ethische zu verstehen ist, worauf auch das ‚besser werden' schon hindeutet. Die dritte Stufe führt zur Schönheit der Wissenschaften empor (*ἐπιστημῶν κάλλος*), und hier öffnet sich der Blick auf das weite Meer des Schönen. Am Ende dieses Weges aber wird plötzlich (*ἐξαίφνης*) das Schöne an sich erblickt, dem alle diese Bemühungen gelten und das die Prädikate des Ewigen (*ἀεὶ ὄν*), des Unvergänglichen und sich immer gleich Bleibenden, des Absoluten (*αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αὑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν*), an dem alles andere entstehende und vergehende Schöne teilhat, erhält. Hierin kann man den erhabensten Sinn finden (das Maximum an Sinngebung bei Stenzel 227ff.), aber auch eine einfache logische Einteilung des Begriffs des Schönen in das geistige und das sittliche, das seelische und das körperliche Schöne, wobei der Spitzenbegriff durch den ‚Aufstieg', d. h. durch immer weiter getriebene Abstraktion, Generalisation oder Ideation als der höchste, nicht mehr zu verallgemeinernde, aber darum auch inhaltleerste gefunden wurde. So wie Parmenides den Weg von der Sinneserkenntnis zum Denken des allgemeinsten Begriffs des reinen Seins als eine Himmelfahrt der Seele im Sonnenwagen darstellte, so läßt P. die geistige Anstrengung, die vom Erkennen der sinnlichen Schönheit bis zum Denken des reinen Begriffs des Schönen an sich führt, als den Weg des Mysten erscheinen, der bis zur Epoptie fortschreitet. Von den Pythagoreern und Eleaten über P. und Aristoteles bis in den Neuplatonismus und das Christentum mit seinem der vita contemplativa geweihten Klosterleben reicht die antike Tradition, nach der das rein theoretische wissenschaftliche Denken als das Ziel gedeutet wird, zu dem der Lebensweg des Mysten führt, der nach der Lebensform des *βίος θεωρητικός* strebt.

Die Alkibiadesrede wird allgemein so aufgefaßt, daß hier die im Vorausgehenden durch Sokrates und Diotima verkündete Lehre am Beispiel des Verhältnisses des Sokrates zu Alkibiades in lebendiger Praxis vorgeführt werden soll. Dabei ist auch diese Rede, in der Sokrates gepriesen wird, ein Preis des Eros selbst, dem schon Diotima die Züge des Sokrates gab (Friedländer P. II 318). Alkibiades, den die Eifersucht, der *φθόνος*, das Widerspiel zum Erosbegriff (Stenzel 244) treibt, sagt in der Trunkenheit die Wahrheit (214 E) und schildert, ohne etwas von der Diotimarede zu wissen, Sokrates als den Erotiker, der sich von den schönen Leibern zu den schönen Seelen gewendet hat, um sie durch schöne *λόγοι* besser zu machen. Klar tritt an Sokrates selbst die innere seelische Schönheit durch den Kontrast zu der silenenhaften äußeren Häßlichkeit hervor, und Alkibiades erzählt von dem Blick, den er in diese Seele werfen durfte. Diese seelische Schönheit wird von ihm durch die Berichte über seine Enthaltsamkeit, seine Tapferkeit, seine eigentümliche Weisheit mit den Reden über Esel, Schmiede, Schuster und Gerber, die aber *ἀγάλματ' ἀρετῆς* in sich tragen und den Blick auf das öffnen, was einer ins Auge fassen muß, wenn er *καλὸς κἀγαθός* werden will (222 A) im einzelnen beschrieben.

Hieraus aber läßt sich nicht entnehmen, daß der Sokrates, den Alkibiades schildert, ‚die höchste Stufe erreicht hat, auf der man das ewig seiend Schöne und die Urbilder der Tugenden erblickt' (Friedländer P. II 319). Es bleibt vielmehr alles, was Alkibiades von Sokrates berichtet, auf der Stufe der seelischen Schönheit und der die *ἀρετή* weckenden *λόγοι* stehen, die Diotima als die dem Sokrates zugängliche Vorstufe bezeichnete. Von einer Führung des Alkibiades durch Sokrates über die Schönheit in den *ἐπιτηδεύματα*, *νόμοι*, *ἐπιστῆμαι* hinaus zum ewig Schönen ist nicht die Rede. Ohne sie aber ist die höchste Stufe nicht zu erreichen.

19. Die Politeia ist vor der zweiten Reise P.s nach Sizilien entstanden und vor dem Theaitetos, in dem einige Stellen auf Gedanken hindeuten, die nur in ihr enthalten sind (v. Wilamowitz P. II 179). Sie ist nach dem Phaidon abgefaßt, da 611 C gesagt wird, daß die Unsterblichkeit der Seele in früheren Untersuchungen behandelt wurde. Auch das Symposion muß vorangehen, da 475 Eff. und 490B nur von der Diotimarede aus zu verstehen sind. Dazu kommt P.s Feststellung 540 A, daß das Endziel der Philosophie, die Erkenntnis des Guten an sich, erst im Alter von 50 Jahren erreicht wird, was nach v. Wilamowitz a. O. auf ihn selbst zutreffen mußte. Die Arbeit an diesem großen Werke wird sich über mehrere Jahre ausgedehnt haben. Die Veröffentlichung fällt in die Zeit um 374.

Zur Erklärung des Inhalts s. die kommentier-

ten Ausgaben P.s Rep. ed. with notes and essays by B. Jowett and L. Campbell, 3 vol. (1894). The Rep. of P. ed. with crit. notes, comment. and append. by I. Adam, 2 vol. (1902). W. Andreae P.s Staatsschriften II 1: Vorw., Text, Übers., II 2: Einl, u. Erläut. (1925). O. Maaß P.s Staat, Text u. Kommentar (1934 [2]). P.s Staat, neu übers. u. erläut. sowie mit gr.-dt. und dt.-gr. Wörterverzeichnis versehen von O. Apelt (1941[7]). Neuere Interpretationen des ganzen Werkes bei v. Wilamowitz P. I 389—444. II 179—220. E. Salin P. und die griech. Utopie (1921). K. Singer P. der Gründer (1927) 65ff. A. E. Tayler P. (1927[2]) 263ff. J. Stenzel P. der Erzieher (1928) 108—146. 179—190. P. Friedländer P. II (1930) 345—412. K. Hildebrandt P. Der Kampf des Geistes um die Macht (1933) 225—272. Verzeichnisse der Literatur über die Politeia bei Apelt XXIV—XXXII. Andreae II 2, 159—162. Ueberweg-Praechter[12] Anh. 79—81. Geffcken Griech. Lit.-Gesch. II 93 und ergänzend dazu Müller-Graupa Philol. Woch. LVI (1936) 1419.

Über den Aufbau des Ganzen handeln besonders v. Wilamowitz P. II 179ff. Andreae II 2, 48ff. Friedländer a. O. Zur jetzt erledigten Frage nach der Komposition des Werkes aus mehreren zu verschiedenen Zeiten und nicht in der überlieferten Reihenfolge entstandenen Stücken s. die Literatur bei Raeder P.s philos. Entwicklung 187f. Ueberweg-Praechter[12] Anh. 79f. Geffcken II 107 Anm. 94, 9ff. F. Dornseiff Herm. LXXVI (1941) 111f., der sich besonders gegen die Abtrennung des I. Buches wendet. In der folgenden Darstellung werden sieben Abschnitte unterschieden:

1) I. Buch, enthaltend den von P. selbst (357 A) als Prooimion bezeichneten Dialog Thrasymachos (s. d.), worin vom Rechte des Stärkeren und vom größeren Erfolg des Ungerechten gehandelt wird.
2) II 358 B—368 C: Die Reden des Glaukon und Adeimantos und die sich aus ihnen ergebende Aufgabe, nach dem Wesen der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit und ihrer beider Nutzen zu forschen (368 C).
3) II 368 C—IV einschl.: Der Aufbau einer Polis nach der Idee der Gerechtigkeit.
4) V 449 A—471 C: Über das Wesen der Gemeinschaft (*τίς ὁ τρόπος τῆς κοινωνίας* 449 C).
5) V 471 C—VII einschl.: Die Herrschaft der Philosophen und ihre Bildung.
6) VIII—IX: Die fehlerhaften Staatsformen (*πολιτεῖαι ἡμαρτημέναι*) im Gegensatz zur richtigen (*ὀρθή* 544 A).
7) Die Gefährdung der rechten Verfassung der Seele (605 B) durch eine nichtethische Religion und Kunst, ihr ewiges Wesen und die Vollendung der Gerechtigkeit in einem über den Tod hinausreichenden Leben.

1) Das Gespräch findet am Abend während eines Festes der thrakischen Göttin Bendis im Hause des reichen Kephalos statt, in dem sich die vom Festzuge Kommenden versammeln, bevor sie zur Nachtfeier aufbrechen. Die drei Hauptpersonen, die sich am Gespräch über das Wesen der Gerechtigkeit beteiligen, stellen drei Typen der Rechtlichkeit oder Rechtsauffassung dar. Der greise Kephalos, der den leidenschaftslosen Seelenfrieden des Alters genießt in dem Bewußtsein, keinen getäuscht und belogen zu haben, keinem Gott ein Opfer und keinem Menschen Geld schuldig geblieben zu sein, so daß er getrost in den Hades wandern kann, wo nur die Buße zahlen müssen, die hier Unrecht taten, stellt die ehrwürdige Redlichkeit des alten Mannes dar, der sich bemühte, allen, die Ansprüche an ihn und seinen Besitz stellen könnten, gerecht zu werden. Als Sokrates an seinen Worten herummäkelt und spitzfindig einen Fall konstruiert, in dem es nicht recht wäre, jemandem etwas zurückzuerstatten, was man ihm schuldet — einem wahnsinnig Gewordenen darf man die Waffen nicht wiedergeben, die man von ihm erhielt —, zieht sich der Alte zurück, um das Opfer zu beenden, von dem er kam, und überläßt seinem Sohne Polemarchos auch dieses Gespräch als sein Erbe.

In dem nun folgenden Wortgefecht mit Polemarchos, der die chrematistische (Friedländer II 58ff.), dem Geschäftsmann am nächsten liegende Auffassung der Gerechtigkeit vertritt und sie unter Berufung auf ein Wort des Simonides darauf beschränkt, jedem das zurückzuerstatten, was man ihm schuldet, wird der Sinn dieses Wortes zunächst dahin erweitert, daß die Gerechtigkeit darin bestehe, jedem das ihm Zukommende (*τὸ προσῆκον ἑκάστῳ* 332 C) zu geben. Diese volkstümliche Vorstellung vom Wesen der Gerechtigkeit wird von Sokrates sofort zu einer *τέχνη* in Beziehung gesetzt, damit er sie durch seine üblichen Methoden zersetzen kann: Wem muß die Heilkunst (*τέχνη ἰατρική*) oder die Kochkunst (*τέχνη μαγειρική*) etwas geben, das sie ihm schuldet und das ihm zukommt? Und nun entfalten sich alle Motive des sokratischen Verfahrens an Hand der bekannten Beispiele vom Arzt, Steuermann, Landwirt, Schuster usw., die eine Sachkunde haben, die zu etwas gut ist, die aber auch beim Mißbrauch ihres Wissens und Könnens zu Täuschung und Betrug die besten sind, so wie es schon im Hipp. min. ausgeführt wurde. Nachdem durch die Winkelzüge solcher Dialektik die Gerechtigkeit schließlich zu einer Kunst geworden ist, den Freunden zu nützen und den Feinden zu schaden, obwohl es sich mit ihrem Wesen als Tugend nicht verträgt, daß durch sie jemandem Schaden zugefügt wird, greift der Rhetor und Sophist Thrasymachos (s. über ihn und seine Schriften Diels-Kranz Vorsokr.[5] II 85) in das Gespräch ein und gibt ihm eine neue Wendung.

Er kann dies Geschwätz (*φλυαρία*) nicht mehr ertragen, kritisiert mit heftigen Worten die Methode des Sokrates samt der sokratischen Ironie und verlegt die Diskussion auf das Gebiet der theoretischen Politik. Er faßt die auch von anderen Sophisten vertretene Lehre vom Recht, das sich auf die Macht des Stärkeren gründet (W. Nestle Die Vorsokratiker[2] 95ff.; N. Jahrb. XLI 225—244. Ad. Menzel Kallikles 1922. O. Dittrich Gesch. d. Ethik I 165f.), in den Satz zusammen: Die Gerechtigkeit ist nichts anderes als der Vorteil des Stärkeren (*τὸ τοῦ κρείττονος ξυμφέρον*). Damit ist das neue Thema gegeben, dasselbe, das von P. im Gorgias erörtert wurde.

Es handelt sich nicht mehr um das Ethos der *δικαιοσύνη*, sondern um die Lehre vom Ursprung und Wesen des positiven Rechts, das durch die staatliche Macht gesetzt und aufrecht erhalten oder nach Bedarf im Interesse der Regierenden geändert wird, so daß ‚in allen Staaten das Gerechte (wobei das *νόμιμον* dem *δίκαιον* gleichgesetzt wird) dasselbe ist, nämlich das der bestehenden Obrigkeit Dienliche (*τὸ τῆς καθεστηκυίας ἀρχῆς συμφέρον* 339 A). Dabei ist es gleichgültig, ob die Staatsform eine demokratische, tyrannische oder sonst eine andere ist. Innerhalb einer solchen Rechtsordnung aber ist der Ungerechte, der sich nicht an das geltende Recht hält, sondern seinem eigenen Vorteil nachgeht, stets mächtiger und glücklicher als der Gerechte.

Die Beispiele von den Sachkundigen, die eine *τέχνη* ausüben, müssen auch hier dazu herhalten, diese Behauptungen, die sich auf die unmittelbare Erfahrung und Lebenspraxis gründen, zu entkräften. Der Arzt, der Steuermann, der Hirt streben bei der Ausübung ihrer Kunst oder ihres Handwerks nicht nach ihrem eigenen Vorteil, sondern dienen dem Wohle der ihnen Anvertrauten. Der Vorteil, den sie davon haben, das Geld, das sie damit verdienen, gehören nicht zu ihrem Berufe als solchem, sondern sind selbst wieder Gegenstand einer *τέχνη*, der Erwerbskunst usw. Jedes Werkzeug wie das Messer, der Dolch, jedes Organ wie das Auge und Ohr haben ein *ἔργον*, zu dem sie gut sind, und hierin, in dem Zu-etwas-gut-sein besteht ihre *ἀρετή*. So steht es auch mit der *ἀρετή* der Seele. Hat sie keine, so kann auch sie ihre Funktionen nicht gut ausüben, herrscht, sorgt und lebt schlecht. Ob aber nun die Gerechtigkeit eine solche *ἀρετή* der Seele ist und ob der Gerechte ein *εὐδαίμων* ist oder nicht, das läßt sich erst sagen, wenn das Wesen der Gerechtigkeit gefunden ist, und das ist durch diese Untersuchung nicht gelungen.

2) Das II. Buch beginnt einleitend mit dem aus Phaid. und Symp. bekannten Kunstgriff, das Wesen eines Gegenstandes dadurch zu bestimmen, daß ein Schema von Begriffen aufgestellt wird, um dann darüber zu entscheiden, unter welches *εἶδος* er in einer solchen systematischen Ordnung der Begriffe fällt. Durch diese Methode schon hebt sich das II. Buch vom ersten ab, in dem die Untersuchung noch im Stile der Frühdialoge geführt wurde. Ihr Gegenstand ist jetzt die Gerechtigkeit an sich. Sie ist ein *ἀγαθόν*. Der Begriff des *ἀγαθόν* wird in drei *εἴδη* geteilt: das Gute, das man nicht um seiner Folgen, sondern um seiner selbst willen begehrt (*αὐτὸ αὑτοῦ ἕνεκα ἀσπαζόμενον* 357 B) wie die Freude, den Genuß; das Gute, das wir um seiner selbst und um seiner Folgen willen lieben wie das Verstandhaben, das Sehen, die Gesundheit; das Gute, das wir wegen seiner Folgen, um des Nutzens, des Lohnes willen haben wollen, obwohl wir es zunächst als ein Gut wegen seiner Beschwerlichkeit nicht gelten lassen, wie das Turnen, die Heilkunst, den Gelderwerb. Die Gerechtigkeit wird der mittleren Gattung zugeordnet, da sie um ihrer selbst und um ihrer Folge, der *εὐδαιμονία*, willen erstrebt wird. Nach der Meinung der Vielen aber gehört sie unter das dritte *εἶδος*, und Glaukon und Adeimantos beweisen das in zwei Reden.

Die Rede des Glaukon 358 B—262 C zerfällt in drei Teile. Im ersten wird von der *φύσις* ausgegangen, auf die Thrasymachos seine Theorie vom Rechte des von Natur Stärkeren gründete. Von Natur ist es gut, straflos Unrecht zu tun, und schlecht, Unrecht zu erleiden. Diesem Urzustand wird durch die Unrecht Leidenden ein Ende gemacht. Sie beginnen damit, Gesetze und Verträge aufzustellen, und so wurde das Gerechte zum *νόμιμον*, zum gesetzlich Gebotenen. Über diese auch bei den Sophisten Lykophron und Antiphon auftretende Vertragstheorie s. Diels-Kranz Vorsokr.[5] II 83, 3. 87. 80 B 44, vgl. Diels Internat Monatsschr. XI (1916) 81ff. v. Arnim Gerechtigkeit u. Nutzen i. d. griech. Aufklärungsphilosophie, Frankf. Univ.-Reden V (1916). v. Wilamowitz P. I 84. Das soll die Genesis der Gerechtigkeit sein, und aus ihr soll sich zugleich ihr Wesen (*οὐσία, φύσις*) ergeben. Sie ist ein *μεταξύ* zwischen dem von Natur Besten (straflos Unrecht zu tun) und dem von Natur Schlechtesten (Unrecht zu leiden, ohne sich dafür rächen zu können). Darum hat sie auch keinen Wert an sich und wird nicht um ihrer selbst willen erstrebt, sondern nur von denen für einen Wert gehalten (*τιμώμενον*), die zu schwach dazu sind, Unrecht zu tun. Dies alles dient dazu, die der sokratisch-platonischen Lehre entgegengesetzte Meinung herauszuarbeiten, und erreicht im zweiten Teile die schärfste Zuspitzung durch den Nachweis, daß niemand freiwillig gerecht sei (*οὐδεὶς ἑκὼν δίκαιος*), als Gegenstück zu dem sokratischen Satze, daß niemand freiwillig und wider besseres Wissen Unrecht tue. Erhielten beide, der Gerechte und der Ungerechte, die Freiheit zu tun, was sie wollten, gäbe man beiden den Ring des Gyges, der sie unsichtbar macht und der Strafe entzieht, so werden beide das Gleiche tun: das, wozu die Natur sie treibt.Der dritte Teil bringt die Gegenüberstellung der reinen Typen des vollkommen Ungerechten, der zu Macht, Reichtum und Anschen gelangt, und des ganz Gerechten, der von allen gequält und schließlich gekreuzigt wird (*ἀνασχινδυλευθήσεται*). Damit ist die Antithese, der die platonische Theorie entgegengestellt werden soll, vollendet. Widerlegt wird sie erst am Ende des IX. Buches, wo der Gerechte als der eigentlich Glückliche, der Ungerechte als der Unselige erscheinen.

Die Rede des Adeimantos 363 A—367 E stellt diesen ausgedachten Extremen, die wie ‚zwei Statuen‘ als reine Typen herausgearbeitet wurden, das wirkliche Leben an die Seite, in dem man sich damit begnügt, dieses ethische Problem durch ein Kompromiß zu lösen. Auch hier handelt es sich nicht um das Wesen, sondern um die Folgen der Gerechtigkeit, und um sie zu erreichen, genügt vor Menschen und Göttern der Schein: ‚Als Vorhof und Fassade muß ich rings um mich her das Blendwerk der Tugend vortäuschen (*σκιαγραφίαν ἀρετῆς περιγραπτέον*), aber dabei den verschlagenen und schlauen Fuchs des hochweisen Archilochos im Hintergrund fest an der Leine halten‘ (365 C). Schließlich wird Sokrates die Aufgabe gestellt, die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit in ihrem reinen Wesen darzustellen ohne Rücksicht auf ihre Folgen (*μισθοὺς δὲ καὶ δόξας*), zu zeigen, was beide an sich

sind, und zu beweisen, daß die Gerechtigkeit stärker oder besser (κρείττων) ist als die Ungerechtigkeit (367 D).

Das ist die Aufgabe. Ihre eigentliche Lösung wird erst im IV. Buche gegeben. Alles dazwischen Liegende ist Vorbereitung hierzu, so vor allem die ganze Darstellung einer der Idee der Gerechtigkeit entsprechenden und nach ihr ausgedachten Politeia. Auch bleibt stets zu beachten, daß es sich nicht nur um die Gerechtigkeit, sondern immer auch um ihren Gegensatz, die Ungerechtigkeit, handelt und um die Frage, welche von beiden die in Wahrheit stärkere Macht ist.

3) Die nun folgenden Erörterungen über das Werden und Wesen der Polis sind nur eine Hilfskonstruktion zur Lösung des gestellten ethischen Problems. Es handelt sich also weder um eine Utopie, eine ‚Behandlung von Staatsproblemen in dichterischer Form‘ (E. Salin 1), noch um einen für die Verwirklichung bestimmten Verfassungsentwurf, wie es Hildebrandt 226f. will. Das zeigt schon die Überleitung 368 D: Die Gerechtigkeit soll nur deshalb an einer Polis untersucht werden, weil sie hier deutlicher zu erkennen ist, so wie man einem Kurzsichtigen, der eine kleine Inschrift nicht lesen kann, diese in großen Buchstaben an einem größeren Gegenstande zu lesen gibt. Es handelt sich also auch nicht um die von den antiken Gelehrten (bei Procl. in P.is rem publ. comment. I p. 7, 6ff. ed. Kroll) im Mittelalter und dann wieder bei Beginn der neueren P.-Forschung (s. hierüber K. F. Hermann Ges. Abh. 1849, 132f.) erörterte ‚scholastische Doktorfrage‘ (Salin 10), ob der Staat die quaestio primaria, die Gerechtigkeit die quaestio secundaria, oder ob die Apologie der Gerechtigkeit der Hauptzweck, die Darstellung der normalen Staatsverfassung der Nebenzweck (Schleiermacher P.s Werke III 1, 63ff.) ist. Was die Verwirklichung dieser erdichteten (ἣν μυθολογοῦμεν λόγῳ 501 E) Politeia angeht, so sagt P. darüber nur, daß sie nicht unmöglich, aber schwer durchführbar ist (499 D).

Den Ansatzpunkt zur Konstruktion einer Polis, in der die Gerechtigkeit deutlich sichtbar wird, bietet die Frage nach dem Ursprung einer Stadtgründung überhaupt. Er wird weder idealistisch in dem Streben nach Gütern oder Ideen gesucht, die sich nur in der Gemeinschaft verwirklichen lassen, noch naturalistisch in einem natürlichen Triebe zum Zusammenleben, sondern recht banausisch und gut sokratisch auf die χρεία, das Bedürfnis nach Nahrung, Wohnung und Kleidung zurückgeführt, das die gegenseitige Aushilfe und die Arbeitsteilung hervorbringt und damit den ‚gesunden‘ Staat, in dem es aber keine Bildung und nichts über die natürlichen Bedürfnisse Hinausgehendes gibt und der deshalb von Glaukon als Schweinestaat bezeichnet wird, ein Ausdruck, bei dem man nicht an den Sinn des deutschen Wortes Schweinerei denken darf (s. hierüber v. Wilamowitz P. II 217. Friedländer P. II 362, 1 und über hiermit wahrscheinlich zusammenhängende vorsokratische Kulturentstehungstheorien Ueberweg-Praechter[12] 270, 1). Erst die τρυφῶσα πόλις bringt die Kultur und mit ihr die Fülle der Einzelberufe, Künste und Fertigkeiten hervor. Die Überschreitung der Grenze des Notwendigen (τῶν ἀναγκαίων ὅρος) führt auch zum Kriege, da jetzt das Land zur Befriedigung aller Gelüste zu klein wird (s. über diese Theorie u. P.s Ansicht über den Krieg W. Nestle Philol. Suppl. XXII 1, 1938, 9). Erst dann gibt es einen Kriegerstand, der den besonderen Beruf hat, über die Polis zu wachen.

Mit der Einführung dieser φύλακες hat P. das Wichtigste erreicht, was sein Sokrates stets forderte, wenn er auf die πολιτικὴ τέχνη zu sprechen kam, die jeder ausübt und doch keiner gelernt hat. Er konstruiert jetzt den zu dieser Techne gehörenden Stand, der aus Menschen besteht, die eine Wachthundnatur besitzen, für die Polis und die Politik erzogen, in ihr ausgebildet sind und nur ihr leben. In diesem Stande konzentriert sich das ganze politische Leben. Die von Sokrates für diese τέχνη geforderten und gesuchten Sachkundigen werden jetzt von P. in der Idee geschaffen und für ihren Beruf ausgebildet. Musische und gymnastische Erziehung sollen Seele und Leib hierzu vorbereiten. Über das Pädagogische, das nur auf diesen erfundenen Stand paßt und nicht verallgemeinert werden darf, s. Stenzel P. der Erz. 120ff. Bei der musischen Unterweisung wird hier, wo es sich nur um eine Konstruktion in der Idee handelt, mit der schon im Eutyphron geforderten Ethisierung der Religion, des Mythos, der Dichtung und der eigentlichen Musik voller Ernst gemacht. Über die Musik im platonischen Staate s. W. Vetter N. Jahrb. XI (1935) 306—320, über P.s Beurteilung der Dichtung und die Verweisung der Dichter aus einer solchen Polis s. die Lit. bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 100. Stenzel 121ff. E. Wind Ztschr. f. Ästhetik u. allg. Kunstwiss. XXVI (1932) 349—373. H. G. Gadamer P. u. die Dichter (1934).

Zur Durchführung einer solchen Ausbildung aber müssen Erzieher da sein, und so macht sich ein aus dem Kreise der φύλακες selbst hervorgehender oberster Stand nötig, der aus den besten (412 C) und vollkommensten (413 B) Wächtern besteht, die sich durch ihre ganz dem Wächteramt gewidmete Lebensführung und das Bestehen der ihnen in allen Lebensaltern auferlegten Prüfungen bewährt haben. φύσις und παιδεία müssen wieder zusammenwirken, um diese Elite der φύλακες und ἄρχοντες hervorzubringen, und die wichtigste Aufgabe dieser Herrscher ist es wieder, die Fähigen zu erkennen und die Unfähigen auszuscheiden. Das Recht dazu sollen sie sich durch eine notwendige, aber edle Lüge (414 D) schaffen, durch die Erfindung und Verbreitung eines Mythos, nach dem der bildende Gott den miteinander verwandten und von Natur gleichen Kindern der Mutter Erde bei ihrer Geburt Gold, Silber, Eisen oder Kupfer beimischte, wodurch sowohl die Vererbung der Anlagen wie auch die Durchbrechung aller Erbgesetzlichkeit durch Fehlschläge nach der schlechten und Glücksfälle nach der guten Seite hin erklärt werden sollen, die beide von den Regierenden zu berücksichtigen sind. Es handelt sich aber nicht um eine Erleichterung des ‚Aufstiegs der Begabten‘ und des ‚Abstiegs der Minderwertigen‘ überhaupt (so H. F. Günther P. als Hüter des Lebens 1935[2], 23ff.), sondern nur um die Auswahl der Fähigsten zu diesem einen besonderen Berufe des Wächters.

Letztes Ziel ist auch hier nicht das Naturgegebene, das ‚Organische‘ oder gar der ganze Staat als Organismus (s. Andreae II 2, 91f., und die dort angeführte Literatur), sondern der Rechtsstaat, die nach der Idee der Gerechtigkeit konstruierte Polis. Die Gerechtigkeit aber besteht darin, daß jedem das Seine zukomme und jeder das Seine und nur das Seine tut. Über den ‚Metallmythos‘ s. J. Kerschensteiner P. u. d. Orient (1945) 161ff.

Damit verbindet sich die von P. in allen früheren Dialogen vertretene sokratische Forderung, daß zur Ausübung einer jeden τέχνη eine besondere Sachkunde gehört. Sie führt im Staate nicht nur zur Arbeitsteilung, sondern auch zur Aufteilung der ethischen Kardinaltugenden auf die drei Stände der ἄρχοντες (σοφία), der φύλακες (ἀνδρεία) und der γεωργοὶ καὶ δημιουργοί (σωφροσύνη), die durch die δικαιοσύνη verbunden werden, deren Wesen gerade in dieser Aufteilung der Tugenden auf die Stände besteht, von denen jeder nur dadurch das Seine tun kann, sondern zieht nun auch die Gliederung der Einzelseele in drei εἴδη, γένη, ἤθη oder μέρη (435 Bff. 439 E. 443 D. 444 B) nach sich, deren vergrößertes Bild die Polis sein soll. Sie zerfällt in das λογιστικόν, das als φιλομαθές und φιλόσοφον zur σοφία, das θυμοειδές, das als φιλόνικον und φιλότιμον zur ἀνδρεία, und das ἐπιθυμητικόν, das als φιλοχρήματον und φιλοκερδές zur Ausübung der vielen Berufe des dritten Standes befähigt, das Bewußtsein der Notwendigkeit der Herrschaft der Vernunft über die Triebe wach erhält und damit zur σωφροσύνη führt, s. die tabellarische Übersicht über das Tugendsystem und seine Beziehungen zu den drei Ständen und den drei Seelenformen bei Ueberweg-Praechter[12] 275. Die psychologischen, biologischen und soziologischen Deutungen dieses Zusammenhangs zwischen der ständischen Gliederung der Polis und den Seelenformen oder Seelenteilen, die man in der Literatur über P.s Politeia findet, gehen fast alle an dem eigentlich platonischen Motiv vorbei, an dem Bestreben, der sokratischen Forderung gerecht zu werden, daß jede τέχνη nur von einem zu ihrer Ausübung durch φύσις und παιδεία befähigten Sachkundigen geübt werden kann und darf, so daß sich ein System der Tugenden nur dann aufstellen läßt, wenn man sich für jede Haupttugend die ihr entsprechenden Sachkundigen hinzudenkt und diese selbst in eine systematische Ordnung bringt, was nur durch die Konstruktion einer solchen idealen Polis gelingen konnte, in der jeder das Seine kraft seiner Sachkunde tun und dadurch die Gerechtigkeit realisieren kann, die gerade in dieser Beschränkung eines jeden Standes und jeder Seelenart auf ihr besonderes Gebiet in dieser ‚Idiopragie‘ besteht.

Damit werden zugleich die in den früheren Dialogen aufgeworfenen Fragen nach der Einheit, dem Zusammenhang der Tugenden und nach ihrer Lehrbarkeit beantwortet.

4) Die im V. Buch besonders behandelte Weiber- und Kindergemeinschaft, die für die Wächter, und nur für diese (s. E. Bornemann Philol. LXXIX [1924] 116ff.), ebenso wie die unter Freunden selbstverständliche Gütergemeinschaft gefordert wird, hat nichts mit dem zu tun, was wir Kommunismus nennen. Sie wird als eine letzte Konsequenz eingeführt, zu der Sokrates von seinen Hörern gedrängt wird und die er selbst als eine Unglaublichkeit (ἀπιστία) bezeichnet. Nicht nur das Beispiel von den Wachthunden, aus dem sich die gleiche natürliche Anlage der männlichen und der weiblichen Hunde für den Wächterdienst ergibt, führt dazu, sondern vor allem die Dialektik, die Denktechnik des κατ' εἴδη διαιρεῖσθαι (454 A), vgl. hierzu Friedländer P. II 382, 2 gegen Stenzel Studien[2] 49f. Wo es sich um die Gliederung der Menschen im Staate handelt, war als principium divisionis bisher die Beschäftigung (τὰ ἐπιτηδεύματα 454 D), die τέχνη (454 E) zugrunde gelegt worden, die von den einzelnen ausgeübt wird und sie zu einem εἶδος und damit zu einem Stande im Staate zusammenschließt. Wenn die Menschen in Männer und Frauen geteilt werden, weil die einen zeugen und die anderen gebären, so hat diese Einteilung mit den verschiedenen τέχναι, auf denen die platonische Polis aufgebaut ist, nichts zu tun; denn ebenso ‚könnten wir uns fragen, ob die Natur der Kahlköpfe und der Lockenköpfe dieselbe ist und nicht eine entgegengesetzte, und haben wir die Gegensätzlichkeit zugegeben, so dürften wir, wenn Kahlköpfe das Schusterhandwerk ausüben, keine Lockenköpfe, und wenn Lockenköpfe, keine Kahlköpfe schustern lassen‘ (454 C). Schon dieses Beispiel deutet darauf hin, daß es sich hier um das sokratisch technische Denken mit seinen Beispielen aus dem Handwerk und seinen von P. überall erörterten und kritisierten Folgerungen handelt. Wenn die Natur der Frauen auch der der Männer entgegengesetzt ist, wenn es sich um Gebären und Zeugen handelt, so ist sie es doch nicht hinsichtlich der τέχναι, bei deren Ausübung sich die Frauen nur schwächer, aber nicht grundsätzlich verschieden von den Männern zeigen (455 D). Nicht das Geschlecht, sondern natürliche Anlage und Ausbildung bedingen hier die Unterschiede, und so muß es auch die φυλακικὴ γυνή, die μουσικὴ und die γυμναστική (456 Eff.) geben. So führt das sokratische Denken, das von der χρεία und den τέχναι ausging, die πολιτικὴ τέχνη forderte und die τέχναι überhaupt zum Aufbau- und Ordnungsprinzip einer gerechten Polis erhob, zur Gleichstellung der Frauen und Männer und den sich aus ihr ergebenden Folgerungen, die in Athen als lächerlich galten und von Aristophanes in den Ekklesiazusen verspottet wurden, s. die Literatur über die vermutete Beziehung der Ekklesiazusen zu diesem Teil der Politeia bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 79f. Die bei der Interpretation der früheren Dialoge festgestellte Tatsache, daß P. gerade dieses technische Denken des Sokrates dadurch kritisierte, daß er aus ihm die unmöglichsten Konsequenzen zog oder seinen Sokrates selbst ziehen ließ, liefert jetzt auch den Maßstab zur Beurteilung des viel erörterten platonischen ‚Kommunismus‘. In den Gesetzen ist hiervon nicht mehr die Rede. Dort wird 781 Af. eine besondere Gesetzgebung für die Frauen gefordert, weil sie nicht dieselbe Natur wie die Männer haben, sondern ἡ θήλεια ἡμῖν φύσις ἐστὶ πρὸς ἀρετὴν χείρων τῆς τῶν ἀρρένων, und das stimmt zu allen sonstigen Äußerungen P.s über die Frauen.

5) Von den Verstiegenheiten, zu denen die Durcharbeitung der gestellten Aufgabe mit Hilfe der sokratischen Denkweise führte, wird zu der Frage übergeleitet, ob eine solche Politeia möglich ist (ὡς δυνατὴ αὕτη ἡ πολιτεία γενέσθαι). Es handelt sich um die Möglichkeit oder die Realisierbarkeit eines im Denken erfaßten Ideals, s. hierzu A. Faust Der Möglichkeitsgedanke I: Antike Philosophie (1931) 47ff. Da die Politeia nach der Idee der Gerechtigkeit geformt werden soll, die Verwirklichung dieser Idee aber nur durch den Menschen möglich ist, wird zunächst danach gefragt, ob es einen dem Wesen der Gerechtigkeit entsprechenden vollkommen gerechten Menschen geben kann und als sein Gegenstück den die Ungerechtigkeit in sich verwirklichenden völlig Ungerechten (ἀδικώτατον). Wenn sie möglich sind, sollen sie als Vorbilder dienen, als παραδείγματα.

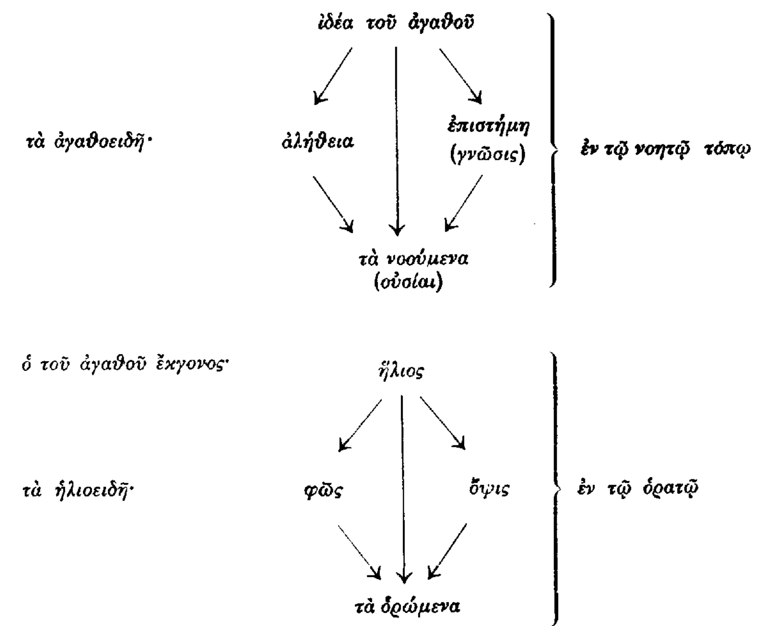
Für die Ideenlehre wichtig ist das hier eingeführte Bild vom Maler (472 D), der das παράδειγμα des schönsten Menschen in einem Gemälde gestaltet, aber nicht nachzuweisen vermag, ob es möglich ist, daß es einen solchen Menschen gibt (δυνατὸν γενέσθαι τοιοῦτον ἄνδρα). So wurde durch dialektische Untersuchung das Paradigma einer Polis nach der Idee der Gerechtigkeit entworfen; nun aber ist nachzuweisen, daß ein Staat nach diesem Vorbilde aufgebaut werden kann. Das Paradigma steht dabei zwischen der Idee und ihrer Verwirklichung durch die Tat. Der Blick ist von dem nach der Idee entworfenen Paradigma auf die wirklichen Gegenstände, die unter diese Idee fallen, also auf die vorhandenen Staaten zu richten. An ihnen ist das aufzusuchen, was dem Idealbild nicht entspricht. Man wird dadurch die Merkmale erkennen, deren Änderung die Wirklichkeit dem idealen Vorbilde näher bringt. Hier handelt es sich nur um ein einziges solches Merkmal, das für die gegenwärtigen Staaten charakteristisch ist: In ihnen stehen staatliche Macht und Philosophie (δύναμίς τε πολιτικὴ καὶ φιλοσοφία) in einem Gegensatz zueinander. Fallen sie zusammen, so daß die Philosophen herrschen und die Herrscher philosophieren, dann ist das nach der Idee der Gerechtigkeit entworfene Paradigma einer Polis realisierbar.

Das ist der im VII. Brief (326 B) aufgestellte Grundsatz der platonischen Politik, der hier als ein der Lächerlichkeit ausgesetztes Paradoxon eingeführt wird. Es soll nur dann einen ernst zu nehmenden Sinn haben, wenn der Nachweis gelingt, daß es Menschen gibt, denen es von Natur (φύσει) zukommt, zu philosophieren und zu herrschen, und denen deshalb die anderen, die eine solche Natur nicht haben, folgen müssen. Die Physis wird also hier als das Entscheidende, gegen das es keinen Einwand gibt, betrachtet (zum Begriff der Physis bei P. s. Art. Physis Nr. 2 o. Bd. XX S. 1143ff.). Der Natur des echten Philosophen (490 D) gilt die folgende Untersuchung, in der von der Eigenschaft der εἴδη Gebrauch gemacht wird, daß die einander entgegengesetzten Ideen, wie das Gerechte und das Ungerechte an sich, das Gute und das Schlechte, getrennte unsichtbare Einheiten sind, aber dadurch sich zu Vielheiten entfalten, daß sie sich mit Handlungen, Gegenständen und untereinander (ἀλλήλων κοινωνία) vereinigen, wodurch sie zugleich sichtbar oder irgendwie wahrnehmbar werden. So ist das Vermögen (δύναμις) als solches eine Einheit und sichtbar, ein γένος τι τῶν ὄντων (477 C); teilt es sich aber in Gehör, Gesicht usw., so erhält es bestimmte Namen nach den Dingen, auf die es gerichtet ist, in denen und durch die es wirkt. Das ἔργον ist also auch hier wieder das principium divisionis eines Begriffs, der in Gattungen und Arten zerlegt wird. Der hier auftretende ‚Name' (ὄνομα), durch den sich die Einzelerscheinungen von der sie alle zusammenfassenden Idee unterscheiden, setzt diese Stelle in unmittelbare Beziehung zu der Darlegung im VII. Brief 342 B ff., nach der die einzelnen Kreise den ‚Namen' Kreis haben und durch die Definition (λόγος) des Kreises zu einer Einheit, dem Kreise an sich, zusammengefaßt werden. Hier ist das alles mehr angedeutet als systematisch durchgeführt. Man sieht aber aus dieser Skizze, daß ihr eine Lehre vom Zusammenhang der εἴδη untereinander und von ihren Beziehungen zu den realen Gegenständen zugrunde liegt und daß sie dazu dienen soll, die ‚Natur' eines Menschentypus durch seine Einfügung in ein diairetisches Schema zu bestimmen.

So werden die Weisheitsliebenden eingeteilt nach den Gegenständen, auf die sich ihr Trachten richtet, in solche, die nach jedem Wissen streben, und in die wahren Philosophen, die allein die Wahrheit sehen wollen (ἀληθείας φιλοθεάμονοι). Die Begehrenden werden eingeteilt in solche, die zu hören, und in solche, die zu schauen begehren, und diese wieder in solche, die jedes Schöne sehen möchten, und in die, denen es allein auf das Schöne an sich ankommt. Die ersten gelangen nur zur Meinung (δόξα), die nicht unfehlbar ist, die zweiten zur Erkenntnis (γνώμη), die sich auf das Seiende richtet und nicht fehlgehen kann. Es sind die echten Philosophen, und hierin besteht ihre Natur (485 B). Aus diesem so gewonnenen Wesenszug werden nun alle Eigenschaften entwickelt, die mit ihm in Verbindung stehen und den Chor der Tugenden darstellen, der die Physis des Philosophen umgibt (τὸν τῆς φιλοσόφου φύσεως χορόν 490 C).

Dabei tritt immer deutlicher hervor, daß diese Physis zwar in bestimmten Menschen als Anlage existiert, aber sich nur dann verwirklichen läßt, wenn die Paideia ihr entspricht, und das ist in den gegenwärtigen Staaten unmöglich, weil sie eine Erziehung zur Philosophie nicht kennen, und von dieser ist nunmehr allein die Rede. Zu ihr gehört, daß die Philosophen, die den wahren Staat begründen und in ihm herrschen sollen, bis zu den höchsten Wissenschaften aufzusteigen fähig sind (504 A). Der höchste Gegenstand des Wissens aber ist die Idee des Guten (ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα μέγιστον μάθημα 504 A). Sie wird zunächst so eingeführt, als ob es sich um einen schlichten Begriff handelte: So wie die vielen einzelnen Begriffe unter Ideen (allgemeinere Begriffe) zusammengefaßt werden, wie z. B. unter die Idee des Menschen, des Tieres usw., so fallen die Dinge, die καλά oder ἀγαθά sind, unter die ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ oder τοῦ καλοῦ, unter das ἀγαθόν oder das καλόν an sich. Aber die Art und Weise, wie sie erkannt werden, ist verschieden von der Art der Erkenntnis der Ideen. Die einzelnen Gegenstände der körperlichen Welt werden erkannt durch das

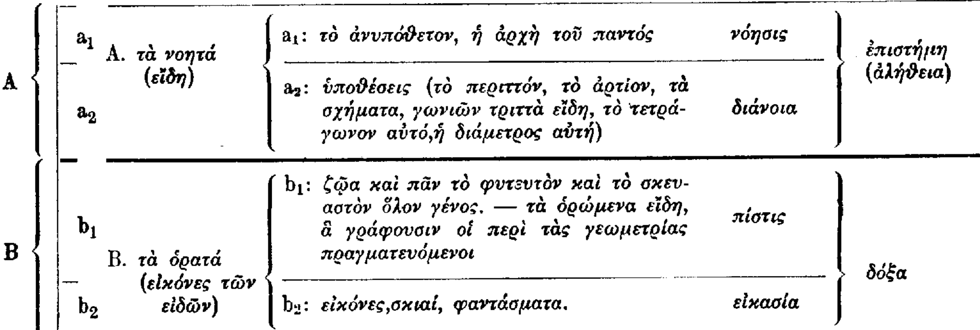
Sehen (ὁρᾶν) des menschlichen Auges, durch die ὄψις. Zwischen ὄψις und Gegenstand vermittelt das Licht, da ohne das Sonnenlicht der Gegenstand nicht gesehen werden kann. Das Licht aber hat seinen Ursprung in der Sonne. So wird die Sonne die Ursache (αἰτία) unseres Sehvermögens, das als das sonnenartigste (ἡλιοειδέστατον) unserer Sinnesorgane bezeichnet wird (508 B); vgl. zum Motiv des sonnenhaften Auges Plotin. Enn. I 6, 9, an den Goethe Zur Farbenlehre, Einl. II 1, XXXI anknüpft, und die Geschichte der Theorie des Sehens in der Antike bei C. Baeumker Beitr. z. Gesch. d. Philos. des Mittelalters III 2, 357ff.). Diese Ursache der ὄψις wird durch die ὄψις selbst erkannt. Entsprechende Beziehungen gelten im Reiche des Geistigen, der νοητά. Was im Gebiete des Körperlichen die Sonne war, das ist dort die Idee des Guten oder das Gute schlechthin. Um die Ähnlichkeit der in beiden Bereichen herrschenden Beziehungen zu erklären, wird der Helios als ein Sproß (ἔκγονος) des Guten bezeichnet, den das Gute sich selbst als das ihm Analoge (ἐγέννησεν ἀνάλογον ἑαυτῷ) zeugte, damit die Sonne das, was es selbst im geistigen Gebiet (ἐν τῷ νοητῷ τόπῳ) für den Geist und das Geistige (πρὸς νοῦν καὶ τὰ νοούμενα) ist, im Sichtbaren für das Sehen und das Sichtbare (508 C) bedeute. Die Gegenstände des geistigen Bereichs (τὰ νοούμενα) werden erkannt durch den Geist (νοῦς). Dem Licht, das die geistigen Gegenstände erkennbar macht, entspricht die ἀλήθεια καὶ τὸ ὄν. Ihnen steht das mit dem Dunkel Vermischte (τὸ τῷ σκότῳ κεκραμένον), das Werdende und Vergehende, das Gebiet der δόξα, gegenüber. Was aber dem Erkannten die Wahrheit gibt und dem erkennenden Geist die Kraft (δύναμις) der Erkenntnis verleiht, das ist die Idee des Guten. So wie Licht und Sehvermögen sonnenartig genannt werden, so sind ἐπιστήμη und ἀλήθεια gutartig (ἀγαθοειδῆ) zu nennen. Man erhält demnach folgende analoge Beziehungen (vgl. hierzu K. v. Fritz Philol. LXXXVII [1932] 156):



So wie Helios König ist über das Reich des Sichtbaren, so ist die Idee des Guten Königin über das Reich des Geistigen (509 D). Wie die Sonne die Ursache des Sehens und des Sichtbarwerdens der Gegenstände, so ist die Idee des Guten die Ursache der Wahrheit und des Wissens. Und wie die Sonne den sichtbaren Dingen das Werden, das Wachsen und die Nahrung gibt, ohne selbst das Werden zu sein, so verleiht das Gute den Erkenntnisgegenständen das Sein und das Wesen (τὸ εἶναί τε καὶ τὴν οὐσίαν), ohne selbst ein Wesen zu sein (οὐκ ὄντος οὐσίας τοῦ ἀγαθοῦ), sondern es ragt noch über das Sein hinaus (ἐπέκεινα τῆς οὐσίας) an Erhabenheit und Kraft. Da das Reich des Seins die εἴδη umfaßt, kann dies nur bedeuten, daß die Idee des Guten jenseits der εἴδη liegt, die von ihr ‚erzeugt' werden. Sie gibt nicht nur den Erkenntnisgegenständen die Wahrheit (τὴν ἀλήθειαν παρέχον τοῖς γιγνωσκομένοις), sondern sie gibt auch dem Erkennenden die Kraft der Erkenntnis (τῷ γιγνώσκοντι τὴν δύναμιν ἀποδιδόν). So ist sie, wie die Ideen bei P. überhaupt, beides zugleich: Urbild und Urgrund des wahren Seins und Urbild und Urgrund des Erkenntnisvermögens der Seele; s. über diesen ‚Doppelaspekt der Idee' N. Hartmann S.-Ber. Akad. Berl. 1935, XV 241ff. Dabei ist das Sichtbare ein Abbild des Unsichtbaren.

Für die weitere Gliederung beider Reiche wird die Proportionenlehre der Mathematik herangezogen. Das Reich des Sichtbaren selbst steht zu dem des Unsichtbaren in einem bestimmten Verhältnis, so wie die beiden ungleichen Teile (A und B), in die man eine Strecke durch einen auf ihr liegenden Punkt teilt. Die Ungleichheit der

Teile soll die ungleiche Klarheit der Erkenntnisgegenstände versinnbildlichen, die den einzelnen Teilen zugeordnet werden. Die beiden Teile werden wieder in je zwei Unterteile (a_1 und a_2, b_1 und b_2) zerlegt, von denen gefordert wird, daß sie sich wie die beiden ersten Teile zueinander verhalten. Es ist also $\frac{A}{B} = \frac{a_1}{a_2} = \frac{b_1}{b_2}$, wobei $a_1 + a_2 = A$, $b_1 + b_2 = B$ und $A > B$, $a_1 > a_2$, $b_1 > b_2$ sind, was nur möglich ist, wenn $a_2 = b_1$ ist; z.B. $\frac{15}{10} = \frac{9}{6} = \frac{6}{4}$. Dabei ist die symbolische Gerade senkrecht zu zeichnen, s. J. L. Stocks The divided line of P.s rep. VI 508 A ff. Class. Quarterly V (1911) 73—88 und zur weiteren Interpretation J. Stenzel P. d. Erzieher (1928) 285ff. K. v. Fritz Philol. LXXXVII (1932) 157 ff. Man erhält folgendes Schema:



			Erkenntnisgegenstände	Erkenntnisweisen	
A	a_1	A. τὰ νοητά (εἴδη)	a_1: τὸ ἀνυπόθετον, ἡ ἀρχὴ τοῦ παντός	νόησις	ἐπιστήμη (ἀλήθεια)
	a_2		a_2: ὑποθέσεις (τὸ περιττόν, τὸ ἄρτιον, τὰ σχήματα, γωνιῶν τριττὰ εἴδη, τὸ τετράγωνον αὐτό, ἡ διάμετρος αὐτή)	διάνοια	
B	b_1	B. τὰ ὁρατά (εἰκόνες τῶν εἰδῶν)	b_1: ζῷα καὶ πᾶν τὸ φυτευτὸν καὶ τὸ σκευαστὸν ὅλον γένος. — τὰ ὁρώμενα εἴδη, ἃ γράφουσιν οἱ περὶ τὰς γεωμετρίας πραγματευόμενοι	πίστις	δόξα
	b_2		b_2: εἰκόνες, σκιαί, φαντάσματα.	εἰκασία	

Danach läßt sich nun P.s Gedankengang kurz zusammenfassen und eine Grundlage für die Kritik an den mannigfachen Interpretationen dieser Stelle gewinnen: Wie sich b_2 zu b_1 verhält, so verhält sich a_2 zu a_1 und B zu A. Im Bereiche B, der durch die ὁρατά ausgefüllt wird und der das Gebiet der δόξα darstellt, werden die Tiere, die Pflanzen und die Werke menschlicher Kunst von ihren Bildern, ihren Schatten und Spiegelungen unterschieden; die ersten werden durch die πίστις, die zweiten durch die εἰκασία erkannt. So wie sich hier die Bilder zu ihren Originalen, so sollen sich im Bereiche A, dem Gebiete der νοητά, die ὑποθέσεις zum ἀνυπόθετον und zur ἀρχὴ τοῦ παντός verhalten, wobei den ὑποθέσεις als Erkenntnisorgan die διάνοια zugeordnet wird, dem ἀνυπόθετον die νόησις, deren Erkenntnis eine ἐπιστήμη im Gegensatz zur δόξα ist. Die ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ gehört dabei nicht zum ἀνυπόθετον und ist nicht die ἀρχὴ τοῦ παντός, da sie, wie das für den Vergleich mit der Sonne aufgestellte Schema zeigt, nicht in dem Bereich der ἐπιστήμη und der ἀλήθεια liegt, die nur ἀγαθοειδῆ genannt werden dürfen, sondern jenseits (ἐπέκεινα) von beiden, s. K. v. Fritz 166 gegen andere Interpreten, auch gegen Stenzel P. d. Erz. 386.

Was dabei unter den ‚Hypothesen' zu denken ist, wird am Beispiel der mathematischen Methode gezeigt, wodurch diese Stelle 510 C — 511 E in nahe Beziehung zu Men. 86 E ff. (s. die o. S. 2424 angeführte Literatur über die Hypothesis bei P.) und zum VII. Briefe 342 B ff. tritt. Die Mathematiker setzen Begriffe wie ‚das Gerade, das Ungerade, die Figur, die drei Arten von Winkeln' bei ihren Beweisen voraus. Eine Hypothesis ist also nichts anderes wie der Begriff des Kreises an sich, so wie er im VII. Briefe eingeführt und von dem Namen eines bestimmten Kreises, seiner Beschreibung (λόγος) und den in den Sand gezeichneten Kreisen als der Gegenstand der Wissenschaft (ἐπιστήμη), der Erkenntnis durch das Denken und als wahre Vorstellung (ἀληθής τε δόξα) unterschieden wird. So folgen hier in dem Schema auf die Schatten und Spiegelungen von mathematischen Figuren (510 E) die wirklich gezeichneten und auf diese das Viereck an sich, die Diagonale an sich, die allein Gegenstand der mathematischen Wissenschaft sind, die ὑποθέσεις, die die Mathematiker ihren Beweisen zugrunde legen und mit denen sie umgehen, ohne sich selbst und anderen über ihren Sinn Rechenschaft zu geben (λόγον διδόναι). Diese ὑποθέσεις sind nach K. v. Fritz 171 die subjektiven Ausgangspunkte, von denen man zu den wahren ἀρχαί, den objektiven Seinsgrundlagen, aufzusteigen hat. Sie sind, wenn sie auch als εἴδη auftreten, doch von den eigentlichen εἴδη zu unterscheiden, die den Originalen unter den νοητά entsprechen, deren Abbilder die gezeichneten Figuren sind. Die mathematischen Begriffe des Geraden, Ungeraden, der Figur usw. enthalten noch etwas Anschauliches, wenn man sie mit den Begriffen der Gleichheit, der Gerechtigkeit, der Schönheit an sich vergleicht, mit denen sich die Dialektik zu befassen hat. So ist z. B. die mathematische Gleichheit nur ein Sonderfall. Es gibt neben ihr andere Gleichheiten wie z. B. die politische Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz. Mathematische, politische und andere Gleichheiten sind nur Abbilder, Spiegelungen der einen Idee der Gleichheit. So wie sich im Reiche des Sichtbaren die vielen Spiegelungen eines Gegenstandes zu diesem selbst verhalten, so verhält sich die mathematische Hypothesis zu den εἴδη, mit denen es die Dialektik zu tun hat, s. E. Hoffmann Arch. f. Gesch. d. Philos. XL (1931) 52f. Auch Stenzel Verh. d. internat. Math. Kongresses Zürich 1932, 330 hebt die unmittelbare anschauliche Einsichtigkeit der ὑποθέσεις hervor. Damit läßt sich auch

die ästhetische Bedeutung der Hypothesis in Übereinstimmung bringen, wie sie E. Birmelin Philol. LXXXVIII (1933) 322ff. erschlossen hat. Die Hypothesis des Künstlers, des Demiurgen ist die Erzeugung eines idealen Gegenstandes in der Phantasie. Durch Nachahmung dieses allein in der Seele vorhandenen Phantasiegebildes, auf das sich das geistige Auge richtet, im sinnlich wahrnehmbaren Stoff entsteht die Gestalt als das Kunstwerk.

Die Mathematiker gehen von solchen subjektiven Allgemeinvorstellungen in der Seele aus und nehmen sie als objektive Grundlage (ἀρχή), von der aus sie zu ihren Lehrsätzen gelangen; aber sie bemühen sich nicht weiter um ihre Erkenntnis als objektiver εἴδη. Die Dialektiker dagegen benutzen die Hypothesen nicht als objektive Grundlage der Erkenntnis, sondern nur als Stufen und Sprungbretter (οἷον ἐπιβάσεις τε καὶ ὁρμάς, vgl. Symp. 211 C beim Aufstieg zum Schönen an sich: ὥσπερ ἐπαναβαθμοῖς χρώμενον), um zu der eigentlichen objektiven ἀρχή, zum εἶδος, zu gelangen, das die Seinsgrundlage auch für die Allgemeinvorstellungen in der Seele ist. Ein solches εἶδος kann nicht mehr auf eine andere Grundlage zurückgeführt werden und auch nicht subjektiv als Grundlage gesetzt werden, es ist ἀνυπόθετον und enthält als ἀρχὴ τοῦ παντός das System der diairetisch gegliederten εἴδη in sich. N. Hartmann Abh. Akad. Berl. 1941 Nr. 8, 20 interpretiert: ‚Das höchste Prinzip ist ein unbedingtes (unhypothetisches) und absolutes. Hat man dieses im Aufstiege erfaßt, so kann man den Abstieg ohne alle Abbilder (Einzelfälle) rein in den Ideen, durch sie hindurch, in sie hinein (εἴδεσι αὐτοῖς δι' αὐτῶν εἰς αὐτά) vollziehen, indem man sich an das hält, was an jenem Prinzip hängt (πάλιν αὖ ἐχόμενος τῶν ἐκείνης ἐχομένων). Die niederen Stufen oder Schichten des Ideenreiches **hängen** somit an den höheren, und alle hängen am unhypothetischen Prinzip. Dieses ist zugleich das allgemeinste und das fundamentalste. Alles Spezielle hat seinen ontischen Halt an ihm.'

Durch das Stufenreich der Ideen geht es zur ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ hinauf. Wie in der Diotimarede des Symposions der Aufstieg innerhalb des Ideenreiches den Blick auf die höchste Schönheit eröffnete, die jenseits alles Sagbaren erscheint, so wird auch hier eine Trennungslinie zwischen der Idee des Guten und dem Reich der εἴδη gezogen, wenn diese auch nicht ein so ‚grundsätzliches Thema' (E. Hoffmann Platonismus im Mittelalter, Vortr. d. Bibl. Warburg 1923-24, 48f., dazu die Kritik bei Friedländer P. I 71, 1) bedeutet wie der Chorismos, der zwischen der intelligiblen und der sensiblen Welt liegt.

Das zeigt das sich unmittelbar anschließende Höhlengleichnis, mit dem das VII. Buch eröffnet wird, s. zu seiner Interpretation E. Hoffmann S.-Ber. Philol. Ver. Berl. 1918, Sokrat. VI 11, 12; Arch. f. Gesch. d. Philos. XL (1931) 47ff. Den beiden großen Abschnitten der symbolischen Linie entsprechen das Dasein in der Höhle und das Leben im hellen Lichte; den Unterteilungen der Hauptabschnitte entsprechen je zwei Stadien innerhalb und außerhalb der Höhle. Das Nebeneinander der geometrischen Proportion wird verwandelt in ein Nacheinander. in einen Aufstieg aus dem Dunkel der Höhle ins Sonnenlicht, eine εἰς τὸν νοητὸν τόπον τῆς ψυχῆς ἄνοδος, die bis zu dem Blick auf die Idee des Guten führt, die nur nach vieler Mühe (μόγις, vgl. VII. Brief 344 B: μόγις δὲ τριβόμενα πρὸς ἄλληλα αὐτῶν ἕκαστα) erkannt werden kann. Aber nach Th. Nissen Philol. XCI (1936) 270ff. decken sich die vier Stufen der Erkenntnis, die durch die symbolische Linie dargestellt wurden, nicht mit den Stufen des Aufstiegs aus der Höhle. Zuerst erblickt der Gefesselte die Schatten, die nicht wirkliche Menschen und Tiere, sondern deren Bilder werfen, dann sieht er, entfesselt, diese Bilder selbst und wird belehrt, daß er dem Seienden schon näher gekommen ist, daß er jetzt die wirklichen Dinge sehe. Diese drei Grade bilden aber keine Proportion, sondern bedeuten eine Steigerung der Annäherung der Erkenntnis an die Wirklichkeit. Auch die Steigerung der Anpassung des Auges an die wachsenden Helligkeitsgrade ist der Dreizahl der Erkenntnisstufen nicht pedantisch angeglichen, sondern erfolgt in viel zahlreicheren Stufen und wird mit lebhaften Farben ausgemalt. Das Auge muß sich allmählich daran gewöhnen, die Sonne selber anzuschauen, und so ist auch die Erkenntnis der Idee des Guten, auf die alles ankommt, von der Gewöhnung des Auges an ihren Glanz abhängig. Hat man sie aber in den Blick bekommen, so ist sie zu erschließen als die Ursache (αἰτία), und zwar im Gebiete des Sichtbaren als die Ursache, die das Licht und seinen Herrn (κύριον) erzeugt (τεκοῦσα), im Gebiete des Geistigen aber als die Herrin selbst (αὐτὴ κυρία), die Wahrheit und Geist verleiht, so daß jeder sie erblickt haben muß, der einsichtig (ἐμφρονῶς) handeln will in seinem eigenen Leben und in der Öffentlichkeit. So wie der Aufstieg zum Schönen an sich in der Diotimarede in der Sprache der Mysterien als Weg des Mysten dargestellt wurde, der auf Stufen hinauf aus dem Dunkel zur Epoptie führt, so klingt auch in dem Höhlengleichnis ein Mysterienmotiv an. Die Höhle ist wie der menschliche Körper Krat. 400 C, Kern Orph. frgm. 8 ein Gefängnis (δεσμωτήριον), und die Befreiung der Höhlenbewohner ist eine λύσις τε καὶ ἴασις τῶν τε δεσμῶν καὶ τῆς ἀφροσύνης 515 C, s. W. Willi Vers. einer Grundlegung d. platon. Mythopoiie (1925) 78; vgl. das an die orphischen Vorstellungen erinnernde Bild vom Schlamm (βόρβορος), in dem das Auge der Seele begraben ist 533 D, und dazu Friedländer P. I 76, der auf den Schlußmythos des Phaidon 114 B f. hinweist, in dem die Frommen aus den Räumen dieser Erde ‚wie aus Gefängnissen befreit werden, um hinaufzukommen in eine reine Behausung oben auf der wahren Erde'.

Die im III. Buche abgebrochene Erörterung der Erziehung der Wächter wird hier wieder aufgenommen. Aufgabe der Erziehung ist es nun. das Auge der Seele (ὄμμα, ὄψις τῆς ψυχῆς, s. o. S. 2433) nach oben zu wenden und zum Schauen der Ideen geeignet zu machen (519 B). Die besten Naturen sollen dazu angeleitet werden, sich um das μέγιστον μάθημα zu bemühen. Die hierzu

nötige Wendung (*μεταστροφή*) vom Werden zum Sein wird durch eine *προπαιδεία* (536 D) erreicht, die im Studium der Arithmetik, der Geometrie, der Stereometrie, der Astronomie und der Harmonie besteht. Doch sollen diese Wissenschaften nicht um ihrer selbst willen betrieben werden, sondern nur zum Zwecke der Schulung in der Abstraktion, und das heißt bei P. in der Zusammenschau (*σύνοψις* 537 C) der einzelnen *μαθήματα* nach ihrer Verwandtschaft miteinander und mit der Natur des Seienden. So entsteht der wahre Dialektiker, der als *συνοπτικός* (537 C) bezeichnet wird. Von der wahren Dialektik wird jetzt die spielerische, nicht ernst zu nehmende unterschieden, die P. selbst seinen Sokrates in den frühen Dialogen so verwirrend anwenden läßt und jetzt als *παιδιά*, als ein *παίζειν* 539 B, vgl. Phaidr. 265 B, 278 B, dazu Stenzel Studien (1931) 137, Friedländer P. I 197 charakterisiert, das die jungen Leute dazu verführt, sie nur zum Widerspruch zu verwenden und an allen, die ihnen in den Weg kommen, mit ihrer Logik herumzuzerren (539 B). Hiermit ist nicht die Eristik der Sophisten, sondern die sokratische Methode selbst gemeint, die über das Nichtwissen nicht hinausführt, während hier gerade das Wissen erreicht werden muß, damit die Wächter das Gute selbst schauen, es zum Vorbild nehmen und danach den Staat einrichten können (540 A). Sie werden, wenn sie diese Aufgabe erfüllt haben, auf die Inseln der Seligen versetzt und, wenn die Pythia es zuläßt, als *δαίμονες*, wenn nicht als *εὐδαίμονές τε καὶ θεῖοι* (540 C) verehrt, womit P. den Anschluß an die Lehre von den ‚göttlichen‘ Menschen gewinnt, von denen im Menon (s. o. S. 2425) die Rede ist.

6) Die am Anfang des V. Buches aufgeschobene Behandlung der Staatsformen wird nun im VIII. und IX. Buche mit den jetzt vorhandenen Mitteln durchgeführt. Der Politeia der vollkommenen Gerechtigkeit wird der Zustand der völligen Ungerechtigkeit gegenübergestellt. Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit werden als zwei einander entgegengesetzte Ideen aufgefaßt, die ineinander übergehen können, und es handelt sich nun darum, die Zwischenglieder zu finden. Dazu dient eine Hilfskonstruktion: Dem Ethos einer jeden Staatsform soll das Ethos eines Menschentypus entsprechen, vgl. 435 E. 445 C, wo die *πολιτειῶν τρόποι* mit den *ψυχῆς τρόποι* in Parallele gesetzt werden. Und wie in der Glaukonrede des II. Buches das Leiden des Gerechten gegen das Glück des Ungerechten abgewogen wurde, so soll durch die neue Untersuchung die Frage nach dem Glück und dem Elend des besten und des schlechtesten Mannes ebenso wie der besten und der schlechtesten Staatsform beantwortet werden (IX 576 C ff.). Die Staatsformen ebenso wie die ihnen zugeordneten Menschen- oder Seelentypen sollen sich durch einen Abfall von der idealen Politeia, die als die Herrschaft der Besten bezeichnet wird, aus dieser und auseinander bis zu ihrem Gegensatze, der Tyrannis, entwickeln. Dazu bot sich die Theorie der kreisförmigen Entwicklung dar, die von einem Pol zum Gegenpol und von diesem wieder zum Anfang zurückführt, s. H. Leisegang Denkformen (1928) 345ff.; N. Jahrb. IX (1933) 302ff., so daß dem goldenen Zeitalter ein silbernes, ehernes und eisernes folgt, worauf durch einen plötzlichen Umschlag ins Gegenteil die goldene Zeit und mit ihr der Kreislauf von neuem beginnt.

P. weiß, daß diese Entwickung ein Lebensgesetz darstellt, dem jeder Organismus, die Pflanze, das Tier ebenso wie der Mensch folgt (546 A *ὅταν περιτροπαὶ ἑκάστοις κύκλων περιφορὰς συνάπτωσι*). Gemeint ist der *αἰών*, den Aristoteles de cael. p. 279 a 17 definiert, und die ganze mit ihm verbundene Lehre von der Palingenesis, s. Art. Palingenesia o. Bd. XVIII 2. H. S. 142. Durch die vier Staatsformen der Timokratie, Oligarchie, Demokratie und Tyrannis, von denen eine immer schlechter und verdorbener ist als die andere, hindurch schlägt der ursprüngliche Zustand in sein Gegenteil um, und zwar geht dabei jede Staatsform in die nächste über, wenn ihr Prinzip die höchste Ausprägung erreicht und dann übertrieben wird. So folgt auf die allzu große Freiheit in der Demokratie die Tyrannis. Zu dem ganzen Abschnitt vgl. W. Lutoslawski Erhaltung und Untergang der Staatsformen nach P., Aristoteles und Machiavelli, Diss. Breslau 1888.

Während aber P. hier die Entwicklung mit dem Auftreten der Tyrannis abschließt, geht aus einer Stelle in den Nomoi 709 E ff., vgl. K. Glaser Wien. Stud. LVII (1939) 49, hervor, daß aus der Tyrannis durch eine weitere *μεταβολή* die *ἀρίστη πόλις* wiedergewonnen werden kann, so daß sich damit der Kreis schließt. P.s eigenes Streben, einen Tyrannen für seine Philosophie und ihr Staatsideal zu gewinnen, ist in dieser Geschichtsmetaphysik begründet, in der die alte Lehre von den fünf Weltaltern, auf die als sechstes wieder die goldene Zeit folgt, s. Seeliger Art. Weltalter, Myth. Lex. VI 426 u. 385, auf die fünf Staatsformen übertragen wird. Damit verbindet er die innere psychologisch begründete Entwicklung der Menschen in diesen Staaten, die mit Hilfe seiner Lehre von den drei Seelenteilen und ihren Funktionen zu verstehen ist. In der besten Politeia, der Aristokratie, herrscht in den Menschenseelen das *λογιστικόν*, und ihr Streben geht auf die *σοφία* und die *ἀρετή*, in der Timokratie das auf die *τιμή* gerichtete *θυμοειδές*, in den drei übrigen das auf die Lust, den Reichtum und schließlich auf alle Laster gerichtete *ἐπιθυμητικόν*.

Die Beantwortung der Frage, wie es möglich ist, daß die nach der Idee der Gerechtigkeit gegründete und von den durch ihre Physis Besten regierte Polis überhaupt entarten kann, erfolgt aus der religiösen Metaphysik heraus, die dem Kreislaufgedanken zugrunde liegt. Die Physis der Wächter wird durch die Zeugung auf die Nachkommen übertragen. Die hierfür günstigste Stunde aber hängt von den Kreisläufen des kosmischen und des irdischen Lebens ab, und wenn sie verfehlt wird, werden Kinder erzeugt, in deren Physis sich ‚Eisen mit Silber, Erz mit Gold mischt‘ (547 A), wodurch dann Zwietracht zwischen den Ständen entsteht, die den Verfall herbeiführt. Über dieses Motiv des Kreislaufs des organischen Lebens s. Art. Logos o. Bd. XIII S. 1099f. Art. Palingenesia o. Bd. XVIII S. 142. Ein solcher Umlauf vollzieht sich in einer für jedes Wesen anderen Zeit, einem Aion. Für das göttliche Wesen wird diese Zeit durch die vollkommene Zahl gemessen (546 B). Von dieser kosmischen Zahl, dem vollkommenen Jahr, ist Tim. 39 D die Rede. Ihr wird nun die entsprechende Zahl für das menschliche Geschöpf gegenübergestellt, die sog. ‚platonische Zahl‘, die von P. *ἀριθμὸς γεωμετρικός* genannt wird, die Herrin ist über die besten und die schlechtesten Zeugungen und die den Wächtern bekannt sein müßte, wenn sie Braut und Bräutigam zur günstigen Stunde zusammenbringen wollen. Über diese Zahl selbst, die von Proklos in seinem Kommentar II p. 36, 3ff. ed. Kroll eingehend behandelt wird, s. Adam II 264ff. G. Kafka Philol. LXXIII (1914) 109ff. Apelt in seiner Übers. (1941[7]) 515ff. J. Kerschensteiner P. u. der Orient (1945) 183ff.

Erwuchs den Wächtern des idealen Staates aus ihrer Physis die Befähigung zur Erkenntnis der Idee und damit zur Herrschaft, so ist es eine Verunreinigung der Physis, die zur Verderbnis der Politeia führt und die entarteten Staatsformen hervorbringt, ein Mißgriff in der Gattenwahl, durch den unedles Blut und damit eine unedle, ungeistige Gesinnung unter die Regierenden kommt. Damit beginnt die Störung der Gerechtigkeit in der Seele, und diese erste seelische Verderbnis zieht die Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach sich, da jetzt die Begierde nach Geld, Besitz und Genuß erwacht. Bei der Darstellung des fortschreitenden Verfalls wird gezeigt, wie diese wirtschaftlichen Verhältnisse wieder auf die Menschen zurückwirken und eine ständige Wechselwirkung zwischen den äußeren Verhältnissen besteht. Aber der Anstoß, der die Entwicklung von einer Stufe zur anderen hinabführt, geht dabei immer von der Seele und ihrer fortschreitenden Verderbnis aus.

7) Der letzte Teil der Politeia, der das X. Buch füllt, wird von einigen Forschern als Nachtrag und Nachlese aufgefaßt, andere sehen in ihm eine Abrundung des Ganzen, die dadurch geschieht, daß P. wieder an den Anfang und auch an die sokratische Methode anknüpft, die im ersten Buche die Führung hatte. Beides ist nicht falsch. Jedenfalls wird plötzlich ohne Herstellung eines Zusammenhangs das Gespräch auf die Dichter und ihr Wirken im Staate gelenkt, von dem schon einmal die Rede war (392 A ff.), und zwar sollten die Dichter überhaupt aus dem Staate der Gerechtigkeit vertrieben werden. P. hatte sich ausdrücklich vorbehalten, hierauf zurückzukommen (394 D). Und er bringt nun eine Begründung mit Hilfe der sokratischen Denktechnik, aber mit der, die durch ihn selbst inzwischen erweitert und vertieft wurde. Hierauf gehen die o. S. 2456 angeführten Arbeiten über die Verweisung der Dichter aus dem platonischen Staate nicht ein. Für die Entwicklung der Ideenlehre aus der sokratischen Dialektik aber sind diese Ausführungen wichtig.

Ausgegangen wird von der Behauptung, daß alle Kunst, auch die der Dichter, Nachahmung (*μίμησις*) sei. Was aber ist Nachahmung? Zur Beantwortung dieser Frage wird ausgegangen von der Denkweise des Sokrates, die sich an der handwerklichen Technik orientiert. Aber das jetzt gewählte Beispiel stellt eine unmittelbare Beziehung zur Ideenlehre her, und in die darauf folgende Erörterung werden die Stufen der Erkenntnis und der ihnen entsprechenden Gegenstände, von denen immer einer das Abbild des anderen ist, einbezogen, die am Ende des VI. Buches eingeführt wurden. Wenn der Tischler einen Tisch oder ein Bett herstellt, so schwebt ihm dabei eine ‚Idee‘ vor, nach der er sich richtet, die er ‚nachahmt‘. Die wirklichen Dinge sind also Nachahmungen der Ideen. Diese wirklichen Dinge können nun dadurch nachgeahmt werden, daß man von ihnen in einem Spiegel Abbilder erzeugt. Diese sind dann aber nur Erscheinungen (*φαινόμενα*). Solche Erscheinungen schafft auch der Maler, wenn er die wirklichen Dinge abbildet. Demnach sind zu unterscheiden: die Idee eines Gegenstandes, deren Schöpfer Gott selbst ist, der in dieser Welt vorhandene Gegenstand, der eine Nachahmung der Idee ist, und der gemalte Gegenstand, der eine Nachahmung des vom Handwerker nach der Idee geschaffenen ist. In Wahrheit seiend ist allein die Idee. Gott kann von jedem Gegenstand nur eine Idee schaffen; mehr zu schaffen lag nicht in seiner Absicht, oder es bestand für ihn eine Notwendigkeit. Denn hätte er zwei geschaffen, so müßte es ein Drittes, ein Höheres geben, von dem diese beiden die Gestalt (*τὸ εἶδος*) haben. Dieser Gedanke ist nicht, wie Geffcken 113 und Apelt Übers. 534 Anm. 10 meinen, derselbe wie das von Aristoteles met. 990 b 15 u. ö. erwähnte Motiv des ‚dritten Menschen‘, das im Parmenides 132 A f. behandelt wird. Dort ist die Rede von den großen Dingen und der Idee der Größe, die beide unter einen weiteren Begriff irgend eines Großen zusammengefaßt werden müßten, während hier nur gesagt wird, daß es von jedem Dinge nur eine Idee geben kann, an der alle Dinge gleicher Art teilhaben und so Abbilder oder Nachahmungen der einen Idee dieser vielen Dinge sind. Gäbe es von jedem Ding zwei Ideen, so müßten diese beiden Ideen, aber nicht eine Idee und ein Ding, unter einer höheren Idee zusammengefaßt werden. Es kommt nun auf die Rangordnung der nach einem Vorbild Schaffenden an. Unter den Schaffenden, von denen der eine das Werk des anderen nachahmt, steht der Maler an dritter Stelle und ebenso auch der Dichter, der etwas in Worten beschreibt oder nachbildet. Dabei sind deren Abbildungen nicht einmal getreu. Der Maler täuscht den Beschauer ebenso wie der Dichter, der seinen Werken Glanz und Farbe verleiht und doch über alle möglichen Dinge redet, von denen er nichts versteht. Die schon im Ion angeschlagenen Motive werden hier von neuem ausgeführt, und wieder zeigt es sich, daß sich von diesem handwerklich technischen Denken aus das Wesen und der Wert der Dichtung nicht fassen läßt.

Tiefer führt die Untersuchung, als die Frage aufgeworfen wird, an welche seelischen Vermögen sich die Dichter wenden. Sie stellen die Menschen dar in ihrem Glück und in ihrem Leid, lassen sie sich freuen und klagen und jammern, um in uns die Sympathie, das Mitleiden

und Mitfreuen zu erregen. So sind also die Leidenschaften und Affekte der eigentliche Gegenstand der Dichtung. Der Dichter wendet sich an das Unvernünftige in der Seele, stört ihre gute Verfassung und damit auch die auf der seelischen Harmonie gegründete Staatsverfassung, in der die Leidenschaften durch die Vernunft beherrscht werden sollen. Dies wird als die Begründung der im III. Buch geforderten Ausweisung der Dichter aus dem Staate bezeichnet (607 B).

Dann aber trägt P. seine eigenen Erfahrungen über den ‚alten Zwiespalt zwischen Philosophie und Dichtung' vor. Aber der große Kampf (*μέγας ἀγών*, vgl. Phaed. 114 C) darum, ob man dabei gut wurde oder schlecht, geht ihm vor. Dieser Kampf aber gewinnt eine ungeheure Bedeutung dadurch, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, daß es sich nicht nur um die kurze Zeit vom Kinde bis zum Greise handelt, in der es der Mensch zu nichts Großem bringen kann, sondern um die Ewigkeit (608 C); vgl. hierzu die Interpretation von Friedländer P. II 404ff., nach der die Seele der ewige unzerstörbare Kampfplatz zwischen Gerecht und Ungerecht ist. Die Lehre von der Unvergänglichkeit der Seele bringt auch hier wie im Phaidon, an den P. doch wohl 611 B erinnert, ein Staunen hervor. Ein neuer Beweis wird aus den Problemen heraus geführt, die in der Politeia behandelt wurden. Es wird von dem Gegensatz des Guten und Schlechten, Gerechten und Ungerechten ausgegangen. Wird der Leib schlecht, so kann ihn diese Schlechtigkeit, die ihn in der Form einer Krankheit befällt, vernichten. Wird die Seele schlecht, deren Schlechtigkeit in der Ungerechtigkeit und Bosheit besteht, so wird sie dadurch nicht zerstört. Darum muß sie ewig leben. Über die logische Unhaltbarkeit dieses Beweises s. Adams Kommentar 426 und Apelts Übers. Anm. 40, zum Sinn des Gedankens Friedländer P. II 404. Danach hat der Leib das Glück, daß er von seinem Leiden befreit werden kann durch die Auflösung, die Seele aber hat dieses Glück nicht. Sie muß in der Ewigkeit büßen für das, was sie im irdischen Leben begangen hat. Und da sie nach der Lehre von der Seelenwanderung immer von neuem in das Leben auf Erden eintreten muß und es nur eine begrenzte Zahl von Seelen gibt, so muß eine Erklärung dafür beigebracht werden, wie sich unter diesen Voraussetzungen das Leben der Seelen abspielt, wie es mit Lohn und Strafe, Verantwortung und Schuld steht.

Und diese Erklärung bringt der große Mythos, in den das ganze Werk ausklingt. Er wird einem Manne mit dem orientalischen Namen Er (vgl. Evang. Luc. 3, 28), dem Sohn des Armenios, eines Pamphyliers von Geburt, in den Mund gelegt. Bei Proklos ad rem publ. II 109, 7ff. Porphyr. vita P. 16. Clemens Alex. Strom. V. 14 p. 395, 19ff. Stähl. findet sich der Name auf Grund einer apokryphen Flugschrift durch Zoroaster ersetzt. Zur Unterscheidung des Hellenischen und des Orientalischen in diesem Mythos s. Jula Kerschensteiner P. u. der Orient (1945) 137ff., Geffcken Griech. Literaturgesch. II (1934) 114, zum Weltbild E. Frank P. u. die sog. Pythagoreer (1923) 27ff., zur Deutung des Ganzen K. Reinhardt P.s Mythen (1927) 105ff. Der vom Scheintod Auferstandene berichtet, wie er mit vielen Seelen unterwegs war und an einen *τόπος δαιμόνιος* kam; vgl. hierzu Adam II z. St., zur ganzen Darstellung Gorg. 524 A. Phaid. 107 D und zu den Einzelheiten, die auf pythagoreisch-orphische Vorstellungen zurückgehen, Kerschensteiner 143ff., wo zu der durch das Weltall ausgespannten Lichtsäule auf Empedokles fr. 135 hingewiesen wird, der von dem allgemein Gesetzgültigen (*πάντων νόμιμον*) spricht, das ‚weithin durch den Äther und durch unermeßlichen Glanz ausgespannt ist', so daß diese Verse eine Art Bindeglied zwischen dieser Stelle (616 C) und der Vorstellung im Timaios (34 B) bilden, nach der die Weltseele durch das All gespannt wird, und zum Bild von der Spindel auf W. Gundel Beitr. z. Entwicklungsgesch. der Begriffe Ananke und Heimarmene (1914). Ananke bedeutet hier die Ordnung der Welt; ihre Töchter, die Moiren, stellen das Schicksal der Menschen dar, das sich in die Kreise der Weltordnung einzufügen hat. Aus dem Vorgang der Wahl der Lebenslose ergibt sich, daß der Mensch sich selbst zu begreifen hat als eine an einen Körper von bestimmter Beschaffenheit gebundene Seele von eigentümlichem und unveränderlichem Charakter, durch den sich alle seine Handlungen auf dieser Erde, seine ganze Lebensführung und Lebensform einschließlich des irdischen Berufs erklären, den er hier ergreift. Sein Wille ist durch diesen selbstgewählten, angeborenen Charakter determiniert. Aber die Seele hat noch eine Erinnerung an diese Wahl, und so ist sie für ihren Charakter verantwortlich, sie trägt selbst die Schuld daran, daß sie so ist, wie sie ist. So ist die Seele mit einer doppelten Anamnesis ausgestattet, worauf J. Stenzel P. der Erzieher (1928) 183ff. vgl. Die Antike IV 293ff. 312 hinweist: der Erinnerung an das Leben im Jenseits im Reiche der Ideen, die es ihr auf Erden möglich macht, sich an die Ideen zu erinnern, wenn deren Abbilder im irdischen Stoff erscheinen, und der Erinnerung im jenseitigen Leben nach dem Tode des Leibes an die Erfahrungen, die sie auf Erden gemacht hat. Sie wird nach einem unabänderlichen Gesetz von einer freien Wahl zur andern und von einem an diese Wahl gebundenen Leben zum andern ihres Daseins Kreise vollenden, wobei der Kreislauf der Seelen von einer Verkörperung zur andern mit dem Leben des Kosmos dadurch verbunden ist, daß eine neue Weltperiode, ein neuer Aion erst dann beginnt, wenn die Zeit für alle Wesen erfüllt ist und jede Seele alle Geburten durchgemacht hat (vgl. hierzu pol. 272 E und Art. Palingenesia o. Bd. XVIII 2. H. S. 141). Daß diesem Mythos dasselbe Problem zugrunde liegt, das Kant durch die Unterscheidung eines empirischen und eines intelligiblen Charakters des Menschen löste, wurde von Schopenhauer Preisschrift über die Grundlage der Moral § 10 bemerkt, der zugleich auf die Auslegung des Mythos durch Porphyrios bei Stob. VIII 37—40 aufmerksam machte, nach der die Seelen die freie Selbstbestimmung besitzen, bevor sie in einen Körper eingehen und eine bestimmte Lebensweise wählen, sie dann aber verlieren, so daß ihnen nur noch die Selbstbestimmung bleibt, die dem natür-

lichen Organismus zukommt, an den sie gebunden sind. Diese aber richtet sich nach dem, was der Organismus aus sich heraus begehrt und erstrebt nach dem in ihm selbst enthaltenen Zweck. Der Mensch folgt also auf Erden seiner Natur. Die Physis ist, wie auch sonst bei P., das im letzten Grunde Bestimmende. Aber der Mensch weiß das, und dieses Wissen macht ihn nicht nur für seine einzelnen Taten, sondern für sich selbst und sein ganzes Wesen verantwortlich, für das er bei jedem Ausscheiden aus diesem Leben die gerechte Strafe oder den gerechten Lohn erhält. Das Motiv kehrt leg. 904 BC wieder.

20. Phaidros. Von der Antike bis in die Gegenwart war die Stellung, die dem Phaidros innerhalb der Reihenfolge der platonischen Dialoge anzuweisen ist, umstritten. Von Schleiermacher, der ihn an die erste Stelle setzte, bis zu v. Wilamowitz P. I 455, der ihn auf die Politeia folgen läßt, weil die Seelenlehre, insbesondere die Lehre von der Dreiteilung der Seele, ohne Kenntnis der Politeia und des Symposions unverständlich wäre, sind alle Möglichkeiten ausprobiert worden, und C. Ritter gibt in seiner Übersetzung (Philos. Bibl. Bd. 152, 6) hierüber einen guten Überblick. Hier findet sich auch ein Verzeichnis der gesamten Literatur über den Phaidros bis 1922, weitere bei Geffcken Griech. Literaturgesch. II (1934) Anm. 100ff. Zum kunstvollen Aufbau des Dialogs s. F. Pfister Der Begriff des Schönen u. das Ebenmaß, Würzburger Jahrb. 1946, 347ff., zu seiner Nachwirkung in der Antike A. Bielmeier Die neuplaton. Phaidrosinterpretation (1931).

Die Dialoge Lysis, Symposion und Phaidros sind durch das Erosmotiv miteinander verbunden, das in jedem der drei Dialoge in besonderer Weise behandelt wird. Die Seelenlehre verbindet den Phaidros mit der Politeia und dem Menon, die Kritik an der Rhetorik mit dem Gorgias. Das Ganze zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erste die drei Reden über den Eros enthält, der zweite eine neue Auseinandersetzung mit der Rhetorik.

1. Für die drei Liebesreden wird eine Atmosphäre geschaffen, in der sie allein möglich sind. Der Schatten der Platane, der Duft der Blüten in der Mittagssonne über dem Wiesengrund, das Sprudeln der Quelle vereinen sich zu einem Zauber, der über diesem *θεῖος τόπος* (338 C) liegt, an dem Phaidros eine Rede des Lysias vorträgt. (Zur Feststellung des Platzes s. Rodenwaldt Athen. Mitt. Abt. 37 [1912] 141ff.) Ob diese Rede echt oder eine von P. verfaßte Parodie ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Sie finden sich zusammengestellt bei Geffcken 104 und Ritter 115 Anm. 22. Die eingehendste Untersuchung hat ihr J. Vahlen Ges. phil. Schr. II 675ff. gewidmet, der in ihr kaum eine Wendung und Satzbildung findet, für die nicht in lysianischen Reden ein Exempel vorhanden wäre. Der Inhalt der Rede müßte eigentlich dem Sokrates gefallen, den P. als den Rationalisten dargestellt hat, der nur das tut, was ihm bei vernünftiger Überlegung das Rechte zu sein scheint. Nun erklärt Lysias, daß man dem Verliebten, den seine Leidenschaft blind macht, dem sie die Sinne verwirrt und das richtige Werturteil raubt, nicht zu Willen sein soll, wohl aber dem nichtverliebten tüchtigen Manne, der hierfür dankbar sein, sich erkenntlich zeigen und eine echte Freundschaft bewahren wird. Sokrates entgegnet hierauf mit zwei Reden, von denen die zweite die Palinodie der ersten ist. Die erste zeigt, wie man das Thema sachgemäß behandeln müßte, die zweite stellt der negativen Wertung des Eros die positive gegenüber. In der ersten wird gefordert, daß man den Gegenstand kennen muß, über den geredet werden soll, die *οὐσία ἑκάστου* (237 C). Sie muß definiert sein. Und so wird der Eros zunächst definiert als eine Art Begierde (*ἐπιθυμία τις*), die der Verliebte hat, die aber auch der Nichtverliebte empfindet. Es sind also zwei ‚Ideen' (237 D) zu unterscheiden, die uns beherrschen und treiben, die eine ist die uns eingewachsene Begierde nach Lust (*ἔμφυτος ἐπιθυμία ἡδονῶν*), die andere die erworbene, nach dem Besten strebende Überzeugung (*ἐπίκτητος δόξα, ἐφιεμένη τοῦ ἀρίστου*), modern ausgedrückt: der animalische Trieb und das auf ethischen Wert gerichtete Streben, für das P. auch den Ausdruck Sophrosyne gebraucht. Beide stehen bald im Einklang, bald bekämpfen sie einander, so daß einmal die eine, dann die andere die Oberhand hat. Die eine ist vernünftig, die andere vernunftlos. Die vernunftlose Begierde wird *ὕβρις* genannt und vielteilig und vielgestaltig. Je nach dem Gegenstande, auf den sie sich richtet, erscheint sie als Schlemmerei, Trunksucht und, wenn sie sich auf die körperliche Schönheit richtet, als Eros. Wir haben also eine regelrechte Einteilung vor uns. Die Begierde im weiteren Sinne wird geteilt in die vernunftlose Begierde nach Lust und in das vernünftige Streben nach dem Besten. Die vernunftlose zerfällt in die einzelnen Begierden im engeren Sinne, zu denen auch der triebhafte Eros gehört. Würde die Einteilung nach der anderen Seite fortgesetzt, so erhielte man hier das vernünftige Streben nach dem Schönen als einen Eros der anderen Art. Von dem aber ist hier zunächst nicht die Rede; es wird im folgenden nur gehandelt vom niederen Eros, durch den der Mensch gezwungen wird, dem Angenehmen (*ἡδύ*) nachzustreben statt dem Guten (*ἀγαθόν* 239 C). Es ist für das Verständnis des später eingeführten Bildes wichtig, sich schon hier ein Gesamtbild von dem seelischen Vermögen zu machen, das sich aus dieser Einteilung ergibt. Danach besteht die Seele aus der Vernunft (*λόγος*), aus Strebungen, die zur Physis des Menschen gehören, sich auf die Lüste richten und vernunftlos sind, und aus Bestrebungen, die aus erworbenen Überzeugungen entspringen und sich der Leitung der Vernunft unterwerfen. Richten sich die unvernünftigen Begierden auf schöne Körper, so entsteht aus ihnen der triebhafte, der Vernunft sich widersetzende Eros. Richten sich die vernünftigen Bestrebungen auf schöne Körper, so erwächst aus ihnen ein anderer, der Vernunft gehorchender Eros. Diese Unterscheidung zweier Arten des Eros, eines edlen und eines unedlen, stimmt mit den Grundüberzeugungen P.s überein, wie wir sie im Euthydem, im großen Alkibiades, in der Pausaniasrede des Symposion und an anderen Stellen finden, s. Friedländer

P. II 491ff. und Der Große Alkibiades I 38ff. R. Lagerborg Die platon. Liebe (1926) 31ff. Der Schilderung der Wirkungen des niederen Eros dient die erste Sokratesrede. Die aus diesem Eros entspringende φιλία wird nur um der Sättigung des natürlichen Triebes willen gesucht. Der Verliebte liebt nur so, wie der Wolf das Lamm liebt, das ihn satt machen soll (vgl. Hom. Il. XXII 262f.). Das Gegenstück dazu, das Verhalten des Nichtverliebten, wird nicht ausgeführt. Es soll sich durch Umkehrung des Ausgeführten von selbst ergeben. Aber damit ist die Entgegnung nicht abgeschlossen. P. wehrt sich gegen diese niedrige Auffassung des Eros, und hat schon alles vorbereitet, ihr eine andere entgegenzustellen. Und so folgt die Palinodie, die Wiedergutmachung der Verleumdung oder Beleidigung eines Gottes auf Grund einer Sinnesänderung und besseren Einsicht durch den Lobpreis dessen, was zuerst getadelt wurde.

Zwei innere Vorgänge spielen sich in dem sonst so nüchternen Sokrates ab: Schon während seiner ersten Rede verfällt er ins Dichten, und Dithyramben erklingen aus ihm; es erfaßt ihn ein Enthusiasmus, den er dem Einfluß der Nymphen zuschreibt, die an diesem Orte ihr Wesen treiben. Zu diesem genius loci aber gesellt sich das gewohnte dämonische Zeichen (δαιμόνιον σημεῖον, vgl. apol. 31 D. 40 B; Euthyph. 3 B; Euthyd. 272 E; rep. 496 C; Theaet. 151 A), und er glaubt aus nächster Nähe eine Stimme zu hören, die ihm verbietet wegzugehen, ehe er sich entsühnt hat (242 C), und er schließt daraus, daß die Seele ein mantisches Vermögen habe. Er will daher seine Rede widerrufen durch eine Palinodie nach dem Vorbild des Stesichoros (vgl. epist. III 319 E). Es ist nicht wahr, daß der Nichtliebende den Vorzug verdient, weil er bei Sinnen, der Liebende aber von einem Wahne umfangen ist. Gerade der göttliche Wahnsinn, die θεία μανία, die Ekstase, in der sich der Geist vom Körper löst, um dem Gottesgeiste zu weichen, beschert dem Menschen die höchsten Güter. Es sind vier Arten dieser Mania zu unterscheiden (s. über diese Leisegang Der Heilige Geist 166ff. 187ff.): der Enthusiasmus, der die heiligen Prophetinnen in Delphi und Dodona ergreift und der zu jeder Mantik gehört, der heilende und die Erlösung von Leiden bringende Wahnsinn, das Geschenk der Musen an ihre Lieblinge, durch das sie zu Dichtern werden, und schließlich die durch den Eros bewirkte Mania (249 D), die der Seele Flügel gibt und sie zum ewig Schönen hinaufführt. Zugrunde liegt dieser Vierteilung in den prophetischen, den kathartischen, den poetischen und den erotischen Wahnsinn (Friedländer P. II 493) eine vollständige Begriffsdiairese, durch die zunächst die Mania in zwei Gattungen, eine linke und eine rechte (266 A) geteilt wird; die rechte zerfällt dann in die vier Arten. Die linke führt auf den unedlen, die rechte auf den edlen und göttlichen Eros.

Es soll nun bewiesen werden, daß die vierte Art des Wahnsinns den Menschen von den Göttern zu ihrem größten Segen geschenkt wurde. Dieser Beweis wird für die δεινοί (vgl. Phil. 29 A: ἀνὴρ δεινός) unglaubhaft, für die Weisen aber glaubhaft sein. Und um ihn zu führen, muß zuerst das Wesen der Seele betrachtet werden. Es folgt der Erweis ihrer Unsterblichkeit, der sich daraus ergeben soll, daß die Seele sich aus sich selbst bewegt und alle solche Bewegung anfangs- und endlos ist; denn sonst müßte πάντα τε οὐρανὸν πᾶσάν τε γένεσιν συμπεσοῦσαν στῆναι (245 E). Der Beweis wird leg. 894 B ff. vgl. 896 A wiederholt. Er geht auf ein in der vorsokratischen Naturphilosophie bekanntes, von Aristoteles de an. A 2. 405 a 29 dem Alkmaion zugeschriebenes Motiv (Diels-Kranz, Vorsokr.[5] 24 A 12) zurück. Zu seinem Verständnis s. Art. Physis o. Bd. XX S. 1146f. Art. Physik o. Bd. XX S. 1044f. Das Wesen der Seele, ihre ‚Idee' zu beschreiben, erfordert ‚göttliche' Fähigkeiten, darum will sich P. hier mit einer bildlichen Veranschaulichung begnügen, und diese wird durch den Mythos vom Seelenwagen gegeben, der von seinem Lenker, dem ‚besten Teil' der Seele, geführt und von zwei geflügelten Rossen gezogen wird. Alle Interpreten sind sich bisher darin einig gewesen, daß unter dem Lenker das λογιστικόν, dem einen Roß das θυμικόν, dem andern das ἐπιθυμητικόν zu verstehen ist und dem ganzen Bilde die Dreiteilung der Seele in der Politeia zugrunde liegt. Hiervon aber steht im Text nichts. Die Beschreibung der beiden Rosse 253 C ff. und ihr Verhalten, wenn sie vom Lenker zu dem Geliebten geführt werden, läßt nur die Deutung zu, daß sie die beiden Arten der Liebe, die edle und die unedle, darstellen, von denen immer wieder die Rede war. Damit wird aber einer der wichtigsten Gründe, den Phaidros nach der Politeia anzusetzen, hinfällig. Es ist ein ganz anderes Bild, das P. hier gezeichnet hat, und der θυμός und die ἐπιθυμία in der Politeia sind nicht dasselbe, was hier die beiden Rosse bedeuten. Sie versinnbildlichen den inneren Kampf zwischen reiner Liebe und sinnlichem Begehren, der sich in der Seele beim Anblick der Schönheit abspielt, die sich in der Gestalt des Geliebten offenbart. Dieser Kampf wird 254 B ff. ausführlich geschildert. Die Seelen der Götter dagegen kennen solchen Kampf nicht. Bei ihnen sind alle drei Seelenteile gut und in völliger Harmonie, so wie auch im Timaios die Götter aus reinem Seelenstoff gebildet sind, die Menschen dagegen gemischte Seelen haben. In ihnen wirkt die Ananke, die alles Stoffliche beherrscht. So ist auch die Lenkung der Rosse für den Menschen schwierig und mühsam ἐξ ἀνάγκης. Vgl. hierzu die Interpretation des Mythos bei J. Kerschensteiner P. und der Orient (1945) 98f. und zur astronomischen Deutung K. Kerényi Astrologia Platonica, Arch. f. Rel. XXII (1923/24) 245ff., gegen ihn Kerschensteiner 183ff. Im Menschen wird der Ausgleich dadurch hergestellt, daß der schlechte Teil der Seele beherrscht, dem tüchtigen aber Freiheit gegeben wird (256 B). Dann wird das Höchste erreicht, was menschliche Besonnenheit und göttlicher Wahn dem Menschen geben können. Dann wachsen der Seele die Flügel, und die den himmlischen Wandel schon auf Erden begonnen haben, dürfen nach dem Tode das Leben im Licht (φανὸν βίον) führen, beschwingt um ihrer Liebe willen (256 E), während die unfreie, der Sinnlichkeit erliegende Seele neuntausend Jahre hindurch ver-

nunftlos sich über und unter der Erde herumtreiben muß.

Mit einem Gebet an Eros, ihm diese ἐρωτικὴ τέχνη zu erhalten, schließt Sokrates die Palinodie.

2. An die Erosreden schließt sich nun eine Erörterung über das Wesen der Rhetorik an, die das Thema wieder aufnimmt, das im Gorgias behandelt wurde, wobei die Reden des ersten Teils als Muster und Beispiele dienen sollen. Sinn und Zweck der breiten Ausführungen ist es, zu zeigen, daß nur der echte Philosoph, dem es um die Wahrheit zu tun ist und der das Wahre erkannt hat, auch ein rechter Redner sein kann. So wird die Forderung an den Anfang gestellt, daß die Seele des Redners die Wahrheit über die Dinge wissen müsse, über die er spricht. Dieselbe Forderung war von P. an die Dichter gestellt worden, die eine Sachkunde von dem besitzen sollten, was sie in ihren Dichtungen besingen und preisen. Es ist also immer noch dasselbe sokratische Problem, das von P. schon in seinen ersten Dialogen gestellt wurde. Und wenn Sokrates beim Reden selbst in Enthusiasmus geriet und in Dithyramben zu sprechen begann, so darf er das jetzt tun, da er hier als Sachkundiger in Liebesdingen erscheint, der die ‚erotische Techne' beherrscht. Was von der Dichtkunst galt, das wird auf die Rhetorik übertragen.

Sie wird definiert als die Kunst der Seelenleitung durch Reden (261 A). Die Reden werden eingeteilt in Gerichtsreden, Volksreden und solche bei privaten Gelegenheiten, die als eine neue Gattung eingeführt werden, offenbar um die eleatische Dialektik unterbringen zu können; denn kurz darauf (261 C) heißt es, daß jede Gattung durch das Widersprechen (ἀντιλέγειν) gekennzeichnet ist und es drei solche Arten des Widersprechens gibt. Der Redner vor Gericht bewirkt durch seine Kunst, daß dieselbe Sache denselben Leuten einmal gerecht, ein anderes Mal ungerecht erscheint, der Volksredner, daß der Bürgerschaft dasselbe bald als gut erscheint, bald wieder als das Gegenteil; der eleatische Palamedes aber, mit dem Zenon gemeint ist (nach Diog. Laert. IX 25. Schol. Phaidr. 261 D, vgl. Syrian in Hermog. II 7, 4ff. Rabe und hierzu Geffcken Griech. Literaturg. II 104, 48), erziele bei seinen Zuhörern den Erfolg, daß dasselbe als gleich und ungleich, eines und vieles, als ruhend und als bewegt erscheint. So ist die Redekunst die ἀντιλογικὴ τέχνη. Wenn einer sich aber dieser Kunst bedienen will, so muß er wissen, wie die Dinge wirklich beschaffen sind, so wie der Lügner, der mit Sachkunde betrügen will, dies nur kann, wenn er um das Wahre weiß. Ebenso wurde schon im Hippias minor vorgegangen. Während aber dort das Problem als solches ungelöst blieb, wird hier die Lösung gegeben:

Es gibt Wörter, bei denen sich jeder dasselbe vorstellt. Man weiß sofort, unter welches γένος der mit dem Worte bezeichnete Begriff gehört. Bei anderen Begriffen, wie dem der Liebe, weiß man das nicht, und so konnte in den gehaltenen Reden behauptet werden, sie schade den Geliebten und den Verliebten und sie sei für beide das höchste Gut. Während Sokrates seine Rede mit einer Definition des Eros begann, war das bei der von Lysias gehaltenen nicht der Fall, und während die Sokratesrede einem lebendigen Wesen glich, das gegliedert ist, so konnte man einen solchen Aufbau in der Lysiasrede nicht finden. Aber auch die beiden Sokratesreden widersprachen sich, weil in ihnen nicht von der Liebe als solcher, sondern in jeder von einer anderen Art der Liebe die Rede war, zwei Arten, die unter einen gemeinsamen Oberbegriff (ἕν τι κοινῇ εἶδος) fallen, nämlich den Zustand der Seele, in dem ihr die Besonnenheit fehlt. Dieser Begriff der παράνοια wurde nun in einen linken und in einen rechten Teil zerschnitten. Dadurch erhielt man eine ‚linksseitige' und eine ‚rechtsseitige' Liebe, und die weitere Zerteilung der rechtsseitigen führte auf den göttlichen Eros. Wer so imstande ist, ‚auf das Eine und das Viele zu schauen', der ist ein ‚Dialektiker'. Damit ist der Begriff der Dialektik (266 B) als Zusammenschau des Einen und des Vielen gewonnen, der für die Erörterungen im Sophistes und Politikos ebenso wichtig ist wie für die große Diskussion im Parmenides. Es handelt sich hier um die logische Operation der Divisio, der Zerlegung eines Begriffs in seine Gattungen, Arten und Unterarten in der Form einer Begriffspyramide (Leisegang Denkformen 201ff. Stenzel Studien[2] 105ff., der hieraus den Schluß zieht, daß der Phaidros nach der Politeia zu einer Zeit geschrieben wurde, in der P. über die im Sophistes, Politikos und Philebos dargestellte Methode bewußt verfügte.) Während die Rhetorik sich der antilogischen Techne bedient, die den Redner in den Stand setzt, Gegensätze miteinander zu identifizieren, zeigt die philosophische Dialektik, daß solche Gegensätze Arten einer Gattung sind, die einander gleichzusetzen der Satz vom zu vermeidenden Widerspruch verbietet, den P. rep. 436 B. 439 B vgl. 604 B u. ö. formuliert hat, s. C. Sandulescu-Godeni Das Verhältnis v. Rationalität u. Irrationalität i. d. Philosophie P.s (1938) 160ff. So gründet sich die echte Rhetorik zunächst auf die Logik. Ihre zweite Grundlage aber ist eine psychologische. Sie erhebt ja den Anspruch, Seelenleitung zu sein. Aber auch hier muß die Kunst der Dialektik helfen. Auch die Natur der Seele muß in Gattungen zerlegt werden. Der Redner hat den Seelentypus herauszufinden, an den er sich wendet, und hiernach seine Rede einzurichten, um den rechten Ton zu treffen (227 B).

Schließlich wird das schon anfangs berührte Verhältnis des geschriebenen Wortes zum gesprochenen ausführlich erörtert. Der Mythos vom ägyptischen Gotte Theut (274 C ff. vgl. Phil. 18 B) ist nicht echt ägyptisch (v. Bissing N. Jahrb. XXIX, 1912, 96, 2), sondern P.s Erfindung, zeugt aber von der Wertschätzung Ägyptens als Stätte uralter Weisheit (J. Kerschensteiner 51). Alles Geschriebene überliefert nur totes Wissen. Der rechte Redner wird seine Gedankensaat nicht wahllos ausstreuen, sondern das Samenkorn in den ihm geeignet erscheinenden Acker legen durch die gesprochene Rede, die sich an die Seelen wendet, die ihrer würdig sind. Vielleicht ist von hier aus die Äußerung P.s im VII. Brief (341 C ff.) zu verstehen, daß er über alles, was ihm eigentlich am Herzen lag, nichts geschrieben habe.

Das Gebet an Pan und die anderen Götter

des Ortes, mit dem der Dialog schließt, faßt noch einmal die Motive der zweiten Sokratesrede zusammen. Eine Deutung des Gebets gibt E. Bickel Arch. f. Gesch. d. Philos. XIV (1908) 535ff.; vgl. Friedländer P. II 502f.

21. Parmenides. Daß die vier Dialoge Parmenides, Theaitetos, Sophistes und Politikos nach Inhalt und Form zusammengehören, wird in der neueren Platonforschung allgemein anerkannt. Nur über die Anordnung innerhalb der Gruppe gehen die Ansichten auseinander, s. hierüber Geffcken Griech. Literaturgesch. II 106, 1. Ich schließe den Parmenides an den Phaidros an, da in ihm auf die eleatische Rhetorik hingewiesen wird (261 C), die sich als antilogische Techne mit den Widersprüchen des Gleichen und des Ungleichen, des Einen und des Vielen, der Ruhe und der Bewegung befaßt, aber die Zusammenschau des Einen und des Vielen nicht kennt, in der das Wesen der philosophischen Dialektik besteht. Sie wird dort als die dritte Art der irreführenden Rhetorik genannt, ohne daß auf sie näher eingegangen wird. Ihre Darstellung und Kritik bringt der Parmenides.

Die Wertung dieses Dialogs wird in der Geschichte der Platondeutung dadurch bestimmt, ob die Kritik an der Ideenlehre im ersten und die Dialektik des Einen und des Vielen im zweiten Teile ernst genommen werden oder in ihnen nur ein Gedankenspiel gesehen wird, das die Einwände gegen die Ideenlehre als töricht und die eleatische Dialektik als eine sophistische Kunst, die mit P.s Dialektik nichts zu tun hat, hinstellen soll. Unter denen, die diesen Dialog ernst nahmen, treten hervor: Die Neuplatoniker, deren Ansichten Proklos in seinem Parmenideskommentar vertritt. Für sie ist der Parmenides das Dokument der platonischen Theologie (Prokl. in Plat. Parm. ed. Cousin IV 39), der Gipfel der Mysterienweisheit (ἐποπτικωτάτη καὶ μυστικωτάτη θεωρία IV 4), P. erscheint hier als ἱεροφάντης, σωτηρίας ἀρχηγός (ebd.); die Hegelianer, die Hegels Platondarstellung (Werke XVIII 169ff.) folgen, der erklärte: ‚Die ausgeführte eigentliche Dialektik aber ist im Parmenides enthalten, dem berühmtesten Meisterstück der platonischen Dialektik‘ (240). ‚Dieser Dialog ist eigentlich die reine Ideenlehre P.s‘ (243). Und er fügt hinzu, daß die Neuplatoniker, besonders Proklos, ‚gerade diese Ausführung im Parmenides für die wahrhafte Theologie ansahen, für die wahrhafte Enthüllung aller Mysterien des göttlichen Wesens. Und sie kann für nichts anderes genommen werden‘ (244); die Neukantianer unter der Führung Natorps, der in dem Unternehmen P.s ‚eine Aufgabe‘ sieht, ‚wie nur ein Titan des Geistes sie sich stellen konnte‘. Die Aufgabe bestand in dem Suchen nach dem ‚System der reinen Begriffe‘, und Natorp spricht den Wunsch aus: ‚Möchte unter diesem Gesichtspunkt die Größe des Wurfs, den der Parmenides bedeutet, nicht ferner verkannt werden‘ (P.s Ideenlehre² 1921, 243f.). Bei Proklos, Hegel und Natorp handelt es sich um Deutungen vom Standpunkt der eigenen Philosophie aus. Ihnen stehen die kritisch-historischen Arbeiten gegenüber, in denen die Beziehungen zu allem, was P. sonst über seine Ideenlehre sagt, aufgedeckt und die sachlichen und logischen Widersprüche festgestellt werden, die dieses Werk vom Anfang bis zum Ende durchsetzen. Als Repräsentant dieser Bemühungen darf C. Ritter P. II 88ff. gelten, der offen gesteht: ‚Ich habe mich niemals mit etwas kritisch beschäftigt, das mich so mißtrauisch und müde machte, wie diese wüsten Folgerungsketten des Parmenides.‘ Die logisch sauberste und grundlegende Arbeit hat O. Apelt Unters. über den Parmenides (1879); Beiträge z. Gesch. d. griech. Philosophie (1891); Einleitung u. Anmerkungen zu seiner Übersetzung (1922²) geleistet.

Verzeichnisse der Schriften über diesen Dialog finden sich bei Ueberweg-Praechter¹² Anh. 83 u. 208. J. Wahl Étude sur le Parm. de P. (1926) 273ff. Dazu kommen: A. Dodds The Parm. of P. and the origin of the neoplatonic ‚One‘. Class. Quarterly XXII (1928). M. Wundt P.s Parm. Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. XXV (1935). O. Zimmermann P.s Parm. u. d. Kommentar des Proklos. Diss. Heidelb. (1936). A. Speiser Ein Parmenideskommentar (1937). B. Liebrucks Zur Dialektik des Einen und Seienden in P.s Parm., Ztschr. f. Philos. Forschung II (1948) 244—258.

Die Einkleidung des Dialogs und die Personenwahl sind auffallend kompliziert. Das Gespräch wird von Kephalos aus Klazomenai erzählt, der nach Athen kam, um sich zu Antiphon, dem Stiefbruder P.s führen zu lassen, der ihm von der Diskussion des Zenon und Parmenides mit dem damals noch sehr jungen Sokrates berichten sollte, die er aber selbst nicht mit angehört hat, sondern sie nur aus dem Bericht des Pythodoros kennt, bei dem Zenon und Parmenides damals wohnten. Besonders wichtig ist die Rolle, die dadurch dem Sokrates zugewiesen wird und die ein Sokratesbild entstehen läßt, das zu der Charakterisierung nicht paßt, die er in den vorausgehenden Dialogen erhalten hat. Wenn er noch jung ist, so müßte er noch ganz in dem handwerklich technischen Denken befangen sein, das in den Frühdialogen P.s zu den wesentlichen Zügen des sokratischen Geistes gehört, und er dürfte von der platonischen Ideenlehre noch nichts wissen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Er kennt diese Lehre genau und spricht von den Ideen so, wie der platonische Sokrates von ihnen in den Dialogen vom Menon bis zur Politeia und dem Phaidros geredet hat. Aus der Apologie wissen wir, daß Sokrates einst seine philosophische Tätigkeit damit begann seine Mitbürger zur Rede zu stellen und sie auszufragen. Der junge Sokrates beginnt hier zwar mit einigen Fragen, läßt sich dann aber in die Rolle des Schülers hineindrängen, der von Zenon ausgefragt und von einer Verlegenheit in die andere gedrängt wird. Als dann Parmenides die Führung des Gesprächs übernimmt, scheidet er überhaupt aus. An seine Stelle tritt der junge Aristoteles, der später zu den dreißig Tyrannen gehörte, und er hat zu antworten und zu allem ja zu sagen, während Sokrates zuhört und sich das merken soll, worüber hier verhandelt wird.

Der Dialog zerfällt in zwei ungleiche Teile. Der erste enthält eine Kritik der platonischen Ideenlehre der zweite ein Muster der scheinbar nutzlosen und von vielen als Geschwätz (ἀδολεσχία

135 D) verschrieenen Erörterungsweise, für die der Ausdruck Dialektik nicht gebraucht wird. Sie wird dann als mühevolles Spiel (πραγματειώδη παιδιὰν παίζειν) bezeichnet.

1. Sokrates knüpft an eine Schrift an, die Zenon in seiner Jugend zur Verteidigung der Lehre des Parmenides geschrieben und soeben vorgelesen hat, so wie auch der Phaidros mit dem Vorlesen einer Rede beginnt. In ihr wird gleich im ersten Satze behauptet, daß, wenn das Seiende Vieles ist, dann es selbst gleich und ungleich (sich gleichbleibend und sich nicht gleich bleibend) sein müßte, was unmöglich ist, da das Ungleiche nicht gleich und das Gleiche nicht ungleich sein kann. Es ist nichts Verwunderliches, wenn ein realer Gegenstand, z. B. der Mensch Sokrates selbst, als einer unter vielen erscheint und in sich eine Vielheit von Teilen seines Körpers vereinigt, so daß er zugleich Einer und Vieles ist. Er hat dann zugleich an der Einheit und Vielheit teil. Wenn aber einer solche Begriffe von den Gegenständen, die unter sie fallen, absonderte (διαιρῆται χωρὶς αὐτὰ καθ' αὑτὰ τὰ εἴδη), wie z. B. die Gleichheit und die Ungleichheit, die Vielheit und die Einheit, die Ruhe und die Bewegung und dergleichen, und dann nachweise, daß diese selbst miteinander vermengt und voneinander getrennt werden könnten, dann wäre das eine Ungeheuerlichkeit. Man müßte zeigen, daß dieselbe Aporie, daß nämlich Eins zugleich Vieles, Gleiches Ungleiches, Ruhe Bewegung sein kann, in den Begriffen selbst in mannigfacher Verflechtung und wie in den sichtbaren Dingen so auch in den mit dem Denken (λογισμῷ) allein zu erfassenden vorkomme. Damit ist das Hauptproblem gestellt. Aber Sokrates hat dabei einen Denkfehler begangen. Er hat die Relationsbegriffe Einheit und Vielheit, Gleichheit und Ungleichheit, Ruhe und Bewegung mit ‚Ideen‘ verwechselt, an denen sichtbare Dinge ‚teilhaben‘. Das ist bei solchen Begriffen nicht möglich. Es ist noch möglich bei Art- und Gattungsbegriffen. Sie können so aufgefaßt werden, als ob in jedem sichtbaren Wesen die Gattung als das Urbild eines Abbildes erscheint, so daß das Teilhaben als der Typus, der Abdruck eines Bildes im Stoff, oder als Mimesis eines Modells oder auch als Spiegelung nach diesen von P. so oft gebrauchten Versinnbildlichungen aufgefaßt werden kann. Aber Einheit und Vielheit, Gleichheit und Ungleichheit, Ruhe und Bewegung sind keine Gattungsbegriffe und noch weniger Ideen. Die in der folgenden Diskussion und dann auch im zweiten Teile fortwährend begangenen logischen Fehler und falschen Schlüsse wären sofort als solche erkennbar und könnten nicht auftreten, wenn von Anfang an klar und sauber zwischen den verschiedenen Arten von Begriffen unterschieden würde, mit denen hier gearbeitet wird. Ich stelle daher diese Unterscheidungen voran, um dadurch die Mittel bereit zu stellen, mit denen man an diesen Text heranzugehen hat, um ihn in seinem logischen oder auch unlogischen Gefüge zu durchschauen. Sie mögen zugleich dazu dienen, alles, was bisher in den hier behandelten Dialogen über die Ideenlehre gesagt wurde, zusammenzufassen.

Die Ideen erscheinen in den Dialogen zunächst als Wertbegriffe, und werden auch hier als solche eingeführt. Es sind Begriffe wie das Schöne, das Gerechte, das Gute (135 B), die hier als εἴδη bezeichnet werden und im Sinne P.s Ideen sind, zu denen man wie im Symposion zur Idee der Schönheit von einem schönen Körper zu allen, von ihnen zur Schönheit der Seele, der Sitten, der Gesetze ‚auf Stufen‘ hinaufsteigt, bis das Schöne an sich erschaut wird. Diese Wertbegriffe lassen sich nicht in Arten und Gattungen teilen — es gibt nur die Gerechtigkeit, aber nicht verschiedene Arten von Gerechtigkeit —, sondern stellen ideale Wesenheiten dar, an denen sichtbare Dinge und konkrete Handlungen unmittelbar teilhaben, und zwar kann dabei etwas an mehreren Ideen zugleich teilhaben, gleichzeitig gut, schön und gerecht sein.

Von diesen Wertbegriffen zu unterscheiden sind die Ideen als Paradigmen, Modelle, Typen und Charaktere, unsichtbare geistige Wesenheiten, deren Abbilder sinnlich wahrnehmbare Dinge oder auch lebendige Wesen sind. Hier gibt es von jedem Urbild viele Abbilder, so wie ein Siegel sich vielfach in Wachs abdrückt und so wie nach der Idee des Tisches alle Tische hergestellt werden. Nach dieser Auffassung des Wesens der Idee kann ein sichtbarer Gegenstand nicht an mehreren Ideen teilhaben. Es handelt sich hier um die Idee als das Eine, das sich vielfach offenbart.

Von ihr zu trennen sind die εἴδη, die sich in γένη zerteilen, die sich dann wieder zerlegen lassen und so fort bis hinab zum Individuum, dem ἄτομον εἶδος. Es sind die Art- und Gattungsbegriffe unserer Logik, die miteinander verflochten sind, so daß ihr Verhältnis zueinander graphisch dargestellt werden kann, etwa in der Form einer Begriffspyramide oder durch ineinanderliegende Kreise, von denen jeder den Umfang eines Begriffs darstellt. Jeder Begriff hat hier seinen bestimmten logischen Ort im System, mehrere Artbegriffe haben immer einen Gattungsbegriff gemeinsam, und viele Individuen gleicher Art fallen unter einen letzten nicht mehr teilbaren Artbegriff. Zu den Gattungsbegriffen aber kommen wir nur, weil die Natur uns Typen zeigt, die als solche durch die Anschauung erkannt werden, und so hängen Begriffe und Ideen zusammen. Sie werden von P. noch nicht geschieden. Die Begriffe entstehen bei ihm nicht durch Abstraktion, sondern durch die Diairesis einer Idee, die dann das Eine darstellt, das die vielen durch die Divisio entstehenden Begriffe in systematischer Ordnung in sich enthält. Eine brauchbare Untersuchung des logischen Begriffs im modernen Sinne in seinem Verhältnis zur platonischen Idee hat Sandulescu-Godeni 136ff. gegeben, der darauf hinweist, daß die Unterschiede der Wortbedeutungen von ἰδέα und εἶδος hier zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Das Wort εἶδος bedeutet die Gestalt, das Aussehen, den Inhalt und den Begriff, den das logische Denken bildet, aber darüber hinaus auch die transzendente Idee. Aber ebenso bezeichnet ἰδέα den Zustand, die Eigentümlichkeit, die Form eines Dinges, dazu aber hat es einen metaphysischen Sinn. Trennt man das Logische vom Metaphysischen und weist

dem Logischen den Begriff, dem Metaphysischen die Idee zu, so läßt sich eine reinliche Scheidung durchführen. Dann führt die logische Abstraktion von den Sinnendingen, die unter Begriffe zusammengefaßt werden, hinauf zu immer umfangreicher werdenden Begriffen, und von diesen führt die Divisio eines Begriffs wieder hinab bis zu den nicht mehr teilbaren Arten, denen die konkreten Einzeldinge zugeordnet werden. Anders dagegen verläuft der Prozeß, der zum Erfassen der transzendenten Ideen führt. Er beginnt mit den Schatten- und Spiegelbildern, geht von ihnen zu den realen Gegenständen, durch die logischen Abstraktionen der Begriffe und die idealen Gebilde der Mathematik hindurch und steigt dann von Idee zu Idee weiter auf bis zum absoluten Prinzip des ἀγαθόν und des ὄντως ὄν, der höchsten Wirklichkeit der Metaphysik. ‚Auf der einen Seite bleiben wir im logischen Rahmen durch den Übergang vom Konkreten zum Abstrakten und vom Abstrakten zum Konkreten, im anderen Fall aber befinden wir uns auf dem ontischen Plan, indem wir uns von einer wenig vollkommenen zu einer viel vollkommeneren Wirklichkeit und umgekehrt bewegen.‘ (Sandulescu-Godeni 139), zum Aufbau dieses Systems s. auch P. Merlan Philol. LXXXIX (1934) 35ff. 197ff. Hieraus ist es zu erklären, daß P. eine Idee des Guten und eine Idee des Schönen oder des Gerechten kennt, aber zögert, dem Menschen, Feuer, Wasser, Kot und Schmutz und anderen niedrigen Dingen (Parm. 130 CD) eine Idee zuzuordnen. Von ihnen gibt es Begriffe ebenso wie auch vom Guten, Schönen und Gerechten. Aber in der Metaphysik erstrecken sich die Ideen nicht auf alle Erscheinungen der sinnlichen Welt. Es gibt das Gute im allgemeinen als Begriff und das Gute an sich als Idee, ebenso das Schöne, das Gerechte, aber es gibt nur den Menschen im allgemeinen als Begriff, nicht aber den Menschen an sich als Idee, und so auch das Feuer, das Wasser und alle anderen Dinge, die der logischen Bearbeitung und Ordnung fähig sind. Ein großer Teil der Aporien, in die P. im Parmenides hineinführt, besteht in der Durcheinanderwirrung der Ideen als metaphysischer Wesenheiten und der εἴδη als logischer Begriffe.

Mit allen diesen Wert-, Art-, Gattungsbegriffen, Typen und Urbildern haben die Relations- und Komparationsbegriffe Einheit und Vielheit, Gleichheit und Ungleichheit, Größe und Kleinheit, Ruhe und Bewegung nichts zu tun. Ein Gegenstand hat z. B. an der Einheit oder der Vielheit nicht in derselben Weise teil wie der Tisch an der Idee des Tisches, sondern der Tisch ist in der Reihe anderer Tische eine Einheit, er ist in Hinsicht auf seine Zusammensetzung aus Teilen eine Vielheit. Er ist im Vergleich mit anderen groß oder klein. Während die Idee sich in einer besonderen Art von Gegenständen manifestiert, sind diese Begriffe solche, unter die alle sichtbaren Gegenstände und Wesen fallen; denn jedes Ding ist eins, jedes hat Teile, jedes ist groß oder klein im Vergleich mit anderen Dingen. Es handelt sich um Gegensatzpaare, die in Kants Terminologie als Reflexionsbegriffe, in der modernen Ontologie bei N. Hartmann Der Aufbau der realen Welt (1940) 218ff. als die elementaren Gegensatzkategorien auftreten, die ‚einfachsten und elementarsten Aufbauelemente der realen Welt‘, die sich nur aufweisen, aber nicht in ein System bringen lassen, da wir niemals wissen können, ob wir bei dem gegenwärtigen Stande alle einschlägigen Seinsgegensätze erfaßt haben. Die Gegensatzpaare, die von Heraklit, den Pythagoreern, Parmenides, P. und Aristoteles aufgestellt wurden, werden von Hartmann 224ff. eingehend behandelt. Unter ihnen befinden sich die beiden falschen Seinsgegensätze, die gerade in P.s Parmenides eine so große Rolle spielen: Sein und Nichtsein, Sein und Werden. Das Nichtsein steht in keinem realen Gegensatze zum Sein, es kommt nur in der gedanklichen Abstraktion vor. Ebenso gibt es keinen Gegensatz zwischen Sein und Werden. Die Seinsform alles Realen ist das Werden, wenn man unter ihm den ständigen Übergang in etwas anderes im Laufe der Zeit versteht. Das Zeitlose aber hat kein reales, sondern ein ideales Sein und ist deshalb dem Werden enthoben. Das Werden steht demnach nicht im Gegensatz zum realen Sein, sondern ist eine Grundkategorie des Realen selbst.

Geht man mit diesen Kenntnissen ausgerüstet an P.s Parmenides heran, so sind die logischen und gedanklichen Fehler, die hier bewußt oder unbewußt begangen werden, leicht zu durchschauen. Man hat dabei besonders auf die mehrfachen Bedeutung zu achten, die das Wort ‚teilhaben‘ erhält. Es bezeichnet das Teilhaben an einer Idee als die Beziehung zu einem Wert, das Verhältnis eines sichtbaren Abbildes zu seinem Urbild nach Analogie des Verhältnisses eines Werkstücks zu seinem Modell, eines Siegelabdrucks zum Siegelbild, eines Spiegelbildes zum sich spiegelnden Gegenstand, es bezeichnet das Verhältnis eines Dinges oder Wesens zu der Art, unter die es in einem Begriffssystem einzuordnen ist, und schließlich als Teilhaben an dem Einen und dem Vielen oder einem anderen derartigen Gegensatzpaare die Unterordnung unter einen solchen Relations- oder Komparationsbegriff.

Die Kritik an der Ideenlehre, die Parmenides übt, setzt nun damit ein, daß er eine Anzahl sehr verschiedener ‚Ideen‘ (εἴδη) aufzählt, die getrennt von den Dingen existieren, die an ihnen ‚teilhaben‘, nämlich

1. Gleichheit, Einheit und Vielheit, Größe,
2. das Gerechte, das Schöne, das Gute an sich,
3. die Idee des Menschen, des Feuers, des Wassers,
4. die Idee des Haares, des Kotes, des Schmutzes und anderer gemeiner Dinge.

Da P. hier selbst die Ideen in dieser Weise in Gruppen anordnet, darf hieraus wohl geschlossen werden, daß er sich der Unterschiede bewußt war, die zwischen den einzelnen Gruppen dieser Begriffe bestehen. Sie werden aber von Parmenides behandelt, als wären sie alle von derselben Art. Sie werden aufgefaßt als sinnlich nicht wahrnehmbare Urbilder, von denen jedes viele Abbilder in der Sinnenwelt hat. Während P. sonst das Teilhaben solcher Abbilder an den Urbildern als Spiegelungen, Nachahmungen, Abdrücke oder Schattenbilder auffaßt, wird hier das Bild vom Tage gebraucht, der an vielen Stellen zugleich ist, und Parmenides wählt dann

noch ein anderes Beispiel, das den platonischen Gedanken der Teilhabe durch die räumliche Vorstellung eines Segeltuchs, das über viele Gegenstände ausgebreitet ist, völlig verdirbt. Durch diese sonst von P. nie gebrauchten Veranschaulichungen gelingt es, das Teilhaben der Sinnendinge an den Ideen von vornherein als etwas durchaus Problematisches und Unsinniges hinzustellen. So besteht der erste Einwand darin, daß P.s Lehre unzulässig vereinfacht, außerdem entstellt und dann in dieser entstellten Form verurteilt wird.

Der nächste Einwand (132 AB) gegen die Ideenlehre beruht darauf, daß viele große Einzeldinge an der Idee der Größe teilhaben, unter der sie als einer Einheit zusammengefaßt werden. Nun könnte man dieses ‚Große selbst‘ und die großen Dinge wieder unter eine ihnen beiden gemeinsame Größe bringen, und dann diese wieder und so weiter. Dann aber heißt es (132 D bis 133 A), daß die Ideen Musterbilder sind, an denen die Einzeldinge als ihre Abbilder teilhaben, und diese Teilnahme bestehe in einer Abbildung der Ideen. Wenn nun etwas der Idee gleicht, dann muß auch die Idee ihrem Abbild ähnlich sein. Abbild und Idee haben dann beide an der Idee der Ähnlichkeit teil, und diese wird nun die eigentliche Idee sein. Wenn so das Einzelding der Idee und die Idee dem Einzelding ähnlich ist, so müßte also immer neben der Idee noch eine andere zum Vorschein kommen. Es handelt sich hier um zwei verschiedene Einwände, wie C. Arpe Herm. LXXVI (1941) 201ff. gezeigt hat; denn im ersten wird behauptet, daß die platonische Idee dadurch zustande kommt, daß man viele Einzeldinge, die dieselbe Eigenschaft zeigen, im Geiste zusammensehe (ἐπὶ πάντα ἰδεῖν) und dann wieder die hierdurch erschaute Idee und die Einzeldinge zusammensehe, wodurch eine dritte Idee entstehe und so weiter. In dem zweiten Einwand dagegen handelt es sich um das Paradigmatische der Idee, und die Ähnlichkeit des Paradigmas mit dem Abbild macht die Einführung einer zweiten Idee nötig und diese wieder die einer dritten und so fort. Die von Baeumker Rh. Mus. XXIV (1879) 64ff. aufgestellte Behauptung, daß es sich hier um das Motiv des τρίτος ἄνθρωπος handle, das Phanias bei Alexander Aphrod. zu Aristoteles metaph. 990 b 13ff. auf den Sophisten Polyxenos zurückführte, eine Ansicht, die in die Kommentare des Parmenides und in zahlreiche Darstellungen der platonischen Ideenlehre übernommen wurde, ist jetzt durch Arpe a. O. und P. Wilpert Philol. XCIV (1941) 51ff. entkräftet. Der Einwand des Polyxenos deckt sich nicht mit den beiden Gedankengängen im Parmenides, und diese haben wieder mit dem unter dem τρίτος ἄνθρωπος zu verstehenden Beweise des Aristoteles nichts zu tun, der besagt, daß, wenn es neben den Einzeldingen Ideen gäbe, es dann auch noch ein Drittes geben müsse, nämlich das, was von den Einzeldingen gemeinsam ausgesagt wird, das καθόλου oder κοινῇ κατηγορούμενον. Es gäbe dann also z. B. den einzelnen Menschen, die Idee des Menschen und das, was unter dem Worte Mensch zu verstehen ist, wenn ich allgemein sage: der Mensch läuft, der Mensch ist gebildet. Die beiden im Parmenides gemachten Einwände, nach denen nicht nur ein Drittes, sondern eine endlose Zahl von Ideen gefordert wird, haben hiermit nichts zu tun. Sie zeigen ferner eine gänzlich unplatonische Auffassung vom Wesen der Idee und gehen, wie Arpe gezeigt hat, von einem grundlegenden Mißverständnis der Ideenlehre aus, was darauf schließen läßt, daß sie nicht von P. selbst, sondern aus irgend einem Kreise von Gegnern der Ideenlehre stammen, die diese Lehre nicht verstanden haben.

Als vierter Einwand gegen die Ideenlehre wird nun vorgebracht: Die irdischen Dinge stehen zueinander in Beziehungen. Die Ideen stehen auch zueinander in Beziehungen. Beide Arten der Beziehungen sind aber gänzlich verschieden voneinander, und es ist nicht einzusehen, wie die zwischen den sichtbaren Dingen bestehenden sich zu den zwischen den Ideen aufweisbaren verhalten. Das wird an einem Beispiel erklärt: Der Knecht und der Herr stehen zueinander in einem bestimmten menschlichen Verhältnis. Aber der Knecht steht in keinem entsprechenden Verhältnis zum Herrn an sich; er ist nicht Sklave des Herrn an sich, sondern seines wirklichen Herrn. Die Herrschaft an sich als eine Idee aber steht zur Knechtschaft an sich in einem Verhältnis, das sich begrifflich abgrenzen läßt. Die Seinsweise und die Struktur der idealen Gegenstände wird von der Seinsweise und Struktur der realen abgetrennt und eine Beziehung zwischen beiden vermißt. Und wenn ein Gott das Wissen um die idealen Gegenstände und nur dieses hätte, so wäre er nicht imstande, etwas von der Sinnenwelt zu erkennen und über die menschlichen Angelegenheiten zu urteilen und zu herrschen. Parmenides selbst aber gibt zu, daß damit jeder wissenschaftlichen Tätigkeit der Boden entzogen wird. Um hierüber Aufklärung zu erhalten, soll Sokrates sich in der Untersuchung der allein mit dem reinen Verstande zu erfassenden Ideen üben, und Parmenides gibt selbst eine Probe einer solchen Untersuchung, die von der Hypothese ausgeht, daß das Eine ist, und ihr dann die andere entgegenstellt, daß das Eine nicht ist.

2. Der zweite Teil enthält nun das Gedankenspiel, das mit diesen Begriffen getrieben wird, und zwar in einer Beweisform und mit einer Denktechnik, die sonst den platonischen Dialogen fremd sind. Alles bleibt im Abstrakten, fast kein veranschaulichendes Beispiel wird gegeben. Es wird zunächst die Voraussetzung gemacht: Das Eine ist. Es wird gefragt: Was folgt daraus für das Eine selbst? Die Frage wird durch eine Thesis — das Eine hat kein Sein und ist keine Vielheit — und eine das Gegenteil beweisende Antithesis — das Eine hat ein Sein und ist eine Vielheit — beantwortet. Hierauf folgt ein Anhang, in dem gezeigt wird, unter welchen Bedingungen eine Vereinigung von Sein und Nichtsein des Einen möglich ist. Darauf wird gefragt: Was folgt hieraus für das Nichtsein? In der Thesis wird erklärt: Das Nichtsein hat Teile und ist eine Vielheit, in der Antithesis: Das Nichtsein hat keine Teile und ist keine Vielheit. Nun wird die Voraussetzung gemacht: Das Eine ist nicht. Was folgt daraus für das Eine? Thesis: Dem nichtseienden Einen kommt das Sein zu.

Antithesis: Es kommt ihm nicht zu. Was folgt hieraus für das Nichteins? Thesis: Das Nichteins ist eine Vielheit. Antithesis: Das Nichteins kann nicht vieles sein; denn es hat die Einheit zur Voraussetzung.

Der ganze Rattenkönig von ineinander verfilzten Trugschlüssen und Denkfehlern kann in diesem Artikel nicht aufgelöst werden. Ein Beispiel dürfte genügen. Hierzu sei gleich der Anfang der Erörterung gewählt: ‚Wenn Eins ist, so kann doch Eins nicht Vieles sein?' Nein; denn $1 = 1$, aber 1 nicht gleich $1 + 1 + 1 + 1 \ldots$ usw. Auch kann ein Mensch nicht zugleich viele Menschen sein. ‚Dann darf es weder Teile desselben geben noch darf es selbst ein Ganzes sein?' Warum denn nicht? Selbstverständlich darf es Teile des Eins geben; denn $1 = 4/4$ oder $5/5$ usw. Und ein Mensch kann auch Teile, etwa Arme, Beine usw., haben, obwohl er ein Ganzes und gerade weil er ein Ganzes ist. ‚Der Teil ist doch wohl Teil eines Ganzen? Ja. Und das Ganze? Wird nicht dasjenige ein Ganzes sein, dem kein Teil abgeht? Allerdings. In beiden Fällen also würde das Eins aus Teilen bestehen, sowohl wenn es ein Ganzes ist, wie wenn es Teile hat. Notwendig. In beiden Fällen würde dann also das Eine Vieles sein, aber nicht Eins.' Hierauf ist zu entgegnen: Der abstrakte Begriff ‚Eins' ist logisch mit sich selbst identisch und kann deshalb nicht zugleich ‚Vieles' sein. Handelt es sich aber nicht um einen Begriff, sondern um ein Ding, einen Menschen oder den idealen Gegenstand ‚eine Zahl', so kann jedes Ding, jeder Mensch, jede Zahl viele Teile haben. Hieraus folgt aber nicht, daß Eins Vieles ist, sondern nur, daß in einem Ding, einem Menschen, einer Zahl eine Vielheit von Teilen enthalten ist. Der Denkfehler besteht darin, daß vom Verhältnis abstrakter Begriffe (Eins und Vieles) zueinander, die sich logisch ausschließen unmittelbar zum Verhältnis realer Gegenstände (Ding, Mensch) und idealer (Zahlen) übergegangen wird, zwischen denen andere Beziehungen bestehen. Was Parmenides vorher selbst in seinem Beispiel vom Herrn und vom Knecht auseinandergesetzt und auseinandergehalten hatte, das logische Verhältnis des abstrakten Gegensatzpaares Herrschaft und Knechtschaft, von denen der eine Begriff den anderen ausschließt, und das reale Verhältnis des Knechtes zum Herrn, das wird hier zusammengeworfen, und er begeht selbst einen Denkfehler, der auf der Nichtbeachtung eines Unterschiedes beruht, auf den er vorher aufmerksam gemacht hatte. Im Reich der abstrakten Begriffe sind die Herrschaft, die als solche zu definieren ist, und die Knechtschaft, die ebenfalls durch Definition in ihrer Bedeutung festgelegt werden muß, einander ausschließende Gegensätze. Die Herrschaft kann nicht zugleich Knechtschaft sein, sowie Eins nicht zugleich Vieles sein kann. In der realen Welt aber kann der Herr zum Knecht seines Knechtes und der Knecht zum Herrn seines Herrn werden, je nachdem, wie sich die Abhängigkeit des einen vom andern gestaltet und aufgefaßt wird. Von den Paradoxien, die im Parmenides herausgearbeitet werden, lassen die meisten sich ohne weiteres als logisch unzulässige Gebilde erkennen, wenn man das willkürliche Hin- und Herspringen zwischen diesen beiden Regionen beachtet, das um so merkwürdiger ist, als Parmenides selbst ihren prinzipiellen Unterschied erkannt hat. Aus dem hier konsequent durchgeführten und immer langweiliger und ermüdender werdenden Spiel ist aber doch wohl zu entnehmen, daß P. selbst es nicht hätte in dieser raffinierten Weise durchführen können, wenn er sich nicht über die wahren Sachverhalte so im klaren gewesen wäre, wie er selbst von dem, der sachkundig lügen will, forderte, daß er um die Wahrheit wissen und sie genau kennen müsse.

22. Theaitetos. Der Dialog, über den eine umfangreiche Literatur, gesammelt von O. Apelt Übers. (1923[4]) 23ff., Ueberweg-Praechter[12] Anh. 82f., Geffcken Griech. Literaturgesch. II Anm. 106, 1, unterrichtet, zu der noch Dercsényi Exegetisches zu P.s Theait. Herm. LXX (1935) 44ff. H. Bischoff Die drei λόγοι des Theaitet, Herm. LXXIV (1939) 104ff. hinzuzufügen ist, deutet auf Arbeiten hin, die in der platonischen Akademie geleistet wurden; denn hier war Theaitetos der Mathematiker, mit dem P. als seinem Freund und Schüler auf dem Gebiete der Mathematik zusammenarbeitete, und ihm wollte er in diesem Dialog ein Denkmal setzen, s. Eva Sachs De Theaet. mathematico. Diss. Berl. 1914, 16ff. und Art. Theaitetos Nr. 2 u. Bd. V A S. 1351ff. Er war im Kriege zwischen den Athenern und Thebanern 369 im Alter von 48 Jahren gefallen, als P. 60 Jahre alt war. Um ihn mit Sokrates zusammenzubringen, läßt ihn P. in dem Dialog als Jüngling von sechzehn Jahren auftreten, der sich mit dem siebzigjährigen Sokrates kurz vor seiner Verurteilung im Jahre 399 unterhält. Der dritte Gesprächsteilnehmer ist der Lehrer des Theaitetos, der berühmte Geometer Theodoros von Kyrene, der nach P.s dichterischer Fiktion zu dieser Zeit in Athen lehrte. Eukleides hat das Gespräch aufgeschrieben und liest es dem Terpsion vor. In der Einführung werden die Tapferkeit, die Begabung des jungen Theaitetos gerühmt. P. wollte aber auch seine besonderen Leistungen auf dem Gebiete der Mathematik erwähnen. Zu ihnen gehörte die Erforschung der irrationalen Größen.

Der Dialog ist in derselben Weise angelegt wie die platonischen Frühdialoge, und die Situation ist etwa mit denen im Charmides, Lysis und Euthydem zu vergleichen, s. hierüber Friedländer P. II 417ff. Es wird die Frage aufgeworfen: Was ist Wissen oder Wissenschaft (ἐπιστήμη)? Und es wird zunächst nach einer Definition gesucht. Aber die Art, wie das Problem angefaßt wird, setzt die Methode voraus, die in der Akademie ausgebildet wurde. Theaitetos nennt zunächst einige Wissenschaften, wird aber zurechtgewiesen mit dem Hinweis: Es handelt sich nicht um eine Aufzählung (ἀριθμῆσαι), sondern darum, die Wissenschaft als solche ihrem Wesen nach zu erkennen (γνῶναι ἐπιστήμην αὐτὸ ὅτι ποτ' ἐστίν 146 E). Sokrates bringt nun selbst ein Beispiel, wie eine richtige Definition zustande kommen muß. Es muß zunächst ein Gattungsbegriff gefunden werden, denn wenn wir wissen wollen, was z. B. Lehm ist, so nennen wir zunächst den Oberbegriff ‚Erde' und geben dann eine differentia specifica an, durch die sich der Lehm von allen anderen Arten Erde unterscheidet. So ist Lehm etwa zu definieren als mit Wasser gemischte Erde. Da fällt Theaitetos ein, daß ihm dieses Verfahren nichts Neues ist. Er erinnert sich an eine Überlegung, die er auf dem Gebiete der Geometrie bei der Suche nach einer exakten Begriffsbestimmung im Anschluß an eine Lehrstunde bei Theodoros angestellt hat. Theodoros hatte eine Zeichnung zur Veranschaulichung von Quadratzahlen entworfen, ‚bei dem dreifüßigen und fünffüßigen aufweisend, daß sie der Länge nach nicht meßbar sind mit dem einfüßigen, und so einzeln jedes herausnehmend bis zum siebzehnfüßigen; bei diesem machte er irgendwie halt' (147 D). Diese Stelle hat jetzt eine volle Aufklärung durch J. H. Anderhub gefunden in seiner Abhandlung Genetrix Irrationalium, Platonis Theaetetus 147 D, enthalten in seinem Buche ‚Joco-seria' (1941) 159—222, vgl. die Besprechung in Philol. Woch. LXII (1942) 289ff., wo auch die Zeichnung abgedruckt ist, auf die es ankommt und aus der hervorgeht, warum gerade bei dem siebzehnfüßigen Quadrat aufgehört wird. Anderhub interpretiert: Auf Grund der Zeichnung des Theodoros teilte Theaitetos in Analogie zu den Zahlen, die sich aus gleichen Faktoren bilden lassen ($4 = 2 \times 2$, $9 = 3 \times 3$, $16 = 4 \times 4$ usw.), und den Zahlen, die Produkte ungleicher Faktoren sind ($3 = 1 \times 3$, $5 = 1 \times 5$, $6 = 2 \times 3$ usw.), die Strecken, die diese Zahlen darstellen, in zwei Klassen ein. So bildete er zwei geometrische Gattungsbegriffe, nämlich ‚Länge' (μῆκος) für die Quadratzahlen bildenden und linear meßbaren Strecken (z. B. die zwei Fuß lange Strecke bildet als Quadratseite das 4 Quadratfuß große Quadrat: $2^2 = 4 = 2 \times 2$) und ‚Quadrat' (δύναμις) im engeren Sinne für die nur im Quadrat meßbaren Strecken (z. B. die $\sqrt{6}$ Fuß lange Strecke ist inkommensurabel, nur ihr Quadrat ist meßbar, sie bildet aber als Quadratseite das 6 Quadratfuß große Quadrat: ($\sqrt{6}^2 = 6 = 2 \times 3$). Mit dieser logisch richtigen Klassifikation und Definition hatte Theaitetos zugleich eine wichtige mathematische Entdeckung formuliert: Es sind nur die Seiten von Quadraten meßbar, deren Flächeninhalt in Quadratfuß durch eine Zahl ausgedrückt wird, die sich als Produkt zweier gleicher ganzer Zahlen schreiben läßt, während die Seiten von solchen Quadraten nicht meßbar sind, deren Flächeninhalt in Quadratfuß durch eine Zahl ausgedrückt wird, die sich nur als Produkt von zwei ungleichen Zahlen darstellen läßt. Hiermit hat P. seine Absicht erreicht, den jungen Theaitetos als Schüler des Theodoros durch seine mathematische Begabung zu kennzeichnen und auf seine zukünftige Leistung gerade auf dem Gebiete des Irrationalen hinzuweisen, das für die Akademie und ihre Studien von großer Bedeutung gewesen ist, s. hierüber E. Frank P. u. die sog. Pythagoreer 58f. 224, der auf Plat. leg. 819 D f. aufmerksam macht, wo P. berichtet, wie er erst spät die Lehre vom Irrationalen kennen lernte und sie mit Eifer studierte und sich so von einem ‚dem menschlichen Geiste tief eingewurzelten, aber ebenso lächerlichen wie schimpflichen Vorurteil befreite'.

Der Dialog selbst aber handelt nicht von der Mathematik, sondern von der Erkenntnistheorie. Der gedankliche Gehalt läßt sich leicht aus der Dialogform herausheben, die ihm wie ein jetzt nicht mehr passendes Gewand aufgezwängt ist. Sokrates beruft sich auf seine Maieutik und will die Hebammenkunst an dem jungen Manne erproben, von dem er überzeugt ist, daß er in seiner Seele Gedanken birgt, die zu entbinden eine lohnende Aufgabe sein muß.

Als erste Definition des Wissens wird nun von Theaitetos gegeben: Wissen ist Wahrnehmung. Alles, was ich wahrnehme, ist so, wie ich es wahrnehme: die weiße Farbe ist weiß, die schwarze schwarz. Dann würde der Satz des Protagoras gelten: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. So wie sie ihm erscheinen, so sind sie. Ebenso würde auch der Satz des Heraklit vom Fließen aller Dinge gelten: Nichts ist an sich, alles ist in Bewegung und in gegenseitiger Mischung, in einem beständigen Übergang aus einem Zustand in einen anderen. Das Objekt wird dem Subjekt wahrnehmbar durch eine Bewegung, die von ihm ausgeht, und durch eine andere, die vom Subjekt herkommt. Da aber die Subjekte ebenso in ständiger Veränderung begriffen sind wie die Objekte, können zwei verschiedene Personen an einem Gegenstand nicht genau dieselben Eigenschaften wahrnehmen, und auch zwei Wahrnehmungen, die von einer Person an einem Gegenstand gemacht werden, können nie vollkommen gleich sein. Diese rein relativistische Erkenntnistheorie wird nun diskutiert und nach allen Seiten hin kritisiert. Die Widerlegung gipfelt in folgendem Gedankengang: Wahrnehmungen sind durch körperliche Sinnesorgane bewirkte Bewußtseinsvorgänge. Jedes Sinnesorgan liefert nur eine bestimmte Art von Wahrnehmungen, entweder optische oder akustische oder andere. Was diese verschiedenen Wahrnehmungen miteinander verknüpft, sie nach den Gesichtspunkten der Zahl, des Seins und des Nichtseins, der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, der Identität und der Verschiedenheit, des Schönen und Häßlichen, Guten und Schlechten beurteilt, kann nicht selbst wieder körperlich vermittelte Wahrnehmung, sondern muß eine unmittelbare Tätigkeit der Seele selbst sein. Nur diese Tätigkeit vermag etwas über das Sein und die Wahrheit auszumachen und damit ein Wissen zu begründen. Dieses Wissen ist also etwas von der Wahrnehmung Verschiedenes.

Nun liegt es nahe, das Wissen in den Urteilen oder Aussagen über die Dinge selbst zu suchen, die auf der Grundlage sinnlicher Wahrnehmung vollzogen werden, und Theaitetos definiert selbst das Wissen als die richtige Meinung, die man über etwas hat, die richtige Ansicht (ἀληθὴς δόξα), die in einem Urteil über einen Sachverhalt ausgedrückt wird. Das führt zunächst zu der Nebenfrage, ob es denn eine falsche Ansicht geben kann und, wenn es sie gibt, wie sie entsteht und was ihr Wesen ist. Zur Verdeutlichung dient ein Bild: In der Seele soll sich eine wächserne Prägemasse (κήρινον ἐκμαγεῖον 191 C) befinden, die bei den einen größer, bei den anderen kleiner sein, bei den einen aus reinem, den anderen aus unsauberem, den einen aus härterem,

den anderen aus weicherem, bei einigen aus gut passendem Wachs besteht. Daß dieses Bild nicht von Demokrit (Diels-Kranz Vors. A 115) entlehnt zu sein braucht, zeigt Friedländer P. II 448, 1 gegen E. Hoffmann Die Herkunft des Wachstafelbildes im Th., Jahresber. d. Philol. Ver. z. Berl. (Sokrates) XLVII (1921) 56ff., und wenn es zu ihm in Beziehung stehen sollte, so hat es doch bei P. einen ganz anderen Sinn. Es soll nicht den Wahrnehmungsvorgang als solchen erklären, sondern die unzuverlässige Erinnerung, das Vergessen, den Irrtum. Es handelt sich nicht um eine materialistische Erklärung des Erkenntnisprozesses, sondern um eine Veranschaulichung von etwas Geistigem durch ein materielles Bild. Jede sinnliche Wahrnehmung prägt sich in Wachs ein, aber auch jede reflektierte, gedachte Wahrnehmung, jeder Gedanke. Solange sich die Prägungen erhalten, nicht mit der Zeit verwischt werden und schließlich verschwinden, haben wir von jeder Sinneswahrnehmung und jedem eingeprägten Gedanken ein Wissen und eine richtige Meinung. Nun wird aber bei neu auftretenden Wahrnehmungen von uns der Versuch gemacht, sie auf frühere noch im Gedächtnis haftende Eindrücke zu beziehen. Wird die richtige Beziehung nicht gefunden, sondern die Wahrnehmung auf einen ihr nicht entsprechenden Abdruck bezogen, so entsteht die falsche, irrtümliche Ansicht.

Dazu kommt das Bild vom Taubenschlag, das nach E. Hoffmann Die Sprache und die archaische Logik (1924) 42ff. von Antisthenes entlehnt sein soll, wogegen Friedländer 450, 1 Bedenken erhebt, der den Sinn dieses Bildes darin findet, daß der Irrtum nicht immer aus der Wahrnehmung zu entspringen braucht bei der ‚ersten Jagd' nach den Tauben, sondern bei der ‚zweiten Jagd' im Taubenschlag selbst. Hier kann man versehentlich ‚eine Erkenntnis statt einer anderen greifen'. Man kann ‚sich vergreifen', und das geschieht ‚auf der Stufe der Dianoia'. Man kann sich aber nicht mit dem Irrtum und der falschen Ansicht befassen, ehe man das Wesen des Wissens selbst erfaßt hat, und so kehrt die Untersuchung zu der Hauptfrage zurück.

Es ist leicht einzusehen, daß die richtige Ansicht und das Wissen nicht identisch sind. So kann ein Redner vor Gericht den Richtern eine richtige Meinung von einem Sachverhalt beibringen. Deshalb aber hat der Richter noch kein sicheres Wissen, so wie er es hätte, wenn er selbst den Vorgang gesehen und dabei gewesen wäre. Die richtige Meinung muß näher bestimmt werden, und so wird eine neue Definition aufgestellt: Wissen ist richtige Meinung verbunden mit Logos (*τὴν μετὰ λόγου ἀληθῆ δόξαν ἐπιστήμην εἶναι*), die aber ohne Logos ist, habe nichts mit dem Wissen zu tun (*τὴν δὲ ἄλογον ἐκτὸς ἐπιστήμης*). Ähnliches hatte P. im Menon 97 B ff. und im Symposion 202 A gesagt, und das *λόγον διδόναι* war für ihn nach Phaid. 78 B und rep. 534 B das Wesentliche bei aller wissenschaftlichen Tätigkeit. Theaitetos aber will diese Definition von einem anderen gehört haben. Die meisten Interpreten haben im Hinblick auf die Darstellung der Erkenntnislehre der Kyniker bei Aristot. metaph. 1043 b 23ff. auf Antisthenes geschlossen, wogegen Friedländer 453 Einspruch erhoben hat.

Es kommt nun alles darauf an, was unter dem Logos zu verstehen ist. Es wird das Problem aufgeworfen, ob vom Logos, der sich aus Wörtern, die Wörter aus Silben, diese aus Buchstaben (Elementen) zusammensetzen, so wie es im Phil. 16 C ff. u. ö., s. meinen Art. Logos o. Bd. XIII S. 1037f., gezeigt wird, als einem Ganzen oder vom Element bei der wissenschaftlichen Forschung auszugehen ist. Dann wird ein dreifacher Sinn des Wortes Logos unterschieden: Es bedeutet den sprachlichen Ausdruck; und dann wäre jeder, der sprechen kann, auch ein Wissender. Es bedeutet die auf die letzten Elemente zurückgehende Aufzählung der einen Gegenstand bildenden Bestandteile, den Weg durch die Elemente zum Ganzen (208 C); dann könnte man auch zufällig die Teile zusammenbekommen, ohne daß dazu ein festes Wissen gehörte. Der Logos bedeutet schließlich die Angabe eines Merkmals (*σημεῖον*), durch die sich der fragliche Gegenstand von allen anderen unterscheidet. Dabei wird erst das erfaßt, was er mit anderen Gegenständen gemeinsam hat, dann wird die spezifische Differenz festgestellt, die ihn von allen anderen abgrenzt. Und das hält Theaitetos für durchaus richtig, und es entspricht auch dem, was der platonische Sokrates am Anfang des Dialogs 147 C von einer Definition gefordert hatte. Aber P. ist da, wo es sich um Wissen und Wissenschaft handelt, mit diesem Ergebnis nicht zufrieden. Er läßt Sokrates dieses definitorische Verfahren auf den Theaitetos selbst anwenden, stellt fest, daß er unter die Gattung Mensch gehört, und sucht nun nach einem Merkmal, etwa der besonderen Gestaltung seiner Nase, wodurch er sich von allen anderen Menschen unterscheidet. Wenn man diese Methode auf den Begriff des Wissens überträgt, so wäre das Wissen eine richtige Meinung, verbunden mit dem Wissen um die spezifische Differenz. Das Wissen wäre dann ein Wissen, die ganze Untersuchung hat nur zu dieser Tautologie geführt, und die Maieutik hat nur eine Windgeburt zutage gefördert.

Der Sinn des Ganzen dürfte nach Friedländer 457 sein, daß man allein auf dem Wege des Logos, der im VII. Brief 342 B ff. auf der zweiten Stufe steht, während das Wissen sich erst auf der vierten findet, nicht zur Erkenntnis dessen kommen kann, was Wissen und Wissenschaft überhaupt ist.

23. Sophistes. In diesem Dialog fließen die Probleme zusammen, die im Parmenides und im Theaitetos aufgeworfen waren. Der alte Nebentitel des Dialogs lautete ‚Über das Seiende', und es wird in ihm die Frage nach dem Seienden in seinem Verhältnis zum Nichtseienden mit den Mitteln der platonischen Dialektik beantwortet. Er handelt aber auch vom Falschen und vom Irrtum sowie von der Definition, die das Wesen der Sache nicht trifft, einem Problem, das im Theaitetos gestellt wurde. Und die Lösungen sollen gegeben werden durch den richtigen Gebrauch der diairetischen Methode, die in den vorausgehenden Dialogen immer wieder auftrat und geübt wurde, hier aber zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung ihrer Leistung für die

Erkenntnis des Seienden gemacht wird. Seit Stenzel Studien zur Entwicklung der platon. Dialektik (1917; 1931[2]); Zahl und Gestalt bei P. u. Aristoteles (1924) der Methode der Diairesis seine neuen grundlegenden Untersuchungen gewidmet hatte, ist die ältere Literatur, zusammengestellt von O. Apelt Übers. (1922[2]) 22ff. Ueberweg-Praechter[12] Anh. 83f., in den Hintergrund getreten. Das noch Brauchbare wird in den Darstellungen von Geffcken 132f. und in der ausführlichen Interpretation von Friedländer P. II 505ff. herangezogen. Dies gilt zugleich für den Dialog Politikos, der mit dem Sophistes zusammengehört.

Nach v. Wilamowitz P. I 551 bildeten der Sophistes und der Politikos mit einem Dialog Philosophos, auf den soph. 253 E und pol. 257 A verwiesen wird, von dem aber Friedländer 535 erklärt, daß ihn P. niemals zu schreiben gedachte, eine Trilogie, die dann nachträglich an den Theaitetos angeschlossen wurde, der mit den Worten endet: ‚Morgen in der Frühe wollen wir uns wieder treffen.' Und so finden sich Theodoros, Theaitetos und jetzt noch ein Fremdling aus Elea, der mit den Schülern des Parmenides und des Zenon befreundet war, mit Sokrates am folgenden Tage zusammen, um die Unterredung fortzusetzen. Es wird sofort das Thema gestellt: Es soll untersucht werden, was unter einem Sophisten, einem Staatsmann und einem Philosophen zu verstehen ist. Die Untersuchung soll in derselben Weise geschehen, wie sie einst von Parmenides in dem Geprä̈ch geführt wurde, dem der junge Sokrates zuhören durfte. Damit ist die Beziehung zum Dialog Parmenides hergestellt, und so wie dort Parmenides das Gespräch führte, so hier der Fremdling aus Elea, und so wie dort der Jüngste sich ausfragen ließ, so hier der jugendliche Theaitetos.

Es soll *τὸ τοῦ σοφιστοῦ γένος* bestimmt werden. Als Vorübung und Muster einer solchen Untersuchung wird die Bestimmung des Angelfischers vorausgeschickt. Er übt eine Kunst, eine Techne, aus. So wird der Begriff der Techne zunächst eingeteilt durch Dichotomien, wie sie schon im Gorgias 464 A ff. und dann immer wieder auftraten. Nur ist hier die Diairesis derart willkürlich und lächerlich, daß in ihr nur eine Ironisierung des ganzen Verfahrens gesehen werden kann. Die Techne als solche wird eingeteilt in eine hervorbringende und eine erwerbende, diese in eine händlerische und in eine gewaltanwendende, und zwar durch Kampf und durch Jagd; die durch Jagd zerfällt in die auf leblose und auf lebendige Wesen, auf Landtiere und auf Wassertiere. Unter die letzte fallen Vogeljagd und Fischfang usw., bis man bei der Jagd auf Fische durch Harpunen und durch Angeln angekommen ist, und der Angelfischer ist somit definiert als der die Fischjagd mit Angeln Ausführende.

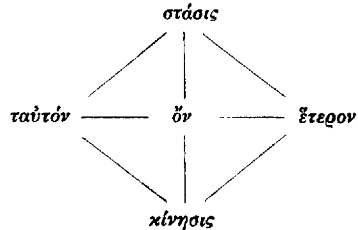
Das ist aber nicht nur ein neutrales Beispiel, sondern es wird zum Sophisten in Beziehung gesetzt, der auch ein Jäger sein soll. Er macht Jagd auf zahme Tiere, und man kommt auf sein *γένος*, wenn man die noch unausgeführte Seite dieser Begriffspyramide ausbaut. Das Ergebnis ist: Die Sophistik ist eine Kunst, die der Erwerbskunst untergeordnet ist, und zwar in folgender Gliederung der Unterabteilungen: der erwerbenden Kunst ist untergeordnet die gewalttätige, dieser die Jagd, dieser die Tierjagd, dieser die Landtierjagd, dieser die Menschenjagd, dieser die Jagd durch Überredung, dieser die im Einzelverkehr, dieser endlich die Kunst, die durch Scheinweisheit zu erziehen sucht. Sie ist die Jagd auf reiche und vornehme Jünglinge.

Niemand wird glauben, daß hierdurch irgend etwas für die Erkenntnis des Wesens der Sophistik geleistet wurde und daß sich die Tätigkeit der Sophisten in der Jagd auf Jünglinge, die Geld haben, erschöpft. Und so geht es weiter. Die nächste Diairesis fördert als Definition der Sophistik den Handel mit Schätzen an Reden und auf die Tugend bezüglichem Wissen zutage, die folgende die Sophistik als einen Teil der nach Gewinn strebenden eristischen Kunst, und so werden im ganzen sieben Definitionen aus verschiedenen Begriffssystemen heraus gewonnen, die von äußerlichen zu mehr innerlichen Charakterzügen fortschreiten, bis sie bei dem Sophisten als dem Meister des Widerspruchs (*ἀντιλογικός* 225 B. 232 B) angelangt sind. Was nun diese Dihairesen von den Einteilungen unterscheidet, die in den früheren Dialogen zur Gewinnung von Definitionen durchgeführt wurden, ist die große Zahl der Stufen, die durch fortwährenden Wechsel der Einteilungsgründe entstehen, und dann vor allem die Benutzung der schließlich erreichten Definitionen zur Ironisierung des Sophisten, von dessen ganzem Wesen jede Definition immer nur einen mehr oder weniger bedenklichen Zug hervortreten läßt. Die Kritik, die im Theaitetos an der Leistung des Logos für die Wesenserkenntnis geübt wurde, erscheint hier durch viele Beispiele belegt, und P. hat nicht nur das Einteilungsverfahren entdeckt, sondern zugleich auch die psychologische Wirkung, die es hervorbringt und die sich am besten an einem drastischen Beispiel verdeutlichen läßt. Würde man so, wie P. den Angelfischer und den Sophisten durch die Zerlegung einer Techne in Gattungen und Arten definiert, den Geigenspieler durch die Gliederung der Musik nach dem Material der Instrumente zerlegen und eine Musik unterscheiden, die durch das Anschlagen von Saiten, und eine solche, die durch das Streichen und Kratzen von Saiten entsteht, so erhielte man als Definition des Geigenspielers einen Mann, der Musik macht durch das Kratzen von einem Bündel Roßhaare auf vier Schafsdärmen. Diese Definition ist ‚logisch' einwandfrei, aber sie erfaßt so gut wie nichts von dem Wesen dessen, was man unter einem Geigenspiel versteht, und der Geigenspieler wird hierdurch nur lächerlich gemacht (vgl. hierzu Leisegang Denkformen 205ff.). Und von solcher Art sind besonders die ersten Definitionen, die P. vom Sophisten in diesem Dialog gibt, bis er auf die Charakterisierung der Sophistik als der Widerspruchskunst stößt.

Mit ihr beginnt ein neuer in sich geschlossener Teil des Dialogs. Ein Muster solcher Widerspruchskunst hatte er im Parmenides gegeben, und jetzt wird die ganze dort entwickelte Dialektik von neuem vorgenommen. Ihre Ursprünge in der vorsokratischen Philosophie, besonders bei

Heraklit und Empedokles, werden aufgedeckt, und vom Fremdling aus Elea wird die Lehre des Parmenides vom Sein und vom Nichtsein kritisiert. Alles, was im Dialog Parmenides künstlich durcheinandergewirrt wurde, das wird jetzt sauber voneinander geschieden, und die dort vermißte Unterscheidung verschiedenartiger Begriffe und Begriffsbildungen wird nun als die Aufgabe der eigentlichen, der philosophischen Dialektik bezeichnet. Sie hat zu prüfen, 1. welche Begriffe (γένη) in einem Satz (λόγος) miteinander zusammenstimmen und welche einander ausschließen, 2. welche Begriffe alles umfassen und sich daher mit allen anderen verbinden können, 3. ob es bei den Diairesen Begriffe gibt, die durch das ganze Begriffsgebiet hindurch Ursachen einer Divisio sind (253 B f.). Diese Wissenschaft der Dialektik führt zu der Erkenntnis, 1. daß eine Idee (μία ἰδέα) sich durch vieles hindurch erstreckt, wovon jedes das andere ausschließt, 2. daß viele voneinander verschiedene Ideen von einer einzigen von außen umschlossen werden (πολλὰς ἑτέρας ἀλλήλων ὑπὸ μιᾶς ἔξωθεν περιεχομένας), 3. daß andererseits eine Idee durch alles andere hindurch mit jedem einzelnen in einem Zusammenhang steht, und 4. daß viele ganz außerhalb jedes Zusammenhangs sind. In solchen Unterscheidungen besteht das διακρίνειν κατὰ γένος, bei dem es darauf ankommt zu erkennen, inwieweit alles Einzelne miteinander in Verbindung steht und inwieweit nicht (253 D). Diese Unterscheidungen waren es, die in dem Muster einer antilogischen Dialektik, das der Dialog Parmenides darbot, vermißt wurden. Der Sophist flüchtet sich in das Dunkel des Nichtseins, der Philosoph dagegen geht mit seinem Denken der Idee des Seins nach (τῇ τοῦ ὄντος ἀεὶ διὰ λογισμῶν προσκείμενος ἰδέᾳ), und sie ist gerade durch ihre Helligkeit nicht leicht zu erschauen (ὀφθῆναι); denn die Augen der Seele (τὰ ψυχῆς ὄμματα) halten es nicht lange aus, auf das Göttliche (τὸ θεῖον) hinzusehen (254 A). Es gehört also zur philosophischen Dialektik die Verbindung der Bearbeitung der Begriffe durch den Logos mit der Erkenntnis der Ideen durch das Auge der Seele, die Verbindung der Logik mit der Metaphysik. In diesem Dialog aber sollen nur die Grundgattungen (εἴδη) vorgenommen und daraufhin geprüft werden, wie sie an sich beschaffen sind und wie es mit ihrer Fähigkeit, sich miteinander zu verbinden, steht, um dabei vor allem auch über die Begriffe des Seins und des Nichtseins ins klare zu kommen.

Diese Grundgattungen sind das Sein (τὸ ὄν), die Ruhe (στάσις), die Bewegung (κίνησις), die Identität (ταὐτόν) und die Verschiedenheit (ἕτερον, θάτερον). Sie sind nicht willkürlich aufgegriffen, sondern aus der vorplatonischen Philosophie entnommen, in der vom Sein als solchem von den verschiedensten Philosophen gehandelt wurde, von der Ruhe des Seins in der eleatisch-megarischen Schule, von der Bewegung des Seins durch Heraklit. Jede dieser Gattungen wird als identisch mit sich selbst und als verschieden von den anderen aufgefaßt, und sie stehen dadurch in Beziehungen zueinander, die durch die Ausdrücke Gemeinschaft (κοινωνία), Mischung (μεῖξις) Teilhabe (μέθεξις), Verknüpfung (προσάπτειν, συνάπτειν), Zusammenstimmung (συμφωνεῖν) und Verflechtung (συμπλοκή) bezeichnet werden. Sie haben als Ideen ein objektives Sein, sie sind weder logische Begriffe im modernen Sinn noch Kategorien im Sinne Kants, sondern Fundamentalaussagen und als solche ontologische Grundkategorien im Sinne N. Hartmanns Der Aufbau der realen Welt (1940) 224ff., von denen sie sich aber dadurch unterscheiden, daß sie selbst als Ideen im platonischen Sinne ein ideales Sein haben. Sandulescu-Godeni Das Verhältnis von Rationalität u. Irrationalität in der Philosophie P.s (1938) 36 hat die zwischen diesen fünf Grundkategorien bestehenden Beziehungen in einer Zeichnung dargestellt und durch seine Interpretation die früheren Deutungen von Natorp, Hartmann, Stenzel u. a. überholt.



Das Sein erscheint von einem Standpunkte aus als in sich ruhend, vom andern als in sich bewegt, und so haben Ruhe und Bewegung an ihm teil. Es bleibt immer mit sich selbst identisch, hat also am ταὐτόν teil, ist aber von der Ruhe, der Bewegung und der Identität verschieden, so daß es zugleich an der Verschiedenheit teilhat; aber es fällt nicht mit ihr zusammen, es ist anders als das ἕτερον oder ein ἕτερον des ἕτερον. So vermischt sich das ὄν mit jeder der vier Ideen, ohne in einer ganz aufzugehen, die anderen sind alle ‚ein' Sein (ὂν ἕκαστον), aber nicht das allgemeine Sein an sich (τὸ παντελῶς ὄν, τὸ ὂν αὐτό).

Ruhe und Bewegung bleiben als Ideen beide mit sich selbst identisch, aber jede ist von den anderen verschieden. Jede hat teil am Sein, an der Identität und an der Verschiedenheit, stimmt aber mit keiner ganz überein. So erscheint jede als ein μὴ ταὐτόν oder als ein ἕτερον gegenüber dem ταὐτόν; aber jede wird mit dem ἕτερον nicht gleichgesetzt, sondern ist ein ἕτερον des ἕτερον (ἡ κίνησίς ἐστιν ἕτερον τοῦ ἑτέρου 256 C).

Jede Idee ist mit sich selbst identisch kraft des ταὐτόν, an dem sie teilhat. Sie erhält aber nicht nur ihr eigenes Wesen aufrecht, sondern auch das der mit ihr verflochtenen Ideen. Die Identität ist daher Wesensidentität und Beziehungsidentität zugleich; aber als Wesensidentität verschieden. Dadurch nähert sich das ταὐτόν dem ἕτερον, ohne daß es mit ihm zusammenfällt; es ist ein ἕτερον des ἕτερον. Dasselbe gilt von der Verschiedenheit. Identität und Verschiedenheit stehen in einer strengen Korrelation.

So stehen nach der Figur von den fünf Gattungen vier, nämlich στάσις und κίνησις, ταὐτόν und ἕτερον im Gegensatz zueinander; sie sind von einander absolut verschieden, während jeder der fünf Grundbegriffe von den anderen, soweit sie nicht im Gegensatz zu einem von ihnen stehen, nur relativ verschieden und zugleich mit ihnen verbunden ist, und zwar

1. das Sein von den übrigen vier Kategorien der Ruhe, der Bewegung, der Identität und der Verschiedenheit,
2. die Ruhe von dem Sein, der Identität und der Verschiedenheit,
3. die Bewegung von dem Sein, der Identität und der Verschiedenheit,
4. die Identität von dem Sein, der Ruhe und Bewegung,
5. die Verschiedenheit von dem Sein, der Ruhe und der Bewegung.

So werden die Verschiedenheit in der Einheit und die Einheit in der Verschiedenheit begründet und damit die Aufgabe der philosophischen Dialektik wenigstens für diese Hauptbegriffe gelöst, die im Parmenides durch die sophistische antilogische Dialektik bewältigt werden sollte, und sie wird dadurch gelöst, daß der Fremdling aus Elea über seinen Meister hinausging und vom Sophisten zum Philosophen wurde.

Vor allem war es der eleatische Begriff des Nichtseins, der hierbei einer prinzipiellen Umformung unterzogen werden mußte. Parmenides hatte das Sein dem Nichtsein als seinem mit ihm unverträglichen Gegensatz gegenübergestellt und erklärt: Das Sein ist, das Nichtsein ist nicht. Im Sophistes wird die Korrelation von Sein und Nichtsein behauptet, und der Fremdling aus Elea wird damit zum πατραλοίας (241 D) an seinem alten Lehrer Parmenides. P.s Entdeckung beruht im wesentlichen darauf, daß die griechische Sprache ebenso wie die deutsche mit dem Worte ἐστί (‚ist') sowohl die Existenz des Subjekts als auch die Kopula bezeichnet, durch die das Subjekt mit einem Prädikatsnomen verbunden wird. Demzufolge ist es kein Widerspruch, wenn von demselben Subjekte in einem Satz ausgesagt wird, daß es dies oder jenes ist, und in einem anderen, daß es etwas anderes ist oder dies oder jenes nicht ist. Wenn daher von einem Subjekt ausgesagt wird, daß es etwas nicht ist, so wird damit nicht seine Existenz negiert, sondern nur gesagt, daß es etwas anderes ist als das Negierte. Das Sein als Idee nimmt in sich das Nichtsein auf, insofern es in Beziehung auf die anderen Ideen etwas anderes ist, und dieses andere ist für P. das Nichtsein. Es ist nicht dem absoluten Nichtsein (τὸ μηδαμῶς ὄν 237 B) gleich, sondern die Verneinung τὸ μή, τὸ οὐ bezeichnet nicht etwas dem Sein Entgegengesetztes, sondern nur die Verschiedenheit. Das Nicht-Schöne, das Nicht-Große sind verschieden von dem Schönen, dem Großen; aber es gibt das Nicht-Schöne, das Nicht-Große, sie sind ebenso etwas Seiendes wie das Schöne und das Große, nur etwas von ihnen Verschiedenes (258 A). So ist auch das Nichtsein in die Gemeinschaft und die Verflechtung der Grundbegriffe einbezogen, während P. noch in der Politeia (477 A) ein Wissen von dem Nichtseienden für unmöglich erklärt hatte und im Theaitetos den Protagoras noch sagen ließ, daß es hierüber nicht einmal ein Meinen gebe, ohne ihm zu widersprechen.

Auf Grund der Einsicht in die Beziehungen dieser und aller Begriffe zueinander kann nun auch das Wesen des Logos, des Satzes, auf seinen Wahrheits- und Erkenntniswert geprüft werden, der sich im Theaitetos als zur Wesenserfassung nicht genügend erwiesen hatte. Jeder aus Subjekt und Prädikat bestehende Satz ist ein wahrer oder ein falscher. Als wahrer stellt er das ‚Seiende, wie es ist' fest, als falscher besagt er etwas über das ‚Nicht-Seiende als Seiendes', d. h. aber er sagt ‚an Stelle des Seienden ein anderes Seiendes'. Hieraus wird eine Theorie des Irrtums entwickelt und auf den Sophisten angewendet.

Die Sophistik wird als Scheinkunst entlarvt. Es wird auf die am Anfang des Dialogs durchgeführte Einteilung der Techne in eine schaffende und eine erwerbende zurückgegriffen. War bisher die erwerbende weiter geteilt worden, so soll jetzt die schaffende in ihre Gattungen und Arten zerlegt werden, und zwar zunächst in eine göttliche und eine menschliche. Die Teilung wird offensichtlich mit Hilfe einer Zeichnung durchgeführt; denn es heißt jetzt: ‚Nun teile jede von diesen beiden wieder in zwei Teile. Wie du eben die ganze schaffende Kunst nach der Breite teiltest, so teile sie jetzt nach der Länge' (566 A). Schließlich wird das Ergebnis der ganzen sich wieder über viele Stufen erstreckenden Diairesis zusammengefaßt und die Sophistik als ἐναντιοποιολογικὴ τέχνη mit den sich aus der Gliederung ergebenden Attributen definiert. Hiermit aber sind nicht nur die Sophisten im engeren Sinne, die Volksredner und die Advokaten vor Gericht, getroffen, sondern vor allem die Physiker Heraklit und Empedokles ebenso wie die Eleaten Zenon und Parmenides, die alle miteinander dadurch verbunden sind, daß sie eine Lehre von den Gegensätzen (ἐναντία) aufstellten und das Denken sich in Widersprüchen und unauflösbaren Aporien bewegen ließen, so daß sie alle zusammen als die ἀντιλογικοί erscheinen. Es ist dieselbe breite Front, gegen die im Theaitetos vorgegangen wurde.

24. Politikos. Der Dialog ist die Fortsetzung des Sophistes. Die Personen sind dieselben; an die Stelle des Theaitetos tritt der jüngere Sokrates, der auf die Fragen des eleatischen Gastes zu antworten hat. Es wird wieder die Methode der Diairesis geübt, die zur Definition des Politikers führen soll und die dabei die Wesenszüge zutage fördert, die ihn charakterisieren. Wieder wird ein Musterbeispiel, die Gewinnung der Definition der Techne des Webens, gegeben. Es wird wieder mit einer Hypothesis begonnen, mit dem Satz, daß die Staatskunst jedenfalls eine Wissenschaft ist. Damit ist die ‚Idee' gewonnen, an der die Teilung vollzogen werden soll: der Begriff der Wissenschaft überhaupt. Die Wissenschaften zerfallen in erkennende und in praktische, die erkennenden in befehlende und urteilende, usw. Die Staatskunst wird schließlich definiert als die Wissenschaft von der an Menschen ausgeübten Herdenzucht. Der hier unausgeführte Zweig der Begriffspyramide, der mit den praktischen Wissenschaften beginnt, zu denen jede eigentliche Techne gehört, die sich auf ein Wissen gründet, ist der im Sophistes bereits so weit dargestellte, wie es dort für die Gewinnung der Definition der sophistischen Techne nötig war. Würde aber im Politikos noch der Zweig des Begriffsschemas, der mit den

rein theoretischen Wissenschaften beginnt, weiter gegliedert, so müßte man doch wohl auf diesem Wege zur Definition des Philosophen gelangen. Wir dürften hier das platonische System der Wissenschaften vor uns haben, in das alle Begriffe sich einfügen lassen, sobald sie zu irgend einer theoretischen oder praktischen Wissenschaft in Beziehung gesetzt werden können.

Da das Ganze dem Zwecke dient, die Dialektik einzuüben (285 D), weil das Unkörperliche, das als das Schönste und Größte bezeichnet wird, allein durch den Logos, der hier die durch Diairesis erreichte Definition bedeutet, aufgewiesen werden kann (286 A), so ist der Dialog mit Hinweisen durchsetzt, die der Methodik der Dialektik gelten. So hat man bei der Diairesis den Teil (*μέρος*) von dem Gattungs- oder Artbegriff (*εἶδος, γένος*) zu unterscheiden (263 B). Soll eine Menge von Gegenständen eingeteilt werden, so ist ein Eidos wohl immer eine Teilmenge dieser Menge, aber nicht jede Teilmenge ist auch ein Eidos. Der Teil muß zugleich ein Eidos sein (262 B), nicht ein beliebiger Teil, und bei der Teilung ‚durch die Mitte', wie z. B. der Teilung der Menschen in männliche und weibliche, hat man mehr Aussicht, auf Ideen zu treffen (*μᾶλλον ἰδέαις ἂν τις προστυγχάνοι*). Wo aber eine Zweiteilung nicht angebracht ist, da muß man die ganze Gattung in alle ihre Glieder wie ein Opfertier zerlegen und möglichst nach der nächstliegenden Zahl teilen (287 C). Der Schnitt muß ein natürliches Gelenk (*διαφυή* 259 D) treffen (s. hierzu Stenzel Studien² 103). Auf die Stelle 263 E wird von einigen Interpreten das Epikratesfragment bei Athenaios II 59 D (übers. von C. Ritter P. I 191f.) bezogen, das von der Einteilung der Tiere und Pflanzen in der Akademie berichtet und die Manie, alles einzuteilen, als ein charakteristisches Merkmal der Platonschüler verspottet.

Die Dialektik, die hier an der Einteilung der Wissenschaften geübt wird, hat aber einen tieferen Sinn. Solches Wissen, wie es durch diese Dialektik erreicht wird, soll es sein, das den wahren Staatsmann von allen anderen unterscheidet, die sich der Macht bemächtigen. Aber der Mann, der solch ‚königliches Wissen' besitzt, kann nicht auf eine Stufe mit dem Hirten gestellt werden. Es ist daher eine neue Untersuchung aufzunehmen. Um zu zeigen, worauf es bei ihr ankommt, wird ein Mythos eingeschoben, der nicht nur den Zwecken des Dialogs dient, sondern nach P.s eigener Äußerung (377 B) eine darüber hinausgehende Bedeutung hat. Die Verbindung des Mythos mit dem vorausgehenden Ergebnis der Dialektik, das in der Definition des Staatsmanns als eines Hirten bestand, der das Hüten einer Herde von Menschen betreibt, ist nach W. Andreae P.s Staatsschriften III (1926) XXII darin zu sehen, daß im Zeitalter des Kronos, als die Menschen noch unter göttlicher Führung standen, die Staatskunst sich in dem Hirtenamt erschöpfte: ‚Ein Gott weidete sie und war selbst ihr Hüter' (271 E). Während der erste Teil des Mythos von dem göttlichen Lenker der Welt und den Menschen in ihr handelt, wird im zweiten von den Zuständen der gegenwärtigen Weltperiode geredet. Dieser Teil aber wird von P. als der wesentliche bezeichnet, auf den es ihm vor allem ankommt (272 D. 274 B). Solange Gott selbst das Weltall dreht und das Steuer führt, herrscht die goldene Zeit, in der die Teile des Kosmos und die in ihnen wohnenden Menschen von den *ϑεοὶ ἄρχοντες* regiert werden, die den *γεννητοὶ ϑεοί*, den Gestirngöttern, im Timaios (41 A ff.) entsprechen. Die Menschen leben unter dieser Herrschaft sorglos wie eine Herde, der die Erde die Nahrung spendet und in der es weder Staaten noch Familien gibt. Nachdem dieses erdentsprossene Leben verbraucht war und jede Seele alle Geburten erfüllte und, so oft es ihr bestimmt war, als Same in die Erde fiel, ließ der Lenker des Alls das Steuer los, und nun beginnen die Heimarmene und die den Menschen angeborene Begierde zu herrschen. Die göttlichen Archonten entlassen die Menschen aus ihrer Fürsorge. Nunmehr müssen sie aus eigener Kraft sich emporarbeiten, und P. entwirft ein Bild von der natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechts kraft der ihnen von den Göttern verliehenen Gaben. So ist die Entwicklung der Menschheit an die des Kosmos gebunden. Dabei handelt es sich nicht um zwei entgegengesetzte Triebkräfte, um ein gutes und ein böses Prinzip, und P.s Worte, daß ‚nicht zwei einander entgegengesetzte Götter den Kosmos drehen' (270 A), scheinen gegen die Lehre Zoroasters vom guten und bösen Gott gerichtet zu sein (Reitzenstein Studien zum antiken Synkretismus, Bibl. Warburg 1926, 2. Kap.; P. und Zarathustra, Bibl. Warburg 1927, 32ff., dagegen Leisegang Philol. Woch. 1928, 1412ff.), die ihm vielleicht durch Eudoxos vermittelt war (J. Kerschensteiner P. u. der Orient 105), oder sie enthalten nach W. J. Goodrich P. Politicus 269 E — 270 A an allusion to Zoroastrianisme? Class. Rev. XX (1906) 208f. eine Anspielung auf die einander entgegengesetzten Weltkräfte des Empedokles.

Die verschiedenen Versuche, den Mythos zu deuten und ihn in Beziehung zu den übrigen durch die dihairetische Methode gewonnenen Ergebnissen des Dialogs zu bringen. v. Wilamowitz P. I (1919) 568ff. W. Willi Versuche einer Grundlegung der platon. Mythopoiie (1925) 35ff. W. Theiler Zur Gesch. der teleolog. Naturbetrachtung bis auf Aristoteles (1925) 78ff. K. Reinhardt P.s Mythen (1927) 113f. H. Leisegang Denkformen (1928) 358ff. P. Friedländer P. I (1928) 238ff., hat Marg. Schröder Zum Aufbau des platon. Politikos, Diss. Berlin 1935, 42ff. behandelt und zugleich den Zusammenhang erforscht, in dem die im Politikos angewandte Methode mit den Zentralbegriffen des erkenntnistheoretischen Teils des VII. Briefes (342 A ff.) steht. Danach hat der Mythos in der Mitte des Dialogs die Aufgabe, den im ersten Teil durch die dort gewonnene Definition charakterisierten Politiker zunächst gegen die abzugrenzen, die ebenfalls eine Herrschaft ausüben und ihm den Rang streitig machen, und dann auf die realen Verhältnisse hinzuweisen, unter denen beim gegenwärtigen Zustand der Menschheit eine Herrschaft begründet und ausgeübt werden kann. Deshalb wird im Anschluß an den Mythos darüber verhandelt,

worin in einer Welt, wie sie hier dargestellt wurde, die eigentliche Aufgabe des rechten Staatsmanns besteht.

Nur wer das königliche Wissen (vgl. Euthyd. 291 B ff.) besitzt, ist der rechte Politiker, und er ist unabhängig davon, ob er die Herrschaft tatsächlich ausübt oder nicht. Wo ein solcher oder mehrere den Staat leiten, da besteht auch die richtige Verfassung, und es ist gleichgültig, ob einer, wenige oder viele, Reiche oder Arme regieren, ob mit oder ohne Gesetze regiert wird. Der richtigen Verfassung, die auf dem Regiment des Wissenden ruht und das Gesetz nicht braucht, das niemals das Beste und Gerechteste für alle zugleich vorschreiben kann (294 B), stehen die unrichtigen Verfassungen gegenüber (in einem Schema übersichtlich zusammengestellt von Ueberweg-Praechter¹² 299), die nicht auf das Regiment des Wissenden gebaut und deshalb der Gesetze bedürftig sind. Sie zerfallen in solche, bei denen das Gesetz beachtet, und in solche, bei denen es nicht beachtet wird. Zur ersten Gruppe gehören das nicht auf Gewalt gegründete legitime Königtum, die Aristokratie als die Herrschaft von mehreren Reichen, die Herrschaft der Menge der Armen als gesetzliche Demokratie, zur zweiten die gesetzlose Demokratie, die Oligarchie und die Tyrannis. Sie stellen in dieser Anordnung eine Abstufung dar, wobei die Monarchie durch ihre Macht im Guten als Königsherrschaft und im Bösen als Tyrannis die stärkste, die Demokratie in beiden Formen die schwächste ist, während die Herrschaft einer beschränkten Zahl in der Mitte steht (302 B ff.).

Alle Regierenden innerhalb einer der unrichtigen Verfassungen sind vom Begriff des Staatsmanns auszuschließen, aber auch die Feldherrn, die Richter und die der Gerechtigkeit dienenden Rhetoren, da sie nur dienende Funktionen ausüben, während der Staatsmann sich ihrer bedient und wie der Weber alle Fäden zu einem Gewebe zusammenfügt, indem er das Gegensätzliche und die einander entgegenstrebenden Anlagen und Fähigkeiten der Menschen miteinander vereint. Mit der Schilderung solcher königlichen Webekunst endet der Dialog.

Daß P. bei seiner Darstellung des eigentlichen Staatsmanns, wie er sich unter den realen Verhältnissen ausnehmen müßte, an den philosophisch gebildeten Dionysios als König oder an Dion als den neben dem Könige leitenden Minister gedacht hat, der die wahre Kunst besitzt und übt, ohne selbst die Stellung und den Namen eines Königs zu haben, macht v. Wilamowitz P. I 577 wahrscheinlich. Hildebrandt P. 328 sieht in der Forderung der Diktatur des genialen Staatsmanns den Hinweis auf P.s syrakusanische Politik, und v. Scheliha Dion 76 erklärt, daß die Gleichsetzung platonischer Forderungen und der Pläne Dions unbestreitbar sei. Weil Dion volle Handlungsfreiheit haben mußte, darum legitimierte P. im Politikos die diktatorische Gewalt, die dem Meister der königlichen Kunst allein zusteht.

Während in der Politeia die wahren Könige die ideenkundigen Weisen sind, ist im Politikos der wahre Herrscher der politisch Sachkundige, wie ihn Sokrates stets gefordert hatte, und wenn es ihn nicht gibt, so ist der Gesetzesstaat der beste Notbehelf. So steht der Dialog zwischen der Politeia, dem nach der Idee der Gerechtigkeit konstruierten Staat, und den Nomoi, in denen der in der Wirklichkeit realisierbare dargestellt wird. Die Philosophenkönige der Politeia sind doch wohl noch etwas anderes als der die königliche Kunst übende Politikos, und man darf daraus, daß sich in ihm der Philosoph und der Politiker vereinen, nicht den Schluß ziehen, daß P. nie daran gedacht habe, neben dem Politikos das Bild des idealen Philosophen in einem weiteren Dialog zu entwerfen, des Philosophen, der keine Politik treibt, sondern wie Sokrates an ihr zugrunde geht. Über einen von P. geplanten Dialog Philosophos s. die Literatur bei Geffcken Anm. 116, 117.

25. Philebos. Die Spezialliteratur zu diesem Dialog bis 1922 findet sich gesammelt in O. Apelts Übersetzung 30ff., bis 1926 bei Ueberweg-Praechter¹² Anh. 84. 208, bis 1934 bei Geffcken Griech. Literaturgesch. II Anm. 116f., Philebos, der ‚die Jugendblüte Liebende', ist eine von P. erfundene Figur. In ihm soll sich die Hedone verkörpern (Friedländer P. I 558), über die schon lange diskutiert wurde, so daß Philebos selbst ermüdet ist und die Fortführung des Gesprächs dem jungen Protarchos überläßt, der mit einer Anzahl junger Leute zugehört hat. Unter der Hedonik, die hier der Dialektik gegenübergestellt wird, muß nicht die Lehre Aristipps verstanden werden (Mauersberger Herm. LXI 1926, 209ff.); es handelt sich um die allgemein verbreitete Lebensanschauung, die in der Lust Ziel und Zweck des Lebens sieht, eine Lehre, wie sie im Gorgias auftrat und der die Glücksabrechnung im IX. Buche der Politeia galt. Ihr wird hier das auf Einsicht und Vernunft gegründete Leben gegenübergestellt, und beide Lebensformen sollen daraufhin geprüft werden, ob sie als höchstes Gut und als Inhalt menschlichen Strebens anerkannt werden können.

Zunächst stellt sich heraus, daß die Lust als solche in sich eine Vielheit von Arten der Lüste enthält; ebenso aber ist es mit der Einsicht und der Erkenntnis. So wird das Problem des Verhältnisses der Einheit zur Vielheit zum Gegenstand der ersten Untersuchung, das wieder durch die Methode der Diairesis gelöst werden soll, die im Sophistes und im Politikos eingeübt wurde. Es kommt aber jetzt ein neues Motiv hinzu. Während dort die Reihenfolge und die Zahl der Glieder des diairetischen Schemas keine Rolle spielten, was sich schon darin zeigt, daß die Reihenfolge bei der Zusammenfassung soph. 221 B gegenüber der vorausgehenden 219 A bis 221 A geändert wird, so wird jetzt hierauf ein entscheidender Wert gelegt. Unter Berufung auf die Lehre der Alten (*παλαιοί*), nach der alles aus Einem und Vielem, aus Grenze (*πέρας*) und Unbegrenztheit (*ἀπειρία*) besteht (16 D, s. hierzu E. Frank P. u. die sogenannten Pythagoreer 302ff.), wird erklärt, daß diese Einsicht in das Gefüge der Welt nicht genüge, sondern daß man auch die genaue Zahl des Vielen kennen müsse, das zwischen dem Einen und dem Unbegrenzten liegt (*τὸ καὶ ἀρχὰς ἐν μὴ ὅτι ἓν*

καὶ πολλὰ καὶ ἀπειρία ἐστὶ μόνον ἴδῃ τις, ἀλλὰ καὶ ὁπόσα). Gerade hierdurch soll sich die Dialektik von der Eristik unterscheiden. An der Gliederung des Logos, der in Wörter, Silben und Buchstaben zerfällt, des Melos und des Rhythmos wird gezeigt, daß die wissenschaftliche Erforschung auf den Gebieten der Grammatik und der Musik gerade in der Aufstellung eines solchen vollständigen Systems besteht. Hierbei wird aber von P. übersehen, daß die Einteilung eines Logos in Wörter, Silben und Buchstaben eine andere logische Struktur hat wie die Einteilung eines Begriffs in Gattungen und Arten. Der Satz enthält die Wörter nicht als Gattungen, die Silben als Arten in sich. Die Silbe ist kein Wort, und das Wort ist kein Satz so wie der Mensch ein Zweifüßler ist und diese Lebewesen sind, wenn sie in zweifüßige und in vierfüßige und die zweifüßigen in Menschen und Vögel eingeteilt wurden. P. hat nun die einzelnen Stufen, in denen sich ein solches System entfaltet, nicht der Willkür überlassen, die aus der Wahl beliebiger Einteilungsgründe (principia divisionis) entspringt, sondern für sie eine den Gegenständen entsprechende Vollständigkeit gefordert, und er hat den in ihm auftretenden Begriffen Zahlen zugeordnet, die durch eine Diairesis der Zahlen selbst entstehen. Es sind die sogenannten Idealzahlen der Altersphilosophie P.s, die man nach einem Vorschlag O. Beckers besser Ideen-Zahlen nennen sollte. Dem Zusammenhang zwischen der Diairesis der Begriffe und der Diairesis der Zahlen ist zuerst J. Stenzel Zahl u. Gestalt bei P. u. Aristoteles (1924, 1933²) 10ff. nachgegangen. Seine Ausführungen wurden von A. E. Taylor Gnomon II (1926) 396ff. kritisiert, der ihnen in der Abhandlung Form and Numbers, Mind XXXV (1926) u. XXXVI (1927) eine andere Deutung gegenüberstellte, über die H. Leisegang Platondeutung (1928) 117ff. gehandelt hat. Die Lösung des Problems brachte O. Becker Die diairetische Erzeugung der platon. Idealzahlen, Quellen u. Studien z. Gesch. d. Mathematik, Astronomie u. Physik, Abt. B: Studien Bd. I (1931) 464—501, worauf unten im 29. Abschnitt bei der Behandlung der Vorlesung über das Agathon eingegangen wird

Im Philebos handelt es sich um die prinzipielle Frage, ob die als Einheiten (*μονάδες*) zu verstehenden Ideen als das Seiende zu begreifen sind, ob sich im Bereiche des reinen Seins Einheit und Vielheit miteinander vereinen lassen und wie die Einheit der Ideen sich zur Vielheit der Dinge verhält, die an ihr teilhaben. Damit aber wird eine Gliederung des ganzen Bereichs des Seins verbunden, die auf den Timaios hinweist. Das Seiende setzt sich zusammen aus vier Seinsformen: dem Begrenzten und Bestimmten, dem Unbegrenzten und Unbestimmten, der Mischung aus beiden, die dadurch entsteht, daß dem Unbegrenzten und Unbestimmten durch Grenze und Maß die Formen gegeben werden, und schließlich der Ursache, durch die dies geschieht, die das schaffende (*ποιοῦν*), herrschende (*ἡγούμενον*) und wirkende (*δημιουργόν*) Prinzip darstellt. Im Timaios wird hieraus das Reich der reinen Ideen und Formen, dem der Raum als das Unbegrenzte und zu Gestaltende gegenübersteht, in den durch den Demiurgen mit Hilfe der Weltseele die Ideen eingeprägt werden, woraus dann die nach Maß und Grenze gestaltete Welt des Werdens sich formt. Diese vier Seinsformen kehren nun im Menschen wieder, in dem das Unbegrenzte mit dem Begrenzten zusammengefügt wird durch seine Seele, in der Geist und Weisheit der Ursache entsprechen, die im Kosmos durch die Weltseele wirkt.

Dementsprechend wird nun auch einer Einteilung der Lüste nicht unmittelbar die Einteilung der Erkenntnisse gegenübergestellt, sondern erklärt, daß weder die Lust für sich noch die Einsicht für sich das Wesen des Guten ausmachen können, sondern nur eine Verbindung von beiden, eine Mischung. Die *ἡδονή* entspricht dem *ἄπειρον*. Der *νοῦς*, die *φρόνησις* und die *ἐπιστήμη* in uns entsprechen dem *νοῦς* als dem König des Alls, der den Kosmos und die ganze Bewegung des Sternenhimmels ordnet, und unser Körper hat eine Seele zum Ordnungsprinzip erhalten, weil auch der Körper des Weltalls beseelt ist (30 A). So ist auch der Mensch eine Mischung, in der Lust und Geist miteinander in Verbindung treten. Es wird daher die körperliche Lust von der geistigen geschieden. Die wahre, geistige Lust wird empfunden als die Freude über Dinge wie schöne Farben, Töne und Formen, zu ihr gehören alle Lustgefühle, die mit der reinen Erkenntnis zusammenhängen, so die Befriedigung des Forschers, die Freude an der Entdeckung. Dieser Analyse der Lustgefühle tritt nun eine Untersuchung der Einsichten und Erkenntnisse an die Seite. Das ganze Gebiet wird in die technischen Fächer und in die eigentlichen Wissenschaften zerlegt. Die praktische Rechenkunst wird von der reinen Zahlenlehre, die der Technik dienende Geometrie von der reinen als Wissenschaft unterschieden, wie es schon in der Politeia geschah.

An der ersten Stelle unter den Wissenschaften steht die Dialektik. Sie wird hier dargestellt als die Wissenschaft, die über alle andern Wissensfächer Bescheid weiß, deren eigentlicher Gegenstand aber das Seiende und sich immer Gleichbleibende ist (*τὴν γὰρ περὶ τὸ ὂν καὶ τὸ ὄντως καὶ τὸ κατὰ ταὐτὸν ἀεὶ πεφυκὸς ... ἀληθεστάτην γνῶσιν* 58 A). Hierdurch unterscheidet sie sich von allen Wissenschaften, die auf einen Nutzen ausgehen, und auch von der Wissenschaft der Physiker, deren Gegenstand dieser Kosmos ist in seinem Werden, Leiden und Tun (59 A).

Sollen nun Lust und Einsicht sich miteinander mischen, soll diese Mischung ein Gut für den Menschen sein, so kommen hierfür wohl alle Wissenschaften und Erkenntnisse in Frage, nicht aber alle Lüste, sondern nur die wahren Lustgefühle. Für die Güte dieser Mischung sind entscheidend die Schönheit, die Symmetrie und die Wahrheit. Daraus ergibt sich eine Tafel der Güter, die am Schluß des Dialogs zusammengestellt wird. An der Spitze steht das Maß und alles in uns, was der ewigen Naturordnung (*ἀΐδιος φύσις* 66 A, vgl. leg. 773 E: *ἀειγενὴς φύσις*) entspricht. Dieses Maß soll die oberste Norm für das wohlgestaltete Leben sein. Es handelt sich wie im Kosmos des Timaios um eine körperlose Ordnung, die einen beseelten Körper beherrschen soll (*κόσμος τις ἀσώματος ἄρξων καλῶς ἐμψύχου σώματος* 64 B). Das Urbild des Maßes ist der Himmelsbau mit den Sternen, die sich in unwandelbarer Gleichförmigkeit und in wunderbarer Harmonie bewegen (vgl. Tim. 47 B. 90 C, wo das Denken des Menschen sich in Kreisen bewegen soll, die den Umläufen des Alls entsprechen). Das zweite Gut ist das an sich Harmonische, das Zweckmäßige und Vollkommene, die Schönheit, wobei an die innere Gestaltung, das Verhältnis der Teile unter sich und zum Ganzen gedacht ist. Diese beiden Güter sind Bedingungen der geistigen Tätigkeit, das vierte und fünfte ihre Wirkung. Dabei ist das dritte die Vernunft und die Einsicht selbst, das vierte sind die Wissenschaften und Künste, das fünfte endlich die Lustgefühle, die sich bei der Betätigung der Einsicht und der Vernunft einstellen und allein die wahren Freuden des Menschen sind. Das höchste Gut und die ihm entsprechende Lebensform fällt weder mit dem Wissen noch mit der Lust zusammen, aber es hat an beiden teil. Es hebt sich, je höher wir hinaufsteigen, aus beiden heraus und führt zu einem Wissen, das mit irdischer Lust und mit irdischer Wissenschaft nichts mehr zu tun hat, sondern wie das Agathon der Politeia jenseits alles Seins liegt.

Hervorzuheben ist an dem Ganzen das Auftreten der Zahl- und Maßverhältnisse, des Mathematischen im platonischen Sinne, das in die Ideenwelt eindringt, der starke Einfluß pythagoreischer Motive, besonders des Gegensatzpaares der Begrenzung und des Unbegrenzten, die Hinwendung zum Aufbau der realen Welt und die sich der Philosophie des Aristoteles nähernden Gedanken, worauf Ueberweg-Praechter[12] 306 aufmerksam machte. Dadurch bildet der Philebos zugleich eine Überleitung zum

26. Timaios. Für seine Interpretation leisten die besten Dienste die kommentierte Ausgabe von R. D. Archer-Hind The Timaeus of P. (1888) und der große Kommentar von E. A. Taylor A Commentary on P.s Timaeus (1928). Die gesamte Literatur ist zusammengestellt von O. Apelt in seiner Übersetzung (1922²), 21 ff. Ueberweg-Praechter[12] (1926) Anh. 84f. Geffcken Griech. Literaturgesch. II (1934) Anm. 119f. Der Dialog bildet den ersten Teil einer Trilogie, nicht, wie v. Wilamowitz P. I 584 annimmt, einer Tetralogie (s. Friedländer P. II 599. Geffcken II 141). Mit Sokrates, der am Tag vorher seine Gedanken über den besten Staat vorgetragen hatte, sollen sich an den Panathenäen Kritias, nach Raeder Herm. LXXII (1937) 405f. der Großvater des im Charmides auftretenden Kritias, der Pythagoreer Timaios aus Lokroi, den P. nach Cic. rep. I 10 in Italien kennen gelernt haben soll, und Hermokrates von Syrakus zusammenfinden, während ein vierter Gesprächsteilnehmer durch Krankheit ferngehalten wird, hinter dem man nach Taylor 25 nicht P. selbst zu suchen hat. Sokrates äußert den Wunsch, den idealen Staat in der Wirklichkeit zu sehen, in der Betätigung seiner Kräfte und im Kampfe mit anderen Staaten. Kritias hatte am Tage vorher hiermit bereits begonnen durch die Erzählung der Geschichte der Atlantis, die durch den ägyptischen Priester von Sais einst dem Solon mitgeteilt wurde, was nach J. Kerschensteiner P. u. der Orient (1945) 188f., wo die ganze hierüber vorhandene Literatur bearbeitet wird, als eine Fiktion P.s zu betrachten ist. Es handelt sich um den Kampf, den der ideale Staat der Urathener vor 9000 Jahren gegen das mächtige Weltreich der Atlantier führte, dem nach Friedländer P. I 233 der Kampf der Athener gegen die Perser, des ‚ideisierten Athen' gegen den ‚ideisierten Orient' als Vorbild diente. Kritias soll dies alles auch dem Sokrates erzählen, erklärt sich aber hierzu nur bereit, wenn zuvor Timaios einen ausführlichen Vortrag über die Genesis der Welt bis zur Darstellung der Physis des Menschen gehalten hat, damit er aus der Hand des Timaios die von diesem in Gedanken erschaffenen und von Sokrates ausgebildeten (*πεπαιδευμένους*) Menschen in Empfang nehmen und als Bürger des Athen der Urzeit auftreten lassen kann. So werden Kosmos und Politeia zueinander in Beziehung gesetzt. Dem nach der Idee geformten Staat soll eine nach der Idee eines Kosmos gestaltete Welt an die Seite gestellt werden. Die dritte Rede sollte dann Hermokrates halten, der Feldherr der Syrakusaner zur Zeit des peloponnesischen Krieges, der seine Vaterstadt reformieren wollte, nachdem er sie vom äußeren Feinde befreit hatte und dabei scheiterte. ‚Ihm fiel zu, die Degeneration von dem einst vorhandenen wahren Zustande zur Gegenwart zu schildern und den Weg zur Herstellung der wahren zu weisen' (v. Wilamowitz P. I 584). Er ist ‚der Vorkämpfer Dions, und für Dion steht er in diesem ewigen Gespräche' (Hildebrandt P. 374). Damit war das Ganze mit der Gegenwart im Hinblick auf die Krisis in Syrakus verbunden.

Die Kosmopoiie des Timaios wird als Mythos (29 D) dargeboten, als wahrscheinliche Rede (59 CD); denn sie hat es mit dem Werden zu tun, nicht mit dem Sein, auf das die Dialektik gerichtet ist. Von den Kosmogonien der Mythologen und den Kosmologien der Physiker unterscheidet sich die platonische Kosmopoiie dadurch, daß hier noch einmal das technisch-handwerkliche Denken zum Durchbruch kommt, von dem P. ausgegangen ist. Hinblickend auf ein ewiges Urbild hat Gott durch seine Güte den Kosmos geschaffen als ein beseeltes und vernunftbegabtes Wesen. Gott ist dabei der Demiurgos, der Handwerker, der nach einem ideellen Plane hinblickt und einen Stoff nach der in diesem Plane vorgeschriebenen Form gestaltet. Er wird *κηροπλάστης* genannt (74 C, andere Technikvergleiche bei Theiler Zur Gesch. d. teleol. Naturbetrachtung 75f.). Den Unterschied von einer Emanation der Welt aus Gott, einer Evolution zu Gott hin und einer Creatio im christlichen Sinne hat E. Hoffmann Platonismus u. Mittelalter, Vortr. d. Bibliothek Warburg 1923—24 (1926) 62 herausgearbeitet. Bei P. ist der Weltbildner nicht das Höchste und Letzte. Es steht noch etwas Höheres über ihm, das Ideenreich, an das sein Schaffen gebunden ist und das die ewigen Normen enthält, denen auch ein Gott sich zu unterwerfen hat, wenn er nicht eine Willkürherrschaft über die Welt ausüben, son-

dern sie nach zeitlos gültigen Ordnungen gestalten will. So ist der Kosmos kein Werk der Physis, sondern ein Werk der göttlichen Techne. Darum ist der Demiurgos des Timaios auch nicht der Idee des Guten gleichzusetzen (Theiler 70). Die Ideen stehen außerhalb der Sinnenwelt, und das Agathon ist noch über ihnen ἐπέκεινα τῆς οὐσίας, s. hierzu und zum folgenden J. Moreau L' Ame du Monde de P. aux Stoïciens (1939) 6ff.

Im Timaios kehren die vier Prinzipien des Philebos wieder: das Sein, die Genesis, die Mischung aus beiden und die Ursache, durch die das Sein mit dem Werden in Verbindung gesetzt wird. Und diese Ursache ist der Demiurg, der nicht Schöpfer, sondern Architekt des Weltalls ist. Deshalb muß die Welt wie jedes Artefakt einen Anfang haben. Der Demiurg übernimmt das Reich des Sichtbaren im Zustand einer ohne Maß und Regel vor sich gehenden Bewegung und führt es aus der Unordnung zur Ordnung. Er bildet daraus ein beseeltes vernünftiges Wesen (ζῷον ἔννουν 30 B), das alle ihm von Natur verwandten Wesen in sich enthält. Da so der Kosmos alle nur denkbaren Geschöpfe in sich schließt, kann es nur eine und nicht eine unbegrenzte Zahl von Welten geben.

Diese Welt aber sollte ein sichtbarer und fühlbarer Körper werden, und so muß sie gedacht werden als Bewegung eines Punktes, der dadurch die Linie, und als Bewegung der Linie, die hierdurch die Fläche erzeugt, die, wenn sie sich bewegt, den Körper hervorbringt (32 AB), wobei P. dem Archytas folgte, der alle körperliche Raumgestalt dynamisch als Produkt der Bewegung auffaßte (Frank P. u. die sog. Pythagoreer 370). Hieraus wird auf die Vierzahl der Elemente geschlossen; denn wäre die Welt eine Fläche, so gäbe es für die eine Fläche darstellenden Quadratzahlen immer nur eine mittlere Proportionale, während zwei Kubikzahlen durch zwei Proportionalzahlen verbunden sind. Darum setzt der Übergang der Elemente ineinander nicht zwei, sondern vier Elemente voraus, so daß die beiden äußeren, Erde und Feuer, die mittleren, Wasser und Luft, zwischen sich haben. Dieser Weltkörper, zu dem alle Elemente aufgebraucht wurden, ist eine in sich abgeschlossene Kugel, die sich im Kreise um ihre eigne Achse dreht. Zur Frage, ob P. auch eine Achsendrehung der Erde angenommen habe, s. die Literatur bei Geffcken Anm. 125, 114ff. und Frank P. u. die sog. Pythagoreer 205. Die Kreisbewegung gilt unter den sieben Bewegungsarten (in den Nomoi sind es zehn, s. hierüber Art. Physik o. Bd. XX S. 1044f.) als die vollkommenste, die der Vernunft und der Einsicht am nächsten steht; denn nach P.s Lehre vollzieht sich das rechte Denken der Menschen in Kreisläufen (37 A ff. 42 C. 47 D, dazu Leisegang Denkformen 160ff.), wogegen Aristoteles de an. 406 b 24ff. polemisiert. Der Körperwelt setzte der Demiurg die Seele in die Mitte ein, spannte sie durch das ganze All aus und umhüllte es auch noch von außen mit ihr.

Dann folgt die Schilderung der Mischung der Weltseele aus dem ‚Selbigen' und dem ‚Anderen', zwei Größen, die hier dem Seienden und dem Nichtseienden im Parmenides und im Sophistes entsprechen (vgl. die Herausarbeitung dieser Beziehung bei Sandulescu-Godeni Das Verhältnis von Rationalität u. Irrationalität in der Philosophie P.s [1938] 73ff.) und ihrer Gliederung nach Zahlenverhältnissen, die den Abständen der Planeten von der Erde und voneinander analog sind und ein großes musikalisches System bilden, dessen Maße bestimmten Intervallen der Tonleiter zugeordnet werden, die aus mathematischen Proportionen, aber nicht empirisch abgeleitet sind, vgl. die Kommentare und die ausführliche Berechnung der Intervalle und Zahlenverhältnisse in Apelts Übersetzung 154ff., dazu E. Hoffmann P.s Lehre von der Weltseele, Jahresb. d. philol. Ver. z. Berlin XLI (1915) 187—211. Gegen Frank 163ff. 181ff. wies B. L. van der Waerden Die Harmonielehre der Pythagoreer, Herm. LXXVIII (1943) 103ff. nach, daß P. hier an alte musikalische Traditionen der Pythagoreer anknüpfte und daß es ganz falsch ist, aus den Pythagoreern experimentelle Naturforscher im modernen Sinne zu machen, wie es Frank tat. Die Tonleiter des Timaios liegt noch heute unserer Notenschrift zugrunde.

Nach dem Urbild des ewigen Wesens wurde nun auch die Sinnenwelt als dessen Abbild geschaffen. So entsteht mit dem Himmel und den Sternen zugleich die Zeit als ein bewegtes Abbild der Ewigkeit (s. zu dieser Lehre und ihrer Nachwirkung H. Leisegang Die Begriffe der Zeit u. Ewigkeit im späteren Platonismus, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters XIII, 1913, Heft 4). Dann wird das Ganze mit lebendigen Wesen erfüllt, und zwar sind es vier Arten solcher Lebewesen: das himmlische Geschlecht der Götter, unter denen die Sterne zu verstehen sind, die zur Hervorhebung ihrer Würde mit dem Titel θεοὶ θεῶν (41 A) beehrt werden und von denen die Götter des Volksglaubens und die Dämonen abstammen. Ihnen wird vom Demiurgen der Auftrag erteilt, die drei anderen Geschlechter der Vögel in der Luft, der Fische im Wasser und der auf dem Lande lebenden Wesen zu erzeugen. Er gibt ihnen dazu das, was an diesen Lebewesen göttlich und unsterblich ist, und sie haben dieses Unsterbliche mit dem Sterblichen zu verweben (ἀθανάτῳ θνητὸν προσυφαίνοντες) und sie so ins Dasein zu führen. So werden die Seelen aus derselben, aber weniger reinen Mischung wie die Weltseele geschaffen und auf die Sterne, den Mond und die Erde verteilt. Die Götter aber versehen diese Seelen mit Körpern, die sie aus den vier Elementen zusammensetzen. Darauf wird eine Schilderung der Bewegungen der Seelen und der Körper gegeben, die Bedeutung der Sinnesorgane hervorgehoben und eine Theorie des Sehens und des Hörens entwickelt (45 B—47 D). Das Gesicht wurde den Menschen geschenkt, damit sie aus der Betrachtung der Kreisbewegungen am Himmel Nutzen zögen für die Gestaltung der Umläufe des Denkens (ἐπὶ τὰς περιφορὰς τὰς τῶν παρ' ἡμῖν διανοήσεως 47 B), das Gehör zur Wahrnehmung der himmlischen Harmonie, nach der die unharmonischen Seelenzustände geregelt werden sollen (47 D).

Dies alles wurde im wesentlichen durch den Nus geschaffen. Bei der weiteren Bildung der

körperlichen Welt aber tritt nun das Mitwirken der Ananke hervor. Sie kommt zu den beiden Prinzipien des Seins und des Werdens hinzu als ein schwer zu fassendes dunkles Eidos (χαλεπὸν καὶ ἀμυδρὸν εἶδος), das die Rolle des Aufnehmenden, des Empfangenden, gleichsam der Nährmutter der Genesis (πάσης γενέσεως ὑποδοχὴν οἷον τιθήνην 49 A), der Mitursache (συναίτιον) der Weltentstehung zu spielen hat. Und was nun folgt, ist die platonische Lehre von den Elementen, aus denen sich die Körper aufbauen. Schon im Phaidon (99 B) wurde die eigentliche Ursache, der Nus, von dem unterschieden, ohne das diese Ursache nicht wirken kann, und darauf hingewiesen, daß die Physiker gerade diese Mitursache mit der eigentlichen verwechseln und an diese gar nicht denken, wenn sie ihre Theorien über die Gestalt und die Bewegung der Erde, des Wassers, der Luft und des Himmels aufstellen. Auf ihre kausal-mechanistische Erklärung der Welt und ihrer Entstehung soll nun eingegangen und ihr die idealistisch-teleologische gegenübergestellt werden.

Dieser Teil wurde von J. Hammer-Jensen Demokrit u. P. Arch. f. Gesch. d. Philos. XXIII (1910) 92ff. 211ff. als eine Einlage betrachtet, die durch P.s inzwischen erfolgte Bekanntschaft mit den Schriften Demokrits zu erklären sei, die ihn dazu herausforderten, die rein mechanistische Welterklärung zu widerlegen. Ihr folgte Eva Sachs Die fünf platon. Körper. Philol. Unters. XXIV (1917), die P. auf den Atomismus Demokrits eingehen und ihn durch die mathematische Begründung abwandeln ließ. Ihren Ergebnissen stimmte v. Wilamowitz P. I 581 zu und betonte, daß P. sich mit Demokrits Theorie schon lange vor der Abfassung des Timaios befaßt haben dürfte. Es folgten J. Stenzel P. u. Demokritos. N. Jahrb. 1920, 89ff.; Studien (1931[2]) 112ff. E. Frank P. u. die sog. Pythagoreer 56f. 99ff. Dagegen schrieb C. Ritter P. II 336, 1, daß eine Bezugnahme P.s auf Demokrit, den er niemals nennt, nur an den beiden Stellen Phil. 29 A, wo der δεινὸς ἀνήρ erklärt, daß die Welt ein Werk des blinden Zufalls sei, und Tim. 55 C, wo die Lehre von der Mehrzahl der Welten abgelehnt wird, angenommen werden muß. Taylor lehnt in seinem Kommentar 3, 488 die Annahme einer Beziehung P.s zu Lehren Demokrits ab, und Friedländer P. II 605 erklärte, es sei eine durchaus irrtümliche Ansicht der Dinge und der Schätzung der Personen, daß der große P. sich hier mit seinem großen Antipoden Demokrit auseinandersetzte. Er hat vielmehr die gesamte ältere Naturphilosophie vor Augen, der er seine eigene Lehre gegenüberstellt. Und diese ist tatsächlich so eigenartig, daß sie sich kaum in eine Beziehung zu allem Vorausgehenden bringen läßt.

Die vier Elemente Feuer, Luft, Wasser, Erde, die zu der Zeit, als es noch an einer Ordnung des Alls fehlte (πάντα ταῦτ' ἔχειν ἀλόγως καὶ ἀμέτρως) vorhanden, aber in einem Zustand waren, wie er eben ist, wenn Gott sich von etwas fern hält (ὅταν ἀπῇ τινος θεός), wurden von ihm nach Gestalten und Zahlen geformt (διεσχηματίσατο εἴδεσί τε καὶ ἀριθμοῖς). Diese Elemente werden als Aggregatzustände der Materie aufgefaßt, die ineinander übergehen. Sie sind Körper und werden nun als mathematische Körper betrachtet, nämlich als vier der fünf regulären Körper, deren Theorie kurz vor der Abfassung des Timaios von Theaitetos ausgearbeitet wurde (s. Art. Theaitetos Nr. 2 u. Bd. V A S. 1363ff.). Das Feuer besteht aus Tetraedern, den Körpern mit den spitzesten Ecken, die Luft aus Oktaedern, das Wasser aus Ikosaedern, die Erde aus Würfeln. Das Dodekaeder aber wurde für das All verwendet (ἐπὶ τὸ πᾶν ὁ θεὸς αὐτῇ κατεχρήσατο 55 C). Das sind aber noch nicht die letzten Bestandteile der Welt. Damit diese Körper ineinander übergehen können, zerlegt P. die Flächen, aus denen sie gebildet werden (ἐξ ὧν μεμηχάνηται), in Dreiecke, und erst diese sind die Elemente (στοιχεῖα 55 A). Dabei werden die Flächen der von Dreiecken begrenzten Körper durch die Einzeichnung der Mittellinien in sechs rechtwinklige Dreiecke zerlegt. Die Flächen des vierten Elements, die Quadrate sind, zerfallen dadurch, daß in jedem Quadrat die Diagonalen gezogen werden, in vier rechtwinklig gleichschenklige Dreiecke. Die Verwandlung der Körper ineinander geschieht dadurch, daß sie in diese Dreiecke zerfallen und sich aus den Elementardreiecken neue Körper zusammensetzen. Es heißt 56 C: ‚Wenn Erde mit Feuer zusammentrifft und durch dessen Spitzigkeit aufgelöst wird, so wird sie, sei es nun, daß sie im Feuer selbst oder in einer Luftmasse aufgelöst ist, so lange umgetrieben, bis ihre Teile sich wieder zusammenfinden, sich miteinander verbinden und wieder zu Erde werden. Wasser aber läßt, wenn es von Feuer oder auch von Luft zerteilt wird (μερισθέν), einen Übergang in Feuer zu, so daß es zu einem Feuerkörper und zwei Luftkörpern wird; und die Bruchteile der Luft können für je einen aufgelösten Teil zwei Feuerteile werden' usw. Denn ein Wasserkörper ist ein Ikosaeder, von dessen 20 Flächen jede aus sechs Dreiecken besteht, zusammen 120 Dreiecke. Der Luftkörper ist ein Oktaeder mit 8 Flächen, hat also 48 Dreiecke. Der Feuerkörper ist ein Tetraeder mit $4 \times 6 = 24$ Dreiecken. Es ist $120 = 24 + 2 \times 48$, d. h. ein Wasserkörper wird zu einem Feuerkörper und zwei Luftkörpern. Nun ist aber die Größe der Elementardreiecke aller Arten nicht festgelegt. Sie sind einander ähnlich, aber nicht gleich; sie können alle möglichen Größen annehmen, nur ihre Gestalt, ihr Eidos, bleibt dieselbe. Und gerade das ist ein Phänomen, das P. an der Kristallbildung beobachten konnte. Hierdurch unterscheidet sich P.s Elementenlehre von allen vorausgehenden, so daß K. Mugler P. u. die geometrische Ähnlichkeitslehre, Herm. LXXVI (1941) 335 feststellen kann: ‚Im Gegensatz zum demokritischen Universum, das der Mannigfaltigkeit der Gestalten, der Unregelmäßigkeit im Bau der Atome, dem Zufall ihrer Begegnungen den Schein seiner Stabilität verdankt, sichern gerade die Beschränkungen der Formen auf eine Mindestzahl und der regelmäßige Bau der Elementarkörper nach einem geometrischen Plan der platonischen Körperwelt ihren Bestand. Mechanismus, Gleichgültigkeit der Natur gegen die Form, verschwenderische Fülle als Ausdruck ursprünglicher Planlosigkeit bei

Demokrit, teleologische Naturbetrachtung, Beschränkung der Formen, planmäßiger Einsatz der geometrischen Ähnlichkeit als Mittel zur Vereinfachung der Welt bei P. stehen sich schroff gegenüber.'

Von der Beschaffenheit dieser Elemente ist nun die Art der Sinneseindrücke abhängig, und P. kehrt hiermit zur Darstellung des Menschen zurück, um deren willen dies alles unternommen wurde. Der dritte Teil des Dialogs ist ganz dem Aufbau des menschlichen Organismus gewidmet, in dem sich Nus und Ananke miteinander verbinden. Die Vernunft erhält ihren Sitz im Kopfe, der Mut in der Brust, die Begierde im Unterleib. Hier wird die Leber zum Organ der Träume und der Prophetie. Es folgt die Schilderung der Eingeweide, der Knochen, der Sehnen, des Fleisches, des Ernährungsvorgangs, der Blutbildung, der Verdauung, des Atmungsprozesses, des Wachstums, des Alterns und des Todes. Die Krankheiten des Körpers und der Seele werden behandelt und Anweisungen zur Erhaltung der Gesundheit gegeben, die in der Harmonie der Seele und des Körpers besteht. Zum Schluß wird noch ein Blick auf die Entstehung der Vögel, der Landtiere und der Wassertiere geworfen, die aus solchen Menschen hervorgehen, deren Seelen ihre Bestimmung verfehlten, sich nicht der Vernunft, sondern den Einflüssen der niederen Seelenteile hingaben. Der Mensch hat sich also nicht aus der Tierwelt, sondern die Tiere haben sich aus dem Menschen entwickelt. Die Verwandlung in die Tiere geschieht den Menschen zur Strafe, und ‚es werden noch jetzt wie damals alle lebenden Wesen ineinander verwandelt, indem sie je nach Verlust und Gewinn von Vernunft und Unvernunft ihre Gestalt wechseln' (*νοῦ καὶ ἀνοίας ἀποβολῇ καὶ κτήσει μεταβαλλόμενα*). Es wird noch einmal zusammenfassend gesagt, daß dieser Kosmos als ein mit den Sinnen wahrnehmbarer Gott ein Abbild des geistigen ist (*εἰκὼν τοῦ νοητοῦ θεὸς αἰσθητός*), der größte, beste, schönste und vollkommenste, *εἷς οὐρανὸς ὅδε μονογενὴς ὤν*.

Damit tauchen hier an hervorgehobener Stelle zwei Götter auf, ein geistiger und ein sinnlich wahrnehmbarer, und dieser ist das Weltall. Die Stelle steht in einer merkwürdigen Beziehung zu der Deutung, die P. dem Hermes im Kratylos (407 E ff.) gibt. Hermes, der Logos, hat einen Sohn, der ebenfalls Logos ist. Dieser Logos ist Pan und bedeutet das sich ständig drehende Weltall. So wie der Gott doppelgestaltig — halb Mensch halb Ziegenbock — ist, so auch der Pan-Logos. Der obere Teil wohnt bei den Göttern (*ἐν θεοῖς*), der untere unter den vielen Menschen (*ἐν τοῖς πολλοῖς τῶν ἀνθρώπων*), so wie es im Johannesevangelium heißt: ‚Der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos . . ., und der Logos ward Fleisch und wohnte unter uns (*ἐν ἡμῖν*).' Daneben tritt die Bezeichnung ‚Bruder des Logos' auf: *καὶ ἔστιν ἤτοι λόγος ἢ λόγου ἀδελφὸς ὁ Πάν, εἴπερ Ἑρμοῦ υἱός ἐστιν. ἀδελφῷ δὲ ἐοικέναι ἀδελφὸν οὐδὲν θαυμαστόν*. Es gibt also einen obersten Gott, der zwei Söhne hat, den geistigen Kosmos und den sinnlichen, die beide Götter sind, und der wahrnehmbare erhält noch dazu das biblische Prädikat *μονογενής*. Über die Geschichte, die weitere Verwendung und Ausgestaltung dieses Motivs s. H. Leisegang Angelos, Arch. f. neutestamentl. Zeitgeschichte u. Kulturkunde I (1925) 24ff. und Art. Logos o. Bd. XIII S. 1061f. 1065. Mit dem Timaios eng verbunden ist der Dialog

27. Kritias, der unvollendet geblieben ist und mitten im Text abbricht. Nachdem Timaios seinen Vortrag beendet hat mit einem Gebet an den eben erst durch seine Rede entstandenen Gott (*νῦν δὲ λόγοις ἄρτι γεγονότι θεῷ*), gibt er dem Kritias das Wort, die Bürger der Urzeit (*τοὺς παλαιοὺς πολίτας*) in ihrer Trefflichkeit vorzuführen und zu preisen. Es handelt sich wieder um einen Mythos, der zeigen soll, wie ein Staat, der dem in der Politeia entworfenen ähnlich ist, sich im Kampfe gegen eine Großmacht bewährte, die vor 9000 Jahren das Land Atlantis beherrschte, das größer als Asien und Libyen zusammen war und unter gewaltigen Erdbeben vom Ozean verschlungen wurde. Es soll westlich der Grenzen Europas und der Straße von Gibraltar draußen im offenen Weltmeer gelegen haben.

Trotz der auch von v. Wilamowitz P. I 588 vertretenen Ansicht, daß es sich hier um eine freie Erfindung P.s handelt, wenn auch ‚die Fabeleien über die Insel Atlantis nicht verstummen und die Narren nicht aufhören werden, sie ebenso zu suchen wie die Insel Kalypso, von der Homer gesagt hat', daß nicht einmal die Götter auf ihr verkehren', wird nicht nur versucht, die Lage der Insel zu bestimmen, sondern auch nach dem Vorbild zu forschen, nach dem P. seine Darstellung geformt hat. An die Stelle der alten von L. Germain Le problème de l' Atlantide, Annal. de Géogr. 1913. O. Wilckens Atlantis (1913). Th. Arldt Berl. Phil. W. 1920, 183ff. 209ff. Fr. Netolitzky Philol. Woch. 1921, 1221ff. vertretenen Theorie, nach der die Insel irgendwo im Atlantischen Ozean versunken sei, traten neue Vermutungen auf. G. Rudberg Syrakusai och Atlantis, Eranos 1917 erklärte, Sizilien sollte Atlantis gewesen sein, und der Prunk des dionysischen Hofes soll P.s Schilderung der üppigen Kultur der Barbaren zugrunde gelegen haben. Auch zu der neu entdeckten minoisch-kretischen Kultur wurde sie in Beziehung gesetzt von K. T. Frost Journ. hell. stud. XXXIII (1913) 189ff. Nach P. Friedländer P. I 270ff. handelte es sich um eine orientalische Rundstadt, und P. wollte hier ein typisch orientalisches Reich dem griechischen Urathen entgegenstellen. Die wirkliche Atlantis glaubt P. Borchard Petermanns Georgraph. Mitteil. 1928, Heft 5 u. 6. Velhagen u. Klas. Monatshefte XLIII (1928) 545ff. in Nordafrika an der Kleinen Syrte gefunden zu haben. Über weitere Versuche der Ortsbestimmung s. H. Hester Bonner Jahrb. CXXXIII (1928) 28ff. A. Schulten Tartessos (1922) 53ff. Rh. Mus. LXXXVIII (1939) 326ff., der die Atlantis mit der reichen Handelsstadt Tartessos an der Südküste Spaniens identifiziert. F. Gisinger Klio XXVI (1932) 32ff. erklärt die Lage außerhalb der Säulen des Herakles aus P.s geographischen Kenntnissen und den erdkundlichen Ansichten seiner Zeit. A. Bessmertny Das Atlantisrätsel (1932) gibt eine Übersicht über die verschiedenen Hypothesen, die im Laufe der

Jahrhunderte aufgestellt wurden. J. Kerschensteiner P. u. der Orient (1945) 187ff. fragt, woher P. den Stoff für die Dichtung nahm, wenn ihr kein wahrer Kern, keine bestimmte Erinnerung an eine graue Vorzeit zugrunde liegt. Es läßt sich eine Fülle von Beispielen für zahlreiche Einzelzüge aus dem Griechentum zusammentragen, auch aus dem Orient floß der Phantasie manche Anregung zu, aber eine tiefere Einwirkung des Orients ist nicht vorhanden.

Aus dem letzten Satz des Dialogs, in dem gesagt wird, daß Zeus alle Götter *εἰς τὴν τιμιωτάτην οἴκησιν* berief, die im Mittelpunkt des Weltalls gelegen alles übersieht, was des Werdens teilhaftig geworden ist, schließt Frank P. u. die sog. Pythagoreer 217, daß, wenn das Haus des Zeus im Mittelpunkt des Alls liegt, hier nicht die Erde liegen kann, in deren Mittelpunkt sich bei P. der Tartaros befindet. Es muß hier das philolaische System der Pythagoreer gemeint sein, in dem sich um einen ideellen Mittelpunkt die Erde mit den übrigen Planeten in konzentrischen Kreisen bewegt.

28. Nomoi. Die Literatur zu diesem umfangreichsten Werke P.s findet sich bis 1916 in O. Apelts Übersetzung XXXff., bei Ueberweg-Praechter[12] Anh. 85f. bis 1926 und bei Geffcken Griech. Literaturgesch. II Anm. 127, 1 bis 1934. Zur Einzelinterpretation ist heranzuziehen C. Ritter P.s Gesetze. Kommentar zum griech. Text (1896). E. B. England The Laws of P. (1921). v. Wilamowitz P. I 654ff. II 314ff. A. E. Taylor The Laws of P. (1934). Nach epist. III 316 A wurden die den Gesetzen vorangestellten Prooimien in den Grundzügen während P.s Aufenthalt in Syrakus verfaßt, und das Material zu einem Gesetzeskodex ist wahrscheinlich zu dem Zwecke einer Einführung solcher Gesetze in Sizilien gesammelt worden. Auch die 709 E geäußerte Ansicht, daß ein junger begabter Tyrann für die Einführung und Durchführung der Gesetze am besten geeignet wäre, deutet auf die Zeit hin, in der P. selbst daran glaubte, daß seine Entwürfe dem Aufbau des sizilischen Staates dienen könnten. Die Arbeit hat ihn dann wohl die folgenden Jahre hindurch begleitet, und die Äußerungen über die Gefahren, die daraus entstehen, daß einem jugendlichen Herrscher zu große Macht anvertraut wird (691 Cf. 692 B), dürften eine Anspielung auf die Verhältnisse sein, die sich später in Sizilien entwickelten. P. hat dann das Vorhandene in die Form eines Dialogs gebracht, ohne bis zur Ausarbeitung des Schlußteils zu kommen, und das Werk unfertig hinterlassen. Philippos von Opus hat das Ganze in zwölf Bücher eingeteilt und ins Reine geschrieben (Diog. Laert. III 37. Suid. s. v. Philippos), und er soll als 13. Buch die Epinomis hinzugeschrieben haben. Der von v. Wilamowitz begründeten Auffassung, daß die Nomoi kein Ganzes, sondern ein Konglomerat darstellen, das aus größeren und kleineren Stücken besteht, die P. gewaltsam aneinandergeschoben hat und die ein rudimentärer Dialog notdürftig zusammenhält, trat J. Bisinger Der Agrarstaat in P.s Gesetzen (1925) 115 entgegen und zeigte, daß der Wille, ein einheitliches Ganzes zu gestalten, nicht in den Anfängen stecken geblieben ist, sondern außer in den großen Richtlinien auch in den Einzelheiten sich ausgewirkt hat. P. wollte die Gesetze für einen reinen Agrarstaat entwerfen, und nur solche Partieen, bei denen eine organische Einarbeitung in diesen Entwurf unmöglich ist und die sich mit dem Leitmotiv nicht vertragen, sind als Material zu einer Gesetzgebung zu betrachten, das von P. nicht ausgeschieden, aber auch nicht eingeformt wurde. E. Salin P. u. die griech. Utopie (1921) 72f. und P. Friedländer P. II 623ff. bemühen sich, auch dieses Alterswerk als ein einheitliches Kunstwerk zu verstehen. Es ist ‚wie die Wanderjahre und Faust II das Werk eines Weisen, der die bestehende Welt auf das Gute in ihr durchforscht und alle lebendigen Elemente mehr pfleglich sammelt, einordnet und umprägt, als daß er sie aus eigner Zeugung neu schafft' (Salin 67).

Von den politischen Dialogen P.s, der Politeia und dem Politikos, unterscheiden sich die Nomoi dadurch, daß in ihnen nicht nur politische Theorie, Ethik und Pädagogik getrieben, sondern die Gesetze selbst gegeben werden, die das Leben der Bürger in einem den Grundsätzen der platonischen Ethik entsprechenden Staate bis in alle Einzelheiten regeln.

Der Dialog wird geführt von einem Athener, dessen Name nicht genannt wird und der das Gespräch leitet, von dem Kreter Kleinias und dem Lakedaimonier Megillos. Es sind drei Greise, die von Knossos zur Berghöhle des Zeus hinaufwandern. Der Inhalt kann hier nur skizziert werden, auf die Anführung der einzelnen Gesetze wird verzichtet, vgl. zu diesen Bisinger a. O. S. Lauffer Die platon. Agrarwirtschaft, Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. XXIX (1936) 270ff. W. G. Bekker P.s Gesetze u. das griech. Familienrecht (1932), zu den Gesetzen über die Erziehung C. Ritter P. II 657ff. W. Jaeger Paideia III (1947) 289ff.

Die drei ersten Bücher gehören zusammen und enthalten die Vorbereitung auf die eigentliche Gesetzgebung, zum zweiten und dritten vgl. Gerh. Müller Der Aufbau der Bücher II und III von P.s Gesetzen, Diss. Königsberg 1935. Der Athener fragt nach dem Ursprung der spartanischen Gesetze und zugleich nach dem Zweck eines Staates überhaupt. Megillos sieht ihn in der Pflege der Tapferkeit und der Erziehung zur Kriegstüchtigkeit. Der Athener zeigt, daß das Wohl des Staates sich nicht auf die Tapferkeit, die hier als letzte der Tugenden erscheint, sondern auf die gleichmäßige Pflege aller Tugenden gründe. Der erstrebenswerte Zustand ist nicht der Krieg, sondern der Friede, und es wird nun (632 D) eine Disposition entworfen, nach der die verschiedenen Arten der Tugend (*εἴδη τῆς ἀρετῆς*) durchgesprochen werden sollen. Das Gespräch verliert sich aber in eine Unterhaltung über die rechte Gestaltung der Trinkgelage, die durch die Verbindung von Spiel und Ernst zu einer Schulung in der Selbstbeherrschung werden und zur Stärkung des Ehrgefühls dienen können. Sie sollen vorbildlich für die Erziehung der Jugend sein, die durch Leitung ihrer Spiele zur Tugend

geführt wird. Das führt zu weit ausgesponnenen Erörterungen über Gymnastik und Musik. Die Erziehung durch die richtig geleitete Musik soll bei den Erwachsenen fortgesetzt werden, dazu ist die ganze Bürgerschaft nach ihrem Alter in drei Chöre einzuteilen. Der dritte ist der aus gereiften Männern von 30 bis 60 Jahren zusammengesetzte, den nur der Wein dazu befähigt, die Scheu vor solchem Auftreten zu überwinden. Nach v. Wilamowitz P. I 657 fällt es schwer, diese Einrichtung als ernst gemeint anzusehen. Nach Friedländer P. II 635 dient die zum staatlichen Erziehungsmittel gemachte Trinkerei dazu, die Sophrosyne zu prüfen und zu üben, und nach Hildebrandt P. 350 ist es ‚der Sinn dieses platonischen Gottesstaates, Tanzweisen und Gesangsweisen in heilig-ewige Formen zu bringen, in sie den Ausdruck höchster Zucht zu prägen'. Einer solchen verschiedenen Beurteilung unterliegen zahlreiche andere Partien dieses aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzten Werkes. Wie sich die Wertung des Menschen selbst bei P. geändert hat, zeigt der Vergleich des Menschen mit einer Marionette, die den Göttern zum Spielzeug dient. Die Seelenvorgänge, die sich im Menschen abspielen, werden erklärt aus einem Durcheinander von Drähten und Schnüren, die an uns herumziehen und uns zu entgegengesetzten Handlungen treiben, worauf der Gegensatz von Tugend und Laster beruht (644 E), ein Bild, das 803 C wiederholt wird mit dem Zusatz, es sei noch das Beste am Menschen, daß er ein solches Spielzeug in der Hand Gottes ist, worauf die kühne Wendung folgt, daß die Menschen deshalb Spiele zum eigentlichen Inhalt ihres Lebens machen sollen, nämlich Opfer, Gesänge und Tänze, um sich die Götter geneigt zu machen.

Im dritten Buch wird dann unvermittelt die Frage nach der Entstehung des Staates aufgeworfen, um aus ihrer Beantwortung einen Aufschluß über die Entwicklung der Menschen zu größerer Sittlichkeit oder Lasterhaftigkeit zu gewinnen. P. erörtert hier ausführlich die schon im Mythos des Politikos, im Timaios (22 A ff.) und im Kritias (109 A ff.) angedeutete Katastrophentheorie, nach der durch eine Sintflut oder durch Feuer zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Stellen der Erde die Kulturen zerstört werden und nur ein kleiner Kreis von Menschen erhalten bleibt, der wieder in den Urzustand zurückgeworfen wird, wohl eine Erinnerung an die Weisheit der Vorfahren bewahrt, aber sich wieder langsam in die Höhe arbeiten muß, s. G. Billeter Griech. Anschauungen über die Ursprünge der Kultur, Progr. Zürich 1901, 26ff. O. Apelt Die Ansichten der griech. Philosophen über den Anfang der Kultur, Progr. Eisenach 1901, 9f. W. Jaeger Aristoteles (1923) 138f. H. Leisegang Denkformen (1928) 360ff. H. Reuther P. als Geschichtsphilosoph, Philosophie u. Schule IV (1932/33) 201ff. W. Nestle Griech. Geschichtsphilosophie, Arch. f. Gesch. d. Philos. XLI (1932) 93f. K. Vourveris *Αἱ ἱστορικαὶ γνώσεις τοῦ Πλάτωνος* (1938). Dabei ist es für das Verständnis der platonischen Kulturphilosophie wesentlich, daß die verschiedenen Kulturen der einzelnen Völker nicht ineinander übergehen, sondern sich nebeneinander entwickeln, wobei jede für sich dieselbe Entwicklung durchmacht wie die anderen, jede aber gegenwärtig in einem anderen Stadium ihrer Entwicklung steht. Mit dem Hirtenleben fängt sie an, dann steigen die Hirten in die Ebenen hinab und beginnen das Zeitalter des Ackerbaus, schließlich gelangen sie ans Meer, treiben Handel und gründen die Städte mit ihren Verfassungen und Gesetzen. Damit beginnt die historische Zeit, und es läßt sich nun aus der Geschichte feststellen, welche Staaten sich bewährt und erhalten haben. Von den drei dorischen Staaten ist allein Sparta geblieben, weil hier die staatlichen Gewalten vernünftig verteilt waren, die monarchischen und die demokratischen Elemente sich mischten, so daß Freiheit, Eintracht und Einsicht zusammen bestehen konnten. Das Perserreich dagegen entwickelte sich zur despotischen Monarchie, Athen verlor sein gesundes Staatswesen durch zügellose Freiheit und eine falsche Behandlung der musischen Künste. Und nun sollen die Folgerungen hieraus gezogen werden. Kleinias soll für eine neu zu gründende Kolonie der Kreter zusammen mit neun anderen Gesetze ausarbeiten. Und so schlägt er vor, im Hinblick auf diese praktische Anwendung in Gedanken einen Staat zu gründen und ihn von Grund aus aufzubauen (*τῷ λόγῳ συστησώμεθα πόλιν, οἷον ἐξ ἀρχῆς κατοικίζοντες* 702 D).

Mit dem vierten Buche beginnt die Gesetzgebung und die Gründung des Staates, der Stadt der Magneten, wie sie später (848 D) genannt wird. Es soll keine Seestadt sein; sie soll achtzig Stadien (16 Kilometer) vom Meere entfernt im Innern des Landes liegen, aber doch einen Hafen haben. Die Bürger werden in der Lage sein, alle ihre Bedürfnisse aus dem Bodenertrag des Landes zu befriedigen. Die Kolonisten werden aus Bewohnern von ganz Kreta bestehen, so daß zwischen ihnen keine besonderen Bindungen durch Familien- und Stammeszugehörigkeit bestehen. Das Menschenmaterial, aus dem die Neugründung geschaffen werden soll, ist mittelmäßig, etwas, das sich zufällig gerade so zusammengefunden hat. Bescheiden ist auch P.s Urteil über die menschlichen Fähigkeiten überhaupt geworden. Gott und mit ihm ‚Tyche und Kairos' leiten alles Menschenwerk. Als Drittes kommt das menschliche Können, die Techne, hinzu, die wertvoll ist, so wie im Sturm die Techne des Steuermanns. Auch der Gesetzgeber soll die erforderliche Techne beherrschen, aber er ist von Gott und von der Tyche, dem Zufall, abhängig. Dazu kommt die menschliche Physis als Vorbedingung für die Verwirklichung des Gesetzesstaates. Er soll begründet werden durch einen Tyrannen, der ‚von Natur' jung, von gutem Gedächtnis, leicht lernend, tapfer und hochgesinnt ist; er soll die Phronesis im ganz gewöhnlichen Sinne (*τὴν δημώδη φρόνησιν*) haben wie man sie schon bei Kindern und Tieren als Naturanlage beobachtet. Es sind dieselben Eigenschaften, die in der Politeia (473 C ff. 486 A ff. 494 B) von den Philosophenkönigen gefordert wurden, aber das Wort *φιλόσοφος* wird vermieden und die Physis stärker betont. Der Philosoph ist hier der Gesetzgeber selbst, der sich des Tyrannen als des natürlichen Stoffs bedient, in dem und durch den der Gedanke zur Tat werden soll. Und zu den aufgezählten Eigenschaften kommt noch hinzu, daß er vom Glück begünstigt (*εὐτυχής*) sein muß. Sein Glück besteht darin, daß die Tyche ihn mit einem trefflichen Gesetzgeber (*νομοθέτης*) zusammenführt. Dann hat der Gott durch die Tyche alles getan, was nötig ist, und es soll wie ein Lehrspruch und Mythos (*μῦθός τις λεχθεὶς κεχρησμῳδήσθω* 712 A) der Satz verkündet werden: Wenn die größte Macht mit der Phronesis und der Sophrosyne in einem Menschen sich vereinigt, dann ist die Stunde der Schöpfung der besten Politeia und der ihr entsprechenden Gesetze gekommen. Durch diese Worte werden die Nomoi mit der Politeïa (473 A) verbunden, wo das Zusammenfallen der *δύναμις πολιτική* mit der *φιλοσοφία* gefordert wurde.

Die Betrachtung aller Staatsformen, der Tyrannis, des Königtums, der Demokratie und der Oligarchie, aber zeigt, daß die in ihnen Herrschenden stets nur auf die Durchsetzung und die Erhaltung ihrer eigenen Macht bedacht waren und daß es kein menschliches Wesen gibt, das, mit uneingeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattet, vor Frevel und Ungerechtigkeit bewahrt bleiben kann. Daher kommt die Herrschergewalt über Menschen, die im Besitze ihrer Vernunft sind, nur Gott zu (713 A). Im Staate aber darf das Gesetz nicht abhängig sein von der Macht des Herrschers, sondern das Gesetz muß Herr sein auch über die Herscher (*δεσπότης τῶν ἀρχόντων*), und diese sollen Sklaven des Gesetzes sein (*οἱ δ' ἄρχοντες δοῦλοι νόμου* 715 D).

Hierauf folgt nun das Prooimion der Gesetze in der Form einer Rede an die Bürger, die den neuen Staat bilden sollen. Die Prooimia sollen dazu dienen, die Gesetze nicht nur durch Gewalt und Drohung (*βίᾳ* und *ἀπειλῇ*) zu sichern, sondern durch Überzeugung (*πειθώ*) und durch Zureden (*παραμυθία*) die Bürger für sie zu gewinnen, damit sie *ὡς εὐπειθέστατοι πρὸς ἀρετήν* 718 C. 880 A) werden, s. hierzu F. Pfister Die Autorität der göttl. Offenbarung, Glauben u. Wissen bei P., Würzburger Jahrb. 1947, 182 f. Er weist darauf hin, daß Zaleukos und Charondas solche Prooimia ihren Gesetzen vorausschickten und daß Demokrit (Diels-Kranz, Vorsokr. 68 B 181) die Erziehung zur Tugend durch Aufmunterung und Überredung (*λόγου πειθώ*) statt durch Gesetz und Zwang forderte und Alkman (frg. 44 Diehl) von der Peitho als der Schwester der Eunomia gesprochen hat, so daß die Bemerkung P.s, daß vor ihm noch kein Gesetzgeber so gehandelt habe, nicht richtig ist. Bei P. sind diese Vorreden zugleich *ἱεροὶ λόγοι*, denen zu glauben ist und die auch mit dem in den Mysterien gebrauchten sakralen Worte *πρόρρησις* (888 A. *προρρητέον* 854 A, s. Suppl.-Bd. VI S. 157) bezeichnet werden. In diesem ersten Prooimion wird das Gesetz als *θεῖος νόμος* verkündet und Gott als das Maß aller Dinge (*ὁ δὴ θεὸς ἡμῖν πάντων χρημάτων μέτρον* 716 C) eingeführt im Gegensatz zur Lehre des Protagoras, und der *σώφρων* wird bezeichnet als der Gottesfreund (*θεῷ φίλος*, s. zu diesem Begriff F. Dirlmeier Philol. XC 1934) 57ff. 176ff.), der dem Gotte ähnlich ist und den Göttern alle Ehren erweist, nächst den Göttern auch den Dämonen und Heroen und dann den Ahnen und den Eltern. Man soll auch ehren die eigene Seele, den eigenen Leib; man soll der Jugend Ehrfurcht erweisen, die Verwandtschaft, die Freundschaft, das Gesetz des Heimatstaates ehren und schließlich auch den Fremdling und den Bittflehenden. P. folgt dabei alter Tradition, nach der diese Vorschriften zum Agraphos Nomos gehören, s. Friedländer P. II 664 1, der auf Nägelsbach Nachhomerische Theologie 252ff. 275, Hirzel Agraphos Nomos 23. 32 und u. a. auf Anaximander Rhet. cap. I. Put. de lib. ed. 10 p. 7 E verweist, wo sich ähnliche Aufzählungen alles dessen, was nach dem *ἔθος ἄγραφον* zu ehren ist, finden. Den Schluß des Vorspruchs bildet die Warnung vor der Eigenliebe und die Gegenüberstellung der besonnenen (*σώφρων βίος*), der einsichtigen (*φρόνιμος*), der tapferen und gesunden Lebensweise auf der einen, des unbesonnenen, feigen, zügellosen und kranken Lebens auf der anderen Seite.

Bevor die eigentliche Gesetzgebung beginnt, folgt die Einteilung des Landes in 5040 gleichwertige Teile, die nicht ohne historisches Vorbild ist, da in Athen im Jahre 411 die Zahl der Landlose auf 5000 angesetzt wurde (Aristot. *Ἀθην. πολιτ.* 29, 5, s. hierzu Bisinger 12f.). Und nun wird die Fülle der Einzelgesetze ausgebreitet, wobei stets zu berücksichtigen ist, daß es nicht auf die Masse der Gesetze ankommt, sondern auf ihre Beschaffenheit, die den in den ersten Büchern entwickelten Grundsätzen zu entsprechen hat. Was an diesen Gesetzen athenisch ist, hat J. Schulte Quomodo P. in Legibus publica Atheniensium instituta respexerit, Diss. Münster 1910, herausgearbeitet. Daneben werden die Gesetze und Einrichtungen Spartas herangezogen. Aber Sparta und Kreta werden nach 836 B: *ἡ Κρήτη . . . καὶ ἡ Λακεδαίμων βοήθειαν οὐ σμικρὰν συμβάλλονται*, nur zur Hilfe herangezogen, s. Bisinger 11 und sein ganzes Buch, in dem überall den Quellen nachgegangen und die Literatur hierüber angeführt wird.

Vor die strafrechtlichen Bestimmungen über Vergehen gegen die Götter und die Staatsreligion ist eine Mahnrede (888 B ff.) gesetzt, in der zum Gottesglauben Stellung genommen wird. Sie enthält P.s Theologie, s. hierzu A. Bremond La religion de P. d'après le Xe livre des Lois, Recherches de Science rel. XXII (1932) 26ff. F. Pfister Die Autorität der göttlichen Offenbarung, Glauben und Wissen bei P., Würzburger Jahrb. 1947, 183ff., über P.s Religion überhaupt s. P. E. More The Religion of P. (1921). v. Wilamowitz Der Glaube der Hellenen II (1932) 246ff. W. Nestle Griech. Religiosität II (1933) 153ff. Für die Verbreitung der Gottesleugnung werden die *ἄνδρες σοφοί* verantwortlich gemacht, unter denen die Physiker und die Sophisten zu verstehen sind, die in Prosa und in Versen geschrieben haben (890 A). Es handelt sich dabei um das Verhältnis der Begriffe Physis und Tyche auf der einen, Techne und Nomos auf der anderen Seite. Es wird noch einmal das alte sokratische Erbe des technischen Denkens gegen das physikalische verteidigt und ihm der Vorrang eingeräumt: ‚Sie

sagen, das Schönste und Größte sind Werke der Physis und der Tyche, die kleineren Dinge sind Werke der Techne, die von der Physis die von ihr erzeugten größten und ersten Werke übernimmt und alle die kleineren formt und herstellt, die von allen als Kunstwerk (τεχνικά) bezeichnet werden‘ (889 A). So sind die Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft Werke der Physis und der Tyche, an denen die Techne keinen Anteil hat, und aus diesen unbeseelten Elementen, die durch die ihnen innewohnende Kraft bewegt werden, ist die Welt entstanden, die kein Werk der Vernunft oder eines Gottes ist. Alles Technische aber ist Menschenwerk, und wenn eine Techne Erfolg hat, so nur, weil sie sich mit der Natur verbindet wie die Heilkunst, die Landwirtschaft und die Gymnastik. Auch die Staatskunst ist eine Techne, und die νομοθεσία beruht nicht auf der Physis, sondern auf einer Thesis, die keinen Wahrheitswert hat. Diese Rangordnung der Werte wird nun umgekehrt, so daß die ganze Natur als ein Werk der Techne des Demiurgen erscheint, der durch Geist und Seele die Natur bildet und formt und durch die Menschenseelen auch die Menschen führt und leitet, s. alles weitere im Art. Physis Nr. 2 o. Bd. XX S. 1145ff. und die Darstellung des Beweisgangs bei J. Kerschensteiner P. u. der Orient (1945) 68ff. Dabei wird die Frage aufgeworfen, ob eine oder mehrere Seelen im All wirksam sind (896 E), und die Antwort lautet: mindestens zwei, eine, die das Gute wirkt, und eine, die das Gegenteil bewirken kann (τῆς τε εὐεργέτιδος καὶ τῆς τἀναντία δυναμένης ἐξεργάζεσθαι). Es wird nun nicht danach gefragt, ob es zwei Weltseelen gibt, sondern ob eine verständige und daher ἀρετή besitzende Seele das All regiert, oder eine, die weder φρόνησις noch ἀρετή besitzt. Aus den Kreisläufen der Sternenwelt wird bewiesen, daß die Bewegung der Weltseele der des νοῦς ähnlich ist und daraus gefolgert, daß eine oder mehrere geistbegabte Seelen, von denen jede die ἀρετή hat, die Bewegungen des Weltalls verursachen. Das ist ein rein aus dem Geiste der platonischen Philosophie und mit P.s Denkmitteln geführter Beweis, der eine Abhängigkeit von dem iranischen Glauben an ein gutes und ein böses Weltprinzip ausschließt, vgl. die von Kerschensteiner 217f. gesammelte Literatur zur ‚bösen‘ Weltseele und v. Wilamowitz Der Glaube der Hellenen II 256: ‚Iranisch ist zur Zeit Mode, wie Ägyptisch und Babylonisch, auch Indisch einmal das Hellenische verdrängen sollte. So etwas verfliegt.‘ So erscheint der Kosmos wie im Timaios als ein Werk göttlicher Techne, das sich in den Schöpfungen des Menschen fortsetzen soll, wenn ihre Seelen denselben Ideen und Gesetzmäßigkeiten folgen, die sich im Kosmos auswirken. Aus solchen philosophischen und religiösen Voraussetzungen werden nun die Gesetze über die Gottesverehrung und den Gottesdienst abgeleitet, so daß der Gesetzesstaat den Eindruck einer Theokratie macht, ohne daß dieses Wort selbst auftritt.

Den Schluß bildet die Einsetzung eines obersten Rates, der sich jeden Tag vor Sonnenaufgang zusammenfindet. Er stellt den πολιτικὸς νοῦς dar (963 B), der befähigt ist, aus dem Vielen und Ungleichen den Blick auf die eine Idee zu richten (τὸ πρὸς μίαν ἰδέαν ἐκ τῶν πολλῶν καὶ ἀνομοίων δυνατὸν εἶναι βλέπειν 965 C). Die Idee aber, in der sich die vier Tugenden, die der echte Staatsbürger haben soll, vereinen, ist das καλόν τε καὶ ἀγαθόν (966 A).

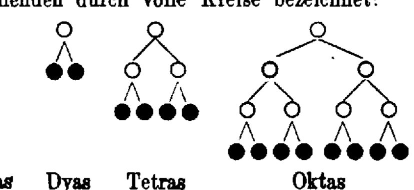
29. Die Vorlesung über das Agathon. Ein Sammlung der Stellen aus Aristoteles und den Aristoteleskommentatoren, an denen über die Vorlesung über das Gute berichtet wird, die von Schülern P.s nachgeschrieben wurde, haben O. Toeplitz Das Verhältnis von Mathematik und Ideenlehre bei P., Quellen und Studien z. Gesch. d. Mathematik, Astronomie und Physik Abt. B: Studien I (1931) 18ff. und P. Wilpert Neue Fragmente aus Περὶ τἀγαθοῦ, Herm. LXXVI (1941) 225ff. geliefert. Durch die Ergebnisse, die aus diesen Quellen gewonnen wurden, sind die älteren Darstellungen der Altersphilosophie P.s bei Zeller Phil. d. Gr. II 1^4, 679ff. und L. Robin La Théorie Platonicienne des Idées et des Nombres d' après Aristote (1908) überholt, und die Ausführungen von J. Stenzel Zahl u. Gestalt bei P. u. Aristoteles (1933^2) 105ff. und A. E. Taylor Forms and Numbers, Mind XXXV (1926) und XXXVI (1927) werden ergänzt und berichtigt.

Hiernach hat P. eine Vorlesung (ἀκρόασις oder συνουσία) περὶ τοῦ ἀγαθοῦ angekündigt, und es findet sich eine große Hörerschar ein ‚in der Annahme, sie würden irgend eines von den menschlichen Gütern erlangen, wie Reichtum, Gesundheit, Kraft oder überhaupt eine wundervolle Glücklichkeit. Als dann aber die Auseinandersetzungen mit Mathematik, Zahlen, Geometrie, Astronomie anhuben und mit der These, daß τὸ πέρας ἀγαθόν ἐστιν ἕν, dürfte die Überraschung allgemein gewesen sein. Ein Teil verlor das Interesse am Gegenstand, die anderen kritisierten ihn‘ (Aristoxenos Harmonica 30, 16—31, 2 ed. Marquard p. 44 nach Toeplitz 18). Von dieser Vorlesung wurden Nachschriften angefertigt, so von Aristoteles, Speusippos, Xenokrates, Hermodoros, Herakleides aus Pontos und Hestiaios. Alle Inhaltsangaben der Vorlesung stimmen mit geringen Schwankungen des Wortlauts darin überein, daß P. erkärte, das ἕν und die ἀόριστος δυάς, die er auch das μέγα καὶ μικρόν nannte, seien die Grundprinzipien (ἀρχαί) von allem und auch von den Ideen. Diese Grundprinzipien wurden sowohl von den Zahlen, den Ideen (den ὄντα und νοητά) wie auch von den sinnlich wahrnehmbaren (αἰσθητά) Gegenständen gesucht. Es wird auch gesagt, daß das ‚Große und Kleine‘ dasselbe sei, was P. im Timaios die ὕλη nennt und was im Philebos das ἄπειρον und ἀόριστον ist. Hierfür tritt auch der Ausdruck μεθεκτικόν auf, und es wird der Terminus εἰδητικαὶ ἀριθμοί überliefert. Der charakteristische Unterschied der Lehre P.s von der pythagoreischen wird darin gesehen, daß er die δυάς, das Große und Kleine, an die Stelle des ἄπειρον der Pythagoreer als zweites Grundprinzip setzte, weil die Zahlen mit Ausnahme der πρῶτοι aus ihm wie aus einer Art Prägemasse hervorgehen (διὰ τὸ τοὺς ἀριθμοὺς ἔξω τῶν πρώτων εὐφυῶς ἐξ αὐτῆς γεννᾶσθαι, ὥσπερ ἔκ τινος ἐκμαγείου, Alexander

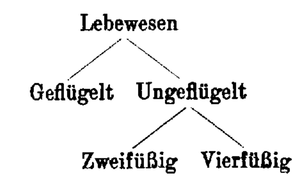
zu Aristot. metaph. 987 b 20). Nach Toeplitz 20 sind unter den πρῶτοι so wie bei Euklid die Zahlen zu verstehen, die durch Kürzung von Brüchen entstehen, so z. B. $^1/_2$ durch Kürzung von $^2/_4$, $^3/_6$ usw., die dann als Stempelabdrücke des Paares (1 und 2) erscheinen, nach dessen Bilde die anderen Paare geformt wurden. Hieraus erklärt sich auch die Überlieferung, nach der P. die Gleichheit der Monas weihte, die Ungleichheit aber dem Größersein und dem Kleinersein, d. h. dem ‚größer als 1 und kleiner als 1‘ (τὸ μὲν ἴσον τῇ μονάδι ἀνετίθει, τὸ δὲ ἄνισον τῇ ὑπεροχῇ καὶ τῇ ἐλλείψει); denn das Verhältnis gleicher Größen ergibt die Eins ($A/A = 1$), während das Verhältnis ungleicher Größen größer oder kleiner als 1 ist.

Schließlich wird noch überliefert, daß P. das Gute mit dem ἕν, das Böse mit der ἀόριστος δυάς identifizierte. Auch muß angenommen werden, daß der unendliche Prozeß, der durch die Halbierung einer Strecke, die Halbierung ihrer Hälfte usw. entsteht, in einer Beziehung zu den Ideenzahlen stand. Weitere Aufschlüsse lassen sich aus der Platonbiographie des Hermodoros entnehmen, von der Simpl. Phys. 247, 30—48, 20 und 256, 32—257, 4 Diels zwei Stellen angeführt hat, mit deren Hilfe, wie Wilpert 229ff. zeigte, die Ausführungen des Sextus Empiricus im 4. Kapitel des 10. Buches adv. mathem. über den Zahlbegriff als ein Bericht über die Altersphilosophie P.s nachgewiesen werden kann. Dort wird das Seiende dreifach gegliedert: ‚Bei den beiden letzten Gruppen wird als Gattungsbegriff τὸ ἴσον καὶ τὸ ἄνισον, ὑπεροχὴ καὶ ἔλλειψις nachgewiesen. Während sich die ἰσότης ebenso wie der Gattungsbegriff der Gruppe der Substanzen auf das ἕν zurückführt, erweist sich das ἄνισον als eine Art der ὑπεροχὴ καὶ ἔλλειψις, ein Gegensatz, der seinen allgemeinen Ausdruck in der ἀόριστος δυάς findet. Damit haben sich ἕν und ἀόριστος δυάς als die allgemeinsten Prinzipien alles Seins ergeben‘ (Wilpert 233). Durch eine Diairesis entstehen aus diesen Prinzipien die Zahlen.

Den Zusammenhang der Diairesis der Zahlen mit den Ideen, die durch dieselbe Methode in Gattungen und Arten zerlegt werden, hat O. Becker Die diairetische Erzeugung der platon. Idealzahlen, Quellen u. Studien z. Gesch. d. Mathematik, Astronomie u. Physik Abt. B: Studien I (1931) 464ff. geklärt und zugleich gezeigt, was unter dem bei Aristoteles und den Kommentatoren auftretenden Satze, daß die Ideen Zahlen sind, zu verstehen ist. Die Erzeugung der idealen 2, 4, 8, 16 usw. erfolgt durch Zweiteilung der Einheiten (μονάδες) der jeweils in der Reihe der Potenzen von 2 vorausgehenden Zahl. Man kann diese Diairesis graphisch so darstellen, daß man die zerspaltenen und dadurch ‚aufgehobenen‘ Monaden durch leere, die noch bestehenden durch volle Kreise bezeichnet:



Die Erzeugung der Zahlen, die nicht Potenzen von 2 sind, kommt dadurch zustande, daß nicht alle Monaden, sondern nur einige oder eine gespalten und die übrigen stehen gelassen werden. So erhält man die ideale Drei durch folgende Diairesis, der die entsprechende Begriffsspaltung nach dem üblichen platonisch-aristotelischen Beispiel an die Seite gestellt wird:



Diese Ideenzahlen werden den Begriffen zugeordnet, so daß der Mensch als zweifüßiges ungeflügeltes Lebewesen (ζῷον δίπουν ἄπτερον) eine Trias ist. Wenn die Begriffspyramide nur zwei Stufen hat, wenn also die Lebewesen nur in zweifüßige und in vierfüßige gegliedert und der Mensch dementsprechend als ζῷον δίπουν definiert wird, so stellt er eine Dyas dar. Deshalb erscheint der Mensch an sich in der Kritik des Aristoteles einmal als Trias metaph. 1084 a 14, 18: εἰ ἔστιν ἡ τριὰς αὐτοάνθρωπος, und bald darauf a 25 als Dyas: εἰ δυὰς ἄνθρωπος. Mit Hilfe dieser Veranschaulichung lassen sich die Äußerungen über die Ideenzahlen bei Aristoteles und den Kommentatoren in überraschend einfacher Weise erklären. An die Stelle dieser graphischen Darstellung kann auch die Teilung einer Strecke in zwei Hälften, dann der einen Hälfte wieder in zwei Teile und so fort treten.

IV. Die Briefe. Daß die Briefe P.s schon im 3. Jhdt. v. Chr. einen Bestandteil des Corpus Platonicum bildeten, bezeugt die Notiz bei Diog. Laert. III 61, der Grammatiker Aristophanes (um 253—180) habe sie zu der fünften der Trilogien gerechnet, in die er die platonischen Schriften eingeteilt hatte. Diese Sammlung muß nicht dieselbe gewesen sein und alle die Briefe umfaßt haben, die zu der Ausgabe gehörten, die Thrasyllos vorlag, wo sie das letzte Werk der neunten Tetralogie bildeten, das nach Diog. Laert. III 60 bestand aus einem Brief an Aristodemos (in den Hss. Aristodoros, Nr. X), zwei an Archytas (IX und XII), vier an Dionysios (I, II, III, XIII), einem an Hermias, Erastos und Koriskos (VI), an Leodamas (XI), an Dion (IV), an Perdikkas (V) und zwei Briefen an die Freunde Dions (VII und VIII). Hier sind die ersten neun Briefe nach den Anfangsbuchstaben der Empfängernamen geordnet, die letzten vier nicht, was darauf hindeuten könnte, daß hier zwei Sammlungen ineinander gearbeitet wurden. Dieselben dreizehn Briefe sind in den mittelalterlichen Hss. in der durch römische Ziffern angegebenen Reihenfolge enthalten und bilden noch heute den Bestand der Sammlung. Von mehreren Schriftstellern des Altertums werden diese Briefe erwähnt oder Stellen aus ihnen angeführt, so besonders von Cicero fam. I 9, 18; Tusc. V 35, 100; off. I 7, 22; fin. II 14, 45. 28, 92, von Dion. Hal. Dem. 23, von Plutarch, der sie in seiner Vita des

Dion benutzt, und von Proklos in seinen Kommentaren in Tim. 108 C. 119 F. (II. Brief). 92 E (VII. Brief); in Parm. p. 86 ed. Cousin (II. Brief). Am wertvollsten ist das Zitat aus dem Buche des Peripatetikers Aristokles bei Euseb. pr. ev. XV 2, 3, das nach R. Adam Arch. f. Gesch. d. Philos. XXIII (1910) 37 die Kenntnis einer Stelle des VII. Briefes 345 E beweist, s. dazu W. Andreae Philol. LXXVIII (1923) 36, 7. Albinos berichtet in seiner Einleitung 4 Herm. 149, daß einige die Einführung in die Philosophie P.s mit diesen Briefen begannen. Ein Zweifel an der Echtheit wird im Altertum nirgends geäußert. Die Verwerfung durch Proklos (Proleg. 26 Herm. 219) und einige Grammatiker bezieht sich auf den Stil und auf den Lehrgehalt, nicht auf ihren platonischen Ursprung, s. Novotný in der Praefatio zu seinem Kommentar p. IV. Eine Spur davon, daß wenigstens ein Brief, der XII., vielleicht schon von den alten Grammatikern, die die Ausgaben besorgten, verworfen wurde, findet sich in den Hss., wo in AOZ am Schluß und in O² V am Anfang die Bemerkung hinzugefügt ist: *ἀντιλέγεται ὡς οὐ Πλάτωνος.*

Die ganze Briefsammlung wurde zuerst von Collins 1713 und Chr. Meiers 1782 angezweifelt und dann von Schleiermacher und Boeckh als unecht verworfen, denen Ast, Socher und Hermann folgten. Eingehend bewiesen wurde die Unechtheit sämtlicher Briefe von H. Th Karsten Commentatio critica de P.nis quae feruntur epistulis (1864) und K. Steinhart P.s Leben (1873) 9ff. Gegen Karsten und Steinhart unternahm H. Reinhold De P.nis epistulis (1886) den damals allgemein abgelehnten Versuch, die Echtheit aller Briefe zu erweisen. Nachdem Ed. Meyer G. d. A. V (1902) 500ff. auf Grund der Erforschung der in ihnen erwähnten historischen Ereignisse die Briefe im allgemeinen mit Ausnahme des XII. für echt erklärt hatte, setzte die Forschung von neuem ein, der R. Adam Über die Echtheit der platon. Briefe, Progr. Berlin 1906 eine neue Grundlage gab. O. Immisch Philol. LXXII (1913) 1—41 stellte die Hypothese auf, daß die Briefe nicht einen historischen, sondern einen dogmatischen Zweck verfolgten. Sie sollten die von P. leg. 739 E angekündigte dritte Politeia (‚die dritte aber werden wir später, so Gott will, zur Tat machen') ersetzen und in der ersten Hälfte des 3. Jhdts. entstanden sein. Eine Reihe von Untersuchungen (s. über sie die Literatur zu den einzelnen Briefen) wurde durchgeführt, in denen einzelne Briefe für echt erklärt, andere verworfen wurden. Das Zutrauen zu ihrer Echtheit wuchs, als v. Wilamowitz P. II 278—305. 407—411 den VI., VII. und VIII. Brief gegen seine frühere Ansicht als echte Schriften P.s nachwies. Weit über ihn hinausgehend traten für die Echtheit der ganzen Sammlung mit Ausnahme des I. Briefes ein O. Apelt in seiner Übersetzung (1918), W. Andreae Philol. LXXVIII (1923) 45; P.s Staatsschriften I (1923) und F. Novotný P.nis Epistulae commentariis illustratae (1930), der es in diesem ausgezeichneten Werke unternahm, zu P.s Briefen einen eingehenden Kommentar zu liefern, ausgehend von der Einsicht, daß viele Stellen der Briefe nur deshalb verdächtigt und als unecht erklärt wurden, weil man sie nicht verstand, und endigend mit dem Ergebnis, daß, abgesehen vom I. Briefe, nihil absurdi, nihil quod a Platone abhorreat iis inesse. Eine Geschichte der Forschungen über die Briefe gab Geffcken Griech. Literaturgesch. II 56, 225, der nur den VI., VII. und VIII. Brief als echt anerkennt.

Neue Spezialausgaben des Textes lieferten E. Howald Die Briefe P.s (1923), W. Andreae P.s Staatsschriften, griech. u. deutsch I (1923) nach Burnets Ausgabe mit einigen Verbesserungen, J. Souilhé P. Lettres, texte établi et trad. (1926) und Novotný in seinem Kommentar. Übersichten über die Literatur zu den Briefen geben O. Apelt in seiner Übersetzung (1918. 1921²), P. Corssen Sokrates VII (1919) 341, W. Andreae P.s Staatsschriften I 188—190, Ueberweg-Praechter¹² (1926) Anh. 88f., Novotný in seinem Kommentar (1930) 309f., Geffcken II (1934) 56.

Die Reihenfolge der Briefe ist in unserer Sammlung keine chronologische. Nach den in ihnen selbst enthaltenen Angaben oder Anspielungen auf Zeitereignisse ist der XIII. der älteste, an Dionysios II. nach der zweiten Reise P.s nach Sizilien und vor der dritten um 366 geschrieben. Der V. an Perdikkas gerichtete muß in dessen Regierungszeit 365—359 fallen, der II. in das Jahr 364 oder 363 vor der dritten Reise nach Sizilien. Der I. soll unmittelbar nach der Rückkehr von dieser Reise geschrieben sein, der III. und IV. etwa in den Jahren 358 und 356. Der VIII. ist nach G. Hell Herm. LXVII (1932) 295—302 bald nach der Ermordung Dions abgefaßt zu denken und der VII. nach der Vertreibung des Kallippos. Der VI. fällt etwa in das Jahr 350. IX—XII lassen sich nicht datieren. Daß die Briefe wegen eines in ihnen auffindbaren sachlichen Zusammenhangs in die nichtchronologische Reihenfolge gebracht wurden, suchte F. Dornseiff Herm. LXIX (1934) 223—226 zu erweisen. Sie sollen ein wohlkomponiertes Buch bilden, in dem Briefe, die vielleicht einmal wirklich geschrieben wurden, so überarbeitet und zusammengestellt sind, daß ein einheitliches Werk dabei herauskam, aus dem nichts als unecht ausgeschieden und in dem auch nichts umgestellt werden darf.

I. Brief. P. schreibt nach seiner Rückkehr von der dritten sizilischen Reise an den Tyrannen Dionysios II. Als schwer Gekränkter und Verleumdeter macht er ihm Vorwürfe, schickt ihm das seiner unwürdige Reisegeld zurück und zitiert beleidigende Verse aus den Tragikern über die Verlassenheit von allen Freunden, die einem derartigen Tyrannen beschieden ist, ein Thema, das von Rhetoren häufig behandelt wurde. Die Worte P.s, daß er das Reich verwaltet (*διοικῶν τὴν ὑμετέραν ἀρχήν*) und als *αὐτοκράτωρ* oft die Stadt beschirmt habe (*πολλάκις τὴν ὑμετέραν πόλιν διαφυλάξας*) stehen im Widerspruch zum III. (316 B) und VII. Brief, in denen er ausdrücklich erklärt, daß er sich von jeder Einmischung in die Staatsleitung ferngehalten habe. Auch erwähnt P. im VII. Briefe, wo er 350 B die Abreise von Syrakus schildert, nichts davon, daß das Reisegeld zu gering gewesen wäre und daß er es zurückgeschickt habe. Marsilius Ficinus gab in seiner Übersetzung dem Briefe die Überschrift ‚Dio Dionysio bene agere' ohne Angabe eines Grundes, warum er die Anrede änderte, die sich so in keiner der uns bekannten Hss. findet. Schon bei Diog. Laert. III 61 wird der Brief zu den vier Schreiben P.s an Dionysios gerechnet. Trotzdem folgten dem Ficinus mehrere Herausgeber wie der der Baseler Ausgabe von 1534, dann Bekker, Stallbaum und Hermann, die den Brief *Δίων Διονυσίῳ εὖ πράττειν* überschrieben. Auch Grote P. and the other compagnions of Socrates (1885²) 229 teilte ihn Dion zu, und v. Wilamowitz P. II 279 erklärte: ‚Ficinus wird mit Dion recht haben.' Wenn auch die hier behauptete lange Teilnahme an der Regierung mehr auf Dion und gar nicht auf P. paßt, so widerspricht doch der Anfang des Briefes: *Διατρίψας ἐγὼ παρ' ὑμῖν χρόνον τοσοῦτον*, der Annahme, daß Dion der Verfasser sei, der am Hofe des Dionysios nicht nur längere Zeit verweilte, sondern bis zu seiner Verbannung dauernd zu ihm gehörte. O. Immisch Philol. LXXII (1913) 1—41 ließ ihn von dem Spartaner Dexippos geschrieben sein. Timaios, der Geschichtsschreiber Siziliens (um 346—250 v. Chr.), soll ihn umstilisiert, und aus seinem Werke soll ihn der Sammler der Briefe entnommen haben. Gegen diese Hypothese wandte sich v. Wilamowitz P. III 279, 2, Andreae Philol. LXXVII (1923) 39f. und Novotný 58f. Der Stil des Briefes ist rhetorisch, das Ganze mit Dichterzitaten überladen und P. auch aus diesem Grunde nicht zuzutrauen, s. auch C. Ritter Neue Unters. üb. P. (1910) 327ff. G. Hell Unters. u. Beobachtungen zu den platon. Briefen, Diss. Berlin 1933.

II. Brief, von P. nach der zweiten sizilischen Reise an Dionysios den Jüngeren geschrieben, und zwar nach den in ihm erwähnten Olympischen Spielen des Jahres 364. Er enthält eine Mahnung zur Offenheit, zur Vermeidung der gegenseitigen Verleumdung auch schon um des guten Rufes und des Nachruhms nach dem Tode willen, und den Gedanken, daß ‚Vernunft und große Macht zusammen auf dasselbe Ziel zustreben sollten', den Plutarch Dio 1 aus diesem Briefe entnimmt. Den Grund für die Mißverständnisse des Dionysios sieht P. in seinem Mangel an Vertrauen. Dann geht er zu philosophischen Fragen über. Archedemos, der Überbringer des Schreibens, soll Dionysios über das *σφαιρίον* richtig belehren und dann besonders über die ‚Natur des Ersten', die in dem Briefe selbst nur in dunklen Worten *δι' αἰνιγμῶν* beschrieben werden könne, ‚damit, wenn dem Briefe in des Meeres oder Landes Schluchten etwas widerfahren sollte (Anklang an Eurip. Iph. A. 98ff. 112. 117ff.), der Leser ihn nicht verstehe.' Es ist dann die Rede von dem König des Alls, auf den sich alles bezieht usw. (s. u.). P. äußert Zweifel daran, daß Dionysios seine Lehre hierüber verstanden habe und schlägt einen Briefwechsel vor. Er warnt davor, vorzeitig über die wesentlichen Erkenntnisse etwas niederzuschreiben. Von ihm selbst gebe es hierüber keine Schrift und werde sie nie geben, sondern ‚was man jetzt so nennt, ist von dem schön und jung gewordenen Sokrates'. Auch diesen Brief soll Dionysios verbrennen, nachdem er ihn mehrmals gelesen hat. Mit Ratschlägen über das Verhalten zu einigen Personen ihres gemeinsamen Freundeskreises schließt der Brief.

Neben der Kritik des Stils, die zuletzt besonders von G. Hell durchgeführt wurde, führten Anstöße an dem Inhalt (s. C. Ritter Neue Unters. üb. P. 327ff. v. Wilamowitz P. II 279. Geffcken 161) zu seiner Verwerfung; die engen Beziehungen zum VII. Brief, die als Abhängigkeit von ihm gedeutet wurde, die Forderung der Geheimhaltung der Lehre, die Behauptung, daß P. über seine eigentliche Lehre selbst nichts geschrieben habe, das Motiv vom verjüngten Sokrates, die ganze rätselhafte Stelle über den König des Alls.

Die Abhängigkeit vom VII. Brief, die keine wörtliche ist, kann ebenso gut zugunsten der Abfassung durch P. selbst sprechen, der, als er später an Dions Freunde schrieb, Wert darauf legte, ihnen sein Verhältnis zu Dionysios nicht anders darzustellen, als er es diesem gegenüber selbst getan hatte.

Was mit dem *σφαιρίον* gemeint ist, über das Archedemos den Dionysios belehren soll, ist nicht zu ermitteln. Da nach dem III. Brief 319 C Dionysios von P. Unterricht in der Geometrie erhielt, handelt es sich vielleicht um ein stereometrisches, die Kugel betreffendes Problem, das Archidemos als Pythagoreer und Schüler des Archytas zu erklären imstande war; andere Deutungsversuche bei Apelt Platonbriefe 114, 14 (Himmelsglobus), Andreae Philol. LXXVII (1923) 79 (Kügelchenform der Uratome).

Daß P. hier *δι' αἰνιγμῶν* schreibt, darf wohl nicht so ausgelegt werden, als betrachte er seine Ausführungen als eine Geheimlehre. Er begründet selbst sein Verfahren damit, daß der Brief bei einem Unfall des Überbringers in fremde Hände fallen könnte. Das gehört ebenso wie das *σύμβολον* im XIII. Briefe 363 B zu den auch sonst üblichen Methoden zum Schutze des Briefgeheimnisses, s. W. Süss Philol. LXXVIII (1922) 156. Außerdem wünscht P. 314 A nicht, daß solche Mitteilungen zu ungebildeten Menschen (*ἀνθρώπους ἀπαιδεύτους*) kommen, da die Vielen sie nur lächerlich finden, die Wohlgebildeten (*εὐφυεῖς*) aber nichts, was *θαυμαστότερά τε καὶ ἐνθουσιαστικώτερα* wäre. Daß P.s Lehre, besonders seine Theorie über das metaphysische Wesen des *ἀγαθόν*, um die es sich auch hier handelt, von denen, die sie nicht verstanden, verspottet wurde, zeigen die Komikerstellen bei Diog. Laert. III 27f. Daß er ebenso wie viele andere griechische Philosophen vor und nach ihm die tieferen Gedanken seiner Lehre in der Form der Mysterienweisheit darstellte, die nicht jedem mitgeteilt werden soll, zeigen die von Novotný in seinem Kommentar p. 87f. zusammengetragenen Stellen Phaidr. 249 C; Phaid. 62 B. 67 B. 69 Cf; Gorg. 493 A; Theait. 152 C. 155 E; Krat. 413 A; rep. II 378 A; Menex. 236 C; symp. 209 Eff. 218 B, sowie die Arbeiten von O. Casel De philosophorum Graec. silentio mystico (1919) und H. Leisegang Phil. Woch. LII (1932) 245—252.

Von schwerwiegender Bedeutung ist dagegen die Behauptung P.s daß er ‚hierüber', nämlich über den Teil seiner Lehre, der von der Natur

des Ersten (*περὶ τῆς τοῦ πρώτου φύσεως*) handelt und über den er nur *δι' αἰνιγμῶν* einiges angedeutet hat, nichts geschrieben habe und daß es hierüber keine Schrift von ihm gibt und geben wird. Im VII. Brief 341 C sagt er dasselbe und führt als Grund dafür an, daß es nicht sagbar ist wie andere Lehren (*ῥητὸν γὰρ οὐδαμῶς ἐστιν ὡς ἄλλα μαθήματα*), ‚sondern wenn viel gemeinsame Erörterung stattfindet und man wirklich miteinander lebt, dann entsteht jenes Eigentliche plötzlich in der Seele wie ein von springenden Funken entfachtes Licht, und dann nährt es sich bereits selbst, sobald es einmal wirklich geworden ist‘, s. hierzu J. Stenzels Aufsatz Der Begriff der Erleuchtung bei P., Die Antike II (1926) 238ff. Wenn man bedenkt, daß P. seine Lehre über das *ἀγαθόν*, das zweifellos dieses ‚Erste‘ ist, nie veröffentlicht, sondern nur im Kreise seiner Schüler vorgetragen hat, so ist an diesen Stellen im II. und VII. Briefe nichts auszusetzen. Aber auch der Zusatz des II. Briefes, daß alles, was man jetzt Schriften P.s nenne, dem schön und jung gewordenen Sokrates gehöre, läßt sich erklären und ist nicht, wie v. Wilamowitz P. II 279 sich ausdrückt, ‚eine Tollheit‘. Diese bildlich zu verstehenden Worte sind gut verstehbar, wenn man dabei an den sehr jungen (*σφόδρα νέος*) Sokrates des Parmenides 127 C, an den Sokrates des Symposions und des Phaidros denkt, der vom Eros und der Mania erfaßt wird, und an den schönen im Gegensatz zum silenischen Sokrates, worauf W. Andreae Philol. LXXVIII (1923) 56 hinweist.

Die geheimnisvolle Stelle 312 E: *Περὶ τὸν πάντων βασιλέα πάντ' ἐστὶ καὶ ἐκείνου ἕνεκα πάντα, καὶ ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν· δεύτερον δὲ πέρι* (so statt *περὶ* zu lesen nach Karsten Comment. crit. 208, Burnet in seiner Ausg. und Novotný in seinem Kommentar) *τὰ δεύτερα, καὶ τρίτον πέρι* (wie oben) *τὰ τρίτα κτλ.*, wurde von den Neuplatonikern Plotin. Enn. V 1, 8, Porphyrios bei Cyrill. contra Iulianum 1 p. 34 Aub. (Migne Patrol. Gr. LXXVI 553 B ff.), Euseb. Pr. ev. XI 20, Proklos in Tim. 30 A (119 F Schn.). 29 D (108 C Schn.) dahin gedeutet, daß der König des Alls das *ἕν* oder *ἀγαθόν*, das Zweite das *ὄν* oder der *νοῦς* und das Dritte die Weltseele sei. Die Christen Iust. Apol. I 60, Clem. Alex. Strom. V 14 p. 395, 11ff. (Stählin), Euseb. Pr. ev. XI 20 glaubten hier die christliche Dreieinigkeit von *θεός, λόγος* und *πνεῦμα* zu finden. Die zahlreicheren neueren Deutungen hat Novotný in seinem Kommentar zusammengetragen und nach den entsprechenden Stellen in der Politeia VII 517 BC. VI 509 D und im VII. Brief 342 A ff. den König des Alls auf das *ἀγαθόν*, die Idee der Ideen, die zweiten Dinge, die sich auf das Zweite beziehen, auf die *νοητά*, die durch den *νοῦς* erkannt werden, die dritten auf die *αἰσθητά* gedeutet und dies in der bei Stob. Ecl. 1, 1 p. 37 (Wachsmuth) = Diels Doxogr.[2] 304f. als platonische Lehre wiedergegebenen Stelle bestätigt gefunden: *Π. δὲ τὸ ἕν, τὸ μονοφυές, τὸ μοναδικόν, τὸ ὄντως ὄν, τἀγαθὸν* (sc. *θεὸν ἀπεφήνατο*) ... *τούτου δὲ πατρὸς καὶ ποιητοῦ τὰ ἄλλα θεῖα ἔκγονα νοητὰ μέν, ὅ τε νοητὸς λεγόμενος κόσμος ..., αἰσθητὰ δὲ τοῦ πρώτου θεοῦ ἔκγονα ἥλιος σελήνη ἀστέρες γῆ καὶ ὁ περιέχων πάντα κόσμος.* Zu demselben Ergebnis kam M. Wundt P.s Parmenides (1935) 72ff. durch eine Untersuchung der Seinsstufen, die im Parm. unterschieden werden. Er wies auch darauf hin, daß dies mit den Angaben, die Aristoteles im ersten Buche der Metaphysik über P.s Lehre macht, übereinstimmt: ‚Er sagt hier zweimal (A 6 p. 988 a 10—11. 988 b 4—6) dasselbe, nämlich daß P. für das Andere (*τὰ ἄλλα*, ganz im Sinne des Parm.) die Ideen die Ursache des Was sind, für die Ideen aber das Eine; daß für jedes der Anderen (*τῶν ὁρατῶν*) die Ideen (*τὰ νοητά*) das Wesen liefern, für die Ideen das Eine (*τὸ ἕν*).‘ Durch diese auf ganz verschiedenen Wegen erreichte Übereinstimmung im Ergebnis dürfte die rätselhafte Stelle nunmehr richtig erklärt sein. Danach bleibt kaum noch ein Zweifel an der Echtheit des II. Briefes bestehen.

III. Brief. Er ist von P. an den jüngeren Dionysios gerichtet und dient der Abwehr von Verleumdungen, die Dionysios verbreitet hatte, der behauptete, er habe die griechischen Städte in Sizilien wiederherstellen und die Syrakusier durch Umwandlung der Tyrannis in ein an Gesetze gebundenes Königtum entlasten wollen, P. aber habe ihn daran gehindert, um jetzt diesen Plan mit Dion zusammen durchzuführen und ihm so mit Hilfe seiner eigenen Absichten die Herrschaft zu entreißen. P. erzählt, wie er den jungen Dionysios kennenlernte, von ihm und Dion eingeladen wurde, welche Behandlung Dion und er selbst erfuhren, wie er sich um Dions willen zur dritten Reise nach Syrakus entschloß und wie sie verlief. Der Brief schließt mit der Wiedergabe eines mit Dionysios kurz vor der Abreise geführten Gesprächs, in dem dieser selbst die Wiederherstellung der griechischen Städte ablehnte, wovon er aber jetzt nichts mehr wissen wolle. Er ist nach der dritten Reise und vor dem Unternehmen Dions geschrieben, von dem sich P. fernhielt. Als unecht verworfen wurde er von Karsten, v. Wilamowitz, Hell, Pavlu und Pasquali, dagegen hat C. Ritter Neue Unters. 327ff.; P. I 8 seine Echtheit erwiesen, dem Andreae, Novotný u. a. folgten. Die Anspielung auf Einleitungen zu den Gesetzen 316 A: *περὶ τῶν νόμων προοίμια σπουδάσματα μετρίως*, an der v. Wilamowitz P. II 279 Anstoß nahm, setzt nicht voraus, daß die Vorreden zu Gesetzen leg. IV 722 ff. fertig vorlagen, sondern ist aus dem Zusammenhang dahin zu erklären, daß die Absicht, die Tyrannis in ein gesetzliches Königtum umzuwandeln, damals zur Beschäftigung mit entsprechenden Gesetzen und zunächst den sie einleitenden grundlegenden Gedanken geführt hat.

IV. Brief. P. schreibt an Dion nach dessen Aufbruch zu seinem Feldzug gegen Dionysios, der Eroberung von Syrakus und den ersten Erfolgen. Er bezeugt seine Anteilnahme an dem Gelingen des Unternehmens, mahnt zur Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Großmut und *μεγαλοπρέπεια*, warnt vor dem Ehrgeiz, der Dion und seine Gefährten treibt, bittet um Nachrichten und teilt mit, daß sich manche über den Mangel Dions an Entgegenkommen beklagen, damit er mehr Gefälligkeit und weniger Stolz zeigen soll. Nach C. Ritter Neue Unters. 327ff. trägt der Brief keine Zeichen der Unechtheit, könnte aber ebenso wie der V. von Speusippos geschrieben sein. J. Pavlu Mitt. d. Ver. klass. Philologen in Wien IX (1932) 53ff. verweist ihn mit dem II. und III. in nachplatonische Zeit und nimmt einen gemeinsamen Verfasser an, der aber nicht Speusippos gewesen sein könne. v. Wilamowitz P. II 279 verwarf ihn ohne nähere Begründung, G. Hell aus stilistischen Gründen. Abgesehen von einem unplatonischen *διότι* statt *ὅτι* läßt sich sprachlich nichts Sicheres gegen die Echtheit ausmachen. Sachlich kann nicht eingewandt werden, daß P. das im VII. Brief grundsätzlich abgelehnte Unternehmen Dions hier, wo es nun einmal begonnen war und zum Erfolg geführt hatte, mit seinem wohlwollenden Ratgeber auch mit seinen Warnungen begleitete. Es blieb ihm der vollendeten Tatsache gegenüber nichts anderes übrig.

V. Brief. Er ist an Perdikkas, den jungen König von Makedonien, gerichtet, dem P. seinen Schüler Euphraios als Berater empfiehlt, weil er die rechte Sprache kenne, die man in einer Monarchie führen solle. Daß man ihm selbst den Vorwurf machen könne, er habe der attischen Demokratie nicht mit seiner Rede und seinem Rat beigestanden, wehrt P. mit dem Hinweis darauf ab, daß sein Volk hierfür schon zu alt geworden war und es sich nicht hätte gefallen lassen. Nach Dümmler Kl. Schr. I 121 soll dieser Brief ebenso wie der 30. Sokratikerbrief auf ein echtes Schreiben des Speusippos zurückgehen. v. Wilamowitz P. II 279 stimmte dem zu. Hell verwarf ihn aus stilistischen Gründen. Über die Rolle, die Euphraios am makedonischen Hofe spielte, berichtet Athen. XI 508 D ff. Auch von Demosth. Phil. II 59ff. wird er erwähnt. Der Inhalt des Briefes paßt jedenfalls zu der auch sonst bezeugten Haltung P.s, der seine Schüler nicht daran hinderte, in die Politik fremder Staaten einzugreifen, sich selbst aber davon ebenso fern hielt wie von einer Betätigung im politischen Leben Athens.

VI. Brief, von P. in hohem Alter, als *γέρων* 322 D, geschrieben an Hermias in Atarneus, Erastos und Koriskos in Assos, die er zu gegenseitiger Freundschaft ermahnt. Sie sollen diesen Brief wie einen Vertrag und ein Gesetz behandeln und ihn beschwören bei dem Gott, dem Führer aller Dinge, der gegenwärtigen und zukünftigen, und bei dem Vater und Herrn des Führers und Urhebers. Die für die Unechtheit von Boeckh in seinem Aufsatz über Hermias Kl. Schr. IV 189 und von C. Ritter Neue Unters. 327ff. angeführten Gründe sind von A. Brinkmann Rh. Mus. LXVI (1911) 226—230 entkräftet worden. Auch v. Wilamowitz P. I 699ff. II 280 erkannte die Echtheit an. Hermias war Tyrann des früher zu Chios gehörenden Küstenplatzes Atarneus und mit Aristoteles befreundet, der ihn nach Diog. Laert. V 3 nach P.s Tode aufsuchte, auch seine Schwester oder Nichte geheiratet haben soll. Hermias wurde nach Diod. XVI 52, 5ff. und Didym. in Demosth. or. Philipp. col. 4, 63ff. im J. 349 von den Persern gefangen genommen und hingerichtet. Erastos und Koriskos sind nach Diog. Laert. III 46. Acad. philos. index Hercul. ed. Mekler 37 col. VI 10. Strab. LIV 13, p. 608. Didym. col. V 52 Schüler P.s. Der Eid auf den *τῶν πάντων θεὸν ἡγεμόνα* und *τοῦ τε ἡγεμόνος πατέρα* wurde von den Christen Clemens Alex. Strom. V 14 p. 395, 1. 4f. (Stählin). Origenes contra Cels. VI 8 (2 p. 78, 22 Koetschau). Euseb. Pr. ev. XI 16, 2f. XIII 13, 28. Cyrill. contra Iul. 8 (Migne Patrol. Gr. LXXVI 913ff.) auf Gottvater und seinen Sohn, den Logos, gedeutet und von neueren Erklärern wie Boeckh, Steinhart, H. Müller für eine christliche oder jüdisch-hellenistische Interpolation gehalten. Oder sie sahen wie Ast, Apelt, v. Wilamowitz in dem *πάντων θεὸς ἡγεμών* die Sonne oder die Weltseele und in dessen Vater die Idee des Guten oder des unerkennbaren Demiurgen des Timaios. Zur Erklärung heranzuziehen sind die von Novotný Komm. 139 gesammelten Stellen aus den Neuplatonikern, besonders Plotin Enn. V 1, 8: *λέγει δὲ (Πλάτων) καὶ τοῦ αἰτίου εἶναι πατέρα, αἴτιον μὲν τὸν νοῦν λέγων· δημιουργὸς γὰρ ὁ νοῦς αὐτῷ· τοῦτον δέ φησι τὴν ψυχὴν ποιεῖν ἐν τῷ κρατῆρι ἐκείνῳ. τοῦ αἰτίου δέ νοῦ ὄντος, πατέρα φησὶ τἀγαθόν, καὶ τὸ ἐπέκεινα νοῦ καὶ ἐπέκεινα οὐσίας.* Danach ist der Vater als das *ἀγαθόν* mit dem König des Alls im II. Brief identisch, der *πάντων θεὸς ἡγεμών* aber ist der *νοῦς*, das ‚Zweite‘ des II. Briefes, auf das sich die zweiten Dinge, die *νοητά* beziehen, während die Weltseele, auf die sich die *αἰσθητά* beziehen, erst die dritte Stelle einnimmt, also hier nicht gemeint sein kann, da der Eid nur bei dem göttlichen Führer des Alls und seinem Vater geschworen wird. Über den *νοῦς* als *ἡγεμών* s. leg. I 631 D: *τὰ δὲ θεῖα εἰς τὸν ἡγεμόνα νοῦν σύμπαντα βλέπειν.* Phileb. 30 D: *ὡς ἀεὶ τοῦ παντὸς νοῦς ἄρχει.* Über das *ἀγαθόν* als *πατήρ* rep. VI 506 E. VII 517 C; vgl. auch Hipp. mai. 297 D: *ἐν πατρός τινος ἰδέᾳ εἶναι τὸ καλὸν τοῦ ἀγαθοῦ.*

VII. Brief, von P. an die *οἰκεῖοι καὶ ἑταῖροι* des Dion geschrieben nach dessen Ermordung im J. 354, aber nach G. Hell LXVII (1932) 295ff. erst nach der Vertreibung des Kallippos und nach dem VIII. Brief. Über seine Echtheit s. C. Ritter P.s Gesetze (1896) 367ff.; Neue Unters. 327ff., der 341 A—345 C als Interpolation ausschied. R. Adam Arch. f. Gesch. d. Philos. XXIII (1910) 29ff. M. Pohlenz Aus P.s Werdezeit (1913) 113—122, der die Ausscheidung von Teilen als Interpolation bekämpft. Fr. Juroszek Comment. crit. de P.is quae feruntur ep. Diss. philol. Vindob. II 3 (1913), vgl. dazu H. Raeder Berl. Phil. Woch. 1915, 744ff. M. Piper S.-Ber. d. Philol. Ver. zu Berlin 1914 = Sokrates II 628ff. v. Wilamowitz P. II 281—299 mit ausführlicher Interpretation. F. Egermann Die platon. Briefe VII u. VIII, Diss. Berlin 1928. Die Echtheit des VII. Briefes wurde neuerdings angefochten von Georges Boas in The Philosophical Review (Cornell University Press, Ithaca, N. Y. 1948) 439ff. und von Gerhard Müller Arch. f. Philos. III (1949) 250ff. Die von Boas vorgebrachten Argumente wurden durch R. S. Bluck in derselben Zeitschrift 1949, 503ff. entkräftet. P. verfolgt mit diesem Briefe gleichzeitig mehrere Absichten. Er wurde von den Freunden Dions gebeten, die dessen Werk in seinem Geiste fortsetzen wollten, sie mit Rat und Tat zu unterstützen. Sein Rat besteht darin, Dions Grundsätze, die zugleich die seinen sind, beizubehalten und seine Politik fortzuführen. Da aber P. allein

weiß, wie Dion zu seiner Gesinnung und seinen Absichten kam, die aus seiner eignen Erfahrung stammten, muß er ihnen ausführlich schildern, wie dies alles zuerst in ihm und dann in Dion entstand und worum es sich dabei handelte. Dazu kommt das Bedürfnis, sich vor aller Welt gegen die Vorwürfe zu verteidigen, er sei an dem Zerwürfnis zwischen Dion und Dionysios und damit an dem ganzen Unglück Siziliens schuld, zumal da Dionysios ebenso wie Dion sein Schüler war und sich gerühmt hatte, seine Philosophie ganz zu kennen, über deren letzten Sinn er auch eine Schrift verfaßt hatte. Dem allen entsprechend zerfällt das lange Schreiben in folgende Teile:

Einleitung: P. stellt seine Hilfe in Aussicht, falls die Freunde Dions wirklich dieselbe Gesinnung betätigen wollen wie Dion selbst, deren Entstehung und Entwicklung er im folgenden darstellen will 323 E—324 B.

1. Der Bericht: P.s politische Erfahrungen in Athen, seine Abkehr von der Politik nach dem Tode des Sokrates, die erste Reise nach Sizilien und die Bekanntschaft mit Dion, der ihn zur zweiten Reise veranlaßt, um den jungen Dionysios in seine Philosophie einzuführen, P.s Erlebnisse in Syrakus und seine Einwirkung auf Dionysios 324 B—330 B.

2. Der Rat, der schon Dionysios erteilt und von ihm nicht beachtet wurde, den P. auch dem Dion gab und den er nun zum dritten Male dessen Freunden übermittelt: Sizilien nicht despotisch zu regieren, sondern dem Lande durch eine Versammlung bewährter und allgemein geachteter Männer Gesetze zu geben, denen sich alle Parteien und auch der Herrscher zu unterwerfen haben 330 C—337 E.

3. Fortsetzung des Berichts über den Ausgang der zweiten und über die dritte Reise nach Sizilien 337 E—340 A.

4. Exkurs über das philosophische Studium des Dionysios, seine Behauptung, das Ganze, auch das Höchste zu kennen, worüber es von P. keine Schrift gibt, Mitteilungen über den Aufbau des platonischen Stufenreichs der Erkenntnis und der Vorbedingungen für das Verständnis des Höchsten und Wesentlichen als Beweis dafür, daß Dionysios nicht bis zu diesem Ziele gekommen ist, von dem er nur einmal gehört, es aber nicht verstanden hat 340 B—345 B.

5. Fortsetzung des Berichts über die dritte Reise, über die Heimkehr, das Zusammentreffen mit Dion in Olympia und P.s Weigerung, sich an dem Unternehmen gegen Syrakus zu beteiligen, über die guten Absichten Dions und seinen Untergang durch die Schlechtigkeit seiner Feinde 345 C—351 E.

Schluß: Aus dem Gesagten ergibt sich der erbetene Rat und der Sinn der verworrenen Ereignisse und Vorfälle 352 A.

Der Brief, den v. Wilamowitz P. II 299 als einen Baustein bezeichnet, der verworfen wurde, aber zum Eckstein werden müsse, ist für die neuere Forschung die wichtigste Quelle für P.s Leben (s. d.), für das Verständnis seiner Philosophie überhaupt und besonders in ihrer letzten Fassung geworden. Interpretationen des philosophischen Exkurses gaben W. Andreae Philol. LXXVIII (1923) 57ff. J. Stenzel P. der Erzieher (1928) 311ff. Novotný in seinem Kommentar 210ff.

VIII. Brief, ebenfalls von P. an Dions Freunde gerichtet. Den Echtheitsbeweis führten C. Ritter Neue Unters. 327ff. und besonders v. Wilamowitz P. II 299ff., vgl. G. Hell Herm. LXVII (1932) 295ff. Er ist eine Ergänzung des VII. Briefes, geraume Zeit nach ihm in veränderter Situation geschrieben (G. Pasquali Le Lettre di P.e [1938] 6), und enthält ausführlich den dort nur in Kürze angedeuteten Rat, durch den die Partei des Dionysios mit der des Dion versöhnt werden soll. Die Tyrannis soll den alten Ratschlägen P.s entsprechend, die er Dion einst selbst gegeben hat und die er ihm jetzt in den Mund legt, in ein Königreich nach spartanischem Vorbild umgewandelt werden, in dem auch die Könige unter dem Gesetz stehen. Als ersten König schlägt P. Dions Sohn vor, der im VII. Brief den Namen Hipparinos trägt (über den Widerspruch zur sonstigen Überlieferung über den Sohn Dions s. v. Wilamowitz P. II 299f. Egermann 48ff. Pasquali 21ff.), als zweiten den Sohn Dionysios I., der ebenfalls Hipparinos heißt, und als dritten Dionysios II., wenn er und die Syrakusaner nichts dagegen haben. Ehrwürdige Männer aus Sizilien und Griechenland sollen dann dem Vorschlag des VII. Briefes entsprechend die Gesetze geben, nach denen den Königen, die nur zu Herren der Heiligtümer und zu Wohltätern des Volkes berufen sind, 35 Gesetzeswächter an die Seite gestellt werden (vgl. leg. VI 752 E—755 B), die mit dem Rat und der Volksversammlung über Krieg und Frieden zu bestimmen und die zusammen mit Richtern, die aus den Beamten des jeweils vergangenen Jahres gewählt werden, über solche Verbrechen zu richten haben, die mit Tod, Kerker oder Verbannung zu bestrafen sind. Die Könige sollen hiermit nichts zu tun haben, um wie Priester vom Morde rein zu bleiben. Das Land aber soll von den Fremden befreit, und die einstigen griechischen Bewohner der Städte sollen in ihrem alten Besitz wieder angesiedelt werden. Dieser Inhalt des VIII. Briefes setzt den des VII. voraus, da er mehrmals auf Stellen in ihm eingeht (Pasquali 15 gegen v. Wilamowitz Gnomon IV [1928] 363), aus denen er aber andere Folgerungen als im VII. zieht. So kann der VIII. Brief nur nach dem VII. als dessen Ergänzung und Berichtigung geschrieben sein, die nach dem Wandel der Situation nötig war (Pasquali 10ff.). Zu dem viel behandelten Widerspruch zwischen der von den Geronten und Ephoren, die Lykurg einführte, handelnden Stelle 354 B und leg. III 692 A s. jetzt Novotný in seinem Kommentar 259f.

IX. Brief, von P. an Archytas in Tarent geschrieben, von v. Wilamowitz P. II 278 u. a. verworfen. Er enthält keine Anhaltspunkte zu einer Datierung, und es geht aus ihm nur hervor, daß P. dem Archytas, der sich über die Unruhe durch seine politische Tätigkeit beschwert, den Rat gibt, auf seinem Posten auszuhalten, damit ihn nicht schlechte Menschen besetzen, die sich nicht aus edlen Beweggründen um die öffentlichen Angelegenheiten bemühen.

X. Brief, von P. an einen uns unbekannten Aristodoros geschrieben und aus wenigen Zeilen bestehend, in denen er ihn, der zu den Vertrauten des Dion gehört, dazu ermahnt, der wahren Philosophie treu zu bleiben. W. Andreae P.s Staatsschriften I (1923) 184 setzt ihn in die Zeit der Expedition Dions. Der Kritik bieten die wenigen Worte keinen Anhalt, nach v. Wilamowitz P. II 278f. spricht nur das Stilgefühl gegen seine Echtheit.

XI. Brief, von P. an Laodamas geschrieben, der ihn oder den jüngeren Sokrates zur Teilnahme an der Gründung einer Kolonie und ihrer Festigung duch Gesetze auffordert, worauf P. antwortet, daß weder er noch Sokrates kommen können. Er weist darauf hin, daß der Erlaß von Gesetzen nur dann zu einem guten Staatswesen führe, wenn ein mächtiger Herrscher und Erzieher des Volkes da sei, der sie ein- und durchführt, vgl. denselben Gedanken leg. IV 709 E. Wenn der Empfänger der Leodamas von Thasos ist, den Diog. Laert. III 24 (vgl. Proklos in Eucl. I 211) erwähnt, so läßt sich hieraus schließen, daß eine Koloniegründung der Thasier gemeint ist. Nach E. Meyer G. d. A. V 481ff. 503, vgl. 481 und 483, handelt es sich um die von Skylax GGM I 54 und Isokr. VIII 64 erwähnte Kolonisation von Datos im J. 360 v. Chr., nach H. Raeder Rh. Mus. LXI (1906) 440 um die von Krenidai im J. 360/59 nach Diod. XVI 3, 7. In diese Zeit müßte dann der Brief fallen, der von den Bemühungen zeugt, P. und seine Schüler für die Gesetzgebung in neu gegründeten Staaten zu gewinnen. Seine Echtheit bezweifelt u. a. v. Wilamowitz P. II 278f.

XII. Brief, von P. an Archytas von Tarent. Er dankt für die ὑπομνήματα eines seiner alten Vorfahren würdigen Verfassers aus dem trojanischen Geschlecht der Myrier, die unter Laomedon auswanderten, und legt von Archytas erbetene, aber nicht fertige eigene Aufzeichnungen bei. Unter diesem Briefe findet sich in einer Hss.-Gruppe die oben angeführte Notiz, daß er dem P. abgesprochen werde. Anlaß dazu gab wohl der Umstand, daß er bei Diog. Laert. VIII 81 zusammen mit dem Schreiben des Archytas steht, auf das er antwortet (s. E. Howald Die Briefe P.s 7f.). Aus ihm erfahren wir, daß die von Archytas übersandten ὑπομνήματα Werke des Okellos sind, und zwar dessen Schriften über Gesetze, über das Königtum, über die Frömmigkeit und über die Entstehung des Weltalls. Um sie aufzufinden, hat Archytas eine Reise nach Lukanien gemacht und von ihnen Abschriften herstellen lassen, die er P. schickt. Nun sind aber die Okellosschriften eine Fälschung aus der Mitte des 1. Jhtds. v. Chr., und die beiden Briefe stammen nach Zeller Phil. d. Gr. III 2^5 11, 3. Diels Doxogr. 187; Vorsokr. I^5 48 S. 440, 17 Anm. Usener Kl. Schr. III 51 von dem Fälscher, der durch sie die Echtheit der Werke des Okellos glaubhaft machen wollte. Nach R. Harder Ocellus Lucanus (1926) 40 vgl. 44 standen die beiden Briefe in der Ausgabe selbst als eine Art Vorrede, worauf dann die im Archytasbrief genannten Schriften des Okellos folgten. Dagegen macht Novotný in seinem Kommentar 280f. geltend, daß P.s Brief nicht zu dem des Archytas stimmt, da, abgesehen davon, daß P. den Okellos nicht nennt, sich die Stelle τὰ δὲ παρ' ἐμοὶ ὑπομνήματα, περὶ ὧν ἐπέστειλας nicht auf den Archytasbrief beziehen kann, weil in ihm mit keinem Worte von Schriften P.s die Rede ist, die er dem Archytas schicken soll. Daher nimmt Novotný an, daß der Brief P.s schon da war, als der Fälscher den des Archytas dazu verfaßte, um ihm den echten Brief aus der vorhandenen Sammlung von Platonbriefen beizufügen, wobei ihm der Dank P.s für irgendwelche erhaltenen Schriften den Anlaß zur Erfindung eines entsprechenden Schreibens gab. Auf dieselbe Weise ist auch der Brief des Archytas bei Diog. Laert. III 22 entstanden, dem die Stelle 350 A f. im VII. Briefe zugrunde liegt und der das Gnadengesuch darstellen sollte, das Archytas auf P.s Bitte um Hilfe an Dionysios schickte. Bezieht sich der Brief P.s aber nicht auf den gefälschten Archytasbrief, so erledigen sich damit auch die Bemühungen, den Namen Μύριοι in Ἰλλύριοι (v. Wilamowitz P. II 406) oder Ἐλυμαῖοι (Howald) zu ändern, um dadurch eine Beziehung zur Heimat und Abstammung des Okellos zu gewinnen. P. schreibt über die Herkunft des uns unbekannten Verfassers der erhaltenen Schriften wie über etwas dem Archytas Unbekanntes, über das er ihn belehren will.

XIII. Brief, an Dionysios nach der Rückkehr von der zweiten Reise nach Sizilien im Herbst 366 geschrieben, wurde von v. Wilamowitz P. I 638f. vgl. Herm. XXXIII (1898) 496, dagegen Fr. Blass Rh. Mus. LIV (1899) 36 für eine etwa 359/58 verfaßte Schrift gehalten, die aus dem Kreise des Dionysios verbreitet wurde, um P. in schlechtes Licht zu setzen und ihn besonders als ‚einen verächtlichen Bettler um Geld und immer wieder um Geld erscheinen zu lassen'. Verworfen wurde der Brief u. a. auch von C. Ritter Philol. LXVIII (1909) 332ff., während W. Christ Abh. Akad. Münch. 1885, 455ff. und Unger Philol. L (1891) 191ff. für seine Echtheit eingetreten waren. Er beginnt mit der platonischen Grußformel εὖ πράττειν, bei der aber darauf aufmerksam gemacht wird, daß an ihr die Schreiben P.s kenntlich seien, was den Verdacht erregt, daß ein Fälscher schon hierdurch die Echtheit vortäuschen wollte. P. erinnert daran, daß Dionysios einmal selbst eingestanden habe, wieviel Nutzen er von P.s Weisheit hatte. Seine Berufung nach Syrakus soll von Dionysios ausgegangen sein, wobei Dions Anteil daran nicht erwähnt wird. P. hat dem Briefe etwas ‚Pythagoreisches' und etwas von den διαιρέσεις beigelegt. Unter dem Pythagoreischen sind nach Christ 482ff. u. a. Teile des Timaios zu verstehen, unter den διαιρέσεις Teile der Dialoge Sophistes und Politikos oder auch die von Aristot. de gener. et corr. II 3 p. 330 b 15; metaph. IV 11 p. 1019 a 4 erwähnte, unter P.s Namen gehende Schulschrift, s. hierüber Novotný in seinem Kommentar 286f., der darauf aufmerksam macht, daß es sich hier nicht um Schriften von P. selbst zu handeln braucht, sondern um Studienmaterial. Außerdem schickt P. ihm den Helikon, einen Schüler des Eudoxos, von dem Dionysios lernen und mit dem er philosophieren soll, mahnt aber zur Vorsicht beim Verkehr mit ihm, und den Leptines, der ihm einen Apollon des Künstlers Leochares, ein

weiteres Kunstwerk für die Gattin, Wein, und Honig für die Kinder überbringen und das Geld einziehen soll, das er für Dionysios und für P. ausgelegt hat. Auch von Dion ist die Rede, den P. in einer Angelegenheit aushorchen sollte, die hier nur angedeutet wird, über die aber Plutarch Dio 21 unter Bezugnahme auf diesen Brief ausführlich berichtet: Nach der Vertreibung des Dion aus Syrakus habe Dionysios den P. gebeten, bei Dion heimlich Erkundigungen darüber einzuziehen, ob er es sehr übel nehmen werde, wenn seine Frau einem anderen in die Ehe gegeben würde, da unter den Feinden Dions das Gerücht ging, daß dessen Ehe mit Arete, der Tochter Dionysios I., keine glückliche sei. P. antwortet hierauf, daß Dions Schmerz hierüber nicht gering sein werde und wehrt damit alles weitere ab. Der moralische Anstoß, den C. Ritter Neue Unters. 341 an dieser Stelle nahm, ist nach dem Wortlaut der Plutarchstelle ebenso unbegründet wie die Ansicht, die v. Wilamowitz 638 äußert, daß damals hiervon noch nicht die Rede sein konnte und diese Stelle des Briefes, die doch für alle Unbeteiligten unverständlich war, nur dazu dienen sollte, ‚auch zwischen Dion und P. Entfremdung zu erzeugen'.

V. Die Epigramme. Ausgaben: PLG II[4] 295ff. Dom. Fava Gli epigrammi di Platone. Testo, varianti, versione; preceduti da uno studio sull' autenticità di essi (1901). E. Diehl Anthol. lyrica I[2] (1937) 102ff. enthält die Epigramme und das epische Fragment. Im folgenden werden die Nummern der Epigramme nach dieser Ausgabe von Diehl angegeben, die in Klammern beigefügten sind die der PLG II[4] von Bergk. Literatur: H. Flach Gesch. d. griech. Lyrik (1884) 456f. G. Knaack Berl. Phil. W. (1895) 1156f. G. Wörpel Woch. f. kl. Philol. (1902) 1223ff. R. Reitzenstein P.s Epigramme GGN (1921) 53—61, s. o. Bd. IV S. 90, handelt von den acht ersten bei Diog. Laert. III 29—32 stehenden Epigrammen. v. Wilamowitz P. I 452. 637 über 4 (14), 5 (15), 6 (7), 7 (8); Hellen. Dichtung in der Zeit des Kallimachos(1924) 131 über 3 (3), 8 (30), 14 (21), 16 (20) 17 (6). Geffcken Griech. Literaturgesch. II (1934) 37. Anmerk. 31,19.

Die dem P. zugeschriebenen Epigramme sind fast alle in der Anthologia Palatina enthalten, darunter auch die von Diog. Laert. III 29—33 (übers. u. erläutert von O. Apelt Diog. Laert. Leben und Meinungen berühmter Philosophen I 1921, 141f.) angeführten elf Gedichte, die als Zeugnisse für P.s Liebe zu Jünglingen und auch zu Frauen gelten sollen. Von ihnen hat Diogenes die ersten acht, bei Diehl die Nummern 4 (14), 5 (15), 6 (7), 7 (8), 8 (30), 1 (1), 2 (2), 3 (3), aus dem vierten Buch der Schrift des Aristippos *περὶ παλαιᾶς τρυφῆς* entnommen, den v. Wilamowitz Antigonos aus Karystos 48ff. als Schwindler charakterisierte, dem es darauf ankam, die Philosophen durch Berufung auf ein Gerede, das er selbst erfand, und durch willkürliche Mißdeutungen von Stellen aus ihren Schriften zu verdächtigen. Die drei übrigen, bei Diehl 9 (10), 13 (31), 11 (17), gehen auf eine jüngere Quelle zurück, in der diese Epigramme auf P. übertragen wurden. Von Apuleius und Gellius wurden dem P. diese elf Gedichte zugewiesen. Die Epigramme 1 (1), 7 (8), 3 (3) und 8 (30) sollen nach Reitzenstein 57f. ursprünglich nicht dem P., sondern dem Sokrates zugeschrieben worden sein, um seine Erotik zu kennzeichnen, wogegen v. Wilamowitz Hellen. Dichtung 131, 1 Einspruch erhob. An den Epigrammen, die P. zuzuschreiben sind, wird von Geffcken 37 hervorgehoben ihr tiefer Stimmungsgehalt, die Wucht der Empfindung, die schönen ungesuchten Bilder und die feinen Wortspiele. Zu den einzelnen Gedichten ist zu bemerken:

1 (1). Das Gedicht an Agathon ist von Gellius noct. att. XIX 11, 1 bezeugt, der erklärt, daß viele alten Schriftsteller (*veteres scriptores*) versichern, daß die beiden Verse von P. verfaßt wurden. Es wird von den meisten Philologen als echt angenommen.

2 (2) und 3 (3) behandeln dasselbe Motiv von dem Apfel, der einer Geliebten, in 3 (3) einer gewissen Xanthippe, zugeworfen wird, und sind nach v. Wilamowitz Hellen. Dichtung 131, 3 aus Bosheit dem P. beigelegt worden, doch tritt Geffcken für ihre Echtheit ein.

4 (4). In dem Liebesgedicht: ‚Du, mein Stern, schaust zu den Sternen auf; ach, wenn ich doch der Himmel wäre, der mit tausend Augen auf dich niederschaut', wurde *ὡς ... βλέπω* von v. Wilamowitz P. I 452, 1 in *ὃς ... βλέπω* verbessert und das Ganze auf P. gedeutet, der mit einem Schüler astronomische Studien treibt, der dabei keinen Blick für den von seiner Schönheit ergriffenen Lehrer hat. Auch Geffcken 32 hält das Gedicht für echt platonisch, ebenso wie das folgende.

5 (15). ‚Einst leuchtetest du als Morgenstern unter den Lebenden; jetzt als Abendstern bei den Toten'. Es ist nach Apul. apol. 10 p. 12 H. und der Anthol. Palat. VII 670 an denselben Schüler Aster gerichtet und wird von v. Wilamowitz P. I 452, 1 dahin gedeutet, daß dieser uns unbekannte Schüler früh verstarb und dann dieses Gedicht erhielt.

6 (7). Das schöne Gedicht auf Dions Tod, das v. Wilamowitz P. I 637 in deutsche Verse übertrug und als echt anerkannte, soll nach Diog. Laert. III 30 als Inschrift auf Dions Grab in Syrakus gestanden haben. Renate v. Scheliha bringt in ihrem Buche ‚Dion' (1934) 84 eine Übersetzung von Momme Mommsen:

Tränen für Hekabe und die andren ilischen Frauen
Spannen die Moiren zu jeder bei ihrer Geburt.
Dir aber, Dion, betendem Sieger nach schönem Vollbringen,
Brachen Dämonen jäh breiteste Hoffnungen ab.
Ruhst in des Vaterlands weiten Gefilden, gerühmt unter Bürgern,
Ach, der zum Rasen mein Herz brachte durch Eros Dion.

Sie deutet diese Verse durch den Hinweis darauf, daß P. dem Untergang Trojas, in dem sich ein lange vorherbestimmter Plan der Moiren erfüllte, den Untergang gegenüberstellte, den die Daimonen als unheilvolle, die Ordnung des Weltenschicksals zerreißende Mächte Dion und seiner geplanten Staatsgründung bereitet haben. Für die Echtheit treten Wörpel, v. Wilamowitz, Geffcken, Ritter u. a. ein. Eine schöne Übersetzung findet sich auch bei Ritter Platonische Liebe (1931) 79.

7 (8). Die vier Verse auf Alexis und Phaidros, die nach Diog. Laert. III 31 P.s Geliebte gewesen sein sollen, wurden von v. Wilamowitz P. I 360 für echt gehalten und übersetzt. Von Alexis wissen wir nichts, Phaidros ist Dialogfigur im Symposion und in dem nach ihm benannten Dialog. Daß dieses Epigramm und andere dem Epigrammatiker Dioskorides bekannt waren und von ihm nachgeahmt und benutzt wurden, wird von v. Wilamowitz als Beweis für ihr Alter und ihre Echtheit benutzt, wogegen Reitzenstein GGN (1921) 60 Einwände erhebt, während Geffcken 32 sie für echt hält. Zu den Gedichten auf Aster, Alexis, Phaidros und Agathon s. auch R. Lagerborg Die platonische Liebe (1926) 75. Ritter Platonische Liebe (1931) 71. 79.

8 (30). Das Gedicht an Archeanassa, die kolophonische Hetäre, die, wenngleich schon verblüht, reizvoll und lieblich noch ist, wird Anthol. Pal. VII 217 dem Asklepiades zugeschrieben, dem Dichter des Liebesepigramms (v. Wilamowitz Hellen. Dichtung I 147). Es ist aber nach Reitzenstein 54 nicht einfach übernommen, sondern planmäßig abgeändert worden. Der dorische Dialekt wurde in den attischen umgeformt, das ‚Grabgedicht in boshafter Absicht zum Bekenntnis des Liebhabers und Besitzers der Lebenden umgestaltet'.

9 (10), 11 (17), 12 (18), 13 (31) sind umstritten. 14 (29) auf Aristophanes gehört zusammen mit 16 (20) auf Sappho und 17 (6) auf Pindar. Sie sind nicht von P. selbst verfaßt, aber nach v. Wilamowitz Hellen. Dichtung I 131 als ‚ein Nachhall der Symposien in der Akademie' zu verstehen.

Die übrigen wurden von Bergk als zweifellos unecht, besonders aus sprachlichen Gründen, verworfen. 18 (21), 21 (28), 23 (26) 31 (19) möchte er dem *νεώτερος Πλάτων* zuweisen, 20 (23) dem Ammonios, 32 (16) dem Antipater.

Das schöne Gedicht an Pan 26 (24), das v. Wilamowitz P. I 451, 1 übersetzt hat, ist nach dessen Ansicht ‚ein hellenistisches Gedicht, mindestens hundert Jahre jünger als P.; wer es diesem zuschrieb, hatte wenigstens die verwandte Stimmung (unter der Platane im Phaidros) erfaßt.' [H. Leisegang.]

2) Namhafter Dichter der alten Komödie. Suid. s. *Ἀθηναῖος κωμικός, γεγονὼς τοῖς χρόνοις κατὰ Ἀριστοφάνην καὶ Φρύνιχον Εὔπολιν Φερεκράτην. δράματα δὲ αὐτοῦ κη'* (28) *ταῦτα· Ἄδωνις, ⟨Αἱ⟩ ἀφ' ἱερῶν, Γρῦπες, Δαίδαλος, Ἑορταί, Ἑλλὰς ἢ Νῆσοι, Εὐρώπη, Ζεὺς κακούμενος, Ἰώ, Κλεοφῶν, Λάϊος, Λάκωνες ἢ Ποιηταί, Μέτοικοι, Μύρμηκες, Μαμμάκυθος, Μενέλεως, Νῖκαι, Νὺξ μακρά, Ξάνται ἢ Κέρκωπες, Περιαλγής, Ποιητής, Πείσανδρος, Πρέσβεις, Παιδίον, Σοφισταί, Συμμαχία, Σκευαί, Σύρφαξ, Ὑπέρβολος, Φάων. ἔστι δὲ λαμπρὸς τὸν χαρακτῆρα. [ὥς φησιν Ἀθηναῖος ἐν τοῖς Δειπνοσοφισταῖς. ὅτι καὶ Ἀνδροφόνος ἐστὶ δρᾶμα Πλάτωνος καὶ Συνεξαπατῶν καὶ Πανηγυρισταὶ καὶ ἄλλα πλεῖστα].* Der Zeitansatz, gleichzeitig mit Aristophanes, Phrynichos, Eupolis, Pherekrates, wird bestätigt durch Kyrill contra Iulian. I 13 B (Bd. 76, 522 Migne), wo P. mit Aristophanes und Eupolis in die 88. Olympiade (427—424) gesetzt wird, und durch Praxiphanes bei Marcell. vita Thucyd. 29, der Thukydides Zeitgenossen des Komikers P. nennt. Dazu paßt auch sein Platz in der Liste der Dionysiensieger IG II[2] 2325 Z. 63, fünf Plätze hinter Aristophanes, vier hinter Eupolis, zwei hinter Phrynichos. Die Zahl seiner Siege fehlt, in der Lenäenliste wird sein Name in der Lücke zwischen Z. 126 (Eupolis) und Z. 127 (Poliochos) gestanden haben. Viel zu früh ist der Ansatz bei Eusebios (vers. Arm. 104 Sch.), der ihn zusammen mit Kratinos im J. 454/53 blühen läßt. Ebenso unrichtig ist die Meinung später Grammatiker, die ihn zum Hauptvertreter der mittleren Komödie machen, s. Schol. in Dion. Thr. bei Kaibel CGF I 15 *τῆς δὲ μέσης καὶ αὐτῆς μὲν πολλοὶ γεγόνασιν, ἐπίσημος δὲ Πλάτων τις, οὐχ ὁ φιλόσοφος ἀλλ' ἕτερός τις ὁμώνυμος, κἀκείνου τὰ δράματα οὐ φαίνεται.* Die Zahl seiner Stücke gibt der Laterculus Estensis (Kaibel 10) auf 28 an, und dieselbe Zahl nennt der Redaktor bei Suid., obwohl in der folgenden Liste 30 Titel aufgezählt werden. Ganz wertlos ist der von mir eingeklammerte letzte Satz des Suidas-Artikels; wie Meineke Men. et Philem. 150f. und Theodor Wagner Symb. ad com. Graec. hist. (Leipz. 1905) 35 nachgewiesen haben, sind hier bei Athenaios genannte Stücke des Baton (s. o. Bd. II S. 143) fälschlich P. zugeschrieben worden. Die übrige Suidasliste ist ausgeschrieben von dem angeblichen Andronikos *περὶ τάξεως ποιητῶν*, abgedruckt von Bekker Anecd. S. 1461 Anm. (von L. Cohn Philol. Abh. Martin Hertz dargebr. 130 mit größter Wahrscheinlichkeit für eine Fälschung des 16. Jhdts. von Konstantinos Palaeokappa erklärt). Die Abweichungen der Andronikosliste sind gering, nur fehlen in ihr der *Φάων* und die Nebentitel bei *Ἑλλὰς ἢ Νῆσοι* und *Λάκωνες ἢ Ποιηταί*, die überhaupt nur in der Suidasliste genannt werden. Die zwei in dieser über die doppelt bezeugte Gesamtzahl 28 überschießenden unechten Stücke lassen sich nicht genau ermitteln. Wir wissen jedoch, daß schon im Altertum mehrere Komödien angezweifelt worden sind: Die *Συμμαχία* wird wiederholt dem Kantharos zugeschrieben (s. o. Bd. X S. 1884), die *Λάκωνες* zitiert Harpokr. 166, 3 *ὁ τοῦ Πλάτωνος Λάκωνας γράψας*, vom *Μαμμάκυθος* heißt es Schol. Aristoph. Ran. 990 *καὶ δρᾶμα ὅλον οὕτως ἐπιγέγραπται Μαμμάκουθοι, ὅ τινες Πλάτωνος λέγουσιν*, auch die *Σκευαί* werden einmal von Chamaileon bei Athen. XIV 628 e zitiert *Ἀριστοφάνης ἢ Π. ἐν ταῖς Σκευαῖς*. Daß der in beiden Listen stehende *Δαίδαλος*, der sonst nur von Clem. Alex. strom. VI 2 p. 442 Staeh. erwähnt wird, durch einen antiken Irrtum statt Aristophanes dem P. zugeteilt worden ist, hat Cobet Obs. crit. in Plat. 67ff. erwiesen. Der in beiden Listen fehlende, anscheinend nur in einem Scholion zu Aristoph. Plut. 174 vorkommende Titel *Ἀμφιάραος* verdankt, wie Meineke (FCG I 181) erkannte und Geissler Chronol. der altatt. Kom. 76 erneut betonte, sein Dasein nur einer späten Korruptel aus *Ἀφ' ἱερῶν*. Eine ziemlich beträchtliche Zahl der Komödien P.s läßt sich zeitlich genau oder annähernd festlegen. Darum hat sich besonders erfolgreich Geissler a. O. bemüht, wenn ich

ihm auch nicht in allen Punkten beistimmen kann. Durch didaskalische Angaben gesichert ist der Ansatz des *Κλεοφῶν* auf die Lenäen des J. 405 (Hyp. I Aristoph. Ran.) und des *Φάων* auf 391 (Schol. Aristoph. Plut. 179). Zu den ältesten Stücken gehört sicherlich die zwischen P. und Kantharos strittige *Συμμαχία*, denn das von Bergk Comment. de rell. com. att. ant. 261 und Cobet 177 irrig auf den Ostrakismos des Hyperbolos bezogene frg. 153 ist von Geissler (S. 40) mit Recht auf die schwankende Haltung mancher griechischen Staaten im Archidamischen Krieg gedeutet worden. Gegen Ende dieses Kriegs, wohl 422, ist auch mit Radermacher Rh. Mus. LXXV [1926] 53ff. der *Πείσανδρος* anzusetzen, den Geissler (51) und andere auf etwa 411 hinabrücken wollen. Der Ansatz der *Νῖκαι* auf 420 oder das Folgejahr ist durch den Titel und die Verspottung von Aristophanes' Eirene (frg. 81) gegeben. Der *Ὑπέρβολος* fällt ins J. 419 oder 418, sicher vor die überraschende Ostrakisierung des Titelhelden (s. Geissler 49f.), nicht nach ihr, wie man meist angenommen hat; frg. 187 stammt nicht aus diesem Stück. Die *Σοφισταί* setzt Geissler (56) mit einleuchtenden Gründen um das J. 411 an. Die schon von Meineke (Hist. crit. 169f.) auf Grund von frg. 24 empfohlene Datierung der *Ἑλλάς* auf die Zeit gleich nach dem Zusammenbruch Athens wird begünstigt durch ein neues Fragment (Berliner Phot. 88, 14), in dem anscheinend die Hellas selbst sagt *αὐτὴ δ' ἀμαυρὸς ἀσθενής τ' ἐγιγνόμην*. Ins 4. Jhdt. gehören außer dem *Φάων* sicher die *Πρέσβεις*, für die nach dem neuen Philochorosfragment im Berliner Didymos col. VII 19ff. nur die J. 393 oder 392 in Betracht kommen (s. Geissler 72), und mit größter Wahrscheinlichkeit — falls nämlich Schol. Arist. Plut. 174 statt *Ἀμφιαράῳ* zu schreiben ist *Ἀφ' ἱερῶν* (s. o. S. 2538) — die *Ἀφ' ἱερῶν*, in denen (frg. 14) die in Aristophanes Plutos 174 noch nicht erfolgte gerichtliche Verfolgung des Pamphilos vorausgesetzt wird; Geissler setzt deshalb das Stück (76) ,mit Zuversicht' ins J. 387. Die dichterische Tätigkeit P.s läßt sich also vom Archidamischen Krieg bis zum J. 387 verfolgen und deckt sich ziemlich genau mit der Schaffenszeit des Aristophanes, dem er in Stoffwahl und Tendenz sehr nahe steht. Aristophanes nennt diesen Rivalen nie namentlich, aber es ist kaum zu bezweifeln, daß er ihn mit im Auge hat, wenn er in der jüngeren Wolkenparabase nach Erwähnung von Eupolis' Marikas und Hermippos' *Ἀρτοπώλιδες* v. 558 sagt *ἄλλοι τ' ἤδη πάντες ἐρείδουσιν εἰς Ὑπέρβολον*. Fast möchte man die Verschweigung des Dichters, der allein den Namen des gefürchteten Demagogen zum Titel einer Komödie zu nehmen wagte, als ein Zeichen persönlich guter Beziehungen beider Komiker ansehen. Damals war die Benennung einer Komödie nach einem lebenden Zeitgenossen noch etwas sehr Seltenes (s. H. Breitenbach De genere quod. titul. com. Att., Basel 1908, 13ff.), Ameipsias' *Κόννος*, aufgeführt an den Dionysien 423 (Hypoth. V der Wolken) ist für uns das erste sicher datierte Beispiel, Eupolis' *Αὐτόλυκος* an den Dionysien 420 (Athen. V 216 d) das zweite, aber weder Konnos noch Autolykos besaßen politische Macht, während von P. drei Stücke nach damals mächtigen Demagogen benannt sind, *Πείσανδρος*, *Ὑπέρβολος* und *Κλεοφῶν*.

P. wird auch von späteren Autoren, die für die alte Komödie kein besonders starkes Interesse haben, mehrfach genannt, so von Dion. Prus. XXXIII 9 neben Aristophanes und Kratinos zum Erweis der Freude der Athener an scharfem persönlichen Spott und von Sext. Emp. adv. rhetor. 35 (p. 82, 2 Bekker) als Zeuge für die beständige Veränderung der Gesetze in der attischen Demokratie, s. frg. 22. Sehr merkwürdig ist seine Bezeichnung bei Cramer Anecd. Oxon. III 195, 6 *Π., οὐχ ὁ φιλόσοφος, ἀλλ' ὁ κεραμικώτατος, ᾧ καὶ Κρατῖνον οἶδα συνᾄδοντα*. Meinekes paläographisch etwas gewagte Konjektur (Hist. crit. 164) *κωμικώτατος* für *κεραμικώτατος* ist meist angenommen worden, Radermacher Rh. Mus. LXXV [1926] 52 vermutet aus paläographischen Gründen eine Lücke *ἀλλ' ὁ Κεραμ⟨εὺς* (oder *Κεραμέων ἐκ δήμου*) *ὁ κωμ⟩ικώτατος*, aber die Benennung *κωμικώτατος* bleibt auffällig, und es scheint mir denkbar, daß der byzantinische Gelehrte mit *κεραμικώτατος* P. als Urbild eines echten Stadtatheners bezeichnen wollte. Daß P. lange und viel gelesen worden ist, zeigt die große Zahl der Fragmente, Kock bringt 259 echte, und seitdem sind noch 28 hinzugekommen, s. Demiańczuk Supplem. com. S. 76ff. P. selbst sagt im Peisandros frg. 99, daß er seine Stücke wie Aristophanes auch durch andere zur Aufführung habe bringen lassen, *Ἀρκάδας μιμούμενος*, die ihre Kräfte andern Staaten als Söldner leihen, aber nicht für die eigene Heimat kämpfen. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt wohl, namentlich in seinen jüngeren Jahren, auf dem Gebiet der politischen Komödie, dahin gehören sicher *Ἑλλάς, Κλεοφῶν, Νῖκαι, Πείσανδρος, Πρέσβεις, Συμμαχία, Ὑπέρβολος* — bei anderen Titeln ist der politische Charakter weniger deutlich —, aber die Märchenkomödie und Mythentravestie nimmt bei ihm einen erheblich breiteren Raum ein als bei Aristophanes, ich nenne *Ἄδωνις, Γρῦπες, Εὐρώπη, Ζεὺς κακούμενος, Ἰώ, Λάϊος, Μενέλεως, Νὺξ μακρά, Φάων*. Letztgenanntes Stück, in dem der Fährmann Phaon von Aphrodite zum Lohn dafür, daß er sie in Gestalt einer alten Frau kostenlos übersetzte, eine Salbe erhält, die alle Weiber in ihn verliebt macht, scheint besonders gefallen zu haben, ein umfangreiches Bruchstück aus ihm (frg. 173) bezeugt mit der langen Rezitation aus der angeblichen *ὀψαρτυσία* des Philoxenos bereits das für die mittlere Komödie charakteristische Interesse für leckere Speisen und ihre Zubereitung. Auch in den Mythen- und Tragödientravestien fehlt die Verspottung lebender Zeitgenossen nicht (s. z. B. frg. 64). Die Zahl der verspotteten Politiker oder doch zu den führenden Kreisen gehörenden Männer ist recht groß, außer den schon Erwähnten nenne ich Agyrrios (133), den Redner Antiphon (103), Apolexis (141), Archinos (133), Drakontides (139), Epikrates (119ff.), Euathlos (102), Glauketes (106), Kephalos (185), Kleon (216), Leagoras (Vater des Redners Andokides, 106), Leagros (64), Meidias (106), Morychos (106), Philepsios (217), Philonides (64), Phormisios (119ff.), von Dichtern werden genannt Aristophanes (81), Euripides (30), Kinesias (184), Melanthios (132), Morsimos (128), Philoxenos (173), Sthenelos (70), Xenokles (134), von Schauspielern

Hegelochos (215) und Mynniskos (160). Daß P. auch ernste politische Urteile abzugeben wußte, zeigen die vortrefflichen Verse auf den ostrakisierten Hyperbolos (frg. 187): *καίτοι πέπραγε τῶν τρόπων μὲν ἄξια, αὐτοῦ δὲ καὶ τῶν στιγμάτων ἀνάξια· οὐ γὰρ τοιούτων εἵνεκ' ὄστραχ' εὑρέθη.*

In Sprache und Metrik stimmt P. im wesentlichen mit Aristophanes überein, beachtenswert sind Eupolideen aus den Parabasen des *Παιδάριον* (frg. 92) und *Ὑπέρβολος* (frg. 169) und ein asynartetischer, sicher auch aus einer Parabase stammender Vers der *Ξάνται* (oder *Ξάντριαι*) frg. 90 *χαῖρε, παλαιογόνων ἀνδρῶν θεατῶν ξύλλογε παντοσόφων*, den Hephaest. XV 12 als *τὸ καλούμενον Πλατωνικόν* bezeichnet, *ἐν ᾧ τὰ μὲν ἑκατέρωθεν δύο δακτυλικά εἰσι πενθημιμερῆ, τὸ δὲ μέσον ἰαμβικόν*. Sprachliche Besonderheiten P.s werden öfter erwähnt. Meineke, der sie Hist. crit. 164 zusammenstellt, ist geneigt, sie meist als gewollte Barbarismen im Munde von Personen ohne attische Bildung anzusehen. Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen, denn in frg. 168 führt P. Sprachfehler des Hyperbolos, *ὀλίον* statt *ὀλίγον* und *δῃτώμην* statt *διῃτώμην* an, die seine nichtathenische Abkunft beweisen sollen. Ich glaube aber doch, daß manche gewagten Neubildungen P.s den Späteren zu Unrecht Barbarismen schienen, z. B. das von Poll. VI 142 verworfene *αὐτοσχεδίασμα* (frg. 87) oder das von Meineke nicht erwähnte *γαστριέστερος* (frg. 195). Im ganzen wird man sagen dürfen, P. steht in seiner Kunst Aristophanes nahe, ohne ihm an Phantasie, Geist, Witz und sprachlicher Schöpferkraft ganz gleichzukommen.

Literatur. Meineke Hist. crit. 160ff.; Fragmente FCG II 615ff. Kock CAF I 601ff. Demiańczuk Suppl. com. 76ff. Cobet Observ. crit. in Plat. com. rell., Amstelodami 1840.

[A. Körte.]

3) Einer der Söhne des Lykaon, die wegen ihrer Gottlosigkeit von Zeus mit dem Donnerkeil erschlagen wurden. Apollod. III 97.

[Marie C. van der Kolf.]

4) Bürger der illyrischen Stadt Dimallos, Sohn des Epikados, den Liv. XLIV 30, 1 = Polyb. XXIX 13, 2 unter den Freunden des von seinem Bruder, König Genthios, ermordeten Prinzen Plator zum J. 168 erwähnt, wird in einem Ehrendekret von Oropos genannt IG VII 282. Vgl. Niese Gr. u. mak. Staaten III 141, 1. [Th. Lenschau.]

5) P., griechischer Herrscher in Baktrien (s. o. Baktrianoi) etwa zur Zeit des Eukratides (s. d.), bekannt aus einer Silbermünze vom J. 147 seleukidischer Aera = 165 v. Chr. Das einzige bisher bekannte Ex. befindet sich im Brit. Mus., ein Elektrotyp in Berlin Z. f. Num. II 97. Num. Chr. 1873, dazu v. Sallet Z. f. Num. VI, auch als Buch: Die Nachfolger Alexanders d. Gr. in Baktrien und Indien Berlin 1879 (danach hier zitiert). Niese Griech. u. mak. Staaten III 102. Vs. Kopf rechts im Helm mit Diadem und Stierhorn mit Ohr; Rs. Viergespann halbrechts, rechts oben im Felde Monogramm (noch nicht gedeutet), Umschrift *βασιλέως ἐπιφανοῦς Πλάτωνος*, im Abschnitt *ρμζ*. Gewicht 16,72 g. v. Sallet 77. 102. Taf. IV 1 (Zeichnung). Vaux Num. Chr. XV. Gardner-Poole Greek and Scythic Kings of Baktria and India, London 1888. Der Typus entspricht dem der Münzen des Eukratides v. Sallet 10, ebenso das Adjektiv *ἐπιφανοῦς*, vgl. *βασιλεὺς μέγας Εὐκρατίδης* Taf. III 5. Es ist in beiden Fällen ein Teil des Königstitels, nicht ein Beinamen, wie der Text der Umschrift klar erweist. P. gleicht seine Prägung bewußt der des Eukratides an. Die Jahreszählung nach seleukidischer Aera zeigt, daß P. auf Wahrung einer Tradition Wert legte, die Eukratides fallen gelassen hatte: dessen Münzen tragen keine Jahreszahlen, s. das Verzeichnis Sallet 96ff. Ob P. gegen Eukratides (in dessen letzter Regierungszeit Sallet 31. 102) oder nach dessen Tode auftrat, steht noch dahin. Wie lange und über welches Gebiet P. herrschte, ist unbekannt. Inschriften und sonstige Urkunden fehlen noch, Schriftquellen sind nicht vorhanden. Über P.s Herkunft wissen wir nichts. Curt. Ruf. V 7, 12 hat den Namen des Makedonen Sokrates mit dem des Philosophen P. verwechselt, einen Athener P., Heerführer Alexanders d. Gr. gab es nicht, Berve Alexanderreich II 367, 732. 429, 67. Daß P. der Nachkomme eines athenischen Offiziers war Vaux Num. Chr. 1875 (s. Z. f. Num. III 173). Sallet 43 ist unrichtig.

[Erich Diehl.]

6) P. ist der griechische Name eines Italikers, der aus Bruttium nach Rhodos übersiedelte (*Πλάτων Βρέττιος ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται* auf zwei Weihinschriften Clara Rhodos II 197 nr. 25f.), wie auch ein rhodischer Philosoph und Schüler des Panaitios diesen Namen führte (Diog. Laert. III 75); er ist erwähnenswert, weil sonst Italiker sich auf Rhodos nicht niederließen (s. Suppl.-Bd. V S. 801, 10ff.). [F. Münzer.]

7) Stoiker aus Rhodos, Schüler des Panaitios (s. d.), nach Diog. Laert. III 75, 109: *γέγονε δὲ καὶ ἄλλος Πλάτων φιλόσοφος Ῥόδιος, μαθητὴς Παναιτίου, καθά φησι Σέλευκος ὁ γραμματικὸς ἐν πρώτῳ περὶ φιλοσοφίας* (vgl. u. Bd. II A S. 1255). Susemihl II 242, 26. Zeller Philos. d. Gr. III 1^4, 589, 3.

8) Peripatetiker, Schüler des Aristoteles, Diog. Laert. III 75, 109.

9) Philosoph, Schüler des Praxiphanes (s. d.) nach Diog. Laert. III 75, 109.

10) Arzt, dessen Heilmittel Galen. compos. med. sec. loc. VII, Bd. XIII p. 60 K. anführt.

11) Gesetzeskundiger Rhetor aus Gerasa, Steph. Byz. s. *Γέρασα· πόλις τῆς κοίλης Συρίας, τῆς δεκαπόλεως. ἐξ αὐτῆς ... Πλάτων νομικὸς ῥήτωρ, πᾶσαν παίδευσιν ὡς μίαν ἀποστοματίζων καὶ ἐν συνηγορίαις καὶ παρεδρευταῖς καὶ θρόνοις τὴν ὀρθότητα τῶν νόμων ἐπιτηδεύων*. Vgl. Wechssler Hellas im Evangelium (1936) 175. Kraeling Gerasa (1938) 55f. Benzinger o. Bd. VII S. 1244 schreibt versehentlich Plotin statt P.

12) Vater des koischen Arztes Kritobulos oder Kritodemos (s. o. Bd. XI S. 1927f.), Arrian. Ind. XVIII 7.

13) Thebaner, neben dem berühmten Hipparchen Gorgidas (s. o. Bd. VII S. 1619f.) genannt bei Plut. gen. Socr. 5 p. 578 C.

14) In der Prosopographia Attica kommen noch folgende Träger des Namens P. vor: a) P., magistratus tertius neben Theodotos und Kleophanes, Sundwall Untersuch. üb. att. Münz.

neu. Stils (Översigt Finska Vet.-soz. Förhandl. 50 [1907/08]) 7. 97. Pros. Att. nr. 11847. b) P. Alexionos IG II 445, 43 = IG II 1², 957, 67. Pros. Att. nr. 11848. c) P. Kallistrat. IG II 1007, III 13 = IG II 1², 2385, 66. Pros. Att. nr. 11849. d) P. Sosistrat. IG II 1007, II 23 = IG II 1², 2385, 44. Pros. Att. nr. 11850. e) P. Ant. Anagyrasios IG II 995 = IG II 1², 1697, 10. Pros. Att. nr. 11851. f) P. Anakaieus IG II 789 a 2 (1) = IG II 1², 1607. IG II 803 d 101 (2) = IG II 1², 1622, 532. Pros. Att. nr. 11852. g) P. Deiradiotes IG II 1979. Pros. Att. 11853 und s. Sphairos nr. 13044. h) P. Isotim. Iphistiades IG II 698 = IG II 1², 1436. Pros. Att. nr. 11854. i) P. (I) Oinaios IG II 943 (1). 2379 (2). IG II² 1926. Pros. Att. nr. 11856 und s. Epichares nr. 4997. k) P. (II) Epich. Oinaios IG II 2379. Pros. Att. nr. 11857. l) P. Teisamen. Sphettios IG II 2580. Pros. Att. nr. 11858. m) P. Trikorysios IG II 2598. IV 2, 767. Pros. Att. nr. 11859 und s. Timodemos nr. 13683 und Dioxenos P. Tr. Sundwall Nachtr. z. Pros. Att. (1910) p. 143. n) P. Nikoch. Phlyeus IG II 8 = IG II² 18. Pros. Att. nr. 11860. o) P. Cholargeus oder Cholleides IG II 2691. Pros. Att. nr. 11861.

15) Athener, von Teukros (s. d.) im Hermokopidenprozeß angezeigt, Andoc. I 35: μηνυθεὶς ὑπὸ Τεύκρου ἐπὶ τοῖς Ἑρμαῖς. Pros. Att. nr. 11846. [Johanna Schmidt.]

16) Ein Epikureer, wird von Cicero Quint. I 2, 14 Ende 59 erwähnt: *Plato quidam Sardianus Epicureus, qui Athenis solet esse multum.* Er stammte also aus Sardes, und wenn er sich auch oft in Athen aufhielt und sich gewiß zu der dortigen, damals von Patron geleiteten Epikureerschule hielt, so scheint doch Kleinasien sein Wohnsitz gewesen zu sein. Denn, wie es a. O. heißt, nahm er einen nach Asien entlaufenen Sklaven des Schauspielers Äsopus dort fest und lieferte ihn nach Ephesus ins Gefängnis. [K. Philippson.]

17) Heidnischer Rhetor und Vorstand des Archivs von Edessa, an den sich Mesrop (s. o. Bd. XV S. 1164) ohne Erfolg wegen der Ausgestaltung seines armenischen Alphabetes gewendet haben soll (Mose Choren. III 53, S. 357 Venedig 1850).

18) Stadtpräfekt von Konstantinopel unter Kaiser Anastasius, erhielt nach einem Tumult 498 dieses Amt als einflußreiches Mitglied der Zirkuspartei der Grünen (Joh. Malalas XVI S. 395, 4f. Bonn. II 109 Ox. Chron. Pasch. I 508, 17f. Exc. de ins. 168, 25 de Boor) und bekleidete es zum zweiten Mal 512. Damals griff er zusammen mit Marinus (s. o. Bd. XIV S. 1798, 64ff.) in den Streit um die Ausgestaltung des Trishagion ein, wodurch eine schlimme Revolte ausgelöst wurde, bei der die Bevölkerung nicht nur seine Absetzung, sondern eine weitere schwere Bestrafung forderte (Marcellin. Comes Mon. Germ. A. A. XI, Chron. min. II 97f., 512, 2. 6. Vict. Tonn. ebd. 195, 513. Joh. Malalas XVI 407, 7f. II 126. Johannes von Nikiu c. 88, S. 59 Charles. Euagrius hist. eccl. III 44 S. 146, 13f. Bidez-Parmentier); vgl. Bury Hist. of the Later Roman Empire I² 437. 439.

19) Patricius, erhielt 528 nach einer Niederlage der römischen Truppen im Perserkrieg ein Kommando in Amida (Joh. Malalas XVIII S. 442, 10. Bonn. II 179 Ox.; vgl. Bury Hist. of the Later Roman Empire II² 81. Stückelberg Der Constantin. Patriziat, 1891, 84).

20) Bischof von Krateia (s. o. Bd. XI S. 1609 Nr. 2) nahm 518 an der Synode von Konstantinopel teil und unterzeichnete ein Schreiben der Bischöfe an den Patriarchen Johannes (Mansi VIII 1047 E. 1062 B. Schwartz Acta conc. oecumen. III S. 65, 19. 74, 10). Er stammte aus Krateia und errichtete am Grab seiner Eltern ein Kloster, für das er den Abraam als geeigneten Abt fand. Um 534 setzte er diesen, der inzwischen nach Jerusalem entwichen war, erneut ein und starb bald darauf, worauf dieser Abraam sein Nachfolger wurde (Kyrillos v. Skythopolis Anal. Boll. XXIV 350ff. Texte u. Unters. 49, 2 S. 243ff., bes. 214, 16. 24. 245, 27. 246, 11. 26. 247, 2. V. Schultze Altchr. Städte u. Landsch., Kleinasien I 225f.).

21) Bischof von Poitiers, zu dessen Weihe Venantius Fortunatus das Gedicht c. X 14 verfaßte und bei der Gregor von Tours zugegen war (c. X 14, 9). Er war zuvor Archidiakon in Tours gewesen und mit Gregor befreundet (Greg. Tur. Hist. Fr. V 49; de virt. S. Mart. IV 32). [W. Enßlin.]

Platonios, Verfasser eines Kommentars zu Aristophanes, aus dessen Prolegomena sich zwei Abschnitte, Περὶ διαφορᾶς κωμῳδιῶν und Περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων, in den Aristophanes-Hss. Estens. III D 8, Vatic. 1294 (daraus Laur. 31, 4) und Venet. Marc. 475 erhalten haben, die durch Vermittlung der Aldus-Ausgabe von 1498 in zahlreiche Ausgaben des Dichters und seiner Scholien übergegangen sind. Daß die beiden Stücke aus einem größeren Werk entnommen sind, zeigt die Überschrift Ἐκ τῶν Πλατωνίου an. Das erste Stück behandelt den Unterschied zwischen der alten und der mittleren Komödie, das zweite charakterisiert die Hauptvertreter der παλαιά in der Reihenfolge Kratinos, Eupolis, Aristophanes. Der Umstand, daß im ersten Abschnitt die νέα nur beiläufig erwähnt wird, ohne die Definition der Komödie und die Unterscheidungsmerkmale der παλαιά und μέση mitzubestimmen, sowie die feine, an Dionysios von Halikarnaß und Quintilian bzw. deren Vorlage erinnernde Vergleichung der drei Komödiendichter im zweiten Abschnitt weisen darauf hin, daß P. eine sehr alte Quelle benutzt hat. Vgl. Kaibel Com. Graec. Fragm. I 1 (1899) 3—6 (beste Ausg.); Abh. Ges. d. Wiss. Gött. N. F. II 4 (1898) 47—49. [Carl Wendel.]

Plator. 1) Offizier des Makedonenkönigs Philipp V. Der Name ist illyrisch und häufig belegt; s. Krahe Lex. altillyr. Personennamen (Indogerm. Bibl. III 9) 92f. P. war sehr wahrscheinlich ein illyrischer Söldnerführer und erscheint im J. 219 v. Chr. mit dem Befehl über eine Abteilung von 400 Illyrern, die Philipp V. seinen kretischen Bundesgenossen, im besonderen den Polyrrheniern und den Lappaiern, gegen die im Bunde mit den Aitolern stehenden Knosier zu Hilfe geschickt hat (Polyb. IV 55, 2. Niese II 430. Beloch IV 1, 726; zu den Illyrern als Söldnern unter makedonischen Königen s. G. T. Griffith Mercenaries of the hellenistic world 252). Im J. 208 taucht wohl derselbe P. als Kommandant der euböischen Stadt Oreos wieder auf (Die Gleichsetzung, die naheliegt, wird mit gewissem Vorbehalt vertreten von Niese II 490, 5; anders jedoch Krahe a. O.); vielleicht hat er den Titel eines ἐπὶ τῆς πόλεως geführt, der ja aus hellenistischer Zeit gut bekannt ist (Liv. XXVIII 6, 1 sagt jedenfalls von ihm: *qui a Philippo praepositus urbi erat*). Schon vor dem Beginn der Belagerung von Oreos durch die Römer unter Sulpicius Galba (s. u. Bd. IV A S. 801ff. Nr. 64) und die Pergamener unter Attalos I. (s. o. Bd. II S. 2159ff., bes. 2164) war P. in hochverräterische Beziehungen zu den Feinden seines Herren eingetreten, und es gelang ihm in der Folge, die eine Zitadelle der Stadt, die am Meere gelegen war (Liv. 6, 4: *marituma arx*), den von der See her angreifenden Römern in die Hände zu spielen, womit das Schicksal dieses wichtigen Waffenplatzes besiegelt war (Liv. XXVIII 5, 18—6, 7; vgl. Cass. Dio XVII frg. 57/58. Zon. IX 11, 4, dazu Geyer Suppl.-Bd. IV S. 755). P. selbst trat in den Dienst des pergamenischen Herrschers über, eins der vielen Beispiele jener hellenistischen Söldnerführer, die — ähnlich den französischen Offizieren des 17. Jhdts., die in ganz Europa zu finden waren — ziemlich wahllos ihre Herren gewechselt haben. [Bengtson.]

2) Hochangesehener Mann aus der obermakedonischen, an Illyrien grenzenden Landschaft Orestis, wurde auf Anstiften der Dyrrhachiner von L. Piso Caesoninus während seiner makedonischen Statthalterschaft 697/98 = 57/56 aus Habgier in empörender Weise in Thessalonike umgebracht (Cic. har. resp. 35; Pis. 83). Der Name ist als illyrisch wohl bekannt (W. Schulze Eigenn. 30, 3. s. Nr. 1), ebenso wie Pleuratos, der des greisen Begleiters und Schicksalsgenossen des P. (Cic. Pis. 84). [F. Münzer.]

Platorius. 1) Gentilname auf einem Bronzeplättchen aus Lucanien: *Tr(ebius) Platorius Tr(ebi filius)*, das daneben einen zweiten römischen und auf der Rückseite einen oskischen Namen zeigt und mit vier anderen ganz oskischen zusammengehört (CIL I² 1695). Vielleicht begegnet derselbe Name bei einem *L. Plattorius L. f. Papiria tribu* im J. 625 = 129, doch ist dieser wohl eher ein *Plaetorius* (Passerini Athenaeum XV 271, s. o. S. 1948 Nr. 6). Zu höherer Bedeutung sind Platorii erst in der Kaiserzeit gelangt. [F. Münzer.]

2) A. Platorius Nepos Aponianus Italicus Manilianus C. Licinius Pollio.

Literatur: PIR III 43f. nr. 337, weitere im Text.

Die ergiebigste Quelle für Namen und Karriere des Mannes ist die nach 124 n. Chr. (s. u.) ihm in seiner Eigenschaft als *patronus* (Calderini Aquileia Romana 282) auf Gemeinderatsbeschluß gesetzte Ehreninschrift aus Aquileia CIL V 877 = Dess. 1052: *A. Platorio A. f. | Serg(ia) Nepoti | Aponio Italico | Maniliano |⁵ C. Licinio Pollioni | cos. auguri legat. Aug. | pro praet. provinc. Bri|tanniae leg. pro pr. pro | vinc. German. inferior. |¹⁰ leg. pro pr. provinc. Thrac. | leg. legion. I adiutricis | quaest. provinc. Maced. | curat. viarum Cassiae | Clodiae Ciminiae novae |¹⁵ Traianae candidato divi | Traiani trib. mil. leg. XXII | Primigen. p. f. praet. trib. | pleb. III vir. capitali | patrono |²⁰ d(ecreto) d(ecurionum).*

Der vollständige Name findet sich nur hier, von den Kurzformen am häufigsten *A. Platorius Nepos* (*Plaetorius* CIL XV 1363; vgl. u. *Pletorius* SHA Hadr. 4, 2. 23, 4. Der Name P. gehört dem messapisch-illyrischen Sprachgute an. W. Schulze Eigennamen 44, 5. 334, 3. Krahe Lex. altillyr. Personennamen 94).

Bei üblicher Voranstellung des Konsulates und der Priesterwürde zeigt der cursus honorum absteigende Anordnung, freilich mit erheblichen Störungen in Z. 12ff. In der folgenden Aufzählung wird die richtige Reihung hergestellt. Von den Ämtern des Vigintivirates bekleidete N. das eines *IIIvir capitalis.* Als *trib. mil. leg. XXII Primigen. p. f.* gehörte er zu den *tribuni laticlavii* der Legion und könnte etwa gleichzeitig mit Hadrian um 97 n. Chr. in ihr gedient haben (Ritterling o. Bd. XII S. 1816, 63). Nachher *quaest. provinc. Maced.* (Gaebler Die ant. Münz. v. Mak. u. Paion. 1. Abt. [Imhoof-Blumer Die ant. Münz. Nordgriechenl. III] 8). Der vollständige Titel lautet *quaest. pro praetore* (Herzog Gesch. u. Syst. d. röm. Staatsverf. II 855 f. Mommsen St.-R. II³ 246f.). Als Jahr, in dem er *trib. pleb.* war, wird 109 n. Chr. angenommen (PIR a. O. Niccolini Fasti dei tribuni della plebe 467). Jedoch ist die Identität mit dem Tribunen, von dessen Namen noch *Pollio* in CIL VI 452 = Dess. 3620 erhalten ist, recht fraglich. Bald darauf *praet.* (Levison Fasti praet. 131f. nr. 897). Das Amt eines *curat. viarum* läßt man am besten der Praetur folgen, da zu ihm meist gewesene Praetoren gelangen (Kornemann o. Bd. IV S. 1781. Mommsen St.-R. II³ 1048). Die in den unmittelbar anschließenden Worten *candidatus divi Traiani* ausgedrückte kaiserliche Commendation ist, wie Brassloff (Wien. Stud. XXII [1900] 151f.) unter Berufung auf eine Stelle der *lex de imp. Vespasiani* (CIL VI 930, 10ff. = Dess. 244) mit Recht verlangt, auf diese *curatio* zu beziehen (zustimmend A. Stein Röm. Reichsbeamte d. Prov. Thracia 13; vgl. dagegen Dess. III p. CLXXIII zu 1052). Allen früheren Erklärungen liegt die Annahme zugrunde, daß der Zusatz *candidatus* etc. an unrichtiger Stelle steht. Borghesi Oeuvres III 124 verbindet ihn mit *trib. pleb.* oder *praet.*, Stobbe Philol. XXVIII (1869) 660 mit *praet.*, nach Mommsen CIL V 877 erhielt N. die kaiserliche Empfehlung für die Quaestur; so auch PIR a. O. Kuebler bei Ruggiero, Diz. epigr. II 68. Cantarelli Bull. com. XIX (1891) 100. Liebenam Legaten 96 nr. 20. Stech Senatores Rom. (Klio Beiheft X) 107 nr. 1577. Die drei Straßen, zu deren *curator* er bestellt wurde, führen durch Etrurien (CIL IX p. 1011. Smith Dict. of greek and rom. geogr. 1296f. Daremb.-Sagl. IX 796; vgl. Abb. 7437). Traian ließ sie renovieren (Paribeni Opt. princ. II 127f.).

Leg. legion. I adiutricis während des Partherkrieges Traians. Damals zählte er zum engeren Freundeskreis Hadrians (SHA Hadr. 4, 2; vgl. Ritterling o. Bd. XII S. 1392. 1401. W. Weber Unters. zur Gesch. d. Kais. Hadr. 26). *Leg. pro pr. provinc. Thrac.* etwa 117/118 bis spätestens Anfang 119 n. Chr. (Kalopothakes De Thrac. prov. Rom. 49. nr. 4. A.

Stein a. O. Ritterling-E. Stein Fasti d. röm. Deutschl. unter d. Prinz. 65. nr. 23. Lambrechts La comp. du sénat rom. d'Hadrien — Commode 44f. nr. 106; vgl. auch u.) *Cos.* 119 n. Chr., und zwar *suffectus* vor dem 1. Mai, wohl in den Monaten März-April. Gleichzeitig ist Hadrian *cos. III* (CIL VI 2078 = 32374 II 63f. = Henzen Act. fratr. Arv. p. CLV; vgl. Vaglieri Diz. epigr. II 1021. 1058f. A. Stein a. O. A. 1). *Leg. pro pr. provinc. German. inferior.* Anfang 120 bis spätestens Mitte 122 n. Chr. Niccolini a. O. setzt, offenbar Mommsen CIL V 877 folgend, die thrakische und niedergermanische Statthalterschaft noch unter Traian an; vgl. auch Liebenam a. O. Für letztere ist diese Datierung absolut falsch, da Germania inferior von konsularischen Statthaltern verwaltet wird und N. erst 119 Konsul war. Die thrakische Statthalterschaft kann eventuell in der allerletzten Zeit Traians begonnen haben (Ritterling 1392). In beiden Fällen erscheint es unzulässig, aus dem Fehlen von *Augusti* nach *legatus* irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Während seiner Amtstätigkeit am Rhein erfolgte der Besuch Hadrians in den germanischen Provinzen (Herbst 121—Frühjahr 122). Von hier setzte der Kaiser seine Reise nach Britannien fort, vielleicht nahm er damals schon N. als neuen Statthalter der Insel mit, sicher aber folgte ihm dieser sehr bald nach (s. u.). Höchstwahrscheinlich verließ mit N. auch legio VI victrix, die bisher in Vetera lag, ihre Standprovinz, um sie mit Britannien zu vertauschen (Ritterling 1289f. 1605f. 1668f. E. Stein Die kais. Beamt. u. Truppenkörp. im röm. Deutschl. 106. Weber 105ff. 109ff.). *Legat. Aug. pro praet. provinc. Britanniae.* Nach Diplom Journ. rom. stud. XX (1930) 16ff. = CIL XVI p. 63 nr. 69 in dieser Stellung bereits am 17. Juli 122. Der Statthalterwechsel muß allerdings erst kurz vorher eingetreten sein, denn die an diesem Tage entlassenen Truppen haben die *missio* noch von seinem Vorgänger Pompeius Falco erhalten (Pryce Journ. rom. stud. 21. Groag bei Ritterling-Stein a. O.). Den neuen Gouverneur erwarteten in Britannien wichtige und schwierige Aufgaben. Ein eben niedergerungener Aufstand der Briganten machte die Organisierung des Grenzschutzes zur gebieterischen Notwendigkeit. Hadrian nahm das Werk in Angriff, und der erste Statthalter, der an seiner Durchführung arbeitete, war N. (Hübner, s. o. Bd. III S. 872. Atkinson Journ. rom. stud. XII [1922] 65 nr. 18. Ritterling 1290. Ritterling-Stein a. O. Weber 111. Haverfield-Macdonald The rom. occup. of Britain 119. Macdonald The rom. wall in Scotland 6). Sein Name begegnet auf Bauinschriften der legio II Augusta und VI victrix vom Hadrianswall (CIL VII 660—63. Journ. rom. stud. XXV [1935] 16; ebd. XXVII [1937] 247). Wie das Diplom CIL VII 1195 = III p. 872 n. XXX = XVI p. 64 n. 70 zeigt, war er am 15. Sept. (?) 124 noch britannischer Statthalter. Weitere Ämter, die für einen Mann seines Ranges in Frage kamen, wie das Kommando in Syrien oder das Prokonsulat von Asia bzw. Africa (Tac. Agr. 40. 42), scheinen ihm nicht beschieden gewesen zu sein. Die literarische Überlieferung weiß nämlich zu berichten, daß N. die lange besessene kaiserliche Gunst und Freundschaft schließlich verlor (SHA Hadr. 4, 2. 15, 2. 23, 4). Dieser wohl sehr bald nach der Statthalterschaft in Britannien eingetretene Umschwung hatte dann, so darf man schließen, ein frühzeitiges Ende seiner Karriere zur Folge.

In welchem Stadium er *augur* wurde, läßt sich nicht bestimmen, da die Mitgliedschaft zu einem Priesterkollegium kein bestimmtes Amt zur Voraussetzung hat (Howe Fasti sacerdot. p. R. 10).

Um die gleiche Person dürfte es sich bei dem als Besitzer einer stadtrömischen Ziegelei und Töpferwerkstatt bezeugten Plaetorius Nepos handeln. *Ex fig(linis)* bzw. *pr(aedis)* dieses Mannes stammen die Ziegel CIL XV 1363f.; vgl. Not. d. scavi 1896, 67 (aus 123 n. Chr.), 1365f. (aus 134 n. Chr.). Selbst bei angenommener Identität ist aus dem letzten Datum mit Sicherheit ein terminus post quem für das Ableben des N. nicht zu gewinnen, da die Fabrik auch nach dem Tode des Besitzers seinen Namen weitergeführt haben kann. Gewiß nicht zutreffend dagegen ist die Vermutung PIR a. O., der Adressat von Plin. ep. IV 26 sei unser N. Der Brief ist an den Konsular Metilius Nepos (gest. 118 n. Chr.) gerichtet; vgl. Groag o. Bd. XV S. 1401.

3) A. Platorius Nepos Calpurnianus. Wahrscheinlich der Sohn des Vorigen. 161 n. Chr. *curator alvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis* (CIL VI 1241 = 31554 = Dess. 5933. 31533 = Dess. 5932). Das Konsulat ist für ihn nicht ausdrücklich bezeugt, muß aber angenommen werden, da es die Qualifikation für diese *curatio* bildet (Mommsen St.-R. II³ 1049). Er dürfte kurz vorher (160?) *cos. suff.* gewesen sein (Borghesi Oeuvres III 122. Cantarelli Bull. com. XVII [1889] 198 nr. 13. Hüttl Ant. Pius II 187. 189 nr. 3. Lambrechts La comp. du sénat rom. d' Hadrien — Commode 87 nr. 457). Wohl in die Zeit seiner Praetur fällt das Frag. Vat. 223 erwähnte, an ihn gerichtete Rescript des Antoninus Pius (Borghesi a. O.). [Artur Betz.]

Platorius s. Sulpicius (Nr. 84. 85).

Plattorius s. o. Plaetorius Nr. 6 und Platorius Nr. 1. [F. Münzer.]

Plattwürmer, *ἕλμινθες (πλατεῖαι)*, ***lumbrici lati*** oder *taeniae*, Plathelminthes v. Grobben.

1. Ordnung Bandwürmer, ebenso wie oben, Cestodes van Ben.

Allgemeines. Die älteste Physiologie der Bandwürmer findet sich beim Verfasser von *περὶ νούσων* IV, der VII 594 L behauptet, sie entstünden bereits im menschlichen Embryo. Es folgt Aristot. hist. an. V 19 p. 551 a 11: ,Der Bandwurm hängt sich an die Eingeweide und erzeugt etwas Gurkensamenähnliches, woran die Ärzte sein Vorhandensein erkennen.' Plin. n. h. XI 113 gibt ihnen eine Länge von über 9 m. Ihren Sitz haben sie im Dickdarm: Gal. in Hipp. epidem. II Buch I S. 160 CMG. Sie scheinen aus Fäulnis zu entstehen: XVII B 635 K. Wer von Bandwürmern geplagt wird, soll die Sprache verlieren: Soran. gyn. III 27. Schließlich Ailian. hist. an. IX 33: ,Der Bandwurm ist ein Wurm,

der aus einem Kopf und zahllosen Gliedern besteht, sich in den Gedärmen des Menschen aufhält und diesem Krankheiten erzeugen kann.' Das ist alles, was das Altertum über die Biologie der P. zu sagen wußte.

Desto mehr beschäftigte man sich mit ihrer Vertreibung. ,Es ist gut, wenn zur Zeit der Krankheitskrise *ἕλμινθες* abgehen', heißt es schon bei Hippokr. IX 270 L. Da die Schrift *περὶ κρισίμων* [s. o. Bd. VIII S. 1825] aber ein Konglomerat aus anderen hippokrateischen Stellen ist, müssen wir annehmen, daß Spulwürmer gemeint sind, weil der entsprechende Passus aus dem *προγνωστικόν* cap. 11 von *ἕλμινθες στρογγύλοι* redet. Demnach sind dies auch die Würmer, von denen Diokles von Karystos frg. 101 und 102 spricht. Ein das ärztliche Wissen der Antike zusammenfassendes Kapitel steht bei Paul. Aeg. IV 57, 10—13, das übersetzt so lautet: ,Der Bandwurm ist sozusagen ein Umwandlungsprodukt der inneren Darmwand in etwas Tierisches. Er geht oft entweder in seiner Gesamtheit ab, wobei man über seine unglaubliche Länge staunen muß, oder in einzelnen Teilen. Ist er abgelöst, hält er nicht mehr zusammen. Häufig kommt er bei Fieberfreien, ebenso aber auch bei Fiebernden während langer Krankheit vor. Dabei haben die Kranken beißende Magenschmerzen und ungestillten Appetit; denn das neu in den Eingeweiden erschaffene Leben rafft die dort befindliche Nahrung an sich, so daß es sofort neuer bedarf und andernfalls die Därme kneifen. Folgen eines Bandwurms sind auch Magerkeit und Körperschwäche mit Trägheit. Das untrüglichste Diagnostikum ist: mit dem Stuhl werden gurkenkernähnliche Stückchen abgesondert.

Die Therapie ist anerkanntermaßen folgende:

1. Zu Beginn herbe Getränke, dann Knoblauch, Farn- und Tausendgüldenkrauttee (auch als Einlauf), dgl. von Katzenminze, Diptam und Polei. Auch Klystiere von Salzwasser (das die von anderen Würmern Geplagten auch trinken sollen, solange sie fieberfrei sind), ferner Salpeter, Alaun, Essig, Pfeffer, Kardamom gemischt; Dosis 3,4 g in Wein oder warmem Wasser.

2. Bonbons aus Pfeffer, reinen Lorbeeren, äthiopischem Kümmel und ebensoviel Mastix; Honig nach Ermessen. Dosis: morgens und abends je einen Teelöffel voll, praktischer mit Zusatz von Salpeter, Alaun und Essig.

3. Alant, Steinsalzextrakt, Pfeffer (andere empfehlen statt dessen Farn): 17 g mit warmem Zuckeressig; gesondert für Erwachsene $3^1/_2$ oder 7 g Euphorbia risinifera.

4. 0,0566 l Farn, 7 g Soda in 0,2266 l Wasser nach vorhergegangenem Stuhlgang; besser unter Zusatz von etwas Convolvulus scammonia.

5. Nach oben abgeschälte Sumachwurzelrinde $13^1/_2$ g, Pfeffer $13^1/_2$ g, Kardamom $20^1/_2$ g, Andorn 7 g in Honig nach voraufgegangenem Knoblauchgenuß.

Zum vollständigen Austreiben des Leidens kann man, falls nicht starkes Fieber es hindern sollte, auch Theriak verabreichen.'

Vgl. weiter die nur wenig variierenden und kaum Neues bringenden Rezepte bei Cels. IV 24. Gal. VIII 47 und XIV 242 K. Orib. ecl. med. 55, 6. Aëtios v. Amida IX 40. Cass. Fel. 72. Die Geop. II 39, 8 wissen noch, daß man zerkleinerte Lupinen auf den Bauch legen soll. XX 24, 2 empfehlen sie Bandwürmer zu einem Köder für Fische, cap. 32 besonders für Flösselhechte. Wenn man träumt, man verliere Bandwürmer, so büßt man am Vermögen ein: Achmes 105.

Ergötzliche Geschichte von einem Bandwurm, die Hippys von Rhegion (frg. 8 Müller) aus der Tempelchronik von Epidauros abgeschrieben hat (Rudolf Herzog Wunderheilungen von Epidauros 26) und die ich nach meiner Alianübersetzung (IX 33 der Tiergeschichten) zitiere: ,Eine Frau hatte einen Bandwurm, und die geschicktesten Ärzte gaben sie auf. Sie ging zu den Gesundbetern nach Epidauros und bat den Gott, sie von diesem Leiden zu befreien. Aber der Gott offenbarte sich nicht. Da legten die Priester die Patientin dorthin, wo auch sonst häufig Heilungen einzutreten pflegten. Sie schließt nun an dieser Stelle ein, und unterdessen bereiteten die am Tempel angestellten Ärzte ihre Heilung vor. Sie schnitten der Frau den Kopf ab, und der eine griff tief in den Körper hinein und zog den Bandwurm heraus, einen fürchterlich langen Gesellen! Nun hieß es, den Kopf wieder ansetzen, aber das konnten sie leider nicht. Wie sie nicht wußten, was sie tun sollten, erschien plötzlich der Gott und schalt sie tüchtig aus, daß sie sich an eine Arbeit gemacht hätten, die menschliche Kraft übersteige. Dann setzte er leichthin mit seiner göttlichen Allmacht den Kopf wieder auf und ließ die Fremde aufstehen. Nun will ich wahrhaftig nicht, du König und menschenfreundlichster der Götter, o Asklepios, die Eberraute [vgl. Aëtios v. Amida I 1 s. *ἀβρότονον*: „Eberrautentee vertreibt Bandwürmer"] mit deiner Weisheit vergleichen; so wahnsinnig bin ich nicht! Sie fiel mir nur bei dieser Geschichte ein, die von deiner Wohltätigkeit und großen Heilkunst zeugt; denn ein Geschenk deiner Güte ist ja auch sie.' Hierzu ist folgendes zu sagen: Die Frau hat die Geschichte geträumt, nachdem sie vor dem Einschlafen ein scharfes Abführmittel eingenommen hatte, und nachher ihren Traum zu Protokoll gegeben. Der scheinheilige Ailian — wenn man eine so offene Verhöhnung der Priesterheilung noch scheinheilig nennen kann — wußte natürlich, daß Eberraute auf alle Fälle dem Abschneiden des Kopfes vorzuziehen ist.

Die einzelnen Arten. Es ist an keiner antiken Autorenstelle auszumachen, welcher der vier zuerst genannten Würmer gemeint ist, wenn es sich um menschliche Parasiten handelt.

1. Dibothriocephalus latus L.
2. Hymenolepis nana Sieb. (nur kann es sich um diesen nicht handeln, wenn von großer Länge gesprochen wird).
3. Taenia solium L.
4. Taenia saginata Gze.

Wohl aber ist geschieden von diesen als *ἑλμίνθιον*

5. Taenia echinococcus Sieb., der Hülsenwurm im Munde des Menschen, Hippokr. V 150 L.

Ferner die tierschmarotzenden Würmer:

6. Taenia serrata Gze., der Blasenwurm im Kaninchen, Ailian. hist. an. XIII 15.

7. Taenia marginata Batsch, der beim Hund vorkommt und von dem Aristot. hist. an. IX 6 p. 612 a 32 erzählt, daß dieser, wenn er geplagt wird, Getreidesaat frißt.

8. Taenia perfoliata Gze. peinigt die Pferde und wird von den Hippiatr. oft genannt, meist freilich nur ἕλμινς, so daß auch Fadenwürmer gemeint sein können; die einzige Stelle εἰς πλατείας ἕλμινθας steht Cant. 70, 6 und lautet: ‚Salpeter, Erucaria-aleppica-Samen, Pfeffer zu gleichen Teilen spritze mit Mostmus ein.'

9. Caryophyllaceus laticeps Pall. im Pleinzen; Aristot. hist. an. VIII 20 p. 602 b 26.

Die drei folgender sind ἑλμίνθια im Aal (Aristot. hist. an. VI 16 p. 570 a 14):

10. Triaenophorus nodulosus Pall.

11. Bothriocephalus claviceps Gze.

12. Ichthyotaenia macrocephala Crepl.

Der in der Gebärmutter der Seebarbe schmarotzende Wurm (von Athen. 324 e σκωλήκιον genannt) ist

13. Ligula simplicissima Rud.

2. Ordnung Schnurwürmer, Nemertini van Ben. Nach Ailian. hist. an. XIV 26 gibt es Tiere, die bei Nahrungsmangel Körperteile abstoßen. [Hans Gossen.]

Plavis. Fluß in Oberitalien, j. Piave, entspringt in den Iulischen Alpen, fließt bei Bellunum (j. Belluno) und Tarvisium (j. Tarvis) vorbei und mündet in der Gegend von Venedig ins adriatische Meer. Der Name stammt aus dem Keltischen, Holder Altcelt. Sprachschatz II 1013. Die erste Erwähnung des Flusses findet sich erst bei Venant. Fortunat. carm. praef. § 4 p. 2, 3 Leo, dann bei Paul. Diac. Hist. Rom. II 12. Geogr. Rav. IV 36. Wilder, geröllreicher Gebirgsbach mit dunkelgrünem Wasser. [Rudolf Hanslik.]

Plaustrum, -i, n. Wagen, insbes. Lastwagen.

I. Wort und Bedeutung. Neben *plaustrum* bestand die (volkstümliche) Form *plōstrum* (analog z. B. *plaudo-plōdo, Claudius-Clōdius*). Unwahrscheinlich ist der Zusammenhang von *plostrum* mit dem (wohl gallischen) Worte für ‚Wagenkasten', *ploxemum* (Quintil. I 5, 8 *sicut Catullus ‚ploxemum' circa Padum invenit)*, das möglicherweise mit *plecto* (‚geflochtener Wagenkorb', vgl. Ovid. fast. VI 680; Meringer K.Z. XL 229) zusammenhängt. Die Etymologie von pl., das, wie eine Reihe anderer Bezeichnungen für ‚Wagen', vielleicht der keltischen Sprache entnommen ist (vgl. Art. Wagen), ist und bleibt dunkel. Varros ‚Erklärung' ist kurios (l. l. V 140 *plaustrum ab eo quod non, ut in his quae supra dixi [vehiculum, arcera], sed ex omni parte palam est, quae in eo vehuntur, quod perlucent, ut lapides, asseres, lignum*). Pl. als ‚Bretter'- oder ‚Lattenwagen' (‚Leiterwagen'), Varr. a. O., Lafaye Dar.-Sagl. IV 505) wird vielleicht zu Recht mit einer idg. Sippe für ‚Brett' (lat. *plut-*, vgl. *pluteus*, daraus wallon. *plutr* ‚Egge', vgl. Meyer-Lübke LBL. f. germ. u. roman. Phil. 1906, 235; *plautus [plōtus], plancus, planca*, vgl. Petersson I. F. XXIV 256. Meyer-Lübke a. O., Walde Lat. etym. Wörterb.² 590, vgl. 589) in Verbindung gebracht. Die ‚komische benaming ‚klapperwagen" (van Wageningen-Muller Lat. Woordenb. s. v. *plaustrum*), abgeleitet von *plaudo* (vgl. *plaustrix*), bzw. *plostrum* von *plodo* (ernstlich verfochten von Meringer K.Z. XL 229) ist nicht ganz von der Hand zu weisen (s. unten S. 2553).

Das Wort *p.*, dem griechischen ἅμαξα entsprechend (Corp. Gloss. VII 97), bezeichnet im engeren Sinne einen meist zweiräderigen Lastwagen (Isid. or. XX 12, 3 *plaustrum vehiculum duarum rotarum, quo onera deferuntur*), der vor allem landwirtschaftlichen Zwecken diente (Lafaye 505. Blümner Privatl. 458). Doch wurde pl. auch in weiterem Sinne gebraucht und konnte schließlich fast alle Arten von Wagen bedeuten, ausgenommen Streit- und Rennwagen (vgl. Lafaye 506). Gelegentlich erscheint *p.* synonym mit *serracum* oder *sarracum* (*‚sordidum nomen'*, Cic. bei Quintil. VIII 3, 21). Dieses hatte niedrige Scheibenräder (Corp. Gloss. V. 654, 22 *sarracum genus vehiculi cum humilibus et solidis rotis*), wird aber in den Glossen durch ἅμαξα oder *plaustrum* erklärt (VII 233, vgl. Vitruv. X 1, 5 *plostrorum seu serracorum ... machinationes*. Iuven. sat. III 254f.). Das *plostrum maius* (Cato r. r. X 2. Varr. r. r. I 22, 3) war vierräderig; ein kleines Wägelchen hieß *plaustellum* (Corp. Gloss. IV 419, 39. V 473, 17) oder *plostellum* (Horat. sat. II 3, 247 [Kinderspielzeug]. Augustin. de civ. Dei VII 21 [Verwendung im italischen Liberkult]). *Plostellum Punicum* (*Poenicum*) war eine landwirtschaftliche Maschine (Var. r. r. I 52, 1). — *Plaustrarii* (ἁμαξοποιοί, ἁρματοπηγοί, ἁρματοποιοί, ἁμαξουργοί) hießen die Wagenfabrikanten, Wagner oder Stellmacher (Corp. Gloss. III 271, 42: CIL X 3989. IV 485, vgl. Aristoph. Ritter 463) bzw. die bei der Herstellung von *plaustra* beschäftigten Handwerker, desgleichen die Kutscher (Ulp. Dig. IX 2, 27 § 33) bzw. diejenigen, die die Beförderung von Menschen oder Gütern übernahmen (‚Spediteure', Lafaye 503f. Blümner Privatl. 458, 8. 613), entsprechend den *carpentarii, cisiarii, essedarii, rhedarii, vectuarii*; *plostrari* ‚den Kärrner machen' (Dosith. 60, 18 K.). Die Zunft der *plaustrarii* (oder *claustrarii*?) wurde, gleich anderen, unter Kaiser Alexander Severus besteuert (Hist. Aug. Alex. Sev. 24, 5). Adjektivisch gebraucht: *asinus plostrarius* (Cato r. r. XI 1 *iugum plostrarium* (Cato r. r. XI 2), *iumenta plostraria* (CIL I² 594, 98, 28). — Das nördliche Gestirn, das die Form eines Wagens hat, der Große Bär (schon bei Homer ‚Bärin' oder ‚Wagen' genannt, Il. XVIII 487. Od. V 273 ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν), hieß auch (neben *Ursa, Arctus maior, Currus maior, Septentrio maior*) *Plaustrum* (vgl. Ovid. ex Pont. IV 10, 39f. *plaustri praebentia formam ... sidera*; met. II 177. X 447. Senec. Oedip. 478 *geminum plaustrum*. Thyest. 867 *Plostra numquam perfusa mari*). Auch in dieser Bedeutung erscheint *p.* synonym mit *serracum* gebraucht (vgl. Martial. VIII 21, 3 *pigra Bootae plaustra* und Iuvenal. V 23 *pigri serraca Bootae*). — Erwähnt sei auch die sprichwörtliche Redensart *plaustrum perculi* ‚ich habe den Karren in den Dreck geschoben', ‚die Sache verfahren' (Plaut. Epid. 592 *perii, plaustrum perculi*; vgl. Fest. p. 230 M. *‚[plaustrum perculi' antiqui di]cebant [ab iis, qui ... plaustrum] ever[tebant ... id*

quod abiit in proverbium]. Otto Sprichw. u. sprichwörtl. Redensarten S. 282).

II. Beschaffenheit und Verwendung (nach den Zeugnissen der Literatur). Das p. war meist zweiräderig (Isid. or. XX 12, 3); seltener finden sich, wie die antiken Bildwerke beweisen (s. Suppl.), auch *plaustra* mit vier Rädern. Diese waren nicht Speichen-, sondern Scheibenräder (*tympana*, vgl. Verg. Georg. II 444), fest verbunden mit der Achse und mit dieser zusammen drehend (Prob. ad Verg. Georg. I 163 *sunt enim vehicula, quorum rotae non sunt radiatae, sed tympana cohaerentia axi et iuncta cantho ferreo. axis autem cum rota volvitur, nam rotae circa eiusdem cardinem adhibentur*, vgl. Verg. Georg. II 444). So erklärt sich das oft erwähnte knarrende oder quietschende Geräusch (*stridere*), das die *plaustra* beim Fahren verursachten (*stridentia plaustra*, Verg. Georg. III 536. Ovid. trist. III 10, 59; *stridula plaustra* Ovid. trist. III 12, 31), poetischer ausgedrückt das ‚Ächzen' oder ‚Stöhnen' der schwerbeladenen Lastwagen (Verg. Aen. XI 138 *nec plaustris cessant vectare gementibus ornos*. Sen. Phaedr. 76f. *fertur plaustro praeda gementi*), die langsam dahinrollten (Verg. Georg. I 163 *tardaque Eleusinae matris volventia plaustra*). Lafaye (505) vergleicht die *p.* mit den baskischen Bauernwagen. Das obere Gestell bestand wohl meist aus Latten, woraus sich Varros ‚Etymologie' (l. l. V 140 *‚ex omni parte palam'*) erklärt; doch gab es auch geschlossene Wagenkörbe, aus Binsen geflochten (Ovid. fast. VI 680), weit ausladend gebaut (Verg. Georg. III 362 *patulis ... plaustris*). Zur Herstellung der *p.* wurden verschiedene Holzarten verwendet, wie Eichen-, Eschen-, Weiden-, Fichten-, Zedern-, Zypressenholz (vgl. Plin. n. h. XVI 34. Theophr. hist. pl. III 10, 1. V 7, 6. Verg. II 443ff.), überdies Eisen, Bronze usw. (Lafaye 504; über die Arbeiten des Wagenfabrikanten vgl. Hom. Il. IV 485f. [Schwarzpappelholz für Räder]. Aristophan. Ritter 463 [Gebrauch von Nägeln und Leim]. Theokr. XXV 247 [Härtung des Holzes durch Feuer]). Diente das *p.* als Wohnwagen (Horat. carm. III 24, 9ff.) oder zur Beförderung von Frauen, so insbesondere der Vestalinnen (vgl. Friedländer Sittengesch. IV 22ff.) und gewisser Kaiserinnen (die übrigen Frauen durften in der Kaiserzeit nicht mehr fahren, vgl. Mommsen St.-R. I³ 394), so hatte es ein Dach (Lafaye 505). Zum Ziehen der schweren *p.* wurden Rinder, Maultiere oder Esel verwendet (vgl. Cato r. r. 62 *quot iuga boverum, mulorum, asinorum habebis, totidem plostra esse oportet*, vgl. r. r. XI 1. 2. CIL I² 594, 98, 28), doch scheint die Verwendung von Rindern, wenigstens in der Landwirtschaft, besonders häufig gewesen zu sein (Verg. Georg. II 205f. *non ullo ex aequore cernes | plura domum tardis decedere plaustra iuvencis*. Georg. III 532. II 374. Colum. VI 2 *plostro aut aratro iuvencum consuescere*. Ovid. trist. III 12, 30f., vgl. Lafaye 505). Auch Pferde kamen als Zugtiere schwerbeladener *p.* in Betracht; es wird geraten, trächtige Stuten hierfür nicht zu verwenden (Verg. Georg. III 140). Beim großen Viehsterben in Noricum müssen die Bauern selbst mühselig die knarrenden Lastwagen über die Bergwege ziehen (Verg. Georg. III 535f.). Das *p.* gehörte zu den unerläßlichen *arma* des Landmannes (Georg. I 160ff. Cato XI 2), zu den ‚Schätzen' der armen getischen Bauern (Ovid. trist. III 10, 59f. *ruris opes parvae, pecus et stridentia plaustra, | et quas divitias incola pauper habet*); ein *plostrum vetus* jedoch fällt unter die Gegenstände, die der kluge Landwirt verkaufen soll (Cato r. r. II 7). Als Wohnwagen ist das *p.* die Heimstatt der skythischen Nomaden (Σκύθαι ἁμαξόβιοι), die von Horaz als Vertreter der Armut genannt werden, im Gegensatz zu den reichen Erbauern römischer Paläste (*campestres melius Scythae, | quorum plaustra vagas rite trahunt domos, | vivunt* carm. III 24, 9ff., vgl. die Wohnwagen der Hunnen, Ammian. Marc. XXXI 2, 18). Die breitausladenden skythischen *plaustra* vertreten die *puppes*, wenn die gefrorenen Gewässer die Schiffahrt nicht zulassen, und fahren mit den eisenbeschlagenen Rädern über die Eisflächen (Verg. Georg. III 362). So führt auch der sarmatische Rinderhirt den knarrenden Bauernwagen über die gefrorene Donau (Ovid. trist. III 10, 58f.).

Das *p.* diente hauptsächlich als Erntewagen (Verg. Georg. I 163. II 205f.), doch natürlich auch zum Transport von Wein, Öl, Holz, Steinen, Mist usw. (Blümner Privatl. 458); für die Beförderung von Baumaterial und bei der Straßenreinigung waren *plaustra* unentbehrlich. Schon Varro erwähnt den Transport von Steinen und Bauholz durch *plaustra* (l. l. V 140, vgl. Verg. Aen. XI 138). Für Öl- und Weintransport dienten *plostra* oder *serraca* (Vitruv. X 1, 5), desgleichen zum Aufnehmen der Jagdbeute (Senec. Phaedr. 76f.). Der Bedarf an Lastwagen war somit auch in der Stadt sehr groß geworden; man sah hier bald mehr *plaustra* als auf dem Lande (vgl. Plaut. Aul. 505 *nunc quoque venias, plus plaustrorum in aedibus videas quam ruri, quando ad villam veneris*). Aus Aspendos in Pamphylien ließ Verres, wie Cicero behauptet, alle Statuen aus Heiligtümern und von öffentlichen Plätzen vor aller Augen auf Lastwagen wegführen (Cic. Verr. act. I 1. II 20, 53 *omnia sc. signa ... plostris evecta exportataque esse*). Ovid berichtet in ergötzlicher Weise (fast. VI 679ff.), wie die *tibicines* von ihrer *‚secessio'* aus Tibur nach Rom gebracht wurden, und zwar auf einem *p.* mit breit ausladendem, aus Binsen geflochtenen Wagenkorb (*scirpea*). Die Personenbeförderung durch *plaustra* war verhältnismäßig selten (Blümner a. O.), wenn man nicht *p.* in verallgemeinerter Bedeutung (also z. B. auch als Reisewagen) verstehen will. Verwundete, gelegentlich auch wohl Tote, wurden auf Lastwagen transportiert (Auct. bell. Afr. XXI 2. Cic. de divin. I 27, 57). — Infolge der gegen Ende der Republik stark zunehmenden Bautätigkeit wurde der Wagenverkehr in der Stadt für die Fußgänger sehr hinderlich. Die von Caesar im J. 45 erlassene Lex Iulia municipalis verbot daher, während der ersten zehn Tagesstunden in den Straßen Roms mit Wagen zu fahren, mit gewissen Ausnahmen; gestattet waren: Fahrten behufs öffentlicher Bauten, Tempelbauten und Demolierungen, Fahrten privilegierter Personen (Vestalinnen, Rex sacrorum, Flamines bei öffentlichen Opfern, triumphierende Feldherren, später einzelne Kaiserinnen), Fahrten bei öffentlichen Spielen, Fahrten von *p.*, die bei Nacht in die Stadt

gekommen waren, aber nur wenn sie leer waren oder Mist ausführten (CIL I 593, Z. 56ff. vgl. Friedländer Sittengesch. Roms IV 22ff.; ders., De usu vehiculorum in urbe Roma, Progr. Königsberg 1861 [nicht zugänglich]. Pöhlmann Übervölkerung d. antik. Großstädte 131f. Marquardt Privatl. 728ff.). Trotz dieser Verordnung, die während der beiden ersten Jahrhunderte in Kraft geblieben zu sein scheint, war der Wagenverkehr auch während des Tages in der Stadt lebhaft genug, wenn es sich vermutlich auch nur oder doch hauptsächlich um Transporte von Baumaterial für öffentliche Bauten handelte, die in jener Zeit allerdings in größtem Ausmaße betrieben wurden. Der Fußgänger war seines Lebens nicht sicher, der Lärm sehr lästig, nicht selten kam es zu Zusammenstößen, ja zu Katastrophen. So erzählt Horaz von einem Zusammenstoß zwischen einem Leichenzug und einem (mit Baumaterial) schwer beladenen Lastwagen (epist. II 2, 74 *tristia robustis luctantur funera plaustris;* von einem Leichentransport mit Hilfe von *plaustra*, wie Blümner 458 meint, ist hier nicht die Rede). Typisch ist die Ansammlung von *plaustra* auf dem Forum (wo damals viel gebaut wurde), das zugleich auch das Ziel der vornehmen Leichenzüge war (Horat. sat. I 6, 42f. *si plostra ducenta concurrantque foro tria funera magna*). Das gewaltige Gewicht der Wagenlasten (*onus plaustri*, vgl. Ovid. met. XII 282), aus Steinblöcken und Baumstämmen bestehend, erschütterte den Boden (Sen. epist. 90, 9. Plin. paneg. 51, 1). Wenn solch ein schwer- und hochbeladener Wagen umschlug, waren die Folgen katastrophal (Iuven. sat. III 254ff. *longa coruscat | serraco veniente abies atque altera pinum | plostra vehunt; nutant alte populoque minantur. | nam si procubuit qui saxa Ligustica portat | axis et eversum fudit super agmina montem |, quid superest de corporibus?* vgl. sat. III 316). Ein tödlicher Unfall bei einem Zusammenprall zweier von Maultieren gezogener *plostra* hatte ein gerichtliches Nachspiel (Dig. I 9, 2, 52 § 2).

Der ‚Karren' des Thespis, auf den Horaz den Ursprung der Tragödie zurückführt, wird als ‚*plaustra*' bezeichnet (epist. ad Pis. 276 *dicitur et plaustris vexisse poemata Thespis, | quae canerent agerentque peruncti faecibus ora*), vielleicht mit Anknüpfung an den ‚Schiffswagen' der dionysischen Umzüge (Kießling-Heinze zu v. 275; vgl. die *plostella* im italischen Liberkult [Augustin. civ. Dei VII 21] und u. Bd. VI A S. 1954f.). [G. Herzog-Hauser.]

Plausurnius, römischer Gentilname, inschriftlich bei einem Quattuorvir von Tibur *Q. Plausurnius C. f. Varus* auf einer Bauinschrift Ciceronischer Zeit (CIL I² 1492 = Dess. 5546; für die Zeitbestimmung 664 = 90 bis 705 = 49 s. Rudolph Stadt u. Staat im röm. Italien 105ff.) und noch früher bei einem Quaestor von Aquileia *T. Plausurnius T. f.* (ebd. 2209), auch in der Form *Plosurnius* bei zwei Freigelassenen eines ebenfalls T. heißenden in Rom (ebd. 1360; s. noch Schulze Eigenn. 211). [F. Münzer.]

Plautianus s. Fulvius (Nr. 101) und Plautinus.

Plautillus (Prosop. Rom. III S. 44 n. 339). Von ihm ist nichts anderes bekannt, als daß er der Schwiegervater des Clodius Albinus war (s. o. Bd. IV S. 67 Nr. 17), des Gegenkaisers des Septimius Severus (196—197 n. Chr.). In der vita des Clodius Albinus (Hist. aug. Clod. Alb. 10, 7) wird ein Brief des Kaisers Marc Aurel mitgeteilt, in dem er eine Charakteristik des damaligen Reiterpraefecten Clodius Albinus entwirft und ihn darin auch kurz *Plautilli gener* nennt. [Lambertz.]

Plautilla s. Fulvia (Nr. 117), Sergia (Nr. 53).

Plautinus oder **Plautianus** (Prosop. Rom. III S. 44 n. 340), vermutlich Begründer und früherer Inhaber einer Badeanstalt in Rom, die von Elagabal der Benützung durch das Volk freigegeben wurde (Hist. aug. Heliog. 8, 6 *lavacrum publicum in aedibus aulicis fecit, simul et Plauti⟨a⟩ni populo exhibuit*). Die Namensform heißt im cod. P. *Plautini*; die Lage des Bades ist uns nicht bekannt (O. Richter Topogr. v. Rom 388). [Lambertz.]

Schluß des vierzigsten Halbbandes (XX 2)

Nachträge und Berichtigungen.

S. 1778, 14 zum Art. Pisae:
Vgl. A. Neppi Modona Studi Etr. XVIII (1944) 383ff. D. Red.

Zum Art. Pittakos o. S. 1862, 64ff. ist nachzutragen:

S. 1863, 41—44 ist an Stelle des bisherigen Textes zu lesen: ‚Neigung zu Beleibtheit, denn er wird von Alkaios als Dickbauch verhöhnt (Diog. Laert. I 81, z. T. aus dem neuen Oxyrhynchos-Fragment; zu diesem s. u.). Die Charakteristik, welche'.

S. 1864, 46 ist einzuschieben: ‚Die neuen Alkaios-Fragmente des XVIII. Bandes der Oxyrhynchos-Papyri (nr. 2165 S. 30ff.; behandelt von Lobel) sind erst 1943 in Deutschland bekannt geworden, also zu einer Zeit, da der Art. Pittakos bereits ausgedruckt war. Die beiden neu hinzugekommenen großen Bruchstücke betreffen die Zeit der ersten Verbannung des Alkaios; vgl. dazu u. a. Deubner Abh. Akad. Berl. 1943 nr. 7 S. 12ff.; zu den Texten u. a. auch noch Gallavotti Aegyptus XXII (1942) S. 107ff.; ders. Riv. di filol. LXX (1942) S. 161ff. Diehl Rh. Mus. XCII (1943) S. 1ff.'

S. 1865, 6 ist zu lesen: ‚Pyrrha in der Verbannung lebte, wurden die Gedichte geschrieben, deren Reste in den beiden großen Oxyrhynchos-Fragmenten erhalten sind; außerdem viel-'.

S. 1865, 31 ist an Stelle von ‚P.' zu lesen: ‚Alkaios'.

S. 1866, 64 ist einzuschieben: ‚In diese Verbannung führen uns auch die beiden neuen Alkaios-Fragmente der Oxyrhynchos Papyri XVIII. Aus ihnen wird besonders deutlich, wie eng P. ursprünglich mit der Partei des Alkaios verschworen war und wie schmerzlich letztere den Abfall des P. empfand. Ob sich der in dem einen Fragment angeführte, gemeinsame Verschwörereid aber, wie man geglaubt hat, auf einen noch bis vor kurzem bestehenden, gemeinsamen Gegensatz gegen Myrsilos bezieht, muß im Hinblick auf das ποτ' als fraglich bezeichnet werden. Ebenso könnte Alkaios hier auf das gemeinsame Vorgehen gegen Melanchros zurückgreifen: Damals wäre P. Mitverschwörer und richtiger Tyrannenfeind gewesen. Nun habe er aber die Stadt an den neuen Tyrannen Myrsilos verraten.' [F. Schachermeyr.]